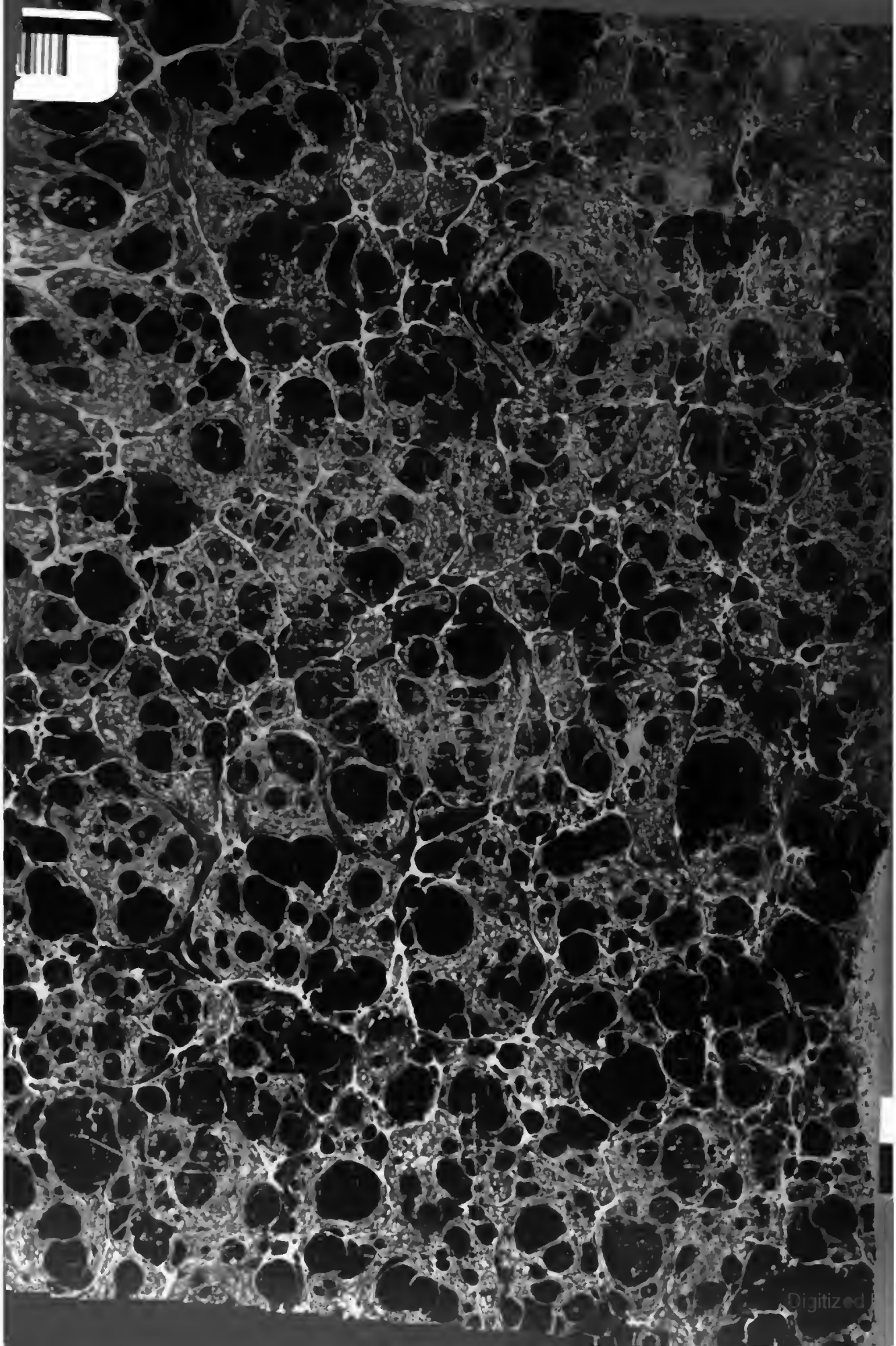

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

WYMAN GRADUATE FUND

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Digitized by Google

(RCPXA)
0952
12
V.
Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Januar 1812.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism.* Geſammelt aus den Papieren der Familie von Frankenberg, und herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk.* 1811. XVI u. 272. S. kl. 8. (20 gr.)

Dieſe geiſtreiche Schrift iſt von ſo anziehendem Inhalte und eine in ihrer Art ſo merkwürdige Erſcheinung, daſs ſie eine ausführlichere Anzeige verdient. Die Vorrede deutet auf die Umwandlungen hin, welche die Zeit herbeygeführt hat. „Schüchtern haben wir uns unter eine neue Hülle geborgen, die der Sturm über uns geworfen hat, um wenigſtens für unſre Blöſse ein Gewand und ein Zeichen zu haben, an welchem der Gewaltige uns erkennen könne." „Aber es giebt etwas, fährt der Vorredner fort, das unter allem Wechſel der Dinge um uns her uns ſicher bleibt: der Freundſchaftsbund, den wir vor Gott mit unſern eignen Herzen ſchlieſsen. Das Abſchlieſsen deſſelben iſt eines jeden eigne Sache; kein Mäckler kann ſich zwiſchen die Contrahenten ſtellen; auch gilt hier kein Schema, keine Formel. Aber ſo wie in der Körperwelt das Verwandte ſich gegenſeitig anzieht, ſo auch in der Geiſterwelt; viele von übereinſtimmenden Geſinnungen haben ſich ſchon mit einander verbunden, und das Reich des Unſichtbaren ward ſichtbar in einer kirchlichen Erſcheinung." Doch ſchon viele ſolcher Erſcheinungen ſind vorüber gegangen, zum Theil ſpurlos verſchwunden, zum Theil gleicht ihr gegenwärtiges Bild nur wenig mehr dem ihrer Entſtehungstage. Alle Zeiten gleichen ſich darin, daſs aus allen ihren Genoſſen immer nur eine kleine Auswahl Muth und Standhaftigkeit genug bewahrte, um der Sache einer reinern Menſchheit erſt in ſich ſelbſt, und dann auch aus ſich heraus, für andre zu leben. Dieſe Wenigen ſind wie glühende Kohlen, die ſich ſelbſt verzehren; aber viele ſtehen um ſie her, erwärmt durch ihre Gluth, lebend in regerem Pulsſchlag. Dieſs Bild mag der Vorredner gern von den *beſſern* Gliedern der *Brüdergemeine* aufſtellen, die er jedoch nicht ſowohl bey denen ſucht, *die daſelbſt am Ruder ſitzen*, als vielmehr da, *wo es am ſtilleſten hergeht.* Und nun folgen ein paar Worte über die ſieben Briefe, die der Herausgeber als Ideen im Geiſte der Brüdergemeine mittheilt, und auf die er Anmerkungen eines Freundes, der ſelbſt Mitglied dieſer Gemeine iſt, über dieſe Briefe folgen läſst. Wenn, wie verſichert wird, dieſe Briefe wirklich in einer Zeit von anderthalb Jahren zwiſchen den Perſonen, von denen und an die ſie geſchrieben worden ſeyn ſollen, gewechſelt wurden, ſo ſind ſie ein höchſt erfreulicher Beweis, daſs bey einzelnen Mitgliedern dieſer religiöſen Geſellſchaft und bey einzelnen Perſonen, die mit dieſen in genauen freundſchaftlichen Verbindungen ſtehen, neben echter Religioſität auch eine ſeltene Geiſtesbildung anzutreffen iſt. Man wird von der ſanften, ſtillen Herzlichkeit, die in dieſen Briefen durchaus athmet, wie von dem Beſuche eines trauten Freundes von religiöſer Denkart, lieblich angeſprochen, und glaubt ſich, ſo wie man weiter fortlieſt, immer mehr in einen Kreis beſſerer und edlerer Seelen, als die tägliche Welt darbeut, verſetzt. Dieſs Urtheil iſt ſo wenig übertrieben, daſs Rec. überzeugt iſt, daſs *jeder*, der höhere Geiſtesbildung, verbunden mit zarten Gefühlen und edlen Geſinnungen, zu ſchätzen weiſs, dieſe Briefe mit Vergnügen leſen und geſtehen wird, daſs, wenn *dieſer* Geiſt und *dieſer* ſchöne Einklang zwiſchen Verſtand und Empfindung, bey der Brüdergemeine allgemein wäre, man, dem Gemüthe nach, keine beſſern Chriſten wünſchen dürfte. Sind aber dieſe Briefe Dichtung, ſind ſie das Gewand, in das der Vf. die Denkart und die Geſinnungen eines auserleſenen Kreiſes ihm genau bekannter Perſonen, die theils Mitglieder der Brüdergemeine, theils mit ſolchen freundſchaftlich vereinigt ſind, eingekleidet hat, ſind ſie alſo, obgleich nicht der Form, doch der Materie nach echt und ein getreuer Abdruck religiöſer Ideen und Gefühle von dem Colorit der Brüdergemeine, ſo verdient er doppelten Dank, einmal von dem Publicum, dem er ein Gemälde von dem Kern dieſer Geſellſchaft aufſtellt, wie man noch nie eins geſehen hat, und Ideen im Geiſte derſelben mittheilt, die ſich durch edle Einfalt des Ausdrucks wie durch Reichthum und Tiefe des Gefühls empfehlen, und dann von der Brüdergemeine ſelbſt, die er von derjenigen Seite zeigt, von der die achtungswürdigſten Mitglieder, und andre mit dieſen in engem Zuſammenhange ſtehende Perſonen ſie glauben anſehen zu müſſen. In der That, wenn mehrere Individuen von ſolcher Geiſtesbildung und ſolchen Geſinnungen in einer religiöſen Geſellſchaft gefunden werden, ſo iſt der Uebertritt gebildeter Männer und Frauen, die nicht zeitliche Vortheile, ſelbſt nicht einmal nur ein Aſyl im Drange einer böſen Zeit, ſondern einen Kreis religiöſer Menſchen von Geiſt und Herz ſuchen, in eine ſolche Geſellſchaft leicht begreiflich und gerechtfertigt. Hier ein gedrängter Auszug aus dieſer kleinen Correſpondenz.

JAN 22 1914 306686

Digitized by Google

Erſter Brief. Hr. *v. Lerchenfeld* ſchildert ſeinen gegenwärtigen Gemüthszuſtand einem Jugendfreunde, der in einem anſehnlichen Amte dem Staate treu diente, und dabey ein ruhiges und beſonnenes Selbſtgefühl in ſich erhielt. Von der Univerſität war er in frühern Zeiten mit der gewaltigen Zuverſicht zu den daſelbſt geſammelten Schätzen des Wiſſens nach Hauſe gekommen, die ſo manche junge Leute in ſolchen Fällen an ihren Geburtsort zurück bringen; fünfjährige Reiſen machten ihn jedoch allmählig beſcheidner; Menſchen von allerley Ständen, Altern, Denkarten, Charaktern redeten etwas zu ſeinem Herzen, das ihm blieb, oft wenige Worte, aber inhaltſchwerer als alles, worin er einſt die Fülle aller Weisheit empfangen zu haben wähnte. Jetzt führte ihn ſein Streben nach Wahrheit und Gemüthsruhe in die Schule Jeſu, und nun war ihm, als ob er jetzt erſt erführe, was Wahrheit, was innerer Friede, was Leben und Geſundheit der Seele ſey; das *Sollen* löſte ſich ihm immer mehr in *Wollen*, die *Pflicht* in *Liebe* auf. In dieſer Stimmung zog er ſich auf ein ſtilles Dörfchen in ſeinen Gütern zurück und übernahm zu ſeiner Beſchäftigung den Bau eines neuen Landhauſes. *Zweyter* Brief. Hr. *v. L.* war mit ſeinem Landhauſe bis zum innern Ausbau vorgerückt; und da man ihm oft die Arbeit der Profeſſioniſten in der Brüdergemeine gerühmt hatte, und eine ſolche Gemeine (vielleicht *Gnadau;* wenigſtens hat Rec. manches in dem Büchlein genau mit dem, was er vor mehrern Jahren daſelbſt fand, übereinſtimmend gefunden) in der Nähe ſeines Gutes war, ſo veranlaſste ihn dieſs, das offne Oertchen zu beſuchen, wo ihn denn, was er ſah und hörte, ungemein für die Leute einnahm. (Es gieng dem Rec. eben ſo; der erſte Eindruck war dem Inſtitute ſehr günſtig.) Scherzend bemerkt er, man werde ſagen, es ſey deutlich zu ſpüren, er ſey von der dortigen Luft angeweht, oder, wie man ſich ausdrücke, *von der Gnade angefaßt;* er müſſe aber ſagen, er habe die verſchiedenſten Urtheile von dieſen Leuten gehört, manche hätten ſie gutmüthige Schwärmer genannt, andre hätten mercantiliſche Zwecke bey dieſer Geſellſchaft gewittert, die unter einer frommen Maske betrieben würden; andre hätten behauptet, die Obern hielten dem groſsen Haufen die Binde vor den Augen und leiteten ihn mit hierarchiſchem Zwang; andre endlich hätten verſichert, dieſs ganze Weſen hätte zwar eine religiöſe Tendenz, aber es beruhe auf ſehr miſslichen Grundſätzen, und werde zuletzt in einen *proteſtantiſchen Katholicismus* ausarten. Doch dieſs alles, ſagt er, focht mich ſehr wenig an; ich war immer ein ſehr unpatriotiſches Kirchenkind, und ſo oft man *Ketzer* nannte, war ich bald auf ihrer Seite: denn es leuchtete mir zu klar ein, die Erbſünde der Kirche ſey von jeher ihre vermeynte Unträglichkeit geweſen, und der Stolz ihrer Geiſtlichen habe immer die beſten Chriſten zum Hauſe des Herrn hinaus verfolgt; darum nahm ich immer gern die Partey derer, die *draußen* waren. Hr. *v. L.* machte ſich nun mit den Einrichtungen der Gemeine bekannt. Die Lebensart der jungen Leute im *Chorhauſe* ſah ſich freylich klöſterlich genug an; doch ſey, ſagt er, ein eheloſes Leben, womit man Gott beſtechen wolle, nicht der Zweck dieſes Zuſammenlebens; dieſe Einrichtung werde nur *nützlich* und *ſchicklich* gefunden, um Seele und Leib deſto eher keuſch zu bewahren und es zeige eine unſerm Zeitalter immer fremder werdende Feinheit des ſittlichen Gefühls an, wenn eine Verfaſſung ſelbſt ihre Polizey auf Sittlichkeit gründe; ungern höre er ſagen, daſs jene Abſonderung der Geſchlechter der Bevölkerung ſchade: denn viel Gutes und Vortreffliches, an deſſen Mangel man jetzt leide, ſey dem Grundſatze, daſs Vermehrung der Volksmenge eine politiſche Cardinaltugend der Staaten ſey, aufgeopfert worden. Der Zweck des Vereins der Gemeine iſt, nach ihm, die Reinigung des Herzens; der geheiligte innere Menſch ſpiegelt ſich dann von ſelbſt in dem äuſserlich ſaubern, untadelhaften Wandel, und die Zucht iſt nicht da, um zu heiligen, ſondern ſie ſtellt nur die natürliche Gewohnheit der Geheiligten dar. — Wenn die Brüder unter einander von der Liebe zum Heilande reden, ſo verſtehen ſie dieſs praktiſch, ſie begreifen darunter die Liebe zu allem, was ſein Beyſpiel liebens- und nachahmungswürdiges hat; ſie erblicken in ihm die Erfüllung aller Foderungen des Sittengeſetzes; ſie haben ſich ſo das Sittengeſetz in der Geſtalt eines lieblichen Beyſpiels inniger ans Herz gezogen, und wünſchen mit dem würdigſten Ernſt vor aller Welt als treubefliſſene Nachahmer deſſelben zu erſcheinen. (Die Scene S. 38. ſtimmt mit der Vorrede S. XIII. nicht ganz überein; dieſer letztern zufolge, trat der Mann, deſſen dort gedacht wird, erſt nach dem Tode ſeiner Gattin in die Gemeine; ſie kann alſo nicht in der Gemeine begraben ſeyn, oder jenes iſt unrichtig.) *Dritter* Brief. Hr. *v. L.* lernte in der Gemeine einen Edelmann, Hn. v. Frankenberg, kennen, der auſser der Gemeine erzogen und für die groſse Welt gebildet ward; den beſten Theil des Lebens hindurch hatte er Staatsämter verwaltet; aber der Tod ſeiner Gattin machte ihm die Stille wünſchenswerth, um ſich ungeſtört der Erziehung ſeiner Tochter Amalie widmen zu können, und er lieſs ſich dort bey den Brüdern nieder; ohne darum die Welt zu vergeſſen oder die Literatur, die früher ſeinen Geiſt gebildet hatte, zu vernachläſſigen. Seine häusliche Einrichtung iſt ein Muſter prunkloſer Eleganz; der gebildete Menſch, ſagt er, ſorgt dafür, daſs er mit Wohlgefallen auf alles blickt, was ihn zunächſt umgiebt; mit der Veredlung ſeines Geiſtes ſchreitet die ſeiner Sinne fort, und damit dieſe ſich nicht an beſchmutzten Handhaben beflecken, giebt er ſeinen Umgebungen eine möglichſt reine und gefällige Form. Täglich bittet Hr. v. Fr. einige Gäſte zu ſich, und Amalie, die übrigens im Schweſternhauſe wohnt, macht dann die Wirthin. Hr. v. L. fand dieſs Mädchen, das ſich mit einem Anſtande trug, der Würde, Unbefangenheit, Verſchämtheit und Demuth ausdrückte, ſehr intereſſant. Eines Tages war auch der Prediger der Gemeine mit ſeiner Frau der Tiſchgenoſſe des Hrn. v. Fr. Man ſprach von der Geſchichte, die dem Hrn. v. Fr. für die Bildung des weiblichen Gemüths beynahe unentbehrlich ſchien; Amalie dankte dem Vater für den

fran-

Digitized by Google

französischen Plutarch (den sie also doch lesen durfte; gegen vornehme Leute ist vermuthlich die Gemeine eine nachsichtige Mutter; sonst sind doch wohl solche Bücher zu weltlich); der Hr. Pf. machte dann über die Tugenden der Heiden eine theologische Anmerkung, die den Weltleuten doch zu weit gieng, ob man ihm gleich gern zugab, dass die christliche Tugend in einem mildern Klima lebe, weil sie sich an das zarteste und doch mächtigste Gefühl in dem Menschenherzen, die Liebe, knüpft. Auf das Bedürfniss des menschlichen Herzens, Gott gleichsam zu humanisiren, um ihn innig zu lieben, wies der Prediger im Verfolge der Unterredung hin. Die Liebe, sagte er, könne sich nur das Gleiche ganz innig aneignen; darum sey die unbeschreibliche Gottesliebe in menschlicher Persönlichkeit erschienen, entblösst von allem Gottesglanz, damit auch das Verachtetste und Elendeste unter den Menschen sich nicht scheuen dürfe, ihr zu nahen. „Alles an diesem Heiligen, bemerkte Hr. v. Fr., ist Lehre, Vorbild und Trost. Der sichre Wandel im kindlichen Gehorsam gegen Gott, den die zärtlichste Liebe zum ersten Wunsche des Herzens machte; der rastlose Eifer für das Wohl der Mitmenschen; die schonende Geduld gegen Irrende; die Einfalt, die alle geheimen Widersacher schaamroth machte; das reine Herz, das alle Lästerer entwaffnete; die Demuth, vor der der Stolz zitterte; die Liebe, die selbst dem Feinde wohlthat; der felsenfeste Glaube an Gott, der auch unter beyspiellosen Qualen die Probe hielt: wie gern bete ich an vor dieser himmlischen Gestalt!" Die innige Rührung, mit der er sich weiterhin über seinen Glauben ergoss, erhob seine Tochter zu überirdischer Seligkeit; bewegt sagte sie zu ihrem Vater, dessen Seele noch zärtlich an seiner verewigten Gattin hing: Vater, das ist ein Gruss aus der Heimath! (So pflegte er zu sagen, wenn er sich dem Geiste seiner heimgegangenen Freundin näher fühlte.) Der Lauf des Gesprächs veranlasste auch eine Berührung des Ausdrucks: selige Armesünderschaft, woran man oft Anstoss nahm, weil man glaubte, die Brüdergemeine fände eine gewisse religiöse Wollust in dem Gefühle menschlicher Gebrechlichkeit, und machte den Heiland zum Diener der Sünde. Wie wäre dies möglich? Wird gefragt. Preist nicht der Heiland, der immer bey uns die erste Stimme behält, als er zum ersten Mal auftritt, sobald er nur den Mund aufthut, selig die Armen am Geiste, weil gerade sie auf Wege zum Heil sind? Das kindliche Vertrauen, das Ruhen der immer schwächlich bleibenden und des Lebensbalsams bedürfenden Seele in der Barmherzigkeit des hülfreichen Arztes bey allem Gefühle bleibender Sündhaftigkeit wird so genannt." (In der Note zu S. 84. muss es *v. Frankenberg* statt *v. Lerchenfeld* heissen.) *Vierter* Brief. Hier schreibt Amalie an ihre Cousine Clementine, deren Vater in dem letzten preussischen Kriege von einer Kanonenkugel getroffen ward, und deren Mutter dem nachherigen Elende unterlag; jetzt war sie in einem adligen Fräuleinstifte, eine Tagereise von dem Oertchen, wo ihr Oheim v. Frankenberg sich aufhielt, und war einige Monate daselbst zum Besuche gewesen. Die Geistesfreyheit dieses Mädchens, verbunden mit der dabey doch sichern Haltung ihres Gemüths, frappirte die mehr klösterlich erzogene Amalie. „Was du sagtest, war wohl alles klar; aber mir kam es doch, für meine Person, unerlaubt vor, mit so entschiedener Bestimmtheit über Gegenstände zu urtheilen, die ich bisher nur, mit einem mysteriösen Schleyer umhüllt, zu sehen gewohnt war, den zu lüften, um den Gegenständen einmal dreist ins Auge zu sehen, ich für Frevel hielt. Dazu kam die nicht dreiste aber auch nicht ängstliche Art, die ich in deinem Umgange mit Männern gewahr wurde. Das alles hinterliess in meinem Gemüthe ein so wunderbares Gemisch billigender und missbilligender Eindrücke, dass ich bald nicht mehr wusste, ob ich dich oder mich bedauern, dich oder mich beneiden sollte." Allerliebst ist, was Amalie von dem Vater schreibt. „Er liebt dich gewiss nicht weniger zärtlich als du ihn liebst; wie oft fragte er mich, wenn er dich nicht bey mir sah; wo hast du deine Schwester Clementine? nannte uns dann scherzweise sein *Hausgemeinlein* und sich *den Helfer ins Ganze*. Tief aufgefasst ist, was der Vater S. 97. sagt: „Jedesmal, wenn ich besonders junge Leute zu unserer Verbindung sich drängen sehe, möchte ich ihnen zurufen: bedenkt doch, ihr guten Kinder, was ihr thut. Wenn ihr den Geist unserer Verfassung richtig aufgefasst habt, so werdet ihr nicht darum Mitglieder derselben, um recht ungestört von aussen das Heil eurer Seele zu befördern, indem ihr euch hinter die Schranken der Gemeinzucht vor dem Andrange eines verführerischen Beyspiels rettet, und eurer eignen Unzuverlässigkeit in der Treue und dem Gehorsam gegen Pflicht und Gewissen eine Stütze unterstellt, die euch nur bewahrt ohne zu bessern, und wobey ihr mir vorkommt wie kranke oder wenigstens schwächliche Personen, die nicht jede Luft vertragen können." — „Das was uns eigentlich zur Gemeine Jesu macht, heisst es weiterhin, erscheint nicht äusserlich; das ist allein der stille Bund der einzelnen Herzen mit dem Heilande. In der äussern Form und ihrem Guten für die Glieder der Gemeine ist durchaus kein Halt und kein Heil." — „Der echte Bruder- und Schwester-Charakter kann weder angeerbt noch angebildet werden." — „Unser Wesen kann durchaus nichts allgemeines seyn, sondern wenn alles durchaus Wahrheit seyn soll, ist es nur für Wenige; es gehört ein eigner Beruf dazu, eine eigne Weihe. Darum sollten wir uns auch lieber, nicht ein Volk des Herrn, sondern: nur eine Haushaltung von ihm nennen. Eben so tief gefühlt ist, was S. 118. steht: „Diejenigen unter uns, die sich als glänzendes Verdienst anrechnen, was im Grunde nur Bekenntniss des Misstrauens gegen sich selbst ist, die dem eingezogenen Leben, dem Entsagen erlaubten Lebensgenusses, der unbedingten Hingabe an ein einmal ergriffenes Interesse ein Verdienst beylegen, und glauben, dass man dadurch besser, gottgefälliger und heiliger werde, die leben in einem seligen Irrthum, in heiliger Einfalt, und die Welt erweiset uns eine Wohlthat, wenn sie das an uns züchtigt." Und welch

ein

Digitized by Google

ein herrliches Ideal der Brüdergemeine ist S. 122. aufgestellt. „Die Lehrlinge in unsern Schulen des heiligen Geistes üben sich in That und Gesinnung nach dem Ideal des Lebens Jesu. Nicht nur furchtsam gegen alles Böse, sondern schüchtern sogar gegen jeden unlautern Gedanken, befleissigen sie sich, ihren Geist zu schmücken mit jeder Tugend, und tragen daher mit zarter Liebessorge überall das Bild Immanuels im Herzen. Diesen Sinn prägt dann der äussere Wandel liebenswürdig aus; er sieht sich an, wie ein Wandel im Himmel. Die Hülle des dem Heiligen geweihten Geistes prangt in der Würde eines Gottestempels; auf der Stirn ruht Vertrauen und Friede; kein Sorgenwölkchen trübt sie: denn das Gemüthe träumt keinen Erdentraum; das Auge glänzt über das ganze Angesicht hin von demüthiger, inniger, stiller Freude im heiligen Geiste, und verschmelzt alle Züge desselben in den Zauber heiliger, dankbar ergebener Liebe; den Mund umfliesst das sanfte Lächeln heiterer Zufriedenheit; in der Brust wühlt keine Leidenschaft; kein Kampf zwischen Furcht und Hoffnung stürmt in die Schläge des Herzens; in ihm wohnt das Bild des Gekreuzigten, und hat zur Ueberschrift: „Mein Alles, mehr als alle Welt!" Aeusserst wichtig ist aber auch der Wink des Vaters S. 126. 127. der vermuthen lässt, dass doch in den wirklichen Gemeinen Manches nicht so ist, wie es seyn sollte. „Je weniger, heisst es, zärtliche Herzensverbindung in den Chorhäusern herrscht, je gleichgültiger das Interesse der ledigen Brüder und ledigen Schwestern gegen das Wohl und Wehe des Ganzen wird, je mehr sie sich auswärts dessen schämen, was wir unter uns Besonderes haben, und des Bruder- und Schwesternamens unter einander, desto mehr geht unsre ganze Brüderunität ihrem Untergange entgegen. Gehen wir aber zu Grunde, so gehen wir erst in uns selbst zu Grunde; unsre Verfassung stürzt vielleicht erst Jahre lang später zusammen, wie ein wüste stehendes Gebäude allgemach zusammen bricht; und stürzt sie zusammen, so ist dies noch der letzte Triumph des Geistes, von dem sie einst belebt ward, und die beste Rechtfertigung für sie selbst. Wir dürfen nicht weit in unsre Geschichte zurückgehen, um uns davon zu überzeugen, wie unser Bild so merklich in seinen Farben verbleicht. Trotz unsrer vermeynten sorgfältigen Obacht hat die Luft unsrer Zeit mächtig auf die Brüderunität gewirkt. All' unser ängstliches Bemühen, den äussern Schein zu behalten, kömmt mir vor, wie die Sorge der Buhlerin, die verlorne Rosenfarbe der Gesundheit auf der erbleichten Wange durch die Kunst wieder zu ersetzen." Und der Vf. der Noten widerspricht dieser geistreichen Herzenserleichterung nicht. Herzlich naiv ist Amaliens Geständniss: „Ich habe immer eine herzliche Freude, wenn Lerchenfeld zu uns kömmt, zu einer Zeit, da ich beym Vater bin. Denn ich höre gar zu gerne seine Unterhaltung; es ist mir dann, als bieten er und der Vater alles auf, um mein innerstes Gefühl zu erregen."

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Ueber das öffentliche Schuldenwesen.* Eine staatswirthschaftliche Untersuchung. 1810. 164 S. 8. (16 gr.)

Nach dem Vorbericht wurde der Vf. durch die günstige Aufnahme einer frühern staatswirthschaftlichen Schrift ermuntert, bald eine neue, über die gesammte National- und Staatswirthschaft sich ausbreitende Arbeit dem Publicum zur Prüfung vorzulegen. Die gegenwärtige Schrift soll einen Abschnitt jener angekündigten Arbeit bilden, und ist vom Vf. aus derselben um deswillen herausgehoben worden, weil der darin abgehandelte Gegenstand, bey dieser Absonderung, eine grösere Zahl von Lesern als ausserdem finden dürfte. Rec. ist der Vf. und sein bereits früher erschienenes Werk zwar unbekannt; allein er setzt im geringsten keinen Zweifel in die Versicherung des Vfs., dass es mit Beyfall aufgenommen worden sey: denn die eben angezeigte Schrift spricht für einen Schriftsteller, der seines Gegenstandes mächtig ist, und viel lehrreiches darüber mitzutheilen vermag. Rec. glaubt jedoch, dass er noch lehrreicher seyn würde, wenn sein Vortrag weniger schwerfällig wäre; die leichte, lichtvolle Uebersicht fehlt. Der Gegenstand, den der Vf. hier abhandelt, ist der *Staats-Credit.* Der Vf. geht von der Erörterung der Begriffe, *Borgen* und *Verborgen* aus. Hierbey ist der Credit nothwendig; es zeigt sich aber auch, dass das ganze Gebäude der Allmacht des Credits auf entschiedener Unzulänglichkeit selbstständiger Kräfte zur Erreichung eines Zweckes beruht; aller Credit besteht in wechselseitiger Nothhülfe. Der Vf. untersucht hierauf das Wesen der *Wechselbriefe* und der *Staats-Credit-Zeichen* als Stellvertreter der Münze, und schliesst mit der Untersuchung über die *verzinslichen Schulden des Staats.* Das ganze innere und äussere Wesen dieser, besonders zu unserer Zeit so wichtigen Gegenstände ist allseitig beobachtet, und die Schrift ist vorzüglich denen zum aufmerksamen Lesen zu empfehlen, die in dem Papiergelde und in den Staatsschulden noch wohlthätige Operationen für die Staaten zu finden glauben. Einen nähern Auszug leidet diese Schrift nicht; Rec. giebt aber die Versicherung, dass es keinem aufmerksamen Leser gereuen wird, diese Schrift durchdacht zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Januar 1812.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism.* Herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfter Brief. Hr. *v. L.* bittet Hn. *v. Fr.* um das Herz und die Hand ſeiner Tochter. Wie zart ſind hier die Farben der Liebe aufgetragen! Wie würdig eines religiöſen Gemüthes iſt alles geſagt. *Sechster* Brief. Vielleicht der ſchönſte Brief der Sammlung. Clementine ſchrieb ihn an Amalie. Er enthält eine Kritik der Brüdergemeine; die verſtändige Freundin giebt ihrer Freundin Rechenſchaft von ihrer religiöſen Denkart, welcher zufolge ſie *Chriſtin* bleiben will, ohne Luſt zu haben eine *Herrnhutherin* zu werden. „Was ihr ſeyd, das bin ich auch; was mich aber unter Euch froh gemacht hat, war nicht der Heiligenſchein, den Eure, gleichſam zünftige Jüngerſchaft unter Euch verbreitet." Daſs ſo viele gute Menſchen ſich zuſammenſperren laſſen in die ängſtlichen und, ſo zu ſagen, eigengerechten Schranken eines Kirchenkirchleins, ſagt ihrem freyern Sinn nicht zu. Durch die religiöſe Polizey bey einem ſolchen Bündniſſe ſteht, wie ſie glaubt, immer viel zu fürchten für die innere Geſundheit ſeiner Glieder; der äuſsere Zwang bleicht von mancher ſchönen Handlung die Roſenfarbe der Liebe hinweg; dem ewigen Seelenfreunde, der mit leiſer Stimme die Seele zu ſich in den Himmel lockt, wird Treue geſchworen, und er gebietet wie ein Erdenmonarch. Freyheit iſt die Mutter aller wahren Tugend; Eure Diſciplin tritt wie eine Stiefmutter oder wie eine Penſion zwiſchen ſie und Euer Herz; ſie zieht die ſchützende Glaswand des Treibhauſes um Euch her. Doch bittet Clementine weiterhin um Entſchuldigung dieſer hoch daher fahrenden Reden; ſie erkennt es dankbar an, daſs ihr ſittliches Gefühl in der Gemeine geſchärft und geläutert worden ſey, daſs ſie den Schweſtern viel Seliges abgehorcht habe, daſs die Liebe zu Jeſu, die in der Gemeine gepfleget werde, ein Kleinod ihrer Verfaſſung ſey. Sie preiſt die Menſchen des Herzens glücklich, die unter den tauſend praktiſchen Philoſophieen, die es vielleicht ſchon gab, und noch geben wird, die einzig wahre (die beſte) ergriffen hätten. Aber, ſetzt ſie verſtändig hinzu, für alle, die denken können, iſt es auch Pflicht, zu denken, damit unter den Millionen Ueberzeugungen, welche auf der Welt umher wandeln, jeder die ſeine deutlich erkenne und feſt beſtimmen möge, und nicht am Ende einem Richter gleiche, der ſein eignes Geſetzbuch nicht kennt. „An meinen Aeuſserungen, ſagt ſie S. 185., miſsfiel dir vielleicht das fremde Colorit, die von der Deinen abweichende Vorſtellungsart; aber beſinne dich doch, wie wir am Ende immer einverſtanden waren, ſo bald wir die Sache ſelbſt ergriffen, wie da Wort und Form verſchwand, und der Geiſt der Wahrheit uns zu Einem Geiſte taufte." (Etwas irre wird man an dem Geſchmacke der trefflichen Clementine, wenn ſie die Perſonalien von heimgegangenen Mitgliedern der Gemeine ſo ſehr lobt; ſie ſind doch gar zu einförmig und eintönig; hat man Einen Aufſatz dieſer Art geleſen, ſo hat man daran ſo ziemlich ein Schema der folgenden.) *Siebenter* Brief. Amalie ſchreibt ihrer Couſine, ſie habe das Jawort des Heilands erhalten, daſs ſie Lerchenfeld heirathen dürfe. (Alſo ohne das Loos hätte ſie nicht Braut werden dürfen, wenn auch der Vater damit zufrieden geweſen wäre, die Verbindung ſich noch ſo ſehr durch Schicklichkeit empfohlen, und Amaliens Herz für Lerchenfeld noch ſo laut geſprochen hätte! Schade, daſs der Herausgeber uns nicht Clementinens Urtheil über dieſes Looſen mitgetheilt hat.) Sehr ſchön ſind die Eröffnungen des Vaters an die Tochter in Anſehung der Wünſche des Hn. v. L. erzählt, der übrigens kein wirkliches Mitglied der Brüdergemeine werden wollte. „Was Eure Kirche, ſchreibt er an Frankenberg, an himmliſcher Speiſe ſpendet, bleibt ein allgemeines Gut. Alſo darum will ich Euch herzlich bitten: erlaubt mir die Geiſtesgemeinſchaft mit Euch, das treuliche Bekenntniſs zu Einem (chriſtlichen) Glauben, zu Einer Hoffnung und zu Einer Liebe. Dieſs ſey mein Antheil an Eurem Bunde; dazu berechtigt mich die Verwandtſchaft unſrer Herzen. Betrachtet mich als einen auswärtigen Jünger, unter ſeines Gleichen nicht umſonſt dahin geſtellt, als einen uneingeſriedigten Zeugen der Wahrheit. Der Mann ohne äuſseres ungewöhnliches Zeichen, dem niemand etwas Beſonderes zutraut, den jeder ganz ſchlicht hinnimmt, kann deſto ſicherer mittheilen, was ihm anvertraut iſt. Unvergleichlich ſchön beſchreibt Amalie den Morgen des für ſie entſcheidenden Tages, da der Heiland (das Loos) ihrentwegen gefragt ward; und einer frommen Schweſter würdig war ihr Gelübde, treu zu bleiben ihren oft wiederholten Zuſagen, wäre es auch mit Aufopferung aller Erdenfreuden, und ſich dieſen Tag, wie auch das Loos fallen möchte, zu einem hohen Feſttage des Gehorſams in reiner Liebe zu machen. (Ob ihr aber, ihr, deren Herz an L. hieng, ein ungünſtiges Loos nicht das Herz nachher erdrückt hätte? Ob ſie bey ihrer Geiſtesbildung nicht davon allmählig er-

Digitized by Google

kranket und von unbefriedigter Sehnſucht leicht dahin geſchmachtet wäre?) Angenehm iſt es, aus dieſem Briefe ſchlieſsen zu dürfen, dafs wenigſtens die feinern Leute in den Gemeinen *Tiedgens* Urania leſen und die *Himmelſchen* Compoſitionen dieſes Gedichts ſingen dürfen. Vermuthlich fand Amalia ſie bey ihrem Vater, wo ſie auch die Strophe ſang: „*da ſieh das Zweygeſtirn!*" denn in dem Schweſternhauſe, bey den ledigen Chorſchweſtern werden von den Chorhelferinnen doch andre Bücher zum Leſen und Singen empfohlen werden. Auffallend wird es für manchen Leſer ſeyn, dafs der Vf. der Noten, ein Herrnhuther, der vermuthlich in frühern Zeiten zu Jena ſtudirt hat, eine groſse Freude daran findet, Ideen von *Zinzendorf* und andere auf Herrnhuthiſchem Boden gewachſene Gedanken mit Ideen der *Fichteſchen* Philoſophie zu paralleliſiren, und die Verwandtſchaft von beiden nachzuweiſen. Wer hätte vor zehn Jahren es noch für möglich gehalten, dafs *Fichte's* Philoſophie und die *idea fidei fratrum* mit einander zu identificiren wären? — Um eine Gefälligkeit möchten wir den Herausgeber erſuchen; bey einer *zweyten* Ausgabe dieſer Ideen verbanne er doch das barbariſche Wort: *Herrnhuthianism*, und gebe der Schrift den Titel: *Ideen im wahren Geiſte der Brüdergemeine.*

1) Paris: *De la paix de l'église dans les états de la confédération Rhénane.* Voeux exprimés par *Charles*, archevêque - metropolitain de Ratisbonne. 1810. 16 S. 8. (4 gr.)

2) Coblenz, gedr. b. Pauli u. Comp.: *Ueber den Kirchenfrieden in den rheiniſchen Bundesſtaaten.* Wünſche, geäuſsert von *Carl*, dem Metropoliten und Erzbiſchofe von Regensburg. 1810. 19 S. 8. (2 gr.)

Mehrere Biſsthümer, ſagt der erhabene Vf. dieſer kleinen Schrift, ſind in Deutſchland verwaiſet, und vielleicht in wenigen Jahren giebt es in den katholiſchen Staaten des Rheinbundes keine Biſchöfe mehr; ja ſo gar alle ſind, ſeit der Säculariſation der geiſtlichen Güter in dem ehemaligen deutſchen Reiche, ihrer Dotationen beraubt; auch die öffentlichen Fonds der biſchöflichen Seminarien, der Klöſter, der Dom- und Collegiatſtifter ſind eingezogen. Alle Beſtrebungen der Metropoliten, ein *Concordat* zu Stande zu bringen, blieben ſeit ſechs Jahren fruchtlos, und die einzelnen Unterhandlungen der Rheinbundfürſten mit dem römiſchen Hofe ohne Erfolg. Dieſs erregt Beſorgniſſe in Anſehung des künftigen Zuſtandes der katholiſchen Kirche in dieſen Staaten, und die Gemüthsruhe der Gläubigen würde noch mehr dadurch geſtört werden, wenn ſie ihre Hirten in der Ausübung des katholiſchen Cultus eingeſchränkt ſähen, wenn die weltliche Macht die Art vorſchriebe, wie die Kirchenvorſteher die Glaubenslehren auslegen ſollten, wenn dieſelbe ſich in Diſpenſationsſällen zwiſchen den heiligen Stuhl und den Biſchof ſtellte, und in einzelnen Fällen die Entſcheidung in Eheſachen, ſelbſt in Anſehung des geiſtlichen Bandes, ſich zueignete, wenn die Zahl der zum öffentlichen Cultus erforderlichen Geiſtlichen ſich augenſcheinlich verminderte, und die Seminarien mehr oder weniger der Leitung durch den Clerus entzogen würden. Man kann freylich nicht läugnen, dafs in ältern Zeiten ſich nach und nach Mifsbräuche, kleinliche, der Majeſtät des Cultus unwürdige, Andachten, übermäſsig vervielfältigte Wallfahrten, Vorurtheile und abergläubiſche Irrthümer in dieſe Staaten eingeſchlichen haben; allein die Grundlage der katholiſchen Lehre bleibt darum doch immer Wahrheit. Es wäre deſswegen ſehr zu wünſchen, dafs der Beſchützer des Rheinbundes auf der einen, und das Oberhaupt der katholiſchen Kirche auf der andern Seite, mit einander übereinkämen, das franzöſiſche Concordat auch auf dieſe Staaten auszudehnen; alsdann hätte jeder Staat einen oder mehrere Biſchöfe zu ernennen, die nach erhaltener päpſtlicher Beſtätigung dieſelbe geiſtliche Gewalt ausübten, welche die franzöſiſchen Biſchöfe beſitzen, und deren biſchöfliche Dotation der Souverän, der ſie ernennte, unter Vermittlung des Kaiſers und des Papſtes beſtimmte. Dieſen beiden allerhöchſten Perſonen würde er in dieſem Falle die Entſcheidung gerne überlaſſen, ob, mit Beybehaltung ſeiner biſchöflichen Gewalt, die Metropolitangewalt in den Bundesſtaaten aufhören ſolle oder nicht; in dem letztern Falle würde er willig auf alle Rechte und Vortheile, die ihm in dieſer Eigenſchaft zuſtänden, legal verzichten. Falls man ſich indeſſen darüber nicht vergleichen könnte, ſo würde ein aus franzöſiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen und deutſchen Biſchöfen beſtehendes, und von dem Kaiſer Napoleon berufenes, allgemeines (?) Concilium zum Zwecke führen, weil ſich noch immer in einem ökumeniſchen Concilium die Verheiſsung Jeſu (Matth. XVIII. 20.) bewährt habe. Am Schluſſe dieſes Aufſatzes wird noch bemerkt: dafs durch die Erfüllung dieſer Wünſche vielleicht die Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten (die jedoch von verſtändigen Proteſtanten nirgends gewünſcht wird) erleichtert werden dürfte, da ſie hingegen, vor der Befeſtigung des hierarchiſchen Syſtems unter den Katholiken in den Bundesſtaaten, nicht möglich zu ſeyn ſcheine. (Wir bekennen frey, dafs wir uns von dieſer zwar Gottlob noch weit entfernten Vereinigung der Confeſſionen gar keine ſo groſsen Vortheile für die Religion verſprechen, und dafs wir überzeugt ſind, dafs die beſſern und edlern Menſchen in der katholiſchen Kirche ſpäterhin Urſache haben würden, dieſe Vereinigung ſehr zu bereuen.) Vorbereitet kann übrigens, wie es auf der letzten Seite heifst, dieſe Vereinigung werden, wenn die Chriſten von jeder Confeſſion einander liebhaben: denn durch Liebe wird Zutrauen verbreitet und der Keim des Sectenhaſſes erſtickt; ſonſt ſey nichts zu thun, ſagt der erlauchte Vf.; das Licht des wahren Glaubens ſey ein Geſchenk der Gnade Gottes, und Gott allein könne eine Annäherung bewirken; bis dahin ſolle jeder die Ermahnung des Apoſtels Johannes befolgen, die er als Greis immer wiederholt habe:

Kin-

Digitized by Google

Kinder, habt Euch unter einander lieb! (Der verehrungswürdige Vf. will alſo nicht, daſs ein ihm zwar theurer und heiliger Glaube andern aufgedrungen werde, denen Gott die Gabe noch nicht verlieh, ihn mit voller Zuſtimmung ihres Verſtandes und Gemüths anzunehmen; er will nicht, daſs gewaltſame Mittel gebraucht werden, um aus den Chriſten in dem Sinne der katholiſchen Hierarchie Eine Herde unter Einem Hirten zu machen, und die Proteſtanten, ohne ſie zu fragen, ob ſie Luſt dazu haben, oder ohne auf ihre die Reunion ehrerbietig ablehnenden Vorſtellungen zu achten, mit der katholiſchen Kirche wieder zu vereinigen! Das Gebot der Liebe geht ihm über alles. Segen über dieſen guten Hirten; ſein Geiſt der Liebe ruhe auf ſeiner Herde, und werde von denjenigen, die nicht zu ſeiner Heerde gehören, gegen ſie erwiedert!)

PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber das Verhältniß der Schule zur Welt.* Von *Reinhold Bernhard Jachmann.* Erſtes Programm des Conradinum bey dem Oſter-Examen 1811. 40 S. 8. (6 gr.)

Ein vielfach behandeltes Thema wird hier unter folgenden Geſichtspunkt geſtellt. Nach der Geſchichte ſtand die Schule immer mehr oder minder im Dienſte der Welt. *Non ſcholae ſed vitae* hieſs es. Dieſs iſt eine gänzliche Verkennung der wahren Beſtimmung und Natur einer Schule. Beide Begriffe ſchlieſsen ſich aus. Weltzwecke ſind Sinnenzwecke, Schulzwecke ſind die der Vernunft. Der reine Vernunftbegriff einer Schule umfaſst eine Veranſtaltung, durch Menſchen, welche die höchſten Zwecke der Menſchheit erkennen und an ſich ſelbſt erreicht haben, der Welt die emporkeimende Generation zu entziehen und ſie für dieſe höchſten Zwecke der Menſchheit auszubilden. Alſo müſſen alle Schulanſtalten für einzelne Weltzwecke, die ſogenannte Induſtrie-, Acker-, Handlungs-, Bau-, Kunſtſchule u. ſ. w. aus dem Begriff einer Schule ausgeſchloſſen werden. Aber es umfaſst der Begriff Dorfſchulen, Stadtſchulen, Gelehrtenſchulen. Es kann nun die Schule in ein ſubordinirtes, coordinirtes, präordinirtes Verhältniſs gegen die Welt treten. Die gewöhnlichen Stadt und Landſchulen gehören zu der erſtern Art, einige von dieſen und die meiſten ſogenannten lateiniſchen oder Gelehrten-Schulen zu der zweyten; der Vf. entſcheidet nicht ob eine Schule der dritten Art irgendwo in ihrer völligen Reinheit wirklich vorhanden ſey. Selbſtſtändigkeit im Plane und Einſtimmung unter den Mitarbeitern findet ſich nur bey dieſer letztern. Die aus jenen andern Schulen hervorgehenden Schüler vermehren nur die Zahl der flachen Weltmenſchen. Das coordinirte Verhältniſs der Schule zur Welt ſetzt, insbeſondre die Schulen in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Die Schule im präordinirten Verhältniſſe will nur eine harmoniſche Erregung, Entwickelung und Ausbildung der ganzen phyſiſchen und geiſtigen Menſchennatur. Sie hat daher ein feſtſtehendes Klaſſenſyſtem, beſtimmt nach ihrem höchſten Zwecke die Lehrgegenſtände und die Methode des Unterrichts. Sie entwickelt aus der innern Geiſtes- und Herzenskraft ihrer Schüler ſelbſt die reine Vernunfterkenntniſs und Religion. Drey Gegenſtände ſind es, welche dieſe Schule den Vernunftideen gemäſs zum idealiſchen Leben ihrer Schüler in ſich vereinigt, nämlich: reine Vernunfterkenntniſs — Philoſophie und Mathematik, — Alterthumswiſſenſchaft und Religion. Zu dieſen das eigentlich geiſtige Menſchenleben, die Humanität, in ſich begreifenden Lebensweiſen führt ſie das Kind von früher Jugend hin, und nimmt von den übrigen Wiſſenſchaften und Künſten nur diejenigen in ihren Unterricht auf, welche mit den urſprünglichen Beſtandtheilen eines wahrhaft geiſtigen Lebens in Verbindung ſtehen. Die Philologie tritt zum idealiſchen Vernunftleben mit der Philoſophie, Mathematik und Religion in einen friedlichen Verein. Die Schule ſtellt ſich auf dieſem Standpunkte auch in das einzig richtige Verhältniſs zur Univerſität. Letztre bildet die den Ideen ihrer Schüler entſprechenden Ideale zu Wiſſenſchaften aus. Dann ſind auch die Schulmänner mit wahrem Eifer erfüllt. Forſchen wird das Bedürfniſs, Wahrheit das Leben des Geiſtes. Der Jüngling lebt in ſeiner Schule ein frommes, ſchönes, wiſſenſchaftliches Leben, bis das Bewuſstſeyn ſeiner vollkommen ausgebildeten Humanität ihn zur Anwendung in die Welt ruft. Dieſs iſt der wahre Zeitpunkt ſeiner Schulreife. Er wird ganz anders in das Gewebe der Welt eingreifen als der für die ſclaviſchen Weltformen verbildete Weltmenſch. Der Vf., als Director des Conradinums zu Jenkau, giebt im Anhange von dieſem ſeit 10 Jahren beſtehenden Inſtitut einige Nachricht. Als dieſe Erziehungsſchule ihr Daſeyn erhielt, ſchien man ſie zu einer Anſtalt für einen beſtimmten Weltzweck machen zu wollen, welcher Plan aber noch vor ihrer Entſtehung aufgegeben wurde. Sie trat in ein coordinirtes Verhältniſs zur Welt, wollte künftige Gelehrte und künftige Geſchäftsmänner zweckmäſsig vorbereiten. Selbſt bey dieſer Einrichtung machte die Anſtalt erfreuliche Erfahrungen. Indeſſen vereinzelten ſich die Kräfte nach verſchiedenen Richtungen, und man machte die Erfahrung, daſs der ſtudirende Jüngling in dem Maſse an klaſſiſcher Bildung verlor, in welchem er ſich mit Gegenſtänden des bürgerlichen Lebens beſchäftigte, daſs der Nichtſtudirende dagegen nicht allein an allgemeiner Ausbildung, ſondern auch an Geſchicklichkeit für ſein künftiges Geſchäftsleben in dem Maſse gewann, in welchem er an der klaſſiſchen Literatur Theil nahm. Dadurch ward der Entſchluſs begründet, den Weltzweck gänzlich aufzugeben, und ſich in ein präordinirtes Verhältniſs zur Welt zu ſetzen.

Um über dieſe Anſicht des Vfs. einiges zu erinnern, bemerken wir, ſein Begriff von der Welt ſey in einem ſo engen Sinne genommen, daſs nur dadurch die Welt mit der Schule in einen ſtrengen Gegenſatz tritt.

Digitized by Google

tritt. Im weitern Sinne soll und mufs die Schule als Erziehungs - und Unterrichts - Anstalt immer für die Welt brauchbare Menschen bilden, d. h. solche, welche in dem Gesammtvereine des bürgerlichen Lebens ihre Stelle würdig zu bekleiden wissen, und vermöge ihrer Kraft und Geschicklichkeit wohlthätig zu wirken vermögen in ihren Umgebungen. Dieses kann nie geschehen ohne Kenntnifs der Sachen und auf dieselben gerichtete vernünftige Thätigkeit. Die Schule soll dazu vorbereiten, und wird also nicht, wie der Vf. sagt, die emporkeimende Generation der Welt *entziehen* wollen, sondern sie für die Welt *tüchtig* machen. Wollte man sie der Welt entziehen, so wären Klosterschulen die besten Institute, in welchen man nur solche Leute bildete, welche für das Kloster und eine abgeschiedne Lebensart geeignet wären. Ferner ist es bey der Vielheit der Lebenszwecke nicht möglich, dafs jedes Individuum sich zu allen in gleichem Mafse vorbereite, sondern man mufs sich vorzüglich eine bestimmte Sphäre wählen, und für diese Sphäre auf der Schule gebildet werden. Nun ist gar nicht einzusehn, warum ein Schulinstitut als solches nicht für die verschiedensten Sphären und Kenntnisse eingerichtet seyn dürfe, sondern blofs für Philosophie, Mathematik, Alterthumswissenschaft und Religion. Allein die Bedingungen für diese höchste Vielseitigkeit einer Anstalt, Dotation, zahlreiches geschicktes Lehrerpersonal, u. s. w. sind selten hinreichend vorhanden. Dann ist es freylich viel besser, die Zwecke der Schule zu beschränken, und irgend Etwas gründlich zu lehren, als Vieles oberflächlich. Weil unsre ganze Geistescultur sich an die Sprache knüpft, so ist Sprachkenntnifs (sowohl der Muttersprache, als der todten und lebenden ausländischen) das Wichtigste, zugleich auch dem jugendlichen Geiste Angemessenste, in spätern Jahren später zu Gewinnende, und es mufs sich immer in der Erfahrung bewähren, dafs der in diesem Sinne klassisch tüchtige für jegliche Lebensbestimmung am besten vorbereitet ist. Ein gutes *Gymnasium* (wo sich der Sprachkenntnifs die Mathematik, Alterthumskunde, Geschichte, in ihren ersten Elementen anschliefsen, Religion versteht sich ohnehin, für welche auch die kirchlichen Einrichtungen sind) und eine gute *Universität* (für alle wissenschaftlichen Fächer sorgend) befriedigen die Bedürfnisse geistiger Cultur vollkommen, und nutzen von selber der Welt und dem Leben. Wo aber die besten *Lehrer* sind — nicht wo ein Schul - und Studienplan am sorgfältigsten vorschreibt — da ist das beste Gymnasium und die beste Universität.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Seiler* zu Wittenberg hat, nach Ablehnung eines ehrenvollen Rufs auf eine auswärtige Universität, im April 1811. eine Zulage von 300 Thlr. zu seiner Besoldung erhalten.

Durch ein Rescript ward die bisherige aufserordentliche Professur der Alterthümer bey der Universität zu Wittenberg, welche der Hr. Professor *Christ. Aug. Lobeck* bekleidet, zu einer ordentlichen Professur neuer Stiftung erhoben, und ihm dieselbe mit Sitz und Stimme im Professorio, und zugleich mit einer jährlichen Pension von 150 Rthlr. aus der Procuratur Meifsen ertheilt.

Hr. *Andreas Paufinger*, Doctor der Rechte in Wien, ist von der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Der ehemalige verdienstvolle Ober-Polizey-Director in Wien, Hr. *Erhard Ley*, wirklicher Hofrath der vereinigten böhmisch-österreichischen und galizischen Hofkanzley, Beysitzer der k. k. Hofcommissionen in politischen Gesetzsachen und in Wohlthätigkeits-Angelegenheiten, und Ritter des Leopolds - Ordens, ist von dem Kaiser von Oestreich in den Ritterstand des Oesterr. Kaiserstaates, mit dem Ehrenworte *Ritter von*, erhoben worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *Hensler*, vormals Professor der Theologie in Kiel, der, nachdem er ein Jahr in Altenburg zugebracht hatte, nun seit mehr als einem Jahre sich in Halle aufhält, hat von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark im September v. J. die Entlassung von seinem Amte erhalten, um welche er schon im J. 1809. seiner geschwächten Gesundheit und besonders eines Augenübels wegen gebeten hatte. Zugleich ist ihm, als ein Merkmal der Zufriedenheit mit seiner 23jährigen Amtsführung, eine Pension von 600 Rthlrn. ausgesetzt, mit der Erlaubnifs, noch zwey Jahre lang aufserhalb seines Vaterlandes sie zu geniefsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über (die) Geiſteszerrüttung.* Mit Beylagen über die Ausſtellung von Zeugniſſen und Gutachten in Fällen von Wahnſinn. Von Dr. *Joſeph Maſon Cox.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. Nebſt einem *Anhang über die Organiſation der Verſorgungsanſtalten für unheilbar Irrende* vom Prof. *Reil.* 1811. XVI u. 248, auſser II u. 74 S. Anhang. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Von dem Original erſchien die erſte Ausgabe im Jahr 1804., die zweyte, mit bedeutenden Vermehrungen, im J. 1806., und beide unter dem Titel: *Practical obſervations on Inſanity; to which are ſubjoined remarks of Medical jurisprudence, as connected with diſeaſed intellect, by Joſeph Maſon Cox.* Auch iſt von der erſten Ausgabe deſſelben bereits eine freye franzöſiſche Ueberſetzung von *Odier* in Genf im J. 1806. erſchienen. Rec. hält ſich in ſeiner Anzeige um ſo lieber an die gegenwärtige deutſche Ueberſetzung, welche nach der zweyten Ausgabe des Originals, die er nicht zur Hand hat, gemacht iſt, da ſie durch die ſchätzbaren, mit dem Texte im genaueſten Zuſammenhange ſtehenden, Anmerkungen, von Hn. Dr. *Naſſe* zu Bielefeld, der ſich nicht erſt durch ſie auf die rühmlichſte Art zeigt, vor dem Originale einen bedeutenden Vorzug hat. Der Ueberſetzer, Herr *Bertelsmann*, ein zu Bielefeld privatiſirender Gelehrter, erregt ſchon in der Vorrede ein für ihn günſtiges Vorurtheil, dem ſeine Arbeit auch nicht widerſpricht. Denn er bemerkt, daſs, da *Cox* die Ausdrücke: *diſeaſed intellect, inſanity* und *madneſs* nicht ſelten den einen für den andern gebrauche, es ihm, als Ueberſetzer, um ſeinem Original treu zu bleiben, nicht frey geſtanden habe, zwiſchen *Verrücktheit*, *Wahnſinn* und *Manie* den Unterſchied zu machen, der nach *Reil's* und *Hoffbauer's* Beſtimmungen hier zu machen wäre. Selten ſtöſst man auch in der Ueberſetzung, deren Treue nach dem Geſagten ſchon zu erwarten iſt, auf Härten in Wendungen oder einzelnen Ausdrücken, von welchen auch die beſten Ueberſetzungen ſelten ganz frey ſind. Denn wenn man S. 59 *Krankheitszufälle* ſtatt *Krankheitsfälle* findet, ſo iſt dieſes um ſo mehr für einen Druck- oder Schreibfehler zu halten, da wenigſtens dem Rec., bey der aufmerkſamſten Durchleſung des Buchs, ſo etwas ſonſt nicht aufgeſtoſsen iſt. — Jetzt zu dem Buche ſelbſt.

Rec. irrt wohl nicht, wenn er *Coxe's* Werke unter allen über ſeinen Gegenſtand in England erſchienenen Schriften in ſeiner Art, eine der erſten Stellen anweiſet. Denn *Arnold's* gelehrtes Werk über den Wahnſinn lehrt wenig über die Behandlung deſſelben; daſſelbe gilt gleichfalls von *Crichton's* ungleich ſcharfſinnigerm Werke, das über dieſen Punkt gänzlich ſchweigt. Um ſo ſchätzbarer muſs uns ein Werk wie das gegenwärtige ſeyn, das wenigſtens einen Reichthum der ſcharfſinnigſten Bemerkungen über die Behandlung des Wahnſinns und über ein bey demſelben wenig verſuchtes Mittel, und von einem Verfaſſer darbietet, der eine Reihe von Jahren hindurch ſich der Behandlung von Kranken, die an einer Geiſteszerrüttung leiden, ausſchlieſsend und mit Eifer gewidmet hat, und das in einem Lande, wo der Wahnſinn und die ihm verwandten Krankheiten endemiſcher ſind.

So ſehr Rec. dem Vf. in ſeinem Urtheile über die meiſten ärztlichen Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, als welche es ſich, wie es (S. XII der Vorr.) heiſst, mehr haben angelegen ſeyn laſſen, in den Reſultaten ihrer dunkeln Grübeleyen ihren Scharfſinn zu zeigen, als dem forſchenden Gelehrten eine deutliche Anweiſung zur Behandlung gemüthskranker Perſonen zu geben, beyſtimmt und es billigt, daſs der Vf. alle abſtracte Räſonnements möglichſt vermieden; ſo ſehr wünſcht er, daſs der Vf. ſeine Bemerkungen mehr auf eine Theorie zurück zu führen bemüht geweſen wäre, weil ſie dadurch noch an Werth für die Praxis gewonnen haben würden.

Seine praktiſchen Bemerkungen über die Behandlung der Geiſteszerrüttungen giebt uns der Vf. theils unter beſondern Rubriken, und theils bey der Erzählung der von ihm (S. 59 u. f.) mitgetheilten 21 Krankheitsfälle. Die *Geſchichte des Anfalls einer Verrücktheit*, mit welcher der Vf. anfängt, redet theils von derſelben im Allgemeinen, theils von einer beſondern Art derſelben. Im Allgemeinen tritt die Geiſteszerrüttung allmählich ein. Eine Veränderung in den Gewohnheiten, Neigungen und dem Geſchmacke, eine ſehr erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, Verdrieſslichkeit und Unruhe, Freude oder Traurigkeit (wohl nicht, wie der Vf. meynt, allein nach Verſchiedenheit des Temperaments), Mangel an Schlaf, Träume, ein beſchleunigter Lauf der Vorſtellungen, oder ein Brüten über einer einzigen Vorſtellung; Veränderungen in der Phyſiognomie, der Farbe, und überhaupt dem Pathognomiſchen im Geſichte: dieſes, ſo wie die Fähigkeit, Hunger, Kälte, ſtarke Bewegung und langes Wachen zu ertragen,

Digitized by Google

und eine Unterbrechung der natürlichen Excretionen, und Unregelmäfsigkeit im Nahrungstriebe und den Leidenschaften, kündigen einen Wahnsinn an, der, wenn er sich völlig entwickelt hat, die Einsperrung des Kranken durchaus nothwendig macht. Bey der besondern Art des Wahnsinns, von welcher der Vf. insbesondre redet, ist die erwähnte Mafsregel nur nach den Umständen nöthig. Von dem nach dem Leben gezeichneten Bilde derselben, in dem vielleicht nur wenige Pinselstriche nicht treffend sind, hebt Rec. folgende Züge aus. Der Kranke verrichtet seine Geschäfte meistens mit einer pünktlichen, oft ängstlichen, Genauigkeit; zeigt heftige Neigungen und Antipathieen; affectirt Sonderbarkeiten in dem Gange und der Kleidung; ist ohne Zartgefühl der Vertheidiger der ungereimtesten Meynungen, der Held seiner eignen Erzählungen; ist böse Absichten bey der geringsten Veranlassung zu argwöhnen geneigt; geräth auf die lächerlichste Art in Furcht und Schreck, und ist dabey auf der andern Seite geneigt, einen romanhaften Muth zu zeigen; ist von seiner Krankheit nicht zu überzeugen, und unterwirft sich mit Widerstreben der ärztlichen Behandlung und den Einschränkungen (der Vf. setzt *moralischen* hinzu, Rec. würde sie lieber *bürgerliche* nennen). Ist der Kranke so weit hergestellt, dafs diese Einschränkungen aufgehoben werden können, so sind der Arzt, von dem er behandelt ist, und die Freunde, welche ihn der Behandlung desselben übergeben haben, meistens nachher Gegenstände seiner Feindschaft, und oft seiner Rache. — Rec. setzt hinzu, dafs dieses selbst in dem Falle seyn kann, wo der Kranke ganz geheilt ist. — Denn wer erkennt hier nicht das Bild der sonderbaren Art von Wahnsinn, in welcher Schwermuth und Verrücktheit vermischt, und jene aus dieser hervorgewachsen ist? Allein die glücklichste Heilung, welcher es gelingt den Wahn zu vertilgen, der auf der einen Seite dem Stolze des Verrückten schmeichelt, und auf der andern ihn ängstigt, ist doch nicht vermögend seinen Egoismus zu unterdrücken, durch den der Verrückte wohl nie empfindlicher gekränkt werden kann, als wenn er sich in seiner Unbedeutendheit dargestellt sieht. Dieser Egoismus ist aber kein physisches sondern ein moralisches Gebrechen, mit dem der Arzt nichts zu thun hat. — Rec. ist nur darin nicht mit dem Vf. einig, dafs an diesen Subjecten weder ausgezeichnete, oder wie es in der Uebersetzung (S. 5) heifst, *erhöhete*, noch mangelhafte Geistesgaben sichtbar sind; seiner Meynung nach, zu deren Ausführung hier der Raum fehlt, kann dieser Wahnsinn wohl nur bey dem eingeschränkten Kopfe, der sehr zur stupiden Verstandesschwäche hinneigt, oder bey dem ausgezeichnetern Kopfe, wenn es ihm an unbefangener Welt- und Menschenkenntnifs fehlt, Wurzel fassen. — Eine merkwürdige Eigenschaft der Geisteszerrüttung ist, dafs sie sich mehr als irgend ein anderes Leiden des ganzen Körpers bemächtigt, und den Einflufs aller krankmachenden Materien auf den Körper fast ganz vernichtet. Verrückte werden daher selten von epidemischen Krankheiten ergriffen; wo der Vf. eine Ausnahme fand, wurde die Verrückung entfernt, — ob auf immer, oder nur für die Zeit der neuern Krankheit, ist nicht mit der gehörigen Bestimmtheit bemerkt. — So weit des Vfs. allerdings ausgedehnte, so behutsam als scharfsichtige Beobachtung geht, mag dieses allerdings wahr seyn, obgleich eine allgemeine daraus gezogene Regel viele Ausnahmen leiden würde. Den Umfang jener Regel genauer zu bestimmen, würde um so verdienstlicher und wünschenswerther seyn, da der Arzt alsdann ein sicheres Mittel hätte den Wahnsinn durch Krankheiten, die seine Kunst so gut zu heben als zu erregen verstünde, zu entfernen. Nach einer Andeutung des Vfs. hätte die absichtlich erregte Krankheit ihre Heilkraft dadurch, dafs sie krankhafte Ideen-Associationen unterbricht, und also psychisch wirkt. So sehr Rec. diesem beystimmt; so sehr zweifelt er, dafs jede krankhafte Ideen-Association einer solchen Krankheit weichen werde. Manche Krankheiten können selbst, durch die Meynung welche der Patient von ihnen hat, eine solche Ideen-Association noch mehr verstärken. Z. B. bey demjenigen, der an einem religiösen Wahnsinn leidet, welcher ihn an seiner Seele Seligkeit verzweifeln läfst, wird eine in seiner Meynung gefährliche Krankheit jene Idee noch mehr aufregen. — Obgleich auffallende und deutliche Eigenheiten des Pulses auch bey der Verrücktheit nie vernachlässigt werden dürfen; so kann der Arzt doch aus dem Pulse nicht eher Anzeigen hernehmen, als ihm das eigenthümliche Normale desselben bey dem zu behandelnden Subjecte bekannt ist, da dieses nach Verschiedenheit der Menschen verschieden ist. Auch glaubt der Vf., es sey hierbey nicht aus der Acht zu lassen, dafs es nichts aufserordentliches sey, dafs Kranke die Kunst besitzen, den Puls willkürlich zu beschleunigen oder aufzuhalten. — Dieses möchte indefs doch wohl aufserordentlicher seyn, als es dem Vf. scheint. Denn unmittelbar hat die Willkür keine Gewalt über den Puls; wohl aber mittelbarer Weise durch Zwischenursachen, die ihr wenigstens bey gewissen Menschen zu Gebote stehen. So hatte *Spallanzani*, dessen der Vf. weiter unten (S. 118) bey einer ähnlichen Veranlassung erwähnt, das Vermögen durch erregende oder niederschlagende Leidenschaften die Thätigkeit des Herzens zu verstärken oder zu schwächen; und auf eine ähnliche, wenn auch nicht ganz dieselbe Art, bemerkt Rec., können Ekstatiker sich gegen schmerzliche Eindrücke unempfindlich machen. Allein das setzt, wenn auch nicht gerade klare, Erkenntnisse, und subjective Eigenheiten voraus, die immer nur selten sind. — Je allmählicher und unmerklicher das Uebel, ehe Mittel gegen dasselbe angewandt werden, zur Reife gelangt, um so hartnäckiger ist es. Dem plötzlicher entstandenen Wahnsinne liegen meistens körperliche, dem allmählicher entstandenen geistige Ursachen zum Grunde, die schwerer als jene auszumitteln sind. Bey den Anfällen des Wahnsinns kommen oft Gehörstäuschungen vor. Der Kranke hört entfernte Stimmen, um sich ein Geflüster u. dgl. Der

Grund

Grund hiervon liegt gewifs nicht *allein*, wie der Vf. glaubt, in einem krankhaften Zuſtande des Gehörnerven, der Nähe der Carotiden, und einem häufigern Blutfluſſe nach dem Kopfe; kurz er iſt nicht ausſchlieſsend in ſomatiſchen, ſondern auch in pſychiſchen Urſachen enthalten. Rec. glaubt dieſes nicht klärer darthun zu können, als durch eine Bemerkung zu des Hrn. *Naſſe* lehrreichen Anmerkung zu dieſer Stelle. Nach *Nord's* Beobachtungen, verhielt ſich nämlich die Zahl derjenigen Kranken, die fälſchlich etwas zu hören glauben, zu der Zahl derjenigen, die fälſchlich etwas zu ſehen glauben, wie vier zu eins. Rec. glaubt, daſs wir ungefähr in eben dem Verhältniſſe häufiger durch Vorſpiegelungen des Gehörs- als des Geſichts-Sinnes, auch in Zuſtänden die wir gar nicht für krankhaft anſehen, getäuſcht werden; und daſs das Verhältniſs der nicht täuſchenden Gehörs-, zu den Geſichts-Vorſpiegelungen derſelben Art und unter denſelben Bedingungen noch ungleich gröſser iſt. Man hat z. B. vielleicht zehnmal ein Ohrenbrauſen, ehe man einmal gefärbte Flecke vor den Augen hat. Die erſten Vorſpiegelungen täuſchen uns leichter als die letzten, weil von allen Sinnen uns keiner mehr als das Geſicht in der Auſſenwelt orientirt. Was in dieſe, ſo weit das Geſicht ſie uns klar darſtellt, nicht paſst, erkennen wir ſofort für Täuſchung, wenn es anders auch nur zu einer augenblicklichen Täuſchung gekommen iſt. Falſche Geſichtsbilder zerfallen daher eher in ihr Nichts, als falſche Darſtellungen des Gehör-Sinnes, zwiſchen welchen wir ſelten einen Widerſpruch mit der Geſichtswelt, in der wir orientirt ſind, ſo unmittelbar ſehen. — Die *entferntern Urſachen* des Wahnſinns theilt der Vf. in vorbereitende und erregende, und jene in angeborne oder erworbene (wie die ſpäterhin entſtandenen Urſachen dieſer Art genannt werden). Wie eine Anlage zum Wahnſinn angeboren werde, können wir freylich nicht erklären, ob wir gleich ſchon nach richtigen Schlüſſen aus der Analogie nicht daran zweifeln können. — Rec. wundert ſich, daſs der Vf., der das Letzte ſo ſchön zeigt, ſich über *Darwins* (den er einen excentriſchen Philoſophen nennt) Behauptung, daſs Gewohnheiten der Aeltern dem neuen Embryo zur Zeit ſeiner Bildung mitgetheilt würden, ſo ſehr ereifern kann. *Darwin* zieht freylich eine beſtimmtere Schluſsfolge, als wozu ihn die Erfahrung berechtigt; allein es iſt ſelbſt von Thieren bekannt, daſs auf ſie Gewohnheiten, die ſie ſich nicht etwa durch Nachahmung zu eigen gemacht haben, von ihren Aeltern übergehn, die dieſe nur durch Abrichtung angenommen haben. — Unter den geiſtigen erregenden Urſachen des Wahnſinns ſind dem Vf. keine häufiger vorgekommen, als Religion und Liebe. Leidenſchaften, welche Wahnſinn erregen, wirken eben ſo, wie zu angeſtrengtes anhaltendes Nachdenken, nämlich durch zu groſse Anſtrengung des Körpers wie der Seele. — Dieſes möchte wohl nicht ſo allgemein ſeyn. Die Leidenſchaft wirkt öfter und gefährlicher durch eine Ueberſpannung der Einbildungskraft, als durch Schwächung des Körpers und der Seele. Eine ſolche Anſpannung der Einbildungskraft braucht aber keineswegs bis zu einer den Körper oder die Seele ſchwächenden Anſtrengung zu gehen. Nur in dem falſchen Verhältniſſe zu einander, in welchem ſich die Seelenkräfte äuſsern, liegt der eigentlich ſo zu nennende Wahnſinn, den der Vf. bey der Betrachtung der entferntern Urſachen der Geiſteszerrüttung am meiſten im Auge zu haben ſcheint. Es iſt wohl pſychologiſch ausgemacht, daſs dieſer Wahnſinn entweder eine Ueberſpannung der Einbildungskraft oder eine Unterdrückung der Sinne als eine nothwendige Urſache vorausſetzt. Hätte der Vf. hierauf Rückſicht genommen, ſo würde er es uns (S. 19 u. 23.) einfacher und natürlicher erklärt haben, wie insbeſondere Ausſchweifungen im Genuſſe der Geſchlechtsluſt und dem Trunke einen Wahnſinn vorbereiten können, da es bekannt iſt, daſs beide auf die Sinne ſchwächend wirken. Die *nächſte Urſache* der Manie — die Ausdrücke: Manie, Wahnſinn, Verrücktheit, muſs man ſich erinnern, werden von dem Vf. oft einer für den andern gebraucht — iſt derſelbe geneigt, in einer krankhaften, den geſunden Zuſtand des Gehirns zerſtörenden Veränderung des Blutumlaufs zu ſuchen. So ſehr hierzu auch eine von *Odier* an der Section eines Menſchen, der von zu vielem Gehen im Schnee verrückt geworden war, gemachte Erfahrung, nach einer Note, mit welcher Hr. *N.* dieſe Stelle begleitet, ſtimmt; ſo wenig läſst ſich dieſes wohl allgemein behaupten. Auch wo der Wahnſinn offenbar aus pſychiſchen Urſachen herrührt, mag ſich eine auffallende Veränderung in dem Blutumlaufe finden, ob dieſe aber in dieſem Falle als eine Urſache oder Wirkung des Wahnſinns zu betrachten ſey, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Mit des Vfs. bey dieſer Veranlaſſung (S. 36.) aufgeſtellten Behauptung, daſs die Section des gröſsten Theils verrückter Menſchen einen gröſsern oder geringern organiſchen Fehler des Gehirns bey denſelben offenbart habe, möchte, was (S. XII u. f. Vorr.) über denſelben Gegenſtand geſagt wird, wohl dahin zu vereinigen ſeyn, daſs ſolche Fehler da gewiſs vorhanden ſind, wo das Uebel aus ſomatiſchen Urſachen herrührt, ob wir ſie gleich immer aufzufinden uns nicht ſchmeicheln dürfen. — Ueber die *Vorherſagung* bemerkt der Vf. unter andern: daſs die Wahrſcheinlichkeit der Heilung um ſo gröſser ſey, je neuer die Krankheit iſt, je weniger der Kranke an Einer Idee hängt, je öfter helle Zwiſchenzeiten Statt finden, je leichter ſein Gemüth von einer verwirrten Gedankenreihe (ſoll wohl diejenige ſeyn, die den Wahnſinn bezeichnet) abgewandt werden kann, und je weniger ſeine natürlichen (ſind wohl die eingewurzelten) Neigungen ſich geändert haben. Auch ſind häufige Veränderungen des Ausdrucks in der Phyſiognomie und Empfänglichkeit für Furcht günſtige Anzeigen. Zu der Geiſteszerrüttung hinzugekommene Hemiplegie, Lähmung und ihnen ähnliche Krankheiten ſind ungünſtige Zufälle. Unter den verſchiedenen Temperamenten iſt das ſanguiniſche der Wiederherſtellung

am

am günſtigſten. — Zum Behufe der *Erkenntniß der Krankheit* bemerkt der Vf., daſs die Geiſteszerrüttung eines Theils von gewiſſen pſychiſchen Idioſyncraſieen, deren Aeuſserungen den Aeuſserungen der Verrücktheit ähnlich ſind, andern Theils von dem Delirium und der Phrenitis, ſo wie auch vom Schlagfluſſe, dem Carus und andern Krankheiten, mit welchen eine gröſsere oder kleinere Aufhebung der innern und äuſsern Sinne verbunden iſt, zu unterſcheiden ſey. Die Verrücktheit ſey immer als eine chroniſche Krankheit zu betrachten, die oft ohne Nachlaſs Jahre lang währt, ohne den Körper zu verletzen oder eine ſeiner Verrichtungen zu ſtören; einige ihr nahe kommende Krankheiten ſeyen acut, das Delirium ſey auf jeden Fall ein Symptom, das von einer vorhergegangenen acuten Krankheit abhänge. Im Delirium ferner, behauptet der Vf., ſey ſich der Kranke der ihn umgebenden Gegenſtände nicht bewuſst, und erkenne ſie nicht, wenn er nicht durch einen heftigen Reiz auf kurze Zeit aufgeregt werde. Dieſes ſey anders bey dem Verrückten, der jeden Gegenſtand um ſich erkennt, nur falſch über denſelben urtheilt. — Dieſes iſt wohl zu allgemein; und eben ſo iſt es auch zu allgemein, daſs der Verrückte gegen jedermann den Verdacht hege, daſs er ſeinen Abſichten entgegen wirke. Der Mangel an Zuſammenhang in den Ideen bey dem Delirium charakteriſirt dieſes ſchon mehr, wiewohl derſelbe ſich auch in gewiſſen Arten des Wahnſinns findet. — Hier mit dem Vf. über den Mangel an genauer Beſtimmung der Begriffe zu rechten, würde um ſo unbilliger ſeyn, da alles, was hier gegen den Vf. geſagt werden könnte, den gröſsten Theil der Schriftſteller über dieſen Gegenſtand treffen würde. Rec. bemerkt indeſs, daſs das Delirium von dem Wahnſinn durch kein inneres Merkmal, um mit dem Logiker zu reden, zu unterſcheiden ſey; daſs die Verwirrungen, die hier ſo häufig ſind, wohl gröſstentheils darin ihren Grund haben, daſs man ſich den Begriff der Norm, von der jene Krankheiten Abweichungen ſind, nicht vorher in das nöthige Licht geſetzt habe. Bis dahin kann man hier ohne vielen Scharfſinn tadeln, und mit Grund tadeln, obgleich der gröſste Scharfſinn nichts Befriedigendes leiſten kann. — Manie und Melancholie betrachtet der Vf. als Modificationen einer und ebenderſelben Krankheit, ohne das Unterſcheidende derſelben anzugeben. Ueber die Wichtigkeit der Diagnoſis des Wahnſinns für die Medicin und die Rechtspflege iſt wohl jedermann mit dem Vf. einig.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

HERBORN, in d. Hohen-Schul-Buchh.: *Kurze Anleitung zum Kopfrechnen*, für den Gebrauch in Schulen, von *Ph. Ch. Steup*, Lehrer an der Töchterſchule zu Dillenburg. 1810. 174 S. 8. (10 gr.)

Die vielen Anleitungen, die bisher für das Rechnen im Kopfe erſchienen ſind, beweiſen das Bedürfniſs deſſelben hinlänglich. Der Vf. ſetzt den Nutzen davon beſonders ins Licht. Es gewährt, ſagt er mit Recht, eine Uebung im richtigen Nachdenken überhaupt, und beſonders über Zahlenverhältniſſe; es dient als eine zweckmäſsige Vorbereitung zum ſchriftlichen Rechnen, und entwöhnt von einem gedankenloſen mechaniſchen Verfahren. Es verſchafft überdieſs im Handel und Wandel den Erwachſenen mancherley Vortheile, und gewährt am Ende dem Kinde vieles Vergnügen. Des Vfs. Behandlungsart iſt auch hierzu vorzüglich geeignet. Er geht vom Leichtern zum Schwerern ganz allmählich über, unterhält das Kind immer mit Betrachtungen und Fragen über die Aufgaben; kleidet auch, beſonders am Ende eines Abſchnitts, die Aufgabe in kleine Geſchichtchen ein. Er wurde deſshalb auch häufig in ſeinen Lehrſtunden von Freunden beſucht, und dieſe wünſchten ſeine Methode gedruckt zu ſehen. Dieſe Art, den Unterricht zu ertheilen und die Kinder mit Nutzen zu üben, theilt deſshalb der Vf. auſser dem Unterrichte im Rechnen ſelbſt, noch beſonders mit. So heiſst es z. B. gleich im Anfange: „Sobald ſich die Seelenkräfte des Kindes ſo weit entwickelt haben, daſs es jedes Einzelne ſeiner Spielwaare, oder auch ſeiner Spielcameraden benennen und unterſcheiden kann, ſo lehrt man es mit Einheiten vorwärts zählen, und zwar am beſten an ſeinen eignen Fingern, indem man ihm dieſelben ſo lange vorzählt, bis es bis 10 zählen kann" u. ſ. w. Der *erſte* Theil enthält deſshalb vor allen Dingen die Art, das Kind mit Einheiten zählen zu lehren; hierauf folgen die vier Rechnungsarten, ſowohl mit einfachen, als auch mit doppelten Zahlen. Begriffe von Brüchen. Hier heiſst es: „Brüche ſind Theile vom Ganzen, die entweder gröſser oder kleiner erſcheinen, je nachdem mehr oder weniger Theile aus dem Ganzen gemacht worden ſind." — Im Nachſatze hätte es lieber umgekehrt heiſsen ſollen: „je nachdem *weniger* oder *mehr* Theile" u. ſ. w.: denn das Bruchſtück erſcheint *kleiner*, wenn *mehrere* Theile aus dem Ganzen gemacht worden ſind. Am Ende auch noch Tabellen von verſchiedenen Geldſorten und Vortheile bey der Verwandlung des Geldes. Der *zweyte* Theil enthält die vier Species in benannten und gebrochenen Zahlen; Reſolutionstabellen; Regel de tri in ganzen und gebrochenen Zahlen. Proben für die Regel de tri, oder Anweiſung wie man aus Vielem das Einzelne ſucht. Am Ende die Zinsrechnung. In vielen, beſonders den letztern Fällen dürfte es doch dem Kinde, ja ſelbſt dem Erwachſenen, ſchwer werden, ſein Facit ohne Mitgebrauch der Feder zu finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über (die) Geiſteszerrüttung.* — — Von Dr. *Joſeph Maſon Cox.* Nebſt einem *Anhang über die Organiſation der Verſorgungsanſtalten für unheilbar Irrende*, vom Profeſſor *Reil* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 3. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber *die Heilungsmethode* bemerkt der Vf., daſs die Nachrichten, die man über den Kranken von ihm ſelbſt oder von ſeinen Freunden einzieht, meiſtens unvollſtändig und unſicher ſind. Unſtreitig erſchwert dieſes, wie kaum bemerkt zu werden braucht, die Kuren dieſer Art mehr als irgend andre, da gerade hier dem Arzte die vollſtändigſte Kenntniſs des von ihm zu behandelnden Subjects wohl nöthiger als ſonſt wo iſt. Es iſt daher ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. (S. 48.) dem Arzt mehrere Gegenſtände anweiſet auf welche er vornehmlich ſeine Erkundigungen zu richten habe. — Die anzuwendenden Heilmittel ſind entweder pſychiſche Einwirkungen, oder ſolche Stoffe, die man gewöhnlich Arzneyen nennt (wohl allgemeiner und richtiger pſychiſche oder ſomatiſche Einwirkungen). — Bey einer vollſtändigern Anweiſung über dieſen Gegenſtand hätte ſich der Vf. wohl darüber erklärt, wo jene oder dieſe vorzüglich anzuwenden, und wie beide zu verbinden ſind. Ueber den erſten Punkt enthält eine Anmerkung von Hn. *N.* (S. 58.), auf welche Rec. weiter unten zurückkommen wird, einige ſchätzbare Winke. Zu der pſychiſchen Behandlung des Kranken gehört zuvörderſt das Benehmen des Arztes gegen denſelben im Allgemeinen, oder wie der Vf. es nennt, die *moraliſche* Behandlung des Kranken. Der Arzt muſs ſich vor allem des Zutrauens des Kranken zu verſichern ſuchen, der Kranke von dem Wohlwollen deſſelben überzeugt ſeyn, aber den Arzt auch fürchten. Hieraus folgt die natürliche Regel, welche der Vf. aufſtellt und wiederholendlich einſchärft: daſs der Arzt kein Verſprechen und keine Drohung gegen den Kranken unerfüllt laſſe. Es iſt beynahe unglaublich, wie ſehr Wohlwollen und ein menſchenfreundliches Benehmen auch auf den tobſüchtigſten Kranken wirke. Der Vf. gewann das Zutrauen der wüthendſten Kranken, denen auf ſeinen Befehl in ſeinem Beyſeyn die Ketten abgenommen wurden, in dem Grade, daſs dieſer Zwang bey ihnen hernach unnöthig wurde. Es iſt, wie Rec. hinzuſetzt, um ſo weniger zu bezweifeln, daſs Wohlwollen, verbunden mit einem feſten conſequenten Benehmen, auf den Menſchen, von dem nicht alle Vernunft entwichen iſt, ihre beabſichtigte Wirkung nicht verfehlen werden, da nicht allein Kinder, bey welchen die Vernunft erſt erwacht, ſondern auch ſelbſt die klügern Thiere, wie Hunde und Pferde, welche wir uns durch Abrichtung dienſtbar zu machen wiſſen, für eine conſequente Behandlung Empfänglichkeit zeigen. — Stände es in unſrer Macht, bey Andern Leidenſchaften nach unſerer Willkür, und wie es unſere jedesmalige Abſicht erfordert, zu erregen: ſo würden wir darin, wie der Vf. bemerkt, ein kräftiges Mittel gegen die Seelenkrankheiten haben. — Die Regel, daſs man alles, was die mindeſte Beziehung, wie der Vf. es ausdrückt, auf die Krankheit eines Verrückten habe, von ihm ſorgfältig entfernen ſolle, iſt wohl nicht ſo uneingeſchränkt wahr als der Vf. ſie (S. 53.) einſchärft. Denn hier iſt wohl von den Gegenſtänden die Rede, die den Kranken an ſeinen Wahn, den er ſich in den Kopf geſetzt hat, erinnern können. Denn dieſen Wahn muſs man unſtreitig mehr allmählich als mit Einem male bey dem Kranken in Vergeſſenheit zu bringen ſuchen. Verhert der Kranke ihn zu ſchnell mit Einem male aus dem Auge, weil Zeit und Umſtände es ihm unmöglich machen, daran zurück zu denken: ſo wird er, wenn die Urſachen, die ihn davon abzogen, nicht mehr fortwirken, ſo mit *Einem* male zu ihm zurückkehren, wie er mit *Einem* male davon abgebracht zu ſeyn ſchien. — Gründe, mit welchen man gegen den Kranken ſelbſt ſtreitet, verfangen gewöhnlich nichts gegen ſeinen Wahn; eben dieſelben Gründe finden oft Eingang, wenn ſie dem Anſchein nach gegen einen andern, als den Kranken, im Beyſeyn deſſelben, aufgeboten werden. Ein Kranker, der ſich in den Kopf geſetzt hatte, die Sünde wider den heiligen Geiſt begangen zu haben, und deshalb in Verzweifelung gefallen war, war taub gegen alle Argumente die man an ihn ſelbſt richtete. Ein Streit über dieſen Gegenſtand mit einer dritten Perſon in ſeiner Gegenwart, erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Er wurde begierig einen Aufſatz, der über dieſen Gegenſtand geſchrieben, und in ſeinem Beyſeyn von jemand einem andern mitgetheilt wurde, zu leſen. Man gewährte ſein ängſtliches Verlangen, den Aufſatz zu leſen, auf gewiſſe Bedingungen, die er eingieng. Der Kranke ſuchte ſeine fixe Ideen deutlicher zu machen, ſein eingewurzelter Glaube wankte, und wich bald der Ueberzeugung von ſeinem bisherigen Irrthume. — Man ſieht leicht, wodurch dieſer Kunſtgriff wirkte: er machte den Kranken aufmerkſam auf Gründe, indem er ſeine Eigenliebe aus dem Spiele brachte. Dieſe muſs in der Regel bey dem Streite, gegen den Wahn des Kranken,

Digitized by Google

ken, entweder in den Neutralitätsſtand geſetzt, oder gegen ihn ſelbſt aufgeboten werden, wie wohl es auch, wenn gleich ſeltnere Fälle giebt, wo dieſe auf eine rückſcheinende Art zu Boden zu ſchlagen iſt. Nie ſollte ſie aber durch Kränkungen bloſs aufgereitzt werden. — Den Täuſchungen, die zur Wiederherſtellung Wahnſinniger aufgeboten werden, kann Rec., wenigſtens nicht in dem Umfange, als es von dem Vf. geſchieht, das Wort reden. Es mag immer ſeyn, daſs ein frommer Betrug, welchen man einem Kranken ſpielt, indem man ihn plötzlicher oder allmählicher durch eine ſanfte Muſik oder einen nachgeahmten Donner aus dem Schlafe weckt, und ihn dann z. B. einen durch Phosphorus an die Wand ſeines Schlafzimmers geſchriebenen Spruch, der ihn von ſeinen Irrthume zurückbringen ſoll, leſen läſst, kräftig auf ihn wirkt; ob aber die Wirkung auf die Dauer zum Vortheil des Kranken iſt, iſt eine andere Frage. Wären ſolche *piae fraudes* bloſs dem Vorwurfe, daſs ſie unſicher ſind, ausgeſetzt: ſo wären ſie durch Hn. *N.* über ſie (S. 56.) gemachte und oben ſchon erwähnte Anmerkung treffend gerechtfertigt; allein ſie ſind nicht allein unſicher, ſondern ſelbſt gefährlich, wenn irgend eine Möglichkeit vorhanden iſt, daſs der Kranke hinter den frommen Betrug komme. Blendwerke, wie das eben angeführte, welche dem Kranken, der ihnen glaubt, etwas Uebernatürliches vorſpiegeln, haben noch das wider ſich, daſs ſie einen phantaſiſchen Kranken leicht zu einem Wunderglauben ſtimmen, wenn ſie nicht gar dieſen Glauben, aus dem ſein Wahn entſprungen iſt, bey ihm nähren. Dieſes iſt wenigſtens bey den (S. 65.) vom Vf. erwähnten Kranken, die ſich bezaubert, von dem Teufel oder böſen Geiſtern u. ſ. w. beſeſſen glauben, zu beſorgen; und gegen ſolche glaubt er, wie es ſcheint, ſolcher Blendwerke am meiſten benöthigt zu ſeyn. Auch ſelbſt ſolche dramatiſche Blendwerke, wie man ſie nennen könnte, welche dem Kranken etwas in dieſer Welt mögliches vorſpiegeln ſollen, ſind bedenklich. Ein Mann, wie (a. a. O.) erzählt wird, hatte ſich in den Kopf geſetzt, ſeine Haushälterin wolle ihn durch vergiftete Hemden aus dem Wege räumen, und glaubte nun von dem verderblichen Einfluſſe dieſer Vergiftung zu leiden. Man glaubte dem Anſcheine nach an jene Grille, unterſuchte eines jener Hemden, fand die Haushälterin ſchuldig, führte ſie durch Gerichtsdiener aus dem Hauſe, und angeblich ins Gefängniſs. Indem der Kranke glaubte, ihrer warte ein ſchmälicher Tod, wurden gewiſſe Gegengifte verordnet, und der Kranke genas. — Rec. wünſchte, daſs der Vf. uns darüber Auskunft gegeben hätte, ob man den Kranken nach ſeiner Wiederherſtellung von dem frommen Betruge unterrichtet habe oder nicht. — Denn dieſes, wozu freylich in dem meiſten Fällen, wenn es auf eine zweckmäſsige Art geſchehen ſoll, viele Kunſt erfordert wird, ſcheint das einzige Mittel zu ſeyn den Kranken vor Rückfällen zu ſichern. Rec. erinnerte ſich, indem er dieſes ſchrieb, einer ähnlichen, von *Pinel* (Ueber die Manie S. 248. der deutſchen Ueberſetzung) angewandten Täuſchung, deren Ausgang anfänglich gut war, bis nach ſechs Monaten der vorige Wahn zurückkehrte. — Rec. will durch das Bisherige nicht alle und jede Täuſchungen, die man gegen den Wahn eines Kranken aufbieten mag, verwerfen; ſondern nur vor dem Miſsbrauche derſelben warnen. Unſtreitig ſind Täuſchungen zuläſſig, wo die moraliſche Gewiſsheit vorhanden iſt, daſs der Kranke nie hinter den frommen Betrug kommen werde, durch welchen man ihn hintergangen, oder wo nur ein ſolcher Betrug zur Entfernung einer groſsen Gefahr angewandt werden kann. Beyſpiele der erſten Art giebt der zweyte und dritte von dem Vf. mitgetheilte Krankheitsfall (S. 61 — 63.). Ein Mann, der ſich durchaus am Körper krank glaubte, und ſein Leiden einer zurückgetretenen Krätze zuſchrieb, wurde dadurch geheilt, daſs man ſeinem Wahn nachgab, an verſchiednen Theilen ſeines Körpers durch blaſenziehende Mittel einen Ausſchlag verurſachte, der mit zubereiteten Arzneyen gewaſchen wurde. Nach einigen Wochen war der Kranke hergeſtellt. Ein andrer bildete ſich ein, von der Luftſeuche angeſteckt zu ſeyn, weil er auf einem Stuhle geſeſſen, den ein Inficirter eben verlaſſen. Er wurde, weil er gegen alle Gegengründe taub war, von einem Arzte den er ſelbſt gewählt hatte, bey ſeinem Wahn gelaſſen, und durch eine Schein-Kur gegen ſein eingebildetes Uebel, von ſeinem Wahne befreyt. Den einen wie den andern würde eine ganze mediciniſche Facultät nicht davon haben überzeugen können, daſs man ihn getäuſcht habe. Wäre der Kranke, der hartnäckig Nahrungsmittel zu nehmen verweigerte, und ſo einem unvermeidlichen Hungertod entgegen gienge, nur durch einen frommen Betrug von ſeiner Hartnäckigkeit abzubringen, ſo kann von der Zuläſſigkeit deſſelben wohl nicht die Frage ſeyn.

Die ſchon erwähnten 21 Krankenfälle, die der Vf. nach ſeinen unter gewiſſen, im Vorhergehenden mitgetheilten und hier durch gröſsere Schrift ausgezeichneten Rubriken erzählt, ſind meiſtens wichtig, und nehmen bey weitem den gröſsten Theil ſeines Werks ein, weil der Vf. bey Veranlaſſung derſelben, mehrere ſeiner obigen, zum Theil nur hingeworfenen Bemerkungen weiter verfolgt, theils bey ihnen ſich auch zu neuen Bemerkungen veranlaſst ſieht. Je weniger der Rec. es ſich erlauben kann, alle Krankheitsfälle mitzutheilen, um ſo lieber verweilt er bey einigen Bemerkungen, zu welchen der Vf. insbeſondre durch den ſiebenten und dreyzehnten Fall veranlaſst wurde. Bey dem erſten erklärt er ſich ausführlicher über den religiöſen Wahnſinn, von welchem dieſer und der vorhergehende ſechste Fall ein Beyſpiel abgiebt. Es giebt zwey Arten des religiöſen Wahnſinns, die eine iſt voll Dünkel und Zuverſicht zu ſich ſelbſt, die andre traurig und niedergeſchlagen. Kranke der erſten Art haben die eigenſüchtigſten Einbildungen, halten ſich für Heilige, oft für übermenſchliche Weſen, z. B. für Chriſtus, einen Apoſtel u. ſ. w.; die Kranken der andern Art verzweifeln an ihrer Seele Seligkeit. Bey den erſten müſſen der Arzt und ihre Wärter ihre eigene Sicherheit nicht aus der Acht laſſen, da der

Kran-

Digitized by Google

Kranke sie leicht für Verbrecher und Ruchlose hält, die zu tödten oder zu beschädigen nach seinen Begriffen kein Verbrechen ist; bey den letzten muss man eben so aufmerksam darauf seyn, den Kranken gegen sich selbst und seine Verzweifelung, deren Eingebungen er oft mit der durchdachtesten List auszuführen weiss, zu sichern. Rec. setzt hinzu, dass es noch eine dritte Art des religiösen Wahnsinns gebe, in welchem Melancholie und Morie, die in jenen Fällen rein vorhanden, hier mit einander vermengt sind, und irrt wohl nicht, wenn er zu diesen den grössten Theil der auch von dem Vf. erwähnten Kranken zählt, die, um mit ihm zu reden, ein Vergnügen daran finden, in den Irrgängen der speculativen Dogmatik herum zu wandern, und deren Verstand durch Vertiefung in die Polemik verwirrt ist. — Bey dem dreyzehnten Krankheitsfalle theilt der Vf., ohne in demselben dazu eine nähere Veranlassung zu haben, seine Bemerkungen und sein Urtheil über die am gewöhnlichsten gegen den Wahnsinn gebrauchten Mittel mit. Ueber den Nutzen der Brechmittel, der Digitalis, der blasenziehenden Mittel, des Kampfers, Opiums, der Abführungen, Aderlasse u. s. w. urtheilt er zum Theil anders als gewöhnlich. Rec. kann sich auf eine ausführliche Mittheilung der Urtheile des Vfs. über die genannten bekannten Mittel um so weniger einlassen, da er von der Schaukel, die dem Vf. so viele Dienste leistete, und von ihm bey Gemüthskranken wohl zuerst gebraucht ist, mehreres sagen muss. Die Schaukel, von der S. 158 u. f. die Rede ist, kann entweder in ihrer gewöhnlichen und bekannten schwingenden, oder in einer kreisförmigen Bewegung (ob das Ding dann noch eine Schaukel zu nennen sey, ist eine, obwohl hier unerhebliche Frage; weshalb Rec. bey dem Namen, den der Vf. ihm giebt, bleibt) angewandt werden. In dem letzten Falle wird der Stuhl, auf welchem der Kranke sitzt, durch vier Seiten, die von den Füssen desselben zur Decke des Zimmers gehen, und oberhalb des Stuhls in einen Knoten zusammen geschlagen sind, gehalten. Die Idee einer vollkommenern Drehmaschine, wie die letzte Art der Schaukel wohl passender genannt wird: — denn die Bewegung einer eigentlichen Schaukel ist die eines Pendels — hat in England zuerst *Darwin* angegeben. Ein senkrecht stehender Baumstamm nämlich steht mit einem Zapfen in dem Boden; der andere Zapfen steht in einer Pfanne, die in der Decke des Zimmers in einem Balken angebracht ist; an dem Baumstamme ist ein horizontaler Arm angebracht, an welchem sich ein kleines Bett aufhängen lässt. — Dieses ist *Darwins* Idee, wie sie der Vf. mittheilt, zum Theil verbessert, und eine von *Darwin* der Maschine gegebene Bestimmung ungenutzt lässt. Die Verbesserung der Darwinschen Idee besteht darin, dass der Vf. den Stuhl *befestigt* wissen will. Denn bey einem hängenden Stuhle oder Bette würde die Bewegung immer theils oscillatorisch theils kreisförmig seyn, wenn in der Anlage der Maschine ein, wenn auch nur kleiner Fehler unterliefe. Unbenutzt hingegen lässt der Vf. den Arm, den *D.* der Maschine gegeben, in so fern dieser dazu gebraucht werden kann, dem Kreise, in welchem der Kranke bewegt werden soll, einen grössern oder kleinern Halbmesser zu geben. — Die Schaukel wirkt theils auf den Körper, theils auf die Seele, und zeigt sich wirksamer durch ihre kreisförmigen als durch die schwingenden Bewegungen. Insbesondere ist sie als ein mechanisches Anodynum, wie der Vf. sie nennt, wirksam, indem sie einen erfrischenden Schlaf herbey führt, der den durch Opiate erzeugten an Heilsamkeit übertrifft. Auch macht sie den Körper für Einwirkungen, denen er sonst widerstand, empfänglicher. Als Brechmittel ist sie oft wirksamer gewesen, als drastische Arzneymittel. Das anfänglich erregte Uebelbefinden, bey der Anwendung derselben, hat man bey ihr eben so wenig zu fürchten, als bey der Seekrankheit, deren Beschwerden zarte Personen Wochen lang ohne üble Folgen auf Seereisen ertrugen. — Dass die Schaukel nicht allein durch Erregung eines Schwindels, wie der Vf. voraussetzt, wirke, beweist ein entscheidender, von Hn. *N.* angestellter und (S. 165.) mitgetheilter Versuch, nach welchem epileptische Kranke, wenn sie zur Zeit ihres Anfalls, in welcher sie ganz bewusstlos waren, auf die Schaukel gebracht und die Schaukel einige male gedrehet wurde, immer kürzere Anfälle hatten, als wo die Kranken sich selbst überlassen blieben. Auch redet Hr. *N.* — *Smyth's* schon früherer Empfehlung der Schaukel bey der Schwindsucht in einer zu beherzigenden Anmerkung (S. 180.) das Wort. Die Schaukel dient ausserdem auch als ein Zwangsmittel, den widerspänstigen Kranken zur Folgsamkeit zu bringen, und ist von dem Vf. vielfältig dazu gebraucht worden. — Eine genauere Analyse der psychischen Wirksamkeit dieses so viel leistenden Mittels, in welche sich der Vf. nicht eingelassen, würde, wie Rec. glaubt, ihren Nutzen nicht allein wider die Manie und Melancholie, sondern auch, wenigstens in gewissen Fällen, gegen die Verstandesschwäche zeigen. — Was der Vf. (S. 89 u. f.) über die Wirksamkeit der Musik gegen Geisteszerrüttung sagt, wird sich, so wie des Hn. Dr. *N.* diesen Gegenstand weiter verfolgende Bemerkungen, der Aufmerksamkeit des Lesers von selbst empfehlen. — Was der Vf. (S. 99 — 100.), wo er auf diesen Gegenstand zurückkommt, vermuthet, dass diese Wirksamkeit der Musik in der sympathetisch übereinstimmenden Thätigkeit zwischen der Seele und dem Körper, wie er die gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen beiden nennt, ihren Hauptgrund habe, ist wohl nur zu gegründet. Nur Schade, dass dieser wichtige Gegenstand noch so mancher Aufhellung bedarf, um für die Psychagogik, die bey der Behandlung der Seelenkrankheiten das meiste thun muss, recht brauchbar zu werden. — Die auf dem Titel angekündigten Beylagen betreffen die sogenannte *medicina forensis*, — oder wie sie der Vf. mit dem weniger gewöhnlichen, aber eben so unpassenden Namen nennt — die *jurisprudentia medica*, und geben dem Buche auch für den Juristen, wenigstens in denjenigen Ländern, in welchen das *Napoleonische* Gesetzbuch gilt, einen neuen

Werth.

Digitized by Google

Werth. Denn in dieſen iſt dem Richter das Urtheil über das Daſeyn oder nicht Daſeyn einer in Frage ſtehenden Gemüthskrankheit überlaſſen. Kein Geſetz verweiſet ihn auf ein Gutachten des Arztes, an das er gebunden wäre, ob es ihm gleich unverwehrt iſt, ſich deſſelben zu bedienen. In England geben die Geſetze den Certificaten nicht allein der Aerzte, ſondern auch der Wundärzte und Apotheker über eine behauptete Geiſteszerrüttung eine für die Freyheit der Einzelnen gefährliche Gewalt. Denn ein Gutachten irgend einer der genannten Perſonen, in welchem jemand für verrückt am Verſtande erklärt wird, reicht hin, ihn, auf Antrag eines der Seinigen, einer patentirten Irrenanſtalt zu übergeben, und ihn ſo ſeiner Freyheit und gewiſſermaſsen auch ſeines Rufs zu berauben. Dieſes hat den Vf. zu ſeinem Aufſatze über die *Certificate*, wie jene Gutachten in England heiſsen, veranlaſst. Man erſtaunt über die Unwiſſenheit manches Ausſtellers eines ſolchen Gutachtens, wie man (S. 217.) lieſet, daſs einer derſelben ſich anſtatt *Surgeon* (Wundarzt) *Segent* genannt habe. Die zweyte Beylage: *Ueber die mediciniſche Rechtsgelehrſamkeit in Fällen der Geiſteszerrüttung* enthält einen Reichthum an pſychologiſchen Bemerkungen, bey welchem man es gern vergiſst, daſs der Vf. den eigentlich rechtlichen Geſichtspunkt, der bey dieſem Gegenſtande nie aus den Augen verloren werden ſollte, nicht immer genau gefaſst und feſt gehalten hat. Dieſer Fehler iſt indeſs bey den Schriftſtellern über die ſogenannte *medicina forenſis* in dieſer Materie zu häufig als daſs er mit Billigkeit hier insbeſondere gerügt werden könnte. Statt aller weitern Beweiſe, darf Rec. ſich nur auf den *Titel* eines ihm nicht bekannten, aber von dem Vf. mit vielem Lobe erwähnten Werks: der *medical Ethics* von dem *D. Percival* berufen.

In dem Anhange *über die Verſorgungs-Anſtalten der unheilbaren Irrenden* hat der berühmte Vf. deſſelben ſeiner Philanthropie ein würdiges Denkmal geſetzt. Hr. *Reil* beſteht darauf, die heilbaren und unheilbaren Irrenden in verſchiedenen Anſtalten zu behandeln, weil beide eine verſchiedene Behandlung erfordern, und das Zuſammenſeyn der einen mit den andern Kranken beiden nicht anders als ſchädlich werden kann. In die Verſorgungsanſtalt kann niemand aufgenommen werden, wenn er nicht für unheilbar erklärt iſt. Da wir noch zur Zeit über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der Geiſteszerrüttung nicht mit Gewiſsheit, ſondern nur mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit urtheilen können: ſo iſt der Kranke, an welchem ſich Zeichen der Beſſerung in der Verſorgungsanſtalt zeigen, der Heilanſtalt zurück zu geben. Dieſes veranlaſst den Vf. (§. 2.) zu ſeiner ſchätzbaren Diagnoſtik der Unheilbarkeit der Geiſteszerrüttungen, für die ihn jeder Arzt, und nicht allein derjenige dankbar ſeyn muſs, der an ſeiner Idee ein näheres Intereſſe nimmt. Ueberhaupt gilt dieſes von der ganzen Schrift. Denn wenn ſie gleich nicht die Heilung der Wahnſinnigen, und der ihnen ähnlichen Kranken, zum Gegenſtande hat: ſo gründet ſie ſich doch auf Principien, die auch der Arzt bey ſeinem Heilungsgeſchäfte zum Grunde legen muſs; und gerade ſind dieſes die Principien die man dabey gewöhnlich vernachläſſigt hat. Rec. hält ſich um ſo mehr einer ausführlichern Anzeige der *Reilſchen* Schrift für überhoben, da er ſie in den Händen eines jeden Arztes zu ſehen hofft, der auf die Behandlung Wahnſinniger, eigentlicher Gemüthskranker, und derer die ihnen ähnlicher ſind, nicht Verzicht gethan hat, und zu dieſen oder jenen Gegenbemerkungen hier der Raum fehlen würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisertheilung.

Se. Maj. der Kaiſer von Frankreich hatte durch ein aus dem Hauptquartier Finkenſtein mitten unter den Geſchäften des Kriegs erlaſsnes Decret einen Preis von 12000 Franken auf die beſte Abhandlung über den *Croup* ausgeſetzt, und dadurch wieder einen Beweis von ſeinen für die Aufnahme der Wiſſenſchaften ſo wohlthätigen Geſinnungen gegeben. Dieſer Preis iſt nun von der dazu niedergeſetzten Commiſſion von 12 Mitgliedern (*Deſeſſarts*, *Portal*, *Hallé*, *Pinel*, *Thouret*, *Lepreux*, *Corviſart*, *Chauſſier*, *Leroux*, *Duchanoy*, *Royard-Collard* und *Balleroy*) zuerkannt worden. Unter den zahlreich eingeſandten Abhandlungen erhielt den erſten Preis Hr. Prof. *Jurine* zu Genf, den zweyten Hr. Dr. *Albers* zu Bremen.

II. Beförderungen.

Der auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannte Hr. *Joſeph Schemerl* in Wien, k. k. Hofbauraths-Director, wirklicher Hofcommiſſions-Rath und Ritter des Leopolds-Ordens, iſt von dem Oeſter. Kaiſer in den erbländiſchen Ritterſtand, mit dem Prädicate *von Leythenbach*, taxfrey erhoben worden.

Hr. *Karl Unger*, der ſich durch verſchiedene Schriften dem liter. Publicum bekannt gemacht hat, hat bey dem Freyherrn *von Hackelberg* in Wien die Stelle eines Central-Inſpectors über deſſen Beſitzungen und Etabliſſemente erhalten.

Der auch als Schriftſteller bekannte Hr. *Gruber v. Grubenfels* iſt bey dem Grafen *Appony* in Wien Bibliothekar geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Januar 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründlichen und umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft und Leben* von *H. B. Weber*, Königl. Würtemb. Ober-Juſtizrath in Eſslingen. 1810. XIV u. 290 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es iſt ein angenehmes Geſchäft, eine Schrift anzuzeigen, die ihrem Zwecke durch Inhalt und Behandlung ſo vollkommen genüget, als die vorliegende des ſchon durch ſeine Schrift *vom Selbſtgefühl und Mitgefühl* (Heid. 1807) als ſinniger Menſchenforſcher bekannten Vfs. Die Gegenſtände, die hier der Betrachtung unterworfen wurden, ſind die wichtigſten für die Selbſterkenntniſs des Menſchen; ſie ſind nicht erſchöpft — wer könnte den Inhalt des Lebens erſchöpfen? — aber aus der Tiefe des Selbſtbewuſstſeyns ſo weit entwickelt, dafs das Weſentlichſte klar, die weitere Entwickelung aber angedeutet zugleich und angereizt wird, und *auf die Art* entwickelt, dafs ſie, wie alle lebendige Selbſterkenntniſs, bey dem empfänglichen Leſer fruchtbar ſeyn können, entweder zugleich für die Wiſſenſchaft und das Leben, oder für das Eine von Beiden, je nachdem er ſie in dieſer oder in jener Beziehung beachtet. Die Reichhaltigkeit des Inhaltes verbietet einen Auszug. Darum will Rec. nur den *Standpunkt* angeben, woraus der Vf. in dieſen Verſuchen den Menſchen betrachtete, und dann den *Inhalt* der einzelnen Aufſätze etwas genauer beſtimmen, als in den Ueberſchriften geſchehen iſt. Jener erhellet aus dem *erſten* Verſuche: *Ueber Begriff und Zweck der Anthropologie und die Methode ihrer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung* — der, nach des Vfs. eigener Erklärung, als die Einleitung zum Ganzen gelten kann. Man könnte zweifeln, ob nicht der Vf. zu denen gehöre, welche das Daſeyn des Menſchen und deſſen Erkenntniſs abtrennen wollen von dem Ueberſinnlichen, und verſunken ſind in die gemeine Empirie, die nur die Erkenntniſs der Verhältniſſe des zeitlich-räumlichen Daſeyns bezweckt, wenn man S. 4. lieſt: „Der Anthropolog hat ſonach den Menſchen in ſeiner empiriſchen Natur, d. i. nach ſeiner *äuſsern* und *innern Erſcheinung*, wie er thätig lebt, wird, und ſich entwickelt, aufzufaſſen und darzuſtellen. Die *Formen* des menſchlichen Daſeyns, die Art und Weiſe des Lebens und Wirkens wahrzunehmen und zu erklären, machen ſein Geſchäft"; oder S. 10.: „Die Anthropologie iſt *empiriſche* Wiſſenſchaft, weil ſie ihren Stoff aus der Erfahrung (der äuſsern und innern) hernimmt, und nur das bedingte, endliche Menſchenleben nach ſeinen ſinnlich-wahrnehmbaren Erſcheinungen und ſinnlich-erkennbaren Geſetzen in ihre Sphäre fällt;" und S. 12.: „Vollſtändige Erforſchung des empiriſchen Menſchen nach ſeiner objectiven materiellen und ſubjectiven ideellen Seite, in der Wechſelwirkung ſeines Aeuſsern und Innern, macht folglich den eigentlichen Zweck der Anthropologie; ſie ſoll uns aufzeigen und erklären, was und wie der ganze Menſch iſt und lebt in der Sinnenwelt;" — man könnte darüber ungewiſs ſeyn, wenn man dieſe Stellen aufser dem Zuſammenhange und ſonſt nichts von dem Vf. läſe. Denn jeder ſeiner Aufſätze, und ſelbſt dieſer erſte, im Ganzen genommen beweiſet, wie fehr ſeine Menſchenbetrachtung über jenes gemeine Anthropologiſiren erhaben iſt. Niemand erkennt mehr als er, dafs die Anthropologie in jener Beſchränktheit keinen Werth hat und die Geringſchätzung verdient, womit ſie in der neuern Zeit von mehrern ſpeculativen Philoſophen behandelt worden, da ſeiner ganzen Menſchenforſchung die innige Ueberzeugung zum Grunde liegt, dafs der empiriſche Menſch Nichts oder etwas ganz Werthloſes iſt, ohne das Ewige in ihm, und dafs er — um des Vfs. eigene Worte zu gebrauchen — „ſelbſt auch in ſeiner empiriſchen Natur nicht rein und vollſtändig erfaſst werden kann, aufser in ſteter Beziehung auf ſein höheres Vernunftweſen." — Aber *Beziehung* ſoll dieſs bleiben, *bloſse* Beziehung; das Höhere im Menſchen ſoll dem Anthropologen nur *leitende Idee* ſeyn bey ſeinen Forſchungen — darauf beſteht der Vf. in dieſem Aufſatze. Warum dieſe Beſchränkung? und was mag ihr Sinn und Grund ſeyn? Iſt nicht vielmehr Hauptaufgabe des Anthropologen, den Menſchen in ſeiner *ganzen* und *einen* Lebendigkeit zu erkennen, und demnach das Innere, das unbedingt Innere nämlich, und das Aeuſsere oder das geiſtig-leibliche Daſeyn deſſelben nicht bloſs, wie es in Beziehung, ſondern vielmehr, wie es in der Einheit iſt, zu betrachten? und mufs er nicht darum — da ja keines Weſens Lebendigkeit von aufsenher kommt, ſondern vom Innerſten heraustreibt in die Aeuſserlichkeit und Beſtimmtheit — vom unbedingt Innern des Menſchenlebens ausgehen, um zu erkennen, wie es äuſserlich oder daſeyend ſich erweiſe? Nicht *erklären* ſoll er, aber ausſprechen, darlegen, was ſich ihm giebt in dem unmittelbaren innern Vernehmen. Rec. hofft um ſo zuverſichtlicher, dafs der Vf. in dieſen Sätzen mit ihm einſtimmen werde, da er ſelbſt in dieſem erſten Aufſatze davon ausgehet, dafs zwiſchen der Anthropologie und der wahren Philoſo-

Digitized by Google

phie in der That kein Unterschied sey. Und doch macht er hernach einen Unterschied, indem er von der Philosophie als der *höhern* Anthropologie, die aus Erfahrung und Vernunft zugleich hervorgehe, die *eigentliche* Anthropologie unterscheiden will, die als Naturlehre sich genau in den Gränzen empirischer Untersuchung halte und ihren Stoff von den äussern Sinnen und dem innern Sinne empfange, und sucht an verschiedenen Orten, z. B. S. 10., 13., 33., ihr gegenseitiges Verhältniss zu bestimmen. Aber selbst aus diesen Bestimmungen scheint zu folgen, dass diese eigentliche oder relative oder empirische Anthropologie als eine besondere Wissenschaft nicht besteht, dass vielmehr *alle* Anthropologie, wenn sie Wahrheit und Bedeutung haben soll, nothwendig aus *Erfahrung und Vernunft zugleich und in Einem* hervorgehen, also — nach des Vfs. eigener Erklärung — *Philosophie* seyn müsse. Damit will Rec. nicht behaupten, dass Philosophie und Anthropologie ganz dasselbe sey — denn nicht alles Philosophiren hat den Menschen zum *unmittelbaren* Gegenstande — sondern nur das, dass die Anthropologie nothwendig Philosophie ist, nämlich die Philosophie des Menschen, und damit allerdings für den Menschen der Mittelpunkt und die Seele *aller* Philosophie. — Rec. fühlte sich zu diesen Bemerkungen gedrungen, weil es ihm vorkommt, als wenn der Vf. durch die Gewohnheit der Schule, der Anthropologie im Verhältniss zur Philosophie einen untergeordneten Platz anzuweisen, bestimmt worden wäre, dem Standpunkte seiner eigenen Menschenforschung etwas von seinen gerechten Ansprüchen zu vergeben. Denn in allen folgenden Aufsätzen dringt der tiefere Grund des Menschen und der Menschenerkenntniss hervor, und zwar nicht blos als in Beziehung stehend zu dem äussern oder Erscheinungs-Menschen, sondern als dessen Wesen, Seele und Leben; und das vorzüglich ist es, was ihnen einen so grossen anthropologischen Werth giebt. Vortrefflich sagt der Vf. selbst von diesem tiefern Grunde des Lebens und der Erkenntniss S. VIII. der Vorr.: „Wie den Menschen selbst, so muss insbesondere auch den Menschenlehrer *Ein höherer Lebensgeist* bethätigend festhalten, und nach allen Richtungen hin geleiten und durchdringen. Denn eben in diesem Geiste lebt und verherrlicht sich das reinere Menschenwesen, die bewusstvolle Kraft unserer bessern Natur. Auf diesem höhern Kraftbewusstseyn, auf diesem *Rein-Menschlichen*, das in und über unserm empirischen Organismus schützend waltet und schwebt, muss auch die Anthropologie mit ihrem letzten Grunde ruhen und sich zur Vollendung entwickeln."

Sehr gut wird noch in dem ersten Aufsatze gezeigt, dass der Anthropolog sich weder dem Geiste, noch dem Körper einseitig zuwenden darf, da sie im lebenden Menschen nicht Gegensätze sind, sondern in innigster Verbindung das eine Leben ausmachen. Sie gelten ihm nur als zweyerley Gesichtspunkte in der Menschenforschung, die sich in der Anthropologie, als der wissenschaftlichen Synthesis der Psychologie und der Physiologie, vereinen und durchdringen müssen.

II. *Allgemeine Ansicht der Menschennatur.* Zuerst wird viel Vortreffliches gesagt von dem Seyn, dem Unwandelbaren, der ewigen Urkraft des Ich, dem Göttlichen oder Reinmenschlichen, und dem unmittelbaren Wissen, das all dem Wandelbaren und Wechselnden des Erscheinungsmenschen zum Grunde liegt, z. B. S. 25.: „Auf diesem Centralpunkte seines Lebens muss der Mensch ruhen, wenn er ein wirkliches *Selbst* erstreben und besitzen will, d. h., wenn er sich als freyes Subject immer mehr und mehr in eigne Gewalt bekommen und nicht in der Aussenwelt, in und mit deren chaotischen Erscheinungen, sich verlieren will. Ohne diese Festhaltung des Selbsts lernt auch der Anthropolog höchstens nur die Menschen (wie sie sich der Aussenwelt Preis geben) und höchstens nur sein (empirisch beschränktes, individuelles) Subject, nie aber *den* Menschen, weder an Andern, noch an sich selbst erkennen und achten." — Von da wird übergegangen zu der bedingten Sphäre des Erscheinungsmenschen, wo sich ein Körper und ein Geist findet in wechselseitiger Beziehung, jeder mit drey Hauptvermögen. (Rec. würde lieber sagen: ein geistiges und ein natürliches Leben, und würde in einer Anthropologie beide betrachten jedes an sich und in seiner Beziehung auf das andere, beginnen aber und enden mit der Betrachtung der Seele als dem Beide Einenden.)

III. *Vom Selbstgefühl und Selbstbewusstseyn.* Dem Selbstbewusstseyn, als der Stammkraft des Geistes, wodurch sich der Mensch vom Thier unterscheidet, liegt zum Grunde das ursprüngliche Bewusstseyn, welches gleich ist der absoluten innern Wahrnehmung oder dem absoluten Wissen, und sich im Durchgange durch das Leben entfaltet und erhebt auf drey Hauptstufen. Zuerst als *Selbstgefühl*, das ein niederer Grad des Bewusstseyns oder dessen erste Entwicklungsstufe ist; dann als *Bewusstseyn unserer Individualität*, wo wir uns nicht blos von Objecten, sondern auch von andern menschlichen Individuen unterscheiden; endlich als *Bewusstseyn unserer Identität oder eigentlichen Persönlichkeit*, unserer Unabhängigkeit und Einheit in der Vernunft. „Hier finden wir uns dann im reinsten Bewusstseyn, hier ist dann das *Selbstbewusstseyn* im höhern Sinne. Nun erst stehen und leben wir im wahren Seyn, im Seyn des Unendlichen, wo wir uns erst eigentlich *besitzen* und die Welt nicht mehr als feindlich gegenüberstehend, sondern *unter uns* stehend betrachten und behandeln; daher dann Identität der Welt und des Ichs." — Dann noch von den Bedingungen und Regeln zur Aufhellung und Steigerung des Bewusstseyns, welche mit der fortschreitenden Anbildung einer echten Philosophie und deren Bedingungen zusammenfallen.

IV. *Vom Ur- oder Grundtriebe des Menschen.* Nach einer klaren Betrachtung über Trieb überhaupt und Welttrieb wird in besonderer Beziehung auf den Menschen gefragt: 1) Giebt es wirklich Einen Grundtrieb im Menschen, und ist solcher nothwendig nur Einer? 2) Wie lässt sich dieser Grundtrieb bezeichnen und in einem Begriffe festhalten? 3) Wie verhält sich end-

lich

Digitized by Google

lich ein solcher Grundtrieb zum intelligiblen Charakter des Menschen, oder wie hängen Natur und Freyheit in uns, als einem und demselben Wesen, zusammen, da doch beide sich entgegengesetzt zu seyn scheinen? Die erste Frage wird mit *Ja* beantwortet, weil der Mensch nur *ein* Leben lebe, *einen* Organismus bilde. Zur Beantwortung der zweyten wird der Urtrieb begriffen als Trieb zur Vollendung der Menschennatur, oder, weil diese Vollendung hienieden niemals erreichbar ist, als ein continuirliches Fortstreben zur Entfaltung und Bildung, zur Hinaufgestaltung des Menschen bis zur Erzielung seiner reinen Menschheitsform oder seines Gattungscharakters. In Beziehung auf die dritte Frage wird gezeigt, dass auf dem ideellen Standpunkte der Grundtrieb Eins sey mit der Freyheit. „Erst aus dem Standpunkte der *Reflexion* und im empirischen Bewusstseyn gestaltet sich unser Wesen in Natur und Freyheit und damit auch der ursprünglich Eine Trieb nach zwey relativ entgegengesetzten Seiten, welche sich dann zeigen als eigentlicher *Natur*- und als *sittlicher* Trieb." Beide seyen zwar oft einander entgegengesetzt, aber jener stehe als der niedere unter diesem dem höhern oder menschlichen. Darum müsse im Menschen der Naturtrieb, für sich ein blindes Treiben und Drängen der lebendigen Kraft, in der Klarheit und Besonnenheit des Bewusstseyns aufgefasst, sich verklären als geistiger Bildungstrieb. „Und so wandelt die Freyheit nicht den Trieb um, sondern erfasst ihn nur in seiner wahren Wurzel, macht ihn nur sich selbst klar, macht aus dem Blinden einen Sehenden, und nimmt ihn solchergestalt in sich selbst auf." Die Klarheit und Besonnenheit des Selbstbewusstseyns, worin sich der Trieb mit der Freyheit aussöhnt und identificirt, wird vermittelt durch die *Liebe*, das innige Hinschauen, zarte Wohlgefallen und Interesse am reinen Streben überhaupt und dessen lebendiger Offenbarung in der Welt. Sie vereinigt als Mittelglied die endliche und unendliche Welt. — Dann noch von den Hauptstufen der Entwickelung des Grundtriebes.

V. *Anwendbarkeit des Sprichworts: Sein eigner Wille ist des Menschen Himmelreich.* Der eigne Wille, welcher hier gemeint wird, ist zwar nicht der reine, höhere Wille; doch hängt von der Befriedigung desselben, wenigstens für den Augenblick, das Glück des Menschen ab. Denn ein aufgezwungenes Glück ist ein Widerspruch; Jeder kann nur auf eigne Weise glücklich seyn. Diese Gedanken sind hier gut ausgeführt. Uebrigens ist dieser Aufsatz an Wichtigkeit für die Anthropologie als Wissenschaft mit den übrigen nicht zu vergleichen, und scheint überhaupt hier nicht an seiner rechten Stelle zu seyn.

VI. *Verhältniss des Gefühls zum Erkenntniss- und Begehrungsvermögen.* *Fühlen überhaupt* wird erklärt als das Innewerden seiner selbst oder das Ergriffenwerden seines Innern und innere Ergreifen dieses Ergriffenwerden; oder auch: das Hingeben und Ruhen an und in seinem eignen Wesen, inniges Leben und Weilen in der Selbstheit. Das *wirkliche Gefühl* entsteht, wenn unser ursprünglich identisches Leben übergeht in Differenz, d. h. wenn unser Inneres mit der Aussenwelt in Wechselwirkung tritt. Es steht in der Mitte zwischen dem Denken und Wollen beide vereinigend, ohne deswegen mit ihnen identisch zu seyn. Alles dieses wird vortrefflich entwickelt, so dass hier dieses schwere Kapitel der Anthropologie manchen vorzüglich gelungenen Ausdruck findet. Daraus die Beschreibung des Gefühls, dass es sey: *die durch Sinn und Trieb vermittelte und zwischen beiden inne stehende aus uns und in uns fortwogende Erregung unseres Seyns.* Der Vf. ergänzt diese Beschreibung durch den Zusatz: Unser Seyn erfasst sich hier selbst in seiner Erregung — und verräth dadurch, dass sie ihm selbst nicht vollkommen schien. Mit diesem Zusatze vereinigt hätte sie vielleicht besser lauten können: Das Gefühl ist das Sichselbsterfassen unseres Seyns in der durch Sinn und Trieb vermittelten u. s. w. — In dem Folgenden werden aus jener allgemeinern Betrachtung des Gefühls zuerst seine Hauptmomente, dann das Grundgesetz des angenehmen und unangenehmen Gefühls, darauf die Stufenfolge seiner Entfaltung im Menschen, und endlich sein Verhältniss zum Erkennen und Begehren entwickelt.

VII. *Vom Principe der Geselligkeit.* Es sey *der sympathetische Trieb.* Dieser wird zuerst von dem Urtriebe des Menschen abgeleitet als eine blosse Modification oder besondere Richtung desselben, der sich zum Geselligkeitstrieb gestalte, sobald der Mensch in irgend eine Verbindung oder Beziehung zu andern menschlichen Wesen trete und sich selbst in dieser Beziehung zu Andern erfasse. Darauf wird das Grundgesetz der Wirksamkeit des sympathetischen Triebes entwickelt. Es lautet: *Je mehr Gleichartigkeit der Menschen, ihrer Lage und ganzen Individualität nach, desto mehr Anregungspunkte für den Trieb; und dann, je mehr innere Erregbarkeit, d. i. je mehr Sensibilität und Expansion des Sinnes und Lebendigkeit der Einbildungskraft, desto leichtere und innigere Entfaltung und Fixirung unseres Triebes.* Zugleich werden die Entwickelungsperioden dieses Triebes angegeben, von dem allgemeinen Bildungstriebe der Natur oder der chemischen Verwandtschaft und Anziehung herauf bis zu der moralischen Sympathie; auch wird sein Verhältniss zur Vernunft und Tugend erörtert.

VIII. *Der Individual- und Idealmensch.* Eine Betrachtung, welche die schwerste, vielleicht aber auch die wichtigste der ganzen Menschenlehre ist, worin Jeder in sich selbst zur Gewissheit gekommen seyn muss, der klar und zuversichtlich etwas über den Menschen aussagen will, und wobey sich der innere Beruf zum Anthropologen erweisen muss. Der Vf. beurkundet durch viele tiefe Bemerkungen über die Art, wie die Individualität und die Idealität des Menschen vereinigt sind, und wie sie beiderseits im Leben sich bedingen und bestimmen, den hohen Grad, worin ihm dieser Beruf geworden. Aus dieser tiefen Betrachtung werden dann, als eine ihrer wichtigsten Anwendungen, die Grundzüge der Erziehungslehre entwickelt, wozu der Uebergang gemacht wird durch die

Digitized by Google

die Frage: *Wie der Erzieher die Individualität seines Zöglings erkennen möge?* Nicht als wenn der Vf. hier eine Reihe von Sätzen förmlich als diese Grundzüge hingestellt hätte, sondern weil der empfängliche Leser durch die Beherzigung und weitere Entwickelung dessen, was hier zur Beantwortung jener Frage, und von der Nothwendigkeit die Individualität des Zöglings zu achten, und von den Mitteln seine Idealität zu beleben, gesagt wird, nothwendig zur Erkenntnifs dessen geführt werden mufs, worauf es bey der Erziehung aller Menschen wesentlich ankommt.

IX. *Wie fern wird die Weltansicht des Menschen durch sein individuelles Innere bestimmt?* Diejenige Weltansicht wird hier gemeint, die sich von selbst allmählig im Leben dem Menschen zu bilden pflegt, in der Mitte stehend zwischen der höhern oder wissenschaftlichen des Philosophen, und der niedern an blofser Praxis gehefteten des Weltlings. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage wird zuerst der allgemeine Satz aufgestellt: „Die subjective Besonderheit theilt sich der Anschauung und Beurtheilung der Aufsenwelt um so mehr mit, je weniger dabey das Erkenntnifsvermögen *allein* thätig ist, je mehr also ein Gegenstand Berührungspunkte mit unserm *Gefühl* und *Begehren* hat," — und dann der Einfluss des Erkenntnifsvermögens, des Gefühls nebst der Imagination (wobey von dem Unterschiede poetischer und prosaischer Naturen) und des Begehrungsvermögens nach ihrer besondern Beschaffenheit, ferner der körperlichen Disposition und der Temperamentsbeschaffenheit noch besonders erörtert — mit vielen zur echten Lebensphilosophie sehr fruchtbaren Bemerkungen.

X. *Wie fern ist die gemeine Annahme gegründet, dafs sich bey einem hervorstechenden Verstande weniger gutes Herz und umgekehrt zu finden pflege?* Nur in dem Zeitalter der Halbcultur konnte diese Behauptung zu einem bey Vielen fast ausgemachten Satze praktischer Menschenkunde werden. Dieses zeigt der Vf., indem er aus der Erörterung der Begriffe von Kopf und Herz zuerst darthut, dafs sie an sich und nach dem regelmäfsigen Naturgange keinesweges im Gegensatze stehen, vielmehr sich gegenseitig unterstützen; ferner aber, dafs doch leicht eine Disharmonie eintreten kann, sobald nämlich ihr Verhältnifs zu einander verrückt und die eigne Vernunft nicht stark genug ist, jenes Verhältnifs wieder herzustellen, und dafs demnach nicht der *gute* Verstand, sondern nur der *unrichtige, kranke*, d. i. ein solcher, der eine beharrlichere *schiefe* Richtung einmal angenommen hat, dem guten Herzen feindlich entgegenwirke, und von der andern Seite nicht die natürliche Herzensgüte an sich, sondern die einseitige Hingebung an das blofse aufgeregte, unberichtigte oder dunkle Gefühl und die angewohnte Gefühlsweise, aus Temperament, Indolenz, Weichheit, blindem Gehenlassen, der Wirksamkeit des Verstandes Abbruch thue.

XI. *Gesundheit des menschlichen Organismus.* Unter dem menschlichen Organismus versteht der Vf. die Verbindung des menschlichen Körpers und Geistes, wie sie sich im Leben als lebendige Wechselwirkung darstellt. Nach der Voraussetzung, dafs die Gesundheit desselben in der von der Natur selbst ursprünglich gegebenen und vorgezeichneten Symmetrie oder in dem Gleichgewichte zwischen der Wirksamkeit der Körper- und Seelenkräfte bestehen müsse, und nach der Entwickelung der Begriffe von organischer Thätigkeit und Leben überhaupt (im Sinne der Erregungstheorie) und menschlichem Leben insbesondere, wird genauer untersucht, nicht allein, was überhaupt unter der Gesundheit oder dem Gleichgewichte des menschlichen Organismus zu verstehen sey, sondern auch, auf welchen wesentlichen Momenten diese Gesundheit des Ganzen nach der physischen und psychischen Seite beruhe, und dann, durch welche Bedingungen solche zerstört oder erhalten und wieder hergestellt werden könne. Das letzte geschieht nur durch Aufstellung einiger Hauptsätze, weil der Vf. nicht sowohl eine Körper- und Seelendiätetik geben wollte, als vielmehr eine kurze Philosophie derselben, d. i. einen Versuch der Anknüpfung aller Diät-Regeln an die echt praktische Philosophie als an das reinere Auge und Endziel des diätetischen Verhaltens. Aus der ganzen Untersuchung sollte sich als höchstes Resultat ergeben, dafs und wie fern die Gesundheit mit der Weisheit nach den Gesetzen der Natur im heiligen Bunde stehe, und demnach die menschliche Gesundheitslehre ihren Einheits- und Vollendungspunkt in der Philosophie finde. — Es erhellet hieraus von selbst, wie reichhaltig dieser Aufsatz seyn müsse.

XII. *Höchster Standpunkt des Menschen.* Der Vf. unterscheidet zwischen dem allgemein höchsten Standpunkte des Menschen als Gattungswesen, und dem relativen oder der in der Wirklichkeit und beym Individuum sich bewährenden Gröfse. Jener besteht „in dem muthigen Aufstreben und rastlosen Fortschreiten zum Unendlichen, in der immer vollern Entwicklung und Gestaltung des Absoluten, das ideell und ursprünglich ihm schon inwohnt und vorschwebt." Diese aber zeigt sich darin, dafs das Individuum „das Absolute möglichst zu gestalten strebe in und zufolge seiner Individualität, dafs es mehr und mehr das werde und leiste, wozu es nach seiner Kraft-Weite und Stärke, seiner Lage, seinem Standpunkte in der Welt berufen ist und was es diesem allen nach werden und leisten kann." Diese nun ist der nähere Gegenstand dieses Versuches, dessen Zweck ist, die Hauptbedingungen der empirischen Entwicklung der Menschen zu der ihnen erreichbaren Höhe, so wie die Hauptseiten dieser Höhe — Genialität des Geistes und Charaktergröfse — und wie sie mit der Individualität eines Jeden zusammenhängt, mit möglichster Bündigkeit und Klarheit darzulegen.

Rec. wünscht und hofft, dafs der Vf. durch den öffentlichen Beyfall, der diesen Versuchen, wofern sie nur bekannt geworden, nicht entstehen kann, sich aufgefordert finde, einen zweyten Band, wozu er unter dieser Bedingung Hoffnung macht, bald folgen zu lassen. Dann möge aber der Verleger Sorge tragen, dafs der übrigens lobenswerthe Druck nicht wieder durch eine so grofse Menge grober Druckfehler entstellt werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Januar 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Mylius. Buchh.: *Observationum juris Romani specimen.* Scripsit *Jo. Frid. Lud. Göschen.* Dissertatio inauguralis. MDCCCXL 108 S. gr. 8.

Diese Schrift ist die erste juristische Inaugural-Disputation, die auf der neuen Universität zu Berlin erschienen ist, und läfst von dem Gange, den die juristischen Studien dort nehmen, die günstigsten Erwartungen fassen. Hr. *Göschen* zeigt darin eine so gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit geschmackvoller Darstellung und richtiger Schreibart, dafs man in ihm den glücklichen Nacheiferer der Verdienste des trefflichen *v. Savigny* erkennt. Die Anzeige des Inhaltes wird unser Urtheil bestätigen.

I. *Ad locum Ulpiani, Fragmentorum* Tit. XXIV, fr. 12. — Das zwölfte Fragment des erwähnten Titels beginnt in der Göttinger Ausgabe mit den Worten: „*Si duobus* etc.", in den ältern Ausgaben aber mit den Schlufsworten des vorhergehenden Fragmentes: „*Optimum autem jus legati per damnationem est*", so dafs nur ein Comma diese Stelle von *si duobus* etc. scheidet. Mehrere ältere Ausgaben haben indessen eine stärkere Trennung beider Sätze angenommen, ebenso die neuern Herausgeber, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die Bemerkung von *Cujas* ihre Richtigkeit hat: *optimum autem jus legati per damnationem est* gehöre zum vorhergehenden Fragment. Die gröfste Schwierigkeit in unserer Stelle machen jedoch die Worte: „*fiquidem disjunctim, singulis in solidum debentur*" (oder nach der Gött. Lesart *debetur*). Die kritische Würdigung derselben ist der eigentliche Gegenstand der ersten *Observatio.* Der Vf. geht davon aus, dafs diese Worte ihr Daseyn einer blofsen Conjectur verdanken; schon *Cujas* hat bemerkt, dafs sie in dem *Cod. Tilianus* fehlen, und *Tilius* (*Dütillet*) fügte sie in seiner Ausgabe hinzu, während *Cujas* „*singulis partes debentur*" lesen will. Da die Lücke sich auch in allen ältern Ausgaben vorgefunden hat, die *Charondas* (*le Caron*) verglichen, so ist wohl anzunehmen, sämmtliche Ausgaben seyen von *einem* Urmanuscript abgeschrieben. Die grofse Vorsicht des Vfs. ist übrigens sehr zu rühmen, wenn er dennoch am Ende der Untersuchung bemerkt: „*Ceterum si in eo, quod quasi pro fundamento posui conjecturae meae, ut, quae in editis libris exstant loci nostri lectiones non Codicum auctoritati, sed Editorum ingenio tribuendas esse dicerem, errore lapsus sim, id non mea, sed Cujacii et Charondae culpa acci-*

derit." — Das *debentur* findet sich in allen Ausgaben, und doch kann es nur auf *partes* im folgenden Satze bezogen werden. Wahrscheinlich ist es ein blofser Druckfehler, statt *debetur*, wie in der Göttinger Ausgabe steht: denn es läfst sich wohl nicht bezweifeln, dafs *Dütillet* dabey die Schlufsworte des Fr. 12. vor Augen hatte. Unbegreiflich bleibt es aber, dafs die meisten neuern Herausgeber an dem Plural keinen Anstofs fanden. — *Hotman* schlägt zur Ergänzung der Lücke zwey Lesearten vor: die *eine*: „*fiquidem disjunctim singulis non solidum, sed partes debentur.*" Die *andere*: „*fiquidem disjunctim, singulis in solidum ab initio, concursu partes debentur.*" Eine *dritte* von ihm vorgeschlagene Lesart verdient gar keine Erwähnung, und Hr. *Göschen* hat vollkommen recht, wenn er S. 7. in der Note sagt: „*Tertia Hotomani emendatio, quam tentat Quaest. illustr. c. 44. tam absurda est, ut indignam putem quae diligentius examinetur.*" Dem Schriftsteller andere Worte unterschieben heifst nicht emendiren! *Majansius* (*Mayans y Siscar*) liest: „*fiquidem disjunctim, singulis in solidum, partes debentur.*" — Es ist als ausgemacht anzunehmen, was der Vf. aus Stellen des *Cajus* sowohl, als der Justinianischen Gesetzsammlungen gründlich bewiesen hat, dafs wenn eine Sache unter der Vindicationsformel mehrern getrennt hinterlassen war, nothwendig durch den Concurs eine Theilung bewirkt werden mufste. Eben daher fand auch bey dem *legatum per vindicationem* das Recht des Zuwachses sowohl bey getrennten als verbundenen Legatarien Statt, da dieses immer voraussetzt *partes concursu demum non jam ab initio fieri.* Ganz anders verhielt sich dieses, wenn eine und dieselbe Sache *per damnationem* mehrern hinterlassen war: denn alsdann bekam einer die Sache selbst, die übrigen aber konnten den Werth derselben vom Erben verlangen, von einem *jus accrescendi* konnte mithin keine Rede seyn. Diese Bemerkungen vorausgeschickt, wendet sich der gelehrte Vf. zu der kritischen Beleuchtung der von *Cujas* in der obigen Stelle vorgeschlagenen Lesart. Sie stimmt mit den allgemeinen Grundsätzen insofern überein, als der Unterschied des *leg. per vindicationem* und *per damnationem* dadurch angedeutet wird. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Theile, ob sie nämlich *ab initio* schon vorhanden sind, oder erst *concursu* entstehen, ist aber keineswegs bezeichnet. Wollte man mit *Bynkershoek* die Worte *partes debentur* von gleich anfangs gegebenen Theilen verstehen, so würden sie zu den gröfsten Irrthümern führen. *Cujas* selbst, und mit ihm mehrere andere, beziehen sie auf *partes concursu demum factae.* Gesetzt aber man nimmt auch

Digitized by Google

dieſe Beziehung an, ſo bleibt es doch immer noch zu erklären, warum *Ulpian* bey dem *legato disjunctim relicto* das Verhältniſs überhaupt nicht näher angiebt, und das *jus accreſcendi* mit den Beſtimmungen der *l. Papia Poppaea* gar nicht erwähnt. *Cujas* will zwar behaupten, daſs die letztere ſich nur auf das *leg. per vindic. conjunctim relict.* bezogen habe, es läſst ſich aber dieſe Behauptung, wie unſer Vf. gründlich zeigt, durchaus nicht rechtfertigen. „*Neque vero veterum teſtimoniis tantum, ſed et omni praeterea probabilitate deſtituta eſt haec opinio.*" Vgl. S. 23 fg. — Nachdem auch die Lesearten von *Hotman* und *Mayans* beurtheilt ſind, kommt Hr. *G.* auf die nähere Prüfung der Göttinger Leſeart: „*ſiquidem disj. ſingul. in ſolid. debetur.*" Es läſst ſich dieſelbe theils abgeſehen vom *SCt. Neronianum*, theils in Hinſicht auf daſſelbe erläutern. Abgeſehen vom *SCt. Neron.*, ſo daſs angenommen wird, *Ulpian* habe ſagen wollen, daſs eine mehrern abgeſondert (*ſeparatim*) durch die Vindicationsformel hinterlaſſene Sache beym erſten Blicke, und urſprünglich jedem einzelnen in *ſolidum* zuſtehe, daſs aber näher betrachtet und auf den Erfolg geſehen, dennoch *concurſu partes fiunt.*" Mehrere Gelehrte ſind dieſer Erklärung zugethan, wiewohl ſie ſehr unwahrſcheinlich iſt. Auch die Hypotheſe von *Hugo* (Rgeſch. §. 173. N. 3.) hat der Vf. zu widerlegen geſucht. In Hinſicht auf das *SCt. Neronianum* müſste man annehmen, daſs *Ulpian* auf das Beyſpiel, wodurch er den Neronianiſchen Rathſchluſs erläutert hatte, ein anderes folgen laſſen wollte. Die Beziehung auf den Neronianiſchen Rathſchluſs läſst ſich aber doppelt denken: 1) *entweder* daſs es vermöge deſſelben in der Willkür des Legatars geſtanden habe, das *legatum per vindicationem disjunctim relictum* ſo zu betrachten, als ſey es gleich anfangs *per damnationem* hinterlaſſen worden; da nun wegen des gröſsern Vortheiles das letztere immer anzunehmen geweſen, ſo ſey es ſehr begreiflich, warum *Ulpian* hier das *jus accreſcendi* und die Vorſchrift der *lex caducaria* gar nicht erwähne; 2) *oder* daſs man wahrſcheinlicher annimmt der Neronianiſche Rathſchluſs habe urſprünglich bloſs ſolche Legate aus Gründen der Billigkeit erhalten wollen, die *propter formularum rigorem* anfangs ungültig waren, und nun die Stelle *Ulpians* ſo erklärt, daſs er habe zeigen wollen, wie das SCt., wenn zweyen dieſelbe Sache *per vindicationem* hinterlaſſen worden, dem einem gegen die *l. Papia Popp.* zu Hülfe gekommen ſey, im Fall der andere weggefallen. Auf dieſe Weiſe würde das vorliegende Fragm. 12. folgenden Sinn geben: „*SCtum Neronianum etiam eo prodeſt, ut, ſi duobus eadem res per vindicationem legata ſit et alter eorum deficiat, deficientis partem alter conſequatur, quam ne jure accreſcendi habere poſſit, obſtat Lex Papia Poppaea. Sed hoc ita verum eſt, ſi ſingulis ſeparatim legaverit teſtator; tum enim ſi pro legato per damnationem relicto habeatur legatum, ſingulis ſolidum debetur. Nullum vero in SCto contra l. P. P. ſubſidium eſt, ſi duobus eadem res conjunctim per vindicationem legata ſit.*" — Der Vf. bemerkt gegen dieſe auf den Neronianiſchen Rathſchluſs gegründete Interpretation mit Recht: *einmal*, daſs *Ulpian* alsdann die rechtliche Entſcheidung eines *einzelnen Falles* geliefert hätte, ohne auf die Beſtimmung im Allgemeinen Rückſicht zu nehmen; *ſodann*, daſs die mitgetheilte Erklärung zu viel Zwiſchenſätze fordert, um deutlich herbeygeführt zu werden: „*licet in eo, ubi locus iſte exſtat, opuſculo brevitati ſtudeat Ulpianus, non tamen tam abrupto utitur ſermonis genere, ut obſcuritatis vitio laboret, quo, pro totius libri inſtituto, non aliud majus incurrere potuiſſet.*"

Durch alles Bisherige muſste natürlich eine ſehr angenehme Spannung in dem Leſer hervorgebracht werden, worin denn des Vfs. Conjectur ſelbſt beſtehe? Sie folgt S. 33. und wir können ihr unſern unbedingten Beyfall nicht verſagen. Hr. *Göſchen* ſchlägt nämlich vor, die leere Stelle im *Cod. Tilianus* auf folgende Art zu ergänzen: „*Si duobus eadem res per vindicationem legata ſit, ſive disjunctim, id eſt, ſingulis in ſolidum, ſive conjunctim, velut Titio et Seio hominem Stichum do, lego: jure civili concurſu partes fiebant.*" Die Ergänzung nimmt nicht mehr Raum ein, als die von *Dütillet* und *Cujas* u. ſ. w., und ſie giebt in Verbindung mit dem Folgenden einen trefflichen Sinn. *Disjunctim id eſt ſingulis* wird durch *Cujas* II, 5. §. 5. gerechtfertigt, und die Aenderung des *ſi vero* in *ſive* iſt ſicher eine ſehr beſcheidene Emendation, zumahl *Dütillet* hier wahrſcheinlich die echte Leſeart ſeiner Ergänzung anpaſste. Hierzu kommt endlich, daſs nun der Stein des Anſtoſses in *debetur* wegfällt, daſs *Ulpian* nun kein Vorwurf der Unvollſtändigkeit trifft und Alles trefflich zuſammenhängt.

II. *Ad locum Pauli, ſententiarum receptarum* Libr. III. Tit. VI. §. 2. et 3. Die Göttinger Ausgabe befolgt hier die Leſeart von *Cujas* in der Ausgabe von 1558. *Cujas* hat nämlich zuerſt den §. 2. und 3. die in den *Codd.* zuſammen verbunden ſind, von einander getrennt, und da er in einem Codex *totum legari* in einem andern aber *totum debetur* fand, Beides vereinigt, und die Stelle durch „*interdum totum debetur legatariis*" wieder hergeſtellt. In dem *Cod. Gothanus*, den *Ritter* verglichen hat, ſteht ſtatt *uterque adeat: ut quis audeat* und ſt. *debetur: debitum.* In dem *Cod. Luzacii*, der ſeit kurzem zu Berlin ſich befindet: „*ſive alter, ſive ut quis adeat poteſt. Interdum dimidium, interdum totum debetur dimidium.*" Statt des *alter* ſcheint vorher *aliter* geſtanden zu haben. In *ed. Bouchardi:* „*aliter, ſive ut quis adeat, poteſt interdum dimidium, interdum totum legari, dimidium* etc. In *ed. Sichard.* ebenſo in der Ausgabe des *Brachylogus* v. 1557: „*inter medias heredum inſtitutiones, ſive alter, ſive uterque adeat, poteſt interdum dimidium, interdum totum. Debetur dimidium* etc." (Dieſe Leſeart findet ſich mit veränderter Interpunction auch in ſpätern Editionen.) Der Inhalt des §. 3. giebt, an und für ſich betrachtet, durchaus keinen deutlichen Sinn, man hat daher zu vielfachen Erklärungen ſeine Zuflucht genommen, die aber nichts weniger als haltbar ſind. Richtiger wenn man beide §§. wieder in genaue Verbindung ſetzt, und mit unſerm Vf. die ganze Stelle auf folgende Art lieſt: „*Ante heredis inſtitutionem legari non po-*

Digitized by Google

poteſt inter medias heredum inſtitutiones, ſive alter, ſive uterque adeat, poteſt, interdum dimidium, interdum totum; dimidium ſi per vindicationem; totum, ſi per damnationem." Nunmehr geht aus der Stelle, wie der Vf. ausführlich zeigt, ein ſehr befriedigender Sinn hervor, da nämlich das *legatum per damnationem* lediglich aus einer Verbindlichkeit des Erben beſteht, die jedesmal *ganz* erfüllt werden mufs: ſo ergiebt es ſich ſchon aus den allgemeinen Grundſätzen, dafs der *zuerſt* genannte Erbe es *ganz* entrichten müſſe. Dasjenige was von der *inter medias hereditates* legirten Freyheit bey *Ulp.* Fr. I, 21. vorkommt, ſchlägt hier nicht ein, da es ſich auf den *ſingularis libertatis favor* bezieht; ein ſolches Legat mufs ſchon ſeiner Natur nach entweder ganz gültig ſeyn, oder nicht. Das hier vorkommende intereſſante Detail müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leſer der Abhandlung ſelbſt überlaſſen.

III. *Ad § ult. J. de legatis.* Hr. *Göſchen* ſucht 1) darzuthun, dafs die Verfaſſer der Inſtitutionen in dem, was ſie von der zur Strafe geſchehenen Entziehung der Legate vorbringen, die Grundſätze des alten Rechts nicht befolgt haben; 2) die Gränzen zu beſtimmen, welche nach der Anſicht der ältern Juriſten bey der zur Strafe erfolgten Uebertragung (*translatio*) Statt fanden; 3) endlich dasjenige zu erläutern, was in der vorliegenden Stelle von der Hinzufügung eines Erben als Strafe aus dem Sabinus angeführt wird. — Um dieſe drey Punkte zweckmäfsig auszuführen, wird zuvor die Lehre von den *legatis poenae nomine relictis* überhaupt erörtert. Zunächſt ergiebt ſich aus den Stellen, die von dieſen Legaten handeln und deren Text (S. 48 — 51.) kritiſch unterſucht wird, dafs von einem ſolchen zur Strafe auferlegten Legat nur alsdann die Rede ſeyn kann, wenn eine von der Willkür des Erben, oder deſſen dem die Erbſchaft vom Erben erworben wird, abhängige Handlung als Bedingung geſetzt iſt, durch deren Erfüllung oder Nichterfüllung dem Erben etwas abgehen und einem Andern als Legat gegeben werden ſoll. Es mufs jedoch die Hauptabſicht des Teſtators dahin gehen, die Laſt des Legates als Nachtheil oder Strafe für den Erben zu beſtimmen, nicht den Legatar zu begünſtigen. In der Note *e* S. 2. wird deſshalb ſehr richtig bemerkt, dafs das befragte Legat dadurch keineswegs gültig erhalten werden könne, wenn mit der Abſicht einen Nachtheil für den Erben zu beſtimmen, die den Legatar zu begünſtigen zuſammentrifft. *Doneau* und *Vinnius* wollen dieſs zwar behaupten, indem ſie die Worte *Julian's* Fr. XXIV, 17.: „*non ut legatum pertineat*" emendiren: „*non ut quid ad alium pertineat*" und ihnen den Sinn beylegen: „*non ut legatum, quod alicui relictum eſt facilius a legatario percipiatur aut obtineatur*"; in der l. 1. *de poen. leg.* l. 19. pr. §. 1. *quando dies legator.* l. 1. §. 8. *ad L. Falcid.* und l. 24. *quando dies legator.* wird aber vorausgeſetzt, dafs der Teſtator eine *translatio* des einen Legates in das andere ſo vornehmen wollen, weil ſonſt das Legat ungültig ſeyn würde. Der Vf. geht von der gegründeten Bemerkung aus, dafs eine *ſimplex poena a teſtatore heredi impoſita* dem Civilrechte an und für ſich nicht widerſtreitet, ſondern nur inſofern ſie die Geſtalt eines Legates annimmt, das ſeiner Natur nach lediglich auf Freundſchaft und Wohlwollen beruhen ſoll. Hierauf beziehen ſich die l. 6. pr. und l. 27. *de cond. et demonſtr.*, die von den meiſten Interpreten ganz mifsverſtanden werden, da ſie doch offenbar kein *legatum* oder *fideicommiſſum poenae nomine relictum* enthalten, ſondern eine *ſimplex poena*. *Merille* iſt der einzige, der hier die richtige Anſicht getroffen hat. vgl. S. 54. N. *f.* Die Ungültigkeit der zur Strafe hinterlaſſenen Legate leitet alſo offenbar ihr Daſeyn aus der Natur der Sache und *ex moribus* her, und der Vf. widerlegt S. 59. N. *h.* mit Recht diejenigen, die geſtützt auf das Zeugniſs des Biographen *Antonin des frommen* (*Julius Capitolinus* oder *Aelius Spartianus*) behaupten, dafs vorher die *legata poenae nomine relicta* gültig geweſen ſeyn, z. B. *Hugo* Rg. §. 228. Hr. *G.* bezieht die Aeufserungen *Capitolins* oder *Spartians* — wenn dieſer, wie *Saumaiſe* behauptet, Verfaſſer jener Biographie iſt — nur auf das *poenae nomine* dem Princeps hinterlaſſene Legat. vgl. §. *ult. J. de leg.* Um den Gegenſtand ſeiner Unterſuchung noch näher vorzubereiten, kommt der Vf. S. 60—65. noch auf folgende nähere Beſtimmungen des *leg. poen. nom. rel.*: 1) finden die Grundſätze, die bey dem erwähnten Legate gelten, auch dann Statt, wenn der Teſtator dem Legatar die verſprochene *Belohnung* nicht geben will, im Fall er dasjenige unterlaſſen hat, was er thun mufste um ihrer würdig zu ſeyn? Durch die Belohnung wird hier zwar derſelbe Zweck erreicht, als durch die Strafe, indeſſen findet doch eine groſse Verſchiedenheit in Anſehung des Grundes Statt, wodurch wir zum Handeln oder Nichthandeln beſtimmt werden. Bey der Belohnung ſuchen wir dasjenige, was wir ſchon haben zu vermehren, bey der Strafe hingegen fürchten wir dasjenige, was wir haben zu verlieren. Da nun nicht anzunehmen iſt, dafs die römiſchen Juriſten Beides ſollten verwechſelt haben, ſo kann ohne Zweifel nur ein ſolches Legat, als *poenae nomine relictum* angeſehen werden *quod heredis coercendi cauſa datum eſt* (denn dieſes iſt die eigenthümliche Bedingung deſſelben), und nur diejenigen Fälle können dahin gerechnet werden, wo jemand dem Willen des Teſtators zufolge, das verliert, worauf ihm ſchon ein Recht zuſtand. 2) In welchen Fällen iſt anzunehmen, dafs die vom Teſtator beſtimmte Strafe wirklich zur Anwendung kommen ſoll? Dieſe Frage läſst ſich leicht beſtimmen, nämlich nur dann, wenn noch ein Anderer aufser dem Erblaſſer ein Intereſſe dabey hat. Was zur Strafe gegeben werden ſoll mufs demnach auf einen Andern *ex voluntate defuncti merae amicitiae et benevolentiae ſpeciem affectante* übertragen ſeyn. So oft dieſe Vorausſetzung nicht eintritt, iſt wieder kein *legatum poenae cauſa relictum* vorhanden und kein Grund der Ungültigkeit anzunehmen. — So vorbereitet wird S. 65. der erſte der gleich anfangs berührten drey Punkte auf eine Art beurtheilt, die gar nichts zu wünſchen übrig läſst. Alles hängt hier von der Vorfrage ab, ob im alten

Recht-

Digitized by Google

Recht die *ademtio poenae nomine* bekannt gewesen sey, oder nicht? Der Vf. hat gründlich bewiesen, dafs sie den Alten völlig unbekannt war. Wenn nämlich die Entziehung eines Legates unter einer Bedingung geschehen ist, so kann der Erfolg nicht der seyn, dafs das gleich anfangs vom Legatar erworbene Legat durch das Eintreten der Bedingung ihm wieder genommen werde, denn nach einer Regel des alten Civilrechts konnten keine Legate *ad tempus* oder *ad conditionem* (vgl. die ausführliche Note *k*.) hinterlassen werden. Hieraus folgt, dafs wenn die Bedingung noch ungewifs ist (*si adhuc pendet conditio*) das Legat noch als aufgeschoben, wenn sie erfüllt ist, dasselbe als ungültig hinterlassen betrachtet werden müsse, hingegen wenn sie deficirt, nunmehr das Recht erst beginne, gerade so, als wenn das Legat gleich anfangs unter einer der *conditio ademtionis* entgegengesetzten Bedingung hinterlassen wäre. Offenbar zweckt nun die *ademtio legati* nicht *ad poenam heredi infligendam* ab, sondern Alles mufs lediglich auf den Legatar bezogen werden. Wenn nämlich die Ademtion unter der erwähnten Bedingung geschehen, und folglich das Legat unter der entgegengesetzten Bedingung aufgeschoben ist: so ist anzunehmen, der Testator habe dem Legatar, wenn er seinen Willen erfüllt, dadurch eine Belohnung geben, wo nicht aber, ihn gar nicht bedenken wollen. In dem letztern Falle verliert der Legatar nichts, was ihm schon gehörte: denn *dies legati nondum cesserat;* es kann daher nach dem Obigen von keinem *legatum poenae nomine relictum* die Rede seyn. Eigentlich kann man auch nicht sagen, dafs bey eintretender Ademtion der Vortheil zuerst auf den Erben übertragen werde: denn *ante diem legati cedentem* war ja die Erbschaftsmasse durch das Legat noch nicht geschmälert, und wenn es endlich dahin kommt, dafs der Legatar sein Recht gar nicht erwirbt, so behält der Erbe, was er vorher schon hatte. Die obigen beiden Merkmahle des *leg. poenae nomine relict.* sind also nicht vorhanden. Es ergiebt sich demnach, dafs nach den Grundsätzen des Vorjustinianischen Rechts schon ihrer Natur nach keine *ademtio poenae nomine* denkbar ist, auch wird sie als etwas von der *translatio poenae nom.* verschiedenes nirgends erwähnt, als in der *L. un. C. de his q. poen. nom. § ult. J. de leg.* und bey *Theophilus.* Die Analogie der *exheredatio poenae nomine*, die durchaus von den Alten nicht angenommen wurde, beweifet auch schon das nicht Statt finden der *ademt. p. n.* — Aus dieser ganzen Untersuchung ergiebt sich denn nothwendig das eigentlich zu beweisende Resultat, dafs nämlich die Vff. der Institutionen die Grundsätze des alten Rechts nicht befolgt haben, wenn sie sagen: *Poenae quoque nomine inutiliter — adimebatur.* Die Gründe des von ihnen begangenen Irrthumes werden S. 79 fg. näher hervorgehoben. — S. 82—93. folgt der oben angegebene zweyte Punkt der ganzen Untersuchung, nämlich die Gränzbestimmung, welche nach der Ansicht der ältern Juristen bey der *translatio poenae nomine* eintrat, und S. 94—108. der dritte und letzte Punkt, nämlich die Erklärung dessen, was über die *adjectio heredis poenae nomine* aus dem *Sabinus* angeführt wird. Alles wird mit derselben gründlichen Gelehrsamkeit, mit demselben eindringenden Scharfsinn behandelt! Da wir aber durch die bisherige Anzeige nicht nur unser obiges Urtheil hinlänglich bestätigt, sondern auch den Leser mit dem Geiste der vorliegenden Schrift auf eine befriedigende Art bekannt gemacht zu haben glauben, so erinnern uns die Gesetze dieses Institutes daran, nicht zu weitläuftig zu werden, vielmehr uns mit der Einladung zum Genufs einer so geistreichen Lectüre zu begnügen.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Steudel: *Unterhaltende und belehrende Beyspiele zur Uebung im Kopfrechnen.* Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 1811. 204 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift ist nach einem ganz eigenen Plane abgefafst. Sie soll die ersten Gründe des Rechnens nicht sowohl lehren, als üben, und enthält deshalb blofs Beyspiele; aber diese sind durchaus in Geschichtchen von allerley, besonders moralischen Inhalt, vorgetragen, so dafs dieser Inhalt bey weitem mehr Raum einnimmt, auch oft mehr Interesse und Nutzen hat, als das Rechnungsexempelchen selbst, welches oft nur als Nebensache erscheint. Z. B. Nr. 5., wo erzählt wird, dafs Martin auf einen Baum gestiegen und herunter gefallen sey, und Ausgaben für Arzt, Apotheker und für ein Bruchband dadurch veranlafst worden wäre, deren Betrag dann durch ein Additionsexempelchen gefunden werden soll. Dieses nimmt fast zwey Seiten ein. Einige Exempel sind sogar, possirlich genug, in Versen, wie gleich Nr. 1.: „Im Grase fafs Minchen, und pflückte Blümchen: achte für Dorchen und neune für Lorchen; sieben für Tienchen, sechs für Pienchen; zehn für dich, zehn für mich, wie viel waren diefs Blümchen?" Die Beyspiele sind alle numerirt und zuweilen mit Anmerkungen, zum Behufe des Lehrers, versehen. Nach den Additions- und Subtractionsexempeln, beginnt von Nr. 4. an, eine Wiederholung, wo Exempel vorkommen, bey welchen beiderley Rechnungsarten ihre Anwendung finden. Eben so ist es auch nach der Multiplication und Division. Bey Nr. 104. wird die Art angezeigt, wie man finden kann, welches Jahr ein Schaltjahr sey, wo der Vf. mit ein paar Worten die Ausnahme der Gregorianischen Zeitrechnung, für drey Secularjahre hinter einander, hätte bemerken können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Januar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminalverbrechen*, geäufsert von dem königl. bayer. Kreisrathe und Strafarbeitshaus-Commissair *Baron von Weveld*. 1810. 8.

Seit *Howard* und *Wagnitz* gegen den schlechten Zustand der Gefängnisse und Straforte ihre Stimme erhoben haben, ward viel über diesen Gegenstand declamirt und wenig gehandelt, weil es fast überall an den Mitteln fehlte, solche Straforte in einen bessern Zustand zu versetzen, und weil es den Regierungen bald unmöglich war, das Staatseinkommen auf Sträflinge zu verwenden. Das grofse Veto der Finanzen und andere wichtige Angelegenheiten des Tages brachten den Gegenstand selbst in jener Periode beynahe in Vergessenheit, wo so vieles über Criminalrecht geschrieben wurde. Desto erfreulicher ist es, dafs mit dieser Schrift ein wichtiger Gegenstand wieder zur Sprache gebracht wird, und zwar auf eine Art, welche Principien mit Erfahrung vereint, und aus dem Gebiete der Erfahrung zugleich die Mittel angiebt, ohne welche die zweckmäfsigsten Vorschläge ewig blofse Declamation bleiben.

Rec. kannte schon vor Erscheinung dieser gehaltvollen Schrift die grofsen Vorzüge, welche das *Strafarbeitshaus zu München* unter der Leitung des Hrn. *Baron von Weveld* in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren erreichte; und so gespannt auch seine Erwartungen waren, so sah er sie dennoch nach Durchlesung dieser Schrift vollkommen erfüllt. Der Verf. legt hier Rechenschaft ab von den Principien und der Methode, wornach er der Strafanstalt ihre dermalige Einrichtung gab. Man findet also keine leere Declamation, keine eitle Speculation, keine überspannten Projecte, sondern das Resultat geprüfter und gereifter Erfahrungen, und der Vf. kann jeden Zweifel, jeden Einwurf durch die That widerlegen. Was England durch Anlegung neuer Colonieen von Verbrechern bezweckte, wofür es im Jahre 1788. unter dem Commodore Arthur Philipp ein Geschwader von 11 Schiffen nach Neuholland abschickte, das sieht man in dem Münchner Strafarbeitshause auf dem Continent in seiner Art ohne Vergleich vollkommener ausgeführt. Dem Pfychologen, dem Staatsmann, dem Financier, bietet es reichen Stoff zu Bemerkungen dar, und jeder mufs sich überzeugen, dafs nur in Verbindung mit einer *solchen Arbeitsanstalt* die Straf- oder Zuchthäuser vollkommen werden. Man glaubt in ein Zauberschlofs versetzt zu seyn, wenn man in dem Münchner Strafarbeitshause herum wandelt; man befindet sich in einer wohlgeordneten lebhaften Fabrik, alle Arbeiten des Hauses geschehn durch Sträflinge, ohne dafs man ein ängstliches Bewachen oder Auflauern bemerkt. Am Spinnrad wie am Kunstwebestuhl arbeiten Sträflinge, sie sind Sortirer, Weber, Färber, Tuchscherer, als wenn sie dazu erzogen wären, ungeachtet sie vor dem Eintritt in das Strafhaus nichts von allem dem gesehen und getrieben haben. So mächtig wirkt der Geist der Ordnung, und so gut lassen sich die verborgenen Anlagen in dem Menschen erwecken, wenn er richtig geleitet und wenn die Anstalt gehörig organisirt wird! Auf diesem Wege beträgt der Aufwand für einen Sträfling, der sonst jährlich im Durchschnitt 100 Fl. kostete, nur noch 30 Fl., und an 400 Sträflingen werden nun schon jährlich 28000 Fl. der Staatskasse erspart, und andere 28000 Fl. der Staatsproduction erworben.

Diese Thatsachen mufste Rec. vorausschicken, um den Lesern den Standpunkt zu fixiren, aus welchem sie die Schrift des eben so edeln als geistvollen Vfs. beurtheilen müssen.

Nach dem Plane des Vfs. soll sein Werk zwey Theile erhalten, der *erste*, vorliegende, handelt von der zweckmäfsigen Vollstreckung der Criminalstrafen in den Strafgefängnissen; der *zweyte* wird von den Mitteln handeln, das Begehen der Verbrechen zu erschweren. — Strafgefängnisse müssen dem Zwecke der Strafe selbst anpassen, der *Lust* zum Verbrechen eine geeignete *Unlust* entgegensetzen, und, sofern die meisten Verbrechen aus *Unordnung und Müssiggang* entstehen, den Verbrecher zur *Ordnung* und *Arbeitsamkeit* gewöhnen; eben diese Arbeit, gehörig zu einem grofsen Zwecke geleitet, bringt es dahin, dafs sich die Strafanstalt aus den Producten der Arbeit selbst mit einem geringen Zuschufs aus der Staatscasse erhalte. Die *Moralität* wird indirect durch *Angewöhnung* zur Ordnung und Arbeit, direct durch *Unterricht* in der Schule und der Kirche befördert. — Mit Recht bemerkt der Vf. (S. 18.) dafs zu *diesem* Zwecke die Strafgefängnisse nicht zu klein, ihrer Zahl nach nicht zu sehr vervielfältiget, sondern so viel als möglich in *gröfsere Anstalten* zusammengezogen seyn sollen, weil nur dadurch die Oekonomie und Regie wohlfeiler, die Behandlung gleichförmiger, eine dem ganzen Institut entsprechende Classification der Sträflinge möglicher, und die Oberaufsicht weniger erschwert wird. Man bedarf auch weniger Individuen zu Vorsteher, man bedarf der grofsen Menge von Officianten nicht, und findet zu dem nöthigen Per-

Digitized by Google

Perſonale leichter taugliche Subjecte, weil man ſie für ihren beſchwerlichen Dienſt beſſer bezahlen kann. — Die innere und äuſsere Sicherheit der Strafgefängniſſe (§. 2.) wird theils durch die Bauart, theils durch ein hinlängliches Wachtperſonale, theils durch ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf ihr Betragen, theils durch ſtrenge Erfüllung der Pflichten von jedem Officianten erreicht. — *Ununterbrochene Beſchäftigung* jedes Sträflings (§. 3.) iſt die Seele des Ganzen, und eben darin beſteht die groſse Aufgabe, die für das Ganze paſſende Arbeit zu wählen. Die Arbeiten ſollen jedem Sträfling nach ſeinen Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten zugetheilt werden, der Geſundheit nicht ſchädlich ſeyn, die Unterhaltskoſten vermindern, und die allgemeine Sicherheit nicht gefährden. Mit Grund erklärt ſich der würdige Vf. gegen die *öffentlichen* Arbeiten; ſie vernichten den Menſchen im Sträfling und zerſtören mit dem Ehrgefühle den letzten Keim ſeiner Beſſerung. Eben ſo richtig verwirft er die *Verpachtung* ihrer Arbeiten an Entrepreneurs: denn dieſe Pächter müſſen den Strafzweck ihrem Intereſſe unterordnen. *Nur auf Aerarialkoſten* können alſo Sträflinge zweckmäſsig beſchäftigt werden. Die Sträflinge müſſen nun 1) vor Allem die nöthigen *gemeinen Bedürfniſſe* der Anſtalt ſelbſt befriedigen; dieſe beſtehen entweder in *gemeiner* Arbeit, z. B. Holz- und Waſſertragen, Ofenheizen, Hausreinigung, wozu man die ungeübtern oder nur auf kurze Zeit verurtheilten Sträflinge verwenden kann, theils in *häuslichen* Dienſten für Küche, Wäſche u. dgl., wozu vorzüglich die weiblichen Sträflinge brauchbar ſind, theils in *Handwerksarbeiten* für Kleidung, Hausreparaturen, wozu man die männlichen Sträflinge für Schuhmacher-, Schneider-, Kiſtler-, Maurer- u. dgl. Arbeiten gebrauchen kann. Um aber alle Sträflinge fortdauernd zu beſchäftigen und zugleich ihnen eine die Unterhaltskoſten erreichende Arbeit anzuweiſen, muſs 2) mit dem Strafhauſe eine *Fabrik* verbunden ſeyn, worin Producte erzeugt werden, deren Abſatz gewiſs iſt, und deren Verfertigung keine zu groſse Kenntniſs eines Gewerbes vorausſetzt, und wobey die Arbeiten ſo beſchaffen und ſo mannichfaltig ſind, daſs jeder Sträfling nach ſeinen Anlagen darin unterrichtet und geübt, und auf verſchiedene Weiſe verwendet werden kann; wo möglich ſollen auch die Maſchinen und Werkzeuge dieſer mannichfaltigen Fabrication durch die Sträflinge ſelbſt ausgebeſſert und verfertigt werden. — Hierzu dienen beſonders die *Bedürfniſſe des Militärs an Fabricaten in Wolle und Leinwand.* Von der erſten Reinigung des rohen Materials bis zur Vollendung des Fabricats giebt es ſo viele und mannichfaltige Arbeiten, daſs 1) alle Sträflinge, jeder nach ſeinen Anlagen und Fertigkeiten beſchäftiget, auch 2) jeder in einer Art von Arbeit, z. B. Spinnen, Kardätſchen, Sortiren, bald unterrichtet, und dadurch zugleich 3) fähig gemacht werden kann, nach überſtandener Strafzeit als nützliches Glied in die menſchliche Geſellſchaft zurückzukehren. Auch ſind 4) vorzüglich Bedürfniſſe des Militärs dazu geeignet, weil ſie ins Groſse gehen, einen ſichern Abſatz gewähren, mannichfaltig und doch ſo beſchaffen ſind, daſs ſie mehr auf Güte als auf Feinheit berechnet ſind, alſo auch keine allzugroſse Kunſtfertigkeit vorausſetzen. Dabey werden jene Sträflinge, welche ſchon ein Gewerbe erlernt hatten, oder des Leſens, Schreibens und Rechnens kundig ſind, nicht bloſs zu den ihnen angemeſſenen Arbeiten, ſondern auch zu Lehrmeiſtern der andern benutzt. — Nur auf dieſem Wege iſt es möglich, die Koſten einer ſolchen Anſtalt zu mindern, und die Sträflinge durch ihre Anwendung zu nützlichen Arbeiten und durch Ordnung in nützliche Glieder umzuſchaffen. — Soll aber die Maſchine ihren Gang einhalten, ſo muſs (§. 4.) *ſtrenge Ordnung* im Ganzen wie in allen Theilen herrſchen. Bey dem Aufſtehen und Schlafengehen, dem An- und Auskleiden, der Reinigung des Körpers, dem Betragen der Sträflinge unter ſich und gegen ihre Vorgeſetzte, muſs die vorgeſchriebene Ordnung pünktlich gehalten werden. — (§. 5.) Daher iſt auch auf äuſsere Ehrbarkeit, Mäſsigkeit und Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, der Zimmer, Schlafſtätten, Werkzeuge, Geräthſchaften vorzüglich zu ſehen. Beſonders durch die Reinlichkeit werden Sträflinge, deren Lebensweiſe gewöhnlich unflätig und unordentlich war, ihres vorigen Lebens entwöhnt. Auch müſſen (§. 6.) die verſchiedenen Gattungen von Verbrechern möglichſt geſondert werden. Weibliche von den männlichen abzuſondern, fordert ohnedieſs die Sittlichkeit; aber es ſind auch die ganz verdorbenen, verſchmitzten und unverſchämten Sträflinge von den minder verdorbenen abzuſondern. (Indeſſen iſt freylich dieſe Claſſification nicht ſo leicht, wie mancher wohl denken möchte). — Für die Geſundheit (§. 7.) muſs durch die Lage des Straforts, luftige Arbeits- und Schlafſtuben, Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, des ganzen Gebäudes, geſunde Koſt, nöthige Kranken- und Reconvaleſcentenſtuben, Bewegung in friſcher Luft, Baden u. dgl. geſorgt werden. — Mit der Anſtalt ſelbſt müſſen (§. 8.) Schul- und religiöſe Anſtalten (§. 9.) verbunden werden. — Das Dienſtperſonale (§. 10.) beſteht 1) aus einem Vorſteher; der die Seele des Inſtituts iſt, ein Mann, der raſtloſe Thätigkeit, Energie, Geiſtesgegenwart, Beſcheidenheit, viele Kenntniſſe des Criminalrechts, des Fabrikweſens u. ſ. w. in ſich vereinigen muſs. Wohl dem Staate, der einen Mann, wie den Verf. dazu findet! 2) einem Rechnungsführer; 3) einem Hausmeiſter; 4) einigen Werkmeiſtern nach Verſchiedenheit der zu betreibenden Arbeiten; 5) Gerichtsdienern in gehöriger Anzahl; 6) einem Hausgeiſtlichen; 7) dem Arzte und Chirurgen. — Das ganze Haus erhält (§. 11.) eine genaue Inſtruction, welche der Vf. beſtimmt angiebt, und worin er den Leſer mit der ganzen Manipulation bekannt macht; ſie iſt ſo wenig eines Auszugs fähig, als die beſondern Inſtructionen des geſammten Perſonals, welche insgeſammt mit Umſicht und tiefer Sachkenntniſs ſo entworfen ſind, daſs alle Räder der ganzen Maſchine ſcharf in einander

Digitized by Google

der greifen. Nur Eins mufs Rec. ausheben. Arbeiten müssen alle arbeitsfähigen Sträflinge ohne Unterschied, und alle Arbeiten sind zu Geld angeschlagen. Die Sträflinge fallen in drey Klassen; 1) solche, die ein bestimmtes Pensum verdienen müssen, 2) solche, bey welchen wegen besonderer Gründe ein herabgesetztes Pensum zuweilen eintritt, 3) solche, welche körperlicher Gebrechen wegen beständig ein herabgesetztes Pensum liefern; bey Arbeiten, welche durch Lieferungen über das bestimmte *Quantum* einen *Ueberverdienst* nicht gewähren, ist die Zahl der *Arbeitsstunden* vermindert. Das *bestimmte Pensum* ist für den Unterhalt des Sträflings gerechnet, was er *darüber* arbeitet, ist sein *Ueberverdienst*, der jede Woche mit ihm abgerechnet wird, und wovon die eine Hälfte *disponibel* ist, und zu besserer Verpflegung des Sträflings, jedoch nur nach Bewilligung des Commissärs verwendet werden darf, die andere Hälfte ist *indisponibel*, und wird dem Sträfling bey seinem Austritt aus dem Strafhause durch dessen Obrigkeit eingehändiget. — Zur nähern Aufklärung sind 11 schätzbare Tabellen beygefügt.

Bey einer solchen Strafanstalt kann man sagen, dafs der Zweck der Strafe auf eine die Menschheit ehrende und dem Staate nützliche Art vollkommen erreicht werde. Rec. erwartet, dafs die Wichtigkeit der angezeigten Schrift ohnehin einen Jeden zur Durchlesung einladen werde, und wünscht ihrem verdienstvollen Vf. Muth und Kraft zur Ausdauer in einer Anstalt, die seinem Vaterland und der Menschheit zur hohen Ehre gereicht, und gewifs allgemeine Nachahmung verdient.

GESCHICHTE.

Liegnitz, b. Doench: *Beyträge zur Geschichte des Pulvers, des Geschützes und der Kugeln*, mit besondern Bezuge auf Schlesien und Breslau. Eine Gelegenheitsschrift zum Andenken des verstorbenen königl. Stückgiefsers *Johann Georg Krieger*. 1811. 76 S. Verzeichnifs der gebrauchten Schriften und Register 4 u. 7 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser kleinen aber inhaltsreichen Schrift, der um die schlesische Geschichte in Untersuchungen über einzelne Zweige der Künste und Gewerbe wohl verdiente Hüttenrath *Abt* hatte sie zur Jubelfeyer des königl. Stückgiefsers Krieger in Breslau bestimmt, der aber kurz vor dieser Zeit, den 6. Junius 1810., starb. Sie liefert zuvörderst (S. 5 bis 24.) allgemeine chronologische Nachrichten vom Gebrauche des Geschützes und des Pulvers, und verbreitet sich sodann (S. 24 — 54.) über das Giefsen des Geschützes in Schlesien, namentlich in Breslau, und (S. 55 — 67.) über die Kugeln verschiedener Art. Ein *erster* Anhang ist überschrieben: vielleicht eine breslauer Kanone in Arabien, eine sinnreiche Conjectur aus *Niebuhr's* Reisen. II. Kannengiefser, Rothgiefser, Glockengiefser und Stückgiefser ist fast gleichbedeutend gewesen. III., IV., V., VI. liefern ausgelesene Nachrichten und Anekdoten, wie von dem wohlhabenden Roth-, Glocken- und Stückgiefser 1494., in *Sagan*, oder der schönen Giefserin in Berlin 1535 — 71. Diese Anzeige des Inhalts mufs schon an sich dieses Werkchen empfehlen. Zu S. 60. setzt Rec. nur noch hinzu, dafs Stephan Bathory, König von Polen, als Erfinder der glühenden Kugeln nach dem Zeugnifs des gleichzeitigen *Warszewicki* und des sachkundigen *Siemionowicz* bey der Belagerung von Danzig anzusehen ist. Zu S. 51. dafs das erste Geschütz von Eisenstäben zusammengeschmiedet worden, führt Rec. einen Beleg an, aus des *Jakubowski's Nauka Artyllerii* Warschau 1781. I. Th. S. 4., da heifst es, dafs damals sich noch im Warschauer Zeughause ein von Marienburg 1764. gebrachter, aus eisernen Stäben geschmiedeter Mörser befunden. Dafs die Erfindung Gustav Adolphs, die ledernen Kanonen nur ganz kurz erwähnt worden, bedauert Rec.; in Rühs vortrefflicher Geschichte von Schweden findet man darüber schätzbare Nachrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Den 15. November v. J., als den Geburtstag Sr. Maj. des Königs, feyerte die hiesige Universität durch eine öffentliche Versammlung im grofsen Hörsaale, welcher aufser den Professoren und Studierenden sämmtliche Autoritäten und andre Honoratioren beywohnten. Der Professor der Beredsamkeit, Hr. *Schütz*, hielt vor diesem zahlreichen Auditorium die festliche Rede, in welcher er diesmal, so wie er im vorigen Jahre die Tugenden eines Regenten entwickelt und mit des Königs Beyspiel erläutert hatte, von den denkwürdigen Worten Napoleon's des Grofsen ausging, die in seinem Schreiben an Ferdinand Prinz von Asturien aus Bayonne den 16. April 1808. vorkommen: *Miserables hommes, que nous sommes! Foiblesse et erreur c'est notre devise!* Ueber diese Worte liefs sich der Redner also vernehmen: *O vocem M. Aurelio, imperatore philosopho dignam! O sententiam, si cogitemus, a quo fuerit et quo tempore dicta, perpetua vita et memoria dignissimam! Quippe Napoleon imperator, cui Magni cognomen, non superstitio anilis, ut Constantino, non servilis adulatio, ut Ludovico XIV., sed constans et sincerum veri judicium, ut Friderico secundo Borussorum regi, tribuit, Napoleon, quem eminentissimae virtutes, ad summi imperii fastigium evexerunt, quem rerum gerendarum per continentem Europam arbitrum, quem vindicem liberae negotiationis maritimae acerrimum et inexpugnabilem, quem legi-*

gislatorem sapientissimum, quem dominationis pontificiae everſorem, quem bonarum artium fautorem munificentissimum, malarum diligentissimum animadverſorem, quem ampliſſimorum monimentorum architectum videmus, cuius tropaea tribus in partibus orbis terrarum ſtatuta, a quo regna nova conſtituta, vetera ſublata, finesque imperii Gallici mirandum in modum propagatos cernimus, hic tantus vir, qui inter ſummos populorum rectores ingenio, providentia, fortitudine, auctoritate, fortuna, etiamſi pares habeat fortaſſe paucos, neminem certe habet in omni aetate ſuperiorem, tanium abeſt, ut ſuperbia Alexandrum imitetur, qui ſe Jovis Hammonis nomine coli voluit, aut Julium Caeſarem, qui imaginem ſuam in pompa Circenſi inter deorum ſimulacra geſtari paſſus eſt, ut potius ſe non eximat mortalium numero, quos, quum ſint erroribus obnoxii nec a levioribus noxis immunes, miſerabiles eſſe fatetur, eodem vero miſerationis affectu, quo ceteros homines, principes quoque, reges et imperatores complectendos eſſe ſignificet. Atque hoc illud eſt in Napoleonis dicto magnificum praecipue et excelſum, quod miſerabile vocat genus humanum, non ob ea incommoda, quae plurimis miſerrima videntur, ut dolorem, ut morbum, ut paupertatem, ut exſilium, ut mortem, ſed quod his omnibus miſerabiliora ducit mentis errores, animique imbecillitatem. Quare quum in judicandis principum vel mortuorum vel vivorum moribus ſaepenumero videamus modum excedi, ut vel turpis adulatio judicium veri corrumpat, vel iniqua obtrectatione juſtis laudibus detrahatur, agite Auditores, hoc ipſo die, quo REGIS OPTIMI natalitia pie celebramus, magni eius fratris dicto utamur, ut de principum erroribus et levitatibus caute et religioſe judicandis, iisque miſericordia potius proſequendis, quam acerbe et odioſe exagitandis breviter dicamus.

Es wurde hierauf gezeigt, wie viel Behutſamkeit ſelbſt in der Beurtheilung der Irrthümer und Schwächen verſtorbner Regenten erforderlich ſey, um nicht dabey ſich der Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit ſchuldig zu machen. Oft ſeyn gewiſſe Maximen der Staatsverwaltung in Anſehung ihrer Richtigkeit ſelbſt noch unter den weiſeſten Politikern ſtreitig; auch mache die Verſchiedenheit der Zeitumſtände oft dabey eine ſolche Abänderung, daſs man ſchon deswegen nicht geradezu die Anordnungen ehemaliger Fürſten des Irrthums beſchuldigen könne. Wo ſich aber dergleichen Verirrungen wirklich fänden, könnten die Regenten deſto mehr Anſpruch auf billige Nachſicht des Geſchichtſchreibers machen, je mehr dabey oft auf Rechnung ihrer Erziehung, ihrer Umgebungen, und der ſie bedrängenden Zeitumſtände geſetzt werden müſſe. Eben der Fall trete bey moraliſchen Schwächen ein. Denn wenn gleich die entſetzlichen Laſter der Tibera, der Nerone keine Entſchuldigung verdienten, ſo ſey es doch die heiligſte Pflicht, das Andenken guter und vortrefflicher Fürſten nicht dadurch zu kränken, daſs man kleine Schwächen der Menſchlichkeit gefliſſentlich hervorhebe, um ihre weit gröſsern Tugenden in Schatten zu ſtellen. Dieſe Achtung, die dem Charakter verſtorbner Regenten gebühre, ſey jeder Vernünftige noch weit mehr den Lebenden ſchuldig. Hier komme noch Bürgerpflicht und Patriotismus hinzu, die gröſsta Ehrfurcht und Beſcheidenheit im Urtheil zu empfehlen. Die deutſchen Nationen wären gerade jetzt ſo glücklich, viele Regenten zu haben, die durch ihre Weisheit, und ihr Wohlwollen as füglich verdienten, daſs man Gott für ihre Régierung preiſe, und jeden unbeſcheidnen Tadel von ihnen entfernt halte. Der König von Weſtphalen inſonderheit geba ſeinen Unterthanen nur Gelegenheit an ſeine Wohlthaten zu denken. *Sed quo minus*, fuhr hier der Redner fort, *in Rege noſtro, cuius natalem diem iterum hodie nobis illuxiſſe laetamur, eandem judicii modeſtiam expromere poſſimus, ipſe nos virtutibus ſuis et beneficiis prohibuit, quae hoc quoque, qui effluxit, anno ſic exſplenduerunt, ut quid in tanta luce deſideremus, aut requiramus, ne reperiri quidem a nobis poſſit, nedum ut ulla nos macula, aut lacuna offendat. Habemus enim regem, ſeverum juſtitiae vindicem ſine aſperitate; ſalutis publicae cupidiſſimum, neque tamen ulla in privatos iniquitate moleſtum; venuſtatis et elegantiae ſine mollitia amantem; academiarum et ſcholarum tutorem benigniſſimum, eundem tamen ceteris omnibus rei publicae membris alendis aequo ſtudio intentum; liberalem, non profuſum; magnanimum non ſuperbum; clementem et manſuetum, neque tamen aut intempeſtive indulgentem, aut in exigendis poenis atrocem. Itaque ſolidam ex Regis noſtri virtutibus voluptatem capimus, nihilque nobis aliud relinquitur, quam ut harum virtutum gloriam integram ei et illibatam ac perpetuam optemus, deumque ſapientiae et bonitatis ſummum auctorem devotiſſimis precibus rogemus, ut eum digna tantis virtutibus felicitate mactet, diuque ſalvum ac ſoſpitem populo ſuo intereſſe jubeat.*

Den Beſchluſs der Rede machte die Betrachtung, daſs niemand ſich durch das allgemeine Loos der Menſchheit, Irrthümern und Schwächen unterworfen zu ſeyn, verleiten laſſen müſſe in Erforſchung der Wahrheit, und in Beſſerung ſeines moraliſchen Charakters nachläſſig zu werden; vielmehr jeder ſich *Klopſtocks* herrliche Sentenz zum Wahlſpruch machen müſſe:

Der Weiſe vereinigt
Mit tiefſchauender Kenntnis der menſchlichen Schwächen, entflammten
Dauernden Eifer, dem groſsen erſtaunungsvollen Geſetze:
Seyd vollkommen wie Gott! mit bebender Demuth zu folgen.

mit deren lateiniſcher Ueberſetzung ſich die Rede endigte:

Scilicet hoc dignum eſt munus ſapiente bonoque,
Ut, quum perviderit, quam caeca nocte prematur
Noſtra dies, quantusque error mortalia verſet
Pectora, quam pronaeque ruant in devia mentes,
Quamque ſit humanum genus hoc fragile atque caducum,
Magnificam legem coeleſtemque et venerandam,
Quae ſummum virtute deum nos vult imitari,
Subtimide ſibi diffidens licet, et pudibundus,
Perpetuo ardore incenſus ſtudioque ſequatur.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie* nach ihrer Entwickelungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit, von Dr. *Johannes Spix*. 1811. XXVI u. 710 S. 8.

Das Bedürfniss einer umfassenden Geschichte der Zoologie musste in unsern Tagen um so fühlbarer werden, da ein System das andre drängt und die Menge der neuen und wichtigen Entdeckungen zum Theil neue Rückschten erfoderte. Der bescheidene Vf. des vorliegenden Werkes fühlte sich bey warmer Liebe zur Natur, bey den Erfahrungen, welche ihm eifriges Studium derselben an einer der ersten Quellen, im reichen Pariser National-Museum, und auf einer Reise in Italien verschafft hatte und bey den trefflichen Sammlungen der Akademie — die ihn zu ihrem Adjunct und zum Conservator ihrer zoologisch-zootomischen Sammlungen ernannt hatte — getrieben, die Lücke in seinem Lieblingsfache auszufüllen. Er verhehlte sich die Schwierigkeiten der Ausführung nicht; doch glaubte er zu finden, dass in der Geschichte der Zoologie, wie im Reiche der Thiere selbst, nicht Zufall und Willkür, sondern gesetzmäfsige Nothwendigkeit herrsche, und dass die Erscheinung der einzelnen Systeme genau mit den gleichzeitigen Weltveränderungen zusammenhänge, dass daher die Geschichte der Zoologie, wie sie im Boden der allgemeinen Weltgeschichte wurzle, vorzutragen sey. Dieser Faden leitete ihn durch das auf den ersten Blick abschreckende Labyrinth. Dass er der Geschichte eine Kritik der Systeme parallel laufen liefs, war sehr natürlich; da in den Systemen selbst der Nachfolger meistens den Vorgänger verbesserte, oder von dem eben geltenden System wegsehend, eine neue Richtung einschlug, und da die Beleuchtung eines solchen Verfahrens nicht anders als wünschenswerth und interessant seyn kann. Wir verdanken dem Vf. selbst Beobachtungen über das Nervensystem einiger bisher noch problematischer Thiere, welche in allen neuern zoologischen Systemen eine wesentliche Abänderung veranlassen müssen; er hat nämlich in den Annalen des Pariser National-Museums (Vol. XIII. S. 438 fg.) die Resultate seiner Untersuchungen über *asterias rubra (rubens Linn.)* und *actinia coriacea*, wie auch über *alcyonium exos* bekannt gemacht: an beiden erstern fand er das bisher abgesprochne Nervensystem, an letzterem Geschlechtstheile. Wer so feine und schwierige Untersuchungen anstellen kann, dem mag man auch leicht das Recht zugestehen, die Arbeiten anderer — wenn auch älterer — zu beurtheilen. Die bescheidene und gründliche Art, womit es hier überall geschehen ist, bewährt das Recht unsers Vfs. noch mehr.

Aufser einer kurzen Einleitung (auf 17 Seiten) zerfällt das Ganze in *zwey* Abtheilungen, deren *erste* die *künstlichen Systeme der Zoologie* im allgemeinen, die *zweyte dieselben insbesondre* (für jede einzelne Klasse) zum Gegenstande hat; ein Plan der, wiewohl dabey hin und wieder eine Wiederholung nicht ganz zu vermeiden war, uns doch der zweckmäfsigste scheint. In der *ersten* Abtheilung unterscheidet der Vf. zwey Perioden: die des Keimens, von Aristoteles bis auf Galen, und die des Grünens, von da bis auf unsre Zeit (die Periode der Blüthe sey erst noch zu erwarten. Sehr wahr.). Er führt hier jeden Schriftsteller auf, der durch seine Werke Einfluss auf die Anordnung zoologischer Systeme gehabt hat, zeigt den Geist der ihn beseelte, das was er leistete und worin er mangelhaft blieb: so wie er auch die in Weltbegebenheiten begründeten Veranlassungen zum Studium der Zoologie und zur vermehrten Kenntniss der Thiere zweckmäfsig angiebt. Wir wollen dem Vf. wenigstens durch die *erste* Abtheilung folgen. *Aristoteles* wurde durch edle Wifsbegier, unterstützt von einem Welt-Eroberer, unsterblich, Vorbild für alle spätern Systematiker: denn selbst die neueste Eintheilung in bewirbelte und wirbellose Thiere ahndete er schon, bey ihm war aber die Eintheilung — welche leider bey den Neueren Hauptsache wurde — nur Nebensache; dagegen suchte er vielmehr das ganze Wesen der Thiere zu umfassen, und handelt deshalb auch von ihren Seelenfähigkeiten. Wie bald und wie gänzlich ist diese schöne Bahn verlassen worden! — Bey den Römern leistete nur der Hang zur Ueppigkeit und Schwelgerey, und gewissermafsen auch die Liebe zum Landleben der Naturgeschichte Vorschub; da aus fernen Landen Thiere zur Pracht, zur Belustigung oder für die Tafeln eingeführt wurden. In dem Wuste des Plinius ist keine Spur von Selbstbeobachtung oder Systematik. Was Aristoteles im ersten Buche zufällig über den Einfluss des Aufenthalts der Thiere im Wasser, in der Luft, auf der Erde bemerkt, hebt *Plinius* zu einer Hauptansicht heraus, und so theilt er die Thiere nach dem Elemente, worin sie leben; eine Eintheilung, in welcher ihm bis auf *Gefsner* alle spätern Zoologen folgten. *Galen* war der Begründer der Zootomie, aus welcher freylich erst in den spätesten Zeiten reifere Früchte für die Zoologie hervorgegangen sind. Als den ersten, welcher nach dem Kampfe des Polytheism mit der Christusreligion wieder an

Digitized by Google

zoologiſches Studium gieng, führt der Vf. den ſpaniſchen Biſchof *Iſidor von Sevilla* auf, der im 7ten Jahrhundert ſchrieb, im Ganzen wohl dem Plinius folgte, doch die Thiere ſchon unter mehrere Abtheilungen brachte, obgleich die ganze Beſchreibung derſelben nur in der Ableitung der Benennungen beſtand. Kurz aber einleuchtend zeigt dann der Vf. den Einfluſs der Araber und wie ſich das Fabelhafte in die Zoologie miſchte: ſo daſs auch das nächſte umfaſſende Werk, erſt im 13ten Jahrhundert von *Albertus Magnus* geſchrieben, von Ungeheuern ſtrotzte. Bis zum *hortus ſanitatis* von *Cuba*, der in vier Büchern von den kriechenden, fliegenden, ſchwimmenden Thieren und den Mineralien handelt, blieb man immer mehr oder weniger ſtreng bey Plinius Vorbilde. Erſt ſpäter ſchloſs man ſich wieder an Ariſtoteles. Mit dem funfzehnten Jahrhundert that ſich das Weltmeer auf, wurde die Buchdruckerey erfunden, wurde ein liberalerer Geiſt den Völkern gepredigt, trat der Forſchungsgeiſt auf, den Reichthum der Natur kennen zu lernen. Nun konnte *Geßner* im 16ten Jahrhundert ſchon etwas vollkommneres, nicht eben in ſyſtematiſcher Hinſicht, wohl aber in Hinſicht richtigerer Beſchreibungen und Abbildungen aus eigener Anſicht liefern. Dabey ſtrebte er freylich und nach eigenem Geſtändniſſe mehr nach grammatikaliſchem Pomp, als nach philoſophiſchen Eintheilungsgründen, und behielt deshalb Ariſtoteles Hauptanſicht modificirt durch Plinius und in den einzelnen Abtheilungen, wie die meiſten Vorgänger ſeit Albertus Magnus, bloſs alphabetiſche Ordnung bey; wo denn auch die fabelhaften Thiere noch nicht ausgeſchloſſen ſind. Der weniger als er's verdient bekannte *Wotton* in England vernichtete die bisher herrſchend geweſene oberflächliche Anſicht des Plinius, hob das den zoologiſchen Schriften des Ariſtoteles ſtillſchweigend zum Grunde liegende Syſtem mehr heraus, berichtigte daſſelbe in mehreren weſentlichen Punkten, fügte die Klaſſe der Zoophyten hinzu, vergaſs auch nicht wie *Geßner*, des Menſchen, und gab kurze, doch trifftige Beſchreibungen. Zu gleicher Zeit ſchrieb in Italien *Aldrovand* mit unübertroffener Beleſenheit und weit mehr Ordnung als der ſonſt auch ſehr beleſene *Geßner*; des Menſchen erwähnte er nicht. *Jonſtons* bald folgendes Werk kann als ein Auszug des Aldrovand angeſehn werden; er lieferte zugleich die beſten Abbildungen von allen bisher erſchienenen. *Ruyſchs Theatrum animalium* iſt, auſser einigem Zuwachſe bey den Fiſchen, ein unveränderter Abdruck des *Jonſton*, und *Walther Charleton* benutzte wieder Aldrovand und Jonſton faſt ausſchlieſslich zu ſeinem *Onomaſticon*. So ward durch *Geßner*, *Wotton* und *Aldrovand* der Keim zu einem feſteren Stamme ausgebildet, der durch die wichtigen Forſchungen des 17ten Jahrhunderts genährt, ſich in unendliche Zweige zeräſtelte. *Ray* that ſehr viel um die angewachsne Maſſe der Entdeckungen zu bemeiſtern; und die Lücken des ariſtoteliſchen Syſtems zu füllen, doch war er auch oft gegen ſeine beſſere Ueberzeugung zu ſchüchtern. Er führte zuerſt die vom Baue des Herzens hergenommenen Unterſcheidungsmerkmale ein, die er aber leider nicht hinlänglich ſelbſt benutzte; lieſs zuerſt die fabelhaften Thiere weg und gieng dabey in ſeinem Eifer ſo weit, daſs auch *urſus gulo* und *didus ineptus* von ihm ausgemärzt wurden; zeigte zuerſt daſs die *cetacea* zu den Säugethieren gehören; ſetzte zuerſt den Unterſchied zwiſchen Nägeln und Klauen feſt u. ſ. w. Er begründete unſtreitig ein neues und beſſeres Syſtem, obgleich er ſelbſt es nicht aufbauete. *Linné* konnte nur durch *Ray's* Vorarbeit zu ſo groſser Reformation ſich aufſchwingen; den kurzen Zwiſchenraum beider füllt *Klein*, der dann ſpäter das vom groſsen *Linné*, der ſo vieler Irrthümer ſich entſchlagend, ſeinen eignen Weg gieng, erſchienene Syſtem angriff und gerade durch ſeinen Widerſpruch zur Vervollkommnung deſſelben beytrug. Er ſelbſt führte ſeine Eintheilung nach der Zahl der Füſse und Zehen conſequent durch und vertheidigte ſie hartnäckig gegen *Linné*. Dieſer veranſtaltete auf ſeiner gelehrten Reiſe zu Leyden die erſte Ausgabe ſeines Syſtems, welches er nachher ſo oft vermehrt und verbeſſert aufs neue hervorgehen lieſs. Ein hohes Verdienſt an ihm war auch das, daſs er durch die Macht ſeiner Kenntniſſe und ſeines Vortrages bey ſeinen Schülern Liebe und Muth zu groſsen Unternehmungen für Naturgeſchichte weckte; dieſe verſahen ihn nun mit treuen Notizen aus allen Welttheilen und ſetzten ihn durch ihre Mittheilungen in Stand, Reformator der geſammten Naturgeſchichte zu werden. Obgleich er im Pflanzenreiche am vollkommenſten erſcheint, ſo hat er doch auch für das animaliſche unendlich viel geleiſtet; nur war er zu wenig Anatom und Phyſiolog, um ſeinen Merkmalen bey den Thieren Haltbarkeit und Conſequenz genug geben zu können und hielt ſich zu ſehr an einzelne, ja ſogar an negative Kennzeichen, unterſuchte nicht die Würde und Rangordnung der verſchiedenen Organe, wiederholte nur zu oft dieſelben Kennzeichen bey verſchiedenen Ordnungen, und gab ſelbſt ganz falſche Kennzeichen an. Der Vf. führt hiezu, der Wichtigkeit des Gegenſtandes gemäſs, viele Belege an. Deſſen ungeachtet aber iſt raſtloſes Streben, ſein obgleich in groſser Künſtlichkeit befangenes Syſtem zu verbeſſern, an Linné unverkennbar, und giebt vorzüglich die *zehnte* Ausgabe ſeines Syſtems der Natur den auffallendſten Beweis davon. Treffend charakteriſirt der Vf. den nun folgenden *Buffon* mit ſeinem Syſtemhaſſe; doch erlaubt uns der Raum keinen Auszug. Sehr im Gegenſatze damit ſteht *Briſſon*, der faſt zu gleicher Zeit die Linnéiſchen Ordnungen noch ſtrenger und conſequenter als *Linné* ſelbſt durchzumuſtern, beſtimmter zu rubriciren ſtrebte. Er ſetzte die *Cetacea*, als eigene Claſſe zwiſchen Säugethiere und Vögel, welchen Wink *Linné* ſelbſt benutzte, um ſie mit den Säugethieren zu vereinigen. Ferner wies er den Knorpelfiſchen und den Cruſtaceis einen beſtimmteren Platz an, und wählte für ſeine Ordnungen nur die weſentlichen Merkmale. Ehe der Vf. zu *Cuviers* Verdienſt um die Zoologie übergeht, erwähnt er wie billig, *Daubenton* und *Vicq d'Azyr*; der letztere zumal fieng ſeine zootomiſchen Arbeiten mit philoſophiſchem Geiſte

Digitized by Google

Geiſte an und würde bey längerem Leben unſtreitig durch Ausführung ſeines groſs angelegten Plans der Zergliederung aller Thiere, noch manche Lücke gefüllt haben. Aber *Cuvier* war es vorbehalten, durch die Zergliederung der Zoologie ſo wie der Phyſiologie unſchätzbaren Gewinn zu erringen und nicht ihr allein, ſondern durch die Entwirrung der foſſilen Knochen der Geſchichte unſers Erdkörpers überhaupt. Durch ſeine Arbeiten angeregt, wetteiferten die Franzoſen in Aufſtellung neuer oder veränderter zoologiſcher Syſteme. Wir nennen hier von denen, die ſich über mehrere Klaſſen verbreiteten, nur *Lamarck*, der in ſeinem Werke *ſur les animaux ſans vertèbres* alle ſonſt ſogenannten weifsblütigen Thiere neu ordnete, und *Dümeril*, der in ſeiner analytiſchen Zoologie ſich über das geſammte Thierreich verbreitete. Früher als beide hatte aber *Cuvier* ſelbſt in ſeinem trefflichen *tableau élémentaire* alle Thierklaſſen neu bearbeitet, und war dabey nicht in den Fehler verfallen, welchen der Vf. an den ſpäteren franzöſiſchen Zoologen mit Grunde rügt, ſo unendlich viele neue *genera* zu ſchaffen, dafs beynahe die *ſpecies* dadurch verdrängt zu werden Gefahr laufen. Auch entfernen ſich die franzöſiſchen Zoologen mehr als je von dem pſychologiſchen und überhaupt von einer conſequenten natürlichen Zuſammenreihung, indem ſie nur das Einzelnſte und Grellſte auffaſſen, wodurch die Merkmale zu ſehr verſchiedenartig werden. Dabey ſtehen die Charaktere ohne phyſiologiſche Aufeinanderfolge bunt durch einander, die neuen anatomiſchen ſind hineingeſchoben und die Merkmale nicht von allen, nur von einigen der hervorſtechendſten Organe hergenommen.

Noch mehr als im *erſten* Abſchnitte beurkundet der Vf. im *zweyten*, wo er die Syſteme jeder einzelnen Klaſſe von Thieren muſtert, ſeinen Beruf zu dieſer Arbeit. Er nimmt Gelegenheit bey der Beurtheilung jedes Zoologen in jeder Klaſſe manche gute eigene Bemerkung zu machen, und zeigt ſich mit dem Gegenſtande überall vertraut. Gründlich und treffend ſind ſeine Bemerkungen über *Rays* Eintheilung der Säugethiere nach Nägeln und Klauen, ſo wie die bey jedem ferneren Schriftſteller der Darſtellung ſeines Syſtems, oder ſeiner Bemühungen um die Zoologie, angehängten Erörterungen. Das Reſultat aller dieſer Bemerkungen ſpricht ſich deutlich dahin aus, dafs der Vf. an die Möglichkeit eines ſehr natürlichen Syſtems glaubt, welches aber nicht — wie manche gewähnt haben — durch die Auffaſſung des äuſseren *Habitus*, als welcher blofs in den auffallendſten ſinnlichen Erſcheinungen begründet iſt, ſondern nur durch die Berückſichtigung des Geſammtweſens jedes Thieres, nach allen ſeinen innern und äuſsern Verhältniſſen, erhalten werden kann. Er zeigt überall, dafs ſelbſt die beſten Syſtematiker viel zu wenig auf eine gehörige Rangfolge im Innern ihrer Ordnungen geſehen haben, belegt dieſs oft mit in die Augen ſpringenden Beyſpielen, entwickelt die Bildung der verſchiedenen Syſteme, wie ſie eines nach und aus dem andern, oder aus mehreren andern ihren Urſprung nahmen und wie ſie deſſen ungeachtet fehlerhaft bleiben muſsten. Alle dieſe Darſtellungen und Bemerkungen ſcheinen uns zu der Hoffnung zu berechtigen, dafs es dem Vf. ſelbſt einmal gefallen werde, ein Syſtem nach ſeinem umfaſſenderen Plane zu bearbeiten, wozu wir ihn hiemit dringend auffodern, doch ſo, dafs wir ihn nicht zu eilen bitten, da dazu eine ungeheure Menge neuer Unterſuchungen nöthig iſt. Indeſſen wird des Vfs. vorliegendes Werk, die Summe alles bis auf die neueſte Zeit geleiſteten enthaltend, jedem Zoologen ſo willkommen als unentbehrlich bleiben; da es zugleich das beſte und vollſtändigſte Repertorium iſt. Es würde uns weit über die Grenzen des Inſtituts hinausführen, wollten wir unſerm Vf. hier auch in alle einzelnen Thier-Klaſſen folgen und auch nur das weſentlichſte ſeiner Bemerkungen ausheben. Wir begnügen uns daher nur noch, auf ein Paar Verſprechungen aufmerkſam zu machen, die wohl allgemeines Intereſſe erregen werden, und verweiſen übrigens die Leſer auf das reichhaltige Werk ſelbſt. S. 249. ſagt der Vf., er hoffe das (berüchtigte) Colliniſche Thier von Eichſtädt, — welches im Muſeum der Münchner Akademie aufbewahrt wird — das *Cuvier* für ein drachenähnliches anſieht, als ein Mittelglied zwiſchen Galeopitheken und Fledermäuſen zu rechtfertigen. — S. 369. führt der Vf. ſeine Entdeckung einer Schwimmblaſe an jeder Seite in der Larve von *Salamandra paluſtris* an, die in den Pharynx ſich öffnet; er vermuthet mit Recht, dafs dieſe Oeffnung ſich gegen die Zeit der Verſchliefsung der Branchienöffnung, gleichfalls ſchliefsen und dann die Schwimmblaſen zu Lungen umgeändert ſeyn werden, und hat fernere Beobachtungen darüber vor. S. 584. verſpricht der Vf. in kurzem die Uebereinſtimmungen der Freſswerkzeuge und der äuſseren Kopftheile der Inſekten mit den Knochen der bewirbelten Thiere durch Kupfer darzuthun und zu verdeutlichen. Allen dieſem ſehen wir mit geſpannter Erwartung entgegen.

MATHEMATIK.

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Erleichterter Unterricht in der Decimalrechenkunſt.* Nebſt deren Anwendung auf das im Königreich Weſtphalen eingeführte Syſtem der Münzen, Maſse und Gewichte. Unabhängig von der Theorie der gewöhnlichen Brüche dargeſtellt von *Elkan Marcus Hahn*, der Phil. Dr. und kön. Preufs. Kammergeometer. 1809. 100 S. 8. (12 gr.)

Alles was der Titel ſagt, findet man treulich in der Schrift mitgetheilt: denn ſie enthält eine faſsliche und gründliche Anleitung zum Rechnen; nur dafs dabey die *gemeinen* Brüche gänzlich vermieden werden und alles durch *Decimalbrüche* berechnet wird. Deshalb

Digitized by Google

halb hat auch der Vf. gleich anfangs bey der Numeration neben den höhern Einheiten der ganzen Zahlen, auf die niedern, oder die Decimalbrüche, mit Rückficht genommen, indem er fagt: „So wie man nun die Einheit welche die zum Grunde gelegte (abfolute) zehnmal in fich faſst, einen *Zehner* nenut, eben fo wird die Einheit, welche nur den zehnten Theil der zum Grunde gelegten in fich faſst, ein *Zehntel* (Zehntheil) genannt. Eben fo iſt es mit *Hunderter* und *Hundertel* u. f. w." Auf gleiche Art wird auch neben dem Ausſprechen der ganzen Zahlen, zugleich die Ausſprache der Decimalbrüche mit gelehrt. Ganze Zahlen und Decimalbrüche werden deshalb hier unter dem gemeinſchaftlichen Namen *Decimalzahlen*, begriffen. Die Rechnungsarten erſtrecken ſich alſo ebenfalls auf ganze Zahlen ſowohl, als daran hängende Decimaltheile. Am Schluſs der Diviſion entwickelt aber der Vf. auch den Begriff des *gemeinen Bruchs* und erklärt was Zähler und Nenner iſt, zeigt auch, wie man ſolche gemeine Brüche in Decimalbrüche verwandeln kann. S. 80. iſt eine Auseinanderſetzung des, auch in Weſtphalen, eingeführten franzöſiſchen Decimalſyſtems, der Maſse, Gewichte und Münzen eingeſchoben, wo eine beygefügte Tafel die Ueberſicht erleichtert. Die Rechnungsexempel ſind dieſem Syſteme gemäſs gewählt, und das Nöthige iſt in eignen Anmerkungen erläutert worden. Dafür ſind die ſonſt vorkommenden Rechnungsarten *ungleich benannter Zahlen*, hier weggelaſſen. Den Beſchluſs macht die Lehre von der geometriſchen *Proportion* mit Anwendung auf die *Regel de tri*, ſo wohl *direct* als *invers*, und am Ende ſind ein paar Exempel für Zins- und Rabattberechnung mit beygefügt.

LITERARISCHE ANZEIGE.

Antikritik.

Ich halte es für nöthig, gegen die Recenſion meiner Naturbeſchreibung (S. Allgemeine Literat. Zeit. Nr. 283. 1811.) einige Bemerkungen zu machen, und zwar um ſo mehr, da man dieſelbe an einigen Anſtalten als Leitfaden beym Unterricht eingeführt, Rec. aber bemerkt hat: der Lehrer in Schulen dürfe dieſs Buch nur mit groſser Vorſicht gebrauchen. Ich glaube gerne, daſs es, wie andre ſeines Gleichen, ſeine eigenen Mängel habe, und wünſchte daher, daſs man mich auf dieſelben aufmerkſam machte. Wie kann man aber von einem Compendium, welches die ſyſtematiſche Beſchreibung der merkwürdigſten Naturproducte auf 284 Seiten darſtellt, eine ſolche Ausführlichkeit erwarten, daſs es, wie ein gröſseres Handbuch, alle Ausnahmen von den allgemeinen Regeln berühren ſoll, welches man doch billig dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlaſſen darf? Recenſent tadelt meine Charakteriſtik der Amphibien. Sie iſt dieſelbe, welche der vortreffliche Naturforſcher *Franz v. Paula Schrank* entworfen und mit Gründen unterſtützt hat. S. deſſen *fauna boica* Seite 36. 37. und S. 176. 177. Wie oberflächlich erinnert hierbey Rec., daſs nicht *alle* Amphibien Eyer legen, da die giftigen Schlangen ja lebendige Junge zur Welt brächten! Alſo ſind die lebendig gebärenden Amphibien *lacerta ſalamandra* und *anguis fragilis. L.* auch giftige Schlangen! Wie äuſserſt wenige giftige Schlangen kennen wir als lebendig gebärende Thiere! Und hätte Rec. nicht dieſelbe Bemerkung auch von den Fiſchen machen können? Ferner macht er mir den Vorwurf, ich hätte zu wenig auf die neuern Verbeſſerungen und Erweiterungen Rückſicht genommen. Freylich, ſo weit geht z. B. meine Kenntniſs der Würmer nicht, daſs ich, wie Rec., *viele* Würmer mit articulirten (gegliederten) Fühlfäden kennen ſollte. Ich weiſs es kaum von einer Nereide, die dergleichen haben ſoll, und tröſte mich dabey, daſs andre, wie z. B. Hr. Prof. *Blumenbach* (S. deſſen Handbuch der Naturgeſchichte. 6te Auflage §. 149.) auch keine ſolchen zu kennen ſcheinen. Es iſt hier übrigens der Ort nicht, um alle die Quellen anzuführen, welche ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzt habe. Daſs ich aber keine neuen Benennungen der Geſchlechter und Gattungen, weil ſie noch nicht das Bürgerrecht erhalten haben, aufnahm, beweiſt darum nicht, daſs ſie mir unbekannt geweſen ſind.

Idſtein, den 30. November 1811.

C. P. C. Stein.

Wegen Entfernung des Wohnorts des Recenſenten kann deſſen Antwort, wenn er eine nöthig findet, erſt nach einiger Zeit erſcheinen.

D. H. d. A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Januar 1812.

MATHEMATIK.

1) Paris, b. Schöll, u. Tüb. b. Cotta: *Tables hypſométriques ou tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre*, d'après la formule de M. *la Place*, par *Jabbo Oltmanns*. 1809. 26 S. fol.

2) Gotha, b. Becker: *Tables baromètriques* pour faciliter le calcul des nivellements et des meſures des hauteurs par le baromètre par *Bernhard de Lindenau*. 1809. l'introd. LXV et 170 S. Tab. 8.

3) Düsseldorf, b. Schreiner: *Beſchreibung eines einfachen Reiſebarometers*, nebſt einer Anleitung *zur leichten Berechnung der Berghöhen* von *J. F. Benzenberg*. 1811. 166 S. 8. Mit 1 Kupfrt.

4) Paris u. Petersburg, b. Kloſtermann: *Tables baromètriques portatives*, donnant les différences de niveau par une ſimple ſoustraction. Avec une Inſtruction contenant l'hiſtoire de la formule baromètrique; et ſa demonſtration complète par les ſimples élémens de l'Algèbre. A l'uſage des Ingenieurs, des Phyſiciens, des Naturaliſtes et de tous les voyageurs. Par M. *Biot*. 1811. l'introd. 50 S. et 10 S. Tab. 8.

Das Höhenmeſſen mit dem Barometer gehört zu den leichteſten und angenehmſten Beſchäftigungen des Reiſenden. — Ein Stockbarometer, ein paar Thermometer und ein paar Bogen Tafeln iſt alles was er gebraucht, um die Höhe der Berge und die Tiefe der Thäler zu meſſen, die er durchwandelt. — Die Beobachtung iſt ſchnell gemacht — und die Berechnung noch ſchneller. Zwey Minuten reichen bey dieſer und 10 Minuten bey jener hin, um die Höhe eines Punktes über der See zu beſtimmen. Die an ſich ſchon ſehr leichten Rechnungen noch mehr abzukürzen und zu erleichtern, iſt der Zweck aller Barometertafeln. Welche die genaueſten und die bequemſten ſind, zeige folgende Darſtellung vom Inhalte der neueſten, welche erſchienen ſind.

Das Barometer iſt eine Wage, auf der Druck der Luft gegen Druck an Queckſilber abgewogen wird, und die jedesmal ſo lange ſpielt, bis beide im Gleichgewichte ſind. — Die Bergleute nennen es auch deswegen auf eine nicht unſchickliche Weiſe mit einem deutſchen Namen: *Die Queckſilberwage*. Die Berechnung der Höhenmeſſungen beruht auf einem Reguladetriſatze, bey dem man von der Länge der Queckſilberſäule auf die Länge der Luftſäule ſchlieſst, die ihr das Gleichgewicht hält. Das Höhenmeſſen gehört alſo in der Phyſik in das Kapitel, wo vom Abwägen der Körper gehandelt wird, und zwar dahin, wo das Abwägen elaſtiſcher Körper gegen unelaſtiſche gelehrt wird. Hat man zwey Körper gegen einander abgewogen, und man will nun von der Gröſse des einen auf die Gröſse des andern ſchlieſsen, ſo muſs man zuerſt ihre ſpecifiſche Gewichte kennen. So iſt z. B. die Luft bey 28 Zoll und 0° R. 10495 Mahl leichter als Queckſilber, und jedes Luftvolumen iſt um ſo viel Mahl gröſser als ein Queckſilbervolumen von gleichem Gewichte. Da ſich aber die Körper durch die Wärme auf verſchiedene Weiſe ausdehnen, ſo gilt das Verhältniſs zwiſchen ihren ſpecifiſchen Gewichten nur für eine gewiſſe Temperatur, und wird bey jeder andern, anders. Um dieſes für jede Temperatur berechnen zu können, muſs man die Ausdehnung beider Körper für jeden Wärmegrad kennen. Beym Queckſilber iſt dieſe z. B. $\frac{1}{4\,1\,5\,0}$ und bey der Luft $\frac{1}{2\,7\,3}$ des Raums, den beide beym Gefrierpunkte einnehmen. Bey 20 Grad R. iſt das Queckſilber um $\frac{2\,0}{4\,1\,5\,0}$ mehr ausgedehnt und leichter als bey 0° und die Luft um $\frac{2\,0}{2\,7\,3}$. Die Luft iſt daher bey 20 Grad 11427 Mahl leichter als Queckſilber von derſelben Temperatur. — Zugleich muſs man die Körper bey gleicher Temperatur gegen einander abwägen. Wenn die Luft z. B. 20 Grad hat, ſo muſs das Queckſilber ebenfalls 20 Grad haben, oder iſt es wärmer oder kälter, ſo reducirt man es vorher auf die Wärme der abgewogenen Luftſäule.

Die Luft iſt elaſtiſch, und wird um ſo dichter, und folglich um ſo ſchwerer, je ſtärker ſie gedrückt wird. Dieſes iſt das bekannte *Mariottiſche* Geſetz, welches innerhalb der Grenzen unſerer Barometermeſſungen völlig genau iſt. —. Da die Luft durch ihr eigenes Gewicht zuſammengedrückt wird, ſo iſt ſie unten dichter als oben, und da ſie in jeder Höhe eine verſchiedene Dichtigkeit hat, ſo hat ſie auch in jeder ein verſchiedenes Verhältniſs zum Gewichte des Queckſilbers.

Wenn man die Atmoſphäre in Gedanken in ſehr dünne Luftſchichten theilt, die alle etwa $\frac{1}{1\,0\,0}$ Zoll Queckſilber das Gleichgewicht halten, und an der Oberfläche des Meeres alſo 1,8 Fuſs hoch ſind, ſo kann man nach dem *Mariottiſchen* Geſetze die Dichtigkeit und die Höhe einer jeden ſolchen Luftſchicht leicht berechnen, da ſich die Höhe umgekehrt verhält wie die Dichtigkeit. Es ſind bloſse Diviſionsexempel; dieſes Verfahren beruht auf dem Satze: ***daſs in ſehr dünnen Luftſchichten die Luft unten nicht merklich dichter iſt als oben.*** Ein Satz, der nicht völlig wahr iſt, der aber ſo wenig von der Wahrheit abweicht,

weicht, dafs bey so dünnen Luftschichten, wie die angeführten, der Fehler bis auf die Höhe des Chimboraſſo noch keinen Fuſs beträgt. — Wir wollen dieſes die Schichtmethode nennen.

Eine zweyte Methode wollen wir die logarithmiſche nennen. Sie beruht auf dem Satze: *Dafs der Druck der Luft von unten nach oben in einer geometriſchen Reihe abnimmt, wenn man in ihr nach einer arithmetiſchen in die Höhe ſteigt.* Um den Beweis dafür zu führen, muſs man die Lufttheilchen ſo klein annehmen, dafs ſie nicht mehr von ihrem eigenen Gewichte gedrückt werden, ſondern bloſs von dem der über ihnen ruhenden. Dieſes angenommen kann man den Beweis auf dreyerley Art führen, entweder 1) wie *Halley*, mit Hülfe der Hyperbel, oder 2) wie *Biot* und viele andere, mit Hülfe einer geometriſchen Gleichung, oder 3) wie *la Place* und die meiſten Geometer mit Hülfe der Integral-Rechnung.

Das Fallen des Queckſilbers verhält ſich wie die Abnahme vom Drucke der Luft, und bildet alſo ſo wie dieſer eine geometriſche Reihe, wenn der Beobachter nach einer arithmetiſchen in die Höhe ſteigt. Es iſt alſo hierbey eben ſo ein Nebeneinanderlaufen einer geometriſchen und arithmetiſchen Reihe, wie in unſern Logarithmentafeln, und man kann, da dieſe ſchon berechnet ſind, ſie mit Leichtigkeit bey dieſen Rechnungen gebrauchen. — Man kommt hierbey auf natürliche Logarithmen, und die Rechnung beſteht in einem Regula-de-tri-Satze bey dem die Differenz der Logarithmen der Barometerhöhen mit der beſtändigen Zahl multiplicirt wird. — Die beſtändige Zahl iſt die Länge einer Luftſäule, welche bey durchaus gleicher Dichtigkeit einer Queckſilberſäule das Gleichgewicht hält, die gleichen Druck ausübt. So z. B. iſt für trockene Luft die beſtändige Zahl bey 0° = 24488 Fuſs. Eine Luftſäule von dieſer Länge, welche die Dichtigkeit hat, als wenn ſie mit 28 Zoll Queckſilber gedrückt würde, wird 28 Zoll Queckſilber das Gleichgewicht halten. — Iſt die Luft wärmer als 0°, und folglich elaſtiſcher und dünner, ſo iſt auch die beſtändige Zahl gröſser. Die beſtändige Zahl hängt allein vom ſpecifiſchen Gewichte ab, und iſt für jede andere Luftart eine andere.

Beide Methoden ſind, was die Ausübung betrifft, gleich genau. Denn da eine einzelne Barometermeſſung höchſtens bis auf $\frac{1}{3}\frac{1}{5}$ der ganzen Höhe ſicher ſeyn kann, ſo kommt ein Rechnungsfehler nicht in Betracht, der nur etwa $\frac{1}{2}\frac{1}{0}\frac{1}{0}\frac{1}{0}$ iſt und alſo 100 Mahl kleiner. — Der Satz, auf dem die Schichtmethode beruht, iſt für Nicht-Mathematiker leichter verſtändlich, als der der logarithmiſchen, und da die Barometertafeln ein vermiſchtes Publicum haben, ſo ſcheint jene den Vorzug bey der Anwendung zu verdienen.

Nach dieſer kurzen Darſtellung des Höhenmeſſens, können wir eine um ſo leichtere und klarere Ueberſicht über die verſchiedenen Barometertafeln geben, indem wir uns nur auf dasjenige beziehen, was wir oben angeführt haben. Wir bemerken nur noch vorher, dafs bey allen Barometer-Rechnungen drey Punkte vorkommen. 1) Die Reduction des Queckſilbers auf die Temperatur der abgewogenen Luftſäule, mit der Zahl $\frac{1}{3}\frac{1}{3}\frac{1}{5}$. 2) Die Schichttabelle (oder die Logarithmiſche), in der beide Barometerſtände aufgeſucht werden, nachdem ſie vorher auf einerley Temperatur reducirt waren. Und 3) die Correction für die Wärme von Luft und Queckſilber $\frac{1}{2}\frac{1}{1}\frac{1}{3} - \frac{1}{2}\frac{1}{1}\frac{1}{5}$. Alle Barometerformeln und alle Tafeln drehen ſich immer um dieſe drey Punkte und ſind ſich im Weſentlichen völlig gleich. Sie unterſcheiden ſich gewöhnlich nur in Hinſicht der ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber, und in Hinſicht der Ausdehnung, welche für beide angenommen wird. Indeſs ſind die Unterſchiede zwiſchen dieſen Zahlen, bey allen neuern Tafeln auch ſehr klein.

Die Abwägungen zwiſchen den ſpecifiſchen Gewichten von Luft und Queckſilber ſind auf dem 45. Grade der Breite, am Ufer der See gemacht, oder doch hierauf reducirt. Für dieſen Punkt ſind alſo die Tafeln genau. Da aber die Schwere ſich mit der Breite ändert, und zugleich mit der Höhe abnimmt, ſo muſs dafür Rechnung getragen werden, da der eine der gegen einander abgewogenen Körper ein *elaſtiſcher* iſt und der andere nicht. Jener wird bey verminderter Schwere dünner und leichter, indeſs das Queckſilber ſeine Dichtigkeit behält. Die Art, wie dieſe Berichtigung bey der Rechnung angebracht wird, iſt in allen Tafeln faſt dieſelbe, und in der Gröſse dieſer Berichtigung weichen ſie nur unmerklich von einander ab.

1. *Oltmanns* Tafeln. Sie beruhen auf der bekannten Formel von *la Place*, bey der die ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber aus *Rammonds* Barometermeſſungen in den Pyrenäen hergeleitet ſind. Die Ausdehnung des Queckſilbers zu $\frac{1}{5}\frac{1}{5}\frac{1}{0}$ nach *la Place* und *Lavoiſier*, und die der Luft $\frac{1}{2}\frac{1}{1}\frac{1}{7}$ nach *Gay Luſſac*. Dieſe Zahl iſt bis auf $\frac{1}{2}\frac{1}{0}\frac{1}{0}$ vermehrt, um den Einfluſs der Feuchtigkeit zu vermindern. Denn obſchon Waſſerdämpfe, feuchte Luft und trockene Luft ſich gleich ſtark für jeden Grad R. ausdehnen ($\frac{1}{2}\frac{1}{1}\frac{1}{7}$), ſo wird der Einfluſs der Feuchtigkeit wenigſtens gröſstentheils aufgehoben, wenn man die Ausdehnung bis auf $\frac{1}{2}\frac{1}{0}\frac{1}{0}$ vermehrt. Denn wenn die Luft am wärmſten iſt (und dieſe Correction folglich am ſtärkſten), ſo ſind auch die meiſten Waſſerdämpfe in der Luft, die wegen ihrer gröſseren ſpecifiſchen Leichtigkeit (7 zu 10) das Gewicht der Luft vermindern.

Die Tafeln enthalten auf den erſten 5 Seiten die gemeinen Logarithmen, multiplicirt mit 0,94077 mit 5 Stellen. In der ſenkrechten Colonne die pariſer Linien, in den horizontalen die Zehntel, und die Proportionaltheile für das Einſchalten der Hundertel. In der letzten ſenkrechten Colonne iſt die Reduction des Queckſilbers auf die Temperatur der Luft, oder was auf daſſelbe hinausläuft, die Reduction auf die untere Temperatur T — T'. Den Logar. für den untern Barometerſtand ſchreibt man ohne Correction aus, und den für den obern reducirt man vorher auf die Temperatur des untern, ein Verfahren, welches Rec. beym Rechnen ſehr bequem gefunden hat. Dann

folgt

Digitized by Google

folgen bis S. 11. Tafeln für die Correction, für die Wärme der Luft, und bis Seite 14. die für die Veränderung der Schwere, in ſenkrechter Hinſicht und in Hinſicht der Breite. — Von S. 13. bis 18. ſind noch einige Hülfstafeln, wenn man eine andere Formel gebrauchen will, und von S. 21. bis 26. giebt Hr. *Oltmanns* Rechenſchaft von der Conſtruction der Tafeln, und zeigt ihren Gebrauch an Beyſpielen. — Doch wendet er ſie auf keine trigonometriſch gemeſſene Höhen an, — welches für verſchiedene Leſer vielleicht angenehm geweſen wäre, die ſich gern auf dieſem empiriſchen Wege von der Genauigkeit der Tafeln überzeugen. — Für den Reiſenden werden dieſe Tafeln unbequem ſeyn, wegen ihres Formats in Folio. Vielleicht iſt dieſes Format durch das ähnliche von *Humboldts* Reiſe veranlaſst; ſie hätten ſich ſonſt eben ſo gut in Octav drucken laſſen, wenn dieſelbe Oekonomie des Raums befolgt wäre, wie bey den Berliner Decimaltafeln. — Das Format abgerechnet, ſind dieſe Tafeln ſehr bequem im Rechnen, ungeachtet des Einſchaltens. — Ihre Genauigkeit wollen wir am Ende der Recenſion an der geometriſch gemeſſenen Höhe des Monte Gregorio prüfen.

2. *Lindenau's* Tafeln. Dieſe beruhen ebenfalls auf der Formel von *la Place*, nur mit dem Unterſchiede, daſs das Verhältniſs zwiſchen den ſpecifiſchen Gewichten von Luft und Queckſilber nicht bloſs aus den Beobachtungen von *Rammond*, ſondern auch aus denen von *de Luc*, *Schukburgh*, *Roy* u. ſ. w. iſt beſtimmt worden. Da dieſe Beobachtungen nicht auf die Schwere am Ufer der See reducirt waren, ſo wird angenommen, daſs ſie für die Schwere von 900 Toiſen genau ſind, und alſo bis 1800 Toiſen keine Berichtigung, wegen der Abnahme der Schwere bedürfen. Auch nimmt Hr. *v. L.* an, daſs die Abnahme der Wärme keine arithmetiſche Reihe erſter Ordnung ſey, ſondern eine arithmetiſche Reihe höherer Ordnung; eine Annahme, wodurch die Rechnung ohne Noth verwickelter, und um nichts genauer wird, da bekanntlich die Abnahme der Wärme ſo irregulär iſt, daſs ſie in demſelben Monathe und auf derſelben Höhe einen Tag auf 80 Toiſen 1 Grad abnimmt, und an einem andern Tage auf 210 Toiſen 1 Grad. Nach dieſem Geſetze der Abnahme der Wärme hat Hr. *v. L.* eine Tafel berechnet, nach der man bey iſolirten Meſſungen die Wärme an der See aus der beobachteten Wärme auf dem Berge herleiten kann, und von der er ſich viele Genauigkeit bey dieſer Art Meſſungen verſpricht, und ein Beyſpiel von *Pic de Bigord* giebt die Höhe des Berges bis auf 4 Fuſs. — Rec. hält indeſs dieſe Methode in unſern Breiten für wenig genau, beſonders wegen der groſsen Veränderlichkeit des Barometers, und wegen der Veränderlichkeit in der Abnahme der Wärme. Die Wärme kann an der See um 4 oder 5 Grade von der angenommenen abweichen, und der Barometerſtand um $\frac{1}{2}$ Zoll, welches die Höhe eines Berges um mehrere hundert Fuſs ändert. So findet man z. B. die Höhe des Montblanc über der See nach dieſer Methode um 500 Fuſs zu klein. Seite 41. hat Hr. *v. L.* 9 Berghöhen nach ſeinen Tafeln berechnet, und mit der trigonometriſchen Meſſung derſelben Berge verglichen. Die gröſste Abweichung iſt 15 Fuſs. Rec., der bloſs den Montblanc nachgerechnet hat, hat in dieſen Zahlen einen Schreibfehler gefunden. Es heiſst da:

Montblanc Bar. Meſſ. 2261,1 Toiſ. Trigon. 2263 T.
Sollte heiſsen 2277,5 . . . . 2276,5 —

2276,5 Toiſe iſt nämlich die trigon. Meſſung von *Tralles*, und 2277,5 Toiſe geben die *Lindenauſchen* Tafeln, wenn man die richtig reducirten Elemente von *Sauſſüre* zum Grunde legt. (In der *M. C.* 1805 und in dem *Mem. top.* war bekanntlich bey der Reduction derſelben ein Rechnungsfehler eingeſchlichen. Beym Rechnen haben Rec. die *Lindenauſchen* Tafeln nicht ſo bequem geſchienen, als die *Oltmannſchen*, vielleicht weil ſie zu weitläuftig ſind und man ſo viel in ihnen herumblättern muſs. Die erſte Tafel hat ganze Linien und halbe Thermometergrade. Um zwiſchen dieſen die Proportionaltheile zum Einſchalten zu finden, muſs man noch eine zweyte und dritte Tafel aufſchlagen. Dieſe nehmen zuſammen 113 Seiten ein. Wenn Hr. *v. L.* die Kennzeichen und die beiden letzten Decimale weggelaſſen hätte, die ohnehin bey der Rechnung nicht gebraucht werden, ſo wären ſie um $\frac{1}{4}$ kürzer geworden. Wären zugleich die halben Grade weggeblieben, da ſich zwiſchen ganzen eben ſo bequem einſchaltet, ſo hätten dieſe Tafeln ſtatt 113 Seiten nur 21 Seiten eingenommen. Die dritte Tafel hätte dann ganz wegbleiben können, und die zweyte ſo in die erſte eingeſchaltet, wie die Proportionaltheile in den *Oltmannsſchen*; man hätte dann die Tafel nur zweymahl brauchen aufzuſchlagen, ſtatt daſs man es jetzt ſechsmahl muſs, wenn man genau die Vorſchrift des Vfs. befolgen will. Die fünfte Tafel enthält die Correction für die Wärme der Luft, ſie geht von halben zu halben Graden und von 50 zu 50 Toiſen. Auch ſie hätte ſich viel abkürzen und bequemer machen laſſen, wenn ſie von $\frac{1}{10}$ zu $\frac{1}{10}$ Grad und von 1000...2000... 9000 Toiſen ginge, wo man ſie wie eine Productentafel gebrauchen könnte, und das läſtige Einſchalten nicht hätte. — Den Beſchluſs dieſer Tafeln macht eine Anweiſung, ſenkrechte Standlinien mit dem Barometer zu meſſen, und die Entfernung mit Hülfe der Höhenwinkel zu beſtimmen. Hierzu gehören einige Tafeln, welche die Entfernungen der Orte durch Einſchalten geben.

3. *Benzenberg's* Tafeln. In dieſen wird das Höhenmeſſen auf eine allgemein faſsliche Weiſe und ohne alle Buchſtabenrechnung gelehrt. Sie beruhen auf keiner Formel, ſondern bloſs auf der einfachen phyſiſchen Betrachtung der Aufgabe. Zuerſt kommt die Beſchreibung und Abbildung der Reiſebarometer. Es ſind Barometer von *Loos* mit geätzten Scalen. Dann folgt eine Anweiſung zum Beobachten, und die Beobachtungen nach der leichten Schichtmethode zu berechnen. Die Schichttafeln gehen von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll. Auf dieſe folgt eine Anweiſung, dieſelben Rechnungen mit Logarithmen zu machen, und die natürlichen Logarithmen ſind auf 1 Bogen von 1300 bis 2900 mit abgedruckt worden. Den Beſchluſs macht

er

Digitized by Google

eine allgemeine Erklärung der Methode, mit dem Barometer senkrechte Standlinien zu messen und auf diesen zu trianguliren. Der Gang der Rechnung ist durch Holzschnitte, die im Texte stehen, erläutert. — Die specifischen Gewichte von Luft und Queckfilber sind nach *Biots* in *Aragos* Abwiegungen wie 1 zu 10495 angenommen, nämlich bey 28 Zoll Druck 0° R. unter dem 45sten Grade der Breite und am Ufer der See. — Die Ausdehnung beider Körper ist so wie bey *la Place* zu $\frac{1}{3\,8\,8}$ und $\frac{1}{4\,3\,1\,5}$ angenommen. — Da die Tafeln für die Berichtigung der Wärme bey Luft und Queckfilber da im Texte stehen, wo ihre Erklärung ist, so macht dieses eine Unbequemlichkeit im Rechnen, welche wegfallen würde, wenn sie am Ende beysammen stünden. In den Schichttafeln ist in der ersten Colonne, das Fallen des Queckfilbers und in der zweyten gegenüber das Steigen des Beobachters. Nachdem beide Barometerstände mit Taf. I. auf die mittlere Temperatur der Luft reducirt sind, so werden sie in der Schichttafel II. aufgesucht, welche die Höhe bey 0° giebt. Diese wird mit Taf. III., welche die Correction für die Wärme der Luft enthält, verbessert. Dann giebt Taf. IV. die Berichtigung für die Schwereabnahme in senkrechter Richtung, und Taf. V. die für die Veränderung der Schwere im Sinne der Breite. Diese beiden Tafelchen sind wie die des Hn. *von Lindenau*. In dem Anhange ist die Genauigkeit der Tafeln am Pic de Bigord, am Montblanc, und am Monte Gregorio geprüft. Bey den Beobachtungen vom 7. und 17. Oct. sind ein paar Rechnungsfehler eingeschlichen, die Rec. nachher berichtigen will, wo er diese Beobachtungen nach allen Tafeln berichtigt. — Taf. III. hätte der Vf. noch eine bequemere Einrichtung geben können, wenn er sie als Productentafel von 0, 2 zu 0, 2 Grad und von 1000 .... 9000 Fufs dargestellt hätte. Jetzt erfordert diese Berichtigung für die Wärme eine Multiplication von 2 oder 3 Ziffern.

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vofs: *Mnemosyne die Zweyte* oder Dichterische Erinnerungen von *Wilhelmine von G**** 1811. 240 S. 8.

Die Vfn. dieser Gedichte hat in mehrern Journalen, im Ober-Lausitzschen Magazin, im Blumenkranz, im Museum für Frauenzimmer, im deutschen Merkur, in *Beckers* Erholungen, in der Mnemosyne unter fremden und eigenen Namen bisher mehrere ihrer poetischen Versuche ausgestellt, dort, wie sie sagt, ihr Publicum und einen geduldeten Platz im *Weinberge vaterländischer Dichtkunst* gefunden. Nun wagt sie nach dem Gutachten einiger Dichter von entschiedenem Werth und nach dem Takte ihres eigenen Gefühls diese spätere *Blumenlese* zum Opfer der Freundschaft, zum Andenken der Liebe, und wie sie bescheiden hinzusetzt, mit der Voraussetzung, dafs jeder — auch der lieblichste Kranz — zum Verblühen bestimmt ist. Ob sie tief genug aus der kastalischen Quelle geschöpft, um begeistert, nicht berauscht, worden zu seyn, und Liebe und Freundschaft auch Mnemosyne die Zweyte zum Denkmal edler Gefühle erheben werden, wenn einst die Dichterin nicht mehr singt, damit ihr so der schöne Kranz bleibe, mögen die Zukunft und die Freunde und Freundinnen ihrer Muse entscheiden. Ein gebildeter Geist, ein zartes Gefühl bey mehr Liebe als kräftigem eigenthümlichen Talent für die Poesie, spricht allerdings aus diesen Gedichten da und dort wohlthätig an. Aber man findet nichts Ausgezeichnetes darin, man begegnet überall zu viele Reminiscenzen und eine gewisse Unbehülflichkeit des Ausdruckes und Versbaues stört nicht selten den Genufs mancher sonst gut empfundenen Stellen. Liebe, Freundschaft, Natur, Vaterland, Andenken an verdiente Dichter, sind die vorzüglichsten Gegenstände, womit sich die Muse der Vfn. beschäftigt, aber sie sind weder von neuen Seiten gefafst, noch mit der innern Lebendigkeit ausgesprochen, was allein die Bürgschaft höherer Weihe ist. Man vergleiche z. B. folgende Stellen S. 55 — 56.

„Ich ziehe durch blühende Haine
Belausche die schwellenden Keime,
Vergnüge am Saatengrün nun
Mein Auge, benetzt von Entzücken,
Indessen mir vor den Blicken
Erstandne Gebilde der Frühlingsluft ruhn.
— — — —
— — — —
Mir schmettert die steigende Lerche!
Mir winken die reifenden Störche!
Mir flüstert der blühende Zweig.
Mein Bild — in den Spiegel der Flüsse —
Es wirft in das Weltall die Küsse
Der Liebe, (?) an schöner Empfindung reich.
Lafs kämpfen die Ehrsucht der Grofsen!
Lafs spielen mit wuchernden Loosen
Die Egoisten des Thals!
Lafs streiten die Kantischen Sekten!
Lafs jammern die Milzsucht-gewekten!
In ängstlichem Grübeln des Sittenverfalls u. s. w.

Auch irren mit Recht falsche Quantitäten in Versen wie folgende: S. 27.

„Gedenke mein, wenn dir im Götterglanze
Erato winkt! *Klio* erscheint,
Melpomene in dem Cypressenkranze
Mit *Thalien* sich kunstvoll eint.

oder fremde Worte, zumahl in der seltsamen Form der Mehrzahl gebraucht, wie S. 51. *Sekulas:*

Heil dir, inures Reich der deutschen Treue!
Ferne Sekula's verkünden dich.

oder Kostbarkeiten in Bildern, wie folgendes auf *Schillers* Tod: Wo ist der Tubus, der ihn ganz erforscht? S. 75., nicht zu gedenken der mancherley unechten Reime, wie *Wonne*, *Rhone* u. s. w., und der häufigen Willkürlichkeiten im Gebrauch der Versarten, wo von einer in die andere in dem nämlichen Gedichte oft übergesprungen wird. Auch findet man eine ganze Reihe Gedichte *Sonette* überschrieben, deren aber kein einziges die gesetzliche technische Form hat. Auch sind sie 12 — 16 — 18 zeilig u. s. w. Unter die besten Gedichte gehört S. 61. die *Johannisfeyer*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Januar* 1812.

MATHEMATIK.

1) Paris, b. Schöll u. Tübingen, b. Cotta: *Tables hypsométriques, ou tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre, d'après la formule de M. La Place*, par *Jabbo Oltmanns* etc.

2) Gotha, b. Becker: *Tables baromètriques — —* par *Bernhard de Lindenau* etc.

3) Düsseldorf, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers — —* von *J. F. Benzenberg* etc.

4) Paris u. Petersburg, b. Klostermann: *Tables baromètriques portatives — —* Par M. *Biot* etc.

(*Beschluss der in No. 9. abgebrochenen Recension.*)

4. *Biots* Tafeln. Nach dem Titel sollen sie die Höhen durch eine blosse Subtraction geben. Es hat Rec. leid gethan, dass *Biot* etwas auf den Titel setzte, was nicht genau wahr ist, und das schon in sich eine Unmöglichkeit enthält. Er bringt zuerst den obern Barometerstand auf die Temperatur des untern, indem er ihn mit $1 + \frac{1}{214}$ multiplicirt. (Die Ausdehnung des Queckſilbers ist nämlich $\frac{1}{214}$ für 1° Cent.) Dann sucht er beide Barometerstände in den Tafeln, die in der senkrechten Colonne, Millimeter, und in der horizontalen Dec. Grade enthalten, welche die Summe der beiden Lufttemp. von unten und oben sind. Durch ein doppeltes Einschalten findet man die Zehntel von den Graden und den Millimeter, und sind diese gefunden, dann Grade, die simple Subtraction, die auf dem Titel steht. Man hat nun die Höhe in Meter, ohne Verbesserung der Schwere für die Breite; diese findet man durch die Multiplication mit einem Bruche (z. B. $\frac{1}{345}$ für 25°), den man in einem am Ende beygefügten Täfelchen unter dem Titel *Correction pour la latitude* findet. — *Biots* Tafeln haben Rec. beym Rechnen am unbequemsten von allen geschienen, besonders wegen des Dividirens und Multiplicirens. — Hierzu kommt noch, dass sie nur bis 600 Millimeter gehen. Will man höhere Berge mit ihnen berechnen, so erfordert dieses wieder eine besondere Manipulation, die zu erklären hier zu weitläuftig ist. — *Biot* hat bey den Tafeln die Formel von *La Place* zum Grunde gelegt, und die specifischen Gewichte, Luft und Queckſ., so wie er sie bey seinen Abwägungen gefunden, welche dasselbe sollen gegeben haben, was *Rammond* gefunden hat. Hierin liegt ein Widerspruch mit *Daubuisson*, dessen Grund Rec. nicht hat auffinden können, und den auch *Biot* nicht weiter erörtert hat, obschon er der Berichterstatter über *Daubuisson's* Abhandlung war, in welcher dieser das Gegentheil versichert.

In der Einleitung gibet *Biot* auf 48 Seiten die Demonstration der Formel, — und erklärt die Abänderungen, die er gemacht, um sie in Tafelform zu bringen. Als Ursache, warum er noch nach den Hrn. *Oltmanns* und *Lindenau* sich entschlossen, Barometertafeln herauszugeben, führt er an, dass diese wegen ihres Formats und Volumens wenig bequem wären auf Reisen bey sich zu führen, — und da die meisten französischen Barometer jetzt metrisches Mass hätten, so müsse man noch obendrein immer reduciren, wenn man diese Tafeln, die Zoll und Linien halten, gebrauchen wolle.

Nachdem wir eine kurze Darstellung von dem Inhalte dieser vier Barometertafeln gegeben, und unser Urtheil über ihre grösere oder geringere Bequemlichkeit bey der Rechnung geäussert haben: so müssen wir noch ihre Genauigkeit bey Höhen prüfen, die zugleich trigonometrisch gemessen sind. Wir wollen hierzu die Beobachtungen auf dem Monte Gregorio von *Daubuisson* wählen, theils wegen der Genauigkeit der trigonom. Messung, theils wegen der günstigen Lage und der Sorgfalt, mit der diese Beobachtungen angestellt wurden. Zu dem erhalten wir hier das Mittel aus 10 Beobachtungen, und wir dürfen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Fehler der Beobachtungen sich gegen einander gehoben haben, und dass die Abweichung vom Mittel uns den Fehler der Tafeln giebt. Da jede einzelne Barometermessung nur höchstens bis auf $\frac{1}{15}$ genau ist, so ist dieses um so nothwendiger, da die Fehler aller unserer Tafeln kleiner als $\frac{1}{100}$ sind. — Folgendes sind die Beobachtungen von *Daubuisson*, in Millimeter und Decimalgraden:

	Barometer		Wärme des Queckſilbers		Wärme der Luft	
1809. October	Unten Millim.	Oben Millim.	Unten Cent.G.	Oben Cent.G.	Unten Cent.G.	Oben Cent.G.
1	739,00	601,15	21,77	9,4	18,50	7,3
4	74.,45	606,23	16,10	4,1	15,45	2,2
7	744,35	604,97	18,80	8,7	18,60	3,7
8	744,25	604,37	18,80	5,9	18,40	3,3
17	742,20	605,05	19,85	10,5	19,95	9,9
18	745,30	607,05	19,50	11,1	19,45	9,9
20	747,80	608,35	16,60	10,6	16,20	8,1
25	753,67	615,01	18,40	12,9	17,90	12,5
30	744,75	603,09	13,60	3,9	13,60	0,7
31	741,40	600,63	15,60	2,4	13,30	1,7

Digitized by Google

Höhe des Monte Gregorio nach den Tafeln von

1809. Octob.	*Oltmanns* p. Fuſs	*Lindenau* p. Fuſs	*Benzenberg* p. Fuſs	*Biot* Meter.
1	5279,4	5278,2	5260,4	1714,9
4	74,6	74,0	60,2	13,3
7	76,4	76,4	62,8	14,5
8	80,0	75,8	63,2	15,6
17	84,2	82,4	58,2	14,7
18	5298,6	5296,8	5274,8	1721,0
20	92,6	95,0	78,1	19,4
25	76,4	77,0	57,7	14,5
30	89,6	90,8	78,0	19,0
31	80,0	80,0	66,3	15,5
Mittel	5283,2	5282,6	5266,0	1716,2

Die trigonometriſch gemeſſene Höhe des Berges iſt 5259,3 p. Fuſs, oder 1708,4 Meter. Die Ungewiſsheit in der trigonom. Meſſung ſchätzte *Daubuiſſon* nicht über 1 bis 2 Fuſs. Die Höhen-Winkel wurden mit einem Wiederholungskreiſe gemeſſen. — Folgendes Täfelchen giebt die Abweichungen der Barometer. Meſſung von der trigonom. an:

Abweichung der Barom. Meſſung von der trigonometriſchen, berechnet nach den Tafeln von

1809. Octob.	*Oltmanns* Fuſs	*Lindenau* Fuſs	*Benzenberg* Fuſs	*Biot.* Meter.
1	20,1	18,9	1,1	6,5
4	15,3	14,7	0,9	4,9
7	17,1	17,1	3,5	6,1
8	20,7	16,5	3,9	7,2
17	24,9	23,1	1,1	6,3
18	39,3	37,5	15,5	12,6
20	33,3	35,7	18,8	11,0
25	17,1	17,7	1,6	6,1
30	30,3	31,5	17,7	10,6
31	20,7	20,7	7,0	7,1
Im Mittel	23,9	23,3	6,7	7,8
oder	$\frac{1}{218}$	$\frac{1}{223}$	$\frac{1}{781}$	$\frac{1}{219}$ d. Ganz.

Man ſieht aus dieſem Täfelchen die groſse Genauigkeit aller unſrer neuen Barometertafeln. Bey keiner geht die Abweichung bis auf $\frac{1}{200}$ der gemeſſenen Höhe. Man ſieht zugleich hieraus, daſs, wenn man bey den Barometermeſſungen gröſsere Abweichungen findet, dieſes nicht an der Rechnung, ſondern an den Beobachtungen liegt; z. B. am ungleichen Druck der Luft, wenn die Barometer weit von einander entfernt ſind, und zwiſchen ihnen ein höheres Gebirge iſt — oder an der ungleichen Erwärmung der Luft in der Nähe der Erde, beſonders an heiſsen Tagen und in engen Thälern. — Es iſt deſswegen eine allgemeine Regel beym Höhenmeſſen, daſs man immer von einer Bergſpitze auf die andere nivelliren muſs, und nie von einem Thale ins andre, wo die Barometer durch eine Bergkette getrennt ſind. Beym Monte Gregorio war die Lage den Beobachtungen äuſserſt günſtig. Die Alpen ſind nach der italiäniſchen Seite ſehr ſteil, und beide Barometer waren nicht über 1 ¼ Stunden von einander entfernt, — ſie empfanden alſo genau den Druck im Verhältniſs ihrer Höhe übereinander. Auch wurde alle Sorgfalt angewendet, um den Einfluſs der ungleichen Erwärmung zu vermeiden. Es war im October, wo es um Mittag ſchon nicht mehr ſehr heiſs iſt, und die Thermometer wurden 12 Fuſs von der Erde in den Schatten einer Pappel gehängt.

Dieſe Beobachtungen bieten eine merkwürdige Erſcheinung in Hinſicht der Wärmeabnahme dar, und ſie verdienen deſswegen nicht allein die Aufmerkſamkeit des Phyſikers, ſondern auch des Aſtronomen. Gewöhnlich nimmt man an, daſs auf 100 Toiſen 1 Grad R. Wärmeabnahme iſt, und das Thermometer müſste daher oben immer ungefähr 9 Grad tiefer geſtanden haben wie unten, da der Berg ungefähr 900 Toiſen hoch iſt. Wie ſehr dieſes aber an verſchiedenen Tagen verſchieden war, ſieht man an folgendem Täfelchen:

	Unten	Oben	Unterſchied.	
1 Oct.	14,°8 R.	5,°8 R.	9,°0 R.	alſo auf 1°585 Fuſs
4	12,4	1,8	10,6	497
7	14,9	3,0	11,9	442
8	14,7	2,6	12,1	435
17	16,0	7,9	8,1	650
18	15,6	7,9	7,7	683
20	13,0	6,5	6,5	809
25	14,3	10,0	4,3	1223
30	10,9	0,6	10,3	511
31	10,6	1,4	9,2	572

Man ſieht hieraus, wie ſchwierig es iſt, aus dem unteren Thermometerſtande auf den oberen zu ſchlieſsen, oder von dieſem auf jenen, und wie wenig wir dasjenige kennen, was wir *Geſetz der Wärmeabnahme* nennen. Es ſcheint faſt, daſs wir die gröſsere oder geringere Wärmeabnahme faſt in demſelben Sinne zufällig nennen müſſen, in dem wir Wolken und Regen zufällig nennen. Zugleich ſieht man, wie geringe die Hoffnung iſt, je mit unſern Refractionstafeln aufs Reine zu kommen, da dieſe ſo ſehr vom Geſetze der Wärmeabnahme abhängen. So lange der Aſtronom nicht beſtimmen kann, wie hoch das Thermometer in einer Höhe von 5000 Fuſs ſteht, wenn er das ſeinige auf der Sternwarte beobachtet hat, ſo lange werden unſere Tafeln über die Strahlenbrechung immer mehr oder weniger ungenau bleiben.

Wir kehren aber zu unſern Barometertafeln zurück, und ſchlieſsen dieſe Beurtheilung derſelben mit einigen Bemerkungen über dasjenige, was vielleicht noch an ihnen zu verbeſſern wäre. — Obſchon ſich Rec. mehrere Jahre mit dieſen Meſſungen beſchäftigt hat, ſo bittet er doch, folgendes bloſs für ſeine Privatmeynung anzuſehen,

Digitized by Google

ſehen, indem er überzeugt iſt, daſs das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft durch nichts ſo ſehr gefördert wird, als durch eine freye und freymüthige Diſcuſion des Gegenſtandes, in der aber jeder ſeine Meynung für weiter nichts giebt, als — für ſeine Meynung.

Genauigkeit und *Bequemlichkeit* ſind die beiden Angeln, um die ſich alle Barometertafeln drehen — und die werden für die beſten gehalten, welche die bequemſten und welche zugleich die genaueſten ſind. — Wir haben geſehen, daſs in Hinſicht der Genauigkeit alle wenig mehr zu wünſchen übrig laſſen, und daſs in den meiſten Fällen die Tafeln ungleich genauer ſind, als die Beobachtungen. Es wird ſchwer halten, daſs man die ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber noch bedeutend genauer beſtimmt, als ſie jetzt beſtimmt ſind. Daſſelbe gilt von den Ausdehnungen beider Körper. — Doch muſs man an den Tafeln jede Verbeſſerung anbringen, welche die Theorie giebt; und hierher würde Rec. z. B. eine andre Correction für die Feuchtigkeit rechnen, als die von *La Place*. Statt $\frac{1}{250}$ würde er $\frac{1}{217}$ für die Ausdehnung der Luft nehmen, und die Tafeln für völlig trockne Luft berechnen. Dann aber in einer beſondern Tafel den Einfluſs der Feuchtigkeit für jeden Monat geben, auf die Weiſe, wie *Daubuiſſon* dieſes aus den Genfer Hygrometerbeobachtungen hergeleitet hat. Dieſes erſchwert die Rechnung nicht, und giebt, ohne daſs der Beobachter ein Hygrometer zu beobachten braucht, eine gröſsere Genauigkeit, als die bis jetzt in allen Tafeln gebrauchte Methode, die Ungeübte noch ohnehin auf die falſche Anſicht bringen könnte, als wenn feuchte Luft ſich ſtärker ausdehne als trockne. — Ferner rechnet Rec. zu den Verbeſſerungen der Tafeln: Ein kleines Täfelchen, über die Irregularitäten in der Wärmeabnahme in der Nähe der Erde, nach den Beobachtungen von *Pictet*, *Six* und *Brandes*; wenn es auch nur wäre, um die Beobachter hierauf aufmerkſam zu machen, da dieſe Ungleichheiten auf 3 bis 4 Gr. R. gehen können, und einen ſo groſsen Einfluſs auf die mittlere Temperatur der abgewogenen Luftſäule haben, der z. B. beym Montblanc auf 100 Fuſs geht. — Endlich würde Rec. auch zu dieſen Verbeſſerungen ein Täfelchen rechnen, in dem der Einfluſs der Daltonſchen Theorie auf die Barometermeſſungen berechnet wäre. Bekanntlich nimmt dieſer berühmte engliſche Phyſiker an, daſs wir auf dem Boden von vier verſchiedenen Atmoſphären leben, die jede ſo für ſich exiſtirt, als wenn die andern nicht da wären. Wenn das Barometer auf 28,18 Zoll ſteht, ſo beträgt der Druck

der Stickluftatmoſphäre	21,2336 Zoll
der Sauerſtoffluftatmoſph.	6,4986
der kohlenſ. Luftatmoſph.	0,0278
der Waſſerdampfatmoſph.	0,4200
Und alle zuſammen	28,1800 Zoll

Zwar iſt die Daltonſche Theorie noch nicht die ſiegende; allein es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs ſie den Sieg erhalten wird, weil ſich aus ihr ſolche Erſcheinungen erklären laſſen, die nach der alten, welche die atmoſphäriſche als eine Art von chemiſcher Miſchung anſieht, völlig unerklärbar ſind. — Iſt ein beſonderes Täfelchen berechnet, in dem der Beobachter ſieht, um wie viel hier jede 100 Fuſs Berghöhe die Berichtigung der Daltonſchen Theorie beträgt, ſo kann er dieſe leicht an ſeiner Meſſung anbringen, wenn er die Daltonſche Theorie für die wahre hält, oder thut er es nicht, — ſo kann er ſie weglaſſen. — Der Einfluſs derſelben aufs Höhenmeſſen iſt übrigens ſo unbedeutend nicht, wie ihn ein berühmter Mathematiker vor einigen Jahren in *Gilberts* Annalen darſtellte: denn beym Monte Gregorio beträgt er gerade ſo viel, wie die Schwereabnahme in ſenkrechter Richtung, nämlich 16 Fuſs oder 5,1 Meter. Bey *Biots* Tafeln, bey denen die Abweichung jetzt 7,8 Meter iſt, iſt dieſe nur noch 2,7 Meter, wenn man die Berichtigung für die Daltonſche Theorie anbringt, und der Fehler der $\frac{1}{217}$ des Ganzen war, wird $\frac{1}{632}$. Rec. führt dieſes nur als Beyſpiel an. Zugleich bemerkt er, daſs in keiner dieſer Tafeln ein beſonderes Kapitel iſt, in dem die gröſsere oder geringere Genauigkeit unterſucht iſt, welche die Barometermeſſungen unter verſchiedenen Umſtänden und in verſchiedenen Entfernungen geben können. Niemand hat hierüber ſo gründlich und ſo ausführlich geſchrieben, als *Daubuiſſon*, deſſen Abhandlung über das Höhenmeſſungen claſſiſch darf genannt werden, und die nach dem Urtheil des Rec. das beſte iſt, was darüber iſt geſchrieben worden. Sie ſteht im Jour. *de Phyſique* 1810. Jun. und Jul.

In Hinſicht der Bequemlichkeit hat es Rec. geſchienen, daſs alle Tafeln noch etwas zu wünſchen übrig laſſen. Die Vff. werden dieſes ſelbſt bey dem Gebrauche ihrer Tafeln gefunden haben, und gewiſs bey einer zweyten Auflage manche Verbeſſerung anbringen. — Rec. will hier einige Bemerkungen mittheilen, die er bey dem Rechnen nach den verſchiedenen Tafeln gemacht hat, und es würde ihm angenehm ſeyn, wenn ſie den Vff. derſelben irgend bey einer neuen Auflage nützlich wären.

Die Tafeln ſind für Reiſende aller Stände beſtimmt, alſo für ein vermiſchtes Publicum, und ihre Bequemlichkeit hängt für dieſe gröſstentheils von ihrer leichtern Begreiflichkeit ab. Die Schichtmethode ſcheint daher wegen ihrer groſsen Faſslichkeit, und weil ſie nur die vier Species vorausſetzt, am meiſten zu empfehlen zu ſeyn. Ohnehin glaubt man von jedem, der Barometertafeln herausgiebt, daſs er den Logarithmen-Calcul verſteht, auch wenn er es nicht zeigt oder ſagt.

Rechnet man nun nach Schichten, ſo iſt die Frage: Welches iſt die bequemſte Einrichtung, welche man den Tafeln I., II. und III. giebt, da von dieſem das Volumen der Tafeln abhängt. Die andern, IV., V., VI. und VII., für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonſche Theorie kommen nicht in Anſchlag, da ſie nur ein paar Seiten einnehmen. Bey den Tafeln I., II., und III. muſs man zuerſt entſcheiden: ob man einſchalten will oder nicht? — Will

man

Digitized by Google

man einfchalten, fo hat man nur mit ganzen Graden und ganzen Linien zu thun, und dann möchte die Einrichtung der Oltmannsfchen, das grofse Format abgerechnet, wohl die bequemfte feyn.

Allein man kann auch die Tafeln fo berechnen, dafs man nicht einzufchalten braucht, ohne dafs fie eben mehr als 30 Seiten in grofs 8. einnehmen. Wenn Taf. I. von halben zu halben Zoll und von 0,2 zu 2 Graden geht, fo nimmt fie 2 Seiten ein. Taf. II. nimmt 24 Seiten ein, wenn fie von 11 bis 19 Zoll, von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{150}$ und von 20 bis 29 Zoll, von $\frac{1}{300}$ zu $\frac{1}{450}$ Zoll geht. Taf. III. nimmt 4 Seiten ein, wenn fie von 0,°1 zu 0,°1 und von 1000 bis 9000 Fufs geht. Kleiner find die Eintheilungen am Barometer und Thermometer auch nicht, und man kann jede Zahl der Beobachtung ohne alle Rechnung in den Tafeln auffchlagen. Die Rechnung befteht dann aus der Addition in Taf. I. um das obere Barometer auf die Temperatur des untern zu bringen. Aus dem zweymaligen Auffchlagen von Taf. II., um das Steigen des Beobachters über den Horizont von 29 Zoll zu finden. Aus dem Abziehen beider Zahlen, wodurch man den Höhenunterfchied für 0° R. erhält, und aus dem Auffchlagen von Taf. III., um die Verlängerung der Luftfäule durch die Wärme zu finden, welche hinzu addirt wird. Bis hierher mufs man 61 Ziffern fchreiben, wovon 18 für das Auffchreiben der Beobachtung und 43 für die Rechnung kommen. Die kleinen Berichtigungen für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonfche Theorie erfordern noch etwa 10 Ziffern und eine kleine Addition. Der Reifende wünfcht oft auf der Bergfpitze felbft die Höhe wenigftens beyläufig berechnen zu können, — indem er als correfpondirende Beobachtung entweder die vom Fufse nimmt, welche er vor dem Heraufftteigen machte, oder die mittlere Höhe an der See. Für diefen Zweck wäre es am beften, eine kleinere Schichttafel die nur von $\frac{1}{300}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll ginge, auf Leinwand oder Muffelin drucken zu laffen. Diefe und dann die dritte Tafel, welche die Berichtigung für die Wärme enthält, würde, von halben zu halben Graden gedruckt, eine Fläche von 18 Zoll Länge und 14 Zoll Breite einnehmen, und eine folche Höhentafel liefse fich felbft als Tafchenbuch bey fich führen. Die Correction des Queckfilbers mit Taf. I. kann er bey einer folchen beyläufigen Rechnung entweder vernachläffigen, oder mit der Zahl $\frac{1}{1000}$ direct berechnen. *Biot* hat für diefen Zweck den Reifenden vorgefchlagen, feine Tafeln auf Leinwand zu ziehen. Diefes würde nur einige Schwierigkeit haben, da fie auf beiden Seiten bedruckt find. Man müfste alsdann zwey Exemplare nehmen.

Uebrigens mufs man für die verfchiedenen Mafsfyfteme auch verfchiedene Tafeln haben; der metrifche Theilung hat, mufs wie nach Tafeln rechnen die nach Zoll und Linien eingetheilt find: denn die Reduction aus einem Mafs ins andere hält mehr auf, als die ganze Höhenrechnung.

PHILOSOPHIE.

AALBORN, gedr. b. Wandall: *Gaaer Menneſkeheden frem eller gaaer den tilbage?* Udviklet i en Tale etc. af (Geht die Menfchheit vorwärts oder zurück? Entwickelt in einer Rede u. f. w. von) *Andreas Peter Meden*, refid. Kaplan. 1811. 31 S. 8.

In einer kleinen Gelegenheitsfchrift wird hier ein grofses Thema zur Sprache gebracht; man kan denken, wie wenig Befriedigung die Abhandlung gewährt. Schon die aufgeworfene Frage ift höchft unbeftimmt, und läfst es unentfchieden, ob von einem phyfifchen, intellectuellen, moralifchen, ob von einem Fort- und Rückfchreiten zum Beffern oder Schlimmern, zum Wohl oder Wehe, zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit u. f. w. die Rede feyn foll. Aus dem Inhalte erhellt, dafs der Vf. das, was man die menfchliche Perfectibilität nennt, in Gedanken hatte, und fragen wollte: welche Bewandnifs es mit derfelben habe? Er wagt es nicht, beftimmt hierauf zu antworten, ftellt aber folgende vier Grundfätze auf, welche die Antwort erleichtern follen. 1) *Die Menfchheit hat grofse Fortfchritte gemacht*, in Künften, in Wiffenfchaften, in der Erziehung, in der Gefetzgebung (immer Fortfchritte? niemals Rückfchritte?). 2) *Sie kann gröſsere Fortfchritte machen* (dafs diefs *der Menfch* kann, ift nicht zu läugnen, ob es *die Menfchheit* kann, hat Hr. *M.* nicht gezeigt). 3) *Die Drangfale, unter denen die Menfchen in unſern Tagen feufzen, ſind auch* (?) *ein Pfand für ihre Entwickelung zu gröſserer Vollkommenheit* (ein fehr unficheres, wie alle Erfahrung lehrt; wäre fie ein ficheres, fo würde z. B. England den lauteften Dank der Dänen verdienen, für die fchweren Drangfale, die es ihnen zufügte, und worüber doch fo laut geklagt wird. 4) *Die Vorſehung wacht über die Menſchheit* (wahr; aber damit ift noch nicht erwiefen, dafs es in ihrem Rathe befchloffen fey, die Menfchheit diefe oder jene beftimmte Stufe von Vollkommenheit auf Erden erreichen zu laffen). Die Aalburger Sonntagsfchulen, zu deren 6jährigen Stiftungsfefte diefe, vielen guten Willen des Vfs verrathende, Rede gehalten wurde, find in des Rec. Augen kein fo unumftöfslicher Beweis für das Fortfchreiten zum Beffern, als Hr. *M.* darin zu finden glaubt. Nicht der Eine Sonntag, fondern die Sechs Wochentage find dem Unterrichte der Jugend am zuträglichften; und nicht das Jünglings- und Mannesalter, fondern das Kinder- und Knabenalter ift zum Lernen das fchicklichfte. Palliativmittel können einzeln und im Nothfalle manches Gute ftiften, eine Radicalcur wirken fie nie; ihr fortgefetzter Gebrauch verhindert fie fogar, und macht fie zuletzt unmöglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PEST, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* Im Jahr 1805. Vom Grafen *Vincenz Batthyáni.* 1811. 236 S. 8.

Das literarische Publicum kennt den Vf. bereits aus mehrern ähnlichen Schriften. Die gegenwärtige hat, so wie die vorigen, Ansprüche auf eine günstige Aufnahme. Eine grosse geographisch - statistische Ausbeute erwarte man indess bey derselben eben so wenig, als ein tieferes Eindringen in die Gegenstände, die der Reisende berührt. Ein Theil der Bemerkungen ist fast zu flüchtig, und der sentimentalen Ergiessungen giebt es beynahe zu viel. Aber davon abgesehen, wird man dieses kleine Werk mit Vergnügen lesen, und selbst manches Neue darin finden. Es ist um so schätzbarer, je weniger über jene Gegenden, die der Vf. schildert, bisher geschrieben worden ist. Auch verdient die angenehme Darstellung und die blühende, bis auf Kleinigkeiten, auch correcte Sprache des Vfs. um so gröfseres Lob, je mehr die Oefter. Reisebeschreiber in dieser Hinsicht in der Regel zu wünschen übrig lassen. Der Vf. hat abermals die Briefform gewählt, und wir wollen nun den Inhalt seiner Briefe kurz angeben.

Der *erste* Brief ist von *Waizen* datirt. Die Reise wird von der Stadt *Ofen* aus angetreten. Schon zu Ende des Waizner Dammes, wo der Weg sandiger wird, konnte der Postillon kaum mehr von der Stelle. Der Anblick der umliegenden Gegend weckt bey dem Vf. Erinnerungen an die Vergangenheit, an Hadrians Legionen, an Valentinians Flotten u. s. w. „Der herrliche Strom (die Donau) ward einst von Argonauten und Colchiern, von Gothen und Russen, vom Kaiser Julian und einem päpstlichen Admiral befchifft. An seinen Ufern ward *Hunyades* begraben, der Besieger *Attila's* geboren, und ein folgenschwangres Edict, das Interim (zu Regensburg), beschlossen. Die Donau verbindet die Residenz des christlichen Kaisers mit dem Gebiete des Mohamedanischen; unter den grofsen Flüssen unsers Welttheils läuft sie allein gegen Osten. Schon Hesiod hat sie gekannt, Ovid und Denis sie besungen." — Bey Waizen macht der Vf. besonders auf die von dem Kardinal *Migazzi* erbaute schöne Kirche und auf den Triumphbogen aufmerksam, durch welchen eben derselbe Kardinal die Anwesenheit Franz I. und Josephs II. verherrlichte. Sein Werk sind auch die Baum-Reihen am nahen Donau-Ufer, das Collegium Theresianum, und der schöne Platz vor dem Dom. Die Lage der Stadt, wo die Militär-Akademie für Ungern, die *Ludovicaea*, angelegt werden soll, ist eben so anziehend als merkwürdig. Als der Vf. reiste, hofften noch immer einige der dasigen Einwohner auf die Versetzung der Universität von Pesth hieher, die vor mehreren Jahren wirklich zur Sprache gekommen war. Der Hr. Graf ist für die Anlegung der Akademieen in kleineren ungarischen Städten. Wir sind auch seiner Meinung; aber nur in bischöfliche Residenzen möchten wir, aus verschiedenen Gründen, Universitäten nicht hinpflanzen. Unangenehme Collisionen sind dabey kaum zu vermeiden. — Das Waizner Bisthum ist eines der ansehnlichsten und ältesten Bisthümer in Ungern. Es wurde zwischen den Jahren 1050 und 1070. gestiftet. Der *zweyte* Brief ist aus *Rimaszombath* geschrieben. Man kommt kaum über die Grenze des Pesther Comitats, so nimmt alles eine andere Gestalt an. Der Boden fängt an steinig und hügelig zu werden. Die Vorgebirge der mitternächtlichen Gebirgsketten treten von mehreren Seiten empor, während Gebüsche und Wälder die Aussicht theilweise verschliefsen. Die Atmosphäre wird rauher, und in den Dörfern findet man nun Slovaken, Abkömmlinge der Mährischen Slaven. Auf dem Wege nach Rimaszombath berührt der Vf. auch *Gacs*, wo sich eine Tuch- und Zeuch-Fabrik befindet, die, nach der von *Saffin*, die erste in Ungern ist. Sie bearbeitete bis dahin jährlich 150 bis 250 Centner Wolle, und lieferte 3 bis 600 Stücke Wollenzeuge, und 250 bis 300 Stücke Tuch. „Die Schwierigkeit, geschickte Leute zum Walken, Färben und Ausbessern der Maschinen zu bekommen, bemerkt der Vf., die Unterbrechung des Spinnens, welches theils von der Trägheit des gemeinen Mannes, theils von der gröfsern Nothwendigkeit oder Einträglichkeit anderer Arbeiten herrührt, die Unsauberkeit und Vermischung der Wolle — dieses alles erschwert den Fortgang jener Fabriken nicht wenig. Wo die Landwirthschaft noch zurück ist, dort gedeihen Anstalten jener Art nicht leicht." Die Häuser von *Rimaszombath* sind klein, jedoch gut geordnet. Längs derselben läuft ein Steinpflaster fort. Auch hier werden, wie es in vielen ungrischen Marktflecken und kleinen Städten üblich ist, Gewerbe nebst dem Ackerbaue getrieben. Dieses verbreitet unter dem Landmanne das gemäfsigte Wohlleben, welches seinem Fleifse und seiner Sittlichkeit gleich zuträglich ist. Man verfertigt hier hölzerne Sättel, Bauernmäntel, Kotzen, Knöpfe, Schnüre, Tabackspfeifen, allerhand Geschnei-

Digitized by Google

schmeide von Metall und hölzerne Reiseflaschen. Ueberdiefs handeln die dortigen Einwohner mit Leinwand und Viehhäuten, und sind meistens wohlhabend. — Der *dritte* Brief ist aus *Schmölnitz* datirt. Die Strafse von *Rimaszombath* nach *Rosenau* führt durch das lange Dorf *Tornallya*, durch *Pelsöcz*, dessen Bewohner so emsig, und *Berzéthen*, dessen Häuser so niedlich sind., *Rosenau* ist unordentlich gebaut und von Bergen eingeengt. Es gehört zum *Gömörer* Comitate, der mehr als 100 Hämmer besitzt, und jährlich beynahe so viele tausend Centner Eisen gewinnt, und der über diefs einen ausgebreiteten Verkehr mit Papier, Holzwaaren, Leinwand, irdenen Geschirren und Tüchern hat. In Rosenau werden die zwey letztern Artikel in Menge verfertigt. Dafs aber auch viel Leinwand daselbst fabricirt werde, wie der Vf. bemerkt, ist wohl ein Irrthum. Rosnauer Handelsleute treiben zwar mit Leinwand einen starken Handel, diese aber kommt gröfstentheils aus Zipsen. Die Wochenmärkte dieses lebhaften und betriebsamen Städtchens versehen einen grofsen Theil der Zips, Liptau und Arva mit Lebensmitteln. Mit Honig, Wein, Wachs, Meth und Obst, auf dessen Pflege viele Sorgfalt gewendet wird, treiben die Einwohner einen bedeutenden Handel. Von den einstigen Gold- und Silberminen des Ortes findet sich keine Spur. Der ungrische Uebersetzer des *Tsfotsischen* Handbuches für das Volk und einer der berühmtesten Historiker Ungerns, *Palma*, wurden hier geboren. — Die Anzahl der Einwohner von *Schmölnitz* berechnet der Vf. auf 2000. Sie ernähren sich vorzüglich durch den Bergbau, handeln aber auch mit Leinwand, und bestellen ihren Boden mit besonderem Fleifse. Das Städtchen wurde von *Karl Robert* angelegt, in der Folge fiel es mit seinen Gruben an Zapolya, dann an Bathory, zuletzt an die gräfliche Familie Csaky, welche dasselbe der königl. Kammer abtrat. Es liegt in einem länglichten Thale und hat viele zerstreute Häuser.

In dem *vierten*, aus *Leutschau*, in Zipsen, datirten Briefe findet man noch einige Notizen und Bemerkungen über *Schmölnitz*. „Wo ist die Manufactur, ruft der Vf. aus, welche, wie die Gruben von Schmölnitz, jährlich gegen 8 Millionen in Umlauf setzt, über 7000 Menschen ernährt, die ihres Abfatzes so sicher, und durch ihre Consumtion so wohlthätig ist?" — Das Kupfer, welches in Schmölnitz theils aus den Gruben, theils mittelst des Cement-Wassers gewonnen wird, beträgt jährlich 26,000 Centner, und gieng bisher gröfstentheils nach Krakau, Lemberg und Wien. Die Bevölkerung von Schmölnitz und jener Ortschaften, durch die der Vf. auf dem Wege nach Leutschau kam, besteht fast durchgehends aus Deutschen, deren Ursprung man nicht bestimmt anzugeben weifs. Ihres ganz eigenen Dialectes erwähnt derselbe nicht. Ueber die *Zipser* Deutschen theilt der Vf. in diesem, so wie in dem folgenden aus *Bartfeld* geschriebenen Briefe manches Interessante mit. Der Hauptplatz der Stadt *Leutschau* ist 1200 Schritte lang. Die Bogengänge an den Seiten, die gothisch geformte Kirche in der Mitte desselben, mehrere Privatgebäude, das Rathhaus und das ehemalige Waarenlager zieren ihn nicht wenig. „Welche Thätigkeit herrschte in dem letzteren, ruft der Reisende aus, als sie einen Theil der Transporte beherbergten, die seit der Entdeckung Vasco de Gama's, den Verheerungen in Osten, dem Verfalle Polens, und dem Verluste Schlesiens einen andern Weg nahmen. Wie belebt war jener Platz während der Zusammenkünfte, bey welchen Zapolya und Albert orientalische Pracht entwickelten! Ihre Kleider strotzten von Edelsteinen. Ihr Gefolge bestand aus Reiterhaufen in glänzender Rüstung." In der erwähnten Kirche findet man historische Inschriften und Grabmäler der Thurzos. Ihre Orgel, die für ein Meisterstück gilt, wurde im J. 1623. verfertigt. Bald nachher kam die berühmte Buchdruckerey des *Lorenz Breuer* zu Stande. Beynahe *hundert* Jahre vorher hatte *Leutschau* schon eine Thurmuhr, welche, so wie Spillenbergs, im J. 1613. in dem nahen Tepliko errichtete, Papiermühle, in Ungern die erste gewesen seyn soll. Die Erfindung der Kutschen schreibt man auch den hiesigen Einwohnern zu. Schon unter Ferdinand I. hatten sie gute Bierbrauereyen. Auch noch heut zu Tage herrscht hier rege Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, dafs die grofse Liebhaberey der Leutschauer an der Blumenzucht die Vermuthung zu bekräftigen scheine, dafs die Zipser flandrischer Abkunft seyn. Die Leutschauer Erbsen werden für die besten in ganz Ungern gehalten, und der Meth, der hier gebraut wird, ist trefflich. Er soll schon damals, als der Vf. die Reise machte, der Stadt jährlich 15000 Fl. getragen haben. Dieses ist etwas zweydeutig ausgedrückt. Man sollte fast glauben, als wenn er von der Stadt gebraut und verlandt werde; dieses ist indefs nicht der Fall; mit der Verfertigung des *besten* Leutschauer Methes giebt sich blofs die *Edesskutische* Familie ab. — „Es ist eine Freude, sagt der Vf., die Pflanzungen, die Häuser, die Fuhrwerke und selbst die Kleidung der deutschen *Zipser* zu sehen. Da fehlt es an nichts; da trägt alles die Spuren der Reinlichkeit und des Fleifses. — Die Industrie der *Zipser* ist sehr mannichfaltig. Sie schroten und malen die Gerste auf verschiedene Weise zum Verkauf; sie handeln mit Holz und Weinen aus der Hegyallya, die vorzüglich nach Polen und Rufsland gehen. Sie weben und bleichen eine Menge Leinwand. Hiezu kommt noch das Färben und Drucken, worin es vorzüglich *Käsmark* sehr weit gebracht hat. Die Zipser Leinwand nimmt über Debrezin und Pesth ihren Zug nach dem Banat, der Buccovina, in die Moldau und Siebenbürgen, und soll jährlich einen Gewinn von 500000 Fl. abwerfen." Ganz richtig wird bemerkt, dafs der Zips Holzmangel drohe. Die bedeutendsten Waldungen besitzt der Zipser Bischof und einige Adliche, besonders die Familie *Marjassy*. Am Ende wird es wohl dahin kommen müssen, dafs die Staatsverwaltung sich der Sache annimmt, und dem drückenden Holzmangel, der alle Industrie zu vernichten droht, die nöthigen Grenzen setzt.

Digitized by Google

ſetzt. — Von den Slovaken, die der Reiſende auf dem Wege von Zipſen nach *Bartfeld* vorfand, ſagt er, daſs ſie im Vergleiche ihrer deutſchen Mitbürger ärmlich ausſehen, und daſs ihr kriechendes, bettelhaftes Weſen gegen das des ungriſchen Bauers ſehr abſteche. In der Stadt *Eperies* gefiel es dem Vf. wohl. Sie liegt in einer ſchönen Gegend, und die Ausſicht vom Kalvarienberge iſt reizend. Die Einwohner, Slovaken und Deutſche, ſind ſehr thätig, was ihre Brauereyen, Tuch- und Leinwebereyen und ihre Jahrmärkte beweiſen. Ihr Handel mit Wein, Vieh und Korn iſt ſehr lebhaft, und der Geldumlauf nicht unbedeutend, den die nahen Südwerke von *Sovár* veranlaſſen. *Korabinſky* iſt hier geboren. Was der Vf. im *ſechsten* Briefe über *Bartfeld* und den in der Nähe dieſes Ortes gelegenen berühmten Geſundbrunnen bemerkt, hat uns nicht genügt. Wir hätten gewünſcht, daſs er über den letztern mehr gegeben hätte. Er wird ſtark, beſonders von dem pohniſchen Adel, beſucht. Die Säle zur Bewirthung der Gäſte ſind nett und geräumig: die Spielſucht ſcheint in denſelben (wie es S. 58. heiſst) ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben. Groſse Haufen von Zechinen glänzen auf den Pharao-Tiſchen; die beſtändig von dichten Reihen umgeben ſind. Die Monate Juli und Auguſt ſind die angemeſſenſte Zeit für dieſen Brunnen. Früher findet man faſt keine Geſellſchaft, und ſpäter wird es meiſtens zu kühl. *Kaſchau* iſt eine freundliche angenehme Stadt. Die Spaziergänge auf den Baſteyen und in Banko, die ſchöne Gaſſe, vor der man zwey Thore erblickt, der ovale Platz, an welchem das Theater, das Caſino und viele hübſche Gebäude ſtehen, ſind beſondere Vorzüge dieſer Stadt. Sie gilt für die niedlichſte in ganz Ungern, und für die anſehnlichſte in dem öſtlichen Theile deſſelben. Ein herrliches Gebäude im gothiſchen Stile iſt die hieſige Kirche. Von den zwey Thürmen derſelben iſt, wie bey St. Stephan in Wien, nur der eine ganz ausgebaut. Die Gemalin Karl Roberts ſoll ſie gegründet, Ludwig I. und Mathias Corvinus vollendet haben. Die Bevölkerung Kaſchau's berechnet man auf mehr als 23,000 Seelen, meiſt Slovaken und Deutſche. Ihre Induſtrie iſt nicht unbedeutend. Dieſe Stadt iſt gleichſam der Speditions-Platz des Handels, der von Temesvar, Debreczin und Siebenbürgen nach Polen geführt wird. In ihr werden groſse Weingeſchäfte gemacht, und ihr Verkehr mit Peſth, dem Mittelpunkte des ungriſchen Handels, iſt ſehr lebhaft. Die Klage über ſchlechte Wege in Ungern ſucht der Vf. zu mildern, und weiſt mit Recht darauf hin, daſs Strecken weiſe die Straſsen trefflich ſind. Der *ſiebente* Brief iſt aus *Nagy-Károly* datirt. Ueber *Tokay* findet man einige gute Bemerkungen. „Wir fühlten uns, erzählt der Vf., gleichſam beklommen in den engen Gaſſen, und zwiſchen den unfreundlichen Häuſern dieſes Städtchens. Es würde wenig beſucht werden, wenn es nicht der Stapelort der Theiſs und Bodrog, der Vereinigungspunkt der Straſsen von Peſth, von Siebenbürgen und Polen wäre." Die Reben, mit welchen die rings herum liegenden Hügel bepflanzt ſind, ſcheinen, nach dem Vf., theils italieniſcher, theils griechiſcher Abkunft zu ſeyn, und verdanken die Veredlung ihres Productes dem dreymaligen Umgraben, das im J. 1560., und der Sammlung der Trokkenbeere, die 90 Jahre nachher eingeführt wurde. Der Tokayer Wein wächſt indeſs nicht auf dem Berge Tokay allein; ſondern gehört eigentlich der ganzen Reihe der Hügel an, die von *Bodrog-Kereſtur* gegen Norden fortlaufen, während ſie ihr weſtlicher Arm bis *Tallya* und der öſtliche bis *Sator-Uzhely* erſtreckt. Alle dieſe Berge pflegt man die *Hegyalla* zu nennen, die, von Tarczal bis Eperies gerechnet, 12 deutſche Meilen miſst. Den jährlichen Betrag des ſogenannten Tokayers berechnet man im Durchſchnitt auf 160,000 Eimer. Am beträchtlichſten iſt ſeine Ausfuhr nach Polen, wohin er über Virava, Bartfeld und Käsmark geht. Geringern Abſatz findet er in Deutſchland, wohin er über Preſsburg und Wien verſendet wird. — *Nagy Karoly* iſt ein groſser Marktflecken, in welchem ſich viele Handwerker, Schulen, eine Buchdruckerey und das Comitathaus der Szathmarer Geſpannſchaft befinden. Seine Jahrmärkte ſind bedeutend, und die hieher gehörigen Felder erzeugen vortreffliches Korn, Mais und Taback. Die ſchönen Dörfer in der Nachbarſchaft wurden von dem Grafen *Anton Karoly* angelegt. Der in der Nähe liegende Ecseder Sumpf iſt 5 Meilen lang, 1½ Meile breit, und mit einer Decke von Schlamm und Wurzeln überzogen. „Wir fuhren darüber, erzählt der Vf., auf einem Leiterwagen, neben welchem Bauern mit groſsen Stangen giengen. Ungeachtet dieſer Vorſicht war uns doch etwas unheimlich. Faſt in der Mitte dieſes Sumpfes erheben ſich die Ruinen eines Schloſſes. Es diente einſt als Zuflucht gegen die Tataren. Später wurde es von *Andreas Bathory* und zuletzt von *Rakozy* mit vieler Sorgfalt befeſtigt." Der *achte* Brief iſt aus *Biſtricz*, in Siebenbürgen, geſchrieben. Auf dem Wege dahin ſind die ſchönen Stutereyen des Baron *Veszelény* zu *Sibo* ſehenswerth. *Bisztricz* wird von einem Thale freundlich umgeben; es hat geräumige Gaſſen und anſehnliche Häuſer, aber kein Leben, nichts, was erheitert und frohſinnig macht. Von hier gieng die Reiſe des Vfs. über *Sucsava* nach *Jaſſy*. Die Straſse nach dem vorletzten Orte geht über ein Gebirge, und iſt von dem unvergeſslichen *Joſeph II.* eröffnet worden. In dem *neunten* Briefe aus *Botuſchan* findet man manches Intereſſante. Die Reiſenden übernachteten in einem Wachhauſe der Grenzer — ſo werden die Bewohner der militäriſirten Diſtricte längs der Grenze genannt. — Von hier bis an das adriatiſche Meer, bemerkt der Vf., laufen ihre Poſten faſt in einem fort. Unerſchütterliche Treue, ſpartaniſche Selbſtverläugnung und römiſcher Muth, dieſs ſind die Eigenſchaften dieſes ſtets ſchlagfertigen Heeres. — Unter den 4000 Einwohnern von Sucsava ſind die deutſchen Handwerker die emſigſten, die Armenier, welche mit Vieh handeln, die reichſten. Die Moldauer treiben meiſtens Kirſchnerey. Gleich auſser Sucsava liegt die Poſt-Station *Bordu-*

war

schény. Ställe aus Lehm und Stroh, elende Hütten, und halb nackte Kerls, die auf der Erde lagen; das war alles, erzählt der Vf., was wir dort fanden. Sie sprangen sogleich auf, um, wie sie sagten, die Pferde zu holen. Aber gleich streckten sie sich wieder hin, und wir mußten lärmen und drohen, um von der Stelle zu kommen. Bey dem Flusse Siret stießen die Reisenden mit einem Bojaren zusammen, den am jenseitigen Ufer ein zahlreiches Gefolge erwartete. So bald er es betrat, tummelten die glänzend gerüsteten Arnauten ihre Pferde, und als er in den Wagen stieg, sprengten sie fort. Schnell jagte dieser nach, und bewaffnete Moldauer ritten reihenweise hinter ihm her. Ohne solche Begleitung ist man in diesem Lande nicht vornehm. — Von den 10,000 Einwohnern *Botuschans* sind die meisten Wallachen. Den Reisenden kam unter dem gemeinen Volke niemand zu Gesichte, der edle Züge, frische Wangen, oder einen saubern Rock hatte. Am häßlichsten sahen die Weiber aus. Die Reisenden wurden von einem dasigen Bojaren zur Tafel geladen. Sie war mit farbig verbrämten Tüchern gedeckt, und rings herum standen Zigeuner in gestreiften Röcken. Ein Theil des Geräthes war zierlich, der andere plump, und alles übel geordnet. Die Männer sprachen wahrscheinlich aus Mißtrauen gegen einander, sehr wenig. Die Frauen unterhielt niemand, was in der ganzen Moldau gewöhnlich ist. Die Tafel dauerte drey Stunden, während welcher die Wagen im Freyen warteten, ob schon es unaufhörlich regnete. Der Vf. wunderte sich darüber, erhielt aber zur Antwort: die Kutscher würden darüber nicht sterben.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Perspektive*, von *Joh. Albert Eytelwein*. — *Erster* oder praktischer Theil, welcher die Regeln zum Auftragen perspektivischer Zeichnungen enthält. Mit 128 S. Text und 16 Kupfertafeln. *Zweyter* oder theoretischer Theil, welcher die Beweise für die Regeln des ersten Theils enthält. 1810. Mit 39 S. Text und 2 Kupfertafeln. Der Text 4. die Kupfertafeln Fol. (5 Rthlr. 8 gr.)

In Folge der Vorrede ist dieß Werk zunächst für Künstler bestimmt, und gerne möchte man wünschen, daß die Perspective allen Künstlern, vornehmlich den Malern, nicht nur in dem Maße bekannt wäre als etwa zum täglichen Gebrauch nothdürftig hinreicht; sondern, daß sie diese Wissenschaft recht gründlich erlernt haben möchten: der verständige Maler würde alsdann schon, um höhere Kunstzwecke zu erreichen, am erforderlichen Ort die steife Strenge der Regeln zu modificiren wissen. Uebrigens ist die Perspective eine Sache, die man nicht leicht aus Büchern erlernt, und irren würde jeder der glauben wollte, Hn. *Es.* Werk sey zur Selbstbelehrung tauglich; als Handbuch hingegen beym Unterricht dürfte es brauchbar seyn. Rec. muß indessen frey gestehen, daß ihm nicht recht einleuchten will, wenn S. 60—61. §. 71. u. 72. des *ersten* Theils gelehrt wird, auch Tab. VIII. n. 54. das Bild einer Kugel nicht als Kreis, sondern in elliptischer Gestalt aufgezeichnet erscheint. Tab. VIII. fällt das Postament n. 53. so sehr unnatürlich in die Augen, daß, wenn es auch regelrecht wäre, doch der Künstler dergleichen sorgfältig vermeiden müßte. Die hier geäußerten Bedenklichkeiten gehen jedoch bloß auf das Praktische, um welches es hauptsächlich zu thun ist; ob der Vf. haltbare theoretische Beweise für seine Behauptung zu führen im Stande sey, überlassen wir andern zur Beurtheilung. — Ein Irrthum ist es, wenn Hr. *E.* S. 16. der Einleitung sagt: *Lionardo da Vinci*, sey wahrscheinlich der erste gewesen, der an die wahre Verfeinerung der Malerkunst und der Perspective gedacht habe"; aus *G. Vasari's Vite de più eccell. Pittori, Scultori ed Architetti* etc. kann man sich leicht eines bessern belehren: auch hätte unter den angezeigten Schriften über die Perspective, *Pozzo's* bekanntes Werk erwähnt werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Der Großherzog von Hessen hat dem Hn. HüttenInspector Dr. *Blumhof* zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, den Charakter eines Hofkammerraths ertheilt. (Hr. Dr. *B.* beschäftigt sich jetzt in den Nebenstunden mit der Ausarbeitung einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde, und der davon abhängenden Künste und Handwerke, in alphabetischer Ordnung. Dieses Werk wird 4 Bände in gr. 8. stark, mit vielen Kupfern bey Heyer in Gießen erscheinen.)

Hr. Dr. *Wendt*, praktischer Arzt zu Breslau, hat den Charakter eines Medicinalraths erhalten.

Die philosophische Facultät zu Marburg hat Hn. *Wilhelm Nasse*, Rußisch-Kaiserlichem Hofrathe und außerordentl. Mitgliede der Akademie zu St. Petersburg, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Naturkunde im Allgemeinen und besonders um die Scheidekunst, das Doctordiplom aus eigenem Antriebe zugeschickt.

Hn. *Mousez Miakowich*, griechisch nicht-unirten Bischof zu Karlstadt, hat des Oesterr. Kaisers Majestät taxfrey in den Adelstand zu erheben geruht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PEST, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* — — Vom Grafen *Vincenz Batthiány* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Der *zehnte* und *eilfte* aus *Jassy* geschriebene Brief ist anziehend. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles Interessante ausheben wollten. Der Fürst der Moldau, der in *Jassy* residirt, giebt die Audienzen sitzend und mit bedecktem Haupte, während die Anwesenden sehr demüthig stehen. Wenn die Bojaren sich in seinem Saale versammeln, so hält er sich in seinem Kabinette auf. Sie wagen es nicht, um Zutritt zu bitten, sondern schleichen um die Thüren herum, damit er sie bemerke, und rufe. Sie küssen ihm knieend die Hand, und halten sich nicht für beschimpft, wenn er sie schlägt. Die Errichtung und Verleihung aller Aemter hängt einzig von dem Fürsten ab. Die Rechtspflege übt er mittelst des Divans aus, den er nach seinem Gutdünken besetzt, und dessen Entscheidungen ihn nicht binden. Diese sind manchmahl billig und immer schnell. Im Grunde wird hier kein Process verloren, weil man jeden wieder anfangen kann. Handwerker und Krämer in den Städten bilden eine Art von Mittelstand. Der Uebergang von einem Gewerbe zum andern ist völlig frey. Dessen ungeachtet giebt es hier, ausser ein Paar deutschen Handwerkern, nur Pfuscher. Ueberdiess wird über Unzuverlässigkeit der Kaufleute und über Unordnung in den meisten Erwerbzweigen geklagt. — Der Moldauische Bauer ist von seinem Herrn mit Grundstücken reichlich ausgestattet, und entrichtet ihm dafür nur das Zehntheil des Erträgnisses und 12 Frohntage. Ein Woiwode soll diese Leistungen so sehr beschränkt haben, wobey jedoch jene Klasse nichts gewann. Denn seit der Zeit entrichtet sie dem Fürsten Kopfsteuer und eine Menge anderer Gaben. Einen grosen Vortheil geniesst der hiesige Landmann dadurch, dass er nicht zum Soldaten ausgehoben wird, indem die Moldau keine Kriegsmacht hat. An unterrichteten Männern fehlt es hier nicht; im Ganzen sind jedoch Künste und Wissenschaften in der Moldau sehr zurück. Der Vf. meint, dass man ohne Grund diess blos auf Rechnung der Regierung schreibe. Der Moldauische Handel wird beynahe ausschliessend durch Griechen und Juden getrieben. Sie gewinnen dabey viel, werden jedoch von ihren inländischen Abnehmern nicht immer pünktlich bezahlt. Manchmahl erhalten sie ausserordentliche Begünstigungen, welches die Vermuthung erzeugt hat, als wären die Fürsten bey den Speculationen ihrer Begleiter aus Constantinopel interessirt. Auf den Posttationen von *Botuschan* nach *Jassy*, so wie auf der Strasse nach *Bukurest* sind die Posten gut bestellt und man wird schnell bedient. In *Jassy* findet man schon durchgängig die Gebräuche des Orients. So wie in Constantinopel, sieht man überall geschorne Köpfe und verschränkte Beine. Man schmaucht, man reitet, man kleidet sich im Geschmacke jener Hauptstadt, und asiatisch costümirte Diener stehen auf den deutschen Kutschen der Bojaren. Die Häuser der letztern ragen wie Thürme empor; gleich Citadellen sind die Klöster mit Ringmauern umgeben. „Rastlos drängt sich (heisst es S. 114.) ein Haufen von Wallachen, Juden und Zigeunern aus den Hauptgassen nach dem Markte und wieder zurück. Ein solches Gemälde spiegelt sich in Worten nur matt; aber es ergreift, wenn man sich darin befindet." Bey dem Fürsten wurden die Reisenden mit einem gesulzten Obstsafte, Wallachisch *Duneazza* genannt, bewillkommt; ihm folgten Kaffee und wohlriechende Rauchwerke. Bey ihrem Eintritte erhob der Fürst sich von dem Divan, und legte die Tabackspfeife weg. Sein Gespräch, im reinsten Toskanischen Dialekte, verrieth viel Cultur, und seine Haltung war würdevoll. — Das schöne Geschlecht wird hier fast orientalisch behandelt. Die Mädchen sind vom Umgange ganz ausgeschlossen. Die Frauen besuchen nur sich wechselseitig. Nur Vertraute des Gemahls werden einer Frau vorgestellt, und nie erscheint sie an seiner Seite. In Gesellschaft geniessen die Weiber keiner Huldigung. — Die Dienerschaft der Bojaren besteht blos aus Zigeunern, die sammt ihren Familien Leibeigene sind. Dessen ungeachtet werden sie gut gehalten, und wohnen als Tschubukjus (Tabackspfeifen-Träger) den meisten Versammlungen bey. Aus *Bojan* ist der *zwölfte* Brief datirt. Dieser Ort wird von Moldauern und Russen bewohnt. Durch denselben gehen jährlich 15 bis 20 tausend Ochsen nach Wien, und 6 bis 7 tausend nach Breslau. Den bedeutendsten Verkehr hat derselbe mit *Brody*, in Ost-Galizien. Was der Vf. über die Buccovina erzählt, ist auch nicht uninteressant. Mit Vergnügen wird man die Briefe aus Okopi, Caminiecz, Colomeja und Körösmezö lesen. „In einer türkischen Stadt, bemerkt der Vf. S. 131., wird man sogleich gewahr, dass ihre Bewohner unserm Welttheile nicht angehören. Ihr Anzug, dem sie, gleich den Persern und Chinesen, seit Jahrhunderten getreu bleiben, ihre Mienen, die nie fröhlich, und ihre Bewegungen, die

Digitized by Google

die ſtets abgemeſſen ſind, das Verſchlieſsen der Weiber und das Müſsiggehen der Männer, alles verräth den Aſiatismus jener Nation. Er gehört zu den Urſachen der Apathie, welche die Osmannen ergriff, ſo wie das Genie von ihrem Throne verſchwand." Der damahlige Paſcha von Choczim empfing Fremde ſehr gern. Wurde er daran gehindert, ſo meldeten ſeine Leute, er ſey im Harem, woraus ſie ihn nach der Sitte des Orients nicht rufen durften. Er bewohnte ein hölzernes Haus, welches von Schanzen und Paliſaden umgeben iſt. Das Richteramt übt der jedesmahlige Paſcha mittelſt des Divans aus, der ſich am Freytage, an dem heiligen Tage der Mohamedaner, zu verſammeln pflegt. Die Beſchlüſſe deſſelben werden zu Papier gebracht, und von dem Paſcha durch Aufdrücken des Siegels genehmigt. Seine Correſpondenz mit den öſterreichiſchen Behörden, wird dieſen in einem Beutel von rothem Atlas zugeſchickt, und polniſch oder türkiſch geführt. Die Bewohner der Raya wundern ſich mächtig, daſs die Oeſterreicher in der letzteren antworten können. Der Transport iſt zu Okopie ſehr lebhaft. Das daſige Sanitätsamt ſteht unter dem General-Commando in Lemberg. Es darf ſich ohne weitere Anfrage der daſigen Soldaten bedienen, Kundſchafter ausſchicken, und die Grenze proviſoriſch ſperren. Dieſs hat denſelben *Joſeph II.* eingeräumt, der die Befugniſſe jeder Behörde ihrer Beſtimmung anzupaſſen ſtrebte. — *Caminiecz*, den Ruſſen gehörig, hat eine Citadelle, und kann immer als treffliche Grenzfeſtung gegen die Türken dienen. „Als die Zeitungen, heiſst es S. 156., der Anlagen in Odeſſa erwähnten, ſo glaubten manche, Albia und Theodoſia ſey ſchon hergeſtellt, und viele mögen ſich alle Ruſſen ſo vorſtellen, wie die gebildeten Officiere aus Liefland. Noch immer fehlt es dem Gebiete des Czaars an guten Volksſchulen, an aufgeklärten Seelſorgern, an hinlänglicher Gewerbscultur, an einem feſt gegründeten Mittelſtande und einer National-Repräſentation, d. h., an den wahren Stützen innerer Kraft!" — Die Buccovina zählt 3 Städte und 4 Marktflecken, 265 Dörfer und über 200,000 Einwohner. Die meiſten Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, Wachs, Honig, Bier und Branntwein, Wolle und Häute, die Kotzen von Suscava und die Corduane von Visnicze beſchäftigen ihren Verkehr. Aus der Bisztricz gewinnt ſie Gold, in Kirlibaba Bley, und beſitzt auch die meiſten übrigen Metalle. — *Hernowicz* liegt nicht fern vom Ufer des Pruth, das er oft verwüſtet und immer bedroht. Die Stadt ſelbſt bildet nur eine Gaſſe, und bedeckt einen Hügel, den ärmliche Wohnungen umgeben. Die Bevölkerung derſelben beträgt gegen 6000 Seelen, unter denen ſich Deutſche, Moldauer, Juden, Armenier und Ruſsniaken befinden. Die Wieſen an der reiſſenden Czeremos dienen den Stutereyen zur Weide, welche das Beſchel- und Remontirungs-Commando in Vaskoucz ſowohl für das Militär als zur Verbeſſerung der galiziſchen Pferdezucht angelegt hat. — In Ruſsland und der Moldau werden viele Cavallerie-Pferde aufgekauft. Der Chef jenes Commando, Freyherr von *Cavallar* (der nicht, wie S. 167. bemerkt wird, Ritter des Leopoldsordens, ſondern eines andern inländiſchen Ordens iſt) hatte bis dahin ſchon über 90,000 Pferde geliefert, und iſt öfters bis am Don nach Aſtracan und Saporegien gereiſt. Er bewohnt ein hübſches Gebäude zwiſchen Triften und Haiden, die an Wälder und Berge grenzen, und die Reiſenden wurden von ihm gaſtfrey und herzlich empfangen. Auch die aus *Szigeth*, *Szathmár*, *Debreczin*, *Arok-Szállás* und *Ofen* geſchriebenen Briefe gewähren Vergnügen und enthalten manche ſchätzenswerthe Nachrichten. *Szigeth* hat mehrere hübſche Häuſer, und eine Bevölkerung von 10,000 Seelen, Armeniern, Juden, Slaven, Ungern und Deutſchen. Sehenswerth ſind die Eiſenwerke von *Kobolpojana*, die jährlich 2 bis 3 tauſend Zentner Eiſen liefern, und die Marmaroſcher Salinen. Schön iſt die Gegend von *Nagy-Banya*, das weder groſs, noch regelmäſsig gebaut iſt. „Unter den Gruben von Nagy-Banya, erzählt der Vf. S. 196., hält man die zum heiligen Kreuze für die ergiebigſte. Als *Rákoczy* ſie beſaſs, durfte man ihr unter Todesſtrafe nicht nahen, weil ſie ſo reich war. Nicht geringer ſoll der Segen in den Gruben von Windſchacht und Uj-Banya geweſen ſeyn. Zufolge einer ziemlich verbreiteten Tradition fand man dort mehr Silber als Geſtein, und lohnte die Bergleute mit dem Goldſtaube, der ſich in ihre Kleider ſetzte." — Die Debrecziner bieten durch Gaſtfreyheit, Einfachheit der Lebensweiſe, durch Biderkeit und Ernſt, ein treues Bild der alten Ungern dar. Debreczin zählt über 40,000 Einwohner und 16,000 Stück Zugvieh. Leſenswerth iſt dasjenige, was der Vf. über dieſe groſse, und wegen ihrer bedeutenden Märkte berühmte Stadt bemerkt, deren Gebiet mehrere Meilen und die jährliche Einnahme und Ausgabe eine halbe Million beträgt. Die Schrift iſt ſehr ſchön, aber nicht correct gedruckt.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *A. Sniadezki's*, Prof. zu Wilna, *Theorie der organiſchen Weſen*, aus dem Polniſchen überſ. von *J. Moritz*. 1810. 265 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine ſcharfſinnige Schrift, welche die Aufmerkſamkeit des Phyſiologen verdient. Der Vf. nimmt eine organiſche Kraft in der Natur an; er glaubt, daſs ſie derſelben bey der Schöpfung mitgetheilt ſey, und ſich auf die Individuen fortgepflanzt habe. Dieſe organiſirende Kraft entzieht ſich allen weitern Unterſuchungen, und läſst ſich auf keine Weiſe ergründen. Sie iſt aber zum Leben nicht hinreichend, ſondern es muſs auſser dem organiſchen Körper Materie vorhanden ſeyn, welche durch unaufhörliche Aſſimilation mit dem organiſchen Körper vereinigt wird. Der Vf. nennt dieſe Materie belebende Materie, und das Leben iſt ihm eine wechſelſeitige Thätigkeit zwiſchen der organiſirenden Kraft und der belebenden Materie; eine unaufhörliche Aſſimilation, ein Reſultat der Wir-

Digitized by Google

Wirkung der belebten und unbelebten Stoffe auf einander. Nicht alle Materien sind der Belebung fähig; nur einige, und zwar solche, welche aus Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff bestehen. Die belebenden Stoffe müssen thätig seyn; sie müssen nach Organisation streben. Je weniger sie organisirt sind, desto mehr beleben sie, und umgekehrt; daher werden sie dem Körper völlig assimilirt, wieder unbelebend, und von der organisirenden Kraft, deren Wesen in Thätigkeit, in Assimilation besteht, ausgeworfen, um mit andern vertauscht zu werden. Die belebenden Stoffe sind oft schon organisirt, und dann müssen sie ihre eigenthümliche Organisation verlieren, um die individuelle Organisation des Körpers zu erlangen, in den sie eingehen. Es sind überdiess die Kräfte des Zusammenhanges und der Cohäsion aufzuheben, wenn sie die individuelle organische Form erhalten sollen. Die organisirende Kraft ist daher diesen Kräften entgegengesetzt. Da die Wärme zu den chemischen Zersetzungen ungemein beyträgt, so ist sie auch zu den Organisationen erforderlich. Man muss also die organische Verbindung von der chemischen unterscheiden. Bey der Assimilation der thierischen Stoffe muss die organisirende Kraft gegen die organisch chemische gerichtet seyn. Doch dauern in den Thieren noch zum Theil die organisch chemischen Kräfte auch die chemischen fort, in sofern beide noch nicht aufgehoben sind. Je ähnlicher ein Stoff dem Körper ist, desto leichter wird er assimilirt, desto mehr wird von der eigenen Materie des Körpers ausgesondert. Die Materie geht zur vollkommenen Organisation nach und nach über; Wasser und Kohlenstoff nähren die Pflanze, diese nährt wiederum Thiere, und die Thiere verzehren andere Thiere. Fleischnahrung wird schneller assimilirt, daher vollbringt die belebende Materie ihren Kreislauf durch fleischfressende Thiere schneller, als durch grasfressende, und der Verlauf des Lebens ist schneller in jenen als in diesen. Manche Stoffe lassen sich nicht assimiliren, richten aber doch einen Theil der organischen Kraft auf sich, und schwächen dadurch die andern organischen Processe, oder sie hemmen und zerstören sogar die organisirende Kraft. Solche Stoffe heissen Gifte. Es kann aber auch noch eine assimilirende Kraft in den Stoffen selbst zurück geblieben seyn, welche der assimilirenden Kraft des Körpers entgegen wirkt, worin sie aufgenommen werden oder dieselbe gar überwältigt. Solche Stoffe heissen Ansteckungsstoffe. Auch mit der Befruchtung wird diese Theorie verglichen; das Ey liefert die belebende Materie, der männliche Samen die organisirende Kraft. Nun geht der Vf. zu den Phänomenen der Reizbarkeit und Empfindung über. Man kann sie nicht verschiedenen Kräften zuschreiben, sonst müsste man jeder Aeusserung verschiedener Organisation eine besondere Kraft beylegen. Die Theile des organischen Körpers verhalten sich zu denselben, wie Gattungen und Arten der organischen Geschöpfe zu dem Ganzen derselben. So wie unter diesen eines vollkommener als das andere, höher organisirt ist, so ist dieses auch unter den Theilen der Fall. Ein Theil bearbeitet eine belebende Materie, die zu einer höhern Stufe von Organisation gekommen ist, als die belebende Materie für einen andern; ein Theil bewirkt Organisirung leichter als der andere. Es ist also überall dieselbe organisirende Kraft, nur auf verschiedenen Stufen der Aeusserung. Den Schluss macht eine Betrachtung der *Brownischen* Theorie. Dieses ist im Kurzen der Inhalt dieses interessanten Werkes. Es liesse sich aber wohl fragen, wie der Vf. zu dem Begriffe von einer organisirenden Kraft gelangt sey. Die Erscheinung des Organismus ist zu mannichfaltig, zu verwickelt, als dass wir so gerade hin, eine besondere organisirende Kraft annehmen dürften, die noch überdiess in jedem Individuum besonders wirkt, ohne dass sich ein Grund angeben lässt, warum sie so verschieden wirke. Eben so ist das Streben nach Organisirung in einigen (von dem Vf. belebend genannten) Stoffen eine willkürlich angenommene Eigenschaft, über welche der Vf. zu schnell wegeilt. Die neuern Vertheidiger einer *generatio aequivoca*, unter gewissen Umständen, werden dem Vf. es nicht zugeben, dass jene organisirende Kraft von der ersten Schöpfung herrühre, und die Nothwendigkeit, den Ursprung oder gar die Zusammensetzung derselben zu erforschen, scheint einleuchtend. Ueberhaupt ist es gefährlich, nach diesen Annahmen von Schritt zu Schritt weiter zu gehen, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Die Art, wie der Vf. alles auf Assimilation zurückführt, ist sinnreich, und verdient Aufmerksamkeit; aber von jener assimilirenden Kraft ist noch die unaufhörlich thätige bildende Kraft ganz verschieden. Denn Assimilation ändert blos die innere Verbindung des Aufgenommenen, Bildung bezieht sich auf die Stelle, wohin das Aufgenommene geführt wird. Dass diese so ganz in einer Theorie der organischen Körper aus der Acht gelassen wird, lässt sich nicht billigen. Uebrigens sieht Rec. mit Verlangen dem *zweyten* Theile entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Ang. d. Verl.: ***Fiscalischer und in seiner Art einziger Process gegen den Landarzt Dennler zu Langenthal im Canton Bern, veranlasst durch vier Fensterladen, mit satyrischen Bildern bemalt.*** Mit den Abbildungen der Gemälde. 1810. 2½ Bog. 4. (6 gr.)

Dennler ist Vf. einiger originellen Aufsätze in der *Isis*, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1805 – 1807.). „Die Homilie über das Wort des Diogenes von Sinope: *ich suche Menschen*, und die Reise von Lissabon nach Kamtschatka" machten den Lesern wegen der in diesen Aufsätzen herrschenden *Swiftischen* Laune viel Vergnügen; eine gewisse, dem Vf. noch anklebende, Rohheit beleidigte zwar ihren Geschmack; aber sie ergetzten sich an seinem Witze, an seinem eigenthümlichen satirischen Humor und wünschten noch mehr von ihm zu lesen.

Ge-

Digitized by Google

Gewiſs nimmt das Publicum an ſeinen Schickſalen Antheil, da Aufſätze dieſes Mannes in den beliebteſten Tageblättern und monatlichen Heften willkommen geweſen ſeyn würden; und dieſe Bogen geben uns die Nachricht, daſs eben jene Ader ſatiriſchen Muthwillens, die zuweilen ſich zu lebhaft in ihm regen mag, ihn vor einigen Jahren beynahe auf zwey Jahre in das Zuchthaus zu Bern gebracht hätte. Er hatte die vier Fenſterladen des oberſten Stocks ſeines Hauſes, an dem einige Reparationen waren vorgenommen worden, auf der innern Seite mit ſcherzhaften Gemälden verſehen laſſen. Eins darunter ſtellte einen Wolf auf einer Rednerbühne, wie er vor einem Ochſen, einem Eſel und einigen Schafen eine Rede hält; das letztere ſollte angeblich von einem Kupferſtiche der Berner Ausgabe von *Rabeners* Satyren entlehnt ſeyn, der den Wolf vorſtellt, wie er die Heerde bereden will, die läſtigen Hunde wegzuſchaffen. Während einer kleinen Reiſe, die *D.* machte, wurden die noch unvollendeten Gemälde zum Trocknen ausgehängt und zur Schau ausgeſtellt. Hr. Dekan *Meſsner* zu Lozwyl denuntiirte hierauf dieſe Gemälde als profane, der Religion und ihren Dienern Hohn ſprechende Vorſtellungen. (Dem Wolfe war ein Kragen gegeben worden, wie ihn die Berner Geiſtlichen tragen; in den andern Gemälden glaubte man Anſpielungen auf gewiſſe Perſonen gefunden zu haben). Nach ſeiner Zurückkunft ward *Dennler*, ein anſäſſiger Schweizer von Vermögen, auf einen Befehl des Hn. Amtsſchultheiſſen von Wattenwyl vom 28. Auguſt 1808., den der Staatsrath Tags darauf beſtätigte, von dem Oberamtmann von Aarwangen, Sigmund Emanuel Hartmann von Thunſtetten verhaftet, und muſste, obgleich ſeine Frau hochſchwanger war, und er fünf lebende Kinder hat, einen Monat im Gefängniſſe zubringen; endlich erſchien ein polizeyrichterliches Urtheil des Amtmanns, das ihn zu zweyjähriger Zuchthausſtrafe auf ſeine Koſten verurtheilte. *Dennler* appellirte aber an das Obergericht zu Bern, und ſein geſchickter Anwalt, Hr. Koch (während der helvetiſchen Revolution Mitglied des geſetzgebenden Raths, und durch mehrere in demſelben gehaltene treffliche Reden als ein Mann von Kenntniſſen und als ein Verfechter des Billigen aus den öffentlichen Blättern bekannt) vertheidigte ihn ſo bündig und nachdrücklich, daſs das Urtheil des Oberamthanns am 26. Nov. 1808 reformirt ward; *D.* ſollte ſeinen Muthwillen mit dem monatlichen Verhafte — nachher ward er auf Caution entlaſſen — gebüſst haben, die ſämmtlichen Proceſskoſten bezahlen, und vor Gericht von dem Oberamtmann von Aarwangen einen Verweis erhalten. Wäre das oberamtliche Urtheil nicht in einem ſo hohen Grade hart ausgefallen, ſo würde die ganze Geſchichte wenig Aufſehen gemacht haben, dieſe Schrift nie gedruckt und der Vorfall vermuthlich bald wieder vergeſſen worden ſeyn. Eine Ahndung von Seite der Polizey verdiente *D.* allerdings; zumahl da er ſchon früher ſich durch verſchiedene unſchickliche Aeuſserungen obrigkeitliche Warnungen und Beſtrafungen zugezogen hatte, und dennoch ſich nicht in den Schranken des Anſtands und der Beſonnenheit zu halten vermochte. Aber der Spruch des erſten Richters ging ſo weit über alles billige Verhältniſs mit dem Vergehen hinaus, und gab einem rechtsverſtändigen Manne ſo viele Blöſsen, daſs es Hn. *Koch* einem gewandten Sachwalter, leicht war, ſeinen Clienten gegen deſſen Richter in Vortheil zu ſetzen. Wie ſehr viel verliert das Concept der erſten Sentenz neben dem Concepte der *Kochſchen* Vertheidigungsſchrift, die nicht nur von Rechtsgelehrten, ſondern von jedem gebildeten Manne mit Vergnügen wird geleſen werden! Der bedeutendſte Punkt in dieſer Geſchichte iſt dieſer, daſs es ſich nicht undeutlich zeigt, wie arg leider noch immer der durch die helvetiſche Revolution entflammte Parteygeiſt ſein Unweſen in dem Canton Bern treibt, und daſs man es denjenigen, welcher nicht von der obſiegenden Partey iſt, ſobald er einen Fehltritt oder ein Vergehen ſich zu Schulden kommen laſst, immer um ſo härter empfinden laſst, als wenn daſſelbe Ahndungs- oder Strafwürdige von einem ſogenannten „Gutdenkenden" und „Gutgeſinnten" wäre begangen worden. Es thut dem Menſchenfreunde wehe, zu bemerken, daſs auf keine Warnung der Geſchichte geachtet wird, da doch für kleine Völker und Staaten nur im Vergeſſen des Vergangenen und in der Erhebung über den leidenſchaftlichen Factionsgeiſt dauerhafte innere Ruhe, auch bey etwa noch erfolgenden neuen Veränderungen nur in der Eintracht Troſt zu finden iſt. Auch Hr. *Koch* rügt mit vollem Rechte das Zurückkommen des erſten Richters auf frühere Uebereilungen *Dennlers*, da doch über alle frühere politiſchen Vergehungen die feyerlichſte Amneſtie war ausgeſprochen worden. „Die Wirkung einer Amneſtie, ſagt er, kann unmöglich dieſe ſeyn, daſs der Staat die amneſtirten Handlungen zwar nicht an und für ſich unterſucht und beſtraft, aber ſie für irgend eine andre Gelegenheit hinter das Ohr ſchreibt, und bey einer andern Strafe auf die Rechnung des Beklagten ſetzt. Nein, ein amneſtirtes Vergehen ſoll vor Gericht gar nicht mehr als Vorwurf zur Sprache kommen, und noch viel weniger auf eine Straffenteuz Einfluſs haben." — Die Proceſskoſten, in die *Dennler* verfällt worden iſt, betrugen nach einer dieſer Schrift hinten angehängten Specification — — — 95 Schweiz. Fr. 6 Baz.
und die Rechnung des Anwalts belief ſich auf — 73 — — 2 —

Summa 168 — — 8 —
oder 10½ neue Louisd'or und 8 Batzen.

In verſchiedenen Stellen der Schrift vermuthen wir Druckfehler, die wir nicht zu berichtigen wiſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Januar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Wittenberg.

Am 18. Jan. v. J. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Dr. *Gründler*, Hr. *Heinrich Ludwig Wilmersdorf*, aus Braunsdorf, *capita juris controversi.*

Am 19. Jan. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, der Candidat der Medicin, Hr. *Johann Gotthelf Riedel*, seine Inauguraldisputation: *de enteritide, Vitebergae, lit. Graefferi* (19 Seiten 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de morbo epizootico sic dicto sphacelo lienis.* (Part. III. 16 S. 4.)

Durch allerhöchstes Rescript vom 20. Febr. ist auf unsrer Universität eine *außerordentliche medicinische Nominalprofessur der Entbindungskunst* errichtet.

Am 23. Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, Hr. *Christian Friedr. Wilh. Clauß* seine Inaug. Disputation: *disquisitionem potiorum inflammationis theoriarum continens* (27 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars I. 15 S. 4.)

Am 2. März hielt Hr. M. *Gottlob Wilh. Gerlach*, aus Osterfeld, *in confessu facultatis philosophicae*, seine akademische Probevorlesung über das vom Censor der Habilitations-Disputation, dem Hn. Prof. *Klotzsch*, aufgegebene Thema: *quantum interfit inter definitiones nominales et reales*, worauf er am 6. März mit seinem Respondenten, dem Stud. Theol., Hn. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda in Thüringen, seine Disputation: *de differentia, quae inter Plotini et Schellingii doctrinam de numine summo intercedit. Commentatio metaphysico-critica* (31 S. 4.) vertheidigte, und sich dadurch die Rechte eines *Privatlehrers der Philosophie* auf hiesiger Universität erwarb.

Am 7. März vertheidigte der Candidat der Rechte, Hr. *Karl Friedr. Eduard Schmidt*, aus Zittau, seine Inaug. Disputation: *de cessione actionum ejusque effectu* (36 S. 4.), und erhielt darauf die juristische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofrath, Hofgerichtsrath Prof. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in criminum quaestionibus.* (Commentatio I. 12 S. 4.)

Am 18. März vertheidigte der Hofgerichtsfiskal, Hr. *Friedr. Gotthelf Schmidt*, aus Wittenberg, seine Inaug. Disputation: *de delictis militum hostilium et in milites hostiles.* (34 S. 4.) Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofr. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in quaestionibus criminum.* (Comment. II. 12 S. 4.)

Am 8. April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Christian Gottfr. Theer*, aus Bitterfeld, seine medicinische Inaug. Disputation: *de acido caeruleo Berolinensi* (60 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars II. 20 S. 4.)

Das Osterprogramm des theologischen Decans, des Hn. Generalsup. Dr. *Nitzsch*, ist überschrieben: *de mortis a Jesu Christo oppetitae necessitate morali.* (Pars posterior. Vit. 3 Bog. 4.)

Am 30. Apr. war die halbjährige *Magisterpromotion.* Der bisherige Decan der philosophischen Facultät, Hr. Prof. *Pölitz*, legte das Decanat mit einer Rede nieder: *de studii literarii initiis in terra patria.* — Nachdem er zuerst den Hn. M. *Gottfr. Winkler*, Stadtprediger zu Dresden, der vor 50 Jahren die philosophische Doctorwürde bey hiesiger Facultät erhielt, feyerlich als *Jubelmagister* renuntirt hatte, creirte er folgende 26 Gelehrte zu *Doctoren der Philosophie* und *Magistern der freyen Künste:* 1) Hn. *Friedr. Christian August Hasse*, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der Königl. Sächs. Ritterakademie zu Dresden; 2) Hn. *Christian Friedrich Gelbricht*, Pastor zu Ehrenhayn; 3) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Steinhäuser*, Subdiaconus zu Plauen und Pastor zu Oberlosa u. Strasberg; 4) Hn. *Karl Gottlieb Friedrich*, Diaconus zu Finsterwalde; 5) Hn. *Friedr. Wilh. Hermann*, Hülfsprediger zu Reibersdorf und Bibliothekar der dasigen Einsiedelschen Bibliothek; 6) Hn. *Karl Heinr. Leopold Reinhardt*, Baccal. Juris; 7) Hn. *Joh. Andreas Gottfr. Steuber*, Rector zu Stollberg am Harz; 8) Hn. *Ernst Franz Heinr. Spitzner*, Conrector des Lyceums zu Wittenberg; 9) Hn. *Christian Gottlob Rebt*, Cantor und Schulcollege an der Stiftsschule zu Zeitz; 10) Hn. *Joh. Jacob Moritz*, vierter Schulcollege an der Schule zu Jüterbog; 11) Hn. *Christian Friedr. Spiegel*, Vespertiner an der Universitätskirche zu Leipzig; 12) Hn. *Gottlieb Wilh. Thomaß*, Lehrer an der Freyschule des Magistrats zu Leipzig; 13) Hn. *Joh. Friedr. Ferdinand Hofmeier*, aus Kropfeld, Rev. Minist. Cand.; 14) Hn. *Karl Heinrich Schreckenberger*, aus Hohenleina, Rever. Min. Candid.; 15) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Neander*, aus Göttingen, Candidat

Digitized by Google

didat des Hamburgischen Ministerii; 16) Hn. *Christ. Dan. Gottlob Schilbach*, aus Weida, Rev. Min. Candid.; 17) Hn. *Ernst Vertraugott Zeume*, aus Kreipa, Rev. Min. Cand.; 18) Hn. *Otto Heinr. Adolph Dietzsch*, aus Mühlthroff, Rev. Min. Cand.; 19) Hn. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda, Sac. Lit. Cult. et Seminar. acad. Senior.; 20) Hn. *Joh. Gottlieb Lehmann*, aus Guben, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodalis; 21) Hn. *Friedr. August Am Ende*, aus Bitterfeld, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 22) Hn. *Joh. Karl Adolph Lindemann*, aus Jöhstadt, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 23) Hn. *Karl Wilh. Wolff*, aus Eutzsch, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 24) Hn. *Christ. Gottlieb Volkmar*, aus Chemnitz, Sac. Lit. Cult.; 25) Hn. *Christ. Gottfr. Heyne*, aus Merseburg, Sac. Lit. Cult.; 26) Hn. *Joh. Traug. Lehmann*, aus Neukirchen in der Lausitz, Jur. utriusque cult.

Am 1. May war *Decanatswechsel*. Es übernahm dasselbe in der *theologischen* Facultät: der Hr. Propst und Prof. Ord. Dr. *Schleusner*; in der *juridischen*: der Hr. Hofgerichtsrath und Prof. Ord. Dr. *Pfotenhauer*; in der *medicinischen*: der Hr. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, und das Prodecanat: Hr. Prof. Ord. Dr. *Kletten*; in der *philosophischen*: der Hr. Prof. Ord. *Winzer*.

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Ord. Dr. *Weber* — der auch für dieses Sommerhalbejahr das Rectorat bekleidete — wurden vom 18. Oct. 1810 bis 30. Apr. 1811. 51 Studenten inscribirt.

Durch allerhöchstes Rescript vom 3. May ist in Ansehung der *Immatriculationsgebühren* akademischer Bürger verordnet worden, dass es in Ansehung derer von Adel, der Freyherren und der Grafen bey den bisherigen Ansätzen bewenden, dagegen bey den Inscribendis bürgerlichen Standes dieselben von 3 Thlr. 16 Gr. *auf fünf Thaler* bey denjenigen, welche vorher noch keine Universität frequentirt haben, — und von 1 Thlr. 12 Gr. *auf zwey Thaler* bey denen, welche sich bereits auf einer Universität aufgehalten haben, *erhöhet werden sollen*. Es sind von diesen Erhöhungen an 1 Thlr. 8 Gr. — und 12 Gr. — resp. ein Thaler — und acht Groschen — an die philosophische Facultät zur Vertheilung unter sich, und resp. acht Groschen — und vier Groschen — zu den Promotions- und Bibliotheks-Fiscis zu gleichen Theilen abzugeben.

Am 31. May hielt Hr. Prof. *Gruber*, ordentl. Prof. der historischen Hülfswissenschaften, seine Antrittsrede: *de Protoplantium hodierna conditione*. Er lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein: *de disciplinis historiae studium adjuvantibus*. Viteb., literis *Graefleri*. (33 S. 4.)

Am 1. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Karl Wilh. Meißner*, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, seine *medicinische* Inaug. Dissputation: *anatomen, physiologiam et pathologiam ventriculi sistens* (37 S. 4.), und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram* (Comment. I. 12 S. 4.) enthält.

Das Pfingstprogramm von dem theologischen Decan, dem Hn. Propste Dr. *Schleusner*, enthält: *Auctarii Observationum in Suidam et Hesychium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita glossarum*. (Part. III. 3 Bogen. 4.) Viteb., lit. *Graefleri*.

Am 29. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Christian Karl Brandt*, aus Jüterbog, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Ord. Dr. *Kletten*, seine Inaug. Dissputat.: *de malo hypochondriaco rite cognoscendo* (23 S. 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Der Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, lud dazu durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram* enthält. (Comment. II. 15 S. 4.)

Das Programm des Decans der philos. Facultät, des Hn. Prof. *Winzer*, wodurch er die nächste Magisterpromotion am 17. Oct. v. J. ankündigte, handelt: *de philosophia morali in libro sapientiae, quae vocatur, Salomonis expolita*. Vit., lit. *Graefleri*. (3½ Bog. 4.)

Durch allerhöchstes Rescript vom 5. Jul. ward die Verfertigung eines vollständigen *Realcatalogs* der hiesigen Universitäts-Bibliothek anbefohlen, und zugleich dem Verfertiger desselben eine, nach der Beendigung dieser Arbeit zahlbare, *Gratification* von 100 *Rthlrn* versprochen.

Am 29. Jul. hielt Hr. M. *Am Ende* aus Bitterfeld die Wolfraansdorfische Gedächtnißrede. Sie enthielt: *comparationem primorum Christianismi initiorum cum initiis emendationis sacrorum*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *de militum romanorum in proelio occiforum sepultura*. (Comment. VI.)

Bey der Anwesenheit des Hn. Oberconsistorialpräsidenten, Freyhn. *von Ferber*, ward demselben im Namen des *akademischen Seminariums* eine von dem Stud. Theol. Hn. M. *Cramer* aus Baumersroda in Thüringen geschriebene Abhandlung überreicht: *über den Mysticismus in der Philosophie*. (1½ Bogen. 4.)

Auf sechs abgegangene Mitglieder des akadem. Seminariums, welche länger als zwey Jahre ordentliche Mitglieder desselben gewesen waren, schrieb, nach den Gesetzen dieses Instituts, der Stud. Theol., Hr. M. *Lindemann* aus Jöhstädt, eine Abhandlung: *Versuch einer Philosophie des Buches Hiob*. (2 Bogen. 4.)

Am 12. Sept. vertheidigte aus der Gesellschaft, welche sich unter Anleitung des Hn. Prof. Dr. *Schorn* im lateinischen Schreiben und Dispputiren übt, unter dem Vorsitze desselben, der Student der Theologie, Hr. *Heinrich Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, eine Abhandlung: *de fide historica narrationis librorum sacrorum de Christo in coelos sublato hujusque eventus necessitate*. (34 S. 4.)

Am 14. Sept. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Kletten*, Hr. *Friedr. Karl Weber*, aus Zahna, seine Inaug. Dissputat.: *de fumigiorum usu medico atque diaetetico* (32 S. 4.), worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram*, Comment. III. (14 S. 4.), enthält.

Zur Feyer des Michaelisfestes erschien das Programm des theologischen Decans, des Hn. Propstes Dr. *Schleusner*: *Auctarii observationum in Suidam et Hesychium*

Digitized by Google

chium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita glossarum sacrarum, Part. IV. (3 Bog. 4.)

Am 30. Sept. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, Hr. *Friedr. Aug. Fiedler*, aus Bauzen, seine Inaug. Disputat.: *de laparotomia novissimoque ejus exemplo*, Vit. lit. *Graefii.* (30 S. 4.), worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicin. Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *succinctam pharmacologiae systematum censuram*, Comment. IV. (14 S. 4.), enthält.

Am 16. October vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Friedr. Gottlob Aug. Fieker*, aus Dresden, seine med. Inaug. Disput.: *de naphtis artificialibus* (34 S. 4.) und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Ord. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *novam medicamentorum divisionem* enthält. (16 S. 4.)

Am 17. October war die halbjährige Magisterpromotion. Der philosophische Decan, Hr. Prof. *Winzer*, eröffnete diese Feyerlichkeit mit einer Rede: *de reprehensionum, in quas universitates Germanorum literariae temporibus maxime nostris incurrerint, vanitate.* Er creirte darauf folgende 16 Gelehrte zu *Doctoren der Philosophie* und *Magistern der freyen Künste:* 1) Hr. *Christoph Friedr. Liebe*, Diaconus zu Oschatz; 2) Hr. *Joh. Gottfr. Weiske*, Pastor zu Erlbach; 3) Hr. *Adolph Friedr. Ferdinand Karg*, Pastor substit. zu Jahnsdorf; 4) Hr. *Christian Gottlob Wiedemann*, Pastor zu Zöschau; 5) Hr. *Joh. Christoph Kaufferstein*, dritten Schulcollegen des Lyceums zu Chemnitz; 6) Hr. *Friedr. Wilh. Michael Ehrich*, Collaborator der Schule zu Düben; 7) Hr. *Karl Gottfr. Friedr. Ritze*, aus Merseburg, R. Min. C.; 8) Hr. *Ehregott Ludwig Uhlich*, aus Leisnig, Rev. Min. Cand.; 9) Hr. *Joh. Heinr. Rabbe*, aus Nordwohlde in Frankreich, Theol. C.; 10) Hr. *Christian Gottfr. Ochme*, aus Dresden, Theol. Stud. et Seminar. acad. Sodalis; 11) Hr. *Traugott Wilh. Hildebrand*, aus Ortrand, Theol. Stud.; 12) Hr. *Heinr. Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, Theol. Stud. et Seminar. acad. Sodalis; 13) Hr. *Karl Wilh. Stein*, aus Lissa, Theol. Stud.; 14) Hr. *Wilhelm Friedrich Traugott Fränzel*, aus Maxen, Theol. Stud.; 15) Hr. *Karl August Schulze*, aus Hirschfeld, Theol. Philolog. et Matheseos Stud.; 16) Hr. *Gottlob Christian Horrer*, aus Weissensee, Theol. Stud.

Am 18. October war *Rectoratswechsel.* Der zeitige Rector Magnif., Hr. Prof. Dr. *Weber*, legte das ganzjährig geführte Rectorat mit einer feyerlichen Rede nieder, in welcher er *de magistratu legum civitatis curatore* handelte, und übertrug dasselbe dem Prof. Ordin. Medic., Hn. Dr. *Seiler.*

An demselben Tage war *Decanatswechsel.* Es übernahmen das Decanat in der *theologischen* Facultät: Hr. Prof. Dr. *Schott;* in der *juridischen:* Hr. Hofger. R. Prof. Dr. *Klien;* in der *medicinischen:* Hr. Prof. Dr. *Klotten;* und in der *philosophischen:* Hr. Prof. *Anton.*

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Dr. *Weber* wurden vom 1. May bis 18. Oct. 1811. 74 Studenten inscribirt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bekanntmachung.

Die *N. theolog. Annalen* und *Nachrichten*, herausgegeben von Hrn. Prof. Dr. *Wachler* in Marburg, werden auch für das Jahr 1812. nach dem bisherigen Plane fortgesetzt. Vollständigkeit der umfassten theologischen und für Theologen interessanten Literatur, Gründlichkeit und Unparteylichkeit der Urtheile, Berücksichtigung des Zeitgeistes, ohne der beym Wechsel der Formen sich ewig gleichen Wahrheit etwas zu entziehen, werden nach wie vor dieser Zeitschrift ihr Publicum erhalten. Von den bedeutenderen Erscheinungen in der katholischen Literatur wird Bericht erstattet, und einige der geachtetsten katholischen Theologen Deutschlands sind thätige Mitarbeiter.

Der Pränumerationspreis von 4 Rthlr. Sächs. gilt bis zum 1. März; der Ladenpreis ist 5 Rthlr. Sächs.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Haupt-Expedition übernommen; die Gr. Herzogl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt a. M. wird die an sie kommenden Aufträge auswärtiger Postämter gern besorgen.

Mitarbeiter und Correspondenten haben die Güte, ihre an den Herrn Redacteur adressirte Beyträge durch Buchhändler-Einschluss an unterzeichnete Buchhandl. in Frankfurt a. M. oder an deren Commissionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, gelangen zu lassen. Schriftsteller und Verleger geben ihre Werke und Verlagsartikel an eine dieser beiden Buchhandlungen, mit der Bezeichnung: *Für die N. theol. Annalen*, ab, und können der pünktlichsten Besorgung versichert seyn.

Ankündigungen und Bekanntmachungen, welche für dieses Publicum gehören, werden in dem beygefügten literarischen Anzeiger aufgenommen und unmittelbar an uns eingesendet. Die Zeile kostet 6 Pf. Sächs. oder 2 Kreuzer.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Prediger
und Freunde der theologischen Literatur.

Im Jahr 1796. erschien in unserm Verlage des sel. *D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur*, in 3 Bänden, neu bearbeitet und fortgesetzt vom Herrn Kanzler *Niemeyer* und Hrn. Dr. *Wagnitz.* Jetzt kündigen wir einen 4ten Band, wel-

Digitized by Google

welcher den Zuwachs der vorzüglichſten Schriften von 1796 — 1810. auf etwa 30 — 40 Bogen enthalten wird, zur nächſten Oſtermeſſe auf Pränumeration an. Der Pränumerationspreis iſt Ein Thaler, und dauert bis *ultimo* März 1812. — Um auch denjenigen Pränumeranten, welche die 3 erſten über 4 Alphabet ſtarken Bände, die im Ladenpreiſe 3 Thlr. 16 Gr. koſten, noch nicht beſitzen, den Ankauf derſelben zu erleichtern: ſo erbieten wir uns, ſie für den äuſſerſt mäſsigen Preis von Zwey Thaler bis zu Ende des Pränumerationstermins, ſo wie einzelne Theile zur Ergänzung für 16 Gr. zu überlaſſen. Die Gelder werden portofrey eingeſandt, und die Pränumerantenſammler erhalten, wenn ſie ſich direct an uns ſelbſt wenden, das 6te Exemplar frey. Wer ſowohl mit dem Ausgeſuchteſten der Literatur auf dem groſsen Gebiet der Theologie und ihrer Hülfswiſſenſchaften, was die Vorzeit geliefert hat, bekannt werden, als mit ihr bis auf unſere Zeiten fortgehen, und ſich zugleich über Werth und Inhalt der Schriften belehren will, findet hier alles concentrirt beyſammen, mit ſteter Benutzung der Urtheile der Sachverſtändigſten jedes Fachs.

Halle, im December 1811.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Im Verlage der Neuen Gelehrten-Buchhandlung in Hadamar iſt erſchienen:

Cleſius, J., Beſchreibung des mediciniſchen Blutigels, deſſen Kennzeichen, Sitten, Anatomie und Fortpflanzung, deſſen Nutzen als Heilmittel ſowohl als beſondern Vortheil für die Küche, nebſt verſchiedenen Manieren ſelbige aufzufinden, aufzubewahren und anzuſetzen. Mit 2 Kupfern. 8. 10 gr.

Bihliſche Geſchichte alten und neuen Teſtaments zur häuslichen Erbauung und zum Unterricht für die Schul-Jugend. 2te Aufl. 8. 12 gr.

Daheigk, C. v., Handbuch des franzöſiſchen Civilproceſſes u. ſ. w. I. Bds 3te Abtheil., iſt unter der Preſſe, und wird gleich nach Neujahr in allen Handlungen zu haben ſeyn.

Bey Kummer in Leipzig iſt erſchienen: *Funke, C. Th.*, Naturgeſchichte für Kinder. *Zweyte* vermehrte Auflage. gr. 8. Mit ſchwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit *illuminirten* Kupfern 3 Rthlr. — Die beſte Empfehlung dieſes Buchs, welches in einer faſslichen und edlen Schreibart alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe aus dem groſsen Gebiete der 3 Naturreiche enthält, iſt unſtreitig die, daſs ſich die *erſte* ſtarke Auflage in 2 Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeſchlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbeſſert, ſondern auch die neueſten Entdeckungen gewiſſenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben ſo iſt auch dieſem nützlichen Werke eine noch gröſsere Vollkommenheit gegeben worden, daſs man den Abbildungen, welche ſich gewiſs vor vielen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erſt neuerlich entdeckten, Gegenſtänden hinzugefügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Condor u. a., gegen neue richtigere vertauſcht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Aeltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlnen nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als dieſe Naturgeſchichte für Kinder.

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Adolph's und *Luiſchen's Bilderkabinet.* Ein Geſchenk zur Erholung in müſſigen Stunden, für alle fleiſsigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemalten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde auf 12 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. In Pappband mit Titel 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voß kleine Romane. Vierter Band. Enthält: *Edwin Plexſure*, oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geſchichte, wie es noch keine gab. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. *F. V.*, *Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung den 31. October 1811. zu Dresden gehalten.* gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 4 gr.

Der berühmte Kanzelredner giebt uns hier: *Eine ermunternde Ueberſicht der heiligen Bande, welche die proteſtantiſche Kirche zu einem Ganzen verknüpfen.* „Bey allen „echten Proteſtanten finden wir: Gleichen Eifer für „die Freyheit des Gewiſſens; gemeinſchaftliche Unter„werfung unter das entſcheidende Anſehn der heil. „Schrift; übereinſtimmenden Glauben an die Haupt„wahrheiten des Evangelii; gegenſeitige Duldung in „allem übrigen; und ein munteres Emporſtreben zu je„der Art von Vollkommenheit." Dieſs ſind die Hauptſätze dieſer trefflichen Predigt.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Mineralien-Verlooſung

in der 81ſten Hanauer Klaſſen-Lotterie im Aug. 1812.

Plane zu dieſer — 33 Preiſe und 17 Prämien, worunter eine oryktognoſtiſche Sammlung, deren Werth bey 1000 Fl. beträgt, enthaltenden — Verlooſung ſind gratis und Looſe zu 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächſiſch bey uns zu erhalten. Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

Mineralien-Comptoir
zu Hanau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. der Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung;* aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von *Heinrich Friedrich von Diez*, königl. pr. Geh. Legations-R. und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel. *Erster* Theil. Auf eigene Kosten. 1811. 22 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendas.: Buch des Kabus, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Ein Werk für alle Zeitalter, aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert von *Heinr. Fr. von Diez*, königl. pr. G. Leg. Rath u. s. w. Auf eigene Kosten. 1811. 1 Alph. 9 Bogen. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der vorzügliche Werth der v. Dieziſchen Schriften zur Beförderung der orientalischen Literatur unter uns ist bekannt, und die jüngste Probe davon ist den Lesern der A. L. Z. ohne Zweifel aus der Beurtheilung des Rec. erinnerlich, welche er in dem Jahrgange 1811. Bd. II. Nr. 180. 181. gegeben hat. Die eigne Manier des Vfs., wörtlich genau und getreu zu übersetzen, um allen Irrthum und Misverständniss auszuschliessen, und durch fortlaufende ausführlichere Anmerkungen den Text jedesmal in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, auch zugleich die Punkte der Berührung oder Abweichung hervorzuheben, welche sich zwischen dem Orient und dem alten Griechenlande und neuen Europa finden, ist ganz geeignet, die richtige Kunde des Orients besser, als bisher gemeiniglich geschehen ist, zu verbreiten, und reelle Kenntnisse aus dem Morgenlande auf unserm Boden zu verpflanzen. — Diese Bemühungen verdienen daher nicht allein unsern innigen Dank, sondern vornehmlich die patriotische Unterstützung aller Freunde der Wissenschaften, und insbesondere der Freunde und Kenner der asiatischen Gelehrsamkeit, durch ungesäumten Ankauf der Exemplare. Rec. glaubt sich in dieser Hinsicht verpflichtet, die vorliegenden beiden Schriften mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt anzuzeigen, welches auch schon die totale Neuheit ihres Inhalts und dessen anziehende Gegenstände erheischen. Indem Rec. in dieser Anzeige mehrere Stellen seiner Berichtigung und Verbesserung unterziehen, und in der Schreibart der orientalischen Wörter und Namen im Deutschen den eigenen Grundsätzen der Orthographie, so wie diese einmal für die A. L. Z. von ihm festgestellt ist, folgen wird: so wird der Vf. hierin nur die Achtung erkennen, welche Rec. der gründlichen Gelehrsamkeit und Kenntniss des Orients, deren der Vf. mächtig ist, schuldig zu seyn überzeugt ist, und sein eifriges Bestreben, durch diese eigne Aufmerksamkeit auch die Aufmerksamkeit des gebildeteren Publicums desto mehr zu wecken. Was die deutsch-orientalische Orthographie des Vfs. betrifft: so ist sie, wie auch schon aus den vorhin angezogenen Anzeigen in der A. L. Z. bekannt geworden ist, in Masgabe des vorwaltenden Princips, nach Gehör zu schreiben, eingerichtet, und deswegen in Hinsicht mehrerer Buchstaben zu unbestimmt, um auch die Ungeübteren in Stand zu setzen, die Wörter und Namen des Orients, da, wo die Originale nicht beygefügt sind, auf den orientalischen Schriftzug zurückzuführen. Denn gerade die unterschiedensten Buchstaben haben gemeinschaftliches Zeichen erhalten, z. B. *s* ist ﺱ, ﺹ, und ﺙ; *ss* ﺵ und ﺷ; *ch* ﺥ und auch ﺧ und ﺦ; wiederum *h* ﺧ und ﺦ u. s. w. Doch in Hinsicht der europäisch-orientalischen Orthographie werden wir wohl so bald nicht ganz einig werden und ein allgemein angenommenes Gesetz befolgt sehen. Rec. selbst gesteht, dass an seiner eignen Manier hierin, die er schon zu verschiednen Malen verändert hat, noch vieles zu verbessern ist, um Auge und Ohr, so viel möglich, zugleich zu befriedigen und dabey vollkommene Bestimmtheit zu leisten.

A. Denkwürdigkeiten von Asien u. s. w. S. III — XXVI. Die *Vorrede.* Der Vf. entwickelt zuerst umständlich die Nothwendigkeit, durch richtige Kenntnis des Orients und der asiatischen Literatur unsern wissenschaftlichen Unterricht aller Art zu vervollkommnen und zu erweitern, den ausgebreiteten grossen Nutzen des gründlichen orientalischen Studiums fast für alle Zweige der Wissenschaften, und das Erforderniss, dieses Studium aus den Quellen der orientalischen Literatur selbst zu schöpfen. Die eignen Bücher der Asiaten bleiben, wie der Vf. sehr fälschlich erwiesen hat, das sicherste Mittel, uns von ihren Sachen zu unterrichten. Wenige dieser Bücher sind in europäische Sprachen übersetzt worden, und dieses mit sehr ungleichem Glück. Den Uebersetzern fehlte gänzlich eine lebendige Kenntniss des Landes, zu geschweigen, dass mehrere selbst der Sprachen nicht kundig gewesen sind. — Was aber auch bis jetzt für morgenländische Literatur geschehen seyn mag, so ist

Digitized by Google

es doch bey weitem noch nicht so viel gewesen, als man hätte thun können. Der Vf. macht zur Bestätigung dessen auf den grosen Umfang der asiatischen Literatur aufmerksam, und zur Uebersicht desselben auf die vielen Catalogen und bibliographischen Nachrichten, um die grose Menge der morgenländischen Handschriften zu bewundern, welche im Escurial, im Vatikan, in Paris, in London, Oxford, Wien, Berlin, Turin, Florenz, Mailand und Leiden, kurz in allen öffentlichen Bibliotheken von Europa (Rec. erinnert hier auch an die beträchtlichen Sammlungen der Bibliotheken zu Leipzig, Dresden, Göttingen, Kopenhagen, und nun auch zu Gotha) und in so vielen Privatbibliotheken aufbewahrt werden. Wozu nutzt es, in Europa so viele tausend morgenländische Handschriften aufzuhäufen, wenn die Wisbegierigen nicht vom Inhalte derselben unterrichtet werden, oder wenn es überhaupt an Leuten fehlt, welche im Stande sind, sie zu lesen und für andre gehörig zu benutzen! Die fortdauernde Bemühung, solche Schätze zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, ist also sehr verdienstlich, und was in dieser Hinsicht in den neuesten Zeiten mehr, als sonst, geschehen ist, mus mit allem Dank erkannt werden, und mus zu immer weitern Fortschritten ermuntern. Bey diesen Betrachtungen würde sich's der Vf. zum grosen Vorwurf gemacht haben, wenn er die Handschriften, zu deren Besitz er selbst gekommen ist, als Leichen bey sich hätte verscharren wollen, ohne sie zu lesen und zu prüfen. Dies ist von ihm seit 27 Jahren in Stunden der Muse geschehen. Auser abendländischen Manuscripten besitzt er über vierhundert morgenländische Handschriften im 'Arabischen, Persischen, Türkischen, Tatarischen, Moghulischen, Tschaghataischen, Koptischen, Syrischen und Aethiopischen. Die biblischen Handschriften in den letzten drey Sprachen überläst der Vf. der Untersuchung der Kundigen, die Handschriften aber in den übrigen Sprachen haben ihm Stoff genug geliefert, der für Wisbegierige wünschenswerth seyn kann. Er will daher einige Werke übersetzt besonders herausgeben, und zwar unverkürzt. Da aber nicht alle grösern Werke von gleicher Wichtigkeit für den europäischen Leser sind, gleichwohl gewisse Stücke enthalten, welche aus mehr als Einem Grunde der Aufbewahrung werth sind; da es ferner andere Werke giebt, die sich nicht wohl an einander weglesen lassen, ohne zu ermüden, und daher in kleinere Lieferungen oder Abschnitte zerlegt werden müssen, während gewisse merkwürdige kleine Schriften, ohne Gefahr sich bald zu verlieren, nicht einzeln bekannt gemacht werden können; da überdiess es uns um richtige literarische Nachrichten vom Orient und richtige Begriffe von den Wissenschaften des Orients, und um antiquarische Gegenstände, in Hinsicht so mancher Berührungspunkte des Alterthums, zu thun seyn mus u. s. w.: so will der Vf. unter dem Titel: *Denkwürdigkeiten von Asien* u. s. w., eine Reihe von Bänden drucken lassen, worin er wichtige kleine Schriften und andere ausgehobene lehrreiche Stücke und Nachrichten vom Orient sammeln und durch Anmerkungen erläutern wird, in denen zugleich die nöthigen Rückblicke auf das alte Griechenland und neue Europa nicht unvergessen bleiben sollen, um, wie er sich ausdrückt, auf die Vereinigungs- und Abweichungs-Punkte des menschlichen Geistes mitten durch die Verschiedenheit seiner Zungen hinzuweisen. Jedes kleine Stück für sich soll unverkürzt und wörtlich übersetzt, und, so oft die Wichtigkeit der Sache es fordert, auch der Originaltext beygefügt werden. Fremde Beyträge schliesst der Vf. von seiner Sammlung gänzlich aus. Weil die *türkischen* Schriften in der Sammlung des Vfs. die grössere Anzahl ausmachen, indem der Vf. zunächst unter der Nation gesammelt hat, der sie angehören: so wird auch der grössere Theil der *Denkwürdigkeiten von Asien* aus *türkischen* Schriften entlehnt seyn. So oft der Vf. finden wird, dass von seinen Handschriften, aus welchen er etwas mittheilt, Exemplare in den Catalogen öffentlicher Bibliotheken verzeichnet sind, wird er es bemerken, welches aber unterbleiben soll, wenn er aus grösern und bekanntern Werken nur einzelne Gedanken oder kürzern Nachrichten überträgt. Mit Recht hat der Vf. bey seinem vorgesteckten Ziele zur Herausgabe seiner *Denkwürdigkeiten von Asien* nicht die Form einer Zeitschrift gewählt, weil sich in kleinen Heften theils die Materien nicht erschöpfen lassen, theils er an gewisse Zeiten der Lieferung gebunden seyn würde.

S. XXVII f. Das *Inhaltsverzeichniß*. Vierzehn Stücke an der Zahl. S. 1—4. *Selbsterkenntniß*. Ueber einen Ausspruch des Muhhammed, welcher 'arabisch oben übergesetzt ist, mit der deutschen Uebersetzung: „*Wer sich selbst erkennt, der erkennt auch seinen Gott.*" Der Herausg. hat den Ausspruch aus einer Sammlung 'arabischer Gedichte genommen, welche unter seinen MSS. der 180ste Octav-Band ist. Der Ausspruch selbst ist dort von einer (wahrscheinlich türkischen) Erklärung begleitet, welche der Vf. hier in Uebersetzung mittheilt. Sie ist von einem Vf. aus den neuern Zeiten, indem darin *Ibn Ssu'ûd Efendi* citirt wird, der unter Regierung des türkischen Kaisers *Ssuleimân I.* 1519 bis 1566. Mufti war. S. 4—57. *Vierhundert Sprüche aus dem 'Arabischen.* Es sind Sprüche der vier ersten Chalifen, 100 von jedem, welche *Muzthafa*, Sohn *Muhhammed*, aus *Qâßthamûnî* (in Natolien) gebürtig, im J. der Fl. 978. (Chr. 1570), als Lehrer am Gymnasio des Sult'hân *Bâiesîd* zu Adrianopel, auf Verlangen des Gross-Wesirs *Muhhammed Paschâ* unter der Aufschrift: *Tschehâr zad Kelemât*, gesammelt, paraphrasirt und commentirt hat. Von den in diesem Werkchen vorausgeschickten kurzen Lebensumständen jener ersten Chalifen theilt der Herausg. hier (S. 5 f.) vorläufig einen kurzen Auszug dessen mit, was der Vf. von dem ersten Chalifen *Ebûbekir* sagt. Jeder Band der *Denkwürdigkeiten von Asien* soll 50 Sprüche mit den beygefügten Sach-Erläuterungen des Sammlers aufnehmen. Der Herausg. giebt den 'arabischen Text mit Uebersetzung, die Erläuterungen aber ohne den Text des Originals. Hin und wieder fügt er noch eigne Anmerkungen bey. Rec. ent-

Digitized by Google

enthält sich aus den gehaltreichen Stücken einzelne Proben auszuheben, erlaubt sich aber ein paar berichtigende Bemerkungen. Die Numer 10. ist: يا طايُر نفع علي الشجر وتاكل من الثمر ولا تدري ما الخبر das übersetzt der Herausg.: „O setz nur den Vogel auf den Baum und lafs ihn fressen von den Früchten, und du wirst nicht wissen, wie er es erkennt." Wenn die 'arabischen Worte diesen Sinn haben sollten: so wären sie ganz Unarabisch, und kein geborner 'Araber konnte so geschrieben haben. Wahrscheinlich hat der Herausg. den gegebnen Sinn blofs errathen, weil der Text, so wie er da steht, offenbar verdorben ist. Statt نفع mufs nämlich تقع gelesen werden, und statt الخبر mufs es الخبير oder auch allenfalls الحبر heifsen. Nun lautet die richtige Uebersetzung also: „Vogel! du fällst auf den Baum ein und frifsest von seiner Frucht, aber du weifst nicht, was Wohlthat ist (erkennst die Wohlthat nicht)." In der Nr. 22. mufs اخاه stehn, statt اخاه. Die Nr. 39. اضعفكم عندي القويّ حتي اعطيه الحق وانّ اقويكم عندي الضّعيف حتي اخذ منه الحق übersetzt: „Die ihr vor Mir (Gott) die Schwächsten seyd, werdet die Stärksten werden: denn der Lohn wird ihnen geschenkt werden; die ihr aber vor Mir die Stärksten seyd, werdet die Schwächsten werden: denn der Lohn wird von ihnen genommen werden" mufs getreuer also übersetzt werden: „Der Schwächste unter euch ist vor mir (Gott) so stark, dafs ich ihm den Lohn schenke. Aber hingegen der Stärkste unter euch ist vor mir so schwach, dafs ich ihm den Lohn nehme." Die Nr. 46. hat den Druckfehler قومّونن statt قوّموني, und mufs, da der Herausg. sich stets getreu wörtliche Uebersetzung vorgeschrieben hat, nicht übersetzt seyn: „wenn ich etwas Gutes thun will, so stehe mir bey; und wenn ich Böses thun will, so halte mich ab" sondern: „wenn ich Gutes thun will, so stehet mir bey; wenn ich aber Böses thun will, so haltet mich ab." S. 27. in der Nr. 49. ist اطبعويي für اطبعوني gedruckt.

S. 29 — 32. *Die Herrschaft der Liebe, aus dem Persischen des Dichters Dschami.* Das Stück von 10 persischen Distichen oder Beit ist aus dem 12ten Gesange des Gedichts: *Jûsuf ù Suleicha*, von dem Herausg. aus dem Gesichtspunkt gewählt, dafs in dieser Art von orientalischen Romanen die Haupt-Idee von Religiosität ausgehe. Zuerst erhalten die Leser eine kurze Nachricht von dem Dichter und seinen Gedichten. Dann folgt der persische Text der 10 Verse, und eine deutsche Uebersetzung, ohne Beobachtung eines Versmafses in abgesetzten Zeilen. Im pers. Texte ist Z. 1. دلي statt دلي gedruckt. Das zweyte Beit fängt sich an: زعالم رويت آور دم غم عشق nach des Herausg. Uebersetzung: „Von der Welt-Erkenntnifs ist nur Gewifsheit im Kummer der Liebe." Diese Uebersetzung nimmt offenbar das Wort رويت als das 'arabische Nennwort رُؤية oder رُوِيّة (Anschauen, Erkenntnifs, Wissenschaft, Betrachtung, Erwägung u. s. w.), und das Wort آور als das persische Nennwort in der Bedeutung *Gewifsheit, wahrhafte Kunde.* Allein dem allen ist das Metrum des Dichters ganz entgegen, welches ∪ — — — ∪ — — — ∪∪ — ist; da es nach der Aussprache des Herausg. ∪ — — ∪∪∪ — — — ∪∪ — oder ∪ — — ∪ — ∪ — — — ∪∪ — seyn würde, wovon sich im ganzen Gedicht kein Beyspiel findet, und was auch nach der Metrik dieser Versart nicht seyn kann. Vielmehr ist رويت *rûjet*, روي *Gesicht* mit dem Pronominalsuffix ت, und آور nicht das Nennwort, sondern der Imperativ von آوردن. Die richtige Uebersetzung ist nun: „Wende ganz dein Auge (dein Gesicht) von der Welt ab im Kummer der Liebe (verliere in der Liebe die Welt ganz aufser Augen)." — Zu diesem Sinn stimmt auch der Nachsatz: „Denn zur angenehmen Welt wird nur die Welt der Liebe."

S. 33 — 71. *Beschreibung eines See-Atlasses*, oder *eine Sammlung von funfzig, eigentlich hundert fünf und neunzig geschriebenen türkischen Seekarten*, mit *Erklärungen in türkischer Sprache in groß Folio.* Voraus eine sehr umständliche Nachricht von diesem Atlas, welcher sich im Besitz des Herausg. befindet, und zugleich über die Beschaffenheit und den Werth der türkischen Kartenzeichnung, worauf (S. 43 — 57.) das Verzeichnifs der sämmtlichen auf 50 Bogen vorkommenden 195 Stück Karten folgt, und (S. 58 — 71.) von den beygefügten Beschreibungen zur Probe die von der Insel *Rhodus* mitgetheilt wird; erst 6½ Seiten des türkischen Textes, und dann die deutsche Uebersetzung des Herausg. mit seinen Noten dazu. Das Stück ist in historischer Hinsicht merkwürdig.

S. 71 — 91. يونانيونك اثار جليله سي *Rühmliche Denkmäler der Ionier (Griechen)*, aus dem *Türkischen.* Enthält Sentenzen der alten griechischen Philosophen aus einer türkischen *allgemeinen Weltgeschichte*, betitelt: تنقيح تواريخ ملوك d. i. *Mark der Geschichten der Könige*, von *Hesârfenn Hhôfsein Efendî*, der ums Jahr der Flucht 1083. (Chr. 1672.) gelebt, weil er die Ofsmanische Geschichte bis zu diesem Jahre geführt hat. Er sagt, sein Werk aus dem 'Arabischen des *Dschenaji Efendi* [Rec. glaubt, dafs es *Dschenâbî Efendî* heifsen mufs, und von dem bekannten 'arabischen Historiker *El-Dschenâbî* † J. der Fl. 999. (Chr. 1590.) die Rede ist], aus dem Persischen des *Mirchond* und aus dem Türkischen des *'Alî Efendî* ins Kurze ge-

Digitized by Google

gezogen zu haben. Der Herausg. besitzt zwey Codd. der Geschichte des *Hesârfenn*. In beiden folgen die griechischen Philosophen auf das Verzeichniss der römischen (byzantinischen) Kaiser. Das Stück ist in verschiedener Hinsicht belehrend, und giebt zu mancherley Betrachtungen Anlass. Von dem Originaltext giebt der Herausg. blos die Eigennamen mit orientalischen Buchstaben, übrigens die wörtliche deutsche Uebersetzung, die er mit gelehrten Noten begleitet. Es werden zwanzig alte Philosophen aufgeführt, mit Beyfügung kurzer Nachrichten von ihren Lebensumständen und einiger ihrer Sprüche und Sentenzen; beides aber, wie sich von selbst versteht, auf die schon bekannte orientalische Manier, wahre Erzählung mit Fabel und Sage zu mischen, und den Weisen und Schriftstellern der Griechen und Römer Aussprüche beyzumessen, welche wir in ihren Werken und in den Nachrichten ihrer Landsleute meistentheils nicht wiederfinden. Ein grosser Theil der angeblichen Sprüche mögen wohl von Orientalern erfunden seyn, um die weniger berühmten Namen der Urheber solcher Maximen und Lehren oder Moralsätze hinter der Autorität jener griechischen Weisen zu verstecken. *Asklepius* oder *Aeskulapius* ist اسقلينوس geschrieben. Man sieht leicht, dass diese falsche Schreibart, welches der Herausg. aber nicht erinnert, ursprünglich اسقليبوس war. Nachdem der Vf. diesen Weisen (sonst auch *Asklepiades* genannt) als den beständigen Begleiter des *Idrîs* (des zweyten nämlich, des *Hermes Trismegistus*) geschildert, fügt er *acht* Denksprüche hinzu, die *Asklepius* aus der dem Adam zugekommnen ersten Offenbarung Gottes geschöpft habe; von ihm selbst aber wird blos eine einzige Sentenz zum Besten gegeben. *Pythagoras*, hier فيساغورس geschrieben. Statt des س der zweyten Sylbe findet man sonst überall ein ث, welches auch das richtige ist, indem ث genau dem griechischen θ entspricht. Vielleicht sind des Herausg. Handschriften etwas undeutlich geschrieben. Unter den fünf von *Pythagoras* angeführten Sprüchen ist der erste: *Mensch ist nur derjenige, der zum Guten mit seinem Verstande gelangt, oder es von denen, die dazu gelangt sind, hört und annimmt.* Des *Sokrates* hier aufgezeichnete Aussprüche sind 15 an der Zahl. Zwey davon z. B.: *Ehe die Fenster nicht geschlossen worden, wird dir die Wohnung nicht erhellet*, d. i. *ehe du nicht von den Vergnügungen der fünf Sinne abgestanden, wird dein Herz nicht erleuchtet;* und: *Die Welt ist ein Feuer. Wenn du wenig davon nimmst, so wirst du erleuchtet; wenn du aber viel nimmst, so verbrennest du.* Der Arzt *Hippokrates* heisst Nachkomme des *Aeskulapius* des ersten, und Schüler des *Aeskulapius* des zweyten, der dem *Plato* in der Reihe der Aerzte und Weisen vor dem *Hippokrates* gefolgt sey. *Hippokrates*, heisst es, war von schöner Gestalt, von weissem Angesicht, hatte einen grossen Kopf, war etwas eingebogen, bedächtlich im Handeln, als wenig und sprach richtig. Unter acht Sprüchen, die von ihm beygebracht werden, sind nur drey medicinischen Inhalts. Der letzte z. B. ist: *Salzige Sachen essen, kochendes Wasser auf den Kopf giessen, in die Sonne schauen, und des Feindes Angesicht sehen, vermindert das Licht der Augen.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Der erhabene Grossherzog Karl von Frankfurt hat den Kön. Würtemb. Ob. Reg. Secret. *Lohbauer* in Stuttgart, auf dessen ehrerbietige Uebersendung der auserlesenen Schriften seines im Kampfe für das Vaterland gebliebnen Sohnes, *Karl von Lohbauer*; mit einem eigenhändigen Schreiben begnadigt, das, als Ausdruck einer wahrhaft erhabnen und vollendeten Humanität, in die Jahrbücher der deutschen Literatur eingezeichnet zu werden verdient.

„Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr!

„Ihr männliches und edles Betragen in Bildung „der Zöglinge, die Ihnen die Vorsehung anvertraut „hatte, hat in mir hohe Achtung erregt. Es be„weist tiefe, gründliche Kenntniss des menschlichen „Geistes, und ein Herz, das die Würde der Seelen „schon in den aufblühenden Knospen der Jugend „zu ehren und zu pflegen wusste. Der vortreff„liche Mann starb den Tod fürs Vaterland. Kraft„voll und anmuthig sind die zurückgelassnen Blü„then seines Geistes, für deren Mittheilung ich in„nigst danke. Ich bin mit ausgezeichneter Hoch„achtung

Dero

ergebener
Karl.

„Aschaffenburg, den 20. Aug. 1811."

Diesem Schreiben war eine goldne, 6 Karolin schwere, Medaille beygefügt. — Der *erste* Band von *Lohbauer's* Schriften enthält, unter andern, eine Skizze seines Lebens, worin die Grundsätze angedeutet sind, nach welchen *Lohb.* von seinem Vater war erzogen worden. Hierauf bezieht sich der Inhalt dieses trefflichen Schreibens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung; — — von Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

Ebendas.: Buch des Kabus, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach. Von Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 14. abgebrochenen Recension.*)

Es folgt *Solon*, سولون. Der Vf. führt blofs einen Ausspruch von ihm an. „*Sich mit dürftigen Armen berathschlagen, entfernt weit von der Betrachtung der Mittel des Glücks.*" Auf ihn kömmt *Plato*. Er war von bräunlicher Farbe, von mittelmäfsigem Wuchse, vollleibig, schön von Angesicht, ein Mann von vortrefflichen Sitten, sehr mitleidig, äufserst wohlthätig und ein Freund der Einsamkeit. Der von ihm angeführten Aussprüche sind elf. Der zuerst stehende ist dieser: „*Vollkommen ist, den seine Vollkommenheiten nicht eigenliebig machen; der, wenn man ihn verachtet, nicht in Zorn geräth, und wenn man ihn lobt, keinen Hochmuth äufsert; der gute Werke unaufgefordert ausübt, und wenn er ein Mann von Würde und Macht ist, sich nicht verändert.*" Hiernächst *Aristo* ارسطو d. i. bekanntlich *Aristoteles*). Der Name ist nach des Rec. Meinung, eine Abbreviatur für ارسطوطلس und soll daher eigentlich wie *Aristo* gelesen werden — dafs den orientalischen Scribenten, die sonst auch ارسطاطلس schreiben, gerade dieser Name zur Abbreviatur ward, erklärt sich aus sehr begreiflichen Ursachen. Aus denselben Ursachen sind auch die Nachrichten von dieses Philosophen Lebensumständen nur wenig mit Unrichtigkeiten getrübt, und stimmen mit den griechischen Nachrichten am meisten überein. Von seiner Person und seinem Charakter heifst es hier: Er war von vollem Wuchse, von weifsem Angesichte, von starken Knochen (bau), hatte blaue Augen, einen kleinen Mund und eine breite Brust; er hatte einen geschwinden Gang und lafs schnell. Ein Buch war er in einigen Tagen durchzulesen im Stande. Im Disputiren war er billig. Er liebte schöne Gestalten, war zu Spaziergängen auf Wiesen sehr geneigt, war ein langsamer Lehrer, und in Essen und in der Ehe sehr mäfsig. Unter sechs von ihm angeführten Aussprüchen ist der erste: *Der Gelehrte kennet den Unwissenden, weil er einst unwissend gewesen ist; aber der Unwissende kennt den Gelehrten nicht, weil er niemahls gelehrt gewesen.* Es folgt *Batlamius* oder *Ptolemaeus*. Der orientalische Name بطلميوس ist nach Rec. Ueberzeugung nicht *Batlamius*, sondern *Betolemeios* auszusprechen. Es kommt blofs darauf an, wie den Buchstaben die Vokalzeichen der arab. Sprache beygesellt werden. Von ihm heifst es unter andern: er war von mittelmäfsigem Wuchse, von weifsem Angesicht, seine linke Wange war purpurroth (hier hat der eine Cod. die rechte Wange). Er hatte Muttermäler, war heftig im Zorn, langsam im Beyfall, von feiner Beurtheilung, sprach schön und afs wenig. Acht Aussprüche von ihm werden angeführt. Der dritte davon ist: *Die Weisheit ist ein Baum, der im Herzen wächst und dessen Früchte auf der Zunge sind.* Der nächste Philosoph ist *Euclides*. Drey Aussprüche stehen hier von ihm. *Galenus* wird das Siegel (d. i. der letzte) der grofsen Aerzte genannt. Die letztern zählt der Vf. also auf: *Aesculapius, Ghoris, Minos* [oben im Artikel des Hippokrates ist *Minias* (مينيوس) geschrieben], *Parmenides, Plato, Aesculapius* der *zweyte, Hippocrates, Galenus*. In der Note bemerkt der Herausg. den bekannten Doppelsinn des arabischen Wortes حكيم, da es *Arzt* und *Philosoph*, und es kann hinzugefügt werden, auch *Gesetzgeber* und *Rechtsverständiger* bedeutet. Was aber die beiden dunkeln Namen *Ghoris* und *Minos* oder *Minos* belangt, so vermuthet der Herausg. in dem erstern den *Chiron*, und in dem zweyten den *Minos* in Creta. Rec. ist vielmehr der Meinung, dafs *Ghoris* der ägyptische weise Gesetzgeber *Bocchoris* (Diod. lib. I. c. 94.) seyn, und *Minos* und *Minios* vielleicht ursprünglich zweyerley verschiedene, hier von dem Autor und von andern verwechselte Namen bedeuten könne, davon der eine, *Minos*, der Cretensische *Minos*, der andere aber, durch die Abschreiber nach und nach verderbt, eigentlich nicht مينيوس, sondern ملنبوس *Melampus* seyn sollte. Der Ruf des Arztes *Melampus* bey den Alten ist bekannt. Von *Galenus* werden 6 Sentenzen zum Besten gegeben, die alle moralisch sind. *Democritus* ديمقراطيس soll zu den Zeiten des pers. Monarchen *Behmen*, Sohn des *Isfendiar* gelebt haben. Unter den drey von ihm angeführten Aussprüchen ist der dritte: *Sey nicht so süfs, dafs man dich verschlucke, noch so bitter, dafs man dich ausspeye.* Der folgende ist *Diogenes* ديوجانس. Wieder drey Aussprüche von ihm. Der dritte davon ist:

Digitized by Google

ist: *Wenn du von zwey Leuten, die für Freunde gehalten werden, den einen arm, den andern reich findest: so wisse, dass sie Lügner sind, wenn sie einander zu lieben behaupten.* Der nächste ist *Anaximenes*. Die orientalische Schreibart انكيسانس ist verderbt, und Rec. glaubt die ursprüngliche Form انكسيمانس. Es wird hier blos sein Lehrsystem berührt. Der folgende ist *Afritun* افريطون geschrieben, und der Herausg. entziffert dieses in *Orpheus*; Rec. glaubt, dass es der verderbte Name des *Anacreon* ist, und dem angegebenen Jahre, seines Zeitalters, 560 Jahre nach Mosseh, etwa das Tausend fehlt. Die alte Chronologie der Muhhammedaner ist ohnedies in der Regel falsch. Es könnte auch wohl *Theocritus* seyn sollen. Der nachfolgende *Situn* زيتون, bey welchem der Herausg. auf den *Malchus Sidon* der Phönikier oder den *Simon Athenienfis* rathet, wird ohne Zweifel *Zeno* seyn, also falsch für زينون. Hierauf ist *Anaxagoras* انكيساغورس *aufgeführt*, alsdann *Basilinus* auch *Belinas* genannt, der *Apollonius* ist. Von diesem werden fünf seiner angeblichen Ausspriche beygefügt. Wenn *Basilinus* باسليبنوس für *Apollonius* gilt, so scheint es dem Rec. wieder eine verderbte Schreibart, statt ابلانيوس zu seyn. Dass *Belinas* بلياس bey den muhh. Schriftstellern ebenfalls für *Apollonius* gilt, ist fast nicht zu bezweifeln, weil ihm magische Künste beygemessen werden und dann auch das Zeitalter so ziemlich einstimmt, wie beides Rec. sich aus mehrern Stellen bey verschiedenen Schriftstellern erinnert; allein auf der andern Seite möchte Rec. nicht mit dem Herausg. (S. 73.) so ganz in Abrede seyn, dass unter dem Namen *Belinas*, an andern Orten, auch von dem ältern *Plinius* die Rede ist, wie *D'Herbelot* in seiner Biblioth. Orient. behauptet. — Der Nächstfolgende ist *Thales* ثالس. Es heifs hier: Er war der Erste, der da sagte: das Erstgeschaffene ist das Wasser aufser *Tomaton* (oder nach dem andern Cod. *Tochaton*), d. i. das Wesen hat keinen Urheber, welches so viel bedeutet, dass das Wesen sein eigener Urheber sey. — Der Herausg. würde dies deutlicher übersetzt haben: „*Das Erstgeschaffene ist das Wasser, aufser Tomaton*, d. i. *dem Wesen, das keinen Urheber hat, welches soviel bedeutet, dass dies Wesen sein eigener Urheber ist.* — Dieses stimmt ganz mit dem Lehrsatz des *Thales* überein, wie wir ihn bey den Alten (*Cicero, Diogenes Laertius* etc.) aufbehalten finden. Denn Thales nahm das *Wasser* als das materielle Princip der Schöpfung an, und erkannte aufserdem ein verständiges durch sich selbst bestehendes Wesen an, welches alle Dinge aus dem Wasser erschaffen habe. Dieses selbstständige Wesen, als unerschaffenes Urprincip, nannte er το αὐτόματον. Dieses ist nun unsers Muhhammedaners *Tomaton* طاماتون, und der Herausg. hätte also sich die Note, worin er dieses Wort und seine V. L. طاخاتون als unerklärbar bemerkt, ersparen können. Auf *Thales* folgt *Theophraftus*, hier *Safratis* oder *Safrafles* geschrieben (سافرطيس oder سافرسطيس, ursprüngliche richtige Schreibart wie Rec. glaubt, wahrscheinlich ثيافرسطيس) Schüler und Nachfolger des Aristoteles, Verfasser wichtiger Schriften der Unterweisung. Der Folgende ist *Porphyrius* (فرفوريوس). Der Herausg. spricht es *Ferforius* aus. Warum nicht *Forfirios?* Die Nachricht von ihm ist so mager, als von so manchen der vorhergehenden. Zuletzt stehen nun noch S. 90. 91. anonyme *Lehren der Weisheit*, die der Herausg. ebenfalls für griechische Kopieen hält, worin aber Rec. anderer Meinung ist.

S. 92 — 105. *Landesgebräuche.* Unter dieser Aufschrift hat der Herausg. diesmal zwey sehr interessante Inventarien mitgetheilt, welche von dem Nachlasse zweyer Grofswesire gerichtlich aufgenommen worden sind, und zwar von beiden das türkische Original mit der deutschen Uebersetzung und belehrenden erläuternden Anmerkungen. Erstlich Verzeichnifs der Verlassenschaft des verstorbenen *Rustem Paschà*. Ist aus einer vermischten Sammlung genommen, deren Handschrift unter den Octav-Codd. des Herausg. die Zahl 62. hat. Zweytens Verlassenschaft des verstorbenen Grofswesirs *Sinân Paschà*. Ist aus einer andern solchen Sammlung genommen, unter den Octav-Codd. no. 24.

S. 106 — 116. *Bibelerklärung.* Ist Erläuterung der Stelle *Pred. Salomo* Cap. XI. v. 1. Der Vf. ist mit den Erklärungen der Ausleger und Uebersetzer sehr unzufrieden, besonders mit der Erklärung des *J. D. Michaelis* in dem poetischen Entwurfe des Pred. Salomo und der deutschen Uebersetzung des A. T., er scheint aber, so wie er von den Alten, aufser *Luther*, blos die *Vulgata*, den Commentar des *Lyra*, die Version des *Xantes Pagninus* und *Benedict Arius Montanus*, den römisch katholischen Uebersetzer *Casp. Ulenberg*, den reformirten Uebersetzer *Joh. Piscator*, nebst der jüdisch-deutschen Uebersetzung des *Rabbi Witzenhausen* und der plattpommerischen Version beurtheilt, aus der neuen Literatur der Exegese dieses Buchs nur die deutsche Uebersetzung und Paraphrase von *Zeltner*, die Verdeutschung und Erklärung des *J. D. Michaelis* und das Bibelwerk von *Hezel* (Lemgo 1791.) zu kennen; er würde sonst die von ihm gegebene Erklärung nicht so schlechterdings als neu aufgestellt haben. Sie ist diese, dass der Spruch: *Wirf dein Brod ins Wasser, denn nach langer Zeit wirst du es wieder finden*, so viel heifse, als theile dein Brod jedem mit, bekannten oder unbekannten Armen; wirf selbst dein Brod ins Wasser, dahin gestellt, wohin es schwimme, und wem es zu gut komme, Menschen oder Fischen: denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Gerathewohl wird dir von Gott früh oder spät vergolten werden. Der Vf. entdeckt, diese Erklärung, die er für die richtige hält, in dem Buche des

Digitized by Google

des *Qâbûs*, von welchem Rec. hernach Anzeige thun wird, in einer gewiſſen Erzählung aus der Zeit des Chalifen Mutewekkil, nach welcher ein Muhhammedaniſcher armer Schuſters Sohn zu Baghdâd, den auf ihn fortgepflanzten Spruch des Predigers Salomons, in dem Sinne, *thue Gutes, wirf das Brod ins Waſſer, eines Tags wird dirs vergolten werden*, durch die Handlung, Brod auf einer hölzernen Schüſſel auf den Fluſs Tigris auszuſetzen, verſucht haben, und durch ſeinen Glauben auch wirklich belohnt worden ſeyn ſoll. Es wird auch vom Vf. noch hinzugefügt, daſs auch die Türken den Spruch, in demſelben Sinne, obgleich mit einer kleinen Veränderung aufgenommen haben, indem ſie ſprichwörtlich zu ſagen pflegen: *Thue Gutes, wirf das Brod ins Waſſer, wenn's der Fiſch nicht weiſs, ſo weiſs es doch der Schöpfer.* Ob nun eine ſo buchſtäbliche Deutung der neuern Araber und der Türken von der bibliſchen Stelle eine ausſchlieſsend beweiſende Kraft habe? überläſst Rec. der eigenen Beurtheilung der Leſer, und was den eigentlichen Sinn betrifft, der in den Worten des Predigerbuchs liegt, ſo bekennt er offenherzig, daſs ihm die Auslegung von Austheilung der Allmoſen oder Verrichtung guter Werke im moraliſchen Sinne überhaupt, ſo wenig genüget, als die *Michaeliſche* und *Hezeliſche* Hypotheſe und verſchiedne andere neuere Interpretationen. Seiner hermeneutiſchen Ueberzeugung nach erfordert der Zuſammenhang der Stelle *Eccleſ.* Cap. XI. v. 1—6. *incluſ.* mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden die Anſicht, daſs der ebräiſche Schriftſteller hier fortfährt, einzele Lehren zur Beförderung des guten Ausgangs in allen Unternehmungen des menſchlichen Lebens und zur Vermeidung des Unglücks in einzelnen Fällen zu ertheilen. Und dieſem nach faſst er den Rath des Weiſen in der obigen Stelle ſo, daſs der Menſch in der Sorge für ſeine Nahrung, ſeinen Unterhalt, ſeinen Erwerb, damit es ihm in ſeinen Lebensbedürfniſſen und der Nothdurft ſeines Wohlſtandes nie fehlſchlage, weder einſeitig und eigennützig, noch träg und läſſig verfahren dürfe, daſs er ſtets auf alle Fälle der Möglichkeit und des unbewuſsten Schickſals Bedacht nehmen, und in Rückſicht des glücklichen Ausgangs ſeines Fleiſses und ſeiner Bemühungen der Pflicht des Vertrauens auf die göttliche Vorſehung eingedenk bleiben müſſe. Dieſes ausführlicher zu erörtern, iſt hier der Ort nicht. Aber ein paar Bemerkungen über einzelne Aeuſserungen des Herausg. kann er nicht wohl ganz übergehen. S. 108. möchte es ſcheinen, als wollte der Herausg. die ganze orientaliſche Kenntniſs des *J. D. Michaelis* in der Fertigkeit des Ebräiſchen durch Vergleichung des 'Arabiſchen aus dem Wörterbuche des *Golius* geletzt wiſſen; da würde dem ſeligen Manne in vieler Hinſicht doch wohl Unrecht geſchehen. — Wenn ferner S. 109. die *Michaeliſche* Ausdeutung auf den Seehandel und die Maskopey aus dem Grunde verworfen wird, weil der göttliche Vf. des Buchs ſelbſt die Summe deſſelben mit den Worten ankündige: *Fürchte Gott und halte ſeine Gebote* etc.: ſo dürften wohl, in Hinſicht der Moralität des Factums, die Begriffe von dem Seehandel der Alten zu ſtark nach den Geiſt des Seehandels und der Maskopey der neuen Welt modificirt ſeyn. — S. 115. vermuthet der Herausg., daſs der Ausſpruch des *Salomo* vielleicht durch die Königin *Balkiſs* von Sſaba, die ihn aus Salomo's Munde vernommen haben könne, auf die Araber fortgepflanzt worden ſeyn möge, weil die Araber das Buch des Predigers nicht geleſen haben könnten, indem es nie in ihre Sprache überſetzt worden, als welches bloſs den fünf Büchern Moſeh's widerfahren ſey. — Sollte es dem Hn. *v. D.* gefallen, die neueſten Unterſuchungen über das Buch des *Kohélet* zu leſen, ſo würde er die Zuverläſſigkeit der Annahme, daſs *Salomo* der wahre Vf. des Buchs ſey, wahrſcheinlich zurücknehmen. Noch mehr aber irret er in der Behauptung, daſs die *Kohélet* nicht in das 'Arabiſche vertirt ſey, und es überhaupt nur eine 'arabiſche Ueberſetzung von dem *Pentateuchus* gebe. Wir haben ja, auſser mehr als einer alten arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs, alte arabiſche Ueberſetzungen von *allen* Büchern der heiligen Schrift des A. T. (und namentlich auch von *Kohélet*), deren Alterthum aus der kritiſchen Geſchichte des Kanons bekannt iſt. Der Vf. durfte nur wenigſtens die Pariſer oder Londner Polyglottenbibel vergleichen, und ſich der verſchiedenen alten und neuern Ausgaben von einzelnen Stücken der arabiſchen Ueberſetzung des A. T. auſser dem Pentateuch, erinnern. Er würde dann im Gegentheil, in Hinſicht der 'arab. Verſion des *Eccleſ.* die Kritiker verpflichtet haben, wenn er ſie auf einen wahrſcheinlichen Beweisgrund aufmerkſam gemacht hätte, daſs die Verſion dieſes bibliſchen Buchs wenigſtens ſchon *Sec.* VIII. vorhanden geweſen ſeyn müſſe, weil der Chalif *Mutewekkil*, unter welchem die erzählte Geſchichte vorgefallen iſt, *Sec.* IX., Jahr Chr. 847—861., regierte.

S. 116—157. *Kriegskunſt.* Der Herausg. glaubt die alte verloren gegangene griechiſche *Tactik*, welche dem *Ariſtoteles* zugeſchrieben ward, wovon ſich nach *D'Herbelot's* Anzeigen eine 'arabiſche Ueberſetzung erhalten hat, die man unter andern in der no. 1242. des *Catalogi Biblioth. Lugd. Batav.* S. 460. wieder erkennt, in einer aus dem 'Arabiſchen gefertigten türkiſchen Ueberſetzung zu entdecken, welche er nach zweyen ſeiner Handſchriften, wo ſie ſich als Anhang befindet, in deutſcher Ueberſetzung mittheilt. Für dieſes Geſchenk verdient der Herausg. den Dank aller Kenner und Liebhaber des Orients; aber, was auch der Herausg. in der vorausgeſchickten Einleitung zur Beglaubigung ſeiner Annahme, daſs dieſe kleine türkiſche Schrift von 40 Kapiteln die Ueberſetzung jener 'arabiſchen Verſion der griechiſchen Tactik des Ariſtoteles ſey, bemerkt, ſo möchten doch wenige Leſer dieſer Hypotheſe ihren Beyfall ſchenken. Rec. wenigſtens kann darin nicht die mindeſte Spur einer Ueberſetzung aus dem Griechiſchen, nicht einmal einer Bearbeitung nach dem Griechiſchen finden; ſo ganz rein muhhammedaniſch iſt dieſer Tractat von den Regeln der Kriegskunſt. Ja er iſt durchaus in dem eigenthümlichen Charakter

der

Digitized by Google

der osmanischen Schreibart und Denkungsweise, und der osmanischen Staats- und Kriegsverfassung verfasst, und aus der osmanischen Geschichte geschöpft; dass es also, wenn die Schrift nicht selbst ein türkisches Original ist, viel wahrscheinlicher scheinen möchte, sie allenfalls für eine Bearbeitung irgend eines neupersischen Originals zu halten, als dieselbe als eine freye Uebersetzung aus dem Arabischen zu betrachten. Rec. hält die Schrift für türkisches Original.

S. 157 — 205. هذه الرسالة من كلمات اوغزنامه

. . . . *das Buch von Reden, welche als Sprüche der Väter unter dem Namen* Buch des Oghus *bekannt sind, aus dem Tatarisch-Türkischen.* Wieder ein schätzbares Stück, was der Herausg. aus der 31. Handschrift seiner Sammlung von Codd. in Quartformat mittheilt. Das Buch enthält ein paar Tausend Sprichwörter mit kurzen Bemerkungen. Die nähere Beschreibung dieses Buchs und Untersuchung über seine Entstehung und sein Alter, und seine Sprache, über die Geschichte des *Oghus Chân* und über den Geist der Sprichwörter des Asiaten, worüber der Herausg. in einer vorausgeschickten Einleitung sehr gelehrt abhandelt, muss Rec. den Lesern überlassen, in den *Denkwürdigkeiten Asiens* selbst nachzulesen. Der Auszug selbst enthält die deutsche Uebersetzung von 200 Sprüchen nebst ihren kurzen Erläuterungen, mit dem Originaltexte. Zur Befriedigung der Leser der Allg. Lit. Zeit. mögen ein paar Proben genug seyn. Nr. 59. Was ein Ochse seyn soll, muss kein Pferd noch Esel seyn. Nr. 62. Wer König seyn soll, muss nicht zu gross, noch zu klein seyn. Nr. 67. Wenn Habichte und Falken zur Herrschaft gelangen werden; so wird ihren Pförtnern und Wächtern, wenn sie gleich der Gestalt nach Menschen seyn werden, doch nach der Gemüthsart gleichsam die Hundsschaft eigen seyn. — Nr. 82. Der Mann ist ehrig geblieben, sagte man. Wenn es Wittwe und Sohn gewesen, wär's besser, antwortete man. Nr. 89. Taschenmesser und Federmesser sind kein Hackemesser. Nr. 100. Alleinseyn schickt sich nur für Gott. Nr. 115. Bis der Hirlenbrey dir zu Händen kömmt, ists die Mehlsuppe. Nr. 165. Wirf nicht weg was du weisst, und vergiss nicht den, der dich verachtet.

S. 206 — 230. *Dynastie der Kainiten vor der Sündfluth.* Der Herausg. theilt uns in diesem Stücke der Denkwürdigkeiten, nach einer lesenswürdigen Voreinleitung über die Nachrichten des *Sanchoniathon, Manetho* und *Berosus* in Vergleichung der mosaischen Genealogieen, aus dem *Dschamé eltawârich* des osmanischen Schriftstellers *Katib Muhhammed Sâim* (*Cod. Ms.* 410. no. 48.), der *Sec. Chr.* XVI. lebte, den Abschnitt von den Kainiten, mit den Abweichungen des Abschnitts gleichen Inhalts in des *Ibn Fasl 'Abd errahmân ibn Kemâl El Sojûthi* Geschichte von Egypten und Cahire, in einer wörtlichen deutschen Uebersetzung mit, und beschliesst die Gabe mit einigen historischen und andern erläuternden Anmerkungen. Wenn es auch in der Einleitung und den Anmerkungen des Herausg. antiquarische Berührungspunkte giebt, in denen Rec. mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmend denkt, so muss er doch versichern, dass das Ganze, was hier mitgetheilt wird, schon deswegen von grossem Werthe ist, weil wir das bisher zerstreut Bekannte über den in Frage stehenden Gegenstand noch nicht so vollständig erhalten haben, als es uns der Herausg. aus den beiden genannten muhhammedanischen Schriftstellern vor Augen legt.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stillerschen Buchh.: *Ueber die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsschulden*, entworfen durch den Domainenrath von *Bülow* zu Rühn im Jahre 1810. und Sr. herzogl. Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen Friedrich Ludwig, Herzoge von Mecklenburg-Schwerin in Unterthänigkeit gewidmet. 24 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift hat ganz das Ansehn eines geborsamsten gutachtlichen Berichts in einem schon etwas veralteten Kanzley-Stil (der Ausdrücke, wie: grundleglich, beprüfen, bevorzügen, Meinung entgegen nehmen, nicht verschmäht, und in welchem auch hin und wieder ein grammatischer Fehler, z. B. Staatsschulden, die auf *das* Ganze hasten! mit unterläuft). Es wäre nun zwar möglich, dass ungeachtet dieser Mängel, dennoch gute Sachen gesagt wären; allein dies ist nicht der Fall. Die Ideen und Vorschläge sind ganz alltägliche; selbst diese sind nicht einmal gehörig entwickelt, und überhaupt ist der ganze wichtige Gegenstand sehr oberflächlich behandelt. Dabey wollen wir jedoch dem Vf. nicht die am Schlusse selbst geäusserte Hoffnung benehmen, dass er *vielleicht* durch seine Bemühung eine gründlichere und ausführlichere Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes veranlassen, und dadurch seinem Vaterlande sich nützlich beweisen könne; nur muss Rec. zum Besten des Landes wünschen, dass des Vfs. Ideen zu nichts andern Anlass geben mögen, als, es besser zu machen, wie er gerathen und vorgeschlagen hat. Die schonende Nachsicht, welche der Vf. von einsichtsvollen Männern für ein Büchlein wünscht, können wir unserer Seits ihm nicht besser erweisen, als dadurch, dass wir es nicht zum Lesen empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Januar 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung; — — von Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

Ebendas.: Buch des Kabus, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Von *Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 15. abgebrochenen Recension.*)

S. 230—238. مسايل شرعيّة *Gesetzfragen.* Deutsche Uebersetzung eines türkischen Aufsatzes, der eine Art von Religions-Katechismus, in Frag und Antwort eingekleidet, ist, und alle Fragen enthält, welche ein Imàn studirt haben muss, der als Vorbeter der Gemeinde in einer Moschee angestellt werden will. Der Herausg. hat diesen Aufsatz aus einer Sammlung von verschiednen Kapiteln des Qur'âns und von Gebeten genommen (*Cod. Mr.* 12. no. 13.). S. 239—302. *Sselim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch.* Dieser schöne sehr ausführliche und authentische Aufsatz wird allen Freunden und Forschern der neuern Geschichte willkommen und angenehm seyn. Er ist es aber gleich wichtig für den orientalischen Literator und Philologen, indem der Vf. S. 241—244. das 14te Gedicht aus der Sammlung der Gedichte des *Sselim* (*Cod. Mr.* 8. no. 80.) im persischen Original, mit deutscher Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen, S. 244—256. die Nachricht von Sselim aus dem türkischen *Teçkiret elschoʿarâ* des *Latʿhifi* (*Cod. Mr.* 4. no. 122.) ebenfalls im Original und mit Anmerkungen begleiteter deutschen Uebersetzung, und S. 256—302. das *Târich i Ssulthan Sselim* (Geschichte des Sultʿhan Sselim) von einem Ungenannten (*Cod. Mr.* 8. no. 79.) in deutscher Uebersetzung mit erläuternden Noten einschaltet. Im persischen Gedichte S. 241. ist Z. 6. توكلست statt تو كلست verdruckt, und S. 242. Z. 5. صرّي statt صرّي. Das Gedicht selbst hat poetischen Werth, ob es gleich sich weit von dem einfachen Geschmack der ältern pers. Dichtung entfernt. Der Herausg. hat es bündig und gut erläutert. Wenn *Latʿhifi* unter andern den Vers aus *Sselim's* Gedichten anführt:

Es ist ein schwarzer Schatten, der meiner schlanken Geliebten Gefährte nicht ist
Vor Begierde bin ich zur Erde geworden, und Sie ist doch mein Staub nicht.

(S. 255. der Uebers.) so klagt der Herausg. mit Recht, dass dieses keinen Sinn habe, und eben so wenig hebt die in der Note gegebene Uebersetzung desselben Verses, nach der Variante seines *Cod.* der Gedichtsammlung, diese Klage:

Welches ist der Schatten, der sich von meiner schlanken Geliebten nicht trennt!
Ich bin vor Treue zur Erde geworden, Sie aber ist doch mein Staub nicht.

Da der Herausg. den Rec. durch das beygefügte Original (S. 249. und 255.) in Stand gesetzt hat, selbst zu urtheilen, so glaubt er sich ihm durch die Bemerkung zu verpflichten, dass der Grund der Klage nur in der Uebersetzung des Herausg. liegt. Er hat sich nämlich in beiden Verdeutschungen des Verses etwas übereilt. In beiden Uebersetzungen des persischen Verses hat er die Ausgänge يارمنست u. غبارمنست mit يارم نيست und غبارم نيست verwechselt, und in der zweyten Uebersetzung noch überdiess das erste Wort der ersten Zeile, نه *non* in der türkischen Bedeutung *qualis* genommen, da ihm doch gewiss bekannt ist, dass das Persische alle Mischung aus dem Türkischen verschmähet. Richtig übersetzt lautet der Vers nach *Latʿhifi's* Lesart:

Da des Schattens Schwärze meiner Geliebten Gefährte ist,
Bin ich vor Begierde zu Erde geworden, und Sie ist nur mein Staub.

Derselbe Vers aber, nach der Variante aus dem *Cod.* lautet:

Es ist kein Schatten, der mich von meiner schlanken Geliebten trennt; (wörtl. der die Trennung meiner Geliebten ist;)
Ich bin aus Treue zur Erde geworden, Sie ist nun mein Staub.

In der eilften Erzählung des Anonymus vom *Sselim*, S. 290. ist dem Herausg. das türkische Wort كوملنه unerklärbar. Rec. möchte es für eine ungewöhnlichere und daher im Lexico übersehene Nominalform des Zeitworts كوملك *inhumari, sepeliri* annehmen, und كوملمه lesen, welches *sepultura* (wie z. B. ايشلمه *factura* von ايشلك *facere*) seyn würde. Die Uebersetzung der Textesworte wäre also: „*ihr trachtet nur dahin, mich nach den Begräbnissort* (auf den Kirchhoff) *der Ungläubigen zu bringen.*" Dieser Sinn stimmt mit dem ganzen Zusammenhang der Erzählung.

Digitized by Google

S. 303 — 307. *Stufen des menſchlichen Alters aus dem Türkiſchen.* Enthält ein kleines türkiſches Gedicht von 10 Beit oder Verſen, im Original aus einer Handſchrift des Herausg. (*Cod. ms.* 8. no. 145.), mit beygefügter deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. S. 308 — 314. ſteht das vierzehnte und letzte Stück dieſer erſten Lieferung der *Denkwürdigkeiten Aſiens*, und iſt überſchrieben: *Was iſt der Menſch! aus dem türkiſch-arabiſchen des Kjemal Paſcha Zadé.* Voraus eine Nachricht über den Vf. *Kemâl Páſchà Sâdé*, geſt. Conſtantinopel 1534. und dann ein didactiſches Gedicht von ihm, aus 8 Beit beſtehend, aus einer vermiſchten Sammlung (*Cod. ms.* 8. no. 62.), im Original mit deutſcher Ueberſetzung und Anmerkungen. Wir wenden uns nun zu dem zweyten Werke des Hn. *v. Diez.*

B) Buch des Kabus. Sowohl die mit gelehrten Anmerkungen des Herausg. begleitete Ueberſetzung des Buchs ſelbſt, als beſonders auch die vorausgeſchickte vortreffliche Einleitung verdient die Aufmerkſamkeit aller Freunde des Orients und aller Kenner und Forſcher der Geſchichte. Die Einleitung geht von S. 1 bis 257. und iſt im April 1802. datirt. Der Text des Vfs. iſt von ihm durch Noten näher erläutert, auch mit einer genealogiſchen Tabelle bereichert. Der Vf. handelt in dieſer Einleitung zuerſt von der *Veranlaſſung und dem Zweck des Buchs des Qâbûß* (S. 1 — 21.), dann giebt er *die Geſchichte der Dilemiten* (S. 22 — 174.), und zuletzt *Betrachtungen über das Buch des Qâbûß* (S. 175 — 257.). Da alles dieſes ſo ungemein reichhaltig an Forſchung und Belehrung iſt, und das Werk hoffentlich ſehr bald allen Orientaliſten und allen Geſchichtsforſchern, auch den meiſten Literatoren als ein unentbehrliches Buch anerkannt ſeyn wird: ſo kann Rec. ſich füglich eines Auszugs daraus überheben, und begnügt ſich daher damit, den Leſern der A. L. Z. bloſs dasjenige mitzutheilen, was nöthig iſt, um ihnen einen allgemeinen Begriff von dem Inhalte zu geben. Der König *Kei Kówuß* (oder nach des Herausg. Ausſprache und Schreibart *Kjekjawus*), welcher der Vf. des in deutſcher Ueberſetzung gelieferten *Buches des Qâbûß* iſt, und es im J. 473. (J. Chr. 1080.) verfaſst hat, war der letzte Regent der Dynaſtie der *Dilemiten*, welche ſich, nach dem Untergange einiger kleinen Fürſten von Gilân und gewiſſer Aliden, ein Reich in Dilem, Ghân, Kurkân, Thabareſtân, und Qohiſtân (oder Kuhiſtân) ſtifteten, und dieſes Reich ſeit dem J. 315. (Chr. 927.) bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht, unter dem Chalifat des achtzehnten Abbâſiden Muqtadir Billah bis zum Chalifat des ſieben und zwanzigſten Abbâſiden Muqtadi Billah, erhielten. Dieſe *Dilemiten*, die nicht mit den nebeu ihnen über einen weit gröſsern Theil Aſiens regierenden *Büjiden*, welche auch Dilemiten genannt zu werden pflegten, verwechſelt werden müſſen, waren die Nachtreter der Fürſten Dilem's, welche in den älteſten Zeiten der perſiſchen Monarchie der Sâſsâniden von den perſiſchen Königen unabhängig waren, und noch geraume Zeit nach der Eroberung der Araber in ihrer Unabhängigkeit oder fürſtlichen Selbſtſtändigkeit verblieben. Von dieſen hebt der Vf. ſeine *Geſchichte der Dilemiten* gleichſam *ab ovo* an, und ſetzt ſie durch die Zeitepochen der Araber und des Chalifats bis zur Endſchaft der Dynaſtie nach dem Tode des *Kékâwuß* ſo vollſtändig fort, daſs er auch nicht vergiſst, zur Ueberſicht, in dem erſten Theil des Vorberichts oder der Einleitung (von der Veranlaſſung und dem Zweck des Buchs) auch die ſämmtlichen unabhängigen andren Dynaſtieen, die das Chalifat zerſtückelten, der Thâheriden, Zoffariden u. ſ. w. vorauszuſchicken. Er hat ſich, der erſte, das Verdienſt erworben durch die ſorgfältigſten und gründlichſten Forſchungen, ſo weit ſie aus den jetzt vorhandenen Quellen der aſiatiſchen Geſchichte nur möglich waren, die Geſchichte der *Dilemiten*, der Dynaſtie von *Merdâwedſch* nämlich bis auf *Keikâwuß* und ſeinen Sohn *Gilân Schâh*, welche bisher bey allen Hiſtorikern im Dunkel gelaſſen iſt, ins Reine zu bringen. — Der vierte dieſer Dynaſtie war *Qâbûß* قابوس mit dem Ehrennamen *Schemß el Ma'âli* (Sonne der Hoheit) regierte vom Jahr der Fl. 366. (J. Chr. 976.) bis J. 403. (Chr. 1012.). Dieſer war der Groſsvater des Königs *Keikâwuß* كيكاوس. Er war ein groſser Freund der Wiſſenſchaften und der Gelehrten, und war ſelbſt auch Gelehrter und Dichter. Man hat von ihm noch Sammlungen von Briefen und Gedichten in perſiſcher und arabiſcher Sprache. Sein Enkel *Keikâwuß*, der ungefähr ums J. 450. (Chr. 1058.) zur Regierung gelangte, und ſeinen Namen von dem zweyten Könige der altperſiſchen Monarchie der Keiânier entlehnte, auch den Ehrennamen (vom Chalifen mit Antritt ſeiner Regierung erhaltnen Beynamen) *Emîr 'Onzur el Ma'âli* (Fürſt Grundveſte der Hoheit) führte, ſchrieb ſein *Buch der Lehren an ſeinen Sohn Gilân Schâh* ums 75ſte Jahr ſeines Alters. Es darf uns nicht wundern, ſagt der Vf., daſs ein Mann wie Kjekjawus in keinem einzigen Geſchichtsbuche, ſo viel mir bekannt iſt, genannt worden. Die Weiſeſten und Beſten unter den Menſchen auf Thronen, wie in Hütten, ſind oft ganz unbekannt geblieben, weil ſie nur im Stillen nützlich geweſen oder niemanden geſchadet, ohne ihren Namen an Tod, Zerſtörung und Umwälzung zu heften, als welches Dinge ſind, die ihren Urheber auf lange Zeit berühmt machen. . . . Je toller der Mann, für deſto gröſser wird er gehalten, und je mehr er Böſes gethan, deſto länger wird er in der Geſchichte leben, die nur mit Menſchenblute gezeichnet werden will. . . Richte Könige zu Grunde, die dich nicht beleidigt haben, und ſey glücklich in Berauben und Verwüſten ganzer Welttheile, wie der macedoniſche Alexander, und du wirſt nicht allein mit dem Beynamen des Groſsen beehrt werden, ſondern du wirſt auch ſelbſt an Plutarch einen Lobredner deiner Tugenden finden! Erobere und unterjoche achthundert Städte und laſs in Schlachten eilfhundert und zwey und neunzig tauſend Menſchen umbringen, wie Julius Cäſar, und deine Schriften werden von allen Zeitaltern, ſogar von Montaigne geprieſen und ſelbſt von einen Alphonſus im Buen getragen werden, ſo ſehr auch ein Zeitgenoſſe,

Digitized by Google

noſſe, wie *Aſinius Pollio*, ſie für lügenhaft erklärt haben mag! So viel wäre daran gelegen, Miſstrauen in groſse Namen zu ſetzen! aber die Welt liebt einmal das groſse Böſe unter groſsen Namen, gleichſam als ob ſie das Böſe nur deshalb rühme, weil ſie gewohnt iſt, es zu thun. Nur der einzige Cardanus hat es gewagt, dem ſogenannten groſsen Pompejus die Groſsmannſchaft abzuziehen, indem er ihn den Kleinen zu nennen ſich erlaubte. Das ſtille Gute macht zwar denjenigen ſehr glücklich, der es ſtiftete, und das Bewuſstſeyn, niemanden geſchadet zu haben, wird der Troſt ſeines Lebens ſeyn! Beides aber wird ihm nicht zu Herolden bey der Nachwelt dienen, weil die Menſchen die ihnen erwieſenen Wohlthaten niemals ſo leicht vergeſſen, als wenn ſie derſelben in Ruhe und unvermerkt theilhaft geworden. . . . Mit einem Worte, wer auf die Geſchichte rechnet, muſs ſie eben ſo wenig kennen als ſich ſelbſt. Wie wenig iſt's was ſie meldet, in Vergleich des vielen, was ſie verſchweigt, weil ſie es nicht wuſste oder nicht liebte! ... Es muſs erlaubt ſeyn, der Geſchichte jene Vorwürfe zu machen, wenn man ſieht, daſs ſie nicht einmal den bloſsen Namen eines Königs aufbewahrt hat, der nach den vortrefflichen Geſinnungen in ſeinem Buche verdient hätte, zum Beſten ſeines Volkes niemals zu ſterben, während daſs ſie ſo viele Männer auf dem Papier unſterblich gemacht, welche nach dem Unglück, was ſie auf der Welt angerichtet, niemals hätten geboren werden ſollen, wenn es anders erlaubt iſt, ſo zu ſprechen, ohne zu wiſſen, woher der Wind kömmt und wohin er gehet: denn Gott iſt es der ſo die Welt regiert. — Da die morgenländiſchen Geſchichten ſonſt zugleich vom Tode der vorzüglichſten Gelehrten jedes Landes Nachricht zu geben pflegen: ſo würde man es mit nicht weniger Unwillen bemerken, daſs Kjekjawuſs ſo gar nicht einmal als Gelehrter aufgeführt worden, er, der doch ſo vielen andern berühmten Scribenten an Geiſt und Wiſſenſchaft unendlich überlegen geweſen, und beſonders allen denen, die als Hiſtoriker ſeiner hätten gedenken ſollen, wenn man nicht bedächte, daſs der gute und weiſe König nicht in Vergeſſenheit fallen konnte, ohne zugleich den Gelehrten in ſein Schickſal mit zu verwikkeln . . . . . u. ſ. w. — Ueber die räthſelhafte Erſcheinung, daſs das Buch der Lehren von *Kekâwuſs* geſchrieben gleichwohl den Titel *Buch des Qâbûſs*, (*Qâbûſs nami*) führt, giebt der Herausg. im *dritten* Theil des Vorberichts (den Betrachtungen über das Buch des Kabus) dieſe Erklärung, daſs der Vf. wahrſcheinlich bey der Wahl des Titels einmal das Andenken ſeines weiſen obgleich unglücklichen Groſsvaters ehren wollte, der überall in groſsem Rufe ſtand, und wegen ſeiner Wiſſenſchaft ſeinen Namen einem Buche zu leihen würdig ſchien, welches den Kern der beſten Kenntniſſe enthalten ſollte; auf der andern Seite aber beſcheiden glaubte, ſein Werk nicht beſſer empfehlen zu können, als indem er es mit dem Namen eines durch ſeine eigne Schriften allgemein bekannten Königs ausſtattete, um Leſer oder Zuhörer deſto aufmerkſamer darauf zu machen. Die Ueberſetzung des Hn. v. D. iſt aus zweyen der drey vorhandenen türkiſchen Ueberſetzungen des perſiſchen Originals gefloſſen, nämlich aus der zweyten des *Merdſchimek*, welche im J. 835. (Chr. 1431.) vollendet ward, und aus der dritten von Nasmi Sâdé mit den Beynamen *Mürteſa*, aus Sec. XVIII. Von der dritten hat er ſeinen *Cod. ms.* 4. no. 60. auch einen andern, der ebenfalls in ſeinen Beſitz gekommen iſt, *Cod. ms.* 8. no. 60., und von der zweyten ſeinen *Cod. ms. fol.* no. 2. gebraucht. Rec. hätte ihm gewünſcht, auch das perſ. Original zu beſitzen oder zur Vergleichung zu erhalten, wovon ſich, wie der Herausg. auch ſelbſt (S. 134.) erörtert, in mehrern europäiſchen Bibliotheken, und namentlich zu Paris und Leiden, *Codices* befinden. Der Herausg. beweiſt uns in ſeinen Betrachtungen über das Buch, welche viel ſchöne Bemerkungen und Erörterungen enthalten, aus dem Buche ſelbſt, daſs der Prinz *Gilân Schâh* ſchon von reiferm Alter geweſen, als der König die letzte Hand an ſein Werk gelegt und das Buch vollendet hatte. Der Zögling ſoll nicht als Kronprinz erſcheinen, ſondern als Menſch, der ſich zu jeder Beſtimmung geſchickt macht, welche ihm in irgend einem niedern oder höhern Stande beſchieden ſeyn möge. Bey dem nahen Untergange, den er ſeinem Reiche ahnen konnte, und in Betracht der vorhergehenden miſslichen Schickſale deſſelben, wollte er ſich durch ſein Unternehmen um ſeinen Sohn ein bleibendes Verdienſt erwerben, indem er ihm nach der ihm gegebenen ausgezeichneten Erziehung ein Buch überlieferte, mit deſſen Hülfe er ſich aus dem gefährlichen Schiffbruche des väterlichen Reichs retten ſollte, deſſen Untergang vor Augen zu ſchweben ſchien. Zum Schluſs ſeiner Betrachtungen macht der Herausg. noch einige treffende Bemerkungen über den Geiſt und Vortrag des Buches, um den Geſichtspunkt zu ſtellen, nach welchem das Buch nach ſeinem Inhalte betrachtet werden muſs, und endet ſchön mit den Worten: Es iſt ein Werk, unter das man die Worte ſchreiben könnte, womit Pythagoras ſein goldnes Gedicht beſchloſs: *His incumbe animo, his operamque impende et amorem. Divinae haec te in virtutis veſtigia ducent.* S. 259 — 274. folgt hierauf der Anfang der Ueberſezzung mit der Vorrede der türkiſchen Ueberſetzers *Merdſchimek* und *Mürteſa*. S. 275 — 284. enthält die Ueberſetzung des *Eingangs der Geſchichte* oder Anfangs der Erzählung, womit ſich das *Buch des Qâbûſs* ſelbſt anfängt, und das Regiſter der Kapitel des Werks. Das Werk beſteht aus 44 Kapiteln, deren Ueberſetzung von S. 285 - 867. fortgeht. Rec. kann ohne zu weitläufig zu werden, keine Auszüge geben, nicht einmal die Ueberſchriften der Kapitel widerholen, und begnügt ſich nur noch anzuzeigen, daſs die ganze Ueberſetzung des Buchs, deren möglichſte Treue ſich von der groſsen Kenntniſs des Herausg. im Türkiſchen mit Recht vorausſetzen läſst, mit einer Menge ſehr lehrreicher und gelehrter Anmerkungen zur Erläuterung des Textes begleitet iſt. Der Inhalt des 15ten Kapitels: *vom Nutzen und Schaden des Beyſchlafs*, des 16ten *vom Baden und Waſchen* des Körpers, des 17ten *vom Schlaf und Ruhe*, des 33ſten *von den Re-*

geln

Digitized by Google

geln und Vorſchriften für Aerzte, verdient auch die Aufmerkſamkeit des gelehrten Theils unſrer Aerzte. S. 505. werden die orientaliſchen Philologen, beſonders die Kenner des Perſiſchen ſich einer Seltenheit erfreuen, indem daſelbſt ein paar Verſe in der *Hyrkaniſchen* Mundart zu leſen ſind. Da Rec. die durch das ganze Werk ſo zahlreich vorhandnen Anmerkungen des Herausg. des Raums wegen mit ſeinen Bemerkungen nicht verfolgen darf: ſo will er ſeine Beurtheilung wenigſtens mit einigen Bemerkungen über ein paar der Noten des Vfs. in deſſen vorausgeſchickter Einleitung (S. 108. und 124.) beſchlieſſen. S. 108. in der Note 1. hat der Herausg. dem Engländer *John Richardſon* wider ſeinen Willen Unrecht gethan. Denn der von ihm gerügte Fehler iſt allein in der deutſchen Ueberſetzung von Federau anzutreffen, deren ſich der Herausg. bedient hat. Das engliſche Original hat alles ganz anders. S. *John Richardſon's Dictionary perſian, arabic and engliſh* Tom. I. *Diſſertation on the languages* etc. Note zu S. VII. (denn was hier Note iſt, hat der deutſche Ueberſetzer in den Text gezogen). Hier iſt nun nicht von einem *Ssultʼhân Dſchordſchân* die Rede, ſondern es heiſst *the Sultan of Jorjan;* ferner iſt auch nicht die verliebte Perſon zu einer Prinzeſſin gemacht, ſondern es heiſst: . . . . *who ſent for him to viſit a favourite nephew, whoſe malady had perplexed the faculty . . . . he deſired the Chamberlain to deſcribe the curioſities of the palace, whilſt he felt the* prince's *pulſe* etc. — S. 124. Note 1. ſieht ſich der Herausg. genöthigt in Rückſicht der Nachrichten des perſiſchen Hiſtorikers *Mirchònd* mit der Ueberſetzung oder vielmehr dem Auszuge des *Texeira* zu begnügen. Warum bediente er ſich nicht des Codex der Geſchichte des Mirchònd, welcher ſich in der königl. Bibliothek zu Berlin befindet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 5. October v. J. ertheilte die philoſoph. Facultät Hn. *Friedrich von Raumer*, Königl. Preuſs. Regierungsrath und ordentlichem Profeſſor der Polizeywiſſenſchaft auf der neugeſtifteten Univerſität Breslau, die Doctorwürde.

Am 9. Nov. erhielt Hr. *Nicolaus Brunner* aus Philippsburg die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde.

Am 19. Nov. wurde Hn. *Karl Friedrich* Grafen *von Sponeck*, Groſsherzogl. Badiſchem Oberforſtrath und ord. Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft und des Floſswesens auf der hieſigen Univerſität, das Diplom als Doctor der philoſophie zugeſtellt.

Am 23. Nov. creirte die hieſige med. Facultät Hn. *Karl Wilhelm Hauſeville* aus Schleſien, vermittelſt eines demſelben zugeſtellten Diploms zum Doctor der Medicin und Chirurgie.

An demſelben Tage erhielt Hr. *Thomas Alfred Leger* aus Neuſtadt an der Haardt, Architect und Privatlehrer der architectoniſchen Wiſſenſchaften auf der hieſigen Univerſität, die Würde eines Doctors der Philoſophie.

Am 22. November, dem Geburtstage des verſtorbenen um unſere Univerſität ſo hoch verdienten Groſsherzogs *Karl Friedrich*, fand nach dem Willen des jetztregierenden Groſsherzogs, auch dieſes Jahr die ſonſt an dieſem Tage gewöhnliche Austheilung der für die beſten Beantwortungen der von den verſchiedenen Facultäten im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfragen durch hier Studierende beſtimmten Preismedaillen Statt. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Kirchenrath *Schwarz*, als dieſsjähriger Prorector der Univerſität, mit einer latein. Rede: *über die Entſtehung der Univerſitäten und ihre jetzige Form*, worin er zugleich in das ſpäteſte Alterthum zurückgieng, und zeigte, was ſchon von den früheſten Völkern der alten Welt für die Wiſſenſchaften gethan worden iſt. Den Preis ſelbſt erhielt in dem theologiſchen Fahe Hr. *Theodor Voemel* aus Hanau, Mitglied des hieſigen pädagogiſch-philolog. Seminariums; in der Jurisprudenz Hr. *Karl Aug. Erb* aus Heidelberg, ehemaliges Mitglied des genannten Seminariums, und im Fache der Medicin Hr. *Max. Joſ. Chelius* aus Mannheim. Den beiden erſtern wurde der Vorzüglichkeit der von ihnen übergebenen Beantwortungen wegen, ungeachtet ſie keine Concurrenten hatten, der Preis zuerkannt. Von den drey von der philoſophiſchen Facultät aufgegebenen Preisfragen liefen nur auf eine, und zwar auf die philologiſche, zwey Beantwortungen ein, die aber nicht für ſo vorzüglich erklärt wurden, daſs die eine oder die andere von ihnen den Preis zu erhalten würdig geweſen wäre. Von dieſer Preisvertheilung, ſo wie von den für das nächſte Jahr aufgegebenen Preisfragen giebt folgendes Programm von Hn. Kirchenrath *Schwarz* verfaſst, Rechenſchaft: *Praemia Auguſtiſſimi et Potentiſſimi Principis ac Domini CAROLI, Magni Ducis Badarum, Rectoris Magnificentiſſimi, beneficio commiſſionibus victricibus decreta die XXII. Novembris, Divi CAROLI FRIDERICI natalitiis, rite diſpenſat et novas quaeſtiones proponit Academia Heidelbergenſis. — Ineſt commentatio de Rabano Mauro, primo Germaniae praeceptore.* — Heidelbergae MDCCCXI. 42 S. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Januar 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Urania.* Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1812. Mit zwölf Kupfern, darſtellend Scenen aus *Göthe's* Wahlverwandtſchaften, und pantomimiſche Attitüden der Madame *Hendel-Schütz.* LXII u. 320 S. 8.

Als Commentar zu den Kupfern aus *Göthe's* Wahlverwandtſchaften hat Hr. *Falk* einen kleinen Aufſatz geliefert, über die verſchiedene Art, wie *Göthe* und *Schiller* das Schickſal behandelt, dem eine weitere Ausführung zu wünſchen wäre, da hier die Kürze nur Andeutungen erlaubte. (Beyläufig S. XIX. ſcheint Hr. *F.* verſichert zu ſeyn, daſs die einſeitigen und vorſchnellen Urtheile des Publicums *Göthe's* die Fortſetzung ſeiner natürlichen Tochter verleidet haben. Sollte wohl aber der groſse Dichter, da dieſes Schauſpiel von vielen mit Enthuſiasmus aufgenommen worden, ſich an einige hie und da abweichende Urtheile gekehrt haben? Sollten nicht andere Schwierigkeiten ihn vermocht haben, das Stück unvollendet zu laſſen?) Zu den übrigen Kupfern gehört der Aufſatz über die pantomimiſchen Darſtellungen der Mad. *Hendel-Schütz* ebenfalls von Hrn. *Falk.* Wir rechnen dieſen Aufſatz zu den beſten, die über dieſe in ihrer Art einzige Künſtlerin erſchienen ſind. „Der Verf. dieſes Aufſatzes (ſagt Hr. *F.* S. XXXIV.) der ſeitdem er Mad. *Hendel-Schütz* zuerſt kennen lernte, die geniale Künſtlerin zu verſchiedenen Zeiten wiederſah, trägt kein Bedenken, ſie den erſten Zierden ſeines Vaterlandes beyzuzählen. Abweichend von der öffentlichen Meynung, möchte er die Vorzüge von Mad. *Hendel-Schütz* keinesweges bloſs auf ihre mimiſchen Darſtellungen beſchränken. (Hier verſtehn wir den Vf. nicht recht? Wenn er hier unter mimiſchen Darſtellungen, wie wir glauben müſſen, bloſs die ſtumme Pantomime verſteht, ſo wiſſen wir von keiner öffentlichen Meynung, die das Talent der Künſtlerin hierauf beſchränkt hätte. Wer hat ihr nicht in der dramatiſchen Darſtellung als einer der erſten Virtuoſinnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Mit welcher Bewunderung hat man nicht überall, auch unlängſt erſt wieder in Königsberg in Preuſsen ihr Spiel in der Rolle der Jungfrau von Orleans, der Medea, und andern aufgenommen?) „Ihre impoſante Geſtalt, verbunden mit einer Gewandtheit, die ſie zur Darſtellung der verſchiedenſten Charaktere geſchickt macht, iſt Etwas, was freylich jedem, auch dem Ungeübteſten, ſogleich in die Augen fällt. Es bedarf kaum mehr zu ihrer Empfehlung von dieſer Seite, als daſs ſie *Göthe* ſelbſt, ein Künſtler, der wie ein reiner ungetrübter Spiegel das Leben aufzunehmen und wiederzugeben gewohnt iſt, nachdem ſie vor ihm Proben ihrer Geſchicklichkeit in dieſem Fache abgelegt, auf einem Blättchen ihres Stammbuchs, einen weiblichen Proteus nannte. Dazu kommt eine höchſt ſonore und dennoch angenehme Stimme, die ſich in eben ſo hohem Grade zur Naivetät von Provinzialdialecten bequemt, als ſie ſich der höchſten tragiſchen Accente, im Ausdrucke der Leidenſchaften zu bemächtigen weiſs. Hr. *F.* beſchreibt nun mit lebendiger Beredſamkeit einige ihrer pantomimiſchen Scenen, die ſie nur in kleinern vertraulichen Zirkeln zu geben pflegt, und ſchlieſst mit folgenden Worten: Ihr, wie dem in der heitern Pantomime mit ihr ſo nah und ſo innig verwandten *Iffland*, iſt es gegeben, den Gedanken bis zu ſeiner leiſeſten Regung zu verkörpern, und der Natur ihre verborgenſten Geheimniſſe, ihre ſtillberedteſten Züge abzulauſchen. Auch darin ſind beide einander gleich, und deuten mitten im Scherz mit ruhig gemüthlicher Faſſung auf das Gemeinſchaftliche von *Eckhofs* Schule hin, daſs eine gewiſſe geniale Künſtlerlaune, wie ſie ſich in Auffaſſung des gewöhnlichen Menſchenlebens kund giebt, beiden in vollem Maaſs, wie auf dem Theater, ſo auſserhalb demſelben unbedingt zu Gebote ſteht." — Als einen Anhang zu dieſem Aufſatze hat der Vf. beygefügt: über die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier der Sphinx und Iſis als Natur- und Kunſtſymbolen beygelegt; nach Plutarch. — *Der Dichter Beruf*, von *Fr. G. Zimmermann*, wird vornehmlich darin geſetzt, Religion, Vaterland und Liebe zu ſingen. Unter andern wünſcht der Vf. eine weitere Benutzung des Theaters. — *Ixion*, eine Novelle, von *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, eine ſchauerliche aber gut erzählte Geſchichte von einem Wahnſinn aus Liebe. — Selbſttrauung des ſchottiſchen Pfarrers *Scander — y* mit Miſs *Sucky — x*, von *J. M. F. Richter.* Ein ganz origineller Gedanke, und in des Vfs bekannter witzigen von Anſpielungen überflieſsenden Manier, ſehr angenehm durchgeführt. — *Der Mondſtein und der Stadtſchreiber*, von *Auguſt Apel*, eine luſtige Erzählung von einem kleinſtädtiſchen Bürgermeiſter, dem eine Zigeunerin geweiſſagt hatte, er werde ſo lange Bürgermeiſter bleiben, bis ihm der Mond auf den Kopf fallen werde, und der ſich deshalb vor den Meteorſteinen fürchtet, da man ihm geſagt hatte, ſie fielen aus dem Monde herunter. — *Kant und Hamann*, von *J. Fr. Reichardt.* Die Note giebt an, daſs die-

Digitized by Google

dieſer Aufſatz ein Fragment ſey, aus des Vfs. Denkwürdigkeiten ſeines Lebens. Es iſt ein intereſſantes Bruchſtück. Möge ihm das Ganze gleichen! — *Fragment einer Reiſe um den Tiſch*, von *Spiritus Aſper*. Es herrſcht darin eben die angenehme Laune, wodurch der unter dieſem Namen ſich verſteckende Vf. ſchon ſonſt ſeine Leſer angezogen hat. Eine groſse Anzahl gröſser und kleinerer Gedichte von *Apel*, *Louiſe Brachmann*, *Dippold*, *Falk*, *Gerning*, *Haug*, *Helmine von Chezy*, *Kind*, *Laun*, *Lehr*, *Ludwig*, *Meſſerſchmid*, *de la Motte Fouqué*, *Karoline Pichler*, *Pellegrin*, *Schlegel*, *Louiſe Schubert*, *Seufried*, *J. C. Wilhelmine Spazier*, *Streckfuſs*, *Weiſſer*, können wir nicht einzeln angeben. Es befinden ſich aber viele ſchöne, und einige vortreffliche Stücke darunter.

Leipzig, b. Göſchen: *Almanach für Weintrinker. Erſter* Jahrgang 1811. 240 S. Mit Kupfern.

Vor einiger Zeit erſchien ein Taſchenbuch für Dintenfreunde. Hat dieſes ſein Publicum gefunden, wie ein weit gröſseres darf ſich dieſer Almanach verſprechen, da es der Weintrinker gewifs unendlich viel mehrere giebt, als der Dintenfreunde. Das Büchelchen iſt aber auch zu Scherz und Ernſt recht artig angelegt, und behält ſeinen Werth auf längere Zeit, als man bey Almanachen gewöhnlich vorausſetzt. Den Anfang macht ein Aufſatz: *der Jupitertragende Herkules*, als ein mythologiſcher Beytrag zur Methyologie der Griechen. Es wird darin ein Gemälde erläutert, dafs ſich auf einer antiken Schaale von gebrannter Erde in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet, und von dem berühmten *Millin* in den *Peintures des Vaſes antiques* T. II. pl. 10. bekannt gemacht iſt. Es iſt hier in der völligen Gröſse des Originals nachgeſtochen. Der Vf. des Aufſatzes, der ſich Archäologus unterſchreibt (wer kann unſern trefflichen Alterthumskenner *Böttiger* verkennen) zeigt, dafs der Künſtler keine andere Idee habe darſtellen wollen, als den Herkules, der ſeinen Vater Jupiter von einem Trinkgelage berauſcht nach Hauſe trägt. Unter dem Titel: *Kreuz- und Querſprünge eines Weintrinkers*, werden eine Anzahl Gegenden, die durch ihren Weinwachs ſich mehr oder weniger auszeichnen, von Sachſen aus, als Böhmen, Oeſterreich, Ungarn, Siebenbürgen, die Schweiz, die Necker- und Rheingegenden, und das Frankenland charakteriſirt. — Diätetiſche Winke für Weintrinker. — Weinproben. — Briefe im Rauſche geſchrieben. Luſtig genug zu leſen. — *Die Trunke und Trünklein der Deutſchen*, von *Semler*; ein intereſſanter Beytrag zur deutſchen Sittengeſchichte. — *Die beiden Weinkeller*; eine joviali-ſche Erzählung. Unter den vermiſchten Gedichten hebt ſich eine Verwandlungsgeſchichte von Hn. *Kind* vorzüglich heraus. Es iſt eine Romanze in Ottave Rime, die zu den ſchönſten in dieſer Versart gehört. Bacchus wird von Seeräubern gefangen, ſtatt ihn freyzulaſſen, läſtern ſie ihn, und werden dafür in Delphine verwandelt. Es folgen eine Menge wenig bekannter Anekdoten, alle paſſend für dieſen Almanach gewählt. Auch den ernſthafteſten Leſer müſſen die Geſchichten aus dem Leben des Porträtmaler *Grimou* beluſtigen. Nur eine davon zur Probe. „Wer ſein Bruſtbild von ihm gemalt haben wollte, muſste ſich gewöhnlich auch eine ſonderbare Mütze darauf und eine Kleidung die ihm beliebte, gefallen laſſen. Zu den vielen Leuten, denen *Grimou* ſchuldig war, gehörte auch ſein Becker. Da dieſer wohl merkte, dafs der Schuldner zu den hoffnungsloſen zu rechnen ſey, ſo gerieth er auf die Idee, ſich von *Grimou* malen zu laſſen. Das war dieſem Maler recht, und er beſtimmte ſeinem Gläubiger den Tag zum Sitzen. Sogleich läuft der Becker, um für dieſe Feyerlichkeit einen neuen Sonntagsſtaat, und eine groſse Perücke anzuſchaffen. Höchſt zufrieden mit dem Ausſpruch ſeines Spiegels, ſieht ſich der Mann ſchon in dieſem Glanze gemalt, und tritt gravitätiſch bey *Grimou* ein. Der aber ſchlägt ſeine ſchönen Hoffnungen ſogleich mit der Anrede zu Boden. „Was ſoll denn der verwünſchte Aufzug bedeuten? ruft *Grimou* ganz wüthend aus. Wo iſt die Kleidung, in der Ihr das Brod in den Ofen ſchiebt? So mag ich nichts mit Euch zu thun haben! Der erſchrockene Becker will ihm Vorſtellungen machen. Er meynt, dafs man ſich doch ſeinen Nachkommen nicht ſo unordentlich zeigen wolle. Aber *Grimou*, und ſich Vorſtellungen machen laſſen! Der Becker muſste fort, und ohne Perücke und Sonntagskleid wiederkommen. Dafür wurde er aber auch in ſeiner gewöhnlichen Tracht ganz vortrefflich gemalt.“ — Den Beſchluſs machen eine Anzahl Trinklieder, unter denen, ob ſie gleich alle ihre Stelle verdienen, doch uns das Zechlied von *Hell* wegen ſeiner originalen Naivetät vor andern gefallen hat. Möchte nur auch der geſellſchaftliche Geſang häufiger in Deutſchland die geſitteten Freuden unſrer Sympoſien begleiten!

Königsberg, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde und Geſchichte* von *Fr. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krauſe* und *J. S. Vater*. Jahrgang 1811. *Erſtes* Stück. 128 S. 8. (16 gr.)

Es iſt immer erfreulich, wenn ſich Männer, die ihr Leben der Wiſſenſchaft gewidmet haben, zur Bekanntmachung ihrer Forſchungen vereinigen, nicht allein weil dieſe dadurch weiter verbreitet werden, ſondern auch weil das Forſchen der Vereinigten ſelbſt durch eine ſolche Verbindung nothwendig belebt werden muſs. Aus dieſen allgemeinen Gründen ſchon wird ſich auch dieſes gemeinſchaftliche Unternehmen rühmlich bekannter Königsberger Gelehrten den Beyfall jedes Freundes der Wiſſenſchaft verſprechen dürfen. — Der Zweck deſſelben iſt durch keine Einleitung genauer beſtimmt, und bedurfte auch keiner genauern Beſtimmung. Doch findet ſich auf dem Titelblatte die kurze und unbeſtimmte Nachricht, dafs dieſes Archiv, „Abhandlungen der genannten Vff., Erweiterungen der angezeigten Fächer“ gewidmet ſey.

Digitized by Google

ſey. Wahrſcheinlich aber iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, daſs *jeder* Aufſatz Anſpruch machen werde, eine Erweiterung einer von jenen im Titel genannten Wiſſenſchaften zu ſeyn. Vielmehr ſcheinen die Vff. abſichtlich den Inhalt und die Form der aufzunehmenden Aufſätze unbeſtimmt gelaſſen zu haben, um ſich in ihren Arbeiten für dieſes Archiv nicht zum Voraus zu beſchränken.

Das vorliegende erſte Stück enthält Folgendes: I) *Rede, gehalten an Kants Geburtstage*, den 22. April 1810., im groſsen Hörſaale der Univerſität zu Königsberg; von *Herbart*. Würdig ſowohl des groſsen Denkers, zu deſſen Andenken ſie gehalten wurde, — dem auch eben damals von Freunden ein Denkmal geſetzt war — als auch des Redners! Sie iſt gleich weit entfernt von Schmeicheley und preiſenden Ausrufungen, wie von anmaſsendem Tadel. Das Lob iſt gemäſs igt durch die Anmerkung deſſen, worin ſich der Redner durch *Kants* wiſſenſchaftliche Arbeiten nicht befriedigt fand; Alles aber iſt durchdrungen von der Anerkennung der groſsen Verdienſte des Verſtorbenen um die Wiederbelebung des wahren wiſſenſchaftlichen Strebens, und von der Achtung, die dem Tiefſinn ſo wie dem Ernſt und Fleiſse des philoſophiſchen Forſchens gebührt. Kurz dargeſtellt, aber doch hinlänglich hervorgehoben iſt *Kants* Hauptverdienſt ſowohl im Gegenſatze gegen früheres ſogenanntes Philoſophieren, als auch in Beziehung auf das Erkenntniſsvermögen ſelbſt, und die Begründung der Sittenlehre; und in der Entwickelung deſſen, was dem Redner in der Lehre von den Antinomien der reinen Vernunft, vorzüglich aber in der Pſychologie, welche der Eintheilung der Vernunftkritik zum Grunde liegt, unbefriedigend ſchien, iſt Maſs gehalten. Die Kritik der Urtheilskraft wird leiſe übergangen. — II) *Ueber die Philoſophie des Cicero.* Vorgeleſen in der öffentlichen Sitzung der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, am Krönungstage, den 18. Januar 1811.; von *Herbart*. Ohne zu fragen, ob dieſes ein paſſender Gegenſtand zu einem Vortrage in einer *deutſchen* Geſellſchaft war, wendet ſich Rec. zu der Rede ſelbſt. Die Veranlaſſung dazu fand der Vf. in der Gefahr, daſs *Cicero* bey unſern Zeitgenoſſen in Hinſicht ſeiner philoſophiſchen Bemühungen minder, als ſichs gebührt, geſchätzt werde. Er giebt zu, daſs dieſer Staatsmann und Redner nicht unter die Forſcher, bey denen Productionen in ſtrenger Wiſſenſchaft, oder ſpeculative Forſchungen zu ſuchen ſeyn, gerechnet werden dürfe, und will ihn daher auch nicht dem engern Kreiſe der Denker, wohl aber der weit zahlreichern Klaſſe der Liebhaber der Philoſophie, als ein preiswürdiges Muſter aufſtellen. Dieſes geſchieht, indem er erſtlich die ſkeptiſche Sinnesart, die *Cicero* von den Akademikern ſich zugeeignet hatte, und die den Grundzug ſeines Philoſophirens ausmacht, zweytens die feſte und tiefe Ueberzeugung, womit er der Gültigkeit der moraliſchen Ideen huldigt, drittens ſeine lautere Achtung für die Philoſophie in ihrem ganzen Umfange, als eines der vorzüglichſten Bildungsmittel der Menſchen, ja der Nationen, der Aufmerkſamkeit empfiehlt. Es iſt zum Voraus zu erwarten, daſs des Vfs. Darſtellung nicht bloſs das allgemeine Intereſſe erregen werde, welches jeder Verſuch, das Leſen der philoſophiſchen Schriften des gedankenreichen Römers zu befördern, erwecken muſs, ſondern auch durch tiefere Blicke in den Geiſt ſeiner Philoſophie, und durch eigenthümliche Anſichten anziehen werde. Doch finden ſich auch Urtheile und Behauptungen, die Rec. auffallend waren, und wahrſcheinlich mehrern Leſern ſeyn werden. Dahin gehört vorzüglich die Herabſetzung der Lehre der Stoiker. Sie ſey eine ſynkretiſtiſche Popularphiloſophie geweſen; *Zeno* habe ſie geltend zu machen gewuſst, indem er, einige ältere Meynungen zuſammenſtellend, aber hinwegſchreitend über die feinſten Unterſuchungen der frühern Zeit, ſich eine ſehr faſsliche, nur völlig grundloſe, Naturlehre ausgeſonnen, dieſelbe mit auffallenden Worten, ſeltſamen Gleichniſſen, und derben Manieren vorgetragen, und in dieſer Rüſtung auf Neuheit und Originalität Anſpruch gemacht habe u. ſ. w. - Dahin gehört auch die Behauptung, daſs *Cicero* wie *Zeno* gefehlt habe, indem er, nach hergebrachter Weiſe; die Unterſuchung über die erſte Richtſchnur des Sittlichen von der Betrachtung der menſchlichen Natur anfing. — In dieſer Rede war freylich nicht der Ort, ſolche Behauptungen zu beweiſen, ſo wenig als in dieſer Recenſion, dieſelben zu beſtreiten; man muſs den Verſuch ihrer Begründung in andern Schriften des Vfs. ſuchen oder erwarten. — III) *Aufklärungen im Felde der afrikaniſchen Sprachenkunde*, von *Vater*. Aus *Leo's* des Afrikaners, *Hornemann's* und Anderer Bemerkungen über afrikaniſche Sprachen wird der Verkehr und die Miſchung der ſüdlichen Völker Afrika's mit den nördlichen vermuthet. Insbeſondere wird aus einem hier mitgetheilten Verzeichniſſe von Wörtern der Sprache Phalatija, das von *Seetzen* in Kahira aufgenommen worden, geſchloſſen, daſs dieſe ſüdwärts von Tripolis und bey Fezzan ſtreifenden Horden Fulahs ſind. Dieſer Schluſs wird in dem Nachtrage zu dieſem Aufſatze unter Nr. VIII. durch Nachrichten beſtätigt, die *Seetzen* ſelbſt durch einen Eingebornen erhielt. — IV) *Etwas aus Ruhnken's Vorleſungen über die römiſchen Alterthümer*, von *Erfurdt*. Hierin wird gehandelt: *de locis Deorum cultui conſecratis*, und zwar 1) *de lucis*, 2) *de aedibus ſacris*. Hr. *E.* theilt dieſes mit aus einer Nachſchrift der Ruhnkeniſchen Vorleſungen, wie ſie in den Jahren 1764. und 1765. gehalten wurden, als eine Probe der Herausgabe des Ganzen. Gewiſs wird er ſich dadurch alle Freunde der Gelehrſamkeit, und vorzüglich die Verehrer des berühmten Gelehrten verbindlich machen. — V) *Authentiſche Nachrichten von der Miſſion der Particular-Baptiſten, und von dem Zuſtande des Religionsweſens in Oſtindien*, von *Vater*. Jene Miſſion wurde von *John Thomas* und *William Carey* im Jahr 1793. geſtiftet, und dauerte in Serampore unter der däniſchen Regierung fort, da ſie von der brittiſchen Regierung nichts weniger als begünſtigt wurde. Hr. *V.*

Digitized by Google

V. misbilligt die Grundsätze der brittischen Regierung in dieser Hinsicht, und sucht zu zeigen, dass die Versuche, die Hindu zum Christenthume zu bekehren, der Herrschaft der Engländer keineswegs gefährlich seyn. Zugleich — und darum vorzüglich ist dieser Aufsatz merkwürdig — wird die Meynung, als könnten die Hindu nicht bekehrt werden, durch Thatsachen bestritten. — VI) *Ueber den Unterricht in der Geschichte*, von *Hüllmann*. Zuerst wird von dem vierfachen Zwecke des historischen Unterrichts, dem pädagogischen, dem humanistischen, dem bürgerlichen, und dem höhern geredet; darauf ein historischer Cursus für Gymnasien und Akademieen entworfen. Gedankenreich und voll fruchtbarer Winke für den Lehrer der Geschichte zur Beherrschung und zweckmäfsigen Vertheilung seines unermefslichen Stoffes! Nur davon findet sich Rec. nicht überzeugt, dass in dem ersten Unterrichte, ohne Erwähnung anderer Reiche und früherer Zeiten, also auch mit Uebergehung der Geschichte der Israeliten, Aegyptens und der ältern Westasiatischen Reiche, sogleich, nach *Herodots* Vorgange, mit Crösus zu beginnen sey. Auch zweifelt er, dass wohlgethan sey, beym Vortrage der Culturgeschichte, dem letzten Abschnitte des historischen Unterrichts, mit dem Vf. die *mythischen Zeiten* zu übergehen. — VII) *Besteht der Paulinische Brief an die Philipper aus zweyen, an verschiedene Personen gerichteten, Sendschreiben?* Weitere Ausführung einer akademischen Gelegenheitsschrift, von *Krause*. *Heinrichs*, der neueste Herausgeber des Briefes an die Philipper, hatte behauptet, das dritte und vierte Kapitel sey von dem Apostel auf ein besonderes Blatt geschrieben, und dem vorhergehenden als ein Anhang, nicht für die ganze Gemeine zu Philippi, sondern für seine dortigen *vertrauten Freunde* beygefügt worden. Diese Behauptung bestreitet hier Hr. *Kr.*, nach dem Dafürhalten des Rec., mit überwiegenden Gründen. Hr. *Kr.* selbst tritt der Meynung des *Hugo Grotius* bey, dass der Apostel mit den Worten: το λοιπον, αδελφοι μου, χαιρετε εν Κυριω, C. 3., v. 1., seinen Brief geschlossen, hernach aber noch Zeit gewonnen habe, das Folgende als einen Anhang oder als einen zweyten Brief an die Gemeine beyzufügen. — IX) *Etwas über die Falascha-Sprache*, von *Vater*. Zum Grunde liegen die von *Bruce* als Proben aus einer Uebersetzung in diese Sprache mitgetheilten ersten neun Verse des Hohenliedes.

Rec. hofft um so mehr dass die Reichhaltigkeit dieses ersten Stücks auch den folgenden eigen seyn werde, da in der Nachricht auf dem Titelblatte nur für jede Klasse *ein* Stück, 6 bis 8 Bogen stark, versprochen wird. Er ist überzeugt, dass der Fortgang und die Dauer dieses Archivs durch allgemeinen Beyfall wird befördert werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kurzgefafstes Handwörterbuch der Musik* für praktische Tonkünstler und für Dilettanten von *Heinrich Christoph Koch*. 1807. VI u. 396 S. u. XXII Notentafeln. gr. 8. (2 Rthl.)

Durch den Mangel vieler in die Theorie der Musik einschlagender Artikel in dem *Sulzerschen* Wörterbuche, in welchem, wie bekannt, diese Artikel von zwey verdienstvollen Männern, *Kirnberger* und *Schulz*, verfertigt sind, wurde der (in Rudolstadt lebende) Vf. zu seinem gröfsern, schon vor zehn Jahren erschienenen, Werke veranlafst. Jenes Sulzersche Wörterbuch war aber freylich nicht zur völligen Erschöpfung aller der Gegenstände, welche die Tonkunst betreffen, bestimmt; und die darin gelieferten Artikel bleiben in ihrer Art sehr schätzbar. Dagegen ist die gröfsere Arbeit des Vfs. allerdings verdienstvoll; und nicht weniger Verdienst hat er sich durch dieses Handwörterbuch erworben. In dem gröfsern Werke hatte er die Absicht, vorzüglich derjenigen Klasse der Tonkünstler und Liebhaber ein brauchbares Handbuch zu liefern, welche die Theorie der Musik nicht förmlich studiren, die aber dennoch an den dahin einschlagenden Gegenständen Interesse finden, und denen daher wenigstens eine Uebersicht aller zur Theorie der Kunst gehörenden Zweige willkommen seyn mufs. Es wurden dort die theoretischen Artikel dieser Art weiter ausgeführt; und dabey wurde das Praktische nicht ganz übersehen. Das vorliegende Buch ist jedoch kein blofser Auszug jenes gröfsern Werks; und nur bey solchen theoretischen Artikeln, die selbst dem ausübenden Musiker nicht ganz entbehrlich sind, ist hier oft das dort Gesagte beybehalten worden. Vornehmlich aber ist auf ausübende Tonkünstler Rücksicht genommen; und es verdient selbst die Beybehaltung desjenigen Beyfall, was sich auf die Musik der Griechen und auf die Solmisation bezieht. Man kann allerdings voraussetzen, dass sich bey den meisten Liebhabern dieser Kunst keine sonderliche Neigung finden werde, über die Gegenstände derselben die zahlreichern gröfsern Schriften nachzulesen; und es war daher hier um so viel nöthiger, die Artikel über die Kunstphilosophie so vollständig zu machen, als es der eingeschränkte Umfang erlaubte. Wenn also gleich sowohl fremde als eigene Vorarbieten den Vf. bey der Ausarbeitung desselben unterstützten; so gebührt ihm doch das Lob, ein sehr nützliches Hülfsmittel für jeden Verehrer dieser Kunst geliefert zu haben, und es ist ihnen daher um so mehr zu empfehlen, da gründliche Kenntnifs mit verhältnifsmäfsiger Vollständigkeit darin verbunden ist. Auch die angehängten Notentafeln können dazu dienen, diejenigen Artikel, auf welche sie sich beziehen, näher zu erläutern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartknoch: *Handbuch der innern praktischen Heilkunde*, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen, von Dr. *Chph. Eusеb. Raschig*, königl. sächs. General-Stabs-Medic. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1810. 113 u. 172 S. 8. (20gr.)

Bey den vortrefflichen Büchern, welche die neuere Zeit den jungen Aerzten als Handbücher bey ihrer Praxis geliefert hat, und deren sich auch geschickte akademische Lehrer bey ihren Vorlesungen bedienen können, ist es — wir bekennen es — eine auffallende Erscheinung, die Zahl derselben mit einem neuen vermehrt zu sehen. Wir wollen nur an Hn. *Heckers* Kunst, die Krankheiten des Menschen zu heilen, erinnern, wenn man auch an denen der Herren *Hufeland* und *Röschlaub* tadeln wollte, dass sie noch nicht vollendet, oder an dem des Hn. *von Hoven*, dass es zu kurz und rhapsodisch ausgefallen sey. *Hecker* entspricht allen Forderungen, welche ein akademischer Docent und ein junger Arzt an ein solches Buch zu machen hat. Der Vf. giebt im *ersten* Heft gar keinen Grund an, welcher ihn zur Ausarbeitung seines Werkes vermochte, im *zweyten* Heft sagt er darüber folgendes: Aller theoretischen Speculation ihre gehörigen Gränzen anzuweisen, die Erfahrung in ihre Rechte einzusetzen und wieder als die einzige sichere Grundlage der praktischen Medicin anzuerkennen, scheine ihm ein grosses Bedürfniss für die neueste Medicin zu seyn. Mit diesem obersten Grundsatz, den auch Rec. als den seinigen anerkennt, contrastirt auffallend ein Aufsatz an der Spitze des *ersten* Heftes: *einige metaphysische, auf die Methode der Behandlung der Natur- und Arzneywissenschaft Bezug habende Grundsätze.* Der Vf. will damit die Einleitung zu dem Resultate machen, dass die materialistisch-dynamische Vorstellungsart, wenigstens für den empirischen Gebrauch, den Vorzug habe und zwar so, dass man alle Erscheinungen, so lange sie sich nicht ganz bestimmt und deutlich aus blossen Kräften der ponderablen Stoffe und deren veränderten Verhältnissen erklären lassen, von eigenthümlichen imponderablen Stoffen (Agentien, Principien, Kräften) herleite. Wir glauben, dass damit der Vf. in die Vorstellungsart der meisten denkenden Praktiker in Deutschland eingreift, wenigstens sind es zuverlässig die sichersten Leitungsprincipien für die Praxis selbst. S. 31. beginnt eine allgemeine pathologisch-therapeutische Einleitung. *Umfang und Umriss der zur Heilkunde erforderlichen Kenntnisse*, nämlich Kenntniss des kranken m. K. und Kenntniss der Mittel, wodurch man demselben helfen kann und soll. Man theilt die Krankheiten in einfache und zusammengesetzte, zu jeder gehört eine besondere Veranlassung und eine eigene Beschaffenheit des Körpers, welche letztere, wenn sie den Grund mit enthält, warum ein gewisser anderer Einfluss auf dieselbe eine gewisse bestimmte Krankheit in ihm hervorbringt, Anlage genannt wird. (Man sieht, dass der denkende Vf. von mehrern Neuern in Bestimmung beider Begriffe abweicht.) Die Veranlassungen, Gelegenheitsursachen, Schädlichkeiten, schädlichen Potenzen sind theils fremde, theils einheimische, allgemeine und besondere, die letzten natürlich oder krankhaft. Die Anlage kann in eine allgemeine und besondere getheilt werden, die letztere gehört entweder noch zur Gesundheit oder ist krankhafter Art. (Hier trifft der Vf. mit der Anlage der Neuern zusammen, indem er zugiebt, dass die meisten Anlagen geringe Grade derjenigen Krankheit seyn, die aus denselben durch Veranlassungen entstehen.) Zusammengesetzt sind alle Krankheiten, wo mehrere einfache Abweichungen vom gesunden Zustande als Wirkungen einer einzigen ihnen zum Grunde liegenden, ursprünglichen Krankheit im Organismus unter einander verbunden vorkommen. Die ursprünglich einfache krankhafte Veränderung bekommt in Beziehung auf die ganze zusammengesetzte Krankheit die Benennung: nächste Ursache; und die Theile der letztern in Beziehung auf jene erste den Namen Symptomen oder Zufälle. Der Begrif einer nächsten Ursache findet also nur bey zusammengesetzten Krankheiten statt, und die nächste Ursache muss folglich selbst schon Krankheit seyn. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter in seiner propädeutischen Einleitung folgen. Man wird schon aus diesem Wenigen den Geist erkennen, in welchem der Vf. gearbeitet hat. Und in demselben sind nun auch die encyklopädische, allgemeine Zeichenlehre und Therapie behandelt, welche das *erste* Bändchen in sich fasset. Bey der allgemeinen Ansicht der Wirkungsart der Arzneymittel hat der Vf. nur wenig auf *Hahnemanns* homöopathische Principien gewandt, so sehr sie es doch verdienten. Ist auch dieses Princip nicht durchaus und in allen Stücken so anwendbar, als *Hahnemann* will, so findet man es doch in sehr vielen Fällen gegründet, es giebt Licht, wo alles dunkel ist, es öffnet die Pforte zu neuen Methoden und Kuren, und es zeugt von nicht gemeinem Beobachtungsgeist, dass der Entdecker es aufzufinden verstand. Unter den mancherley Mischungen der Arzneyen lässt Hr. *R.* auch die Verbindung mancher von

Digitized by Google

ganz entgegen gesetzt scheinender Wirkung zu, z. B. China und purgirende Salze, Salpeter und Campher u. s. w. das sollte der Regel nach immer vermieden, wenigstens nie übertrieben oder zu weit ausgedehnt werden. Durchaus dürfen die Mittel nicht allzu heterogen seyn. Salpeter und Campher z. B. geht schon eher an, als China und Purgirmittel. In beiden Fällen wird die Wirkung des einen und des andern Mittels geschwächt, verändert, und es kommt ein drittes anderes heraus, welches mit beiden, einzeln genommen, wenig homogenes hat. Das *zweyte* Bändchen tritt der besondern Krankheitslehre näher. Es fängt mit der Verschiedenheit und Eintheilung der zusammengesetzten innern Krankheit im Allgemeinen an. Der Vf. macht zwey Abtheilungen: 1) *quantitative* und 2) *qualitative* Krankheiten. Jene zerfallen wieder in zwey Klassen: *a*) mit Vermehrung der Lebensäusserungen über ihr Maafs, *b*) mit Verminderung derselben. Man kann sie *Hyperdynamie* und *Adynamie* nennen, und der Vf. unterscheidet sie ferner noch genauer. Auch unterscheidet er zwischen Regsamkeit und Stärke der Lebenskräfte, die auch eines Mehr und Minder fähig sind, er nennt jenes *Hypercinesie*, dieſs *Acinesie*. Rec. findet zwar das genaue Distinguiren lobenswerth, nur die Vervielfältigung neuer Namen tadelt er, weil sie das Gedächtniſs beschweren und leicht zu Verwirrung Anlaſs geben. Die Sache wird man schon aus *Hufelands* Schriften kennen, mit dessen Eintheilung der Vf. viel Aehnlichkeit hat. S. 73. kommt der Vf. auf das Fieber. Die nächste Ursache des Fiebers setzt er in eine Vermehrung der Regsamkeit derjenigen Lebensprocesse, welche die thierische Wärmeerzeugung bewirken. Dabey hätte aber der Frost des Fiebers eine gröfsere Aufmerksamkeit verdient, als der Vf. ihm gewidmet zu haben scheint. Bis jetzt genügt noch keine einzige Construction des Fiebers, und leider auch die des Vfs, nicht! Von der Behandlung kommt in diesem Hefte nur das allgemeinste vor, nach den verschiedenen allgemeinen Perioden und Verschiedenheiten in Rücksicht der Stärke und mehrerer örtlicher und allgemeiner, quantitativer und qualitativer Krankheiten. Die Behandlung des Fiebers bey einem mittlern Grad von Stärke, wozu der Vf. die *Ephemera*, *Synochus imputris*, *Febr. continua simplex* und zum Theil den *Typhus* (*T. mitior*), ingleichen die meisten hitzigen Ausschläge, katarrhalischen und rheumatischen Fieber, Rosen- und Wundfieber rechnet, fafst in sich: 1) die Mittelsalze, vornehmlich die aus der Verbindung des Kali mit der Salpetersäure, den vegetabilischen und der Schwefelsäure, wahrscheinlich auch der vollkommenen Salzsäure, weniger, wie es scheint, die aus der Verbindung des Natrum, und noch weniger der Bittererde mit obgedachten Säuren. 2) Die Salze aus der Verbindung des Ammonium mit der Salz-, Essig-, vielleicht auch Salpetersäure. 3) Die vegetabilischen Säuren. Sehr uneigentlich rechnet der Vf. auch hieher die Manna, welche nur durch Gährung erst eine Säure entwickelt, welche eher schaden als nützen möchte. 4) Die Mineralsäuren. 5) Wäſsrichtes Getränk. Unter den äufserlichen physischen Ableitungsmitteln der Wärme finden sich: 1) Bäder und nasse Umschläge. Mit Unrecht wird bey jenen eine Gegenanzeige von grofser Schwäche und erschwertem Athemholen hergenommen, die sich im Gegentheil oftmals nach einem lauen Bade augenblicklich vermindern. 2) Kalte Luft. Zur Diät erlaubt der Vf. dünne Suppen von gutem Brod (keine andere?), trockne, auch grüne Gemüse und Obst, verbietet alle würzhafte und geistige Getränke. Zur Temperatur empfiehlt er 15° Reaumur, welches zu niedrig ist, 17 auch 18° will fast jeder Kranker haben. Im Verlaufe werden die An- und Gegenanzeigen zu Brechmitteln und zum Queckſilber, als Fiebermittel, nach genauen Erfahrungen und recht scharfsinnig abgewogen. Die Behandlung des Fiebers von Sthenie wollen wir übergehen. Unter die Zeichen setzt der Vf. einen sparsamen, sehr gesättigten, röthlichten und hellen, durchsichtigen, beym Erkalten sich nicht so bald trübenden Urin, welches alles Einschränkung leidet, besonders das Trüben des Urins. Bey hitzigen Rheumatismen z. B. bey Pneumonien trübt er sich fast augenblicklich nach dem Stehen. Sehr schön ist, was der Vf. über Unterdrükkung der Kräfte und über den harten Puls sagt (S. 117 f.). Die Behandlung des Fiebers bey Asthenie ist auch sehr gut aus einander gesetzt. Unter andern führt der Vf. die richtige und feine Bemerkung an, dafs die Asthenie oftmals kein ursprünglich krankhafter Zustand sey, sondern als Folge anderer fehlerhaften Processe im Organismus, besonders im Gehirn und Nervensystem erscheine. So sehr der Vf. bey diesen Fiebern Mineralsäuren empfiehlt, so sehr widerrath er doch die grofsen (*Reichischen*) Gaben (S. 144.), die auch nach des Rec. Erfahrung nur als höchst seltene Ausnahmen von der Regel die grofse, von Hn. *Reich* gerühmte Wirksamkeit äufsern. Ueber die äussere Anwendung des kalten Wassers hat wohl der Vf. keine eigenen Erfahrungen? Alle, vom Vf. angegebenen Curregeln sind mit den gehörigen und in der That oft so feinen Cautelen versehen, wie man sie nicht leicht in einem der gewöhnlichen Handbücher zur medicinischen Praxis findet. Sie dienen zum Beweise, dafs der Vf. entweder viele Kranke selbst gesehen, oder diejenigen welche er gesehen, mit grofser Aufmerksamkeit und besonderem praktischen Talente beobachtet habe. Wir empfehlen deshalb dieses Buch auch allen jungen Aerzten auf das angelegentlichste. Sie finden in demselben, wie wir schon gerühmt haben, eine sehr bescheidene Pathologie, eine sehr bestimmte allgemeine Therapie, und das, was von der speciellen in diesen beiden Heften enthalten ist, mit vortrefflichen Winken und ausgesuchten Bemerkungen recht pragmatisch nützlich gemacht. Hätte der Vf. seinem Buche einen andern Titel, etwa Cursus der praktisch-medicinischen Wissenschaften, oder einen ähnlichen, gegeben, so würde gar nichts an demselben zu tadeln seyn.

Göt-

Digitized by Google

Göttingen, b. Dieterich: *Chirurgiſche Beobachtungen über das Auge;* nebſt Anhang über die *Einbringung des Mannskatheters* und die *Behandlung der Hämorrhoiden*, von *James Ware*. Aus dem Engl. überſetzt von Dr. *Joh. Georg Runde*, und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen verſehen von Dr. *Karl Himly*, Profeſſor zu Göttingen. *Erſter* Band. 1809. 364 S. Mit zwey Kupfert. *Zweyter* Band. 174 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn auch vieles, was uns der erfahrne Augenarzt *Ware* in dieſer neuen Auflage ſeiner Schriften mittheilt, ſchon der deutſchen Ophthalmiatrie eingebildet war, ſo iſt doch die Erinnerung an ſolche echt praktiſche Werke zu einer Zeit, wo eine abenteuerliche Speculation zu einer noch abenteuerlichern Empirie führt, ein wahres Bedürfniſs geworden.

In dem *erſten* Bande ſind folgende Abhandlungen enthalten: I. Von der Ophthalmie, Pforophthalmie und den eiterigen Augen neugeborner Kinder. II. Von der Epiphora oder dem Thränenauge. III. Zuſätze zu den Bemerkungen über die Epiphora. IV. Von der Behandlung der Thränenfiſtel. V. Von der Einbringung des Mannskatheters. VI. Von der Behandlung der Hämorrhoiden. VII. Geſchichte einer Augenentzündung, welche auf eine Amauroſe folgte. Ein Auszug aus dieſen zum Theil in Deutſchland ſchon bekannten und gewürdigten Abhandlungen würde überflüſſig ſeyn und die Gränzen einer Anzeige in dieſen Blättern überſchreiten; nur auf dasjenige will Rec. hier hinweiſen, was dem Vf. eigenthümlich iſt. Hierher gehört der äuſserliche Gebrauch der *Tinct. thebaic.* wovon täglich ein- oder zweymal ein Tropfen in's Auge getröpfelt wird; ein Mittel, welches ſich ſeitdem in unzähligen Fällen erprobt hat, wenn es nur früh genug und mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des ganzen Organismus angewendet wird. Nicht ſo bekannt iſt die Anwendung eines ſtarken Aufgusſes von Taback geworden, wovon der Vf. drey oder viermal täglich ein Paar Tropfen in das Auge bringt, wenn die Hornhaut ihre Rundung verloren und die Geſtalt eines Kegels oder Zuckerhutes angenommen hat, auf deſſen Mitte ſich zuweilen ein Flecken bildet. Nachdem der Vf. wiederholt verſchiedene Mittel vergebens angewendet, ſelbſt einen Einſtich in die Hornhaut verſucht hatte, leiſtete ihm jenes Mittel noch am meiſten. Die Hervorragung des Auges wurde beym anhaltenden Gebrauche des Tabackaufgusſes gemindert und der Zuſtand des Geſichts bedeutend gebeſſert. — Bey der Epiphora oder dem Thränen des Auges von verdicktem Schleim im Naſenkanal oder von einer Anſchwellung der innern Haut des Kanals empfiehlt der Vf. die Anelſchen Einſpritzungen, wozu er, nach Verſchiedenheit des Falls, bald warmes Waſſer, bald eine Auflöſung des Bleyzuckers oder weiſsen Vitriols wählt. Wenn das Thränen dadurch nicht gehoben werden kann, oder wenn es in eine Thränenfiſtel übergegangen iſt, ſo macht er mittelſt einer ſpeerförmigen Lanzette einen Einſtich in den Thränenſack, in geringer Entfernung von dem innern Winkel der Augenlieder und in einer von dieſem Winkel nach der Naſe hin beynahe horizontal laufenden Linie. Dann bringt er eine Sonde in den Naſenkanal, um die Verſtopfung dadurch zu heben. Nachdem die Sonde wieder herausgezogen iſt, legt er einen ſilbernen Griffel mit einem ſchräg ſitzenden, an den Umfang der Haut ſich anlegenden platten Kopfe ein, der beſtändig liegen bleibt, bis die vollkommne wieder hergeſtellte Oeffnung des Naſenkanals ſeine Gegenwart nicht mehr erfordert. Es iſt nicht leicht, dieſes vorher zu beſtimmen; einige haben ihn viele Jahre, andere nur einige Monate getragen, ohne daſs der geringſte Rückfall der Verſtopfung erfolgt wäre. Der Griffel muſs ungefähr eine Woche lang täglich und nachher jeden zweyten oder dritten Tag einmal herausgenommen werden. Man ſpritzt alsdann etwas warmes Waſſer in den Naſenkanal und legt den Griffel nachher wieder ein. Der Vf. bedeckte ehemals den Griffelknopf mit einem auf ſchwarzen Taffet geſtrichenen Diachylonpflaſter; ſeit einiger Zeit hat er aber angefangen, den Knopf mit ſchwarzem Siegellack zu überziehen. Der Griffel verhindert die Zuſammenziehung und Verſtopfung des Kanals und leitet die Thränen in die Naſe. Die Lanzette, die Sonde und der Griffel ſind auf einer Kupfertafel abgebildet, und eilf beygefügte Beobachtungen beſtätigen die Vortheile dieſer Methode. — Beym Einbringen des Katheters, womit der Vf. noch immer den ſogenannten *Tour de maître* macht, verwirft er das Vorwärtsziehen des männlichen Gliedes als unnütz und die freye Beweglichkeit des Katheters beſchränkend.

Der *zweyte* Band enthält: I. Auszüge aus *Wenzel's* Abhandlung vom Staar, nebſt *Ware's* Anmerkungen. II. Unterſuchung der Urſachen, welche am häufigſten den günſtigen Erfolg der Operation des Staarausziehens vereitelt haben, nebſt Angabe der Mittel, durch welche ihnen vorgebeugt oder abgeholfen werden kann. III. Beobachtung der Staarblindheit eines Kindes, welche vor dem erſten Jahre ſeines Lebens entſtanden war und in ſeinem ſiebenten Jahre gehoben wurde; nebſt einigen Bemerkungen über die Operationsart in ſolchen Fällen. IV. Ueber die Zertheilung des Staars. V. Ueber die Heilung der Amauroſe. Auch dieſe Abhandlungen ſind durchgehends ſehr belehrend, und die erſtern beiden durch *Himly's* berichtigende oder erläuternde Anmerkungen noch leſenswürdiger geworden.

Gröningen, b. Römelingh: *Specimen chirurgico-med. inaug., de Pupilla artificiali*, auct. *Georg. Henr. Wachter.* 1810. 33 S. 8.

Den neuern, mit Erfolge gekrönten Bemühungen um die Augenheilkunde, verdient auch gegenwärtige Probeſchrift beygeſellt zu werden. Der Vf. beſchreibt darin eine künſtliche Pupille, welche ſein verſtorbener Lehrer, Hr. *Mulder*, in dem chirurgiſchen Krankenhauſe zu Gröningen vorgenommen hat; nachdem ſein erſter Vorſatz, eine *Geſchichte des Steinſchnitts* zu lie-

Digitized by Google

liefern, durch Umſtände und Kürze der Zeit verhindert worden war. *Wahrnehmung.* Joh. Georg Hooft, 30 Jahr alt, bekam nach einem unterdrückten Ausſchlag eine heftige Augenentzündung, welche ſehr übel behandelt wurde: ſo daſs der Kranke binnen kurzer Zeit nichts mehr ſehen konnte. Er kam zu Hn. *Mulder*, dieſer nahm auf dem rechten Auge Amaurosis wahr, und fand in dem linken die Pupille ſo verengert, daſs ein Stecknadelkopf nicht durchdringen zu können ſchien. Die Iris war ſehr unempfindlich, und auſserdem bemerkte man den grauen Staar. Der Kranke gebrauchte *Sternutatoria*, welche aber nichts leiſteten. Das *oleum hyoscyami* erweiterte die Pupille ein wenig. Hr. *Mulder* machte die Operation auf folgende Art. Die Hornhaut wurde, wie bey der Extraction der Cataracta, geöffnet; er ſuchte mit dem Cyſtotom des *de la Faye* zu erweitern, was aber nicht gelang; er machte nun mit der Schere vier kleine Einſchnitte in die Iris, und ſchnitt die Wundlefzen ab. Die Pupille war alſo erweitert, die Kapſel wurde geöffnet und die verdunkelte Kryſtallinſe kam hervor. Der Kranke ſah aber nichts, und die Kapſel wurde auch herausgenommen. Jetzt konnte der Kranke deutlich ſehen. Die Entzündung nach der Operation war unbedeutend, obſchon eine heftigere zu erwarten geweſen wäre. Nach 14 Tagen konnte der Kranke alle Gegenſtände ſehr gut ſehen, die Pupille war nicht rund, ſondern mehr länglich, und für das Licht unempfindlich. *Bemerkungen.* Die Urſachen der verſchloſſenen Pupille ſind verſchieden; vorzüglich unterdrückte Hautausſchläge, geheilter Kopfgrind u. ſ. w. Vor der Operation ward verſucht, die Pupille durch *oleum hyoscyami* zu erweitern, um, wär es möglich, nur bloſs die gewöhnliche Extraction der Cataracta zu machen, welches aber nicht gelang. Der Vf. hält dieſe Operationsmethode für ganz neu, und um dieſs zu beweiſen, giebt er eine kurze Beſchreibung von den bisher gewöhnlichen Operationsmethoden. Die Fälle, in welchen dieſe Operation vorgenommen werden kann, ſind: 1) bey angeborner oder nachher entſtandener Synizeſis, oder gänzlicher Verſchlieſsung der Pupille; 2) beym Leucoma, wenn dieſs gerade vor der Pupille iſt; 3) beym partiellen Staphyloma; 4) wenn bey einer Wunde die Iris hervorfällt und mit oder ohne Narbe zuſammenwächſt. — *Woolhouſe* ſcheint zuerſt auf den Gedanken gekommen zu ſeyn, eine neue Pupille zu machen; *Cheſelden* und andere verbeſſerten nachher dieſe Methode. Er operirte auf folgende Art. Die Wundarzt bringt, wie bey der Depreſſion, eine Nadel in das Auge, löſet damit die widernatürlichen Fibern, welche die Pupille verſchlieſsen, und erweitert die Pupille. *Cheſelden* öffnete theils die *Sclerotica*, theils die *Cornea* mit einem Staarmeſſer auf der Stelle, wo er die neue Pupille machen wollte, und machte einen Schnitt von 2 oder 3 Linien in die Iris. *Sharp* wiederholte dieſe Operation, jedoch mit unglücklichem Erfolge. *Guerin* machte einen Kreuzſchnitt in die Cornea. *Janin* öffnete die Cornea, und machte mit der Scheere einen kleinen Einſchnitt in die Iris; er nannte dieſe Operationsart *Coretotomie*. *Wenzel* gebrauchte die *Corenectotomie* auf folgende Art. Er ſchnitt mit einem Staarmeſſer die halbe Cornea durch, und zugleich machte er einen Schnitt in die Iris, und nahm den verwundeten Theil mit der Iris mit der Schere weg. *Schmidt* empfahl eine andere Methode, *Coretodyaliſis*. Er bringt eine Staarnadel in das Auge bis an die Linſe, geht mit der Nadel hinter die Iris und löſet die Iris von den Ciliarligamenten. Die bisher beſte Methode iſt die von *Wenzel;* hat aber auch Schwierigkeiten, und der Vf. glaubt, daſs die Methode von *Mulder* noch vorzuziehen ſey, wenn die Cornea und die vordere Augenkammer natürlich ſind. Die beſſe Stelle, wo man eine neue Pupille machen will, iſt da, wo der natürliche Sitz war. Die Gefahr, Theile des Auges zu verletzen, iſt unbedeutend. Die Scheren kann man bey dieſer Operation nicht entbehren, wenn ſie auch bey andern Operationen nicht immer zu empfehlen ſind. Bey jeder künſtlichen Pupille ſoll man, nach dem Vf., die verdunkelte Linſe an der Stelle, wo dieſe niedergedruckt wird, ausziehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am $\frac{14}{26}$ September 1811. ſtarb zu Moskau *Chriſtian Friedr. v. Matthaei*, Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofrath und Profeſſor an daſiger Univerſität, durch ſeine *lectiones Mosquenſes*, mehrere Ausgaben von griech. Schriftſtellern, und durch ſeine Ausgabe des Neuen Teſt. rühmlich bekannt. Er war geboren zu Gröſtha in Thüringen 1744.

Am 26. November v. J. ſtarb zu Zürich, 54 Jahre alt, *Johann Heinrich v. Eſcher*, Mitglied des Stadtraths und öffentlicher Ankläger beym Obergerichte, Vf. mehrerer Verzeichniſſe der Bürger, zuletzt auch der Bürgerinnen, der Stadt Zürich, und eines Verzeichniſſes der geiſtlichen Pfründen des Cantons Zürich. Für Statiſtiker in der Schweiz ſind dieſe Verzeichniſſe brauchbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Januar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Göttingen.

Zur akademischen Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs am 15. Nov. v. J. lud Hr. Prof. *Mitscherlich* durch ein Programm ein, in welchem die Beweise königlicher Huld, welche die Universität im verflossnen Jahre erfahren, insonderheit der nun fast geendigte Ausbau des neuen Bibliothekfaales, die Fortsetzung des Baues der Sternwarte, und das Geschenk der Marmorbüste Sr. Maj. dankbar erwähnt; und hiernächst die Austheilung der Preise an die Studirenden, und die neuen Preisaufgaben erzählt werden.

Die im J. 1810. aufgestellten Preisaufgaben waren folgende. Die *theologische: Ob der Eid an und für sich, und nach den Beyspielen und Lehren Jesu und seiner Apostel zulässig sey?* Den Preis erhielt Hr. *Joh. Fr. Burkhard Köster*, aus Nienburg in Hoya; das Accessit: Hr. *Gc. Fr. Chr. Gottl. Wolkenhaar*, aus Hameln. — Den nun getheilten Predigerpreis: *Von der strengen Wahrheitsliebe*, oder *von der Unsittlichkeit jeder Lüge*, nach Ephes. 4, 25., erhielten Hr. *Ge. Heinr. Kulemann*, aus Hameln, Mitglied des homiletischen Seminariums, und Hr. *Karl Zurhelle*, aus Lippstadt; jener den grösern, dieser den kleinern Preis.

Die *juristische* Preisaufgabe war: *Die Verschiedenheiten des deutschen und des französischen Rechts in Ansehung der Criminalpräscription.* Den Preis erhielt Hr. *Moritz Andreas Philipp*, aus Hannover.

Die *medicinische* Frage war: *Eine pathologische Geschichte der Haare am menschlichen Körper.* Von zwey Schriften erhielt die eine, von Hn. *Ge. Wedemeyer*, aus Elbingerode, den Preis; die andre das Accessit.

Von der *philosophischen* Facultät waren zwey Preisfragen aufgegeben: die eine verlangte *eine Beschreibung der Denkmäler des alten Mediens und Persiens:* die andere, eine *mathematische: Geschichte der Feldmessungs-Instrumente.* Beide waren unbeantwortet geblieben; ein leicht möglicher Fall, bey sehr speciellen Fragen.

Die neuen Aufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1812. sind folgende. Die *theologische* Facultät verlangt: *Omnia ea ex solis documentis sacris, Actis nimirum atque epistolis Apostolorum genuinis excutiantur, conquirantur atque in justum ordinem rediganter, quaecunque ad modum plantate primaeve ecclesiae, ad formam et conditionem pactae in illa constituenda societatis pertinent, adeoque historiae primorum coetuum christianorum, ab ipsis Apostolis sive eorum discipulis congregatorum lucis aliquid affundere possunt.* — Für die Preispredigt: *De scopo et momento externorum rituum ad religionem pertinentium, eaque vi obligandi; quae praeceptis competit, quae in illis constituendis versantur.* — *Ueber die Bestimmung und den Werth äußerer gottesdienstlicher Handlungen und die verbindende Kraft der Vorschriften darüber*, nach Marc. 2, 27. 28.

Von der *juristischen* Facultät: *Num differentia inter dominium et obligationem*, i. e. *inter jus, quod rem, et jus, quod personam afficit, eum in codice Napoleoneo expresse non tradatur, ei fit incognita.*

Von der *medicinischen: An sit discrimen rheumatismum inter et arthritidem? Quibus argumentis aetiologicis, symptomaticis et therapeuticis, apud praestantiores scriptores tale discrimen nixum reperiatur? Quibus falso, dubie, vere?*

Von der *philosophischen* wieder eine doppelte: *De jure Athenienfium hereditario, ex Isaeo caeterisque oratoribus Graecis ducto;* und die andere: *Vita Mithridatis Magni, quantum fieri potest, per annos digesta; vitatis omnibus narrationis ambagibus, notentur tempora, maxime ante bella Romana.*

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Nov. v. J. hielt die *Königl. Societät der Wissenschaften* in *Göttingen* ihre Jahresfeyer zum sechzigsten Male. Die Vorlesung hielt der Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, welcher zugleich, als beständiger Secretär, die Jahresnachrichten von den Vorfällen bey der Societät seit dem Nov. des Jahres 1810. vorzutragen hatte. Die Vorlesung handelte: *de rebus et vicissitudinibus Alexandrinorum.*

Die Nachrichten hoben sich, wie gewöhnlich, von dankbarer Anerkennung des göttlichen Schutzes und der vielen Beweise der huldvollen Gesinnung und hohen Sorgfalt Sr. Maj. des Königs für die Societät an, deren Erzählung eine frohe Erinnerung erweckte.

Die Erzählung der Vorfälle bey der Societät, so weit sie für das Publicum wissenswerth seyn können, waren vorzüglich folgende: Das *Directorium* war seit Michaelis 1810. vom Hn. Prof. *Richter*, aus der physicalischen Klasse, an Hr. Prof. *Mayer*, in der mathematischen Klasse, übergegangen. Die neue Stiftung einer *vierten* Klasse, der *alten Literatur- und Kunst*, erhielt seit jenem Stiftungstage ihre völlige Ausbildung. Es wurden also in den ersten Monaten des vor. Jahres einige auswärtige Gelehrten in dieselbe zu correspondirenden

Digitized by Google

Aſſoclirten aufgenommen, theils Deutſche, theils Ausländer. Jene waren folgende: Hr. Hofrath *Jacobs*, jetzt erſter Bibliothekar u. Vorſteher der Herzogl. Münzſammlung zu Gotha; Hr. *Schneider*, Prof. der Beredtſamkeit u. der Philologie, vorhin zu Frankfurt a. d. O., gegenwärtig zu Breslau; Hr. Prof. u. kaiſerl. ruſſ. Hofrath *Morgenſtern* zu Dorpat; ferner Hr. *v. Hammer*, kaiſerl. Hof-Secretär und Hof-Dolmetſcher der orientaliſchen Sprachen in Wien; ſein zu gleicher Zeit aufgenommener College, Hr. *v. Dombay*, war in der Zeit verſtorben; Hr. Prof. *Wyttenbach* in Leyden, zugleich mit *Hieronymus van Boſch*, von deſſen Tode aber mittler Zeit Nachricht einging; Hr. Prof. *Tydemann* in Franeker. Noch eignete ſich die Klaſſe den gelehrten Biſchof und Ritter *Münter* in Kopenhagen zu, der ſchon vorhin mit der Societät verbunden war; endlich noch aus Rufsland Hn. *v. Ouwaroff*, kaiſ. adligen Kammerjunker, geſchätzt wegen ſeines rühmlichen Eifers für die Literatur von Aſien.

Von Todesfällen iſt der Societät keiner bekannt geworden, als von dem Aſtronomen *Nevil Maſkelyne* in England; von *Beek Calkoen*, Prof. der Mathematik zu Utrecht, und von *Pallas* in Rufsland (zuletzt in Berlin). Deſto herber war der einheimiſche Verluſt von *Johann Beckmann*, deſſen Gedächtnifsfeyer durch eine Verſammlung und ein Elogium noch in eben dem Monate (Februar), in welchem er ſtarb, begangen wurde.

Dagegen erfolgte die Aufnahme von zwey neuen gegenwärtigen Mitgliedern: in der *hiſtoriſchen* Klaſſe, Hr. *Karl v. Villers*, ordentl. Prof. der philoſophiſchen Facultät, zugleich auch als correſpondirendem Secretär der Societät, und in der *phyſiſchen* Klaſſe, Hr. *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Prof. der Philoſophie. Beide waren bereits vorhin mit der Societät verbunden. Im Frühjahre wurden noch aufgenommen: als *correſpondirende* Aſſociirte, *Paſcal Houzelot*, M. D., erſter Chirurg der Bürger-Hoſpitien zu Meaux in Frankreich, und Hr. *Joh. Bapt. Parroiſſe*, erſter Chirurg des Königs zu Neapel; Hr. Dr. *Roloff*, Stadtphyſicus in Magdeburg. Zu *auswärtigen* Mitgliedern wurden ernannt: der erſte kaiſ. Leibarzt, Hr. *Joh. Nic.* Baron *v. Corviſart*, und der ruſſ. kaiſ. Staatsrath und Director der Waldungen des ruſſ. Reichs, Hr. *v. Diroff*. Noch wurden für die November-Verſammlung einige Wahlen verabredet. — Jetzt zu der Anzeige der Preisfragen und Preisſchriften.

Der Hauptpreis war auf eine Frage der *phyſiſchen* Klaſſe geſetzt: *Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque inſtitutis analyſibus debemus, plures in pathogenia et therapia progreſſus promittat: fructuoſa ad hunc finem ejus applicatio a ſocietate regia deſideratur.* Bey aller Wichtigkeit der Frage erfolgte doch keine Concurrenz von Preisbewerbern.

Die *ökonomiſche* Frage auf den November 1811. betraf die Verbeſſerung der Bierbrauereyen in Niederſachſen: *Wie können die Brauereyen in Niederſachſen dergeſtalt verbeſſert werden, daſs die Biere den engliſchen gleicher werden?* — Es war gleich bey der Aufgabe beygefügt: Es verſtehe ſich, daſs nicht ſowohl Vorſchriften zum Brauen gewünſcht werden, noch, daſs von einer neuen Organiſation der äuſsern Verhältniſſe der Brauerey im Königreiche Weſtphalen die Rede ſeyn könne; daſs vielmehr nur eine Anzeige derjenigen Mittel verlangt werde, wodurch bey den äuſsern Verhältniſſen, in welchen die Brauereyen in Niederſachſen ſtehn, dieſelben verbeſſert werden können. Natürlicher Weiſe war eben dadurch vorausgeſetzt, daſs derjenige, welcher die Frage beantworten wollte, mit den Bierbrauereyen in Niederſachſen genau bekannt ſeyn, und die Mängel mit den Schwierigkeiten, ihnen abzuhelfen, ſo wie auch die Ausführbarkeit brauchbarer Mittel, aus eigner Anſicht kennen müſſe.

Es ſind nur zwey, oder eigentlich iſt nur eine Schrift eingegangen, welche als preisbewerbend betrachtet werden kann: denn eine andere Schrift, welche erſt den 6ten November, alſo lange nach dem feſtgeſetzten Termin, einlief, war von einem bloſsen Praktiker verfaſst, und enthielt weiter nichts, als eine Beſchreibung des gewöhnlichen Brau-Proceſſes, wie er in manchen guten Brauereyen im nördlichen Deutſchland üblich iſt. Aber nur die, eigentlich zur Prüfung eingegebne, Schrift mit dem Motto: *Nur die Wahrheit iſt einfach, ſich ſelbſt gleich*, konnte in Betrachtung kommen. Die der Sache kundigen Mitglieder haben der Societät vortreffliche, gründliche Beurtheilungen der Schrift vorgelegt; ſie ſtimmten darin überein, daſs die Schrift mancherley intereſſante Bemerkungen enthalte, und Anſichten gebe, in Anſehung derer ſie allerdings einer gewiſſen Achtung werth ſey; daſs ihr aber der Preis nicht zugetheilt werden könne, weil ſie die Frage ſelbſt nicht gründlich beantwortet habe. — Der Vf. geht nämlich auf ganz andere Dinge aus, als diejenigen ſind, wovon die Frage war, wie ſchon geſagt iſt. Er ſchlägt ein groſses Brau-Inſtitut vor, das auf Napoleonshöhe könne errichtet werden, und theils zur Verfertigung beſſerer Biere für das ganze Land im Groſsen, theils zum Unterricht und zur theoretiſchen und praktiſchen Bildung geſchickter Bierbrauer, zugleich auch zum Muſter anderer Bierbrauereyen und zur Verbeſſerung ihrer Biere dienen könnte; einem ſolchen Brau-Inſtitute erbietet ſich der Vf. ſelbſt vorzuſtehn. Die Idee ſelbſt iſt ſchön. Selbſt aber auch über dieſe, obgleich zur Frage nicht gehörigen Dinge, über welche ſo vieles gleich in die Augen fällt, ohne daſs es erſt erwähnt werden darf, iſt noch manches von den Sachverſtändigen erinnert worden. Der Vf. geht namentlich von dem Princip aus, „daſs die Brauerey nur mit groſsen Oekonomieen auf dem Lande verbunden, und mit Eſſigbrauereyen und Branntweinbrennereyen in Vereinigung geſetzt werden müſſe.“ Eine ſolche Vereinigung dieſer Induſtrie-Zweige mit der Landwirthſchaft möchte aber manche Bedenklichkeiten haben. Wird das Gewerbe ſehr ſtark getrieben: ſo können nur wenige Güter im Lande daſſelbe treiben; wird es ſchwach betrieben: ſo bringt es dem Gute gemeiniglich mehr Schaden, als Nutzen. Die Verbindung dieſer Gewerbe mit der Landwirthſchaft findet daher nicht einmal in England Statt, wo

Digitized by Google

wo doch alles dazu einzuladen scheint. Ganz besonders wird von dem Vf. die Anwendung der Felsenkeller als eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Erzeugung eines guten Biers empfohlen. Obgleich der Vortheil der Felsenkeller anerkannt ist: so sind dieselben doch keineswegs zur Erreichung dieser Absicht so unentbehrlich, als der Vf. glaubt, und möchten sich gewiss durch andre gute Keller ersetzen lassen. Was die vom Vf. aufgestellte Theorie des Brau-Processes betrifft: so liesse sich manches dagegen erinnern, wenn überhaupt dieser Gegenstand zu den Bedingungen der Preisfrage gehörte. — Den Vorschlag, eine grosse Brauerey zu Napoleonshöhe bey Cassel, verbunden mit einer Unterrichts-Anstalt für diesen Industrie-Zweig, anzulegen, so wie alles Uebrige, was sich auf die Oertlichkeit einer recht guten Bierbrauerey bezieht, glaubte die Societät, als der Preisfrage fremd, in keine nähere Berücksichtigung nehmen zu dürfen.

Da also weder für die Hauptpreisfrage, noch bey der ökonomischen Frage eine Preisertheilung Statt finden konnte: so blieb nichts übrig, als noch die Aufgaben für die künftigen Jahre anzuführen und neue bekannt zu machen.

Als Preisaufgaben für die künftigen Jahre sind von der Königl. Societät folgende Fragen aufgestellt worden:

Auf den November 1812. von der *mathematischen* Klasse, *über Sammlung von Bestimmungen der Abweichung* und *Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Weltheilen: Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas Reg. Scient. ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria, quantum fieri potest consentanea. — In delectu observationum non tam copia quam fides et soliditas exspectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.*

Nun eine neue Frage von der *historischen* Klasse auf den November 1813; sie betrifft die Geschichte der *Mystik. Quum nostra aetate genus quoddam philosophandi invaluerit, quod a quibusdam mysticum esse judicatur, desiderat Societas mysticismi in Germania historiam. — Deducantur igitur hujus rationis, si rationem dicere fas est, a saeculo inde XIV, quae est aetas Joannis Tauleri, Argentoratensis, origines, mutationes, incrementa ad nostram aetatem, hac tamen exclusa; quae fuerit ejus indoles, qui effectus ad rem literariam Germanorum, et inprimis ad universitates literarias.*

Und eine Aufgabe von der *Klasse der Literatur und Kunst* auf den November 1814: *Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V et VI, quae constitutio regni, et causae modique rerum pereuntium.*

Der gesetzliche Termin von Einsendung der Preisschriften ist der letzte des Monats *September* jedes Jahrs. Der Preis ist 581 Franken 50 Centimen, als Werth der 50 Ducaten.

Oekonomische Aufgaben für die künftigen Jahre sind folgende:

Auf den Julius 1812. die wiederholte Frage von 1810: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?*

Für den November 1812: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet und vermindert werden?*

Für den Julius 1813. die für den Julius 1811. aufgegebene, nicht beantwortete, Frage: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus sylvestris und Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?*

Für den November 1813: Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedern Preise gestanden haben: so wünscht man *eine so viel möglich auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.* — Dieser Untersuchung bittet man die *Betrachtung* hinzuzufügen: *Was in dem Fall, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären?*

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist 139 Franken 56 Centimen, als Werth von 12 *Ducaten*, und der gesetzliche Termin zur Concurrenz das Ende des *May's* und des *Septembers* jedes Jahres.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

C. Bertuch's Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Nr. 129 und 130. Nebst dem ausführlichen Text dazu in gr. 8. — sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Bekanntlich kostet jeder Heft mit illum. Kupfern 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr. od. 36 Kr. — Ein Heft des ausführlichen Textes 4 gr. od. 18 Kr. Es sind sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte beständig bey uns zu haben. Weimar, im December 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen nd Entwürfen. 3ten Bandes 1ste Abtheil. gr. 8. Preis für beide Abtheilungen, deren 2te in Kurzem nachgeliefert wird, auf Postpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr., auf Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Friederike Brun, geb. *Münter*, neue Gedichte. gr. 8. Broschirt.

Auch unter dem Titel:

Gedichte. 2ter Band.

Preis auf Velinpapier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Zur Herbstmesse 1811. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde, 4ter Jahrgang. Mit *Teichmeyer's* Bildniss. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Leonhard, Dr. C. C., allgemeines Repertorium der Mineralogie. 1s Quinquennium. Jahre 1806 bis 1811. 8. 1 Rthlr.

Gedichte von *Crisalin*. 8. Geheftet. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende.

Beytrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von *Karl Stein*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

III. Auctionen.

Die Auction der von dem verstorbnen Professor *Johann Beckmann* hinterlassnen Büchersammlung, reich an vortrefflichen Werken, besonders der griech. und röm. Literatur, der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Physik und Naturgeschichte, der Technologie und Kameralwissenschaft, wird am 11. May 1812. zu Göttingen ihren Anfang nehmen.

Der systematisch geordnete Catalog davon ist in Leipzig bey dem Herrn Proclamator Weigel, in Bremen bey Hrn. Heyse, in Hannover bey Hrn. Frendenthal, in Braunschweig bey Hrn. Feuerstake, in Göttingen bey Hrn. Brose zu haben. Liebhaber und Gelehrte, die etwa einzelne Fächer *in folio* zu kaufen wünschen, haben sich mit ihren Geboten an den Herrn Tribunal-Richter Beckmann in Uelzen oder an den Herrn Geh. Justiz-Rath Schmelzer in Halle vor dem Auctions-Termine zeitig zu wenden. Die Aufträge zur Auction selbst übernimmt in Göttingen Hr. Cand. Jur. K. G. Brose.

Zugleich wird den Freunden der Naturgeschichte, Physik, Mechanik und Technologie im Voraus angezeigt, dass nach Beendigung obiger Bücher-Auction eine ebenfalls sehr schätzbare Sammlung von Naturalien, Mineralien, physicalischem Apparat und Modellen ebendaselbst versteigert werden soll, wovon das Verzeichniss zu seiner Zeit dem Publicum mitgetheilt werden wird.

Göttingen, den 19. Dec. 1811.

Friedr. August Menke
im Namen der Erben.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Von mehreren theils grossen und kostbaren wissenschaftlichen Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preise bis zu Johannis 1812. beträchtlich herabgesetzt. Das Verzeichniss derselben befindet sich in unserm allgem. typographischen Monatsbericht 11s Stück d. J., und ist auch besonders gedruckt von uns selbst und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

V. Vermischte Anzeigen.

Anzeige,

Bauer's Entwickelung aller möglichen Wurzeln der algebraischen Gleichungen jedes Grades, nach einer neuen Formel, betreffend.

In meiner Abhandlung, welche eine allgemeine, sehr leicht anwendbare, Formel zur vollständigen Auflösung jeder numerischen Gleichung aufstellt (Potsdam, bey Horvath, 1810. 1 Rthlr.), haben sich manche Druck- und auch einige Rechnungsfehler eingeschlichen. Um nun niemanden im Lesen dadurch unnöthig aufzuhalten, habe ich diese vollständig auf einem einzelnen Blatt abdrucken lassen, und ich bitte die Inhaber der schon abgesetzten Exemplare, sich dies vom Buchhändler Horvath unentgeldlich abfordern zu lassen.

Dr. *Bauer.*

Berichtigung.

In der Anzeige von *v. Thümmel's* Werken A. L. Z. Intelligenzblatt 1811. Nr. 319. S. 647. Z. 5. v. o. ist der Preis nicht 1 Rthlr. 4 gr., sondern 1 Rthlr. 16 gr. Sächs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Januar 1812.

PHILOSOPHIE.

HALLE und LEIPZIG, in d. Ruffschen Verlagsh.: *Versuch über die Leidenschaften.* Theoretisch und praktisch von *J. G. C. Maass*, Prof. der Philosophie zu Halle. *Erster* oder *allgemeiner* Theil. 1805. XXIV u. 515 S. *Zweyter* oder *besonderer* Theil. 1807. XXX u. 458 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Was von allen Schriften des Vfs. gerühmt werden muss, gilt auch in vorzüglichem Grade von der vorliegenden, dass durch sie ein wichtiger Theil der Menschenlehre seinem Inhalte nach in helleres Licht gesetzt, und seinem Umfange nach von den verwandten bestimmter geschieden, demnach die Erkenntniss des Menschen nicht wenig befördert worden sey. Die Idee, welche ihr zum Grunde lag, war, nach der Vorrede, *die Lehre von den menschlichen Leidenschaften als ein fest gegründetes, richtig geordnetes, vollständiges, und von allen fremdartigen Bestandtheilen gereinigtes Ganze.* „Annäherung an die Ausführung dieser Idee — setzt der Vf. bescheiden hinzu — ist der Zweck meines Versuchs." Nach des Rec. Ueberzeugung hat der Vf. seinen Zweck erreicht; er hat sich der Idee *genähert*, indem er sie mit Einsicht, Geschicklichkeit und Fleiss zu verwirklichen strebte. Insbesondere aber ist es die in der leicht übersehbaren Anordnung offenbare Beherrschung seines unermesslichen Stoffes, und die Klarheit der Darstellung, was diesen Versuch vor allen frühern auszeichnet.

Da der Vf. selbst jedem Theile eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgesetzt hat und sein Werk sich ohne Zweifel in den Händen der meisten befindet, denen es um genauere Erkenntniss des Menschen zu thun ist: so begnügt sich Rec. mit einer kurzen Anzeige der Hauptabschnitte der Anordnung, weil dieses hinreichen wird, um auch diejenigen, denen sie bisher entgangen seyn sollte, auf diese Schrift aufmerksam zu machen. — Der *erste, allgemeine Theil* zerfällt, nach einer Einleitung, worin *vorläufige Begriffe* erörtert werden, in *zwey* Hauptstücke: *die Theorie der Leidenschaften*, und *die praktische Leidenschaftslehre.* Die Theorie theilt sich wieder in *zwey* Abschnitte, deren *erster* Abschn. *von den Leidenschaften an sich betrachtet* handelt, der *zweyte* aber *von dem Zusammenhange derselben mit den verschiedenen Vermögen des Menschen.* In diesem, dem bey weitem ausführlichsten, wird zuerst in *sieben* Abtheilungen *von dem Einflusse der Leidenschaften auf den Verstand, die Einbildungskraft, die Sinne, den Willen, die freye Willkür, das sinnliche Begehrungsvermögen, den Körper*, dann umgekehrt, *von dem Einflusse des Verstandes, der Einbildungskraft*, u. s. w., auf die Leidenschaften gehandelt. In dem praktischen Hauptstücke wird zuerst *ein höchstes und allgemeinstes Gesetz* aufgestellt und entwickelt; sodann werden *besondere Regeln* gegeben, was in Absicht auf den Verstand, die Einbildungskraft u. s. w. zu thun sey, um jenes Gesetz leichter in Ausführung zu bringen. — Der *zweyte* oder *besondere* Theil enthält nach einer *Einleitung*, worin die Leidenschaften eingetheilt werden, ebenfalls *zwey* Hauptstücke. In dem *ersten* wird von den *subjectiven* Leidenschaften — der Lustsucht, der Unlustscheu und der Leerheitsscheu — geredet; in dem *zweyten* aber, das von den *objectiven* Leidenschaften handelt, zuerst von den Leidenschaften des Menschen, *die auf seine eigne Person gehen* — der Selbstsucht, dem Stolze und der Freyheitssucht — dann von denjenigen, *die auf eine andere Person gerichtet sind* — der Liebe und dem Hasse, der Ehrsucht und der Herrschsucht — endlich von den Leidenschaften, *die auf Sachen gehen* — der Genusssucht, dem Abscheu und der Habsucht. Es versteht sich wohl von selbst, dass die wichtigsten Bestimmungen der hier angegebenen Leidenschaften, die in der Sprache als besondere Leidenschaften bezeichnet sind, unter diesen Abtheilungen mit begriffen wurden. Die Methode übrigens, welcher der Vf. bey allen getreu bleibt, ist die, dass er zuerst den *Begriff* der Leidenschaft, von welcher er reden will, entwickelt, dann die *Folgen* derselben darstellt, darauf ihre *Entstehungsgründe* erforscht, und endlich die *praktischen Regeln* angiebt, wodurch sie dem Gesetze der Selbstbeherrschung unterworfen werden können. — Diese allgemeine Uebersicht wird zugleich das oben gefällte Urtheil über die Leichtigkeit, womit der Vf. seinen Stoff beherrscht und angeordnet habe, bestätigen.

Uebrigens ist es wahrscheinlich dem Vf. selbst nicht unerwartet, dass Rec. seiner Anerkennung des Werthes dieser Schrift unbeschadet nicht überall mit ihr einstimmen konnte. Denn vielleicht in keinem Theile der Anthropologie ist eine durchgängige Uebereinstimmung zwischen mehrern möglich, am wenigsten aber da, wo die Seele in ihren Beziehungen zu den Aufsendingen betrachtet wird, wie in der Lehre von den Leidenschaften. Die Unendlichkeit der Bestimmungen der verschiedenen Hauptbeziehungen hat da eine Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit des Sprachgebrauches zur Folge, welchen sich jeder nach seiner besondern innern und äussern Erfahrung bestimmt. Darum zwar hielt Rec. für unnütz alles zu bemerken, wo er sich anders ausgedrückt und was er auf eine andere Art gedeutet haben würde; einige Bemer-

Digitized by Google

merkungen aber schienen ihm die Mittheilung zu verdienen, weil sie Ansichten und Behauptungen betreffen, welche auf die eigenthümliche Gliederung des vorliegenden Systems der Leidenschaften einen wichtigen Einfluss hatten. Sie beziehen sich nämlich gröfstentheils unmittelbar auf die *Classification* der Leidenschaften, welche der Vf. ihrer Darstellung im *zweyten* Theile zum Grunde legte. Im 15ten §. des *ersten* Theiles werden die bekanntesten der frühern Eintheilungen, die der Stoiker vornehmlich und *Kant's*, beurtheilt; es wird gezeigt, dafs sie nicht befriedigend sind, und zugleich durch einige Betrachtungen eine neue Eintheilung vorbereitet, die dann in der Einleitung des *zweyten* Theils §. 109 — 111. mit folgenden wesentlichen Bestimmungen dargelegt wird: Es lassen sich zwey Hauptklassen von Leidenschaften unterscheiden. Zu der ersten gehören diejenigen, welche auf keine bestimmten Objecte gerichtet sind, sondern unmittelbar ein gewisses Vergnügen begehren, oder ein gewisses Misvergnügen verabscheuen. Die andere Klasse begreift diejenigen, welche auf Vergnügen oder Misvergnügen mittelbar gerichtet sind, zunächst aber gewisse bestimmte Objecte begehren oder verabscheuen, die als Ursachen, als Mittel des Vergnügens oder Misvergnügens vorgestellt werden. Die von der letztern Klasse können *objective*, die von der erstern *subjective* Leidenschaften genannt werden. Die subjectiven Leidenschaften nehmen also keine Rücksicht auf die Objecte; diese sind ihnen gleichgültig, wenn nur dasjenige Vergnügen erreicht oder dasjenige Misvergnügen verhütet wird, auf dessen Erreichung oder Verhütung sie unmittelbar gerichtet sind. Jede objective Leidenschaft hat dagegen ein Interesse für oder wider einen bestimmten Gegenstand. Es ist ein Vergnügen oder Misvergnügen über ein gewisses, bestimmtes Object, nach dessen Erreichung oder Verhütung sie trachtet. Da nun ein Vergnügen entweder ein Wohlgefallen oder eine Lust ist, je nachdem es entweder als objective (als ein Vergnügen über ein Object), oder blofs als subjectiv gedacht wird, und zwischen Misfallen und Unlust der nämliche Unterschied statt findet: so erhellet, dafs die objectiven Leidenschaften allemal ein Wohlgefallen oder Misfallen, die subjectiven hingegen eine Lust oder Unlust begehren oder verabscheuen. Die subjectiven Leidenschaften sind die *Lustsucht*, die *Unlustscheu* und die *Leerheitsscheu*. Die Klasse der objectiven Leidenschaften aber begreift drey Abtheilungen, je nachdem das Object, worauf sie sich unmittelbar beziehen, entweder die eigne Person des Subjects selbst, oder irgend eine andere Person, oder eine Sache ist. Bey allen diesen ist zu unterscheiden, ob die Person oder Sache als Zweck oder als Mittel begehrt oder verabscheuet wird; bey denjenigen aber, welche sich auf die eigne oder eine andere Person als Zweck beziehen, auch noch überdiefs, ob die Leidenschaft auf das Ideale, d. i. das was blofs in der Vorstellung der Person existirt, gerichtet ist, oder auf das Reale, d. i. das was auch aufser der Vorstellung in der That in und an ihr wirklich ist. Diejenigen Leidenschaften nun, welche sich unmittelbar auf die eigne Person des Menschen als Zweck beziehen, sind die *Selbstsucht*, welche das Reale, und der *Stolz*, welcher das Ideale derselben zum Gegenstande hat; die Leidenschaft aber, worin sich der Mensch als Mittel betrachtet, ist die *Freyheitssucht*. Geht die Leidenschaft des Menschen auf eine andere Person als Zweck, so ist sie *Liebe* oder *Haß*, wenn dabey die andere Person als ein reales Wesen begehrt oder verabscheuet wird, *Ehrsucht*, wenn sie sich auf das Ideale derselben unmittelbar bezieht; wird die andere Person aber als Mittel betrachtet, so ist sie *Herrschsucht*. Bezieht sich endlich die Leidenschaft eines Menschen unmittelbar auf eine Sache als Zweck, so ist sie *Genufssucht* oder *Abscheu*; auf eine Sache als Mittel, so ist sie *Habsucht*. — So weit das Wesentliche der Eintheilung des Vfs.

Darüber nun bemerkt Rec.: 1) im Allgemeinen, dafs ihm die Behauptung, Vergnügen und demnach — nach des Vfs. Eintheilung des Vergnügens — Lust oder Wohlgefallen sey das was in allen Leidenschaften begehret werde, einer genauern Bestimmung zu bedürfen scheine. Denn der Trieb hat in seiner Aeufserung eben nur die Aeufserung zum Zwecke; der Trieb ist da und ist bestrebt, sich zu äufsern, weil er Trieb ist. Leidenschaft nun nennt Rec. das heftige und einseitige Aeufserungsbestreben des Triebes in Beziehung auf einen Gegenstand. Dieses wird befriedigt in und mit der Aeufserung; *sie* also ist, was in jeder Leidenschaft unmittelbar begehrt wird. Alle Aeufserung zwar eines Triebes, folglich auch die Aeufserung der Leidenschaft ist mit Vergnügen *verbunden;* darum aber ist dieses nicht eigentlich ihr Zweck oder Gegenstand, so dafs das ungemäfsigte Begehren des Vergnügens oder Verabscheuen des Misvergnügens das Wesen der Leidenschaft ausmachte, wie es sich der Vf. zu denken scheint. Allerdings aber können die Vorstellung der Lust und das Wohlgefallen Entstehungsgründe der Leidenschaft seyn; jene wenn sie den Trieb in bestimmter Beziehung, d. i. das Begehren eines Gegenstandes, das ohne sie genäfsigt geblieben wäre, bis zur Leidenschaftlichkeit verstärkt, dieses wenn es Veranlassung wird, dafs sich der Trieb einem bestimmten Gegenstande zuwendet und an ihn fesselt. — 2) Was der Vf. subjective Leidenschaft nennt und als solche aufführt (die Lustsucht, die Unlustscheu und die Leerheitsscheu) möchte Rec. lieber *Hang* nennen. Hang nämlich und Leidenschaft unterscheiden sich dadurch, dafs in jenem der Trieb mehr innerlich einseitig, in dieser mehr von aufsenher gefesselt ist. Im Hange dringt eine innere Naturnothwendigkeit den Menschen zu einer bestimmten Art von Aeufserungen; in der Leidenschaft fühlt er sich beherrscht von einer äufsern Macht, der Macht eines Gegenstandes. Im Hange ist das Lebensbestreben innerlich befangen und beschränkt zu einer gewissen Art von Wirksamkeit; in der Leidenschaft ist es aufserlich gebunden, dafs es sich nicht ausbreiten kann, sondern anhaften mufs diesem Gegenstande oder doch dieser Art von Gegenständen. Der Hang also ist eine innere Bestimmtheit der Richtung des Lebensbestrebens, die Leidenschaft ein äufseres Gebundenseyn

der

Digitized by Google

der Beſtrebungen an den Gegenſtand. Darum eben heiſst ſie vorzugsweiſe Leidenſchaft, da der Menſch in ihr im eigentlichen Sinne *leidet*, d. i. fühlt daſs ein Aeuſseres, ein Gegenſtand, eine beſchränkende Macht über ihn hat. Dieſer in der innern Erfahrung gegründeten Unterſcheidung ſtimmt der genauere Sprachgebrauch bey, der ein übermächtiges einſeitiges Beſtreben, ſo lange es nur Stoff zur Aeuſserung und damit zur Befriedigung verlangt, übrigens um den Gegenſtand, woran es ſich befriedigt, unbekümmert iſt, nicht Leidenſchaft ſondern Hang nennet; Leidenſchaft aber, ſo bald es ſich an einen einzelnen Gegenſtand oder doch an eine beſtimmte Art von Gegenſtänden ſo feſt anhängt, daſs es nur dieſe zu ſeiner Aeuſserung verlangt. — 3) Die hier vorgetragene Eintheilung derjenigen Leidenſchaften, welche der Vf. objective nennt, beruht nicht auf einem innern Unterſchiede der Leidenſchaften ſelbſt, ſondern auf einer Claſſification der Objecte, worauf ſie ſich beziehen können. Ihr Princip iſt alſo von auſsenher genommen, iſt demnach eigentlich gar kein Princip, da nur ein innerer Grund dieſen Namen verdient. Darum iſt dieſe Eintheilung auch nicht philoſophiſch zu nennen. Zwar gewährt ſie eine leichte Ueberſicht und Anordnung; aber zu einer *wiſſenſchaftlichen* Darſtellung genügt dieſes nicht. — 4) Leidenſchaften, die ſich unmittelbar auf des Menſchen eigne Perſon als ihren Gegenſtand beziehen ſollten, kann Rec. nicht anerkennen. Der Vf. führt als ſolche die Selbſtſucht, den Stolz und die Freyheitsſucht auf. Die Selbſtſucht aber im weitern Sinne iſt das jedem Menſchen natürliche Beſtreben, ſeine eigne Perſon im Daſeyn geltend zu machen. Als ſolches iſt ſie noch nicht Leidenſchaft, begründet aber Leidenſchaften, deren *Weſen* allerdings dieſes *ungemäßigte* Beſtreben iſt, deren *Gegenſtände* aber auſserhalb des Menſchen eigner Perſon liegen. Dieſe Gegenſtände können Dinge oder Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens oder Perſonen ſeyn, welche der Menſch begehrt, um ſich entweder *durch die Verbindung mit ihnen* eine gröſsere Bedeutung zu geben, oder ſeine Bedeutung *durch ſie*, oder *an ihnen* zu beweiſen. (Ehrſucht, Machtſucht, Herrſchſucht.) Allerdings hat demnach in dieſen Leidenſchaften der Selbſtſucht der Menſch ſich ſelbſt, nämlich die Befriedigung ſeines ſelbſtſüchtigen Strebens, mehr oder weniger bewuſst, zum unmittelbaren Zwecke, *aber nicht zum Gegenſtande*. Wollte man dieſes für gleichbedeutend erklären, ſo müſste man behaupten, daſs ſich nicht nur dieſe ſondern *alle* Leidenſchaften auf des Menſchen eigne Perſon unmittelbar beziehen, da in allen die Befriedigung ſeines Triebes das Weſen und der Zweck iſt. — Der *Stolz* zweytens, den der Vf. für die Leidenſchaft erklärt, deren Gegenſtand das Ideale der eignen Perſon wäre, ſcheint Rec. gar nicht unter die Leidenſchaften zu gehören. Denn er iſt das übermäſsige *Gefühl* des eignen Werthes, und demnach nicht in der Lehre von den Leidenſchaften, ſondern in der Lehre von den Gefühlen zu betrachten. — Die *Freyheitsſucht* endlich, die dritte jener Leidenſchaften, hält Rec. nur für das Negative der Herrſchſucht. Dieſe, die Herrſchſucht, erklärt der Vf. wohl mit Unrecht als die Leidenſchaft, die auf andere *als Mittel betrachtet* gehe. Denn die wahre Herrſchſucht hat keinen Zweck auſser ſich; der Herrſchſüchtige will herrſchen *um zu herrſchen*, will an den andern ſeine perſönliche Bedeutung beweiſen. Die Freyheitsſucht nur iſt das leidenſchaftliche Beſtreben, dieſes nicht an ſich thun zu laſſen, überhaupt, unabhängig d. i. unbeſtimmt von auſsen her zu ſeyn. — Rec. ſchlieſst dieſe ſich auf des Vfs. Eintheilung der Leidenſchaften beziehenden Bemerkungen mit der Erklärung, daſs er ſelbſt *die Triebe* des Menſchen für das richtige Eintheilungsprincip der Leidenſchaften halte. Zwar erklärt ſich der Vf. Th. I. S. 92. wider dieſe Anſicht. „Die nämlichen Schwierigkeiten, ſagt er, die der Kantiſchen Ableitung der Leidenſchaften von den Neigungen entgegen ſtehen, würden ſich auch demjenigen in den Weg ſtellen, der die Leidenſchaften nach den Trieben claſſificiren wollte, wie aus einer leichten Anwendung der vorſtehenden Betrachtungen erhellet. Dieſe Idee kann daher ebenfalls keine genügende Ableitung der Gattungen und Arten der Leidenſchaften begründen." Aber vielleicht dachte ſich der Vf. bey dem Ausdruck: *Triebe*, nicht genau das was Rec. dabey denkt. Dieſer verſteht darunter *die Grundbeſtrebungen des menſchlichen Daſeyns in Beziehung auf das Aeuſsere*. Von dieſem Princip geleitet nimmt er drey Geſchlechter der Leidenſchaften an: 1) die ſelbſtſüchtigen; 2) die des Naturtriebes im engern Sinne oder des Triebes des leiblichen Lebens; 3) diejenigen denen die Selbſtſucht und des leiblichen Lebens Trieb in Vereinigung zum Grunde liegen. Die weitere Eintheilung des Geſchlechtes der ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften iſt ſchon oben bemerklich gemacht. Der Naturtrieb im engern Sinne aber geht entweder auf Erhaltung des einzelnen Daſeyns oder auf die Fortpflanzung, und begründet dadurch eine doppelte Gattung von Leidenſchaften. In denen endlich, worin ſich jene beiden Grundtriebe vereinigt wirkſam beweiſen, z. B. der Habſucht, ſchlägt bald der leibliche Trieb vor, bald die Selbſtſucht, wodurch eine doppelte Erſcheinungsweiſe dieſer Leidenſchaften begründet wird. — Rec. bittet die Leſer überhaupt, insbeſondre aber den Vf., dieſe kurze Andeutung ſeiner Anſicht nachſichtig zu beurtheilen.

Das *zweyte*, worin Rec. mit dem Vf. nicht einſtimmt, iſt, daſs dieſer in der Abtheilung der Vermögen des Menſchen, die der im *erſten* Theile enthaltenen Betrachtung des Einfluſſes, den ſie auf die Leidenſchaften und dieſe auf ſie haben, zum Grunde liegt, *die Gefühle unter das Vorſtellungsvermögen* befaſst. Zwar wird zur Rechtfertigung dieſer Einſchlieſsung geſagt: die Gefühle ſind ſubjective Empfindungen, alſo ein Werk der Sinne, und müſſen folglich mit unter die Vorſtellungen gezählt werden, wenn man die geſammte Sinnlichkeit, wovon die Sinne den einen Zweig ausmachen, durch das Vermögen zu anſchauenden Vorſtellungen erklären will." Hierdurch aber offenbart ſich nur, daſs ihr theils die Unbeſtimmtheit des Begriffes von Sinnlichkeit und Sinn, theils und

haupt-

Digitized by Google

hauptsächlich die Nichtbemerkung des Unterschiedes zwischen Empfindung und Gefühl zum Grunde lag. Denn wenn Sinnlichkeit oder Sinn überhaupt das Wahrnehmungs- und Empfindungsvermögen ist (jenes wenn der Sinn geistig, dieses wenn er leiblich genommen wird), und wenn beide, Wahrnehmung und Empfindung, nur in der unmittelbaren Beziehung des Subjects auf ein Object statt haben, Gefühl aber *eine Bestimmung* (Modification) *des Subjects in seinem Fürsichselbstseyn* ist und die Beziehung auf das Object nicht unmittelbar einschliefst, demnach keineswegs unter der Empfindung begriffen ist, sondern ihr nebengeordnet werden mufs: so erscheinen die Voraussetzungen, welche jene Unterordnung der Gefühle unter das Vorstellungsvermögen begründen sollen, falsch, und sie selbst damit unstatthaft. Zwar sagt der Vf. weiter: Wollte man aber auch die Gefühle als eine eigne, von den Vorstellungen ganz verschiedene Art von Veränderungen betrachten: so würde man zwar die allgemeine Erklärung des Begriffes von Sinnlichkeit überhaupt anders fassen, aber dennoch nur zwey Zweige der Sinnlichkeit, nämlich Sinne und Einbildungskraft, aufstellen müssen. Denn zu den Wirkungen der Sinne gehören die Gefühle auf alle Fälle" u. s. w. Aber Rec. gesteht, dafs er nicht einsieht, wie der Vf. hiermit seine Unterordnung weiter zu begründen gedachte. Soll die Behauptung: die Gefühle gehören zu den Wirkungen der Sinne, nichts anderes bedeuten als: sie sind Sinnenthätigkeit, ein Werk der Sinne: so wird hiermit nur die vorige Behauptung wiederholt, welche Rec., als entsprungen aus unbestimmten Begriffen von Sinn, Empfindung und Gefühl, nicht für richtig anerkennen kann. Sollte sie aber sagen wollen: die Gefühle sind verursachte Folgen der Sinne; so müfste bestimmter statt: Sinne, gesagt seyn: der Sinnesthätigkeit, des Empfindens nämlich oder Wahrnehmens. Dann aber wäre die Behauptung: 1) nicht ohne Ausnahme gültig, da es auch Gefühle giebt, denen kein Empfinden oder Wahrnehmen als ihre Ursache vorausgeht; 2) würde sie nicht berechtigen zur Vermischung der Gefühle mit den Empfindungen oder Wahrnehmungen, weil die Folge nicht nothwendig gleiches Wesens mit der Ursache ist. — Uebrigens übersieht der Vf. darum den Einfluss der Leidenschaften auf das Gefühlvermögen keineswegs, sondern entwickelt ihn unter dem Ausdruck ihres Einflusses auf den *innern Sinn*.

Rec. wiederholt die Versicherung, dafs die den mitgetheilten Bemerkungen zum Grunde liegende Verschiedenheit der Ansicht ihn nicht verhindert habe, den grofsen Werth dieses Werkes anzuerkennen. Er ist vielmehr überzeugt, dafs es zur Aufhellung eines so wichtigen Theiles der Menschenlehre, als die Lehre von den Leidenschaften ist, viel beygetragen habe und beytragen werde. Seine Bemerkungen erreichen ihren Zweck, wenn sie zur Folge haben, dafs Einiges darin entweder geändert, oder genauer bestimmt; oder auch nur fester und deutlicher bestätigt werde.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Beantwortung der Frage: ob im Königreiche Westphalen der Unterschied zwischen Staatsbürgern und Einwohnern aufgehoben* sey? Von *A. C. C. L. von Düve*, Candidat der Rechte. 1811. 31 S. kl. 8. (3 gr.)

In der kurzen Vorerinnerung empfiehlt der Vf. diesen Versuch, als das erste Product seiner jugendlichen Feder, der billigen Nachsicht des Lesers. Diese billige Nachsicht ist allerdings sehr nöthig. Der Vf. dringt in seinen Gegenstand nicht tief ein; vor allen Dingen hätte er, und als Anfänger vorzüglich, den eigentlichen Streitpunkt durch deutliche Entwickelung des Unterschiedes zwischen *Staatsbürger* und *Einwohner* feststellen sollen; wobey er denn zugleich auch einige Kenntnifs anderer als der allerneuesten Verfassungen und Gesetzbücher zu seiner Empfehlung hätte zeigen können. Wenn er (S. 18.) *vermuthet*, dafs auf die zu Cassel erschienene Ausgabe des *Code Napoléon* in 4., mit deutscher und lateinischer Uebersetzung, *weil es die ungleich theurere sey*, gewifs der meiste Fleifs *beym Abdrucke* verwendet, und ihre Lesart daher (deshalb) dem Willen des Vfs. am meisten entsprechen müsse: — so ist dieis wahrlich kein Beweis, weder von Scharfsinn noch von einigem Nachdenken. Die (S. 23 u. 24.) angeführten königl. westphälischen Decrete vom 29. Junius 1808. und 16. November 1809., durch welche Fälle bestimmt sind, in denen Jemand aufhört die Rechte eines Westphalen zu geniefsen, sind durchaus nicht geeignet, für die Behauptung eines vorhandenen gesetzlichen Unterschiedes zwischen Westphalen als *Einwohner* und als *Staatsbürger* zum Beweise zu dienen. Auch in dem Westphälischen Conscriptions-Codex ist kein specielles Gesetz, wie der Vf. irrig glaubt, vorhanden, wodurch ein Unterschied zwischen Westphalen als Staatsbürger und als Einwohner bestimmt würde; jeder Westphale mufs als solcher, *die* Qualification haben, welche dadurch, dafs er den Conscriptions-Gesetzen genügt, erworben werden kann. — Rec. ist übrigens nicht in Abrede, dafs der von unserm Vf. behandelte Gegenstand, bey aller in den neuen Verfassungen vor dem Gesetz Statt findenden Gleichheit, wohl einer gründlichen Untersuchung unterworfen werden könne; und dafs diese zu mancherley interessanten Reflexionen führen dürfte; aber bey Hn. *v. Düve* sucht man dergleichen vergebens, wie das Wenige, was wir bemerkt haben, hinlänglich beweisen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Considérations générales sur l'ordre naturel* des animaux composant les classes *des Crustacés, des Arachnides, et des Insectes; avec un tableau méthodique de leurs genres*, disposés en familles. Par *P. A. Latreille*, Correspondant de l'Institut de France etc. 1810. 444 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Hr. *Latreille*, den Entomologen längst bekannt durch seine *Histoire des Crustacés et des Insectes*, seinen *Précis des caractères génériques des insectes*, (1796.) worin er sein System zuerst angab, und durch seine *Genera crustaceorum et insectorum*, (1806) worin er es ausführlicher bearbeitete, liefert im *ersten* Theile dieses neuen Werkes unter der Ueberschrift *Considérations générales* etc. die Gründe seines Systems, im zweyten Theile desselben aber, dem *Tableau méthodique*, die Gattungen derselben, doch nach einem Systeme geordnet, welches in Rücksicht der Klassen, und einiger andern Dinge, von dem in seinen *Generibus* gegebenen etwas abweicht. Er sagt in dem ersten Theile, dass Männer von Ansehn in der Naturgeschichte seiner Methode den Vorwurf gemacht hätten, dass sie, durch die zu grosse Vervielfältigung der Unterabtheilungen das Studium der Entomologie erschwere. Er läugnet nicht, dass er, um ein Extrem zu vermeiden, vielleicht in das entgegengesetzte gefallen sey, entschuldigt sich aber damit, dass bey der grossen Vermehrung der Insektenkenntniss seit *Linné's* Zeiten, die Einfachheit des Natursystems dieses grossen Mannes nicht mehr Statt finden könne. Er habe der natürlichen Anordnung folgen, und ihr gemäss seine Kennzeichen von allen Theilen entlehnen wollen; dabey könne es aber nicht fehlen, dass man oft nur negative (privative) und disjunctive Kennzeichen zu geben im Stande sey. Hierin können wir nun dem Vf. durchaus nicht beystimmen, wenn man wenigstens dabey so verfährt, wie er. Der gänzliche Mangel von Theilen giebt freylich wichtige Gründe in der Eintheilung der Thiere ab; wenn er aber seinen *zweyten Tribus* der *Käfer*, den er *Saprophaga* nennt, so charakterisirt: „*Mâchoire ne portant chacune qu'une seule palpe*", und ihn so unterabtheilt: „*I. Antennes point en massue feuilletée ni pectinée.* 1) *Insectes n'ayant pas à la fois des antennes de six ou neuf articles et en massue; les palpes maxilaires presque aussi longs ou plus longs qu'elles; un menton grand, clypeiforme; le devant de la tête avancé et arrondi en chaperon; insectes rarement aquatiques. A Insectes n'ayant pas simultanément les pates entièrement ou à moitié contractiles, le sternum antérieur en mentonière, les antennes terminées par des articles plus gros et le corps ovoïde*", so erfährt man nicht einmal, was diese Insecten nicht haben und nicht sind, sondern nur welche Theile sie nicht zugleich besitzen, kann sich also nie eine Vorstellung davon bilden, und ist beym Nachschlagen dieser blos privativ charakterisirten Wesen nie sicher, sie zu haben. Ueberdiess lassen sich diese privativen Charaktere leicht gröstentheils durch positive ersetzen. Es wäre noch leidlich, wenn nicht die Menge der privativen Kennzeichen so gehäuft wäre, dass sie fast einen eben so grossen Theil als die positiven, besonders bey den Käfern, ausmachten, und in dieser Rücksicht hat das in diesem Werke gelieferte System des Vfs. gegen das in seinen *Generibus* verloren; wo eben dieses, freylich nicht viel, aber doch etwas besser durch: „*I. Antennae clava lamellata vel pectinata, plicatili, haud terminatae.* 1) *Antennae articulis undecim (rarissime decem aut duodecim) palpis maxillaribus multo longiores. A) Antennae ad basin articulo nullo valde dilatata et auriformi, in fossulis sub oculis non recipiendae*" angegeben ist. Wie viel logischer hätte der Vf. diess hier so angegeben: *I. Antennae filiformes vel moniliformes, apice saepius setosae vel incrassatae.* 1) *Antennae articulis X., XI., XII. A) Antennarum articulis ultimis reliquis crassitie subaequalibus.*

Auf die allgemeinen Bemerkungen folgen zuerst die über die hier angenommenen *Klassen*. In den *Generibus* nahm Hr. *L.* nur zwey an, *Crustacea* und *Insecta*, jetzt indem er die Lamarkische Klasse der *Arachniden*, welche er vormals zu den Insecten zählte, als besondere Classe ansieht, drey. Er glaubt hier die Gründe angeben zu müssen, warum diess nicht schon früher von ihm geschehen sey, da doch Hr. *Lamark* ihm darin bereits vor der Ausgabe seiner *Genera* vorangegangen war. Seine Gründe sind folgende: Die Verwandlung, sagt er, habe bey den Insecten von der auffallendsten Art derselben, bey den Zweyflüglern und Schmetterlingen bis zu der der Wanzen, welche blos die Flügel entwickeln, und also kaum als sich verwandelnd angesehen werden können, unzählige Stufen; sie können also nicht zur Unterscheidung von Klassen dienen. Ueberdiess hätten *Degeer's* und seine eignen Untersuchungen bey den *Tulen* und *Scolopendern* gezeigt, dass diese mit ihrem Wachsthume mehrere Glieder des Rumpfes, und mit ihnen mehrere Füsse entwickelten; man könne also ihnen, die doch zu den *Arachnideen* gehörten, nicht alle Verwandlung absprechen, nicht ein-

Digitized by Google

einmal den Linneiſchen *Monoculis*, welche den *Cruſtaceen* beyzuzählen ſind. In der Folge habe Hr. *Lamark* den Trennungsgrund der Arachniden von den Inſekten noch durch den auf *Cuvier's* Beobachtungen, deſſen *Leçons d'anat. comp. tom. IV. p.* 419 er auch anführe, geſtützten Zuſatz verſtärkt: „*Des ſtigmates et des trechées bornées pour la reſpiration; une ébauche de circulation.*" Hr. *Cuvier* habe aber nur zweifelhaft den Arachniden ein Herz zugeſchrieben, und die Tracheen abgeſprochen: denn er ſage in ſeinen *Leç. d'anat. comp.*: „*Quelques inſectes paroiſſent manquer de trachées, et ce ſont préciſément ceux, où nous avons cru appercevoir un coeur, c'eſt-à-dire les araneides.*" „*Ce langage*", fügt der Vf. hinzu, „*n'eſt ſûrement pas affirmatif; il annonce cette réſerve que doit avoir tout homme ſage dans les obſervations délicates où il eſt aiſé de ſe méprendre.*" Was doch Hr. *Cuvier*, dem dieſe *Conſiderations* zugeeignet ſind, wohl zu dieſem Complimente ſagen mag? Wahr iſt es, die zuletzt angeführte Stelle ſteht am a. O. p. 441; aber in der von Hrn. *Lamark* angeführten ſagt Hr. *Cuvier* geradezu, die Araneiden *hätten* ein Herz, und beſchreibt ſeine Lage, ſeine Bildung, und die daraus entſpringenden Gefäſse; er ſagt da geradezu, ſie hätten keine Tracheen, ſondern Säckchen, worin ſich die Stigmate öffneten. Ueber das Daſeyn des Herzens äuſsert Hr. *L.* nichts weiter; eben ſo wenig über die Tracheen der Spinnen, behauptet aber dieſe bey den ihnen ſo nahe verwandten Phalangien und den Scolopendern geſehen zu haben, bey welchen letztern er ſie der Natur getreu beſchreibt; ob die erſtern eben ſo getreu, können wir nicht beurtheilen. Da nun die Verwandlung, wie er ſelbſt behauptet, kein Grund iſt, Klaſſen zu entwerfen; da die Zweifel, welche er ſonſt in Rückſicht des Herzens der Arachniden hatte, noch nicht gehoben ſind, und er keine einzige Bemerkung, ſie zu heben, anführt; da die Tracheen den Inſekten, und, nach ſeinen Beobachtungen, den Arachniden gemein ſeyn ſollen, ſo iſt ja gar kein Grund vorhanden, warum er ſie jetzt trennt, und ſein angegebenes anatomiſches Unterſcheidungsmerkmal der *Arachniden* „*Animal ſans vertèbres, ayant un coeur, des trachées pour la reſpiration (manifeſtées au dehors par des ſtigmates), et des pates*" iſt in dem einzigen, was ſie von den Inſekten unterſcheiden ſoll und unterſcheiden würde, nach ſeinen eigenen Aeuſserungen zweifelhaft — wir können aber auch hinzuſetzen *falſch:* denn die Scolopendern und mehrere andere hierher gezählte Linneiſche *Aptera* haben kein Herz, ſondern ein eben ſolches Längsgefäſs am Rücken, wie die geflügelten Inſekten. Hr. *Cuvier* behauptet auch durchaus nicht von dieſen, daſs ſie ein Herz beſäſsen, ſondern nur von *ſeinen Araneiden*, des Vfs. *Acères*. Auch die äuſsern Kennzeichen der *Arachniden* „*Des pates articulées, au nombre de ſix au moins; des ſtigmates; corps toujours aptère, à métamorphoſes presque nulles, ou terminées long-temps avant que l'animal ait acquis toute ſa grandeur*" paſſen vollkommen auf manche Inſekten, z. B. die Bett-Wanze, und ſind alſo durchaus nicht unterſcheidend, nicht anwendbar. Die Arachniden ſind alſo entweder ganz mit den Inſekten vereinigt zu laſſen, oder, welches uns wahrſcheinlicher dünkt, die Cuvierſchen Araneiden von ihnen zu trennen, die übrigen aber durchaus nicht.

Das Angeführte wird hinlänglich ſeyn, um von der Anordnung des Vfs. ſich einen Begriff zu machen, der zu Folge, ſogar der *Floh* als eine eigene Ordnung der Inſekten *mit nackten Flügeln* aufgeführt wird! Und dieſes Syſtem wagt er, als Anfängern leicht und bequem, als der natürlichen Methode ſich bey ſeinen privativen Kennzeichen und Eintheilungsgründen nähernd zu empfehlen!

Daher werden die Leſer es uns hoffentlich gern erlauben, daſs wir uns enthalten, die Betrachtungen des Vfs. über die *Diſtinction et affinités des ordres* und die *Rapports naturels et généraux des familles* durchzugehn, und ihnen zu erzählen, wie er die Häckchen an den untern Flügeln der Dämmerungs- und Nacht-Falter, die Sporen an den Schenkeln der *Plebeji* und *urbicolae*, und ähnliche Theile, zu Eintheilungsgründen gemacht habe.

Das *tableau méthodique* liefert die Kennzeichen ſeiner Ordnungen, der Familien und Gattungen, und zwar die letztern mit gedrängter Kürze. Es unterſcheidet ſich von dem Syſtem, welches die *Genera* lieferten, beſonders nur dadurch, daſs die Unterabtheilungen keine beſondere Benennungen und ſyſtematiſche Namen erhalten haben; bey den Cruſtaceen ſind, wie aus der folgenden Ueberſicht erhellet, auch der Unterabtheilungen weniger, bey den Inſekten iſt dieſs nicht der Fall. Folgendes mag als Beyſpiel dienen.

Genera.	*Conſidérations.*
Cruſtacea.	*Cruſtacea.*
Legio I. Entomoſtraca.	*Ordo I. Entomoſtraca.*
Centuria 1. Thecata.	
Cohors 1. Aſpidiota.	
Ordo 1. Xiphoſura - Limulus	*Familia 1. Aſpidiota - Limulus, Apus, Caliqus, Binoculus.*
Ordo 2. Pneumonura - Caliqus. Binoculus.	
Ordo 3. Phyllopoda - Apus.	
Cohors 2. Oſtracoda.	
Ordo 4. Monophthalma - Lynceus. Daphnia, Cypris, Cythere.	*Familia 2. Oſtracoda - Lynceus, Daphnia, Cypris, Cythere.*
Centuria 2. Gymnota.	
Ordo 5. Pſeudopoda - Cyclops.	*Familia 3. Gymnota - Cyclops. Polyphemus. Zoe. Branchiopoda.*
Ordo 6. Aphalota.	
a) Oculi ſeſſiles. Polyphemus Zoe.	
b) Oculi pedunculo diſtincto. Branchiopoda.	

Legio

Digitized by Google

Legio II. Malacoſtraca.
Ordo I. Decapoda.

Tribus I. Brachyuri.

Familia I. Canceridea.
I. Platismatii.
1) *Pelagii - Podophthalmus. Portunus.*
2) *Littorales - Dromia, Calappa, Hepatus, Cancer.*

II. Vigiles. Ocypode, Plagusia, Grapsus, Pinnotheres.

u. ſ. w.

Ordo II. Malacoſtraca.
I. Tête confondue avec le corcelet,
1) *Queue ſimple ou n'ayant pas de feuillets à ſon extremité.*
Familia I. Canceridea.
1) *Tét en ſegment de cercle, retréci poſterieurement Podophthalmus, Portunus, Dromia, Cancer, Hepatus.*
2) *Tét presque en demi-cercle, dilaté aux angles poſterieurs; ces angles formant une voute où ſe retirent les pates poſterieures - Calappe.*
3) *Tét, plus au moins, en coeur, carré, orbiculaire.*
1) *Palpes extérieurs ſéparés; cruſtacés ne vivant point dans l'interieur des coquilles - Oxypode. Grapſus. Plagusia.*
2) *Palpes extérieurs réunis; cruſtacés vivant dans l'interieur des coquilles bivalves - Pinnothére.*

u. ſ. w.

Aufmerkſamkeit auf viele Theile des Körpers, Benutzung derſelben zur Eintheilung, und ſelbſt manche Berichtigungen des Fabricius'ſchen Syſtems, ſind allerdings ein Vorzug, den man in dieſem Syſteme findet; die Zahl der Gattungen iſt aber unſtreitig oft ohne Noth vermehrt, und dadurch, und durch die vielen Unterabtheilungen der Gebrauch deſſelben äuſſerſt beſchwerlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung*, von *Caroline*, Baronin *Fouqué*. Eine Weihnachtsgabe. 1811. 117 S. 8. (Broſchirt, mit der Aufſchrift: Taſchenbuch für denkende Frauen.) (12 gr.)

Eine kleine Schrift, die manches dicke Werk über denſelben Gegenſtand aufwiegt! In der Tiefe der Seele hat hier eine Frau ihr weiblich-menſchliches Weſen wahr und zart vernommen, hat es mit ungewöhnlicher Geiſteskraft aufgefaſst, und mit Würde dargeſtellt. Kurz iſt dieſe Darſtellung, aber umfaſſend. Alles iſt aus dem Grunde emporgehoben, und weiſt dahin zurück, daher die Fülle des Sinnes in den wenigen Worten. — Rec. beſchränkt ſich ungern darauf, den Geiſt des Ganzen durch einige Stellen anzudeuten; aber er müſste die ganze Schrift abſchreiben, wenn er alles Bedeutende auszeichnen wollte.

Der *erſte* Brief beginnt mit der Entwicklung des Grundſatzes: Die Idee der vollendeten Weiblichkeit iſt *Harmonie*, ihr Weſen *Liebe!* „Wie ſollen wir denn nun fragen, was mit der Harmonie übereinſtimme und was nicht? da ſich jeder Laut in der Natur in ſie auflöſt, und ſie alles umfaſst, was dieſer angehört!" Aber wie gelangt, was die Menſchen erforſcht und erzeugt haben, die Wiſſenſchaft und die Kunſt, in die eigenthümliche Sphäre der Frau, ohne ihre einfache Lebensbahn zu verwirren? was vereint ſie bindend und vermittelnd mit dem ſcheinbar Fremdartigen, ohne ſelbſt ihren äuſsern Berufspflichten hinderlich zu ſeyn. Es iſt die *Religion!* „In der Religion *fühlen* die Frauen die Bedeutung der Welt, und im Gefühl wird ihnen das *Verſtändniſs*, ſo daſs ſie nicht nur in dunkler Ahndung oder im hingebenden Glauben den Zuſammenhang der Dinge inſtinctartig annehmen, ſondern daſs ſie ihn im Lichte erhöheten Gefühls wahrhaft ſchauen." — „Durch ihr bloſses Daſeyn daher, und durch die Nothwendigkeit ihrer innern und äuſsern Verhältniſſe, werden die Frauen in der Mitte eines reinen Lichtſtroms gehalten, der unmittelbar von Gott ausgehend ſie und die ſie umgebende Welt durchleuchtet." — „Wie nun die Frauen in ihrer urſprünglichen Reinheit in der Mitte der Harmonie, wie im Kelche einer Blume, athmen, ſo ſind ſie dem Geſetz der Ordnung und des Maſshaltens durch die Natur ihres Seyns unterworfen, und gezwungen, in den nothwendigen Richtungen die Dinge in ihrer wahren Bedeutung zu ſchauen, und ihr Verhalten zu einander anzuerkennen." — „Eingeboren und von der Natur eingebildet iſt ihnen daher das Maſs aller Verhältniſſe, ſowohl in Raum als Zeit, und wie ſie in *gemeſſenen* Schwingungen die Bahn ihrer Wirkſamkeit durchlaufen, werden ſie fähiger, die aller Weſen zu würdigen." — „Es giebt daher nur *eine* Bildung, und für die Frauen nur *eine* Richtung der Bildung, die, welche die Religion ihnen giebt. In dieſe laufen alle andern nach nothwendigen und natürlichen Geſetzen zuſammen, und keine kann die durch Maſs und Ordnung gehaltene Bahn verwirren, oder von ihren Verhältniſſen zu ihr abweichen. Dieſe Verhältniſſe *fühlen*, iſt eingeborner Takt, der gleichwohl wenig Begünſtigten im Fortgang des Lebens bleibt, ſie klar erkennen, *Bildung*."

Wie die Mannichfaltigkeit des Beſondern in dieſe Bildung eingehen müſſe, wird im *zweyten* Briefe gelehrt. Hierbey möchte Rec. und vielleicht mancher andre Leſer, Einiges anders faſſen und ſtellen; aber immer wird jeder die Anſichten der Vfn. tief und

Digitized by Google

finnreich finden, und besonders durch die Sicherheit erfreut werden, womit sie bey der Betrachtung des Besondern sich in der wahren Mitte der weiblichen Bildung festhält. — Der *dritte* Brief enthält Betrachtungen, die den Inhalt des ersten und zweyten erläutern und zugleich in innigster Verbindung darstellen.

Nicht umsonst hat die Vfn. das vortreffliche Büchlein den *Denkenden* ihres Geschlechts gewidmet. Es setzt bey seinen Leserinnen eine nicht gemeine Geistesbildung voraus, und macht Anspruch, *öfter* mit Nachdenken und Beherzigung gelesen zu werden, zumal, da manche Stellen, wie einige der oben angeführten, durch den Glanz ihres Ausdrucks für viele zu blendend seyn dürften.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALBERSTADT, im Büreau für Lit. u. Kunst: *Vom Armenwesen*, ein Scherflein von *Wilhelm Körte*. (Ohne Jahrzahl.) 32 S. 8. (4 gr.)

Auf ein paar Bogen läfst sich keine neue Untersuchung über die Natur des Armenwesens und die beste Einrichtung desselben erwarten. In der That bedürfen wir auch derselben nicht bey den vielen trefflichen Schriften, welche wir über diesen Gegenstand besitzen. Nur Erinnerung an die in der Theorie ausgemachten und durch gelungene Anwendung erprobten Grundsätze ist nöthig, und Ermunterung, sie überall zur Ausübung zu bringen, auch darin nicht lafs zu werden. Diefs scheint die Absicht des Vfs. zu seyn. Er hat die Hauptsätze, deren Wahrheit sich jedem, der über diese Sache gedacht, und auf das, was um ihn her vorgeht, aufmerksam gewesen ist, von selbst empfiehlt, kurz und eben dadurch desto eindringlicher dargestellt. So rühmlich diese Absicht ist, so fehlt es bey der Kürze doch den aufgestellten Sätzen zuweilen an der nöthigen Bestimmtheit und praktischen Wahrheit. „Es ist wahrlich an der Zeit", sagt Hr. *K.*, „dafs wir uns um die Armen bekümmern, ehe wir selbst zu ihnen gehören, und sie mächtiger werden, als wir." Vom *Staat*, meynt er, dürfen wir dauernde Hülfe nicht erwarten: „*er bedarf selbst am meisten. Einzeln* ist jeder ohnmächtig, selbst der Reichste; desto gewissere Hülfe suche man in *jeder Gemeine*. Es ist ein uraltes Gesetz, menschlich und weise, dafs jede Gemeine ihre Armen nähre und unterstütze." Gegen die Richtigkeit dieser Sätze ist gewifs im Allgemeinen nichts zu erinnern, doch sind, um sie ganz richtig und anwendbar zu machen, sehr viele Bestimmungen nöthig, welche Hr. *K.* bey der gewählten Kürze übergehen mufste. Wenn der Staat, besonders in unsrer Zeit, zuviel andere dringende Bedürfnisse hat, um für Armen-Anstalten etwas übrig zu behalten, können nicht fast alle einzelne Gemeinen dasselbe von sich behaupten? Ganz darf und kann die Einwirkung des Staats nicht ausgeschlossen, noch den *einzelnen Gemeinen Alles allein* überlassen werden. So wie die Gemeine die Kräfte und Wohlthätigkeit ihrer einzelnen Glieder zusammenfafst und leitet, so wieder der Staat die der Gemeinen. Bey Allem, was letztere thun, ist eine obere Leitung nöthig, um Collisionen zu vermeiden, und Einstimmung hervorzubringen. Ohne solche Leitung ist z. B. nicht möglich, auszumachen, welches die *eignen* Armen jeder besondern Gemeine sind, für die sie sorgen soll. Sind es die in der Gemeine Gebornen, auch wenn sie längst dieselbe verlassen hatten und in der Fremde verarmt sind? Ist eine Gemeine verbunden, alle diejenigen wieder aufzunehmen, die ihr von nahe und fern her zugesandt werden, und ist sie dagegen auch berechtigt, alle nicht in ihrer Mitte Geborne auszuweisen und von der Hülfe auszuschliefsen, auch wenn sie noch so lange in dieser Gemeine lebten und bey ihr verarmten? Schon dieses ist ein höchst wichtiger Punkt, der nothwendig nur vom Staat regulirt werden kann.

Sehr richtig erkennt der Vf. an, dafs, wenn gleich die Hülfe der *Einzelnen* der Armuth nicht abhelfen kann, doch diese keineswegs ausgeschlossen werden müsse. Die *Gemeine* hilft nur dem *dringendsten Bedürfniß* ab, hat die *Verwaltung* und *Zucht* des Armenwesens. Was hierzu erfordert wird, mufs, wenn das den bestehenden Anstalten gehörende Vermögen nicht dazu hinreicht, durch *polizeylich auszuschreibende Steuern* der Gemeindsglieder beygeschafft werden. Hierzu nach Verhältnifs seines Vermögens beyzutragen, ist *Pflicht*. Weitere Hülfe ist *freywilliger Milde* zu überlassen; aber diese wirkt auch am besten, und ohne sonst unvermeidliche Mifsbräuche durch die *Gemeindebehörden*. Auf das *Almosengeben Einzelner*, Strafe zu setzen, taugt nicht; aber man mufs die Menschen durch Vorstellungen und Bitten davon abhalten. Wird durch die von der Gemeine gemachten Einrichtungen wirklich der wahren Armuth geholfen und der Betteley gesteuert: so werden die Menschen willig und zureichend beytragen, dafs solche gute Einrichtungen bestehen können. Publicität des Verfahrens, ordentlich und streng abgelegte Rechnungen sind durchaus nöthig, um das Vertrauen zu begründen, welches nothwendige Bedingung eines guten Erfolgs ist. Am Ende jedes Jahrs sollte man den bessern Zustand, welchen man erreicht hat, mit dem vergleichen, der bey dem Anfang der Einrichtungen vorhanden war. Alles sehr weise und treffliche Grundsätze. Wir wünschen von Herzen, dafs auch diese Schrift ihnen noch mehr Eingang verschaffen, und man an recht vielen Orten die Hand ans Werk legen und nach ihnen dem Elend so vieler tausend Menschen wirksam abhelfen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir: *Handbuch der deutſchen Literatur* ſeit der *Mitte des achtzehnten Jahrhunderts* bis auf die *neueſte Zeit*; ſyſtematiſch bearbeitet, und mit den nöthigen Regiſtern verſehen von *Joh. Sam. Erſch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Univerſität zu Halle. 1812. *Erſten* Bandes *Erſte* Abtheilung, die *Literatur der Philologie, Philoſophie und Pädagogik* enthaltend. 364 S. im gröſsten Octav-Format. (1 Rthlr. 6 gr.) *Zweyte* Abtheilung, die *Literatur der Theologie* enthaltend. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., der bereits durch andre Arbeiten im Fache der Bücherkunde ſeinen Fleifs, und ſein Beſtreben nach zweckmäſsiger Vollſtändigkeit und ſchicklicher Anordnung rühmlich erprobte, hat ſich hier wieder einer eben ſo nützlichen als mühſamen Arbeit unterzogen.

Ein Werk, das aus einem Zeitraume von ſechzig Jahren (der Vf. geht vom J. 1750 aus bis zum J. 1810.) die beſten und brauchbarſten Bücher in einer ſyſtematiſchen Folge zuſammenſtellt, mufs jedem, den irgend ein Fach der Literatur beſchäftigt, willkommen ſeyn. Dem Studirenden iſt es in den Zweigen der Literatur, die er treibt, unentbehrlich. Selbſt der Kenner ſeines Fachs kann nicht immer alles im Gedächtniſſe gegenwärtig haben, was in dieſem Zeitraume ſeine Aufmerkſamkeit verdient. Wenigſtens kann ihm oft daran gelegen ſeyn, ſchnell von einem Buche, das ihm ſonſt ſchon bekannt iſt, das Jahr ſeiner Erſcheinung oder Druckort und Verleger, oder den Preis zu wiſſen. Ja wenn er zuweilen ſich in einem Fekle, was er nicht ſelbſt bearbeitet, über die beſſern in einer Materie geſchriebnen Bücher ſchnell orientiren will, findet er hier, da das Werk ſich über alle Fächer der Literatur erſtreckt, ſchnelle und bequeme Auskunft. Profeſſoren, die über ein Fach der Bücherkunde leſen, geſchieht mit dieſem Werke der gröſse Dienſt, dafs, da die Büchertitel vollſtändig angegeben ſind, ſie weder mit Dictiren, noch ihre Zuhörer mit Aufſchreiben dieſer Titel Zeit verderben dürfen, ſondern dafs ſie ſogleich an die Beurtheilung des Buchs, die Angabe ſeines innern Werths, und ſeiner etwanigen Mängel gehn können. Jedem Gelehrten, der ſeine gröſsere oder kleinere Bücherſammlung in ſyſtematiſcher Ordnung halten will, dienen die für ihn gehörigen Abtheilungen zum Leitfaden ſeiner Anordnung. Das Ganze kann ihm zugleich zum Inventarium dienen, indem er die Bücher, welche er ſelbſt beſitzt, in dieſem Verzeichniſs mit einem Sternchen bezeichnen, und wenn er ſich das Handbuch mit Papier durchſchieſsen läſst, die ſpäter erſchienenen und nachgekauften gehörigen Orts eintragen kann. Welchen Vortheil es Buchhändlern, Auctionatoren und Antiquaren gewähre, die hier das für ſie noch Brauchbare viel leichter auffinden, auch wenn ſie Preiſe der Bücher nachſehn wollen, ein Fall, der doch meiſtens nur bey den beſſern Werken der frühern Jahre vorkommt, geſchwinder die geſuchte Notiz erhalten, als wenn ſie von vielen Jahren die Preiscatalogen, oder allgemeine Bücherlexica nachſchlagen, leuchtet ohne unſre Erinnerung von ſelbſt in die Augen.

Obgleich das Werk ſich nur über die deutſche Literatur erſtreckt: ſo erſcheint doch auch eine groſse Menge ausländiſcher Bücher hier, in ſo fern ſie in Deutſchland entweder überſetzt, oder in neuen Auflagen erſchienen ſind.

Die ſyſtematiſche Anordnung iſt muſterhaft. Ungeachtet bey derſelben ſich ſchon der Vf. durch die herausgegebnen Repertorien der Literatur für die drey Quinquennien von 1785 — 1800. vorgearbeitet hatte: ſo hat er doch hier in manchen Punkten noch bequemere Stellungen getroffen. Die unter einen Specialtitel gehörigen Bücher ſind nach der Zeitfolge geordnet. Sind von einem Werke mehrere Auflagen erſchienen: ſo werden die ältern dadurch angedeutet, dafs ihre Jahrzahlen in Klammern eingeſchloſſen vor dem Jahre der neueſten Ausgabe vorausgehn.

Das leichte und ſchnelle Auffinden der Bücher oder Fächer, die man ſucht, wird ferner noch durch eine Ueberſicht der Anordnung, oder eine Tabelle der Rubriken, und durch ein doppeltes alphabetiſches Regiſter, erleichtert, wovon eins die Namen der Autoren, das andre die Materien, worüber man etwa Bücher nachſuchen will, enthält.

Die Bequemlichkeit des Gebrauchs erleichtert aufserdem die ganze Einrichtung des Drucks. Bey Ausgaben fremder Schriften ſind die Namen der Autoren mit Curſiv-Schrift, die der Herausgeber mit Capitälchen gedruckt; ſo wie auch mit dieſen Lettern jedesmal die Verfaſſer eigner deutſcher Schriften geſetzt ſind. Durch jedes einzelne Fach der Literatur laufen die Numern der Bücher in Einem fort; welches bequemer zum Nachſchlagen iſt, als wenn jede Unterabtheilung wieder mit neuer Numer anfinge.

Auf Erſparung des Raums, welcher bey einem Werke dieſer Art keine Kleinigkeit iſt, indem ſie ſowohl den Preis deſſelben vermindert, als auch in vielen Fällen ſelbſt Zeit erſpart, iſt auf alle Weiſe Rück-

Digitized by Google

ſicht genommen worden. Zuerſt durch das anſehnliche Format, und die kleinen, doch dem Auge bey einem Buche, worin man nicht lange hinter einander weg lieſet, wegen ihrer Schärfe und Reinheit gar nicht beſchwerlichen Lettern. So wurde es möglich, auf jede Spalte, deren jede Columne zwey enthält, zwey und ſechzig Zeilen zu bringen. Zweytens durch die vielen Abbreviaturen, welche doch alle ſo gewählt ſind, daſs ſie das Leſen, oder die Verſtändlichkeit der Titel nicht erſchweren. Wir wollen hievon unſern Leſern eine Probe geben, indem wir einen Artikel aus der Philologie, und einen aus der Theologie neben einander ſtellen. Wir laſſen beide mit eben den Lettern abdrucken, welche in dem Werke ſelbſt gebraucht ſind.

Philologie.

Röm. Literatur.

Ausgaben des Salluſtius.

1462. *C. Criſp. Salluſtius* — ed. J. Jac. Hottinger. *Zür.*, Orell u. C. 778. 8. (20 gr.)

1463. *Ejusd.* bellum Catilinar. atq. Jugurth., ex rec. *Gli. Cortii*, c. var. lect. ex 9 codd. mſcr. exc. et c. praef. Thph. Cp. Harles. *Nürnb.*, Felsecker. (778.) 797. 8. (8 gr.)

1464. *Ej.* opera noviſſ. recogn. emend. et illuſtr.; praem. vita a *J. Clerico* ſcr. et not. lit. (*Zweybr.* 779-780.) *Strasb.*, Treuttel. 808. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

1465. *C. Cr. Salluſtius*; acc. rec. noviſſ. verſ. hiſp., examen var. lectt., interpr. locorum, ind. latinit. ed. W. Abr. Teller. *Berl.*, Unger. 790. 8. (16 gr. Schrp. 3 Thl. Vel. 6 Thl.)

1466. *Ej.* opera exc. fragm. omnia, ed. et prooem. quadripart. argumentisq. capit. praem. — illuſtr. H. Kunhardt. P. 1. Bell. Catilinar. P. 2. Jugurth. *Lüb.*, Bohn. 799-810. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

Theologie.

Ausgaben des N. T.

Nachdem Reineccius's, Bengel's, Schöttgen's Ausgaben angeführt worden, folgen:

173. N. T. gr. edit. receptae c. lectt. varr. codd. mſcr., editt. aliar. verſionum et patrum, nec non comment. plen. ex ſcriptt. vett. hebr., graec. et latinis, et vim verborum illuſtr. op. et ſtud. J. Jac. Wetstein. *Amſt.* 751. 52. 2 T. fol. (22 Thl.)

174. N. T. gr.; text. ad fid. codd., verſſ., patrum, emend. et lect. variet. adj. J. Jac. Griesbach. *Halle*, Curt. (775-77.) 796-806. 2 T. gr. 8. (5 Thl. 6 gr.)

175 *a*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii cum ſel. lectt. variet. *Lpz.*, Göſchen. 803-7. 4 T. kl. fol. (40 Thl.)

175 *b*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii c. ſel. lect. variet. *Ib.* 805. ½ T. 8. (Drkp. 21 gr. Schrp. 1 Thl. 12 gr.)

176 *a*). Nov. Teſt. XII Tomis diſtinct., gr. etdat., textum denuo rec., var. lectt. nunq. antea vulg. ex C. codd. mſcr. var. bibl. adj. Ch. F. Matthäi. *Riga*, Hartknoch. 785-788. 8. (12 Thl. Schrp. 14 Thl.)

(Eben ſo folgen nun noch *Matthäi's* kleinere, und *Alter's*, *Knapp's* und *Schott's* Ausgaben.)

Ob nun wohl jedem Freunde der Literatur, der ſich nicht bloſs um ſein Hauptfach bekümmert, wünſchenswerth ſeyn muſs, das Ganze zu beſitzen, welches aus zwey Bänden, jeden zu vier Abtheilungen, beſtehn wird: ſo iſt doch auch die für viele bequeme Einrichtung getroffen worden, daſs die einzelnen Abtheilungen beſonders gekauft werden können. Es werden alſo noch folgen im *erſten* Bande die *dritte* Abth., welche die Literatur der Jurisprudenz und Politik, und die *vierte*, welche die Literatur der Medicin enthält. Der *zweyte* Band wird enthalten 5) Literatur der Natur- und Gewerbskunde, Mathematik und Kriegskunſt; 6) die hiſtoriſch- und geographiſch-ſtatiſtiſche; 7) Literatur der ſchönen Künſte; 8) die Literatur der allgemeinen und vermiſchten Schriften, auch der allgem. Literatur-Geſchichte.

Der Druck nimmt ſich übrigens ſehr ſchön aus, und macht der Gebauer'ſchen Officin in Halle Ehre. Auch iſt die Correctur mit gröſstem Fleiſse beſorgt worden. Der Preis iſt von der Verlagshandlung bey ſolchem Format, Druck und Papier ſehr billig angeſetzt, indem jeder der zwey Bände auf Druckpapier nur vier Thaler, jede Abtheilung einzeln 1 Rthlr. 6 gr. koſtet. Man kann aber auch Exemplare auf Schreibpapier, und zwar ſowohl in Octav als in Quart mit breitem Rande gedruckt erhalten. Von den erſten koſtet der Band 5 Rthlr., von den letzten aber 6 Rthlr.

Was nun aber dem Innern dieſes Werks ſeinen vorzüglichen Werth giebt, iſt die getroffne Auswahl unter einer faſt unüberſehlichen Menge von Büchern. Wenn auch der Vf., wie ſich von ſelbſt verſteht, dabey andre bibliographiſche Werke zu Rathe' ziehn muſste, auch in einzelnen Fällen das Gutachten von Gelehrten benutzte: ſo bleibt doch das Ganze ſein völliges Eigenthum, als das Product einer ausgebreiteten Bücherkunde, der mühſamſten Sorgfalt für Genauigkeit in den Angaben, und der verſtändigſten Beurtheilung des Bedürfniſſes für alle, denen es nicht gleichgültig iſt, mit den noch in unſerm Zeitalter brauchbaren, oder wenigſtens noch nicht ganz zu vergeſſenden Erzeugniſſen deutſcher Gelehrſamkeit und Kunſt bekannt gemacht, oder an ſie erinnert zu werden.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Handbuch der neuern deutſchen klaſſiſchen Literatur von Leſſing bis auf gegenwärtige Zeit.* Von *Karl Auguſt Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Erſter* Band, die *poetiſche Literatur* enthaltend. 1811. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ehedem gab es der Hülfsmittel nur ſehr wenige, durch welche man eine Charakteriſtik und Ueberſicht der ſchönen Literatur Deutſchlands erhalten konnte; und die Nachrichten davon wurden, ſo wie der Werth der Schriftſteller ſelbſt, faſt nur allein aus ihnen ſelbſt geſchöpft. Seit einigen Jahren haben wir hingegen der Bücher dieſer Art, und vornehmlich der Sammlungen aus unſern beſten Schriftſtellern, nicht wenige erhalten. Es iſt nämlich keine ſchwere Arbeit, unter ſo vielem Guten das Beſſere zu wählen; und doch iſt dieſe Auswahl nicht immer glücklich ausgefallen. Sehr gewöhnlich iſt es, daſs bey jeder neuen Erſcheinung ſolcher Bücher die Form derſelben als neu und bisher noch mangelnd angegeben wird. Auch nach der

Digitized by Google

der Meinung unſers Vfs. fehlt es noch an einem Handbuche, was nur das Vorzüglichere und Klaſſiſche unſerer Literatur zuſammenfaſst, darüber nicht bloſs Namen und Jahrzahlen giebt, ſondern mit dem beſondern Gehalte deſſelben bekannt macht. Die Gründe dieſes Mangels glaubt er theils in der Schwierigkeit zu finden, bey der Anwendung des Begriffs der Klaſſicität auf einzelne Schriftſteller alle Individualität zu verläugnen; theils, glaubt er, könne es ſein eigenes Bedenken haben, auch durch ein ausſchlieſsendes Urtheil Jemanden wehe zu thun, den man übrigens achtet und ſchätzt. Deſſen ungeachtet wurde eine ſolche Arbeit von ihm unternommen, weil er dieſes Hülfsmittel für wichtig und unentbehrlich zur Bildung junger Leute hielt. Uebrigens ſoll dieſes Handbuch ſich nur auf diejenigen wiſſenſchaftlichen Fächer erſtrecken, die vermöge ihrer allgemeinen humaniſtiſchen Beziehungen in ihrer Darſtellung eine äſthetiſche Form zulaſſen. Die hier abzuhandelnden Fächer ſollen folgende ſeyn: Dichtkunſt, Philoſophie in der weiten Bedeutung, Theorie der ſchönen Künſte, Religionslehre, Erziehungslehre, Geſchichte mit Statiſtik und Reiſebeſchreibungen, Naturwiſſenſchaft, aus poſitiven Wiſſenſchaften, durch ihre Form vorzügliche, populäre, und beſonders geiſtreich abgefaſste, und zuletzt vermiſchte Schriften.

Die Klaſſicität wird in der Einleitung nach einer doppelten Abſicht beſtimmt. Einmal kann man zum Zwecke haben, die Stufe wiſſenſchaftlicher Bildung kennen zu lernen, auf welcher ſich eine Nation befindet; und dann iſt es freylich nöthig, alle Schriftſteller und ihre Werke zu überſehen. Es kann aber auch dabey nur der Zweck ſeyn, eins der weſentlichſten Mittel kennen zu lernen, durch welche man in eigener Bildung fortſchreiten kann; und dann iſt es hinlänglich, das Vorzüglichere oder Klaſſiſche auszuheben. Dieſer letztere Zweck iſt daher nur bey dieſem Handbuche gewählt und befolgt. Schwerer iſt es freylich, dieſen Begriff auf eine übereinſtimmende Art feſtzuſetzen; und von der Forderung aller dazu gehörenden Vollkommenheiten muſs man wohl etwas nachlaſſen. Eben ſo ſchwer iſt es, für die Literatur der Deutſchen gewiſſe Epochen zu beſtimmen; ob man gleich, will man unparteyiſch ſeyn, darüber einſtimmig ſeyn wird, daſs der neuere Zeitraum derſelben mit *Leſſing* den Anfang genommen, und daſs ſein Beyſpiel, verbunden mit der Vielſeitigkeit ſeiner Werke, auf dieſelbe einen bedeutenden Einfluſs gehabt habe. Er iſt es vornehmlich, der zum Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, beſonders aber einer geiſtreichern Behandlung derſelben, mehr förderlich geworden iſt, als wenn er ſich mit ſeiner ganzen Kraft auf Ausarbeitung einzelner gröſserer Werke hätte beſchränken wollen.

In dieſem *erſten* Theile, dem noch *zwey* folgen ſollen, wird nur die poetiſche Literatur nach den oben erwähnten Gattungen der Dichtkunſt abgehandelt. Ein jeder vorzüglicher Dichter wird zuerſt charakteriſirt, und aus ſeinen Schriften werden Beyſpiele beygefügt, ſo daſs dieſes Handbuch zugleich als Chreſtomathie angeſehen werden kann. Es fällt bald in die Augen, daſs dabey die Vorarbeiten dieſer Art, an denen es nicht mangelt, oft wörtlich ſind benutzt worden. Auch ſcheint es, daſs der Vf. mit ſeinem ausſchlieſsenden Lobe ziemlich freygebig geweſen iſt; und vielleicht hat er mehr auf die Neuheit und den Zeitgeſchmack Rückſicht genommen, wenn er manche Schriftſteller als klaſſiſch umſtändlicher anführt, und dagegen manche andere, die wohl eben das Recht zu dieſer Anführung hatten, nur als achtungswürdig und ſchätzbar bey jeder Gattung kürzer erwähnt. Auf die Ueberſetzungen aus fremden Sprachen und auf eine ſummariſche Anführung der frühern Geſchichte unſerer Literatur iſt gleichfalls einige Hinſicht genommen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten laufen hierin mitunter, nur wäre es zu weitläuftig, ſie hier beſonders zu bemerken; und im Ganzen wird man die Sorgfalt und die mannigfaltige Umſicht des Vfs. nicht verkennen, deſſen Handbuch auch nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Ueber den Mißbrauch der Salben*, nebſt einer Anleitung für Wundärzte nach einer einfachern und zweckmäſsigern Methode, *Wunden und Geſchwüre zu heilen;* durch vielfältige Erfahrung beſtätigt. Von *Heinr. Friedr. Trumpf*, K. K. franz. Armee-Wundarzte. 1810. 30 S. 8. (4 gr.)

Unmöglich kann der Vf. bey der Ausarbeitung ſeiner kleinen Schrift geglaubt haben, daſs er den Aerzten und gebildeten Wundärzten etwas Neues vortragen möchte, weil es etwas ſehr Altes iſt, daſs man gegen den Miſsbrauch der Salben bey Wunden und Geſchwüren geeifert hat. Auch das muſs ſich der Vf. geſagt haben, daſs Miſsbrauch nicht den vernünftigen Gebrauch aufheben kann, weil gewiſs noch Geſchwüre, namentlich alte Fuſsgeſchwüre mit callöſen Rändern, übrig bleiben, die dem vorgeſchlagenen Mittel des Vfs. durchaus nicht weichen werden. Wenn demnach vorauszuſetzen iſt, daſs er die gröſsere Menge gewöhnlicher Wundärzte beſſer unterrichten wollte, ſo muſs man doch fragen: warum er eine Sprache führt, welche der gröſste Theil ſeiner Leſer nicht verſteht? Was wiſſen dieſe von plaſtiſcher Lymphe, von oxygenirtem Kohlen-, Waſſer- und Stickſtoff, Sauerſtoffhalbgas, Oxydation, Desoxydation u. ſ. w., und wozu eine ſolche Affectation? — Keineswegs will jedoch Rec. mit dieſen Erinnerungen ſagen, daſs die Abſicht des Vfs. zu tadeln ſey; im Gegentheil ſie iſt zu loben, und wenn die Sache auch ſchon tauſend Mal geſagt iſt: ſo kann ſie doch als gute Sache, als nöthige Warnung nicht zu oft wiederholt werden, zumal wenn Gewohnheiten zu tief eingewurzelt ſind, wie dieſs bey ſo vielen Wund-

Digitized by Google

Ärzten mit dem Salben-Schmieren der Fall ist. Dieſs geſchieht in der vorliegenden Schrift, in welcher aus Erfahrung geſprochen wird. Das Mittel, welches der Vf. ſtatt der Salben und Balſame empfiehlt, iſt reines gewöhnliches Waſſer, womit die Wunden und Geſchwüre verbunden werden. Iſt es nöthig, ſagt der Vf., den Oxydationsproceſs zu unterſtützen (auf deutſch, das Geſchwür mehr zu reizen), ſo darf man nur das Waſſer mehr oder weniger oxygeniren, wozu Eſſigſäure, ihres reichen Gehalts an Sauerſtoff und der Wohlfeilheit wegen, vorzüglich geeignet iſt. Gleiche Wirkung leiſtet das Sublimatwaſſer; nur bemerkt der Vf. mit Recht, daſs dabey mehr Vorſicht nöthig iſt, weil durch Verſehen oder Miſsbrauch leicht Unglück geſchehen, und man daher es nicht jedem Kranken anvertrauen kann. An allen Theilen des Körpers, welche nicht weit vom Herzen entfernt ſind, hält er bloſs reines Waſſer für hinreichend, da hingegen an den vom Herzen weit entfernten Theilen, namentlich und vorzüglich an den untern Extremitäten, das Waſſer mehr zu oxygeniren, d. i. durch Beymiſchung der Eſſigſäure oder des Sublimats reizender zu machen iſt. Nebenbey hält der Vf. *Kern's* Vorſchlag, die Blutflüſſe durch die bloſse Anwendung des kalten Waſſers zu hemmen, weder auf dem Schlachtfelde, noch in den Hoſpitälern für anwendbar, und Rec. ſetzt hinzu, auch nicht in der Privatpraxis, wenn einem auch noch ſo viele Gehülfen zur Seite ſtehen. Es geht dabey gewiſs immer viel Blut verloren, und dieſer Blutverluſt iſt in den meiſten Fällen nachtheilig; wenn man nun vollends ſeinen Endzweck damit nicht einmal erreicht, und zuletzt doch noch zur Unterbindung ſchreiten muſs, welche lange Zeit muſs da nicht der Kranke die Ungemächlichkeit der Operation ertragen? Wird dadurch nicht das ganze Nervenſyſtem erſchüttert, die Gefahr der Erkältung nicht einmal in Erwägung gezogen? Was der Vf. bey allen Wunden und Geſchwüren vorzüglich noch empfiehlt, iſt die Reinlichkeit, und wer wird nicht gern beyſtimmen, daſs er deren Beobachtung mit der gröſsten Strenge verlangt?

Weskl., b. Bagel in Comm., u. Halle, b. Hemmerde: *Taſchenbuch für Frauenzimmer zur Beförderung der Reinlichkeit und der daraus folgenden Geſundheit.* Nebſt einigen im *Anhang* gegebenen Mitteln gegen mancherley aus vielleicht verſäumter Reinlichkeit, oder aus ſonſtigen Urſachen entſtandene äuſserliche Uebel. 1809. 244 S. 12. (1 Rthlr.)

Eigentlich iſt der Anhang das Hauptbuch, dasjenige, an welches das Taſchenbuch ſelbſt angehängt iſt: denn dieſs letzte erſtreckt ſich nur bis S. 106., und ſchon da beginnt der Anhang mit allerley Mitteln gegen Leberflecken, Gerſtenkörner, üblen Geruch aus der Naſe und aus dem Halſe, gegen das Schwitzen der Hände, das Spalten der Fingerſpitzen, den Geruch ſchweiſsiger Füſse u. ſ. w. Alle dieſe Mittel rühren nicht von dem Vf. unmittelbar her, einem Manne, der (nach S. 7.) kein Arzt iſt, ſondern ſind aus allgemein geſchätzten engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriften entnommen. Die darin empfohlnen Mittel ſind gröſstentheils gut und zweckmäſsig, einzelne ausgenommen, denen die Scharlatanerie oder Unwiſſenheit einen höhern Werth gegeben zu haben ſcheint, als ihnen von Rechts wegen zukommt, z. B. Num. IX. Man nehme *Otterköpfchen, Porcellana ſ. Cyprea alba minor*, und lege eins in eine Theetaſſe, gieſse Citronenſaft darauf, daſs es ein weiſser Schleim wird; gegen Leberflecken. Manche ſind ſehr koſtſpielig, z. B. Num. XX., wo 2 Quentchen Ambra zu Einem Recepte genommen werden ſollen. Manche halten wir für ganz unwirkſam, z. B. das Erdbeerwaſſer, als allgemeines Schönheitsmittel, und die Blätter der *Campanula*, um die Warzen damit zu vertreiben. Gefährlich iſt die Salbe Nr. XXXV. mit Auripigment, bey mangelndem Nagel auf die Fingerſpitze zu legen. In der eigentlichen Abhandlung ſelbſt wird die allgemeine und ſpecielle Reinlichkeit recht dringend empfohlen, und der Vf. nimmt in der That mitunter einen ſo ernſthaften und herzlichen Ton an, daſs man glaubt, einen Prediger auf der Kanzel zu hören. Er empfiehlt z. B. zum Reinhalten der Naſe das Einziehen des friſchen Waſſers, beſonders denjenigen *ſchönen Leſerinnen*, welche der *leidige Schnupftabak ſchlechterdings eins ihrer Hauptbedürfniſſe* geworden iſt. Und, fährt er fort: „O verſäumen Sie doch das tägliche öftere Auswaſchen der Naſe ja nicht, indem dieſs das einzige Mittel iſt, um Sie von dem unangenehmen Geruche zu befreyen, den eine ſo überall vollgepfropfte Naſe verbreitet. Sie aber, ſchöne Leſerinnen, die noch keinen Tabak gebrauchen, wohl aber eine unglückliche Neigung dazu in ſich verſpüren, o verſäumen Sie doch ja nicht Ihr eigenes Intereſſe, und laſſen Sie ſich wohlmeinend davor warnen. Denn ich muſs Ihnen freymüthig bekennen, wie ich noch wenig junge Männer gefunden habe, denen das Tabakſchnupfen der Damen nicht höchſt zuwider geweſen wäre.“ Tadeln müſſen wir, daſs der Vf. gar nichts von den Kröpfen angegeben hat, einem Uebel, welches, nach unſerm Gefühle, auch die gröſste Schönheit bey weitem mehr entſtellt, als ein ſchwarzer oder fehlender Zahn, ein paar Leberflecken u. ſ. w. Der Kropf iſt in vielen Gegenden ſo gemein, daſs auch die jüngſten Mädchen daran leiden; er iſt im Anfange leicht, im Verlaufe ſchwerer zu heilen; man vernachläſſigt ihn, wegen des Vorurtheils, als ob die Heilung deſſelben der allgemeinen Geſundheit nachtheilig ſey, ſo lange, bis Engbrüſtigkeit, Sticken, ja wohl knotichte Lungenſucht daraus entſteht und das Uebel unheilbar iſt. Das hätte der Vf. wohl aus einander ſetzen können. Uebrigens empfehlen wir dieſs Büchelchen, ob wir gleich ſchon ähnliche haben, jungen Aerzten, die oft bey der Nachfrage nach kosmetiſchen Mitteln in Verlegenheit kommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Januar 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Meleagri Gadareni Epigrammata*, tamquam ſpecimen novae recenſionis Anthologiae Graecae, cum obſervationibus criticis edidit *Fridericus Gräfe*, Philoſ. Dr. 1811. XXIV u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn *Schäfer* zum *Gregorius Corinth.* S. 883. jedem andern Urtheil vorauseilend, dieſe neue Ausgabe des *Meleagros cultiſſimam poetae Gadareni editionem* nennt, ſo hat er gerade das paſſende Wort gewählt, um ſie zu bezeichnen; denn man betrachte den überdachten Plan und den innern Gehalt der Bearbeitung oder auch das Verfahren in Hinſicht ſeiner Form, ſo wird man überall Achtung für den hier zum erſtenmahl auftretenden Vf. gewinnen. Schon ſeit längerer Zeit beſchäftigte ſich Hr. *Gräfe* (ein Sachſe, jetzt Prof. in Petersburg) mit der griechiſchen Anthologie, und richtete auf dieſe ſeine kritiſchen Studien, wohl ausgerüſtet durch Sprachkenntniſs, und, was hier wohl in Rückſicht kommt, mit einem an andern klaſſiſchen Schriftſtellern gebildeten Geſchmack; jetzt liefert er eine Probe, und gedenkt entweder eine neue Ausgabe der ganzen Anthologie zu liefern, oder wenigſtens ſeine kritiſchen Bemerkungen dazu vereint drucken zu laſſen. Beſcheiden ehrt er das Verdienſt ſeiner Vorgänger, wenn er auch die Punkte glücklich herausfand, auf denen jene noch fehlten, oder den Forderungen nicht Gnüge leiſteten. Er muſste hierbey erinnern, daſs die Lesarten des *Vaticaniſchen* Codex zu wenig berückſichtigt worden, und in Hinſicht auf die Conſequenz des Dialekts und auf Metrik noch manches nachzuholen und zu verbeſſern ſey. Dieſe drey Hauptpunkte gelten ihm als Regel des Verfahrens; und wer wird nicht eingeſtehen wollen, daſs Hr. *Gr.* gerade die ſchadhaften und ſchwachen Seiten aufgefunden habe? Nicht blind und dem todten Buchſtaben anklebend ſucht er aus der Handſchrift wieder herzuſtellen, was theils verkannt, theils durch andere Autorität verdrängt worden war. Gegen die ſcheinbare Kühnheit, mit der er dagegen Conjecturen in den Text aufgenommen hat, rechtfertigt er ſich auf eine allgemeingültige Weiſe, daſs eine ſtatt ſinnloſer Lesarten aufgenommne Conjectur doch mögliche Wahrheit enthalte. *Qua ratione*, ſetzt er treffend hinzu, *duo certe lucrabimur, ut, ubi de verbis ambigi poſſit, genium ſaltem et morem poetae integratum reſervemus, et illis quodammodo conſulatur, qui corruptis et a ſcriptore alienis lectionibus in errorem ſe abripi nimis facile patiuntur.* Daher muſste z. B. *epigr.* 58. ἰδρακας das gegen das Metrum fehlt, *epigr.* 92. ουρεσίφοιτα κρήνα, was Unſinn enthält, verbeſſert werden. Ueber die Regel des Dialects im Allgemeinen und insbeſondere bey *Meleagros* verbreitet ſich Hr. *Gr.* weitläuftiger. Mit vollem Rechte tadelt er die bisher geduldete Inconſequenz, nach welcher ein Dichter willkürlich in einem Gedichte verſchiedene Formen gebraucht, und ſo bald ioniſch bald doriſch ſprechend, nur griechiſche Worte verwendet haben ſollte. Lächerlich hätte er ſo werden müſſen, vorzüglich in den kleineren Epigrammen. Was man in Hinſicht auf den Grund des Wohllautes, oder auf das fernere Gebiet in gröſseren Gedichten einwenden mag, trägt nichs aus. Das Reſultat des Vfs. iſt folgendes: Ein Dichter kann in einem und demſelben Gedichte, wenn nicht etwa verſchiedene Perſonen redend eingeführt werden, nur in einem Dialecte ſprechen, wenn er auch in verſchiedenen Gedichten verſchiedenem Dialect folgt. So verlangt es die conſequente Bildung des alterthümlichen Geiſtes. (Hier hätte der Vf. hiſtoriſch unterſuchend länger verweilen, und die neuern Dichter von den frühern ſcheiden und in Gegenſatz ſtellen ſollen: denn es enthält die Anthologie mehrere neueſte Dichter, denen nur daran lag, Verſe zuſammenzuſetzen, und die mit jeder Form, ohne conſequente Haltung, zufrieden waren. Auf ſie wird die Regel nicht ausgedehnt werden können.) Wahrſcheinlich macht der Vf. die Möglichkeit und Art der Corruption in den Handſchriften, da nämlich die Abſchreiber ſich nur ſchwer enthalten konnten, auf ein ioniſches Gedicht ein doriſches ohne Aenderung folgen zu laſſen. Die Schwierigkeiten bey der kritiſchen Wahl blieben dem Vf. nicht verborgen. Namentlich erinnert er in Rückſicht des Dorismus, daſs drey Arten des doriſchen Dialects zu unterſcheiden ſeyn. Die eine, neueſte und verfeinerte Art weicht von dem allgemein poetiſchen Dialecte in nichts als in der Umwandlung des η in α ab, und wenn bisweilen ου in ω übergeht, ſo geſchieht dieſs nicht nach einem beſondern Grunde des Dorismus. Die zweyte, im Gegenſatze der älteſten auch neuern oder mittlern Art ändert mehr, auch in andern Vocalen, wie die Genitive in αν, die Infinitive in ην, die Participia in ωσα. Die Umwandelung der Conſonanten, die der Vf. dem alten doriſchen Dialecte charakteriſtiſch beylegt, findet ſich bisweilen noch in dem mittleren; die gänzliche

liche Umformung gewiſſer Worte bleibt aber dem alten Dorismus, wie er ſich im Theokritos findet, eigen. (Auch hier haben wir gewünſcht, dem Vf. in ſeinen Forſchungen ausführlicher zu hören, da er jene Feſtſetzungen ſicher tiefer begründet und wohl auch ſich mit den Annahmen der alten Grammatiker verſtändigt hat. So ſagt einer (vor der *Aldiniſchen* Ausgabe des Theokritos) vom neuen Dorismus: ἡ δὲ νέα, ἣ καὶ Θεόκριτος χρῆται, μαλθακωτέρα παρὰ τὴν ἐπι. χάρμου καὶ Σώφρονος. Dazu *Valkenaer epiſt. ad Roever.* p. 374. T. 1. der *Erfurdt.* Ausg. Von den allgemein gültigen Regeln nimmt der Vf. vorſichtig die Eigennamen aus, die ihrer urſprünglichen Form überall treu bleiben können. In Hinſicht auf die Gränzen des attiſchen Dialects zeigte ſich zu näherer Beſtimmung eben an *Meleagros* die paſſende Gelegenheit. Der Vf. fand, daſs dieſer Dichter im Dialecte oft wechſele, und in gewiſſen Gedichten dem neueſten Dorismus folge, in andern dem gemeinen poetiſchen Dialecte, ja nicht ſelten attiſche Formen aufnehme, ſo daſs die Schwierigkeit der Entſcheidung oft nicht gering iſt. Dieſe letztern waren der beſondern Aufzählung werth. Nichts entſcheiden würden bey dem öfteren Fehlen der Abſchreiber die angeführten Formen ἁλώσει ſtatt ἁλώσῃ, βούλει; allein auch die übrigen aufgeſtellten Beweisformen werden eingeſchränkt und einige auf den gemeinen poetiſchen Gebrauch zurück geführt werden müſſen. Wir möchten wenigſtens die Craſis, die *Meleagros* in καὐτὰν in χὠ u. ſ. w. nicht geradehin für *rein* attiſche Formen, wenn ſie auch dieſen nahe kommen, annehmen, noch in αὖθις, was corrumpirt ſeyn kann, und in νιν einen Beweisgrund finden. Was der Vf. über die metriſchen Gründe für den Atticismus aufſtellt und zuſammenreiht, iſt ſorgfältig überdacht und führt zum entſcheidenden Reſultat. Hat aber der Vf. auf ſolchem Wege ſich die Grundſätze feſt begründet, ſo muſs ſein Verfahren, wie es dieſs iſt, ein glückliches ſeyn: denn mag auch hier und da noch gezweifelt, ja anders entſchieden werden, ſo liegt es nun in der Anſicht der Sache, nicht in der Unkenntniſs und Nachläſſigkeit, daſs manches künftig anders ins Licht treten müſſe. Ueber *Meleagros* ſelbſt ſpricht der Vf. nicht weitläuftig, da *Jacobs* dieſs gethan, ſondern er verweilt nur bey einem Urtheile über des Dichters tadelloſe und dem Gegenſtande entſprechende Sprache.

Wir wollen verſuchen, unſern Leſern durch Anführung und Würdigung einzelner Bemerkungen und Verbeſſerungen die Bekräftigung unſers Urtheils möglich zu machen. Von dem Guten und Beyfallswerthen können wir nur Einzelnes bey ſo groſser Menge ausheben; damit auch dem Zweifel noch einiger Platz vergönnt bleibe. *Carm.* I. v. 7. νάρκισσόν τε τορῶν Μελανιππίδου ἔγκυον ὕμνων. Dieſe von *Reiske* herrührende Lesart verwirft Hr. *G.*, weil hier, wie in keinem der vorausgegangenen gleichen Bilder, die Blume ſelbſt ἔγκυος τορ. ὑμ. genannt und Μελαν. zu ὕμνων nicht, wie es geſchehen ſollte, zu νάρκισσον gezogen werde. Daher ruft er die Lesart χορῶν zurück und rechtfertigt ſie durch ein nach Μελανιππίδου geſetztes Comma. V. 17.

Βλαισήν τε πλατύνιστον ἀπέθρισε Παμφίλου, ὑγρεῖς
σύμπλεκτον καρύης ἔρνεσι Παγκράτεος

Cod. Vat. οἴνης σύμπλ. *Reiske's* Verbeſſerung ſchien ſchon *Jacobs* unwahrſcheinlich. Hr. *Gräfe* ändert οἴμης i. *modulatio carminis carmen;* gewiſs mit eines jeden Beyſtimmung. Nothwendig war auch die Umänderung von τε in δὲ, wegen des anhebenden neuen Gedankens. Vs. 16. möchte, wie uns ſcheint, wohl der Erklärung *Hermanns*, nach welcher ὑξύτερον von den ſpitzigen Blättern verſtanden werde, der Vorzug zu geben ſeyn, theils wegen der dichteriſchen Compoſition κόμας ὀξυπόρου πίτυος, theils wegen des gewöhnlichen Beywortes ὀξεῖα πίτυς, *acuta pinus Ovid.* I. 699., welches hier eine ſchöne ſymboliſche Bedeutung erhält. — Zu v. 53. finden wir richtige Bemerkungen über die proſodiſche Menſur der von θάλλω geformten Wörter, wobey mehrere Verbeſſerungen anderer Stellen vorgetragen werden. Gut gerechtfertigt wird v. 56. πρωΐμοις λευκοῖς die Lesart des *Vatic.* Codex, da nur πρωΐμος von der frühen Jahres- nicht Tageszeit geſagt wird. *Carm.* II. v. 5.

ναὶ μὴν Ἡράκλειτον ἐνέπλεκεν, ὅς ῥ' ἀπ' ἀκάνθης
ἦν ῥόδον· οἰνάνθη δ' ὥς τις ἔθαλλε Δίων.

Aus dem *Cod. Vatic.* nimmt Hr. *Gr.* auf ὡς ἀπ ἀκάνθης εἰς ῥόδον, ſchlägt aber vor ναὶ μ. Ἡρ. ἐπέπλεκτο· ὅς δ' ἀπ' ἀκάνθης ὡς ῥόδον. Wir glauben, wenn ὡς in ὁ δ', was ſchon die Concinnität wünſchen läſst, verwandelt wird, die Lesart des Codex ſey die richtige, indem εἰς nach einem nicht genug anerkannten Gebrauche gleich ὡς in der Vergleichung ſteht. *Philoſtratus* S. 593. *Olear.* ἐς σὺν ἁρμᾷ καὶ ἐς ὀρχουντα χωρεῖ *cf. Schäfer ad Theocrit.* XIV, 28. — Die Schwierigkeiten des vierten Epigr. verſucht Hr. *Gr.* auf ſinnreiche Weiſe zu löſen. Epigr. XIII. v. 3.

Σιγῶν Ἡράκλειτος ἐν ὄμμασι τοῦτ' ἔπος αὐδᾷ·
Καὶ Ζηνὸς φλέξω πῦρ, τὸ κεραυνοβόλον.
Ναὶ μὴν καὶ Διόδωρος ἐνὶ στέρνοις τόδε φωνεῖ·
Καὶ πέτρον τήκω χρωτὶ χλιαινόμενον.

Der *Cod. Vat.* hat στέρνοις δ' ὅδ' ἐφωνεῖ. Hr. *Gr.* änderte καὶ μὴν καὶ Διόδωρος· ἐνὶ στέρνοις δ' ὅδε φωνεῖ, ſo daſs zu ſuppliren ſey: *profecto et Diodorus — nimirum tale quid tacens ſequitur.* Dieſe abgeriſſene Rede miſsfällt in mehrfacher Hinſicht, da ſie theils die beabſichtigte Harmonie der Sätze ſtört, theils unwahrſcheinlich wird, wegen des vom Verbo entblöſsten ναὶ μὴν καὶ, theils aber auch nicht alterthümlich gedacht ſcheint. Uns dünkt die Lesart, der Brunk folgte, weit vorzüglicher, keineswegs matt und unkräftig, da die Gegenſätze das Einzelne hinlänglich bekräftigen. Epigr. XIV, 9. ändert Hr. *Gr. Brunks* Lesart εἰ δὲ θελήσει um in εἰ δ' ἐθελήσει, und hilft einen doppelten Fehler ab: denn hier wird das *futur. indicat.* nicht bloſs nach ſprichwörtlicher Redeweiſe (ſ. *Heindorf* zu *Platons* Cratylos S. 166.) erfordert, ſondern es ſind die Stellen, welche die Conſtruction des εἰ mit *optat. futuri* rechtfertigen (ſ. *Erfurdt* zu Sopho-

phokles Aiax S. 536.), ganz andrer Art. — Im 16. Epigr. giebt die Emendation τί γὰρ πλέον, dem Ganzen Lebendigkeit und Bindung; da hingegen τὸ πλέον einen matten, ja albernen Gedanken gewährt. Bey dieſer Stelle wird Theocrit. XXIII, 46. gelegentlich emendirt. Γράψον καὶ τόδε γράμμα, τό σοι στίχοισι χαράξω, was unmetriſch ſchon mehrere Verſuche bewirkt hat. Hr. *Gr.* ſchlägt vor τό σοι στύλοισι χαράξω, oder στίχοισι. Nicht ſowohl dieſe Form bedarf Rechtfertigung, als das ganze Wort, welches durchaus unpaſſend erſcheint. Aehnlich dem erſten Vorſchlag, und vorzüglicher iſt *Schäfers* Vorſchlag τὸ σοῖς τοίχοισι χαράξω. Obgleich auch hierdurch der Verdacht, der auf χαράξω mit Recht fällt, nicht gehoben iſt, ſo iſt der *Schäferſchen* Verbeſſerung ſelbſt keineswegs die von *Voſs* τόσσοις στιχέεσσι χαράξας vorzuziehen, wie es ein Recenſent in den Heidelberger Jahrbüchern gethan hat. — Epigr. 18.

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι, ψυχρόν, τάχος ἄρτι τακείσης
ἐκ χιόνος τῇ ἐμῇ χεῖτε περὶ κραδίῃ.

An dieſer Lesart, der *Brunk* folgt, tadelt Hr. *Gr.* mit Recht das Unpaſſende in dem wiederholten ψυχρὸν und in τάχος, an *Schneiders* Vorſchlage νιφάδος ψυχρὸς τέκος das Kühne und Künſtliche. Was Rec. ſchon früherhin beygefallen, freut er ſich hier vorgetragen zu ſehen: πάγος (ſtatt τάχος) d. i. eiskaltes Waſſer. Hr. *Gr.* conſtruirt nun χεῖτε ὕδωρ περὶ τῇ ἐμῇ κραδίῃ, νίψαι αὐτήν, worin wir, ſehen wir den Vers an, die Leichtigkeit nicht zugeſtehen. Rec. war eingefallen zu leſen:

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι ψυχὴν, τάχος κ. τ. λ.

zu νίψαι ψυχ. verſtehe man χεῖτε. Die Compoſition von ψυχὴ und κραδίη kommt mehrmals vor. Epigr. XXI.

οὐδέ σε θέλγει
οὐ χρόνος, οὐ ξυνῆς σύμβολα σωφροσύνης.

Hr. *Gr.* nimmt in den Text auf σύμβολ' ὁμοφροσύνης und erklärt *documenta communis amicitiae.* Uns ſcheint dieſs zu ſchnell gewagt: denn man erwartet im Zuſammenhange einen andern Gedanken, ſo wie die Zuſammenſtellung ξυνὴ ὁμοφροσύνη hier matt iſt. Man kann vorausſetzen, daſs der um Liebe Werbende anfangs ungeſtüm verfahren, nun aber auch mit Ruhe den Unerbittlichen nicht gewonnen habe; daher er, nach des Dichters ſchöner Zeichnung, welche den ganzen Gang der Liebe darſtellt, auf die bittere Klage das Bekenntniſs folgen läſst, Liebe, nur Liebe habe er erſehnt. Aber kalt, fährt er fort, ſtöſseſt du den Liebenden zurück; nicht einmahl die Zeit, nicht die Zeichen meiner Ruhe haben dich geneigt gemacht. So aber läge nur in ξυνῆς der Skrupel, der noch zu löſen ſteht. Was Rec. früher ſeinem Exemplar beygeſchrieben, genügt ihm jetzt nicht, und er überläſst die Sache den glücklichern Heilkünſtlern. Carm. XXIII.

Τηλόθι μου πλάζοιτο· τί δὲ πλέον; ὡς γὰρ Ὀλύμπου
Ζεὺς νέου οἶδεν ὁ παῖς μαχρὰ κεραυνοβολεῖν.

So hat Hr. *Gr.* edirt ſtatt τηλόθι μοι πλ. und ὡς ἀπ' Ὀλ. Ζεὺς νέου, da der *Cod. Vatic.* γὰρ ſtatt ἀπ' liefert. Durch Beides ſcheint nicht viel gewonnen. Die Nothwendigkeit, nach welcher der erwähnt werden müſste, von welchem der Ruheſtörer entfernt bleiben ſolle, iſt nicht dringend, da die Beziehung durch das μοι erſetzt wird. In dem Folgenden halten wir *Reiskes* und anderer Verbeſſerung νέος für vorzüglicher, da νέου, auf Ὀλύμπου bezogen, wirklich nichts austrägt als *ut verſum apte expleat*, wie der Vf. ſelbſt ſagt. Der abſolute Genitiv Ὀλύμπου rechtfertigt ſich aber durch die Milderung, daſs Ζεύς τις νέος zu verſtehen iſt, und dieſer ebenfalls einen unbeſtimmten Olymp vorausſetzt. — Im 26. Epigr. finden wir *Köhlers* ſcharfſinnigen und ſchönen Vorſchlag ἄρτι κόμαν καρπῶν κειρομένου θέρεος, verſtanden, und mit dem verbeſſerten κόμην aufgenommen. Um nun ἄρτι in Verbindung mit κειρομένου zu rechtfertigen, handelt der Vf. von der Natur dieſer Partikel, da man, ſie verkennend, glaubte, die Bedeutung *als eben* ſey nur mit dem Präteritum, die andre *jetzt eben* nur mit dem Präſens vereinbar. Wenn νῦν einen Gegenſatz zwiſchen der Gegenwart und der Vergangenheit oder der Zukunft enthalte, wenn ἤδη die angenommene Zukunft in einem eben Erſchienenen andeute, ſo ſtelle ἄρτι eine Handlung einer andern ebenfalls gegenwärtigen oder nächſt vergangenen oder zukünftigen gleich, ſo daſs dieſe mit jener in eine Zeit fallend oder gegenwärtig ſcheine; daher werde es mit allen Zeitformen conſtruirt, auch mit dem Futurum, was andre für einen Sollöcismus ausgaben. Dieſe Regel, die das Wahre andeutet, hätte beſtimmter gefaſst werden ſollen, und zwar alſo: ἄρτι zeigt den Uebergang der Vergangenheit in die Gegenwart an, und verbindet zwey Handlungen, von denen immer eine die vergangene ſeyn muſs, da eine zweyte vorhanden iſt. Daher kann ἄρτι eigentlich nur mit dem Präteritum verbunden werden, da aber die vergangene Handlung entweder an ſich oder durch die Verbindung mit der gegenwärtigen fortdauernd und fortwirkend iſt, ſo erſcheint ſie ſelbſt als eine gegenwärtige, und ſo kann das Präſens bey ἄρτι ſtehen. So bildet ſelbſt νῦν den Gegenſatz. *Platon. Gorgias* 150. *Heindorf.* Νῦν δέ, ἐπειδὴ σὺ μὲν αὐτὸς ἄρχῃ πράττειν τὰ τῆς πόλεως πράγματα, ἐμὲ δὲ παρακαλεῖς καὶ ὀνειδίζεις, ὅτι οὐ πράττω, οὐκ ἐπισκεψόμεθα ἀλλήλους, φέρε, Καλλικλῆς ἤδη τινὰ βελτίω πεποίηκε τῶν πολιτῶν; daher iſt bey Euripides *Alceſt.* 1072 ὡς ἄρτι πένθους τοῦδε γεύομαι πικροῦ der Gedanke eigentlich: *welchen Kummer habe ich geſchmeckt und ſchmecke ich noch;* ſo liegt in den Worten *Sophoc. Aiax* 9. ἔνδον γὰρ ἀνὴρ ἄρτι τυγχάνει das Geweſenſeyn fortdauernd in dem Seyn angedeutet. Mit dem Futurum kann ἄρτι durchaus nicht conſtruirt werden: denn wenn der Vf. anführt, daſs die Griechen hier nur nicht das *Futurum ſimplex*, ſondern wegen der nahen Zukunft μέλλω branchen, ſo hätte ihm dieſs eben darauf hinleiten können, da λύειν μέλλουσαν und ἐπιβήσεσθαι μέλλοντες in dem angeführten Beyſpiel, wie überall, eigentlich keine Futura ſind. Die aus des Nonnus *Paraphr. Joh.*

Digitized by Google

Joh. angeführten Beyſpiele, ἄρτι βοήσω, enthalten offenbaren Miſsbrauch der Partikel und können der Regel nicht ſchaden. Der Stelle des *Meleagros* iſt gleich Euripides *fragm. incert.* 127.

ὁ δ' ἄρτι θάλλων σάρκα, διοπετὴς ὅπως
ἀστὴρ ἀπέσβη, πνεῦμ' ἀφεὶς εἰς αἰθέρα.

Mit des Vfs. eigener Anſicht aber läſst ſich nicht zuſammenreimen, warum er Epigr. 19. für nothwendig hielt ἐρειδάμενον ſtatt ἐρειδόμενον in den Text zu corrigiren. Daſs der Dichter im folgenden Epigramm bey demſelben Gedanken θέντα ſetzte, iſt kein hinreichender Grund.

Wir müſſen hier des Raumes wegen manches zurückhalten, was wir bey Leſung des Buchs der Reihe nach uns angemerkt hatten. Der Verbeſſerungen, im wahren Sinne, ſind ſehr viele, und Hr. *Gr.* Verdienſt wird unbedingt anerkannt werden müſſen. Ein würdiger Schüler, ehrt er vor allem die Autorität ſeines Lehrers, *Hermann*, der ihm auch mehreres mitgetheilt hatte, was hier zuerſt bekannt gemacht wird. Daſs ſich darin Vorzügliches findet, kann vorausgeſetzt werden. So die herrliche Emendation Epigr. 40.

πῇ μοι τὸν καλὸν ἐστιν ὑπὸ σπλάγχνοισι Μυῖσχον
κρύπτειν;

Zu dem Homeriſchen Hymnus auf die Demeter v. 381. erwähnte *Hermann* Hn. *Gräfes* Fund, daſs in den Wörtern ἀνήρ, Ἄρης, ὕδωρ und andre in der erſten, vierten und ſechſten Stelle des Hexameters die erſte Sylbe lang, in den übrigen kurz ſey, zugleich aber faſste er die Regel beſtimmter ſo, daſs dieſe Worte in der Arſis mit langer Sylbe, in der Theſis mit kurzer Sylbe ſtehen. Dieſelbe Regel hat Hr. *Gräfe* nun ſelbſt gefunden, und er verbreitet ſich S. 83—85. und S. 111. weitläuftiger darüber, ohne *Hermann* zu erwähnen. Dagegen führt er, wie öfters, ſeine eignen *Conject. in Nonnum* an, die, ſo viel wir wiſſen, noch nicht erſchienen ſind. — Zu den unbezweifelten Verbeſſerungen möchten wir rechnen, daſs Hr. *Gr.* Epigr. 46. ſtatt des unpaſſenden Τερπνὸς μὲν Διόδωρος ſchrieb Στέρνοις μὲν Διόδωρος, ἐν ὄμμασι δ' Ἡράκλειτος; daſs er dem verdrängten ποῖ ſein Recht wiedergab Epigr. 56., wo verglichen werden konnte *Sophoclis Oedip. Col.* 170. θύγατερ, ποῖ τις Φρουτίδος ἔλθῃ; (doch verkennt der Vf. dieſe Partikel, wenn er verſchiedenartige Stellen gleichſetzt: denn in Epigr. 61. iſt ποῖ σπεύδεις und 87. ποῖ σὲ φύγω; ſo viel als unſer: *Wie eilſt du? Wie ſoll ich dir entgehen? Soph. Oed. Col.* ἃ δ' ὑπέσχεο, ποῖ κατα-θήσεις; ſ. *Schäfer* zu dieſer Stelle.) Daſs er Epigr. 86. emendirt καὶ ἔρως καλλος ὑφηνιοχῶν und nach *Hermanns* Vorſchlag mit dem zweyten Vers den Gedanken ſchlieſst: *Dulces ſunt muſae, Peitho et Amor, ſuis quisque virtutibus. Tibi, Zenophila, Gratiae regnum in amore tribuerunt, poſtquam triplici te gratia ornarunt.* — Doch die Aufzählung des Guten würde zu weit führen und nicht nützen. Genug die Behandlung hat Charakter, und darum iſt ſie gleichbleibend und wenige Proben ſtehen für das Ganze. Nebenbey gehen auch andere Schriftſteller nicht leer aus, und mehrere Stellen ſind erläutert und verbeſſert worden: ſo die Anthologie an vielen Stellen, Fragmente beym Athenäus S. 49., Nonnus und andre. S. 132. wird auch nochmahls die Ueberſetzung des 113. Epigr. in der latein. Anthologie behandelt, was faſt weniger merkwürdiger iſt durch den Dichter ſelbſt, als durch die Fahrläſſigkeit mit der man hier Verſe wie

profiliit foedum abluerant cinere
und *prodiit inductum abluerant cinere*

für Emendationen verkauft hat. *Auctor eſt mediocris poeta; ſed de mediocri peſſimum fecerunt critici* ſagt Hr. *Gr.* und läſst den Vers ungeändert, da dieſe Ueberſetzung nur als Entlehnung zu betrachten iſt, und der Vf. auch den dritten Vers nicht richtig gefaſst hat. Der letzte Vers *Sejunctus quod ſit ignis et urat adhuc* verſtöſst wieder das Versmaſs. Hr. *Gräfe* ſchlägt vor *ſejunctus, quo ſit, ignis ut urat adhuc.* Wir glauben, daſs der Conjunctiv durch das corrupte *ſit* auch in *urç:* eingeſchlichen iſt, und daſs der Dichter geſchrieben habe:

Ex illo Nymphis cum Baccho gratia multa eſt,
Sejunctus quod ſit ignis, et urit adhuc.

Quod mit dem Indicativ ſtatt *quamvis. Vid. Heinſius ad Ovid. Heroid. XVII.* 51. *Broukhuſ. ad Propert. III.* 1, 49.

In der Pauliner Bibliothek zu Leipzig befinden ſich Ueberſetzungen mehrerer Epigrammata von verſchiedenen Vff., geſammelt von *Rivinus.* Da ſie noch nicht bekannt gemacht worden ſind, ſo hat Hr. *Gräfe* die überſetzten *Meleagriſchen* Epigrammata zuſammengeſtellt, doch nur die, welche nicht ſchon von *Megiſer* herausgegeben worden ſind. Man findet unter den Ueberſetzern *Joſ. Scaliger, Acidalius, Sept. Florens Chriſtianus, Dan. Heinſius.* — Möchte Hr. *Gräfe* recht bald uns gleiche Hülfe bey dem übrigen Theil der Anthologie bringen; der Dank aller Philologen wartet ſein. — Der Druck des Buches iſt correct und ſchön. Leider aber wird ein verwöhntes Auge an der Schreibart ohne Accente Miſsfallen finden, und wir meinen, nicht mit Unrecht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. Januar 1812.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber den altdeutschen Meistergesang*, von *Jacob Grimm*. 1811. 196 S. gr. 8. (18 gr.)

In der Geschichte der ältern deutschen Poesie pflegte man die beiden Perioden der sogenannten Minnesinger und der Meistersänger so von einander abzusondern, dafs die letztere von der erstern völlig unabhängig war. Zu dieser Absonderung gab vornehmlich die auffallende Verschiedenheit, sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Form und des innern Werthes dieser Dichter, Gelegenheit; und man nahm dabey nicht genug Rücksicht darauf, dafs beide Perioden mit einander, der Zeit nach, völlig zusammen gränzen, und dafs jener Unterschied eben daher eine nähere Untersuchung verdiene. Die Hauptsache wäre wohl, wenn der Uebergang von der einen zur andern sich historisch nachweisen liefse, und wenn man sich hiebey nicht auf blofse Sagen beziehen dürfte. Da jedoch dieses bisher nur mangelhaft geschah, und sich vielleicht niemals zur völligen Gewifsheit bringen läfst: so blieb nichts übrig, als den Gegenstand aus den Dichtern selbst aufzuklären. Unwichtig ist diese Untersuchung unstreitig nicht; und ihre Aufklärung kann dazu dienen, manche Dunkelheiten in dem Gange unserer ältern Dichtkunst zu vermindern.

In dem vor wenig Jahren zu München herausgekommenen *Neuen Literarischen Anzeiger* wurde zuerst von dem Vf. der anzuzeigenden Abhandlung diese Untersuchung zur Sprache gebracht, und die Identität beider Dichter behauptet. In eben dieser Zeitschrift wurde dieser Behauptung von Hn. *Docen* widersprochen, und von beiden erschienen nachher noch verschiedene Untersuchungen, wovon der Letztere die ausführlichste Abhandlung in dem *ersten* Bande des *Museums für altdeutsche Literatur und Kunst* lieferte. Es ist hier nicht die Absicht, diese Streitigkeit zu entscheiden, die schon dadurch nicht unwichtig seyn würde, dafs sie von beiden Seiten manche gründliche Untersuchung veranlafst hat; nur aus der vorliegenden Abhandlung soll das Wesentlichste ausgezogen werden.

Es wird darin zuförderst der unläugbare Unterschied zwischen Poesie der Natur und der Kunst aus einander gesetzt, und schon der Umstand, dafs die erstere den sogenannten Minnesingern, und die letztere den Meistersängern, vorzüglich eigen war, würde zwischen beiden eine merkliche Absonderung machen. Unser Vf. hingegen glaubt, dafs man unrichtig verfahre, wenn man beiderley Dichter von einander trenne, weil sie in ihrem Grundwesen einander gleich wären. Die Verschiedenheit der Gegenstände komme hier nicht in Betracht, und die Form finde sich schon in der frühern Zeit. Man mufs allerdings zugeben, dafs man diese Form schon früher antrifft; dieſs scheint aber mehr zufällig als absichtlich entstanden zu seyn. Noch weniger läfst sich behaupten, dafs schon bey den Minnesingern eine Verbindung oder Zunft von der Art gewesen sey, wie sie in der Folge bey den Meistersängern war; und dafs die adlige Herkunft von dem Namen der *Meister* allein ausgeschlossen habe, der in den frühern Zeiten anders verstanden werden mufs, als man nachher vornehmlich die Handwerker darunter dachte, die sich, wie bekannt, vor andern mit der Poesie beschäftigten, und darüber, dafs sie die Form, die Anzahl der Reime und der Sylben mit einer sorgfältigen Aengstlichkeit beachteten, das Wesen dieser Kunst fast völlig vernachlässigten. Hr. *Gr.* sucht darzuthun, dafs ein Unterschied zwischen den alten Meistern und gleichzeitigen Minnedichtern unhistorisch, ja widersinnig sey; und noch vielmehr einer zwischen gleichzeitigen Meister- und Minneliedern, nach welchen sich zweyerley Gesang in einer und derselben Person und in denselben Weisen ergeben soll. Er will die Identität des Minne- und Meistergesangs in dieser Abhandlung ausführen; er läugnet aber ihre Einerleyheit.

Zuerst giebt er eine Uebersicht der Meisterkunst von Anfang bis zu Ende; obgleich der eigentliche Ursprung dieser Kunst sich nicht historisch bestimmen läfst. Das Wort *Tabulatur* ist allerdings schon früher für die Musik üblich gewesen. Der Unterschied jener Kunst von ihrer nachherigen Form verliert sich in die frühern Zeiten der Dichtkunst, und ihre zweyte Epoche ist erst im vierzehnten Jahrhunderte besonders hervorgegangen. Vorhin herrschte die Dichtkunst auch an den Höfen. Die dritte Epoche wird vom funfzehnten Jahrhundert an gerechnet, in welchem die Kunst sich von den Höfen entfernte, und bey dem Bürgerstand sich zu einer förmlichen Zunft bildete. Es folgen hierauf die *innern Beweise* des Vfs., und er sucht zu zeigen, dafs ein tief gegründetes, herrliches Princip nach und nach ausgehöhlt, und ein todtes aus einem lebendigen geworden sey. Hier wird die Verschiedenheit des Volksliedes von dem Meistersange entwickelt, und vermuthet, dafs das natürliche allgemeine *Moll* dem erstern, und das individuelle *Dur* dem letztern gemäfs sey. In den spätern Zeiten fehlte die Theilnahme der Höfe an der Dichtkunst; und der Meistergesang, späterhin als etwas Eigenthümliches

Digitized by Google

entſtanden, wäre ein Kind ohne Jugend. In Anſehung der metriſchen Grundform behauptet der Vf., daſs die *Dreyheit* das Merkmal der Einfachheit, und zugleich groſsen Sinnes und tiefer Bedeutung in ſich trage. Die Wahrheit dieſes Grundſatzes glaubt er in dem Elemente des Volksgeſanges und Tanzes zu finden, wo immer der erſte Theil wiederholt wird, bevor er ſich in ein Trio auflöſen kann. Nirgend tritt dieſes Princip klärer hervor als in den Meiſtergeſängen. In ihnen allen erkennt er drey Theile, wovon ſich die zwey erſten gleich ſind und in nothwendiger Verbindung ſtehen; der dritte ſteht allein, und iſt ihnen ungleich. Mit der Strophe ſchlieſst ſich der Sinn der Gedanken, und jede bildet alſo für ſich ein Ganzes. So iſt es ihm auch eine Regel, daſs ein Meiſterſang aus drey Strophen beſtehen müſſe. Die Einwendungen gegen das dreytheilige Princip, welche von den einfachen Liedern, von den regelloſen Fällen und ihren willkürlichen Reimen, beſonders auch von der im *Titurel* gewählten Versart, hergenommen werden, ſind hier näher unterſucht. Das Wort *Leiche*, welches einen vierten Einwurf veranlaſſen kann, glaubt der Vf., vielleicht ſehr zweifelhaft, aus dem ſchwediſchen *leha*, welches *ſpielen* bedeutet, ableiten zu können, wobey ihm das Verſtändniſs der Form groſse Hülfe zu leiſten ſcheint. Die franzöſiſchen *lais* dünken ihm etwas ganz anders zu ſeyn. Er kömmt hierauf zu der groſsen Mannichfaltigkeit des Meiſtergeſanges, und redet bey dieſer Gelegenheit von den verſchiedenen *Tönen* deſſelben. Unter den *äuſsern Beweiſen* wird zuerſt der Begriff von einer Geſellſchaft und Verbindung der Meiſterſänger unter einander geprüft, wobey vornehmlich der Krieg von der Wartburg und die bekannte Stelle im Titurel unterſucht wird. Der Ausdruck *Merken* und *Merker* hatte freylich wohl in den früheſten Zeiten einen weitläuftigern Begriff, und war noch kein Kunſtausdruck, wie er in der Folge wurde. Auch hat die Bemerkung ihre Richtigkeit, daſs viele Redensarten vom Bauen und von den Farben hergenommen wurden. Sodann folgt eine beſondere Prüfung der Namen, welche ebenfalls in den frühern Zeiten eine allgemeine Bedeutung hatten. Dieſs gilt hauptſächlich von den Worten *Meiſter*, *Singer* oder *Sänger*, für welche ſeltener, wiewohl ſchon ſehr früh, *Dichter* und *Dichten*, oft auch *Reimer* und *Schreiber* gebraucht wurden. Bey dieſer Gelegenheit gedenkt der Vf. der auffallenden Gewohnheit einiger Meiſter, ſich allegoriſche Namen beyzulegen. Von den *Tönen* wird (S. 106 ff.) umſtändlicher geredet: ſo auch (S. 115 ff.) von der Tradition der ſpätern Meiſter, und (S. 121 ff.) von dem Zeugniſs früherer Schriftſteller, von der Einrichtung der Handſchriften, und von der geographiſchen Ausbreitung des Meiſtergeſanges; wobey es nicht zu verkennen iſt, daſs derſelbe im ſüdlichen Deutſchland am meiſten geblühet und ſich am längſten erhalten habe. Auch aus dieſem Umſtande wird die Verbindung des ſpätern Meiſtergeſanges mit dem ältern erkannt. Das nördliche Deutſchland beſchäftigte ſich mehr mit der volksmäſsigen Dichtkunſt, mit den Sagen und Erzählungen. Hierauf wird das Verhältniſs, welches der Meiſtergeſang zu der übrigen altdeutſchen Poeſie hatte, ins beſondere zur Volkspoeſie, zu den erzählenden und Spruchgedichten, abgehandelt, und durch die Geſchichte ausländiſcher Poeſie, der Provenzalen, Franzoſen, Niederländer, der nordiſchen Dichter und Engländer gezeigt. Aus dem allen wird (S. 170 ff.) ein Reſultat gezogen. Sowohl hievon als von den angehängten Berichtigungen und Zuſätzen, und von dem zweyten Nachtrage, welcher ſich auf das *dritte* Heft des altdeutſchen Muſeum bezieht, läſst ſich hier nur bloſs eine Anzeige geben. Die ganze Schrift verdient übrigens alle Aufmerkſamkeit, und giebt einen neuen Beweis, daſs die Gegenſtände dieſer Art mit mehr Genauigkeit und mit gröſserer Sorgfalt, als ehedem geſchah, unterſucht werden.

BERLIN, b. Unger: *Das Helden-Buch*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*. — *Erſter* Band (jedes Gedicht iſt beſonders beziffert; zuſammen beträgt das Ganze XVI u. 488 S.) 1811. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Was man bisher unter dem Namen des *Heldenbuchs* kannte, iſt, wie man weiſs, eine unvollſtändige und ſelbſt in den älteſten Ausgaben modernisirte Sammlung alter Heldenlieder von verſchiedenen Vffn. Es iſt nicht leicht, allen Gedichten, welche in dieſe Sammlung gehören, auf die Spur zu kommen und ſie gegenwärtig nachzuweiſen. Auch die Erläuterungen, welche bisher über dieſe Sammlung, ihre Vff. und Helden, gegeben ſind, haben noch nicht das Ganze aufs Reine gebracht. Dem Herausgeber der vorliegenden ganz von dem ältern Werke verſchiedenen Sammlung, der das Studium altdeutſcher Literatur mit vorzüglicher Thätigkeit betreibt, iſt es, nach ſeiner Verſicherung, geglückt, bis auf weniges alle dazu gehörigen Stücke, urkundlich und abſchriftlich in Händen zu haben; und er giebt hier zuförderſt die unbekannteſten, die man nur noch in einzigen Handſchriften, oder alten Drucken, aufbewahrt findet. Die Folge derſelben kann erſt bey der Ueberſicht der ganzen Sammlung beſtimmt werden. Schon in der Einleitung zu den deutſchen Gedichten des Mittelalters hatte er dem Fabelkreiſe des Heldenbuches und der Nibelungen, welche gleichſam den Schluſs des Ganzen ausmachen, vierzehn bekannte ältere Gedichte untergeordnet. Gröſser aber noch iſt ohne Zweifel der Reichthum, den wir in dieſer Art noch aufzuweiſen haben; und einſt war er noch viel gröſser. Am meiſten wird dieſes durch die nordiſchen Sagen beſtätigt, von denen der Herausgeber eine vollſtändige Ueberſetzung verſpricht, mit welcher er noch andere ähnliche in der Vorrede benannte Dichtungen zu verbinden gedenkt. Und ſo will er dann die einzelnen Stücke des Heldenbuchs nach und nach beſonders in der Urſprache ſo herausgeben, wie unlängſt ſchon das Nibelungen-Lied. Ueber die Grundſätze, die er bey dieſer Ausgabe befolgt, erklärt er ſich in der Vorrede zu der gegenwärtigen Sammlung auf eine völ-

Digitized by Google

völlig befriedigende Art. Sie enthält sechs Gedichte. Zuerst den *Hörnernen Siegfried*, wobey die beiden noch allein übrigen alten Drucke des 16ten Jahrhunderts, und die Stellen einer ältern Ausgabe beym *Goldast* gebraucht sind. Das zweyte Gedicht ist *Etzels Hofhaltung*; dieses war nur in der einzigen Handschrift zu Dresden zu benutzen, welche wahrscheinlich eine Bearbeitung des *Kaspar von der Roen* aus dem 15ten Jahrhundert ist. Das *Rosengartenlied* ist aus der Münchener und Dresdener Handschrift und *Docens* Bruckstücken in seiner ursprünglichen Form, der vierreimigen Strophe, wieder hergestellt, wobey jedoch die spätere Umarbeitung in einer achtreimigen Strophe hinzugezogen ist. Das Verhältniss der beiden Abschriften und der gedachten Bruchstücke ist im *Anhange* besonders angezeigt. Das folgende Gedicht, *Alpharts Tod*, wurde dem Herausgeber von Hn. *Hundeshagen* mitgetheilt; und er hat davon schon im *zweyten* Stücke des leider! schon geschlossenen *Vaterländischen Museums*, welches in Hamburg erschien, umständlichere Nachricht gegeben. Von diesem Gedichte gab es also nur diese einzige Handschrift, welche wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhundert ist. Einige Ergänzungen und Berichtigungen sind hier hinzugefügt. Zu *Ecken Ausfahrt* lagen vor: die Augsburger Bruchstücke, die Augsburger und Nürnberger Drucke, dse Stellen bey *Docen* und *Goldast*, fast alle aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert. Auch ihr Verhältniss ist nachgewiesen. Das letzte Gedicht, *Riese Siegenot* ist aus den Dresdener und Strafsburger Handschriften und den verschiedenen ältern Drucken, welche insgesammt aus dem 15ten und den beiden folgenden Jahrhunderten sind, bearbeitet, und auch von diesen ist mit gleichem Fleisse gezeigt, wie sie sich zu einander verhalten.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Narrenbuch.* Herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen.* 1811. 541 S. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Es ist wohl unerwartet, diejenigen Bücher, welche gemeiniglich nur für den gemeinen Mann mit der immerbleibenden Unterschrift: *gedruckt in diesem Jahre*, an den Strafsen verkauft werden, in eine förmliche Sammlung gebracht zu sehn, und sie von einem Herausg., der um das Studium der altdeutschen Literatur unstreitige Verdienste hat, mit einem gelehrten Anhange, welcher die Entstehung und verschiedenen Ausgaben dieser Volksbücher kritisch und mühsam untersucht, begleitet zu finden. Indessen hat schon die vor mehreren Jahren zu Berlin erschienene *Bibliothek der Romane* einige derselben im Auszuge geliefert, und nachher haben *Tieck* und *Görres* dieselben theils erneuert, theils gewürdigt. Auch hat *Nyerup* die dänischen Bücher dieser Art in seiner *Iris* auf eine gelehrte Weise behandelt. — Die gegenwärtige Sammlung ist als eine Ergänzung des vor kurzem von eben diesem Herausgeber gemeinschaftlich mit dem Dr. *Büsching* erneueten *Buches der Liebe* zu betrachten, welches nur für die alten Liebes- und Heldenromane bestimmt war. Aufser jenen ernsthaften Rittermährchen giebt es aus eben der Zeit auch manche scherzhafte, die freylich nicht ganz ohne Werth sind, und daher für denjenigen, der auf die Sprache und die Sitten damaliger Zeit aufmerksam ist, einige Hinsicht verdienen. Verzeihlich ist es demnach, wenn dieser Werth etwas zu hoch angeschlagen wird; und wenn jene Aufmerksamkeit manchem Leser unerwartet, und der darauf gewendete Fleifs zu grofs scheinen kann. Die vier in diesem Bande erneueten Dichtungen werden von dem Herausg. für die trefflichsten und ergetzlichsten dieser Art gehalten, und sind deswegen voraus gewählt. Sie waren einst auch sämmtlich wirkliche Volksbücher; einige sogar bis in die neueste Zeit; und es ist nicht zu läugnen, dafs sie bey aller ihrer Derbheit und Gemeinheit manchen Witz enthalten, der nicht selten echter und auffallender ist, als er in manchen neuern Romanen angetroffen wird. Die erste der in diesem Buche enthaltenen Erzählungen ist die bekannte Geschichte der *Schildbürger*, oder das *Lalenbuch*. Von dieser bey alten und neuen Völkern allgemeinen, und nach den Ländern abgeänderten Dichtung wird zuerst in dem *Anhange* umständlich gehandelt. Bey demselben will Rec. nur einiges bemerken. In der Verdeutschung des *Don Quixote*, welche zu Basel und Frankfurt 1682. herauskam, sagt die Vorrede, dafs die in der Note S. 429. angeführte ältere Uebersetzung sich nur etwa auf den siebenten Theil der ganzen Geschichte erstrecke, und dafs darin vieles theils ausgelassen, theils verstümmelt sey. Zu jener Geschichte der Schildbürger haben ohne Zweifel ältere Erzählungen manchen Stoff geliefert; und dies ist selbst der Fall bey den Erzählungen, welche *Heinrich Bebel*, von dessen Leben und Schriften der verstorbene Geheimerath *Zapf* im J. 1802. ein besonderes Buch herausgab, gesammelt hat. Das Wort *Rollwagen* welches S. 435. als der Titel solcher Schwänke angeführt wird, ist noch in einigen Gegenden Niedersachsens gebräuchlich, und bedeutet daselbst einen länglichten hölzernen Wagen. Umständlich wird gezeigt, dafs auch *Fischart* auf einzelne Schwänke dieser Geschichte angespielt habe, deren Vf. vermuthlich ein Obersachse war. S. 438. ist ohne Zweifel *Georg Wickram* von Colmar zu verstehen, der den *Goldfaden*, oder die Geschichte eines armen Hirtensohnes, *Löwfried*, in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erzählte. Allgemeinheit war wohl die vornehmste Absicht, dafs dieselbe sogleich auch unter der Aufschrift des *Lalenbuchs* erschien; und eine wirkliche Ueberarbeitung erfuhr dies viel gelesene Buch schon um dieselbe Zeit, in dem ebenfalls mehrmals wiederholten *Grillenvertreiber*, in welchem der Name *Witzenbürger* und *Witzenburg* durchgehends vorkommt. Von beiden wird der Inhalt ausführlich in diesem Anhange ausgezogen, und gefunden, dafs die meisten der eigentlich neu hinzugekommenen Geschichten schon mehr städtisch, gesucht, und zum Theil

Digitized by Google

Theil sehr pöbelhaft sind. Diese Fortsetzungen sind in der Folge ganz vergessen worden, und die Grundlage derselben, die Schildbürgergeschichte, hat sich als Volksbuch in mehreren Ausgaben bis auf unsere Zeit erhalten. In diesem neuen Abdrucke ist hauptsächlich die Ausgabe von 1605., und von dem Lalenbuche die von 1614. genutzt. In einer Nachschrift wird noch eine alte Jüdisch-deutsche Uebersetzung des erstern Buchs erwähnt. — Die zweyte hier mitgetheilte Erzählung ist die prosaische Geschichte von *Salomon* und *Marcolph*, und im Anhange wird dasjenige ergänzt und berichtigt, was der Herausg. schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters über diese Dichtung gesagt hatte. Ihrer erwähnt schon *Notker* in seiner Umschreibung der Psalmen; und es ist merkwürdig, dafs in der lateinischen Urschrift mit der Vulgata sich eine auffallende Aehnlichkeit mehrerer Stellen findet, die S. 540. nachgewiesen werden, und meistens in die Anfänge der Kapitel treffen. Auch mehrere biblische Sprüche sind in dieser Erzählung gewifs berücksichtigt; und der spätere Abdruck des neueren Volksbuchs hat, wie hier gezeigt wird, manche Verschiedenheiten. Das Verfahren bey dem gegenwärtigen Abdrucke wird S. 513. angegeben. — Die dritte und vierte Erzählung enthalten die in Versen erzählte Geschichte des *Pfarrherrn von Kalenberg und Peter Leu*. Ueber den erstern, dessen auch *Agricola* in seinen Sprichwörtern und *Luther* in einer Randglosse gedenkt, wurde vor mehrern Jahren im *Hannoverischen Magazine* eine Untersuchung angestellt. Man kann wohl annehmen, dafs dieser Pfarrherr im Oestreichischen wirklich gelebt habe, und dafs das meiste so geschehen sey, wie wir es hier lesen. Die Erzählung selbst scheint ziemlich alt zu seyn. Wenn übrigens gleich der Name *Nithart* einem Minnesinger eigen war: so wurde er doch in der Folge allgemein gemacht; und so sind wohl die meisten angeführten Stellen zu verstehen. Von diesem Buche sind viele Abdrücke veranstaltet, obgleich die poetische Darstellung sehr unbeholfen ist. Eine Nachahmung davon ist *Peter Leu*, der andere *Kalenberger;* und die Veranlassung dazu lag vermuthlich wieder in der wirklichen Geschichte eines ähnlichen Pfaffen. Die Verfasser aber von beiden sind unbekannt. Zu dem vorliegenden neuen Abdruck ist eine Ausgabe von 1620. benutzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der Frau von Genlis Mythologie in Arabesken.* Ein Handbuch für die Jugend, Künstler und Liebhaber des Alterthums, übersetzt von *Theodor Hell.* — *Erster* Theil. 1810. mit 427 S. Text. 8. und 7 Kupfertafeln in Fol. *Zweyter* Theil. 1812. mit 379 S. Text in 8. und 4 Kupfertafeln in Fol. Blatt für Blatt steht durchgehends der französische Text der deutschen Uebersetzung gegen über gedruckt. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem in der vorhergehenden Anzeige vom *ersten* Theile der Originalausgabe dieses Werks, und über dessen Tendenz, so wie über den Gehalt die nöthigen Erinnerungen gemacht worden: so bemerken wir hier nur, dafs auch der *zweyte* Theil, der die Fabeln von den Halbgöttern und Heroen enthält, nebst den aus ihren Attributen componirten Arabesken gleichen Zweck, gleiche Gesinnungen und gleichen Geschmack verräth wie der *erste*. — Ob das Werkchen der Uebertragung in unsere Sprache so wie der weitern Verbreitung in Deutschland würdig sey, scheint uns zweifelhaft. Blofs oberflächliche Kenntnisse von der Mythologie können der Jugend nichts nützen, weil halbes Wissen wie halbes Beschliefsen und Thun überall nichts werth ist. Entweder mufs man junge Leute in der Mythologie der Griechen und Römer gründlich unterrichten, weil ihnen aufserdem die preiswürdigen Denkmale der alten Kunst und Literatur nie ganz verständlich werden können, oder man müfste, wenn man von dem schädlichen Einflufs der Fabellehre auf die Sitten fest überzeugt ist, und dieser nicht auf anderm Wege verhütet werden könnte, die Jugend lieber gar damit verschonen. In Betreff der Arabesken hat die Original-Ausgabe grofse Vorzüge; nicht allein ist der Stich sauberer, sondern sie setzen sich auch vermittelst der Farben gefälliger und deutlicher aus einander als die Nachstiche, welche nicht colorirt und wovon mehrere auf einer Tafel zusammen gedrängt sind: da hingegen dort jede Arabeske für sich auf einem Blatt steht, und so niedlich in die Augen fällt als es erforderlich ist, um sie zum Stick- oder Strickmuster, oder auch zum Nachzeichnen zu gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. December v. J. starb zu Paris der unter dem Namen *Cousin Jacques* bekannte Schriftsteller *Beffroy de Reigny*, dessen Launen einst *Jünger* verdeutschte.

Am 2. Januar starb zu Stuttgard der preufsische Legationsrath *L. Schubart*, unter andern durch die Fortsetzung der Lebensbeschreibung seines Vaters, und seine englischen Blätter bekannt, im 47sten Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel*, von *Christian Ludwig Nitzsch*, Doctor der Medicin und auserordentl. Prof. d. Naturgesch. zu Wittenberg u. s. w. Mit zwey Kpfrt. 1811. 122 S. 8.

Dafs diese Beyträge, so fängt die Vorrede an, Resultate eigener, neuer Untersuchungen sind, wird jeder Kenner finden, wenn ihm auch nicht alle hier aufgestellte Bemerkungen und Wahrnehmungen unbekannt seyn sollten. Diesem müssen wir vollkommen beystimmen, und Hn. *N.* das Lob ertheilen, dafs seine, wenn gleich kleine, Schrift doch viele und wichtige Bereicherungen der Kenntnifs des Knochenbaues der Vögel liefere. Wenn uns, nicht immer durch eigene Ansicht, sondern aus den gedruckten Beobachtungen anderer, manches bekannt war, welches der Vf. als neu ansieht, so lassen wir auch seine Entschuldigung gelten, „dafs er nicht im Stande war, alle Schriften, welche den Bau der Vögel berühren, nachzusehen," doch nur in so fern, als wir glauben von jedem Schriftsteller fordern zu können, dafs er mit den wichtigsten Schriften über seinen Gegenstand, wenigstens mit ihrem Daseyn, bekannt sey, wozu ihm, wenn auch nicht grofse Bibliotheken, die leider viele achtungswürdige Schriftsteller nicht benutzen können, doch Recensionen und Werke über die Literaturgeschichte seiner Wissenschaft die Gelegenheit darbieten. In dieser Rücksicht gefallen uns die beiden ersten der sechs Abhandlungen dieses Werkchens am wenigsten, und der Vf. hat selbst durch Mangel dieser Kenntnifs bey seinen Untersuchungen nicht alles geleistet, was er sonst würde haben leisten können.

Die *erste* Abhandlung ist überschrieben: *Ueber die pneumatischen Knochen der Vögel.* Sehr richtig theilt Hr. *N.* die luftenthaltenden Knochen der Vögel in die des Kopfes, welche die Luft unmittelbar, und die des Rumpfes, des Halfses und der Glieder, welche dieselbe vermittelst der Lunge empfangen (wenn er sagt: der Luftröhre und Lunge, und glauben sollte, dafs jene unmittelbar oder durch besondre Gänge Luft mittheilte, so wäre das ein Irrthum); hieraus erhellt aber sogleich, dafs seine Benennung: *pneumatische* Knochen, von denen des Kopfes nicht gebraucht werden könne, weil diese Knochen mit dem Geschäft des Athmens in keiner Verbindung stehen. Sehr richtig bemerkt der Vf. ferner, dafs man häufig irrig die eustachische Röhre als den einzigen Weg angesehen habe, wodurch die Knochen des Kopfes mit Luft gefüllt werden; eine unrichtige Ansicht ist es dagegen, wenn der Vf. sagt: „Seltener finden sich correspondirende, oder einander gegenüberstehende Luftlöcher an einem und demselben Knochenstück, von denen das eine die Luft in die innere Höhle hinein-, das andre aber sie aus derselben herauszuführen scheint." Der Vf. würde dieſs nicht gesagt haben, nicht in der Folge von *ausführenden* Gängen reden, wenn er *Merrem's* Abhandlung über die Luftwerkzeuge der Vögel gelesen, und zur Untersuchung der luftaufnehmenden Knochen und ihrer Verbindung mit den Luftsäcken sich des dort vorgeschriebenen Einspritzens bedient hätte; aber auch das blofse Aufblasen hätte ihn von dem Nichtdaseyn besondrer ausführenden Gänge belehren können. Wir fürchten überdiefs, dafs Hr. *N.* sehr oft die Löcher, durch welche Blutgefäfse in die Knochen gehn, für Luftlöcher, und dadurch verleitet, viele Knochen des Rumpfes für hohl ansahe, die es nicht sind, und dieſs mit so viel gröfserm Rechte, da er sagt: „Die Richtung, in welcher die Oeffnungen die Knochenwände durchbohren, ist nicht ganz gleich. Oft ist sie schief, so dafs ein kurzer schräger Kanal gebildet wird." Die mehresten Luftlöcher sind aber senkrecht auf die Fläche des Knochens, die Oeffnungen zum Durchgang der Adern dagegen schief, wovon sich Hr. *N.* durch Untersuchungen frischer Vögel oder Einspritzungen der Adern und Luftwerkzeuge sehr bald wird überzeugen können. Auch ist es gegen unsre Erfahrung, dafs diese Knochen manchmal „völlig hohl oder leer" sind; wir haben eine grofse Menge durchschnitten, und von allen Arten, und immer wenigstens einige Knochenfäulchen, wenn gleich oft sehr wenige, angetroffen. Sehr schön, und, so viel wir nicht anders wissen, ganz zuerst beschreibt der Vf. die Art, wie sich allmählig die Höhle in den Knochen junger Gänse ausbildet. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs zwar die Menge der hohlen Knochen (oder, wie er sich ausdrückt: „der Umfang der Knochenrespiration und die Disposition der Knochenhöhlen) allerdings mit den Sippschaften der Vögel in einigem Verhältnifs stehe, zur Bestimmung gröfserer Familien und Ordnungen aber nicht anwendbar scheine. Er geht sodann die hohlen, oder, wie er sie nennt, pneumatischen Knochen, zuerst des Kopfes, hierauf die des Rumpfes und der Glieder, durch, und macht uns bey dieser Gelegenheit mit einem, uns zwar bekannten, aber noch nicht beschriebnen, Knochen bekannt, welchen er *Röhrenbeinchen*, *Siphonium*, nennt, wodurch die Unterkinnlade aus dem Gehörgange bey den krähenartigen

Digitized by Google

Vögeln und Sangvögeln gefüllt wird, und ſtatt deſſen bey den übrigen Vögeln nur eine häutige Röhre vorhanden iſt. Die Anzahl der Vögel, welche wir als unterſucht angegeben finden, iſt in der That ſehr groſs, doch können wir nicht bergen, daſs es uns ſehr auffallend iſt, wenn der Art, wie der Oberſchnabel der Papageyen und Tucans, die der Vf. doch als von ihm geſehen zu nennen ſcheint, mit Luft gefüllt wird, nicht gedacht iſt, da dieſe doch von der, die bey andern Vögeln Statt findet, beträchtlich abweicht.

In der *zweyten* Abhandlung: *Von beſondern Verhältniſſen und Theilen des Kopfgerüſtes einiger Vögel* wird geredet 1) *vom Schädel der Schnepfe, Scolopa ruſticola*, wobey der Vf. die Beſchreibung deſſelben, welche Hr. *Schneider* geliefert hat, nicht gekannt zu haben ſcheint. 2) *Vom Schädel des Ziegenmelkers, Caprimulgus europaeus.* Er wird mit dem der Mauerſchwalbe verglichen, und iſt beſonders merkwürdig, weil die Thränenbeine „an den Stirnknochen eine wahre Gelenkung haben," daſs dem Quadratknochen der freye Augenhöhlenfortſatz mangelt, und daſs die Schenkel der Unterkinnlade mit dem mittleren Stück derſelben „durch eine wahre Articulation" zuſammenhangen. Es thut uns leid, durch eigne Anſicht dieſe Angaben nicht unterſuchen zu können, wir können aber der Vermuthung nicht widerſtehn, daſs Hr. *N.* Köpfe junger Ziegenmelker vor ſich gehabt habe, und wünſchen, daſs andre, die Gelegenheit dazu haben, die Richtigkeit ſeiner Angabe prüfen mögen. 3) *Von den beweglichen Knochenflügeln an der Unterkinnlade des Bläſslings, Fulica atra.* „Zwey flache lamellenartige Stücke" ſitzen, das gröſsere am Rande der Unterkinnlade, das kleinere hängt an dem vordern Rand dieſes letztern, und „ſind dem Felle, welches den Mundeswinkel und in deſſen Nähe den Gaumen bekleidet, ordentlich eingewebt." 4) *Von dem untern Anhangsknochen der Thränenbeine in der Sterne, Sterna Hirundo.* Ein ähnlicher Knochen, nur unten am Thränenbein, wie der Augenbraunknochen bey den Tagraubvögeln oben an demſelben.

Die *dritte* Abhandlung liefert eine *Beſchreibung des Hökerbeins am ſklerotiſchen Knochenringe der Eulen*, den der Vf. ſchon ehemals in *Voigts* Magazin kurz beſchrieben hat.

Vierte Abhandlung: *Ueber die Schulterkapſelbeine (Oſſa humero-capſularia ſ. ſcapulae acceſſoriae).* Abermals ein neuer, vom Vf. zuerſt beſchriebener, Knochen, der gewöhnlich eine dreyſeitige Pyramide darſtellt, und an den Schultern nach hinten zwiſchen dem Schulterblatte und Oberarmknochen ſeine Stelle hat, und nach Hn. *N's* Anſicht die Schulterblätter auf eine ähnliche Weiſe zu verdoppeln dient, wie die Gabel eine Verdoppelung der Schlüſſelbeine iſt. Bey den hühnerartigen Vögeln, den Schwimm- und Sumpfvögeln fand er ihn nicht, aber bey allen Raubvögeln, den Raben, Racken, Pirolen, Droſſeln, Seidenſchwänzen, Lerchen, Kernbeiſſern, Finken, Ammern, Sängern, Fliegenfängern und Meiſen. Er vermuthet, daſs dieſs Verzeichniſs noch gröſser ausfallen würde, wenn er mehrere Gerippe aus Gattungen der Linneiſchen *Picae* und *Paſſeres* unterſuchen könnte, die mit Rückſicht auf die Erhaltung dieſes Beinchens präparirt worden wären. Wir haben dieſs Knöchelchen bey allen den Vögeln, denen der Vf. es zuſchreibt, und bey keinen derjenigen, welchen er es abſpricht, die wir unterſuchen konnten, gefunden, und fügen nur noch hinzu, daſs wir es bey unſern Gerippen von Tauben und drey Gerippen verſchiedner Arten von Papageyen nicht finden, daſs es dieſen alſo wahrſcheinlich fehle.

Der *fünfte* Aufſatz handelt *vom Nagelglied der Flügelfinger*, beſonders *der Daumen.* Daſs der Strauſs und der Kamiſchi, und eben ſo der Kaſuar und Yandu, eine Kralle am langen Finger haben, war längſt aus den älteſten Beſchreibungen derſelben bekannt. Der Vf. muſs dieſe nicht geleſen haben: denn er ſagt, daſs er ſie bey den beiden letztern gefühlt zu haben *glaube.* Daſs dieſe und mehrere Sumpfvögel auch am Daumen mit einer Kralle verſehen ſind, war ebenfalls bekannt. Daſs man dieſes Krallenglied und die Kralle zu Zeiten auch bey andern Vögeln, namentlich bey Tauben, finde, haben wir bereits vor mehreren Jahren öffentlich geſagt, ſahen dieſs aber damals als etwas ungewöhnliches an. Mit Recht müſſen wir alſo Hn. *N.* danken, daſs er uns zuerſt damit bekannt macht, daſs die Kralle bey ſehr vielen andern Vögeln vorhanden ſey; das Nagelglied hat ihnen Hr. *Tiedemann* zuerſt ſehr richtig faſt allgemein zugeſchrieben, weswegen er vom Vf., ſo wie wegen des dritten Fingergliedes, welches wohl gewiſs häufiger iſt, als Hr. *N.* glaubt, getadelt wird. Die Daumenkralle fand der Vf. bey vielen, nicht bey allen Tagraubvögeln, bey den mehreſten hühnerartigen, Sumpf-, Schwimm- und Sangvögeln, nur bey keinen *Picis.* Bey den Papageyen haben wir ſie angetroffen. So ſehr wir dieſer Abhandlung und dem in ihr, ſo wie in dieſer ganzen Schrift, herrſchenden Beobachtungsgeiſte des Vfs. das gerechte Lob zollen: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs wir folgende Stelle nicht geſchrieben haben möchten: „Dieſe (Nagel-) Bildung macht es zugleich wahrſcheinlich, daſs die Urform der Flügel in der Fuſsform, oder doch in einer, dieſer ſehr ähnlichen, beſtand: denn die Nägel gehören den Füſsen an, ſie haben im Kreiſe der Flügelfunkzion *(ſic)* keine Bedeutung, und ſind da wohl nur durch *zweckloſes Nachahmen* und Ueberbleiben der Fuſsform!!"

Die *ſechſte* Abhandlung enthält: *Bemerkungen über die Knochen der Füſse in einigen Vögeln*, und zwar 1) *über das Knie des Steiſsfuſses, Podiceps auribus* und *minor.* Hr. *Cuvier* behaupte unrichtig, daſs die Steiſsfüſse ſtatt der Knieſcheibe eine Verlängerung des Schienbeins beſäſsen, und eben ſo unrichtig Hr. *Blumenbach*, daſs ſich bey vielen Vögeln ſtatt der Knieſcheibe

Digitized by Google

ſcheibe ein bloſser Fortſatz der Schienbeinröhre fände, da doch alle Vögel, und auch die Steifsfüſse, eine Knieſcheibe beſitzen, worin wir dem Vf. vollkommen beyſtimmen. 2) *Ueber die Gliederung der Fußzehen, beſonders im Ziegenmelker und der Mauerſchwalbe.* Bey allen Vögeln finde eine Progreſſion in der Gliederzahl der Zehen, bey den vierzehigen die 2te, 3te, 4te, 5te, bey den dreyzehigen die 3te, 4te, 5te, oder 2te, 3te, 4te Statt. Bey den in dieſer Rückſicht unterſuchten Vögeln machen nur der Strauſs und Kaſuar eine Ausnahme, da beide an allen Zehen vier Glieder haben. (Dieſs iſt unrichtig: der innere Zehe des Kaſuars hat nur zwey Glieder). Eine bis jetzt noch nicht bemerkte Abweichung fände man beym Ziegenmelker, deſſen Zehen 2, 3, 4, 4, und bey der Mauerſchwalbe, wo ſie 2, 3, 3, 3 Glieder haben. 3) *Ueber die Wendezehe (Digitus verſatilis) des Eisvogels*, welche ihm natürlich, wie es auch ſchon von andern geſchehen iſt, abgeſprochen wird.

Dieſs iſt der Inhalt dieſer gehaltreichen, die Kenntniſs der Knochen der Vögel ſo ſehr bereichernden Schrift. Wir wünſchen, daſs der Vf. uns mit mehreren ähnlichen Arbeiten beſchenken, dann aber die vielen unnöthig eingeführten undeutſchen Wörter, nebſt den Sonderbarkeiten der Orthographie, vermeiden möge. So ſtoſsen wir auf: *Reſpirazionsorganismus*, *partikuläres Athmungsorgan*, *Divertikel*, *Amplificationen der Lungenreſpirazion* u. ſ. w. Wir wiſſen ſehr gut, daſs dieſer Tadel nicht den Vf. allein trifft, konnten aber um deſto weniger ihn unterdrücken, theils um auch andre zu warnen, theils weil Hn. *N's* Buch es verdient, gut geſchrieben zu ſeyn, und wir hoffen, daſs es nicht ſein letztes ſeyn werde.

STATISTIK.

Berlin, b. Braunes: *Die Koſaken*, oder *Geſchichte derſelben, von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart*, mit einer *Schilderung ihrer Verfaſſung und ihrer Wohnplätze*, von *Karl von Plotho*, königl. preuſs. Premier-Kapitän u. ſ. w. 87 S. 8. (12 gr.)

Eine gutgeſchriebene gedrängte Geſchichte der Koſaken nimmt beynahe die Hälfte dieſes gerade nicht wichtigen, aber doch intereſſanten Beytrags zur Kenntniſs des merkwürdigen Volkes ein, von dem der durch mehrere kleine geſchichtliche und militäriſche Schriften bekannte Vf. mit Recht ſagt, daſs es allein das mittlere Europa gegen die Ueberſchwemmungen der orientaliſchen Barbaren (gegen die Tataren und Türken) geſchützt habe, und das alſo auf den Dank der cultivirteſten Nationen gerechte Anſprüche hat. Auch verdankt ihm Rufsland bekanntlich die Entdeckung und Eroberung Sibiriens. Das Urvolk bildete ſich durch ſeine Niederlaſſungen in dem Zeitraume vom Jahre 1320 bis 1540. in der ſchönen Ukraine oder dem gegenwärtigen Kleinrufslande, wo es bis 1570. unter einem aus ſeiner Mitte gewählten Oberhaupte in einer freyen geſellſchaftlichen Vereinigung blieb, bis ſich ein bedeutender Theil am Don niederlieſs, und ſich ſpäter wieder in mehrere Zweige vertheilte. — Das Wort *Koſak* iſt Tatariſch, und heifst ein junger raub- und kriegsluſtiger Soldat: es wurde Name für die ukraiſiſchen Freywilligen 1516. in dem Kriege, welchen Sigismund I., König von Polen und Oberherr der Ukraine, mit dem ruſſiſchen Groſsfürſten Waſſilei führte. — Sigismund, erzählt der Vf. (S. 8.), beſchwerte ſich bey dem Tatarchan über den Einfall von 30000 Tataren in Polen, mit dem ſie noch dazu alliirt waren, und der Tatarchan begnügte ſich mit der Antwort: es ſind meine Koſaken geweſen: da vereinigte ſich das ukraiſiſche Freycorps, um ſich zu rächen und vor fernern Einfällen zu ſichern, und fiel verwüſtend in die Türkey ein; und auf die Klage des Tatarchans antwortete Sigismund mit den nämlichen Worten: es ſind meine Koſaken geweſen (oder freye leicht räuberiſche Truppen); und von dieſer Zeit nahmen ſie dieſen tatariſchen Namen an. — Sie ſind urſprünglich Ruſſen, und zwar vereinten ſie ſich in den untern Gegenden des Dnepr, als durch den litthauiſchen Fürſten Gedemin dem kiew-ruſſiſchen Staate ein gewaltſames Ende gemacht, und dadurch die Ukraine litthauiſche Gränzprovinz wurde. — Es waren Unzufriedene, deren kleine Zahl bald durch Flüchtlinge aus Polen und andern ruſſiſchen Nebenländern vermehrt wurde. Der Reiz einer freyen Lebensart und der Beute von den Tataren und Türken feſſelte ſie in ihren Wohnplätzen auf den Inſeln im Dnepr unterhalb Tſherkaſſi bis nach Oczakow hin, die ſie durch Befeſtigungen den Tataren unzugänglich machten, und ſie wurden durch Jagd, Fiſchfang und Scharmützel nicht allein mehr abgehärtet, ſondern auch immer kühner, unternehmender und gegen Lebensgefahren immer gleichgültiger. — Ihr erſtes bekanntes Oberhaupt war im oben erwähnten 1516ten Jahre Langkaronsky: ſchon 1535. verwüſteten 3000 Koſaken das ruſſiſche Gebiet, und Sigismund I. gab ihnen zur Belohnung ihrer wichtigen Dienſte 1540. die Ländereyen oberhalb der merkwürdigen 13 Waſſerfälle des Dnepr zum ewigen Eigenthum, und ſie ertheilten dieſer Kolonie den Namen Kleinrufsland, oder Male Ruſſie. — Doch bald breiteten ſie ſich bis an den Bug und Dnieſter aus. — Der Vf. giebt eine artige Beſchreibung von ihrer Fechtart gegen die Tataren und Türken zu Lande und zu Waſſer: denn ſie waren eben ſo kühne Freybeuter zur See. — Stephan Bathori gab ihnen 1576. eine regelmäſsigere militäriſche Verfaſſung. — Unter ſeinem Nachfolger empörten ſie ſich 1587. wegen Bedrückungen, die ſie erleiden muſsten, weil man ſie zu fürchten anfing, wurden aber von den Polen geſchlagen und muſsten ihren Hetman ausliefern, der enthauptet wurde. — 1595. ſollten ſie ſogar der griechiſchen Kirche entſagen und ſich dem Papſte unterwerfen. — Jetzt entſtand eine Empörung und ein Krieg, der, mit einigen ruhigen Zwiſchenräumen, bis 1654. währte. — Sie unterlagen und verloren alle ihre Freyheiten, wodurch mehrere Auswanderungen veranlaſst wurden.

In

Digitized by Google

In dieſem entſcheidenden Augenblicke wählten ſie zu ihrem Hetman Bogdan Chmielniki, der 1648. im May alle Koſaken auf der Inſel Tomahowka verſammelte, von hier aus in Polen verwüſtend einfiel und groſse Fortſchritte machte, bis ihn Kaſimir V. nach einem dreytägigen blutigen Kampfe entſcheidend ſchlug; doch erzwangen die Koſaken in dem zborowiſchen Vertrage vom 19. Aug. 1649. die Beſtätigung und ſelbſt Erweiterung aller ihrer Freyheiten und Vorrechte. — Bald aber bildete Chmielniki aus 60,000 Koſaken, die das weſtliche Ufer des Dnepr bewohnten, 10 beſondere Corps, und alliirte ſich bereits 1651. mit den Tataren gegen die Polen, welche jedoch abermals entſcheidend ſiegten. — Sie unterwarfen ſich durch eine (vom Vf. mitgetheilte) Capitulation; da aber die Polen ihr Wort nicht hielten: ſo übergab Chmielniki die Republik 1654. dem ruſſiſchen Zaaren Alexei Michailowitſch zum Schutz, welchem Beyſpiele auch Kiew und das Land auf dem öſtlichen Ufer des Dnepr folgte; und ſo wurde nach 334 Jahren Kleinruſsland oder das ehemalige Groſsfürſtenthum Kiew wieder mit dem Hauptkörper der ruſſiſchen Monarchie vereinigt. — Auch von dieſem Unterwerfung-acte theilt der Vf. die für die Koſaken ſo günſtigen Haupt-Artikel mit. [Dafs Ruſsland dadurch nur 2619 Q. Meilen gewonnen habe, iſt wohl ein Schreibfehler: es beträgt über 5000 Q. M.] — Doch auch unter dieſer neuen Oberherrſchaft blieben ihre Rechte nicht ungekränkt, und als 1708. der bekannte Hetman Mazeppa ſich mit Karl XII. vereinigte, nahm ihnen Peter I. faſt alle ihre Vorrechte und ſuchte ſie zu ſchwächen: auch durften ſie 1722. keinen neuen Hetman wählen, ſondern er ſetzte eine ruſſiſche Regierung nieder. — Peter II. ſtellte 1727. die contractmäſsige Verfaſſung der Ukraine wieder her, und die Koſaken wählten ſich wieder einen Hetman, nach deſſen Tode jedoch abermals eine ruſſiſche Regierung niedergeſetzt wurde. — Eliſabeth ſtellte die Hetmanswürde in dem Bruder ihres Lieblings, Alexei Raſumowsky, dem Sohne eines ukrainiſchen Bauern, Kiril Gregorowitſch, wieder her. (Der Vf. irrt, wenn er Al. Raſum. bey Eliſabeths Thronbeſteigung vorzüglich thätig glaubt.) — Katharina II. hob dieſe Würde wieder auf, und die ukrainiſchen Koſaken verloren ihre ehemalige Verfaſſung gänzlich. — Von den aufgelöſeten ukrainiſchen Koſaken beſtehen noch gegenwärtig zwey getrennte Zweige: die Charkowſchen, oder Slobodiſchen (Bugiſchen), und die vom ſchwarzen Meere (ein Ueberreſt der Saporogen). — Der zweyte Hauptzweig ſind die Donſchen, die unter einem Attaman (gegenwärtig der bekannte General der Cavallerie, Mathei Iwanowitſch Platow) noch einer Art republikaniſchen Verfaſſung genieſsen. Sie können über 60,000 Mann ins Feld ſtellen, haben bereits eine treffliche reitende Artillerie und tirailliren auch ſchon zu Fuſs. Von ihnen gingen mehrere Zweige aus, deren der Vf. fünfe aufführt: die uralſchen, ſibiriſchen, orenburgiſchen, grebenſkiſchen und wolgaiſchen, die ihre regelmäſsigern Verfaſſungen gröſstentheils dem gegenwärtigen Kaiſer zu danken haben. — Etwas mehr Ausführlichkeit in Darſtellung ihrer Sitten und Lebensart würde dem Leſer dieſer intereſſanten Schrift, die das Bekannte in einem leichten Ueberblicke darſtellt, willkommen geweſen ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cölln, b. Rommerskirchen: *Ino.* Ein lyriſches Drama in 3 Acten. Von *Joh. Joſ. Pfeiffer.* 1809. 62 S. 8. (8 gr.)

Vorliegender Verſuch, eine griechiſche Mythe lyriſch-dramatiſch zu bearbeiten, in der Art, wie „*Jupiter und Semele*" von einem neuern Dichter dargeſtellt worden, iſt nicht unglücklich ausgefallen. Es herrſcht lyriſcher Schwung darin, und die äuſsere dramatiſche Anordnung iſt ohne Tadel; nur wird die in ſolchen Stücken ſchwer zu vermeidende Miſchung des Modernen und Antiken nie einen reinen Eindruck gewähren, ſo wenig als die buchſtäbliche Nachbildung der alten Tragödie, wie ſie der geiſtreiche Vf. der Kalirrhoë in einigen ſeiner Dramen verſucht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Die vom Hn. Prof. *Schulz* ſeit zwey Jahren in Frankfurt a. d. O. geſtiftete theologiſche Geſellſchaft, deren Beſchäftigungen durch ein Reſcript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht vom 5. Jan. 1811. aufmunternder Beyfall ertheilt, und mit der erfreulichen Zuſicherung beſonderer Unterſtützung ihrer fleiſsigen und ausgezeichneten Mitglieder begleitet wurde, ſetzt ihre gewöhnlichen Uebungen auch hier fort; jedoch ſteht, nach neuern Verſicherungen des Königl. Departements, dieſer Uebungsgeſellſchaft, ſo wie denen der Hn. Profeſſoren *Bredow* und *Thilo*, welche ſich eines gleich glücklichen Fortgangs erfreuten, eine völlig neue Organiſation bevor. Zur Gründung eines theol. Seminars iſt ein jährlicher Fond von 300 Rthlr. ausgeſetzt, über deſſen ſpecielle Verwendung die proteſtantiſche theol. Facultät Vorſchläge einzureichen aufgefordert worden iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Januar 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia.* Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz. Volumen primum. De Legibus* libros III. continens. 1809. XXXVI u. 319 S. gr. 8.

Durch diese neue Ausgabe der philosophischen Schriften des Cicero geht sowohl die Kritik des Textes, als die Erklärung um einen sehr beträchtlichen Schritt ihrer Vollendung entgegen. Hr. *G.* vereinigt alle Eigenschaften, die um eine solche Bearbeitung glücklich auszuführen einem Herausgeber zu wünschen sind, Belesenheit, Sprachkunde, Fleiss im Gebrauche der kritischen Hülfsmittel, und Scharfsinn in Beurtheilung der Lesarten, in Auffindung und Lösung der Schwierigkeiten, verbunden mit Geschmack und Bescheidenheit, die ihn gleich weit von ängstlicher Anhänglichkeit an die Handschriften, als von kecker und übermüthiger Sucht von ihnen durch Conjecturen abzuweichen entfernt halten. Dass Hr. *G.* mit den Büchern *de legibus* anfieng, war gerade das bequemste, um seinen Beruf zu dieser Ausgabe zu beurkunden; weil gerade in diesen Büchern noch weit mehr zu thun ist, als bey einigen andern, z. B. den *Tusculanis*, die durch *Wolf's* Recension so viel gewonnen haben.

Der Herausgeber hat von acht Handschriften entweder Auszüge der Lesarten gehabt, oder selbst die Vergleichung angestellt. Er nennt sie nach ihrer Würdigkeit in folgender Ordnung: 1) *Cod. Bruxianus*, in 4. auf Pergament, aus dem 12ten Jahrh. 2) *Viennensis saec.* 14. 3) *Gudianus II. membranaceus*, von *Heusinger* in der Vorr. zu *Cic. de off.* beschrieben. 4) *Dresdensis II. membr.* aus dem 15ten Jahrh. 5) *Casselanus.* Unter diesem Namen erhält man die Varianten die ein Besitzer der Ausgabe des *Victorius* ehmals im J. 1560. aus einer Casseler Handschrift ausgezogen und am Rande beygeschrieben hatte. Dieses Exemplar besass der sel. *Zeune*, der es dem Herausg. mittheilte. Wo es nach dessen Tode hingekommen, ist ihm unbekannt. 6) *Gudianus I.* den *Ernesti*, aber nicht genau genug, verglichen, ungefähr aus dem 14ten Jahrh. 7) *Dresdensis I.* ganz jung und von keinem Werthe. 8) *Uffenbacensis* enthält noch mehr philos. Werke des Cicero, ist aber in diesen Büchern so zerrissen, und die Buchstaben sind so verbleicht, dass er nur in wenig Stellen zu brauchen war. Der Herausg. hat die interessante Bemerkung gemacht, dass die bekannten *Codd.* dieser Bücher sich in zwey Familien (oder, wie es andre nennen, Recensionen) abtheilen lassen; zu der bessern gehören *Brux*, *Vienn.*, *Gud. II.*, *Dresd. II.*, *Uffenb.*, die mehrsten von *Victorius* und *Turnebus*, unter *Gruters* Handschriften *Cod. St. Victoris*, und *Palat.* 4. von Davisischen *Harleianus*, *Elienſis*, und *Madianus.* Zur schlechtern die übrigen; ausser dass einige bald dieser bald jener Recension folgen, wie *Dresd. I.*, *Cassel.*, *Vien.* 4., *Paris.*, *Harl.* 2., *Bodl. E.*

Ausser den Handschriften verglich Hr. *G.* fast alle vorzüglichere Ausgaben, vornehmlich die von *Turnebus* und *Cratander*, auch die Ausgabe *s. l. et a.* aus dem 15ten Jahrhundert.

In der Einleitung untersucht der Herausg. zuerst die *Echtheit* dieser Bücher. Dass sie von Cicero herrühren darf man nicht bezweifeln; aber sie sind sehr ungleich ausgearbeitet, und haben nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten. Und da sie Cicero *Divin.* II, 1. unter seinen Schriften nicht aufführt, noch sonst ihrer gedenkt, so müssen sie nicht von ihm selbst herausgegeben, sondern erst nach seinem Tode bekannt gemacht worden seyn. Dass sie nach Clodius Tode, vor den Büchern *de Finibus* geschrieben seyn müssen, haben schon seit *Turnebus* die meisten Ausleger eingesehen. Hr. *Wagner* bemerkte aus III, 18. dass Cato zur Zeit ihrer Abfassung noch gelebt haben müsse. Auch schliesst er aus *Epp. ad Q. Fr.* II, 14. III, 5. dass sie vor dem Proconsulat in Cilicien geschrieben worden. Der Satz ist richtig, nur beweisen ihn diese Stellen nicht, da sie sich auf die Bücher *de re publica* beziehen. Dass aber Appius Claudius noch lebte sieht man aus I, 13., eben so dass die Bücher vor dem Tode des Pompejus geschrieben sind aus III, 9. vergl. mit I, 3. Die Stellen aber II, 16. und III, 9. verrathen dass die Bücher nicht lange nach Milo's Verurtheilung geschrieben sind. Ueber dieses deuten II, 12. und III, 19. an, dass der Vf. nicht lange vorher zum Augur erwählt worden. Hr. *G.* konnte noch dieses als eine Zeitbestimmung anführen, dass die Bücher des Appius Claudius *de jure augurali* II, 13. erwähnt werden. Der Anfang dieser Bücher war A. 702. bereits in Cicero's, dem sie zugeeignet waren, Händen. *Epp. ad Div.* III, 4. Es stimmt also alles dahin überein, dass die Bücher nach Milo's Verurtheilung A. 701. geschrieben sind. Nun meynte zwar *Chapmann* in der Abhandlung *de ætate Ciceronis libror. de legg.* (hinter *Tunstalli Ep. ad Convers Middleton.* Cantabr. 1741.) dass man aus obigen Gründen nichts beweisen könne, weil Cicero, wie andre Vff. von Dialogen die Zeit worin solche Gespräche gehalten worden, zu erdichten pflegen. Dagegen aber lässt sich, ausser dem,

Digitized by Google

was Hr. *G.* beygebracht hat, noch dieſes anführen, daſs Cicero ſelbſt gar keine Zeit angiebt, wenn dieſe Geſpräche gehalten ſeyn ſollen. Es wird bloſs vorausgeſetzt, daſs ſie auf ſeinem Landgute bey Arpinum zwiſchen ihm, Atticus und Quintus Cicero gehalten worden.

Ferner erweiſet Hr. *G.* mit beſſerem Grunde als bisher geſchehen, daſs Cicero ſechs Bücher *de legibus* geſchrieben habe; und endlich führt er überzeugend aus, daſs Cicero in der äuſsern Form dieſer Geſpräche den Plato nachgeahmt, in den Sachen und Grundſätzen aber hauptſächlich dem Stoiker Chryſippus gefolgt ſey.

Die Kritik des Textes hat durch des Herausgebers Sprachkenntniſs, Beſonnenheit und Scharfſinn in Erwägung der Gründe und Gegengründe ſehr viel gewonnen. So iſt *I. c.* 3. §. 8. *a quibus temporibus ſcribendi capiat exordium*, gewiſs beſſer als *capiatur*, eben ſo c. 4. §. 13. *nam et a primo*, aus einigen Handſchriften, da gewöhnlich das *et*, welches ſich auf das folgende *neque* bezieht, fehlt. Unfehlbar richtig iſt c. 4. §. 14. wo auf die Frage des Attius: *Sed jam ordine explicare, quaeſo, de jure civili quid ſentias*, die Antwort des Cicero bisher ſo anfieng: *Ego memini ſummos fuiſſe in civitate noſtra viros* etc. von Hn. *G.* geſetzt worden *Egone? Summos – viros*, was ſchon *Turnebus* vorgeſchlagen hatte. Doch hatte, was nicht bemerkt iſt, Hr. *G.* hier ſchon den *Davies* zum Vorgänger, der dieſe Lesart aus funf Handſchriften beſtätigte. In der Note führt Hr. *G.* noch mehrere Stellen des Cicero an, wo dieſes ihm ſo gewöhnliche *Egone?* herzuſtellen iſt. Mit allem Rechte verwirft Hr. *G.* ebendaſelbſt die gewöhnliche Lesart, *id autem incognitum eſt, minusque in uſu neceſſarium.* Er ſetzt dafür *id autem incognitum eſt minus quam in uſu neceſſarium*, und erklärt dieſes in der Note ſo: *jus civile diligentius et ſubtilius excultum eſt quam uſus ipſe deſideret.* Wir würden aber des vorhergehenden Contextes wegen dieſe Lesart lieber ſo erklären: *dieſes aber iſt noch weniger unbekannt, als es für den Gebrauch nothwendig iſt.* Vorher hatte Cicero geſagt, daſs das gewöhnliche bürgerliche Recht, worüber die *ICti* ihre Beſcheide gaben, gegen das ganze *jus civitatis* etwas unbeträchtliches und geringfügiges ſey. Er ſagt von den *ICtis*, *eos magna profeſſos, in parvis eſſe verſatos;* und ſetzt hinzu: *Quid enim eſt* (beſſer *quid eſt enim*) *tantum, quantum jus civitatis! quid autem tam exiguum, quam eſt munus hoc eorum, qui conſuluntur, quamquam eſt populo neceſſarium.* Nun ſagt er von den *ICtis: ſed hoc civile (jus) quod vocant eatenus exercuerunt, quoad populum praeſtare voluerunt.* Und nun folgt die ſtreitige Stelle, die wir noch lieber dem ganzen Zuſammenhange nach ſo leſen möchten: *id autem in cognitione minus eſt, in uſu neceſſarium.* Was er hier durch *minus* (geringfügiger) ausdrückt, nannte er vorher *exiguum.* Statt *in cognitione minus* würde *Oudendorp's* Lesart *in cognitione tenui eſt* eben den Sinn geben. Mit gröſstem Rechte tadelt Hr. *Goerenz* daſs in der Stelle c. 5. *ut hoc, civile quod dicimus in parvum quendam et anguſtum locum concludatur, Erneſti* und *Wagner* das Wort *naturae* hinter *concludatur* wieder aufgenommen haben, was andre längſt verworfen hatten. Es iſt nicht nur ganz gegen den Sinn, ſondern macht auch einen häſslichen Uebelklang, da gleich die folgende Periode mit *naturae* anfängt. Hr. *G.* hätte daher noch beſſer gethan, es wie *Davies*, ganz herauszuwerfen, als es noch erſt in Klammern zu ſetzen. Eben ſo richtig iſt c. 8. §. 25. mit *Davies* für *neque tamen immanſueta* geſetzt worden, *neque tam manſueta.* Bey der Stelle c. 9. §. 27. *nam et oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti ſimus, loquuntur* der ſonderbare Einfall des ſonſt ſo ſcharfſichtigen und in Verbeſſerung der Lesarten ſo glücklichen *Toup* widerlegt zu werden verdient, der *in obſſ. ad Heſych.* (T. IV. S. 5. der *Opp. crit.*) vorſchlug: *nam et oculi limis arguti.* Eher hatte noch *Bentley*, auf den *T.* verweiſet, Grund in *Cic. Tuſc.* T. III. c. 9. für *nimis intuendo* zu leſen *limis intuendo.* In unſrer Stelle iſt das *nimis arguti* mehr nicht als *valde arguti*, oder was Quintilian ſo ausdrückt: *oculi plurimum in vultu valent.* Mit vollkommenſtem Rechte hat Hr. *G.* die alte Lesart c. 10. *ratio - - certe eſt communis doctrinâ differens, diſcendi quidem facultate par*, hergeſtellt, wofür *Davies, Erneſti* und *Wagner doctrina differens, diſcendi quidem facultas par* eingeführt hatten. Eben ſo richtig iſt c. 12. vor *quod dicam naturam eſſe*, das Wort *jus* nach Pearce's Vorgang eingeſchoben; und die ganze Redensart durch Parallelſtellen beſtätigt. C. 13. lieſt Hr. *G. et res ſe ſic habet*, und zeigt ſehr gut den Unterſchied dieſer Wortſtellung von der andern *res ſic ſe habet.* Die Stelle c. 13. *ad res publicas firmandas et ad ſtabiliendas vires, ſanandos populos omnis noſtra pergit ratio;* hat Hr. *G.* alſo verändert: *ad res ſuas firmandas et ad ſtabiliendas vires, ſanandos eſſe populos, omnis noſtra pergit oratio.* Hier ſoll *pergit oratio* das *ſanandos eſſe populos* regieren, und von *ſanandos eſſe populos* das doppelte *ad — ad* abhängen. Das erſte dünkt uns doch hart; und die beiden Glieder *ad res ſuas firmandas et ad ſtabiliendas vires* ſagen völlig einerley. Daher wir vorziehen möchten: *ad res publicas firmandas, ad ſtabilienda jura, ad ſociandos populos omnis noſtra pertinet oratio*, wozu die Lesart der alten Handſchrift des Urſinus das meiſte darbietet, nur daſs wir für *pergit, pertinet* vorſchlagen. Trefflich aber iſt die durch Handſchriften begründete Verbeſſerung der Stelle: *Ita fit ut et nulla ſit omnino juſtitia, ſi neque natura eſt, et ea quae propter utilitatem conſtituitur, utilitate alia convellitur*, wo nun ſtatt: *et ea* geſetzt iſt *eaque*, und *illa* für *alia.* C. 14. ſetzt Hr. *G.* nach Handſchriften und früheren Editionen richtig *faciet et metietur* wo andre *facit et metitur* haben. Nur ſollte wohl auch aus eben dem Grunde vorher *qui nihil timebit* ſtehn. Die höchſt ſtreitige Stelle c. 17. *nos ingenia juvenum natura judicamus, non item virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis, judicabuntur? An ea non aliter? honeſta et turpia non ad naturam referri neceſſe erit* hat Hr. *G.* alſo geordnet: *Nos ingenia juvenum non item? at ingenia natura. Virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis aliter judicabuntur? an ea, aliter quam honeſta et turpia,*

non

Digitized by Google

non ad naturam referri neceſſe erit. Den letzten Satz halten wir für ein Gloſſem des erſten; die erſten aber ſcheint uns Cicero kürzer alſo gefaſst zu haben: *Nos ingenia juvenum natura; virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis, aliter judicabuntur!* C. 19. gefällt uns die Vermuthung des Herausg. daſs in der Stelle: *ac nimis iſtorum philoſophorum pudet, qui nullum vitium vitare, niſi judicio ipſo notatum putent*, das Wort *vitare* auszuſtreichen ſey, ſo ſehr, daſs wir es aus dem Texte herausgeworfen hätten. So beſcheiden und vorſichtig übrigens Hr. *G.* in Aufnahme eigner Conjecturen iſt, ſo ſehr hatte er Recht, Lib. III. c. 9. *quia jam de Saturnini ſupplicio reliquis dicam?* ſeiner vortrefflichen Verbeſſerung in dem Text Platz zu geben: *Quid jam de Saturnino, Sulpicio, reliquis dicam?* Gleichen Beyfall verdient II, 1. *nam opinor Liri alteri flumini nomen eſſe*, ſtatt der gemeinen Lesart: *nam opinor illi alteri flumini nomen eſſe*, welches gar keinen oder einen abgeſchmackten Sinn giebt.

Nicht ſelten hat auch der Text unter Hn. *G's.* Händen durch beſſere Interpunction gewonnen. So I, 7. *Quibus autem haec ſunt inter eos communia, et civitatis ejusdem habendi ſunt. Si vero iisdem imperiis et poteſtatibus parent; multo etiam magis. Parent autem huic coeleſti deſcriptioni* etc. Hier war ſchon *Davies* vorgegangen; nur hatte dieſer noch *ii* nach *poteſtatibus parent*, was Hr. *G.* mit Recht ausgeſtrichen hat. So iſt I, 15. das Fragzeichen nach *imponere voluiſſent* richtig in Semicolon verwandelt; wie aber auch *Davies* ſchon gethan hatte.

An einigen Stellen ſind Wörter oder ganze Sätze eingeklammert die Hr. *G.* für *gloſſemata* hält. So II, 5. die Worte: *etiam ſi perniciosum aliquid populus acceperit.* Hier würden wir doch bloſs das *etiam* ausſtreichen. Denn wenn der Satz mit *cuicuimodi fuerit illa* ſchlieſsen ſoll, ſo geht die Concinnität gegen den vorhergehenden verloren. Man möchte aber dabey fragen, wozu die Worte *cuicuimodi fuerit illa* dienen ſollen. Denn iſt eine *lex perniciosa*, ſo kann ja über die Beſchaffenheit kein Zweifel ſeyn. Einen beſſern Sinn gäbe *cujuscunque fuerit illa*, i. e. *a quocunque lata.* Völligen Beyfall geben wir Hn. *G.* wenn er II, 26. die Worte: *tuendaeque civis peritiſſimus* als unecht in Klammern ſetzt. So ſind auch II, 27. die Worte: *Deinceps dicit eadem illa — poenis impiorum* zuverläſſig unecht, und könnten ohne Bedenken aus dem Texte geworfen werden. Die Stelle c. 21. *Sed certe res ita ſe habet — tanquam lege vivere* welche Hr. *G.* mit mehrern gelehrten Freunden anfänglich für eingeſchoben hielt, ſucht er doch noch zu vertheidigen. So viel iſt indeſſen gewiſs; daſs viel Gründe gegen ſie bleiben.

Noch ſey es uns erlaubt einige Stellen zu berühren, wo wir in der Beſtimmung der Lesart von Hn. *G's.* Urtheil abweichen. Lib. I. c. 9. iſt in dem Satze: *et rerum plurimarum obſcuras neceſſarias intelligentias enodavit;* das Wort *neceſſarias* auszuſtreichen. Es hat hier gar keine Bedeutung; auch pflegt Cicero *ſo* nicht zwey Adjectiven dem Subſtantiv voraus zu ſetzen. Das Wort ſcheint in die Handſchriften gekommen zu ſeyn, indem ein Abſchreiber das kurz vorher am Ende des achten Kapitels ſtehende *neceſſarias* noch im Gedächtniſſe hatte, oder ſich mit den Augen dahin verirrte. Lib. II. c. 2. ſtieſs Hr. *G.* nicht ohne Grund, ſo wie andre vor ihm bey der Stelle an: *Sed illud tamen quale eſt, quod paullo ante dixiſti, hunc locum (idem ego te accipio dicere Arpinum) germanam patriam eſſe veſtram!* Cicero hatte geſagt, er ſey auf ſeiner väterlichen Villa bey Arpinum, auf der er ſich eben mit ſeinen Freunden befand, geboren, und dieſe Villa ſey alſo ſein natürliches Vaterland. Was ſoll nun die Parentheſis ſagen *(idem — Arpinum).* Hr. *G.* ſchlägt vor zu leſen: *id enim ego te*, und erklärt es ſo: *hunc enim locum* i. e. *villam cum dicis, accipio te intelligere velle Arpinum, municipium.* Warum ſollte aber Atticus ſo etwas verſtehn? Die Villa bey Arpinum war ja doch nicht das Städtchen Arpinum ſelbſt, obgleich ſich Cicero, da die Villa zu Arpinums Grund und Boden gehörten, mit Recht einen Arpinaten nennen konnte. Wir glauben alſo Atticus wollte ſagen: was du ſo eben von dieſer Villa ſagſt, das pflegſt du, wie ich höre, auch zuweilen von Arpinum zu ſagen. Lib. I. c. 4. *ut quemadmodum Roſcius, familiaris tuus, in ſenectute numeros in cantu cecideraſ, ipſasque tardiores fecerat tibias.* Hier verwirft Hr. *G.* mit allem Rechte die abgeſchmackte Lesart: *n. i. c. cecinerat.* Ungleich beſſer iſt *cecideraſ*, die Lesart beſſerer Handſchriften. Nur möchten wir nicht mit Hn. *G.* dieſes *cecideraſ* von *cadere* ableiten: denn es dünkt uns für Cicero's Stil zu hart, wenn *cadere numeros* für *cadere quoad numeros* ſtehen ſollte. Beſſer alſo dünkt uns dieſes *cecideraſ* mit *Camerarius* von *caedere* abzuleiten, wenn man nicht gar lieber *inciderat* leſen wollte. Indeſſen wie *caeſim* ſtatt *inciſim* in der Lehre vom Numerus geſagt wird, ſo könnte auch *caedere numeros* recht gut von öfteren Pauſen im Takte geſagt werden. Ebendaſelbſt §. 12. wo Quintus geſagt hatte: *At me hercule ego arbitrabar poſſe id populo noſtro probari, ſi te ad jus reſpondendum dediſſes. Quam ob rem, quum placebit, experiendum tibi cenſeo;* antwortet Marcus: *Id ſi quidem, Quinte, nullum eſſet in experiendo periculum.* Hier verwirft Hr. *G.* mit vollem Rechte den wunderlichen Einfall nach *Id* ein Punkt zu ſetzen. Indeſſen ziehen wir doch vor mit *Manutius* zu leſen: *experiendum tibi id cenſeo. M. Siquidem, Quinte, — periculum.* Cap. 7. zu Anfange hat Hr. *G.* den Text alſo beſtimmt; *Dasne igitur hoc nobis Pomponi, (nam Quinti novi ſententiam de deorum immortalium vi et natura,) ratione, poteſtate, mente, numine, ſive quod eſt aliud verbum, quo planius ſignificem, quod volo naturam omnem regi? nam ſi hoc non probas, a deo nobis cauſa ordienda eſt potiſſimum.* Hier würden wir doch mit *Lambin* vorziehn: *dasne igitur nobis, Pomponi, (num Quinti novi ſententiam) deorum immortalium vi, ratione poteſtate, mente, numine (ſive — volo) naturam omnem regi;* wo ſich alles beſſer abründet, und der Hauptſatz gleich heller hervortritt; auch nachher für *a deo* lieber die Lesart *ab eo* behalten; es klingt natürlicher: *denn wenn du dieſen Satz nicht zugiebſt, ſo müſſen wir von dem am erſten anfangen.*

In

In Abſicht der Wort- und Sacherklärung hat ſich Hr. *G.* zum Geſetz gemacht, was ſchon von andern geſagt war, nicht zu wiederholen; dafür findet man hier viele ſolche Erläuterungen, wodurch die vorigen Commentatoren entweder ergänzt oder berichtigt werden.

Am Ende ſind zwey Excurſe angehängt. Der erſte: *de gleba, poſt crematum corpus, ad compleudam ſepulturam, in os mortui inſerta.* Der zweyte: *de ſoni ſede et ratione in ſingulis enuntiationibus.* Der Vf. bringt hier einen Punkt der feinern lateiniſchen Sprachlehre zur Sprache, der noch wenig bisher iſt unterſucht worden. Die Frage iſt, wohin ſtellt der Lateiner in einem Satze das Wort worauf der Nachdruck oder der Redeaccent liegt? Das Wort *ſonus* drückt freylich den ſo beſtimmten Begriff nicht recht aus; man muſs ſich aber hier helfen wie man kann; wenn man nicht längere Umſchreibungen brauchen will. Der Vf. hat hier einen guten Anfang gemacht die Sache ins Licht zu ſetzen, ſie bedarf aber noch eine weitere und vollſtändigere Unterſuchung, wozu er auch Hoffnung macht.

Der Druck des Werks hat ein ſehr gefälliges Anſehn. Es iſt nicht nur zwiſchen den Lettern des Textes und der Noten ein ſchönes Ebenmaſs der Höhe beobachtet; ſondern auch die Einrichtung getroffen worden, daſs auf jeder linken und rechten Blattſeite gleich viel Textzeilen, folglich auch gleich viele Zeilen Noten ſtehen, eine Symmetrie, die ſehr angenehm ins Auge fällt, ob ſie gleich nicht ohne die kleine Unbequemlichkeit zu erhalten ſteht, daſs eine Note auf der linken Blattſeite anfängt, zu welcher die Textesworte erſt auf der rechten Seite ſtehn, wie z. B. S. 176. u. 177.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Ueber den Rhythmus*, von *N. Müller*, Maler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. 1810. 79 S. 8. (8 gr.)

Nach dem eigenen Geſtändniſſe des Vfs. im Vorberichte enthält dieſe kleine Abhandlung wenig Neues; aber eine deutlichere Darſtellung der wahren Anſicht dieſes Gegenſtandes, und die Anwendung deſſelben auf unſere deutſche Proſodie, verbunden mit einer techniſchen Beleuchtung dieſer letztern. Zuerſt werden darin die Vortheile gezeigt, welche Geſicht und Gehör dem Menſchen gewähren, und allerdings iſt unter den reinern Sinnenempfindungen das Gehör am wirkſamſten. Die Eindrücke dieſes Sinnes werden ſodann auf die Tonkunſt angewandt, deren Kraft ſich vornehmlich in der Naturmuſik äuſsert, von welcher die Tonkünſteley eine Entartung ſey. Hierauf wird der Unterſchied deutlicher gemacht, welcher ſich zwiſchen Metrum und Rhythmus befindet. Jenes erklärt der Vf. im engern Sinne für das Sylbenmaſs; und den Rhythmus im weitern Sinne für die Ordnung in Bewegung und Zeitfolge. Rhythmus ohne Metrum ſey ein Unding, wenn ſich gleich der umgekehrte Fall denken läſſet. In ſeinem ganzen Umfange wird der Rhythmus definirt, als empfindbare Ordnung und Abgemeſſenheit der Bewegung in Raumtheilen, der Töne in Zeitfolge, und als das uns anſprechende Gefühl für wohlgeordnetes Verhältniſsmaſs der Theile zu einer ganzen leicht überſchaulichen Kunſtmaſſe. Eine beſondere Erwägung erhält noch der rhetoriſche Numerus, oder das Gefühl, welches aus dem ſchönen Verhältniſſe mehrerer Redeſätze hervorgeht. Dann werden die verſchiedenen Meinungen über den Urſprung und die Natur des Rhythmus geprüft, wobey die Erklärung welche *Sulzer* von demſelben giebt, den meiſten Beyfall erhält. Ihm folgt der Vf. bey ſeiner Anwendung der vorgetragenen Lehre auf die deutſche Proſodie, und unterſcheidet acht Stufen oder Ordnungsgrade des Rhythmus überhaupt, deren nähere Betrachtung man bey ihm ſelbſt nachleſen muſs. Die Mannichfaltigkeit des proſodiſchen Rhythmus gründet ſeinen groſsen Umfang; und auch dieſer wird einzeln erörtert, wobey zugleich der Nachtheil zu künſtlichen Poſitionen gezeigt iſt. Hierauf wird über die Natur deſſelben eine nähere pſychologiſche Beleuchtung angeſtellt, indem er ſich ſowohl in der Natur ſelbſt zeigt, und dann ſein Grundelement die Regelfolge von Schällen in geordneten Zeit- und Raumeinſchnitten beſteht, und ſein Intereſſe vornehmlich aus ſeiner Leichtigkeit erhält. Daher die groſse Wirkung auf die Empfindungen, und die Folge, daſs der Rhythmus kein Product der Kunſt, ſondern ein in unſerm tiefſten Seyn urſprünglich gegründetes Weſen ſey. Bey Kindern und dem gemeinen Manne zeigt ſich die Gewalt deſſelben am meiſten; und die Kunſt muſs auch hier an die Natur ſich vorzüglich halten.

BERLIN, b. Hayn: *Ländliche Stunden.* Von *Erneſtine von Kroſigk*, geb. *Krüger.* 1806. 85 S. 8. (8 gr.)

Gute Gedanken und religiöſe Gefühle enthalten dieſe in poetiſcher Proſa geſchriebenen Blätter. Sie ſind als ein Denkmal der Freundſchaft (dem würdigen Probſt *Hanſtein* von der Vfn. errichtet) anzuſehen, und verrathen ein gefühlvolles, für Religion und Liebe begeiſtertes Herz, und einen gebildeten Verſtand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Januar 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der Wochenſchrift:

Erholungen.
Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete.
Im Verein herausgegeben
von
Apel, Clodius, Galletti, Th. Hell, Horn, Klingemann, Fr. Laun, Graf *Löben, de la Motte Fouqué, Müchler, G. Schilling, Schorch, Schreiber, Schuderoff, Trommsdorff* u. a. m.

wovon wöchentlich zwey Numern erſcheinen, ſind die *erſten* Stücke bereits verſendet worden. Die Vorausbezahlung für den *halben Jahrgang* iſt 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 6 Kr. Rhein., und die für den *ganzen Jahrgang* 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.; und man kann dieſe Wochenſchr. durch die wohllöbl. Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen in wöchentl. Lieferungen oder Monatsheften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbl. Poſtamt in Erfurt und die Keyſer'ſche Buchhandlung daſelbſt übernommen.

Erfurt, am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Neue Berliniſche Zeitſchrift,
von einem geſellſchaftlichen Verein, herausgegeben von *K. Müchler.*

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich zweymal, in groſs Quarto gedruckt, in Berlin bey Diederici, und iſt der Unterhaltung gebildeter Leſer und der Localgeſchichte der Hauptſtadt gewidmet. Auch werden Beyträge und Berichte von auswärts, jedoch nicht anonym, angenommen. Der Jahrgang koſtet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr., und wer dieſs Blatt zu beſitzen wünſcht, wendet ſich entweder an das ihm zunächſt gelegene Poſtamt oder Buchhandlung. Erſtere fordern dann ihren Bedarf von dem hieſigen Königl. Poſtamte, und letztere von den Gebrüdern Gädicke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Um das Zuſammentreffen mit andern Ueberſetzern zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, daſs ich ſeit meiner Reiſe durch Italien im vergangenen Jahre mit der Ueberſetzung und Bearbeitung des ſchätzbaren Werkes vom Profeſſor *Teſta* zu Bologna, *über die Krankheiten des Herzens*, beſchäftiget bin. Dieſes Werk, deſſen beide *erſten* Bände im Jahre 1810. erſchienen, verdient in jeder Hinſicht mehr gekannt zu ſeyn, beſonders von den die höhere Wiſſenſchaftlichkeit achtenden Aerzten Deutſchlands, als bey der jetzigen Erſchwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich ſeyn würde. Ich hoffe daher in dieſer Ueberſetzung eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Die beiden *erſten* Bände erſcheinen unfehlbar zu der Michaelismeſſe dieſes Jahres, in der Gebauer'ſchen Buchhandlung zu Halle. Die beiden folgenden werde ich, wenn das Original bis dahin vollendet iſt, zur Oſtermeſſe 1813. dem Publicum vorlegen.

Berlin, den 20. Januar 1812.

E. von Loder, Dr.

Ewald, J. L., Iſt es rathſam, die niederen Volksklaſſen aufzuklären? und wie muſs dieſe Aufklärung ſeyn? Vermehrte Auflage. 8. Elberfeld, bey Büſchler. Broſch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Dieſe wichtige Frage iſt zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyſpiel; es giebt aber auch noch ſo viele, wo dieſe Frage noch im Zweifel iſt. Die oft traurigen Folgen falſcher Aufklärung haben ein ſo ſchwarzes Licht auf dieſe überhaupt geworfen, daſs es nöthig iſt, ſie hinreichend und entſcheidend zu rechtfertigen. Herr *Joh. Ludw. Ewald* hat ſich das Verdienſt erworben, die Licht- und Schattenſeite, ſo wie die Kriterien der wahren und falſchen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundſätze, die jeder vor Augen haben ſollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintanſetzung dieſer Grundſätze ſo manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, ſo bedarf dieſes Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird beym Vergleichen mit der vor mehreren Jahren von demſelben Verfaſſer herausgegebenen Schrift: „Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile," manche Reſultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umſtändlicher beantwortet finden. Das Ganze iſt mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfniſſe berechnet.

Digitized by Google

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfaſſers, dieſer Verſuch in der groſsen Maſſe der Ideen, Plane und Entſchlüſſe mitwirken, daſs die Aufklärung der niedern Volksklaſſen nicht zurück, ſondern vorwärts gehen, daſs durch ſie nicht weniger, ſondern immer mehr Menſchen zu Menſchen gebildet werden.

Bey G. Hayn in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beyſpielſammlung
zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik für Anfänger. Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Profeſſor. Preis 6 gr. Courant. — Wer 5 Exempl. unmittelbar aus der Verlagshandlung nimmt, erhält das 6te frey.

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Bibliſche Blumenleſe, enthaltend tauſend auserleſene Ausſprüche der heiligen Schrift nach der Folge der bibliſchen Bücher. 8.

Sintenis, M. *K. H.*, Ciceroniſche Anthologie, oder: Sammlung intereſſanter Stellen aus den Schriften des Cicero. 3ter Theil. 1812. 8. 22 gr.

Wrede, *E. F.*, encyklopädiſch-ſcientifiſche Literatur. 3tes Heft, die encyklopädiſch-mathematiſche Literatur enthaltend. 1812. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Ettinger'ſchen Buchhandlung in Gotha ſind erſchienen:

Galletti's, *J. G. A.*, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Neue *umgearbeitete* Auflage. 8. 18 gr.

Deſſen kleine Weltgeſchichte zum Nutzen und zur Unterhaltung. 23ſter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der Thüringer, beſonders für Reiſende geſchildert von *E. A. von Hoff* und *C. W. Jacobs*. 2ter Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Rthlr.

Wolfram's, *J. C.*, kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

* * *

Gothaiſcher Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 Kpfrn. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Rthlr.

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder geb. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Zweyte Nachricht, die Erſcheinung der *zweyten* Auflage von *W. Heinſius* Bücher-Lexicon, 4 Bände in 4to, betreffend.

Da der Druck dieſes für die Literatur ſo wichtigen Werkes nunmehr angefangen hat und raſch fortgeſetzt wird, dergeſtalt, daſs die Erſcheinung aller 4 Bände zur Oſtermeſſe 1812. Statt finden kann: ſo wird hierdurch jedermann nochmals aufmerkſam gemacht, welche Vortheile dem Publicum durch die Pränumeration erwachſen, Vortheile, die nach Ablauf des Pränumerations-Termins, der, wegen der Entfernung und des jetzt nach vielen Gegenden gehemmten literariſchen Verkehrs, bis *Ende Februar* 1812. verlängert worden iſt (anſtatt Ende Januar 1812.), ſpäterhin nicht gewährt werden können.

Pränum. Preis auf Druckpap. 4 Bände, 4. 12½ Rthlr.
in Ld'or à 5 Rthlr.
Nachheriger Preis 20 Rthlr.
— — auf Schreibpap. 15 Rthlr. d°.
Nachheriger Preis 24 Rthlr.
— — in Folio 8 Bände als Inventarium auf ſtarkes Schreibpapier 35 Rthlr.
in Ld'or à 5 Rthlr.
Der nachherige Preis iſt noch unbeſtimmt.

Die reſp. Pränumeranten werden um Einſendung ihrer Namen, um ſolche vordrucken zu können, ergebenſt erſucht.

Im Uebrigen verweiſe ich Jedermann auf die im Julius 1811. erſchienene Anzeige, welche durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu erhalten iſt.

Leipzig, im December 1811.

Johann Friedrich Gleditſch.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard's, Dr. *Fr. V.*, *Predigt am dritten Bußtage des J.* 1811, den 15ten November gehalten. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 3 gr.

„Eine Aufforderung an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherſtellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken."

Osnabrück, im Verlage der Crone'ſchen Buch- und Kunſthandlung, iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Darſtellung einer ſichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebſt Anleitung zur Betreibung des Geſchäfts im Groſsen und in jedem Haushalte, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. ſ. w. ſelbſt ſorgen will, vom Dr. *F. W. Willmanns*. gr. 8. Preis 12 gr.

Cap. *Cooks* dritte und letzte Reiſe, oder Geſchichte einer Entdeckungsreiſe nach dem ſtillen Ocean in den Jahren 1776 — 1780, überſ. von *Joh. Ludw. Wetzel*, *fünfter* und letzter Band, mit 7 engl. Kupferſtichen. Ansbach, 1812. 21 Bogen in gr. 8. Subſcript. Preis 1 Laubthaler.

Dieſer ſchon ſeit vielen Jahren vom Publicum vergebens erwartete Theil iſt nun wirklich bey mir erſchie-

Digitized by Google

schienen und um den äuſserſt billigen Preis für 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 2 Fl. 45 Kr. noch bis Ende dieſes Jahres in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen.

Um auch die Nachſchaffung der vorhergehenden Theile zu erleichtern, ſo will ich dieſe ebenfalls jeden Band mit Kupfern für 1 Laubthaler noch überlaſſen. Vollſtändige Exempl. mit Kupfern beſitze ich vor der Hand nicht mehr, indem die Kupfer zum *erſten* Theile fehlen; wer jedoch dieſen *erſten* Band ohne Kupfer, die übrigen aber mit Kupfern kaufen will, erhält alle 5 Theile für 4 Lbthlr. Ein vollſtändiges Exempl. ohne Kupfer koſtet 2 Lbthlr. Uebrigens ſuche ich ſelbſt die Kupfer zum *erſten* und *zweyten* Theile mit oder ohne Text um billigen Preis zu kaufen.

Ansbach, im Januar 1812.

W. G. Gaffert, Buchhändler.

So eben iſt erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Reiſen im ſüdlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804. 1805 und 1806, von *Hinrich Lichtenſtein*. 2ter Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte. Ladenpreis 6 Rthlr., Subſcriptionspreis 4 Rthlr.

Kamptz, K. A. von, Handbuch des Mecklenburgiſchen Civil-Proceſſes. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr.

Hygea, Taſchenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von Dr. *Korth*. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr., Druckpap. 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'ſche Buchhandlung.

Fiſcher, Dr. *J. K.*, *Erſte Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung* zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld, bey Büſchler. 12 gr. od. 54 Kr.

Die Mathematik, welche in unſern Jahren auf mehreren Gymnaſien und in Schulen zweckmäſsiger und mit weit mehr Ernſt betrieben wird, hat dadurch viel an Intereſſe gewonnen, beſonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und ſie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geiſteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbſtthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluſs in den meiſten und wichtigſten Geſchäften des menſchlichen Lebens iſt ſo groſs, daſs ſie von der Jugend mit allem Ernſte erlernt werden ſollte.

Um das Studium derſelben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Herr *Fiſcher*, Profeſſor am Gymnaſium zu Dortmund, obiges Werk dem Publicum übergeben wollen. Die allgemeinſten Regeln ſind durch hinlängliche Beyſpiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine ſolche kurze Anleitung zum richtigen Auffaſſen der höhern Rechenkunſt ein wahres Bedürfniſs iſt: ſo iſt zu erwarten, daſs das Publicum dieſes Werk günſtig aufnehmen wird, beſonders da der verdienſtvolle Verfaſſer deſſelben ſchon ſeit Jahren als Lehrer mit Nutzen in dieſem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger ſowohl, als jedem andern Liebhaber der Mathematik, wird nach ruhiger Durchleſung und Prüfung dieſes Buchs die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr ſchwer erſcheinen.

Der *dritte* Theil meiner *täglichen Denkwürdigkeiten der Sächſ. Geſchichte* iſt erſchienen, und koſtet, wie die erſtern, bey mir 18 gr., im Buchhandel, wofür Hr. Barth in Leipzig Commiſſion hat, 22 gr.

Dresden, im Jan. 1812.

K. A. Engelhardt, G. Kriegs-Archiv-Secretär. Oſtra-Allee 74. a.

Nachricht, die Fortſetzung von *Nöſſelt's theol. Bücherkenntniſs* betreffend.

Herr Dom-Diaconus *Simon* in Merſeburg wird die Nöſſelt'ſche Anweiſung zur Kenntniſs der beſten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie u. ſ. w. ganz nach dem Plan und der Oekonomie dieſes Werks fortſetzen, nur will er noch bey jedem Buche den Ladenpreis, und etwas weniges über den Werth oder Unwerth deſſelben beyfügen. Herr Dom-Diaconus *Simon* wird alſo die theologiſche Literatur des 19ten Jahrhunderts bearbeiten, und verſpricht ein brauchbares gutes Buch zu liefern, welches würdig iſt, ſich an das Nöſſelt'ſche anzuſchlieſsen. Das Werk erſcheint, der Gemeinnützigkeit wegen, unter *zwey* Titeln — der *erſte* nennt ſich: Fortſetzung des *Nöſſelt'ſchen* Werks — der *zweyte: Simon's* Anweiſung zur Kenntniſs der Bücher in allen Theilen der Theologie des 19ten Jahrhunderts. Auf nächſte Oſtermeſſe 1812. erſcheint vorſtehendes Werk, mit deutlicher Schrift in gr. 8. auf ſchönes weiſses Papier gedruckt, im Verlag des Buchhändlers Köhler in Leipzig.

III. Neue Landkarten.

Ankündigung

zweyer neuen geographiſch-ſtatiſtiſchen Verhältniſs-Karten, eine *von den rheiniſchen Bundes-Staaten*, und die andere *von ganz Europa*, nebſt den dazu gehörigen Druckſchriften, von Dr. *Crome*.

Um den jetzigen geographiſch-ſtatiſtiſchen Zuſtand von *Deutſchland* und von ganz *Europa* — jeden jedoch für ſich beſonders — ſichtbar vor Augen zu legen, werde ich *zwey* von mir entworfene, *groſse*, *geographiſch-ſtatiſtiſche Verhältniſs-Karten* — *eine* von den *ſämmtlichen Ländern des rheiniſchen Bundes* — die *andere* von den *übrigen europäiſchen Staaten* — dem Publicum vorlegen, welche beide die Staats-Kräfte und die ſtaatswirthſchaftlichen Verhältniſſe dieſer Länder unter ſich, *möglichſt detaillirt* und *deutlich*, bezeichnen.

Man

Digitized by Google

Man überſieht auf dieſen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle dieſe Länder ſich gegenwärtig ſowohl in *geographiſch-ſtatiſtiſcher*, als *politiſch-arithmetiſcher* und in *ſtaatswirthſchaftlicher* Hinſicht gegen einander verhalten, ſondern man bemerkt auch die *Stufen-Leiter*, welche z. B. zwiſchen *Frankreich* und *Schweden*, zwiſchen *Rußland* und *Helvetien* auf der *Verhältniß-Karte* von *Europa*, ſo wie zwiſchen *Bayern* und *Naſſau*, oder zwiſchen *Sachſen* und *Mecklenburg* u. ſ. w. auf der *Verhältniß-Karte* von *Deutſchland* Statt findet. Alle dieſe Beziehungen ſind hier durch *Zeichnung* und *Illumination*, durch *Grade* und *Zahlen* ſo lebendig ausgedrückt, daſs der bloſse Zeitungs-Leſer, Schulmann und Liebhaber geographiſch-ſtatiſtiſcher Kenntniſſe dieſe Karten als ein allgemeines ſtatiſtiſches und ſtaatswirthſchaftliches *Tableau* unſerer gegenwärtigen Reiche und Länder eben ſo bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, ſey er Staatsmann, Militär, Schulmann oder Statiſtiker, ſie zu den feinſten Combinationen benutzen kann, zumal da die dabey zum Grunde gelegten Data mir gröſstentheils *officiell* mitgetheilt wurden.

Ueberdieſs wird *jede* Karte für ſich, von einer beſondern *Druckſchrift* begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derſelben und zur Entwickelung der ſämmtlichen, auf dieſen Blättern angedeuteten, Gegenſtände, kurz zur vollendeten Ueberſicht des ganzen *germaniſchen* und *europäiſchen Staaten-Syſtems* erforderlich iſt.

Von dieſen beiden Karten und Druckſchriften erſcheint das *Werk* über die *rheiniſchen Bundes-Staaten* zuerſt, und zwar, wo möglich, auf Oſtern 1812; das andere *Werk* über ganz *Europa* aber ſo bald, als das Schickſal, die Gränzen und Beſtimmungen u. ſ. w. der gegenwärtig noch im Kampf begriffenen europäiſchen Länder entſchieden ſeyn werden.

Bey der ungewiſſen Lage unſeres gegenwärtigen Buchhandels können dieſe Werke indeſs nicht anders, als auf *Subſcription* oder *Pränumeration* erſcheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der erſten und beſten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth iſt.

Wer daher *zwiſchen hier* und Oſtern 1812. bey *mir*, oder bey einem der gütigen *Beförderer* dieſer Subſcription, ſo wie bey den löblichen *Poſt-Aemtern*, *Zeitungs-Expeditionen*, *Induſtrie-Comptoiren*, oder bey einer *ſoliden Buchhandlung*, auf die von mir entworfene *geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der rheiniſchen Bundes-Staaten* (zwiſchen 24 bis 25 Druck-Bogen ſtark), und auf das dazu gehörige *Tableau*, im gröſsten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. Sächſ. (= 3 Fl. 36 Kr. Rheiniſch) *ordinäre* Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 Ggr. Sächſ. (= 4 Fl. 30 Kr. Rheiniſch) Ausgabe auf *Schreibpapier*, ſo wie endlich mit *zwey Kronenthaler*, oder mit einem *Species-Ducaten*, Ausgabe auf *Poſt-* oder *Velin-Papier*, *ſubſcribirt*, oder *pränumerirt*, der erhält die *erſten* und *beſten* Abdrücke der Karte auf groſsen Imperial-Bogen abgezogen, und ſchön illuminirt, nebſt der dazu gehörigen Druckſchrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeſchickt werden, ohne weiteren Nachſchuſs, franco *Frankfurt a. M.* oder franco *Leipzig*, abgeliefert. Wer 10 Exemplare zuſammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 p. C. vom Betrag des Geldes ab. Der *Ladenpreis* wird demnächſt um ein *Beträchtliches* höher ſeyn.

Auf die ſpäter erſcheinende *Verhältniß-Karte von Europa*, mit dem dazu gehörigen *Buch*, kann zu gleicher Zeit und unter denſelben Bedingungen *ſubſcribirt* werden.

P. S. Eine ausführliche Ankündigung dieſer Werke findet man in allen ſoliden Buchhandlungen.

Gieſsen, den 18ten October 1811.

Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*,
Groſsherzogl. Heſſiſcher Geheimer Regierungsrath und Profeſſor der Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Wilhelm Heinſius in Gera hat die vorräthige Auflage und das Verlagsrecht von nachſtehendem Buche an ſich gekauft: *Car. a Linné Syſtema naturae per regna tria naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera; Species, cum Characteribus, Differentiis, Synonymis, Locis. Editio decima tertia, aucta, reformata.* Cura *J. F. Gmelin.* X Tomi. 8 maj. 17 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpapier 20 Rthlr. — Um den Ankauf dieſes wichtigen Werkes, welches ſeit mehreren Jahren nicht zu bekommen war, zu erleichtern: iſt der Preis deſſelben bis zum Ende der Oſter-Meſſe 1812, gegen baar und portofrey einzuſendende Zahlung an obige Adreſſe, auf 9 Rthlr. Sächſ. für Druckpap. und 10 Rthlr. Sächſ. für Schreibpap. geſetzt. Folgende einzelne Theile ſind bis dahin unter gleichen Bedingungen in herabgeſetzten Preiſen zu haben, nämlich:

Tom. I.	Ps. III.	ſtatt	1	Rthlr.	8	gr.	für	- - -	22	gr.
—	— IV.	—	1	—	20	—	—	1 Rthlr.	6	—
—	— V.	—	2	—	-	-	—	1 —	8	—
—	— VI.	—	2	—	8	—	—	1 —	14	—
—	— VII.	—	-	- -	16	—	—	- - -	11	—
Tom. II.	Ps. I.	—	2	—	12	—	—	1 —	16	—
—	— II.	—	2	—	4	—	—	1 —	11	—
Tom. III.	- -	—	1•	—	16	—	—	1 —	3	—

Sogleich nach der Oſter-Meſſe 1812. tritt der Ladenpreis wieder ein.

Gera, den 12ten Jan. 1812.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abt, HR., ſ. Beyträge zur Geſchichte des Pulvers.
Almanach für Weintrinker. 1r Jahrg. 1811. 17, 131.
Andre, Ch. K., neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie auf 1812. 2r Jahrg. EB. 6, 47.
Archiv, königsberger, für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde u. Geſchichte, von *Delbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krauſe* u. *Vater*. Jahrg. 1811. 1s St. 17, 132.
Axter, Fr., der Bund der Liebe. EB. 8, 64.

B.

Batthyáni, Vinc., Reiſe durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau u. Buccovina, im J. 1805. 11. 81.
Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenſchulen. EB. 2, 16.
Bekker, Dr., ſ. Ornithologie.
Benzenberg, J. F., Beſchreibung eines einfachen Reiſebarometers, nebſt Anleit. zur Berechnung der Berghöhen. 9, 65.
Bertelsmann, ſ. J. M. *Cox*.
Beſuch, ein freundſchaftlicher, im Trauerhauſe. Aus dem Engl. 8te Aufl. zu London. EB. 9, 71.
Beyſpiele, unterhaltende u. belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. 6, 48.
Beyträge zur Geſchichte des Pulvers, des Geſchützes u. der Kugeln; mit Beziehung auf Schleſien u. Breslau. (Vom Hüttenrath *Abt*.) 7, 53.
Biot, M., Tables barométriques portatives. 9, 65.
Böbel, J. G., prakt. Feldmeſskunſt für Landfeldmeſſer. 4e verb. Aufl. EB. 1, 8.
Bode, J. E., Erläuterungen üb. d. Einrichtung u. den Gebrauch ſeiner aſtronomiſchen Jahrbücher. EB. 11, 89.
Breitenſtein, Ph., chriſtl. Cultus nach Angabe der Schrift. EB. 1, 1.
Breyer, K. W. Fr., ſ. P. Ph. *Wolf*.
v. Bruiningk, H. Fr., Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism. 1, 1.
Buch des Kabus, od. Lehren des perſiſchen Königs *Kiekjawus* für ſeinen Sohn *Ghilan Schach*. Aus dem Türk.-Perſiſch-Arabiſchen von H. Fr. *v. Diez*. 14, 105.
v. Bülow, DR., üb. die Quellen zum Abtrag u. zur Tilgung von Staatsſchulden. 15, 120.
Büſchenthal, L. M., Gedichte. 1s Bdchn. EB. 7, 52.

C.

Carl, Erzbiſchof, ſ. *Karl*.
Caſtellan's, A. L., Briefe üb. Morea u. die Inſeln Cerigo, Hydra u. Zante. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland*. EB. 5, 36.
Charles, Archevêque, de la paix de l'égliſe dans les états de la conféderation Rhénane. 2, 11.
Ciceronis, M. T., Philoſophica omnia; ed. J. A. *Goerenz*. Vol. I. De Legibus libros III. cont. 26, 201.
Coelina, ſ. *Ducray-Duminil*.
Cox, J. M., prakt. Bemerkungen üb. die Geiſteszerrüttung. Aus dem Engl. (von *Bertelsmann*). Nebſt Anhang üb. d. Organiſation der Verſorgungsanſtalten für unheilbar Irrende, von J. C. *Reil*. 3, 17.

D.

Depons, J., Reiſe in den öſtlichen Theil von Terra firma in Süd-Amerika in den J. 1801 — 4. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland*. EB. 5, 33.
v. Diez, H. Fr., ſ. Buch des Kabus.
— — Denkwürdigkeiten von Aſien in Künſten u. Wiſſenſchaften, Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. 1r Th. 14, 105.
Dolz, J. D., Taſchenbuch für die Jugend. 1r Jahrg. EB. 6, 46.
Ducray-Duminil, Coelina od. das Kind des Geheimniſſes. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 3 Thle. EB. 10, 78.
— — Paul, od. der verlaſsne Meierhof. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 1 Thle. EB. 10, 79.
— — Victor, od. der Sohn des Waldes. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 2 Bde. EB. 10, 78.
v. Duve, A. C. C. L., Beantw. der Frage: ob im Königr. Weſtphalen der Unterſchied zwiſchen Staatsbürgern u. Einwohnern aufgehoben ſey? 20, 160.

E.

Erſch, J. S., Handbuch der deutſchen Literatur ſeit der Mitte des 18ten Jahrh. bis auf die neueſte Zeit. 1n Bds. 1e Abth. Lit. der Philologie, Philoſ. u. Pädagogik. 2e Abth. Lit. der Theologie. 22, 169.
Eytelwein, J. A., Handbuch der Perſpective. 1 u. 2r Th. 11, 87.

F.

Feſsmaier, Joh. Georg, Geſchichte von Baiern. EB. 10, 73.

Fou-

Digitized by Google

Fouqué, Caroline, Briefe üb. Zweck u. Richtung weibl. Bildung. 21, 165.
Für Zuchthaus- u. Baugefangene, Betrachtungen, Gebete u. Lieder. EB. 9, 71.

G.

v. Genlis, Frau, Mythologie in Arabesken; aus dem Franz. von Th. *Hell*. 1 u. 2r Th. 24, 192.
— — ſ. Novellen.
Glatz, J., Theone. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 4, 31.
Goerenz, J. A., ſ. M. T. *Cicero*.
Göſchen, J. F. L., Obſervationum juris Romani ſpecimen. Differt. inaug. 6, 41.
Gräfe, Fr., ſ. *Meleagri* Gadar. Epigrammata.
Grimm, Jak., üb. den altdeutſchen Meiſtergeſang. 24, 185.
Groſſe, G., der arithmet. Jugendfreund, in Sokratiſchen Geſprächen. 1r Th. EB. 6, 44.
Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 3s Bdchen. EB. 9, 72.
Guthmann, Fr., Methodik des Clavier- u. Piano-Forteſpiels. EB. 10, 80.

H.

v. der Hagen, Fr. H., das Heldenbuch. 1r Bd. 24, 188.
— — Narrenbuch. 24, 189.
Hahn, Elk. M., erleichterter Unterricht in der Decimalrechenkunſt; nebſt Anwendung auf das Syſtem der Münzen, Maaſs u. Gewichte im Kgr. Weſtphalen. 8, 62.
Heinſius, Th., Teut od. theoret. prakt. Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. 3r Th. der Redner u. Dichter. 4r Th. 1e Abth. Geſchichte der Sprach-, Dicht.- u. Redekunſt. EB. 7, 49.
Hell, Th., ſ. *v. Genlis*.
Heſs, J. R., Früchte einſamer Stunden. EB. 7, 52.
Hottinger, J. J., ſ. L. *Wirz*.
Hüllmann, K. D., Geſchichte der Domainen-Benutzung in Deutſchland. Preisſchr. EB. 4, 29.

I.

Jachmann, R. B., über das Verhältniſs der Schule zur Welt. Programm. 2, 13.
Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism., ſ. H. F. *v. Bruiningk*.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 24s St. EB. 3, 23.

K.

Karl, Erzbiſchof, üb. den Kirchenfrieden in den rheiniſchen Bundesſtaaten. 2, 11.
Karl Freimanns Leben u. Schickſale, od. die Folgen des Leichtſinns. EB. 10, 80.
Kind, Fr., Tulpen. 6 u. 7s Bdchen. EB. 6, 41.
Koch, H. Ch., kurzgefaſstes Handwörterbuch der Muſik. 17, 136.
Kühnke, M. C., nützliches u. angenehmes Leſebuch für die mittlere u. wiſsbegierige Jugend. 2e verb. Ausg. EB. 6, 48.
Körte, W., vom Armenweſen. 21, 167.
Krazer, J. A., kurze u. gründl. Anleitung zur Zeichnung u. Verfertigung der Sonnenuhren. 2e verb. Aufl. EB. 3, 24.
v. Kroſigk, Erneſtine, geb. *Krüger*, ländliche Stunden. 26, 208.

L.

Lang, J., üb. den oberſten Grundſatz der polit. Oekonomie. EB. 4, 25.
— — Verſuch der Bardenwege. EB. 7, 52.
— K. H., neuere Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth. 2r Th. EB. 12, 96.
Latreille, P. A., Conſidérations générales ſur l'ordre naturel des Cruſtacés, des Arachnides et des Inſectes; avec un tableau méthodique de leurs genres. 21, 161.
Liebner, J. A., Reformationsgeſchichte Mart. *Luthers*. 3e Aufl. EB. 4, 32.
Lieder der Sehnſucht, Erinnerung u. Hoffnung, von Th. H. EB. 7, 52.
de Lindenau, B., Tables baromètriques. 9, 65.
Löffler, J. F. Ch., üb. den Werth u. die Erhaltung des chriſtl. kirchlichen Gottesdienſtes. 2 Abhandlungen. EB. 1, 1.

M.

Maaſs, J. G. C., Verſuch üb. die Leidenſchaften. 1 u. 2r Th. 20, 153.
Magazin von merkwürd. neuen Reiſebeſchreibungen. 29 u. 30r Bd. EB. 5, 33.
Meden, A. P., gaaer Menneſkeheden frem eller gaaer den tilbage? en Tale. 10, 80.
Meleagri Gadareni Epigrammata; cum obſervat. criticis edidit Fr. *Gräfe*. 23, 177.
Mnemoſyne die Zweyte, von Wilhelmine *von G* * * *. 9, 71.
Moritz, J., ſ. A. *Sniadezki*.
Müller, N., über den Rhythmus. 26, 207.

N.

Niemeyer, A. H., erläuternde Anmerkungen u. Zuſätze zu dem Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen; nebſt Abhandl. üb. Methodik des Unterrichts. 3e Ausg. EB. 8, 57.
— — Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen in Gelehrten-Schulen. 6e Aufl. EB. 8, 57.
Nitzſch, Ch. L., oſteograph. Beyträge zur Naturgeſchichte der Vögel. 25, 193.
Novellen. Aus dem Franz. der *Genlis* u. des Vfs. von Süſſettens Ausſteuer. 2 Bdchn. EB. 7, 55.

O.

v. Oertel, Fr., ſ. *Ducray-Duminil*.
Ottmanns, Jak., Tables hypſométriques, d'après la formule de M. *la Place*. 9, 65.
Ornithologie, deutſche, od. Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands; herausgegeben von Dr. *Bekker*, *Lichthammer*, C. W. *Bekker* u. *Lemke*. 20s H. EB. 9, 68.

P.

Digitized by Google

P.

Paul, ſ. *Ducray-Duminil.*
Pauli Brief an die Hebräer, erläut. von G. Ch. *Storr* 2e verb. Aufl. EB. 1, 8.
Pfeiffer, Joh. Joſ., Ino; ein lyriſches Drama. 25, 200.
Pfiſter, J. C., Geſchichte von Schwaben. 2ten Buchs 2e Abth. EB. 12, 92.
v. Plotho, K., die Koſaken, od. Geſchichte derſ. von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart. 25, 197.
Proceſs, fiscaliſcher u. in ſeiner Art einziger, gegen den Landarzt *Dennler* zu Langenthal im Canton Bern, durch ſatir. Bilder veranlaſst. 12, 94.

R.

Raſchig, Ch., E., Handbuch der innern prakt. Heilkunde. 1n Bds. 1 u. 2s H. 18, 137.
Reil, J. C., ſ. J. M. *Cox.*
Reiſe nach Savoyen u. in das ſüdl. Frankreich in d. J. 1804 u. 5. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland.* EB. 5, 33.
Rösling, Ch. L., Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialen u. Integralien der Functionen. 1r Th. EB. 2, 14.
Runde, J. G., ſ. Jam. *Ware.*

S.

Schaller, K. A., Handbuch der neuern deutſchen klaſſ. Literatür von *Leſſing* bis auf gegenwärtige Zeit. 1r Bd. poet. Lit. 22, 172.
Schellenberg, J. Ph., der fleiſsige Rechenſchüler. Auch: — — der erſte Lehrmeiſter. 2r Th. EB. 8, 63.
Schulz, J. O. L., Gedichte. EB. 7, 52.
Schwarz, Fr. H. Ch., Erziehungslehre. 3n Bds 1 u. 2r Th. EB. 3, 17.
Sniadezki's, A., Theorie der organiſchen Weſen. Aus dem Poln., von J. *Moritz.* 12, 92.
Spix, J., Geſchichte u. Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie. 8, 57.
Steinbrenner, W. L., über Cultus. EB. 1, 1.
Stephani, H., Leitfaden zum Religionsunterricht der Confirmanden. 2e verb. Aufl. EB. 7, 56.
Steup, Ph. Ch., kurze Anleitung zum Kopfrechnen. 3, 23.
Storr, G. Ch., ſ. *Pauli* Brief an die Hebräer.
Stuart, M., der Menſch wie er erſcheint, od. Darſtellung aller Völker der bekannten Erde. Aus dem Holländ. mit Anmerk. von L. Fr. *Froriep.* 1r — 3n Bds 18 H. EB. 9, 65.

T.

Taſchenbuch für denkende Frauen, ſ. Car. *Fouqué.*
— für die Jugend, ſ. J. D. *Dolz.*
— für Frauenzimmer zur Beförderung der Reinlichkeit u. der daraus folgenden Geſundheit. 22, 175.
— für Weintrinker, ſ. Almanach.
Thilenius, M. G., medic. u. chirurgiſche Bemerkungen. Neue verm. Ausg. 1r Th. EB. 6, 48.
Thyſſen, H. F., differt. med. inaug. de *σφυγμολογια*, ſeu Pulſus doctrina. EB. 2, 9.
Trumpf, H. F., üb. den Miſsbrauch der Salben; nebſt Methode, Wunden u. Geſchwüre zu heilen. 22, 174.

U.

Ueber das öffentliche Schuldenweſen. 1, 8.
Urania. Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1812. 17, 129.

V.

Verordnung, allgem. liturgiſche, für die evang. luther. Gemeinden im ruſſ. Reiche. EB. 11, 87.
Victor, ſ. *Ducray-Duminil.*

W.

Wachter, G. H., de Pupilla artificiali; ſpecimen chirurg. med. inaug. 18, 142.
Ware, Jam., chirurg. Beobachtungen üb. das Auge, nebſt Anhang üb. die Einbringung des Mannskatheters u. Behandl. der Hämorrhoiden. Aus dem Engl. von J. G. *Runde;* mit Anmerk. von K. *Himly.* 2 Bde. 18, 141.
Weber, H. B., anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründl. u. umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft u. Leben. 5, 33.
v. Weveld, Baron, freymüthige Gedanken üb. die Verminderung der Criminalverbrechen. 7, 49.
Weyland, C., ſ. A. L. *Caſtellan*, ſ. J. *Depons*, ſ. Magazin von Reiſebeſchreib. 29 u. 30r Bd., auch ſ. Reiſe nach Savoyen.
Will, J. M., Wilhelm u. Marianne. Eine Erzählung in poet. Sprache. 2 Bde. EB. 7, 55.
Wirz, L., helvetiſche Kirchengeſchichte. Aus J. J. *Hottingers* älterm Werke neu bearb. 2 u. 3r Th. EB. 11, 81.
Wolf, P. Ph., Geſchichte Maximilians I. u. ſeiner Zeit; herausg. von K. W. Fr. *Breyer.* 3r Bd. EB. 12, 96.

Z.

Zappe, J. R., mineralogiſches Handlexicon. EB. 12, 95.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Blumhof zur Ludwigshütte bey Biedenkopf 11, 87. *Gruber v. Grubenfels* in Wien 4, 32. *Henſler*, vormals in Kiel, jetzt in Halle 2, 16. *Ley* in Wien 2, 15. *v. Leythenbach*, ſ. *Schemerl.* *Lobeck* in Wittenberg 2, 15. *Lohbauer* in Stuttgart 14, 111. *Miokovich*, Moyſes, in Karl-

Digitized by Google

Karlſtadt 11, 88. *Naſſe* in St. Petersburg 11, 88. *Pauſinger* in Wien 2, 15. *v. Raumer* in Breslau 16, 127. *Schemerl* in Wien 4, 32. *Seiler* in Wittenberg 2, 15. *v. Sponeck* in Heidelberg 16, 127. *Unger* in Wien 4, 32. *Wendt* in Breslau 11, 88.

Todesfälle.

Beffroy de Reigny in Paris 24, 191. *Couſin Jacques*, ſ. *Beffroy de Reigny*. *v. Eſcher* in Zürich 18, 144. *v. Matthaei* in Moskau 18, 143. *Schubart* in Stuttgart 24, 192.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſ., *Bredow's*, *Schulz's* u. *Thilo's* Uebungsgeſellſchaften, bevorſtehende neue Organiſation derſ., Fonds-Ausſetzung zur Gründung eines proteſtant. theolog. Seminars 25, 199. *Gottingen*, Univerſ., Geburtsfeſtfeyer des Königs, *Mitſcherlich's* Programm, Preiserth. u. neue Preisaufgaben von den Facultäten für die Studirenden 1 , 145. — Societät der Wiſſenſch., ſechzigſte Jahresfeyer, *Heyne's* Vorleſ. u. Nachrichten üb. die Societ., erlittene Todesfälle, Klaſſe der alten Lit. u. Kunſt, aufgenommene Mitglieder, hiſtor. u. phyſiſche Klaſſe, aufgenommene Mitglieder, unbeantwortete oekonom. u. phyſiſche Preisaufgaben, neue Preisfr. von der hiſtor., der mathemat. und der Klaſſe der Lit. u. Kunſt, oekonom. Aufgaben 19, 146 — 150. *Halle*, Univerſ., öffentl. Verſamml. zur Geburtsfeſtfeyer des Königs, von *Schütz* gehaltene latein. Rede, Hauptinhalt derſ. 7, 53. *Heidelberg*, Univerſ., Doctorpromot., jährl., am Geburtstage des verſtorb. Groſsherzogs, *Karl Friedrich*, gewöhnl. Preiserth. an die Studirenden, *Schwarz* latein. Rede u. Programm 16, 127. *Paris*, Preiserth. des vom Kaiſer Napoleon durch ein, aus dem Hauptquartier Finkenſtein erlaſsnes, Decret ausgeſetzten Preiſes 4, 31. *Wittenberg*, Univerſ., Doctorpromot., Errichtung einer auſserord. medic. Nominal-Profeſſur der Entbindungskunſt, *Nitzſch* Oſterprogramm, *Schleusner's* Pfingſt- u. Michaelis-Programm, *Winzer's* Programm zur Ankünd. der halbjähr. Magiſterpromot., Verzeichniſs der Creirten, Rectorats- u. Decanatswechſel, Anzahl der inſcribirten Studirenden unter *Weber's* Rectorat, Reſcript wegen der Immatriculationsgebühren, u. Reſcript in Betr. eines Realcatalogs der Univerſit. Bibliothek nebſt Gratification für denſ. *Gruber's* Antrittsrede, Wolframsdorffche Gedächtniſsrede, akadem. Seminarium, Diſputirübungen 13, 97 — 102.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Henſler's, vormals in Kiel, jetzt in Halle, auf Anſuchen vom Könige von Dänemark mit Penſion erhaltene Entlaſſung von ſeinem Amte 2, 16. *Karl's*, Groſsherzog's von Frankfurt, Schreiben nebſt beygefügter goldnen Medaille an *Lohbauer* in Stuttgart auf deſſen Ueberſendung der auserleſ. Schriften ſeines Sohnes *Karl v. Lohbauer* 14, 111. *Stein* in Idſtein, Antikritik gegen die Recenſion ſeiner Naturbeſchreibung in der A. L. Z. 1811. nebſt Anmerk. d. H. d. A. L. Z. 8, 63.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Blumhof zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, Encyklopädie der Eiſenhüttenkunde in alphabet. Ordnung 11, 87. *Crome* in Gieſsen, zwey neue geograph. ſtatiſt. Verhältniſs-Karten mit dazu gehörigen Druckſchriften, die rhein. Bundesſtaaten und das übrige Europa betr. 27, 214. *Engelhardt* in Dresden, tägl. Denkwürdigkeiten der Sächſ. Geſchichte. 3r Th. 27, 214. *v. Loder* in Berlin, Ueberſetzung des *Teſta*'ſchen Werks über die Krankheiten des Herzens 27, 210.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Barth in Leipzig 27, 214. *Büſchler* in Elberfeld 27, 210. 213. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 27, 212. *Darnmann* in Züllichau 27, 211. *Dieterici* in Berlin 27, 209. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 27, 211. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt 27, 209. *Gädike*, Gebr., in Berlin 27, 209. *Gaſſert* in Ansbach 27, 212. *Gebauer*. Buchh. in Halle 27, 210. Gelehrt. Buchh., neue, in Hadamar 13, 103. *Gleditſch* in Leipzig 27, 211. *Hartknoch* in Leipzig 13, 104. 27, 212. *Hayn* in Berlin 19, 151. 27, 211. *Hermann*, Buchh. in Frankfurt a. M. 13, 101. 19, 151. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 19, 151. *Köhler* in Leipzig 27, 214. *Kummer* in Leipzig 13, 103. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 19, 149. *Salfeld*, Buchh. in Berlin 27, 213. *Schmidt* in Berlin 13, 104. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 13, 102.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern, u. vorläufig von Naturalien, Mineralien u. ſ. w., in Göttingen, *Beckmann*ſche 19, 151, *Bauer*, das zu ſeiner Entwicklung aller mögl. Wurzeln der algebr. Gleichungen jedes Grades u. ſ. w. beſonders abgedruckte Druck- u. Rechnungsfehler-Verzeichniſs betr. 19, 152. *Dieterici* in Berlin, neue berlin. Zeitſchrift, herausg. von *Müchler* 27, 209. *Gleditſch* in Leipzig, Verlängerung des Praenumerations-Termins der 2ten Aufl. von *Heinſius* Bücher-Lexicon. 27, 211. *Heinſius* in Gera, Verlagsrecht u. herabgeſetzter Preis des *v. Linné*iſchen Werks: Syſtema naturae per regna tria naturae — — cura *Gmelin* 27, 216. *Köhler* in Leipzig, *Nöſſelt's* Anweiſung zur theolog. Bücherkenntniſs, fortgeſetzt von *Simon* in Merſeburg 27, 214. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar, herabgeſetzte Bücher-Preiſe 19, 152. Mineralien-Comptoir zu Hanau, Mineralien Verlooſung im Aug. 1812. 13, 104.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Februar 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Die Theorie der Verjährung* nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleons I. u. s. w. von Dr. *August Siegmund Kori*, Rechtslehrer und Rechtsconsulenten zu Leipzig. 1811. XX, 308 u. 47 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

So viele Schriften auch unsere Literatur über die Verjährung aufzuweisen hat, so sind doch die wenigsten darunter, nach des Vfs. Dafürhalten, für die juristische Praxis brauchbar, indem darin die Grundsätze der Verjährung theils nicht in gemeinverständlicher Sprache (?), theils unrichtig und mangelhaft dargestellt, und überhaupt das Ganze oft mehr in Verwirrung gebracht, als zusammenhängend erläutert ist. Allerdings zeichnet sich die vorliegende Schrift durch sehr viele Vorzüge aus, wohin wir vorzüglich ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, eine klare lichtvolle Darstellung und eine zweckmässige Anordnung des Ganzen rechnen können. Vorzüglich dem *praktischen* Juristen wird sie ein sehr brauchbares und willkommenes Geschenk seyn. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und fünf Theile, mit deren Inhalte wir unsere Leser so kurz als möglich bekannt machen wollen. In der *Einleitung* (S. 1 bis 32.) wird zunächst von der Quellenkunde und Literatur gehandelt; dann folgt eine Uebersicht der Geschichte der Verjährung, 1) nach römischem, 2) nach canonischem, longobardischem und deutschem, 3) nach sächsischem Recht. Bey der Geschichte des Instituts nach röm. Recht wollen wir uns nur einige Bemerkungen erlauben. Wenn es §. 6. heisst, dass die XII Tafeln den Grundsatz aufgestellt hätten, dass ein Bürger durch den ruhigen (?), *redlicher Weise* (in gutem Glauben) und *unter gehörigem Titel* erlangten Besitz an unbeweglichen Sachen in zwey, an beweglichen in einem Jahre das römische Eigenthum erwerben solle: so ist es doch nicht als ganz ausgemacht anzusehen, dass die erwähnten nähern Bedingungen der *bona fides* und des *justus titulus* schon *ausdrücklich* in den zwölf Tafeln gestanden haben, wenn gleich ihre sehr frühe allmälige Beobachtung keinem Zweifel unterworfen ist, und *Theophilus* sie sogar ausdrücklich dem Gesetze der XII Tafeln beylegt. Im §. 7. führt der Vf. an, dass die Zeit der *longi temporis praescriptio* vor *Justinian* wahrscheinlich auch bey beweglichen Sachen in den Provinzen Statt gefunden habe. Wir können diesen Satz zwar nicht bestreiten, indessen war doch hier der Gebrauch der Praescription durch die in kürzerer Zeit Statt findende Usucapion wenigstens überflüssig gemacht. Die *actio ad rem vindicandam*, welche *Justinian* vor der förmlichen Vereinigung mit der Usucapion in der L. 8. C. VII, 39 ertheilte, war durchaus keine *vindicatio ex jure Quiritium*, sondern, wie Hr. *Kori* richtig bemerkt, eine *actio utilis*, die blos ein *dominium bonitarium* zur Folge hatte. Der Satz §. 8. „Usucapion ging blos auf *körperliche* in Italien gelegene Sachen", hätte wohl etwas näher bestimmt werden können: denn die *Nothwendigkeit* der langen Zeitpraescription bezog sich einzig und allein nur auf *unbewegliche* Provinzialgüter, da diese nicht usucapirt werden konnten, weil sie sich im Obereigenthum des römischen Volkes befanden. Der Grund, warum unkörperliche Sachen der Usucapion nicht unterworfen waren, war wohl ursprünglich der, weil sie nicht *besessen* werden konnten, nicht, weil diese Verjährung fast allemal auf einer blosen Anmafsung des Verjährenden beruhte, wie der Vf. will. Es ist richtig, dass, als zur Zeit der klassischen Juristen die *praescr. l. t.* aufkam, diese auch auf unkörperliche Sachen, namentlich auf Servituten, deren Usucapion aus dem obenerwähnten Grunde durch die *lex Scribonia* verboten war, angewendet wurde: L. 10. D. VIII, 4. und L. 12. in f. C. VII, 33., der Vf. hätte aber bey den Bestimmungen *Justinians* über die Usucapion bemerken sollen, dass eben, weil die *l. t. pr. allgemein* in Usucapion verwandelt worden ist, nach neuerm Rechte der Grundsatz gelte, dass auch Servituten *resp.* in 10 uud 20 J. *usucapirt* werden können. Rec. kann sich nämlich durchaus nicht davon überzeugen, dass *Justinian* blos die Zeitbestimmungen der Usucapion geändert, und den Hauptunterschied gelassen habe, dass Usucapion eine *directe*, *praescriptio longi temporis* hingegen blos eine *utile* Klage hervorbringen solle. Die L. 8. C. VII, 39., die in der Note angeführt wird, kann, an und für sich betrachtet, schon nichts beweisen, da sie, wenn gleich ohne Unterschrift des Jahres, doch ihrem Inhalte nach evident viel früher seyn mus, als die L. un C. VII, 31 (v. J. 531.) und die L. un C. cit. bewirkt gerade das Gegentheil. Im Anfange derselben heisst es nicht nur ausdrücklich: „*Cum nostri animi vigilantia ex jure Quiritium nomen et substantiam sustulerit* (hierauf beruhte aber doch der ganze Unterschied zwischen *actio directa* und *utilis*), sondern am Ende wird auch bestimmt gesagt: „*Ut sit rebus et locis omnibus similis ordo, inutilibus ambiguitatibus et differentiis sublatis.*" Wo sollte auch nach der völligen objectiven Gleichsetzung beider Institute

ſtitute noch von einer *praeſcriptio longi temporis* die Rede ſeyn können? Es bedurfte alſo nicht des Anſehens der Gloſſatoren um der Meynung in den deutſchen Gerichten Eingang zu verſchaffen, daſs *Juſtinian* alle Wirkungen der Uſucapion auch der *erwerbenden* (?) Praeſcription beygelegt habe. (Nach unſerm Dafürhalten ſollte von *erwerbender* und *erlöſchender Praeſcription* in Beziehung auf das römiſche Recht gar keine Rede ſeyn.) Die Note 30.: „Jetzt beobachtet man blofs noch den Nominalunterſchied, daſs man das Wort *Uſucapion* bey körperlichen Dingen, *Praeſcription* bey unkörperlichen Dingen braucht;" halten wir theils an und für ſich für unrichtig, theils ſcheint auch dieſelbe mit dem Inhalte des §. ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehn. *Ad* §. 10. bemerkt Rec., daſs der *Prätor* durchaus keine *Uſucapion* der Servituten, welche allein die *L. Scribonia* aus dem oben angeführten Grunde verboten hatte, wieder geſtattet, ſondern blofs die ſpäter durch das Edict entſtandene *l. t. pr.* auf die Servituten angewendet habe. Der Vf. glaubt, daſs die römiſchen Juriſten ſich *geſcheut* hätten, die Verjährung der Servituten Uſucapion oder Praeſcription zu nennen, weil ſie wider ausdrückliches Geſetz eingeführt worden wäre. — Doch wir verlaſſen die hiſtoriſche Darſtellung, die wir nicht ohne eine gewiſſe Vorliebe geleſen haben; leicht könnte uns als Tadelſucht gedeutet werden, was eigentlich doch nur Intereſſe für die Sache ſelbſt iſt. — Die Unterſuchung über den Grund und die Zweckmäſsigkeit der Verjährung macht den Beſchluſs der ganzen Einleitung. Wir können ihr unſern Beyfall um ſo weniger verſagen, da der Vf. den Geſichtspunkt, worauf Alles ankommt, eben ſo erſchöpfend, als befriedigend dargeſtellt hat. Sollte der Leſer auch mit dem Vf. in den Hauptpunkten nicht einerley Meynung ſeyn, ſo wird er doch unſer Urtheil gern beſtätigen, da Alles mit einem ruhigen Forſchungsgeiſte, und gewiſs nicht ganz ohne Grund durchgeführt iſt. Der Vf. unterſucht nämlich *zunächſt* die Gründe, auf welchen die Verjährung beruhen ſoll, und widerlegt dieſelben, (er iſt überzeugt, daſs wenn man den Zweck der Verjährung — Verminderung der Proceſſe und Sicherheit des Eigenthums — mit dem gewählten Mittel ſelbſt vergleiche, ſich kaum behaupten laſſe, daſs die Verjährung dem Staate gröſsere Vortheile bringe, als Nachtheile;) *ſodann* wird die Frage beantwortet: in welche Gränzen die Verjährung einzuſchränken ſeyn dürfte, ohne dem Staate gröſsere Nachtheile zu bringen? u. ſ. w. Es würde ſehr zweckwidrig ſeyn, wenn wir uns hier in eine weitläuftige Widerlegung ſeiner Anſichten einlaſſen wollten, da Freyheit der Anſichten und Meynungen, wenn ſie nur nicht geradezu als ungegründet und vernunftwidrig erſcheinen, nirgends willkommner ſeyn muſs, als in dem ſeiner Natur nach unabhängigem Reiche der Wiſſenſchaft.

Die ſpecielle Darſtellung zerfällt, wie ſchon geſagt, in *fünf* Theile. Der *erſte* handelt von der Verjährung überhaupt. An der Spitze ſteht natürlich die Unterſuchung über den Begriff. Hr. *Kori* ſagt: „Verjährung iſt die Erlangung eines Rechts durch den eine gewiſſe Zeit hindurch ausgeübten Beſitz deſſelben, welchen der dadurch Beeinträchtigte durch die ihm dazu verſtatteten Mittel nicht verhindert hat." Wenn *Dabelow* Th. 1. §. 5. Note *f.* zweifelt, ob es überhaupt einen ſtrengen logiſchen Begriff der Verjährung geben könne, ſo müſſen wir ihm hierin wenigſtens inſofern beypflichten, als der Begriff unſers Vfs. immer noch etwas Schwankendes zurückläſst. Auf jeden Fall ſcheint derſelbe etwas zu allgemein zu ſeyn, da das zu erlangende Recht gar nicht näher bezeichnet iſt, da es doch bald in dem Eigenthume und einem daraus entſtehenden Klagrechte, bald aber nur in einer blofsen Einrede beſteht. Rec. iſt überzeugt, daſs es durchaus keinen höhern Begriff giebt, unter welchen die ſogenannte erwerbende und erlöſchende Verjährung zu bringen wäre. Beide Inſtitute ſind ihrem Weſen und ihrem Urſprunge nach zu ſehr von einander verſchieden, als daſs man hier einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt ſollte finden können. Die Unterſuchung im §. 29.: ob Verjährung im Naturrecht gegründet ſey? würden wir lieber in dem letzten Kapitel der Einleitung abgehandelt haben. Die allgemeinen Erforderniſſe der Verjährung ſind ſehr ausführlich dargeſtellt, vielleicht hätte der Vf. den Plan vereinfachen können, wenn er 1) von dem verjährenden Subject gehandelt hätte, dieſes muſs *a*) beſitzen (Lehre vom Beſitz), *b*) gerecht beſitzen, *c*) eine gewiſſe Zeit ununterbrochen beſitzen; hierauf 2) von dem zu verjährenden Object u. ſ. w. — Der *zweyte* Theil iſt den einzelnen Verjährungsarten gewidmet. Es würde beynahe unmöglich ſeyn, hier eine hinlängliche Idee von dem ſo überaus reichhaltigen Detail zu geben, wir begnügen uns daher nur mit einer ganz allgemeinen, ſo viel als möglich zuſammengedrängten Ueberſicht des Inhaltes. I. Erwerbende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: 1) des Eigenthums: *a*) ordentliche, *b*) aufserordentliche Verj., 2) der übrigen dinglichen Rechte. II. Erlöſchende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: *a*) ordentliche, *b*) aufserordentliche: *α*) kürzere, *β*) längere, *γ*) für gewiſſe Fälle privilegirte, *δ*) Verj. der Einreden und Reſtitutionsgeſuche. III. Einige beſondere Fälle der Verjährung: *A*) ſolcher Rechte, die ihrer Natur nach keine perſönliche Verbindlichkeiten bey ſich führen; *B*) ſolcher Rechte, wobey dieſes der Fall iſt: 1) der Zuſtandsrechte, 2) des Erbrechts, 3) des Geſammtvermögens eines Verſchollenen. — Der *dritte* Theil handelt von Beendigung der angefangenen Verjährung durch den Nachfolger (*acceſſio temporis*). — Der *vierte* von der Uſurpation, und der *fünfte* von Verjährung der Verbrechen. Durchgängig müſſen wir die groſse Beleſenheit des Vfs. rühmen; ſeine Schrift iſt gleichſam als ein literariſches Repertorium über die ganze Lehre zu betrachten. — Der Anhang: über die Civilverjährung nach dem Geſetzbuche, iſt zwar flüchtig abgefaſst, aber doch nicht ganz unzweckmäſsig, ſofern ſie zur Ergänzung der vorliegenden Schrift dient, die ihrem Inhalte nach ſich

Digitized by Google

ſich nicht auf *eine*, ſondern auf alle beſtehende Legislationen beziehen ſollte.

ZERBST: *De abrogationis Legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi Rhenano adſcriptis, praeſertim in earum formam*, commentatus eſt *Guil. Wieſand*, Philoſoph. Doctor, Jur. utr. Baccal. 1810. 35 S. 4.

Mag gleich das rheinbundiſche Staatsrecht bis jetzt noch idealiſch ſeyn, und ſelbſt der Wunſch, endlich einmal das ſo lange erwünſchte Bundesſtatut hervortreten zu ſehn, noch lange unerfüllt bleiben; ſo iſt es doch ein unverkennbares Verdienſt, die wichtigern Gegenſtände jenes Rechts wiſſenſchaftlich zu erörtern und zu unterſuchen; doppelt verdienſtvoll iſt dieſe Arbeit, wenn ſie zum Zweck hat, unſern Enkeln wenigſtens einige Werke der Weisheit unſrer Väter zu erhalten, und Deutſchland vor einer juriſtiſchen Anarchie zu bewahren, welche nothwendig entſtehn muſs, wenn dem Beſtehenden vor der Geburt des Neuen das Todesurtheil geſprochen wird. In dieſer Hinſicht iſt das Thema, welches der Vf. gewählt hat, von ausgezeichneter Wichtigkeit, es iſt eine der bedeutendſten Controverſen des Staatsrechts des Rheinbundes. Bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Schwierigkeit, Schriften dieſer Art in manchen Gegenden zu erhalten, glaubt Rec. dieſer wohlgerathenen Abhandlung eine ausführlichre Beurtheilung widmen zu müſſen. In der *Vorrede* zeichnet der Vf. dem äuſserſten Grundriſs nach die Geſchichte der Auflöſung des deutſchen Reichs, und behauptet mit Recht, daſs, ungeachtet der damit verbundenen Vernichtung der deutſchen Geſetze, doch manche aus der Reichsverfaſſung herſtammende Rechte und Inſtitute in Kraft geblieben ſind. Dem Charakter und der Natur unſrer ehemaligen Verfaſſung gemäſs, zerfällt dieſe Abhandlung in zwey Theile. Der *erſte* Theil erörtert die *Aufhebung der deutſchen Geſetze im Allgemeinen*, d. h. derjenigen Geſetze, welche *unmittelbar* auf die Reichsverfaſſung ſich bezogen, der Reichsgeſetze, *ihrem Gegenſtande* nach. Hier handelt der Vf. im *erſten* Kapitel *von der Aufhebung der deutſchen Geſetze*, und behauptet mit Recht, daſs mit dem deutſchen Reich auch die Formen und Geſetze ſeiner Verfaſſung, Reichstag, Reichsgerichte, Reichskreiſe u. dgl. aufgehört haben; nur die, die Staatsgläubiger, die Penſioniſten und die Rheinſchifffahrtsoctroy betreffenden Verwillkürungen des jüngſten deutſchen Reichsgeſetzes, des Hauptdeputationsſchluſſes von 25. Febr. 1803., ſind durch die Rheinbundesacte ſelbſt in Kraft erhalten; eine zweyte Ausnahme findet in Anſehung der, aus der vorigen Reichsverfaſſung zuſtehenden Titel Statt, obwohl die Fürſten alle, auf ehemalige Reichsämter ſich beziehende Würden bundesaktsmäſsig aus ihren Titeln weglaſſen müſſen, und bekanntlich deren Embleme ſelbſt aus ihren Wappen vertilgt haben. Der Vf. dehnt dieſe Aufhebung der deutſchen Reichsgeſetze auch auf diejenigen Geſetze aus, welche das Privatrecht betreffen, inſoweit ſie nicht von den Souverainen ausdrücklich oder ſtillſchweigend beybehalten ſind; Rec. ſtimmt Hn. *W.* hierin bey, inſofern die Rede von *eigentlichen* Reichsgeſetzen iſt, allein nicht in Anſehung der unter der Reichsverfaſſung recipirten fremden Rechte, weil ihre Reception auſser aller Verbindung mit der Reichsverfaſſung iſt, mithin durch die Auflöſung der letztern ſo wenig aufgehoben worden, als ihre Gültigkeit in England, Frankreich und andern Staaten durch die Veränderung der Staatsform aufgehoben ward. Im *zweyten* Kapitel: *von den während des Beſtandes der Reichsverfaſſung erworbenen Rechten*, entwickelt der Vf. die Verbindlichkeit der Bundesfürſten, die aus der Reichsverfaſſung erworbenen Rechte zu erhalten, zu ſchützen und nach den Reichsgeſetzen zu betrachten und zu entſcheiden. Rec. würde nicht einmal zu dem, an ſich allerdings gegründeten Argument ſeine Zuflucht nehmen, daſs die Bundesfürſten ſelbſt, als ehemalige Theilnehmer an der Reichsgeſetzgebung, hierzu ihre Einwilligung gegeben haben, ſondern hält ſchon den Grund für völlig zureichend, daſs die Rechte der Privaten von jeder Veränderung der Staatsform unabhängig ſind. Der Austritt aus einem Verein befreyt das austretende Mitglied nicht von den in dieſer Eigenſchaft übernommenen Verpflichtungen. In der Anwendung dieſes Grundſatzes unterſcheidet der Vf. drey Klaſſen ehemaliger Reichsunterthanen; nämlich: 1) die ehemaligen Glieder des Reichs, die nun Mitglieder des rheiniſchen Bundes ſind; in Anſehung derſelben ſind die kaiſerlichen Lehns-Anwartſchaften, und, wie Hr. *W.* mit Recht gegen *Berg* behauptet, auch die Erbfolgeverträge von Beſtand geblieben. 2) Die ehemaligen Reichsgenoſſen, die jetzt einer bundesfürſtlichen Souverainität unterworfen ſind. Ihnen hat ſelbſt die Bundesakte nicht alle Rechte entzogen; Rec. tritt Hn. *W.* darin bey, daſs das *dominium directum* über ihre lehnbaren Beſitzungen, bey gegebenen Lehen, dem Souverain, bey aufgetragenen aber dem Lehnsmann anheimgefallen iſt. 3) Diejenigen Reichsunterthanen, welche auch vormals Territorial-Unterthanen waren; hierher Würden und Privilegien, welche alle von Beſtande geblieben ſind und haben bleiben müſſen. Sie für vernichtet zu halten, wäre eben ſo unrecht, als unpolitiſch. Im *dritten* Kapitel: *vom auswärtigen Staatsrecht des deutſchen Reichs*, iſt der Vf. der Meynung, daſs Bündniſſe und Verträge, welche das ganze Reich, nicht aber diejenigen, welche einzelne Staaten betreffen, aufgehoben ſind, und rechnet zu den letztern auch das vom franzöſiſchen Kaiſer allen deutſchen Fürſten gegebene Verſprechen, ſein Reich nicht dieſſeits des Rheins zu erweitern.

Der *zweyte* Theil entwickelt die wichtige Frage: *Welchen Einfluſs hat die Aufhebung der Reichsgeſetze auf die Verfaſſung der einzelnen Bundesſtaaten?* Rec. ſtimmt dem Vf. völlig bey, wenn er den von *Behr* für das *Recht* der deutſchen Fürſten, aus dem Reichsverbande zu treten, angeführten Grund verwirft: denn

Digitized by Google

denn es ist klar, dafs die Gründe des allgemeinen Staatsrechts auf das Verhältnifs der Fürsten zum Kaiser überall nicht pafst, da erstere nicht Mitgenossen, sondern Unterthanen und Lehnleute des letztern waren. Den vom Vf. substituirten Grund, hierdurch ihre Staaten zu retten, wagt Rec. nicht zu beurtheilen. Unwiderlegbar ist des Vfs. Behauptung, dafs Souverainität nur die Unabhängigkeit vom Willen eines Auswärtigen sey. Selbst der Kaiser *Napolton* hat keinen andern Sinn damit verbunden, wie aus seinem bekannten Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. September 1811. hervorgeht. Von *äufserer* Unabhängigkeit ist aber *innere* Ungebundenheit durchaus verschieden, und überdiefs bezieht Souverainität sich nur auf den *Staat*, nicht auf das regierende Individuum. Nach diesen Prämissen zeigt der Vf. im *ersten* Kapitel: *von den Fundamenten der Verfassung der einzelnen deutschen Staaten*, mit Evidenz, dafs die landständische Verfassung weder auf landesfürstlichen Begnadigungen, noch auf kaiserlichen Anordnungen beruhe, auf die Reichsverfassung keinen Bezug habe, sondern alte deutsche Gewohnheit und Verfassung sey. Schon *Tacitus* sagt: *in Germania pumquam regnatum est ultra libertatem*, und das alte Sprichwort: *wo wir nicht mit rathen, wollen wir auch nicht mit thaten*, ist dem Wesen nach so alt wie Deutschland selbst. Im *zweyten* Kapitel wird *der Einfluß, welchen die Aufhebung der deutschen Reichsgesetze auf die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten gehabt hat*, erörtert, und dabey die Meynung *Zintels*, *Gönners* und einiger andrer neuerer Publicisten, dafs alle Territorial-Verfassungen durch den Rheinbund vernichtet worden, mit Gründlichkeit, Kenntnifs und Scharfsinn sehr befriedigend widerlegt. Das Wesen der deutschen Territorial-Verfassungen ist älter als die Reichsverfassung, und weit älter als die Landeshoheit, sie sind nicht aus der Reichsverfassung hervorgegangen, sondern hatten, zum Glück der deutschen Staaten und Regentenhäuser, in derselben nur einen äufsern Schutz, und sie müssen und werden so lange noch bestehn, als Deutschland noch von Deutschen bewohnt wird. Alle deutschen Staaten huldigen mit seltener Ausnahme diesem Grundsatz, und Bayern und Westphalen giebt ein erhabenes Beyspiel ihrer neuen Einführung. Es ist auffallend, dafs Hofpublicisten, die das Gegentheil behaupten, nicht Ueberlegung genug haben, die Sache auch von der politischen Seite zu betrachten, und die Consequenzen zu übersehen, zu welchen ihre Meynung führt. Mögen sie die kernvollen Worte lesen, welche in dieser kleinen Abhandlung über sie und ihre Philosophemen so wahr und richtig gesprochen sind! Allerdings bedarf die Repraesentation in manchen Staaten hin und wieder Verbesserungen, wie Hr. *W.* auch anerkannt hat; allein aus diesem Bedürfnisse folgt weder das Recht, noch die Nothwendigkeit, sie ganz aufzuheben, oder die Reformen einseitig, mithin willkürlich, einzuführen. Diese Reform enthält eine neue Constitution, und mufs mithin auf dem Wege bewirkt werden, auf welchem jede Constitution, wenn sie der Abdruck des National-Willens seyn soll, erfolgen mufs, ihrer eignen Kraft und Heiligkeit halber erfolgen mufs.

Mit Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche Abhandlung angezeigt, und bemerkt dabey, dafs, um ihre Gemeinnützlichkeit zu befördern, der Hr. Hofkammerrath *Winkopp* eine Verdeutschung derselben in seinem *Rheinischen Bunde* Heft LII. n. 11. und Heft LIII. n. 28. hat abdrucken lassen. Noch mufs Rec. anführen, dafs diese Arbeit auch in der sorgfältigen Kenntnifs und Benutzung der ältern und neuern Literatur vor andern neuern akademischen Schriften sich vortheilhaft auszeichnet.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Die Lehre Jesu Christi* in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechetischen Unterricht; von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. reformirten Parochialkirche zu Berlin. 1811. IV u. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein wohlgerathener Versuch, die Kälte und Trokkenheit eines Leitfadens theils durch die Form des Selbstgesprächs und der Selbstbetrachtung, theils durch die Verbindung der Lehrsätze mit kräftigen, gefühlvollen Gesängen zu mildern, und so die erhabenen Wahrheiten der Religion dem Verstande und Herzen gleich wichtig und anziehend zu machen. Zwar ist diese Lehrform beym Unterricht der Confirmanden nicht neu, aber sie erscheint hier durch die anziehende und edle Sprache, durch die kurzen, kraftvollen und gedankenreichen Ausspräche der heil. Schrift, die in den Vortrag verwebt sind, und durch die Anordnung der Materien in einer neuen Gestalt. Die Beweisstellen sowohl, als die Lieder (deren die Sammlung vierzig enthält) sind mit Sorgfalt und Geschmack ausgewählt. Die Abhandlung der Religionswahrheiten selbst ist leicht und natürlich. Die *Einleitung* handelt von der Gröfse und Würde des Menschen, von der Religion überhaupt und von den Büchern der heil. Schrift. Der *erste* Abschnitt enthält das Leben und die Lehrart Jesu, der *zweyte* die Lehre von Gott und seiner Vorsehung, der *dritte* die Bestimmung des Menschen zu einem ewigen Leben, der *vierte* die Pflichtenlehre, und der *fünfte* die Hülfsmittel und Ermunterungen zu einer frommen Gesinnung. In einem *Anhange* wird die Geschichte der christlichen Kirche kurz erzählt, und das Wichtigste von der Taufe, Confirmation und vom Abendmahl beygebracht. Die Lehre von den Sakramenten wird jedoch zu kurz abgefertigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Blutflüſſe* theoretiſch und praktiſch dargeſtellt von *J. Lourdat*, Dr. der Medicin zu Montpellier u. ſ. w. Aus dem Franz. von *C. A. Wendler*, Dr. der Philoſophie, Medicin und Chirurgie in Leipzig. 1811. 340 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die mehreſten der in dieſer Schrift vorgetragenen Ideen hat der Vf. bereits ſeit zehn Jahren in ſeinen Vorleſungen angedeutet; verſchiedene ſeiner Schüler haben ſie zum Gegenſtand ihrer Prüfungsdiſſertation gewählt, und der Beyfall mit welchem dieſe aufgenommen wurden, beſtimmte den Vf. das Ganze mehr entwickelt und geordnet, dem Publicum vorzulegen. Dazu hätte aber ein ſolcher Beyfall nicht veranlaſſen ſollen. Die Arbeiten des Schülers verdienen immer, wenn nur Fleiſs und guter Wille darin nicht zu verkennen iſt, Nachſicht; allein das Werk eines Meiſters berechtigt zu ganz andern Anſprüchen und Erwartungen. Die unſrigen waren bey dieſem Werke um ſo mehr geſpannt, da man daſſelbe für wichtig genug hielt, es auf deutſchen Boden zu verpflanzen, aber ſie wurden nicht befriedigt. Der Vf. ſpricht äuſſerſt ſelten aus eigener Erfahrung, und benutzt ohne kritiſche Prüfung die Beobachtung anderer Schriftſteller zum Belege für ſeine Anſichten. Aufserdem ſind die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, worin der Vf. ſich zu gefallen ſcheint, eher geeignet Verwirrung zu veranlaſſen, als Klarheit zu geben. — In der Einleitung werden die Meinungen mehrerer der alten und neueren Schriftſteller über das Entſtehen der Blutflüſſe einer Prüfung unterworfen, woraus ſich natürlich kein günſtiges Reſultat für jene ergiebt. Am längſten verweilt der Vf. bey *Stahl*, und manche ſeiner Anſichten verdienten unter Beſchränkung Beyfall.

Erſte Abtheilung. *Anatomiſche und phyſiſche Betrachtung der Organe, durch welche Hämorrhagieen Statt finden können.* Am häufigſten entſtehen die Blutungen aus dem Capillarſyſtem, welches die letzten Aeſte der Arterien und die Stämme der Venen mit einander vereinigt; es ſey aber weder als arteriel noch als venös anzuſehen, da die Bewegung des Bluts in demſelben mit den Functionen des Herzens in keiner Verbindung ſteht, ſondern, ohne beſtimmte Richtung, allein den toniſchen Zuſammenziehungen der es enthaltenen Theile gehorcht. Eine noch wenig bekannte Erſcheinung iſt das Durchſchwitzen des Bluts durch bedeutende Gefäſse ohne (wahrnehmbare) Trennung des natürlichen Zuſammenhangs. Der Vf. hat dieſes bey varicoſen Venen an den Füſsen beobachtet; und Hr. *Boyer* hat unter *tumeur ſanguine anomale* eine Art Aneurisma beſchrieben, welches mittelſt Durchſchwitzung des Bluts mitten durch die Häute der Gefäſse ſich gebildet hatte. Die Diſtinction, ob das Blut aus den Arterien oder Venen flieſst, finde nur bey Hämorrhagieen groſser Gefäſse Statt. Die Blutungen aus dem Capillarſyſtem ſeyn weder venös noch arteriel. Blutungen aus Hämorrhoidalgeſchwülſten, ſind venös und activ, und nicht wie *Darwin* annimmt, Folge einer Paralyſis dieſer Theile. Die alte Abtheilung der Blutgefäſse, *per anaſtomoſin*, *diapedeſin* und *diabroſin* wird verworfen. Beſonders ſey die Diabroſis ganz unerweislich. Auch könne der Unterſchied zwiſchen anaſtomoſin und diapedeſin durch Beobachtungen nicht dargethan werden, da ohnehin die Exiſtenz der aushauchenden Gefäſse noch nicht entſchieden iſt. [Rec. glaubt, daſs die mehrſten Blutflüſſe *per diapedeſin* und *anaſtomoſin* zugleich entſtehen, und daſs nur nach der Localität der Blutung, die eine oder die andere Art vorherrſcht. Daſs es indeſſen einen gewiſſen Krankheitszuſtand der Gefäſse giebt, wo das Zellgewebe und die Häute derſelben aufgelockert und wirklich mürbe (*diabroſis*) erſcheinen, iſt in der Erfahrung nachzuweiſen, und ein ſolcher Zuſtand begründet die Diſpoſition zu Aneurismen.] In der Regel ſind es die Schleimhäute, wo ſich die Hämorrhagieen bilden, die Diſpoſition zu Blutungen iſt aber bey dieſen Membranen nicht gleich, und man könnte ſie demnach auf folgende Art ordnen. 1) Die *membrana pituitaria* der Naſe und des *Uterus*; 2) die der Lungen; 3) das Zahnfleiſch; 4) die innere Haut des Magens und der Därme; 5) die der Urinwege, und endlich 6) die Conjunctiva und die *Cutis*. Man könne daher nicht mit *Bichat* annehmen, daſs die Geneigtheit eines Theils zu Blutungen von der gröſseren Menge des Blutes in den Haargefäſsen deſſelben abhänge: denn die Conjunctiva und das Zahnfleiſch erleiden weit ſeltener Blutungen als die innere Lungenhaut. Die Diſpoſition der verſchiedenen Organe zu Blutflüſſen hänge, auſser von einem Ueberfluſſe an Blute, vorzüglich auch von einer beſondern Tendenz zur flutenden Bewegung und von einer Geneigtheit zur Erſchlaffung der Gefäſshäute, oder zur activen Erweiterung der Poren ab. Die Petechien, die ſcorbutiſchen Flecke und die groſsen Ekchymoſen ſind ebenfalls Blutung, und zwar activer Art, wo ſich nämlich das Blut ins Zellgewebe zwiſchen die Haut ergoſſen hat. Auch zwiſchen den Muskeln und dem Parenchyma der Eingeweide finden Blutergieſsungen Statt; trifft dieſs ein

Digitized by Google

weſentliches Organ, wie das Gehirn, den Herzbeutel u. ſ. w., ſo erfolgt plötzlicher Tod. Am häufigſten ſcheinen die Lungen ſolchen Blutungen unterworfen zu ſeyn. Selbſt in dem Innern der Haare kann ſich das Blut anhäufen, wie beym Weichſelzopf. Es giebt faſt keine Höhle des Körpers, kein Organ, wo ſich nicht Blutanhäufungen bilden können.

Zweyte Abtheilung. *Von den Kräften die das Blut nöthigen aus ſeinen Gefäſsen auszutreten.* Zur Entſtehung einer Hämorrhagie iſts nicht hinreichend, daſs dem Blute nur die Wege zum Ausflieſsen offen ſtehen, ſondern es müſſen auch treibende Kräfte daſſelbe dazu beſtimmen. Dieſe Kräfte ſind mannichfaltig. Werden indeſſen für jeden Fall, die Art des Reizes, welche das Blut in Bewegung ſetzt, die Natur der Wege, durch welche daſſelbe ausflieſst, beſtimmt, ſo ſind zugleich die Hauptpunkte, die bey der Behandlung zu berückſichtigen ſind, dadurch bezeichnet. Alle andere Eintheilungsgründe ſeyn unnütz. (Weit einfacher und zweckmäſsiger iſt der Eintheilungsgrund, der von dem Charakter der Hämorrhagie hergenommen wird.) Die bedeutende Abnahme faſt aller natürlichen Secretionen, während oder kurz vor dem Eintritte des Blutfluſſes, der aus allgemeinem Fluſs des Körpers (?) entſteht, ſcheint Wirkung der beſonderen Richtung aller toniſchen Bewegungen nach einem Punkte zu ſeyn. Die Hauptmomente dieſer Hämorrhagie ſind, allgemeine flutende Bewegung, nicht ſehr ausgezeichnetes Fieber und Erweiterung der Wege, durch welche das Blut ausſtrömen muſs. Ehe der Drang des Blutes ſich auf einem Orte fixirt hat, entſteht zuweilen eine allgemeine Wallung im ganzen Blutſyſtem und eine ganz eigene Diſpoſition aller Theile bey dem geringſten Reiz Blut von ſich zu geben. Wahrſcheinlich werde bey der einfachen Hämorrhagie das Blutſyſtem allein ohne das Lymphſyſtem, von der flutenden Zuſammenziehung in Bewegung geſetzt. (Woher aber das Ausflieſsen der Lymphe, welches ſich faſt zu Ende einer jeden Hämorrhagie einſtellt? rührt dieſes etwa daher, daſs die erweiterten Mündungen der Blutgefäſse ſich nun ſo weit wieder zuſammengezogen haben, daſs ſie kein rothes Blutkügelchen mehr durchlaſſen, ſondern bloſs Serum?) Das Fieber, meint der Vf., ſtehe mit der Hämorrhagie in keiner Cauſalverbindung; es ſchlieſse ſich an die übrigen, das Ganze einer Hämorrhagie conſtituirenden, Erſcheinungen an. Gleich darauf heiſst es: So verſchieden die Symptome bey den Hämorrhagieen auch ſeyn mögen, ſo reduciren ſie ſich doch vorzüglich auf folgende drey Urſachen, auf *Fieber*, flutende Bewegung und Congeſtion. Die Grundzüge einer Hämorrhagie durch Ausdehnung ſind Fieber, eine ausdehnende Bewegung derjenigen analog, welche den Ausbruch fieberhafter Exantheme bewirkt, und eine ſynergiſche (?) Erweiterung der aushauchenden Gefäſse der Haut und der Schleimhäute. Zu Zeiten pflanzt ſich dieſe ausdehnende Bewegung nicht bis auf die äuſsere Hautfläche fort, und das ausgetretene Blut zieht ſich alsdann in das Zellgewebe dieſes Organs. Auf dieſe Art entſtehe zuweilen der *morbus haemorrhagicus Werlhofii.* Indeſſen hat der Vf. dieſe Krankheit, auch ohne irgend ein Zeichen einer vorangegangenen Anſtrengung der Natur entſtehen geſehen. (Nie iſt bey dem *morbus haem. W.* Fieber.) Warum aber hier das ausgetretene Blut einzelne Flecke, und keine fortlaufende Ekchymoſen bildet, laſſe ſich nicht wohl angeben. Etwas analoges finde indeſſen bey den meiſten Exanthemen Statt. Bey Blutungen dieſer Art hat auch das Blut von ſeiner natürlichen Conſiſtenz verloren, wodurch allerdings das Austreten deſſelben befördert wird.

Die Hämorrhagieen aus örtlichem Fluſs (örtliche Wallung) kündigen ſich durch ein Gefühl von Hitze und Spannung an, aber ohne Fieber und ohne Veränderung im Pulſe. Eine 58jährige Dame empfand alle Jahre einen Schmerz im Hypochonder, ohne ſonſtige Störung ihres Wohlbefindens. Dieſer Schmerz verſchwand nicht eher, als bis die Kranke eine Menge Blut ausgebrochen hatte. Die Bedingungen dieſer Art Blutungen ſind, ein örtlicher Andrang des Bluts, wodurch es ſich in einem Theile des Körpers anhäuft, und eine ſynergiſche Erweiterung der Gefäſse. Daraus ergäbe ſich die heilſame Wirkung örtlich reizendes Mittel, nur dürfen ſie nicht an die Stelle angebracht werden, wo der Blutfluſs erfolgen wird.

Bey den adynamiſchen oder paſſiven Hämorrhagieen ſcheint das Blut nie ſeine natürliche Beſchaffenheit zu haben; auch findet immer eine allgemeine Schwäche und Erſchlaffung der feſten Theile dabey Statt, welche nebſt einer activen oder paſſiven Erweiterung der aushauchenden Gefäſse dieſe Art Blutflüſſe bezeichnen. Daſs ſie oft aufhören und wiederkommen, ſey kein Einwurf dagegen, da ſchon eine unbedeutende Vermehrung des Kreislaufs ſie veranlaſſen kann. Ein junger Menſch, der im Hospital zu Montpellier durch ein hartnäckiges veneriſches Uebel, und eine lange Behandlung kachektiſch ſchwach wurde, wärmte ſich wegen der Winterkälte am Ofen. In wenig Augenblicken bekamen die der Wärme ausgeſetzten Theile viele blaue Flecke, wie im Scorbut, die vier bis fünf Tage anhielten.

In die Hämorrhagien durch Ausdrücken (?) (Druck auf die Gefäſse) gehört das Blutſpeyen, welches bey Schneidern öfters beobachtet wird. Es tritt ohne allgemeine oder örtliche Wallung oder ſonſt gefährliche Zufälle ein, kehrt bis ins höchſte Alter von Zeit zu Zeit wieder, und wird durch die genierte Stellung des Körpers, worin dieſe Handwerker den gröſsten Theil des Tages zubringen, veranlaſst.

Die traumatiſchen Hämorrhagieen bezeichnen ſich durch Mangel an Widerſtand, mittelſt Löſung des Zuſammenhangs und durch eine mehr oder weniger verbreitete flutende Wallung, welche der Diſpoſition des Kranken und der Intenſität des Reizes (der Verwundung angemeſſen iſt. Dieſer Andrang des Bluts verurſacht die Anhäufung deſſelben, und die ſchmerzhafte Anſchwellung, die gewöhnlich bey Stichwunden bemerkt werden, deren Ränder das Ausflieſsen des Bluts nicht geſtatten. Der Vf. erklärt daraus die Erſcheinung, die er zuweilen nach Amputationen be-

Digitized by Google

beobachtet hat, wo ſich nämlich „der Stumpf des abgelöſten Gliedes aufbläht, ſehr reizbar wird, und die unbedeckten Enden der unterbundenen Arterie zeigt, die durch ſcheinbare (?) Pulſation in Bewegung geſetzt ſind, und in dieſem Zuſtande bleiben, bis die Wallung durch eine Hämorrhagie erſchöpft iſt.“ (Rec. hat keine klare Vorſtellung von dieſer Erſcheinung.) Auch die reizende Eigenſchaft des verwundenden Inſtruments muſs berückſichtigt werden. So gaben drey mit der Lanzette gemachte Wunden, die ganz dem Biſs der Blutigel ähnlich waren, kaum einige Tropfen Blut, dagegen ziehe der Reiz, den die Zähne dieſer Thiere verurſacht, Blut nach dem gereizten Theile hin, woraus nachher die Blutung erfolgt. (Der Vf. verkennt, dafs das Saugen der Blutigel, und nicht ein eigenthümlicher Reiz ihrer Zähne, die Urſache der Blutung iſt. Denn die Wunden von den Zähnen eines todten Blutigels würden eben ſo wenig bluten, als die mit der Lanzette gemachten Stiche.) Es ſey ſehr wahrſcheinlich, dafs bey Verwundungen die Bewegung des Blutes zuweilen antiperiſtaltiſch werde. Aus den Verſuchen von *Bellin*, *Haller* u. a. ergebe ſich, dafs wenn eine Arterie geſtochen iſt, das Blut jedesmal nach dem Orte der Wunde zurückkehre, und nicht nur von den Enden der Arterien aus, ſondern auch noch von dem Stamme der correſpondirenden Vene.

Die Blutungen aus allgemeinem Andrang des Blutes ſind von kurzer Dauer und überſchreiten in der Regel den dritten oder vierten Tag nicht. Iſt der Andrang aber ſehr heftig, ſo können ſie auch tödtlich werden, wie dieſs beym gelben Fieber der Fall iſt. (Beym gelben Fieber ſind es nicht die Blutungen, die den Kranken tödten, ſondern ein auf den ganzen Organismus, beſonders aber auf das hepatiſche Syſtem, feindſelig einwirkendes Miasma.) Der regelmäſsige Ausgang dieſer Art Blutflüſſe iſt, dafs das Fieber allmählich verſchwindet, die flutende Bewegung nach Verhältniſs wie das Blut ausfließt, abnimmt, und die einſaugenden Gefäſse (Lymphgefäſse) ſich zuſammenziehen. War aber der Blutverluſt in kurzer Zeit beträchtlich, ſo erfolgt oft Ohnmacht, „welche die Ordnung des Blutandranges ſtört (unterbricht), eine weiche Zuſammenziehung (?) der Haut, und wahrſcheinlich aller Schleimhäute, dem convulſiviſchen Zittern der Sterbenden ſehr analog, veranlaſst, und vielleicht ſogar eine Verdickung der Maſſe des Bluts bewirkt.“ (Häufig ſtöſst man auf ſolche ganz unverſtändliche Stellen. Wir bedauern das franzöſiſche Original nicht zur Hand zu haben, um vergleichen zu können, ob die Schuld ſolcher Dunkelheiten dem Vf. oder dem Ueberſetzer beyzumeſſen ſey. Wahrſcheinlich aber beiden.) Die Hämorrhagieen durch Ausdehnung, ſind in der Regel auch acuter Art, der Ausgang iſt aber oft unglücklich, theils weil ſie zu heftig werden können, theils auch weil ſie ſich faſt immer mit bösartigen Krankheiten verbinden. Falls dieſe Blutflüſſe nicht in adynamiſche ausarten, ſo laſſen ſie nach, wenn die ausdehnende Bewegung aufhört, und die Poren ſich wieder zuſammenziehen. Die adynamiſchen Hämorrhagieen ſind nicht heftig, dauern aber lange, und intermittiren nicht; der Kranke wird dabey ſo ſchwach, dafs der Blutverluſt von einigen Unzen ihn tödten kann; allein ehe dieſer Fall eintritt, unterliegt der Kranke ſchon andern Uebeln, die der Blutmangel bewirkt. Dieſe Blutungen werden geſtillt, theils durch eine Ohnmacht oder Vereinigung des Blutumlaufs (?), theils auch durch eine allgemeine Erregung (etwa Convulſionen?), die wenigſtens eine Zeit lang, die Dichtigkeit der feſten und flüſſigen Theile zu vermehren im Stande iſt.

Das Zuſammenziehen der Poren, aus denen das Blut fließt, und der groſsen Gefäſse, ſey von jeder Veränderung des Durchmeſſers eines Organs unabhängig. Dieſes fände ſogar, trotz der Ausdehnung deſſelben Statt. So ſah der Vf. drey zu frühe Niederkunften erfolgen, die plötzlich, ſchmerzlos und ohne Blutverluſt, weder vor- noch nachher eintraten, woraus zu ſchlieſsen ſey, dafs die Placenta lange vor der Niederkunft ſich losgetrennt und die Gefäſse ſich völlig zuſammengezogen haben muſsten, obgleich die Gebärmutter erweitert war. Was der Vf. über den Unterſchied zwiſchen Congeſtion und wirkliche Entzündung ſagt, iſt unbefriedigend und hin und wieder ſogar ganz unverſtändlich. „Das Fleiſch verändere bey groſser Wallung nicht merklich ſeine Conſiſtenz, bey der Entzündung aber ziehen ſich die Feuchtigkeiten in die Zwiſchenräume des Fleiſches hinein, und ſcheinen ſich gewiſſermaſsen mit den feſten Theilen zu verkörpern, und hieraus entſtehe, was die Praktiker *Renitence (?)* nennen.“ Auch der Ausdruck „*erotiſches Jucken der Zeugungstheile*“ iſt nicht wohl zu billigen. Was von dem Nachtheile der zuſammenziehenden Mittel bey den mehrſten activen Hämorrhagieen geſagt wird, iſt allerdings wahr, allein für deutſche Aerzte nicht neu. Dagegen iſt der ganze Abſchnitt von dem Einfluſſe des Temperaments auf Hämorrhagieen und die Dispoſition zu denſelben ſeichte und ohne praktiſchen Nutzen. (Ueberhaupt iſt unſere Kenntniſs von dem Verhältniſſe der Temperamente zu Krankheiten, äuſserſt precär. Wie viel Zeit und Beobachtungsgabe gehört auch dazu, das Temperament eines ſo mannichfaltig beſtimmbaren Weſens, als der Menſch iſt, kennen zu lernen; und wie ſehr ſind nicht die Temperamente, die freylich in den phyſiologiſchen und pſychologiſchen Handbüchern getrennt aufgeführt und geordnet ſind, in der Natur verſchmolzen, ſo dafs es faſt an Unmöglichkeit grenzt, das Vorherrſchende des einen oder des andern Temperaments, in einzelnen Zügen ſchnell aufzufaſſen und zu erkennen. Sonderbar iſt es daher, wenn manche Aerzte, wahrſcheinlich um ſich als genaue Beobachter geltend zu machen, ſelbſt bey Wahrnehmungen acuter Krankheiten, das Temperament des Kranken auch beſchreiben.) Das periodiſche Wiederkehren mancher Hämorrhagieen, meint der Vf. könne durch ähnliche Urſachen, wie die periodiſch eintretenden epileptiſchen Zufälle hervorgebracht werden. Auch ſey es möglich, dafs das Vermögen freywillig Elektricität zu erwecken mit der weſentlichen hä-

Digitized by Google

hämorrhagiſchen Dispoſition in einiger Verbindung ſtehe. Ein 56jähriger Mann, der von Jugend auf an Hämorrhoiden gelitten hatte, beſaſs eine ſolche Geſchicklichkeit, elektriſche Erſcheinungen hervorzubringen, daſs er bey dem geringſten Reiben Funken von ſich gab. Seine ſeidenen Strümpfe knifterten wenn er ſie auszog. (Solche einzelne Fälle beweiſen nichts.) Bey Thieren ſoll eine weſentliche hämorrhagiſche Dispoſition ſelten ſeyn; bey ihnen ſind die Blutflüſſe faſt immer Wirkung vorhergehender Urſachen, oder werden durch Krankheiten herbeygeführt. Ariſtoteles ſagt ſchon: daſs Hämorrhagieen aus der Naſe nur bey dem Menſchen vorkämen; und *Blumenbach* wirft die Frage auf: ob nicht das Naſenbluten, als eine eigene Krankheit des Menſchen anzuſehen ſey. Man überſehe aber, bemerkt der Vf., daſs dieſes nur von Hämorrhagieen, die von einer weſentlichen Dispoſition abhängen, gelten könne, aber nicht von ſolchen, die von vorhergegangenen Urſachen, als Krankheiten entſtehen: denn es haben Viehſeuchen geherrſcht, wobey die Thiere aus der Naſe bluteten. Indeſſen giebt es doch auch unter den Thieren Beyſpiele von weſentlicher hämorrhagiſcher Dispoſition, wie beym Affen und dem Hippopotamus. Obgleich *Morgagni* Unterſuchungen darüber angeſtellt hat, warum die Thiere niemahls Hämorrhoiden haben; ſo habe doch Hr. *Brugnone* einen Hengſt geſehen, der an dieſer Krankheit litt, und die ſich auf alle von ihm gefallene Pferde fortpflanzte. Wie leicht der Vf. in Einſeitigkeit verfällt, beweiſt, daſs er eine Anſteckungsfähigkeit der hämorrhagiſchen Dispoſition anzunehmen geneigt iſt: denn *Hain* erzähle von einem jungen Menſchen, der die Geburtstheile einer Frau, die gerade ihre Regel hatte, mit dem verwundeten Zeigefinger berührte, an der verwundeten Stelle eine Blaſe bekam, welche eiterte und zuheilte, aber am Ende jedes Jahrs in derſelben Geſtalt wieder erſchien. Die allgemein angenommene Meinung, daſs Männer öftrer an Hämorrhoiden leiden als Weiber, ſey ungegründet; nach des Vfs. Beobachtungen verhalte es ſich gerade umgekehrt eben weil beym weiblichen Geſchlechte mehr eine urſprüngliche hämorrhagiſche Dispoſition Statt findet. (Häufig bekommen Frauens im Wochenbette, beſonders nach ſchweren Geburten, blinde Hämorrhoiden, ſ. g. Zacken, und in ſofern möchte der Vf. nicht Unrecht haben. Allein die wirklich flieſsenden Hämorrhoiden ſind unter Männern unſtreitig häufiger als unter Weibern.) Der Schlaf beſchleunige zuweilen die bevorſtehende Hämorrhagie, und befördere die Wiederkehr derſelben; beſonders gelte dieſes vom Blutſpeyen und dem Naſenbluten. Nach *Sennert* und *Riviere* ſollen kürzlich Entbundene alle ihr Blut verlieren können, wenn ſie gleich nach der Entbindung einſchlafen. Daher unterſagte auch *Lamotte* in ſolchen Fällen den Schlaf, obgleich die Wöchnerin ſich darnach ſehnte. (Warum ſagt uns der Vf. über dieſen intereſſanten Gegenſtand nichts aus eigener Erfahrung? ſtatt einer ſo dürftigen Erklärung dieſer Erſcheinung, daſs nämlich der Schlaf die Hämorrhagie auf dieſelbe Art wie das Alpdrücken und die Pollutionen befördere u. ſ. w.?)

Vierte Abtheilung. *Allgemeine Theorie der Hämorrhagieen.* Ohne kritiſche Unterſuchung, aus zuverläſſigen und unzuverläſſigen Beobachtern, trägt der Vf. hier Krankengeſchichteu zuſammen, um ſie nach ſeinen, im Durchſchnitte ſehr einſeitigen Anſichten zu deuten. Die Bemerkung des Hippokrates u. a., daſs Menſchen, die einen Arm oder ein Bein verloren haben, häufig Hämorrhagieen, Ruhrkrankheiten u. dgl. unterworfen ſind, läſst, wenn anders die Bemerkung gegründet iſt, eine befriedigendere und ungezwungenere Erklärung zu, als die des Vfs. Was von den übelen Folgen der unterdrückten und kritiſchen Hämorrhagieen geſagt wird, iſt unter Beſchränkung wahr. Gegen *Stoll* behauptet Hr. *Laurdat*, daſs die hämorrhoidaliſche Dispoſition mit eines der Grundbeſtandtheile der Ruhr ſey. (Das Weſen dieſer beiden Krankheitszuſtände iſt durchaus verſchieden, und von der Seite iſt ſicher keine Vervollkommnung für die Heilmethode der Ruhr, wie der Vf. wähnt, zu erwarten. Zwar iſt der Schwefel hin und wieder gegen die Ruhr angewandt worden, aber mit welchem Erfolg?) Es gebe chroniſche Krankheiten, zu deren weſentlichen Elementen eine Dispoſition zu flutenden Bewegungen gehört, durch welche ein ſchädlicher Stoff in den Körper abgeſetzt wird. Dahin gehören die Flechten, der Grind, der Weichſelzopf, die Gicht, der Rheumatismus u. a. m. Unter den mannichfaltigen Beobachtungen die der Vf. um die gute Wirkung des Aderlaſſens bey Krämpfen und Schmerzen darzuthun, aus anderen Schriftſtellern entlehnt, wird auch die abenteuerliche Geſchichte des Ageſilaus, welche *Plutarch* erzählt, mit angeführt. Die glücklichen Kuren, welche die Anhänger des Aderlaſſens, z. B. *Botal* u. a. ſelbſt in Krankheiten von Schwäche, als Waſſerſucht, Kachexieen u. dgl. allein durch wiederholte Aderläſſe zu Stande gebracht haben, ſind dem Vf. auffallend, und ſeine Vorſtellungsart über die Möglichkeit einer ſolchen Heilung, iſt äuſserſt flach. (Wir machen bey dieſer Gelegenheit unſere Leſer auf die intereſſante Beobachtung des waſſerſüchtigen Bauers aufmerkſam, welche der vortreffliche *Peter Frank* in dem ſechſten Bande ſeiner meiſterhaften Epitome, womit er kürzlich die Wiſſenſchaft bereichert hat, mittheilt. Das Heilverfahren des ſchottiſchen Arztes *Watt* in der Diabetes, iſt allerdings überraſchend, und möchte in Deutſchland wohl kaum Nachahmer finden.) Die blutigen Schröpfköpfe ſollen bey Hämorrhagieen, wegen des damit verbundenen Schmerzes, anziehender (?) (vorzüglicher) als ein anderes Aderlaſs ſeyn (?). Ueber den Einfluſs der richtigen Wahl des Orts zur Blutentleerung, wird auf *Barthez* verwieſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Blutflüsse* theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Laurdat*, — — aus dem Französischen von *C. A. Wendler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.*)

Fünfte Abtheilung. *Behandlung der Hämorrhagien.* Eins der wirksamsten Mittel bey den activen Hämorrhagien ist das Nitrum. Nur dürfe man nie vergessen, dass Eiterung der Eingeweide und besonders der Lungen, die Anwendung desselben contraindicirt. Die Bleypräparate sind wegen der gefährlichen Nebenwirkung verdächtig. Was S. 275. in Betreff der Vorsicht erinnert wird, die das Blutentziehn in solchen Fiebern, von denen zu befürchten steht, dass sie bösartig werden können, selbst bey scheinbarer Plethora, erfordert, verdient besonders von einer gewissen Klasse von Aerzten der neuern Schule, volle Beherzigung. Blutungen aus Organen deren Function nicht ohne Gefahr auf einige Zeit gestört werden kann, erfordern im Durchschnitt Aderlässe, und nachher trokkene Schröpfköpfe an Theilen die mit den blutenden sympathisiren. Noch wirksamer sind Fomentationen und laue Bäder an entfernten Theilen angebracht. Mit Recht wird in Fällen dieser Art der Gebrauch adstringierender Mittel verworfen. Aber eben so wenig können wir die Anwendung der Purgier-, und besonders der Urin- und Schweifstreibenden Mittel billigen, welche der Vf. unbedingt empfiehlt. In dringenden Fällen wird auch das Opium empfohlen. Der Vf. scheint aber keine eigene Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses grosen Mittels bey Blutflüssen zu haben. Auch räumt er dem Bilsenkraut Vorzüge vor dem Opium ein, was aber mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmt. Den adstringirenden und absorbirenden Mitteln soll man überhaupt nicht zu viel Wirkung gegen Blutflüsse zutrauen; indessen ganz vergessen dürften sie auch nicht werden, da sie doch einmal im Rufe stehn. Bey der Anwendung der örtlichen Mittel sey es gerathen, zuerst solche zu versuchen, die nur einen mäsigen Reiz verursachen. Die Erfahrung lehrte den Vf., dass wenn anfänglich gleich die stärksten styptischen Mittel applicirt werden, die Blutwallung in demselben Augenblick, als sich die Poren zusammenziehen, befördert werde, wovon Entzündung, oder vermehrte Hämorrhagie, die Folge ist. Im Fall alle Mittel nichts leisten, und die Gefahr der Blutung dringend wird, müsse die störende Methode in Gebrauch gezogen werden. Der Zweck dieser Methode ist, auf den ganzen Organismus heftig einzuwirken, um die fortdauernde Wallung des Bluts plötzlich zu unterbrechen. Zu den Mitteln dieser Art gehört die Ohnmacht. Man lässt den schwachen Kranken stehen, gehen, oder auf andere Weise sich anstrengen, starke widerliche Gerüche einziehen, mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen, schnell um seine Axe sich drehenden Körper sehen u. s. w. Dieselbe Wirkung wie die Ohnmacht, haben auch heftige Leidenschaften, besonders die Furcht und die Einwirkung der Kälte, die schon von Hippokrates in dieser Absicht angewendet wurde. Von den vielen Krankengeschichten die der Vf. aus andern Schriftstellern entlehnt, um die gute Wirkung der Kälte bey Blutflüssen zu beweisen, heben wir nur eine von *Pasta* aus. Dieser heilte einen sehr heftigen Mutterblutfluss dadurch, dass er die Kranke mit blosen Füsen im Zimmer herum führen liess, dessen Fusboden mit einer Schicht von Eis bedeckt war. Gegen habituelle Blutflüsse empfiehlt der Vf. Abführungen, Urin- und schweifstreibende Mittel, und Fontanellen. Die kleinen Aderlässe die von mehrern gerühmt werden, seyn nachtheilig, da sie vielmehr die zu grose Erzeugung der Blutmasse befördern (?) (Rec. kennt die kleine Aderlässe aus Erfahrung als sehr wirksame Mittel in solchen Fällen.) Die Wirkung des Queckfilbers zur Verhütung der Plethora, besteht nach dem Vf. darin, dass das Mittel Salivation erregt, wodurch eine Kachexie herbey geführt wird. (Hierdurch verwickelt sich aber Hr. *Laurdat* in Widerspruch, denn bald darauf heisst es S. 296. Kachexie befördere die Blutflüsse.)

Die hämorrhagische Dispoſition, unabhängig von allem Bedürfnis einer Blutausleerung, sey schwer zu heilen: denn gewöhnlich liege der Grund davon in der Constitution des Körpers. (Nicht selten in einem Misverhältnis der Durchmesser der grosen Gefäse.) Gegen hämorrhagische Dispoſition mit Kachexie, beweisen sich eröffnende tonische Mittel, als Eisen-Präparate und auch Fontanelle heilsam. Bey erhöheter Sensibilität das Opium der Hyoscíamus. Mit Recht wird auch die Luftveränderung empfohlen.

Bey Hämorrhagieen durch Ausdehnung, welche in heftigen Fiebern vorkommen, verwirft der Vf. den Gebrauch stark adstringirender Mittel. Sie erregen eine flutende Wallung, die ihre Richtung nach edlern Theilen nehmen könne. *v. Hallers* Verfahren bey einer bösartigen Pockenepidemie, wo die Kranken beym Ausbruch der Pusteln mit schwarzen und blauen Flecken bedeckt wurden, sey musterhaft. Säuren, kühlende und abführende Mittel, bewirkten gefährliche Metastasen, und schnellen Tod. *Haller* verord-

Digitized by Google

nete Kampfer und verdünnende Getränke, mit dem glücklichſten Erfolge. Der Kampfer mäſsige nach *Alexanders* Beobachtung die Circulation, (?) lindere die Hitze, und ſtille die ausdehnenden flutenden Bewegungen. Bey adynamiſchen Hämorrhagieen ſey die Kälte nur dann anzuwenden, wenn die Schwäche nicht allzu groſs iſt. Hartnäckige Leibesverſtopfung die der Gebrauch der toniſch adſtringirenden Mittel veranlaſſen kann, ſind bedenklich, indem die zu befürchtende Fäulniſs der Excremente die Adynamie vermehrt. (?) Daher Lavements und toniſche Purgiermittel, Rheum, Aloe u. d. gl. Um die damit verbundenen Schmerzen zu beſänftigen müſſe Opium zugeſetzt werden. (Die ſicherſten Mittel ſind in ſolchen Fällen die *Oleoſa*, beſonders das *Ol. ricini.*) Bey den Hämorrhagieen aus Wunden, ſey es erforderlich nebſt den chirurgiſchen Mitteln, auch ableitende und adſtringirende Heilmittel anzuwenden; auf ſolche Art werde der Zweck erreicht, daſs eine mäſsig feſt angelegte Ligatur ſchon hinreichend ſey, wodurch viele Uebel welche die chirurgiſchen blutſtillenden Mittel nicht ſelten zur Folge haben als Aneuriſma u. ſ. w., abgewendet werden. Bey der Blutung aus den Haargefäſsen macht der Vf. auf den Nutzen des Ausſaugens aufmerkſam, welches auch die Juden bey der Beſchneidung, mit gutem Erfolg anwenden.

Die Ueberſetzung iſt ſehr mittelmäſsig, und zeigt, daſs Hr. Dr. *Wendler*, der ſich in der Vorrede als einen Neuling in der literariſchen Welt darſtellt, die Beſcheidenheit nicht übertrieben hat.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch: *Baumes* von der *Lungenſucht.* Eine gekrönte Preisſchrift, nach der *zweyten* verbeſſerten und vermehrten Auflage überſetzt, von Dr. *Chriſtian Philipp Fiſcher*, H. R. und L. A. 1809. *Zwey* Theile. 350 u. 252 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Ueber das Original dieſer Schrift kann Rec. nichts weiter ſagen, als was der Ueberſetzer angiebt, „daſs es günſtig beurtheilt worden ſey, und ihm folglich der deutſchen Bearbeitung werth geſchienen habe. Es enthalte faſt alle bekannte Meinungen und Heilarten der Lungenſucht. Die Weitſchweifigkeit des Originals habe er, ſo viel ihm dienlich geſchienen, abgekürzt." Und dennoch iſt dieſes Werk, wie unſere Leſer leicht erſehn werden, noch weitläuftig genug geblieben; ein Fehler, der vielen franzöſiſchen Schriftſtellern eigen iſt. Sie ſchweifen in den Beobachtern der verſchiedenen Zeitalter herum, ſuchen, was für ſie tauglich iſt, und tiſchen es lang und breit auf. So auch unſer Vf., der übrigens beſſere Literaturkenntniſſe zeigt, als viele ſeiner Landsleute. Die Einleitung enthält diagnoſtiſche Unterſuchungen über das Weſen und die Arten der Lungenſchwindſucht und diejenigen Krankheiten, welche man damit verwechſeln kann. Es iſt dabey die Rede von den vielfachen Vereiterungen, welche in den einzelnen Theilen des Organismus vorkommen, unter andern auch in der Leber, womit manche Aerzte ſo auſserordentlich viel zu thun haben, und am Ende ſich und die Kranken täuſchen, wie Hr. *F.* in Beyſpielen zeigt. Viel Mühe giebt ſich der Vf. mit der Unterſuchung des Unterſchiedes zwiſchen Eiter und Schleim; aber auch aus dieſer Unterſuchung ergiebt ſich kein gewiſſes Reſultat. Als Anlage zur Lungenſucht nimmt der Vf. drey Arten an, erbliche Anlage, angeborne oder erworbene Schwäche der Lunge und Krankheiten, welche dieſs Organ ſtark angreifen. Unter die erſte Klaſſe rechnet er auch die Anſteckung, die er mit Recht vertheidigt. Er nimmt deshalb ein eigenes Lungenſuchtgift an, welches von dreyerley Art ſey, Generations-, Cohabitations- und atmoſphäriſches Contagium, das letzte durch allzuenges Beyſammenſeyn in einer unerneuerten Atmoſphäre. Auch auf die klimatiſche Schädlichkeit nimmt der Vf. Rückſicht und giebt die Regeln an, allen dieſen ſchädlichen Einwirkungen zu entgehen. In einem beſondern Abſchnitt unterſucht er die Lungenknoten. Er hält ſie für eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems, und empfiehlt dagegen eine Menge guter und ſchlechter Recepte. Unter dem Abſchnitt: habitueller Andrang der Säfte zur Lunge, als vorbereitender Urſache zur Lungenſucht wird hauptſächlich von den üblen Folgen der Katarrhe gehandelt. Der zweyte Artikel beſchreibt die Krankheiten, welche zufälligerweiſe die Lungenſucht verurſachen, hitzige und chroniſche Bruſtkrankheiten, veneriſches, ſcorbutiſches, ſcrophulöſes, rhachitiſches Gift, Uebel aus unterdrückten oder zurückgetriebenen Hautausſchlägen, das Wehethun, die Wallung und die Nerven, und Gemüthskrankheiten, wenn ſie in Lungenſucht übergehn. Dieſe Abhandlung erſtreckt ſich bis in den *zweyten* Band, wo denn auch die *zweyte* Abtheilung die Abhandlung über die wahre, eiterichte Lungenſucht und die Mittel, ihren Fortgang zu hemmen beginnt. Zu den letzten werden beſonders gerechnet: die Milch, kühlende Getränke, lindernde Bruſttiſanen, der Saft nitroſer Pflanzen, die Bader, das Aderlaſſen und die beruhigenden Mittel. Unter die Mittel, das Geſchwür zu veruarben, rechnet der Vf. Fontanellen, abführende Mittel, Vomitive, welchen der Vf. geneigt iſt, Bewegung, mit Einſchränkung gerathen, *Aconitum*, nach *Buſch*, ſchien hülfreich, doch kamen bald Recidive; dennoch wird es zu fernern Verſuchen empfohlen, Mineralwaſſer mit nöthiger Einſchränkung, Balſam, öfter ſchädlich als nützlich, Kalkwaſſer, *Oleum asphalti*, ohne eigene Erfahrung, *Chenopod. botrys*, empfohlen. Der Luft in Ställen iſt der Vf. geneigter, als dem Sauerſtoffgas; vom Waſſer- und Kohlenſtoff, ſo wie von Dämpfen erwartet er groſse Vortheile, doch ſind über alle dieſe Meinungen wenig eigene Verſuche angeführt. Das Ende dieſes Abſchnitts beſchäftigt ſich mit den Mitteln, die Auflöſung der Säfte zu verhüten und ihre Schärfe zu verbeſſern, welches der Vf. von den antiſeptiſchen und antiſcorbutiſchen Arzneyen erwartet, als da ſind Rüben, Kohl, Zucker, Honig, allerley Syrupe; Malztrank, Fichtenſproſſen, Bitterſüſs, Kreſſe, Säuren, China, welche letztere zu den wirkſamſten Mitteln gerechnet wird. Die Behandlung

Digitized by Google

lung der Symptome übergehn wir. Die knotichte Lungenfucht behandelt der Vf. in einem befondern Abfchnitt, und empfiehlt zu deren Heilung befonders Anfangs Aderlaffen, Blafenpflafter, Fontanellen, weiterhin balfamifche, mit dazwifchen gereichten antiphlogiftifchen Arzneyen, *Cicuta*, *Aqua lauroceraſi* etc. Die fchleimichte oder wie der Vf. fie auch nennt, die lymphatifche Lungenfucht hat der Vf. zuletzt aufgefpart, aber nur ganz kurz abgehandelt. Er glaubt, dafs dabey zu viel fchlechte Säfte vorhanden feyn, und dafs es den Organen, vorzüglich den Gefäfsen, an Kraft fehle, fie gehörig zu animalifiren. Die Heilanzeige fetzt der Vf. in den anhaltenden Gebrauch einfchneidender Bruft und diaphoretifcher Mittel. Aus diefem ganz kurzen Auszuge wird man fchon erfehen, was man von des Vfs. Theorie und Praxis zu erwarten hat. Ift jene auch für uns Deutfche veraltet; find feine beygebrachten Autoritäten auch von der Befchaffenheit, dafs wir nicht grade fo viel darauf bauen, als der Vf.; find viele feiner empfohlenen Heilmittel von der Art, dafs wir in den jetzigen Zeiten kein befonderes Zutrauen zu denfelben haben: fo find doch auch die beffern nicht vergeffen, es find auch nützliche, inſtructive Beobachtungen angegeben; der Vf. ift äufserft vollſtändig, und er hat nirgends die fo nothwendigen Vorfichtsregeln vergeffen, welche befonders jungen Aerzten, die gerne alles kurz abthun wollen, von Nutzen feyn können. Die Ueberfetzung ift lesbar, und es ift zu bedauern, dafs der Ueberfetzer nicht mehrere Anmerkungen beygefügt, und lieber noch manches vom Texte weggeſtrichen hat. Mehrere Druckfehler, unter denen manche wirklich poſſirlich find, entſtellen diefes Buch.

1) Mainz, b. Zabern, Präfectur-Buchdr.: *Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde*, von *J. F. Galette*, ehemal. Wundarzte bey der franz. Armee und im Militärhofpital zu Mainz, durch die med. Facultät zu Mainz approbirten Zahnarzte, Hofzahnarzte Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Frau Erbgrofsherzogin von Baden und Ihrer Durchl. der Herren Herzogen von Naſſau. 1810. XVI und 63 S. 8.

2) Breman u. Aurich, b. Müller: *Ueber die Nothwendigkeit und Sorgfalt für Zahnfleiſch und Zähne* (über die nothwendige Sorgfalt für das Zahnfleiſch und die Zähne) und über die Mittel ſie geſund zu erhalten, v. *J. M. Lichtenſtein*, angeſtelltem Waldeckiſchen Hof-Zahnarzt. Ohne Jahrzahl. 43 S. 8.

Die Seitenzahl beider Schriften zeigt ſchon, dafs man in keiner etwas Vollſtändiges zu erwarten hat, und beide ſcheinen blofs auf das Local berechnet zu ſeyn. In der Vorerinnerung zu Nr. 1. eifert und warnt der Vf. gegen die Scharlatans im Gebiete der Zahnarzneykunde, gedenkt des Nutzens der Zähne zum Käuen der Speifen und zu einer deutlichen Sprache, ſo wie als eines Beſtandtheils der Schönheit, vorzüglich beym weiblichen Geſchlecht, und des Mangels an Sorgfalt für die Pflege derſelben. Nächſt dem wird der irrigen Meinung, nach welcher die Zähne der Kinder der Beyhülfe und des Rathes eines verſtändigen Zahnarztes nicht bedürfen ſollen, gehörig begegnet. In der Abhandlung ſelbſt ſpricht der Vf. (§. 1.) von den Krankheiten der Zähne. Urſachen, die ihrer natürlichen geſunden Farbe nachtheilig ſind; (§. 2.) vom Putzen der Zähne; (§. 3.) über den Gebrauch der Feile; (§. 4.) vom Ausfüllen der Zähne mit Metall (Plombiren); (§. 5.) vom Ausbrennen der Zähne. (Mit Recht wird das Brennen nicht als allgemeines Mittel gegen den Zahnſchmerz, und nur unter gewiſſen Umſtänden empfohlen); (§. 6.) vom Ausziehen der Zähne. Unter die gewöhnlichen Inſtrumente rechnet der Vf. den engliſchen Schlüſſel von verſchiedener Geſtalt; die gerade und krumme Zahnzange; den einfachen Geisfufs und den Hebel; den Pelikan, welcher vormals und auch noch jetzt häufig gebraucht wird, räth er, nicht ohne gute Gründe, abzuſchaffen. (Wer den Pelikan einmal gewohnt iſt, mag ihn immer beybehalten, und viele möchte es geben, welche aus mancherley Gründen den engliſchen Schlüſſel verwerfen.) Der Zufälle, welche ſich beym Ausziehen der Zähne zuweilen ereignen, wird in folgenden Abtheilungen erwähnt. 1) Die Zufälle an den Zähnen ſelbſt; 2) die Verletzung der weichen und knochigen Theile; 3) Unpäſslichkeiten, welche durch das Zahnausziehen hervorgebracht werden können, und 4) die Krankheiten des Mundes, welche das Ausziehen der Zähne zuweilen hervorbringen können. (§. 7.) Vom Zuſammenziehen der Zähne durch angelegte Bindfäden. (Ein ſehr guter Handgriff um Zahnlücken auszufüllen, der daher auch von dem Vf. dem Einſetzen eines künſtlichen Zahnes weit vorgezogen wird). (§. 8.) Mittel, um wackelnde, oder durch den Weinſtein vom Zahnfleiſch entblöſste Zähne zu befeſtigen. (§. 9.) Vom Ausrenken der Zähne, um ſie an ihrem Platze zu erhalten. (§. 10.) Von den künſtlichen Zähnen. Hier werden die verſchiedenen Einwürfe gegen das Einſetzen künſtlicher Zähne gewürdiget und gründlich beantwortet. (§. 11.) Von dem künſtlichen Gaumen. (§. 12.) Nöthige Sorgfalt für die Wiederherſtellung der kranken Zähne, und des durch den Weinſtein verdorbenen Zahnfleiſches. (Statt das kölniſche Waſſer oder den Branntwein unter das Waſſer, womit des Morgens die Zähne ausgebürſtet und der Mund ausgeſpület wird, zu tröpfeln, kann man noch vorzüglicher Myrrhentinktur wählen.) Endlich erklärt er ſich gegen das Verſetzen eines Zahnes, oder mehrerer Zähne, aus einem Munde in den andern. Dieſe kleine Schrift iſt anſpruchlos und frey von aller Scharlatanerie abgefafst, und verdient daher dem der Sache unkundigen Publicum empfohlen zu werden; vielleicht kommt der Vf. auch einmal auf den guten Gedanken, eine ausführlichere Schrift über dieſen Zweig der Wundarzneykunſt zu liefern, um Kunſtverwandten nützlich zu werden.

In

Digitized by Google

In Nr. 2. scheint der Vf. in der Einleitung, aufser einigen guten Vorschriften zur Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, doch vieles auf das Anpreisen seiner Zahn-Medikamente berechnet zu haben. Diese können zwar immer recht gut, wenigstens unschädlich seyn; doch erregt deren Anpreisung den Verdacht, dafs diese die Ursache des Schriftchens sind. Wie kann der Laye wissen, dafs das Mittel für den gegenwärtigen Fall passt, und wie kann es einem andern seiner Collegen nützen, der die Mischung und Bereitung seiner Mittel nicht erfährt? Nächst dem giebt der Vf. einige Regeln zur Erhaltung der Zähne, als Reinigung derselben nach dem Essen, wozu er einzig die Zahnstocher aus einer Feder empfiehlt (sind denn die Zahnstocher von weichem zähem Holz so nachtheilig, sie stechen ja das Zahnfleisch weit weniger?), sodann mehrere diätetische Regeln, die im Allgemeinen zur Erhaltung der Gesundheit eben so gut zu beobachten sind, als zur Conservation der Zähne. Alle halbe Jahre oder alle Jahre soll man die Zähne von einem erfahrnen Zahnarzte besichtigen lassen (dieses gehört wohl unter die Hauptsachen des Zahnarztes?). Ferner handelt der Vf. von der Zahnfäulnifs; von den Zahnschmerzen, von den Krankheiten des Zahnfleisches; von dem Schwamme, der Geschwulst und den Auswüchsen des Zahnfleisches; von den Geschwüren überhaupt, die am Zahnfleische entstehen; von den Flüssen (der Vf. geht zu weit, indem er sich in das Gebiet des Arztes verirrt); und endlich von den Fisteln am Zahnfleische. Dafs alles sehr oberflächlich abgehandelt ist, erhellt schon aus der Seitenzahl.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, (ohne Angabe des Verlegers): *Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, nach seinen verschiedenen Abweichungen nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönern.* Ein Handbuch für die welche Damenkleider, Schnürleiber und Beinkleider u. s. w. verfertigen wollen; von *J. S. Bernhardt*, Damenschneider. *Erster* Theil. 1810. mit 112 S. Text und 9 Kupfertafeln. *Zweyter* Theil. 1811. mit 120 S. Text, 3 Tabellen und 6 Kupft. 8. Kupfertafeln und Tabellen haben gröfseres Format. (3 Rthlr.)

Die in diesem Buche unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit könnte die Zunftgenossen des Vfs. leicht gegen seine Ausführung der Hauptsache mifstrauisch machen. Denn man mufs sich hier nicht nur erzählen lassen, dafs z. B. der Kopf eines Menschen, nebst andern Beinen auch ein Stirnbein, ein Riechbein, zwey Hämmer, zwey Ambose, zwey Steigbügel, zwey Rundbeine, zwanzig Backenzähne, vier Augen oder Hundszähne und acht Schneidezähne habe; sondern es werden beyläufig auch noch *Albrecht Dürer*, *Sömmerring* und andere berühmte Männer citirt, welches zum Hosenschneiden doch wohl nicht unumgänglich nothwendig seyn dürfte. Doch stofse sich niemand an diesen Ueberflufs Wir können versichern, dafs Meister *Bernhardt* viel besser als mancher andere Buchmacher, die Sache, worüber er schrieb, versteht, und in Folge dessen gute brauchbare Anweisungen giebt, niedlich sitzende Damenkleider zuzuschneiden, selbst in dem ungünstigen Falle, wenn etwa Mutter Natur aus Versehen einem schönen Kinde irgend ein hohes Schulterblatt, verschobene Hüften, Rückgrat u. d. gl., oder einem jungen eleganten Herrn gar zu ansehnliche *Posteriora* sollte verliehen haben: alles mit möglichster Ersparnifs am Zeuche, welches in diesen trübseligen theuren Zeiten gewifs jedermann willkommen seyn wird, und ein klarer Beweis von Meister *Bernhardts* menschenfreundlichem gutem Herzen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen Ordensfeste sind unter andern verdienstvollen Männern, der Staats- und Justizminister Hr. *von Kircheisen*, und der Staatsminister und Gesandte Hr. *von Humboldt* in Wien, bisher Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, zu Rittern desselben Ordens zweyter Klasse, der Hr. Probst *Hanstein* in Berlin zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ernannt worden.

Der Hr. Geh. Hofr. *Harles* zu Erlangen ist von der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München zum auswärtigen ordentl. Mitgliede ernannt worden. Auch hat denselben bereits im vorigen Sommer die *Société de Médecine* in Paris, und die kaiserl. physische medicinische Societät zu Moskau unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask*. (Anleitung zu der isländischen oder altnordischen Sprache, von *R. Chr. Rask*.) 1811. 282 S. 8.

Ein Schatz, der die Welt erfreuen sollte, liegt in der Erde vergraben. Die altnordische Sprache ist verstummt, und die Poesie der Edda unverstanden; eine Sprache, worin sich die germanische Zunge rein gespiegelt hat, eine Poesie, die zu dem Höchsten und Ersten aller Zeiten gehalten werden muss, in beiden ein Inhalt, der die reichsten historischen und poetischen Resultate aufschliefst. Im Norden selbst haben zwar niemals Freunde und Kenner gefehlt; noch immer griff das Alte mit seinen Armen in das Neue hinüber, als dass es hätte vergessen werden können; allein es lässt sich doch eben fragen: ob nicht dieses geographische Naheliegen, diese rühmliche Sitte, für die Erhaltung vaterländischer Monumente eine sich ruhig gehen lassende Sorge fortzutragen, mehr dabey mitgewirkt habe, als eine durchdringende Erkenntnifs des hohen Werths dieser Alterthümer? Für das eine und das andere mögen die lobwürdigen Namen eines *Wormius*, *Resenius*, *Verelius*, *Bartholinus*, *Gudmundus Andr. Rudbeck*, *Peringskiold*, *Biörner*, *Suhm*, *Olaffen*, *Thorlacius* selber zeugen. So wie Isländer selbst das erste, bald die Schweden das eifrigste thaten, sind diese hernach weit hinter den Dänen zurückgeblieben, die sich auch der nahen Verbindung mit Island und der reichsten literarischen Schätze erfreuten; doch hat noch, der in diesem Stück gewifs beschränkte *Ihre* kurz vor der letzten Periode tüchtige Werke zu Stand gebracht. Was der Sinn und die Gelehrsamkeit solcher Männer geleistet und aufgestellt, ist in Deutschland bisher so gut als gar nicht verstanden und gewürdigt worden, welches doch zu mannichfach belebender Aufmunterung auch wieder hinüber wirkend hätte dienen können, weil es aber unterblieb, den Fortgang unserer ältesten Geschichte bedeutend gehemmt hat. Gestehen wir es nur, nicht wenige Ausgaben altnordischer Quellen haben mit einem Fleifs und Scharfsinn die Kunst der Wortkritik geübt, wie wir sie in Deutschland wohl auf fremde, wenig auf einheimische Sprache gewendet sehen, so dass das Meiste von dem, was noch für altdeutsche Linguistik geschehen ist (*Wachter's* Glossar und die Arbeiten zum *Ulfila's* ausgenommen), gering und klein vor jenen nordischen Schriften zurücktreten muss. *Adelung*, einer unserer verdientesten Grammatiker, dessen schwächste Stelle gerade das Alte war, hat selbst, wo es im Neueren auf Schärfe des Details ankam, durchgehends nichts geleistet, was z. B. den (leider zu sparsamen) Ausarbeitungen eines *Thorlacius* an die Seite gesetzt werden dürfte. Das aber mag vielen der neueren Interpreten des Isländischen allerdings ein Vorwurf seyn, dass sie einen gewissen frommen Sinn und Glauben an die Bedeutung dieser Literatur entweder schon verloren, oder verschmäht hatten. Ein solcher mangelte nicht dem früher lebenden, nur durch gar keine Kritik gezügelten *Rudbeck*, noch selbst gänzlich dem nicht weniger verworrenen *Bartholin;* wer verfiele jetzt darauf, unter dem Titel: *de contemtu mortis*, von der altnordischen Literatur zu schreiben und den beständig herbeygezogenen schönen Gedanken durch ein starkes Buch durchzuführen? Darum that auch die isländische Literatur, bey aller Betriebsamkeit, in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts doch keine Wirkung. Wir fragen: ob nicht in Begleitung eines einfachen, aber umständlichen Commentars die Erscheinung eines so merkwürdigen, grofsen Werks, als der *erste* Theil der *Edda Sämundar* war, wenigstens einigen lebendigen Erfolg hätte haben müssen? In *G. Pauli's* Noten steckten Keime genug, und der wohlberichtete Vorredner wäre sicherlich im Stand gewesen, seine nicht unangenehme Ansicht in einem viel gröfseren Mafsstab zu entfalten.

Als sich mit neuem, nicht fruchtlosen Eifer in unsern Tagen die altdeutsche Literatur hob, war es gar bald zu spüren, mit wie lebendigen Banden sie vor Alters an der nordischen Schwester gehangen habe, und nur halb ohne diese ergründet werden könne. Bleibt diese Ansicht stehen: so wird Deutschland, das ein eigentlich historisch gesinntes Land zu nennen ist, und es ganz darauf angelegt hat, die Geschichte der Welt zu forschen, vereint mit dem Norden dahin streben, dass die scandinavische Literatur endlich an die gebührende Stelle trete und der Wissenschaft des ganzen Europa übergeben werde.

Die sichtbarsten Bedürfnisse sind gewöhnlich gerade die, denen am langsamsten abgeholfen wird, man wähnt leicht, über ihnen zu stehen, und die Sorge dafür andern überlassen zu können. Diese Gesinnung kann nicht falscher seyn, als bey der altnordischen Sprache, die so alt ist, dass sie im Kleinsten grofs und im Einfachen schwer zu übersehen ist; sie bietet ungeahnte und ehrenvolle Schwierigkeiten dar, durch deren Ueberwindung wir erst den Schlüssel zu weiteren Thüren erlangen. Die so lange ausgeblie-

Digitized by Google

bene Grammatik (vor 160 Jahren erſchien in *Runolfs Jonas* Verſuch der erſte und letzte: denn *Hickes* lieferte faſt nur neuen Abdruck, und *Siöborg* nur einen kurzen Auszug) iſt dafür einmal in die rechten Hände gerathen. Hr. *Rask* hat ein nothwendiges Buch auf eine recht erfreuliche, anregende Weiſe zu geben gewuſst, er zeigt vor allem vertrauteſte Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtand, und hat ſich durch keine Anſicht anderer Grammatiker befangen laſſen. Seine Schreibart iſt leicht, klar, und, wie billig und recht, in ſeiner Mutterſprache; für Deutſche gar keine Erſchwerung, weil, wer das Isländiſche ſtudirt, das Däniſche nie vorbeygehn kann. Einige Terminologieen waren uns neu und ungewohnt; doch, da der Vf. daneben die bekannten braucht, ohne Mühe zu faſſen. Ueber den däniſchen Stil ziemt es uns nicht, Richter zu ſeyn; andere würden einige Ausdrücke, beſonders das häufig wiederkehrende *netop* (gerade, nett auf), als undäniſch tadeln. Solche Kleinigkeiten kommen aber bey dem höheren Verdienſt der vorliegenden Arbeit in gar keinen Anſchlag; wir fürchten nicht, dieſes zu hoch anzuſetzen, wenn wir behaupten, daſs neben dem *Biörnhaldorſoniſchen* Wörterbuch, zu deſſen baldiger Herausgabe uns Hr. *R.* ebenfalls Hoffnung macht, ſeine Sprachlehre in Zukunft die Grundlage jedes ernſtlichen Studiums der isländ. Literatur machen wird. Aus dieſem Grunde verdient ſie eine umſtändliche Beurtheilung und Anzeige; was wir zu loben finden, wollen wir am kürzeſten ausdrücken, um für Bemerkungen Raum zu gewinnen, worin wir die Anſicht des Vfs. tadeln oder erweitern möchten. Müſſen dabey einige Mal die Gränzen der nordiſchen und altdeutſchen Sprache überſchritten werden: ſo haben einzelne Noten (S. 66. 135. 267.) nicht nur ſelbſt dazu gereizt, ſondern es iſt auch überhaupt bey einer Sprache, deren Alter ſo hoch hinaufſteigt, ein erweiternder Blick auf andere groſse Stämme ſtatthaft und faſt nothwendig.

In der *Vorrede* wird die Wichtigkeit, Trefflichkeit und das Alter der isländiſchen Sprache aus einander geſetzt, und von den Runenſteinen und den bisherigen Sprachlehren und Wörterbüchern gehandelt; das, was von dem Verhältniſs zum Deutſchen mitunter vorkommt, werden wir noch beym Schluſs dieſer Anzeige berühren. — Auch bey dem folgenden vorbereitenden Abſchnitt verweilen wir nicht, weil ſolche Materien, wie *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, ſelbſt im Kleinlichen eine trockene Umſtändlichkeit nach ſich ziehn. Auf die eigenthümliche isländiſche Buchſtabirung (S. 12.), die gar nicht zu verachten iſt, machen wir aufmerkſam. Durch die mitunter vom Buchſtaben abweichende Ausſprache treten manchmal erſt Verwandtſchaften mit dem Deutſchen hervor, die man ſonſt überſehen hätte. Die ganze Unterſuchung vom Buchſtabenübergang aus dem Isländiſchen in das Däniſche, wofür man dieſer Sprachlehre beſonderen Dank wiſſen wird, könnte zu ihrem und unſerem Vortheil auf das Deutſche angewendet werden. Einiges hat der Vf. ſchon ſo mitgenommen, aber beſonders das Altdeutſche müſste reiche Ausbeute geben, z. B. die Endung *ul* (S. 15.) iſt auch in alten Wörtern, wie *ſätul* für *Sättel*, ziemlich lange da geweſen u. d. v.

Der *zweyte*, überhaupt der weitläuftigſte Abſchnitt (S. 27 — 145.) betrifft die Formlehre, wo ſogleich mit dem Nennwort angefangen wird. Wir hätten einige Punkte, die ſo oft wiederkehren, im Voraus erörtert gewünſcht, und verſuchen hier unſere Gedanken vom Umlaut und der Negation, von denen nirgends im Zuſammenhang, ſondern nur vorübergehend geredet wird, als ein Beyſpiel mitzutheilen.

Umlaut nehmen wir hier allgemein für jede Aenderung, die, ſo zu ſagen, im Herzen des Worts ſelbſt, und nicht an ſeinen Gliedern vorgeht, zum Unterſchied von der Flexion durch Dehnung (Endung oder Vorſatz), obgleich er mit dieſer häufig verbunden wird. Da ſich nun überhaupt die Wurzel auf doppelte Art von ihrem Urſprung entfernen kann, durch Modification der Conſonanten oder des Vocals, ſo giebt es einen doppelten Umlaut.

1) *Umlaut durch Aenderung des anhebenden Wurzelconſonanten* iſt am auffallendſten in einigen celtiſchen Sprachen gebräuchlich, wo er jedoch groſsentheils vom Wohllaut auszugehen und abzuhängen ſcheint. Die älteſten, allgemeinſten Spuren aber mögen im perſönlichen Pronomen zu finden ſeyn, wie z. B. das latein. *me* und *te* im Pl. in *nos* und *vos* geht. Viel häufiger iſt die Modification des die Wurzel *ſchlieſſenden* Mitlauters, z. B. ganz entſchieden in der latein. und griech. Conjugation (die vermuthliche Erklärung gehört nicht hierher). — Von dieſer ganzen Flexion, auſser etwa auch jenem Pronom. *(mir* und *wir)*, iſt in den germaniſchen Sprachen nichts anzutreffen, und nur beym Uebergang in verſchiedene Mundarten treten dergleichen Aenderungen ein. Man müſste dann auch noch das Auswerfen des *v* und *n* in einigen isländiſchen Formen hierher nehmen, ſo wird aus *ganga, binda, ſveria: geck, batt, ſor* (lat. *frango, fregi*). Deſto gewöhnlicher iſt

2) Der *Vocalumlaut*, und ſo mannichfaltig wird er genutzt, daſs man ihn gewiſſermaſsen für charakteriſtiſch im Deutſchen ſowohl, als Nordiſchen halten kann. Unter allen Flexionen hat dieſe den Vorzug, daſs ſie die leichteſte und zugleich wirkſamſte iſt; es bedarf gleichſam nur einen Ruck, und alles iſt in neuen Ton und Sinn verwandelt. Schwieriger ſcheint es, die Trefflichkeit dieſes Umlauts an ſeinem hohen Alter zu erwähren. Zwar *a*) in den *Zeitwörtern* zieht ſeine einfache Wirkung durch ſo viele edle Sprachen, ſchon die Inder ändern nach *Fr. Schlegel* (S. 33.) den Vocal im Imperfect. Die beſſeren deutſchen Grammatiker (auch unſer Vf. S. 112.) haben es bald erkannt, daſs die ſogenannten unregelmäſsigen Verba die älteſten und gewaltigſten ſind, und wie obiger Conſonantumlaut *mittit* in *miſit* leicht ändert, ſo wird einleuchtend *fingſt* durch *fangſt* ſchöner, als etwa durch: *fingteſt*, flectirt. (So im Latein. *ago*, Perf. *egi; facio, feci; pello, pulſus.*) Auſser den Zeitveränderungen können auch perſönliche im Verbum damit ausgedrückt, wie *gebe, gibt (eo, it)*, oder der Conjunctiv

junctiv unterſchieden, oder endlich die active der neutralen Bedeutung entgegengeſtellt werden. — *b*) Eben ſo häufig finden wir im germaniſchen Stamm dieſen Umlaut bey *Subſtantiven* und *Adjectiven* angewendet, auf die mannichfachſte Art, entweder ſchon zur Unterſcheidung der Geſchlechter, wie *Affe* in *Aeffin*, das isländ. *gamall* in *gömul* — oder der Caſus, im Isländ. häufig, aber auch im Altdeutſchen, wo die Nominative *hant*, *chraft*, *ſchaft*, *wat*, *die harte*, im Genitiv häufig *hente*, *ſcheſte*, *chreſte*, *wäte*, *der herten*, annehmen, im Accuſ. aber wieder dem Nominativ gleichen — oder des Pluralis vom Singul. (im Isländ. und Deutſchen noch jetzt häufigſt), oder beym Adj. der verſchiedenen Grade. — *c*) Endlich ſcheint dieſer Umlaut auf eine dem tranſitiven und intranſitiven Verbum analoge Umſtimmung ſelbſt der Partikeln Einfluſs zu haben, wie neulich zu zeigen verſucht hat: *Radlof* in ſeiner, Nr. 257. d. A. L. Z. Jahrg. 1811. (aber von einem andern Rec.) angezeigten Schrift „von den Trefflichk. der ſüddeutſchen Mundarten. Spuren im Isländ. hiervon würden ſich nicht viele finden.

Hauptfrage wäre nun: ob die Umlautflexionen der Subſtantive u. ſ. w. auf ein gleiches Alter Anſpruch haben, wie die der Verba? — Dagegen ſcheint zu ſprechen: 1) Daſs auſser den germaniſchen Sprachen nur die letzteren organiſch und häufig vorkommen. Ausnahmen jedoch ſind im Lat. *tu*, *te*, *is*, *eum*, *eos*, *iis*, *ibi*, *ubi* u. a. m. 2) Daſs im Altdeutſchen die Subſtantivumlaute ſeltener werden (im *Ulfilas* faſt gar keine), und öfters da fehlen, wo wir ſie jetzt haben, ſo: *vogele*, *kande*, *mannen*, *kohſter*, für: *vögel*, *hände*, *männer*, *höchſter*. — Indeſſen im Isländ. ſind ſie doch unläugbar ſehr alt; und ſind nicht auch die guten Verbalumlaute im Altdeutſchen häufiger durch die Endungsflexion erſetzt? wie oft genug *gahete* lieber als *gie* oder *gienc* ſteht. Und fehlt nicht andern, z. B. ſlaviſchen, Sprachen der Umlaut gänzlich, ſelbſt bey Verbis, wo ihn doch noch die Franzoſen gebrauchen? Allein es ſcheint 3) zwiſchen dem Umlaut, welcher die Verba, und dem, welcher andere Formen flectirt, ein Unterſchied zu ſeyn, folgender nämlich: erſterer löſt mehr den einfachen Vocal in einen andern einfachen auf, letzterer aber erzeugt mehr Diphthongen, wie im Deutſchen *a* in *ä*, *o* in *ö*, *u* in *ü*, im Isländ. *a* in *ö*, *o* in *ä*, *u* in *y*, *á* in *au* etc. umgelautet wird, und allerdings auch das Imperf. conjunct. zu dieſem, und nicht dem erſten Fall gehören möchte, als ſchon ein im Indicativ aus der Wurzel modificirtes Imperf. vorausſetzend. — Vielleicht klärt uns hier das Isländ. am erſten auf, indem auch im zweyten Fall *a* in *e*, und ſelbſt ein Doppellaut in einen einfachen verwandelt wird.

Wenn (S. 135.) der Grund des Verbalumlauts unrichtig aus Vermiſchung von urſprünglich verſchiedenen Wörtern erklärt wird: ſo iſt das eigentlich ſchon in der Note auf derſelben Seite zurückgenommen worden. Mehr ſcharfſinnig, als wahr, mag auch die Auslegung ſeyn, welche der Vf. bey Gelegenheit der Declination (S. 44. 45.) von dem Grund des Caſusumlauts giebt. Er ſucht ihn in einer gewiſſen, nöthigen Uebereinſtimmung des Vocals der Wurzel mit dem der Endung, ſo daſs dann der Ton der Wurzel ſich nach dem der Endung richte, welches wir viel lieber herumdrehen möchten. Auf den Umlaut der Zeitwörter würde jenes nun gar nicht paſſen; allein es erklärt nicht einmal alle Erſcheinungen der isländ. Declination. Warum hat *brodir* im Genit. Sing. *brodur* (nicht *brödur*), warum im Genit. Pl. *brädra* (und nicht *brodra*), oder *fadir*, *fedra*, nicht *fadra*? da ſonſt im Genit. Pl. (nach Hn. *R.* wegen ſeiner Endung auf *a*) der untergegangene klare Vocal gern wieder hervortaucht. Zu bemerken iſt noch, daſs ſich bey einigen Wörtern der Umlaut auf alle Sylben ſetzt, z. B. bey dem (fremden) Wort *alltari*, das den Plural *öllträr* formirt u. ſ. w. — Vielleicht, daſs die häufigen Umlaute der Vocale in germaniſchen Sprachen mit der (aus dem Alliterationsſyſtem ſonderlich) hervorgehenden Gleichgültigkeit derſelben, ſo wie die Unthunlichkeit des Conſonantiſchen mit der treuen Anhänglichkeit an Beylauter, gründlich zuſammenhängen.

Unſere zweyte allgemeine Bemerkung betrifft die *Negation*. Auf zweyerley Art wird in allen Sprachen verneint:

I. Indem man dem poſitiven Wort einen Vocal zugiebt, der, wie ein angehängtes Gewicht, deſſen Bedeutung auf die andere Seite zieht. Dieſer Vocal *concreſcirt* gewöhnlich, doch immer auſserhalb der Wurzel, und zwar: 1) als *Präfix*. Hieher das *α privativum* der Griechen und Indier, das *i* (oder mit zwiſchen *n*, *in*) der Lateiner, *o* der Isländer und Schweden, *u* und *un* der Deutſchen und Dänen; wie das deutſche *un* in *on*, *ohn* übergeht: ſo nähert es ſich damit dem *an* (*ohne* und *ane*, *ſine*), und man hört wohl *Amacht* ſtatt *Ohnmacht*. So ſetzen die Finnen und Lappen *i*, *ei*, *e* ihren Verbis mit negativer Kraft vor. — 2) Als *Suffix*. So ſuffigiren die letztgenannten ein *ta* ihren Subſtantivis, die Eſthen ein *ti* oder *to*, wo ſie verneinen wollen (ein ordentlicher *Caſus negativus*). Am meiſten aber intereſſirt uns hier die ſuffigirte Negation der Isländer, welche, ſo viel wir wiſſen, die vorliegende Sprachlehre zuerſt abhandelt (S. 246. 247.), auſser dem, was in den Wörterbüchern zerſtreut ſteht. Doch weiſs Rec. nicht, warum ſie der Vf. auf Zeitworte beſchränkt, da ſie auch unläugbar, wiewohl ſeltener, anderswo Statt findet. *Thär*, *tibi*, *thära*, *tibi non*; *ö*, *ſemper*, *ävа*, *nunquam*. Auch möchten wir ſie lieber durch *a*, als *at* bezeichnen, weil das *t* wohl mehr euphoniſtiſch (wie obiges *n* zu *i* und *u*, oder im Franzöſ. *a - t - il* für *a il*) eingeſchoben wird, oft ſchon in der Perſon des Verbums vorhanden iſt. Eben ſo unbeſtimmt iſt, ob, wenn ein anderer Vocal bereits auf die Endung fällt, das verneinende *a* eigens ausgedrückt, oder durch das jenem zugeſetzte *t* allein die Sylbe ſchwerer gemacht werden ſoll. So nämlich *thordu*, *audent*, *thordut*, *non audent*, *matti*, *potnit*, *mattit*, *non potuit*, *thikki*, *videtur*, *thikkit* oder auch *thikkiat*, *non videtur*; ferner: *er*, *eſt*, *era* oder *erat*, *non eſt*, das *t* kann aber nicht nur der dritten, ſondern auch andern Perſonen

ſonen hinzutreten. Es läſst ſich denken, daſs man häufig zwiſchen dreyen Fällen die Wahl hat, und wenn man *ſkridi* (er ſchreite) negativ ſetzen wollte, *ſkridia*, *ſkridiat* und *ſkridit* zu Gebot ſteht. — Das Pronomen der erſten Perſon ſonderlich ſchiebt ſich zwiſchen die Endung und Negation, *hefca* für *hef ec a*, wobey dann gern daſſelbe Pronomen hinten nochmals wiederholt. *Hefca ec* könnte man in demſelben Sinn ſagen. — *Unconcreſcirt* ſteht die einfache, reine Vocalnegation im griechiſchen ου und dem nordiſchen *ei*, welches die Dänen oft, die Isländer mehr ſpäter gebrauchten. Doch iſt vielleicht auch das isländ. *a* in einigen Beyſpielen als alleinſtehend zu betrachten. Sollte hieher das *ä* gehören, womit einige deutſche Provinzen *nein* ſagen, beſonders auf voransgehende Frage? (haſt du das gethan? *ä*, d. i. nein); oder iſt es eine Aphäreſis, *ä* für *nä* ſtehend? — Gewöhnlich aber tritt dieſe Negation mit einem Zuſatz als ein- oder zweyſylbiges eigenes Wort auf, wie im ουχι der Griechen, *eigi*, *ecki*, *ikke* der Norden. Und letzteres, der nordiſchen Anlage nach, ſuffigirt ſich wiederum ganz (*tha* heiſst *da*, *theygi*, *da nicht*) oder mit Weglaſſung der erſten Sylbe (*thatki* für *that eki*) als bloſses *gi* oder *i*. Unſer Vf. erläutert indeſſen manche verneinende Wörter anders, und nimmt eine eigene Endung *igr*, beſtimmt *gi*, an (ſ. S. 160. 174. 246.), worein wir der Kürze wegen nicht eingehn wollen.

II. Erzeugt ſich die Negation durch einen Conſonant, der gleichſam eine umwendende, drehende Kraft an dem Satz oder Wort ausübt. Auf eine merkwürdige Weiſe erblicken wir dieſe faſt in allen Sprachen die (ohnehin nah verwandten und immer zuſammenſtehenden) Buchſtaben *n* und *m* eingelegt. Selten aber ſcheint dieſer verneinende Conſonant mit dem eigentlich zu verneinenden Wort zuſammenzuwachſen. Entweder tritt er 1) ganz allein, d. h. nur mit einem leichten Vocal, alſo meiſtens dem *e* ausſprechlich geworden, auf. *Ne* oder *en* der Deutſchen, *ne* der Isländer, verneinendes *n* durch alle celtiſche und ſlaviſche Sprachen (*ne* und *ni*), griechiſches νε und νη in Compoſitis, μη der Griechen, *ne* der Römer, *no*, *ni* und *ma* der Inder und Perſer, *mi* der Armenier. (Das *feciſtin?* der Lateiner iſt keine eigentliche Concretion, da es bloſs im Fragfall Statt hat, nicht aber für *non feciſti* — du thateſt nicht — gelten kann.) — 2) Oder in Verbindung mit einem Pronomen, Adverbium u. ſ. w., womit es dann unaufhörlich zur eigenen Partikel wird. Unſer *nein* aus *ne ein*, unſer *nicht* aus *ne icht* (das wir nicht erſt aus dem Isländ. erkennen lernen, gegen S. XV.), *nirgend*, *niemals* für *ne irgend*, *ne jemals*; Plattdeutſch *nene* (*ne ene*) keiner, Engl. *none*, Isländ. *neitt* (*ne eitt*), Lat. *non* (*ne unum?*), *nunquam* (*ne unquam*), *nullus* (*ne ullus*).

Ueber zwey wichtige Punkte, die *Verdoppelung* und die *Poſitivwerdung* der Negation (*rien*, *vâttur*), wird ſich Rec. einmal anderswo mit der nöthigen Ausführlichkeit verbreiten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Pittoreske Reiſe am Rhein*, im Sommer 1809 und im Frühjahr 1810. Vom Verfaſſer der einſamen Wanderungen in die Schweiz, der Anſichten von Paris u. ſ. f. 1811. XVI u. 247 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieſer Reiſebeſchreibung (*von Uklansky*) hat durch ſeine oberflächlichen und fehlervollen Machwerke die Kritik ſchon ſo lange ermüdet, daſs endlich einmal eine ernſtere Rüge erforderlich wird. An der vorliegenden Schrift iſt ſelbſt der Titel unbeſtimmt und halb unrichtig: denn die Reiſe geht vom Rheinfall bey Schafhauſen den geraden Weg durch Schwaben herauf nach Stuttgart, von da nach Heidelberg und Frankfurt am Mayn bis ins Fuldaiſche, folglich meiſtens in beträchtlicher Entfernung vom Rhein dieſen Fluſs entlang. Das Werkchen ſelbſt iſt ein Muſter von Oberflächlichkeit und leichtſinnigem anmaſsendem Geſchwätz. Der Vf. iſt viel zu ſehr Weltmann im übeln Sinne des Worts, um ſich bey Oertern, die keine Reſidenzen oder Städte von Ruf ſind, weiter, als bis ins Poſthaus zu verſteigen; dagegen glaubt er, das Flache ſeiner Bemerkungen gar wohl fühlend, ſich berechtigt, uns mit ſeiner Individualität läſtig zu fallen. Auſser den gewöhnlichen wichtigen Nachrichten, was und wie gegeſſen und getrunken worden, wird über Bekanntſchaften und Galanterieen des Vfs. in einem nachläſſigen Tone mit breiter Selbſtgefälligkeit geſprochen. An den meiſten Orten fand ſich der Vf. nach Wunſch aufgenommen (und wo iſt man nicht höflich gegen Fremde, wenn man auch ihre Verdienſte nicht kennt?); wir glauben ihm auch gern, daſs er ſich in den angeführten geſellſchaftlichen Zirkeln wohl befunden habe, nur hätte er bedenken ſollen, daſs das groſse Publicum kein ſolcher Kreis iſt, der ſich mit der Erzählung davon lange Weile machen läſst. — Auch die Art, wie er im Fach der politiſchen Geſchichte, der Natur und Kunſtmerkwürdigkeiten Kennerſchaft affectirt, kleidet ihn ſehr übel, da ſich in allem übrigen nichts weniger als ein Mann von Geiſt und noch weniger von Geſchmack charakteriſirt. Man leſe, ſtatt aller Beweiſe, was S. 184 u. f. über eine bekannte mimiſche Künſtlerin geſagt wird, oder die albernen Einfälle S. 32 u. f. f. In der That, der Vf. muſs auf ſehr geduldige und am Geiſt beſchränkte Leſer gerechnet haben. Beſſer Unterrichtete werden hier nur eine höchſt ärmliche Ausbeute gewinnen, die ſich Rec. allenfalls auf zwey Bogen zuſammenzufaſſen getraut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 31. abgebrochenen Recenſion.*)

Mit beſonderm Fleiſs und Glück hat der Vf. die isländiſche *Declination* dargeſtellt. Die Eintheilung nach den Geſchlechtern giebt natürlich (wir glauben in allen Sprachen) den ſicherſten Faden an die Hand, ſo wie die Geſchlechtsbildung der Adjective die beſte Beſtätigung. Wie unklar ſtellt *Adelung* ſein Syſtem auf! — Eigenes Intereſſe müſste es gewähren, hiſtoriſch zu verfolgen, wie ſich nach und nach Endungen und Geſchlechter miſchen, und die Maſculina immer am meiſten vermindern, eben weil ſich die ihnen in allen Sprachen charakteriſtiſch zukommende härtere Endung am erſten abſchleift, theils die weibliche Declination viel leichter vor ſich geht. (*art*, *fit*, *rippe*, *luſt*, *roſe*, *traube* u. a. waren im altdeutſchen männlich.)

Ausſetzen möchten wir an dem S. 29. aufgeſtellten Paradigma: 1) die Voranſtellung des Neutrums. Entweder hätte das Femininum vorangehen, das Maſculinum und dann das Neutrum folgen müſſen, oder noch lieber Maſculinum, Femininum, Neutrum die Folge ſeyn ſollen. 2) Hätten wir die vierte und fünfte, desgleichen die ſiebente und achte Declination des Vfs. unter ein Schema gebracht, ſo daſs im Ganzen nur ſechs Declinationen, zwey für jedes Geſchlecht blieben. Das hat Hr. *R.* ſelbſt gefühlt, §. 14. man braucht bloſs die Abhandlung jener getheilten Declinationen durch zu gehn (S. 46. 56. 57.) um zu merken, wie die Wörter aus ihnen in einander ſpielen, und ſo oft beiderley Weiſe zulaſſen. (Einzelne Ausnahmen bleiben ja immer; ſelbſt das achttheilige Schema verhindert nicht alle, oder wo wollte man die Feminina auf *i*, welche im Genitiv *i* behalten, einſtellen?) Eben die gedachte Harmonie mit der Adjectivdeclination rechtfertigt eine bloſs ſechsklaſſige Unterſcheidung; wenn aber die beſtimmte und unbeſtimmte Decl. der Adject. zu der doppelten für jedes Geſchlecht der Subſt. ſo ſichtlich ſtimmt (S. 67.), und ferner die ſubſtantiv gewordenen Adjective ihre doppelte Abänderung beybehalten: ſo dringt ſich die Vermuthung auf: *iſt hiermit nicht auch etwa bey den Subſtantiven Beſtimmt- und Unbeſtimmtheit ausgedrückt worden?*

Schon in der Grammatik zu Ulfilas hat man die Subſtantivdeclination in einer ſchematiſchen und adjectiviſchen der damit übereinkommenden, der Adjective in abſtracte und concrete zur Seite geſtellt. Nur findet zwiſchen beiden Fällen folgender Unterſchied ſtatt, daſs ein jedes Adjectiv in beiderley Geſtalt erſcheinen kann; die analoge, doppelte Geſtalt der Hauptwörter hingegen bloſs an verſchiedenen, nicht an denſelben Wörtern zugleich erſcheint. Die Gothen declinirten *wigs (via)*, Genit. *wigis*, gerade wie *gods* (guter), Genit. *godis* (gutes), und *ahma (ſpiritus)*, Genit. *ahmins*, gerade wie *goda* (der gute), *godins* (des guten), — allein es kommt weder *wiga*, *wigins* noch *ahms*, *ahmis* vor.

Deſſen ungeachtet iſt dieſe Duplicität des nämlichen Subſtantives nicht ganz ohne, wir können *Schelm*, *Schelms* und der *Schelme*, des *Schelmen* ſagen, und im Isländiſchen häufen ſich ſolche Beyſpiele. Man gebraucht *arn* und *ari*, *hlutr* und *hluti*, *likamr* und *likami*, *leikr* und *leiki*, *ſal* und *ſala*, *elſur* und *elſa*, *ey* und *eyia*, andere ſind verſchwunden, um in anderen Dialecten fortzudauern; die Isländer ſagen bloſs *riſi*, aber im Däniſchen erſcheint wieder *riſer (gigas)* die abſtracte, als die vollkommnere Form ſcheint nun immer die ältere zu ſeyn.

Wiſſen müſste man nun: was in der Bedeutung zwiſchen *hlutr* und *hluti* etwa für ein Unterſchied ſtatt gefunden hat? und ob ein ähnlicher, als zwiſchen dem Beywort *fromr* und *fromi?* Wollte man letzteres bejahen, ſo würde der Beweis ſchwer zu führen ſeyn, und ſich namentlich daran ſtoſsen, daſs ja dieſe *beſtimmt* ausſehenden Subſtantiva *(hluti)* es darum nicht ſeyn können, weil ſie nicht weniger noch beſonders, ſo gut wie andere, den, erſt beſtimmenden, Artikel annehmen, und man *augat* wie *bordit* gebraucht, mithin nichts im Wege ſteht, um in obigen Beyſpielen *hlutrinn* und *hlutinn*, Genit. *hlutrinns* und *hlutans* in den beſtimmten Fällen zu ſagen. Hätte jene Conjectur Richtigkeit, ſo dürfte letzteres nicht angehn, oder zum mindeſten wäre die Beſtimmtheit in *hlutinn*, *hlutans doppelt* ausgedrückt. *hlutr blar* heiſst: blaues Ding, *hlutrinn blai*, das blaue Ding, ſollte man im letzten Fall nicht lieber und beſſer *hluti blai* ſagen können? Jene eingeworfene zweyfache Beſtimmtheit könnte daraus entſchuldigt werden, daſs die Sprachen jede einmal eingeführte Form leicht über das natürliche Ziel hinaus verſuchen; aber Stellen aus bewährten Quellen wären vor allem erfoderlich ſolche Muthmaſsungen zu unterſtützen.

Eine genügende Erklärung des *Grundes der beſtimmten und unbeſtimmten Declination* wäre hier mehr an der Stelle. Rec. will nur weniges andeuten. Der Frage: ob dieſer in den germaniſchen, ſo wie andern

Digitized by Google

neuen Sprachen ſo weſentliche Unterſchied als ein Vorzug zu betrachten iſt? kann gerade die weitere voraus geſchickt werden: ob er ſich ſchon in den trefflichen alten Sprachen findet? — Sagen wir zweyerley: *Gold* und *das Gold*, *rothes Gold* und *das rothe Gold*, ſo hat der Lateiner für beide Fälle nichts als *aurum* und *aurum rubrum*. Allein unſer Vortheil iſt mehr eingebildet als wahr, und zwiſchen beiden Fällen eigentlich gar kein rechter Unterſchied vorhanden; das eigentlich beſtimmende, wo es nöthig iſt, ruht durchaus nicht im Artikel, ſondern kommt dem Demonſtrativum zu; wo alſo auf ein beſtimmtes Gold hingewieſen werden ſoll, hat der Lateiner ſein *id*, *illud*, *hoc aurum* am rechten Ort zur Hand. — Der Beweis des Geſagten liegt theils in dem wirklichen *gleichgültigen* Gebrauch, den wir von unſerm Artikel, oder nicht machen können, („Wein erfreut des Menſchen Herz" iſt ſicher eben das, was: „der Wein erfreut des Menſchen Herz") theils in der Wahrſcheinlichkeit der überhaupt erſt ſpäter in jeder Sprache eingeführten Artikel. Bey Homer fehlt er in Fällen, wo ihn ſpätere Griechen geſetzt haben würden: ſo mangelt er auch im Altnordiſchen und Altdeutſchen häufig, wo er ſich hernach immer unentbehrlicher gemacht hat. Sobald er aber, gleichſam ein abſtractes Bild lebensvoller Wortbiegung, um ſich griff, war es natürlich, daſs er die letzte abſorbirte und mehr oder minder, vielleicht ganz vertrat. Wer kann beſtimmen: ob er die Biegung ſorgloſer gemacht, daſs ſie ſich vergeſſen, oder ob dieſe ſich verhärtend ihn herbeygerufen habe? Auch hier gieng eine Sprache weiter als die andere. Niemals entſagte der Grieche ſeiner vollſtändigen Adjectivbiegung, ſprach καλον und το καλον, während wir im erſten Fall: *Schönes*, im zweyten gleich: *das Schöne* ſetzen, und unter dem Schutz des vorſtehenden Artikels die vollkommnere Flexion ſchwächen zu dürfen glauben. So unterſcheidet auch der Isländer *fromt* (frommes) und *hitt froma* (das Fromme), wie im Superlativ, hat aber im Comparativ bloſs noch die weiche Form, für unſer: *frömmerer* und *der frömmere* nur *fromari*. Es iſt beſonders wichtig, wie im *Altdeutſchen* noch ſehr oft die vollſtändige (alte) Declination des Adjectivs ſelbſt im concreten Fall (wo nämlich der Artikel voranſteht) aufrecht geblieben iſt. Aus hunderten nur einige Beyſpiele: „an *der* triwenloſer vart" Parcif. 6526. „*zer* wilder," ebendaſ. 5653. „*der* liſtiger man," Rother 2128. „*der* degen guter," Nibel. 1393. „*dem* traurigem." Tyturel 328. ſ. auch *Adelung* §. 297? der natürlich dergleichen für Unverſtand hält. Ein ähnlicher Gebrauch des abſtracten isländiſchen Particips ſ. unſre Gramm. S. 200. — Nach allem dieſem erſcheint nun der Artikel als ein abgeſtorbenes, oder nur noch leiſe fort athmendes Demonſtrativpronomen, die *beſtimmte* Form der Adjective eine Abſtumpfung der alten, und der ganze Unterſchied zwiſchen beſtimmter und unbeſtimmter Declination nur dann noch wirkend, wann etwas eigentlich demonſtratives ſoll bezeichnet werden. In den andern Fällen ſind die zwey verſchiedenen Formen, eben ſo wie der Artikel gleichgültig, und ſtehen, gleich den ſich häufenden Auxiliaren (dem *do* der Engländer) leer da. Einen Beleg anderer Art kann dazu geben, daſs ſich das *unbeſtimmte* isländ. Particip *heppinn*, *heppin*, *heppit* (S. 72.) genau mit den *beſtimmten* Subſtantivformen *geislinn*, *botin*, *bordit* (S. 60.) vergleicht.

Nichts iſt falſcher, als die Meinung vieler Grammatiker, daſs die Endungen der Declination durch an- oder eingewachſene Artikel entſtanden wären. Der Artikel iſt erſt ſpäter aus dem Pronomen entſprungen, die Subſtantive, ſammt ihrer Biegung aber eben ſo alt, wo nicht älter als die Pronomina. Der *ſuffigirte Artikel*, im deutſchen Zweig der germaniſchen Sprache faſt unerhört, findet ſich, wohl zu merken, auch nicht im *altnordiſchen*, ſondern erſt im ſpäteren. Alsdann aber zeigt er ſich regelmäſsig, und der eigentliche Kern des *Worts declinirt auch noch daneben auf ſeine Art*, ſ. S. 54. 59. (im däniſchen endlich gieng auch dieſs verloren). Wäre die Biegung ſchon der eingegangene Artikel, was bedürfte es erſt des Anhangs? Der Artikel aber, er ſey prä- oder ſuffigirt, ſollte wenigſtens urſprünglich etwas hinzu bringen, was dem Wort an ſich abgieng.

S. 94 — 106. Vom *Pronomen*, wo wir gleich auf eine feine Unterſuchung des *perſönlichen* ſtoſsen, doch nicht überall der Meinung des Vfs. ſeyn können. Er will ein viertes, vom dritten verſchiedenes Fürwort darthun und dem Reciprocum keine urſprüngliche Verſchiedenheit zugeſtehn. — Mehr als drey Perſonen kann es eben ſo wenig geben, als auſser dem Singularis, Dualis und Pluralis noch eine vierte Art, ſo daſs etwa unſer Pluralis für die Dreyzahl, jener ſupponirte aber für die Vierzahl gälte und dann ſo weiter. Wie das Wort Pluralis aber ſchon recht verſtändig ſowohl 3 als 4 und jede weitere Zahl faſst, ſo ſchlieſst die dritte Perſon in ſich alle übrigen ein. Wäre es möglich hier in das vier individuell überzugehen, es ſo zu ſagen, eigens zu erwecken: ſo hätte man noch keinen Grund, bey ihm ſtehn zu bleiben, und nicht weiter bis zur Neunzahl vorzuſchreiten. In dem Beyſpiel: „ich (1) ſage dir (2) daſs er (3) ihn (4) geſchlagen hat" ſind freylich vier Perſonen vorhanden, ſobald aber Hr. *Raſk* für die dritte und vierte beſondere Pronomina deducirt, ſo fordern wir ihm auch für die fünfte eins ab- wenn wir etwa fortfahren: „ihm (5) zu gefallen." Denn ſagen läſst ſich auch das noch, ohne viel Bedenken.

Dagegen iſt es ein anderes, daſs die demonſtrativen Pronomina die zur Näherbeſtimmung dieſer weder erſten noch zweyten Perſon dienen, und ſowohl die fünfte, vierte als dritte anzeigen können, wohl noch in allen Sprachen ſich mit jenem Pluralpronomen vermiſcht haben.

Mit Grund hat alſo unſer Vf. vorerſt die Unnöthigkeit des ſogenannten Reciprocums, *als einer eigenen Form*, da es nichts iſt, als das reflectirte, d. h. in demſelben Satz *oblique* wiederkehrende Pronomen ſelbſt, aufgeſtellt. Dieſs führt nun zu der weitern, wichtigern Annahme, daſs die Formen: *ſin*, *ſér*, *ſik*, welche dem dritten Pronomen in den obliquen Endungen

gen

Digitized by Google

gen zukommen, urſprünglich einen ihnen entſprechenden, jetzt verlornen, Nominativ für den directen Gebrauch gehabt zu haben ſcheinen, welcher ſo viel als unſer: er, ſie, es bedeutet, daſs überhaupt aber dieſes dritte Pronomen ſowohl reciprok als unreciprok gegolten haben muſs. Hiernach würde man haben ſagen können: ich ſchlage *ſich* (für *eum*) wie *amo ſe* für *eum*, wozu jedoch die germaniſchen Sprachen ſchwerlich Beyſpiele aufweiſen möchten. Die Behauptung des Vfs. daſs von jenem dritten perſönlichen Pronomen, welches er im isländiſchen *ſa* und *ſu* aufſtellt, noch Reſte in dem deutſchen *ſie* (*femin.* und *plural.*) geblieben, wäre in ſo fern zweifelhaft, als dieſes *ſie* im Accuſ. wieder *ſie*, nicht aber *ſich* formirt, wie es der Anſicht gemäſser ſeyn würde. Für dieſe Anſicht fügen wir aber nachſtehende Gründe hinzu: 1) Die Aehnlichkeit der Formen *ſe*, *ſibi*, in allen Sprachen mit denen von *me*, *mihi*, *te*, *tibi*; dieſe drey Pronomina *ſtehen auf einer Reihe*, und wie *me* und *te* das erſte und zweyte, ſo bildet *ſe* das dritte, folglich hat auch gleich jenen dieſes dritte reciprok und unreciprok gegolten, reciprok natürlich nur in den obliquen Fällen, da der Nominativ (*ék*, *thu*, *ſa*,) nicht anders, *als gerade* vorkommen kann. 2) Daſs wenn jene, jetzt auffallende, allein conſequente, Fälle in dem Deutſchen und Isländ., ſo viel uns bewuſst, geleugnet werden müſſen, ſie darum in andern alten Sprachen nicht unerhört ſind. Wie namentlich im lat. *ſui* und *ſe* für *illius* und *illum* ſtehet (*Vigerus*, S. 165.) oder noch häufiger das griechiſche οὗ, ἑ, ἑαυτου unreciprok und gar demonſtrativ gebraucht wird. 3) Der Umſtand, daſs im Deutſchen *er* (*ille*) und *ſie* (*illa* und *illi*) auf gleiche Linien geſtellt werden, zeigt doch vermuthlich, daſs bey uns die Verſchmelzung des Demonſtrativum mit dem dritten Perſonale nicht ganz durchgedrungen iſt. Im reciproken Fall blieb die alte Form überall. Andere geſunkenere Mundarten können überall und immer nichts, als jenes Demonſtrativ brauchen (wie bekanntlich die Engländer ihr *him*), ja ſie haben im Plural kein *ſie* zu Gebot, wofür *they*, *de*, ſogar im isländiſchen *their* erſcheint.

Auf der andern Seite, für die Individualität des Reciprocums, als einer Differenz vom Perſonale wäre der ſonderliche Umſtand zu erwägen, daſs z. B. ἑαυτου im griechiſchen nicht nur *ſui ipſius*, ſondern auch *mei* und *tui ipſius* ausſagen kann, ingleichen das lat. *ſui für alle drey Perſonen* ſteht (*Vigerus* c. IV. 7.), welche Erkaltung ſogar bis in einige Bildungen romaniſcher Sprachen hinein geſpürt wird, da die Franzoſen ohne Anſtand *je ſuis ſuicide; tu es ſuicide* ſtatt *moicide*, *toicide* ſetzen. (Vielleicht iſt hier der Urſprung des *ſ* in ſelbſt und ipſe.) Nirgends aber iſt das entſchiedener, als in den ſlawiſchen Sprachen, welche ihr Reciprocum *ſe* etc. immerfort für alle drey Falle gelten laſſen, und ihr *me*, *mi*, *te*, *ti*, *nicht einmal reciproc nehmen dürfen*. Bald hernach werden wir beym Verbum der Islander ſogar von dieſer weit einſchlagenden Neigung eine merkwürdige Spur wahrnehmen.

Auſser Zweifel iſt es, daſs das demonſtrirende Pronomen überall an dem Platz des dritten perſönlichen einzutreten pflegt, für beide, oder nur den unreciproken Fall, ganz oder in einigen Endungen, immer oder zuweilen. Letzters, wenn die Griechen αὐτος für ἑαυτος, wenn die deutſchen Zungen *ihn* für *ſich* ſetzen. Der ſtärkere Fall in mehr geſchwächten Dialecten, wo dann die Anhangswörter *ſelb*, *ſelf* in zweifelhafter Lage aushelfen müſſen. Daſs das Altdeutſche hierin gar oft weiter zu gehen ſcheint, als das Neuere, iſt ein Schein gegen unſere Vorſtellung.

Nun müſste die Unterſuchung fortfahrend zeigen, wie das dritte Pronomen auch in das Relativum übergeht und welches von ihnen zum Artikel genommen wird. Der Geiſt des Isländiſchen und Deutſchen weichen hier öfters von einander. Unſer *der*, *die*, *das* (relativ, Artikel und demonſtrativ) iſt bey den Isländern bloſs demonſtrativ, wogegen ſie unſer *er* bloſs relativ kennen, und dazu ganz unveränderlich, ja ohne Geſchlechtsunterſchied brauchen. Unſer Neutrum *es* mangelt ihnen durchaus. Dafür nehmen wir unſer relatives *ſo* ungeändert durch alle Geſchlechter und Caſus, welches auf jeden Fall mit dem angelſächſiſchen *ſe*, isländiſchen *ſa* und *ſu* (auch bey *Ulfilas*), zuſammenhängt. Das griechiſche ὅς, das anfänglich wieder mit ὁς einerley war, und die dritte Perſon angezeigt hat, hat ſpäter das Relativ, nicht den Artikel abgegeben, dieſer aber (ὁ, ἡ, το) that im alten Griechiſchen gleich unſerm deutſchen der, die, das, gar oft das Amt des Relativums. Wenn in irgend einer Lehre Formen und Analogieen in einander rinnen, ſo iſt es bey dem Pronomen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Deutſches Ritual für katholiſche Seelſorger.* 1811. 103 S. 8. (30 Kr.)

Im katholiſchen Rituale iſt vorzüglich die lateiniſche Sprache vielen ein Aergerniſs; daher wird dieſen hier manches daraus in deutſchen Entwürfen und Muſtern dargereicht, was in dem bekannten *Entwurfe eines neuen Rituals von einer Geſellſchaft katholiſcher Geiſtlichen des Bisthums Konſtanz* noch nicht bearbeitet iſt. Doch ſind die hier erſcheinenden Formulare nicht neu, ſondern meiſtens aus dem *Verſuch eines deutſchen Rituals* von *L. Buſch* und andern zerſtreuten Vorarbeiten geſammelt, und es iſt folglich wenig eigenes Verdienſt dabey, wozu doch Gelegenheit vorhanden war, da manche Formulare noch zu lang, ſteif und kalt ſind, um ſich des Nachdrucks der kürzern und kräftigern lateiniſchen Sprache zu erfreuen, wie z. B. gleich anfangs ſchon die Anrede an die Hochanſehnliche und Hochgeehrte Taufpathen abſchreckt. Auf eine nähere Prüfung können wir uns aber, da die Quellen, woraus geſchöpft iſt, ſchon

in

Digitized by Google

in dieſer A. L. Z. angezeigt wurden, nicht einlaſſen, und führen daher nur noch die nicht oft genug zu wiederholende Bemerkung aus S. 33. an, daſs Kinder nicht vor dem 13ten oder 14ten Jahre, oder vor der Reife des Verſtandes zur Communion zugelaſſen werden ſollten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Am 1. Januar war wie gewöhnlich der feyerliche Prorectorats-Wechſel, indem Hr. Prof. *Bauer* dem Hn. Prof. *Wurzer* die Direction der Univerſität übergab. Der erſtere hatte zu dieſer Feyer durch ein Programm eingeladen, in welchem die Materie: *de ordinibus ſucceſſionis regularis ſecundum principia juris civilis Napoleonei* abgehandelt wird.

II. Vermiſchte Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Kaiſerthume.

Es heiſst, der verſtorbene *Collin* habe im Manuſcripte manches zurück gelaſſen, und ſeine bisher erſchienenen dramatiſchen Werke zu einer etwanigen neuen Auflage revidirt und verbeſſert. Es wird daher eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen, gedruckten und ungedruckten, Werke nach einiger Zeit erſcheinen. Seine Gedichte, die vor kurzem die Preſſe verlaſſen haben, hat der Buchdrucker *Strauſs* verlegt, und, wie man es von ihm und ſeiner Officin gewohnt iſt, ſehr ſauber gedruckt. Die Ausgabe auf ſchönem Schreibpapier iſt ſo nett und gefällig, daſs der Druck ſich mit den ſauberſten Drucken des Auslandes meſſen kann. Ueberhaupt fängt man in Oeſtreich an, auf die äuſsere Ausſtattung der inländiſchen Schriften mehr zu verwenden als bisher. — Von dem Kaufmann *Ruprecht* in Wien ſind Gedichte aus dem Engliſchen überſetzt erſchienen, bey denen man beſonders die typographiſche Eleganz rühmen muſs, mit der ſie (bey *Degen*) gedruckt ſind. — Die übergroſse Luſt, Taſchenbücher zu verlegen, die ſich ſeit einigen Jahren bey Wiener Buchhändlern regte, iſt verſchwunden. Sie bringen von dieſer Waare für das J. 1812. nur wenig. Bey *Strauſs* erſcheint von *Caſtelli* ein Taſchenbuch vermiſchten Inhaltes. Der *Anton Doll'ſchen* Buchhandlung wird man dafür verbunden ſeyn, daſs ſie das inhaltreiche *Hormayr'ſche* Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, das im Jahr 1810. zum erſten male erſchien, auch für das J. 1812. fortſetzt. Es verdient die freundlichſte Aufnahme. — An beſſer eingerichteten Kalendern fehlt es uns auch für dieſs Jahr nicht. Der *Toleranz-Bothe* iſt zum 26ſten male erſchienen; auch *Andre* hat ſeinen brauchbaren National-Kalender fortgeſetzt, und der in Grätz erſcheinende *Toleranz-Merkur* auch dieſsmal von neuem ſein Glück verſucht; er theilt unter andern den zweyten Geſang der Urania von *Tiedge* mit. Wie zweckwidrig und faſt lächerlich es ſey, ein Gedicht dieſer Art ſtückweiſe — fünf Jahre *hindurch* — zu geben, ſollte ein — *Merkur* doch wohl wiſſen! — Hr. *Treitſchke*, in Wien, durch manche dramatiſche Producte nicht unvortheilhaft bekannt, iſt zum Vice-Director des Theaters in Wien ernannt worden. Man verſpricht ſich davon für die Bühne viel Gutes. — Hr. *Erichſon*, in Wien, von dem wir vor einiger Zeit einen griechiſchen Blumenſtrauſs (Wien, bey Geiſtinger) erhalten haben, arbeitet gegenwärtig an einer andern Sammlung und Ueberſetzung griechiſcher Epigramme, die er unter dem Titel *Caſtalia* der Preſſe übergeben will. — Der Scholarch am Georgikon zu Keſsthely, Hr. *Joſeph Rajnis*, hat Virgils *Georgica* in Hexametern ins Ungerſche überſetzt, und der Druck dieſer Ueberſetzung hat bereits begonnen. — Ueber die Vertheidigung des Brückenkopfs bey Preſsburg im letzten Kriege iſt eine leſenswerthe Schrift zu Preſsburg erſchienen. — Die neue militäriſche Zeitſchrift ſoll auch in dieſem Jahre fortgeſetzt werden. — Hr. Senator *Johann Pull* zu Tyrnau arbeitet an einer diplomatiſchen Geſchichte dieſer uralten königl. Freyſtadt. — Hr. Prof. *Rumi* iſt geſonnen, *Monumenta Hungarica*, in Ungriſcher Sprache geſchriebeu, herauszugeben. — Hr. *Jurende*, der Herausg. des erſten Jahrgangs des Mähriſchen Wanderers, kündigt eine Schrift unter folgendem Titel an: *Lucifer* oder der *Lichtbringer*, welcher ſowohl die Geſchichte und beobachteten Merkwürdigkeiten des neuen Kometen, ſo wie aller ausgezeichneten Kometen (ſeit den Tagen der Sündfluth) — dann die Wunder des Kometenreichs erzählen und aufhellen, und der Vorläufer einer Kometographie für Nichtaſtronomen ſeyn ſoll. — Von den mediciniſchen Jahrbüchern, die von den Hnn. *Stift* und *Vietz* redigirt werden, ſind bisher zwey Hefte erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe. *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 32. abgebrochenen Recenſion.*)

Auch das *Verbum* iſt anſchaulich dargeſtellt. (S. 107 — 144.) Die isländiſche Conjugation iſt einfach, faſt eben ſo beſchränkt, wie unſere heutige deutſche, und mit der Fülle der griechiſchen oder auch ſlawiſchen Sprachen in dieſem Stück nicht zu vergleichen. Zu erwarten war es, daſs der Vf. (und ſo ſchon der von ihm gelobte ſchwediſche Sprachforſcher *Botin*) der ſogenannten unregelmäſsigen Conjug. gerade eine wahre, organiſche Regelmäſsigkeit beylegen würde, welche ſich freylich nicht in die engern äuſsern Geſetze, welche die Sprache ſonſt befolgt, faſſen läſst. Vielleicht hätte die erſte ältere Art auch zuerſt abgehandelt, und die einzelnen Verba der Unterarten ſo vollſtändig als möglich angegeben werden ſollen. (Was ſich bey neuen Auflagen, die dieſem Buche nicht ausbleiben werden, vollführen läſst.) Auch fragt es ſich: ob die in §. 44. u. 45. abgehandelten Verba nicht ſchon eigentlich in (des Vfs.) zweyte Hauptgattung hinüber greifen, da es überhaupt bey der Charakteriſtik nicht ganz auf Endung des Imperf. und Particip. paſst (S. 111.); ſondern zugleich auf den Umlaut anzukommen ſcheint. Selbſt das Particip der Verba auf *ua* und *oa* (§. 45.) deutet darauf, wogegen andere Wörter der zweyten Gattung, z. B. *ſkina* im Partic. *ſkinit*, herüberſpielen. Auch einzelne Wörter der zweyten Art der erſten Gattung lauten um. (S. 120.) Rec. möchte auf die Participialendung kein zu groſses Gewicht legen, da man ja von den Formen *temia* und *vekia* (§. 43.), *tamdr*, *vaktr* und auch *taminn* und *vakinn* findet. Vergl. 248. — Statt die Unterſuchung, in wiefern die zwey Hauptgattungen gänzlich oder nur meiſtens mit dem Unterſchied der tranſitiven und intranſitiven Form übereintreffen? (§. 56. und S. 178.) aufzunehmen, will Rec. hier blos die Frage wagen: ob nicht verſchiedene Formen, wie *gahete* und *gie* und alle ähnliche, in der Dunkelheit ihres Urſprungs nicht die verſchiedenen Grade des Präteritums, alſo hier *ibat* und *ivit*, *iit* geweſen ſeyn könnten? Scheint dieſs ſpäter auf jene Verſchiedenheit zwiſchen Tranſition und Intranſition hinauszulaufen (*ſchallte* und *ſcholl*), ſo wäre eine Vermittlung nicht ſo fern, als es ſcheinen mag. Leuchtet es nicht ein, daſs die ruhigen Intranſitiva ſich mehr zum Perfectum, die thätigen Tranſitiva mehr zum Imperf. neigen? Eines iſt auch auffallend, nämlich daſs gerade die Sprachen, welche ihre activen und neutralen Formen verſchieden zu färben lieben, (wie alle germaniſche) gerade nur ein Präteritum haben, während ſich Vortheil und Mangel im Griechiſchen und Lateiniſchen gerade umkehren.

Eine umſtändlichere Erörterung müſſen wir von dem *nordiſchen Paſſivum* folgen laſſen; zu unſrer Verwunderung iſt unſer Vf. in dieſen wichtigen Punkt faſt nirgends eingegangen. S. 108, 109. wird blos bemerkt, daſs das Paſſivum durch ein den activen Formen zugefügtes *st* gebildet werde. Gleich hier hätte ſollen angeführt werden, was erſt unten S. 248. ſteht, daſs in der ältern Zeit faſt nie ein ſolches *st*, ſondern ein bloſses *z*, *zk*, *sk*, *zt* gefunden wird. Dadurch wird es leichter wahrzunehmen, daſs die ganze Form kein eigentliches Paſſivum, ſondern ein bloſses Reciprocum ſcheint, welches ſich ins Activum und ein Pronomen *ſik* oder *ſer* auflöſt, und auch *bey weitem meiſtentheils* eine active oder neutrale Bedeutung hat. Dieſe vertritt nun in gewiſſen Fällen das Paſſiv, wie unſer *ſich finden (finnaz)* ſoviel als: *gefunden werden*, bezeichnen kann.

Gebrauchen die Norden auch *unzuſammengeſetzt* die reciproke Verbalform? und gleichgültig mit der zuſammengeſetzten? Man ſagt: „*han atti ſer kona*", konnte man hier auch *attiz* (von *eigaz*) gebrauchen? oder *komaz*, *riuſaz*, *vegaz*, *fordaz*, *ſetzt* gleichbedeutend mit *kona*, *riuſa*, *forda*, *ſetia*, *vega*, *ſik* oder *ſer*? Im Däniſchen ſcheint das offenbar der Fall, denn welcher Unterſchied wäre zwiſchen ihrem *vänne ſig* und *vännes*, *underſtaae ſig* unter *underſtaaes*?

Reinpaſſiviſch, d. h. nicht mehr aufzulöſend ins Reciprocum, kommt die Endung in altiſländiſchen Gedichten nur ſelten und kaum vor, (man durchgehe das Wörterbuch der gedruckten Edda) ſpäter aber wird jenes immer häufiger. Im Däniſchen namentlich kann man nicht nur ſagen: *ſom ikke gives (quod non datur)*, ſondern auch: *de creditores ſkal udryddes (creditores exſtirpari debent)*, wo das eigentlich im Wort liegende: *ſich ausrotten*, ganz ohne Sinn wäre. — Dieſes früh und ſpät entſcheidet, und nicht als ein Vorzug ſtellt ſich das nordiſche Paſſivum dar, ſondern als eine allmähliche Verhärtung und Taubwerdung; Hr. *R.* erkennt es ſelbſt an, S. 204., daſs ſich im Altiſländiſchen das Paſſivum (wie im Deutſchen immer) durch das Hülfswort *werden* ausdrücke. Erſt nach und nach drang die unorganiſche, nur ſcheinbar vollkommnere andere Form ein.

Digitized by Google

Ueberaus merkwürdig ist ferner, dafs diese reciproke Form auch auf Fälle geht, und gilt, wo sie nicht in *sich*, sondern *mich* oder *dich*, oder den Pluralis zersetzt werden müfste — und dieses scheint eine zweyte Gewaltthätigkeit, für deren Alter sich gleichfalls nur wenige Beyspiele angeben lassen würden. In der alten Edda steht: *muntu lamiaz* (du sollst erlahmen, oder gelähmt werden) *finnomk* heifst: wir finden uns, *jungimur*, *finnom okr*, und da übrigens die erste Person Pluralis häufig für den Singul. steht, *brannomk* = *uror*, ich brenne mich, *oumk* = ich fürchte mich, *paveo*. Im Neunordischen ist das alles noch gemeiner, die Dänen sagen: *fom du kand forbindes med (quocum jungi poteris*, wörtlich: womit *du* kanst verbinden *sich*), es war, sobald man im Passivum das Reciprocum einmal vergessen hatte, dieis ein Schritt und kein Sprung.

Hier werfen aber die *slawischen Sprachen* ein grofses Licht, und könnten dem ganzen Tadel einen Stofs geben. Die Russen drücken z. B. gleichfalls durch Anhängung ihres Reflexivpronomens *sja*, verkürzt aus *sebja*, das Passivum aus, und zwar 1) für den Fall, wo der Sinn auch reciprok bleibt; 2) ebenfalls für alle drey Personen; *moetsja* heifst: er wäscht sich, *moemsja* wir waschen uns; 3) als ein reines, d. i. unauflösliches Passiv, z. B. *podschiwajutsja* = bewirkt werden. Siehe *Vaters* russ. Gr. 120—125, aufserdem haben sie noch das gewöhnliche Passivum durch das Auxiliare. Andere slawische Sprachen, z. B. die Krainer, nehmen auch ihr *sebe* oder *se* für alle drey Personen, stellen es aber in der Zusammensetzung dem Verbum *voran*. S. *Kopitar* pag. 282. *se veselim* ich freue mich, *se veselish* du freuest dich, *se veselmo* wir freuen uns.

Endlich, sollten nicht auch einige griechische Passivformen analog zu verstehn seyn? da die Hauptendungen μαι, σαι, ται (*Thiersch*, fünfte Tabelle) bestimmt auf die persönlichen Pronomina με, σε, έ weisen. Nur wäre die Vollkommenheit, dafs hier alle drey Personen persönlich auftreten, ein guter Grund gegen die Steifheit des im slawischen und nordischen allein herrschenden dritten Pronomens. Man nehme dazu, dafs soviel griechische Zeitwörter auf μαι in Reciproca anderer Sprachen aufgelöst werden können, z. B. γανυμαι, μναομαι (isländ. *minnaz*). —

Den dritten Hauptabschnitt, von der *Wortbildung*, hätte unser Vf. vielleicht lieber dem vorigen vorausschicken sollen, wie auch *Dobrowsky* in seiner trefflichen böhmischen Grammatik gethan hat. Zuerst §. 3—14. von Ableitung durch Vor- und Zusatz, dann §. 15—20. von der eigentlichen Zusammensetzung. Alles überaus sorgfältig und brauchbar, besonders in Ableitungen ist das Isländische sehr reich, wogegen es in Zusammensetzungen natürlich vom Deutschen übertroffen wird. In diesem waren vor Alters noch manche der Ableitungen fruchtbar, die wir hier erblicken, z. B. die mit *all-*, die mit *be-*, *ge-*, *durch-* hat das Deutsche noch jetzt voraus, dagegen bleibt das Eigenthum anderer den Isländern. Wir wünschen, dafs die Beyspiele vermehrt und vervollständigt würden, überhaupt würde jedermann das Buch gern zu einer doppelten Stärke anwachsen sehen. Die den Isländern §. 182. zugeschriebene Composition findet sich auch im Deutschen; noch weniger möchte man diese Composita ganz leer nennen, sie scheinen immer eine Neigung für Gut oder Bös, ohne dafs dieis erst ausgedrückt wird, in sich zu haben. —

S. 190—210. Der vierte Haupttheil, worin die *Wortfügung* der Isländer mit Recht gerühmt wird. Man mufs den §. 8. der siebenten Abth. gleich dazu nehmen. Auch hier liefse sich dem Altdeutschen manches vindiciren, was wir jetzt, gleich den Dänen und Schweden, eingebüfst haben. Manches ist sogar noch jetzt geblieben, nur auf seltenere Fälle beschränkt, vergl. §. 6., 7, 16. u. s. w. Der dreifte Uebergang der *oratio directa* in die *obliqua* (§. 14.) und umgekehrt, gewissermafsen ein Umlaut im Grofsen, Statt welches wir nunmehr lange Hülfszusätze gleich Hülfswörtern brauchen müssen, ist nicht blofs in der nordischen, sondern in aller alten Poesie zu Hause. Diese Frischheit geht unter mit den vollen Vocalen, in beiden ist das Isländische viel länger glücklich gewesen. — Die veränderlichen Participia pass. §. 15. sind auch altdeutsch, doch übergehen wir diesmal die Beyspiele.

Gar angenehm war uns der ganze fünfte Abschnitt von der Metrik, die auf einem grofsen Grund erwachsen bald die feinste Ausbildung bekam. Wer zweifelt nach §. 2. daran, dafs die *Stollen* der deutschen Meistersänger mit den *Studlar* der Scalden verwandt sind? *Olafsen* hatte den wahren Gesichtspunkt verrückt, indem er den *hofudstafr* voranstellt, da doch die beiden Studlar (wie hier richtig steht) *vorausgehen*, und jener (der Abgesang) *nachfolgt*. Die zwischen Lied und Laut (*liod* und *hliod*) für die Anwendung auf *hliodstafir* streng scheidende Note (S. 211. 212.) bezweifeln wir vorerst noch, warum wären beide so oft vermischt worden, warum steht in unsers Vfs. Vorrede p. IX. selbst noch *hliodfäri* mit *saungfäri* gleichbedeutig? Oder soll hier Sang mehr den Laut als das Lied ausfagen? — Weil wir anderswo darauf zurückzukehren hoffen, müssen wir über einen so interessanten Abschnitt kurz seyn; nur theilen wir noch aus S. 226. die treffende Charakteristik der berühmten Versarten mit: „*Runhend* ist aus der Mafsen nett und behaglich, *Drottquäd* hochzeitlich, majestätisch, *Fornyrdalag* einfach, leicht, fliefsend."

Die siebente Abth., 237—282., ist von den *Spracharten* überschrieben, handelt aber nur von den Eigenthümlichkeiten der dichterischen, neuisländischen und farörischen Sprache. Mit Fug wird das Neunorwegische und Alt- und Neuschwedische abgelehnt, sie fordern und haben auch eigne Bücher. Jenes steht jetzt zwischen dem Dänischen und Schwedischen. Aufgefallen ist uns §. 2., was wir bestreiten, dafs *erst in Island*, wohin die alte Norräna mit den edelsten Landesgeschlechtern geflüchtet war, die Poesie entsprungen seyn soll, deren Herrlichkeit wir bewundern. Das hiefse das Uralte noch zu neu machen, und

Digitized by Google

und Rec. hat keinen Glauben an das Abfeilen und Schleifen, das den alten harten und unbeſtimmten Formen Noth gethan habe, und ihnen alſo auf der Inſel widerfahren ſey; auch dürfte es an äuſsern Gründen nicht fehlen, wie denn das grönländiſche Lied von *Atli* gewiſs in einem Theil *Norwegens* gedichtet wurde. — Was §. 4 — 9. von der Poetenſprache geſagt wird, iſt eine grammatikaliſche Ausführung, die man in *Olaffens* ſchätzbarer Schrift gröſstentheils vermiſst; das Alte und Poetiſche fallen hier ſichtbar aufeinander. Auſser andern Aehnlichkeiten mit dem Deutſchen (S. 244. 245.) könnten wir auch die Einſchmelzung der erſten Perſon in das Zeitwort (247. ein tiefliegender Punkt), oder den Gebrauch des Plurals für den Sing., aus unſerm Idiom erläutern. Hierbey erinnert der Vf. an die lappiſchen Endungen, uns läge das franzöſiſche Beyſpiel (*j'avons* für *j'ai*) näher. Die verwickelte Vorſtellung der Dichter (S. 250.) iſt ihrem Grunde nach ein einfacher Reichthum, eine Freyheit im Herzen und einer adligen Sprache durchaus würdig und natürlich; die nachherige Künſteley nur eine andere Erſcheinung derſelben, wodurch der ſpätere Meiſtergeſang gegen den frühen, oder die leere Turniererey zu dem alten Ritterſtand abſtach. — Das neuisländiſche iſt nur in einzelnen Tönen, wenig im Grund verſtimmt, „noch immer kann jeder Bauer die alten Sagen leſen und verſtehen", Wirkung der Abgeſchloſſenheit und Liebe zur Heimath auf Reinheit in Sitten ſo wie Sprache. Jedoch möchte einiges von dem, was wir im Vorhergehenden aufgeſtellt haben, ſelbſt in manchen alten Quellen leiſe Spuren von einer gewiſſen Späterheit des Dialects bedeuten, was dem eigentlichen hohen Alter der Sprache und dieſer Monumente nicht den geringſten Abbruch thut. — Mit Recht werden getadelt, „die mit Verachtung ihrer Nationalität ihre Sprache der däniſchen immer mehr anzubilden ſuchen." Auch hier begegnet es ſich, daſs neueingeführte Wörter längſt in beſſern einheimiſchen vorhanden waren; wir ſehen aber nicht ganz ein, wenn eines darunter: *bockthryckiari*, S. 254. verworfen, und dafür *prentari (printer)* gelobt wird, wenigſtens ſind beide Formen fremd. — Neu und belehrend iſt, was Hr. *Rask* §. 16 — 24. über die faröiſche Mundart zuſammenſtellt, er hatte ſich aber auch eines handſchriftlichen Hülfsmittels in der Svaboiſchen Samml. zu erfreuen, deren er in der Vorrede S. XLVI. als eines Muſters von Fleiſs und Genauigkeit denkt. An beſondern Aehnlichkeiten mit dem Deutſchen fehlt es hier wieder nicht, die wir aber übergehen, um noch eine viel allgemeinere Vergleichung anzuſtellen.

Die Gelegenheit iſt zu paſſend, als daſs wir ſie vorbeylaſſen ſollten, ohne über das *Verhältniſs der deutſchen Sprache zur isländiſchen*, und, was ſich davon nicht trennen läſst, *zur däniſchen*, einmal aufrichtig, beſcheiden und mild (weil wir das Deutſche oft nicht oben anſtellen dürfen) die Meynung zu ſagen. Manche eingeſtreute Anmerkung hat das Anſehn, als ob Hr. *Rask*, aus einem ſonſt rühmlichen Patriotismus, der deutſchen Literatur und Sprache ihre Stelle und den Einfluſs nicht gönne, bey dem wir ſo gern die Trefflichkeit der letzten in groſsen Anſchlag zu bringen pflegen.

So wird gleich der allgemeine Name *germaniſch*, als den ganzen groſsen Stamm nordiſcher und deutſcher Sprachen bezeichnend Seite VII. VIII. verſtoſsen. Man kann zugeben, die Römer haben ihn nur vom eigentlichen Deutſchland, und nicht, wovon ſie wenig wuſsten, von Scandinavien gebraucht; obgleich z. B. *in vita Agricol.* c. II. die *germanica origo* caledoniſcher Bewohner bloſs aus *nördlichen* Einwanderungen verſtändlich wäre. Iſt der Name aber, wie wohl glaublich, niemals unter dem deutſchen Volk ſelbſt recht gangbar geweſen, ſondern mehr im Ausland, ſo könnte ſich die verſchweſterte Sprache eine ähnliche Ausdehnung gefallen laſſen. Die urſprüngliche Einheit des Stammes iſt unbeſtritten, ein gemeinſchaftliches Wort müſſen wir einmal haben, damit wir nicht zu umſchreiben brauchen. Ohne Anmaſsung klingt uns *germaniſch*, weil es uns im gemeinen Leben fremd iſt, und erſt eine gewiſſe gelehrte Abſtraction darauf führt. Bloſs im Munde des Engländers, der überall lieber *german* als *dutch* ſagt, könnte es uns Gewicht geben. Franzoſen und Spanier nennen uns ſogar nach einzelnen Untervölkern, und nur die Italiener, wie wir ſelbſt. Bedeutete nicht ehedem fränkiſch oder ſächſiſch etwas viel Allgemeineres? Wenn aber *Deutſch*, nach Sprache und Mythologie, unſer beſter Name iſt, wenn gezeigt werden kann, daſs wie die Sprache ſo die Mythen im Norden dieſelben ſeyn müſſen (gerade an dieſem Beyſpiel), ſo könnte man etwa eine alterthümliche Form, wie *thiotiſch*, zu dem allgemeinen Namen für den hiſtoriſchen Gebrauch vorſchlagen; das fremdartige der veralteten Ausſprache würde unſern vermeintlichen Stolz bedecken, und die Theilnahme des Nordens berühren, weil das Wort *thiod* im Altnordiſchen ſicher eben ſo allgemein, als bey uns gelebt und zumal Schweden *Suithiod* geheiſsen hat, auch in der *Wilkina Saga* cap. 21. *Thioda* für Jütland vorkommt. Zeige man aus *alt*nordiſchen Quellen, wie früh *thiodveriar*, *thyzkur* und ſolche Wörter von uns eigentlichen Deutſchen ausſchlieſslich gegolten haben. Speciellere Benennungen, *fränkiſch* und *ſächſiſch*, werden ſicher älter ſeyn, wo in der Edda *ſüdlich* (der Lage wegen) für *deutſch* ſteht, da giebt der Gegenſatz *norräna* zu muthmaſsen, daſs man ein ſüdliches und nördliches Volk im bloſsen Beywort unterſchieden, ſehr wohl beide *thiod* geheiſsen haben kann. Wie ſchwankt ſpäter *norräna* zwiſchen dem Ausſchlieſsen oder Einbefaſſen von *danska*. (XX. XXI.) Auf der ganzen Erde hat der Zufall in den Namen gewaltet, ihn hört die Geſchichte an, und nicht die hinten nachkommenden Widerſprüche einzelner. Ganz ähnlich iſt das Wort *celtiſch* durchgegangen, recht und unrecht, aber jetzt unbeſtritten, für die galiſchen, waliſchen, erſiſchen Sprachen, und als verlebte Form am ſchicklichſten, die Mundarten ſind hier weit abweichender. Der Name *Germaniſch* hat nun ſchon ein langjähriges

Recht

Digitized by Google

Recht für ſich, und ſtammt nicht erſt aus *Adelung's* Zeit ab; warum ihn aus ſeiner nicht miſsverſtändlichen Allgemeinheit reiſsen, und etwa das vom Vf. vorgeſchlagene *Gothiſch* einſetzen, weil die Gothen am bedeutendſten im Norden und Süden aufgetreten wären. Die Allgemeinheit dieſes Worts, von ſchwediſchen Gelehrten ausgegangen, hat den deutſchen immer widerſtanden, und iſt längſt aufgegeben; denn ſo unpaſſend es für den gröſsten Theil des Nordens iſt, ſo wenig ſchickt es ſich für Deutſchland; Norwegen, Island, Dänemark, Franken, Sachſen, Schwaben, Bayern ſind ſo ungothiſch, als möglich. Die *lettres gothiques*, ſammt der *architecture gothique*, kamen erſt ſpät und auſser Lands auf, und fangen jetzt an, aus guten Gründen, geradezu in *altdeutſch* übertragen zu werden. Und, recht beſehen, hätten die Deutſchen am Namen *gothiſch* den meiſten Anſpruch, weil dieſe groſse Völkerſchaft im Norden nur den einen Theil vom jetzigen Schweden behauptet zu haben ſcheint.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 12. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwediſche Kriegswiſſenſchafts-Akademie zu Stockholm ihre öffentliche Jahrs-Sitzung, welcher Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz, als *erſtes Ehren-Mitglied*, beywohnten, und die von dem Präſidenten der Akademie, dem General, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königl. Hoheit eröffnet wurde.

Aus dem jährlichen Berichte, den der Secretair der Akademie vorlas, erhellte, daſs die Akademie dem Ober-Jägermeiſter *Kihlſtröm*, der die Preisaufgabe der Artillerie-Klaſſe des vorigen Jahrs: „Durch welche Veranſtaltungen die Zubereitung des Salpeters innerhalb des Reichs aufgemuntert, und zu welcher Quantität dieſe Zubereitung dadurch gebracht werden könne?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correſpondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat; wie auch, daſs die Akademie, auf Befehl des Königs, eine Comitté von ihren Mitgliedern auserſehn, um die Compoſition der Congreveſchen Brandraketen zu erfahren, und hierüber Verſuche anzuſtellen; und wiewohl die Arbeit der genannten Comitté noch nicht vollendet iſt, ſo hat man doch ſchon erwünſchte Reſultate von den Verſuchen erhalten.

Nachdem die Preisaufgaben für dieſes Jahr verleſen waren, wurden Gedächtniſs-Reden über die verſtorbenen Mitglieder der Akademie: Oberſt-Lieutenant *Tornquiſt*, Lieutenant *Nycopp*, und Canzleyrath *Melanderhjelm*, gehalten. — Ein Ehrenmitglied der Königl. Schwediſchen Kriegswiſſenſchafts-Akademie hat folgende Preisaufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie, und beſonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken ſind, welche eine jede in Anſehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit beſitzt; wie auch eine kurze Ueberſicht von den Fortſchritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geſchwindeſten Bedienung derſelben bey verſchiedenen Armeen gemacht ſind." Der Verfaſſer der beſten Abhandlung über dieſe Materie erhält die zugleich eingeſandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwediſch, Franzöſiſch oder Deutſch abgefaſst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlſpruch und verſiegelten Namenszettel verſehen, wie auch mit der Angabe von des Vfs. Wohnort, müſſen vor dem 1. Oct. 1812. in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegswiſſenſchafts-Akademie-Secretair in Stockholm", eingeſandt werden.

Am 2. Januar d. J. hielt die philomatiſche Geſellſchaft zu Berlin ihre öffentliche Quartalverſammlung. Nachdem der Director, Herr Staatsrath *Roſenſtiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Herr Profeſſor *Ideler*, das Protokoll der Verhandlungen im verfloſsnen Quartal verleſen hatte, theilte Hr. *Bendavid* ein Bruchſtück ſeiner Unterſuchungen über den Pentateuch mit, die Religion der Hebräer vor Moſes betreffend. Er ſuchte darin geſchichtlich und etymologiſch zu beweiſen, daſs unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Iſis zu verſtehen ſey, und daſs Abraham und ſeine Nachkommen, dem Sabaismus ergeben, dieſe ägyptiſche Gottheit verehrt haben; nicht den Jehova, der den Hebräern erſt von ihrem Geſetzgeber verkündigt ſey. Hierauf las Hr. Hofrath *von Klaproth* ein Fragment ſeiner Reiſe nach dem Kaukaſus, von dem Zuſtande und den Sitten einiger tatariſchen Stämme handelnd, die von andern tatariſchen Völkern ganz abgeſondert in den höchſten Gegenden jenes Gebirgs leben, und zu den gebildetſten Bewohnern deſſelben gehören. Dann nahm Hr. Profeſſor *Fiſcher* von den ſo häufig, ſelbſt in den neueſten Zeiten, geäuſserten Beſorgniſſen, daſs die Kometen Unglückspropheten oder gar Unglücksſtifter ſeyn könnten, Anlaſs zu zeigen, daſs die Wahrſcheinlichkeit einer erfreulichen, uns beglückenden Wirkung dieſer Erſcheinungen, wenigſtens eben ſo groſs ſey, als die des Gegentheils. Als Mitglied iſt Hr. Staatsrath *Hartig* aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Februar 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 33. abgebrochenen Recenſion.*)

In ſeiner Einleitung ſtellt der Vf. die Verwandtſchaft des isländiſchen mit dem neu nordiſchen, und die unmittelbare Herkunft dieſes aus jenem auf, und das wird ihm niemand abſtreiten, ob ſchon ſehr früh eigene nordiſche Dialecte ſtatt gefunden haben werden. Wer wollte das allernatürlichſte leugnen, und was die geographiſche Lage mit ſich bringt, gezwungen anders auslegen? Beſonders war uns ein guter Grund die Undeutſchheit vieler Eigen- und Ortsnamen (XXIII. XXIV.), nur einige darunter ſind gleich deutſch, wie *Ulfr*, *Wulf*. — Viel aber bleibt einzuwenden, wenn das Herabſinken des Schwediſchen und beſonders des Däniſchen aus dem ſchädlichen Einfluſs des Deutſchen abgeleitet, und das Däniſche, weil es die entſtellte Tochter des Isländiſchen iſt, auf Unkoſten des weiter entlegenen Deutſchen erhoben werden ſoll. Rec. erinnert hier an die (deutſch geſchriebene) philoſophiſch-kritiſche Sprachlehre der däniſchen Mundart, Kopenhagen 1797. von *F. Ekkard*, der das deutſche baar unter das däniſche ſetzte, und die Verführung dieſes durch jenes bedauerte. Das Däniſche iſt eben ſo wenig durch äuſserlichen Grund, wie man ſich ihn denkt, verſchlimmert, als es für das Niederdeutſche, verglichen mit dem Höheren, oder das Neudeutſche verglichen mit dem Alten einer ſolchen fremden Urſache bedurfte, um dagegen abzuſtechen. Im Groſsen aber kann das Däniſche mit dem Deutſchen keine Vergleichung aushalten, ſogar vor dem Isländiſchen hat das letzte *einzelne* Vorzüge, und mit dem Altnordiſchen hat das Altdeutſche hervorleuchtende Aehnlichkeiten, von denen noch Strahlen auf unſer Deutſch fallen, die in Dänemark vergangen ſind, ohne daſs man andere verhehlen wollte, die nirgends mehr durchbrechen.

Jede volle Sprache noch hat zwey gegenüber ſtehende Perioden gehabt, auf die der inneren, epiſchen Stärke folgte die andere ihrer glänzenden, weichen, draſtiſchen Entfaltung. In jener zeigt ſich der vollere Typus, ohne Uebermaaſs, ſtill und rein erwachſen. Allein, wie der Geiſt ſelbſt, will und ſoll ſich die Sprache dehnen und lüften, Aeſte, Zweige und Laub überwachſen die alte Einfachheit, und mögen ſich auf eine neue Weiſe ſtellen, ordnen und befeſtigen. Darum iſt jetzt der innere Bau des Deutſchen anmuthiger, weiter, allein kleiner und ſchwächer, als er vor fünfhundert oder tauſend Jahren war; auch muſs er darin ärmer ſeyn, als das verſchloſſen gebliebene Isländiſche, welches doch wiederum in einzelnen Dingen von noch andern Sprachen, ſelbſt unedleren, übertroffen wird. Was hieraus folgt, iſt, daſs eine Vergleichung einſeitig werden muſs, wo Alt und Neu über und unter dem Punkt der Gleichung liegen. Das Leben hat die Sprache ſeine Wege geführt, und es regt ſich eine Gerechtigkeit dawider, daſs man zurückmeſſe. Den höheren und niederen Weg dürfen wir aber erkennen, und alſo auch urtheilen, daſs wie ſich das italieniſche und ſpaniſche über dem franzöſiſchen entfaltet hat, das Hochdeutſche groſsartiger als das niedere, das ſchwediſche als das däniſche ſey. Ein ſolches Urtheil geht gleichſam nur auf das Oeffentliche, und es giebt keine Mundart die nicht noch eine eigenthümliche Häuslichkeit hätte, gegen die man ſich mit aller und jeder Zuſammenſtellung vergehen könnte. — Es wird gut ſeyn, einiges genauer zu berühren.

Die beſten Einzelheiten, die unſer Vf. am Däniſchen rühmt, weil es darin dem Isländiſchen näher liege, als das Deutſche, wiegen vielleicht nach dem, was oben ausgeführt worden iſt, nicht allzu ſchwer, die ſuffigirten Artikel, das ſteife Paſſivum werden wir wenig beneiden. Wie beſchränkt iſt wieder die Negation im Däniſchen, wie ſehr drückt es, gleich andern niederen Mundarten, die gröſsere Vermiſchung des männlichen und weiblichen Geſchlechts und die Einförmigkeit der Declination. Gegen den Untergang ſo vieler reinen, tiefen Lauter in dünne und trübe, den das Hochdeutſche lange nicht in ſolcher Maſse empfindet, kommen einzelne ſtehen gebliebene Wörter kaum in Erwägung. Von den uns S. XVIII. XIX. entgegengeſetzten wären ſogar mehrere dem niederen, höheren oder alten Deutſch zu vindiciren, (*der andere* für *der zweyte*, *helſe* für *grüſſen*, noch jetzt in Schwaben,) *altisländiſche* Formen, die *ſpäter* abweichen, treten öfters den deutſchen näher, wie *oſſir* (unſer) ſtatt *vorir* (S. 244.) oder *vas*, *veſa* ſtatt *var*, *vera* (248. unſer was, Weſen, *Nibel.* 1381. woſelbſt auch obiges *ander* zu finden). Die Isländer haben noch *fioll* für *viel*, *unz* für *bis* u. d. gl. davon die Dänen nichts mehr wiſſen. Laſſen ſich andere im Altdeutſchen nicht nachweiſen, z. B. *flore*, ſo geben wir dafür dem Isländiſchen nicht wenige auf, deren es

Digitized by Google

entbehrt, als *ſterben*, *Frucht*, *Speiſe* u. ſ. w. die manchmal hernach ins Däniſche und Schwediſche Einlaſs gefunden haben. Die ſonderbare ſchleppende Halberey der Dänen im *Zählen*, die uns fremd iſt, war weder im Isländiſchen noch Gothiſchen, und *halvfemtes indstyve* (90.) finden wir ordentlich durch *nitiu* ausgedrückt.

Hr. *Raſk* ſtellt das Isländiſche in die Mitte, das Deutſche als überrauh zur einen, das zu gelinde Däniſche zur andern Hand. Da das Harte, Rauhe meiſtens das ältere iſt, ſo könnten wir damit noch zufrieden ſeyn; hiervon einige Beweiſe. Das *p.* oder ſchon auch das *b.* verweichlicht ſich in ein *f:* ſo *pada*, *pus*, *pes* in *Fuß*; *pitara*, *pater* in *Fader*, *pancka*, *pente* in *fünf*, *bratera*, *bruder* in *frater*. Unſere alten Formen: *op*, *ſtarp*, *wip*, *gap*, unſere neuen: *ob*, *erb*, *lieb*, *Laub*, *Leber*, *Kalb* ſind hiernach älter als die Isl. *of*, *erf*, *liuf*, *lauf*, *lifr*, *katfr*; im Plattdeutſchen *ſtarf*, *heft*, *gof*, *af* für *ſtarb*, *hebt*, *gab*, ab. Wo aber der Isländer härtere Form, als der Deutſche hat, wie in *opt*, *ſkopo*, *ſkip*, *diup*, *ſtiup*, *lopt*, *hialp* für: *oft*, *ſchufen*, *ſchiff*, *tief*, *ſtief*, *luft*, *hilf*, da iſt der Däne doch in das *b* oder *f* übergegangen: *oſte*, *giſte*, *luft*, *ſkib*, *ſkabe*, ſelten das *p* geblieben, wie in: *op*, *hielp*, wo auch die Niederdeutſchen *up*, *help*, *grep* (griff), *lep* (lief) ſagen; ſolche Einzelheiten entſcheiden nie ſelbſt, ſondern nur durch ihre Mehrheit. — Etwas bedeutenderes iſt die Endung unſerer Infinitive auf *en* (Altd. auch *an*, *on*, noch jetzt auf *un* in thun), da nicht nur die indiſchen auf *tun* oder *tum*, die perſiſchen auf *den*, die griechiſchen auf *ειν* ausgehn. Die Isländer enden auf *a*, die Dänen auf *e*, wie wieder die Slaven immer auf einen Vocal, die Römer auf *re*. — Ferner, die *tertia ſing.* des deutſchen, altdeutſchen und gothiſchen Verbums geht jederzeit auf *t*, wie im lat. im Ind. *te* oder *ti*, einzelne griechiſche Wörter, wie εστι, (ſanſcr. *aſti*, perſ. *aſt*, lat. *eſt*, iſt). Dagegen ſticht das isländ. und dän. *r* in dieſer Perſon ab. Die *tert. pl.* hier auf einen Vocal endigend, macht deutſch *n*, altdeutſch *nt*, ganz das latein. *nt*. — Nun gar einzelne Wörter, wie viel altdeutſche, im isländ. mangelnde, wären aus den alten Sprachen Aſiens zu rechtfertigen, ſo: *Liebe*, (davon die Norden bloſs das Beywort haben) ſo: *Pfad* indiſch *pada* u. ſ. w., was aber hier zu weit führen würde. — Das *Augment*, ein edler Beſtandtheil der Sprachen, das wir noch auf mancherley Weiſe nützen, fehlt dem Isländiſchen gänzlich. — Der ſonſt ſo allgemeine Gebrauch des *Supinum*, ſo bald *zu* oder *ze* vorausgieng, iſt im Nordiſchen wenigſtens ſeltener geweſen, vergl. 204. und das däniſche *at ſtande*, auch ein gemüthliches Dehnen und Ziehen der Wurzel, wie: *ſchlagen*, *fahen* (*ſlá*, *fá*, S. 278. Note.) können ſich die Deutſchen zu gut rechnen.

Die ſlawiſchen Sprachen, um derentwillen die Isländiſche gewiſs nicht geringer geachtet werden wird (ſie haben keine ſolche Poeſie geboren), übertreffen in manchen Bildungen, vor allem in den vollkommeneren Zeitwörtern, die noch den *Dualis* haben, den der Isländer bloſs noch im perſönlichen Pronomen kennt, der altgothiſche *Ulfilas* aber auch noch beym Verbum. In *letzterem* iſt, wie im Isländiſchen der Dativ und Accuſativ *aller drey* perſönlichen Pronomen (im Deutſchen leider bey der dritten Perſon nicht mehr) unterſchieden, jedoch nur im Singular. Sollte man denken, daſs eine noch jetzt lebende germaniſche Mundart in dieſem Punkt am allerreichſten bedacht iſt? nach S. 277. unterſcheiden die Faröer auch im Dualis und Plur. *oſun* und *okkun* von *oos* und *okur*, wo der Isländer blos *oekr* und *oss*, der Deutſche nichts als *uns* vorzubringen hat. So grünen werthe Pflanzen an unbeachteter Stätte; der Vf. fällt auch von der gemeinen däniſchen Volksſprache das günſtige Urtheil (XIX.) daſs ſie oft vollkommener als die Bücherſprache geblieben ſey, und namentlich noch die drey Geſchlechter habe (S. 64.).

Wie verſchieden ſchon früh ſich oftmals der Geiſt der deutſchen von dem der isländiſchen Sprache gewendet habe, kann die *jambiſche Richtung* jener und die *trochäiſche* dieſer ſehr gut zeigen. Das geht weiter als man meynt, denn es hängt eben mit den deutſchen Präfixen und den nordiſchen Suffixen bündlich zuſammen, und kommt in Negation wie in Artikel, im Adjectiv und in Zuſammenſetzung der Subſtantive hervor; (warum ſtellen wir das *Eirikr Jarl* ſogleich in: Graf *Erich* um?) auch die griechiſche Sprache ſcheint ſpäter ihrer anfangs trochaiſchen Wendung entſagend, der jambiſchen über ſich die Vorherrſchaft gelaſſen zu haben. — Vielleicht aber werden auch hieraus manche Seiten des Altdeutſchen beleuchtet: denn im Ganzen wird es erkannt werden, wie nah ſich wiederum Sprache und Poeſie geſtanden haben, ſowohl im Inhalt der Mythe, als im poetiſchen Ausdruck. Können die Isländer das Wort: *Menſchenkinder* z. B. mit *manna - gumna - virda - fira - alda. feggia - fyner* verändern, ſo hat Rec. in wenigen Stellen der *Cotton.* Evangelienharmonie: *helido - gumono - liudio - manniskio - firaho - barn* aufgefunden, und trägt keinen Zweifel, daſs von den beynahe dreyſsig Fürſt- und Königsnamen ſicherlich ein guter Theil in dem Altdeutſchen vorhanden war. Gegen dieſen Reichthum verſtummen wir jetzt, Dänen und Deutſche.

Haben wir aber das Däniſche unter das Deutſche geſtellt, es für abgeblaſs er, unlebhafter gehalten, ſo ſoll dieſe Wahrheit wahrheitliebenden Dänen nicht härter fallen, als uns Deutſchen das Geſtändniſs der höheren Trefflichkeit, welche die griechiſche Sprache hat vor unſerer Mundart, nicht aber einer höheren Trefflichkeit der griechiſchen vor der deutſchen Poeſie. Die Poeſie ſpottet aller Schranke und ſteigt überall empor, wo ſie will, wunderbar mit wenig Broden wirkt ſie nährende Honigſpeiſe. Deswegen würde man die altisländiſche Einfachheit der hohen Ausbildung unſerer Sprache, deren wir uns in unſern

Digitized by Google

fern grofsen Schriftſtellern freuen, auch umſonſt entgegenſetzen. Iſt hier nicht alles an ſich ſelbſt einleuchtend, oder ſollen wir zu bedenken geben, wie ſich unſer *Fauſt*, die ſprachgewaltigen *Wahlverwandtſchaften* im Isländiſchen ausnehmen würden! Wir haben ſelbſt keine rechte Vorſtellung, wie die S. 239. angeführte Uebertragung von *Miltons* verl. Par. wirklich die ihr ertheilten Lobſprüche verdienen mag. Hier wäre übrigens der rechte Ort, die unſerer Sprache nicht zum erſtenmal vorgeſchobene Rauhheit und Härte abzufertigen, den Einſeitigen einſeitig zu erwiedern und zu geſtehn wie widrig unſern Ohren, um die Grundlaute zu übergeben, däniſche Endungen, z. B. die ſo häufige auf *elſe*, dünken, oder wie ſich ſelbſt in der isländiſchen Ausſprache manches trübt, was die Buchſtaben als klar geben, indem Wörter wie *hugr*, *fumar*, alsdann *hügr* und *fümar* lauten, oder das *ei* gemäſsigt, nicht voll und rein, wie im Deutſchen klingt, da die alten *u* lieber zu offenen *o* geworden ſind u. ſ. w.

Jede Individualität ſoll heilig gehalten werden, auch in der Sprache; es iſt zu wünſchen, daſs auch der kleinſte, verachtetſte Dialect, weil er gewiſs vor dem gröſsten und geehrteſten heimliche Vorzüge voraushaben wird, nur ſich ſelbſt und ſeiner Natur überlaſſen bleibe und keine Gewaltſamkeit erdulde. Von dem Werth einer ſo bedeutenden, durch treffliche Werke uns, wie den Eingebornen achtbar erſcheinenden Sprache, wie die däniſche iſt, braucht gar keine Rede zu ſeyn. Daran ſind die Dänen untadelhaft, daſs ſie dem offenen Eindringen deutſcher Wörter und Phraſen Einhalt thun; allein thöricht wäre es, zu glauben, 1½ Millionen Menſchen (der ganze Norden zählt deren nicht fünf) könnten ſich dem unaufhaltſamen Zuſtrömen einer von 32 Millionen geſprochenen nah verwandten Sprache, welche die gröſsten Geiſter gleichſam für alle Zeiten angezündet haben, eigentlich verſchlieſsen, ſo daſs das Gefühl dieſer Uebermacht in Dänemark für eine Unehre gelten ſollte. Die deutſche Literatur herrſcht auf keine unedle Weiſe, der Niederſachſe wie der Oeſterreicher freut ſich ihrer und behält dennoch ſeine Mundart lieb und werth, mit denen wir die däniſche übrigens nicht vergleichen. Die geiſtreichſten Dänen haben das Rechte empfunden und gethan, ſie wiſſen, daſs ſie der deutſchen Literatur eben ſo gehören, als dieſe ihnen. Offenheit geziemt uns hier, wir bekennen, daſs uns *Baggeſen* und *Oehlenſchläger* von der eigenen und ſelbſt unſerer Nation überſchätzt zu werden ſcheinen. (Wie wir in dem einen die antimyſtiſche Richtung, ſo müſſen wir gerade umgekehrt in dem andern die myſtiſche für die ſchlechte und falſche erklären.). Ihr Talent beſteht; will man es aber dem Geiſt einiger Deutſchen, welcher ſie offenbar erregt hat, zur Seite ſtellen, ſo mag das die Nachwelt ſchon widerlegen. Was ſie aus ihrer Seele nahmen, wird dauern, was ſie aus *Göthe*, *Schiller*, *Shakeſpeare*, *Tiek* oder *Voſs* bey ſich tragen, mit oder ohne Bewuſstſeyn, das wird ſinken, wie ſich unſere *Werner*, *Fouqués* u. a. nicht recht heben werden, die ſich übrigens den genannten Dänen ohne Scheu vergleichen können, und an Leichtigkeit und Gewandtheit mitunter weit überlegen ſind. Wir verſchweigen andere, gröſsere Deutſche. Dieſe Ergieſsung über unſere Sprache und Literatur, wenn ſie einigen zu lang und ungehörig erſcheinen ſollte, hat uns gerecht und nothwendig geſchienen, es hat jedem Deutſchen ſchmerzhaft ſeyn müſſen, zumal jetzt, aus einer neulich erſchienenen, öffentlichen Verordnung der däniſchen Regierung zu erſehen, daſs in den ihr untergebenen deutſchredenden Ländern die deutſche Sprache nach und nach gedrückt und wohl unterdrückt werden ſoll. „Iſt es nicht billig, du Deutſcher, daſs die Sprache, welche du in der Wiege aus dem ſüſsen Vorgeſchwätze deiner Mutter ſammt der Milch eingeſogen, bey dir lieb und werth gehalten werde!"

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in d. Arnoldiſchen Buchh.: *Das einzige Mittel, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen*, der Wohlſtand aller Staaten gegründet und befördert, dem jetzt ſo fühlbaren und drückenden Geldmangel ſogleich abgeholfen, die Geld- und Kapitalmaſſe vermehrt werden und jeder die auf ſeine Grundſtücke benöthigten Darlehne zu 4 pro Cent Zinſen ſogleich erlangen, die darauf geborgten Kapitale aber in einzelnen Thalern wieder abzahlen könnte; wodurch *Rittergüter*, welche bey dem jetzigen Zinsfuſs à 5 pro Cent nur 80,000 Thaler gelten, ſogleich einen Werth von 100,000 und nach 5 bis 6 Jahren von 120,000 Thaler erlangen würden, alle Glieder des Staats ihren Wohlſtand verbeſſern könnten und allen durch den Krieg arm gewordenen Landeigenern, Handwerkern, Fabrikanten und Künſtlern wieder aufgeholfen werden würde. 1810. 120 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieſes vielverſprechenden Buches, *Auguſt Gottlieb Schmidt*, Kaufmann zu Bernſtadt bey Herrnhut in der Oberlauſitz, wurde zu deſſen Abfaſſung durch die von der Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen aufgeſtellte Preisfrage veranlaſst: „Wie kann einem durch den Krieg verarmten Lande, deſſen Wohlſtand meiſt auf Landwirthſchaft gegründet war, wieder aufgeholfen werden?" In der Schrift, welche den Preis erhielt, wurde unter andern als vorzüglich nützlich zu dieſem Zwecke angegeben, daſs eine Creditkaſſe für Landbeſitzer zu Vorſchüſſen auf billige Bedingungen errichtet werden möchte. Mit Recht bemerkte aber hierbey die Societät in Göttingen, daſs hier die groſsen Schwierigkeiten entſtehn, für welche Vorſchläge zu wünſchen wären, *wie Geld herbeygeſchafft werden könne?* Dieſe Auf-

Digitized by Google

Aufgabe nun zu lösen, ist der Vf. in die Schranken getreten. Rec. muss aber sehr bezweifeln, dass ihm der Kranz des Sieges werde zuerkannt werden. Das grosse Kunststück, wodurch alles das, was auf dem Titel verheissen worden ist, und noch mehr erfüllt werden soll, besteht in der Errichtung einer *Anleih-, Erspar-* und *Versorgungs-Kasse*, oder eigentlich *National-Bank*. Jedes Glied im Staate soll auf sein unbewegliches Eigenthum an Landgütern, Ländereyen, Wohnhäusern, Fabrikgebäuden, Rustikal-Gütern, so wie auch auf alle übrigen Kaufwerthhabenden unbeweglichen Güter, die benöthigten Darlehne zu ¾ bis ¾ des wahren und wirklichen Kaufwerthes erhalten können. Wer von dieser Bank Gelder erborgt, soll für immer 4 Procent Zinsen bezahlen müssen. Die Bank selbst aber will an diejenigen, die ihr die Capitalien hierzu vorleihen, nur 3¾ Procent Zinsen geben. Derjenige, welcher bey der Bank Capitale unterzubringen sucht, soll diese sicher stellen, dass sie das angebotene Capital zur bestimmten Zeit auch wirklich erhalte. Um nun diese Sicherstellung zu leisten, soll der Contrahent sogleich 4 bis 5 Procent der contrahirten Capital-Summe an die Bank bezahlen. *Von diesen bezahlten 5 Procent werden dem Contrahenten aber keine Zinsen vergütet:* denn die Zinsen vom Capital sollen erst von dem Dato an ihren Anfang nehmen, unter welchem die Bank die Obligationen über die contrahirte und dann empfangene ganze Capital-Summe ausstellt. Da nun die Bank bey den von ihr erborgten und wieder verborgten Capitalen, auf jede 100 Thaler von den Zinsen jährlich 8 gr. Ueberschuss behält, weil sie auf die Capitale, welche sie erborgt, nur 3¾ Procent Zinsen bezahlt, und sie diese zu 4 Procent wieder anlegt, überdiess auch, wenn sie 100 Thaler ausleiht, nur 90 Thlr. in klingender Münze, 10 Thlr. aber in Banknoten (die sie, um die Capital-Abzahlung in einzelnen Thalern zu machen, hierzu nöthig findet) giebt, für welche sie keine Zinsen bezahlt, aber doch Zinsen empfängt: so muss sie dadurch jährlich, nach Abzug aller Kosten einen sehr beträchtlichen Gewinn haben. Aus dieser National-Bank entspringt nun eine *Ersparungs-Kasse*, welche für alle ihr zum Ausleihen übergebenen kleinen Capitale die Zinsen nicht jährlich, sondern erst dann, wenn man das Capital zurück verlangt, entrichtet, und folglich das Capital mit den Zinsen zugleich bezahlt, dadurch aber bey der Zurückgabe des Capitals nicht nur die Zinsen von diesem, sondern auch von den Zinsen selbst, mithin Zinsen auf Zinsen zugleich bezahlt. Das Papiergeld spielt beym ganzen Plan keine kleine Rolle, wie der Leser aus dem Buche selbst sehen mag. Die Wunder, die aus dieser vorgeschlagenen Bank für jedes Land hervorgehen sollen, sind nicht gering, sie soll die Länder wieder glücklich und blühend machen. Der Vf. ist auch davon, dass da, wo sein Plan ausgeführt wird, die glücklichen Verheissungen nicht ausbleiben können, so gewiss überzeugt, dass er auf eine Belohnung für sich und seine Nachkommen Anspruch machen zu dürfen glaubt. Er schreibt S. 114.: „Da nun fast alle, welche Capitale borgen, sich hierzu eines Unterhändlers bedienen, der, wenn er die verlangten Gelder schafft, doch wenigstens ½ Procent für seine Bemühung berechnet, in diesen geldarmen Zeiten aber fast alle Geldmäkler dafür sogar 1, 2—3 Procent fordern: so glaube ich, aus den angeführten Gründen, mir auch erlauben zu dürfen, ohne für eigennützig gehalten zu werden, die ersten 15 Jahre hindurch, von der Zeit an, da in einem Staate eine solche Bank errichtet würde, von jedem 1000 Thaler, das bey der Bank geborgt würde, 1 Thlr., und was unter 800 Thaler wäre, von jedem 100 Thaler 3 gr. von der Summe, die man bey dieser Bank borgte, für mich, und nach meinem Tode für meine Kinder oder Enkel als eine Belohnung zu erbitten, und ich bin fest überzeugt, dass alle, welche bey dieser Bank Gelder aufnehmen würden, diese Bitte gern erfüllen, und dass man in jedem Staate, in welchem man eine solche Einrichtung träfe, diese meine gerechte Bitte würde statt finden lassen."

Die speciellen Einrichtungen dieser Bank konnte Rec. unmöglich hier anführen, ohne die Gränzen zu überschreiten, die er für eine solche Schrift angewiesen halten muss. Er bemerkt nur folgendes: Das Opfer sollen die Capitalisten bringen; der Vf. findet es nicht für recht, dass diese dermalen 5 Procent ziehen, da sie nach seinem Plan nur 3¾ Procent ziehen sollen. Allein werden die Capitalisten es nun für gut finden, ihre Capitale um die verminderten Interessen dieser Bank zu vertrauen? Und gezwungen sollen sie doch nicht werden. Ist es denn auch ein absolutes Unglück, wenn der Capitalist hohe Zinsen zieht? Gegen die Gutsbesitzer hegt der Vf. gemässigtere Grundsätze: denn wenn er verlangt, dass die Leibeigenschaft, dass die den Gutsbesitzern zu leistenden Dienstpflichten aufgehoben werden sollen, so setzt er doch hinzu: „ohne Schaden und Nachtheil derer, die diese Dienstpflichten zu fordern haben." Die Landstände, denen auch bey dem Plan keine unbedeutende Rolle zugetheilt ist, sind in den meisten Staaten abgeschafft. Unter den guten Erscheinungen, die der Vf. verheisst, befinden sich sehr viele, die in den meisten Staaten, ohne den Besitz der vom Vf. vorgeschlagenen Bank, schon längst statt haben, z. B. Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frohnen, des Fleisch- und Brod-Zwanges u. s. w. Rec. mag die Gewährschaft von der Belohnung, die der Vf. sich bedingt, nicht übernehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Februar 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Beyträge zur Geſchichte der Italiäniſchen Poeſie*, von *Johann Kaſpar von Orelli*. — *Erſtes* Heft. 1810. 148 S. *Zweytes* Heft. 1810. 140 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Unſtreitig gehört es zu den Hauptverdienſten der Deutſchen, daſs ſie ſich von jeher ſorgfältiger, als irgend eine Nation, um die wiſſenſchaftliche Aufklärung der Ausländer bekümmert, die allmälige Entſtehung derſelben durchforſcht, und nicht bloſs mit der Literatur, ſondern auch mit dem Geiſte derſelben ihre Landesleute bekannt zu machen geſucht haben. Schon im J. 1730. ſammelte der unermüdete *J. A. Fabricius* einen *Conſpectum theſauri literarii Italiae;* und wir erinnern nur an die ſpätern Arbeiten von *Meinhard*, *Jagemann*, *Werthes*, *Unzer* und *Schmitt*. Am neueſten hat Hr. *Bouterweck* die Geſchichte der italiäniſchen Poeſie und Beredſamkeit mit dem rühmlichſten Fleiſse bearbeitet. Das vorliegende Werk liefert zu dieſer Kenntniſs einen ſehr ſchätzbaren Beytrag; und man findet darin des Vfs. gründliches Studium der frühern italiäniſchen Werke trefflich benutzt. Sein Aufenthalt in Italien iſt ihm dabey zu Statten gekommen; und noch gegenwärtig iſt er Prediger bey dem proteſtantiſchen Handelsſtande zu *Bergamo*. Auch erregt es eine ſehr angenehme Erwartung, daſs er zugleich mit eben ſo viel Geiſt und Geſchmack als Gelehrſamkeit an dem ausführlichern Werke einer „Allgemeinen Geſchichte der Redenden Künſte in Italien" arbeitet. Bey dieſer vorläufigen Schrift ſind zwar verſchiedene Vorarbeitungen, beſonders von *Creſcimbeni* und *Tiraboſchi*, zu Rathe gezogen; man wird aber bald ſehen, daſs eigener Forſchungsgeiſt und gebildeter Geſchmack nicht wenig dabey geleiſtet haben.

In der *Geſchichte der Italiäniſchen Poeſie von ihrem Urſprunge bis auf Dante Alighieri* wird auf den erſten Urſprung dieſer Poeſie zurückgegangen, und derſelbe von den Provenzalen und aus Sicilien hergeleitet. Man fing an, die italiäniſche Mundart nicht mehr als bloſsen Dialect des Lateiniſchen anzuſehn; nur iſt es ſo leicht nicht zu entſcheiden, wie gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts die provenzaliſche Dichtkunſt in Italien ſo bekannt und beliebt wurde. Dieſer Umſtand erklärt ſich jedoch durch die Wanderungen der Provenzaldichter und ihren Aufenthalt an den Höfen der Groſsen, unter welchen ſich Kaiſer *Friedrich II.* und ſein Hof am meiſten auszeichnete. Die ſicilianiſche Schule erloſch indeſs gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; und ihr folgte die alt-italiäniſche Schule zu Bologna, deren eigentlicher Stifter *Guido Guinicelli* war. Bald nachher machten ſich in Toskana noch mehrere Dichter berühmt, von welchen *Guittone d'Arezzo*, *Brunetto Latini*, *Guido Cavalcanti*, zum Theil auch *Ugolino Ubaldini* und *Dante Da Majano*, die vornehmſten waren, deren Verdienſte um Poeſie und Sprache von dem Vf. ausführlicher betrachtet werden. Auſser dieſen beiden Oertern wurden darin zwar einzelne Verſuche gemacht; aber ſehr unbedeutend. Neben jenen Sängern der irdiſchen Liebe ſteht einſam da: *Jacopone Da Todi*, deſſen geiſtliche Lieder ſeine Tugend und ſeinen Eifer fürs Recht beweiſen; übrigens aber iſt ſeine Sprache ein unreines Gemiſch verſchiedener Eigenheiten, und nirgend verräth er ein eigentliches Streben nach Kunſt. Auch dadurch iſt er merkwürdig, daſs der bekannte Hymnus *Stabat mater doloroſa* von ihm verfertigt wurde. In der Folge findet man ſcharfſinnige allgemeine Bemerkungen über den Geiſt, die Manier und Sprache der älteſten Dichter Italiens. Ungemein ſchätzbar und dankenswerth iſt ferner der *zweyte* Abſchnitt, welcher Proben der *rime antiche* und der älteſten italiäniſchen Proſen, nebſt bibliographiſchen Notizen, enthält. Der *dritte* Verſuch widerlegt auf die gründlichſte Art die Echtheit der vorgeblichen *Veglie di Torquato Taſſo*, und betrifft zugleich eine neulich aufgefundene Canzone und einige Sonetten deſſelben, die er in den Augenblicken ſeines Wahnſinns wirklich gedichtet hat. Unter dem Titel: *Nächte*, ſind dieſe *Veglie*, zum Theil in Verſen, vor drey Jahren, durch einen gewiſſen *Theodor von Haupt* ſogar ins Deutſche überſetzt. Durch die vorliegende Abhandlung wird jedoch überzeugend dargethan, daſs dieſes Werk bloſse Erdichtung ſey, und folglich es eitler Wahn geweſen iſt, unſern Sprachgenoſſen dadurch das wahrſte Gemälde der Liebe und Leiden jenes berühmten italiäniſchen Dichters vorzulegen. — In dem *vierten* Abſchnitte wird der als Maler und Bildhauer ſo berühmte Künſtler *Michelangelo Buonarroti* als Dichter geſchildert. Die allgemeine Bemerkung, daſs die groſsen dortigen Künſtler des ſechzehnten Jahrhunderts vor nichts mehr ſich hüteten, als vor Einſeitigkeit in ihrer Selbſtbildung und in ihren Schöpfungen, wird vorausgeſchickt. Mit beſonderm Eifer legten ſie ſich auf die redenden Künſte. Auch waren ſie ſehr glücklich in ihrer Proſe; in der Poeſie hingegen erſtieg keiner die Stufe von Vollkommenheit, die er als Künſtler oder als Schriftſteller über die Kunſt erreichte. Und wenn gleich *Michelangelo* viele Liebe zur Poeſie hatte, ſo war er darin dennoch nicht ſehr glücklich; ungeachtet er, wie einige hier mitgetheilte

Digitized by Google

Proben beweiſen können, ſeiner nicht ganz unwürdig ſang. Dieſe würden vielleicht völlig vergeſſen ſeyn, wenn ſie die Akademie Della Crusca nicht unter die Sprachtexte, welche man noch von den klaſſiſchen Werken unterſcheiden muſs, aufgenommen hätte.

Den Anfang des *zweyten* Hefts macht das Leben eines trefflichen neuern Dichters, *Giuſeppe Pavini*, aus dem Italiäniſchen des *Franceſco Reina*, mit lehrreichen Anmerkungen des Herausg. begleitet. Seine Werke ſind 1801 bis 1804. in *ſechs* Octavbänden herausgekommen. Sie werden in jener Lebensbeſchreibung genauer beſchrieben, und zugleich ſind derſelben einige Proben ſeiner Gedichte hinzugefügt. Sodann folgt ein Verſuch über den Gang der neuern *lateiniſchen Poeſie* in Italien, und die Gedichte *Girolamo Fracaſtoro's* insbeſondere. Dieſer Aufſatz zeigt ſehr gründlich, daſs im Ganzen die neue lateiniſche Poeſie bis auf das ſechzehnte Jahrhundert für uns nicht den geringſten äſthetiſchen Werth habe; in dieſem goldenen Zeitalter hingegen, und beſonders während der erſten Hälfte deſſelben, unter dem Papſte *Leo X.* erhielt ſie einen Glanz, der ſie weder früher, noch ſpäter umſtrahlte. Vorzüglich waren die damaligen lateiniſchen Dichter in der Lehrpoeſie glücklich, und ihr Einwirken auf die italiäniſche Dichtkunſt war nicht unbedeutend. Dieſes war in der Schauſpielgattung nicht ſo vortheilhaft. In jener Periode zeichnen ſich vornehmlich die Gattungen des Schäferſpiels und des Melodrama aus; und wenige Dichter der damaligen Zeit hielten ſich ausſchlieſsend an Eine Manier und Eine Sprache; die beſſern wählten bald die Eine, bald die Andere. In der Folge artete auch dieſe Poeſie in Miſsgeſchmack aus, der ſich jedoch während des letzten Jahrhunderts wieder reinigte. Umſtändlicher wird in dieſem Abſchnitte von dem auf dem Titel deſſelben genannten Dichter und ſeinem berühmten Gedichte *Syphilis* geredet. Den Beſchluſs dieſes Hefts macht eine ſchöne Epiſtel des *Pindemonte* an ihn als Philoſoph, Aſtronom und Arzneygelehrten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löfflund: *Lectionen aus der Vorſchule des Lebens.* Von *Johann Gottfried Pahl.* 1811. 226 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gleichwie uns in unſern Lebensverhältniſſen ſolche Menſchen freundlich begegnen, welche ein geſundes Urtheil mit geläutertem Geſchmack verbinden, und als genieſsende Geiſter gern ihr Gefühl erregen laſſen und andre zu erwärmen ſuchen: ſo dürfen auch auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiet ſolche Schriftſteller eines gefälligen Empfanges werth ſeyn, deren Rede und Gedankengang nicht eben das Gebiet der Kenntniſſe erweitert, oder neue Anſichten des Gefundenen mittheilt, ſondern in einem gewiſſen Ebenmaſse der Kräfte von lebhaftem Gefühle des Beſſeren und offner Empfänglichkeit Zeugniſs giebt. Dieſe Gunſt wird der Vf. gegenwärtiger Schrift bey ſeinen Leſern gewinnen; ſie werden durch ſeinen Vortrag ihm ſelbſt gewogen werden, und manches finden, was ſie auch ſonſt ſchon gehört oder im eignen Nachdenken bemerkt haben, was ſie aber ſich gern wiedererzählen oder vor die Augen bringen laſſen, weil es ihnen rein und milde entgegentritt, und weil überhaupt vom menſchlichen Leben wenig zu ſagen ſeyn möchte, was nicht unter der einen oder andern Geſtalt ſich ihnen durch eigne und fremde Erfahrungen ſchon aufgedrungen hätte.

Der Menſch gehört zweyen Welten an, ſagt des Vfs. Lebensweisheit, es glänzt im Entſtehen und Vergehen des Irdiſchen ein Strahl aus dem Sonnenmeere der Gottheit, und in dieſem Strahle liegt des Menſchen eigentliches Leben, indem die Thierheit bloſs der Spiegel iſt, auf welchem er ſich bricht, oder das Prisma, auf dem er ſich ſpaltet. Damit verbindet ſich die Hoffnung der Unſterblichkeit. Es giebt zwey Abwege. Der Naturaliſt, welcher in ſeinem Urtheile als ein bloſses Meteor erſcheint, das nach einem kurzen Schimmer erlöſcht, kann nur durch Inconſequenz die Cultur unſrer geiſtigen, zumal moraliſchen, Anlagen wollen, weil denſelben in der Zeitlichkeit kein wünſchenswerthes Ziel geſteckt iſt; er kann nur in der Sinnlichkeit Zuſammenhang und Genüge finden. Dem religiöſen Gemüthe dagegen, das mit Andacht und Liebe das Unſichtbare erfaſst, verſchwindet leicht vor der Zukunft die Gegenwart, und vor der fernen Heimath die nahe freundliche Herberge, und es verſchmäht wohl, was ihm dieſe gewährt, weil die reiche Sättigung, welche es dort erwartet, ihm keinen andern Wunſch mehr übrig läſst. Es waltet ein ſehr günſtiges Schickſal über den Menſchen, wenn er von den erſten Jahren ſeines Lebens ſo geführt wird, daſs das Bewuſstſeyn ſeiner hohen Beſtimmung ihm ſtets gegenwärtig bleibt, und daſs der Geiſt in ihm die Macht behält, welche im Stande iſt, ihn vor groben und weiten Verirrungen zu bewahren. Darum wirket auf den Menſchen durch Lehre, Rath, Leitung und Beyſpiel von dem Augenblicke an, in welchem das Daſeyn einer geiſtigen Natur in dem körperlichen Organismus ſich ankündigt, und laſſe nicht ab, bis er an jeder Tugend euch übertroffen hat. Es iſt in unſern Tagen über keine Kunſt ſo viel gelehrt, geredet und geſchrieben worden, als über die Erziehung, und es iſt nicht zu läugnen, daſs wir in Hinſicht auf ihre Grundſätze und Regeln zu weit ſchärfern, tiefern und leichtern Begriffen gekommen ſind, als unſre Alten. Aber es möchte noch problematiſch ſeyn, ob wir auch in Anſehung ihrer Ausübung, in ſo fern durch ſie der Menſch für das Leben des Geiſtes gebildet werden ſoll, jene übertreffen; wenigſtens gewährte den Alten ihre Religioſität, ihr Gemüth und ihr liebender Sinn manches kräftige Hülfsmittel, was unſer reichere Verſtand uns bey weitem nicht vollſtändig erſetzt; und da, wo ein Erſatz dieſer Art gar nicht Statt findet, und jene moraliſchen Vorzüge gleichfalls groſsentheils erſtorben ſind, nämlich in der Volksklaſſe, iſt von gar keiner Erziehung die Rede mehr. Deſto ſorgſamer laſſt uns achten und üben,

was

Digitized by Google

was in eben diesen Tagen ein die Menschheit mit edler Liebe umfassender und von heiligem Enthusiasmus für sie bewegter Mann über ihre Erziehung gelehrt und vorgeschlagen hat. Aber auch hier ist kein Heil in dem Buchstaben; alle Hoffnung und Frucht liegt im Geist und im Gemüthe. Darum treiben diejenigen, welche *Pestalozzi's* Verdienst nicht höher sehen als in blosser Verbesserung der Lehrmethode, nichts weniger, als sein Werk, und ihre Schulen können uns nichts weiter liefern, als gründlich unterrichtete Leute, an denen wir ja auch bisher keinen uns Unglück bringenden Mangel gehabt haben.

In Absicht der Wissenschaft wird uns die Natur offenbar durch den Sinn, das Geisterreich aber durch den Glauben; und jene Offenbarung, gesichtet und geordnet durch die Vernunft, führt zur Wissenschaft, diese aber, beleuchtet und verklärt durch dieselbe Kraft des Geistes, zur Religion. Die Wissenschaft ist deswegen auch fähig, das Wahre, welches sie ergriffen hat, dem Verstande zu beweisen, die Religion kann dagegen keine Ueberzeugung begründen, als in der Tiefe des Gemüths. Was wir von der Wissenschaft erwarten, und was sie ihrer Natur nach auch verheisst, und reinen Herzen immer unfehlbar gewährt, das verstehn wir nicht von dem Fleisse, womit dieses oder jenes einzelne Fach im Gebiete des Wisbaren, oder auch alle Fächer desselben angebaut werden, sondern von dem Geiste, der durch solchen Fleiss sich bildet. Es kommt nämlich nicht darauf an, dass einer ein scharfsinniger Mathematiker, ein tiefer Naturforscher, ein kenntnisreicher Historiker, ein grosser Sprachgelehrter, ein klassischer Redner oder Schriftsteller ist — sondern dass durch sein Streben, alles dieses zu seyn, und immer vollkommner zu werden, in ihm diejenige Richtung und Ausbildung der Seelenkräfte zu Stande komme, welche durch die Beschäftigung des Geistes mit dem Gemeinen nie, wohl aber durch die Uebertragung des gegebnen Stoffs in wissenschaftliche Form bewerkstelligt werden kann. Das Wort *Gelehrter* drückt diesen Charakter nur unvollkommen aus. Erkenntniss, Selbstdenken und Geschmack vollenden in ihrer Vereinigung das Bild des wissenschaftlichen Mannes. Die reichste Fülle an Erkenntniss, ohne Selbstdenken und Geschmack, giebt euch armselige Pedanten, wie die meisten deutschen Literatoren und Philologen des siebzehnten Jahrhunderts; Selbstdenken, ohne Erkenntniss und Geschmack, macht spitzfindige Scholastiker, wie wir sie aus allen alten und neuen philosophischen Schulen hervorgehn sahn; Geschmack, ohne Gelehrsamkeit und Selbstdenken aber erzeugt das armselige Geschlecht der Dichterlinge und der Schwätzer, die nie glücklicher, als zu unsrer Zeit, gediehen sind. Unsre alten Lehranstalten, besonders unsre Universitäten, haben einen grosen Einfluss auf echte wissenschaftliche Cultur gehabt. Es ist besonders jetzt Zeit, wo bald die Genielucht und die Oberflächlichkeit, bald die durch irrige Ansicht geleitete Macht die Ehre und den Bestand unsrer Universitäten bedrohen, dass man nachdrücklich und überall daran erinnere, welche Kleinode wir bisher an ihnen gehabt haben, und, so Gott will, ferner noch haben werden, und dass man der Reformationsluft mit männlichem Worte in den Weg trete, welche damit umgeht, den Geist auszutreiben, der bisher in ihnen gelebt hat. Sie sind in der Geschichte der deutschen Cultur die strahlenden Punkte, von denen das Licht auf das Ganze ausgeht und sich weit über Deutschlands Gränzen verbreitet. An ihnen hat der Genius der Nation seine Kraft genährt, und durch sie hat er bisher sein Reich erhalten. Darneben steht das ernste Studium der Alten, an deren Licht sich alle grosen Schriftsteller der neueren Nationen gewärmt. Unsre Philosophie ist freylich vor manchem Unkraut oft zur Quelle des Verderbnisses geworden, und man vernimmt staunend die Predigt von einem neuen Pantheismus, von der Nichtigkeit aller Moralität, von der Heiligkeit der thierischen Wollust, von den höhern Offenbarungen, die in den Mysterien der alten Welt und in den Schulen der Priester des östlichen Asiens gegeben worden, von der Realität der Astrologie, Chiromantie, Nekromantie und von der Stimme des göttlichen Geistes, der in die Saiten der Aeolsharfe haucht. Unterdessen ist in nichts weniger Bestand, als in den Phänomenen, welche dieser Geist der Sophistik hervorbringt, und in nichts weniger Harmonie, als in seinen Schöpfungen. Kein Zeitalter war so reich an Systemen, und keines so reich an Träumen. Deswegen aber wird doch die Philosophie bestehn. Das Wahre und das Schöne werde gesucht und gefunden in dem lebendigen Heiligthume heiliger Gefühle und Gesinnungen. Die Religion ist das Evangelium, die Moral das Gesetz; und wie nach den Theorieen der christlichen Theologen diese beide doch nur ein Ganzes bilden, so fallen auch im Leben des Menschen Religion und Moral in Eins zusammen, und es ist das Gefühl, in welchem und durch welches die Vereinigung vollzogen, und der Glaube mit der Gesinnung unzertrennlich verkettet wird. Es ist nicht nur der irdische Sinn oder das Ersterben der Geisteskraft in dem Pfuhle der Lasterhaftigkeit, wodurch wir den Himmel einbüsen. Auch bey der bestimmten Absicht ihn zu erlangen, können wir seine ganze Seligkeit verlieren, hier, wenn der vorherrschende Verstand das Göttliche zu begreifen, und dort, wenn die vorherrschende Phantasie es zu verkörpern sucht; der eine Abweg führt uns in die öde Leere des Unglaubens, der andre in das dunkle Gebiet der Schwärmerey. Gleichwie das ewige und unwandelbare Schöne der Natur in den plastischen Werken der Griechen und Römer rein und treu abgedruckt ist: so finden wir das ewige Wahre der Religion im Christenthum wieder gegeben.

Ueber die Lebensklugheit wird vom Vf. unter andern folgendes gesagt. Wer unter den Menschen zurechte kommen, und nicht die Beute oder das Opfer ihrer Schlangenkünste oder ihrer Gewalt werden will, darf ihnen nur so wenig, als möglich, eigentlichen menschlichen Werth zutrauen. Das mag ein hartes Wort seyn; aber welcher, der der Welt kundig ist, wird

Digitized by Google

wird in dieſer Beziehung und mit der hier vorausgeſetzten Ausnahme derjenigen, welche das Salz der Erde ſind, nicht ein wahres Wort in ihm vernehmen? Indeſſen zeigt ſich auch wieder die moraliſche Anlage, von welcher der Vf. im letzten Abſchnitt handelt. Soll Rec. in Abſicht dieſes Gegengewichts von herrſchender Schlechtigkeit und moraliſchem Gefühl ſchlieſslich eine Bemerkung hinzuſetzen: ſo will er ſeine Verwunderung nicht bergen, daſs trotz des fortſchreitenden Sittenverderbens, worüber jedes Zeitalter ſeine Klage führte, und trotz der nützlichen Klugheitsregel, ſo wenig menſchlichen Werth vorauszuſetzen als möglich, doch immerhin ein gewiſſer Grad des wechſelſeitigen Zutrauens in der Welt gefunden werde, wodurch allein menſchliche Verhältniſſe zu entſtehen und zu beſtehen im Stande ſind, und ohne welche ſie ſich vollkommen auflöſen und einer bloſs gewaltthätigen Ungerechtigkeit preisgeben würden.

PHILOSOPHIE.

Krakau, b. d. Univerſität: *Jakiey filozofii Polacy potrzebuią?* Rosprawa na publicznym posiedzeniu Akademii Krakowskiey dla obchodzenia pamiątki Traktatu Wideńskiego v. 1809. d. 15. Października v. 1810. czytana przez X. *Felixa Jarońskiego*, S. T. D. w Szkole Głowney Profeſſora (d. i. welche Philoſophie brauchen die Polen? Eine zur Feyer des Wiener Tractats von 1809. den 15. Oct. 1810. in der Sitzung der Krakauer Univerſität geleſene Rede von *Felix Jaroński*, Dr. Th. u. Prof. der ſpeculativen Philoſophie.) 1810. 74 S. 4. (4 gr.)

Von jeher, alſo ſeit 500 Jahren, war eine Lehrſtelle der Philoſophie in Krakau. *Simon Stanislaus Makowski* lieferte ein brauchbares philoſophiſches Syſtem: *Curſus philoſophicus juxta veram Ariſtotelis Philoſophorum Principis Doctrinam.* (Cracoviae, 1679. 329 S. fol.) Ein Auszug hiervon wäre für die polniſchen Schulen zweckmäſsiger geweſen, als des Abbé *Condillac* Logik 1785, welche die Erziehungscommiſſion eingeführt, und *Johann Znosko* in Wilna 1802. (206 S. 8.) in das Polniſche überſetzt hat. Nach *Baco's* von Verulam Ideen (*de dignitate et augmentis ſcientiarum* L. III. c. 1.) müſſe, meynt der Vf., ein Elementar-Lehrbuch der Philoſophie für polniſche Schulen entworfen werden. *Kant's* Kritik ſey nicht nach dem Geiſte der Nation, nicht ihres Inhalts, ſondern der Sprache wegen. Die Kantiſche Philoſophie ſetze die Kenntniſs der Wolfiſchen und Leibnitziſchen voraus. Was *Degerando* zur Apologie für die Franzoſen darüber geſagt, daſs ſie in Frankreich ſpät bekannt worden, und nicht viel Liebhaber gefunden, gilt auch zur Vertheidigung der Polen. Von *Fichte*, *Schelling* und andern neuern Philoſophen Deutſchlands ſpricht der Vf. nicht, ſo wie auch davon nicht, daſs ein Kantianer jetzt (1811.) nicht viel mehr in Anſehn ſteht, als ein Wolfianer vor 20 Jahren, und daſs keine Klaſſe von Gelehrten jetzt mehr mit ihren Syſtemen wechſelt, als die Philoſophen in Deutſchland. Des *A. Cyankiewicz Logika czyli Myśli z Lokka o Rozumie Ludzkim wyięte w Krakowie* (1784. 206 S. 8.), ein Auszug aus *Lokke* vom menſchlichen Verſtande, wird ſehr gerühmt, ſo wie auch der lateiniſche Vortrag des philoſophiſchen Syſtems des dermaligen Piariſten-Provinzial *Przeczytahski* in Warſchau. Zuletzt folgt eine Apologie der Metaphyſik, worin es unter andern heiſst: es ſollte wohl in unſern aufgeklärten Zeiten keine Frage ſeyn, ob ſie nöthig und nützlich ſey. Allein Unwiſſenden und der lieben Jugend müſſe man doch dieſe Frage manchmal beantworten. Das Kläglichſte iſt aber, ſagt Hr. *J.*, daſs es Menſchen giebt, die ihr eigenes Wiſſen zum Maſsſtabe für andere machen, und behaupten: daſs andere das nicht zu wiſſen brauchen, was ſie nicht ſelbſt wiſſen. An ſolchen Egoiſten fehlt es alſo in Polen eben ſo wenig, wie in Deutſchland. — Eins wollen wir noch bemerken. Daſs die Kantiſche Philoſophie, ungeachtet der Bemühungen des durch mehrere vortreffliche Schriften berühmten *Joſeph Calaſantius Szamawski*, ihrer Sprache wegen, ſich nicht für Polen eigne, zeigt ein ſehr leſenswerther Auszug aus einer ſchätzbaren philoſophiſchen, bisher noch ungedruckten, Schrift des Hn. *Wyszomirski* in Bromberg, Num. II. des Oſinskiſchen *Pamiętnik*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen hat den Hn. Dr. *Karl Ferd. Gräfe*, Hofr. und Prof. der Chirurgie an der Univerſität und medic. chirurgiſchen Militär-Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *Februar* 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Commiſſ. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1814, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Königl. Aſtronomen, und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kpfrt. 1811. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1814. fällt Oſtern am 10. April; ſichtbar in Europa ſind eine partiale Mondsfinſterniſs, mit 6 Zoll Bedeckung, am 26. Dec., und eine kleine Sonnenfinſterniſs am 17. Jul., die in Berlin kaum auf $\frac{1}{2}$, in Wien auf $1\frac{1}{2}$ Zolle ſteigt; kein Planet, auch kein Fixſtern erſter und zweyter Gröſse wird vom Monde bedeckt. Die aſtronomiſchen Abhandlungen enthalten: 1) Die mittlere aſtronomiſche Strahlenbrechung, nach *de la Place's* Formeln berechnet, für die Barom. Höhe 28 Zoll 0,9 Lin. Pariſer Maſs, und Reaum. Thermom. $+8^{\circ}$. Dieſe aus der Connaiſſance des tems 1811. gezogene Tafel, die gegenwärtig faſt allgemein von den Aſtronomen gebraucht wird, enthält auſser der Strahlenbrechung ſelbſt auch ihren Logarithmen, ſammt den Correctionslogarithmen für die verſchiedenen Stände des Barometers und Thermometers. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen, in den Jahren 1809 u. 1810. auf der Kön. Sternwarte in Kopenhagen angeſtellt von dem Staatsrath und Kön. Aſtronom *Bugge*. Gegenſcheine des Uranus und Saturns 1810, Beobachtungen des Jupiters, der Ceres und Veſta, auch Fixſternbedeckungen. 3) Ueber eine Methode, die Zeit zu beſtimmen, durch Meſſung einer Diſtanz der Sonne von einem feſten und bekannten Punkte im Horizonte, vom Prof. *van Beeck Calkoen*, Director der Sternw. in Utrecht. (Der Vf. ſtarb im April 1810.) Die Formeln ſind nicht ſehr weitläuftig, die Methode genau; unter gewiſſen Umſtänden ändert ſich eine Sonnendiſtanz dieſer Art noch ſchneller, als die Höhe der Sonne im erſten Vertical; vorzüglich brauchbar iſt dieſe Methode kurz vor und nach der Culmination der Sonne, wo andere Methoden untauglich werden. Polhöhe und Azimuth des Punkts im Horizonte muſs genau bekannt ſeyn; indeſs giebt der Vf. Verbeſſerungsformeln wegen der Refraction und wegen Erhöhung jenes Punkts über dem Geſichtskreiſe. 4) Aſtronom. Beobachtungen auf der Kaiſerl. Sternwarte in Wien im J. 1810. vom Dr. *Trieſnecker* und Prof. *Bürg*. Gegenſcheine von Jupiter, Saturn, Uranus, Fixſternbedeckungen, Culminationen der Sonne, aus letzteren folgt, nach *Trieſn.*, der Eintritt der Frühlingsnachtgleiche 1810. 20. März 19 U. 26′ 8″,5 mittl. Z. in Wien, des Sonnenſolſtitium 21. Jun. 17 U. 1′ 42″,5, der Herbſtnachtgleiche 23. Sept. 6 U. 40′ 10″, und des Winterſolſtitium 21. Dec. 23 U. 40′ 35″. Fehler der Trieſneckerſchen Sonnentafeln für dieſe vier Zeitpunkte + 0″,2. + 2″,7. + 4″,4. und + 2″,1. 5) Ideen zur Perturbationsrechnung nach *Kepler*, nebſt Anmerkungen von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinſtitute zu Nürnberg. Der Vf. wirft die Frage auf: giebt es für die Störungen der Planeten nicht auch allgemeine, einfache, empiriſche, ſchon dem bloſsen Kenner der Elementar-Mathematik verſtändliche und mittheilbare Geſetze, denen ähnlich, welche *Kepler* für die elliptiſche Bewegung aufgeſtellt hat? Oder, ſo wie *Newton* die Kepler'ſchen Geſetze in ein höheres mechaniſches Geſetz (das Geſetz der Schwere) und in analytiſche Ausdrücke aufgelöſt hat, lieſse ſich nicht etwa der Proceſs umkehren, und aus den analytiſchen Ausdrücken für die Störung der Planeten, wofür die Empirie unendliche Reihen, Glieder und Perioden angiebt, ebenfalls empiriſch durch Sammlung und Vergleichung jener Glieder einfachere Perturbationsgeſetze in endlicher Form aufſuchen? Der Vf. giebt Winke, wie dieſer Vorſchlag auszuführen ſeyn möchte, indem er über Form und Materie der Perturbationsrechnung nach *Euler*, *d'Alembert*, *de la Place* und *de la Grange* allgemeine Unterſuchungen anſtellt, und an des letztern Methode der Parameter ein Beyſpiel giebt, wie durch bloſse Elimination allgemeine Sätze der obigen Art gefunden werden könnten. Die Ideen des Vfs. ſcheinen werth, weiter verfolgt zu werden, wenn ſchon die Ausführung praktiſche Schwierigkeiten haben dürfte. In den Anmerkungen werden unter anderem noch folgende Gegenſtände zur Sprache gebracht: *a*) Iſt die Unveränderlichkeit der groſsen Axen auf eine durchaus unzweifelhafte Art erwieſen? Sollte man bey Betrachtung der höhern Potenzen der Kräfte nicht auch den ſtörenden Planeten ſelbſt als geſtört durch den andern annehmen, und werden bey dieſer Vorausſetzung noch die Schlüſſe von *de la Grange* vollkommen paſſen? Der Vf. beleuchtet hiebey *Trembley's* Rüge eines Miſsverſtändniſſes von *de la Grange* in der Methode der Parameter. *b*) Was heiſst eigentlich Maſſe eines Himmelskörpers? Wir gedenken uns meiſt darunter eine *moles*, etwas Unveränderliches in Seyn und Wirkung: aber läſst es ſich nicht, ohne immer den letzteren Begriff einzumengen, allgemeiner als Zahlenverhältniſs ausdrücken? In der That ſind ja die Maſſen, auch nach

Digitized by Google

nach *Newton*, im Grunde blofse Zahlenverhältnisse, oder sie sind die Quotienten, welche dem Cubus der mittlern Entfernung eines umlaufenden Körpers, dividirt durch das Quadrat seiner Umlaufszeit, gleich sind. Hofr. *Mayer* in Göttingen sprach im Nov. Stück der Monatl. Correspondenz 1810. von Wahlverwandtschaften der Planeten: ist vielleicht, wenn dieser Gedanke richtig ist, jenes Zahlenverhältnifs, das man Masse des Planeten nennt, etwas anderes, wenn man es aus der Einwirkung des Planeten auf den Centralkörper, oder auf sein eigenes Satellitensystem, oder aus periodischen, seculären, partiellen Störungen ableitet? (Schade nur, dafs es so schwierig ist, diesen Gedanken des Vfs. auf dem Wege der Erfahrung zu prüfen. Zwar findet *Bessel* die Masse Saturns aus den Elementen der Bahn seines vierten Trabanten etwas anders, als *Bouvard* aus der Störung Jupiters durch Saturn. Auch für den Mond findet man nicht ganz einerley Masse aus der Gleichung für die Störung der Erde durch den Mond, aus der Nutation, der Mondsparallaxe, der Ebbe und Fluth. Vergl. Mon. Corresp. 1811. Febr. S. 145. Aber doch sind, besonders im letzten Falle, die Unterschiede von der Art, dafs sie wohl meist der Unvollkommenheit der zum Grunde liegenden Beobachtungen sich zuschreiben lassen.) 6) Astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte zu Prag im J. 1810. vom Prof. und Astronom *David* und Adjunct *Bittner*. Oerter der Sonne, der Planeten, und Fixsternhöhen mit dem Reichenbachschen Multiplicationskreise zur Bestimmung der Refraction beobachtet. Bey einem Zenitabstand von 85° 8′ gaben die Laplace'schen Tafeln einen Fehler der Refraction von + 0″,6 bey 57° 55′ von + 1″,1 bey 37° 11′ von + 4″,7 bey 29° 54′ von + 2″,7. Mit der aus Beobachtungen verbesserten Strahlenbrechung gab der ganze Kreis die mittlere Abweichung des Antares, über welche *Piazzi* und *Maskelyne* um 11 bis 12 Sec. von einander verschieden sind, für den Anfang 1810 = 25° 59′ 54″,3 und 48″,0 Südl. Mittel: 25° 59′ 51″. Die mittl. Abweichung des Sterns α Hercules für 1810 = 14° 37′ 2″,7 Nördl. Unter den beobachteten Gegenscheinen der Planeten stimmt der von Uranus (1810. 2. May) nicht sonderlich mit dem correspondirenden Kopenhagner und Wiener Beobachtungen. (S. oben No. 2 und 4.) Aus Beobachtungen um die Sonnenwende im Jun. 1811. findet der Vf. die scheinbare Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 49″,1 und 23° 27′ 50″, und bemerkt dabey, dafs dies genau mit der Berechnung der Berliner, aber nicht der Pariser Ephemeriden übereinstimme; allein der Fehler liegt blofs in einer nicht ganz richtigen Berechnung des Berliner Jahrbuchs: denn nach *von Zach's* neuern Sonnentafeln ist die scheinbare Schiefe am 1. Jul. 1811 = 23° 27′ 40″,8, nicht aber 50″,1, wie S. 3. des Jahrbuchs 1811. steht. 7) Astronomische Formeln vom Prof. *Littrow* in Kasan. Der Vf. rühmt Kasan, wo eine Sternwarte mit nächstem gebaut werden soll, als einen der angenehmsten Orte von beständig reinem Himmel, und beynahe unerschöpflicher Fruchtbarkeit des Bodens. Die Formeln lehren, aus der Länge eines Planeten in der Bahn sogleich die geocentrische Rectascension und Declination zu finden, die man heut zu Tag mehr als die geoc. Länge und Breite unmittelbar nöthig hat; der Vf. giebt daher Formeln, die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik in die gegen den Aequator, und die Länge des Knoten in seine Rectascension zu verwandeln. Eine andere Formel lehrt Circummeridianhöhen (für kleine Stundenwinkel) auf die Mittagshöhe zu reduciren. 8) Genauere Bestimmung der Lichtänderungsperiode des Sterns η Antinous, vom Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Stern erreicht die 3.4 Gröfse, und nimmt ab bis zur 4.5 Gröfse. Seine scheinbare Helligkeit verändert sich nur sehr langsam, und dieser Lichtwechsel ist daher schwer zu beobachten; ungefähr 2¾ oder 2¾ Tage vor der Mitte des gröfsten Lichts tritt die Mitte des kleinsten ein. Aus 112 Combinationen von je zwey und zwey in den Jahren 1785 bis 1809. angestellten Beobachtungen hat der Vf. die Lichtänderungsperiode im Mittel zu 7,1761 Tagen, oder zu 7 Tagen, 4 St. 13′ 35″ berechnet. Der Stern erschien unter anderem in der Mitte seines gröfsten Lichts 1785. 29. Sept., 28. Oct., 18. Nov., und 1809. 3. Oct. Die äufsersten Beobachtungen sind also um 1200 Revolutionen von einander entfernt, und 20 Stunden Fehler in den Beobachtungen würde daher die Dauer der Periode nur um 1 Min. fehlerhaft machen. 9) Beobachtungen des Kometen von 1807. und der totalen Sonnenfinsternifs vom 16. Jun. 1806. zu Salem in den vereinigten Staaten von Nordamerika, von *Bowditsch*. Die Kometenbeobachtungen gehen vom 26. Sept. bis 17. Dec. 1807. Die gänzliche Bedeckung der Sonne am 16. Jun. 1806. dauerte von 11 St. 25′ 26″ bis 11 St. 30′ 14″ mittl. Salemer Zeit; daraus berechnet der Vf. die wahre Zusammenkunft auf 11 St. 37′ 20″,7 mittl. Z. = 4 St. 30′ 11″,7 mittl. Pariser Zeit; Breite von Salem 42° 33′ 30″ Länge in Zeit von Paris — 4 St. 52′ 51″. Auch die Länge von andern amerikanischen Orten hat der Vf. aus dieser Finsternifs berechnet, aber ohne die Beobachtungen selbst anzugeben. Bey der totalen Verdunklung in Salem verschwand, wie der Vf. berichtet, der letzte Lichtstrahl der Sonne so plötzlich, dafs kein Fehler von 1 Zeitsecunde in der Beobachtung möglich war; der Mond erschien nun mit einem leuchtenden Ring umgeben vor der Sonne; dies Licht nebst einem dämmernden Glanze am ganzen Horizonte umher liefs die Dunkelheit auch während der totalen Finsternifs nicht zu grofs werden. Man sah mit blofsem Auge Venus, Mars, Capella, Sirius, Aldebaran und die drey Sterne in Orions Gürtel; auch konnte man die Secunden der Uhr ohne Kerze ablesen. Nach *Adams* (Nordamerik. Minister in St. Petersburg) war damals in Boston die Dunkelheit nicht gröfser, als um die Mitternacht des längsten Tages in St. Petersburg, wo man bekanntlich ohne Mühe lesen und schreiben kann. Ungefähr 2 Secunden vor dem ersten Wiedererscheinen des Sonnenrandes zeigte sich in der Atmosphäre eine merkliche Zunahme des Lichts, das, als der Sonnenrand jetzt wirklich sichtbar ward, mit grofsem Glanze hervorbrach. 10) Nachrichten von der Mannheimer Sternwarte,

Digitized by Google

warte, von ihrem Curator, Staatsrath *Klüber*. Ausführlicher findet man diese Nachrichten in einer eigenen unter dem Titel: *Die Sternwarte zu Mannheim*, Heidelberg und Mannheim, 1811. in 4. erschienenen Schrift desselben Verfassers. 11) Astronomische Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte in Berlin im J. 1810, von *Bode*. Von den neuesten Planeten gelangen dem Vf. blofs einige Beobachtungen des kenntlichsten derselben, der Vesta. Bey der Bedeckung Aldebarans am 18. Sept. 1810. schien der Stern noch 2 bis 3 Sec. nach seinem Eintritt am Mondrande auf letzterem zu verweilen, so wie in Kopenhagen, Prag, Utrecht, Kremsmünster, auf dem Seeberg u. s. w. Uranus ist jetzt vollkommen von 5 Gröfse; zur Zeit seiner Entdeckung, 1781, schätzte man ihn von 6 Gröfse. Mira im Wallfisch erschien 1810. am 20. Sept. von 4 Gröfse; im Nov. nahm er an Licht ab. Aus Höhen des Polarsterns über und unter dem Pol, mit einem zweyfüfsigen Troughtonschen Kreise 1806, 1810 und 1811 beobachtet, fand der Vf. die Breite der Berliner Sternwarte = 52° 31′ 15″: ein zehnzolliger Spiegelsextant hatte sie zuvor bey 30 Sec. gröfser gegeben. 12) Ueber den Kometen von 1795, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die Bahn des Kometen war bisher, wegen Mangel an Auswahl der Beobachtungen, sehr unzuverläfsig bestimmt. Der Vf. findet, nachdem er die zum Theil unvollkommenen Beobachtungen so gut wie möglich benutzt hat, folgende Elemente: Zeit der Sonnennähe 1795. 15. Dec. 9 St. 52′ 26″ mittl. Paris. Zeit; kleinster Abstand von der Sonne 0,24521. Länge des Knoten 351° 15′ 56″, des Perihe liums 160° 21′ 14″, Neigung der Bahn 21° 45′ 11″ Bewegung rechtläufig. 13) Resultate einer Untersuchung über die Lage der Ebene des Saturnringes, die Theorie des vierten Trabanten, die Massen des Saturns und des Ringes, eine bey Tage beobachtete Bedeckung des Aldebaran am 25. Apr. 1810. und Berechnung der Elemente des Kometen von 1810. vom Prof. *Bessel* in Königsberg. Merkwürdig und neu sind die hier über Saturn, seinen Ring und vierten Trabanten gelieferten Bestimmungen. Seit einem Jahrhundert hatte man sich mit der sehr beyläufig bestimmten Maraldischen Neigung der Ringebene von 31° 20′ (eigentlich sollte sie seyn 29° 29′ 28″) und mit höchst unvollkommenen Elementen der Saturnsmonde begnügt. Der Vf. hat, um vorläufig etwas Besseres zu liefern, die sehr sparsamen älteren und neueren Beobachtungen mit vielem Fleifse bearbeitet. Er findet den auf die mittlere Entfernung reducirten Durchmesser des Rings = 38″ 2694, die Neigung der Ringebene gegen die Ekliptik 28° 34′ 6″, und die Länge seiner Knotenlinie 166° 52′ 11″ + 40″, 57 (t − 1800), wenn t = dem zugehörigen Jahre. Unter der bisher gewöhnlichen Voraussetzung, dafs die Ringebene auch die Ebene des vierten Trabanten sey, reducirte der Vf. 25 Beobachtungen der Oerter dieses Trabanten in der Bahn, die von *Huyghens*, *Cassini*, *Halley*, *Bernard*, *Herschel* und *Köhler* zwischen 1659 und 1790 angestellt wurden. Hierauf beruhen folgende Elemente: Epoche für 1800, Paris. Merid. 65° 25′ 47″, Bewegung in 365 Tagen 320° 36′ 12″,935, in 1 Tage 22° 34′ 37″,186. Länge des Perihelium (oder vielmehr des Perikronium) 203° 35′ 7″. Bewegung in 365 Tagen 20′ 16″,940, in 1 Tage 3″,334. Excentricität 0,0488759. Gröfste Gleichung 5° 36′ 8″. (Aus obigem folgt weiter: Tropischer Umlauf um den Saturn 15,9454339 Tage oder 15 T. 22 St. 41′ 25″,47. Der Synodische Umlauf ist um 2″,33 länger.) Aus seinen Beobachtungen in Lilienthal, 1806—1808, mit einem 15füfsigen Reflector, fand der Vf. im Mittel den Abstand des vierten Trabanten vom Mittelpunkt des Saturns 178″,658; daraus folgt mit dem Sideralumlaufe des Trabanten, dafs die Saturnsmasse der 3379,12 Theil der Sonnenmasse ist. Die Masse des Rings ist der 213,35 Theil der Saturnsmasse. Zwey, jedoch nicht durchaus sichere, Messungen geben die Neigung der Bahn des vierten Trabanten 25½ Grade. 14) Astronomische Beobachtungen, 1809 und 1810 in Kremsmünster angestellt vom Astronom *Derflinger*. 15) Beobachtung und Berechnung der Bedeckung des Aldebaran am 18. Sept. 1810, vom Prof. *Knorre* in Dorpat. *Knorre* starb am 13. Dec. 1810; diese letzte astronom. Arbeit von ihm hat der Prediger *Thrämer* in Ecks eingesandt. 16) Ueber das Höhenmessen vermittelst des Barometers, vom Dr. *Benzenberg* in Düsseldorf. Erläuterung der Principien der (verbesserten) Schichtenmethode, auf welche der Vf. die Höhenmessungen durch Barometer zurückzuführen sucht. 16*b*) Beobachtungen der Juno und Vesta 1811. auf der Kais. Sternw. in Wilna, vom Prof. *Sniadecki*. Juno war mit Mühe zu erkennen, und erschien blofs als Stern der 10 Gröfse. Aus seinen Beobachtungen findet der Vf. den Gegenschein der Juno 1811. am 24. Apr. 20 St. 9′ 22″ mittl. Zeit zu Wilna mit der Länge 214° 8′ 16″,1, und den Gegenschein der Vesta am 25. May 16 St. 21′ 18″,7 mittl. Z. mit der Länge 243° 54′ 49″. 17) Aus einem Schreiben vom Dr. *Pansner* in St. Petersburg. Nachricht von den Fortschritten der russischen Triangulirung im Westen von St. Petersburg. Am finnischen Meerbusen hat der Vf. schon mehrere Punkte untersucht; er war im Begriff, nach Kronstadt zu reisen, um auf der Insel eine Basis von beynahe 7 Werften zu messen. Zu Breitenbestimmungen wird man Sextanten und Wiederholungskreise, zu Längenbestimmungen Pulversignale brauchen; es sind blofs sechs Standpunkte zwischen Reval und St. Petersburg, deren Länge auf diese Art bestimmt werden mufs. 18) Ueber die Genauigkeit des Baumann'schen Verticalkreises, vom Dr. *Pottgiefser* in Elberfeld. Der Vf. hat in diesem sehr schätzbaren Aufsatze mit der gröfsten Umsicht die möglichen Fehler seines ganzen Kreises untersucht, und damit einen nicht unwichtigen Beytrag zur Würdigung des Grades der Genauigkeit solcher Instrumente und zur Beförderung ihres richtigen Gebrauchs geliefert. Eine Zenitdistanz, mit dem Baumann'schen Kreise gemessen, kann fehlerhaft seyn, wenn die Axe der Säule nicht genau senkrecht steht, oder die Fläche des Kreises von der verticalen Stellung abweicht, die Theile des Limbus nicht alle in einerley Ebene liegen, das Fernrohr keine parallele Lage, oder der Kreis eine Excentri-

Digitized by Google

tricität hat. Noch andere Quellen von Fehlern sind: die ungleiche Ausdehnung des Limbus, Fehler im Pointiren, in der Mikrometerschraube, im Ablesen, und in der Theilung des Limbus; was die letztere betrifft: so schätzt der Vf. die äusserste Abweichung einzelner Verniers von der wirklichen Zenitdistanz auf 32″, und des Resultats, das man durch einzelne Reihen von 10 Beobachtungen erhält, auf 1″,6. Ueberhaupt würde die Summe aller oben genannten Fehler, wenn sie auf Eine Seite fielen, nach des Vfs. Untersuchungen höchstens 67″,46 betragen: aber nie ist wohl in einem besondern Falle eine solche Anhäufung von Irrthümern zu befürchten; vielmehr kann man jeden einfachen Winkel beyläufig bis auf 20 Sec. oder 15 Sec. genau halten, je nachdem man einen oder alle 4 Verniers abgelesen hat. Statt einer strengen Prüfung des Baumann'schen Verticalkreises dienen Circummeridianbeobachtungen der Sonne, am 19, 27, 28 und 29sten Apr. 1810, welche hier der Vf. mit allem zur Beurtheilung nöthigen Détail anführt. Das Mittel aus 10 Beobachtungen jedes Tags gab die Polhöhe von des Vfs. Sternwarte in Elberfeld (welche um 8″,9 nördlicher liegt, als die ref. Kirche) am ersten Tage 51° 15′ 39″,96, am zweyten 41″,39, am dritten 39″,47, am vierten 40″,10, daraus wieder das Mittel = 51° 15′ 40″,23. Man sieht hieraus, dass der Kreis, mittelst einer Reihe von 10 Beobachtungen, auf 2 Sec. genau misst, und also, ungeachtet er nur ½ Fuss im Radius hält, dennoch mehr leistet, als der gröfste Mauerquadrant. Fälle von gröfseren Differenzen, als oben bey Bestimmung der Polhöhe, sind übrigens dem Vf. auch bey terrestrischen Gegenständen nicht vorgekommen. 19) Längen- und Breitenbestimmungen einiger Orte im Oestreichischen, auch beobachtete Sternbedeckungen von der Frau Reichsfreyin *von Matt* in Wien. Breite von Bruck an der Leytha 48° 1′ 30″,8; aus einer Sternbedeckung Zeitunterschied von Wien östlich in Zeit + 1′ 38″,67. Breite von Bergau 48° 3′ 5″,6. Länge in Zeit — 2′ 29″,7 von Wien. Breite von Fridau 48° 8′ 59″,8. 20) Beobachtungen über die jährliche Parallaxe des Sterns Wega in der Leyer, von *Calandrelli* in Rom. (Auszug aus einer eigenen 1806. in Rom erschienenen Abhandlung.) Der Stern Wega ist wegen seiner Lage vorzüglich geschickt, um Untersuchungen dieser Art anzustellen. Der Vf. glaubt aus seinen Beobachtungen im J. 1805. eine Parallaxe dieses Sterns von 5″,5 im Mittel zu finden; diese scheint aber wohl zu grofs zu seyn, und die ganze Sache eine weitere und genauere Untersuchung zu verdienen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Am 16. Nov. v. J. erhielt Hr. *J. F. E. Spörl* aus Breslau, nachdem er unter Vorsitz des Hn. Prof. *Gräfe* seine Inaugural-Dissertation: *de Cataractae reclinatione et keratonyxide* (Berlin, bey Schade, 36 S. 8.), vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Am 23. Nov. promovirte Hr. *J. F. Matthias* aus Greiffenberg in Pommern, gleichfalls in der medicinischen Facultät, unter Vorsitz deren zeitigen Decans, Hn. Prof. *Reil*. Seine Inaug. Differt. (Berlin, bey Hayn, 40 S. 8.) handelt *de diversis morborum localium formis ad contracturae genus revocandis*.

Am 30. Nov. erlangte Hr. *L. W. E. Reimann* aus Rosenberg in Schlesien, nach Vertheidigung seiner Inaug. Diss.: *de Hyaena* (Berlin, b. Maurer, 24 S. 4.), nebst einer schönen Kupfertafel, unter Vorsitz des Hn. Prof. *Rudolphi*, die medicin. Doctorwürde.

Der Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* ist, mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 15. Nov. v. J., zum ordentl. Professor bey der Universität, in deren philosophischen Facultät, ernannt worden.

Der Hr. Kammergerichtsrath *Eichhorn* ist zum Syndicus der Universität an die Stelle des von diesem Posten abgegangenen Hn. Stadtjustizraths *Bergius* ernannt worden.

Mittelst Rescripts des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern ist der §. 9. der *const. acad.* dahin declarirt:

Dass Ausländer, welche auf hiesiger Universität studieren, nicht gehalten seyn sollen, förmliche Universitäts-Zeugnisse *vor* ihrem Abgange nachzusuchen, welche ihnen doch nicht, wie den Inländern, zu ihrem Fortkommen nöthig seyn; dagegen sie aber verpflichtet bleiben, eine Anzeige ihres Abganges von der Universität dem Decan der Facultät, zu welcher sie sich bekennen, einzureichen; widrigenfalls, wenn sie ohne diese gesetzlich vorgeschriebene Anzeige des Abgangs die Universität verlassen, ihre Namen, so wie die der Einländer, welche ohne Universitäts-Zeugnisse von der Universität abgehn, ohne Ausnahme an das schwarze Brett geheftet werden sollen.

Beym Schlusse des vorigen Rectorats waren 404 Studenten auf der Universität, ungerechnet die 54, welche als abgegangen im Albo notirt worden sind. Vom 18. Sept. bis zum 18. Dec. sind 209 Studenten immatriculirt worden, nämlich 53 Mediciner, 65 Juristen, 47 Theologen, 48 Philosophen; so dass also die dermalige Frequenz der Universität sich auf 613 beläuft.

Ein Fechtboden ist vor Kurzem im Universitäts-Gebäude für die Studirenden eröffnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Februar 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Commiſſ. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1814, — — von J. E. Bode u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in No. 36. abgebrochenen Recenſion.*)

21) Entwurf einer Sonnenuhr, welche die zwölfte Mittagsſtunde mittlerer Zeit angiebt, von *Bode*. In Berlin iſt, auf des Vfs. Vorſchlag, zur beſſeren Regulirung der Uhren jetzt die mittlere Zeit eingeführt; die akademiſche Uhr dient dabey als Muſteruhr. Indeſs hat der Vf. nach dem Beyſpiele von Genf, Cremona und andern Orten auch an der von ihm 1793. in der Akademie aufgeſtellten verticalen Mittagsſonnenuhr eine durch eine Kupfertafel des Jahrbuchs erläuterte Vorrichtung angebracht, nach welcher die Sonnenuhr neben der wahren auch mittlere Zeit weiſet. 22) Aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen, vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Schon in das dritte Jahr, wie mit dem Vf. auch andere Aſtronomen wahrgenommen haben (ſeit 1809.), keinen Flecken mehr in der Sonne. (Unſere neueſten Meteorologen werden vielleicht wiſſen, welche *gleichförmige* Wirkung auf die Witterung der drey letztern Jahre dieſer Umſtand gehabt hat!) Zu den geographiſchen Ortsbeſtimmungen, die der Vf. auf einer Reiſe nach Schleſien im Sommer 1811. machte, bediente er ſich eines 10 zölligen Sextanten von *Troughton*. Er fand die Breite von Oſchatz 51°, 18′, 32″ von Hirſchberg 50°, 54′, 39″, 7, Biſchofswerda 51°, 8′, 50″, Groſs-Ting 51°, 9′, 45″, Breslau (Eliſabeth-Kirchthurm) 51°, 7′, 6″, Neuſalz an der Oder 51°, 48′, 10″, Dansdorf (2 Meilen von Brück) 52°, 6′, 17″, Berliner Sternwarte 52°, 31′, 26″, Länge von Hirſchberg (kathol. Kirche) 33°, 21′, 40″. 23) Ueber den Kometen von 1811. und deſſen Wiedererſcheinung im Auguſt, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die erſten Elemente des Kometen von *Burkhardt*, welche *von Ende* in der Mon. Corr. bekannt gemacht hat, ſind nachher von *Burkhardt* ſelbſt verworfen worden; ſie wichen auch wirklich gar zu weit von den Beobachtungen ab. *Olbers* fand den Kometen wieder, zuerſt am Morgen des 22. Auguſt 1811.; er hat auch vorläufige Elemente deſſelben aus ſeinen eigenen und aus den Märzbeobachtungen von *Flaugergues* berechnet. Das Jahrbuch enthält ſolche Elemente von drey Aſtronomen, *Olbers*, *Gauß* und *Beſſel* (vergl. Nr. 24. und 25.) berechnet: Die Zeit der Sonnennähe war nach *Olbers* 1811. 12. September 12 St., 3′, 18″ mittl. Zeit zu Paris, nach *Gauß* 12. Sept. 4 St., 50′, 54″, nach *Beſſel* 12. Sept. 9 St., 54′, 24″. Länge der Sonnennähe: *O.* = 73°, 40′, 45″. *G.* = 75°, 17′, 34″. *B.* = 74°, 48′, 14″. Neigung der Bahn: *O.* = 72°, 59′, 55″. *G.* = 73°, 7′, 17″. *B.* = 73°, 9′, 40″. Länge des Knoten: *O.* = 140°, 10′ 13″. *G.* = 140°, 24′, 13′. *B.* = 140°, 20′, 25″. Abſtand der Sonnennähe: *O.* = 1,01045. *G.* = 1,04007. *B.* = 1,03568. Bewegung rückläufig. 24) Aſtronomiſche Bemerkungen und Beobachtungen vom Profeſſor, Ritter *Gauß* in Göttingen. Nachricht von Bearbeitung der Störungen der Pallas durch Jupiter. Für die Breite der Ceres hat der Vf. 15 Gleichungen der Störung durch Jupiter berechnet, die hier mitgetheilt werden; bey Pallas fand er über 40 Störungsgleichungen der Breite, die über 1 Sec. gehen. Die Oppoſition der Veſta 1811. findet der Vf. aus ſeinen eigenen hier eingerückten Beobachtungen: 25. May 12 St., 44′, 30″ mittl. Zeit in Göttingen mit der wahren Länge 243°, 48′, 43″, 9 und geoc. Breite 8°, 33′, 59″, 5 nördlich. Die Pallas hat *Harding* während einer Reiſe in Mannheim 1811. vom 20—25. Januar ſechsmal beobachtet. Ephemeride für die geocentriſchen Oerter der Pallas im J. 1812, der Juno (23. Februar bis 5. November 1812.) und Veſta (16. Julius 1812. bis 30. April 1813.) nach neueren Elementen von *Gauß*; in die Berechnung dieſer dreyfachen Ephemeride haben ſich drey geſchickte Schüler des Vfs. *Nicolai*, *Wachter* und *Gerling* getheilt. 25) Beobachtungen und Elemente der Bahn des Kometen von 1811. (S. Nr. 13.) und Zuſatz zur *Theoria motus corporum coel.* von Prof. *Gauß*. Der Zuſatz betrifft Nr. 90. und 100. der eben erwähnten Schrift; zur Auflöſung der wichtigen Aufgabe, aus zweyen *Radiis vectoribus* und dem eingeſchloſſenen Winkel die elliptiſchen oder hyperboliſchen Elemente zu beſtimmen, hatte ſich der Vf. zweyer Hülfsgröſsen, wofür die Schrift im Anhange eine Tafel enthält, zur Erleichterung des Calculs bedient; da die vollſtändige Ableitungsart des continuirten Bruches, nach welchem die Tafel berechnet worden, dort nicht gegeben iſt, ſo lehrt der Vf. hier, jene Hülfsgröſsen auf anderem Wege zu entwickeln. 2) Beobachtungen des Kometen von 1811., die Elemente ſeiner Bahn (S. Nr. 23.) und beobachtete Sternbedeckungen (unter welchen ſich eine Tagbeobachtung des Aldebaran vom 16. Julius befindet) von Prof. *Beſſel*. 27) Beobachtungen des Kometen von 1811. auf der Berliner Sternwarte, von *Bode*. Dieſe Beobachtungen gehen vom 30. Auguſt bis 19. September. Einen hellen Kern in der Mitte des runden Nebels konnten weder *Bode*, noch *Olbers* und *Beſſel* (letzterer durch einen 7füſsigen Dollond) unterſcheiden. Zunächſt um

Digitized by Google

den runden Nebel zeigt sich, nach *Bode*, durch Fernröhre ein dunkler Raum, und dann umgab ihn ein dichter parabelförmiger Lichtschein, oder der Schweif, der in zwey gekrümmte Streifen getheilt erschien, wovon der östliche breiter und kürzer, der westliche länger und schmäler war. Die Form des Schweifs war sehr veränderlich; seine Gestalt am 10. u. 11. September ist im Jahrbuch abgebildet: so wie auch ein Stück seiner wahren Bahn, das zwischen der Erde und Mars sich hinzieht. Auch *Bode* bemerkte, so wie andere Beobachter, den Lichtstoff des Schweifs manchmal in Bewegung. (Man hat hie und da den Astronomen, wie z. B. den Französischen von Seiten der Pariser Journalisten, Vorwürfe machen wollen, dass sie bisher öffentlich *über* diesen Kometen nicht mehr *gesprochen* haben. Die Zeit wird kommen, wo von diesem Kometen, wenn das gröfsere Publicum ihn längst vergessen hat, noch lange unter den Astronomen die Rede seyn wird. Diese hatten bisher genug damit zu thun, den eben sowohl wegen höherer Rücksichten als wegen seines Schweifs merkwürdigen Kometen zu *beobachten;* sind die Beobachtungen einmal geschlossen, dann erst wird man sich mit den wichtigen Resultaten derselben beschäftigen können, und, was bisher unerhört war, aus *jährigen*, und vielleicht noch weiter aus einander liegenden Beobachtungen, statt der genäherten parabolischen, auch die elliptischen Elemente des Kometen und dessen Umlauf um die Sonne mit einiger Sicherheit zu berechnen im Stande seyn.) 28) Aus einem Schreiben des Astronomen, Dr. *Koch* in Danzig. Die Sternwarte in Danzig wird nicht demolirt, wie man befürchtet hatte. Der von *Harding* als veränderlich bemerkte Stern in der Jungfrau (*Rectasc.* 1811. = 187°, 13′, 33″ und nördl. Abweichung 8°, 1′, 39″ nach *Koch*) war am 14. May 1811. in der Mitte seiner gröfsten Klarheit und = 7 Gröfse. Am 9. April 1811. wich die Magnetnadel in Danzig um 13°, 48′ nach Westen ab. 29) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten. *Von Wisniewsky* liefert für den October, November und December 1811. die Berechnung von Sternbedeckungen für kleinere Sterne der 5 und 6 Gröfse. Nachricht von astronomischen neuen Schriften, Preisfragen und neuen Erfindungen; zu den letztern gehört das Flint las zu astronomischen Fernröhren, das von *d'Artigues* in Paris verfertigt wird. *Repsold* findet mit einem von ihm selbst verfertigten 5füfsigen ganzen Kreise die Polhöhe seiner Sternwarte in Hamburg auf dem südwestlichen Theile des Walles 53°, 32′, 51″, 5. Dr. *Brinkley* in Dublin hat mit einem 8füfsigen ganzen Kreise durch 47 genaue Beobachtungen eine jährliche Parallaxe des Sterns Wega in der Leyer von 2″, 52 gefunden: man vergleiche damit oben Nr. 20.; die Resultate des Dubliner Beobachters geben beynahe nur die Hälfte von dem was *Calandrelli* fand. In den ersten Monaten des Jahrs 1811. starb zu Greenwich, 79 Jahre alt, der königl. Astronom, Dr. *Nevil Maskelyne*, seit länger als 50 Jahren berühmt, geboren 1732. zu Purton in Wiltshire. Im Junius 1809. war zu London die Abweichung der Magnetnadel 24°, 11′ westlich.

Mannheim, auf d. Sternwarte, und Heidelberg, in Commiss. b. Braun: *Die Sternwarte zu Mannheim*, beschrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Cabinetsrath *Klüber*. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck. 1811. 62 S. gr. 4.

Der Vorrede zufolge war es zunächst Amtspflicht, was die Erscheinung dieser Schrift gebot; aber darum hat sie nicht weniger Verdienst und Werth. Möchten nur allen wissenschaftlichen Instituten *solche* Curatoren werden! Diese mit Sachkenntnifs verfafste, durch viele literarische Notizen und durch interessante Darstellung auch einem gröfsern Publicum sich empfehlende Schrift begreift: 1) Eine gedrängte *Beschreibung und Geschichte der Sternwarte*, des unsterblichen und prachtvollen Denkmals der Regierung *Karl Theodor's*, das aber beynahe seit seiner Entstehung, meist durch die Schuld zufälliger Umstände und verhängnifsvoller Zeiten, weniger, als es verdiente, genützt, unter der Grofsherzogl. Badischen Regierung nun einer glücklicheren Zukunft entgegen blickt. Die Sternwarte, am Ende des Schlofsgartens, ist hundert und eilf Fufs hoch. So massiv sonst das ganze Gebäude ist, so sind Hauptfehler in der ursprünglichen Bauart, die grofse Höhe, welche man einem alten Vorurtheil schuldig zu seyn glaubte, die Nähe beym Residenzschlosse und beym Jesuitercollegium, und eine die Bestimmung des Collimationsfehlers erschwerende Corniche an der Dachverzierung. Am 1. October 1772. wurde der Grundstein gelegt; das Ganze kostete über 70000 Gulden. Während des Kriegs blieben die Instrumente von feindlichen Händen unberührt und in Kisten gepackt; statt eines Beobachters befand sich nun mehrere Jahre lang bald eine Oestreichische bald eine Französische Schildwache auf der Höhe des Thurms der Sternwarte; Haubitzen flogen in und auf das Gebäude, doch ohne vielen Schaden anzurichten. Im J. 1799. verlor die Sternwarte ihren Erbauer und Beschützer, den Kurfürsten *Karl Theodor*. Lange blieb Mannheims Schicksal zweifelhaft, bis es im Februar 1803. dem Hause Baden zugetheilt wurde. Dringendere Bedürfnisse hatten die Wiederherstellung der Sternwarte eine Zeitlang aufgehalten; aber im August 1809. wurde der Vf. dieser Schrift zum Curator bestellt, und seitdem erstand, unter den Auspicien des jüngst verstorbenen und des jetztregierenden Grofsherzogs von Baden (dem letzteren ist die Schrift dedicirt) jenes schöne Institut allmählig aus seiner Lethargie. Der Astronom wurde nun wieder in Besoldung und in Thätigkeit gesetzt, für Verbesserung und Verschönerung des Locals, und Ausstattung mit neuen Instrumenten wurde gesorgt, ein steinerner Obelisk als Ableben für das Mittagsfernrohr gegen Mitternacht errichtet, dem Passageinstrument eine bequemere Stelle angewiesen, und der Mauerquadrant in seine Nähe gebracht, der zukünftige Druck des grofsen Sternscatalogs von *Barry*, so wie seiner speciellen Aberrations- und Nutationstafeln auf Kosten der

Digitized by Google

der Regierung bewilligt, ein vortrefflicher Reichenbachscher Multiplicationskreis von 3 Fuss im Durchmesser angeschafft, der Gehalt des Hofastronomen vermehrt, und ihm auf weiterhin ein Adjunct zugesichert. 2) *Astronomische Ortsbestimmung der Sternwarte.* Nach *Barry's* neuester Bestimmung ist die Breite 49°, 29′, 13″; der ganze Kreis wird über die Richtigkeit dieser Bestimmung noch weiter entscheiden. Die Länge im Mittel aus *Barry's* Beobachtungen und den Berechnungen verschiedener Astronomen ist 26°, 7′, 57″ oder 24′, 31″, 8 östlich in Zeit von Paris. Kenner werden bey Ansicht des Tableau (S. 27.) über die verschiedenen Resultate dieser Länge urtheilen, dass die Länge von Mannheim gut, und verhältnissmässig sehr gut bestimmt sey. 3) *Instrumente der Sternwarte.* Die hauptsächlichsten sind, ausser dem schon genannten Multiplicationskreise der grosse Mauerquadrant von *Bird*, 1775 verfertigt; der Halbmesser hält über 8 engl. sische oder 7¾ Pariser Fuss; das achromatische dreyfache Objectiv hat 3 Zoll 7 Linien Oeffnung, die stärkste Vergrösserung ist 85 mal; man sieht damit Sterne bis zur 10 Grösse. Mit diesem Instrumente hat *Barry* seine so schätzbaren Declinationen beobachtet. Mauerquadranten von dieser Grösse (bis zu 8 Fuss) findet man nur noch zu Oxford, Greenwich, Blenheim, Paris, St. Petersburg, Mayland und Padua. Eben so wichtig für Beobachtung der Rectascensionen, wie der Mauerquadrant für die Abweichungen, ist das Mittags errohr, oder Durchgangsinstrument von *Ramsden*, sechs Fuss lang, mit achromatischem Objectiv von 3 Zoll 10 Linien Oeffnung und mit Vergrösserungen bis zu 200. Um dieses Instrument so bequem und solid als möglich aufzustellen, wurde schon 1789. und 1791. an der Abendseite der Sternwarte ein eigener Anbau errichtet. Ausser diesem verdienen noch ein zehnfüssiger Zenitsector von *Sisson*, eine Arnoldsche Pendeluhr, ein 10füssiger und ein 8füssiger Dollondscher Achromat, und ein 7füssiges Heliometer von *Dollond* unter dem schönen Vorrathe von astronomischem Hausgeräthe bemerkt zu werden. (Ohne Zweifel wird auch für solche Instrumente, die noch fehlen, Rath geschafft werden: so vermisst man z. B. Mikrometer, leere Kreise und Netze im Fernrohr u. s. w. Aus Mangel an solchen Werkzeugen zur Bestimmung des Orts eines Gestirns ausser dem Meridian konnte unter anderem der Komet von 1811. nicht astronomisch beobachtet werden. *Mon. Corr.* 1811. Sept. Stück). 4) *Biographische Nachrichten von den Astronomen der Sternwarte. Christian Mayer*, Jesuit und erster Hofastronom auf der Mannheimer Sternwarte, geboren 1719, gestorben 1783, hatte in dem Kurfürst *Karl Theodor*, dem er vom Pater *Serdorf* empfohlen worden war, zuerst den Entschluss geweckt, eine Interims sternwarte in Schwetzingen zu erbauen, welche die Vorläuferin einer noch um allenderen in Mann eim ward; letztere wurde ganz nach *Mayer's* Plan erbaut. *Christ. Mayer* ist bekannt durch seine geographischen Arbeiten in Deutschland und Russland, durch seine Beobachtung des Venusdurchganges 1769, wozu er ausdrücklich nach St. Petersburg berufen worden war, und durch seine vermeyntliche Entdeckung von Fixsterntrabanten. So gross sein Eifer für die beobachtende Astronomie war, so scheinen ihm doch mehrere seiner Beobachtungen verunglückt zu seyn. Vor ihm noch starb 1780. sein Gehülfe auf der Sternwarte, *Joh. Metzger*, dessen Tafeln für die Aberration und Nutation von 352 Fixsternen noch häufig gebraucht werden. *Mayer's* Nachfolger von 1784—1786. war *Karl König;* er hinterliess keine handschriftliche Beobachtungen und starb in München. Ihm folgte 1786. abermals ein Exjesuit, *Joh. Nepomuk Fischer*, bekannt durch seine Preisschrift über die Gesetze der Beugung des Lichts, und eine Theorie des Schielens; sein astronomisches Universalinstrument hat kein Glück gemacht. Wegen Streitigkeiten mit dem dirigirenden Minister und mit der Geistlichkeit verliess er Mannheim schon wieder 1788, und gieng nach Frankfurt a. M., London und dann nach Würzburg, wo er 1805. als Prof. der Mathematik starb. Da nach Aufhebung des Jesuiterordens die Sternwarte nicht mehr durch Mitglieder dieses Ordens besetzt werden konnte, so übergab *Karl Theodor* den Jahrgehalt zur Besoldung eines Astronomen der Congregation der Priesterfendung mit der Verpflichtung, den Dienst der Sternwarte künftig durch Lazaristen besorgen zu lassen. Nach *Fischers* Abgange wurde daher zuerst *Peter Ungeschick*, Priester der Predigermission, für die Stelle bestimmt; dieser hatte seinen astronomischen Cursus bey *La Lande* in Paris gemacht, gieng im Frühjahr 1790, um sich auf sein neues Amt in Mannheim noch weiter vorzubereiten, nach London, und bestellte dort bey *Ramsden* ein grosses Aequatorial für die Mannheimer Sternwarte, das aber nie zu Stande kam; auf der Rückreise nach Deutschland besuchte er seine Heimath, Hesperingen, im Herzogthum Luxenburg, fand daselbst seine Mutter todt, seine Schwester in letzten Zügen, und starb, ein Opfer seiner Bruderliebe, nach vier Tagen an derselben Krankheit im October 1790. Schon während *Ungeschicks* astronomischer Reise hatte die Congregation eines ihrer Mitglieder, *Roger Barry*, nach Mannheim geschickt, wo er im December 1788. ankam, und den Posten eines Interimsastronomen versah, bis er im April 1790. zum wirklichen Hofastronomen bestellt wurde. In Lothringen 1752. geboren, hatte er seit seinem 22sten Jahre in Noyon und Sens Mathematik und Theologie gelehrt, und sich elf Monate lang bey *La Lande* in Paris mit praktischer Astronomie beschäftigt. Mit ihm beginnt eigentlich erst die Epoche einer nützlicheren Verwendung der kostbaren Schätze der Mannheimer Sternwarte, und die in dieser Schrift angeführten Thatsachen müssen hinreichen, diesen würdigen höchst verdienten Astronomen gegen unüberlegte Vorwürfe der Unthätigkeit zu rechtfertigen. (Auch Hr. *von Ende* hat im October-Heft der Mon. Corr. 1810. ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.) Anfangs hatte *Barry* mit Berichtigung und verbesserter Aufstellung der Instrumente zu thun, aber bald nützte er diese auf mannich altige Art, und vorzüglich zur Ausführung eines neuen Sternverzeichnis-

niſſes, welches noch für künftige Zeiten von unſchätzbarem Werthe ſeyn, und ſeinen Namen den berühmten Namen eines *Bradley*, *von Zach's* und *Piazzi's* beygeſellen muſs. Bereits hat Hr. *von Zach* in dem Vol. I. ſeiner Aberrations- und Nutationstafeln (Gotha 1806.) die von *Barry* beobachteten Declinationen von 1830 Sternen bekannt gemacht; der gröſsere Theil beobachteter Rectaſcenſionen und Declinationen iſt noch zurück, und läſst ein Verzeichniſs erwarten, das an Reichhaltigkeit alle bisher erſchienenen übertreffen und an Genauigkeit keinem nachſtehen dürfte. Um ſich einigen Begriff von dem Umfange eines ſolchen Geſchäfts und von den Anſtrengungen, die es fordert, zu machen, muſs man erwägen, daſs, nach einem ſehr mäſsigen Anſchlage, ein neu zu fertigendes Sternverzeichniſs auch nur von 20000 Sternen einen Zeitaufwand von 13000 Stunden für die Beobachtung, und von wenigſtens 30000 Stunden für die Berechnung braucht, und daſs mehr als 88 Millionen Zahlen dabey aufgeſchrieben werden müſſen. Alle dieſe Arbeiten hat *Barry* allein zu übernehmen. Wie zahlreich ſchon ſeine bisherigen Beobachtungen ſeyn müſſen, iſt daraus abzunehmen, daſs er z. B. nur in den zwey Jahren 1809. und 1811. überhaupt zehntauſend neue Sterne, und bloſs in drey Zonen von drey Graden im Stier dreytauſend Sterne beobachtet hat; nur in ſechs Sternbildern des Thierkreiſes enthält ſein Catalog 12000 gröſstentheils noch in keinem andern Verzeichniſs vorkommende Sterne. Der Revolutionskrieg brachte ſeine Beobachtungen von 1793 bis 1799. zum Stillſtande. Er ſelbſt wurde 1799. von den Franzoſen unter General *Collaud* verhaftet, und mit Härte behandelt, jedoch nach ſechs Wochen durch ein Militärgericht als unſchuldig erklärt, und auf freyen Fuſs geſtellt. Um auch dieſe Jahre des Unglücks, wo er mit Kummer und ſelbſt mit Mangel zu kämpfen hatte (4 Jahre lang muſste er ſein Leben mit einem täglichen Aufwande von eilf Kreuzern friſten) für die Wiſſenſchaft nicht ungenützt zu laſſen, vollendete er in denſelben einen groſsen Theil ſeiner Berechnung ſpecieller Aberrations- und Nutationstafeln, deren ſchon 9000 auf der Sternwarte druckfertig liegen, ein Geſchenk, dem alle Aſtronomen mit Verlangen entgegen ſehen. Drey Jahre lang war *Barry's* thätiger Gehülfe auf der Sternwarte ein anderer Lazariſt, *Heinrich Henry*. Der Krieg bewog ihn 1794. Mannheim zu verlaſſen, und nach Rufsland zu gehn, wo er Anfangs junge Ruſſen erzog, und nachher von der K. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg als Aſtronom angeſtellt wurde; im J. 1800. kam er aus Rufsland zurück, trat als Ingénieur-Géographe Anfangs in Bayerſche Dienſte, und vertauſchte dieſe bald nachher mit Franzöſiſchen. Im März 1804. war *Henry* im Begriff, die Grade der Länge von Strasburg bis Breſt zu meſſen, auch wurde ihm der Antrag gemacht, die Méchainſche Gradmeſſung bis zu den Baleariſchen Inſeln fortzuſetzen, ein Geſchäft, dem ſich 1806. *Biot* und *Arrago* unterzogen. *Henry*, zuerſt als Miſſionar nach China beſtimmt, iſt jetzt in Strasburg K. K. Franzöſiſcher Oberst bey dem *Corps des Ingénieurs-Géographes*; erſt kürzlich (1810.) machte er auf Befehl des Kriegsminiſters ſein treffliches *Mémoire sur la perfection des cartes géographiques* bekannt, von welchem die Monatl. Correſp. 1811. Junius, Nachricht giebt. 5) *Vollſtändiges Verzeichniſs von Schriften der bisherigen Mannheimer Aſtronomen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Nach dem Badiſchen Regierungsblatte (Nr. XXXVII. 1811.) beträgt die Geſammtzahl der in dem gegenwärtigen Winterſemeſter zu *Heidelberg* Studierenden 337. Darunter ſind 100 Inländer und 237 Ausländer. Von den Inländern ſind 19 Theologen, 36 Juriſten, 27 Mediciner, 13 Cameraliſten und 5 Philologen; unter den Ausländern befinden ſich Theologen: 21, Juriſten: 143, Mediciner: 27, Cameraliſten: 33, Philologen: 13. Im ganzen ſtudierten demnach in Heidelberg den laufenden Winter hindurch 40 Theologen, 179 Juriſten, 54 Mediciner, 46 Cameraliſten und 18 Philologen. Im Verhältniſſe zur Geſammtzahl der im letztverfloſſenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg Studierenden, welche 332 betrug, wovon 105 Landeskinder und 227 Ausländer waren, hat ſich alſo die Zahl der daſelbſt in dieſem Winterſemeſter Studierenden um 5 vermehrt. Von Ausländern giengen um Michaelis ab 79, von Landeskindern 25. Für das laufende Semeſter ſind wieder hinzugekommen 89 Ausländer und 20 Landeskinder: ſo daſs ſich die Zahl der letztern um 5 vermindert, die Zahl der erſtern hingegen um 10 vermehrt hat.

II. Ehrenbezeugungen.

Am 6. Dec. v. J. ertheilte die phil. Facultät zu Heidelberg dem durch mehrere Schriften berühmten bisherigen Landphyſicus zu Kirchheim an der Teck im Würtembergiſchen, und Doctor der Medicin, Hn. *Adolph Karl Auguſt Eſchenmayer*, welcher vor kurzem nach Tübingen als auſserordentlicher Profeſſor der Medicin und Philoſophie berufen wurde, die philoſophiſche Doctorwürde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Februar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika* in den Jahren 1803., 1804., 1805. und 1806. von *Heinrich Lichtenſtein*, vormaligem Chirurgien-Major beym Bataillon hottentottiſcher leichter Infanterie in holländiſchen Dienſten am Vorgebirge der guten Hoffnung, Doctor der Medicin u. Philoſophie, ordentl. Profeſſor der Naturgeſchichte an der Univerſität zu Berlin, und Mitglied mehrerer Gelehrten-Geſellſchaften. *Erſter* Theil. 1811. X. 10 u. 682 S. 8. Mit 6 Kpfn. u. einer Karte. (7 Rthl.)

Merkwürdig iſt es, daſs hundert Jahre vor *Lichtenſtein*, nämlich 1705., *Peter Kolbe*, von dem man die erſte vollſtändige Beſchreibung der auf dem Titel genannten holländ. Colonie beſitzt, auf dem Cap ankam. *Kolbe* blieb 8 Jahre daſelbſt, *L.* nur 4. Und nun vergleiche man die Arbeiten beider Männer! Das 19te Jahrhundert kann nicht ſo ſehr das 18te hinter ſich zurücklaſſen, als *Lichtenſtein* ſeinen Vorgänger. Merkwürdig iſt es auch, daſs, obgleich ſo viele Deutſche ſich in dem ſüdlichen Afrika angeſiedelt haben, doch keiner von dieſen, ſondern nur die beiden genannten und *Menzel*, welche ſich einige Jahre darin aufgehalten, dieſes Land beſchrieben haben. *L.* iſt aber den beiden andern nicht allein an Gelehrſamkeit, Beobachtungs- und Darſtellungsgabe weit überlegen, ſondern er hat auch dieſes voraus, daſs er die Colonie faſt in allen Richtungen durchreiſt iſt, da jene die Capſtadt faſt gar nicht verlaſſen haben. Dazu kommt, daſs der Vf. ſeine Reiſen in den für neue Erfahrungen und Unterſuchungen günſtigſten Verhältniſſen gemacht hat. Als nach geſchloſſenem Frieden zu Amiens 1801. die bataviſche Republik dem Hn. *de Miſt* den Auftrag gab, die Capcolonie von den Engländern in Empfang zu nehmen, und den neuen Gouverneur der Colonie, *Janſſens*, zu inſtalliren, ging der Vf. als Lehrer und Führer des 13jährigen Sohns des Hn. *Janſſens* im Gefolge dieſer Herren nach dem Cap. Die Begebenheiten auf der Reiſe und bald nach ſeiner Ankunft ſollen in den folgenden Bänden nachgeholt werden. *Janſſens* machte bald nach der Uebergabe der Colonie, im Febr. 1803., eine Reiſe in die öſtlichen Gegenden, wo die Kaffern eingebrochen waren, und groſse Verwüſtungen angerichtet hatten. Die Nachricht von dem neuen Kriege zwiſchen England und Frankreich, welche ſchon den 6. Jul. 1803. angekommen war, beſchleunigte die Rückreiſe des Gouverneurs nach der Stadt, hielt jedoch den Commiſſär nicht ab, durch eine Reiſe in dem Innern der Colonie, die er den 9. Oct. antrat, ſich anſchauliche Kenntniſſe von ihrer Beſchaffenheit, Mängeln und Bedürfniſſen zu verſchaffen. Der Vf. begleitete ihn mit Erlaubniſs des Gouvern. *Janſſens*, deſſen älteſter Sohn mitreiſte, um nicht bloſs ärztliche Hülfe, ſondern auch in andern Fällen mit ſeiner Geſchicklichkeit Dienſte zu leiſten, und naturhiſtoriſche Gegenſtände zu ſammeln. In der Reiſegeſellſchaft war auch die jüngſte Tochter des Commiſſärs, welche aus kindlicher Liebe dem Vater übers Meer gefolgt war, ihm auf einer ſechsmonatlichen Reiſe, und auf einem Wege von 900 Stunden, durch die heiſsen Einöden des ſüdlichen Afrika an der Seite blieb, und alle Entbehrungen und Beſchwerlichkeiten mit einem Muthe, der die Erwartung übertraf, ertrug. Gewiſs wird die Geſchichte den Namen dieſer jungen Dame, *Auguſte de Miſt*, und ihrer Gefährtin, *Versveld*, die in der Capſtadt geboren iſt, neben dem der Generalin *Riedeſel*, die ihrem Manne in Amerika nachreiſte, verewigen. Die Vorbereitungen zu dieſer Reiſe, das Perſonale der Geſellſchaft, die Wagen, Ochſen u. Pferde, die Sachen, die mitgenommen wurden, werden weitläuftig beſchrieben. Der Vf. vergiſst auch ſeinen eignen Apparat nicht, in welchem ſich die Schriften *Göthe's* und einige von *Leſſing*, *Schiller* u. a. befanden. Daſs ſein Geiſt, ſelbſt in den afrikaniſchen Wüſteneyen durch das Leſen dieſer Schriften genährt iſt, beweiſt ſein Buch, das in einem männlichen, anpaſſenden und correcten Stil geſchrieben iſt. Ausführlich und wortreich iſt es zwar, aber nicht weitſchweifig oder ermüdend. Er ſchildert alle Gegenſtände ſo ausführlich, und ſo anſchaulich, daſs man glaubt mit ihm auf Reiſen zu ſeyn. Der Leſer, welcher von der Groſsheit der Natur lebhaft gerührt werden, durch die von der europäiſchen ſo ſehr abweichende afrikaniſche Natur zu Betrachtungen mancherley Art ſich erheben, an Menſchen, die nach Art der alten Patriarchen fern von dem Umgange mit groſsen Städten leben, einen Gefallen haben, ihre Haushaltung, ihre Familiengeſchichte, ihre Beſchäftigungen und Sitten mit Intereſſe beobachten, gegen die Schickſale ſeiner Mitbürger, die oft volkreiche und blühende Städte mit einſamen Plätzen in entlegenen Winkeln der Erde vertauſcht haben, nicht gleichgültig ſeyn kann, wird durch dieſes Buch angezogen und unterhalten werden, und die Empfindungen, die der Vf. auf ſeinen Reiſen hatte, mit ihm theilen. Eine andere, als natürliche, Beſchreibung würde Karrikatur dieſer Gegenden geweſen ſeyn, und ein Haſchen

Digitized by Google

und Jagen nach Witz und Ziererey, in der Darstellung des Colonisten mit seinen Umgebungen würde so unpassend gewesen seyn, als wenn der Vf. mit einem Stutzerkleide in seine Wohnung getreten wäre.

Die Reise ging von der Capstadt gegen Norden bis jenseits des Elephantenflusses, wo man umlenkte, und über Onder-Bokkeveld, Roggeveld, grosse Karroo, und das kalte Bokkeveld nach Roodezand kam. So weit geht der erste Abschnitt. Die fernere Reise ging ostwärts über Rivierzonderend, Esaquaskloof, Braederivier nach Zwellendam, über den Gauritsrivier nach der Mosselbay durch das Outeniqua Land, über den Kaimansrivier, Zwartrivier nach Plettenbergbay, über das schwarze Gebirge nach lange Kloof, über Krommerivier, und noch verschiedene andere Flüsse nach Algoabay. Hiermit endigt sich der zweyte Abschnitt. In dem dritten wird der Kaffernstamm der Kooſsa beschrieben, ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janſsens*, der, wie vorher gesagt ist, vor *de Mist* in diese Gegend gekommen war, eingerückt, und des Vfs. eigene Reise längs der kafferschen Gränze bis Graaf Reynett erzählt. Eine so lange und von einer so grosen Gesellschaft so festen besuchte, durch so menschenleere Gegenden, auf so unbequemen Wegen, über jähe Berge, durch ungebahnte Schluchten, unternommene Reise kann nicht ohne Abenteuer, Gefahren und Beschwerlichkeiten mancherley Art seyn. Wenn die Erzählung solcher Auftritte einer Reise ein Interesse verschafft, vornehmlich wenn das Schicksal liebenswürdiger Frauenzimmer, dergleichen die angeführten Damen waren, mit in Betrachtung kommt, so fehlt es der gegenwärtigen daran keineswegs. Nur erwarte man nicht Angriffe von Buschmännern oder andern Feinden der Colonisten, Jagden gegen Elephanten, Rhinocerosse, oder andere Thiere. Buschmänner sah der Vf., sie kamen aber als Freunde und waren im guten Vernehmen mit dem Commissair. Dass er durch das Gebrülle der Löwen, geschweige durch den Anblick derselben, oder durch das Annähern anderer Raubthiere in Schrecken gesetzt worden sey, erinnern wir uns nicht gelesen zu haben. Strausse, Paviane und grosse Heerden von Antilopen und Quaggas und Springböcke, auch einmal ein Nashorn (S. 590.) sah der Vf. Hyänen und Jakalen hörte er heulen, auch drangen die Hyänen in das Lager, zerrissen einige Schafe und verjagten die Herde (S. 571.). Allein er sagt nicht, dass er sie gesehen hat. Eine kleine Herde von Elephanten sah er einst in der Entfernung von einer Viertelstunde (S. 367.). Er hörte, dass sie nebst Büffeln und Ebern in den Waldungen von Sitzikamma in ziemlicher Menge vorhanden sind, und ein Jäger rühmte ihm die Liebe dieser Thiere zu ihren Jungen; er selbst habe gesehen, dass eine Elephantin ihr verwundetes Kalb auf die Zähne genommen, und damit davon geflohen sey (S. 349.) Ein Beyspiel der besondern Klugheit, womit die Natur dieses Thiergeschlecht begabt hat, kommt S. 368 u. f. vor. Ein Elephant hatte von mehrern Jägern, die ihn angriffen, sich denjenigen bemerkt, der ihn verwundet, und obgleich andere ihm näher waren, verfolgte er doch diesen allein, hob ihn mit dem Rüssel aus dem Sattel, und zerstampfte ihn wüthend.

Wir wollen jetzt noch einige Stellen, die uns merkwürdig und neu zu seyn scheinen, ausheben. (S. 33.) Zum Behuf der Reisenden werden gewisse Plätze, wo frisches Wasser und Weide fürs Vieh ist, offen gehalten, und an niemanden zum ausschliesslichen Besitz verliehen oder in Pacht gegeben. Jedoch darf sich hier kein Reisender (die Colonisten führen aber zum Theil ein nomadisches Leben) über zwey Tage aufhalten, damit nicht die Weide für die Nachfolgenden verdorben werde. (S. 43.) Afrikanische Pferde, wovon die zum Ziehen am tauglichsten aus Persien abstammen, sind um ein Drittheil schwächer, als die europäischen, übertreffen diese aber weit im Erklettern steiler und felsiger Berge. (S. 47.) Dem berühmten *Le Vaillant*, dessen Glaubwürdigkeit schon lange bezweifelt worden ist, wurden Uebertreibungen und Erdichtungen Schuld gegeben. (S. 51.) In Teefontein, noch ehe der Vf. an die Saldanhabay kam, sammelte er auf den sandigen Dünen eine Menge von Pflanzen und Insekten, die zum Theil ganz neu waren, und sein Sammelgeist theilte sich auch andern von seiner Reisegesellschaft mit. (S. 56.) Von der Saldanhabay, ihrer Lage, und dem Lande herum, sehr ausführlich, insbesondere ob es thunlich sey, die Bay mit frischem Wasser zu versehen, welches gegen *Barrow* geläugnet wird. (S. 67.) Die Engländer verwendeten von 1795 — 1803. über 16 Millionen Pf. St. auf die Unterhaltung der Colonie, und doch war sie in einem traurigen Zustande, als die Holländer sie wieder übernahmen, das Innere in der grösten Zerrüttung, alle öffentlichen Anstalten und Gebäude verfallen. S. 77 und anderswo vertheidigt der Vf. die Pächter oder Colonisten gegen die Vorwürfe der Faulheit, des schlechten Betragens gegen ihre Sklaven und Hottentotten, die ihnen von *Barrow* und andern gemacht werden. Allein er gesteht doch (S. 624.) dass sie sich viel öfter von einer verwerflichen als lobenswürdigen Seite darstellen. Selbstsucht, Gesetzlosigkeit, Hartherzigkeit, Unverträglichkeit und Rachsucht seyen bey ihnen vorherrschend, die wohl schwerlich durch Genügsamkeit, Sparsamkeit, Treue, Gastfreyheit und Religiosität aufgewogen werden. Er tadelt insbesondere die Härte, womit Einzelne ihre Sklaven und Hottentotten behandeln, und die Erbitterung und Unversöhnlichkeit, womit sie einander anfeinden. Fast sollte man denken, es werde dadurch das vorher ertheilte Lob zurückgenommen. (S. 90.) Nicht weit von den Piquetbergen, (die auf *Patterſon's* Karte zu seiner Reise zu sehen sind) kam die Gesellschaft zu einer grosen Pächterey mit einem Gehölz von hohen Eichen und dunkellaubigen Orangenbäumen umgeben, worüber der Hr. Commissair seinen grosen Gefallen bezeugte, mit dem Bedauern, dass so wenige andre Colonisten ähnliche Anpflanzungen machten. Ist dieses nicht Faulheit? möchte man hier fragen. (S. 96.)

Der

Digitized by Google

Der geſchwinde Wachsthum, die zu frühe Reife oder Vorzeitigkeit zeigt ſich in allen Producten, die nicht einheimiſch ſind, ſondern durch die Kunſt erzielt werden, in den europäiſchen Gewächſen, in den hierher verpflanzten Thieren, ſogar in dem phyſiſchen und moraliſchen Weſen der Eingewanderten. (S. 110.) Freye und müſſige Hottentottengeſellſchaften, die lieber Hunger und Durſt leiden, als arbeiten, ſind von der Regierung neulich aufgehoben. (S. 120.) In einem einſam liegenden Hauſe (und das iſt der Fall mit den meiſten Wohnungen in der Colonie) 80 Stunden vom Cap, herrſchte ſo viele Reinlichkeit und Ordnung, Milde gegen die Sklaven, Freundlichkeit gegen die Mitglieder der Familie und die angekommenen Fremden, daſs dieſes Beyſpiel gegen *Barrow* angeführt wird, der viehiſche Rohheit als Grundzug in dem Charakter des afrikaniſchen Bauern angiebt. S. 121. iſt eine für die Geographie wichtige Bemerkung, daſs die Namen der Gegenden Onder-Bokkeveld, Onder-Roggeveld u. a. nicht von ihrer niedrigern Lage gegen die Capſtadt, indem man wirklich immer bergan reiſt, je mehr man ſich von dieſer entfernt, ſondern von der Coloniſprache herkommen, in welcher *reiſen nach der Capſtadt* durch *Hinaufziehen* ausgedrückt wird. (In der engliſchen Sprache geſchieht der Hauptſtadt London dieſelbe Ehre) (S. 125.) Auf dem Wege von dem Elephantenfluſſe nach Onder-Bokkeveld verfehlte ein Theil der Geſellſchaft, zu welchem auch der Vf. gehörte, den rechten Weg, und man muſs die Beſchreibung ganz leſen, um ſich von den Mühſeligkeiten einer afrikaniſchen Reiſe, welche die Damen in einer Zeit von 32 Stunden muthig beſtanden, einen Begriff zu machen. (S. 140.) Die vielen Kranken, die die ärztliche Hülfe des Vfs. verlangten, gaben Gelegenheit zu Bemerkungen über die graſſirenden Krankheiten. Chroniſche Beſchwerden ſind in der Colonie unverhältniſsmäſsig viel häufiger als hitzige. Die meiſten Frauen in den entlegenen Diſtricten leiden an hyſteriſchen Beſchwerden. Das ſchlechte Trinkwaſſer und der Mangel an geiſtigen Getränken erzeugen in den Männern Steinbeſchwerden, welche, wo guter Wein wächſt oder wohlfeil zu haben iſt, gänzlich wegfallen. Veneriſche Krankheiten ſind unter den Weiſsen ſelten, unter den Hottentotten häufiger, jedoch nicht ſo zerſtörend. Rheumatiſche Zufälle und Gichtbeſchwerden ſind über die ganze Colonie verbreitet. Die Blattern haben nie in dem Innern der Colonie geherrſcht. Auf die halliſchen Medicamente, die auch in den Apotheken der Capſtadt nachgemacht werden, (S. 293.) ſetzen die Coloniſten ein groſses Vertrauen, welches aber der Vf. nicht mit ihnen theilte. (S. 145.) In dem Diſtricte um den Hantamsberg, wie überhaupt in den nördlichen Gegenden, iſt die Kornconſumtion gering, und die Fleiſchnahrung wird vorgezogen; faſt nie bekommen die Sklaven Brod zu ſchmecken. Die Nordweſtſeite des Hantamberges iſt waſſerreich, und da iſt eine groſse Stuterey und treffliches Kornland, wo in guten Jahren das 40ſte bis 50ſte Korn geärntet wird; Küchengewächſe und Pfirſchenbäume gedeihen. Die Regierung hat 1804. durch eine Commiſſion den Landbau und die Viehzucht mit ſehr glücklichem Erfolge zu verbeſſern geſucht. Die Einwohner ſind geſund und kraftvoll, weniger fett und träge, als in den ſüdlichen Strichen, fluchen nicht, und ſind durch ihre Abgeſchiedenheit von der Welt, und die allgemein herrſchende, und faſt in Bigotterie ausartende, Religioſität der Coloniſten vor der Anſteckung manches Laſters bewahrt. (S. 151.) An dem letzten Platze dieſes Diſtricts, nach Oſten, einem der ärmlichſten auf der ganzen Reiſe, fand der Vf. in dem Thonſchiefergeſtein, aus welchem eine Quelle entſpringt, auf einer Höhe von 5000 Fuſs über der Meeresfläche, eine zahlloſe Menge auf einander gehäufter Abdrücke von Fiſchen, deren genauere Unterſuchung er den künftigen Reiſenden empfiehlt. (S. 156.) Die Jagden auſser dem Bezirke der Colonie ſind 1804. von der Regierung verboten, um die Coloniſten zu mehrerer Betriebſamkeit in dem Innern ihres Hausweſens anzuſpornen, doch werden auch Gründe gegen dieſes Verbot angeführt. (S. 158.) Die Bewohner der Roggevelden pflegen im Winter in die mehrere 1000 Fuſs niedriger liegende Karroo hinabzuziehen, die durch den um eben die Zeit fallenden Regen zur herrlichſten Weide umgeſchaffen, und bey anfangendem Frühling wieder verlaſſen wird. (S. 165.) Das mittlere Roggeveld, wohin man von der Karroo kam, hat mit Onder-Roggeveld einerley Klima, Producte, Erwerbsquellen der Einwohner, und eine noch weniger bedeutenden Rindviehzucht. Da der Schnee frühe fällt, ſo ziehen die Einwohner gegen den Winter in die Karroo hinab, kehren im October zurück, und werden in den trockenen Sommern durch die Dürre genöthigt, ihre Plätze zu verlaſſen, und ſich in die nördlichern Striche nach dem Rietrivier u. ſ. w. zu begeben. Dieſes ſtete Wandern iſt für die Menſchen ſehr unbequem, und nirgends ſind die Wohnungen ſchlechter; allein für das Vieh, beſonders für die Schafe, iſt es von groſsem Nutzen. Nirgends ſind auch mehr Privatſtreitigkeiten über Gränzangelegenheiten. (S. 177.) Ueber den Komberg, von welchem man eine der weiteſten Ausſichten über das feſte Land von Südafrika hat, kam man in das kalte Bokkeveld. Von der auſserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen kommen häufige Beyſpiele vor. Eins der merkwürdigſten iſt S. 180, da in den zuletzt beſuchten 3 Häuſern aus 5 Ehen 51 lebende Kinder gezählt wurden; auf jede Ehe kann man wenigſtens 10 Kinder rechnen. Ein anderes f. S. 276. Es gebären aber auch die Afrikanerinnen mit groſser Leichtigkeit, und wenige Weiber ſterben im Kindbette. (S. 216.) (S. 182.) In dem kleinen Roggeveld kamen Buſchmänner von dem Trupp, der vor einigen Jahren mit den Coloniſten Friede gemacht, zu den Reiſenden. Der Vf. verſpricht von dieſer Nation an einem andern Orte ausführlicher zu handeln. Aus ſeiner vorläufigen Beſchreibung führen wir nur dieſes an, daſs ſie eine eigene, auf der niedrigſten Stufe der Ausbildung ſtehende Nation, von den Hottentotten ganz verſchieden ſind, und daſs ſich diejenigen irren, welche

Digitized by Google

welche sie für zusammengelaufene flüchtige Sklaven und Hottentotten halten. Auch sey es unwahr, dass jemals ordentliche Jagden auf sie angestellt seyn. S. 195. werden die bisherigen Beschreibungen der Karroo berichtigt. Sie ist eine Wüste zwischen den beiden Gebirgsreihen, die mit der Südküste und mit einander parallel von Osten nach Westen gezogen sind, 60 Meilen lang in dieser Richtung, und 15 bis 20 Meilen breit von Norden nach Süden, gross 1000 Quadratmeilen. Die mittlere Höhe über der Meeresfläche beträgt 3000 Fuss. In der Mitte erheben sich ganz bedeutende Thonschieferberge. Der Boden ist Thon mit Sand vermischt und eisenhaltig. Im Sommer ist die Dürre so gross, dass nur die Mesembryanthemen und andere Saftgewächse fortleben. Zur Regenzeit wird aus dieser Einöde eine herrliche Flur.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

TURIN, gedr. b. Bianco: *Catalogue raisonné du Musée d' histoire naturelle de l' Academie de Turin. Partie minéralogique*, selon le Système de M. A. Brongniart. Par *Etienne Borson*, Membre de l'Academie Italienne, de celle des beaux arts de Florence etc. Tome *premier*. 1811. XIV u. 314 S. 8.

Wir eilen, die Freunde des mineralogischen Studiums mit einem Werke bekannt zu machen, welches in mehr als einer Rücksicht ihre Aufmerksamkeit verdient. Wir erhalten hier nicht nur genauere Nachrichten über eine Sammlung, welche eine Menge interessanter und seltener Fossilien aufzuweisen hat, sondern es lässt sich dieses Verzeichniss auch als ein nicht unwichtiger Beytrag zur topographischen Mineralogie von Piemont betrachten. Der Vf., durch mehrere frühere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannt, giebt in der dem Werke vorangeschickten Einleitung von dem ersten Entstehen des Cabinetts, so wie von seiner periodischen Zunahme Kenntniss. Schon seit dem Jahre 1799. ist ihm die Aufsicht darüber anvertraut. Die Classification wurde anfangs nach dem Systeme von *Haüy* vorgenommen, und späterhin wurden auch die Grundsätze *Werner's* darauf angewendet, bis endlich zuletzt man die Methode von *Brongniart* wählte, nach welcher jetzt die Sammlung geordnet ist. In dem vorliegenden Werke ist jedoch die Synonymie von *Werner* und *Haüy* beygefügt. Man findet bey jedem aufgeführten Mineral die wichtigeren Kennzeichen und die Angabe des Fundorts. Zu einem Auszuge ist das Ganze durchaus nicht geeignet; wir begnügen uns daher, auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen, welche uns vorzüglich bemerkenswerth scheinen. Die Suite der *Kalkspathe* enthält manche interessante Exemplare, zumal an vaterländischen Producten. Ebendas gilt von der der *Braunspathe*. Unter den *Flußspathen* sind viele gute Stücke aus England. An *Vesuvianen* und *edlen Granaten* ist das Cabinett gleichfalls reich. Unter den *Strahlsteinen* herrscht viele Mannichfaltigkeit. Das *Talkgeschlecht* ist sehr reichhaltig. Am meisten Zuwachs bedarf noch die Classe der Metalle. Nur das *Eisengeschlecht* hat ziemlich vollständige Suiten aufzuweisen. Mehrere der neuern Metalle fehlen noch ganz.

Da die Numern nicht fortlaufen, so vermögen wir die Zahl der Stücke nicht genau anzugeben; doch kann der oryktognostische Theil des Cabinetts ungefähr 4000 — 4500 Exemplare enthalten.

Dem zweyten Bande, der ein Verzeichniss der geognostischen Sammlung liefern wird, sehen wir mit Interesse entgegen.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Zusatz zu der Recension von Chardin voyages in der A. L. Z. 1811. No. 330. Sp. 732.

Das daselbst als verloren angeführte Werk des Ritters *Chardin: Notes sur divers endroits de l'ecriture*, war noch 1775. in England vorhanden, und wurde von *Thomas Harmer* (nicht *Harmar*) bey der zweyten Ausgabe seiner *Observations on divers Passages of Scripture* London 1776. 2 Bde. benutzt. Das Mspt. bestand aus 6 kleinen Bänden, (in welchem Format wird nicht gesagt) und gehörte einem Nachkommen des berühmten Reisenden, Sir *Philip Musgrave*, Baronet, dem es *Harmer* nach gemachtem Gebrauche wieder zustellte, wie er in dem Nachtrage zur Vorrede der zweyten Ausg. S. XVIII. versichert. Der daraus genommenen Bemerkungen waren so viele, dass ihrer auf dem Titelblatte Erwähnung geschieht. *Faber's* Uebersetzung des Werkes des Hn. *Harmer*, unter dem Titel: *Beobachtungen über den Orient*, ist nach der ersten Ausgabe gemacht, und konnte die Vermehrungen der zweyten Ausg. noch nicht enthalten. Sie stehen aber in dem dritten Theile der deutschen Uebersetzung, der 1779. nach dem Tode *Faber's* herausgekommen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Februar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika* in den Jahren 1803 bis 1806., von *Heinrich Lichtenſtein* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 38. abgebrochenen Recenſion*)

Das Thal Roodezand (S. 228.), vormals das Land van Waveren, in den neueſten Zeiten, ſeitdem es der Hauptort des nördlichen Theils der Colonie und der Sitz eines Landdroſten geworden, Tulbagh genannt, iſt fruchtbar an Getreide und Obſt. Schwärmeriſche Miſſionarien haben ſeit einigen Jahren eine Bigotterie eingeführt, die den heiteren Charakter der Einwohner ganz entſtellt, und Tanz, Geſang und Spiel verſcheucht hat. (S. 233.) Der Waſſerfall auf dem Waſſerfallsgebirge wird als eine der ſehenswürdigſten Naturmerkwürdigkeiten dieſes Landes angeprieſen. Nach einem eilftägigen Aufenthalt in Roodezand kam man noch an demſelben Tage über den Breederivier in eine Pächterey, wo der Wein, namentlich Cap Madera, vortrefflich geräth. Auch hier herrſcht ein hoher Grad von Bigotterie. Auf einem Umwege durch den Bezirk Goudinie gieng die Reiſe nach Zwellendam. (S. 239.) Die heiſse Quelle Brandvalley ſoll bey Ausſchlagskrankheiten, veralteten Geſchwüren und gegen veneriſche Uebel ſehr heilſam ſeyn, aber für die Bequemlichkeit der Badegäſte iſt ſchlecht geſorgt. (S. 244.) Von der kleinen Brüder- oder Herrenhuther-Gemeinde in Baviansklooſ wird viel rühmliches bemerkt. Sie hat die Hottentotten zu verbeſſern geſucht, und iſt darin ungemein glücklich geweſen. Die holländiſchen und engliſchen Miſſionsgeſellſchaften in andern Theilen der Colonie ſtehen ihr weit nach. (S. 261.) Zwellendam, Hauptort des Diſtricts und der Sitz eines Landdroſten, ein Flecken, wovon die Häuſer zum Theil in einer Reihe neben einander in kleinen Abſtänden ſtehen. Die Wagenmacher und Schmiede haben von der häufigen Durchfuhr der gegen Oſten wohnenden Coloniſten nach der Capſtadt, und von da nach jenen gute Nahrung. Der Pferdezucht iſt die Gegend ſehr günſtig. Die Gegend um den Büffeljagdsrivier iſt noch ziemlich reich an Antilopen, Haſen und wildem Geflügel. Der ſchöne Blaubock (*Antil. leucophaea*) ſcheint, ſeitdem man 1800. noch einen geſchoſſen, vertilgt zu ſeyn. Die Einwohner dieſer Gegend ſind begütert, die Rindviehzucht und der häufige Verkehr mit der Capſtadt haben einen gewiſſen Luxus herbeygeführt. Doch ſind ſie mäſsig im Wein- und Branntweintrinken, und der Vf. hat nur dreymal einen gebornen Afrikaner betrunken geſehen. S. 272. in einer Entfernung von 6 Meilen von der Küſte, und kaum einige 100 Fuſs über der Fläche des Meeres, glaubten einige das Meer zu ſehen. Wie dieſes ſeltſame Phänomen, dergleichen auch ſonſt wo beobachtet iſt, zu erklären ſey, wird ſehr gelehrt unterſucht. (S. 277.) Piſéegebäude werden auch da aufgeführt, wo Steine in Menge ſind, und ein maſſives Haus nicht koſtbarer ſeyn würde. (S. 278.) Von allen bisher geſehenen Flüſſen war der Gauritsfluſs der anſehnlichſte, hatte eine Breite von 120 Fuſs, ſchwellt zuweilen plötzlich an. (S. 285.) Endlich wurden die Reiſenden durch den Anblick der Moſſelbay erfreut. Ein verfallenes Magazin, welches 1786. zur Niederlage von Korn und Bauholz errichtet wurde, iſt auf Gouverneur Janſſens Befehl wieder in Stand geſetzt, und die Engländer werden die Vortheile davon eingeärntet haben. In der Beſchreibung der Grotte Schulpegat weicht Hr. *L.* von *Barrow* ab. (S. 298.) Die Urſachen der gröſsern Ergiebigkeit des Outeniqualandes werden gründlich angegeben. Die Einwohner ernähren ſich gröſstentheils vom Fällen und Verführen des Bauholzes aus den groſsen Waldungen, welches man zu einem Ausfuhr-Artikel aus der Moſſelbay machen wollte. Das Holz zu den 50 Fuſs langen Balken fängt aber auch hier ſchon an zu fehlen, und an eine forſtmäſsige Behandlung der Waldungen iſt zur Zeit nicht zu gedenken. (S. 306.) Bis an den Pampvenekraal, nicht weit vom Kaimansrivier, der öſtlichen Gränze des Outeniqualandes, waren die Kaffern in dem Kriege zur Zeit des Engliſchen Beſitzes vorgedrungen, und hatten alſo die Hälfte der Küſtenländer der Colonie erobert, ehe ihnen Einhalt geſchehen konnte. Spuren der Verheerung waren noch allenthalben ſichtlich. Der Weg geht für die Wagen durch eine der engſten Schluchten in der ganzen Colonie. Die Beſchreibung davon (S. 308.) iſt ſehr maleriſch. (S. 320.) Was über die Verbindung des Neiswa-Sees mit dem Meere gegen Barrow erinnert wird, leidet keinen Auszug. (S. 329.) Was der Vf. von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden an der Plettenbergsbay in drey Tagen ſammelte, iſt eine Kleinigkeit gegen das, was bey einem längern Aufenthalte in dieſer ſo wenig beſuchten Gegend hätte geleiſtet werden können. (S. 331.) Die ſchöne Strelitzia Regina konnte er an dem Orte, wo ſie einheimiſch ſeyn ſoll, nicht vorfinden. (S. 341.) Das unpolitiſche Betragen der Engländer gegen die zur Zeit der Eroberung aufrühreriſchen Bauern in Graaf Reynott und das harte Urtheil, welches Barrow über ſie fällt, wird gerügt. (S. 353.) Nahe am Krommerivier, der von den Wendungen, die

Digitized by Google

die er nimmt, den Namen hat, ſah Hr. *L.* die erſten Kaffern, von dem ärmern Theile der Nation, ſchmuzig und dürftig gekleidet. Sie werden durch häufige und lange Beſuche, weil ſie in den Friedens-Unterhandlungen in die Beſtimmung der Grenze, die von beiden Theilen nicht überſchritten werden ſollte, nicht haben einwilligen wollen, den benachbarten Colonisten ſehr läſtig. (S. 377.) An der Algoabay hatten die Engländer auf einem Hügel 1799. das Fort Frederic angelegt. Es iſt ein Blockhaus mit 12 Kanonen beſetzt, die den Strand beherrſchen und die dabey liegenden Gebäude decken. Die Garniſon beſtand aus 80 Mann von den Waldeckiſchen Jäger-Corps, die ihr Brodkorn, Kartoffeln und Hülſenfrüchte ſelbſt gewinnen, und ſchon eine anſehnliche Herde an Rindvieh und Schafen beſaſsen. Das holländiſche Gouvernement hat nicht allein die Anlagen unterhalten, ſondern noch einige Meilen davon den Grund zu einem neuen Droſtamt und einem dabey befindlichen Dorfe gelegt, das der Mittelpunkt eines neuen Diſtricts geworden iſt und den Familien-Namen des Commiſſärs *Uitenhage* führt. (S. 382.) Das Miſſions-Inſtitut zur Bekehrung der Hottentotten, in der Nähe der Bay, hat zwar an dem 70jährigen van der Kemp, einen ſehr eifrigen und gelehrten Vorſteher, allein die um ihn verſammelten 250 Hottentotten lernen von ihm und ſeinem Gehülfen, einem Engländer, ein mechaniſches Beten und Singen, und werden nicht zur Arbeit angehalten.

Der *dritte* Abſchnitt, der uns die bisher mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach bekannten Kaffern vorführt, iſt der wichtigſte. Das Leſen früherer Reiſen und eigene Erfahrung haben den Vf. überzeugt, daſs alle Wilden ſüdlich von Quiloa und öſtlich von der Cap-Colonie als eine Nation gedacht werden müſſen, von Negern und Mohammedanern wie von Hottentotten verſchieden. Kafferſche Stämme unterm 25° S. B. erſtrecken ſich weſtlich bis an den Meridian des Cap Agulhas, und werden von den Korana-Hottentotten, den Buſchmännern, und Cap-Coloniſten durch eine Linie von da an in ſüdöſtlicher Richtung gegen die Quellen des Oranjefluſſes geſchieden, die alsdann gegen Süden fortgezogen wird. Sie ſind gröſser, ſtärker, und von beſſerem Wuchs als alle andern Afrikaner. Ihre Farbe iſt braun, das Haar ſchwarz, kurz und wollig, ihre Sprache volltönend, weich und wohlklingend. Sie haben wenig Ackerbau und ſind Halbnomaden, kleiden ſich in künſtlich gegerbte Thierfelle, glauben an Zauberer, kennen keinen Gott, haben gar keine Schriftzeichen, ſind in viele Stämme zertheilt, deren jeder von einem Oberhaupt regiert wird, führen beſtändig Kriege unter ſich, die ihrer Cultur und Bevölkerung ſchädlich ſind. Sie ſind wahrſcheinlich ein von fernher eingewandertes Volk, vielleicht aus Aethiopien. Des Vfs. Beſchreibung geht auf die zwiſchen dem 29 und 33° S. B. wohnenden. *Barrow* hat genau und zuverläſſig von ihnen berichtet. Doch will der Vf. ſeine eigenen Nachrichten nicht für überflüſſig gehalten wiſſen, und darin geben wir ihm vollkommen Recht. Sie leiden aber keinen Auszug und wir verweiſen daher auf S. 405 u. f. In dieſe Nachrichten ſind auch die aufgenommen, welche vor kurzem *Alberti* (ein Hauptmann in holländiſchen Dienſten, der in den Unterhandlungen mit den Kaffern oft gebraucht wurde, und in der Reiſe häufig vorkommt) in Holland, und vor 9 Jahren *v. d. Kemp* bekannt gemacht, oder dem Vf. mitgetheilt hat. Wir heben nur wenige zur Probe aus. Das Senden der Kaffern-Königin an den vorher erwähnten *v. d. Kemp*, Regen zu verſchaffen (S. 410.), erinnert uns an ähnliches Anſinnen an Propheten in der Bibel 2 Kön. 3. Wie ſich doch die uncultivirten Völker unter allen Himmelsſtrichen und zu jeder Zeit ähnlich geweſen ſind! (S. 417. 428. 432.) Ihre Begriffe von Unreinlichkeit kommen mit den Moſaiſchen ziemlich überein. Heutiges Tages wird aber nicht leicht jemand glauben, daſs ſie aus Moſes geſchöpft ſind. (S. 447.) Obgleich ſie Landbau treiben, vorzüglich Hirſe anpflanzen, ſo beſitzt doch keiner Landeigenthum. Auſser Rindvieh unterhalten ſie Hunde zum Abwehren der Raubthiere. Schafe haben ſie nicht, obgleich ſie Schaffleiſch gern eſſen. Fiſche und Seethiere werden nur von den Kranken am Strande geſpeiſet. Von ihrem Haſſe gegen die Buſchmänner wird S. 457. ein auffallendes Beyſpiel angeführt. S. 466 u. f. wird das Land der Kooſſa beſchrieben. Wenn es nach europäiſcher Art angebaut wäre, würde es ungemein fruchtbar ſeyn. (S. 474.) Politiſche Verfaſſung. Die Regierung iſt ganz monarchiſch. Der König giebt Geſetze und ſchafft ſie nach Gutdünken wieder ab. Empörungen gegen ſeine Macht ſind nicht ſelten. Der damalige König Geika regierte mit vieler Milde. (S. 481.) Geſchichte des Stammes der Kooſſa und ihres Krieges mit der Colonie und den Engländern. Zu den Kaffern ſchlugen ſich viele Hottentotten, die wegen ſchlechter Behandlung ihrer Herren entflohen waren, und Gewehre nebſt Pulver und Bley mit genommen hatten, und durch dieſe verſtärkt, bemächtigten ſie ſich des ganzen Landſtrichs zwiſchen Bosjesmanns- und Viſchrivier, drangen immer weiter vor, und konnten erſt 1800. durch die engliſchen Truppen und die Bauern-Commandos über den Zwartkopsrivier zurückgetrieben werden, wodurch die Errichtung des vorher gedachten Fort Frederic veranlaſst wurde. (S. 500.) Fragment aus dem Reiſejournal des General *Janſſons*. Zur Abhelfung der Uebel, und Wiederherſtellung des Friedens war der Gouverneur den 8. May 1803. in der Algoabay angekommen, und ſchon vor ihm ein Detachement 150 Waldeckiſcher Jäger zur Beſatzung des von den Engländern geräumten Forts. Nach vielem Hin- und Herſenden der Boten kam endlich am Sonntagsfluſs eine Zuſammenkunft des Gouverneurs mit den Häuptlingen der feindlichen Kaffern zu Stande, in welcher der groſse Fiſchfluſs aufs neue als Grenze der Colonie anerkannt, und verlangt wurde, daſs kein Kaffer ohne Erlaubniſs ſeines Oberhaupts in die Colonie kommen, noch ein Coloniſt ohne Erlaubniſs des Gouverneurs oder Landdroſten den Fiſchfluſs überſchreiten ſollte. Der Vertrag, welcher

Digitized by Google

cher aus mehrern Artikeln beſtand, ward nicht ohne groſse Mühe geſchloſſen, und die letzten Bedingungen kamen nie zur Ausführung. Der Gouverneur lieſs auch den König Geika zu einer Conferenz einladen, und da dieſer wegen der rebelliſchen Oberhäupter ſich fürchtete zu ihm zu kommen, ſo begab ſich der Gouverneur zu ihm an dem Katfluſs. Der König, einer der ſchönſten Männer, 26 Jahre alt, von einer ſelbſt unter den Kaffern ungewöhnlichen Gröſse und Gewandheit, benahm ſich dabey mit vielem Anſtand, verſicherte an dem Unglück, das die Colonie durch die Uneinigkeit der Kaffern betroffen hätte, unſchuldig zu ſeyn, er ſey zu ſchwach die Rebellen zu bändigen, habe nie an ihren Räubereyen und Verwüſtungen Antheil genommen, er ſey bereit mit ihnen Frieden zu machen, der Friede müſſe aber von ihrer Seite geſucht werden. Der Gouverneur verſprach, wenn die ausgewichenen Stämme zurückgekehrt wären, mit dem Könige ein Freundſchaftsbündniſs zu ſchlieſsen, und ihm von Zeit zu Zeit Acker- und Handwerksgeräthſchaft zu ſenden, damit die Kaffern an eine angenehmere Lebensart gewöhnt würden. Die verabredeten Artikel wurden zu Papiere gebracht, von den dazu beauftragten Perſonen unterzeichnet (?) und Geſchenke zwiſchen den beiden Parteyen gewechſelt. Aller dieſer Bemühungen ungeachtet wurde doch die Colonie von ihren Beſchwerden nicht befreyt. Die eingewanderten Kaffern konnten nicht zum Zurückziehn bewogen werden, die Ausſöhnung Geika's mit den Aufrührern unterblieb, und die Chriſten unter den Kaffern, die durch ihre Rathſchläge, da ſie an Geiſteskräften den Wilden immer überlegen ſind, vielen Schaden angerichtet hatten, wurden erſt ſpät ausgeliefert. S. 553. endiget das Fragment. Der General-Commiſſär hielt es nun gleichfalls für nöthig, durch eine Unterredung mit den kafferſchen Oberhäuptern innerhalb der Colonie und dem Könige Geika dem Streite ein Ende zu machen. Die Reiſe wurde unter Begleitung von 50 Waldeckſchen Jägern, die der Hauptmann Alberti commandirte, angetreten, verfehlte aber in ſo fern ihren Zweck, daſs, obgleich der Commiſſär es ſich hatte gefallen laſſen bis an den Fiſchfluſs dem Geika entgegen zu kommen, dieſer doch unter allerley Vorwand ſich nicht hatte ſehen laſſen. Indeſs wurde das Gute bwirkt, daſs viele Kaffern in der Meinung, der Commiſſär habe dem Könige ſeinen Beyſtand verſprochen, ſich geneigt zeigten das Gebiet der Colonie zu verlaſſen, und ſich dem Könige zu unterwerfen. Nachher (S. 632.) wird erzählt, daſs dieſes wirklich geſchehen ſey. (S. 595.) Zu den reichſten Landſchaften, die einen Ueberfluſs an Rindvieh, Schafen und Pferden haben, gehört Bruintjes-hoogte trotz der weiten Entfernung von der Capſtadt. Die Nähe der Kafferländer brachte in dem neulichen Kriege unſägliches Unglück über die Einwohner, denen Hr. *Barrow* aber ohne hinlänglichen Grund Schuld giebt, daſs ſie den Krieg verurſacht haben. Die dürre Flache des Diſtricts Camdeboo (S. 604.) der in Weſten mit der groſsen Karroo zuſammenhängt, paſſirte man im Februar in der heiſsesten Jahrszeit, und kam nach Graaf-Reynett, einem Dorfe von etwa 20 Häuſern, unter welchem das, worin der Droſt wohnt, das ſchlechteſte iſt. Der traurige Zuſtand, worin ſich der Diſtrict befindet (S. 609.), der Anblick der verbrannten Häuſer, verwüſteten Felder, verarmten Familien, der ungeheure Verluſt an Vieh veranlaſst den Vf. die Urſachen des Kaffernkrieges umſtändlich zu entwickeln. Mit der Ankunft des Vfs. in Graaf-Reynett am 4. Februar 1804. endiget ſich ſein Tagebuch. Am 16. Januar an dem Ufer des Bosjesmansriv. S. 567. war er gerade 100 Tage unterwegens geweſen, und hatte einen Weg von 500 Stunden gemacht. Von jenen 100 Tagen waren 40 Raſttage geweſen, es waren alſo im Durchſchnitt täglich ungefähr 8½ Stunden oder 4½ Meilen zurückgelegt. Am Ziele der in dieſem Bande beſchriebenen Reiſe hatte er ſeit dem 16. Januar noch 19 Tage auf der Reiſe zugebracht. Die erſte Beylage (S. 635.), für den Sprachforſcher ungemein wichtig, enthält Bemerkungen über die Sprache der Koofsa nebſt einem Wörterverzeichniſſe. Sie hat im Klange viele Aehnlichkeit mit dem Italiäniſchen, und es fällt dem Deutſchen nicht ſchwer, ſie mit den ihm gewöhnlichen Schriftzeichen niederzuſchreiben. Doch kommen darin gewiſſe Schmelzlaute vor, die durch den häufigen Verkehr mit den benachbarten Hottentotten, namentlich mit den Gonaaquas in ihre Sprache übergiengen. Das Wörterverzeichniſs begreift auch ganze Redensarten. Die zweyte Beylage (S. 673.) erläutert die Karte, die uns noch nicht zu Geſichte gekommen iſt, und auf die wir um deſto begieriger ſind, weil die Lage der Oerter in einem Theile der Karte ſich auf aſtronomiſche Obſervationen, von denen in dieſem Bande noch nicht die Rede war, gründet. Die dritte Beylage erklärt die mit dem *erſten* Bande ausgegebenen 5 Kupfer, welche Gegenden, und einen Kaffer und Kafferin nebſt Waffen, Zierathen und Hausgeräth darſtellen.

Welcher Liebhaber der Geographie wird nicht mit uns die baldige Fortſetzung dieſes wichtigen Werkes wünſchen!

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geſchichte des Grafen Egmont*, von *Auguſt Bercht*. 1810. 70 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher mit dieſem Verſuch zum erſtenmal vor dem Publicum auftritt, bittet in einer Nachſchrift, dieſe Biographie nur als Skizze zu betrachten. In der That hat ſie ein dürftiges Anſehn, welches indeſs nur zum geringern Theile dem Vf. zur Laſt fällt: denn da es ihm an einem Vorgänger fehlte, muſste er die Data einzeln aus den Geſchichtſchreibern jener Zeit, einem Strada, Meteren, Beantome, de Thou, Burgundus u. a. zuſammenſuchen, wo die Ausbeute, vorzüglich in Abſicht auf die frühere Geſchichte des Helden, geringer ausfiel, als man wünſchen möchte. Auf der andern Seite geſteht der Vf. aber auch, daſs er vielleicht manches überſehen habe, deſſen Aufſuchung mehr Zeit erfordert, als er ſich zu die-

Digitized by Google

dieſem Verſuch genommen. (Warum aber nahm er ſich dieſe Zeit nicht, wenn es von ihm abhieng?) Allerdings konnte es nicht an Daten fehlen, um die ſpätere Lebensgeſchichte des Helden ausführlicher und befriedigender darzuſtellen, als es hier geſchehn, wiewohl dann auch das Mifsverhältnifs dieſes ſpätern Theils der Geſchichte zu den äuſserſt mangelhaften Nachrichten aus ſeinem frühern Leben nur um ſo auffallender geworden wäre: denn an Nachrichten aus ſeinen Jugendjahren, an ſolchen, welche den Gang ſeiner Entwickelung und Bildung bezeichnen, an einzelnen Zügen, welche die Individualität ſeines Charakters darſtellen, fehlt es beynahe ganz; ſolche Materialien zur Biographie (in des Rec. Augen gerade die allerwichtigſten) ſind, wenn ſie nicht zeitig zu dieſer Abſicht geſammelt werden, für den ſpätern Biographen, nach einigen Menſchenaltern gewöhnlich verloren, weil die Geſchichtſchreiber des Zeitalters überhaupt ſelten ihr Augenmerk darauf richten und es auch nicht wohl können. Dieſer Mangel iſt bey der vorliegenden Biographie beſonders in die Augen fallend; auf den wenigen Seiten lieſt man doch oft mehr die Geſchichte der öffentlichen Angelegenheiten ſeiner Zeit als die des Helden ſelbſt, deſſen inneres Leben vollends vor den Blicken des Leſers verſchwindet. Hier hätte der Vf. an *Göthe* einen trefflichen Vorgänger haben können, den er aber zu wenig benutzt hat. Wir ſagen dieſs nicht in Abſicht auf die Fictionen, welche der Tragiker der Geſchichte zugeſetzt hat, denn wir gehören nicht zu denen, welche die Geſchichte ſelbſt poetiſiren möchten, ſondern in Abſicht auf die Kunſt, womit er ſeinen Helden und deſſen Umgebung uns lebendig vor Augen rückt. Wenn die hiſtoriſche Darſtellung des Vfs., zum Theil aus ſchon bemerkten Gründen, noch wenig Fülle und Kraft zeigt, ſo iſt ſie dagegen beſonnener, und ſeine Sprache ruhiger, als man es gewöhnlich bey jungen Schriftſtellern findet. Dafs es aber dem Vf. auch nicht an Wärme und Energie fehle, zeigen einzelne Stellen, unter andern der Schluſs, wo nur einige Wendungen nicht ganz natürlich ſind. Wir wünſchen ihm einen dankbarern Stoff, der ſich nicht zu einer bloſsen Skizze eignet. Noch bemerkt Rec., dafs (S. 18.) die Jahrzahl 1588. in 1558. umzuändern iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 21. December 1811. hielt die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu *München* eine öffentliche Sitzung in dem groſsen Saale des naturhiſtoriſchen Muſeums der Akademie, als Nachfeyer des Maximiliansfeſtes; indem an jenem Tage die Bekanntmachung der gekrönten Biographie Kaiſer Ludwig des Bayern keine Zeit zur Anhörung des Jahrsberichts übrig gelaſſen hatte. Dieſer wurde nun von dem Generalſecretär der Akademie in der gegenwärtigen Sitzung erſtattet, woran ſich noch drey andere Vorleſungen von akademiſchen Mitgliedern anſchloſſen. Der Jahrsbericht, der nächſtens im Druck erſcheinen wird, gab Kunde von den Fortſchritten der verſchiedenen Attribute der Akademie, der Bibliothek, dem Antiquarium, dem botaniſchen Garten, dem naturhiſtoriſchen Muſeum, dem phyſikaliſchen, mathematiſchen und polytechniſchen Cabinet, der Sternwarte, der Münzſammlung; dann von den Beſchäftigungen der drey Klaſſen; von dem Verluſt der Akademie durch Todesfälle, und von dem Zuwachs durch neue Mitglieder. — Hierauf gab Hr. Director *Streber* eine biographiſche Skizze von den Stammvätern des königl. Bayerſchen Hauſes, vom Pfalzgrafen Karl an, bis auf Pfalzgraf Friedrich, dem Vater Sr. Maj. des Königs. — Hr. Oberfinanzrath *Roth* verlas hierauf eine Abhandlung über den literariſchen Charakter des im vorigen Jahre verſtorbenen königl. Würtembergiſchen Staatsminiſters Freyh. *v. Spittler*, welchem die königl. Akademie, als einem der ausgezeichnetſten ihrer auswärtigen Mitglieder eine feyerliche Erwähnung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften ſchuldig war. — Hr. Prof. *Thierſch* beſchloſs die Sitzung durch eine Vorleſung über die Gedichte des Heſiodus, ihren Urſprung und Zuſammenhang mit den homeriſchen.

II. Beförderungen.

Hr. Hofgerichtsrath *Wedekind* zu Mannheim, ehemals ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften, iſt von dem Groſsherzoge von Baden zum Oberhofgerichtsrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Lugo*, Profeſſor der Staatswiſſenſchaften zu Freyburg, hat den Charakter und Rang eines Groſsherzoglich-Badiſchen Hofraths erhalten.

Hr. Dr. *Karl Georg Dümgé*, Verf. der Schrift: *Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae.* P. I. (Heid. 1809.), und einer vor kurzem erſchienenen Einladungsſchrift zu Vorleſungen, mit dem Titel: *Symbolik Germaniſcher Völker in einigen Rechtsgewohnheiten* (Heidelb. 1812. 8.), bisher Privat-Docent auf der Univerſität zu Heidelberg, iſt bey eben dieſer Univerſität zum auſserordentlichen Profeſſor der vaterländiſchen Geſchichte ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Februar 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Fleiſchmann: *Baieriſches Künſtler-Lexicon*, von *Felix Joſeph Lipowsky*. — *Erſter* Band, von *A* bis *O*. XVI u. 248 S. *Zweyter* Band, von *P* bis *Z*. 280 S. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Für die Kunſtgeſchichte iſt Baiern, und vornehmlich München, von jeher merkwürdig geweſen; dieſe Merkwürdigkeit hat jedoch nicht wenig dadurch gewonnen, daſs Augsburg und Nürnberg, dieſe für die Kunſt von Alters her ſo thätigen Oerter, zu dem Königreiche hinzugekommen ſind, und daſs die Gemäldeſammlung zu München durch die Vereinigung mit den ſchätzbaren Sammlungen zu Düſſeldorf und Mannheim einen ſo beträchtlich gröſsern Werth und Zuwachs erhalten hat. Schon manche Schriften behandelten die Kunſtgeſchichte einzelner Städte jenes nun erweiterten Reichs; ein beſonderes Lexicon der bildenden Künſte dieſes Landes war aber bisher noch nicht vorhanden, und an der mannichfaltigen Brauchbarkeit eines ſolchen Werks iſt nicht zu zweifeln. Die Aeuſserungen, welche der ſchon durch mehrere Schriften um ſein Vaterland verdiente Vf. des vorliegenden Lexicons über ſeinen erſten Verſuch und die Unvollſtändigkeit deſſelben in der Vorrede darlegt, verdienen allerdings Rückſicht; und er behauptet immer das groſse Verdienſt, durch ſeine Bemühungen die Bahn gebrochen zu haben. Ein gröſseres Werk über dieſen Gegenſtand hat man (nach S. 157. des *zweyten* Bandes) von *Felix Halm*, Kunſthändler in München, zu erwarten; und dieſes wird auſserdem einen gröſsern Umfang haben, da dieſs Lexicon nur die Maler, Kupferſtecher, Bildhauer und Baumeiſter betrifft. Die einzelnen Artikel ſind aus den darin nachgewieſenen Quellen gezogen, und fallen nach Verhältniſs derſelben, auch nach der Wichtigkeit der Künſtler ſelbſt, zuweilen nur kurz, zuweilen aber auch ziemlich umſtändlich, aus. Es war übrigens nicht die Abſicht des Vfs., alle die ihm bekannten Kunſtwerke anzuführen, welche Baiern von den genannten Künſtlern beſitzt; nur auf die vorzüglichſten hat er ſich beſchränkt. In den Noten findet man, vielleicht unerwartet, manche Nachrichten, welche die Kunſt überhaupt, und mehrere noch, welche auswärtige Künſtler betreffen. Bey dieſen ſind gleichfalls die Quellen nachgewieſen, unter welchen *Sulzer*, *Krünitz*, *Fiorillo*, *Fueſsli* u. a. die vornehmſten ſind. Es giebt unter dieſen Anmerkungen einige, welche für den, der ſie anderweitig noch nicht kennt, intereſſant ſeyn können, wohin Bd. II. S. 106. die Anführung des Steindrucks von *Senneſelder*, und die Nachahmung der Stereotypen von *Neuer*, gehören. — In der gedachten Vorrede rühmt der Vf. die Mittheilungen, welche verſchiedene Kunſtkenner zu ſeiner Arbeit ihm gegeben haben, und wünſcht deren mehrere. Einige Bemerkungen des Rec. mögen hier Platz finden.

Bd. I. S. 17. würde noch *Georg Wilhelm Bauernfeind* nachzutragen ſeyn, der aus Nürnberg gebürtig war, und von dem ſich in dem leider nicht vollendeten Wörterbuche des Hn. *v. Heinecken*, aus welchem ſich zu dieſem Lexicon noch manche Nachleſe machen lieſse, mehrere Nachricht findet. — S. 20. ſind aus dem Künſtler *Johann Sebald Beham* durch Theilung des Vornamens zwey verſchiedene Künſtler geworden. Dieſer Irrthum iſt zwar Bd. II. S. 213. berichtigt; es iſt aber dabey noch zu bemerken, daſs es von der Landſchaft, welche *Hüsgen* und *v. Heinecken* erwähnen, einige Abdrücke giebt, welche unter dem Monogramm mit der Jahrzahl 1553. bezeichnet ſind. Sein Todesjahr, wofür bisher 1550. angenommen wurde, iſt alſo wenigſtens noch drey Jahre weiter hinaus zu ſetzen. — Die beiden Künſtler *Abraham Beurer*, Univerſitäts-Maler zu Altdorf, und *Ferdinand Beurer*, Kupferſtecher zu Nürnberg, werden in jenem Wörterbuche umſtändlicher erwähnt. — Der bekannte Künſtler, *Hans Burgmair*, iſt nicht, wie S. 35. ſteht, 1517. in ſeinem 44ſten Jahre geſtorben, ſondern es giebt noch Gemälde von ihm, welche er 1528. verfertigt hat, und die auch *v. Stetten*, in ſeiner Kunſtgeſchichte von Augsburg, anführt. — *Johann Creutzfelder* kann nicht bey *Johann Jouvenel* gelernt haben, da jener ſchon 1636. ſtarb, und dieſer erſt 1644. geboren iſt. Vielmehr iſt hier der nürnbergiſche Maler *Nikolaus Juvenel* gemeynt; und man würde dieſes für einen Druckfehler halten, wenn nicht die Note (S. 43.) auf jenen franzöſiſchen Maler offenbar hinwieſe. — S. 44. hätte bemerkt werden können, daſs *Dominicus Cuſtos* eigentlich *Baltens* hieſs, und zu Augsburg erſt für ſich und ſeinen Nachkommen den Namen *Cuſtos* annahm. — S. 67. fehlt der Maler *Ermeltraut* von Nürnberg, der unter andern 1757. eine radirte Anbetung der Hirten mit der Bezeichnung *Ermèltraut inv. et fec.* herausgab. — S. 68. vermiſst man die Gebrüder *Georg Sigismund* und *Johann Gottlieb Facius* von Regensburg, welche in England vortreffliche Blätter in punctirter Manier geliefert haben. — S. 100. wird der Künſtler *Ignatz Günther* angeführt, welcher auch in Kupfer radirt hat, und unter einem kleinen Folioblatte, das den Pygmalion und ſeine Statüe vorſtellt, ſich *Ig. Ginter* unterzeichnet. — Es verdient nähere Unterſuchung, ob S. 128. *David* und *Daniel Hopfer*

Digitized by Google

Hopfer wirklich verſchiedene Perſonen geweſen ſind, welche Meinung auch *v. Stetten* in ſeiner Kunſtgeſchichte begünſtigt. Gewöhnlich glaubt man, daſs *D. H.* nur Einen Künſtler bezeichne, welcher von einigen *David*, von andern *Daniel* genannt wird. Als Formſchneider iſt dieſer Name jedoch nicht bekannt. — S. 133. wäre noch *E. Hufnagel* einzutragen, der zu Anfange des letzten Jahrhunderts zu Nürnberg gelebt hat. — Eben daher war *Karl Imhoff*, der S. 135. angeführt wird; aber nicht Künſtler im eigentlichſten Verſtande, ſondern nur Kunſtliebhaber war, und in den 1770er Jahren eine nicht unbedeutende Anzahl mit leichter und geiſtvoller Nadel radirter Blätter herausgegeben hat. — Ein anderer *Johann König* in Nürnberg, als die S. 159. angeführten, wird auch durch *v. Stetten* erwähnt, und verfertigte treffliche Miniaturgemälde im Geſchmack *Friedrich Brentel's*, gewöhnlich Landſchaften, oft im heroiſchen Stil, mit mythologiſchen Vorſtellungen ſtaffirt, und mit äuſſerſter Zartheit behandelt. — S. 168. fehlt der bekannte neuere nürnbergiſche Maler und Kupferſtecher *Abraham Wolfgang Kiffner*; und S. 173. der bekannte dortige Zeichner und Kupferſtecher *E. E. Lampia*, der zu Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Folge von Landſchaften herausgab. — S. 206. wäre noch *Johann Jacob Mayer*, Kupferſtecher in Nürnberg, einzuſchalten, welcher eine Anzahl mit vielem Geiſt radirte Blätter, als Anweiſungen zu Zeichnungen, bekannt machte. — Von dem S. 210. erwähnten und berühmten *Lucas Müller*, *Sunder* oder *Cranach* ſind folgende Nachrichten noch nicht öffentlich bekannt und aus einem Familien-Stammbaum genommen. Der Sohn *Lucas Cranach* ſtarb den 14ten Januar 1586, und ſeine erſte Ehefrau war eine Tochter des wittenbergiſchen Profeſſors *Auguſtin Scharf*, von welcher er eine Tochter, Namens *Eliſabeth*, hatte, die der Coadjutor des geiſtlichen Miniſterii, *Polycarp Leyſer*, 1580. heirathete, und die den 16ten September 1646. in einem Alter von 84 Jahren ſtarb.

Bd. II. S. 8. *Johann Penzel* iſt zu Hersbrun im Nürnbergiſchen 1754. geboren, und vor wenig Jahren verſtorben. Er arbeitete viel im chodowieckiſchen Geſchmack. — Der S. 48. angeführte Maler *Rothbletz* war von Augsburg gebürtig, und ein Lehrer *Johann Holzer's*. Man hat von ihm auch eine radirte *Magdalena*. — S. 108. Der vollſtändige Name *Seuter's* war *Johann Gottfried*; zuweilen ſchreibt er ſich auch *Saiter*. Der ebendaſelbſt erwähnte *Bartholomäus Seuter* war ein Schmelzmaler zu Augsburg, und ſtarb 1757. im 79ſten Jahre ſ. A. — *Martin Schedl* war ein Kupferſtecher aus Salzburg, der ſich auch im Oeſterreichiſchen aufhielt und um 1738. arbeitete. — S. 76. kann noch *Mathias Schnitt* angeführt werden, der um 1770. ein Maler in Augsburg war, und auch radirte Blätter lieferte. — S. 80. *Regine Katharine Schöneckern*, verehlichte *Carey*, ſoll, den neueſten Nachrichten zufolge, 1762. zu Nürnberg geboren ſeyn; ſie iſt eine Schülerin *Preſtel's*, und arbeitet vortrefflich in ſeiner Manier. — S. 82. *Johann Adam Schöpf* hat auch radirt, und unter einer Platte von ihm findet ſich die Unterſchrift: *Johann Adam de Schoepf fc. N.* Ein anderer, mit dem Vornamen *Johann Nepomuc*, war Maler zu München, und vielleicht ein Sohn des Vorhergehenden. — Das S. 79. angeführte Blatt, die Verſuchung des H. Antonius, iſt nicht von *Martin Schön* in Holz geſchnitten, ſondern in Kupfer geſtochen. — S. 116. *Martin Speer*, Maler von Regensburg, lebte um 1740, und hat auch Mehreres nach eigenen Erfindungen radirt. — S. 122. *Ludewig Stern*, auch *Stella* genannt, der Sohn des angeführten baierſchen Malers *Ignatz Stern*, arbeitete Vieles in Italien, und mehrere dortige Kupferſtecher haben ſeine glücklichen Erfindungen bekannt gemacht. — S. 123. Der Kupferſtecher *J. M. Stock*, der zu Leipzig 1772. ſtarb, war in Nürnberg geboren. — S. 163. Der berühmte *Franz Edmund Weirotter* iſt zu Wien 1773. geſtorben. — Ein *Johann Adam Weiſſenkircher*, nach welchem *Bartholomäus Kilian* ein Porträt geſtochen hat, lebte zu Salzburg um 1690; und vermuthlich möchte es Einer der beiden Angeführten dieſes Namens ſeyn; in welchem Fall der Vorname zu ergänzen wäre. — S. 168. *Gottlieb Welte* lebte in Augsburg um 1774, und hat eine Anzahl kleiner radirter Blätter nach ſeinen Erfindungen herausgegeben, — *Joſeph Werner* hat auch noch in Kupfer radirt; und man hat von ihm ein ſeltenes allegoriſches Blatt auf die Krönung des K. *Friedrich I.* von Preuſsen. — S. 170. *Chriſtian Wink* hat ebenfalls radirt, und einige Blätter von ihm ſind mit den Jahrzahlen 1768 u. 1770. bezeichnet. — S. 171. Ein *Franz Joſeph Winckler* war Maler in Augsburg, und hat auch 1712. eine Platte radirt. — S. 185. Aehnliche Arbeiten lieferte auch der Maler *Januar Zick*; und eine Tafel von ihm iſt mit 1758. bezeichnet. Auch giebt es einen *J. C. Zick*, welcher in Kupfer geſtochen hat. — S. 234. iſt der Vorname *Denner's* zu berichtigen; er hieſs nicht *Kaſpar*, ſondern *Balthaſar*. — Sonderbar iſt es übrigens, daſs der Vf. die Namen *Guido Reni* und *Guercino* faſt immer *Quido Reni* und *Quercino* zu ſchreiben pflegt.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem allgemeinen Umriſſe*, dargeſtellt für akademiſche Vorleſungen von *C. F. Bachmann*. 1811. 167 S. 8. (16 gr.)

In wie fern der Vf. ein Lehrbuch ſchreiben wollen, welches er bey ſeinen Vorleſungen zum Grunde legte, wofür ihm vielleicht kein andres ſchon vorhandenes bequem genug war, können wir ſeine Arbeit ganz zweckmäſsig halten, und diejenige Oekonomie gut finden, mit welcher die einzelnen Materien abgehandelt ſind; wenn er aber, laut der Vorrede, zu glauben ſcheint, daſs dieſes Werk erſt recht in Fleiſch und Blut verwandle, und zu einem für ſich beſtehenden Ganzen umbilde, was bis dahin einzeln und zerſtreut geleiſtet worden ſey: ſo iſt dieſe Anmaſsung ungerecht gegen ſeine Vorgänger, und der Beſchaffenheit ſeiner Darſtellung nicht angemeſſen. Bedeutendes im Einzelnen haben wir nicht eben gefunden, was nicht ſchon anderweitig bekannt wäre, und daſs die

Wiſ-

Digitized by Google

Wiſſenſchaft ausgehen müſſe von der Idee, alſo auch die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem Anfangspunkte an die Philoſophie geknüpft ſey, daſs ſie nicht bey dem empiriſch Gegebenen ſtehen bleiben, ſondern ihrem Urſprunge im Geiſte des Künſtlers nachgehen müſſe, iſt eine öfter vorgetragene und richtige Behauptung. Selbſt wenn es heiſst (S. 11 f.): die Kunſtwiſſenſchaft könne nur durch Naturwiſſenſchaft verſtanden werden, Gott (oder die Natur) ſey der höchſte Künſtler, das All ſey nothwendig Geiſt, oder die lebendige Einheit des Denkens und Seyns; die ſichtbare Natur ſey die Erſcheinung des abſoluten Weſens unter der Form des Seyns, oder der abſolute Raum, wo ſich der Geiſt nach innen gezogen hat; ihr gegenüber ſtehe die Geſchichte, in der Zeit fortſchreitend, welche Zeit nichts iſt, als der ſich bewegende Raum; in der Natur ſcheine der Geiſt gleichſam geronnen und eine feſte Maſſe geworden, in dem Geiſte aber die ganze Natur eingewickelt und in Gedanken und Begriffe aufgelöſt, urſprünglich aber ſey alles Eins: ſo weiſs der Kundige, aus welcher Schule dieſe Floskeln ſtammen, und wie wenig Bedeutung ſie für das klare Auffaſſen und Behandeln wiſſenſchaftlicher Gegenſtände haben. Wir rechnen es deshalb dem Vf. zum Verdienſt, daſs dieſe Floskeln, mit denen ſich nichtsſagend alles umhüllen und gleichſam verflüſſigen läſst, nur ſelten im Buche vorkommen, und einzeln und ſparſam an eine abgelaufene Periode der deutſchen Philoſophie erinnern, an deren Stelle würdige Kraft und gediegene Klarheit zu treten berechtigt ſind. Schon S. 20. wird richtig die Kunſt betrachtet als Product der Freyheit und Selbſtbeſtimmung des Menſchen, geleitet von eigenthümlichen höhern Zwecken, weswegen das Kunſtwerk immer daſteht als Symbol des Geiſtigen, als ein Beweis der Herrſchaft des Geiſtes, des Erſten, Urſprünglichen, Selbſtſtändigen über die Natur.

Aus der Schönheit, welche dem Kunſtwerke zugeſchrieben werden ſoll (einer anſchaulich gewordenen Idee), entwickeln ſich die Charaktere der Einheit, Harmonie und Vollkommenheit. Die Naturwerke können nur bildlich und übertragend ſchön genannt werden, in wie fern wir darin die Idee ahnden. Selbſt die ganze Natur oder das Univerſum können wir eigentlich nicht ſchön nennen, ſondern nur bildlich, indem wir uns Gott als den allvernünftigen Schöpfer des Alls denken, und die Welt als das durch ſeinen heiligen Geiſt erzeugte Ebenbild, gleichſam als das unendliche, wundervolle und unvergleichliche Kunſtwerk Gottes (S. 24.). Was der Vf. unmittelbar folgen läſst, die Natur ſey kein von dem göttlichen Künſtler verſchiedenes Werk, ſondern ſein ewiges Weſen ſelbſt, hebt jenen wahren Gedanken wieder auf, und gehört zu dem Schiefen, was ſich in ſeine Darſtellung einmiſcht, wenn er von dem Schulzwange der Naturphiloſophie beherrſcht wird. Die Natur iſt vielmehr (S. 26.), „was der Menſch aus ihr macht," und die Nachahmung der Natur iſt nur in ſo fern ein richtiger Wahlſpruch für den Künſtler, in wie fern ihr ein Geiſt Vortrefflichkeit gegeben, und der Künſtler ſeinen Bildungen Vortrefflichkeit und Seele zu geben weiſs. Ueber Phantaſie, Talent und Genie folgt der Vf. demjenigen, was *Jean Paul* in ſeiner Vorſchule aus einander geſetzt. Dann gleichfalls über den Gegenſatz der antiken und modernen Kunſt, welcher zugleich ein Gegenſatz der Religion iſt, auf ähnliche Weiſe. Von dem Erhabnen nach *Kant*, dem Komiſchen und Lächerlichen nach *Jean Paul*. Gewundert hat uns faſt im Buche, daſs Raum und Zeit nach *Kant* als Formen der Anſchauung angeſehen werden, weswegen die Idee der *Schönheit* ſich uns nur in Raum und Zeit offenbaren könne (S. 48.). Die Künſte werden in ihrer Verſchiedenheit aufgefaſst als plaſtiſche, akuſtiſche und logiſche (?) oder redende. Zur Plaſtik in dieſer weiten Bedeutung gehören Bildhauerkunſt und Malerey, es wird bey der letztern gehandelt von der Zeichnung als dem objectiven, der Farbe als dem ſubjectiven Theil, von der Compoſition, von der alten Mythologie und von der chriſtlichen, auch von den verſchiedenen Gattungen der Malerey und der Kupferſtecherkunſt. Baukunſt wird angereiht und Gartenkunſt von den ſchönen Künſten ausgeſchloſſen. Die Muſik, als die ſubjectivſte Kunſt, zeigt ſich am reinſten in der Menſchenſtimme. Dieſe iſt der Grund und Urton aller Muſik. Kirchenſtil, dramatiſcher Stil u. ſ. w. werden richtig unterſchieden. Die Muſik, als die chriſtlichſte Kunſt, konnte bey den Griechen nicht ihren Gipfel erreichen. (Doch darf hiebey auch mit in Anſchlag gebracht werden, was die neuere Muſik der Erfindung und Vervollkommnung von mancherley Inſtrumenten zu danken hat.) Mimiſche Tanzkunſt iſt Vereinigung der Muſik und Plaſtik, aber noch unvollkommen; vollkommen gelingt ſie durch die Sprache in der Poeſie. Die Sprache iſt offenbar mit der Muſik verwandt, die wahre Muſik der Geiſter: denn Sprache und Muſik wirken auf Ein Organ und durch Ein Mittel, nämlich die Töne, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Töne der Sprache articulirt ſind (S. 84.). Sprache bringt zur Anſchaulichkeit für andre, was die Sinne, die Einbildungskraft, der Verſtand aufgefaſst haben, und was die Vernunft in ſich aufgenommen und zu einem Syſtem von Bildern und Begriffen verbunden. Etwas ſpielend iſt wohl die Vergleichung der Vocale mit gewiſſen beſtimmten Empfindungen, wo *U* die langſame unangenehme Empfindung, *A*, die ruhige, und ein reines ungetrübtes Daſeyn, *I*, die heftigen raſch fortſchreitenden Empfindungen, *O*, Gröſse und harmoniſche Fülle, und *E*, die durch Schnelligkeit verdunkelte Klarheit, Kleinheit, Gleichgültigkeit, Verworrenheit ausdrücken ſollen; obgleich allerdings an den verſchiedenen Laut eine verſchiedene Empfindung ſich knüpft. Die Conſonanten werden zugleich als der plaſtiſche Theil der Sprache bezeichnet (S. 93.). Die Poeſie entſteht durch die lebendige Durchdringung der Muſik und Plaſtik: denn die Plaſtik iſt gleichſam nur ein vollendeter Conſonans, oder die Conſonanten ſind kleine Bildchen, ſo wie die Vocale ganz kleine Muſikſtückchen (S. 94.). (Dieſs erinnert an eine bekannte ähnliche ſpielende, freylich noch willkürlichere, Vergleichung, daſs die Baukunſt gefrorne Muſik ſey;

Digitized by Google

ſey; weshalb denn umgekehrt die Muſik auch aufgethaute Baukunſt ſeyn müſste.) Bey der Gelegenheit verbreitet ſich der Vf. auch ziemlich ausführlich über die verſchiednen Versmaſse.

Die Poeſie zerfällt in drey beſondre Formen, epiſche, lyriſche, dramatiſche. Das Epos iſt das Uranfängliche, woraus ſich alle andern Formen entwickelt haben, und die Lyrik und Dramatik ſind die beiden Hauptpole deſſelben. Das Epos entſpricht dem Raume, der Raum aber iſt das Univerſum ſelbſt (S. 115.). Die epiſche Poeſie iſt die ruhige Darſtellung des Vergangnen als eines Gegenwärtigen, vor unſern Augen Fortſchreitenden, und ſein Charakter Beſonnenheit und Klarheit. Im Epos iſt nicht der Kampf zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit, wie im Drama; der Menſch unterliegt nicht dem Schickſal, gegen welches er mit der ganzen Energie ſeines Weſens ankämpfte; ſondern er fügt ſich willig, der Wille der Götter iſt auch der ſeinige, und aus dieſem Grunde iſt im Epos alles gut und vollendet, nichts widerſtrebt hartnäckig, ſondern alles ſtimmt in den Einklang des Ganzen (S. 123.). Mit andern Worten ſagt ſchon *Richter*: „Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter oder in ſie begraben wird." Ein neuerer Dichter kann faſt allein mit Glück das bürgerliche Epos wählen, welches ſowohl hiſtoriſch als idylliſch iſt. Das eigentliche Epos aber des Neuerthums im Allgemeinen iſt der Roman (S. 130.). Dieſer bedient ſich der Proſa in ſeiner Darſtellung, und würde durch ein Versmaſs dem Ganzen zu ſehr den Schein der Objectivität des antiken Epos geben (S. 133.). Der hiſtoriſche Roman, als Zwittergattung, wird mit Recht verworfen. Aus dem Epos entwickeln ſich die Lyrik als Muſik, und das Drama als Plaſtik (S. 147.). Die Tragödie iſt die Darſtellung einer ganzen und vollſtändigen Handlung in Geſprächsform, worin ſich die Freyheit und Selbſtſtändigkeit des Menſchen im Kampfe mit dem Schickſale offenbaren. Der Chor iſt vermittelnde Perſon zwiſchen dem Schickſale und dem untergehenden Menſchen. Jedoch hält der Vf. den griechiſchen Chor mit Andern für national, und glaubt, wir müſsten einen eigenthümlichen, romantiſch chriſtlichen haben, wenn wir einen haben wollten (S. 157.). Das gute Luſtſpiel ſoll Charakter und Intriguenſtück zugleich ſeyn. Am Schluſſe des Werks heiſst die Oper „der Idee nach das vollendeteſte und eigentliche Kunſtwerk, alle Künſte bieten ihre Kräfte zur Verherrlichung derſelben auf, alle Scheidewand zwiſchen dem Irdiſchen und Göttlichen iſt aufgehoben; Alles, was im Leben ewig ſich trennt, ſucht und flieht, erſcheint hier harmoniſch, als das herrlichſte Werk der Phantaſie, und dadurch geht die Kunſt ſelbſt in ihren Anfang, in die volle ungetheilte Einheit zurück: denn es giebt nur Eine, die ewige und abſolute Kunſt, und alle Künſte ſind Radien, bunte zauberiſche Ausſtrahlungen derſelben." Rec., der ſehr gern Opern hört und ſieht, kann doch dieſe Apotheoſe nicht unterſchreiben, ſondern hält die Wirkung der Oper für die ſtärkſte ſinnliche, weil ſie Aug und Ohr gefangen nimmt; die Poeſie aber, als die eingeborne Tochter des Schönen, muſs den Decorationen und der Muſik nur dienen, deren Eindruck freylich durch jene dienende Hülfe bedeutend verſtärkt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die wiſſenſchaftliche Klaſſe des Inſtituts zu Paris hat in ihrer letzten Sitzung nachſtehende Frage für den mathematiſchen Preis ausgeſetzt, den ſie in ihrer öffentlichen Sitzung im Januar 1814. zuerkennen wird: „Durch Berechnung zu beſtimmen und durch Erfahrung zu beſtätigen, auf welche Art ſich die Elektricität auf der Oberfläche der elektriſchen Körper verbreitet, ſowohl einzeln, als in Verbindung betrachtet; z. B. auf der Oberfläche zweyer elektriſchen Kugeln, die in Verbindung ſtehn. Um die Aufgabe zu vereinfachen, begehrt die Klaſſe nur eine Unterſuchung der Fälle, wo die auf jeder Oberfläche verbreitete Elektricität ſtets die nämliche bleibt." — Sodann hat die Klaſſe die für dieſes Jahr zu einem auſserordentlichen Preis aufgegebne Frage: „Die mathematiſche Theorie der Schwingungen der elaſtiſchen Körper zu geben, und ſie mit der Erfahrung zu vergleichen" (über welche nur Eine Abhandlung eingekommen war), für 1814. erneuert. Die Preiſe für die beſte Beantwortung dieſer beiden Fragen ſind zwey goldne Medaillen, jede von 3000 Franken an Werth. Die Abhandlungen müſſen vor dem 1. Oct. 1813. poſtfrey an das Secretariat des Inſtituts eingeſandt, und der Name des Verfaſſers, wie gewöhnlich, in einem verſiegelten Zettel mit einer Deviſe, die auf der Abhandlung wiederholt iſt, beygefügt werden.

II. Todesfälle.

Am 29. Sept. v. J. ſtarb Baron *Gabr. von Prónay*, Geh. Rath, Obergeſpann des Gömörer Comitats, unter dem unvergeſslichen Kaiſer Joſeph Studiendirector, der ſich mit mehreren Wiſſenſchaften, vorzüglich aber mit der Botanik, Schöngärtnerey und Oekonomie beſchäftigt hat, auf ſeinem Gute Acſa im Peſther Comitat, im 60ſten Jahre ſeines thätigen Lebens, bedauert von allen, die ihn kannten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Februar 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *M. T. Ciceronis de Officiis libri tres.* Recenſuit et ſcholiis Jac. Facciolati ſuisque animadverſionibus inſtruxit *Aug. Gotth. Gernhard.* 1811. XXXII und 464 S. gr. 8.

Man erhält hier eine wohl angelegte und fleiſsig ausgeführte Ausgabe der Bücher *de officiis*, bey welcher zwar nicht mehr ſo viel zu thun übrig war, als bey manchen andern philoſophiſchen Schriften des Cicero, die aber doch theils durch die Mittheilung der Anmerkungen von *Facciolati*, deſſen Ausgabe in Deutſchland ſelten iſt, theils durch eigne, von rühmlichem Fleiſs, Beleſenheit und Sprachkenntniſs des Herausgebers zeugenden, Zuſätze noch ſo viel gewonnen hat, daſs man alle Urſache hat, von künftigen Arbeiten deſſelben ſich viel zu verſprechen.

Der vortrefflichen Ausgabe, mit den Anmerkungen von *J. Mich.* und *Jac. Fried. Heuſinger*, welche der Sohn des letztern, der Hr. Prof. *Konrad Heuſinger* zu Braunſchweig, 1783. zum Druck beförderte, läſst Hr. *G.* alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Auch behält ſie ſowohl für ſich, als neben der gegenwärtigen immer ihren Werth. Einen eigenthümlichen Vorzug gab Hr. *Gernhard* der ſeinigen zuerſt durch die Noten von *Facciolati*, deſſen Vorrede und Argumente auch hier mit aufgenommen ſind. In der Heuſingerſchen Ausgabe waren daraus nur die Varianten und Verbeſſerungen der Lesart aufgenommen. Er verglich ferner die Oxforder Ausgabe, deren Text faſt der Olivetiſchen folgt, und hing am Ende das ganze Verzeichniſs der in jener aus drey Handſchriften befindlichen Varianten an; dann einen alten Druck, welcher, wie Hr. *Seidler* ihn belehrte, zwiſchen 1492. und 1522. von *Martino Landsbergio*, Herbipolenſi, ohne daſs ſein Name angegeben iſt, beſorgt worden. Ferner die Pariſer Ausgabe, *ap. Jodocum Badium Aſcenſium* 1521. fol., und die *cum annotationibus Petri Balduini* Lugd. 1556. 4. Auſserdem benutzte er die Bemerkungen von *Dan. Wyttenbach* in der *bibl. crit.*, *Gottleber's animadverſiones*, handſchriftliche Anmerkungen vom ſel. *Reiz*, auch *Hottingers* Noten bey ſeiner deutſchen Ueberſetzung, nicht zu gedenken einzelner hie und da vorgeſchlagener Emendationen.

Um nun bemerklich zu machen, wie ſich der Text der Heuſingerſchen und dieſer Gernhardiſchen Ausgabe gegen einander verhalten, zeichnen wir aus den zehn erſten Kapiteln des dritten Buchs ſämmtliche Stellen aus, wo Hr. *G.* den Heuſingerſchen Text verlaſſen hat. III. 1. *H. ſed nec hoc odium, — G. ſed nec odium hoc*, welches wir auch für beſſer halten. Ebendaſ. hat *Heuſinger* für *otio fruor, non illo quidem, quo debeat is, qui — peperiſſet*, zwar *debebat* nicht aufgenommen, aber doch gebilligt; uns ſcheint es nothwendig. C. 3. *H. itaque cum ſint docti a peritis, deſiſtunt facile a ſententia.* Hier hat Hr. *G.* im Texte *itaque cum ſunt docti a peritis*, gewiſs richtig, denn der Sinn iſt, *wenn ſie von Kennern belehrt werden.* Man ſieht aber aus der Note, daſs Hr. *G.* doch im Texte das *ſint* hat behalten wollen. C. 4. *H. qui ſapientes habiti et nominati. G. habiti ſunt et nominati*, auch unſerm Gefühl nach beſſer. Ebend. *H. tuendum conſervandumque nobis eſt; G. tuendum conſervandumque eſt nobis;* ein beſſerer Schluſsfall. Aber eben deſshalb behalten wir lieber mit *H. immo vero honeſtatem utilitas eſt conſecuta*, als mit Hn. *G. conſecuta eſt.* Ebendaſelbſt hat *H.* unſtreitig richtiger *a Peripateticis veſtris*, als Hr. *G. Peripateticis noſtris*, welches, wie es ſcheint, bloſs aus Verſehen und gegen ſeinen Willen, aus der Erneſtiſchen Ausgabe ſtehn geblieben. *Erneſti* hatte aber auch ſchon C. 3. *Peripateticis noſtris* geſetzt, wo ihm Hr. *G.* widerſpricht und die Lesart *veſtris* für *probiſſimam lectionem* erklärt. Zweifelhaft iſt uns noch ob Cap. 5. beſſer ſey mit *H.* zu leſen: *itemque communitas, iuſtitia, liberalitas*, als mit Hn. *G. itemque comitas i. l.* Cap. 6. hat *H.* ganz richtig: *Quod ſi ita eſt, una continemur omnes et eadem lege naturae; idque ipſum ſi ita eſt, certe violare alterum naturae lege prohibemur.* Hier iſt bey Hn. *Gernhard* vermuthlich ohne ſeine Schuld eine ihm ſelbſt gewiſs unangenehme Verwirrung entſtanden. Der Text lautet nämlich hier alſo: *Quod ſi ita eſt, una continemur omnes et eadem naturae lege; idque ipſum ſi ita eſt, certe violare alterum lege naturae prohibemur.* Und nun paſst die Note nicht, welche alſo anfängt: *naturae lege] ita Gu. omnes, undecim Aldi* etc. Denn danach ſollte man denken, als ob dieſe Handſchriften in der erſten Stelle *omnes et eadem naturae lege* hätten. Hier haben aber alle *lege naturae;* und nur in der letzten vor dem Verbo *prohibemur* veränderte *H.* richtig das bisherige *lege naturae* in *naturae lege.* Bald darauf lieſt die Heuſingerſche Ausgabe beſſer mit mehrern Handſchriften: *nihil juris, nullam ſocietatem*, ohne das Bindewörtchen *et* vor *nullam*, welches Hr. *G.* wieder aufgenommen hat. Eben ſo entbehren wir mit *H.* die *copula* lieber in der Stelle *ad ſapientem bonum fortem virum transferantur*, wo Hr. *G. fortemque* wieder hergeſtellt hat. Hingegen hat Hr. *G.* mit gutem Grunde C. 7. *turpe non eſt*, für *turpe non eſt*, C. 9. *nihilo plus* für *nihil plus*, C. 10. [illegible]

Digitized by Google

id injuſte für *facere injuſte*, und mit dem beſten Grunde *nec ſane idoneam*, für *nec ſatis idoneam* aufgenommen. In der Erzählung aber von Damon und Phintias gegen das Ende des zehnten Kapitels: *Damonem et Phintiam, Pythagoreos ferunt hoc animo inter ſe fuiſſe, ut cum eorum alteri Dionyſius tyrannus diem necis deſtinaviſſet, et is, qui morti addictus eſſet, paucos ſibi dies commendandorum ſuorum cauſa poſtulaviſſet, vas factus eſt alter eius ſiſtendi*, nimmt Hr. *G.* ein Anacoluthon an; da andre, wie *Heuſinger* und *Gronov*, das *ut* hinter *fuiſſe* ausſtreichen, andre aber, wie *Erneſti* mit mehrern vor ihm, *vas factus ſit* ſchreiben. Nun hat zwar Hr. *G.* in dem angehängten Excurſus über die Anacolutha recht gute Bemerkungen gemacht, und ſie in gewiſſe Klaſſen gebracht. Dennoch aber glauben wir, dafs es ganz etwas anders ſey, eine angefangne Conſtruction fallen laſſen, und eine fehlerhafte Conſtruction machen. Wollte man das letzte zu den Anacoluthis rechnen, ſo wäre jeder Donatſchnitzer ein Anacoluthon. Wir glauben daher nicht, dafs die Conſtruction, *ut — vas factus eſt*, vertheidigt werden könne; ſo wenig als wir uns von ihm bereden laſſen, dafs *Cicero* geſchrieben habe: l. 32. *nam regna, imperia, nobilitates, honores, divitias, opes — temporibus gubernantur:* denn hier wäre es ein offenbarer Sprachfehler, Accuſativen mit dem Paſſivo *gubernantur* zu conſtruiren, und das *divitias* iſt ein bloſser Schreibfehler der Abſchreiber. *Cicero* ſchrieb *divitiae*. Daher iſt auch nicht zu verwundern, dafs *Cic. de Orat.* II. 6. der neuſte Herausgeber mit *Wyttenbach* nach: *ſic enim ſe res habet* — ſtatt des hergebrachten *geſtiunt — cupiunt* den Conjunctiv *geſtiant — cupiant* geſetzt hat.

Soviel über das Verhältniſs des Textes beider Ausgaben zur Probe. Auſserdem zeichnen wir aus den Noten zu dieſen zehn Kapiteln noch aus die feine Bemerkung C. 2. über den Unterſchied zwiſchen *cum — tum*, wenn nach *cum* der Indicativ, und *cum — tum*, wenn der Conjunctiv auf das *cum* folgt, welches letztre wieder nicht einerley mit *cum — tum tamen* iſt; desgleichen über die Redensart: *ſi diſcendi labor eſt potius quam voluptas*. Cap. 9. wo *Cicero* frägt, ob ein rechtſchaffner Mann etwas Böſes thun werde, wenn ſeine Handlung auch Gott und aller Welt unbekannt bliebe; ſetzt er hinzu: *Negant id fieri poſſe. Quamquam poteſt id quidem.* Hier muſs aber ganz zuverläſſig, wie *Manutius*, der ältere *Heuſinger* und *Erneſti* ſahn, *nequaquam poteſt id quidem* geleſen werden. Der Sinn iſt: „da ſagen nun einige, der Fall ſey gar nicht möglich, dafs ſo was *diis hominibusque* unbekannt bleiben könne. Freylich iſt es auf keine Weiſe möglich. Aber ich frage ja nur, *wenn* es möglich wäre, was ſie thun würden."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, (ohne Anzeige des Verlegers): *Noth- und Hülfsbüchlein für geſunde und kranke Augen*, nebſt einigen Vorſichtsregeln bey der Pflege derſelben, von Dr. *Franz Leopold Trum*, verpflichtetem Armen - Augenarzte in den Herzogl. Altenburgiſchen Landen. 1810. IV u. 56 S. 8. (6 gr.)

Es iſt eine bekannte Sache, dafs viele Augenübel, ſelbſt Blindheiten, theils aus Nichtachtung des wichtigen Organs des Sehens, theils aus dem Fehler, jeden Marktſchreyer und Quackſalber bey entſtehenden Augenkrankheiten um Rath zu fragen, entſpringen, und es iſt daher kein unnützes Unternehmen, den Laien auf alles das aufmerkſam zu machen, was zur Erhaltung guter und zur Verbeſſerung kranker Augen beytragen kann. Der Vf. hat in ſeiner kleinen Schrift viele gute Regeln und Vorſchriften ertheilt, und es wäre zu wünſchen, dafs ſie von vielen geleſen und beherzigt würden, wiewohl manche Rathſchläge auch unter die frommen Wünſche gerechnet werden müſſen, da die Anwendung derſelben theils wegen der Verhältniſſe und Lagen der Individuen unmöglich iſt, theils auch gegen Modeſucht, Ausſchweifungen u. ſ. w. nur tauben Ohren gepredigt wird.

Als Hauptgegenſtand zur Erhaltung geſunder und Verbeſſerung kranker Augen nennt der Vf. zuerſt den Aufenthaltsort des Menſchen, und rügt beſonders die Unachtſamkeit, dafs die Betten gerade dem Anpralle der Sonnenſtrahlen gegenüber ſtehen, wo beym Erwachen das Auge die hellſten Lichtſtrahlen erhält. Zur Verhütung der Entzündungen bey ſtaubigem Wetter auf Reiſen wird reines, klares Quellwaſſer empfohlen; auch im geſunden Zuſtande ſoll man alle Morgen die Augen mit reinem, jedoch überſchlagenem, Waſſer reinigen, was am beſten mit einem reinen leinenen Tuch oder mit der Hand geſchieht (ein feiner weicher Waſchſchwamm möchte doch wohl vorzüglicher ſeyn). Hellglänzende Gegenſtände, Wohnung, Kleider- und Modetracht ſind dem Auge nachtheilig. Unter die erſten gehören Spiegelwände, reich vergoldetes Hausgeräthe und Verzierungen in Zimmern. Hauptſächlich muſs man ſich ſorgfältig vor dem Zurückprallen der Sonnenſtrahlen hüten. Die Wohnung muſs licht und frey ſeyn. Die Kleidertracht, und vorzüglich die Modehüte mit Roſa- oder anderm hellfarbigem Taffet gefüttert, gehören auch unter die Schädlichkeiten, eben ſo die Schleyer; daher verlangt der Vf. breite Schirme oder Blenden mit mattem grünen oder grauen Futter. Die dreyeckigen Hüte der Mannsperſonen ſind für den Schutz der Sonne beynahe ganz zwecklos; dagegen die runden Hüte, und die jetzt gewöhnlichen grauen Filzmützen mit groſsen, breiten Schirmen den Zweck beſſer erreichen. Mit Fäulniſs geſchwängerte Behältniſſe, vernachläſſigte Reinlichkeit bey kleinen Kindern, auch öfters bey Wäſcherinnen der Dampf von Lauge, Seife und dem aufgelöſten Schweiſse, führen mehrere Augenübel herbey. Bey Kindern wird getadelt, wenn ſie von früh bis ſpät am Abend in die Lehrſtunden gehen, weil dieſs den Augen ſehr ſchädlich iſt. Neugeborne werden dadurch oft verwahrloſet, wenn ſie bald nach der Geburt an Orte hin-

Digitized by Google

hingelegt werden, wohin der Strahl der Sonne, oder sonstiges Tageslicht stark wirken kann. Das Schielen entsteht nicht selten, wenn zur Seite des Lagers des Kindes ein auffallender, glänzender, oder scharfes Licht werfender Gegenstand befindlich ist, und wenn beide Augen ungleiche Richtungen haben, wenn nämlich ein Auge den Gegenstand betrachtet, von welchem sich das andre wegwendet. Einige Mittel, das Schielen zu heilen, werden angegeben. Grosse Ausschweifung in der Liebe, ingleichen geheime Jugendsünden, erzeugen auch häufige Augenübel. — Hiernächst folgen: Verhaltungsregeln zur Erhaltung gesunder und Verwahrungsmittel für kranke Augen; Vorsichtsregeln in Hinsicht des Augenlichts zur Nachtzeit; vom Missbrauche der Augen; vom Nichtgebrauch der Augen; über den Nachtheil des Reibens und den Druck der Augen; vom weisen Gebrauch der Brillen; Vorsichtsregeln zum richtigen Gebrauch des Augenlichts bey verschiedenen Tag- und Lichtarbeiten (nach Rec. Ueberzeugung hat der Vf. vollkommen recht, dass er das Lesen — wenn es anders die Geschäfte erlauben — auf den Tag, und das Schreiben auf den Abend anräth, weil da die Augen weniger angestrengt werden); über zweckmäfsige Erholung angestrengter Augen, und Misbrauch in der Wahl bey Erholung derselben. (Hier findet man einige sehr gute Lehren, unter andern die für Vielsitzer, besonders die angerathenen kurzen Fussreisen, wenigstens kann Rec. nach Fussreisen und Geschäftslosigkeit von 14 und mehreren Tagen seine gewöhnliche Conservationsbrille allemal auf einige Zeit entbehren. Eine alberne Gewohnheit, bey vielen geschieht es aus Lichtersparniss, ist auch die, dass in manchen Familien eine Art von Ruhestunde bey einbrechender Abenddämmerung gehalten wird, worauf, wenn endlich das Licht angezündet wird, allemal eine der unangenehmsten Empfindungen in den Augen erfolgt.) Etwas über Einäugige; Vorsichtsregeln für Schwachsichtige; über Kurzsichtigkeit (Vormals gab es viele Kurzsichtige, als die Lorgnetten unter den affectirten süfsen Herren Mode waren; an deren Stelle sind nun aber die Vergröfserungsgläser getreten, und sonderbar ist es, dass viele, wenn sie auch die Brille nicht vor dem Gesichte haben, ihre Gläubiger, oder andere interessante Personen, gleichwohl über 200 und mehrere Schritte weit zu erkennen im Stande sind); über Fernsichtigkeit; über die Behandlung der Augen nach schweren Krankheiten; über Entzündungen der Augen nach Blattern- und Masernkrankheit, desgleichen Scharlachfieber und andern hitzigen Krankheiten; von der Behandlung fremder ins Auge gefallener Körper; von Augenentzündungen, welche durch nachdrückliche Stöfse, heftiges Husten, Erbrechen u. dgl. entstehen; etwas über den grauen und schwarzen Staar; über Krankheiten an den Augenliedern. Auf der letzten unpaginirten Seite bringt der Vf. drey Augenmittel: 1) einen Augenbalsam, 2) einen Augenliquor, und 3) einen Augenschnupftabak, wieder in Erinnerung, die er schon in einer andern kleinen Schrift (die Rec. nicht kennt) bekannt gemacht hat. Diefs erregt grofsen Verdacht gegen die gute Absicht dieses Noth- und Hülfsbüchleins, insofern es zur Selbstkur für Laien bestimmt ist, weil dieser, auch bey der besten Beschreibung, nie richtig beurtheilen kann, worin seine Augenkrankheit eigentlich besteht, welche Ursache zum Grunde liegt, welche Complication zugegen ist u. s. w., und ob besonders das angepriesene Mittel für den gegenwärtigen Krankheitszustand des edlen Organs passend ist. Nur der Arzt, der die Bestandtheile des Mittels, und die Augenkrankheit kennt, kann das Mittel mit Vertrauen und Sicherheit anwenden, und, wenn das Mittel in vielen Fällen hülfreich war, so darf keine Geheimnifskrämerey damit getrieben werden, so undankbar das Publicum auch seyn mag.

Würzburg, b. d. Vf., u. Nürnberg, b. Zeh's Wittwe: *Beschreibung eines neuen künstlichen Fufses für den Ober- und Unter-Schenkel*; nebst einer mathematisch-physiologischen Abhandlung über das Gehen und Stehen. Von *J. G. Heine*, Grofsherzogl. Hof- und Universitäts-Instrumentenmacher u. Bandagist, Mitglied der Grofsherzogl. polytechn. Gesellsch. zu Würzburg. 1811. XIV u. 84 S. 8. Mit 2 Kupfertafeln.

In der Vorrede giebt der Vf. die Gründe an, warum er sich in eine Abhandlung eingelassen habe, die mehr als blofse Anzeige der Sache sey, und ihre nöthigsten Erläuterungen enthielte, und daher weiter schreite, als seine Vorgänger gegangen seyn, woraus man aber ersieht, dass der Vf. nicht blofs handwerksmäfsiger Arbeiter, sondern denkender Künstler ist. Um seine Grundsätze, die er bey Bearbeitung der künstlichen Füfse vor Augen hatte, deutlich zu machen, stellt er im ersten Kapitel physiologische Betrachtungen des Gehens und Stehens an. Kap. 2. Vom Stehen auf ebenen Flächen. Kap. 3. Allgemeine Betrachtungen der Muskeln an den Extremitäten als Kräfte am Hebel. Kap. 4. Vom Gehen auf ebenen Flächen. Kap. 5. Vom Fufsgelenke. Kap. 6. Vom Stehen und Gehen auf schiefen Flächen. Kap. 7. Ueber die Eigenschaften guter künstlicher Füfse. Diese sind: 1) der künstliche Fufs mufs nach der Form des gesunden gemacht werden, es mufs zu dem Gewicht, das er tragen soll, und zu den verschiedenen Anstrengungen eine verhältnifsmäfsige Stärke haben, mit möglichster Leichtigkeit verbunden. 2) Mufs er zum bequemen Feststehen, und zum regelmäfsigen Gehen die möglichst nach der Natur angewiesenen Beweglichkeiten haben. 3) Müssen diese Bewegungen durch elastische Kraft, in Hinsicht auf die Muskeln, vortheilhaft unterstützt werden. 4) Mufs er einen möglichst bequemen und sichern Ruhepunkt für den Stumpf gewähren, mit Vermeidung alles schmerzhaften Drucks, besonders in Hinsicht der amputirten Fläche. Endlich 5) eine sichere, genaue und gleichdauernde Befestigung an das zu vereinigende Glied. Hierauf wird die Zusammensetzung des künstlichen

Fu-

Digitized by Google

Fufses mit allen feinen einzelnen Theilen und deren Zufammenfetzung nach den vorausgefetzten natürlichen Stellungen und Bewegungen gezeigt. Die Nothwendigkeit des Fufsgelenkes wird dargeftellt, und, wenn diefes mangelt, gezeigt, dafs Leute mit der einfachen Stelze leichter und bequemer gehen, als auf den bisherigen künftlichen Füfsen. Den Nachtheilen der letzteren wird man nach dem Vf. (S. 38.) einiger Mafsen auf eine einfache Art dadurch abhelfen können, wenn man fie etwas kürzer, als der natürliche ift, anlegt, und der Abfatz des Schuhes oder Stiefels, der über das künftliche Glied angelegt werden foll, in die Form eines Kugelabfchnitts bringen läfst, wie er Tab. I. fig. 3. *e.* deutlich gemacht hat. Diefe Verbefferung hat der Vf. für diejenigen angegeben, die fchon künftliche Füfse befitzen, und für vollkommnere keine Koften mehr anwenden können oder wollen. Um die Zufammenziehung und Ausdehnung der Muskeln nachzuahmen, und fo die Gelenke zunächft zu erfetzen, find zweckmäfsig angebrachte gute elaftifche Federn nöthig. Die Verrichtungen derfelben, infofern fie die Stelle der Muskeln vertreten, werden genau befchrieben. Hiernächft kommt es noch vorzüglich darauf an, dafs der künftliche Fufs an den Stumpf gehörig befeftigt wird, und der Vf. beweift mit Gründen, dafs alle Befeftigung künftlicher Glieder durch Riemen und Bänder allein nicht möglich ift, fo nämlich, dafs, wenn das künftliche Glied unter allen Bewegungen gleich feft an den Stumpf angezogen wird, es ihm endlich die Zuverficht giebt, als wäre es angewachfen. Den Mängeln der Bänder und Riemen abzuhelfen, hat er nebft der Befeftigung durch zwey Schnallen, die auf dem Wadenftück angebracht, und in gewirkten Schnüren, die mit dem Schnürftrumpfe des Schenkels vereinigt, angehängt find, die gleichdauernde Befeftigung durch elaftifche Federn zur Unterftützung für das zweckmäfsigfte gehalten. Um aber auch diefe beftmöglichft zu fixiren, legt er an den Oberfchenkel einen hierzu geeigneten Schnürftrumpf an. — Kap. 8. Befchreibung der bekannteften künftlichen Füfse. Zuerft wird die gewöhnliche Stelze für den amputirten Unterfchenkel angeführt, die zwar leicht und einfach ift, wobey aber die Bewegung des Kniegelenkes aufgeopfert werden mufs, indem der Stumpf eingebogen, und nach feiner Länge horizontal darauf ruht. Die Stelze für den amputirten Oberfchenkel unterfcheidet fich von der oben genannten in der Unterlage für den Stumpf, welche in einem nach der Länge und Dicke des Stumpfs oval ausgefchnittenen 4 Linien dicken Holze befteht, welches gleichfalls ausgefüttert, und horizontal auf dem cylindrifchen längeren Stock befeftigt ift. Auf diefe Unterlage wird der Stumpf horizontal, vermittelft zweyer quer darüber laufenden Riemen befeftigt, die fo wie die Schnalle an beiden Seiten des ausgefchnittenen Holzes befeftigt find. Ein dritter Riemen an diefem Stück wird über den Hinterbacken laufend an einem Leibgurt befeftigt, um das Verrücken der Unterlage nach vorn zu verhindern. Diefer Riemen wird von dem Vf. für fehr unzweckmäfsig erklärt. Die Bewegung des Hüftgelenkes wird bey diefer Vorrichtung zwar nicht ganz aufgehoben, doch kann der Kranke durch diefe Bewegung nicht über den gefunden Fufs hinausfchreiten. Die Vorwärtsbewegung gefchieht allein durch das Vorwärtsfinken des Beckens vermittelft des Fufsgelenks am gefunden Fufs. Um den Gang folcher verftümmelten Menfchen natürlicher und bequemer zu machen, und die Deformität zu heben, haben fich Gelehrte und Künftler lange befliffen, künftliche Füfse zu conftruiren, die mehr oder weniger den natürlichen gleichkommen follten. Es werden nun die bisher bekannten künftlichen Füfse befchrieben: ein älterer von *Ambrofius Paré;* unter den neuern der von *Addifon*; drey Arten künftlicher Füfse von *Wilfon*, je nachdem die Abfetzung an diefer oder jener Stelle des Gliedes gefchehen ift; der künftliche Fufs von *Brünninghaufen*; und der von *Stark*. Der finnreichen Ideen zu diefen Erfindungen ungeachtet, glaubt der Vf. doch fich überzeugen zu können, dafs ihre Ausführung nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, dafs die Urheber einen jeden weitern Verfuch für überflüffig halten werden. Rec. glaubt diefs auch, weil eine jede Verbefferung, fie komme von wem fie wolle, allen rechtfchaffenen Heilkünftlern willkommen feyn mufs. Kap. 9. folgt nun die Befchreibung des neuen künftlichen Fufses für den amputirten Unterfchenkel nach der beygefügten Zeichnung. Diefer befteht *a*) aus einem obern hohlen, ausgehämmerten Meffingblech (*Pflug* in Jena macht diefs obere Stück aus getriebenem Kupfer), von aufsen nach der Form des gefunden Fufses gefertigten Stücke zur Aufnahme des amputirten Gliedes; *b*) aus dem mittlern Theile von Holz, woran das obere blecherne Stück mit Nieten befeftigt ift, und *c*) aus dem unterften, die Stelle des Plattfufses vertretenden Theile, ebenfalls von Holz. Hier ift der Ort nicht, den ganzen Mechanismus des künftlichen Fufses zu befchreiben, weil ohnehin zu erwarten ift, dafs jeder, dem die Beförderung der Wiffenfchaft und Kunft am Herzen liegt, fich diefe Schrift felbft anfchaffen wird. Auch ift zugleich ein neuer künftlicher Fufs für den Oberfchenkel, der aufser den Befeftigungsmitteln aus vier Theilen befteht, befchrieben und abgebildet. Endlich im Kap. 10. macht der Vf. feine Erfahrungen bekannt, nach welcher er die künftlichen Füfse an zwey Kranken bewährt gefunden hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Februar 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung.* 1811. 222 S. 8.

Derjenige Schriftsteller, welcher uns in vorliegendem Werke aus dem reichen Schatze seines der philosophischen Forschung gewidmeten Lebens ein Geschenk macht, hat von jeher in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu den übrigen wissenschaftlichen Bestrebungen des Zeitalters gestanden. Wäre auch nur seine ausgezeichnete Individualität zu beachten, deren besondre Fülle und Bedeutung wohl von niemanden verkannt werden mag: so verdiente schon diese gewifs eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, in wie fern das Beste, was der Mensch zu leisten und zu wirken sich vorsetzt, aus der verborgnen Tiefe seines geistigen Lebens hervorgehn mufs, und auch wirklich immer hervorgegangen ist: so dafs originale philosophische Lehrgebäude mehr oder weniger den Charakter ihres Urhebers und der Beziehungen in denen er zur Welt gestanden, abspiegeln. Es hatten aber aufserdem die Werke des Mannes, von welchem wir jetzt reden, unläugbaren Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Philosophie, auf den in ihr sichtbar gewordenen Wendepunkt, wenn gleich das Eintreten der Wendepunkte im Allgemeinen durch die ganze geschichtliche Entwickelung und Ausbildung unsers Geschlechtes immer vorbereitet und begünstigt wird. Will man in Hauptumrissen sich die Tendenz der *Jacobischen* Philosophie vergegenwärtigen, so erblickt man sie zuförderst hervorgegangen aus einem innren Bedürfnifs der Erforschung des Wahren, nicht besonders aufgeregt und unterstützt durch die Pflichten eines Lehramtes, ohne den äufsern Kreis der Schulen und ihres wiederkehrenden Fragens und Lernens, sondern in anderweitigen Privatverhältnissen ursprünglich anhebend und reifend. Dieses innere Bedürfnifs des Denkers wendet sich zu den berühmtesten und geistreichsten Männern der Vorzeit und Gegenwart, um Zweifel gelöst zu finden, sich selbst zu verständigen, und entweder eines Fundes sich zu freuen, oder eine getäuschte Erwartung zu betrauren. Daraus entwickelt sich eine grofse Vielseitigkeit der Kenntnifs verschiedner Lehrmethoden und ein gründliches Fassen des Geistes der philosophischen Systeme, ihres Zweckes und ihrer Mittel, ohne einseitige Meinungen und Vorurtheile, ohne übereiltes Wählen oder Verwerfen. Andre durch sich selbst zu verstehen und zu erklären, eigenes Resultat des Forschens mannichfaltig zu wenden und an der Geschichte und dem Leben zu bewähren, ist die Frucht eines solchen Studiums, nicht leicht und im Fluge gewonnen, sondern der Preis ernstlich angewandter Mühe und ausharrender Geduld.

Wir finden unsern Philosophen von jeher als lebhaften Vertheidiger der Sache des Gefühls, im Gegensatz der blofsen Sache des Verstandes und ihrer Anmafsungen. Er ist sich selbst hierin stets gleich geblieben, während die Ueberzeugungen anderer mehrfach wechselten und der Geist des Zeitalters mit ihnen. Will man die Anerkennung des Gefühls als der ursprünglichen Quelle aller Erkenntnifs des Wahren, Guten und Schönen, Mystik nennen, so ist *Jacobi* ihr Sachwalter auf deutschem Boden in den letzten Jahrzehnden. „Und welcher höhere und tiefere, intellectuelle oder sittliche Gedanke, fragt er selbst (siehe unsre Schrift S. 201.) streift wohl nicht an Mystik?" Der blofsen, aus gewissen Verhältnissen sich ergebenden und gleichsam aus logischer Rechnung gewonnenen, Einsicht und Erkenntnifs stellt er die ursprüngliche unvermittelte Zuversicht und Ueberzeugung des Vernunftglaubens entgegen, indem er die Vernunft als ein Vermögen der Voraussetzung und Ergreifung des Urwahren, von dem Verstande, als einem vermittelnden, ableitenden, von Bedingung zum Bedingten fortschreitenden Vermögen, unterscheidet. Glaube (nämlich Vernunftglaube, der sich im Gefühle offenbart) ist in diesem Sinne das Erste, Verstandeserkenntnifs das Zweyte. Kein andrer Philosoph hat diese Grundbehauptung der *Jacobischen* Philosophie deutlicher vorgetragen und auf seine Weise ins Licht gestellt, als der Grieche Platon, dessen vielbesprochene und öfter noch misverstandene Lehre von den Ideen hiemit im genauesten Zusammenhange steht. Daher das häufige Zusammentreffen unsers deutschen Schriftstellers mit Platonischen Gesinnungen; daher seine Vorliebe für diesen Griechen, eine gewisse Aehnlichkeit in Sprache und Ausdruck, ja selbst vielleicht eine verwandte Weise des ganzen Vortrags, der nicht mit Definitionen und Paragraphen methodisch eingereiht, sich fortbewegt, sondern in mannichfaltiger Form, als Gespräch, als zufällige Ergiefsung, polemisch seinen Gegner fassend, oder auch im Gewande der Dichtung, erscheint.

Wenn überhaupt der Mystik, als einer Unterordnung des Sinnlichen unter das Uebersinnliche, eine gewisse Kraft der Gedanken und Lebendigkeit ihrer Darstellung eigen ist, und sogar das Ringen mit der Sprache den Leser solcher in diesem Geiste abgefafsten Schriften bedeutend erregt und an sich selbst zurück

rückweist: so darf es niemanden Wunder nehmen, dafs die Platonische und jegliche ihr verwandte Philosophie auf empfängliche Gemüther zu allen Zeiten mancherley Wirkung geäufsert. Ihr steht jedoch ein andres Interesse entgegen, das der reinen Verstandeswissenschaft, welche letztere ihrer Natur nach, dem Ueberfinnlichen wie dem Gefühl und Glauben abhold ist, und jegliche Erkenntnifs in ihre durchsichtige und begreifliche Klarheit zu verwandeln hofft. Gegen die daraus sich ergebenden Bemühungen für Verstandesformeln und Beweise, welche der letztern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts den Namen des aufgeklärten und aufklärenden verschafft haben, stand und stritt unser Vf. einst, nicht als Anhänger einer positiven Tradition und Lehre, sondern als Philosoph, mit dem Gewichte derjenigen Speculation, welche sich vielfach versucht und erprobt, und die schärfsten Waffen des Verstandes kennen gelernt; er stand meistens verkannt von der Masse, da man nicht begriff, wie jemand ohne den blindesten Glauben an äufsere Vorschrift und Ueberlieferung, ohne Gefangennehmung des freyen Geistes dennoch wahrhaft glauben und den Gesichten der Vernunft unmittelbar vertrauen könne. Als späterhin *Kants* grofses kritisches Werk die Denker mit sich fortzog, und die Meinung von einem praktischen Vernunftglauben allgemein verbreitete, zugleich aber die theoretische Vernunft — Organ der Verstandesweisheit, — als vollkommen ungläubig und aller Gewifsheit des Ueberfinnlichen entbehrend, darstellte; betrieb man methodisch die Inconsequenz, praktisch anzunehmen, was man theoretisch läugnete, ohne zu vermuthen, wie wenig dadurch dem Zweifel begegnet sey, der sich gerade an dieser Inconsequenz halten mufste. Unser Vf. erkannte dieses vollkommen nach sorgfaltiger Forschung, Antikantianer jedoch in ganz eignem Sinn, nicht gerichtet wider den Vernunftglauben, sondern nur aufdeckend das Widersprechende des Lehrgebäudes, und die nicht platonische Ansicht der Ideen, als blofser heuristischen Principien, ohne realen Werth für die gesammte theoretische Erkenntnifs, nur praktisch bedeutsam zur Unterstützung des guten Willens. Auf die fernern Gestaltungen der Philosophie seit *Kant*, hatten die *Jacobischen* Schriften ursprünglich erweislichen Einfluss. Aber man gieng fort, theils aus verständig wissenschaftlicher Bestrebung, theils selbst aus sophistischer Glanzlust, zum vollkommnen Naturalismus, und zwar einem solchen, welcher das Uebernatürliche als gar keinen wahren Gegenstand der Philosophie betrachtet, es aber dennoch scheinbar in den Kreis des Wissens einführt, die Identität des Natürlichen und Uebernatürlichen behauptend, und von ihr bis zum Ueberdrufs redend. Eigentliche Mystik konnte dieser Ansicht keinesweges zum Grunde liegen: denn man rühmte sich einer vollständigen Construction alles menschlichen Wissens, vor welcher jedes Geheimnifs schwinde, und verkündigte die Allgenugsamkeit der Natur; doch wurden Platonische Sprachwendungen gebraucht, und es ward ein seltsames phantastisch poetisches Spiel zur philosophischen Sitte, in welchem sich die dürren unergiebigen logischen Begriffe der Identität und Nichtidentität u. s. w. versteckten und mehr oder minder wunderliche Ausgeburten zur Schau trugen. Obendrein verwandelte sich der Vernunftglaube bey manchen auf neuplatonische Weise in ein unbedingtes Annehmen gewisser, auf Ueberlieferung beruhender Mythen und Lehren, deren Weisheit die höchste sey, und an deren Maafs und Auslegung der Menschengeist seine Wahrheit zu prüfen vermöge. Solchen Glauben hatte unser Vf. nie gelehrt und kannte die speculative Hauptansicht der neuern Lehre längst aus *Spinoza*, weswegen seine letzten Schriften — und auch die neueste vor uns liegende, — gegen diesen Naturalismus und Pseudoplatonismus gerichtet sind.

Was wir im Kurzen und nur andeutend hier bemerkt haben, giebt der *Jacobischen* Philosophie, wie der Platonischen, ein eigenthümliches Verhältnifs zum Christenthum. Den Geist des letztern bezeichnet die Lehre von einem über die Natur erhabnen ewigen Gott, der ein Geist ist, und von seiner den Menschen, als Ebenbildern des höchsten Geistes, geschehenen Offenbarung. Aller Naturalismus, indem er nicht von dem Glauben an die Realität des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen ausgeht, ist daher dem Geiste des Christenthums zuwider. Ganz gemäfs demselben ist hingegen die Platonische Lehre, welches leicht aus den Schriften dieses Griechen eingesehen werden kann, und in späteren Zeiten die Vereinigung dieser Philosophie mit dem Christenthum ohne Schwierigkeit herbey geführt hat. Auch der Begriff einer Offenbarung ist beiden gemein, nur kann darüber die Frage entstehen, ob diese Offenbarung ursprünglich dem Menschen zu Theil werde durch seine Vernunft, in den Tiefen der Seele das Daseyn des Ewigen fühlend und ahndend, oder ob es dazu nothwendig einer äufsern Geschichte und Begebenheit bedürfe, ohne welche die Erkenntnifs des Ewigen nicht in den menschlichen Gedankenkreis getreten wäre? Diejenigen, welche das letztere behaupten — die strengen Anhänger einer positiven Offenbarungslehre — werden nicht ganz mit dem Philosophen übereinstimmen, der die Offenbarung durch Vernunft als die ursprünglichste ansieht, und sie zur Auslegerin aller Aeufserlichen macht, gleich wie der Buchstabe durch den Geist seine Bedeutung erhält. Die reine Frage lautet demnach: soll die innere Offenbarung die äufsere, oder umgekehrt, soll die äufsere die innere begründen, erläutern, berichtigen, aufhellen?

Auf die Beantwortung dieser Frage ist der letzte Aufsatz im Buche gerichtet, welchem der Vf. die schöne Abhandlung über eine Weissagung *Lichtenbergs*, zuerst abgedruckt in einem Taschenbuch für das Jahr 1802., wo sie ihm nicht an ihrer Stelle zu seyn schien, als Einleitung beygefügt hat. Jener erwähnte letzte Aufsatz ist erwachsen aus einer für den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten einst bestimmten Anzeige des *sechsten* Bandes der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten, deren fernere Schicksale die Vorrede kürzlich erzählt. Der Leser lasse sich

Digitized by Google

sich demnach nicht befremden, dafs die Abhandlung mit den Worten: der *Recensent* u. s. w. beginnt, da diese Befremdung durch den Vorbericht verhindert wird. Der Wandsbecker Bote ist überdiefs als fester Anhänger des positiven Christenthums zur Anrede und Befragung kein ungeeigneter Mann. Auch bekennt derselbe Mann: „dafs in dem Menschen nicht allein noch etwas *Anderes* als sonst in der ganzen Natur, sondern auch, dafs dieses Andere *mehr* als die Natur und *über* dieselbe sey." (S. 51.)

Ganz einstimmig hiemit sagt der Vf.: „des vernünftigen *endlichen* Wesens Seyn, Bewufstseyn und Handeln ist bedingt durch ein doppeltes *Aufser ihm:* eine Natur *unter* und einen Gott *über* ihm. In und durch sich allein seyn, kann nur Gott, der *absolut vollkommene*. Ihn unterscheidet die menschliche Seele von der Natur, wie sie, durch Freyheit über die Natur sich erhebend, sich selbst von ihr unterscheidet: durch Geistesbewufstseyn wird ihr Gottesahndung." „Eine doppelte Art sondert und vereinigt sich im Menschen: er kennt eine höhere und geringere Liebe; ein höheres und geringeres Daseyn. In der Erscheinung nimmt das Edlere, wie sein Entgegengesetztes, die mannichfaltigsten Gestalten an. Keine dieser mannichfaltigen Gestalten zeigt die Sache selbst: der Geist — nicht untrüglich — weissagt nur aus ihnen. Irret weissagend der *edlere* Geist, so entsteht dadurch in ihm kein schädlicher Betrug: was wir seine Täuschung nennen, sind höhere Gesichte des Wahren, des Schönen und Guten. Wer so zu irren nicht vermag, der vermag auch nicht höhere Wahrheiten in Besitz zu nehmen. Mit dem Verstande, in dem blofsen Wege Rechtens, werden diese nicht *erworben:* die Vernunft mufs sie *erobern*, indem sie über den Gesichtskreis des Verstandes *weissagend* sich empor schwingt." Dafs jemand nun die heiligen Bücher der Christen, die ihn von seiner Kindheit an zu allen Guten gebildet, und zu dessen Sittlichkeit sie sich verhalten, wie Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit besondrer Ehrfurcht betrachte und liebe, sagt der Vf. ist eben so natürlich und begreiflich, wie eine ausschliefsende Vorliebe für den Homer, an dessen Werken man sich so oft erweckt, oder wie eine feste positive Freundschaft, nicht für einzelne Eigenschaften eines Menschen, sondern für seine ganze Person, wie er leibt und lebt. Diese Liebe und Ehrfurcht können nicht irren, sondern Wahrheit ist in ihrem Gefolge, wie auch sonst der sie erweckende Gegenstand unabhängig von ihrer Vorstellung für sich selbst seyn mag. Es können zugleich die höchsten von der Vernunft geahndeten Erkenntnisse nicht äufserlich gemacht, und äufserlich befestigt werden, und die Kraft, welche sie ergreift und lebendig erhält, steckt in keinem Salomonischen Ringe alter oder neuer Philosophie, in keinem Talisman irgend einer besondern sogenannten Religion, den man nur aufzulegen und die dabey verordneten Gebrauche nach zu machen hätte; sie mufs vom Menschen in und aus ihm selbst hervorgerufen werden. „Alle Ceremonien, sagt *Friedrich Richter*, pflegen, wie die Hunde, durchs Alter toll zu werden. Was sind aber unsre aus der Wahrheit das Leben weg buchstabirenden Systeme von Geisteserkenntnissen — philosophische und religiöse — anders, als Niederschlag und Todtenkopf der Vernunft, — als höchstens Formalitäten und Ceremonien ihrer Erscheinung, die, ohne den Geist der Einsetzung *gesetzlich* nachgeahmt, einen neuen Geist empfangen und von sich ausgehen lassen, welcher oft toller macht, als kein Hund es werden kann?"

Lehrreich wird vom Vf. gezeigt, wie hieraus die rechte Toleranz und Intoleranz erwachse, jene für den verschiedenen Buchstaben den der Geist belebt, diese gegen alles, dem der Geist fehlt. „Die positive Wahrheit entdeckt sich uns in und mit dem Gefühl eines über alles sinnliche, wandelbare, zufällige Interesse sich erhebenden Triebes, welcher sich als Grundtrieb der menschlichen Natur unwiderstehlich ankündigt. Was dieser Trieb als Gegenstände des Erkenntnisses oder des Wollens anstrebt, haben die Menschen von jehee überhaupt *göttliche Dinge;* und seine ersten sich darstellenden Wirkungen *tugendhafte* Empfindungen, Neigungen, Gesinnungen und Handlungen genannt. Darum heifst jenes Gefühl auch bald *sittliches*, bald *Wahrheitsgefühl*. In ihm offenbaren sich ohne Anschauung, ohne Begriff, unergründlich und unaussprechlich, das in sich Wahre, Gute und Schöne." Nur das höchste Wesen *im* Menschen zeugt von einem *Allerhöchsten aufser* ihm; der *Geist* in ihm von einem *Gott*. Die Natur giebt nur stumme Buchstaben an; die heiligen Vocale, ohne welche ihre Schrift nicht gelesen, das Wort nicht ausgesprochen werden kann, das aus ihrem Chaos eine Welt hervorruft, sind *im Menschen*. Man erhebe daher nicht den stummen Buchstaben über den Selbstlauter, aber sey auch nicht wider jenen, wenn ein lebendiges Wort mit ihm ausgesprochen wird.

„Ich sehe zwey Parteyen," fährt der Vf. fort, „Anhänger und Widersacher des Positiven, oder Realisten und Idealisten, die es im weitesten Umfange dieser Begriffe und zugleich auf die ausschliefsendste Weise sind; sehe an beiden Seiten neben grofsem Recht auch grofses Unrecht, und gründe darauf die Hoffnung zu einer möglichen Uebereinkunft unter ihnen." Er erklärt sich gegen diejenigen Philosophen, deren Wissenschaft eines Wahren aufser ihr gar nicht bedarf, und gegen die ganz Auswendigen, die nichts zu haben behaupten, was nicht von aufsen in sie gekommen wäre. Noch *Kant* behauptete, die Philosophie habe nur übersinnliche Begriffe zum Gegenstande; drey Ideen, nämlich: Freyheit, Unsterblichkeit und Gott; er trieb zugleich mit diesen Worten keineswegs nur Betrug und Spiel. Niemand nahm damals deswegen an ihm ein Aergernifs, dafs er den wahren Gott einen lebendigen Gott nannte, der wisse und wolle, nicht ein blofses *Ist* und absolutes Nicht-Ich; sondern man nahm blofs daran ein Aergernifs, dafs er die Unzulänglichkeit aller von der speculativen Philosophie bisher gelieferten Beweise für das Daseyn eines lebendigen Gottes u. s. w. zeigte. Die leibliche

Toch-

Digitized by Google

Tochter der kritiſchen Philoſophie, die Wiſſenſchaftslehre machte ſchon die lebendige und wirkende *moraliſche Ordnung* zum Gott, ohne Bewuſstſeyn und Selbſtſeyn, und erregte doch noch einiges Aufſehn. Gleich darauf, da die zweyte Tochter der kritiſchen Philoſophie die von der erſten noch ſtehen gelaſſene Unterſcheidung zwiſchen Natur und Moralphiloſophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob, und ohne weiteres erklarte: *über der Natur ſey nichts, und ſie allein ſey*, erregte dieſs ſchon gar kein Staunen mehr. Selbſtſtändigkeit der Natur wurde die Loſung dieſer neuen Weisheit. Das in ihr Ausgeſprochene iſt allerdings ſchon in der älteſten *Philoſophie* (die man aber nicht für die älteſte *Lehre* halten muſs) vorgetragen, weil der menſchliche Verſtand philoſophirend dieſen Weg nothwendig zuerſt einſchlug.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Rein: *Der Schulmeiſter Anton.* Winke für Gutsbeſitzer, Kirchenpatrone und Lehrer, die zur Veredlung der Menſchheit wirken und beytragen, von M. *Joach. Bernh. Nik. Hacker*, Oberpfarrer zu Brück. 1809. 286 S. 8. (16 gr.)

Der Zuſatz des Titels zeigt die Abſicht des Vfs. hinreichend an. Aus der Vorrede iſt zu erſehn, daſs Hr. *H.* vor ſeiner Beförderung zum Prediger als Landſchullehrer angeſtellt wurde — bis ihm der Bart gewachſen ſey, ſagt er. Die während dieſer Zeit gemachten eignen Erfahrungen wollte er andern nicht vorenthalten. Um ſie Landſchullehrern eindringlicher zu machen, kleidete er ſie in eine Geſchichte ein, welches allerdings zu billigen wäre, wie denn auch die Manier des Vfs. dieſem Publicum angemeſſen ſeyn wird. Wenn nur nicht durch dieſe Einkleidung der Umfang des Buches über die Gebühr ausgedehnt worden wäre: denn die ganze erſte Hälfte, welche die Jugendgeſchichte des Schulmeiſters Anton enthält, und ſogar ein Theil der zweyten Hälfte, den Epiſoden füllen, wird von Landſchullehrern vielleicht gern, aber ohne allen Nutzen für ihre Ausbildung geleſen werden. Im Anfang der *zweyten* Abtheilung liefert Anton, oder der Vf., ſein pädagogiſches Glaubensbekenntniſs, worin er allerdings manches Gute und Wahre, aber wenig Neues ſagt. Er empfiehlt eine praktiſche Moral für die Jugend, findet die Lutheriſchen Auslegungen der Gebote zu ſchwer, empfiehlt eine beſſere Auswahl der Epiſteln und Evangelien, ſchlägt das Buch Sirach und die Sprüche Salomonis zur beſtändigen Erklarung in Landſchulen vor, und verwirft die zu häufige Anwendung körperlicher Strafen. Mit Grunde klagt er, daſs die Aeltern oder deren Geſinde zu Hauſe oft mehr niederreiſsen, als der Lehrer in der Schule baue. Sein Wunſch, daſs die Jugend dem Schullehrer beſtändig anvertraut bleiben möge, erinnert an *Fichte's* Ideal allgemeiner Erziehungshäuſer. Unter ſeine Lieblingsideen gehören aber: eine aus den Verhältniſſen des Kindesalters erläuterte Moral, religiöſe Vorträge unter freyem Himmel, z. B. auf dem Gottesacker und eine Reform der Schulinſpectionen. Ungleich lehrreicher für den Landſchullehrer iſt die darauf folgende Schilderung von Antons Amtsführung. In dem Kantor Weidenbach wird der Gegenſatz eines gewöhnlichen Dorfſchulmeiſters aufgeſtellt, den Anton durch Rath und Beyſpiel beſſert. Mit Hülfe des ihm gewogenen Gutsherrn bewirkt letzterer viel Gutes und benutzt jeden Vorfall geſchickt, um die Jugend moraliſch zu bilden. Zuletzt noch die Idee einer ſogenannten Sonnabendſchule oder moraliſchen Repetitionsſtunde über den Verlauf der Woche. Wenn Armuth den Landſchullehrer nicht ganz auf das Nothwendige und Beſte beſchränkt, ſo verdient auch dieſes Werkchen allerdings ihm empfohlen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der berühmte Verfaſſer des goldenen Kalbs u. a. Schriften, Hr. Graf *Chriſtian Ernſt von Benzel - Sternau*, bisher Groſsherzoglich - Badiſcher Hofrichter in Mannheim, und vorher Präſident der wieder aufgehobenen General - Studien - Commiſſion zu Karlsruhe, iſt als Miniſter der Finanzen, des öffentlichen Schatzes, der Handlung, der Fabriken und der Wiſſenſchaften und Künſte in Groſsherzoglich Frankfurtiſche Dienſte getreten.

Die Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat Hn. Major *v. Steffens* daſelbſt, Hn. Ritter *Heyne* und Hn. Prof. *Heeren* in Göttingen, wie auch Hn. Hofr. *Böttiger* in Dresden zu Mitgliedern ernannt.

Hr. Hofrath und Ritter *Jakob* zu St. Petersburg (ehemals Prof. zu Halle), iſt laut der Senatszeitung durch ein Kaiſerliches Reſcript vom 6. September 1811, zur Belohnung ausgezeichneter Dienſte zum Collegienrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Februar 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi* von den *Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 42. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun der Vf. mit vieler Kenntniſs und groſsem Scharfſinn über die zwey ſcheinbar ſo entgegengeſetzten ſpeculativen Syſteme des Materialismus und Idealismus, die dennoch im menſchlichen Verſtande eine Zwillingsgeburt ſind, insbeſondre auch über *Kant*, erinnert, leidet keinen Auszug. Nahe war „unſer groſser Kritiker der Einſicht und dem die Abſicht der Philoſophie wirklich erfüllenden Reſultat gekommen — dem *entſcheidenden*: Es habe der Menſch nur dieſe Wahl: anzunehmen — *entweder* überall ein offenbares Nichts; *oder* über Allem einen wahrhaften, allein alles wahrmachenden Gott." Wie auch das Intereſſe der Wiſſenſchaft, nämlich ein aus Einem Princip abgeleitetes, in ſich vollendetes, alles Erkennbare umfaſſendes Syſtem aufzuſtellen, naturaliſtiſch ſeyn möge, und ſich durch den Ungedanken einer Identität des Seyns und Nichtſeyns helfe; es beruht die menſchliche Vernunft „auf jenem Gegenſatze und unvertilgbaren Dualismus des Uebernatürlichen und Natürlichen, der Freyheit und der Nothwendigkeit, einer Vorſehung und des blinden Schickſals oder Ungefährs." Dieſs lehrt auch *Platon* deutlich wider ſeine Gegner (ſ. Beylage *B.* S. 299.), und „das Gemüth wählet zuletzt zwiſchen Naturalismus und Theismus mit einer ähnlichen Freyheit, wie zwiſchen Sittlichkeit und Wohlleben. Der Glaube an Gott iſt keine Wiſſenſchaft, ſondern eine Tugend." „Ueber dem Thierreich, ſo wie über dem geſammten, Beſeeltes und Unbeſeeltes in ſich vereinigenden Naturreich, erhebt ſich das Reich der Geiſter. In dieſem herrſcht die Liebe des Schönen und Guten, herrſchen Abſicht und Erkenntniſs — Weisheit, *Vorſehung*. Das iſt das hohe Eigenthum des Geiſtes, daſs nicht das Schickſal über ihn, ſondern daſs er; der *Geiſt*, waltet über das Schickſal. Kraft dieſes Eigenthums iſt der Geiſt Schöpfer; und wie ſeine Schöpferkraft, ſo iſt ſeine Freyheit; das Maſs der einen in jedem Weſen iſt genau das Maſs der andern."

„Natur iſt die Macht, die im Weltall alle Theile auſser einander und zugleich in Verbindung erhält. Trennung und Verbindung ſetzen ſich gegenſeitig voraus, und in einer *Mitte zu ſeyn, iſt das Weſen aller Naturweſen.*" Sie iſt ein negatives Unendliches, *in* ihr ſelbſt nicht zu ergründen, *aus* ihr ſelbſt nicht zu erklären, ein *Unbeſtimmtes* (*Platon* und die Pythagoräer nannten es das Unendliche) des Verſtandes. Die Vernunft behauptet auſser dem Seyn der Nothwendigkeit *in* der Natur noch ein Seyn der Freyheit *über* ihr. Am Anfange iſt Gott, *ich bin der ich bin.* Das Echo dieſes Spruches in der menſchlichen Seele iſt „die Offenbarung Gottes in ihr: Geſchaffen nach ſeinem Bilde, ein Gleichniſs *Seiner*, *des in ſich Seyenden.* Den Menſchen erſchaffend theomorphiſirte Gott. Nothwendig anthropomorphiſirt darum der Menſch. Was den Menſchen zum Menſchen, d. i. zum Ebenbilde Gottes macht, heiſst Vernunft. Wenn eine kindiſche Vorſtellungsart nicht auf erhabne Weiſe, ſondern alſo anthropomorphiſirt, daſs ein Gott erſcheint, eingeſchloſſen, wie der Menſch, in körperliche Geſtalt; ein Gott mit Händen und Füſsen, der eines Auges bedarf, um zu ſehen, eines Ohres, um zu hören, eines ſinnenden und nachſinnenden Verſtandes, um zu wiſſen und zu wollen: ſo erhebt ſich wider eine ſolche thörichte Vorſtellungsart die Vernunft mit Recht. Aber noch tiefer muſs es ſie empören, wenn du, die Natur vergötternd, einen Gott lehrſt, der das Auge ſchafft und nicht ſiehet, das Ohr pflanzet und nicht höret, den Verſtand werden läſst und nicht vernimmt, nicht weiſs und nicht will, und — nicht iſt. Sprich: es iſt kein Gott! Aber ſage und lehre nicht: Finſterniſs ſey das Licht, vernünftiges Daſeyn ungöttliches Weſen, und das Inſeln im Meer erzeugende Korallenthier Gott ähnlicher, als der denkende, nach Tugend und Heiligkeit ſtrebende, Liebe und Weisheit, das Schöne und Gute offenbarende Menſch. Sage auch nicht: das Ur- und Allweſen trete hervor im Menſchen verklärt und ohne Abbruch: denn ein ſolcher Anthropomorphismus würde ſich nur ſcheinbar und trügend erheben über den ältern Fetiſchismus, den Pflanzen-, Thier-, Lingam- und Molochdienſt. Um dieſen, den abgöttiſchen Naturdienſt, von Grund aus unter ſeinem Volke zu vertilgen, hielt einer der gröſsten Geſetzgeber und Heroen des Alterthums, *Moſe*, daſſelbe vierzig Jahre lang in der Wüſte auf. Und ſo wurde durch das Volk der Juden nach Jahrhunderten ein Volk der *Chriſten* möglich. Der Menſch offenbaret Gott, indem er mit dem Geiſte ſich über die Natur erhebt, und Kraft dieſes Geiſtes ſich ihr als eine von ihr unabhängige, ihr unüberwindliche Macht entgegenſtellt, ſie bekämpft, überwältigt, beherrſcht. Wie der Menſch an dieſe ihm inwohnende, der Natur überlegne Macht lebendig glaubt, ſo glaubt er an Gott; er fühlet, er erfährt ihn. Wie er an dieſe Macht in ihm nicht glaubet, ſo glaubet er auch nicht an Gott; er ſiehet und erfährt überall bloſs

Digitized by Google

Natur, Nothwendigkeit, Schickſal. Wenn die Natur allein iſt, dann iſt ſie das Allmächtige, und ein heiliger Wille iſt überall nicht. Dann ſind Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia möglich, aber kein Sokrates, kein Chriſtus. Mit Wahrheit zeugte darum der *Heilige* von ſich ſelbſt: daſs, ſo man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater; und daſs, wer an ihn glaube, nicht glaube an ihn, ſondern an den, *von dem er ausgegangen ſey.* Chriſtenthum, in dieſer Reinheit aufgefaſst, iſt allein Religion. Auſser ihm iſt nur Atheismus oder Götzendienſt. Zu dieſem Chriſtenthum bekennt ſich der Vf. dieſer Schrift, und ſchlieſst mit dieſem Bekenntniſs ſein Werk."

Solchem Bekenntniſs des Vfs. will Rec. das ſeinige anreihen, wie ſchwer es ihm nämlich geworden ſey, Einzelnes zum Behufe gegenwärtiger Anzeige auszuheben, wegen reicher Ausſtattung des Ganzen und der Vielheit des Trefflichen. So dürfte von keinem Leſer die erſte Beylage übergangen werden, in welcher bündig nachgewieſen wird, auf welche Weiſe ſeit dem *Spinoza*, dem eigentlichen Erfinder der abſoluten Identität, diejenige Geſtaltung, unter welcher wir das Identitätsſyſtem in der neudeutſchen Zeit finden, vorbereitet ſey. Die dritte Beylage enthält eine Angabe des wichtigen Unterſchiedes zwiſchen Grund und Urſache, mit einer kurzen, unſers Wiſſens noch nirgend vorgetragenen, Anſicht von *Platon's* Ideenlehre. Einladend durch jene gegebene Proben, wünſchen wir der Schrift viele aufmerkſame Leſer.

München, b. Lentner: *Organozoonomie*, oder *über das niedrige Lebensverhältniß, als Propädeutik zur Anthropologie*, mit einem *Anhange: Verſuch eines Terminologiums der allgemeinen phyſiologiſchen, anthropologiſchen und philoſophiſchen Ausdrücke* u. ſ. w. Von Dr. *Franz von Paula Gruithuiſen.* 1811. 224 u. 238 S. 8.

Der Vf. verſteht unter Organozoonomie die Aufzeigung der bekannt gewordenen Naturgeſetze, nach welchen die erforſchten Kräfte und Mächte in allen Organen der Thiere ſowohl einzeln als in ihrer Verbindung wirkſam ſind, und was hieraus für die Urſache der thieriſchen Exiſtenz, als einer beſondern, reſultirt. Er geht dabey aus von phyſiſchen Kräften und Mächten der Dinge, indem er das Wort *Kraft* nur von den Urſachen der einfachen Actionen, *Macht* hingegen von jeder einfachen und zuſammengeſetzten Kraft gebraucht wiſſen will, weswegen man auch nicht Lebenskraft, ſondern Lebensmacht ſagen müſſe, weil ſie aus mehrerley Kräften zuſammengeſetzt iſt. Auſser empiriſcher Kenntniſs, welche ſich theils auf die Beobachtungen andrer, theils auf eigne Verſuche ſtützt, zeigt ſich in der Darſtellung eine rühmliche Beſonnenheit, fortſchreitend an der Hand der Natur, ohne jene wunderliche Art mancher neuern Dynamiker, welche in der Vorrede (S. XX.) als delirirende Philoſophen bezeichnet werden.

Es giebt im Organiſchen vier erſcheinende Elementarformen, die feſte, tropfbar-flüſſige, elaſtiſch-flüſſige und die Lichtform. Sie haben wieder ihre Unterabtheilungen, auſser der Lichtform, welche die einfachſte iſt. Weſen und Form der Dinge tragen gemeinſchaftlich in ſich die Einkraft, von welcher, als letzter Kraft, man ſich keine Vorſtellung machen und ſie dabey doch nicht abläugnen kann (S. 4.). Nur in ſo fern, als das Weſen der Dinge als bleibend *erſcheint*, mag es das Bleibende genannt werden; die Form aber iſt ſelbſt in Bezug auf Erſcheinung nichts anders, als das Nichtbleibende. Die beſondern Dinge ſind nur als Modificationen des Grundproducts der Einkraft anzuſehn, in ſo fern ſie nur durch Entgegenſetzung verſchiedner Kräfte beſtehn, durch den Naturproceſs aus der Einkraft und der aus ihr fertigen Materie entſprungen ſind, und vielleicht wieder in Einkraft aufgelöſt werden können. Die erſte Kraft wird uns vermittelſt des Widerſtandes kund, welchen alle Körper einander entgegenſetzen, und durch welchen nur alles Wirken in der ganzen Natur möglich werden kann. Dieſe Kraft nennt der Vf. Einkraft. Die zweyte und dritte Kraft ſind Wärmekraft und Schwerkraft, welche durch kein Intenſitätsverhältniſs mit einander verbunden ſind, wie elektriſche und magnetiſche Kräfte, welche als beſondre aufgefaſst werden (S. 7.). Dieſen reihet ſich an die chemiſche Kraft, die Nervenkraft, die Schwungkraft und die Cohäſion. Dieſelben phyſiſchen Wirkungen, welche in der ganzen Natur geltend ſind, wirken auch im Thieriſch-organiſchen, nur daſs ſie ſich mehr in einander verwickeln, und das Unveränderliche in ihrer Wirkungsweiſe, ſo fern es aus den Natururſachen unmittelbar, oder aus der Erſcheinung abgeleitet iſt, heiſst Naturgeſetz. Wo die Verbindung der Urſachen und Wirkungen nicht eingeſehn werden kann, da halten wir uns an das Geſchichtliche der Naturerſcheinungen, ſo fern ihnen etwas Beſtändiges anhängt.

Die Urſachen der thieriſchen Bewegung ſind, als Wirkung angeſehn, zweyerley. Entweder iſt es eine von auſsen kommende Bewegung, oder es iſt eine Qualitätsveränderung, dieſe mag nun von auſsen kommen, oder urſprünglich innerhalb des Organiſchen geſchehen. Die thieriſche Bewegung theilt ſich in Ortsveränderung, Geſtaltveränderung, und eine innere, von auſsen nicht bemerkbare, Bewegung. Jede Ortsveränderung iſt mit Geſtaltveränderung und innerer Bewegung verknüpft. Die Zuſammenziehung und Verkürzung des Fleiſches iſt zunächſt die mechaniſche Urſache der thieriſchen Bewegung. Die Qualitätsveränderung, mittelſt der Nervenkraft, iſt Urſache der Contraction des thieriſchen Fleiſches. Die Nervenkraft enthält zwey phyſiſche Grundpotenzen, Bewegungskraft und chemiſche Kraft. Der thieriſche Körper nimmt fremde Stoffe ſo in ſich auf, daſs die Qualität derſelben noch in dem Blute und in den feſten Theilen u. ſ. w. anzutreffen, und daher in innere chemiſche Cauſalität getreten iſt (S. 21.). Der Organismus nimmt fremde Körper ſo in ſich auf, daſs er von ihnen einigermaſsen verändert wird, ohne daſs ſie ihn gänzlich umzuändern vermögen (S. 27.). Der thieriſche Körper verändert die von auſsen aufgenommenen

Digitized by Google

menen Stoffe so sehr, dafs weder in den Säften, noch festen und festern Theilen eine Spur ihrer eignen Qualität, noch eine durch sie veranlafste andre Eigenschaft mehr zu bemerken ist. Er ändert sogar die Grundqualitäten der in ihm aufgenommenen Körper, oder erzeugt sie aus seinem Wesen durch Destruction (S. 36.). Durch Besondersbildung im Thierischen geschieht Secretion, und durch Secretion geschieht Besondersbildung. Es giebt keine Gränze zwischen Infusorienbildung, Blutbildung und Zeugung (S. 54.). Alle diese Sätze werden vom Vf. mit Thatsachen der Erfahrung belegt und auf die Heilung schadhafter Organe angewandt. Die ganze Natur ist im Verwandlungsprocesse vom Organischen in Unorganisches, und vom Unorganischen in Organisches begriffen (S. 61.). Der Organismus entspringt nur aus allen Formen, Qualitäten und Kräften des Universums. Es hat daher kein Streit mehr darüber Statt, ob das Feste und Flüssige organisch, oder lebend, oder unorganisch sey. Alles dieses ist in der innigsten Verschlungenheit nur lebend und organisch zugleich, in der totalen Geschiedenheit aber nicht, obgleich es dann dem Organischen noch oft so sehr verwandt ist, dafs man es sich nicht total unorganisch zu nennen getrauet (S. 123.). Alle Besondersbildung verliert sich nach abwärts bey dem Thiere in die Zelle. Sensibilität und Irritabilität ist am Zellstoffe das, was die organische Qualitätsveränderung ausmacht, und in den verschiedensten Intensitäten in demselben durch Weckung von aufsen vorkommen und heimisch werden kann (S. 128.). Der Kreislauf ist bedingt durch die Wirkungen der Irritabilität und Sensibilität; abhängig von der Säftebereitung mittelst Secretion und von der Reproduction der Gefafse und des Herzens. Sensibilität, Irritabilität, Reproduction, Secretion und Kreislauf sind also im höhern thierischen Körper unzertrennliche Factoren. Nach dem Hervorspringen dieser Factoren richtet sich die organische Stufenreihe. Unsre Thier-Epoche wartet nur auf eine successive oder plötzliche Hauptabänderung aller physischen Umstände, um ein ganz neues, noch nie gesehenes, Thierreich hervorgehn zu lassen (S. 170.). Sucht man die Lebensmacht nur in *einem* Ding, in *einer* Kraft, oder in *einem* Verhältnifs, so gewinnt man eine einseitige Theorie, die nur zum Theil Recht hat; weswegen auch die verschiednen Behauptungen der Physiologen sich einander nicht aufheben (S. 195 f.). Ist die Einkraft letzter objectiver Grund aller Kräfte, Dinge, ihrer Verhältnisse, und hiemit auch des Lebens, so ist in ihr die *unsichtbare* Einheit dieser begriffen (S. 208.). Das teleologische Princip aus der Einheit und Tiefe der Organisation und Lebensmacht dient zu einem Behelf bey unerklärbaren Ereignissen der Natur (S. 209.), durch jene Einheit in dem Mannichfaltigen des thierischen Körpers werden Zwecke erfüllt, und die Mittel dazu scheinen uns wegen der Zwecke da zu seyn; obgleich das Teleologische zum allgemeinen unumschränkten Gebrauch in der Naturforschung nicht eingeführt werden darf. Hiedurch schliefst sich die Anthropologie an die Zoonomie, als Lebensforschung, in wie fern die höheren thierischen Functionen blofs den Menschen betreffen, und in ihm ein unbegreifliches, freyproducirendes Princip herrscht.

Diesen hier ausgezognen und mit mannichfaltigen empirischen Beobachtungen durchflochtenen Hauptsätzen seiner Organozoonomie hat der Vf. ein Terminologium der allgemeinen physiologischen, anthropologischen und philosophischen Ausdrücke beygefügt, welche theils als Register seiner Schriften dienen, theils auch besondre Erklärungen und Bemerkungen enthalten. Es wäre zum besseren Verständnifs vieler Werke sehr wünschenswerth, wenn die Autoren derselben ihren Gebrauch der Worte durch ein angehängtes kurzes Verzeichnifs deutlich bestimmen wollten, und es würde dadurch einem leichtsinnigen Spiele mit denselben und einer mannichfaltigen, daraus entspringenden, Verwirrung vielleicht am sichersten vorgebeugt. Sollte man auch bey vorliegendem Terminologium Einzelnes etwas anders gestellt und gewendet wünschen: so ist es doch im Allgemeinen mit Geist und Scharfsinn abgefafst, und zeigt uns einen in seiner Sphäre durchgebildeten und auf eignem Boden starkgewordnen Verstand. Das Verzeichnifs beginnt mit dem Ausdruck *a priori*, welcher im Sinne der kritischen Philosophie (wobey *Mellin's* Wörterbuch citirt wird) diejenigen Vorstellungen anzeigen soll, welche der Mensch nicht durch seine Sinne erlangt hat. Der Vf. läugnet, dafs es solche Vorstellungen gebe: denn alle Merkmale einer Vorstellung seyn durch Empfindung ergriffen, diese aber sey ohne Sinn und Wahrnehmung nicht möglich, jene seyn vielmehr durch Abstraction von Gegenständen der Erfahrung entstanden, wie z. B. Raum und Zeit als das Mafs der Veränderungen und Zustände der Dinge, die Quantität als Zahl, die Qualität als Setzung, Wegnahme, Schranke, die Relation als Bleibendes und Veränderliches, die Modalität als Möglichkeit und Wirklichkeit. Nun ist es allerdings sehr richtig, dafs Raum ohne ein Räumliches, Zeit ohne ein Zeitliches, Zahl ohne ein Zählbares u. s. w. nicht aufgefafst werden können; allein das Princip des Abstrahirens selbst liegt doch wohl höher, als die Reihe der Gegenstände und Empfindungen, von welchen abstrahirt wird, und man möchte es *a priori* nennen, weswegen etwas ungenügend die Reflexion und Abstraction blofs „eine innere Methode der Thätigkeit des Sinnensystems" (S. 11.) heifsen. Besser redet der Vf. gleich darauf von einem *A priori* der ganzen Natur, und mithin auch des Menschen. Wenn dieses von einigen Philosophen *Vernunft* genannt worden ist, im Unterschiede vom Verstande: so möchte dieser Sprachgebrauch in mancher Hinsicht zu rechtfertigen seyn, und man brauchte die *Idee* der Platoniker nicht gerade als einen „*deus ex machina*" (S. 214. Art. *Vernunft*) anzusehn, oder die Platonische Vernunft (S. 185.) als blofse Phantasie zu betrachten, welcher der Verstand als Mittel dient. Dieis widerstreitet nicht der richtigen Behauptung (S. 16.), der Begriff *Allgemeinheit* sey kein *a priori*, d. h. unabhängig von Erfahrung abgeleiteter. — Wenn in dem Verzeichnifs einmal von *Freyheit*

Digitized by Google

heit die Rede seyn sollte: so möchte man den Artikel ausführlicher abgehandelt wünschen. Der Vf. sagt: „Aus der Menschen Thaten wird man ewiglich nie Freyheit beweisen, aber man kann die Möglichkeit davon eben so wenig theoretisch läugnen. Zur Freyheit wird hoher Verstand erfordert, der Pöbel aber nennt Zügellosigkeit Freyheit, wie z. B. in der französischen Revolution. In der wahren Freyheit muss man seinen eignen Verstand zum Verstand aller Menschen machen, um in sich selbst den Egoismus der Menschheit zu erzeugen. In diesem Falle hat man die Sphäre der Thunlichkeit für die eignen Handlungen gezogen. Wer dieses *kann* und thun *will*, ist frey, fast in der ganzen Welt; jeder Andre aber muss sich unter den Zwang äusserlicher positiver Gesetze fügen, weil er für sich nicht weiss, was die Umstände erlauben und verbieten." Dem Rec. ist hieraus die Ansicht des Vfs. nicht ganz deutlich geworden. Unter dem Artikel *Psychologie* heisst es hieher einschlägig: „Wir behandeln die Seelenlehre als etwas Symbolisches, auch symbolisch, und begeben uns alles Wunsches einer nähern Auskunft über die symbolische Revelation, weigern uns, das, was über Seele, Freyheit und Unsterblichkeit gesagt wurde, auf irgend einen physicalischen Gegenstand als Erklärungsgrund gelten zu lassen, und statuiren durch den *Glauben* an eine Seele ein Princip von göttlicher Abkunft, welches die Indifferenz, gut und böse zu seyn, in jedem Augenblicke im Menschen durch Kraftschöpfung auf die gute Seite zu wenden strebt." — Manche andre Artikel ergetzen durch eine kräftige Derbheit, mit welcher die Modethorheiten unsrer Zeit abgefertigt werden, z. B. *Kurirer*, Quacksalber, Pfuscher, Routinier, „eine Art derselben giebt es, welche die ganze Welt aus einem Brey von gemeinen Begriffen und mystischen Worten, welche sie Ideen nennen, construiren, und weil da der Mensch gleich mit construirt wird: so glauben sie auch seine Krankheiten zu begreifen, und nach solchen Ideen construiren und deconstruiren zu können. Diese heissen *speculative* oder *naturphilosophische* Aerzte. Noch andre Kurirer wollen Alles aus überirdischen Gründen herleiten, bedienen sich, im Sprechen von Krankheiten, religiöser, mystischer, kabbalistischer Worte, und verkünden dem Kranken Wunder oder Tod. Dieses ist die neueste Sekte, ich möchte sie *Iatromystiker* nennen." Im Artikel *Mikrokosmos* finden sich treffende Bemerkungen über den Missbrauch dieses Worts, so wie des Wortes *Leben*. Unter *Mysterien* steht: „ehemals Geheimnisse in der Religion, bey denen wissenschaftliche Lehren meist in eine Geschichte einzelner für göttlich gehaltener Menschen gekleidet waren. Jetzt, da einige Philosophen selbst Götter sind, wurden die Mysterien aus den Tempeln in die Bücherläden gejagt." Wir wollen unsre Anzeige mit derjenigen Bemerkung schliessen, welche bey dem Worte *Weltall* sich findet, und jeder wissenschaftlichen Speculation als Regel und Warnung dienen kann: „dass das Bekanntere aus dem Unbekannteren herzuleiten (etwa die Bewegung der Planeten aus ihrer Thierseligkeit) eine Unsinnigkeit sey."

LITERATURGESCHICHTE.

REUTLINGEN, b. Mäcken: *Friedrich von Schiller's Leben und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften.* Den Verehrern seiner Muse geweiht. 1810. 148 S. kl. 8. (8 gr.)

Der Antheil, den die deutsche Nation fortdauernd an ihrem grossen Dichter *Schiller* nimmt, und der Mangel einer vollständigen und authentischen Biographie desselben, hat schon einige Compilationen erzeugt, welche durch Sammlung und lose Verbindung der Nachrichten über *Schiller*, die an mehrern Orten zerstreut vorkommen, vorläufig die Neugierde der Lesewelt zu befriedigen trachten. Eine ziemlich vollständige Compilation dieser Art, unter dem Titel: Biographie *Schiller's* und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von *J. K. S.*, ist in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 244. von einem andern Mitarbeiter gewürdigt worden. Die Mäcken'sche Buchhandlung in Reutlingen liess bereits im Jahr 1808. in Beziehung auf einen von ihr unternommenen Nachdruck der Werke *Schiller's* eine kleine Schrift: *Schiller nach den Hauptzügen seiner Lebensgeschichte*, erscheinen, welche ebenfalls in der A. L. Z. 1808. Nr. 355. angezeigt ist. Hier ist nun diese kleine Schrift beträchtlich vermehrt und erweitert worden, aber nur durch Nachrichten, welche schon vorher gedruckt waren, wobey sie jedoch der oben erwähnten Biographie an Vollständigkeit lange nicht gleichkommt. Die Vermuthung des Rec., dass diese kleinere Biographie mit jener grössern an vielen Orten gleichlauten möchte, bestätigte sich indessen nicht, vielleicht weichen beide ganz von einander ab. In jene Biographie sind die beiden in Stendal erschienenen kleinen Schriften über *Schiller's* früheres und späteres Leben, so wie *Schwaldopfer's* Schrift: über *Friedrich von Schiller*, gröstentheils wörtlich aufgenommen; unser Compilator aber hat sich, neben den im Morgenblatt gelieferten Nachrichten über *Schiller*, vor allen an den gehaltvollen Aufsatz im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom Junius 1805. gehalten, welcher wenigstens die Hälfte des Stoffs zu dem Büchelchen geliefert hat. In so fern liest man hier allerdings etwas Gedachtes, aber nichts Neues: denn dass bey jedem der erwähnten Gedichte, ausser der Seitenzahl der Original-Ausgabe, auch die des Reutlinger Nachdrucks beygefügt ist, bleibt etwas unsrer Compilation zwar Eigenes, aber schwerlich etwas Verdienstliches.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Jägerschen Buchh.: *Plan einer Vorsichts- und Unterstützungs-Casse*, dem Verwaltungsrath der Civilspitäler und Hausunterstützungen der Stadt Paris vorgelegt, von Hn. *Mourgue*, einem seiner Mitglieder. Aus dem Französischen übersetzt. 1810. 48 S. und fünf Bogen Tabellen. 8. (18 gr.)

Der hier angezeigte, in Deutschland weniger bekannt gewordene, Plan verdiente allerdings die weitere Bekanntmachung, welche durch die hier vor uns liegende Uebersetzung bewirkt werden soll. Die Hauptpunkte welche bey einer solchen Anstalt, wie diejenige, von welcher hier die Rede ist, ins Auge zu fassen waren, sind mit vieler Sorgfalt aufgefasst, und mit unverkennbarem Fleisse und Nachdenken bearbeitet. Und was die Hauptsache ist, an der Ausführbarkeit des Plans — denn ob er wirklich schon ausgeführt sey, wissen wir nicht — läßt sich eben so wenig zweifeln, als an seiner Nützlichkeit für die niedere Klasse von Gewerbsleuten, welche durch die in Vorschlag gebrachte Unterstützungscasse gegen Mangel und Elend, vorzüglich im Alter, geschützt werden sollen. Vor der von Hn. *Krug* in Vorschlag gebrachten *Armenassecuranz* (man vergl. A. L. Z. 1811. Nr. 41.) hat wenigstens dieser Plan in jeder Beziehung bedeutende Vorzüge.

Die Idee des Vfs. ist, eine Anstalt zu schaffen, durch welche jedem, der ihr beytreten will, vorzüglich aber Leuten aus der Klasse der gewöhnlichen Handwerker, die Möglichkeit und die Aussicht gewährt werden soll, sich durch eine verhältnifsmäfsige Geldanlage, welche bis zum Alter von *funfzig* Jahren, durch jährlichen oder monatlichen Beytrag, oder auch durch eine auf einmal bezahlte Geldsumme, hergestellt werden soll, das Recht zu sichern: *a*) entweder eine blofse steigende Rente, *von dem funfzigsten Lebensjahre an*, zu beziehen; *b*) oder eine *tägliche Unterstützung von 1 Fr. 25 Cent. während Krankheiten und Verwundungen*, welche aufser Stand setzen, zu arbeiten, zu erhalten, und dieß bis zum Alter von funfzig Jahren, wo man in den Besitz der Pension tritt; oder, *c*) sich nach zurückgelegtem funfzigsten Lebensjahre, die *gezahlten Summen wieder ganz zurück zahlen zu lassen*, mit Beybehalt der steigenden Pension, oder wenn man früher sterben sollte, seinen Erben den Empfang dieser Summe zu versichern. Und beides, sowohl die Art und Weise wie eine solche Unterstützungscasse hergestellt werden kann, als die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ihrer dauerhaften Consistenz, hat der Vf. sehr gut nachgewiesen; weshalb wir denn auch kein Bedenken finden, seinen überall ohne bedeutende Schwierigkeiten mit leicht möglichen Modificationen auszuführenden Plan der Aufmerksamkeit allen Behörden zu empfehlen, welche mit dergleichen Gegenständen zu thun haben.

Auf das Detail des Plans und die einzelnen Momente seiner Rechtfertigung können wir uns hier nicht einlassen. Die Leser, welche ihn näher kennen zu lernen wünschen, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Blofs darauf wollen wir uns beschränken, einige Hauptpunkte heraus zu heben. — Die Beytrittsfähigkeit ist auf keine bestimmte Zahl von Jahren beschränkt; sondern vom zurückgelegten *ersten* Jahre an, bis zum *funfzigsten*, kann jeder, der dazu Lust hat, zu jeder Zeit beytreten, oder durch einen andern, der für ihn zahlt, ihm das Recht auf Unterstützung verschafft werden. Doch versteht es sich von selbst, dafs die Beyträge des in frühern Jahren Beytretenden geringer sind, als diejenigen, welche der zu zahlen hat, der in spätern Jahren beytritt. Wer auf die *Bedingung der Rückzahlung der eingezahlten Summen* im *ersten* Jahre beytritt, zahlt *jährlich* 22 Fr. 80 Cent., beym Beytritt im *sechszehnten* Jahre 67 Fr. 80 Cent.; im *dreyfsigsten* 274 Fr. 20 Cent.; im *vierzigsten* 1400 Fr. 40 Cent.; und im *funfzigsten*, 70,501 Fr. 30 Cent. Wer seine Beyträge *unter dieser Beytritts-Bedingung* auf *Einmal* zahlt, zahlt beym Beytritt im *ersten* Jahre 348 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 846 Fr. — Cent.; im *dreyfsigsten* 2329 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 6674 Fr. 20 Cent; und im *funfzigsten* 72,778 Fr. 60 Cent. Wer blofs auf *Pensionsbezug* und *Unterstützung bey Krankheiten* beytritt, zahlt *wenn er noch aufser der ihn erwartenden Pension zugleich bey Krankheiten unterstützt seyn will*, bey *jährlicher* Beytragszahlung, beym Beytritte im *ersten* Jahre 16 Fr. 50 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 40 Fr. — Cent.; im *dreyfsigsten* 93 Fr. 82 Cent.; im *vierzigsten* 241 Fr. 26 Cent.; und im *funfzigsten* 2877 Fr. 50 Cent. Will er aber *bey Krankheiten nicht unterstützt seyn*, sondern sich blofs die Pension nach dem funfzigsten Jahre sichern, so zahlt er *jährlich* beym Beytritt im *ersten* Jahre 13 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 31 Fr. 80 Cent.; im *dreyfsigsten* 85 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 233 Fr. 60 Cent.; und im *funfzigsten* 2876 Fr. 15 Cent. Will ein nur auf Pensionsbezug, *ohne Rückzahlung der Einlage* Beytretender, seine ganze Beytragsrate nicht jährlich, sondern auf *Einmal* zahlen, so zahlt er, wenn er *Unterstützung bey Krankheiten* verlangt, beym Beytritt im *ersten* Jahre 240 Fr. 10 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 658 Fr. 30 Cent.;

Digitized by Google

30 Cent.; im *dreyßigſten* Jahr 1180 Fr. 31 Cent.; im *vierzigſten* 1951 Fr. 48 Cent.; und im *funfzigſten* 3294 Fr. 76 Cent.; *fordert er aber dieſe Unterſtützung nicht*, ſondern blofs die ihm nach dem funfzigſten Jahre zukommende Penſionsſumme: ſo hat er zu zahlen, beym Eintritte im *erſten* Jahre 188 Fr. 85 Cent.; im *ſechszehnten* 523 Fr. 5 Cent.; im *dreyßigſten* 1078 Fr. 29 Cent.; im *vierzigſten* 1887 Fr. 77 Cent.; und im *funfzigſten* 3288 Fr. 75 Cent. Für dieſe Beyträge aber erhält er: *a) wenn er auf Rückzahlung ſeiner Beyträge beygetreten iſt*, den Betrag dieſer gezahlten Beyträge nach zurückgelegtem funfzigſten Jahre, *jedoch ohne Zinſen*, und nächſtdem noch die weiter unten zu beſtimmende jährliche Penſion; *b)* wenn er blofs *auf Unterſtützung bey Krankheiten und Penſionsbezug* beygetreten iſt, *α)* in dem Falle, wo er *beides*, *Unterſtützung und Penſion*, *ſich verſichern laſſen*, für jeden Tag wo er krank iſt und ärztlich behandelt wird, eine Unterſtützung von 1 Fr. 25 Cent., und vom 51ſten Jahre an eine von fünf zu fünf Jahren ſteigende Penſion; *β)* in dem Falle aber, *wo er nur der Penſion ſich verſichern ließ*, dieſe. Dieſe Penſion aber beträgt *jährlich*: 1) in den Jahren 51 — 56, 200 Fr.; 2) von 56 — 61, 200 Fr.; 3) von 61 — 66, 300 Fr.; 4) von 66 — 71, 400 Fr.; 5) von 71 — 76, 500 Fr.; und 6) von 76 Jahren an 600 Fr., — eine Claſſification, welche der Vf. (S. 21 fg.) ſehr gut gerechtfertigt hat. Die Unterſtützung bey Krankheiten erhält übrigens jeder erſt von dem ſechszehnten Jahre an, auch wenn er früherhin ſchon der Anſtalt beygetreten geweſen ſeyn ſollte; und alle Unterſtützungen werden nie eher gereicht, als erſt nach Verlauf eines Jahres nach ſeinem Beytritte. Und blofs für diejenigen Krankheiten und Verwundungen erhält man Unterſtützung, welche natürlich und von ſelbſt entſtanden, oder eine Wirkung der Profeſſion, und der damit verbundenen Zufälle ſind. Für Krankheiten, welche eine Folge von Schlägereyen und Trunkenheit ſind, ſo wie auch für veneriſche Krankheiten und ihre Folgen, werden keine Unterſtützung gereicht: denn (S. 15.) es gehört weſentlich zum Plane des Vfs., die Moralität zu erhalten. Damit übrigens jedem der Zutritt möglichſt erleichtert ſeyn möge, und ſich niemand durch die angegebenen, ſelbſt dem Vf. für manchen Gewerbsmann zu noch ſcheinenden, aber nicht niedriger beſtimmbaren, Beytrag, vom Beytritt abhalten laſſen möge, ſteht es jedem frey nur auf viertel oder halben Beytrag beyzutreten, wogegen er aber auch nur ein verhältnifsmäfsiges Emolument erhält. — Die Ausführbarkeit und Haltbarkeit ſeines Plans hat der Vf. durch die angehängten fünf — oder eigentlich ſieben (denn Nr. 4. beſteht aus dreyen) Tabellen, und die hierin enthaltenen Berechnungen, und die Erläuterungen derſelben (S. 27 folg.) ſehr befriedigend nachgewieſen. Gegen ſeine wahrſcheinlichen Mortalitätsrechnungen möchte ſich wenig erinnern laſſen; ſie beruhn auf neun verſchiednen Angaben. Der ſchwächſte Punkt des ganzen Plans ſcheint aus der Berechnung der Krankheitstage, und des deshalſigen Aufwands der Anſtalt zu ſeyn. Auf den Grund der Regiſter der Spitäler zu Paris (S. VI folg.) nimmt der Vf. für jedes beygetretene Individuum in den Jahren, wo ſie dieſe Unterſtützung erhalten (vom 16ten bis zum 50ſten), jährlich nur *ſieben* Krankheitstage an, und glaubt ſogar (S. 42.) dafs dieſe Berechnung noch zu hoch ſey. Uns ſcheint ſie im Gegentheile zu niedrig zu ſeyn; beſonders für Gewerbsleute in grofsen Städten, welchen ſchon ihre Lebensweiſe mehr Dispoſition zu Krankheiten giebt, als den Arbeitsleuten auf dem Lande. Auch ſcheinen uns ſeine Berechnungen (S. VI folg.) — wodurch er die Richtigkeit dieſer Annahme nach zu weiſen ſucht, das nicht zu erweiſen, was durch ſie erwieſen werden ſoll. Der Kranken, welche in den Spitälern in Einem Jahre 1,057,809 Tage hindurch verpflegt wurden, waren bey 87000, ſo dafs alſo auf einen jeden, nach der eigenen Berechnung des Vfs. 12⅛ Krankheitstage jährlich kommen. Der Abzug der Kranken *männlichen* Geſchlechts von den Kranken *weiblichen* Geſchlechts, wodurch jene Reduction begründet werden ſoll, iſt übrigens ſehr willkürlich, und widerſtrebt wirklich der Natur der Dinge. Wir wenigſtens können keinen Grund finden, warum dieſer Abzug hier ſtatt finden ſoll. Nur die Zahl der Kranken zu den Krankheitstagen kann das Verhältnifs beſtimmen, und weiter nichts. — Wahrſcheinlich mag der Vf. dieſs ſelbſt gefühlt, und dieſs ihn beſtimmt haben (S. 15.), die Zeit, binnen welcher Kranke die Unterſtützung erhalten ſollen, nur auf zwey Monate zu beſchränken; — was uns wiederum dem Zwecke der Anſtalt zu widerſtreben ſcheint.

Die Ueberſetzung ſcheint zwar treu und richtig zu ſeyn, aber fliefsend iſt ſie keinesweges; ſie klingt an vielen Stellen gar zu franzöſiſch.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die Verſchlimmerung des Geſindes und deſſen Verbeſſerung.* Nebſt einem Vorſchlage zu Geſinde-Verſorgungs-Anſtalten, und einem kurzen Unterrichte über die Pflichten des Geſindes. Von Dr. *Wilhelm Heinrich Brenneke*, Königl. Preufs. geheimen Stiftsrath, ord. Mitgliede der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam, und praktiſchem Arzte zu Stargard in Pommern. 1810. XVI und 88 S. 8. (6 gr.)

Die hier angezeigte kleine Abhandlung wurde vom Vf. ſchon im Jahre 1803. ausgearbeitet, und der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam vorgelegt, die ſie ihrer Aufmerkſamkeit würdig fand, und in einem dem Könige darüber erſtatteten Berichte auf die Realiſirung verſchiedener Vorſchläge des Vfs. antrug. Allerdings iſt ſie auch der ihr geſchenkten Aufmerkſamkeit nicht unwerth. Man erkennt in dem Vf. einen Mann der die Uebel, welche er heilen will, genau kennt, und über ihre Cur gedacht hat. Doch ſind ſeine Vorſchläge nur auf Städte von einigem Umfange berechnet, und in dieſem Betrachte nicht ganz die Sache erſchöpfend; und dennoch verdient der Gegenſtand, welchen er behandelt, eben ſo aufmerk-

Digitized by Google

merkſame Berückſichtigung in Beziehung auf das platte Land, als in Bezug auf die Städte. — Die Gründe für die Verſchlimmerung des Geſindes, und die Punkte, welche bey Verbeſſerungsanſtalten in das Auge zu faſſen ſind, ſind ihm, *zu ſchlechte Erziehung der niedern Volksklaſſe, welche ihrer Lage nach dienen muß; zu ſchlechter und noch dazu nicht gehörig beſuchter Schulunterricht; zu wenige Aufſicht auf das Geſinde und deſſen Treiben von Seiten der obrigkeitlichen Behörden, beſonders der Polizey; zu hoher Lohn, und zu viele und bedeutende Geſchenke von Seiten einzelner Dienſtherrſchaften*, welchen es dann wider Willen auch andere nachthun müſſen, wenn ſie nicht ganz untaugliches Geſinde erhalten wollen; *zu hoher Aufwand auf Kleidung, beſonders Flitterſtaat*, vorzüglich beym weiblichen Dienſtperſonale; *Unbekanntſchaft des Geſindes mit ſeinen Pflichten;* und *zu ungewiſſe Ausſichten in die Zukunft für älternloſe und unvermögende Dienſtboten*. Um dieſen Hinderniſſen eines zweckmäſsigen Geſindeweſens zu begegnen, empfiehlt der Vf. nebſt beſſerer Erziehung und beſſerm Unterricht (wo jedoch die Sache keines weges ſo leicht ſich macht, wie er zu glauben ſcheint), *Verbote der Weihnachts- und Jahrmarktsgeſchenke, eine eigene Kleiderordnung für Dienſtboten*, (worin dieſen das Tragen von Seiden-, Mouſſelin-, Linon- und andern zum Luxus gehörigen Zeuchen verboten werden ſoll), *die Errichtung eines Geſindeamtes*, das die Aufſicht über das Geſindeweſen führen, und das Geſinde nächſtdem mit ſeinen Pflichten bekannt machen ſoll; und endlich die *Errichtung einer Sparcaſſe für die Dienſtboten*, woraus die kranken oder arbeitsunfähigen Dienſtboten unterſtützt werden ſollen; doch iſt dieſs nur Nebenſache, der Hauptpunkt iſt der, die Ueberſchüſſe der Dienſtboten aufzubewahren, und ſicher unter zu bringen. — Der Unterricht in den Pflichten des Geſindes (S. 48 folg.) empfiehlt ſich durch Kürze und Faſslichkeit, und enthält die Hauptpunkte der Dienſtpflichten. Das Einzige, was wir daran zu tadeln finden, iſt, daſs in der Expoſition der Pflichten des Geſindes die Herrſchaft uns zu ſehr begünſtiget zu ſeyn ſcheint. Beſonders iſt dieſs der Fall bey dem, was über die *Aufkündigung des Dienſtes* geſagt iſt. Die Rechte des Geſindes und der Herrſchaft müſſen in dieſer Beziehung gleich ſeyn. — Angehängt ſind unter Nr. 1. 2. und 3. von S. 56. an, die Bemerkungen einiger Freunde des Vfs. über ſeine hier angedeuteten Ideen und Vorſchläge. Was in Nr. 1. dieſer Anhänge von einem Landprediger über die auf dem Lande einzuführenden *Dienſtſcheine* geſagt wird, verdient allerdings Beherzigung. Noch beſſer möchte es ſeyn, dem Geſinde *Dienſtbücher*, nach Art und Weiſe der Wanderbücher für Handwerksgeſellen, zu geben, worin auf dem erſten Blatte die Hauptpunkte der Dienſtpflichten kürzlich angegeben ſeyn könnten, wie auch in den Wanderbüchern hie und da die Obliegenheiten eines wandernden Geſellen kürzlich aufgezählt ſind. Ueber die vorgeſchlagene Kleiderordnung ſind die Meinungen der Freunde des Vfs. getheilt. Der Vf. von Nr. 2. erklärt ſich (S. 79.) dagegen; der Vf. von Nr. 3. aber (S. 85.) dafür. Uns ſcheint der Erſte mehr recht zu haben, als der Letzte. Durch Geſetze kann nie der Luxus bekämpft werden; dieſs muſs auf andre Weiſe geſchehn. Der Vf. von Nr. 2. hat gewiſs ſehr recht, wenn er glaubt, eine ſolche Beſchränkung der natürlichen Freyheit des Geſindes werde manchen vom Dienen abhalten, der auſserdem ſich unbedenklich in Dienſte begeben haben würde; wodurch denn die Verordnung in dieſer Beziehung den Herrſchaften nachtheilig ſeyn würde. Der Grund der Putzſucht des Geſindes liegt gewöhnlich in der Eitelkeit der Herrſchaften ſelbſt. Wird dieſe gehoben, ſo giebt es ſich gewiſs auch mit jener ohne Geſetze, welche die Kleidertracht des Geſindes beſtimmen. Wie denn überhaupt manche Klage über ſchlechtes Geſinde wegfallen würde, dächte man von Seiten der Herrſchaften mehr auf Erfüllung ſeiner Pflichten; und erlaubte man ſich von dieſer Seite nicht manches, was nicht geſchehen ſollte. *Iliacos intra muros peccatur, et extra!*

Mit der Anzeige dieſer kleinen Schrift verbinden wir übrigens die Anzeige folgender Verordnung über den hier behandelten Gegenſtand:

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Geſindeordnung für die großherzoglich Frankfurtiſche Reſidenz- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn, und deren Umkreis innerhalb der Stadtgemarkung.* 1810. 36 S. 4. (4 gr.)

Durch ſie iſt eine bedeutende Lücke in der Geſetzgebung und der Polizeyverwaltung der Stadt *Frankfurt* ausgefüllt. Sie trat nach dem Publicationspatente vom 20. Julius 1810. mit dem 1. Januar des verfloſſenen Jahres 1811. in geſetzliche Kraft, und beſchränkt ſich übrigens blos auf *Dienſtgeſinde im engern Sinne des Worts*, d. h. (§. 3.) nur auf ſolche Perſonen, welche ſich gegen beſtimmten Lohn, ohne oder mit noch andern Nebenbedingungen, als für Koſt, Kleidung u. ſ. w. auf längere Zeiten bey Privaten in Dienſt verdingen; mit Ausſchluſs der *Handlungsdiener, Handwerksgeſellen, Arbeiter bey Kunſtgewerben und Fabriken, und ſolcher Officianten einer Herrſchaft, welche zu ihrer Dienſtfunction eine mehr allgemeine, oder wohl gar eine wiſſenſchaftliche, Bildung nöthig haben.* Sie enthält ein ausführliches Reglement für das Benehmen jener Klaſſe von Leuten, und ihrer Dienſtherrſchaften gegen ſie, ſowohl vor dem Eintritt in den Dienſt, als während der Dauer deſſelben, und nach dem Austritte aus denſelben; und die Hauptpunkte, welche beym Geſindeweſen ins Auge zu faſſen ſind, ſind mit gleicher Rückſicht auf Herrſchaft und Geſinde hier ſehr gut aufgefaſst, ſo daſs wenn insbeſondere die Polizey ihre Schuldigkeit thut, mit Recht zu erwarten iſt, es werde niemanden an Gelegenheit fehlen gutes Dienſtgeſinde zu erhalten, und von demjenigen, welches er hat, ordnungsmäſsig, und treu und fleiſsig bedient zu werden. Mit Recht können wir daher dieſe Geſindeordnung andern Regie-

Digitized by Google

gierungen, welche ähnliche Verordnungen zu machen gedenken, in jeder Hinsicht als Muster empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Beatus und dreyzehn Gedichte.* 1810. 5 Bog. gr. 8. (8 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Rec. findet ihn jedoch nicht unpassend: denn ein Titel soll den Inhalt, wie die Manier einer Schrift ankündigen, und das vorliegende Product ist wirklich eben so sonderbar als das Aushängeschild. Der Vf., der weder in einer Vorrede noch sonst den geringsten Wink über seine Persönlichkeit giebt, sicher aber hier zum erstenmal auftritt, spendet auf den wenigen Bogen dreyerley. Zuerst die „dreyzehn Gedichte," oder abgesetzte Zeilen wenigstens, denn der Vf. ist in überspannte Gefühle viel zu tief versenkt, als dass er sich um Kleinigkeiten, wie die Technik des Versbaues, viel kümmern sollte. Manches unter diesen Gedichten scheint einen sehr versteckten Sinn zu haben, denn Rec. hat oft gar keinen entdecken können, wie in folgendem:

Recept,
Jemandes Gunst zu erwerben

Schau den Brunnen, er steht
Mit Kett' und Eimer frey;
Jeder kommt, schöpfet und geht,
Meinet, dass es ein Brunnen sey (!)
Kette, lass den Eimer los,
Brunnen, halt dein Wasser fest:
Morgen in deinen Schoos
Sich jemand sehnlich herunter lässt.

Wo aber der Sinn etwas klärer wird, vernimmt man dafür auch desto merkwürdigere und oft ganz neue Dinge, z. B. (S. 3.)

O wie schön die Schaam Jedwedem stehet,
O wie alles heil'ger Schaam bedürftig!
Tag geht beym Ankleiden hinterm Nebel,
Löscht das Licht aus, wenn er sich entkleidet.
Himmel, wie 'ne zarte züchtge Jungfrau,
Stets ein keusch Gewand von Wolken decket,
Kurze Zeit geöffnet nur vom Zorne,
Schnell geschlossen unter reu'gen Thränen.
Wasser, gar zu glatt, um Schaam zu halten,
Ohne Schaam zu seyn, zu sehr entblösset,
Flieht und zeigt im Fliehn, *dass es sich schäme,*
Holt im Fliehn die Schaam, die ihm entflohen.

S. 11.:

Unbestand, Erdenunbestand, was soll ich von dir sagen?
Alles, alles, Schönheit, Jugend, Liebe seh' ich gehen —
Bäume, o die lügen, dass sie scheinen stille zu stehen;
Zum Gehn, auch weit weit weg, treibt unbezwinglicher Wogen.

S. 1. erfährt man gleich, dass das Wasser (womit der Vf. überhaupt viel zu thun hat — ein übles Zeichen) *in keiner Stadt verweilt* und *sich niemals müde fühlt.* (Ja wohl!) Der Vf. ist von den Gegenständen seiner Poesieen übrigens so heftig und gewaltsam ergriffen, dass es ihm nicht genügt, die Hauptmomente mit einfachen Worten zu bezeichnen, er pflegt die Worte zu verdoppeln oder zu verdreyfachen, z. B. (S. 11.)

Im Wandeln, ach im Wandeln liegt wehes Behagen;
Sie, die so gross, dass sie konnte mich ganz ganz umwinden,
Musst' in so kleine, kleine, so kleine Theilchen schwinden,
Dass Ameisen, Ameisen sie hin und her können tragen.

S. 17.:

Erdbeeren, Erdbeeren, die noch selten standen,
Vorn im Jahre, mühsam noch zu finden,
Brach ich einzeln, einzeln, wieder einzeln,
Bis ich eine kleine Summe hatte.

Der Aufsatz „*Beatus*" überschrieben, welcher den grössten Theil des Büchelchens einnimmt, ist eine Art Erzählung, höchst einfach in Absicht auf die historischen Momente, voll Ahndungen, Visionen und Aeufserungen einer überspannten krankhaften Phantasie, in Absicht auf die Darstellung bis zur Undeutlichkeit nachlässig und verworren. Die auftretenden Personen, worunter auch ein verunglückter Buchhändler, sind fast ohne Ausnahme verwirrt oder seelenkrank, und sterben, nach einigen Ahndungen auf der Stelle. Am Schluss des Schriftchens, welches so hübsch gedruckt ist, als ob es ein vorzügliches Product wäre, folgen noch „Fragmente" auf 10 Seiten, eben so überspannt und an sich unbedeutend. Der Vf. ist übrigens in seiner einseitigen Ansicht tief befangen, und scheint nichts ausser seinen individuellen Phantasiegebilden zu bemerken. S. 61. sagt er ganz treuherzig: „Was giebt's in der Welt für seltsame Bücher!" Ja wahrhaftig so seltsame, dass man sich nicht genug wundern kann,

Dass Verleger, Verleger sie hin und her können tragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Februar 1812.

TECHNOLOGIE.

HANNOVER, b. d. Geb. Hahn: *Ueber Eichenlohesurrogate und Schnellgärberey.* Von *Georg Friedrich von Wehrs.* 1810. IV u. 253 S. auſser 16 S. Reg. gr. 8. (1 Rthl.)

Durch die im Jahre 1807. von *Societé d'Emulation* des Oberalpen-Departements aufgegebene Preisfrage, welche für die von Eichen entblöſsten Gegenden ein neues Verfahren, die Häute ohne den Gebrauch der Gärberlohe zuzubereiten, verlangte, wurde der Vf. veranlaſst, die bisher bekannten zum Gärben tauglichen oder dazu empfohlenen Gewächſe hier zuſammen zu ſtellen. Die Natur des Gärbeſtoffs (*Tannin*) wird zu dieſer Abſicht zuerſt dargelegt, und die Geſchichte dieſes Stoffs ziemlich vollſtändig, und mit vieler Beleſenheit, ſo wie auch die Eigenſchaften des Extracttivſtoffs abgehandelt. Die Beobachtungen von *Biggin* und *Davy* zeigen nun, daſs es bey den Eichen, in Anſehung ihres Gärbeſtoff-Gehalts in den Rinden, weſentlich auf die Jahreszeiten ankomme, indem ſich ſolcher vom Winter gegen den im Frühjahre wie 30 : 108, oder wie 1 : 3½ verhält. Auſser der eigentlichen *Eichenlohe*, bedient man ſich aber auch in England und Berlin der *eichenen Sägeſpähne*, von welchen ein warmer Extract bereitet und zum Gärben verwendet wird. Nächſtdem werden auch die *Galläpfel* und *Knoppern* vom *Quercus Aegilops*, ſo wie die *Kapſeln der Früchte* und die *Eicheln* ſelbſt vom *Q. robur*, *rubra*, *cerris*, *prinus*, *coccifera* und *Aegilops* benutzt, wovon letztere gemahlen verbraucht werden. Die friſchen *Eichenblätter*, von welchen 1 Theil im Gewichte 3½ an Eichenrinde gleich wirkt, können, ſo wie die *Sproſſen* und *jungen Spitzen der Zweige*, vortheilhaft angewandt werden, bey deren Benutzung aber beſonders auf die Erhaltung der Bäume Rückſicht zu nehmen iſt. Die auſser den Eichen zum Gärben dienlichen Gewächſe werden hier mit ihren Benennungen in verſchiedenen Sprachen, und mit Beyfügung einer zahlreichen Menge deutſcher Provinzial-Namen angegeben, wo bey jeder Art zugleich auch alle übrigen Benutzungen derſelben zu finden ſind. Am füglichſten würden ſich dieſe Gewächſe 1) in die wirklich geprüften und für die Gärbereyen brauchbar gefundenen, und 2) in die bloſs vorgeſchlagenen abtheilen laſſen. Letztere fordern nun eine ganz beſondre Unterſuchung, ſowohl in Hinſicht des Quantitativen des Gärbeſtoffs, als in Betracht der Eigenſchaften deſſelben in den verſchiedenen Färbungen der Leder; zugleich würde die Zeit, in welcher jedes Gewächs den ſtärkſten Gehalt des Gärbeſtoffs beſitze, anzugeben, und die Beſchaffenheit der nach der Abſonderung des Gärbeſtoffs übrigen Flüſſigkeiten zu unterſuchen ſeyn, welche ſie zur Färberey überhaupt, insbeſondere aber für die Leder beſitze. Von den wirklich brauchbaren und in Gärbereyen üblichen Gewächſen führt der Vf. von Bäumen und Sträuchern die *Rhus coriaria*, *typhinum* und *cotinus*; die Schalen der Früchte von *Punica granatum*; die Rinden von *Betula alba*, *nigra*, *lenta*, *alnus glutinoſa* und *incana*, von den Nadelhölzern *Pinus abies*, *picea du Roi*, *ſylveſtris Lin.*, *cembra*, *ſtrobus*, *larix*, und die böhmiſche bis an die Krone aſtloſe Tanne an; ferner *Sorbus aucuparia* und *domeſtica*, deren Gärbeſtoffgehalt den der Eichenrinde übertrifft. Zu den Weiden, von welchen hier *Salix alba*, *pentandra*, *fragilis*, *caprea*, und *arenaria* genannt ſind, iſt nun noch die *ruſſeliana* (*Willdenow* im Magaz. der Berlin. Geſellſch. nat. Fr. IV. 213.) zu bemerken. Die übrigen hier angeführten Bäume und Sträuche ſind *Fagus ſylvatica*, *Carpinus betulus*, *Mimoſa nilotica*, *Pirus malus*, und *Cydonia*, *Arbutus Uva urſi*, *Laurus nobilis*, *Rhizophora Mangle*, *Piſtacia lentiſcus*, *Myrtus communis*, *Populus nigra*, *nigra italica*, *alba*, *tremula*, *balſamifera*, *Ulmus campeſtris*, *ſativa*, *hollandica*, *americana*, *Ficus carica*, *religioſa*, *Vaccinium oxycoccos*, *myrtillus*, *Ledum paluſtre*, *Juniperus vulg.*, *Protea ſpecioſa*, *Erica vulgaris*, *Cornus maſcula*, *Myrica gale*, *Poinciana coriaria*, *Rosmarinus officinalis*, *Humulus*, *Lupulus*, das *Blau-* oder *Campecheholz*, und das *Catechu*. Von den ein- bis vierjährigen Gewächſen oder Pflanzen gehören zu den geprüften für Färbereyen: *Vinea minor*, *Lyſimachia vulgaris* und *thyrſiflora*, *Lythrum ſalicaria*, *Spiraea ulmaria*, *Spartium ſcoparium*, *Geniſta piloſa*, *germanica*, *tinctoria*, *anglica*. *Angelica archangelica*, *Centaurea benedicta*, *Carlina acaulis*, *Gentiana centaureum*, *Thymus ſerpyllum*, *Hyſſopus officinalis*, *Matricaria Chamomilla*, *Eryſimum Alliaria*, *Origanum majorana*, *Mentha pulegium*, *Plantago major*, *lanceolata*, *Statice limonium*, *Panke tinctoria*, *Tormentilla erecta*, *Polygonum biſtorta*, *Symphytum officinale*, und von Grasarten: *Sparganium erectum*. Von den kryptogamiſchen Gewächſen iſt nur *Polypodium filix femina* eigentlich zum Gärben verſucht. — Zu den bloſs vorgeſchlagenen und muthmaſslichen Gärbemitteln bemerkt der Vf. von Bäumen und Sträuchern: *Aeſculus Hippocaſtanum*, wovon die Unterſuchungen von *Hermbſtädt* das weitere und beſtimmtere entſchei-

ſcheiden werden; die Schalen und Kapſeln von *Corylus avellana*, die Blätter und Schalen von *Juglans regia*, *Arbutus Unedo*, *Celtis auſtralis*, *occident.* und *orientalis*, den Saft verfaulter Pomeranzen, *Quercus ſuber*, die Ranken von Weinſtöcken, *Hedera Helix*, *Vaccinium vitis Idaea*, *Rubus fruticoſus*, *Prunus ſpinoſa*, *Roſa canina* und *eglantaria*, *Meſpilus germanica*, *Tamarix gallica* und *germanica*, *piſtacia terebinthus*. — Von ein- bis vierjährigen Gewächſen werden vorgeſchlagen *Hypericum perforatum*, *Marrubium vulgare*, *Menyanthes trifoliata*, *Trifolium arvenſe*, *Salvia officinalis* und *pratenſis*, *Rumex acetoſus*, *acutus*, *alpinus*, *obtuſifolius*, *criſpus*, *Sanguiſorba officinalis*, *Poterium ſanguiſorba*, Erdbeerkraut, *Spiraea aruncus*, *filipendula*, *Potentilla anſerina*, *argentea*, *verna*, *reptans*, *Comarum paluſtre*, Tabak-Stängel, Blätter und Stängel von Kartoffeln, *Nymphaea lutea* und *alba*. *Iris pſeudacorus*, *Alchemilla vulgaris*, *Agrimonia Eupatoria*, *Gnaphalium dioicum*, *Betonica officinalis*, *Clinopodium vulgare*, *Onopordium acanthium*, *Carlina acaulis*, *Filago germanica*, *montana*, *Polygonum amphibium*, *Teucrium chamaedrys*, *Glecoma hederacea*, *Acorus calamus*, *Mentha criſpa*, *Carum oauci*, *Cochlearia asmoracia*, *Achillea millefolium*, *Geranium ſanguineum*, *Sinapis alba*, *Satureja hortenſis*, *Thymus vulgaris*, *Geum urbanum* und *rivale*, und *Imperatoria Oſtruthium*. — Von kryptogamiſchen Gewächſen ſind empfohlen *Equiſetum arvenſe* und *fluviatile*, *Pteris aquilina*, *Polypodium aculeatum*, *vulgare*, und *filix mas*, und von Flechten *Lichen pulmonarius*. — Auſser dieſen werden noch von dem Vf. folgende Gewächſe, in ihrer Brauchbarkeit zu den Gärbereyen, zu weiterer Unterſuchung empfohlen, nämlich: *Berberis vulgaris*, *Hippophae rhamnoides*, *Prunus Mahaleb* und *Padus*, *Aethuſa Meum*, *Apium graveolens*, *Chaerophyllum ſylveſtre*, *Hydrocotyle vulgaris*, *Peucedanum officinale*, *Selinum paluſtre*, *Caltha paluſtris*, *Chelidonium majus*, *Dictamnus albus*, *Pyrola*, *Ranunculus lingua*, *Artemiſia campeſtris*, *Cichorium intybus*, *Paris quadrifolia*, *Scilla maritima*, *Scrophularia nodoſa*, *Leonurus cardiaca*, *Lepidium ruderale* und *Galium verum*. — Jene ſchon in den Gärbereyen üblichen Gewächſe werden nun entweder in der gewöhnlichen Form der Lohe verbraucht, oder noch vortheilhafter durch Erſparung der Transport-Koſten, als Extracte dieſer Rinden, wie dieſes der Gebrauch des neuſchottländiſchen oder amerikaniſchen Loh-Extracts beweiſt, wo 100 Pfund Eichenlohe 10 Pfund von ſolchem Extract liefern, welches ſich, ohne zu verderben, ſehr lange aufbewahren läſst. Letzteres Verfahren findet nun bey jedem Gärbegewächſe Statt, welches in der Form eines Extracts ſowohl im Lande, als auch im Handel nützlicher werden muſs. Für Gegenden, welche wenige Eichenwaldungen beſitzen, empfiehlt der Vf. die ſogenannten Eichenbrüche, wie ſie in Holland angelegt werden, und hier weiter beſchrieben ſind, und zeigt zugleich nach *Plouquet* die Nothwendigkeit des Safthiebes bey der Abkappung dieſer Anlagen. — Der Torf, das Torfmoor-Waſſer, das ſaure Waſſer von den Verkohlungen dienen auch zum Gärben, wie der von *Pitiſcus* in Torflagern gefundene Leichnam, und *von Lindenau's* gegärbte Rehhaut in Torfwaſſer beweiſen. Das Waſſer von der Torfverkohlung, nach *Pfeiffer*, und das von der Abſchwefelung der Steinkohlen, nach *Faujas*, *Genſsane* u. a., läſst ſich zwar zur Gärberey benutzen, das Leder bekommt aber mehrentheils eine zu ſchwarze Farbe. Was übrigens die bey der Holzverkohlung zu gewinnende ſaure Flüſſigkeit betrifft, welche von den Nadelhölzern bey der Theerſchwälung, als *Theerwaſſer*, und bey den Laubhölzern, als *empyreumatiſche Holzſäure* oder *Sauerwaſſer*, bekannt iſt: ſo iſt Rec. der Meinung, da dieſe empyreumatiſchen Säuren nur zur Vorbereitung der Leder brauchbar ſind, wozu das Waſſer von der gebrauchten Lohe in allen Lohgärbereyen ſchon hinlänglich bleibt, jene Säuren viel vortheilhafter auf andere Art zu benutzen wären. In der Kattun-Fabrik des Baron *von Frieß* (Biblioth. brit. XXVI. 303. — in *Gilbert's* Ann. der Phyſ. XXII. 79.) wird das Sauerwaſſer, welches man durch eine Thermolampen-Feurung erhält, zu den gelben Farben benutzt, und dadurch jährlich 4000 Fl. an Eſſig erſpart, welcher zu den Eiſenfarben nicht ſo ſchicklich war, als ſich dieſe empyreumatiſche Säure bewieſen hat, mit der zugleich ein Oel gewonnen wird, welches zu den Sämiſch-Gärbereyen dient. Die Verſuche von *Mollerat* (*Gilbert's* Ann. der Phyſ. XXX. 393.) zeigen auch, daſs von jenem Sauerwaſſer ſehr reiner Eſſig von verſchiedenen Sorten bereitet werden könne, und wählt man auch gegenwärtig in den Bleyzucker-Fabriken, ſtatt des theuren Eſſigs, die empyreumatiſchen Holzſäuren, wie nach *Lampadius* (*Gehlens* Journal, VII. 716.) zu Zwickau eine neue ſolche Fabrik errichtet iſt, durch deren Lieferungen an Bleyzucker zu den Färbereyen 16 — 18000 Rthlr. im Lande erhalten werden. Welchen Nutzen würde nicht auch an andern Orten eine verbeſſerte Verkohlung des Holzes, und eine zweckmäſsigere Benutzung des Brennholzes liefern können?

Der Vf. handelt hierauf umſtändlich von *Hatchett's* künſtlichem Gärbeſtoff, welchen aber *Chevreul* und mit ihm *Hermbſtädt* dem eigentlichen Gärbeſtoffe nicht gleich hält, ungeachtet er die thieriſchen Häute narbt und zuſammenzieht. *Aſthon's* Geheimniſs mit der Gärbung durch Eiſenvitriol fand *Hermbſtädt*, nach mehrern Verſuchen, untauglich, da ſich auf ſolche Art gegärbte Leder im Waſſer erweichen und fleiſchig werden. Eben ſo verſpricht auch der *Zinkvitriol* keinen weſentlichen Vortheil bey der Gärberey. In Anſehung der *Schnellgärberey*, wo die Häute nicht mit der Lohe ſelbſt, ſondern mit dem Extracte behandelt werden, beſchreibt der Vf. ſolche zuerſt nach *Macbride* und *Hermbſtädt*, und nachher das Verfahren von *Seguin*, deſſen Fehler er prüft. So wichtig die mehrere Verbreitung der Schnellgärberey ſeyn würde, und ſo vollkommen auch die mehreſten

Digitized by Google

reften Befitzer bedeutender Gärbereyen von ihrem wahren Nutzen überzeugt ſind: ſo finden ſich doch ſehr erhebliche Hinderniſſe von Seiten der Käufer, welche ſie weniger begünſtigen. Gewiſſe Gegenden, welche ſich bloſs der Eichenlohe vom Safthiebe bedienen können, liefern ein Leder von beſonders ſchöner Farbe, welches andere Gärbereyen, die ſich der Fichtenrinde oder anderer als Zuſatz zu der Eichenlohe bedienen müſſen, nie zu erreichen im Stande ſind, und daher auch gegen jene geringern Abſatz haben. Rec., welcher von höchſtem Orte den Auftrag erhielt, die in dem *Meidinger'ſchen* Werke beſchriebene Schnellgärberey zu verbreiten, fand die ſtärkſten Gärbereyen ſeiner Gegend hierzu willig und bereit, das dauerhafteſte Leder hiernach zu liefern, in ſo fern ſie beſondere Beſtellungen hierauf erhalten würden, und man hiebey keine Hinſicht auf die Farbe nehmen wolle. Ohne dieſe Bedingungen wäre ihnen aber dieſe Gärbung nicht möglich, da ſie die unter dem Namen der Neckar-Leder ſo lange bekannten und beliebten Lieferungen, unter ſchlechterer Farbe, auf den Meſſen nicht anbringen könnten. Es ergiebt ſich hiernach, wie nothwendig es ſey, bey Gärbe-Surrogaten auf die Farbe Hinſicht zu nehmen, welche ſie dem Leder ertheilen, da ſelbſt bey der beſten Eichenlohe ſchon dieſe Bedenklichkeiten eintreten. Zuletzt handelt der Vf. noch von der Verfertigung des waſſerdichten Leders, und den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der vorzüglichſten Schriften über die Lederbereitungen.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Steudel: *Das alte und neue Oſtindien*, eine vergleichende Beſchreibung. Mit dem Leben des berühmten Reiſebeſchreibers *Johann Wilhelm Vogel* und einem autobiographiſchen Fragment ſeines Urenkels. Voraus von Oſtindiens Einfluſs auf Europa als Vorrede. 1812. XXXII u. 303 S. 8.

Das Werk, welches den Herzogl. Sachſen-Koburgſchen Profeſſor und Rath *J. H. M. Erneſti* zum Verfaſſer hat, beſteht aus *vier* Theilen. Der *erſte*, oder die Vorrede (S. I — XXXII.), handelt von *Oſtindiens Reiz, Schickſal und Einfluß auf Europa*. Die unermeſslichen Reichthümer dieſes Landes haben ſchon ſeit langer Zeit die Europäer gereizt, nach Oſtindien zu handeln, und zu dem Behuf eigene Handelsgeſellſchaften zu errichten. Eine Ueberſicht derſelben wird gegeben, die übeln Folgen des von europäiſcher Seite faſt ganz mit baarem Gelde geführten Handels gezeigt, und geweiſſagt, dafs, wenn der oſtindiſche und chineſiſche Handel noch ferner auf dem bisherigen Fuſse fortgeſetzt werde, Europa dadurch an Gelde erſchöpft, und in eine gänzliche Armuth gerathen würde. Hierin werden übrigens nicht alle mit dem Vf. übereinſtimmen, am wenigſten die, welche bedenken, dafs die Europäer ſeit einigen Jahren, auſser Silber, auch andere Tauſchmittel in dieſem complicirten Handel, der ſo viele Kräfte in Thätigkeit ſetzt, mit Glück angewendet haben. 2) *Leben und Schickſale des berühmten Reiſebeſchreibers Johann Wilhelm Vogel* (S. 1—60.). *Vogel* war der Urgroſsvater mütterlicher Seite des Vfs., zu Ernſtroda im Gothaiſchen 1657. geboren, verſchaffte ſich im Dienſte eines Kammerſchreibers in Gotha Kenntniſſe vom Rechnungs-, Bergwerks- und Münzweſen, vornehmlich in der Probirkunſt; ging, aus unwiderſtehlichem Triebe die groſse Welt zu ſehen, 1678. nach Amſterdam, meldete ſich bey den Bewindhebbern der oſtindiſchen Compagnie, und bot ſeine Dienſte als Probirer bey den Bergwerken an. Sie wurden auch nach einiger Zögerung angenommen, und auf 5 Jahre bedungen. Mit Uebergehung deſſen, was auf der Reiſe vorfiel, melden wir nur, dafs er im J. 1679. in Batavia ankam, und nach dem Bergwerke Sillidaſe Tambangh auf der Weſtküſte von Sumatra gebracht wurde. Eigentlich lebte er in Sillida, einer Schanze der Compagnie an dem Meerufer, wo das Laboratorium war, um daſelbſt als Probirer zu dienen. Hier wurde er ſo gefährlich krank, dafs er 1681. nach Batavia geſchickt würde, um daſelbſt geheilt zu werden. Ein indianiſches Weib verrichtete die Kur durch heftiges Schwitzen. Als er beſſer geworden war, wollte er nach ſeinem Vaterlande zurückkehren. Es ward ihm aber ſein Geſuch abgeſchlagen, und er ſchiffte ſich wieder als Probirer nach Sumatra ein, mit vermehrtem Gehalte, noch in dem nämlichen Jahre. Hier wohnte er in dem Hauſe des aus Schleſien angekommenen Berghauptmanns Olitzſch. Als die Nachricht einlief, dafs unweit Trouſſang und Bayangh zwey reiche Goldbergwerke wären, ward er mit einigen Steigern und Bergleuten zur Unterſuchung dahin geſchickt, kam aber mit dem Bericht zurück, dafs nicht die geringſten Zeichen von Bergwerken vorhanden wären. Nach dem Tode des Berghauptmanns ward *Vogel* Proviſional- (proviſoriſcher) Bergmeiſter. Seine Bitte um Erlaubniſs, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, ward ihm nicht eher gewährt, als bis 1687 (welche Zahl S. 39. Z. 8. ſtatt 1697. zu leſen iſt, wie aus S. 43. erhellt) ein neuer Berghauptmann, *Müller*, aus Holland angekommen war. Als Haupturſache ſeiner Bitte wird von ihm ſelbſt angegeben, dafs er die ganze Zeit über des öffentlichen Gottesdienſtes und des heiligen Abendmahls habe entbehren müſſen. Als er zum letzten Mal alle Schächte, Stollen und Strecken in dem vorgedachten Bergwerke befahren hatte, fand er überall edle und herrliche Arbeiten. Jedoch war er mit den neuen Anſtalten des Berghauptmanns nicht zufrieden, durch welche Erklärung ſeiner Entlaſſung neue Hinderniſſe in den Weg gelegt, aber doch endlich beſeitigt wurden. Das ihm von dem Commandeur in der Feſtung Padangh auf der Weſtküſte von Sumatra im Namen des General-Gouverneurs bey ſeiner Abreiſe ertheilte ehrenvolle Atteſtat über ſeine geleiſteten Dienſte wird ganz eingerückt. In Batavia wurden neue Schwierigkeiten wegen ſeiner Dienſt-Entlaſſung gemacht. Endlich erhielt er auch hier einen ſchriftlichen Abſchied. Nach ſeiner Ankunft

Digitized by Google

kunft in Amſterdam (1688.) und nach dem den Mitgliedern der O. I. C. vorgelegten ſchriftlichen Berichte wurde ihm auf der Stelle die Oberbergmeiſters-Bedienung und Capitäns-Stelle bey der Miliz mit einer monatlichen Beſoldung von 70 Rthlr. Sächſ. angetragen. Der Antrag ward nachher noch wiederholt. *Vogel* zog aber vor, im Vaterlande zu bleiben, und ward von dem Herzog von Gotha 1690. zum Berg-Inſpector ernannt, heirathete die Tochter ſeines ehemaligen Principals *Pabſt* 1691, erhielt, mit Beybehaltung der Berg-Inſpection, die Kammerſchreiber-Stelle in Altenburg 1695. Auſser andern Kindern ward ihm ein Sohn *Johann Ernſt* geboren, der Vater der Mutter des Hn. *Erneſti*. Wegen zunehmenden Alters und Schwäche ward ihm 1711. die Kammerrechnung abgenommen, er ward aber befehligt, nach Koburg zu reiſen, um mit den von den übrigen Fürſtl. Landestheilhabern abgeordneten Rechnungsverſtändigen in den gemeinſchaftlichen Kammer- und Aemter-Rechnungen zu arbeiten. Hier ſtarb er 1723. Dieſe Nachrichten ſind gezogen aus einem Lebenslaufe, welchen er handſchriftlich hinterlaſſen, und ſein Urenkel geerbt hat. Unter ſeinen Schriften iſt das Journal ſeiner Reiſe nach Holland und Oſtindien, die er ſelbſt zum dritten Mal (Altenburg 1716.) vermehrt herausgegeben hat, die wichtigſte. In Anſehung der Güte des Werks verweiſet Hr. *E.* auf *Meiners* Grundriſs einer Geſch. d. Menſchheit. (Warum fährt er aber *Meiners* Urtheil nicht an?) Es enthält *artige Nachrichten über Java*, beſonders aber *über Sumatra*. Dieſer Theil des Buchs hatte das meiſte Intereſſe für uns. 3) *Vergleichende Beſchreibung von Oſtindien* (S. 61 — 162.). Der Titel kommt dem Inhalt näher, als der oben angeführte: *das alte und neue Oſtindien*. Unter *Altes Oſtindien* verſteht man das Oſtindien, wie es den Griechen und Römern vor Alters bekannt war. In dem Sinne nimmt es der Vf. nicht, ſondern *altes Oſtindien* iſt ihm das Oſtindien, wie es von *Vogel* im 17ten Jahrh. beſchrieben iſt, und *neues Oſtindien*, wie es die neueren Schriftſteller des 18ten Jahrh. dargeſtellt haben. Die Vergleichung beſteht nun darin, daſs er über verſchiedene Theile Oſtindiens, das im weitläuftigſten Sinne genommen wird, und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung anhebt, Fragmente aus *Vogel*, und der andern Klaſſe der Schriftſteller nach einander abdrucken läſst. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird der Tafel- und Löwenberg erſt nach *De Jong*, (S. 66.) nach *Vogel* beſchrieben; (S. 70.) die Hottentotten nach *De Jong*, (S. 73.) nach *Vogel*; (S. 79.) Robbeneyland nach *De Jong*, (S. 81.) nach *Vogel*; (S. 82.) Capſtadt nach *De Jong*, (S. 85.) nach *Vogel*; (S. 87.) Capland nach *De Jong*, (S. 90.) nach *Vogel*; (S. 94.) Batavia mit den Einwohnern nach *Vogel*; (S. 126.) Javaner nach *Deſchamps*, (S. 140.) nach *Vogel*; (S. 142.) Batavia, der Regierungsſitz von Indien, nicht wörtlich abgeſchrieben; (S. 146.) Sumatra nach *von Wurmb*, (S. 148.) nach *De Jong*, (S. 149.) nach *Vogel*; (S. 149.) Padangh nach *v. Wurmb*, (S. 154.) nach *Vogel*; (S. 160.) Sumatra's Bewohner nach *v. Wurmb*; (S. 163.) Malacca, die Hauptſtadt des Reichs Malacca, nach *v. Wurmb*, (S. 166.) nach *v. Hogendorp*; (S. 168.) Malayer in Malacca nach *v. Wurmb*, (S. 171.) in Sumatra nach *Vogel*; (S. 175.) Reiſsbau der Malayer oder Malayen nach *Vogel*; (S. 178.) Speiſe und Gaſtmahle der Malayen nach *Vogel*; (S. 183.) Malabar nach *Le Goux de Flaix*, von deſſen Buch er ganz richtig urtheilt, daſs der *zweyte*, aber keineswegs der *erſte* Band befriedigend iſt, (S. 184.) nach *Vogel*; (S. 187.) Küſte Coromandel nach *Vogel*. — Aus dieſer Anzeige ſieht man, von welchen Ländern Oſtindiens, und aus welchen Autoren Nachrichten vorkommen. In den Noten unter dem Text werden zuweilen Excerpte aus andern Reiſebeſchreibern mitgetheilt. Daſs der Vf. ſo viel aus *Vogel* abgeſchrieben hat, erkennen wir mit Dank. Die Excerpte aus ihm beweiſen aufs neue, daſs die älteren Reiſenden, auch in Parallele geſtellt mit den neuern, wie hier geſchehen iſt, doch immer ihren Werth behalten. Ueber dieſs fehlt dieſer Autor in der Liſte der von *Beckmann* für die Literatur der *älteren* Reiſebeſchreibungen benutzten Reiſen. 4) *Bruchſtücke einer Autobiographie des Urenkels* (S. 163 303.). Das Beyſpiel des Urgroſsvaters veranlaſste den Urenkel, ein Gleiches in Anſehung ſeiner ſelbſt zu unternehmen. Wegen der Beſchränktheit der Scene auf Koburg und Erlangen kann ſein Leben nicht ſo anziehend ſeyn, als jenes des Urgroſsvaters. Er verſpricht auch (S. 227.) eine vollſtändige Lebensgeſchichte, die, auſser dem literariſchen Werthe, nicht etwa nur für die Landesgeſchichte, ſondern auch in politiſcher und pädagogiſcher Beziehung nützen ſoll. Verſchiedenes wird nur angedeutet, und iſt dem mit den Verhältniſſen des Vfs. unbekannten Leſer dunkel und unverſtändlich; z. B. der Name des Gouverneurs oder Erziehers der Koburgſchen Prinzen, unter welchem der Vf. als Prinzen-Inſtructor diente, wird, obgleich er nicht mehr am Leben iſt, verſchwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Profeſſor der Phyſik und Chemie zu Heidelberg, auch Mitglied der Kön. Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu Göttingen, Hr. *Kaſtner*, hat, nach Ablehnung eines andern ehrenvollen Rufs an eine berühmte Lehranſtalt auſserhalb Deutſchland, den Ruf als *ordentl. Profeſſor der Phyſik* und *Chemie* nach *Halle* erhalten, und wird gleich nach Oſtern ſeine Vorleſungen auf dieſer Univerſität eröffnen.

Die mediciniſch-chirurgiſche Akademie in Petersburg hat den Profeſſor an der Wiener Univerſität, Hn. *Georg Prochaska*, zum correſpondirenden Mitgliede erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Februar 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft von folgender franzöſiſchen Zeitſchrift iſt ſo eben im *Apollo-Muſeum* in Halle erſchienen, und in Commiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke daſelbſt, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

L'Aurore,
Recueil moral et amuſant;

enthaltend eine Auswahl intereſſanter Geſchichten, Erzählungen, Beſchreibungen von Reiſen, Geſprächen, Anekdoten und Gedichten von den beſten Autoren. Herausgegeben von *G. A. Müller*, Lector bey der Univerſität zu Halle.

Von dieſer periodiſchen Schrift erſcheint alle drey Monate *ein* Heft; *vier* Hefte machen einen Band aus. Das Abonnement des Bandes koſtet 1 Rthlr. 8 gr. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchien als Fortſetzung:

Hermbſtädt, Sig. Fr., *Bulletin* des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung. gr. 8. *Zehnten* Bandes *erſtes* Heft, oder Jahrgang 1812. *Januar.*

Enthält: Der Syrup aus Pflaumen und Mohrrüben. (Von dem Hrn. Prof. u. Dr. *Crome* in Mögelin.) — Neuſpaniens Handel und Manufacturen. — Gegenwärtiger Zuſtand von Mexico, in phyſiſcher, geographiſcher, ſtatiſtiſcher, finanzieller und commercieller Hinſicht. — Entdeckung einer roſenfarbnen Säure im Urin. — Der Urin des Strauſen. — Der Rogen des Barben, eine dem Menſchen ſchädliche Speiſe. — Schädlichkeit der Muſcheln. — Gröſse des Komoten von 1811. — Der unverbrennliche Latour. — Wie viel gehört Garn zu einer beſtimmten Quantität Leinewand. — Ueber die alte und neue Lohgerberey. — Der Etagen-Backofen. — Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen und andern Mehlarten. — Preisaufgaben der K. Pr. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für die Jahre 1812, 1813 und 1814.

Von dieſem nun ins vierte Jahr mit Beyfall aufgenommenen Journal erſcheint *jeden* Monat *ein* Heft. — Der Preis des aus 12 Monatsheften beſtehenden Jahrgangs iſt 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Zahlung geſchieht beym Empfang des erſten Heftes.* Man kann darauf abonniren: bey dem Verleger, in jeder guten Buchhandlung und auf jedem Königl. Preuſs. oder Sächſ. Poſtamte. — Die Jahrgänge 1809, 1810 und 1811, oder *die erſten Neun Bände dieſes Werks compl.*, koſten 24 Rthlr. Pr. Cour.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1812. 1ſtes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 12tes St.
3) Allgem. deutſches Gartenmagazin. 12tes St.
4) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 12ten Bandes 4tes Stück, oder des Jahrgangs 1811. 10tes St.

Weimar, im Januar 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das 8te Stück von *Paris*, *Wien* und *London* 1811. iſt erſchienen und verſandt.

Rudolſtadt, im Januar 1812.

Fürſtl. Rudolſt. Schwarzb. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende mediciniſche Schriften ſind eben bey mir erſchienen:

Göden, Dr. *H. A.*, Die Theorie der Entzündung. Ein noſologiſches Fragment; als Ankündigung ſeines Werks über den Typhus. gr. 8. und

— — Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Verſuch im wiſſenſchaftlich-erfahrnen Sinne. Herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von Dr. *E. Horn.* gr. 8. 1811.

Beide Schriften, die nicht getrennt werden, zuſammen 1 Rthlr. 18 gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieſer neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in ſeiner Vorrede, „daſs ſie durch ihren Gegenſtand, wie durch die eigenthümliche Art ihrer Behandlung, gleich intereſſant ſey, und daſs ſie auch ohne ſeine beſondere Empfehlung ſonder Zweifel die günſtige Aufnahme beym ärztlichen Publicum finden werde, welche ſo geiſtvolle Arbeiten mit Recht verdienten.“ — Dieſs wird hinrei-

Digitized by Google

reichen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, dafs das Werk auch in Hinsicht seines Aeufseren und verhältnifsmäfsig billigen Preises zu empfehlen ist.

Gräfe, Hofrath Dr. *Karl*, Professor der Chirurgie an der Universität zu Berlin u. s. w., Normen für die Ablösung gröfserer Gliedmafsen, nach Erfahrungsgrundsätzen bearbeitet. gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortrefflichen Kupfertafeln. Roh 3 Rthlr. 18 gr., sauber geb. 4 Rthlr.

Glieder-Ablösungen gehören zu den schmerzhaftesten und gefahrvollsten Operationen, und die Heilung nach denselben, selbst bey dem glücklichsten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch seine frühere Schriften so rühmlich bekannte Herr Verfasser trägt hier seine Methode vor, vermöge deren er die Amputationen nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und sie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloser, als bisher, macht, sondern auch die vollkommene Heilung mit der zweyten, höchstens dritten, Woche beendet. Es stellt dieses Werk, das bald klassisch genannt werden wird, sowohl die Regeln für die Amputation aller gröfseren Gliedmafsen überhaupt auf, als es insbesondere das Verfahren des Herrn Verfassers schildert, den Oberarm und Oberschenkel aus ihren obern Gelenken zu lösen. Beides ist durch fünf Kupfertafeln versinnlicht, und die sechste und siebente enthalten die Abbildungen der Instrumente des Hrn. Verfassers des durch ihn verbesserten künstlichen Fufses, so wie der von dem Hrn. *Baillif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Druck und Papier sind elegant, die Kupfer aber, von *Räder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punctirter Manier gestochen, von solcher Schönheit, dafs nicht leicht ein in Deutschland erschienenes chirurgisches Werk sich ähnlicher rühmen kann.

Henke, Dr. und Professor der Medicin in Erlangen, Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe, zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelehrten gleich wichtige Abhandlung. Mit siegreichen Gründen wird dargethan, welch ein beschränkter und geringer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und dafs sie hinfort nie als Hauptbeweis, sondern nur als accessorisches Beweismittel in legalen Fällen gelten könne, *weil sie in einigen Fällen durch ihr Resultat die des Kindermordes wegen in Untersuchung gerathene Inquisitin unrechtmäßig begünstigen, so wie in andern sie schuldlos graviren kann.* Es ist zu wünschen, dafs bey jeder Reform der bestehenden Criminal-Gesetze auf diese höchst scharfsinnige und gründliche Ausführung Rücksicht genommen werden möge. — Uebrigens ist diese Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuch der gerichtlichen Medicin* des Herrn Verfassers, welches Ostern 1812. bey mir erscheinen wird, und auf welches alle gute Buchhandlungen vorläufig Bestellung annehmen.

In der Oster-Messe 1811. waren neu:

Bock, *A.*, Beschreibung und Abbildung der mifsgebildeten Geschlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18ten Januar 1811. aber, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte in Berlin, namentlich *Heim*, *Knape*, *Reil*, *Rudolphi* u. a., als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird. Mit 2 Kupfertafeln. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Heim, Dr. *E. L.*, der Arsenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweisung zu einer zweckmäfsigen Anwendungsart desselben. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. Brosch. 6 gr.

Berlin. J. E. Hitzig.

Unterzeichneter macht hierdurch, um etwanige Concurrenz zu vermeiden, bekannt, dafs Ostern 1812. bey ihm erscheint:

Dr. *Fr. V. Reinhard's* Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtags-Evangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammen gedrängt, und mit dessen Genehmigung herausgegeben von *E. Zimmermann*. 2 Theile. 8.

deren Erscheinung Herr Inspector *Petri* in der N. Leipziger Literatur-Zeitung 1811. April, Intelligenzblatt 17. Seite 267 f. gewünscht hat. Auch durch mehrere andere gelehrte Männer, die mir zu diesem Unternehmen ihren Beyfall nicht versagten, aufgemuntert, hoffe ich durch Anzeige der Herausgabe dieses Werks diesen Wünschen zweckmäfsig und genügend zu entsprechen.

Frankfurt a. M., im Oct. 1811.

H. L. Brönner, Buchhändler.

In wenigen Monaten erscheint bey dem unterzeichneten Verleger eine seit *Dav. Ruhnkenii* Aufenthalte zu Paris von allen Liebhabern der Philologie begierig erwartete Sammlung des hiesigen, jetzt noch zu Paris lebenden, Herrn Professors *Bekker*:

Anecdota Graeca ex Bibliotheca Imp. Parisiensi,

enthaltend: I. die sämmtlichen bisher ungedruckten griechischen Lexica des von *Dav. Ruhnkenius* und *C. d'Auffe de Villoison* beym *Timaeus* und *Apollonius Sophista* theilweise benutzten *Codicis San-Germanensis*; darunter ein *antiatticistisches*, ein *syntaktisches*, zwey *rhetorische* und der *Apparatus* des *Phrynichus*; II. die Grammatik von *Dionysius* dem Thracier, mit den Commentarien des *Melampus*, *Stephanus*, *Porphyrius*, *Diomedes*, *Choero-*

Digitized by Google

roboscus und verschiedener Ungenannten; III. die Metrik des *Dracon Stratonicensis*; IV. *Miscellen*, bestehend theils in kleinern Schriften zur griechischen Grammatik und Metrik; theils in Inschriften (worunter eine bedeutende Anzahl solcher sind, die von dem berühmten *Fourmont* auf seinen Reisen gesammelt worden und noch immer ungedruckt geblieben), ferner in Auszügen aus des *Joannes Siceliota* (von dem verst. *Bast* u. A. vergeblich aufgesuchten) Commentarien zum *Hermogenes*; V. kleine Gedichte, Collationen; VI. *Anmerkungen* des Herausgebers zu dem Obigen. — Mehrere dieser hier kurz verzeichneten Rubriken geben so reichhaltige Ausbeute, dass unter andern eins der Sangermanensischen Lexica, auf kaum zwey Bogen, etliche hundert Anführungen enthält, insbesondere aus alten verloren gegangenen Comödien-Dichtern, als *Cratinus*, *Eupolis*, *Alexis*, *Anaxandrides*, *Antiphanes*, *Araros*, *Epicharmus*, *Timostratus*, *Diphilus*, *Philemon*, *Philippides*.

Berlin, den 12ten Jan. 1812.

Gottfr. Karl Nauck.

Von dem ungemein wichtigen, eben erschienenen *Etat actuel du Tonquin, de la Cochinchine, des Royaumes de Laos, Camboije et Laithu*, par *Bitachaire*, 2 Vol. 8. — kommt nächstens, in einer soliden Buchhandlung, eine Uebersetzung mit meinen Anmerkungen heraus. — Dies zur Vermeidung von Collisionen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Eheliche Verhältnisse
und
Ehelliches Leben,
in
Briefen
von
Joh. Ludw. Ewald.
Fortsetzung
von
den beiden Schriften: *für Mädchen, Gattinnen und Mütter* sowohl, als
für
Jünglinge, Gatten und Väter.
Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811.
Leipzig u. Elberfeld, bey Heinrich Büschler.
Preis 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 30 Kr.

Der Verfasser dieses vortrefflichen Buchs, der sich durch sein Werk „für Mütter, Gattinnen und Mädchen" um das Publicum so sehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunsch so vieler, welche die zwey *ersten* Bände dieses Werks besitzen, und liefert mit diesem *dritten* Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen steigt oder fällt das Glück des Staates. Es muss dem Gatten, so wie dem Jünglinge willkommen seyn, die richtigen Verhältnisse des Gatten zur Gattin, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieses Verhältniss gefördert, erhalten, so wie die vielerley Abwege, auf welchen es gestört werden kann, in ein Ganzes dargestellt zu sehen.

Die schwierigsten Verhältnisse und Situationen sind in eine angenehme, oft hinreissende historische Darstellung eingekleidet, denen grösstentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktischem Werthe gewinnt: ein Vorzug, dessen sich die meisten Schriften dieser Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieses Werk, das an einer Vollendung, so wie an äusserer Eleganz keinem nachsteht, jedem, der Gatte ist oder zu werden wünscht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leser dieses Buch aus der Hand legen.

C. F. D. Schubart's Schriften.
Herausgegeben
von *Ludwig Schubart.*

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812. die beiden *ersten* Bände in der Gesner'schen Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereyen. 2) Ueber Klopstock. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Ekstadt's Leben. 10) Ueber Ganganelli's Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedruckte *Briefe* und *Gedichte*.

In den Auszügen aus der *Chronik*, einem Volksblatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publicum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stücke gewählt worden, die noch jetzt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken und Vorschläge wechseln hier mit Verse und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlandsliebe, Deutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Hauptcharakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von *Briefen*, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum ersten Mal abgedruckt, und wir wiederholen hiermit die förmliche Aufforderung an alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene *Gedichte* aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf

Digitized by Google

Auf ein geſchmackvolles Aeuſsere wird beſonders Rückſicht genommen, und die Correctur mit Strenge beſorgt werden.

Wir erſuchen die Freunde der Schubart'ſchen Muſe, die früher ſchon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieſer Ausgabe ſämmtlicher Schriften *F. D. Schubart's* aufgefordert hat, dieſelbe nun in unſerm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältniſſe und Freunde ſich empfohlen ſeyn zu laſſen. In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz ſind zur nächſten Jubilate-Meſſe Exemplare der zwey *erſten* Bände zu haben, ſo wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bey unſerm Commiſſionär Herrn Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1812.

Geſsner'ſche Buchhandlung.

Tabellariſche Darſtellung der Staatskräfte der Europäiſchen Staaten und des Nordamerikaniſchen Freyſtaats, von Dr. *J. D. A. Höck*. gr. fol. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele ſtatiſtiſche Angaben ſeit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden ſind, ſo viele Lücken finden ſich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung ſich eben ſo wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter ſich, als eine Anwendung der Statiſtik auf die Staatswirthſchaft denken läſst. Um dieſe Lücken anſchaulich zu machen und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich *ſechs* ſtatiſtiſche Tabellen, deren *erſte* den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungsverhältniſſe der Europäiſchen Staaten und des Nordamerikaniſchen Freyſtaats in 30 Columnen; die *zweyte* die Naturproducte derſelben in 32 Columnen; die *dritte* den Kunſtfleiſs in 30 Columnen; die *vierte* die Finanzverhältniſſe in 28 Columnen; die *fünfte* die Land- und Seemacht in 38 Columnen; die *ſechſte* die Geiſtescultur- und Polizey-Anſtalten in 38 Columnen nach den ſicherſten und neueſten Autoritäten, welche auf der Rückſeite der Tabellen bemerkt ſind, ausgearbeitet. Um dieſen Tabellen einen dauernden Werth zu verſchaffen, werden die ſich ereignenden Veränderungen von Meſſe zu Meſſe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden. Dr. *Höck*.

III. Auctionen.

Die zahlreiche und ausgeſuchte Bibliothek des verſtorbenen Geheimenraths und Profeſſors Dr. *Johann Auguſt Eberhard* zu Halle, welche aus einer Sammlung von griechiſchen und römiſchen Klaſſikern, von philoſophiſchen, theologiſchen, juriſtiſchen und mehrern andern Büchern beſteht, ſoll am 25. May d. J. und an den folgenden Tagen meiſtbietend verkauft werden. Commiſſionen übernehmen hier in Halle in portofreyen Briefen die Profeſſoren *Bruns*, *Bucher*, *Erſch*, *Lange*, *Maaß*, *Pfaff*, *Schütz*, *Sprengel*, der Auctionscommiſſarius *Friebel*, die Antiquare *Lippert*, *Mette*, *Weidlich*, und Buchhalter *Ehrhardt*; zu Berlin Dr. *Backofen*. Cataloge ſind durch die erwähnten Commiſſionare und durch alle ſolide Buchhandlungen gratis zu bekommen.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige für Prediger und Candidaten der Theologie.

Um das allgemein beliebte *Liturgiſche Journal* des Herrn Dr. *Wagnitz*, welches in unſerm Verlage erſchienen iſt und aus *acht* Bänden beſteht, auch ſolchen Liebhabern in die Hände zu liefern, die vielleicht aus Gründen Bedenken getragen haben, es ſich als Journal anzuſchaffen: ſo haben wir, mit Genehmigung des Herrn Herausgebers, beſchloſſen, es als ein für ſich beſtehendes Werk, unter dem Titel: *Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtantiſchen und katholiſchen Liturgie*, in *Abhandlungen*, *Recenſionen*, *Nachrichten* und *praktiſchen Aufſätzen*, von Dr. *Heinr. Balth. Wagnitz*, auszugeben, und zugleich den Preis für den Band von 1 Rthlr. 12 gr. auf 1 Rthlr., für das Ganze aber auf 6 Rthlr. herabzuſetzen. Auch ſind wir erbötig, denen, welchen noch einzelne Bände oder Stücke fehlen, ſolche unter dem vorigen Titel um den herabgeſetzten Preis, den Band zu 1 Rthlr. das Stück zu 6 gr., zu überlaſſen.

Halle, im Januar 1812.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Die von Herrn *J. F. W. von Meyer* in Nr. 74. der Heidelb. Jahrb. der Literatur 1811. S. 1170. von mir geforderte Erklärung wegen

M. T. Ciceronis de natura Deorum Lib. IV. ed. *Seraphinus*

hat der Rec. dieſer kleinen Schrift in den Gött. gel. Anz. vom 21. Decbr. 1811. Nr. 203. S. 2023. bereits für mich abgegeben.

„Einen ſehr fähigen, mit Scharfſinn begabten, in „Denk- und Schreibart *Cicero's* geübten Gelehrten „giebt eine Schrift zu erkennen:

M. T. Ciceronis de natura Deorum Liber *quartus*. E pervetuſto Codice miſc. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. fr. Minor. (12 gr.)

„Der im *dritten* Buche des *Cicero:* von den *Göttern*, „abgebrochene Diſcurs wird in dieſem neuen *vierten* „Buche als eine neu aufgefundene Ergänzung vorgetragen. *Den kleinen Muthwillen in dieſer Art der „Einkleidung kann man dem gewandten, geiſtvollen Verfaſſer wohl zu Gute halten.*"

Berlin, im Januar 1812.

Der Buchhändler Hitzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Montags, den 24. Februar 1812.

AESTHETIK.

Wer nur nicht ganz als Fremdling in der Welt der Geister, einseitig einem beschränkten Beruf, gelebt hat, der weiss, dass sich seit zwey Decennien kaum die politische Welt rascher umgestaltet und vielfacher verwandelt hat, als die Welt und Wissenschaft des Schönen, und dass diese Umwandlungen bey weitem wichtiger sind, als jene sich träumen lassen, die, unbekannt mit dem Geiste der Zeit, unbekümmert um die künftige Generation, nur die Eine Sorge, um Fristung ihrer Existenz, kennen. In wessen Sinn wäre aber auch, nur vor zwanzig Jahren noch, eine solche Wendung dieser Wissenschaft gekommen, als nun wirklich erfolgt ist. Dreytausend Jahre lang, seit die Welt zuerst die Wunder menschlicher Kunstschöpfung bestaunte, hatte man an dem Schönen der Natur und Kunst Herz und Sinne geweidet, ohne um die Entstehung desselben sich viel mehr zu bekümmern, als der Gläubige sich um Entstehung anderer Wunder bekümmert. Es ist geschehen, ist seiner Natur nach unbegreiflich, und würde aufhören, ein Wunder zu seyn, wenn das Geheimniss nicht um seinen Ursprung und seine Beschaffenheit den heiligen Schleyer hüllte. Ein Deutscher zuerst, nach Art des Deutschen, von der Möglichkeit selbst die Möglichkeit begreifen zu wollen, versuchte darzuthun, warum und wodurch das Schöne schön sey, warum und wie es unser Wohlgefallen errege; kurz, er versuchte, was vorher nur dem Gefühl anzugehören schien, zur Wissenschaft zu erheben. Was aber war diese Wissenschaft damals und was ist sie jetzt! Im Anfange kaum etwas mehr als eine Tochter der Psychologie und dienende Magd der schönen Künste, hat sie sich aufgeschwungen zum Gipfel der Philosophie, und schreibt dort als Herrin nicht bloss der Kunst, sondern dem Leben selbst Gesetze vor. Das Höchste, was im Leben erstrebt werden kann, das Tiefste, was eine menschliche Brust bewegt, fällt in *ihren* Kreis; sie entzündet uns das reinste Licht der Erkenntniss für dieses Leben, und belebt in uns Hoffnung und Glauben für ein übersinnliches. Also rühmen wenigstens ihre Verehrer, während ihre Verächter sie als die trübe Quelle zahlloser Unheils betrachten, aus welcher die Irrlichter einer trügerischen Mystik hervorgaukeln, und die Influenza eines gefährlichen Aberglaubens sich verbreite, welcher, die Vernunft vorübergehend, einer unseligen Phantasterey die Zügel des Lebens anvertraue.

Weder zu den unbedingten Verehrern noch zu den Verächtern gehört Rec., sondern zu den ruhig Prüfenden, die gern dem anerkannten Guten huldigen, gern das anerkannte Böse abwenden. Deshalb findet er sich auch vor allem zu der Untersuchung eingeladen, ob Lob oder Tadel hier gegründeter sey. Kein Urtheil daher, bevor nicht die Acten, zum Spruche fertig, vor uns liegen. Eine Reihe zu beurtheilender Werke, die im Laufe einiger Jahre über die Aesthetik erschienen sind, setzt uns in den Stand, die Ausbildung und verschiedenen Umwandlungen dieser Wissenschaft gewissermaßen historisch zu verfolgen: denn wir haben alte, neue und neueste Zeit beysammen, von *Eberhard*, der sich an *Baumgarten*, bis auf *Ast*, *Luden* und *Görres*, die sich an *Schelling* und die Brüder *Schlegel* stützten. Nur einiger Erinnerungen wird es hin und wieder zur Ergänzung bedürfen, und wir erlangen mit dem Vortheil, die erschienenen Werke genetisch, und also sonder Zweifel aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, zugleich den andern, einzusehn, auf welchen Wegen die Aesthetik jene merkwürdige Beschaffenheit erhielt, durch welche sie in ihren Wirkungen so umfassend, in ihren Folgen so bedeutend wurde.

1) Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen*, herausgegeben von *Johann August Eberhard*. 1803. *Erster* Band. XII und 394 S. *Zweyter* Band. 452 S. *Dritter* Band. 348 S. *Vierter* Band. 376 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk, dessen Inhalt bereits A. L. Z. 1810. Nr. 253 u. f. ausführlich von einem andern Rec. angezeigt worden, das wir aber hier aus unserm Gesichtspunkte betrachten müssen, ohne die dort bereits beygebrachten gegründeten Bemerkungen zu wiederholen, gehört zu den populären, denen es in gewisser Hinsicht angelegener ist, eine Wissenschaft zu verbreiten als zu ergründen. Indem der Vf. sich Kunstliebhaber zu seinen Lesern dachte, bey denen er eigentlich gelehrte Kenntnisse nicht voraussetzte, und Deutlichkeit und Verständlichkeit sich als Gesetz vorschrieb, war er genöthigt, vieles zu übergehen, was sich verständlich und deutlich *für solche Leser* nicht sagen liess: denn im Allgemeinen muss sich auch das Höchste und Tiefste verständlich ausdrücken lassen, wenn man nur *sich selbst* zuvor verstanden hat und des Ausdrucks mächtig ist. Für gewisse Leute aber lassen gewisse Dinge sich freylich nicht verständlich sagen, und wenn man mit *Göthe's* Klarheit schriebe. Unter Gegenstände dieser Art scheint der Vf. auch die Formeln gerechnet zu haben, in welche man die

Digitized by Google

erſten Grundſätze der Aeſthetik gekleidet hat, und er erklärt: „Eine zu ſpitzfindige Erörterung der erſten Grundſätze der Aeſthetik würde gerade in einem Handbuche für gebildete Leſer aus allen Ständen bey der gegenwärtigen Lage der Literatur und der immer ſteigenden Bildung der höheren Stände, nicht an ihrem Platze ſeyn.“ Rec., welcher durchaus nicht einſieht, wie *die immer ſteigende Bildung der höhern Stände* ein — *Hinderniß* hiebey ſeyn könne, (er müſste denn dem Vf. Ironie ſtatt des Ernſtes unterſchieben,) und welcher zwiſchen einer *zu ſpitzfindigen* Erörterung und *gar keiner* oder einer *zu oberflächlichen* doch einen gar zu groſsen Unterſchied findet, kann hierauf nichts erwiedern, als daſs es wohl am beſten ſeyn würde, für *ſo gebildete* Leſer über Kunſt gar nicht zu ſchreiben, weil uns dieſs vielleicht die läſtige Menge der vornehmen Kunſtſchwätzer verringerte. Der Vf. aber bleibt ſeinem Vorſatz getreu: denn was er über die äſthetiſchen Grundſätze ſagt, iſt etwas ſehr Unbedeutendes. Etwas bedeutender ſpricht er über Entſtehung der Aeſthetik *oder Kunſtphiloſophie*, wie ſie aus vorhandenen Werken des bewuſtlos wirkenden Genies Regeln abgezogen und den *Grundſatz der Nachahmung* aufgeſtellt habe. Dieſes Princip führt ihn auf den Gegenſatz von *Natur* und *Kunſt*, *mechaniſcher freyer* und *ſchöner Kunſt*. Hierauf handelt er von der *Schönheit* und den Arten derſelben, jedoch keineswegs in einer ſolchen Ordnung, welche die Ueberſicht erleichterte, wie denn überhaupt der Vf., ſtatt von der Briefform einen weſentlichen Vortheil zu ziehen, vielmehr zu den Fehlern der Weitſchweifigkeit und des Unzuſammenhanges verleitet worden iſt, ſo daſs man durch die gewählte Form mehr verliert als gewinnt, indem häufige Digreſſionen verhindern, das Nachfolgende genau an das Vorhergehende anzuknüpfen. Wenigſtens in den zwey erſten Bänden, welche das Allgemeine enthalten. Die Ueberſicht der auf einander folgenden Rubriken wird jeden hievon überzeugen. 1. B. *Schönheit; Grazie; äſthetiſche Vollkommenheit; ſchönſte Linie, Farbe, Ton; Gefühl der leichten Thätigkeit; das Schönſte* (an einem Regiment Soldaten gezeigt!); *bildende Künſte; Nachahmung der Natur; äſthetiſche Täuſchung; Kunſt- und Naturwahrheit; Natürliches, Künſtliches, Gekünſteltes, Gezwungenes, Unnatürliches; das Uebertriebene, Ungereimte, Wunderbare, Naive, Groſse, Starke, Leichte, Edle; die äſthetiſche Sittlichkeit; das Erhabene, Platte, Unedle, Abenteuerliche, Schwülſtige; das Ideale; das Intereſſante.* — Im 2. Bd. — *Das Dunkle, Düſtre, Klare; äſthetiſche Farben; Colorit, Licht, Glanz, Schatten, Haltung.* Hierauf Theorie der *äſthetiſchen Figuren. Das Lächerliche; die belebte Schönheit; der Scherz, das Burleske, Komiſche, Groteske, die Arabeske; Parodie, Traveſtiren; das Launichte; die Ironie; das Rührende; das Pathetiſche, Tragiſche; Romantiſche; allgemeiner Grund des Wohlgefallens an rührenden Gegenſtänden; rührende Redefiguren; die Hyperbel.* — Der *dritte* Band handelt *von den ſchönen Künſten* ſelbſt in folgender Ordnung: *Darſtellungsmittel der ſchönen Künſte als Zeichen, Unterſchied nach der verſchiedenen Natur der Zeichen; Vergleichung der Darſtellungsmittel der verſchiedenen Künſte; Claſſification der ſchönen Künſte; Naturgeſchichte derſelben; Muſik, Tanzkunſt, Baukunſt, Plaſtik, Malerey, Redekünſte.* — Der *vierte* Band umfaſst die *Rhetorik* und *Poetik; Theorie der Dichtungsarten.* Die beiden letzten Briefe handeln vom — *Kunſtgenie.*

Man ſieht, es iſt faſt alles zur Sprache gebracht worden, was in der Aeſthetik Unterſuchung verdient, kein weſentlicher Punkt iſt übergangen; an die Ordnung, in der es vorgetragen iſt, wollen wir uns weiter nicht ſtoſsen, ſondern den Geiſt des Vorgetragenen beachten.

Da zeigt ſich denn, daſs *Eberhard* uns gelten kann als Repräſentant der Schule, welche an den Stifter der Aeſthetik ſelbſt ſich anſchloſs, und deſſen Ideen mit den Forſchungen der anthropologiſirenden Theoriſten Englands in Verbindung brachte. Die Verächter des Neuen finden demnach hier eine Aeſthetik *du bon vieux temps*, während es denen, die hinter der Zeit nicht zurück blieben, faſt wunderbar ſcheinen muſs, daſs, trotz ſo vieler bedeutenden und wichtigen Revolutionen im Gebiete der Philoſophie und Aeſthetik ſeit *Mendelsſohn* und *Sulzer*, *Eberhards* Werk *in den weſentlichſten Punkten* dennoch nur an jene erinnert. Indeſs iſt es wirklich ſo, und wir können ſehen, was die gute alte Zeit denn eigentlich brachte.

Wie vor 25 Jahren in ſeiner *Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften*, ſo geht auch hier *Eberhard* von dem Begriff des *Werkes* aus, deſſen Hervorbringung *Kunſt* vorausſetzt, d. i. einen Inbegriff nothwendig dabey zu beobachtender Regeln. Die Werke der Kunſt werden unterſchieden, theils nach ihrem *Zwecke*, je nachdem ſie auf Nutzen oder Vergnügen gerichtet ſind, theils nach den dabey in Thätigkeit geſetzten Kräften des Menſchen. Einige brauchen vorzüglich Kräfte des Körpers, *mechaniſche Künſte*, *Handwerke*, andere Kräfte des Geiſtes, *freye Künſte*, welche ſehr ſchön als Künſte der Humanität erklärt werden. In dem Kreiſe derſelben waren anfänglich auch die ſtrengen Wiſſenſchaften, die jetzt ihr eigenes, weites Gebiet anbauen; auch dieſe waren urſprünglich Muſenkünſte. Jetzt werden die *ſchönen* Künſte von den ſtrengen Wiſſenſchaften unterſchieden. Das Geſchäft dieſer iſt *Unterricht*, Vermehrung der Kenntniſſe; Cultur des Verſtandes ihr Intereſſe. Die ſchönen Künſte *vergnügen*; Darſtellung der Schönheit iſt ihr Geſchäft, und ihr Intereſſe nichts als das Vergnügen ihres Genuſſes. Denn im empfundenen Vergnügen verkündigt ſich uns zuerſt die Gegenwart der Schönheit. *Schön* aber *iſt* das, *was den deutlichern Sinnen gefällt* (des Geſichts und Gehörs; über Getaſt ſ. S. 120.), welche ſich die Urſachen ihrer Empfindungen als Gegenſtände auſser uns vorſtellen. Hiedurch entſteht Deutlichkeit des Anſchauens der Gegenſtände nach ihren Formen, Theilen und Zuſammenſetzungen, wegen welcher der Verſtand und die Vernunft ſowohl bey dem Schaffen als dem Genieſsen eines Kunſtwerks mitwirken, die Kunſt alſo in den ſchönen Formen die Regionen des Sinnlichen und Unſinnlichen durch die

Digitized by Google

die gemeinschaftliche Mitherrschaft des Verstandes und der Vernunft in beiden verbindet. Dieſs ist, nach dem Vf., das Schöne in ſeinem weitern Umfange, worin es auch das Erhabene begreift. So nahe indeſs das Schöne dem Erhabenen verwandt ist, ſo haben beide doch mehrere Eigenthümlichkeiten. Was bloſs als Gegenstand der Betrachtung gefällt, ist ſchön *oder* erhaben; *ſchön* durch ſeine Mannichfaltigkeit, erhaben durch ſeine *Gröſſe*. Bey dem Schönen ſiegt die Mannichfaltigkeit, bey dem Erhabenen die Einheit. Die Einheit aber, welche das Mannichfaltige ſchön macht, beſteht darin, daſs die Dinge zuſammen *gehören*. Dieſe Einheit macht hier wiederum der Verſtand und die Vernunft: denn dieſe nur wiſſen, was zuſammen gehört. Einheit ohne Mannichfaltigkeit ist Monotonie und Einförmigkeit und erweckt Ueberdruſs; aus Mannichfaltigkeit ohne Uebereinſtimmung und Harmonie entſteht Verwirrung, die das Anſchauen ermüdet und worunter der Geiſt erliegt. Es giebt aber eine zwiefache Einheit der Form, deren eine aus der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Zwecke*, die andere aus der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Ganzen* entſpringt; die erſtere herrſcht in der *äſthetiſchen Vollkommenheit*, die letztere in der eigentlichen *Schönheit*. — — Aus allem dieſem läſst ſich abnehmen, was das *Schönſte* ſey. Es kann nämlich nichts anderes ſeyn, als *was neben der gröſsten Mannichfaltigkeit die gröſste und vielſeitigſte Einheit hat; es wird das Reichhaltigſte, das Harmoniſchſte, das Rührendſte ſeyn; es wird das Gehaltreichſte in der gefälligſten Geſtalt, oder wie in der Muſik, die gefälligſte Melodie und die ergreifendſte Harmonie, verbunden mit dem rührendſten Ausdrucke ſeyn; es wird die intereſſanteſten Gedanken und Ideen in den lieblichſten oder gröſsten und zugleich rührendſten Bildern enthalten; es wird endlich das ſeyn, was durch alles dieſes die Sinne, die Phantaſie, den Witz, den Scharfſinn, das Gefühl und die ſüſseſten oder impoſanteſten Affecte in das angenehmſte Spiel ſetzt, indem es zugleich den Verſtand und die Vernunft auf das vollſtändigſte befriedigt.*

Abſichtlich hat Rec. *alle* dieſe Erklärungen des Vfs. mitgetheilt: denn gerade die Menge derſelben dient, das Unſichere und Schwankende in den Meinungen deſſelben an den Tag zu legen. Wozu alle dieſe nachfolgenden, wenn die erſte beſtimmt und erſchöpfend war? Man ſehe aber ſelbſt, wie ſehr ſie der Zuſätze und Erweiterungen bedurfte! Und das wird bey dieſen *techniſchen* Aeſthetikern, zu denen der Vf. gehört, ſtets der Fall ſeyn: denn wie unbeſtimmt ist ihre Mannichfaltigkeit und Einheit nicht hingeſtellt! Fehlt nicht gerade das Weſentliche der Beſtimmung? Jedes Syſtem enthält eine *Mannichfaltigkeit* von Begriffen, enthält, durch Ableitung ſeiner Sätze aus einem Princip, conſequente Folgerung und logiſche Anordnung eine ſtrenge *Einheit*, ist auch gewiſs ein *Werk*, ja ſogar, nach der angegebenen Erklärung, ein *Werk der Kunſt;* ist es aber ein Werk *ſchöner* Kunſt? — „Das — ſo wendet man ein — kann es ja nicht ſeyn, denn es *unterrichtet;* das Werk ſchöner Kunſt hergegen *vergnügt.*" — Wie denn? Eine Darſtellung des Weltgebäudes von *Newton*, *Euler*, *Laplace*, vergnügt dieſe den Aſtronomen, den Mathematiker nicht auch? — „Allerdings; allein dieſs Vergnügen ist auch nicht das äſthetiſche, wodurch etwas *den deutlichern Sinnen gefällt.* Die hier zu berückſichtigende Mannichfaltigkeit wird alſo ſeyn eine Mannichfaltigkeit von *wohlgefälligen* Gegenſtänden der Wahrnehmung durch Geſicht und Gehör; denn eine ſolche ist *ſchön.*" — Ja, wenn nur hier nicht ein Zirkel im Beweiſen wäre! Muſs nicht hier erſt dargethan werden, worin denn das den deutlicheren Sinnen Wohlgefällige beſtehe? Und kommen wir hier nicht auf die alte Frage zurück, die ſchon der heilige Auguſtinus aufwarf (*de Muſic.* 6, 13.): ob etwas ſchön ſey, weil es gefällt, oder ob es gefalle, weil es ſchön ſey." Ueber alles dieſes ist der Vf. ſelbſt nicht mit ſich einig: denn bald findet er dieſs Wohlgefällige in der Mannichfaltigkeit ſelbſt, bald wieder in der Verknüpfung derſelben zur Einheit, wodurch er eine neue Bedenklichkeit erregt. Denn *welche* Einheit ſoll dieſes ſeyn? Es giebt eine Einheit des Begriffs, welche ſich auf die Vollſtändigkeit des Objects bezieht und von dem Verſtand erkannt wird; eine Einheit der Regel, wo die Urtheilskraft das Beſondere dem Allgemeinen unterordnet; eine Einheit des Zwecks und des Endzwecks, welche man auch Vernunft-Einheit nennen kann und teleologiſch beurtheilt. Der Vf. nimmt eine zwiefache Einheit an, die des Begriffes und die des Zweckes; aus der letztern ſoll die Vollkommenheit, aus der erſtern die Schönheit reſultiren, aus dem Vereine beider aber das Schönſte oder das vollendet Schöne. Indem aber der Vf. auf dieſe Weiſe ſeinem Begriffe von der Schönheit noch ein beſonderes Merkmal anfügt, giebt er da nicht zu erkennen, daſs er vorher nicht erſchöpfend war? Und indem er Schönheit und Vollkommenheit auf die angegebene Weiſe vereinigt, um den Begriff des Schönſten zu erhalten, hat er da wohl einen andern Begriff von der Schönheit aufgeſtellt, als *Wolfs objervabilitas perfectionis* und *Baumgartens ſinnliche Vollkommenheit* enthält? Hinterher hat er das wohl ſelbſt gefühlt, und nun ſehe man, wie er in die Begriffsbeſtimmung von dem *Schönſten* eine Menge Merkmale mit aufnimmt, welche in allem vorher angegebenen auf keine Weiſe liegen. Alle beziehen ſich auf eine *beſondere Beſchaffenheit* der vorher nur im Allgemeinen angegebenen Mannichfaltigkeit. Gleiche Bewandniſs hat es mit dem, was er über idealiſirte Natur ſagt; und ſo nimmt er öfters zurück, was er nur eben ſchien gegeben zu haben, ſo daſs man bisweilen in der That nicht weiſs, ob er denn etwas gegeben habe, und was.

Wenn der Vf. vor faſt 30 Jahren ähnliche Miſsgriffe that, ſo war ihm dieſs zu verzeihen. Was ſoll man aber ſagen, wenn er ſie auch *nach* 30 Jahren thut, nachdem nicht nur die Wiſſenſchaft um ſo vieles vorgerückt ist, ſondern namentlich auch gegen ihn von *Meiners*, *Heydenreich* u. a. keineswegs unbedeutende Erinnerungen gemacht worden ſind! Eine einzige

Digitized by Google

zige Bemerkung von *Meiners* in deſſen Reviſion der Philoſophie hätte ihn von der Unzulänglichkeit ſeiner Ideen überführen können. „Nur alsdann — ſagt *M.* — kann man erſt ſagen, daſs eine Wiſſenſchaft eine gewiſſe Feſtigkeit erhalten habe, wenn man nicht nur die Quelle derjenigen Idee weiſs, die ſie in ſich faſst, ſondern auch die beſtimmte Kraft kennt, wodurch ſie beurtheilt werden müſſen. Ohne beides bleibt die Aeſthetik ſtets ein Chaos von zerſtreuten Beobachtungen, die aus individuellen Erfahrungen, nicht aber aus unbezweifelten Grundſätzen ihre Richtung erhalten." Gewiſs, wenn der Vf. auch nur hierauf Rückſicht genommen hätte, ſo würde er weder die Materie von dem Kunſtgenie nur als eine Zugabe ganz ans Ende des Werks geſtellt haben, noch dieſe Zugabe ſo dürftig ausgefallen ſeyn. Indeſs iſt ſie wenigſtens zur Beurtheilung der Anſichten des Vfs. merkwürdig: denn ſie zeigt aufs beſtimmteſte ſeinen Standpunkt. „Es iſt der *Verſtand* — ſagt er — der dem Werke des Genies ſeine Vollkommenheit geben hilft. Und wenn er ſeine Regeln in der Aeſthetik ausſpricht, ſo werden Sie nun die Erklärung der Aeſthetik, die ſo manchen Anſtoſs gegeben hat, nicht mehr unverſtändlich finden: die *Aeſthetik iſt die Wiſſenſchaft der Regeln der Vervollkommnung der ſinnlichen Erkenntniß.* Die Vollkommenheit der dunklern Sinne, des Geruchs, des Geſchmacks, hängt von der Beſchaffenheit der Sinnenwerkzeuge ab, und über dieſe vermag die Seele unmittelbar nichts. Die ſchönen Künſte können alſo nur die Erkenntniſs der deutlichen Sinne, welche die Phantaſie wiederholt, um ſie zum Stoffe ſchöner Werke zu machen, vervollkommnen. Und wodurch werden ſie das können? „Nur durch den Verſtand. Dieſer muſs alſo die Regeln finden (aber wo?), welche die Aeſthetik enthält." Bedarf es wohl noch eines weitern Zeugniſſes dafür, daſs der Vf. in dem philoſophiſchen Theile ſeines Werks in der That nicht über *Baumgarten* hinaus gekommen iſt, und daſs Rec. ihm mit vollem Rechte ſeinen Platz lediglich unter den *techniſchen* Aeſthetikern anweiſt?

Das hindert freylich nicht, daſs er nicht in einzelnen Ausführungen trefflich ſeyn könnte, und er iſt dieſs beſonders da, wo er ſich als Vf. der Synonymik zeigt, in Worterklärungen und etymologiſchen Ableitungen; erfreulich ſind auch mehrere ſeiner Beobachtungen über einzelne Künſte und verſchiedene Arten des Schönen (wovon wir ſpäterhin noch manches beybringen werden), ſo wie manche feine pſychologiſche Bemerkung: aber freylich mit ſeiner Metaphyſik des Schönen, wofern man einigen ſchwankenden Erklärungen darüber dieſen Namen ertheilen darf, ſteht *es kümmerlich aus.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Die erledigte Profeſſur der Pathologie und *materia medica* an der Wiener Univerſität, iſt Hn. *Ph. Hartmann*, Dr. der Medicin, und bisherigen Prof. der Medicin in Olmütz, verliehen worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Dem Hn. *W. Hann*, Doctor der Philoſophie und Prof. zu Lemberg, hat der Magiſtrat dieſer Hauptſtadt unterm 28. Jun. 1811. in nachſtehendem Schreiben das Ehren-Bürgerrecht ertheilt:

An den Hn. Prof. Hann.

Wenn ausgezeichnete Talente und wahres Verdienſt auf Erkenntlichkeit einen gerechten Anſpruch haben, ſo haben Ew. Wohlgeborn auf den Dank dieſer Hauptſtadt ſich ein gegründetes Recht erworben. Sie haben durch Ihre zwanzigjährige mühevolle Beſchäftigung als Lehrer bey der hieſigen hohen Schule viele der galiziſchen Jugend, und vorzüglich der Söhne Lembergs zu nützlichen Staatsgliedern gebildet, und unter ihnen die Neigung zu ſchönen Wiſſenſchaften verbreitet; noch mehr, Sie haben durch Ihre unermüdete Thätigkeit die polniſche Literatur vollkommen ergründet, und in derſelben manche der berühmteſten Dichter übertroffen.

Der Magiſtrat dieſer Hauptſtadt ergreift daher mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, indem er Ihnen zum Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit das hieſige Ehren-Bürgerrecht anmit verleiht, und Sie einladet, Ihren Namen in das Bürgerbuch einſchreiben zu wollen.

Lemberg den 28ſten Juny 1811.

Lorenz.

Hofmann.

Es hat derſelbe am 2. Januar 1812. abermals ſeinen Privatunterricht in Wiſſenſchaften und Sprachen angefangen. Der wiſſenſchaftliche erſtreckt ſich auf ſämmtliche, unter älterer und neuerer claſſiſcher Literatur, unter ſchönen Wiſſenſchaften und Philoſophie begriffene Zweige, die mathematiſchen und phyſiſchen ausgenommen. Die Sprachſtunden umfaſſen die griechiſche, römiſche, deutſche, engliſche, italiäniſche, franzöſiſche und polniſche Sprachen. Für welche ſich die gröſste Anzahl Intereſſenten findet, mit dieſer wird der Anfang gemacht, und eben ſo wird es auch mit den wiſſenſchaftlichen Fächern gehalten. Damit auch die an öffentlichen Lehranſtalten ſtudierende Jugend an dieſem häuslichen Unterrichte Theil nehmen könne, wird ſolcher an den Recreations-Tagen, nämlich Dienstags, Donnerstags und Sonntags, ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Februar 1812.

AESTHETIK.

(*Fortsetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recension.*)

Dürfen wir denn aber überhaupt von einer Metaphysik des Schönen reden? dafs selbst *Baumgartens* Versuch nur ganz uneigentlich diesen Namen verdiene, weifs jeder, dem dieser Versuch nicht fremd ist. Nach ihm aber ist in dieser Hinsicht wenig oder nichts geschehen: denn was man in der nachfolgenden Zeit bis auf *Heydenreich* und *Kant* Aesthetik nannte, war kaum etwas anders als ein mehr oder minder systematisirtes Aggregat durch Abstraction und Vergleichung gewonnener Beobachtungen. Zweifelte man doch sogar, als *Heydenreich* endlich mit einem *System* der Aesthetik hervortrat, an der Möglichkeit eines solchen! Freylich berechtigte auch zum Theil der von *H.* eingeschlagene Weg zu Zweifeln dieser Art, indem er seine Hauptfrage so stellte: ob die Gesetze des Geschmacks sich *aus den höchsten Principien der Vernunft* so ableiten liefsen, dafs jeder, der diese annimmt, auch jene anerkennen müsse? Nur der Gedanke an das *System* konnte *H.* zu dieser Ableitung aus Principien der *Vernunft* verleiten, statt überhaupt die Grundeinrichtung unsers geistigen Vermögens zur Basis zu nehmen. *H.* selbst fühlte dieſs nachher, und dieſs war ein Hauptgrund, warum er bey Erscheinung von *Kants* Kritik der Urtheilskraft seinen Versuch ganz aufgab. Alles, was bis hieher Aesthetik geheifsen hatte, wurde durch diese Kritik fast gänzlich umgestürzt: denn sie erklärte eine objective Aesthetik für ein Unding, und Aesthetik als Wissenschaft für unmöglich. Durch genauere Unterscheidung des Vergnügens am Schönen von jeder andern Art der Lust kam *Kant* auf jenes eigenthümliche Unterscheidungs- und Beurtheilungsvermögen (Geschmack), welches, zur Erkenntnifs des Objectes nichts beytragend, nur die, durch den Gegenstand der Lust oder Unlust gegebene Vorstellung im Subject gegen das gesammte Vermögen der Vorstellungen hält, dessen das Gemüth im Gefühl seines Zustandes sich bewufst wird, und hiemit auf den Schlufs, dafs alle Geschmacksurtheile nicht objectiv oder logisch, sondern subjectiv oder ästhetisch seyn, d. h. dafs ihr Bestimmungsgrund einzig in unserm Subjecte liege. Diese Urtheile haben daher auch nicht, wie die logischen, ein bestimmtes objectives Princip, und können demnach nicht auf unbedingte und nothwendige Beystimmung Anspruch machen; sind aber auch nicht ohne alles Princip: denn es ist merkwürdig, dafs sie jedem Beystimmung ansinnen, was ohne Princip nicht geschehen könnte. Dieses Princip mufs also ein subjectives seyn, welches nur durch Gefühl, nicht durch Begriffe, jedoch allgemeingültig, bestimmt was gefalle oder mifsfalle. Diesem zu Folge aber ists unmöglich, Principien des Geschmacks als Grundsätze aufzustellen, unter deren Bedingung man den Begriff eines schönen Gegenstandes bringe, um durch einen Schluſs auszumitteln, dafs er schön sey. Ueberhaupt mufs an die Stelle einer Metaphysik des Schönen blofs eine Kritik des Geschmacks treten, welche *Kunst* ist, wenn sie die, durch das Schöne in uns erregte Gemüthsstimmung an Beyspielen zeigt, *Wissenschaft* aber, wenn sie die Möglichkeit einer Beurtheilung des Schönen von der Natur unserer geistigen Vermögen ableitet. In dieser Hinsicht wird, was man Aesthetik genannt hatte, als Wissenschaft aufgestellt, einen Theil der Transscendental-Philosophie ausmachen, in so fern darunter Darstellung des, dem menschlichen Geiste in seinen verschiednen Functionen *a priori*, zum Grunde Liegenden gedacht wird. Soll aber Aesthetik als Wissenschaft wirklich dieses seyn und leisten (sie soll aber, wie sich bald ergeben wird, noch mehr, indem sie nicht, wie die blofse Kritik, nur auf *Beurtheilung* des vorhandenen Schönen gerichtet seyn soll): so haben weder *Kant* noch seine Schüler, Hn. *Krug* nicht ausgenommen, ungeachtet dieser die Aesthetik in die Philosophie als integrirenden Theil aufgenommen hat, eine Aesthetik als Wissenschaft geliefert.

Wesentlicher Gewinn ist jedoch der Aesthetik durch die Kantischen Untersuchungen dadurch zugeflossen, dafs man nun aufhörte, das Schöne überall zu suchen, nur nicht in seiner Quelle, und dafs man die eigenthümliche Wirkung des Schönen auf die Ausbildung der Menschheit in den Menschen richtiger erkannte und würdigte. Das Resultat der damaligen Nachforschungen der Philosophen über das Schöne war, dafs man es nicht betrachten müsse als eine den Gegenständen anhängende Eigenschaft, und also nicht suchen nach der objectiven Ursache des subjectiven Zustandes bey Betrachtung des Schönen, welches nur in einer freyen harmonischen Thätigkeit der Gemüthskräfte zum Bewufstseyn gelange. Es springt freylich in die Augen, dafs wir durch solche Erklärung nur unsern Zustand bey Anschauung und Gefühl des Schönen, und den *innern* Grund unsers Urtheils, wodurch wir einen Gegenstand für schön erklären, nicht aber die objective Ursache dieses Zustandes, nicht also was die Schönheit sey und worin sie bestehe, erkennen. Ob diese Erkenntnifs unnöthig, ob sie zu erlangen, unmöglich sey, lassen wir jetzt dahin gestellt: gewifs ist, dafs durch diese Erklärung (die freylich noch an-

Digitized by Google

dere keineswegs überflüssig macht) doch für *genauere Bestimmung der Beschaffenheit schöner Kunstwerke* mehr gewonnen war als durch alle, damals vorhandenen objectiven Kriterien der Schönheit, z. B. *Hogarths* Wellenlinie, *Platners* sanfte Allmählichkeit u. a. m.

Unter denen, welche in jener Periode um Entwickelung und weitere Ausbildung der Kantischen Ideen sich bedeutende Verdienste erwarben, werden *Schiller* und *Humboldt* stets mit Achtung genannt werden. Man verstehe dieß aber nicht so, als sollte hiemit Andern Verdienst und Achtung abgesprochen seyn. Diese beiden nur nennt Rec. hier als solche, welche in der *Rein-Kantischen* Periode die Aesthetik bereichert haben; *Schiller* vornehmlich dadurch, daß er die Erklärung des Schönen in subjectiver Hinsicht vollendete, indem er dasselbe als harmonische Einheit aller Gemüthsvermögen darstellte, und die Imagination, als das Vermögen, jene harmonische Einheit zu bewirken, in ihre wahre Würde einsetzte. *Humboldt* machte von allem diesem eine glückliche Anwendung auf die schöne Kunst; von welcher er die doppelte Erklärung gab: 1) als der Fertigkeit, die Einbildungskraft nach Gesetzen productiv zu machen, und 2) einer Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft. Beide Erklärungen sind in der That nicht so unterschieden von einander, wie es anfangs vielleicht scheint: denn die letzte ist nur ein objectiver Ausdruck von der ersten. Diesen Erklärungen aber zu Folge werden an jedes Product der schönen Kunst folgende Anforderungen gemacht: 1) daß es sey ein reines Erzeugniß der Einbildungskraft, und 2) immer eine gewisse äußere oder innere Realität besitze. Ohne das Erstere wäre die Einbildungskraft nicht herrschend, ohne das Andere wären die übrigen Kräfte unserer Seele nicht thätig (also keine Harmonie unter ihnen möglich). Da aber die Realität, von welcher hier die Rede ist, sich nicht auf ein Daseyn in der Wirklichkeit beziehen darf, so kann dieselbe nur auf Gesetzmäßigkeit beruhen. Nach diesen Anforderungen wird der Charakter jedes echten Werkes schöner Kunst gesetzt in 1) Idealität, 2) Totalität und 3) Objectivität. Da es um des Folgenden willen nothwendig ist, *Humboldten* hierin richtig zu verstehen: so wird eine nähere, jedoch gedrängte, Erklärung hierüber vergönnt seyn.

Das Ideale erklärt *H.* einmal als das Nicht-Wirkliche, und dann als ein Etwas, das alle Wirklichkeit übertrifft. In so fern es der Wirklichkeit entgegen gesetzt ist, ist es das, was nicht anders, als unter der Bedingung eines durchgängigen inneren Zusammenhanges gedacht werden kann: in so fern es alle Wirklichkeit übertrifft, besteht es in jener Einheit und Formalität, die unmittelbar zu unserer Phantasie spricht, uns sich unmittelbar als ein reines Werk der Einbildungskraft und als vollkommen real, durchaus übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur und unseres Gemüths zeigt. Nun stehen das Werk des Künstlers und das Werk der Natur nicht mehr in demselben Gebiet, und erlauben auch nicht mehr denselben Maasstab.

Organisirt aber der Künstler seinen Stoff zu einer idealen Form für die Einbildungskraft, so erfolgt hieraus nothwendig eine in sich selbst geschlossene Vollständigkeit: denn das Ideale beruht offenbar auf der Möglichkeit der Totalität. Absolute Totalität muß, nach *H.*, eben so sehr der unterscheidende Charakter alles Idealen seyn, als das gerade Gegentheil davon der unterscheidende Charakter der Wirklichkeit ist. Sobald also der Künstler nur dahin gelangt, in uns jede auf die Kenntniß der Wirklichkeit gerichtete Stimmung zu unterdrücken, und alle sonst damit beschäftigten Kräfte unsers Geistes allein der Einbildungskraft unterzuordnen, so hat er seinen Zweck erreicht. Denn nun ist diese letztere allein herrschend; nun knüpft sie auf einmal alles zusammen, worin sie eine für sich bestehende Kraft, ein eigenes Lebensprincip entdeckt, und so erfolgt hieraus von selbst ein Streben nach einer in sich geschlossenen Vollständigkeit. Das Gemüth also, auf das der Künstler so eingewirkt hat, ist immer *geneigt*, von welchem Object es auch ausgehen möchte, doch den ganzen damit verwandten Kreis zu vollenden, und immer im eigentlichsten Verstande eine Welt von Verbindungen auf einmal zusammen zu fassen. — Diese Totalität aber kann auf eine doppelte Weise erreicht werden, indem der Künstler entweder den Kreis der Objecte oder den Kreis der Empfindungen durchläuft, die sie hervorbringen.

Welchen Weg er wähle, so soll er immer objectiv, d. h. rein darstellend und sinnlich verfahren, damit die Einbildungskraft durch die enge Verbindung, die sie mit dem Geist oder Herzen eingeht, nicht von ihrer leichten Natur verliere. Durch die anschaulichste Darlegung seines Stoffes (Objectivität) soll er die Stimmung des Betrachters hervorbringen. Wo der höchste Grad der Objectivität erreicht ist, da steht scheinbar nur ein Gegenstand vor der Einbildungskraft da; wie viele sie auch derselben unterscheiden möchte, so vereinigt sie sie doch immer in Ein Bild; da ist der Stoff bis auf seine kleinsten Theile besiegt; da ist alles Form, und durch das Ganze nur Ein und eben dieselbe. In diesem Fall ist es dem Künstler nicht genug, blos sinnliche Gegenstände, blos reine Formen überhaupt anzustellen, da strebt er immer, die Einbildungskraft an ein einziges Object zu heften, nur für dieses zu interessiren, auf dieses allein alles andere zurückzuführen. Sein Charakter besteht dann ganz eigentlich darin, nur in der vollendeten Darstellung dieses Einen Gegenstandes seine volle Befriedigung zu finden. Die Einbildungskraft entschieden zu nöthigen, auf eine bestimmte Weise thätig und productiv zu seyn, ist zugleich seine einfachste Aufgabe und sein höchstes Ziel. Um dieser Forderung Genüge zu leisten, muß er derselben drey mit einander verwandte Eigenschaften zugleich mittheilen: lebendige Stärke, vollkommene Freyheit und durchgängige Gesetzmäßigkeit.

Schon dieß Wenige wird hinreichen, jeden zu überzeugen, daß mit solchen Ansichten von Darstellungen schöner Kunst der Gedanke deren, die sich

vom

Digitized by Google

vom genialen Bilden keine Vorstellung machen können, an eine atomistische und mechanische Composition durchaus unvereinbar sey; auch dass ein Kunstrtheil eben so wenig ein bloss ästhetisches als ein bloss logisches seyn könne, sondern ein aus beiden gemischtes seyn müsse, indem es sich ja auf das *Technische* und das *Schöne* zugleich bezieht. Wenn die Regeln für das Technische der *Verstand* (welchen *Eberhard* allein in Anspruch nahm), aus dem Begriffe der Kunst und der objectiven. Wahrheit des Dargestellten entlehnt, so hängt hingegen das Urtheil über die Schönheit von dem Verhältnisse des Werkes zu den subjectiven Bedingungen im Gemüthe ab. — Lassen sich dafür aber auch Regeln geben, oder nicht? Dieses schwierige Problem hatte sich bereits *Kant* selbst erklärt; allein auch diese Erklärung sollte noch näher beleuchtet, und somit einer der wesentlichsten Punkte in der Aesthetik mehr ausser Zweifel gesetzt werden. Ueber die Zusammenstimmung des Veritandes und der Einbildungskraft in Werken schöner Kunst hat *Delbrück (über das Schöne)*, über den letzten Punkt *Fernow* vielleicht das Treffendste gesagt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Lucern, b. Meyer: *Die Stadt Lucern und ihre Umgebungen*, in topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht. 1811. XII u. 276 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieser sehr schätzbaren Schrift unterschreibt sich am Schlusse einer Zueignung, *J. Businger*, Canonicus in Preufsen (in Preufsen?) und gewesener Pfarrer in *Stanz (Stanz*, dem Hauptorte des Cantons Unterwalden nid dem Wald). In der unglücklichen Periode der helvetischen Revolution schrieb er, noch als Pfarrer zu Stanz, eine in Absicht auf Stil fehlerhafte, in Ansehung des Inhalts treffliche Schrift (*Ein Wort der Beherzigung an meine verunglückten Mitbürger von Waldstätten*, Basel, b. Schweighäufer. 1799. 96 S. 8.), die in ihm den braven Mann, den warmen Freund des Vaterlandes, den würdigen katholischen Geistlichen kenntlich machte. Seit dieser Zeit hat er seinen Stil merklich gebildet, obgleich noch nicht vollkommen ausgebildet, und erscheint, auch als Schriftsteller, in dem vorliegenden kleinen Werke von einer vortheilhaften Seite; wer Lucern gesehen hat, oder bey Bereisung der Schweiz diese schön gelegene und interessante Stadt kennen lernen will, wird dem Rec. gewifs dafür danken, dafs er ihn mit diesem Producte literarischen Fleifses bekannt gemacht hat. Die *zwölf* Abschnitte des Buchs enthalten Folgendes: *a) Topographische Ansicht und Beschreibung der Stadt und Einwohner Lucerns.* (*Lucerna* soll die Stadt heifsen wegen eines Leuchtthurms, dessen Stelle in den frühesten Zeiten der Stadt der alte Wasserthurm bey der Kapell-Brücke verfeinen habe; ihre geographische Lage an dem nordwestlichen Ufer des Vierwaldstadterlees wird durch 47°, 3′, 27″ nördlicher Breite und 25°, 58′, 20″ Länge bestimmt, und ihre absolute Höhe über dem Mittelmeere auf 1320 franz. Fufs angegeben; der mittlere Barometerstand auf 26″, 7‴, der des Thermometers im Winter von 4 bi 8° nach Reaumür; die Häuseranzahl in Stadt und Vorstädten auf 617, ohne 93 Landsitze, die Summe der Einwohner auf 6111.). *b) Hauptmomente der ältern und neuern Geschichte der Stadt.* (Im vierzehnten Jahrhunderte vertraute die Stadt noch die Leitung ihres gemeinen Wesens Leuten von Einsicht und Rechtschaffenheit, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie Bürger oder nicht Bürger, Bewohner der Stadt oder des Landes, Einheimische oder Fremde wären; im funfzehnten mufste, wer nicht Stadtbürger war, schon zwey Jahre lang in Lucern sich niedergelassen haben, um in den gröfsern Rath wahlfähig zu seyn, und später giengen die Stadtbürger allen andern vor; dann folgten erst die Landbürger, dann Schweizer aus andern Cantonen, die fünf Jahre oder länger bereits in der Stadt gewohnt hatten, und erst dann kam es an die Fremden, wenn von jenen allen keiner würdig erfunden ward, einer der *Hundert* der Stadt Lucern zu seyn; in dem verflossenen Jahrhunderte (1774.) bestimmte endlich sogar eine Verordnung: „Dals keines von den etwa künftig anzunehmenden Geschlechtern eher in die Regimentsfähigkeit eintreten könne, als bis ein ganzes, zu dieser Zeit existirendes, regimentsfähiges Geschlecht (zuletzt waren nur noch 47 solche Geschlechter) *ausgestorben* sey, doch also dals alsdann der eintretende neue Bürger noch nicht, sondern erst desselben *Urenkel* (!!) der Regimentsfähigkeit zu geniefsen haben sollten." Das Gebiet erwarb die Stadt, so wie diefs in andern Cantonen auch der Fall war, allmälig durch Ankauf von Herrschaften, und lehrieb zu diesem Ende, und um sich von verschiedenen Lasten und Beschwerden zu befreyen, von Zeit zu Zeit Vermögenssteuern auf die Bürgerschaft aus. (So kaufte sich die Stadt um 2000 rheinische Gulden und ein jährliches Opfer von einer vierpfündigen Wachskerze auf den Altar des Stiftspatrons von all den Verpflichtungen gegen das *Leodegari-Chorherren-Stift* (1479.) auf immer los. Seit der Revolution haben bekanntlich nun die ehmals allein regierungsfähigen Geschlechter gesetzlich keine Vorzüge mehr vor andern Familien des Cantons, und der Dr. *Joh. Henr. Cramer* von Rotenburg ist sogar seit 1805. einer der beiden Schultheifsen des Cantons.) *c) Oeffentliche Gebäude, Kirchen und Klöster.* (Einige der Inschriften auf dem Kirchhofe bey der Stifts- und Pfarrkirche hatten wohl verdient ausgezogen zu werden, z. B. folgende bey dem Grabe der Frau *Maria Aloysia Pfeffer von Altishofen*, geb. *Balthasar*, geb. den 24. Junius 1743., gest. am 19. Januar 1803.: „Dieses Denkmal ist geweiht nicht der frommen Eitelkeit; einer Mutter Zärtlichkeit, ihrer weisen Hauslichkeit, ihrem christlich edeln Sinn, setzen es vier Kinder hin. Leser, ehrt das Pflichtgefühl! ihnen war die Mutter viel.") *d) Milde und gemeinnützige Anstalten. e) Erziehungs- und wissenschaftliche Bildungsanstalten. f) Anstalten*

für

Digitized by Google

für Gelehrsamkeit und Kunst. g) Anstalten zur Veredlung und Verschönerung des Lebensgenusses und der Geselligkeit. h) Bemerkungen über Gewerbsfleiß und Handlungswesen, Gelcours, Gewichte und Maaße. i) Notizen über ältere und neuere Lebensöfte. (Im Jahr 1725. war das Tanzen an Sonn- und Feyertagen verboten worden; aber auf die Vorstellungen vieler Seelsorger, „die an Eifer für Gottes Ehre und der Seelen Heil dem bischöflichen Hn. Commissarius und dem Hn. Stadtpfarrer (welche das Verbot bewirkt hatten) nichts nachgeben, sondern es ihnen vielleicht noch zuvor thun," — so drücket sich die Obrigkeit aus — „haben wir unsre Landvögte angewiesen, es wieder auf einige Tage zu erlauben: denn sie (diese frommen Seelsorger) erwiesen uns heiter, daß diejenigen Leute von beiderley Geschlecht, denen der öffentliche Tanz verboten ist, an solchen Orten pflegen zusammen zu kommen, wo nicht nur eine argumentirte, sondern eine handgreifliche Seelengefahr sich findet." — In frühern Zeiten war das Weintrinken zu Lucern noch selten, und der Verbrauch der Elsasser- und andrer ausländischen Getränke ein beynahe unbekannter Luxus-Artikel; hingegen im J. 1785. wurden nur an Elsasser-Weinen gegen 15000 Ohm eingeführt, und eine Summe von beynahe 400,000 Lucerner Gulden, wovon 12 einen neuen Louisd'or ausmachen, gieng für diese und andre ausländische Weine und gebrannte Wasser aus der Stadt.) k) Notizen von einigen merkwürdig gewordenen Bürgern und Bewohnern der Stadt. (Warum hat der Vf. des Altrathsherrn, Joseph Rudolf Valentin Meyer von Oberstied, geb. 1725., gest. 1808., der gewiß ein merkwürdiger Mann war, mit keinem Worte gedacht? Wahrscheinlich, um nicht, da er jetzt zu Lucern lebt, gegen gewisse Familienverhältnisse anzustossen.) l) Uebersicht der Entfernung Lucerns von einigen Hauptörtern der Schweiz. m) Wanderung um den Vierwaldstädtersee, an welchem Lucern liegt. Noch ist der Kupfer zu gedenken, die einen sehr wesentlichen Theil dieses Buchs ausmachen, und gleichwohl daselbe nicht sehr vortheuern. Der Grundriss der Stadt und die Karte des Vierwaldstädtersees, und seiner Umgebungen, gezeichnet von *Augustin Schmid*, gestochen von *J. J. Scheurmann*, sind sehr getreu, und die Ausarbeitung des letztern ist vortrefflich. Ebenfalls sehr wahr und richtig ist die Ansicht der Gebirgskette von der sogenannten Hof-Brücke aus gezeichnet (*Curia Lucernensis* bezeichnet den Stadtgemeinde-Bezirk) und die Ansicht der Stadt, gezeichnet auf dem *Gütsch* (nach *Staldin* bezeichnet das Wort *Gütsch* das steil abgeschnittene Ende oder den rundlichen hohen Gipfel eines Bergrückens oder Felsens; auf der Karte des Vierwaldstädtersees ist dieser Vorsprung, von welchem aus man die Stadt übersieht, in der Nähe der Stadt gegen Westen gezeichnet.) Von beiden Ansichten ist der Standpunkt gut gewählt; die letztere ist von *Franz Hegi* in Duschmanier gestzt, und der Hintergrund mit etwas hellerer grauer Farbe als der Vorgrund abgedruckt; die Ferne hat dadurch an Haltung und Anmuth gewonnen, was dem Blatte gut thut. Eine radirte Vignette: die Ansicht des Pilatusbergs, von dem Landungsplatze der Schiffe zu Lucern aus gezeichnet, ziert das in Kupfer gestochene Titelblatt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CELLE, b. Schulze: *Rede bey Gelegenheit der Secular-Feyer des vormaligen Oberappellationsgerichts, jetzigen königlich Westphälischen Appellationshofs zu Celle* am 14ten October 1811. in feyerlicher Gerichtssitzung gehalten, von *Theodor Hagemann*, beider Rechte Doctor und königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe zu Celle. 23 S. 4.

Der Redner hat, als er noch Mitglied des ehemaligen Ober-Appellations-Gerichts war, den Ruhm dieses in ganz Deutschland geschätzten Gerichts durch seine gelehrten Arbeiten, die zum Theil zur Wissenschaft des Publicums gekommen sind, nicht wenig befördert, und er war schon in der Hinsicht sehr wohl geeignet, wozu ihn auch sein gegenwärtiges Verhältniss zu dem neuen Hofe aufforderte, bey der auf dem Titel erwähnten Gelegenheit die Geschichte dieses Collegiums und den Uebergang desselben zu der jetzigen Verfassung zu beschreiben. In einem sehr correcten Stil, der schon aus den gedruckten Schriften des Vf. bekannt ist, ohne Affectation und mit der der Sache angemessenen Würde werden die Verdienste des Gerichts, die Achtung und der Schutz, dessen es sich von den vorigen Landesherren zu erfreuen hatte, gerühmt. Die Namen aller Mitglieder werden kurz angeführt, mit Auszeichnung derjenigen, die durch schriftstellerische Arbeiten sich einen, auch bey der jetzigen Umwälzung der Dinge bleibenden Ruhm erworben haben. Der König von Westphalen decretirte die Festsetzung eines zweyten Appellationshofs in seinem Königreich zu Celle den 7. August 1810., und nichts konnte für die Richter, die mit Ausnahme der beiden Präsidenten aus den ehemaligen Mitgliedern des Gerichts genommen wurden, ehrenvoller, noch für sie ermunternder seyn, als die königliche mündliche Aeußerung an die Mitglieder, daß *sie den bisherigen Ruhm des Gerichtshofs nicht sinken lassen sollten*. Wie dieses am besten gelehen könne, hat der Redner in kräftigen Worten seinen Zuhörern ans Herz gelegt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Februar 1812.

AESTHETIK.

(*Fortsetzung von Nr. 48.*)

2) Zürich, b. Gessner: *Römische Studien* von *Karl Ludwig Fernow*. — *Erster* Theil. 1806. XIV u. 450 S. *Zweyter* Theil. 1806. XVI u. 316 S. *Dritter* Theil. 1808. XII u. 543 S. 8. (6 Rthlr. 18 gr.)

Diese *drey* Bände enthalten folgende Aufsätze. *Erster* Band: 1) *Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke.* 2) *Ueber die Begeisterung des Künstlers.* 3) *Ueber das Kunstschöne.* — *Zweyter* Band: 1) *Ueber die Landschaftsmalerey.* 2) *Ueber die beweglichen Theater des Curio.* 3) *Ueber den Begriff des Colorits.* 4) *Ueber den ästhetischen Eindruck der Peterskirche.* 5) *Ueber die Improvisatoren.* — *Dritter* Band: 1) *Ueber den Zweck, das Gebiet und die Grenzen der dramatischen Malerey.* 2) *Ueber Rafaels Teppiche.* 3) *Ueber die Mundarten der italienischen Sprache.*

Den letzten dieser Aufsätze ausgenommen, sind fast alle wenigstens 10 Jahre vor ihrer Sammlung von dem Vf., während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom, zunächst zu seiner eigenen Belehrung entworfen, da er bey dem theoretischen Kunststudium bald bemerkte, dass er seinen Gegenstand und sich selbst nur dann erst ganz verstehen lernte, wenn er die Gründe und Resultate seiner Betrachtungen auf dem Papier entwickelte. Tag und Licht und Helle liebend, und unbefriedigt von jedem vagen Räsonnement, beruhigte *Fernow*, der philosophische Grammatiker, sich bey seinen Untersuchungen nur dann, wenn er alles mit möglichster Klarheit sich entwickelt, alles auf deutliche, bestimmte Begriffe zurückgeführt hatte. Wie er aber nach gewisser Erkenntniss strebte: so suchte er auch das richtig Erkannte mit Verständlichkeit und Festigkeit auszusprechen, ablohl jedem Nebeln und Schwebeln im Vortrag wie im Denken. Deshalb ist eben er oder Keiner der Mann, von welchen wir über Lösung jenes Problems in der Kantischen Periode Auskunft erhalten werden. Dieser Periode aber gehören, mit Ausnahme des ersten und letzten, *Fs* hier mitgetheilte Aufsätze an, die hier nur gesammelt und zum Theil umgearbeitet sind, schon früher aber in verschiedenen deutschen Journalen, vornehmlich dem deutschen Merkur, erschienen. Damals waren die theoretischen derselben ganz zeitgemäss: denn man sieht überall, dass der Vf. von Kantischen Ideen ausgegangen ist, zu denen er sich aber auch in der letzten Zeit noch aus Ueberzeugung bekannte, jedoch ohne an dem Buchstaben zu kleben, was sein kräftig strebender Geist in keinem Falle konnte. Nie verwarf er das Neue blofs darum, weil es nicht das Alte war.

Von allen jenen Aufsätzen betrachten wir aber vor der Hand nur *zwey*, die eben zu unserm Zwecke dienen. Mehrere, die man als Vorarbeiten zu einer Theorie der bildenden Kunst ansehen kann, deren Ausarbeitung der Vf. sich vorgesetzt hatte, werden wir an Ort und Stelle, der andern am Ende dieser beurtheilenden Uebersicht der theoretisch-ästhetischen Literatur gedenken. Die Aufsätze, welche wir hier in Betrachtung ziehen, sind die *über die Begeisterung des Künstlers* und *über das Kunstschöne*, von denen es in die Augen springt, wie sie an unsere obige Untersuchung sich anschliefsen.

Einem Manne, der, befeelt von reinem Triebe für Kunst und Wissenschaft, beiden auf klassischem Boden, umgeben von den Meisterwerken vieler Jahrhunderte, sein Leben weihte, konnte der ungeheure Abstand nicht entgehen zwischen Werken, die den Stempel echter Begeisterung tragen, und Werken des nüchternen Verstandes oder einer blofs technischen Kunstfertigkeit. Der Natur dieser Begeisterung nachzuforschen, ist Sache des Philosophen; dem Künstler genügt die Wirkung, und wie er sie hervorbringt, ist ihm ein Geheimniss. Möglich, dass sich der Philosoph hiemit an etwas Unaussprechliches wagt, daran wagen aber muss er sich, und wenigstens andeuten, was sich nicht aussprechen lässt. Dann mag man wohl, wie *F.* treffend bemerkt, das Ungenügende, nur nicht das Seichte und Gemeine verzeihen.

F. geht bey seiner Erklärung von dem Begriff des *Affects* aus, jenes leidenden Zustandes, wenn das Gemüth sich von dem lebhaften Antheil oder Abscheu an einem Gegenstande durchdrungen und bewegt fühlt, der die Freyheit des Gemüths hemmt, es zu einer unwillkürlichen Spannung und Richtung seiner Kräfte nöthigt, aber als blofser Antrieb des Gefühls blind ist, entweder in der Wahl des Zweckes oder der Mittel. Affect mit der *Idee des Guten* verbunden, also von *Selbstthätigkeit* begleitet, ist *Enthusiasmus*, der, wenn er in der Ausführung eines, auch an sich guten, Zweckes *blind* zu Werke geht, *Fanatismus* heifst, der immer als eine feindselige, zerstörende Macht in der physischen und moralischen Welt wirkt, da hingegen der moralische Enthusiasmus als ein wohlthätiger, nur dem Vorurtheil und dem Laster feindseliger, Genius wirkt. Jeder Enthusiasmus, als Spannung und Erhebung der Gemüthskräfte durch Ideen, ist *ästhetisch* erhaben; aber nur der Enthusiasmus für sittliche Zwecke ist zugleich *moralisch* und *ästhetisch* erhaben. *Der höchste Grad des mit Ideen verbundenen und durch sie bewirkten*

Digitized by Google

Affectes heifst Begeifterung. Diefes Grades und diefer Art des Enthufiasmus ift aber nur das *Genie* oder die *productive Geiftesanlage* (eine fchon durch feine Natur über das gewöhnliche Mafs erhöhete Geifteskraft) fähig. In gewöhnlichen Menfchen hemmt ein ftarker Affect leicht den freyen und vernünftigen Gebrauch der Geiftesk räfte; fie kommen aufser fich, find ihrer felbft nicht mehr mächtig; das Genie hingegen wirkt auch in den höchften Graden des Enthufiasmus mit *Befonnenheit* und *Freyheit;* es ift von einem Gegenftande durchdrungen, emporgehoben, begeiftert, aber nicht beherrfcht. In dem *Enthufiaften* verlodert die Flamme des Affects, wenn der Gegenftand, der fie entzündete, verlodert ift, ohne etwas Bleibendes zu erzeugen. Der *Enthufiasmus des Genie's* hingegen ift immer eine Empfängnifs neuer Vorftellungen, fchöner und erhabener Ideen, die fich, auf eine ihm felbft unbegreifliche Weife, in ihm erzeugen. Nur die höheren *unbedingten* Bedürfniffe und Zwecke der Menfchheit, und die ihnen entfprechenden Ideen, können den Enthufiasmus bewirken, welcher *Begeifterung* heifst; diefe aber (?) können nur durch das Genie, und auch durch diefes nur dann, wenn es durch fie begeiftert wirkt, erreicht werden. *Begeifterung ift alfo in eigentlicher engfter Bedeutung der Enthufiasmus des Genie's.* Nach den drey Gegenftänden eines unbedingten Strebens für die Thätigkeit vernünftiger Wefen, das Wahre, Gute und Schöne, giebt es *drey Arten wahrer Begeifterung* durch und für diefe Zwecke, die *philofophifche, moralifche* und *äfthetifche,* welche fich in der *religiöfen* vereinigen, die leicht in *Schwärmerey* ausartet, weil fie geneigt ift, fich ihren reingeiftigen Gegenftand als dem Gefühl wahrnehmlich und der Phantafie anfchaulich vorzuftellen. Im Zuftande der Begeifterung find alle Kräfte der Seele zur höchften Thätigkeit gefpannt und gleichfam in einen Brennpunkt vereinigt, und bringen Wirkungen hervor, die dem blofsen Verftande eben fo unbegreiflich, als für den gewöhnlichen Menfchen unnachahmlich find. Jede wahre Begeifterung erzeugt ein Product des Genie's, und jedes wahre Werk des Genie's mufs Product der Begeifterung feyn, mit Enthufiasmus empfangen und mit Liebe ausgebildet. Das Kunftgenie ift immer in vorzüglichem Grade mit dem Vermögen philofophifcher und fittlicher Ideen ausgerüftet, aber diefe ftellen fich ihm nie als abftracte Vernunftideen, fondern als *Erfcheinungen* im Gewande der Schönheit dar. Es erkennt und denkt fie nur in *finnlicher Einkleidung,* und fetzt darum auch nicht in der blofsen Nachahmung der Natur, wie fie wirklich ift, fondern in der fchönen Darftellung ihrer allgemeinen und höchften Zwecke, oder in den *Ideale des Schönen,* das Wefen und die Beftimmung der Kunft. Jedes feiner Werke ift fchöne Darftellung einer Idee durch einen individuellen Fall. Die Begeifterung des Künftlers mufs fich alfo immer auf *Ideen* beziehn; auch das fchönfte Individuum der Natur ift ihm nur Anreizung feines *Darftellungstriebes,* das Ideal der Vollkommenheit und Schönheit, das in feiner Seele lebt, und deffen lebhafte Gegenwart in der Phantafie ihn begeiftert, auszudrücken, fonft würde er nur Nachahmungen, nicht Werke des Genie's hervorbringen. — So lange die Erzeugung der Ideen zu dem Kunftwerke dauert, fo lange befindet fich das Genie in dem Zuftande der Begeifterung, da fich aber, nach der Gemüthsart des Künftlers, auf verfchiedene Weife äufsert.

Manche Frage, welche fich gewifs jedem achtfamen Lefer bey diefer Auseinanderfetzung aufgedrungen hat, wird in dem *zweyten* der erwähnten Aufsätze beantwortet. Durch einige in den Horen enthaltene Aufsätze von *Hirt,* welche das Kunftfchöne aus dem Charakteriftifchen zu erklären, und die Charakteriftik als den erften Grundfatz der bildenden Künfte aufzuftellen zum Zwecke hatten, wurde *F.* veranlafst, die *Natur des Kunftfchönen* zu unterfuchen. Er zeigt, dafs das Schöne, da es nur in der Anfchauung gefühlt wird, als Eigenfchaft nothwendig an der *Form* oder *Erfcheinungsart* der Dinge enthalten feyn müffe. Die dadurch hervorgebrachte Wirkung befteht darin, dafs nicht diefes oder jenes Vermögen des Gemüths, fondern *das Gemüth felbft,* als lebendige Einheit der gefammten Vermögen der Seelenkraft, in Anfpruch genommen und in Thätigkeit gefetzt wird. Regte die Anfchauung des Gegenftandes blofs den *Verftand zur Erkenntnifs* deffelben auf, oder reizte der Eindruck deffelben blofs einen *finnlichen Trieb:* fo würde die Thätigkeit des Gemüths blofs eine *einfeitige* Richtung nehmen; nur *eine* Kraft des Gemüths würde befchäftigt feyn, während die übrigen entweder in Unthätigkeit gehalten, oder der *einen* thätigen zur Dienftleiftung untergeordnet würden. Jene fimultane Anregung *aller* Gemüthskräfte ift nur möglich durch die *Einbildungskraft,* welche die Vorftellungen aller übrigen Gemüthsvermögen in fich aufnimmt, fie in ein anfchauliches Gewand kleidet, nach Willkür mit einander verbindet, und durch diefe Verbindung mit freyer Schöpferkraft aus dem von allen übrigen Gemüthsvermögen ihr dargebotenen mannichfaltigen Stoffe *Ideen* und *Bilder* anfchaulich für den innern Sinn erzeugt, die wir *äfthetifche Ideen* nennen, und die dadurch, dafs fie ein Mannichfaltiges von Vorftellungen aller Art, von Ideen, Begriffen, Anfchauungen und Empfindungen enthalten, fähig find, die gefammten Kräfte des Gemüths in Spiel zu fetzen. Das Schöne wirkt alfo vornehmlich und zunächft auf und durch die *Einbildungskraft.* Als *Eigenfchaft der Erfcheinungen* läfst es fich, da es zu mannichfaltig ift, nicht durch ein beftimmbares äufseres Merkmal bezeichnen, fondern nur im Allgemeinen erklären als *freye Übereinftimmung des Inhalts und der Form zur Einheit eines in der blofsen Betrachtung wohlgefälligen Ganzen.*

Alle Schönheiten aber im Reiche der Erfcheinung find entweder *Natur-* oder *Kunftfchönheiten.* Das *Kunftfchöne* unterfcheidet fich von den Naturfchönen wefentlich durch die *abfichtliche, auf einen Zweck gerichtete,* und *blofs zu diefem Zweck beftimmte,* Hervorbringung fchöner Gegenftände. Jeder Gegenftand, den die Kunft behandelt, ift eigentlich nur ein Motiv für fie, um die Idee des Schönen an demfelben anfchaulich darzuftellen. Der wefentlichfte und wichtigfte Unter-

Digitized by Google

Unterschied aber besteht darin, dafs die Kunst nicht, wie die Natur, die *Gegenstände selbst*, sondern nur die *Bilder derselben* darstellt, und dafs das Schöne der Natur, indem es durch die Einbildungskraft geht, von dieser dem eigenthümlichen Wesen und Bedürfnisse der menschlichen Natur gemäfs modificirt und umgebildet wird, und in dieser Umbildung den Charakter der *Idealität* erhält. Man kann nämlich die Natur auf eine zweyfache Weise betrachten, entweder wie sie in ihren individuellen Gestalten *wirklich erscheint*, oder wie sie, als *Gattung*, ein Inbegriff zahlloser Individuen ist, deren allgemeine Gesetze in der Urform der Gattung liegen, und nur in dem, was allen Individuen gemein ist, und was sie zu Wesen einer Gattung macht, erkannt werden. Diese Gattungsform, als die möglichst vollkommene, aber in keinem einzelnen Wesen der Gattung weder erreichte noch erreichbare Form, nennt man das *Ideal der Gestalt*. Daraus entstehen nun *zwey* Arten der Nachahmung, die *individuelle* und die *idealische*. In der einen erscheinen die Gestalten im Charakter der *wirklichen* oder *gemeinen* Natur, mit allen individuellen Mängeln, Beschränkungen und Gebrechen derselben; in der andern erscheinen sie als Wesen *einer höheren Natur*, nur das Wesentliche der Gestalt, ohne alle zufälligen Züge, alle Mängel und Beschränkungen, welche die individuellen Bildungen jener charakterisiren. Ungeachtet nun die Wirkung der Einbildungskraft in beiden Arten der Nachahmung in so fern dieselbe ist, als sie für jede Art ein Urbild in sich erzeugt: so sind sie doch sowohl in Hinsicht auf dieses Urbild selbst, als den Stil, der dadurch bestimmt wird, wesentlich verschieden. Die idealische Nachahmung ist vielmehr eine *Erfindung*, als eine Nachahmung zu nennen, nur die individuelle Nachahmung geht eigentlich nachahmend zu Werke. In dem idealischen Werke ist nichts der wirklichen Natur Nachgeahmtes, oder in dem Charakter derselben Gebildetes vorhanden, sondern es ist durch die Kunst ganz und von Grund aus neu organisirt. Alle Schönheit desselben, sowohl die, welche dem *Inhalte* der Darstellung, als die, welche der *Darstellung selbst*, oder der *äufseren Form* des Werks anhängt, ist also *Kunstschönheit*, und diese ist, wie hieraus hervorgeht, zweyfacher Art, eine *innere*, die *idealische Schönheit des Gegenstandes*, die man in Hinsicht auf ihren Ursprung auch die *objective* nennen kann, und die *äufsere Schönheit der Darstellung*, oder die *subjective Kunstschönheit*. Diese letztere kann in nichts anderem bestehen, als in *derjenigen Form, durch welche der Künstler seinen Gegenstand, ohne die Wahrheit der Darstellung zu schwächen, auf die gefälligste Art zur Anschauung bringt*.

Nachdem nun der Vf. den Unterschied der Natur als Individuum und als Gattung, und den auf jenen begründeten Unterschied der individuellen und der idealen Nachahmung, ferner den Unterschied der Naturschönheit und der Kunstschönheit, und endlich den inneren oder objectiven Kunstschönheit, die dem Inhalte, und der äufseren oder subjectiven, die der Darstellung anhängt, und *Kunstschönheit in engster Bedeutung* heifst, so bestimmt hat, dafs allerdings künftigen Mifsdeutungen vorgebeugt ist, geht er zu noch andern Untersuchungen über das Kunstschöne über, damit endlich der Begriff desselben von allem mit ihm verbundenen Fremdartigen geschieden, in seiner Reinheit aufgestellt und erkannt werden möge. Seine ferneren Untersuchungen bestehn aber vornehmlich darin, dafs er das Kunstschöne einer Seits von dem *Ideale*, mit dem es gewöhnlich für gleichbedeutend gehalten wird, und anderer Seits von dem *Charakteristischen* noch schärfer unterscheidet. Diese Unterscheidungen waren um so nöthiger, da nicht nur *ideal* und *schön*, sondern auch *schönes Ideal*, *ideale Schönheit* und *Ideal des Schönen* häufig als gleichbedeutend gebraucht wurden, und diese Verwirrung der Begriffe von wesentlichem Nachtheil war.

„*Ideal*, als *Gedanke*, — sagt *F.* — ist ein Vernunftbegriff, dem kein Gegenstand in der Wirklichkeit ganz entspricht, und den kein Streben, ihn wirklich zu machen, ganz erreicht, weil er ein Unendliches, ein Unbedingtes enthält, das in der Beschränktheit und unter den Bedingungen eines wirklichen Daseyns nicht erscheinen kann. *Ideal in der bildenden Kunst* ist das in der Einbildungskraft des Künstlers aus der Idee der Gattung gewisser Naturwesen erzeugte, vor seiner inneren Anschauung schwebende Bild derselben, das nun zum Urbilde und Muster seiner Darstellungen dient, das er unter mannichfaltigen charakteristischen Bestimmungen nachzuahmen und sichtbar auszudrükken strebt. Bey der Erzeugung dieses Gattungsbildes wirkt die Einbildungskraft vernunftähnlich, oder vielmehr in Verbindung mit der Vernunft, die das Allgemeine und Wesentliche der Dinge *denkt*; und in dieser Verbindung bringt sie, von der Beobachtung der wirklichen Natur unterstützt, endlich ein von allem Besondern und Zufälligen geläutertes Bild der Gattung hervor, das blofs das Wesentliche, das Allgemeine und Nothwendige derselben enthält; ein Bild, das, wenn wir die Natur als Kunst, und den schaffenden Weltgeist als darstellenden Bildner betrachten, in dem Verstande des Schöpfers der ganzen Gattung als Urbild zum Grunde gelegen haben würde."

Rec. wünscht zwar, der Vf. möchte *von der Idee* ausgegangen seyn, diese von dem Verstandesbegriff, die Vernunftidee von der ästhetischen und das Ideal vom Schema noch genauer unterschieden haben: allein auch jetzt schon sieht man aus seiner näheren und richtigeren Bestimmung ein, dafs das Ideal lediglich *vollendete Zweckmäfsigkeit* in sich begreife. Und da aus der Vereinigung der höchsten *äufseren* und *inneren Zweckmäfsigkeit* eines Gegenstandes die *Vollkommenheit* entspringt: so bewirkt auch das Ideal nicht die *Schönheit*, sondern blofs die *Vollkommenheit* eines Gegenstandes. „Alles Idealisiren ist nicht im Stande, einen an sich nicht schönen Gegenstand schön zu machen; es macht ihn blofs *vollkommener*. Aber an einem *schönen* Gegenstande wird auch durch das Idealisiren die Schönheit desselben *erhöhet*; sie erscheint in demselben Mafse vollkommener, als der Gegenstand vollkommener erscheint." — Das *Ideal der Schönheit* ist das *vollkommen Schöne*. Das *schöne Ideal* würde die *allgemeinste Darstellung der in der Idee irgend einer Wesengattung begrün-*

Digitized by Google

begründeten Idee der Schönheit seyn; die *ideale Schönheit* erklärt sich nun von selbst.

Gewissermaßen entgegengesetzt dem Ideale ist das *Charakteristische*, welches begründet wird durch das Abweichende einer Bildung von der reinen Gattungsform. Jede dieser Abweichungen ist eine besondere Bestimmung, folglich eine Beschränkung des Ideals der Gestalt auf besondere Verhältnisse ihrer Formen zu einander und zum Ganzen. Indem aber das Ideal durch jede Abweichung von der Gattungsform an seiner ursprünglichen *Reinheit* etwas einbüßt, gewinnt es dadurch auf der andern Seite eben so viel an *Charakter* wieder, und befriedigt auf diese Weise den, neben dem Idealschönen auch Gehalt, Bedeutung und Individualität fordernden Kunstsinn, der nicht bloss Form, sondern auch Inhalt, nicht bloss Schönheit, sondern auch *Wahrheit* fordert. Diese *Kunstwahrheit* wird bewirkt durch den *Ausdruck des Charakteristischen*. Hieraus geht von selbst hervor, dass *Wahrheit* und *Charakteristik* weder der ganze, vollständige, noch auch der höchste Zweck der Kunst sey, sondern dass zu ihr noch die *Idealität der Form* und die *Schönheit der Darstellung* hinzukommen müsse. In keinem Falle darf die Wahrheit der Schönheit aufgeopfert werden, sondern soll sich auch in aller Stärke des Ausdrucks schön darstellen. Es muss also zwischen beide ein *vermittelndes Princip* treten, dass die Wahrheit sich nicht anders als schön darstellen *könne*. Dieses vermittelnde Princip ist das *Ideal*. Indem dieses alles bloss Individuelle und Zufällige hinwegräumt, und nur das Wesentliche in sich aufnimmt, fällt auch zugleich alles weg, was der Schönheit widerstreben könnte. So war es in der Plastik der Griechen, als deren Princip und zugleich allgemeinen Charakter ihrer Werke *F. idealische Individualität* oder *schöne Darstellung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen* angiebt.

Man erkennt leicht, dass der Vf. überall, wo er vom Kunstschönen spricht, ausschließlich die *plastische Kunst* vor Augen hatte, bey welcher die *Form* ganz vorzüglich in Betrachtung kommt, indem sie sich ja nur an die Form halten kann, und über ihre Grenzen tritt, wenn sie z. B. Farbeneffecte nachahmen will. Indess hat jede Kunst ihre Formalität und Idealität, welche durch ihre eigenthümlichen Darstellungen bedingt sind, und das Speciellere liesse sich wohl auf das Allgemeine zurückführen und dann wohl auch mit *Humboldt's* vorhin mitgetheilten Aeußerungen in Einstimmung bringen, wenn nicht Rec. *absichtlich* vermiede, auf diese Einstimmungen oder Abweichungen jetzt sich einzulassen, und überhaupt *sein* Urtheil über das, was ihm gelungen oder nicht gelungen scheine, abzugeben. Gerade das Vieldeutige und Vielgedeutete einiger Begriffe und das Schwankende in den Bestimmungen derselben scheint ihm ein Hauptgrund, warum die Aesthetik eben die Wendung nahm, welche sie genommen hat. Da ihm nun zunächst daran liegt, diese mit möglichster Genauigkeit vor Augen zu legen: so lässt er vor der Hand alles bestehen und gelten. Am Ende muss sich doch ausweisen, wo das Wahre und Rechte war, und aus welchen Irrthümern man es nicht früher fand oder das Gefundene nicht benutzte, wie man gefollt hätte.

Lenken wir aber unsern Blick auf die Wendung, welche die Aesthetik in der Kantischen Periode nahm: so sehen wir, dass man bey dem eifrigen Bestreben, die verborgenen Quellen des Schönen in ihrem ersten Urfprunge zu entdecken und das Wesen desselben rein zu erforschen, von dem *Princip der Nachahmung* sich immer mehr entwohnte. Dieß war eine unmittelbare Folge der genaueren Grenzberichtigung zwischen Natur- und Kunstschönheit und der hauptsächlichen Berücksichtigung der letzteren, welche in eben dem Grade die Aufmerksamkeit vorzüglicher auf sich ziehen musste, als man bey Beurtheilung des Schönen vorzugsweise den Blick auf die subjectiven Bedingungen im Gemüthe richtete. Keineswegs blieb man aber, wie *Kant* gethan hatte, bey der bloßen *Beurtheilung* des Schönen stehn, sondern untersuchte mit gleicher Genauigkeit das Vermögen, das Schöne zu *fühlen*, das Schöne *hervorzubringen* oder *darzustellen*, und das Schöne zu *beurtheilen*. Diesem gemäß konnte man Aesthetik bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung nehmen und aufstellen. Aesthetik in engerer Bedeutung wäre dann gewesen die Theorie der allgemein mittheilbaren Gefühle des Schönen und Erhabenen, der Quellen derselben im Gemüthe und der Objecte derselben in der Erscheinung. In weiterer Bedeutung hätte sie zugleich eine Theorie von dem Wesen des Kunstgenie's und der verschiedenen Aeußerungsarten desselben umfasst, welche letzteren die Grundlage der Theorie der schönen Kunst überhaupt und der verschiedenen Arten schöner Kunst ausgemacht haben würde. Mit allem diesem nun noch eine Geschmackslehre, Kritik des Schönen und der Kunst, verbunden, hätte man eine Aesthetik in weiterer Bedeutung erhalten. Nach Maßgabe der obigen Vermögen, das Schöne zu fühlen, hervorzubringen und zu beurtheilen, hätte also diese Aesthetik in weitester Bedeutung sich in *drey* Theile verzweigt, deren *erster* von dem Wesen des Schönen und Erhabenen und der mit diesen verwandten ästhetischen Empfindungsarten, der *zweyte* von dem Kunstgenie und dem Wesen und Zweck der schönen Kunst, der *dritte* von dem Vermögen und der Kunst der Beurtheilung des Schönen gehandelt haben würde.

Gehandelt haben würde, sagt Rec., wenn nämlich Einer aus dieser Periode das Ganze der Aesthetik im Geiste dieser Periode aufgefasst und dargestellt hätte. Dieß aber war nicht der Fall, indem es, ungeachtet des lebhaften Interesse's, das man mehr und mehr für Aesthetik faßte, doch immer an einem Werke mangelte, welches dieselbe ganz umfasst hätte. Zwar an Geschmackslehren fehlte es nicht, allein die Geschmackslehre ist immer nur ein Theil der Aesthetik, und *Heusinger's Handbuch der Aesthetik* war eben auch nichts anderes, als eine Geschmackslehre oder eine ästhetische Kritik. In ihrem ganzen Umfang versuchte zuerst *Pölitz* diese Wissenschaft darzustellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Februar 1812.

AESTHETIK.

(*Beschluss von Nr. 49.*)

3) Leipzig, b. Hinrichs: *Die Aesthetik für gebildete Leser*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. des Natur- und Völkerrechts (jetzt der Geschichte) auf der Universität Wittenberg und des akadem. Seminariums Director. 1807. *Erster* Theil. VI u. 266 S. *Zweyter* Theil. VI u. 414 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch für gebildete Leser, welchen Unterhaltungen über Gegenstände der Philosophie interessant sind, ohne jedoch die Philosophie eben ergründen zu wollen. Man sieht aus dieser angegebenen Bestimmung des Werkes, dass der Vf. weniger auf völlige Ergründung der Wissenschaft, als auf klare und interessante Darstellung derselben sein Absehen konnte gerichtet haben, und dass sein Werk in dieser Hinsicht mit dem Eberhardischen zu vergleichen ist, welche Vergleichung aber nicht zu seinem Nachtheil ausfällt. Nicht nur an Kürze und Bündigkeit, sondern auch an festerer philosophischer Begründung und grösserer Bekanntschaft mit den neueren Verhandlungen in diesem Gebiet übertrifft er seinen Vorgänger. Im Ganzen ist nicht zu verkennen, dass die Bildung des Vfs. von der Kantischen Schule ausgegangen ist, jedoch kündigt er sich auch hier, wie er es sonst liebt, als *neutralen* Denker an, der, ohne Parteylichkeit für irgend ein System, das Gute eines jeden anerkennt und benutzt, und nun das, was nach *seiner* Ansicht das Bewährte ist, dem Publicum mittheilt. Freylich vermeidet man bey einem solchen Verfahren die Klippen des Synkretismus nur schwer; allein sie zu vermeiden ist doch nicht unmöglich, wofern nur ein sicheres Princip die Stelle von Polarstern und Compass vertritt. Wir werden sehen, ob dies bey unserm Vf. der Fall sey.

Nach ihm zerfällt die Aesthetik in *zwey* Theile, einen reinen oder allgemeinen und einen angewandten oder speciellen. Den *ersten* Theil welcher eine *wissenschaftliche Darstellung der ursprünglich gesetzmässigen Wirksamkeit des menschlichen Geistes in der Sphäre des Schönen* enthält, nennt der Vf. auch *Metaphysik des Schönen*, und handelt darin von Stoff und Form in der Kunst, dem Gesetze der Form, dem Geschmack, den Eigenschaften der Correctheit und Schönheit, der Verschiedenheit der Anwendung des Gesetzes der Form in den einzelnen Künsten und der Classification der Künste. Der *zweyte* Theil enthält eine *wissenschaftliche Darstellung der empirischen Ankündigung und Wirksamkeit des menschlichen Geistes in dem durch das Ideal des Schönen abgeschlossenen, Gebiete der schönen Künste*, — oder eine *Theorie der schönen Künste* in folgender Ordnung: 1) Dichtkunst, *a*) lyrische, *b*) didaktische, *c*) epische, *d*) dramatische, *e*) gemischte Formen; 2) Redekunst, 3) Tonkunst, 4) Malerey, 5) Bildnerey, 6) Gartenkunst, 7) Baukunst, 8) Mimik, 9) Tanzkunst, 10) Schauspielkunst.

Hier hören wir wieder von einer *Metaphysik des Schönen*, deren Möglichkeit wir nach der Erklärung *Kants* bezweifeln mussten. Indefs dürfte sie wohl auch hier keineswegs im strengsten Sinne genommen seyn: denn in diesem haben die Kantianer überall keine Metaphysik; dagegen entspricht diese sogenannte Metaphysik des Schönen der Idee, welche wir oben von einer Kantischen Aesthetik als Wissenschaft aufgestellt haben, und nach welcher sie einen Theil der Transscendental-Philosophie ausmacht. Man muss dabey voraussetzen, dass der Mensch, dessen Bestimmung ist, alle seine Natur-Anlagen zweckmässig auszubilden, eine ursprüngliche, und zwar positive, Anlage auch zu dem Schönen und der Kunst habe, und den Beweis hievon wissenschaftlich durch Ableitung aus den nothwendigen Handlungen, wodurch das Bewufstseyn zu Stande gebracht wird, führen. So kündigt ungefähr auch *Pölitz* an, indem er ausgeht von der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes, der nur durch seine Thätigkeit offenbar wird, welche sich unter dreyfach verschiedenen Erscheinungen des inneren Sinnes ankündigt: *Vorstellungen*, *Gefühlen* und *Bestrebungen*. Erforschung des *Wahren* ist der letzte Zweck des Vorstellungsvermögens; Realisirung des *Guten* um seiner selbst willen der letzte Zweck des Begehrungsvermögens; die *vollendete Harmonie zwischen den subjectiven Gefühlen* der letzte Zweck des Gefühlsvermögens. Aus einer näheren Analysis dieses letzteren entwickelt er die Idee des Schönen auf folgende Weise. Die ästhetischen Gefühle, sagt er (S. 6—16.), sind auf die Form gerichtet, unter welcher ein Gegenstand in der Anschauung erscheint, und kündigen sich durch die Eindrücke an, die im Gefühlsvermögen vermittelst der angeschauten Form bewirkt werden, entweder als Lust oder als Unlust. Unter einer *Form*, die das Gefühlsvermögen afficiren soll, wird verstanden die Art und Weise, *wie* ein vorgestelltes Mannichfaltiges zur Einheit für die Anschauung verbunden wird, oder wie der wahrgenommene Gegenstand in der Anschauung als Totalität erscheint. Von dieser Form ist der Stoff, oder dasjenige verschieden, was vermittelst der Form ausgedrückt wird. Jede Form also, unter der etwas erscheint,

Digitized by Google

ſcheint, iſt die auf das Gefühlsvermögen wirkende *Verſinnlichung* eines in der Anſchauung gegebenen Stoffes, und dieſe wahrgenommene Verſinnlichung heißt *Darſtellung*. Die Function der Darſtellung hat die *Phantaſie*, welche in äſthetiſcher Hinſicht das Vermögen der Darſtellung und Verſinnlichung äſthetiſcher Ideen oder das *Vermögen der Ideale* iſt. Jedes Ideal iſt ein Bild der Phantaſie, eine Totalität vor dem innern Sinne, und wirkt unmittelbar auf das Gefühlsvermögen; d. h. die äſthetiſche Form bewirkt, außer dem gleichzeitigen Reiz auf die Sinne, eine Rührung und Erſchütterung des Gefühlsvermögens, mit welcher die Anregung eines freyen Spiels der Phantaſie unzertrennlich verbunden iſt. Das Schöne iſt alſo ganz ſubjectiv (?). Wenn wir von einer *objectiven Schönheit*, oder von der Schönheit der Form reden: ſo tragen wir nur unſere, bey der Anſchauung der Form im Bewußtſeyn wahrgenommenen, ſubjectiven Zuſtand auf die Form über. In dieſer letzten Hinſicht faſſen wir folgende Momente der Schönheit der Form auf: 1) Schön iſt die Form, die in der Anſchauung einen wohlthuenden Reiz auf unſere Sinne, 2) die, als Form, eine höhere Bewegung und Rührung des Gefühlsvermögens hervorbringt, 3) die, identiſch (? wohl nur harmoniſch) mit der Rührung des Gefühls, die Phantaſie in ein freyes Spiel verſetzt, 4) vermittelſt deren der Stoff idealiſirt erſcheint. — Im Folgenden geht der Vf. auf die Kunſt über. Da, ſagt er, die Sphäre des Schönen ausſchlieſſend *die Sphäre des Künſtlers* iſt: ſo ergeben ſich auch aus dem Begriffe des Schönen die Kriterien des *Künſtlers* und der *Kunſt*. Der *ſchönen* nämlich, denn Rec. kann nicht mit dem Vf. den Unterſchied zwiſchen äſthetiſcher und mechaniſcher Kunſt verwerfen, ungeachtet er alles Hineinziehn der letztern in die Klaſſe der erſten verwirft. Ob übrigens jener Satz unbedingt wahr ſey, wird ſich zeigen; wir laſſen ihn einſtweilen gelten und folgen dem Vf. in ſeinem Ideengange. Er beweiſt ſeinen Satz ſo. *Kunſt*, ſagt er, entſteht durch ein Bedürfniß des Geiſtes und ſetzt *Freyheit* voraus, und zwar eine Freyheit, deren Anſerung durch *Genie*, *Phantaſie* (gehört dieſe nicht ſchon zum Genie?) und *Gefühl* geleitet wird, und mit *techniſcher Fertigkeit* in der genaueſten Verbindung ſteht. Wir können daher nichts für ein (vollendet ſchönes!) *Kunſtwerk* halten, wo wir nicht in der Form den unverkennbaren Ausdruck einer *genialiſchen Phantaſie*, eines *tiefen Gefühls* und der *artiſtiſchen Virtuoſität* aufs innigſte in Eins verſchmolzen antreffen. Der *Künſtler* muß alſo *Genie* beſitzen; er muß für den äſthetiſch-darſtellbaren Stoff eine *neue*, und zwar die dem Stoffe anpaſſendſte, Form zu *erfinden*, und dieſe vermittelſt der *productiven Phantaſie*, die in ihm als eminente Kraft wirkt, zu realiſiren im Stande ſeyn; er muß zugleich der dargeſtellten Form das innigſte Leben ſeines *tief gerührten Gefühls* einzuhauchen verſtehen; er muß endlich, bey der Hervorbringung der Form, des darzuſtellenden Stoffes, *in techniſcher Hinſicht*, völlig mächtig ſeyn; er muß, nach dieſer letzten Forderung, *artiſtiſche Virtuoſität* beſitzen. Die *Kunſt* iſt demnach, nach den aufgeſtellten Forderungen, *die vollendete Darſtellung des idealiſch Schönen in der äſthetiſchen Form für die Anſchauung*.

Nach dieſer Expoſition kommt der Vf. auf die wiſſenſchaftliche Behandlung der Aeſthetik, an deren Spitze ihm die *Philoſophie oder Metaphyſik des Schönen* ſteht, welche, von der Subjectivität der Schönheit ausgehend, aus dem Begriffe des Schönen das Geſetz der Form nach ſeiner Allgemeinheit für alle Kunſtproducte in allen einzelnen Künſten aufſtelle, ein Geſetz, das eben ſo am Eingang der Aeſthetik ſtehe, wie das Sittengeſetz am Eingang der Moralphiloſophie, und eben ſo der Maßſtab für die Schönheit der Formen, wie dieſes für die Sittlichkeit der Handlungen ſey. „Mit der ſyſtematiſchen Entwickelung aller in dieſem Geſetze der Form enthaltenen Bedingungen für die Vollendung der äſthetiſchen Form iſt die Sphäre der Metaphyſik des Schönen geſchloſſen.“ Da nun aber das Geſetz der Form nicht anders zur Gültigkeit gelangen kann, als durch die Anwendung auf die einzelnen ſchönen Formen der Kunſt: ſo muß mit der Metaphyſik des Schönen *die Theorie der einzelnen Künſte* verbunden, und in dieſer, die an ſich aus empiriſchen Wahrnehmungen und Reflexionen über die exiſtirenden Kunſtwerke hervorgegangen iſt, das Geſetz der Form auf die einzelnen Künſte angewandt werden. — In dieſe beiden Theile nun zerfällt, wie bereits geſagt, die Aeſthetik des Vfs., der jedoch einen dritten nicht ausſchlieſſen, ungeachtet er von ihm nicht beſonders handelt, die *Kritik* nämlich. Wahrſcheinlich hat er ſich dieſelbe in einem beſchränkteren Sinne als Kritik *der Kunſtwerke*, und daher mehr einer *praktiſchen* Aeſthetik angehörig gedacht, welche ſich mit Zergliederung einzelner Kunſtwerke aus allen Künſten befaßt, um durch ſolche Analyſis den Geſchmack zu üben und zu läutern. Man kann ſie aber in einem weiteren Sinn als *Geſchmackslehre* überhaupt darſtellen.

Betrachtet man dieſe Anordnung des Vfs. genau, ſo findet man, daß ſie ſich von der, welche nach Maaßgabe der Erörterungen der Nachfolger Kants, hätte gemacht werden müſſen, in einigen Punkten unterſcheidet, und zwar gerade in Punkten, die von zu weſentlichem Einfluß ſind, als ſie nicht beſonders hervorzuheben. Statt zuerſt von dem Schönen, und nachher von der nur dem äſthetiſchen Genie möglichen Darſtellung deſſelben zu ſprechen, vereinigt er dieſe beiden Theile in Ein Ganzes, indem er die Kunſt als von dem Schönen abhängig darſtellt, und die (dennoch nur ſehr kurz ausgefallene) Erklärung des Genies mit in die Theorie des Schönen zieht. Daher kommt es, daß der Vf. in der Metaphyſik des Schönen nicht eigentlich das geliefert hat, was man in ihr, ſeiner eigenen Erklärung und Ankündigung zu Folge, erwarten mußte: denn ſtatt eine Darſtellung der urſprünglichen Geſetzmäßigkeit des Geiſtes in Hinſicht auf das Schöne zu liefern, hat er nur eine Erörterung der Vollkommenheit in Darſtellung ſchöner Kunſt mitgetheilt. Der Vf. hat hierin einer Schule gehuldigt, zu welcher ſich zu bekennen er übrigens keine

ſon-

Digitized by Google

sonderliche Luft zeigt. Diese Schule liefs sich eine Einseitigkeit zu Schulden kommen, welche einer Einseitigkeit *Schillers*, wofern dieser nämlich nicht von der ästhetischen Erziehung *des Menschen*, sondern *des Künstlers*, hätte *handeln wollen*, gerade entgegen gesetzt seyn würde; und eben jene Idee finden wir hier bey dem Vf. wieder. Es fey aber genug, dieſs hier blofs angedeutet zu haben, denn da wir uns im Folgenden über diese beiden Einseitigkeiten ausführlicher erklären müssen: so werden wir auch der Folgen, welche dieſs für die ganze Ansicht und Darstellung unsers Vfs. nothwendig haben mufste, gedenken. Vor der Hand will Rec. nur die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken, weil er von wichtigern und ernstern Folgen ist, als es für den ersten Anblick scheinen dürfte.

Abgesehen aber hievon, und das Werk des Vfs. für das genommen, was es ist, verdient es dem Publicum, dem es der Vf. bestimmt hat, als ein sehr zweckmäfsiges Handbuch empfohlen zu werden. Nicht nur findet es hier über die wesentlichsten Punkte kurze, nicht atomistische, Belehrung, sondern durch die beygefügten, was die Theorie betrifft, meist vollständigen Literar-Notizen, die mit zwar kurzen, aber treffenden Beurtheilungen begleitet sind, auch Gelegenheit genug, sich noch ausführlichere Belehrung zu verschaffen. Da die Darstellung nicht, wie in ähnlichen Werken, abstrus, sondern mehr gefällig ist: so zweifelt auch Rec. keineswegs, dafs das Buch viele Freunde finden werde, wodurch der Vf. vielleicht in den Stand gesetzt wird, ihm dereinst noch gröfsere Vollkommenheit zu geben. Zu diesem Behufe macht Rec. ihm einige Punkte namhaft, die er entweder vermifst, oder in denen er dem Vf. seine Einstimmung versagen mufs. Gewifs wird der Vf., dem es so sichtlich um das Wahre und Rechte zu thun ist, prüfen, was Rec. ihm aus keiner andern Absicht vorlegt.

1) Rec. vermifst gänzlich eine Darlegung, wie die vollendete Harmonie zwischen den subjectiven Gefühlen bewirkt werde. Da dieſs lediglich durch die Schönheit geschehen kann, so mangelt in der That ein wesentlicher Punkt. *Schiller* zuerst hat diese Lücke auszufüllen gesucht, und verdient deshalb hier vorzügliche Berücksichtigung. Gewifs hätte hiedurch vieles eine ganz andere Gestalt gewonnen, und namentlich würde 2) die Theorie der Schönheit einen weit gröfsern Einfluſs auf die ganze Untersuchung erhalten haben. 3) Dieſer Theorie des Vfs. aber mangelt wohl bis jetzt Haltung. Dieſs ergiebt sich schon aus den von ihm aufgestellten vier Momenten der Schönheit, von denen der erste offenbar mehr auf das Angenehme und Reizende, der zweyte mehr auf das Rührende als auf das Schöne geht, so dafs eigentlich nur die zwey letzteren übrig blieben. Rec. verkennt nicht, dafs der Vf. eine stufenfolge des Schönen hat angeben wollen; merkwürdig aber ist es, dafs er gleichwohl nachher auf diese ersten Stufen keine Rücksicht weiter nimmt, wodurch er beynahe schweigend sich selbst widerlegt. Nur die beiden letzten bleiben also übrig, der erste derselben vermuthlich aus begreiflicher Anhänglichkeit an *Heydenreichs* System. Da fragt sich nun, ob der letzte nicht entweder *zuerst* hätte genannt werden sollen, da er eigentlich die Ursache enthält, aus welcher der zweyte als Wirkung folgt, oder *ganz allein*. Wenn aber der letzte Punkt allein genannt wird, so erscheint offenbar dieses Ideale als identisch mit dem Schönen. Rec. erklärt sich noch nicht, ob dieſs richtig oder falsch sey, sondern erinnert nur, dafs der Vf. in der That nicht umhin konnte, beides für identisch zu erklären (z. B. schön ist, was in der Anschauung das Idealische darstellt, und die Schönheit der Kunst besteht in der Darstellung des Idealischen für die Anschauung, vergl. S. 112. u. a. a. O.). Dann aber hätte er in der Erklärung hievon ausgehen müssen, wie er es späterhin wirklich that. Hievon hielt ihn jedoch der bedenkliche Umstand ab, dafs sich ja das Schöne nicht blofs der Betrachtung, sondern auch dem Gefühl darbiete, und er scheint zweifelhaft gewesen zu seyn, ob dieſes Gefühl der Betrachtung folge oder sie veranlasse. Dieſs hängt mit einem Punkte zusammen, welcher ebenfalls noch besondere Erwägung verdient. 4) Der Vf. gehört nämlich allerdings zu denen, welche zuerst anerkannten, dafs man, um eine Aesthetik als wirkliche Philosophie des Schönen zu Stande zu bringen, nicht auf das *Product* der schönen Kunst und die durch dasselbe hervorgebrachten Wirkungen reflectiren müsse, sondern auf die *Production*. Hierin aber bleibt er sich keineswegs treu, sondern verwechselt mehrmals die subjective Production des Schönen mit dem subjectiven Genufs des Schönen, der nur aus der Betrachtung des Productes entspringen kann, wodurch einige Sätze bey ihm dunkel und unbestimmt geworden sind. Besonders bezieht sich diese Unbestimmtheit auf den wichtigen Punkt, ob ein gewisser Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit Ursache oder Folge der Production des Schönen sey. Hier ist allerdings Behutsamkeit nöthig, um sich nicht zu verirren: denn man mufs unterscheiden einmal die allgemeine Grundlage des Schönen im Gemüthe des Menschen überhaupt, und die erhöhte Wirksamkeit derselben, verbunden mit einem energischen Darstellungstriebe, in dem ästhetischen Genie, und dann den Gefühlszustand, welcher das Genie zu ergreifen pflegt, wenn dessen Darstellungstrieb sich reger und lebhafter äufsert und jenen Gefühlszustand, in welchen der Betrachter eines Kunstwerks durch die eigenthümliche Schönheit desselben versetzt wird, den eigentlichen *Genufs* des Schönen. — Man sieht leicht, dafs nur durch genauere Unterscheidung dieser Zustände Entscheidung über jene streitigen Punkte möglich wird, und dafs auch hier alles darauf ankommt, jene zwey Sphären nicht zu vermischen, von denen wir vorhin sprachen, und über die wir im nächsten uns ausführlicher zu erklären versprochen haben. Um in wenige Worte alles zusammen zu fassen, sagt Rec., der Hauptfehler liege bis hieher darin, dafs man immer mehr eine ästhetische Kunstlehre als wirklich eine Aesthetik aufstellte.

Bis

Digitized by Google

Bis hieher, d. h. so weit die eigentlich Kantische Periode reicht. Was Rec. daher an Hn. Prof. *Fülitz* hier bemerkt hat, geht keineswegs auf diesen allein, sondern fast auf alle Nachfolger Kants. Zu diesen gehört freylich der Vf. nicht unbedingt, aber doch in den wesentlichsten Punkten. Was er etwa von andern mag aufgenommen haben, können wir deshalb erst späterhin andeuten, so wie mehrere Eigenthümlichkeiten seiner Aesthetik, unserm entworfenen Plane gemäfs, erst bey der allgemeinen Vergleichung gewürdigt werden können. Vorläufig kann Rec. nur sagen, dafs einige dieser Eigenthümlichkeiten Lob und Beyfall verdienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Der Bund bey Alcala.* Ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. (Dreymal nach einander aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause an der Wien.) 1810. 112 S. 8. (9 gr.)

Als Vf. dieses Drama's hat sich unter der Vorrede Hr. *Karl Reinhard*, Mitglied des königlich bayerschen Hoftheaters, angegeben. Wie man aus derselben erfährt, entstand es auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise; der verstorbene Benkowitz wünscht an einer Stelle seiner Reise von Glogau nach Sorrent das Sujet eines gewissen Ballets, welches er in Italien sah, dramatisch bearbeitet; da ein Freund des Vfs. gegen die Meinung desselben an dem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens zweifelte, so verpflichtete er sich endlich, aus dem angeregten Stoffe *binnen acht Tagen* ein Stück hervorzubringen, was bey einer *guten* Darstellung auf der Bühne gefallen sollte. Wir erhalten dieses Stück, welches wirklich in der gedachten Zeit vollendet ist, und in Wien nicht mifsfallen hat, hier ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, da es dem Vf. zum Umarbeiten an Zeit fehlte; übrigens äufsert er sich über den Werth desselben bescheiden genug, um die Nachsicht der Kritik zu verdienen. Die Handlung des Stücks beruht auf der Zertrümmerung eines sonderbaren Bundes, den einige spanische Ritter zur Zeit der maurischen Kriege unter sich geschlossen hatten, und dessen Grundgesetz einen endlosen Hafs gegen das ganze weibliche Geschlecht zur Pflicht machte. Jedes Weib, welches sich dem gemeinschaftlichen Burgsitz der Ritter auf eine bestimmte Weise näherte, hatte das Leben verwirkt, und die Uebertreter unter den Rittern selbst sollten, lebendig eingemauert, den Hungertod sterben. Die schwarze That einer edeln Dame, *Cava*, welche aus Liebe zu einem maurischen Prinzen ihr Vaterland Aragonien verrieth, und die Blüthe seiner Jugend dem Feindes Schwert überlieferte, hatte den Rittern die noch immer nicht hinreichende Veranlassung zu einem so unnatürlichen Gelübde gegeben. Es kam also in diesem Drama darauf an, den Kampf der Regungen der Natur mit einem unnatürlichen, aber durch die Umstände sehr heilig gewordenen Gelübde darzustellen; diefs hat der Vf. aber bey weitem nicht mit voller Kraft und im vollen Umfange gethan. Alvaro, der Vorsteher des Bundes, ist längst schon durch Alter und Unglück erweicht, und erliegt den Regungen der Natur nach sehr geringem Widerstande; andern Bundesgenossen ist es mit dem Gelübde überhaupt nie Ernst gewesen, und sie haben es nur zu eigennützigen Absichten gemifsbraucht: so läfst sich also der Ausgang der Sache leicht vorhersehen, und der Vf. hätte kaum der Dazwischenkunft des Königs bedurft, um alles zu einem für die guten (Menschen, wenn auch nicht Beobachter des Gelübdes) erwünschten Ende auszugleichen. Die Eil, womit das Stück gefertigt wurde, verräth sich übrigens in der mangelhaften Anordnung der Scenen, und der nur oberflächlichen Anlage der Charaktere; besonders ist auch der Dialog ohne eigenthümlichen Gehalt, durchaus mit schönen Floskeln und Reminiscenzen angefüllt, die stark an ihre Vorbilder von der sentimentalen Gattung erinnern. Für das Auge aber ist durch Pomp und Abwechslung hinlänglich gesorgt; auch darf man die Gewandheit, womit der Vf. in der kurzen Zeit fielen sehr eingedruckte Bogen schrieb, in einem einzelnen Falle wohl anerkennen, ob wir ihm gleich darin nicht eben viel Nachfolger wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Stift*, Leibarzt des Kaisers von Oesterreich, ist als referirender Hofrath beym Staatsrath; und Baron *Ludwig von Türkheim*, Dr. der Arzneygel. als einstweiliger Referent bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, und als Referent des medicinischen Studienwesens bey der bestehenden Hoffrudien-Commission angestellt worden.

Bey Gelegenheit der Eröffnung des Kaiserlichen Lyceum zu Zarskoie-Selo ist der vortreffliche Minister der Aufklärung, der wirkliche Geh. Rath, Hr. Graf *Rasumowski* zu St. Petersburg, zum Ritter vom St. Wladimirorden des Groſskreuzes erster Klasse ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Tasché und Müller: *Ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern*, von *C. Krönke*, Grossherzoglich Hessischem Hofkammer-Rathe, Mitgliede der Gesetzgebungs-Commission, Ober-Rheinbau-Inspector, und verschiedner gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erster* Theil. XV und 353 S. 8. *Zweyter* Theil. 12¼ Bogen Tabellen in Folio.

Das Bedürfniss grosser Verbesserungen des Steuerwesens, sagt der Vf. in der Einleitung, ist in den neuesten Zeiten nicht allein durch die ausserordentlichen Lasten, die der Krieg herbeygeführt hat, sondern auch durch die grossen Veränderungen, welche der Bestand und die Verfassung der einzelnen deutschen Länder in den Jahren 1803. und 1806. erlitten haben, allenthalben sehr fühlbar geworden. Nach der Angabe des Vfs. sind 14 verschiedne vorhin unabhängige Ländchen, zu dem Hessendarmstädtschen Fürstenthum Starkenburg vereinigt, in welchem, wenn man die verschiednen Modificationen althergebrachter Freyheiten mit rechnet, vier und zwanzig verschiedne Steuerverfassungen bestanden. Man hat dasselbst, wie in andern Ländern, darauf gedacht, die Steuern die mannigfaltiger machen musste, zugleich zu vereinfachen, und ihren Druck zu mildern. Der Vf. ist berufen, als Mitglied einer niedergesetzten Commission, hiezu mitzuwirken; und legt hier eine gut geschriebne Darstellung der Idee, welche dem dort adoptirten Verfahren zum Grunde liegt, und eine ausführliche Anweisung zu ihrer Ausführung, mit allen zubehörigen Formularen vor: alles in der grössten Vollständigkeit, bis in das geringste Detail.

Der ganze praktische Theil des Werks enthält durchaus nichts locales; nichts was blos dem darmstädtischen Steuerrectifications-Commissarius unmittelbar nützlich seyn, aber eben deswegen auch den auswärtigen Leser, als Beyspiel einer aus lebendiger Ansicht eines Landes entsprungnen Beurtheilung interessiren, und seinen Beobachtungsgeist schärfen könnte. Man findet hier nur reine Anwendung der vorangeschickten Theorie. Die Beurtheilung aller dieser Instructionen und Formulare kann also füglich denen überlassen bleiben, die in den Fall kommen, sich ihrer zu bedienen, wenn etwa das System, welches der Vf. beschäftigt ist einzuführen, auch in andern Ländern angenommen würde. Von desto grösserem Interesse ist die Idee einer gänzlichen Reform des Steuerwesens, an sich selbst: und ihrer Prüfung weiht Rec. dieses Blatt; eingedenk der Worte *Johannes von Müller*, in Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde: dass wer nicht handeln kann, schreiben möge, ohne zu überlegen ob es auch zu etwas nützen werde.

Die Ausgleichung der Auflagen in verschiednen Theilen eines Landes, die allerdings nach jedem grossen Kriege, der eine innere Zerrüttung hervorgebracht hat, und unter manchen andern Umständen, nothwendig ist, lässt sich auf zwey verschiednen Wegen versuchen. Man kann von unten anfangen: jede einzelne Auflage prüfen, und rectificiren: und auf diese Art allmählig das Ganze in Harmonie bringen. Dieser vorsichtige Weg, wobey man auf jede bestehende Verhältnisse das Schonung verdient, Rücksicht nehmen kann, und wobey der Zeitverlust, durch die Sicherheit des Verfahrens, und durch das Vermeiden grosser Fehlgriffe vergütet wird, ist der Denkungsart unsrer Zeiten nicht angemessen. Wir sind durch Beyspiel und Gewalt, so an das Einreissen und neu Aufbauen gewöhnt, dass ein zweyter, kecker und glänzender Weg mehrentheils vorgezogen wird: von oben herab, ein neues System vorzuschreiben, dessen Einführung alles weichen muss, und nach dem sich die Dinge und die Menschen fügen mögen, wenn sie können. Wenn es darauf abgesehen ist, ein neues Wesen zu schaffen, so ist dieses Verfahren zweckmässig. Man darf nur die Augen von dem wegwenden, was dabey zu Grunde geht.

Der Vf. geht darauf aus, nicht allein ein neues Steuersystem einzuführen, sondern auch, ein ganz einfaches. Sein Gedanke, den er bereits in der Schrift: *Das Steuerwesen nach seiner Natur und seinen Wirkungen* (Darmstadt, 1804.) angegeben hat, und hier vollständig entwickelt, ist dieser: alle Bedürfnisse des Staats durch eine einzige directe Steuer aufbringen zu lassen: und zu diesem Behufe, Verzeichnisse aufzunehmen und durch fortgehende rectificirende Arbeit zu unterhalten, in denen jeder steuerpflichtige Einwohner des Landes, nach Maasgabe seines Vermögens, das ist, seiner gesammten physischen und geistigen Kräfte des Erwerbs, mit einem Steuer-Capitale, wie der Vf. es ausdrückt, zum Ansatze gebracht werde: (einer Zahl, die das Verhältniss seiner Beyträge zu der allgemeinen Summe aller andern Beyträge zu den gesammten Landeslasten angiebt) also, dass die ganze Arbeit des Finanzministers in Ansehung der Auflagen, auf die einfache Bestimmung der Summe beschränkt wird, die das ganze Land jedesmal im bevorstehenden Zeitraume aufbringen solle: da denn das Verhältniss dieser Summe zu dem gesammten Steuer-Capitale des ganzen Landes ergiebt, wie viel auf jeden

Digitized by Google

einzelnen Contribuenten fällt. Diese Idee, die ganze Steuerverwaltung in einen Rechenknecht zu verwandeln, würde ein so grofser Schritt zu dem Lieblings-Projecte unsrer Zeit seyn, die Staatsverwaltung, und wenn es möglich wäre, die ganze Menschheit, zu mechanisiren, dafs nicht daran zu zweifeln ist, sie wird Beyfall finden, wenn sie in der Ausführung auch nicht leistet, was sie verspricht.

Die einzige Steuer soll eine directe seyn. Der Vf. beschränkt seine Rathschläge auf die Länder, in denen der Ackerbau den Hauptzweig des Erwerbs ausmacht, und in denen also die indirecten Abgaben alle die Nachtheile mit sich führen, die ihnen in den sehr bekannten Räsonnements, nicht ohne Grund, vorgeworfen werden, und nicht die Vortheile gewähren, die sie in grofsen Gewerbstädten haben. Indefs ist gar nicht abzusehen, warum der nämliche Plan nicht allenthalben eingeführt werden könnte, und gleich empfehlungswürdig seyn sollte, wenn es wahr ist, dafs dadurch alles Vermögen der Einwohner, alle ihre physischen und geistigen Erwerbmittel, in richtigem Verhältnisse herbey gezogen werden.

Der Vf. fängt mit dem Beweise an, dafs alle Landeseinwohner zu den Bedürfnissen des Staats nach Verhältnis des Schutzes steuern müssen, den ihnen die öffentlichen Anstalten gewähren: mithin nach Verhältnis ihres Vermögens (in dem bereits erklärten Sinne), weil alle ihre Besitzungen und alle ihre Kräfte und deren Anwendung geschützt werden. Wenn einmal von strenger Schlufsfolge die Rede seyn soll, (die Rec. jedoch wegen des Schwankens aller Begriffe die hier vorkommen, nicht sonderlich anwendbar findet,) so kann hier eingewandt werden, dafs der Schutz welcher allen Einwohnern und allen ihren Angelegenheiten ertheilt wird, deswegen nicht eben von jedem gleich theuer bezahlt werden mufs. Einige Unternehmungen können des gemeinen Bestens wegen Begünstigung verdienen, andre mit gutem Grunde belastet werden.

Der Vf. fährt fort: auch die Beyträge, die der Staatsbürger zu andern Zwecken aufser dem Schutze und der Sicherheit leisten soll, können nach demselben Fufse als jene aufgebracht werden: weil es blofs von dem Willen jedes Einzelnen abhängt, ob er Antheil an den Vortheilen haben wolle, die durch die Veranstaltungen der Regierung bezweckt werden. (von dem Willen eines Jeden? blofs von seinem Willen?)

Durch diese Principien wird alle Besteurung ausgeschlossen, welche in andrer Absicht angelegt wird, als um gewisse Anstalten davon zu unterhalten. Die Leitung der National-Industrie vermittelst des Auflage-Systems, moralische Absichten, die indirecte Beförderung andrer Zwecke, das alles darf nicht mehr in Anschlag kommen. Es ist wahr, diese Gründe haben oft zum Vorwande schlecht ausgesonnener und drükkender Maafsregeln gedient: aber wie kann man es zum Principe der Staatswirthschaft machen, sie auszuschliefsen? bey einem kleinen, blofs oder meist ackerbauenden Staate, mag selten davon die Frage seyn: aber was nur auf solche anwendbar ist, darf nicht mit so hohen Ansprüchen angekündigt werden. Da der Vf. auf so strenger Befolgung von Grundsätzen besteht, so wird er sich auch jede Abweichung davon vorwerfen lassen müssen. Wie können denn in seinem eignen Plane, die Ziegen unverhältnifsmäfsig hoch besteuert werden, weil die Zucht derselben für nachtheilig gehalten wird? (S. 248.)

Eine einzige directe Steuer empfiehlt sich durch ihre Einfachheit in der Erhebung, durch die Geringfügigkeit der Kosten, durch die Vermeidung des Drucks für die Zahlenden, der aus der Mannichfaltigkeit und Ungewifsheit dessen was gefodert wird, und geleistet werden mufs, entspringt. Die französischen Oekonomisten wollten diese einzige Steuer von dem reinen Ertrage des Bodens erheben: weil sie durch eine sophistische Theorie herausgebracht hatten, dafs auf diesen reinen Ertrag des Bodens doch alle Last am Ende falle, und sie ihm lieber geradezu als durch Umwege abnehmen wollten, was er tragen müsse. Der Vf. hat den Irrthum, auf dem dieses System beruhet, bereits in seinem oben genannten frühen Werke anerkannt, und schliefst das Mobiliar-Vermögen, und den Ertrag aller Kräfte des Menschen, mit in die zu besteurende Masse ein.

Zuerst wird die Frage erörtert, wie die zinsbar belegten Capitalien zum Ansatze zu bringen sind? Der Vf. läfst den Eigenthümer verschuldeter Güter die Steuer für das Ganze zahlen, und ertheilt ihm das Recht, dem Gläubiger einen verhältnifsmäfsigen Abzug an den Zinsen zu machen. Hiedurch, sagt er, werden die Capitalisten besteuert, ohne dafs es der verhafsten Untersuchungen des Vermögens-Zustandes eines jeden bedürfte. Dieses ist einleuchtend: der Vf. fügt aber hinzu, dafs es in Absicht auf das Verhältnis zwischen Schuldnern und Gläubigern gleichgültig sey ob man den einen vorschiefsen und Schadloshaltung suchen, oder den andern directe zahlen läfst. Und dieses ist ungeachtet der gründlich scheinenden, und mit wissenschaftlicher Präcision abgefafsten Ausführung des Beweises, gar nicht einleuchtend. Es wird dabey vorausgesetzt, dafs der Zinsfufs sich durch die Concurrenz von beiden Seiten, und durch den mittlern Ertrag des Gewinnes der mit Gelde unmittelbar oder durch zinsbares Anlegen, gemacht werden kann, genau regulire. Dieses ist aber gar nicht in der Maafse richtig, als hier angenommen wird. Es folgt allerdings aus den Begriffen. Es geht hier aber, wie allenthalben, wo die individuellen Gefinnungen und Umstände mitwirken. Man kann die menschliche Gefellschaft durchaus nicht mit einer todten Masse vergleichen, in welcher alles nach Kräften die sich berechnen lassen, erfolgt. Wasser findet allemal den Gleichgewichtsstand. Eine Complication von starren Körpern, leidet allenthalben Widerstand, der sich messen läfst. Dieses ist aber auf die Triebfedern der menschlichen Willkür nicht anwendbar. Und aus diesem Grunde hat man Ursache gegen alle mit mathematischenen Begriffen unterstützte Ideen der Politik, und in gewisser Maafse gegen alle abstracte Theorie

Digitized by Google

mifs-

mifsträuifch zu feyn. Die Beobachtungen eines angefehenen Geldmaklers auf dem Kieler Umfchlage über die Wirkung gewiffer Steuer-Ordnungen, wären mehr werth, als alle Räfonnements *a priori*.

Aufserdem trifft das was der Vf. von der verhältnifsmäfsigen Befteurung der Capitalien fagt, eigentlich nur den Rentekauf, und nicht das zinsbar belegte Capital. Jener ift (es beyläufig zu erwähnen) in Ländern, die nicht vorzüglich von Handel und dahin gehörigen Unternehmungen leben, dem Capitalanleihen fehr vorzuziehen, wie unter andern *Möfer* in einem Aufsatze in feinen patriotifchen Phantafieen vortrefflich gezeigt hat, deffen Bemerkungen durch die Folgen des Schwindels, in den die Güterkäufer und Verkäufer in unfern Tagen durch die Kriegsnoth gezogen find, auf eine fürchterliche Art beftätigt werden. Könnte die Gefetzgebung über das Steuerwefen etwas dazu beytragen, bey den Grund-Eigenthümern, den ablöslichen Rentekauf ftatt des verderblichen Anleihe-Syftems wieder in Gang zu bringen, fo würde diefs für die Klaffe von Einwohnern, die in den meiften Staaten den Hauptftock der Nation ausmacht, fehr wohlthätig feyn.

Der Vf. geht hierauf zu der weit fchwierigern Frage über, wie das in Gewerben fteckende Capital, ohne Unterfuchung des innern Zuftandes der Haushaltungen, zu den Steuern herbeygezogen werden könne? und beantwortet fie eben fo, als die oben gedachte Frage über die Schulden der Grundbefitzer. Das Gewerbe felbft aber, welches theils mit eignem, theils mit fremdem Capitale betrieben wird, foll nur nach oberflächlicher wahrfcheinlicher Ermäfsigung taxirt werden. Man mag es anfangen wie man will, fo wird man allemal auf eine folche Schätzung nach Wahrfcheinlichkeit, oder eigne gewiffenhafte Angaben zurückkommen müffen. Dieles follte aber billig alle ftreng fyftematifchen Steuer-Ordnungen verdächtig machen. Wenn in der Anwendung folche Abweichungen von den mathematifch richtigen Verhältniffen unvermeidlich find; fo fallen alle Gründe, die aus der Rechtmäfsigkeit folcher Proportionen hergenommen find, ganz weg. Die Unvollkommenheit menfchlicher Einrichtungen entfchuldigt allerdings vieles. Aber diefe Unvollkommenheiten find nur alsdenn unfchädlich, wenn der Gegenftand nicht fehr grofs und nicht von allzu wichtigen Folgen ift. In den gewöhnlichen Syftemen, wo man durch Mannichfaltigkeit der nach Erfahrungs-Grund ätzen angelegten mäfsigen Steuern, die verfchiednen Klaffen von Pflichtigen mit einander auszugleichen fucht, find alle Ungleichheiten erträglich, und ungefehre Berechnungen an ihrem Platze. Bey einer einzigen directen Auflage, die empfohlen wird, weil fie alle Contribuenten verhältnifsmäfsig treffe, dürfte man nicht fo viel Willkürlichkeit dulden.

Noch unendlich fchlimmer wird es in Anfehung des Gegenftandes, der die nächftfolgende Erörterung des Vfs. veranlafst, und worauf das Wefentliche feines ganzen Syftems beruhet.

Die gefammten phyfifchen und moralifchen Erwerbkräfte der Menfchen und des Viehes machen nämlich einen zweyten Beftandtheil des National-Vermögens aus. Aber wie find diefe zu Gelde anzufchlagen, um fie in richtigem Verhältniffe zu dem materiellen Vermögen des Staats, den Erzeugniffen des Bodens, zu befteuern? Der Vf. nimmt das 20fte Lebensjahr des Menfchen als den Zeitpunkt an, womit im Durchfchnitte, der Erwerb anfängt. Er findet in den Leibrenten-Tabellen, dafs die mittlere Lebensdauer eines 20jährigen Menfchen, 15 Jahre ift. Davon fetzt er zwey Fünftel ab: als Ausfall, wegen Krankheit, Mangel an Erwerb, u. f. w. Bleiben 9 Jahre. Im Durchfchnitte erwirbt mithin jeder Lebende, Neun Jahre lang. Der mittlere Ertrag des befondern Gewerbes das er treibt, wird zum Maafsftabe genommen. Neunjähriger Ertrag ift die Summe, die für den Totalwerth der ganzen Induftrie des Menfchen gelten foll, und eine nach dem Zinsfufse von jenem Capitale, berechnete Summe wird ihm als Steuer-Capital angefetzt. So ingeniös diefes alles auch fcheint; fo viel Fleifs und Ueberlegung auch angewendet worden, um diefe Grundfätze auf die verfchiednen Arten des Erwerbs anzuwenden: fo wie bey den Handwerkern z. B. die Verhältniffe der Meifter zu den Gefellen gehörig erörtert find: fo giebt doch fchon die oberflächlichfte Anficht des ganzen Plans, deutlich und unwiderleglich zu erkennen, dafs hier alles auf ganz willkürlichen Suppofitionen, willkürlichen Veranfchlagungen, und mittlern Ertrags-Summen beruhet, die durchaus durch nichts gerechtfertigt werden können. Welche fürchterliche Bedrückung! zu einer einzigen, alles umfaffenden Steuer, die mithin nicht gering ausfallen kann, jeden Menfchen nach Durchfchnitts-Zahlen herbeyzuziehen! Der arme, fchwache, durch Umftände zurückgefetzte mufs übertragen, was den durch das Glück begünftigten gefchenkt wird. Wie ift es möglich, dafs dieles nicht gleich bey der erften praktifchen Arbeit ins Auge geiprungen ift, und bewogen hat, den ganzen Plan zu verwerfen? In den Anweifungen die der Vf. ertheilt, wird den Perequatoren des Steuerfufses überlaffen ab- und zuzufchreiben, wie es die Umftände mit fich bringen. Der Willkür folcher oft despotifch zufahrenden Unterbedienten will man alfo die Unterthanen Preis geben? Es ift bekannt, was für Gefchrey, und was für gegründete Klagen, die Gewalt der Intendans in Frankreich bey Beftimmung der *Taille perjonnelle* veranlafst haben. Diefs ift nichts andres.

Solches find die Folgen eines aus theoretifchen Speculationen entftandnen Entwurfes, die wichtigften menfchlichen Angelegenheiten zu reguliren, bey denen alles von lebendiger Anficht der wirklichen Welt, von praktifcher Kenntnifs des beftehenden, und durch Erfahrung geübten Urtheile darüber ausgehen follte.

Das vormalige Markgrafthum Baden hat einen verunglückten Verfuch erlitten, das franzöfifche ökonomiftifche Syftem zu realifiren, und hat ihn damals theuer bezahlt. Hier wird wieder ein Experiment in Vor-

Digitized by Google

Vorſchlag gebracht, das nicht beſſer ausfallen kann. Das Verſuchemachen iſt ſonſt Sache der Praktiker, der Erfahrungsfreunde. Wehe, wenn die ſyſtematiſchen Speculanten an das Experimentiren gehen dürfen!

In dem vorliegenden Buche beſchränkt ſich der Vf. darauf, Anweiſungen zur proviſoriſchen Einführung ſeines Syſtems in Ländern zu geben, die ſo wie das Darmſtädtiſche, aus vielen einzelnen Provinzen beſtehen, in denen die vormaligen Steuer-Cataſter einſtweilen zum Grunde der Anſchläge gelegt werden können. Er lehrt daher, wie die Subrepartition in den einzelnen Provinzen oder Diſtricten, nach ſeinen Geſetzen rectificirt und vollſtändig gemacht; und wie wiederum die einzelnen Diſtricte, durch eine Reduction der Steuer-Capitale des Orts, auf allgemeine Landes-Steuer-Capitale, nach Maaſsgabe der vorgefundenen Verhältniſſe mit einander ausgeglichen werden können. Er behält ſich dagegen vor, noch in einem andern Buche, Anweiſung zu einer von Grunde aus neu zu verfertigenden Veranſchlagung, die auf ewige Zeiten Beſtand haben kann, zu ertheilen. Man weiſs, was es mit den auf ewige Zeiten geltenden Dingen für eine Bewandniſs hat. Es wäre am beſten, man fienge mit *Buffon* an, den Erdball neu zu ſchaffen, und ſich ihn ſo zu conſtruiren, wie er zum Behuf eines vollkommnen Steuerſyſtems beſchaffen ſeyn müſste. Was da alles für Ungleichheiten und Schwierigkeiten wegfallen würden!

Wenn der Vf. ſeine Erfahrungen über das Geſchäft, ein neues Cataſter zu machen, deſſen viele Länder bedürftig ſind, mittheilen will, ſo werden ihm die Leſer die das Brauchbare lieben, Dank wiſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Barrois: *Arabesques mythologiques ou attributs de toutes les Divinités de la Fable*; en 54 planches gravées en couleurs d'après les deſſins coloriés de Madame de Genlis. Le Texte contenant l'hiſtoire des faux dieux, de leur culte etc. ouvrage fait pour ſervir à l'education de la Jeuneſſe. Par Madame *de Genlis*. 1810. XXX und 166 S. 8.

Die berühmte Vfn. ſagt S. IV.: „*Je me ſuis particuliérement attachée à mettre dans ce nouvel ouvrage, une morale pure, une parfaite décence* etc.“ man kann alſo daraus leicht ſchlieſsen, daſs in der Erzählung von den Thaten der Götter des Alterthums manches gemildert, manches gar übergangen worden. Im Fall nun die liebe Jugend etwas mehr als nur den alleroberflächlichſten Unterricht in der Mythologie erhalten ſoll, ſo möchte vermittelſt dieſes Werks der Zweck wohl ſchwerlich erreicht werden. S. V. u. VI. wo ein *Diſcours ſur la Mythologie en général* beginnt, bricht Mdme. *de Genlis* den Stab über die republikaniſchen Staatsverfaſſungen, und verſichert ſie taugten ſämmtlich nichts. S. VIII. wird gegen den Unglauben geeifert und den Gottheiten der Alten nachgeſagt, keine derſelben habe einen beſtimmten Charakter (*caractère diſtinctif*). Dieſes alles und noch mehr ähnliches, wäre, da es Zwecke und Verhältniſſe gelten kann, allenfalls verzeihlich, hingegen wiſſen wir in der That keine Entſchuldigung dafür, daſs die Vfn. S. XII. zu behaupten unternommen, über die ganze Fabellehre, Kunſt und Dichtung der Alten ſchwebe tiefe Melancholie. Wenn wir ferner S. XVII. leſen müſſen: „*Toutes les belles têtes grecques ont une expreſſion de triſteſſe et même de douleur. Les Grâces ont tout le charme de la jeuneſſe, de la fraicheur et de l'ingénuité; mais elles ne ſont point belles parce qu'elles ſont riantes.* Wenn S. XX. in ganzen Ernſt geſagt wird: „*les anciens n'ont jamais eu l'idée de la perfection morale*,“ S. XXI. ſogar die Sitten der Alten *très féroces* geſcholten werden u. ſ. w., ſo findet man ſich zu glauben geneigt und berechtigt Mdme. *de G.* habe ſich das Vergnügen machen wollen ungewöhnliches zu ſagen, um damit ihren Leſern Bewunderung abzunöthigen, welches ihr aber allem Vermuthen nach fehl ſchlagen dürfte.

Die Arabesken beſtehen vornehmlich aus den Namen (mit groſsen Buchſtaben recht und verkehrt geſchrieben) der Gottheiten und ihren gewöhnlichen Attributen, wobey meiſtens noch die ihnen geheiligten Blumen angebracht ſind; alles mit Geſchick, ja oft ſogar mit geſchmackvoller Zierlichkeit gruppirt, ſo daſs man nicht oft niedlichere Stick- und Strickmuſter auf Arbeitsbeutel, Brieftaſchen u. dergl. finden dürfte. Das iſt die Seite von welcher wir uns verbunden glauben, das Werk zu empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. October 1810. ſtarb der Evangel. Prediger zu Vag-Ujhely (Neuſtadtl an der Wag) *Andreas Rachy*, Vf. mehrerer Erbauungsbücher in Slovakiſcher Sprache (darunter auch die Slovakiſche Ueberſetzung von *Sturms* Morgenandachten befindlich iſt). Er hinterliefs mehrere Handſchriften z. B. eine Geſchichte der Synode vom J. 1791., eine Reformationsgeſchichte des Thurozer Comitats, eine Geſchichte der Proteſtanten unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia, lauter Handſchriften in latein. Sprache, deren Herausgabe zu wünſchen wäre. Er war einer der wenigen Landprediger, welche der Literatur nicht untreu werden, ſondern auch als Schriftſteller auf die Bildung der Nation zu wirken für Pflicht halten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Februar 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Schon in diesem *ersten* Semester der hiesigen vereinigten Universität gewinnen die hier schon vorhandenen *Hülfsanstalten der Heilkunde* ein fröhliches Gedeihen; und wegen der noch mangelnden oder nicht vollkommenen sind solche Vorbereitungen getroffen, dafs sie unter der nicht zweifelhaften Genehmigung des hohen Departements mit Eröffnung der neuen Vorlesungen in diesem Sommer-Semester von den Studierenden benutzt werden können. Besonders gilt dies von den klinischen Anstalten. Zu einem eignen akademischen Klinikum sollen zwey Säle auf 12 Betten in dem mit lobenswürdiger Liberalität unterhaltenen Krankenhause der Stadt eingerichtet werden. Der Magistrat und die Vorsteher der Bürgerschaft beweisen sich durchaus geneigt, den Unterricht der hier studierenden jungen Aerzte zu befördern; und so hat der Lehrer der Klinik der Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Berends*, die Befugniss erhalten, in dem grofsen städtischen Krankenhause alle Kranke, welche er zum klinischen Unterricht geeignet findet, auszuwählen, und in die akademischen Krankensäle aufzunehmen, in welchen sie auf Kosten der Universität behandelt und verpflegt werden, sie zum Unterricht zu benutzen, und so bald und so oft er es zweckmäfsig findet, mit andern Kranken zu vertauschen. Es kann also niemals an Gegenständen zur ärztlichen Technik fehlen; und der Stoff zum klinischen Unterricht mag daher schwerlich auch in einem grofsen Krankenhause reichhaltiger angetroffen werden, als er durch diese Einrichtung in den beiden akademischen Krankensälen zur Belehrung der jungen Aerzte dargeboten werden kann. Zu einem ambulatorischen Klinikum wird ebenfalls Anstalt getroffen; und es ist Hoffnung, dafs dasselbe bald einen solchen Umfang gewinnen kann, der den jungen Aerzten genügende Gelegenheit zur Thätigkeit darbietet. Die akademischen Krankensäle sind mit einem Hörsale verbunden; und ärztliche Technik und specielle Heilkunde werden hier täglich geübt und gelehrt werden. Noch stehen den jungen Aerzten die übrigen hier befindlichen schon in diesem halben Jahre zu ihrem Unterricht benutzten Krankenhäuser offen. Die denselben vorgesetzten Aerzte, erfahrne und wissenschaftliche Männer, wirken gern mit zum Unterricht, und werden es nach ihrer reinen Liebe zur Kunst immer thun. Zu den naturhistorischen, physicalischen und chemischen Hülfskenntnissen des gründlichen Studiums der Heilkunde sind theils schon solche Mittel vorhanden, theils werden sie mit einer solchen Liberalität und Emsigkeit herbeygeschafft, dafs der Studierende bald nichts mehr vermissen wird. Alle ansehnliche Summen, welche die Professoren der Chemie und Physik, Drr. *Link* und *Steffens*, ersterer zur Errichtung des chemischen Apparates (500 Rthlr.) und jährlich zur Erhaltung (300 Rthlr.), letzterer zur Vervollständigung des aus Frankfurt hieher gebrachten und mit dem hier schon vorgefundenen, nicht sehr beträchtlichen, physicalischen Apparates (1000 Rthlr.), und zu dessen Erhaltung jährlich (300 Rthlr.) gewünscht hatten, sind von der obern Behörde mit erfreulicher Liberalität bewilligt. Auch ist für das chemische Laboratorium und zur Wohnung des Professors der Chemie ein angemessenes Locale im Universitätsgebäude, so wie für den physicalischen Apparat und zur Wohnung des Professors der Physik ein eben solches Locale im sogenannten Convictorium angewiesen worden. In demselben Gebäude wird die Mineraliensammlung der Universität, ein dankenswerthes Geschenk des Königl. Berg-Departements, welchem eine bedeutende Erweiterung bevorsteht, aufgestellt, und dem Professor der Mineralogie, Bergrath *von Raumer*, Wohnung eingerichtet werden. Im Sommer wird der Bergrath *v. R.* allezeit Reisen ins schlesische Gebirge machen und dasselbe untersuchen. An diesen Reisen werden Studierende Theil nehmen können. Die Zergliederungskunde wird schon diesen Winter von den beiden Professoren derselben, dem Dr. *Hagen* und dem Dr. *Otto*, in allen Theilen gelehrt; und, da es nie an Leichnamen fehlt, von den Studierenden mit grofsem Fleifse geübt. Die Entbindungsanstalt, unter der Leitung des Professors Dr. *Mendel*, der die Entbindungskunde in derselben ebenfalls schon diesen Winter theoretisch und praktisch lehrt, ist vollkommen eingerichtet, und hat ein so geräumiges, heiteres und vollkommen zweckmäfsiges Locale erhalten, dafs sich auf eine für den Unterricht sehr vortheilhafte Weise die Zahl der Schwangern mehrt, welche in dieselbe aufgenommen zu werden wünschen. Sie giebt also auch Gelegenheit, die von dem Professor Dr. *Mendel* benutzt wird, die jungen Aerzte mit den Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen und des zarten kindlichen Alters in der Natur und nach Erfahrung bekannt zu machen.

Durch das nebst andern ansehnlichen Stipendien und milden Stiftungen mit der Universität von Frank-

Digitized by Google

furt hieher übertragene Vermächtniß des verstorbenen Professors Dr. *Cauße* ist die Summe von 30 Rthlr. jährl. zu Preisaufgaben für *Studiosos Theologiae* bestimmt. — Außer dem schon gegründeten theol. Seminar (s. Allg. Lit. Zeit. Nr. 25. d. J.) wird auch ein philos. Seminar für gelehrte Schulen errichtet werden, und ist dazu schon der nöthige Fond ausgesetzt. Die von Frankfurt hieher verpflanzten Bibliotheken sind nunmehr im Sandstift durch den Senior der Universität und ehemaligen Frankfurter Universitäts-Bibliothekar, Professor Dr. *Schneider*, völlig aufgestellt.

Der Privatdocent *Gustav Heinrich Richtsteig* ist am 10. Dec. vorigen Jahres von der philos. Facultät promovirt worden, und wird nächstens seine Habilitations-Disputation halten. Durch ein neuliches Rescript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht ist Professor Dr. *Mendel* zum Professor *medicinae ordinarius*, und durch ein anderes Rescript der Dr. *Meyer*, welcher seit mehreren Jahren in Frankfurt medicinische Vorlesungen gehalten hat, zum Professor *medicinae extraordinarius* ernannt worden. An mehrere berühmte ausländische Gelehrte sind außerdem noch Rufe ergangen.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Karl von Schreibers*, gegenwärtig Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, der sich schon im Jahre 1803. mit der Helminthologie beschäftigt hatte, hat diesem Kabinette seine aus 80 Gläsern bestehende helminthol. Sammlung geschenkt, die gewissermaßen die Grundlage der jetzt schon beträchtlichen Sammlung von Eingeweidewürmern ausmacht. Späterhin veranlaßte er den Hn. Doct. med. *Bremser*, Custos des Kais. Naturalienkabinets, und den Hn. *Joseph Natterer*, sich mit der Untersuchung der Eingeweidewürmer insbesondere zu beschäftigen. Diese beiden Männer, besonders aber der erstere, haben sich mit unermüdeter Thätigkeit und Beharrlichkeit diesem mühsamen Geschäfte gewidmet, und eine ansehnliche Sammlung, von der wir besonders dem Publicum Kunde zu geben die Absicht hatten, zusammengebracht. Sie schlugen alle mögliche Wege ein, um verschiedene Thiere, oder ihre Eingeweide zu diesem Behufe zu erhalten. Die Jäger und Forstbeamten aus der Nachbarschaft lieferten die von ihnen geschossenen Vögel und Raubthiere ein. Eigene Menschen wurden gedungen, um Amphibien, und die kleinen Feld- und Waldfaugthiere in den Gegenden um Wien zu fangen und einzuliefern. *Joseph Natterer*, der ältere, erhielt die Erlaubniß, in allen kaiserlichen Jagdbezirken die zu dem Endzwecke nöthigen Vögel zu schießen; auch kaufte er auf den Märkten seltene Vögel und Fische, deren die Anstalt in helminthologischer Hinsicht bedurfte. Selbst aus herrschaftlichen Küchen wurden mehrere Eingeweide und Geflügel eingeliefert. Die kaiserl. Menagerie in Schönbrunn verfah diese Naturforscher mit den daselbst umgekommenen Thieren. Mehrere Freunde der Naturwissenschaft schickten aus entfernten Gegenden manche dort einheimische Thiere an das Kabinet ein. So ward es diesen Helminthologen möglich, eine ungeheure Menge von Thieren zu untersuchen. Die Anzahl der von ihnen vom März 1806 bis Februar 1811. untersuchten Thiere beläuft sich auf 40,000. Es wurden unter andern secirt und untersucht: 6 Geyer, 45 Adler von größern Arten, 6 Pfauen, 44 Papageyen, ein Strauß, Gold- und Silberfasane, 588 gemeine Fasane, 9 Perlhühner, 13 Auerhähne, 6859 Singvögel von verschiedener Gattung; — 5 Wölfe, 45 Füchse, 13 Fischottern, 2 Bären, 10 Dachse, 9 Biber, 169 Schildkröten, 5539 Frösche und Kröten, 11 Affen, ein Elephant, ein Hyäne, ein Tiger, ein Leopard, ein Eisbär, Kangorus, Kameele, ein Auerochs; — 38 Aale, 858 Forellen, 5 Hausen, 804 Hechte, mehrere Seefische u. s. w. Eine schöne Gelegenheit bot sich hiemit auch zur Bereicherung der comparativen Anatomie dar. — Die Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgestellten Species von Eingeweidewürmern beläuft sich auf 500. Sie sind in ungefähr 1400 niedlichen und geschmackvoll geordneten Gläsern enthalten. Die Schwierigkeiten, welche mit dergleichen Untersuchungen verbunden sind, kennt nur derjenige, der selbst Hand angelegt, und sie angestellt, oder ihnen wenigstens beygewohnt hat. — Daß dieser Zweig der Naturwissenschaft für die Naturforschung überhaupt, insbesondere aber für die Physiologie und Pathologie, von großer Wichtigkeit ist, wird Niemand in Abrede seyn, der über die Entstehung und Entwickelung der organischen Wesen nachgedacht, und sich mit dem praktischen Theil der Arzneykunde, sie möge Menschen oder Thiere zum Gegenstand haben, beschäftigt hat. Die Direction des kaiserl. Naturalienkabinets in Wien hat eine eigene Schrift, betitelt: „*Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer, und Einladung zu einer literarischen Verbindung, um dieselbe zu vervollkommnen, und sie für die Wissenschaft und Liebhaber allgemein nützlich zu machen; an Naturforscher überhaupt, und an Enthelminthologen insbesondere*," herausgegeben, und sie an Kenner und Liebhaber der Enthelminthologie vertheilt, aus der wir auch hier einige Nachrichten entlehnt haben. Man findet darin unter andern ein Verzeichniß von allen bisher zusammengebrachten, und in der Sammlung des Kabinets aufbewahrten Eingeweidewürmern; ferner auch ein Verzeichniß von denen, die bisher von andern Enthelminthologen aufgefunden und bekannt gemacht wurden, den oben genannten Enthelminthologen aber sich noch nicht dargeboten haben, und daher in der Sammlung bis jetzt noch fehlen. Auch werden andere Naturforscher aufgefordert, mit diesen Enthelminthologen in Gemeinschaft zu treten, und so an der Vervollkommnung der Enthelminthologie mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Ferner erbieten sie sich darin zum Austauschen der Dupplicate gegen fehlende Stücke, wormter man besonders die *taenia lata* mit dem Kopf zu erhalten wünscht. — Möge diese Aufforderung an Naturforscher, Liebhaber und Sammler der Eingeweidewürmer nicht vergebens ergangen seyn!

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Die Bestimmung der Wochenschrift:

Der fleißige und fröhliche Wirthschaftsmann,

oder:

der allgemeine Hausfreund

für

gebildete Landleute und Hauswirthe.

In wöchentlichen Heften mit Kupfern.

ist jetzt fast allgemein anerkannt und gewürdiget. Die Auflage davon hat in dem jetzigen ersten Jahre zweymal vergrößert werden müssen, indem die gütige Beförderung und Theilnahme fast aller Herren Prediger und Schullehrer, Gutsbesitzer, Dorfrichter und Oekonomen aller Orten und Gegenden, wo Deutsch gesprochen und gelesen wird, verbunden mit der angestrengtesten Sorgfalt der Herausgeber dieses Journals, eine Aufnahme bewirkt hat, die für jetzige Zeiten ausserordentlich ist.

Der Verleger dankt dafür hiermit öffentlich. Mit vermehrter Kraft, immer mehr erweitertem Wirkungskreise und noch verstärkter Auflage erscheint dieses Journal auch im künftigen Jahre regelmäßig jede Woche.

Format, Bogenzahl und der geringe Preis für den Jahrgang in 52 Heften bleibt dabey unverändert. — Die Bestellungen darauf für künftiges Jahr sind auf allen Postämtern, Post-Stationen und Zeitungs-Expeditionen, so wie in allen Buchhandlungen gefälligst zeitig zu machen. Alle bestellte Exemplare bey obigen Behörden an jedem Orte werden durchaus *portofrey* geliefert, und nur bey sehr entfernten ausländischen Postämtern dürfte der geringe Preis noch um ein Geringes erhöhet werden.

Für Interessenten, welche den *ersten* Jahrgang auf 1811. noch nicht besitzen, und beyzutreten wünschen, ist dieser noch zu dem Pränumerations-Preise von 2 Rthlr. 4 gr. oder 4 Fl. Rheinisch in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, im December 1811. Georg Voss.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Jedem Freunde der Alterthumskunde sind folgende bey mir erschienene Schriften zu empfehlen:

Reden, die, des Aeschines und Demosthenes über die Krone, oder *wider und für den Ktesiphon,* übersetzt von *Friedrich von Raumer,* Königl. Preuss. Regierungsrath. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine elegante Uebersetzung dieser berühmten Reden für solche berechnet, die nicht Griechisch genug verstehen, um sie im Original lesen zu können, vorzüglich für angehende Staats- und Geschäftsmänner — von einem geistvollen Staats- und Geschäftsmanne (jetzt Professor der Staatswissenschaft an der Universität zu Breslau) in seltenen Stunden der Musse entworfen, und mit einer historischen Einleitung versehen, die das treueste Bild des Zeitalters des *Philipp* und *Demosthenes* giebt.

Tittmann, F. W., über den Bund der Amphiktionen. Eine von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin *gekrönte Preisschrift.* gr. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Ein Werk tief umfassender Gelehrsamkeit, das keiner andern Empfehlung bedarf, als des Preises, dessen es würdig befunden worden; übrigens ein treffliches Hülfsmittel zum Verständniß der vorstehenden angezeigten Reden.

Berlin, im Januar 1812. J. E. Hitzig.

Neues Lehrbuch für Deutsche, zur leichtern, schnellern und gründlichen Erlernung der französischen Sprache, von *M. J. C. Vollbeding.* 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 4 gr.

Der Herr Verfasser, als Sprachforscher schon rühmlichst bekannt, giebt in diesem Werke eine kurze, aber treffliche Anleitung, wie man sich die französische Sprache bey einigem Fassungsvermögen leicht zu eigen machen kann. Besonders empfiehlt sich dieses Werk für den Unterricht in Schulen, worauf der Herr Verfasser bey der Abfassung vorzüglich Rücksicht nahm. Die Verlagshandlung erbietet sich, den Lehrern, wenn sie 20 Exemplare nehmen, das Stück zu 3 gr., und bey 50 Exempl. zu 2 gr. zu erlassen.

Bey Endesunterzeichnetem hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Forstwissenschaft.

Versuch eines allgemeinen vollständigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten, Systems

von *J. Ch. J. Egerer,*

ordentl. Professor der Forstwissenschaft auf dem Grossherzogl. Frankfurt. Forst-Institute, Correspondenten der allgemeinen kameralistisch-ökonom. Societät in Erlangen.

Dieses Werk verbindet mit einer streng systematischen Bearbeitung praktische Realität. Allgemeinheit der Grundsätze wie Vollständigkeit der Wissenschaft begründen eine neue Ansicht und Bearbeitung dieses wichtigen Theils der National-Oekonomie. Diese Scienz wird hier in *zwey* Theilen dargestellt.

Der

Digitized by Google

Der *erste* enthält die Grundsätze zur Behandlung der Wälder in ihrem möglichst vollkommenen Zustande, und befast: Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Hiebslehre, Forstnutzung, Forsttechnologie und Taxation.

Der *zweyte* stellt die Anwendung dieser aus der Natur der Wälder geschöpften und durch die bereits gemachten Erfahrungen bestätigten Grundsätze auf Wälder von schlechter Beschaffenheit zum Zwecke ihrer Verbesserung und Umwandlung in denjenigen Zustand dar, in welchem die Grundsätze des *ersten* Theils wieder ihre unbedingte Anwendung finden. Derselbe enthält die Forstdirection, und die Theorie vom forstlichen Geschäftsstile. Die Ausführung des Ganzen entspricht der im Kameral-Correspondenten Nr. 28, 29, 30, 31 u. 32. 1811. geschehenen Ankündigung. Dieselbe giebt über die Quellen der Grundsätze, die Natur der Wälder und Forstobjecte Aufschluss, und stellt das Detail der Wissenschaft wie die systematische Verbindung ihrer so mannichfaltigen Theile dar; dadurch werden nun zwey wichtige Zwecke erreicht: Brauchbarkeit des Werkes für den schon angestellten, wie angehenden Forstmann.

Dieses sind die rechtfertigenden Gründe für unterzeichnete Buchhandlung auf dieses Werk, dessen *zweyter* Theil zur Michaelis-Messe 1812. unfehlbar erscheinen wird, nicht nur angehende Forstmänner, auch schon angestellte, wie Kameralisten, aufmerksam zu machen. Der Ladenpreis des *ersten* Theils ist 2 Rthlr. 16 gr.

H. L. Brönner,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Pränumerations-Anzeige.

Reise
in den
Kaukasus und nach *Georgien*,
unternommen
auf Veranstaltung
der
Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,
enthaltend
eine vollständige Beschreibung
der
Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner,
von
Julius von Klaproth,
Kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Der Verfasser dieser interessanten Reise, welcher sich in den Jahren 1807 und 1808 im und am Kaukasus und in Georgien aufgehalten, hat uns den Verlag derselben übertragen. Sie erscheint in *zwey* Bänden mit *drey* Karten, und um das Publicum vorläufig so viel als möglich mit derselben bekannt zu machen, haben wir einen ausführlichen Prospectus drucken lassen, welcher zugleich den Inhalt der 22 ersten Kapitel angiebt, und der bey uns gratis ausgegeben wird. Der Pränumerationspreis ist 5 Rthlr., und für Exemplare auf feines Schreibpapier 6 Rthlr. 12 gr. Der nachherige Ladenpreis der ordinären Ausgabe dürfte 8 Rthlr., und der auf Schreibpapier 10 Rthlr. seyn. Wer auf *fünf* Exemplare pränumerirt und sich direct an uns wendet, erhält das *sechste* Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis Ende May offen.

Halle und Berlin, im Februar 1812.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer; mit 15 Kupfern, gebunden in Futteral mit goldnem Schnitt. Enthält *a)* Gustav III., König von Schweden; *b)* Ludwig XVI., König von Frankreich. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Mauke'sche Buchhandlung in Chemnitz.

Ein Staatsmann, welcher zugleich vieljähriger Rechtspraktiker gewesen ist, hat folgendes Werk in unsern Verlag gegeben, wo es zur Ostermesse 1812. erscheinen wird:

Der Code Napoleon im gedrängten, vollständigen Auszug, nebst Anmerkungen; ingleichen einem *kurzen Anhange* in Bezug auf die *westphäl. Gesetzgebung.* Als *Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt, insonderheit aber für Studierende und Praktiker.*

In diesem Werke ist der Sinn aller Gesetze mit möglichster Kürze und mit gröfster Treue und Klarheit des Ausdrucks wiedergegeben; die schnelle Uebersicht der einzelnen Materien ist durch die Art der Bearbeitung und des Drucks sehr befördert, und es wird sonach zu einem bequemen Hülfsmittel des Studiums und des Gedächtnisses dienen; ersteres um so mehr, da es in literarischer, doctrineller und praktischer Hinsicht eine grose Anzahl wichtiger Anmerkungen enthält, und dadurch zum Theil auch die Stelle eines Repertoriums für diejenigen vertritt, welche sich ausführlicher über einzelne Materien belehren wollen.

Die Gemeinnützigkeit desselben wird sich daher unbezweifelt bewähren. Der Druck ist übrigens zu mehrerer Bequemlichkeit so eingerichtet, dass es in zwey einzelne Bändchen gebunden werden kann. Der Ladenpreis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. Preuss. Cour. betragen.

Magdeburg, den 1. Febr. 1812.

Creutz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

B.

Bachmann, C. F., die Kunstwissenschaft in ihrem allgem. Umrisse. 40, 316.

Baumes, von der Lungensucht. Preisschr. Nach der 2ten verb. Aufl. überfetzt von Ch. Ph. *Fischer*. 2 Theile. 30, 235.

Beatus u. dreyzehn Gedichte. 44, 351.

Bercht, A., Geschichte des Grafen *Egmont*. 39, 310.

Berger, W. E , üb. die Erkenntniss u. Kur der wichtigsten u. häufigsten äuferl. Krankheiten. 4r Th. EB. 23, 177.

Bergk, J. A., f. W. *Bingley*.

Bernhardt, J. S., Anleitung den menschl. Körper, befond. den weiblichen nach Grundsätzen zu kleiden u. zu verschönern. 2 Thle. 30, 239.

Beyträge, norddeutsche, zur Berg- u. Hüttenkunde, f. J. Fr. L. *Hausmann*.

Bingley's, W., Biographieen der Thiere. 3r Bd. Auch: — — Thierseelenkunde. 3r Bd. Aus dem Engl. von J. A. *Bergk*. EB. 17, 136.

Bode, J. E., astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1814. 36, 281.

Borson, E., Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Academie de Turin. Partie minéralogique, selon le Système de M. A. *Brongniart*. Tom I. 3, 303.

Bredetzky, S., histor. statist. Beytrag zum deutschen Colonialwesen in Europa, nebst Beschreibung der deutsch. Anliedelungen in Galizien. EB. 22, 169.

Brennecke, W. H., üb. die Verschlimmerung des Gesindes u. dessen Verbesserung. 44, 348.

Bund, der, bey Alcala. Schsp. (Von K. *Reinhard*.) 50, 399.

Businger, J., f. Lucern.

Butte, W., Versuch der Begründung einer endlichen u. durchaus neuen Systems der sogenannten Polizeywissenschaft. 1r Th. EB. 19, 145.

C.

Choix de prières pour les adorateurs en esprit et en vérité. Trad. de l'Allemand et publ. par J. P. *Prunner*. 2de édit. EB. 14, 112.

Ciceronis, M. T., de Officiis libri tres. Recens. et scholiis J. *Facciolati* fuisque animadverf. instruxit A. G. *Gernhard*. 41, 321.

D.

Dorn, J. F., Dresdner Kalender, zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1812. EB. 15, 120.

Doro Caro, f. Mährchen u. Erzählungen.

E.

Eberhard, J. A., Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser, in Briefen. 4 Bde. 47, 370.

Ernesti, J. H. M., f. Ostindien.

F.

Fernow, K. L., römische Studien. 3 Thle. 49, 385.

Fielding, H., Abenteuer u. Wanderungen Jos. Andrews u. des Pfarrers Abrah. Adam. Aus dem Engl. Neue wohlf. Ausg. 2 Thle. EB. 21, 168.

Fischer, Ch. Ph., f. *Baumes*.

Fürstenarache, die. Schsp. EB. 24, 191.

G.

Galette, J. F., Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 30, 237.

Geister u. Gespenster, in einer Reihe von Erzählungen dargestellt; ein nothwend. Beytrag zu *Jungs* Theorie der Geisterkunde. 2 Bde. EB. 24, 190.

Geisterhöle, die. EB. 13, 104.

de Genlis, Mad., Arabesques mythologiques, ou attributs de toutes les Divinités de la Fable. 51, 407.

Gerber, Aug. S., f. *Doro Caro*.

Gernhard, A. G., f. M. T. *Cicero*.

Gesangbuch, vollständiges, für Freymaurer. 4e verb. Ausg. EB, 20, 160.

Gelindeordnung für die Residenz- u. Handelsstadt Frankfurt a. M. u. deren Umkreis. 44, 350.

Glatz, J., der weise Christ in bösen Tagen. Kanzelreden. 2 Thle. EB. 13, 103.

Gruithuisen, Fr. v. Paula, Organozoonomie, od. üb. das niedrige Lebensverhältniss, als Propaedeutik zur Anthropologie. 43, 339.

H.

Hacker, J. B. N., der Schulmeister Anton. 42, 335.

Hagemann's, Th., Rede bey Gelegenheit der Saecularfeyer des vormaligen Ober-Appellationsgerichts, jetzigen

Digitized by Google

zigen K. Westphäl. Appellationshofs zu Celle, d. 14. Oct. 1811. 48, 384.

Hafsler, L. A., die christl. Glaubens- u. Sittenlehre in Predigten. 1r Jahrg. 2 Bde. EB. 20, 156.

Hausmann, J. Fr. L., norddeutsche Beyträge zur Berg- u. Hüttenkunde. 3 u. 4s St. EB. 24, 185.

Heine, J. G., Beschreibung eines neuen künstl. Fufses für den Ober- und Unterschenkel. 41, 326.

— — neues Verzeichniss chirurg. Instrumente, Bandagen u. Maschinen. EB. 15, 118.

Herrmann, J. B., vollständ. u. gemeinfafsliche Belehrung üb. den Hopfenbau, besonders in Baiern. Auch: — — gemeinnützliche Beyträge zur Oekonomie des Brauwesens. 3s H. Hopfenbau. EB. 21, 161.

Hoffmann, Luise Saalheim. EB. 13, 104.

I.

Jacobi, Fr. H., von den göttl. Dingen u. ihrer Offenbarung. 42, 329.

Jaroński, F., jakiey filozofi Polacy potrzebuią? 35, 279.

Journal der Pharmacie, s. J. B. *Trommsdorff*.

K.

Kalender, Dresdner, s. J. F. *Dorn*.

Klüber, StR., die Sternwarte zu Mannheim. 37, 292.

Keri, A. S., die Theorie der Verjährung nach gemeinen u. sächf. Rechten. 28, 217.

Krönke, C., ausführl. Anleitung zur Regulirung der Steuern. 1 u. 2r Th. 51, 401.

L.

Laurdat, J., die Blutflüsse theoret. u. prakt. dargestellt; aus dem Franz. von C. A. *Wendler*. 2s, 225.

Lehrbuch der christl. Religion für die reifere Jugend u. ihre Lehrer. 2e wohlfeile Ausg. EB. 18, 144.

Lichtenstein, H., Reifen im südlichen Afrika in den J. 1803 — 1806. 1r Th. 38, 297.

— J. M., üb. die Nothwendigkeit u. Sorgfalt für Zahnfleisch u. Zähne. 30, 237.

Lipowsky, F. J., baierisches Künstler-Lexicon. 2 Bde. 40, 313.

Lucern, die Stadt, u. ihre Umgebungen, in topograph., geschichtl. u. statistischer Hinsicht. (Von J. *Businger*.) 48, 381.

Lütkemüller, S. C. H., Aimar u. Lucine. 2 Thle. EB. 15, 152.

M.

Mährchen u. Erzählungen für Kinder u. junge Leute von *Doro Caro* (A. S. *Gerber*.). EB. 14, 105.

Marcus, Ad. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 2n Bds. 2s u. 3s H. EB. 15, 113.

Meisner, Fr., das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern. Nr. 3 u. 4. 20, 155.

Mittel, das einzige, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen, der Wohlstand der Staaten gegründet und dem Geldmangel sogleich abgeholfen — — werden könnte. (Von A. G. *Schmidt*.) 34, 270.

Molitor, F. J., üb. bürgerliche Erziehung. EB. 23, 183.

Morad. Eine Erzählung aus der oriental. Welt. 2 Thle. EB. 16, 128.

Mourgue, Plan einer Vorsichts- u. Unterstützungskasse. Aus dem Franz. 44, 345.

Museum, das, der Naturgesch. Helvetiens, s. Fr. *Meisner*.

N.

Neuigkeiten, mathemat., od. die Elementar-, Triangular- u. Formular-Arithmetik u. Geometrie. 3 Thle EB. 23, 180.

O.

v. Orelli, J. K., Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie. 1 u. 2s H. 35, 273.

Ostindien, das alte u. neue. Mit dem Leben des Reisebeschreibers Joh. Wilh. *Vogel*. (Von J. H. M. *Ernesti*.) 45, 357.

P.

Pahl, J. G., Lectionen aus der Vorschule des Lebens. 35, 275.

v. Paula Gruithuisen, Fr., s. *Gruithuisen*, Fr. v. P.

Pölitz, K. H. L., die Aesthetik für gebildete Leser. 2 Thle. 50, 393.

Prunner, J. P., s. Choix de prières.

R.

Rask, Rasm. Krist., Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog. 31, 241.

Reinhard, Fr. V., Predigten im Jahre 1809. bey dem K. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bde. EB. 13, 97.

— K., s. Bund bey Alcala.

Reinhold, K., Wörterbuch zu *Jean Pauls* (*Richter*) Levana od. Erziehungslehre. Neue wohlfeile Ausg. EB. 21, 168.

Reise, pittoreske, am Rhein im Sommer 1809 u. Frühjahr 1810. (von *v. Uklansky*.) 31, 248.

Ritual, deutsches, für kathol. Seelsorger. 32, 254.

Rösling, Ch. L., neue Fabrikenschule. 2r Th. über Pottaschen- u. Salpetersiederey. 2r Th. über Stanniolschlägerey u. Hammerwerke mit Schwanzhämmern. 3r Th. Fabrication des Salmiaks. EB. 18, 137.

S.

Sailer, J. M., der Geistliche des neuen Bundes; eine Rede. 2e verm. Ausg. EB. 14, 111.

— — *Joh. Mich. Steiner's* kurzgefafste Lebensgeschichte. EB. 14, 112.

v. Schil-

Digitized by Google

v. Schiller's, Fr., Leben u. Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften. 43, 344.
Schmidt, A. G., f. Mitte), das einzige, einem im Kriege verarmten Lande wieder aufzuhelfen.
Schreger, Ch. H. Th., kurze Beschreibung der chem. Geräthschaften ält. u. neuerer Zeit. 3 Bde. Techn. chem., Pneumat., u. Physisch-chemische Geräthschaften. EB. 21, 165.
Schubart, Ch. Fr. D., Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst; herausg. von L. *Schubart*. EB. 14, 109.
Seume, J. G., Gedichte. 3e verm. Ausg. EB. 24, 192.

T.

Trommsdorff, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker u. Chemisten. 17r — 20sten Bds. 1s St., EB. 23, 184.
Trun, Fr. L., Noth- u. Hülfsbüchlein für gesunde u. kranke Augen. 41, 323.

U.

v. Uklansky, f. Reise, pittoreske, am Rhein.

W.

Wagner, A., vollständ. Anleitung zur Berechnung der Kronen- oder Brabanter Thaler, nebst nöthigen Tabellen. EB. 19, 151.
v. Wehrs, G. F., üb. Eichenlohe-Surrogate u. Schnellgärberey. 45, 353.
Wendler, C. A., f. J. *Laurdat*.
Wiesand, Guil., de abrogationis Legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi Rhenano adscriptis, praefertim in earum formam. 28, 221.
Wilmsen, F. P., die Lehre Jesu Christi, in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechet. Unterricht. 28, 224.

Z.

Zauner, J. Th., Introductio in Digesta juris civilis ordine naturali disposita. P. III. EB. 21, 167.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Benzel-Sternau in Mannheim 42, 335. *Böttiger* in Dresden 42, 336. *Dümgé* in Heidelberg 39, 312. *Eichhorn* in Berlin 36, 287. *Eichenmayer* in Kirchheim an der Teck 37, 196. *Graefe* in Berlin 35, 279. *Hann* in Lemberg 47, 375. *Hanstein* in Berlin 30, 239. *Harles* in Erlangen 30, 240. *Hartig* in Berlin 33, 264. *Hartmann* in Olmütz 47, 375. *Heeren* in Göttingen 42, 336. *Hermbstaedt* in Berlin 36, 287. *Heyne* in Göttingen 42, 336. *v. Humboldt* in Wien 30, 239. *Jakob* in St. Petersburg 42, 336. *Kastner* in Heidelberg 45, 359, *v. Kircheisen* in Berlin 30, 239. *Lugo* in Freyburg 39, 312. *Mendel* in Breslau 52, 411. *Meyer* in Frankfurt a. d. O. 52, 411. *Prochaska* in Wien 45, 360. *Rasumowski* in St. Petersburg 50, 400. *Richtsteig* in Breslau 52, 411. *v. Steffens* in Kopenhagen 42, 336. *Stift* in Wien 50, 399 *v. Türkheim* in Wien 50, 399. *Wedekind* in Mannheim 39, 312.

Todesfälle.

v. Prónay zu Acsa im Pesther Comitate 40, 320. *Racky* zu Neustadtl an der Wag 51, 407.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Berlin, Univerf., Doctorpromot., Anzahl der Immatriculirten vom Septbr. bis Decbr. 1811., dermalige Frequenz der Univerf., Rescript, die Verpflichtung der abgehenden Ausländer nach §. 9. der *const acad.* betr., Fechtboden im Univerfitätsgebäude 36, 287. — Ordensfest 30, 239. — Philomat. Gesellsch., Quarial-Sitzung, Vorlesungen *Bendavid's* üb. den Pentateuch, *v. Klaproth's* üb. den Zustand einiger tatarischen Stämme, *v. Fischer's* üb. Kometen 33, 264. *Breslau*, Univerf., fröhliches Gedeihen der Hülfsanstalten der Heilkunde, Errichtung eines eigenen akadem. Klinicum, bewilligte Summen zu Errichtung eines chem. und physikal. Apparats, angewiesenes Locale für das chem. Laboratorium, für den physikal. Apparat u. die Mineraliensammlung, Wohnung der Prof. dieser Wissensch., zweckmäßiges Locale der Enthindungsanstalt, Summe zu jährl. Preisaufgaben für Theologie · Studirende, theol. Seminarium, Fonds zu Errichtung eines philologischen, im Sandstift aufgestellte Bibliothek 52, 409. — *Heidelberg*, Universit., Gesammtzahl der im gegenwärt. Winter- u. letztverflossenen Sommer-Semester daf. Studirenden 37, 205. *Marburg*, Universit., Prorectoratswechsel, *Bauer's* Einladungs-Programm 32, 255 *München*, Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzung als Nachfeyer des Maximiliansfestes, Inhalt des erstatteten Jahresberichts, *Roth's*, *Streber's* u. *Thiersch's* Vorles. 39, 311. *Paris*, wissenschaftl. Klasse des Instituts, neue u. erneuerte mathemat. Preisaufgaben 40, 319. *Stockholm*, Kriegswissenschafts-Akad., Jahrs-Sitzung, Gedächtnissreden auf verstorb. Mitglieder, Preiserth., Preisfr., Co-

Digitized by Google

Comitté zur Unterſuchung der *Congreve*ſchen Brandraketen 33, 263. *Wien*, Naturalienkabinet, Vervollkommnung deſſ. in helminthologiſcher Hinſicht durch *v. Schreibers*, *Bremſer* u. *Natterer*; Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgeſtellten Species von Eingeweidewürmern; von der Direction herausgegebene Schrift: Nachricht einer beträchtlichen Sammlung thieriſcher Eingeweidewürmer u. ſ. w., Inhalt derſelben 52, 411. — *Zarikois-Selo*, kaiſerl. Lyceum 50, 400.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Bremſer's u. *Natterer's*, in Wien, Unterſuchungen in helminthолog. Hinſicht, Aufzählung der von ihnen unterſuchten Thiere 52, 411. *Hann's*, in Lemberg, Privatunterricht in Wiſſenſch. u. Sprachen, ihm dafür vom Magiſtrat daſ. ertheiltes Ehren-Bürgerrecht 47, 376. Literatur, öſterreich. u. ungriſche 32, 255. *v. Schreiber's* Geſchenk an das Naturalienkabinet in Wien 52, 411. Zuſatz zu der Recenſion von *Chardin Voyages* in der A. L. Z. 1811. 38, 303.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Höck's tabellar. Darſtellung der Staatskräfte der europäiſchen Staaten u. des nordamerikaniſchen Freyſtaats 46, 367. *v. Zimmermann's* Ueberſetz. der Schrift: Etat actuel du Tonquin, de la Cochinchine, des Royaumes de Laos, Cambolje et Laithu, par *Bitachaire* 46, 365.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 46, 361. *Brönner* in Frankfurt a. M. 46, 364. 52, 414. *Büſchler* in Elberfeld 46, 365. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 52, 416. *Geſsner*. Buchh. in Zürich 46, 366. *Hahn*, Gebr., in Hannover 52, 414. *Harthnoch* in Leipzig 46, 367. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 46, 361. *Hitzig* in Berlin 46, 362. 52, 413. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 46, 362. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 46, 361. *Maschekesche* Buchh. in Chemnitz 52, 416. *Nauck* in Berlin 46, 364. *Voſs* in Leipzig 52, 413. Waiſenhaus-Buchhandlungen in Halle u. Berlin 52, 415.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Eberhard*ſche 46, 367. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgeſetzter Preis des liturg. Journals von *Wagnitz*, auch unter dem beſondern Titel: Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtant. u. kathol. Liturgie 46, 362. *Hitzig's*, in Berlin, Erklärung wegen der Schrift: M. T. *Ciceronis* de natura Deorum Lib. IV. ed. *Seraphinus*. *Mauckes*. Buchh. in Chemnitz, heruntergeſetzter Preis des Almanachs der Revolutionsopfer 52, 416.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. März 1812.

THEOLOGIE.

STRASBURG, gedr. b. Silbermann: *De Jesu in coelum ascensu.* Commentatio theologica, quam, ut in sacrum ordinem rite recipiatur, almae scholae theologicae Argentoratensis examini fistit auctor *Jo. Ludovicus Himly*, Argentoratensis. 1811. VIII u. 92 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift beurkundet durch dieselbe seine Würdigkeit, unter die Candidaten des akademischen Lehramts aufgenommen zu werden, auf eine rühmliche Weise. Nicht nur eine ausgebreitete Belesenheit in dem, was bereits von andern über den abzuhandelnden Gegenstand gesagt ist, sondern auch eine verständige Benutzung desselben, so wie eine leicht zu übersehende Anordnung und deutliche Darstellung des bearbeiteten Stoffes, müssen dem Vf. selbst die Achtung solcher Leser gewinnen, welche, wie Rec., von einem ganz andern Standpunkte für theologische Forschungen dieser Art ausgehend, auch zu ganz andern Resultaten, als den von dem Vf. gegebenen, geleitet werden; bey denen ihnen indess das Christenthum nicht minder Gottes würdig und achtungswerth erscheinen kann, als dem Vf. Ob dieser gleich, nach manchen seiner Aeusserungen zu urtheilen, welchen nicht ganz ohne Grund einige Härte und Einseitigkeit vorgeworfen werden könnte, an jener Wahrheit noch zu zweifeln scheint, so lassen uns doch seine bewiesenen Talente und Kenntnisse erwarten, dass er sich, wenn dies ja noch nicht der Fall seyn sollte, bey fortgesetztem vorurtheilsfreyen Forschen sicher davon überzeugen wird: Man könne auch dann ein echter Verehrer Christi seyn, wenn man an ihn glaubt, ohne überall Wunder zu sehn.

In der dem Werke vorangehenden *Einleitung* redet der Vf. zuerst von Wundern überhaupt und von der Auslegung derselben, ohne doch, wie es sein Zweck auch eigentlich nicht erfordert, in eine ausführliche Erörterung der hierher gehörenden Begriffe einzugehn. Sonst würde er zweckmäfsig von der Unterscheidung eines Wunders im absoluten und relativen Sinne bey der Untersuchung ausgegangen seyn. Die vom Vf. gegebene Erklärung der Wunder im biblischen Sinn, dass sie seyn *facta sive eventa, quae, cum a vulgari naturae lege abhorreant, et vires hominum naturales excedant, nonnisi a Deo repeti possunt auctore*, hätte deshalb allgemeiner gefasst werden sollen, weil nach mehrern Stellen der Bibel das Wundertalent nicht blos ausgezeichneten, des Beyfalls und der Unterstützung Gottes würdigen Männern eigen ist, sondern auch Irrlehrern, Betrügern und Schwärmern eingeräumt wird, ohne den von ihnen bewirkten Handlungen das Merkmal des Aufserordentlichen streitig zu machen. Es wird bestimmt gesagt: die ägyptischen Hierophanten hätten Zeichen hervorgebracht, wie Moses, der falsche Prophet könne wie der wahre Prophet Wunder thun, die Schüler der Pharisäer hätten Dämonen ausgetrieben, wie die Apostel; die falschen Messiasse würden grofse Wunder und Zeichen verrichten, und der Satan rüste selbst einen furchtbaren Gegner Christi mit grofsen Gaben und Wunderkräften aus. (Vgl. 2. Moses 7, 11 ff. 5. Mos. 13, 1 ff. Matth. 12, 27. 24, 24 ff. 2. Thess. 2, 9.) Der Vf. scheint dies auch selbst im Folgenden nicht unberücksichtigt gelassen zu haben, weil er die Göttlichkeit der Wunder, oder die unmittelbare Mitwirkung Gottes bey denselben von der Wahrheit der dadurch zu bestätigenden Lehre abhängig macht; wobey aber ein gewisser Zirkel im Beweisen immer unvermeidlich ist, so sehr auch der Vf. durch folgende Behauptung sich dagegen zu verwahren sucht: die Göttlichkeit der Wunder werde aus denjenigen Lehren einer Offenbarung erkannt, von deren Richtigkeit wir schon durch die Vernunft überzeugt sind, und durch die Wunder werden dann nur solche Lehren bestätigt, die wir nicht durch die Vernunft zu erkennen im Stande sind. Nach diesem Kanon würde aber auch jede angebliche Offenbarung eine göttliche Bestätigung sich zueignen dürfen, sobald sie nur einige durch blofse Vernunft erkennbare Lehren enthielte. Von diesen würde nämlich auf die Göttlichkeit der Wunder geschlossen, welche von den Verkündigern einer solchen Offenbarung prädicirt werden, und von der Göttlichkeit dieser Wunder auf die Wahrheit und Göttlichkeit alles Uebrigen, was sie noch als Offenbarung mitzutheilen für gut finden. Wie wenig aber auf diesem Wege für die christliche supernaturalistische Wundertheorie gewonnen werde, bedarf keines Beweises. Die Behauptung des Vfs., dass Wunder durchaus *nothwendig* gewesen wären, um die Lehre Jesu seinen Zeitgenossen als göttlich darzustellen, „*quem ad modum (Judaei) Messiam omnibus antecedere existimabant priscis prophetis, ita et miraculorum numero et magnitudine eum insignem fore, maxima cum fiducia exspectabant, qua spe decepta neutiquam sane Jesum Messiam agnovissent*" (S. 5.), wird durch die Geschichte nicht bestätigt: denn theils ist Johannes der Täufer, welcher, soviel wir wissen, keine Wunder that, von vielen für den Messias gehalten, theils haben die vielen Wunder Jesu seine ungläubigen Zeitgenossen, welche doch Augenzeugen der-

Digitized by Google

derselben waren, so wenig von der Göttlichkeit seiner Lehre überzeugt, dafs sie ihn vielmehr als den verwerflichsten Missethäter kreuzigten.

Das *erste* Kapitel der Abhandlung selbst liefert eine exegetische Erklärung der Stellen des N. T., welche als Beweisstellen für eine sichtbare Himmelfahrt Jesu angesehn werden, und zu denen der Vf. auch 1. Petr. 3, 22. zählt, obgleich die hier vorkommenden Worte πορευθεις εις τον ουρανον eine ganz andere Auslegung zulassen. Nachdem über die Glaubwürdigkeit des Marcus und Lucas das Bekannte beygebracht ist, wird mit triftigen Gründen gezeigt, dafs der buchstäblich erklärte Inhalt, besonders der von Lucas angeführten Stellen, allerdings zu der Annahme einer sichtbaren Himmelfahrt Jesu berechtige. Hiermit hätte der Vf., von dem supernaturalistischen Standpunkte aus, sein Geschäft schon als völlig beendigt ansehn können. Denn sobald nach jener Ansicht durch grammatische Auslegung ein Factum als wirklich in der Bibel enthalten dargestellt ist, mufs es als unbezweifelt angenommen werden, und kann nicht weiter als Gegenstand einer philosophischen Kritik betrachtet werden; wie dies der Vf. auch selbst S. 7. ganz consequent behauptet: *non licet, quum de interpretandis miraculorum enarrationibus, quarum authentia evicta est, agitur, de his eventis philosophari, et disputare, num revera fieri potuerint nec ne.* Allein der Vf. fügt aufser einer nachfolgenden ausführlichen Rechtfertigung seiner Ansicht, zuerst noch eine kurze Geschichte der Auslegung der abgehandelten Wundererzählung hinzu, mit dem Resultat, dafs nur die buchstäbliche Annahme derselben bis auf die neuern Zeiten in der Kirche Statt gefunden habe. Indefs kann der Vf. selbst nicht in Abrede seyn, dafs schon von den frühesten Zeiten an, mannigfaltige abweichende Meynungen sich gezeigt haben. Nimmt man hinzu, wie verschieden nicht nur die neutestamentlichen Schriftsteller, sondern auch die ältesten Kirchenväter, deren Stillschweigen über eine eigentliche Himmelfahrt Jesu nicht unberücksichtigt bleiben darf, sich über Jesu erhöhten Zustand nach seiner Wiederbelebung äufsern: so kann man wohl die von Hrn. D. *Ammon* vorgetragene Vermuthung nicht geradezu für verwerflich erklären, nach welcher schon gleich mit dem Anfange des Christenthums zwey verschiedene Meynungen verbreitet gewesen sind, nämlich eine einfachere von Jesu Erhebung zu einem glorreichen Zustande im Himmel, und eine andre, welche jenen einfachen Glauben mit poetischen Schilderungen und mancherley Traditionen ausschmückte. Wenn der Vf. S. 42. eine *psychologische* und *natürliche* Erklärungsart der Wunder für gleichbedeutend zu nehmen scheint, so ist dagegen zu bemerken, dafs die letztere, als das Genus, die psychologische als eine Species unter sich begreife.

Das *dritte* Kapitel, welches als das ausführlichste der ganzen Schrift in drey besondere Abschnitte zertheilt ist, enthält die Vertheidigung des Glaubens an eine eigentliche Himmelfahrt Jesu gegen die Behauptung neuerer Ausleger des N. T. Zuerst werden die wichtigsten Gründe gegen die Annahme der von dem Vf. vertheidigten Meynung kurz und deutlich vorgetragen, und sodann die Hypothesen mitgetheilt, durch welche man die Erzählung von der Himmelfahrt verschiedentlich zu erklären gesucht hat. Einige haben nämlich behauptet, die Evangelisten hätten jene Begebenheit gar nicht als ein Wunder erzählen wollen; andre haben die hiehergehörenden biblischen Ausdrücke allegorisch und symbolisch gedeutet; noch andere haben das ganze Factum natürlich zu erklären gesucht, indefs mehrere nur einen christlichen Mythus darin erkennen wollen. Der Vf. sucht hierauf jene Meynungen einzeln zu widerlegen, und die seinige dagegen durch neue Gründe zu befestigen. Jener antithetische Theil dieses Abschnitts hat uns aber mehr befriedigt, als der letztere positive. Auch liegt dieses ganz in der Natur der Sache, da es weit leichter ist, neuere Vermuthungen über eine uralte Wundererzählung in ihrer Nichtigkeit darzustellen, als den buchstäblichen Inhalt einer solchen Erzählung durch neue Gründe glaublich zu erweifen. Indefs hat uns auch in der von dem Vf. unternommenen Widerlegung der entgegengesetzten Meynungen manches weniger genügt, welches aber der Raum uns hier ausführlich zu erörtern verbietet; z. B. bey der Aeufserung: *Cum omnes N. T. libri unanimiter abitum Christi ad Deum docent, et apostoli in serioribus etiam scriptis de ascensionis veritate se convictos ostenderint; cum intime illam institutionibus suis intexerint — plane patet, Lucam ea tantum, quae apostoli de hac re ore docuerant, et passim in scriptis affirmaverant, calamo excepisse* — (S. 68.) möchte man sich zu der Bemerkung veranlafst fühlen, dafs, wer zu viel beweisen will, leicht zu wenig beweist. Wenn der Vf. das Wunder der Himmelfahrt dadurch glaublicher darzustellen meynt, dafs er annimmt, Jesus habe sich nicht mit einem irdischen, sondern mit einem verklärten, leichtern Körper in den Himmel erhoben: so erscheint uns durch die Annahme dieses zweyten Wunders, wozu wenigstens Lucas Erzählung keineswegs berechtigt, das Factum selbst um nichts erklärlicher. Beyläufig bemerken wir, dafs die Aeufserung S. 70.: Jesus habe selbst seinen getödteten Leib auferweckt, dem biblischen Sprachgebrauch nicht angemessen sey, nach welchem die Auferweckung Jesu immer Gott zugeschrieben wird. Auch der Behauptung des Vfs., dafs alle Versuche, die Erzählungen von der Himmelfahrt natürlich zu erklären, mit der sittlichen Würde Jesu unvereinbar wären, können wir nicht beystimmen. Denn warum sollte der Rationalist, welcher in Jesu einen unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung wirkenden Weisen und Religionsstifter erblickt, nicht unbefohlen der sittlichen Würde desselben, annehmen können, dafs dieser, als er seine nahe Auflösung fühlte, seine Schüler noch einmal an dem Orte, wo er so oft mit ihnen weilte, um sich versammelt, feyerlich Abschied von ihnen genommen, und sich dann, um ihnen den Anblick seiner völligen Auflösung zu ersparen, zu den Vertrauten begeben habe, bey welchen er

Digitized by Google

er schon den grösten Theil der vierzig Tage nach seiner Wiederherstellung zugebracht hatte. Wie leicht konnte der zufällige Umstand, dass Jesus beym Weggehn (παρηγγειλεν αυτοις Apgsch. 1, 10.) durch einen Nebel den Blicken seiner Jünger entzogen wurde, wie leicht konnten die Aeusserungen der sich zu ihnen gesellenden Männer in weissen Kleidern (vermuthlich geheimer Anhänger Jesu aus der Priesterkaste), deren Worte Lucas nur so wie er sie durch die παρουσια und den Erfolg modificirt erhielt, wiedergiebt; wie leicht konnte dieß alles, verbunden mit der Erinnerung an Jesu geheimnissvollen Worte von einem Hingange zum Vater u. a., den bestürzten, noch in rohen jüdisch-messianischen Erwartungen befangenen Jüngern (V. 6.) den Glauben einflössen, Jesus sey wirklich sichtbar zum Vater gegangen, um von dort demnächst als richtender Messias zurückzukehren; eine Erwartung, die sie nie verlassen zu haben scheint. Doch es ist nicht einmal nothwendig, irgend eine solche Selbsttäuschung bey den Jüngern Jesu anzunehmen, um den Ursprung der Erzählung des Lucas von einer sichtbaren Himmelfahrt Jesu zu erklären. Wie leicht konnte sich aus der einfachen Erzählung der Jünger von Jesu Abschiede nach und nach bey Andern die so nahe liegende Vorstellung von einer eigentlichen Himmelfahrt ausbilden, und durch die Tradition beglaubigt, endlich selbst in die Schriften der erst später zum Christenthum übergetretenen Nichtapostel, des Marcus und Lucas, übergehn? Die sittliche Würde Jesu scheint uns wenigstens bey einer solchen Ansicht der Sache keineswegs gefährdet zu seyn.

Unter den Gründen, welche der Vf. zur Bestätigung seiner Meynung beybringt, möchte der erste aus Joh. 3, 13. ουδεις αναβεβηκεν εις τον ουρανον, ει μη — ο υιος του ανθρωπου entlehnte, deshalb nicht beweisend seyn, weil der Zusammenhang und der Gebrauch des Temporis praeteriti nicht wohl eine Beziehung auf die spätere Himmelfahrt Jesu zulässt. Auch möchte der Grund, eine sichtbare körperliche Himmelfahrt Jesu sey *nothwendig* gewesen, um die Apostel in ihrem Glauben an ihn zu befestigen, darum nicht überzeugend gefunden werden, weil gar nichts von dem Eindruck, den jene Begebenheit auf sie gemacht hat, erwähnt wird, und weil sie vielmehr erst nach der Begebenheit des Pfingstfestes zu der vollen Ueberzeugung von Jesu grosem Plane und ihrem darauf gegründeten Berufe gelangten.

Ueberzeugt von dem redlichen Forschungseifer des Vfs. zweifeln wir nicht, dass er bey einer abermaligen Prüfung der von ihm gebrauchten Gründe selbst die Schwäche einzelner derselben fühlen wird, besonders wenn er dem Ursprunge der historischen Schriften des N. T., dem Geiste der Zeit und der Verfasser, nur welchem sie hervorgingen, so wie dem wahren Charakter aller religiösen Wundererzählungen mit unbefangenem Sinne tiefer nachgeforscht haben wird. Nicht leicht ist es zwar denjenigen, welchem das Dogma mit seiner scheinbaren Weisheit schon den jugendlichen Verstand fesselte, die Kette der vorgefassten Meynung zu zerbrechen, und im freyen Gedankenfluge den ewigen Gott und seine Offenbarung durch Christum zu verehren. Aber wer vor keiner Wahrheit erschreckend mit redlichem Forschen und weiser Umsicht getrost zu dem höchsten Ziele der Menschheit emporstrebt, dem wird die ewige Wahrheit immer herrlicher entgegenstrahlen, und je richtiger und deutlicher er sie erkennt, desto mehr wird sie ihn frey machen.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Staat und Hierarchie.* Eine pragmatisch-kritische Beleuchtung ihrer wechselseitigen Verhältnisse, von der ersten Bildungs-Epoche des Christianismus bis auf die neuesten Zeiten. Von *J. Reibel.* 1810. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthl.)

Wie die Hierarchie der Kirche allmählig sich bildete, und nachdem sie lange in grösserer oder geringerer Abhängigkeit von dem Staate gewesen war, zuletzt im Mittelalter sich zu theokratischer Superiorität über den Staat emporschwang, später aber wieder von ihrer Höhe herabsank: das zu zeigen, ist der Zweck dieser Schrift, deren Geist wir dadurch am sichersten kennlich machen, wenn wir den Vf. über einige Hauptmomente der Geschichte selbst sprechen lassen. *Constantin.* Er berechnete, was von der Anhänglichkeit einer Secte zu hoffen wäre, die sich in dem ganzen Reiche verbreitet hatte, und im Verhältnisse gegen den Polytheismus die stärkere Partey ausmachte, deren Religion Liebe, Duldung und Unterwerfung predigte, die jeder damals herrschenden Opinion über Glauben und Gottesverehrung Befriedigung gewährte, dem Stoiker durch die Strenge ihrer Moral, dem Platoniker durch die Erhabenheit und das Transscendentelle ihrer Dogmen, dem Volke durch ihren Ceremoniendienst und die Wunder ihrer Entstehung, und sogar dem feinen Epikuräer durch ihre humanern, zum allgemeinen Wohl führenden, selbst den Genuss des schönern Lebens nicht ausschliessenden Grundsätze. Die'e Religion hatte ihm ausserdem schon die wichtigsten Dienste geleistet, und unter seinen Legionen zu dem grosen über seine Feinde erfochtenen Siege vieles beygetragen. Daher seine Visionen vor der Schlacht gegen *Maxentius*, daher seine allmählige Annäherung zu dieser Secte; daher die grosen Vorzüge, Auszeichnungen und Privilegien, die besondern Immunitäten und Exemtionen, welche er ihr gab, wodurch er ihr nicht nur die Rechte einer autorisirten Staatsgesellschaft sicherte, sondern sie auch bis zur herrschenden Kirche im Reiche erhob. *Karl der Grosse.* Er fasste den grosen Entwurf einer Universalmonarchie auf. Nur *Ein* Wille, *Eine* Weisheit, *Eine* moralische Grösse über alles, deren Macht zu widerstreben, Thorheit — deren Rechte zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln Blasphemie gewesen wäre, sollte über seiner ganzen Monarchie herrschen; nur *Ein* Pulsschlag in dieser grosen sittlichen Umgebung, wie in der kleinen physischen des einzelnen Menschen, regelmässig alles im Um-

Digitized by Google

Umlaufe erhalten. Sein Plan war grofs, edel und nach Besserm strebend; allein sein Maafsstab nicht der richtige, und sein Zeitalter weder gebildet noch empfänglich genug. Wufste er auch während seiner Regierung durch die Kraft seines Genies alle einzelnen Theile zusammenzuhalten, verband er auch die individuelle Freyheit und Autonomie mit einer allgemeinen, alles ordnenden, Oberherrschaft: so mufste er doch scheitern, weil sein Staat nicht durch gleiche Gesetze und gleiche Rechte im Einklange stand, sondern das Gemisch mehrerer hieterogenen Theile dieser Einheit entgegen wirkte, und der damalige Geist der christlichen Religion früher oder später dem Körper eine andere Richtung geben mufste. So gefchah es, dafs eben die Religion, welche ihm als Mittel zum Zwecke dienen sollte, seine Verfassung am Ende mit sich selbst in Widerspruch brachte, und der zu einer umfassenden weltlichen Regierung angelegte Plan in ein geistliches Reich ausartete, das von der Souveränität des Papstes regiert ward. *Gregor VII.* Mit einem Willen, grofse Dinge zu thun, mit einem Geiste, sie zu entwerfen, und einer Thatkraft, sie auszuführen, suchte dieser genialische Mensch den Genius der Zeit zu fesseln, die römische Curie zu einer unumschränkten Despotie unter der Aegide der Theokratie zu erheben, und ihr eine unbedingte Unterwerfung unter ihre Machtgebote zu sichern. In der Seele dieses grofsen Menschen hatte sich die Idee der *Einheit* als das wohlthätigste Princip für die politische und religiöse Vereinigung der Menschen, als ein gesellschaftliches Bedürfnifs gebildet; nach seinem Systeme sollte der geistige Mensch über den sinnlichen, die geistliche Gewalt über die weltliche herrschen, der kirchliche Oberregent der Christenheit auch der Weltbeherrscher seyn. Allein seinem denkenden Geiste hätte es nicht entgehen sollen, dafs alle Verfassungen, welche auf Volksglauben und Meynungen sich gründen, und die nicht auf innere praktische Nothwendigkeit ihrer Existenz, nicht auf Regierungsgrundsätzen, welche der Natur des gesellschaftlichen Instituts entsprechen, gebaut werden, nur *interimistische*, *ephemerische* Erscheinungen sind, weil sie nur auf dem Veränderlichsten aller menschlichen Dinge, der Macht der Opinion, beruhen. *Luther.* Aus seinem Geist und Körper sprach sich ein natürlicher Protestantismus gegen allen Geistes- und Bürgerzwang aus. Ein Mann von ungewöhnlicher Kraft und gründlicher Gelehrsamkeit, heftig im Anfalle und unerschrocken in Gefahren, beredtsam als Volkslehrer, bieder und aufrichtig als Mensch, belebt von grofser Freyheitsliebe, gereizt von seinen Obern, und gedrückt durch die Mönchsgelübte, griff er zuerst den Ablafs, nun als man ihn unklug verachtete oder mit Gewalt bedrohte, sogar den Papst, das Concilium und die gesammte Hierarchie an; sein Geist ging auf ganze Völker über, und stürzte das mächtige Gebäude in der halben Christenheit. — Im Verfolg der Schrift deutet der Vf. seine Meynung mehr an, als dafs er sie vollständig ausspricht; wenn wir ihn aber recht verstanden haben, so ist er ganz für die Idee einer alles umfassenden, auf alles drückenden, allem überlegenen *Einheit*; nur soll sie nicht in der *Hierarchie*, sondern in dem *Staate* residiren; der Staat soll das *ἐν καὶ πᾶν* seyn; eine alles ordnende *Universalmonarchie* ist ihm, wie es scheint, die vollkommenste Verfassung. Wenn, wie er oben sagte, nur *Ein* Wille, deren Macht zu widerstreben, Thorheit — deren Recht zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln, Blasphemie wäre, überall herrschte, nur *Ein* Pulsschlag regelmäfsig alles im Umlauf erhielte, dann, hat es das Ansehen, würde er mit *Simeon* ausrufen: „Herr, nun lafst du deinen Diener im Frieden fahren!" Und freylich, wenn dem Throne — wir bedienen uns hier gern der eignen Worte des Vfs. — das ausschliefsliche Privilegium … Theil geworden wäre, dafs seinen Sitz nur Menschen von entschiedener intellectuellen und moralischen Gröfse einnähmen, so könnte man sich diesen politischen Pantheismus des Vfs. wohl gefallen lassen. Allein wir fürchten, dafs der Menschheit eben so wenig ein dauerndes Heil aufgehen würde, wenn eine Universalmonarchie das *ἐν καὶ πᾶν* in ihr wäre, als da die Hierarchie allgewaltig in ihr herrschte; Weisheit, Gerechtigkeit und Güte vererben sich eben so wenig auf einem über alles Hohe erhabenen Throne, als auf dem Stuhle Petri; und welcher Sterbliche, wie vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Gemüths wir ihm auch zuschreiben mögen, dürfte sich, bey der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, wohl dafür verbürgen können, dafs er eine so ungeheure Gewalt, ohne sie zu mifsbrauchen, zu tragen vermöchte? Oder wenn wir auch auf einen Augenblick diefs Unglaubliche annehmen wollten, würde nicht, so wie überhaupt selbst das Vortrefflichste allmählig ausartet, die Menschheit durch den Despotismus der spätern Nachfolger dieser mit Allgewalt bekleideten Universalmonarchen, „an deren Heiligkeit in der Ausübung ihrer Macht (Hierarchie) auch nur zu zweifeln, schon als Blasphemie angesehen würde," zur Verzweiflung gebracht, oder bey darüber empörtem Gefühl zu immer mifslichen, immer nur zu sehr kostspieligen Versuchen gereizt werden, das unerträgliche Joch eines solchen, seiner Rolle nicht gewachsenen *ἐν καὶ πᾶν* abzuschütteln? Solcher Zweifel, die wir eben so wie der Vf., nur andeuten, sind uns mehrere beym Lesen dieser Schrift, dessen Vf. wir übrigens von Seiten seines Scharfsinns und seiner Kenntnisse schätzen, aufgestiegen. — Dafs er, gleich so manchen andern Oberdeutschen, *Sistem*, *Mysterien*, *Proselyten*, *Politeismus*, *Porphir*, und statt, nicht allein, mehrere Male: *nicht nur allein*, schreibt, will uns nicht gefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Gredy und Breuning: *Institutionen des Rechts.* Enthalten die Einleitung, Encyklopädie und Methodologie des Rechts. Von Dr. *C. A. Gründler.* 1809. 64. 322. u. 30 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegenden Institutionen sind nach der Vorrede zum Theil durch den Mangel eines brauchbaren Compendiums über die Encyklopädie der Rechtswissenschaft veranlaßt worden. Durch die neuere Staatsveränderung ist in unserer bisherigen encyklopädischen Darstellung so vieles antiquarisch geworden, daß allerdings eine gänzliche Reform durchaus nöthig war, und Rec. nahm daher Hn. *Gründler's* Arbeit mit einer gewissen Vorliebe zur Hand, in der Hoffnung, daß dadurch dem so dringenden Bedürfniß einer für den Lehrvortrag brauchbaren Encyklopädie, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils abgeholfen werde. Ohne Zweifel hat Hr. *Gr.* mit rühmlichem Fleiße gearbeitet und viele sehr brauchbare Materialien geliefert; aber dennoch scheint das Ideal nach welchem eine solche Arbeit durchgeführt seyn muß, bey weitem noch nicht erreicht zu seyn. — Der Vf. wollte unter dem allgemeinen Titel: Institutionen des Rechts die Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, und die Geschichte der Rechte verbinden. Die beiden ersten sind in dem vorliegenden Bande dargestellt und der Encyklopädie noch eine besondere Einleitung zur Rechtswissenschaft vorausgeschickt, so daß wir es eigentlich mit drey, durch besondere Titel getrennten Theilen zu thun haben. Wir wollen jeden derselben einzeln betrachten, und um dem Leser eine deutliche Ansicht zu verschaffen, sowohl ihren Inhalt etwas näher beschreiben, als auch hier und da einige Bemerkungen einschalten.

1. *Einleitung zur Rechtswissenschaft* (64 S.). Diese Einleitung zerfällt in *zwey* Hauptabschnitte, der eine enthält allgemeine Begriffe, der andere handelt von dem Begriffe der Institutionen des Rechts, von dem Nutzen ihrer Erlernung und von den Schriften über dieselben. Rec. sieht nicht ein, wozu es nöthig war, eine solche abgesonderte Einleitung der Encyklopädie selbst voraus zu schicken und dadurch das Ganze zu vervielfältigen. Die allgemeinen Begriffe des Rechts gehören offenbar in die Encyklopädie und lassen sich davon durchaus nicht trennen; der kurze Abriß des *Naturrechts* kann ihre Stelle um so weniger ersetzen, da dieser nach unserer Ueberzeugung gar nicht einmal dahin gehört. Außerdem ist aber auch die Rubrik des *ersten* Hauptabschnittes: *allgemeine Begriffe* für den größten Theil des Inhaltes desselben unpassend; es wird nämlich darin gehandelt: 1) von den Vorbegriffen, 2) von den Eintheilungen der Rechtswissenschaft und des Rechts, 3) von den Quellen der Rechte in (im) Allgemeinen, insbesondere in Deutschland, 4) von den Hülfswissenschaften zur Erlernung der Rechtswissenschaft. Auf die letzten drey Punkte läßt sich die erwähnte allgemeine Ueberschrift doch wahrlich nicht beziehen! — Die eigentlichen Vorbegriffe gehen nicht unzweckmäßig von der Idee der *Handlung* in eigentlicher Bedeutung aus, die Eintheilungen in äußere und innere, willkürliche und unwillkürliche Handlungen werden angegeben, woraus denn der Begriff des *Gesetzes* als einer allgemeinen Regel der Nothwendigkeit willkürlicher Handlungen sich von selbst ergiebt. (Die willkürlichen Handlungen sind nach unserer Denkweise immer *freye*, der Vf. aber nimmt auch *unfreye willkürliche* Handlungen an!) Das *physische* Gesetz mußte, so bald *Willkür* gesetzt war, von selbst verschwinden, und damit zugleich der §. 5 a., nur die Eintheilung in Tugend- und Rechtsgesetz konnte übrig bleiben. Da nun in dem Gesetze die Bestimmung der *Pflicht* und des *Rechts* enthalten ist, so kommt der Vf. auf diese beiden wichtigen Begriffe. Pflicht ist die Bestimmung des Sollens, Recht die des Dürfens, das letztere aber zugleich ein Sollen für andere, indem ihm jederzeit eine Verbindlichkeit oder Pflicht entspricht, und zwar entweder eine vollkommene (Zwangspflicht) oder eine unvollkommene, und dieses ist Billigkeit. (Warum die Gerechtigkeit nur beyläufig in der Note erscheint, da sogar die Billigkeit einen eigenen Paragraphen füllt, mag Hr. *Gr.* selbst verantworten.) Rechtswissenschaft ist die Wissenschaft der nothwendigen Bedingungen unter welchen die äußere Freyheit einer Person, mit der äußern Freyheit aller andern in Uebereinstimmung steht. (Entweder hat der Vf. dasselbe zweymal unter verschiedenen Namen definiren wollen, oder der Begriff von Recht im objectiven Sinne §. 8. N. 2. mußte wegfallen.) Auf diese Erörterung die nothwendig ist, weil ohne sie kein Recht, und müthin auch keine Wissenschaft, und eben so wenig eine Encyklopädie desselben gedacht werden kann, folgt der eben so nothwendige *Gegenstand des Rechts*, der nächste soll Handlung seyn, der entfernte Person und Sache. Es ist wahr ohne Handlung ist kein Recht denkbar, aber wenn man diese als nächsten Gegenstand annimmt, so können weder Personen noch Sachen Object des Rechts seyn: denn wollte man unter Object des Rechts das

Digitized by Google

Object der *Handlung* verſtehen, ſo würde man ſich nur in einem Kreiſe herumdrehen, ohne etwas zu beſtimmen. Die Frage, was iſt Erwerbung, was Verluſt eines Rechts? iſt ganz an ihrer Stelle, aber ohne alle logiſche Ordnung folgen auf einmal die Begriffe von *Eigenthum*, *Vertrag*, *Beleidigung*, *Verbrechen* und *Staat*. Wie, der *Staat* auf das Verbrechen? wird man fragen, ſehr natürlich: „der Begriff des Verbrechens ſetzt den Staat voraus, weil ohne denſelben ein Strafgeſetz nicht denkbar iſt.“ Wiſſenſchaftlich iſt dieſer Uebergang ſchon aus dem Grunde nicht, weil er nur zufällig iſt! — Bey den Eintheilungen der Rechtswiſſenſchaft ſteht die in theoretiſche und praktiſche an der Spitze. Die *theoretiſche* Rechtswiſſenſchaft theilt der Vf.: 1) in Anſehung der Quellen in das Natur- und poſitive Recht; 2) in Anſehung der Gegenſtände bezieht ſich das Recht entweder auf die Verhältniſſe zwiſchen mehrern Staaten — Völkerrecht, oder auf die Verhältniſſe im Innern des Staates, und dieſes iſt entweder öffentliches oder Privatrecht. Das öffentliche Recht zerfällt wieder in Staatsverfaſſungs- und Staatsverwaltungs- oder Regierungsrecht, worunter das Polizey-, Cameral-, Criminal- und Proceſsrecht begriffen iſt. Das Privatrecht in weiterer Bedeutung enthält das Privatrecht im engern Sinne, das Lehn- und Kirchenrecht; 3) in Anſehung des Umfanges entweder allgemeines oder beſonderes Recht. Die *praktiſche* Rechtswiſſenſchaft begreift die Anwendungskunſt (d. h. die Privatpraxis, ſowohl gerichtliche als außergerichtliche, mit der Staatspraxis) und die Amtsverwaltungskunſt (Dicaſtik), wohin vorzüglich die Referir-, Decretir-, Archiv- und Regiſtratur-Wiſſenſchaft gehört. Im Allgemeinen iſt dieſes der Plan welcher der ganzen Encyklopädie zum Grunde liegt. (Die §§. 34 a. und b. welche auf einmal nach den Theilenn der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft von dem *deutſchen Recht*, inſonderheit von dem deutſchen Bundesſtaatsrecht handeln, ſtehen hier ohne allen Zuſammenhang, folglich nicht am rechten Orte.) — Auf die Eintheilungen der Rechtswiſſenſchaft folgen die Quellen der Rechte, und zuletzt die Hülfswiſſenſchaften zur Erlernung der Rechtswiſſenſchaft, welche mit einer ſo weitläuftigen Literatur zweckwidrig verbunden ſind, daſs ſie beynahe zwey Drittel der ganzen Einleitung einnehmen.

II. *Encyklopädie der allgemeinen Begriffe und Grundſätze der in Deutſchland geltenden Rechte* (322 S.). Encyklopädie der Rechtswiſſenſchaft heiſst die ſummariſche Darſtellung des Inhaltes der Rechtswiſſenſchaft. Der Begriff kommt zweymal vor §. 69. der Einl. und §. 1. der Encykl. ſelbſt, eine unvermeidliche Folge davon, daſs der Vf. die erſtere von der letztern getrennt hat. — Wir ſtimmen vollkommen mit dem Vf. überein, wenn er verlangt daſs die Encyklopädie ein genau verbundenes und erſchöpfendes Syſtem des wirklich geltenden Rechts enthalte; können uns aber nicht davon überzeugen, daſs der *Vollſtändigkeit* wegen, auch die erſten Principien des Vernunftrechts, und ihre Anwendung auf die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen mitgenommen werden muſsten. — Der Vf. iſt ſelbſt überzeugt, daſs Einleitung zur Bücherkunde kein weſentliches Erforderniſs der Encyklopädie iſt, glaubt aber doch, daſs wenn ſie nicht zum Hauptzweck gemacht werde und mit Auswahl geſchehe, ſie den Nutzen und das Intereſſe des encyklopädiſchen Unterrichts ungemein erhöhen könne. Rec. geſteht, daſs er überhaupt den Nutzen von Büchertiteln für den Anfänger durchaus nicht begreifen kann, und eben ſo wenig ſich überzeugt hat, daſs der Vf. mit der nöthigen Auswahl zu Werke gegangen iſt. — Der §. 4. handelt von der Methodologie und gehört in dieſer Hinſicht wieder nicht hieher. — Die Darſtellung der Encyklopädie ſelbſt enthält nach dem in der Einleitung entwickelten Plane zwey Bücher, wovon das eine den Theilen der theoretiſchen, das andere den der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft gewidmet iſt. Die theoretiſche Rechtswiſſenſchaft iſt in zwey Hauptabſchnitte aufgelöſt: 1) allgemeine Rechtslehre oder Naturrecht, 2) poſitive Rechtslehre oder poſitives Recht. Wir haben ſchon oben erklärt, daſs wir glauben das Naturrecht gehöre nicht in die Encyklopädie, weil wir es überhaupt lieber zum Cyklus der philoſophiſchen als der juriditſchen Wiſſenſchaft zählen möchten; wir bleiben daher beym poſitiven Rechte ſtehen. Dieſes hat der Vf. nach einer zweckmäſsigen Anordnung in *drey* Abtheilungen dargeſtellt. Die *erſte* handelt vom Privatrecht in der weitern Bedeutung, die *andere* vom öffentlichen Rechte, die *dritte* endlich vom Völkerrechte.

Dem Privatrechte in der weitern Bedeutung wird (§. 80 — 101.) eine *Einleitung* vorausgeſchickt, in welcher vorzüglich von den Quellen und ihrem Verhältniſs zu einander, ſo wie von der geſammten Literatur ausführlich gehandelt wird; dann folgt (§. 102 — 179.) ein *allgemeiner Theil* der in *zwey* Abſchnitten von den Geſetzen überhaupt und von dem Product derſelben, d. h. von den Rechten und Verbindlichkeiten handelt. Bey den letztern nimmt der Vf. Rückſicht auf das Subject, auf das Object, auf den Grund, endlich auf die Erwerbung, Verſtärkung, Verlult, und Verfolgung derſelben. Vielleicht ſind manche dieſer Lehren für eine Encyklopädie viel zu genau und ausführlich dargeſtellt worden. Es kommt nämlich hier überhaupt nicht ſowohl auf das *wie viel*, ſondern hauptſächlich auf eine richtige leicht faſsliche Methode des Ganzen an; hätte unſer Vf. dieſes nothwendige Geſetz ſtets vor Augen gehabt, ſo würde er ſich, nach unſerer Ueberzeugung, um vieles kürzer gefaſst, und dadurch ſeiner Arbeit einen viel gröſsern Werth gegeben haben. Vollſtändig muſs freylich jede Encyklopädie ſeyn, d. h. es darf kein weſentlicher Rechtstheil fehlen, ob es aber nöthig ſey ſich zu bemühen, vollſtändig darin alle Rechtsbegriffe aufzuführen, möchten wir ſehr bezweifeln. Die Vollſtändigkeit muſs gerade bey dem encyklopädiſchen Unterrichte mehr als ſonſt irgendwo ihre Gränzen haben. Rec. iſt überhaupt kein Freund von weitläuftigen Lehrbüchern, die *können* freylich den Vortheil einer leichtern Verſtändlichkeit haben, aber die ſo nöthige Beſtimmtheit und Präciſion geht dabey in der Regel verloren. —

Der

Digitized by Google

Der *besondere Theil* des Privatrechts in der weitern Bedeutung verfolgt, wie gesagt, den in der Einleitung angegebenen Plan, und zerfällt demnach in *drey* Abschnitte, in das Privatrecht im engern Sinne, in das Lehn- und Kirchenrecht. Hier nur einige Bemerkungen über das Privatrecht im engern Sinne, welches nach einer, wie uns scheint, keineswegs zu billigenden Methode: *a*) in Personenrecht, *b*) in Sachenrecht, *c*) in Verfolgung der Rechte zerfällt. Das Personenrecht handelt sowohl von den Rechten einzelner, als moralischer Personen. Bey den erstern finden sich die natürlichen und bürgerlichen Zustände wie gewöhnlich aufgezählt, obgleich von jenen, als Gegensatz dieser, nach *Feuerbach's* scharfsinniger Untersuchung (vgl. civilist. Versuche Th. I. N. 6.) gar keine Rede seyn sollte, und überhaupt blosse Eintheilungen noch keine Rechte sind. Ueberhaupt sollten die einzelnen sogenannten natürlichen Zustände nur da abgehandelt werden, wo sie wirklich eingreifen, d. h. wo in der That Rechte und Verbindlichkeiten davon abhängen. Rec. kann bey den vielen so heterogenen Zuständen und Eintheilungen der Menschen den Gedanken an einen verstorbenen sehr bekannten Systematiker nicht unterdrücken, der in jedem halben Jahre bey dem *flatus sexus* zu dociren pflegte: *Homines sunt vel ad utrumque parati (Hermaphroditi); vel non: vel mares, vel foeminae.* Blos die Verhältnisse des Familienzustandes gehören in das Personenrecht, daher dieses auch nicht unschicklich von mehrern geradezu Familienrecht genannt wird. Der Vf. theilt die bürgerlichen Zustände, in den Stand der bürgerlichen Meinung (*flat. aestimationis*), und in den Stand der Selbstständigkeit (?!) (*flat. cavitis*), den letztern aber in den der Freyheit, Familie und des Bürgerrechts. (Warum fragt Rec., ist das Bürgerthum nach der Familie erwähnt?) Die Lehre von der bürgerlichen Meinung und der ihr entgegen stehenden Infamie gehörte offenbar in den allgemeinen Theil; eben so musste die Freyheit und das Bürgerthum als unerlassliche Bedingungen der Privatrechte überhaupt nothwendig vorausgeschickt werden, da sie ja dem Personenrechte keineswegs ausschliessend angehören. Noch weniger hat es uns gefallen, wenn Hr. *Gr.* das *Sachenrecht* theils unter Lebenden, theils nach dem Todesfall betrachtet, jenes aber in das Recht des Besitzers (!), in das Recht auf Sachen und in das Recht an Sachen eintheilt, und das Recht auf Sachen endlich in das reine und durch das Personenrecht modificirte. Viel richtiger, nach unserm Dafürhalten, wenn der Vf. von dem allgemeinen Begriff: *Vermögensrecht* ausgegangen wäre, und dieses sowohl unter Lebenden als nach dem Todesfalle dargestellt, und das erstere in die beiden Hauptelemente, Sachenrecht und Recht der Forderungen zergliedert hätte. Welchen logischen Gegensatz das Recht des Besitzers zu dem Recht auf Sachen mache, sieht Rec. nicht ein; am wenigsten aber wie dieses mit der eigenen Aeusserung des Vfs. §. 244. N. *a.* harmonire: „der Besitz ist an sich kein Recht, er kann aber rechtlich bedeutend werden." — Die allgemeinen Begriffe und Eintheilungen der Klagen und Einreden, welche unter der Rubrik: Recht der Verfolgung vorkommen, gehören wieder in den allgemeinen Theil. — Ehe wir die Beurtheilung der vorliegenden Encyklopädie verlassen, müssen wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der heut zu Tage jeder Darstellung der Encyklopädie eine grosse Schwierigkeit in den Weg legt, wir meinen die so grosse Verschiedenheit der darzustellenden Rechte nach ihren Quellen. Es entsteht z. B. bey der Darstellung des Privatrechts die für die Methode äusserst wichtige Frage: soll man zuerst eine Encyklopädie des reinen römischen Privatrechts aufstellen, dann eine Encyklopädie des für viele Länder noch jetzt so wichtigen deutschen Privatrechts folgen lassen, und endlich auch noch eine Encyklopädie des napoleonischen Privatrechts hinzufügen; oder soll man die Materialien aus drey völlig heterogenen Legislationen zusammen mischen, und so ein Quodlibet hervorbringen, aus dem der Anfänger den eigenthümlichen Geist keiner einzigen Legislation recht kennen lernt, sondern sich in ein unendliches Labyrinth verwickelt sieht? Das Antike mit dem Modernen zu vereinbaren halten wir, wenn es auch wirklich einigermassen gelingen sollte, für ein geschmackloses Beginnen. Die vorliegende Encyklopädie hat unser Urtheil hierüber von neuem bestätigt, bald sind es Brocken aus dem römischen, bald aus dem canonischen, bald aus dem deutschen, bald aus dem napoleonischen Rechte die hier vorkommen, zu einem wissenschaftlichen Ganzen eben so wenig vereinigt, als sich Rosen und Disteln zu einem Kranze gestalten. Man sieht es auch der Darstellung des Vfs. deutlich an, dass er über diesen Punkt nicht mit sich im Reinen gewesen ist; denn so kommt z. B. in dem Personenrecht sehr vieles aus dem canonischen und deutschen Rechte vor, namentlich das Verhältniss der Herrschaft zum Gesinde, das Indigenat, die Lehre vom Adelstand, von den Bauern und der Leibeigenschaft, von den Handwerkern und Zünften u. s. w. aber nur sehr nothdürftige allgemeine Hinweisungen auf die so wichtigen Vorschriften des *Code Napoléon*, der doch als Quelle des in Deutschland geltenden Privatrechts mit Recht angeführt ist. (Im ganzen Personenrecht finden wir den *C. N.* nur sechsmal sehr oberflächlich citirt.) Der Vf. könnte sich zwar damit entschuldigen wollen, dass er §. 85. ausdrücklich bemerkt habe, das französische Gesetzbuch gelte nicht in *ganz* Deutschland, sondern nur in *einzelnen* Bundesstaaten; aber gilt denn gegenwärtig das *longobardische Lehnrecht* u. s. w. in ganz Deutschland? so wenig wie dieses vernachlässigt ist, durfte es auch der *Code Napoléon* werden. Rec. würde sich viel lieber für die Methode bestimmt haben, dass Privatrecht zunächst nach den Grundsätzen des reinen römischen Rechtes darzustellen, und hierauf die Abweichungen der übrigen Legislationen vielleicht bey jedem Abschnitt besonders hinzuzufügen. Wenn auch diese Darstellung, was wir gerne zugeben, nicht frey von Inconvenienzen ist: so lässt sie sich doch viel reiner durchführen als jede andere, und dieses ist für den Anfänger von unendlich grossem Werthe. Aber sollte es denn überhaupt rathsam und zweckmässig seyn,

Digitized by Google

seyn, die Grundsätze des *Code Napoléon* in einer Encyklopädie schon zu berühren? Rec. glaubt diese Frage allerdings bejahen zu müssen, besonders wenn man sich in einer Encyklopädie das verunstaltige Gesetz macht, das *wirklich geltende* Recht darzustellen. Auf der andern Seite aber ist nicht zu läugnen, dass man gerade dadurch in neue Schwierigkeiten verwickelt wird: denn nun muss man auch im Criminal- und Processrecht das alte und neue Recht neben einander stellen und die Encyklopädie behält auf jeden Fall ein sehr buntes Ansehn, was aber nicht wohl zu vermeiden ist. Doch genug von diesem nur beyläufig berührten, aber höchst wichtigen Gegenstande!

III. *Methodologie der Rechtswissenschaft* (30 S.). Ueber die Methodik des juristischen Studiums lassen sich nur sehr wenig allgemeine Grundsätze aufstellen. Es kommt hierbey so sehr auf die individuellen geistigen Anlagen der Studierenden an, dass es schon um deswillen unzweckmäßig seyn würde einen allgemeinen Maasstab anzunehmen, eine absolute Studientafel vorzuschreiben. Die vorliegende Methodologie ist uns sehr langweilig vorgekommen und sie wird die guten Köpfe unter den Studierenden schwerlich befriedigen, mittelmäßige Köpfe aber, die sich gerne nach gegebenen Instructionen einzwängen lassen, sollten lieber gar nicht studieren. Viele Bemerkungen in der vorliegenden Schrift sind indessen gut und richtig, wir wollen daher kein allgemeines Verdammungsurtheil über den Vf. aussprechen. — Das römische Recht nach der *legalen* Ordnung vorzutragen, sollte nach des Vf. Ueberzeugung ganz aufhören. Der Hauptgrund dafür, mit der Ordnung des Gesetzbuches bekannt zu werden, sey in der That der schwächste. Rec. stimmt hiermit vollkommen überein, und ist auch überzeugt, dass künftig junge Leute mit einer so geistlosen Arbeit sich immer weniger beschäftigen werden. Der Anfänger soll keine Commentare nachlesen, sondern höchstens bloss kleine Abhandlungen, der beliebte *Höpfner'sche Commentar* soll nur eine Ausnahme machen, da es so weit gekommen sey, dass selbst die Lehrer auf diesen beständig verweisen. Der *Höpfner'sche* Commentar darf dem Anfänger wohl am wenigsten zur Lectüre empfohlen werden, und wir bedauern jeden Lehrer der beständig nur auf *Höpfner* verweist. Am Ende der Methodologie liegen zwey Tabellen bey, die eine enthält einen Cursus auf $2\frac{1}{2}$, die andere auf 3 Jahre; es liesse sich vieles dagegen erinnern, da wir aber überzeugt sind, dass unter hundert Studiren den kaum Einer sie befolgen wird, so würde es überflüssig seyn, darüber noch weitläufige Bemerkungen aufzustellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 25. Januar d. J. feyerten die Mitglieder der *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* mit Zuziehung von Freunden und Freundinnen ihr siebenzehntes Stiftungsfest. Der jetzige Director der Gesellschaft, Hr. Prof. *Rudolphi*, eröffnete die Vorlesungen mit einer Abhandlung: *Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren.* Hierauf las Hr. Director *Bernhardi: Ueber den Ajax des Sophokles.* Hr. Prof. *Levezow: Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler grosser Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Grossen.* Der bisherige Secretär, Hr. Prof. *Köpke*, gab eine Uebersicht der Arbeiten des vergangenen Jahres und der Schicksale der Gesellschaft. Ein frohes Mahl schloss die Feyer des Tages.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Jos. Jenko*, vorher Prof. der Mathematik zu Laybach, wird eben diese Wissenschaft an der Wiener Universität in deutscher Sprache, als ausserordentl. Prof., und zwar die reine und angewandte in zwey halbjährigen Curfen vortragen.

Hr. *Joh. Kaufmann* ist zum Nachfolger des verstorbenen v. *Schluderbacher*, d. h. zum Professor des österr. bürgerl. Rechts am k. k. Theresianum ernannt.

Der naturhistorische Theil des Ungrischen Nationalmuseums zu Pesth (dessen Mineraliensammlung in kurzem zu den ersten Europas gehören wird) ist der Vorsorge des Hn. Doctors *Tekel*, zeither practicirenden Arztes zu Altofen von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Palatin anvertraut worden.

Berichtigungen.

In Nr. 9. d. A. L. Z. S. 66. Z. 25. lies: als Quecksilber von derselben Temperatur, wenn der Druck derselbe geblieben. S. 68. Z. 8. lies: $2\frac{1}{2} - 2\frac{1}{2\,1\,9} + 2\frac{1}{2\,1\,8}$

In Nr. 51. ist S. 845. l. 14. v. u. *selbst* zu streichen. — S. 846. l. 4. u. 5. v. u. statt *audent* l. *audebant*. — S. 847. l. 25. v. u. statt *die . . .* Buchstaben l. *den* Buchstaben. — Nr. 52 S. 851. l. 15. v. o. ß. *wirklichen* l. *wirklich*. — Nr. 53. S. 859. l. 27. v. o. ß. *bewirkt* l. *bewirtet*. — S. 860. l. 30. v. o. ß. *Hülfszusätze* l. *Hülfssätze*. — S. 861. l. 18. v. o. ß. *Vorstellung* l. *Vorstellung*. — Nr. 54. S. 863. l. 15. v. o. ß. *oekr* l. *oekr*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. März 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Platonis Opera omnia
Graece et Latine

excerpta ex plurimis Codd. MSS. varietate lectionis, subjunctis *H. Stephani* integris, posteriorum nonnullorum selectis, *F. A. Wolfii*, *J. Bekkeri* atque aliorum continuis annotationibus,

Volumine singulari stagoges litterariae rerumque et verborum indicibus instructa.

VIII Voll. in 4 min.
XVI Voll in 8.

Durch mehrere gehaltvolle Aufforderungen, die uns vorzüglich zu einem mit so grossem Aufwand in der jetzigen Zeit verbundenen Verlage bestimmt haben, sehen wir uns veranlasst, von der obigen kritischen Ausgabe der *sämmtlichen Schriften des Plato* dem Publicum hiemit eine vorläufige Anzeige zu geben.

Zwar ist jene schon vor einem beträchtlichen Zeitraume unternommen, und selbst nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung seit 1807. bereits nicht Wenigen hier und da bekannt geworden: allein das Unternehmen wurde seitdem noch durch manche Orts- und Zeit-Veränderungen verzögert, während zu den ehemals in auswärtigen Bibliotheken verglichenen Handschriften verschiedene ähnliche Beyträge aus endlich unzugänglich gewordenen Gegenden erwartet wurden; und so schien die Ausführung des grossen Plans einer noch spätern Zeit vorbehalten zu seyn. Daher hielten wir bisher mit jeder Art von Ankündigung desselben absichtlich zurück, bey der wir gewisser Umstände halber, die der gewünschten Vollendung in den Weg treten konnten, leicht wortlos zu werden besorgen mussten. Nunmehr aber, nachdem durch ein neuerliches Zusammentreffen günstiger Zufälle der früher angelegte und allmählich erweiterte kritische Apparat über alles Erwarten zu seiner Vollständigkeit gediehen, auch der Druck des *ersten* Bandes angefangen ist, finden wir weiter kein Hinderniss, die nahe Erscheinung des Werkes öffentlich anzukündigen.

Von der das Ganze und Einzelne betreffenden Einrichtung dieser Ausgabe behält sich der berühmte Herausgeber, Herr Geh. Rath *Wolf*, vor, zu seiner Zeit umständliche Nachricht zu ertheilen, und zugleich diejenigen Gelehrten namhaft zu machen, die, wie der verstorbene *Alter* zu Wien, Herr *Boissonade* zu Paris und andere, sowohl handschriftliche als anderweitige Beyträge zu der Bearbeitung geliefert haben. Uns ist indessen Folgendes gegenwärtig im Allgemeinen anzuzeigen erlaubt.

Den *griechischen Text*, der in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt erscheint, begleitet theils die *lateinische Uebersetzung*, deren zweckmässige Beschaffenheit Hr. *W.* als einen Haupttheil seiner Besorgung ansieht, theils die Sammlung aller bedeutendern *Lesarten*, nebst den *Anmerkungen*. Dass die *Stephanischen* sämmtlich mit aufgenommen werden, soll dazu dienen, diese so kostbare Ausgabe durchaus entbehrlich zu machen, was sie zeither nicht war. Sonst sind von literarischer wie typographischer Seite unserer ganzen Ausführung diejenigen Grenzen gesetzt worden, die eben so weit von breitem Ueberfluss als dürftiger Sparsamkeit entfernt, jede neue weitere Aufklärung über den *Plato* eher anregen als ausschliessen können, und dabey die ununterbrochene Folge der einzelnen Bände sichern sollen. Hiezu haben wir überhaupt alle nöthigen Massregeln und Anstalten zu treffen uns angelegen seyn lassen. In so fern ist es uns besonders erwünscht, auf den Fall, dass der erste Herausgeber durch menschlichen Zufall von dem Werke vor dessen Beendigung abgezogen werden sollte, als einen ihm selbst willkommenen und ausgezeichnet würdigen Mit-Herausgeber, den sich jetzt zu Paris aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker*, nennen zu dürfen. Hiernach lässt sich mit grossem Recht hoffen, dass der bisherige längere Aufschub dem beabsichtigten raschen Fortgange der Ausgabe aufs beste zu Statten kommen werde.

In Absicht des nicht geringen Kostenaufwandes, den dieses Werk schon längst verursacht hat, würden wir gewiss vor jedem Billigen den Wunsch einer bändeweise zu leistenden Pränumeration haben rechtfertigen können. Jedoch thun wir darauf für jetzt Verzicht, und hegen vielmehr das Vertrauen zu dem auf mehr als eine Weise hier interessirten gelehrten Publicum, dass solches bey den übrigens nach ungleichem Bedürfniss der Käufer abgestuften und für die verschiedenen Ausgaben ermässigten Preisen, die wir uns zur Pflicht machen, uns mit gleichmässig fortgesetzter Theilnehmung unterstützen werde.

Hauptsächlich finden zwey, doch dem Inhalte nach ganz übereinstimmende, in Papier und Lettern aber verschiedene, Ausgaben Statt. Eine ansehnlichere in kl. 4., mit grössern Typen gedruckt, ist für wohlhaben-

dere Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet; eine gleich vollständige Handausgabe für das größere Publicum und für weniger bemittelte Studierende. Neben diesen beiden Ausgaben werden von Dialogen, die in Vorlesungen auf Universitäten und in Gymnasien vor andern gelesen werden, besondere wohlfeile Abdrücke, in beiderley Format, ohne die Anmerkungen, veranstaltet. Dass wir in jeder Gattung von Exemplaren für correcten und gefälligen Druck Sorge tragen, davon wird man sich in Kurzem durch Augenschein überzeugen können. Berlin, den 8. Febr. 1812.

Nauck's Buchhandlung.

Es muss jeden Freund der alten Literatur freuen, dass die Werke des göttlichen *Plato* in Deutschland zu gleicher Zeit durch zwey treffliche Ausgaben vervielfältigt und erläutert werden, die beide sehr wohl neben einander bestehn können, und sich beide durch eigenthümliche Vorzüge auszeichnen werden.

d. H. d. A. L. Z.

So eben hat die Presse verlassen:

Gesetzbuch Napoleon's,

nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem Herrn *Dard* zu Paris jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch einigen Bemerkungen herausgegeben von Dr. C. *D. Erhard. Zweyte* durchaus berichtigte und verbesserte Auflage. Druckpap. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.
— — auf Velinpap. gr. 4. 4 Rthlr. 8 gr.
— — mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 4 Rthlr.

Möglichste Correctheit des Abdrucks, bey welchem weder Kosten noch Mühe gespart worden sind, gewissenhafteste Annäherung an die Worte des Textes, Verbesserung der in der *ersten* Ausgabe und in den übrigen Uebersetzungen enthaltenen Irrthümer und Fehler, und die sorgfältigste Wahl des zweckmäßigsten Ausdrucks zeichnen diese *zweyte* Auflage eines Werks aus, über dessen Werth in Deutschland nur Eine Stimme ist.

Georg Vofs.

In der nächsten Leipziger Ostermesse wird von mir im Verlage der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle erscheinen:

Ganz neue theoretische und praktische Grammatik der englischen Sprache für die Deutschen.

Die allgemein anerkannte Brauchbarkeit meiner englischen Sprachlehre, wovon *drey* Auflagen zu Berlin seit 1794. gedruckt und verkauft worden sind, war für mich eine Aufforderung, diese *vierte* durch eine gänzliche Umarbeitung zu einer noch größeren Vollkommenheit zu bringen. Die echte, reine und richtige Aussprache, so wie sie nach dem Vorgang des englischen Kanzel- und Parlamentsredners, des Gelehrten und Geschäftsmannes auch der Deutsche haben muss, die genaueste Accentuation der Lautsylbe, vorzüglich des hervorlautenden Buchstabens, die Regeln zur richtigen Wortfügung; Beyspiele zur genauen Bezeichnung der Verschiedenheit und Eigenheiten beider Sprachen, kleine Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, um sich mit jenen Eigenheiten noch vertrauter zu machen u. s. w., sind die Hauptgegenstände meiner neuen Bearbeitung gewesen, und die Kunstrichter mögen einst darüber entscheiden, ob und wie weit ich mein Ziel erreicht habe. Auch auf die Correctur verwende ich den möglichsten Fleiss, so dass man in dieser Sprachlehre nicht leicht etwas vermissen wird, was das Wesentliche eines englischen Lehrbuchs ausmacht. Jetzt liegt mir nur noch ob, da das Buch einige Jahre gefehlt hat, den Lehrern, welche bisher dasselbe als Compendium gebraucht haben, so wie denen, die es künftig zu ihrem Leitfaden machen wollen, im Namen der neuen Verlagshandlung öffentlich anzuzeigen, dass, da dieselbe ihnen nicht zumuthen kann, für diese *vierte* veränderte Auflage eine neue Geldausgabe zu machen, solche erbötig ist, sie mit dem Exemplar unentgeldlich zu versehn, welches sie sich unmittelbar oder durch ihren Buchhändler von derselben abfordern lassen können. Uebrigens wird sie für den möglichst wohlfeilen Preis sorgen, und solchen zu seiner Zeit öffentlich anzeigen.

Ebers,
Professor zu Halle.

Ueber Mir und Mich, Vor und Für; oder *praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweyte*, mit einem *grammatisch - kritischen Wörterbuche* vermehrte, Auflage, von *M. J. C. Vollbeding.* 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. (30 Bogen.) 26 gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der *Eil* bey schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dieses Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowohl an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Für diejenigen, welche die *erste* Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 gr. besonders verkauft.

An Naturfreunde und Botaniker,
Kryptogamen Böhmens betreffend.

Jeder Pflanzenkundige wird einst als Anfänger die Erfahrung gemacht haben, wie schwer, wie langsam er ohne Autopsie in dem Studium der Kryptogamie vorrückte; jedem, der seine Aufmerksamkeit dieser Pflanzenfamilie zu schenken gedenkt, steht sie zu machen bevor. Die sicherste Abhülfe dieser Schwierigkeiten sind Sammlungen trockener Pflanzen, hier also der Kryptogamen, wodurch man ohne Lehrer mit einem guten Handbuche in der Hand sich aufs vertrauteste mit

Digitized by Google

mit ihnen machen kann. Da Niemand in Böhmen Lieferungen solcher Art unternahm: so finden wir uns bewogen, dieses Unternehmen zu wagen. Dass Böhmen auch an Pflanzen dieser Klasse keinen Mangel hat, wird Niemand bezweifeln. — Jede dieser Lieferungen wird aus 25 richtig nach den neuesten Kryptologen bestimmten, vollständigen, auf schönem Schreibpapier aufgeklebten und einem farbigen Umschlag, nebst dem Titel: *Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exsiccata*, versehenen Arten mit beygesetzten Namen bestehen. — Das *erste* Heft wird zu Ende März 1812. bereit seyn, welches man sich gegen Erlegung von 2 Gulden Wiener Währung abholen lassen kann. — Die übrigen Hefte folgen in Zwischenräumen von 6 Wochen.

Briefe und Gelder erbitten sich postfrey

Johann und Karl Presl
auf der Altstadt Nr. 470.

Prag, den 12. Febr. 1812.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, dass aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine grössere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von Dr. *J. Stoll*, Grossherzoglich-Hessischen Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Collegio, und Director des Medicinal-Collegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publicum bekannt sind, hat in demselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneykunde, und seiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten, Organisation des Medicinalwesens in dem Grossherzoglich-Hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der *einseitigen* Behandlung des Medicinalwesens durch blosse Staatsgelehrte und durch blosse Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehen mussten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluss, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehn müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induction gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinal-Organisation festzusetzen, welche überall, in grössern und kleinern, monarchischen und republicanischen Staaten, bey der collegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfecturen eingeführt sind u. s. w., auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne grossen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehn, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publicum vom Herrn Staatsrath *Frank* so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinal-Anstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinalpolizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besondern, für sich bestehenden, Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze und in einem klaren Stil abgefasste Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen, Organismus des Medicinalstaats nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in *drey* Theile.

Der *erste* Theil, welchem eine detaillirte Inhaltsanzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine *historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt* in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der *zweyte* Theil hat die *Gründung des Medicinal-Etats*, insbesondere die Organisirung der zum Medicinal-Etat gehörigen *Anstalten*, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des ersten fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelis-Messe 1812.

Der

Digitized by Google

Der *dritte* und letzte Theil handelt von der Organisirung des *Medicinal-Personals*, und von der *Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens*.

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahrs, oder längstens auf der Jubilate-Messe 1813. unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werks möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, den 1. Febr. 1812.

Orell, Füsli und Compagnie.

Neue leicht faßlich und sehr bewährt gefundene Methode, auf die einzig und möglichst geschwindeste Art in einem äußerst kurzen Zeitraum Französisch schreiben, sprechen und lesen zu lernen ohne alle mündliche Anweisung; für Bürgersleute und solche, die, ohne viel Zeit daran wenden zu können oder zu wollen, sich doch gern durch die französische Sprache verständlich machen möchten. *Zweyte*, aufs zweckmäßigste umgearbeitete, Auflage. 8. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 1811. Geh. 12 gr.

Schnell war die *erste* Auflage dieses Werkchens, ohne eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn, vergriffen. Immer häufigere Nachfrage nach demselben bestimmt den Verleger, zu einer *zweyten* Auflage zu schreiten, die in Hinsicht der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit bey weitem der *ersten* Auflage vorzuziehn ist.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Von Loffius moralischen Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an alle Abonenten so wie an alle Buchhandlungen versendet worden. Diese Abtheilung, mit beyfallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweyte wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 7 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk seiner ersten Ankündigung gemäs geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von den die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb direcle an mich selbst wenden. Zu diesem gewiss billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, dass man auch selbst an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Gotha, im Januar 1812.

Justus Perthes.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Anzeige an Bibliothekare, Besitzer von großen Bibliotheken und Liebhaber seltener Bücher.

Die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig besitzt noch ein einziges sehr gut conditionirtes und ganz egal gebundenes vollständiges Exemplar von folgendem wichtigen Werke: *Acta Eruditorum de* 1682 — 1731. 50 Jahrgänge. 4to. *Nova Acta Eruditorum de* 1732 — 1776. 55 Jahrgänge. 4to. Mit sehr vielen Kupfern, 18 Supplement- und 6 Register-Bänden, complet *also* 129 Bände. — Da dieses Werk einen so trefflichen Schatz von Gelehrsamkeit, z. B. den eines *Leibnitz* und mehrerer anderer unsterblicher Männer, in sich fasst, und gewiss in keiner andern Buchhandlung mehr zu bekommen ist: so bietet die oben genannte Buchhandlung solches hiemit um 15 Louisd'or zum Kauf an, und man hat sich dieserhalb mit frankirten Briefen an die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig direct zu wenden.

III. Vermischte Anzeigen.

Ich ersuche die Leser meines *Handbuchs des französischen Criminal-Processes vor den Assisen-Gerichten*, Hamburg 1812, bey Fr. Perthes, folgende, bey der Correctur überselene, Verbesserungen nachzutragen. S. 75. auf der 4. Zeile nach dem Worte *als* ist hinzuzufügen: *einmal beyläufig im Art. 405. der Crim. Ordn., und zweytens in so fern* u. s. w. Im Formularbuch §. XVII. muss anstatt des Art. 21. vielmehr *der Art.* 19.; und auf der Seite 218. daselbst unten anstatt *Zuchthaus, Zwangsarbeiten* gelesen werden, wie sich solches aus dem richtig angeführten Art. 384. von selbst ergiebt.

Hamburg, den 1. Febr. 1812.

Müller,
Rath im Kaiserl. Gerichtshofe.

Alle Sprachenfreunde und Bibliothekare bitte ich um Unterstützung des wichtigen etymologischen Wörterbuches des Hrn. Prof. *Ohm. Frank* zur Darstellung des Zusammenhangs der deutschen und persischen Sprache, durch Pränumeration (2 Rthlr. 16 gr.) oder Subscription bey der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Dr. *Joh. Sev. Vater* zu Königsberg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. März 1812.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. des Herrn Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus.* 1812. 215 S. 8.

Wir haben die neueste Schrift *Jacobi's* ihrem Inhalte und Werthe nach (A. L. Z. 1812. Nr. 42 und 43.) angezeigt, und zugleich im Allgemeinen das eigenthümliche Verhältniss kenntlich gemacht, in welchem der Vf. zu den ältern und neuern Bestrebungen der deutschen Philosophie gestanden und noch steht. Indem er die wesentliche Lehre des Supernaturalismus und Naturalismus, Theismus und Atheismus contrastirend entwickelte, hat er zugleich Gelegenheit gefunden, sich gegen die Identitätslehre, oder die Naturphilosophie, welchen Namen sie sich selbst beylegt, zu erklären. Diese Naturphilosophie ist durch die eignen Erläuterungen ihrer Anhänger und die nicht widerlegten Einwürfe ihrer Gegner gegenwärtig in Deutschland bekannt genug, um über sie ein festes Urtheil zu fällen. Eben so bekannt sind der wüthige Zorn, die plumpe Grobheit, deren Wirkungen sich alle diejenigen aussetzen, welche selbstdenkend den Orakelsprüchen der Naturphilosophen sich nicht unterwerfen. Hiervon giebt vorliegende Schrift ein neues Beyspiel, indem sie losbricht gegen einen Mann, welcher das naturphilosophische Hin- und Her-Reden tadelt, den Kern desselben anschaulich macht, weswegen er denn völlig zu Schanden gemacht werden soll. In dieser Beziehung stiftet sich Hr. *Schelling* ein eignes Denkmal, und die Nachwelt, an welche er appellirt, da er zu dem gegenwärtigen Publicum kein Vertrauen hat, wird gewiss über beide Streitende richten.

Unser Geschäft ist es, den Inhalt dieser Schrift darzulegen, und die Sache selbst reden zu lassen. Zuerst giebt der Vf. eine vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. *Jacobi* gegen ihn enthaltenen Beschuldigungen. Hr. *Jacobi* sagt: „da die zweyte Tochter der kritischen Philosophie die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob . . . . erregte dieß schon gar kein Staunen mehr." Hr. *Schlegel* legt dieß dahin aus, dass er nach *Jacobi's.* Meynung zum wenigsten von Amt und Stelle hätte verjagt werden müssen. Welche Consequenzmacherey! Er fügt hinzu: „Hr. *Jacobi* ist nichts schuldig geblieben, als den Beweis, dass sie (*Schellings* Lehre) die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in welchem er (*Jacobi*) dieß genommen haben will. So nämlich, dass statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit, oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben." (S. 3.) Soll dieser Beweis aus Hrn. *Sch's.* schriften geführt werden, so möchten doch mehrere Stellen jene Aussage bestätigen. In der Schrift *Philosophie und Religion* heißt es S. 37.: „das Gegenbild als ein Absolutes, das mit dem ersten alle Eigenschaften gemein hat, ist absolut *frey* nur *in* der absoluten *Nothwendigkeit.*" „Die Freyheit in ihrer *Losfagung* von der Nothwendigkeit ist das *wahre* Nichts." Und S. 57.: „die *Seele* ist auch in ihrem endlichen Produciren ein *Werkzeug* der ewigen *Nothwendigkeit.*" „Sie erhebt sich in der Identität mit dem Unendlichen über die Nothwendigkeit, welche der Freyheit entgegenstrebt, zu *der*, welche die *absolute Freyheit selbst ist.*" Wenn auch in den letzten Worten eine doppelte Nothwendigkeit unterschieden wird, so ist doch die rechte höhere die absolute Freyheit selbst. Denn: „indem jene *Identität der Nothwendigkeit und Freyheit* nach ihrem indirecten Verhältniss zur Welt, aber in diesem doch erhaben über sie erscheint, erscheint sie als *Schicksal*, welches zu erkennen daher zur Sittlichkeit der erste Schritt ist." — Hr. *Sch.* erläutert noch den Sinn der Wendung, dass Nothwendiges und Freyes als Eins erklärt werden, an einem andern Orte dahin: „*dasselbe* (in der letzten Instanz), welches Wesen der *sittlichen* Welt ist, sey auch Wesen der *Natur*" (Philos. Schriften Bd. 1. S. 407.). Nun scheint dieses Alles gerade die Jacobische Behauptung zu bewähren, und zu zeigen, das Wesen der Freyheit und Nothwendigkeit sey von Hn. *Sch.* nicht unterschieden, folglich sey die Unterscheidung aufgehoben. — Einen zweyten Vorwurf macht Hr. *Sch.*, dass *Jacobi* der Identitätsphilosophie die Erklärung zuschreibe: „über der Natur sey Nichts und die Natur allein sey", oder: „die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey nichts." Hr. *Sch.* verbessert S. 5., „dass er (dieser Satz) in keiner einzigen seiner Schriften anzutreffen sey." Mag seyn, dass dieses buchstäblich in solcher Kürze nicht der Fall ist, sonst aber liegt der Sinn oft genug in den *Schell.* Schriften, z. B.: „die Natur als Einheit in der Unendlichkeit ist *für sich* ein All, und trägt in sich alle Potenzen der

Dinge, ohne doch selbst eine davon insbesondre zu seyn. In ihr ist das *absolute Prius* einer jeden, in ihr ist die Einheit, die Unendlichkeit und die Identität beider" u. s. w. (Jahrb. der Medicin von *Schelling* Bd. I. S. 62.) Wer noch daran zweifelte, dürfte nur nachsehen in der *Schell.* Schrift gegen *Fichte*: „die wahre Philosophie muss reden von dem das *da ist*, d. h. von der wirklichen, von der *seyenden* Natur. Gott ist wesentlich das Seyn, heisst: *Gott ist wesentlich die Natur, und umgekehrt.* Darum ist alle wahre Philosophie, d. h. alle, welche Erkenntnis des allein Wahren und Positiven ist, *ipso facto* Naturphilosophie" (S. 16.). Diese harmonirt mit andern Aussagen: „Diese Darstellung des Lebens Gottes, *nicht ausser* oder *über* der Natur, sondern in der Natur, als eines wahrhaft realen und gegenwärtigen Lebens ist die letzte Synthese des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, und daher auch die letzte Synthese der Wissenschaft selbst." (Ebend. S. 21.) Dagegen sagt nun Hr. *Sch.* in der vorliegenden Schrift gegen *Jac.*: „die *seyende* absolute Identität wird von der *nichtseyenden*, die nur *Grund* (in meiner Sprache so viel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte *allein* als Natur erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) *nicht seyende* (blos objective) absolute Identität." (In der Stelle oben musste aber die wahre Philosophie reden von dem das da *ist*, von der wirklichen, der *seyenden* Natur.) „Da ferner das Seyende allgemein *über* dem seyn muss, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, dass zufolge eben dieser Erklärung, die *seyende* absolute Identität, (Gott im eminenten Verstande, Gott als *Subject*) *über* der Natur, als der nicht *seyenden* — blos *objectiven* absoluten Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält." (S. 67.) Dabey führt der Vf. anderswo gebrauchte Worte zum Beleg an: „wir sehen hieraus vorher, dass wir alles Natur nennen werden, was *jenseits* des *absoluten Seyns* der absoluten Identität liegt." Indessen heisst es wiederum anderwärts von dem Vf.: „Es ist in Ansehung seiner (Gottes) überhaupt *kein Gegensatz* einer idealen und realen Welt, eines *Jenseits* und *Diesseits*. Wer das läugnet, mag wohl von einer Natur träumen, die *nicht ist*, oder von einer *Wirklichkeit*, die nicht *Wirklichkeit* ist." (Gegen *Fichte* Darlegg. u. s. w. S. 15.) — Es ist schon öfter angemerkt worden, dass die *Schelling.* Schriften eine Menge solcher einander entgegengesetzter Behauptungen enthalten, wozu auch diese neueste wiederum ihren Beytrag liefert; dergleichen ist bequem zum kecken anmasslichen Auftreten, wenn gläubige Nachbeter gedankenlos jedes Wort wiederholen; aber unbequem zum folgerechten Vertheidigen, und nicht dem philosophischen Ernste angemessen. So verficht auch Hr. *Sch.* S. 9.: dass Naturphilosophie nur *eine Seite* des ganzen Systems sey", und macht Hrn. *J.* den Vorwurf, dass er diese Bestimmung ignorire, obgleich die eignen oben angeführten Stellen des Hn. *Sch.* entscheidend genug seiner gesammten Lehre den Namen Naturphilosophie geben. Er will ferner S. 11. gewissermaßen Dualist seyn, und protestirt besonders dagegen, dass er „die Identität (Einerleyheit) der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und Bösen", behaupte; und doch findet man gerade in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit, worauf sich Hr. *Sch.* beruft, folgende Stellen: „dialektisch wird ganz richtig gesagt: Gut und Bös seyn dasselbe, nur von verschiedenen Seiten gesehen, oder das Böse sey an sich, d. h. in der Wurzel seiner Identität betrachtet, das Gute, wie das Gute dagegen in seiner Entzweyung oder Nichtidentität betrachtet, das Böse." (S. 489.) Ferner in demselben Sinn: „damit das Böse nicht wäre, müsste Gott selbst nicht seyn" (S. 492.), und es wird getadelt, „wer Gut und Bös für eine wirkliche Dualität, und den Dualismus für das vollkommenste System hält." (S. 502.) Ob nun Hr. *Sch.* auf solche Art und Weise, mit den Worten Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Gut und Böse, indem er sie dem Theismus abborgt, täusche, welches Hr. *J.* vom Naturalisten behauptet und Hr. *Sch.* auf sich bezieht — oder ob vielmehr in jenen und andern Aeusserungen erst der wahre Gehalt aller dieser Worte hervorgezogen und kenntlich gemacht worden sey, mag der kundige Leser selbst entscheiden. Hr. *Sch.* behauptet S. 22.: „alle Angaben dieser Schrift (*Jacobi's*), welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfassers", und verlangt Nachweisung über die Existenz oder Nichtexistenz der ihm zugeschriebenen Behauptung, ob sie in seinen Schriften nachgewiesen oder nicht nachgewiesen werden könne. Er verlangt besonders den Beweis, dass die Worte: „die Natur sey der allein wahre Gott, der Lebendige", welche in der Jacobischen Schrift mit grösern Buchstaben gedruckt sind, in seinen Schriften vorhanden seyen, und erklärt bis dahin jene im Kurzen hier angegebenen Beschuldigungen für Verläumdung und Verfälschung, für eine literarische Schandthat, was er aus dem einzigen Grunde nicht möchte, „weil es zweifelhaft scheinen muss, ob einem seiner selbst so wenig mächtigen Manne überhaupt eine *That* zuzuschreiben sey." (S. 32.)

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zerbst, b. Kramer: *Ueber Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter, und Einführung einer fixen Besoldung der Geistlichen in protestantischen Ländern.* Ein Wort zu seiner Zeit in Briefen von einem Landprediger an einen jüngern Freund. 1810. 188 S. gr. 8. (14 gr.)

Es ging in der Gegend, wo der Vf. wohnt, die Rede, die Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter würden von der Landesregierung eingezogen, und die Landprediger künftig auf 240, die Stadtgeistlichen auf 600, ein Superintendent auf 800 Thaler fixer Be-

Digitized by Google

fol-

foldung gesetzt werden; dieß veranlaßte ihn, die vorliegenden Briefe zu schreiben. Die geistlichen Güter, sagt er, sind *Vermächtnisse*, die der Landesherr bestätigt, und dadurch für alle künftigen Zeiten für *gültig* erklärt hat. Man hat zwar geistliche Fürstenthümer in weltliche verwandelt, Abteyen, Klöster und Stifter aller Art, sogar Akademien und einzelne Schulen aufgehoben; allein, was dießfalls geschah, darf keineswegs geradehin getadelt werden; anders verhielte es sich dagegen, wenn man die sämmtlichen Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter einziehen wollte; denn dem Staate wird durch diese Güter nichts entzogen; Kirchen, Pfarren und Schulen müssen zum Heil der Menschheit fortbestehen, und müssten auf andere Weise dotirt werden, wenn man die Operation *qu.* vornehmen wollte; dabey würde aber wenig oder nichts gewonnen werden. Und *warum* wollte man diese Güter einziehen? Die Kirchen sind so reich nicht, und die Kirchen- und Schuldiener wahrlich nicht übermäßig besoldet; die Bewirthschaftung der Pfarrgüter ist mit der gewissenhaften Besorgung der Amtsgeschäfte wohl verträglich, und in der Regel werden sie dem größten Theile nach verpachtet; der scheinbarste Grund der Einziehung wäre, wenn man sagte, daß man den jährlichen Ertrag derselben verhältnißmäßiger unter die Prediger und Schullehrer vertheilen wollte; dann müßte aber doch die fixe Geldbesoldung derer, die schon im Amte stehen, ihren bisherigen Amtseinkünften völlig adäquat seyn; eine gleichmäßige Besoldung aller Landprediger würde ferner gegen die Billigkeit anstoßen, und wenig Weisheit verrathen; auch dürfte es aus mehreren Gründen nicht rathsam seyn, sie bloß auf fixe Geldbesoldung anzuweisen; die Besorgung wirthschaftlicher Angelegenheiten ist eine anständige Nebenbeschäftigung für sie; sie werden dadurch zugleich andern nützlich; und eine Menge häuslicher Bedürfnisse, die täglich wiederkehren, wird durch eine eigne kleine Oekonomie von ihnen auf die am wenigsten kostspielige Weise bestritten; ihre Familien sind von dem Wechsel der Preise der Lebensmittel weniger abhängig, wenn sie die Pfarrgüter selbst benutzen können; äußerdem würde ein Geldgehalt, der jetzt noch dem Zeitalter angemessen wäre, nach einigen Menschenaltern nicht mehr hinreichen, und die Erhöhung desselben äußerst schwierig seyn; und wenn durch Kriege und andre Unglücksfälle die Staatscassen erschöpft und dann auch den Religionslehrern ihre Besoldungen auf eine geraume Zeit vorenthalten oder geschmälert würden, wie traurig würde es dann um ihren Stand aussehen! Sollen sie ja auf bestimmte Amtseinnahme gesetzt werden, so müßte dieß nicht bloß in baarem Gelde, sondern auch, zumal auf dem Lande, in reinem Getreide, Stroh, Heu, Holz, freyer Wohnung, freyer Huthung, und in der uneingeschränkten Benutzung eines nicht unbeträchtlichen Gartens bestehen, und alle diese Einkünfte müßten durch dazu besonders bestimmte unveräußerliche Aecker, Wiesen und Waldungen fest gesichert seyn. Würde man die sämmtlichen Landprediger auf 400 Thaler jährlichen Gehalts in baarem Gelde setzen, so würde es eine indirecte Wiedereinführung des *Cölibats* der Geistlichkeit seyn, und kein wohldenkender Vater würde mehr seinen Sohn Theologie studieren lassen, da kaum eine Berufsart so gering ist, daß sie nicht dem, der sie treibt, mehr abwerfen sollte, und das Mitleiden, welches die dürftige Lage eines so kärglich besoldeten Lehrers bey den andern Ständen erregt, selbst der äußerlichen Achtung, die er genießen sollte, nachtheilig ist. Mit den Schullehrern verhält es sich eben so, wie mit den Religionslehrern. Zur Bestätigung seiner Behauptungen theilt der Vf. einen Auszug aus dem Haushaltungsbuche eines in dem allgemeinen Rufe eines guten Hauswirths stehenden Landgeistlichen vom Jahre 1807. mit, welchem zufolge er mit seiner Frau, sechs unerzogenen Kindern, einer Haus- und Viehmagd, einer Kindermagd, und einem Hausknechte, der zugleich alle Garten- und Taglöhner-Arbeit verrichtet, 652 Thaler, und außerdem noch für Brodkorn, Weizen, Erbsen, Linsen, Kartoffeln, Butter, Milch, Käse, Gemüse, Obst, Federvieh, Eyer, zwey Schweine, und für das Pferd, das er in drey Filialdörfer braucht, an Haser, Heu und Stroh 384 Thaler, zusammen also 1036 Thl. in demselben Jahre brauchte. Diese Rechnung könnte nun zwar in Anfehung einiger Artikel noch in Anspruch genommen werden; gleichwohl sind auch Artikel wirklich zu niedrig angesetzt: denn es ist z. B. traurig, wenn ein Landprediger mit seiner Familie und den Besuchen, die er von Zeit zu Zeit empfängt, das ganze Jahr *nur Einen Anker Wein* trinken, wenn er an die Kleidung, inclusive der Leinwand und der auf die Wäsche verwandten Kosten für sich und sein ganzes, aus sieben Personen bestehendes, Haus nicht mehr als 100 Thaler wenden kann. Möchte der Vf. nur Quellen eröffnen, aus welchen die Gehalte bezahlt werden könnten, die er den Geistlichen, falls sie anständig sich ernähren sollen, zu geben so nothwendig als billig findet! Ein Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, der Filiale zu bereisen hat, soll, nach ihm, 16 Klafter Holz, 48 berliner Scheffel Brodkorn, 24 Scheffel Gerste, 48 Scheffel Haber, alles reines Getreide, 4 große vierspännige Fuder gutes trocknes Heu, 10 Schock Stroh, alles frey anzufahren, freye Wohnung, freye Benutzung eines hinlänglich großen Obst- und Gemüsegartens, freye Benutzung eines Ackers von zwey magdeburger Morgen, freyes Huthungsrecht für zwey Kühe, für etliche Schweine und Gänse, und außerdem 600 Thaler baar erhalten. Wer weniger Berufsgeschäfte hätte, bekäme weniger Holz, Brodkorn und Heu, der Haser fiele weg, von Stroh erhielte er nur die Hälfte, und an Geld 500 Thaler; der Superintendent, Inspector, Probst, stünde sich auf 1000 Thl. baar, und hätte so viel Naturalien wie der Landprediger, der Filiale hat; der Pastor Primarius in den Hauptstädten bekäme an Holz, Korn und Gerste eben so viel, und bezöge nebst freyer Wohnung mit Garten ebenfalls 1000 Thl., und der Diaconus an Holz, Korn und Gerste so viel als der Landprediger ohne Filiale und nebst freyer

Digitized by Google

freyer Wohnung mit Garten 800 Thaler. Dieſs wären allerdings Beſoldungen, wobey brave Prediger wohl beſtehen könnten, und die manchen dem theologiſchen Studium untreu gewordenen Muſenſohn reizen könnten, ſeine Talente und Kenntniſſe wieder der Kirche zu widmen; der Vf. ward jedoch bey der Beſtimmung dieſer Gehalte von einem Grundſatze geleitet, der auch anderwärts vernünftige Männer irregeführt hat. Er bedenkt nämlich mit den beſſern Gehalten diejenigen Landprediger, welche gröſsere Gemeinen und beſchwerlichere Berufsarbeiten haben. Uns hingegen dünkt es, dafs jüngere Geiſtliche, die noch mit vollen Kräften arbeiten, und die Beſchwerden des Amts leichter tragen können, mit *geringern* Gehalten, die ihnen durch zahlreichere Accidentien vergütet würden, an ſolche Stellen gewählt werden müſsten, und dafs man zu Gunſten *älterer* Landprediger, die *kleinern* Pfarren, wobey es *weniger* zu thun gäbe, mit *gröſsern* Beſoldungen ausſtatten ſollte, damit ſie den Abend ihres Lebens etwas ſorgenfreyer genieſsen könnten, und ihnen von einer humanen Regierung ihre vieljährigen Dienſte in jüngern Jahren mit leichterer Arbeit und etwas gröſserer Einnahme belohnt würden. Die vorliegende Schrift zeichnet ſich übrigens von Seite ihrer Schreibart nicht aus, und die von dem Vf. gewählte Briefform iſt, nach unſerm Urtheile, ganz verunglückt. Der Anfang und das Ende der Briefe beſteht gewöhnlich in ſchalen Complimenten, die man überſchlägt; irgendwo ſchlieſst auch ein Brief mit der Formel, die bey Monarchen hergebracht iſt: „Der Allmächtige nehme Sie in ſeine heilige Obhut!" Da indeſſen der Vf. (S. 182.) ſeine Schwäche als Schriftſteller lebhaft fühlt, ſo wollen wir davon weiter nichts ſagen, ſondern vielmehr ſelbſt das Publikum bitten, dem wohlmeynenden und gutgeſinnten Manne die zu groſse Weitläuftigkeit ſeiner Briefe zu gut zu halten.

LITERATURGESCHICHTE.

NEUSOHL, gedr. b. Stephani: *De diſcrimine, in quo Scholae Evangelicae in Hungaria cum tota re Evangelica verſantur.* Programma, quo Patronos Scholae gratioſiſſimos pro examine publico in Gymnaſio A. C. Neoſolienſi diebus 25 — 27 Junii 1811. celebrando humaniſſime invitat *Paulus Magda*, Rector. 14 S. 4.

Der Nachtheil des Papiergeldes, und der gewaltſamen Finanzoperation der Devalvirung des Papiergeldes in Bezug auf das Erziehungs- und Kirchenweſen, alſo in Bezug auf eine höchſt wichtige Angelegenheit der Nationen ſich äuſsert, iſt in Oeſterreich nirgends ſo dringend ausgeſprochen worden, als vom Hrn. Prof. *Magda*. Was er vom evangeliſchen Schulweſen ſagt, gilt auch vom katholiſchen; er hat im Grunde nicht die Angelegenheit der evangel. Religionspartey allein, ſondern die Angelegenheit ganzer Nationen zur Sprache gebracht. Seine Schilderungen haben ganz das Verdienſt der Wahrheit. Alles, ſagt er, drängt ſich jetzt zum Ackerbau, zu den Handwerken, zum Handel, um nicht im gelehrten Stande hungern zu müſſen. In kurzer Zeit muſs ſich ein totaler Mangel an Paſtoren, Profeſſoren und Schullehrern ergeben. Alle Fundations Beträge ſind durch das Patent auf wenig reducirt. Die Schüler, durch den Anblick ihrer darbenden Lehrer gewarnt, lenken ihren Sinn vom Studieren ab. (Wir wiſſen, dafs auch bey katholiſchen Studien-Anſtalten, z. B. bey Akademien in Ungern, die mittelmäſsigſten Leute als Profeſſoren angeſtellt werden müſſen, in Ermanglung anderer, und dafs die trefflichſten durch eigne Neigung zur Literatur hingezogenen Köpfe dennoch dieſe Neigung überwinden, um als Fiſcale, ökonomiſche Beamte u. dgl. ein gemächlicheres Leben zu führen.) Der darbende Lehrer wird obendrein noch von den andern beſſer lebenden Ständen verachtet. Kein Adliger verwaltet jetzt bey irgend einem proteſtant. Gymnaſium in Ungern eine Lehrſtelle. Das Beſuchen ausländiſcher Univerſitäten, dieſe wahre Quelle der Cultur, und dieſes echte Mittel der Verbreitung derſelben, in Ungern, wird von der Regierung eben ſo ſehr als von den Umſtänden erſchwert. Der Ankauf der Bücher iſt durch ihre hohen Preiſe unmöglich gemacht, und ſo muſs es bald an geſchickten Lehrern mangeln. Die Jugend ſelbſt durchläuft, der ſchweren Unterhaltungskoſten wegen, ſo bald als möglich die Schulklaſſen; noch unreif an Jahren und Kenntniſſen verläſst ſie dieſelben. (In der That ſah auch Rec., dafs die ſogenannten Primaner Klaſſen faſt keine Jünglinge, ſondern nur Knaben enthalten.) Dafs mit dem Schulweſen überall auch das Kirchenweſen ſinken müſſe, begreift ſich leicht, und wird vom Vf., wiewohl nur kurz angedeutet. Am Ende tröſtet derſelbe ſeine Zuhörer damit, dafs die Vorſteher des evangel. Kirchen- und Schulweſens in Ungern die vorſchwebende Gefahr einſehen und ihr begegnen werden. Er zielt damit auf die Zuſammenſchieſsung eines Kapitals zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens, in allen Superintendenturen; wozu der General-Convent vom Jan. 1811. ein ſchönes Beyſpiel gegeben hat. (A. L. Z. 1811. Nr. 180.) Die Radicalcur im Ganzen kann indeſſen in Oeſterreich nur durch den Uebergang vom Papiergeld zum baaren Geldumlauf, und von dem ſchlechten Begriff des Papiergeldes als Steuerſcheines, zum echten Begriff des Papiergeldes, als eines auf jedesmaliges Verlangen baar zahlbaren Bankſcheines, erfolgen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. März 1812.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w.*, des Hn. *Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 56. abgebrochenen Recension.*)

Der übrige Theil enthält nach der Ueberschrift: Beyträge zur Beurtheilung der *Jacobischen* Polemik und seines Verhältnisses zu Wissenschaft und Theismus, zu Philosophie und Religion, so wie zur Literatur überhaupt. Da werden dann *J's.* Ausfagen tüchtig durch einander geworfen. Seine Behauptungen über *Spinoza*, über den Weg der Demonstration zum Fatalismus, über den Glauben und das Nichtwissen, werden gedreht und zusammengestellt, um das geringe Maass seines Gehirns darzuthun, und seine philosophische Unfähigkeit zu erhärten. Hr. *S.* der sich lange wohlbefunden mit seiner abfoluten Anschauung, und der die Reflexion fammt dem Verstande verachtet, so dass er die Ungeheuer einer rohen dogmatischen Philosophie aus denselben hervorgehen liess (Vorl. über d. akadem. Studium S. 125.) und mit seinen Anhängern ein unfündiges Auffaßen des Vernünftigen Galimathias nannte, — er nimmt jetzt den Verstand in Schutz, weil ein Gegner bloße Hoskeln und logische Distinctionen nicht für hinreichend achtet, die höchste Wahrheit zu begründen, und bürdet ihm auf, das philosophische Forschen zu hemmen, den grössten Theil seines philosophirenden Verstandes verloren zu haben, spricht von Pinseln in der Philosophie, und von dem Stifter eines neuen Ordens, dessen Gelübde das der freywilligen Dummheit wäre. *Er* dagegen, hr. *S.*, hat ein durchdachtes Ganze der Wissenschaft, obgleich „bis jetzt nie aufgestellt" (Phil. Schriften Vorr. S. X.), *er* setzt den Verstand mit allen Sprachen der Menschen über die Vernunft, und nur Buben und Schwächlinge reden ihm drein. Ohne uns bey diesem widerlichen Poltern und Schmähen aufzuhalten, wollen wir des merkwürdigen Theismus erwähnen, welchen Hr. *S.* als den seinigen verkündet. Der wissenschaftliche Theismus ist, wie er sagt, eigentlich noch nicht gefunden, oder wenn gefunden, noch keineswegs erkannt (S. 64.). Hr. *S.* verheifst aber diesen Fund als wissenschaftliche Erkenntniss, welche letztere natürlich niemanden besser, als ihm selbst, zu Theil geworden seyn kann. „Das lebendige Daseyn Gottes, oder Gott selbst als ein lebendiger, setzt einen *Grund* voraus, aus dem er sich erst entwickelt, dass er gleichsam nur Effect, nur eine Seele des Alls ist. Dieser Grund ist wieder Gott selber, aber nicht *als* bewusster, intelligenter. Gott muss etwas vor sich haben, nämlich *sich selber*, so gewiss er *causa sui* ist." (S. 77.). [Hiemit sind wohl einige Aeußerungen in der Abhandlung über Freyheit u. s. w. Philos. Schr. Bd. I. zu vergleichen. S. 497. „*vor* allem Grund, und vor allem Existirenden, also überhaupt vor aller Dualität, muss ein Wesen seyn; wie können wir es anders nennen als den Urgrund oder vielmehr *Ungrund?* Da es vor allen Gegenständen vorhergeht, so können diese nicht in ihm unterscheidbar, noch auf *irgend eine Weise vorhanden* seyn." — Ebend. S. 499. „Das Wesen des Grundes, wie das des Existirenden, kann nur das *vor* allem Grunde Vorhergehende seyn, also das *schlechthin* betrachtete *Absolute*, der *Ungrund*." — Ebend. S. 431. „Wollen wir uns dieses Wesen (was in Gott selbst nicht *Er selbst* ist, d. h. was Grund seiner Existenz ist) menschlich näher bringen, so können wir sagen: es sey die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebären. Sie ist nicht das Eine selbst, aber doch mit ihm gleich ewig. Sie will *Gott*, d. h. die *unergründliche* Einheit, *gebären*."] — Hr. *S.* fährt fort in unsrer Schrift: „Es giebt Philosophen, die das Vollkommnere aus seinem eignen Unvollkommneren sich erheben lassen. Darin liegt nun nichts Widersinniges. Denn so fehen wir täglich, dass aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knabe, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeite" (S. 80.). (Die Sache ist handgreiflich. Gott wird geboren aus seinem Grunde, entwickelt sich in der Zeit zur höhern Vollkommenheit, wie der Organismus eines Naturwesens, „aus dem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren." Philos. Schr. S. 432. Wie stimmt diess aber mit einer anderweitigen Behauptung: „jedes Ding ist zeitlich, welches die vollkommene Möglichkeit seines Seyns nicht in sich selbst, sondern in einem andern hat, und die *Zeit* ist daher das Princip und die nothwendige Form aller *Nichtwesen?*" Phil. und Rel. S. 45. — Wie wird es mit der Ewigkeit Gottes? Gott muss wohl eine grosse Zeit zu seiner Entwickelung brauchen, und daraus erklärt Hr. *S.*, „warum Gott sich weit früher im A. T. als ein zorniger und eifriger Gott, mehr verborgen als geoffenbart, und überhaupt mehr *physische* Eigenschaften gezeigt, seine höchsten

geistigen Eigenschaften aber erst vor noch nicht 2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe" S. 87.) — Weiter: „es geht nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äußere Natur verstanden wird. Es geht nothwendig voraus die *Natur des Wesens selber, welches sich durch die Schöpfung ausbreitet*," [denn in Gott ist „ausbreitende und einschränkende Kraft" (S. 98.) Expansion und Contraction,] und diese Natur kann mit dem Wesen selbst nicht von einerley Art, sondern muß in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn. Wie wenn man z. B. sagte, des eigentlichen Wesens Art bestehe in Liebe und Güte, so könne die von dem Wesen unzertrennliche, ja von ihm *gewissermaßen* (?) vorausgesetzte *Natur* des Wesens nicht auch in Güte und Weisheit bestehn, weil sonst kein Unterschied wäre; in ihr müsse also ein *Mangel*, wenigstens *selbstbewußter* Güte und Weisheit, oder sie müsse blose Stärke seyn. Daß aber etwas in Gott sey, das *bloß* Kraft und Stärke sey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, daß er *allein* dieses und sonst nichts anderes sey" (S. 81. 82.). — „Wenn aber einmal eine Stärke, also *etwas, das bloß Natur ist*, in dem höchsten Wesen zugegeben werden muß, so fragt sich denn erst, was dem andern *vorausgegangen* sey, ob Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke drüber gekommen sey, oder ob umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie (die Gegner) das Letzte bey weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn müssen, — es wäre dann, daß sie gar zu unfähig wären um sich überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben — so werden sie auch wohl zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu *allererst* Gewesene, — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die *Natur des Wesens selber* gewesen, das sich zum *actu* des Vollkommensten aus sich selbst *evolvirt* habe" (S. 83. 84.). „So viel aber das betrifft, was jene sogenannte andre Hauptklasse von Philosophen ferner sagt: *es gehe als Anbeginn*, — auch der Intelligenz selber? — *voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz*: so haben wir schon durch die in ihre Worte eingeschaltete Frage geantwortet. (?) Da sie also auf dem Tiefsten zu seyn glaubten, sind sie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen sie sich nur selber, wenn sie so viel verstehn, ob eine Intelligenz so blank und bloß auf *sich selber*, als *Intelligenz* beruhen — als bloße Intelligenz *seyn* könne, da doch das *Denken* der grade Gegensatz des *Seyns*, und gleichsam das *Dünne* und *Leere* ist, wie dieses das *Dicke* und *Volle*. Was aber der Anfang einer Intelligenz — in ihr selber — ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre, es kann aber auch nicht schlechthin unintelligent seyn, eben weil es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein Mittleres seyn; d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingebornen, instinctartigen, *blinden noch nicht bewußten* Weisheit, so wie wir oft Begeisterte wirken sehn, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung (?) sondern wie durch Eingebung" (S. 85. 86.). Auf diese Weise commentirt Hr. *S.* die Behauptung *Jacobi's*: „es kann nur zwey Hauptklassen von Philosophen geben, solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehn, allmälig sich entwickeln lassen, und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und aus ihm beginne alles, es gehe *nicht* voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, sondern es gehe voraus und es sey der Anbeginn von Allem ein sittliches Princip, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz, ein Schöpfer = Gott." Hr. *S.* hat zugleich in der Umschreibung seinen *Naturalismus* oft und deutlich genug dargelegt. Zu *diesem* Atheismus bekennt er sich (S. 87.). Einen andern Theismus nennt er schal und armselig (S. 77. 88.). Der Gott eines solchen Theismus „ist innerlich leer, nichts Festes, Bestimmtes, keine *Natur* mit einem Worte", und dies „war der große Irrthum dieser ganzen (der vorigen Zeit) Bildungsepoche, indem durch gänzliche Abscheidung des Theismus von allem Naturalismus, und umgekehrt des Naturalismus von allem Theismus ein *unnatürlicher Gott und eine gottlose Natur* zugleich gesetzt werden mußte. Nur *zusammen!* bringen sie ein Lebendiges hervor" (S. 92.). „Es war Zeit, umgekehrt Naturalismus, d. i. die Lehre, daß eine Natur in Gott sey, zur Unterlage, zum *Entwickelungsgrund* (nicht etwa zum höheren) des Theismus zu machen. Dieser nothwendige Gedanke ist zuerst in *unsrer Zeit* durch die darum sogenannte Naturphilosophie, die Alleinheitslehre, zur Ausführung gekommen" (S. 93.). Es wird durch diese Aeußerung bestätigt, was *Jacobi* sagt: die Philosophen trennen sich über die Frage: „ob das Absolute ein *Grund*, oder ob es eine *Ursache* sey. Daß es Grund sey und *nicht* Ursache, behauptet der Naturalismus; daß es *Ursache* sey und *nicht Grund*, der Theismus." Hr. *S.* antwortet in dieser Beziehung: „Gott macht *sich*, nämlich einen *Theil* — eine Potenz — von sich zum Grunde, damit die Kreatur möglich sey und wir das Leben haben in ihm. Aber er macht sich zugleich zum Grunde *seiner selbst*, da er nur in sofern, als er diesen *Theil* seines Wesens (den nicht intelligenten) dem höheren unterordnet mit diesem frey von der Welt, *über* der Welt lebt" (S. 95.). Hätte *S.* doch ernstlich Anstalt gemacht „eine *wahrhafte Endlichkeit*, etwas *Negatives* in Gott zu setzen, so brauchte es all' das Gezänke nicht" (S. 97.). Uebrigens kann Hr. *S.* auch mit sich selbst zanken, indem er anderwärts sagt: „Das Wesen Gottes und das der Sittlichkeit ist *ein* Wesen" (Phil. und Rel. S. 58.), „das schlechthin Ideale das ewig über aller Realität schwebt und nie aus seiner Ewigkeit heraustritt, ist nach der vorgeschlagenen Bezeichnung: *Gott*" (Ebendas. S. 23.). „Die Identität wird nur von dem schlechthin Idealen prädicirt" (Ebend. S. 25.). „Das Absolute ist das einzige Reale, die endlichen Dinge sind nicht real" (Ebend. S. 35.). „Die Endlichkeit ist an sich selbst die *Strafe*, die nicht durch ein freyes, sondern

Digitized by Google

dern nothwendiges Verhängniſs dem *Abfall* folgt" (Ebend. S. 71.). Man vergleiche hiermit die obigen Aeuſserungen. Gott muſs von sich selbst *abfallen*, um *endlich*, nicht *real*, zu seyn. Zugleich ist das Regellose, das Chaos, „an den Dingen die unergreifliche Basis der Realität, der nie aufgehende Rest, das was sich mit der gröſsten Anstrengung nicht in Verstand auflösen läſst, fondern ewig im *Grunde* bleibt" (Philos. Schr. S. 432.). „Das Böſe ist in der Offenbarung Gottes von Anfang, durch Reaction des *Grundes* erweckt" (Eb. S. 461.), „ſtrebt in das Chaos zurück" (Eb. S. 453.), ist aber zugleich „kein Weſen, sondern ein Unweſen" (Eb. S. 501.). — Es ist also das Chaos, das durchaus Unbestimmte, zum Ersten und Absoluten gemacht, das Unbedingte des Verstandes, wodurch, wie *St.* sagt, die philosophischen Lehren fatalistisch werden. Bewährend diese Behauptung sagt Hr. *S.*, „warum ist das Vollkommene nicht gleich von Anfang? Es giebt darauf keine Antwort, als die schon gegebene: Weil Gott ein Leben ist, nicht bloſs ein Seyn. Alles Leben aber hat ein *Schickſal* und ist dem Leiden und Werden unterthan. Auch diesem also hat sich Gott freywillig(?) *unterworfen*, schon da er zuerst, um *geſchöpflich* zu *werden;* die Licht- und die finstre Welt schied" (Eb. S. 493.). Zum Schlusse erwäge man noch folgende Worte: „Ich setze Gott als Erstes und als Letztes, als A und O, aber als das A ist er nicht was er als das O ist, und in wie fern er nur als *dieſes — Gott ſenſu eminenti* ist, kann er nicht auch als jenes Gott in dem nämlichen Sinne seyn, noch aufs strengste genommen, Gott genannt werden, es wäre denn, man sagte ausdrücklich, der *unentfaltete* Gott, *Deus implicitus*, da er als O *Deus explicitus* ist" (S. 112.). Dieſs stimmt überein mit folgendem: „Dieſes dem Begriff nach ewige In einander Scheinen des Weſens und der Form ist das *Reich der Natur*, oder der ewigen *Geburt Gottes* in den *Dingen*, und der gleich ewigen Wiederaufnahme dieſer Dinge in Gott, so daſs, nach dem *Weſentlichen* betrachtet, die *Natur ſelbſt* nur das *volle göttliche Daſeyn* ist (*deus explicitus*), oder Gott in der *Wirklichkeit* seines Lebens und in seiner Selbstoffenbarung betrachtet" (Darlegung gegen *Fichte* S. 60.).

Wir haben gefliſſentlich mit einiger Ausführlichkeit die bedeutendsten Stellen der vorliegenden Schrift ausgezogen, und ſie mit andern deſselben Autors verglichen, um den Streitpunkt deutlich hervorzuheben und unſern Lesern das Urtheil selbst zu überlaſſen. Der Theismus oder Naturalismus des Hn. *S.* springt unſers Bedünkens klar genug in die Augen, und bedarf keiner Anmerkungen. Hr. *S.* hat von deſſen Herrlichkeit eine so feſte Ueberzeugung, daſs er die gegenwärtige Schrift mit einer Vision zu schlieſsen veranlaſst wird. Er sieht sich träumend in der Gesellschaft der Theisten, wahren Philosophen, Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, Kinder Gottes. Seinem Gegner aber geht es sehr schlimm, er wird von allen zurückgewiesen, man erträgt leit 25 Jahren sein *Genörgel* von Religion und Glauben (S. 135.), er will als Blinder die Blinden leiten (S. 136.), die Vernunft, von der er spricht ist bey geistlichen Sachen das Weib in der Kirche, da soll sie schweigen, *Mulier taceat in eccleſia* (S. 141.), das Buch von den göttlichen Dingen verbreitet einen widerlichen Geruch (S. 149.), seine Schreibart ist eine glückliche Nacktheit des Ausdrucks (S. 153.), er macht Capucinaden (S. 156.), er will der Faule seyn und als der verzärtelte Sohn im Hauſe sitzen (S. 166.), will Gott selbst verſtümmeln (S. 172.), ist nicht kalt und warm und wird nach Offenb. Joh. 3. 14—19. ausgeſpieen (S. 175.), macht einen halsbrechenden Sprung (S. 179.), (obgleich Hr. *S.* mit dem Springen auch nicht ganz unbekannt ist, da ihm „der Urſprung der Sinnenwelt nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Absolutheit, durch einen *Sprung*" denkbar ist. Phil. und Rel. S. 34.); der Gegner ist ferner ein allgemeiner Dilettant (S. 193.), sein Philosophiren setzt die Krankheitsgeſchichte seines Geistes ins Licht (S. 194.), er hat siebenmal sieben Jahre, mit der untergeſchobnen blödſichtigen Lea zubringen müſſen (S. 196.), soll seine Schriften anwenden um den Graben vor ihm zu füllen (S. 199.), seiner Werke inwohnender Geiſt ist Immoralität (S. 208.), er ist ein moderner Sophiſt, aber kaum dieſes, sondern ein Sykophant (S. 212.), hat zwey Larven, vor deren einer das Publicum sagt: der *ehrwürdige*, vor der andern aber, der *edle* (S. 213.), welche beide aber jetzt zerbrochen sind (S. 214.). — Darüber erwacht freudig Hr. *S.* aus seiner Visiou, „das einzige bedauren, nicht früher *ſo* getröumt zu haben, um der ganzen Schrift diese Einkleidung zu geben."

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, a. Kosten d. Vfs.: *Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder, und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brünninghauſen*, Grosherzogl. Würzburg. Medicinalrathe und General-Stabsarzte, der k. k. med. chir. Akademie zu Wien u. ſ. w. Mitgliede. 1811. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke.

Wenn ein *Brünninghauſen*, als allgemein berühmter Praktiker, über Brüche, besonders über deren Präservativ-, Sicherheits- und Heilmittel, nämlich die Bruchbänder, Unterricht ertheilt, so müſſen sich wohl alle Bandagiſten und Bruchbandhändler zurückziehen. Wahr ist es, was der Vf. sagt, daſs viele Bruchpatienten von der Natur ihres Uebels, und dem Verhalten dabey wenige oder unrichtige Kenntniſſe besitzen; daſs manche die geeigneten Mittel gar nicht oder nicht gehörig anwenden, und daſs endlich viele entweder zu ängſtlich oder zu sorglos sind. Rec. muſs noch hinzufügen, daſs manche aus lächerlicher Scham oder aus Besorgniſs, daſs von ihrem Uebel etwas bekannt wird, solches nicht einmal ihrem Arzte, sondern eher einem oft weit entfernten, durch die Zeitungen mit Bombast angekündigten Bandagenhändler entdecken, und von diesem für eine bedeutende Summe eine — meiſten Theils nicht gehörig paſſende und daher unbrauchbare Ban-

Digitized by Google

Bandage erhalten, und oft erst nach vielen mißlungenen Versuchen dieser Art sich dem Arzte entdecken. Doppelten Dank verdient daher der Vf., daſs er diese Angelegenheit wieder zur Sprache bringt, und durch seinen Unterricht nicht nur, sondern auch durch die Ankündigung seiner nützlichen und zweckmäſsigen Bruchbänder den Bruchkranken einen groſsen Dienst leistet.

In der Einleitung beschreibt der Vf. die Bauchhöhle, deren äuſsere Gestalt, Umgebungen, Veränderungen beym Ein- und Ausathmen und in den verschiedenen Lagen des Körpers, im Stehen, Sitzen und Liegen, und macht die Stellen bemerkbar, wo die Brüche am häufigsten zu entstehen pflegen. Hiernächst folgt die Erklärung, was ein Bruch eigentlich sey, durch welche Urſachen, vorbereitende und gelegenheitliche, er entstehe, seine Kennzeichen überhaupt, und wie die eine Art von der andern unterschieden wird insbesondere, die Zufälle, Vorherfagung und Heilung. Sodann handelt er von dem Bruchbande, dessen Bearbeitung und Verbeſserung in den neueren Zeiten durch *Arnaud*, *Richter* und *Juville*, wobey er nach der neuesten Veränderung der Form der Pelote gedenkt, die durch die anatomischen Entdeckungen von *Heſſelbach* und *Cooper* nach Regeln bestimmt worden ist. Hierauf folgt die Structur des Bruchbandes in Hinsicht der Pelote, und der nach jeder Bruchart verschiedenen Gestalt derselben, des Leibgürtels und des Ueberzugs, ingleichen des besten Materials zur Feder, und auch der Gestalt, um nicht nur gut anzuliegen, sondern auch die Bruchöffnung vollkommen zu decken, und einen der Heftigkeit des Austritts angemeſſenen hinlänglichen Druck auszuüben. Besonders wird gehandelt von jeder Art Bruchbänder, je nach der Verschiedenheit der Brüche, nämlich vom *Nabelbruchbande*, wie selbiges für Erwachsene und für Kinder beschaffen seyn muſs; beide hat der Vf. auch schon vormals im *Loderschen* Journale bekannt gemacht. Hiebey muſs Rec. erinnern, daſs er in Hinsicht der Pelote mit Hn. *Oken* in so fern gleicher Meinung ist, als ihn die Erfahrung lehrte, daſs den Kranken die elastische Feder an der Pelote sehr viele Beschwerde machte; indeſs können diese vielleicht andere Umstände veranlaſst haben, und wir sind daher weit entfernt solche verwerfen zu wollen.

Was die Leistenbruchbänder betrifft, so muſs ihre Form und Application nach den vorhin genannten anatomischen Entdeckungen eingerichtet werden, nämlich besonders für den *äuſsern* und besonders für den *innern Leistenbruch*. Der *erstere* muſs seiner ganzen Länge nach von der innern Oeffnung des Scheidenfortsatzes an bis zu seinem Austritt aus dem Bauchringe dergestalt comprimirt werden, daſs der Druck noch über die beiden Oeffnungen hinaus reicht. Die Pelote muſs daher eine längliche halbeyförmige Gestalt haben, für einen Körper von mittlerer Gröſse drey französische Zoll lang, der innere Querdurchmeſſer, welcher über die innere Oeffnung des Scheidenfortsatzes zu liegen kömmt, einen Zoll, und derjenige, welcher über den Bauchring zu liegen kommt, zwey Zoll breit seyn. Das Bruchband für den *innern Leistenbruch* hat die nämliche Feder wie das für den äuſsern Leistenbruch, nur muſs sein Hals etwas länger seyn, als bey diesem. Die eiserne Platte der Pelote hat beynahe die Gestalt eines rechtwinklichten Dreyecks mit abgerundeten Ecken. Die Höhe derselben beträgt gewöhnlich drey Zoll, seine Basis etwas über 2 Zoll. Der Mechanismus des Schenkelbruchbandes ist wenig von jenem des Leistenbruchbandes verschieden, die Pelote desselben muſs länglich oval, und ihre Convexität etwas stark, und der Hals muſs kürzer seyn, als der des Leistenbruchbandes. (Der Fall sollte fast nicht denkbar seyn, aber doch existirt er, daſs viele Bruchbandverfertiger und Bruchbandhändler bey ihren Bruchbandagen keinen Unterschied zwischen Leisten- und Schenkelbruchbändern machen.) Sehr nützlich ist nun das, was der Vf. über den Gebrauch des Bruchbandes sagt, und seine Angabe wie ein genaues Maaſs zu einem gut paſsenden Bruchband genommen und wie es angelegt werden muſs; auch was der Kranke nachher beym Tragen desselben zu beobachten hat, um es mit Nutzen und nicht zum Schaden zu tragen. Es bleibt noch der Wunsch übrig, daſs nicht nur gesunde, die nämlich noch keinen Bruch haben, sondern vorzüglich alle Bruchkranke lesen und beherzigen möchten, welches Verhalten sie zu beobachten haben, um bey ihrem Schaden doch gesund zu bleiben und ein hohes und glückliches Alter zu erreichen. Zuletzt folgt ein Anhang über die Preise der Bruchbänder, die äuſserst billig sind, wenn man nur annimmt daſs ein elastisches Leistenbruchband für eine erwachsene Person für fünf Gulden Rheinisch (2 Rthlr. 18 gr. 8 pf. Sächsisch) angefetzt ist, statt andere 5 und 6 Rthlr. Sächsisch sich dafür bezahlen lassen.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN: *Actenstücke der Fehde über die Wiebekingische Brückenbaukunde.* 1810. 95 S. 8. (8 gr.)

Diese kleine Schrift enthält die in der O. D. L. Z. enthaltene Rec. der Wiebekingschen Beyträge zur Brückenbaukunde, mit *Wiebekings* darauf gefolgter Antikritik, und des Rec. Antwort auf diese Antikritik. Da diese Blätter nicht für Kritiken anderer Kritiken bestimmt sind: so begnügen wir uns, die kleine Schrift jedem zu empfehlen, dem es um nähere Kenntnis der Bogenbrücken zu thun ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung
der in Nr. 335 und 336. J. 1811. der Allgemeinen Literatur-Zeitung erschienenen Recension meiner Abhandlung über die Theorie der Brücken-Bogen u. s. w.

Bey aufmerksamer Durchlesung dieser Recension findet man, dass des Recensenten Haupt-Zweifel sich vorzüglich auf die aufgestellte Theorie über das Gleichgewicht unzusammenhängender Theile eines Bogens unter sich beziehen. Wären diese Zweifel und die vom Recensenten daraus abgeleiteten Folgerungen gegründet: so würden auch offenbar unrichtige Resultate daraus erfolgen; und Rec. wünscht deswegen selbst, meine Schlüsse lieber missverstanden, als wirkliche Irrthümer entdeckt zu haben. — Mit Vergnügen erkenne ich die Competenz des Rec. an, und freue mich der Gerechtigkeit, die ein solcher Kenner meinen aufgestellten Behauptungen in der Hauptsache widerfahren lässt. Es ist nicht, wie oft bey Antikritiken, beleidigte Eitelkeit, die mich zu der gegenwärtigen Duplik veranlasse. Da es sich hier von kostspieligen Unternehmungen handelt, über welche den Regenten und Staatsmännern, die sie beschliessen und ausführen lassen müssen, kein Zweifel zurückbleiben darf: so ist es mir sehr daran gelegen, die Einwendungen eines solchen Kenners gehoben zu sehn, und so die Schwierigkeiten, welche daraus hie und da für die Ausführung entstehn können, aus dem Wege geräumt zu wissen. Es ist also an mir, diese Missverständnisse zu heben, um dadurch der Abhandlung ihren Werth zu sichern; also zur Sache.

Wenn ich blos von dem Gleichgewichte der Bogentheile unter sich ohne alle Rückkicht auf ihr Tragvermögen rede: so betrachte ich, wie Seite 5. auch bestimmt erinnert wurde, nur solche Bogen, deren Theile gar keinen Zusammenhang mit einander haben, und die sich nur in solchen Flächen gegenseitig berühren und anstürzen, welche in der Richtung der Radien durch diese Stützungs-Flächen nur eine sehr kleine Ausdehnung haben. Hat demnach der Bogen, wie es jederzeit der Fall ist, auch eine Breite: so können die Berührungs-Flächen als Schneiden angesehen werden, deren Theile von der Axe des Gewölbes gleiche Entfernung haben. Zum Ueberflusse, und um allen fernern Missverständnissen zuvorzukommen, sey folgendes gesagt. Ich denke mir, jeder der Bogentheile habe an seinem einen Ende eine Schneide, und an dem andern eine mit der Schneide parallel laufende sehr kleine Vertiefung, in welche die Schneide des folgenden Bogentheiles, gleichsam wie die Schneiden einer Wage, einliegt — u. s. w.

Nun ist gewiss, dass für jedes vom Scheitel des Bogens gegen die Widerlagen hin bestehendes regelmässiges Gesetz der Gewichte gleich langer Bogentheile eine Curve möglich ist, in welcher alle diese Schneiden liegen müssen, um die Bogentheile im Gleichgewichte zu erhalten; es muss also auch umgekehrt für jede gegebene Curve, in welcher die Berührungs-Punkte der Bogentheile liegen, ein zum Gleichgewichte nöthiges Gesetz der auf einander folgenden Gewichte von den Bogentheilen möglich seyn. Haben alle Bogentheile gleiches Gewicht: so muss die zum Gleichgewichte nöthige Curve eine Kettenlinie seyn (*Lambert's* Beyträge, 3ter Band, Construction der Gewölbe, §. 42 f.). Ist aber die Bedingung, dass die Berührungs-Scheiden gleich langer Bogentheile in einer Kreislinie liegen sollen: so muss das Gesetz ihrer Gewichte nach Nr. 4. der Abhandlung bestimmt werden, welches der streng mathematischen Wahrheit um so näher kömmt, je kürzer die Bogentheile, oder je kleiner ihre Winkel, die sie im Mittelpunkte einschliessen, angenommen werden.

Der Recensent hat eigentlich nichts gegen das Verfahren, um dieses Gesetz zu finden, einzuwenden, glaubt aber, wenn nicht blos von Theorie, sondern von wirklichen materiellen Bogen die Rede sey, dass die aufgestellten Sätze nur für Bogen, wie die meinigen, die vom Scheitel bis zum Widerlager unter 25, höchstens 30 Grade haben, hinlänglich sicher wären; dass aber, da die tiefer liegenden Bogentheile immer schwerer, folglich dicker seyn müssten, bey längern Bogen die Brücken nicht nur allein dadurch eine zwecklose Form erhalten, sondern dass es sogar bey Bogen von mehr als 50 Graden unanwendbar wäre. Der Recensent scheint bey diesen Ansichten die zur Auffindung des Gesetzes bedungene Schneiden-Berührung der Bogentheile unter sich und auf den Widerlagern, und die eigentliche Absicht dieser Untersuchung, welche nur zu einem genauen Gleichgewichte der Bogentheile unter sich bey sehr dünnen Kreisbogen ohne alles Tragvermögen führen soll, ganz und gar aus den Augen gelassen zu haben, indem er den Bogentheilen vom Scheitel gegen die Widerlager hin immer mehr Dicke oder Höhe giebt, wodurch sie ein immer höher werdendes Auflager gegen einander, und gegen die Widerlager erhalten, welches aber für sich schon, und ganz unabhängig

Digitized by Google

von den Gewichten der Bogentheile, zur Stabilität des Bogens beyträgt, folglich auch, wenn vom blofsen Gleichgewichte ohne alles Tragvermögen der Bogen nur die Rede ist, die Befolgung des Gefetzes der anwachfenden Gewichte von den Bogentheilen immer mehr und mehr aufschliefst, oder man erhält ein Gewölbe, deffen Materie nicht nur allein im Gleichgewichte ist, fondern das auch überdiefs mehr oder weniger Tragvermögen hat. Diese Unterfuchung gehört aber zur Theorie der Gewölbe, die ich, wie auch fchon in der Vorrede erinnert, nicht liefern wollte, und von der ich das zu meiner Abficht Nöthige, Seite 2 u. 3, bereits hinreichend berührt zu haben glaube.

Der Recenfent hätte ja auch, um mit mir gleichen Schritt zu halten, die Gewichtsvermehrung der Bogentheile durch die anwachfende Breite des Gewölbes vom Scheitel gegen die Widerlager hin, denken können, wenn er fich eine fimliche Vorftellung von einem Kreisgewölbe hätte machen wollen, das durchaus gleiche und fehr geringe Dicke hat, und das bey unzufammenhängenden Theilen, zwar ohne alles Tragvermögen, im Gleichgewichte ist; oder er hätte, was eigentlich in diefem Falle die richtige Anficht gewefen wäre, die zunehmenden Gewichte in die zunehmende fpecififche Schwere des Bogens legen follen, weil diefes bey eifernen Röhren, mit Beybehaltung ihres äufsern Durchmeffers, und nur durch Vermehrung der Wanddicke, ohne allen Anftand bis zu Bogen über 60 Grade, alfo um fo viel leichter für Bogen von 13 Grade vom Scheitel abwärts, wo die Wanddicke nur um $\frac{1}{4}$ von der im Scheitel vermehrt werden müfste, anwendbar ist.

Warum hat alfo Recenfent unter den drey möglichen, gerade jene uneigentliche Anwendung des Satzes gewählt?

Nun kömmt Recenfent mit der Befchuldigung, dafs ich Seite 8 und 9. zum erften Mal von genauerten, oder aus Theilen zufammengelegten gleichförmig fchweren und dicken Kreisgewölben rede, dafs ich dabey von der vorhergehenden Theorie, die doch unmittelbar darauf hinführte, plötzlich abfpringe, und einen neuen Satz aufftellte, der mit dem vorhergehenden gar nicht zufammenhängt; weswegen er auch in diefen Sätzen die mathematifche Klarheit vermifse.

Ich habe von diefen Sätzen, Seite 8 und 9. Fig. *M.* und *N.*, als eigentlich nicht unmittelbar zu meiner Theorie nothwendig, nur im Vorbeygehn Erwähnung gemacht, und glaubte dabey nicht erft erweifen zu müffen, dafs, wenn eine der Kräfte, die einen Körper im Gleichgewichte erhalten follen, weder eine Unterftützung durch die zwifchenliegende Materie des Körpers felbft, noch durch eine andere Anftemmung oder durch den Zufammenhang feiner Theile findet, der Körper nothwendig einbrechen müffe. Recenfent behauptet auch weiterhin, dafs den, als Keile zu betrachtenden, Bogentheilen, nebft ihrem gegenfeitigen Drucke längs des Bogens, auch noch ein Streben längs ihrer Berührungs-Flächen gegen den Mittelpunkt des Gewölbes zu wirken übrig bleibe, womit fie eine neue, horizontale Seiten-Kraft äufsern, die vom Scheitel herab bis zu einer gewiffen Grenze zunehmen foll. Allein diefe Behauptung ift offenbar ungegründet, weil fich das Gewicht eines jeden folchen Keils bey einem Bogen, der im Gleichgewichte ift, fchon in zwey Kräfte zerlegt hat, die in entgegengefetzter Richtung fenkrecht auf feine Seiten-Flächen, mithin längs des Bogens, wirken, und womit fich auch die Materie oder das Gewicht aller Keile gegenfeitig im Gleichgewichte erhält. Das Gewicht eines jeden Keils ift alfo durch diefe Kräfte fchon aufgehoben, und es findet kein weiteres Beftreben längs ihrer Seiten-Flächen, gegen den Mittelpunkt zu wirken, mehr Statt.

Jetzt kömmt der Recenfent auf die Aufgabe zur Erforfchung des Tragvermögens fteifer Bogen mit durchaus gleichförmigen Zerbrechungs-Momenten und gleichförmiger Schwere; er will dabey wiederholt und durchaus nicht zugeben, dafs ein Bogen möglich fey, der bey gleichförmiger Schwere und Dicke Stabilität habe, oder beftehen könne, ohne dafs ein Theil feiner eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung feiner eigenen *Maffe* verwendet werden müfste. Er findet hiezu in meinem Vortrage keinen Beweis, fondern leitet daraus im Gegentheile folgendes, ihm offenbar unrichtig fcheinende, Refultat ab, dafs nach meinen Sätzen die Stabilität eines *hölzernen Bogens*, oder feine Sicherheit gegen das Einbrechen, ohne Rückficht auf künftmäfsige Verbindung feiner Theile um fo mehr begründet fey, je weniger Grade der Bogen in fich faffe, alfo je gröfser bey einer beftimmten Bogenweite des Bogens Halbmeffer, folglich auch je flacher der Bogen fey.

Ich kann nicht einfehn, wie Recenfent diefes Refultat für fo offenbar unrichtig erklären kann, da ich doch vorausfetzen mufs, dafs er Seite 13. Fig. 4. gelefen habe; nur müffen alle dort gemachten Bedingungen erfüllt feyn. Die Widerlagen müffen als vollkommen feft, und die unzufammenhängenden Bogentheile als vollkommen harte Körper, die fich gar nicht eindrücken laffen, gedacht werden. Dort ift der Radius des Bogens fogar unendlich grofs, und doch fieht jeder, fchon mit einem Blick auf die Zeichnung, ein, dafs, um diefen Bogen von oben herunter einzubrechen, entweder die Entfernung *AB* länger, oder die in der Dicke des Bogens liegende Wölbungs-Linie *Amw B* kürzer werden müfste. Im erften Falle müften aber die Widerlager weichen, und im zweyten müften fich die Theile des Bogens zufammendrücken; beides ift aber den vorausgefetzten Bedingungen zuwider. Recenfent hat demnach kein Recht, diefen Satz unbedingt auf hölzerne Bogen auszudehnen, weil Holz bey weitem nicht derjenige Körper ift, der keinen Eindruck annimmt. — Hätte der Recenfent von gegoffenem Eifen gefprochen: fo wäre er der Wahrheit näher gekommen; warum will er aber diefen Satz, gerade gegen die gemachte Vorausfetzung, auf das fchlechtefte Material ausdehnen?

Schon durch das bisher Erwiederte allein glaube ich, die Urfachen der Mifsverftändniffe des Recenfenten entdeckt und geholen zu haben: man darf damit nur die Abhandlung aufmerkfam durchlefen, fo wird man

Digitized by Google

man alles, zwar gegen die Gewohnheit mancher Schriftsteller, ohne mindeste Wiederholung in der Ordnung finden.

Zum Ueberflusse füge ich noch folgendes bey. Der Recensent hätte, wenn er die Möglichkeit der Stabilität eines aus unzusammenhängenden Theilen bestehenden gleichförmig schweren Bogens nicht einsehn konnte oder wollte, nur zur Bedingung machen dürfen, dass das Gewicht meiner Bogen gegen die Widerlager hin nach dem Seite 6. gefundenen Gesetze entweder durch Vermehrung der Wanddicke an den Röhren selbst, oder durch andere Belastung zuvor hergestellt seyn müsste: so wäre die ganze Sache ohne Schwierigkeit in der Ordnung gewesen, weil das Zerbrechungs-Moment, welches bey den Fugen gedacht werden kann, dabey nicht geändert wäre. Für den ersten Fall müsste die Wanddicke der untersten Röhren höchstens 1¼ Zoll seyn, wenn die am Scheitel zu 1 Zoll angenommen wird; und für den zweyten Fall, nämlich bey gleichförmig dicken Bogen, ist ja für meine Brücken, um allen ängstlichen Zweifeln oder Ausstellungen zu begegnen, das Nöthige Seite 56. nachgetragen.

Dass aber auch *gleichförmig schwere* Kreis-Gewölbe ohne Zusammenhang ihrer Theile bestehn können, und dass meine Bogen, wenn sie auch in der wirklichen Anwendung nur gleichförmig schwer sind, Stabilität haben, ohne dass ein Theil ihrer eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung ihrer eigenen Masse verwendet werden muss, erhellt aus Folgendem.

Wenn ein gleichförmig schwerer Kreisbogen eine solche Dicke hat, dass die seiner Stabilität entsprechende Kettenlinie innerhalb dieser Dicke fällt, folglich der Bogen überall nach den Gesetzen der Kettenlinie unterstützt ist: so ist klar, dass er für sich stehen wird, von welchem Satze ich auch, zwar nur für flache Kreisbogen, wie die meinigen, in der Vorrede schon Erwähnung that.

Es ist nun zu untersuchen, wie weit die Kettenlinie (z. B. bey Bogen, wie die meinigen, Seite 30 und 34, von 400 Fuss Radius, und vom Scheitel bis zum Widerlager 22° 30′ Länge) in der Richtung des Radius und in ihrem grössten Abstande von der Kreislinie, welche hier die Axe meiner Röhren ist, abweicht, wenn die Kettenlinie mit der Kreislinie den Scheitel *C.* Fig. 8. und den untersten Punkt *B.* gemein hat.

Bey solcher Untersuchung, von der ich hier, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nur das Resultat anführe, weil ich voraussetze, dass jeder Mathematiker sie selbst anstellen kann, findet man, dass die Kettenlinie ganz auf die concave Seite des Bogens fällt, dass ihre grösste Abweichung von dem Kreisbogen ungefähr in der halben Bogenlänge ist, und dass für den obigen Fall diese Abweichung nach der Richtung des Radius 2; 36 Zoll beträgt. Denke ich mir nun diese Kettenlinie in dem Kreisbogen um die Hälfte dieser Abweichung hinausgerückt: so ist ihre grösste Abweichung von der Kreislinie, nämlich ihre Abweichung im Scheitel, in der Mitte und am untersten Punkt nur 1,18 Zoll.

Mein gleichförmig schwerer Bogen würde also schon für stabil angesehen werden können, wenn er nur 1,18 Zoll gleichförmige Dicke hätte; da er aber an jenen Orten, wo seine Theile an einander liegen, nämlich bey den Anstössen der Röhren, 23 Zoll Dicke hat: so ist er beynahe 20 Mal dicker, als zu seiner Stabilität, ohne Zusammenhang seiner Theile, erforderlich wäre. Dieser Bogen trägt demnach nicht nur allein sein eignes Gewicht, sondern auch noch, ohne seine Steifigkeit in Anspruch zu nehmen, einige auf ihn ungleich vertheilte Last.

Man sieht hieraus, dass man gar nicht nöthig hat, von dem von mir berechneten Tragvermögen des *zusammengeschraubten* Bogens 250 Centner abzuziehn, wie Recensent gethan hat. (Worauf gründet sich dieses Abziehn? denn aus der Luft kann man theoretische Sätze nicht greifen. Der Recensent schätzt das ganze Gewicht des Bogens auf 500 Centner, und zieht nun die Hälfte davon von dem Tragvermögen ab. Setzen wir den Fall, der Bogen trüge sich nicht selbst, aus welcher Theorie würde folgen, dass man die Hälfte seines Gewichtes vom Tragvermögen abziehn müsse? Hier ist wohl mathematische Klarheit ganz und im höchsten Grade auf die Seite gesetzt.)

Recensent vermuthet, ich hätte selbst gefühlt, dass es mit meiner Theorie nicht so ganz richtig seyn müsse, weil ich bey meinen Brücken ein so starkes Tragvermögen zu erhalten suche, nämlich das Zehnfache der möglicher Weise vorkommenden Last. Aber aus obigem geht hervor, dass ich mir eines solchen Gefühls nicht bewusst gewesen seyn kann; im Gegentheile begründet sich die Seite 35. gemachte Behauptung, dass das wirkliche Tragvermögen jenes Berechnete noch merklich übertreffen muss.

Das grosse Uebergewicht der Stärke bey Brücken befiehlt die Vorsicht, und es muss auch bey allen Berechnungen über Maschinen beobachtet werden. Es ist bekannt, und wird auch dem Hrn. Recensenten nicht entgangen seyn, dass öfter die grössten Unternehmungen im Fache des Maschinenbaues durch Vernachlässigung dieser Vorsicht gescheitert sind.

Indem ich noch einige kleine Fehler der Recension, die vielleicht auch Druckfehler seyn könnten, und die ein jeder selbst finden wird, übergehe, muss ich nur noch erinnern, dass ich gegen die Behauptung des Recensenten nicht einsehn kann, wie das uneigentlich zu nehmen sey, wenn ich Seite 26. das in Centner und Zoll ausgedruckte Zerbrechungs-Moment

$$W' = 2\pi pab^2 = 480ab^2$$

erst durch 12 dividire, um es in ein Zerbrechungs-Moment für Centner und Fuss zu verwandeln, und in dieser Eigenschaft seinen Werth in die Gleichung setze. In der Gleichung für das Tragvermögen Q eines Bogens, oder einer ganzen Brücke, kann also, wenn r oder der Radius des Bogens in Fuss gegeben ist, niemals $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot 480ab^2}{r}$ gesetzt werden, sondern es ist hier

noth-

nothwendig $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot \frac{480}{2} ab^2}{r} = \frac{2 \cdot 40 ab^2}{r}$. Schreibe ich aber $12r$ statt r, so sind dadurch die Dimensionen desselben Bogens in Zollen ausgedrückt, und für diesen Fall ist $\frac{2W}{12r} = \frac{2 \cdot 480 ab^2}{12r}$. Dies giebt dasselbe Resultat, weil ein und derselbe Bogen gleiches Tragvermögen haben muss, seine Dimensionen mögen in Fufsen oder in Zollen gegeben seyn.

Schliefslich mufs ich den am Schlusse der Recension angehängten ängstlichen Bedenklichkeiten des Recensenten wegen der Ausführbarkeit dieser Brücken, welches manchem den Muth zu einem solchen Unternehmen benehmen könnte, nur noch entgegen setzen, dafs ich eben darum die dazu geeignete Art der Formerey der Röhren beygefügt habe, dafs ich, wenn alles nach meinen Vorschriften behandelt wird, nicht im mindesten an einem ganz glücklichen Erfolg zweifle, zu welcher Behauptung ich wegen meiner mannichfaltigen Erfahrungen in jeder Gattung von Maschinenwesen berechtigt zu seyn glaube, und dafs ich keinen Anstand finde, unter annehmbaren Bedingungen eine solche Brücke in jeder beliebigen Gröfse auf Entreprise und eigenes Risico zu bauen.

München, den 15ten Januar 1812.

G. Reichenbach,
Königl. Baier. Salinen-Rath.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mafs Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten. *Erster* oder allgemeiner Theil. 1 Rthlr. 20 gr.

Der *zweyte* Theil folgt unfehlbar zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, von Dr. *Amand Gottfried Adolph Müllner*.

Besonders für *Richter*, *Sachwalter* und *Studierende*, welche einen *plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten*.

Unter diesem Titel erscheint zu Ostern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele strebt, die sogenannte Decretirkunst in eine Wissenschaft umzuschaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Procesrechte unabhängig, und mithin überall brauchbar ist. Da jetzt die Gerichtsverfassungen ihre Gestalt oft mit Blitzesschnelle verändern, und es folglich höchst nöthig seyn dürfte, an das bleibende Allgemeine sich zu halten, um desto leichter in den Wechsel des Besondern sich zu fügen: so hofft man, dafs diese Schrift der Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten, besonders der akademischen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfasser vorhin unter dem angenommenen Namen *Modestin* und später unter seinem wahren (s. Hall. A. L. Z. 1805. Nr. 138 f., und Jen. 1805. Nr. 133., ingl. 1808. Nr. 171. C. 138.) vortheilhaft bekannt geworden ist.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieses Werks, das auf 20 Bogen sich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Ostern d. J. 20 gr., der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. seyn.

Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'sche Buchhandlung in Leipzig.

Schaffer's, J. F., erste Anfangsgründe der französ. Sprache für Schulen und zum Privatunterrichte. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. Hannover, bey der Gebrüdern Hahn. 17 Bogen. Roh 8 gr., gebunden 11 gr.

Auch diese *dritte* Auflage hat an Reichhaltigkeit und zweckmäfsiger Einrichtung besonders dadurch gewonnen, dafs hin und wieder noch Regeln und Beyspiele hinzugekommen, die Erzählungen vermehrt, und eine Tabelle als Hülfsmittel bey den unregelmäfsigen Verbis hinzugefügt ist. Uebrigens verbürgt der schnelle Absatz der beiden *ersten* Auflagen die vorzügliche Brauchbarkeit dieser Grammatik, welche sich auch durch ihren wohlfeilen Preis zur allgemeinen Einführung empfehlungswerth macht.

In allen in- und ausländischen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Erhard's, C. D., Berichtigungen und Verbesserungen seiner Uebersetzung des Gesetzbuchs Napoleon's. gr. 8. 8 gr.

Dasselbe auf Schreibpap. kl. 4. 12 gr.
— auf Velinpap. gr. 4. 16 gr.
— mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 16 gr.

Leipzig, bey Georg Vofs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. — Troisième partie. Essay politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne. — Quatrième* Livraison 1809. *Cinquième* et *Sixième* Livraison 1810. *Septième* et dernière Livraison 1811. von S. 349 bis 868. nebst noch einigen Bogen Cartons, worauf Veränderungen und Zusätze, mit einem alphabetischen Register und dem Atlas in *sechs* Lieferungen.

Von den drey *ersten* Heften dieses wichtigen Werks ist bereits im Jahrgang 1810. unserer A. L. Z. in Nr. 6 — 9. eine Anzeige geliefert. Der Vf. derselben hat die Fortsetzung absichtlich bis jetzt zurückgehalten, um seinen Bericht nicht so fragmentarisch zu liefern, als das Werk selbst erschienen ist, in welchem die Materien so zerrissen worden, dass die meisten Hefte nicht einmal mit einem Abschnitt aufhören, sondern mitten im Text abreissen. Die so langsame Förderung dieses Werks ist gewiss den meisten Lesern desselben sehr unangenehm gewesen, da sie bis jetzt das aneinanderhängende Studium unmöglich machte. Die *erste* Lieferung erschien im März 1808, und die *letzte* ist erst im December 1811. nach Deutschland gekommen. Wir freuen uns indefs um so mehr, dass das Werk doch nun vollendet erschienen ist, ehe Hr. *v. Humboldt* die neue Reise nach Asien angetreten hat, zu der er sich, wie die politischen Tagblätter gemeldet, jetzt anschickt. Recht sehr wünschen wir zugleich, dass der edle Reisende, noch ehe er Europa verlässt, Anstalt treffen möge, damit auch während seiner Abwesenheit die Früchte seiner amerikanischen Reise, so wie er sie angekündigt hat, vollständig vorgelegt werden. Denn wollte Hr. *v. H.* dieses bis nach seiner Rückkehr aussetzen: so besorgen wir sehr, dass diese trefflichen Werke für immer Fragmente bleiben möchten, welches ein wirklich unersetzlicher Schade für die Wissenschaften seyn würde. Freylich wird das Publicum immer dabey verlieren, wenn ein dritter, und nicht Hr. *v. H.* selbst, seine aus Amerika mitgebrachte Sammlungen ordnet und verarbeitet. Aber immer ist dieses doch besser, als sie ganz zu verlieren, welches wohl höchst wahrscheinlich der Fall seyn dürfte, wenn er die Herausgabe verschieben wollte. Denn nach der hoffentlich glücklichen Rückkehr von den hohen Rücken Asiens wird Hr. *v. H.* genug zu thun haben, um seine neueren, von dort mitgebrachten Schätze zu verarbeiten und der Welt mitzutheilen.

Wir fahren nun in dem in Nr. 9. des Jahrgangs 1810. dieser A. L. Z. abgebrochenen Auszuge des jetzt vollendeten Werks fort. Die *vier* Lieferungen, welche wir hier anzeigen, handeln von dem Landbau, den Bergwerken, den Fabriken, dem Handel, den Finanzen und dem Militärzustande Neu-Spaniens. Ein Land, das sich vom 16ten bis zum 37sten Grade N. Br. erstreckt, und das überdiefs so sonderbar gestaltet ist, dafs unter demselben Breiten-Grade die mannichfachste Beschaffenheit des Clima auf dem über einander terrassenweise erhöhten Boden sich findet, mufs nothwendig die verschiedenartigsten Producte hervorbringen, und auf der ganzen übrigen Erde wird schwerlich eine Pflanze gefunden werden, die nicht auch in Neu-Spanien gebaut werden könnte. Diefs ist wirklich der Fall. Die kundigsten Botaniker kennen noch nicht den ganzen Reichthum der mexikanischen Flora, und noch täglich werden, selbst in der Nähe der Hauptstadt, neue Pflanzen entdeckt. Der Vf. geht nun diejenigen Gewächse genauer durch, welche den Hauptgegenstand des mexikanischen Landbaues ausmachen, und den Stoff des Ausfuhrhandels darbieten. Mehr auf dem Landbau, der besonders seit Ende des letzten Jahrhunderts merklich verbessert ist, als auf den Producten des Bergbaues beruht der Reichthum von Mexiko. Es ist eine unrichtige Meinung, dafs der Bergbau der Cultur des Bodens sich nachtheilig bewiesen habe. Im Gegentheil findet man gerade in der Nähe der reichsten Bergwerke den Boden am forgfältigsten bearbeitet, weil der hohe Werth der Producte dazu anreizt, den das Bedürfnifs der Bergarbeiter natürlich hervorbringt. Auch wenn der Bergbau nach und nach in einer Gegend weniger ergiebig wird, und die Zahl der Menschen, die durch ihn beschäftigt waren, abnimmt, bleibt doch gewöhnlich der Landbau blühend, weil die Menschen den Boden, welchen sie und ihre Vorältern gebauet haben, ungern verlassen. Auch in den einsamsten Gegenden bleiben die Menschen gern, weil sie in denselben gröfsere Unabhängigkeit geniefsen. Diesen Geschmack findet man besonders bey den Ureinwohnern dieses Landes, welche sich gern von den Europäern entfernt halten. Daher sind die Höhen und die Schluchten der Berge, je unzugänglicher sie sind, oft am meisten durch die Azteken bevölkert und wohl angebauet. Was der Reifs für Ostindien und die Getreidearten für Europa und West-Asien sind, das ist der Pisangbaum (*Bananier Musa Linn.*) für Mexiko, überhaupt für alle Lande der heifsen Zone. Schon lange vor Ankunft der Europäer sind verschiedene Pisangarten in Amerika gebauet, obgleich andre Arten aus Afrika und Asien hingebracht sind.

Digitized by Google

sind. Keine Pflanze giebt verhältnifsmäfsig mehr Nahrung, als der Pifang. Ein gleiches Stück Land mit Weizen bestellt, deffen Ertrag zum 8ten Korn gerechnet, kaum für zwey Menschen Nahrung liefert, wird, mit Pifang bebauet, mehr als 50 ernähren. Zwey Tage nicht sehr anstrengender Arbeit eines einzigen Menschen reicht daher in den fruchtbarsten Gegenden von Mexiko hin, eine ganze Familie eine ganze Woche zu ernähren. Man findet daher auch mehr Cultur in den weniger fruchtbaren Gegenden, wo das Bedürfnifs den Fleifs spornt, und man hat sogar wohl die gänzliche Ausrottung der Pifangfrüchte in Vorfchlag gebracht, um die Menfchen thätiger zu machen. — Eine zweyte fehr nährende Pflanze ist Manioc (*Iatropha manihot Linn.* oder *Jucca*, brodgebende Brechnufs). Man hat zwey Arten derfelben, die fufse und bittere. Der Saft der letztern ist ein fehr wirkfames Gift; und doch ist es vorzüglich diese Art, welche zur Nahrung gebraucht und aus deren Mark Brod gebacken wird, nachdem man das Gift vorher ausgezogen hat. Sonderbar, dafs Menfchen, von fo viel andern reizenden Gewächfen umgeben, gerade eine Giftpflanze zur Nahrung wählten. Diese Pflanze ist auch der neuen Welt einheimisch, und daselbst bereits lange vor Ankunft der Europäer gebauet, fo wie man sie noch jetzt bey Völkern findet, die nie unter europäischer Herrfchaft geftanden haben. Mit diesem Manioc allein könnte der Menfch alle andre nährende Gewächfe entbehren. Allenthalben, wo Pifang und Manioc wachfen, findet man auch Mays (*Zea Mays Linn.*), ein Nahrungsgewächs von noch gröfserer Wichtigkeit, da es von der niedrigen Meersküfte bis zu einer bedeutenden Höhe fortkommt. Dieses Gewächs gehört unftreitig der neuen Welt an, und ist von derselben der alten mitgetheilt. Bey der erften Entdeckung fand man den Mays fchon von der füdlichften Spitze von Chili an bis nach Penfylvanien. Nach einer im Lande erhaltenen Tradition haben die von Norden kommenden Tultecken im 7ten Jahrhundert unferer Zeitrechnung den Mays nach Mexiko gebracht. Diese Pflanze wurde noch früher, als die Kartoffeln, von hier nach Spanien eingeführt und daselbst gebauet. Bey grofser Hitze und feuchtem Boden ist der Ertrag dieser Pflanze ganz aufserordentlich. In Neu-Californien giebt sie den Saamen 70 bis 80 Mal wieder, in den Gegenden näher dem Aequator aber 150 Mal, und man will Beyfpiele haben, dafs das 180ste bis 200te Korn geärntet fey. Der Mays ist in ganz Neu-Spanien das Hauptnahrungsmittel fowohl der Menfchen als der Hausthiere. Der Preis dieser Frucht ist daher der Mafsstab des Preifes aller andern Dinge. Wenn die Mays-Aernte fehlfchlägt, welches entweder die Folge zu wenigen Regens, oder der zur Unzeit eintretenden Kälte ist: fo entsteht gewöhnlich Hungersnoth. Fürchterlich trat diefelbe im J. 1784. nach einer einzigen kalten Nacht ein. Da die Einwohner nicht auf den Mays allein beschränkt sind, fondern nach des Vfs. Angabe der Pifang und Manioc fchon allein hinreichten, fie reichlich zu ernähren, und da auch aufserdem Kartoffeln und die europäischen Getreidearten in Neu-Spanien fo gut fortkommen: fo könnte, fcheint es, diefes Land gegen Hungersnoth fehr gut gefichert werden, wenn nur alle diese nährenden Gewächfe in gehörigem Verhältnifs gebauet würden. Warum diefs nicht gefchehe, giebt der Vf. nicht näher an. Das aus dem *Mays* gemachte Brod heifst *Arepa*, fo wie das aus dem *Manioc*, *Cazari* oder *Caffave*. Man hat in diefem Lande eine Menge ftarker Getränke, welche die Eingebornen bis zur Ausfchweifung lieben. Man hat eine *Chicha* aus Mays und eine *Chicha* aus Manioc, einen Branntwein aus Zuckerrohr und mehrere Getränke von mannichfacher Bereitung und Benennung. Schon vor der Ankunft der Europäer hatten die Einwohner die Sitte, den Saft aus der Maysphanze auszupreffen, und, indem fie denfelben kalt werden liefsen, Zucker zu bereiten. Im warmen Erdftrich enthält die Pflanze mehr Zuckerfaft, als im gemäfsigten. Das Mayskorn kann 3 bis 6 Jahre aufbewahrt werden. (Auch dieser Umftand, welcher die Anlegung von Magazinen erleichtert, fcheint gegen Hungersnoth zu fichern.) In guten Jahren bringt Neu-Spanien weit mehr Mays hervor, als es bedarf. Die weftindifchen Inseln, vorzüglich *Cuba*, nehmen ihm feinen Ueberfluss ab. Doch fängt man in neuerer Zeit an, auch auf diefen Inseln viel Mays zu bauen, und die Erfahrung hat gelehrt, dafs diese Pflanze, von freyen Händen gebauet, einen weit reichern Ertrag giebt, als Zucker- und Kaffe-Pflanzungen die fo äufserft bedeutende Auslagen fordern.

Obgleich zur Zeit der Entdeckung von Chili, aufser dem Mays, noch zwey andere Gewächfe mit mehlichtem Saamen, welche zu der Gattung unferer Gerfte und Roggen gehörten, gefunden feyn follen: fo ist es doch nach Hn. *v. H.* gewifs, dafs man vor Ankunft der Europäer in Amerika keine diefer Getreidearten gebauet hat. Uns dünkt, fo lange man jene beiden in Chili gefundenen Gewächfe nicht genauer kennt, läfst fich diefes doch nicht wohl behaupten. Nach der Art, wie der Vf. fich über diefelben ausdrückt, fcheinen jene Gewächfe, *Mayn* und *Tuca* genannt, jetzt in Chili nicht mehr vorhanden zu feyn, obgleich zur Zeit der Entdeckung aus ihnen ein Brod gebacken wurde, dem man einen Namen gab, der nachher auf das aus unfern Getreidearten gebackne Brod übertragen ist. Diese Getreidearten, nämlich Weizen, Roggen, Gerfte, Dünkel und Hafer, wurden fehr bald herübergebracht, und kamen im gemäfsigten Erdftrich, und auch im heifsen, aber hier nur auf einer bedeutenden Höhe, fehr gut fort. *Cortez* bemerkte fehr bald, dafs alle Gewächfe Spaniens auch in Mexiko mit Erfolg angebauet werden könnten, und er bat K. Karl V., den Befehl zu geben, dafs kein Schiff nach der neuen Welt abfegeln dürfe, ohne eine beftimmte Menge von Pflanzen und Körnern mitzunehmen. Was den europäifchen Getreidearten am meisten fchadet, ist der zu fparfame Regen. In den warmen Erdftrichen und bis zum 28ften Grad N. Br. hinauf hat man des Jahrs nur *eine* Regenzeit, vom Monat Junius bis zu Ende Septembers, acht Monat hindurch aber

Digitized by Google

aber fällt kein Regen. Bleibt nun aber auch zu jener Zeit der Regen lange aus und fällt zu sparsam: so verdorren die europäischen Getreidearten, dagegen auch bey wenigem Regen der Mays gut fortkömmt. Dieser Mangel des Regens ist aber in den letztern Jahren oft eingetreten. Die Einwohner suchen ihn jedoch durch Bewässerungs-Kanäle zu ersetzen, von welchen besonders die schönen Ebnen in Neu-Spanien durchschnitten sind. Unmittelbar nachher, wenn diese Kanäle geöffnet sind und die Erde überall durchnäßt ist, wirft man den Saamen aus. Ist der Boden gut bearbeitet und bewässert: so geben auch unsere Getreidearten einen ausserordentlich hohen Ertrag, der alles übertrifft, was man in den fruchtbarsten europäischen Landen findet. Hr. *v. H.* versichert, dass er mit Mistrauen gegen die ihm übertrieben scheinenden Angaben die Sache genau untersucht, und sich in verschiedenen Gegenden von Neu-Spanien bey zuverlässigen und den Ackerbau mit Sorgfalt treibenden Einwohnern nach dem Ertrage erkundigt habe. Das Resultat hievon ist gewesen, dass im Ganzen der Mittel-Ertrag vom Weizen das 25ste bis 30ste Korn sey, welches den Mittel-Ertrag von Frankreich 5 bis 6 Mal übersteigt, in einigen Gegenden aber, versichert er, ärnte man das 50ste, ja bis 60ste Korn. In einem grossen Theile von Neu-Spanien, wo der felsichte Boden mit wenig fruchtbarer Erde bedeckt und den brennenden Sonnenstrahlen unaufhörlich ausgesetzt ist, kann der Getreidebau gar nicht betrieben werden. Dennoch behaupten kundige und nachdenkende Männer, dass der bis jetzt urbar gemachte Theil des Bodens bey einigermaßen sorgfältiger Bearbeitung, selbst ohne eine ausserordentliche Bewässerung anzunehmen, hinreichen würde, Nahrungsmittel für eine acht bis zehn Mal grössere Volksmenge zu liefern, als in Neu-Spanien lebt. (Hiebey wird indess wohl mit darauf gerechnet, dass eine so grosse Menge der jetzigen Bewohner von andern Gewächsen, als Getreide, sich nährt; ein Umstand, der uns alle Berechnungen dieser Art sehr unsicher zu machen scheint.) Die Schwierigkeit des Transports des Getreides von den Höhen, wo es wächst, bis zum Meere macht, dass die Ausfuhr nicht hinreichend ist, um den Landbau zu ermuntern. Wenn die grosse Strasse von den höhern Gegenden nach Veracruz einst vollendet seyn wird, dann wird das mexikanische Getreide nicht nur auf den westindischen Inseln einen starken Absatz finden, sondern auch nach Bordeaux, Hamburg und Bremen verführt werden können, und Mexiko wird vor dem nordamerikanischen Freystaat den doppelten Vorzug haben, dass der Boden in jenem Lande fruchtbarer und der Arbeitslohn mäßiger ist. Diese Bemerkung giebt die Aussicht zu Handelsverhältnissen zwischen der alten und neuen Welt, welche von denen der Vorzeit ganz verschieden seyn werden, und die wir jetzt um so zuverlässiger erwarten können, da aller Anschein vorhanden ist, dass das spanische Amerika sich zu der politischen Unabhängigkeit erheben und von den bisher getragenen Fesseln seines Fleisses und seiner Production frey machen werde. In Europa dürfen wir bey dieser Aussicht für unsere Nachkommen wohl um so seltener Hungersnoth besorgen, da die Zufuhr an Getreide zunehmen, die Zahl der Consumenten aber abnehmen wird, indem alle Umstände es wahrscheinlich machen, dass viele Bewohner des alten Continents nach dem neuen auswandern werden.

Ueber die Kartoffeln *(solanum tuberosum)* macht Hr. *v. H.* sehr auffallende Bemerkungen. Wie die Europäer nach der neuen Welt kamen, fanden sie dieses Gewächs in Chili, Peru, Neu-Granada, und eben so in dem nördlicher belegnen Virginien, aber nicht in dem zwischen inne liegenden Neu-Spanien. Ist dasselbe nun von Norden nach Süden, oder umgekehrt, verpflanzt, und in jedem dieser Fälle, wie geht es zu, dass seine Cultur in einem Zwischenlande unbekannt blieb? Hr. *v. H.* entscheidet die Frage nicht, bemerkt aber, dass die Kartoffel auf keinem Theile der Cordilleras wild gefunden worden, auch in Peru nicht einheimisch sey, wohl aber in Chili, wo zwey Arten unterschieden werden, deren eine wild wächst, die andere schon seit einer langen Reihe von Jahrhunderten gebauet wird. Hr. *v. H.* findet es wahrscheinlich, dass die Kartoffeln sich mit der Herrschaft der peruanischen Yncas nordwärts bis zum Aequator verbreitet, dann aber auf dem Abhang der Berge und in den dichten Wäldern, welche die Landenge von Panama ausmachen, eine Hemmung ihrer Fortschritte gefunden haben, da zumal auch diese Landenge von je her von rohen Jäger-Horden bewohnt gewesen ist, die jeder Art von Cultur Feinde waren. Wenn es also gegründet ist, dass die Engländer, wie sie Virginien entdeckten, dort die Kartoffeln gefunden und nach ihrem Vaterlande gebracht haben: so muss man annehmen, entweder dass diese Pflanze in Nord-Amerika eben so gut, wie in Süd-Amerika, einheimisch gewesen sey, oder dass die Engländer, welche auf ihren Seereisen anfangs immer den von Columbus gefundnen Weg einzuschlagen pflegten, und, wenn sie nach dem nördlichen Amerika schifften, doch zuvor die spanischen Niederlassungen besuchten, die Kartoffeln von dort nach Virginien gebracht haben. Als sie von diesem Lande nach England kamen, waren sie in Spanien und Italien schon lange bekannt. Nur der von den Eingebornen Virginiens entlehnte Name der Frucht, welcher von dem der Eingebornen in Chili ganz verschieden ist, macht letztere Meinung unwahrscheinlich, und wir sehn in der That keine Schwierigkeit dabey, anzunehmen, dass die Kartoffel ein Urgewächs beider Haupttheile des amerikanischen Continents sey. Die Kartoffeln werden jetzt in Neu-Spanien mit grossem Erfolg gebauet. Hr. *v. H.* glaubt, dieses Gewächs könne in Europa sehr verbessert werden, wenn man von den besten Varietäten, die auf den Andes-Gebirgen wachsen, Saamen kommen liesse. — Reis, welcher von den Spaniern nach Amerika gebracht worden, wird in Neu-Spanien wenig gebauet, da der Boden nicht wasserreich und die Luft zu trocken für dieses Gewächs ist. Nur eine gewisse moraştige Gegend in der Nähe von Veracruz würde sich

sehr

Digitized by Google

sehr für dasselbe eignen, und der Vf. glaubt, der Reisbau könne hier einst eben so wichtig werden, als er es in Louisiana und den südlichen amerikanischen Freystaaten schon jetzt ist, und seiner Meinung nach wäre sehr zu wünschen, dass man sich auf die Cultur des Reises mehr lege, um durch dieses Gewächs, das in kleinem Umfang so viel Nahrungsstoff liefert, dem Mangel und der Hungersnoth vorzubeugen, welche immer einträten, wenn durch zu grosse Dürre und Frost die Aernten von Getreide und Mays misrathen. Unsre meisten Gartengewächse waren vor der Entdeckung schon in Amerika einheimisch, nur scheinen Rüben und die verschiedenen Kohlarten, auch Erbsen, in Mexiko nicht bekannt gewesen zu seyn. Jetzt gedeihen sie dort sehr gut, und eben so auch alle Obstarten, welche die Spanier des 16ten Jahrhunders, vorzüglich die Geistlichen, mit unglaublicher Thätigkeit über das neue Continent verbreitet haben. Merkwürdig ist, dass die den Südsee-Inseln eigenthümlichen Gewächse sich auf den von eben dem Meer bespülten Küsten von Amerika nicht finden. Der Brodbaum, der neuseeländische Flachs *(phormium tenax)* und das otaheitische Zuckerrohr sind vom englischen Capitän Bligh nach Jamaica gebracht und von dort sehr schnell nach den benachbarten Inseln, auch dem festen Lande Caraccas, fortgepflanzt. Wenn diese Früchte von hier bis Peru und West-Mexiko kommen, werden sie fast die Reise um die Welt gemacht haben. Hr. *v. H.* sah im spanischen Guyana sehr ansehnliche Pflanzungen vom Brodbaum, der auch in den niedrigen warmen Küstengegenden von Neu-Spanien sehr gut fortkommen würde. Doch werden die Bewohner dieses Landes der Cultur dieses Gewächses immer den Pisang vorziehn, der auf kleineren Räumen mehr Nahrungsstoff, als der Brodbaum, liefert. — Der Oelbaum, welcher bald nach der Eroberung nach Neu-Spanien versetzt wurde, kommt auf den Hochebenen sehr gut fort, da das Clima ihm hier so günstig, wie in Griechenland, Italien und Süd-Frankreich ist; auch liefert er ein vortreffliches Oel. Aber man findet ihn selten, weil die spanische Regierung den Bau dieses Gewächses, so wie des Maulbeerbaums, des Hanfes und des Weinstocks, immer in ihren Kolonien verhindert hat. In den an der Südsee belegnen Provinzen Peru und Chili sah sie dem Bau dieser Gewächse und dem Handel mit selbstgewonnenem Wein und Oel nach, weil diese Lande bey ihrer grossen Entfernung nicht immer vom Mutterlande versorgt werden konnten, und man die Folgen so unnatürlicher Verbote hier fürchtete; aber in den am atlantischen Meere belegnen Provinzen wurde hartnäckig auf denselben bestanden. Während der Zeit, dass Hr. *v. H.* in Mexiko war, erhielt der Vicekönig den Befehl, alle Weinstöcke in den nördlichen Theilen von Neu-Spanien ausreissen zu lassen, weil die Kaufleute von Cadix sich über Verminderung ihres Weinabsatzes nach diesem Lande beschwert hatten. Glücklicher Weise wurde dieser Befehl, wie manche andre, welche das spanische Ministerium erliess, nicht befolgt. Der Weinbau wird bis jetzt nur wenig betrieben, und man versteht auch noch nicht, die Trauben und ihren Saft gehörig zu behandeln. Doch geben einige Gegenden schon jetzt einen ganz vortrefflichen Wein, der sich auch mehrere Jahre hält; und es ist gar nicht zu zweifeln, dass, wenn Mexiko einst von den jetzt seine Thätigkeit drückenden Fesseln frey seyn wird, es völlig im Stande seyn werde, ganz Nord-Amerika mit den köstlichsten Weinen zu versehn. Die Pflanze, deren Saft jetzt vorzüglich zum Getränk der Eingebornen und auch vieler aus Europa stammenden Einwohner dient, ist die Maguey, eine Varietät von *Agave americana*, nach dem Mays und den Kartoffeln die nützlichste aller Pflanzen dieses Landes, da sie nicht nur ein Getränk liefert, das für viele Eingeborne das einzige ist, sondern auch sogar Hanf und Papier ersetzt. Die ältesten Hieroglyphen der Mexikaner sind auf Maguey-Blätter gemalt. Ueberdiess wird noch ein Branntwein aus dieser Pflanze destillirt, *Mexical* genannt, der sehr berauschend ist, meistens aber heimlich bereitet und verkauft wird, da das spanische Gouvernement, wegen des Nachtheils für die spanischen Branntweine, die Bereitung dieses einheimischen immer sehr verboten, und erst in neuerer Zeit den Verkauf gegen eine kleine Abgabe gestattet hat. Durch diese mannichfache Benutzung der Maguey-Pflanze, welche bey allem Wechsel der Temperatur der Luft gut fortkommt, ist ihr Bau sehr vortheilhaft für die Einwohner und den Staat. Hr. *v. H.* versichert, dass Pflanzungen von derselben eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres abgeworfen, und die in den drey Städten Mexiko, Puebla und Toluca von den Producten dieser Pflanze erhobenen Abgaben 3,800,000 Francs an reiner Revenue nach Abzug der Hebungskosten gebracht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im December 1811. starb zu Tyrnau der Freyherr *von Eger*, ein im Dienst des Staats ergrauter Ehrenmann, der noch unter dem Kaiser Joseph II. zu dem damals nur aus 5 auserwählten Gliedern bestehenden hiländischen Staatsrath ausersehen, den Ruhm auch in spätern Zeiten behauptet hat, in dem Eifer für die Wahrheit und Aufklärung sich immer gleich zu bleiben. Seine Gutachten waren wohlgeordnet, bündig und treffend. Ihm verdankt manches Gute in Oesterreich, besonders im wissenschaftlichen Fache, sein Daseyn, mancher Gelehrte Schutz und Ermunterung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. *März* 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 59. abgebrochenen Recension*)

Der Bau der Handelsgewächse, welche vorzüglich aus Amerika gezogen werden, hat in Mexiko in der neuesten Zeit, nämlich seit dem zerstörenden bürgerlichen Kriege auf St. Domingo, sehr zugenommen. Ihr Bau wird von den Einwohnern mit grosem Eifer betrieben, da er ungleich grösere Vortheile, als jeder andere abwirft. Dasselbe Stück Land bringt mit Weizen angebaut, jährlich 80 bis 100 Francs, mit Baumwolle 250, und mit Zuckerrohr 450 Francs ein. Indess ist ein grosser Theil des Bodens, nämlich der höher belegne, nicht brauchbar, um darauf Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo und Baumwolle zu erzielen. Schon früh, im 16ten Jahrhundert, wurde das Zukkerrohr von den westindischen Inseln, auf welche es die Spanier von den canarischen Inseln gebracht hatten, nach Neu-Spanien verpflanzt. Dies Gewächs kam hier so gut fort, dass um die Mitte des Jahrhunderts viel Zucker nach Spanien und Peru verführt wurde. Letztere Ausfuhr hat aber ganz aufgehört, da Peru selbst mehr Zucker erzeugt, als es bedarf. Es ist vorauszusehn, dass der Bau dieses Products auf dem festen Lande von Amerika immer mehr zunehmen werde, da dieses wichtige Vortheile vor den Inseln hat, nämlich den Umstand, dass der Bau des Zukkerrohrs hier von freyen Menschen betrieben wird, die wohlfeiler und besser arbeiten als die Negersclaven auf den Antillen, und dann die Menge von Capitalien, welche bey den Eigenthümern der Bergwerke sich häufen und sehr gut angewandt werden können, die grosen Auslagen der Zucker-Plantagen zu bestreiten. Der Boden ist so ergiebig, dass der Vf. berechnet, aller Zucker, den ganz Frankreich jährlich verbraucht, könne in Neu-Spanien auf einem Raume von sieben Quadrat Lieues gewonnen werden. Der gröste Theil des in Neu-Spanien erzielten Zuckers wird bis jetzt im Lande selbst verbraucht. Die dortige Consumtion übersteigt alle Vorstellung. Der Werth alles Zuckers, welchen sämmtliche westindische Inseln jährlich nach Europa liefern, beträgt 200 Millionen Livres. Ungeachtet der Zerstörung aller Plantagen auf St. Domingo hat doch der Preis des Zuckers im grosen Handel nicht zugenommen, welches auf drey Ursachen beruht, 1) dem so sehr fortschreitenden Bau des Zukkerrohrs in Mexiko, Louisiana, Caraccas, Guyana und Brasilien. 2) Der Einführung des otaheitischen Rohrs, welches ein Drittheil mehr Zuckersaft, als das bisher in Westindien gebaute, giebt. 3) Der Einfuhr des Zuckers aus Ostindien in Europa. Diese letztere Ursache ist vorzüglich wichtig, weil der fruchtbare Boden und der niedrigere Taglohn der freyen Arbeiter in Ostindien dem dort gewonnenen Zucker einen so grosen Vortheil vor dem westindischen giebt. Wirklich ist es fast unglaublich, dass nach des Vfs. Versicherung, der von Calcutta nach einer Reise von 5200 Lieues in Neu-York ankommende Zucker für einen niedrigern Preis gegeben werden kann, als der in Jamaika gewonnene, welcher nur einen Weg von 860 Lieues zu machen hat. Auch aus den holländischen Colonien in Ostindien wird, wie der Vf. in den Supplementen bemerkt, sehr viel Zucker nach Nord-Amerika ausgeführt. Ohne Zweifel wird also der Bau des Zuckers in Neu-Spanien noch künftig höchst bedeutend werden, wenn erst durch die angelegten bessern Wege der Transport erleichtert und nach errungener Unabhängigkeit des Landes, den Producten der von den bisher getragenen Fesseln befreyeten Industrie eine freye Communication mit allen Theilen der Erde geöffnet ist. — Baumwolle ist schon von den ältesten Zeiten her in Mexiko gebaut, und besonders die an der westlichen Küste gewonnene ist von vorzüglicher Güte. Nur fehlt es noch an den nöthigen Maschinen bey der Bearbeitung, und die Schwierigkeit des Transports macht sie zu theuer für den auswärtigen Absatz. Es wird also im Ganzen wenig gebaut, und die südlichern Freystaaten haben während der letzten 20 Jahre in Ausfuhr der Baumwolle einen grosen Vorsprung gewonnen. Der Vf. vermuthet, dass Mexiko und die Freystaaten zusammen noch einst im Stande seyn werden, alle Baumwolle zu produciren, welche sämmtliche Fabriken von Europa bedürfen. Dieses heisst in der That viel gesagt, da der Vf. in den Supplementen berechnet, dass im J. 1805. England allein über 61 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet habe. — Wenn gleich der Hanf nicht, wie man behauptet hat, Hr. *v. H.* aber bezweifelt, in einigen Gegenden von Neu-Spanien wild wächst: so ist doch gewiss, dass Hanf sowohl als Flachs in diesem Lande ausserordentlich gut fortkommen würden, aber jetzt gar nicht gebaut werden, weil die spanische Regierung es nicht erlaubt hat. Statt die Industrie dieses Landes zu befördern, hat dieselbe vielmehr immer zur Bekleidung des Volks in demselben die grobe Leinwand aus Europa oder baumwollene Zeuche aus China und Indien kommen lassen, ohne dass das Mutterland hiebey einen andern Vortheil als den Handelsgewinn

Digitized by Google

hat. — Seit der Zerstörung der Kaffeepflanzungen auf St. Domingo hat man deren auf der Insel Cuba und in Caraccas mit bestem Erfolg angelegt; aber in Mexiko hat diese Cultur noch wenig Fortschritte gemacht, obgleich der Boden in mehrern Gegenden sehr für dieselbe geeignet wäre. Auch ist der Gebrauch des Kaffee in Mexiko noch wenig üblich. Schon vor der Zeit der Entdeckung benutzten die Eingebornen die Frucht des ihrem Lande eigenthümlichen Cacaobaums mit Zusatz von Mays-Mehl und Vanille zu einem Getränke, das sie Chocolate nannten. Dieses gesunde und sehr nahrhafte Getränk wird noch jetzt als ein Bedürfniss der ersten Art betrachtet, und ist vom allgemeinsten Gebrauch. Dennoch wird der Cacaobaum nur sehr wenig gebaut, und Mexiko bezieht diese ihm so unentbehrliche Frucht aus Guatimala, Caraccas und andern Gegenden von Süd-Amerika. Die Cacaobohnen dienten in den Zeiten vor der Eroberung zur Münze, wozu man die schlechtern Gattungen gebrauchte. Noch jetzt dient in Mexiko die Cacaobohne als Scheidemünze. Obgleich die alten Einwohner die Frucht der Vanille zu diesem Getränk benutzten, so haben doch die Spanier nachher diesem Gebrauch entsagt. Die spanische Chocolate hat nie Vanille, und letztere wird in Mexiko der Gesundheit schädlich gehalten. Diese Frucht wird also jetzt allein für den fremden Handel gebaut. Man hatte bisher wenig Kenntniss von dem Bau dieser Pflanze. *Raynal* beklagte sich, dass er nicht einmal die Gegenden, wo sie gebauet werde, habe erfahren können. Der Vf. hat sich bey Männern, welche seit langer Zeit den Vanille-Handel treiben, deshalb genau erkundigt. Diese Frucht wird allein in den Intendanzen von Veracruz und Oaxaca am öftlichen Abhang der Cordilleras, Anahuac, entweder von der wildwachsenden oder absichtlich gebauten Pflanze eingesammelt; die armen Inder gewinnen bey dieser Sammlung nur wenig, und werden nicht mit Gelde, sondern Branntwein, Cacao und baumwollnen Zeuchen, die man ihnen zu hohen Preisen anrechnet, bezahlt. Die Unternehmer lassen dann die gesammelte Frucht trocknen und fortiren sie nach der verschiednen Güte. — Der Bau des Tabaks könnte sehr wichtig seyn, wenn er nicht zu einem Monopol der Krone gemacht wäre. Nur in einem kleinen Bezirk der Intendanz Veracruz von 4 bis 5 Quadratmeilen darf Tabak gebaut werden, und auch in diesem Distrikt nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniss und unter der Bedingung, das Product für einen willkürlich bestimmten Preis an die königl. Pächter zu verkaufen. In allen übrigen Gegenden werden Tabakspflanzen, selbst die zum eignen Bedürfniss gebauten, ausgerissen. Mexiko kann also keinen Tabak, der doch auf seinem Boden so gut fortkommen würde, ausführen, sondern muss denselben noch von den Inseln beziehen. Der Gebrauch ist indess so häufig, dass der Pacht allein in Neu-Spanien dem König einen reinen Gewinn von mehr als 20 Millionen Livres abwirft. Auch der Bau des Indigo, der in Guatimala und Caraccas weit getrieben wird, ist in Neu-Spanien sehr vernachlässigt. Mehrere Arten dieser Pflanze sind der neuen Welt eigen. Die daraus gewonnene blaue Farbe wurde vor der Entdeckung von den Eingebornen und auch nachher von den Spaniern zum Schreiben gebraucht. Auch noch jetzt ist dieses in Santa Fe bey gewissen Urkunden üblich, weil man diesen blauen Saft unzerstörlicher gefunden hat, als die beste europäische Dinte. — Die alten Einwohner von Amerika kannten wenige Hausthiere. Sie bedurften ihrer nicht, und hatten also nicht daran gedacht, die dazu fähigen Thiere zu zähmen. Aber die von Europäern herüber geführten Thiere haben sich unglaublich vermehrt, und es ist falsch, dass dieselben im neuen Continent verschlechtert wären. Die Ausführung der in Neu-Spanien fallenden vortrefflichen Pferde nimmt von Jahr zu Jahr zu. Auf die Schafzucht und Gewinnung guter Wolle wurde wenig bisher gewandt, obgleich die mexikanischen, gleich den spanischen Schafen, sehr gut wandern könnten, ohne dass noch in Jahrhunderten hindurch dem Ackerbau Eintrag geschähe. Weder das Schwein, noch das Huhn waren in Mexiko bey Ankunft der Europäer bekannt, obgleich man diese Thiere auf den Inseln der Südsee gefunden hat. Aber der Truthahn *(dindon)* ist aus Neu-Spanien nach Europa gekommen. Die Cochenille ist auch diesem Lande eigenthümlich. Die jährliche Ausfuhr dieses Farbematerials aus Veracruz betrug im J. 1802. den Werth von 3,368,557 Piaster. Hr. *v. H.* macht wahrscheinlich, dass es zwey ganz verschiedene Insecten sind, welchen man den Namen Cochenille giebt, und auch zwey verschiedne Gewächse, *Nopal* genannt, auf denen sie sich nähren. Der Fang des Wallfisches und Pottfisches *(cachalotie, physeter macrocephalus)*, zieht immer mehr englische und amerikanische Schiffe in die Südsee, die ausser diesem an sich wichtigen Fischfang auch Schleichhandel nach den spanischen Besitzungen treiben. Die Einwohner derselben hätten also grosse Ursache diese Fischerey selbst zu treiben. Aber diesem widerstrebt die Trägheit der Einwohner von Mexiko. Die wohlthätige Natur bietet ihnen zu viele Mittel dar, ihr Daseyn ruhig und angenehm hinzubringen, als dass sie einen mühvollen Kampf gegen Meerungeheuer wagen sollten. Der Vf. räth, wenn die Regierung einen Versuch machen wolle, diesen einträglichen Nahrungszweig ihrem Volke zuzueignen, vorzüglich die Zambos (ein gemischtes Geschlecht von Negern und ursprünglichen Amerikanern) verbunden mit englischen Matrosen zu gebrauchen, welche letztern häufig die auf den Potthischfang ausgehenden englischen und amerikanischen Schiffe verlassen, und in dem spanischen Besitzungen ihr Unterkommen suchen. Hr. *v. H.* bringt nach einer Berechnung, die er nach dem Betrage des Zehntens der Geistlichkeit gemacht hat, heraus, dass der Werth aller Producte des Landbaues von Mexiko jährlich auf 145 Millionen Francs geschätzt werden könne. Diese Berechnung verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da eine mexikanische Behörde, nämlich der Municipalrath der Stadt Valladolid, sie genau untersucht und berichtigt hat. Der Werth alles aus der Erde gewonnenen Goldes und Sil-

Digitized by Google

Silbers ist etwa ein Viertheil geringer, welches also die schon erwähnte Behauptung bestätigt, dass der Reichthum von Neu-Spanien mehr durch seinen Landbau als seine Bergwerke gewonnen werde. Dieser Reichthum ist errungen ungeachtet aller der Fesseln, die bisher die Industrie hemmten. Welche Aussicht für die von diesen Fesseln befreyete Zukunft! Noch in den letzten Jahren (1804. und 1805.) war der Landbau in Mexiko mit einem wichtigen Verlust bedroht. Die Geistlichkeit, welche in Neu-Spanien nur wenig Grundgüter besitzt, ist sehr reich an Capitalien. Nach einer officiellen Angabe betragen dieselben mehr als 222 Millionen Livres, welche auf die Grundstücke thätiger und fleissiger Einwohner ausgeliehen waren, und also mannichfach wirkten, Production und Reichthum zu vermehren. Nach einer Verordnung am Ende des J. 1804. sollten alle diese Gelder gekündigt, und gegen königl. Schuldscheine nach Spanien gesandt werden. Die Behörden in Mexiko wagten keine Gegenvorstellungen, sondern schritten zur Ausführung. Aber die Grundeigenthümer widersetzten sich so heftig, dass bis zum Monat Junius 1806. nur erst 1 Million und 200000 Piaster eingesandt waren, und man hat Ursache zu hoffen, fagt der Vf., dass die Administration die höchst verderblichen Folgen einer solchen Maafsregel eingesehen und dieselbe aufgegeben haben werde.

Ueber die Bergwerke von Mexiko, derselben Bearbeitung und Ertrag ist Hr. *v. H.* ungemein interessant und lehrreich, wie man es von einem Manne vermuthen kann, der, im Besitz aller theoretischen Kenntnisse, die das Fach erfodert, selbst praktischer Mineralog, die Sachen an Ort und Stelle untersucht, bey den wichtigsten Bergwerken sich geraume Zeit aufgehalten, mit den bedeutendsten Geschäftsmännern Verbindung, und zu den officiellen Nachrichten und Landesarchiven Zutritt gehabt hat. Die bisherigen Begriffe über die amerikanischen Bergwerke werden also hier ungemein berichtigt und erweitert, und wir müssen hinzusetzen, dass selbst die richtigern Begriffe, welche in der neuern Zeit von andern (z. B. *Bourgoing* und *Laborde* in ihren Werken über Spanien) verbreitet sind, von unserm *H.* herrühren, der sogleich nach seiner Rückkunft seine mitgebrachten Nachrichten andern Gehrten freygebig mittheilte. Wir müssen uns indefs, um diesen Auffatz nicht über alle Grenzen auszudehnen, begnügen, statt eines vollständigen Auszuges nur einige der wichtigsten Notizen mitzutheilen. — Alles Silber, was *dermalen* (d. h. zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, von welcher Periode, wie wir ein für allemal erinnern, immer die Rede ist, wenn *jetziger* Zustand bezeichnet wird) in Mexiko gewonnen wird, beträgt 2¾ Mill. Mark; dieß ist 10mal mehr als sämmtliche Gruben in Europa ergeben, und ⅔ alles Silbers, was jährlich auf der ganzen Erde gewonnen wird. An Golde liefert Mexiko jährlich 7000 Mark. Der Geldeswerth dieses Ertrages beider edlen Metalle kann zusammen auf 22 Mill. Piaster gerechnet werden. An einer andern Stelle schätzt ihn der Vf. auf 23 Mill. Vor 30 Jahren war dieser Werth nur 11 bis 12 Millionen, und im Anfange des 18ten Jahrhunderts nur 5 bis 6 Millionen. Die Urfachen der grossen Zunahme sind: die gewachsene Bevölkerung; die bessere Einsicht und Thätigkeit, mit welchen der Bergbau betrieben wird; die seit dem J. 1778. zugestandene gröfsere Handelsfreyheit; der wohlfeilere Ankauf von Eisen, Stahl und Quecksilber; die Errichtung des Ober-Bergcollegiums und der Bergschule in Mexiko; vorzüglich auch die erst in den letzten 30 bis 40 Jahren gemachte Entdeckung der reichsten Gruben. Die beiden ergiebigsten Jahre waren 1796. und 1797.; in jedem derselben wurden in der Münze zu Mexiko über 25 Mill. Piaster ausgemünzt. Diese zuverlässige Nachricht von der seit 100 Jahren beständig fortgehenden Zunahme des Ertrags (nur in den J. 1760 — 1767. war eine Abnahme) beweiset also, dass Hr. *v. H.* die in vielen neuern Schriften verbreitete Meinung, dass die amerikanischen Bergwerke theils erschöpft wären, theils in zu grofser Tiefe bearbeitet werden müfsten, um noch mit Vortheil gebauet werden zu können, für durchaus falsch halte. Die mexikanischen Bergwerke sind bey weitem noch nicht mit der Einsicht und dem Fleifse bearbeitet, der möglich und erforderlich wäre; vielmehr ist gerade das Gegentheil nach der Meinung aller Bergwerks-Verständigen Wahrheit, und in einer im J. 1774. von den Bergwerks-Eigenthümern selbst dem Könige überreichten Vorstellung wird mit vieler Einsicht gezeigt, dass Mexiko bis jetzt nur ein Drittel der edlen Metalle liefere, die es bey besserm Betriebe liefern könne. Wenn auch die Ausbringungskosten höher sind als ehemals, so vermindert dieses wegen der stets zunehmenden reichen Ausbeute den Gewinn nicht. So waren z. B. wirklich bey der reichen Grube *Valenciana* die Ausbringungs-Kosten binnen 10 Jahren verdoppelt, aber der reine Gewinn blieb derselbe. Auch ergab sich, dass die Erhöhung der Kosten weniger durch die gröfsere Tiefe der Grube, als vielmehr durch schlechte Leitung der Arbeit veranlasset war. Die bey weitem meisten Gänge in den mexikanischen Bergwerken sind arm, nur die Menge edler Metalle, welche sich doch in allen zerstreut finden, und der aufserordentliche Reichthum derselben in einigen macht den grofsen Ertrag. Falsch ist, was einige Schriftsteller (z. B. Pater Och in seiner vor einigen Jahren von *Murr* herausgegebenen Schrift) behaupten, dass man alle Erze, wovon nicht ein Drittel des Gewichts in Silber bestände, der Zugutmachung nicht werth halte. Gleichwie in Europa ist auch in Amerika die Reichhaltigkeit der Gänge höchst ungleich. So wie in Sachsen der Bezirk von Freyberg allein 50,000 Mark Silber, das ganze übrige Erzgebirge nur 7 bis 8000 Mark liefert; eben so findet man auch in Mexiko, dass ⅓ aller Gruben nur 200,000 Mark, und das reiche ⅓ allen übrigen Ertrag, also 2 Mill. und 300,000 Mark liefert. Die reichen Gänge sind meistens sehr nahe bey einander; weite Strecken haben dagegen entweder nur sehr dürftige oder gar keine Erzgänge. Ein Bezirk, nicht gröfser als der von Freyberg, enthält die reichsten Gänge, und liefert allein mehr als 1 Million

und

Digitized by Google

und 400,000 Mark. — *Guanaxuato*, *Zacatecas* und *Catorce* sind jetzt die allerreichsten Bergwerke. Das erstere giebt einen gröfsern Ertrag als irgend ein andres auf der Erde jetzt giebt, oder je gegeben hat. Die reichsten Gänge in allen dreyen sind erst seit den letzten 30 Jahren entdeckt, und liefern jetzt mehr, als die Hälfte alles mexikanischen Silbers. Ein einziger Gang von *Guanaxuato* liefert mehr als $\frac{1}{4}$ alles mexikanischen, und mehr als $\frac{1}{8}$ alles amerikanischen Silbers. Der Ertrag der Grube von *Valenciana* übersteigt 6 bis 7mal den Ertrag aller sächsischen Bergwerke, und ihn J. 1791. rechnete man, dafs diese einzige Grube eben so viel Silber lieferte als ganz Peru. (Wir bemerken hierbey, dafs nach der gegenwärtigen Landes-Eintheilung das reiche Bergwerk von Potosi nicht mehr zu Peru gehört). — Gediegenes Silber wird in Mexiko wenig gefunden; es findet sich aber wohl grade in den ärmsten Gängen, und ohne Zweifel ist diese nach unbekannten Gesetzen chemischer Verwandtschaft bewirkte Anhäufung des Silbers auf Einem Fleck, die Ursache der Dürftigkeit des übrigen Ganges. Obgleich in einigen mexikanischen Bergwerken sehr grofse Blöcke Silbers gefunden worden, so sind deren doch zu Schneeberg in Sachsen, Kongsberg in Norwegen, Schlangenberg in Sibirien noch gröfsere gefunden. Ganz Amerika liefert jetzt jährlich 163 Mill. Francs an Gold und Silber. Bey gröfserer Volksmenge und Industrie wird Neu-Spanien künftig allein so viel liefern können. In Peru ist eine gleiche Zunahme wie in Mexiko wahrscheinlich nicht zu erwarten, wenigstens hat sie bisher nicht Statt gefunden, wovon die Ursachen sind, dafs in Peru die Volksmenge nicht so zugenommen hat, die Administration immer schlechter gewesen ist, die Bergwerke auf ungeheuern Höhen liegen, wo die nöthigen Lebensmittel schwerer erzielt oder hinaufgebracht werden, der Bergbau also ungemein vertheuert wird. Die ehemals so äufserst reichen Gruben von Potosi gehören jetzt zu dem Vice-Königreich Buenos-Ayres. Sie wurden 1544. entdeckt, und haben von dieser Zeit an bis zu Anfang des 19ten Jahrhunderts an Silber den Werth von 5750 Mill. Livres gebracht. Obgleich die Gruben von Potosi nicht mehr einen so reichen Ertrag, wie in früherer Zeit liefern: so ist es doch falsch, dafs, wie verschiedene Schriftsteller behauptet haben, dieser Ertrag so gesunken sey, um nicht mehr den Bau des Bergwerks zu verdienen. (Dieser Irrthum ist auch noch in *Steins* neuestes geographisches Handbuch aufgenommen.) Noch immer behauptet Potosi den Rang nach Guanaxuato. In neuerer Zeit sind auch noch äufserst reiche Gruben in Peru entdeckt.

Alle Arbeiten in den mexikanischen Bergwerken geschehen durch freye Leute, die sehr gut bezahlt werden. Es ist durchaus falsch, dafs die Indianer zu der Arbeit in den Bergwerken gezwungen, oder, wie in Rufsland, Verbrecher zu derselben verdammt würden. Wir bemerken, dafs auch dieses nur vom jetzigen Zustande gilt. In frühern Zeiten wurde jedem Spanier, der ein Bergwerk bauete, ein Distrikt überlassen mit dem Recht, alle darin wohnende Indianer zur Zwangarbeit bey dem Bergbau zu gebrauchen. Diese harte Arbeit hat vorzüglich mitgewirkt, die Eingebornen aufzureiben. Alle Bergwerke in den spanischen Colonien haben von Anfang an Privatpersonen gehört, welche für das Recht sie zu bauen, eine gewisse Abgabe an den Staat entrichten. Dieser besafs ehemals nur Eine Grube in Peru, welche längst eingegangen ist. In frühern Zeiten bekümmerte sich die Regierung wenig um die Art des Bergbaues; aber seit dem Jahre 1777. besteht in Mexiko ein Ober-Bergcollegium, welchem 37 im ganzen Reich vertheilte Berg-Collegia untergeordnet sind, deren jedem ein gewisser Distrikt von Bergwerken zur Aufsicht angewiesen ist. Diese haben die allgemeine Leitung des Bergbaus. Die Eigenthümer der Bergwerke werden durch einige von ihnen gewählte Deputirte sowohl in dem Ober-Collegio, als in den Provincial-Collegiis repräsentirt. Auch hatten diese Eigenthümer ehemals Procuratoren in Madrid, um ihr Interesse bey Hofe zu besorgen. Wenn gleich der Einfluss dieser Collegien auf den Bergbau noch nicht so grofs ist, als zu wünschen wäre: so hat er sich doch für dessen Betreibung bereits sehr nützlich bewiesen. Durch die errichtete Bergschule ist die Zahl einsichtsvoller Bergbedienten sehr vermehrt worden. An die Stelle des ehemals geltenden Gemisches von dem nach Amerika übertragenen spanischen und deutschen Berg-Gesetzen ist ein neues, der hiesigen Localität angemessneres, Berg-Gesetzbuch getreten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joh. Tanärki* (Uebersetzer von Robertsons Amerika, Tasso's Jerusalem u. s. w. ins Ungr.) ist von dem Marktflecken Nagy Körös zum dortigen Physicat berufen worden.

Die bisherigen Hofsecretäre bey der k. k. Polizey und Censurhofstelle Hr. *Anton Ohms*, gebürtig aus dem Erfurtischen, und Hr. *Karl Braulich*, wovon besonders der erstere als Referent in Censur-Sachen auf die Literatur in Oesterreich viel Einfluss hat, sind zum Range k. k. wirkl. nied. öfter. Regierungsräthe erhoben worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *März* 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 60. abgebrochenen Recension.*)

Platina hat sich bisher noch nicht in Neu-Spanien gefunden. Es findet sich dieses Metall, sagt der Vf., überhaupt nur an zwey Orten auf der Erde, beide im Königreich Neu-Granada belegen. (Auch in den brasilianischen Goldminen hat es sich gefunden, und zwar in fast völliger Reinheit, wie Rec. so eben in den Göttinger gelehrten Anzeigen aus den Londner *Philosoph. Transact.* v. J. 1809. bemerkt findet.) Aeusserst wichtig für den amerikanischen Bergbau ist das Queckfilber, welches man bisher hauptsächlich aus Europa, theils aus dem spanischen Bergwerke zu Almaden, theils aus den östreichischen (jetzt französischen) zu Idria bezog. Die Regierung hatte sich den Alleinverkauf des Queckfilbers vorbehalten, und machte dadurch einen sehr bedeutenden Vortheil, vertheuerte aber auch durch den hohen Preis, in welchem sie das Queckfilber hielt, den amerikanischen Bergbau. Wenn durch Krieg oder andre Umstände die Zufuhr für ein oder mehrere Jahre gehemmt oder der Preis des Queckfilbers gar zu hoch gesteigert wurde: so kam auch sogleich der Ertrag der Bergwerke in Stockung. Dieß ist die Ursache der so grofsen Abwechfelung, welche man zwischen dem Ertrage verfchiedener Jahre findet. Denselben Einfluss, welchen in Sachfen mehr oder weniger Dürre auf die Maschinen, welche das Waffer aus den Gruben fchaffen, und dadurch auf den Betrieb und Ertrag des Bergbaues hat, denfelben beweift in Mexiko der Ueberfluss oder Mangel an Queckfilber. Doch ift in Sachfen diefe Wirkung viel weniger zu fpüren, und der Ertrag verfchiedener Jahre viel gleicher als in Mexiko. Nach dem Kobalt, fagt der Vf., ift das Queckfilber das feltenfte aller Metalle, und es ift zweymal fo felten als Zinn. Nach *Villefoffe's* Berechnung werden jährlich in ganz Europa 36000 Centner Queckfilber gewonnen. Mexiko allein verbraucht deffen jährlich 16000 Centner, und alle Bergwerke in den fpanifchen Kolonien in Amerika zufammengenommen 25000 Centner. Vieles geht durch Nachläffigkeit unnütz verloren. Sehr wichtig wäre es alfo für Mexiko, theils fich noch eine andre Quelle, woraus diefes ihm fo wichtige Mineral zu ziehen wäre, zu fchaffen, theils die Spuren von Queckfilber im Lande felbft mit mehr Fleifs, wie bisher gefchehen, zu verfolgen. Zu erfterm hatte man in den 1780ger Jahren Hoffnung, nämlich aus China Queckfilber für einen ungleich wohlfeilern Preis, als aus Europa, zu erhalten, und noch bey dem Handel auf Otternfelle, die man dorthin fandte, zu gewinnen, aber der Verfuch fchlug fehl; das chinefifche Queckfilber wurde unrein, nämlich fehr mit Bley gemifcht, befunden, der Preis war ungleich höher, und die Quantitäten ungleich geringer, als man erwartet hatte. Um fo wichtiger wird es künftig für Mexiko feyn, aus feinem eignen Boden Queckfilber ziehen zu können. Nach des Vfs. Verficherung läfst fich gar nicht zweifeln, dafs derfelbe an vielen Orten fehr reiche Adern enthalte; aber man hat die Spuren bisher mit fehr wenig Einficht und Eifer verfolgt. Auch in Peru, wo man ehemals fehr viel Queckfilber gewann, wird diefer Bau fo unthätig betrieben, dafs man feit 1780. kaum fo viel Queckfilber gewinnt, als die eignen Amalgamations-Werke bedürfen. Auch ift zu erwarten, dafs durch eine gröfsere Sparfamkeit im Verbrauch des Queckfilbers die Abhängigkeit von fremden Landen bey diefem wichtigen Bedürfnifs in der Zukunft werde vermindert werden. Die vom Anfang der Entdeckung an bis auf die neueften Zeiten immer nur auf Gold und Silber gerichtete Begierde der Europäer hat die Gewinnung der übrigen Metalle gänzlich vernachläffigt. Es ift indefs nicht zu zweifeln, dafs diefelben auch fehr reichhaltig vorhanden find, und den künftig auf fie gewandten Fleifs fehr belohnen werden. Nur wenn Krieg oder andre Umftände die Zufuhr des unentbehrlichen Eifens aus Europa verhinderte, hat man daffelbe aus dem amerikanifchen Boden zu gewinnen gefucht, und fehr reichhaltige Gruben gefunden, deren Bau aber, fobald die Zufuhr hergeftellt war, wieder vernachläffigt wurde. Auch von Kupfer und Zinn kann man, nach den vorhandenen Spuren, auf reiche Ausbeute hoffen.

Der Vf. giebt auch über den Ertrag des Bergbaues der übrigen fpanifchen Colonien intereffante Notizen, und zuletzt wirft er feine Blicke auf der ganzen Erde Ertrag an edeln Metallen, deren mannichfache Vertheilung und Einfluss auf den Zuftand der Völker. Alles in Peru gewonnene Gold und Silber beträgt nach Mittelanfchlag jährlich den Werth von 6 Millionen Piafter. Die dort feit 40 Jahren neu entdeckten Gruben find äufserft reich, und laffen, bey einfichtsvoller Bearbeitung, ein zweytes Potofi erwarten. Das Vice-Königreich Buenos-Ayres liefert jährlich einen Ertrag von 4 Mill. 200,000 Piafter, gröfstentheils in Silber; Neu-Granada aber 2½ Mill. Piafter ganz in Golde: denn des hier gewonnenen Sil-

Digitized by Google

bers ist so wenig, dafs der Vf. es gar nicht in Rechnung bringt. Doch giebt es in Neu-Granada auch sehr reiche Silbergänge, sie werden aber nicht gebaut. Der Gruben, welche Gold und Silber zugleich liefern, giebt es nur sehr wenige. Erst in den letzten 10 Jahren hat man deren entdeckt. Das meiste Gold wird ausgewaschen, theils aus den Flüssen (unter denen der Atrato der goldreichste ist), theils aus dem durch Ueberschwemmung angesetzten Lande (*alluvion*). Nur allein an der westlichen Seite der Cordilleras, zwischen diesem Gebirge und der Südsee, wird Gold gefunden, vorzüglich in der Provinz Choco. Dieses goldreiche Land hat einen der fruchtbarsten Boden in der neuen Welt; aber doch sind seine Einwohner äuserst arm. Die dortigen Indianer werden in härtester Dienstbarkeit gehalten, und so wie afrikanische Negersklaven zu den Goldwäschen gebraucht. Dieses Land bietet, weil es ohne alle Cultur und Industrie ist, noch eben den Anblick dar, den es vor drey Jahrhunderten gehabt haben mag. Ein dicker Wald, ohne angebautes Land, ohne Weiden und Wege! Da alle Dinge aus entfernten Landen hieher gebracht werden müssen, und der Transport äuserst kostbar ist, so ist der Preis aller Lebensbedürfnisse ungemein hoch. Ein Centner Eisen kostet 40 Piaster, und der Tagelohn eines Mauleel-Treibers beträgt bis 7 ¼ Piaster. In Chili werden jährlich 10,500 Mark Gold, und 33,000 Mark Silber, zusammen ein Werth von 7 Millionen 700,000 Piaster gewonnen.

Der Vf. schätzt den Werth von beiden edlen Metallen, die in sämmtlichen spanischen Provinzen jährlich gewonnen werden, auf nahe an 36 Mill. Piaster. Dieses ist aber nur dasjenige Gold und Silber, was öffentlich angegeben, und wovon die Abgabe an die Krone bezahlt wird. Um aber letztere nicht zu zahlen, wird eine grose Menge nicht angegeben, und durch Schleichhandel aus Amerika geführt. Die Beträchtlichkeit dieses Schleichhandels ist von vielen Schriftstellern sehr übertrieben auf ½ oder gar die Hälfte des gesammten Ertrags angegeben. Hr. *v. H.* hat sich bemüht, darüber bestimmte Nachrichten zu erhalten. Er bemerkt, dafs dieser Schleichhandel in den verschiedenen spanischen Provinzen mehr oder weniger schwierig sey. In Mexiko ist er es besonders durch die Beschaffenheit der Küsten an beiden Häfen, Vera-Cruz und Acapulco, aus welchen allein Gold und Silber heimlich weggeführt werden könnte. Höchst wahrscheinlich beträgt der Schleichhandel mit nicht angegebenem Gold und Silber aus beiden Häfen dermalen nicht über 800,000 Piaster. Wenn aber einst der Nordamerikanische Freystaat sich, wie es sein eifriges Bestreben ist, dem Rio del Norte genähert haben wird, und wenn die westlichen Küsten von Neu-Spanien an der Südsee noch mehr, als es bisher geschehen, von Engländern und Nordamerikanern werden besucht werden, dann wird der Abfluss der edlen Metalle von dieser Seite sehr bedeutend zunehmen. Noch mehr, wenn einst der Handel Mexiko's nach China und Japan frey seyn wird, dann wird eine unglaubliche Menge Silber nach Asien abfliesen. Denn alles geht dahin, wo der höchste Preis gezahlt wird, und dieser ist für das Silber in China und Japan. Im erstern Lande kauft man Eine Unze Gold mit 12 bis 13, im andern mit 8 bis 9 Unzen Silbers, und in Mexiko ist das Verhältnis des Goldes zum Silber wie 1 : 15 ½. Aus Peru wird der Schleichhandel mit Silber theils an den Küsten der Südsee durch die Pott- und Wallfisch-Fischer, noch vielmehr aber auf dem Amazonenfluss durch Brasilien getrieben. Letztres goldreiche Land ist für Peru in Absicht des Silbers gerade ein eben so vortheilhafter Markt, wie China und Japan für Mexiko. Man rechnet, dafs ⅓, einige behaupten ¼, alles in Peru gewonnenen Silbers unangegeben den Amazonenfluss hinunter nach Brasilien gehe, und schätzt den Betrag des Ganzen, was durch Schleichhandel ausgeführt wird, auf 110,000 Mark. Das aus Chili heimlich ausgeführte Gold wird auf 2600 Mark, und das aus Buenos-Ayres im Schleichhandel ausgehende Silber auf 70,000 Mark, so wie das aus Neu-Granada unangegeben fortgebrachte Gold auf 3,700 Mark geschätzt. Dieses Alles mufs also dem öffentlich angegebnen Werth noch hinzugefügt werden. Hr. *v. H.* bemerkt aber auch, noch, dafs in Brasilien 32,000 Mark Gold, oder an Werth 4 Mill. 350,000 Piaster gewonnen werden, und bringt hierdurch für ganz Amerika den jährlichen Ertrag von fast 80,000 Mark Gold, 3 Mill. 840,000 Mark Silber heraus, deren Geldeswerth er auf 43 ½ Mill. Piaster schätzt. Den Werth des jährlich in ganz Europa gewonnenen Goldes schätzt der Vf. nach *Villefosse* auf 5300 Mark, des Silbers auf 215,000 Mark, und in Nord-Asien des Goldes auf 2200 Mark, des Silbers auf 88,700 Mark. Aufser diesen Landen sind noch die Gebirge in der Mitte von Afrika, südlich dem Niger, die Gebirge in der Mitte von Asien, so wie die in China und in Japan wahrscheinlich sehr reich an edlen Metallen. Da uns aber alle genauern Kenntnisse von denselben abgehen, so ist es auch nicht möglich, den Ertrag der ganzen Erde auch nur ungefähr zu schätzen. Das gewonnene Gold verhält sich zu dem gewonnenen Silber in Amerika wie 1 : 48, in Europa aber, mit Inbegriff des russischen Asiens, wie 1 : 41. Bis zum Jahre 1545, dem Entdeckungsjahr der Bergwerke von Potosi, ist weit mehr Gold als Silber aus Amerika nach Europa gebracht. Aber in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte sich die Wirkung des in so grofser Menge zuströmenden Silbers, und dieses um so mehr, da die Cultur, und also auch die Circulation dieses hinzukommenden Silbers, damals nur auf einen kleinen Theil von Europa beschränkt war, die Communicationen zwischen den verschiedenen europäischen Landen nicht häufig, und der Abfluss nach Asien noch bey weitem nicht so bedeutend war, als er es nachher geworden ist. Das Verhältnis zwischen Gold und Silber veränderte sich daher schnell, und zwar zum Nachtheil des letztern Metalls im südwestlichen Europa. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, da die brasilischen Goldbergwerke so ergiebig zu werden anfingen, kam wieder eine Menge Gold nach Europa; weil es sich aber wegen

Digitized by Google

n der damals schon weit gröſsern Communication wiſchen den verſchiedenen Landen über einen bedeutendern Theil dieſes Erdtheils verbreitete, that dieſer oldzufluſs bey weitem nicht die Wirkung, die er rvorgebracht haben würde, wenn er bereits im ten Jahrhundert Statt gehabt hätte.

Nachdem der Vf. die Unrichtigkeit der Berechngen, welche *Uſtaritz*, *Raynal*, *Robertſon*, *Smith* d andre Schriftſteller über den Betrag alles Goldes d Silbers, welches ſeit der Entdeckung Amerika's zu ihrer Zeit in dem neuen Erdtheil gewonnen rden, gezeigt hat, giebt er uns das Reſultat ſeiner gen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand. Bey n günſtigen Umſtänden, unter denen ſich Hr. *v. H.* funden, bey dem Zutritt, den er zu officiellen chrichten gehabt, und bey dem Scharfſinne, mit lchem er alle nur auf Muthmaſsungen beruhenden iſtände geprüft hat, verdient ſeine Berechnung ne Zweifel groſse Aufmerkſamkeit. Indeſs, da ſie zum Theil auf als gewiſs anzuſehenden Datis, n Theil aber auch nur auf Muthmaſsungen beruht, auch dieſe Humboldtſche Schätzung des ſeit der tdeckung im J. 1492. bis zum J. 1803. in Amerika vonnenen Goldes und Silbers immer nur als eine näherung zu der Wirklichkeit zu betrachten. Sei- Berechnung nach beträgt alles in ganz Amerika ährend des bemerkten Zeitraums gewonnene öffent- angegebene oder heimlich fortgebrachte Gold und er den Werth von 5706 Mill. Piaſter. Davon ſind den ſpaniſchen Beſitzungen gekommen 4851 Mill., den portugieſiſchen 855 Mill.; und darunter waan Golde 1348 Mill., an Silber 4358 Mill.

Um nun die Frage zu entſcheiden, wie viel von em in Amerika gewonnenen Gold und Silber nach opa gebracht iſt, muſs man dasjenige abrechnen, theils in dem civiliſirten Theile von Amerika ılich den ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien, Inſeln, den amerikaniſchen Freyſtaaten, und in ada) in Circulation oder in verarbeiteten Geräthten geblieben iſt, theils direct aus dem neuen inent nach Aſien gebracht worden. Den Betrag erſtern ſchätzt der Vf. auf 153, und den Betrag ndern auf 133 Millionen Piaſter. Dieſe beiden zungen können natürlich nur auf Muthmaſsungeberuhen. Zieht man aber dieſe beiden Summen dem ganzen oben angegebenen Ertrage ab, ſo en noch 5420 Mill. übrig. Dieſen muſs dasjenige und Silber zugeſetzt werden, was die Europäer aus amerikaniſchem Boden gewonnen; ſondern n erſten Zeiten nach der Entdeckung, vor angenem Bergbau, den amerikaniſchen Eingebornen tſam abgenommen haben. Es war deſſelben wenig, doch ſind die Angaben davon auch oft geheuer. Hr. *v. H.* hat über den Betrag in den n Geſchichtſchreibern genaue Unterſuchungen ellt, und alle Stellen geſammelt, wo das erbeund nach Europa verſandte Gold und Silber in n angegeben iſt. Er hält hiernach für wahrlich, daſs der Betrag des Ganzen nicht über 1. Piaſter angenommen werden könne. Dieſe dem obigen aus der Erde gewonnenen Betrage zugeſetzt, wären alſo 5445 Mill. Piaſter in 311 Jahren (1492 bis 1803.) wirklich nach Europa gekommen, welches auf das Jahr 17 ½ Mill. ausmacht. Dieſe Durchſchnittsſumme gilt natürlich nur auf die ganze lange Periode, nicht auf alle einzelne Theile deſſelben. Hr. *v. H.* macht auch die immer fortſchreitende Zunahme bemerklich. In den nächſten Jahren nach der Entdeckung iſt wahrſcheinlich jährlich nicht mehr als der Werth von 250,000 Piaſter nach Europa gekommen; vom Anfang des 16ten Jahrhunderts an aber der Werth von 3 Mill., und von der Mitte bis zum Ende dieſes Jahrh. 11 Mill. nach Europa gebracht. Im ganzen 17ten Jahrh. ſchätzt der Vf. den jährlichen Betrag auf 16 Mill.; in der erſten Hälfte des 18ten Jahrh. auf 22 ½ Mill., und in der zweyten Hälfte deſſelben auf etwas über 35 Mill. Piaſter. Auch dieſe letztere Durchſchnitts-Summe gilt nur für die ganze zweyte Hälfte des 18ten Jahrh., nicht aber für die letztern einzelnen Jahre deſſelben, ſo wie für die erſten Jahre des 19ten Jahrh., als in welchen, wie ſchon oben bemerkt iſt, der Vf. die ganze jährliche Einfuhr der beiden edeln Metalle aus Amerika in Europa auf 43 ½ Mill. ſchätzt. — Das Verhältniſs, in welchem Gold und Silber aus Amerika nach Europa gebracht worden, iſt, wie ſchon bemerkt, ſehr wechſelnd geweſen. Von der Zeit der Entdeckung der Bergwerke von Potoſi an, hatte das Silber ſo ſehr das Uebergewicht, daſs man annehmen kann, bis zum Anfang des 18ten Jahrh., als die Gold-Bergwerke von Braſilien entdeckt wurden, wurde 60 bis 65 Mal mehr Silber als Gold eingebracht. Von jener Entdeckung an bis zur Mitte des letzten Jahrh. blieb die Menge des Silbers ziemlich dieſelbe, aber des aus Braſilien und Neu-Granada zuſtrömenden Goldes war ſo viel, daſs man das Verhältniſs deſſelben zu dem Silber wie 1 : 30 annehmen kann. In ſpäterer Zeit aber, als der Ertrag der Silber-Bergwerke von Mexiko ſo zunahm, daſs dieſer allein jährl. im Durchſchnitt 2 ½ Mill. Mark betrug, wurde das Gold wieder ſo überwogen, daſs man ſeit dem J. 1750. annehmen kann, es ſey 40 Mal mehr Silber als Gold nach Europa gebracht. Der Vf. bemerkt, der Wechſel des Verhältniſſes, in welchem die beiden edlen Metalle aus Amerika gebracht worden, ſey es nicht allein, der das wechſelnde Verhältniſs *des Werths* derſelben in Europa beſtimmt habe. Auf dieſen hatten noch mehrere Urſachen Einfluſs, nämlich: die zunehmende Volksmenge; die Verwandlung eines groſsen Theils edler Metalle in Geräthſchaften, und beſonders der immer zunehmende Abfluſs des Silbers nach Aſien. Schon um die Mitte des 17ten Jahrh. ſcheint im ſüdweſtlichen Europa ſich der verhältniſsmäſsige Werth der beiden edlen Metalle ſo beſtimmt zu haben, wie er ſeitdem ohne ſehr merkliche Veränderung geblieben iſt, nämlich dahin, daſs das Gold etwa 15 Mal höher als das Silber gehalten wird, da es zu Ende des 15ten Jahrh. nur 10 Mal höher war. Obgleich die Entdeckung von Amerika und die Zuſtrömung des Silbers aus dieſem Erdtheil auf dieſe Ver-

Digitized by Google

änderung grofsen Einfluſs gehabt hat, ſo glaubt Hr. *v. H.* doch, und wie es uns ſcheint mit vollem Recht, daſs, auch wenn Amerika nicht entdeckt wäre, dennoch der Werth des Goldes in Europa gegen den des Silbers geſtiegen ſeyn würde. Der Ertrag der Goldbergwerke und der Goldwäſchereyen in Ungern und Deutſchland hat abgenommen, zu eben der Zeit, da die Silbergruben ungleich ergiebiger geworden ſind. Die Freyberger Gruben lieferten im 16ten Jahrh. jährlich 16,000, jetzt 50,000 Mark. Wenn nach *Ville-foſſe's* Berechnung 40 Mal mehr Silber als Gold jetzt in Europa gewonnen wird: ſo ſcheint es ſchon hierdurch entſchieden, daſs, auch ohne den Zufluſs aus Amerika in Anſchlag zu bringen, der Werth des Goldes gegen das Silber geſtiegen ſeyn würde.

Das aus Amerika nach Europa gebrachte Gold und Silber flieſst auf drey Wegen wieder aus dieſem Erdtheil ab, über welche Hr. *v. H.* gleichfalls nach den neueſten und zuverläſſigſten datis, Berechnungen anſtellt, und bey dieſer Gelegenheit auch noch viele andre intereſſante ſtatiſtiſche Bemerkungen beybringt. Wir begnügen uns, die Reſultate ſeiner Forſchungen über den Hauptgegenſtand vorzulegen. — Nach der Levante, Aegypten und der Nordküſte von Afrika flieſst viel Gold und Silber ab, da alle europäiſche Lande, nur England ausgenommen, bey dieſem Handel baares Geld zugeben müſſen. Der Vf. rechnet den Gewinn von England bis gegen 3 Mill. Piaſter, und dennoch den Betrag von Gold und Silber, der aus Europa nach dieſen Gegenden abflieſst, auf 4 Mill. Piaſter. — Auf dem groſsen Seewege um das Vorgebirge der guten Hoffnung gehen nach Indien und China 17 ¾ Mill. Piaſter. Dieſe Summe würde noch viel gröſser ſeyn, wenn die Engländer nicht einen bedeutenden Theil der chineſiſchen Producte (worunter der Thee das wichtigſte iſt) theils mit ihren eigenen, theils mit oſtindiſchen Manufactur-Waaren bezahlten. — Auf dem Landwege durch Ruſsland gehen nach Aſien 4 Mill. Piaſter. Der ganze Abfluſs beträgt alſo 25 ¾ Mill. Piaſter, und bleiben alſo 18 Millionen in Europa. Von dieſen kann man 6 bis 7 Mill. rechnen, die theils in Geräthſchaften verwandelt werden, theils durch den Transport oder die Abnutzung der Münzen verloren gehen. Dagegen muſs man noch 4 Mill. Piaſter zuſetzen, die aus den Bergwerken in Europa und Nord-Aſien jährlich gewonnen werden, und kann alſo die jährliche Zunahme des in Europa circulirenden baaren Geldes auf 15 Mill. Piaſter ſchätzen. Bey der groſsen Verbreitung deſſelben über ſo viele Lande kann dieſe Zunahme in einzelnen Theilen nicht ſehr merklich empfunden werden. Auch in China, wohin die edlen Metalle in ſo groſser Menge ſeit ſo langer Zeit ſtrömen, geſchieht die Häufung des Numerärs nur ſehr langſam; doch fängt man an ſie ſeit den letztern 20 Jahren etwas zu ſpüren. Seit die Menge der edlen Metalle in Europa ſo ſehr zugenommen, iſt der Preis des Getreides hier um das Dreyfache geſtiegen. Bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte ſich dieſe Wirkung noch nicht. Dann aber, als die reichen amerikaniſchen Bergwerke den Zufluſs plötzlich ſo ſehr vermehrten, wurde ſie auch ſchnell ſehr fühlbar. Gegen die Mitte des 17ten Jahrh. war aber dieſe Wirkung *vollendet*, und ſeit dieſer Zeit bis auf die unſrige iſt der Preis des Getreides nicht bedeutend erhöhet: denn was man oft dafür gehalten hat, iſt nur Folge des erhöheten Nominal-Werths des Geldes geweſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

Ich kann den Hn. Recenſenten der *Heſſiſchen* Biographie *Zwingli's* und ihres hiſt.-lit. Anhangs (A. L. Z. 1811. Nr. 341 — 343.) verſichern, daſs es mir bey meinem uneigennützigen Eifer für *Zwingli's* Namen und Ehre leid genug gethan hat, daſs mein Mſcrpt. nicht vollſtändig gedruckt worden iſt. Es fehlten nur noch 1¼ Bogen an dem Ganzen, welche eine Ueberſicht der exegetiſchen Schriften *Zwingli's* über das A. und N. T. enthielten; kamen dieſe dazu, ſo war alles geliefert, was ich zu liefern verſprochen hatte. Von allem, was *Zwingli* ſelbſt zum Druck beförderte, war dann Bericht gegeben, und alſo ein chronologiſches Verzeichniſs *ſämmtlicher* im Druck erſchienenen Schriften *Zw's.* wirklich vorhanden: aber der Hr. Verleger konnte nicht bewogen werden, den kleinen Reſt des Mſcrpts., der das Ganze, was ich liefern wollte, vollſtändig gemacht hätte, auch noch aufzunehmen; ich bin alſo völlig unſchuldig daran, daſs noch etwas an meinem Verzeichniſſe mangelt. An meinem guten Willen ſoll es gewiſs nicht fehlen das noch Fehlende nachzuliefern, was dann geſchehen könnte, wenn es mir möglich würde, auch aus der gröſstentheils noch unedirten Correſpondenz *Zwingli's* das Intereſſanteſte auf ähnliche Weiſe, wie den vorzüglichſten Inhalt ſeiner Schriften, mitzutheilen: gern werde ich mich darüber mit einem der Hrn Buchhändler, der den Verlag zu übernehmen Luſt hätte, in Correſpondenz ſetzen.

Zürich, den 11. Febr. 1812.

Leonh. Uſteri, Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recension.*)

Mit der Bemerkung, dafs von einer Regierung, welche den Weinstock und Oelbaum gewaltsam ausrotten will, keine Beförderung der Manufakturen und Fabriken zu erwarten sey, fängt Hr. *v. H.* seine Nachrichten über den Zustand derselben an. Die neuern europäischen Nationen, sagt er, hatten bey den Colonien, welche sie in andern Erdtheilen stifteten, nur den Zweck, durch dieselben dem Mutterlande theils recht viele rohe Stoffe zur Verarbeitung, oder zum Handel mit andern Nationen, theils einen sichern Markt für den Absatz ihrer eigenen natürlichen und künstlichen, auf eigenen Schiffen verführten Producte zu verschaffen. Diesen Grundsätzen war es also gemäfs, dafs man in den Colonien Fabriken nicht aufkommen liefs. Es konnten aber diese Grundsätze leichter bey Inseln von kleinem Umfang, oder bey Factoreyen an den Küsten befolgt werden, als bey einem lang gestreckten und breiten festen Lande, wie die spanischen Besitzungen in Amerika sind. In diesen, wo Städte von 50 bis 65,000 Menschen, und noch gröfserer Bevölkerung, auf den hohen Bergrükken, weit entfernt von den Küsten liegen, und diesen Städten die europäischen Waaren auf Maulthieren durch dicke Wälder oder dürre Wüsten, mittelst einer Reise die 5 bis 6 Monate dauert, zugeführt, und also ungemein vertheuert werden müssen, ist es nicht wohl möglich, alle Industrie zurück zu halten, welche sich die eigenen Bedürfnisse verschafft. Noch mehr; da die Europäer sich hier nicht unter ganz barbarischen Nationen anbaueten, sondern unter Menschen, die schon seit langer Zeit manche Künste und Gewerbe kannten, die z. B. Baumwolle und das Haar der Llamas zu spinnen verstanden: so liefs sich diese Industrie nicht gewaltsam unterdrücken, noch hindern, dafs die Europäer auch wenigstens einige ihrer Künste auf dem neuen Boden anzuwenden versuchten. So entstanden sehr bald nach der Entdeckung wirklich, sowohl in Mexiko als Peru, Fabriken aller Art. Die Regierung unterfieng sich auch nicht dieses zu hindern, und die Grundsätze nach denen man auf den Antillen verfuhr, auf diefs grofse feste Land überzutragen. So hat man z. B. nie versucht in letztern die Zuckerraffinerien zu unterfagen, wie dieses auf den Inseln geschehen ist, wo die Besitzer der Zuckerplantagen den Zucker, welchen sie selbst gebrauchen, vom Mutterlande kaufen müssen. Wenn man aber in Neufpanien und den andern Besitzungen auf dem festen Lande nie so weit gegangen ist: so hat die Regierung doch von jeher den Fabrik-Fleifs nicht befördert, vielmehr ihm indirecte auf alle Weise entgegen gearbeitet. So fährt der Vf. an, dafs vor etwa 50 Jahren zwey patriotische Männer den Plan machten, eine Colonie von Handwerkern und Künstlern nach Quito zu führen; das Ministerium gab dazu seinen vollen Beyfall, hinderte aber alle Schritte der beiden Männer so sehr, dafs dieselben endlich merkten, es müsten deshalb heimliche Befehle an den Vicekönig und andre ergangen seyn, und aus Verzweiflung hiegegen anzukämpfen, ihr Vorhaben aufgaben. Ein für Amerika so drückendes und an sich ungerechtes Verfahren würde noch einigermafsen entschuldiget werden können, wenn die Industrie des Mutterlandes dadurch befördert wäre. Aber dieis ist keinesweges der Fall. Nur um das Interesse einiger Seestädte zu befördern, deren reiche Einwohner Mittel hatten, sich die Gunst des Hofes zu erwerben, opferte man den Wohlstand der amerikanischen Unterthanen auf, deren Fleifs mit Gewalt zurück gehalten wird, nicht um einländische Fabrikanten, sondern um fremde Nationen zu bereichern, deren Producte die amerikanischen Colonien theuer zu kaufen gezwungen sind. Aller Hindernisse ungeachtet mufsten dennoch, aus den schon angeführten Gründen, alle Fabriken, welche nur grobe Handarbeit erfordern, in einem Lande fortkommen, wo die zu verarbeitenden Stoffe sich in Ueberfluss finden, und der Transport alle Waaren aus Europa oder Asien so sehr vertheuert. Kriegszeiten, welche letztere noch mehr zurück hielten, begünstigten die einländische Industrie immer vorzüglich. Man findet deshalb Fabriken in Baumwolle und Wolle, auch Seide: nur von Leinwand sind gar keine vorhanden. Die meisten jener Fabriken befinden sich jetzt in den Händen von Indiern und Mestizen. Die Arbeiter sind zwar freye Leute, die aber äufserst schlecht gehalten werden, mit Lumpen bedeckt und wie Gefangene eingeschlossen sind. Sogar grobe Verbrecher sind mit denselben vermischt, welche man gegen Tagelohn an die Fabrikanten überläfst. Die armen Indier werden durch List dahin gebracht, sich so behandeln zu lassen. Der Fabrik-Unternehmer macht ihnen nämlich Vorschüsse, die sie durch Arbeit abverdienen müssen, und bezahlt ihnen dann ihren Arbeitslohn weniger mit baarem Gelde, als mit Lebensmitteln, Branntwein und Kleidungsstücken, die zu hohen Preise ungerechnet werden, so dafs die armen Leute nie aus

Digitized by Google

der Schuld herauskommen. Dieſs iſt ein harter Druck, unter den die ärmern Klaſſen erliegen, und deſſen dereinſtige Abhülfe ſehr wichtige Folgen bewirken wird. Die Verfertigung und der Handel mit Tabak iſt ein Regale, welches jährlich 4 Mill. Piaſter abwirft. In Queretaro iſt eine groſse Fabrik von Cigaros, welche 3000 Arbeiter, darunter 1900 weibliche, beſchäftiget. Auch das Pulver darf nur für Rechnung der Krone verfertigt und verkauft werden. Ungeachtet des ſtarken Verbrauchs, der vom Pulver in den Bergwerken gemacht wird, iſt doch in Neu-Spanien nur *eine* Pulver-Fabrik, weil wegen des hohen Preiſes, worin man dieſes Product hält, dem Schleichhandel in dem weiten Lande gar nicht geſteuert werden kann. Ehemals waren ſehr ſchöne Fayance-Fabriken in Puebla; ſie ſind aber gröſstentheils eingegangen, weil Porcelän und Töpfer-Waare aus Europa zu gar zu wohlfeilem Preiſe geliefert worden. Vielleicht in keinem Lande der Erde werden Gold- und Silberarbeiten in gröſserer Vollkommenheit gemacht, als in Neu-Spanien. Die Akademie der Künſte und die Zeichen-Schulen in Mexiko und Xalappa haben den Geſchmack in denſelben ſehr befördert, und man hat in neuern Zeiten Sachen gemacht, die mit dem Schönſten wetteifern, was der civiliſirteſte Theil von Europa in dieſer Art je hervorgebracht hat. In 5 Jahren (1798—1802.) wurden mit Bezahlung der Abgabe zur Verarbeitung angegeben, 1926 Mark Gold, und 134,000 Mark Silber. Der Pallaſt der Münze in Mexiko iſt das gröſste und reichſte Gebäude der Art auf der ganzen Erde, im J. 1535. erbaut. Das Recht zu münzen war ehemals verpachtet, aber ſeit 1733. wird es für Rechnung der Krone ausgeübt. Die Ordnung, Thätigkeit und Oekonomie, mit welchen dieſes Geſchäft betrieben wird, ſind ganz auſserordentlich. Die Zahl der Maſchinen iſt ſo groſs, daſs man, ohne auſserordentliche Anſtrengung, binnen Einem Jahr 30 Mill. Piaſter ausprägen kann, d. i. dreymal ſo viel, als in den 16 Münzſtätten die Frankreich hat, in gleicher Zeit ausgeprägt zu werden pflegt. (Der Vf. bemerkt hiebey in den Supplementen, daſs dieſes nicht einem Mangel der ſchnellen Arbeit, ſondern Mangel der zu verarbeitenden Metalle beyzumeſſen ſey). Nach den neueſten Nachrichten ſind noch im J. 1806. für mehr als 24 Mill. Piaſter in Mexiko ausgeprägt. Auf 15 Millionen rechnet man den Gewinn des Prägeſchatzes 6 Procent. Mit der Menge nimmt dieſer Gewinn zu, und wenn über 18 Mill. ausgeprägt werden, rechnet man ihn auf 7 P. C. Das Scheidungs-Haus (*la maiſon du départ*) heiſst das Haus, worin Silbererz bearbeitet wird, welches Gold bey ſich hat, und worin man dieſe beiden Metalle von einander ſcheidet. Es gehörte ehemals Particuliers, ſeit 1779. aber der Krone. Es befindet ſich in demſelben auch eine Glasfabrik. Die Art wie man hier verfährt iſt aber noch groſser Verbeſſerungen fähig, und die Maſchinen, welche man gebraucht, ſind weit von der Vollkommenheit der engliſchen und franzöſiſchen entfernt. Auch ſehr ſchöne Wagen-Fabriken ſind in Neu-Spanien, obgleich die eleganteſten Wagen, welche auf den Straſsen der mexikaniſchen Städte in einer Höhe von 2700 Mètres über dem Meere rollen, aus England hieher gebracht werden. Sehr vortrefflich arbeitet man in Ebenholz. Zu Durango, 200 Lieues nordwärts von Mexiko, werden ganz vortreffliche Flügel und Fortepianos verfertiget. Ganz unglaubliche Geduld beweiſen die Eingebornen in Verfertigung von Kinder-Spielzeug, welches ſie in mannichfaltiger Art, aus Holz, Knochen und Wachs verfertigen. Der Vf. glaubt, daſs dieſes noch einſt ein wichtiger Handelsartikel für Neu-Spanien werden, und ſelbſt in Europa die Nürnberger- und Tyroler-Waaren verdrängen könne, da die Mexikaner einen ſo groſsen Ueberfluſs an Wurzeln und Hölzern von den ſchönſten Formen und mannichfachſten Farben haben.

Die Hauptſtadt Mexiko liegt auf dem Rücken des hohen Gebirges, welches das Land von Süden nach Norden durchzieht, in faſt gleicher Entfernung von beiden Meeren von Veracruz und Acapulco, den beiden Häfen, durch welche alle Verbindung dieſes Landes mit der übrigen Welt geht. Die Hauptwege von allen Seiten gehen alſo durch dieſe Stadt, und ſie iſt der Mittelpunkt des Handels, ſowohl zwiſchen den innern Provinzen, als mit Europa und Aſien. Die Wege welche über das Gebirge laufen ſind nicht gemacht, ſchwer beladene Wagen auf ihnen zu führen; man bringt alſo die Waaren mehr auf Maulefeln und Pferden fort, deren Tauſende in langen Reihen alle Straſsen bedecken. Der Mangel an ſchiffbaren Flüſſen oder Kanälen erſchwert die innere Communication ſehr. Der Weg von Mexiko nach Vera Cruz geht ſteiler hinab, als der nach Acapulco, letzterer wird dagegen durch Austreten der Flüſſe, welche auf demſelben zu paſſiren ſind, oft ganz ungangbar. Da die Gleichförmigkeit des Klima in den verſchiedenen Theilen des Landes auch faſt gleiche Producte hervorbringt, ſo kann die Communication zwiſchen denſelben nicht lebhaft ſeyn. Nur weil das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, der Mais, in denſelben Jahren nicht überall gleich geräth: ſo wird dieſer immer aus den Gegenden, wo er gut gerathen iſt, nach denen, welche Mifswachs gehabt, verführt. Der Hafen von Vera-Cruz iſt ſehr ſchlecht; die Schiffe ſind in demſelben gegen einigermaſsen ſtarke Winde nicht geſichert. Da aber die ganze öſtliche Küſte von Neu-Spanien keinen beſſern Hafen hat, ſo geht aller Handel, ſowohl zwiſchen Amerika und Spanien, als zwiſchen den verſchiedenen amerikaniſchen Provinzen, durch denſelben. Seit langer Zeit war er nicht ſo lebhaft geweſen, als unmittelbar nach dem letztern Seekriege im J. 1802. Man rechnete in demſelben den Werth der Einfuhr aus Spanien über 20 Mill. Piaſter; die Ausfuhr nach Spanien aber über 33 Mill. Aus den übrigen ſpaniſchen Colonien war die Einfuhr 1 Mill. 600,000, die Ausfuhr dahin 4½ Mill. Piaſter. Der angekommenen Schiffe waren 291, der abgegangenen aber 267. Dieſe Angaben ſind officiell und rühren vom Conſulat in Veracruz her, welches am Ende jeden Jahrs eine Ueberſicht vom Zuſtande des Handels, mit genauen Angaben des ſpeciellen Betrags aller

Digitized by Google

iller einzelnen Waaren, bekannt macht, und dabey len Fabrikanten und Kaufleuten Winke giebt, die hnen bey ihren Speculationen nützlich seyn können. Dieses Consulat besteht aus den angesehensten Kaufeuten, und zählte, zur Zeit wie der Vf. sich daselbst ufhielt, unter seinen Mitgliedern Männer von groer Einsicht und Patriotismus. Dasselbe ist sowohl ein Handelsgericht, als eine administrirende Behörde, iat die Aufsicht über Erhaltung der Wege, der Spitäer und des Hafens, auch die Polizey der Stadt. Die Handels-Processe werden ohne Zuthun von Advocaten mentgeldlich entschieden. In J. 1802. wurden 196 Proesse abgemacht, und von allen angebrachten blieb ur Einer unentschieden übrig. Zwischen den Einwohnern des hohen innern Landes und der Küste, und esonders zwischen den Kaufleuten von Mexico und Veracruz herrscht eine grosse Eifersucht. Jeder Theil ucht den Vice-König für sich zu gewinnen. Man hat chon oft vorgeschlagen, Veracruz wegen seiner Ungesundheit und schlechten Hafens ganz eingehen zu assen, und die dortige Festung zu zerstören. Als ler Vf. Mexico verliess, wurde sehr ernstlich darüber erathen und geschrieben; als er aber nach Veraruz kam, fand er die Einwohner wegen der Ausführung so wenig besorgt, dass man vielmehr mit Erauung eines neuen Schaufpielhauses beschäftiget war. n der That scheint es kaum möglich, Veracruz, aller einer Unbequemlichkeiten ungeachtet, eingehn zu assen, da sich kein besserer Hafen findet. Der Vorschlag, die Einwohner von Veracruz nach Xalappa zu ringen und von dort die Einschiffung und Ausladung esorgen zu lassen, wozu nur ein kurzer Aufenthalt an der ungesunden Küste erfordert würde, scheint ar zu grosse Schwierigkeiten zu haben, da Xalappa o Lieues vom Hafen entfernt ist, und das gelbe Fieer sich dann wahrscheinlich dahin ziehen würde. Obgleich Acapulco einer der herrlichsten Häfen auf der Erde ist, in welchem eine grosse Flotte sichern chutz findet: so laufen in denselben doch, gegen 400 bis 00 Schiffe, die man in Veracruz jährlich rechnet, kaum 10 aus und ein. Die Ursachen, weshalb der Handel an dieser westlichen Küste so wenig thätig berieben wird, liegen theils in der Beschränkung des Handels zwischen Mexiko und Asien auf die einzige Gallione, welche jährlich zwischen Acapulco und Manilla hin und her geht, theils in der Beschaffenheit der Südsee und der Winde, die auch den Küstenhandel so sehr erschweren. Nur vom 30 Grade S. Br. bis um 5 Grad N. Br. verdient das Südmeer dem ihm beygelegten Namen des *stillen*. In diesem Strich herrscht eine beständige Heiterkeit, und bey sanften, immer gleichen Winden kann man auf eine sichere Schifffahrt rechnen. Aber vom 5 Grad N. Br. an bis tief in den Norden zur Beerings-Strasse hinauf, herrschen die heftigsten Stürme, fast in allen Jahrszeiten. Besonders sind die Winde den Fahrten vom Norden nach Süden, längst den Küsten, sehr zuwider, und machen dieselben eben so langwierig als gefährlich. Im von Guayaquil nach Lima zu kommen, bedarf man ft so vieler Wochen, als man Tage zu der Fahrt von Lima nach Guayaquil gebraucht. Diese Fahrt beträgt 210 Seemeilen, und man bringt auf derselben zweymal mehr Zeit hin, als die Reise quer über die Südsee, 2800 Seemeilen, von Acapulco nach Manilla erfodert. Eben so kann eine Fahrt von Acapulco nach Lima länger dauern, und viel beschwerlicher seyn, als eine Reise von Lima nach Spanien. Diese Schwierigkeiten machen, dass zwischen den so nahe an einander grenzenden Provinzen Mexiko, Peru und Chili äusserst wenig Verbindung ist. Ihre Bewohner sehen sich gegenseitig eben so sehr als Fremde an, wie die Einwohner nordamerikanischer Freystaaten, oder europäischer Länder. Das Schiff, welches mit asiatischen Waaren jährlich nach Acapulco kommt, brachte ehemals 5 bis 6 Monate auf der Reise zu, jetzt jedoch nur 3 bis 4. Der Betrag der ostindischen und chinesischen Waaren, welche es mitbringt, wird auf 1½ bis 2 Mill. Piaster geschätzt. Ausser den Kaufleuten haben die geistlichen Corporationen an den Philippinischen Inseln den grössten Antheil an diesem Handel. Sobald die Nachricht, die Gallione sey in der See gesehen, nach Mexiko kommt, eilen die dortigen Kaufleute nach Acapulco. Gewöhnlich sind es einige grosse Handelshäuser, welche sich vereinen, alles, was gebracht ist, zu kaufen. Die Quantität und Qualität der Waaren wird auf Treu und Glauben angenommen, und die Ballen werden nicht geöffnet, gehen auch wohl uneröffnet nach Spanien weiter. Man erinnert sich in der ganzen Zeit, seit welcher dieser Handel betrieben wird, nur Eines Beyspiels von Betrug, dessen Schaden zu tragen die Cadixer Kaufleute freywillig übernahmen. Die Messe von Acapulco, welche für die reichste der Welt gehalten wird, macht daher wenig Geräusch. Oft sind alle Waaren verkauft ehe man nur in Veracruz die Ankunft der Gallione erfahren hat. Die Rückladung besteht zum grösten Theil in Silber; ausserdem in Cacao, Cochenille, Wein, Oel und wollenen Waaren. Da die Winde die Rückfahrt nach Asien begünstigen: so wird dieselbe in 50 bis 60 Tagen gemacht, obgleich der Weg, den die Gallione nimmt, da sie erst ganz südwärts segelt, fast dreymal so lang ist, als der vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach den westindischen Inseln.

Der Vf. bestätigt die wohlthätigen Folgen des unter K. Karl III. im J. 1778. eingeführten sogenannten *freyen Handels*, wie sie bereits andre vorzügliche Schriftsteller (besonders *Robertson* und *Bourgoing*) geschildert haben. Obgleich noch manche Einschränkungen geblieben sind, so war die Aufhebung des so unnatürlichen Zwanges, dass aller Handel von Spanien aus nur aus *einem* Hafen getrieben werden durfte, dass die Schiffe nur in bestimmter, kleiner Zahl, zu gewissen Zeiten abgehn durften, schon äusserst wichtig, und hat den Handel seit jener Zeit ausnehmend erweitert. Freylich hat das Bedürfniss der europäischen Waaren in dieser Periode nicht abgenommen; vielmehr hat der steigende Luxus gemacht, dass man feinere und kostbarere Waaren, also einen grössern Werth hingebracht hat; aber der zunehmende Bau mancher Producte, die dieses Land ausführt, und der so

Digitized by Google

so sehr zugenommene Ertrag der Bergwerke hat Mexiko in den Stand gesetzt, seine vermehrten Bedürfnisse zu bezahlen. Freylich geschieht dieses vorzüglich mit Gold und Silber. Der Vf. macht hierüber folgende Berechnung: Die ganze Einfuhr aus andern Erdtheilen, sowohl in Veracruz als Acapulco, betrug zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich den Werth von 20 Mill. Piastern, die ganze Ausfuhr an Producten des Landbaus sowohl als einiger bürgerlichen Industrie, kann dagegen nur geschätzt werden auf sechs Mill. Piaster. Also muss Neu-Spanien jährlich noch 14 Millionen an Gold und Silber zuschiessen, um das zu bezahlen, was es aus Europa und Asien bezieht. Der Ertrag aller Bergwerke an den beiden edlen Metallen ist 23 Millionen (an einer andern Stelle auf 22 Millionen geschätzt); wenn davon also 14 im Handel und acht Millionen für Rechnung des Königs ausgeführt werden, so bleibt nur eine Million zur innern Circulation übrig. Wirklich ist auch die Armuth, welche man bey den Einwohnern dieses silberreichen und noch so viele andre köstliche Producte hervorbringenden Landes findet, ausnehmend gross. Einzelne häufen ungeheure Summen von baarem Gelde, und besitzen noch überdiess grosse Schätze an verarbeiteten Gold und Silber. Aber das Volk lebt in bitterster Dürftigkeit. Wie gross wird also die Veränderung seyn, wenn dieses Land die Fesseln, die ihm unnatürlich auferlegt waren, abgeworfen hat, wenn ein freyer Verkehr mit allen Landen der Erde, den Einwohnern den Reiz giebt, ihren Boden mit Fleiss zu bauen und ihm eine Menge der kostbarsten und nützlichsten Producte abzugewinnen, wenn auch die künstliche Industrie belebt, endlich wenn der Bau der Bergwerke mit mehr Einsicht und Oekonomie betrieben wird! Der einzige Umstand, dass Mexiko das Quecksilber entweder aus eignem Boden zieht oder durch freyen Handel sich ungleich wohlfeiler als bisher verschafft, wird schon den Ertrag der Bergwerke ganz ausnehmend erhöhen. Sicher wird Mexiko und das spanische Amerika überhaupt sehr bald dahin kommen, andre Erdtheile entbehren zu können, und dagegen sich ihnen unentbehrlich zu machen. Je näher wir dieser Begebenheit zu kommen scheinen, da nach der jetzigen politischen Lage der Dinge an der Emancipation des spanischen Amerika fast nicht gezweifelt werden kann; um so wichtiger sind diese Betrachtungen, zu welchen das Werk des Hn. *v. H.* uns auffordert. Wie sehr werden alle Lande von Europa es empfinden, wenn ihr Kunstfleiss keinen Absatz seiner Producte mehr in diesen weiten Landen findet, wenn die Menge Silber sowohl unsrer eignen Circulation als unserm Verkehr mit Asien fehlen wird. Fast scheint es nothwendig, dass eine Menge Menschen Europa verlassen werden, um in dem neuen Continent eine leichtere Subsistenz zu suchen, eine Wanderung, welche auch noch durch andere Gründe wird begünstigt werden. Nur ein Umstand kann und wird wahrscheinlich diese grosse Veränderung noch etwas aufhalten. Ohne Zweifel wird man in dem freyen Amerika den Landbau aller Art noch mit mehr Eifer, als Fabriken betreiben, und es bequemer finden, das, was man von letztern bedarf, gegen die köstlichen Producte des erstern von Fremden einzutauschen. Dieser Landbau und der vervollkommnete Bau und grössere Ertrag der Bergwerke wird die Folge haben, dass der Arbeitslohn sich hoch erhält, und dieses kann den europäischen Fabriken noch eine zeitlang den amerikanischen Markt sichern, vielleicht gar anfangs den Absatz auf demselben noch vermehren, und für manche Lande, die bisher von demselben ausgeschlossen waren, sich wohlthätig beweisen. Indess wird sicher die Periode kommen, in welcher die künstliche Industrie in Amerika für das eigne Bedürfniss zureicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

Jeder ist seiner eignen Worte bester Ausleger. S. 3. meiner *christl. Pred.* (Hannover 1810.) machen die Priester und Gesetzgelehrten, als Widersacher Jesu, eine eigne Classe der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen aus; den *Petrus* oder *Pilatus* unter die Widersacher Jesu zu begreifen, konnte mir im Traume nicht einfallen; nicht einmal *Judas* ist darunter begriffen. Die Predigten selbst setzen diess für jeden Leser ausser allen Zweifel. Und wenn ich sage: jemand sey *in seiner Eigenschaft als Sünder* so bedauernswerth als hassenswürdig: so will dieß ja eben sagen, als *Mensch* sey er *nicht* hassenswerth, nur der *Sünder, als solcher*, sey es, oder seine sündlichen Eigenschaften verdienen Hass. Dieß *nicht als Antikritik*, deren ich keine schreibe (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 137.), sondern nur zur Verdeutlichung misverstandener Worte, deren Misverstand ich nicht verminthen konnte. Zürich, im Februar 1812.

Dr. *Stolz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. März 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.*)

Das in Veracruz von Zeit zu Zeit wüthende gelbe Fieber oder schwarze Erbrechen (*vomito prieto* oder *negro*) hat auf den Betrieb des Handels und aller Geschäfte den nachtheiligsten Einfluss, da die Besorgniss vor dem Ausbruch dieses Uebels oft die europäischen Schiffe oder auch die aus dem Innern kommenden Maulesel-Treiber lange Zeit zurück hält. Diese fürchterliche Krankheit ist, wie Hr. *v. H.* behauptet, seit undenklichen Zeiten in Veracruz und dessen Gegend einheimisch, obgleich viele, und auch der einheimische Geschichtschreiber *Clavigero*, gesagt haben, sie sey im J. 1725. zuerst erschienen. (Rec. setzt hinzu, dass auch *Ulloa* in seiner Reise in das südliche Amerika behauptet, sie sey in Carthagena und auf der ganzen Küste nicht früher, als im J. 1729. und 1730. bemerkt worden.) Hr. *v. H.* gesteht auch selbst, dass man vor dem J. 1762. keine Nachricht von dieser Epidemie in Veracruz finde; er führt aber als einen Grund des Mangels an Nachrichten über ältere Begebenheiten überhaupt an, dass gewisse Insecten das Papier zernagen und deshalb Documente über 50 Jahr alt in diesen Landen selten sind. Die älteste gedruckte Beschreibung des gelben Fiebers rührt von einem portugiesischen Arzte, am Ende des 17ten Jahrhunderts, her, und wurde durch eine Epidemie veranlasst, welche von 1687 bis 1694. in Brasilien wüthete. Diese Krankheit greift in Veracruz nur allein die aus kältern Gegenden während der heissesten Jahrszeit dort ankommenden Fremden an; also sowohl die Europäer, vorzüglich die aus kältern Ländern kommenden, als auch die von den höhern inländischen Gegenden nach der Küste versetzten. Man hat bemerkt, dass letztere noch häufiger angegriffen werden, welches der Vf. dem Umstande zuschreibt, dass diese plötzlicher in die tödliche Atmosphäre versetzt werden, welcher sich jene, die zu Schiffe kommen, allmählig nähern. Doch bricht das Uebel auch oft auf den Schiffen aus, wenn dieselben in den heissen Erdstrich kommen, und die Luft unter den in einem kleinen Raum zusammengepressten Menschen stickend wird. Meistens ist es falsch, dass Schiffe die Krankheit aus einem fremden Lande mitgebracht haben, welches man oft von Schiffen gesagt hat, die aus ganz gesunden Landen kommen, wo man keinen Begriff vom gelben Fieber hat. Wenn dieses nicht bereits auf der Seereise unter der Schiffs-Equipage ausgebrochen ist: so werden die Menschen doch sofort, nachdem sie gelandet, von dem Uebel befallen. Die eingebornen Einwohner bleiben fast immer frey. Diess gilt aber nur von denen der heissen Zone; in der gemässigten sind dagegen auch die Eingebornen dem Uebel so gut, wie die Fremden, ausgesetzt, wie man dieses in Spanien und Pensylvanien erfahren hat. Eben eine solche Verschiedenheit findet in Absicht der Ansteckung Statt. In Veracruz und der heissen Gegend überhaupt hält man es für eine ausgemachte Sache, dass weder der Hauch noch die Berührung eines mit dem gelben Fieber Behafteten anstecke. An den Küsten von Nord-Amerika ist man hierüber zweifelhaft. In Spanien aber hat die Erfahrung als gewiss bewiesen, dass das gelbe Fieber anstecke. Eingeborne von Veracruz, welche daselbst von dem Uebel frey geblieben waren, wurden, wenn sie nach andern Orten, z. B. der Insel Cuba, kamen, wo dasselbe herrschte, davon angegriffen; und eben so die Eingebornen von Cuba und Jamaica nicht in ihrer Heimath, aber zu Veracruz davon befallen. Das gelbe Fieber bricht immer zur Zeit der grössten Hitze aus; die durch Moräste verpestete Luft scheint besonders dazu mitzuwirken, so wie Wasser, die ausgetreten sind und stocken, und bey ihrem Abzuge viele Seegewächse und Seethiere zurücklassen, deren Fäulniss die brennende Sonnenhitze befördert. Beym Anfang der Regenzeit nimmt die Krankheit ab, und verliert sich allmählig. Nur wenn sie während der heissen Zeit gar zu heftig gewesen, dauert sie auch während der Regenzeit fort. So sehr viel Mühe sich auch einsichtsvolle Aerzte gegeben haben, alle Umstände genau zu beobachten, unter welchen das gelbe Fieber ausgebrochen, mehr oder minder heftig gewesen ist: so hat man doch die eigentliche Beschaffenheit der Atmosphäre, welche dieses schreckliche Uebel hervorbringt, noch eben so wenig ergründen, als wirksame Mittel erfinden können, um ihm vorzubeugen oder es zu heilen. Von dem Jahre 1762 bis 1775 brach das gelbe Fieber zu Veracruz alle Jahr aus; von 1776 bis 1794 blieb man dagegen ganz frey. Die Einwohner schrieben dieses dem bessern Pflaster ihrer Stadt zu; aber im J. 1794 brach das Uebel wieder fürchterlich aus, und wüthete nun alle folgende Jahre bis 1804. Während der Periode, da Veracruz davon frey war, herrschte das gelbe Fieber auf Cuba und den andern Antillen, mit welchen jene Stadt einen ununterbrochenen Verkehr unterhielt. Man hofft das Meiste von der Austrocknung der Moräste, da man in andern Gegenden von Amerika, wo die Hitze eben so gross, aber

Digitized by Google

die Luft trocken ist, das Uebel nicht kennt. Viele mexikanische Aerzte halten dafür, die Zeit nähere sich, wo diese Krankheit an der amerikanischen Küste, in der heissen Zone, ganz aufhören werde. Bemerkenswerth ist, dass man an der Westküste von Amerika das Uebel nicht kennt. Acapulco hat eine völlig eingeschlossene Lage, und eine noch erstickendere Hitze, als Veracruz. Dort herrschen auch sehr häufig gallichte Faulfieber, aber das gelbe Fieber kennt man daselbst nicht. Der Vf. will dieses dem Umstande mit zuschreiben, dass dort weniger Europäer oder Bewohner der innern Hochebenen hinkommen, sondern die meisten Fremden aus sehr heissen Ländern, nämlich den Philippinen und Süd-Amerika, sind.

Ueber den Betrag der Einkünfte, welche Spanien aus Mexiko, so wie seinen andern amerikanischen Besitzungen, gezogen hat, waren bisher, selbst durch bewährte Schriftsteller, grose Irrthümer verbreitet. Meistens hat man ihn zu gering geschätzt. So giebt *Robertson*, weil er nur aus Quellen des 17ten Jahrhunderts schöpfte, die Staatsrevenüen von Mexiko noch im J. 1788. auf vier Millionen Piaster an, da sie doch damals schon über 18 betrugen. Um so schätzbarer sind also die Nachrichten, welche Hr. *v. H.* aus den zuverlässigen Quellen, zu welchen er Zugang hatte, uns mittheilt. Da die Volksmenge, der Ertrag des Landbaues und der Bergwerke, also der Nationalreichthum, im fortschreitenden Wachsthum sind, haben auch die Staats-Einkünfte zunehmen müssen. Der Vf. zeigt noch, in welchem Verhältnis dieses geschehen ist, und führt als Hauptgründe dieser Zunahme die bessere Regierung seit Errichtung der Intendanzen, den freyern Handelsverkehr, den verbesserten und daher ergiebigern Bergbau, auch den für letztern so wichtigen herabgesetzten Preis des Quecksilbers, an. Vor hundert Jahren, im J. 1712, betrugen die Revenüen aus Mexiko etwas über 3 Mill. Piaster, im J. 1765. waren sie verdoppelt, bis zu sechs Millionen, und zehn Jahre später schon bis zu zwölf Millionen gestiegen. Von nun an ging die Zunahme noch rascher; im J. 1780. waren es funfzehn, im J. 1785. achtzehn, und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts zwanzig Millionen und drüber. Die Abgaben von dem gewonnenen Gold und Silber, von der Münze und dem Quecksilber-Verkauf betragen 5½ Mill., vom Tabaks-Verkauf 4½ Mill., also diese Gegenstände die Hälfte aller Revenüen. Eine Sonderbarkeit in diesem warmen Lande ist, dass man auch Eis und Schnee zum Gegenstand einer Abgabe gemacht hat, die von denselben bezahlt wird, wenn man sie von den hohen Bergen holt und in die Städte bringt, um das Getränk kalt zu machen. Der Vf. bemerkt, dass, wenn man den Betrag aller Staats-Einkünfte auf sämmtliche Einwohner vertheilte, es auf den Kopf im Durchschnitt 3⅞ Piaster betragen würde, welches weniger sey, als im ehemaligen Frankreich, wo nach *Necker's* Berechnung im J. 1784. auf den Kopf 4½ Piaster kam. Der Vf. gesteht aber selbst, dass eine solche Berechnung kein richtiges Resultat geben könne, weil zwischen den verschiednen Klassen der Einwohner die Abgaben so sehr verschieden sind, auch die Einkünfte von den Bergwerken, Quecksilber und Tabak nicht, gleich Abgaben, auf alle Einwohner vertheilt werden können. Gewiss ist, sagt der Vf., dass nicht die Grösse der Abgaben selbst, sondern ihre Vertheilung und Hebungsart das Elend des Volks macht. Die Kosten der letztern betragen im Ganzen 16 bis 18 Procent. Noch über wird mit den Gütern der Gemeinheiten und frommen Stiftungen gewirthschaftet, welche unter Aufsicht des Staats verwaltet werden. Man rechnet sämmtliche Einkünfte dieser Güter auf 1 Mill. 897,000 Piaster; die Verwaltung und Aufsicht derselben aber kostet 1 Mill. 700,000 Piaster. Ueber die Verwendung der 20 Mill. Piaster Staats-Revenüen hat Hr. *v. H.* im J. 1803. aus officiellen Nachrichten eine Uebersicht gemacht, welche der Vicekönig dem Ministerio in Madrit vorgelegt hat. Nach derselben wurden im Lande auf die innere Administration wieder 10⅞ Mill. Piaster verwandt, nach anderen spanischen Colonien, als Zuschuss der dortigen Administrations-Kosten, 3⅛ Mill. Piaster versandt, so dass als reine Revenüe für den Staatsschatz nur 6 Mill. übrig blieben. Von den Kosten zu der innern eigenen Administration gingen 4 Mill. auf die Vertheidigungs-Anstalten, besonders ist die Unterhaltung der Forts (*presidios*) und ihrer Besatzungen in den entfernten nördlichen Provinzen sehr kostbar. Mehrere spanische Besitzungen liefern nie einen Ertrag für den Staatsschatz; ihre Administration fordert vielmehr Zuschuss, der ihnen aus den andern Provinzen, vorzüglich aus Mexiko, angewiesen wird. Auch seitdem Spanien die Provinzen, welche vorzüglich Zuschuss erforderten, nämlich Louisiana, Trinidad, St. Domingo, verloren hat, hat die Summe des Zuschusses im Ganzen doch zugenommen. Auch in Mexiko selbst geben nur die bevölkerten Theile, wo Land- und Bergbau ergiebig sind, einen Ueberschuss; die entfernteren kosten dem Staat mehr, als sie einbringen. Die Einkünfte des Vicekönigs von Mexiko, so wie des von Peru, betragen 60,000 Piaster. Die in neuern Zeiten errichteten Vicekönigs-Stellen haben nur 40,000 Piaster. So grosse diese Einkünfte sind, muss ein Vicekönig doch mit Oekonomie leben, um auszukommen, besonders in Mexiko, wo Particuliers sind, die 3 bis 4 Mal mehr Revenüen haben. Der Vicekönig lebt mit allem Glanze und allem Zwange der Etiquette der ehemaligen spanischen Monarchen. Er erscheint nie ohne Begleitung seiner Garde zu Pferde, wird von Edelknaben bedient, darf in der Stadt mit Niemand anders, als mit seiner Gemahlin und Kindern, speisen, und muss sich aufs Land begeben, wenn er einer freyern Gesellschaft geniessen will. Durch ungerechte Mittel kann freylich ein Vicekönig sich sehr bereichern. Diese Mittel bestehn vorzüglich in Verleihung der Stellen, die er aber in neuern Zeiten nur durch Empfehlung ausüben kann, da sich das Ministerium in Madrit die Besetzung, auch der kleinsten Stellen, vorbehalten hat, durch Vertheilung des Quecksilbers und Begünstigung im Handel, vorzüglich in Kriegszeiten. Diese Mittel kann aber ein Vicekönig nur dann anwenden, wenn

Digitized by Google

wenn er eine mächtige Partey am Hofe hat. Ist er dieser verflichert: so kann er ungestraft Reichthümer sammeln. So sehr dieses von manchem geschehen ist: so hat man dagegen auch Beyspiele von Vicekönigen, welche die edelste Uneigennützigkeit bewiesen haben. In neuern Zeiten hat man die Gewalt und Vorrechte dieser untergeordneten Herrscher immer mehr eingeschränkt, und von Madrit aus die Administration dieser entfernten grossen Länder im grössten Detail leiten wollen, welches aber nicht zum Vortheil der Unterthanen geschehen ist.

Nach einer allgemeinen Uebersicht des Vfs. haben alle spanischen Besitzungen in Amerika im J. 1804 eine Volksmenge von 13 Mill. 200,000 Seelen. Dieses ist die Angabe, welche in den Supplementen am Ende des Werks, nach den neuesten und besten Datis, als die richtigste angegeben ist. Die sämmtlichen Einkünfte derselben, welche aber, wie schon bemerkt, grösstentheils wieder auf die Administrations-Kosten gehn, betrugen 36 Mill. Piaster. In den asiatischen Colonien befanden sich 1 Mill. 900,000 Seelen, und die Revenüen waren 1 Mill. 700,000 Piaster. In den afrikanischen (den kanarischen) Inseln sind 180,000 Menschen, und die Revenüen betrugen 240,000 Piaster. Man kann also den Betrag aus sämmtlichen Colonien auf 38 Mill. Piaster rechnen. Hiezu kamen aus dem Mutterlande selbst, welches im Anfange dieses Jahrhunderts an 10½ Mill. Menschen zählte, noch 35 Mill. Piaster. Bey diesen Einkünften hatte Spanien eine Schulden-Last von 120 Mill. Der Vf. behauptet, dass, wenn die amerikanischen Colonien sich schon über losgerissen hätten, der Verlust durch die mehr belebte Industrie des Mutterlandes, und den Vortheil eines ganz freyen Handels, an welchem Spanien aus alter Gewohnheit der Einwohner von Amerika gewiss immer den gröfsten Antheil behalten hätte, binnen kurzer Zeit überwogen seyn würde.

Der Vf. giebt noch eine Vergleichung zwischen sämmtlichen spanischen Besitzungen in Amerika, und den englischen in Asien. Der Flächen-Inhalt der ersern ist 460,000 Qu. Lieues, der der andern 48,000 solcher Lieues (deren 25 auf Einen Grad gehn). Die Volksmenge der erstern beträgt etwas über 13 Mill., der letztern aber 32 Mill. Menschen. Die spanischen Besitzungen in Amerika geben 38 Mill., die englischen in Asien 43 Mill. Piaster Revenüen; aber dennoch bleibt der reine Ueberschuss für Spanien 8 bis 9 Mill., für England kaum 3½ Mill. Piaster. Mexiko allein bringt also mit seinen noch nicht 6 Mill. Menschen eine gröfsere reine Revenüe, als das ganze brittische Asien mit seinen 32 Mill. Menschen. Der Vf. bemerkt, dass, ungeachtet dieses geringern Ertrages, die Hindus dennoch keinesweges minder mit Abgaben belastet seyn, als die Mexikaner. Man müsse besonders bedenken, dass der Arbeitslohn in Mexiko 5 Mal höher sey, als in Bengalen.

In Mexiko wurden in neuern Zeiten etwas über 3,000 Mann Truppen unterhalten, wovon die regulären oder Linien-Truppen nahe an 10,000 Mann ausmachten, das Uebrige aber Miliz war; fast die Hälfte von beiden bestand aus Cavallerie. Die Officier-Stellen unter der Miliz wurden von angesehenern Einwohnern sehr gesucht, wegen der damit verbundenen Titel und militärischen Ehrenzeichen. Man fand deshalb oft kleine Krämer mit Uniform und Orden decorirt. Diese Officiers suchten sich durch gute Haltung ihrer Truppen auszuzeichnen, besonders waren die, welche sich in den entfernten Provinzen zum Schutz der Einwohner befanden, sehr geübt, gegen Hitze und Kälte und alle Arten von Strapazen abgehärtet, da sie einen nie unterbrochenen kleinen Krieg gegen die Wilden führen mufsten. Aber auch diese Wilden sind sehr kriegerisch und thätig, und es fehlt ihnen nichts, als das Feuergewehr, um wirklich furchtbar zu seyn. Der kriegerische Geist, welcher unter den Einwohnern der spanischen Colonien unmittelbar nach der Eroberung herrschte, verlor sich allmählig, als mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts die spanische Herrschaft völlig befestiget und die ursprünglichen Einwohner gänzlich unterjocht waren. Man hat nur wenige Beyspiele von Aufständen während des 17ten Jahrhunderts. Der bedeutendste war im J. 1692, in welchem der Pallast des Vicekönigs zu Mexiko verbrannt wurde. Seit jener Zeit war es in diesem Lande ganz ruhig; nur in Peru brach im J. 1781. ein Aufstand aus, an dessen Spitze sich ein Nachkomme der alten Ynka's stellte. Derselbe hätte wichtige Folgen haben können, wären nicht die Chefs des Aufruhrs gefangen und hingerichtet worden. In früherer Zeit war die Regierung nur gegen die Indianer und Mestizen mistrauisch. Die Creolen (in Amerika geborne Spanier) hielten, ihrer Selbsterhaltung wegen, mit den gebornen Spaniern zusammen. Erst das Beyspiel der engl. Colonien in Nord-Amerika, da sie sich für unabhängig erklärten, regte ähnliche Ideen auch in den spanischen auf. Die französische Revolution belebte sie noch mehr, und die Mafsregeln, welche die Regierung traf, um sie zu unterdrücken, gab ihnen noch gröfsere Kraft. Es wurde nämlich jeder, der nur einige liberale Grundsätze zeigte, verfolgt, und als Beweis solcher Grundsätze sogar das Lesen eines *Rouſſeau*, *Montesquieu* und *Robertſon* angenommen. Dieß brachte allgemeine Unzufriedenheit hervor, die im J. 1796. zu Caraccas in eine Revolution ausbrach, welche nichts Geringeres, als die Unabhängigkeit dieser Colonie bezielte. Die Anführer derselben, ein reicher Kaufmann und ein Ingenieur-Officier, wurden indefs arretirt und hingerichtet. Die Begebenheiten in St. Domingo haben den Geist der Unruhe auf dem festen Lande sehr vermehrt. Nur die gegenseitige Eifersucht der verschiedenen Menschen-Rassen, vorzüglich die Furcht der Creolen vor den ihnen an Zahl sehr überlegenen Indianern, hat den Ausbruch bisher verhindert, und weit mehr zur Erhaltung der Ruhe beygetragen, als Alles, was die Regierung thun können, und besonders als die Vermehrung der Truppen. Diese letztere beweiset nun so mehr das Mistrauen der Regierung, da dieselbe ehemals in manchen Gegenden binnen 250 Jahren gar keine Milizen nöthig gefunden, in der neuesten Zeit aber sie überall eingeführt

Digitized by Google

führt und vermehrt hat. So betrug diese Miliz zu Anfang dieses Jahrhunderts in Peru 49,000, auf der Insel Cuba 24,000 Mann. Zur Vertheidigung gegen Feinde von Aufsen hat die Natur für Mexiko so viel gethan, dafs die Kunst nur wenig hinzusetzen durfte. In den nördlichen Gegenden ist das Land durch grofse Wüsten geschützt. Wenn auch die nordamerikanischen Freystaaten durch den Anbau von Luisiana den Grenzen von Neu-Spanien immer näher rücken: so ist doch zu hoffen, dafs die Weisheit beider Gouvernements, die beide weit mehr Land haben, als sie in langer Zeit werden besetzen können, einem Bruche zuvorkommen werde. Obgleich die Einwohner dieser nördlichen Provinzen durch die Wilden noch immer fehr beunruhigt werden: so scheint es doch, dafs sich letztere immer mehr nordwärts zurückziehn, wo noch Raum genug für sie ist, und die Regierung von Mexiko wird nie daran denken dürfen, den mehrmals gethanen grausamen Vorschlag auszuführen, diese Wilden gänzlich auszurotten. Man sollte vielmehr den Streifzügen gegen sie entfagen, und sich durch menschliche Behandlung mit ihnen befreunden. Der südlichere, bewohntere Theil von Mexiko ist gegen jeden äufsern Anfall hinlänglich gesichert. Die Küste bietet keinen Landungs-Platz dar; die Festung von Veracruz ist wenigstens im Stande, sich so lange zu halten, bis das gelbe Fieber, welches wahrscheinlich unter den Belagerern ausbrechen würde, sie zurücktreibt. Wäre aber auch ein Feind wirklich gelandet: so macht die Beschaffenheit des terrassenartig über einander erhobenen Landes, und die unwegsamen Strafsen, welche denen des Gotthards und andrer schweizerischen Päfse gleichen, jede Vertheidigung leicht.

Am Schlusse des Werks hat der Vf. Noten und Supplemente angehängt, welche noch Berichtigungen und neuere Nachrichten enthalten. Wir haben einige der wichtigsten in unserm Auszuge gehörigen Orts bereits eingeschaltet. Wir glauben die Länge dieser Recension nicht entschuldigen zu dürfen. Es ist einleuchtend, dafs, wenn ein Werk reicher an Inhalt ist, als ein Dutzend andre, auch dessen Anzeige, wenn sie wirklich lehrreich seyn soll, auf einen verhältnifsmäfsig gröfsern Raum in unsern Blättern Anspruch machen könne. Wir hoffen, vielen unsrer Leser, welchen dieses wichtige Werk nicht zukommen wird, durch die gedrängte Darstellung seines Inhalts, wenigstens der meisten Merkwürdigkeiten desselben, einen Gefallen erwiesen zu haben, und auch selbst den Besitzern des Werks wird unser Auszug nützlich seyn, da in dem Werke selbst nicht immer die beste Ordnung herrscht, zuweilen Wiederholungen, auch wohl kleine Widersprüche vorkommen, wie es bey einem Werk von so mannichfachem Inhalt unvermeidlich war, besonders da der Vf. es zu verschiedenen Zeiten und mit öfteren Unterbrechungen ausgearbeitet hat. Ein nach unserm Wunsch hinzugefügtes Register macht dessen Brauchbarkeit noch gröfser.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anstalten und Stiftungen.

Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann hat am 16. Jul. 1811. zu Grätz eine Stiftungs-Urkunde ausgestellt und den Steyermärk. Ständen am 26. Nov. übergeben lassen, vermöge deren Er seine Sammlungen von Natur- und Kunstproducten Steyermarks und von verschiedenen Urkunden und Beyträgen zur Geschichte und Statistik dieses Landes nach seinem Tode den Ständen als Eigenthum überlafst, mit der Bedingung, dieses Museum immer in gutem Stande zu erhalten, und es zu dem gemeinnützlichen Zwecke, zur Bildung der Jugend und zum Gebrauche des Publicums, zu verwenden. Einen Curator ernannte der Erzherzog selbst, den Grafen Attems, Präsidenten der Stände; zwey andere sollten die Stände wählen; aber sie legten diefs Recht in die Hände des Erzherzogs, der den Prälaten vom Benedictinerstift, Admont, und den Hn. v. Kalchberg dazu ernannte. Die Steyrischen Stände haben für die Anstalt ein schickliches Locale, und zwar das Gräfl. Leslie'sche Gebäude, auf eigne Kosten gekauft, dabey einen botan. Garten und eine Zeichenschule angelegt. Sie haben ferner der Anstalt den Namen des Joanneums gegeben. Den Custos des Museums zu ernennen, behielt sich der Erzherzog vor. Der Erzherzog selbst hat die Statuten dieses Museums aufgesetzt, und sagt darin die schönen wahren Worte: Stillestehn und Zurückbleiben ist einerley.

Nachdem Hr. *Mohs*, ein geschickter Fossilienkundiger, im J. 1810. auf eine mineralog. Reise ausgeschickt worden, um Porcellan-Erde zu suchen (dergleichen er auch in Böhmen gefunden haben soll): so hat er im J. 1811. den Erzherzog Johann auf einer neuerlichen naturhistorischen Reise durch Steyermark begleitet. Er ward auch zu einer weitern mineralog. Reise in den Carpathen bestimmt. Die Carpathischen Gebirge wurden übrigens schon bisher in metallurgischer Rücksicht auf Veranstaltung der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergwesen bereist, und beschürft, um, wo möglich, neue Erz-Anbrüche daselbst zu entdecken.

Auf Veranstaltung des Palatins sind aus fast allen Comitaten Ungerns, wo bisher Steinkohlen entdeckt worden, Proben und Anbrüche nicht nur der Steinkohlen selbst, sondern auch aller Lager und Schichten, mit Bezeichnung ihrer Aufeinanderfolge, gebracht worden. Diese Sammlung geschickt benutzt, verspricht interessante geologische Resultate.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. März 1812.

GESCHICHTE.

1) Hamburg, b. Schmidt: *Historisches Gemälde der letzten Regierungs-Jahre des gewesenen Königs, Gustav IV. Adolph.* Aus dem Schwedischen. 1810. *Erster* Theil. 259 S. *Zweyter* Theil. 308 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Kiel, b. Schmidt: *Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwählten Thronfolgers, mit den authentischen Staatspapieren.* 1811. VIII u. 710 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Beide Werke machen wesentlich ein Ganzes. Da, wo Nr. 1. aufhört, knüpft Nr. 2. den Faden der Erzählung wieder an. Ton, Inhalt und Darstellungsart sind jedoch in beiden sehr verschieden; Rec. will jedes einzeln charakterisiren. — Nr. 1. kündigt sich nur als eine Uebersetzung aus dem Schwedischen an. Rec. kennt zwar die Originalschrift nicht; aber so weit seine Kunde der schwedischen Sprache reicht, — und er lebte mehrere Jahre auf Seeland und war selbst in Schweden, — kann es wenigstens keine genau wörtliche Uebersetzung einer schwedischen Urschrift seyn. Es müssten sonst weit mehrere, der schwedischen Sprache eigenthümliche Wendungen, die selten *ganz* in einer Uebersetzung zu vermeiden sind, sichtbar werden. Dem sey, wie ihm wolle; die Schrift bleibt immer für die Zeitgeschichte eine der merkwürdigsten, und für den künftigen Geschichtschreiber eine der wichtigsten. Der Vf. erklärt in der Einleitung (S. 3.), dass er hauptsächlich nur für seine Zeitgenossen schreibe, in der Absicht: die unrichtigen Meinungen zu widerlegen, welche viele hegen möchten, und um überzeugend darzuthun, dass die grose Erschütterung, nicht durch lang überdachte und heimliche Plane motivirt wurde, sondern nichts anders war, als eine nothwendige Folge von überspannten Anstrengungen und einer falschen Ueberzeugung von Gerechtsamen und Kräften. Er verwahrt sich darauf feyerlich gegen den Verdacht der Parteylichkeit, in Anfehung der Beurtheilung des entthronten Königs *Gustav Adolph.* Kennoch wird der unbefangene Leser, so wenig er auch geneigt seyn mag, der unpolitischen, eigensinnigen, und oft zweckwidrigen Handlungsweise des unglücklichen Königs das Wort zu reden, unwillkürlich durch die Darstellungsart des Vfs. zu dem Gedanken geführt: es sey Nebenabsicht bey Ausarbeitung dieses historischen Gemäldes gewesen, des entthronten Königs Handlungsart nicht blos als Haupturfache, sondern einzig als *einzige* Urfache der neuesten schwedischen Thron-Revolution vorzustellen. Ob dies aber der Wahrheit ganz und in allen Stücken gemäss sey? — möchte wohl zu den historischen Problemen gehören, deren Auflösung der richtiger und unbefangener urtheilenden Nachwelt vorbehalten bleibt. Rec. hält es nicht für gerathen, seine Privatmeinung hierüber vorzutragen; aber er darf wenigstens darauf hindeuten, dass in einem der Wahrheit völlig entsprechenden Gemälde der letzten Reg. Jahre des gewesenen Königs, *Gustav Adolph IV.*, auch die Nebenursachen nicht ganz übergangen werden durften, welche solche Resultate herbeyführten. Der Geist des Adels, die Stimmung zwischen Oheim und Neffen von lange her, die *ersten Gründe* des, dem verblendeten Regenten mehr und mehr eigenthümlich gewordenen Despotism, und die seinen Wünschen im Reiche selbst entgegen wirkenden Kräfte u. s. f. — hätten mit einigen, für den nachdenkenden Leser hinreichenden Pinselstrichen, wohl angedeutet werden mögen! Dies ist nicht geschehen! — Vielleicht aus guten Gründen nicht geschehen, deren Beurtheilung ausserhalb der Sphäre unserer Kritik liegt, — wie Rec. sich gar wohl bescheidet.

Der *erste* Theil erzählt die Ereignisse vom J. 1804, bis zur englischen Brand- und Raub-Expedition gegen Kopenhagen im J. 1807. — in so fern nämlich *Gust. Ad.* wesentlichen Antheil an diesen Ereignissen nahm. Die Erzählung selbst ist bündig, gedrängt, keinesweges mit überflüssigen pragmatischen Ansichten durchwebt, noch weniger declamatorisch, — sondern hauptsächlich auf Actenstücken gestützt, deren 71 — als Beylagen dem *ersten* Theile beygefügt sind. Das erste ist der bekannte Ausfall des Moniteur vom 14. August 1804. gegen *G. Adolph;* — das letzte, die am 8. Febr. 1808. zwischen Schweden und Grosbritannien geschlossene Subsidien-Convention. Die meisten derselben sind bekannt genug. Weniger bekannt ist die ziemlich vollständige Correspondenz des Königs G. A. mit dem Könige Fr. Wilh. III. von Preusen, welche von Nr. 16 bis 35. geliefert ist, und die beiden Schreiben *Napoleons des Grosen* an den König von Preusen, d. d. Osterode den 26. Febr. 1807. und Bartenstein d. 29. April 1807, welche jener Correspondenz sub. Nr. 37. u. 38. beygefügt sind. Für die Vollständigkeit der Sammlung dieser Actenstücke ist dem Vf. der künftige Geschichtschreiber vorzüglichen Dank schuldig. Im Anhange berührt der Vf. noch das weniger bekannt gewordene Project des Königs, die Insel Gothland dem Malteser-Orden abzutreten, und wo möglich, sich zum Grosmeister des Ordens zu erheben. Mit den Unterhandlungen zur Ausführung des seltsamen Projects, war von Seiten *G. A.* ein, in schwedischen Diensten stehen-

Digitized by Google

der Engländer, Namens *Matthew*, beauftragt, und von Seiten des Ordens, der Commandeur *de Maisonneuve*. Der Plan scheiterte, weil G. A. bald durch wichtigere Händel beschäftigt, auch das gute Vernehmen mit Rufsland gestört wurde. Zur Charakteristik des unglücklichen Monarchen, ist sein eigenhändiges Schreiben d. d. 22. Julius 1807. an den Herzog von *Braunschweig-Oels*, das merkwürdigste Actenstück, indem G. A. darin behauptete: er würde — wollte er von seinem Systeme gegen Napoleon abgehen, sein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben. (Nr. 58. der Beylagen.)

Näher zum Ziele hinführend, kann der *zweyte* Theil dieses interessanten Buchs genannt werden. Er reicht vom Anfange des Krieges mit Rufsland bis zum Ausbruche der Revolution, welche *Gustav Adolph* und seine Kinder vom schwedischen Throne entfernte. — Man erhält hier mehrere Details über jenen unglücklichen Krieg, und über die seltsamen Dispositionen des Königs, welche freylich einen fast unglaublichen Starrsinn, und eine an gänzliche Verblendung grenzende Schwärmerey des, auf höhern wundervollen Schutz der Vorsehung fest vertrauenden Fürsten, zur Genüge documentiren. So wollte er, z. B. (f. S. 21.) keinen allgemeinen Operationsplan entwerfen lassen, sondern erwiederte auf alle, ihm deswegen gethanen dringenden Vorstellungen: dafs er schon bey jeder Gelegenheit die Befehle, welche dienlich seyn würden, ertheilen wolle. Sein Lieblings-Project blieb immer, Seeland zu erobern, und er wollte dazu besonders, die unter *John Moore* gesandte englische Hülfe von 10000 Mann, gebrauchen; dennoch gestattete er nicht, dafs die englischen Truppen ans Land kommen durften, weil Georg III. ihm nicht das Oberkommando über jene Truppen völlig unbeschränkt übertragen hatte. In einem Anfalle von böser Laune über *Moores* Widersetzlichkeit, der doch nur erhaltenen Instructionen gemäfs handelte, — liefs er diesen trefflichen Heerführer in Arrest-Zustand zu Stockholm versetzen, und als Moore dennoch Stockholm verliefs, ward sogar Embargo auf alle in schwedischen Häfen befindliche Schiffe, — jedoch nur 5 Stunden lang — gelegt! Sein Eigensinn, *Seeland* erobern zu wollen, raubte der finnländischen Armee, gerade in der glücklichen Periode, wo sie siegend die Russen vor sich her trieb, die höchst nöthige Unterstützung von fast 15000 Mann, die unbeschäftigt und unnöthig in Schonen campirten, und die höchst wahrscheinlich, wären sie zu rechter Zeit gegen die Russen gebraucht worden, — die Lage der Dinge entscheidend glücklich für die schwedischen Waffen geändert hätten. Mit Dänemark suchte G. A. einen Separatfrieden, worin aber Rufsland und Frankreich unter Napoleons Zepter, durchaus nicht aufgenommen werden sollten. Die See-Expedition des Königs in den finnländischen Scheeren glich wirklich der Fahrt eines irrenden Ritters (S. 40 sq.); und die dem schwedischen Armee-Corps gegen Norwegen vorgeschriebenen Operationen waren im höchsten Grade zweckwidrig, unzusammenhängend und gefährlich. Wenn man die Kleinigkeits-krämerey in den Briefen, welche vom Könige an das Kriegs-Commando in Schweden abgiengen, liefet, so mufs man freylich erstaunen, wie ein solcher Mann auf den Gedanken kommen konnte, seine Armeen selbst zu commandiren, da er auch nicht eine Idee von *dem* was wahre Strategie genannt zu werden verdient, gehabt zu haben scheint. Diefs alles sind unwiderlegbare Thatsachen, die der Vf. im *zweyten* Theile entwickelt und mit authentischen Actenstükken, deren 70 diesem Theile, als Beylagen angehängt sind, belegt. Die interessantesten darunter sind unstreitig die Nrn. 9 bis 36. — welche *Gustav Adolphs* Briefwechsel mit *Georg III.*, den Noten-Wechsel zwischen *Thornton* und *Ehrenstein* über die Mitwirkung der englischen Truppen, und den eigenhändig von G. A. entworfenen Plan zur Eroberung von Kopenhagen u. s. w. enthalten. Der Hauptmangel des Buches, wenn man es nach seinem Titel beurtheilt, bleibt unstreitig das gänzliche Stillschweigen über alles *dasjenige*, was der entthronte König während seiner letzten Regierungsjahre, in Betracht der innern Angelegenheiten des Reichs zur Vervollkommnung oder Verschlechterung der Administration, der Finanzen, des Kriegswesens u. s. w. that. Sogar die Veränderung der Verfassung von Schwedisch-Pommern ist nur beyläufig mit wenigen Worten im *ersten* Theile berührt. — Durfte denn diefs alles wohl in einem historischen Gemälde u. s. f. fehlen? Kam es hier blofs auf Schilderung der äufseren Verhältnisse des Staats an? Gewifs; hätte der achtungswürdige Vf. des *Tacitus* Ausspruch (lib. I *hist.*) „*Repetendum videtur, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid aegrum quid validum fuerit; ut non modo casus, eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, — sed ratio etiam causaeque nascantur!!*" — beherzigt; — er würde ein genügendes Gemälde geliefert haben.

Nr. 2. zeichnet sich vortheilhafter aus durch den Geist höherer historischer Kritik, und durch ein unverkennbares Streben, fowohl nach möglichst vollständiger Darstellung der Thatsachen, als nach jener Unparteylichkeit, die leider den historischen Flugschriften unserer Zeit von Tage zu Tage mehr abgeht. Die Grundsätze, welche in der leiesenswerthen Vorrede für den Geschichtschreiber der Zeit aufgestellt sind, — hat der Vf. meistens redlich in seiner Darstellung befolgt. — Wir haben, sagt er (S. 7. der Vorr.) aufser der noch nicht vollendeten, aus guten Quellen, aber nicht *unparteyisch* geschriebenen Geschichte der letzten Regierungsjahre *Gustav IV. Adolphs*, gar keine Hülfsmittel bey dieser Geschichtschreibung, die erst aus rohen Materialien mufs zusammengetragen werden. — Eben darum will der Vf. auf eine *gewisse* Vollkommenheit seiner Arbeit durchaus keinen Anspruch machen, ist aber überzeugt, es fey nützlich, mit einer, wenn auch unvollkommenen Geschichte aufzutreten, bey so grofsen Begebenheiten, worüber noch kein Geschichtswerk vorhanden, und wovon wir Zeitgenossen so manche schätzbare Nachrichten hätten, die nicht gesammelt, für die Nachwelt verloren gehen würden. — — Von S. 1 — 53. giebt der Vf. eine ge-

Digitized by Google

gedrängte Uebersicht der Ereignisse, welche der Revolution unmittelbar vorher giengen, und ihren Ausbruch am meisten beförderten. Als Einleitung dient das mit seltener Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit (S. 3 ff.) gezeichnete Bildniss des entthronten Königs. — Die Natur — sagt der Vf. — hat *Gustav Adolph IV.* nicht kärglich ausgestattet. Er besitzt Verstand, Talent, und manche schätzbare Anlage des Kopfs und Herzens. Seine Bildung ist vortheilhaft genug; sein Aeusseres einnehmend, wenn gleich etwas steif. Man konnte ihm als Regent keineswegs gute Eigenschaften absprechen. Er verstand es, das Wohl des Reichs zu beherzigen, und er wollte es aufrichtig. Aber wenn Vorurtheil und Leidenschaft seinen Blick trübten, gab er sich unbedingt hin. Der Begriff des Volks flofs zusammen mit dem von seiner Person. Ungewohnt, zuletzt unfähig sich selbst zu beherrschen, glaubte er alles als Mittel brauchen zu können. Darum mufste das theuerste Interesse des Staats einer gereizten Eitelkeit, oder Empfindlichkeit weichen. Gerade eine der ersten Regenten-Tugenden, eine *Festigkeit*, ward nur ein wirksameres Mittel zum Verderben: denn sie artete aus in jene blinde Unbiegsamkeit, die alle Vorstellungen entfernt, alle Ueberlegung zerstört, alle Mittel verschmähet, die noch bey misslichen Umständen zu ergreifen sind. — Noch trugen zwey andere Züge wesentlich dazu bey, den seltsamen Sinn zu nähren, der aus *Gustav Adolphs* ganzem Thun hervorleuchtet. Er hatte nämlich einen entschiedenen Hang für das *Ritterliche*, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden, und war *abergläubig*. Weil er sich selbst in die Lage versetzt hatte, wo nur Wunderwerke *ihn* retten konnten, wähnte er diese Hülfe werde ihm erscheinen. *Swing's* thörichte Christen fielen hier auf einen Boden, wo der gefährliche Same schnell aufgieng.

Nach des Rec. Urtheil ist dieses Bild so treffend und wahr gezeichnet, dafs *Gustav Adolphs* ganzes Wesen und Thun dadurch erklärbar wird. Es ist keine bitterkeit, keine grelle Farbe in der Zeichnung. Auch der entschiedenste Anhanger des entthronten Monarchen mufs die Hauptzüge als wahr anerkennen. — Wenn man S. 63—74. die, unmittelbar der Thronrevolution und Gefangennehmung des Königs vorhergehenden Umstände, die ganze Lage des Staats, die bittere Stimmung der Armee, besonders der degradirten Garde-Regimenter, und den alten Widerwillen des Adels, in der kräftig zusammengedrängten, aber nothwendigen Darstellung des Vfs. beherzigt: so wird der Schlag, welcher auf des unglücklich-starrsinnigen Königs Haupt fiel, ganz begreiflich. Alles war dazu vorbereitet, aber doch waltete ein besonderer Glückstern über Schweden, dafs hier kein schwedisches Blut floss. Das eingestreute Urtheil über jenes grofse Ereignifs (S. 76 — 78.) unterschreibt Rec. mit Ueberzeugung. Wohl wäre zu wünschen, der Vf. möchte die (S. 72.) nur mit Winken angedeutete geheime Verbindung der Anführer der *westlichen* Armee, (die unter *Adlerfparre* und *Skioldebrand* den Ausbruch der Revolution durch ihren Marsch nach der Hauptstadt erzeugte) mit den Anführern der gegenüber stehenden norwegischen Armee, näher aufgeklärt haben; aber man mufs sich bescheiden, dafs die Zeit für solche Aufklärungen noch nicht reif ist. Die Revolution selbst mit ihren nächsten Folgen ist fast vollständig und zur Zufriedenheit jedes, mit billigen Erwartungen an die Lecture gehenden Lesers (S. 81 — 157.) beschrieben. Dann folgt (S. 158 — 177.) eine genügende Schilderung der innern Lage und Staatskraft des schwedischen Reichs bey *Carls XIII.* (Südermannlands) Thronbesteigung. Schweden zählte nur noch 2 Mill. 344010 Einwohner, nachdem Finnland verloren war. Westbothnien war fast ganz verheert. Der Schulden-Etat belief sich beym Schlusse des Jahrs 1808. bereits auf 11 Mill. 315,335 Rthlr. Bco. Im Jahre 1809. betrugen die Kriegskosten über 7 Mill. Rthlr. — dazu hatte England durch Subsidien nur geliefert, 1 Mill. 100000 Rthlr. Die Staats-Einnahme fürs J. 1809. ward berechnet auf 3 Mill. 88341 Rthlr. 9 fsl. 6 R. Bco. — die Ausgabe auf 3 Mill. 486373 Rthlr. 39 fsl. 6 R. ohne die noch laufenden Kriegskosten. Die Gehalte für die obersten Staatsbeamten wurden daher sehr mäfsig bestimmt, noch mäfsiger der Hof- und Schlofs-Etat. Schweden hatte im J. 1809. nur 585 Schiffe von 33805 Lasten, doch wurden noch in diesem Trauerjahre 196603 Schiffspfund Eisen und Eisenwaaren ausgeführt. Die Einfuhr ward nach einem Durchschnitts-Preise an nothwendigen Waaren, auf 2 Mill. 179000 Rthlr.; an überflüssigen Waaren, auf 1 Mill. 432916 Rthlr. berechnet.

Die Wahl des Prinzen *Christian August* von Schleswig Hollstein Sonderburg-Augustenburg, zum schwedischen Thronfolger, ist mit Wahrheit und Vollständigkeit erzählt, doch auf die frühere Verbindung mehrerer schwedischen hohen Officiere, mit dem Prinzen, nur hingedeutet. Das Bild, welches von dem edlen Charakter, den seltenen Talenten u. s. f. des Prinzen der Vf. entwirft, ist höchst anziehend (vergl. S. 133. mit 180.). Die Ankunft des Prinzen auf Schwedens Boden und seine Reise nach Stockholm, war ein echtes Nationalfest. Bey der Erzählung des schleunigen Todes des geliebten Prinzen, neigt der Vf. sich sichtbar zu der Meinung: der Prinz sey vergiftet worden. — Man verschert, — heifst es S. 218. — der Kronprinz habe seinem Bruder (dem Herzoge von Augustenburg) seine traurige Besorgnifs: dafs er eine scheufsliche Ursache des Todes in sich trage, auf das Bestimmteste mitgetheilt. Die Untersuchung über das Verbrechen ist hier, so weit sie am Schlusse des J. 1810. bekannt war, mit möglichster Vollständigkeit geliefert. Den unglücklichen, unverdienten Tod des Grafen *Fersen*, beschreibt der Vf. (S. 230 f.) mit Theilnahme, und giebt eine höchst interessante biographische Skizze des schändlich Gemordeten. *Fersen* war einer der gebildetsten, hochgesinntesten, rechtlichsten Männer Schwedens, aus einem uralten Geschlechte entsprossen, das an *Erich XIV.* Zeit hinaufreichte. Seine grofsen Güter liegen meistens in Finnland. *Fersen* war sehr gefällig, dienstfertig, wohlthätig, und bey einem hohen Ehrgefühle, das alles Gute der alten Ritterzeit hatte

Digitized by Google

hatte, konnte man ihm keinen Uebermuth, keine beleidigende herabsetzende Art vorwerfen. Dieser Charakterzug zeichnete ihn aus während der französischen Revolution. Er hatte lange in Frankreich gedient, und commandirte ein Regiment, wobey viele Schweden angesetzt waren. Es führte den schönen Namen: *corps pour le merite; Ferfen* wandte grosse Summen darauf. Als die Revolution ausbrach, blieb er dem königl. Hause treu, und entwarf mehrere Plane, die königl. Familie zu befreyen. Auf der Flucht nach *Varennes* war er unter den Begleitern des Königs. Nachher war er es, der *Marie Antoinette* in dem Nelkenstrause Mittel zur Flucht verschaffen wollte. *Gustav Adolph IV.* höchlich eingenommen für diesen Rittergeist, zog ihn wieder nach Schweden und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. — Er lebte zuletzt in vollkommener politischer Ruhe, beschränkt auf die Geschäfte seines repräsentirenden Amts, als ihn der wüthende Parteygeist wegraffte.

Den Schluss dieser höchst interessanten Schrift, macht die Erzählung der Wahl des Prinzen von *Ponte Corvo* zum schwedischen Thronfolger, wobey aber mancher wichtiger Umstand, welchen erst die Folgezeit aufklären wird, in Dunkeln gelassen werden mufste. Den historischen Werth der Schrift erhöhet sehr die ziemlich vollständige Sammlung der, auf Schwedens Thron-Revolution und deren nächste Folgen Bezug habenden Staatspapiere. Es sind ihrer in allen 82 Stücke, und unter diesen mehrere, welche zum Verständnifs der jetzigen schwedischen Staatsverfassung unentbehrlich genannt werden können. Die meisten hat der Vf. aus dem Schwedischen übersetzt. Man kann zwar gerade nicht sagen, dafs diese Staatspapiere dem grofsen Publicum unbekannt geblieben wären: denn die meisten hatten schon die Zeitungen geliefert; aber die möglichst vollständige, systematisch-chronologisch geordnete Sammlung derselben ist doch kein geringes Verdienst, und verdient den Dank des künftigen Geschichtsforschers.

Ueber Ton, Gehalt und Tendenz der Schrift kann Rec. nicht anders als vortheilhaft urtheilen. Die gute Absicht ist nicht zu verkennen; doch hielt der Vf. für nöthig sich (S. 9. der Vorr.) feyerlich gegen den Verdacht zu verwahren: er habe irgend jemanden beleidigen wollen. Selbst der Unzufriedene, — sagt er, — wird sich gestehen müssen, dafs der Vf. in mifslichen Gegenständen, mit aller Behutsamkeit, mit aller Schonung schrieb, die man nur irgend erwarten konnte. — Dahin ist es also gekommen, dafs man glaubt, auch die factisch erwiesene historische Wahrheit, mit demüthigen Empfehlungsschreiben versehen zu müssen! Und wer hat es dahin gebracht? Unstreitig am meisten die unseligen Pamphlets- und Brofchüren-Schreiber, welche nur ihren und des lesenden Pöbels Leidenschaften schmeicheln, oder sie in ihr Interesse ziehen wollen. Diese unklugen und bösartigen Ausfälle auf bestehende Verfassungen, auf mit Ruhm gekrönte Helden und Herrscher der Zeit; diese schändlichen Insinuationen, wodurch die Gemüther nur erbittert und kleinliche Zwecke mit Worten und Tiraden erreicht werden sollen, die man mit männlicher Kraft zu erreichen nicht Muth hat. Diese excentrischen oder bestochenen Schreyer, welche nur den blinden Leidenschaften der Menge fröhnen, und stets das Bittere der gegenwärtig bestehenden Ordnung herausheben, ja sogar in Taschenbüchern und Journalen, alberne verlockte Ausfälle wagen, wodurch doch nichts gebessert wird; diese Helden mit hohen Worten, — sind es, die uns endlich dahin bringen werden, selbst der echt historischen Wahrheit entbehren zu müssen, wenn je zuweilen ein redlicher Forscher sie aus dem Wuste des Entstellten und Unwahren herausfindet, und freymüthig zur Sprache bringt. Meynte jene Zunft es wirklich redlich mit dem höchsten Interesse der Menschheit: so würde sie durch ihre Declamationen, durch ihre hämischen Ausfälle, durch ihre schiefen, aber die Leidenschaften erhitzenden Raisonnements, nicht Gelegenheit geben, dafs die nicht minder finstere Zunft kriechender Schmeichler der bestehenden Gewalt, ihre verderbliche Absicht: jede bittere historische Wahrheit der Zeitgeschichte den Gewalthabern als Hochverrath vorzuspiegeln und sie dadurch wo möglich ganz zu verbannen, erreichte! Aber in diesem elenden Wettstreite kleinlicher Leidenschaften will keine Partey eigentlich Wahrheit und Gerechtigkeit; darum können auch die Resultate des Streits nur Unglück, Verfinsterung der Gemüther, leidenschaftliche Verblendung, — und am Ende das Reich der Lügen befördern. Einzeln und ohne Unterstützung den hämischen Angriffen der Intrigue und Angeberey Preis gegeben, wird dann da stehen der redliche, ruhig forschende, keiner Partey frölnende Geschichtschreiber. — Auch er wird endlich verstummen und verstummen müssen. — Welche Quellen und Materialien wird dann die Nachwelt über die jetzige Zeitgeschichte vorfinden? — Der Vf. der Geschichte der schwedischen Revolution hat sich keine dieser Sünden zu schulden kommen lassen, — und darum zollt ihm Rec. seine innigste Achtung, wenn gleich er (wie der Vf. selbst) überzeugt ist: dafs dieles Werk über Schwedens Thron-Revolution noch manche Lücken unausgefüllt läfst, auch nur das Gerüste und manche einzelne brauchbare Materialien zu einer künftigen genügendern Geschichte jenes merkwürdigen Ereignisses liefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. März 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

STETTIN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Die neutestamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Christusreligion.* Für alle christliche Glaubensgenossen *genau und unparteyisch übersetzt*, nebst *Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung: Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen.* Von dem Professor *Christ. Friedr. Preiß. Erster* Band. *Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte.* 1811. XVIII u. 540 S. *Zweyter* Band. *Die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannes.* 1811. 448 S. gr. 8. (3 Rthl.)

Die angehängte, besonders gedruckte, Abhandlung hat den Titel:

Die Vereinigung oder vielmehr das beste Religions-Annäherungs-Mittel für alle christliche Confessionen, empfohlen von dem Dolmetscher der neutestament. Bibel, *Chr. Fr. Preiß.* 1811. 68 S. gr. 8. (6 gr.)

Die dieser Uebersetzung des N. T. angehängte Abhandlung war anfangs von ihrem Vf. zur *Einleitung* in dieselbe bestimmt worden, ward aber nachher unter einem besondern Titel abgedruckt, weil die Uebersetzung im Drucke über 60 Bogen stark wurde, und er sie nur den ersten Unterzeichnern auf seine Arbeit umsonst geben kann. Was er darin sagt, läuft darauf hinaus: von allen Versuchen, die getrennten christlichen Parteyen wieder zu vereinigen, sey nicht einer gelungen, und alle seit der Reformation vorgeschlagenen und angewandten Vereinigungsmittel seyen unzureichend gefunden worden; das zweckmäsigste Mittel sey vielleicht ein sorgfältiges Studium der christlichen Religionsurkunden, entweder in der Originalsprache, oder in einer möglichst richtigen Uebersetzung; und zum Gebrauche schlage er die seinige vor, an welcher er nicht blos, wie *Luther* auf der Wartburg, *Ein* Jahr, sondern, als Privat- und öffentlicher Lehrer zu Göttingen, Klosterbergen und Stettin, *sechs und dreyßig* Jahre lang mit Aufbietung aller Kräfte, und mit Benutzung aller Hülfsmittel, die er sich durch eine unausgesetzte beynahe funfzigjährige Arbeitsamkeit habe erwerben können, gearbeitet habe, so dafs also, wer die Ursprache nicht, oder nur wenig verstehe, seine Dolmetschung fast mit eben der Zuversicht gebrauchen könne, als wenn er das Original ohne Anstofs lesen und verstehen könnte; es sey also auch zu wünschen, dafs die deutschen Fürsten, Kirchenvorsteher und Schul-

aufseher sein Studium begünstigen und befördern; er wolle dann eine Ausgabe davon auf etwa 20 Bogen veranstalten, die nur 12 Groschen kosten solle. (Die *van Eßsche* kostet nur 6 Gr., und die *Lutherſche* wird in der *Canſteinſchen* Bibelanſtalt mit dem Pfalter um 2 Gr. 6 Pf., die ganze Bibel nur um 8 Gr. verkauft.) Auch dieser Uebersetzer möchte also gern seine Arbeit in den Schulen und vielleicht gar in den Kirchen eingeführt wissen; zu diesem Ende tadelt er, wo er kann, in den Noten die *van Eßſche* Uebersetzung, von der er vermuthlich befürchtet, dafs sie seiner Unternehmung den meisten Abbruch thun werde, weil sie nicht nur durch verhältnifsmäsig wohlfeilen Preis manchen Käufer anlockt, sondern auch aufser der bischöfflichen Approbation noch das Zeugnifs des Hrn. Dr. *Reinhard* und des Hrn. Antistes *Heß*, für ihre Treue, Fafslichkeit und Deutschheit vorweist; die *Hetzelſche* Uebersetzung des N. T. wird, als die jüngste, noch eifriger in den Noten verfolgt, obgleich Hr. *Pr.* von dieser Arbeit gewifs am wenigsten zu beborgen hat; ja es ist ihm so sehr viel daran gelegen, dafs die *van Eßſche* und *Hetzelſche* Uebersetzung neben der seinigen nicht emporkommen, dafs er fast alles, was die A. L. Z. an diesen beiden Testaments-Ueberss. auszusetzen fand, *als eigne Kritik* wörtlich in die Noten aufnahm, ohne die Quelle dieser durch das ganze Werk verbreiteten Anstellungen anzugeben, und die daselbst ausgehobenen fehlerhaften Ausdrücke, Redensarten und Sätze, deren sehr viele sind, mit Sorgfalt aus der A. L. Z. abschrieb, um sie jedes Mal an Ort und Stelle seiner Uebersetzung, als das Schlechtere gegenüber zu stellen. Diese Emsigkeit, den Leser gegen die nächsten Vorgänger einzunehmen, mifsfällt vorzüglich in einer Test. Uebersetzung, deren Zweck seyn soll, die Erkenntnifs des Evangeliums Jesu Christi unter dem Volke zu verbreiten, und in der also auch der Leser durch nichts Fremdartiges zerstreut werden darf. Wenn die A. L. Z. die Arbeiten der Hrn. *v. E.* und *H.* einer anständigen wissenschaftlichen Kritik unterwarf, so that sie nur, was sie sollte, und was das Publicum von ihr erwartete; aber in einer Test. Ueberss. soll alles an Jesum und sein Werk erinnern; man will von Hrn *H.* und von den Hrn. *v. E.* nichts wissen; aus demselben Grunde wird es auch als etwas nicht dahin Gehörendes, ungern gesehen, wenn in einer Vorrede oder Einleitung zu einer neutestamentlichen Bibel des grofsen Heiden unsers Jahrhunderts, den das Verhängnifs zur Bewirkung aufserordentlicher Erscheinungen bestimmt zu haben scheine, und von dem auch noch irgend eine grofse Reform des *religiösen* Zustandes der

Digitized by Google

Völker erwartet werde, gedacht wird. Der Vf. kündigt ausserdem an, dass er in einem nachfolgenden *Commentar* zu seinem Werke noch mehrere Fehler, die sich die Hrn. *v. E.* hätten zu Schulden kommen lassen, und die sich auch auf die Verstöse gegen die deutsche Sprache erstreckten, rügen würde: wir fürchten, dass dies seinem Commentar ein unangenehmes Aussehen geben werde: denn wie schätzbar auch seine Kenntnisse seyn mögen, so wird seine Polemik doch kaum dem Vorwurfe der Parteylichkeit und Kritteley entgehen können, wenn sein Bestreben nur oder doch vorzüglich dahin geht, frühere Test. Uebersetzungen zu verdrängen, um *seinem* Werke die Einführung in Schulanstalten und kirchliche Institute zu verschaffen. So gern wir es überhaupt sehen, wenn von Zeit zu Zeit neue Uebersetzungen der heil. Schriften der Christen erscheinen, und jede unabhängig von den übrigen Arbeiten es besser als die andern zu machen sucht, so sehr sind wir auf der andern Seite dagegen, wenn es dabey nur allzumerklich auf Einführung eines Werks in Kirchen und Schulen, mithin auf etwas Mercantilisches oder des etwas angesehen wird; ohnehin ist die kirchliche Uebersetzung, die in dem protestantischen Deutschland eingeführt ist, im Ganzen so schätzbar, und dem Volke so lieb, dass es nicht recht wäre, die Arbeit des grossen *Luther*, an die sich theure Erinnerungen an seine preswürdigen Verdienste knüpfen, durch irgend eine andre, wenn auch in vielen einzelnen Stellen bessere, Uebersetzung zu verdrängen; es ist vielmehr für Protestanten Pflicht, gerade in unserer Zeit jeden Versuch, der *Lutherschen* Bibelübersetzung allmählig ein anderes angeblich vollkommneres Werk unterzuschieben, bestimmt von der Hand zu weisen, und so ruhig als fest zu erklären, dass sie auf *Luthers* Werk einen so hohen Werth legen, dass sie es nicht vertragen können, wenn es von jemanden auch nur von ferne darauf angelegt wird, *seine* Bibelübersetzung, bey dem katechetischen und bey dem öffentlichen Volks-Unterrichte durch irgend eine andre zu verdrängen. Zur *Privatlectüre* mögen dagegen von Zeit zu Zeit immer neue Arbeiten dieser Art durch den Buchhandel in Umlauf kommen, und so viel Glück machen, als sie es verdienen, auch unfertwegen noch etwas mehr; wir sehen dies so wenig ungern, dass wir uns im Gegentheil freuen, wenn durch eine neue, Aufmerksamkeit verdienende Uebersetzung der christlichen Religionsurkunden das Evangelium Jesu wieder in einem weitern Kreise bekannt, und, wie Paulus sich ausdrückt, Christus von neuem verkündigt wird. Auch dem Werke des Hrn. *Pr.* wünschen wir in dieser Hinsicht viele Leser, und werden uns freuen, wenn seine Arbeit durch einen, seinem Fleisse angemessenen, Absatz belohnt wird. Aber der Kritik muss darum doch ihr Recht widerfahren, und keine Rücksicht, auch nicht die auf den Umstand, dass der Vf., wie er sagt, 36 Jahre an seinem Werke gearbeitet hat, kann uns abhalten, ein freyes Urtheil darüber zu fällen. Dass es dem *Hetzelschen* Werke weit vorzuziehen ist, fällt beym Vergleichen sogleich auf; damit ist aber freylich noch nicht viel gesagt: denn unter allen neuern Uebersetzungen des N. T. ist vielleicht keine so wenig als die *Hetzelsche* gelungen, Auch steht das Werk höher, als das der Hrn. *v. E.*, und sichtbar ist die von Hn. *Pr.* im Ganzen darauf gewandte Sorgfalt; man schlage auf, wo man wolle, überall sieht man Spuren des Fleisses. Je weiter wir indessen in dem Werke fortlafen, desto mehr kam es uns vor, als wenn wir manches mit denselben Worten auch schon gelesen hätten; weil wir aber daran noch zweifelten, so stellten wir eine Vergleichung zwischen der vorliegenden Arbeit und der *Stolzschen* Uebersetzung an, und da fanden wir freylich in vielen Stellen eine uns in Erstaunen setzende Uebereinstimmung. Wir müssen davon aus mehrern Theilen des Werks Beweise führen, weil man es uns aufs Wort nicht glauben würde, und wir sehen uns dazu um so mehr verpflichtet, da der *Stolzschen* Arbeit und der Benutzung derselben, die in der That weiter geht, als wir glaubten, in der Vorrede mit keinem Worte gedacht wird. Die auszuziehenden Beyspiele werden aber, da uns nicht viel Raum gestattet ist, immer nur einen sehr kleinen Theil derjenigen ausmachen, welche ausgezogen werden könnten.

Stolz.	*Preiß.*
Matth. XI. 16. 17. Wem soll ich die Menschen dieses Zeitalters vergleichen. Sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgefellen zurufen: Wir spielten Euch vor und Ihr tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder und Ihr trauertet nicht.	Womit soll ich dies Zeitalter vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgefellen zurufen: *Wir* spielten Euch vor, und *Ihr* tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder, und Ihr trauertet nicht.
Matth. XVII. 24—27. Bey ihrer Ankunft zu Kapernaum gingen die Einnehmer der zwey Drachmen zu Petrus und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht auch die zwey Drachmen? Er sagte: ja. Als nun Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was deucht dir, Simon? Von wem ziehen die Könige der Erde Zoll und Schoss ein? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten: erwiederte Petrus. So sind also wohl, sprach Jesus, die Söhne zollfrey. Doch damit wir ihnen keinen Anstoss geben, so gehe an den See, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeisst. . . .	Bey ihrer Ankunft in Kapernaum gingen die Einnehmer zu Petrus, und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht die zwey Drachmen? Er antwortete: Allerdings. Als Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll und Steuer? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten, erwiederte Petrus. So sind also, versetzte Jesus, die Söhne zollfrey. Damit wir ihnen aber keinen Anstoss geben, so gehe an den Landsee, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeisst. . . .
Luc. V. 37—39. Auch fasst man nicht jungen Wein in alte Schläuche: denn der junge Wein würde die Schläuche zerreissen, der Wein würde auslaufen, und die Schläuche würden unbrauchbar werden. Auch trinkt niemand jungen Wein, der alten Wein getrunken hat, sondern sagt: der alte ist besser.	Auch fasst niemand jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der junge Wein die Schläuche zerreissen, der Wein auslaufen, und die Schläuche werden unbrauchbar werden. Junger Wein muss

Digitized by Google

Stolz. *Preiß.* *Stolz.* *Preiß.*

brauchbar werden. Junger Wein gehört in neue Schläuche; so erhalten sich beide. Auch wird niemand, der alten Wein gekostet hat, bald darauf jungen Wein verlangen; er wird sagen: der alte ist milder.

Apostelgesch. X. 54 — 56. So werde ich in der That durch die Erfahrung belehrt, daß Gott keinen Unterschied zwischen Völkern und Völkern macht, sondern daß unter jedem Volke, wer ihn verehrt und Rechtschaffenheit übt, sein Wohlgefallen hat. Dieß ist auch der Lehre gemäß, die Gott den Israeliten bekannt machen ließ.

Apostelgesch. XVII. 18 — 20. Es ließen sich auch epikuräische und stoische Weltweise mit ihm ein. Die einen sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Die andern: Er scheint uns mit ausländischen Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich mit ihnen von Jesu und der Neubelebung der Todten gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Könnten wir nicht vernehmen, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns fremd; darum wünschten wir recht zu wissen, wie es sich damit verhält.

Röm. XII. 21. Unterliege nicht deiner Empfindlichkeit, sondern besiege deine widrigen Empfindungen durch Wohlthun!

Röm. XIV. 18. Wer Christum durch solche Tugenden ehrt, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung.

1. Kor. IV. 3. 4. Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von irgend einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden: denn ob ich mir gleich keiner Untreue bewußt bin, dieß rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr.

2. Kor. V. 5. Ob ich gleich ausziehen muß, so werde ich doch nicht ohne Wohnung bleiben.

Jetzt werde ich durch die Erfahrung belehrt, daß bey Gott kein Ansehen der Person Statt findet, sondern daß in jedem Volke, wer ihn verehrt und tugendhaft lebt, ihm angenehm ist. Dieß stimmt auch mit der Lehre überein, die er den Israeliten bekannt machen ließ.

Es ließen sich auch einige epikuräische und stoische Weltweisen mit ihm in Unterredungen ein. Einige sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Andere: Er scheint uns ausländische Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich von Jesus und der Auferstehung mit ihnen gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Können wir wohl erfahren, was es für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns ganz fremd; darum wünschten wir zu wissen, was es damit für eine Bewandtniß habe.

Laß dich nicht von deiner Empfindlichkeit besiegen, sondern besiege deine widrige Empfindung durch Wohlthun!

Wer durch solche Tugenden Christus verehret, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung.

Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag auch nicht selbst über mich entscheiden. Zwar habe ich mir nichts vorzuwerfen; aber dieses rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr.

Wenn wir auch ausziehen müssen, so werden wir doch nicht ohne Wohnung bleiben.

---

2. Kor. XII. 7. Damit ich auf jene außerordentlichen Offenbarungen nicht stolz würde, ward ein Dorn mir in das Fleisch geliefsen; ein Satansengel giebt mir beständig Faustschläge, so daß mir aller Stolz vergeht.

Phil. II. 6. Er, obgleich der Gottheit ähnlich, trug diese Gottähnlichkeit nicht wie eine Beute zur Schau.

1. Tim. VI. 4. 5. Er ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an Einsicht fehlt, und der an Disputirsucht und Wortzänkereyen kränkelt, was nur Neid und Hader, nur Schmähungen und Verketzerungen, nur Grillenfangereyen von Querköpfen erzeugt. . . .

2. Tim. I. 7. Gott hat uns nicht einen zaghaften Sinn, sondern einen muthigen Geist, durch Liebe und Mäßigung gemildert, gegeben.

Jak. III. 1. Dränget Euch nicht zu dem Lehramte.

Damit ich nicht auf jene hohen Offenbarungen stolz seyn möchte, ist mir ein Dorn in den Leib getrieben (!); ein Satansengel, der mir Faustschläge giebt, so daß ich wohl nicht stolz seyn kann.

Ob er gleich Gott ähnlich war, trug er diese Gottähnlichkeit doch nicht als eine Beute zur Schau.

Es ist ein aufgeblasener und unwissender Mensch, der an der Sucht zu Spitzfindigkeiten und Wortzänkereyen kränkelt, woraus Neid, Hader, Verläumdung, Ketzermacherey und Grillenfängerey solcher Menschen entsteht, deren Verstand verfchrohen ist. . . .

Gott hat uns nicht einen furchtsamen, sondern muthigen, durch Menschenliebe und Mäßigung gemilderten Geist verliehen.

Dränget Euch nicht zu dem Lehramte.

Wir müssen es bey diesen wenigen Beyspielen bewenden lassen, zu denen noch eine Menge hinzugefügt werden könnte, zumal wenn man die beynahe unzähligen Stellen bemerklich machen wollte, wo die *Stolzsche* Uebersetzung offenbar nachgebildet, und nur in Kleinigkeiten, um das Entlehnen zu verbergen, verändert ist. Gewiß würde niemand, der *alle* diese Stellen neben einander sähe, die Uebereinstimmung für *zufällig* halten können, so wie auch niemand es für Zufall halten wird, daß sehr vieles in den Noten *wörtlich* mit den Kritiken der *van Eßschen* und *Hetzelschen* Test. Ueberss. in der A. L. Z. übereinstimmt.

(*Der Beschluß folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, gedr. b. Junge: *Arzney-Formeln*, oder *zusammengesetzte Arzneyen*, welche im *klinischen Institut zu Erlangen* üblich sind. Entworfen von Dr. *Friedr. Wendt*, Stifter dieser Anstalt. Auf vielfältiges Verlangen, deutsch herausgegeben mit Zusätzen. 1811. 53 S. 8. (8 gr.)

Ein erfahrner und berühmter Arzt macht hier 34 Formeln von zusammengesetzten Arzneyen bekannt, deren Wirksamkeit er vielfältig erprobt hat. Wir finden manche sehr gute Zusammensetzungen, selbst von eigenthümlicher Art: besonders N. 14. *Pulvis resolvens diureticus.* R. *Pulv. e scill. comp. (cum Vinc etox.) flor. sal. ammon. mart. aā gr. ij. Elaeosacch. cin-*

Digitized by Google

cinnam. ℈ß. *m.*, welches in der Wasserſucht und Verſchleimung der Lungen gewiſs vortrefflich wirkt. Auch N. 19. *Tinctura formicarum*, die in der Gicht, zu 40 — 50 Tropfen gegeben, treffliche Dienſte leiſtet. Ferner N. 22. *Tinctura phyſagoga*: Unreife Pomeranzen mit verſüſ tem Salzgeiſt aufgegoſſen. N. 32. *Tinctura Digitalis purpureae.* Eine Unze mit fünf Unzen Hoffmanniſchem Liquor aufgegoſſen, zu 5 — 10 Tropfen; und N. 33. *Unguentum contra tineam.* Eine halbe Unze gepulverte Lindenkohle mit dem ausgepreſsten Oel des *Evonymus europaeus.* Dieſe Salbe wird, nach abgeſchnittenen Haaren, eingerieben, ein Tuch umgebunden, und nachher der Kopf durch Einſtreuen von Kleye, von Fettigkeit gereinigt, wobey zugleich auch Abſud von Fichtenſproſſen und die Plumer'ſchen Pillen genommen werden. Ungeachtet dieſer vorzüglichen und eigenthümlichen Mittel kommen doch manche zu ſehr zuſammen geſetzte und mehrere ſehr koſtbare vor, die wohl durch einfache und wohlfeile hätten erſetzt werden mögen. So gleich N. 1. *Balſamum roborans*, aus 21 ätheriſchen Oelen, *Ambra*, Peru-Balſam, Weinſteinſalz, Pfeffermünzen- und Roſen-Eſſenz: wobey aber Hr. *W.* ein treffliches Surrogat dieſes koſtbaren und entbehrlichen Mittels angiebt; nämlich: R. *Ol. deſt. Calam. arom.* ℥j. *Spirit. ſerpyll. menth. criſp. aa* ℥j. *m. d.* So iſt N. 8. der Zuſatz vom Oel der Ignatius-Bohne zum Bilſenkraut-Oel ſehr entbehrlich, da er das Mittel nur koſtbarer macht. Die Polychreſtpillen N. 9. beſtehn aus zehn Ingredienzen, von denen die Hälfte wohl wegbleiben konnte. Das wurmtreibende Decoct N. 2. aus Helminthochortos, Gratiola und Eiſenvitriol ſteht gewiſs dem Pulver N. 11. aus Rheinfarrenſaamen, Eiſenvitriol und Jalappenwurzel nach. Gegen den Kropf verordnet er N. 13. *Meerbälle* (Ueberreſte von der *Poſidonia Caulini Konig.*, oder *Zoſtera oceanica L.*), *Schwammſteine* oder Korallen die an den Meerſchwämmen ſitzen und die letztern ſelbſt. Dieſe Dinge wirken doch hauptſächlich nur durch das Meerſalz, und haben gewiſs vor dem ſalzſauren Baryt keinen Vorzug. Auch weiſs Rec. nicht, ob die Meerbälle, wenigſtens in mehreren Officinen, nicht *Conferva Aegagropila* ſind. In mehrern Zuſammenſetzungen findet ſich Stern-Anis (höchſt entbehrlich), ſogar Pichurim-Bohnen, ſogar N. 18. *Cortex Winteranus*, und noch dazu, worüber wir erſtaunen, im Kinder-Thee. Rec. weiſs nicht, ob in irgend einer Apotheke des feſten Landes Winters Rinde zu haben iſt: *er* hat ſie nie geſehen, ſondern erhielt überall, auch bey den gröſsten Droguiſten, *Canella alba.* Höchſt wahrſcheinlich meynt Hr. *W.* auch dieſe: denn ſonſt möchte er auch wohl nie daran denken, echte Winterſche Rinde Kindern zu geben, da dieſe ſo ſcharf und hitzig wie Galange iſt. Uebrigens iſt der Kinderthee ſelbſt, den er beym Auferziehn der Kleinen ohne Bruſt empfiehlt, ſehr zweckmäſsig. Er beſteht aus abgedrehtem Hirſchhorn, Perlengraupen, Milchzucker und Zimmtblüthe. Die ſtärkende Tinctur N. 29. iſt auch zu ſehr zuſammengeſetzt. Ein einfacher Aufguſs von altem Franzwein auf Enzian und Kalmus mit Eiſenfafran wird dieſelben Dienſte thun.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Aug. 1811. ſtarb zu Groſswardein *Cajetan* Graf *Sauer*, Dompropſt und Titularbiſchoff, ein Mann von hellen Einſichten, ehemals, als Kaiſer Joſeph II. ſeine kirchl. Reformen durchführte, Referent in geiſtlichen Sachen bey der ungr. Kanzley. Unter ſeinen Vermächtniſſen befinden ſich 1900 Fl. für das biſchöffl. Seminar, 4000 Fl. für das Weidenfeldiſche Regiments-Erziehungshaus.

Am 4. Sept. 1811. ſt., wie ſchon Nr. 239. Jahrg. 1811. vorläufig gemeldet worden, zu Wien, 73 Jahr alt, der Freyherr *Joſeph Izdenci von Monoſtor*, k. k. Staatsrath und Commandeur des Ungar. St. Stephans-Ordens, ein in der Geſchichte des ungr. Reichs und der ungr. Literatur ſehr bedeutender Mann. Geboren im Sároſer Comitate, erzogen zu Erlau im ſogenannten Foglariano, von dem Erzbiſchoff Graf *Barkóczi* als Secretär gebraucht, von der K. K. Mar. Thereſia zum Hofrathe erhoben, und zu mehrern Miſſionen, z. B. nach Siebenbürgen, verwendet; vom Kaiſer Joſeph II. zum Staatsrathe in ungr. Geſchäften auserſehen, pflegte er öfters zu ſagen: Kaiſer Joſeph hat mich zum Eſel geſchlagen, das heiſst, von vielen Vorurtheilen geheilt. Ein warmer Verehrer dieſes Fürſten, hielt er feſt an deſſen Grundſätzen, auch nach ſeinem Tode. Als Geſchäftsmann war er feſt, und wo ihn Leidenſchaft nicht hinriſs, gerecht, voll Erfahrung und von zuverläſſigem Charakter. Nicht gefiel ihm Preſszwang und Dunkelheit: er ſelbſt Vf. des berüchtigten *Ignoti nulla Cupido* — des *Antiverböcz* — der Broſchüre über das ungr. Steuerweſen u. ſ. w., veranlaſste die Arbeiten *Pray's* (*Hiſtoria Regum*) und *Lakit's* (*Jus publicum Hung.*) und ſchützte manchen Literator wider Verfolgungen roher Menſchen.

Am 12. Januar 1812. ſtarb *Karl Albrecht Wiedeburg*, Doctor der Philoſophie und Medicin, und ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Helmſtädt, im 24ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er einige Zeit zuvor einen Ruf an das Lyceum zu Warſchau als Profeſſor der Naturgeſchichte erhalten hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. März 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

STETTIN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Die neutestamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Christusreligion.* — — Von dem Professor *Christian Friedr. Preiß* u. s. w.

(*Beschluß der in No. 65. abgebrochenen Recension.*)

Schon bey der Anzeige seiner Uebersetzung des Briefs an die Hebräer in der A. L. Z. (1806. Nr. 1.) ward es aufserdem getadelt, daß Hr. *Pr.* seine Uebersetzung auf dem Titelblatte selbst als genau ankündigte, da man ihm doch mehrere Ungenauigkeiten nachweisen konnte; gleichwohl hat er seine ganze neuteſtamentliche Bibel abermal auf dem Titelblatte für genau erklärt. Diefs hätten wir an feiner Stelle nicht gethan, da es beynahe die Kräfte eines einzelnen Menſchen zu überſteigen ſcheint, in einem Werke von ſolchem Umfange nie zu ermüden, nichts zu überſehen, auf alles immerfort ganz genau zu achten. Hr. *Pr.* konnte frey geſtehen, daſs ſeine Arbeit, wie alles Menſchliche, ſeine Unvollkommenheiten habe, daſs ihm nicht alles gleich gut gelungen ſey, daſs er in ungleichen Stunden ungleich gearbeitet habe, und daſs er alſo bey allem auf ſein Werk gewandten Fleiſse doch der Nachſicht der Kenner bedürfe. Durch die Ankündigung einer genauen Ueberſetzung reizt er die Kritik zur Strenge; wir wollen ihn indeſſen dieſe Strenge nicht in vollem Maaſse empfinden laſſen, ſondern, eingedenk der menſchlichen Schwäche, manches milde überſehen, und durch das, was wir bemerken wollen, nur die Aufmerkſamkeit zu erkennen geben, mit welcher wir ſein Werk geleſen haben.

Matth. I, 1. ſtatt: *Nachkömmling, Sprößling*, würden wir es lieber bey *Sohn* gelaſſen haben. IV, 19. Warum nicht: *Begleitet mich*, ſtatt: *Werdet meine Lehrlinge?* V, 28. *Weibsperſon; beſſer: Weib.* 37. Gedehnte Ueberſetzung: *Brauchst daher in Euern Geſprächen nichts als Ja und Nein.* VI, 2. 5. 16. σπεκρινοι κ. τ. λ. muſs in allen drey Verſen *gleich* überſetzt werden. 7. *ein gedankenloſes Geſchwätz herplaudern.* Der Text hat nur Ein Wort: βαττολογειν, dem unſer deutſches: *Plappern*, entſpricht. 9. *Hoch verehrt werde deine Gottheit.* Wir würden lieber genau bey den Worten geblieben ſeyn: *Heilig gehalten werde dein Name!* VII, 6. Welches Wort der Urſchrift mag wohl durch: *um ſich hauen*, überſetzt ſeyn. *Schweine, Hunde hauen um ſich?* VIII, 10. *Ich muß geſtehen* (αμην λεγω υμιν). Diefs iſt ſo geſagt, als wenn Jeſus ungern es geſagt hätte. 11. *Oeſtliche und weſtliche Länder*; warum nicht: *Oſt und Weſt?* XI, 12. *Das Him-*

melreich dringt mächtig vor, und umgekehrt drängt man ſich u. ſ. f. Warum: *umgekehrt?* XII, 10. χειρα ξηραν, *erſtarrte Hand.* Erſtarrt, iſt zu viel. XV, 31. κυλλους, *Krüppel?* Aber ein Krüppel kann ganz geſund ſeyn. XVI, 23. σκανδαλον μου ει, *du ertheiſſt mir ſchlechten Rath.* Iſt eher Erklärung als Ueberſetzung. XXVI, 51. ωτιον, *das Aeuſſere eines Ohrs?* Marcus VI, 41. Hier wird Hn. *Hetzel* ein unverdienter Vorwurf gemacht, als wenn er willkürlich: *ich gebiete es dir*, in den Text eingeſchaltet hätte; der Text hat: σοι λεγω, und Hr. *Pr.* hat dieſs überſehen; auch ihm kann etwas Menſchliches begegnen; dieſs mache ihn billig gegen andre! Luc. I, 25. εν ημεραις, αις επειδεν, *indem er hülfreich einen Zeitpunkt erſah.* Zu ſteif! 42—45. Unerträglich ſteif ſind dieſe Verſe in Jamben überſetzt, wie man deren ſeit einigen Jahren von gewiſſen Gegenden her zu leſen bekommen hat. Ueberhaupt ſind auch alle Citationen aus dem A. T. in feynſollenden Jamben überſetzt, wovon man keinen Zweck abſehen kann, wenn die Verſification auch beſſer wäre. II, 14. gemein iſt die Engelſprache ausgedrückt: *Den Menſchen gehs nach Wunſch!(!)* IV, 18. ου ευκεκεν heiſst nicht: *denn;* ικανωθαι — — κεφδιων iſt aus Jeſaias eingeſchaltet und wird bey Lucas aus dem Texte geworfen; τυφλοι iſt mit σκοτωλωτοι parallel, und bezeichnet nicht: *Blinde*, ſondern *des Tageslichts Beraubte*, weil ſie in dunkeln Kerkern ſitzen. Joh. IV, 12. μειζων, *vermögender?* VI, 21. Hr. *Pr.* läſst Jeſum, ſo wie die meiſten Ausleger, *auf* dem See wandeln, wogegen wir, wie natürlich, nichts haben, wenn der Text es ſo fodert. Weil aber Johannes, auch nach Hn. *Pr.*, ſagt, die Jünger haben Jeſum *in das Schiff nehmen wollen*, und das Schiff ſey auch ευθεως, *am Lande* geweſen: ſo liegt der Gedanke nahe, *Jeſus ſey ſchon am Lande geweſen*, und der Singer Meinung ſey geweſen, *ihn da in Empfang zu nehmen.* Sollte es denn Künſteley ſeyn zu überſetzen: „ſie haben Jeſum am See wandeln, in der Nähe des Nachens; Furcht wandelte ſie darüber an; er ſagte aber zu ihnen: Ich bins; fürchtet Euch nicht. Sie wollten ihn alſo ins Schiff nehmen, u. ſ. f.?" Apoſtelgeſch. II, 17. εξουσιας αυτου, *ſie ſchauen Enthüllungen?* VIII, 17. ελαμβανον πνευμα αγιον, iſt von *Hetzel*, der es Hn. *Pr.* in gar nichts recht machen kann, richtig überſetzt: *ein höherer Geiſt ward ihnen zu Theil.* Aeuſserlich wird dieſs doch wahrnehmlich geweſen ſeyn. IX, 4. iſt ein *Donner* in den Text gelegt, den der Text nicht hat. X, 4. συνβηναν εις μνημοσυνον u. ſ. f. iſt nicht genau überſetzt: *ſie haben dir Gottes Gnade verſchafft.* Röm. I, 13. iſt es allerdings wahr, daſs καρπον τινα εχειν heiſst: *einige*

Digitized by Google

Früchte sammeln; allein schon vor Hn. *Pr.* ward dieſs ſo überſetzt; er polemiſirt oft über Dinge, die gar nicht neu ſind, mit dem Hn. *v. Eſt.*; daſs z. B. χρεῖζειν oft ſo viel als *weihen* heiſse, iſt etwas ganz Gewöhnliches, und ſolche Ueberſetzungen hat er ſchon bey andern vorgefunden. II, 8. οἱ ἐξ ἐριθείας ſind hier nicht *Streitſüchtige*, ſondern *Widerſpenſtige gegen Gottes Willen.* 10. δοξα iſt hier nur ein Synonym von τιμη, und nicht durch *Vollkommenheit* zu überſetzen. III, 21. daſs δικαιοσυνη θεου ſo viel als *Begnadigung bey Gott*, lagen wolle, können wir nicht einſehen. VII, 25. αρα ουν αυτος κ. τ. λ. iſt Recapitulation des Vorhergehenden und wird am beſten in Klammern eingeſchloſſen; Paulus will nicht zu verſtehen geben, die Sache ſey freylich ſchlimm, aber er könne ſie nicht ändern; man darf alſo nicht überſetzen: *Indeſſen bin ich nun einmal, meinem Geiſte nach*, u. ſ. f. XIII, 13. ὁπλα του φωτος, *Rüſtung des Lichts?* 14. ενδυσασθε, *ahmet nach?* Warum nicht bey der Metapher geblieben? 1 Kor. II, 6. iſt bey αρχοντες του αιωνος τουτου vielleicht weniger an *große Herren*, als an *Tongeber* zu denken. III, 13. εν πυρι αποκαλυπτεται, *es wird die Feuerprobe aushalten.* Nicht doch! Die Feuerprobe entdeckt den Gehalt eines Werks; hält es die Probe aus, ſo iſt es probhältig. V, 6. ου καλον κ. τ. λ. *das verurſachet euch wahrlich keinen guten Ruf.* Unrichtig überſetzt; es iſt vom *Selbſtruhme* der Korinther die Rede, der ου καλον ſey. XI, 30. κοιμωνται, *ſie ſind ein Opfer des Todes geworden.* Daſs Hr. *Pr.* ſelbſt ſo überſetzte, vergaſs er bey XV, 6., wo es den Hn. *v. E.* verwiſchen wird, daſs ſie den ſchönen Euphemismus des εκοιμηθησαν überſehen hätten. XIII, 12. ἐπιγνωσομαι, u. ſ. f., *einſt werde ich deutlich erkennen, wie ich auch jetzt ſchon manches erkannte?* XV, 10. bezieht ſich χαρις auf χαρ-τι, und dieſs Hauptwort darf nicht das einemal durch *Apoſtelamt*, und das andremal durch *Gnade* überſetzt werden. 24. ειτα το τελος, *dann iſt ſein Erlöſungswerk vollendet?* 45. Die Citation geht nur bis zu ψυχην ζωσαν. 2 Kor. II, 14. Der Vergleichungspunkt iſt: *beym Leben erhalten.* Jeſus wards; Paulus hoffte daſſelbe. X, 2. Diejenigen, die von Paulus ſagten: κατα σαρκα περιπατει, wollten damit nicht ſagen, *ſie hielten ihn für einen ſchwachen Menſchen.* XI, 2. παρθενον αγνην, *ein reines Frauenzimmer?* XII, 19. *bey Gott:* iſt ein gemeiner Schwur; *vor Gott:* muſs es heiſsen. XIII, 13. *Der heilige Religionsgeiſt.* Wie wäre dieſs an *Hetzel* getadelt worden! an Gal. I, 8. 9. αναθεμα εστω, *er ſey verdammt?* (1 Kor. XVI. hingegen wird dieſs nur von der *Ausſchlieſsung aus der Gemeine* verſtanden.) Ephef. II, 5. νεκροι τοις παραπτωμασι, *durch Vergehungen geſtorben?* II, 15. *ein neuer Körper*, deſſen *Oberhaupt er ſelbſt wäre:* das letztere ſteht nicht im Texte. Phil. III, 2. βλεπετε τους κυνας, *betrachtet einmal die Hunde.* 8. αλλα μενουν και u. ſ. f., *ja für wahr auch jetzt noch achte ich u. ſ. f.?* IV, 7. υπερεχη τ. ν., ὁ τ. ν., *die göttliche Gemüthsruhe, die unbegreiflich viel vermag?* Kol. I, 28. *Griesbach* hat παντα ανθρωπον nicht aus dem Texte geſtoſſen. 1 Theſſ. IV, 6. *ſeinen Mitbruder in ſeinem Geſchäft übervortheilen:* Dieſs paſst nicht in den Zuſammenhang; denn v. 7. beweiſet, daſs immer noch von ποφνεια und μοιχεια die Rede iſt. 1 Tim. I, 15. πιστος und ὁ πιστος iſt nicht einerley. V, 20. ενωπιον παντων ελεγχε, *beſtrafe ſie öffentlich.* Nicht doch! *Vor ſämmtlichen Presbytern:* iſt der Sinn. 2 Tim. IV, 7. *Ich habe einen (den) edlen Kampf* u. ſ. f. 8. *Nun erwartet mich der gebührende Siegeskranz?* Hebr. I, 2. Wir bleiben dabey, daſs εν υιω und εν τω υιω αυτου nicht einerley ley, und daſs hier nicht richtig und genau überſetzt ſey. III, 3. *Doch hat jener einen um ſo größtern Vorzug vor Moſes, als größer die Ehre iſt, die dem Hauſe des erſtern derjenige angedeihen ließ, der demſelben ſeine Einrichtung gab.(!)* Gut für Hn. *Hetzel*, daſs er nicht ſo überſetzt hat. XII, 9. *ewiges Heil:* ewig: ſteht nicht im Texte. 10. *zu unſerm wirklichen Nutzen.* Wozu: wirklichen? 1 Petri II, 8. εις ὁ και ετεθησαν, *ihr Loos ſcheint es mit ſich zu bringen?* III, 21. δι' αναστασεως u. ſ. f. *durch die Auferſtehung.* Iſt undeutlich; man verpflichtete ſich *in* der Taufe zu einem chriſtlichen Verhalten *nicht durch* die Auferſtehung Chriſti. IV, 15. *Doch müſſe niemand als Mörder leiden. Doch:* paſst nicht in den Zuſammenhang; auch ſteht im Texte: τῳ. Im Deutſchen wird es nicht überſetzt; der Satz von v. 14. wird nur erläutert; auch würden wir: εν ονοματι χριστου nicht überſetzen: *um der chriſtlichen Religion willen.* V, 11. κρατος, mit δοξα verbunden, heiſst nicht *Macht*, ſondern es iſt mit δοξα ſynonym. 2 Petri I, 19. εχομεν βεβαιοτερον u. ſ. f.; hier kann der Comparativ in der Ueberſetzung leicht ausgedruckt werden. III, 3. επ εσχατου των ημερων, *in der letzten Periode?* Wir überſetzten lieber: *in der Folge.* 15. *Haltet die Langmuth unſers Herrn für Ewern Vortheil?* 16. προς την ιδιαν αυτων απωλειαν: iſt unübersetzt gelaſſen. Hr. *Hetzel* wird in ſolchen Fällen für einen *Perſtümmler* des Texts erklärt; wer wollte aber ſogleich das Schlimmſte von andern denken? Man kann, ſelbſt bey der gröſsten Sorgfalt zuweilen etwas überſehen. 1 Joh. II, 1. *Wir haben einen gütigen Fürſprecher:* denn müſste es aber heiſsen: παρακλητον εχομεν δικαιον u. ſ. f., und dann käme es noch in die Folge, ob δικαιος *gütig* heiſse. 20. χρισμα εχετε u. ſ. f., *ihr ſeyd von unſerm heiligen Religionsluſter belebt worden;* warum nicht: *Ihr habt die Weihe von dem Heiligen empfangen?* V, 2. Dieſer Vers, einzeln genommen, iſt freylich von Hn. *Pr.* richtig überſetzt; aber dem Zuſammenhange nach muſs er doch ſo genommen werden, wie *Hetzel* gethan hat, und ὁτι und οταν ſcheinen nur verſetzt zu ſeyn. „*Daran, wenn wir Gottes Kinder lieben, erkennen wir, daſs wir Gott lieben* u. ſ. f.:" dieſen Sinn fodert die Verbindung der Sätze, und hier iſt einer der ſeltnern Fälle, wo es beſſer iſt, die Urſichrift ſo reden zu laſſen, wie ſie hätte reden ſollen; nur ſoll man dieſs anzeigen. 19. ὁ κοσμος ὁλος — — κειται, *die ganze Welt folgt dem Willen des Böſen.* Matt überſetzt. 2 Joh. 8. Die gewöhnliche Lesart: απολεσωμεν, würden wir nicht verlaſſen haben. 10. ου φερει und: *er verwirft*, iſt nicht einerley. III, 4. *Religionszöglinge*, für τεκνα, iſt lehr geziert. 9. φιλοπρωτευων iſt ein charakteriſtiſcheres Wort als das generelle: *herrſchſüchtig.* Jak. I, 10. beſteht eben das Sinnreiche des Jakobus

Digitized by Google

bus darin, dafs auch bey ταπεινωσει das Zeitwort καυχασθε steht; dieſs darf nicht verwiſcht werden. III, 8, κακοποιον κακον, *ein unverlilgbares Ungeheuer?* Offenb. XI, 18. οργη σου, bezieht ſich auf αφιεσθησαν; darum würden wir nicht überſetzen: *Die Völker zürnten, aber deine Strafe kam;* unſre Nerven ſind nicht ſo ſchwach, dafs ſie den Ausdruck: *Zorn Gottes*, nicht vertragen könnten.

Solcher Bemerkungen lieſsen ſich noch ſehr viele machen; gleichwohl können wir im Allgemeinen der Arbeit des Hn. *Pr.* ein vortheilhaftes Zeugnis geben. Eine Ueberſetzung kann nämlich in einer Menge einzelner Stellen noch einer Berichtigung bedürfen, und doch kann der Totaleindruck ihr günſtig ſeyn. Auf uns hat das Ganze dieſes Werks einen guten Eindruck gemacht, und wenn Hr. *Pr.* nur andern frühern Arbeiten, die das Publicum mit Zufriedenheit aufnahm, und denen Hr. *Pr.* ſelbſt viel verdankt, auch einen Raum neben der ſeinigen geſtatten, wenn er nicht *allein* als Ueberſetzer des N. T. herrſchen will, ſo wird, in den Jahrbüchern der Literatur, ſeines Werkes, als eines Denkmals ſeines Fleiſses, immer rühmlich gedacht werden. Er eigne nur *ſich* nicht zu, was andern gebührt; er verſchweige nur nicht, was er von andern entlehnte; er gebe nur nicht ſein Werk für älter aus, als es iſt; er mache nur nicht Jagd auf das Fehlerhafte in den Arbeiten ſeiner Vorgänger, ſondern mache, was er beſſer als andre machen kann, beſſer, ohne immer auf die Fehler ſeiner Vorgänger hinzuweiſen, um ſie zu verdrängen; er wolle nur nicht, wie die Hn. *v. E.*, eine noch mit vielen Mängeln und Fehlern behaftete Ueberſetzung des N. T., als etwas erſt recht Genaues und ganz Unparteyiſches, durch einen wohlfeilen Preis unter dem groſsen Haufen der Ungelehrten verbreiten. Viele Arbeiten dieſer Art können neben einander beſtehen, und es iſt für das Publicum nur Gewinn dabey, wenn mehrere Ueberſetzungskünſtler mit einander concurriren, und jeder beſtändig an ſeiner Arbeit feilt, um ſie immer mehr noch zu vervollkommnen; nur *erhebe ſich* keiner über die andern, nur wolle keiner die andern verdrängen; und auf die Verrufung ſeiner Vorgänger ſeinen Ruf gründen. Wir wünſchen darum auch nicht, dafs Hr. *Pr.* in dem von ihm verſprochenen Commentare ſich ein ordentliches Geſchaft daraus mache, ſeine Vorgänger zu beſehden; er rechtfertige nur das Eigenthümliche ſeiner Ueberſetzung, deſſen zwar ſo gar viel nicht ſeyn dürfte, ſo gut als er es vermag, und gebe uns neue Aufſchlüſſe über das N. T., dafs er 36 Jahre lang, wie er ſagt, ſtudirt, worüber er wenigſtens vermuthlich manches geſammelt hat.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Richter: *Europa's Palingeneſie. Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des Europäiſchen Continents. Erſter* Theil. *Oeſterreichs Kriegsgeſchichte im Jahre* 1809. *Erſter* Band. *Vorgeſchichte. Vorbereitungen. Ausbruch.* VIII u. 240 S. *Zweyter* Band. *Der Kampf auf Leben und Tod.* 1810. 308 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Man erkennt in dieſem trefflichen, mit vorſichtiger Auswahl aller Hauptmomente der Tages-Geſchichte und mit ernſter hiſtoriſcher Kritik bearbeiteten Werke, die Hand des Meiſters. Eine ſichere Correſpondenz, neben der Benutzung früherer Chroniſten, der vorzüglichſten deutſchen und franzöſiſchen Journale und einiger Flugſchriften, dienten dem Herausgeber als Quellen; und er hat dieſe Quellen mit ſeltener Unbefangenheit und Unparteylichkeit benutzt. Sein erſter Plan: dafs in zwey Bänden, die Oeſterr. Kriegsgeſchichte vom J. 1809. abgehandelt werden ſollte, mufste zwar bey dem Uebermaafs der zuſtrömenden Materialien, dahin abgeändert werden, dafs dieſer Geſchichte nun *drey* Bände gewidmet wurden; aber dabey hat der Leſer vielmehr gewonnen, als verloren. Den *dritten* Band, welcher eine Ueberſicht der (beſonders kritiſchen) Literatur jener groſsen Ereigniſſe enthalten ſoll, — wollen wir, um dieſe Ueberſicht gehörig zu würdigen, einer eigenen Anzeige und Rec. vorbehalten. — Von den beyliegenden *zwey* Bänden, darf die Kritik mit Recht behaupten: dafs ſie zu den höchſt ſeltenen Erſcheinungen im Fache der hiſtoriſchen Literatur für die neueſte Zeit-Geſchichte gehören. Die Darſtellung iſt gedrängt, unbefangen und ergreifend. Der Vf. verſteht überdiefs meiſterhaft, mit einigen kräftigen Pinſelſtrichen die Hauptfarbe des Gemäldes, — in Verbindung mit dem nöthigen Schatten und Licht, — ſo in die Augen ſpringend herauszuheben, dafs keinem nachdenkenden Leſer der Geſichtspunkt entgehen kann, aus welchem die groſsen Begebenheiten unſerer Tage gehörig zu würdigen ſind, und ihre Reſultate zweckmäſsig für Zeit und Zukunft beherzigt werden können. Der *erſte* Band zerfällt in folgende Abſchnitte. 1) Ueberblick von Campo Formio bis Preſsburg. — Der Geiſt des letzten Friedens (von Preſsburg) wird hier als Frankreichs Deviſe, beſonders mit Kraft und Wahrheit hervorgehoben. Im *zweyten* Abſchnitte wird der Einfluſs der Hauptbegebenheiten vom Preſsburger Frieden bis zum Ausbruche des neueſten Oeſterr. Krieges, auf Oeſterreichs Geſinnungen, Lage und Entſchlüſſe eben ſo kräftig als wahr geſchildert. Der *dritte* Abſchnitt beſchreibt insbeſondere jene merkwürdige Zeitungs-Fehde, die dem Ausbruch des wilden Kriegsfeuers im J. 1809. vorangieng und ihn beförderte. Der *vierte* Abſchnitt endlich führt die Ueberſchrift: Ausbruch der Feindſeligkeiten in Wort und That, — und enthält faſt lauter, — zwar gar nicht unbekannte, aber hier ſynchroniſtiſch-pragmatiſch trefflich aneinander gereihete Actenſtücke; wie überhaupt der Vortrag des Vfs. ſehr kurz und gleichſam die Hauptmomente nur andeutend, aber ſtets durch Urkunden und ähnliche Actenſtücke anſchaulich bis zur Evidenz erhoben iſt. Man kann den Text als Dictate einer akademiſchen Vorleſung; — die beyge-

gefügten Actenstücke als erläuternde Excurse derselben betrachten.

Im *zweyten* Theile darf man keine vollständige Kriegsgeschichte erwarten. Auch hier sind immer nur die Hauptmomente bemerklich gemacht. Der *erste* Abschnitt erzählt die Ereignisse von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zum Vorabend der Schlachten von Aspern und Eßlingen. Dieser Abschnitt hat 29 Beylagen. Die von Nr. 1 bis 19. betreffen den Krieg in Bayern und Oestreich, sind allgemein bekannt, hier aber chronologisch geordnet. Die von Nr. 20 bis 25. enthalten Rußlands und der verbündeten deutschen Höfe Erklärungen gegen Oesterreich. Die von Nr. 26—35. beziehen sich hauptsächlich auf den Krieg in Italien, und die von 34—40. auf die Kriegsereignisse im Herzogthume Warschau und in Galizien. — Der *zweyte* Abschnitt erzählt die Operationen am rechten und linken Donauufer zwischen Passau und Wien; — die Schlachten bey Aspern und Eßling u. s. f. In den Beylagen sind die französischen und österreichischen Berichte gegen einander gestellt. Der *dritte* und letzte Abschnitt enthält die Geschichte der sechswöchentlichen Waffenruhe der Hauptarmeen beider Kriegführenden Parteyen; — der Nebencorps in Galizien und Ungern, und der Vorarbeiten zu einem neuen grosen Schlage. Hier findet man auch episodisch erzählt, die Geschichte des hessischen Aufruhrs unter *Dörenberg*, den abenteuern Zug *Schills*, den Einbruch der Oesterreicher in Sachsen, und die Unternehmung des Herzogs von Braunschweig-Oels. Daß der Vf. über einzelne Data und Umstände wirklich schätzungswürdige Correspondenz-Nachrichten benutzte, ist besonders in diesem Abschnitte unverkennbar. Die Beylagen zu diesem Abschnitte enthalten Actenstücke über den Krieg in Polen von Nr. 43—47.; über *Dörenbergs* und *Schills* Geschichte Nr. 51—55.; über den Einbruch der Oesterreicher in Franken und Sachsen 49—56., und über die Begebenheiten in Ungern und an der Donau. Rec. wünscht dem interessanten, als Vehikel historischer Reminiscenzen besonders brauchbaren Buche viele unbefangene Leser.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Noch am Ende des vorigen Jahres haben die Hrn. Professoren, *Robert*, *Bauer*, *Wurzer*, *Wenderoth*, *Ullmann* d. j., *Crede*, *Wachler*, desgleichen auch die Lehrer des Pädagogiums, Besoldungs-Zulage erhalten.

Die Hrn. *Conrad Laporte* und *Fr. K. Lappe*, welche in dem vorigen Jahre die Doctorwürde in der Medicin und Thierheilkunde erlangt hatten, haben ihre Probeschriften nachgeliefert. Die erste ist betitelt: *Versionis foetus in utero parturique pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum, et quam late patet, ambitum exponis Dissertatio.* Die zweyte: *Abhandlung über den Milzbrand der Rindviehes.*

Am 18. Januar 1812. erhielt Hr. *Georg Grau* aus Rotenburg die medicinische Doctorwürde. Seine Inaug. Disp. hat zum Gegenstande: *Cubilium sediliumque usui obstetricio inservientium recentissimam conditionem ac statum.*

Kopenhagen.

Im December 1811. wurde zu Kopenhagen ein Fest auf Veranlassung der Stiftung der neuen Universität in Norwegen, *Kongsberg*, gehalten, wobey der Prinz *Christian* von Dänemark, der Staatsminister Graf *Schimmelmann*, der Kammerherr *Schubart*, der Bischof *Münter*, der Prof. *Hornemann*, Prof. *Baggesen* und Conferenz-Rath *Treschow* Reden gehalten haben, die, dem Vernehmen nach, sämmtlich im Drucke erscheinen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat den Professor Dr. *Kopp* zu Hanau zum Mitgliede erwählt.

Die Regierung des Cantons Lucern hat dem Hn. *Franz Joseph Stalder*, Pfarrer zu Escholzmatt und Decan des Landcapitels zu Sursee, um ihm einen Beweis ihrer Hochachtung und ihres Wohlgefallens in Anfehung seiner Verdienste als Gelehrter, als Vaterlandsfreund und als Seelsorger zu geben, aus eigner Bewegung ein Canonicat in dem Collegiatstifte zu Beron-Münster verliehen. Das Decret hierüber, datirt vom 30. December 1811. ist ihm von Seite der Regierung in den ehrenvollsten Ausdrücken zugefertigt worden. Bekanntlich ist er der Vf. des vortrefflichen *schweizerischen Idioticons*, das jetzt vollendet ist.

Hr. *Joh. Debrois*, Hofsecretär und Referent der Generalien bey der Studien-Hofcommission, auch Beysitzer bey der politischen Gesetzcommission zu Wien, ist mit dem Charakter eines k. k. niederösterr. Regierungsrathes taxfrey beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Ehe wir das vor Kurzem erschienene Verzeichniss der Lectionen für das Sommerhalbjahr mittheilen, schicken wir eine allgemeine Uebersicht des jetzigen *Lehrerpersonals*, die Anzeige akademischer Promotionen und andere das Ganze betreffende Notizen voraus.

Die Anzahl der *lehrenden Mitglieder* der Universität ist, zufolge des Lections-Catalogs, 49.

In der *theologischen Facultät*: Professores ordd. die Herren Dr. *Knapp*, Dr. *Niemeyer*; Dr. *Wegscheider* und Prof. *Gesenius*; Professores extr. Hr. Dr. *Stange* und Dr. *Wagnitz*.

In der *juristischen Facultät*: Die Herren Professoren *Wolthr*, *Schmelzer*, *König*, *Wehrn*, *Bucher* und *Salchow*; Privatdoc. Hr. Dr. *Niemeyer*.

In der *medicinischen Facultät*: Die Herren Proff. *Kemme*, *Sprengel*, *Nolde*, *Meckel*, *Dzondy*; Proff. extr.: Die Herren Proff. *Bergener*, *Senff*, *Düffer*.

In der *philosophischen Facultät*: Die Herren Proff. *Klügel*, *Bruns*, *Pfaff*, *Rüdiger*, *Tiefrunk*, *Maaß*, *Hoffbauer*, *Schütz*, *Erich*, *Voigtel*, *Wahl*, *Voß*, *Wegscheider*, *Kastner*; Proff. extr.: Die Herren Pr. *Prange*, *Rath*, *Lange*, *Ebert*; Privatdoc.: Die Herren Dr. *Schmieder*, *Buhle*, *Germar*, *Jacobs*, *Nähe*.

Die neuern Sprachen lehren die Herren *Ebers*, *Masnier*, *Lisibaudoin* und *Müller*.

Die Reitkunst lehrt Hr. Stallmeister *André*; die Tanzkunst Hr. *Langerhans*, Vater und Sohn.

Von den *wissenschaftlichen Seminarien* stehen dem *theologischen* Hr. Dr. *Knapp*, dem *pädagogischen* Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* als Director, beiden als Inspector zu homiletischen und katechetischen Uebungen Hr. Dr. *Wagnitz*, dem *philologischen* Hr. Prof. *Schütz* als Director vor. Jedes dieser Seminarien hat 12 ordentliche Mitglieder. Für diese ist in jedem Seminar ein jährlicher Fonds von resp. 450 und 400 Rthlr. bestimmt.

In der *theologischen* Facultät wird halbjährig bey dem Decanatswechsel für die beste Abhandlung ein Preis und ein Accessit von 30 und 10 Rthlr. vertheilt.

Auch haben die Herren Professoren Dr. *Wegscheider* u. Pr. *Gesenius*, jener eine homiletisch-praktische, dieser eine exegetische Gesellschaft errichtet, deren Mitglieder durch schriftliche Arbeiten und eigne Versuche im Interpretiren geübt werden.

Der *akademische Gottesdienst* wird monatlich einmal von dem Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* gehalten.

Von den übrigen *Instituten* hat die *Bibliothek* zwey Oberbibliothekare, die Hn. Proff. *Erich* und *Voigtel*, und einen Unterbibliothekar, Hn. Prof. *Lange*. Einige bewährte Studiosi arbeiten als Gehülfen.

Das *medicinische Klinikum* dirigirt Hr. Prof. *Nolde*, das *chirurgische* Hr. Prof. *Dzondy*, das *Entbindungshaus* Hr. Prof. *Senff*, welchem zugleich der Unterricht der *Hebammen* des Districts übertragen ist. Diese drey Institute haben jetzt ein äußerst geräumiges Local, theils in dem vormaligen Salzamt, theils in den Residenzgebäuden erhalten.

Der *botanische Garten*, welcher unlängst durch ein neues *Treibhaus* erweitert ist, steht unter Hn. Prof. *Sprengel*.

Ueber das *physikalisch-chemische* Kabinet wird der, nach Hn. Prof. *Gilbert's* Abgange, von Heidelberg nächstens ankommende Hr. Prof. *Kastner* die Aufsicht führen.

Ueber das *naturhistorische* Kabinet führt sie Hr. Insp. *Hübner*.

Die *Sternwarte* besorgen die Hn. Proff. *Klügel* und *Pfaff*.

Zur Erhaltung sämmtlicher Institute hat die Regierung auf den *Schul- und Studienfonds*, welcher unter der speciellen Verwaltung des Herrn General-Studiendirectors, Freyherrn und Ritter *von Leist*, steht, sehr bedeutende Summen angewiesen und die vormaligen Einkünfte erhöht.

Die *Freytische* stehen unter einem eignen *Ephorus*, welches jetzt die Herren Proff. Dr. *Knapp*, *Wolthr*, *Sprengel* und *Klügel* bilden. Feste Freytischstellen sind gegenwärtig 120, wozu die Gelder aus dem öffentlichen Fonds fliessen. Je nachdem die Collectengelder ergiebig sind, vermehren sie sich, und es nehmen auch Ausländer, die sich durch Fleiss und Sitten empfehlen, daran Theil.

Die Zahl der *Stipendien* hat sich im Jahr 1811. bedeutend vermehrt. Es ist dazu ein eigner Fonds gebildet, und wir haben die Hoffnung, diesen durch die rastlosen Bemühungen unsers Hn. Studiendirectors noch vergrößert zu sehen.

Die *allgemeine Leitung der Geschäfte*, so wie die ganze *Disciplin*, besorgt der Kanzler und Rector perpetuus, Hr. Dr. *Niemeyer*. Auf den Fall seiner Abwe-

Digitized by Google

senheit oder Verhinderung vertritt ihn der *Vicerector*, der jedes Jahr aus den Mitgliedern einer General-Deputation gewählt wird, welche überhaupt für dringende Fälle den akademischen Senat repräsentirt und seit dem Anfang d. J. eigne Statuten erhalten hat. Für dieß Jahr ist Vicerector Hr. Prof. *Maaß*; die übrigen Mitglieder der Deputation sind die Hn. Proff. *Knapp*, *Schmelzer*, *Nolde* und *Bruns*.

Es gereicht den Studierenden zur Ehre, daß in dem verflossnen Jahr keine Relegation und sehr wenige andre disciplinarische Strafen vorgefallen sind. — Mit den neuen Universitäten Berlin und Breslau ist auch, wie mit den älteren, ein Vertrag wegen Nichtaufnahme relegirter Studiosorum abgeschlossen.

Die *theologische Facultät* hat den neu biblische und orientalische Literatur so verdienten Hn. Prof. *Eichhorn* in Göttingen im J. 1811. zum Doctor der Theologie ernannt.

In der *juristischen Facultät* promovirten:

Am 6. Oct. 1810. Hr. *Joh. Christ. Luc. Oldenburg* aus Hamburg Diss. *de dubia in civitate praescriptionis utilitate.*

Am 21. Oct 1811. Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle (zweyter Sohn unsers Hn. Kanzlers) Diss. *de Transmissione Theodosiana.* P. I. Am 2. Oct. erwarb er sich *facultatem legendi* durch Vertheidigung des 2ten Theils.

Am 29. Febr. 1812. Hr. *Ed. Sig. Loebel* aus Danzig, Mitgl. des philol. Seminarii, Diss. *Observationes ad Pauli* R. S. Libr. III. Tit. VI. §§. 3. B. et 7. (Bey seiner Disputation opponirten *extra ordinem* alle Mitglieder einer geschlossnen literarischen Gesellschaft, die sich seit 3 Jahren gebildet hat, und legten dadurch den rühmlichsten Beweis ihrer Nützlichkeit ab. Ueberhaupt sind neuerlich mehrere kleine Gesellschaften zu literarischen Zwecken zusammengetreten. Hr. Dr. *Loebel*, der selbst auch Mitglied jener Gesellschaft war, wird zunächst als Privatdocent in Marburg auftreten.)

In der *medicinischen Facultät* promovirten:

Am 31. März 1810. Hr. *Gebh. Georg Theod. Keuffel* aus dem Magdeb. Diss. *de Medulla spinali.*

Am 31. März Hr. *Ludw. Wilh. Andreese* aus Berlin *de variolis eundem hominem pluries infestantibus.*

Am 15. Aug. Hr. *Aug. Albr. Meckel* aus Halle (ein Sohn des letztverstorbnen und Bruder des hiesigen Hn. Prof. *Meckel*) Diss. *de genitalium et intestinorum analogia.*

Am 16. Aug. Hr. *Aug. Fr. Flatow* a. d. Uckermark Diss. *de aquae frigidae usu in Scarlatina.*

Am 8. Sept. Hr. *Fr. F. E. Ziepel* aus Magdeb. Diss. *de processu organico reunionem vulnerum efficiente.*

Am 8. Sept. Hr. *Wilhelm Hermann Niemeyer* aus Halle (ältester Sohn unsers Hn. Kanzlers) Diss. *de origine partis quinti nervorum cerebri.* Pars historica. (Der theoretische Theil ist neuerlich auch erschienen, und mit dem ersteren als *Monographie* über diesen Gegenstand von 2 Kupfertafeln begleitet in der Buchhandl. des Waisenhauses verlegt. Der Vf. befindet sich, nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt zu *Wien*, auf einer Reise durch *Italien*, um die dortigen medicinischen Anstalten kennen zu lernen, von wo er über Frankreich zurückkehren wird.)

Am 9. Sept. Hr. *Joh. Aug. Schramm* aus Pegau Diss. *de gangliorum structura.*

Bey der Promotion der vier letztgenannten legte Hr. Ob. B. R. *Reil* sein Lehramt auf hiesiger Universität in einer geistvollen Rede nieder, die keiner der Anwesenden, der seinen Verlust zu würdigen vermochte, ohne Rührung gehört haben wird.

Ferner promovirten:

Am 18. May 1811. Hr. *Joh. Chr. Reimann* aus Dessau Diss. *de mentis aegritudinibus rite distinguendis et nominandis.*

Am 22. Jun. Hr. *Joh. C. Sam. Müller* aus Halle Diss. *de optima lympham vaccinam asservandi ratione.*

Am 24. Aug. Hr. *Joh. Jac. Kämmerer* aus Havelb. Diss. *de morbo coeruleo.*

Am 20. Sept. Hr. *Joh. Fr. Wilh. Hesse* aus d. Magdeb. Diss. *de affectibus topicis, arthritidis superstitibus, apte curandis.*

Am 28. Oct. Hr. *Theod. Wilh. Immanuel Nicolai* aus d. Magdeb. Diss. *de medulla spinali avium, ejusdemque generatione in ovo incubato.*

In der *philosophischen Facultät* promovirten unter dem Decanat des Hn. Prof. *Gilbert* 1810:

Hr. *Aug. Herm. Wirz* aus der Schweiz, nach eingesandtem *Specimen criticum in aliquot Juvenalis loca.*

Hr. *R. T. Happel* aus Thorn unter dem Praes. des *Hn.* Prof. *Schütz.* Diss.: *Analecta critica ad Quintiliani Institut. Orat. libros.*

Folgenden ausgezeichneten Gelehrten decretirte die Facultät zum Beweise ihrer Achtung die *Summos Honores*:

Hn. Kammerrath *Leonhard* im Hanauischen.
Hn. *Leop. v. Buch*, Mitgl. der Berl. Akad. der Wissenschaften.
Hn. *de Villefosse*, Chef der Bergwerke in Frankreich.
Hn. C. *W. Kolbe* zu Dessau.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Klügel*:

Hr. *E. F. Germar* a. d. Schönburgischen, Diss. *Bombycum Species in nova genera distributor sistens.*

(Bald nachher trat der Hr. Doctor eine gelehrte naturhistorische, besonders entomologische, Reise nach Dalmatien an, von welcher er zurückgekehrt ist, und nunmehr als Docent hier verbleibt.)

Honoris causa wurden von Auswärtigen promovirt:

Hr. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgart.
Hr. *Saul Ascher* } zu Berlin.
Hr. Kriegsr. *Krug* }
Hr. *W. Körte* zu Halberstadt.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Bruns*:

Hr. *R. Busse* aus Freyberg (nach Hn. Prof. *Mollweide* Abgang Lehrer der Mathematik am Königl. Pädagogium) nach eingeschickter Abhandlung: Herleitung einer vom Hn.

Digitized by Google

Hn. Prof. *Gauß* in seiner *Theoria mot. corp. coelest.* angewandten nähernden Integral-Formel.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Pfaff* 1811:

Hr. *E. W. Wachsmuth* aus dem Magdeb. Diss. *sistens comparationem Grammaticam linguae gallicae et italicae cum matre latina.*

Hr. *C. W. Keferstein* aus Halle, vorher Mitglied des philol. Seminarii, Diss. *de bello sociali.* P. I. (Den zten Theil wird er nächstens, um sich zu habilitiren, vertheidigen.)

Zum Beweise der Achtung gegen die gelehrten Kenntnisse und Beschäftigungen eines der gelesensten Schriftsteller ertheilte die Facultät dem Hn. *Aug. Lafontaine*, welcher bekanntlich in Halle privatisirt, die Doctorwürde.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige.

Schauspieler-Studien,

ein unentbehrliches

Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämmtliche Kunstfreunde.

Wenn bey weitem der grössere Theil der Schauspieler den Mangel an einer tieferen Einsicht in das Wesen seiner Kunst, welche die schwerste, complicirteste und umfassendste unter allen Künsten ist, so wie die nicht seltene Unluft zum praktisch-theoretischen Studium derselben (das Lernen und die oft nicht eben künstlerische Beurtheilung seiner darzustellenden Rolle etwa ausgenommen) mit dem Vorwande zu rechtfertigen sucht, dafs es ihm zur Zeit noch immer an einer eigentlichen, systematischen, faßlich dargestellten Anleitung zum Studium seiner Kunst gemangelt habe: so scheint diese Rechtfertigung in so fern in der That nicht ohne Grund zu seyn, als dasjenige, was bis jetzt theoretisch über die Schauspiel-Kunst geschrieben worden, theils zu zerstreut, theils zu speculativ, zu einseitig, oder auch (was am häufigsten der Fall gewesen seyn dürfte) zu oberflächlich gedacht gewesen ist, als dafs es hätte fähig seyn sollen, zu einem ernsten, redlichen Studium dieser nie ganz auszulernenden, nie ganz zu ergründenden Kunst Anleitung zu geben.

Der Mangel an einem solchen systematischen Lehrbuche der Schauspiel-Kunst hat mich daher veranlaßt, alle die Ideen, welche ich mir im Wege eines mehr als zwanzigjährigen, fast unausgesetzten Studiums jener Kunst zu eigen gemacht habe, zu einem Lehr-Gebäude zusammenzustellen und somit eine eigentliche systematische Theorie der Schauspiel-Kunst zu entwickeln. Da sich jedoch der endlichen Vollendung und Erscheinung derselben, außer andern Schwierigkeiten, auch noch die, vielleicht nicht ungegründete, Befürchtung entgegenstellt, dafs ein solches, obgleich plan dargestelltes, doch auf einem rein-philosophischen Wege gedachtes und geschaffenes Werk dem grösseren Theile der Schauspieler zu abstract scheinen und deshalb bey ihnen den beabsichtigten Eingang nicht finden dürfte: so habe ich mich entschlossen, unter dem Titel: *Schauspieler-Studien*, einen Vorläufer obiges Werks herauszugeben, und in dieselben nur die allgemeinsten, jedem Schauspieler höchst wissenswerthen Resultate, praktisch und mit Vermeidung jeder abstracten Ansicht dargestellt, niederzulegen.

Ob nun gleich dieses Werk unmittelbar nur für ausübende Schauspieler geschrieben worden ist: so schmeichle ich mir dennoch, dafs dasselbe auch die Theoretiker befriedigen dürfte, so wie die darin herrschende klare und deutliche Methode ebenfalls den blossen Kunst-Freunden und Liebhabern eine Einsicht in diese allgemein verbreitete und allgemein genossene Kunst zu verschaffen, und deren Urtheil über dieselbe zu berichtigen, im Stande seyn wird.

Um nun aber dieses Werk um so sicherer in die Hände der Schauspieler, zu deren Nutzen und Bildung dasselbe doch unmittelbar zunächst geschrieben worden ist, zu bringen, schlage ich hiemit den, einzig zu diesem Zwecke führenden, Weg ein, indem ich nämlich alle löblichen Theater-Directionen (denen ja unstreitig an der Bildung der Schauspieler ohne Zweifel am meisten gelegen seyn mufs) ersuche, die sämmtlichen Mitglieder ihrer respectiven Bühnen zur Vorausbezahlung auf dieß Werk mit Einem Thaler Sächsisch anzuhalten und mir den Betrag in Anweisungen auf hiesige Wechsel-Häuser, oder durch sonstige Gelegenheit, nebst den Namen der sämmtlichen Beförderer dieses Unternehmens, welche demselben vorgedruckt werden sollen, so bald als möglich zu übersenden. Der künftige Ladenpreis dürfte auf keine Weise unter 2 Rthlr. betragen. Das Werk selbst, welches übrigens unter meiner persönlichen Aufsicht auf das Allercorrecteste in gros Octav gedruckt und über ein Alphabet stark werden wird, sende ich postfrey nach Leipzig, von wo aus die respectiven Theilnehmer ihre Exemplare entweder durch Buchhändler- oder andere Gelegenheit auf ihre Kosten abfordern lassen müssen. Die späteste Erscheinung des Werks ist auf die Leipziger Michaelis-Messe 1812. festgesetzt, zu welcher Zeit ich alsdann in öffentlichen Blättern diejenige Buchhandlung anzeigen werde, welche die Vertheilung des Werks übernommen hat. Pränumeranten-Sammler sollen, auf ihr Verlangen, das sechste Exemplar frey haben. Schliefslich merke ich noch an, dafs derjenigen Theater-Directionen, die sich der Verbreitung des Werks

Digitized by Google

Werks am meiſten unterzogen haben werden, beſonders und mit der ſchuldigen Dankſagung erwähnt werden ſoll, ſo wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniſs ſo ziemlich als eine vollſtändige Liſte aller deutſchen Schauſpieler anzuſehn ſeyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchſtens bis zum 1. Julius 1812. offen, und mit der Michaelis-Meſſe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, daſs diejenigen Schauſpieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direction, bey welcher ſie vorausbezahlten, abgehen ſollten, auf den, jedem Pränumeranten auszuſtellenden, Empfang-Schein, und durch jede andere Direction, bey welcher ſie ſich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in Leipzig abfordern laſſen können.

Braunſchweig, im October 1811.

G. L. P. Sievers.

Als ein höchſt merkwürdiges, für alle deutſche Geſchäftsmänner und Oekonomen ſehr intereſſantes, Buch iſt erſchienen:

Anſicht einiger Hauptzweige der Induſtrie und des Handels von Sachſen. Zur Berichtigung irriger Urtheile. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Leipzig, bey Georg Voſs.

In allen Buchhandlungen ſind folgende ſehr wohlfeile beliebte franzöſiſche Werke zu haben:

Lettres de Ninon de Lenclos, au Marquis *de Sévigné*, avec ſa vie. 2 Vol. 12 gr.

Lettres d'une Peruvienne par Mad. *de Graffigny*. 2 Vol. 8 gr.

Oeuvres *de Grécourt*, nouv. édit. avec fig. 4 Vol. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Strombeck, F. H. v., Handbuch des Weſtphäl. Civilproceſſes. 3ten Theils 1ſte Abtheil., und deſſen kleine juriſtiſche Abhandl., 2tes Heft, als Anhang dazu. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Praktiker, der franzöſiſche, enthaltend den Geiſt und die Theorie der Proceſs-Ordnung, nebſt Formeln, Anwendung u. ſ. w., überſ. von *C. Eiguer*. 3ter Bd. gr. 8. 20 gr.

(Der 4te Band iſt unter der Preſſe.)

Hagemann, Th., über Friſten und Termine, nach franzöſiſch-weſtphäliſchen Rechten. 8. 12 gr.

Verzeichniſs, vollſtändiges, der nach den franzöſiſch-weſtphäliſchen Rechten vorgeſchriebenen Friſten und Zeitbeſtimmungen nach alphabetiſcher Ordnung. 8. 9 gr.

Vein's, Dr., Handbuch für Friedensrichter und andere bey dieſem Gerichte angeſtellte Perſonen. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

Deſſen Ueberſicht des neuen franzöſiſchen Criminal- und Polizey-Verfahrens. Ein Anhang zum Handbuch für Friedensrichter. 8. 9 gr.

Gerber, C., Handbuch für die Mairien und Municipalpolizeybeamten, im Geiſte der franzöſ. und weſtphäliſchen Verwaltungs-Ordnung. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr.

Pfeiffer, B. W., Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfaſſung und Proceſsordnung Weſtphalens. 1 und 2tes Stück. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

(Das 3te Heft iſt unter der Preſſe.)

— — Rechtsfälle, entſchieden nach dem Geſetzbuche Napoleon's von Frankreichs und Weſtphalens oberſten Gerichtshöfen. 1r Bd. in 3 Abtheilungen. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Attila. Eine romantiſche Tragödie von *Werner*, Verf. der *Söhne des Thales* — der *Weihe der Kraft* u. ſ. w. Wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer.

Ladenpreis 1 Rthlr.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Die neue merkwürdige franzöſiſche Sprachlehre unter dem Titel:

Kunſt, in zwey Monaten Franzöſiſch leſen, verſtehen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Von M. C. L. *Käſtner*. *Vierte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis 18 gr. Leipzig, bey Georg Voſs.

iſt nun in allen Buchhandlungen wieder zu haben. Der geſchätzte Herr Verfaſſer, berühmt durch ſeine Gedächtnifskunſt, hat in dieſer Sprachlehre gezeigt, wie ſo oft ein einziges Zeichen, das ſich dem Gedächtniſs ſo leicht eindrückt, die Stelle einer Regel vertritt, wo Theorie mit Praxis Hand in Hand geht, und wo die Lehre von der Rangordnung der Wörter auf die natürlichſte Art vorgetragen wird, wo hinweilen 20 Regeln, wie die über die Veränderlichkeit des Particips, in eine kurze einzige zuſammengefaſst ſind, und wo die in andern Sprachlehren über hundert Seiten lange Belehrung von der Conjugation, durch eine ganz neue Methode, auf noch nicht 14 Seiten, ſo vollſtändig, als in jeder andern Grammatik, vorgetragen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen

im Sommer-Semester 1812. vom 27sten April an.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Dr. *Stange*, ersterer mit *auserlesener Bücherskenntniß*.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A.* und *N. Teſt.* und die *hermeneutischen Hülfsmittel* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des N. T.* erklärt Hr. Prof. *Gesenius* die *Genesis* und auserlesene Stellen des *Pentateuchs*, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die *Autoritäten des Pentateuchs*; den *Daniel* und *Esra* Hr. Dr. *Stange* nach einer Anweis. *z. Chald.*; die *Sprichwörter Salomo's* Hr. Dr. *Bruns* in Vergleichung mit den Sprichwörtern anderer Nationen; den *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Wahl*.

In dem *exegetischen Cursus des N. T.* führt Hr. Dr. *Knapp* fort mit der Erklärung des *Briefes Jacobi* und der *Paulinischen Briefe* an die *Römer*, die *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* u. *Philemon*; Hr. Dr. *Wegscheider* beginnt von neuem den *exegetischen Cursus des N. T.* mit den *Evangelien des Matthäus*, *Marcus* u. *Lucas* nach synopt. Methode; auch erklärt er das *Evang. des Johannes* mit vorzüglicher Rücksicht auf dessen dogmatischen Gebrauch; das *Evangelium* und die *Epifteln des Johannes*, so wie die *Apokalypse*, erklärt Hr. Dr. *Wagnitz*.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *ersten Theil* mit der *Geschichte der einzelnen Dogmen* und der *symbolischen Theologie* vor.

Von der *christlichen Moral* liest Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil.

Von der *allgemeinen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius* den *ersten* Theil.

Auserlesene Abschnitte der *christlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor.

Homiletisch-praktische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*; *homiletische Uebungen* hält im theologischen *Seminarium* Hr. Dr. *Wagnitz*; auch leitet Hr. Dr. *Knapp* in diesem Seminarium *Uebungen im mündlichen* und *schriftlichen Vortrage*, im *Disputiren* und im *Interpretiren*.

Für besondere Gesellschaften setzt Hr. Dr. *Wegscheider* die *homiletischen*, Hr. Prof. *Gesenius* die *exegetischen Uebungen* fort.

Examinatoria halten Hr. Dr. *Wegscheider* über die *Dogmatik* und *Exegese*; Hr. Prof. *Gesenius* üb. d. *Kirchengeschichte*; Hr. Prof. *Stange* über *theologische Wahrheiten* in Verbindung mit *Disputirübungen*.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

II. *Jurisprudenz.*

Allgemeine juristische Encyklopädie trägt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem mit Hn. Prof. *Salchow* nächstens herauszugebenden Lehrbuche vor.

Die *Geschichte des römischen Rechts* lehren Hr. Prof. *Bucher* und Hr. Dr. *Niemeyer* nach Hugo.

Ulpian's Fragmente nach Hugo's Ausg. commentirt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die *Institutionen* lehrt nach der Waldeck'schen Ausgabe des Heineccius'schen Lehrbuchs mit Rücksicht auf die vorzüglichern Abweichungen des *Napoleonischen* Rechts Hr. Prof. *Schmelzer*; Hr. Prof. *Bucher* trägt sie nach der Folge des Justinianeischen Textes vor.

Das *römische Recht* nach der Ordnung der *Pandekten* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius und Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Vormundschaftsrecht* trägt Hr. Prof. *Wolstär* nach Heineccius vor.

Das *Hypotheken-* und *Pfandrecht* nach dem Code Napoleon trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor; die Lehre von der *Interstat-Erbfolge* nach dem Justinianeischen und Napoleonischen Rechte Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die Elemente des *Napoleonischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Eine *Einleitung in den Code Napoleon* giebt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Wolstär* nach Meister, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (Leipz. 1807.) vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König*.

Das *Staatsrecht* lehrt *Ebendersselbe*.

Von dem *Europäischen Staatsrechte* trägt Hr. Prof. *Voß* den *zweyten* Theil vor, der das Staatsrecht u. die Verwaltung der vorzüglichsten Staaten Europa's entwickelt.

Das *Staatsrecht* des *Königr. Westphalen* lehrt *Ebenderf.*

Den *gemeinen bürgerlichen Proceß* erläutert Hr. Prof. *Wolstär* nach Martin, und Hr. Prof. *König*, wie auch Hr. Prof. *Wehrn*, und zwar sowohl den *gemeinen* nach Pfotenhauer, als auch den *Königl. Westphälischen*.

Die *Theorie des Westphälischen bürgerlichen Processes* lehrt insonderheit Hr. Prof. *Schmelzer*.

Digitized by Google

Den *Westphälischen Criminal-Proceß* erläutert Hr. Prof. *Salchow*.

Die *gerichtliche Beredsamkeit* lehrt *Ebenderf.*

Examinatoria setzt Hr. Prof. *Bucher* fort; über die *Pandekten* insonderheit examinirt Hr. Prof. *Wehrn*.

III. *Medicin.*

Die *Geschichte der Medicin* erzählt nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *pathologische Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*; auch setzt Hr. Prof. *Senff* seine Vorles. darüber fort.

Die *Osteologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine* und *besondere Physiologie* liefet *Ebenderf.*

Die *Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Von der *speciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Nolde* den *ersten* Theil vor, der die Krankheiten des Nervensystems begreift, und setzt den *dritten* Theil über die *Krankheiten* fort, die aus *fehlerhafter Production* entspringen.

Die *Theorie der Fieber* lehrt Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* liest Hr. Prof. *Bergener*.

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*; auch erläutert er die *chirurgischen Operationen* und demonstrirt sie an Leichnamen.

Die *Augenkrankheiten* erklärt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Geburtshülfe* trägt Hr. Prof. *Senff* vor.

Ueber *Arzneymittellehre* lesen die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.

Ueber den *thierischen Magnetismus* liest Hr. Prof. *Senff*. *Disputirübungen* halten die Hn. Proff. *Dzondi* u. *Düffer*. *Klinische Uebungen* hält im Königlichen Institute Hr. Prof. *Nolde*; *chirurgische Uebungen* leitet Hr. Prof. *Dzondi*; *geburtshülfliche Uebungen* Hr. Prof. *Senff* im Krankenhause.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* tragen die Hn. Proff. *Tiefrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern vor; letzterer mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie*.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Erscheinungen des Somnambulismus* erklärt *Ebenderf.*

Das *Naturrechs* erläutert Hr. Prof. *Tiefrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer* (nach der 3ten Ausgabe s. Lehrbuchs); auch erzählt letzterer die *Geschichte des Naturrechts*.

Die *Moralphilosophie* trägt Hr. Prof. *Maaß* vor.

Im *pädagogischen Seminarium* trägt dessen Director, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, *auserlesene Abschnitte der Unterrichts- und Erziehungskunst* vor, und leitet fortdauernd die Uebungen der Theilnehmer; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inspector des Seminariums, erläutert einige Abschnitte des Lehrbuchs: die vorzüglichsten Regeln der Katechetik (3te Aufl. 1810.).

V. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbindung mit praktischen geometrischen Uebungen.

Ebene und *sphärische Trigonometrie* erläutert Hr. Prof. *Klügel* durch Beyspiele aus der Geographie und Astronomie; auch erläutert die *sphärische Trigonometrie* Hr. Prof. *Pfaff* durch astronomische Beyspiele.

Die *Algebra* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *Analysis des Unendlichen* lehrt *Ebenderf.*

Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenderf.* nach Lorenz vor.

Von den *Maschinen*, die am häufigsten gebraucht werden, giebt Hr. Dr. *Schmieder* eine Uebersicht.

Die *Civil-Baukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo, und die *Land-Baukunst* nach Gilly.

Anweisung zu *architektonischen* und *geometrischen Zeichnungen* giebt Hr. Prof. *Prange*.

VI. *Naturkunde.*

Eine *Encyklopädie aller Naturwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Kastner* vor.

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Kastner* nach seinem Lehrbuche (Heidelb. 1810.).

Ueber die *Experimental-Chemie* liefet *Ebenderf.* und Hr. Prof. *Düffer*.

Die *allgemeine Naturgeschichte*, besonders die *Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Dr. *Germar*, letzterer nach Dumeril.

Ebendieselbe lehrt Hr. Insp. *Hübner* nach Blumenbach, und mit Hinsicht auf die vergleichende Anatomie nach Cuvier, mit Vorzeigung seltener Naturalien im akademischen Museum; auch trägt Hr. Insp. *Buhle* die *Naturgeschichte* nach Blumenbach vor.

Die *Naturgeschichte der gewöhnlichen Arzneymittel* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *Mineralogie* trägt *Ebenderf.* nach Karsten's Tabellen vor.

Die *Oryktognosie* lehrt Hr. Dr. *Germar* nach Lenz'ens mineralogischen Tabellen.

Die *Geognosie* lehrt *Ebenderf.* nach Werner.

Die *ökonomische Mineralogie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder* nach seiner Lithurgik.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Bergener* in Verbindung mit Demonstrat. u. prakt. Uebungen.

Die *Physiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor. Mit den *inländischen Pflanzen* und deren Gebrauch macht Hr. Prof. *Bergener* bekannt.

Die *Zoologie* trägt Hr. Insp. *Buhle* nach seinem Handbuche vor, und lehrt zugleich die Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar* mit Hinsicht auf deren ökonomischen Gebrauch.

Die *Naturgeschichte der Eingeweide-Würmer* erläutert Hr. Insp. *Hübner* nach Rudolphi mit Exemplaren im akademischen Museum.

VII. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der Oekonomie*, *Technologie*, *Polizey-* und *Kameralwissenschaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und

und

Digitized by Google

und Hr. Prof. *Ebers*; letzterer nach Lamprecht, mit vorzüglicher Rücksicht auf *Berg*- und *Salzwerke*.

Die *allgem. Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Die *Polizey*- und *Finanzwissenschaft* lehren die Hn. Proff. *Rüdiger* und *Ebers*.

Die *Staatswirthschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* nach Ebendemf. Hr. Prof. *Ebers*.

Die *chemische Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *griechische* und *römische Mythologie* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

Die *Geschichte der alten Völker* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren vor.

Die *römische Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Keferstein*.

Die *röm. Alterthümer* trägt *Ebendersf.* vor.

Tacitus über Deutschland erläutert Hr. Prof. *Voigtel*; die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *neue Staatengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Geschichte der Kreuzzüge* Hr. Dr. *Keferstein*.

Die *Erzählung der neuesten Ereignisse der Staaten*- und *Culturgeschichte* setzt Hr. Prof. *Erfch* fort.

Die *Geographie* lehrt *Ebendersf.*, die *Europäische* in Verbindung mit der Statistik, die *Außer*-*Europäische* in Verbindung mit *Ethnographie*.

Die *Statistik des Königreichs Westphalen* lehrt *Ebenderf.* mit Rücksicht auf sein Handbuch und die neueste Ausgabe des Staats-Kalenders.

Die *Reisen nach China und Japan* erzählt Hr. Dr. *Bruns*.

Die *allgemeine Literatur*-*Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die Grundsätze der *hebräischen Sprache* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor in Verbindung mit einer analytischen Version und kurzen Interpretation der Bücher *Ruth* und *Esther*, und Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit analytischen Uebungen.

Die *Elemente der arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit Interpretation nach Rosenmüller.

Syrisch, *Chaldäisch* und *Rabbinisch* lehrt Hr. Dr. *Bruns*, *Chaldäisch* insonderheit Hr. Dr. *Stange*.

Das *Persische* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Wilken; auch giebt er Anleitung zur Lesung der Manuscripte.

Von *griechischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* auserlesene Abschnitte aus *Herodotus* und *Thucydides*; Hr. Prof. *Rath* erklärt *Sophokles Oedipus Rex*; Hr. Prof. *Lange* einige Bücher der *Iliade* vom *sechsten Buche* an; Hr. Dr. *Nücke* fängt die Interpret. der Iliade an mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die alte Form der Homer. Gedichte; *Aeschylus Prometheus* erklärt Hr. Dr. *Jacobs*.

Die *Geschichte der griech. Poesie* erzählt Hr. Dr. *Nücke*.

Von *römischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* *Horaz'ens Sermonen* und *Episteln*; Hr. Prof. Rath *Cicero de divinatione*; Hr. Prof. *Lange* die *erste* und *zweyte Catilinarische* Rede.

Die *Neuz der besten Schriften* über die *griechische* und *römische Literatur* giebt Hr. Prof. *Schütz* nach der Ordnung in Erfch'ens Handbuch der Literatur, 1ste Abth.

Im *philologischen Seminarium* übt der Director, Hr. Prof. *Schütz*, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Disputiren.

Privatunterricht in der griechischen und *lateinischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Lange*.

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Mastier* und *Lesiboudoir*.

Die *englische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach seinen Lehrbüchern, und Hr. Lector *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* erläutert Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Unterricht im Zeichnen und Malen ertheilen Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Herschel*.

Die *Einleitung in die allgemeine Theorie der Musik* setzt Hr. Prof. *Türk* fort nach Forkel.

Die *Compesition* lehrt *Ebenderf.* in Verbindung mit praktischen Uebungen.

Praktischen Unterricht in der *Musik* ertheilen Hr. *Heise* und andre Lehrer.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.* Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André*.

* * *

Die *akad. Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey J. A. Barth und P. G. Kummer: *Friedr. Aug. Carus nachgelassene Werke, Erster* und *Zweyter* Theil, *Psychologie*. gr. 8. 1808. 4 Rthlr. *Dritter* Theil, *Geschichte der Psychologie*. 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Vierter* Theil, *Ideen zur Geschichte der Philosophie*. 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Fünfter* Theil, *Psychologie der Hebräer*. 1809. 1 Rthlr. 16 gr. *Sechster* Theil, *Ideen zur Geschichte der Menschheit*. 1810. 1 Rthlr. 16 gr. *Siebenter* Theil, *Moral und Religionsphilosophie*. 1810. 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht blos die zahlreichen Schüler des verewigten *Carus*, von welchen der bessere Theil nicht durch Autorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den

Digitized by Google

den anziehenden lebendigen Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung der Wissenschaft auf das Leben und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft, mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier gröstentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namen-Erklärung vorziehn; so auch diejenigen, welche, zu dem Studium der höhern Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen, im kühnen Ausfluge zur Speculation die vor unsern Augen liegenden festbegründeten Zeichen des Absoluten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefasst haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen Carus'schen Schriften mannichfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist.

Der *erste* und *zweyte* Band enthält die *Psychologie*, das erste und letzte Ziel, welches der Verf. seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verf. unermüdeter und durch lebendiges Interesse an seine Wissenschaft angeregter Sammlerfleiss auf jeder Seite trefflich offenbart, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jeden Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungsgeistes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von der

Geschichte der Psychologie, welche im *dritten* Bande gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jenaischen Lit. Zeit. 1810. Nr. 236 ff. das vortheilhafteste Zeugniss gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, dass sie einen grossen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entferntesten Quellen, viele treffliche Combinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungs-Seelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen und was noch zu leisten übrig, aufstelle, und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich fasse. Darauf folgen

Im *vierten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Philosophie*, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und mit alten Quellen vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassenden Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der *fünfte* Band, welcher die *Psychologie der Hebräer* enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Vfs. auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit seiner Sprachkenntniss verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen

Im *sechsten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Menschheit*, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannichfaltigen aus der Geschichte abstrahirten Bemerkungen über Cultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der *siebente* Band beschliesst diese Sammlung mit den Vorlesungen des Vfs. *über Moral und Religionsphilosophie*, in welchen man die Spuren dessen, was der Vf. diesen Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte *biographische Charakteristik* des Vfs. beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besondern Titel von den Verlegern für die oben bemerkten Preise besonders verkauft.

Scheller's, J. J. G., kleines lateinisches Wörterbuch, *vierte*, von neuem durchgesehene und verbesserte, Auflage, von *G. H. Lünemann*. gr. 8. Leipzig, 1811. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung.

Dass dieses Wörterbuch, welches sich durch gedrängte Kürze, durch Genauigkeit des Ausdrucks, und durch Bestimmtheit der Uebersetzungen der lateinischen Wörter so sehr empfiehlt, und sich in den unteren Klassen der lateinischen Schulen schon längst unentbehrlich gemacht hat, sehr bald eine neue Auflage erfordern würde, war vorauszusehn. Unter der Hand des rühmlichst bekannten neuen Herausgebers ist keine Seite desselben ohne Verbesserungen geblieben, und die Bedeutungen der Wörter sind jedesmal, wo es nöthig war, genauer angegeben, und richtiger, bestimmter ausgedrückt. Eben so viel und noch mehr Sorgfalt ist auf die Umarbeitung des deutschen Wörterverzeichnisses gewandt, wodurch der Gebrauch des Buchs für die Uebung, aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, sehr erleichtert ist. Dass bey dem Allen der bisherige Preis nicht erhöhet ist, sondern das Werk von 28 Bogen, so eng gedruckt, für 12 Ggr. verkauft wird, verdient besonders einer rühmlichen Erwähnung, und mufs es derjenigen, die es bedürfen, vorzüglich empfehlen.

Hannover, im Dec. 1811.

A. W. Hagemann,
Prediger an der Marktkirche.

Bey Ludw. Friedr. Fuefs in Tübingen ist erschienen:

Neuer Versuch, die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären. Preis 1 Fl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Wien, (ohne Angabe des Verlegers): *De potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 80 S. 8.

2) *Ebend.*, (ohne Angabe des Verlegers): *Vindiciae Potestatis et jurium Status in bona Ecclesiae et Clericorum* ex genuinis Doctrinae Christianae principiis, ex spiritu Ecclesiae, Apostolorum et SS. Patrum vitae ratione ac demum Regum Hungariae Majestatis et Patronatus jure contra et adversus auctorem libri Analysis ad utramque aurem et speciatim in cap. IX. Partis I. anno 1796. Pesthini, typis Trattnerianis impressi. 1811. 128 S. 8.

3) (Ohne Druckort und Verl.): *Defensio bonorum Ecclesiasticorum quam adversus Anonymi philosophice systematicum Opus* ex Regum Diplomatibus et patriae legibus adornavit *Stephanus Katona*, Abbas S. Petri de Bogdrogh Monostor, Metrop. Ecclesiae Colocensis Cantor et Canonicus, I. Regni Hungariae Historiographus, opus posthumum cum additionibus Editoris. 1811. 79 S. 8.

4) (Ohne Dr. u. Verl.): *Animadversiones in libellum de potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 52 S. 8.

Im österreichischen Staate ist bereits der Grundsatz vom Throne ausgesprochen: das geistliche Vermögen unterliegt der Staatsvorkehrung. Die Anwendung dieses Grundsatzes stößst zur Zeit noch auf bedeutende Hindernisse, die der Clerus heimlich und öffentlich entgegenstellt; allein der aufmerksame Beobachter der Zeitbegebenheiten weiss, dass aller dieser Hindernisse ungeachtet, die Güter der Geistlichkeit in Oesterreich, wie in den übrigen Ländern des Continents vorausgehen müssen der neuen Gestaltung, welche die kathol. Hierarchie wahrscheinlich erhalten dürfte. Dieß sehen selbst mehrere verständige Mitglieder des österreichischen Clerus voraus. Der wahre Freund Oesterreichs und der so milde regierenden Dynastie darf sogar dringend wünschen, dass diese alte um Europa wohlverdiente Dynastie eilen möge, die überflüssigen Güter der Geistlichkeit zur Herstellung des Credits und Verbesserung der Finanzen, mithin zur Herstellung der innern Kraft der Monarchie zu verwenden, weil es noch Zeit ist: und mithin dem dumpfen Widerstande des Clerus ein Ende zu machen: der hier nur Zeit zu gewinnen sucht, nach der alten Regel: *qui habet tempus, habet vitam.*

Allein die neue Theorie, dass alles Papiergeld, mithin auch die Einlösungsscheine nur Steuerscheine seyen, und dass das einzige Mittel ihrer Vertilgung und Realisirung in erhöhten Steuern zu suchen sey, ist nicht nur von den ungr. Ständen, in der Vorstellung vom 11. Nov. 1811., in ihrer ganzen grundlosen Haltung beleuchtet worden, sondern sie ist auch wirklich für die regierende Dynastie höchst verderblich, weil sie den innern Credit, die Liebe der Unterthanen, die Existenz des Mittelstandes, und den Bestand der National-Erziehungs-Anstalten gleich sehr untergräbt. Das neue Papier muss nothwendig zur Würde und zum Ansehen eines fundirten Bankpapiers erhoben werden, und hiezu ist unter andern Mitteln die Regulirung der Güter der Geistlichkeit und die Einziehung der überflüssigen um so nothwendiger, als der Staat nicht baares Geld genug hat, um eine Realisirungsbank bloss mit Geld zu dotiren, und die Dotation mit Gütern (und zwar nicht mit Domänen, weil auf diesen der sonstige Credit der Staats-Obligationen mit beruht) schlechterdings beygezogen werden muss.

Alle diese Gründe leuchten auch schon so weit ein, dass der verständige Theil des Clerus im österr. Staate auf einen Mittelweg verfallen zu seyn scheint, womit er sich nur noch für diesmal den Besitz seiner liegenden Gründe (*Latifundia*) retten will. Er will beyläufig so viel (?) als der Verkauf derselben dem Staate einbrächte, den Staatsfinanzen theils unentgeldlich theils lehnweise herschiessen, wie wir dieß unten lesen werden. Das hiezu nöthige Geld will der Clerus, insofern er es nicht selbst besitzt, durch seinen eignen Credit herbeyschaffen: und mithin seine Güter verschulden. Ob diese Capitulation reellich gemeynt und anzunehmen sey, mögen die competenten Geschäftsmänner entscheiden.

Der offenbare Staatsbedarf, die *Salus publica*, erfordert, dass der Clerus und seine Güter (wovon jeder einzelne Priester kein Eigenthümer, sondern nur Nutzniesser ist) ins Mitleiden gezogen werden; aber auch die Geschichte rechtfertigt eine solche Benutzung der geistl. Güter im Nothfall. Ist doch selbst der Zehend nur eine Staatsabgabe, (und zwar die natürlichste von der Welt) die aber durch weltliche Institutionen der Aegypter der Priestercaste zugewiesen war. Von den Aegyptern ging diese menschliche Institution auf die Hebräer über, von diesen durch eine falsche Supposition der hebräischen Theokratie auf die Christen. Die den Geistlichen sogar überflüssig geschenkten Güter waren fast alle vormals National-Güter oder Domänen, die die Geistlichkeit grösstentheils

Digitized by Google

theils durch die Lehre vom Fegfeuer und vom Messelesen für die armen Seelen (*pro refrigerio animae*) öfters unter andern nichtigen Vorwänden, manchmal sogar durch Verbrechen und Trotz erschlich, z. B. wenn der Erzbischoff von Gran sich weigerte, den Sohn eines Königs zu krönen, bis ihm nicht Besitzthümer geschenkt wurden. Nur aus der Unrischen Geschichte allein liefse sich eine sonderbare Zusammenstellung von Titeln geistlicher Schenkungen machen. Durch die Säculariſirung träte also der Zehend und das überflüſſige liegende Vermögen des Clerus nur in sein voriges Wesen zurück, von dem es durch ägyptische Institutionen und Aberglauben abgekommen.

Man hört wohl auch häufig davon sprechen, dafs hier die Sache des ungrischen Adels eben so sehr, als jene des Clerus im Spiele sey. Fällt der Clerus, so fällt auch der Adel: so schrie man 1811. in allen Comitaten. Es liegen aber auch hier nur Sophismen im Hintergrunde: denn *erstens* ist gar nicht die Rede vom völligen Falle des Clerus; er soll ja nicht einmal alle liegenden Güter verlieren, (Bischöffe u. dgl. müssen Mensalgüter behalten) sondern nur regulirt werden, und den Ueberfluſs an Gütern, durch welchen er bloſs Nepoten bereichert, abgeben. *Zweytens* ist zwiſchen dem einzelnen Priester, als Nutzniefser, und zwiſchen dem Edelmann, als erblichen Eigenthümer, mit der Verbindlichkeit, zum Schutze des Landes die Waffen zu ergreifen, ein groſser Unterschied; und *drittens* führt der Geist der Zeit ohnehin auch einige Veränderungen in Rücksicht des Adels herbey.

Es gereicht der ungr. Nation zur groſsen Ehre, dafs dergleichen Staatsfragen im Mittel derselben mit Ruhe und Besonnenheit mündlich und schriftlich debattirt werden. Die vor uns liegenden Broschüren sind keineswegs die ersten in ihrer Art: man verstünde sie zum Theil nicht, wenn man nicht mit der ältern Literatur dieser Staatsfrage in Ungern bekannt wäre. Schon im J. 1791. erschien ohne Druckort in 8. 56 S. stark: *Jus Reipublicae in bona Ecclesiastico-rum*: um zu zeigen, wie absurd es von manchen Mitgliedern der Stände gewünscht worden: dafs die von Joseph II. aufgehobenen Mönchsorden, deren Güter zum Religionsfond gezogen waren, wieder hergestellt werden möchten. Der Vf. dieser Broschüre wurde bald darauf von dem Vf. einer andern: „*ad utramque aurem*" unterstützt. Hingegen liefs sich auch der Clerus bald darauf vernehmen. Zu Pesth erschien 1791. folgleich: „*Neo asserti juris Reipublicae in bona Ecclesiastica disquisitio.*" Noch hitziger liefs sich *J. Kenyeresſy*, Domherr in Rosenau, vernehmen in der: *Castigatio libelli Jus Reipublicae in bona Ecclesiasticorum dicti Cassoviae* 1792. Nicht zufrieden hiemit gab ebenderselbe in zwey starken Octavbänden: *Analysis Libri ad utramque aurem dicti* Pesthini, b. Trattner 1796. T. I. 517. T. II. 399 S. 8. heraus, worin der würdige und freymüthige Vf. der Broschüre: *ad utramque aurem* mehr geschimpft als widerlegt wird.

Seitdem schlief die Beantwortung dieses Thema's, bis die Zeitumstände im J. 1811. es wieder an die Tagsordnung brachten. Der Vf. der vor uns liegenden Broschüre Nr. 1. und 2. hat sich ein neues groſses Verdienst um die Discussion dieser Frage erworben. Er selbst, offenbar ein kathol. Theolog, in der Kirchengeschichte und im Kirchenrecht wohl bewandert, hat wohl auch obige Betrachtungen berührt, vorzüglich aber dargethan, dafs das zarteste Gewissen eines echtkatholischen Regenten keinen Anstand nehmen dürfe, die überflüſſigen Güter der Geistlichkeit zur Staatsnothdurft zu brauchen. Er beweist dieſs aus den Principien des echten Katholicismus selbst, insofern sich dieser ohne jesuitische und hierarchische Verunstaltung, und ohne die Ansicht einer herrschenden Religion, an den Geist Christi selbst, seiner Apostel, und der ersten Kirche anschliefst. Der Geist Christi, seiner Apostel und der ersten Kirche müsse hier allein entscheiden, als die Basis alles echten Christenthums. Daher sagt er N. 1. S. 17.: „*Inextricabilem Labyrinthum ingrederetur, qui Systema Ecclesiae, ut dici amat, dominantis, et in splendido subsellio collocatae pro Normativo susciperet; dum enim aliqua religio evadit dominans, aut exclusive Civitate donatur, eorum omnes notiones et limites utriusque potestatis ita perplexi redduntur, ut nec Ariadnis filum ab errore tutum faciat.* Nun beweist er also, dafs die Erhaltung der Kirche nicht auf dem Besitze vieler liegenden Gründe beruhe, sondern auf dem Grundsatz, dafs der Geistliche vom Altare sein anständiges Auskommen habe. Dafs ein solcher Beweis, den vorzüglich der Vf. in den *Vindiciis* Nr. 2. mit vieler Gelehrsamkeit führt, überzeugend gelingen müsse, wird jeder Kenner der Kirchengeschichte zugestehen; für welche auch hier nichts Neues gesagt ist. Allein dieſs wollte der Vf. auch nicht: er wollte nur alte bewährte Wahrheiten neuerdings bey seinen Glaubens- und Landesgenossen anregen, und sie für sie zusammenstellen. Daher stützt er sich nicht wenig (Nr. 2. p. 27.) auf das Tridentinische Concilium, welches Sess. 25. cap. 1. ausdrücklich anordnete: *ut Episcopi modesta suppellectili et mensa et frugali vita contenti sint ut in religno vitae genere, ac tota domo caveant, ne quid appareat, quod a sancto hoc Instituto sit alienum — ut omnem humanum erga fratres nepotes propinquos carnis affectum, unde multorum in Ecclesia malorum seminarium exstat penitus reponant.* — Mit Recht verharrt er (S. 63.) auf dem vom Fürsten Kaunitz in seinem Antwortschreiben an den päpstlichen Nuncius Garampi aufgestellten Grundsatze: Alles was in der Kirche weltlicher Einsetzung ist, unterliegt der Staatsvorkehrung; er zählt auf, was auch die ältern Könige von Ungern (S. 85. f.) für Rechte der Verfügung über geistliche Güter ausgeübt haben, und erinnert daran, dafs Pius VI. am 19. April 1782. in seiner Consistorialanrede erklärt habe: der Kaiser Joseph II. (der Aufheber der Klöster) sey „*a singulari in Deum devotione pietate et religione, quam sartam incorruptamque in eo cognovi, laudandus: Deumque opt. max. obfecrabo, ut qui ad se tendentes non deserit, eindem*

Digitized by Google

dem in sancto proposito conformet (S. 89). Er schliefst mit den Worten des *Philibert Obernetter: Antiqua haec Romanensium naevia est, qui quoties emolumenta sua temporalia in discrimen adduci intelligunt, totics religionem, Ecclesiam Christianam, Primatiam S. Petri, totamque hierarchiam periclitari lamentantur.*

Die Widerlegung von *Katona*, noch mehr aber die Noten des Herausgebers der Broschüre Nr. 3. zeichnen sich durch einen bissigen schimpfenden Ton zu ihrem Nachtheile aus, und beharren zugleich auf dem *Status quo* der geistlichen Güter, ohne im mindesten eine besondere Verbindlichkeit des Clerus, den Finanzen zu Hülfe zu kommen, zuzugestehen, die nicht alle andern Staatsbürger eben so gut hätten. Sie beharren schlechtweg auf dem Recht des Eigenthumes, das dem Clerus so gut wie jedem andern, durch Verleihungsurkunden und Gesetze in Ungern zustehe, und auch in dem Inaugural-Eid des ungr. Königs vorkomme. Der Vf. wolle nur den ungr. Adel auf das Eis führen, allein dieser habe schon Art. 31. 1567. unter Max II. die Bemerkung gemacht, *confuso Clero necesse erit etiam alios Ordines confundi.* — Nie sey Ungern glücklicher gewesen, als unter Ludwig I. Damals aber habe es 53 Benedictinerabteyen, 49 Klöster der Cistercienser, 62 Praemonstratenser, 6 regulirter Chorherrn, 21 der Johanniter Ritter, 4 Carthäuser, 33 Dominikaner beiderley Geschlechts, 15 Augustiner, 21 Pauliner, 142 Franciscaner, 40 Prioratus, und 59 andre Klöster gezählt. Damals habe ja ein Drittheil von Ungern dem Clerus gehört. (Damals ward aber auch der Grund zum Verderben des Reichs gelegt.) S. 48. „*Ex adverso nullum regem aut Regnum rebus Ecclesiarum ditatum unquam sed potius res eorum inde semper in pejus lapsas fuisse, innumera, quae historiae suggerunt, proferri possent exempla, sed missis ceteris invidiae declinandae causa sufficiat illius meminisse regis Angliae, de quo fundorum sacrorum occupatore, deinde paupere Carolus V. dixit: occidit gallinam, quae aurea ei ova posuit: similes barbaris Indis, qui arbores utilium fructuum feraces his potiendi causa excidunt.* — Dem Vf. der Broschüre Nr. 3. ist jenes besonders nicht anständig, was der Vf. der Broschüren 1 und 2. über den einfachen Geist des alten Christenthums sagt. Um es lächerlich zu machen, sagt *Katona* die Vorschriften, z. B. Pauli ad Tim. VI. 8.: Haben wir Nahrung und Kleider, so lasset uns genügen, gingen alle Christen, nicht nur die Geistlichen an. Noch weniger will er zugeben, dass die Geistlichen als Staatsbeamte anzusehen wären. Nach S. 56.: „*Corpus Clericorum est pars rectoria mystici Corporis Christi.*" — Nach S. 57.: „*Regnum quidem Christi seu Ecclesia non est de hoc mundo, est tamen in hoc mundo; non est quidem hinc fed tamen hic. Licet vero per accidens et Ecclesia finem Civitatis et Civitas bene ordinata finem ecclesiae promoveat, haec tamen mutua officia non jus alterius in alteram fundant, sed mutuam gratitudinem provocant.* S. 86. werden sogar die geistlichen Güter noch *Bona Christi, Patrimonium Crucifixi* zu jesuitisch genannt. S. 73. wird behauptet: *Ecclesiastici inde ab origine jus et proprietatem in Vitae subsidia immediate a Christo, Deo auctore gratiae, qui et naturae est, consecuti sunt.* Am Ende spricht sich (S. 79.) der Jesuitismus klar aus: *Non plus oneris Ecclesiasticis quam Nobilibus pro publicis necessitatibus imponi potest.* Daraus erhellt man, wie uubeugsam zu allen Zeiten der eigentlich jesuitisch-pfäffische Sinn gewesen sey.

Viel sanfter und geschmeidiger ist der Vf. der Broschüre von Nr. 4., dem Vernehmen nach Hr. *Bielek*, Director des kathol. Seminariums für Cleriker zu Pesth. Er erinnert, die heutige seit Constantin dem Grossen zu Ehren gebrachte Kirche dürfe besser dotirt seyn, als die alte Kirche zu den Zeiten der Verfolgung. Er beharrt ebenfalls auf den alten Formeln der Schenkungen für Kirchen (S. 38.) und auf der Gleichheit des adligen und des geistlichen Besitzrechts. Dieis Werk wird am besten durch folgende Schlufsworte charakterisirt: (S. 51 f.) *Superius dixi, Reipublicae laboranti atque ad incitas redactae parata semper in Ecclesiis earumque Ministris praesidia fuisse. Si quando, ut sunt rerum humanarum mirae vicissitudines et conversiones Rempublicam laborare atque ad incitas rursus redigi contingat* (Gott verhüte! dieis ist nicht abzuwarten, sondern zu verhindern!) *avulsis atque dispersis Sacerdotii bonis eritne semper et subito in promptu tam facile paratumque praesidium? Rempublicam ergo philosophicus ille infidiator facili promto semperque parato, adminiculo privari vult, dum Ecclesiis earumque Ministris bona adimi opportere contendit, simillimus barbaris illis praesentia commoda captantibus, sed improvidis futuri, qui dum fructum edere volunt, arborem succidunt, ut fructum possint carpere. (Montesquieu l'Esprit des Loix T. I. L. 5. ch. 13.) Pio, justo, provido Regi et Patriae periclitanti opem esse ferendam et omni virium contentione succurrendum, nemo dubitat: at sine jurium, quae sacerdotio cum Nobilitate communia sunt, convulsione. Sananda Reip. vulnera sunt, non Respublica laceranda, non funditus evertenda. Si qui civium sunt incauto hujc Philosopho similes, qui putent, salutí publicae bonis Ecclesiasticis litandum esse: expendant diligentius illud quod Tacitus refert: Petilium cerealem de Romana potentia ad Treviros et Lingonas dixisse: Octingentorum annorum fortuna disciplinaque haec compages coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest.* — Auch dieser Vf. hat also das Reguliren und Beschränken mit Umwerfen und Umstürzen gefährlich verwechselt.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung der wegen Kindermords angeklagten Anna Margaretha Schulz*, gehalten vor dem Criminal-Gericht des Cantons Basel den 31. August 1811. Nebst der darauf erfolgten Appellationsbefchwerde, durch *Daniel Bernoulli*, J. U. C. und Notarius. Auf vielfältiges Begehren und zum Besten der gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben. 33 S. 8.

Inquisitin, ein Mädchen von unehlicher Geburt, deren Stiefältern sich und zwey jüngern ehlichen Töchtern durch Waschen und Lohndienste in Gasthöfen und

Digitized by Google

und andern Häusern den Unterhalt erwerben, war schon vier Jahre früher zu Fall gekommen, und hatte ein Kind geboren, das die Stiefältern noch ernähren; schon damals hatte sie, vorzüglich aus Furcht vor den Drohungen des Stiefvaters, der sie auch zu jener Zeit brutal behandelte, die Schwangerschaft abgeläugnet, bis alles Läugnen fruchtlos war; seitdem führte sie sich ordentlich auf, und ging ihren Geschäften fleißig nach, bis sie im Spätjahr von 1810. zur Zeit der Jahr-Messe zum zweyten Male in unglückliche Umstände kam, und am 25. Julius 1811., unmittelbar nach der verheimlichten Geburt, die Frucht ihres Leibes tödtete; das Verbrechen ward aber bald entdeckt, und der Stiefvater selbst denuncirte die Schuldige der Obrigkeit. Sie ward sogleich verhaftet, die Sache untersucht, die Gefangene verhört, die Vernehmung der Zeugen veranstaltet, und da das Verbrechen bey ihrem freyen Geständnisse ganz liquid war, so wurden schon am 17. August die Acten geschlossen. Hr. *B.*, ein noch junger Mann, führte am 31. August, als verordneter Defensor der Verbrecherin, vor dem Criminal-Gerichtshofe für sie das Wort. Als Milderungsgrund ward zuvörderst angegeben, was gewöhnlich zu Gunsten solcher Unglücklichen angeführt wird, und da man gegen ihn einwenden konnte, seine Clientin habe ihre Ehre bereits verloren, so bemerkte er: wenn auch ein Kaufmann (Basel ist ein Handlungsstaat) durch einen Bankerott seine Ehre schon verloren habe, so könne es ihm doch äußerordentlich empfindlich seyn, zum zweyten Male in diese Umstände zu kommen; sodann gedachte der Anwald der aus den Acten sich ergebenden Drohung, die der Stiefvater, als ihm ihre Leibesbeschaffenheit verdächtig schien, gegen sie ausstieß: *daß, wenn sie noch einmal schwanger sey, er oder sie auf das Blutgerüste kommen müsse*; ferner des Umstandes, daß sie doch wenigstens dem Schwängerer ihren Zustand angezeigt habe; zugleich suchte er es aus der ganzen Geschichte höchst wahrscheinlich zu machen, daß die Geburt sie übereilt, und daß sie vor derselben das Vorhaben nicht gehabt habe, den Kindesmord zu begehen; selbst der beschränkte Verstand der Angeklagten mildere, sagte er, ihre Schuld. Am meisten urgirte der Defensor: daß dem Criminalrichter des Cantons *kein Buchstabe gegeben wäre, an den er unauflöslich gebunden sey*, daß er *nach keinem peinlichen Gesetzbuche* richte, sondern nur nach seiner besten Einsicht Strafen dictire, so wie es in jedem einzelnen Falle ihm billig und zweckmäßig scheine. (So viel uns bekannt ist, hat in der Schweiz nur der Canton Bern einen Criminalcodex, wonach der Richter die Verbrechen zu beurtheilen angewiesen ist.) Dieser Vertheidigung ungeachtet, ward die Schuldzin zur *Enthauptung* verurtheilt. Allein der Defensor interponirte die Appellation. (Nicht in allen Cantonen kann man von dem Criminal-Gerichtshofe appelliren, was doch eine große Rechtswohlthat für peinlich Angeklagte ist.) Am 4. October trug er vor dem *Appellationsgerichte* seine Beschwerde vor, und drang auf Reformirung des Todesurtheils, insbesondere auch aus dem Grunde, weil der Staat *keine Anstalten gemacht habe, um dem Kindermorde vorzubeugen*, wobey er jedoch, um dem Mißverstande vorzubeugen, erklärte, daß er nicht *Findelhäuser* wünsche, sondern eine Anstalt, in welcher jede der Schwangerschaft verdächtige oder überwiesene Person niederkommen *müßte*, und Gesetze, welche durch strenge Bestrafung des *Verführers*, selbst wenn keine Schwangerschaft erfolgte, den Samen jenes Verbrechens ausrotten würde. Wirklich rettete Hr. *B.* vor diesem höhern Gerichtshofe seine Clientin vom Tode; das erste Urtheil ward gemildert; sie ward nur zu fünf und zwanzig jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, nachdem sie auf die Richtstätte geführt *und* das Schwert über sie geschwungen worden wäre. — In Erstaunen setzte es uns, zu lesen, daß zu Basel diese Milde des Gerichts bey einem Theile des Publicums, der durchaus wollte, daß Blut flösse, keinen Beyfall gefunden hat; die Richter werden sich aber über unbillige Urtheile zu trosten wissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Leben und Thaten eines preußischen Regiments-Tambours.* Von ihm selbst beschrieben, in seinem 93ten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partikane. 1810. VIII u. 84 S. 8. m. 1 Kpf. (8 gr.)

Der Redacteur erklärt in der Nachschrift zu diesem interessanten Büchelchen, daß es wirklich kein Roman sey, daß der besagte Regiments-Tambour noch jetzt in *Glatz* das Amt des Schlüsselmajors verwalte, und oftmals noch versuche, eine *Françoise* zu tanzen. Verhält sich das also, so verdient der alte Veteran, dessen Leben merkwürdig genug ist, — allerdings, daß man seinen einfachen Schwanengesang beachte. Seine Anmerkungen über die alte und neue preußische Disciplin, seine Entwickelung der Ursachen, welche das Unglück des letzten Krieges herbeygeführt u. s. f., sind allerdings naiv genug und der Beherzigung würdig. Wir wünschen dem Büchlein viele Leser. Lernen wird man daraus freylich nichts Neues; aber doch ein paar Stunden recht angenehm, und zwar verständiger, als mit den wässerichten Mode-Romanen, sich damit beschäftigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. März 1812.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Vorlesungen über das höchste Gut.* Ein moralisches Handbuch für gebildete Leser. Von *Joh. Rudolph Wyss*, Prof. der Philosophie in Bern. 1811. *Zweyr* Theile. XII, 303 u. 302 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hat *Schleiermacher* unter den Neuern vorzüglich die Idee des höchsten Gutes in der Sittenlehre hervorgehoben, indem er zuerst in seinen *Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre* sowohl ihre Unzertrennlichkeit von dem höchsten Grundsatze und wesentliche Bedeutung in dem System der Sittenlehre darthat, als auch ihre Stelle in demselben bestimmte. Diese Gedanken hat derselbe Schriftsteller seit der Zeit durch mündliche Vorträge noch weiter befestigt und verbreitet. Vergehlich aber war bisher die Erwartung, das System der Sittenlehre von ihm dargestellt erscheinen zu sehen. Hr. Prof. *Wyss* ist ein Schüler von *Schleiermacher*, und beweist sich als solchen in dieser Schrift. Hören wir ihn selbst darüber. „Die Grundzüge, den Plan und die leitende Idee dieser Vorlesungen danke ich hiemit öffentlich den ethischen Vorträgen, die Hr. Prof. *Schleiermacher* im Winter von 1804. auf 1805. in Halle nach seiner Sitte mit Geist, Originalität und Scharfsinn gehalten hat. Seine Gedanken über das höchste Gut haben sich so tief in mein ganzes Wesen eingegraben, und das Gefühl der Nothwendigkeit, diese grosse Lehre künftig an die Spitze jeder Moral zu stellen, ist mir so lebendig geworden, dass ich nichts sehnlicheres wünschte, als von dem verehrten Manne selbst sie endlich erscheinen zu sehen. Da gleichwohl diess noch nicht geschehen zu sehen. Da gleichwohl diess noch nicht geschehen zu sehen, so wage ich mich mit diesen Umrissen hervor, die ich freylich nicht mit dem Geschicke meines tiefsinnigen Lehrers ausfüllen konnte, aber vielleicht doch nicht so entstellt habe, dass sie nicht Gutes wirken und denjenigen gefallen könnten, die einerseits für den Gegenstand Interesse haben, und andrerseits die rednerische Form in Sachen der Sittenlehre für eben so zufällig halten, als in der Sache der Religion" (VIII.). — Wie weit nun Hr. Prof. *W. Schl's.* Gedanken durch eigne Verarbeitung zu seinem Eigenthum gemacht habe, wie viel demnach von der vorliegenden Schrift ihm selbst, und was davon *Schl.* zukomme, sind wir, da wir des letztern Vorlesungen nicht hörten, zu sondern nicht im Stande. Wir halten uns demnach an die Schrift, als sey sie durchaus eine Arbeit des Hn. *W.*

A. L. Z. 1812. *Erster Band.*

Was sogleich höchst vortheilhaft an ihr vortritt, ist die *Form. Reden* wollte der Vf. diese Vorträge nicht nennen, um nicht zu einer Vergleichung mit *Fichte's* und *Schleiermacher's* trefflichen Werken Anlass zu geben; auch sey — fügt er bescheiden hinzu — seine Arbeit lange noch nicht so gefeilt als bey redne rischen Kunstproducten vonnöthen wäre. Wir aber urtheilen, dass die Form für sich erwogen, der Vf. jene Vergleichung keineswegs zu fürchten gehabt hätte. Klar und edel stellen sich seine Gedanken dar; einfach und prunklos, doch nicht ohne Zierde. Leicht ist ihre Verbindung. Mit kürzern Sätzen wechseln gefällig längere Perioden, und diese sind in sich so lebendig und einig, dass sich nirgends etwas Schwerfälliges und Schleppendes, selten etwas Ueberflüssiges bemerklich macht. Und so wie die ganzen Vorlesungen in natürliche Verbindung mit einander gesetzt sind, fügen sich die Theile der einzelnen ohne Zwang zu leicht überfehbaren Ganzen zusammen. Dazu kommt, dass sich mit der Klarheit und Lebhaftigkeit eine Wärme vereinigt, die das Herz des Lesers nie unangesprochen lässt. Kurz, wir tragen kein Bedenken, die Darstellung vortrefflich zu nennen.

Von der Form wenden wir uns zum *Inhalte*, und geben zuerst, um den Leser dieser Anzeige in eine vorläufige allgemeine Bekanntschaft mit dem Buche zu setzen, eine kurze Uebersicht von dessen Anordnung. Der Vf. beginnt mit der *vorläufigen Bestimmung der Idee des höchsten Gutes und dessen Stelle in der Moral.* Das höchste Gut sey — wie hier noch mehr beschreibend als erklärend gesagt wird. — „der Inbegriff unsers gesammten sittlichen Strebens, die Summe dessen, was unsre Vernunft sich als begehrenswerth zu denken nach ihrer göttlichen Natur auf unbegreifliche Weise gedrungen fühlt." Die Lehre von demselben müsse folgen unmittelbar nach dem Ersten der Moral, den Beweisen, dass der Wille des Menschen frey und ein sittliches Handeln ihm möglich sey. Darauf redet der Vf. *über die Ideen im Allgemeinen.* Er stellt die Platonische und die Kantische Erklärung dar, welche letztere ihm bestimmter und befriedigender scheint, und hebt dann zu weiterer Betrachtung diejenigen Ideen hervor, die mit der Sittlichkeit in engerer Verbindung stehn, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Davon wird übergegangen zu der *Betrachtung der Natur und Würde des Menschen im Allgemeinen*, „um einerseits die Verbindung seines Wesens mit den Ideen und einer höhern Weltordnung, andrerseits die Verhältnisse desselben zum wirklichen Leben und zu dieser irdischen Welt zu bestimmen und darzulegen." Das geschieht hauptsächlich durch einen

Digitized by Google

Entwurf der Anlagen und Kräfte des Menschen. Nachdem darauf in der vierten Vorlesung *die verschiedenen Arten, den Inhalt und die Natur des höchsten Gutes zu bestimmen*, dargestellt und beurtheilt worden, soll in der fünften dem Mangelhaften und Zerstückelten dieser Ansichten eine mehr umfassende und befriedigende kräftig gegenüber gestellt und der Gesammtinhalt der Idee des höchsten Gutes bestimmt werden. Zu dem Ende werden zuerst die Forderungen angegeben, die an dieses Gut von der gesetzgebenden Vernunft gemacht werden müssen, wenn anders eine wahrhaft sittliche Thätigkeit nach diesem Gute hinanzustreben auf keine Weise sich scheuen soll. Sie seyen: Allgemeingültigkeit für das gesammte Menschengeschlecht; Harmonie und Uebereinstimmung mit sich selbst; sittlicher Werth und Gehalt; Fähigkeit des Wachsthums und der Verbreitung mit der steigenden Entwicklung des Menschengeschlechts; ein allumfassender Reichthum und eine Höhe, die von keinem andern Genusse überboten wird. Diese Erforderniße zusammenfassend erklärt dann der Vf. für den Gesammtinhalt der Idee des höchsten und letzten Gutes: *„einmal die Aufnahme der Welt in unser Inneres durch Anschauung und Gefühl, dann aber die vollendete Darstellung der aufwachenden Gedanken und Ideen unsers Innern an dem Stoffe der Körperwelt"* — und macht die Entwicklung dieser Erklärung zum Gegenstande der folgenden Vorlesungen. Um dem zu genügen, befaßt er zuerst den Gesammtinhalt des höchten Gutes im Allgemeinen als *Wissenschaft, schöne Kunst* und *Lebensklughkeit*. Unter Wissenschaft und Erkenntniß versteht er die vollendete, treue und geordnete Aufnahme des Universums in unser Bewußtseyn; unter schöner Kunst die äußere Darstellung freyer Gebilde unsres Innern für die gefühlvolle Anschauung und das uneigennützige Wohlgefallen der Mitmenschen; unter Lebenskunst dasjenige, was von der Sittenlehre bis jetzt in ganz vorzüglichem Grade als die Wirkung der Sittlichkeit betrachtet worden sey, das moralische Handeln, das Leiden und Thun zur eignen Besserung, zum Wohl der Menschheit und zum allgemeinen Nutzen, oder was etwa sonst als das Ziel unsrer Tugend erscheinen möchte. Darauf wird im Besondern zuerst in zwey Vorlesungen von der Wissenschaft und dem sittlichen Streben nach ihr; dann, desgleichen in zwey Vorlesungen, von dem Schönen und der bildenden Kunst gehandelt. Der Lebenskunst aber oder dem Gebiete der Handlung und der sittlichen Thätigkeit im engern Sinne ist der ganze *zweyte* Theil gewidmet. Und zwar wird zuerst davon geredet, wie der Mensch an Leib und Seele sich bilden und für die Zwecke der Sittlichkeit bearbeiten müsse; demnächst aber von den geselligen Verhältnissen, die als das Ziel dieser Selbstbildung seinem Handeln den freyesten Spielraum und ganz ausschließlich den Zutritt zur vollendeten Menschenwürde gestatten. Hierzu zeichnet sich der Vf. den Plan vor durch folgende Worte: „Zuerst scheint uns nothwendig mit der Natur selbst bey der *Familie* und dem *häuslichen Vereine* zu beginnen, wo der Beruf des Menschen zur Geselligkeit sich am frühesten und lautesten zu erkennen giebt. Von hier aus wollen wir den Kreis sich erweitern lassen bis zur *Freundschaft*, in deren Schooße der jugendliche Mensch von der Seite seiner Mutter so bald und so gern hinüber geht. Auf sie wird die *freye allgemeine Geselligkeit*, der Umgang mit bekannten und Freunden, sich am schicklichsten bestimmen und würdigen lassen. Dann, indem sich allmählig der Kreis erweitert, wird auch *die Gemeinschaft der Berufsgenossen* und insbesondere *die Vereinigung der Gelehrten und Künstler* zu betrachten seyn. An sie schließet, wie von selbst, sich *die religiöse Gesellschaft, die Kirche*, die jeden einzelnen Menschen unausbleiblich in ihren Kreis beruft, und endlich wird um alle herum der Verein des *Staates* seine schützende Arme legen und gleichsam mit stärkender und wärmender Lebensluft alle die andren Gebilde des Menschen umgeben, damit alles fest und kräftig, vor störenden Eingriffen geborgen, sich zu seiner Reife und Vollendung entwickle, und die Menschheit in der innigsten brüderlichen Durchdringung aus tausend dienenden Gliedern in eine große herrichende Gesammtheit zur Ehre des Schöpfers und zur eignen Beglükkung lebendig erwachse."

Wenn wir nun dem Inhalte näher treten, beachtend, wie der Vf. die Gegenstände, wovon er redet, erkannt habe, und dann scheinen möchte, daß es an Gediegenheit fehle — daß, bey manchen tiefen und umfassenden Gedanken, sich doch im Ganzen Gründlichkeit vermissen lasse, daß die Bündigkeit des Denkens häufig der Kunst des Darstellens nicht *entspreche* — so werden wir, diesen Mangel in dem Werke selbst genauer nachzuweisen und dem Vf. tadelnd vorzuhalten, durch seine eigne Anerkennung desselben und die nähere Bestimmung seiner Vorlesungen verhindert. Gleich im Anfange der Vorrede wird eingestanden, daß diese Vorlesungen nicht die Gründlichkeit und Tiefe haben, die man im Allgemeinen von akademischen Vorlesungen zu erwarten berechtigt sey — weiterhin wird gesagt, daß sie bestimmt gewesen seyen, der Pflicht genug zu thun, die dem philosophischen Professor an der Akademie zu Bern durch das Gesetz vorgeschrieben sey, während des Winterhalbenjahrs für alle Studirende insgesammt öffentlich einmal in der Woche Lehren der Moral mehr praktisch und faßlich vorzutragen, als speculativ zu begründen — und geschlossen wird die Vorrede mit der Erklärung, der Vf. habe nicht neue Wahrheiten schreiben, sondern nur versuchen wollen, alte geschickt zu ordnen und mit Wärme ans Herz zu legen. Diesem so beschränkten und bestimmten Zwecke und der im Titel angegebenen Bestimmung, ein moralisches Handbuch für gebildete Leser zu seyn, entspricht diese Schrift vollkommen. Nur besorgen wir, daß die Erklärung selbst des höchsten Gutes, wie sie in der fünften Vorlesung gegeben und eben mitgetheilt ist, den Beyfall der wenigsten denkenden Leser erhalten werde. Denn sie enthält unmittelbar nur die durch Denken und Thun vermittelte Einheit des Menschen mit der äußern Welt; die Einheit seines Innern aber, folg-

Digitized by Google

folglich das Wesen der Sittlichkeit und mit ihr der Selbstzufriedenheit und Seligkeit ist darin nicht unmittelbar ausgedrückt. Nun ist zwar der Vf. weit entfernt, die Sittlichkeit nicht gehörig beachtet zu haben, vielmehr stellt er sie als die Bedingung dar, unter welcher allein die in jener Erklärung unmittelbar enthaltenen Güter — Wissenschaft, Kunst- und Lebensklugheit — Werth und Wahrheit haben können. Aber uns dünkt dafs dasjenige, was die andern wesentlichen Güter der Menschheit bedinget, und demnach selbst als das Wesen und die Mitte des höchsten Gutes anzusehen ist, in der Formel desselben nicht blofs mittelbar enthalten und nicht blofs vorausgesetzt, sondern vielmehr geradezu und als die Hauptsache enthalten und ausgedrückt seyn müsse. Diese Mangelhaftigkeit oder Unbestimmtheit der Haupterklärung hat jedoch, weil die Sittlichkeit allenthalben als die Bedingung jedes wahren Gutes angesehen wird, so wenig einen nachtheiligen Einfluss auf die folgende Entwicklung der unmittelbar in ihr enthaltenen Güter gehabt, dafs diese vielmehr, besonders vom *zweyten* Theile an, vorzüglich gelungen ist. Hier galt es nicht mehr so sehr tiefe Betrachtung des Innern, als sittliche Beurtheilung der wichtigsten Verhältnisse des Menschen im äufsern Leben. Zwar entscheidet diese Schrift keinesweges *gegen* den Beruf des Vfs. zur tiefern Betrachtung; aber sie entscheidet *für* seinen Beruf, ein Schriftsteller für die Welt zu seyn im edelsten Sinne des Wortes.

Demnach empfehlen wir sie mehr als eine solche, die von *den höchsten Gütern* des Menschen, denn als eine solche, die *von dem höchsten Gute* handle; wir empfehlen sie nicht so sehr dem *Philosophen* als dem *Menschen*, der nicht ohne Beyfall und nicht ohne Nutzen lesen wird, was über die wichtigsten und würdigsten Gegenstände seines Strebens einfichtsvoll und würdig gesagt ist.

OEKONOMIE.

LEIPZIG u. HALLE, in Comm. b. Hemmerde und Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter* auf das Jahr 1811, von dem *Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung*. Mit einem Kupfer. (18 gr.)

Gewifs werden es die meisten Oekonomen und Wirthschaftsverwalter dem Herausgeber dieses Taschenbuches Dank wissen, dafs er ihnen ein so bequemes Mittel in die Hände gegeben hat, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Die Einrichtung desselben ist überaus zweckmäfsig. Die ersten 6 — 7 Bogen sind für den Kalender oder das eigentliche Tagebuch bestimmt, und mittelst gezogener Linien in Fächer nach den Wochentagen getheilt, um darin die tägliche Einnahme und Ausgabe, auch Aussaat, Aernte und Ausdrusch und was sich sonst merkwürdiges in der Wirthschaft ereignet hat, zu bemerken. Hierauf folgen allerley Aufsätze von sehr gemeinnützigem Inhalte, als: I. eine Beschreibung des Exstirpators. Dieses so nützliche, den meisten Oekonomen von gewöhnlichem Schlage kaum dem Namen nach bekannte Instrument ist aus *Thaers* Ackerwerkzeugen nach verjüngtem Maafsstabe auf der dem Titel vorgesetzten Kupfertafel abgebildet, und die Beschreibung setzt jeden nicht ganz ungeschickten Meister in den Stand, es sogleich auf Verlangen anfertigen zu können. II. Kurze Uebersicht der in jedem Monate zu besorgenden Geschäfte, sowohl in der Land- und Feldwirthschaft, als in der Haushaltung, Viehzucht, Bienenzucht u. s. w. Man lernt aus diesem Aufsatze den Vf. als einen einsichtsvollen und erfahrnen Landwirth kennen; nur in der Bienenzucht scheint er sich noch nicht hinlänglich versucht zu haben. III. Kurze und deutliche Belehrung über die verschiedenen Acker- und Wirthschaftssysteme. IV. Witterungsanzeigen. — Es sind die gewöhnlichen praktischen Bauernregeln, wovon aber viele trügen. Dieser Artikel hätte viel nutzbarer gemacht werden können, wenn es dem Vf. gefallen hätte, seinen Unterricht auch auf meteorologische Instrumente, wenigstens auf Barometer und Thermometer auszudehnen, und zu zeigen, unter welchen Umständen das Steigen und Fallen des Quecksilbers eine Aenderung der Witterung vermuthen lasse. V. Resultate chemischer Untersuchungen und landwirthschaftlicher Beobachtungen, die dem praktischen Landwirthe zu wissen unentbehrlich sind. Diese Resultate sind zwar schon zum Theil aus *Thaers* Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft bekannt, aber der Herausgeber hat wohlgethan, dafs er sie mit Vermehrungen aus der landwirthschaftlichen Zeitung zu weiterer Verbreitung hier abermals hat abdrucken lassen. VI. Verschiedene Notizen für Oekonomen, als *A)* verschiedene Flächenmaafse, die aber leider! nicht ganz richtig sind: denn ein sächsischer Acker hält nicht 800, sondern nur 300 Q. Ruthen, die Ruthe zu 15 Fufs und 2 Zoll Dresdner Maafs; ferner hält ein erfurtischer Morgen nicht 160 sondern 168 Q. Ruthen, die Ruthe zu 14 Fufs Erfurter Maafs. — *B)* Beym Strafsenbau übliche Maafse. *C)* Meilenverhältnifs nach rheinländischen Fufsen und Meilen. *D)* Verschiedene Wagenspuren, aus der Gothaischen Händelszeitung genommen, und nach *rheinländischen* Fufsen angegeben, welches hätte bemerkt werden sollen. *E)* Eine Tabelle in welcher berechnet ist, wie viel Mehl und Kleie ein Müller von einer gegebenen Quantität Korn nach dem Gewichte, und *F)* wie viele Pfunde Brod ein Becker von einer nach dem Gewichte gegebenen Quantität Mehl liefern mufs. VII. Gedrängte Uebersicht der Maafse, Münzen und Gewichte der vorzüglichsten Städte Deutschlands und der übrigen europäischen Länder; ist nicht ganz fehlerfrey. VIII. Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, nach den gewöhnlichen Postangaben. IX — XII. Interesse-Berechnungen zu $\frac{1}{2}$ — 5 Procent, in Thalern und Gulden, von einem Jahre und einem Monate.

SCHÜ-

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Die Bundesgenossen. Gustav Linden*, Verfasser des neuen Proteus. 1810. X u. 160 S. 8. (20 gr.)

Die neuern dramatischen Arbeiten, welche Hr. *Karl Stein* in Berlin unter dem Namen *Gustav Linden* herausgegeben hat, sind nicht ohne Beyfall geblieben, und auch dem vorliegenden Stück würde Unrecht geschehen, wenn man es nicht zu den vorzüglichern neuern Werken seines Faches zählen wollte, da es ihm weder an glücklich erfundenen Charakteren, noch an gelungenen Scenen und komischen Einfällen mangelt; auch Dialog und Sprache allen Beyfall verdienen. Indess können wir dem Vf., wenigstens nach dieser Probe, doch nicht den höchsten oder einen ausgezeichnet hohen Grad der komischen Weyhe zugestehen, wozu es eines kräftigern poetischen Lebens, eines grössern Reichthums und gedrängterer Fülle der komischen Kraft bedurft hätte. Man fühlt es selbst bey den gelungenern Scenen, dass der komische Quell des Vfs. nicht in reichlicher Fülle floss, dass er das Seinige zusammen halten musste, wobey manche Theile des Stücks nur kärglich ausgestattet sind. Auch in der Anlage der Charaktere und dem Gange des ganzen Stücks offenbaret sich kein genialisch reicher Geist, sondern ein haushälterisches Talent, das der eigenen Schöpferkraft nicht recht vertrauend, sich mehr an die Wirklichkeit hält, die aber hier auch keineswegs in der lebendigsten Frische dargestellt wird. Dass man hier nicht das wirkliche Leben, sondern ein Schauspiel vor sich habe, wird man jeden Augenblick, besonders gegen das Ende des Stücks, fühlen; der Vf. hat sich der dramatischen Freyheit, wonach man, durch die Täuschung des übrigen gesichert, den Leser manches aufs Wort glauben lässt, was im wirklichen Leben nicht so geradezu von Statten geht, in vollem Maasse bedient, und die ganze Anlage des Stücks ist eine Intrigue, die an sich schon eher dem Theater, als dem Leben angehört. Alle diese Personen glauben und handeln, was und wie man es haben will; ja es werden sogar, wie beym Terenz, Bediente als Vertraute und wirkende Hebel in die Handlung verflochten. Unter den Charakteren sind einige, z. B. der saubere Insectenjäger, recht gut gedacht, wiewohl auch in diesen mehr komische Kraft zu legen gewesen wäre; den meisten aber fehlt anschauliche Wahrheit, einige, wie z. B. der unempfindliche edelmüthige Baron, beleidigen das feinere Gefühl, und kein einziger zieht uns durch tiefern Inhalt oder gefällige Individualität an, so dass man das Ende des Stücks, dessen Gang, wie schon gesagt, viel zu sehr eine Theaterintrigue darstellt, ohne lebhafte Theilnahme herbeykommen sieht. Von rohen Auswüchsen und Uebertreibungen des Komischen ist der Vf. übrigens frey, weshalb sein Stück besonders in negativer Rücksicht, vor manchem andern Lob verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im April 1811. starb zu Wien *Franz* Freyherr *v. Prandau*, k. k. geheimer Rath, und Mitglied des N. Oesterständischen verordneten Collegiums. Vf. der kritischen Geschichte von Wien und Ober-Pannonien 1790. 8., welche beym *ersten* Theile stehen geblieben ist. Er hinterlässt mehrere handschriftliche Werke; z. B. eine von ihm auf Antrag der N. Oestr. Stände ausgearbeitete, und doch nicht herausgegebene Beschreibung der Erbhuldigung in Oesterreich Leopold's II., eine Sammlung chronolog. Daten zur Geschichte der k. k. Maria Theresia, die ziemlich zur Vollständigkeit gediehen ist, und des Druckes vorzüglich werth wäre. — In den letztern Jahren seines Lebens arbeitete er an einer Geschichte und Genealogie der altadligen Familien von Nieder-Oesterreich. In seinen Händen befanden sich auch die topographischen Nachrichten und Beschreibungen von Nieder-Oesterreich vom Piaristen *Adrian Rauch*, dessen Gönner er war. Er hinterlässt eine Bibliothek, die für die Geschichte Oesterreichs ob und unter der Enns viele seltene Hand- und Druckschriften enthält, wie er denn auch die Schwandtnerischen Handschriften grossentheils an sich gebracht hat. Fleissig im höchsten Grade, aber auch veränderlich, unschlüssig, und in seinen Manieren pedantisch, fieng er viel an, endete wenig, und verschloss auch das Geendigte in seinem Pulte.

Am 3. Februar d. J. starb zu Marburg der dortige Privatlehrer der Rechte, *Ludwig Jakob Ulrich*, Doctor der Rechte und Tribunal-Procurator, in seinem 31sten Lebensjahre, durch einige kleine juristische Schriften rühmlich bekannt.

Am 25. Februar starb zu Halle am Schlag- und Steckfluss der Königl. Preuss. Hofrath Dr. Med. Pract. *Johann Sigismund Friedrich Bießter*, in einem Alter von 76 Jahren 3 Monaten. Er war den 2. December 1735. zu Hattingen in der Grafschaft Mark geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. März 1812.

PÄDAGOGIK.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Umgang mit Kindern.* Erfahrungen, Maximen und Winke für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt. Von *Karl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunschweig. 1811. XVI u. 271 S. gr. 8. (18 gr.)

Rec. trägt kein Bedenken, diese Erziehungsschrift unter diejenigen zu zählen, die ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Sie gieng hervor aus eigner langer Erfahrung, die durch genaue Kenntniss der Lehren der gröfsten Denker über Erziehung genährt und geleitet ward, und gegenseitig diese Lehren bewährte oder genauer bestimmte — das würde jedes Blatt beweisen, wenn es auch die Vorrede nicht sagte. Einem solchen Boden konnte nur eine Frucht entwachsen, die, mit Welt- und Menschenkenntniss durchdrungen, vorzüglich werden mufste. Der Vf. hat sie sorgfältig gepflegt, und bietet sie hier allen Erziehern, besonders Vätern und Müttern, zum zweckmäfsigen Gebrauche. Um diesen Gebrauch genauer zu bestimmen, müssen wir ihrem Inhalte näher treten.

Der Hauptzweck ist, zu zeigen, *wie der Umgang mit Kindern beschaffen seyn müsse, um für ihr Herz und Leben bildend zu seyn.* Zu dem Ende beginnt der Vf., wie zur Einleitung, von den charakteristischen Trieben des Kindes, dem *Geselligkeits-* und dem *Freyheitstriebe;* er zeigt, wie jener die ganze Entwicklung begründe, und wie dieser behandelt und geleitet werden müsse. Weislich wird hier die von *Kant* gegebene Regel: dafs man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frey lassen solle, ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schade — durch die Zusätze beschränkt: wo es auch andern nicht schaden könne, und, wo es andrer Freyheit nicht im Wege stehe. Zugleich wird gezeigt, dafs und wie der Erzieher, indem er dem Freyheitssinne des Kindes nachgiebt, doch dabey sich nichts von seiner eignen Autorität vergeben solle. Besonders seine Aeltern müsse das Kind als seine ersten und rechtmäfsigsten Gesetzgeber betrachten. Darum dürfe man den absichtlichen Widerspruch nicht dulden, oder müsse ihm eine andere Richtung geben. Ueberhaupt sey das Kind, bey aller Nachsicht gegen seinen Freyheits- und Vergnügungstrieb, doch auch frühe zu gewöhnen, sich etwas versagen zu können. Dieser Zweck, den Vergnügungs- und Freyheitssinn zugleich zu befriedigen und zu beschränken, werde am besten erreicht, indem man das Kind durch Umgang und Belehrung nach und nach zu einer Thätigkeit leite, die es gern treibt, so dafs es das Thätigseyn selbst zur Mufse seiner Vergnügungen rechne. *Nothwendig* sey, das Kind zur *Arbeitsamkeit* zu gewöhnen; ihm die Arbeit in Vergnügen zu verwandeln, das sey, wie sich der Vf. ausdrückt, das Kunststück des Erziehers. (Dessen Gelingen aber, setzt Rec. hinzu, er sich hüten soll nur durch Erleichtern und Vormachen der Arbeit zu bezwecken. Ueberhaupt soll das Kind nie arbeiten, *bloss weil* es ihm Vergnügen macht, sondern es soll die Arbeit als etwas das recht und nothwendig ist, ansehen und darum thun. Aber auch des Vfs. Meinung ist keineswegs, dafs das Kind blofs des Vergnügens wegen arbeiten solle.) Daran schliefst sich die Betrachtung über die Nothwendigkeit der Vorsicht, den Fleifs durch Geschenke und Lob zu belohnen; wie leicht man auf diese Weise nur die Selbstgefälligkeit befördere. Davon wird Veranlassung genommen zu zeigen, wie vorzüglich die Mutter die Eitelkeit junger Mädchen zu leiten habe. — Darauf wird den Erziehern ans Herz gelegt, dafs vor allen Dingen *Liebe aus reinem edeln Wohlwollen unsern Umgang mit Kindern und ihre ganze Erziehung leiten müsse;* zugleich aber wird auch vor den *Abwegen* der Liebe zu den Kindern gewarnt. Diese seyen: 1) *Ungleichheit* in der Liebe; 2) *Verzärtelung* an Körper, Charakter und Gemüth. Von der letztern und ihren Folgen wird ausführlich geredet. Sie falle oft den Grofsältern zur Last. (Unbefriedigt liefs uns der hierbey gemachte Versuch, das Problem der grofsälterlichen Liebe zu erklären.) — Nach der Entwicklung jener Grundbedingung alles Segens der Erziehung stellt nun der Vf. eine allgemeine Regel des Umganges mit Kindern in folgenden Worten auf: „*Der Umgang mit Kindern und mit der Jugend überhaupt mufs normal seyn; wir müssen ihn in physischer und moralischer Hinsicht vor dem Sittengesetze verantworten können.*" Dieser unbestimmten Formel wird durch folgende besondere Gesetze Inhalt und Anwendung gegeben: 1) „Wir müssen mit unsern Kindern als moralischen Wesen durchaus offen, freymüthig und gerade umgehen, wie mit lieben jungen Freunden und Freundinnen, die ein Recht haben, jene Eigenschaften des Umgangs von uns zu fordern, weil sie dieses alles selbst nach einem Gesetze der Natur von uns lernen sollen." Doch auch hier gebe es Mifsgriffe, die zu vermeiden seyn. Das Kind müsse sich auch durch Achtung des Schicklichen und durch Gehorsam in der Offenheit beschränken, müsse sich zurückhalten lernen. 2) „Euer Umgang mit den Kindern sey schuldlos

Digitized by Google

heiter, fröhlicher Stimmung und ungezwungen froh." Zu verbinden aber sey die Fröhlichkeit mit Anstand und Herzlichkeit. 3) „Vornehmlich zeigt den Kindern im Umgange und durch die Art desselben, dass ihr das Gute, Edle und Schöne in den Handlungen der Menschen, auch des Geringsten unter ihnen, ohne Unterschied des Ranges und Standes, hoch verehrt, dagegen aber das Gegentheil euch äußerst missfällig sey." Damit verbinde sich 4) „die Achtung für das Schickliche im Umgange mit unsern Kindern. Das aber sey nicht der conventionelle Anstand sondern das höhere Schickliche, das in der Form bestehe, die Achtung für das Edle und Schöne durch unser moralisches Benehmen auszusprechen, und jenes aus seiner Unsichtbarkeit in seine Sichtbarkeit liebenswürdig hinzustellen." Dieser Begriff des Schicklichen wird, hauptsächlich nach Cicero, gut und fruchtbar erörtert. Als ein *fünftes* Hauptgesetz für den Umgang mit Kindern ergebe sich daraus die Pflicht, unsre entschiedenste Achtung für Sittsamkeit und Schamhaftigkeit an den Tag zu legen. Gezeigt wird, wie nothwendig sey, diese besonders bey den Mädchen so früh als möglich zu begründen und zu bewahren, durch welche Mittel dieses geschehen möge, und wie zugleich die falsche Scham und die Prüderie verhütet werden könne. 6) „In dem Umgange mit Kindern ist möglichst alles übellaunige, verdriessliche, wunderliche und mürrische Wesen zu vermeiden." Dieses Gesetz hätte wohl füglich mit dem zweyten vereinigt werden können, wodurch Wiederholungen erspart wären. Gut übrigens wird hier von der Sonderbarkeit und der Macht und den traurigen Folgen der Laune, hauptsächlich bey den Weibern, gehandelt. Wenn aber der Vf. meynt, das Alter solle nicht viel mit der Erziehung zu thun haben, so denkt er sich, dem Zusammenhange nach, dasselbe theils schwach gegen Schmeicheleyen, theils mürrisch und verstimmt. Die *bessern* Menschen aber macht das Alter sanfter, liebevoller, gleichmüthiger — also vielmehr geschickter zum Erziehen. — Bisher war vom Umgange mit Kindern im Allgemeinen die Rede; von nun an aber (S. 165.) will der Vf. die Gesetze des Umganges mit dem Jüngling und der Jungfrau *bey ihrem Eintritte in die Welt* entwickeln. Da müsse zu der Gesetzlichkeit unsers Benehmens zur Entwicklung ihres moralischen Gefühls und zur Abwehrung schädlicher Eindrücke auf ihr zartes Herz noch *die Anleitung zur Lebensklugheit* hinzukommen. Zu dem Ende müssen wir sie belehren: 1) sich nicht fogleich durch den ersten Eindruck für oder wider einen Menschen einnehmen zu lassen. (Der Vf. hätte hinzusetzen sollen: jedoch diesen ersten Eindruck keineswegs zu verachten.) 2) Sich besonders in die Menschen schicken zu lernen. (Das wird an dieser Stelle zu unbestimmt empfohlen. Es hätte wohl auch gezeigt werden sollen, wie dabey zugleich die Würde der Selbstständigkeit bewahret werden müsse und könne.) 3) Die Unbesonnenheit zu vermeiden. 4) Vier Arten von Menschen wissen sich nicht in andre zu schicken: der Wichtigthuende, der sogenannte Sansfaçon, der Witzling und der ungestüm Trotzige. Allen diesen Fehlern stehe die *Modestie* entgegen oder die wahre, mit gerechtem Selbstgefühl verbundene Bescheidenheit. Vortrefflich wird dargestellt, wie sich davon die falsche und heuchlerische unterscheide. — Aber es sey nicht genug, sich in die *Menschen* schicken zu können; *man müsse sich auch nach Zeiten und Umständen zu bequemen wissen.* „Schicket Euch in die Zeit! Die Menschen sind freylich im Allgemeinen die Stände, Verwalter und Minister dieser Gottheit, und wir dürfen sie ja nicht als solche bey unserm Hingange durch das Leben aus dem Auge verlieren. Allein es waltet noch ein höheres Geschick über uns; der Mensch ist nur sein Unterthan, die Klugheit will, auch dem Geschick sein Opfer zu bringen." Rec. enthält sich, um nicht noch ausführlicher zu werden, die Gesetze anzugeben, welche der Vf. als Bedingungen dieser Kunst aufstellt und entwickelt. Nur das scheint noch bemerkt werden zu müssen, dass er am Ende *den Menschen* auf sich selbst zurückweist. „Durch Wissen, Wollen und Glauben muss der Mensch feststehen, wenn es für ihn irgend ein Feststehen geben soll. Hat er sich selbst verloren, so können ihn in dem schwankenden Wechsel des Lebens alle Gunstbezeugungen der Glücksgöttin nicht halten, und seine mächtigsten Freunde sind für einen solchen doch nur leidige Tröster." Tiefes, gründliches Wissen, Wollen und Glauben aber, so wie ruhiges Feststehen unter dem Schwanken des Geschickes ist, nach dem Urtheil des Rec., nicht möglich ohne Religion — und unser Vf. stimmt dem, ohne diese Bemerkung ausdrücklich zu machen, dadurch bey, dass er nun zuletzt noch von der *Erziehung zur Religion* handelt, als der nothwendigen Bedingung aller Erziehung. Mit *Locke* und *Kant* ist er der Meinung, dass man die Kinder schon frühe zu Gott führen müsse, aber nicht mit theologischen Grübeleyen, sondern zu Gott als Vater, Schöpfer und Ideal des Guten und Erhabenen ohne Dogmenwesen.

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird die Wichtigkeit und Brauchbarkeit des Buches ersichtlich seyn. Letztere wird durch eine herzliche und leicht verständliche Sprache befördert. (In der Vergleichung S. 109.: *„Kant*, durch dessen Seele die neuern Erziehungssysteme wie durch eine subtile *Markscheidekunst* giengen" — ist wohl die Scheidekunst mit der Markscheidekunst (*Geometria subterranea*) verwechselt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Ueber Westindien, dessen Colonialwaaren und deren Surrogate*, von *E. A. W. v. Zimmermann*. 1811. 84 S. 8. (10gr.)

Diese kleine aber reichhaltige Schrift hat für die jetzigen Zeitumstände ein hohes Interesse. Regierungen und Privatmänner werden durch das Lesen derselben bewogen werden, ihren von dem Vf. (S. 64.) mit voll-

Digitized by Google

vollkommenem Rechte gepriesenen Eifer zu verdoppeln, dafs das continentale Europa durch Einschränkung des Luxus und Erzeugung einheimischer Producte, welche die Stelle der Westindischen vertreten, sich von den Britten unabhängig mache. Auf eine kurze Uebersicht der Geschichte des westindischen Archipels folgt eine Beschreibung der einzelnen Inseln (S. 17—34.) nach der Ordnung ihrer Lage, so dafs von Süden angefangen wird. Die Quantität und der Werth der Exporten von jeder wird angegeben. Darauf werden die Producte nach ihrer Wichtigkeit classificirt. Zucker ist das Hauptproduct, das in den Apotheken, Küchen, und vielen andern Auftalten nothwendig ist. Wie viele Centner davon die englischen, französischen, spanischen, dänischen, holländischen Inseln mit Einschluss Surinam's liefern, wird angezeigt (S. 41.), wozu noch Brasilien und andere Provinzen des südlichen Amerika nebst Louisiana im nördlichen grofse Quantitäten beytrugen, so dafs Europa eine Summe von mehr als 5 Millionen Centner Zucker nur allein aus der neuen Welt erhielt (S. 43.). Aber dazu kam noch, was die Inseln und Länder der heifsen Zone der alten Welt an Zucker bescherten; welches wenigstens ein Paar Millionen Centner betragen mufs, da die ganze Quantität des aus fremden Welttheilen nach Europa importirten Zuckers zu 7 oder 7½ Millionen Centner berechnet wird (S. 44. 60.). Diese Berechnung wird durch eine Angabe des Hn. *v. Humboldt (Essai Politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne* fol. S. 431.) bestätigt. Er giebt an dafs Neu-Spanien im Jahr 1803. exportirt habe 3 Mill. Arroba's Zucker oder 125,000 Centner. Nach dem Zucker ist für den europäischen Haushalt die Baumwolle das wichtigste Product Westindiens. Die Angaben zur Bestimmung der Quantität welche die neue Welt der alten von diesem Product überläfst, werden mühsam gesammelt (S. 44.). Ein wichtigerer Handelsartikel als Baumwolle ist Kaffee geworden, den der Vf. nicht zu lieben scheint. Er berechnet die Einfuhr des westindischen Kaffees zu mehr als 930000, und die gesammte Einfuhr aus beiden Indien zu mehr als 1 Million Centner. Von Cacao, nach des Vfs. Meinung, dem Kaffee weit vorzuziehen, der sowohl in Rücksicht der Güte als Quantität vornehmlich in Caraccas gewonnen wird, kommen 144000 Centner aus der neuen Welt nach Europa. Die allgemeinere Verbreitung des Tabacks, worüber sich der Vf. nicht genug verwundern kann, da er dem Geruch und Geschmack zuwider ist, und selbst den Verstand benebelt, beweiset, dafs er nicht des warmen Bodens von Westindien zu seinem Fortkommen bedürfe. Er gehört auch mehr dem festen Lande von Amerika als den Inseln an. Pimento Pfeffer wächset auf den meisten Inseln Westindiens. Indefs werden keine besondern Angaben hievon und von Ingwer nachgewiesen. Der Gesammtwerth aller Waaren aus dem brittischen Westindien ward 1788. über 37 Millionen Thaler, und der aus dem französischen vor der Revolution über 46 Millionen Thaler geschätzt. Folglich übertraf dieser jenen um 9 Mill. Thaler. Den muthmafslichen Geldwerth der von den übrigen Nationen aus Westindien geholten Producte mag man bey dem Vf. (S. 55.) nachlesen. Auch von den Exporten nach diesen Inseln ist (S. 58.) eine Ueberlicht, mit dem Schlusse, worin wir mit dem Vf. willig übereinstimmen, dafs jeder, dem die Menschheit warm an Herzen liegt, eifrig wünschen und hoffen mufs, die auf sie drückende Last baldigst beendigt, und die grofsen Vortheile, welche jetzt fast ausschliefslich England gehören, von neuem unter mehrere Mächte vertheilt zu sehen.

In den bisher angeführten Angaben hat der Vf. aufser andern frühern Nachrichten die Reise des Hn. *Le Dru* benutzt, welches er auch in der Vorrede gesteht. In dem *zweyten* Theil der Untersuchung (S. 58.) werden die Mittel geprüft die anzuwenden sind, um sich von dem Drucke, der lästiger wird, wenn Eine Nation das Monopol an sich gerillen hat, zu befreyen. Dafs die Producte der eigentlich heifsen Zone in Europa können erzielt werden, läfst sich nicht erwarten. Hier kann nur von Surrogaten die Rede seyn, und da Zucker den Europäern fast unentbehrlich geworden ist, so werden die Surrogate, welche aus Baumarten und kleinern Pflanzen genommen werden können, einer genauern Prüfung unterworfen. Zuckerahorn kann am besten in Rufsland, Polen und den Waldungen zwischen diesen Ländern und der Türkey angebaut werden. Auf den Rath des Vfs. schlofs der Kaiser Paul I. einen Contract mit den Amerikanern, um für 100000 Rubel junge Ahornbäume zu bekommen. Die Ausführung des Plans ist übrigens dem Vf. unbekannt geblieben (S. 70.). Von den Pflanzenarten ist die Runkelrübe zur Erzielung des Zuckers die vorzüglichste. Jedoch wird erinnert, dafs man die Hoffnung davon nicht übertreibe, und schon viel gewonnen habe, wenn dadurch die Abhängigkeit von den Colonien betrachtlich vermindert werde. Hier kommen Bemerkungen über den Bedarf des Zuckers in Preufsen, Rufsland, Frankreich, Oesterreich und andern Ländern vor, und da die neue Fabrication des Ahorn- und Rübenzuckers, wenn sie auch zu 2 Millionen Centner gerechnet würde, kaum ein Drittel des von den Colonien eingeführten Zuckers betragen würde, so wird Ersparung im Aufwande des Zuckers angerathen. Für die Baumwolle ist es leichter, einen Ersatz ausfindig zu machen, da sie in dem südlichen Italien, Spanien und Frankreich erzeugt, und aus der Levante zum Theil wenigstens zu Lande erhalten, auch in dem nördlichen Europa mehrere Pflanzen ihre Stelle vertreten können. Gegen die Cichorien, welche den ausländischen Kaffee ersetzen sollen, wird angeführt, dafs sie das Land austrocknen, und ihm die Kraft benehmen, nahrhaftes Getreide hervorzubringen. Der Vf. schlägt andere schon bekannte Surrogate vor, welche aber doch bisher die Kaffeetrinker, gegen welche aufs neue declamirt wird (S. 82.), nicht so schmackhaft befunden haben. Der Indigo kann durch die Zubereitung des Pastels oder Waids überflüssig werden. Aber für die Medicinal-Pflanzen, am meisten für die China *(Cinchona)* sind noch keine gleich kräftigen Surrogate entdeckt worden. Dieses

gilt

Digitized by Google

gilt auch von den uns unumgänglich nothwendig gewordenen Gewürzen. Es werden daher am Schlusse die Machthaber aufgefordert, auf irgend eine Weise die ausschliefslichen Besitzer dieser Producte dahin zu bestimmen, dafs sie diese Nothwendigkeiten des civilisirten Lebens der Menschheit nicht gänzlich vorenthalten. Wir bemerken noch ein paar Druckfehler: S. 48. Z. 21. statt 2 Livre ist zu lesen ½ Livre. S. 74. Z. 14. statt 300000 Centner, 330000 Centner. S. 59. Z. 14. sind *die ersten* und *die zweyten* zu verwechseln. Denn es kann die Meinung des Vfs. nicht seyn, den *Zucker* zu den *entbehrlichen* und die *Farbenpflanzen* zu den *unentbehrlichen* Waaren zu rechnen.

Würzburg, in d. Göbhardtschen Buchh.: *Der Großherzoglichen Gesellschaft der mechanischen Künste und Handwerke zu Würzburg Geschichte und Statuten.* 1809. 130 S. 8. (12 gr.)

Dieses wohlthätige Institut verdankt seinen Ursprung dem Conf. Rath und Prof. Dr. *Oberthür*, welcher die geschicktesten Künstler der Stadt Würzburg im Auguste 1806. zu einer artistischen Vereinigung aufmunterte. Auf eine sehr edle Art wurde sein Vorhaben besonders durch den grofsherzoglichen Kämmerer, Freyherrn *von Hutten* befördert, welcher einstweilen der sich bildenden Gesellschaft ein Local in seinem Hause, seine Bibliothek und Kunstsammlung zum Gebrauche darlieh. Der Zweck dieser Verbindung ist hauptsächlich gegenseitige Mittheilung nützlicher Erfahrungen und Vervollkommnung des Kunstgeschmacks unter den Künstlern der Stadt. In dieser patriotischen Absicht verbanden sich Personen des höhern Standes, Gelehrte und Bürger, und die Zahl der Mitglieder nahm immer mehr zu, da das Institut von der Regierung bestätigt und begünstiget wurde. Die hier bekannt gemachte gesetzliche Verfassung der Gesellschaft verdient, bey ähnlichen Stiftungen zum Muster genommen zu werden.

Gleich Anfangs hielt man für nöthig, in Verbindung mit der Gesellschaft eine Kunstschule zur bessern Ausbildung der Lehrlinge der Stadt zu errichten. Ihre Gründung und Erhaltung fand grofse Schwierigkeiten, da es an einem hinreichenden Fonds fehlte und der Unterricht in der Geometrie und Architecturzeichnung der Jugend zu trocken vorkam. Indessen wurden vom Hofe Lehrer für die Architecturzeichnung und freye Handzeichnung angestellt, und 1808. noch 300 Fl. jährlich zu den Ausgaben angewiesen. Auch begünstigte man die Kunstschule durch die (anderwärts nachahmungswürdige) Verordnung, *dafs kein Lehrling eines Handwerks, das des Zeichnens bedarf, freygesprochen werden, kein Geselle zum Meisterwerden zugelassen werden solle, der nicht zuvor den Unterricht der Kunstschule benutzt habe.* Vorzüglich dadurch gewann seitdem das Lehrinstitut an Wirksamkeit. Möge ein so löbliches Werk den gewünschten Fortgang gewinnen und der edelmüthigen Beförderern die Freude einer festen Dauer gewähren!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Zur Ausdehnung und Vervollkommnung der *Wiener Real-Akademie* hat das Gremium der Wiener Grofshändler 25000 Fl. in Bankozetteln zusammengeschossen, welchem Beyspiele auch der bürgerliche Handelsstand nachgefolgt ist.

Das Taubstummen-Institut in Prag hat durch eine Benefizvorstellung des Kotzebuischen Abbé Sicard 3200 Fl. erhalten. Der Theaterdirector Liebich bestritt alle Unkosten.

Das Wiener Taubstummen-Institut, welches bereits in Schulden gerathen war, bezieht nun vermöge einer im December 1811. ergangenen höchsten Resolution für jeden gestifteten Zögling statt jährlich 120 Fl. in Bankozetteln, den jährlichen Betrag von 150 Fl. in Einlösungsscheinen; jedoch ist die Zahl der Stiftsplätze von 45 auf 30 beschränkt worden.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

An der *Wiener* Universität sind folgende neue Professoren ernannt worden: Zu der durch *Collins* Abtritt erledigten Professur der Pathologie und Arzneymittellehre Hr. *Karl Hartmann*, zeither Prof. der Klinik am Lyceum zu Ollmütz, Vf. der Analysis der neuern Heilkunde; an die Stelle des Hn. *Milde* zur Prof. der Erziehungskunde Hr. *Wendelin Simmerdinger*, Katechet an der Hauptnormalschule zu Wien; an die Stelle des verstorbenen *Zlobitzki* zur aufserordentlichen Professur der böhmischen Sprache und Literatur Hr. *Joh. Nep. Norb. Hromadko*, zeither Prof. der böhm. Sprache an der Realakademie.

Der Hofbauraths-Director Hr. *Jos. Schemerl*, Vf. des bekannten Werkes über Verbindungskanäle in der Oesterr. Monarchie, ist in den Adelstand erhoben worden.

Die medic. chirurg. Akademie zu Petersburg hat den Hn. Prof. *Georg Prochaska* zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. März 1812.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Müller: *Allgemeine deutsche Landwirthschafts-Schule* für Alle, die sich der Oekonomie widmen. Herausgegeben von Dr. *Philipp Franz Breitenbach*, Professor der Philosophie und öffentlichem Lehrer der Oekonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften auf der Universität zu Erfurt u. s. w. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1811. 8. (Jedes Heft brosch. 15 gr.)

Die Herausgabe einer neuen periodischen Schrift für Oekonomen scheint unter gegenwärtigen, dem deutschen Buchhandel so äußerst ungünstigen, Umständen, die den Privatmann zur Beschränkung alles überflüssigen Aufwandes nöthigen und die Fortdauer so mancher andern geschätzten Zeitschrift zweifelhaft machen, immer ein gewagtes Unternehmen, und erregt um so viel mehr Verwunderung, da unsere Literatur im Fache der Oekonomie bereits mehrere periodische Schriften von so entschiedenem Werthe aufzuweisen hat, so dass es jeder andern neu entstehenden schwer werden dürfte, mit ihnen zu wetteifern. Da indessen jede dieser Schriften gewissermaßen ihr eigenes Publicum hat: so hängt auch ihr Beyfall und ihre Dauer theils von der Tendenz, welche ihre Herausgeber dabey hatten, theils von dem Plane und dessen glücklichen oder unglücklichen Ausführung, d. h. von dem Werthe der Beyträge, ab.

Was nun zuvörderst die Tendenz oben angezeigter Landwirthschafts-Schule betrifft: so spricht ihr Herausg. solche mit folgenden Worten aus: „Da nur wenige Aeltern ihre Söhne in auswärtigen Oekonomie-Schulen bilden lassen können, oder mögen, und zum gründlichen Privatunterricht in landwirthschaftlichen Vorbereitungskenntnissen auf dem Lande sich nur selten hinlängliche Gelegenheit findet: so muss nicht nur allen Aeltern, die ihre Söhne diesem ersten und nützlichsten aller Stände widmen, so wie allen Gutsbesitzern und Pächtern, welche sich mit der praktischen Bildung junger Leute befassen, sondern auch diesen Jünglingen selbst eine Anstalt willkommen seyn, die ganz die Tendenz hat, die Oekonomie-Schule, so weit dieses schriftlich möglich ist, zu ersetzen, und die keinen höhern Grad der wissenschaftlichen Bildung voraussetzt, als den, welchen 14jährige Jünglinge bey dem gewöhnlichen Schulunterrichte in der Regel zu erhalten pflegen. Man darf es dem Herausg., so wie auch den Mitarbeitern, deren Namen schon für die Güte der Arbeit bürgen, zutrauen, dass sie die Forderungen kennen und befriedigen werden, welche sich an eine solche Schrift machen lassen. Es würde daher überflüssig seyn, hier zu erinnern, dass diese schriftliche Schule sich durch einen populären Vortrag — oder durch die zur Selbstbelehrung nöthige Deutlichkeit — durch zweckmäßige Auswahl und elementarische Anordnung der Materien auszeichnen, und also ganz den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Leser angemessen seyn wird."

Nach diesen Aeußerungen sollte man ohne Zweifel erwarten, dass der Herausg. die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, von den ersten Elementen an bis zu ihrer höchsten Vollendung, vortragen, und den im Fache der Oekonomie noch ganz unwissenden Jüngling stufenweise mit ihren Lehren und Grundsätzen bekannt machen, oder ein Lehr- und Handbuch der Oekonomie in periodischen Heften liefern wolle; dass dieß aber keineswegs des Herausg. Absicht gewesen, sondern dass er bloß eine ökonomische Zeitschrift habe liefern wollen, zu welcher ihm jeder Beytrag willkommen sey, erhellet schon aus dem dem *ersten* Hefte vorgesetzten, alles, was nur einigermaßen auf Landwirthschaft Bezug haben kann, umfassenden Plane. Dieser Plan begreift folgende 18 Rubriken in sich: I. Landwirthschaftliche Naturbeschreibung, oder Boden- und Thierkunde, wozu auch die Lehre von der Verbesserung des Bodens, oder der Gewinnung der Pflanzenproducte und der Wartung und Pflege der Thiere gehört. II. Landwirthschaftliche Technologie, oder die Lehre von der Veredlung und Verarbeitung der Naturproducte, so weit diese auf den größern Landgütern gewöhnlich betrieben wird. III. Oekonomische Handelskunde. IV. Oekonomische Rechnungswissenschaft, oder Anwendung der Arithmetik auf alle landwirthschaftliche Geschäfte. V. Anleitung zum Feldmessen, mit Abbildung der Instrumente und geometrischen Figuren. VI. Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung landwirthschaftlicher Maschinen. (Oekonomische Mechanik mit Abbildungen.) VII. Oekonomische Baukunst mit Grundrissen. VIII. Allgemeine Grundlehren der ganzen Haus-, Land- und Forstwirthschaft. IX. Geographie und Geschichte der Landwirthschaft, mit Productenkarten. X. Oekonomische Chemie. XI. Naturkunde, oder Physik zur Erklärung der Natur-Erscheinungen, besonders der Witterung, und ihrer Anzeige und Einflüsse. XII. Oekonomische Rechtskunde. XIII. Gesundheitslehre für alle Klassen der Landleute. XIV. Da in mehrern theuern Büchern und in vielen Provinzialblättern, welche die Stadt- und Landwirthschaft theils in Systemen abhandeln, theils derselben nur nebenbey gedenken, mancher treffliche Aufsatz enthalten ist,

(4) C

der

Digitized by Google

der wegen des grofsen Kosten-Aufwandes, der mit Anschaffung dieser Werke verbunden ist, für die meisten Stadt- und Landwirthe verloren geht: so wird der Herausg. zuweilen auch dergleichen Aufsätze mittheilen. XV. Nachrichten und kurze Notizen von Neuigkeiten, neuen Versuchen, Entdeckungen und Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Land- und angezeigten Hülfs- und Nebenwissenschaften. XVI. Oekonomische allgemeininteressante Reisebeschreibungen und Topographieen von, in Rücksicht auf ihre Bewirthschaftung und Betreibung der Oekonomie, merkwürdigen Gegenden und Oertern, auch Biographieen merkwürdiger Landwirthe. XVII. Anzeige und kurze Beurtheilung der vorzüglichsten ökonomischen Schriften. XVIII. Die landwirthschaftlichen Preisaufgaben der Akademieen, Societäten der Wissenschaften, ökonomischen Gesellschaften und Privatpersonen, nebst den darauf erfolgten Preisschriften.

Man wird schon ohne unsere Erinnerung bemerken, wie wenig dieser Plan mit der vorhin angegebenen Absicht harmonire, zugleich aber auch die kluge Sorgfalt bewundern, mit welcher der Herausg. darauf bedacht gewesen ist, dafs es ihm weder an Materialien zu eigener Bearbeitung, noch an anderweitigen Beyträgen mangeln möge. Doch wir wenden uns nun zu dem Inhalte der beiden vor uns liegenden Hefte selbst. Das *erste* beginnt I. mit einer kurzen Darstellung der verschiedenen Ackersysteme, von *Beckmann*. Man würde sich an den Manen des verewigten grofsen *Beckmann* versündigen, wenn man glauben wollte, dafs dieser Aufsatz unmittelbar aus seiner Feder geflossen sey; vielmehr scheint der Vf. nur den Namen mit ihm gemein zu haben. Es werden hier nicht weniger als dreyzehn solcher Systeme aufgeführt. Mit welchem Rechte aber die Drillwirthschaft dazu gerechnet werden konnte, ist schwer zu begreifen, da sie sich auf jedes Ackersystem anwenden läfst. Uebrigens darf man hier keine vollständige Darstellung der genannten Pflugarten suchen: denn sie sind nur oberflächlich berührt. II. Die botanische Bestimmung, Cultur, Wartung, Pflege, das Einärnten, Trocknen und Aufbewahren der Rhabarber; vom *Herausg.* Man findet hier alles beysammen, was in Reisebeschreibungen und andern Schriften über diese wichtige Pflanze gefagt ist. III. Vom Anbau des Safrans; von *Löwe*. IV. Die Cultur, Wartung, Pflege und mannichfaltige Benutzung des Mays, oder türkischen Weizens; wird im folgenden Hefte fortgesetzt. V. Vom Anbau und von der Benutzung des Mannaschwingels. VI. Vom Anbau des Wiesenhafers. VII. Vergleichung der reefischen Regel mit der Kette, und daraus gezogenes Resultat; von *Unger*. VIII. Gesundheitslehre; enthält 1) einige unbedeutende allgemeine Bemerkungen; 2) eine vom Ober-Collegio medico zu Berlin öffentlich bekannt gemachte Anweisung über das Verhalten in der Ruhr; 3) eine Anweisung zum Verhalten in den Masern, von Dr. *Bucholz;* 4) Verhalten bey der verlornen Ausdünstung der Füfse; 5) Mittel gegen Vergiftung durch Grünspan, oder durch kupferne, schlecht oder gar nicht verzinnte Gefäfse; 6) Regeln bey dem Krankenbesuch. Lauter bekannte Sachen. IX. Nützliches Allerley; fafst alles bunt durch einander in sich, als: Mittel gegen das Blauwerden der Milch, Oelflecken aus Atlas und anderm Zeuche zu bringen, Flachs wie Baumwolle zu bereiten. Von welchem Gehalt diese Mittel sind, mag folgendes zeigen: Mittel, um von den Kühen viel Milch zu bekommen: Kurz vor dem Melken reicht man den Kühen ein milchwarmes, schleimiges und nahrhafter Getränk. Auf ein jedes Stück nimmt man eine Hand voll schwarzes Mehl, giefst ein Mafs heifses Wasser darüber, und wenn sich alle Mehltheilchen gehörig aufgelöft haben, wirft man so viel Salz, als man mit den drey Vorderfingern fassen kann, hinzu, und verdünnt dann diese Masse durch Hinzugiefsung einiger Mafs Wasser. Reicht man dem Vieh überdiefs noch gesunde und nahrhafte Futterkräuter: so wird man nie über wenig Milch sich zu beklagen Ursach *haben!!* X. Kurze Anzeige einiger der neuesten ökonomischen Schriften.

Im *zweyten* Hefte finden wir I. den Beschluss der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung: über den Anbau und die mannichfaltige Benutzung des türkischen Weizens. Mit ermüdender Weitschweifigkeit werden hier alle mögliche Arten der Zubereitung des Mays zu Speisen unter wilden und gesitteten Völkern gelehrt; auch wie er zum Bierbrauen und Branntweinbrennen, als Kaffeesurrogat, als Viehfutter, zum Gespinnft, zu Zucker u. f. w. benutzt werden kann. Eben so umftändlich wird II. vom *Anbau* des weifsen Kohls gehandelt. Der Vf. dieses *Aufsatzes* führt mehrere Arten, den Kohl zu verpflanzen, an, empfiehlt aber nur die mit dem Pflanzstocke, weil man jede Pflanze fest andrücken könne, verwirft dagegen die, welche hinter dem Pfluge in die frische Furche gefchieht, und zwar darum, weil das Andrücken hier nicht wohl gefchehen könne. Allein Rec. kann verfichern, dafs dieses Andrücken hier eben fo ausführbar ift. Das Land mufs nur recht klar und locker feyn, auch darf es nicht an Menfchen fehlen. Das Gefchäft geht weit fchneller von Statten und felten bleibt eine Pflanze, zumal wenn die Wurzeln in ein Gefchlämme frifcher Erde getaucht worden find, aus. Den Erdfloh befchreibt der Vf. alfo: er fey eine Art kleiner, röthlicher, auch fchwarzer *Fliegen*, mit ganz harten Flügeldecken und fadenförmigen Fühlhörnern. Es werden hier 13 Mittel dagegen angeführt, aber gleich bemerkt, dafs fie meift unwirkfam wären. Zur Vertilgung der Raupen wird folgendes empfohlen: Man nimmt 2 Loth Aloe, 6 Loth Peterfilienfamen, für 2 gr. Dorant, für 2 gr. *Afa foetida*, Raute und Sadebaum jedes eine Hand voll. Dieses alles wird klein gemacht, in einen neuen Topf mit zwey Bouteillen Bier auf Kohlenfeuer eine Viertelftunde gekocht, dann in Bouteillen gefüllt und aufbewahrt. Will man es gebrauchen: fo fchüttet man davon ein Trinkglas voll in eine Giefskanne fliefsendes Waffer, begiefst drey Tage hinter einander vor Sonnenuntergang die Gewächfe damit, und man wird

Digitized by Google

sich von allen Insecten gänzlich befreyet sehen. III. Vollständiger Unterricht in dem Anbau und der mannichfaltigen Benutzung der Sonnenblume; vom Procureur *Lurch*. Dieser Aufsatz hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit aufs neue auf diese einträgliche Pflanze rege gemacht zu haben. Des Herausgebers Zusätze begründen seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Kochkunst. IV. Vom Anbau und von der Benutzung des Tabaks; von *Klinckhard*.

Aus dieser Anzeige erhellet, dass die wenigsten Aufsätze dazu geeignet sind, dieser Zeitschrift Beyfall und lange Dauer zu sichern.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Die Gewehr-Fabrik in Suhl im Hennebergischen*, ihre Entstehung, Einrichtung und dermaliger Zustand, nebst ausführlicher Beschreibung der Verfahrungsart bey Verfertigung der Militär- und Jagd-Gewehre, von *Heinrich Aufschätz*, Gewehrhändler zu Suhl, der Königl. Sächs. Leipz. ökon. Societät Ehren-Mitgliede. 1811. 137 S. 8. Mit 2 Kpfrn.

Anfangs war die Stadt Suhl ein einzelner Hof, bey dem man in der Folge Salzquellen und Eisenerze entdeckte, die den damaligen Grafen Poppo von Henneberg veranlafsten, vom Kaiser Friedrich II. im J. 1216. sich mit den Regalien über die Salz- und Bergwerke belehnen zu lassen. Diese Salz- und Bergwerke gaben Anlafs, dafs mehrere Auswärtige sich hier niederliefsen, und dafs der Hof bald zum Dorfe anwuchs. Indessen da die hiesige Salzsohle sehr geringhaltig war, und der Bergbau von Zeit zu Zeit in bessern Flor kam, die guten Eisenerze auch einen entschiedenen gröfsern Vortheil gewährten: so ging das Salzwerk ein. — Die erste Nachricht von einem Eisenhammer findet sich in einem Documente der Grafen Wilhelm und Heinrich von Henneberg vom J. 1437, wo ein Hammer, im Schluttgarten genannt, erwähnt wird. In einer andern Urkunde vom J. 1528. heifst Suhl ein Flecken, worin jedoch des Raths und eines Bürgermeisters gedacht wird, und gegen das Ende des Jahrs 1664. erhielt dieser Flecken Stadtgerechtigkeit. — Der eigentliche Zeitpunkt der Entstehung der Gewehr-Fabrik läfst sich zwar nicht mit völliger Gewifsheit angeben; indessen ist es doch wahrscheinlich, dafs schon vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Suhl Gewehrfabrikatur im Gange war, da Fürst Georg Ernst von Henneberg im J. 1563. den Büchsenmachern seiner Lande die erste Innung gab. Die in jenem Zeitalter bekannten Feuergewehre waren sogenannte Musketen mit Luntenschlössern, eine höchst einfache und unsichere Art von Waffen, die man in Zeughäusern und alten Rüstkammern der Grofsen noch sehen kann.

Im J. 1634. betraf die Stadt Suhl das gröfste Brandunglück. Als nämlich damals Herzog Wilhelm von Weimar bey der schwedischen Armee war und mit seinen Truppen hier stand, vertrieb ihn der Kaiserl. Kroaten-General Graf Ludwig von Isola, und liefs nicht nur diesen Ort durch seine Truppen zwey Tage lang plündern, sondern gab auch, bey seinem Abzuge, noch den Befehl, die Stadt an vier Orten anzuzünden, wobey die Kroaten mit blofsen Säbeln die Gassen durchliefen, um das Löschen zu verhindern. Zwar wurde ein Eisenhammer, eine Rohrschmiede, Bohr- und Schleifmühle, nebst Wohnhaus, gerettet; aber der gröfste Schaden, den sie hierbey litt, war der, dafs viele Fabrikanten, nachdem sie alles verloren hatten und eine trübe Aussicht vor sich sahen, auswanderten, um im Auslande Nahrung zu suchen. Nun wurden in andern deutschen Ländern auch Gewehr-Fabriken angelegt, die ihren Landesherren die Gewehre lieferten, welche vorher in Suhl gemacht wurden. Suhl hat sich zwar nachher wieder erholt, und fogar in Hinsicht der fortschreitenden Vervollkommnung ihrer Arbeiter gewonnen; allein sie hat sich doch immer noch nicht wieder zu dem Flor erheben können, in welchem sie sich von 1500 bis 1634 befand. — Von 1650 bis 1690 herrschten bey der Gewehr-Fabrik unaufhörlich Streitigkeiten, theils über schlechte Arbeit, theils auch darüber, dafs die Handelsleute viele Gewehre in Waffungen schäften liefsen, welches letztere aber in der Folge ganz aufhörte, so wie denn endlich durch weise Verordnungen der Obrigkeit auch alle übrige Streitigkeiten nach und nach beygelegt wurden.

In der Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo die Fabrik sich ziemlich von den betroffenen frühern Unglücksfällen erholt hatte, traf die Stadt abermals das harte Schicksal eines grofsen Brandes. Am 1. May 1753 Vormittags brach ein Feuer aus, das bis um Mitternacht dauerte, wodurch die Gewehr-Fabrik fast wieder auf denselben Punkt zurück gebracht wurde, auf dem sie sich im J. 1634. nach der Einäscherung durch die Kroaten befand. Doch bot jener Zeitpunkt der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste reichhaltige Quellen dar, das Verlorne zu ersetzen. Auf höchsten Befehl bekamen die Abgebrannten Geldvorschüsse und Holz aus den Waldungen zu Erbauung ihrer Häuser; und auf zehn Jahre wurde ihnen eine Befreyung von landesherrlichen Abgaben bewilligt. Weil nun hierzu ziemlich starke Gewehrbestellungen kamen, die der Fabrik Nahrung und Verdienst gaben: so konnte sie, schon in einigen Jahren, wieder das leisten, was sie vor dem grofsen Brande geleistet hatte. — Die erste Periode des siebenjährigen Kriegs wirkte sehr zum Nutzen der Stadt und der Gewehr-Fabrik; aber in der letzten und gröfsern Hälfte desselben mufste die Stadt die Lasten des Kriegs von Freunden und Feinden hart fühlen, besonders durch Gewehrwegnahmen. — Nach dem Hubertsburger Frieden hörten fast alle Gewehrbestellungen auf, und die Fabrik hatte nur wenig Unterhalt. In dieser traurigen Periode, wozu noch die Theurung von 1770 bis 1772 kam, wandte man sich an den Landesherrn und bat um eine alljährliche Bestellung von Gewehren für die Sächsische Armee. Die zur Untersuchung und Berichtigung dieser Sache angestellte Commission war lange unschlüssig, was sie thun sollte, bis der Baierische Erbfolge-Krieg im

Digitized by Google

im J. 1778. Gelegenheit zu einer Bestellung von 14,000 Infanterie-Gewehren gab. Ungeachtet nun, wegen des bald erfolgten Teschner Friedens, das dringende Bedürfniss nach Gewehren für den Augenblick wegfiel, blieb doch diese Bestellung gültig, die Lieferung wurde in drey Jahren beendigt, und im J. 1782. wurden wieder 12,824 Stück, auf zehn Jahre, in Bestellung gegeben. Dieses alles machte auf einmal wieder Muth, und brachte neue Regsamkeit unter die besorgten Fabrikanten, und es kam nun noch dieses hinzu, dass sich auch Bestellungen für andere Mächte einfanden, und dass durch ein Rescript vom J. 1787. der Handel mit sogenannten Staats-, Galanterie-, Jagd- und Hausgewehren allen Suhl'schen Gewehr-Fabrikanten, ohne Einschränkung, gänzlich frey gegeben wurde. Als nun dieses bekannt geworden war, kamen die ausgewanderten Fabrikanten, so wie mehrere in der Fremde arbeitende Gesellen, mit Kenntnissen bereichert, in ihre Vaterstadt zurück, um hier wieder Nahrung und Verdienst zu finden.

Betrachtet man die Menge der Gewehr-Fabriken in Europa: so muss man sich billig wundern, dass die Fabrik in Suhl sich nicht allein erhalten, sondern sich auch so sehr heben konnte.

Dieses ist der Inhalt des *ersten*, oder des historischen Abschnitts. Die folgenden beiden sind *technischen* Inhalts, und ein Auszug daraus nicht wohl möglich. Wir begnügen uns daher mit der Angabe der Ueberschriften ihrer Unterabtheilungen. Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit der *Verfahrungsart bey Verfertigung der Militärgewehre* nach Kaiserlich-Französischem oder Königlich-Sächsischem Modell. Er handelt: Vom Eisen, vom Schmieden des Rohrs, vom Bohren der Rohre, vom Schleifen der Rohre, vom Verschrauben der Rohre, vom Schlosse, vom Schlossharten, vom Poliren derselben, von den Garnituren, vom Kleinzeuge (worunter man das Abzugsblech mit der Kreuzschraube, den Abzug oder Drücker, und den vordern und hintern Riembügel versteht), vom Ladestockmachen, vom Krätzer, vom Bajonett, vom Schäften, vom Repariren oder Adjustiren der Gewehre, und von der Klingen-Fabrik. Der *dritte* Abschnitt handelt von *Verfertigung der feinen Jagd- und Luxusgewehre*, und enthält folgende Kapitel: Von den Rohren der Jagdgewehre, von gewundenen Rohren, von gedrehten Rohren, von damaszirten Rohren, vom Verschrauben der Jagdgewehrrohre, von den gezogenen oder Büchsenrohren, von den Schlossen, von den Garnituren, vom Schäften, von Repariren. — Das Einzige, was Rec. hierbey, in Absicht auf den Ausdruck, zu erinnern findet, ist die Frage: Sollte man hier nicht eben so gut sagen können: die *Röhre* und die *Schlösser*, statt: die Rohre und die Schlosser. Gehört letzteres zu den Provinzialismen, oder ist es eigner Kunst-Ausdruck dieses Metiers?

Als Resultat alles Gesagten mag hier der Erfahrungssatz stehen, dass die Suhler Fabrik in Absicht auf die Güte der Arbeit keiner andern Fabrik leicht nachsteht, dass aber ihr Eisen nicht ganz die Härte haben soll, wie das Eisen der Wiener Gewehre.

Uebrigens ist der Fleiss des Vfs., alles hierher Gehörige richtig vorzutragen und genau zu entwickeln, durchgängig eben so sichtbar, als das Bestreben des Verlegers, durch guten Druck und nöthige Kupfer diesem Werkchen eine anständige Ausstattung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die von dem verstorbenen Astronom *Lalande* für das wichtigste im Laufe des Jahres erschienene astronomische Werk, oder für die wichtigste Entdeckung in der Astronomie bestimmte Preismedaille von 600 Franks (zu deren Ertheilung im abgewichenen Jahre nicht Gelegenheit vorhanden, und die deshalb im jetzigen Jahre doppelt zu ertheilen war), haben zwey deutsche Astronomen erhalten, nämlich 1) Hr. *Olbmanns*, der, nach eigenen Methoden und äusserst genau, alle von *Alex. v. Humboldt* angestellten astronomischen und Barometer-Beobachtungen u. s. w. berechnet hat, und 2) Hr. *Bessel*, der durch eine Reihe von Beobachtungen die Inclination des Saturns und die Bewegung seiner Trabanten genauer, als bisher, bestimmt, desgleichen aus *Bradley's* sämmtlichen astronomischen Observationen Folgerungen abgeleitet hat, die für die gesammte Gestirnkunde wichtig sind.

II. Todesfälle.

Vor Kurzem starb zu Paris der jüdische Gelehrte *Zalkind Hurwitz*, Sohn eines polnischen Rabbiners, und ehemaliger Dolmetscher bey der National-Bibliothek, der im J. 1789. die von der gelehrten Gesellschaft zu Metz ausgesetzte Preisfrage über die Verbesserung des Schicksals der Juden (zugleich mit *Grégoire* und *Thiéry*) beantwortete, und seitdem mehrere in die allgemeine Sprachkunde einschlagende Schriften herausgab, an 70 Jahre alt.

Am 11. Jan. starb zu Czaslau in Böhmen der dasige K. K. Bancogefällen-Inspector *J. Ferd. Opitz*, Mitgl. der Akad. der Arkadier zu Rom und Görz, wie auch anderer gel. Gesellschaften, Vf. mehrerer, besonders dichterischer, Arbeiten, mit Hinterlassung mehrerer Handschriften, worunter sich eine vollständige literarische Chronik befindet, die er der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zur Benutzung vermacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. März 1812.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erschienenen großen Kometen von F. W. Bessel*, Professor der Astronomie in Königsberg. 1810. VI u. 82 S. 4.

Am Schlusse der Vorrede, worin ein kurzer Abriss von Berechnung elliptischer Bahnen historisch gegeben wird, erklärt der Vf. den Zweck dieses Werks dahin: „die Bahn des Kometen von 1807. der langen Reihe der Beobachtungen, und dem heutigen Zustande der Wissenschaften angemessen zu bestimmen." Einiges darüber vorauszuschicken, wird den Standpunkt des Ganzen genauer angeben. Zuerst was die Beobachtung betrifft, so sind hier vorzüglich zwey Schritte in neuern Zeiten geschehen: die allgemeinere Einführung der Mikrometer-Beobachtungen, besonders am Kreismikrometer, und die Bestimmung einer Menge auch kleinster Sterne an allen Zonen des Himmels, wodurch jene Mikrometer-Beobachtungen theils möglich, theils erleichtert werden. Diese Beobachtungen entbehren also den Grad der Genauigkeit derjenigen, welche mit festen Instrumenten gemacht werden; sie haben ausser der Schwierigkeit, welche die Unbestimmtheit der Begrenzung des Kometen herbeyführen kann, noch die öftere Unsicherheit der Sternpositionen gegen sich, und erfordern eine grössere Genauigkeit und Uebung des Beobachters. Bey dem regen Eifer für Astronomie ist es nicht unmöglich, bald Versuche gemacht zu sehen, die Kometen auch in ihrer Unsichtbarkeit durch Sternbedeckungen, die sie verursachen, noch zu verfolgen.

Was nun die Theorie oder den Calcul und ihren gegenwärtigen Zustand betrifft, so hat die *Berechnung der Bahn aus Beobachtungen* durch die neuesten Theoreme von *Gauß* den letzten Grad der Vollendung erhalten; Gang, Ordnung und Mechanismus derselben ist ihr nun vollständig angewiesen. Desto grössere Unvollkommenheiten drücken den Theil der Theorie, welcher sich mit dem Einfluss der Planeten auf die Kometen beschäftigt, oder die sogenannte Störungs-Rechnung, von der man fast sagen könnte, dass sie noch in der Kindheit sey. Seit man bey Gelegenheit des *Halley*'schen Kometen angefangen hat, sich mit diesen verwickelten Rechnungen abzugeben, scheint bis jetzt die herrschende Meynung zu seyn, — welche sich auch in vorliegender Schrift ausspricht — dass die Methoden, welche bey den Planeten anwendbar sind, hier nicht mehr zulässig seyn, theils wegen der grossen Menge der Glieder, theils wegen der grossen Divergenz der Reihen, welche man erhielte, wenn man die Störungen, wie gewöhnlich, in Perioden auseinanderwickeln wollte, theils wegen der gänzlichen Unanwendbarkeit im Falle einer Parabel: wobey übrigens noch ganz unerörtert ist, bey welcher Neigung oder Excentricität denn die bisherigen Methoden unbrauchbar werden. Man hat daher die Methode ergriffen, die Gleichungen von Epoche zu Epoche, oder von gewissen Werthen bis auf andere, zu integriren, oder kurz, die Bahn in einzelne Stücke zu zertheilen. Dieß war die Methode von Anfang bis jetzt, und nur die zu Grund gelegten Gleichungen, und das Detail dieser theilweisen Integrirungen hat sich geändert. Diese Methode war in den Fällen, wo der Komet einem störenden Planeten sehr nahe kam, fast die einzig denkbare, wie das Beyspiel des famösen Kometen von 1770. zeigte. — Dass der Vf. den Zustand der Wissenschaften, zu deren Erweiterung er selbst beygetragen, übersieht, und seinen vorgesteckten Zweck demnach sicher erreichen konnte, bedarf keiner Ausführung. Seit er die astronomische Laufbahn betreten, hat er sich vorzüglich auch mit Kometen-Rechnungen beschäftigt. Seine Geschicklichkeit im Beobachten, seine Beharrlichkeit und Gewandtheit im höhern astronomischen Calcul, und seine Einsichten in die physische Astronomie oder die Mechanik des Himmels, sind allgemein bekannt, und in der vorliegenden Schrift sich gleich. Die Astronomen müssen ihm für diese Arbeit aufs Neue höchst dankbar seyn; um so mehr, wenn man überdenkt, was für eine ungeheure Menge Calculs zu den Resultaten dieser Schrift erforderlich war, welche endlose Arbeit, welch ein Zeitaufwand; also dass das Loos eines Astronomen, der alle diese Details überwinden muss, minder beneidenswerth erscheint; und man öfters in Versuchung käme, zu bedauern, dass Männer von so ausgezeichneten Talenten in so vervielfältigten zum Theil mechanischen Rechnungen nicht von Gehülfen unterstützt werden, um freyere Zeit zur Erweiterung der Wissenschaft anzuwenden.

Wir gehen nun zur Darlegung des Inhalts dieser Schrift. Der *erste* Abschnitt enthält eine Sammlung derjenigen Marseiller, Bremer, Lilienthaler, Mailänder und Petersburger Beobachtungen, auf welche die endliche Berechnung der Bahn gegründet ist. — Die eigenen Beobachtungen des Vfs. vom 8. Oct. bis 24. Febr. sind vollständig angegeben, mit allen Rücksichten zu ihrer Beurtheilung und ihrem Gebrauch:

Digitized by Google

der Vf. hat die Instrumente, Methoden, Vorsichtsmaasregeln bey den Beobachtungen angegeben; ferner die verglichenen Sterne, und, was hier zum erstenmal geschehen ist — wegen künftiger Verbesserung dieser Sternpositionen — fertig berechnete Corrections-Gleichungen. Die übrigen Beobachtungsreihen sind mit weniger Umständen angegeben. Bey der Reihe der *Olbers*'schen Beobachtungen (8. Oct. bis 14. Febr.) sagt der Vf., sie seyen in der Absicht angestellt, um etwas Genaues zu liefern.

Von den Marseiller Beobachtungen hat der Vf. nur vom 22. Sept. bis 2. Oct. angeführt, mit Angabe der Sterne, auf denen sie beruhen. Die übrigen hat er nicht reducirt, da sie ihm nicht besser schienen, als die Bremer und Lilienthaler. Die Mailänder hat der Vf. vom 13 — 28. Febr. angeführt, um die Lücke auszufüllen, welche in seinen Beobachtungen hier war. Die Petersburger gehen vom 18 — 27 März, und sind bekanntlich das Allermerkwürdigste, was die praktische Aftronomie aufzuweisen hat. Es würde noch merkwürdiger, wenn man eine Berechnung des Vfs. in der Note zu diesen Beobachtungen annimmt, wovon das Resultat ist, dass die Lichtstärke in dem dioptrischen Fernrohr zu Petersburg nur 0,233 der Lichtstärke des 7füssigen Herschelschen Reflectors war, womit *Bessel* den Kometen nicht mehr auffand.

Der *zweyte* Abschnitt enthält in seiner *ersten* Abtheilung die parabolischen Elemente, und die 4ten und 5ten elliptischen Elemente. Die 4ten beruhen zum Theil auf Mailänder Beobachtungen vom 2. bis 4. Oct., welche aber der Vf. in dem ersten Abschnitt nicht angeführt hat. Diese Mail. Beobachtungen stimmen in diesem Zeitpunkte wenig mit den Marseiller, auf welche dann die 5ten Elemente mit gegründet sind. — Die *zweyte* und *dritte* Abtheilung sind der Bahn mit Rücksicht auf die Störungen gewidmet. Der Vf. bedient sich der sogenannten Methode der Parameter, wie sie *la Grange* eingeführt, und die auch in der *Mecanique celeste* auf Kometen angewendet worden. Die zweyte Abtheilung hat zuvörderst den Zweck, diesen Gleichungen theils eine neue *Deduction* zu geben, theils eine neue für den praktischen Calcul bequemere *Gestalt*.

Diese *Deduction* ist dadurch merkwürdig, dass in ihr von Anfang an Statt einfacher trigonometrischer Functionen des Knoten, der Neigung u. s. w. die zusammengesetztern gebraucht werden, welche man erhält, wenn man den rechtwinklichten Ordinaten des Himmelskörpers die Gaussische Form giebt:

$$x = r \sin a \sin (V + A) \text{ u. s w.}$$

Durch diese Substitution wird die Deduction dieser Differenzialgleichungen des ersten Grads aus den Differenzialgleichungen des zweyten weit verwickelter, setzt mancherley Hülfssätze und Relationen voraus, und nimmt eine schwierigere Combination an, die der Vf. mit vieler Kunst handhabt, um die Resultate zu erhalten.

Indem der Vf. eine andere *Gestalt* für diese bekannten Gleichungen suchte, so hatte er den Zweck, in ganzen Massen zu rechnen, die Störungen der Planeten in einem gewissen Zeitpunkt in einen Haufen zusammenzunehmen, Constanten abzusondern, welche durch alle Planeten hindurch liefen: dieser Gedanke ist, wie es scheint, entstanden, indem Zeitgewinn gesucht wurde: denn auf der andern Seite hat es etwas Unbequemes und Unbelohnendes, wenn die Resultate nicht für einzelne Planeten angegeben werden. Die Uebersicht und die Anschaulichkeit in das Periodische, das Zu- und Abnehmende ihrer Wirkungen geht verloren, die Vergleichung ihrer Wirkungen fällt weg, die ganze Einsicht ihres Einflusses und ihrer Störung verliert an Klarheit, gewissermassen auch die Interpolation an Sicherheit; bey etwaigen Aenderungen wird die Revision, oder die Vergleichung mit künftigen Rechnungen erschwert. Es ist daher gewiss höchst zu bedauern, dass dem Vf. die Zeit gemangelt hat, das Tableau der Störungen der gesammten Planetenwelt auf diesen merkwürdigen Kometen in allen Details uns vorzulegen, welches zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff gegeben hätte. Der Vf. sucht nun diesen Zweck, den Gleichungen eine bequemere Gestalt zu geben, dadurch zu erreichen, dass er Statt der jetzt üblichen Kräfte nach drey Coordinaten, die ehemals gebräuchlichen 1) nach der Richtung des Rad. vectors, 2) darauf senkrecht, und 3) auf diese beide und die Ebene der Bahn senkrecht einführt; er giebt für die Berechnung dieser Kräfte directe Formeln, oder lehrt sie — nach bekannten Sätzen — aus den drey *Kräften* nach der Richtung der Coordinaten herleiten; welche letztere Manier er für die Rechnung bequemer hält. Vielleicht mit Ausnahme der Gleichung für die Aenderung des Perihelium däucht es uns, als ob die Einführung dieser neuen Kräfte nicht besondere Dienste leiste, und dass die gemeinen Gleichungen mit Beybehaltung der Kräfte nach Ordinaten, durch einfache Reductionen, eine leichte und für die Rechnung bequeme Gestalt annehmen könnten: wiewohl man in der Behandlung des Vfs. die analytische Gewandtheit und Combination erkennt. Jede von den drey Kräften des Vfs. hat die Form:

$$a.P + b.Q + c.R,$$

a, b, c hängen blos von dem gestörten Planeten ab, sind also für die Planetenwelt hindurch constant; P, Q, R sind für jeden störenden veränderlich, treten aber in der Berechnung aller drey Kräfte wieder auf. P, Q, R besteht jedes wieder aus drey Gliedern. Der Vf. berechnet hierauf P, Q, R für alle Planeten einzeln, summirt sie alsdann, und erhält so die Totalsumme jeder der drey Kräfte. Die Variationen der Elemente werden nun sehr einfach durch diese drey Kräfte ausgedruckt, indem die sie bestimmenden Gleichungen aus einem oder wenigen Gliedern bestehen. Zur Vergleichung wollen wir die Formel für die Variationen des Knotens und des Parameters nehmen. Dass jener so, wie die der Neigung, blos von der

drit-

Digitized by Google

dritten Kraft abhänge, ist bekannt: die Formel nimmt also die Gestalt an:

Variation des Knotens $= C.[aP + bQ + cR]$

wo C nur von dem Gestörten abhängt, demnach als Factor sich hat absondern lassen. Die gemeine Methode läßt, ohne auf jene neuen Kräfte Rücksicht zu nehmen, die Form zu:

Variation des Knotens $= C.S \sin [V + A]$

wo S einen zweygliedrigen Factor enthält, der in allen übrigen Gleichungen auch wiederum vorkommt, S ist vom Störenden abhängig; C vom Gestörten: so daſs diese Gleichung, auch wenn man für alle Planeten rechnet, einfach genug ist; V ist die Länge des Störenden, A eine Constante.

Die Variation des Parameters hat beym Vf. die nämliche Form wie die obige für den Knoten: nur die Gröſsen, die vom gestörten abhängen, ändern sich; die gemeine Methode giebt eine Form:

Variation des Parameters
$= CS \sin (V' - V + B) + E \sin (V' + V + H)$

wo C und E bloſs vom Gestörten abhängen, und B und H Constanten sind. In diesen zwey Fällen scheinen demnach die gewöhnlichen Methoden nicht weitläuftiger. Auf jenen Fall ist die Darstellung der Variationen durch diese drey Kräfte, welche so lange in der Aſtronomie herrschend waren, in der Allgemeinheit und Eleganz, wie sie der Vf. aufgestellt, eine Erweiterung der Wissenschaft, und die darauf gegründeten Sätze müssen für jeden Aſtronomen ein groſses Interesse haben.

Noch ist die Variation der Durchgangszeit durchs Perihelium einer besondern Schwierigkeit unterworfen; der Vf. hat die *La Place*'sche Gleichung dafür auf eine eigenthümliche Weise aufgefaſst, und da sie für eine bedeutende Eccentricität schwer zu berechnen, hat er das Mittel angewandt, sie in unendliche Reihen zu verwandeln, welche nach Potenzen des Unterschieds der Eccentricität von der Einheit fortschreiten.

Die *dritte* Abtheilung enthält die numerischen Entwicklungen der Störungen. Der Vf. wählt sechs Fundamentalörter des Kometen die er aus einem arithmetischen Mittel mehrerer erhält; er nimmt gleichfalls das arithmetische Mittel ihrer Differenz von den Oertern, wie sie die Rechnung nach den 5ten Elementen ergiebt; er berechnet hierauf die Störungen für diese Fundamentalörter, und schlieſst nun an diese so verbeſserte *mittlere* Fundamentalörter nach dem Princip *des moindres quarrées* eine neue Ellipse an, welche er dann für die wahrscheinlichste hält.

Das Resultat dieser Rechnungen ist sehr merkwürdig, und als das erste Beyspiel einer vollständigen Kometen-Störungs-Theorie von groſsem Interesse. Die sämmtliche Einwirkung des Planetensystems hat während eines achtmonatlichen Verweilens die Neigung seiner Bahn nicht um 2″ geändert, den Logarithmus seines Parameters nicht einmal in der 5ten Decimalstelle um eine Einheit verändert, die Lage des Periheliums gegen den Knoten nicht um 3″ verrückt; gleich unbedeutend sind die Veränderungen des Logarithmen des Periheliums, der Lage des Knotens: am bedeutendsten die Veränderungen der Durchgangszeit, etwas über eine Stunde, und der Excentricität: diese letztern sind am gröſsten zur Zeit seines Verschwindens. Wie unbedeutend die Wirkung der einzelnen Planeten gewesen sey, ergiebt sich daraus, daſs ihre vereinigte Macht, welche in manchen Aenderungen, z. B. der Aenderung der Neigung, in einem und demselben Sinne wirkte, so geringe Variationen hervorbrachte. Es müſste interessant seyn, den Einfluſs der Störungen auf den *Ort* des Kometen entwickelt zu sehen. Aber leider hat der Vf. auch diese Uebersicht nicht gewährt: denn vor angebrachter Störung giebt er die Differenzen der 5ten Elemente in Rectascension und Declination, und nach angebrachten Störungen in Länge und Breite, so daſs man, um diese Uebersicht zu erhalten, noch Rechnungen vornehmen müſste. Ohne Zweifel sind auch hier die Störungen des *Orts* sehr unbedeutend, und haben höchst wahrscheinlich auf die neuen Elemente einen nicht sehr bedeutenden Einfluſs, stehen auch in keinem Verhältniſs mit den vorauszusetzenden Beobachtungsfehlern, besonders am Ende der Sichtbarkeit des Kometen. Nachdem der Vf. die Störungen angebracht, so schlieſst er an diese sechs *mittlere, verbeſserte* Oerter die neue Ellipse nach der Hypothese an, daſs er die drey letzten Oerter mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ stimmen läßt zu der Methode *des moindres carrés*; und diese neuen 6ten Elemente nennt der Vf. die *wahrscheinlichsten*. Daſs dieſs nicht mit aller Strenge zu nehmen sey, ist wohl nicht zu läugnen: denn in der Bildung der mittlern Oerter, in ihrer Anzahl, in der Festsetzung der Wahrscheinlichkeits-Coefficienten, womit sie in den Calcul eingehen, ist immer noch etwas Willkürliches. Den Monat Januar hat der Vf. ganz weggelaſsen, er hätte eine bedeutende Differenz noch geliefert. Es muſs also wohl verstanden werden, es ist die wahrscheinlichste Ellipse *für diese gewählten sechs mittlern Oerter*.

Der Vf. untersucht noch die Einwirkung des Jupiters auf die Aenderung der Eccentricität bis auf 1815., da die Aenderung derselben den gröſsten Einfluſs auf die Zeit der Rückkehr, oder die Umlaufszeit hat. Diese Wirkung verkürzt dieselbe beynahe noch um einige Jahrhunderte.

Hier sind die Resultate dieser Berechnungen. Die *fünfte Elemente*, sich an die Beobachtungen vom 22. Sept. 1807. bis 28. Febr. 1808. anschlieſsende, wahrscheinlichst anschlieſsende

Durchgangszeit Sept. 18,73709;
Neigung 63°10′ 10″,9;
Knoten 266°48′ 9″,3;
Perihelium vom Knoten an 4°5′41″,6;
Perihelium 9, 810. 1466;
Eccentricität 0,99503. 415;
Groſse Achse 130, 663;
Umlaufszeit 1483, 3 Jahr.

Digitized by Google

Sechste Elemente, welche sich an sechs *mittlere*, durch Perturbation verbesserte Oerter am wahrscheinlichsten anschliessen:

Durchgangszeit 18, 745 366 Sept.;
Neigung 63° 10′ 28″,1;
Knoten 266° 47′ 11″45;
Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49;
Perihelium 9, 810. 3157;
Eccentricität 0,99548-781;
Grosse Achse 143, 195;
Umlaufszeit 1713, 5 Jahre.

So hat nun hier die Analysis, beynahe selbstständig und über die Data erhaben, ihre Kräfte angewandt, um diesem so merkwürdigen Himmelskörper, von dem die Geschichte noch keine Kunde gegeben hatte, seine Umlaufszeit und Bahn anzuweisen. Der Astronomen Pflicht wird es seyn, eine getreue, genaue und vollständige Sammlung seiner Beobachtungen der Nachwelt zu hinterlassen; und die gegenwärtige Schrift wird mit dem Andenken des Vfs. und seines Verdienstes die Aufforderung den spätesten Jahrhunderten überbringen, diese Arbeit zu vollenden, da ein so grosses Beyspiel analytischer Kraft und experimentirender Kunst früherer Zeit ihnen überliefert wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Jun. v. J. verlor Kopenhagen einen seiner wirksamsten und nützlichsten jungen Aerzte durch den Tod des zu Itzehoe im J. 1773. gebornen *Paul Scheel*, der seit 1801. Stadtphysikus, spätterhin Hofmedicus, Reserveaccoucheur, Arzt am Geburts- und Pflegestift u. s. w. war. Er hatte seit 1791. zu Göttingen und Kopenhagen studiert, und wurde 1798. durch ein königl. Reisestipendium in den Stand gesetzt, eine gelehrte Reise durch Deutschland und Italien zu machen, während welcher er zu Livorno verschiedene für die Seefahrt wichtige Versuche, faules Wasser zu verbessern und das Meerwasser trinkbar zu machen, anstellte. — Die wichtigste seiner gröstentheils im gelehrten Deutschlande aufgeführten Schriftstellerarbeiten ist das 1803. erschienene Werk über die Transfusion des Bluts. Ausser den besonders gedruckten Schriften, und ausser seinen Aufsätzen in dem mit *Pfaff* und *Rudolphi* herausgegebenen nordischen Archiv für Arzneywissenschaft und Chirurgie lieferte er eine Menge von Abhandlungen in mehrern dänischen Journalen. Seine Gesundheit war nie die beste; den gefährlichsten Stofs erhielt sie aber wohl durch die Ansteckung von einem in Genua herrschenden Hospitalfieber, welche er sich durch seine über dieses Fieber angestellten Beobachtungen zuzog.

Kaum eine Woche nach *Scheel*, nämlich d. 24. Jun., erlitt Kopenhagen und die Universität einen nicht weniger empfindlichen Verlust durch den Tod des verdienstvollen Chirurgen und Operateurs *Friedrich Christian Vinslöw*, geboren zu Kopenhagen 1749., Directeurs der chirurgischen Akademie, Etatsraths und Ritters des Danebrogordens. Ohne eine eigentlich wissenschaftliche Erziehung genossen zu haben, bildete er sich doch schon seit 1766. unter *Callisen*, *Kölpin*, *Heuermann*, *Henning*, *Tode* zu dem seltenen Grade von chirurgischer Geschicklichkeit, der ihn auszeichnete. Seit 1774. hielt er Vorlesungen über die Anatomie, und die ersten Grundsätze der Bandagen und der Chirurgie. Im J. 1777. trat er eine gelehrte Reise durch Frankreich und Holland an, und vollendete in Paris unter *Desault* und in London unter *John Hunter* seine Bildung. Nach seiner Zurückkunft 1780. wurde er Chirurgus im Friedrichs-Hospitale, und nun entwarf er, in Verbindung mit andern, den Plan zu einer verbesserten hohen Schule für Chirurgen: so, dafs er als Mitstifter der jetzt blühenden königl. chirurgischen Akademie zu Kopenhagen angesehen werden *kann*. Sein Ruhm als Chirurg und Operateur war so grofs, dafs selbst aus Schweden viele Patienten zu ihm reisten und sich seiner geschickten Hand bedienten; wodurch er sich ein nicht unansehnliches Vermögen erwarb, welches er indessen, lebend im unverheyratheten Stande, fast ganz zu Werken der Liebe gegen Nothleidende anwendete. Den Rest seines Vermögens vermachte er dem Friedrichs-Hospitale. Ausser einigen Abhandlungen in *Collectan. Soc. medic. Hauniensis* und in der Geschichte und Versuchen einer chirurgischen Privatgesellschaft (Kopenhagen 1774.) ist nichts von ihm gedruckt.

Am 12. December v. J. starb *Gottlieb Tobias Wilhelm*, Diaconus bey St. Jakob zu Augsburg, der, ausser andern Schriften, vorzüglich durch seine, mit vorzüglichem Beyfall aufgenommenen *Unterhaltungen aus der Naturkunde* als Schriftsteller bekannt ist, in seinem 54sten Lebensjahr.

Am 22. Dec. v. J. starb zu Leipzig *Georg Nicolaus Brehm*, ausserordentl. Professor der Philosophie und des grofsen Fürstencollegii Collegiat, im 57sten Jahre seines Alters.

Berichtigung.

A. L. Z. 1811. Nr. 242. S. 27. Zeile 3 und 14. v. u. ist *Holma*, nicht *Holma*, zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Vorlesungen des Sommerhalbenjahres 1812. auf der Universität Marburg.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

I. **H**odegetik trägt Prof. *Creuzer* öffentlich vor.

II. *Philologie.* Das *Hebräische*, Prof. *Hartmann*; *Derselbe* läßt auserlesene Abschnitte des A. T. übersetzen. Das *Syrische* und *Chaldäische*, *Derf.* nach *Michaelis*. *Derselbe* erläutert *Abulfeda's* Beschreibung von Nordafrika öffentl. Privatissima im *Hebräischen* und *Arabischen* giebt Dr. *v. Cullu*.

In dem philologischen Seminarium werden die *Phönissen* des *Euripides* bey Prof. *Münscher*, der *Prometheus* des *Aeschylus* und *Panegyricus* des *Plinius* bey Prof. *Wagner*, *Tibull's Gedichte* bey Prof. *Wachler* übersetzt u. erklärt. Die *Stil-*, *Rede-* u. *Disputirübungen* der Seminaristen leitet Prof. *Arnoldi*.

Die *griechische Sprachlehre* trägt öffentl. Prof. *Dissen* vor.

Die *Odyssee* erklärt Prof. *Dissen* und Dr. *Koch*, die *Elektra* und *Antigone* des *Sophokles* Prof. *Wagner*.

Auserlese *Idyllen* des *Virgils* öffentl. Prof. *Wagner*, auserlesene Gedichte des *Catull* u. *Tibull* Prof. *Dissen*, *Cicero's* Rede pro *Cluentio* mit Stilübungen Prof. *Crede*. Privatissima im Griech. und Latein. giebt Prof. *Crede* u. *Wagner*; die Theorie der *franzöf.*, *italiän.* u. *engl.* Sprache Prof. *de Beauclair* u. *Kühn*; Prof. *de Beauclair* stellt Uebungen im *franz. Sprechen* u. *Declamiren* öffentl. an, erläutert die *Germanismen* nach f. *Handbuche* mit Ueberfetzungsübungen, und erklärt auserlesene *Comödien* des *Molière*, *Boileau* Satiren, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst. Prof. *Kühn* erklärt auserlesene Gedichte a. d. 2. Th. der Berlin. Handbücher; auch lehrt er die Anfangsgründe der *span.* Sprache. Das *Englische* lehrt auch Prof. *Wagner*.

III. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften. Einleitung* in das *Studium der Geſchichte* Prof. *Wachler* nach *Rühs*; *hebräische Alterthümer* nach *Bauer* Prof. *Arnoldi*; *griechische Alterthümer* Prof. *Plattner*; die *Geſchichte d. Griechen* und *Römer* Prof. *Wagner*; *Geſchichte Alexanders d. Gr.* Prof. *Wachler* öffentl.; *Geſchichte d. franz. Revolution* bis auf Frankreichs Wiedergeburt *Derſelbe*; *neue Kirchengeſchichte* Prof. *Münſcher*; *Geſchichte der Philoſophie* nach f. *Grundriſſe* Prof. *Tennemann*; *Geſch. d. neueſten Philoſophie Derſelbe* öffentl.

A. L. Z. 1812. *Erſter Band.*

IV. *Mathematik. Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Muncke* nach *Schmidt* und Dr. *Müller*; die *ebne u. ſphäriſche Trigonometrie* nach *Dietzen* Prof. *Muncke*; die *Algebra* nach *Euler* Prof. *Gundlach*; die *Analyſis endlicher Größen* Prof. *Muncke* nach *Schmidt* und Dr. *Müller*. *Politiſche Rechenkunſt* nach f. *Grundriſſe* Prof. *Muncke* öffentl. *Statik*, *Hydroſtatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller*. Die *Feldmeßkunſt* Prof. *Gundlach*, auch lehrt *Derſelbe* öffentlich die *Theilung* der Figuren auf die Feldmeßkunſt angewandt.

V. *Philoſophie.* Die *Erfahrungsſeelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kieſewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Friet Grundriß*, Prof. *Creuzer* mit einer Einleitung in das Studium der Philoſophie nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauers Anfangsgründen* vor. Alle drey verbinden damit ein Examinatorium als Publicum. Die *Metaphyſik* lehrt Prof. *Bering* nach Dictaten, die *Ethik* nach *Kant Derſelbe*, das *Naturrecht* nach *Gros* Prof. *Creuzer*, die *Aeſthetik* Prof. *Juſti*. Anleitung zum deutſchen Stile giebt privatiſſime Prof. *Wachler*.

Diſputirübungen hält Prof. *Bering*.

VI. *Naturwiſſenſchaften. Experimentalphyſik* lehrt Prof. *Muncke* nach *Mayer*, *theoretiſche u. Experimentalchemie* Prof. *Wurzer* nach f. *Handbuche*, die *animaliſche Chemie Derſelbe* öffentl.; auch hält er öffentliche Vorträge über auserlesene Kapitel der *ökonomiſchen* Chemie.

Allgemeine Geſchichte der *Natur* u. der *Thiere* Prof. *Merrem* öffentl.; die *Naturgeſchichte d. Menſchen* Prof. *Buſch* öffentl.; *Derſelbe* erklärt den *Knochenbau* der *Hausthiere* öffentl. *Mineralogie* Prof. *Ullmann* d. Aelt.; *Derſelbe* trägt auch die *Oryktographie* des Königr. Weſtphalen öffentl. vor.

Prof. *Wenderoth* lehrt die *allgemeine Botanik* mit praktiſchen Uebungen; die *mediciniſche* und *pharmaceutiſche Botanik*; *Forſt-* und *ökonomiſche Pflanzenkunde*. *Derſelbe* hält öffentliche Vorlefungen über die *Cultur der Gewächſe* und die *Nutzbarkeit der inländiſchen Pflanzen*, erbietet ſich auch zu Privatiſſimis über einzelne ſchwierige Pflanzenfamilien und über die Frühlingsgewächſe während der Ferien.

VII. *Staatswiſſenſchaften.* Die *Landwirthſchaft* lehrt Prof. *Merrem* nach *Beckmann* und d. *Forſtwiſſenſchaft*; den *Bergbau* Prof. *Ullmann* d. Aelt. und die *Technologie*. Die Lehre von der *Staatsverwaltung* und *Polizey* trägt Prof. *Merrem* nach *von Lamprecht* vor.

Digitized by Google

VIII. *Medicin.* Die *Methodologie* u. *Literatur d. Medicin* trägt Prof. *Conradi* nach f. *Grundrisse* öffentl. vor.

Die *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. Jüng. und Dr. *Bünger* mit der *Syndesmologie*. Ein Examinatorium üb. die *Anatomie* hält Prof. *Ullmann* d. J. öffentlich. Praktischen Unterricht in *anatomischen Zergliederungen* giebt Dr. *Bünger*.

Physiologie nach *Bartels* Prof. *Conradi*.

Derselbe trägt den 1. Th. der speciellen *Pathologie* und *Therapie*, Prof. *Busch* die *Kur der Weiber-Krankheiten* vor.

Die *Pharmacie* wird vom Prof. *Wurzer* nach *Bucholz* gelehrt.

Die *Chirurgie* lehrt Prof. *Michaelis*. Dieselbe bietet auch Prof. *Ullmann* d. J., desgleichen ein Examinatorium über dieselbe an. Ueber die *Zahnarzneykunde* hält Dr. *Bünger* und über die *Augenkrankheiten* Prof. *Ullmann* d. J. Vorlesungen. *Derselbe* lehrt privatissime die *Bandagen-* u. *Maschinenlehre*. Dr. *Bünger* will Anleitung zu den vorzüglichern *Verband-Methoden* geben, und Prof. *Michaelis* ein *Disputatorium* über chirurg. Gegenstände halten.

Die *theoret.* u. *prakt. Geburtshülfe* trägt Prof. *Stein*, desgleichen auch Prof. *Busch*, der Erstere auch *weichtige Fälle* aus d. *Geburtshülfe* und *gerichtlichen Arzneykunde*, vor.

Gerichtliche Arzneykunde lehrt Prof. *Michaelis* und *Stein*.

Die allgemeine *Heilkunde* und *Arzneymittellehre für Thierärzte* lehrt Prof. *Busch*.

Die praktischen Uebungen in dem *Hospitale*, dem *Klinikum ambulans*, dem *Entbindungshause* u. dem *Thierhospitale* werden unter der Direction d. Prof. *Conradi*, *Michaelis*, *Stein* u. *Busch* fortgesetzt.

IX. *Rechtsgelehrsamkeit. Allgemeine Einleitung in die Rechtswissenschaft* trägt Prof. *Bauer* vor.

Die *zwölf Tafeln* erklärt Prof. *Platner* öffentl.; die *Institutionen des röm. Rechts* Prof. *Mackeldey* nach *Waldeck*; ein Examinatorium darüber hält Prof. *Bucher* öffentl.; die *Pandekten* erklärt Prof. *Platner*.

Die *französische Rechtsgeschichte* trägt Prof. *Mackeldey* öffentl. vor; das *französische Civilrecht* Prof. *Bauer* nach f. *Lehrbuche*. Ueber die wichtigsten Lehren des *Code N.* hält Prof. *Mackeldey exegetische* Vorlesungen.

Die noch anwendbaren Lehren des deutschen Privatrechts trägt Prof. *Bauer* nach *Runde*, und Prof. *Bucher* das *Forst-*, *Bergwerks-*, *Wechsel-* und *Handelsrecht* vor.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes*, insonderheit des *Königr. Westphalen*, Prof. *Bucher*, das *Staatsrecht der Königr. Westphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen.

Die *Theorie des gemeinen Civil-Processes* lehrt Prof. *Mackeldey* nach *Günther*, die *Theorie des bürgerlichen Processes der Königr. Westphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen. *Derselbe* hält das *Practicum*. Das gerichtliche Verfahren in Strafsachen nach den westphäl. u. franz. Gesetzen lehrt Prof. *Bauer*.

X. *Theologie.* Prof. *Arnoldi* wird den *Hiob* od. d. *Psalmen*, mit öffentl. Repetirübungen, Prof. *Justi* auserlesene Stellen des *Hiob* öffentl., Prof. *Hartmann* den *Jesaias*, Dr. *von Cölln* die *zwölf kleinen Propheten* erklären.

Dr. *von Cölln* giebt eine *Einleitung in das N. T.* und hält ein *Cursorium* darüber. Prof. *Arnoldi* erklärt die *Apostelgeschichte* und d. Brief an d. *Römer* mit öffentl. Repetitionungen, Prof. *Justi* den Brief an d. *Romer* und *Epheser*, Prof. *Zimmermann* die beiden Briefe an die *Corinthier*.

Die *christl. Glaubenslehre* und die *Dogmengeschichte* trägt Prof. *Münscher*, die *christl. Sittenlehre* mit einem Examinatorium, und die *Katechetik* mit prakt. Uebungen Prof. *Zimmermann* vor; die *Homiletik* Prof. *Münscher*. Zu Privatissimis erbietet sich Prof. *Zimmermann*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In Kurzem erscheint bey uns:

Asträ a,

eine *Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Politeywissenschaft*, in zwanglosen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig. gr. 8.

Es kommt uns weder zu, noch glauben wir es nöthig zu haben, diese, die wichtigsten Gegenstände der Menschheit befassende, Zeitschrift mit Lobpreisungen zu begleiten. Der Herausgeber hat sich seit länger als einem Jahrzehend durch seine *Deduction des Rechts aus den höchsten Gründen des Wissens* (1801.), durch seine *Metaphysik des Rechts* (1802.), und durch seine den *Beweis der Nothwendigkeit allgemeiner Landes-Armenanstalten* zum Gegenstand habende Schrift (1805.), wie wir aus den so ehrenvollen Beurtheilungen dieser Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek (Band XCI. St. 1. *erstes* bis *viertes* Heft S. 41 ff.), in der Allgem. Literatur-Zeitung (J. 1803.), in den Tübinger Gelehrten Anzeigen (J. 1803. Nr. 1.), in den Erfurter gelehrten Nachrichten (1802. Nr. 4.), in der Gothaischen gelehrten Zeitung (J. 1805. Nr. 12.), in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung (1810. Nr. 131.) ersehen haben, die Achtung der gelehrten Welt als tiefer und origineller Denker zu sehr erworben, als dass wir die günstige Aufnahme dieser Zeitschrift bezweifeln könnten. In der allgemeinen deutschen Bibliothek werden z. B. die ersten beiden Werke „*zwey wichtige von philosophischem Scharfsinn*

Digitized by Google

sinn sowohl, als einer sehr faßlichen, einfachen und anziehenden Darstellungsgabe ihrer Verfasser, der die dargestellten Resultate *auf eigenthümlichen Wegen* fände, zeugende Schriften" genannt; und in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung wird von der dritten Schrift geurtheilt: „der Plan, den ihr Verfasser zu einer allgemeinen Landes-Armenanstalt entworfen habe, *sey zweckmäßig, und jede Schrift wie die seinige* über einen noch so ganz dunkeln Gegenstand, als die wahre Theorie des Armenwesens wäre, *verdiene die allgemeine Aufmerksamkeit* und den *Dank des Publicums.*" Der ausführliche Plan dieser Zeitschrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müssen glauben, ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

Die Muse n.
Eine norddeutsche Zeitschrift.
Herausgegeben
von
Friedrich Baron *de la Motte Fouqué*
und
Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Bestimmung und den Umfang dieser Sammlung, welche zwar den Kreis der Wissenschaft und Kunst im Ganzen zu umfassen suchen, dennoch aber dasjenige ausschließen wird, was durch eine zu streng wissenschaftliche Form, oder dadurch, daß es ein abgesondertes Gebiet des Wissens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Lesern geeignet seyn würde.

Wir nennen für jetzt nur *Bernhardi, Buttmann, Fichte, F. Horn, F. v. Klapproth, Lichtenstein, Marheineke, Rühs, Siebmann, Varnhagen von Ense*, als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaction der Zeitschrift übertragen hat.

Berlin, im Febr. 1812.

F. Baron de la Motte Fouqué.
W. Neumann.

Ihre Gönner und Handlungsfreunde ersucht Endesunterzeichnete Buchhandlung, sich für diese Quartalschrift, welche unter günstigem Zusammentreten der besten Schriftsteller Deutschlands, an welche eine Einladung schon früher ergangen, erscheinen wird, möglich zu interessiren; der Preis des *ersten* Heftes, deren *zwey* einen Band ausmachen, ist 1 Rthlr., und erscheint zur bevorstehenden Ostermesse.

C. Salfeld'sche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Freunde der Erdkunde,
Zeune's Erdtafel betreffend.

Es ist vor Kurzem eine kleine physische Geographie für Real- und Bürgerschulen erschienen, welche die lobenswerthe Absicht hat, aus *Zeune's* allgemein als vortrefflich anerkanntem Lehrbuche: *Göa*, den Hauptinhalt für den billigen Preis von 9 gr. zu liefern. Herr Professor *Zeune*, selbst ergriffen von der Idee der Nützlichkeit eines Auszuges aus seinem Handbuche, der, seinem Preise nach, auch unbemittelten Schülern den Ankauf gestatte, hat nunmehr einen solchen in der bequemsten, tabellarischen, Form ausgearbeitet, und ist dieß Blatt im größten Royalfolio mit ganz compressem Druck unter dem Titel:

Erdtafel
zum Gebrauch für Bürgerschulen
von
August Zeune,

erschienen, und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

Den Commentar dazu giebt die *Göa*, deren *zweyte* vollkommnere Auflage in der Ostermesse 1811. erschienen ist, und die mit Kupfern und Karten, broschirt, 2 Rthlr., in der Schulausgabe aber, ohne Kupfer und Karten, 1 Rthlr. 6 gr. kostet.

Schulen erhalten von der Erdtafel, wenn sie sich direct an mich wenden, 16 Exemplare für 1 Rthlr., und von der Schulausgabe der *Göa* für 5 Rthlr. 5 Exemplare, bey postfreyer Einsendung des Betrags.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig sind erschienen:

Bouguoi, Graf *G. v.*, Erläuterungen und Zusätze zu dem *dritten* Theile von *Schubert's* theoretischer Astronomie, nebst einem angehängten Auszug aus diesem Werke und den Zusätzen, worin der Geist der Rechnung strenge beobachtet ist. Zum fasslichen Selbstunterrichte und zu einem leichten Ueberblicke. gr. 4. Mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— Ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht allenthalben mit wenigen Unkosten ganz aus Holz bauen läßt. 8. 4 gr.

Klotten, G. E., de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

III. Neue Kupferstiche.

Galerie häuslicher Denkmale
in 12 Kunstblättern, jedes in zweyerley Größe,

durch Namens-, Standes-, Tags- und Orts-Inschriften das theure Andenken wichtiger Familien-Ereignisse im Kreise der Seinen sich zu vergegenwärtigen, so wie als *Glückwünsche, Angebinde, Geschenke, Verehrungen, Zuschreibungen* und *Beyleidsbezeugungen* bey *Geburts-* und *Namenstagen, Verlobungen, Vermählungsfesten*,

Digitized by Google

festen, Kindstaufen, Entlassungen der Kinder aus dem älterlichen Hause, Sterbefällen u. s. w., die Namen geliebter Angehörigen, Verwandte und Freunde auf eine würdige, geschmackvolle und zweckmäßige Art zu ehren,

ist nun von jetzt an auch *in Blättern mit bunten Farben*, und zwar *mit höchstem Fleiß ausgemalt*, zu erhalten. Nach den davon in schwarzen Abdrücken bekannten Preisen, kosten diese das Doppelte, und über die Schönheit und den Kunstwerth derselben ist, so wie bey jenen, auch bey diesen, nur Eine Stimme.

Familienlieder, Verwandte, Freunde und *Hauslehrer* sind so oft und fast immer in Verlegenheit um die Angabe, Auswahl und Beforgung der *Beweise der Theilnahme bey festlichen und feyerlichen Familien-Ereignissen*, wenn sie nicht zu den gewöhnlichen und alltäglichen, was denn aber gleich darauf der völligen Vergessenheit preisgegeben ist, ihre Zuflucht nehmen wollen.

Für diese, *mithin für jede gebildete Familie*, sind also die obigen schönen Denkblätter bestimmt *zur Beförderung und Erhöhung häuslichen Glücks und häuslicher Freuden* und *zur Rückerinnerung an merkwürdige, durch Freude und Schmerz dem Gemüth wichtige Tage*. Sicher giebt es keine schönere Zierde unserer Wohnzimmer, als solche Bilder, die durch Sinn und Geschmack und vollen Kunstwerth jene Epochen des Lebens uns und unsern Nachkommen im Andenken erhalten. Unterzeichneter Verleger und Unternehmer dieser Kupferstiche findet sich auf das höchste belohnt durch die schmeichelhaften Versicherungen des Beyfalls und der hohen Familienfreuden, welche sie allgemein veranlassen.

Georg Vofs in Leipzig.

IV. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Von *nachstehenden beiden Werken unseres Verlags* werden wir die *bemerkten Theile*, falls sie nur gut conditionirt, wenn auch gebunden, sind, gegen *Bezahlung des vollen Preises*, zurücknehmen, als:

1) *Meiners*, C., hist. Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. 1r Band. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

2) Journal, neues militärisches, herausgegeben vom General *v. Scharnhorst*. 5s Stück. Ladenpr. 12 gr.

Verkaufslustige belieben uns durch die ihnen zunächst liegenden Buchhandlungen das Nöthige wissen zu lassen, wornach wir die Bezahlung frey befördern werden.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Folgende Werke unsers Verlags werden dem Publico von jetzt an bis Michaelis d. J. zu den dabey bemerkten *herabgesetzten Preisen* in *Convent. Münze* gegen freye Uebermachung des Betrags offerirt:

1) Der Hausvater vom Freyherrn *v. Münchhausen*, in 6 Theilen, mit Kupfern. 1782. gr. 8. Statt 11 Rthlr. jetzt zu 5 Rthlr.

2) *Pufendorfii, E.*, observationes juris universi. 4to 4 Tomi. Statt 6 Rthlr. jetzt zu 3 Rthlr.

Mit Michaelis d. J. treten deren bisherige Ladenpreise wieder ein.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

VI. Vermischte Anzeigen.

Zu *Anzeigen* und *Bekanntmachungen*, welche das eigene Interesse des Einsenders betreffen, auf den grossen Umfang aller Länder und Gegenden, wo deutsch gesprochen und gelesen wird, berechnet sind, und bey dem höheren gebildeten Publicum des gehörigen Erfolgs versichert seyn sollen, ist

das Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt

jetzt wohl am vorzüglichsten geeignet, weil diese Zeitung von aller Politik und Sektengeist aufs strengste entfernt, ihrer Bestimmung gemäfs den friedlichen Eingang und ehrenvollen Beyfall fest erhalten hat, so wie das Interesse, was jetzt so wenige Zeitungs-Institute über die Grenze des Landes oder der Provinz, wo sie erscheinen, zu tragen vermögend sind, überall behauptet.

Aus- und Anbietungen von Grundstücken, Gütern und Waaren, Anzeigen von Mode-, Kunst- und Luxus-Artikeln, neuer Erfindungen, Erzeugnissen und Arbeiten, welche längst bestehende oder neu errichtete Etablissements, Fabriken und Manufacturen liefern, öffentliche Verkäufe, Auctionen, Verpachtungen, Vorladungen, Gesuche, Wünsche, Aufforderungen, Aufragen, Berichtigungen, Beförderungen, Belohnungen, Geburts-, Vermählungs- und Todes-Anzeigen u. s. w. finden in dem Intelligenzblatt die gehörige Aufnahme, und wird dafür die gedruckte Zeile oder deren Platz genau berechnet mit 2 gr. Sächs. vergütet. Die Anzeigen und Bekanntmachungen bittet man deutlich geschrieben, nebst Uebermachung oder Anweisung des Betrags, zu adressiren:

An die Expedition der Zeitung für die elegante Welt,

oder an den Verleger derselben,

Georg Vofs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. März 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Umriß der Geographie und Statiſtik von Bayern.* Zum Gebrauche in den Lehranſtalten dieſes Reiches. Von *G. H. Keyſer*, Profeſſor der geſchichtl. Studien am königl. Real-Inſtitut in Augsburg. 1811. XXII u. 226 S. nebſt 11 S. Reg. 8.

Der Grund, warum der Vf. dieſen Umriſs herausgab, iſt in der Vorrede angegeben: „Das Intereſſe meines Verlegers foderte, ihn dem Handbuche, deſſen *erſter* Band zur Oſtermeſſe (1811.) *pünktlichſt* erſcheint (aber in der Mitte des Februars 1812. noch nicht erſchienen iſt), vorangehen zu laſſen. Es fehlt nicht an raſchen Concurrenten, bey (von) welchen geographiſche Lehrbücher wie die Pilze hervorſchieſſen. Um nun den Verleger nicht zum Opfer einer *etwaigen* Eilgeburt zu machen, übergab ich dieſes Werkchen ohne längers Bedenken der Preſſe." Der Beweggrund zur Herausgabe dieſes Umriſſes war alſo die Vorſicht, damit kein anderer Schriftſteller dem Vf. mit Herausgabe eines — beſſern, oder ſchlechtern Lehrbuches zuvorkomme. Sein Augenmerk hatte der Vf. hauptſächlich darauf gerichtet, *„dem Lehrer den Lehrſtoff vollſtändig darzuſtellen*, und ſo das Buch auch jedem gebildeten Leſer brauchbar zu machen. Jenen Stoff nach Bedürfniſs und Geiſt der Zuhörer anzuwenden, iſt des Lehrers Sache." Wenn wir dieſe Aeuſserung recht verſtehen, ſo ſoll dieſes Lehrbuch den Lehrern in den untern Elementarſchulen eben ſo gut zur Grundlage bey ihrem Unterrichte dienen können, als den Lehrern in den höhern Gymnaſialklaſſen, oder in irgend einer andern Schule: ſo daſs es der Einſicht eines jeden überlaſſen bleibt, ſo viel davon zu benutzen, als das Bedürfniſs ſeiner Schüler fordert, oder die Faſſungskraft derſelben erlaubt. Zugleich ſoll es aber das Mittel ſeyn, dem gebildeten Leſer eine hinlängliche Kenntniſs der Geographie und Statiſtik von Bayern, auch ohne mündlichen Unterricht, zu verſchaffen. Wir könnten nun unſere Anzeige ſchlieſsen, ohne uns mit einem Worte zu erklären, was wir von dieſem Buche halten, und ob es dem vorgeſteckten Zwecke entſpreche, oder nicht: denn der Vf. hat in der Vorrede ausdrücklich erklärt, „daſs er, wenn ihm der Brauchbarkeit dieſes Lehrbuches halber in literariſchen Blättern Einwendungen gemacht werden ſollten, ſie keiner Berückſichtigung werth halte." Allein wir ſind doch unſern Leſern ſchuldig, ihnen zu ſagen, was ſie in dieſem Buche finden, oder nicht finden werden, was ſie beym Gebrauche deſſelben hinzuzuſetzen, oder wegzulaſſen, oder zu berichtigen haben, und in dieſer Hinſicht gehen unſere Erinnerungen nicht den Vf., der ſich bereits für unverbeſſerlich erklärt hat, ſondern allein die Leſer ſeines Lehrbuchs an.

Wir fangen damit an, daſs wir dem Publicum Rechenſchaft ablegen, was ſie in dieſem Buche, und in welcher Ordnung ſie es finden werden. Die *Einleitung* enthält die Definition der Geographie und Statiſtik, oder vielmehr eine Namenserklärung, und einige, hier und da ziemlich gelehrt ausſehende, Vorbegriffe derſelben nach der natürlichen Eintheilung: Erde und Menſch. Die Geographie ſelbſt zerfällt in *ſechs* Abſchnitte, wovon der *erſte* eine rein geographiſche Darſtellung des Landes Bayern liefert, d. i. das Land nach ſeiner Naturbegrenzung, nach ſeiner Beſchaffenheit überhaupt, und insbeſondere nach ſeinen Gebirgen, merkwürdigen Naturerſcheinungen im Gebirgslande, Strömen und Flüſſen, den Strom- und Flufsgebieten, der Abdachung der Ströme, und ihrem Zuſammenhange mit den Seen, ferner nach dem tragbaren Boden, dem Klima, den Naturproducten, und endlich die Einwohner nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit ſchildert. Der *zweyte* Abſchnitt macht die Leſer unter der Aufſchrift: Conſtitution, mit den erſten Grundzügen der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung bekannt. Der *dritte* Abſchnitt handelt von den Gewerbszweigen, „durch welche den im Staate Vereinigten Auskommen entſteht (Nationalgewerbskunde):" vom Anbau der Erdoberfläche, von der Viehzucht, von der Gewinnung der Mineralien, von der Verarbeitung der Naturſtoffe durch die Handwerker, Künſtler, Fabriken und Manufacturen und vom Handel. Der *vierte* Abſchnitt: National-Sittenkunde, ſagt von den Sitten der Einwohner eigentlich nur wenig; aber deſto mehr von der Verſchiedenheit ihrer Dialecte, von ihren Wohnungen, Kleidertrachten, ihrer Nahrung und ihren Luſtbarkeiten. Der *fünfte* Abſchnitt enthält die geographiſche Darſtellung der einzelnen Kreiſe, und der *ſechste* endlich giebt eine allgemeine und kurze Nachricht von der gerichtlichen Eintheilung des Königreichs Bayern. Ins Detail konnte der Vf. hier nicht gehen, da die Organiſation der Landgerichte noch nicht vollendet war. Auſserdem werden auch der Flächeninhalt und die Bevölkerung des ganzen Königreichs in dieſem Abſchnitte angegeben.

Dieſe Anzeige beweiſet allerdings die Reichhaltigkeit dieſes Lehrbuches, und giebt zugleich Aufſchluſs über die Anordnung des Stoffes. Um jedoch den Lehrſtoff nach des Vfs. Abſicht ganz vollſtändig

Digitized by Google

zu erhalten, dürften diejenigen, die von demselben Gebrauch machen wollen, etwa noch folgende Ergänzungen sich beyschreiben: Zu §. 4. des *dritten* Abschn. S. 68., wo von der *Gewinnung* der Mineralien die Rede ist, anstatt des trockenen Verzeichnisses derselben, dergleichen ohnehin schon §. 10. des *ersten* Abschnitts S. 31 u. fg. zu finden ist, ein Verzeichniss der merkwürdigsten Bergwerke, welche im Bau stehen, mit Angabe der Gattungen, der Quantität und des Werths der Producte, welche gewonnen werden, und mit Anzeige ihres jährlichen Ertrages, der Zahl der Arbeiter, und der Menschen, welche überhaupt ihre Nahrung durch sie finden, in so fern die nöthigen Data aus den Schriften eines *Flurl*, *von Moll*, *von Sperges*, *Roppelt*, *Fickenscher* und anderer entlehnt werden können; zu S. 79. die Utschneiderische Kunstglasfabrik in Benediktbayern, die einzige dieser Art im Königreiche; zu S. 92. wo blos derjenigen Tabaksmanufacturen, welche Rauchtaback liefern, gedacht ist, auch diejenigen in München, Landshut, Passau, Salzburg, Augsburg, welche Schnupftabak fabriciren; zu S. 96. ausser Rellheim noch einige Oerter, wo der Schiffhau beträchtlich ist, z. B. Auerburg am Inn, Passau an der Donau u. s. w. S. 102. dürfte der beträchtliche Activhandel des Königreichs mit Getreide und Salz, wovon hier gar keine Meldung geschieht, obenan gestellt werden; nach diesem der Handel mit Vieh, Holz, Mineralien, Glas- und einigen Manufactur- und Fabrikwaaren; der vom Vf. berührte Buch-, Landkarten- und Kupferstichhandel mag alsdann seiner Eigenthümlichkeit wegen allerdings auch eine Stelle einnehmen. Zu den Gewerbszweigen in Rosenheim (S. 193.) gehört nun auch die neu angelegte Salzsiederey. Ausserdem würden wir, wenn wir diese Recension zur Belehrung für den Vf. schrieben, auch einiges bemerken können, was eigentlich nicht in eine Geographie und Statistik gehört, und aus diesem, oder auch aus andern Gründen hätte weglleiben können, z. B. die Beschreibung von dem Entstehen und den Wirkungen der Schnee- und Berglähnen, von dem Entstehen der Höhlen, der Eisseen, von dem Verfahren bey Bereitung des Salzes zu Reichenhall und Hallein, des Vitriols zu Bodenmais, der Paterln in den sogenannten Paterlnhütten, des Eisens in der Eisenschmelze in Bergen und Aschau; des Messings an verschiedenen Orten, von der Art, verschiedene andere Kunstproducte, z. B. Nadeln, Rauchtaback u. s. w. zu verfertigen; ferner das Verzeichniss einiger Naturproducte, welche man überall häufig findet, z. B. Hollunder, Heidelbeeren, Berberis, oder welche nur hier und da in den Gärten der Vornehmen und Reichen als Luxuspflanzen gezogen werden, und eben darum nicht als Landesproducte betrachtet werden können, z. B. Artischocken, Melonen u. a. Da wir aber diese Anzeige, wie gesagt, blos für diejenigen schreiben, welche sich dieses Lehrbuches bedienen wollen, so können wir uns bey demjenigen, was hier etwa überflüssig seyn möchte, nicht aufhalten, sondern wollen dafür auf einige Angaben aufmerksam machen, welche einer Berichtigung bedürfen. Nach S. 24. empfangen beide Arme der Retzat bey Georgengmünd, wo sie sich mit einander vereinigen, die gemeinsame Benennung: *Retzat*. Bey Fürth fällt die Pegnitz in die *Retzat*, und diese verändert nun ihren Namen in denjenigen der *Rednitz*. Dies ist gänzlich unrichtig. Nach der Vereinigung der fränkischen Retzat mit der schwäbischen heissen beide die *Rednitz*, und nach Vereinigung der Pegnitz mit der Rednitz bey Fürth nehmen beide Flüsse den Namen *Regnitz* an. Nach S. 25. ist die Eger schiffbar: unsers Wissens ist sie es nicht. Wenn es S. 69. heisst: „Steinkohlen: in reicher Ausbeute im Innkreise, in Mayrkreise und *im Isarkreise*;" so ist dieses dahin zu berichtigen, dass in letzterm Kreise wohl der Vorrath, aber nicht die Ausbeute der Steinkohlen sehr gross ist, indem daselbst nur sehr wenige gewonnen werden. Die Meinung (S. 93.), dass der doppelte Faden, den einige im ehemaligen Passauischen vermittelst eines zugleich zwey Spulen treibenden Rades *mit beiden* Händen spinnen, nicht gleichförmig werden soll, hat nur in Ansehung solcher Menschen Grund, welche in dieser Art Spinnerey noch nicht geübt sind. Zuletzt müssen wir die Leser dieses Buches ersuchen, einige Provinzialismen, grammatische, orthographische, Schreib- und Druckfehler selbst zu verbessern, und z. B. Moor für *Moos*, Hirse für *Brein* u. s. w. zu setzen. S. 47. ist das Getreide die *Basis* (Basis) unsers öffentlichen Wohlstandes; S. 110. ist: Stromgebiet des Rheins, anstatt: des *Mains* zu lesen. S. 190. „wurden auf den Getreidemärkten in München *im Jahre* 1809. 10,221,573 Scheffel Getreide *verkauft*." Diesen gar zu argen Druckfehler, den der Vf. am Ende unverbessert stehen liess, hebe man so: Auf den gedachten Getreidemärkten wurden im J. 1809—1810. 221,573 Scheffel Getreides verkauft.

München und Burghausen, b. Fleischmann: *Neueste Erdbeschreibung des Königreichs Bayern* nach seinen neun Kreisen. *Zum Allgemein-Gebrauche, und für Schulen.* 1811. 156 S. nebst 1 Bogen Register. 8.

Dieses Büchelchen — auch eines aus der Legion geographischer Lehrbücher, womit Bayern seit einiger Zeit überschwemmt wird, theilt seinen Stoff in die allgemeine und in die besondere Erdbeschreibung des Königreichs Bayern. Jene lehrt uns die Bestandtheile, Grenzen, natürliche Beschaffenheit, Producte desselben, die Volkszahl, Industrie, Religion, Sitten der Einwohner, und die Constitution aus einem kurzen Auszuge kennen. In §. 2. von den Bestandtheilen würden wir Bayreuth und die neu erworbenen Gebietstheile von Wirtemberg und Würzburg nicht bey Salzburg und Berchtesgaden Nr. VII., sondern bey den schwäbischen und fränkischen Besitzungen Nr. IV. u. V. angeführt haben. In den übrigen Paragraphen ist das meiste nur kurz angedeutet. Besonders enthält der 7te §. von den Erzeugnissen der Natur und Kunst grösstentheils nur ein trockenes Namenverzeichniss, und wir finden z. B. bey Aufzählung der

Digitized by Google

Producte aus dem Pflanzenreiche den Mais neben den übrigen Getreidearten, aus dem Mineralreiche das Gold und Quecksilber neben dem Eisen genannt, ohne die geringste Bemerkung, dass die erstern Producte nur in wenigen Gegenden, und in Vergleich mit den letztern nur in geringer Quantität vorhanden sind. In dem Auszuge aus der Constitution ist manches angeführt, was erst werden soll, und vielleicht nie werden wird. — In dem speciellen Theile wird jeder der 9 Kreise des Königreichs insbesondere nach seinen Bestandtheilen, Grenzen, Naturbeschaffenheit, Industrie, Religion der Einwohner u. s. w. beschrieben. Dass auch der Name eines jeden General-Kreiscommissärs angeführt worden, halten wir für unzweckmässig, da das Subject der Veränderlichkeit unterworfen ist. Auf die allgemeine Beschreibung eines jeden Kreises folgt die Angabe der bereits organisirten Landgerichte desselben. Dem Verzeichnisse der darin befindlichen vornehmsten Städte und Flecken ist meist eine kurze Nachricht von der Zahl ihrer Häuser und Einwohner, zuweilen auch von ihren Gewerbszweigen, beygefügt. Hier und da findet man die nackten Namen allein. Dass die Güte derjenigen Methode, welche beym geographischen Unterrichte die Eintheilung in Landgerichte zum Grunde legt, wegen der nöthigen Anhäufung zu vieler Namen ziemlich zweifelhaft ist, dürfen wir nicht erst erinnern.

Einige kurze Bemerkungen fügen wir hier zur künftigen Benutzung noch bey. Bey Abensberg dürfte der Beyfatz: klassischer Boden, vielen Lesern unverständlich seyn. Bey Amberg würden wir der dort befindlichen Steinkohlen ihres Nutzens wegen lieber, als der versteinerten Muscheln, gedacht haben. Den Einwohnern von Ingolstadt wirft der Vf. vor, dass sie von aller Betriebsamkeit im Handel weit entfernt seyn. Allein womit, und wohin sollen sie Handel treiben? Der schöne Maximiliansplatz, und die Maximiliansstrasse in Augsburg sind einerley. Unter den merkwürdigen Gebäuden dieser Stadt ist auch das Comödienhaus angeführt; beynahe sollte man glauben, der Vf. habe eine Satire über diesen Gegenstand schreiben wollen. Die Halle daselbst ist zwar unter den sich auszeichnenden Gebäuden genannt; aber die darin befindliche künstliche Maschine, welche das Gewicht der herbeygefahrnen Frachtwagen und Güter anzeigt, — ein Werk des vortrefflichen Mechanikers *v. Reichenbach* in München, mit Stillschweigen übergangen. Bey Passau ist des beträchtlichen Schiffbaues, und der neu angelegten Festungswerke nicht gedacht. Bey Triftern vermissen wir eine Nachricht von der dortigen Saitenfabrication. Bey Straubing dürfte auch eine Meldung von dem neu angelegten Brückenkopfe geschehen. Die Besitzungen von Fugger-Babenhausen, welche hier noch in ihrer vorigen Eigenschaft angeführt wurden, sind schon im April 1810. in ein königl. bayer. Landgericht verwandelt worden. Die Universität von Ingolstadt wurde nicht im Jahre 1801, sondern 1800. nach Landshut versetzt. Eine Kirche zu St. Hiob giebt es in Landshut nicht, wohl aber eine zu St. Jodok, oder Jobst. Salzburg hat nicht nur ein Gymnasium, sondern auch ein Lyceum. Ausserhalb Salzburg hätte die Leopoldskrone wegen der darin befindlichen Porträtsammlung der vornehmsten Maler, und anderer Merkwürdigkeiten, wie auch das Lustschloss und der Garten zu Aign eine Erwähnung verdient. Bey Berchtesgaden ist des wichtigen Salzwerkes mit keiner Sylbe gedacht.

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwicklung des europäischen Staaten-Systems.* Als ein Seitenstück zu der von dem National-Institut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisschrift des Hn. *v. Villers.* 1810. VI und 384 S. 8. mit breitem Rande. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. glaubt sich Unparteylichkeit genug zutrauen zu dürfen, um es sehr wohl vertragen zu können, wenn ein *Gregor VII.* mit Gerechtigkeit gewürdigt, und *Luthers* Person und Werk nicht blos von der Licht-, sondern auch von der Schatten-Seite betrachtet wird; aber es muss den Unwillen eines jeden rechtlich denkenden Menschen erregen, wenn ein Mann, wie der Vf. dieser Schrift, Luthern beynahe zu einem periodisch Verrückten machen will, und dann mit geheucheltem Mitleiden und angenommener Liebe zur Billigkeit hinzusetzt: „Wäre wirklich dies trauriste Loos, das einen Menschen treffen kann, Luthern zu Theil geworden, o so mögen seine modernden Gebeine im Frieden ruhen; über seinem Aschenkruge möge das weinende und zerrissene Vaterland nicht mehr seinem Andenken fluchen. Er stiftete zwar unabsehbares Unheil; aber er ahnete nicht, dass er es stiftete. Seine Werke können also nicht gegen ihn zeugen, ihre Folgen ihn nicht verurtheilen." Empörend ist seine Darstellung des Reformators und seiner Unternehmung. „In einem Winkel Deutschlands, heisst es S. 92., innerhalb der öden Mauern eines Augustinerklosters bereiteten sich neue Ereignisse vor, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Tollhaus, und die andre Hälfte in eine Mordgrube verwandeln sollten. — Die Reformation (S. 94—96.) ward verderblich für den menschlichen Geist, für die Wissenschaften, für die Verfassung der Länder, für ganz Europa. — Der kühne Neuerer (S. 103.), der dem Heiligsten und Ehrwürdigsten, was bisher noch allen Jahrhunderten unantastbar war, nun mit frevelnder Faust den geheimnissvollen Schleyer hinwegriss oder gar in einem selbst gewebten Narrenkleide dem frechen Blick des Pöbels zur Schau stellte, war ... ein Mann nach dem Herzen der schwindelnden Völker. — Um die taumelnden Köpfe (S. 121.) völlig zu verwirren, überletzte *Luther* die Bibel in die Mutterspraehe (!). .. Reformen folgten nun auf Reformen, Parteyen und religiöse Systeme trieben sich wie die Schatten in einer magischen Laterne. ... Secten entstanden, für welche der Aberwitz keine Namen, und die Abscheulichkeit nichts Schandlicheres mehr hatte. ... All dieser Frevel, all dieser Wahnsinn ward aus der Schrift geschöpft. ...

Als

Digitized by Google

Als in Frankreich (S. 124.) dem rasenden Pöbel eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers in die Hände geliefert ward, was dachte wohl damals jeder Vernünftige? Gewiss nichts anders, als was vor 300 Jahren jeder Vernünftige denken mufste, als in dem Moment einer allgemeinen, sich durch alle Volksklassen verbreitenden, weit aussehenden religiösen Gährung *Luthers* Bibel erschien." Solchen Unsinn zu widerlegen, wird niemand dem Rec. zumuthen; die blofse Aushebung reicht hin, um jeden, der urtheilen kann, zu überzeugen, was davon zu halten sey. Und der Vf. widerspricht sich oft noch selbst. Indem er z. B. behauptet, es hätte keines Luthers bedurft, um die Kirche zu reformiren, die Fürsten und Völker hätten sich ohne ihn zu helfen gewufst, bemerkt er auch, es wäre zur Zeit der Reformation an vernünftigen und gutdenkenden Geistlichen wahrlich kein Mangel gewesen, und setzt hinzu: denn woher wären sonst die vielen Reformatoren und Verbreiter der neuen Lehre gekommen? Also vernünftige und gutdenkende Menschen, so gar aus dem Gelehrtenstande, verbreiteten die Lehre eines Verrückten, eines Besessenen, der (S. 142. 143.) beschuldigt wird, räuberische Hände nach fremden Eigenthum ausgestreckt, den Kaisermord gepredigt, den Factionsgeist entflammt, das Volk zu Ausbrüchen roher Wildheit ermuntert zu haben! Folgende Stelle setze noch allen vorhergegangenen die Krone auf. Der Vf. fagt S. 361.: „Aus dem evangelischen Protestantismus gieng der immer weiter fortschreitende und nie stillstehende Protestantismus der Vernunft hervor, und mit diesem unbedingte Freyheit des Geistes und echte Aufklärung für alle Zeiten;" er meynt aber, es sey eine grofse Frage, ob die Menschheit nicht eher über dieses gefährliche Geschenk zu trauern als sich darüber zu freuen habe. Es möge zwar, heifst es S. 363., dem philosophischen Streben unserer Zeit: alles zur Anschauung zu bringen und auf Principien zurückzuführen, manches Wahre zum Grunde liegen, und manches Gute sich aus demselben entwickeln; die Menschheit dürfe aber das Palladium ihrer Würde, Religion und Sittlichkeit, keinerley Philosophemen blindlings überlassen (womit jedermann einverstanden seyn wird). Nun höre man aber, was (S. 365.) alles aus der Reformation hergeleitet wird. „Auf das Jahrhundert der *Reformation*, heifst es, folgte unmittelbar jenes der *Descartes*, *Bayle* und *Spinoza*; auf dieses das Zeitalter eines *Voltäre*, *la Mettrie* und der *Encyklopädisten*; hierauf folgten die schönen Zeiten der *französischen Revolution*, und auf diese endlich die gegenwärtige Periode einer allgemeinen Muthlosigkeit, Apathie und Erschlaffung." O wie liefse sich hier, wenn nicht gerechte Indignation den Spott erstickte, dem Vf. der Spott zurückgeben, wenn er S. 129. fagt: „Alles nur gedenkbare Gute blofs (wenn man Luthers Anhänger hörte) einzig aus der Reformation, und es wird viel seyn, wenn nicht nächstens in irgend einer Preisschrift noch bewiesen wird, dafs auch die *Einimpfung der Schutzblattern* unmittelbar aus dieser wohlthätigen Quelle müsse hergeleitet werden." (Welcher Schriftsteller von Bedeutung fagt wohl, wie S. 355. vorausgesetzt wird, dafs die guten Folgen der Reformation nur ihr ganz allein zugeschrieben werden müssen? Dem Rec. ist keiner bekannt.) Solche und mehrere ähnliche Stellen thun einem redlichen Gemüthe um so weher, da man dem Vf. Unwissenheit gewifs nicht zur Last legen kann; seine in Absicht auf den Stil sehr gute Schrift verräth eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Geschichte der letztern Jahrhunderte; doppelt widrigen Eindruck machen defswegen die Einseitigkeiten, die Schiefheiten, die Verkehrtheiten der Urtheile eines solchen Mannes, und man fühlt in der That das Bedürfnifs, dieselben eher von der lächerlichen Seite aufzufassen, um nicht darüber bitter zu werden, wie wenn er S. 136. fagt: der Papst habe, wenn er mit den ersten Prälaten der Kirche über kirchliche Angelegenheiten sich berathschlage, bey getheilten Meinungen billig eine entscheidende Stimme, und der abgefalste Schlufs trage den Stempel der „Unträglichkeit" an der Stirne; weil aber Concilien nicht oft zusammenberufen werden könnten: so hätte die Kirche ihre Gewalt in die Hände ihres Chefs niedergelegt, um eine Zuziehung der ihm beygeordneten Cardinäle Gegenstände des Glaubens und der Kirche zu untersuchen und zu entscheiden, „und auch diese Beschlüsse erheischen unbedingte Unterwerfung;" oder wenn er in Anfehung *Hildebrands*, den freylich jeder Geschichtskundige einen grofsen Kopf nennen wird, auf das dem *Extreme* z. B. eines *Schlözers* entgegengesetzte *Extrem* losgehend, um den Mund recht voll zu nehmen, beynahe eine Schilderung wie von einem Heiligen macht, der Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinigt hätte, und der bey seiner Demuth, bey der Unschuld seines Gemüths recht darüber in Verlegenheit gekommen wäre, dafs das Heil der Kirche es schlechterdings erfoderte, dafs er seinen päpstlichen Thron einige Stufen über alle Königsthrone erhöhe. — Ein grofser Theil dieser Schrift, der sich mit der Entwicklung des Europäischen Staatensystems beschäftigt, steht übrigens in so losem Zusammenhange mit dem angegebenen Thema des Buchs: *Geist und Folgen der Reformation*, dafs, wenn jemand die darauf sich beziehenden Bogen und Blätter, abgesondert von dem Pasquille auf Luthern und die Reformation, an einem einsamen Orte, wo er niemanden fragen könnte, läse, er kaum ahnden könnte, dafs das Buch, wovon diese Bogen und Blätter einen Theil ausmachten: *von dem Geiste und den Folgen der Reformation* handeln sollte, und man möchte beynahe vermuthen, dafs hier ein schlechtes Gemälde in einen schönen Rahmen gefafst ward, um es desto eher verkäuflich zu machen. Dazu soll denn auch wohl der unverschämte Einfall dienen, diese Schrift ein *Seitenstück* zu des vortrefflichen *Villers* Preisschrift zu nennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. März 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Jesus Christus.* Ein lateinisches Heldengedicht des Erzbischofs *Vida*; deutschen Verehrern des göttlichen Helden gesungen von *Joh. Dav. Müller*, Prediger zu Stemmern, im Magdeburgs. 1811. XVI u. 200 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Dichter der *Christias* — *Marcus Hieron. Vida* — starb als Erzbischof zu Alba in Italien im Jahre 1566. Weit bekannter als dieſs Werk ſeiner Muſe, das er vom Papſt Leo X. und Clemens VII. aufgefordert, nicht ohne Gefühl der Schwierigkeit des Stoffs, unternahm, iſt ſeine *Poetik* geworden, die in mehrere neuere Sprachen, zuletzt von *Hampſon* ins Engliſche, überſetzt iſt. Auch ſein Gedicht: *Scacchia Ludus* iſt neuerlich wieder nach Würden ins Andenken gebracht. Die *Chriſtias* iſt wohl nicht ſo unbekannt geblieben, als der Ueberſetzer zu glauben ſcheint. Man hat ſie vordem ſelbſt in einigen Schulen geleſen, und ſie war es in mehr als einer Hinſicht mehr werth, als die *Chriſtias Virgilii Evangeliſantis* von *Roſſäus*.

Dennoch gab es keine *deutſche Ueberſetzung* des Ganzen, und die von Hrn. *Müller* gelieferte iſt in manchem Betracht eine erfreuliche Erſcheinung. Es iſt ſchon ſchätzbar, ein Mitglied des Standes, unter dem die meiſten, ſelbſt viele Gebildetere und vormals als Schulmänner kenntnisreiche, bald in Trägheit verſinken, beharrlich den Wiſſenſchaften und Muſen treu zu finden. Es iſt ſelbſt rührend, aus dem Munde des Ueberſetzers (S. Vorrede) folgendes Geſtändniſs zu hören: „Vorzüglich danke ich dieſer Arbeit die unſchätzbare Wohlthat, daſs ſie mich vom Jahr 1806. an, dem Getümmel der Waffen und dem Strudel von Unruhen und Sorgen, die ohnehin den Lauf der Dinge nicht ändern, aber das, worin man ſich doch fügen muſs, nur beſchwerlicher machen, dergeſtalt entrückte, daſs ich, gleichſam in eine höhere glücklichere Region geborgen, die Stürme der Zeit ſelten eher vernahm, als bis ſie verbrauſt waren."

Schon dieſe Bemerkungen, die dem Rec., der ganz gleiche Erfahrungen gemacht hat, aus der Seele geſchrieben ſind, und die Geſinnung, welche ſich darin ausſpricht, müſſen Hn. *M.* des Leſers Achtung erwerben. Aber er erhöht ſie noch durch die Arbeit ſelbſt.

Wir haben die Ueberſetzung in mehreren, theils durch ihr Intereſſe, theils durch ihre Schwierigkeit ausgezeichneten Stellen verglichen, und gefunden, daſs ſie nicht nur treu, ſondern oft durch Kürze und Wahl des deutſchen Ausdrucks, den der Vf. in den beſten Schulen gebildet haben muſs, glücklich iſt. Die Freyheiten, welche er ſich hie und da genommen, erforderte entweder die deutſche Sprache, oder es gewann ſelbſt oft der Gedanke. Dergleichen findet freylich bey Ueberſetzungskünſtlern keine Gnade, die nur Sylbe um Sylbe tauſchen mögen, nicht achtend, daſs der Genius der neuen Sprache zürnend entflieht, und der Leſer, der kaum errathen kann, was mit ſolchem undeutſchen Deutſch gemeynt ſey, verſcheucht wird. Aber wir werden hoffentlich auch hierin wieder zur Natur und zum richtigen Geſchmack zurückkommen, da ſich immer mehr Stimmen, und unter dieſen ſehr wichtige und unparteyiſche, laut dagegen zu erklären anfangen. Gegründeter möchte dagegen der Tadel mancher Härten und mancher Fehler gegen das Sylbenmaſs im Versbau ſeyn. Man findet neben vielen recht gelungenen und durchaus tadelloſen Hexametern, doch auch Verſe wie folgende:

> Dieſes Feſtes — im Tempel ſein ſchuldiges Dankopfer brachte
> Unterdeſſen laſst uns die durch eure Ankunft geſtörten —
> Welche die Kopfſteuer heiſchten, die jeder für ſich an den König

und ähnliche.

Eine Kritik des Originals wird man hier nicht erwarten. *Vida* gehörte auf jeden Fall zu den vorzüglichſten neueren lateiniſchen Dichtern, nicht nur in Hinſicht der Sprache, ſondern auch in Erfindung, Plan und Anordnung. Sein Epos hebt, wie *Klopſtocks* Meſſias, mit dem Moment an, wo Chriſtus, indem er nach Jeruſalem geht, den Jüngern ſeinen nahen Tod verkündet, und endet mit den Wundern des erſten Pfingſttages. Die Geiſter der Hölle und des Himmels ſind hier, wie dort, in die Handlung verflochten. Keine der erhabenen und rührenden Situationen, in welchen die Geſchichte den Erlöſer in den letzten Epochen ſeines Lebens zeigt, iſt unbenutzt geblieben. Mehrere hat der Dichter aus der frühern Geſchichte in dieſe Zeit verſetzt, um den Stoff zu nutzen. Viele ſind ſehr zart behandelt, in andern findet man Erhabenheit mit Simplicität, wie es der Stoff mit ſich brachte, ſchön vereinigt. Man ſtöſst auf Stellen, welche mit einzelnen Klopſtockſchen die Vergleichung vollkommen aushalten, wie man denn überhaupt verſucht werden könnte, zu glauben, die Leſung dieſer *Chriſtias*, die unſerm groſsen vaterländiſchen Dichter leicht in Schulpforte (wo er bekanntlich zuerſt die Idee auffaſste, den Meſſias zu

Digitized by Google

fingen) in die Hände fallen konnte, habe zuerst veranlaſst, was man gewöhnlich der Lectüre *Miltons* zuſchreibt. Rec. hat indeſs vergebens in den *Cramerſchen* und andern Schriften über *Klopſtocks* Jugend nach einer Spur hiervon geſucht. Allerdings ſteht das Ganze des deutſchen Gedichts hoch über der *Chriſtias*, und wenn man daneben an die neue Schöpfung denkt, die *Klopſtock* im Gebiet unſrer Sprache hervorrief, indeſs *Vida* am beſten ſingt, wo er die poetiſche Sprache der Alten am glücklichſten dem neuen Stoffe anpaſst, ſo iſt der Deutſche überall der Meiſter. Dennoch wird dieſen nun deutſchen Meſſias *nach dem Meſſias (Ilias post Homerum)* niemand geleſen zu haben bereuen, und es würde ſelbſt für Jünglinge auf Schulen eine bildende Aufgabe ſeyn, beide Dichter, bey der groſsen Aehnlichkeit des Gegenſtandes, ſtellenweiſe vergleichen zu laſſen. Hr. *Müller* wünſcht auch, daſs eine neue Ausgabe des Originals zu Stande kommen möchte; und Rec. iſt überzeugt, daſs ſie in den Händen junger Studierenden auf Schulen, für den Privatfleiſs nützlicher ſeyn würde, als ſo manche fade Leſereyen, die man ihnen in die Hände giebt.

Um unſern Leſern noch eine Probe, wie der Ueberſetzer ſeinen Autor behandelt hat, zu geben, ſchlieſsen wir mit einer kurzen Stelle aus dem 9ten Geſang, Judas, zum Beſinnen gekommen was er gethan hat, giebt den Prieſtern den empfangenen Lohn zurück.

Olli autem flentem riſere ac ſera videntem.
Infelix abit. Hinc amens, coecuisque furore
Multa putat, curaeque ingeminant, ſaevitque ſub imo
Corde dolor, coelique piget convexa tueri.
Tum ſecum hic illuc flammantia lumina torquens
Hem, quid agam infelix? — quaenam quae farcula porro
Sera adeo tantum ſcelus umquam oblita ſilebunt?
Accedamne iterum ſuppleæ crimenque fatebor
Atque auſim veniam ſceleri ſperare nefando?
Quo vero adſpectum vultu quove aſpicer ore
Quem ſemel indignum deceſimus, inque merentem?
Hinc igitur longe fugiam, quantum ire licebit
Ignotusque; alio agitabo in finibus aevum.
Hinc me praecipitem me me hinc auferte procellae!
Talia jaculabat certus jam abrumpere vitam
Invitam, et ſaevum leto finire dolorem.
Curarum hanc unam meram ratus atque laborum
Fluctuat atque ſibi ſemper tellure videtur
Abſumi, aut rapido de coelo abſumier igni.
Usque adeo ante oculos capti obverſatur imago.

Alſo rief er und warf zu ihren Füſsen das Geld hin!
Sie aber lachten des Ernſten und ſeiner Thränen der Reue!
Da riſs der Arme ſich fort; im Geleite des wüthenden Wahnſinns
Und verdoppelter Angſt entwarf er ſich Plan' und verwarf ſie,
Tief durchfurcht ihn der Schmerz, ihn beſchämte der Anblick des Himmels.
Itzo rollt er voll Ingrimms die flammenden Augen um ſich her;
Sohn des Verderbens! Was thu ich? Wird ein Jahrhundert der Zukunft
Je mein Verbrechen verſchweigen und ins Vergeſſen begraben?
Soll ich zu ihm zurück und knieend den Frevel bekennen?
Aber mit welcher Stirn, mit welcher Mien' und Gebehrde
Nah ich mich ihm, ihm deſſen Unſchuld ich tückiſch verrathen?
Soll ich von hier mich entfernen ſo weit mir zu wandern vergönnt iſt?
Soll ich in fremden Gefilden mein Leben unbekannt enden?
O ſo reiſst mich, ihr Stürme, mit wildem Anfall von hinnen. —
Alſo ſprach er, entſchloſſen des Lebens Band zu zerreiſsen
Und dem folternden Schmerz durch Selbſtmord ein Ende zu machen.
Denn dieſs wähnt er, dieſs ſey der Sorgen Ziel und der Leiden!
Itzo ſchwankt er voll Wahns, von der Erde verſchlungen zu werden,
Oder vom zückenden Blitz erblickt den Geiſt zu verhauchen.
Immer ſchwebt ihm das Bild des gefeſſelten Meiſters vor Augen.

Recht gut! — Demnoch welch ein Abſtand, wenn man vergleicht, wie *Klopſtock* dieſen Auftritt behandelt hat:

— — — Da habt ihr
Euer Silber! und warfs zu ihren Füſsen! — Der Fromme,
Den ich verrieth, ſein Blut iſt Blut der Unſchuld! Das kommt nur
Ueber mein Haupt! — Er ſprachs und rollte die offnen Augen,
Ging und eilt und flohe der Menſchen Anblick und riſs ſich
Aus Jeruſalem, ſtand, itzt ging er! itzt ſtand er! itzt floh er,
Schaute mit wildem Antlitz unter, ob er Menſchen erblickte?
Als er keinen erblickte, der Stadt nun ſtummes Getöſe
Ganz ſich dem Ohre verlor, beſchloſs er zu ſterben!
Nein ſie kann nicht, Sie kann nicht,
Nein ſie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich faſſen,
Dieſe namloſe Qual! — Wenn mein Auge ſich ſchlieſst und alles
Dieſem Ohre verſtummt; ſo ſieh ich ſein Blut nicht, ſo hör ich
Seine brechende Stimme nicht mehr u. ſ. w.

Und dieſen unſern vaterländiſchen Dichter kannten eine Zeitlang unſre Jünglinge nicht mehr, und unſre Männer und Frauen gingen vornehm an ihm vorüber, bald weil er zu ſchwer, bald weil er zu fromm ſey. Doch das Zeitalter ſcheint gerechter zu werden, und ſich ſeines Undanks zu ſchämen. Urtheile man über den Stoff des *Meſſias* als *Epopöe* wie man wolle, ſey auch die Kritik, welche raſche Handlung in dem Ganzen vermiſst, gegründet, ſey des Dichters Abhängigkeit von einem theologiſchen Syſtem dieſem Ganzen nachtheilig geworden, — ſo lange Deutſchland eine Literatur hat, wird der Meſſias von vielen Seiten das Erhabenſte und Tiefſte, das Stärkſte und das Zarteſte, und in Betracht der Sprache das Originellſte und Vollendetſte bleiben, was unſere poetiſche Literatur aufweiſen kann.

WIEN.

Digitized by Google

WIEN, b. Strauſs, Schramburg u. C.: *Gedichte von H. J. v. Collin.* 1812. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Nicht ohne Empfindungen der Wehmuth haben wir dieſe Gedichtesammlung eines vor kurzer Zeit den Muſen und allen Guten und Edlen zu früh verſtorbenen geiſtreichen jungen Mannes aus den Händen gelegt. Sie iſt, auch bey manchem minder Vollkommenen, das ſie enthält, immer im Ganzen ein ſchönes Denkmal, das der Sterbende ſich noch ſelbſt errichtete: denn von ihm rührt die Sammlung und Anordnung der hier mitgetheilten Gedichte, deren Abdruck er noch bis auf wenige Bogen, die Correctur ſelbſt beſorgend, erlebte, einzig her, wie der jetzige Herausgeber, ſein würdiger Bruder, *Matthias v. Collin*, uns in der Vorrede verſichert. Solche zu früh aus ihrer Laufbahn geriſſene Dichter müſſen mehr nach dem geſchätzt werden, was ſie noch hätten leiſten können, als nach dem, was ſie wirklich geleiſtet haben. Was *Collin* in der dramatiſchen Laufbahn war und anſtrebte, wird immer unter Unbefangenen bey der Nachwelt mit Achtung und Dank erkannt und genannt werden. Wenn ſchon ſein *Regulus*, anfänglich überſchätzt, und dann, wie es geht, zu tief wieder von manchen herabgewürdigt, das Meiſterſtück dramatiſcher Kunſt, für das er von vielen gehalten wurde, mit nichten iſt, da er mehr noch aus Kunſtüberlegung als warmem begeiſtertem Kunſtgefühl hervorgegangen zu ſeyn ſcheint, wie unter andern auch die doch oft gar zu nüchterne Sprache darin beurkundet; ſo verdient er doch eben wegen ſeiner beſonnenen Compoſition und weiſen Anordnung und des edlen äſthetiſchen und ſittlichen Sinnes, der überall hervorleuchtet, viele Achtung und entſchiedenen Vorzug vor ſo manchen ſogenannten romantiſchen Dramen, der neueſten Literatur, die Phantaſie und Begeiſterung oft mehr unnatürlich heucheln als darſtellen. Wenn nun ſchon in der dramatiſchen Gattung zu viel Geiſt der Reflexion, der eigentlichen poetiſchen Anſchauung voranherrſchend, *Collins* Productionen möchte geſchadet haben, ſo iſt voraus zu befürchten, und dürfte dies weit mehr noch der Fall in der lyriſchen ſeyn. Wirklich iſt es auch ſo. Verſtand und Reflexion, zwar im Bunde mit Phantaſie und Gefühl, aber dieſen doch ſehr oft überbietend, ſind es, denen auch dieſe Gedichte hauptſächlich zugewandt ſind. Durchaus athmet in ihnen ein edler, allem Schönen und Groſsen vertrauter, und durch die Muſter deſſelben, welche die Vorzeit, die klaſſiſche beſonders, darbietet, nicht kärglich genährter Geiſt. Ernſt iſt es dem Vf. mit der Kunſt, wie mit dem Leben, und beides ſein reines Kunſtbeſtreben, wie ſein ſittliches und ſein warmes bis zur Leidenſchaft ihn beſchäftigendes Anliegen, im Menſchen und ſeiner Gattung überhaupt doch das wiederhergeſtellt zu ſehen, was nach dem Geſammtinhalte ſeiner Anlagen in ihm liegt, und in mehrern Perioden der Geſchichte offenbar worden iſt, verdient unſre höchſte Achtung und Liebe. Möge nun die Schuld in der Urſprünglichkeit ſeines Vermögens, oder in dem Mangel an Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung in der Kunſt liegen, wenn Ausführung und Darſtellung oft hinter dem Angeſtrebten zurückbleiben, wenn wir uns oft zwar angezogen, aber nicht immer erwärmt und hingeriſſen genug fühlen, wenn wir Künſtlichkeit oft ſtatt von innen heraus belebender Schöpferkraft und Kunſt wahrnehmen zu müſſen glauben. — Dieſs alles wird bey billig Urtheilenden die Anerkennung des Werthes, den dieſe Gedichte haben, nicht vermindern; zumal, da der Werth der verſchiedenen Gedichte einer ſolchen Sammlung ungleich iſt, wird niemand die beſſern, vollkommnern wegen der unvollkommnern wollen verachten. In verſchiedenen Gattungen der lyriſchen Poeſie hat ſich der Vf. verſucht. Wir finden Lieder, Oden, Idyllen, Balladen u. ſ. w. Am meiſten gelingt ihm der ernſthafte Ton, dem die ganze Richtung ſeines Geiſtes und Herzens am glücklichſten zuſagt. Vornehmlich beſchäftigt ihn der politiſche Ernſt ſeiner Zeit mit den groſsen Begebenheiten ſeines Vaterlandes um ihn her. Daher die nicht unbeträchtliche Reihe der ſonſt auch ſchon bekannten *Wehrlieder*, patriotiſche Aufforderungsgeſänge, worin Popularität und Kraft mit reinem vaterländiſchen Gefühle ſich unverkennbar paart. Hat ſie ſchon der Augenblick und Drang der Zeiten geboren, ſo ſchwebt über den meiſten derſelben doch die ſtille Flamme einer Begeiſterung, die ihnen auch in ſpäteren Zeiten, bey allen denen jene wichtigen Zeitmomente und Vaterlandsintereſſe überhaupt keine gleichgültige Sache bleiben, eine unzweydeutige Theilnahme werden zuſichern. Wir zeichnen von denſelben vorzüglich aus: (S. 64.) *Kriegslied.* (S. 67.) *Gebet.* (S. 70.) *Wehrmannsluſt.* (S. 76.) *Trinklied.* (S. 83.) *Schlachtruf.* (S. 85.) *Wachfeuer.* (S. 87.) *Zuverſicht des Sieges.* (S. 90.) *Oeſtreich über alles.* Hierher gehören dann auch mehrere Oden an ſeine Freunde, Theilnehmer dieſes Bundes, wie z. B. die mit horaziſchem Geiſte angelegte und geſungene: (S. 92 — 95.) *Meine Freunde*, mit dem ſchönen Schluſſe:

> Singen! Ich will nur ſingen! Ach? nur ſingen!
> Weh, Beſchämung entreiſst der Hand die Lyra!
> Ihr nun kämpft den Kampf der Entſcheidung, Edle!
> Kann ich nur ſingen?

Horaz an Freyherrn von Steigentesch. (S. 100.) *Die ſpartaniſche Mutter.* (S. 113.) u. ſ. w. Eben ſo verſchiedne andre Behandlungen vaterländiſcher Stoffe, zur Erinnerung an öſterreichiſche Würde und Groſse, und edle Geſinnung der Fürſten des Reichs.

Nur bedauern wir, daſs in den hexametriſchen Bearbeitungen die ſehr unvollkommene Proſodie und Rythmik und der oft zu nüchterne proſaiſche Ausdruck dem Eindrucke des Ganzen ſehr ſchaden. So in den paar Scenen, die der Vf. als für ſich beſtehende kleinere Ganze aus einer angefangenen *Rudolphiade* (S. 169 — 171.) mittheilt. Entſchiedene Längen, Stammſylben z. B. braucht der Vf. oft kurz: *Oeſterreich* z. B. als Daktylus, *Vorfahr* als Trochäus (*Vorfahr*

Digitized by Google

fahr im Reiche. S. 160. 161.) — Von der Rhythmik der Hexameter ſtehe folgende Probe hier: (S. 162.)

Hörſt du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
Ach im Wirbel | klagenden Sanges | flötet ſie ſchmetternd
Aus dem Schmerz der Liebe, daſs hier die Hügel ertönen.
Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
Für das Gefühl das | über | mächtige, gab ſie dem Jüngling.
Laſs aushalten den Schmerz mich im Lied, wenn ſchluchzende Klage
Sich ergieſst in der Töne | ſanftfinnfließende Wogen.
u. ſ. w.

Ueberhaupt weiſs der Vf., wo er ſich ihrer bedient, die alten Metra nicht geſchickt genug zu handhaben, wenn man ſchon wahrnimmt, daſs er ſonſt mit klaſſiſchem Geiſte genährt iſt. Die Reimformen, auch die künſtlichern, ſelbſt wie die Terzinen, gelingen ihm mehr. Vorzüglich zeichnet ſich ein in dieſer Form verfaſstes Gedicht: *Haydn's Jubelfeyer* (S. 123.) auch durch innere Poeſie anziehend aus. Wir können uns nicht enthalten, einige Strophen auszuheben. Es iſt von der muſikaliſchen Aufführung der berühmten *Haydn'ſchen* Compoſition, *die Schöpfung*, die Rede:

Nun hören wir die Welt ſich neu gebähren.
Wild brauſt der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften
Und Donner ſoll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink verſinkt in tiefen Grüften
Der Ocean, muſs ſo dem Lande weichen,
Und Ströme rauſchen her aus Bergesklüften.
Gott läſst den Bach durch Thale rieſelnd ſchleichen,
Beblümtes Grün ſich über Matten breiten,
Der Cedern Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt ſteigt herauf in unermeſsnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und ſtolz zu leiten.
Leiſathmend ſchaut Gewölke magiſch malen
Die ſtille Nacht den Mond mit Silberſcheine; —
Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen!
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüſst jeden Schöpfungstag mit Lobgeſänge: —
Wer iſt ſo hart, daſs er vor Luſt nicht weine?

Der Greis erliegt ſo vieler Wonnen Drange.
Drum zart beſorgt beſchlieſsen klug die Frauen;
Genug hab' er gehöret dem Zauberklange.
u. ſ. w.

Auch die achtzeiligen Stanzen *„an Joſeph Haydn"* aus derſelben Veranlaſſung gedichtet, und dem Greiſe an ſeinem Feſte überreicht, ſind des vorangehenden gröſsern Gedichts, wie des Feſtes ſelbſt, vollkommen würdig. Man trifft mehrere ſolche aus beſtimmten äuſsern Veranlaſſungen hervorgegangene Gedichte in dieſer Sammlung an, wo aber die Gelegenheit in die Muſe ſelbſt ſich verwandelt zu haben ſcheint, wie z. B. die empfundenen Gedichte *Maria H*** und *Marias Erwachen* (S. 135. und 140.), die in ihrer Art nur durch *die Kinderſpiele* (S. 182.) übertroffen werden. Unter den Balladen, wo ſich der Vf. *Schillers* zum Muſter genommen zu haben ſcheint, wie man in andern Gedichten Anklänge der *Göthiſchen Muſe*, ſodann auch Accorde der *Schlegelſchen* Muſenſchule, in den frühern, Töne von *Klopſtock*, *Denis* und *Haſchka* wahrnehmen kann, hebt ſich *Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol* (S. 186 – 199.) am beſten hervor. Die Darſtellung iſt trefflich und mit der gröſstern Sorgfalt ausgearbeitet, wenn ſchon die Anſtrengung, noch mehr aber in der Ballade, *Herzog Leuyord von Solothorn*, zu ſichtbar darin ſeyn möchte. Einfacher, in Ton- und Versart der *Nibelungen* erzählt iſt (S. 172.) die Geſchichte: *Kaiſer Albrechts Hund*. Unter den mehrern in ganz freyem reimloſen Sylbenmaſse gedichteten Poeſieen iſt die *Künſtlerentzückung* (S. 12 — 19.) wohl das gelungenſte Stück. Die Jamben *über die Schauſpielkunſt* (S. 35 – 47.) ſind als didaktiſche Verſe, in ganz ſtrengem Sinne, gut, und zeugen von viel Beobachtungsgeiſt. Einige Oden z. B. die *an Haſchka* (S. 204.), *Lebensweisheit* (S. 97.), und vorzüglich die von gar zu jugendlich unſicherer Hand noch zeugende an Herrn *von Stiebar* hat wohl nur Freundſchaft und Vorliebe aufnehmen können. Der Anhang enthält: *die Befreyung von Jeruſalem*, ein Oratorium, und das *Bruchſtück einer Oper, Macbeth*, deſſen Vollendung die Freunde der Kunſt wohl wünſchen dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im December 1811. ſtarb *Vicelinus Schlögl*, ehemahliger Profeſſor zu Ingolſtadt, regulirter Chorherr und Kapitular, wie auch Profeſſor der Mathematik und Aufſeher der Sternwarte zu Pollingen in Oberbayern, zuletzt Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 1. Januar 1812. ſtarb zu Altdorf *Joh. Chriſtoph König*, Magiſter der Philoſophie, Doctor der Rechte und ordentlicher Profeſſor der Redekunſt und der Staatswiſſenſchaft auf der ehemaligen dortigen Univerſität, nachdem er Profeſſor der Philoſophie und der Humaniora an dem ehemaligen Gymnaſium zu Buchweiler in Elſas geweſen war. Er war zu Altdorf am 28. Jul. 1751. geboren. (Vergl. *Nopitſch* 2. Suppl. Bd. zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten-Lexicon.

Am 3. Febr. ſtarb *Heinrich Wilh. Heller*, ehemaliger Regierungsſecretär zu Stuttgart, welche Stelle er aber langſt niedergelegt, und hernach hier privatiſirte. Er war daſelbſt geboren am 3. Octob. 1746.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. März 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hendel: *Bibliotheca Arabica.* Auctam nunc atque integram edidit Dr. *Christianus Fridericus de Schnurrer*, Ordinis Regii Würtemberg. Merit. Civ. Eques, Literarum universitatis Tubingens. Cancellarius, Instituti tertiae classi adscriptus, Soc. reg. scient. Gotting. et Acad. reg. Boicae Sodalis. 1811. XXI u. 529 S. 8. (2 Rthlr.)

Die genaue und gelehrte Uebersicht der zu der arabischen Literatur gehörenden, durch den Druck bekannt gemachten, Schriften, welche der Vf. seit 1799. in einzelnen Dissertationen gegeben hatte, wird hier sehr vermehrt und erweitert in einem besondern Werke dem gelehrten Publicum aufs neue vorgelegt. Zwar hat neulich *Eichhorn* in der Gesch. d. Literatur von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten 5. Bd. 1. Abth. S. 603 — 672. von der arabischen Sprache und den in und über diese Sprache gedruckten Werken vortreffliche literarische Notizen mitgetheilt, wobey des Vfs. angeführte Dissertationen schon benutzt sind. Allein das gegenwärtige Schnurrer'sche Werk dringt noch tiefer in den Inhalt der Bücher, beschreibt die meisten nach eigenem Ansehauen, führt sehr viele seltene und kostbare an, erzählt so manchen geschichtlichen Umstand, der auf das Buch oder die Abhandlung Beziehung hat, verbessert so viele Sprachfehler und andere Irrthümer, die von den Vorgängern begangen sind, urtheilt so gesund und richtig von dem Werthe der Schrift, dass man an diesem Buche einen wahren Schatz von philologischen und literarischen Bemerkungen hat. I. *Grammatica.* Zuerst einige Schriften, die von der arabischen Sprache überhaupt handeln, deren 36 aufgeführt werden. Es würde dem Vf. ein leichtes gewesen seyn, sie noch mit andern über die arabische Schriftstellerey zu vermehren, z. B. mit noch andern Hottingeri chen, wohin *Bibliothecarius quadripartitus* vornehmlich zu rechnen ist, mit *De Rossi Dizionario storicho degli autori arabi piu celebri e delle loro opere*, Parma 1807, das von ihm gelegentlich (S. 23.) citirt wird, dem er aber doch keine besondere Numer in seinem Buche gegeben hat, und mit noch mehreren andern, wenn er sich nicht vielleicht gefürchtet hätte, es möchten der Zusätze zu dem von ihm zum Grunde gelegten Catalogus des Engländers *Marsden* zu viele werden, und wenn nicht die Hauptabsicht, eigentlich arabische gedruckte Werke zu regiſtriren, solche Bücher ausgeschlossen hätte, worin von dem ganzen Vorrath der arabischen Literatur berichtet wird. Doch würden wir selbst bey dieser Beschränktheit *Casiri Biblioth. Arab. Hisp. Escurialens.*, worin so viele Excerpte aus arabischen Schriftstellern vorkommen, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Unter der Rubrik: *Grammatica*, kommen auch, wie billig, die *Lexica* vor. Weil aber der Vf. sich vorgenommen hatte, rein-arabische Bücher anzuzeigen: so werden die harmonischen Grammatiken, oder solche, worin mehrere semitische Dialecte verglichen werden, dergleichen *Hasse* in Königsberg geschrieben, ingleichen die Polyglotten-Wörterbücher, die *Schindler* und *Castellus* herausgegeben haben, nicht erwähnt. Obgleich der Zusammenhang, worin Nr. 83 u. 84. (S. 58.) vorkommen, zu erkennen giebt, dass jenes Buch, wie dieses, von *C. Cellarius* geschrieben ist: so bekommt doch die Vermuthung völlige Gewissheit durch die ausdrückliche Anzeige am Ende des Werks in dem chronologisch-geordneten Verzeichnisse aller beschriebenen Bücher. — Zur Vervollständigung des Titels von Nr. 88. (S. 61.): *Alphabetum arabicum*, setzen wir noch aus unserm Exemplar hinzu: *una cum oratione Dominicali, Salutatione Angelica et Symbolo Apostolico.* Eben die Stücke, nebst *Symbol. Nicaenum* etc. (von S. 7 — 28.), füllen Nr. 99, welches daher etwas mehr als *Alphabetum* ist. — Zwischen Nr. 94 u. 95. (S. 66.) kann noch eingerückt werden: *Forma arabicorum verborum perfectorum descripta a M. J. G. Tympio, Ord. Phil. Jen. Adjuncto def. Anno* 1728. pagg. 14., mit einem dazu gehörenden Paradigma des Verbum كتب auf einer Folio-Seite, wo die zu den drey Radical-Buchstaben hinzugekommenen, nebst den Vocalen in den 13 Conjugationen, mit verschiedener Dinte von dem Vf. hineingeschrieben worden. — Das Exemplar von Nr. 70. (S. 45.): *Specimen arabicum* etc. *cura J. Fabrici*, das Rec. vor Augen hat, ist gedruckt 1637, nicht 1638, und jene Jahrzahl findet sich auch am Ende der Zuschrift. II. *Historica.* Diese Klasse begreift auch die geographischen Schriften. Der Vf. richtet so sehr seine Aufmerksamkeit auf Bücher mit einem arabischen Text, dass, wo dieser fehlt und blos die Uebersetzung gegeben wird, er diese zuweilen keiner Anführung werth hält. Er übergeht daher die von *Renaudot* im J. 1718. bekannt gemachten Reisebeschreibungen nach Indien und China, deren Echtheit neulich bewiesen ist. Hier würde Stoff zu literarischen Bemerkungen gewesen seyn, dergleichen der Vf. bey andern Gelegenheiten aus der Fülle seiner Belesenheit mittheilt. Von arabischen Münzen, über die seit ungefähr 30 Jahren so viel geleistet worden, ist keine Notiz

Digitized by Google

genommen. Dafs des durch den Vf. bekannt gewordenen famaritanifchen Briefwechfels in *Eichhorn's* Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur 9ter Th. 1781. nicht erwähnt wird, ift eine zu weit getriebene Befcheidenheit. Im 12ten Theil diefes Repertor. 1783. hat *Eichhorn* einen Katechismus der Druſen mit einer deutfchen Ueberfetzung mitgetheilt, wovon die vorliegende *Biblioth. Arab.* gleichfalls nichts meldet. In den *Notices et Extraits de la Bibliothèque nationale* (jetzt *impériale*) ift manche Abhandlung befindlich, die zu einer Anzeige in diefer Klaffe von Schriften geeiguet war. Vielleicht befchenkt uns der Vf. noch mit einem Supplement, das jeder Liebhaber der arabifchen Literatur lieber von ihm, als von einem andern in Empfang nehmen wird. III. *Poetica.* Bey Erwähnung der aus der Clarendonianifchen Preffe zu Oxford im J. 1806. ans Licht getretenen *Sententiae Ali Eòn Abi Talebi*, überfetzt von einem holländifchen Prediger *Cornel. van Waenen* (f. Nr. 229. S. 220.), werden die Vorfteher diefer Anftalt wegen Unterftützung gelehrter Bemühungen nach Verdienft gerühmt, aber zugleich bedauert (und hierin müffen wir dem Vf. gleichfalls vollkommen Recht geben), dafs nicht die Koften auf die Bekanntmachung der in der Bodlejanifchen Bibliothek aufbewahrten literarifchen Schätze verwandt werden. Aber find denn auch allenthalben, wo Manufcripte find, Kenner derfelben? IV. *Chriſtiana.* Auch diefer Theil giebt, wie jeder andere des vorliegenden Werks, belehrende Nachrichten von zum Theil feltenen Büchern. Unter diefen verdienen die Acten eines auf dem Berge Libanon 1736. gehaltenen und von dem Papft Clemens XII. befchickten Concils, welche in dem Kloſter Mar Hanna in arabifcher Sprache 1788. gedruckt find, eine befondere Aufmerkfamkeit. Mit der von dem Buche gegebenen Anzeige Nr. 310. S. 309 — 320. find zu verbinden die im Namen der Univerfität Tübingen von dem Vf. gefchriebenen Programme auf Weihnachten 1810 u. 1811, betitelt: *De Eccleſia Maronitica*, P. I. und II., jedes zu 28 S. 4., worin der Inhalt diefer Acten ausführlich angezeigt ift, der um fo merkwürdiger ift, weil *Affemani Biblioth. Oriental.* die Lehre und Verfaffung der Maronitifchen Kirche nicht berührt hat. Erft nach dem Druck des erften Programms ift der Vf. inne geworden, dafs ein anfehnlicher Theil diefer Acten von *Joſeph Aloyſius Aſſemani* in *Codex Liturgicus eccleſiae univerſae* Vol. IX. Lateinifch bekannt gemacht fey. Der Vf. hat fich aber dadurch nicht abfchrecken laffen, feine Auszüge mitzutheilen, weil der Affemanifche Codex fehr rar ift, und fein lateinifcher Text mit dem arabifchen nicht immer übereinftimmt. Obgleich die Maronitifche Kirche die Befchlüffe des Tridentinifchen Concils annimmt: fo finden doch Abweichungen davon Statt. In Anfehung der Heirathen der Geiftlichen ift folgendes verordnet: Die von den unteren Klaffen (*Diaconi minores*) dürfen heirathen, die von den oberen (*Sacerdotes et Diaconi majores*) haben die Erlaubnifs, in dem ehelichen Stande zu bleiben. Keiner ift zum Heirathen verpflichtet, der enthaltfam feyn will, vielmehr ift ein folcher zu loben. Wer aber zur zweyten Ehe gefchritten ift, eine Witwe oder Gefchwächte geheirathet hat, kann nicht in eine höhere Klaffe aufgenommen werden. Wenn einer von diefen (*Sacerdos* oder *Diaconus major*) nach der Ordination geheirathet hat: fo verliert er feinen Platz, und mufs fich von der Frau fcheiden. Die Prieſter, welche in einer legitimen Ehe leben, müffen nach der Verordnung Papſts Clemens VIII. 1595. fich drey Tage vor der Meſſe der Beyfchlafs enthalten. Die Prieſter müffen die Meſſe in der fyrifchen Sprache lefen, doch ſteht es frey, einige Theile der Meſſe, jedoch keins von den Gebeten in der arabifchen Sprache zu lefen. Das Miſſale mufs daher ein fyrifch-arabifches feyn, die Epifteln und Evangelia können in arabifcher Sprache vorgelefen werden, die übrigen Stücke des Mefsbuchs und Gebete fyrifch, der Prieſter mufs beider Sprachen mächtig feyn, und die fyrifche nicht vergeffen werden. Ein fyrifcher Text darf auch nicht anders arabifch, als nach einer gefchriebenen Ueberfetzung, vorgelefen werden. Uebrigens find die Gemeinden nicht zu tadeln, welche nach dem Beyfpiel des Concils zu Trient den Gebrauch der üblichen Sprache bey dem Gottesdienſte nicht zugeben wollen. Das zweyte Programm handelt hauptfächlich von den Klaffen der Geiftlichen, ihrer Ernennung, und den ihnen obliegenden Functionen. Zu den untern gehören Cantor, Lector, Subdiaconus; zu den oberen Diaconi, Presbyteri, Epifcopi. Nach einer alten Gewohnheit wird von dem Patriarchen die Zuftimmung der Geiftlichen und Vornehmften in der Provinz eingeholt, ehe er einen Bifchof ernennt, fo dafs er den von ihnen vorgefchlagenen entweder wirklich wählt, oder verwirft. Noch andere Geiftliche verwalten eigentliche Aemter, wozu fie durch Segen eingeweiht werden. Archidiaconus. Oeconomus oder Procurator, der die Aufficht über die Einkünfte der Kirche hat. Bardut (περιοδευτης), der die Kirchen in der Diöceſe vifitirt. Archipresbyter. Chor-Epifcopus, an einem Orte der Diöceſe anſäffig, hat die Aufficht über den Klerus, die Mönche und das Volk. Wenn ein Patriarch eingefegnet wird: fo find alle Metropoliten und Bifchöfe dabey befchäftigt. Bey ſeiner Einfegnung küffen ihm die Kleriker die Hand, das Volk die Füfse. Das Küffen der Füfse hat *Aſſemani* in der Ueberfetzung ausgelaffen, vermuthlich denen zu gefallen, welche glauben, dafs nur der Papft ſeine Füfse zum Küffen hinreichen dürfe. Der eingefegnete Patriarch mufs die Beſtätigung und das Pallium durch einen befonderen Abgefandten von dem Papft in Rom erbitten, auch alle 10 Jahre diefem Oberhaupt der chriftlichen Kirche von ſeiner Amtsverwaltung und dem Zuſtande ſeiner Kirche Bericht abſtatten. Am Schluſs wird aus *Aſſemani* angeführt, dafs die vorigen 16 Diöceſen der Maroniten im J. 1736. auf folgende 8 reducirt ſind: Aleppo, Tripolis, Byblus und Botrus, Baalbec, Damascus, Cypern, Beiruth, Tyrus und Sidon.

So weit die Schnurrer'ſchen Programmen. Wir kehren zu ſeiner arabifchen Bibliothek zurück. Die von dem Vf. reichlich ausgeſtattete und in der *zweyten* Ausgabe beträchtlich vermehrte Klaffe oder Verzeich-

Digitized by Google

zeichnifs der chriftlichen Bücher kann noch einen Zufatz bekommen aus *Rinck's* Beytrag zur vollftändigen Kenntnifs gedruckter arabifcher Werke im Allgem. Literar. Anzeiger 1798. Sp. 1060., den wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Lefer, welchen folche Unterfuchungen intereffiren, a. a. O. nachzufchlagen erfuchen. Da *Rinck* a. a. O. Sp. 1058. auf *Relandi praefat. ad Bornhaneddini enchiridion Studiofi* nachweifet, wo ein Verzeichnifs der damals gedruckten Werke ftehe: fo erinnern wir, dafs das von *Reland* angeführte Buch: *Capita religionis Chriftianae Arabice et Latine a R. Spey*, Heidelbergae, anno 1683. edita, einerley ift mit dem von unferm Vf. Nr. 317. S. 339. befchriebenen *Epiftola Pauli ad Galatas item fex primaria capita chriftianae religionis* etc. Der unvollftändige Titel bey *Reland* kann leicht einen Irrthum veranlaffen. V. *Biblica*. Auch hier werden blofs reinarabifche Bücher regiftrirt. Daher der Polyglotten-Bibeln, und der Schriften über die arabifche Ueberfetzung in diefen Bibeln keiner Erwähnung gefchieht. Die zu Buchareft in der Wallachey im J. 1700. vorgeblich herausgegebene Bibel, welche *Le Long*, *Maffei*, *Michaelis* und *Affemani* (vermuthlich *Stephanus Evodius*, den wir mehrerer folcher groben Irrthümer zeihen können) citiren, verfchwindet als ein Uuding (S. 368.). Dafür befchenkt uns der Vf. mit Notizen von wenigftens 8 biblifchen Büchern, die auf dem Berge Kefroan gedruckt find, davon wohl die meiften den Bibliographen entweder gar nicht, oder fehr unvollkommen bekannt waren, und das letzte, ein Pfalter, 1789 gedruckt ift.

Zu den Abhandlungen von *Hhwiid* und *Rau* über die famaritanifch - arabifche Ueberfetzung des Pentateuchs, oder Nr. 362 u. 366, ift noch hinzuzufügen *J. J. Björnftahl Lettre touchant la verfion Arabe des cinq Livres de Moyfe qui fe trouve dans le Pentateuque - Tritaple Samaritain MS. de la Bibliothèque du Prince Barberini* in *J. Fabricy. Des Titres primitifs de la Révélation*, T. I. p. 373 — 385. Eine kleine Schrift von *Joseph White: A Letter to the Right Reverend the Lord Bifhop of London (R. Lowth) fuggefting a Plan for a new Edition of the LXX.* Oxford. 1779. 8. enthält Auszüge aus arabifch - hexaplarifchen Manufcripten, die noch feltener find als fyrifch - hexaplarifche. VI. *Koranica*. Merkwürdig ift es immer, dafs, obgleich fo viele Gelehrte fich vorgenommen hatten, den Koran drucken zu laffen, auch Proben zum Unterricht herausgegeben haben, doch nur zwey Ausgaben von Chriften zum Gebrauch der Chriften erfchienen find, nämlich die von *Hinkelmann* zu Hamburg 1694. und die von *Maraccius* zu Padua 1698. Die zu Petersburg 1787. und Kafan 1803. waren für Mohammedaner beftimmt. VII. *Varia*. Die in diefer Klaffe verzeichneten hatten in den Differtationes noch keinen Platz gefunden. Der Vf. begreift hierunter hauptfächlich philofophifche, medicinifche und mathematifche Schriften, die nach der Zeitfolge, ohne auf den Inhalt Rückficht zu nehmen, angeführt werden. Aus der Zahl der hier aufgeführten Schriften, nämlich von Nr. 393 bis 431, ift zu fchliefsen, dafs die gefammte Literatur nicht hat erfchöpft werden follen. Von den arabifchen Schriften, welche durch die franzöfifche Expedition nach Aegypten veranlafst find, wird, wie wir glauben, eine vollftändige Ueberficht gegeben. Doch was in der Vollftändigkeit hie und da dem fchätzbaren Buche abgehen mag, wird durch die Genauigkeit, womit von jedem Buche berichtet wird, reichlich erfetzt. Zum Beweife berufen wir uns auf die Ueberletzung der Vorrede zum *Euklides* (S. 459.), die vorher nicht bekannt war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gefellfchaften.

Am 18ten December v. J. feyerte die *phyfikalifch-medicinifche Societät* zu *Erlangen* ihre jährliche, durch zufällige Umftände verfpätete, *öffentliche Sitzung*, bey einer zahlreichen Verfammlung von Zuhörern. Der zeitige Director der Societät, Hr. Geh. Hofr. *Harles*, eröffnete fie mit einem Vortrag, in welchem er, nach einem Blick auf die Verhältniffe, in welchen fich die Societät feit ihrem Entftehen, und namentlich feit den letztern anderthalb Jahren, befunden hatte, der Verfammlung bekannt machte, dafs bereits feit einem Jahre Se. Excellenz, der Königl. Geh. Staatsminifter, Hr. Graf *von Montgelas*, geruht hat, das *Protectorat* der Societät, auf deren ehrerbietigftes Anfuchen, anzunehmen und derfelben durch ihren damaligen Deputirten feine gnädig wohlwollenden Gefinnungen erkennen zu geben. Hierauf erwähnte derfelbe die feit der letzten öffentlichen Sitzung vorgefallenen Ereigniffe und Veränderungen in dem Perfonalftand der Societät.

Das Directorat war im verwichenen Sommer aufs neue durch gefetzliche Wahl dem Hn. Geh. Hofr. *Harles* übertragen worden. An die Stelle des nach Wittenberg abgegangenen bisherigen Secretärs der Societät, Hn. Prof. *Schreger jun.*, war der Hr. Dr. *Goldfufs* zum 1ten Secretär erwählt worden. Durch den *Tod* hatte die Societät feit dem Julius 1810. folgende Mitglieder verloren: Die HHn. Prof. *Efper* und Geh. Hofr. *von Schreber* zu Erlangen, Geh. Hofr. *Stark* zu Jena, Hofmedicus *Schrel* zu Kopenhagen, Hofr. *Kohlhaas* zu Regensburg, Prof. *Heller* zu Fulda, Dr. *Ackermann* zu Ofchatz. Neu aufgenommen waren feit derfelben Zeit, 1) als *auswärtige active* und refp. *Ehrenmitglieder*: die HHn. Hofrath *Ienfamm* zu Erlangen (nachher als ordentliches Mitglied beygetreten), Bergrath *Werner* in Freyberg, Geh. Rath u. Leibarzt *von Besnard* in München, Etatsrath *von Rec-*

Digitized by Google

zer in Moskwa, Collegienrath von Orlay in St. Petersburg, Bergrath Nicolaus von Jacquin in Wien, Hofrath Terjajew in Petersburg, Prof. Basil. Petrow, Prof. Jaso Petrow und Prof. Kaidanow, sämmtlich ebendaselbst; Prof. und Ritter Fabbroni zu Florenz, Prof. Dumas zu Montpellier, Senator Graf von Berthollet in Arcueil bey Paris; 2) als correspondirende Mitglieder: die HHn. Prof. Kukolnik in St. Petersburg, Prof. Rumpf in Bamberg, Dr. Benoit in Bern, Prof. Baumes und Prof. Valentin in Montpellier, Dr. Scadlot zu Paris, Hofr. Schäffer zu Moskwa, Prof. Mangili zu Pavia, Prof. u. Director des Gebärhauses Lobstein in Strafsburg, Dr. J. A. Eisfäser in Mähringen bey Stuttgart. Der Director nannte sodann als in der heutigen Versammlung neu aufzunehmende ordentliche Mitglieder die HHn. Dr. Breidenstein, Stadtgerichtsarzt zu Schwabach, Dr. Schramm, Armenarzt in Nürnberg, und Dr. Eysser, praktischer Arzt zu Erlangen, und übergab den beiden letztern, in der Versammlung anwesenden, die Diplome. Hierauf gab er Nachricht von den seit dem Julius 1810. eingegangenen und abgelesenen Abhandlungen in- und ausländischer Mitglieder, von den durch den Hn. Geh. Hofr. Hildebrandt fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen und Tabellen, von dem von ihr herausgegebenen ersten Hefte des Werkes des Hn. Prof. Treviranus über den innern Bau der Arachniden und von den seit jener Zeit für die Bibliothek der Societät sehr zahlreich eingegangenen Büchergeschenken, unter welchen besonders die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München an die Societät gesandten mit gebührender Auszeichnung erwähnt wurden. — Nunmehr hielten folgende ordentliche Mitglieder Vorlesungen: 1) Herr Geh. Hofr. Hildebrandt über die Talkerde und ihre Verhältnisse zur Kalkerde, so wie über ihr Daseyn im Thierkörper, mit Vorzeigung vieler Präparate und chemische Versuche. 2) Hr. Prof. Henke, erster Secretär der Societät, über die Entwicklungsperioden des menschlichen Organismus und die davon abhängenden Krankheitsanlagen und Formen. 3) Hr. Professor Fleischmann über den Einfluss der Formvarietäten des Menschenkörpers auf die Chirurgie. Die Vorlesungen einer vierten Abhandlung vom Hrn. Prof. Schweigger in Nürnberg, über die Krystallisation und ihr Princip, musste, da die Zeit schon abgelaufen war, auf die nächste Sitzung verspart werden: der Hr. Geh. Hofr. Hildebrandt theilte indessen die Resultate derselben mit. — Hierauf wurde die im J. 1809. aufgestellte Preisfrage, betreffend eine genauere Prüfung und Bestimmung der Anwendbarkeit des kalten Wassers nach der sogenannten Cuvrie'schen Methode in typhösen und exanthematischen Fiebern nach eigenen Erfahrungen, auf welche keine befriedigende Antwort eingegangen war, von neuem ausgesetzt; der Preis ist zwanzig Ducaten, der Termin der Concurrenz bis zum 1. April 1813, die Einsendung der in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache abzufassenden Concurrenz-Schriften geschieht an den zeitigen Director zu Erlangen. Zum Schluss wurde die beschlossene Aufnahme folgender auswärtigen Gelehrten proclamirt, 1) zu auswärtigen activen und resp. Ehrenmitgliedern die HHn. Freyherr von Stifft, K. K. Hofrath, Leibarzt und Protomedicus zu Wien, Freyherr von Moll, Geh. Rath und beständiger Secretär bey der Königl. Akademie zu München, Freyherr von Wedekind, Grofsh. Leibarzt zu Darmstadt, Hofr. Richter in Göttingen, Prof. Berzelius in Stockholm, Med. R. Grefs zu München, Dr. Pierer zu Altenburg; 2) zu correspondirenden Mitgliedern: die HHn. Med. R. von Oefs zu München, Med. R. Wetzler zu Augsburg, Prof. Hufeland zu Jena, Prof. Weissenbach zu Salzburg, Prof. Gruithuisen zu München, Dr. Reifseisen zu Strafsburg, Hofr. Kruber, bisher zu Moskwa, Dr. Schübler zu Stuttgart, Dr. Nees von Esenbeck zu Sickershausen.

Zu dieser Feyerlichkeit hatte der Director der Societät eine Einladungsschrift geschrieben: Die Fabrication der Tabaks und die des Essigs, zwey wichtige Gegenstände der Sanitätspolizey; zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Collegien, welche Schrift, mit einigen Bogen erweitert, in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

II. Todesfälle.

Am 17. Aug. v. J. starb, wie schon A. L. Z. 1811. Nr. 274. vorläufig gemeldet worden, zu Koloska der Domherr Exjesuit Stephan Katona, geb. am 23. Dec. 1732. zu Bolyk in der Neograder Gespanschaft. Hoch verdient machte sich dieser Mann um die ungrische Geschichte, für die er in 4t Octavbänden unter dem Titel: Historia critica Ducum — Hist. crit. Regum Stirpis Arpadianae — Hist. crit. Reg. Stirpis mixtae — Hist. crit. Reg. Stirpis Austriacae — alle Materialien, die ihm bekannt wurden, zusammentrug und chronologisch ordnete, auch, so weit seine Kritik reichte (aber sie reichte freylich nicht weit), verarbeitete. In Geschäften, die den Druck eines solchen Tomulus in der Universitätsbuchdruckerey zu Ofen betrafen, erhitzte er sich durch das Hinaufgehen und Hinabsteigen vom Ofner Festungsberge, und bekam eine Entzündung in den durch einen Bruch geschwächten Eingeweiden, an deren Folgen er starb. Indem er aber der Geschichte lebte, war er Jesuit genug, um entweder bey Gelegenheit, wenn die Protestanten in Ungern gleiche Bürgerrechte mit den Katholiken verlangten, dieses Verlangen zu bekritteln, oder wenn von dem Recht des Staats auf geistliche Güter die Rede war, wie kurz vor seinem Tode, hierüber ein Zetergeschrey zu erheben. Er hinterliefs Legate für Studenten und angehende Cleriker.

Am 21. Dec. starb Frau Johanne Friederike Lohmann, Tochter des ehemaligen Hofraths und Professors Ristz, des berühmten Geschichtforschers, zu Wittenberg, Witwe eines Königl. Preufsischen Auditeurs zu Magdeburg, geb. zu Wittenberg am 25. März 1749. Sie hat sich durch artige Gedichte und durch einige gut geschriebene Romane als Schriftstellerin bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. März 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Krel, gedr. in d. Schulbuchdr.: *Dänisches Lesebuch für Schleswigholsteiner, welche die Sprache Dänemarks zu lernen gesonnen sind;* versehen mit den *nöthigen Anmerkungen* und einem *dänisch-deutschen Wörterverzeichnisse.* Von Professor *F. Högh-Guldberg*, Lehrer bey J. K. H., der Kronprinzessin Caroline, Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der scandinavischen Literargesellschaft in Kiöbenhavn (Kopenhagen). 1809. XXXIV und 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der langen Vorrede zu diesem Lesebuche vertheidigt sich der Vf. gegen diejenigen, welche ihn eines übertriebenen Eifers für die Verbreitung der dänischen Sprache in Schleswig und Holstein beschuldigt haben, mit einer Heftigkeit und Bitterkeit, die nicht das beste Vorurtheil für die Güte seiner Sache erweckt. Rec. fühlt sich zwar nicht dazu berufen — „*tantas componere lites*," oder sich überall in den durch einen in *Wielands* neuem deutschen Merkur St. 8. J. 1808. befindlichen Auffatz entstandenen Streit zu mischen; kann aber doch nicht umhin, zu bemerken, dafs sich der Vf. in einem Widerspruche mit sich selbst befindet, wenn er S. XVII. die Verschiedenheit *der Sprachen* als das unüberwindlichste Hinderniss der *Bruderliebe* zwischen den Schleswig-Holsteinern und den übrigen Bewohnern Dänemarks aufstellt, und sich bald hinterher, obgleich in anderer Beziehung, S. XIX. zu dem richtigen Grundsatze bekennt: „das wahre Wesen der *Liebe* bestehe mehr im Handeln, als im *Sprechen.*" Wenn übrigens Hr. *H.* S. XXVIII. in der Note die Beschuldigung von sich ablehnt, als wolle er, „dafs die Schleswig-Holsteiner *fogleich* das Deutsche *ganz* ablegen und die dänische Sprache *allein* einführen sollten," so glaubt Rec. seiner Seits, dafs, wenn der Vf. dieses auch ernstlich wollte, er hierin etwas eben so unvernünftiges, als unmögliches, wollen, und dafs es überhaupt kein guter Rath seyn würde, wenn er die Schleswigholsteiner zu bereden suchte, *jemals* eine Sprache abzulegen, die zu den cultivirtesten Sprachen in der Welt gehört, die, ob sie gleich nicht das Glück hat, von 2 Millionen Dänen geredet zu werden, doch von 40 Millionen Menschen geredet wird. Nur darin stimmt Rec. dem Vf. völlig bey, wenn er es S. XXVIII. „als ein Zeichen eines in seiner Erziehung nicht versäumten Schleswig-Holsteiners ansehen wissen will, dafs derselbe *neben* der gewohnten deutschen *auch* die dänische versteht: so wie denn Rec. der Billigkeit des Vfs. *reciproce* die Zustimmung zutraut, wenn er es seiner Seits eher als ein Merkmal der guten Lebensart eines Dänen betrachtet, dafs derselbe *neben* der gewohnten dänischen, aus Achtung gegen seine 400,000 deutschredenden Landsleute, und aus mehrern andern Gründen auch der deutschen Sprache sich befleifsigt. Jenes wird ohnehin nun je mehr und mehr der Fall seyn, da aus öffentlichen Blättern bekannt ist, dafs die dänische Regierung bey Besetzung der Aemter im Schleswig-Holsteinischen diejenigen Candidaten vorzüglich berücksichtigen will, die für ihren Fleifs in Erlernung der dänischen Sprache befriedigende Zeugnisse beygebracht haben: eine Maafsregel, die Rec. eben so laut billiget, als er es mifsbilligen und seine Mifsbilligung durch Hinweisung auf ähnliche, höchst unglücklich abgelaufene, Versuche eines *Josephs II.* u. a. unterstützen würde, wenn auf eine gänzliche Unterdrückung der deutschen, und alleinige Einführung der dänischen Sprache in Schleswig-Holstein der Antrag gieng. — „*Noch lebe ich*" rühmt der Vf. S. XV. „und jene Wahrheiten" (die Behauptungen der Nothwendigkeit für Schleswig-Holsteiner, die dänische Sprache zu lernen, um deren willen er „viel saure Gesichter, viel Verkennen, viel Afterreden erduldet habe), „sind mir nicht weniger wahr, und ich bin gleich bereit — *Alles für sie zu wagen.*" Ob es nun als ein solches Wagestück — auf Gefahr des Lebens — angesehen werden soll, dafs der Vf. nach S. XVII. nach *Kiel* kam, *Müllers* deutsch-dänisches Wörterbuch revidirte, verbefserte und mit einer Vorrede versah, „ohne die geringste Bezahlung dafür zu nehmen," ja endlich sogar vorliegendes dänisches Wörterbuch herausgab, „dessen Materialien ich mit unglaublich grofser Mühe hier bey kleinen Theilen habe zusammen scharren müssen, und wovon ich selbst nicht den geringsten Vortheil einärnte" (S. XVIII.)? — das läfst Rec. dahin gestellt seyn; er erlaubt sich nur, aus dem, was S. XXIII. von einem „Schauder" steht, den es „in dem Dänen erregen könnte und müfste, wenn der Weg zur Erlangung des dänischen Bürgerrechts jemals den Ausländern erleichtert würde," zu schliefsen, dafs bey jenem Wagestück auf Lebensgefahr nicht eben an groben Mord und Todtschlag, sondern allenfalls an einen zarten Nervenbau und eine schwache Leibesconstitution zu denken sey, wobey bekanntlich schon ein kleiner Verdrufs Schauder, Uebelbefinden und allerley schlimme Folgen für Gesundheit und Leben nach sich ziehen kann.

Digitized by Google

Was des Vfs. Beruf zur Herausgabe eines dänischen Lesebuchs für Deutsche betrifft, so findet Rec. keinen Grund, ihm als Kenner der dänischen Sprache etwas vorzuwerfen; aber der deutschen Sprache, deren genaue Kenntniss doch zweytes Haupterforderniss zur Ausarbeitung einer solchen Schrift ist, scheint er nicht so mächtig zu seyn, als man wünschen möchte. S. XV. heisst es: „ich bitte mich nach diesem allein *beurtheilt*" statt: *zu beurtheilen*, oder: ich wünsche, mich beurtheilt zu sehen. *Eben daselbst* braucht der Vf. das Wort *belügen* in einem Sinne, den wohl das dänische Wort *lyve*, aber nie das Deutsche *belügen* hat; „man hat kein Bedenken getragen, *mich* geradezu *zu belügen*;" der Zusammenhang zeigt, dass der Vf. sagen will: man hat kein Bedenken getragen, geradezu Lügen *über mich* zu verbreiten, Unwahrheiten *von mir* zu schreiben. S. XVI. „Wie ich desselben (meines Glaubens) *vor selbst mehr als Menschen (for selv mere end Mennesker)* geständig seyn darf," soll heissen: wie ich desselben auch vor mehr (höhern Wesen) als Menschen (vor Gott) geständig seyn darf. S. XVII. „Der die Erreichung einer Sache — *vortheilhaft* hält," statt *für* vortheilhaft hält. Ebendaselbst: „um *ihn* zum Besitze zu verhelfen," statt *ihm* zu verhelfen. S. XIX. kommt eine rein dänische, aber völlig undeutsche Construction vor: „*Weder sah ich* eine Sache, noch eine Pflanze, besser durch Kälte, als durch Wärme, getrieben werden," statt *ich sah weder* eine Sache u. s. w. Affectirt und inconsequent ist es, im deutschen Contexte *Kiöbenhavn*, *Sjelländer*, statt *Kopenhagen*, *Seeländer* zu schreiben, da doch der Vf. *Schleswig*, *Norweger*, nicht *Slesvig*, *Norske* schreibt (S. XXI.). „Ich müsste mit Taubheit *getroffen* seyn" heisst es S. XXII. statt *geschlagen*, *geschlagen* seyn. Der Periode S. XXVII. „Der Wahrheit und meine wenigen wirklichen Gegner haben denn, sowohl wie ihre freylich wohl zahlreicheren, gedankenlosen Nachbeter nichts für alle die Mühe, welche sie ihren Sprachorganen gemacht haben," hat Rec. erst dann einen Sinn abgewinnen können, als er die ganz falsche Interpunction übersehn und die dänische Wortfügung, die den Anfang der Periode widerlich entstellt, in eine deutsche verwandelt hatte. Den Satz: „*en arbeidsför Yngling kan aldrig i en folkerig Stad vorde raadvild for at nære sig*" (S. 12.) übersetzt der Vf. „dem Jüngling, der Kräfte zur Arbeit hat, kann es in einer volkreichen Stadt nicht an Mitteln fehlen, sich zu ernähren." Dies ist aber eine Umschreibung, keine Uebersetzung. Der Vf. meynt nämlich, es fehle der deutschen Sprache an genau entsprechenden Adjectiven für die dänischen *arbeidsför* und *raadvild*; Rec. würde für jenes *arbeitsfähig*, für dieses *verlegen* brauchen, und so übersetzen: „ein arbeitsfähiger Jüngling kann in einer volkreichen Stadt nie verlegen werden, sich zu ernähren." „*Han skiller mig af med mine Heste*" (S. 48.) übersetzt der Vf. „er macht, dass ich von meinen Pferden loskomme, die ich nicht länger zu haben wünsche;" viel kürzer und richtiger hiess es: „er entlediget mich meiner mir lästigen Pferde." „*Dette uanseet*" (S. 103.) „*Dieß unangesehen*" ist undeutsch; es muss heissen „dessen ungeachtet." Allzu wortreich und unbeholfen ist der Satz: „*han saae, hvor andre ikke skimtede*" (S. 126.) so übersetzt: „er sahe genau, was andere *selbst nicht gleichsam in der Ferne* wahrnahmen," kürzer: „er sah, wo andere ihren Augen kaum trauten." Dänisch deutsch ist die Uebersetzung: „*skal de ei have lidt at styrkes paa*" „*sollen* Sie nicht ein wenig haben, woran Sie Sich stärken können" (S. 212.) statt: „*wollen*, bedürfen Sie nichts zu Ihrer Stärkung." Gleich auf der folgenden Seite hätte das „*det maa jeg lide*" für den Anfänger, der sonst insgemein übersetzt: „*das mag ich leiden*" einer Erläuterung bedurft: „das gefällt mir." „*De skulde begge to saa deilig sulgdes ad*" wird S. 223. so übersetzt: „sie sollten beide so schön mit einander gefolgt seyn," steif und undeutsch. Im Deutschen folgt man *nicht mit einander*, sondern *auf einander*; richtiger also: „sie würden beide (nämlich Hand und Herz) so unzertrennlich geblieben seyn." Für den Ausdruck: „i Taaget" (S. 225.) „*in den Nebel*," aufs Ungewisse, hat man im deutschen einen völlig entsprechenden und eben so bildlichen Ausdruck: „*ins Blaue.*"

Durch alle diese Ausstellungen hat Rec. vorliegendem Lesebuche nicht *allen* Werth absprechen, wohl aber zeigen wollen, dass es den *unbedingten* Werth nicht allerdings hat, den ihm der Vf. beyzulegen scheint, wenn er sowohl in der Zueignung an die Königin *Maria*, als in der Vorrede *mit allzu grosser* Selbstgefälligkeit von dessen Erscheinung redet, und die Ausarbeitung desselben mit unter die Beweise zählt, wie so vieles er „für die Schleswig-Holsteiner gethan habe" (S. XIX.).

Was das Lesebuch selbst betrifft, so verdient die Einrichtung und der Inhalt desselben im Allgemeinen genommen alles Lob; freylich setzt aber dessen nützlicher Gebrauch einen Sprachlehrer voraus, der im Unterrichtgeben hinlänglich geübt und der deutschen und dänischen Sprachen vollkommen gewachsen ist. Das Buch zerfällt in 80 längere und kürzere Abtheilungen, deren jede bald in ganz kurzen Aphorismen, bald in längeren Perioden, bald in zusammenhangenden Stücken prosaischen oder poetischen Inhalts aus den Werken mehrerer der besten dänischen Schriftsteller dem deutschen Schüler reichen Stoff darbietet, sich in der dänischen Sprache zu vervollkommnen. Ohne allen erhaltenen grammatischen Unterricht würde das Buch wohl einen Dilettanten in der dänischen Sprache, aber keinen gründlichen Kenner derselben bilden; ist dieser aber vorhergegangen, so wird es recht gut zu allerley Sprachübungen dienen. Aehnliche Lesebücher hat man von *Abrahamson*, *Gamborg*, *Rönne* u. a., welche aber dieses *Guldbergische*, was Vollständigkeit, Gründlichkeit und systematische Ordnung betrifft, weit hinter sich zurück lässt. Die ersten 34 Stücke geben dem Lehrer eine sehr natürliche Gelegenheit, die Hauptpunkte der dänischen Grammatik mit

Digitized by Google

mit seinen Schülern durchzugehen, und mit beständiger Hinweisung auf sorgfältig gewählte Beyspiele (die jeder gewandte Lehrer nach dieser Anleitung leicht vermehren kann) über die dänische Orthographie, über die Wortstellung, ihre Uebereinstimmung mit der Deutschen und ihre Eigenheiten, über die Zusammensetzung der Substantive, die Verwandlung der männlichen in weibliche, die Beugung derselben, über die Collective und Diminutive, über die Verbindung der Adjectiven mit Substantiven, ihre Gradation und Declination, über die drey dänischen Artikel, die persönlichen, possessiven, relativen und sogenannten unbestimmten Pronomina, über die Zahlwörter, die verschiedenen Arten von Verben, ihre Conjugationen, über die Adverbien, die Conjunctionen, die Präpositionen und deren verschiedenen Gebrauch — mit Nuzen sich zu verbreiten. Man sieht aus dieser zusammengedrängten Inhaltsanzeige sowohl die gute Ordnung des Vfs, als seine Berücksichtigung der wichtigsten Momente, worauf eine richtige Sprachlehre beruhet. Jedem dieser Stücke sind kurze Noten beygefügt, worin sowohl die vorkommenden dänischen Idiotismen ins Deutsche übersetzt, als von den meisten Verben die Stammwörter angegeben sind; in letztem Betrachte scheint der Vf. den Schülern ein allzu kurzes Gedächtniss zuzutrauen, indem er eben dasselbe Stammwort bis zum Ueberdrusse oft, zuweilen sogar auf derselben Seite, ja in derselben Zeile wiederholt angiebt, wie z. B. von dem Worte *veed* das Stammwort *vide* S. 33. Z. 2. von unten, und bey mehrern Gelegenheiten. Eben so ist auf die im Dänischen sehr gewöhnliche Auslassung des Wortes *som* unzählige mal aufmerksam gemacht worden. — Die folgenden Numern 35 bis 80. enthalten von S. 50 bis 344. lauter längere Stücke aus guten dänischen Schriftstellern z. B. *Holberg*, *Heiberg*, *Olaffen*, *Mailing*, *Baden*, *Rahbek*, *Pram*, *Samsoe*, *O. H. Guldberg*, *Engelstoft*, *Sander*, *Treschow*, *Bostholm*, *Baggesen*, *Abramson*, *Thaarup*, *Oelenschläger* u. s. w.; wobey der Herausgeber in seiner Auswahl, sowohl in der prosaischen, als poetischen und dramatischen Abtheilung, so viel möglich vom Leichtern zum Schwerern fortgegangen ist. Etwas zu frühe findet Rec. in diesem Betrachte den Auszug aus *C. Prams Pathologiske Bemaerkninger over Reisebeskrivelsygdommen* etc. welcher wegen seiner allzu häufig gebrauchten Participialconstructionen nichts weniger, als leicht zu verstehen ist, aufgenommen. S. 114. kommen allein 6 Participien in einer Periode von kaum 7 Zeilen vor. Wie übrigens diese Stücke zu fortgesetzten Sprachübungen gute Dienste leisten, so können sie selbst dazu beytragen, den erwachsenen Schüler mit den Werken der meisten klassischen dänischen Schriftsteller aus fast allen Fächern der Wissenschaften bekannt zu machen. — In dem S. 345 bis 428. angehängten „Verzeichnisse der im Lesebuche vorkommenden *schwierigsten* dänischen Wörter" hat man eher Ursache, sich über das *Zuviel*, als über das *Zuwenig* zu beschweren. Denn wenn, um nur einige Beyspiele anzuführen, z. B. die Wörter *Anhang* (Anhang), *Anker* (Anker), *Anlaeg* (Anlage), *Anlaegge* (Anlagen), *Anmaerke* (Anmerken), *Anfee* (Ansehen), *Anfeelig* (Ansehnlich), *Anvende*, *Arbeid*, *Arbeide* (Anwenden, Arbeit, Arbeiten) u. s. w. und tausend ähnliche, die jeder Nichtdäne, der deutsch spricht, auf den ersten Blick versteht, zu den *„schwierigsten"* dänischen Wörtern gehören: welche mag denn der Vf. zu den *leichtesten* zählen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Herausgegeben vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Zum Besten der durch Wassersnoth Verunglückten in Schmiedeberg veranstaltete Auflage. 1811. 310 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen kann Rec. als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung empfehlen. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist, der die Tugend über alles ehret und das Laster in jeder Gestalt hasset, und zugleich ein die Menschen als Brüder liebendes Herz, das sie gern erheben möchte und die Menschheit auch noch in dem Verbrecher achtet. Religion und Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondere Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände. — Folgende Stelle enthält die Grundansicht des Vfs von dem Hauptzwecke Jesu: „*Es ist kein Tod.* Von dieser Ueberzeugung gieng die ursprünglich reine Lehre des erhabenen Gottmenschen aus. Die Idee des Nichtseyns durch den Glauben an die Liebe seines Vaters zu vernichten war sein Wille. So hat er im reinsten Verstande den Tod besiegt. Es triumphirte seine göttliche Vernunft über alle besteheude Formen, erblickte durch alle Tiefen der Natur nur *einen* Act der Liebe, und von dieser Liebe gieng die Lehre über seine Brüder aus. Den Schöpfer aller Welten und Himmel, das Urwesen aller Dinge, verkündigte er in seiner eignen stillen Grösse als seinen liebenden Vater, der auch uns, seinen Brüdern, durch Liebe und Vaterhuld vertraut ist. So wurde er der wahrhaftige Mittler, die verirrte Menschheit an den Quell ihres Wohls zurückzuführen: so der Gottgesandte, der blos den Willen seines Vaters befolgt. In dieser ursprünglich göttlichen Idee liegt die schöpferische Kraft für unendliche Folgen" (S. 20.). Andere Hauptgedanken des Vfs. in Beziehung auf Religion und Gottesdienst sind: dass die Religionsübung frey werden müsse von der Unterwürfigkeit unter Formen, auf dass sich die wahre, d. i. die unsichtbare oder geistige Kirche erhebe und verbreite; dass sich mit der Religion die Kunst vereinen müsse, um das Herz des Menschen zur wahren Andacht zu erwärmen; dass sich aber die Kunst, um wahre, den Menschen erhebende Kunst

zu

Digitized by Google

zu seyn, selbst erheben müsse aus dem Dienste der Sinnlichkeit. In Beziehung auf Strafgesetze und deren Ausübung dringt der Vf. nachdrücklich und mit einer Tiefe des Mitgefühls, die den Leser ergreift, darauf, dafs sich Milde mit dem Ernste vereinige, dafs die Verbrecher nicht durch langwierige Einkerkerung und Todeserwartung zwecklos gequält werden und die Hinrichtungen nicht das scheufsliche Schaufpiel der Menschen-Metzeley und Schlächterey darbieten mögen. Z. B. S. 203.: Alle Gesetzgeber und Richter, welche das des Todes schuldige Opfer zu irgend einer Marter verdammen, welche der Auflösung vorhergeht, haben den unsterblichen Geist des Menschen nie erkannt — sie sind blinde Betrachter eines sinnlichen Werkzeugs, das sie zur schlächterartigen Bearbeitung dem Henker übergeben, und lästern so den höchsten Gott durch Beleidigung seines höchsten Gesetzes, wofür sie ihm verantwortlich bleiben." Und S. 207.: „Es soll Blut mit Blut verföhnt werden, mehr darf, so weit die Vernunft reicht, das Gesetz nicht fordern. Richter! was thut ihr? ihr nehmt Rache! Ihr stofst den Buchstaben nicht um des Menschen willen um, sondern der Mensch mufs um des Buchstabens wegen alles erfahren, was der göttlichen Idee widerspricht. Ein Vater ftraft nicht mit doppelten Ruthen. Wie kann die Gottheit wollen, dafs ihr Richteramt das eure werde? Und doch geschieht es im Augenblick, als ihr die Einbildungskraft des Todes würdigen Verbrechers schon früher mit der Idee an Martern erfüllt, die seiner Auflösung vorher gehen sollen. Genügt auch nicht die Folter seines innern Richters, die Gott ihm gab? Oder glaubt ihr, sie erwache nicht im Gemeinsten bey der langen, tiefen Einsamkeit des öden Kerkers? Möge euch doch nie auf dem heimlichen Siechbette, wo schon unsichtbar der Todesengel um euch schwebet, und sein hebender Fittich euren Geist lüftend berührt, der Gedanke überrafchen, dort Geister zu finden, die ihr durch eure kleinliche Anhänglichkeit an gesetzliche Formen mehr gefoltert habt, als das göttliche Gesetz erlaubte, dafs euch im Scheiden das brennende Bewufstseyn ergriffe, der Vaterliebe zum Trotz, wie Satansengel, Seelen mehr als gemartert zu haben!" Ferner S. 216.: Erhabene Richter, Vollstrecker des Gesetzes, seyd Menschen! behandelt nicht gleichgültig, einer Sache gleich, den, der euch Bruder ist. Der Mensch bleibt immer Mensch, wie tief er auch unter euch stehet. Ihr könnt bessern, da, wo ihr richtet. Das Gesetz sey euch nicht kalter, tödter Buchstabe, es belebe sich wohlthätig durch ein menschliches Herz!" — Die mitgetheilten Stellen mögen zugleich eine Vorstellung von dem Ausdrucke des Vfs. geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 29. September 1811. ftarb zu Aefa der Freyherr *Gabriel Pronay*, Obergespann des Gömörer Comitats, Oberinspector des Evangel. Schulwesens, 60 Jahre alt, ein wissenschaftlich gebildeter Magnat und eifriger Beförderer der Literatur und der Kunft. Leider ftarb er ohne Teftament, und verordnete nichts über seine sehr zahlreiche Bibliothek, die zwar alle Fächer des menschl. Wiffens umfaffen, jedoch vorzüglich dem naturhiftorischen Studium gewidmet seyn sollte. Da dem Vernehmen nach auch die weiblichen Erben auf diese Bibliothek Anfpruch machen, so ift ihre Zerftreuung sehr zu beforgen. Der von der Natur herrlich ausgeftattete, von dem Verftorbenen mit echtem Kunftgefühl gezierte Garten zu Aefa sollte so eben auch durch einen aftronomischen Thurm geziert, und der aftronom. Thurm selbft mit Inftrumenten ausgeftattet werden, als der Tod diesen seltenen Mann hinraffte, der vor kurzem noch einen Preis auf die Zeichnung eines Denkmals als Gartenverzierung ausgesetzt hatte, das an die menfchliche Hinfälligkeit, an den Tod, jedoch unter den sanfteften Bildern, erinnern sollte.

Am 26. December ftarb *Joh. Phil. Eben*, Pfarrer, Schulrath und Profeffor an der Realfchule in der ehemaligen Reichsftadt Ravensburg, im 60ften Jahre seines Lebens. Vergl. *Gradmann's* gelehrtes Schwaben.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Bernftein*, bisher Privatlehrer zu Jena, ift als aufserordentl. Profeffor der oriental. Literatur auf die Univerfität zu Berlin berufen worden. Auf eben dieser Univerfität hat Hr. geh. Rath *Hermbftädt* eine ordentl. Profeffur in der philof. Facultät erhalten.

Auf der Univerfität zu Marburg ift an die Stelle des nach Breslau abgehenden Hrn. Prof. *Bartels* der bisherige Profector Hr. *Bunger* zum aufserordentl. Profeffor der Phyfik und Chemie, und an die Stelle des letztern Hr. *Herold* zum Profector ernannt worden.

Hn. Dr. und Profeffor extraord. *Heinroth* zu Leipzig ift die aufserordentl. Profeffur der pfychifchen Heilkunde übertragen worden.

Zu Wittenberg sind Hr. *Winzer*, bisher Prof. der Moral und Politik, und Hr. M. *Heubner*, Baccal. der Theol. und Adjunct der philof. Facultät, zu aufserordentlichen Profefforen ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. März 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium
des Neueſten und Wiſſenswürdigſten
aus der
geſammten Naturkunde;
eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.

Herausgegeben von *H. G. Flörke.*

Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.

gr. 8. Elegant broſchirt, in himmelblauem Umſchlage.

Inhalt der Hefte.

Januar 1812.

I. Ueber das Daſeyn eines groſſen Landes im höchſten Norden. II. Das ſteinfreſſende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemalten Abbild.) IV. Eine beſondere Lichterſcheinung in groſſer Höhe über der Erde. V. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphiloſophiſche Leckerbiſſen. VII. Heizung und Trocknung durch Waſſerdampf. VIII. Neuere Verſuche, das Flintglas darzuſtellen und zu verbeſſern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Unterſuchungen über das Kali- und Natronmetall. XI. Ueber die Verwandlung des Waſſers in Eis, durch ſeine Verdünnung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgaſes der atmoſphäriſchen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Zucker aus Stärke. 2) Pflanzen ſaugen den Boden nur aus, wenn ſie Samen tragen. 3) Das Feuer eines brennenden Schwefels zu erſticken. 4) Eine künſtliche Steinmaſſe. 5) Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu ſchützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beſchluſs.) XV. Sabrina, eine neue vulkaniſche Inſel. XVI. Die Congreveſchen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, ſich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der ſtrauchartige Tabak, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindſchleiche. XX. Ueber die beiden Jahrestriebe der europäiſchen Laubhölzer. XXI. Phyſikaliſche Anſicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2) Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3) Eine gelbblätterige Buche. 4) Eine natürliche Brücke über einen groſſen Strom. 5) Die Füſse des Regenwurms. 6) Beſchaffenheit des Waſſers im todten Meere. 7) Flufsgebiet des Maragnon. 8) Der 267jährige Hecht. 9) Eine ſchwimmende Inſel.

Dieſe Zeitſchrift wird bey dem ungemein groſſen Beyfall, den ſie ſeit ihrem Entſtehen überall gefunden, auch im Jahre 1812. regelmäſsig fortgeſetzt. Jeden Monat erſcheint *ein* Stück, mit wenigſtens *einem* ſchwarzen oder ausgemalten Kupfer, deren *ſechs* einen Band ausmachen, und ein ſolcher Band koſtet 3 Rthlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

Neueſtes Journal der *Erfindungen, Theorieen* und *Widerſprüche* in der *geſammten Medicin. Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. Broſchirt 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. Rhein.

Inhalt: Ueber *Brandi's* Anſicht der Sinnesrührungen. Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit. Notizen über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau und Waldheim. Intelligenzblatt, Recenſionen neuer mediciniſcher Schriften enthaltend.

Gotha, im Februar 1812. J. Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler C. A. Kümmel in Halle erſcheinen in bevorſtehender Leipziger Oſter-Meſſe folgende neue Bücher:

Aug. Ahrenſii Fauna inſectorum Europae, faſciculus *primus*, XXV Icon. cum Deſcriptionibus ſiſtens.

Dieſes, ſo wie jedes folgende Heft enthält fünf und zwanzig Blätter Kupfer, und eben ſo viel Text, ganz nach dem Plan von Dr. *Panzer's* Inſecten-Fauna Deutſchlands. Treue der Zeichnung, Güte des Stichs und der Illumination, und ein bequemes, geſchmackvoll eingerichtetes, Aeuſsere wird gewifs niemand verm(.) K

Digitized by Google

missen. Jedesmal nach vier Heften wird ein systematisches Inhaltsverzeichniss unentgeldlich nachgeliefert. Um den Besitzern der Insecten-Fauna Deutschlands nicht unnöthige Ausgaben zu machen, werden diejenigen Insecten, die dort bereits abgebildet sind, nicht in diesen Werke aufgenommen, und auch diejenigen Insecten, die noch in jenem Werke erscheinen möchten, sollen sogleich berücksichtigt und zurückgelegt werden, so dass nur selten Collisionen Statt finden können. Das erste Heft enthält: *Georyssus Grypus Illig. Omias furcifera Rossi. Copris hirta Illig. Copris leucostigma * Rieb. Aphodius castaneus Illig. Hister gagates Illig. Carabus lusitanicus Fab. Carabus Buchenmahlii * Dahl. Brachynus lumeralis * Stur m. Drypta Longicollis * Zenk. Clythra macropa * Illig. Buprestis carioß Fabr. Blaps aegyptiaca Linn. Gryllus germ. Fabr. Gryllus fasciatus Fabr. Panorpa bipennis * Illig. Musilla togata * Germ. Musilla regalis Fabr. Mutilla melanocephala Fabr. Noctua trabicata * Germ. Cercopis dorsata * Germ. Axalus annulicornis Fabr. Coreus dentator Fabr. Coreus paradoxus Fabr. Bombylius cruciatus * Salzmann.* Die mit * bezeichneten sind bis jetzt noch unbeschrieben. Es bedarf wohl keiner besondern Empfehlung, um Naturforscher überhaupt, und Entomologen insbesondere auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen, das gewiss ihren Wünschen entsprechen wird. Der Ladenpreis eines jeden Hefts ist 1 Rthlr. Conv. Geld, wofür es durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ferner ist bey demselben in dieser Messe zu haben:

Sprengel, C. Fr., Lehrbuch der Hebammenkunst. 28 Bogen. gr. 8. Mit 11 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey der grossen Menge ähnlicher Bücher unterscheidet sich dieses durch seine Ausführlichkeit und Deutlichkeit, durch die gut gewählten und genau ausgeführten Kupfer, und durch seinen äusserst mässigen Preis.

Derselbe, über das Verhältniss der Hebammen zum Staate, nebst Geschichte des Hebammen-Instituts in Halle. Etwa 8 Bogen. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

Journal für Prediger, 58ste Bandes 1 u. 2tes Stück; oder neues Journal, 38ten Bdes 1 u. 2tes Stück gr. 8. Jedes Stück 8 gr.

Meyer, J. G., vollständige Vergleichungs-Tabellen des französ., jetzt im Königreich Westphalen eingeführten, Geldes, oder der Franken und Centimen mit dem Preuss. Courant, dem Convent. Gelde und dem Golde. 3te, nach den neuesten Decreten veränderte, Auflage. gr. 8. 6 gr.

Civil- und Criminal-Gesetzgebung Frankreichs.

Da nicht nur in den Hanseatischen und angrenzenden Departementen, sondern auch in dem Grossherzogthum *Berg* die Civil- und Criminal-Gesetzgebung Frankreichs nun eingeführt ist: so mag es nicht unverdienlich seyn, das Publicum auf jene Werke aufmerksam zu machen, in welchen diese Gesetzgebung in die deutsche Sprache übertragen ist.

Civil-Gesetzgebung.

1) *Code Napoléon*, nach dem officiellen Texte von Hrn. *Daniels*, General-Advocaten bey dem Cassations-Hofe in Paris, überfetzt, *dritte* Auflage, welcher 1) alle Gesetze, Kaiserliche Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Instructionen des Gross-Richters, Justiz-Ministers, wodurch mehrere Verfügungen dieses Gesetzbuchs näher bestimmt oder erläutert werden; 2) alle Statuten und Verordnungen in Betreff der Juden beygefügt sind. Franz. und deutscher Text. gr. 8. Schreibpap. à 15 Francs.

Dasselbe Werk blos Deutsch. *Dritte* Aufl. gr. 8. Schreibpap. à 7 Fr. 50 Cent.

Dasselbe Werk blos Französisch. à 7 Fr. 50 Cent.

2) *Commentar* über das Gesetzbuch *Napoléons*, oder: Gründliche Entwickelung der Discussion über dieses Gesetzbuch im Staatsrathe, welche die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entscheidungs-Gründe des Staats-Raths, die Bezeichnung der Abweichung vom römischen Rechte, die von dem Cassations-Hofe erlassenen Urtheile, um den Sinn verschiedener Artikel zu bestimmen, und die besondern Bemerkungen des *Verfassers enthält*, um mehrere Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen, und andere verständlich zu machen, von *Jacob von Malleville*, einem der Verfasser des Gesetzbuchs *Napoléons*, aus dem Französischen übersetzt, und mit vielen Erläuterungen, so wie mit allen Urtheilen vermehrt, die über wichtige Processe in Frankreich erlassen worden sind; von *W. Blanchard*. 4 Bände. gr. 8. à 32 Fr.

Der Titel dieses wichtigen Werks zeigt hinlänglich, was man darin findet. Se. Maj. der König von Westphalen hat die Zueignung desselben huldreichst angenommen, und der Justiz-Minister hat es allen Gerichts-Behörden und Rechtsgelehrten dieses Königreichs anempfohlen.

3) *Code de procedure civil*, aus dem officiellen Texte übersetzt von Herrn *Daniels*. *Zweyte* Auflage (welcher mehrere Kaiserl. Decrete und Gutachten des Staats-Raths als Erläuterung, so wie auch die Verordnungen über die Kostentaxe und die Disciplin der Tribunale beygefügt sind). gr. 8. Französ. und Deutsch. à 10 Fr. 54 Cent.

Dasselbe Werk blos Deutsch. à 5 Fr. 27 Cent.

— — blos Französisch. à 5 Fr. 27 Cent.

4) *Code de Commerce*, nach dem officiellen Texte übersetzt von Herrn *Daniels*. *Dritte* Auflage (welcher die Gesetze, Kaiserl. Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Instructionen des Gross-Richters, Justiz-Ministers, wodurch mehrere Verfügungen des Handlungs-

Digitized by Google

lungs-Gesetzbuchs näher bestimmt oder erläutert werden, beygefügt sind). gr. 8. Franz. und Deutsch. à 7 Francs 50 Cent.

Dasselbe Werk bloss Deutsch. à 3 Fr. 75 Cent.

— — bloss Französisch. à 3 Fr. 75 Cent.

Criminal-Gesetzgebung.

1) *Code Criminel de la France*, enthaltend 1) *le Code d'instruction Criminelle*, aus dem Französischen übersetzt von Hrn. *Daniels*, nebst den Gesetzen und organischen Kaiserl. Decreten über die neue Gerichtsverfassung und mit angehängten Formularen für Friedensrichter, Polizey-Commissare, Gerichtschreiber, Kaiserl. Procuratoren, Untersuchungsrichter, Maire, Adjuncten, Huissiers, Feld- und Forstwächter und Gensdarmen; 2) *le Code penal*, übersetzt von Hrn. *W. Blanchard*, Präsidenten des Cölnischen Bezirksgerichts. 2 Bde. gr. 8. Franz. und Deutsch. à 14 Francs.

Dasselbe Werk bloss Deutsch. à 7 Francs.

— — bloss Französisch. à 7 Francs.

2) *Commentar* über das Criminal-Gesetzbuch von *Bourguignon*, übersetzt von Karl *Zumbach*, Richter des Cölnischen Bezirksgerichts. 2 Thle. à 18 Francs.

Bourguignon's Werk ist unstreitig der beste Commentar über die französische Criminal-Gesetzgebung; es hat in der Original-Sprache schon *drey* Auflagen erlebt.

Handbuch für Maire und Adjuncten, Polizey-Commissare, Municipal-Räthe, von *A. Keil*, Kaiserl. Procurator bey dem Bezirks-Gerichte in Cölln. 2 Bde. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. à 15 Francs.

Durch das neue Criminal-Gesetzbuch sind den Mairen und in ihrer Ermangelung den Adjuncten verschiedene Functionen in Criminal- und Polizey-Sachen beygelegt; sie sind Hülfsbeamten des Kaiserl. Procurators in Anfehung der gerichtlichen Polizey, und Richter in gewissen Fällen der einfachen Polizey; was sie in dieser Hinsicht zu thun haben, ist im obigen Werke umständlich aus einander gesetzt, und die nöthigen Formulare für die in dergleichen Sachen zu machenden Protocolle, Urtheile u. s. w. sind beygefügt.

Es ist unnöthig, der Vorzüge zu erwähnen, wodurch die Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher von Hrn. *Daniels* sich auszeichnen; die vielen Auflagen derselben beweisen, dass das Publicum den Kenntnissen dieses grossen Rechtsgelehrten hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es ist bekannt, dass seine Uebersetzungen des Gesetzbuchs *Napoleons*, des Handlungs-Gesetzbuchs, des Gesetzbuchs über das Criminal-Verfahren, so wie jene des Straf-Gesetzbuchs von Hrn. *Blanchard* durch einen Beschluss der Regierungs-Commission in den Hanseatischen Departementen als officiel eingeführt worden sind, und dass dieser Beschluss durch den 145sten Artikel des Kaiserl. Decrets vom 4ten Julius 1811. bestätigt worden ist.

Obige Werke finden sich bey allen soliden Buchhändlern und Buchbindern der Hanseatischen Departemente und des Grossherzogthums Berg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hieroglyphen, oder *Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in der Geschichte des Tages*, von *R. v. L.* gr. 4. Leipzig und Dresden, bey Hartknoch. *Zweyte* Ausgabe. 1811. Mit einer grossen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieses Werks nicht die Rede seyn konnte, in wie fern dieß mit der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs in Widerspruch steht, der Verfasser es aber auch nicht ohne irgend eine Ausstattung abermals in die Welt hinausschicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergestalt hinzuzufügen, dass dieser von den Besitzern der *ersten* Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieser Anhang ist demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa während der zwey letzten Jahrzehende. Auf neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen dargestellt, und mit *einigen Ideen über das Studium der neuesten Geographie* begleitet, von *R. v. L.* 1 Rthlr. 4 gr.

Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst *einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände*. Von *K. A. Märtens*, Prediger in Gross-Quenstedt (jetzt Oberprediger an der Martini-Kirche in Halberstadt. 8. 18 gr.

Die Geschichte Jesu, wie sie bisher gewöhnlich erzählt wurde, musste bey denkenden, wahrhaft gebildetern Lesern besonders dadurch an Interesse verlieren, dass darin vieles als nicht zu bezweifelnde Thatsache aufgestellt wurde, dem Verstand und Gefühl durchaus widersprechen.

Eben so wenig konnten solche Darstellungen genügen, in welchen alles Wunderbare, jeder Beweis einer unmittelbaren höhern Leitung zwar oft spitzfindig genug, aber selbst überzeugend, auf ganz natürliche Weise erklärt wurde.

Dass es aber möglich sey, einen Weg zu finden, auf welchem auch der Gebildetste befriedigt werden könne, woran vielleicht viele zweifeln, sucht der Herr Verfasser oben genannter Schrift durch die Bearbeitung einer Geschichte der acht letzten Lebenstage Jesu zu zeigen. — Ein Abschnitt, welcher als ein schönes Ganzes für sich besteht und gerade die schönsten Momente jenes merkwürdigen Lebens beleuchtet.

Den

Digitized by Google

Den vom Herrn Verfaſſer eingeſchlagenen Weg näher zu bezeichnen, erlauben die Gränzen dieſer Anzeige nicht, jedoch wollen wir wenigſtens darauf aufmerkſam machen, daſs die neuen Anſichten deſſelben über das Wunderbare in dem Leben Jeſu jeden denkenden Leſer überraſchen und befriedigen werden.

Die in den vorzüglichſten kritiſchen Blättern bereits gefällten öffentlichen, ſo wie die uns zugekommenen Privaturtheile mehrerer competenter Richter beſtimmen uns jetzt, dieſe ſchon vor einigen Mona en erſchienene Schrift allen Freunden und Freundinnen der Religion angelegentlichſt zu empfehlen.

Der Herr Verfaſſer hat alle in den vier Evangeliſten zerſtreuten Data, bis auf die kleinſten Züge, mit vielem Fleiſs geſammelt und mit hellem Geiſt und wahrer Religioſität in eine Erzählung verweht, welche kein Gebildeter ohne Nutzen für Geiſt und Herz leſen wird.

Von dem dabey befindlichen 3ten Anhange, über die Feyer des Todes Jeſu, ſagt der Recenſent in den Heidelberger Jahrbüchern, daſs er im Ton einer ſchönen Krummacherſchen Parabel geſchrieben ſey, und wir dürfen verſichern, daſs dieſe kleine Schrift einen Platz neben *Krummacher's* trefflichen Werken mit vollem Recht verdiene.

Halberſtadt, den 1. März 1812.

Bureau für Literatur und Kunſt.

Taſchenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Chriſten, von C. C. G. *Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg. 12. Mit 1 Kupfer. Berlin, b. Salfeld. 1 Rthlr. 8 gr.

Erweckung, Bewahrung und Belebung des religiöſen Sinnes, Erhebung des Gemüthes unter den Gefahren und Uebeln der Zeit, und Erinnerung an das, was ewig Allen Noth iſt, das iſt der Zweck dieſer kleinen Schrift. Der Verf. hat für jeden Tag, ſo wie für die wichtigſten Feſte, einen Kernſpruch der Bibel ausgehoben, und dieſen mit Stellen aus den berühmteſten deutſchen Dichtern ſo verbunden, daſs er gewiſs bey keinem fühlenden Herzen ſeines Eindrucks verfehlt. Wir haben mehrere vortreffliche Morgen-Betrachtungen; allein nicht jeder hat Luſt und Zeit, jeden Morgen eine längere Zeit dieſer Lectüre zu widmen. Hier findet der denkende Geiſt in wenigen Worten hinreichenden Stoff zu ſeiner Erbauung, Erinnerung an ſeine Pflicht, Troſt und Ermunterung; und wer es weiſs, wie viel die alten Schatzkäſtchen zur Erhaltung eines frommen Sinnes gewirkt haben, und wie theuer ſie unſeren Vorfahren waren, der wird die Idee dieſes Büchelchens nicht mißbilligen, ſondern vielmehr zur Beförderung deſſelben nach Kräften mitwirken. Es eignet ſich übrigens dieſes Buch mehr, als vielleicht irgend ein anderes, zu einem Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeſchenk für ältere und andere Perſonen die Sinn für Religion haben, und ſich gern mit ihr beſchäftigen, ſo wie beſonders auch für Confirmanden und Kinder, die aus dem älterlichen Hauſe entlaſſen werden. Wollen dieſe dieſem Büchelchen jeden Morgen nur einige Augenblicke widmen: ſo haben ſie an ihm einen treuen, warnenden, ermunternden Freund und Führer in allen Lagen des Lebens.

Durch Eleganz im Aeuſsern und Wohlfeilheit zeichnet ſich daſſelbe noch beſonders aus.

Roswitha, von *Friedr. Kind*. 1 u. 2ter Band. Mit Kupf. von *Jury*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. Jeder Band auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpap. 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, ſchlieſst ſich unmittelbar an den, ſeit 1806. in demſelben Verlage erſchienenen, *Tulpen*, an, und ſoll nach meinem Wunſche jene Sammlung übertreffen, wenigſtens ihr im Innern und Aeuſsern gleichkommen." Zu dieſer Aeuſserung des allgemein geſchätzten und beliebten Verfaſſers hat der Verleger nichts hinzuzuſetzen, als die Anzeige des Inhalts dieſer beiden Bände. I. 1) Die Grafen Dohna. 2) Der Aprikoſendieb. 3) Die Raubſchützen. 4) Das Luſtſpiel auf der Treppe. 5) Das Votiv-Bild. 6) Liebestreue. 7) Das Bergfräulein. 8) Der Chriſtabend. II. 9) Der Schüler des Weiſen. 10) Das ſchöne Eitmädchen. 11) Der Friedensſtifter. 12) Der Engel und die Schäferin. 13) Der Kobold. 14) *Die Opferung*. 15) Der Prinz mit den goldnen Haaren. 16) *Dante's* coloſſales Haupt. 17) Der Traum von der Roſe. 18) Die Kraft der Weihe. 19) Der Wunderapfel. 20) Fragen an Türandot (Räthſel, Charaden und Logogryphen).

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anerbieten.

Veranlaſst durch mehrere Aufträge und Anfragen macht unterzeichneter Verleger

der ſchön erfundenen Familien-Denkblätter

bekannt, daſs er zur Beſorgung der dazu erforderlichen *Namens-, Standes-, Tags- und Orts-Inſchriften*, ſo wie dazu gewünſchter *Einfaſſungen in Rahmen und Glas*, gerne erbötig iſt, wenn ihm zu erſtern die deutlich geſchriebene ausführliche Anzeige, nebſt fellſtgewähltem Denkſpruch, übermacht und zu letztern der ungefähre Preis aufgegeben wird. Die Koſten der Inſchriften ſind nach Verhältniſs mehrerer oder weniger Zeilen von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr., die Preiſe der Rahmen und Gläſer ſind nach deren Gröſse und Eleganz nicht minder verſchieden von 1 Rthlr. 16 gr. bis 6 Rthlr. Daſs er bey beiden auf Schönheit, Fleiſs und Geſchmack ſehen wird, darf man wohl erwarten.

Georg Voſs in Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. März 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Von den Lebensumständen des am 6ten Jul. 1811. auf seiner Rückreise aus Frankreich und Italien zu *Cassel* im Königreich Westphalen gestorbenen Dänen, des Etatsraths und Danebrogsritters, *Hans Weft*, enthalten die dänischen Blätter folgendes: *H. Weft* war zu Hindsholm auf der Insel *Fyen* 1758. geboren. *Griffenfelds* Fall, Kiöbenh. 1784, und die Uebersetzung von *Glovers Leonidas*, Kiöbenh. 1786, waren seine ersten schriftstellerischen Versuche, die an Werth seiner 1793. erschienenen Uebersetzung der *Sakontala* weit nachstanden. — Im J. 1788. ging er nach St. Croix in Westindien und wurde Rector der Schule zu Christiansted daselbst. Seinem Beobachtungsgeiste und seiner Betriebsamkeit verdankt man viele Entdeckungen im Fache der Naturwissenschaft. Seit 1790. überschickte er an die Gesellschaft der Naturgeschichte in Kopenhagen sowohl, als an den Naturforscher *Ström* eine Menge seltener Seegewächse und andere Naturmerkwürdigkeiten. Die erste Probe seiner statistischen Nachrichten von St. Croix befindet sich in der *Iris*, Jul. 1791; dann erschienen seine Beyträge zu einer Beschreibung von St. Croix, mit einer kurzen Uebersicht über St. Thomas, St. Jean u. s. w., Kiöbenh. 1793, deutsche Ausgabe Kopenh. 1794. bey Proft, 363 S. 8. Nachdem ihn die Regierung als Agent bey den spanischen und französischen Besitzungen in Westindien oft und mit gutem Erfolge gebraucht hatte, ging er als dänischer Consul nach den Niederlanden im J. 1802, wo er sich die schätzbare Gemäldesammlung verschaffte, die er in einem räsonnirten Catalog 1807. beschrieb und die der König zu öffentlichem Gebrauche kaufte. Zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit trat er im J. 1809. seine Reise nach dem südlichen Europa an, auf welcher er aber, ehe er sein Vaterland wieder sahe, vom Tode übereilt wurde.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Rußland unter Alexander I. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *H. Storch*. 9ter u. letzter Band. 25, 26 u. 27ste Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg und Leipzig, bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: 1) Geschichte des öffentl. Unterrichts und der Universitäten im J. 1805. 2) Neue Organisation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3) Vergrößerung des Senats. 4) Veränderungen in dem Zustande der Nogajer. 5) Errichtung einer Specialschule für Rechtsgelehrsamkeit. 6) Errichtung eines weiblichen Erziehungs-Instituts in Twer. 7) Errichtung und Fortgang der Compagnie des weißen Meers. 8) Rückreise der Weltumsegler von Kamtschatka nach St. Petersburg, von Hrn. v. *Krusenstern*. 9) Ueberficht aller im Reiche vorhandenen Bildungs-Anstalten für die Russisch-Griechische Geistlichkeit. 10) Zustand des Livländischen Kreditsystems im Jul. 1806. 11) Edle und patriotische Handlungen. 12) *Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland.*

Letztere ist für Freunde der Literatur-Geschichte, welche diese Zeitschrift nicht besitzen, auch unter einem besondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr gezient dem Verleger nicht von diesem Werke zu sagen, dessen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritischen Blättern erwartet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Meyer, J. A. G., Miscellen theologisch-naturphilosophischen Inhalts, oder *über Elementarstoffe und Grundkräfte der Natur in besonderer Beziehung auf Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Polarität und Universalismus*; nebst dem *Versuche einer Anwendung hervorgehender Resultate auf Theosophie und Palingenesie*. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Verfasser, durch zwey in Holland gekrönte Preisschriften bereits rühmlichst bekannt, liefert in dem ersten physicalischen Theile dieser Schrift eine kritische Uebersicht der vornehmsten ältern, vorzüglich aber neueren Meinungen über *Licht, Wärme, Wasserzersetzung, Elektricität, Magnetismus* u. s. w. mit Inbegriff des thierischen. Er erklärt sich nach sorgfältiger Erwägung des *Für* und *Wider* für die höhern Ansichten

Digitized by Google

der Naturphilosophie. Die hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen, welche, mit einer besondern Fasslichkeit vorgetragen, sich auf *Polarität*, *magnetische Atmosphäre*, *Periodicität* und *Universalismus* beziehen, dürfen sich den Beyfall derer versprechen, welche der Zeit und Lust entbehren, alles selbst in so vielen und kostbaren Werken aufzusuchen, was hier mit dem mühsamsten Fleiss zusammengestellt, geordnet und gewürdigt ist. Als Haupt-Idee stellt sich durch diesen ganzen Theil der Gedanke dar, dass die entfernte Ursache aller terrestrischen Erscheinungen Cosmisch und Dynamisch zu deuten sey, oder dass sie alle unter einem höhern Einflusse stehen, und dass für uns *Sonne* und *Erde* durch ihren Gegensatz als Repräsentanten dieser beiden Urkräfte zu betrachten seyn.

Mit dieser Ansicht ist denn auch der theologische Anhang in genauere Verbindung gesetzt, worin unter andern die Lehre von der *Schöpfung*, von der *Trinität* (als Centrum, Peripherie und Radialität des Weltalls), hauptsächlich aber von der *Palingenesie des Menschen im Tode* auf eine neue, gewiss Aufmerksamkeit verdienende, Art abgehandelt werden. Eine Lücke in den bisherigen Beweisen für Unsterblichkeit und Fortdauer aus Natur-Ansichten möglichst auszufüllen, war Hauptzweck des Verfassers bey dieser durch Verständlichkeit und Wärme des Stils gleich anziehenden Schrift. Ist auch der Gedanke, dass die Sonne der nächste Wohnort der hier zur moralischen Reife gelangten vernünftigen Wesen seyn dürfte, nicht neu: so hat ihn doch der Verf. aus den in dieser Schrift ausgeführten Betrachtungen auf eine überaus wahrscheinliche und anziehende Art motivirt.

Auf folgendes, in bevorstehender Ostermesse erscheinendes, Werkchen dürfen wir nicht verfehlen, das dabey interessirte Publicum im Voraus aufmerksam zu machen:

Dr. *J. C. H. Roloff's Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper, bey Apothekervisitationen, für Physiker, Aerzte und Apotheker.* kl. 4.

Der Preis wird höchstens 12 gr. seyn.

Creutzsche Buchhandlung in Magdeburg.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Deutsches Botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde, nach *Hoffmann*, *Roth*, *Persoon*, *Batsch* u. a. bearbeitet. *Zweyter* Theil. Verborgen-eheliche (kryptogamische) Gewächse. 1812. Geb. in Futteral. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey der durch so mannichfaltige kritische Blätter anerkannten Brauchbarkeit des *ersten* Theils dieses Taschenbuchs blieb dem botanischen Publicum noch der Wunsch der baldigen Erscheinung des *zweyten* Theils desselben übrig, welcher hierdurch befriedigt wird.

Ferner ist daselbst erschienen:

Predigerliteratur, Ilten Bandes 2ten Stück.

Wie auch immer kritische Ansichten seyn mögen: so haben die in diesem Journale das Verdienst, durchaus unparteyisch zu seyn, und die innere Einrichtung desselben verbürgt für die Dauer dieser seltenen Eigenschaft.

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands erscheint auch für das Jahr 1812.

Neustrelitz, im Febr. 1812. **Albanus.**

Von dem

Wörterbuche der deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von *Joachim Heinrich Campe*, gr. 4.

ist vor Kurzem der 3te und letzte Band erschienen, welcher die Buchstaben *U* bis *Z* umfasst. Der Preis dieses Bandes ist 6 Rthlr. — der des ganzen Werks 30 Rthlr. Wer sich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet erhält es noch für den Vorausbezahlungs-Preis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conventions-Münze.

Braunschweig, im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Pölitz, K. H. L. P., Materialien zum Dictiren nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen begleitet. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 14 gr.

Diese zweckmässige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen *zuerst* den Versuch aufstellte, die Zöglinge durch vorgelegte fehlerhafte Schemata selbstthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, erscheint jetzt in einer *zweyten*, *sehr verbesserten*, Auflage.

Die Schemata selbst sind zwar fast ganz dieselben geblieben, damit die Besitzer der *ersten* Auflage, die in vielen Schulanstalten eingeführt ist, dadurch nicht beeinträchtigt würden; dagegen hat der Verfasser die *kurze Theorie der Interpunction* (welche auch für höhere Lehranstalten besonders für 6 gr. zu haben ist) ganz neu

Digitized by Google

neu bearbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zögling dictirt, manche zweckmäfsige Veränderung vorgenommen.

Leipzig, im März 1812. Carl Cnobloch.

Fabulae Aesopicae.

Fabulae Aes. quales ante Planudem ferebantur, ex vet. cod. Ahb. Flor. nunc prim. erutae una cum aliis partim ex codd. depromptis lat. vers. et not. exorn. *F. de Furia.* Cum indd. acc. Prolegomena edit. *Fabricii* notit. lit. Tyrwhitt de babrio, *Huschkii* Diss. de Archilocho, *Bentleii* Diss. de Aesopo. 8 maj. 1810. Auf engl. Druckpap. 4 Rthlr.

Idem liber, graece, c. not. *F. de Furia*, sine diss. et not. lit. c. ind. 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Idem liber, graece, cum not. *Schneideri*, in us. schol. 8 maj. 12 gr.

Die Schulausgabe enthält, wie die zwey vorher genannten, 423 Fabeln, sie ist daher die vollständigste aller bisher erschienenen Editionen. 25 Exemplare überlasse ich gegen baare Zahlung für 8 Rthlr. 8 gr. Bey einem sehr correcten Drucke erhalten Schulen also die wohlfeilste Ausgabe.

Leipzig, den 17ten März 1812.

J. A. G. Weigel.

Der als Prof. der orientalischen Literatur an die Universität nach Berlin berufene Hr. Dr. *Bernstein* wird nächstens folgendes interessante arabische Mspt. aus der auf der Götting. Universitätsbibl. befindlichen Handschrift herausgeben:

كتب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح *(De initiis et originibus religionum in Oriente dissemination arum, quae e Christiana prodierunt).* E Codice Bibliothecae Gotting. jam primus edidit, interpretatione latina atque annotationibus illustravit Dr. *Georg. Henr. Bernstein* etc. Jenae et Lipsiae, apud Gablerum. M. D. CCCXII.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Vortheilhaftes Anerbieten für Bücherfreunde.

Bis zu Ende der Ostermesse 1812. wollen wir, zu Gunsten der Besteller, nachstehende neue, und vorzüglich wichtige, Verlagswerke durch alle solide Buchhandlungen um einen sehr billigen Subscriptions-Preis verkaufen lassen:

1) Französisch-deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch aller Kunstausdrücke in der Kriegswissenschaft, der Benennungen aller Theile der Geschütze und ihrer Laffeten des Feuer- und Seitengewehrs, der Wagen- und Artillerie-Geräthschaften, der Befestigungskunst und der Minen, so wie der Commando-Wörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Taschenbuch für Officiere. *Zweyte* stark vermehrte Auflage, vom Herrn Ingenieur-Obrist-Lieutenant *J. G. Hoyer.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 18 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 1 Rthlr.)

2) Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Karten und Situations-Planen. (System der Situation-Zeichnungslehre.) Mit 7 Kupfertafeln in Fol., vom Herrn Major und Plankammer-Director *J. G. Lehmann.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 2 Rthlr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 18 gr.)

3) *Carnot*, von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Französischen, mit einem Anhange aus *Virgin*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* u. a., vom Herrn Obristen *von Rühle.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 1 Rthlr. 20 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 8 gr.)

4) Französische und deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der französischen und deutschen Sprache. 3 Theile. *Zweyte* sehr verbesserte Auflage, von *F. Beauval.* (Ist bereits erschienen, und es kosten alle 3 Theile eingebunden im Subscriptions-Preise 1 Rthlr. 12 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr.)

5) Lehrbuch der Combinations-Lehre und der Arithmetik, als Grundlage des Lehrvortrags und des Selbstunterrichts in neuer ursprünglicher Methode. Bearbeitet vom Herrn Ingenieur-Lieutenant *Fischer* und vom Herrn Dr. *K. Ch. F. Krause.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr. 16 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 8 gr.)

6) Gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Bücher- und Umgangssprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächst für deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. *Zweyte* um die Hälfte vermehrte Auflage, vom Hrn. Professor *F. E. Petri.* (Erscheint sogleich nach der Ostermesse, und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 1 Rthlr. 16 gr.)

7) Die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Festungen. Mit 4 Kupfertafeln. Vom Hrn. Premier-Lieutenant und Ingenieur *Aster.* (Es erscheint zu Johannis, und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr. 18 gr., nach der Messe aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 12 gr.)

8) Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntnifs und Unterscheidung der

Digitized by Google

der innern und äußern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. *Zweyte* sehr verbesserte Auflage, vom Herrn Dr. *K. G. Schmalz*. (Erscheint zu Johannis, und kostet im Subscriptions-Preise 3 Rthlr. 6 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 4 Rthlr.)

9) Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch vom Hrn. Dr. *K. Ch. F. Krause*. Vorzüglich für Freymaurer. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscript. Preise 2 Rthlr. 6 gr., im Laden-Preise aber 3 Rthlr.)

10) *Clement*, Versuch über die reitende Artillerie. Aus dem Französischen, vom Hrn. Ingen. Obrist-Lieutenant *J. G. Hoyer*. Mit 1 Kupfer. (Ist erschienen und kostet im Subscript. Preise 12 gr., im Laden-Preise aber 16 gr.)

11) Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, so wie zum Selbstunterricht; von *J. A. Bruel*. *Dritte* umgearbeitete und verbesserte Auflage. (Mit besonderer Hinsicht auf den Unterricht in Militär-Akademieen. Sie erscheint zu Johannis, wird 40 Bogen stark, und kostet im Subscript. Preise nicht mehr als 14 gr., und im Laden-Preise 18 gr.)

12) Sämmtliche Schriften von *Gustav Schilling*, 16ter bis 18ter Band. (Kosten im Subscriptions-Preise 2 Rthlr 6 gr., und im Laden-Preise 3 Rthlr. Alle 18 Bände kosten im Subscript. Preise 13 Rthlr. 12 gr., im Laden-Preise aber 18 Rthlr.)

Es ist darin enthalten: *das Weib wie es ist*, 31e Aufl.; *die Ignoranten*, 3 Theile, 31e Aufl.; *die schöne Sibille*, 2 Theile, 31e Aufl.; *Bagatellen*, 21e Aufl.; *der Liebesdienst*, 4 Theile; *Erzählungen*, 4 Theile; und *kleine Romane*, 3 Theile.

* * *

Es versteht sich, dass die Bezahlung mit der Bestellung zugleich erfolgen muss, weil diese äußerst billigen Preise nur auf diese Weise Statt finden können, und keine Buchhandlung ohne baare Zahlung Ansprüche darauf machen kann. Uebrigens geniesst dabey jede Buchhandlung so viel Rabat, dass sie die Exemplare ohne Preis-Erhöhung an jeden Besteller abliefern kann.

Während der Messe kann man sich in Leipzig auch unmittelbar an uns wenden, am Neuen Neumarkt in der Dresdner Herberge, so wie zu jeder Zeit in Dresden am Alten Markte.

Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung.

Herabgesetzter Preis von *Leyseri Meditationes ad Pandectas*, XI Volumina. 4.

Leyseri Medit. ad Pandectas, XI Volumina, kosteten ehemals 15 Rthlr. Sächs. Geld. Die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung der rechtmäßigen Ausgabe erbietet sich, denjenigen, welche uns bis Michaelis d. J. 5 Rthlr. Sächs. in frankirten Briefen einsenden, dagegen ein compl. Exempl. Vol. I — XI. auf ihre Kosten zu überlassen. Auch wird jeder, welcher sich durch andere Buchhandlungen an uns dieserhalb wenden will, gegen Erlegung des obigen Preises das Werk eben so erhalten. Einzelne Theile werden bis dahin auch noch in gleichmäßiger Herabsetzung des vorigen Preises von uns erlassen. Lemgo, im März 1812.

Meyer'sche Buchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

Auszug eines Briefes aus Berlin.

Der *zweyte* Band des *Pindar* von *Böckh* erscheint in der Michaelis-Messe des jetzigen Jahres. Ausser den Anmerkungen enthält er Abhandlungen über *Pindar*, und in drey Büchern eine beynahe vollständige Metrik in einem Umfange gefasst, wie sie noch nie gefasst worden; auch unerwartete Aufschlüsse über mehrere Theile der griech. Musik. Durch diesen Band wird das zu frühe und voreilige Urtheil über die in diesen Abhandlungen vollständig zu behandelnden Gegenstände hinlänglich widerlegt werden. In der Vorrede wird der Herausgeber die Geschichte der sämmtl. Streitigkeiten über die Wortbrechung erzählen, und die Seichtigkeit und Ungründlichkeit seiner Gegner darlegen.

Bücherliebhaber und Kunstfreunde

können unentgeldlich in jeder Buchhandlung abfordern lassen:

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsbücher, Kupferwerke und Kunstartikel, welche bis jetzt bey Georg Vols in Leipzig erschienen sind.

Besitzer und Directoren von Leihbibliotheken und Lesezirkeln, Buchbinder, so wie Geschäftsfreunde, welche in diesen Artikeln Aufträge besorgen, können sich auch an ihm direct wenden und die vortheilhaftesten Bedingungen erwarten.

Catalogue d'une partie des livres de feu M. *F. J. Bast*, conseiller de légation du Grand-Duc de Hesse, qui sera vendue à Paris, Septembre 1812, und *Catalogue des manuscrits laissés* par feu M. *F. J. Bast*, beide reichhaltig an den interessantesten Notizen für Philologen und Literatoren, sind bey mir für 6 gr. zu haben.

Leipzig, den 23. März 1812.

Auctions-Cassirer M. Gran
im rothen Collegium.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Actenſtücke der Fehde üb. die *Wiebeking*ſche Brückenbaukunde. 57, 456.

Adolph und Minoa, od. die Wallfahrt. EB. 35, 277.

Almanach, Helveticher, für das J. 1812. EB. 29, 225.

Altenhof, Fr., ſ. Deſtillateur.

Animadverſiones in libellum de poteſtate et juribus Status in bona Eccleſiae et Clericorum. (Auctore *Bielek.*) 69, 545.

Annalen, theologiſche, ſ. L. *Wachler.*

Anſchütz, H., die Gewehr-Fabrik in Suhl im Hennebergiſchen. 72, 573.

B.

Bargen, H., Vortheile beym Rechnen. 3 Hefte. EB. 34, 271.

Bauer, H., Lehrbuch der deutſchen Sprache. 1 — 3n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 36, 281.

Bellermann, J. J., der Theologe. 7 u. 8r Th. EB. 31, 249.

Bernouilli, D., Vertheidigung der wegen Kindermords angeklagten Anna Margaretha Schulz, nebſt Appellationsbeſchwerde. 69, 550.

Beſſel, F. W., Unterſuchungen üb. die ſcheinbare u. wahre Bahn des im J. 1807. erſchienenen groſsen Kometen. 73, 577.

Bibel, die neuteſtamentliche, od. die heil. Urkunden der Chriſtusreligion; überſetzt, nebſt Anmerk. u. einer Abhandl. üb. die Vereinigung der chriſtl. Confeſſionen von Ch. Fr. *Preſs.* 1 u. 2r Bd. 65, 513.

Bibliotheca arabica, ſ. Ch. Fr. *de Schnurrer.*

Bielek, ſ. Animadverſiones.

Bonpland, A., ſ. A. *de Humboldt.*

Boſſe, R., Ueberſicht der franz. Staatswirthſchaft bis zum Finanzplan für 1806. 2 Thle. EB. 28, 217.

Breitenbach, Ph. Fr., allgem. deutſche Landwirthſchafts-Schule. in Bds 1 u. 2s H. 72, 569.

Brüninghauſen, H. J., gemeinnütziger Unterricht üb. die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder u. das dabey zu beobachtende Verhalten. 57, 454.

C.

Cadet de Vaux, Ant. Al., vom Maulwurfe. Aus dem Franz. von Fr. G. *Leonhardi* EB. 28, 222.

v. Collin, H. J., Gedichte; herausg. von M. *v. Collin.* 76, 605.

D.

De poteſtate et juribus Status in bona Eccleſiae et Clericorum. 69, 545.

Deſtillateur u. Liquoriſt, der wohlerfahrne. (Von Fr. *Altenhof.*) 2e verb. Aufl. EB. 25, 198.

E.

Erato. Eine Samml. kleiner Erzählungen vom Verf. der Heliodora. 3r Bd. EB. 35, 277.

Erdbeſchreibung, neueſte, des Königr. Bayern nach ſeinen neun Kreiſen. 75, 596.

Europa's Palingeneſie. Samml. der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſch. des Europ. Continents. 1r Th. Oeſtreichs Kriegsgeſch. im J. 1809. 1 u. 2r Bd. 66, 525.

F.

Fellinger, J. G., abgeriſſene Scenen aus der Geſchichte der Menſchheit. EB. 32, 254.

Feyerabend, C., Handbuch für die Gewerbkunde aus den Producten der drey Naturreiche. EB. 28, 223.

G.

Gemälde, hiſtoriſches, der letzten Regierungsjahre des geweſenen Königs, Guſtav IV. Adolph. Aus dem Schwed. 2 Thle. 64, 506.

Gemnich, J. Fr., diſſ. jurid. de legato rei debitae. EB. 31, 247.

Geſchichte der ſchwed. Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als Thronfolgers. 64, 505.

Geſchichte u. Statuten der Groſsherzogl. Geſellſch. der mechaniſchen Künſte u. Handwerke zu Würzburg. 71, 567.

Geſsner, G., der Chriſt in der Bauerhütte. 2e verb. Aufl. EB. 30, 240.

Gründler, C. A., Inſtitutionen des Rechts; Einleitung, Encyklopädie u. Methodologie des Rechts enth. 54, 425.

H.

Heinrich, D. F., Predigten üb. die Vorſehung Gottes. 1 u. 2r Th. EB. 29, 230.

Heinſius, Th., Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. 6r Th. Auch:

— — Lehrbuch des deutſchen Geſchäftsſtils. EB. 36, 284.

Hiinly, J. L., de Jeſu in coelum aſcenſu. 53, 417.

Höegh - Guldberg, F., däniſches Leſebuch für Schleswigholſteiner, die Sprache Dänemarks zu lernen. 78, 617.

Hugo, G., civiliſt. Magazin. 1 u. 2r Bd. 2e abgekürzte Aufl. 3r Bd. 1 — 3s H. EB. 30, 233.

de

de Humboldt, A., et A. *Bonpland*, Voyage. *Troiſième* Partie. Eſſay politique ſur le Royaume de la Nouvelle-Eſpagne. 4 — 7ème Livraiſon. 59, 465.

I.

Jacobi, J. A., Journal für Landſchullehrer. 1n Bds 3s St. EB. 29, 232.

K.

Katona, St., Defenſio bonorum Eccleſiaſticorum quam adverſus Anonymi philoſophice ſyſtematicum Opus; cum additionibus Editoris. 69, 545.
Keyſer, G. H., Umriſs der Geographie u. Statiſtik von Bayern. 75, 593.
Klein, E. F., ſ. J. Ch. *v. Quiſtorp*.
Kunar, J. A., ſ. Verſuch einer vaterländ. Geſch. Ottokars VI.

L.

Lang, J., kurze gemeinfaſsliche franz. Elementar-Sprachlehre. 2e umgearb. Aufl. EB. 34, 272.
v. Lauderdale, E., üb. Nationalwohlſtand. Aus dem Engl. EB. 33, 264.
Leben u. Thaten eines preuſs. Regiments-Tambours. 69, 552.
Leitung, augenſcheinliche, der göttl. Vorſehung in der Bekehrungs- u. Rettungs-Geſchichte eines neologiſchen Predigers. EB. 27, 215.
Leonhardi, Fr. G., ſ. A. A. *Cadet de Vaux*.
Lilienblätter. Romant. Erzählungen vom Verf. der Heliodora. EB. 35, 277.
Linden, G., (K. *Stein*) die Bundesgenoſſen. Lſtſp. 70, 559.

M.

Magazin, civiliſtiſches, ſ. G. *Hugo*.
Magda, P., de diſcrimine in quo Scholae Evangelicae in Hungaria cum tota re Evangelica verſantur. 56, 447.
Mann, der, nach der Welt. Roman. EB. 35, 277.
Mar-Hanna, od. die Pilgerinnen aus Yemen. Vom Verf. der Amida. EB. 35, 277.
Meyer, K. Fr., meine hiſtor. Gedanken üb. die Stadt-Aachenſchen Fabriken. EB. 25, 200.
Middeldorpf, H., Commentatio de inſtitutis literariis in Hiſpania quae Arabes auctores habuerunt. EB. 34, 269.
Müller, J. D., ſ. M. H. *Vida*.

N.

Nachrichten, theologiſche, ſ. L. *Wachler*.
Neudecker, M. A., geb. *Ertl*, die Baieriſche Köchin in Böhmen. 2e verm. Aufl. EB. 35, 280.

P.

v. Ploucquet, W. G., etwas zu einiger Holzerſparniſs. EB. 35, 280.
Pockels, K. Fr., üb. den Umgang mit Kindern. 71, 561.
Pölitz, C. H. L., können höhere Weſen auf den Menſchen wirken? 2e Ausg. EB. 36, 282.
Poppe, J. H. M., Lehrbuch der allgemeinen Technologie. EB. 25, 193.
— — allgemeines Rettungsbuch. Preisſchr. Nebſt erſtem Nachtrag. EB. 32, 249.
Preiſs, Ch. Fr., die Vereinigung od. das beſte Religionsannäherungsmittel für alle chriſtl. Confeſſionen. 65, 513.
— — ſ. Bibel, die neuteſtamentliche.

Q.

v. Quiſtorp, J. Ch., Grundſätze des deutſchen peinl. Rechts; herausg. mit Berichtigungen und Zuſätzen von E. F. *Klein*. 1n Bds 1 u. 2e Abth. 6e Aufl. EB. 32, 256.

R.

Regierungsſpiegel, der, Friedrichs des Groſsen. Ein Nachlaſs; aus den Händen des Grafen *v. Hertzberg*; mit Anmerk. u. Beylagen. EB. 35, 273.
Reibel, J., Staat und Hierarchie. 53, 422.
Rhapſodieen eines Denkers üb. die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit; vom Verf. der merkwürd. Maskerade. 78, 622.
Roſenfeld, D. Fr., literariſche Pflanzen. EB. 31, 248.

S.

Schelling's, F. W. J., Denkmal der Schrift von den göttl. Dingen des Hrn. Fr. Heinr. *Jacobi* u. der ihm in derſ. gemachten Beſchuldigung. 56, 441.
Schleiermacher, F., Predigten. 1e Samml. 2e Aufl., 2e Samml. EB. 26, 204.
de Schnurrer, Ch. Fr., Bibliotheca arabica. Edit. aucta atque integra. 77, 609.
Selbſtbiographie eines ehemals der Neologie ergebenen Predigers, ſ. Leitung, augenſcheinl., der göttl. Vorſehung.
Stalder, Fr. Joſ., Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikons; mit etymolog. Bemerk. u. einer Nachleſe vergeſſener Wörter. 2r Bd. EB. 36, 285.
Stein, K., ſ. G. *Linden*.
Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 7r Th. EB. 27, 209.
Stutz, J. E., kleinere deutſche Sprachlehre. 2 Bde. 2e von H. *Bauer* neu bearb. Aufl., ſ. H. *Bauer*.

T.

Taſchenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter auf das J. 1811. (Herausg. von G. H. *Schnee*.) 70, 557.
Thomas Sindall, Sir, od. der falſche Freund. Roman. EB. 35, 277.

Titt-

Digitized by Google

Tittmann, J. A., Lehrbuch der Chirurgie. Auch:
— — Syſtem der Wundarzneykunſt in 3 Abth. 2e verm. Aufl. EB. 34, 265.
Trommsdorff, J. B., die Chemie im Felde der Erfahrung. 4r Bd. Auch:
— — Syſtemat. Handbuch der geſammten Chemie. 4r Bd. 2e verm. Ausg. EB. 33, 264.

U.

Ueber Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- u. Schulgüter, u. Einführung einer fixen Beſoldung der Geiſtlichen in proteſtant. Ländern; in Briefen von einem Landprediger. 56, 444.
Ueber den Geiſt u. die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwickl. des Europ. Staaten-Syſtems. Als (ſogenanntes) Seitenſtück zu *v Villers* Preisſchr. 75, 598.
Unterricht in der chriſtl. Glaubens- u. Sittenlehre. 2e verb. Aufl. EB. 28, 224.

V.

Verſuch einer vaterländ. Geſchichte Ottokars VI., erſten Herzogs von Steyermark. (Von J. A. *Kumar.*) EB. 33, 261.
Vida, M. H., Jeſus Chriſtus. Ein latein. Heldengedicht; deutſchen Verehrern geſungen von *J. D. Müller*. 76, 601.
Vindiciae Poteſtatis et jurium Status in bona Eccleſiae et Clericorum. 69, 545.
Vogt, J. Th., Predigten üb. die Geſchichte u. Schriften der Apoſtel. 1r Bd. EB. 26, 207.
Voyage, ſ. A. *de Humboldt*.

W.

Wachler, L., theolog. Nachrichten. Jahrg. 1811. EB. 29, 229.
Wendt, Fr., Arzney-Formeln, od. zuſammengeſetzte Arzneyen, welche im klin. Inſtitut zu Erlangen üblich ſind. Deutſche Ausg. mit Zuſätzen. 65, 518.
Weſtenrieder, L., Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie, Geographie, Statiſtik u. ſ. w. 9r Bd. Auch:
— — neue Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie u. ſ. w. 1r Bd. EB. 33, 257.
— — hiſtoriſcher Kalender. 18r Jahrg. EB. 33, 261.
Wyſs, J. R., Vorleſungen üb. das höchſte Gut. 2 Thle. 70, 553.

Z.

v. Zimmermann, E. A. W., üb. Weſtindien, deſſen Colonialwaaren u. deren Surrogate. 71, 564.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bartels in Marburg 78, 624. *Bernſtein* in Jena 78, 624. *Braulich* in Wien 60, 480. *Bunger* in Marburg 78, 624. *Debrois* in Wien 66, 528. *Hartmann* in Ollmütz 71, 568. *Heinroth* in Leipzig 78, 624. *Hermbſtädt* in Berlin 78, 624. *Herold* in Marburg 78, 624. *Heubner* in Wittenberg 78, 624. *Hromadko* in Wien 71, 568. *Jenko* in Laybach 54, 432. *Kaufmann* in Wien 54, 432. *Kopp* in Hanau 66, 528. *Ohms* in Wien 60, 480. *Prochaska* in Wien 71, 568. *Schemerl* in Wien 71, 568. *Simmerdinger* in Wien 71, 568. *Stalder* in Eſcholzmatt 66, 518. *Tanárki* in Nagy Körös 60, 479. *Tekel* in Altofen 54, 432. *Winzer* in Wittenberg 78, 624.

Todesfälle.

Bieſten in Halle 70, 560. *Brehm* in Leipzig 73, 584. *Eben* in Ravensburg 78, 623. *v. Eger* in Tyrnau 59, 471. *Heller* in Stuttgart 76, 608. *Hurwitz* in Paris 72, 576. *Izdenci von Monoſtor* in Wien 65, 514. *Katona* in Kolotſa 77, 616. *König* in Altdorf 78, 607. *Lohmann*, geb. *Ritter*, in Magdeburg 77, 616. *Opitz* in Czaslau 72, 576. *v. Prandau* in Wien 70, 559. *Pronay* in Acſa 78, 623. *v. Sauer* in Groſswardein 65, 519. *Scheel* in Kopenhagen 73, 583. *Schlägl* in Augsburg 76, 607. *Ulrich* in Marburg 70, 560. *Vin löv* in Kopenhagen 73, 583. *Weſt* in Caſſel 80, 633. *Wiedeburg* in Helmſtädt 65, 520. *Wilhelmi* in Augsburg 73, 584.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Humanitäts-Geſellſch., ſechszehnte Stiftungsfeſt-Feyer. Vorleſungen 54, 432. *Erlangen*, phyſikal. mediein. Societät, jährl. öffentl. Sitzung. *Hartes* Einladungsſchrift, Aufzählung der durch den Tod verlornen u. wieder neu aufgenommnen Mitglieder, Vorleſungen, wiederholte Preisfrage u. andere das Ganze der Societät betr. Nachrichten 77, 613. *Grätz*, errichtetes Muſeum, Joanneum genannt, Stiftungs-Urkunde des Erzherzogs Johann in Betr. deſſ., von ihm aufgeſetzte Statuten u. ernannte Curatoren; aus mehrern Comitaten Ungerns dahin gebrachte Proben und Anbrüche von Steinkohlen; von den Stänken gekaufte Locale für daſſ., dabey angelegter botan. Garten u. Zeichenſchule 63, 503. *Halle*, Univerſ., allgem. Ueberſicht

Digitized by Google

ſicht des gegenwärtigen Lehrerperſonals u. akadem. Promotionen, nebſt andern das Ganze betr. Notizen 67, 519 — — Vorleſungen-Verzeichniſs im Sommer-Semeſter 1812. 68, 537. *Kopenhagen*, Univerſ., Feſtfeyer auf Veranlaſſung der Stiftung der neuen Univerſ. zu Kongsberg, Perſonale derer die Reden gehalten 66, 527. *Marburg*, Univerſ., Profeſſoren ſo Beſoldungszulagen erhalten haben, Doctorpromot., nachgelieferte medicin. Probeſchriften wegen erhaltener Doctorwürden 66, 527. — — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1812. 74, 585. *Paris*, doppelte Preiserth. des von *de la Lande* für das wichtigſte, im Laufe des Jahrs erſchienene, aſtronomiſche Werk beſtimmten Preiſes 72, 575. *Prag*, Taubſtummen-Inſtitut, Benefizvorſtellung des *v. Kotzebue*ſchen Abbé Sicard für daſſelbe 71, 567. *Wien*, Real-Akademie, Ausdehnung u. Vervollkommnung derſ. durch Zuſammenſchieſsung der Wiener Groſshändler u. des bürgerl. Handelsſtandes; Taubſtummen-Inſtitut, Beſchränkung der Zahl der Stiftsplätze u., vermöge höchſter Reſolution, Beziehung eines jährl. erhöhten Betrags für jeden Zögling 71, 567.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Mohs in Grätz, Reiſen deſſelben in mineralogiſcher Hinſicht 63, 504. *Reichenbach* in München, Berichtigung zu der Recenſion ſeiner Abhandl. üb. die Theorie der Brückenbogen in der A. L. Z. 1811. 58, 457. *Stolz* in Zürich, Berichtigung miſsverſtandener Worte in ſeinen chriſtl. Predigten 62, 495. *Uſteri* in Zürich, Erklärung, veranlaſst durch den Recenſenten der *Heſs*ſchen Biographie *Zwingli's* in der A. L. Z. 1811. 61, 487.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ebers in Halle, neue theoret. u. prakt. Grammatik der Engl. Sprache 55, 435. *de la Motte Fouqué* u. *Neumann* in Berlin, die Muſen 74, 589. *Preſl*, Joh. u. Karl, in Prag, Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exſiccata 55, 436. *Sievers* in Braunſchweig, Schauſpieler-Studien 67, 533.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Albanus in Neuſtrelitz 80, 636. Anonyme Ankünd. 67, 535. 79, 627. *Barth* in Leipzig 68, 541. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig 74, 590. *Brönner* in Frankfurt a. M. 55, 439. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 79, 630. *Cnobloch* in Leipzig 80, 636. *Creutz.* Buchh in Magdeburg 80, 635. *Fueſs* in Tübingen 68, 544. *Gabler* in Jena 80, 637. *Gräff.* Buchh. in Leipzig 58, 463. *Hahn*, Gebr., in Hannover 55, 436. 58, 464. 67, 535. *Hahn*, Verlagsbuchh. in Leipzig 68, 544. *Hartknoch* in Leipzig 79, 630. 632. 80, 633. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 80, 634. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 55, 435. *Hitzig* in Berlin 67, 536. 74, 589. 79, 625. *Joachim.* Buchh. in Leipzig 74, 587. *Keil* in Cöln 79, 627. *Kümmel* in Halle 79, 626. *Kummer* in Leipzig 68, 541. *Nauck* in Berlin 55, 433. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich 55, 437. *Perthes* in Gotha 55, 439. 79, 626. *Kuff.* Verlagshandl. in Halle 58, 463. *Salfeld.* Buchh. in Leipzig 74, 589. 79, 631. Schulbuchh. in Braunſchweig 80, 636. *Voſs* in Leipzig 55, 435. 58, 464. 67, 535. 536. 74, 590. *Webel* in Zeitz 80, 635. *Weigel* in Leipzig 80, 637.

Vermiſchte Anzeigen.

Arnold. Buch- u. Kunſthandl. in Dresden, Verzeichniſs neuer, noch um den Subſcriptions-Preis abzulaſſender Verlagswerke 80, 637. Auszug eines Briefs aus Berlin, den *zweyten* Band des *Pindar* von *Böckh* betr. 80, 640. Expedition, die, der Zeitung für die elegante Welt, in Leipzig, Empfehlung des Intelligenzblatts ihrer Zeitung zu Anzeigen u. Bekanntmachungen 74, 592. *Grau* in Leipzig, Verkaufsanzeige des Catalogue d'une partie des livres de feu M. *Baſt* et Catalogue des manuſcrits laiſſés par feu M. *Baſt* 80, 640. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover, Büchergeſuch 74, 571. — — herabgeſetzte Bücherpreiſe 74, 592. *Jacobäer.* Buchh. in Leipzig, bietet ein vollſtändiges Exemplar: *Acta Eruditorum* zum Verkauf aus 55, 440. *Meyer.* Buchh. in Lemgo, herabgeſetzter Preis von *Leyſeri* Meditationes ad Pandectas 80, 639. *Müller* in Hamburg, Verbeſſerungen zu ſeinem Handbuch des franz. Criminal-Proceſſes vor den Aſſiſen-Gerichten 55, 440 *Vater* in Königsberg, Bitte *Frank's* etymolog. Wörterbuch durch Praenumerat. u. Subſcription zu unterſtützen 55, 440. *Voſs* in Leipzig, Anerbieten als Verleger der Familien-Denkblätter, zur Beſorgung der dazu erforderlichen Inſchriften, wie auch zu Einfaſſungen derſ. 79, 632. — — das Verzeichniſs ſeiner ſämmtl. Verlagsbücher, Kupferwerke u. Kunſtartikel iſt unentgeldlich zu haben 80, 640. — — ſ. auch: Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche, von *Jakob Friedrich Fries*, ord. Prof. der Philosophie zu Heidelberg und correspondirendem Mitgliede der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften in München. 1811. XII. 141 u. 596 S. ohne das Register. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaf.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen, von *Jakob Friedrich Fries.* 1811. 141 S. 8. (12 gr.)

Hr. *F.* nimmt unter den jetzt lebenden Philosophen, welchen das Heil der Wissenschaft am Herzen liegt, und ihre innere Würde und äußere Wirksamkeit nicht durch wohlgemeinte, aber gehaltlose Flüge der poetisirenden Genialität, sondern durch gründliche weiter eindringende Forschung nach kritischer Methode zu erhöhen streben, eine der vorzüglichsten Stellen ein. Schon in seiner Kritik der Vernunft hat er bewiesen, dass die kritische Methode des Philosophirens die einzig richtige sey, und nach dem Winke, welchen *Kant* in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft aussprach, durch seine parteylose Theilnahme an den kritischen Untersuchungen, durch die Aufdeckung der von jenem wahrhaft grossem Denker bey allem Talent und gutem Willen begangenen Fehler den einzig wahren Weg zur Wissenschaft zu ebnen gesucht. Die neuen Ansichten von der Grundlage aller philosophischen Erkenntniss sucht er in dem gegenwärtigen System der Logik weiter auszuführen, und sie an einer Wissenschaft, welche in die ganze Philosophie einen so wichtigen Einfluss hat, geltend zu machen. Wir wünschen, dass nun auch andere Denker mit demselben lauteren Interesse und mit Einsicht dieselben prüfen, das Wahre mit Dank anerkennen, das Unhaltbare aber auszeichnen mögen, damit es nicht mit jenem vermischt wieder andere Irrthümer erzeuge. Eine solche strenge Prüfung ist die einzige Art, wie das lobenswerthe Streben eines talentvollen Denkers und seine sonstigen verdienstvollen Bemühungen geehret werden können.

Mit den Systemen der geschätztesten Logiker hat das System des Hn. *Fr.*, wie nicht anders seyn kann, mehreres gemein; aber in vielen Punkten hat es dagegen auch viel Eigenthümliches in dem Stoffe und in der Form, dass es mit keinem verglichen werden kann. Er sucht der reinen Logik eine festere wissenschaftliche Grundlage durch anthropologische Untersuchungen und eine sichere Anwendung auf die gesammte wissenschaftliche Erkenntniss zu geben. Dadurch sind viele Untersuchungen in das System der Logik hinein gezogen worden, welche nach dem strengen Begriff der formalen Denklehre nicht in demselben pflegten abgehandelt zu werden, und die eigentlich logischen Lehren von den Formen und Gesetzen des Denkens sind nicht selten anders und vollständiger entwickelt, anders gestellt und geordnet, und die Regeln ihres Gebrauchs schärfer bestimmt und ausführlicher dargelegt. Da nun der Vf. sehr häufig auf seine Vorarbeiter Rücksicht genommen, und an ihnen Fehler gerügt hat, so verdient in aller Rücksicht dieses System der Logik die grösste Aufmerksamkeit. Ehe wir aber das Eigenthümliche desselben selbst genauer darstellen und prüfen, müssen wir einige Ideen aus der Vorrede über den Zweck und die Einrichtung dieses Werks herausheben. Der Vf. hatte einen dreyfachen Zweck, er wollte die Wissenschaft selbst fördern und zugleich dem Unterrichte in derselben, sowohl dem niedern auf Schulen, als dem höhern eigentlich wissenschaftlichen dienen. Der eigentliche Zweck der Logik ist auf Wissenschaftlichkeit, auf die Architektonik und systematische Methodenlehre der Wissenschaften gerichtet. Die bey uns vernachlässigte Kunst gut zu reden und zu schreiben, welche für Schulen gehört, und die Kenntniss der Logik voraussetzt, macht eine Trennung des niederen logischen Schulunterrichts von einem höheren nothwendig. Für jenen ist es nicht nothwendig, in die Tiefe der Untersuchungen einzudringen, sondern es ist hinlänglich, dem Schüler die Formen der demonstrativen Logik, die Formen der Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Definitionen, Eintheilungen und Beweise deutlich zu machen. Alles übrige, Denkübung, Redeübung und Schreibeübung ist rhetorischer Art und gehört nicht mehr für die Logik. Nur eine Foderung macht der Vf. an diesen Unterricht, die Foderung, dass die anthropologischen Vorbereitungen, ohne welche keine Philosophie und keine Logik mitgetheilt werden kann, mitgenommen werden. In allen logischen Darstellungen ist der anthropologische Theil der Logik die Hauptsache, und durch die Unkunde seiner Natur ist das gewöhnliche ganz unrichtige Verfahren entstanden, dass man die reine allgemeine Logik mit den Formeln der allgemeinsten Denkgesetze anfängt. Die Voraussschickung des Unterrichts in der Erfahrungsseelenlehre kann die Versäumung jenes Theils nicht entschuldigen. Denn jener kann die Organisation des Erkenntnissvermögens nicht so genau durchgehen, als es das logische Bedürfniss erfodert. Den Einwurf, dass diese Untersuchun-

Digitized by Google

gen für den Schüler zu schwer seyn, sucht der Vf. noch besonders zu beseitigen. Der höhere Unterricht in der Logik ist ein sehr wesentlicher Theil aller gelehrten Ausbildung, und wird als solcher einmal anerkannt werden. Der Vf. hält denselben nicht nur für die Universität, sondern auch vorzüglich nach unseren Schuleinrichtungen für die höchste Klasse der Gymnasien geeignet, weil da der Lehrer noch mehr Gewalt über den Schüler hat, und nicht wie auf Universitäten Fleifs oder Unfleifs ganz der Wahl des letztern überlassen bleibt. Die Logik dient der allgemeinen Geistesbildung, aber nicht unmittelbar, sondern als Hülfsmittel; sie verlangt wie die Elementarmathematik strenge und trockne Darstellung, und mit dieser die Resignation des Schülers, eine Einsicht zu suchen, deren gute Folgen sich erst später zeigen. „Für diesen höhern Unterricht, sagt der Vf. S. IX., und somit für die weitere Ausbildung der Wissenschaft meyne ich nun manches wesentliche neu dargestellt zu haben. Ich habe hier alle im *ersten* Bande meiner Kritik der Vernunft angedeuteten nothwendigen Verbesserungen der Wissenschaft ausgeführt. Schon die Art, wie ich mich auf anthropologische Vorbereitungen stützte, und aus diesen die Grundgesetze des Denkens begründete, gehört hieher. Bey den Formen der Urtheile habe ich die Kantischen Entdeckungen ergänzen müssen. Dieses hat denn bedeutenden Einfluss auf die Lehre von den Schlüssen. Die Lehre von der Form der Wissenschaft habe ich auf eine ganz eigenthümliche Weise behandelt, wodurch manches nach Aristoteles wieder hergestellt, manches neu aufgefunden worden ist. Ferner durch meine ganze Anlage hat die angewandte Logik ein verändertes Ansehen bekommen. Ich hoffe vorzüglich in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit bedeutende Verbesserungen gemacht zu haben, und was bey weitem das wichtigste ist, durch alle Darstellungen über wissenschaftliche Systeme dazu beygetragen zu haben, dafs die klaren Kantischen Entdeckungen in der Methodenlehre in ihren Folgen besser verstanden und allgemeiner anerkannt werden. Denn das ist es eigentlich, was die angewandte Logik will, uns die Organisation des Systems aller menschlichen Wissenschaft, die Eintheilung desselben und die Verhältnisse der Haupttheile unter einander kennen zu lehren, und uns dadurch über die Bedeutung aller wissenschaftlichen Aufgaben an den menschlichen Geist vollständig zu verständigen."

Diesem dreyfachen Zwecke Genüge zu leisten, hat der Vf. die äussere Form des Kiesewetterschen Handbuches gewählt, den Grundriss der Logik von dem Systeme welches die weitere Ausführung enthält, getrennt. Beide haben abgesonderte Seitenzahlen, und der Grundriss ist auch zu dem Schulgebrauche besonders abgedruckt. Ohne uns in die Prüfung der den Unterricht in der Logik auf Schulen betreffenden Ansichten einzulassen — denn die Wichtigkeit der Sache fodert die strengste Untersuchung, zu welcher es uns hier an Zeit und Raum gebricht — bemerken wir nur das Einzige, dafs uns der Grundriss, der den ganzen wesentlichen Inhalt des Systems in Paragraphen enthält, nicht ganz für den niederen Schulunterricht geeignet scheine. Er begreift zu vieles, was für das rhetorische Bedürfnis nicht gehöret, und die Fassungskraft des Schülers übersteigt. Freylich hat der Vf. in der Vorrede (S. VIII.) dieses selbst eingesehen, und die Abschnitte und Paragraphen ausgezeichnet, welche für jenen Unterricht passen. Allein die Zwecke des niedern und höhern Unterrichts sind so verschieden, dafs sie eigne Lehrbücher zu erfodern scheinen, die nicht blofs durch den Umfang, sondern auch durch die Form sich unterscheiden müssen. Doch wir richten wie natürlich, unsere Aufmerksamkeit besonders auf das System der Logik, und wollen den Gliederbau des Ganzen, und dann das Wichtigste in den einzelnen Abschnitten kenntlich machen.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Unterschiede der *philosophischen* oder *demonstrativen* und der anthropologischen Logik aus, und bestimmt dadurch den bekannten von manchen bestrittenen Ausspruch *Kants*, dafs Aristoteles die reine Logik vollständig entwickelt habe. Dieser Streit ist indessen doch nicht zu völligen Entscheidung gebracht: denn es fehlt an einer ausführlichen Erklärung des Begriffs der Logik überhaupt, und daher befriediget auch diese Einleitung nicht, weil sie vieles Treffende über Logik enthält, aber nichts erschöpft, und besonders den Leser nicht auf den rechten Standpunkt setzt, aus welchem sich die reine klare Ansicht der ganzen Wissenschaft eröffnet. Nach dem Grundrifs ist die Logik die Wissenschaft von den Regeln des Denkens. *Unter diesen* Regeln können aber sowohl die nothwendigen Regeln der *Denkbarkeit der Dinge*, als diejenigen Regeln verstanden werden, *nach welchen gerade unser Verstand denkt*. Jene machen das Object der demonstrativen oder philosophischen, diese das Object der anthropologischen Logik aus. Jene ist die Wissenschaft der analytischen Erkenntnis oder von den Gesetzen der Denkbarkeit eines Dinges, diese von der Natur und dem Wesen unseres Verstandes, welche einen Theil der philosophischen Anthropologie ausmacht. Diese philosophische Anthropologie unterscheidet sich von der Erfahrungsseelenlehre überhaupt darin, dafs sie sich nicht mit den Naturbeschreibungen des menschlichen Gemüths begnügt, sondern eine Theorie der innern Natur unsers Geistes, eine Erklärung der Organisation unsers Lebens sucht. „Die Hauptfrage der anthropologischen Logik ist: Wie kommen Begriff und Denken unter die Thätigkeiten des menschlichen Geistes? Wie verhalten sie sich zu den übrigen Thätigkeiten des Erkennens, und wie stimmen sie mit diesen zur Einheit der lebendigen Thätigkeit unsers Geistes zusammen? Diese Untersuchungen sind jetzt bey weitem die wichtigern, bey ihnen sind wir noch lange nicht im Reinen, hier mögen noch manche Entdekkungen zu machen seyn; mehrere die ich gemacht habe, und die, wenn auch mir unbewufst andere sie schon früher gemacht hätten, doch in unsern Handbüchern fehlen, sind eigentlich die Ursache, warum ich hier eine ganz neue Ausarbeitung der Logik mittei-

Digitized by Google

theile." Ueber das Verhältnifs der anthropologischen und philosophischen Logik sagt der Vf. folgendes: „Diese anthropologische Logik ist unwillkürlich mit allen Theilen der Logik verflochten und vermengt bearbeitet worden. Die philosophische Logik ist nämlich so arm an Gehalt und so abhängig in allen ihren Behauptungen von der anthropologischen, dafs man gar nicht im Stande ist, sie abgesondert für sich aufzustellen. Das Verhältnifs und der Unterschied dieser beiden logischen Erkenntnifsweisen ist aber bisher noch nie richtig verstanden worden. In der Logik des Aristoteles und seiner Schule liegt ein Vorurtheil für die Selbstgenügsamkeit der demonstrativen Logik tief versteckt, welches in der Geschichte der Philosophie grofse Folgen gehabt hat. Daher rührt seine einseitige Syllogistik, daher die scholastischen logischen Pedanterieen, daher das übermäfsige Zutrauen zu Definitionen und Beweisen, daher das Suchen nach einem höchsten Grundsatz des Wissens, nach einem obersten Kriterium der Wahrheit. Diese demonstrative Logik ist aber in der That nur die einseitige Logik der subsumirenden, nicht die der lebendigen reflectirenden Urtheilskraft. Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich in der englischen Schule und bey denen, die in Frankreich und unter uns ihr folgten, alle Philosophie, und somit auch die philosophische Logik ganz in empirische Psychologie. *Kant* hebt bey uns zuerst an diese entgegengesetzten Einseitigkeiten der Vereinigung zur Wahrheit näher zu bringen. Doch blieb er in Rücksicht der Logik zum Theil noch bey dem Aristotelischen Vorurtheil stehen. Er sagt ausdrücklich: „die Logik dürfe keine psychologischen Principien voraussetzen," aber diefs rührt nur daher, weil er überhaupt das Verhältnifs der Philosophie zur philosophischen Anthropologie nicht kannte. Allerdings wäre es höchst ungereimt die Grundsätze der philosophischen Logik, die nothwendigen Grundgesetze der Denkbarkeit der Dinge durch empirische Psychologie, d. h. durch Erfahrungen beweisen zu wollen; allein wir werden später finden, dafs zwischen *Beweisen* und *Deduciren* noch ein grofser Unterschied sey, dafs alle philosophischen Grundsätze deducirt werden sollen, und diese zwar gerade aus anthropologischen auf Erfahrung beruhenden Voraussetzungen."

Nach diesen Begriffsbestimmungen können wir keinen deutlichen Begriff von einer geduppelten Logik gewinnen. Denn beide haben einerley Object, die Gesetze, nach welchen unser Verstand denkt: denn die Gesetze der Denkbarkeit der Dinge sind ja doch auch Gesetze *unsers* Verstandes? Der Unterschied kommt also blofs auf das Verfahren zurück, durch welches diese Gesetze gefunden werden. Die eine sucht sie durch psychologische Beobachtung, der Wirkungsart des Verstandes, die zweyte aber durch die Analyse des Denkens seiner Form nach. Nun wird aber der Vf. selbst nicht jene Beobachtungen abgesondert von der Analyse des Denkens: für Logik ausgeben wollen, weil ihnen der ftrenge Charakter der Wissenschaftlichkeit fehlt. Was also der Vf. anthropologische Logik nennt, ist nicht selbst Logik, sondern ein anderer Anfang, wodurch das, was die wissenschaftliche Logik voraussetzt, durch Beobachtungen des menschlichen Geistes deducirt wird. Diese Deduction ist gar kein so nothwendiges Erfordernifs zur Wissenschaft, denn das was analysirt wird, das Denken, findet ja jeder in seinem Bewufstseyn, es ist ein allgemeines Factum, welches keiner Begründung bedarf, so wie die Mathematik die reinen Anschauungen des Raums und der Zeit analysirt, und daraus eine apodiktische Wissenschaft zu Stande bringt, ohne einer Deduction für sich selbst zu bedürfen. In dieser Hinsicht enthält *Kants* Behauptung unbezweifelte Wahrheit. So wie aber die Deduction der Grundbegriffe der Mathematik in anderer Rückficht von grofser Wichtigkeit ist, so ist es auch verdienstlich die Denkgesetze zu deduciren. Es erfodert die Einsicht in die Einheit unserer gesammten Erkenntnifs, dafs das Denken, welches in der Logik isolirt von dem Erkennen und nur von einer Seite, seiner Form nach betrachtet wird, auch nun im Verhältnifs zu dem gesammten Erkennen betrachtet werde. Hierauf ist auch das Streben des würdigen Vfs. hauptsächlich gerichtet. Nur müssen wir bedauern, dafs er über dem Zweck die Wichtigkeit dieser *anthropologischen Untersuchungen für die Logik* — wie wir seine anthropologische Logik nennen möchten — oder *anthropologische Propädeutik der Logik*, wie sie der Vf. selbst S. 31. schicklicher nennt, in das Licht zu setzen, die Entwicklung des Begriffs der Logik selbst und alle die zur Einleitung nothwendigen Untersuchungen verabsäumt, dadurch aber selbst auch jenen Punkt nicht vollständig deutlich macht, auch durch die Behauptung von der Leerheit, Armseligkeit und Abhängigkeit der demonstrativen Logik Vorurtheile zu begünstigen scheint, welche von nachtheiligem Einflufse zumal in unsern Zeiten seyn müssen. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Logik in die reine und angewandte, allgemeine und besondere u. s. w. verwirft der Vf. zum Theil als unbrauchbar, zum Theil führt er sie auf den von ihm angenommenen Unterschied der anthropologischen und philosophischen Logik zurück. Die Eintheilung in die reine und angewandte Logik beruhet nach S. 11. auf dem Vorurtheil, dafs der Verstand ein einfaches, urfprüngliches Vermögen unseres erkennenden Gemüthes sey, dessen reine Gesetze sich abgesondert darstellen liefsen; nach dem Vf. ist er ein zusammengesetztes Vermögen, was wir unter *Reflexion* begreifen, und seine Functionen müssen aus andern erst erklärt werden. Davon wird hernach die Rede seyn. Den Gliederbau seines Systems giebt nicht das System, aber der Grundrifs, im §. 2. an. Zuerst sagt der Vf. müssen wir uns die Geschichte der menschlichen Erkenntnifs so weit bekannt machen, dafs wir die Natur des Verstandes und sein Verhältnifs zu den übrigen Erkenntnifsvermögen, die mit ihm ein Ganzes ausmachen, kennen lernen. *Erster* Theil. Aus dieser Geschichte der menschlichen Erkenntnifs lassen sich dann die Formen des Denkens für sich herausheben und aufstellen, so dafs

Digitized by Google

dafs wir im *zweyten* Theil die *reine allgemeine Logik* als *Lehre von den Denkformen* behandeln. Diese Denkformen lernen wir da ihrer anthropologischen Bedeutung nach kennen und zugleich einsehen, wie sich die Gesetze der demonstrativen Logik aus ihnen herleiten lassen. *Drittens* müssen wir *die Denkformen in ihrem Verhältniß zum Ganzen unserer Erkenntniß* ausführlicher betrachten, und daraus endlich *viertens* (in *der allgemeinen Methodenlehre*) die *Regeln* ableiten, nach denen *die Denkkraft der Menschen ihre Erkenntnisse auszubilden hat.* Eine instructive Skizze der Geschichte der Logik macht den Beschluss der Einleitung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Ulm.

Unserm Gymnasium ist nun laut einer vom Rectorat im Druck bekannt gemachten Nachricht eine mit den übrigen Würtembergischen Schul- und Studieneinrichtungen übereinstimmende und den Zweck des Unterrichts möglichst befördernde Verfassung gegeben worden. Die neben der Realschule bestandenen 7 Klassen sind auf 6 reducirt worden, dagegen soll die Realschule künftig aus 2 Klassen bestehen, und mit den drey untern Klassen das untere Gymnasium ausmachen, dessen Lehrer Präceptoren heifsen. Den Titel Professoren führen allein die 5 Lehrer der 3 obern Klassen oder des Obergymnasiums, von denen in der Person des Rectors die einzige und beständige Aufsicht des ganzen Instituts vereint ist, von welchem allein alle Berichte erstattet werden, da diese sonst nach der bisherigen Verfassung von zweyen seiner Collegen, als Rectoratsassessoren mit unterschrieben wurden. Die abgeschafften Klassen- oder Schulgelder sind wieder eingeführt, und in der obersten Klasse auf vierteljährige Entrichtung von 1 Fl. 45 Kr. und in der untersten von 30 Kr. gesetzt worden. Für die Dürftigen sollen die Klassengelder aus den Beneficien bestritten werden, worüber der Rector der besonders errichteten Armen-Commission seine Vorträge hält. Allein der Unterricht für die hebräische Sprache wird noch besonders bezahlt. Im Lehrerpersonal gieng keine Veränderung vor, aufser dafs die beiden bisher nur provisorisch angestellten, untern Lehrer, *Renner* und *Rau*, Schüler des philologischen Seminars zu Heidelberg, ihre definitive Ernennung erhielten. In den Lehrgegenständen haben griechische und lateinische Stilübungen vorzügliche Aufmerksamkeit und mehr Zeit eingeräumt erhalten. Für die Physik soll der erforderliche Apparat angeschafft und in den obern Klassen auch Religionsunterricht ertheilt werden. Zu Prämien, Schulrequisiten und andern Nebenzwecken sollen jährlich 600 Fl. angewiesen werden. Der Rector erhält für die Aufsicht über die Schulbibliothek jährlich 50 Fl. und soll nach dem Tode des Stadtpfarrers, *Weller*, welcher Stadtbibliothekar ist, dessen Stelle und Gehalt von der Stadtbibliothek erhalten.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Zu der Professur der Oekonomie am Gräfl. Festeticsischen Georgicon zu Keszthely ist Hr. *Karl Fleckl*, ein Zögling des gedachten Georgicons, der aber auch *Thaers* Institut zu Mögelin, und das von *Fellenberg* in Hofwyl besucht hat, angestellt. Er hat auch sonstige Reisen unternommen, z. B. an den Rhein, um die Art den Rheinwein zu erzeugen und die Weingärten anzubauen, kennen zu lernen.

Nunmehr ist der berühmte Dichter und Orientalist *Jos. v. Hammer*, vormals Consular-Agent in Jassy, an die Stelle des verstorbenen v. Dombay zum Hofsecretär und Hofdolmetscher bey der k. k. geh. Hof- und Staatskanzley ernannt worden.

Der bisherige Buchhändler, jetzt Senator, zu Herrmanstadt *Martin Hochmeister*, der seine Buchdruckerey und Buchhandlung dem Lyceum zu Clausenburg geschenkt hat (beide werden aber jetzt sehr nachlässig verwaltet, und ermangeln sogar eines Catalogs), ist mit einer goldnen Ehrenmedaille beehrt worden, und hat bey dieser Gelegenheit, obgleich er selbst katholisch ist, doch das Evang. Gymnasium in Herrmanstadt mit 1500 Fl. beschenkt.

Der Hr. Graf *Cziráky von Dénesfalva*, Hofrath und Referent des Studienwesens bey der k. ungr. Hofkanzley, Vf. mehrerer Schriften, ist zum Obergespan des Eisenburger Comitats ernannt worden, der Graf *Ladisl. Telcki*, zeither *Baro Tabulae* und ebenfalls Vf. einiger Schriften, zum Administrator der Obergespanswürde im Simegher Comitate: und endlich der Graf *Vincenz Batthyani*, Statthaltereyrath und berühmter Schriftsteller, zum Administrator der Obergespanswürde des Graner Comitats.

Hr. *Constantin Farkas* ist zum Prof. des Natur- und Ungrischen Rechts an der Agramer Akademie ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w. *Ebendas.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen*, von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 81. abgebrochenen Recension.*)

Der *erste* Abschnitt, *die Geschichte der menschlichen Erkenntniß*, oder anthropologische Propädeutik der Logik hat Untersuchungen zum Gegenstande, die zu den schwierigsten der ganzen Philosophie gehören. Jeder Philosophirende sucht sich die Räthsel des menschlichen Geistes aufzulösen, aber jeder eröffnet sich einen andern Eingang und bringt einen andern Schlüssel mit. Auch unser Vf. stellt hier manche Ansichten auf, die wegen ihrer Neuheit interessant sind, und eine weitere Prüfung verdienen. Damit wir nicht zu weitläufig werden, können wir nur einiges davon seiner Wichtigkeit oder seines Zusammenhangs mit der Logik wegen, hier ausheben. Der Vf. geht bey der Betrachtung des menschlichen Erkennens von der Erörterung der Worte Erkennen und Vorstellen aus. Vorstellung ist jede Thätigkeit des Gemüths, die zur Erkenntniß gehört, wobey das Vorstellen selbst und das Vorgestellte, welches entweder ein existirender Gegenstand ist, oder sich auf Gegenstand und Existenz überhaupt bezieht, unterschieden wird. Bey vielen Vorstellungen kommt es nur auf meine Gedanken, meine innere Thätigkeit an, bey andern findet sich dagegen ein Anspruch an das Daseyn der Gegenstände die darin vorgestellt werden, es liegt eine Assertion, eine Aussage, Behauptung darin. Jene Vorstellungen nennt der Vf. *problematische*, diese *behauptende* oder *assertorische* aber *Erkenntnisse* ohne darauf zu sehen, ob und wie Verbindungen in einer Vorstellung enthalten sind, ob sie dunkel, klar oder deutlich ist. (Von diesem Qualitätsunterschiede kann man wohl in dem Begriff einer Erkenntniss überhaupt abstrahiren, aber wie uns dünkt, nicht von der Verbindung der Vorstellungen; keine Vorstellung ist isolirt assertorisch, sondern nur eine gewisse Verbindung von Vorstellungen in dem Urtheile.) Alle unmittelbaren ursprünglichen Vorstellungen unsers Geistes sind behauptende; die Vorstellungskraft des Menschen ist Erkenntnißkraft; alle problematische Vorstellungen entstehen erst aus Erkenntnissen durch Abstraction. Unser Erkenntnißvermögen ist *Selbstthätigkeit* (Spontaneität) und als solche nennen wir es *Vernunft*. Diese Selbstthätigkeit muss aber erst fremdher angeregt werden, wenn sie das Spiel ihrer Thätigkeiten zeigen soll. Daher kommt dieser Vernunft ein *Sinn* d. h. Empfänglichkeit zu, zu Sinnesanschauungen angeregt zu werden. *Sinnlichkeit* ist also die *Vernunft* selbst in denjenigen ihrer Aeußerungen, welche der Anregung am nächsten liegen. Wir übergehen, was über den äußern Sinn, und die ihm zum Grunde liegende mathematische Anschauung von Raum und Zeit gesagt wird. Der innere Sinn ist das Vermögen der innern Wahrnehmung unserer geistigen Thätigkeiten oder Bewusstseyn, ihm liegt die reine Apperception, das reine Selbstbewusstseyn zum Grunde. Die Vermögen, welche die Gesetze unseres Gedankenlaufes bestimmen, sind von zweyerley Art. Einige sind unmittelbare Erkenntnissvermögen, durch welche unsere Erkenntniss neue Bestimmungen erhält, andere beziehen sich nur auf Veränderungen, welche mit den im Gemüthe schon vorhandenen Erkenntnissen und andern Vorstellungen vorgehen. Jene sind die *Apperception*, das *Vermögen der mathematischen Anschauung* oder die *productive* oder *transcendentale Einbildungskraft* und das Vermögen der philosophischen Erkenntniss oder die *Vernunft*. Diese sind Folgen des allgemeinen Gesetzes der Association nämlich die *reproductive Einbildungskraft* für den unwillkürlichen gedächtnissmäßigen Abfluss der Vorstellungen, und die *Aufmerksamkeit* für die willkürliche Lenkung der Vorstellungen im logischen Gedankenlauf. Ueber alle diese Vermögen kommen hier interessante Bemerkungen vor, z. B. die Ableitung der Abstraction aus der Association, wobey aber auf den Unterschied der unwillkürlichen und willkürlichen Abstraction gar keine Rücksicht genommen ist. Folgende Stelle (S. 72.) enthält das Resultat und des Vfs. Vorstellungsweise von dem Denken und dem Verstande. Sinnliche Anregung, mathematische Anschauung und reine Vernunft geben in unserm Geist zunächst die unmittelbare Erkenntniss. Die Association erhebt unsern Gedankenlauf über die blosse Erinnerung an frühere sinnliche Anregungen durch die Abstraction. durch welche wir ein blosses Spiel (?) mit Vorstellungen erhalten, welches noch nicht Erkenntniss ist. Dieses Spiels mit Vorstellungen bemächtigt sich nun weiter die Reflexion (oder die Aufmerksamkeit) und verwendet es für ihre Zwecke. So werden die ihr eigenthümlichen Vorstellungsarten das willkürliche *Dichten* und das *Denken*. Beide setzen ein willkürliches Spiel mit blosen Vorstellungen voraus, aber die Dichtung combinirt nur Bilder, ihr Zweck ist blose Unterhaltung, d. h. innere Belebung unserer Thätigkeit, welche nur dann nothwendige Gesetze anerkennen muss, wenn sie auf Schönheit Anspruche macht. Das Denken combinirt hingegen Schemate zu Urtheilen. Hier ist dem Spiel der Vorstel-

Digitized by Google

lungen eine ſtrenge Regel der Wahrheit vorgeſchrieben: denn es ſoll mittelbar wieder der Erkenntniſs dienen. Die Reflexion gieng aus von der Aufmerkſamkeit, d. h. von der willkürlichen Lenkung unſerer Selbſterkenntniſs. Die Selbſterkenntniſs fängt an mit den Sinnesanſchauungen des innern Sinnes; dieſe zeigen uns aber nur die momentanen ſinnlichen Anregungen unſers Lebens, die Selbſterkenntniſs fodert noch eine Vollendung auf einer höheren Stufe, dieſe wird ihr durch das *Denkvermögen* oder den *Verſtand in beſtimmterer Bedeutung*. Das Denken alſo gehört eigentlich nur zur Selbſterkenntniſs, es iſt das höhere Vermögen des Bewuſstſeyns, und wird in dieſem dem innern Sinn übergeordnet. Der nächſte Zweck des Denkens iſt dann alſo das Wiederbewuſstſeyn, was für Erkenntniſſe wir in uns haben; ſo wird der Verſtand der Vernunft entgegengeſetzt. Die Vernunft iſt das unmittelbare Vermögen der Erkenntniſſe in uns; der Verſtand erſt das Vermögen, dieſe in uns mit Bewuſstſeyn zu finden, wenn ſie gegeben ſind. *Daher iſt Wiederholung der eignen ſonſt ſchon gegebenen Erkenntniſſe das Weſen des Denkens. Das Denken giebt keine Erkenntniſſe in unſern Geiſt, ſondern ſpricht nur die ſonſt ſchon gegebenen aus.*" Der Verſtand iſt nicht der Quell, aus dem die Vorſtellungen von Einheit und Verbindung in unſere Erkenntniſſe kommen, ſondern ſie entſpringen aus der Selbſtthätigkeit der Vernunft; das Denken des Verſtandes ſetzt ſie als gegeben in der Vernunft voraus und beobachtet ſie in dieſer. Das Weſentliche des Denkens iſt der Gebrauch der Begriffe; ſomit eine mittelbare Vorſtellungsweiſe, durch eine innere Wiederholung unſrer eignen Vorſtellungen, wodurch uns dasjenige klar wird, was dem innern Sinne unmittelbar nicht klar werden kann." Die unmittelbaren Vorſtellungen der Selbſtthätigkeit der Vernunft machen nach dem Vf. dasjenige aus, was *Kant* das tranſcendentale Denken nannte, und das Denken des Verſtandes bey unſerm Vf. iſt *Kant* das analytiſche Denken. So wäre das Reſultat aller dieſer Unterſuchungen eine Veränderung in der Bedeutung der Worte, welche den Zweck hat, Einheit in unſere Vorſtellungsweiſe von unſerm Erkenntniſsvermögen zu bringen. Daher macht er die Vernunft zu dem einzigen urſprünglichen Erkenntniſsvermögen, welches durch Spontaneität nach nothwendigen Geſetzen Einheit und Verbindung in die Vorſtellungen bringt. Verſtand iſt nur das Vermögen der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniſs, oder die willkürliche künſtliche Wiederbeobachtung, deren Formen Begriff, Urtheil, Schluſs, Syſtem ſind. Aber hier verläſst der Vf., wenn wir nicht irren, den Sprachgebrauch, deſſen Achtung er dem Philoſophen weiterhin nachdrücklich einſchärft. Das Beobachten iſt zwar auch eine Thätigkeit des Verſtandes, aber eine abgeleitete, und nicht die einzige. Das Urtheilen und Schlieſsen die Verknüpfung der Urtheile zu einem Ganzen iſt kein Beobachten, denn dieſes iſt ein Zergliedern, jenes ein Verbinden und Verknüpfen. Nach der Anſicht des Vfs. muſs die Vernunft denken, wenn es Geſchäft des Verſtandes iſt, jene höhere unmittelbare Erkenntniſs der Vernunft zum Selbſtbewuſstſeyn zu bringen: denn der Verſtand bringt nichts zur Erkenntniſs hinzu, ſondern wiederholt ſie nur. Die Einheit und Verknüpfung, die durch das Denken gefunden wird, war alſo ſchon früher da, und die Thätigkeit, durch welche jene bedingt iſt, iſt das Denken. Es muſs alſo auch gewiſſe urſprüngliche Geſetze und Formen dieſer Thätigkeit geben, welche in der Vernunft und nicht in dem Verſtande zu ſuchen ſind. Gleichwohl redet der Vf. von Denkformen, er betrachtet ſie (S. 93.) als Erzeugniſſe des Reflexionsvermögens; weil der Verſtand durch Abſtraction und Vergleichung erſt Begriffe, durch Vergleichung aus dieſen Urtheile und dann weiter aus dieſen Schlüſſe und Syſteme bildet. Aber woher kömmt denn das Reflexionsvermögen dazu, gerade auf dieſe Weiſe zu verfahren, um ſich der urſprünglichen Erkenntniſs wieder bewuſst zu werden? Es ſind nur zwey Fälle möglich. Entweder kommen dieſe Formen in der unmittelbaren Erkenntniſs ſchon vor, oder das Reflexionsvermögen bringt ſie erſt hinzu. In jenem Falle kommt der Vernunft ein Denken zu; in dieſem verändert der Verſtand die unmittelbare Erkenntniſs, und man kann nicht behaupten, daſs er blos das Gegebene wiederhole und dadurch deutlich mache. Der Vf. bleibt ſich in ſeinen Behauptungen über dieſen Punkt nicht gleich; weiter unten (S. 116.) nimmt er den erſten Fall an. Uebrigens können wir groſsen Vortheil von dem allen für die Logik nicht abſehen, wenigſtens ſind nicht einmal die Denkformen deducirt, was man nach der Einleitung doch erwarten durfte, und überhaupt ſcheint uns *dieſe Hypotheſe* keinen vortheilhaften Einfluſs auf den eigentlich wiſſenſchaftlichen Theil der Logik, die Analytik des Denkens gehabt zu haben.

Es folgt nun in dem *zweyten* Abſchnitte die *Beſchreibung der Formen des Denkens*, oder *reine allgemeine Logik*. Das *erſte* Kapitel handelt von den *Begriffen*, und zwar von dem Inhalt und der Sphäre derſelben, von der Mittelbarkeit des Begreifens, von der Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, von der Bildung der Begriffe im Verſtande, und von dem Begriffe als Erkenntniſsgrund. Der Zuſammenhang unter dieſen beſonderen Rubriken iſt ziemlich locker; und jede enthält wieder Nominalerklärungen und Eintheilungen, wie ſie in jeder Logik vorkommen, ſehr deutlich gemacht, aber ohne ſyſtematiſche Ordnung und Vollſtändigkeit. Von den Verhältniſſen der Begriffe unter einander iſt gar nichts geſagt. Dagegen kommen aber auch wieder viele treffliche Bemerkungen, z. B. über die Bildung der Begriffe und ihre Beziehung auf Erkenntniſs vor. Das *zweyte* Kapitel von den *Urtheilen* enthält ſchon mehr analytiſche Entwickelungen im Zuſammenhange, und ſtellt die Formen der Urtheile wiſſenſchaftlicher dar. Das Urtheil iſt die Erkenntniſs eines Gegenſtandes durch Begriffe, oder es enthält Vorſtellungen im Verhältniſs der Deutlichkeit der Erkenntniſs. Das Urtheil iſt die Erkenntniſsweiſe des Verſtandes, die ſich von der anſchaulichen Erkenntniſsweiſe durch *Willkürlichkeit* und *Allgemeingültigkeit* unterſcheidet. — Die Willkürlichkeit

Digitized by Google

wür-

würden wir nicht als Unterscheidungsmerkmal aufstellen: denn das Urtheil ist wie jede Thätigkeit der Erkenntnifskraft durch innere Gesetze bedingt. Aus der Expofition aber sieht man, dafs der Vf. damit sagen will, in der Anschauung liegt eine unmittelbare in dem Urtheile eine mittelbare Behauptung, welche Nachdenken und Vergleichen voraussetzt, und daher wahr oder falsch seyn kann, nachdem der Verstand in seiner Wiederholung die Erkenntnifs getroffen hat oder nicht. Uebrigens ist die Erklärung des Urtheils durch Erkenntnifs oder mittelbare Behauptung noch schwankend, wenn nicht das Formale und Materiale der Erkenntnifs unterschieden wird. Die Logik abstrahirt von dem Inhalte der Erkenntnifs und sieht nur auf die Form, d. h. die Verbindung der Vorstellungen oder Erkenntnisse zur objectiven durch die Denkgesetze bestimmten Einheit. Die Erklärung, dafs in dem Urtheile das Verhältnifs von Vorstellungen vorgestellt werde, ist daher nicht so verwerflich als der Vf. annimmt, welcher darin den wesentlichen Zweck, Erkenntnifs durch Begriffe, vermifst. Denn das Urtheil, wie es in der Logik betrachtet wird, ist nicht selbst schon Erkenntnifs, sondern nur eine Bedingung der Erkenntnifs, nämlich die Verbindungsweise des Mannichfaltigen der Erkenntnifs, wodurch daffelbe in Verhältnifs zu einander tritt. In der Logik wird von dem Inhalte abstrahirt, und es bleibt nur die Form der Verbindung oder die durch die Gesetze des Verstandes bestimmten Verhältnisse zu betrachten übrig. Daher ist die Entwicklung der Formen der Urtheile (§. 29.) nicht immer treffend, und bezieht sich nur auf kategorische Urtheile. Die *Qualität* der Urtheile wird nämlich darin gesetzt, dafs das Verhältnifs der Gegenstände des Subjects zur Unterordnung unter den Prädicatsbegriff, die *Relation* darin dafs die Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, und dadurch eine Verbindung von beiden gedacht werde. Dieses pafst nur allein auf kategorische Urtheile. Indeffen entwickelt der Vf. doch im §. 32. die kategorische, hypothetische und disjunctive Form, indem er die Verbindung von Subject und Prädicat zum Mittelbegriff macht, obgleich sie weder in dem hypothetischen noch im disjunctiven Subject und Prädicat vorkommt. Aufser dem kategorischen und hypothetischen Verhältnisse nimmt der Vf. noch ein divifives Verhältnifs oder das Verhältnifs eines logischen Ganzen der Vorstellung zu dem Inbegriffe seiner Theile, oder das Verhältnifs des Coordinirten zum Ganzen an. Das Ganze einer allgemeinen Vorstellung ist entweder die *Conjunction* aller Merkmale in dem Inhalte eines Begriffs oder eine *Disjunction* der Theile einer eingetheilten Sphäre. Daraus entspringen die divifiven Urtheile, welche entweder *conjunctiv*, oder *disjunctiv* sind, wenn sie eine Conjunction oder eine Disjunction vorstellen. Die Form der conjunctiven ist *A* ist *B* und *C*. Ein Dreyeck ist eine Figur welche drey Seiten hat und nicht mehrere. Diese conjunctiven Urtheile sind aber der Form nach gar nicht von den kategorischen Urtheilen verschieden: denn es wird in demselben das Verhältnifs der Einstimmung eines Begriffes zu zwey oder mehreren Merkmalen gedacht, und es entspringt also daraus ein zusammengesetztes kategorisches Urtheil, aber keine eigenthümliche Urtheilsform. Zwar sagt der Vf. (S. 148.) es komme auf der Mehrheit von kategorischen Urtheilen, noch die Zusammenziehung derselben in einen Gedanken vor, welches eine eigne Verstandeshandlung sey, die nicht übersehen werden dürfe. Allein dadurch wird immer keine besondere Urtheilsform begründet. Denn es werden nur zwey oder mehrere logische gleiche Verhältnisse durch einen zusammengesetzten Act des Denkens gedacht. *A* ist *B*. *A* ist *C*. *A* ist *B* und *C*. oder *A* ist *C*; *B* ist *C*. *A* und *B* ist *C*. Das zusammengesetzte Urtheil ist in Rücksicht auf seine Form, d. h. die Thätigkeit des Verbindens und das Verhältnifs der verbundenen Begriffe den einzelnen Urtheilen, in welche es aufgelöst werden kann, völlig gleich. Es liegt keine besondere wesentlich verschiedene Verstandeshandlung darin. Es befremdet übrigens, dafs der Vf. bey seinen conjunctiven Urtheilen nur auf den einen Fall der copulativen Sätze, wo mehrere Prädicate mit einem Subjecte, und nicht auch auf den andern, wo mehrere Subjecte mit einem Prädicate verbunden werden, Rücksicht genommen hat, wo derselbe Grund für eine neue Form ftatt finden müfste. Er hat aber dem Einwurfe, der ihm daraus gemacht werden könnte, dadurch zu begegnen gesucht, dafs er (S. 148.) den Satz: Sachsen und Bayern sind deutsche Kreise, für ein unvollftändiges disjunctives Urtheil betrachtet, der nur einige Theile aus der Eintheilung des Begriffs deutscher Kreis angiebt. Allein überhaupt kann es keine unvollftändigen disjunctiven Urtheile geben, weil die Form derselben, die Setzung mehrerer entgegengesetzter Urtheile, von welchen mit Ausschliefsung der andern eine wahr ist, die Vollftändigkeit der Theilungsglieder erfodert, und das gegebene Beyspiel ist gar kein disjunctives Urtheil. — Verdienftlich ist die Vergleichung der logischen Formen der Relation in ihrem Verhältnifs zu den grammatischen, durch welche sie ausgedrückt werden, und zu den metaphyfischen, die den logischen zum Grunde liegen. Was über die Quantität und Qualität der hypothetischen und divifiven Urtheile (S. 153.) gegen *Kiejewetter* und *Hoffbauer* gefagt wird, scheint uns nur zum Theil gegründet. Die Quantität des hypothetischen Urtheiles besteht darin, dafs der Grund entweder im Allgemeinen für alle Fälle oder nur für einige oder nur für einen Fall gefetzt wird. Da aber die Form des hypothetischen Urtheils in der Consequenz, oder der Abfolge des Nachfatzes aus dem Vordersatze besteht, so scheint uns die Beschränkung der Consequenz auf einen oder einige Fälle, nicht damit bestehen zu können. Wenn ein Urtheil aus einem andern folgt, so mufs es jederzeit daraus folgen. Was hier die richtige Ansicht verwirrt, ist die Verwechslung der grammatischen Formen mit den logischen, dafs man glaubt, jedes Urtheil dessen Vordersatz mit *wenn*, und dessen Nachsatz mit *so* anfängt, sey ein hypothetisches. Oft enthält ein solcher Vordersatz ein aliertorisches Urtheil, oder fagt eine Urfache einer Wirkung aus. Dahin gehört auch offenbar das vom

Vf.

Digitized by Google

Vf. angeführte Beyſpiel eines particulären hypothetiſchen Urtheils. Die Finſterniſſe treten ein, wenn der Mond durch die Knoten ſeiner Bahn geht. Das letzte Urtheil enthält keinen logiſchen Grund, ſondern eine Zeitbeſtimmung oder noch nicht vollſtändige reale Bedingung von den Finſterniſſen. Was die qualitativen Unterſchiede dieſer Urtheile betrifft, ſo ſagt der Vf. das hypothetiſche Urtheil ſey bejahend. *Das Urtheil B iſt wahr, wenn A wahr iſt;* verneinend: *das Urtheil B iſt falſch, wenn A wahr iſt.* Ein Beyſpiel der allgemeinen Verneinung ſey: *Wenn A gilt, ſo gilt niemals B;* der beſondern, die allgemeine Bejahung nur aufhebenden Verneinung: *Wenn A gilt, ſo folgt nur B nicht.* Allein es iſt hier nur auf die logiſche Beſtimmung des Nachſatzes eines Theils der Materie des Urtheiles geſehen worden, welche nicht zur Beſtimmung des ganzen Urtheils gemacht werden kann. Der Nachſatz kann ein bejahendes oder verneinendes Urtheil ſeyn; aber die Form bleibt immer dieſelbe, daſs es unter der Bedingung des Vorderſatzes wahr iſt. Wenn *A* iſt ſo *iſt B;* wenn *A* iſt ſo *iſt* nicht *B.* Das letzte angeführte Beyſpiel iſt aber nicht ein verneinendes hypothetiſches Urtheil, ſondern die Verneinung der Conſequenz, alſo Aufhebung des Bedingungsurtheiles. Daſſelbe gilt auch von der Qualität und Quantität der diviſiven Urtheile. Die Lehre von der Modalität der Urtheile iſt ausnehmend deutlich vorgetragen, zugleich auch das Verhältniſs der logiſchen und metaphyſiſchen Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Nachdem der Vf. von der Quantität, Qualität, Relation und Modalität der Urtheile gehandelt hat, ſtellt er noch einige Betrachtungen über den Zweck der Urtheile im Verſtande an, durch welche der obige Begriff von den Urtheilen näher beſtimmt und berichtiget wird. Der Zweck des reflectiven Erkennens beſteht in der Mittheilbarkeit der Erkenntniſſe und der Allgemeingültigkeit der Urtheile. Fragen wir nun, durch welche Formen der Urtheile wir mehr im Urtheile beſitzen als in der Anſchauung, ſo findet es ſich, daſs nur die apodiktiſchen allgemeinen und bejahenden bedeutend, und nur die allgemeinen und nothwendigen kategoriſchen, hypothetiſchen und diviſiven Regeln vollſtändige Urtheile ſind, durch welche nicht das Daſeyn der Dinge, ſondern nur die nothwendige Verbindung mehrerer allgemeinen Beſtimmungen, oder die nothwendigen Geſetze im Weſen der Dinge (im logiſchen Sinne doch nur die Geſetze des Denkens) erkannt werden. Die Erkenntniſs der allgemeinen Geſetze in abſtracto iſt aber noch keine vollſtändige Erkenntniſs, ſondern dazu gehört noch eine Ergänzung durch das Individuelle der Anſchauung, worauf die allgemeinen Regeln angewendet werden. Dieſes geſchiehet im Schluſſe. Wir müſſen alſo unſere Urtheile in Schlüſſen anwenden, wenn wir durch ſie in der Erkenntniſs gewinnen wollen. Zuletzt zeigt der Vf. noch, wie wir durch die Anwendung der allgemeinen Vergleichungsbegriffe Urtheile bilden. — Das eigentlich Logiſche iſt auch in dieſem Abſchnitt nicht ganz vollſtändig und mit wiſſenſchaftlicher Strenge abgehandelt. So finden wir zwar die Beſchreibungen von den allgemein und particulär bejahenden und verneinenden kategoriſchen Urtheilen, aber nicht die Entwicklung ihres Weſens und die Beſtimmung des Verhältniſſes der *Begriffe* in *denſelben*; die Verhältniſſe der Urtheile zu einander ſind hin und wieder, aber nicht im vollſtändigen Zuſammenhange, erörtert worden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Herren Profeſſoren *Bering* und *Creuzer* zu Marburg haben als Inſpectoren der Freyſtelle Zulage erhalten.

Hr. Prof. *Ullmann* der Aeltere zu Marburg hat auf Veranlaſſung eines vortheilhaften Rufes auf die Univerſität zu Charkow eine anſehnliche Zulage bekommen.

Der bisherige königl. Bergrath, Hr. *Touſſaint von Charpentier* zu Breslau, iſt Anfangs dieſes Jahres zum Oberbergrath zu Breslau und Oberbergmeiſter von ganz Niederſchleſien, mit vermehrtem Gehalt, befördert worden.

Die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Warſchau hat folgende Gelehrte im öſterreichiſchen Staate, deren Verdienſte auch an der Weichſel bekannt ſind, durch Diplome vom 28. April 1811. zu Mitgliedern ernannt: Se. Exc. den k. Siebenb. Hofkanzler Grafen *Sam. Teleki.* Se. Exc. den Hn. geh. Rath Grafen *Franz Széchényi.* Se. Exc. den Hn. Hofbibliotheksp räfecten Grafen *Joſ. Max. Oſſolinski*, alle drey Stifter von Bibliotheken. — Den Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni*, Statthalterey-Rath in Ofen. Den Hn. Abbé *Joſeph Dobrowski* zu Prag. Den Hn. Conſiſtorialrath, Cenſor u. ſ. w. *Joh. Chriſtian v. Engel*, und den Hn. Hofagenten *Franz Joſ. Jekel*, beide in Wien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Syſtem der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w.

Ebendaſ., Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 82. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *dritten* Kapitel handelt der Vf. von der *analytiſchen Erkenntniß* und von den *Grundſätzen des Denkens.* Die analytiſche Kenntniſs iſt diejenige, deren Wahrheit aus der bloſsen Zergliederung unſrer eignen Vorſtellungen folgt, oder welche aus dem reflectirenden Verſtande für ſich allein entſpringt, und daher ganz in der Gewalt unſers Geiſtes iſt, und dadurch Sache der Einſicht, allgemeine apodiktiſche Erkenntniſs wird. Daher wird dieſes Kapitel auch *reine philoſophiſche Logik* überſchrieben. Nachdem der Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen erklärt und gezeigt worden, daſs die analytiſchen nichts zur Erkenntniſs hinzuthun, ſondern nur einen Begriff zergliedern, einen ſchon vorhandenen Gedanken wiederholen, alſo eine leere Tautologie enthalten, wodurch aber Deutlichkeit gewonnen, und alle Kunſt des Raiſonnemens und des Syſtematiſirens begründet wird, ſagt der Vf., das Syſtem der analytiſchen Urtheile ſey die philoſophiſche Logik. (Nicht ſowohl das Syſtem der analytiſchen Urtheile ſelbſt, ſondern das Syſtem der Analytik des Verſtandes, oder der Grundſätze der analytiſchen Urtheile. Die Logik beſtimmt nur das Formale in dem Syſtem der analytiſchen Urtheile.) Die empiriſche Erkenntniſs wird uns durch Sinnesanſchauungen, die mathematiſche durch reine Anſchauungen klar, und die philoſophiſche kommt nur vermittelſt des Denkens zum Bewuſstſeyn. Die philoſophiſche entſpringt entweder aus dem bloſsen Denken, oder aus der reinen Vernunft in engerer Bedeutung, und wird nur durch das Denken in uns beobachtet. Jenes iſt die formale Philoſophie oder die philoſophiſche Logik, dieſes die materiale Philoſophie oder Metaphyſik. Die Grundſätze des Denkens ſind die allgemeinen Regeln der analytiſchen Erkenntniſs, welche ganz aus den Formen des Reflexionsvermögens entſpringen. Der reflectirende Verſtand iſt aber ein bloſses Vermögen der innern Wiederbeobachtung deſſen, was in unſrer Vernunft iſt, *Wiederholung* des Gegebenen iſt ſein einziges Eigenthum. Sich ſelbſt überlaſſen vermag er alſo nichts, als *die Regeln der Tautologie zu beſtimmen, d. h. die Regeln deſſen, wie, wenn Vorſtellungen gegeben ſind, noch einmal daſſelbe geſagt werden könne.* Dieſe Regeln der Tautologie ſind die philoſophiſchen Grundregeln des Denkens, und fliefsen unmittelbar aus den Formen der Begriffe und Urtheile. Auf eine finnreiche Weiſe leitet nun der Vf. dieſe Grundſätze ab: Aus der allgemeinen Form der Begriffe als Form des Subjects im Urtheil, das *Dictum de omni et nullo*; aus der qualitativen Form des Urtheils, und aus der dem denkenden Verſtande eigenthümlichen Entgegenſetzung der Bejahung und Verneinung den Satz der Beſtimmbarkeit und den Grundſatz der doppelten Verneinung; aus dem Verhältniſs zwiſchen Subject und Prädicat den Satz der Identität und des Widerſpruchs; aus der Aſſertion im Urtheile, welche als mittelbare Behauptung nur die Wiederholung einer in der Vernunft gegebenen Erkenntniſs iſt, den logiſchen Satz des zureichenden Grundes. Dieſe Grundſätze werden weiterhin auf drey Formeln, den Satz der Identität: *Jedes Ding iſt, was es iſt*, den Satz des Widerſpruchs, *kein Ding iſt, was es nicht iſt*; Satz des ausgeſchloſsnen Dritten: *Jedem Ding kommt jeder Begriff entweder bejahend oder verneinend zu*, reducirt. Das Wichtige in dieſer Lehre iſt nach einer Bemerkung (S. 179.) die Einſicht, daſs ſie alle aus demſelben anthropologiſchen Verhältniſs der Wiederholung meiner Gedanken durch die Reflexion vermittelſt des Prädicats im Urtheil entſpringen, alſo nur durch die Urtheilsform ihre Bedeutung erlangen. Hieraus laſſe ſich auch allein zeigen, unter welcher Formel ſie richtig ausgeſprochen werden, und daſs keine der genannten Formeln aus der andern bewieſen werden könne. Dieſe Einſicht, worauf alſo alles ankommt, iſt aber keineswegs ſo begründet, daſs die Ueberzeugung uns abgenöthigt würde, daſs dieſes die einzig richtige Deduction der Grundſätze des Denkens ſey. Wir bezweifeln keineswegs, daſs ſie aus den Urtheilsformen abgeleitet werden können, aber daſs dieſe Ableitung keine Deduction ſey, weil ſie nicht auf das Urſprüngliche in unſerm Bewuſstſeyn hinführt, dieſes läſst ſich ſelbſt auf eine evidente Weiſe nachweiſen. Nach des Vfs. Anſicht entſpringen die Grundſätze des Denkens aus dem Denken ſelbſt, d. h. durch das Reflexionsvermögen, welches ſchon vorhandne Erkenntniſſe wiederholt. Die Urtheile ſind die Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniſſe durch Begriffe; durch Reflexion über die Urtheile finden ſich die Grundſätze des Denkens. Da nun durch das Denken nichts zu der Erkenntniſs hinzukommt, weil es eine bloſse Tautologie des Gegebenen iſt, ſo können dieſe Grundſätze nicht in den Urtheilsformen gefunden werden, wenn ſie nicht

Digitized by Google

ſchon vorher in demjenigen, was die Urtheile wiederholen, d. i. in den unmittelbaren Erkenntniſſen vorkommen. Beruheten dieſe Grundſätze auf demjenigen, was durch die willkürliche Aufmerkſamkeit, worin das Weſen der Reflexion beſtehen ſoll, beobachtet wird, ſo hätten ſie keinen geſetzmäſsigen Charakter, und können nicht die negativen Kriterien der Wahrheit abgeben. Entweder alſo findet die Reflexion dieſe Geſetze ſchon in Begriffen und Urtheilen, oder ſie bringt ſie erſt in die letzten hinein. In dem erſten Falle müſſen ſie doch irgendwo gegründet ſeyn, und wir kämen nach des Vfs. Anſicht auf die Anſchauungen, ſo dafs ſie zu den urſprünglichen Geſetzen des Erkenntnifsvermögens gehörten. In dem letzten Falle kommen wir nothwendig auf gewiſſe urſprüngliche Geſetze und Formen des Reflexionsvermögens, nach welchen verbunden und getrennt wird, und wir müſſen natürlich fragen, warum die frühern Reflexionen ſich denſelben entzogen haben. Kurz wir ſehen, dafs dieſe Ableitung nicht weit genug vordringt, und eine Folge der Anſicht des Vfs. von dem Denkvermögen als einem bloſsen Vermögen der Tautologie iſt. Zudem mufs es auffallen, dafs nur aus einigen und nicht aus allen Urtheilsformen dieſe Grundſätze abgeleitet werden. Es iſt alſo gar kein Grund vorhanden, dieſe Lehre zwiſchen die Lehre von den Urtheilen und Schlüſſen einzuſchieben, welche mit Recht an die Spitze der ganzen Formalphiloſophie gehören. Denn ohne ſie iſt gar kein Denken möglich, und die Logik kann als die Wiſſenſchaft der Form des Denkens keinen Schritt vorwärts anders als nach ihrer Leitung thun. Das *vierte* Kapitel, welches die Lehre von den *Schlüſſen* enthält, iſt mit vielem Fleifse ausgearbeitet, und enthält vieles Eigenthümliche. Schluſs iſt ihm im Allgemeinen die Ableitung eines Urtheils aus andern. Das *Dictum de omni et nullo* wird als die Grundregel aller Schlüſſe betrachtet, weil die Abhängigkeit des Beſonderen vom Allgemeinen die einzige iſt, die ſich durch bloſses Denken einſehen läſst. Dieſer Grundſatz hat jedoch nicht allgemeine Anwendung, wie ſogleich bey den unmittelbaren Schlüſſen der Oppoſition und der Converſion einleuchtet. Zwar können die unmittelbaren Schlüſſe zu mittelbaren ausgebildet werden, wenn die logiſche Regel, aus welcher ſie flieſsen, zum Oberſatze gemacht wird, allein mit Recht wird bemerkt, dafs dieſe Schlüſſe ſich von den mittelbaren weſentlich dadurch unterſcheiden, dafs bey jenen die Schlufsfolge aus der einen Prämiſſe durch eine bloſse Denkform flieſst. Hierdurch iſt die Behauptung von *Krug*, dafs ſie Enthymemen ſeyen, widerlegt. Uebrigens iſt die Lehre von den unmittelbaren Schlüſſen ſowohl, als von den mittelbaren, groſsentheils deutlich gemacht, wenn auch die Ueberſicht des ſyſtematiſchen Gliederbaues nicht ſehr erleichtert worden iſt. Das Weſen der mittelbaren Schlüſſe beſteht darin, dafs in denſelben durch Unterordnung eines Beſondern unter ein Allgemeines erkannt, oder ein Fall durch eine Regel beſtimmt werde. Hier nimmt der Vf. im Allgemeinen zwey Schlufsarten an, die in alle weitere Eintheilungen eingreifen. Das Beſondere kann nämlich entweder durch ſein übergeordnetes Allgemeines beſtimmt, oder das Allgemeine durch ſein untergeordnetes Beſonderes erkannt werden; doch ſchlieſst man vom Allgemeinen auf das Beſondere, hier vom Beſondern auf das Allgemeine. Jenes nennt der Vf. einen *Schluſs in der erſten*, dieſes *in der zweyten Figur*, und giebt von beiden die Beyſpiele: Alles Metall iſt ſchmelzbar; alles Gold iſt Metall; alles Gold iſt ſchmelzbar: Alles Gold iſt dehnbar; alles Gold iſt Metall; einiges Metall iſt dehnbar. Allein in dem letzten Falle iſt doch keine Erkenntnifs des Allgemeinen, ſondern nur des Beſondern durch das Beſondere gegeben, indem der Schlufsſatz die Einſtimmung des Subject- und Prädicatbegriffs, aber nicht die Einſchlieſsung des einen duch den andern gedacht wird. Die zweyte Schlufsart kann nur bey den ſogenannten Schlufsarten der Urtheilskraft Anwendung finden. Auch können wir die Benennung erſte und zweyte Figur nicht gut heifsen, weil ſie von einem ſchon beſtimmten Sprachgebrauch ohne Noth abweicht. Nach dem Verhältniſs der logiſchen Unterordnung theilen ſie ſich in kategoriſche, hypothetiſche und diviſive. Das Weſen der kategoriſchen liegt in dem Verhältniſſe ſeiner drey Hauptbegriffe, indem die Urtheile nur dazu dienen, dieſes Verhältnifs auszudrücken, und daraus werden ſowohl die drey Hauptregeln im Allgemeinen, als auch die Arten derſelben abgeleitet. Es giebt, was die letzten betrifft, dreyerley Verhältniſſe dreyer Begriffe zu einander in der kategoriſchen *Unterordnung*, aus welchen ſich ein Schluſs bilden läſst: Drey Begriffe ſind einander ſtufenweiſe untergeordnet, oder zwey ſind einem dritten untergeordnet oder übergeordnet. Es entſpringen daraus drey Fälle oder Formen, welche nach der Stellung des Mittelbegriffs den drey erſten Figuren entſprechen, deren Regeln hier kurz und deutlich entwickelt und durch Conſtructionen von Kreiſen anſchaulich gemacht werden; auch die Reduction der zweyten und dritten Figur auf die erſte, durch die Umkehrung, wird umſtändlich gezeigt. Der Vf. hat hier des Ariſtoteles Geſichtspunkt gewählt, und denſelben wegen des Mangels der vierten Figur gerechtfertigt, indem nur die drey Verhältniſſe der Begriffe in dem Schluſſe möglich ſind. Die Arten der Figuren beſonders durchzugehen, hielt der Vf. für eine überflüſſige Subtilität. Nur bey den *modis* der vierten Figur verweilt er, und zeigt, wie ſie durch die Umkehrung und Verſetzung der Prämiſſen der erſten Figur entſtehen. Der Zweck dieſer ganzen Lehre iſt nach dem Vf. bloſs rhetoriſch, um die Richtigkeit der Schlüſſe mechaniſch nachweiſen zu können. Unſtreitig iſt die von dem Vf. aufgeſtellte Theorie die kürzeſte, leichteſte, und gewähret Einſicht. Da indeſſen vier Figuren, und in jeder gewiſſe beſtimmte Arten möglich ſind, nach denen folgerecht ein Schluſs ſich bilden läſst, da in jeder Figur ein anderes Gedankenverhältnifs auf eine gültige Weiſe ſich ergiebt, ſo glauben wir, dafs in einem Syſtem der Logik dieſe vollſtändige Theorie der Schlüſſe

Digitized by Google

Schlüſſe nicht fehlen dürfe. Der Vf. behauptet auch kategoriſche Schlüſſe aus hypothetiſchen, und diviſiven Regeln oder Urtheilen. Bey den kategoriſchen Schlüſſen der erſten Art werden mehrere hypothetiſche Verhältniſſe verglichen und untergeordnet. Es giebt hier drey Fälle, wie bey den rein kategoriſchen.

I.	II.	III.
Wenn *B* iſt, ſo iſt *A*	Wenn *A* iſt, ſo iſt *B* nicht	Wenn *B* iſt, ſo iſt *A*
Wenn *C* iſt, ſo iſt *B*	Wenn *C* iſt, ſo iſt *B*	Wenn *B* iſt, ſo iſt *C*
Wenn *C* iſt, ſo iſt *A*	Wenn *C* iſt, ſo iſt *A* nicht	Wenn *C* iſt, ſo iſt zuweilen *A*.

Aufser den hypothetiſchen Schlüſſen führt der Vf. noch die diviſiven auf, in welchen durch Uebertragung von den Gliedern einer Eintheilung auf das Ganze geſchloſſen werden kann. Sie theilen ſich in *conjunctive* Vernunftſchlüſſe und die Schlüſſe aus disjunctiven Regeln oder die *vollſtändigen Inductionen*. Der Grundſatz von jenen iſt: wovon alle Merkmale eines Begriffes gelten oder eines nicht, das gehört in die Sphäre dieſes Begriffes oder nicht. Dieſes iſt aber ſeiner Form nach ein kategoriſcher Schluſs, wie auch die Beyſpiele ausweiſen. Das *genus urbanum* hat dieſe Merkmale, eine andere Blume hat die angegebenen Merkmale; alſo iſt es ein *genus urbanum*. Der Grundſatz des letzten iſt: was von den Theilen einer Sphäre im Beſondern oder Allgemeinen gilt, das gilt eben ſo von dem allgemeinen Begriffe, welchem dieſe Sphäre zukommt; z. B. Jedes edle Metall iſt entweder Gold, oder Silber, oder Platina. Wenn man nun beobachtet, daſs jedes von dieſen edlen Metallen im reguliniſchen Zuſtande vom Eſſig nicht angegriffen wird, ſo läſst ſich daraus ſchlieſsen: kein edles Metall wird im reguliniſchen Zuſtande vom Eſſig angegriffen. Dieſe Schluſsart iſt allerdings verſchieden von der hypothetiſchen aus disjunctiven Oberſätzen: denn dann wird nur bedingungsweiſe von der Setzung oder Verneinung eines oder mehrerer Trennungsglieder auf die Verneinung oder Setzung der übrigen geſchloſſen; hier aber kommt durch die Disjunction ein neues Merkmal hinzu. Aber eben deswegen kann dieſes nicht als ein Vernunftſchluſs, wo der Schluſs der Form und der Materie nach durch die Prämiſſen beſtimmt ſeyn muſs, ſondern als ein Schluſs der Induction vom Beſondern auf das Allgemeine, wo die Disjunction nur die Vollſtändigkeit der Induction ſichert, betrachtet werden. Das Uebrige von der Syllogiſtik iſt deutlich, wie man es erwarten kann, von dem Vf. vorgetragen. Wir bemerken nur noch, daſs der Vf. in der Formel der hypothetiſchen Schluſsketten ohne Noth von dem Gewöhnlichen abweicht. Er fängt nämlich die gemeine Schluſsreihe mit einem kategoriſchen Urtheile an und ſchlieſst ſie damit:

A iſt
Wenn *A* iſt, ſo iſt *B*
Wenn *B* iſt, ſo iſt *C*
Wenn *C* iſt, ſo iſt *D*
Wenn *D* iſt, ſo iſt *E*
E iſt.

Man kann ſich eine Reihe untergeordneter Gründe und Folgen denken, oder die Abhängigkeit einer Folge von zwey Gründen, wo nur dann etwas folgt, wenn der eine Satz verneinend iſt; oder die Abhängigkeit zweyer Folgen von einem Grunde, wo nur ein particulärer Schluſs möglich iſt. Beyſpiele davon ſind:

und proteſtirt dagegen, dieſe Form einen gemiſchten hypothetiſchen Sorites zu nennen, dagegen will er, was unſere Logiken bisher einen reinen hypothetiſchen Sorites nennen, für einen kategoriſchen aus hypothetiſchen Regeln angeſehen wiſſen. Da aber in der hypothetiſchen Schluſsreihe nur die Abfolge eines Urtheils aus einem andern, inſofern es durch das Verhältniſs von Grund und Folge bedingt iſt, beſtimmt wird, ſo iſt das kategoriſche Urtheil *A* iſt in dieſer Reihe ganz müſsig, indem *E* iſt nur gilt unter der Vorausſetzung, daſs *D* und die übrigen höheren Bedingungen, bis auf *A* gelten. Man geht offenbar von der hypothetiſchen Schluſsart zur kategoriſchen über, wenn ein Vorderſatz oder Nachſatz aſſertoriſch behauptet wird. Wichtig iſt die Ausführung, daſs im wirklichen Raiſonnement die Schluſsreihen auf eine zuſammengeſetztere Weiſe vorkommen, indem in jedem Schluſsſatze der Oberſatz und Unterſatz durch eine Reihe von Proſyllogismen bewieſen werden muſs, welches durch ein Beyſpiel aus der Mathematik anſchaulich gemacht wird. In dem *fünften* Kapitel, von der *Form der Wiſſenſchaften*, iſt die Lehre von den Erklärungen, Eintheilungen und Beweiſen ausführlich vorgetragen. Es wird dabey nicht die Definition, ſondern der Zweck der ſyſtematiſchen Form oder der Vollſtändigkeit der Unterordnung des Beſondern unter das Allgemeine zum Grunde gelegt, um die Regeln und Erforderniſſe derſelben zu entwickeln. In der Lehre von den Beweiſen kommt der Vf. auch auf eine ſchon in ſeiner erſten Schrift von *Reinhold*, *Fichte*, *Schelling*, behauptete Eintheilung der Syſteme in *kategoriſche*, *hypothetiſche* und *conjunctive*, die er damals disjunctive nannte, und vertheidigt ſie nicht nur gegen die von *Krug* in ſeiner Denklehre gemachten Einwürfe, ſondern ſucht ſie auch durch die Eigenthümlichkeit der kategoriſchen, hypothetiſchen und conjunctiven Schlüſſe zu begründen. Das Weſen des kategoriſchen Schluſſes iſt (S. 298.) die Einordnung der Wahrheit ſeines Schluſsſatzes in die des Oberſatzes, des hypothetiſchen, die Unterordnung der Wahrheit der Folge unter die des Grundes, des conjunctiven, die Unterordnung eines Gegenſtandes unter einen Begriff, in Rückſicht mehrerer Gegenſtände aber nur die Nebenordnung derſelben in eine Sphäre. Das Weſen des kategoriſchen Syſtems beſteht daher in der *Einordnung der Wahrheit aller bewieſenen Sätze der Wiſſenſchaft in die Wahrheit der Grundſätze*, des hypothetiſchen

Digitized by Google

ſchen *in der Unterordnung der Wahrheit aller bewieſenen Sätze der Wiſſenſchaft unter die Wahrheit des Grundſatzes*, des conjunctiven endlich *in der Nebenordnung der Wahrheit vieler Sätze in einem ſyſtematiſchen Ganzen*. Es iſt darin allerdings ein wahrer Unterſchied in der ſyſtematiſchen Einheit zum Theil bemerkt, daſs z. B. in dem kategoriſchen Syſteme die Wahrheit aller Sätze in den Grundſätzen enthalten iſt, welches nicht der Fall bey den hypothetiſchen iſt. Dieſes kommt aber auf einen materialen Unterſchied in der Erkenntniſs, nämlich die ſynthetiſchen und analytiſchen Urtheile zurück, wovon die Logik keine Notiz nimmt. Auffallend iſt auch, daſs das Weſen der drey Schlufsarten hier ganz anders als oben (S. 209.) beſtimmt wird, wo das Weſen der kategoriſchen Schlüſſe in der Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, der hypothetiſchen in der Unterordnung der Folge unter den Grund, der diviſiven in der Unterordnung der Theile unter ein logiſches Ganzes geſetzt wird, dagegen hier von einer Einordnung, Unterordnung und Nebenordnung die Rede iſt. Dazu kommt noch, daſs die conjunctiven Urtheile und Schlüſſe, wie wir oben geſehen haben, weſentlich nicht von den kategoriſchen verſchieden ſind. Es ſcheint uns jene Eintheilung noch nicht *feſt* begründet, und aufserdem aufser dem Gebiete der Logik zu liegen. Es verdient aber dieſer Gegenſtand, ſo wie die Behauptung, daſs man in der Philoſophie nur kategoriſch, in der Mathematik hypothetiſch, und in der Hiſtorie disjunctiv urtheilen und ſchlieſsen müſſe, eine gründlichere Unterſuchung, als hier Statt finden kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die *königliche Geſellſchaft für das Wohl von Norwegen* hat wieder eine Menge von Prämien für Abhandlungen, welche ſämmtlich auf Norwegens Flor Bezug haben, ausgeſetzt. Z. B.: *Die Klaſſe der Naturwiſſenſchaften*: ein Preis von 1000 Rthl. für die beſte naturhiſtoriſche ökonomiſche Beſchreibung von den Fiſcharten, welche in und um Norwegen gefunden werden. *Die topographiſch-ſtatiſtiſche Klaſſe*: ein Pr. von 500 bis 800 Rthl. für die beſte Beſchreibung des Kupferwerkes *Röraas*. Eben ſo viel für die beſte Fortſetzung und Ausführung der durch den verſtorbenen Propſt *Schelven* angefangenen Beſchreibung der Grafſchaft *Laurvig*. Eben ſo viel für die beſte Beſchr. des eingegangenen Silberwerks *Kongsberg* und der bey demſelben liegenden Bergſtadt. 300 Rthl. für die vollſtändigſte und genaueſte Beſchreibung des Salzwerkes *Valloe*. 300 bis 600 Rthl. für die beſte Topographie von den vier Norwegiſchen Stiftsſtädten, *Chriſtiania*, *Chriſtianſand*, *Bergen* und *Drontheim*. *Die hiſtoriſch-philoſophiſche Klaſſe*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: worin muſs die Volksjugend in den Schulen, ſowohl in Städten, als auf dem Lande, unterwieſen werden? 50 bis 500 Rthl. für das beſte lyriſche und dramatiſche Gedicht über eine Nationalbegebenheit des Nordens. 300 Rthl. für die beſte Schrift, welche zum erſten Leſebuch in den nordiſchen Volksſchulen gebraucht werden kann. 200 bis 400 Rthl. für die beſte Abhandlung: welchen Einfluſs würde das Studium der isländiſchen Sprache auf die Bildung unſerer jetzigen Schriftſprache haben, und wie kann dieſes verſäumte Studium am beſten befördert werden? 300 bis 600 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: welches ſind die beſten Mittel, die Volksjugend in den nordiſchen Landſtädten zu veredeln? 400 Rthl. für die beſte biographiſche Lobrede auf den verewigten ſchwediſchen Kronprinz *Chriſtian Auguſt* u. ſ. w. *Die Klaſſe für die Jagd, Fiſcherey, den Viehſtand*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beſte Abhandlung über die Einrichtung des Seehundfangs u. ſ. w. 100 Rthl. für die Frage: unter welchen Umſtänden wird die Ziegenzucht wichtig für Norwegen, wie wird ſie am beſten getrieben, und wie ſind die Producte des Thieres am vortheilhafteſten anzuwenden? *Die Klaſſe für den Landbau, das Berg- und Waldweſen*: ein Pr. von 100 bis 200 Rthl. für die beſte Abhandlung über das Grubengraben in Norwegen. 160 Rthl. für die beſte mit erläuternden Zeichnungen verſehene Abhandlung über die Wäſſerung der Aecker und Wieſen. 100 Rthl. für die beſte Abhandl. über das Parcelliren in Norwegen. 100 bis 200 Rthl. für die Beantwortung der Aufgabe: über die zweckmäſsigſte und auf die Zukunft berechnete Benutzung der Waldungen in Norwegen u. ſ. w. *Die Klaſſe für Haus-, Fabrik- und Kunſtfleiſs*: ein Pr. von 300 bis 500 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: welches ſind die Fabriken, die mit Hinſicht auf die natürliche Beſchaffenheit, die rohen Produkte und die Volksmenge von Norwegen den glücklichſten Fortgang verſprechen, und alſo Aufmunterung und Unterſtützung verdienen? 150 bis 300 Rthl. für die beſte, theoretiſch-praktiſche, auf Verſuche gegründete Abhandl. über die Frage: welche Farbematerialien giebts in Norwegen? woran kennt man ihre guten und ihre ſchlechten Eigenſchaften? wie können ſie am beſten benutzt werden? u. ſ. w. *Die Klaſſe für Norwegens Handel und was damit in weſentlicher Verbindung ſteht*: ein Pr. von 200 bis 400 Rthl. für die beſte Abhandl. über die zweckmäſsigſte Einrichtung des Beförderungsweſens in Norwegen u. ſ. w. 100 bis 200 Rthl. für die beſte Abhandl. über die Einrichtung eines Handelsunterrichts-Inſtituts in Norwegen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. April 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik. — —.* Von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w. *Ebendaſ.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen*, von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in No. 83. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt, vom *Verhältniß der Denkformen zum Ganzen der menſchlichen Erkenntniß* oder die angewandte Logik, hat den Zweck zu zeigen, wie durch die Anwendung der Denkformen auf die Erkenntniſs Deutlichkeit der Selbſtbeobachtung hervorgebracht werde. Wir müſſen, ſagt der Vf., demnach unſere anfänglichen Unterſuchungen über das Ganze unſerer Erkenntniſs noch weiter fortführen, dann aus der Ueberſicht der Denkformen, in deren Beſitz wir ſind, die eigenthümlichen *Thätigkeiten des Reflexionsvermögens* noch näher beſtimmen, und endlich aus den Reſultaten dieſer beiden Unterſuchungen die Geſetze aufſtellen, nach denen der Verſtand die menſchliche Erkenntniſs auszubilden vermag." Die *erſte* Abtheilung: *Verhältniß des Denkvermögens zum Erkennen im Allgemeinen* hat *zwey* Kapitel, von dem Umfang und den Grenzen der menſchlichen Erkenntniſs, und von der Organiſation des Reflexionsvermögens. Die *zweyte* Abtheilung handelt von den *Geſetzen der discurſiven* Erkenntniſs in *vier* Kapiteln, welche die Hülfsmittel der deutlichen Erkenntniſs, den Gebrauch der Erklärungen und Eintheilungen, die Begründung der Urtheile und das Ideal der logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs zum Gegenſtande haben. Die *dritte* Abtheilung iſt endlich der *Methodenlehre* beſtimmt, welche *vier* Kapitel hat. 1) Empirismus oder ſyſtematiſche und heuriſtiſche Methode für das hiſtoriſche Wiſſen. 2) Speculation oder ſyſtematiſche und heuriſtiſche Methode für reine Vernunfterkenntniſſe. 3) Induction der heuriſtiſchen Methode für theoretiſche Wiſſenſchaften. 4) Methode des Unterrichts. Die angewandte Logik hat hier eine andere Bedeutung als in unſern Handbüchern und Compendien, wo man darunter die Wiſſenſchaft von den ſubjectiven Bedingungen, vorzüglich den Hinderniſſen und Beſchränkungen des Denkens verſteht. Hier hat ſie aber eine objective Bedeutung, und geht darauf aus, die Logik zu einem Regulativ für den wiſſenſchaftlichen Gebrauch zu machen. Ein groſses Feld für die Unterſuchung eröffnet ſich hier, und von dem Vf., der ſich ſchon in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniſs verſucht, und Beweiſe von ſeinem tiefeindringenden Forſchungsgeiſte gegeben hat, lieſs ſich nichts anders als ein groſser Reichthum von trefflichen durch reifes Urtheil und Erfahrung bewährten Regeln und feinen Bemerkungen über den rechten und verkehrten Gebrauch der Genkformen in den Wiſſenſchaften, über das Ziel alles wiſſenſchaftlichen Strebens, und die Modificationen die daſſelbe nach den verſchiedenen Erkenntniſsquellen annimmt, ſo wie über die Mittel daſſelbe, zu erreichen erwarten. Dieſe Erwartung wird auch vollkommen gerechtfertigt. Aber eben dieſer Reichthum verbietet uns, den ganzen Inhalt dieſes Abſchnitts darzulegen. Wir müſſen uns begnügen, diejenigen, welchen das Wohl der Wiſſenſchaften am Herzen liegt, auf dieſe Unterſuchungen aufmerkſam zu machen. Es kommen hier viele treffliche neue wiſſenſchaftliche Beſtimmungen vor, z. B. über den Gebrauch der Erklärungen, die Unterſcheidung der Beweiſe, Demonſtrationen und Deductionen, als der drey nicht mit einander zu verwechſelnden Arten, wie Urtheile zu begründen und zu rechtfertigen ſind, das Ideal der logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs, die Methodik für die Speculation und für die Theorie. Aber mehreres bedarf auch noch einer weiteren Prüfung, Beſtimmung und Berichtigung. Dahin rechnen wir die Anſicht von dem Gefühle als dem Unmittelbaren in der Thätigkeit der Urtheilskraft, Begriffe von empiriſcher und tranſcendentaler Wahrheit, von Wiſſen, Glaube und Meynen in logiſcher, und Wiſſen, Glauben und Ahnden in metaphyſiſcher Bedeutung, die Theorie der Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe und den dabey gemachten Unterſchied der mathematiſchen und philoſophiſchen Wahrſcheinlichkeit. Es würde ein wahrer Verluſt ſeyn, wenn durch das Ungewiſſe und Unbeſtimmte was in einigen dieſer Unterſuchungen liegt, die trefflichen methodiſchen und heuriſtiſchen Einſichten, welche in ſo groſser Zahl in dem Ganzen, beſonders in dem letzten Abſchnitt verwebt ſind, der Aufmerkſamkeit entzogen werden ſollten: Wir wünſchen, daſs die Wahrheiten, von deren Anerkennung das Gedeihen aller menſchlichen Wiſſenſchaften abhängt, der Gegenſtand des eifrigſten Studiums werden mögen, und möchten daher auch den Vf. noch aufmuntern, zu dem Ende die verſchiedenartigen Unterſuchungen aus der Logik, Anthropologie und Kritik, welche hier zuſammen vereinigt ſind, lieber noch einmal getrennt von einander zu bearbeiten, und jedem Theile diejenige wiſſenſchaftliche Vollkommenheit zu geben, deren er nach der Natur unſeres Erkenntniſsvermögens fähig iſt, und dann erſt darauf

Digitized by Google

die Methodik der wiſſenſchaftlichen Erkenntniſs als Reſultat zu gründen.

PÄDAGOGIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Vittorino von Feltre*, oder: *Die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert.* Nebſt *Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's.* Bearbeitet nach *de' Rosmini*, von *Johann Kaſpar von Orelli.* 1812. XVI u. 100 S. 8.

Vittorino ward um das Jahr 1378. von dürftigen Aeltern geboren. Seine Wiſsbegierde war ungewöhnlich; das Maaſs wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, das den meiſten damaligen Gelehrten genügte, befriedigte ihn nicht; da der arme Jüngling zu Padua den geizigen Mathematiker, *Biaggio Pelacane* von Parma, nicht dahin bringen konnte, ihn umſonſt ſeine Wiſſenſchaft zu lehren, und er ſelbſt dadurch nicht zu ſeinem Zwecke gelangte, daſs er ſechs Monate lang ihm als Bedienter aufwartete, ſchaffte er ſich den *Euklides* an, und bemächtigte ſich nach andern ſechs Monaten durch beharrlichen Fleiſs des Verſtändniſſes der erſten zehn Bücher, verband damit das Studium andrer mathematiſchen Werke, ſo viele er deren auftreiben konnte, und war bald im Stande, Unterricht in dieſem Fache zu ertheilen. Von *Guarino* lernte er noch im J. 1417. oder 1419. das Griechiſche, und jener holte dagegen mit *Vittorino's* Hülfe dasjenige nach, was er während ſeines langen Aufenthalts in Griechenland im Lateiniſchen verſäumt hatte. Seine Kenntniſſe waren zuletzt ſo ausgebreitet und gründlich, daſs Italien damals wenige Gelehrte aufſtellen konnte, die ſich mit ihm hätten meſſen können. Er fand zu Padua Schüler in Menge, und in ſchwierigen Angelegenheiten zog man ihn wie ein Orakel zu Rathe; in ſeinem Hauſe errichtete er eine Unterrichtsanſtalt für vielverſprechende junge Leute, in welcher zwiſchen Reichen und Armen kein andrer Unterſchied Statt fand, als daſs die Reichern eine gewiſſe Summe bezahlen muſsten, um die ärmern zu unterhalten, für ſich ſelbſt erwarb er in dieſer Anſtalt nichts; ſpäter eröffnete er zu *Venedig* eine derſelben in allem gleichende Anſtalt. Aber die Vorſehung verſetzte ihn bald darauf in einen bedeutendern Wirkungskreis. Der Marcheſe *Gian Franceſco Gonzaga* zu Mantua vertraute ihm die Bildung ſeiner Kinder, ohne alle Beſchränkung. Die Prinzen waren anfangs verwilderte Kinder, in Ueppigkeit, in Trägheit, in Unwiſſenheit verſunken; eine Weile beobachtete er ſie nur und ihre Umgebungen, und lieſs ſie in allen gewähren, damit er ſie von allen Seiten kennen lernte; nachdem er aber alles für ſeinen Zweck ergründet hatte, behielt er nur die beſſern der jungen Edelleute, welche der Prinzen Geſellſchafter waren, bey, und entfernte, ſo viel es ſich thun lieſs, die übrigen; er hielt ſtrenge Zucht unter ſeinen Schülern, und behandelte ſie übrigens mit Liebe und Sanftmuth; da der älteſte Prinz, *Ludwig*, ſo fett war, daſs er beynahe ohne Gelenke ſchien, und ſich nur mit Mühe bewegen konnte, der zweyte hingegen ſo hager und abgezehrt, daſs ſein Anblick Mitleiden erregte, ſo verbeſſerte er durch diätetiſche Vorſchriften, für deren genaue Beobachtung er ſorgte, nach und nach die körperliche Conſtitution beider Kinder ſo ſehr, daſs der eine wie der andre wohlgebildet, behende und ſtark wurden, ſeine Erziehungsmethode war auf Körper, Geiſt und Gemüth der *Zöglinge* zugleich berechnet. Durch Reiten, Ringen, Fechten, Bogenſchieſsen, Ballſpiel, Wettlaufen und Schwimmen wurden die Leibeskräfte geübt; im Winter empfahl er ihnen gegen die Kälte Bewegung im Freyen, als die angenehmſte, geſundeſte, und dauerhafteſte Wärme gebend, weil ſie ſich gleichmäſsig über alle Theile des Körpers verbreite; das zu lange Schlafen ward nicht geduldet; Zahl und Beſchaffenheit der Speiſen hingen täglich von der Beſtimmung des Lehrers ab; nur ſtark mit Waſſer vermiſchten Wein erlaubte er zu trinken. Die Landesſprache ward, nach der Weiſe andrer Gelehrten bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, von ihm keines tiefern Studiums gewürdigt; er wies ſeine Schüler ausſchlieſslich zu den Griechen und Römern hin; Declamationsübungen wurden angeſtellt; Aufſätze der Schüler geprüft; die Lehrbegierigſten wurden dadurch belohnt, daſs er ihnen noch beſondere Lectionen gab; über der Sittenreinheit ward unabläſſig gewacht; immer muſsten die Zöglinge beſchäftigt ſeyn; nicht Worte, ſondern Blitze und Donner giengen ihm aus dem Munde, wenn er auf poſitive Veranlaſſungen vor *Ausſchweifungen* warnte; ſein Auge beobachtete auch in *Nebenſtunden* beſtändig ihre Lectüre; dabey ward die religiöſe Bildung nicht vernachläſſigt; er ſelbſt ertheilte den Religionsunterricht, und er hielt pünktlich auf Wahrnehmung alles desjenigen, was die Kirche vorſchrieb: ſo lange die Zöglinge folgſam waren, gieng über ſeine Güte nichts; aber ſtrenge rügte er die Fehler, und waren dieſelben vorſätzlich, ſo war er unerbittlich; von Lügen war er ein geſchworner Feind. Zum Zorn war ſein Temperament ſehr geneigt; um ſo mehr war er gegen dieſe Leidenſchaft auf ſeiner Huth. Daſs er ſich oft geiſselte, daſs er das Kloſterleben begünſtigte, und beynahe ſelbſt ein Mönch geworden wäre, daſs er für die Heiligen ſeiner Kirche faſt bis zur Wuth eiferte, iſt auf Rechnung ſeines Zeitalters zu ſetzen, über deſſen Denkart ſelbſt ein groſser Mann ſich nicht in allen Stücken zu erheben vermag. Er war übrigens auch in andern Verhältniſſen ein ſehr achtungswürdiger Mann, höchſt uneigennützig, was nicht alle Pädagogen ſeyn ſollen, mildthätig, beſcheiden, freymüthig, von feſtem Charakter: auch wird von ihm bemerkt, er habe gelehrte Streitigkeiten gehaſst, und mit allen Gelehrten im Frieden gelebt. Sein Einfluſs an *Gonzaga's* Hofe war um ſo gröſser, je weniger er etwas für ſich ſuchte; bey ſeinen Zeitgenoſſen, ſo weit ſie ihn kannten, ſtand er in hohem Anſehen; ſelbſt der Papſt (*Eugenius IV.*) ſprach mit der gröſsten Hochachtung von ihm. „Erlaubte es mir, ſagte er, als *Vittorino* ihm einſt ſeine Huldigung darbrachte, meine Würde, ich ſtünde vor ihm auf, und gienge die-

Digitized by Google

dieſem groſsen Manne entgegen." Uebrigens hat *Vittorino* beynahe nichts öffentlich bekannt gemacht; er wirkte durch das lebendige Wort. Da er nach ſeinem am 2. Februar 1446. eingetretenen Tode beynahe nichts hinterliefs, ward er auf öffentliche Koſten begraben. Eine Vignette auf dem Titelblatte dieſer Schrift zeigt ſein Bild, ſo wie es der Ritter *Vittor Piſani* von Verona auf einer Medaille dargeſtellt hat. Die Umſchrift lautet: *Victorinus Feltrenſis, Summus;* die Rückſeite der Medaille zeigt das ſprechendſte Sinnbild ſeines Lebens, einen Pelikan, der mit ſeinem eignen Blute ſeine Jungen tränkt, und auf der Umſchrift ſtehen die Worte: *Mathematicus et omnis humanitatis pater. Pictoris opus Piſani.* Die Schrift, wonach Hr. *von Orelli*, deutſch- und franzöſiſch-reformirter Prediger zu Bergamo, ein durch die Verbreitung der italiäniſchen Literatur in Deutſchland bereits um die Muſen verdienter junger Mann, gearbeitet hat, führt den Titel: *Idea dell' ottimo precettore nella Vita e diſciplina di Vittorino da Feltre e de' ſuoi diſcepoli. Libri quattro del cav. Carlo de' Rosmini, Roveretano. Baſſano, Tipographia Remondiniana* 1801. 8. — *Guarino* ſtammt von einer edlen Veroneſiſchen Familie ab; er ward geboren im J. 1370. Auch an ihm wird eine Tugend gerühmt, die man heut zu Tage an manchem angeblich groſsen Geiſte vermiſst, die Beſcheidenheit. Durch ſeine Geiſtesthätigkeit begründete er die hohe Cultur, wodurch ſich *Arioſto's* Vaterſtadt bis gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts vortheilhaft auszeichnete. Von ſeinen Schriften urtheilt *Paolo Corteſi:* „Sein Stil iſt ziemlich rauh und holpricht; man kann mehr den Inhalt ſeiner Werke als ihre Aufſenſeite loben." So wie *Vittorino* verband er als Lehrer die Bildung des Gemüthes mit der des Geiſtes. Er ſtarb am 4. December 1460. — *Filelfo*, geboren zu Tolentino 1398., geſtorben zu Firanze 1481., wird als ruhmredig geſchildert; dagegen rühmen ſeine Schüler ſeine gute Methode bey Erklärung der Claſſiker; als Greis war er gern Rathgeber bey Erziehung von Prinzen. Er empfahl Bilderbücher für Kinder. Noch heben wir aus dieſer Schrift folgende ſchöne Stelle von *Hugo Foſcolo* aus: „Weder die Barbarey der Gothen, noch die Zwiſte der Parteyen, noch die Verwüſtungen feindlicher Heerſchaaren, noch die Bannſtrahlen der Theologen, noch die Anmaſsung der Mönche, alle Wiſſenſchaft an ſich zu reiſsen, löſchten in dieſem Lande die heilige Flamme aus, welche den *Dante* ſtählte in den Leiden der Verbannung, den *Macchiavelli* in den Qualen der Folter, den *Galilei* in den Schreckniſſen der Inquiſition, den *Torquato* im unſtäten Leben, in den Verfolgungen der Rhetoren, der langen unglücklichen Liebe, dem Undanke der Fürſten; und dieſe alle, wie ſo viele andre groſse Geiſter, in der häuslichen Armuth. Werfet Euch hin auf ihre Gräber; befragt ſie, wie groſs ſie waren und wie unglücklich; wie die Liebe zum Vaterlande, zum Ruhme und nur Wahrheit, die Feſtigkeit ihres Gemüthes, die Stärke ihres Geiſtes, den Werth der Wohlthaten, die ſie uns erwieſen, erhöhen."

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, im Verl. d. Vfs.: *Einkünfte der geiſtlichen Pfründen des Cantons Zürich.* Sammt einigen andern dahin einſchlagenden Notizen und einer Karte. Aus zuverläſſigen Nachrichten geſammelt und zuſammengefaſst von *Joh. Kaſpar von Eſcher.* 1811. XVI u. 160 S. 8. (Die illuminirte Karte ſtellt den *Canton Zürich* nach ſeinen Abtheilungen in *Bezirke* und der kirchlichen Verfaſſung nach in *Kapitel oder Decanatsdiöceſen* vor.)

Seit der Einführung der Napoleonſchen Mediationsacte wurden von der Regierung des Cantons Zürich neue Einrichtungen in Anſehung des fixen Gehalts der Kirchen- und Schul-Lehrer getroffen, das Weſentliche beſteht in folgendem. Die Einkünfte der ſämmtlichen Pfründen des Cantons, wovon die Collatur und Beſoldung von dem Staate abhängt, wurden einer vorzüglich auf den Umfang und die gröſsere oder geringere Beſchwerlichkeit der Pfarrverrichtungen ſich gründenden neuen Vertheilung und Ausgleichung unterworfen. Von 54 Stellen wurden die Beſoldungen mehr oder weniger verbeſſert; dieſe Verbeſſerungen belaufen ſich auf 9349 Schweizer Franken (wovon vier ſechs franzöſiſchen Franken gleich ſind). Bey 32 Stellen wurden Reductionen vorgenommen, welche ſich auf 13049 Franken belaufen. (Damit aber niemand in dem wirklichen Beſitze ſeiner Rechte gekränkt würde, ſollten nur die Verbeſſerungen ſogleich eintreten, die Reductionen hingegen erſt nach allmäliger Erledigung der damit belegten Pfründen *ſucceſſive* in Vollzug geſetzt werden). Von 19 Stellen wurden die Beſoldungen in ihrem bisherigen Beſtande gelaſſen. Dabey ward als Grundſatz angenommen, daſs die Maſſe der bisherigen Einkünfte nur eine Veränderung in der Vertheilung, hingegen keine Verminderung in Anſehung ihres Geſammt-Werthes erfahren ſollte. Weil ſich indeſſen bey der angegebenen neuen Vertheilung ein Ueberſchuſs von 4466 Franken ergiebt, ſo wird dieſe Summe dazu angewandt, der Regierung ihre Vorſchüſſe an Geld- und Naturalien-Beſoldungen für die Stellen, bey denen ſogleich eine Verbeſſerung des Gehalts eintrat, zu erſetzen, und die Erſparungen von den *ſucceſſive* eintretenden Vacanzen der reducirten Pfründen werden ebenfalls zum Wiedererſatze des Capitalbeſtandes der ohne Intereſſen geleiſteten Vorſchüſſe angewandt. Nach erfolgter gänzlicher Tilgung dieſer Vorſchüſſe ſoll der Ueberſchuſs von 4466 Franken wieder zu der übrigen Maſſe der Pfründeinkünfte geſchlagen, und der Betrag derſelben unter die dann zumal noch einer Verbeſſerung bedürfenden geiſtlichen Pfründen vertheilt werden. — Eine Landpredigerſtelle, die ſonſt der Fürſtbiſchof von Conſtanz vergab, war bis dahin die beſte Stelle in dem Canton, wird aber bey einmal eintretender Vacanz einer gewaltigen Reduction unterworfen ſeyn; der Nachfolger des jetzt lebenden Beſitzers dieſer Stelle wird einſt nur etwa $\frac{1}{3}$ desjenigen einnehmen, was die Stelle jetzt einträgt. — So viel wir die Sache beurtheilen können, ſcheinen uns ſelbſt die beſten der in dieſem Verzeich-

Digitized by Google

zeichnisse aufgeführten Pfründen nach der neuen Vertheilung sehr mittelmäfsig zu seyn; die einträglichste der Stellen, die von der Regierung abhangen, mag etwa 1600 Schweizer Franken fixen Gehalt abwerfen; weil aber kein Prediger, der eine etwas zahlreiche Familie hat, selbst bey der gröfsten Sparsamkeit von dieser Summe anständig leben kann, so sollen vermuthlich nur Leute von Vermögen sich dem geistlichen Stande widmen, und sich durch das, was sie bey ihren Pfründen zusetzen, ein Verdienst um die vaterländische Kirche erwerben, so wie die Mitglieder der Regierung und andere angesehene weltliche Beamte, welche ebenfalls eine äufserst mittelmäfsige Besoldung haben, in ihren Verdiensten um den Staat ihre süfseste Belohnung finden. Die Chorherren beziehen ihre Einnahme nicht aus Cassen und Naturalien-Verwaltungen der Regierung, sondern von Zehenden, die an das Stift bezahlt werden und von andern Gefällen; aber auch die Einkünfte eines Chorherren sind von keiner Bedeutung, und der Antistes oder Generalsuperintendent, der ebenfalls eine Chorherrenpfründe besitzt, wird kaum auf 2000 Schweizer Franken Einnahme rechnen können; wenn also auch Ausländer zu solchen Stellen wahlfähig wären, so würden die damit verbundenen Einkünfte doch die Besitzer einigermafsen bedeutender kirchlichen Aemter in Deutschland nimmermehr reizen. Um so gröfsere Ehre macht es der Zürcherschen Kirche, dafs sie in keinem Zeitalter Mangel an Lehrern hatte, die bey unbedeutender Amtseinnahme ihr zur Zierde und dem Vaterlande zum Segen gereichten. Die mannichfaltigen Notizen, welche dieses Büchlein enthält, lassen wir unberührt, da sie nur ein örtliches Interesse haben; wir möchten nur dem Vf. rathen, sich überall der deutschen Sprache zu bedienen: denn ein „*Professor physices et matheseos*, und ein „*Professor vetus testamenti*" nehmen sich in einer gedruckten Schrift nicht allzu wohl aus. Die Vorrede schliefst mit den Reimen: „Dank sey dem Freund und Biedermann, der liebreich mich belehren kann! Für das *Grünge* hinterm Rücken dank' ich mit einem Achselzucken." Hoffentlich wird der Vf. diese unschuldige Anzeige nicht ein „Gezünge hinterm Rücken" nennen, auch dem Rec. erlauben, über eine Abkürzung in seinen Tabellen zu lächeln. Wenn bey einer Pfarre keine Pfarrwohnung ist, so wird dies mit O. W. (ohne Wohnung) bemerkt, was man auch: o weh! lesen kann; da nun diese Pfründen immer zugleich schlecht genug dotirt sind, so mag man wohl bey seiner Erinnerung, dafs der arme Mann, der eine solche Stelle bedient, nicht einmal ein Pfarrhaus hat, zweymal ausrufen: o W!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

Suum cuique!!!

In der Jenaischen A. L. Z. vom Jahre 1811. Nr. 215. ist eine kurze Anzeige von dem zu Berlin im Jahre 1809. bey Matzdorf unter dem Titel:

Vollständiges Wörterbuch zu Eutropii breviarium historiae Romanae. Für Schulen u. s. w.

erschienenen Anhange zur Jördens'schen Ausgabe dieses Schriftstellers (ebend. 1791.) befindlich. Da der Rec. seiner Versicherung nach, in demselben *kein* Wort vergebens gesucht, auch die Bedeutungen *passend* (!) angegeben gefunden hat, so zweifelt er weder an der *Vollständigkeit*, noch an der *Brauchbarkeit* des Buches, in so fern es blofs eine nothdürftige Aushülfe bey der Vorbereitung seyn soll. Wäre *etwas* daran zu tadeln, fährt er fort, so könnte es die allzu grofse *Vollständigkeit* seyn, indem Leser des Eutrop Wörter, als: *filius, hic, haec, hoc* u. a. m. schlechterdings wissen müfsten.

Der Einsender dieser Antikritik aber sieht sich genöthigt, wenn er, seinem Grundsatze: *quisque putatur bonus* etc. zuwider, den Rec. nicht für gewissenlos erklären soll, die ganze Anzeige für ganz fehlerhaft abgedruckt zu halten, und glaubt die Recension dadurch zu berichtigen, dafs er von den cursiv gedruckten Begriffen das contradictorische Gegentheil zu lesen räth.

Wenn man von diesem sogenannten *vollständigem* Wörterbuche mit Recht sagen kann, dafs es aufserordentlich flüchtig gearbeitet ist, bey Verfertigung desselben die Wörter blofs aus einem Index über Eutrop ausgezogen, und die deutschen Bedeutungen, wie sie dem Vf. zuerst beyfielen, hinzugefügt sind, ohne Ordnung, Vollständigkeit und richtige Nachweisung der Stellen, wenn letztere denn einmal beygefetzt seyn sollten; wenn ferner bewiesen werden kann, dafs von den im Eutrop vorkommenden Wörtern wenigstens drey Viertel, diejenigen, welche Realien bezeichnen, noch nicht mitgerechnet, fehlen: so trifft dieser Vorwurf nicht den schnellfingerigen *Herausgeber*—welcher gewifs nicht der würdige *Jordens* ist, — sondern den *Verfasser* des Wörterbuches, welches der bereits verstorbene *Meineke* im J. 1798. zu Lemgo herausgegeben hat. *Unser* Herausgeber oder vielmehr Plagiarius hat dasselbe, wenige Zusätze abgerechnet, ohne alle Veränderung abgeschrieben, und sich nicht einmal die Mühe genommen, die Wörter besser nach dem Alphabete zu ordnen, woraus zu vermuthen ist, dafs er — des Uebermaafses von Unverschämtheit! — vielleicht blofs ein Exemplar des Meineke'schen Wortregisters mit seinen, im Ganzen etwa sechs Zeilen betragenden, Zusätzen in die Druckerey gegeben *hat*. Den einzigen Vorzug hat dies elende Plagiat vor dem Originale, dafs es nicht, wie dieses, auf dem schlechtesten Papiere gedruckt ist, wofür es aber auch ein Drittel mehr kostet.

Aletkophilus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann.* 1809. IV u. 244 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel der hier anzuzeigenden Schrift erregt grosse Erwartungen. In einem Spiegel, besonders wenn er zum Hineinschauen vorgehalten wird, dürfen wir Abbildungen, wenigstens vollständige Umrisse von den Gegenständen zu erblicken hoffen, die man auf diese Weise sehen lassen will; Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen kann man im Spiegel nicht zeigen. Wo von historischen Gegenständen, wie hier, die Rede ist, zumal bey Darstellung dessen, was der Titel verspricht, darf man gar nicht daran zweifeln, nach und nach eine Reihe von Abbildungen zu erblicken, und so der schwierigen Aufgabe, wo nicht genügt, doch ihre Lösung versucht zu sehen. Und in einer Zeit, wie die unsrige, wo man, hin und wieder, vor allen Untersuchungen und Betrachtungen noch immer zu keiner recht lebendigen Anschauung gelangen zu können, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen scheint, wo es angemessen ist, den vielfach verschiedenen, auch wohl verirreten Ansichten eine gemeinsame, einigende Richtung zu geben, und Punkte zu bezeichnen, die vorzüglich ins Auge zu fassen sind; — in einer solchen Zeit könnte ein verständig, mit der nöthigen Umsicht angelegtes, von Meisterhand ausgeführtes Gemälde der versprochenen Art, wo das Verständniss durch das, was vor den Augen geschieht, auf mancherley Weise erleichtert würde, vielleicht einen guten, heilsamen Eindruck bewirken; es würde wenigstens an sich immer ein sehr verdienstliches Werk seyn. Vor Allem würde aber treue Darstellung für ein Haupterforderniss zu achten seyn. Beym Anschauen des Dargestellten würde dann gewiss auch Jeder den erläuternden Bemerkungen, der sinnigen Deutung des Künstlers, seinen verständigen, ja selbst auch seinen nur wohlgemeinten Winken gern sein Ohr leihen. — Mit solchen wohl nicht ungerechten, oder unmäfsigen Erwartungen nahm Rec. die Schrift des Hn. *H.* in die Hand. Allein er fand bald, der Titel habe mehr und anderes hoffen lassen, als wirklich gegeben ist. Das Buch enthält fast nur Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen, und keineswegs Darstellungen, die, gleich Bildern im Spiegel, die Gegenstände wie lebendig vor uns erscheinen lassen, so dass der Anblick selbst schon belehrend, warnend, ermunternd ist. Allerdings sind die in Untersuchung gezogenen Gegenstände für Wohl und Weh der Nationen wichtig, sie stehen mit dem, was der Titel erwarten läfst, in näherer oder entfernter Beziehung, es sind sogar zur Erläuterung der meistens voraufgestellten Untersuchungen und Behauptungen häufig Blicke in die Geschichte gethan, einzelne Thatsachen als Belege ausgehoben und näher beleuchtet, überhaupt viel Interessantes berührt und erörtert worden. Aber nicht zu gedenken, dass dieses letztere Verfahren mifslich ist, bey welchem schiefe, irrige, wenigstens schielende Ansichten fast unvermeidlich sind, dass es, fremd den wahren Meistern und Mustern historischer Kunst, auch hier nicht tadellos angewendet ist, und zugegeben, dass einzelne Züge zu dem Gemälde geliefert worden: immer bleibt ausgemacht, dass durch dieses Alles dem, was der Titel hoffen läfst, nicht genügt wird. Doch abgesehen von dem, was mit Recht erwartet werden konnte, und nur das betrachtet, was wirklich gegeben ist, ja selbst angenommen, dass das Buch in *der* Gestalt, in welcher es vor uns liegt, ein Spiegel genannt werden könne; auch dann ist nicht unbedingtes Lob zu ertheilen. Es fällt sogleich in die Augen, dass dieser für Herrscher und Beherrschte zum Schauen bestimmte Spiegel so hoch gehängt ist, dass es nicht gar Vielen möglich seyn dürfte, vor ihn zu treten, und mit Nutzen hineinzuschauen. Zwar sind reiner Eifer des Vfs. für Wahrheit, edle Absichten, Liebe für Volk und Vaterland nicht zu verkennen, es sind viele treffende Urtheile und Ansichten, welche mannichfache, gründliche Kenntnisse voraussetzen; überhaupt ist viel selbst Gedachtes und zum eignen Nachdenken Aufregendes in der Schrift enthalten, und sie hat also unläugbar viel Empfehlenswerthes; aber hin und wieder ist Mangel an lichtvoller Anordnung, an einfacher, gehörig entwickelnder Darstellung, besonders auch an *der* Präcision in Gedanken und Ausdruck, welche nur eine Folge der völligen Aneignung und Beherrschung, der vollendetsten Kenntniss des Stoffs von allen Seiten zu seyn pflegt, und überhaupt sind sowohl die Gegenstände, als die gewählte Behandlung derselben von der Art, dass dieses Buch nur für einen kleinen Kreis von Lesern geeignet ist. Darüber wird der Vf. jedoch sich leicht trösten, wenn er anders unsre Ansicht theilt, dass Gegenstände solcher Art, wie sie hier freymüthig untersucht worden, nur unter seltnen Umständen, und dann mit grofser, in hoher Einfalt und Anspruchlofigkeit auftretender Weisheit vor die grofse Menge gebracht werden können. — Eine nähere Anzeige und Beurtheilung des Inhalts wird, wie Rec. hofft, von diesem Allen überzeugende Beweise geben.

Gleich

Digitized by Google

Gleich im Anfang der kurzen Einleitung wird wörtlich folgendes Bild von einem erhaben Gesinnten gemacht. „Der erhaben Gesinnte hat nur sich im Auge; weil er im Strome nicht untergehen will, darum ist er auf seiner Huth, dass er von ihm nicht fortgerissen werde. Sein Wirken ist negativ. Was andre vornehmen oder leiden mögen, ist ihm gleichgültig. Er mag eben so wenig Andre bestimmen, als er von Andern bestimmt seyn will." Welche Wiederholungen desselben Gedankens, und wie unrichtig, wie widersprechend! — Wer gegen Anderes ankämpfen, dagegen auf seiner Huth seyn soll, wie kann er gegen das, was Andre um ihn her vornehmen oder leiden, gleichgültig bleiben, da eben davon, auch was er vorzunehmen oder zu unterlassen hat, um sich selbst zu bewahren, vernünftiger Weise abhängen muss? Ist nicht Kenntniss, ist nicht Theilnahme hier durchaus nöthig? — Wirkt derjenige negativ, der, indem er das, was auf ihn eindringen will, abkehrt, demselben dadurch eine andre, vielleicht verderbliche, vielleicht heilsame, Richtung giebt? Und wie, wenn nur durch den *bestimmenden* Einfluss auf Andre das Untergehen im Strome (um im Bilde des Vfs. zu bleiben) vermieden werden könnte, oder wenn gar auch *durch Aufopferung für Andre* eine erhabne Gesinnung sich beweisen lässt? — Wie dem Vf. wohl zu Muthe seyn würde, wenn ein Mensch mit der von ihm als erhaben geschilderten Gesinnung in der Wirklichkeit vor ihm da stünde, gar gegen ihn ankämpfte! Doch, was auch bey einer den Inbegriff einer wahrhaft-erhabenen Gesinnung immer kleiner machenden Begriffs-Spaltung sich endlich für eine einseitige und zugespitzte Begründung jener Vorstellung von Erhabenheit der Gesinnung ergeben möchte; schon das unverdorbene Gefühl wird einem Jeden sagen, dass hier kein der Wirklichkeit zusagendes wahres, lebendiges Bild von einem *erhaben Gesinnten* gegeben sey, und einiges Nachdenken wird zeigen, dass Alles, was gesagt worden, mehr auf einen argen Egoisten, als einen Mann von erhabner Gesinnung passe. Kann man aber diesen Anfang der Schrift nicht mit Recht einen sehr übel gelungenen nennen? — Dennoch räth Rec. dem lernbegierigen Leser, sich dadurch nicht vom Weiterlesen abschrecken zu lassen. Schon die folgende Betrachtung: *über Grösse*, ist geeignet, den üblen Eindruck des Anfangs zu mildern. Weiterhin wird die richtige Bemerkung gemacht, dass zur Besserung vor Allem nöthig, obgleich es bitter, sey, seine Fehler zu erkennen, und sie sich selbst gleichsam vorzurücken, und damit der Uebergang zu den folgenden Betrachtungen gemacht. Der Vf. hat Alles, was er vorlegen will, unter die zwey Haupt-Abschnitte: „*die Nationen*" und „*die Staatsverfassungen*" man kann nicht sowohl sagen geordnet, als vertheilt.

„Die grösste Schuld an ihrem Unglück tragen die Nationen selbst." Mit diesen in alter und neuer Zeit öfter gesagten, als tief und zu rechter Zeit beherzigten Worten beginnt der *erste* Haupt-Abschnitt. Die Tendenz desselben ist, zu zeigen, wie auch die Nationen unsrer Tage selbst an ihrem Untergange gearbeitet haben, und insbesondere, wie mehrere von den europäischen Nationen durch allerley zum Theil sehr vermeidliche Uebel in einen Zustand versetzt sind, dass Eine Macht ihnen unwiderstehlich geworden. Dass der zuletzt bezeichnete Zustand noch nicht eigentlich Untergang zu nennen, und dass überhaupt für diese Untersuchungen der Titel nicht passe, leuchtet von selbst ein. Der Vf. holt nun etwas weit aus, ehe er zur Sache kommt. Er stellt nämlich erst ganz allgemeine und ziemlich tief gehende Untersuchungen über Entstehung von Nationen und Staaten an. Seinen Hauptsätzen: „dass die höchste Aufgabe des Menschen, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen soll, Entwickelung der Menschheit, auch die höchste Aufgabe des Staats bleiben müsse, dass Bedürfniss die Mutter der Staaten sey," wird Jeder gern beystimmen. Wenn aber in der Untersuchung selbst „von einer irdischen und himmlischen Menschheit" die Rede ist, wenn gesagt wird, „dass die letztere, die himmlische Schöne, dienen und gehorchen müsse; dass der Wilde sich ein Ideal der Menschheit erschaffe (anstatt: dass er strebe zu herrschen) (S. 16.); dass der Familien-Verein schon als ein bürgerlicher anzusehen sey (S. 18.); dass Darstellung des Menschen als Herrn ursprünglicher Zweck der Staaten sey (S. 24.):" — so ist dies theils unrichtig, und theils, bey manchem Wahren, was zum Grunde liegt, unverständlich und sonderbar ausgedrückt. Diese Bemerkung trifft insbesondere auch folgende Stelle: „der dienende Mensch, der freundlich zum herrschenden getreten ist, hat Gott gefunden: denn durch ein *unbegreifliches* Wunder (!) strahlt das Verborgenste aller Wesen dem Geiste, so bald er den Blick erhebt, entgegen" — und der Vf. hat, bey aller Reinheit seiner Absichten und ungeachtet vieler treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen, es sich doch lediglich selbst zuzuschreiben, wenn er wegen Mangel an Präcision und wegen seines oft gesuchten, zu blumenreichen Ausdrucks öfter missverstanden, und selbst verkannt wird. — Was von Volks-Individualität, von wahrer Liebe zum Vaterlande, die in den Edelsten in reine Liebe zur Nation gesteigert erscheine, von der innigen Verbindung des Staats und der Bürger, und von der aus dem innern Leben eines Volks hervorgehenden Bildung gesagt worden, ist lesenswerth und meistens einfach und glücklich ausgedrückt. Wahre Volksbildung soll, nach dem Vf., folgenden drey Forderungen genügen: „sie muss unmittelbar aus dem Geiste des Volks selbst hervorgegangen, nicht in denselben blos eingeimpft seyn; sie muss sich aus dem Gebiete des Wahren, Heiligen und Schönen keinen Augenblick (!) entfernen, und endlich, sämmtliche Kräfte des Menschen zur Entwickelung in Anspruch nehmen, so dass der volle Mensch überall zum Vorschein tritt." Kraft und Werth einer Nation würde also, wie weiterhin gesagt wird, von der grössern oder geringern Bestimmtheit der Volks-Individualität, von dem Grade der Liebe zum Vaterlande, und von der stärkern oder schwächern Uebereinstimmung der Bildung, welche sie gewonnen hat, mit den Zwecken des Menschen und Bürgers abhängen.

Digitized by Google

gen. Nachdem hierauf noch bemerkt worden, dafs die Bildung derjenigen Nationen Europens, welche zeither die Oppoſition gegen Frankreich ausgemacht haben, groſsentheils nicht aus ihrem eigenen Geiſte hervorgegangen, und über griechiſche Bildung (der alten Griechen) einiges Gute, nur zu poetiſch, geſagt worden, kommt der Vf. endlich zu dem Gegenſtande, der in dieſem Abſchnitte abgehandelt werden ſollte, indem er nämlich, nach obigem dreyfachen Maſsſtabe, die Nationen Europa's zu richten, und den Zuſtand derſelben zu zeigen unternimmt. An umſtändlichſten wird, wie leicht zu denken, über das Charakteriſtiſche der franzöſiſchen Bildung (S. 44 f.) geredet. Rec. muſs dieſe Betrachtungen zum eignen Nachleſen überlaſſen, glaubt jedoch, an ſeinem Theil, vor dem bloſsen Nachbeten warnen, und zu eigner, ernſtlicher Prüfung auffordern zu müſſen, indem er übrigens ganz unverholen geſteht, dafs er ſolchen allgemeinen Ausſprüchen über ganze Nationen nicht hold iſt, obwohl nicht zu läugnen ſeyn mag, dafs der Vf. bey den feinigen viele Kenntniſſe und eine ſcharfſinnige, oft glückliche, Beurtheilung an den Tag gelegt hat. Mit gerechter Strenge werden die unſeligen Nachäffereyen einer fremden Cultur gerügt, wodurch ſo unbeſchreiblich viel Unheil verurſacht worden, wobey jedoch bemerkt wird, dafs ſich in Deutſchland, England und Schweden die Wiſſenſchaft von dem Geiſte, welchen jene Cultur verbreitet, am meiſten rein erhalten habe, und dafs die Maſſe des Volks im Ganzen frey von den Einwirkungen deſſelben geblieben ſey. Durchaus wahr iſt, was von dem verderblichen Einfluſs der höhern Stände auf die niedern geſagt worden, und dafs jene, indem ſie, ſelbſt ohne alles Gepräge, nur abzuflachen ſuchten, ſich ſehr mit Unrecht Wohlthäter ihres Volks zu ſeyn dünkten. Hart iſt die Anklage, mit welcher der Vf. gegen eine gewiſſe Aufklärung auftritt, die ſich zu jener weit verbreiteten Cultur noch hinzugeſellt habe, aber wir können ſie, bey der Erklärung, welche beſchränkend hinzugefügt worden, nicht ungerecht nennen. Denn es wird darunter *die* Aufklärung verſtanden, welche nur den halben Menſchen bearbeitet, und von dem Gemüth keine Kenntniſs nimmt, wobey der Vf. ſich übrigens gegen jeden Verdacht einer Hinneigung zum Myſticismus, deſſen unſeliges Wirken er treffend ſchildert (S. 75.), zu verwahren ſucht. Dafs man häufig für den Zweck der Verſtandes-Bildung dieſe Verſtandes-Bildung ſelbſt genommen habe, iſt nicht zu läugnen. Rec. iſt mit dem Vf. ganz einverſtanden, dafs der Aufklärung kein unbedingter Werth beyzulegen ſey, und kann überhaupt die Betrachtungen ſehr zum Leſen empfehlen, welche (S. 80 f.) über den verderblichen Einfluſs jener Aufklärung auf Religioſität, auf das Erziehungs-Geſchäft, auf den Verkehr der Menſchen unter einander, auf Vaterlandsliebe u. ſ. w. angeſtellt ſind. Es iſt darin, beſonders über die bekannten Folgen der rückſichtloſen Aufklärung in Sachen der Religion, über die herrſchende Selbſtſucht und über die bey Erziehung und Unterricht, vorzüglich in den höhern Ständen, häufigen Fehler, oft mit einer wohlthuenden Wärme, und in einer meiſt einfachen kräftigen Sprache geredet. Auch wer ſelbſt ſchon viel über dieſe Gegenſtände nachgedacht hat, wird doch dieſs Alles mit Intereſſe leſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

In der Mitte des Januars ſtarb zu Bremen im 61ſten Jahre ſeines Alters *Johann Friedrich Gildemeiſter*, der Rechte Doctor, und ehemaliger Syndicus des Collegiums der Aeltermänner, früher Profeſſor der Rechte zu Duisburg am Rhein, ein gründlicher Rechtsgelehrter und ſehr rechtſchaffener Mann. Auch ſein Geſchmack war durch humaniſtiſche Bildung geläutert; er liebte die Dichtkunſt, machte ſelbſt zuweilen Gedichte, zum Theil religiöſen Inhalts, und überſetzte in jüngern Jahren *Goldſmith's deſerted village*. Auch in der Geſchichte war er ſehr bewandert. Der Verluſt dieſes achtungswürdigen Mannes geht ſeinen Freunden ſehr nahe.

Am 23. Febr. ſtarb auf ſeinem Landſitze unweit Hamburg der als hiſtoriſcher Schriftſteller hinlänglich bekannte ehemal. Preuſs. Hauptmann *J. W. v. Archenholz* im 72ſten Jahre ſeines Alters, an Entkräftung. Die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs, dem er als junger Officier beywohnte, ſeine Reiſen und die bereits 1792. auf ſein früheres Journal gefolgte, noch jetzt erſcheinende, Minerva, ſo wie ſeine britiſchen Annalen, ſichern ſeinem Namen ein ehrenvolles Andenken. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. ſchätzbare Beyträge geliefert.

In Breslau ſtarb kürzlich der Münzdirector *Karl Gotthelf Leſſing*, jüngſter Bruder des groſsen Schriftſtellers und Dichters, bekannt als Herausgeber der ſämmtlichen Schriften und als Biograph dieſes Bruders, wie auch durch eigene dramatiſche Arbeiten, im 72ſten Jahre ſeines Alters.

II. Vermiſchte Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

Aus Briefen. Vom Februar 1812.

Mit Theilnahme vernehmen wir in Wien die Klagen des Auslandes über den traurigen Zuſtand des deutſchen Buchhandels. Es ſchien, als wenn demſelben in Oeſterreich beſſere Zeiten bevorſtünden. Man hoffte, dafs die Einlöſsſcheine einen höheren Werth behaupten, und dadurch ein Haupthinderniſs, welches der Anſchaffung auswärtiger Schriften in den letzten Jahren im Wege ſtand und in dem niedern Curſe unſers Papiergeldes lag, beſei-

Digitized by Google

beſeitigen würden. Leider iſt dieſe Hoffnung fehl geſchlagen. Der Curs der Conventionsmünze iſt fortwährend hoch, und macht es den weniger Begüterten unmöglich, ausländiſche Werke zu kaufen, die mit baarer Münze bezahlt werden müſſen. Die Buchhandlungen, die mit auswärtigem Sortiment handeln, ſind durch das beſtändige Schwanken des Curſes gezwungen, hohe, abſchreckende Preiſe zu machen, und ſich dadurch gegen den Schaden, den ihnen ein zur Zahlungszeit ungünſtiger Geldcurs leicht zufügen kann, wenigſtens in etwas zu ſchützen, wodurch aber der Abſatz ungemein leidet. Die *Allgem. Lit. Zeitung* mit den *Ergänzungsblättern* war von dem Wiener Ober-Poſtamte anfänglich auf den Preis von faſt 59 Fl. Einlöſungsſcheine, oder 300 Fl. in Bancozetteln geſetzt worden, einen Preis, der die meiſten unſrer, vom äuſſerlichen Glücke eben nicht begünſtigten, Literaturfreunde abſchrekken muſste. Und doch ſah ſich gedachtes Poſtamt durch das Schwanken und Sinken des Curſes bewogen, es bey dieſem Preiſe nicht bewenden zu laſſen, ſondern feſtzuſetzen, daſs auf die Journale des Auslandes nicht anders, als in *klingender* Münze pränumerirt werden könne. Dadurch erleiden dieſe Journale einen gewaltigen Stoſs. So lange die gegenwärtigen Geldbedrängniſſe in unſrer Monarchie fortdauern, werden die Buchhändler Deutſchlands bey uns gegen ehemalige Zeiten nur höchſt unbedeutende Geſchäfte machen, und die Rechtfertiger des Nachdrucks für denſelben einen Entſchuldigungsgrund geltend machen, der ſich unter allen Entſchuldigungsgründen noch am beſten hören läſst. In Rückſicht des Letzteren wäre es allerdings zu wünſchen, daſs wenigſtens die inländiſchen Autoren, die ihre Werke im Auslande verlegen laſſen, und dadurch dem Staate, in welchem ſie leben, auch in finanzieller Hinſicht Vortheil verſchaffen, gegen den Nachdruck geſchützt würden. Aber auch ihre Schriften unterliegen, ſo wie die Werke ausländiſcher Schriftſteller, dem Princip, das den Nachdruck geſtattet. Die Sache verdient von Seite des Gouvernements eine nähere Erwägung, die, wenn ſie vorgenommen würde, gewiſs eine Modification des in dieſer Angelegenheit beſtehenden Geſetzes hoffen lieſse.

Mehr als je liegt gegenwärtig der öſterreichiſche Buchhandel danieder, und faſt nie waren die Klagen über geringen Bücherabſatz ſo allgemein, als jetzt. Dabey wollen die Preiſe des Papiers und der Druckerlohn nicht herabgehn. Der Muth unſrer unternehmendſten Buchhändler zum Verlage iſt daher ſehr geſunken, und mehrere derſelben fangen an, etwas kleinlaut zu werden. Man muſs ſich wundern, daſs unter ſolchen Umſtänden unſre Journaliſtik ſich aufrecht zu erhalten vermag. So viel Ref. weiſs, iſt keine einzige im vorigen Jahre erſchienene öſterreichiſche Zeitſchrift, wenigſtens keine von einiger Bedeutung, eingegangen; wohl aber hat ſich ihre Zahl vermehrt. Die einzige kritiſche Zeitſchrift in Oeſterreich, die *Annalen der Literatur und Kunſt* u. ſ. w., wird ununterbrochen fortgeſetzt. Aber ihr jetziger Redacteur, Conſiſtorialrath *Glatz*, deutet in dem *erſten* Hefte des gegenwärtigen Jahrganges darauf hin, daſs bey der unter uns in literariſcher Hinſicht herrſchenden Arbeitsſcheu, bey der unlöblichen Gewohnheit ſo vieler unſrer Literatoren, thätige Theilnahme zu verſprechen, und — nichts zu thun, und bey der Ungeneigtheit der inländiſchen Verleger, ihre neuen Artikel zur Anzeige einzuſenden, gar Mancherley *bey* dieſem Journale zu wünſchen übrig bleibe, und daſs dieſes niemand lebhafter fühle, als er ſelbſt. *Hormayr's Archiv für Hiſtorie, Geographie* u. ſ. w., die *Vaterländiſchen Blätter*, *Andre's Heſperus* und deſſen *ökonomiſche Neuigkeiten*, der in Brünn von *Traßler* verlegte und von *Tielke* redigirte *Geiſt der Zeit* u. ſ. w., *Lichtenſtern's Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde*, die von *Rothkirch* redigirte *neue militäriſche Zeitſchrift*, der *Sammler*, die *Thalia*, das zu Klagenfurt erſcheinende Wochenblatt: *Caripthia*, die griechiſche Zeitſchrift des thätigen *Anthimus Gazi: Hermes*, und die *Jahrbücher der Medicin* u. ſ. w. werden fortgeſetzt. Hiezu haben ſich mit Anfang dieſes Jahres noch das *deutſche Muſeum* von *Fr. Schlegel* und ein Unterhaltungsblatt „*Jokus*" von einem gewiſſen *Schieſsler* in Prag geſellt. In griechiſcher Sprache kommen in Wien *Nachrichten aus dem Orient* heraus.

Von den in der letzten Zeit erſchienenen Schriften nennt Ref. nur folgende: Der evangel. Prediger *Kis* in Oedenburg hat eine ungriſche Ueberſetzung der *Horaziſchen Epiſteln* geliefert, die von Kennern gerühmt wird. — Des ſel. *Schmids* Werkchen *über die Syphilis* iſt von dem medicin. Publicum gut aufgenommen worden. — Manches Intereſſante enthält *Hormayr's Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte* auf das J. 1812. Daſſelbe gilt von Dr. *Sartori's maleriſchem Taſchenbuche*. — Von *Zeiller's* ſchätzbarem Commentar *über das neue bürgerliche Geſetzbuch* iſt der *zweyte* Band herausgekommen. *Pratobevera*, *Winniwarder* und *Rosbierski* haben die *juridiſche Literatur* mit nützlichen Schriften bereichert. — *Caſtelli*, der als Operndichter an dem Wiener Hoftheater angeſtellt worden iſt, hat ein Taſchenbuch „*Selam*", *Schieſsler* in Prag ein anderes „*Aurora*" geliefert. Das dieſsjährige *Hoftheater-Taſchenbuch* enthält einige intereſſante Beyträge von dem ſel. *v. Collin*. — Die in Monatsheften in Quart erſchienene *Bilderwelt* in deutſcher, franzöſiſcher, italiäniſcher und ungriſcher Sprache, von *J. Glatz*, iſt mit dem *zwölften* Hefte geſchloſſen worden; auch iſt von ihm bey *Bauer* in Wien eine Sammlung moraliſch-religiöſer Reden erſchienen, unter dem Titel: *Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rückſicht auf die Ereigniſſe und den Geiſt der Zeit*. — Der Hof- und Burgpfarrer *Frint* giebt in ſeiner neueſten, bey *Geiſtinger* erſchienenen, Schrift: *Die Feyer der Menſchen-Erlöſung* u. ſ. w., Betrachtungen über die Leiden und den Tod Jeſu. — Eine ſchöne, vollſtändige Ausgabe der *Collin'ſchen* gedruckten und ungedruckten Werke erwarten wir nächſtens. Unſer trefflicher Prof. *Kinninger* hat die Zeichnungen dazu entworfen, die von *John's* Meiſterhand geſtochen werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Haupt-Abschnitt, mit der Ueberschrift: „*die Staatsverfassungen,*" sucht nun der Vf. ferner zu zeigen, wie auch die Staatsformen und die Regierungen (durch ihre Maximen) gleichsam mit einander gewetteifert hätten, um die letzten Ueberreste von Kraft unter den Völkern, besonders denen, die gegen die *Eine große Macht* in Opposition getreten, zu zerstreuen und zu vernichten. „Der Zweck dieser Blätter (sagt der Vf. S. 135.) ist, denen, die den Grund des Elends der Nationen noch immer in äussern und zufälligen Dingen suchen, die Augen zu öffnen, und, wenn sie in einer Lage sind, in welcher sie die Uebel, die krebsartig um sich greifen, zu heilen vermögen, sie zur schleunigen Hülfe aufzufordern, wenn aber das Glück junger, angehender Staaten ihnen anvertrauet ist, sie zu beschwören, verderblichen Regungen, die sich in ihnen schon im Entstehen verspüren lassen und nachher ihre Blüthe zerstören, mit Nachdruck vorzubeugen." Die Bedeutung der Worte: „junge, angehende Staaten," ist sehr relativ. Bey Erwägung des Sinnes, in welchem sie hier gebraucht worden, ist es wohl erlaubt zu zweifeln, ob der Vf. den sehr wesentlichen Unterschied, der zwischen solchen neuen Staaten, welche aus Bruchstücken und Trümmern von andern, die schon ausgebildet waren, zusammengesetzt worden, oder wo die Neuheit und scheinbare Jugendlichkeit nur in einer neuen, gewöhnlich blos aufgeheften, Form besteht, und solchen vorhanden ist, wo eigentliche Jugend des Lebens, und der Form, wie bey den Freystaaten von Nordamerika und ähnlichen, ist, gehörig bedacht und beachtet habe. Denn Ansichten und Hoffnungen können in diesen nur dem Aeusern nach ähnlichen Fällen nicht dieselben seyn. — Bevor der Vf. an seine eigentliche Aufgabe geht, sind auch hier erst wiederum allgemeine Betrachtungen angestellt, über Ursprung und Wesen der Form, als Darstellung der Idee in der äussern Erscheinung überhaupt, über Beziehung aller Formen einer Gattung auf eine Grundform, und dann insbesondere über Staatsformen, welche alle, als Darstellung der Idee des bürgerlichen Lebens, etwas Gemeinschaftliches an sich tragen, und deren Nothwendigkeit dadurch für begründet erklärt wird. Sehr richtig ist bemerkt, dass es eine absolut beste Staatsform nicht geben, und dass Ein Volk nach einander mehrere Staatsformen haben könne. Die beste Staatsform von den verschiedenen, welche Ein Volk nach einander haben kann, ist dem Vf. diejenige, welche dem Volke die grösste Möglichkeit gewährt, die Idee des bürgerlichen Lebens in der Erscheinung darzustellen, und dieselbe darum gewährt, weil sie aus seiner eigensten Natur hervorgegangen ist. Aber ist es nicht möglich, dass *mehrere*, dürfte es nicht sogar nothwendig seyn, dass, wenn die beste *Einmal* vorhanden seyn soll, *alle* Staatsformen, welche ein Volk durchlaufen kann, nach Zeit und Umständen die besten für dasselbe seyn müssen? — Doch, wir lassen diese übertrachtungen, um noch Anzeige von denjenigen Mängeln zu geben, welche der Vf. an den bisherigen Staatsformen der Völker Europens im Allgemeinen rügen zu müssen glaubt. Es sind, mit des Vfs. eigenen Worten, folgende: 1) „sie (die Staatsformen) waren ein offener oder versteckter Föderalismus, dessen Bande sie erschlaffen liess; 3) die bisherigen Staatsformen liessen den Geist der Völker unbeachtet." — Bey der letztern Behauptung drängen sich sogleich die Fragen auf: auch bey *ihrer Entstehung?* auch in *der* von *der* Zeit die Rede, in welcher sie als *veraltet* angesehen werden können? An die beiden ersten Fragen und durch sie bezeichneten Fälle ist, wie die nachfolgenden Betrachtungen ergeben, nicht gedacht, auch wäre dann die Behauptung unwahr. Was aber den letzten Fall betrifft: so gehörte dessen Erörterung mit zu den unter Nr. 1. anzustellenden Betrachtungen. Denn das *Veraltetseyn* offenbart sich eben dadurch, wenn der Geist nicht mehr lebendig und frisch ist, wenn nicht mehr Geist geweckt und beachtet wird. Ueberhaupt entsteht bey mehrern zur Begründung und Erläuterung jener drey Behauptungen hier angestellten Betrachtungen das Gefühl, als ob der Vf. nicht überall ganz seines Stoffes mächtig gewesen, und sich selbst nicht Alles recht deutlich und anschaulich gemacht habe. So verräth es z. B., um es ganz gelinde auszudrücken, wenig praktische, recht gesunde Einsicht, wenn der Vf. (S. 141.) für *den* Fall, dass die Gesinnung eines Volks sich verschlimmert hat und *deshalb* die bisherige Form nicht mehr passt, den Rath ertheilt, dem Strome nachzugeben, so weit Nachgiebigkeit mit dem Zwecke des Staats bestehen könne, aber die alte, ehrwürdige Reliquie aus den Zeiten besserer Väter unangetastet (!) zu lassen, und wenn er hinzusetzt: „sie wird nicht ganz müssig dastehen; wie uns

Digitized by Google

ein Gerüſt den Bau verräth, den man aufzuführen im Begriff ſteht: ſo wird ſie an die Herrlichkeit der Vorzeit erinnern" u. ſ. w. Weder das gewählte Bild iſt hier paſſend, noch auch in dem Gedanken ſelbſt Wahrheit. — Alles, was über die veraltete Verfaſſung Deutſchlands hier beygebracht worden, giebt keine anſchauliche Vorſtellung von derſelben, und iſt ziemlich unfruchtbar. — Den *offenen Föderalismus* nennt der Vf. diejenige Verbindung von Staaten, in welcher alle Bundesglieder den Geſammtwillen bilden, mit voller Freyheit des beſondern Willens, der eben durch die föderirte Vereinigung unverändert erhalten werden ſoll; den *verſteckten* hingegen diejenige, wo man ſich einem höhern und obern Willen unterwirft, und einen Theil des beſondern Willens aufopfert, um den andern zu retten. Deutſchland, Helvetien, die Niederlande (die vereinigten) werden vom Erſtern, die ſpaniſche Monarchie mit ihren Provinzen, England mit Schottland und Irland, die aus mehrern Ländern beſtehende öſterreichiſche Monarchie von Letzterm als Beyſpiele angeführt, und dabey bemerkt, daſs oft ſelbſt die kleinſten Staaten in ſolchen Föderativ-Verhältniſſen mit ihren Beſtandtheilen wären. Man könnte mit dem Vf. über den Ausdruck „verſteckter Föderalismus" in der von ihm angenommenen Bedeutung rechten, weil eine Vereinigung mit ungleichen Gerechtſamen der Einzelnen, und einer gewiſſen, übrigens offenkundigen, und deutlich beſtimmten Unterordnung doch wohl nicht mit Recht ein verſteckter Föderalismus genannt werden mag, und wenigſtens gehört England, beſonders nach der neueſten, vom Vf. ſogar erwähnten, Unions-Acte, nicht in gleiche Reihe mit den übrigen. Allein man kann ſelbſt im Allgemeinen fragen: iſt denn die Tendenz der Staatsverfaſſungen zum Föderalismus, *als ſolche*, mit Recht, zu den Mängeln und Gebrechen derſelben überhaupt zu zählen? kann nicht Föderalismus, nach Zeit und Umſtänden, ſogar der einzige Weg zur Erhaltung der Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſeyn? ja, iſt nicht Föderalismus rechter Art zu den vorzüglichſten Staatsformen zu rechnen? — Und auf keinen Fall kann eingeräumt werden, daſs der Vf., ſo treffend er auch manches leicht entſtehende Gebrechen des Föderalismus bemerklich gemacht hat, überzeugend dargethan habe, daſs *allein* und *nur* aus der Tendenz der Staatsverfaſſungen zum Föderalismus alle Uebel hergefloſſen ſind, welche er uns aufzählt. Italien, geſteht der Vf. ſelbſt, wurde früher durch föderirte Verbindungen gegen fremde Unterdrückung geſchützt. Ob England bey noch engerer Verbindung mit Schottland und Irland nicht noch gröſsere Energie beweiſen würde? iſt eine nicht hieher gehörige, und bey dem, was geſchieht, auch wirklich unnütze Frage. Wo unbürgerlicher Sinn überhand nimmt, kann keine Verfaſſung, keine Form weder ſchützen noch beſtehen. Bey Deutſchland wird, wie natürlich, am längſten verweilt. Daſs die Reformation eine groſse Spaltung verurſacht, und es für Deutſchland ein unglückliches Ereigniſs geweſen, gerade zu jener Zeit in Karl V. einen undeutſchen Beherrſcher zu haben, iſt richtig bemerkt. Aber wie der Vf. ſagen kann, daſs in Karl V. eine *undeutſche Dynaſtie* auf den Kaiſerthron erhoben, und auf dieſe, als eine ſolche, die Sucht zu unterdrücken fortgeerbt habe, begreifen wir nicht. So auch nicht, daſs Frankreich erſt *nach* dem weſtphäliſchen Frieden, die Rolle Spaniens übernehmend, wie der Vf. ſagt, in Oeſterreich einen Nebenbuhler gefunden und zu unterdrücken geſucht habe. Von Friedrich II. (deſſen glänzende Talente der Vf., gegen alle früher ſchon bekannten und durch die *Mémoires* der Markgräfin von Bayreuth, Schweſter Friedrichs — Brunswick 1810. II Tom. — aufs neue nur zu ſehr beſtätigten Nachrichten, durch die *Erziehung trefflich entwickeln* läſst!) wird mit Recht bemerkt, daſs er kein — Deutſcher, nämlich der Geſinnung nach, war. Aber läſst ſich mit Wahrheit behaupten, daſs er Frankreich den Weg ins Herz von Deutſchland gebahnt habe? (S. 179.) Und was ſoll man von dem politiſchen Urtheil des Vfs. denken, wenn er (S. 180.) im Ernſt ſagt: „es ſey wahrſcheinlich, daſs Oeſterreich Veränderungen, welche von Friedrich II., unter Zuſtimmung und Beyſtand Frankreichs, vorzuſchlagen geweſen, um dem ſchwankenden Zuſtande Deutſchlands ein Ende zu machen — daſs Oeſterreich ſolchen Veränderungen ſelbſt die Hand geboten haben würde, wenn es gefunden, daſs ſie nicht darauf berechnet geweſen wären, ſeinen Einfluſs auf Deutſchland völlig (!) zu zerſtören." — Dem Wunſche: daſs das deutſche Vaterland in der neuen Ordnung der Dinge das wiederfinden möge, was ſo lange ſchon aus demſelben gewichen, wird Jeder beyſtimmen, und der Beherzigung ſehr werthe Worte ſind es, wenn der Vf. (S. 196.) ſagt: „die Vermenſchlichung der Menſchen ſoll der wichtigſte Gegenſtand aller Beſtrebungen ſeyn, nur hütet euch zu glauben, daſs Gewaltthätigkeit und Machtſprüche dieſs bewirken." Auch iſt leſenswerth, was über den Unterſchied zwiſchen Staats- und Regierungsformen bemerkt und mit erläuternden Beyſpielen belegt iſt (S. 209 f.). — Doch wir dürfen nicht weitläuftiger werden. Nur das noch. Gegen Ende der Schrift, nachdem Betrachtungen über den bisherigen Zuſtand des Erziehungsweſens und den Mangel einer National-Erziehung angeſtellt worden (über welche Gegenſtände der Vf., wie in einer Note geſagt iſt, vielleicht in einer beſondern Schrift ſeine Ideen ausführlicher mittheilen wird), wird gerechte Freude über die Erhaltung der deutſchen Akademieen (wohl richtiger: Univerſitäten, wie der Vf. auch ſelbſt, doch nur einige Male, geſchrieben) in den Gefahren der Zeit geäuſsert. Aus einem vierfachen Grunde werden ſie der Erhaltung und Pflege würdig geachtet: „als das vorzüglichſte Bildungsmittel; als das Eigenthum; als der Stolz und als ein Vereinigungspunkt der Nation;" und es ſind hier noch manche der Aufmerkſamkeit werthe Ideen, deren Verbreitung und Feſthaltung zu wünſchen iſt, ausgeſprochen worden. — Das am Schluſs der Schrift verſprochene *zweyte* Bändchen, in welchem von dem verderblichen Einfluſs, den der Adel, das Lehnsweſen, und die ſpäterhin erfolgte Unterdrückung der Landſtände auf den

Geiſt

Digitized by Google

Geiſt der Völker geäuſsert, die Rede ſeyn ſoll, iſt, ſo viel Rec. bekannt, bis jetzt nicht erſchienen, und da es nun wohl auch vergeblich erwartet werden dürfte, haben wir dieſe Anzeige des *erſten* nicht länger verſchieben wollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Boston (Berlin, b. Salfeld): *Schwänke und Mährchen* von *Hens La Fontaine*. Verdeutſcht durch einen alten Wälſchen. 1811. *Erſter* Band. XXXX u. 298 S. — *Zweyter* Band. 340 S. 8. (3 Rthlr.)

So bekannt und beliebt die Erzählungen von *La Fontaine* ſind, und wohl immer bleiben werden: ſo hat ſich doch bisher keiner von den Deutſchen an eine vollſtändige Ueberſetzung gewagt. Einzeln ſind zwar dieſe Erzählungen überſetzt oder vielmehr nachgeahmt worden; und es iſt doch wohl zu viel behauptet, daſs alle dieſe Verſuche, wenn gleich einige derſelben achtbare Dichter zu Verfaſſern haben, insgeſammt und ohne Ausnahme mifslungen ſeyn ſollten. Selbſt ihre Eigenthümlichkeit und der Beyname des *Unnachahmlichen*, den der Dichter erhielt, der Reiz dieſer Erzählungen, welcher zum Theil ſelbſt in der Sprache liegt, ſind ohne Zweifel die Urſache, warum Keiner ſich an eine Uebertragung derſelben wagte. Auch ſelbſt die Arbeit des gegenwärtigen Vfs., die unſtreitig überhaupt genommen viel Verdienſt hat, iſt ein neuer Beweis davon. Er hat, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſich manche Freyheiten erlaubt, welche dieſer Ueberſetzung mehr das Verdienſt einer Nachahmung ertheilen; und hierin hat er ohne Zweifel die beſte Maniere getroffen, wobey das Original am wenigſten verliert. In dieſer Rückſicht kann man ihm beyſtimmen, wenn er eine wörtliche und faſt buchſtäbliche Ueberſetzung nicht *getreu* nennt, ſondern nur diejenige, welche den Geiſt und den Ton des Originals, welche deſſen reizende Simplicität, deſſen bezaubernde Naivetät, deſſen nie verſiegenden, ungezwungenen und ſchelmiſchen Witz wiedergegeben hat. Auch kann man ihm daraus keinen gegründeten Vorwurf machen, daſs er ſehr oft von dem Urbilde abgewichen iſt und ſich manche Aenderungen und Zuſätze erlaubt hat. Gegründeter hingegen würde der Vorwurf ſeyn, daſs er dieſe Erzählungen in reimloſe Verſe übertrug, da der Reim keine der geringſten Schönheiten dieſer Erzählungen ausmacht; und wenn er gleich im Franzöſiſchen noch unerläſslicher war: ſo ſcheint er doch dieſer Gattung auch im Deutſchen nothwendig zu ſeyn. Dieſs geſteht der Vf. ſelbſt; und die verächtliche Art, mit welcher er von dem Reime überhaupt redet, ſcheint mehr eine Ausflucht als Rechtfertigung zu ſeyn. Eine Beſtätigung davon iſt ſelbſt ſein eigenes Bemühen, viele Stellen ſeiner Ueberſetzung zu reimen, von denen hier nur in dem *erſten* Bande S. 141. 142. 143. 153. 165., und im *zweyten* Bande S. 28. 76. 88. angeführt werden dürfen. Die Erzählung im *zweyten* Bande: *das unmögliche Ding* (S. 260.), und eine Stelle ebd. (S. 275.) ſind ſogar ganz in Reimen. Allerdings wäre dadurch dieſe Arbeit um ein Groſses erſchwert worden; und es iſt nicht zu läugnen, daſs dadurch manche Eigenthümlichkeit des Originals ſowohl als der Ueberſetzung verloren gegangen wäre. Denn man muſs dem Vf. dieſer letztern, deſſen Sprache keinen Ausländer verräth, ob er ſich gleich dafür ausgiebt, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſeine nicht gemeine Laune und die Geſchicklichkeit, mit welcher er komiſche Wendungen in ſeiner Gewalt hat, und in die Stelle der Urſprache zu ſetzen weiſs, vorzüglichen Beruf zu dieſer Unternehmung hatte. Seine vertraute Kenntniſs der Sprache des Dichters, die für Manchen bedeutende Schwierigkeiten hatte, kann man ihm eben ſo wenig abſprechen. So oft die Lebensumſtände des Dichters und die darin vorkommenden Anekdoten ſchon von Andern erzählt ſind: ſo wird man doch die dem *erſten* Bande vorangeſetzte Lebensbeſchreibung und die am Schluſſe derſelben gegebene Charakteriſirung nicht ohne Befriedigung leſen. Ueberhaupt kann man dem Vf. das gehoffte Verdienſt nicht abſprechen, daſs ihm bey ſeiner Abweichung die Grazien *La Fontaine's* in den meiſten Fällen treu geblieben ſind, und daſs dieſe Ueberſetzung in keinem andern Geiſte gemacht ſey, als in welchem Er gedichtet hat. Kein witziger Einfall des Originals, keine feine und naive Wendung deſſelben iſt ihm gänzlich entwiſcht; und in ſo fern darf man ihm beyſtimmen, daſs ſeine Ueberſetzung, trotz ihren Mängeln, die er ſelbſt bekennt, getreu und gelungen ſey.

Bey ſo manchen Vorzügen dieſer Arbeit und bey der getroffenen Wahl eines freyen Sylbenmaſses wird es nicht ſchwer ſeyn, die eben dadurch deſto anſtöſsigern häufigen Härten zu vertilgen, welche in Anſehung der Sylbenlänge auch dem nachſichtvollſten Leſer anſtöſsig ſeyn müſſen. Hier und da, z. B. Bd. I. S. 12. Z. 10., S. 140. Z. 2., S. 156. Z. 9., S. 211. Z. 6., S. 212. Z. 5., werden einige Schwächen und Plattheiten des Ausdrucks leicht weggeräumt werden können. Unter den eigenmächtigen Zuſätzen, die man übrigens nicht mifsbilligen wird, giebt es doch einige ſonderbare, wenn z. B. Bd. I. S. 60. *Biſedow* mit dem *Amor* als Lehrer verglichen wird.

Um von der Verfahrungsart bey dieſer Verdeutſchung ein Beyſpiel zu geben, führt Rec. aus dem *erſten* Bande folgende Probe an:

Der Richter in Schwaben.

Zwey Advocaten ſtritten ſich ſo lange,
in einem etwas ſchwierigen Proceſs,
daſs unſerm Richter endlich angſt und bange,
und grün und blau ihm vor den Augen ward.
In ſeiner Angſt ergreift er zwey Strohhalme,
kneipt ſie zuſammen in der holden Fauſt.
Das Kneipen war ihm zur Natur geworden.
Den langen Halm zieht der Beklagte ſich,
und flirgt davon leichtfüſsig wie ein Häschen,
indeſs der Kläger ſeinen Beutel zieht.
Und kurz darauf bekömmt er eine Naſe
von obenher für ſeine Neuerung.
Durchlauchtigſter! erwiedert unſer Richter,
ger ſchwerlich iſt wohl der Verweis für mich;
die Neuerung iſt eine alte Sitte.

Dort

Digitized by Google

Dort oben wird ganz aufs Gerathewohl
ſo manches ſchwere Urthel abgefället,
wobey man ſich nicht mal die Mühe giebt,
die Hälmchen Stroh wohlweis um Rath zu fragen.

Im Franzöſiſchen lautet dieſe Erzählung ſo:

Le Juge de Mesle.

Deux advocats, qui ne s'accordoient point,
Rendoient perplex un juge de province;
Si ne pût onc découvrir le vrai point,
Tant lui ſembloit que ſût obſcur et mince.
Deux pailles prend d'inégale grandeur,
Du doigt les ſerre, il avoit bonne pince.
La longue échet, ſans faute, au défendeur,
Dont renvoyé s'en va gai comme un prince.
La cour s'en plaint, et le juge repart:
Ne me blâmez, Meſſieurs, pour cet égard:
De nouveauté dans mon fait il n'eſt maille:
Maint d'entre vous ſouvent juge au haſard,
Sans que pour ce tire à la courte-paille.

Sowohl die Sauberkeit des Drucks und Papiers, als das vor dem *erſten* Bande befindliche Bildniſs, gereicht dem Verleger zur Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18. Jul. 1811. ſtarb zu Kopenhagen in einem Alter von 80 Jahren der gelehrte Isländer *John Olaſſen*, unbekannt ſeinen meiſten Mitbürgern, aber ſehr verdient um die alt-ſkandinaviſche Literatur. Er war 1731. zu Svefney auf Island geboren und hatte auf der Skalholdter Schule daſelbſt den Grund zu den Wiſſenſchaften gelegt, in denen er ſich auf der Univerſität zu Kopenhagen bildete. Sein Lieblingsfach war das Studium der ſkandinaviſchen Alterthümer, dem er ſich indeſſen unter äuſserlich ſehr wenig aufmunternden Umſtänden widmete. Doch erhielt er von dem nun verſtorbenen Erbprinzen Friedrich 400 Rthlr. jährlich, um in Verbindung mit *Schjönning* die Ausgabe des *Snorro* zu beſorgen. Er arbeitete die däniſche Ueberſetzung deſſelben aus, nebſt einem Gloſſarium und Regiſter darüber. Dieſs hielt ihn ab, ſich um eine geiſtliche Beförderung zu bewerben, ob er gleich keinen andern Weg zu einem feſten Einkommen vor ſich ſah. Ueber ſeinen Wünſchen, eine gute Predigerſtelle auf Island zu erhalten, wurde er alt; er verlor den Muth, als Religionslehrer öffentlich aufzutreten, und bewarb ſich um einen geringern Kirchendienſt. „Aber dieſer Mann, der ſich um die vaterländiſche Literatur ſo hoch verdient gemacht hatte, deſſen Gelehrſamkeit *Schjönning* und *Suhm* öffentlich gerühmt hatten — wurde nicht würdig befunden, Glöckner bey einer Kirche in der Reſidenz zu werden!" — wovon inzwiſchen die Schuld nicht auf Rechnung der Regierung, ſondern ſolcher Kirchenbeamten fällt, die dergleichen Dienſte zu vergeben hatten. — Seine klaſſiſche Abhandlung über die alte Dichtkunſt des Nordens wurde im J. 1783. von der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönt. Auch wurde ihm von eben dieſer Geſellſchaft für 120 Rthlr. jährlich übertragen, für das däniſche Wörterbuch zu ſammeln. Seine wichtigſte Arbeit beſtand aber in den Supplementen, die er zu *Ihre's* bekanntem Gloſſarium lieferte, und worin er ſich ſelbſt dann nicht irre machen liefs, als im J. 1807. von ſeiner Arbeit die erſten 18 gedruckten Bogen ein Raub der Flammen wurden. Von ſeinen andern Schriften verdienen noch angeführt zu werden: *Diſput. metaphyſica de nihilo.* Havn. 1758. 4. *Syntagma hiſtorica eccleſiaſticum de baptismo* etc. 1770. 4. *Diatribe hiſtorico-eccleſiaſtica de cognatione ſpirituali* etc. 1771. 8. Als Handſchriften hinterläſst er unter andern *Gloſſar til Krylinga-ſaga* und *Gloſſar til Heimskringla* — wovon bey der jetzigen Ausgabe des isländiſchen Lexicons Gebrauch gemacht wird; wie auch verſchiedene Hefte, eine Vergleichung zwiſchen der isländiſchen, griechiſchen, und beſonders lateiniſchen Sprache enthaltend.

Am 12ten Januar ſtarb *Joh. Ferd. Opitz*, Kaiſerl. Königl. Bankal-Inſpector zu Tſchaslau in Böhmen, alt 71 Jahre. Auſser den im *gel. Deutſchl. angeführten* Druckſchriften hinterliefs er *mehrere nützliche Handſchriften.*

In der Nacht zum 18ſten Februar ſtarb zu Dresden der Hofrath und Königl. Bibliothecarius *Karl Wilhelm Daſsdorf*, im vollendeten 62ſten Lebensjahre, am Schlagfluſs. Er war ſeit 1775. bey der Bibliothek angeſtellt, und ſeit *Adelung's* Tode war ihm deren Oberaufſicht anvertraut. Er erfüllte die Pflichten dieſes Amts mit groſser Gewiſſenhaftigkeit und Eifer. Auch auſser den Stunden des Dienſtes brachte er ſeine meiſte Zeit auf der Bibliothek zu, deren muſterhafte Ordnung er noch immer vollkommner zu machen ſuchte. Er liebte die Wiſſenſchaften mit wahrem Enthuſiasmus. Er war ein gründlicher Gelehrter, ſowohl in der Literatur-Geſchichte und Bibliographie aller Wiſſenſchaften, als auch beſonders in der alten Literatur, alten und neuern Geſchichte. Sein Charakter war bieder und rechtſchaffen; es war ihm Vergnügen, die ihm anvertraute Bibliothek Jedem, der ſie gebrauchen wollte, recht nützlich zu machen. Er wandte viele Zeit darauf, um Andern, die ſich an ihn wandten, dasjenige nachzuweiſen, was ihnen bey literariſchen Unternehmungen nützlich ſeyn konnte. Es war Wahrheit, wenn er *oft von* ſich ſagte: *Aliis inſerviendo conſumor.* Seine Schriften ſind in *Meuſel's* gel. Deutſchl. verzeichnet. Ihre Zahl würde gröſser ſeyn, hätte er nicht mehr der würdigen Erfüllung ſeines Berufs, als literariſchem Ruhm gelebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. April 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienenrodiſchen Fibel*, von *Jean Paul*. *(Richter.)* 1812. 344 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den Muſengaben der letzten Meſſe iſt gewiſs dieſe von dem genialiſchen *Jean Paul* eine der willkommenſten. Nicht nur mit dem ganzen Reichthum ſeiner humoriſtiſchen Laune und Phantaſie, ſeines oft leichten, natürlichen, oft in den unerwartetſten entlegenſten Beziehungen grotesk ſich umtreibenden Witzes, wie ſeiner zarten, jetzt lieblichen, jetzt hohen geiſtigen Anſchauung des Lebens iſt dieſes neue Erzeugniſs des wunderbar begabten Genius abermals ausgeſtattet; ſondern es ſcheint, die verſchiedenartigen Enden deſſelben hätten ſich in dieſem Gemälde einmal recht zu einem reiner befriedigenden Ganzen in Stoff und Form vereinigen wollen. Wenn in den neuern Charaktergemälden des Vfs. im *Schmelzle* z. B. im *Kazenberger* u. a. vorzüglich das plaſtiſchkomiſche Talent des Vfs. hervortritt, und in dieſen originellen luſtigen Zerrbildern erfreut, ſo finden wir hier in derſelben Darſtellung ſein romantiſches zugleich, den Scherz mit dem Ernſte ausgleichend, das Niedrige mit dem Hohen und Heiligen vereinend auf eine Weiſe geſchäftig, wie in wenigen andern ſeiner Productionen. Auch hier ſind die Gemälde, wenn man will, *Teniers*, *Rembrands*, aber mit italiäniſcher Weichheit behandelt, und man möchte ſagen, ein raphaëlſcher zarter und hoher Geiſt tritt neben dem kräftig derben und bunten niederländiſchen Leben ein. Der Vf. ſelbſt nennt ſein Gemälde in der Vorrede ein *Stillleben*, oder näher noch bezeichnend, ein *ſtillendes Stillleben*, und eben dieſe giebt zu verſtehen, daſs er lange daran mit Liebe gearbeitet, und ſeiner Schöpfung ſich nun auch mit Schöpferliebe erfreue. Denn indem er die Tendenz deſſelben dahin angedeutet, es könne unter anderm in dieſem *ſtillenden Stillleben*, das auch wie eine Wiege erwachſener Leſer betrachtet werden könne zum *Farniente*, dem Treiben und Laufen jetziger Zeit und Politik gegenüber — ſammt deren daran gebundnen Menſchen, anſchaulich gemacht werden, wie leiſe Menſchen, (als Fibel und ſeine Aeltern ſind) tiefer, wenigſtens fruchtbringender in die Zukunft hinein gehandelt als laute; ſo fährt er in ſeiner gemüthlich ſcherzhaften Weiſe fort (S. VI.): „Ich für meine Perſon bekenne gern, daſs ein ſolches Werkchen, wie ich eben hier der Welt darreiche, mir, wenn ichs von einem Dritten bekäme, wie ein gefundenes Eſſen wäre, und Leben in mich brächte: denn ich würd' es auf die rechte Weiſe leſen, nämlich Ende Novembers, der wie der April und der Teufel immer ſchmutzig abzieht, oder auch ſonſt bey ſtarkem Schneegeſtöber und Windspfeifen; ich würde an einem ſolchen Abend mehr Holz nachlegen laſſen und die Stiefeln ausziehen, ferner die politiſchen Zeitungen einen Tag zu lange liegen oder ſie ungeleſen fortlaufen laſſen — ich würde Mitleid mit jeder Kutſche haben, die zum Thee führe; und mir bloſs ein Glas und ein vernünftiges Abendbrod aus der Kindheit beſtellen, und für den Morgen ein halbes Loth Kaffee Ueberſchuſs, weil ich ſchon voraus wüſste, wie ſehr ich durch ein ſo treffliches, ruhiges Buch, (wofür dem Vf. ewiger Dank ſey!) zur Anſpannung für ein eignes glänzendes ausgeholt hätte. — So würd' ich das Werkchen leſen; aber leider hab' ich es ſelber vorher gemacht." — Wir zweifeln nicht, der Vf. werde bey vielen Leſern und Leſerinnen dieſen Eindruck hervorbringen. Was nun die Fäden betrifft, aus denen das ſchöne erheiternde Gewebe geſponnen iſt, ſo thut es nun zwar allerdings nicht noth hier dieſelben genau anzugeben. Auf einiges jedoch können wir diejenigen, die das anziehende Buch ſelbſt noch nicht ſollten geleſen haben, voraus aufmerkſam machen. Jedermann kennt die Bienenrodiſche Fibel mit ihren die Buchſtaben des A. B. C. aufführenden illuminirten Holzſchnitten und erbaulichen Leber-Reimen, wie z. B.:

„Der *Affe* gar poſſierlich iſt"
Zumal, wenn er vom *Apfel* friſst u. ſ. w.

Ein gewiſſer Conrector Bienenrod ſoll der Vf. dieſes unſterblichen Werkes geweſen ſeyn. Dieſer Umſtand gab Hn. *J. Paul Richter* Anlaſs zu einer ſcherzhaften Fiction, auf der des Werkes hiſtoriſcher Faden oder die Fabel dieſer ganzen Compoſition beruht. Nach jener iſt die gangbare Ueberlieferung nichtig, und das Wort *Fibel*, ſonſt von Elementarbüchern gebraucht und verſchieden abgeleitet und erklärt, muſs nach des Vfs. Etymologie von dem Namen des Vfs. der Fibel ſelbſt hergeleitet werden. Dieſer nun, Sohn eines Invaliden und Vogelſtellers in Heiligengut, iſt ihm der Held dieſer komiſch empfindſamen und empfindſam komiſchen Lebensſchilderung. Der Autor ſucht ſeine Leſer zu bereden, wie er auf eine ſonderbare Weiſe zu den Nachrichten dieſer Biographie gekommen, die ihm fragmentweiſe auf verſchieden gebrauchten Druckpapierſchnitzeln zugefördert worden; daher die ſeltſamen Aufſchriften der Kapitel: „*Pfefferdüte*, *Kaffeedüten*, *Papierdrache*" u. ſ. w. In das enge ſtill riedſame Leben des kleinen Fibelſchen Familienkreiſes wer-

Digitized by Google

werden wir sogleich von vorne herein eingeführt. Die Geschichte schreitet gerade nicht schnell, aber sie schreitet doch wenig unterbrochen fort, und ist auch an sich etwas mehr, als sonst in frühern Darstellungen des Vfs., ein bloßer Kunstrahmen für allerley Anfichten und Sprünge der Phantasie des Autors, wie wohl es an diesen mit Recht keineswegs fehlt. Sie scheint hier mehr Selbstzweck zu seyn, eine innere zugleich abspiegelnd. Geschickt weiss der Vf. immer die Erwartung zu kirren, sie dahin und dorthin zu necken, und wenn auch öfters getäuscht, doch anders überraschend immer heiter zu entlassen. Es würde überflüssig seyn, ihren Gang hier umständlich zu verfolgen. Wenigen unserer Leser würden wir ohnehin etwas Neues sagen; auch vertragen Jeanpaulsche Darstellungen am wenigsten eine solche Skeletirung. Einiges nur werden wir berühren müssen, um von den Hauptcharakteren, die hier aufgestellt seyn, sprechen zu können. Schon Fibels Vater ist ein ganz origineller seltsamer, aber bey all seinem struppigten Wesen, anziehender tüchtiger Mensch. Einsylbigt, rauh (er war ehedem Korporal), mit Vögelstimmen vertrauter als Menschenstimmen, ein lebendiges Organ aller Waldlaute, war er doch dabey ein ganz guter Kautz und der friedsamste Ehemann, so dass der Vf. von der Ehe der Fibelschen Aeltern im *Haubenmusterkapitel* (3. S. 23.) sagen konnte, sie sey ein kopulirtes Ja-Nein gewesen und doch die friedlichste im Markgrafthum. — Ueberhaupt pfiff er mehr, als er sprach, und statt der Antwort, wenn seine Frau mit ihm schmollen oder zanken wollte, etwa den sogenannten scharfen Weingesang der Finken (S. 25.). Von den Meistern des sogenannten Weidwerks so in Worte gesetzt: *„Fritz, Fritz willst du mit zum Weine gehen?" Wie in einem durchsichtigen Eispallast wohnhaft*, heisst es S. 24. von ihm, *sah er ruhig und kühl die äussern Schneestürme um sich fliegen, und sagte: „Es ist halt Welt;" und war durch nichts zu ändern, nicht einmal durch seine Frau."* Diese, *Engeltrut* genannt, nicht ohne Anflug weichen zarten Gefühls bey etwas Launenhaftigkeit im Kopfe und einiger städtischer Cultur (sie war Extrafrau bey einer Hofdame in Dresden gewesen). Aus dieser Ehe entsprossen lebte der junge Gotthelf Fibel, von Natur nicht besonders mit Verstande gesegnet, aber herzgut und die Zufriedenheit selbst, seine Tage jetzt im Walde bey dem Vater, dem er bey seiner Vogelhandthierung half, jetzt im Winter zu Haus beym Abrichten der Vögel oder Zubereitung der Fanggeräthe, oder auch auf Wanderungen, die der Alte, um seine Vögel abzusetzen, jährlich einige male im Lande umher anstellte. Später liess der Vater um diese Zeit den Sohn, auf ihr Bitten, der Mutter zurück, die dann nicht versäumte mit ihrem weichen sehnsüchtigen Wesen und auch mit ihrer Eitelkeit, mehr auf ihn einzuwirken, und dem jungen *Helf*, was sie ihm nicht schon anerzeugt hatte, noch mehr *auszubilden*. Ausser den nothdürftigen Schulkenntnissen lernte *Helf* anfänglich wenig oder nichts. Der Vater hatte ihn bloss zu einem Soldaten bestimmt, die Mutter wünschte freylich mit dem Sohne höher hinaus. Er war ihr einziges übrig gebliebenes Kind. So fruchtbar sie war, Mutter von Zwillingen, Drillingen und Vierlingen sogar, was dem armen Vogelsteller oft den Kopf ziemlich warm machte, sie waren alle gestorben. Ein sonderbarer Zufall in Abwesenheit des Vaters mit dem Rector Magnificus, aus der nahen Universität, einem entfernten Verwandten und Pathen des Sohns, der auf Besuch beym Pfarrer des Orts war, und dem jungen Fibel gegen einen abgerichteten Staar des Vaters auf Bitte der Mutter eine Matrikel aushändigte, die ihm zum Nominalstudenten machte, schien ihren Wunsch zu begünstigen. Von nun an beginnt eine neue Epoche im Kopfe des guten beschränkten, aber jetzt um vieles eitler gewordenen Helfs. „Die Ermahnung des Rectors — die ganze Scene der Weihe ist abenteuerlich und schnurrig genug — er sollte nur etwas hübsches lernen, beherzigte der neue Student aufs treuseifsigste, so gut er konnte. Er suchte sich alles gedruckten Papiers, dessen er habhaft *werden* konnte, zu bemächtigen, las es und wiederlas es laut und oft; er geht noch weiter, er studirt alle Alphabete, die er nur immer zur Hand bekommt, und lernt in vielen Sprachen *lesen* — des Pfarrers Bibliothek hilft dabey aus — selig dabey, ohne es zum Verstehen zu bringen oder bringen zu wollen. Jeder Autor jedes Gedruckten war ihm längst schon ein grosser Mann. Die Autorwehen regen sich immer gewaltiger bey ihm. Er fasst den Plan, eine Fibel zu schreiben, und vollführt ihn; auch *kommt der Reimgeist* über ihn, und er beleuchtet damit sein Werk." Der Vater selbst lässt sich diese Verwandlung seines Sohnes gutmüthig gefallen, und steigert nun selbst auch seine Gedanken über die künftige Bestimmung des Sohns höher, zum Schreiber etwa dürfte er bestimmt seyn, meynt er, da er den Sohn so emsig an seinem Geisteswerke schreiben und es wiederholt abschreiben sieht. Ein Omen, das *Helf* aus seinem Sinne für seine künftige Autorschaft und Unsterblichkeit freudig erklärt. Noch ein Verhältnis, das seit geraumer Zeit sich angeknüpft hatte und bedeutender immer zu werden schien, muss erwähnt werden. Der sonst beynahe einsiedlerische *Student*, so nannte ihn die Mutter, so liess er sich gerne jetzt im Dorfe nennen, hatte schon früher von seinen Waldgängen mit dem Vater her eine weibliche Bekanntschaft mit *Drotta*, der Tochter des Wildmeisters, eines ebenfalls ganz eigenen Sonderlings, gemacht. Sie war hübsch, gutartig, anstellig, dabey gewandter, entschlossen kräftiger als Helf. Dieser beluchte sie öfters, und auch zwischen den Aeltern war Verkehr. Die jungen Leute neigten sich nach gerade immer mehr gegen einander hin, und eine Liebe entspann sich, fast ohne dass beide es sich recht bewusst waren. Mit Helfs wachsenden Autor- und Selbstgefühl wurde ihm auch der Gedanke klar, er könnte einmal glücklich durch Drottas Hand werden, und so mit seiner Feder sein Weib und Aeltern nähren. Aber der eigensinnige Wildmeister, der gar kein Vermögen besass, wollte Drotta an keinen ebenfalls armen Bräutigam weggeben. So liebten sich beide

ohne

ohne Aussicht, doch nicht ohne stille Hoffnung fort, bis nach *Sigwarts* (Vorname des alten Fibels) Tode eine überraschende Erbschaft von diesem, wozu er durch einen von ihm den Seinigen verheimlichten Glücksvorfall, den ein entflogener Papagey im Walde veranlaßte, gelangt war, Helf endlich dem Ziele seiner Wünsche, Drotta zu ehlichen, entgegen brachte. — Jener Fund und seine Folgen, die Scene mit dem Schmarrjuden besonders, wie dieser den Demant verschluckt, dann die Verheimlichung der für den wieder gewonnenen vom Markgrafe erhaltenen beträchtlichen Summe halber Souveräns unter einem Rosenstocke, die bald darauf erfolgte originelle Sterbart des Alten, wie sein seltsames Testament, gehören unter das Pikanteste dieser Erzählung. Dagegen stechen dann wieder andere ab in andern Farben, z. B. die treffliche Verlobungsscene (S. 162.), die nur übertroffen werden konnte durch die himmlisch zarte Schilderung der aufgehenden Liebe des jungen Fibels gegen Drotta. — Am Hochzeittage selbst überrascht den Brütigam ein windbeutelfcher alter Student, ein Jüngling von 45 Jahren, der als *Magister legens*, wie er selbst gestellt, bisher auf der Universität nicht wie seine Kollegen vom *Aufräumen* der Köpfe durch etwdige Vorlesungen, sondern vom *Braunräuchen* meerschaumner Köpfe, die er an andere wieder absetzte, und gelegenheitlich vom Duelliren für andre gelebt hatte. Dieser, Sohn eines Buchdruckers und Verwandter eines Druckerherrns, von dem Fibel eine Druckpresse für den künftigen Selbstverlag seines A B C Buchs erstanden hatte, bietet diesem auf Empfehlung von jenem seine Dienste für seine nun beginnende Geschäfte an. Er wird ohne Umstände angenommen und giebt dem Autor noch allerley Gedanken zu Vervollkommnung seines Werkes und der Druckspeculation selbst an. — Ausstattung des Büchleins mit Holzschnitten — Illumination — Dedication an den Markgrafen, und Erbittung eines ausschließenden Privilegiums für allgemeine Schuleinführung. — Alles dieses macht mehrere Leute nöthig, die wieder der alte Nenommist *Pelz* (Name des hergelaufenen Studenten) empfiehlt. So bildet sich ein immer größerer Haushalt, nicht ohne Drottas heimlichen und auch einzeln gegen den Mann gesäußerten Widerwillen. Dieser aber bleibt unerschüttert, und fährt fort voll seligen Glaubens. Indeß wird seine Hoffnung dennoch gekrönt. Doch wir übergehen das Weitere, wie das Werk gedeiht, wie Fibel nach einer sonderbar komischen Audienz vom Markgrafen das gewünschte Privilegium erhält, mit drey für seine Arbeit in Heiligenstüterschloße ihm eingeräumten Zimmern; wie dort nun die „*Fibeley*" errichtet wird, in Schwang geht und im Flor ist, — vom Neide des Schulmeister *Fleglers*, ja der Eifersucht des Pfarrherrn selbst, — wie *Pelz*, als endlich ein für viele Jahre ausreichender Vorrath von Exemplaren herbeygeschafft ist, für seine Lebensexistenz besorgt, den berühmten Autor Fibel zu bereden weiß, nun auch durch andre Autorschaften, zumal eine eigne Lebensbeschreibung, die sie zusammen fabriciren, zu verneuerlichen, dieß alles wie das übrige der Lebensgeschichte können wir nur kurz andeuten, bis ans Ziel hin derselben, wo auf einmal statt des vorigen zwar herzguten, aber beschränkten eiteln Fibels aufgehet vor uns ein verklärter in den *Bienenroder* umgewandelter hundert und funfzehnjähriger Greisjüngling, den der Vf. *Jean Paul* selbst, nach weitern Nachrichten von seinen Helden, da ihn seine bisherigen Quellen verliessen, begierig forschend, unter Vögeln und Thieren spielend, vom irdischen Eiteln dem Himmlischen zugewendet, in *Bienenrode* findet, und von ihm dort die Geschichte seiner Umwandlung, — in hundertten Jahre als ihm neue Zähne schoben — so wie seiner Namensumtauschung, um der Erinnerung an alles Eitle eher abzuferben aus eignem Munde vermimmt. Man muß diese letzten Bogen selbst lesen. Auch läßt sich darüber nicht viel in Worten sagen. Sie wollen eher empfunden als besprochen seyn. Aber gewiß ists, sie gewähren einen herrlichen Nachgenuß, und man söhnt sich mit einigen Bedenklichkeiten, als ob die Kehrseite des Bildes doch am Ende nicht genug entspreche der Vorderseite, und die wunderbare Katastrophe überhaupt nicht hinlänglich motivirt sey, gerne durch die herrliche idealische Schilderung aus, die auch symbolisch den Geist des ganzen heitern Werks oder Kunstspiels am schönsten erläutert. Gewiß wird man, wenn man es mit reinem Sinne liest, sich sehr wohlthätig durch dasselbe angezogen, und oft im wahren Sinne des Worts erbaut, so wie unterhalten finden. Die Kunst des Vfs. ist auch hier eine Wünschelruthe, welche die verborgensten edlen Metalle aus Licht zu bringen weiß, und eine Zaubergerte, welche die gemeinsten zu verwandeln weiß in die edleren und edelsten. Auch seine *Satire*, wenn anders das gutmüthige harmlose Spiel mit der Thorheit und den Thoren, und dem Lächerlichen und Verwerflichen so genannt zu werden verdient, ist keine erbitterte Zuchtmeisterin, die mit Stock und Stecken darein schlägt, wie andre Satiriker oft fast närrisch zu werden scheinen aus lauter Haß gegen die Narrheit; sie schlägt mit Blumenruthen, daß der Getroffene die Schläge kaum fühlt. Höchstens gewisse Dichter könnten darüber im Ernste böse werden, wenn es von ihnen heißt: „*Wir können wie Juweliere ihre Edelsteine, so mehrere unserer poetischen Edelsteine nach ihrem hellen weißen Wasser schätzen und ausbieten. Wir besitzen Dichter vom ersten Wasser, vom zweyten und dritten, und in Rostorfs Dichtergarten spiegeln und wallen Dichter vom zehnten Wasser.* — Mögen auch immer in diesem Buche, wie es wohl nicht anders möglich, eine Partie vor der andern hervorstechen und nicht alle gleichen Werth haben, mögen auch zuweilen gewisse Längen irren und ermüden, mag selbst auch hier wieder im Vortrag des Vfs., wiewohl er im Ganzen gemäßigter und weniger brillantirt ist als sonst, öfters das buntschimmernde schillernde Farbenspiel die Augen beynahe mehr blenden als befriedigen, die vorstechenden höhern Schönheiten des Ganzen lassen jene scheinbaren oder wirklichen Mängel leicht übersehen, und Rec. ist überzeugt, jeder Leser werde dem Vf. herz-

Digitized by Google

herzlich für dieſes ſchöne *Chriſttagsangebinde* mit ihm danken.

Berlin, b. Braunes: *Portefeuille von Landſchaften zum Selbſtunterricht.* — *Erſte* Sammlung mit 10 illuminirten und 10 ſchwarzen Kupfern, auch 8 S. Text. Quer 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zehn, meiſt leidlich ausgeführte Kupfertafeln mit Proſpecten aus verſchiedenen Ländern. Sie mögen vermuthlich ſchon zu andern Zwecken gedient haben und erſcheinen hier in doppelten Abdrücken, die Hälfte ſchwarz, die Hälfte ſehr mittelmäſsig illuminirt, in Geſtalt eines Zeichenbuchs zu nichts weniger tauglich als zum Selbſtunterricht, wozu es doch nach dem Titel ſowohl als nach dem Text beſtimmt ſeyn ſoll. Der S. 8. gegebene Rath: „den jugendlichen Geiſt ſchon frühzeitig an die Betrachtung der Natur zu gewöhnen, auf daſs man mit Freude wahrnehme, wie dieſe groſse Lehrerin auf des Kindes Seele einwirkt" u. ſ. w. dürfte in der Ausführung vielleicht einigen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn. — Wie geläufig und frech doch Pfuſcher und Schmierer über von der Natur ſprechen, die ſie doch weder kennen noch ahnden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die *königl. däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* hat im J. 1811. den Hn. Profeſſor *Berzelius* zu Stockholm zum auswärtigen Mitglied, den Hn. Dr. und Prof. Theol. *P. E. Müller* zum ordentlichen Mitgliede der Geſellſchaft gewählt. — Dem Reſervechirurgus *L. Jacobſen* wurde für die Einſendung einer anatomiſchen Beſchreibung von einem bisher unbekannten Abſonderungsorgan im Weſen der Säugethiere die ſilberne Medaille als ein Achtungszeichen zuerkannt. Dieſelbe Auszeichnung wiederfuhr dem Lector in den Veterinärwiſſenſchaften, *Karl Viborg*, für die Mittheilung einer anatomiſchen und phyſiologiſchen Beſchreibung von einer beſondern Miſsgeburt. — Folgende Abhandlungen wurden der Geſellſchaft im erſten halben Jahre 1811. ihrer Verſammlungen vorgeleſen: Von dem Hn. Dr. und Biſchof *Münter* der erſte Theil einer Abhandlung über die Ideale der alten chriſtlichen Künſte. Von dem Hn. Prof. *Oerſted* drey Fortſetzungen der Unterſuchung über die erſten Gründe aller chemiſchen Wirkung. Von dem Hn. Prof. und Prediger *Fabricius* zoologiſche Beyträge zur Berichtigung verſchiedener Beſchreibungen der Thiere. Von dem Juſtiz-Rath und Committirten im Oekonomie und Commerce-Collegium *von Schmidt-Phiſeldek*, eine Abhandlung über die Juden, betrachtet als Gäſte, Einwohner und Bürger in chriſtlichen Staaten. Vom Hn. Prof. und Dr. *Treſchow* der Schluſs einer Abhandlung: ob die allgemeinen Rechts- und Moralgeſetze, welche in bürgerlichen Geſellſchaften für einzelne Perſonen gültig ſind, auch Anwendung leiden auf das innere Verhältniſs ganzer Nationen und Staaten? Von dem Hn. Etatsrath und Prof. *Bugge* Beobachtungen über die Planeten Ceres, Veſta, Jupiter, Saturn und Uranus, angeſtellt in den Jahren 1809. und 1810. Auch Betrachtungen über die vortheilhafteſte Bildung und Form der Pulverkammer in Schiffen. Vom Hn. Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über den Zweykampf im heidniſchen Norden. Vom Hn. Prof. *Simonſen Vedel* der erſte Theil einer Abhandlung über die Geſchichte des *Julius* und *Jomborgs*. Vom Hn. Prof. *Pfaff* in Kiel eine Abhandlung über das ſicherſte und empfindlichſte Reagens gegen das Queckſilber und über die *Hahnemannſche* Weinprobe.

II. Todesfälle.

Im May v. J. verlor das Stift Fyen durch den Tod des Dr. *Hanſen* ſeinen geſchickten, treuen und ungemein thätigen Biſchof. Nicht bloſs durch ſeine vielen Schriften, meiſt homiletiſchen und pädagogiſchen Inhalts, ſondern vorzüglich auch durch ſeinen perſönlichen Unterricht für die Schullehrer und durch die unverdroſſenſte Wirkſamkeit für das Beſte der Schulen ſeines Stifts, beſonders für die Benutzung der *Peſtalozziſchen* Unterrichtsmethode hat er ſich ſehr groſse Verdienſte erworben. Er war in frühern Jahren Profeſſor und Prediger in Kopenhagen.

Im Junius v. J. ſtarb zu Fridericia in Jütland der Prediger der franzöſiſchen Colonie daſelbſt *J. M. Dalgas*, geboren zu Lauſanne 1752. Seine wenig bekannt gewordenen Schriften ſind: *Inſtructions chrétiens à l'uſage des enfans* etc. à Fridericia, 1796. — *Tableau hiſtorique et ſtatiſtique de l'etabliſſement des Reformés a Frederiſſe en Jutland*, à Kopenhague, 1797. und *Sur le corps de Volontaires-chaſſeurs élevé à Frederiſſe au ſein de la colonie françaiſe*. Kopenh. 1801. Von beiden letztern Schriften hat man däniſche Ueberſetzungen.

Am 12. Februar d. J. ſtarb zu Paris *N. B. Monvel*, einer der vorzüglichſten Schauſpieler, auch bekannt durch mehrere beliebte Theaterſtücke, er war zu Lüneville 1745. geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. April 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Die Elegieen des Jeremias*, in griechischem Versmaafs getreu übersetzt. 1810. 62 S. 8. (8 gr.)

Dafs *Jeremias*, der allgemeinen Tradition zufolge, der Verfasser dieser Elegieen sey, setzt der Uebersetzer (Hr. Prof. *Welker* zu Giefsen), ohne weitere Erklärung, als ausgemacht, voraus, und wirklich findet man in diesen rührenden Gesängen den sanften elegischen Ton und die Manier des erwähnten Propheten unverkennbar wieder. Jede der fünf Elegieen hat von Hn. *W.* eine besondere Aufschrift mit einer kurzen Inhalts-Angabe erhalten. Die erste ist *Ziona*, die zweyte *die Zerstörung*, die dritte *des Sehers Klage*, die vierte *Juda*, und die fünfte *des Volkes Jammer* überschrieben. Die Seele der *ersten* Elegie ist, nach Hn. *W.*, eine fast durchaus gehaltene Personificirung der Hauptstadt, oder der Nation, dem Kern (des Kerns), von dem die Stadt die Schale ist, so, dafs beide in der Frucht vereinigt, den Gegenstand ausmachen. Das *zweyte* Stück enthält mehr Unmuth und Beschwerde, als sanfte Klage. Nur v. 39 — 53. (des *dritten* Stücks) geht auf das Volk, oder den Schmerz, den dessen Elend dem Dichter verursacht; alles andre läfst sich auf die Gefangenschaft des Dichters beziehen. Wie er hier von eigener zu allgemeiner und wieder zu eigener Noth übergeht, so in der *vierten* Elegie von gegenwärtiger zu vergangener. Die Klage irrt umher, und heftet sich gern an jeden sie nährenden Stoff. Jeremias erhielt von Nebukadnezar die Erlaubnifs, zu wohnen, wo er wollte, und er blieb im Vaterlande, sich der Zurückbleibenden anzunehmen. In dieser Zeit, vor der durch Elend und Unruhen erzwungenen Auswanderung nach Aegypten, ist die *fünfte* Elegie gedichtet. Nach diesen kurzen Inhalts-Angaben folgt jedesmal eine theils in Hexametern, theils in dem elegischen Sylbenmaafse der Alten verfafste Uebersetzung der Gesänge, und an diese schliefsen sich kurze Anmerkungen und eine Uebersicht der vorzüglichsten Bearbeitungen der Klagelieder an.

Das von Hn. *W.* gewählte Sylbenmaafs halten wir nicht überall für das passendste. Ueberhaupt scheinen uns die griechischen Sylbenmaafse zur Uebertragung der althebräischen Poesieen nicht sehr geeignet zu seyn; sollte jedoch ein griechisches Metrum gewählt werden, so würden wir den heroischen Hexameter, den der Vf. zur Uebertragung der *zweyten* und *dritten* Elegie wählte, das elegische Sylbenmaafs (den Hexameter abwechselnd mit dem Pentameter, den er bey der ersten und vierten Elegie anwendete) durchaus vorgezogen haben. Noch lieber hätten wir das trochäische Sylbenmaafs gewählt. Am wenigsten hat uns das bey der fünften Elegie gebrauchte Metrum, wo der Hexameter mit einem vierfüfsigen Verse abwechselt, gefallen. Im Ganzen empfiehlt sich die Uebersetzung des Hn. *W.* durch Treue, und ist auch stellenweise nicht ohne Kraft und Wohllaut: nur selten ist ein bezeichnender Zug des Originals dem Sylbenmaafse aufgeopfert worden. Bisweilen wird jedoch diese Verdeutschung hart durch Inversionen; auch sind einige Verse, wegen Nichtberücksichtigung der Quantität der Sylben, schwer zu skandiren; z. B. I, 2.:

> Welche zur Seit' ihr standen, sind *treulos*, *sind* jetzo ihr Feinde;

so wie hier der Spondäus *treulos* zu einem Daktylus gebraucht wird, so wird im 5. V. auch das Wort *vielfachen* als Daktylus gebraucht; eben so wenig kann in eben diesem Verse *vor'm* (st. vor dem) als kurze Sylbe gebraucht werden. In den 8. V. bringt der Uebersetzer den unedlen Ausdruck *Metze:*

> Sünden verübte Ziona; drum ist ihr die Schöne genommen,
> Die sie als Buhlen verehrt, höhnen als *Metze* sie aus.

Hr. *Börmel*, in den Klagegesängen Jeremias (Weimar 1781.) übersetzt diesen Vers so:

> Jerusalem hat viel gesündiget,
> Drum mufs sie flüchtig seyn,
> Die um sie buhleten,
> Verachten sie,
> Die ihre Nackheit sahn,
> Verschmähn sie jetzt,
> Sie wendet sich und *seufzet.*

Ganz gut, nur möchte man der *Börmelschen* Uebersetzung mehr Gedrängtheit wünschen. Stellenweise hat Hr. *Welker* die erste Elegie gut und kräftig übersetzt. Den Hexametern der zweyten Elegie fehlt es oft an Cäsur und Wohllaut; z. B. V. 1.:

> Stürzet vom Himmel zur Erd' herab Israels Krone, vergessend —

V. 4.:

> *Würgt all'* die Augenweide des Landes, und giefset, wie Feuer —

V. 8.:

> Graben und Wäll' auch trauern, und mithin *welket* die Mauer.

Digitized by Google

(*Welken* ist ein höchst unpassendes Beywort von *Mauer*. Zu ängstliche Worttreue wird hier Untreue an dem Dichter. Besser hat *Börmel* übersetzt: „er legte sie in Schutt, Zwinger und Mauer klagen, beide sind Einöde"; auch *J. M. Hartmann* hat diesen Vers in seiner schönen, *Sulzi's* Blumen altheobräischer Dichtkunst einverleibten Uebersetzung so gegeben: „Schon liegen Mau'r und Zwinger im Ruin; in Trümmern liegen beide da.") Zu den gelungensten Stellen der zweyten Elegie rechnen wir folgende: V. 10.

Schweigend sitzen zur Erde die Greise Zionas, sie heben
Staub auf ihr sinkendes Haupt, und umgürten mit Trauergewand sich,
Niederfenken den Kopf die Mägdlein, Jerusalems Töchter.

V. 11.:

Thränend schwindet mein Aug', es trübet und regt sich im Innern,
Ueber geht mir das Herz, ob meines Volkes Zerfchlagung,
Ob dem Wanken der Kinder und Säugling' auf offener Strasse.

Aus der dritten Elegie wünschten wir einzelne Ausdrücke, wie: *dem Volke gesammt — weshalben — Genad' — giebst deine Verwünschungen auf sie* — u. a. hinweg; auserdem zeichnet sich diese Uebersetzung durch Treue, Kraft und Wohllaut vortheilhaft aus. Einzelne Härten abgerechnet, wie: *Grundfest' ab*, ist auch die vierte Elegie grölstentheils recht gut übersetzt. Wir theilen daraus eine Stelle, als Probe, mit, V. 6.:

Ja es ist gröfser die Schuld Judaidens, als Sodoms Vergehen,
Welches zerftört war im Nu, ohne Bemühung des Arms.
Reiner als Schnee war und weifser als Milch der Chor der Erlef'nen,
Roth, wie Korallen ihr Leib, eben und fein, wie Saphir.
Mehr, als Finfternifs dunkelt nun ihre Geftalt, man miskennt fie,
Trockner als Holz ist und hängt an dem Gebeine die Haut.

Um auch eine Probe von dem in der fünften Elegie gewählten Sylbenmaafse zu geben, theilen wir folgende Stelle mit:

Aber es laffen die Greife nun ab von des Thores Berathung
Und vom Saitengetöne der Jüngling.
Nunmehr ruhet die Freude, die unsere Herzen erfüllte,
Umgekehrt sind die Reigen in Jammer.

Eine im Ganzen so viel Fleifs und Kenntnifs verrathende Uebersetzung, wie die gegenwärtige, verdient es, dafs der Vf. ihr eine wiederholte Sorgfalt widme, und die ihr hier und da noch anklebenden kleinen Flecken überall wegwische. Unverkennbar hat Hr. *W.* mit Einficht und Liebe gearbeitet.

Die angehängten *Anmerkungen* betreffen theils die Sprache, theils die Gedanken, und enthalten einige schätzbare Parallelstellen aus griechischen Dichtern. Hier und da fehlt dem Ausdrucke des Vfs. die nöthige Klarheit und Präcifion. So heifst es S. 36.: בחולה בת יה „nicht die Jungfrauen im Gegenfatz gegen die Jünglinge — (unter ihnen richtet der Krieg nicht vorzüglich ein Blutbad an) fondern die Judaide, die Jungfrauen"; wie V. 4. ftehe fie zuletzt, das Ganze, als traurig und geschlagen, nachdem Einzelnes genannt ist, mit Nachdruck. In der 16. Anmerkung zu 1. Mos. 32. ein Druckfehler; es mufs heifsen 5. Mos. 32, 25. Bey K. 2, 4., wo der Vf. überfetzt: — — „und ftellet fich feindlich entgegen", wird die richtige Anmerkung gemacht: ויעמד . . eigentlich zur Seite — aber als Feind. Als Helfer ftand fonft und sollte Jehova dem Volke und einzelnen Kriegern zur *Rechten* ftehn. Der bekannte Ausdruck blieb, und wurde nur durch באויב modificirt." Bey K. 2, 6. („reifst wie Geheg' um die eignen Gemäuer, zerftört den Tempel") bemerkt der Vf., der Alex. habe כגן nicht verftanden, oder es fey ihm nicht eingefallen, dafs שעד auch damit verbunden werden müsse; daher habe er überfetzt: wie den Weinftock — כגפן; aber fehr paffend fey die den Tempel umgebende Mauer, die Schutzwehr, die die Feinde niederriffen, mit der leichtentwurzelten, umfchliefsenden Hecke verglichen. Den Schluss von K. 2, 7. hält der Vf. für Ironie: „Ein Lied fchallt so, wie am Feftag. Aber welches?" Bey K. 2, 11. „die Leber gieifst fich auf die Erde aus", weift Hr. *W.* unter andern fehr paffend auf *Aeschylus* Agamemn. 187. und die *Schützische* Anmerkung zu jener Stelle hin. Lefenswerth sind des Vfs. Anmerkungen zu K. 2, 17. Zu K. 3, 21. bemerkt Hr. *W.*, dafs ftatt ואומר, dem Contexte nach, wohl in der dritten Perfon ויאמר gelefen werden müffe. Die LXX und der Parallelismus begünftigen diefe Aenderung. K. 4, 1. bey *Verdunkelung* des Goldes mag Hr. *W.* nicht an Roft denken, der aus Irrthum Jak. 5, 3. dem Golde zugefchrieben wird, er denkt blofs an Schmutz. Rec. begnügt fich mit dem Begriff *glanzlos*, ohne zu unterfuchen, woher das Gold den Glanz verloren habe. Bemerkenswerth ist, was Hr. *W.* zu K. 4, 5. beybringt. K. 4, 14. überfetzt Hr. *W.*:

Blinde wankten dahin auf den Strafsen, befleckten mit Blut sich,
Hülflos, so wie sie sind, rühren sie's an mit dem Kleid.

Die LXX hat יגאלו, dazu fupplirt Herr *Welker* ים mit לבגדיהם verbunden, יגעלו „sie können es nicht berühren", wie *Börmel* will, fey fprachunmöglich. S. in *Storrs Observatt. ad arab. et fynt. hebr.* alle Fälle, wo *verba finita* für den Infinitiv ftehen können. Bey יכלו בלא יוכלו fey freylich ausgelafsen „anders", oder fich hüten, fehen. Unter dem *Gefallten* (V. 20.) verfteht der Vf. den *Zedekias*, f. Jerem. 39, 4 f. 52, 8 f. Das Fangen in der Grube aber fey nicht eigentlich zu verftehen. K. 4, 21. wird überfetzt:

Freue dich, Edomitin, und juble nur, Saffe von Us auch,
Auch dir kommt der Pokal, trunken entblöfsest du dich.

„Diefs,

Digitized by Google

„Dieſs", ſagt der Ueberſ., „ſey unſtreitig die richtige Ueberſetzung, die der ſo oft fehlende Alex. mit *Raſchi*, *Börmel* u. a. nicht getroffen hätten. Enthlöſung der Jungfrau, im Taumel des Trunks, in Ausgelaſſenheit und Sünde, hieſse ſoviel als Schmach und Entehrung des Volks." K. 5, 21.: „führ', o Jehova, uns wieder zu dir, laſs zu dir uns kehren", erklärt der Vf. nicht mit *Dathe* u. a., von der Rückkehr aus der Gefangenſchaft, ſondern es heiſse ſoviel: „du haſt uns verlaſſen, laſs uns zu dir kehren, oder wende dich wieder zu uns." Jer. 42, 12. Die meiſten der vom Vf. beygebrachten Anmerkungen ſind gegen Erklärungen anderer vorzüglicher Ausleger gerichtet, ohne ſie zu nennen, oder ſie förmlich zu widerlegen.

Den Beſchluſs dieſer Schrift macht eine kurze Notiz von den vorzüglichſten Ueberſetzern und Auslegern der Klagelieder. Aus *Opiz'ens* Ueberſetzung wird eine Probe mitgetheilt; dieſs geſchieht auch aus einer franzöſiſchen und italieniſchen Ueberſetzung, die aber beide keinen orientaliſchen Geiſt athmen, am wenigſten hat uns die franzöſiſche gefallen. — Uebrigens ſcheint das Mſpt. lange vor dem Abdruck aus den Händen des Vfs. geweſen zu ſeyn, denn S. 61. wird der ſchätzbaren Ueberſetzungen von *Hartmann* und *Dahl*, die in den ſchon im J. 1809. erſchienenen *Blumen althebräiſcher Dichtkunſt* von *Jufti* abgedruckt ſtehen, als noch zu erwartender Ueberſetzungen gedacht. Da Hr. *W.* die Bearbeiter der Klagelieder ſehr vollſtändig verzeichnet hat, ſo hätte auch noch folgende Schrift eine Erwähnung verdient: אגרת רבתי *S. Gloſſarium magnum allegoricum in Threnos.* Amſterdam 1641. Auch hätte bemerkt werden können, daſs *Joh. Pappus* (*Schol. in Jerem. Francof.* 1593. *prooem. in Thren.*) eine Vergleichung der Elegieen des Jeremias mit den griechiſchen Tragikern angeſtellt habe. — Der Druck des Buchs iſt, bis auf die nicht immer richtige Interpunction, ziemlich correct. S. 62. ſteht jedoch durch einen auffallenden Druckfehler *Henke's* Muſeum für *Naturwiſſenſchaft*, ſt. *Religionswiſſenſchaft*. — Das bisher Geſagte wird hinreichen, um auf dieſe kleine ſchätzbare Schrift aufmerkſam zu machen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Verſuch eines nächtlichen Streckapparats für Rückgratsgekrümmte* von Dr. *Bernh. Gottlob Schreger*, Hofrath u. öffentl. Lehrer der Chirurgie u. Medicin an der Univerſität zu Erlangen u. ſ. w. 1810. 18 S. 4. Mit 2 Kpfn. (8 gr.)

Die Wirbelſäule des menſchlichen Körpers iſt eine Reihe perpendiculär auf einander ruhender Cuben, in deren horizontalen Lagerung auf einander die gerade Richtung der Wirbelſäule begründet iſt. Der horizontale Stand hängt aber ab von der Parallelität der beiden Flächen der Wirbelkörper, der obern und der untern: wenn dieſe verloren geht, ſo wird die gerade Richtung der Wirbelſäule aufgehoben, indem die Wirbelkörper ſammt ihren Knorpeln von ihrer normalen cubiſchen Form abweichen. Dieſe Abweichung wird dadurch gegeben, daſs ſich die horizontale obere Fläche der Wirbelkörper in ein inclinirtes Planum umbildet. Jede Rückgratskrümmung, als beſtehende Veränderung des formellen Verhältniſſes der Wirbelſäule, iſt zunächſt begründet in dem Uebergange der horizontalen Flächeform beſtimmter Wirbelkörper in die Form der ſchiefen Ebene, und dadurch erfolgter Hinneigung nach dem niedrigſten Punkte der letztern; als Veränderung des Lageverhältniſſes der mit den verkrümmten Wirbeln in nächſter Verbindung ſtehenden Theile in der Verrückung des Schwerpunkts derſelben von der Stützungslinie. Aus der verſchiedenen Richtung dieſer ſchiefen Ebene entſtehen die verſchiedenen Formen der Rückgratskrümmung. Bey *Scoliosis* iſt das inclinirte Planum ſo gerichtet, daſs der höchſte Punkt deſſelben, mithin der Bogen der Krümmung in die eine, der niedrigſte, mithin der Sinus der Krümmung, in die andere Seitengegend der Wirbelſäule, folglich der gemeinſchaftliche Schwerpunkt und die Directionslinie des Thorax und der Bauchhöle auſser der Stützungslinie nach jener Seite hinfällt, nach welcher der Bogen der Krümmung ſieht. Bey *Cyphosis* ſenkt ſich die ſchiefe Ebene von dem hintern Rande des Wirbelkörpers nach dem obern, ſo daſs der Bogen der Krümmung am Rücken hervortritt; die Directionslinie des Schwerpunkts des Thorax entfernt ſich mithin von der Stützungslinie nach hinten und nähert ſich dem Sinus der Krümmung. Bey *Lordosis* ſteigt die ſchiefe Ebene von dem vordern Rande des Wirbelkörpers nach der hintern hinab, folglich erſcheint der Sinus der Krümmung am Rücken.

Dieſe Verſchiebung der Flächen der Wirbelkörper iſt das Reſultat des geſtörten Vegetationsproceſſes. Hierbey iſt wirklich Maſſenverluſt. Denn ſchon die Oberfläche der Wirbelkörper erſcheint cohäſionslofer auf der niedern Seite, als auf der gegenüber liegenden höhern; eben ſo die Subſtanz im Innern. So erſcheint auch die Zerfetzung der Materie in dem gänzlichen Schwinden der Knorpel, in der Umbildung der wulſtigen Ränder der Wirbel in ſcharfe Kanten, und der endlichen völligen Vernichtung derſelben, in der concaven Austiefung der Körper zwiſchen der obern und untern Fläche der geſunknen Seite. Dieſe Deſtruction beſchränkt ſich bald vorzugsweiſe auf die Zwiſchenknorpel, bald geht ſie von dem Knochen aus. In dem höhern Grade der Entartung erſcheint die Vegetation in allen Punkten gleichzeitig geſtört. Die Vegetation exiſtirt getrübt: 1) entweder primitiv im Knochenſyſteme, oder 2) ſecundär, als Folgezuſtand des primitiv ergriffenen Muskelſyſtems. Die innern und äuſsern dynamiſchen Bedingungen zu ordnen, iſt Gegenſtand der Therapie, und gehört nicht hierher. Die örtlichen mechaniſchen Hinderniſſe zu entfernen, fällt der Chirurgie anheim. Die chirurgiſche Behandlung jeder Rückgratskrümmung wirke daher 1) der Contraction der Muskeln durch Ausdehnung entgegen; 2) hebe ſie die Laſt

Digitized by Google

Last der auf der gekrümmten Stelle des Rückgrats liegenden Theile durch Aufwärtsziehen dieser Theile ganz auf, oder vermindere sie möglichst. Ausdehnung der Wirbelsäule durch eine auf die zwey Endpunkte derselben sich stützende Kraft, wird aber die der Natur des Zustandes entsprechende Tendenz aller mechanischen Kunstvorrichtung seyn. Alle und jede Maschine, die auf die eine oder andere Art durch Druck wirken, werden verworfen, und die Nachtheile bey Scoliosis und Cyphosis auseinandergesetzt. Zweckmäßig sind daher einzig nur jene Apparate, welche durch Ausdehnung wirken, wobey aber Hauptbedingung ist, dass diese Ausdehnung ununterbrochen fortwirke. (Wenn Rec. hier völlig beystimmt, so muss er sich doch die Frage erlauben: wie viel giebt es Kranke dieser Gebrechen, welche sich einer *ununterbrochenen* Ausdehnung — namentlich durch den Streckapparat — unterwerfen? In einem besondern Institute, wie das *Venel'sche* war, läßt sich so etwas wohl zu Stande bringen; nur keineswegs in der Privatpraxis, wo Aeltern und Verwandte solche Zumuthungen abweisen. Daher glaubt Rec. der *Jörg'schen* Maschine, da sie doch selbst nach des Vfs. Erklärung die tiefer stehende Schulter in die Höhe hebt, und mithin Ausdehnung übt, immer grossen Werth beylegen zu müssen, weil sie, wenn die Individuen nicht vornehm eigensinnig sind, ununterbrochen, d. i. Tag und Nacht, getragen werden kann, und besonders bey einer noch nicht zu weit gediehenen und zu alt gewordenen Verkrümmung gewiss den besten Nutzen — versteht sich in Verbindung mit der übrigen vom Hn. *Jörg* angegebenen Behandlung — leisten wird. Dass bey veralteten Krümmungen die Ausdehnungsapparate auch nicht helfen, wird sich der Vf. auch nicht verheimlichen können. Da die Streckmaschinen zur Nachtzeit nicht zu gebrauchen sind, so hat man die gestreckte Lage auf der horizontalen Bettfläche substituiren wollen. Damit ist aber nichts ausgerichtet. Es wird daher, um Rückschritte in der Heilung zu verhüten, nothwendig, die Lage des schlafenden Kranken vor jeder nachtheiligen Verrückung zu sichern, und das Rückgrat in dem Grade der Streckung, welche ihm die Maschine den Tag über gab, auch des Nachts zu erhalten. *Darwin* brachte die ausdehnende Kraft in einem Stahlbogen an, welcher am obern Theile des Bettes befestigt, den Kopf des Kranken am Kinne und Hinterhaupte fasste und trug, indess die Last des übrigen Körpers auf der schiefen Ebene der Bettfläche, welche deshalb von dem Kopfe nach den Füssen hin etwa 12 — 16 Zoll abhing, die Gegenausdehnung bewirkte. Bey einem Versuche des Vfs. mit dieser Lage, wobey aber die Ausdehnung nicht am Kopfe, sondern mittelst unter den Armen durchgezogener Bänder gemacht wurde, bemerkte er, dass das Gefühl der beständigen Neigung nach abwärts zu gleiten, den Kranken sehr lästig war, und daher gegenstrebende Bewegungen machten. Allein ein Zögling des *Venel'schen* Instituts theilte ihm *Venel's* Weise mit, was ihn bewog neue Versuche zu machen, die er daher, weil sie den technischen Werth vollkommen bestätigten, den deutschen Aerzten hier näher bekannt macht. Da Herr *Feller* fand, dass einigen Kranken der ausdehnende Apparat besser entsprach, wenn er denselben seinen Stützpunkt nicht nach *Venel* unter den Achseln und in der Horizontalperipherie des Schädels, sondern die gegen die Basis des letztern, namentlich am Zitzenfortsatze und an dem Rande des Unterkiefers nehmen liess, so entwarf er zu dieser Bestimmung ein Halsband, welches der Vf. beschrieben und abgebildet hat. (*Glisson's* Halsschwinge, wenn sie von Leder gemacht und im Nacken mittelst einer Schnalle befestigt wird, möchte auf eine weit einfachere Weise das Nämliche leisten.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Der Preis der Goldmedaille, welchen die *philosophische Klasse der kön. dän. Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen für die beste Lösung der Aufgabe über den *Einfluß der Naturlehre und der Seelenlehre auf einander*, oder in wie fern die Erscheinungen der Seele und der innern Sinne durch physische Erfahrungen und Theorieen aufgeklärt werden können? ist dem Hrn. *Maine Biran*, Mitgl. der gesetzgebenden Versammlung, Correspondent des Nationalinstituts und Reichsritter zu Bergerac im Dordogne-Departement, zuerkannt.

II. Entdeckungen und Erfindungen.

Herr *Kirchhoff*, Adjunct der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, hat die wichtige Entdeckung gemacht, aus Stärkemehl Zucker zu produciren. Aus 100 Pfund Stärke erhält er 115 Pf. trockenen Zucker, dessen Süsigkeit sich zu der des Rohrzuckers wie 4 zu 9 verhält. Das Verfahren ist so leicht und so wenig umständlich, dass jede Haushaltung ihren Zuckerbedarf selbst bereiten kann. Herr *Kirchhoff* hat für diese Erfindung eine Pension von 5000 Rubeln und den Annenorden erhalten.

Im Hertfehinskischen Kreise ist von einem Burätischen Fürsten eine sehr reiche Zinnmine entdeckt worden. Ein Pud (40 Pf.) auf gerathewohl genommenes Erz gab 13 Pf. reines Metall von vorzüglicher Güte. (Aus Briefen.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. April 1812.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Maurer: *Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. Erster, zweyter und dritter* Versuch, die *Metaphysik*, *Poesie* und *Mathematik* betreffend. Von *Karl Ludwig Vorpahl*, Prediger zu Tzschetzschnow bey Frankfurt an der Oder. 1811. 140 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meynt, dafs jener Weg, den die Philosophie bisher genommen hat, das Seyn aus dem Seyn zu erklären, bis zum vollkommnen Idealismus führe, aber auch weiter nicht führen könne, und will daher etwas andres, als das Seyn zum Grunde legen, nämlich das *Werden*. Er ſtützt ſich dabey auf den Satz: jedes gewordene Etwas mufs das ſeyn, was es geworden iſt. Eingedenk aber jenes alten Grundſatzes: Aus Nichts wird Nichts, müſste doch wohl zum Werden wieder das Seyn vorausgeſetzt werden. So macht es aber der Vf. nicht, ſondern das Werden wird ihm durch Bewegung, und die Bewegung wird durch ſich ſelbſt. Da die Bewegung einen Anfang haben mufs, alſo *geworden* iſt, ſo heifst dieſs nichts anderes als das Werden aus dem Werden erklären, das Entſtehen aus dem Entſtehen, das Anfangen aus dem Anfangen, wodurch ſchwerlich der Philoſophie geholfen iſt. Schon Ariſtoteles hat richtig erkannt, dafs die Bewegung einen Bewegenden vorausſetze, alſo nicht ihr Princip in ſich ſelbſt trage, wie überhaupt das Endliche, Gewordene, Entſtandene kein ſolches Princip in ſich haben kann, und es ein leeres Wortſpiel iſt, zu ſagen: das Princip des Endlichen ſey die Endlichkeit, des Gewordenen das Werden, des Entſtandenen das Entſtehen. Nur dieſes Wenige wäre vorab über die Verſuche des Vfs. zu bemerken, und wir wollen jetzt ihn ſelbſt reden laſſen, damit der Leſer erfahre, wie ers macht und treibt mit ſeinem Werden.

Das Werden kann überhaupt von dreyfacher Art ſeyn; erſtens dasjenige Werden, wodurch irgend ein Seyn ſelbſt wird; zweytens das Werden, welches aus oder von einem Seyn ſtatt findet. Jenes ſoll das *Werden zum Seyn*, dieſes das *Werden vom Seyn* genannt werden. Die dritte Art des Werdens iſt die, wo daſſelbe ein Werden zum Seyn und ein Werden vom Seyn zugleich iſt, oder doch in dieſer doppelten Beziehung betrachtet wird. Das Werden wird durch Bewegung, dieſe durch ſich ſelbſt. Die Bewegung iſt ihrem Seyn nach entweder Entfernung, oder Annäherung, oder beides zugleich (S. 10.). Das Werden iſt bey der Bewegung das Thätige oder Reale, die Richtung iſt das bloſs Seyende oder Formale (S. 11.). Die Bewegung, als reine Annäherung an ſich ſelbſt, kommt zu ſich ſelbſt, wird ein Seyn durch und für ſich ſelbſt — gelangt zum *Selbſtbewufstſeyn* (S. 14.). Die Bewegung als bloſse Entfernung von ſich ſelbſt, hört je mehr und mehr auf, etwas zu ſeyn, und verſchwindet, oder gelangt zum Nichtſeyn (S. 20.). Die Bewegung iſt allein das Wirkliche, ſie iſt alles was wirklich iſt, und auſser ihr iſt nichts (S. 22.). Die einfache Verbindung von reiner Annäherung und reiner Entfernung iſt: 1) als *werdend*, ein Weſen, wo reine Annäherung und reine Entfernung auf einander *folgen*, und das als reine Annäherung Selbſtbewufstſeyn hat, als reine Entfernung aber Licht iſt und giebt. Im Groſsen heifst es eine *Sonne* (S. 25.). 2) Als *ſeyend* iſt ſie ein Weſen das Annäherung und Entfernung *zugleich* iſt, welches daher kein Bewufstſeyn hat, weil die Annäherung, wegen der mit ihr verbundenen und ihr dabey entgegenwirkenden Entfernung, nicht reine Annäherung ſeyn kann. Aber auch nicht reine Entfernung — nicht ſelbſtleuchtend — ſeyn kann, weil die Annäherung wieder die Entfernung zurückhält. Es iſt ein Körper, oder, wie mans auch nennt, Materie; im Groſsen ſind es *Planeten* (S. 28.). Die gemiſchte Verbindung zwiſchen Annäherung und Entfernung iſt auch entweder ſeyend oder werdend: 1) *ſeyend*, in welchem Falle die Vereinigung der ſeyenden und werdenden Verbindung von Annäherung und Entfernung ſo ſtatt findet, dafs beide einfache Verbindungen zu einem einzigen Ganzen verbunden ſind. Dieſes zu einem Ganzen Verbundene hat daher theils Bewufstſeyn, theils iſt es Materie; es iſt theils leuchtend, theils iſt es dunkel. Im Groſsen ſind es mit einem Worte — *Kometen* (S. 29.). 2) Iſt ſie *werdend*, ſo dafs beide Bewegungsarten in ihrer einfachen Verbindung, als Sonne und Planet, zwar von einander getrennt ſind, aber doch wieder ſo mit einander verbunden, dafs *zwiſchen ihnen* Entfernung und Annäherung, als auf einander folgend und aus ihnen gegenſeitig werdend, ſtatt findet. Die Sonne giebt alſo dem Planeten äuſsres Licht, der Planet giebt der Sonne innres Licht, ein Seyn, das durch ſich ſelbſt wird und iſt, und als ſolches Bewufstſeyn hat, und ein Geiſt genannt wird (S. 31.). Das Wort Gottheit, als das Allgemeine oder völlig Ganze bezeichnend, kann bedeuten, entweder die Bewegung, als Annäherung und Entfernung überhaupt, oder auch bloſs die reine Annäherung überhaupt. In erſterer Bedeutung nahmen es die Heiden, in der zweyten die mit einer Offenbarung verſehenen Völker (S. 33.). — Die menſchliche Vernunft iſt die Bewe-

Digitized by Google

gung als reine Selbstbewegung im Menschen, d. h. das Vermögen, sich bloss aus sich selbst zu gewissen Bewegungen zu bestimmen (S. 41.). Diese Vernunft kann sich bestimmen zur theilweisen Annäherung an einen Gegenstand, das heisst zur theilweisen Entfernung von sich, um sich theilweise wieder anzunähern und heisst dann *reiner Wille* (S. 44.). Sie will entweder das Seyn oder das Werden, oder das Seyn und Werden zugleich von einem Gegenstande; und zwar jedes entweder innerlich oder äusserlich (S. 46.). Die Vernunft will ein innerliches Seyn, d. h. sie *stellt* sich etwas *vor*. Die Annäherung, welche beym Vorstellen nicht als werdend, sondern als seyend angenommen wird, heisst die *Zeit*, die Entfernung hingegen, als seyend genommen, der *Raum* (S. 47.). Die Vernunft will ein innerliches Werden und Seyn zugleich von einem Gegenstande, d. h. sie will sich des Gegenstandes vollständig bewusst werden oder denselben *erkennen* (S. 58.). Einheit in der Mehrheit kann im Allgemeinen auf vierfache Art statt finden, nämlich des Seyns mit sich selbst, des Werdens mit sich selbst, des Seyns mit dem Werden und des Werdens mit dem Seyn. Die erste Art der Uebereinstimmung im Allgemeinen oder die Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst, heisst *Schönheit* (S. 68.). Die zweyte Art, nämlich die Uebereinstimmung des Werdens mit dem Seyn heisst *Wahrheit* (S. 70.). Die dritte Art, oder die Uebereinstimmung des Seyns mit dem Werden, heisst *Gerechtigkeit* (S. 71.). Die vierte Art, oder die Uebereinstimmung des Werdens mit sich selbst heisst *Güte* (S. 73.). — Das Seyn, welches der Dichter darstellt, ist entweder schon geworden, oder es wird erst überhaupt durch den Dichter. Im ersten Falle giebt er nur das Werden vom Seyn des seyenden Gegenstandes. Giebt er bloss die Wirkung oder den Eindruck, welchen der Gegenstand auf *ihn selbst* macht, so ist seine Darstellung *lyrisch*; giebt er aber die Wirkung, welche der Gegenstand im Allgemeinen oder auf jeden Beschauenden machen würde, so ist seine Darstellung *beschreibend*. Im zweyten Falle, wo das dargestellte Seyn durch die Darstellung und während derselben erst wird, ist das Gedicht *dramatisch* (S. 94.). Im Heldengedicht ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein Allgemeines, als auch dasjenige, zu dem dasselbe hinführt (S. 96.). Bey der Oper ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein allgemeines, dasjenige aber zu dem das Werden hinführt, ein einzelnes; im Roman ists umgekehrt (S. 98.). Das Schauspiel stellt dar, wie von einem einzelnen Seyn etwas Einzelnes wird (S. 99.). Aeschylus gab mehr Oper als Schauspiel; Sophokles beobachtete im Gemischten die Gleichmässigkeit am meisten; Euripides aber gab mehr Schauspiel als Oper (S. 101.). — In Beziehung dessen was die Völker poetisch geleistet, sagt der Vf.: Der Mensch wird in geistiger Hinsicht eines Theils durch Einwirkung der Gottheit, andern Theils aber soll und muss er auch durch sich selbst, durch eigne Anstrengung werden. Doch war bisher in geistiger Hinsicht der Einfluss der Gottheit bey allen andern Völkern noch vorherrschend, nur die Deutschen — vielleicht auch zum Theil die Griechen — ausgenommen. Bey diesen scheint es bis zum Gleichgewichte zwischen göttlichem Einfluss und eigner menschlicher Anstrengung gekommen zu seyn. Daher hatten andre Völker mehr Genies — grössere und kleinere, aber besonders jene — denen das Göttliche von der Gottheit selbst gleichsam eingeprägt war. Den Deutschen aber wurde in dieser Art weniger bloss gegeben, sondern ihre eigentlich nur *fähige* nicht *fertigen* Köpfe mussten eigne Anstrengung hinzu thun (S. 105.). — Der Vf. berührt zum Schlusse noch den Tanz, rückt ein Gedicht auf denselben ein und lässt in einem breiten Regenbogen mit Flammen geschrieben stehen: Der Fürstin von Neuwied! der er dieses als Huldigung für eines ihrer Gedichte darbringt.

Den *dritten* Versuch, die Mathematik philosophisch zu machen, will Rec. übergehen, da er der kürzeste ist, die Meinungen des Vfs. aus den gegebenen Proben hinreichend erhellen, und die Mathematiker sich am wenigsten Neuerungen in ihrer Wissenschaft gefallen lassen. Philosophen freylich auch pflegen mehr eigne neue Einfälle zu lieben, als fremde, und daher möchte der Vf. kein grosses Glück bey ihnen machen, obgleich durch seine Versuche etwa eben so viel für die Wissenschaft gewonnen ist, wie durch andre, in denen man einzelne Begriffe (des Seyns, des Ichs, der Totalität) an die Spitze stellt, und aus ihnen vermeyntlich construirt, was eigentlich zum ganzen logischen Gedankengebrauch, zum *Abstrahiren*, Reflectiren, Philosophiren, schon vorausgesetzt werden musste.

1) Paris, b. Renouard: *Lettres sur la Vieillesse*. Par *J(aques) H(enri) Meister*. 1810. 120 S. 8.
2) Winterthur, b. Steiner: *Ueber das Alter*. In Briefen an einen Freund. Nach dem Französischen des Hn. *J. H. Meister*, bearbeitet von dem *Vf. von Eugenia's Briefen (Heinrich Hirzel*, Prof. der Philosophie und Chorherrn des Stifts zum grossen Münster zu Zürich.) 1810. 150 S. 8. (10 gr.)

Es gebe, sagt der Vf. eine Kunst, vernünftig alt zu werden; man mache sich unrichtige Vorstellungen von dem Alter; es gebe manchem ein interessanteres Ansehen; Hinfälligkeit sey nicht immer damit verbunden; in jedem Alter könne man sich noch vervollkommnen; man sey im Alter gesetzter und ruhiger, die Freundschaft sey inniger, und die Erinnerungen des Alters seyen oft mehr werth als die Hoffnungen der Jugend. Freylich sey es wohlgethan, in Ansehung gewisser Arbeiten zu rechter Zeit aufzuhören, und sich nicht zu sehr anzustrengen; es gebe aber doch oft noch an, gewisse Geistesarbeiten mit Musse vorzunehmen, und z. B. ein Buchlein über das Alter zu schreiben; nur müsse man nicht nach aufsen hin kräftig wirken und in der Welt noch eine Rolle spielen wollen; fortgeleitete Geistesbildung verwahre das Alter vor Langerweile; auch seyen häusliche Beschäftigun-

Digitized by Google

tigungen den Kräften des Alters angemeſſen. Unter den Räthen, die dem Alter gegeben werden, iſt derjenige bemerkenswerth, der ſich auf eine mäſsige Uebung der Sinne und Kräfte bezieht. Das Gedächtniſs, heifst es, werde gerade dadurch im Alter mehr geſchwächt, wenn man es nicht beſchäftige, und es gebe Leute, deren Gehör eben darum merklicher im Alter abnehme, weil ſie zu wenig unter die Leute kommen und in der Geſellſchaft zu wenig Antheil an der Unterhaltung nehmen. So iſt auch der Rath, wenn nicht neu, doch gut, daſs ſich ältere Leute an jüngere anſchlieſsen ſollen. Als ein groſses Gut wird es mit Recht angeſehen, wenn man ſich in jüngern Jahren etwas zuſammengeſpart habe, um im Alter mit einiger Gemächlichkeit leben zu können; der Vf. findet dabey das Leben auf dem Lande in einer anmuthigen Gegend vorzüglich erquickend für ältere Leute. Unerwartet iſt in dieſem Theile der Schrift, die ſich ſonſt dem Leſer durch die Milde und Feinheit des Tons empfiehlt, ein Ausfall auf die neuern Oekonomen, die der Vf. übel mitnimmt; man denkt dabey zunächſt an Hn. *Fellenberg* zu Hofwyl; er will inzwiſchen nicht, daſs man die Stelle auf ihn perſönlich beziehe. Anziehend iſt, was Hr. *M.* in dem letzten Briefe, in welchem er der religiöſen Hoffnungen des Greiſes gedenkt, von ſich ſelbſt und von ſeiner Gemahlin erzählt. „Nachdem ich, ſagt er, den gröſsten Theil meines Lebens in einem beſtändigen Wechſel von Leiden und Freuden zugebracht habe, ſeitdem das unglückliche Bekanntwerden einer philoſophiſchen Unbeſonnenheit mich genöthigt hatte, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen, um meinen von allen Bannflüchen des Fanatismus, von allen Verfolgungen des republikaniſchen Neides bedrohten Kopf zu retten, bis zu der Epoche, da die ſchrecklichſte der Revolutionen mir drey Viertheile meines Vermögens raubte, und mich aus dem milden Frankreich, das mein zweytes Vaterland geworden war, vertrieb, wie ſollte ich nicht den Himmel für das friedliche Leben ſegnen, das er meinen letzten Tagen huldreich aufſparte! In meinem alten Vaterlande habe ich einen beſcheidenen Wohlſtand wieder gefunden, der für meine Wünſche hinreicht, und mir noch zuweilen Hülfsmittel genug übrig läſst, um ein wenig Gutes zu thun. Ich habe den Geſchmack am Studiren nicht verloren, das mich ſeit meiner erſten Kindheit beſchäftigte; ich habe noch Gefühl für den Reiz der ſchönen Künſte; ich bin vielleicht noch empfänglicher als je, gewiſs empfänglicher als während einer langen Periode meines Lebens, für die rührenden Schönheiten der Natur; ich habe mir in den verſchiedenen Ländern, wo ich wohnte, Verbindungen erhalten, die noch jetzt meinem Herzen theuer ſind, Verbindungen, worauf ich ſtolz ſeyn könnte, in Anſehung deren es mir aber ſüſser iſt, denken zu dürfen, man liebe mich. Der Himmel hat mir in dieſem ältern Vaterlande, aus dem ich ſo lange verbannt war, mehrere Freunde meiner erſten Jugend wieder gegeben; und Ereigniſſe, die ich weit entfernt war vorauszuſehen, ja die ich nicht einmal wünſchen konnte, haben daſſelbe wieder zu meinen Gunſten zu Geſinnungen des Wohlwollens und der Achtung zurückgeführt, die mich noch mehr rühren als ehren. Nach dem ich ſchon mein dreyzehntes Luſtrum erreicht hatte, gab mir die unerwartetſte Verknüpfung von Umſtänden zur erſten und letzten Gefährtin meines Lebens den verehrten Gegenſtand meiner erſten Zuneigung, die Freundin meiner Jugend und meines Alters, die ich in ihrem funfzehnten Jahre liebte, wie ich ſeitdem nie irgend ein Weſen geliebt habe, und für die ich immer die lebendigſte und zärtlichſte Anhänglichkeit behielt, obgleich das Schickſal zwiſchen uns eine Scheidewand aufgerichtet hatte, die mich ewig von ihr ſcheiden zu müſſen ſchien." (Der Tod des erſten Gemahls machte die Verbindung möglich.)

Nr. 2. Die Ueberſetzung, die dem Hn. Altſeckelmeiſter *Hirzel*, als einem Greiſe ſchicklich zugeeignet iſt, enthält noch zwey Briefe mehr als das Original; der Vf. hat ſie dem Ueberſetzer in der Handſchrift mitgetheilt. Der eine dieſer Briefe handelt von den Verhältniſſen des Greiſenalters zu den übrigen Altern des Lebens, in verſchiedenen Ländern und Zeiten, der andere von den Erinnerungen. Beym Leſen des Originals zeichnete ſich Rec. einige Stellen an, um nachher die Ueberſetzung damit zu vergleichen. So heifst es in dem dritten Briefe: „*M. de la Rochefoucault diſait que toutes les femmes ſe mettaient comme la veille qu' il n' y avait que Mad. Geoffrin qui avoit eu le bon eſprit de ſe mettre comme le lendemain.*" Der Ueberſetzer hält dieſe Stelle für wörtlich unüberſetzlich, und drückt den Satz ſo aus: „Hr. von la R. ſagte einmal, daſs unter den Damen ſeiner Zeit M. G. die einzige ſey, die durch ihren guten Geiſt dahin geleitet werde, ſich in ihrem Anzuge nach ihrem Alter zu richten." Bey der Stelle (S. 33.) des Originals möchten wir die Worte *Bodmers* ſelbſt wiſſen, die gewiſs etwas Eigenthümliches hatten. „*Ce n' eſt pas*, ſoll er geſagt haben, *l' inſtant même de quitter cette demeure terreſtre que je redoute; ce ſont les embarras, la fatigue et l' ennui du déménagement.*" Dieſs muſste Hr. *H.* freylich als Ueberſetzer ungefähr ſo geben, wie man es S. 52. lieſt; aber *Bodmers* Worte hatten ohne Zweifel etwas Naives, was die franzöſiſche Sprache vielleicht nicht ausdrucken konnte. S. 56. „*un beau ſite*" wird überſetzt: „eine reizende Naturpartie;" eine ſchöne Landſchaft: ſcheint dem Rec. natürlicher zu ſeyn. „*La plus puiſſante des illuſions*," heifst: die *mächtigſte*, nicht die *gewaltſamſte* aller Täuſchungen." Doch ſieht man bald, daſs der Ueberſetzer ſein Original verſtanden hat, deſſen Leichtigkeit freylich eine Schönheit iſt, welche ſich nicht ganz leicht in unſre immer noch etwas ſchwerfälligere Sprache übertragen läſst.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die bisher bey der Alexander Newski Akademie von Hn. *Fessler* bekleidete Professur hat Hr. *J. v. Horn*, bisheriger Professor zu Dorpat, angetreten.

Hr. Prof. *Breitenbach* zu Erfurt hat den Ruf als Professor der ökonomischen und Cameralwissenschaften nach Kasan erhalten und angenommen.

An die Stelle des verstorbenen Naturforschers *Pallas* ist der berühmte Mineralog Hr. *Werner* zu Freyberg, zum auswärtigen Correspondenten der ersten Classe des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden.

Hr. Prof. *Chladni* aus Wittenberg ist bey seinem neulichen Aufenthalte zu Livorno von der *Società ital. delle scienze ed arti*, die gegenwärtig dort ihren Hauptsitz hat, zum Mitgliede ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Durch eine neuerliche Entschliessung Sr. Maj. ist bestimmt, dafs das k. k. geheime Hausarchiv ein Vereinigungspunkt aller Urkunden seyn solle, die, auf welche Art es auch sey, ein Eigenthum des Staates geworden sind oder noch werden möchten. Dem zu folge sind über 4000 Urkunden die (aus aufgehobenen Klöstern) in die k. k. Hofbibliothek gebracht worden, und dort vom Hn. Abbé *Sensel* noch nicht alle registrirt, und abgeschrieben worden waren, in das k. k. Haus-Archiv gebracht worden. Der Director dieses Hausarchivs, Freyherr v. *Hormayr*, hat in den Vaterl. Blättern den Vorschlag gethan, oder gleichsam das Versprechen niedergelegt, mit gehoffter Begünstigung des Staates in Verbindung mit mehrern Gelehrten ein *Diplomatarium Austriacum*, oder *Monumenta Austriaca* herauszugeben. Diese Erklärung erregt die Hoffnung, dafs der nicht geheime Theil des Hausarchivs allen vaterländischen historischen Gelehrten von Rufe, ohne Gunst oder Ungunst, zur Benutzung für das Publicum offen stehen werde; da in literar. Angelegenheiten kein Monopolium gelten soll, und im Fall eines statt fände, der Wunsch laut werden müsste, dafs lieber das Hausarchiv dergleichen Urkunden und Handschriften an die Hofbibliothek abgebe.

Se. Majestät, Allerhöchst welche die Leihbibliotheken nur wegen Ueberfüllung derselben mit Romanen, und wegen vorgewalteter Bedenklichkeit einiger Flugschriften verboten hatten, haben bey veränderten Zeitumständen die Wiedergestattung solcher Leihbibliotheken erlaubt, jedoch unter einigen Modificationen und Einschränkungen, von denen folgende bekannt worden: 1) In jeder Hauptstadt einer Provinz ist die Zahl, wie viel Leihbibliotheken bestehen können, festgesetzt, z. B. in Wien drey, in Prag zwey u. s. w., kleinere Provinzialstädte erhalten keine Leihbibliothek. 2) Es wird den Inhabern der Leihbibliothek zur Pflicht gemacht gewisse Bücher halten zu *müssen*, z. B. nützliche statistische und historische Schriften über das Inland und Ausland — alte Classiker und Uebersetzungen derselben, unbedenkliche Classiker der Deutschen, Franzosen u. s. w. pädagogische, moralische, staatswirthschaftliche, kriegs- und taktische Schriften. 3) Bey andern, zumal im Auslande gedruckten, Büchern wird denselben vorgeschrieben ob sie sie halten dürfen? um alle nutzlose und verderbliche Lectüre zu beschränken. 4) Zur Versicherung, dafs keine andre als die Nr. 2. und 3. bestimmten Bücher gehalten werden sollen, legt jeder Leihbibliothek-Inhaber eine Caution ein.

In den vaterl. Blättern (27. Nov. 1811.) wird zugesagt, dafs der Hr. Baron v. *Hormayr* Coxes Geschichte des Hauses Oesterreich bis zu den Zeiten Leopolds II. in einer deutschen Uebersetzung mit Berichtigungen und Zusätzen herausgeben wolle. Die Berichtigungen sollen unter andern auch dem politischen Protestantismus (ein Lieblingsausdruck des Hn. Baron, aber ohne Sinn) gelten, von dessen Gehässigkeiten der brittische Vf. sich nicht habe entwinden können.

Hn. *Friedrich Schlegel*, k. k. Hofsecretär ist bewilligt worden, Vorlesungen über die *Literatur*, vorzüglich aber die deutsche zu halten.

Im Sommer und Herbst 1811. haben mehrere berühmte Gelehrte die Oesterr. Staaten besucht: *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Böttiger*, *Reinbeck*, *Alexander* v. *Humboldt*, die Bergräthe *Werner* und v. *Herder*, der Hofrath *Ferber*, der Hofrath *Becker*, der Professor *Albrecht* von Hofwyl, der bayrische Oberbergrath *Bader* und der Herausgeber der Pallas *Rühl*.

Am 15. December 1811. ward auf Veranstaltung des Hn. Grafen *Moritz Dietrichstein* ein Declamatorium, verbunden mit Musik, im Saale der Universität zu Wien gehalten, dessen Ertrag zur Errichtung des Ehrendenkmals für *Collin* verwendet werden soll. Die Ankündigung nannte daher dies Declamatorium *Collins* Feyer. Referent wünschte jedem verdienten sterbenden Gelehrten einen so mächtigen und thätigen Freund, als Collin an dem Grafen v. Dietrichstein, und einen solchen Beichtvater, als er an dem Hofbeichtvater d'Arnaud hatte, dann erst kann er hoffen, dafs seine Verdienste wenigstens nach dem Tode anerkannt werden dürften. — *Collin* wird häufig ein vaterländischer Dichter genannt und mit Tyrtäus zerglichen. Wenn einige hingegen erinnert, Tyrtäus habe zu Kriegen ermuntert, deren guter Erfolg bey den getroffenen Anstalten vorauszusehen war, Collin aber fey mit seinen Landwehrliedern im J. 1809. nicht in gleichem Fall gewesen, so will dies doch nur so viel sagen, dafs *Collin* werth gewesen wäre, in schönern, in glücklichern Zeiten zu leben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *April* 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Verzeichniss der

von der Universität zu Berlin im nächsten Sommerhalbenjahre, vom 13ten April d. J. an, zu haltenden Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit.

Encyklopädie und Geschichte der theologischen Wissenschaften, besonders in literarischer Hinsicht, trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor, fünfmal wöchentlich, von 4 bis 5 Uhr.

Das Buch *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Bernstein* von 12 — 1.

Eine *Einleitung* in's *neue Testament* giebt Hr. Prof. *de Wette* in vier Stunden wöchentlich von 3 — 4. Die *Briefe Pauli* an die Römer, Galater, Epheser und Kolosser erklärt *Derselbe* in fünf Stunden die Woche von 8 — 9.

Die *Briefe Petri*, *Jacobi*, *Judä* und an die *Hebräer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier Stunden wöchentlich von 8 — 9.

Die *biblische Dogmatik*, alten und neuen Testaments, lehrt Hr. Prof. *de Wette* vier Stunden wöchentlich von 9 — 10.

Die *biblische Archäologie* nach der *zweyten* Auflage seines Handbuches (Erfurt 1796.) Hr. Dr. *Bellermann*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3.

Den *ersten* Theil der christlichen *Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*, sechsmal wöchentlich, von 11 — 12.

Symbolik, oder Darstellung des Protestantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfassung der kleineren Kirchenparteyen, trägt *Derselbe* vor, nach seinem lateinischen, während der Vorlesungen erscheinenden, Compendium, fünfmal die Woche, von 10 bis 11.

Die *praktische* Theologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier wöchentl. St. von 7 — 8.

Rechtswissenschaft.

Die *juristische Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche von 11 — 12. vor.

Die *Encyklopädie* und *Methodologie*, Hr. Prof. *Schmedding* von 8 — 9.

Die *Encyklopädie* und *Literatur des Rechts*, Hr. Dr. *Reinecke* nach Hufeland.

Die *Rechtsgeschichte*, Hr. Prof. *Biener* von 8 — 9.

Die Geschichte und Antiquitäten des *römischen Rechts* trägt Hr. Dr. *Mehring* von 8 — 9. vor.

Die *Institutionen* nach dem Text der Biener'schen Ausgabe erklärt Hr. Prof. *Göschen* von 9 — 11.

Die *Institutionen des römischen Rechts* lehren Hr. Dr. *Mehring* von 7 — 8, und Hr. Dr. *Reinecke* nach Waldeck.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* nach Heisens Grundriss von 11 — 1. vor.

Das *deutsche Privatrecht* Hr. Prof. *Eichhorn* von 8 — 9.

Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Biener*.

Dasselbe Hr. Dr. *Mehring* nach Pätz.

Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach von 9 — 10.

Das *kanonische Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach Böhmer von 10 — 11.

Dasselbe Hr. Dr. *Reinecke* nach Wiese.

Seine Vorlesungen über das *Kirchen-Staatsrecht* wird Hr. Prof. *Schmedding* von 4 — 5. zweymal wöchentlich fortsetzen.

Das *praktische europäische Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* nach Martens, von 12 — 1.

Die *Theorie des Civilprocesses* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin von 7 — 8. vor.

Heilkunde.

Medicinische *Encyklopädie* und *Methodologie* Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends früh von 7 — 8 Uhr öffentlich.

Medicinische *Anthropologie* für Nichtärzte *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends früh von 8 — 9.

Medicinische *Anthropologie* viermal in der Woche Hr. Dr. *Rosenthal*.

Osteologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1. Hr. Prof. *Knape*.

Osteologie, zweymal in der Woche, Hr. Dr. *Rosenthal*.

Physiologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags früh von 8 — 9. Hr. Prof. *Rudolphi*.

Allgemeine Physiologie Hr. Prof. *Horkel* von 6 — 7.

Vergleichende Physiologie, *Derselbe* von 1 — 2.

Die *Metamorphosen* der Respirations- und Circulations-Organe, *Derselbe* öffentlich.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi*, viermal in der Woche von 9 — 10.

Ueber die chemischen Entwickelungsveränderungen organischer Körper, Hr. Dr. *Siegwart*.

Darstellungen der Chemie mit Verfuchen, *Derselbe*.

Ueber das *Wechselverhältniss* der Körper im Allgemeinen, und Lebensmagnetismus und Mesmerismus insbe-

 son-

Digitized by Google

ſondere, Montags und Donnerstags von 5—6. Hr. Dr. *Wolfart.*

Allgemeine Therapie, *Derſelbe.*

Arzneymittellehre fünfmal in der Woche von 9—10. Hr. Dr. *Richter.*

Das *Formulare*, Montags, Dienstags und Mittwochs von 11—12. Hr. Prof. *Knape.*

Die *ſpecielle Pathologie* fünfmal in der Woche von 8—9. Hr. Dr. *Richter.*

Die *Semiotik* nach eigenen Dictaten fünfmal wöchentlich von 4—5. Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *Semiotik*, in 4 Stunden wöchentl., von 9—10. Hr. Prof. *Reich.*

Die Kunſt, Kranke zu examiniren, zweymal wöchentl., Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Kurmethode* der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Reil* von 6—7. früh.

Die *ſpecielle Therapie* der chroniſchen Krankheiten von 1—2. Hr. Prof. *Hufeland.*

Die Erkenntniſs und Kur der *Augenkrankheiten* von 7—8. Hr. Prof. *Reil.*

Die Lehre von den *Augenkrankheiten*, dreymal wöchentlich, Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Pathologie* und *Therapie* der *Weiberkrankheiten*, Montags und Donnerstags von 2—3. Hr. Dr. *Richter.*

Ueber die Krankheiten der *Weiber* und *Kinder*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Die *Heilart* der dynamiſchen *Knochenkrankheiten* öffentlich, Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *generelle Chirurgie*, wöchentlich viermal von 8 bis 9, *Derſelbe.*

Die Kunſt des *Verbandes* und der Anlegung der *Maſchinen* zeigt fünfmal in der Woche von 3—4. Hr. Dr. *Bernſtein* an lebendigen Körpern.

Ueber die *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Mediciniſche *Polizeywiſſenſchaft* in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Prof. *Knape.*

Volksarzneykunde für zukünftige Prediger, Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer, viermal in der Woche, Hr. Prof. *Reich.*

Die *Geſchichte der Medicin* wird Hr. Prof. *Reich* zu erläutern fortfahren.

Kliniſche Uebungen giebt in dem Königl. poliklinikſchen Inſtitut Hr. Prof. *Hufeland*, in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernſtein* und Hrn. Dr. *Flemming.*

Anleitung zur Klinik in dem Univerſitäts-Krankenhauſe, Hr. Prof. *Reil* von 11—12.

Die *chirurgiſche Klinik* im Königl. chirurgiſch-kliniſchen Inſtitut von 2—3. Hr. Prof. *Gräfe.*

Praktiſche Anleitungen zur *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Klinik der Augenkrankheiten, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 11—1. Hr. Dr. *Flemming.*

Uebungen im *Thierzergliedern*, Hr. Dr. *Roſenthal.*

Die *Knochenlehre* der Hausthiere lehrt zweymal in der Woche Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Theoretiſche und praktiſche *Thierheilkunde*, ſowohl für Thierärzte und zukünftige Phyſiker, als für Oekonomen, in noch zu beſtimmenden Stunden, *Ebenderſelbe.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Vom *Studium der Philoſophie* überhaupt, Hr. Prof. *Fichte* öffentlich, während der Ferien.

Geſchichte der Philoſophie unter den chriſtlichen Völkern, Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, viermal wöchentlich von 5—6.

Vom Verhältniſs der Logik zur wirklichen Philoſophie, als ein Grundriſs der Logik, und eine Einleitung in die Philoſophie, Hr. Prof. *Fichte*, von 4—5.

Die *Grundlehren der Philoſophie*, Hr. Prof. *Solger* viertägig, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9—10.

Die *Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

Rechtslehre, Hr. Prof. *Fichte* von 5—6.

Sittenlehre, *Derſelbe.*

Ueber das *philoſophiſche Studium* der Naturwiſſenſchaft, Hr. Prof. *Weiß* zweytägig, Mittwochs und Sonnabends von 5—6. öffentlich.

Lehren der *hylodynamiſchen Philoſophie*, von der Körperwelt, Gott und der menſchlichen Seele, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. Wiſſenſch., öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Pädagogik* Hr. Dr. *Bernhardi*, Dienstags und Freytags von 12—1.

Dieſelbe Hr. Dr. *Himly.*

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Arithmetik bis zu der Lehre von den Logarithmen *incl.* und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüſon*, Mitgl. der Akad. d. Wiſſenſch., 4 Stunden wöchentlich.

Buchſtabenrechnung und *Algebra*, bis zur Auflöſung der numeriſchen Gleichungen von höheren Graden *incl.* *Derſelbe* 2 Stunden wöchentlich.

Die *Theorie der algebraiſchen Gleichungen*, Hr. Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3—4 öffentl.

Stereometrie und *ebene Trigonometrie*, Hr. *Grüſon*, 2 Stunden wöchentlich.

Deſcriptive Geometrie, *Derſelbe*, 2 St. wöchentlich.

Ueber den Nutzen der *Aſtronomie* in der *Feldmeßkunſt* Hr. Prof. *Oltmanns.*

Analytiſche Trigonometrie, Hr. *Grüſon*, 2 Stunden wöchentlich.

Die Lehre von den *Kegelſchnitten* und von den *Curven*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

Analyſis endlicher Größen, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

Anfangsgründe der *Differential-* und *Integralrechnung*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

Statik, *Hydroſtatik* und *Aërometrie*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

Phyſiſche Aſtronomie, Hr. Prof. *Tralles.*

Die *Kunſt*, aus *aſtronomiſchen Beobachtungen* die *Lage der Oerter* geographiſch zu beſtimmen, Hr. Prof. *Oltmanns.*

Phyſiſch-Chemiſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Phyſik, Hr. Prof. *Erman*, dreymal wöchentlich öffentlich.

Experimental-Phyſik, Hr. Prof. *Hermbſtädt*, nach Fiſcher's Lehrbuch der mechaniſchen Naturlehre, Montags, Mittwochs und Freytags von 5—7. Nachmittags.

Expe-

Digitized by Google

Experimental-Physik, Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4, oder zu andern, den Zuhörern beliebigen, Stunden.

Optik und *Farbenlehre*, Hr. Prof. *Fischer*, nach dem 8ten Abschnitt seines Lehrbuchs der mechanischen Naturlehre, in 2 Stunden wöchentlich.

Physisch-mathematische Erörterungen über Bewegung, Licht und Sterne, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. W.

Experimental-Chemie, Hr. Prof. *Tourte*, nach eigenen Heften, Montags, Dienstags und Freytags von 3 — 5.

Dieselbe, Hr. Dr. *Siegwart*.

Die *Verwandlungen der organischen Körper*, Hr. Dr. *Siegwart*.

Von den *Bestandtheilen der unorganischen Körper*, Hr. Prof. *Hermbstädt*, Dienstags und Freytags von 6 — 7 früh öffentlich.

Von den *Gasarten*, Hr. Prof. *Tourte*.

Chemische Analysen wird Hr. Prof. *Klaproth* Montags und Freytags von 3 — 5. in den Monaten May bis August im akademischen Laboratorium anstellen.

Pharmaceutische Chemie, nach der *Pharmacopoea Borussica*, mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. *Tourte*, Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8. früh, in seinem Laboratorium vortragen.

Die *Lehre von den Giften*, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

Pharmaceutisch-chemische Untersuchungen der Arzneykörper, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

Naturgeschichte.

Ueber das *philosophische Studium der Natur* Hr. Prof. *Weiß* öffentl. 2 Stunden.

Ueber die Grundsätze des *Systems der Zoologie* und die *zoologische Kunstsprache*, Hr. Prof. *Lichtenstein*, 2 Stunden wöchentlich öffentlich.

Die ganze *Zoologie*, *Derselbe*, 4 Stunden wöchentl.

Die *Naturgeschichte der Vögel* insbesondere, *Derselbe*, 3 Stunden wöchentl. im Königl. Museum.

Botanik, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags, Dienstags und Donnerstags früh von 7 — 8. über seinen Grundriss der Botanik.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* Sonnabends früh, wenn das Wetter es erlaubt, anstellen.

Lichenologie, Hr. Dr. *Flörke*.

Geognosie, nebst *Beschreibung der Hauptfossilien* der Erde, Hr. Prof. *Weiß*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1.

Physikalische Erdbeschreibung, Hr. Dr. *Flörke*.

Gemälde der Erde, Hr. Prof. *Zeune*, Mittwochs von 5 — 7.

Kameralistische Wissenschaften.

Anfangsgründe der Polizeywissenschaft, Hr. Prof. *Hoffmann*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10.

Finanzwissenschaft, *Derselbe*, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10.

Allgemeine Technologie, Hr. Prof. *Hermbstädt*, täglich von 8 — 9, nach Beckmann.

Oekonomische Botanik, Hr. Dr. *Flörke*.

Forstbotanik, oder *Naturgeschichte* der Bäume und Sträucher für Forstliebhaber, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags und Donnerstags früh von 8 — 9.

Historische Wissenschaften.

Einleitung in das *historische Studium*, und die sogenannten *historischen Hülfswissenschaften*, Hr. Prof. *Rühs*, nach seinem Entwurf einer *historischen Propädeutik*, von 7 — 8.

Alte Geschichte, verbunden mit alter Geographie, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 8 — 9.

Geschichte der neueren Zeiten, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 3 — 4.

Statistik der europäischen Staaten, Hr. Dr. *Stein*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4, nach seinem Handbuch der Geographie und Statistik, 2te Auflage, Leipzig 1811.

Hodöporika, ein *Reisecollegium*, Hr. Dr. *Bothe*, zweymal wöchentlich.

Schöne Künste.

Die *Technik*, *Theorie* und *Geschichte* der *bildenden Künste* bey den Alten, Hr. Prof. *Hirt*.

Die *Geschichte* der *Baukunst*, bey den alten Völkern des Orients, *Derselbe*.

Die neuere *Kunstgeschichte*, *Ebenderselbe*.

Kurze Geschichte der schönen *Wissenschaften*, Hr. Dr. *Bothe*, 2 Stunden wöchentlich.

Philologische Wissenschaften.

Die *Geschichte* der *griechischen Literatur* Hr. *Wolf*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, fünfmal wöchentlich, nach eignem Entwurf.

Griechische Alterthümer, Hr. Prof. *Böckh*, fünfmal wöchentlich, nach eignem Plan.

Griechische und *römische Mythologie* Hr. Prof. *Solger*, viertägig, von 10 — 11.

Metrik, Hr. Prof. *Böckh*, viermal wöchentlich.

Die *Republik des Platon* erklärt *Ebenderselbe*, wöchentlich viermal.

Ueber eines und anderes Stück des *Aristophanes*, wovon sich brauchbare einzelne Texte in den Buchläden finden, wird Hr. *Wolf* öffentlich in lateinischer Sprache lesen.

Den *gefesselten Prometheus des Aeschylus*, Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11. öffentl.

Plautus Trinummus erklärt Hr. Prof. *Böckh* öffentl.

Horaz'ens Satiren erklärt Hr. *Wolf* wöchentl. dreymal.

Hr. Prof. *Böckh* erbietet sich zu *Privatissimis*.

Anleitung zur Kenntniss der *scandinavisch-germanischen Sprachen*, mit besonderer Rücksicht auf ihr Verhältniss zur deutschen, nachgewiesen aus den veralteten und Provinzialdialecten, Hr. Prof. *Rühs*, Mittwochs von 4 — 6. öffentlich.

Hr. Dr. *Bothe* erbietet sich aufs neue zu den im vorigen Lectionsverzeichniss angezeigten Vorlesungen.

Die

Digitized by Google

Die *hebräische Grammatik* tragen vor Hr. Prof. *Bernstein* von 5—6. in Verbindung mit einer grammatisch-analytischen Erklärung der Bücher Josua und der Richter, und Hr. Dr. *Bellermann* von 1—2.

Die *Anfangsgründe* der *arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Bernstein* viermal von 7—8, und nach der Erklärung von *Michaelis* Chrestomathie erklärt er das von ihm herauszugebende Buch: *De initiis et originibus religionum in oriente dissemin*atarum, *quae e Christiana prodierunt.*

Ueber die *chaldäische*, oder *syrische*, oder *persische Sprache* erbietet sich Hr. Prof. *Bernstein* zu *Privatissimis.*

Neuere Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der *italienischen* und *englischen Sprache* erbietet sich Hr. Dr. *Grashoff.*

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage von 9—12 und von 2—4 Uhr geöffnet.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomisch-zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüssen*, von verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

II. Preise.

Bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs sind von der Universität zu Kopenhagen folgende Preisfragen bekannt gemacht worden. *Theologie: Exposita origine et indole typologicae Veteris Testamentum interpretandi rationis, ostendatur exemplisque illustretur, an et quatenus nostris temporibus, salva verae interpretationis grammaticae autoritate, ista methodus retineri et commendari queat. Rechtskunde. An et quatenus partes litigantes in judicio ad instrumenta sibi invicem edenda cum ex nomothesiae universali, tum juris Romani atque potissimum juris patrii praescriptis, tenentur? Medicin. Colligere observationes, quae exstant de uteri exstirpatione, adjecto judicio de hujus operationis usu ejusque instituendae methodo. Philosophie. Explicentur superstitionis causae, cum internae tum externae, et ita quidem, ut intelligatur simul, quare nec doctrina, quantumvis exquisita, nec ipsa philosophia, ab hoc animi morbo semper immunitatem praestet. Mathematik. Parallaxin astronomicam ejusque varias species, et proprietates, nec non praecipuos usus explicare. Geschichte. Explicetur, quid, quantumque ponderis, parentiae et apud exteros existimationi danicae gentis danicique nominis, per varias temporum vicissitudines usque ad pacem Friderico-burgensem 1720, addideris classis reique navalis status? Philologie. Fabulis Plautinis ac Terentianis cum sana crisi et subacto judicio perlectis, enucleetur artis comicae apud Romanos ratio, ita imprimis, ut pateat, quid in utroque hoc auctore theatro Romano proprium sit, quid e re dramatica Graecorum desumtum. Aesthetik.* In welchem Verhältnisse stehn die Dicht- und Redekunst zu einander? Welches sind ihre Grenzen, ihre Gleichheit und Verschiedenheit? und welche Regeln hat der Redner in Absicht auf den Gebrauch des Dictertalents zu beobachten?

Eine ungenannte Gesellschaft in Kopenhagen hat von den Schwierigkeiten, welche die Bäcker in der Residenz jetzt haben, sich Holz zu ihren Bäckereyen zu verschaffen, dem unerhörten Preise, zu welchem dasselbe gestiegen ist (ein Faden Brennholz, der vor 6 Jahren noch 10 Rthlr. kostete, wird jetzt mit 50 Rthlr. bezahlt), und den gegründeten Widersprüchen gegen den Gebrauch des Torfs in den Bäckereyen, Anlass genommen, eine Prämie von 200 Rthlr. für die beste Beantwortung der Frage auszusetzen: „Worin bestehn die Schwierigkeiten, dass Torf in den Kopenhagener Bäckereyen nicht gebraucht werden kann? Wie wird diesen Schwierigkeiten auf die wenigst kostbare Weise abgeholfen, so dass zum Brodbacken der Torf in Kopenhagen so gut, wie in verschiedenen andern grossen Städten, beym Backen angewendet werden kann?" — Man wünscht, dass die Vorschläge auf Erfahrungen, und nicht bloss auf Theorie gegründet seyn mögen.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Um die Ehre der Erfindung, die theure Potasche bey der Bereitung des Glases zu ersparen, und dafür Glauberſalz *(Sal mirabile)* in Zusammensetzung mit Kalk- und Kohlenpulver zu gebrauchen, ist zwischen dem K. Bayerischen Hn. Oberbergrath *Bader* und dem Hn. Doctor *Oesterreicher*, der schon vor 14 Jahren auf das in Ungern sich vorfindende natürliche *Sal mirabile* aufmerksam gemacht hat, ein Wettstreit entstanden.

Einige österreichische Journale, die auch im Jahre 1812. fortdauern, haben folgende Pränumerationspreise festgesetzt: Der *österreichische Beobachter* 24 Fl. Wiener Währung = 120 Fl. in Banco-zetteln. Das *Archiv der Geographie* u. s. w. 20 Fl. Einlösungsscheine. Der *Sammler* eben so viel. Hr. *Schlegel* kündigt ein *deutsches Museum* an, in welchem, den Vernehmen nach, Hr. *Adam Müller* der Leibeigenschaft nächstens eine Lobrede halten wird. Die *Annalen der österreichischen Literatur* sehen der Erscheinung dieses Museums mit angenehmen Hoffnungen entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. *April* 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg, b. Drechsler: *Gedanken über das Ringen einiger livländischen Gutsbesitzer nach einem Zwanggesetze, das den Curs der Banknoten fixiren soll.* Von dem ehemaligen Oberdirector der livländischen Creditbank *Pet. Reinh. von Sievers*. Nebst Anhang eines Briefes vom Collegienrath und Ritter Herrn *v. Jacob* über den nämlichen Gegenstand. 1811. 28 S. gr. 8.

Die zu einem Creditsystem vereinigten livländischen Gutsbesitzer waren durch die Handelssperre, welche den Preis ihrer Producte so sehr verringerte, und durch das Sinken der russischen Banknoten (der Kupferrubel) wegen Bezahlung der Zinsen von den auf ihre Güter ausgefertigten Pfandbriefen zum Theil in grofse Verlegenheit gekommen. Sie sollten die in Silbergeld aufgenommenen Kapitale auch mit Silbergeld verzinsen, und sie nahmen doch in der Regel nur Banknoten ein, welche gegen das Silbergeld so viel verloren; da nun die russische Regierung für ihre eignen Kassen durch das Sinken des Papiergeldes in grofse Verlegenheit kam, und den Ausweg ergriffen hatte, ihre Staatspapiere, die sonst *pari*, ja über *pari* standen, auf die Hälfte des ursprünglichen Werks zu reduciren: so verlangte die Corporation der livländischen Gutsbesitzer, welche Capitale in Silbergeld auf ihre Güter aufgenommen hatten, dafs ihr erlaubt werden möchte, ihre schuldigen Kapitale und Zinsen in Banknoten abtragen zu dürfen. Der Vf. dieser Schrift, der wie er sagt, durch die Bewilligung dieses Gesuchs selbst ein bedeutendes Einkommen gewonnen haben würde, setzt hier mit überzeugenden Gründen aus einander: dafs die verlangte allgemeine Herabsetzung des hypothekarischen Zinsfufses (um die Hälfte) nur eine Erhöhung des natürlichen Zinsfufses, und defto mehr Reiz, das unnatürliche Gesetz zu übertreten, hervorbringen müsse. Die Erfahrung hat uns oft genug gelehrt, dafs der Credit solcher Corporationen durch die Begünstigungen der Regierungen zum vermeintlichen Besten der Schuldner und zum Schaden der Gläubiger, doch am Ende zum Schaden der erstern gereiche, und dafs die Verletzung der allgemeinen Gerechtigkeit immer die gerechte Strafe mit sich führe. Es ist bey dergleichen Anträgen und Vorschlägen immer nur das augenblickliche Interesse einiger imponirenden Schwätzer, welche die Kurzsichtigkeit der übrigen Theilnehmer mifsbrauchen, um sie zu einem für das Ganze, und am mehresten für die Grund-

besitzer selbst so verderblichen Schritte zu bewegen; der Indult mufs doch endlich einmal aufhören, und ein jeder Gläubiger wird *dann*, so schnell als möglich, sein Capital aus den Händen solcher Schuldner zu retten suchen, von denen er bey einer andern Gelegenheit wieder eine solche Behandlung zu befürchten hat: so wird der hypothekarische Credit ganz erschüttert, und die Bedingungen, unter welchen ein Gutsbesitzer ein Capital erhalten kann, werden um eben so viele Grade für ihn lästiger werden, als er seine Gläubiger vorher zu bedrücken von seiner Regierung berechtigt wurde. Der Vf. giebt unter andern als Folgen der Bewilligung dieses ungerechten Gesuchs an: 1) Unsicherheit des Eigenthums überhaupt; denn wenn sich die Regierung oder die obern Staatsbehörden einmal erlauben, ihre Garantie der unter ihren Bürgern geschlossenen Verträge selbst zu widerrufen und nicht heilig zu achten, wo soll dann überhaupt die Grenze seyn, wie weit man sich willkürliche Abweichungen von den Gesetzen erlauben wird? 2) Auswanderung der Capitale: indem der Eigenthümer sein mobiles Vermögen von einem gefährlichen und unsichern Orte wegschaffen und in Sicherheit bringen wird. 3) Das noch stärkere Sinken des Bankgeldes u. s. w. — Die Vorschläge die der Vf. thut, um den durch die Zeitumstände zurückgekommenen Gutsbesitzern von der Regierung eine Unterstützung zu verschaffen, sind folgende: *a*) ein *Moratorium* bis zur Wiederherstellung der freyen Schifffahrt. *b*) Für die Gutsbesitzer, welche *erweislich* wegen des niedrigen Preises ihrer Producte ihren Privatcreditoren die gesetzlichen Zinsen nicht zahlen können, und in Gefahr stehn, ihre Güter auf immer zu verlieren, die Erlaubnifs, bis zur wiederhergestellten Freyheit des Meeres die Zinsen nach einem *nach Maafsgabe ihrer Einkünfte jährlich zu regulirenden Zinsfufse* (unter dem gesetzlichen) zu bezahlen, so dafs dem Schuldner ein gewisser Antheil von dem reinen Ertrage des Gutes zu seinem Unterhalt übrig bleibt. Der Hr. Coll. Rath *v. Jacob*, dem der Vf. diese seine Vorschläge vor deren Abdruck mitgetheilt hat, und dessen Antwort darauf hier mit abgedruckt ist, macht die gegründete Einwendung: dafs zwar der Vorschlag zu einem *Moratorium* bis zu wiederhergestellter Freyheit der Schifffahrt sehr gerecht scheine, dafs es aber doch hart sey, den Gläubigern zu einer Zeit ihre Zinsen zu kürzen, wo diese allenthalben steigen; er schlägt daher vor, das Moratorium auf die Capitalzahlung und auf die Hälfte der Zinsen bis ein Jahr nach dem Frieden mit England unter folgenden Einschränkungen zu ertheilen: 1) der

Digitized by Google

Schuldner mufs hinlänglich durch eine aufzunehmende Taxe beweifen, dafs fein Gut ‡tel mehr werth fey, als alle auf daffelbe eingetragenen Schulden. 2) Er mufs feine Zinfen bis zum Jahre 1807. richtig abgetragen haben. 3) Es mufs ihm nicht erwiefen werden können, dafs er aufser feinen Gütern andre einträgliche Einkommensquellen befitze. — Die Gläubiger follen auch während des Indults auf die Bezahlung des Capitals und der Zinfen dringen können: 1) wenn fie beweifen, dafs der Befitzer das Gut deteriorirt. 2) Wenn fie das Gut zu dem Taxpreife, welcher der obigen Beftimmung zum Grunde liegt, annehmen wollen; als in welchem Falle das Gut mit dem erften Gebote diefer Gläubiger an den Meiftbietenden verkauft wird. 3) Wenn fich die Gläubiger freywillig dazu verftehn, ftatt eines Silberrubels 2 Affignat. Rubel anzunehmen. — Uebrigens follen die Zinfen zur Hälfte baar, zur andern Hälfte in unzinsbaren *Coupons* bezahlt werden, und diefe letztern follen nach Ablauf des Indults fo eingelöfet werden, dafs mit jedem Jahre aufser den laufenden Zinfen ein Jahr rückftändige Zinfen abgetragen werden. — Diefer Ausweg fcheint bey der jetzt fo unglücklichen Lage aller dortigen Gutsbefitzer, welche hypothekarifche Schulden haben, dem Zwecke der Regierung, diefen Stand zu erhalten, fo angemeffen, dafs wir nicht zweifeln, fie werde diefen Weg einfchlagen, der den Capitalbefitzern einen Theil der widrigen Verhältniffe auflegt, welche bisher faft allein von den Grundbefitzern getragen werden mufsten.

PRESBURG, b. Weber: *De privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis*, difseruit *Paulus Kißel de Benedekfalva*, Aulae Regiae familiaris, Agens Hungarico Aulicus etc. 1811. 64 S. 8.

Die Frage, ob die Zünfte und Zunfteinrichtungen beyzubehalten feyn, oder nicht? kömmt nun auch in Ungern zur Sprache. Hr. *v. Schwartner* in feiner Statiftik (I. 352.) löft diefelbe dahin auf: die Zünfte feyn nicht früher abzufchaffen in Ungern als fie in den deutfchen Erblanden aufgehoben feyn. Unfer Vf., fcheint als Hofagent der Anwald mehrerer ungrifchen Zünfte zu feyn, die um Erneuerung ihrer Privilegien anfuchten, und dieffelbe bisher nicht erhalten konnten. Er läfst (S. 47.) das Hofdecret der k. Hung. Hofkanzley vom 31. December 1804. (kundgemacht durch Statthaltereydecret vom 5. Februar 1805.) abdrucken, worin gewiffe Grundfätze über die Zünfte aufgeftellt, die Beybehaltung der Zunftgrundeinrichtungen, als der Lehrjahre, der Wanderfchaft, des Meifterftückes decretirt, andere Einrichtungen als Mifsbräuche abgefchafft, und hiernach eine taxfreye, doch diefen Grundfätzen angemeffene, Erneuerung der Zunftprivilegien geftattet und anbefohlen wurde. Es fcheinen Gegenvorftellungen wider diefes Hofdecret gemacht worden zu feyn: denn der Vf. verfichert, die anbefohlene Erneuerung der Zunftprivilegien wolle nun ins 7te Jahr nicht erfolgen. Um die Sache im Gang zu bringen, übernahm es der Vf. den Urfprung und die Nützlichkeit des Zunftwefens zu erörtern, fo gut als er konnte. Schade, dafs der Vf. bey feiner literarifchen Thätigkeit nicht Männer von Literaturkenntnifs und höherer politifcher Bildung zu Rathe zieht. So wie die Schrift da liegt, ift fie eine höchft magere Parteyfchrift. In 22 Paragraphen handelt fie von den Zünften, *ihrer* Entftehung und ihren Schickfalen bey den Römern (aber auch ohne alle Bekanntfchaft mit den neueften Werken über römifche Alterthümer und über das römifche Polizeywefen), von den Zünften und ihrer mit den Städten gleichzeitigen Entftehung in Ungern (S. 32. find *Szegedi's* alberne ungefichtete chronol. Angaben zum Grunde gelegt). S. 19. ift das Wenige zufammen geftellt was in den Ungr. Gefetzen über das Zunftwefen enthalten ift, das Hauptgefetz ift Art. 117. 1723. Das Wichtigfte, was der Vf. für die Beybehaltung der Zünfte anführt, ift eine aus *Herder* abgedruckte Stelle (S. 56 fg.). So fieht jetzt das Büchlein aus: aber was hätte der Vf. nicht ftatt deffen für ein lehrreiches und nützliches Werk liefern können! Die Spuren von Cornides in *Bredetzkis* Beyträgen Band IV. verfolgend, hätte er uns das Zunftwefen als das befte Mittel der Einführung und Erhaltung von Handwerken und Künften in einem Lande wie Ungern, wo die Landwirthfchaft felbft jetzt noch fo viele Hände braucht, darftellen, und die Weisheit der Altvordern in noch ungedruckten alten Zunftartikeln, die er der Gefchichte zu Gefallen hätte drucken laffen follen (Andeutungen giebt *Engel* in feiner neueften Gefchichte von Ungern, Tüb. b. Cotta 1811. S. XXVIII.) *ihren Enkeln* vorhalten, fodann die in Deutfchland für und wider das Zunftwefen erfchienenen Hauptfchriften aufzählen, die Hauptgründe für und wider abwiegen, die etwa erfolgten Gegenvorftellungen ebenfalls im Druck herausgeben, und mit dem Refultat fchliefsen follen, dafs durch zu vieles Reguliren der Zünfte das Ehrgefühl der Handwerker nicht ertödtet werden folle, und dafs in Ungern die Abfchaffung der Zünfte in jeder Rückficht zu voreilig wäre, und die Handwerker verleiten würde, fich auf den Ackerbau, und, was noch fchlimmer ift, auf (jetzt bey dem Papiergelde fo fehr einreiffende) Handelsfpeculationen von allerley Art zu legen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Briefe über Rufsland und deffen Bewohner*, von Dr. *W. Soltan*. 1811. 202 S. gr. 8. Mit Kupfern, Holzfchnitten und einem Grundriffe der Stadt Petersburg. (1 Rthlr. 12 gr.)

Vor zwölf Jahren hätten diefe übrigens ziemlich oberflächlichen Briefe allerdings als ein willkommener Beytrag zur nähern Kenntnifs Rufslands angefehen werden können; allein gegenwärtig find fie fehr überflüffig, indem fie nicht nur gar nichts Neues enthalten, fondern auch manches fehr mangelhaft und unrichtig. — Diefs gereicht dem würdigen Vf. weiter nicht zum Vorwurfe: denn er gab, was die Erinnerung nach

Digitized by Google

nach zwölf Jahren Entfernung ihm zurückrief, auf Anforderung für ein bey dem Verleger erscheinendes Journal der Reisen, wo es an seiner Stelle stand: ein besonderer Abdruck war aber ganz unnöthig. — Wiewohl der Vf., ungeachtet eines vieljährigen Aufenthalts in Rußland nichts als Petersburg kannte — („Moskwa, Narwa, Riga, Mitau, Libau und ihre Umgebungen, habe ich nur, sagt er S. 2., im Durchfluge gesehen. Reisen ins Innere von Rußland hatte ich nie Gelegenheit zu machen") so sind doch seine Bemerkungen in diesen drey und zwanzig Briefen in Hinsicht der Gegenstände umfassend genug. Rec. wüßte keinen wesentlichen Punkt, den er ganz übergangen hätte, und was er davon sagt, mag zu seiner Zeit auch ganz richtig gewesen seyn. — Jetzt ist fast alles, und vorzüglich die Beschreibung Petersburgs und seiner Umgebungen, veraltet. — Rec. wird sich nur einige Bemerkungen erlauben, wie sie sich ihm beym Lesen aufdrängten. — Ein öffentliches Verbot der Regierung (S. 45.), Leibeigene beiderley Geschlechts einzeln zu verkaufen oder zu verschenken, ist Rec. nicht bekannt; noch vor wenigen Jahren waren die Petersburger Zeitungen keineswegs leer an Anträgen zum Menschenverkauf. — Bey dem siebenten Briefe, in welchem von den Gewerben und Künsten der Russen und ihren Anlagen dazu gesprochen wird, kann Rec. nicht umhin eine Thatsache in Hinsicht der (von dem Vf. nirgends, auch nicht einmal S. 145. erwähnten) nun prachtvoll vollendeten Casanschen Kirche in Petersburg, aus dem Munde wohl unterrichteter Personen anzuführen. — Man rühmt von diesem (in der Anlage verpfuschten) Prachtgebäude, daß Plan und Ausführung von Russen herrühre — allein *Juum cuique!* — Der verstorbene Graf Strogonoff, welchem vom Kaiser Paul die Leitung des Baues (wenn Rec. nicht irrt, als Präsidenten der Akademie der Künste) übertragen wurde, gab deutschen und italienischen Baumeistern auf, Risse einzureichen. — Diese vertraute er dem russischen Baumeister Woronichin, welcher nun aus allen den eingelaufenen Rissen einen neuen entwarf, der als russisches Erzeugniß die allerhöchste Approbation erhielt. — Die Materialien und die einzelnen Bestandtheile sind an dem Gebäude das Merkwürdigste, z. B. die colossalen Granitsäulen aus einem Felsen gehauen; das Ganze wird von Kennern sehr getadelt. — Die (S. 53.) erwähnten Moskwaschen Seidenzeuge sind allerdings sehr leicht, aber doch ein eben so wohlfeiler als sauberer Stoff, der häufig vom schönen Geschlechte getragen wird. — Der beträchtlichen Runkelrüben-Zucker-Fabriken wird (S. 54.) gar nicht erwähnt. — Ueberhaupt ist der Vf. mit dem neuern Fabrikwesen in Rußland gänzlich unbekannt. — Rec. unterschreibt aber die Bemerkung (S. 55.) willig: „Ueberhaupt weiß ich nicht, ob es für ein Reich, welches nach Maßgabe seines ungeheuern Umfanges noch so schwach bevölkert ist, wünschenswerth seyn kann, daß die Fabriken, die sich mit Gegenständen beschäftigen, welche nicht zu den ersten Bedürfnissen gehören, dem Ackerbau und den nöthigen Gewerben die Hände entziehen," besonders da Rußland bey freyem Handel alle Fabrikerzeugnisse in weit größerer Vollkommenheit und zu weit geringern Preisen gegen seine Landesproducte sich verschaffen kann. (Der gegenwärtige unnatürliche Zustand kann nichts gegen die Richtigkeit des obigen Grundsatzes beweisen.) — Auch mit den Künsten Rußlands ist Hr. *S.* in neuern Zeiten gänzlich unbekannt, er würde sonst bestimmt des braven *Martos* erwähnt haben, unter dessen Meissel bereits so viele Meisterwerke hervorgegangen sind, und auch so manches andern verdienten Namens. — Was S. 59. von dem Talente des Russen zur Schauspielkunst (als einer nachahmenden Kunst) gesagt wird, ist eben so wahr, als daß sie darin seit den letzten Decennien eher Rückschritte als Vorschritte gemacht haben. — Katharina ermunterte sie; Kaiser Paul war, und auch der gegenwärtige Selbstherrscher ist dem französischen Schauspiele mehr zugethan. — Das Talent zur komischen Darstellung ist bey dem Russen überwiegend; doch sind seine Liebhaber gewöhnlich unleidlich steif — um so geschmeidiger und liebenswürdiger sind die Liebhaberinnen, unter denen es oft ausgezeichnete Künstlerinnen giebt. — Das russische Ballet ist vorzüglich, besonders wenn ein Franzose ihm vorsteht, ein Didelot z. B. — Sehr wahr sagt übrigens der Vf. S. 60.: „Wir haben indessen nicht Ursach, den Russen dieses (den verdorbenen dramatischen Geschmack) zum besondern Vorwurf zu machen: denn dieser (durch eine Sündfluth von Opern, Operetten, *Farcen* und andern zum Theil ziemlich gehaltleeren Stücken) verderbte Geschmack ist heutiges Tages ziemlich allgemein geworden. Frankreich und England liefern uns seit geraumer Zeit keine Meisterstücke mehr, und wir Deutschen laufen seit zwanzig Jahren nach sittenlosen und zusammengestoppelten Schauspielen blos deswegen, weil ihre Verfasser uns durch *einzelne überraschende Auftritte* zu fesseln wissen." Der achte und der neunte Brief liefern eine gedrängte, aber ziemlich vollständige Uebersicht des russischen Handels, aus welcher unter andern die Wichtigkeit der Ostseehäfen für Rußland erhellt, und warum der große Schöpfer des unermeßlichen Reiches mit aller Macht diesem Punkte und dem schwarzen Meere zudrang — (S. 65.) „Bey aller Bequemlichkeit des Waarentransports innerhalb des Reiches besitzt Rußland im Verhältnisse zu seiner Größe nur wenige schiffbare Seeküsten, und folglich nur wenige Häfen, und die meisten dieser Häfen werden überdieß 6 bis 7 Monat im Jahr durch das Eis verschlossen. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht möglich, daß Rußland jemals eine bedeutende Handelsschifffahrt bilden und einen ausgebreiteten *Activhandel* führen kann. Dieser kann nur mit den Chinesen, Mongolen, Persern und andern asiatischen Völkern, mit den Bewohnern der kurilischen und aleutischen Inseln und des nordwestlichen *Amerika*, und vielleicht auch dereinst mit *Japan* statt finden. Mit allen europäischen Völkern aber wird der Handel wohl größtentheils *passiv* bleiben müssen." — S. 89. wo von dem Costume der Geistlichkeit gesprochen wird, ist das nach Maasgabe mit Edelsteinen besetzte Kreuz

Digitized by Google

Kreuz der Prälaten, das ſie an einer goldenen Kette tragen, vergeſſen. — Mit Recht klagt der Vf. über die Unachtſamkeit auf die Forſten. Kaiſer Paul wollte auch in dieſs Fach Ordnung bringen, allein die ruſſiſchen Güterbeſitzer ſahen dieſs als einen Eingriff in ihre Eigenthumsrechte an, und alles, bis auf den leichtſinnigen faulen Landmann widerſetzt ſich. — Auch finden wohl in keinem Departement ſo viele grobe Unterſchleife ſtatt, und der Verſuch einzelner Beamten ihn zu hemmen, iſt oft mit dem Leben gebüſst worden. — Die Kanäle auf Waſſilioſtrow (S. 120.) ſind nicht ganz verſchüttet, ſie durchſchneiden noch als Abzugsgraben alle Straſsen. — Oranienbaum (S. 156.) iſt ſchon längſt wieder kaiſerliches Luſtſchloſs. *Paul* lieſs es wieder einrichten und Schloſs und Park (in welchem das Schlöſschen, das Katharina als Groſsfürſtin bewohnte, noch nach ſeiner vollen Einrichtung daſteht) werden ſorgfältig unterhalten. — So iſt auch Rogſcha, der Schauplatz jener ſchrecklichen Kataſtrophe Peters III., wieder kaiſerlich, wenn Rec. ſein Gedächtniſs nicht ganz trügt. — Alexandrowsk, welches S. 160. noch als fürſtlich wäſemskyſches Landgut aufgeführt wird, gehört ſchon ſeit wenigſtens zehn Jahren dem St. Petersburgſchen Findlingshauſe, und es ſind in dem ehemaligen fürſtlichen Pallaſte und in mehrern hinzugebauten groſsen Gebäuden unter der Verwaltung der Kaiſerin Mutter Fabriken angelegt, denen zum Theil engliſche Meiſter vorſtehen. — Das Luſtſchloſs *Pella* (S. 161.) iſt nie ausgebaut, ſondern vielmehr abgetragen und die Materialien ſind zu andern Bauten verwandt worden. — Das Geſagte wird hinreichend zu beweiſen, wie dieſe Briefe viel zu ſpät gekommen ſind. Sie laſſen ſich übrigens recht gut leſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Am 11. März erhielt Hr. Licentiat *Friedr. Wilh. Potthoff* in Bielefeld die medic. Doctorwürde abweſend. Seine Inaug. Disp. handelt *de orificio uteri in verſione foetus vi mechanica non niſi ſcite cauteque dilatando.*

An demſelben Tage ertheilte die philoſophiſche Facultät dem Hn. *Friedr. Wilh. Schönermark*, Erzieher bey dem königl. Generalprocurator Hagemann in Celle, die philoſophiſche Doctorwürde.

Am 14. März wurde Hr. *Joh. Lor. Diehl* aus Mannheim Doctor der Medicin. Seine Inaug. Disp., die nachgeliefert werden ſoll, handelt *de cancro uteri.*

II. Todesfälle.

Am 3. Febr. v. J. ſtarb *Franz Kautſch*, Rechnungsofficial bey der Ungr. Siebenb. Hofbuchhalterey und Prof. der doppelten Buchhaltung an der Wiener Univerſität, 57 Jahre alt.

An eben demſelben ſtarb zu Wien im 52ſten Jahre *Anton Franz Dallera*, k. k. Oberhofpoſtamts-Officier. Geboren in Leipzig, urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und von Jeſuiten erzogen; aber ſeiner Beſtimmung untreu, ſtudierte er die Rechte in Leipzig, reiſte 1781. in Italien, und ward 1783. in Wien angeſtellt. Er hat einige Schriften pädagogiſchen und artiſtiſchen Inhalts, meiſt anonym herausgegeben.

Am 15. October v. J. ſtarb zu Lemberg der Prof. der Thierarzneykunde am dortigen Lyceum, Dr. *Franz Daubrowa.*

III. Vermiſchte Nachrichten.

Nachträgliche Notizen über Oeſterreichiſche Journaliſtik.

Die Fortſetzung *der Linzer theolog. Monatsſchrift* iſt auf unbeſtimmte, doch nicht gar lange Zeit aufgeſchoben. — Von den *Jahrbüchern der Medicin* u. ſ. w. wird das 3te Stück erwartet. — Der *Volksfreund*, oder die neueſte Prager vaterländiſche Zeitſchrift (die Original- und entlehnte Aufſätze liefern) wird vom Hn. *Papſt* redigirt, die jetzige Prager Oberpoſtamts-Zeitung *von Gerle*. — In *Klagenfurt* erſcheint theils einzeln, theils als Beylage zur Zeitung ein Wochenblatt, betitelt: *Carinthia*, gewidmet der Landeskunde, der Oekonomie und den ſchönen Künſten. — Eine neue zu Prag herauskommende Zeitſchrift, betitelt: *Jocus*, ſoll dem Zwerchfell Erſchütterung bringen. — Der Director der Realakademie und k. k. Cenſor *Joſ. Franz Hall* hatte ſchon vor drey Jahren ein Privilegium zur Herausgabe einer neugriech. Zeitung in Wien erhalten; allein er benutzte es nicht. Da inzwiſchen ſich andere meldeten, die eine ſolche Befugniſs wünſchten, um ſie zu benutzen, ſo erſcheint nun endlich in neugriechiſcher Sprache eine Zeitung (Preis 13 Fl. W. W.), betitelt: der *helleniſche Telegraph* 4. (ἑλληνικος τηλεγραφος, ἡ περιοδικη εφημερις πολιτικη, φιλολογικη τε και εμποριχη) alſo eine politiſche, literariſche und Handelszeitung redigirt von dem geſchickten Dr. *Demetrius Alexandrides*, gedruckt bey Strauſs mit ſchönen, den Göſchenſchen nachgeformten griechiſchen Lettern. Zweymal die Woche wird ein halber Bogen ausgegeben. Die bisherigen Blätter Februar 1812. enthalten aus Mangel an Raum wenig Literariſches.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. April 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Statik fester Körper.* Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. Aufgesetzt von *J. A. Eytelwein*, Königl. Preufs. Geh. Oberbaurathe, Director der Königl. Bauakademie u. s. w. *Erster* Band. 1808. 384 S. gr. 8. Mit 10 Kupfert. *Zweyter* Band. 421 S. Mit 7 Kupfert. *Dritter* Band, welcher als Anhang zur Statik die Theorie einiger transcendenten krummen Linien enthält. 198 S. M. 5 Kpft. (7 Rthl. 12 gr.)

Der *erste* und *zweyte* Band handeln in XV. Kapiteln: I. Vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche auf einen Punkt wirken; II. vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche nicht auf einen einzigen Punkt wirken, oder vom Hebel und der Drehungsaxe; III. vom eigenthümlichen Gewichte der Körper; IV. vom Schwerpunkte; V. von der Stabilität der Körper; VI. von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage; VII. von der Reibung; VIII. von der schiefen Ebne, dem Keil und der Schraube; IX. vom Rade an der Welle; X. vom Räderwerke und der Gestalt der Zähne, Kämme und Daumen; — XI. von den gespannten Seilen; XII. von der Vertheilung des Drucks auf die Unterstützungspunkte der Körper; XIII. Statik der gebräuchlichsten Holzverbindungen; XIV. Statik der Gewölbe und Widerlagen; XV. von der Festigkeit der Materialien. — Der *dritte* Band — unter seinem besondern Titel: *Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey statischen Untersuchungen vorkommen* u. s. w., vermuthlich auch einzeln verkäuflich — handelt in VII. Abschnitten: von der Cykloide; von der Epicykloide und Hypocykloide; von der Evolvente des Kreises; von der logarithmischen Linie; von den Spirallinien; von der Kettenlinie; von der elastischen Linie. — Für das XV. Kapitel sind die nächsten Unterabtheilungen: (I.) Absolute Festigkeit bey prismatischen Körpern; verhalten sich wie die Querschnitte; Maafs der absoluten Festigkeit mehrerer Materien, *Muschenbroeks* Versuche; *Quantins* Versuche; eigene Versuche; Festigkeit der Seile; Tafel über das Maafs der absoluten Festigkeit mehrerer Materien; Gebrauch dieser Tafeln; Körper von durchgängig gleicher absoluten Festigkeit. (II.) Die respective Festigkeit handelt *A*) von den Balken; *B*) von der respectiven Festigkeit der prismatischen Körper überhaupt; *C*) von der respect. Festigkeit solcher Körper, deren Querschnitte ungleich sind. *A*) enthält: Verhältnifs der respect. Festigkeit harter unbiegsamer Balken; vom Ausdehnen und Zusammendrücken der Fasern eines Körpers; Anwendung auf biegsame Balken; absolute und relative Elasticität; respective Festigkeit biegsamer Balken; aus einem runden Bauholze den stärksten Balken zu schneiden; Brechungscoefficient; Belastung an beiden Enden, u. s. w. Schon dieses Wenige, was wir aus dem Inhaltsverzeichnisse hier nur mittheilen können, wird bey den Bauverständigen die Erwartung erregen, dafs sein bisheriges Bedürfnifs und Verlangen nach einem für die Baukunst abgemessenen Lehrbuche der Statik, durch das vorliegende völlig befriedigt sey. Wenn man nun ferner dessen Ausführung im Ganzen überseht, in einigen Theilen genauer prüft, nicht nur sehr viele mühsame und Zeit kostende neue Versuche, sondern auch die älteren neu beurtheilt, in der ganzen zur Anstellung, Beurtheilung und Benutzung dieser Versuche gehörigen Theorie viel Eigenthümliches, und dasjenige, was der Vf. hierher Gehöriges bey andern schon vorfand, meistens sehr genau durchdacht, auch mit seiner bekannten Sorgfalt deutlich dargestellt findet: so wird man auch dieses Lehrbuch des verdienstvollen Vfs. zu denen zählen, deren unser Deutschland auch vor dem Auslande sich rühmen kann. Dabey versteht es sich indessen von selbst, dafs bey den vielen hier behandelten schwierigen Gegenständen nicht alleuthalben alles so entschieden und vollkommen einleuchtend ausgefallen seyn kann, dafs nicht von andern Mathematikern, der eine hier der andere dort, noch manches zu erinnern finden sollte. Dem Rec. haben die meisten Bedenklichkeiten gerade gegen die beiden ersten Kapitel sich aufgedrungen. Er hält sich versichert, dafs der dortige Beweisgang des Vfs. gar zu weit von dem Wirkungsgange der Natur sich entfernt; dafs selbst auch der bekannte, allgemein gewöhnliche Kunstgriff, die gegebenen Kräfte aus ihren wahren Angriffspunkten in andern solche sich verlegt zu denken, bey welchen das Beweisfystem eingreifen könne, auf eine der Natur nicht gemäfse Einfeitigkeit dieses Systems schliefsen lasse; und dafs in Hinsicht des Bejahten und Verneinten in den Richtungen der Kräfte, noch nicht alle Formeln die gehörige Allgemeinheit gewonnen haben. Nicht nur nach demjenigen, was Rec. aus mehrern Systemen der Statik in seinem Gedächtnisse behalten hat, sondern auch aus allgemeineren Vermuthungsgründen scheint es ihm gewifs genug, dafs alle übrigen bisherigen Lehrgebäude der Statik denselben Mängeln un-

Digitized by Google

terworfen sind; daher er zugleich auch gegen sie alle eine nützliche Kritik zu veranlassen glaubt, wenn er gerade über die *beiden ersten* Kapitel des vorliegenden Buches sich näher erklärt. Bey ihrer Verfolgung wird er zugleich über das sogenannte Princip der virtuellen Geschwindigkeit und über dessen Verschiedenheit von dem Carteßischen Grundsatze, eine Ansicht eröffnen, welche ihm ebenfalls neu scheint.

Im *ersten* Kapitel hat der Vf. zuvörderst das Parallelogramm der Kräfte unabhängig von den Gesetzen des Hebels erwiesen, um vielmehr auch diese aus jenem dann abzuleiten. Schon vor einigen Jahren wurde dieser Beweis von dem Vf. in *Gilberts Annalen d. Phys.*, und von dem Rec. ein anderer dort aufgestellt. Die Königl. Dänische Akademie d. W. schrieb dann einen Preis für den besten Beweis aus. Rec. weiss über den Erfolg und seine eigene fernere Theilnahme noch nichts andres zu sagen, als was er in *Gilberts Annalen* Bd. XXIII. p. 236. schon mitgetheilt hat. — Nicht nur gegen den vorliegenden Beweis des Parallelogramms findet die Erinnerung Statt, dass er der wahren Wirkungsweise der Natur nicht gemäss ist, welche irgend eine *unnöthige Kraftzerlegung* sicherlich niemals befolgt, welche auch *gewiß nicht zuvörderst* gleichsam zu erfragen hat, *wie* sie bey zwey einander *normalen* Kräften sich benehmen müsse, um hierauf auch bey andern Richtungen sich zu begründen; sondern auch gegen die Art, wie das Kräfteparallelogramm auf den Hebel hier angewandt wird, finden ähnliche Ausstellungen Statt. So werden sogleich in §. 23. für einen wagerechten Hebel, welchen die eine Kraft nadirwärts, die andere zenithwärts zu drehen strebt, zwey *horizontale* Seitenkräfte, dergleichen doch in der Wirklichkeit hier *gar nicht vorhanden sind*, gleichwohl zu Hülfe genommen, um dann abermals vermittelst einer *Zerlegung*, zu welcher die Natur hier gar keine Veranlassung hat, das Gleichgewichtgesetz wiederum *zuvörderst lediglich* für *normale* Kräfte am Hebel zu erweisen! Ferner wird dann auch das allgemeine Gesetz für beliebig gerichtete Kräfte, ebenfalls durch eine Vorstellung von mehrern Kraftzerlegungen gefolgert; — sicherlich braucht es nur ausgesprochen zu werden, dass sie von der wahren Wirkungsweise der Natur sich gar zu weit entfernen; und man wird sogleich es zugestehen müssen, dass dieses allerdings sehr offenbar sey, auch wenn man jene wahre Wirkungsweise noch nicht erkannt hat. *Ueberzeugend* sind schon einige ältere Beweise, in so weit, dass aus ihnen die behaupteten Lehrsätze des Parallelogramms sich bündig ergeben. *Befriedigend* ist keiner von ihnen für denjenigen, der vermittelst des Beweises nicht blos die Gewissheit oder Nothwendigkeit der Resultate, sondern auch ihre Entstehungsgesetze der Wirklichkeit angemessen dargestellt verlangt. *Kants* Construction des *phoronomischen* Parallelogramms kann und soll dergleichen um so weniger leisten, je mehr deren neues Verdienst darin bestehen soll, dass sie lediglich eine unmittelbare Zusammensetzung ausmachen. In seinen *metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* werden mehrere dem Rec. so anstößige Lehren erwiesen, dass er bey der bekannten Consequenz dieses ehrwürdigen Philosophen sogleich auf eine gewisse unrichtige Voraussetzung muthmasste, die sich denn auch schon in dem ersten Hauptstücke vorfinden läßt, und eigentlich keinem Mathematiker hätte unbemerkt bleiben sollen. *Gleichwohl* haben einige von ihnen die schon erwähnte Preisaufgabe für unnöthig aus Gründen erklären wollen, die dem Rec. aus *Kant* genommen scheinen. — Eins der besten Systeme der Statik und das in Deutschland gewöhnlichste ist, zuvörderst nach *de la Hire* und *Käßner* das Gesetz des Hebels darzuthun, und aus diesen auf das statische Parallelogramm zu schliessen. Dagegen ist nun allerdings es einleuchtend genug, dass gerade dieses Parallelogramm das einfachere allgemeinere Wirkungsgesetz ausmacht, welches bey dem Hebel schon mehrern Bestimmungsgründen zu unterwerfen ist: daher das ganze Lehrgebäude der Statik sicherlich einfacher und systematischer muss ausfallen können, wenn es mit jenem Parallelogramm den Anfang macht. Dem vorliegenden aber möchte Rec. auch in dieser Hinsicht vor jenem ältern im Ganzen genommen den Vorzug nicht zugestehen; zu geschweigen, dass denn doch bey jenem ältern sein *Anfang* für die *normalen* Kräfte am Hebel *nichts* enthält, was der wahren Wirkungsweise der Natur entgegen wäre, und selbst auch sein *übriger Theil* von dergleichen nicht natürlichen Vorstellungen immerhin noch *etwas weniger*, als der vorliegende Vortrag des Vfs. zu Hülfe nimmt.

Das Princip der virtuellen Geschwindigkeit hat der Vf. aus den bereits erwiesenen Gesetzen des Gleichgewichts im *ersten* Kapitel für die *fortschreitende Bewegung* (Rec. würde sehr absichtlich lieber sagen: für *jede einfach gerichtete Verschiebung des ganzen Systems*) erwiesen, und im *zweyten* Kapitel wird hinzugefügt, dass eben dieses Princip auch für die *drehende Bewegung* gelte (auch einer *drehenden Verschiebung des Systems um einen beliebigen Drehungspunkt sich bedienen könne*). Obgleich der Vf. seinem Zwecke gemäss, diese Beweise nur für ein *ebnes* System durchgeführt hat: so ist doch ihr fernerer Fortgang hinreichend angedeutet; um so mehr hinreichend, je mehr der wirklich durchgeführte Theil mit der gewöhnlichen Sorgfalt des Vfs. sehr einleuchtend und anschaulich dargestellt ist. Dieser leichten Ueberschaubarkeit des ganzen Beweisganges, namentlich auch dem treffenden Uebergange aus der einfach gerichteten Verschiebung zu der Drehenden, und dem angezeigten Rückgange aus dieser zu jener, als einer Drehung um einen unendlich weit entfernten Punkt, schreibt Rec. es zu, dass ihm so eben erst, bey *diesem* Erweise jenes so genannten Princips, und bey dem hiesigen Uebergange aus diesem Principe zu dem *Carteßischen* Grundsatze, eine Ueberschauung dieser beiden heuristischen Hülfsmittel entstand, die bey andern bisher ihm vorgekommenen, theils gar zu mühseligen, theils gar zu abstracten Darstellungen derselben, ihm nicht entstanden war; welche gleichwohl auch

Digitized by Google

auch für den Vf. ſelbſt etwas Neues an ſich haben, und bey einer neuen Auflage ſeines Buches noch einige Abänderung des hierher gehörigen Vortrages veranlaſſen dürfte, namentlich auch für die *Anmerkung* am Ende des erſten Kapitels: „Dieſer Satz" (das algebraiſche Nichts der virtuellen Geſchwindigkeiten) „kann als *allgemeines Grundgeſetz der Statik* angeſehen werden; auch iſt derſelbe unter dem Namen des *Carteſiſchen Grundſatzes* bekannt. Hier iſt er nur für die gerade fortgehende Bewegung erwieſen, er läſst ſich aber eben ſo für die drehende Bewegung (§. 69.) erweiſen; ſo daſs er in beiden Fällen ganz allgemein gilt und daher die wichtigſten Lehren der Statik enthält. Es iſt nicht nothwendig, ihn, wie gewöhnlich, für jeden beſondern Fall bey den einzelnen ſtatiſchen Maſchinen darzuthun, weil er hier ein für allemal für alle diejenigen Fälle erwieſen iſt, welche ſich auf das Parallelogramm der Kräfte gründen." — Weder dem ſo genannten Principe der virtuellen Geſchwindigkeit, noch dem Carteſiſchen hierher gehörigen ſogenannten Grundſatze, möchte Rec. den Namen eines *Grundgeſetzes* der Statik zugeſtehen; ſondern beide ſind nur *heuriſtiſche Hülfsmittel*, um die Gröſse und Richtungen der Kräfte, welche einander im Gleichgewichte erhalten, *vermittelſt einer bloſs eingebildeten räumlichen Fortſchiebung* des Syſtems aufzufinden, indem durch dergleichen Fortſchiebung ſich Linien (oder doch deren Differentialien) ergeben, welche als Geſchwindigkeitsmaaſse der Kraftpunkte *ins Auge* freylich beſſer fallen (oder doch dem *Mechanismus* des *Differentialcalculs* anders unterworfen ſind) als die wahren Wirkungen der Natur in der wirklich nur vorhandenen Ruhe des Gleichgewichts es ſind. Ferner möchte Rec. den Carteſiſchen Satz, z. B. bey dem Hebel und der ſchiefen Ebne, nicht ſchlechthin für eine Anwendung des Princips der virtuellen Geſchwindigkeit auf dieſe einzelne Maſchinen gelten laſſen; ſondern zwiſchen dieſen beiden heuriſtiſchen Hülfsmitteln ſcheint ihm folgende Verſchiedenheit obzuwalten. Das *Princip der virtuellen Geſchwindigkeit* kann bey jedem Gegenſtande ſeiner Anwendung, jeder beliebig gerichteten Verſchiebung des Syſtems, ſowohl unter den parallelen als den drehenden, und um jeden beliebigen Drehungspunkt, ſich bedienen; iſt nicht etwa z. B. bey der Funicularmaſchine auf die bloſs einfach gerichtete Verſchiebung ihres Kraftpunktes eingeſchränkt, ſondern kann auch bey ihr der drehenden Verſchiebung ſich bedienen, und kann dagegen ſelbſt auch bey dem Hebel jeder beliebigen parallelen Verſchiebung des ganzen Kräfteſyſtems, alſo auch des Drehungspunktes, ſammt ſeinem Widerſtande, ſich bedienen; und wenn es hier drehende Verſchiebungen wählen will, ſo kann es ebenfalls jeden beliebigen Drehungspunkt, auch auſser dem wahren Drehungspunkte des Hebels ergreifen. Das *Carteſiſche* Hülfsmittel dagegen bedient ſich 1) bey jeder ihm vorgegebenen Maſchine nur derjenigen eingebildeten Verſchiebung ſolcher von den Kräften wirklich angegriffener Punkte, welche, vermöge der dieſer Maſchine zugehörigen Wirkungsart, wirklich in jene Bewegung kommen könnten, falls das Gleichgewicht zwiſchen den beiderſeitigen Kräften, welche vermittelſt der Maſchine einander in Ruhe erhalten, durch Gröſsenänderung der ſogenannten Kraft oder Laſt wirklich Statt fände. Es betrachtet dabey 2) lediglich diejenigen beiderſeitigen Kräfte, deren Ueberwucht gemäſs die Bewegung der Maſchine erfolgen würde, ohne 3) auf diejenigen übrigen Kräfte des Syſtems zu achten, welche bey der eingebildeten, übrigens der Maſchine zugehörigen, Bewegung der Laſt und Kraft, entweder in völliger Ruhe bleiben, oder doch ihrer Richtung weder gemäſs noch entgegen, ſondern ihr normal, alſo gleichgültig ſich bewegen. So werden bey dem Hebel nur die Wege der *drehenden* Kräfte, und nur inſofern ſie den Hebel zu drehen ſtreben, betrachtet, ohne auf den Widerſtand zu achten, welchen der Drehungspunkt leiſten muſs, der hier in völliger Ruhe bleibt; und ſo werden bey der ſchiefen Ebne nur die Wege der Kraft und Laſt beachtet, ohne auf denjenigen Widerſtand zu achten, deſſen Wirkungsort längs der ſchiefen Ebne, eine ſeiner Richtung normale, alſo völlig gleichgültige Bewegung annimmt. Bey dem Keile iſt es bisweilen zwar der Fall, daſs auch bey dem Carteſiſchen Hülfsmittel die ſämmtlichen Kraftpunkte in ſolche Bewegungen geſetzt werden, von denen keine gleichgültig iſt, da denn ſie ſämmtlich auch hier in Betrachtung kommen müſſen; dennoch bleibt auch hier von dieſem Carteſiſchen dagegen jenes Hülfsmittel der virtuellen Geſchwindigkeit immer noch darin verſchieden, daſs dieſes letztere auch jeder andern, der wirklichen Bewegung dem Keile gar nicht gemäſsen Fortſchiebung des ganzen Syſtems ſich bedienen könnte, und noch einmal geſagt, nicht nur einer parallelen, ſondern auch einer drehenden ſich bedienen könnte. — Wenn man dieſe Verſchiedenheit der beiden Hülfsmittel vor Augen hat: ſo wird man, um aus jenem allgemeinern das eingeſchränktere Carteſiſche abzuleiten, für nöthig halten, auf zwey einzelne Fälle in den Beweiſen des Vfs. mehr zu achten, als man durch ihren dortigen Vortrag ſich veranlaſst finden möchte; z. B. für die ſchiefe Ebne, auf den im §. 36. erwähnten Fall, wo die Bewegung des einen dortigen Kraftpunktes eine der Kraftrichtung *normale*, folglich gleichgültige, geradelinige Bewegung erhält; und z. B. für die drehende Bewegung des Hebels, darauf, daſs man den Drehungspunkt *O* im §. 69. *gerade in demjenigen Kraftpunkte annehmen kann*, (*und wenn* man aus dem allgemeinern Hülfsmittel der virtuellen Geſchwindigkeit auf das weit eingeſchränktere Carteſiſche ſchlieſsen will, gerade in demjenigen Kraftpunkte auch annehmen *muſs*) welcher als Drehungspunkt des Hebels gegeben wird. Dem Rec. ſcheint es ein dem Vf. eigenthümliches Verdienſt zu ſeyn, daſs aus ſeinem Vortrage jener Uebergang aus dem allgemeinen Principe der virtuellen Geſchwindigkeit zu dem eingeſchränktern Carteſiſchen, dem geübten Leſer leichter als aus andern Vorträgen ſich ergeben kann: nur hätte es für Anfänger beſonders, merklicher ſollen her-

Digitized by Google

hervorgehoben werden. — Der Beweis im eben angeführten §. 69. ist nun allerdings sehr nett und einfach: denn nach dem Systeme des Vfs. wird durch die einzige gerade Linie $OAA'A''$, welche in ihrem beliebigen Punkte O den Drehungspunkt, und in den Punkten A, A', A'' drey Kräfte unter beliebigen Richtungswinkeln α, α', α'', welche einander das Gleichgewicht halten, darstellt, nicht etwa lediglich der Fall verstanden, da in den Punkten A, A', A'' auch die Angriffspunkte der Kräfte wirklich liegen; sondern auch jeder beliebige Winkelhebel wird dadurch mit umfafst, indem ja durch seinen Drehungspunkt sich allemal eine gerade Linie ziehen läfst, von welcher dann die Richtungslinien der Kräfte in solchen Punkten A, A', A'' geschnitten werden. Diese sehr gefällige allgemeine Umfassung ist nun, da alle übrigen dahin gehörigen Schlüsse des Systems bündig sind, auch ausreichend richtig und wahr, so weit der ebenfalls und hauptsächlich dazu nöthige Satz §. 4. vollkommen wahr ist, dafs *bey unveränderter Richtung die Wirkung einer Kraft auf einerley Punkt eines festen Körpers unverändert bleibt, in welchem Punkte der Richtungslinie diese Kraft auch angebracht seyn mag, wenn nur der Punkt, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, mit dem festen Punkte des Körpers in unzertrennliche Verbindung gesetzt ist.* Lassen aber gegen diesen Satz sich gegründete Ausstellungen machen, so werden sie nicht nur das vorliegende, sondern auch jedes andre bisher bekannt gewordene System der Statik treffen, weil gewifs genug in allen diesen bisher vorhandenen Systemen dieser Satz ebenfalls gebraucht wird, in den genauern Systemen nach ausdrücklicher Darstellung und Erweisung desselben. Der gewöhnliche Beweis, dessen auch der Vf. sich bedient, ist der beste, ist der einzige anschauliche, den man dafür geben kann. Aus ihm aber erhellt sogleich, dafs er lediglich für *statische* Wirkung gilt; daher auch in dem Ausspruche des Satzes nur *diese* zu verstehen ist. Natürlich! wird man sagen, weil in einem System der Statik nur von statischer Wirkung die Rede seyn mufs! Aber das Princip der virtuellen Geschwindigkeit nimmt ja auch Bewegung zu Hülfe, und das Cartesische sogar allemal eine solche, die der jedesmal behandelten Maschine gemäfs ist, auch nach der historischen Entstehung dieses Hülfsmittel gleichsam ein Mittelding zwischen Statik und Mechanik der Maschinen mochte seyn sollen. Mufs man gleich durchaus sich hüten, mit *Busch* in seiner sogenannten *Mechanik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, diesen Cartesischen Satz sogar als einen mechanischen benutzen zu wollen: so bleibt es doch im Allgemeinen wohl sehr wünschenswerth, dafs alle die Vorstellungen, auf welche man bey der Statik sich begründet, auch noch richtig bleiben, und auf wahre Sätze führen mögen, wenn man aus der Statik zur Mechanik übergeht. Für die mechanische Wirkung der Kräfte aber ist jener Satz von der Gleichgültigkeit der verlegten Angriffspunkte sicherlich falsch, wie wir es im folgenden Stück sogleich durch ein sehr anschauliches Beyspiel vor Augen legen wollen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Das Wörtlein Und.* Eine Geburtstagsfeyer. Herausgegeben von *F. A. Krummacher.* 1811. XIV u. 234 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Neue Freunde wird dem Vf. diese Schrift erwerben, und die zahlreiche Menge der alten ihm noch fester verbinden: denn von neuen Seiten erweifet sich darin seine bekannte erprobte Gabe zu gemüthlich belehrenden Darstellungen. Wie sehr auch der Inhalt und der Zuschnitt dieser Schrift von seinen frühern verschieden seyn mag, es ist doch dasselbe, was diesen so viele Freunde erwarb, es ist das Einfache und zugleich Geist- und Gefühlvolle, mit einem Worte, *das* Gemüthliche, was auch ihr viel Anziehendes gegeben hat. Zwar beginnt der Vf. in einem neuen, im humoristischen Tone, und stimmt ihn auch hier und da im Fortgange des Buches wieder an; aber dieser Ton und die Satire ist ihm, nach des Rec. Gefühl, nicht recht natürlich. Darum fühlt man sich durch den Anfang und die Zwischengespräche nicht so sehr angezogen, als durch die längern Reden. *In ihnen* erst erscheint der Vf. geistreich und natürlich; Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeigt sich darin innig vereint mit heiterer und freundlicher Weltansicht. — Aber was ist's denn eigentlich, was darin über jenes Wörtlein verhandelt wird? Das mufs Rec. im Buche selbst zu lesen bitten. Hier nur soviel, dafs darin unter anderm und vorzüglich von den Hebräern und den Griechen, von *Hamlet* und der natürlichen Bedeutung der Wörter und Buchstaben die Rede ist. Die *Hebräer* haften enge und natürlich an dem *Und*. „Dieses Wörtlein ist das Wort des hebräischen Alterthums und seiner heiligen Urkunden. Es bindet den Himmel an die Erde, den Menschen und die Natur an Gott, und wehret aller Klügeley des blöden Verstandes und aller Anmafsung einer stolzen Weltweisheit." — Die *Griechen* sind das *Aber*. Ihr eigenthümliches Wesen war die Harmonisirung und Vereinigung des Verschiedenen und Mannichfaltigen. — *Hamlet* ist nach Zweck und Plan ein Conflict des *Und und des Aber*. — Was endlich — um die Genese des Wörtleins *Und* darzuthun — über *die Bedeutsamkeit der Sprachlaute*, der Consonanten und Vocale sowohl als der Namen, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache, gesagt wird, ist das Natürlichste und Klarste, was Rec. je darüber gelesen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. April 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Handbuch der Statik fester Körper.* Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architectur. Aufgefetzt von *J. A. Eytelwein* u. f. w.

(*Beſchluſs der in Num. 92. abgebrochenen Recenſion.*)

In der 45ſten Figur der ſchon genannten geraden Linie $OA'A''$, welche von den Richtungslinien der drey Kräfte P, P' und P'' in A, A' und A'' geſchnitten wird, denke man ſich ihren Drehungspunkt O gerade nach A' hin verlegt, dafs alſo auch die beiden übrigen Kräfte noch im Gleichgewichte bleiben, indem die Kraft P' durch den Widerſtand, welchen der Drehungspunkt leiſten ſoll und muſs, erſetzt wird. Sey nun ferner dieſes $AA'A''$ in der That ein geradliniger Hebel, dafs alſo A und A'' die wirklichen Angriffspunkte der Kraft und Laſt ausmachen. Auch wenn man einen oder auch den andern von ihnen in andere Puncte ihrer Richtungslinien ſich verlegt denkt, wodurch man allemal einen Winkelhebel erhält, z. B. wenn man ſich beide in denjenigen Punkt E hin verlegt denkt, in welchem beide Richtungslinien einander ſchneiden mögen, wodurch man die ſteife Stange (*Verge rigide*) AE erhält; ja ſelbſt auch wenn man überdieſs den wahren Angriffspunkt des Widerſtandes im Drehungspunkte A', aus dieſem ebenfalls nach E hin verlegt, und dort nun wiederum durch die ſchon anfangs genannte Kraft P' ſich erſetzt denkt: in jedem Falle müſſen immerfort einerley Gröſsen der Kräfte $P'P''$ und auch der P' alſo die richtigen Geſetze ihres *Gleichgewichtes* allerdings ſich ergeben. So bald nun aber z. B. durch eine beſtimmte Vergröſserung der Kraft die Laſt in Bewegung geſetzt werden ſoll: ſo würde man ja durch jede Verlegung eines Angriffspunktes eine unwahre Bewegung erhalten! Mögen immerhin aus zweyerley Syſtemen der Statik einerley Geſetze des Gleichgewichts reſultiren; dasjenige von ihnen iſt ſicherlich das beſte und rathſamſte, welches dieſe Reſultate durch lauter ſolche Vorſtellungen zu erreichen weifs, die 1) auch für die wahre Bewegung des Syſtems in der Mechanik richtig und anſtellig bleiben; und 2) für die Statik ſelbſt können manche gar nicht unwichtige Anſichten dadurch verdeckt oder verſtellt werden, dafs man durch Verlegung der Angriffspunkte auf lauter *unwahre Kraftzerlegungen* gerathen muſs. Wenn man z. B. an dem ſchon genannten geradlinigen Hebel, der in A' ſeinen Drehungspunkt, in A und A'' die wirklichen Angriffspunkte der beiden Kräfte P und P'' hat, der wahren Wirkungsweiſe der Natur gemäſs (*wie* aus einem *auch in dieſer Hinſicht wahren* Beweiſe des Kräfteparallelogrammes ſie erhellet) jene beiden Kräfte zerlegt: ſo hat man ja ganz andere Zerlegungen, als diejenigen, welche die Natur befolgen müſste, wenn die beiden Kräfte P und P'', oder ſogar auch die den Widerſtand in A' erſetzende Kraft P', ihren wirklichen Angriffspunkt in dem Punkte E hätten! In den wahren Angriffspunkten A und A'' werden die dortigen Kräfte, indem ſie gegen die geradlinige Hebelſtange unter den Winkeln α und α'' gerichtet ſind, gegen dieſelbe wirken, ſo viel ſie dagegen zu wirken vermögen, das iſt $= P \sin \alpha$ und $= P'' \sin \alpha''$, und eben deshalb müſſen ihnen die Nebentriebe $P \cos \alpha$ und $P'' \cos \alpha''$ übrig bleiben. Aus jenen beiden Druckungen, welche den Hebel entgegengeſetzt zu drehen ſtreben, entſteht gegen den Drehungspunkt der Druck $= P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$, und aus den beiden Nebentrieben entſteht im Drehungspunkte der Trieb $= P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$. (Der Vf. hat die Aufgröfsung der ſämmtlichen Winkel α, α' und α'' ſo richtig angelegt, dafs für den *geradlinigen* Hebel die algebraiſche Summirung allerdings allgemein richtig ausfallen muſs, daher ich über ihr Bejahtes und Verneintes hier nichts zu erinnern habe.) Ganz anders würde die wahre Zerlegung der beiden Kräfte ausfallen, wenn ſie beide ihren Angriffspunkt in dem ſchon genannten E hätten; und wiederum anders, wenn auch der Ort des Widerſtandes aus A' weg nach E hin verlegt, und hier der Widerſtand durch die Kraft P' geleiſtet würde. *Nur* bey *jener wahren* Zerlegung der Kräfte wird man *auch* zu *der Betrachtung* veranlaſst, dafs in dem Drehungspunkte, den beiden gegen ihn entſtehenden Druckungen, $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ und $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$, allerdings durch den einzigen mittleren Gegendruck P' nach der Richtung $A'E$ widerſtanden wird, falls der phyſiſche Widerhalt des Hebels von der Art iſt, dafs er nach dieſer Richtung widerſtehen kann; dafs aber, falls dieſer Widerhalt nur nach einer dem $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ entgegengeſetzten Richtung zu widerſtehen geeignet wäre, *dann* eine *Verſchiebung* der *Hebelſtange*, dem Nebentriebe $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$ gemäſs, erfolgen würde, wo nicht etwa die Friction es zu hindern vermag. Aus dieſem Beyſpiele wird man zugleich erſehen, dafs es für den Praktiker noch nöthiger als für den blofsen Theoretiker iſt, bey jedem Lehrſyſteme, das er ſich zu eigen machen will, darauf zu achten, ob auch daſſelbe den wahren Wirkungsgang der Natur ihm vor Augen zu legen ſuche! Für dieſen Wirkungsgang während ſeines Studiums der Theorie einen feinen Takt zu gewinnen, auch dahin gehörige richtige Bilder in ſeiner

Digitized by Google

Einbildungskraft aufzustellen, das ist für ihn weit nützlicher, als eine Folgerung der Lehrsätze vermittelst eines Systemes zu erlernen, welches vielleicht durch äußerst richtige und strenge Schlüsse alle seine Resultate bündig zu erweisen weiß, nachdem es ungemein ins Feine zu abstrahiren und äußerst durchgreifende Forderungen zu machen sich erlaubt hat, auch Kräfte und Kraftzerlegungen zu Hülfe nimmt, welche in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen können. Selbst Einem *Eytelwein* ist in den beiden *ersten* Kapiteln seines Buches dieses begegnet, der doch sonst so äußerst zweckmäßig und anstellig für die Praxis zu unterrichten weiß. — Für das Bejahte und Verneinte in den innuirten und cosinuirten Kräften hat der Vf. richtiger, als es sonst gewöhnlich war, sich zu begründen gewußt. Selbst auch *Karsten*, der treffliche Methodiker, und der recht absichtlich darauf bedacht war, die *allgemeine* Formel für die mittlere Kraft richtig auszudrücken, fand sie $= \sqrt{(P^2 - 2PQ\,cos\,\delta + Q^2)}$ (Lehrbegriff Bd. III. S. 45.), *weil* er einen *stumpfen* Winkel δ sich gezeichnet habe, für einen *spitzen* müsse man $+ 2PQ\,cos\,\delta$ schreiben! Rec. muß auch hier seine schon sonst gemachten Erinnerungen wiederholen: 1) eine Formel, der man bald diese, bald jene Gestalt geben muß, je nachdem man auf diesen oder jenen Fall sie anwenden will, ist keine *allgemeine* Formel! und 2) eine Formulirungs-Methode, welche bald diese, bald jene Gestalt erzeugt, je nachdem sie den einen oder andern einzelnen Fall sich gezeichnet hat, ist nicht vielumfassend genug begründet! Die einzige wirklich allgemeine Formel ist:

$$= \sqrt{(P^2 + 2PQ\,cos\,\delta + Q^2)},$$

wie sie der Vf. in §. 19. VI. gefunden hat. — Dagegen giebt es unter den *drey* Formeln, welche für die Entfernung des Drehungspunktes, für x und $-y$ und z in §. 45. aufgeführt werden, keine einzige, welche den Namen einer allgemeinen, alle Fälle umfassenden Formel verdient. In *Busse Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra* ist sie vermittelst einer Auflösung, die kaum 10 Zeilen einnehmen mag, mit völliger Ueberzeugung ihrer Allgemeinheit gefunden. — Auch für das Princip der virtuellen Geschwindigkeit ist es schlechterdings nothwendig, auf die *bejahte* und *verneinte Richtung* der Geschwindigkeitsmaße, oder dort sogenannten Wege w, gehörige Achtsamkeit zu wenden. Des Vfs. Anlage ist richtig und ausreichend; so lange die schon oben genannten vier Punkte $O\,A\,A'\,A''$ in gerader Linie bleiben, der Drehungspunkt O mag in ihr zwischen oder außerhalb des A genommen werden, wo man will. Diese Anlage ist für den geradlinigen, sowohl den von dem Vf. gezeichneten einfeitigen, als auch den zweyseitigen ausreichend eigentlich dadurch geworden, daß der Vf. für alle Richtungswinkel α einerley *ersten* bejahten trigonometrischen Halbmesser annimmt: denn darauf kömmt seine Aufgrösung dieser Winkel hinaus. Wenn aber der Vf. mit dem Rec. für rathsam halten sollte, auch für die *wahren* Angriffspunkte der *Winkelhebel* jene Formeln der virtuellen Geschwindigkeit anstellig zu machen: so wird er auch in Hinsicht des *zweyten* bejahten trigonometrischen Halbmessers (nach *Busse neuen Erörterungen* über $\pm$) seine Anlage zu bestimmen nöthig finden. — Eben dieses zweyfache trigonometrische Richtungs $\pm$ würde uns leiten müssen, wenn wir *auch Winkelhebel* in *zwey-* und *einseitige* abtheilen wollten. Gegen die gewöhnliche, auch von dem Vf. gebrauchte, Abtheilung des geradlinigen Hebels in *ein-* und *zweyarmige* hat Rec. schon vor einigen Jahren in *Gilbert's Annalen* eingewandt, daß *jeder* Hebel wenigstens *zweyarmig* ist. Auch die *Verge rigide* ist ein *zweyarmiger* Hebel, an welchem die beiden gleichen Arme um den Winkel = o gegen einander geneigt sind. Jeder geradlinige Hebel ist ein Winkelhebel, dessen Winkel entweder = o oder = 180 Grad ist. Alle hiemit nicht übereinstimmende Eintheilungen werden theils sich selbst, theils dem Gesetze der Stetigkeit widersprechen, welches doch als *Methoden*-Gesetz eine hohe Geltung verdient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24sten März starb zu Jena Dr. *Joh. Jacob Griesbach*, Herz. Sachs. Weimar. Geheimer Kirchenrath, und erster Professor der Theologie; der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und verschiedner anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er war geboren am 4ten Jan. 1745. zu Butzbach in Hessen, wo sein Vater, *Conrad Caspar*, Prediger war, wenige Wochen nach dieses Sohnes Geburt in die damalige Reichsstadt Frankfurt am Mayn als Prediger berufen wurde, wo er anfänglich in dem Theile der Stadt, der Sachsenhausen heißt, stand, 1747. aber an die Petrikirche im eigentlichen Frankfurt versetzt, auch im Jahre 1767. Consistorialrath wurde. Er hatte sich im J. 1743. mit der Tochter *Joh. Jac. Rambach's*, des berühmten Giessenschen, vorher Hallischen Theologen, aus erster Ehe, *Johanna Dorothea*, Enkelin Dr. *Joachim Lange's*, vermählt. Beide würdige Aeltern gaben dem Sohne eine vortreffliche Erziehung; ganz besondern Einfluß auf seine Bildung hatte die Mutter, eine Frau, die, ohne die schöne Weiblichkeit zu verläugnen, ausnehmende Geistesgaben mit einem edeln Charakter verband. Den Unterricht als Knabe erhielt er theils durch geschickte Hauslehrer, theils auf dem Gymnasium zu Frankfurt, unter den Rectoren *Albrechs* und *Purmann*. Im Frühling des Jahrs 1762. bezog er die Universität Tübingen, wo er in der philos. Facultät *Hofmann*, *Schott*, *Baur* und *Kies*, in der Theologie aber *Reuß*, *Costa* und *Sartorius* hörte. Im Herbst 1764. ging er nach Halle, wo seine vornehmsten

Digitized by Google

sten Lehrer in der philos. Facultät *Segner*, *Meier*, und *Joh. Ludov. Schultze*, in der Theologie aber *Knapp* der Vater, *Semler* und *Nosselt* waren. Zwey Jahr darauf begab er sich nach Leipzig, um besonders *Joh. August Ernesti's* Vorlesungen und *Reiskens's* Unterricht im Arabischen zu benutzen. Daneben hörte er noch den Theologen *Crusius*, und die berühmten Männer *Gellert*, *Schröckh*, *Aug. Wilh. Ernesti*, und *Morus*. Zu Ende des Jahrs 1767. kehrte er nach Halle zurück, um sich zum akademischen Lehramte vorzubereiten, und vertheidigte unter dem Vorsitze *Semler's* (welchem er unter allen seinen Lehrern am meisten verdankte) seine Diss. *loci theologici e Leone M. collecti*. Kurz darauf (1768.) nahm er die Magisterwürde an, indem er seine Inauguraldiss. *de fide historica ex ipsa rerum quae narrantur natura judicanda*, vertheidigte. Zu Ende dieses Jahrs ging er nach Frankfurt, und mit Anfang des folgenden trat er seine gelehrte Reise an, die ihn zuerst über Giessen, Marburg, Cassel, Göttingen (wo er zwey Monate blieb), dann nach Berlin, und zurück über Helmstädt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover und Bremen führte. Er ging dann nach Holland, wo er sich, weil er noch einmal zurück zu kommen gedachte (was aber ihm nachher nicht gelang), nur kurze Zeit in Gröningen, Amsterdam, Leiden, Haag, Utrecht und Roterdam aufhielt, dann nach England ging, wo er sich zehn Monat aufhielt, und in London täglich die Bibliothek des Brittischen Museum, in Oxford die Bodleyische und in Cambridge die akademische Bibliothek benutzte, ohne andrer öffentlichen und Privatbibliotheken zu gedenken; und machte mit einer grosen Anzahl berühmter Gelehrten die angenehmste Bekanntschaft. Im Jahr 1770. ging er im Junius nach Frankreich, wo er bis in den October blieb, und die Königliche Bibliothek, die von St. Germain, der Ste Geneviève und St. Victor besuchte, auch sehr vieler gelehrter Männer Umgang genos. Was ihm aber bey dieser Reise durch England und Frankreich das höchste Vergnügen gewährte, war das Glück, den vortrefflichen *Schmurrer*, jetzigen hochverdienten Kanzler der Universität Tübingen, zum Reisegefährten zu erhalten, mit welchem er den Rund der innigsten Freundschaft knüpfte. Auch trat er sowohl in England als Frankreich mit dem durch Gelehrsamkeit sowohl als edeln Charakter schon damals ausgezeichneten *Bruns* zusammen, den er ebenfalls ungemein hochschätzte und liebte. Im J. 1771. kam er nach Halle zurück, und erwarb sich das Recht Vorlesungen zu halten, durch seine Diss. *de Origenianis quatuor Evangeliorum codicibus*, welche er mit seinem Respondenten, dem nachher als Rector zu Quedlinburg und hierauf zu Gotha berühmt gewordnen *Fr. Andr. Stroth*, vertheidigte. Seine exegetischen und andern Vorlesungen erhielten gleich anfänglich grosen Beyfall, und dieser vermehrte sich noch, als er zu Anfange des Jahrs 1773. zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde. In den beiden folgenden Jahren besorgte er seine kritische Ausgabe des N. T., und im J. 1775. erhielt er den Ruf zur dritten ordentlichen Stelle in der theologischen Facultät auf der Universität zu Jena, welchem er auch im November des Jahrs folgte, so ungern er sich von Halle, seinen gewesenen Lehrern, besonders seinen akademischen Freunden, den Professoren *Vogel* und *Schütz* (mit dessen zweyten Schwester er sich kurz vorher verbunden hatte), trennte. Er trat sein Amt in Jena mit einer Antrittsrede an, zu welcher er durch ein Programm: *de historiae ecclesiasticae nostri seculi vitibus sapienter accommodatae*, einlud. Bald darauf nahm er die theologische Doctorwürde an, und vertheidigte zu diesem Behufe die in ihrer Art meisterhafte Schrift *Curarum in historiam Textus Epistolarum Paulinarum*, P. I., zu deren Fortsetzung ihn aber nachher nie die nöthige Muse blieb. Denn einen grosen Theil seiner Zeit befesten seine Vorlesungen, deren er gewöhnlich an jedem Tage drey hielt, und wovon die eine der Exegese des N. T., die zweyte der Kirchengeschichte, die dritte abwechselnd der Einleitung ins N. T., der Hermeneutik, und der populären Dogmatik gewidmet war. Sein Vortrag war musterməsig, und zeichnete sich durch Zweckmasigkeit, Klarheit, Präcision, Bündigkeit und Anstand aus. Daneben setzte er seine Collegien entweder nie, oder höchst selten, und nur im äusersten Nothfall aus; indem er selbst unter Schmerzen und andern körperlichen Beschwerden sie fortzusetzen Gewalt genug über sich hatte. Der Beyfall der Zuhörer, den er nie zu erschleichen nöthig hatte, blieb ihm daher immerfort getreu. Für seine Vorlesungen benutzte er die besten der neuern Schriften unablässig, gab daneben die *symbolae criticae* und einige andre Schriften heraus, schrieb die herkömmlichen Programmen, und wandte grosen Fleis auf die neuen Ausgaben seiner Recension des N. T., die er auch durch den edelmüthigen Buchhändler *Göschen* in einer Prachtausgabe und zierlichen Handausgabe vervielfältigt zu sehn das Vergnügen hatte. Zur Allg. deutschen Bibliothek und zur Allg. Lit. Zeitung (die er auch als Mitherausgeber durch seinen Rath unterstützte) hat er eine Anzahl trefflicher Recensionen im Fache der Bibelkritik, Exegese und Kirchengeschichte beygetragen. In ihnen war Freymüthigkeit, Bescheidenheit, Offenheit und Sanftheit im Tadel mit Gerechtigkeit in Anerkennung des Verdienstes der neuen Schriften jederzeit verbunden. Als Theolog stand er mit den aufgeklärtesten, klügsten und humansten seines Zeitalters in gleichem Range. Was aber an einem gelehrten Theologen, und besonders einem Kritiker des N. T., eine wunderbare Seltenheit zu nennen ist, dies war *Griesbach's* praktischer Geschäftsgeist. Ohne hier sein mehrmals geführtes Prorectorat, seine, viele Semester hindurch, ihm treffende Assessur des engern Concilii, und den Umstand, dass er als Prof. primarius (zu welcher Stelle er sehr früh gelangte) in allen akademischen Verhandlungen das erste Votum hatte, wodurch ihm diese weit mehr, als viele andre seiner Collegen, beschäftigten, zu erwähnen, wurden ihm nach und nach mehrere Geschäfte aufgetragen, die selten einem Professor der Theologie angesonnen werden, und die er alle mit grösster Treue, Einsicht und Klugheit besorgte. Zum Vortheil der Universität führte er die Aufsicht über die Bewirthschaftung und das Rechnungswesen eines Theils der akademischen Dotalgüter; hatte eine geraume Zeit Antheil an Beforgung des Armenwesens; auch war ihm eine Zeitlang die Untersuchung der Südischen Kämmerey aufgetragen. Als Deputirter der Uni-

Digitized by Google

Universität als Präsidentenstandes hatte er die Mitaufsicht über das Steuerwesen, wohnte den Landtagen bey, und fertigte die gewöhnlichen Schriften aus, in denen die übrigen Stände selbst die Gründlichkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge und die lichtvolle Abfassung bewunderten. Um die Königl. Witwenverpflegungsanstalt zu Berlin, der er bald nach seiner Verheirathung als Mitglied beytrat, erwarb er sich das Verdienst, durch eine Abhandlung, die ohne seinen Namen erschien, zu zeigen, dass die Direction in der Anlage eine wesentliche Reform vornehmen müsse, wenn die Anstalt bestehn solle, und seine Erinnerungen sind, was der weisen Direction Ehre bringt, nicht bey Seite gelegt, sondern wirklich in Betrachtung gezogen und befolgt worden. Bey so vielseitigen und mühsamen Arbeiten suchte *Griesbach* keine andre Erholung, als in der Musik, die er anfänglich noch selbst übte, indem er eine gute Fertigkeit des Clavierspielens erreicht hatte, späterhin aber, wo ihm auch dazu keine Zeit mehr blieb, nur in Besuchung der Concerte genofs; ferner in gewählter Gesellschaft, und in der Lectüre sowohl der alten Klassiker, als der vortrefflichsten neuern, besonders deutschen, Dichter, endlich in der Direction der Anlagen und Pflanzungen in seinem Garten, in welchen er auch den Sommer hindurch zu wohnen pflegte. Sein Charakter war *compositum jus fasque animo*, und das *incoctum generoso pectus honesto*; und so strenge Forderungen er an sich selbst machte, so billig war er in Beurtheilung andrer. Dabey war er fern von Intoleranz und Pedanterey, und sein Umgang empfahl sich bey aller Würde durch Heiterkeit und Urbanität. Er hatte zu Freunden und Verehrern nicht blofs die berühmtesten Theologen seiner Zeit, sondern Gelehrte aller Facultäten in und aufserhalb Jena, stand mit sehr vielen in Briefwechsel, und ward von jedem bedeutenden Manne, der durch Jena ging, besucht. Vornehmlich hatte er sich der Achtung, des Umgangs und der Freundschaft vieler der ersten Schriftsteller im Fache unsrer schönen Literatur zu erfreuen. Wir wollen hier nur die Namen *Göthe*, *Wieland*, *Schiller*, *Voß*, *Herder*, *Weisse*, *Göckingk*, *Bertuch*, *Blumauer* nennen. Selbst einige preufsische Officiere, die vor dem letzten Kriege bey ihm ins Quartier kamen, schlossen einen Freundschaftsbund mit ihm. Er besafs aber auch alle Tugenden, durch die man sich Freunde erwirbt und erhält. Sehr vielen Studirenden ist er nicht blofs Lehrer, sondern auch durch Aufsicht, Umgang, Beförderung und Wohlthätigkeit nützlich geworden.

Die Universität Jena hatte das Glück, diesen trefflichen Mann bis ans Ende seines verdienstvollen Lebens zu erhalten, ob er gleich sehr vortheilhafte Anträge nach Göttingen, Halle, Leipzig und einigen andern erhielt, und selbst noch vor kurzer Zeit ihm eine neu errichtete Universität mit sich zu verbinden wünschte. Er erhielt daher auch von den Durchl. Erhaltern der Universität, besonders dem Herzogl. Weimarischen Hause, ausgezeichnete Beweise der Zufriedenheit, und die Achtung der vornehmsten Männer, welche die höhern Landescollegien zierten; mit mehrern derselben stand er in enger freundschaftlicher Verbindung. Hiernächst sah er sich durch das Glück belohnt, in seiner Gattin eine Freundin gefunden zu haben, die in einer 37 Jahr lang geführten Ehe seine treue Gefährtin, Gehülfin und Pflegerin war, viel zur längern Erhaltung seines oft durch chronische Unpäslichkeiten angefochtenen Lebens beytrug, und mit seiner edeln Sinnesart aufs glücklichste harmonirte. So gehörten beide unter die

Felices ter et amplius,
Quos irrupta tenet copula nec malis
Divulsus querimoniis
Suprema citius solvit amor die.

II. Ehrenbezeugungen.

Die Universität zu Charkow hat im October 1811. mehrere *Ehren-Mitglieder* ernannt, deren Namen wir hier nach einer uns zugekommenen authentischen Nachricht herfetzen.

1. *Im russischen Reiche:*

Se. Excellenz Fürst *Kurakin*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. Graf *Kotschubey*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. *Iwan Dmitrieff*, Justizminister. Se. Exc. Graf *Zawadowsky*, vormals Minister der Aufklärung. Se. Exc. *Nowosilitzow*, Geheimer Rath, vormals Präsident der Akademie zu Petersburg. Se. Exc. *Semenowitsch*, Vice-Admiral. Se. Exc. Graf *Beckendorf*, Geheimer Rath. Se. Exc. *Derzawin*, Geh. Rath. Se. Exc. Graf *Chwostow*, Geh. Rath und Senator. Se. Exc. Graf *Potozky*, Geh. Rath. Hn. Staatsrath *Banse* in Petersburg. Hn. Geh. Rath *Nartow* in Petersburg. Hn. Graf *Buturlin*, Staatsrath. Hn. Baron *Marschall von Bieberstein*, Staatsrath. Hn. Staatsr. *Strachow*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Baktin*, Gouverneur von Charkow. Hn. Staatsr. *Richter*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Fus*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Ofereskowsky*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Martinow*, Kanzley-Director des Ministeriums der Aufklärung. Hn. Staatsr. *Storch*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Karamsin*. Hn. Collegienrath *Bellin de Ballu*, Prof. zu Petersburg. Hn. Collegienrath *Jakob*, Chef einer Section in der Gesetzgebungs-Commission. Hn. Collegienrath *Scherer*, Prof. in Petersburg. Hn. Major *Palitzin*. Hn. Hofrath *Adelung* in Petersburg. Hn. Hofr. *Karamsin*, Reichs-Historiograph. Hn. Hofr. *Husk*, Prof. zu Dorpat. Hn. Doctor *Laband*.

2. *Auswärtige.*

Hn. Staatsrath *Frank*, Rector der chirurgischen Akademie zu Petersburg, jetzt in seinem Vaterlande. Hn. Präsident *von Schreber*, Prof. zu Erlangen. Hn. Geheimen Justizrath *Heyne*, Prof. zu Göttingen. Hn. Baron *von Zach*, General-Major zu Gotha. Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle. Hn. Prof. *Gilbert* zu Leipzig. Hn. Abt *Dobrowsky* zu Prag. Hn. Hofr. *Schwarz*, Consul in Leipzig. Hn. *Dumon*, Bürger zu Genf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. April 1812.

KIRCHENGESCHICTE.

PARIS, b. Levacher: *Les Ruines de Port-Royal des Champs*, en 1809, année séculaire de la destruction de ce Monastère. Par *M. Grégoire*, ancien évêque de Blois, Sénateur, etc. Nouvelle édition, considérablement augmentée. 1809. 175 S. 8.

Der berühmte Vf. erinnert durch diese Schrift auf eine sehr interessante Weise an ein vormaliges religiöses Institut, welches nahe bey der Hauptstadt das Schauspiel einer sonderbaren Vereinigung von Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit, der feinsten Sitten und von einseitigem Mysticismus, von Schwärmerey und unnatürlicher Sittenstrenge darbot; das aber schon im Jahr 1709. auf eine höchst unwürdige Weise ein Opfer jesuitischer Ränke wurde. Das Andenken an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Aufhebung und Zerstörung des Klosters *Port-Royal*, mit dem Beysatz *des Champs* genannt, zum Unterschied von dem in der Vorstadt Saint-Jacques von Paris gelegenen dazu gehörenden Institute, gab dem Vf. die nächste Veranlassung zu seiner Schrift, durch welche er dem Freunde der Religions- und Kirchengeschichte, so wie dem Literator ein sehr willkommnes Geschenk macht, wenn er gleich durch einzelne grosse Vorzüge bestochen weit mehr die Lichtseite, als die Schattenseite seines Gegenstandes hervorgehoben hat.

Schon im Jahr 1204. wurde die Abtey Port-Royal als ein Kloster für Bernhardinerinnen unter dem Namen Port-Roi gestiftet, obgleich nie ein König sich dort aufgehalten hat, Port-R. de Paris aber 1625., welches letztere indefs seit 1665 völlig von jenem getrennt und erst durch die Decrete der Nationalversammlung aufgehoben ist. Als ein Vorzug des ursprünglichen Einrichtung von Port-Royal, mit welcher seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eine eigenthümliche strenge Disciplin verbunden war, wird bemerkt, dafs man bey der Aufnahme weder auf Geburt noch auf körperliche Beschaffenheit Rücksicht nahm, während in dem von der *Maintenon* gestifteten Saint-Cyr nur adlige und wohlgebildete Mädchen aufgenommen, und also gerade die ausgeschlossen wurden, *„qu'il fallait consoler et leur assurer une education qui pût compenser les disgraces qu'elles devaient aux accidens, ou à la nature"* (S. 9.). Dagegen wird von Port-Royal gesagt: *„Union, confiance, prières, travail, silence, austérité tempérée par une charité immense, tel est le tableau qu'ont tracé une foule d'écrivains contemporains, entr' autres Racine qui, dans son histoire de P. R., reconnaît la certitude du miracle operé sur la nièce de Pascal, guérie d'une fistule lacrymale par l'application de la Sainte Epine"* (S. 13.). Dieses Wunder, welches auch der Papst Benedict XIII. zum Beweise anführt, dafs die Wunder in der Katholischen Kirche nicht aufgehört haben, so wie mehrere andre Wunder des heiligen Dorns haben nicht wenig dazu beygetragen, das Ansehn von P. R. zu erhöhen.

Kurz und treffend entwickelt der Vf. im *dritten* Kapitel die Ursachen, welche den Sturz von P. R. herbeygeführt haben. Man trieb den Unsinn in den Verfolgungen so weit, dafs man die Nonnen zwingen wollte, eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher behauptet wurde, dafs sich die vom Papst verdammten fünf Sätze wirklich in dem lateinischen Werke eines ausländischen Prälaten, des *Jansenius*, fänden; und vergebens beriefen sie sich auf ihre völlige Unbekanntschaft mit dem geforderten Gegenstande. Nachdem sie sich den ihnen aufgedrungenen ultramontanischen Verfügungen und Grundsätzen lange standhaft widersetzt hatten, *„jachant, comme tout Français digne de ce nom, que l'infaillibilité n'est la prérogative d'aucun individu"* (S. 29.), (wie viele Jahrhunderte sind verflossen, ehe der in Papismus befangene Katholicismus diese Wahrheit offen anerkennen wollte!) und nachdem sie auf allen möglichen erlaubten Wegen bey Menschen vergebens Gerechtigkeit zu erlangen gesucht hatten, legten sie einmal in der Verzweiflung einer verstorbenen Schwester eine schriftliche Vollmacht mit in den Sarg, um ihr Gesuch vor Gottes Richterstuhl zu bringen. Schon im Jahr 1709. wurde das Kloster aufgehoben und die Nonnen in andere Klöster verwiesen, wohin sie sogar der Fanatismus verfolgte, und im folgenden Jahre wurde das prachtvolle Gebäude, dessen Erbauung über anderthalb Millionen Franken gekostet hatte, und das wenigstens zum Hofpital oder zu einer Fabrik hätte benutzt werden können, völlig demolirt, so dafs gegenwärtig kaum einige wenige Ruinen noch davon übrig sind. Der verabscheuungswürdige Jesuit *Le Tellier*, der Ludwig XIV. zu dem Decret der Zerstörung von Port-Royal verleitet hatte, gieng in seinen rachsüchtigen Entwürfen gegen alles, was den Jansenismus begünstigte, so weit, dafs er jenen Sitz der strengsten Religionsdisciplin nicht anders behandeln liefs, als wäre er die Freystatt der widernatürlichsten Lüste oder gemeinschädlichster Anschläge und Bubenstücke. *„Le cimetière contenait au moins les débris de trois mille cadavres. Les vierges qui de leur vivant avaient fui les regards des hommes, furent livrées après leur mort aux regards lubriques d'hommes sans pudeur, qui, tenant des propos infâmes, hachaient par*

Digitized by Google

morceaux les corps à demi consumés, tandis que dans l'église même des chiens dévoraient des chairs et s'en disputaient les lambeaux" (S. 34.). Im Folgenden erzählt der Vf., wie manche der Urheber jener Zerstörung von furchtbarer Reue geplagt wurden. So empfand der Cardinal Richelieu zuweilen so heftige Gewissensbisse und eine solche Furcht vor der ewigen Verdammniss, dass er nicht eher ruhte, als bis er von seinem Beichtvater die Versicherung seiner Seligkeit schriftlich erhalten hatte, und diese nun als ein Präservatif gegen den göttlichen Zorn immer bey sich trug. So weit kann ein von Gewissensangst gefoltertes und von Aberglauben bestricktes Gemüth sich verirren, dass es den Ausspruch eines schwachen Menschen für die richtende Stimme der Gottheit nimmt. Der Beichtvater muss aber selbst sehr wenig von der Wirksamkeit seiner Versicherung überzeugt gewesen seyn: denn nach dem Tode des Cardinals hatte er nichts eiligeres zu thun, als jene Assecuranz wieder einzuziehn. Auch Ludwig XIV., von dem der Vf. sagt: „*Long temps sous son règne la France avait été couverte des lauriers de la victoire et des baillons de la misère. Il mourut chargé des éloges des poètes et de la haine des peuples*" (S. 44.), bereute sterbend die durch ihn sanctionirten Verfolgungen, leider zu spät. In den Sturz von Port-Royal wurden mehrere Klöster und eine Menge solcher Personen verwickelt, die sich der Gallicanischen Freyheiten und Jansenistischer Grundsätze annahmen. Sehr passend stellt der Vf. damit in Vergleichung die Verläumdungen und Verfolgungen, welche selbst wider den Willen einer liberalen Regierung nach den Zeiten der Revolution gegen die geschworne Priester statt fanden, und welche noch gegenwärtig von sogenannten Obscuranten begünstigt werden, „*superstitieux par ignorance, fanatiques par principes, curialistes par intérêt, calomniateurs par système et Pharisiens par habitude*" (S. 53.).

Besonders interessant sind die Nachrichten, welche der Vf. im *sechsten* Kapitel über die sogenannten *solitaires de Port-Royal* mittheilt, eine Art Colonie von Gelehrten, die gegen das Jahr 1637. in der Nähe von dem Kloster P. R. in einem eignen Gebäude, *les Granges* genannt, sich ansiedelten und in ihrer Zurückgezogenheit von der Welt treffliche gelehrte Werke zu Stande brachten. Noch gegenwärtig existirt jenes Gebäude als ein Landhaus und man findet dabey noch eine Menge Bäume, welche von den Händen jener Gelehrten, von einem *Pascal, Arnaud, Tillemont* und andern gepflanzt sind, und die der jetzige Besitzer, ob sie gleich kaum vor Alter noch Früchte tragen, als ein theures Denkmal zu erhalten sucht. Merkwürdig ist die von dem Vf. gegebene Liste der Freunde und Anhänger jener Port-royalistischen Einsiedler, in welcher man unter vielen andern berühmten Namen auch die von *Boileau, Bossuet, La Bruyère, Dupin, Dupuy*, Vf. der Geschichte der Tempelherrn, *Mabillon, Malebranche, Nicéron, Nicole, Quesnel, Racine* findet, welcher letztere, ungeachtet er einmal gegen P. R. geschrieben hatte, doch nach seinem Testamente dort begraben seyn wollte. Die Anhänger von P. R. bildeten beständig Eine Familie, deren Mitglieder zwar zerstreut lebten, aber durch die gegen sie gerichtete Verfolgung nur noch enger mit einander verbunden wurden. Dadurch entstand eine fortgehende Correspondenz unter ihnen, die seit 1728. unter dem Titel: *Nouvelles ecclésiastiques* gedruckt erschienen ist, und erst 1803. mit dem Tode des letzten Herausgebers, *Monton* zu Utrecht, aufgehört hat. Dieß Journal, das zum Theil mit vieler Bitterkeit abgefaßt war, hat durch die strengsten Verfolgungen der Polizey nicht unterdrückt werden können, so dass einmal ein Polizeylieutenant, nachdem er die schärfsten Nachsuchungen in einem Hause hatte anstellen lassen, dessen ungeachtet das letzte Stück des Journals, so wie es eben aus der Presse gekommen war, beym Wegfahren in seinem Wagen fand. Nicht mit Unrecht behauptet der Vf., dass P. R., in Hinsicht mancher unleugbaren guten Eigenschaften, in allen protestantischen Ländern Bewunderer, so wie es in allen katholischen Ländern Anhänger gefunden hat, vorzüglich in Italien, unter den dortigen Bischöfen und auf den Universitäten.

In einem eignen Kapitel werden die Verdienste der Port-Royalisten dargestellt, um die Moral, der sie ihre von den Jesuiten geraubte Würde und Wahrheit wiederzugeben strebten, um die Religion, die Erziehung, besonders die religiöse, welche der Vf. trefflich zu würdigen weiss, um die Wissenschaften und die öffentliche Freyheit, vorzüglich in Beziehung auf die Forderungen des römischen Hofes, den der Vf. bestimmt von dem päpstlichen Stuhle unterscheidet. „*Port-royal fut toujours également ami du saint-siège dont il a défendu les droits, et ennemi de la cour de Rome dont il a censuré les abus*" (S. 97.). Doch scheint der Vf. zuviel zu behaupten, wenn er sagt: „*Depuis un siècle et demi tout ce que la France possède d'hommes illustres dans l'église, le barreau, et les lettres, j'honora de tenir à l'école de Port-R.*" (S. 109.). Mit Uebergehung dessen, was der Vf. noch über einzelne zur Geschichte von P. R. gehörende Thatsachen beybringt, glauben wir unsre Leser besonders auf die beiden letzten Kapitel aufmerksam machen zu müssen. Das vorletzte giebt eine interessante historische Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der sogenannten Jansenisten, und hebt mit der Bemerkung an, dass jene so wie die Molinisten sonst nirgends als in Holland und auf der an der Küste von Schleswig gelegenen dänischen Insel Nordstrand getrennte Kirchen gehabt haben. Von den jansenistischen Kirchen in Holland sagt der Vf., dass sie sich im Allgemeinen durch ihre einfache Einrichtung und durch die religiöse Anständigkeit, die darin herrscht, auszeichnen. Da die Molinisten viel freygebiger mit der Absolution und auch weniger streng im Fasten sind, als die Jansenisten, so hat sich die Zahl der letztern bedeutend vermindert. Alle neueren Versuche, sie zu vereinigen, sind mislungen. Auf der Insel Nordstrand, welche im Jahr 1632. überschwemmt wurde, liessen sich 1652. mit Erlaubniss der Regierung einige Belgier nieder, zu denen sich vier Jahr später mehrere von den Jesuiten verfolgte

Jan.

Digitized by Google

Janſeniſten geſellten, die ſich der Jurisdiction des Erzbiſchofs von Utrecht unterwarfen. Von den dreyhundert Katholiken, welche noch jetzt neben ſieben hundert Lutheranern jene Inſel bewohnen, iſt nur noch ein Drittel von jenem Prälaten und ſeinen Geiſtlichen, abhängig, welche hier einige Güter und das Recht haben, die Katholiken von beiden Parteyen allein zu beerdigen. Die übrigen zwey Drittel, welche zur Partey des ehemaligen Nuncius von Brabant gehörten, wurden im J. 1803. noch von zwey Geiſtlichen des Oratoriums von Brabant bedient. Den Beſchluſs des Werks machen religiöſe Betrachtungen, zu welchen der Gedanke an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Zerſtörung von Port-Royal dem Vf. Veranlaſſung gab.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Ulrich Zwingli von Zürich.* Von *Joſeph Auguſt Eckſchlager.* 1811. 96 S. 8. mit Zwinglis Bildniſſe als Titelblattsvignette. (9 gr.)

Die Leſer der A. L. Z. werden ſich einer im J. 1810. erſchienenen Schrift: *über den Geiſt und die Folgen der Reformation* (ſ. Nr. 75. der A. L. Z.) erinnern, in welcher *Luther* und ſein Werk hämiſch beurtheilt worden ſind; der Vf. derſelben nannte ſich nicht; doch ſchrieb er ſich S. 162. die Schrift: *über die politiſche Stellung der europäiſchen Staaten kurz vor und gleich nach dem Frieden von Preſsburg* (Deutſchland 1806.), und (S. 288.) einen Aufſatz: *Ideen über Tyrol*, zu, der nach ſeiner Angabe in ein ſehr geſchätztes, auch von höhern Ständen fleiſsig geleſenes Journal eingerückt worden iſt. Es ſcheint dem Rec. nicht ganz zufällig zu ſeyn, daſs in vorliegender Schrift abermals *Luther* miſshandelt wird. Der edle *Zwingli* würde ein ſolches Ehrendenkmal verſchmähet haben, und die Verehrer dieſes Mannes werden, wenn ſie Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, es nicht billigen können, daſs ihr Held auf Unkoſten eines andern Helden geprieſen wird. Daſs es aber offenbar auf Verkleinerung Luthers in dieſer Schrift, einer Art von Drama, deſſen Kunſtwerth nicht hoch anzuſchlagen ſeyn möchte, angeſehen iſt, erhellet unwiderſprechlich aus folgenden Stellen: Eine Scene ſtellt *Luthern* und *Zwingli* zu Marburg vor; ein ſeine Gäſte bedienender Wirth ſpricht von *Luthern* und ſagt: „Tauſend! der blaht ſich wie ein welſcher Hahn!" und bald darauf: „Der Luther, der wird gar hoch venerirt; ſdrum ſteigt (ſchreitet?) er auch daher ſo trutzig, rückt kaum die Kapp', wenn man ſich vor ihm neigt; und im Schloſs er gar arge Spectakel treibt." Ein Zimmermeiſter kömmt hierauf in die Wirthsſtube, und hält ſich auch über Luthern auf: „Von wegen dem dicken Luther waren eben alle Thore zu klein; muſste überall ausgebrochen werden, damit er konnt' mit ſeiner Bibel hinein." Jetzt äuſsert ein Fremder den Wunſch, Zwingli zu ſehn, „der ein gar ſtattlicher Herr ſeyn ſolle," und ein Schweizer verſichert, der Zug werde bald vorüber gehn. Der Wirth frägt: „Bringt er wohl groſs Gefolge mit? Macht er auch recht viel Wind?" Lächelnd verſetzt jener: „Wir Schweizer nicht von Wittenberg ſind." Zwingli kömmt nun und iſt natürlich nicht ſo hochmüthig wie des Vfs. Luther; er nimmt den Hut ab, reicht dem Landsmanne vom Pferde herab die Hand, verſchmäht nicht einen friſchen Trunk, erkundigt ſich freundlich nach Luther, und der Landsmann rühmt, nachdem er ſich empfohlen hat: „auf der Kanzel müſſe man Zwingli erſt ſehn; er brauche nicht zu pauken und zu ſchimpfen, er ſage die Wahrheit ohne Naſerümpfen, der Wittenberger reiche ihm das Waſſer nicht; ſchon 1506. habe Zwingli zu predigen angefangen." „Da ſey noch, ſagt der Zimmermeiſter, in Deutſchland alles in der Dummheit geweſen," und der Wirth bemerkt: „und wie Luther ſein Unweſen angefangen habe zu treiben, habe er gleich mit Prügeln drein geworfen." In dem Geſpräche Luthers mit dem Landgrafen hält ſich der Vf., wie er in einer Note bezeugt, ſtreng an die Wahrheit, an *Adami vita eruditorum*, an Luthers Tiſchreden (eine zuverläſſige Quelle!) und an Luthers Büchlein vom heil. Abendmahl. Dieſs kann man auf ſich beruhen laſſen; aber dagegen iſt es um ſo ärger, wenn der Vf. in der Verſammlung der Räthe und Bürger zu Zürich einen Rathsherrn Marquard überwieſen werden läſst, daſs er Banditen gedungen habe, um Zwingli durch ein Bubenſtück aus dem Wege zu räumen, und dabey einer dieſer Banditen von dem Rathsherrn ausfagt, derſelbe habe, um ihn, einen armen Teufel, dazu zu bewegen, ihm eine päpſtliche Bulle gezeigt, in welcher Zwingli für einen Ketzer erklärt werde, und als er noch nicht hätte wollen, einen Brief von *Luther*, der Zwingli, Oekolampad und Conſorten ewig verdamme, und darauf ſey er den Handel eingegangen. (In einer Note ſind dann Stellen aus *Adami vita eruditorum in vita Lutheri*, und aus einem heftigen Briefe Luthers ausgezogen.) Und wer iſt nun dieſer Hr. *Joſeph Auguſt Eckſchlager*, der ſich bey der „Stadt Zürich," welcher er ſein Drama zueignet, und bey „jedem Verehrer Zwingli's" zu empfehlen glaubt, wenn er Luthern verhaſst mache, und Zwingli dagegen zum Heiligen erhebe? Er iſt ein katholiſcher Gelehrter, der, wie dem Rec., welcher ſich darnach erkundigte, glaubwürdig verſichert ward, damals, als er dieſe Schrift ſchrieb, in dem Bibliothek-Büreau des Freyherrn *von Aretin* zu München arbeitete. Wollte alſo vielleicht der Freyherr *von Aretin* die Proteſtanten entzweyen, um deſto leichter mit beiden Parteyen fertig zu werden? Wollte er den „ſüddeutſchen" Reformirten ſchmeicheln, während er die „norddeutſchen" Lutheraner beleidigte? Dann kennt er die rechtlichen Leute nicht, die er mit einander vereinigen will; die reformirten Gelehrten laſſen ſich durch ſolche Künſte nicht beſtechen; ſie wiſſen Luthern und Zwingli ohne ihn zu würdigen, und er beurtheilt ſie in dieſem Falle nur nach ſich, wenn er ſich einbildet, daſs er ihre Gewogenheit dadurch erlange, daſs er Luthern auch hier einen Theil ſeiner Ehre abſchneide, um mit dieſem

Digitized by Google

ſem entwendeten Gute den von ihnen hochgeſchätzten Zwingli zu beſchenken; Schweizer, zumal reformirte Schweizer ſind geſchworne Feinde von Intrigen und Intriganten, und bey ſolchen Liebkoſungen iſt ihr Wahlſpruch: *Timeo Danaos, et dona ferentes.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten.

In Oeſterreich.

Auf Befehl Sr. Majeſtät ſollen vier angehende walachiſche Cleriker aus der Diöceſe der Orientaliſchgläubigen in Siebenbürgen mit Stipendien nach Wien geſchickt werden, um in Wien (bey der kathol. theolog. Facultät?) ihre theologiſche Ausbildung zu erhalten.

Den Orientaliſchgläubigen Clerikern, die zu Czernowiz in der Bukowina eine eigene Clerikal Schule haben, hielt Hr. *Ignatz Hakmann* ſeit 1810. Vorleſungen über Moral- und Paſtoraltheologie gegen eine jährliche Remuneration.

Se. Maj. haben im November 1811. befohlen, überall, wo ſich der Fall ereignet, daſs Kinder die Schule, zumal zu Winterszeit, wegen groſser Entfernung nicht beſuchen können, in ſo fern es die Kräfte des Schulfonds erlauben, ambulirende Schulgehülfen angeſtellt werden ſollen.

Die Schule der Neugriechen in Wien, welche zwey Lehrer *Charidion Popowitſch* und *Mich. Bojati* und 42 Schüler zählt, und ein verſichertes Vermögen von 301,000 Gulden (B. Z.) beſitzt, ſoll nunmehr nach der Art der evangeliſchen Schule in Wien behandelt werden. Künftig alſo ſteht ſie wie dieſe, unter der weltlichen Inſpection eines k. k. Rathes und ſtadthauptmannſchaftlichen Commiſſärs (Angermeyer). Zugleich hat man ſehr zweckmäſsig eingeſehen „daſs man nicht darauf dringen könne, daſs die Lehr- und Leſebücher bloſs griechiſche Ueberſetzungen jener Bücher ſeyn, die in den übrigen Schulen vorgeſchrieben ſind," doch werden die griechiſchen Schulbücher beurtheilt, bey dem Religionslehrbuch aber die Beurtheilung bloſs dahin beſchränkt, ob keine ſtaatsverderbliche oder intolerante Sätze darin vorkommen? (Vat. Blätter.)

Das k. k. *Thereſianum* zu Wien hat kürzlich durch Vermächtniſs eines Grafen Althann einen beträchtlichen Zuwachs zu ſeiner in liegenden Gründen beſtehenden, und eben deswegen ſoliden Dotation, nämlich die Herrſchaft Zukerſtorf in Niederöſterreich erhalten.

Nunmehr iſt auch bey der *Realakademie* in Wien der Vortrag der lateinl. Sprache in auſserordentlichen Stunden geſtattet. Dieſen Vortrag hält Hr. *Joh. Mich. Härtel* gegen Honorar.

An der k. k. *Akademie der Künſte* iſt nunmehr eine neue Profeſſur der Theorie der Kunſt, d. h. der Archäologie und Aeſthetik errichtet, und dieſe dem Hn. *Joſeph Ellmaurer*, zeither Bibliothekar beſagter Akademie, und Bücherreviſionsamtvorſteher, verliehen. Derſelbe hat daher das letztere Amt niedergelegt.

II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Franz v. Gerſtner*, Prof. der höhern Mathematik an der Präger Univerſität, Director der ſtändiſchen technologiſchen Lehranſtalt, iſt zum k. k. Waſſerbaudirector in Böhmen, und Hr. *Georg Fiſcher*, Prof. der Architectur an beſagter ſtändiſchen technologiſchen Lehranſtalt zum k. k. Landesbaudirector in Böhmen ernannt worden.

Der auch als Schriftſteller bekannte bisherige zweyte Kreiscommiſſär *Ignatz Richard Wilfling* iſt zum erſten Kreiscommiſſär im Kaurzimer Kreisamte, das ſeinen Sitz zu Prag hat, ernannt worden. (Annal. der Oeſterr. Lit.)

Hr. *Andre* in Brünn, Herausgeber des Heſperus und der ökonom. Neuigkeiten, hat die Direction der Brünner evangeliſchen Schule aufgegeben und die Privatanſtellung als Fürſtl. Salmiſcher Wirthſchaftsrath angenommen.

Auf Anſuchen ſämmtlicher Profeſſoren des philoſ. Studiums zu Wien iſt bewilligt worden, daſs dem k. k. Hof- und Burgpfarrer *Jakob Frint* die Doctorwürde der Philoſophie ohne alle vorgängige ſcharfe Prüfungen ertheilt werde, „indem er in ſeinem Religionshandbuche vollſtändige und ausgezeichnete philoſophiſche Kenntniſſe bewieſen habe." (Vat. Bl.)

Am Lyceo zu Linz iſt der juridiſche Profeſſor *Thaddäus Pleiner* mit ¾ ſeines Gehaltes jubilirt worden.

Hr. *Friedr. Anton Frank* iſt zum Prof. der Phyſik, Mathematik und Naturgeſchichte am Cilleyer Gymnaſium ernannt.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Doctor *Holzmann* zu Pulawi, einem Fürſt Czartoriskiſchen Städtchen im Herzogthum Warſchau, arbeitet an einem Werk über die ältere Diplomatik, und hat auch ſeit dem J. 1809. an öſterreichiſche Gelehrte allerley diplomatiſche Fragen ergehen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. April 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *De vera natura atque indole orationis graecae novi Testamenti commentatio.* Qua ad audiendam orationem, an et quatenus historico-critica interpretatio in libris N. T. adhiberi debeat, Prof. Theol. extraord. in Academia Gottingensi muneris rite adeundi gratia d. VIII. Sept. MDCCCX. habendam observantissime invitat M. *Henricus Planck.* 67 S. 4.

Wir eilen, die etwas verspätete Anzeige dieser kleinen Schrift nachzuholen, welche ein neues erfreuliches Zeugniss ablegt von dem lebendigen Eifer und dem echtphilologischen Geiste, mit welchem der Vf. derselben für die neutestamentliche Schriftauslegung wirkt. Sie soll die Vorläuferin einer gröfsern vom Vf. zu erwartenden Arbeit unter dem Titel: *Isagoge philologica in N. T.*, seyn, deren Inhalt sie vorzeichnet, und wirklich hat der Vf. mehrere, von den bisherigen Bibelauslegern fast gänzlich vernachlässigte, Seiten des neutestamentlichen Stils so gut hervorgezogen und so treffend beleuchtet, dafs sich von seiner gröfseren Arbeit, zu deren recht baldiger Vollendung wir ihn dringend auffordern, ein ausgezeichneter Gewinn für die Wissenschaft erwarten läfst.

Nach jenem unfeilen und für die Wissenschaft unfruchtbaren Streite über die Reinheit des neutestamentlichen Stils waren es vornehmlich drey Männer, welche sich um die richtige Auffassung der Gräcität des N. T. grofse und bleibende Verdienste erwarben, *Salmasius* (*de lingua hellenistica*), *Fischer* (*prolusf. de vitiis Lexicorum N. T.*), und *Sturz* (*de dialecto macedonica et alex.* Lipsiae 1808. 8.). Sie zeigten, dafs die neutestamentlichen Schriftsteller in der seit Alexanders Zeit sich bildenden griechischen Volkssprache schrieben, dafs diese eine vom Atticismus und der Schriftsprache überhaupt verschiedene Sprechart sey, aus einer Vermischung fast aller griechischer Dialecte entstanden; und wenn man gleich bey ihnen noch die genauere Deduction von der Entstehung dieses spätern Dialects vermifst, wenn gleich ihre Sammlungen noch nicht Alles erschöpften, was sich in dieser Rücksicht der Beobachtung darbot: so war doch der richtige Weg gezeigt, und es ist unbegreiflich, wie mehrere neuere Kritiker und Exegeten diesen Weg wieder verlassen, mit vager Inconstanz ihre Erläuterungen bald aus dem alten Atticismus, bald aus der neuen Gräcität entlehnen, und sich so unverzeihliche Verfehen zu Schulden kommen lassen konnten. Dahin ist zu rechnen, wenn *Paulus συνεχῶς* Marc. 15, 43 nicht für: wohlhabend, und τὸ γενέσιον Matth. 14, 6 nicht für: Geburtstag, will gelten lassen, weil es die *guten* Griechen anders brauchen, und wenn *Schleiermacher* (Sendschreiben S. 37. 59) περιθέσιον 1 Tim. 1, 20 gegen den Zusammenhang durch: lehren, nicht: züchtigen, nehmen will. Hr. Prof. *Planck* dagegen geht auf der von jenen Dreymännern betretenen Bahn weiter fort, und macht es sich besonders zum Geschäfte, theils die Entstehung dieser spätern Volkssprache genauer historisch zu entwickeln (durch welche Entwickelung allererst manche ihrer Eigenheiten vollständig begriffen werden), theils die gelehrten Sammlungen jener Männer zu ordnen und aus eigner Beobachtung zu vervollständigen. Das eine ist in dem *ersten*, das andere in dem *zweyten* Theil dieser schätzbaren Schrift geschehn, welche überall von regem Beobachtungsgeiste, guter Combinationsgabe und gründlichem Studium der Grammatiker zeugt.

Im *ersten* Theile wird zunächst darauf aufmerksam gemacht, dafs die spätere griechische Vulgärsprache (so möchten wir sie im Deutschen nennen), welcher die neutestamentlichen Schriftsteller angehören, wohl zu unterscheiden sey von der aus dem Atticismus hervorgegangenen διάλεκτος κοινὴ oder ἑλληνικὴ, welche seit Alexanders Zeit die Büchersprache der griechischen Schriftsteller wurde, wenn sie gleich in manchen Stücken wiederum zusammentreffen. Unter der ersteren, von welcher hier die Rede ist, hat man nämlich den Volksdialect zu verstehn, welcher sich unter der Herrschaft der Macedonier über alle griechisch redende Staaten verbreitete, und sich vornehmlich dadurch bezeichnet, dafs er alle vorher getrennte Dialecte vermischt, jedoch den, den Macedoniern eigenen, Dorismus vorherrschen läfst, dabey aber, wie natürlich, in jeder Provinz viele der dortigen Idiotismen beybehält, mithin in Attica am meisten Attisch, im Peloponnes am meisten Dorisch klingt u. s. w. *Fischer* legte nicht unpassend dieser Sprachweise den Namen macedonisch-alexandrinischer Dialect bey, weil jene Vermischung der griechischen Dialecte von den Macedoniern ausging, und die alexandrinischen Juden diese Sprechart zuerst zur Schriftsprache erhoben; *Sturz* nennt sie dagegen ebenfalls διάλεκτος κοινὴ, welches aber leicht zu Verwechslungen und Mifsverständnissen Anlafs geben kann. Der Vf. macht auch gegen die erste Benennung einige Einwendungen, doch kann man sie immer gelten lassen, so bald sie nur richtig bestimmt ist, sonst würde auch *lingua vulgaris* (wobey man sich der in einem ähnlichen Verhältnisse zur Schriftsprache stehenden arabischen Vul-

A. L. Z. 1812. *Erster Band.*

gärsprache erinnern mag) den Begriff nicht unpassend ausdrücken. Als Quellen dieser Volkssprache können angesehen werden 1) diejenigen unter den κοινοῖς, welche es nicht verschmähten, mehrere Eigenheiten des Volksdialects in ihre Schriften aufzunehmen, z. B. *Artemidor*, *Appian*, auch *Herodian*, in welchem *Irmisch* mit vieler Genauigkeit die Spuren des Volksdialects nachweiset; 2) die Grammatiker und Lexicographen; 3) die Schriftsteller selbst, welche sich dieses Volksdialectes in ihren Schriften bedient haben, als die alexandr. Uebersetzer des A. T., die neutestamentlichen Schriftsteller, die Verfasser der Apocryphen des A. und N. T., die apostolischen Väter, denen noch einige Fragmente aus neuern Komikern, einige Münzen und Inschriften beygefügt werden können.

In dem *zweyten* Theile (S. 23 ff.) geht nun der Vf. die Eigenheiten dieser spätern Gräcität, welche im N. T. vorkommen (von welchen er aber alles Syntaktische ausschließt), näher durch, indem er sie unter folgende Rubriken ordnet. I. Einmischung nichtgriechischer Wörter in die spätere griechische Rede, im N. T. namentlich aramäische, lateinische, persische, einige ägyptische. II. Eigenheiten der Rechtschreibung und Aussprache. Bey der grofsen Verschiedenheit der spätern Schriftsteller in dieser Hinsicht und dem Schwanken der Codd. konnte hier natürlich nur das ausgehoben werden, was sich durch die Uebereinstimmung der besten Handschriften und die Zeugnisse der Grammatiker als eigenthümliche Schreibart der spätern Zeit bewährt. Dahin gehören, aufser den bekannten Formen γήομαι, γινόσκω, νοσσός, die Wörter διδραχμον für δίδραχμον, σαλπιστὴς für σαλπικτής, οὐδέν 1 Cor. 13, 2. für οὐδέν. III. Spätere Flexionen des Nomen und Verbi. Im Verbo ist das meiste aus dem Atticismus beybehalten, z. B. das doppelte Augment in den Formen ἠνυπόησαν Matth. 17, 16; ἤμελλε Luc. 7, 2; die 2 Praef. βούλει, οὔγει, für βούλῃ, οὔῃ; andere sind der Vulgärsprache eigenthümlich, als die Endung αν für ασι in der 3 Plur. Perf., und οσαν für ον, im Imperf. und Aor. II., die Bildung des Aor. II. nach Art des Aor. I., weshalb der Vf. nach den besten Codd. ἤλθατε, εἰςήλθατε, ἐξῆλθαν lesen möchte, u. s. w. Aufser diesen allgemeinen Bemerkungen führt der Vf. eine Menge Formen und Tempora einzelner Verba auf, welche, nach dem Zeugnisse der Grammatiker, den ältern attischen Schriftstellern unbekannt, als spätéres Sprachgut anzusehn sind. IV. Abweichungen in Hinsicht auf das Genus. V. Eigenheiten in Betreff später gebräuchlich gewordener Wortformen. Hierher gehören *theils* ganze Klassen von Formen, z. B. die Substantive auf μα, κατάλυμα, ἀνταπόδομα, αἴτημα ασθένημα, κτόκρεμα, wofür als altattisch angegeben werden: κατάλυσις, ἀνταπόδοσις, αἴτησις, ασθένεια, ἀπόκρισις; mehrere Adjectiva oxytona auf ικός, καθημερινός, ὑρθρινός, πρωινός (welche Lesarten Apoc. 22, 16. vorzuziehn sind); die häufigen Verba auf ω, z. B. ἀλικαινόω, ἀζυμόνω, δεκατόω, ἐξουδενόω u. s. w., wofür früher die entsprechenden Formen auf ίζω, υω gebräuchlich waren u. s. w.; *theils* einzelne Wörter, für welche in spätern Zeitaltern befondere Formen gebräuchlich wurden, als ἀλέκτωρ für ἀλεκτρυών, σκοτία für σκότος, οἰκοδομὴ für οἰκοδόμημα, μετοικεσία für μετοίκησις u. a. m., welche hier mit vielem Fleifse und trefflicher Belesenheit in den Grammatikern zusammengestellt sind. VI. Wörter, welche sich in den ältern Dialecten finden, und in der spätern Vulgärsprache erhalten haben, bey den Attikern der blühenden Periode aber ungebräuchlich sind. So z. B. ἔκτωμα, Fehlgeburt, wofür die Attiker ἐξάμβλωμα gebrauchen, τογγύζω, τογγυσμός, wofür die Attiker τονδρύζειν, τονδρυσμός u. s. w. Ferner: Wörter, welche der spätern Vulgärsprache ganz eigenthümlich sind, wobey jedoch nicht geläugnet wird, dafs sie schon *früher* in der Volkssprache vorhanden seyn konnten, von accuraten Schriftstellern aber verworfen wurden; z. B. μφισμός und διαμερισμός für ὅσμὴ, ὀκλασμός, κτμαδυσύνη, wofür die Attiker χρηστότης vorzogen, ἀποκεφαλίζειν für κεφαλοτομεῖν u. s. w. Aufserdem gehören dahin im Allgemeinen die Hebraismen und Latinismen des spätern und hellenistischen Dialects, auch die Bezeichnungen für später entstandene, gröfstentheils jüdisch-religiöse Begriffe. VII. Wörter, welche in der spätern Sprache neue Bedeutungen bekommen, z. B. παρακαλεῖν, ermahnen, bey den Spätern (aber schon bey *Demosthenes*) auch: bitten; παιδεύειν, erziehen, unterrichten, im N. T. auch: strafen. Hieher gehört auch die grofse Zahl solcher Hebraismen, vermöge welcher griechischen Wörtern vor den neutestamentlichen Schriftstellern alle die Modificationen der Begriffe zugeschrieben werden, welche das denselben Begriff bezeichnende Wort im Hebräischen zuläfst. Auch παιδεύειν, vergl. יסר und תוכחת, kann hieher gezogen werden. Die Rubrik Nr. VIII. hätte mit Nr. VII. füglich verbunden werden können. Die gegebenen Beyspiele: μάμμη, Mutter, bey den Spätern: Grofsmutter; βρέχω, benetzen, bey den Spätern: regnen u. s. w., sind wenigstens den obigen völlig analog. Der Stil ist nicht ganz frey von Wiederholungen und einigen unlateinischen Wendungen, z. B. S. 25. *nescio, an* für: ich zweifele, dafs (statt: *nescio, an non*); S. 65. *quoad* für: in Betreff u. s. w.

Göttingen, b. Dieterich in Comm.: *E. A. Ph. Mahn observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca*, quae partim illustrantur, partim nova ratione explicantur. 1812. 48 S. 8.

Vorliegende kleine Schrift, wodurch der Vf., welcher seit drey Jahren der theologischen Repetentenstelle zu Göttingen vorgestanden hat, sich auch als Privatdocent im Fache der Philosophie habilitirt, legt einen unverkennbaren Beweis seiner nützlichen und glücklich verwandten literarischen Thätigkeit ab. Rec. findet es sehr zweckmäfsig, zu dergleichen Probeschriften im Fache der biblischen Philologie Bemerkungen über einzelne Stellen des A. oder N. T. zu wählen, weil der Vf. dann in den Stand gesetzt wird, aus

Digitized by Google

aus dem Reichthum seiner Lectüre und seiner Collectaneen mit Freyheit das auszuheben, was ihm als *sein* Eigenthum erscheint, und Gelegenheit bekommt, durch Motivirung dieser seiner eigenthümlichen Ansichten Scharfsinn, Gelehrsamkeit und richtige exegetische Grundsätze hinlänglich zu bewähren. Bey vorliegender Dissertation ist dieses ganz vorzüglich der Fall, und sie legt von der vertrauten Bekanntschaft des Vfs. mit allen Hülfskenntnissen zur alttestamentlichen Exegese, von seinen richtigen hermeneutischen Grundsätzen, und seinem lebendigen Interesse für dieses Fach ein erfreuliches Zeugniss ab. Sollen wir sie mit der in Nr. 326. d. A. L. Z. 1811. angezeigten Preisschrift des Vfs. vergleichen: so ist hier überall mehr Klarheit und Correctheit des Ausdrucks, weniger Schwankendes in den Grundsätzen, und man bemerkt überall mit Vergnügen das Fortschreiten zum Bessern. Wir können hiernach den Vf. sehr zur Erfüllung seines in der Vorrede gethanen Versprechens, bald einen neuen Theil seiner Versuche erscheinen zu lassen, aufmuntern, und es wird ihm der Beyfall der Sachkundigen nicht leicht fehlen. Weil dann manche bey einer Probeschrift obwaltende Zwecke wegfallen, wird der Vf. noch mehr auf Hervorhebung des ihm Eigenthümlichen und Wichtigern sehen, und wir wünschen, dass er dann vornehmlich denjenigen Büchern des A. T., die von den Auslegern verhältnissmässig am meisten vernachlässigt sind, seine Aufmerksamkeit widmen möge. Wir würden dahin unter andern eine Bearbeitung des Kohelet rechnen, die der Vf. ohnehin, wo wir nicht irren, in seiner Preisschrift versprochen hat.

Um das Publicum mit dem Inhalte dieser Arbeit näher bekannt zu machen, lassen wir jetzt eine genaue Darlegung und Würdigung ihres Inhalts folgen, hoffend, dass der Vf. in der Strenge der Würdigung und Beurtheilung unser Interesse für seinen Gegenstand nicht verkennen werde.

Obs. I. vindicirt für die Worte בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל Richt. 5, 2. die Erklärung der LXX, *Schnurrer's* und *Herder's* (in den theol. Briefen): dass angeführt die Führer Israëls, und wir stimmen den sehr gut aus einander gesetzten Gründen völlig bey. Sie beruhen darauf, dass פְּרָעוֹת 5 Mos. 32, 42 deutlich *Führer* bedeute, dass das Verbum פָּרַע doch am wahrscheinlichsten eine jenem analoge Bedeutung habe, und endlich, dass פְּרָעוֹת und עָם, das Anführen der Führer und die Willigkeit des Volks allein einen passenden Gegensatz gebe. Uebersehn hat der Vf. die sehr erläuternde Parallele v. 9, wo חֹקְקִי יִשְׂרָאֵל und הַמִּתְנַדְּבִים בָּעָם eben so entgegen stehen. Unwichtiger ist Observ. II, dass מָחֹקֵק Richt. 5, 7 *Anführer* bedeute, wie schon *Schnurrer* und *Schröder* zeigen. Im Liede der Debora würden wir dem Vf. vielmehr die schwierigen V. 11. 13. 29 u. a. zu Gegenständen einer genauern Untersuchung empfohlen haben. Auch ein *Commentarius perpetuus* über dieses noch zu wenig bearbeitete Lied würde von der Hand des Vfs. willkommen seyn. Die folgenden drey Observv. betreffen Stellen des Jesaias. Kap. 17, 11 (am Ende) wird übersetzt; das Sammeln der Früchte wird seyn ein Tag der Trauer und des unheilbaren Schmerzes, wobey *Jarchi* und *Simonis* (nicht *Eichhorn*, wie der Vf. angiebt) im Ganzen vorangingen. Dem Vf. eigenthümlich ist, dass er נַחֲלָה für ein *Subst. aegritudo*, *moestitia* nimmt, und das בְּ als *Beth essentiae*, was wenig zur Sache thut. 22, 2 soll חָלָל das erste Mal *confodens*, i. e. *miles*, das zweyte Mal *confossus* bedeuten, was aber, andere Schwierigkeiten und die Unerweislichkeit dieser Bedeutung abgerechnet, den ganz unpassenden Sinn einer *Erhaltung* der Kriegsmänner giebt. Die längst beygebrachte Parallele Klagel. 4, 9 klärt den Sinn richtiger auf. Uebrigens ist hier wiederum die Nachweisung von *Kennicot's* Dissert. mit Unrecht „*Eichhornii summo ingenio*" zugerechnet; sie steht ganz wörtlich schon in der ältern Ausgabe, ist aber ohnehin gerade kein Werk des Genies. Dem Vf. eigenthümlich, so viel wir wissen, ist die Ansicht von Jes. 25, 11: *er* (Jehova) *breitet seine Hände in ihm* (auf dem Berge Zion) *aus, wie ein Schwimmer sie ausbreitet zum Schwimmen* (d. h. sehr weit): *aber jenes* (Moabs) *Uebermuth wird er demüthigen mit verschlossener Hand.* Er nimmt hier als Gegensatz: die Hände ausbreiten, d. i. freygebig seyn, vgl. Sprüchw. 31, 20 und אֲרֻכַּת יָדַיִם verschlossene Hände, d. i. entzogene Hülfe. Gewiss werden ihm dabey jedoch die hierbey eintretenden Schwierigkeiten nicht entgangen seyn, *theils* dass die Art, wie der Schwimmer seine Hände ausbreitet, wohl das nach Hülfe Haschen eines Verlorenen, kaum aber das ruhige Händeausbreiten eines Freygebigen male, *theils*, dass עִם hier als *particula instrumenti* gefasst werde, was kaum zulässig ist: denn wie es bey der obigen Wendung eine „*durationis perpetuitas*" anzeige, ist noch weniger klar. Obsev. VI. übersetzt Sprüchw. 7, 21: לֶקַח *laevitas verborum ejus*, wie das par. חֵלֶק שִׂפָתַיִם, nach dem arab. لقح eingekochter Obstsyrup, welches hier für etwas Süfses überhaupt steht, und לֶקַח Worte, sonst Lehre. Aber wie misslich, ein so gewöhnliches Wort, wie לֶקַח, in einer so unerweislichen Bedeutung zu nehmen! Einer so ängstlichen Befolgung des Parallelismus auf Kosten des Sprachgebrauchs bedarf es gewiss nicht. Rec. stimmt wenigstens *Arnoldi* bey, nur ist als Parallelstelle 6, 25, nicht 4, 25, wie dort verdruckt ist, zu vergleichen. No. VII. vindicirt für דֹּדִים Hohesl. 1, 2. 4, 10 die Bedeutung: Küsse, *suavia*, mit Vergleichung von Stellen aus arab. Dichtern, in welchen der Kuss mit *Wein* und *Honig* verglichen wird. Rec. giebt dieser Erklärung Beyfall, wenn man nur die Bedeutung von דֹּדִים Liebesgenuss, ableiten will, was das Wort oft und unbezweifelt heisst, nicht von נָדַד, spielen. Dieselbe Bedeutung wird auch auf דֹּדִים Sprüchw. 5, 19 angewandt, welches nicht zu emendiren sey. No. VIII. beschäftigt sich mit Hiob 5, 5, wo der Vf. mit 3 Codd. liest: אֶל מִצְנִים יַחֲרֹתוּ *quinimo abscondentes (plura) secunt auferunt*, vgl. صان für صون *reposuit, recondidit.* Allerdings sehr passend. Obs. IX. beschäftigt sich mit dem schwierigen יְחִיתֵן Hab. 2, 17, welches der Vf. für

für die chald. Form 3 *Fem.* Plur. Fut. Kal von חָלַת III *infidiatus eſt* nimmt und grammatiſch auf מְחִתָּה bezieht; alſo: *und Verheerung durch wilde Thiere ſchreckt (dich).* Der Einfall iſt nicht unglücklich, hat aber auſser der vom Vf. angeführten Schwierigkeit, daſs ן— in Pauſa für ן— ſtehe, viele andere, z. B. die zwar gewöhnliche, aber unpaſſende Vergleichung von חלת *infidiari*, den Umſtand, daſs die Chaldäer keine Verba ע״י, wenigſtens kein Fut. Peal davon, haben, daſs man im zweyten Satze, eben ſo wie im erſten, ein Suffixum erwärte u. ſ. w. Die Widerlegung der übrigen Auslegungen hat ſich der Vf. zu leicht gemacht, indem er gerade die beiden beſten verſchweigt. Die gegenwärtige Lesart iſt Pauſa für מְחִתָּן, und von *de Wette* glücklich ausgedrückt durch: *und des Wildes Verſtörung, die es ſchrecke.* Man zieht ן— auf מְחִתָּה, und ſupplirt אֹתְךָ. Das übrige verſteht ſich von ſelbſt. Doch möchten wir des Parallelismus wegen die Lesart יאיר bey den LXX, Syr., Arab., Chald. folgen. — Beyläufig noch einige Bemerkungen über hebräiſches Metrum und Dichterſprache, worin aber das über die hebräiſchen Grammatiker in Rückſicht auf die Accente Geſagte — zu hart iſt. Obſerv. X. beleuchtet das Stammwort נוּל, welchem Hab. 3, 18. Pſ. 2, 11. Hoſ. 9, 1 die Bedeutung: verehren, beygelegt wird. Der Vf. will dieſs nicht aus der Verwandtſchaft des נוּל mit נָגִיל erläutern (wiewohl dieſes נָגִיר, נגר für ſich hat), ſondern von den religiöſen Tänzen, die durch נוּל bezeichnet wurden, herleiten. Aber נוּל ſcheint: beben, fürchten überhaupt, vgl. Hoſ. 10, 5 und die Ausleger zu Pſ. 2, 11, namentlich *de Wette* zu d. St. — Gegen die Latinität verſtöſst auf dem Titel das: *in commiſſione ap. Henr. Dieterich*; mit der Wahrheitsliebe des Vfs. (ſ. S. 6.) können wir aber nicht reimen, wenn er gleich S. 7. über eine *infauſta noſtrorum temporum dubitandi libido* klagt, beſonders in der Verbindung, in welcher dieſe Aeuſserung ſteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten.

In Ungarn.

An der *K. Ungriſchen Univerſität* zu Peſth ſtudierten im J. 1810. unter 566 Zuhörern folgende Proteſtanten und Orientaliſchgläubige: Studenten der Rechte 8 Lutheraner, 11 Reformirte, 5 Orientaliſchgläubige; Studenten der Medicin, Chirurgie und Pharmaceutik: 9 Luth., 12 Ref., 7 Orientaliſchgl.; Studenten der Philoſophie und praktiſchen Geometrie: 12 Luth., 5 Ref., 12 Orientaliſchgl. Zuſammen 29 Lutheraner, 28 Reformirte, und 24 Orientaliſchgläubige.

Die Ofner, zur Peſther Univerſität gehörige, Sternwarte iſt durch Vorſorge des Prof. *Paſquich* mit guten Inſtrumenten verſehn. Im J. 1807. gab ſie auf ſolche meiſt vom Hn. *Reichenbach* in München verfertigte Inſtrumente 3000 Silbergulden aus.

Das *General-Seminarium* in *Peſth*, das im J. 1805. von Tyrnau nach Peſth verſetzt worden (vormals *Collegium rubrorum* in Tyrnau), iſt mit den Gütern der Propſtey Altofen dotirt, enthält 58 auserleſene Zöglinge der Theologie aus allen Diöceſen, läſst dieſe während 4 Jahren durch den Unterricht der Profeſſoren der Theologie an der Peſther Univerſität zu künftigen Profeſſoren der Theologie und öffentl. Diöceſan-Aemtern bilden, und wird von einem Rector regiert, den der Erzbiſchof von Gran, oder nach ihm ein älterer Erzbiſchof candidirt, aber der König ernennt und beſoldet.

Die Debretziner ref. Herren Profeſſoren *Budai*, *Varga*, *Sarvári* haben bekanntlich ſchon für mehrere Wiſſenſchaften ungriſche Vorleſebücher drucken laſſen. Die Zweckmäſsigkeit hievon bewähren deren 2te Auflagen. So iſt von *Eſaias Budai's* Geſch. Ungerns bis zur Schlacht bey Mohács (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) eine neue verb. Auflage erſchienen. Debretzin 1811. 328 S. 8. So von ebendeſſelben Weltgeſch. *(Közönſéges Hiſtoria)* bis zum Untergang des oriental. Reichs die 2te Auflage verm. und verb. 1811. 372 S. 8. ebendaſ.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Hr. *Friedrich Schlegel* hat den Anfang ſeiner Vorleſungen über die Geſchichte der Literatur auf den 24. Februar 1812. angekündigt. Dieſe Vorleſungen werden in einem Gaſthofe wöchentlich zwey Mal von 12 bis 1 Uhr gegen ein Honorar von 12 Fl. W. W. gehalten; es ſollen deren in allem etwa 15 ſeyn. Die Literatur in ihrem vielfachen Einfluſſe auf das wirkliche Leben (heiſst es im öſterreichiſchen Beobachter), auf das Schickſal der Nationen und den Gang der Zeiten darzuſtellen, iſt die vornehmſte Abſicht dieſer Vorträge. Den Plan des Ganzen wird Hr. *Schlegel* in der erſten Vorleſung darlegen, und nach einer allgemeinen Einleitung vorzüglich die neuere Literatur ausführlich darſtellen.

Die *Ackerbaugeſellſchaft für Wien* und *Nieder-Oeſterreich*, die einige Zeit lang unthätig geweſen iſt, ſcheint nun wieder durch die Thätigkeit ihres Protectors, des Erzherzogs *Johann* Kaiſerl. Hoheit, zum neuen Leben zu erwachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Verzeichniss

der von der Breslauer Universität im Sommerhalbenjahre 1812. vom 13ten April an zu haltenden Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit

A) *der katholischen Confession.*

Die *neutestamentliche Sprache*, und die *Echtheit des ersten Briefes Pauli an den Timotheus* behandelt Hr. Prof. *Köhler* wöchentl. 2 St.; in Privatstunden erklärt er die *Psalmen Davids* w. 2 St.

Die *Erklärung des Evangeliums Lucä* setzt Hr. Prof. *Scholz* öffentl. fort w. 2 St. Eben so seine *Vorlesungen über die Archäologie der Hebräer*. Auch erbietet er sich privatim zur *Einleitung in die Schriften des A. T.*

Eine *homiletische Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien* giebt Hr. Prof. *Haase* priv. w. 2 St.

Das *öffentl. Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *Pelka* nach seiner *analysis juris ecclesiastici* öffentl. w. 2 St. *Ebenderselbe* trägt vor:

Die *Geschichte der christl. Kirche von Constantin dem Großen bis auf die Zeiten Gregor des VII.* nach seiner *epitome historiae ecclesiae christianae*, w. 2 St. In Privat-Stunden:

Die *theologischen Beweisquellen* nach eigenen Heften, w. 1 St.; und:

Die *merkwürdigeren Controversen aus der Kirchengeschichte der ersten Periode* nach eignen Heften w. 1 St.

Die *Hermeneutik des N. T.* Hr. Prof. *Scholz* öffentl. w. 2 St. lateinisch.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann* öffentl. w. 4 St. Privatim liest er:

Ueber die *Cäremonien bey der Ertheilung der Sakramente* und die *Litrargeschichte der Dogmatik*, w. 2 St.

Die *Moraltheologie* liest Hr. Prof. *Haase* nach Wanker's christlicher Sittenlehre öffentl. 4 St. w.

Ebenders. Apologie der christl. Religion 2 St. w.

Hr. Prof. *Legenbauer* wird privatim die *verschiedenen Arten der Kanzelvorträge* behandeln, nebst prakt. Anl. zum Declamiren.

B) *der protestantischen Confession.*

Einleitung in das Studium der gesammten Theologie trägt, nach *Schleiermacher's* Grundriß, Hr. Prof. *Gaß* w. 3 St. vor.

Den *Propheten Jesaias* erklärt Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

Auserwählte Stellen des A. T. erklärt in lateinischer Sprache im theol. Seminarium Hr. Prof. *Augusti*, w. 2 St.

Das *Evangelium Johannis* interpretirt Hr. Prof. *Schulz* w. 2 St. öffentl.

Die *Paulinischen Briefe an die Thessalonicher, Titus, Galater, Korinther, Timotheus u. Römer, Ders.* w. 6 St.

Die *Briefe an die Korinther* u. *Römer* Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

Exegetisch-praktische Vorlesungen über die *Briefe an die Philipper, Colosser* u. *Thessal.* hält Hr. Prof. *Müller*.

Eine *allgemeine Uebersicht der christl. Kirchengeschichte* trägt, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Augusti* vor, w. 6 St.

Den *ersten Theil der christl. Religions- und Kirchengesch.* nach Schröckh Hr. Prof. *Schulz*, w. 6 St.

Den *zweyten Theil der Kirchengesch.* Hr. Prof. *Scheibel* w. 6 St.

Jüdische Geschichte und Alterthümer Ders. 2 St. w.

Historisch-kritische Einleitung in die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche Hr. Prof. *Augusti* öffentl.

Christliche Dogmatik lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Theologische Moral Derselbe.

Homiletik trägt, in Verbindung mit prakt. Uebungen, Hr. Prof. *Gaß* vor, w. 2 St.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Gegenstände der christl. Dogmatik* wird Hr. Prof. *Müller* im theol. Seminarium halten.

Uebungen im Interpretiren, Disputiren und in *schriftlichen Ausarbeitungen* wird Hr. Prof. *Schulz* mit den Mitgliedern des theologischen Seminar's anstellen.

Rechtswissenschaft.

I. *Vorkenntnisse und Grundwissenschaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie des Rechts*

a) öffentl. 2 St. wöchentl. Hr. Prof. *Meister* nach seinen Vorerkenntnissen;

b) gleichfalls öffentl. 2 St. w. Hr. Prof. *Unterholzner* nach seiner Einleitung in das juristische Studium. München, bey Fleischmann, 1812.

2) *Recht der Natur.*

Hr. Prof. *Meister* in täglicher Privat-Vorlesung nach seinem Lehrbuch.

II. *Vorlesungen über das gesammte positive Privat-Recht des Preußischen Staates.*

1) *Institutionen desselben.*

a) Hr. Prof. *Meister* nach seinem Lehrbuch.

b) Hr. Prof. *Madihn* gleichfalls nach eigenem Lehrb.

c) Hr. Prof. *Unterholzner* nach eigenem systematischen Plan.

(5) D 2) *Pan-*

Digitized by Google

2) *Pandekten*, oder *ausführliches System des gesammten positiven Privat-Rechts.*
   a) Hr. Prof. *Meister* täglich nach dem *v. Eggers*schen Auszug aus dem Landrecht.
   b) Hr. Prof. *Madihn* nach seinem Pandekten-Lehrbuch.

III. *Vorlesungen über das römische Recht insbesondere.*
1) *Ueber die Heineccius*'schen *Institutionen*, Hr. Prof. *Zacharia* täglich.
2) *Reines römisches Privatrecht*, nach dem Handbuch des Prof. *Schmalz*, Hr. Prof. *Meister*.
3) *Römische Rechtsgeschichte*, in *Verbindung mit dem Staatsrechte der Römer*, nach den Hauboldschen Tabellen, vier Tage w., Hr. Prof. *Meister* öffentl.

IV. *Special-Theile der Rechtswissenschaft.*
1) *Ursprünglich deutsches Privatrecht*, Hr. Prof. *Madihn* nach Runde.
2) *Wechselrecht*, nach eigenen Dictaten, *Ebendersf.*
3) *Erbrecht*, *Derselbe*, nach eigenem Lehrbuch.
4) *Lehnrecht*:
   a) in Fortsetzung Hr. Prof. *Madihn*, nach Böhmer.
   b) Hr. Prof. *Zacharia*, nach Böhmer.
5) *Philosophisches Criminalrecht*, Hr. Prof. *Unterholzner* w. 2 St. öffentl.

V. *Examinatorien und Disputatorien* Hr. Prof. Zacharia.

Arzneykunde.

Encyklopädie und *Methodologie* der medicinischen Wissenschaften lehrt Hr. Prof. *Mendel* öffentl. 2 St. w.; wie auch Hr. Prof. *Meyer*, nach seinem Versuch einer systemat. Encyklop. der Medicin.

Den *Celsus* erklärt Hr. Prof. *Berends* w. 1 St. öffentl.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Otto* öffentl. 2 St. w.

Die *vergleichende Anatomie Derselbe* privatim.

Die *Sinnenwerkzeuge* und *Nervenlehre* Hr. Prof. *Hagen* w. 3 St. öffentl.

Die *Gefäßlehre Derselbe*, privatim w. 2 St.

Die *pathologische Anatomie* des Menschen und der Thiere Hr. Prof. *Otto* privatim.

Die *Lehre von den Temperamenten* trägt Hr. Prof. *Bartels* 2 St. öffentl. vor.

Die *Physiologie Dersf.* nach seinem Lehrbuch täglich privatim, und Hr. Prof. *Meyer* w. 4 St.

Die *Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Bartels* privatim 4 St. w.

Die *Heilmittellehre* Hr. Dr. *Wendt* 4 St. privatim.

Die *Lehre von den Giften* und *Gegengiften* handelt *Derf.* privatim w. 2 St. ab.

Die *allgemeine Krankheitslehre* Hr. Prof. *Meyer* privatim w. 4 St.

Specielle Nosologie Hr. Prof. *Berendt* privatim w. 5 St.

Die *Heilkunde der hitzigen Krankheiten Derf.* privatim 5 St.

Anleitung zur ärztlichen Technik, verbunden mit klinischen Uebungen, giebt *Derf.* täglich und öffentl.

Gerichtliche Arzneykunde lehrt *Derf.* priv. 5 St. w.

Ein *Examinatorium* hält *Derf.* 1 St. w.

Die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts* trägt Hr. Prof. *Mendel* w. 2 St. privatim vor.

Die *Geburtshülfe Derf.* priv. 5 St. w.

Anleitung zur geburtshülflichen Klinik giebt *Derf.* priv. S. *Naturwissenschaften.*

Philosophische Wissenschaften.

Einen *Grundriß der Geschichte der Philosophie* giebt Hr. Prof. *Rohowsky* in 2 öffentl. St. wöchentl. Auch wird Hr. Prof. *Rathmann* in 2 Privatstunden wöchentl. die *Geschichte der ältern Philosophie* lateinisch vortragen.

Logik lehrt Hr. Prof. *Rathmann* w. 3 St. privatim.

Logik und *Dialectik* Hr. Prof. *Thilo* privatim.

Die *Hauptgrundsätze* der *Schelling*schen *Philosophie* trägt Hr. Prof. *Thilo* priv. vor.

Psychologie lehrt Hr. Prof. *Rohowsky* priv. 4 St. w.

Seine Disputirübungen über philosophische Gegenstände wird Hr. Prof. *Thilo* in öffentl. Stunden fortsetzen.

Theorie der Sprache oder *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Rathmann* öffentl. 3 St. w. vor.

Mathematische Wissenschaften.

Die *Arithmetik* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim w. 4 St., und schickt voraus eine kurze Einleitung in die Mathematik.

Die *Anfangsgründe der Algebra* trägt Hr. Prof. *Brandes* privatim vor, zeigt ihre Anwendung auf die Theorie der krummen Linien, und fügt die ersten Elemente der Differential-Rechnung hinzu.

Die *Anwendung der Algebra auf die Geometrie*, und *der Geometrie auf die Algebra*, oder die *analytische Geometrie*, mit Einschluß der Lehre von den Kegelschnitten, lehrt Hr. Prof. *Rake* öffentl. 4 St. w. nach Lorenz und nach eigenen Heften.

Ebene und *sphärische Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim nach Lorenz 2 St. w.; eben so Hr. Prof. *Brandes*, und zwar jene nach seinem Lehrbuche der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, diese nach eigenen Dictaten.

Den *ersten* Theil der *angewandten Mathematik*, nämlich die *Lehre vom Gleichgewichte* und der *Bewegung fester und flüssiger Körper*, wird Hr. Prof. *Brandes* nach G. G. Schmidt's Anfangsgründen der Mathematik, 3ter Theil, abhandeln.

Einzelne Theile der angewandten Mathematik wird Hr. Prof. *Junguitz* nach Lorenz Grundriß und nach eigenen Heften privatim vortragen w. 2 — 3 St.

Die *theoretische Astronomie* trägt *Ebendersf.* nach Bode's Grundriß der astronomischen Wissenschaften w. 3 St. öffentl. vor.

Natur-Wissenschaften.

Die *Experimentalphysik*, mit Ausschluß des chemischen Theils, lehrt Hr. Prof. *Junguitz* privatim nach seinem Handbuche: Grundriß der Naturlehre, w. 2 — 3 St.

Die *Lehre vom Lichte*, *Wärme* und *Farben* wird Hr. Prof. *Steffens* in öffentl. Stunden entwickeln.

Die *Elemente der heutigen Physik*, durch *Versuche erläutert*, wird *Derselbe* privatim vortragen.

Die

Digitized by Google

Die *Experimentalchemie* wird Hr. Prof. *Link* nach seinem Handbuche: die Grundwahrheiten der Chemie nach Fourcroy, Rostock 1806, privatim lehren.

Die *Chemie der einfachen wägbaren Stoffe und ihre einfachen Verbindungen* wird Hr. Dr. *Fischer* 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Reagentien* wird *Derselbe* 2 St. w. Vorlesungen halten.

Die *Thatsachen des Galvanismus* wird *Derselbe* durch Versuche darstellen, 2 St. w.

Die *allgemeine Naturgeschichte* wird Hr. Prof. *Gravenhorst* nach seinem eigenen Systeme wöchentl. privatim 6 St. vortragen.

Die *deutsche Ornithologie* wird *Ders.* nach Bechstein's Taschenbuche öffentl: 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen* wird Hr. Prof. *Heyde* wöchentl. 4 öffentl. Vorlesungen halten.

Die *Botanik*, besonders *Anatomie* und *Physiologie der Pflanzen*, lehrt Hr. Prof. *Link* privatim mit Rücksicht auf seine Schrift: Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Göttingen 1807.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* in öffentl. Stunden Mittwochs nach Mittage anstellen.

Mineralogie lehrt *Derselbe* privatim.

Die *praktische Geognosis* wird Hr. Prof. *Karl v. Raumer* öffentl. vortragen.

Kameralistische Wissenschaften.

Ueber die *politische Oekonomie* liefet Hr. Prof. *Weber* w. 6 St. nach seinem in Kurzem herauskommenden Lehrbuche der politischen Oekonomie.

Die *Landwirthschaftswissenschaft* lehrt Hr. Prof. *Heyde* privatim w. 2 St. Hr. Prof. *Weber* liefet über *Oekonomie* 6 St. privatim nach eigenen Sätzen, und zeigt dabey die ökonomischen Pflanzen und Sämereyen *in natura*, die Acker-Instrumente und Geräthe aber in Kupfern und Modellen vor.

Die *mechanische Agricultur* wird Hr. Dr. *Richsteig* privatim 3 St. w. nach Thaers Grundsätzen lehren.

Die *wirthschaftliche Gärtnerey*, d. i. *Obst-* und *Küchengartenbau*, wird Hr. Prof. *Weber* 2 St. w. öffentl. lehren.

Die *Lehre von der vegetabilischen Production* wird Hr. Dr. *Richsteig* 4 St. w. privatim vortragen.

Die *Grundsätze* und *Eigenheiten der verschiedenen Ackerbausysteme* wird *Derselbe* 2 St. w. privatim nach eigenen Dictaten aus einander setzen.

Anleitung zur ökonomischen Literatur giebt Hr. Prof. *Weber* privatissime, und zeigt die vorzüglichsten Bücher selbst dabey aus seiner Bibliothek vor.

Staatswissenschaft.

Oeffentliche Vorlesungen über die *Staatsverfassung, Verwaltung* und das *Besteurungswesen von Großbritannien* wird Hr. Prof. *Friedr. v. Raumer* halten.

Den *ersten* Theil der *Politik*, d. i. die *Lehre von der bürgerlichen Gesellschaft* und das *Staatsrechts* wird *Derselbe* privatim vortragen.

Geschichte.

Eine *allgemeine Uebersicht der ganzen Universalgeschichte* wird Hr. Prof. *Bredow* öffentl. 4 St. w. geben.

Den *ersten* Theil der *Universalgeschichte*, oder die *alte Geschichte*, wird Hr. Prof. *F. v. Raumer* privatim vortragen.

Die *neuere Geschichte des deutschen Reichs* wird Hr. Prof. *Jung* nach seinem Lehrbuche 4 St. w. vortragen.

Die *Münzkunde* und *Chronologie* wird *Derselbe* w. 2 St. lehren.

Philologische Wissenschaften.

Die *hebräische Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Köhler* öffentl. 2 St. Freytags und Sonnabends vor, und übersetzt *Vater's* hebräisches Lesebuch.

Die *Anfangsgründe der syrischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Middeldorpf* nach Michaelis und Kirsch öffentl.

Erläuterung einiger Briefe des jüngern Plinius mit *Rücksicht auf Alterthümer* giebt lateinisch Hr. Prof. *Rathmann* öffentl. 2 St. w.

Die *griechischen Alterthümer* wird Hr. Prof. *Heindorf* privatim 5 St. w. erklären.

Anleitung zur Lectüre der griechischen Dramatiker wird *Derselbe* gleich durch Erklärung der zu Halle 1787. erschienenen *Tetralogia Dramaeum graecorum*, 4 St. w.

Den *Philoktetes des Sophokles* erklärt Hr. Prof. *Rohowsky* öffentl. 2 St.

Die *Erklärung der griechischen Bukoliker* setzt Hr. Prof. *Heindorf* öffentl. 2 St. w. fort.

Die *Erklärung der Herodotischen Geschichte des persischen Krieges* setzt Hr. Prof. *Schneider* öffentl. 4 St. w. fort.

Horaz's Sermonen und *Episteln* erklärt Hr. Prof. *Heindorf* privatim w. 5 St.

Das *Leben des Caligula* aus *Suetonius* erklärt Hr. Prof. *Schneider* privatim für die Liebhaber der römischen Geschichte und Alterthümer.

Stilübungen wird Hr. Prof. *Schneider* mit seinen Zuhörern halten, und sowohl ausserlesene Stellen verschiedener lateinischen Schriftsteller frey übersetzen, als auch eigne Ausarbeitungen in lateinischer und deutscher Sprache machen lassen.

Ueber *der Nibelungen Lied* wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* Privatvorlesungen w. 3 St. halten.

Die *Literaturgeschichte des Mittelalters* und *des neuern Europa* wird *Derselbe* privatim vortragen w. 3 St.

Unterricht in der *Französischen Sprache* geben Hr. *Hardy* und *Poillon*, in der *Englischen* und *Spanischen* Hr. *Jung*, in der *Polnischen* Hr. *Kallmann*. In der *Musik* Hr. Kapellm. *Schnabel*, in der *Reitkunst* Hr. *Wolny*, im *Fechten* Hr. *Cefarini* der jüngere, im *Schwimmen* Hr. *Kraut*.

Ausser der Universitätsbibliothek stehn drey hiesige Stadtbibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen: so wie der bey der Universität befindliche Apparat von physikschen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen den Liebhabern auf Verlangen gezeigt wird.

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von

Goldfuß Naturbeschreibung der Säugthiere

wird in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse die *zweyte* Lieferung (enthaltend 18 Kupfertafeln und 20 Bogen Text) ausgegeben werden. Preis: 5 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 9 Fl. 54 Kr. Reichsgeld (mit 20 p. Ct. Rabatt bey unmittelbarer Bestellung bey der Commissions-Handlung d. W.).

Auf *jener* Messe sowohl, als auch jetzt schon *hier*, ist diese *zweyte*, so wie auch die *erste* Lieferung zu haben in Commission der

Palm'schen Universitäts-Buchhandlung.

Erlangen, den 10. März 1812.

So eben ist erschienen, und bey mir, wie in allen übrigen Buchhandlungen, gebunden mit einem sauberen grünen Umschlage versehen, für 1 Rthlr. 6 gr. zu haben:

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Dritter Jahrgang. Auch unter dem Titel: *Universitäten-Almanach für das Jahr* 1812.

Dieser Jahrgang, welcher ganz die allgemein gebilligte Eintheilung des vorigen behalten hat, begreift in seiner *ersten* Abtheilung, neben den übrigen bereits vorgekommenen deutschen Universitäten, nun auch die vorher noch fehlende Universität zu *Freyburg*, und die neue Universität zu *Breslau*, und enthält in seiner *zweyten* Abtheilung *sechs* Aufsätze, die Universitäten betreffend, von verschiedenen Verfassern.

Neustrelitz, im März 1812.

Ferd. Albanus.

II. Kunstwerke, so zu verkaufen.

Anzeige vom Verkauf der Schellenberg'schen Gemäldesammlung von Insecten.

Die in Wasserfarben gemalte Insectensammlung des im Jahr 1806. verstorbenen Malers und Entomologen, Hrn. *Johann Rudolf Schellenberg* von *Winterthur*, wird zum Kauf angetragen. Dieses sehr interessante Werk, wahrscheinlich das erste und einzige in seiner Art, ist die Frucht mehrjähriger Arbeiten und eines unermüdeten Forschens des Verstorbenen, welcher mit seltenem Fleiss jedes Insect nach der Natur malte. Es ist hauptsächlich nach dem *Fabricius'schen* System geordnet und *besteht in* 60 *Bänden in* 8., die gegen 4000 *Arten* (wenigstens 4550 Abbildungen) meistens Schweizer-Insecten enthalten. Ohne zu erwähnen, dass diese Sammlung von der Hand eines der ersten und bekanntesten *Insectenmalers*, der zu *Sulzer's*, *Füssli's* und *Römer's* Werken über diesen interessanten Theil der Naturgeschichte die Zeichnungen und Kupfer lieferte, gemalt ist, erhält sie noch den grossen Werth, dass der Entomologe in derselben alle Gattungskennzeichen, Mundtheile, Füsse u. s. w. mit vorzüglicher Sachkenntniss und Sorgfalt bey jedem Insect, und zwar grösstentheils *mikroscopisch vergrössert*, abgebildet findet. Die Vergrösserungen, sey es nun des Insectes selbst, oder einzelner Theile desselben, belaufen sich *weit über* 8000. *Die* Menge der Verwandlungen, über 500 an der Zahl, meistens vom Ey an durch die verschiedenen Hautungen bis zum vollendeten Insect, vermehren den Werth dieses Werks.

In frankirten Briefen beliebe man sich an *Johann Ulrich Schellenberg-Biedermann* in *Winterthur* zu melden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Zur Hälfte herabgesetzter Preis eines Prachtwerks.

In Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu Erlangen sind bis zur Leipziger Michaelis-Messe *dieses Jahrs* im zur Hälfte herabgesetzten Preis:

Vollständige und durchaus schön ausgemalte Exemplare von Esper's ausländischen Tag-Schmetterlingen

zu haben.

Dieses schöne und rühmlichst bekannte Werk *ist* geschlossen mit 16 Heften in gr. 4. Es enthält 63 auf holländischem Papier schön ausgemalte Kupfertafeln und 34, auf Schreibpapier gedruckte, Bogen Beschreibungen der in fremden Welttheilen einheimischen Schmetterlinge (bekanntlich die *prachtvollsten*).

Der Ladenpreis davon ist 26 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 48 Fl. Reichsgeld, und nun — bey unmittelbarer Bestellung und *gleich baarer Einsendung* des Betrags an die Commissions-Handlung — 13 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 24 Fl. Rhein., *welcher zur Hälfte herabgesetzte Preis aber nur bis zur nächsten Michaelis-Messe Statt findet.*

Eine französische *Bearbeitung* derselben besorgt der um die Entomologie Helvetiens so verdiente Hr. *v. Clairville*. Bereits ist davon die *erste* (in Strasburg mit typogr. Pracht gedruckte) Livraison erschienen und für den Preis von 2½ Laubthlr. ebenfalls in Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu haben.

Erlangen, den 10. März 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Kröll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken* Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhof'schen Legats im Jahre 1810 erhielt. 1811. 207 S. 8. (16 gr.)

Das Erklären der Vorgänge in den thierischen Organismen im gesunden und kranken Zustande hat so viel Dunkles, Verwickeltes, Mißliches, daß selten ein unter noch so vielen Vorbereitungen, mit noch so viel Geist unternommener Versuch, uns hier tiefern Aufschluß zu geben, unsre Erkenntniß zu erweitern, glückt. Die umfassendste Reihe von zuverläßigen Thatsachen, wie wir sie z. B. über den Umlauf des Blutes, über das lymphatische System, über das Athemholen besitzen, bringen nur sehr allgemeine Sätze aufs Reine, welche das Innere, Bestimmende der organischen Thätigkeiten, ihre Gesetze, ihr gegenseitiges Einwirken wenig oder gar nicht aufhellen, höchstens nur, wenn wahre Entdeckungen zum Grunde liegen, einige sehr grobe Züge der Verhältnisse darstellen, unter denen einzelne Functionen zu Stande kommen. Will uns jemand tiefere Blicke in die thierische Oekonomie thun lassen, ihr eigentliches Treibwerk nicht blos anatomisch, sondern nach dem Spiel der Kräfte entwickeln, die es in Bewegung setzen, so ergiebt sich gewöhnlich bald, daß er aus seiner Phantasie, nicht aus der Natur schöpft. Es ist hier der Ort nicht zu erörtern, was diesen wichtigen Zweig unsers Wissens bis jetzt, zum größten Theil wohl auf immer unerforschbar macht. Aber die vor uns liegende Schrift giebt uns eine neue Veranlassung zu beklagen, daß die vorzüglichsten Schriftsteller, die sich der Bearbeitung physiologischer und pathologischer Gegenstände unterziehen, in dem, was sie selbst leisten wollen, so häufig von einer Täuschung ergriffen werden, welche sie das Unangemessne, Falsche, Einseitige ihrer Muthmassungen verkennen läßt; daß sie so wenig Gebrauch von der wahren wissenschaftlichen Methode des Forschens machen, die keinen Grundsatz aufstellt, ohne die Art und den Grad seiner Gewißheit zu bestimmen, ohne zu untersuchen, wo und wie er Anwendung leidet und mit welchem Recht daraus Folgerungen zu ziehen sind. Eine Keckheit des Vorwärtsschreitens, ohne die Lokkerheit des Bodens, auf dem man steht und die Luftigkeit des Punktes, wohin man will, zu erwägen; eine Vermessenheit des Erklärens, ohne zu prüfen, ob es genügen kann, ohne den Umfang, die Schwierigkeit der Aufgabe in vollen Anschlag zu bringen, ohne das Wahre der Thatsachen und Grundsätze, von denen man ausgeht, vielseitig und tief zu erforschen, und sich selbst Zweifel zu machen, ob mag befugt sey, solche Schlüsse zu ziehen, ob man eine Ansicht nicht zu weit ausdehne, ob man nicht überselle, was sonst noch von Einfluß und Bedeutung hier ist, oder Begrenzung und Mäßigung gebietet. In allen Theilen philosophischer und historischer Erkenntnisse und in den medicinischen insbesondre ist in den letzten Zeiten so vieles umgestossen oder ungewiß geworden, was Jahrhunderte durch die größten Geister gelten ließen: wir selbst haben, besonders in der Medicin und in Deutschland vielfach genug erlebt, wie schnell jetzt vielversprechende Systeme und Lehren aller Art, selbst wenn sie großen Eindruck machten und viele Anhänger fanden, zusammenstürzen und ohne Nachklang in Vergessenheit sinken, daß wir endlich zum Nachdenken kommen und uns bestreben sollten, möglichst tiefer und fester zu begründen, was wir als neue Einsicht der Welt darbieten. Es thut wehe, in den englischen Zeitschriften so oft zu lesen, in welchem schlechten Ruf die jetzige deutsche Art der Bearbeitung der Medicin steht, und eingestehen zu müssen, daß ihr Urtheil im Allgemeinen nicht ungerecht ist. Nicht die sogenannten naturphilosophischen Aerzte allein sind es, die uns solcher, nur zu gegründeter Verachtung Preis gegeben haben; nicht das seichte, unangemessne Uebertragen der gewagtesten, schwankendsten Sätze einer in sich selbst nicht feststehenden Metaphysik, nicht das schiefe und voreilige Ergreifen jeder neuen physischen und chemischen Entdeckung, wie z. B. des Galvanismus, um sie zum Hebel der ganzen thierischen Maschinerie zu machen, und nach ihrer Analogie alles abenteuerlich zu deuten, nicht diese Verirrungen sind es allein, welche die Schriften deutscher Aerzte mit so vielen phantastischen Vorstellungen, die in dem anmaßendsten Ton vorgetragen werden, anfüllen. Alle Mängel und Prätensionen einer schlecht geleiteten wissenschaftlichen Forschung können statt finden, wenn sich ihr Unternehmen auch nicht vom empirischen Boden erhebt, und sich nur an das, was die Sinne darbieten oder Thatsachen belegen sollen, zu halten vermeint. Beyspiele hierzu finden sich häufig in den neuesten deutschen Schriften, und die gegenwärtige des Hn. Geheimenraths *Sömmerring* kann vorzüglich zur Warnung dienen, zu welchen seichten Räsonnements, zu welchen unstatthaften Behauptungen selbst ein vorzüglicher Schriftsteller von

der bewährteſten Beſonnenheit und Zuverläſſigkeit in anatomiſchen Unterſuchungen, kann hingeriſſen werden, wenn er ſich auf das dunkle Gebiet der Phyſiologie wagt ohne den Compaſs der Kritik, ohne hier nach Tiefe und Umficht zu ſtreben; nur von dem verderblichen Trieb beſeelt, anſcheinend recht viel und leicht zu erklären, nicht nur was ſeine Aufgabe verlangt, ſondern alles, was ſich nur einigermaſſen mit derſelben in Verbindung ſetzen läſst, ſtets ohne Anſtoſs, ohne Bedenklichkeit und Zweifel. Nicht das über alle Anfaſſung erhabne Verdienſt dieſes vielfach achtungswerthen Gelehrten, als eines Anatomen von erſten Rang zu ſchmälern, iſt der Zweck dieſer tadelnden Urtheile. Aber wir glauben, es werde bey der gegenwärtigen Lage der mediciniſchen Literatur in Deutſchland einen heilſamen Eindruck machen, etwas mehr Vorſicht und Bedächtlichkeit einflöſſen, wenn die Irrthümer und Uebereilungen eines ſolchen Veterans entwickelt und unſrer unbefangnen Ueberzeugung gemäſs frey beurtheilt werden. Auch ſind alle Unterſuchungen über Gehirn und Nerven von einem Einfluſs auf die allgemeinen Grundſätze und die ganze Denkart der Aerzte, daſs ein vorzügliches Intereſſe vorwaltet, hier nicht eine falſche Anſicht und eine ungenügende Art des Forſchens herrſchend werden zu laſſen.

Die Preisfrage der Monnikhof'ſchen Stiftung zu Amſterdam ſelbſt, deren gekrönte Beantwortung dieſe Schrift iſt, giebt der Kritik mannichfaltige und nicht geringe Blöſse. Sie lagt: daſs man das Gewebe des ganzen Nervenſyſtems von einer feinen Flüſſigkeit durchdrungen — *penetré d'un fluide ſubtile* — finde. (Wer hat dieſe *feine Flüſſigkeit* gefunden? was berechtigt irgend einem darſtellbaren Saft der Nerven den Namen: *ſubtil* beyzulegen? Gehirn, Rückenmark, Nerven werden ein flüſſiges Weſen darbieten, iſt dieſes aber das *fluidum nerveum* in dem Sinne dieſer Preisfrage und der *Sömmerring'ſchen* Beantwortung, an das die Lebenskräfte dieſer Theile gebunden ſeyn ſollen? Giebt es Thatſachen, die zu dieſer Annahme hinlänglich berechtigen, welche jeden unbefangnen Forſcher als eine ſehr ſchwankende Hypotheſe gelten muſs? dieſer hier ſo beſtimmt ausgedruckte Satz iſt ſehr befremdend.) Dieſe feine Flüſſigkeit werde zu derſelben Zeit abgeſondert, als die ernährenden Partikelchen ſich bilden und vom Blut trennen; (wer hat das geſehen? wer weifs das? woher die zuverläſſige Einſicht, daſs das alles *zu derſelben Zeit* geſchieht?) ſie werde von den Schlagadern der *Pia mater* des Gehirns und des Neurilems der Nervenbündel herbeygeführt, wenn nicht zur Ernährung beyzutragen, wenigſtens die Lebenskräfte der genannten Theile zu unterhalten (eben wurde dieſe feine Flüſſigkeit von den ernährenden Partikelchen deutlich unterſchieden, und nun wird es zweifelhaft gelaſſen, ob ſie nicht mit derſelben gleichen Zweck habe, und dann wird ihr als ein *wenigſtens* angehängt, was ihre höchſte Beſtimmung ſeyn würde, daſs ſie zur Unterhaltung der Lebenskräfte dieſer Theile beytrage). Dieſes *fluidum nerveum* könne nachmals nicht als ein Auswurfsſtoff — *comme excrementeux* — betrachtet werden (wenn es, vorausgeſetzt daſs es iſt, was es hier ſeyn ſoll, an die Nerven abgegeben hat, was dieſe von ihm zu erhalten haben, wenn es beygetragen hat, ſie zu ihren Functionen in Stand zu ſetzen, ſo iſt unbekannt, von welchem Gehalt und Werth es weiter iſt, was überhaupt übrig bleibt, ob dieſes anderswo und zu beſondern oder gewöhnlichen Zwecken brauchbar iſt oder — und das iſt ſo unmöglich nicht — aus dem Körper geſchafft werden muſs). Auch könne dieſes *fluidum nerveum* nicht unmittelbar in die Blutadern übergehen, ſondern müſſe eingeſaugt werden, um dem Umlauf des Blutes und der Säfte, die aus dieſem entſtehen, wieder gegeben zu werden; endlich um wieder die Fähigkeiten ihrer abſondernden Organe zu beleben. (Hypotheſen und nichts als Hypotheſen. Wahrſcheinlich iſt, daſs die Nerven, nicht nur als feſte Theile, ſondern auch die Flüſſigkeiten, die zu ihrer Integrität gehören, die vielleicht zur Vollziehung ihrer Thätigkeiten mehr oder weniger eine groſse Rolle ſpielen, das, was ſie nicht weiter bedürfen, was jetzt überflüſſig iſt, was neuem Anſchuſs oder Zuflufs Platz zu machen hat oder in jedem Moment des Wirkens unbrauchbar wird, von ſich zu ſtoſsen und der Abſorption darzubieten haben. Ob dieſe abſorbirten Säfte dann aus dem Körper treten oder in ihm von fernerm und einem beſtimmten Nutzen ſind, ob ſie eine gewöhnliche oder höhere Beſtimmung noch da haben, wo ſie nicht mit Nerven zuſammentreten, ob ſie an andern Stellen die Nerventhätigkeit von neuem beleben können, oder ſie für ſich allein in den Säften und in andern Organen erſetzen können, das iſt dunkel, zweifelhaft, zum Theil wohl zu verneinen.) Zu dieſer Einſaugung eigne ſich nun das Syſtem der lymphatiſchen abſorbirenden Gefäſse, die ihren Urſprung aus dem nämlichen Zellgewebe zu nehmen ſcheinen, welches die eben genannten empfindlichen und reizbaren Theile bildet und umgiebt, in welches die Nerven ſich verlieren, obgleich keiner der Zergliedrer, die das lymphatiſche Syſtem aufgeklärt haben ſo viel man wiſſe, eine ſolche Reſorption dieſes *fluidum nerveum* angenommen und bewieſen, oder dieſen Gefäſsen zugeeignet habe. Es frage ſich nun, ob es evident anatomiſche und phyſiologiſche Gründe und überzeugende Beobachtungen der praktiſchen Medicin und Chirurgie gebe, die eine ſolche ſupponirte Reſorption dieſes Nervenſaftes durch die lymphatiſchen Gefäſse beſtätigen? und wenn dieſe Hypotheſe Wahrſcheinlichkeit habe, welche Folgerungen man aus ihr ziehen könne, ſowohl zur Aufklärung der Natur, Urſachen und Symptome der innern und äuſsern Krankheiten, die bis jetzt ſo ſchwierig zu erkennen waren, als in Bezug auf die Eigenſchaften und Fähigkeiten der Heilmittel, die zur Entfernung und Heilung dieſer Krankheiten ſich eignen. (Alles wiſſenſchaftliche Fragen iſt frey, aber man ſchlieſst doch aus der Art mancher Fragen beſonders für oder gegen den Geiſt und die Einſicht derer, die ſie aufwerfen, ſobald bey dieſen nicht eine ſokratiſche Schlauheit vorauszuſetzen iſt, grade auf dieſem Weg das Gefühl und Eingeſtändnis des Nicht-

Digitized by Google

Nichtwiſſens aufzudringen. *Evident* anatomiſche und phyſiologiſche Gründe, *Ueberzeugung einflößende* Beobachtungen aus der mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis für die Einſaugung (die problematiſch iſt) des *fluidi nervei* (deſſen Daſeyn niemand darthun kann) durch die lymphatiſchen Gefäſſe (welche die Zergliederer hier noch nicht dargeſtellt haben) zu verlangen, würde falls ein mediciniſcher Sokrates der jetzigen Zeit irgend einen neuern Sophiſten zur Löſung dieſer Aufgabe verleitete, dieſen ſo verwickeln, daſs ſich bald ergeben würde, er wiſſe oder beachte nicht, wie evidente Gründe, Ueberzeugung abdringende Beobachtungen beſchaffen ſeyn müſſen. Und die Amſterdamer Preisfrage fodert nun noch von den Reſultaten dieſer mehr als dunkeln Forſchungen die Aufhellung bis jetzt nicht erkennbarer Krankheiten, die Erweiterung unſers Vermögens, ſie zu heilen. Da der Vf. dieſer Preisfrage ſich nicht als ein Sokrates darſtellt, Hr. *Sömmerring* wohl irren kann, aber gewiſs ein ehrlicher, treuer Wahrheitsforſcher iſt, ſo ergiebt ſich aus unſern Bemerkungen, daſs ein groſser Theil des Tadels, der die Preisſchrift trifft, den Vorſtehern des Monnikhof'ſchen Inſtituts mit zufällt, daſs ſie nicht vom Vorwurf befreyet werden können, gefragt zu haben, wie es unſerm jetzigen Wiſſen nicht zuſagt, und den, welcher die Beantwortung übernahm, auf einen miſslichen, gefährvollen Weg der Unterſuchung geleitet zu haben, mit Worten ſo reich an Irrthum, als wir eben dargethan haben.)

Mit vollem Recht, beginnt Hr. *S.*, ſcheine man angenommen zu haben, die Nerven würden durchaus von ihren Centralenden bis zu ihren peripheriſchen Enden von ihrer Gröſse angemeſſenen Arterien begleitet, welche ſich in ein ſehr feines Netz um und zwiſchen ihre Fäden verbreiten. Es lieſse ſich vielleicht, von Menſchen wenigſtens behaupten, daſs, den Seh- und Gehörnerven etwa ausgenommen, die übrigen Nerven, je kleiner ſie werden, gröſsre oder mehrere Arterien zur abſichtlichſten Begleitung beſitzen. Mit andern Worten: an den peripheriſchen Enden zeigen die Nerven den gröſsten Arterienreichthum. (Ob der an ſich richtige Satz, daſs die Nerven nicht aus hohlen, ſondern aus ſoliden Fäden beſtehen, aus dem hier erzählten galvaniſchen Verſuch ſo unwiderleglich erhellt, will uns nicht einleuchten, da das Zuſammenziehen der Muskeln durch galvaniſche Einwirkung auf ſo mannichfaltige Art bewerkſtelligt wird. Auch würden wir gerade daraus, daſs ein Nerve in dem Grade, in welchem er ſeine Feuchtigkeit verliert oder austrocknet, auch ſeine Fähigkeit den galvaniſchen Reiz zu erregen oder zu leiten vermindert, nicht aufs überzeugendſte beweiſen zu haben glauben, daſs ein Nerve, um ſeine Energie äuſsern zu können, der Feuchtigkeit ſchlechterdings nothwendig bedürfe.) Es erhelle, daſs die Schlagadern ſchon deshalb dem ganzen Nervenſyſtem ſo reichlich zugetheilt ſind, um es nicht bloſs zu ernähren, ſondern hauptſächlich um in den Nerven den Saft oder das *fluidum*, welches ſie zu ihrer Function bedürfen, unaufhörlich in hinreichendem Maaſse zuzuführen. (Ein ſehr übereilter Schluſs, in ſo fern er hier auf das *fluidum nerveum* bezogen iſt. Die ſo folgenreiche, ſtets rege Thätigkeit der Nerven erfodert unter jeder möglichen Vorausſetzung ihrer Wirkungsweiſe einen fortwährenden, wahren reichlichen Erſatz. Der Nerve ſelbſt muſs alsbald, und vollkommen wieder erhalten, was er als *ſolidum* in jedem Moment ſeines Wirkens verliert. Er kann, um zu feyn und zu leiſten, was er ſoll, des Hinzutretens verſchiedner Arten von Flüſſigkeiten bedürfen. Vielleicht kömmt einer derſelben die Bedeutung zu, das weſentlich zu begründen, was dem Nervenſyſtem obliegt, oder alle mögen nur entfernt, mittelbar, nicht weſentlich die Acte, die hier ſtatt finden, vermitteln, erleichtern, unterſtützen. Was läſst ſich hierüber mit Beſtimmtheit ſagen? Jede Hypotheſe, die man annimmt, hat ſo viel für ſich, als die man verwirft. Aber welche Meinung man gelten läſst, ſo wird es immer eines reichlichen Zuſtrömens von Flüſſigkeiten bedürfen, und die Menge der die Nerven begleitenden Schlagadern, beſonders auf der Peripherie erklärt ſeyn. Ein Gedanke, auf den Hr. *S.* nicht fällt, der aber ſehr nahe liegt, iſt daſs zur Action der Nerven eine ſtarke Erzeugung von Wärme nöthig ſeyn mag, und daſs das mit ein Grund der innigen Verbindung zwiſchen Nerven und Schlagadern ſeyn kann. Andre haben ja ſogar vermuthet, dieſe Verbindung kleiner Schlagadern und Nerven habe die Entſtehung der thieriſchen Wärme überhaupt zum Zweck.) Da die Natur oftmals durch ein und daſſelbe Mittel zugleich mehrere Zwecke zu erreichen pflegt, ſo erhellt, warum die peripheriſche Endigung der Sehnerven oder die *Retina* für ſich verhältnismäſsig wenigre und feinere Arterien braucht als z. B. der Nerve eines Fingers, weil ſie ſo nahe mit der einen Seite an der Glasfeuchtigkeit liegt, welche ihr gewiſſermaſsen einen Theil des *fluidi nervei* erſetzt, an der andern Seite aber von der Aderhaut umſchloſſen wird; warum die peripheriſchen Enden des Hörnervens oder die Nerven des Spiralblattes in der Schnecke des Ohrs und die Nerven der Bogengänge gleichfalls nur feine und wenige Nerven brauchen, weil ſie gleichfalls in einer Feuchtigkeit ſchwimmen. Die peripheriſchen Enden des Geſchmacksnerven brauchen ſchon reichliche und anſehnliche Arterien, um unter allen Umſtänden feucht, beugſam, rege und wirkſam zu bleiben u. ſ. w. (Dieſe merkwürdigen Ausnahmen erſchüttern die ganze Lehre des Vfs. Kömmt es bloſs auf Feuchtigkeit an, ſo wie auf Näſſe in galvaniſchen Verſuchen, ſo hat das was die kleinen Arterien den Nervenenden darbieten, nicht das Eigenthümliche, was dieſem eine ſo hohe Würde beylegt, was die wichtige Nerventhätigkeit einzig begründet, erklärt. Es iſt nichts weiter erforderlich als Hinzutreten einer Flüſſigkeit, von welcher Beſchaffenheit dieſe auch ſey, wenn ſie nur in gehöriger Menge da iſt; dieſe Flüſſigkeit iſt dann nur eine äuſsere *conditio ſine qua non*, nicht das *fluidum nerveum*, das den Nerven zum Nerven erhebt. Man erwäge: die höheren Sinne, Sehen und Hören werden vollzogen, ohne ſo viel von dem *fluido nerveo* zu bedürfen, weil benachbarte Theile ihnen von

von ihrer Flüſſigkeit, die doch offenbar ganz andrer, geringrer Art iſt, zufließen oder zu ſtatten kommen laſſen. Sehen und Hören ſind überdieſs Functionen, die in viel anhaltendrer Thätigkeit ſind, als Schmekken und Riechen; durch den reichlichen Zufluſs des Speichels ſind auſserdem noch die Geſchmacksnerven ſtets mit mehr Feuchtigkeit umgeben als die Seh- und Gehörnerven. Aus letztrer Bemerkung erhellt, daſs es falſch iſt, Feuchtigkeit als bloſse Feuchtigkeit, nicht ihrer ſonſtigen Qualität nach hier in Betrachtung zu ziehen.) Je reichlicher überhaupt die Nerven mit Arterien verſehen ſind, deſto reichlicher wird jenen auch das *fluidum nerveum* zugeführt werden müſſen, (wenn das überhaupt in dem Sinn des Vfs. exiſtirt, wenn deſſen Abſonderung alleiniger Zweck des Hinzugeſellens der Arterien zu den Nerven iſt,) die Nerven daher auch nun deſto functionsfähiger ſich äuſsern (wohin ſoll aber das Sehen und Hören geſtellt werden?) und deſto kräftiger wirken können. Dieſes iſt wirklich der Fall bey Kindern. Nach Wahrnehmungen des *Ruyſch* bedürfe es keines fernern Beweiſes, daſs die Nerven der Kinder verhältnifsmäſsig reichlichere Arterien beſitzen, daſs ihre Nerven deshalb feuchter und weicher ſind, und daſs ſie ebenfalls auch verhältnifsmäſsig weit leichter und kräftiger wirken als bey Erwachſenen und abgelebten Greiſen. (Was *Boerhave* von *Ruyſch* anführt, ſcheint uns ſo beſtimmt nicht zu ſagen, was Hr. *S.* daraus folgert. In jedem Fall bedarf es noch eines gründlichern Beweiſes, um bey Kindern eine Beſchaffenheit der Nerven und ein Verhältnifs der Arterien zu denſelben anzunehmen, als hier ausgedruckt iſt. Führte der Vf. ſeine eigne Beobachtung dafür an, ſo wären wir ſchon befriedigt. Aber iſt es wahr, daſs die Nerven der Kinder weit leichter und kräftiger wirken als die Erwachſener? Leichter? die vorherrſchende Empfänglichkeit, Senſibilität geben wir zu. Kräftiger? eine vorwaltende Stärke des Wirkungsvermögens müſſen wir verneinen. Die gröſsre Intenſion, die ruhige Ausdauer und Zuverläſſigkeit, die nicht ſo leicht zu erſchütternde Normalität der Nerventhätigkeit Erwachſener in Vergleich mit Kindern bezeichnen doch wohl ein kräftigeres Wirken des Nervenſyſtems Erwachſener). Sollten nicht auch die Nerven des weiblichen Körpers, der ſeit den älteſten Zeiten für feuchter als der männliche gilt, aus mehrern Urſachen länger als der männliche den kindlichen Charakter dadurch behalten, daſs ſie reichlicher durch die Arterien mit dieſem *fluidum nerveum* begabt bleiben als der männliche Körper. (Sind aber ihre Nerven darum feuchter, weil es ihr Körper überhaupt iſt? und würde dieſe gröſsre Feuchtigkeit ihrer Nerven eine Folge von Ueberfüllung mit Nervenſaft, mit einem reinen, kräftigen Nervenſaft ſeyn? Das weibliche Geſchlecht tritt ſchneller aus den Kinderjahren als das männliche, fällt früher ins Altwerden; aber wahr iſt, ſeine Conſtitution bleibt dem Kindesalter ſtets analoger. Schwerlich das letztre deswegen weil ihnen mehr *fluidum nerveum* zu Theil wird.) Schlieſsen ſich etwa bey dem weiblichen Geſchlecht eine Menge feiner Arterien ſpäter als bey dem männlichen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Dem Bacchus und Jocus*, geweiht von *Friedrich Hophtalmos*, der hehen freyen Künſte Magiſter, *Anhang von hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchaftslieder*. 248 S. 12. mit einem Titelkupfer.

Dieſes Taſchenbuch begegnet einem Bedürfniſſe guter Sammlungen dieſer Art. Auch zeichnet es ſich durch ſeine Einrichtung ſchon vortheilhaft aus. Es enthält mehrere Rubriken. Die erſte begreift zwanzig neue Zechlieder, wahrſcheinlich alle vom Herausg. ſelbſt, einem unter ſeiner Vermummung wohl nicht ſchwer zu errathenden bekannten und beliebten Dichter unſers Vaterlands. Sie ſind gröſstentheils von eigener Compoſition, nur wenige, wie Nr. 3. nach *G. R. Weckherlin*, Nr. 5. nach *Desfontaines*, Nr. 10. nach *Philander von Sittewald* neu bearbeitet. Alle athmen den Geiſt froher Laune und ſind leicht und gefällig verfificirt. Die zweyte Rubrik *B.* enthält funfzig Trinkſprüche, ebenfalls vom *Herausg.* Eine bunte luſtige Reihe, gleichfam ſoviel kleine Strophen eines längeren Trinkgeſangs, deren jede doch ein kleines Ganze für ſich ſelbſt iſt wie 37.:

> Keine Stunde läſst ſich bannen:
> Drum genieſset, doch mit Maſs.
> Brüder, allez eilt von dannen,
> Wie der Wein aus meinem Glas.

58. Wacker üben wir die Lehren
Der Epikuräerzunft;
Doch wir wollen uns bekehren;
Nur gedulde dich, Vernunft!

Hierauf folgt: *Sermon en l'honneur des enfans de Bacchus à Cologne* 1689. — *Rede zur Ehre der Bacchuskinder in auſserbauliche Reime gebracht* vom *Guardian Hilarius* im Kloſter zu ***. Dem franzöſiſchen Text iſt die deutſche Ueberſetzung gegenüber gedruckt. Beide laſſen ſich ſehr angenehm leſen. Die nächſtfolgende Rubrik *D.* begreift *hundert Epigramme auf Zecher*. Die meiſten ſcheint der Augenblick und beſtimmte Veranlaſſung geboren zu haben. Dadurch verlieren mehrere, jetzt aus ihrem engern Kreiſe, für den ſie gemacht wurden, herausgenommen, an allgemeinem Intereſſe.

Der Anhang enthält hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchafts- und Trinklieder. Daſs hier die Namen *Goethe, Bürger, Stolberg, Voſs, Hölty, Miller, Claudius, Schiller* u. a. nicht werden vergeſſen ſeyn, läſst ſich erwarten; wenn ſchon mehrere gute von dieſen Dichtern vermiſst werden. Aber auch die von jüngern Dichtern ausgewählten Lieder ſind der Geſellſchaft werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Meynungen über die Existenz und Natur des Fluidi Nervei. *Haller* handelt von ihm unter dem Namen *Liquor nervosus*, um ihn von dem Nervensaft zu unterscheiden, den man damals noch vom Gehirn nach allen Theilen hin, durch die Nerven fliefsen liefs. *Hallers* eignes Urtheil war: *Ego quidem nullum unquam humorem qui mereatur nominari, tot in experimentis inque nervorum vulneribus et ligationibus vidi. Vaporem, qui in aquam colligatur, puto probabilem esse cum etiam adeps in ea tela colligatur.* Selbst *Reil* sagt in seinen höchst vortrefflichen *Exerc. anat. de structura nervorum* Fasc. I. p. 21.: *Fluidum nerveum nullus unquam probavit, immo, illud a cerebro, nec a nervis fecerni, docetur.* Als Resultat der Forschungen der angesehenften Physiologen führt Hr. S. folgende Sätze auf: Die Erzeugung und Ernährung der Nerven hängt von ihnen selbst ab; sie besitzen eine von Hirn unabhängige, eigne Wirkungskraft, ob sie gleich mit ihm in genauester Verbindung und Wechselwirkung stehen. (Verbindung und Wechselwirkung findet zwischen allen Theilen organischer Körper Statt. Die Nerven mögen noch so viel Selbstständiges haben, so stehen sie doch in einer grofsen Abhängigkeit vom Hirn und Rückenmark.) Die Nerven bedürfen zu ihrer Wirkung, oder um als Organe des Lebensprincips zu dienen, eben so gut als das Hirn eines mittelst der Arterien zugeführten *Fluidi*. Dieses *Fluidum nerveum* verhält sich aber nicht als ein jedem Zellstoff zukommender, gemeiner, flüssiger, wäfseriger Stoff, sondern es scheint etwas besondres zur Bildung des Markes vorzüglich geeignetes, belebt werdendes oder selbst belebendes zu besitzen. (Was zu den Nerven zu ihrer Ernährung tritt, mufs alle Theile derselben zu ernähren im Stande seyn, darf sich nicht zur Bildung des Marks vorzüglich eignen. Das Neurilem ist sicher von grofser Bedeutung. Ob die hier genannte Flüssigkeit in einem andern Sinne belebt oder selbstbelebend wird, als solches von andern Säften gilt, die den festen Theilen zufliefsen und in sie übergehen, das hat keiner der Schriftsteller, die hier citirt werden, bewiesen, oder tief erörtert, das scheint selbst nur die Meynung weniger derselben zu seyn.) *Betrachtungen über den Ursprung und die Natur dieses Fluidi nervei.* Nach der Analogie der ganz besondern Beschaffenheit nicht nur des Blutes, sondern selbst der gröbern Einrichtung der Arterien des Hirns, müssen wir auf die Vermuthung gerathen, dafs auch die den Nerven eigenthümlichen Arterien etwas ihnen eignes haben, wodurch sie dieses *Fl. nerv.* absetzen oder secerniren, welches aber seiner Feinheit wegen unsern Sinnen entgeht. (Zwischen dem Gehirn und den Nerven ist doch der Unterschied nicht zu übersehen, dafs jenes ein Eingeweide ist, dessen Bestimmung ist, den höhern Functionen des Nervensystems einzig zu genügen, die einzelnen Nerven aber, wenn man die der Sinne ausnimmt, zu den Organen treten, um diese zu dem in Stand zu setzen, was sie zu leisten haben u. s. w. Indefs mag es seyn, dafs auch die Schlagadern der Nerven und ihr Blut was Eigenthümliches haben. Daraus ist aber nicht zu folgern, dafs das, was in die Nerven abgesetzt wird, die Potenz ist, die die Nerventhätigkeit unmittelbar und wesentlich bestimmt, und der Nerve blofs ihr Träger. Der Zufluss des Blutes ernährt den Nerven, mag ihm wohl Flüssigkeiten, Stoffe abgeben, die zu seiner Wirksamkeit durchaus erforderlich sind, deren unterbrochnes Zuströmen vielleicht den Nerven augenblicklich unthätig macht. Aber begründet das das Wagstück, irgend einer Absonderung aus den Arterien den Namen *Fluidum nerveum* beyzulegen, diesem alle die Eigenschaften zuzuschreiben, vermittelst derer es aller Nerventhätigkeit den Impuls, die Kraft, die Richtung giebt, in und aufser den Nerven alles bewerkstelligt? Und dieses *Fl. nerv.* soll sich der Nerve nicht selbst bilden, sondern seine Arterien gleich in ihn, so vollkommen ausgebildet, einströmen lafsen??) Sind es denn nicht *lediglich* (?) die Fortsetzungen der überhaupt so wundervoll wirkenden Arterien, welche Schleim, Speichel, Fett, Thränen, Harn und Samen absondern? ist es nicht die arterioſe Vene, welche Galle absondert? Ob diese Fortsetzungen übrigens in eignen Poren oder secernirenden eignen Röhrchen beſtehen, und ob diese durch Poren oder Röhrchen erfolgenden Erscheinungen von einer schon in ihrem Bau befindlichen sogenannten chemischen Verwandtschaft zu gewissen Bluttheilchen, oder von einer eigens gearteten Modification der Lebenskraft, mit der sie in jedem Falle begabt sind, abhängen, ist freylich nicht entschieden. Und gesetzt sogar, diese Poren oder Röhrchen würden nicht von den Arterien als Fortsetzungen derselben gebildet, sondern existirten gewissermafsen für sich selbst, so bleibt denn doch soviel entschieden und gewifs,

Digitized by Google

wiſs, daſs ſie von den Arterien ſowohl ernährt werden, als allen Stoff zur Secretion zugeführt bekommen. (Eine einſeitige, irrige Vorſtellung herrſcht hier und greift durch die ganze Schrift durch. Die Schlagadern führen allerdings den Stoff zur Ernährung und Abſonderung jeder Art herbey, wenn man die Aſſimilationsproceſſe des Aeuſsern ausnimmt, auf die jedoch die innerlich erzeugten Säfte ſo vielen Einfluſs haben. Auch mögen die Schlagadern eine ſonſtige thätige Rolle bey Bewerkſtelligung der Nutrition und Secretion zu leiſten haben. Aber es kann keinen Zweifel haben, daſs das ganze Gebild eines Organs, Eingeweides u. ſ. w. ſein Parenchyma, das Verhältniſs ſeiner Theile, Gefäſse jeder Art weſentlich und vorzüglich beytragen und wirken, daſs die denſelben zufagende, nöthige Ernährung und eigenthümliche Abſonderung von Säften zu Stande kommt und immer unterhalten wird. Viel zu viel eignet Hr. *S.* den Arterien oder ihren Fortſetzungen zu. Er bringt nicht einmal die Herrſchaft der Nerven über dieſelben in irgend einen Anſchlag. Jede Abſonderung iſt das Product des ganzen Baues eines Theils, aller ſeiner Beſchaffenheiten und des Zuſammenhangs deſſelben mit der thieriſchen Maſchine überhaupt. Wozu bedürfte es ſonſt ſo vieler künſtlichen Veranſtaltungen, einer ſo zuſammengeſetzten, eigenthümlichen Organiſation der einzelnen Theile, wenn die kleinen Schlagadern hinreichten, Speichel, Harn, Samen u. ſ. w. zu erzeugen. Sie führen die Maſſe herbey, aus welcher der abzuſondernde Saft werden ſoll, ſie mögen ſelbſt die Stelle ſeyn, auf der die neue Bildung zuerſt ſich darſtellt, auch werden ſie gewiſs dazu mitwirken. Aber ohne das ganze Gebilde eines Organs und das gemeinſchaftliche Einwirken aller Theile deſſelben würden die Schlagadern nicht ſo verſchiedenartige Säfte zu Stande zu bringen vermögen. Jede beſondere Thätigkeit geht zunächſt aus dem Ganzen des beſondern Syſtems hervor, die *vita propria* iſt demſelben als einer Totalität eigen, zu jedem Vorgang, der mit derſelben zuſammenhängt, iſt die Mitwirkung und Zuſammenſtimmung jeder Einzelheit des zuſammengeſetzten Organs erforderlich, thätig, in jeder Beziehung. Selbſt die, welche im thieriſchen Organismus jetzt alles nach Geſetzen des Galvanismus deuten, bedürfen zu dem, was an den einzelnen Stellen ſich ereignet, des ganzen Gerüſtes von Organen und ihrer beſtimmten Anordnung, um die ſpecifiſchen Vorgänge zu Stande zu bringen.) Spürt man nach den Quellen oder nach dem Urſprung des vorzüglich belebenden Princips, welches die Arterien den Nerven beſtändig mittheilen, ſo möchte ſolches vielleicht beſonders in der reinen atmoſphäriſchen Luft zu finden ſeyn. Vielleicht beſteht es vorzüglich in dem Sauerſtoff, welcher vermittelſt der Lungen, und vielleicht auch der Saugadern der Haut, ins Blut aufgenommen und durch die Aeſte der *Aorta* ſowohl ins Gehirn als ins ganze übrige Nervenſyſtem verbreitet wird. Oder nimmt vielleicht dieſes *Fluidum nerveum* die allgemein verbreitete electriſche Materie oder nur einen ihrer Beſtandtheile in ſich, um damit combinirt die Nerven ſowohl als das Hirn ſtets geladen zu erhalten, und ſobald es der Wille oder ein andrer Umſtand erheiſcht, ſoviel davon fahren zu laſſen, um einen Muskel zu reizen, oder einen Eindruck ins Gehirn fortzupflanzen? (Vorſtellungen, die keine geläuterte Phyſiologie geſtattet und die in jeder Beziehung zu ſehr von der Oberfläche geſchöpft ſind. Um das Wunderbarſte, Höchſte, Kräftigſte in den thieriſchen Organismen zu bewirken, um das Leben zu erklären, und das Geiſtige ſelbſt zu vermitteln, läſst man etwas aus der äuſsern Luft, Oxygen oder Electricität roh aufnehmen, und ins Innerſte abſetzen. Was von aufsen hinzutritt, bedarf der organiſchen Bearbeitung und Modificirung, die es erſt zu dem erhebt, was es weiter leiſtet. Das gilt von den verhältniſsmäſsig gröbſten thieriſchen Säften — wenn dieſer Ausdruck hier erlaubt iſt — und ſollte nicht bey denen erforderlich ſeyn, die dem Nervenſyſtem dienen oder es conſtituiren?) Beweiſt nicht die ausgezeichnete Lebendigkeit der dem Willen gehorchenden Muskeln, welche verhältniſsmäſsig die gröſsten Nerven beſitzen, den Satz: daſs die Nerven ein eignes Lebensprincip beſitzen, welches ſie aufser dem zur Zuſammenziehung gehörenden Reiz den Muskeln mittheilen? (Man nimmt ja nicht den vielfachen Einfluſs der Nerven in Anſpruch, ſondern bezweifelt nur, ob die Wirkſamkeit derſelben von einem *Fl. nerveum* abhängt.) Daſs die Muskeln der Gehörknöchelchen, nächſt dieſen die Muskeln des Augapfels und der Zunge bey weitem die gröſsten Nerven beſitzen, habe er zuerſt aufgefunden. Es iſt alſo auch begreiflich, warum gerade dieſe Muskeln der ſogenannten höhern Sinnenorgane dem Menſchen bis zum letzten Athemzug noch dienen, wenn längſt andere Muskeln unbrauchbar geworden ſind. (Die höhern Sinne erſterben am ſpäteſten, wenn der Sitz der Krankheit nicht im Gehirn ſelbſt iſt, und ſie der Krankheit nicht durch Druck, Lähmung, Zerſtörung nicht daſelbſt durch Druck, Lähmung, Zerſtörung wirkt. Die angedeutete Erklärung iſt vielleicht nicht die wahre. Daſs die höhern Sinne eines ſolchen Reichthums von Nerven bedürfen, kann nicht auffallen. Es wird in ihnen kein Ueberſchuſs vom Nervenvermögen Statt finden, der in den Sterbeſtunden noch zu Dienſt iſt, ſondern zu ihren gewöhnlichen Functionen wird es ſchon dieſer Fülle der Nerven bedürfen. Daſs ſie weniger in manchen Krankheiten erliegen, am ſpäteſten abſterben, muſs in andern Verhältniſſen gegründet ſeyn.) Es werden hier mehrere merkwürdige Thatſachen andrer Art angeführt.

Ueber die Einſaugung des Fluidi nervei durch die lymphatiſchen Gefäſse. Mit den anatomiſchen Beweiſen ſteht es nicht zum Beſten; wenn auch noch ſo viele Schriftſteller den Nerven lymphatiſche Gefäſse zugeſtehen, wie es ſcheint, mehr aus Muthmaſsung, als aus ihrer Anſchauung und Darſtellung. Hr. *S.* ſetzt ſelbſt hinzu: bey dem allen wäre es freylich zu wünſchen, daſs man die Saugadern, die aus den Nerven ſelbſt entſpringen, mit ganz eignem Fleiſs zu entdecken und durch Einſprützung aufs deutlichſte darzulegen ſich bemühte. Er vermuthet ein Entſtehen der-

Digitized by Google

derselben aus den feinen Zellchen eines zwischen den Nerven und den Anfangs-Mündungen der Saugadern befindlichen Zellstoffes. Man werde analogisch auf die Idee geleitet, der Reforption desjenigen subtilen *Fluidi*, welches den Nerven durch die ihnen eignen Arterien unaufhörlich zugeführt und im gesunden Zustande eben so unaufhörlich ins Blut zurückgeleitet wird, nach Befund seiner Reforption einen weitern oder höhern Zweck beyzumessen, als nur möglichst bald aus dem Körper als ein flüchtiges Excrement weggeschafft zu werden. Aus der ununterbrochenen Secretion schliesst er auf eine eben so beständige Reforption. (Von gröbern Stoffen, die bey den Functionen der Nerven nicht ganz ausgeschlossen werden können, zum Vehikel wenigstens dienen werden, wird ein *Caput mortuum* übrig bleiben, viel oder wenig, das reforpirt werden muss. Ist ein feinerer Stoff dabey thätig, was wir nicht läugnen; — nur glaube man, ihn nicht greifen, sehen, oder auch nur, besonders seiner Beschaffenheit und Entstehung nach, mit mehr Zuverlässigkeit darthun zu können, als solche Untersuchungen gestatten, — so ist die Frage, ob er, *als solcher*, aus den Nerven wieder heraustritt, nicht in ihre Mischung übergeht, ins ganze System der Nerven hineingezogen wird, oder vor seinem Uebergang in die einsaugenden Gefässe indifferent geworden ist. Jede positive Behauptung darüber bedarf eines Beweises, hat ihre, vielleicht unübersteigliche Schwierigkeiten. Man sehe, was wir über diesen Gegenstand oben bey Gelegenheit der Preisfrage selbst sagten.) Damit harmonire die krystallhelle, dünne Beschaffenheit der in den Saugadern befindlichen Lymphe. (Diese Harmonie vermögen wir nicht zu behaupten. Krystallhelle, dünne Lymphe und reforbirtes *Fl. nerv.* sollen in Verbindung stehen?) Das eingelogne *Fluid. nerv.* verdünne nicht nur den Chylus, sondern assimilire die aus andern Theilen aufgenommenen mannigfaltigen Säfte, noch ehe sie durch die *Ductus thoracicos* ins Blut gelangen, gebe der Lymphe überhaupt eine plastische, belebende und bildende Kraft. (Nun macht Hr. *S.* sein *Fluid. nerv.* sogar zum Verdünnungsmittel! Die bildende, plastische Kraft der Lymphe geht aus der Chylification und der selbstständigen Kraft des lymphatischen Systems hervor.) Gewährt nicht die Reforption dieses *Fl. nerv.* gleichsam zunächst schon dem Saugadersystem seine Energie? (Das Saugadersystem hat eine *vita propria*, steht mit Nerven in Verbindung, die es beleben. Was in dasselbe aus den Nerven andrer Organe übertritt, vielleicht schon sehr abgenutzt, kann in den lymphatischen Gefässen und Drüsen nicht leisten, was es anderswo zu bewirken geeignet war, ist dann wohl schon wesentlich verändert.) Ein solches subtiles *Fluidum* kann ja eben so gut in den Nervenhüllen, als im Hirn secernirt, und dadurch auf gleiche Weise zum Organ des Lebensprincips oder des eigentlichen Lebens erhöht werden, von welchem bis auf einen gewissen Grad die Sensibilität und Irritabilität, so wie die sogenannten *Functiones vitales, naturales et sexuales* abhängen, während dass eine durch den Zusammenhang des Zellstoffes vermittelte Communication dieses *Fluidi* der Nerven, mit dem *Fluido* des Gehirns den gegenseitigen Einfluss des Geistigen auf das Körperliche u. s. w. erklärlich macht. (Welche unstatthafte Annahmen, welche viel zu voreilige Schlüsse, welche Hypothesen! Das *subtile Fluidum* ist in dem Gehirn und in den Nervenhüllen das Ding, von dem niemand was weiss, selbst wenn man zugiebt, dass daselbst eigenthümliche Absonderungen vor sich gehen, die auf das specifische Wirken dieser wichtigen Theile von Einfluss sind. Dieses unbekannte, unbeweisbare *Fluidum* zum Organ des Lebensprincips oder des eigentlichen Lebens zu erhöhen, dazu berechtigt uns nichts, selbst wenn sein Daseyn unbezweifelt dargethan wäre. Wie kann man nun Sensibilität und Irritabilität, ja alle angeführten *Functiones* davon abhängig machen! Was thut diese abenteuerliche Communication dar, was erklärt sie!) Verdient also dieses aus den edelsten oder in der thierischen Oekonomie erhabensten Theilen entspringne *Fluidum nerveum*, indem es alle flüssigen und festen Theile, *vermittelst der supponirten Reforption, belebt*, ihnen ihre Energie verschafft und unterhält, nicht den Namen eines *Mittelding's, oder Bands zwischen Seele und Körper*? Wie denn das geschieht, bleibt noch immer dunkel. (Hätte Hr. *S.* nur aufgehellt, was geschieht, nicht dasselbe durch solche ganz unstatthafte, grundlose, voreilige, höchst einseitige Annahmen, als die eben angeführten Sätze enthalten, entstellt, so wollten wir ihm die Erklärung, wie es geschieht, gern erlassen. Indess freuet man sich, dass in diesen höchst schwierigen Untersuchungen endlich einmal etwas als dunkel anerkannt wird.) Zu den evidenten anatomischen Beweisen der Reforption des *Fluid. nerv.* scheine ihm die Wahrnehmung zu gehören, dass die Nerven mit dem Alter auffallend dünner oder kleiner werden. An allerleichtesten lasse sich das an den Nerven der Ober- und Unterlippen zeigen, wenn sie bey 20 und 60 jährigen Menschen gegeneinander gestellt werden. Im hohen Alter erscheinen diese durch das *Foramen infraorbitale* und das *Foramen mentale* gehende Nerven fast um die Hälfte ihrer ehemaligen Dicke verringert. Ausser ihrer Dünne scheinen ihm die Nerven in steinalten Leuten zugleich merklich trockner, etwas graulich oder bräunlicher, als sie im besten Alter gefunden werden. (Die Thatsache, die auch *Lucce* bestätigt, ist höchst interessant, wenn auch ihre Erklärung verfehlt ist. Ein Theil des Organismus schrumpft zusammen, verändert sich. Entweder wird ihm der nährende Stoff nicht hinlänglich zugeführt, oder die Kraft des Theils, ihn sich anzueignen, das Verlorne dadurch zu ersetzen, hat gelitten. Das letztre wird im Alter die Abmagrung und anderweitige Veränderungen der festen Theile und also auch der Nerven hauptsächlich veranlassen; doch mag auch das Blut, das den Stoff zur Ernährung darbietet, etwas an seiner Tauglichkeit leiden, nicht mehr von gehöriger Güte bereitet werden. Die Veränderung der festen Theile, und also auch der Nerven, tritt so allmählig ein, dass es einer vermehrten, verstärkten Einsaugung nicht bedarf, um ihr Verkleinern zu erklären, welches seinen Grund darin hat, dass das,

was

Digitized by Google

was im Laufe der Zeit verloren geht, als abgenutzt abgestofsen wird, nicht wieder, wie in frühern Jahren, vollen Ersatz erhält. Was sich neu anfetzt, mag auch endlich an seiner innern Güte leiden, daher die Nerven im hohen Alter auch trockner, graulich u. f. w. erscheinen. Dafs mehr als in andren Lebenszeiten im Alter eingefaugt werde, ist alfo weder wahrscheinlich, noch zur Erklärung der grofsen Veränderung, welche die Nerven im Alter erleiden, erforderlich. Ist der Nerve erft zufammengefchrumpft, fo ist er der Aufnahme von Flüfligkeiten weniger fähig, und daher im Alter fafteleerer. Es würde höchftens nur folgen, dafs mehr von den Nerven felbft eingefaugt werde, ohne Beziehung auf Einfaugung des *Fluid. nerv.* Aus diefen Erfcheinungen ergiebt fich alfo keine Evidenz der fupponirten Reforption des *Fluid. nerv.*) Zur phyfiologifchen Evidenz für die Reforption des *Fl. nerv.* führt er an die mit den zunehmenden Jahren allmählig abnehmende Regfamkeit, oder die fich verringernde Fähigkeit der Nerven zur Empfindung und zur Muskelbewegung zu dienen. Das belebende Princip wird in zunehmenden Jahren im abnehmenden Maafse den Nerven mitgetheilt, weil fich täglich mehrere das *Fluid. nerv.* abfondernde Arterien fchliefsen, während dafs die Reforption nicht verhältnifsmäfsig fich vermindert. Alle Sinnorgane werden unempfindlicher, ftumpfer, alle Muskelbewegungen befchwerlicher, langfamer, unkräftiger und früher ermüdend, da fogar immer mehr Nervenfäden durch die Auffaugung (?) verfchwinden. „So nähert fich denn auch auf diefem Wege das natürlichfte Ende des Lebens, weil zuletzt die Zuführung diefes die letzten Lebensreife enthaltenden Saftes oder *Fluidi nervei* gänzlich aufhört!" (So verdanken wir alfo Hn. S. eine freylich nur zu hypothefenvolle Gefchichte des *Fl. nerv.*, die bis zum Tod, aus Mangel deffelben, pragmatifch durchgeführt ist. Hier, wie überall, dringen fich uns nur Zweifel und Erinnerungen in Menge auf. Verknöcherung der Arterien ist eine Wirkung des Alters. Trifft das auch die kleinern Schlagadern, ihre Fortfetzungen, die zur Secretion dienen? ist das durch Thatfachen dargethan? Wir bezweifeln es. Findet es Statt, geht es, auch nur theilweife, bis zum Verfchliefsen diefer Schlagäderchen, und alfo zur Verminderung, ja bis zur Hemmung jeder Abfonderung aus denfelben, fo ist darum nicht auf ein Mifsverhältnifs zwifchen der Abfonderung und Einfaugung des vermeinten *Fl. n.* zu fchliefsen. Reforpirt wird im gefunden Zuftand nur, was überflüfig, unbrauchbar an der Stelle ist, von der es aufgenommen wird. Mit diefer phyfiologifchen Evidenz fteht es alfo nicht befonders.)

Unter der viel verfprechenden Aufschrift: *Obfervations convainquantes de pratique medicale et chirurgicale, qui confirment une telle reforption fuppofée de ce fluide nerveux par les Vaiffeaux lymphatiques*, werden die Fälle aufgeführt, in denen bey Nervenleiden während des Lebens Veränderungen an den Nerven nach dem Tode bemerkt wurden. Man fand die Nerven gefchwunden, welk, durchfichtig, grau, knorpelig, hart, verkürzt, in eine wäfferige, fchleimige, falzige Maffe umgewandelt, oder fonft auf eine Art zerrüttet. Alle diefe Verderbniffe werden aus eigner und fremder Beobachtung dargethan. 33 Fälle von fichtlicher Veränderung der Sehnerven ziehen befonders die Aufmerkfamkeit auf fich. Wer unbefangen diefe Beobachtungen erwägt, wird felten eine fehlerhafte Reforption aus den Nerven überhaupt und am wenigften die des *Fl. nerv.* zu befchuldigen Veranlaffung finden. Wenn die einzelnen Nerven felbft zu ftark angeftrengt, oder, wie bey Blinden und Tauben der Fall ist, Jahre durch gar nicht gebraucht wurden, wenn eine beftimmte Krankheit fie ergriff, ihren Bau verletzte, oder ihre Vitalität lähmte, wenn benachbarte kranke Theile durch Druck u. f. w. einzelne Nerven in ihrer Thätigkeit lange hemmten oder fonft leidend machten, fo artet endlich die Maffe diefer Nerven auf die angeführte Art aus. Die Reforption aus denfelben wird zu Zeiten auch unnormal erfolgen, aber ohne gerade die Schuld diefer krankhaften Veränderungen hervorftechend zu tragen. Aber keine naheliegende Veranlaffung findet fich, hier etwas vom *Fl. nerv.* zu fagen.

Ueber die Folgen diefer Einfaugung des Nervenfaftes auf die Erklärung der Natur, Urfachen und Symptome innerer und äufserer Krankheiten, die bis jetzt dunkel waren, und auf die Auffindung der ihnen angemeffenen Mittel. Diefes wegen feiner Feuchtigkeit zu einem palpablen Körper verdichtete *Fluid. nerv.* müffe fich in ferner Qualität und Quantität verändern können, und dann auch auf Veränderung der Structur und Energie des Zellftoffes, der es enthält, von Einfluss feyn. Die bis dahin nicht beachtete Schnelligkeit oder Langfamkeit feiner Secretion, feine Anfammlung oder Verminderung, die Senfibilität oder Irritabilität der Fafern oder Stoffe, welche diefes *Fl. nerv.* aufnehmen, können wenigftens zum Theil zur Erklärung einiger Krankheiten beytragen, welche fich durch die Wirkungen der Saugadern allein, nicht befriedigend erklären liefsen. (Es laffen fich allerley Möglichkeiten aufftellen, wo und wie es in der thierifchen Oekonomie fehlen mag. Sie alle zu erwägen, ist des denkenden Arztes würdig, der aber vor allem fich fragen mufs, ob diefe Abweichungen in der Wirklichkeit Statt finden, felbftftändig, vor fich allein oder in Verbindung mit andern krankhaften Zuftänden, von diefen vielleicht abhängig, und vorzüglich ob und wie fie beftimmt zu erkennen find. Hätte der Vf. folche Betrachtungen angeftellt, fo würde er der Kritik viel weniger Blöfsen gegeben haben. Wenn er von feinem *Fl. nerv.* fpricht, fo wird der befonnene Forfcher nur die Säfte darunter verftehen, die in die Nerven treten, zum Seyn und Wirken der Nerven mehr oder weniger nothwendig find und beytragen, ohne dafs er Data kennt, irgend einer hier Statt findenden Abfonderung, einer Flüfligkeit, die ihr Refultat ift, einen hervorftechenden Werth beyzulegen, fie herauszuheben, ihr alles, was hier, was in der thierifchen Mafchine überhaupt geleiftet wird, wefentlich und faft ausfchliefsend zuzufchreiben, wie Hr. S. fich erlaubt.)

(*Die Fortfetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-Z

Mittwochs, den 22. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.*

(*Fortsetzung der in Num. 98. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. geht nun auf eine Betrachtung über, die für sich interessant ist, wenn sie auch nicht ganz hieher gehört und ihre Ausführung nicht genügt. Mineralien äußern aufs Gehirn und auf die Nerven nicht unmittelbar ihre ersten und vorzüglichsten Wirkungen, so sehr sie auch dem übrigen Körper nützen oder schaden, wenn man etwa Zinkblumen und Bismuthkalk ausnimmt. (Aber auch salpetersaures Silber und Kupfersalmiak sind sehr grose Mittel gegen die Epilepsie.) Wer sahe nicht Menschen an Bley- oder Arsenik-, oder Sublimat-Vergiftung, an *Hyperemesis* von zu vielem Brechweinstein sterben, ohne daß ihr Hirn und ihre Nerven direct oder vorzüglich von diesen Giften angegriffen wurden? (Grose Gaben einiger dieser metallischen Gifte äußern allerdings gleich eine so heftige Wirkung auf Magen und Gedärme, daß die grosen Krankheitszufälle und der schnelle Tod nur in Folge ihrer ersten Localzerstörung dasselbst einzutreten scheinen. Diese heftigen Vergiftungen sind nicht die Fälle, welche die ganze Wirkungsart dieser mächtigen Stoffe auf die thierische Maschine aufhellen, weil hier ihr erster Eindruck gleich so stark hervortritt und mit so schrecklichen Zufällen begleitet ist, daß alle anderweitigen, geringern, spätern Folgen theils sich nicht zu entwickeln Zeit haben, theils zu sehr im Schatten stehen, um wahrgenommen werden zu können. Eine bedeutende Menge Arsenik und Sublimat verschluckt, zerrüttet Magen und Gedärme gleich so, daß das Leben bald geendigt ist. Wo es dennoch gerettet oder eine Zeitlang gefristet wird, zeigt sich, daß diese Gifte nicht minder dem Nervensystem, der ganzen Constitution nachtheilig sind. Lähmungen, Fieber, Schwächen aller Art, gestörte Geistesfunctionen treten reichlich genug hinzu. Wer die Wirkungen kleinerer oder allmälig gereichter Gaben von Arsenik erwägt, muß eingestehen, daß in diesem Gift, unabhängig von seiner Eigenschaft die thierische Faser anzufressen, zu zerstören, etwas ist, was das Leben selbst zu vernichten strebt, also wohl das Gehirn und die Nerven zu ergreifen vermag. Die chronische Vergiftung mit Sublimat kennen wir bey Venerischen, wenn sie unmethodisch mit diesem Präparat behandelt wurden. Abmagrung, Blutspeyen, zerrüttetes Nervensystem stellen sich hier als ihre Symptome dar. Wen Unterleib der erste und vorzügliche Sitz a. der Bleyvergiftung ist, so ist doch aus diesen eingesehenen Erscheinungen selbst, wie nicht n aus der damit verbundnen Lähmung der Gliedma u. s. w. leicht darzuthun, daß aller Nachtheil d. Bleyes zuerst und wesentlich auf die Nerven fällt. Im Gegentheil erregen manche Pflanzengifte Entzündungen, Anfressungen des Magens.) Wenn man durch den Mißbrauch des Kochsalzes die Knochen des ganzen Gerippes erweicht und zerrüttet fand: so bemerkte man doch keine damit dem Grade nach zu vergleichende Zerrüttung des Gehirns und der Nerven. (Gern hätte Rec. diese Stelle mit einem Citat belegt gesehen, da ihm diese Beobachtungen unbekannt sind.) Wenn sich nach verschlucktem Arsenik, Höllenstein, Scheidewasser, Vitriolöl, das Leben unter den heftigsten Schmerzen und Krämpfen endigte, so wirkten diese Gifte *gerade so*, als wenn sie auf die äußre, selbst todte Haut gebracht würden, nämlich durch chemische Zerstörung, wie ein Aetzmittel oder glühendes Eisen alles lebendige Thierische ohne Unterschied tödtet und zerstört (auf belebte Theile wirken diese Gifte und Zerstörungsmittel doch stets anders als auf todte). Mit einer Veränderung der Secretion und Resorption unsers *Fluid. nerv.* fängt wenigstens keins dieser Gifte an. (Von einer solchen Veränderung wissen wir überall nichts. Daß Arsenik und Sublimat aber das Nervensystem tief zu afficiren vermögen, Bleyvergiftung aber auf daßelbe ursprünglich und wesentlich falle, haben wir schon dargethan.) Offenbar anders als Mineralien wirken verschiedne Pflanzenstoffe auf Gehirn und Nerven, einige in Dosen von $\frac{1}{4}$ Gran und in Zeit von 2 — 3 Minuten. Hr. *S.* läßt das Princip dieser Pflanzenstoffe in die Nervenhüllen absetzen, das *fluidum nerv.* dadurch entstellt werden, dann verändert wieder eingesogen werden, um an andern Orten noch als Gift weiter zu schaden. (Das unwahrscheinlichste, was hier denkbar ist. Bey jeder Zergliederung des Gedankens wird er voll unhaltbarer Hypothesen sich darstellen. So viel wissen wir bestimmt von dem thierischen Organismus, daß ein Stoff nicht zu jedem einzelnen Theil desselben hingebracht werden muß, auf den sich seine Wirkung äußern soll, daß sich vorzüglich im Nervensystem und durch daßelbe Modificationen von jedem Punkt aus allenthalben hin, ja über das Ganze verbreiten können. Wir machen nur auf einen Fehlgriff besonders aufmerksam. Die geringen Gaben der Pflanzengifte hob der Vf. als eine Eigenthümlichkeit derselben aus. Gleichwohl soll sich ihr Princip in die Nervenhüllen absetzen, dem

Nervensaft beymischen, von dem ¼ Gran, oder von *den* 15 Tropfen Sydenhamschen *Laudanum* so viel übrig bleiben, dafs es als Pflanzengift zurück in die Saugadern, von da ins Blut wieder tritt, um noch an andern Stellen wirksam zu seyn.) Wir schätzen die Eigenschaften der Vegetabilien noch immer zu sehr nach ihrem Geschmack und Geruch: daher die Heruntersetzung des *Viscus quercinus* (von welchem er bey Affectionen der Stimmnerven, ja selbst gegen die Epilepsie die heilsamsten Wirkungen sahe), der *Paeonia*, des *Onopordum*, der *Anagallis* u. s. w. So erwartet man fast allgemein gröfsere antiseptische Kräfte von der Schwefelsäure, ihrer chemischen Stärke wegen, als von dem Weinessig. Und doch sey er seinen Erfahrungen zu Folge innigst überzeugt, dafs Essig mittelst des Hirns und der Nerven, oder um bestimmter (?) zu sprechen, mittelst unsers *Fluid. nerv.* und dessen Reiorption, gegen die fürchterlichsten Faulfieber so kräftig wirkt, dafs ihm die mineralischen Säuren darin keineswegs beykommen. Er erkläre sich dieses freylich nicht lediglich (?) nach groben chemischen Einbeitzungen und Marinirungen, sondern nach den Gesetzen des lebenden Organismus. Der ins Blut durch die Saugadern aufgenommene, folglich sowohl durch die Lymphe des *Ductus thoracicus vertebralis*, als durch die Blutmasse selbst temperirte Essig äufsert wahrscheinlich schon gleich auf das Blut selbst dynamisch seine antiseptische Kraft (welche er auf das im Körper extravasirte Blut, ja sogar auf das aus dem Körper gelassne Blut äufsert — auch dynamisch fragen wir? — welches Blut hingegen durch die Schwefelsäure geschwärzt und gewissermafsen zerfressen werde) und wird vielleicht durch die Arterien dem für die Nervenhüllen secernirten oder eben zu secernirenden *Fluid. nerv.* beygemischt (der Essig!), und dadurch fähig, dieses *Fluid. nerv.* in seiner gesunden Mischung gegen alle Einwirkung eines ihm gefährlichen Contagiums zu schützen u. s. w. (Die wunderliche Erklärung dürfen wir nicht erst widerlegen. Aber die vermeinte Thatsache, dafs Essig in Faulfiebern anwendbar, und sogar der Schwefelsäure vorzuziehen sey, können wir nicht ungeprüft lassen. Hr. *S.* spricht von seinen Erfahrungen, ohne sie mitzutheilen, entzieht sie also der Beurtheilung. Die Schwefelsäure ist Rec. und so vielen bewährten Aerzten eines der gröfsten Mittel in Faulfiebern. Man nimmt so ziemlich allgemein jetzt an, die vegetabilischen Säuren sagen den Entzündungsfiebern, den sthenischen Zuständen zu; die mineralischen Säuren sind dann ausgeschlossen, unpassend, eigneu sich mehr für die Fälle, wenn bey Aufwallung, oder Zerfetzung des Blutes die Kräfte gesunken, wenigstens nicht gehoben sind. Auf diese Unterscheidung ist viel Gewicht zu legen. Rec. sah zwey Menschen, die viel Essig eine Zeitlang genossen, um ihre Neigung zum Dickwerden zu tilgen, so verfallen, dafs der eine, ein Mann, auf eine kleine Veranlassung den Brand am Fufs bekam, die andre aber, ein junges Frauenzimmer, auf immer eine schwache Constitution erhielt.) Bestehe sogar ein Theil unsers *Fl. nerv.* nach *Hallers* Vermuthung über den im Gehirn abgesonderten Nervensaft aus dem *spiritus rector* der Pflanzen, so habe er eine grofse Verwandtschaft zu dem angenommenen Pflanzenprincip. Er wolle damit keineswegs die Gröfse der heilsamen Wirkung der Metalle, besonders des Eisens, selbst zur Widerherstellung des gestörten Normalzustandes der Secretion unsers *Fl. nerv.* nur im allermindesten verkleinern.

Auf einzelne Krankheiten trägt nun Hr. *S.* das Licht über, das feine physiologischen und pathologischen Begriffe von Secretion und Reforption des *Fl. nerv.* verbreiten soll. *Spasmi.* Das der Qualität nach veränderte *Fl. nerv.* reizt die Nerven. Ihm sind oft andre scharfe Säfte beygemischt, z. B. bey heftigem Zorn *Galle*, die in die Nervenhüllen geräth! befteben die sogenannten *Spasmi sine materia* (die vieles befassen, was nicht bestimmt, nicht aufgeklärt ist und zum Theil jetzt nicht mehr gelten kann) in einer unbekannten Qualitätsveränderung, die einem eigentlich Galvanisirtwerden gleicht? Nützen denn Zinkblumen, Bismuthkalk in so gerigen Dosen, weil sie mittelst der secernirenden Arterien *an den eigentlich leidenden Ort der Nerven* gebracht, diese entgalvanisiren? (Der menschliche Veritand, der in seinem festen Gang so viel vermag, erscheint uns nie dürftiger, als wenn er sich so ins Blaue hin der Sucht alles zu erklären überläfst.) *Epilepsia. Schmerzen bey reinen Entzündungen* sollen von Ansammlung des *Fl. nerv.* in den entzündeten Theilen entstehen. *Cephalalgia.* Sogenannter *Kalender an Narben.* Die Nerven, welche bey Verwundungen oder durch Amputation durchschnitten, oder durch den kalten Brand getrennt werden, bilden mit der Heilung an diesen Stellen lebenslänglich bleibende Knöllchen, und zwar ein gröfsres oder dickres Knöllchen an derjenigen Fläche, die mit dem Gehirn in Verbindung bleibt, ein kleineres Knöllchen an der entgegengesetzten Fläche (der Zusammenhang der Nerven mit dem Gehirn ist also für ihre eigne Erhaltung, Ernährung nicht ohne allen Einfluss, eine Wahrheit, die Hr. *S.* in dieser Schrift zu verkennen scheint), der neue Zellstoff zwischen den auseinander getriebnen Nervenfäden leidet leicht bey Witterungsveränderungen, indem er nicht gehörig das Absondern und Einsaugen des *Fl. nerv.* unterstützt! *Nervorum inflammatio.* Die ansehnlichen Blutgefäfse der Nerven werden allen den Blutgefäfsen eignen Krankheiten ausgesetzt seyn, einer Ausdehnung, Zusammenziehung, Verstopfung, endlichen Schliefsung, also auch einer beschleunigten Bewegung oder heftigem Eindringen des Blutes. Die Erfahrung bestätige dieses. Wie äufserst schmerzhaft mufs eine solche idiopathische Entzündung der Nerven seyn. Man müsse auch eine chronische Entzündung der Nerven annehmen, wie die nervöse Ischiadik gröfstentheils sey. Fangen nicht alle Arten des Typhus mit einer Art von Entzündung der Nerven an? (wir kennen keinen solchen Anfang des Typhus. Der Vf. beweise ihn!) Die *Paronychia*, Zahnschmerzen, die Schmerzen vor und während der Menstruation und bey Hämorrhoiden werden auch hieher gezogen. *Malum hypochondriacum.* Sollte nicht sein wahrer Grund zunächst mit in einer chronischen Qualitätsveränderung des *Fl. nerv.* des

gro-

Digitized by Google

grossen sympathetischen Nervenpaares und seiner abnormen Reforption zu suchen seyn? Leiden an Hypochondrie deshalb vorzüglich sitzende Gelehrte, Künstler, Handwerker und Frauenzimmer, weil zur gehörigen Zusammensetzung des *Fl. nerv.* vorzüglich frische, reine Luft gehört, die man ohne freyes, ungehindertes Athmen, welches die gehörige Mitwirkung des Zwergmuskels und der Bauchmuskeln erfodert, nicht erlangt? die Arterien der Nerven leiden nun an einem hinlänglich oxydirten Blut Mangel, können daher auch nicht gehörig beschaffnes *Fl. nerv.* in die Aeste des *nervus sympathicus* abfondern u. f. w. Welche bequeme, dürftige Art zu erklären! *Photophobia ranfiens in Amaurofin. Phantafmata Oculorum. Dolor Faciei.* Sehr klar scheint es ihm, dass der Gesichtsschmerz in einer Veränderung des in den Scheiden des *nervi infraorbitalis* befindlichen Safts besteht, da er ohne Röthe und Geschwulst der Wangen ist, so heftig wüthet, topisch und nur auf einer Seite sich zeigt, und heftiges Reiben ihn bisweilen auf eine Zeitlang aufhören macht. Beym Durchschneiden des Stamms des *nervi infraorbitalis* müsse man den Stamm der Arterie, welche diesem Nerven das Blut zuführt, durchschneiden; ein guter Gedanke. Das Localleiden lasse sich leicht erklären, weil der *nervus infraorbitalis* ausser mit einigen Fäden des *facialis* mit keinem andern Nerven eine Verbindung hat. (Der Schmerz erstreckt sich auf Ohren, Lippen, selbst auf den Scheitel der leidenden Seite.) Das beste Mittel scheint ihm Einreibung von *Calomel* in die innere Seite der Wange nach *Clare's* Methode, und Blasenpflaster und Cantharidentinctur auf die äussere Wange. *Hydrophobia.* Offenbar müssen hier im innerften der verletzten Nerven Mischungsveränderungen des *Fluid. nerv.* vor sich gehen, welche ein vergiftetes *Fl. nerv.* ins Blut und auf andre Nerven leiten. Man soll den gegen diese Krankheit empfohlnen Essig, die *Inula Helenium*, *Anagallis* nicht so schnöde verachten. Die *Inula* leistet wenigstens gegen die heftigsten Salivationen die auffallend besten Dienste. (Auf diese Erfahrung über den Nutzen der *Inula* gegen Salivation von Quecksilber ziehen wir die Aufmerksamkeit der Praktiker, da alle gepriesenen Mittel gegen einen weit um sich gegriffenen Speichelfluss dieser Art unwirksam sind. Rec. hat diesem Rath des Hn. *S.* eine schnelle Hülfe in einem misslichen Fall zu danken, wo ein Theil der vordern Zunge schon zerstört war. Salzsäure, äusserlich angewendet, hob die frefsenden Geschwürchen der Zunge bald, jenes Mittel die Salivation, die ungewöhnlich stark und lang schon anhielt. Die Kranke konnte nicht sprechen und kaum etwas schlucken. In einem andern Fall, der jetzt grade vorkömmt, verzögert sie ihre Hülfe, wird seit 4 — 6 Tagen ohne Einfluss auf den Speichelfluss genommen.) *Dicrinina lactis.* Sollte sich die alte (aber fabelhafte) Benerkung, dass von Ammen gesäugte Kinder oft nicht der Mutter, sondern der Ammen Gemüthsart annehmen, nicht aus der Reforption des *Fl. nerv.* etwas näher erklären lassen? das *Fl. nerv.* der Amme wird ihrer Milch beygemischt und assimilirt sich dem *Fl. nerv.* des Kindes! *Febris intermittens.* Besteht der Fieberschauder, in einer veränderten Secretion des *Fl. nerv.? Variola. Schutzblattern.* Wäre es nicht wahrscheinlich, dass dem kryställhellen Saft, welcher als palpables *Vehiculum* des *Seminii* dieser Krankheit dient, durch eine Beymischung des reforbirten *Fl. nerv.* die ihm inwohnende belebende Kraft mitgetheilt wird, sogar getrocknet nach mehrern Jahren noch das Vermögen zu behalten, gleichgeartete krankhafte Bildungen hervorzubringen, die man thierische Schmarotzerpflänzchen nennen könnte? Das 11 — 20 Tage lebende Pockenpflänzchen geht gleichsam mittelst des ihm Nahrungssaft zuführenden *Fluid. nerv.* auf, wächst, befruchtet sich, reift, fällt als Schorf ab u. f. w. An den Hautnerven stehe etwas ab oder gehe verloren (die Zukunft werde vielleicht einst entdecken was?), das sie ausser Staud setzt, von neuem in dieselbe Krankheit zu verfallen. Diese Hautnerven blieben aber zu andern Verrichtungen tauglich, so wie einer groben Vergleichung nach ein Zahn nicht merklich unbrauchbar wird, wenn durch sanftes Abreiben etwas von seinem Schmelz verloren geht, oder so wie ein am Staar glücklich operirtes Auge sogar seine Linse verliert, ohne deshalb unbrauchbar zu werden, nur die Möglichkeit einer Linsenverdunklung ein für allemal wegfällt. So viel sey doch gewiss(??), dass wenn der Körper durch die Impfung für das Pockengift unverletzbar wird, in ihm eine Veränderung vorgeht, die wünschen lässt, auch die Schutzpockenimpfung entbehren zu können. (Solche Veränderung erregen auch die Masern, das Scharlachfieber, der Stickhusten, *Mumps* etc. ohne dass alle diese verschiedenartige Abstrbung der Nerven der Haut oder andrer Theile irgend einen sichtlichen Einfluss auf die Gesundheit, auf irgend eine Function äussert, ohne dass es in einem Menschen, der alle diese Krankheiten überstanden hat, auf eine wahrnehmbare Weise in Bezug auf irgend etwas anders hergeht, als vorher oder bey Menschen, die keine jener Krankheiten, die nur einmal befallen, überstanden.) *Typhus. Reil* führt in seinen *Excercit. anatom. de ſtructura nervorum Faſc. I.* die Leichenöffnung *eines* am Typhus Verstorbenen an, der besondere Nervenleiden litt. Die Nerven (es wird nicht gesagt, ob alle oder nur einige und welche, nicht wie das Gehirn sich verhielt) waren mit Blut getränkt, es hatte ihr innerftes Mark durchdrungen. *Reil* setzte diese Nerven der Einwirkung der Salpetersäure aus, *ſed pro colore flavo fuſco - fordidum obtinebant.* Diese *einzelne*, nicht mit genügender Genauigkeit vorgetragne Beobachtung eines *besondren* Falls von Typhus legt Hr. *S.* nun zum Grund, und folgert daraus auf alle Arten und Grade des Typhus. Das Ansehen lebendig geräderter Glieder komme damit überein; auch die Nerven ganz gesunder Leichen, wenn sie zu faulen anfangen, bieten denselben Anblick dar, wie man beym Skeletiren finde. Es heisst nun: wie das quetschende, contundirende, tödtende Rad durch äussere Gewalt zerrüttet, wie die Fäulniss nach dem Tode die Nerven durch die Gewalt der eintretenden chemischen Verwandschaft zerrüttet, so zerrüttet der Typhus durch Veränderung des Mischungsverhältnisses

Digitized by Google

ſes, oder durch ſogenannte innere Urſachen den Nerven. (Sollen Sectionen etwas aufzuhellen vermögen, ſo müſſen die Nerven unter ſo höchſt verſchiednen Umſtänden als Rädern, Verfaulen, oder Tod durch Typhus nicht einen und denſelben Anblick gewähren; aber vor allem muſs es bey jedem die höchſte Verwunderung erregen, daſs der Ueberſetzer des *Baillie*, dem die pathologiſche Anatomie ſelbſt ſo viel verdankt, aus einer einzigen unvollſtändigen Erzählung einer Leichenöffnung eines am Typhus Verſtorbnen auf die Natur und das urſprüngliche, weſentliche Leiden des Typhus überhaupt ſo entſcheidend und umfaſſend zu folgern wagt, einer Krankheit, die unter ſo vielen Formen ſich darſtellt.) Im Anfang des Typhus finde dieſe Art von Zerrüttung der Nerven nur im geringern Grad ſtatt, ſteige aber immer mit überhandnehmender Krankheit. Höchſt wahrſcheinlich ſcheint es ihm, daſs das erſte Stadium des Typhus aus dieſer ſchrecklichen wahrhaften Diſſolution der Nerven mit einem Andrang des Blutes gegen die Hüllen oder Scheiden der Nerven beginnt. Vielleicht verändre ein aufgenommener Krankheitsſtoff die den Nerven angehörende Arterien und ihre Secretion, wie Canthariden die feinern Nierenarterien, Queckſilber die Speicheldrüſenarterie. Die ganze Aetiologie aller Erſcheinungen des Typhus iſt nun leicht! In allen Arten dieſer Krankheit, ſelbſt bey der Peſt und dem gelben Fieber ſetzt er das mehrſte Vertrauen auf — guten, echten, durch Froſt concentrirten Eſſig, entweder als Dämpfe, Bähung, oder innerliche Arzney angewendet; in der That eine auffallende Vorliebe für den Eſſig! *Apoplexia.* Durch Brechmittel habe er manchen Schlagfluſs verhütet, ja manchen leichten Anfall deſſelben geheilt. *Arthritis. Metaſtaſes nerveae. Paralyſis.* Abgeſehen von den Lähmungen, welche durch irgend einen Druck auf das Centralende eines Hirn- oder Rückenmarksnerven entſtehen (endlich wird doch einmal des Einfluſſes von Hirn- und Rückenmark erwähnt), ſo iſt wohl für unwiderſprechlich anzunehmen: daſs aus zu ſtarker Anhäufung, ſelbſt eines mildern, in den Nervenſcheiden ſich anſammelnden Stoffes, er ſey nun feucht oder erdig, endlich durch den Druck auf den Nerven, Betäubung und gänzliche Lähmung erfolgen müſſe. Bey einer ſolchen Gelegenheit wird die Abſondrung und Einſaugung des *fluid. nerv.* leiden u. ſ. w. (Nur *eine* Art, wie Lähmung einzelner Theile für ſich allein erfolgt. Hier iſt auch eines Stoffes, der in die Nervenſcheiden ſich abſetzt, erwähnt, der vom *fluid. nerv.* unterſchieden wird.) Er hält viel von der Anwendung der Electricität, die bekanntlich dem Lauf der Nerven vorzüglich folgen ſoll. Es gelang ihm durch Galvaniſiren einen nach einem Schlagfluſs an den untern Gliedmaſsen gelähmten 60jährigen Mann wieder auf die Beine zu bringen. Er erklärt, wie ein Wechſelfieber manche hartnäckig ſcheinende chroniſche Lähmung heben kann. (Aber hat man Thatſachen, die dieſen wohlthätigen Einfluſs von Wechſelfiebern darthun? ſpricht *Boerhave* in der angeführten Stelle aus eigner Erfahrung? *Wir* bezweifeln beides.) Ein plötzlich aus irgend einer Urſache entſtehender heftiger Schmerz in den gelähmten Nerven, hebt dieſe krankhafte Beſchaffenheit, weil er neues Leben in dieſelben bringt. (Auch hier müſſen wir die Wahrheit des Factiſchen und der Erklärung in Anſpruch nehmen. Kann Hr. S. mit genauen Krankheit-geſchichten Heilung chroniſcher Lähmungen durch heftigen Schmerz belegen? Bey einigen allgemeinen Lähmungen ſahe Rec. als traurige Zugabe, alle muskulöſen Theile abwechſelnd von Schmerz ergriffen werden.) *Phthiſis pulmonalis. Phthiſis nervoſa. Sudor colliquativus. Hydrops. Dyſenteria. Malum venereum. Cancer. Schnelle Fäulniſs der an übertriebner Bewegung Geſtorbnen.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28. Februar d. J. ſtarb der Director des Gymnaſiums zu Holzminden und vormalige Prior des Kloſters Amelunxborn, *Joh. Heinrich Jacob Meyerhoff*, geb. 1770. zu Densdorf, einem Dorfe bey Braunſchweig. Als der Sohn eines zwar nicht unbemittelten Landmanns, der aber ſeinem unwiderſtehlichen Hange zum Studiren manche Hinderniſſe in den Weg legte, konnte er nur mit Bekämpfung vieler Schwierigkeiten und drückenden Umſtände, ſeine Studien auf dem *Collegium Carolinum* zu Braunſchweig, und den Univerſitäten zu Helmſtadt und Göttingen, wo er ſich beſonders unter *Heyne's* Leitung ausbildete und 1794. die goldne Preis-Medaille von der philoſophiſchen Facultät erhielt, fortſetzen. Noch in demſelben Jahre wurde er zuerſt Collaborator und 1802. zum Prior und Director des Gymnaſiums zu Holzminden ernannt, in welchem Berufe er ſich beſonders durch Beförderung einer beſſern Diſciplin und eines gründlichern humaniſtiſchen Studiums die ausgezeichnetſten Verdienſte erworben *hat*. Außer mehrern nicht unter ſeinem Namen erſchienenen Ueberſetzungen aus neuern Sprachen iſt nur noch eine: *Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Kloſter- und Stadtſchule zu Holzminden*, Göttingen 1806. von ihm in Druck erſchienen, da ſeine Berufsthätigkeit und in den letzten Jahren lange anhaltende ſchmerzhafte Krankheiten ihn von literariſchen Arbeiten zurückhielten. Doch hat er noch in dem letzten Jahre einige Recenſionen für unſre Literaturzeitung geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Beschluss der in No. 99. abgebrochenen Recension.*)

Wir schliessen unsre Kritik mit einigen Bemerkungen. Hr. *S.* wagte es, eine Schrift über Nerven, Nervensaft und den weit ausgedehntesten Einfluss derselben auf die gesunde und kranke thierische Oekonomie zu schreiben, ohne vom Gehirn, vom Rückenmark, von den Ganglien und Geflechten der Nerven auszugehen. Er erwähnt dieser Theile kaum, nur sehr selten, und nie bey ihnen verweilend. Das ist höchst auffallend, thut allein schon dar, dass in diesen Untersuchungen ein irriger Pfad betreten wurde. Jeder Nerve mag für sich an den Stellen, wo er sich findet, Daseyn, Ausbildung, Ernährung erhalten, wenigstens in gewissem Maasse. Was ihn aber zu einem Theil des ganzen Nervensystems erhebt, mit den Nerven, mit denen er zunächst zusammenhängt, vielfach verwebt, dann mit Geflechten und Ganglien, Rückenmark und Gehirn in nähere oder entferntere Verbindung setzt, das macht ihn erst zu dem, was er ist und leistet, giebt ihm die Kraft und Würde, durch die er in den thierischen Organismen so hervorragt. Manche Leiden treffen nur einzelne Nerven, viele Uebel ergreifen zuerst örtlich einzelne Nerven, gehen von ihnen aus, oder äussern sich besonders in ihnen, oft nur als ein Reflex der Affection des Ganzen. Aber mehrentheils, bey allen allgemeinen Krankheiten und bey der wichtigen Erwägung des Zustands der ganzen Constitution, kommt doch vorzüglich in Betracht, wie das Nervensystem überhaupt, Gehirn und Rückenmark mit inbegriffen, beschaffen ist, welchen Ton es hat, wie es in seinem ganzen Umfang gestimmt ist, und zu welchen Arten von Uebeln es sich neigt. Wir müssen erwägen, wie von dem allgemeinen Mittelpunkt, Gehirn und Rückenmark, oder von den kleinern Mittelpunkten, den Ganglien aus, auf alle oder einzelne Theile dieser Systeme hingewirkt wird, wie wieder zurück. Alles dieses ist hier nicht der Erörterung werth gehalten worden. Man sollte also erwarten, dass den Nerven für sich selbstständiges Vermögen und vielfacher Einfluss zugeeignet werde. Aber nichts weniger als dieses ist in dieser Schrift der Fall. Gerade die Nerven werden in ihr zu einer Passivität, Nullität heruntergesetzt, die ihnen weder in der Natur, noch bey andern Schriftstellern zu Theil wird. Die kleinen Schlagadern oder ihre Fortsetzungen bereiten das *Fluidum nerveum* in seiner vollen Kraft und Eigenthümlichkeit, setzen es schon völlig ausgebildet auf die Nerven in allen Punkten ab; die Nerven selbst sind nur der gleichgültige Hauptplatz seiner Thätigkeit, geben und nehmen ihm wesentlich nichts, verbrauchen nur einen Theil desselben. Ja, wenn es aus den Nerven in die Saugadern tritt, und durch diese anderswohin, wie stets der Fall seyn soll, so bleibt es doch noch immer das allvermögende *Fluidum nerveum*, das auch ohne Verbindung mit Nerven, in Vermischung mit andern Säften, oder auf andere Theile abgesetzt, seine Wunder vollkommen, ungeschwächt zu Stande bringt. Diese Preisschrift ist also nur als eine verfehlte Lobrede auf die Secretion der die Nerven begleitenden Schlagadern anzusehen; was diese abfondern, das *Fluidum nerveum*, wird als ein Mittelding zwischen Leib und Seele, als das Band derselben, als das Organ des Lebens geltend gemacht; dann aber auch als Verdünnungsmittel des Chylus, als das, was die Lymphe kryftallhell, bildend und belebend macht, aufgestellt. Es soll aus der Luft, aus ihrem Oxygen oder einem elektrischen Bestandtheil in uns übertreten. Starker Weingeist vermischt sich mit diesem Nervensaft und schützt ihn dann vor Verderbniss. Es ist niederschlagend, dass solche verkehrte, dürftige Vorstellungen in Umlauf von einem höchst schätzbaren Zergliederer gebracht werden können, der von lange her und mit grossem Erfolg *anatomische* Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven zum vorzüglichsten Gegenstand seiner unermüdeten Forschungen machte.

Bis jetzt hatte man bey Beobachtung der engen Verbindung zwischen Schlagadern und Nerven immer nur erwogen, wie diese auf jene einwirken mögen. Selbst Hr. Doctor *Lucae* verfolgt in seiner trefflichen Schrift: *Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes* etc. Frankfurt 1810., viel zu sehr diesen Gesichtspunkt. Es ist nicht minder wichtig, zu untersuchen, von welchem Einfluss die Arterien auf die Nerventhätigkeit seyn mögen. Diese Forschungen eingeleitet, und ein warnendes Beyspiel gegeben zu haben, wohin Voreiligkeit und Einseitigkeit hier führen, wird gegenwärtige Abhandlung des Herrn *Sömmerring* immer bemerkenswerth machen.

Digitized by Google

PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ansichten der Gemüthswelt.* Von Dr. *Fr. Delbrück*, Königl. Preuſs. Geheimen - Regierungsrathe u. ſ. w. 1811. XVI u. 328 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Mehrere zwar der hier vereinigten Auffätze tragen das Gepräge einer wehmüthigen Erinnerung, mit welcher ſie geſchrieben wurden; zugleich aber erſcheinen ſie durchdrungen von dem Bewuſstſeyn der Kraft, welche die Seele aus ihrer Tiefe zu ſchöpfen vermag, Leiden der Gegenwart und der Vergangenheit nicht blos zu ertragen, ſondern auch umzuwandeln in Quellen eines freyern geiſtigen Lebens. Das Bewuſstſeyn dieſer Kraft in den Seelen der Leſer zu wecken, iſt wohl der Hauptzweck dieſer Schrift. Sie will nicht ſo ſehr das entſagende Dulden lehren — oft nennt ſich ſo das Verzagen — ſondern Trotz zuſprechen will ſie, und zugleich zur Zuverſicht und zum freyen Muthe in der Trauer der Zeit erheben. Um dieſen Zweck zu erreichen, richtet ſie zur Gemüthswelt hin, wo das Reich Gottes wohnet und mit Licht, Glauben und Frieden den beſeliget, der es in ſich gefunden hat. Wir wollen den Vf. durch die reiche Mannichfaltigkeit ſeiner Anſichten begleiten, aber nur ſo viel davon mittheilen, als nöthig ſcheinen wird, die Leſer dieſer Anzeige einzuladen, ſich durch längeres Weilen bey dem Buche ſelbſt inniger mit ihm zu befreunden. Hier und da wird eine einzelne Stellen hinreichen.

Das Ganze wird unter drey Abſchnitten begriffen. Mit den Worten: *Aufwärts! Vorwärts!* beginnt der erſte, Worten, die einem niedergedrückten Leben, das Stärkung ſuchte, von einem Freunde zugerufen wurden, und deren ermuthigende Kraft ſo manche Seele bedarf. — Mit dem Muthe, zu dem der Geiſt dieſer Worte erheben kann, wendet ſich darauf der Vf. zu dem *Kriege*, dem ſchrecklichſten der irdiſchen Ereigniſſe, deſſen ſchaudervolle Begleitung ſeinem Blicke ſo nahe lag. *Licht! Freude!* — ruft er — *auch in den Finſternissen des Krieges.* Daſs der Krieg manches Menſchen Kraft entwickele und zur Darſtellung befördere, wird zwar auch erwähnt; doch darum wird er nicht, wie wohl von andern geſchehen, als wohlthätig oder gar als nothwendig zur Entwicklung der Menſchheit geprieſen. Wie kann ihn auch deſswegen ein Menſch preiſen, der ein Herz hat für den unſäglichen Jammer, in den er Tauſende verſenkt? und was bedeuten die ſeltenen Großthaten, zu denen er Veranlaſſung und Aufforderung bietet, und der Edelmuth Weniger, der in ihnen erſtarkt, gegen die Laſter, die er theils erzeugt, theils entfeſſelt, und die unzähligen Verbrechen, die unter ſeinen ſchwarzen Schwingen verübt werden, und gegen ſeine wilde Willkür und ſeinen Hohn und ſeine Frechheit? Aber daſs durch keinen Krieg ein weſentliches Eigenthum der Menſchheit verloren gegangen ſey, und daſs auch in ihm das Geiſtige ſiege und herrſche, das wird mit Recht vom Vf. als der Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ſich dem Gerechten und Frommen Licht und Freude auch im Kriege entwickle. Hätte er nur beſtimmter zeigen mögen, nicht allein, daſs der Geiſt zwar überhaupt über die unordentliche, unkräftige und gemeine Maſſe ſiege, ſondern auch, daſs der falſche Geiſt, der Geiſt der Selbſtſucht und der Willkür, am Ende zu Schanden werden müſſe vor dem Geiſte der Wahrheit und des ewigen Rechts. — *Licht! Freude! auch in der Nacht des Grabes.* Die Edelu hören nie auf zu leben; das Denkwürdige aus ihrem Leben gewährt einen nie verſiegenden Genuſs. „Ihre Gedächtnisfeyer, welche im Herzen unabläſſig vollzogen wird, giebt unſerm Leben einen neuen Reiz. Seelenſtärke und Tiefgefühl wetteifern, in den Merkmalen des innigſten Schmerzes einen eben ſo männlichen als zarten Sinn fein und erfindungsreich zu offenbaren. Dann erhellt ſich unter dem Einfluſſe frommer Gefühle die Nacht des Grabes." — *Das Erbe*, das ſie hinterlaſſen, *iſt unvergänglich.* Es iſt *ihr innres Leben* und deſſen Schätze: *das Wahre und Rechte, das Große und Gute, das Schöne und Heilige.* Unklar zwar ſcheint Rec. und unbefriedigend, was über das Weſen dieſer Ideen und ihren *Unterſchied* geſagt wird (er ſieht den in den Anmerkungen verſprochnen gründlichern Erörterungen mit Verlangen entgegen), aber richtig wird gezeigt, daſs die Erſcheinungen, welche im Gebiete des geiſtigen Lebens aus der Empfänglichkeit für dieſe Ideen entſpringen, die *Gemüthswelt* ausmachen, und ſinnig zugleich und gemüthlich von der Verbindung derſelben mit der Körperwelt und von der Verwandtſchaft geredet, wodurch ſie die Edelſten aller Zeiten vereinigt, und ihnen ein Vaterland giebt, das unabhängig von jeglichem Wechſel der Dinge und welttlichen Eroberern unzugänglich iſt. — Darauf folgen *zwey Gruppen von ſolchen Gemüthsverwandten* aus der Vorwelt, die eine von Männern, die andre von Frauen. In der erſten treten Epaminondas und Philippos vor; jenem iſt Pelopidas zugegeben; ihr Zeitgenoſſe war *Platon.* „Wenn dieſer Verein von Männern zu uns zurückkehren könnte, was würde er dem aufwachſenden Geſchlechte deutſcher Fürſtenſöhne ans Herz legen? Pelopidas, vergleichbar dem ſtürmenden Ares, welcher den Troern ins Schlachtgetümmel vorantobt; Epaminondas, gleich der Athene, welche die Griechen in den entſcheidenden Kampf führt; Platon, wie Zeus ſelber, mit der richtenden Wage; Philippos, nicht unähnlich dem erfindungsreichen Odyſſeus, von Athene zum Kampfe begeiſtert." — Die Gruppe der Frauen bilden vorzüglich Helvia, Seneca's Mutter, und ihre Schweſter. Der Vf. giebt hier manches herrliche Wort des Philoſophen zum Troſte in der Trennung vom Vaterlande und anderm Unglücke in deutſcher Sprache wieder, und verſpricht in den Anmerkungen die vollſtändige Ueberſetzung des Buches: *ad Helviam matrem de conſolatione*, und einiger anderer Schriften Seneca's. — *Inwendig im Gemüth iſt das Reich Gottes!* Das Pfingſtfeſt, als Gedächtnisfeſt der Stiftung des ſittlichen Reiches, worin Glauben, Lieben und Hoffen Grundgeſetz iſt, wird hier würdig gefeyert,

Digitized by Google

eyert, theils durch die Anerkennung der von allen Verhältnissen der Zeit und des Orts unabhängigen Gemüthsverwandtschaft (nach Matth. 12, 40 — 52.), theils durch eine Vergleichung der Verdienste, welche die Philosophie und das Evangelium, als Bildungsmittel des Gemüths, um die Menschheit sich erworben haben. „Zusammengestürzt sind" — so schliessen sich diese Betrachtungen — „die Felsenmassen der Satzungen; zersprengt ist worden das furchtbare Grab, welches Licht und Freude des Glaubens verschloss. Aber noch ruhet unter den Trümmern, als unerkanntes Kleinod, der Grundstein der Kirche Jesu, mit der Inschrift: *Selet! das Reich Gottes ist inwendig in Euch!* Wahrlich! dieser Ausspruch ist noch nicht in seiner ganzen Fülle göttlicher Kraft und nach seinem unbegränzten Umfange erörtert und nachgewiesen. Gleichwohl wird durch denselben allein das Bürgerrecht ertheilt zu dem Himmelreich, in welchem Gott nur im Geist und in Wahrheit anzubeten, aber hierdurch auch ein Friede zu gewinnen ist, höher als alle Vernunft!" — *Im Reiche Gottes ist Friede durch Anbetung im Geist und in der Wahrheit.* Ein herrlicher, gemüthvoller und ermuthigender Auffatz! Der Friede Gottes erhebt über die Bedrängnisse der Zeit. Er wird über manches Gemüth wie von oben herab ausgegossen; kann aber auch erworben werden durch Nachdenken über Vorsehung und Weltregierung, wovon wir soviel wissen können, als zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und damit zur Gründung jenes Friedens in uns nöthig ist. Das erlöst vom Unverstande, der Wegen der Leiden der Zeit in Klagen gegen Gott ausbricht, und von der Verzagtheit, die im eignen Unglück den Untergang des Menschengeschlechts zu sehen glaubt. Das giebt nicht blos duldwillige Ergebung in das Unvermeidliche, nicht blos ruhige Ertragung des Unverschuldeten; sondern heitern Umblick in trüber Gegenwart, getrosten Muth, gelähmte Kräfte abermals anzuregen, um, was zerstört worden, neu zu schaffen, mit fester Zuversicht, dass das Heilsame früh oder spät gelingen müsse. Das erfüllt mit Begeisterung, im Gebiete des Wahren und Rechten, des Grosen und Guten, des Schönen und Heiligen unter Hindernissen und Schwierigkeiten muthig und wirksam fortzuschreiten. Das erzeugt die wahrhaften Helden und Wohlthäter, welche, „am meisten in Zeitaltern, wo der Menschheit neue, oft unerfreuliche Richtungen, unfreywillig, nicht selten schmerzhaft gegeben werden, sich dadurch verherrlichen, dass sie ihre Zeitgenossen und Nachkommen gegen lästernden Unverstand und unmännliche Verzagtheit zu schützen, oder davon zu erlösen wissen, durch, bald besänftigende, bald befeuernde, Worte eines ungebeugten Geistes, der, nur gewohnt, nach *oben*, nicht nach *unten*, nur *vorwärts* nicht *rückwärts* zu schauen, alle diejenigen, welche in leidenvollen Tagen und schauerlichen Nächten vielfach sind geprüft worden, zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu erheben weiss, so dass auch die, welche unter den Trümmern der Hoheit und Macht, der Ruhe und des Glücks, in stetem Kampfe mit Widerwärtigkeiten, wohnen, doch den *Frieden Gottes* erlangen, welcher durch und durch heiliget mit dem Glauben, dass nur *Rath und Werk aus Gott* bestehen könne."

Zweyter Abschnitt. „Es entsteht die Frage, ob an den gangbaren Gegenständen des *Unterrichts* und an den herkömmlichen Hülfsmitteln der *Erziehung* nicht eine Seite aufzufinden wäre, worin für die mannichfaltigen Zweige des *Wissens* und *Thuns* eine *Einheit* läge, welche geschickt wäre, das Gemüth von Kindheit auf allmählig in die ihm zugehörige Welt einzuführen." Der Vf. wählt als die tauglichsten dieser Leitfaden die *Weltkarte* und die *Bibel*, und macht den Versuch, zu zeigen, wie an ihnen das menschliche Gemüth zum vollständigen Selbstbewusstseyn sich entwickeln könne. Nach der *allgemeinsten Ansicht* der Weltkarte, als die, den Erdball bezeichnend, der Wissenschaft und Kunst Grundriss und Stoff biete, geht er bald zu der *Ansicht der Bibel* über. Sie eigne sich zum Religions- und Volksbuche, als *Inbegriff dessen, was in der Schule der Menschheit Denkwürdiges geschehen und gelehrt worden.* Diese Würdigung der Bibel sey aber erst dann möglich, wenn es gelinge, „von der, durch die Verfassung des Landes und den Geist der Zeiten, in welchen die einzelnen Bücher abgefasst seyn mögen, dargebotnen *Form* denjenigen *Stoff*, welcher der *Gemüthswelt für ewige Zeiten* angehört, einer Seits zwar abzusondern, andrer Seits aber die Form selbst unangerührt stehen zu lassen in ihrer alterthümlichen Gestalt." Der Vf. macht den Versuch einer solchen Scheidung an den Büchern Mose und den Evangelien, beide in andeutenden Auszügen zusammenstellend. Dabey legt er die Bibel nach *Luthers* Ueberfetzung als *deutsches Buch* zum Grunde. Auszüge und Zusammenstellung beweisen feinen zarten und tiefen Sinn für das Heilige und Menschliche, und darum wird sie Jeder mit Freude lesen, obgleich keine neue Ansicht darin eröffnet ist. Vielmehr hat Rec. das gute Vertrauen zu den deutschen Religionslehrern, dass nicht wenige derselben ihrem Unterrichte in der Religionsgeschichte Darstellungen von gleichem Geiste und Werthe zum Grunde legen. — Am Ende werden *Hauptsätze der Lehre Jesu* aufgestellt, die in ihren möglichen Beziehungen nach allen Seiten erörtert, zu einer vollständigen Glaubens- und Sittenlehre führen sollen, wie beide aus den Evangelien zu entlehnen sind. Der erste, der die Grundlage des Ganzen ausmacht, ist folgender: Jesus, für seine Zeitgenossen Christus oder Messias, ist geboren und in die Welt gekommen, ein Reich zu stiften, das nicht von dieser Welt ist. — Darauf kehrt der Vf. zu der Weltkarte zurück, *um daran für die Erdkunde und Geschichte eine Einheit nachzuweisen.* Von der zweckmäßigen Lösung dieser Aufgabe sey allein Anschaulichkeit der Erkenntnis und der Unterweisung, und Ausbeute für die Gemüthswelt zu erwarten. „Welches Versinnlichungsmittel dem äufsern Auge geboten werden mag, des *Worts* Sache bleibt es, den Gang der Entwickelung der menschlichen Kraftäusserungen dem *innern* Auge darzu-

Digitized by Google

zulegen, und den Schauplatz mit dem was darauf vorgieng, dergestalt in Verbindung zu setzen, dass das Leben der Menschen seit Anbeginn verständlicher werde durch die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem sie verkehrten; der Boden selbst wiederum nur Werth erhalte durch das Leben, welches auf demselben möglich war, sich regte, und von demselben ausging." Der in diesen Worten ausgedrückte Grundgedanke ist vortrefflich; der darauf folgende Umriss aber in mehr als einer Hinsicht unbefriedigend. Das fühlte der Vf. selbst und verspricht eine vollständigere Ausführung jenes Gedankens, worin namentlich die Erdbeschreibung in einer Form versucht werden soll, in der sie bis jetzt noch nicht vorgetragen worden. — Hiervon wendet er den Blick zu dem Haupteigenthümlichen der Menschheit, der *Sprache*, und stellt sie dar *a) als den Schleyer des Gemüths*, *b) als Schöpferin der Gemüthswelt*, obwohl nur in Grundzügen, doch höchst anziehend. Folgende Stelle mag andeuten, in welchem Sinne die Sprache Schöpferin der Gemüthswelt genannt wird: „durch diese Kraft, *anschaulich* zu machen das Höchste und Beste, was im Innern des Menschen sich regt, wird die Sprache zur Schöpferin der Gemüthswelt, deren geistigem Lebensbau die Rede das ist, was der Blutumlauf dem thierischen Körper. Denn wie dieser, auch wenn alle leblose Massen um ihn her erkalten, dennoch wegen des in den Adern sich bewegenden Blutes seine Wärme immerdar behält, so behalten die Gemüther einzig und allein durch den Einfluss der Rede die zu ihrem Leben erforderliche Wärme; also und dergestalt, dass, wenn Einzelne oder grosse Gesammtschaften in dem Eifer für ihre theuersten Angelegenheiten erkalten und erstarren, weil sie selbst schweigen müssen, und Alles um sie her schweigt, das Wort eines für die Menschheit begeisterten Sprechers wieder Wärme und Leben durch die Adern giesst." — Erfreulich ist das Versprechen, auch diesen Gegenstand tiefer zu ergründen.

Der *dritte* Abschnitt enthält *Versuche, den Sinn für die Gemüthswelt zu wecken*, die als Beyspiele für Lehrer und Erzieher mitgetheilt werden. Der erste giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts von mehr als hundert zusammenhängenden Unterhaltungen mit einer Schülerin von zehn Jahren, deren Zweck war, zum Denken und Sprechen über Gegenstände, welche ihren Sinnen und ihrem Gemüthe nahe lagen, auf eine fassliche Weise anzuleiten. Der zweyte bezeichnet den Gang einer Verstandesübung, die mit einer Versammlung von etwa funfzig Knaben, zwischen sechs und zwölf Jahren, eine Stunde lang angestellt wurde. Der dritte und bedeutendste stellt *die Rücksprache eines Gemüths mit sich selber* dar, als Umriss des gesammten geistigen Lebens. — In einer Anmerkung zu diesem Abschnitte äussert der Vf. den Gedanken, dass das beste Hülfsmittel zum Behufe der Verstandesübungen und der sogenannten Katechisationen unstreitig ein Buch seyn würde, welches die ausgemachten Wahrheiten aller Wissenschaften in kurzen und bündigen Sätzen, wie Mose zu reden pflegte, in zweckmässiger Folge enthielte. Diesen Gedanken zu prüfen, würde über die Grenzen dieser Anzeige führen; aber Rec. gesteht, dass er sich weder von der Möglichkeit eines solchen Buchs, noch von dessen Zweckmässigkeit als Unterrichtsbuch überzeugen kann. — Ein *Schlusswort* über Folge und Ordnung in der Uebung der Kräfte, die, nicht gestört durch Unnatur und Künsteley, zur Entwicklung des Bewusstseyns, zum Selbstgefühl und zur Selbstständigkeit, und damit zur edlen Gesinnung führen, endigt würdig das Ganze.

Der Vf. scheidet mit dem jedem Leser gewiss sehr erfreulichen Ersuchen, diese Sammlung von Aufsätzen als Ankündigung eines grössern Werks anzusehen, welches er in den nächsten Jahren auszuarbeiten gedenke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schul-Anstalten.

Darmstadt.

Am 18. März d. J. hielt das Grossherzogl. Pädagogium, nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen, seinen gewöhnlichen Redeact. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Rector des Pädagogiums, Hr. Prof. *Zimmermann*, durch *einige Gedanken über die bisherige und künftige Bekanntmachung der Schulgesetze des hiesigen Pädagogiums* ein. Da in dem Pädagogium bisher nur mündlich den Schülern desselben die von ihnen zu beobachtenden Gesetze waren bekannt gemacht worden, so zeigt Hr. Prof. *Zimmermann*, um wie viel vortheilhafter es für Schuldisciplin sey, wenn eine jede öffentliche Lehranstalt von der Obrigkeit sanctionirte gedruckte Gesetze habe, und verspricht dafür zu sorgen, dass auch das hiesige Pädagogium dergleichen Gesetze sobald als möglich erhalte.

Giessen.

Zu den in dem hiesigen Grossherzogl. akad. *Pädagogium* am 19. und 20 März gehaltenen öffentlichen Prüfungen und zu dem Redeact am 22. März, hat der vierte Lehrer am Pädagogium, Hr. *D. Klein*, durch ein Programm ein: *de arte musica, inprimis de cantu*. 18 S. 4. Die Absicht des Vfs. ist, die Musik, und besonders den Choralgesang, zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. April 1812.

PÄDAGOGIK.

Halle, b. d. Verf., u. in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Sechste*, durchaus verbesserte u. vermehrte, Ausgabe. 1810. *Erster* Theil. XX u. 592 S. *Zweyter* Th. 606 S. *Dritter* Th. 522 S. 8. (Ladenpreis aller drey Theile 5 Rthlr. Die im *dritten* Theile enthaltene Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethoden wird auch besonders ausgegeben. Pr. 12 gr.)

Bey dem regen Thun und Treiben im Gebiete der neuesten Pädagogik, wo man häufig aus Unkunde oder aus selbstgefälligem Dünkel alles Alte, selbst das lange bewährte Gute, voreilig verwirft und nur in dem Neuen oder Neuesten, bald in irgend einer neuen Theorie, bald in einer neuen Methode oder Manier, sey es auch nur die Anwendung des Quadrats oder Dreyecks beym Unterricht, alles Heil der Menschenbildung zu finden meynt, in einem solchen Zeitpunkte ist es doppelt erfreulich, ein Werk mit raschen Schritten seiner Vollendung sich nähern zu sehn, welches in schönem Vereine die Resultate gründlicher Prüfung und lange bewährter Erfahrung aus alter und neuer Zeit über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zusammenfaßt und sie in einer allgemein verständlichen Sprache jedem Erzieher und Lehrer zu einer fruchtbaren Benutzung darstellt. Da die drey *ersten* Ausgaben dieses Werks in Nr. 247. Jahrg. 1797. und Erg. Bl. Nr. 115. Jahrg. 1802. unsrer Zeitung bereits angezeigt sind: so werden wir uns hier vorzüglich darauf beschränken, den Geist und die Tendenz des Ganzen, wie sich beides in dieser neuen Auflage ausspricht, und das Verhältniß dieser zu den frühern im Allgemeinen anzudeuten, zugleich aber auch auf Einzelnes, das uns besonders zeitgemäß berichtigt und dargestellt, oder von andern Ansichten abweichend, oder noch einer abermaligen Revision bedürftig zu seyn scheint, die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken suchen.

In den der neuen Ausgabe vorausgeschickten Bemerkungen hat der verehrte Vf. selbst so unparteyisch, treffend und einsichtsvoll den Geist, in dem er dieselbe zu bearbeiten suchte, charakterisirt und seine Ansicht des pädagogischen Zeitgeistes mitgetheilt, daß wir uns am besten mit seinen eigenen Worten darüber erklären zu können glauben. Ueberzeugt von der Wahrheit, daß die Pädagogik zwar einer immer fortschreitenden Verbesserung, aber keiner Reformation bedürfe, und daß zu viel Kunst uns nur zu leicht von dem wahren Ziele, das die Natur uns vorsteckt, entferne, hegte der Vf. nie die Absicht, eine *neue Theorie* der Erziehung und des Unterrichts aufzustellen, sondern „er wollte blos dazu mitwirken, daß, was sich lange bewährt hat, erhalten, was besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntniß des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in frühern und spätern Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert würde." (S. VII.) Hiemit hat der Vf. die von ihm selbst, als einem der glücklichsten Familienväter und als praktischen Erzieher, gemachten vieljährigen Erfahrungen verglichen. Wie sehr der Vf. seinen Zweck erreicht hat, beweiset nicht nur der ganze literarisch-historische Theil des Werks und die dadurch beurkundete genaue Kenntniß der Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch die übrigen Abschnitte, vorzüglich die in: speciellen Theile ganz neu bearbeitete Unterrichtslehre; so daß dieß Werk mit Recht als ein systematisches Repertorium der Pädagogik, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat, betrachtet werden kann. Denn nicht leicht wird man aus dem weitschichtigen Gebiete der Pädagogik, in Beziehung auf Theorie, Praxis, Geschichte und Kritik der Wissenschaft, irgend einen Gegenstand, über welchen der denkende Erzieher gründliche Erörterungen und gediegene Resultate zu kennen wünschte, in jenem Werke vergebens suchen. Außer diesem Reichthum an Materialien, die mit ruhigem vorurtheilsfreyen Blicke und parteylofer Würdigung (eine Seltenheit in den neuesten pädagogischen Schriften) geprüft und durch Erfahrung bewährt sind, charakterisirt das Werk eine durchgängige rein-praktische Tendenz, die frey von aller müßigen Speculation, besonders von dem Einflusse scholastischer oder mystischer Verirrungen der Zeit, auf fruchtbare Benutzung des dargebotenen Stoffes hinwirkt und diese durch ein dem Vf. eigenthümliches Talent richtiger und faßlicher Darstellung eigener und fremder Ideen erleichtert. Der Geist echter Humanität, welcher das Ganze durchdringt, zeigt sich vorzüglich dann in schönem Lichte, wenn der Vf. in dem kritischen Theile des Werks auch als Gegner solcher erscheint, die mit kecker Anmaßung behaupten, es habe vor ihnen und ihren Meistern noch gar keine Pädagogik gegeben, „das gehaltlose Schattenbild derselben habe bisher in Blindheit und Finsternis gewandelt, ohne Organ für das Organische der Bildung, ohne Anschauung für das Urprüngliche, ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben, ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriff für das Wesen." — Sehr richtig bemerkt der Vf., daß solche und ähnliche Urtheile, welche

Digitized by Google

durch die Zuversicht und Derbheit, womit sie das Neue ankündigen, eine Zeitlang imponiren, dem, was gut in dem Neuen ist, offenbar schaden, und die Jugend nur scharfsichtig machen für die Fehler, aber undankbar gegen das Verdienst der Vorzeit. So soll denn bald alles Unheil der neuern Zeit in den philanthropinischen Methoden gelegen haben, und die klassische Philologie uns aus dem Verderben retten, sie, die, zum Theil aus den Zeiten der tiefsten Sittenverderbniss stammend, sich an einzelnen ihrer gepriesensten Jünger so schlecht bewährt; bald soll uns ein unverfälschlicher religiöser Mysticismus, der die Sprache alter Rechtgläubigkeit affectirt, und doch so verschieden von ihr ist, dem Elend entreissen; bald soll der Staat sich dieser Kinder bemächtigen, sie ohne Unterschied des Geschlechts in Erziehungshäuser einsperren, damit sie nur nicht ferner von den verdorbenen Aeltern verpestet werden; bald liegt es nur an der verkehrten Methode, wie die Menge bisher sprechen, lesen und rechnen gelernt hat, dass die Menschenkraft in ihnen nicht aufgeregt ist, und sie für Grosses und Herrliches nicht tüchtig geworden sind. „Was in solchen Aeusserungen, so setzt der Vf. hinzu, der Schmerz über so viel tiefes Verderben rings um uns her und über die traurigen Erfahrungen, die wir erlebt haben, redlichen und gemüthvollen Männern ausspreist, und sie drängt, selbst den Strohhalm zu ergreifen, um sich, wo möglich, daran aufzurichten — das wollen wir achten, wenn wir gleich nicht einstimmen können in ihre Hoffnungen, und nichts billigen, was in ihren Anklagen ungerecht und in ihren Bewunderungen der Vorzeit sogar unhistorisch ist." (S. X.) Nicht weniger beherzigungswerth sind die Aeusserungen des Vfs. über den Erfolg aller pädagogischen Bemühungen. Er ist keineswegs in Abrede, dass man durch allerley künstliche und mit Eifer verfolgte Methoden im Unterricht einzelner Subjecte sehr grosse Wirkungen hervorbringen, das unmöglich Scheinende möglich machen, und in Einem Jahre leisten kann, was sonst in Decennien geendet worden, dass, was ein Mensch *gelernt* hat, sich überhaupt leicht prüfen und darstellen lässt. „Aber den *ganzen Menschen* ergreifen, ihm neben den Kenntnissen auch Verstand, Urtheil, praktischen Sinn und Charakter geben, das ist eine höhere Aufgabe; und je länger man *praktisch* erzieht, desto mehr kommt man zur Einsicht, wie unvollkommen die Kunst, wie unüberwindlich die Schwierigkeit ist; wie wenig man vermag, wenn nicht unzählige äussere Umstände mitwirken, und das Leben eben so planmässig an den Menschen fortbildet und forterzieht, als unsere Theorieen (und wenn nicht der eigene freye Wille des Menschen mit selbstständiger Kraft das Gute erwählt). *Niemandem geziemt die Bescheidenheit so sehr, als dem Menschenerzieher.*" (S. XI.) Diese gemässigten Aeusserungen eines der erfahrensten Erzieher werden freylich denen nicht gefallen können, die auch in unsern Tagen, begeistert von der Idee, ergriffen von der Noth, getäuscht von momentanen Erfolgen, so viel Grosses und Herrliches von der Pädagogik überhaupt erwartet, verheissen und gehofft haben. Schön ist ein solcher Wahn, aber wenn er sich nicht bewährt, hat er nur zu leicht ein plötzliches Verzweifeln an der Menschheit zur Folge. Jeder Unbefangene wird indess sicher dem Vf. beystimmen, wenn er das, was der gegenwärtigen Zeit in pädagogischer Hinsicht am meisten Noth thut, vor Allem in das Aufregen *jeder* Kraft und *jedes* (von Selbstständigkeit geleiteten) *guten* Willens setzt. „Nicht an den Formen sollen wir hängen: wir haben erlebt, wie bald der Geist aus ihnen verschwinden kann; nicht von dem plötzlichen Umgestalten das Heil hoffen; nicht Sekten und Schulen stiften, sondern wir sollen, unbekümmert ob neu oder alt, jedes Ding nach seinem innern Gehalte würdigen; die Kraft eines Jeden, der nur reinen Willen hat, sich frey bewegen und äussern lassen, und immer bedenken, dass der vielgestaltige Mensch auf tausendfache Art ergriffen seyn will, und es daher so wenig eine ihm *allein bildende Pädagogik*, als eine *allein seligmachende Kirche* geben kann." (S. XII.) Uebrigens wird dadurch keineswegs geläugnet, dass es nicht gewisse allgemein gültige leitende Begriffe und Grundsätze für die Erziehung gebe, wie denn auch im Folgenden dergleichen aufgestellt sind. Man kann daher dem Vf. nicht etwa einen Synkretismus zur Last legen wollen, der aller Consequenz und fester Principien ermangelte: wie dies manche Parteyführer dem Vf. vorwerfen möchten, welche alle Rücksicht auf fremde Meinungen und alle Toleranz hassen, weil man dadurch auch ihren Gegnern, und nicht ihnen allein, Gerechtigkeit widerfahren lässt. Der Synkretismus des Vfs. ist vielmehr ein Eklekticismus von veredelter Art, der in seiner praktischen Tendenz hinlängliche Rechtfertigung findet, sollte er gleichwohl im Einzelnen *noch* mehr kritischer und philosophischer Strenge empfänglich seyn.

Wie sehr diese neue Ausgabe das Prädicat einer durchaus verbesserten verdiene, erhellt schon aus einer flüchtigen Vergleichung derselben mit den frühern, wobey man nicht leicht eine Seite ohne Spuren der nachbessernden Hand des Vfs. finden wird. Auch in das Ganze ist mehr Plan und Verhältniss gebracht; doch möchte leicht mancher hier noch mehreres anders geordnet zu sehn wünschen; und viele der wichtigsten Abschnitte sind ganz neu umgearbeitet. Die Zusätze und Nachträge, welche bey der vorletzten Auflage in einem *dritten* Theile verbunden waren, sind bey dieser entweder gleich in die Abhandlung der Materien, die sie betreffen, verwebt, oder doch als Beylagen dem Theile beygefügt worden, in welchem der Gegenstand vorkommt, den sie noch weiter erläutern sollen. Die verschiedenen Ueberschriften, die sich am Ende eines jeden Theils befinden, so wie das neu bearbeitete Register, erleichtern das Aufsinden der einzelnen Materien, über welche man sich zufällig zu orientiren wünscht. Die literarischen Nachweisungen, welche zum Theil abgekürzt, zum Theil aber sehr zweckmässig erweitert und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt sind, müssen wir als einen Hauptvorzug des Werks betrachten, da manche neuere philosophische und pädagogische Schriftsteller in literarischer

Digitized by Google

scher Rücksicht so genügsam sind, dafs sie immer nur sich selbst oder höchstens nur Werke ihrer Schule eitiren, oder so unbekannt mit den ältern Schriften, dafs sie manches als neu anpreisen, was wegen seiner Untüchtigkeit längst vergessen war.

Der *erste* Theil beginnt mit einer *allgemeinen Einleitung*, in welcher die Hauptbegriffe entwickelt und die wichtigsten pädagogisch - didaktischen Schriften aufgezählt werden. Hierauf folgt, im *ersten Hauptabschnitte*, die Darstellung der *Erziehungslehre*, oder die Pädagogik im engern Sinne. Nach S. 14. kann sich eine *vernünftige* Erziehung keinen andern Zweck setzen, als das *Menschliche*, die Humanität, in dem Menschen so vollkommen, als es bey jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, auszubilden. Dem Folgenden gemäfs kann diese Humanität betrachtet werden als eine solche Beschaffenheit des Individuums, bey welcher alle Kräfte desselben harmonisch ausgebildet und unter Leitung der Vernunft und unter der Bedingung der Sittlichkeit zusammenwirkend gedacht werden. Diese Ansicht glauben wir um so mehr festhalten zu müssen, je mehr man neuerlich eine gewisse Divinität und Herausbildung des Göttlichen im Menschen als Zweck der Erziehung geltend zu machen gesucht hat. Wir sind freylich nicht in Abrede, dafs dem Erzieher, so wie jedem menschlichen Individuum, ein Ideal möglichst bestimmt vorschweben solle, um sich selbst und andere nach demselben zu vervollkommnen; allein dieses kann, wenn man nicht den Menschen völlig aus seiner Sphäre rücken will, nur ein Ideal veredelter Menschheit, keineswegs aber ein Bild eines Gottes oder Göttlichen seyn. Je mehr der Erzieher den Menschen in der Zeit ergreift, um ihn jenem Ideal nachzubilden, je mehr er ihn durch verhältnifsmäfsige Entwicklung und Leitung seiner Anlagen und Kräfte in den Stand zu setzen sucht, sich immer mehr selbstthätig nach den Forderungen der Vernunft im Denken und Handeln zu bestimmen, desto mehr wird er seinem Ziele sich nähern können, wenn er es gleich nie ganz erreicht. Ob nach diesen Bemerkungen die (S. 15.) aufgestellten *ersten Grundsätze aller Erziehung*: „Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäfsen Bestimmung und dem Verhältnifs dieser Anlagen. Richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist. Lafs die Harmonie der *Freyheit* (um allem Mifsverstande vorzubeugen, würde hier besser *Willkür* genannt seyn) mit der Vernunft dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht;" — nicht passender in einen einzigen alle umfallenden Hauptsatz aufgelöset werden könnten, wobey vorzüglich der Gesichtspunkt einer Bildung zu selbstständiger kraftvoller Wirksamkeit nach den Forderungen der praktischen Vernunft hervorgehoben würde, überlassen wir dem Vf. selbst zu beurtheilen.

Was im Folgenden von dem Werthe der Erziehungslehre, von der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Pädagogik, über das öftere Mifslingen der besten Erziehung und ähnliche Gegenstände, sowohl in der Abhandlung selbst, als in den hiezu gehörenden drey ersten Beylagen, gesagt wird, verräth ganz den eben so einsichtsvollen, als erfahrenen Pädagogen. Die Darstellung der Grundsätze der Erziehungslehre begreift in der *ersten* Abtheilung die körperliche Erziehung, und in der *zweyten* die Bildung der Seele, welche, in Beziehung auf die gewöhnlich angenommene Eintheilung von drey Hauptvermögen der Seele, in intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung zerfällt. Da der Raum uns nicht vergönnt, hier in das Einzelne aller abgehandelten Materien einzugehn: so machen wir unsre Leser nur zunächst aufmerksam auf das, was der Vf. über die Cultur des moralischen und religiösen Gefühls sagt. Mit Recht wird hier als das erste und wichtigste Hülfsmittel das Beyspiel genannt, welches bey der Erziehung überhaupt von der höchsten, aber nur zu oft verkannten, Wichtigkeit ist. So wie die Pflanze sich nach dem Lichte neigt: so schmiegt sich auch das Kind leicht einer edeln musterhaften Individualität an, von welcher es in seinem Innern ergriffen wird, und sucht sich ihr nachzubilden. „Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, beständig thun, wie sie diese beständig handeln sehn, davon urtheilen sie bald, man *müsse* es thun, so *müsse* man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen; so einzelner Gesellschaften und Familien." (S. 156.) Besonders beherzigungswerth sind die Aeufserungen über die Erweckung und Nährung des religiösen Gefühls und über die zu bezweckende Wechselwirkung desselben mit dem moralischen Gefühl, mit welcher man Religion schon früh in das innerste Leben und Thun des Kindes einflöhren sollte, dessen Alter recht eigentlich geschickt ist, die schönen religiösen Empfindungen eines sich hingebenden Glaubens, einer herzlichen Liebe und einer zutrauensvollen Hoffnung aufzunehmen. Treffliche Winke zur Berichtigung der Pestalozzischen Ideen über die Bildung zur Religion durch Mütter enthält die siebente Beylage, deren Berücksichtigung bey einer neuen Umarbeitung des bekannten Buchs der Mütter recht sehr zu wünschen ist.

Der Abschnitt von der moralischen Erziehung hat in dieser neuen Ausgabe eine vielfältige Umbildung erfahren, wodurch unter andern die negative und indirecte Einwirkung auf die Sittlichkeit von der moralischen Zucht im engern Sinne (Disciplin) und diese von der höhern Bildung des sittlichen Charakters sehr zweckmäfsig abgesondert ist. Bey diesem bemerkten Stufengange wird das Fortschreiten der sittlichen Bildung von der Gewöhnung durch andere bis zur Selbsterziehung und Selbstvervollkommnung treffender bezeichnet. Die Lehre von der moralischen Erziehung selbst eröffnen Bemerkungen über das Sittliche in der Kindernatur. Dem Vf. ist die Kinderwelt weder ein solcher Stand der Unschuld, in welchem, nach der Behauptung eines *Rousseau*, *Basedow*, *Campe*, *Salzmann*,

Digitized by Google

mann, *Rochow*, *Peſtalozzi*, *Schwarz* und anderer Pädagogen, gar keine oder nur ſeltene Spuren von bösartigen Neigungen und Begierden zu finden ſeyn ſollen, noch ein Zuſtand gänzlicher Verdorbenheit der menſchlichen Natur in allen Trieben und Neigungen, in welchem ſie zu allem wahren Guten, ohne Hülfe eines höheren Beyſtandes, völlig unfähig und mit einem beſtimmten Hange zum Böſen oder mit Bösartigkeit behaftet iſt, wie dieſs die ältern Theologen und, mit einigen Modificationen, die meiſten kritiſchen oder doch aus der kritiſchen Schule hervorgegangenen Philoſophen, Moraliſten und Pädagogiker behauptet haben; obgleich in *Kant's* Pädagogik S. 128. geſagt wird: „Der Menſch iſt von Natur weder moraliſch gut noch böſe: denn er iſt von Natur gar kein moraliſches Weſen. Man kann indeſs ſagen, daſs er urſprünglich Anreize zu allen Laſtern in ſich habe: denn er hat Neigungen und Inſtincte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt.“ Dieſer Aeuſserung ſtimmt der Vf., der Erfahrung gemäſs, in ſo fern bey, daſs er annimmt: „Da ſittliche Güte und eigentliche Tugend nur ein Product der Freyheit iſt, folglich ehe der Menſch zum Gebrauche einer freyen Vernunftthätigkeit gelangt iſt, ihm gar nicht zugeſchrieben werden kann: ſo kann man auf keinen Fall von Kindern ſagen, daſs ſie poſitiv gut oder poſitiv böſe ſind; wohl aber, daſs die Keime zum Guten und zum Böſen, wenn gleich in verſchiedenen Miſchungen und Verhältniſſen, in ihnen liegen.“ (S. 184.) Daſs der Vf. bey der Lehre von der moraliſchen Erziehung auch auf die Fortbildung und Erhaltung der Religioſität zurückkommt, zeigt ſchon, wie ſehr er von der Nothwendigkeit einer innigen Vereinigung und Wechſelwirkung der Religioſität und Moralität im Menſchen überzeugt iſt. „Die Religioſität, heiſst es (S. 263.), vollendet die ſittliche Ausbildung des Charakters. Iſt ſie gleich ein von der Sittlichkeit ſelbſt noch verſchiedenes, ſowohl in ihrem Entſtehen, als in ihren Aeuſserungen, und läſst ſich auch ein moraliſcher Charakter gar wohl denken, ohne zugleich ein religiöſer zu ſeyn: ſo bleibt doch umgekehrt jede Religioſität, mit der ſich nicht zugleich alle ſittlichen Empfindungen und ernſte Beſtrebungen des Willens, dem Geſetze zu gehorchen, verbinden, ein ſehr verdächtiges Gefühl, das der Sinnlichkeit näher, als der Vernunft verwandt, auch eben ſo leicht, wie dieſe, ausarten und irre führen kann. Wo dagegen das ganze Gemüth ein wahrhaft frommer Sinn durchdrungen hat, da iſt auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiſs, und da wird auch Kraft und Thätigkeit zu jedem guten Werke nicht fehlen.“ Zu den von dem Vf. berührten Schwierigkeiten der religiöſen Bildung in unſern Tagen könnte vielleicht noch hinzugeſetzt werden das Miſsverhältniſs, welches zwiſchen den häufig verbreiteten richtigern Einſichten über religiöſe Gegenſtände und zwiſchen den ältern ſymboliſchen Beſtimmungen der kirchlichen Lehrbegriffe und den unangemeſſenen Formen des äuſsern Cultus, ſelbſt in den Gemüthern Ungelehrter, der Religioſität ſo nachtheilig wird. Nicht minder würde die falſche myſtiſche Tendenz, welche in mehrern Gegenden Beyfall zu finden ſcheint, als ein nicht unbedeutendes Hinderniſs der echten Religioſität angeſehn werden können. Soll dieſe für die ganze Lebensdauer des Menſchen wirkſam in früher Jugend begründet werden: ſo ſcheint es uns beſonders wichtig, daſs Religion und Moral ſo viel als möglich in genauer Verbindung dargeſtellt und zur Hervorbringung einer unerſchütterlichen Gewiſſenhaftigkeit dem jugendlichen Gemüth feſt eingeprägt werden. Das Sittengeſetz wird mit verſtärkter Kraft das Verhalten des Menſchen leiten, wenn es als der heilige Wille des ewigen Welten-Schöpfers und Regierers unwandelbar betrachtet wird, und dieſer Glaube an den ewigen Gott ſelbſt wird auch bey allem Schwanken des poſitiven Religionsglaubens unerſchüttert feſt ſtehn, wenn er auf richtigen ethiſchen Principien feſt erbaut iſt.

Als einen ſchätzbaren Zuſatz zu dieſer Lehre können wir den 136ſten §. nicht unerwähnt laſſen, welcher über Nationalgeiſt und Vaterlandsliebe einzelne Andeutungen enthält, die wir von dem Vf. gern noch weiter ausgeführt ſehn möchten. Jene beiden Eigenſchaften können bey den Deutſchen deshalb nicht identiſch ſeyn, weil dieſe keine ſelbſtſtändige, zuſammenhaltende, gleich regierte Nation ſind und niemals waren. Zur Beförderung des Nationalſinns, der ſich vorzüglich auf Erhaltung deutſcher Sitte, Religion, Sprache und geiſtiger Bildung beziehn kann, wird mit Recht das Studium der Geſchichte und der ewigen Denkmale deutſchen Geiſtes empfohlen; woraus ſich allerdings folgende Charakteriſtik rechtfertigen läſst: „Daſs wir von jeher ein treues, biederes, dem Körper nach ein geſundes und ſtarkes, dem Gemüth nach ein einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daſs wir ein muthiges, beharrliches, tapferes, *immer* nach Freyheit des Geiſtes ringendes, dem Geiſte nach ein bildſames, und beſonders auch einer vielſeitigen Bildung empfängliches Volk waren und noch ſind; daſs wir, was uns vielleicht an Leichtigkeit und Gewandheit abgeht, durch Gründlichkeit im Wiſſen, durch Herzlichkeit im Geſinntſeyn reichlich erſetzen; daſs wir auch namentlich, unſerm urſprünglichen Charakter nach, *gerecht* ſind gegen fremdes Verdienſt (es ſelbſt oft überſchätzen), und was wir Vortreffliches irgendwo finden, uns aneignen können: — das beſtätigt ſich überall, wo ſich deutſcher Geiſt und Sinn in ſeiner Reinheit offenbart. Wer dieſe Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bey der Bildung eines deutſchen Zöglings *vornehmlich* anzulegen habe.“ (S. 325.) Auf derſelben Seite iſt uns in folgenden Worten: „Das Werk ſpricht *verdächtiger* (weniger verdächtig) als die Lobrede“ ein Druckfehler aufgefallen, deren ſonſt verhältniſsmäſsig wenige bemerkt werden. Den Beſchluſs dieſes Theils macht eine Abhandlung über die Bildung des Schönheitsſinnes und äſthetiſcher Sitten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1812.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., und in Comm. d. Waifenhaus-Buchh.: *Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *Auguſt Hermann Niemeyer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil hat nicht minder weſentliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten. Im *zweyten* Hauptabſchnitte deſſelben, welcher die ſpeciellen Grundſätze der Erziehung enthält, wird jetzt zweckmäſsiger zuerſt von den Pflichten der Aeltern bey der häuslichen Erziehung und zwar gegen ihre Kinder überhaupt, geredet, unter welchen Pflichten der Vf. mit Recht die Harmonie der Aeltern in der Erziehung als beſonders wichtig einſchärft. Hiebey hätten wir gewünſcht noch einiges über die Conſequenz oder das feſte Beharren in den als richtig anerkannten und angenommenen Erziehungsmaximen bemerkt zu ſehen, wogegen ſelbſt von den beſſern Aeltern zum gröſsten Nachtheil der Kinder ſo häufig gefehlt wird. Hierauf werden die Pflichten der Aeltern gegen die Erziehungsgehülfen abgehandelt, ſo wie eine *zweyte* Abtheilung von den Hauslehrern und Erziehungsgehülfen, von ihrer Bildung, ihren Verhältniſſen und ihren Pflichten redet. Wenn gleich der Vf. das Hauslehrerweſen überhaupt, ſo wie die Erziehung auſser dem Hauſe zum Theil als ein nothwendiges Uebel und die Verbindung der häuslichen Erziehung mit dem öffentlichen Unterrichte als das zweckmäſsigſte betrachtet: ſo kann er doch nicht in Abrede ſeyn, daſs jenes in Beziehung auf die einmal beſtehenden geſellſchaftlichen Einrichtungen als unentbehrlich und ſelbſt höchſt wohlthätig angeſehn werden müſſe, ſo ſehr ſich auch manche neuere pädagogiſche Schriftſteller dagegen erklärt haben. Iſt doch neuerlich ſogar aus pädagogiſcher Unwiſſenheit über das Hauslehrerweſen, als eine *Ausgeburt* des *Philanthropinismus*, ein Verdammungsurtheil ausgeſprochen worden, ungeachtet dieſer gerade im Gegentheil alle Hauserziehung überflüſſig zu machen ſtrebte. Es gehört indeſs ſicher nicht zu den geringſten Verdienſten des Vfs. um die deutſche Pädagogik, daſs er vorzüglich dazu mitgewirkt hat, den Hauslehrerſtand zu veredeln und die gegenſeitigen Verhältniſſe der Aeltern und Erziehungsgehülfen zweckmäſsig zu verbeſſern. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs beſonders auch dieſer Abſchnitt des Werks, der jetzt ſo ſehr erweitert und vervollſtändigt iſt, z. B. durch die S. 191 ff. eingeſchaltete Ueberſicht der vornehmſten Gegenſtände des häuslichen Unterrichts und Vorſchläge zu Lehrplänen, ferner recht viel benutzt werden möge. Bey einer abermaligen neuen Ausgabe möchte (§. 27.) in Rückſicht der Billigkeit in den Forderungen an den Hauslehrer, als Lehrer betrachtet, noch empfohlen werden können, daſs wohlhabende Aeltern, da, wo ſich gute Gelegenheit hiezu findet, dem Hauslehrer durch andere Privatlehrer ſein Geſchäft zu erleichtern ſuchen, und nach getroffener Verabredung mit dem Hauslehrer ihren Kindern in einzelnen Fächern, in denen jener nicht vorzüglich bewandert iſt, z. B. im Sprechen fremder Sprachen, Muſik u. a. unter ſeiner Aufſicht einzelne Privatſtunden geben laſſen.

Dritte Abtheilung. Von der *ſubjectiven* Erziehung mit Hinſicht auf Geſchlecht, Stand und Beſtimmung. Da in jedem Menſchen zunächſt die Menſchheit ausgebildet werden ſoll, ſo kann das Subjective in der Erziehung nur gewiſſe Modificationen der allgemeinen Grundſätze betreffen. „Denn es giebt für den Mann und das Weib, für den Fürſten und für den Tagelöhner nur Einen Weg, um verſtändig zu werden: das *Lernen;* um *gut* zu werden: ſtandhafte Uebung in der Tugend; um *innerlich glücklich* (glückſelig) zu werden: die Erhaltung des Bewuſstſeyns, in jeder Lage ſeine Pflicht gethan zu haben" (S. 199.). Die weibliche Erziehung wird nur in ihren allgemeinſten Zügen dargeſtellt, da die weitere Ausführung dieſes wichtigen Gegenſtandes der Pädagogik ein eignes Werk erfodert haben würde. Doch iſt auch dieſes wenige um ſo mehr zu ſchätzen, da in einer andern bekannten neuern Pädagogik das Daſeyn der Weiber gänzlich ignorirt zu ſeyn ſcheint. Eben ſo konnten auch von der Erziehung der höhern Stände nur die Grundzüge angegeben werden, welches mit der dem Vf. eignen ausgebreiteten Welt- und Menſchenkenntniſs geſchehn iſt. Nur ein gänzlicher Mangel an dieſer Kenntniſs kann zu dem Wahne verleiten, daſs die Erziehung in allen Ständen durchaus gleichförmig ſeyn müſſe. Allein je mehr die höhern Stände Gelegenheiten und Hülfsmittel beſitzen, in ſich die edelſte Menſchheit auszubilden, deſto gröſser iſt ihre Schuld und Verantwortlichkeit, wenn gerade ſie hierin oft ſo ſehr zurückſtehn. Die *vierte* Abtheilung, von der öffentlichen Erziehung, welche vielleicht paſſender mit der Lehre von dem öffentlichen Unterricht verbunden wäre, umfaſst alle Arten von Erziehungsanſtalten, auch noch ſolche, die ausſchlieſslich für den Adel beſtimmt ſind, dergleichen aber wohl bey der

Digitized by Google

Hell nur dienet man Gott. Der höchte Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz."

Diese trefflichen Worte des verewigten *Herder* sind um so merkwürdiger, da er selbst sich bekanntlich in mancher Hinsicht zum Mysticismus hinneigte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Die Frequenz der hiesigen Universität im verflossenen Winterhalbenjahre (von 1811 — 1812.) betrug im Ganzen 307. Darunter waren 76 Theologen, 58 Juristen, 102 Mediciner und 71 Philosophen (d. i. solche Studierende, welche nach der Einrichtung mehrerer Universitäten, ehe sie sich mit den eigentlichen Facultätswissenschaften beschäftigen, vorher ausschliessend Logik und Metaphysik, auch wohl Physik hören). Von jenen 307 waren 249 Einheimische und 58 Ausländer (s. Bad. Reg. Bl. Nr. IV. 1812.).

Giessen.

Nach einer Bekanntmachung des jetzigen Rectors unserer Universität, Hn. Dr. *Grolmann* (in der Grossherzogl. Hessischen Landzeitung Nr. 39. v. d. J.) werden auch wir auf höchsten Befehl zur Beförderung der philologischen Studien auf unserer Universität in Zukunft ein philologisches Seminarium haben. Den Zöglingen dieses Institutes werden folgende Vortheile zugesagt: 1) bey Vergebung der Freytische der hiesigen Universität wird vorzüglich auf die Seminaristen Rücksicht genommen; 2) jeder, der an den in den Cursus der Seminaristen gehörenden Vorlesungen Theil nimmt, darf dieselben unentgeldlich hören; 3) die eigentlichen Philologen, welche der Erwartung entsprechen, erhalten ein Vorrecht auf erledigte Lehrerstellen an den Hessischen Pädagogien; 4) diejenigen, welche sich zugleich der Theologie widmen, sind unter derselben Bedingung von der Verbindlichkeit befreyt, Landschulstellen anzunehmen; 5) denjenigen, welche sich vorzüglich auszeichneten oder die aufgestellten Preisfragen zur Zufriedenheit beantworteten, sollen von Zeit zu Zeit Prämien in Geldo zu Theil werden.

Heidelberg.

Noch im verflossenen Jahre ertheilte die hiesige med. Facultät Hn. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau, der Philosophie Doctor und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, die med. Doctorwürde. Die Inaugural-Dissertation desselben handelt: *de Hydrope* (24 S. 4.)

Am 1. Februar d. J. erhielt Hr. *Franz Sam. Hahn* aus Bern, die jurist. Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. *Juridica inauguralis* enthält *de crimine peculatus, ad concilianda, quae sibi videntur obstare, responsa Marciani et Papiniani, in L. 4. §. ult. d. adl. Jul. pecul.* (XLVIII. 13.) *et L. 81. D. de Furt.* (XLVII. 2.) (47 S. 4.).

Am 8. Februar wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: Hr. *Friedr. Wilh. Lud. Succow* aus Heidelberg, ein Sohn des um die hiesige Universität seit langen Jahren vielfach verdienten Hn. Geh. Hofr. *Succow*, und Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim, der nämliche, welcher bey der letzten Preisvertheilung unter die hier Studierenden im Fache der Medicin den Preis erhielt.

Am 30. März übergab Hr. Kirchenrath und Professor, Dr. *Schwarz*, das Prorectorat Hn. Oberhofgerichtsrath und Prof. der Rechte, Dr. *Gambsjäger*. Diesen Prorectoratswechsel kündigte Hr. Professor *Heinrich Voß*, durch ein Programm an: dem beygefügt war *curarum Aeschylearum specimen*. 54 S. 8.

II. Vermischte Nachrichten.

Die seit länger als 30 Jahren bestandene gelehrte Zeitschrift, welche unter des Professor *Collets*, spätterhin unter des Prof. *Nyrups*, zuletzt unter des Prof. *Müllers* Redaction heraus kam, den Titel: *Köbenhawnske laerde Efterretninger*, hatte, und das einzige kritische Blatt in Kopenhagen war, hat seit dem J. 1811. aufgehört und einer andern Zeitschrift Platz gemacht, die den Titel führt: *dansk Literatur-Tidende* und von dem Prof. *P. E. Müller* redigirt wird. Ihre Einrichtung ist von jener der *Efterretninger* wenig verschieden; sie kostet aber jährlich 5 Rthlr., da die *Efterretninger* immer nur 2 Rthlr. zuletzt 3 Rthlr. kosteten. — Die Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft* werden zwar fortgesetzt, erscheinen aber nicht so oft, als bisher, und kosten doppelt soviel, als sonst. — Eine neue Zeitschrift, die viel Gutes verspricht und wovon unsere A. L. Z. bald eine nähere Anzeige liefern wird, kommt unter der Redaction des Prof. *Nyrups* seit 1810. heraus, und hat den Titel: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachr. von der Gesellsch. des einländischen Kunstfleisses).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. April 1812.

PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., und in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Theil des Werks, welcher den *vierten* Hauptabschnitt, die Organisation des öffentlichen Unterrichts oder des Schulwesens umfasst, zeichnet sich durch mannichfaltige Berichtigungen, Zusätze und Ueberarbeitungen des früher gelieferten aus, und enthält zugleich zwey vorher noch nicht gedruckte Beylagen. Zu jenen gehört insbesondre die ganze *dritte* Abtheilung über Seminarien, die einzelnen §§. über die Lehrgegenstände und ihre Anordnung in den verschiednen Schulen, so wie die ganze erste Hälfte des *fünften* Kapitels von den Gelehrtenschulen. Nach einer vorläufigen Darstellung der Wichtigkeit des Schulwesens in allen seinen Zweigen für den Staat, und der Erfordernisse, welche allen Arten von Lehranstalten gemein sind, entwickelt der Vf., in Beziehung auf die einzelnen Arten derselben, die Gesetze ihrer Organisation, welche durch alte und neue Erfahrungen am meisten bewährt, oder durch die besondern Bedürfnisse des Zeitalters bestimmt sind. Möchten sie um so mehr beachtet und beherzigt werden, je mehr das Wohl der Staaten von einer durchgängig zweckmäßigen Organisation des öffentlichen Unterrichts abhängt, und je leichter in unsern Tagen durch die so vorlaute Stimme mancher enthusiastischer Vertheidiger einseitiger Ansichten das Urtheil irre geleitet werden könnte. „Ein Staat, sagt der Vf. sehr wahr, dessen Bürger den Vortheil zweckmäßiger Bildung entbehren, wie unähnlich muss er dem Staate seyn, worin die meisten dieses Vorzugs geniessen! In diesem werden Kenntnisse und Sittlichkeit, in jenem Unwissenheit und Rohheit einheimisch seyn. Jener wird allenfalls durch Gewalt und Strenge beherrscht, dieser wird durch Weisheit und Güte regiert werden können. Jener wird sich nach und nach selbst zerstören, oder den Klügern zum Raube werden; dieser wird durch innre Kraft bestehen, und selbst seine Nebenbuhler und Feinde werden ihn nur mit Achtung nennen können" (S. 7.). So treffend und eindringlich der Vf. die Nothwendigkeit der Bildung für alle Volksklassen darthut, so erkennt er doch eine nothwendige Verschiedenheit der Bildungsanstalten für einzelne Volksklassen an, da die einzelnen Staatsbürger sowohl durch natürliche Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten als durch äussere Verhältnisse und durch ihre mannichfaltigen Bestimmungen verschieden sind. Die *zweyte* Abtheilung, von den allgemeinen Erfordernissen wohleingerichteter Schulen, enthält unter andern wichtige Bemerkungen über die Lehrer in öffentlichen Schulen, die Wahl und Prüfung derselben, so wie über die so wünschenswerthe Verbesserung des Schulstandes überhaupt, über Lehrplane, Lehrmittel und Beförderungsmittel des Fleisses und der Sittlichkeit. In der *dritten* Abtheilung, welche von der Bildung der Lehrer zu den verschiedenen Gattungen öffentlicher Lehranstalten in Seminarien handelt, würden auch einige Winke über die Bildung von Lehrerinnen aller Art nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Die *vierte* Abtheilung, von den besondern Gattungen öffentlicher Unterrichtsanstalten, begreift die Landschulen, Bürgerschulen nach ihren verschiednen Gattungen, Töchterschulen, für welche der Vf. in Rücksicht der zu bezweckenden edlen Weiblichkeit, Häuslichkeit, Vermeidung alles dessen, was die Eitelkeit anregt, manche noch nicht genug befolgte Rathschläge ertheilt; Militärschulen und Gelehrtenschulen. Recht sehr bedauern wir, dass der Vf. nicht auch die sogenannten hohen Schulen oder Universitäten, so wie die Specialschulen, mit in den Plan des Ganzen aufgenommen hat, da er auch über diese Gegenstände aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen so viel Belehrendes mitzutheilen im Stande wäre.

Ausser den Beylagen zu diesem Theile, welche ausführlichere Erörterungen einiger Materien des *vierten* Hauptabschnitts enthalten, nämlich: 1) Bemerkungen über allgemeine Schul- und Lehrplane, 2) über einige Vorzüge des Privatunterrichts vor dem öffentlichen, reich an Belehrung für Schulmänner und Hauslehrer, 3) von den verschiedenen Arten der Prüfungen und der Methode zu examiniren, welche manche neue Ansichten darbietet; findet man in diesem Theile noch interessante Beyträge zur Geschichte und Kritik der Pädagogik, Didaktik und des Schul- und Erziehungswesens älterer und neuerer Zeit, welche wir hin und wieder noch mehr pragmatisch erweitert zu sehn wünschten. Aber auch in ihrer gegenwärtigen skizzirten Form verdienen sie wegen der treuen Darstellung des Geistes jeder Schule, so wie des jedesmaligen Zeitgeistes und seiner Verirrungen, und wegen der treffenden Charakteristiken, in hohem Grade die Aufmerksamkeit des denkenden Pädagogen. Den Beschluss des Ganzen machen: Beyträge zur Beurtheilung der *Pestalozzischen* Grundsätze

Digitized by Google

und Methoden des Unterrichts. Da diese in der neuen Ausgabe verhältnifsmäfsig die wenigsten Veränderungen erhalten haben, so scheint der Vf. durch die neuern Erfahrungen über jenen Gegenstand in seinen frühern Ansichten nur noch mehr befestigt worden zu seyn. Die ruhige Parteylosigkeit, und der humane Ton, mit welchen der Vf. seine Prüfung der Pestalozzischen Methode unternommen hat, contrastirt sehr auffallend mit dem anmafsenden und absprechenden Tone, mit welchem die enthusiastischen Vertheidiger derselben jene Prüfung, die nicht alles unbedingt, sondern nur das Beste zu behalten räth, aufgenommen, ja sogar alles, was auf des Vfs. Autorität gegen *Pestalozzi* und seine Methode behauptet ist, ohne Beweis, für „eine durchgeführte Unwahrheit, Entstellung und Lüge *(sic!)*" erklärt haben. (S. das *Pestalozzische* Institut an das Publicum. Yferten. 1811. S. 186.). — So sehr wir alle neuerlich verbreiteten schändlichen Verleumdungen gegen den edeln *Pestalozzi*, dessen reinem Eifer und glühenden Enthusiasmus voll Geist und Liebe für Menschenbildung und Menschenwohl auch Hr. Dr. *N.* an vielen Stellen des angezeigten Werks in vollem Maafse Gerechtigkeit widerfahren läfst, so wie die verläumderischen Angriffe gegen *P's.* Institut und ganzes Unternehmen aufs innigste verabscheuen: so können wir doch nicht umhin, fast allen demjenigen beyzustimmen, was der Vf., mit durchgängiger Beziehung und Begründung auf die einem jeden zugänglichen *Pestalozzischen* Lehrbücher und auf authentische Aussprüche von *P.* und von seinen durch ihn selbst empfohlenen Commentatoren, an der neuen Methode tadelnswerth findet, und welches sich vorzüglich darauf zurückführen läfst, dafs sie bey ihrer strengen Befolgung nothwendig einen einseitigen naturwidrigen Mechanismus und Formalismus begünstigt. Dagegen theilen wir auch um so mehr mit dem Vf. den Wunsch, dafs die *Pestalozzischen* Grundsätze auf die Verbesserung mancher herrschenden Fehler des Unterrichts wohlthätig einwirken, und dafs sich diefs besonders in mehrerer Beschränkung der Unterrichtsgegenstände in unsern Schulen, in mehrerer Planmäfsigkeit und Gründlichkeit bey der Behandlung aller Objecte des Unterrichts, in festerer Bestimmung der Grenzen unsrer katechetisch-sokratischen Lehrart, und in der planmäfsigern Uebung der Sprachfertigkeit immer mehr beweisen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

AUGSBURG und REGENSBURG, b. d. Verf.: *Geographisches Handlexikon vom ganzen dermahligen Königreich Baiern;* oder alphabetische Darstellung aller in Baiern befindlichen Städte, Märkte, Hofmärkte (Hofmarken), Schlöffer, Poststationen, Dörfer, Weiler, und vieler einzelner Höfe, nebst Angabe ihrer Lage, dann auch der gröfsern Flüsse, Seen, Wälder, und der Natur- und Kunstprodukte. Zum Drucke befördert von *J. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler in Augsburg und Regensburg. Mit dem wohlgetroffenen Porträt des Königlich-Baierschen Staatsraths Freyherrn *von Wrichs.* 1811. XXX und 166 S. gr. 8.

Man hat zwar bereits ein zu Ulm erschienenes geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Bayern; allein dieses Werk schränkt sich nur auf Altbayern ein; ein das ganze jetzige Königreich umfassendes geographisches Wörterbuch fehlte noch immer. Hr. D. hat daher durch die Ausarbeitung des vorliegenden keine überflüssige Arbeit unternommen. Wer nichts anders zu wissen verlangt, als, wo dieser oder jener Ort liege, ob er eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf sey, und falls er zu den wichtigern Orten gehört, wie hoch seine Bevölkerung sich belaufe, dem wird dieses Lexicon keine unwichtigen Dienste leisten: und welche Menge Menschen giebt es, für die es hohes Bedürfnifs ist, nur diese Dinge allein kennen zu lernen? Wer indessen mit Nachrichten dieser Art allein sich nicht begnügen kann, für den hat der Vf. durch eine Einleitung zu sorgen gesucht, worin er allgemeine Notizen von den Bestandtheilen, der Gröfse, den Städten und Märkten des Königreichs (deren Verzeichnifs jedoch hier überflüssig ist, da sie im Lexicon wieder vorkommen), von der Volkszahl, dem Klima, den gröfsten Flüssen und Seen, den bedeutendsten Ebenen, den höchsten Bergen, den gröfsten Mooren (Moore), den vorzüglichsten Bädern, den gröfsten Wäldern, den Natur- und Kunstproducten in alphabetischer Ordnung), den Künsten, den Hauptstrafsen, dem Volkscharakter, den Religionen, der Staatsverfassung, der Ländereintheilung (in Kreise), den Sitzen der Appellationsgerichte, und den Postämtern und Poststationen — freylich, wie man aus dieser Anzeige ersieht, nicht durchgängig in der besten Ordnung, vorausschickte. Allein der Geographien von Bayern hat man genug; die Hauptsache ist hier wohl das Lexicon selbst.

Mit unbeschreiblicher Mühe hat der Vf. ein ungemein reichhaltiges Verzeichnifs der Städte, Marktflecken, Dörfer u. f. w. zu Stand gebracht. Gern glauben wir es, dafs ihn die leider häufig beliebende Gewohnheit, einen und denselben Ort auf zweyerley oder dreyerley Art zu schreiben, öfters in keine geringe Verlegenheit versetzt habe. Da dieselbe ihren nachtheiligen Einflufs auch auf den Leser hat, so suchte er dem Uebel dadurch abzuhelfen, dafs er solche Oerter nach allen ihren Benennungen anführte, und die Leser jedesmal an die Stelle hinwies, wo der Ort *nach* einer andern vorkömmt, um sie zu erinnern, *dafs es* ein und derselbe Ort sey. Diefs ist freylich *das* natürlichste Mittel, und diese Methode gewährt überdiefs noch den Vortheil, dafs derjenige, der einen Ort unter einer bestimmten Benennung gar nicht kennt, denselben unter der andern findet. Allein es ist leicht begreiflich, dafs es der Vf. zuweilen übersehen konnte, diese Erinnerung beyzusetzen, und dafs er wohl selbst manchen Ort für zwey verschiedene Oer-

Digitized by Google

Oerter angesehen habe. So ist zwar bey Obernzell auf Hafnerzell, aber nicht bey Hafnerzell auf Obernzell hingewiesen, bey Hauzenberg wohl auf Hausenberg, aber nicht umgekehrt; Altaich und Oberaltaich bey Straubing erscheinen fälschlich als zwey verschiedene Oerter. So sind Sameskirchen (nicht bey Pfarrkirchen, sondern bey Landau) und Mariakirchen (eigentlich St. Mariakirchen) bey Landau, Zeholfing und Zechelfing (auch wohl Zellfing) bey Landau, Ohe und Oho bey Vilshofen ein und derselbe Ort. Dies gilt auch von Berg bey München, und Laim bey München; der Ort heisst eigentlich Berg am Laim. Ueberhaupt dürfte noch hier und da eine Berichtigung mit den Namen der Oerter vorgenommen werden. Hausenberg bey Passau für Hauzenberg ist ungewöhnlich. Buch bey Mosburg heisst Buch am Erlbach, und Buch bey Erding, Buch am Buchrain. Geisling bey Erding hat den Namen Langengeisling. Tabakendorf bey Landau kömmt unsers Wissens nur unter dem Namen Tabeckendorf vor. Buchberg bey Grafenau ist nur der Name eines alten verfallenen Schlosses; das dort befindliche Dorf heisst Burreck. Der echte Name von Neuweit bey Griesbach (im Passauischen) ist Breitenberg. Eben so dürfte die Lage einiger Oerter bey einer zweyten Auflage richtiger bestimmt werden. Gerkweis z. B. ist hier in die Nähe von Vilshofen, und Galgweis in die Nähe von Landau gesetzt. Aljein Galgweis liegt näher bey Vilshofen, als Gerkweis. Stadl ist näher bey Landau, als bey Landshut. Wolfstein ist von Grafenau nur 3 Stunden, hingegen von Passau beynahe 4 Meilen entfernt. Dass bey Verfertigung eines solchen Werkes auch dem grössten Fleisse des Vfs. nicht mancher Ort sollte entgangen seyn, ist kaum denkbar. Zum Besten einer zweyten Auflage wollen wir daher eine kleine Nachlese von Oertern liefern, die wir vermissten: Buchau bey Weilheim, Harlanden bey Ingolstadt, Penzing bey Wasserburg, Kirchdorf bey Wasserburg, oder vielmehr bey Haag, Aheim oder Aham bey Frontenhausen, St. Veit bey Neumarkt an der Rott, Weihstetfel oder Weihstephan bey Landshut, ausser der Poststation Au noch ein Ort dieses Namens bey Landshut, vom Volke gewöhnlich Münchnerau genannt, Ettling zwischen Landau und Osterhofen, Walxing bey Vilshofen, Bramau, Kaining, Speltenbach, Widersberg bey Grafenau, Bischofsreut, vom Volke genannt Pfenninggeigerhäuser, Firmiansreut oder Neuhäuser, Haberreut oder Annathal, Leopoldsreut oder Zwölfhäuser, Raymundsreut oder Sandhäuser, alle bey Grafenau im Landgerichte Wolfstein, ferner Weranein zwischen Grafenau und Waldkirchen, Neureut, Ullersreut und Willersreut zwischen Wolfstein und Perlesreut, Tiefenbach bey Passau, Grubweg dafelbst, Siegelberg, Stuebach, Jacking, Fatting, Gringell bey Passau oder Hals, Gattern, Haibach und Freudenberg oder St. Wilibald bey Passau im Innviertel.

Mit diesem Lexicon glauben wir zugleich folgende Schrift, die demselben ihr Daseyn verdankt, anzeigen zu müssen:

Augsburg und Regensburg, b. dem Verf.: *Neueste Geographie des Königreichs Baiern.* Von *G. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler u. s. w., aus seinem geographischen Handlexikon von Baiern von ihm selbst ausgezogen, und mit Zusätzen vermehrt. 1811. 5½ Bogen. 8. (30 Kr.)

Der Augenschein lehrt, dass diese Geographie nicht sowohl ein Auszug, als vielmehr gröstentheils ein wörtlicher Abdruck derjenigen allgemeinen geographischen Notizen von Bayern ist, welche der Vf. seinem Lexicon als Einleitung vorangeschickt hat. Nur sind einige Oerter, welche in der gedachten Einleitung fehlten, z. B. die Vorstadt Au bey München, Markt Aistersheim bey Grieskirchen, Gottenhof und Schweinau bey Nürnberg u. a. hier aufgenommen, und dagegen der Markt Friedburg bey Mattigkofen weggelassen. Hier und da ist von den Oertern, wo sich dieses oder jenes Product befindet, ein Ort mehr angegeben, als in der Einleitung, und hier und da die Lage eines Orts durch Beyfetzung eines benachbarten, mehr bekannten, erläutert. Wenn es z. B. in der Einleitung heisst: Eisenbergwerke bey Bundschuh, Kreidenerde bey Wallgau; so liest man hier: Eisenbergwerke bey Bundschuh nächst Radstadt, Kreidenerde bey Wallgau nächst Mittenwald. In dem Verzeichnisse der höchsten Berge sind auch die Kreise angegeben, worin sie sich befinden. Zwischen dem Verzeichnisse der Natur- und Kunstproducte, und der Nachricht von den schönen Künsten ist in diese Geographie ein Verzeichnis der vornehmsten Artikel der Aus- und Einfuhre eingeschaltet, und nach der Angabe der Hauptstrassen findet man hier sogleich ein Verzeichnis aller Posten, welches in der Einleitung erst am Ende vorkömmt. Von dem Fleiss des Vfs. giebt diese Schrift einen neuen Beweis. Nur können wir uns nicht recht vorstellen, für welche Gattung von Lesern oder Schülern sie bestimmt ist. Für den Unterricht würde es zweckmässiger gewesen seyn, wenn der Vf. anstatt der ziemlich trockenen alphabetischen Verzeichnisse aller Städte und Marktflecken, Kunst- und Naturproducte, bey jedem Kreise die merkwürdigern Städte und Marktflecken, wie auch die vornehmsten Natur- und Kunstproducte, die ihm angehören, aufgeführt hätte.

Leipzig, im Industrie Comptoir: *Ansichten von St. Petersburg und Moskwa und einigen merkwürdigen Oertern der umliegenden Gegenden.* Herausgegeben und erläutert von *Johann Richter*, K. R. Rath und H. W. Hofrath. 16 S. Text. Mit 13 illum. Kupfern. Quer Fol. (6 Rthlr.)

Diese Ansichten stammen von dem bekannten Major *Anthing* (dem merkwürdigen Historiographen Suworoffs) her, welcher fast ganz Europa durchreifet war, und überall auf Sitten und Gebräuche, Vergnügungen und Spiele, Art zu wohnen und sich zu kleiden, auf den Culturzustand, mit einem Worte auf die Nationalität der europäischen Nationen ein geübtes Auge gerich

Digitized by Google

richtet hatte. — Er hatte den glücklichen Gedanken, die Beschreibung seiner Reisen unter dem Titel: Länder und Völker in Parallelen, herauszugeben, und durch sinnige Kupfer der interessanten Nebeneinanderstellung mehr Anschaulichkeit zu ertheilen. Er starb, während er sich wegen eines berüchtigten Erbprocesses mit dem Sohne des Fürsten *Suworoff*, (der nun auch bereits im gegenwärtigen Türkenkriege, nach öffentlichen Nachrichten wenigstens, gestorben und zwar ertrunken ist), in Petersburg jahrelang aufhielt, an einer plötzlichen Kolik im Jahre 1805, und mit ihm giengen äußerst schätzbare und seltene Materialien zur Nationenkunde, besonders aber der russischen Nation und neuern Geschichte, verloren, da sich gleich nach seinem Ableben die Polizey seiner wichtigen Papiere, deren Daseyn bekannt war, bemächtigte. — Rec. erhielt von ihm selbst 24 Blätter, Moskwa und Petersburg betreffend, und entsinnt sich sehr genau, dass der Verstorbene dem Hn. Herausgeber und Erläuterer der hier gelieferten 13 Blätter den Antrag machte, schon damals für *A.* Rechnung den Text zu übernehmen; und an wen hätte er sich in dieser Hinsicht zweckmäßiger wenden können. — Rec. freut sich, dass diese interessanten Blätter, welche von den dargestellten Gegenständen ein möglichst getreues Bild geben, in so guten Händen geblieben sind, bedauert aber, dass in diesen Blättern der Himmel so gezeichnet ist, wie ihn Russland nicht hat, wodurch sie vielleicht an Reiz gewonnen, aber auch gewiss an Wahrheit verloren haben; und Wahrheit war hier doch das Wesentlichere. In dieser Hinsicht sind ihm die unter *A.* Aufsicht an Ort und Stelle selbst illuminirten Blätter weit lieber. — Auch findet er manches nicht auf den neuilluminirten Blättern bemerkt, z. B. dass an dem schönen Paskowschen Hause das Gitterwerk zwischen den mittlern Säulen und der die obere Kuppel zierende Mars? oder Bellona? vergoldet sind. — Die Erläuterungen sind, wie man sie von Hn. *R.* erwarten kann, mit Umsicht, Bestimmtheit, Sachkenntniss und Reichhaltigkeit angefertigt, und geben von den Dargestellten, z. B. vom Kreml (nicht Kremlin, wie der Vf. richtig bemerkt), vom Zaarenpallaste, vom Kloster Troitzkoi selbst geschichtlich interessante Nachrichten. — Nur hätte beym Paskowschen Hause füglich bemerkt werden können, dass es, zu italisch gebaut, im Winter nicht bewohnbar sey. Zwey Blätter, welche Rec. der gegenwärtigen Sammlung noch einverleibt wünschte, sind: Kalomenskoe, ein kaiserlicher alter Sommer-Pallast bey Moskwa von höchst barocker Bauart; dann auf einer Platte; oben die auf Taf. X. nur von der Wasserseite dargestellte Grotte im kaiserlichen Sommergarten zu Petersburg von der Gartenseite, und unten der Ruinenthurm zu Sarskoe selo (wie das berühmte Lustschloss Katharinens heisst und nicht Zawskoe selo). — Die Grotte ist von Peter dem Grossen erbaut und enthielt manche schöne Antiken an Bildsäulen u. dergl. — Kaiser *Paul* war im Abbrechen derselben *begriffen*, als *Alexander* den Thron bestieg und diess Denkmal seines grossen Ahnherrn rettete, auch das bereits eingeriffene wieder herstellen liess. — Bey Taf. X. hätte auch sollen bemerkt werden, dass hier der Zusammenfluss der Newa und der Fontanka dargestellt sey, über welche eine der herrlichen Granitbrücken führt. — Die übrigen hier fehlenden Blätter betreffen Costume u. dergl., welche die Verlagshandlung schon zum Theil in andern von ihr herausgegebenen saubern Kupferwerken dargestellt hat. — Auch dieses Werkchen ist mit gewohnter Sauberkeit ausgestattet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Brüssel.

Um das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, hat der Rector der Akademie verordnet, dass die Professoren der Lyceen und Collegien jährlich bey der Preisertheilung eine lateinische Rede halten sollen, und zwar in diesem Jahre über den Nutzen der lateinischen Sprache. Der Vf. der für die beste erklärten Rede erhält eine goldene Medaille, 400 Francs werth. Dem Vf. des besten lateinischen Hexameter — wenigstens 100. — Dem, über die Wiederherstellung der Studien durch Errichtung der kaiserl. Universität, wird eine Lorbeerkrone zuerkannt. Noch eine goldene Medaille zu 300 Francs ist dem Vf. des besten Dialogs bestimmt, der in lateinischer Sprache die besten Mittel, den Geschmack an der lateinischen Literatur wiederherzustellen, vorschlägt.

II. Vermischte Nachrichten.

Ankündigung.

Hr. *Schott*, der Sohn, Garten-Substitut im botanischen Garten zu Wien, bearbeitet die Gattung *Silene*. Er ersucht daher die Gönner und Freunde seines Vaters, ihn so viel möglich, in dieser Arbeit mit gut getrockneten Exemplaren, Samen oder Beobachtungen zu unterstützen, welches derselbe jederzeit mit dem gebührenden Dank erkennen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kupffer u. Wimmer: *Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel* in Hinsicht auf das Patent vom 20. Febr. 1811. an der Universität zu Wien, von *Watteroth*. — *Erstes* Heft. 38 S. *Zweytes* Heft. 39 — 74 S. *Drittes* Heft. 75 — 122 S. *Viertes* Heft. 123 — 158 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Wien, b. Geistinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Maaßregel zu erwarten?* Zur Berichtigung der Meinungen über das Patent vom 20. Hornung 1811, von *C. Th. Hohler*. 1811. 44 S. 8.

1. Hr. *Heinrich Watteroth*, gebürtig aus dem Erfurtischen, Doctor der Philosophie, Prof. ehemals der Statistik, seit mehrern Jahren aber der politischen Wissenschaften und der politischen Gesetzkunde an der Wiener Universität, ist in Wien noch mehr, als im Auslande, bekannt. Letzteres hat zu seiner Zeit seine Uebersetzung von *Blair's* historischen Tabellen verschiedentlich kritisch gewürdigt; in Wien kennt man aber noch mehrere kleinere Flugschriften desselben, theils in der Wiener, von *Aloys Hofmann* herausgegebenen, Zeitschrift, theils ausser derselben einzeln abgedruckt. Die frühefte Flugschrift desselben, aber die Toleranz, die im J. 1783. erschien, verdient einen ehrenvollen Platz in den Annalen der österreichischen Literatur. Rec. hat es nun mit seiner neuesten Schrift zu thun, die, wie er gewiss weiss, keineswegs als eine officielle, sondern nur als eine Privatschrift zu betrachten ist.

Charakteristisch und den Vf. bezeichnend ist die kurze Vorrede: „Da sind die Vorlesungen über Papiergeld. Ich wünsche und erwarte die Kritik derselben mit oder ohne Schonung, mit oder ohne Namen. Wer mir seine Kritik nicht durch die Druckpresse zukommen lassen will, der schicke solche in die Verlagshandlung, jedoch postfrey. Der treffenden Kritik sichere ich Dank, Ersatz der Kosten und Buchhändlerlohn, der gehaltlosen Vergessenheit." Zu solchen Stellen gehört ferner auch der Schluss des *ersten* Heftes, welcher also lautet: „Das (neueste Finanz-) Gesetz steht durch seinen innern Charakter erhaben über jede Stimme, welche die einseitige Berechnung der Vortheile aus den Organen der Parteyen treibt. Es ist über das gemeine Freudengeschrey und das hohle Klaggeschrey eben so erhaben, als die ewigen Gesetze der Weltregierung über die Anklagen der Vorsehung. Allein die politische Ordnung fordert die Zertheilung der düstern Wolken, welche der Wuchergeist über das Licht eines solchen Gesetzes vorzuschieben bemüht ist. Es giebt der Unwissenden viele, welche aufgeklärt, und der Auswürflinge nicht wenige, welche entlarvt werden müssen; man muss die kennen, welche *salva republica salvi esse non possunt*. Daher will ich alle schiefe Urtheile sammeln, und solche in einer besondern Vorlesung mit dem Geiste des Gesetzes entweder aussöhnen, oder beschämen, wenn sie anders nicht durch die Schrift eines Mannes, der ihre Beleuchtung sich zur Angelegenheit gemacht hat, zum Stillschweigen gebracht werden."

Nicht diese Stellung des Vfs. in der Vorrede und am Schlusse des *ersten* Heftes hält Rec. ab, gleich vornher bestimmt sein eignes Privat-Urtheil über sein Buch abzugeben, sondern die Betrachtung, dass alle Finanzkundige, nachdem sie schon die ersten Hefte und deren Inhalt werden kennen gelernt haben, keine Mühe haben werden, ihr Urtheil ziemlich einstimmig selbst auszusprechen.

Der Vf. giebt dem Finanzpatente vom 20. Febr. 1811. unbedingten Beyfall, indem er sich hierüber (S. 35.) so erklärt: „In unserem an so vielen für die Monarchie schrecklich grosen Begebenheiten fruchtbaren Jahrzehend habe ich nur zwey Grosthaten erlebt, die meine Seele aus dem dumpfen Brüten über die unglückliche Gegenwart auf den Standpunkt freudiger Aussicht in eine glückliche Zukunft erhoben, der Sieg der Streitkraft bey Aspern, und das Finanzgesetz, der Sieg der Einsicht über die Hindernisse der Finanzkraft. Durch den ersten wurde der bis dahin unaufhaltbare Anlauf zum Sturz des Reichs, zu welchem der Sieg von Habsburgs Ahnherrn auf den Feldern der March den Grund legte, auf dem nämlichen Felde von dem heroischen Sprossen seines Stammes abgeschlagen; durch das Finanzgesetz wurde der Grund zur Herstellung der Basis gelegt, auf welcher die für Europa überhaupt, für Frankreich und Rufsland insbesondere gleich nothwendige Mittelmacht gestützt werden muss."

Wer eine von der Regierung wirklich ergriffene Mafsregel billigt und vertheidigt, hat immer viel für sich — das kommt nun in Betrachtung, wie und in welchem Wege er jene Billigung motivire, diese Vertheidigung führe.

Der Vf. bezieht sich gleich Anfangs auf vorgängige Vorlesungen, die er gehalten, aber dem Drucke nicht übergeben hat, über die Natur und die verschiedenen Arten des öffentlichen Credits, seine Vor- und Nachtheile, die Fälle und die Gränzen seines Gebrauchs, die Folgen seines Mifsbrauchs. Schade, dafs diese Vor-

Digitized by Google

lesungen über höchst wichtige Gegenstände nicht abgedruckt worden! Die *erste* hier gedruckte Vorlesung führt uns schon in die Mitte der Sache hinein, sie handelt von den Mitteln, den Folgen des Ueberbrauchs des öffentlichen Credits zu steuern. — Der Vf. fühlt dieß selbst, und holt daher einige Sätze aus seinen vorigen Vorlesungen nach, die wir nach unserer Logik so ordnen möchten: Ein schuldenfreyer Staat hat allemal Vorzüge vor einem verschuldeten (S. 8.). — Der Gebrauch des Credits ist und bleibt ein Noth- und Hülfsmittel — Von diesem Noth- und Hülfsmittel kann und soll der Staat Gebrauch machen, um sein höchstes Gut, seine Freyheit und seine Unabhängigkeit zu schützen (S. 9.). — Die Schulden, die im Kampfe gegen die Gefahren, welche den Untergang eines Staates drohen, gemacht werden, machen die Summe aus, welche der Staat an Beyträgen von der Nation zu fordern berechtigt, und die Nation zu leisten verpflichtet gewesen wäre. Alle dem Staate geliehene Schulden sind daher im Grunde nichts anders, als Vorschüsse der Steuern, welche die ganze Nation und jedes Individuum nach dem Maße seines Einkommens und seines Vermögens zu bezahlen gehabt hätte. Aber auch das Papiergeld, das für Bedürfnisse des Staates, die durch den höchstmöglichen Ertrag der Steuern nicht gedeckt werden konnten, ausgegeben wird, ist, unter was immer für Titeln und Förmlichkeiten es bekannt seyn mag, im Grunde ein Steuerschein, folglich stellt es eine Forderung des Staates und eine Schuld der Nation oder Unterthanen vor. Die Summe des vom Staate ausgegebenen Papiergeldes stellt jene Summe vor, welche der Staat durch Steuern von den National-Einkünften mittelst einer gleichen Vertheilung unter die einzelnen Glieder zu erheben berechtigt war (S. 10.).

Gleichwohl zieht die Ueberschwemmung mit Papiergeld unfreitig nach sich den Zustand einer schrecklichen Empfänglichkeit für Alles, wodurch Staaten zerstört und umgekehrt, und ganze Nationen verschlimmert werden können. Die Theurung muss zunehmen nicht nur bey Artikeln, die aus- und eingeführt werden, sondern auch bey denen, die ausser der Berührung auswärtiger Nachfrage liegen (S. 19.). Die ganze Nation wird durch Losreissung des Papiergeldes von der Münze in zwey Parteyen aufgelöst, wovon sich die eine auf Kosten der andern durch Erhöhung der Preise für den Abfall des Papiergeldes entschädigt. Aus dem Kampfe zwischen beiden Parteyen erhebt sich frech der Wuchergeist zum Gesetzgeber alles Verkehrs und aller Preise der Dinge, der Besitz der Rechte des Vermögens und des Erwerbes schwankt, die Vater- und Gattensorge weiss durch keinen Nachlass ihre Erben gegen Dürftigkeit zu schützen — der Geist der Wohlthätigkeit freut unfruchtbaren Samen, die fruchtbarsten Stiftungen dorren ab, und die Quellen ihrer Zuflüsse versiegen, den Asylen der Waisen, der hülflosen Armuth, selbst den Behältnissen der Vergehungen und der Verbrecher droht der Abfall des Papiers Auflösung. Ohnmacht der Gesetze, feile Richter, Vervielfältigung der Verbrechen, Ueberfüllung der Arreste mit Sträflingen, Handel mit Amtsansehn und Pflichten, verhöhnte Religion, verspottete Sittlichkeit, Weiber und Töchter, die mit ihrer Ehre wuchern, Männer und Aeltern, die mit ihnen den Schandlohn theilen, darin befteht das durch Anblick gräßliche *(sic)* Gefolge der aus den Zerrüttungen des Nationalvermögens schnell hervorgewachsenen Glückspilze *(sic* S. 14.). Schon waren in der österreichischen Monarchie Anzeichen eines solchen mit Gräueln schwangeren Zustandes vorhanden (S. 15.).

Geholfen muss also hintendrein werden, wenn die Gefahr des Staats vorüber ist. Aber wie? — Durch *Banqueroute?* Von diesen spricht nur der, der die Stimme der Gerechtigkeit in seiner Brust unterdrücken kann (S. 6.). Auch ist er nie nöthig: denn kein Staat in der Welt kann mehr Schulden machen, als er zu zahlen im Stande ist. Das geübteste Schelmentalent eines Finanziers würde nicht fähig seyn, seinem Staate eine Schuldenlast aufzubürden, welche das Nationalvermögen übersteige (?) (S. 6.). — Durch *Realisationsmittel*, um die Bancozettel wieder mit der Münze zu verbinden? (Hier steht der Vf. beym *Odonellschen* System.) Alle Plane hiezu sind nach unserm Vf. (S. 23.) Schimären bey einer über alle Verhältnisse vermehrten Masse tief gesunkenen Papiergeldes. Der Vf. nimmt selbst drey in Odonellschen Plane combinirte, bey ihm aber isolirte, Realisationsmittel an. *a)* Baares Geld zur Einlösung des Papiers. Hierüber bemerkt er, indem er diese Massregel isolirt betrachtet: ein Finanzminister, der sich auf diese Einlösung einlässt, sey nur das Spiel einiger Negotianten (S. 25.). Sie sey das abgenutzteste fruchtloseste Mittel. — *b)* Oeffentliche oder dazu bestimmbare Güter. Hierüber sagt der *Vf.*, welches man wohl zu bemerken bittet, kein *weiteres* Wort (S. 25.). Gleichwohl fusst sich hierauf die Stärke des Odonellschen Planes: und gleichwohl kommt es auf die Frage an: ob nicht durch den schnellen, aber wohl eingerichteten und mit den übrigen *Realisations*massregeln gleichzeitig combinirten Verkauf dieser Güter (auf dem auch jetzt noch die Begründung der Einlösungsscheine, wenn sie nun endlich wirkliche Creditspapiere, und keine Steuerscheine mehr seyn sollen, beruht) Graf Odonell gründlich geholfen hätte? — *c)* Erschaffung eines Tilgungsfonds aus Steuern, mit Einschluss auch der hierüber reichstäglich zu vernehmenden ungrischen Erblande. Wider diese erklärt sich nun der Vf. in der *zweyten* Vorlesung, ihren seichten Verfechtern in auswärtigen und einheimischen Zeit- und Flugschriften zu Trotze (S. 26.). Die Gründe desselben sind folgende: *aa)* Eine solche Methode ist nicht anwendbar auf Tilgung umlaufender Schulden. *Dafür* könnten diese erst durch Verwandlung in verzinsliche Schulden geeignet werden. Fundirte Schulden sind ein Stoff chronischer, umlaufende Schulden convulsivischer Krankheiten. Jene gehn in Hektik über, wenn das politische Lebensprincip nicht durch die National-Oekonomie in beständiger Auffrischung erhalten wird; diese verwirren und zerstören alle Verrichtungen des Lebensprincips und können sich plötzlich mit der gänzlichen Vernichtung desselben enden.

Diese

Digitized by Google

Diese letztere Krankheit braucht ein augenblicklich und kräftig wirkendes Heilmittel, also keinen Tilgungsfond, der aus einem über ein Jahrzehend, das ist, für diesen Fall auf eine Ewigkeit ausgedehnten Steuer-Ertrage erschaffen werden soll (S. 28. 29.). (Gleichwohl soll auch die Garantie der Einlösungsscheine, wie es das Ansehn hat, nur durch Steuern ausgemittelt werden.) — *bb*) Es entsteht dadurch eine umgekehrte Ordnung von Zerrüttung in dem Nationalvermögen. Alle neuen Schuldner würden zu Grunde gerichtet, und die Schuldner alter Forderungen würden fortfahren, das Capital ihrer Gläubiger zu vernichten. — *cc*) Wer könnte die Bürgschaft auf sich nehmen, dass die ungrischen Erbstaaten denjenigen Theil auf sich nehmen würden, der im Verhältnisse zu ihrem Vermögen und zu den Antheilen der übrigen Provinzen stände? Wer kann die Folgen eines hiedurch gänzlich gestörten inneren Gleichgewichts des Kaiserthums berechnen? — *dd*) Jede neue Steuer vermehrt die Theurung, und dadurch die Ausgaben des Staates selbst, so dass ihm am Ende von dem ganzen noch so gewiss eingehenden Ertrage der Steuern nichts übrig bleibt. — Man sieht, das Realisationsmittel *sub c.* ist hier ohne alle Combination mit den gleichzeitigen Realisationsmitteln *sub a.* et *b.* betrachtet; auf den Punkt *cc.* aber werden die Ungern antworten: der König!. Macht stehen auch in ihrem Reiche so viele Mittel zu Gebote, dass bey weisem Gebrauche derselben die Zustimmung der Stände zu allem, was wirklich noth, recht und billig war, nie gefehlt hat.

Also nachdem alle diese Mittel zu helfen, nach unserm Vf., verwerflich waren, blieb nur jenes übrig, welches im Patente vom 20. Febr. 1811. wirklich ergriffen ward. Und bey diesem Satze verlässt er uns am Schlusse der *zweyten* Vorlesung und des *ersten* Heftes.

Mit der Hoffnung, Etwas über diese höchst bedeutende Frage zu lesen, nahm Rec. den *zweyten* Heft in die Hand, fand aber seine Erwartung noch nicht befriedigt. Am Ende des Heftes fand er bloss folgende Versicherung: „Das, was ich über die zum Tilgungsfonds bestimmten Güter, über die Hindernisse des Finanzgesetzes in den ungrischen Erbstaaten, und über die Reduction der Schulden auf den Geldcurs denke und gesprochen habe, ist geschrieben und wird gedruckt werden. Es wäre mir sehr lieb und erwünscht, indessen die Gegenmeinungen und Urtheile solcher Leser zu vernehmen, die das Vermögen zu urtheilen wirklich *zu haben glauben*."

Die Vorrede des *zweyten* Hefts charakterisirt wieder unsern Vf. ganz, und enthält zugleich einige Wiener Urtheile, wie sie sich bald nach Erscheinung des *ersten* Heftes gebildet hatten. „In der Vorrede zum *ersten* Hefte habe ich die Kritik nicht heraus, sondern aufgefordert. Ich will belehren, aber mich auch belehren lassen. Die gegründete Rüge der öftern Beziehungen auf mündlichen Vortrag ist in diesem Hefte beachtet, die Gegenmeinungen und Urtheile und die eingeschickten Aufsätze sollen an ihrem Orte gewürdigt werden. Zu grösserer Correctheit gebe ich nicht gerne Hoffnung: denn Schriftsteller zu seyn, ist nicht mein Beruf. Was ich als Jüngling mit, und als Mann ohne Namen schrieb, dazu trieb mich Theilnehmung an den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, wie jetzt zu dieser Schrift; aber — mit Namen, weil Namenlosigkeit hier Lichtscheue heissen könnte. Hiermit ist Viel, aber nicht Alles, beantwortet, was über mich und Schrift gesagt seyn soll. Es ist schwer, über alle, die auf mich als Prediger despotischer Grundsatze weidlich schimpfen, sich des Lachens zu enthalten; mir genügt, Sie der eigenen Beschämung über Missverstand und zum Theil grobe Unwissenheit durch *künftige* Begründung meiner Behauptungen zu überlassen; ich denke, rede und schreibe von Andern manches, was kein Lob ist, warum sollte ich nicht jeden nach Luft, Laune und Belieben auch über mich äussern lassen. *Hanc veniam damus petimusque vicissim.*"

Die *dritte* Vorlesung ist zum grossen Erstaunen des Rec. fast nur eine in einigen Punkten ausführlichere und zum Theil im Tone abweichende, manche wahrhaft freymüthige Aeusserung mit sich führende, Recapitulation der Behauptungen des *ersten* und *zweyten* Heftes: und darum bringt uns denn auch das *zweyte* Heft um wenig weiter, als wir im *ersten* waren. Den Ideengang des Vfs. haben wir — Rec. gesteht die Schwierigkeit, die Ideen des Vfs. logisch zu ordnen — so begriffen: Staaten republicanischer Form mit einer wirklichen Erklärung des Nationalwillens sind eben so dem Verschulden ausgesetzt, als monarchische mit einer erdichteten, oder vorausgesetzten (S. 40.). — Zur Auflastung solcher Schulden giebt Veranlassung einer Seits die Geneigtheit der gleichzeitigen Generation, grosse Steuern auszuweichen auf Kosten der folgenden — andrer Seits die Geneigtheit der Minister von gewöhnlichem Schlage, der Verlegenheit auszuweichen, die Nation durch Abforderung grosser Summen zum Aufwand auf oft zwecklose, leichtfertige und unglückliche Kriege, gegen sich aufzubringen (S. 41.). Aber der Tag der Zahlung kommt doch einmal, wenn weder durch Credit, noch durch Abgaben die zur Bedeckung des Aufwandes nöthigen Summen aufgebracht werden können: dann ist die lebende Generation keine lachende, sondern eine weinende Noth-Erbin. Dem Finanzminister, der die Curatel über eine verschuldete Verlassenschaft, sammt dem Nachlasse aller Fehler, aller Verschleppungen, aller Verschwelgungen und Veruntreuungen von seinen Vorfahrern übernimmt (S. 44.), wird selten das *beneficium opinionis* ganz zu Theil. Die Heilung muss dann einer durch empirische Flickmittel der Fuscher verwöhnten Generation schmerzhaft werden.

Der Vf. fragt also nochmals, wie geholfen werden soll? und betrachtet abermals die Ottonell'schen Hülfsmittel isolirt, nachdem er vorher noch einmal sich wider den *Banqueroute*, oder, wie er es jetzt nennt, wider den Abfall der Bancozettel bis zum gänzlichen Unwerth erklärt hat; der nur eine Ursache, oder eine Wirkung der Anarchie seyn könne (S. 45.).

1) *Re-*

Digitized by Google

1) *Realisation durch Münze nach dem niedrigen Curs.* Davon hätte sich noch zwischen dem Lüneviller und Presburger, oder auch unmittelbar nach dem letztern, sprechen lassen, aber jetzt seyen die Münzvorräthe des Staats erschöpft, der Handel durch Zeitumstände beschränkt, der auswärtige Credit geschwächt, und die noch übrige Münze in die Coffres der Privaten getrieben, weil sie mit bloßer Einsperrung mehr gewannen, als mit Ausleihen (wenn das Ausleihen ohne Stipulation der Zahlung der Interessen und der Rückzahlung in Münze *bona fide*, mit Vertrauen auf den Staat geschah). Liessen sich die verschlossenen Münzen in den Umlauf *locken* (S. 49.), liesse sich die ganze in der Monarchie noch befindliche geformte Masse edler Metalle in den Münzstätten verarbeiten, liesse sich eine allgemeine patriotische Entsagung ihres Gebrauchs nur auf kurze Zeit denken: dann liesse sich die in ihrer Art beste Operation mit Erfolg wagen; sonst aber erklärt der Vf. nochmals seine Abneigung dagegen. Rec. hingegen würde rathen: Realisirt ja die Einlösungsscheine mit allem disponiblen Conventionsgelde, das ihr besitzt, vernachlässigt aber dabey die andern Realisationsmittel nicht. Der gleichzeitig wirkende redlich bewerkstelligte Verein wird und muss helfen.

2) *Verwandlung der Zettel in verzinsliche Schulden.* Der Vf. weicht hier dem früher als zweytem Realisationsmittel erwähnten Verkaufe geistlicher Güter und einer Expectoration darüber abermals aus, und wirft sich auf einen Vorschlag, der allerdings mit in den Odonell'schen Plan gehörte, und damit auf folgende Art in Zusammenhang stand: Die Tilgungssteuer vom unbeweglichen Stammvermögen war auf 15jährige Raten vertheilt; aber die Steuerpflichtigen hätten schon im ersten Jahre separirte unverzinsliche Obligationen über ihre Steuerschuldigkeit der nächsten 14 Jahre ausgestellt. Um die Bancozettel schneller aufser Curs zu bringen, hätte man diese Obligationen mit etwa hinzugefügter Verzinslichkeit, wenigstens die für die nächsten Jahre (nach Art der englischen Schatzkammer-Scheine und der französischen Anweisungen auf die Steuer-Einnehmer der Departements), für Bancozettel verkaufen können. Und so war der Odonell'sche Plan nicht abgerissen, wohl aber, in seiner ganzen Combination und Ausdehnung betrachtet, gewifs trefflich, und ohne Erschütterung zum Zwecke führend. — Der Vf. beobachtet aber diese Combination nicht, sondern erklärt sich auch wider dieses Mittel, weil es neue Ausgaben für Interessen, und somit eine vermehrte Steuerlast der Nation nach sich ziehe (S. 51.), welches allerdings aufser jener Combination der Fall wäre.

Nachdem nun durch alle diese Mittel, nach unserm Vf., nicht zu helfen war, so kommt er wieder zu seinem obigen Schlusse: Nur das Finanzpatent vom 20. Febr. konnte helfen. Das eigentliche *neue* Thema des *zweyten* Hefts ist nun dieses, einige Einwürfe gegen das Patent zu widerlegen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Kaiserl. Akademie der Wissenschaften* zu *St. Petersburg* hat bekannt gemacht: dafs zur Beantwortung ihrer historischen Preisaufgabe für das J. 1811: „über eine vollständig vergleichende und so viel möglich verbesserte und berichtigte Chronologie der byzantinischen Schriftsteller von der Gründung bis zur Eroberung von Constantinopel" nur zwey Abhandlungen eingegangen sind, die den Forderungen der Akademie nicht völlig Genüge leisteten. Sie giebt daher diese Preisfrage von neuem auf, und bringt zugleich ihre letztere astronomische: „über die genauste Bestimmung des scheinbaren Sonnendurchmessers" wieder in Erinnerung. Der Preis für jede besteht in 100 holländ. Ducaten. Die historische Preisschrift wird vor dem 1. Jan. 1815, die astronom. vor dem 1. Jan. 1814. erwartet.

II. Todesfälle.

Am 25. Febr. starb zu Meiningen der bekannte Schriftsteller *E. Wagner*, Vf. von Wilibald's Ansichten des Lebens und anderer ähnlicher Schriften, 45 Jahre alt.

Am 20. März starb zu Paris der berühmte Clavierspieler und Componist *Dussek*, der zuletzt bey dem Prinzen von Benevent angestellt war.

Nach den letztern Zeitungsnachrichten aus England vom 21. März ist der berühmte *John Horne Tooke*, in seinem Vaterlande weniger durch sein gelehrtes Werk: *Επεα πτεροεντα*, als durch politische Pamphlets und Machinationen und als Lehrer des bekannten Parteyhaupts Burdet bekannt, kürzlich mit Tode abgegangen. Er wurde zu London 1736 geboren.

Am 29. März starb zu Gotha der durch seine physikal. Schriften bekannte Herzogl. S. Goth. u. Altenburg. Geh. Assistenzrath *Lud. Christian Lichtenberg*, ein Bruder des verstorbenen Göttingischen Professors, im 76sten Jahre seines Alters.

III. Berichtigung.

Nicht der verstorbene *J. Heur. v. Escher* ist Vf. einer Schrift „über die Pfründen des Cantons Zürich," sondern der noch lebende Hr. *Joh. Casp. Escher*, Secretär der Finanz-Commission der Cantons-Regierung, geb. 1768.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel* — — von *Watteroth* u. s. w.

2) Wien, b. Geistinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Maßregel zu erwarten?* — — von *C. Th. Hohler* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr.* 104. *abgebrochenen Recension.*)

Erster Einwurf. (S. 52.) Es wird durch das Patent nur altes Papiergeld mit neuem verwechselt. *Antwort.* Das alte Papiergeld, die Bancozettel, war ganz in der Gewalt der Minister, in Rücksicht seiner Fabrik und Vermehrung, sie halfen sich damit in Fällen des ausserordentlichen Aufwandes. Darum waren die Bancozettel nur Steuerscheine: die Stadt-Wiener-Bank hatte das ganze Wesen einer Zettelbank verloren, die Unterschrift der Wiener Stadtbeamten, zuletzt nur gedruckt, war blosse Förmlichkeit. Das neue Papiergeld der Einlösungsscheine hingegen steht nicht unter der Disposition der Minister, sondern blos unter jener der Einlösungs-Deputation unter ihrem rechtlichen Chef (dem Grafen Wrbna) auf deren Pflichterfüllung von dem eben so rechtlichen Finanzminister (Grafen Wallis) nie ein Angriff zu besorgen ist. Der Vf. erklärt mit *Steuenfee* (in den Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft III. B. S. 369.): „Kein Vernunftschluss, kein Vortheil, kein Zureden, kein Drohen darf die Direction eines solchen Instituts bestimmen, von dem Buchstaben der ihr gegebenen Vorschrift abzuweichen.

Zweyter Einwurf. Die 212,000,000 Gulden Einlösungsscheine sind zur innern Circulation nicht zureichend? Die *Antwort* steht nun schon in der vierten Vorlesung. Es kommt nicht nur auf die Masse, sondern auch auf die Schnelligkeit des Umlaufs an: die Erfahrung wird das Weitere entscheiden. Was aber mit 1,060,000,000 Fl. in Bancozetteln bedeckt war, ist sicher auch durch 212,000,000 Einlösungsscheine bedeckt.

Dritter Einwurf. Der Zahlwerth der Einlösungsscheine wird sich nicht zum Zahlwerthe der Münze erheben. Die *Antwort* auf diesen Hauptpunkt wäre klarer zu wünschen. Wir werden soviel möglich die eigenen Worte des Vfs. in der Kürze geben. Das Verhältniss des Zahlwerths der Einlösungsscheine zu dem Tauschwerthe der Münze hängt ab: *a*) Von der *Realisation* derselben. „Diese ist bey einem Staatspapiergelde nicht, wie bey einer Zettelbank oder bey Wechseln, blos auf Münze eingeschränkt." — Ein Staatspapiergeld (wir bitten die Finanzkundigen aufzumerken, S. 69.) wird *realisirt*, indem damit Abgaben an den Staat, Schulden, der Kaufwerth der Güter, der Waaren, und *alle* (?) Art von Geldforderungen bestritten werden. (Nach der bisherigen Finanzkunde wird es hierdurch umgetrieben, aber nicht realisirt.) — *b*) Von der *Tilgung* derselben durch Verwandlung in die zur Bedeckung derselben angewiesenen Güter und Fonds, oder in die mittelst Veräusserungen oder Verpfändung derselben eingehenden Metallgelder. — *c*) Von den disponiblen Mitteln zur Herstellung der Balanz zwischen Forderungen und Schulden an das Ausland (die aber der Vf. nicht angiebt). — Nun höre man noch das bestimmtere finanzielle Glaubensbekenntniss des Vfs. „Die augenblickliche und jedesmahlige Realisirung der Einlösungsscheine in baarem Gelde konnte und *durfte* nicht nach der bestimmten Erklärung des Gesetzes und Kraft der zur Erschaffung des nöthigen Münzbedarfs wählbaren Mittel verfprochen werden. Der momentane Abgang zureichender Münzvorräthe ist öffentlich bekannt gemacht, aber auch das Mittel durch Verwandlung des mehr als zureichenden Vermögens in Geld solche zu ersetzen. *Daß inzwischen der Zahlwerth der Einlösungsscheine dem Werthe des Metallgeldes auch ohne alle Münze im innern Umlaufe und ohne eine Realisationscasse* gleich stehen könne, das liefse sich wohl aus den Verhältnissen des Zahlwerths einer noch gröfsern in Umlauf gesetzten Summe von Bancozetteln zu der Münze in der Monarchie beweisen, auch ist darüber kein unverföhnbarer Widerspruch denkbar, infofern als die disponiblen Mittel zur Herstellung der Balanz zwischen Schulden und Forderungen an das Ausland wirken werden."

Vierter Einwurf. Der weitern Ausführung des Finanzgesetzes und seiner Hülfsoperationen werden das Standes-Interesse der Geistlichkeit, die ungrischen Nationalbegriffe und constitutionelle Formen Hindernisse entgegensetzen. *Antwort:* „Diese gäng und gebe Meynung beruht auf der Voraussetzung des bey uns eingewinkelten, aber aus dem übrigen Europa verbannten Vorurtheile, wodurch weder die ehrwürdige Geistlichkeit der Monarchie ihren sittlichen Charakter, noch die ruhmliebende ungrische Nation die Achtung ihrer politischen Intelligenz in den Augen der Mit- und Nachwelt je compromittiren wird. Das verächtliche Geschöpf der Widerspenstigkeit ist daher wohl nichts anders, als ein widriges von der Grämlichkeit

Digitized by Google

keit verschrumpfter Schranzen, von Schleichkünften brütender Finsterlinge, und von den sprudelnden Aufwallungen des Parteygeistes zu gebärende Fantom eines Ungeheuers, das der gerechte Despotismus eines Gesetzes verscheuen *(sic)* wird, indem es durch den innern Bund mit dem Geiste der Zeit, mit den heiligen Gesetzen des öffentlichen Credits, und mit dem dringendsten Interesse der Monarchie unüberwindlich ist, wie ich in der Folge zeigen werde."

Fünfter Einwurf. Durch die Rück-Einführung der Einlösungsscheine wird die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht zurückkehren, und das Loos der Rentenierer, Beamten und von trockenen Einkünften lebenden nicht verbessert werden. *Antwort.* Auf einmal wird dies nicht geschehen, da es nicht einmal in den illyrischen Provinzen nach gänzlicher Verrufung der Bancozettel geschehen ist: aber wohl allmählig. Freyheit und Concurrenz ist zwar die Basis der Wohlfeilheit in gewöhnlichen Zeiten, aber in ausergewöhnlichen Zeiten, besonders bey dem Uebergang der National-Oekonomie von einem gesunkenen Zahlmittel zu einem andern mit vollem Zahlwerthe können auch durch Polizeytaxen die Preise der Lebensbedürfnisse in das Verhältniss zum Zahlwerthe der Einlösungsscheine gedrängt werden: so wie zuweilen in England die *Habeas-Corpus-Acte* suspendirt worden. (Man möchte auch hier ausrufen: Begründet nur wirksam und thätig die wahre Realisation der Einlösungsscheine, dann erspart ihr euch alle Mühe der Polizeytaxen!)

Bey der Anzeige des *dritten* und *vierten* Heftes werden wir kürzer seyn; der Vf. verfällt in denselben häufig in Wiederholungen und sogar in Widersprüche. So z. B. ist es keineswegs eine Empfehlung für die Einlösungsscheine, wenn der Vf. III. S. 80. schreibt: „Ich schätze den Verlust der Monarchie (in ihrem gegenwärtigen Bestand genommen) gleich der Summe des in Umlauf gesetzten Papier- und Kupfergeldes. Dieses Noth- und Hülfsgeld war den Feinden und überhaupt den fremden Forderungen das Mittel, Metallgeld und alle Arten von inländischen Erzeugnissen an sich zu ziehen: uns blieb freylich das Papiergeld, das ist, statt des reellen Reichthums der eingebildete, den so viele für einen wirklichen hielten, oder in solchen verwandeln wollten." — S. 91. schreibt der Vf. wieder: „es müsste die Monarchie aufgelöst werden, um die Bancozettel durch Steuern (wieder isolirt genommen) zu tilgen" — und vergisst darauf, dass auch zur Tilgung der Einlösungsscheine neue Steuern gefordert worden. Uebrigens beschäftigt sich das *dritte* Heft, enthaltend die fünfte und sechste Vorlesung, hauptsächlich mit der dem Patent angehängten Scala. S. 106. will er die armseligen Propheten zum Schweigen bringen, welche aus der gesetzlichen Regulirung der Privatschulden den Untergang des Adels, der Fabriken und der Handlung verkündigen. (Dass aber der Mittelstand überhaupt, dann besonders der ehrwürdige Lehrstand, durch Herabsetzung aller Fundationen, am meisten unter dem Patente gelitten, der Güterbesitzer am wenigsten, ist von Allen anerkannt und gefühlt.) Bey dem Odonallschen Systeme war es nicht so. Dass bey der Scala einige sehr viel verlieren, z. B. Erwerber von Häusern, die alte darauf haftende Schulden übernommen haben, andre zu viel gewinnen, z. B. Cessionarien, welche in den Besitz alter Schuldforderungen gekommen sind, gesteht der Vf. ein, antwortet aber S. 115. so: Indem das Gesetz die Verhältnisse zwischen Schuldnern und Gläubigern regulirte, wollte es keineswegs das Gebiet der Tugend, des Edelmuths und der Grossmuth beschränken.

Sehr fein weicht der Vf. Erörterungen aus, die er in frühern Heften versprochen hat, und giebt zu verstehen, dass auch für ihn die Publicität enge Gränzen habe. S. 121. sagt er: Das, was sich über die zum Tilgungsfond bestimmten Güter (die Güter der Geistlichkeit meynt wohl hier der Vf.) und über die Hindernisse des Finanzgesetzes in den ungr. Erbstaaten *drucken lässt*, konnte in dieses Heft nicht mehr aufgenommen werden. Aber auch im vierten kommt nichts davon vor.

Nur eine Aeusserung über Ungern erlaubt sich der Vf. noch im dritten Heft: (S. 121.) „Was die gesetzliche Reduction der Bancozettel und der Schulden auf den Geldcurs angeht, so ist es ein besonderes *l'ourtheil*, welches ein constitutionelles Hinderniss in den ungrischen Erblanden dagegen aufstellt. Der Souverain des Kaiserstaats ist in der Ausübung des sogenannten Münzregals in Ungern und Siebenbürgen so unabhängig von der Berathung der Stände als in den deutschen Erbstaaten. Die ganze Münzpolizey, der Münzfuss, die Regulirung des Geldwesens, die Evalvation und Devalvation des einheimischen und fremden Geldes in Gold, Silber, Kupfer und ihrem Vorstellungszeichen, dem Papiergelde, sind ungetheilte und unbestreitbare Gegenstände seiner Verwaltung. Ungern hatte, wie Böhmen, vor der Vereinigung durch das Band eines gemeinschaftlichen Oberhaupts mit Oesterreich seinen eignen Münzfuss und seine landübliche Rechnungsmünze, welche bis auf die Regierung Maria Theresiens beybehalten wurden. Im J. 1741. baten die Stände selbst um einen mit den deutschen Erbstaaten gemeinschaftlichen Münzfuss. Die ungrischen Erbstaaten haben seitdem mit den deutschen den Münzfuss, seine Veränderungen, Gold, Silber, Kupfer, Noth-, Hülfs- und Papiergeld ohne Widerrede, folglich auch alle Massregeln gemein, welche sich auf Ausprägung, Umlauf, Eiuberufung, Erhöhung und Herabsetzung des Geldes und seiner Vorstellungszeichen beziehen. Alle Missverständnisse über den Geist des Patents vom 20. Februar sind auch überall verschwunden, wo patriotische Aufklärung wirkte. Durch weise Einleitung wurde selbst jedem Missverständnisse in der Versammlung der Stände des Grossfürstenthums Siebenbürgen vorgebeugt." Diejenigen, welche einem Lande eine repräsentative Verfassung zugestehen, und anerkennen, dass die Stände oder das Parlament neue Auflagen erst bewilligen müssen, und die hernach gleichwohl behaupten, der Souverain habe in diesem Lande ein unbedingtes die

Digitized by Google

Münzrégal, und könne mittelst desselben den Ständen die Nase drehen, und sie zum Mitleiden durch Steuerschein Papiergeld ziehen, wie er will; müssen wohl über ihre Sophismen selbst lachen; und müsten sich selbst wundern, wenn sie Glauben fänden. Auch sind die ungrischen Reichsgesetze über den Antheil der Stände an der Regulirung des Münzwesens zu deutlich, als dass Hr. *Watteroth* mit seinen irrigen Angaben wider dieselben im Ernste auftreten könnte. Die Verwahrungen und Clauseln, mit welchen in Siebenbürgen das Patent und die Scala angenommen worden, sind keineswegs den Watterothischen Ideen entsprechend.

Im *vierten* Hefte vertheidigt der Vf. seinen Satz, dass der Staat nicht mehr Schulden machen könne, als er zu zahlen im Stande sey, wider den Vorwurf orientalischer Despotie. „Was eine Nation in den Fällen der ausserordentlichen Gefahren zu leisten hat, ist noch von allen unverdorbenen, und zwar von den freyesten Nationen selbst, durch den Ausspruch eines entschlossenen Nationalcharakters, Gut und Blut, besser beantwortet worden, als durch den ganzen Kram von Mäkler-Maximen der Kameralisten. Alle die Nationen, deren Regierungen durch politische Hingebung den Sturm abzuleiten suchten, anstatt durch Entschlossenheit zu vorübergehenden Aufopferungen ihre Unabhängigkeit und ihre Habe zu retten, erschöpfen durch allmählige aber immer wiederholte Erpressungen ihr Nationalvermögen, um nur die Geschenke und Bestechungen bestreiten zu können. Die Hälfte des Geldes, sagt *Montesquieu* sehr wahr, welches in dieser Absicht den Römern geschickt worden, wäre zureichend gewesen, sie zu besiegen." (Der Vf. erinnert hier sehr angenehm an das wieder Mode gewordne *Mercare pacem et regnum.*) – Der Vf. citirt aus *Luden* S. 150. eine Stelle, die zugleich als Recension seiner Hefte gelten kann. *Luden* giebt zu, dass bey einem gerechten und heiligen Krieg zur Selbstvertheidigung das Papiergeld die Stelle einer schnellen Anleihe vertrete. Wenn nun aber die Unabhängigkeit behauptet ist, so soll jeder Bürger nach Verhältniss seines Vermögens eine bestimmte Menge Papier zur öffentlichen Vernichtung herzugeben veranlasst werden, dem Rest aber wäre durch eine *Banque* ein dauernd gleicher *Werth* zu sichern. (Nicht aber sey öffentlich zu verkündigen, alles Papiergeld, also auch das neue, stelle nur einen Steuerschein vor.) Das vierte Heft bricht in der Behauptung ab: es sey nun endlich die Eröffnung der Hülfsquellen unvermeidlich, welche die gerechte und aufgeklärte Staatswirthschaft unsers Zeitalters der Staatsverwaltung in den ungrischen Erbstaaten so oft und so bestimmt angewiesen hat. Man sieht, der Vf. berührt hier wieder ein Lieblingsthema, ohne dass er es zur Zeit erschöpfen dürfe. Auch wir wollen uns mit Gewalt alles weitern Urtheils über den Vf. enthalten, glauben aber, der kleine Auffatz im Octoberhefte der Europ. Annalen 1811., von der Herstellung des baaren Geldumlaufs in Oesterreich, sey mehr werth, als alle vier Hefte des Hrn. *Watteroth*.

II. Der Vf., dem Vernehmen nach Hofmeister in einem fürstlichen Hause in Wien, ehemahls *Watteroths* Schüler, datirt seine Broschüre vom 21. März 1811., liess sie aber erst gegen den Anfang May 1811. erscheinen. *Hohlers* Ideen sind im Grunde von den *Watterothischen* nicht verschieden, aber sie breiten sich nicht so weit aus, wie diese. Der grösste Theil der Broschüre (S. 4 — 28.) erklärt, wie es durch die Vermehrung der Bancozettel, die wegen Erhaltung der Selbstständigkeit und der Verfassung der Monarchie nothwendig gewesen (S. 32.), dahin habe kommen müssen, wohin es wirklich gekommen ist, nämlich, dass der Curs der Bancozettel am 5. Dec. 1810. schon den verzweiflungsvollen Stand von 1240 erreichte, und nur das Moratorium vom 11. Dec. 1810. ihn etwas zurückdrücken konnte. Alle bis zum 20. Febr. 1811. versuchten directen und indirecten Massregeln seyen nicht vermögend gewesen, den Geist der Nation zur Besinnung, Ruhe und vertrauensvoller Mitwirkung zu dem landesväterlichen Zwecke der Staatsverwaltung zurückzuführen. (Hierzu trug wohl am meisten bey, der verzögerte Verkauf der geistlichen Güter und der dumpfe diesfällige Widerstand des Clerus und seiner Partey.) Die Staatsverwaltung sey also berechtigt und verpflichtet gewesen, das ergriffne Mittel wirklich zu brauchen, und leiste für jeden Gulden Bancozettel, der nur schon 7 Kreuzer galt, den Ersatz von 4 guten Groschen, womit also der reelle Vermögensstand der Unterthanen nicht angetastet, sondern vielmehr garantirt worden. Mittelst des Patents werde nun die Monarchie ihr altes gemässigtes Steuersystem beybehalten, welches den Adel und die Geistlichkeit in Ungern ganz verschont, die übrigen Länder aber nach der mässigen Schätzung von 1748. besteuert. Nach dieser geringen bey adlichen und geistlichen Gütern gar nicht untersuchten und controllirten Schätzung blieb bisher in Böhmen das Dominicale mit $\frac{1}{72}$, das Rusticale mit $\frac{1}{78}$, in Mähren mit $\frac{1}{71}$, und in Galizien nur mit $\frac{1}{85}$ des reinen Ertrags als ordentlicher Grundsteuer belegt, während die meisten Nachbarstaaten überall $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ erheben. (S. 34.) Der Vf. schliesst mit der Vertröstung des wieder aufblühenden Wohlstandes, der durch das Patent zurückgeführt werden soll, ohne diese Vertröstung nach wahren Finanzprincipien zu begründen; ja er giebt sogar Hoffnung eines freyen Verkehrs und Aufhebung aller Taxen. Rec. stimmt nur bedingungsweise ein, insofern für wahre Realisation der Einlösungsscheine thätig, schnell und ernst gesorgt werden wird, und zwar auch durch die dem Staat übrig bleibende Hauptressource, durch den Verkauf geistlicher Güter und Einziehung des Zehenden. Sicher ist, dass das Patent vom 20. Febr. nicht ohne viel gröseres Unheil zurückgenommen werden kann; aber eben so sicher ist es, dass aller gute Erfolg desselben auf der Realisation der Einlösungsscheine beruht, und auf der Ueberzeugung, sie seyen keine Steuerscheine, sondern echte Banknoten, und man sey ernstlich bedacht zum baaren Geldumlauf zurückzukommen.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Meisteriana*, oder *über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack und Literatur* u. s. w., von *Leonard Meister*. 1811. XVI u. 478 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Als der Vf. diese Collectaneen für den Druck ins Reine schrieb, war er nahe seinem Ziele, „nahe jener vollkommnen Genesung, für die bey Ergreifung des Giftbechers Sokrates dem Aeskulap einen Hahn weihte, nahe jener siegreichen Befreyung, für die Seneka sein Haupt Jupitern, dem Befreyer, darbot." „Wer wollte sich auch", sagt er in der Vorrede, „wie *das Pferd in der Stampfmühle* (mit dieser Vergleichung wird der Werth des menschlichen Lebens doch zu sehr herabgesetzt) in demselben engen Lebensrade herumdrehen, wer unter den Altersgenossen der einzige und letzte Zurückbleibende seyn? Vor mir erblicke ich die hinschwindende Zeitwelt, hinter mir eine Afterwelt, der ich so fremd bin, als sie es mir ist; selbst unter meinen noch lebenden Altersgenossen, wie mancher erinnert sich meiner kaum noch als eines Schattens! .... Ich fühle bey Annäherung meines siebzigsten Jahres mit der Abnahme der Leibeskraft auch die der Geisteskraft; fröhlich gehe ich der Welt aus dem Wegé ... Während indessen Charon mit dem Nachen noch zaudert, lese ich diesseits noch in irgend einem jener unsterblichen Schriftsteller, denen ich jenseits bald näher seyn werde." — Einiges in diesen — *anis* ist ganz artig, z. B. die Beschreibung von des Vfs. *Hühnerhofe;* einiges in literarischer Hinsicht interessant, und ein wahres *ανεκδοτον. Gottsched* schrieb z. B. am 29. März 1727. an des Vfs. Oheim, der damals Hofprediger zu Bückeburg war: „Ich wäre es wohl zufrieden, dass die *mittelmäßigen Poeten* aus der Republik verbannt würden, wenn ich nicht selbst mit darunter begriffen wäre. Mein Horatius hat mir schon oft durch sein: *mediocribus esse poetis* — eine Schaamröthe abgenöthigt, und ich gestehe, dass ich niemals ohne ein Widerstreben des Gewissens ein Blatt drucken lasse. Bey uns Deutschen heißt es aber: *Inter coecos regnat lusc*us. Wir sind noch weit von derjenigen Richtigkeit der Gedanken und Ausdrücke entfernt, die in den schlechtesten französischen Poesien herrscht. Ich wollte von Stunde an keine Zeile mehr in meiner Muttersprache schreiben, wenn ich es im Französischen so weit gebracht hätte, wie Sie." — Zwischen sich und seinem Vater, von dem manches erzählt wird, (*Johannes*, Pfarrer zu Neftenbach, geb. 1698., gest. 1746.) findet der Vf. eine grose Geistesverwandtschaft. (In den Nachrichten von *Bodmer* in dem *schweizerschen Museum*, Zürich 1783. u. f. J. kommt der Vater auch vor.) In beiden findet er ein Gemisch von Muthwillen und Ernst, von Geschäftigkeit und Fahrlässigkeit, von Gewandtheit und Unbeholfenheit. — Für den *Muchlerschen Anekdoten-Almanach* eignet sich Verschiedenes; z. B.: Der Chorherr *Breitinger* hatte mit dem Verleger seiner Ausgabe der Septuaginta, *Hanns Heidegger*, einen Rechtsstreit, und legte dem Präsidenten des Gerichts bey einer Privataudienz, die er erhielt, seine Rechtsgründe vor; dieser erwiederte vollkommen ernsthaft und mit der gröstten Höflichkeit: „Es thut mir sehr leid, dass ich Ihnen nicht dienen kann; Herr Heidegger ist mein Zünfter" (Zunftgenosse). (Jeder Bürger mußte sich zu einer der Zünfte halten, in welche die Bürgerschaft eingetheilt war; und Zunftgenossen glaubten sich zu wechselseitigen Gefälligkeiten doppelt verpflichtet; aber hier war von einer Rechtssache die Rede.) Derselbe Buchhändler, ein witziger Schalk, ward einst in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden heftig angegriffen; H. erwiederte: „Sie erwarten nun gewiss, dass ich in der Hitze Sie einen Schurken schelte, damit Sie mir einen Injurienprocess anhängen *können*; ich sage aber nicht, dass sie ein Schurke seyen." — Häufige Spuren von Flüchtigkeit, die man oft an des Vfs. Schriften getadelt hat, werden übrigens auch in dieser seiner letzten Schrift gefunden, und einige dieser Nachlässigkeiten sind ihm als Schriftsteller kaum zu gut zu halten, da er nur wenige Augenblicke nachdenken oder sich besinnen durfte, um einzusehen, dass sich die Sache etwas anders verhalten mußte. Mit gelinderm Tadel ist es zu belegen, dass er *nieder* statt niedrig, *nicht so fast*, st. nicht so sehr, *Pläne* st. Plane oder Entwürfe, *sie sagten niemand nichts*, st. niemanden etwas, schrieb; doch sollte man denken, er hätte wenigstens seinen eignen Wohnort richtig orthographisch schreiben sollen; er datirt aber seine Schrift von *Capel* st. Cappel, und erzählt auch irgendwo etwas von *Brug* st. Brugg (dem Geburtsorte des Ritters *von Zimmermann*). Mit Vergnügen bemerkt man dagegen des Vfs. heitre Laune in einer äusserst eingeschränkten äußern Lage, seine Genügsamkeit, seine Zufriedenheit mit dem Schicksale, das ihn doch in seinen ältern Tagen nicht auf Rosen gebettet hat, und die gute Art, mit welcher er in ungünstige Zeitumstände bald sich zu finden, darüber zu trösten, und durch Lectüre und leichte Geistesarbeit für Entbehrungen im Leiblichen zu entschädigen wußte. Man ist ihm endlich die Gerechtigkeit schuldig, zu erklären, dass er von dem Werthe seiner vielen, nur zu vielen Schriften keine grose Meynung hatte, und darauf keine grose Ansprüche gründete, *vielmehr* durch seine ehrlichen Aeußerungen über den Grund seiner Polygraphie eine gutmüthige Kritik beynahe ganz zu entwaffnen wußte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. April 1812.

GESCHICHTE.

1) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zuric.* Ecrit en 1808. 76 S. 8.

2) Paris, b. Renouard: *Tableaux historiques et politiques des anciens gouvernemens de Zurich et de Berne et des typognes les plus intéressantes de l'histoire de la Suisse.* 1810. 487 S. 8.

Es sey zuförderst bemerkt, dass Nr. 1. der Schrift Nr. 2. mit einigen Zusätzen ganz einverleibt ist; es bedarf also keiner besondern Beurtheilung von Nr. 1.; wir halten uns nur an Nr. 2., und hier möchte man anfangs zweifelhaft seyn, ob der Vf. (Hr. *Johann Schultheß*, Altrathsherr zu Zürich, geb. 1744.) für Franzosen oder für seine deutschen Mitbürger geschrieben habe; jenes wird man geneigt anzunehmen, weil die Schrift französisch geschrieben und zu Paris gedruckt ist, und der Zweck derselben ist unter dieser Voraussetzung vermuthlich dieser: die Franzosen mit dem Interessantesten in der Geschichte der Schweiz bekannt zu machen, weil sich nicht vermuthen lässt, dass *Müllers Geschichte der Eidsgenossen*, die ungeachtet ihrer Celebrität selbst in Deutschland weniger, als man denken sollte, wirklich gelesen worden ist, in Frankreich viele Leser gefunden habe; zu ähnlichem Zwecke hat auch Hr. *Joh. Casp. Heß* vor einigen Jahren sein Leben *Zwingli's* französisch geschrieben; wenn man dagegen die *Ermahnungen* des Vfs. in der Vorrede an die *Geistlichen*, *Gelehrten*, *Edelleute*, *Kaufleute*, *Künstler* und *Handwerker*, ja selbst an die *Bauern* seines *Vaterlandes* liefet, so findet man es wahrscheinlicher, dass die Schrift für des Vfs. Landsleute geschrieben sey, und man bedauert in diesem Falle nur, dass die schönen Lehren, die er allen Ständen giebt, wegen der Sprache, in welcher er schreibt, zur Kenntniss von wenigern Personen gelangen, als wenn sie ihnen in deutscher Sprache wären mitgetheilt worden. Die *Geistlichen* werden z. B. ermahnt, die Moral nicht finster, und die Dogmen nicht crass vorzutragen; die *Gelehrten* sollen nicht nach Paradoxen jagen, sich nicht zu sehr in die Metaphysik vertiefen, als Dichter sich nicht an dem guten Geschmacke versündigen, als Schullehrer sich in Anselung ihrer verhältnissmässig geringen Amtseinnahme mit dem Bewusstseyn ihrer grossen Verdienste um das Vaterland trösten, in Streitschriften die Urbanität nicht verletzen, und den Dünkel, den absprechenden Ton und die Rechthaberey der Eigenliebe vermeiden. Die *Edelleute*, oder die sogenannten *vornehmen Leute*, die man, weil die Verfassung keinen eigentlichen Adel und kein Patriciat, sondern nur Bürger kennt, und weil es alle funfzig Jahre andre vornehme Familien giebt, im Scherze die *noblesse* nennt, sollen keinen Augenblick vergessen, dass eigentlich die *noblesse* der Denkart und des Verhaltens die Hauptsache sey, sie sollen sich gründliche Kenntnisse erwerben, um tüchtige Regenten zu werden, die andern Stände nicht verachten, die Gelehrten cultiviren, und ihrer hochgeehrten Vorfahren, von denen sie stolz sind abzustammen, sich würdig erhalten. Die *Kaufleute* und *Fabrikanten* sollen; weil sie der Versuchung zur Habsucht und zum Eigennutz mehr als andre Stände ausgesetzt sind, diesem Versucher tapfern Widerstand leisten, und sich die Vorwürfe nicht verhehlen, die man ihnen freylich um das gemeine Wesen auch verdienten Stande mache. Die *Künstler* und *Handwerker* sollen das Glück ihres Berufs nicht verkennen, der sie gegen die Qualen des Ehrgeizes und Golddurstes schütze, und sich nicht um Ehrenstellen bewerben. „*Pour en bien remplir les devoirs, il faut avoir reçu une éducation soignée, et avoir acquis des lumières solides par l'étude et l'expérience. Voyez ceux qui succombent à cette vanité, combien l'inconvenance de leurs moeurs, les bornes de leurs connaissances contrastent souvent avec la dignité dont ils sont revêtus; quels services rendent-ils à l'état? Ils servent d'instrument à l'homme ambitieux et encore se glorifient-ils de cette distinction! Mais si un sens droit et juste, si vôtre probité sont remarqués et qu'on vous appelle à une charge honorable, occupez-la sans ostentation, et cherchez la bienveillance et le conseil de l'homme éclairé.* Die *Landleute* endlich sollen bedenken, dass ohne sie die Menschen noch in den Wäldern leben würden, und dass sie in den Augen des Weisen respectable Leute sind, wenn sie beym Feldbau und bey der Viehzucht bleiben. Doch wir übergehen jetzt diese Ermahnungen und wenden uns zu dem historischen Theile der Schrift, der in *acht* Abschnitte zerfällt. 1) *Alte Verfassung und Regierung zu Zürich.* (Mit Rücksicht auf frühere Verhältnisse geschrieben. Man findet hier die Ansichten der Anhänger der alten Regierung; doch ist alles mit Feinheit und Mässigung vorgetragen, und eine gewisse Milde der Denkart, ein gewisses Billigkeitsgefühl macht den Vf. geneigt zu entschuldigen, was er nicht rechtfertigen kann. Dieser ganze Abschnitt ist seinen vormaligen Amtsgenossen gewidmet, die bey der neuen Ordnung der Dinge theils keine Anstellung wünschten, theils keine erhielten. „*Si ne prétende point ce faible écrit à la postérité; mes prétentions ne sont point si élevées; mais je le*

dädit à ces hommes de bien dont je partage le sort.") Wie der Vf. die Conſtitution von Zürich vor *Rudolf Bruns* Zeiten eine *Democratie* nennen kann, in welcher nur der Adel und die Patricier ein groſſes Anſehn genoſſen hätten, begreifen wir nicht recht; *Brun* machte ja erſt durch Einführung der *Zunftverfaſſung* (1336.) das Stadtregiment *demokratiſch*, und die intentirte *Mordnacht* (1350.) war ein Verſuch der verbannten *Ariſtokraten*, die demokratiſche Form der *Brunſchen* Conſtitution, bey welcher *Brun* freylich ſich ſelbſt nicht vergeſſen hatte, zu zerſtören, und die gute alte Zeit wieder einzuführen. Der Charakter dieſes Stifters der Zunftverfaſſung konnte, der Geſchichte nach, nicht vortheilhaft geſchildert werden; insbeſondre gereicht ihm ſeine zu *Tättwyl* bewieſene Feigheit bey der Nachwelt zur Schande; daſs ſie aber nicht einmal das Jahr ſeines Todes wiſſe, läſst ſich nicht ſagen: ſo viel uns bekannt iſt, reſignirte er ſein Conſulat, das beynahe fürſtliche Attribute hatte, im Jahr 1361., und ſtarb am 1. October 1375.; ſein Grabſtein in dem Chor der St. Peterskirche zu Zürich ſoll die Inſchrift gehabt haben: *Anno Domini MCCCLXXV. Kalend. Octobr. obiit Dom. Rud. Brun, miles, primus magiſter civium.* Dagegen umgiebt den edeln Ritter, *Rutiger Manneſſ*, den zweyten Bürgermeiſter, der Glanz eines bleibenden Nachruhms. (Die unrepublikaniſchen Vorrechte *Bruns* wurden ſeinen Nachfolgern nicht mehr zugeſtanden.) Unwürdig betrug ſich der fünfte Bürgermeiſter, *Rudolf Schön*, der in Verbindung mit einigen andern Senatoren im Namen der Stadt ein die Bundesgenoſſen gefährdendes geheimes Bündniſs mit dem Herzog von Oeſterreich ſchloſs; durch lebenslängliche Verbannung ward er gewiſs noch ſehr gelinde geſtraft. Die *Waldmannſchen* Händel ſind nach *Füſſli* erzählt, vielleicht zu günſtig für Waldmann, der, ungeachtet der Unförmlichkeiten, die in ſeinem tumultuariſch geführten Criminal-Proceſſe vorkommen, und ungeachtet wir gern glauben, daſs ihm manche Gewaltthätigkeit würde nachgeſehen worden ſeyn, wenn er kein *homo novus* geweſen wäre, doch in moraliſcher Hinſicht, bey allen ſeinen militäriſchen Verdienſten um die Schweiz, ſeinen Tod verſchuldet haben dürfte. Indem ſeiner Fehler gedacht wird, welche die groſſen Eigenſchaften dieſes Mannes verdunkelt hätten, heiſst es: „*Ambitieux de dominer partout, il ſçut contenir le clergé, abolit d' anciens abus, établit une police exacte et plus d'ordre dans l'adminiſtration;*" aber das fand keine Fehler. Der Schultheiſs *Ludwig Seiler* von Lucern, der in Waldmanns Geſchichte vorkömmt, und in deſſen Gemüthe vielleicht des Lucerners, *Friſchhanns Theilings* zu Zürich vollzogene Hinrichtung *alta mente repoſtum* blieb, durfte ohne Bedenken genannt werden. Der eine der nach Waldmann enthaupteten oberſten Zunftmeiſter hieſs nicht *Ochem*, ſondern *Oeheim*. Den Dr. Med. und nachherigen Chorherrn *Joh. Jak. Scheuchzer*, der in dem vorigen Jahrhunderte es dahin brachte, daſs einige Veränderungen in der Verfaſſung vorgenommen wurden, nennt der Vf. tadelnd einen *Demagogen*; inzwiſchen waren die Veränderungen wirkliche Verbeſſerungen, und nur das war tadelhaft, daſs künftigen Verbeſſerungen, welche die Zeitumſtände in ſpätern Zeiten fodern könnten, ein Riegel vorgeſchoben ward. Das bekannte *Stäfa'er-Memorial* von 1794. iſt nicht ſo ſchlecht geſchrieben, als der Vf. es vorſtellt; man möchte vielmehr vermuthen, daſs eine geübtere Hand die Feder dabey geführt, und ſich nur abſichtlich etwas unkenntlich gemacht habe, um es nicht ganz unwahrſcheinlich zu machen, daſs es von Landleuten aufgeſetzt ſey. Durch einen eleganten Euphemismus iſt der Parteyname (See-Buben), den man zur Zeit der Unruhen von 1794. 1795. den Bewohnern der Seeufer gab, durch *Seigneurs du lac* überſetzt. Das gute der vorigen Regierung wird in dem letztern Theile dieſes Abſchnittes geprieſen, die Revolutionsperiode wird mit Stillſchweigen übergangen, hingegen einigen Adligen, welche die Seele der jetzigen Regierung ſeyn ſollen, etwas Verbindliches geſagt. Warum der Vf. zu beſorgen ſcheint, daſs man noch damit umgehen könnte, das Chorherrnſtift zu Zürich aufzulöſen oder doch ſeines Anſehens zu berauben, wiſſen wir nicht. Wenn übrigens geſagt wird, die *ehemaligen* Regenten hätten mit Gelehrten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, und dadurch wäre ein gewiſſer Glanz über die Gelehrten verbreitet worden: ſo wird der Vf. gleichwohl mit uns die Ueberzeugung theilen, daſs hier die ungleich gröſſere Ehre auf der Seite der Regenten war, für die es unröthmlich geweſen ſeyn würde, wenn ſie wiſſenſchaftlich gebildete Männer nicht geſchätzt, aufgeſucht, und ihre Einſichten und Kenntniſſe benutzt hätten. Eine kleine Berichtigung ſtehe hier noch: Nicht *Zwingli* gab im Jahr 1536. ſeine *expoſitio fidei chriſtianae* heraus; ſondern *Bullinger*, und die deutſche Ueberſetzung davon *Leo Jud*; *Zwingli* ſchrieb ſie 1531., in dem letzten Jahre ſeines Lebens, und erſt im fünften Jahre nach ſeinem Tode erſchien ſie. 2) *Geſchichte der Ariſtokratie von Bern.* Man möchte dieſs, ſagt der Vf., für ein Gemälde aus einer andern Schule halten: ſo verſchieden iſt die alte Verfaſſung von Bern von dem Zürcherſchen Zunftregimente geweſen; für das Letztere ſcheint er aber keine Vorliebe gehegt zu haben. *Joh. Müller* war in dieſem Abſchnitte ſein Führer, ſo weit deſſen Geſchichte geht; in den ſpätern Perioden muſste er ſich an andre hiſtoriſche Gewährmänner halten. Hier glänzen die berühmten Namen eines *Rudolf von Erlach*, eines *Adrian von Bubenberg*, eines *Hanns von Hallwyl*, eines *Johann Fränklin*, dem man auch den Dr. der Rechte, *Ludwig Frickhard*, beygeſellen könnte. Der Demagoge, Venner *Joh. Kyfler*, iſt nicht vergeſſen. Auch dieſe Republik hatte ihre Schlachtopfer. *Samuel Henzi* und *Albrecht Davel* büſsten mit ihrem Leben für politiſche Vergehungen; auf jenen wirkte auch *Bodmers*, *Breitingers* und *Albrecht von Hallers* Geiſt (ſ. des letztern Gedicht: *die verderbten Sitten*); ſein feuriger und hochſtrebender Sinn führte ihn aber zu weit, und dem Verderben entgegen. Der Vf. gedenkt auch der Vorwürfe, die man ſchon oft den Bernern gemacht hat, daſs ſie andre Leute leicht ihren Stolz, ihre *morgue Bernoiſe* fühlen lie-

Digitized by Google

lieſsen, und namentlich den Gelehrtenſtand geringſchätzten, und nimmt ſie gegen dieſe Vorwürfe in Schutz. Den adligen Familien, und insbeſondere den Damen, werden ſchmeichelhafte Dinge zum Schluſſe des Aufſatzes geſagt, und einige gute Lehren in dieſe Lobſprüche mit Feinheit eingehüllt. 3) *Einfluſs der Conſtanzer-Kirchenverſammlung auf das Schickſal der Schweiz im funfzehnten Jahrhunderte.* (Nach *Müller*) 4) *Der Zürcherkrieg in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.* (Auſser *Müllers* Geſchichte benutzte hier der Vf. auch Documente, die der groſse Kenner der vaterländiſchen Geſchichte, Hr. Altſeckelmeiſter *Salomon Hirzel*, ihm mittheilte.) Es iſt hiſtoriſch merkwürdig, daſs die Graffſchaft *Tockenburg* in drey Jahrhunderten einheimiſche Kriege in der Schweiz veranlaſste und zum Ausbruche brachte. Wenn der Graf *Friedrich von Tockenburg* in der erſtern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Beleidigungen rächen wollte, ſo konnte er gewiſs ſeine Rachſucht nicht beſſer befriedigen, als wenn er *Zürich* und *Schwyz* gegen einander aufhetzte, und jenen ſchrecklichen *Zürichkrieg* von ferne herbeyführte, der nur zu reich an tragiſchen Auftritten iſt. In dem Zeitalter der Reformation brachen abermal die katholiſchen Cantone gegen Zürich vollends los, auf Veranlaſſung desjenigen, was dieſer Canton gegen die Graffſchaft *Tockenburg* im Schilde führte. Und im J. 1712. kam es wegen dieſes Ländchens zum dritten male zu einem Kriege, der zum Glücke nicht lange dauerte. In jenem erſten blutigen und grauſam geführten Kriege ſind die beiden Gegner, *Rudolf Stüſſi* von Zürich und *Itel Reding* von Schwyz die Hauptperſonen des ſchrecklichen Drama's, und was würde ohne die Diverſion des Dauphins, der freylich die über Zürichs Feinde an der Birſe erfochtenen Vortheile theuer erkaufte, zuletzt aus dem iſolirten Zürich geworden ſeyn? Es ſetzt in Erſtaunen, daſs es dieſe Periode hat überleben können. Bey der Stelle S. 291., wo es heiſst: *Les portes ne furent point fermées; loin de ſe livrer à ces ſombres dévotions, qui rendent quelquefois l'ame puſillanime, on ne ſ'occupa que de danſe et d'amuſement*, möchte man erinnern, daſs, abgeſehen von dem Düſtern, das kein nothwendiges Attribut der Andachtsübungen iſt, religioſe Feyerlichkeiten doch mehr Kraft haben dürften, den Muth bedrängter Menſchen zu erholen, als Tänzpartien und andre rauſchende Vergnügungen, die nur, wie Branntewein auf den Soldaten, wirken. 5) *Burgundiſcher Krieg.* (Auch nach *Müller.*) 6) *Schwabenkrieg.* (*Füſsli's* meiſterhafte Darſtellung dieſes Theils der Schweizergeſchichte in dem ſchweizerſchen Muſeum iſt Kennern allgemein bekannt; hier iſt nur ein kurzer Umriſs des Gemäldes für ein franzöſiſches Publicum zu finden.) 7) *Feldzüge in Italien* im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. 8) *Reformation und Religionskrieg in der Schweiz* im ſechszehnten Jahrhunderte. Sehr richtig wird bemerkt, daſs auch die verſchmitzte Politik des römiſchen Hofes während der italiäniſchen Feldzüge den Schweizern über den Stuhl Petri die Augen öffnete, und dem Anſehen des Oberhaupts der Kirche bey dieſen geſund urtheilenden Menſchen ungemein ſchadete. Bey der Schilderung der Guthmüthigkeit der um der Reformation willen entzweyten Schweizer während eines Waffenſtillſtands ſagt der Vf. S. 473.: *„Le coeur de l'homme n'eſt pas porté naturellement à la haine; quelle indignation un coeur ſenſible n'éprouve-t-il pas contre les hommes qui excitent et égarent les paſſions haineuſes du peuple!“* Indem wir dieſs beſtätigen, können wir uns nicht enthalten hier zugleich die Bemerkung zu machen, daſs leider zu allen Zeiten die Parteymenſchen aller Art und Farbe ſich gar kein Gewiſſen daraus machen, den groſsen blinden Haufen, der kein eignes Urtheil hat, für ihre Zwecke auf alle mögliche Weiſe zu bearbeiten, zu erhitzen und zu fanatiſiren; *der Zweck*, die vorgeſchützte *gute Sache* heiligt in aller Parteymenſchen Augen die *Mittel*, und da ſie auf groſse Volksmaſſen nicht anders wirken können, als indem ſie ihnen ihre Leidenſchaften einimpfen, ſo wird in Zeiten groſser Gährungen die Gutmüthigkeit der Harmloſen immer die Beute der Intriganten ſeyn, die jene für ihre Abſichten zu ſtimmen und zu leiten wiſſen; eben deswegen wird ſich auch ein weiſer und (aus Charakter, nicht blos aus Temperament) guter Menſch mit Parteymenſchen nicht tief einlaſſen, ſondern ſich lieber von ihnen zurückziehn, und ſie immer in einiger Entfernung von ſich halten. Die ſchön geſchriebene Schrift ſchlieſst mit folgendem aus des Vfs. Darſtellung der Schweizergeſchichte gezogenem Reſultate: *„Il ſemble qu'un génie protecteur veille ſur les Suiſſes et ſi quelques paſſions ou quelques intérêts du moment ont pu leur faire illuſion, le bon ſens, la droiture ne tardaient pas à leur découvrir l'abyme et à le fermer ſous leurs pas.“* Möge der Himmel ihnen dieſen *bon ſens* und dieſe *droiture* erhalten, und wenn es einzelne Unheilbare von entgegengeſetzten Parteyen unter ihnen noch giebt, denen dieſer *bon ſens* und dieſe *droiture* fehlen, möge die moraliſche Kraft der Uebrigen dieſe Verkehrten in Schranken halten, damit ſie nicht durch den Fanatismus ihres Parteyeifers den beſſern Geiſt des Volks verderben, und mittelſt eitler Vorſpiegelungen eines vermeintlich gröſsern Heils, das für ihre Anhänger zu finden ſey, das theuerſte Intereſſe des ganzen Vaterlandes gefährden!

München, in d. Lentner. Buchh.: *Der Krieg in Teutſchland im Jahre* 1809. *und deſſen Reſultate politiſch und militäriſch betrachtet*, von *Alethinos*. 1810. VIII u. 314 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Buch gehört zwar zu der Menge eilfertig ausgefertigter Flugſchriften; aber es zeichnet ſich doch vortheilhaft gegen die meiſten ähnlichen aus. Weniger wird hier die Stimme der Parteyſucht und Leidenſchaft gehört. Sprache und Schreibart ſind zwar keinesweges völlig correct, aber doch auch nicht mit jenen ekelhaften Sprachfehlern durchwebt, die bey den meiſten der, in Bayern und Schwaben über den unglücklichen Krieg vom J. 1809. — erſchienenen Broſchüren den gebildeten Leſer zurückſchrecken. Die ganze Anlage des Büchleins verräth ein ruhiges Gemüth,

Digitized by Google

muth, einen politisch gebildeten Verstand, und eine ziemlich vorurtheilsfreye Ansicht der Ereignisse. Gänzliche Unparteylichkeit kann man nicht von ihm rühmen; aber es mufs jetzt schon mit Auszeichnung bemerkt werden, wenn dergleichen Broschüren sich nur auf der Linie einer halben Unparteilichkeit halten. Hauptabsicht des Vfs. ist, — nach seiner eignen Erklärung; — die Fehler aufzudecken, welche Beschränkung und Leidenschaft des Oesterr. Kabinets begiengen, auf dafs Oesterreich, um zur Weisheit zu gelangen, nicht immer wieder der schmerzhaften Warnungen des Unglücks bedürfe, — und damit alle Kabineter in der Ueberzeugung fest würden; Napoleon fey unwiderstehlich, sein Werk stehe unerschütterlich, und nur in seinen Schöpfungen blühe den europäischen Nationen noch Hoffnung und Heil.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte getheilt. Der *erste* entwickelt ziemlich oberflächlich und einseitig Ursachen und Entstehung des Kriegs im Jahr 1809.; doch schildert er mit kräftigen Farben den verkehrten Geist, welcher die Gewalthaber der Oesterr. Monarchie, nach so vielen schmerzhaften Erfahrungen, annoch belebte (S. 19 fq.). Der *zweyte* Abschnitt, giebt eine synchronistische Uebersicht der Kriegs-Ereignisse, die in kurzen Andeutungen ziemlich vollständig ist. Wichtiger ist der *dritte* Abschnitt, welcher Betrachtungen über den Gang und die Resultate der Kriegsereignisse während des Feldzugs enthält. Es sind aber leider! bey manchen sehr wahren und der Beherzigung würdigen Bemerkungen in diesem Abschnitte, auch manche Beweise nicht völlig unparteyischer Ansichten der Ereignisse, und dazu noch Aeufserungen zu finden, die mehr als hart klingen. Wenigstens zeugt es nicht von humaner Schonung des Unglücklichen, wenn man z. B. S. 118. liefet: „der erste Zweck, den die durch die *Tyranney eines verrückten Königs* so lange gemifshandelte schwedische Nation erreichen wollte u. s. f. Wer kann wohl solche Ausdrücke billigen? — Die Bemerkungen über die Folgen der Schlachten bey *Abensberg* und *Echmühl*, sind gründlich und zeugen von militärischem Scharfblicke (S. 151.). — Eben so lesenswürdig sind die Urtheile über die Schlacht bey *Wagram*, wobey Nr. 239. der Allgem. Zeitung zum Grunde liegt. — Der *vierte* Abschnitt enthält den Wiener Frieden, der *fünfte* aber liefert einen *politisch-statistischen Commentar* über diesen Frieden, der in mehr als einer Hinsicht treffend und beherzigungswerth seyn dürfte. Den letzten Abschnitt, unter dem Titel: *Aussichten in Deutschlands Zukunft*, können wir denjenigen, die immer nur das Aergste fürchten, zur Beruhigung empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Dr. *Thaddäus Anton Dereser*, ehmals Professor der Hermeneutik und Exegese zu Heidelberg und Freyburg, und grofsherzoglich badenscher geistlicher Rath ward von der Regierung des Cantons Lucern zum Vorsteher des Priesterleminariums und zum Professor der biblischen Sprachen daselbst berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

Nunmehr ist des Hn. Predigers *Joh. Kis* zu Oedenburg, Ungrische Uebersetzung von Horazens Briefen mit Wielands Noten erschienen. (Oedenburg, b. Siess. 1811. 8.)

Hr. *Karl Dömé*, kathol Pfarrer zu Izsa hat mehrere Stücke des Metastasio z. B. Achilles auf Scines, der Sieg der Clelia u. s. w. ins Ungr. übersetzt, und auch eine Probe hinzugefügt, wie er die Elegien Ovids ins Ungrische zu übertragen gedenkt.

Hr. *Stephan Rátz*, Prof. der Ungr. Sprache an der Zagraber Akademie hat eine Ungr. Uebersetzung von *Joh. Müllers* 24. B. allgemeiner Geschichten u. s. w. den Verlegern angeboten.

Hr. *Stephan Horváth*, Actuar des Hn. v. *Vermenyi*, Präses der k. Universität zu Ofen, hat die Heldenthaten sowohl der regulirten Ungr. Truppen als einiger Insurgenten in dem letzten Kriege vom J. 1809. gesammelt, und zu Pest b. Eggenberger in Ungrischer Sprache beschrieben.

Guadanyi's Weltgeschichte in Ungr. Sprache wird von Hn. *Stephan Sikos* fortgesetzt. Der 9te B. erschien 1811. b. Weber in Presburg.

Zu Grofswardein bey Tichy ist gedruckt: *Historiae Orbis primae lineae adumbravit Stephanus Hasvani Studiorum Prodirector.* Fasc. I. Pars I. et. II. 1811. — Von *Knigge's* Umgang mit Menschen in Ungr. Uebersetzung von *Joh. Kis* ist die zweyte Ausgabe bey Matthias Trattner in Pesth erschienen. Eben daselbst ist zu haben *Feßlers* Attila ins Ungr. übertragen von einem das Vaterland liebenden Magyaren, der auch noch den Attila für den Heerführer der alten Magyaren hält. 1811. 8.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1812.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abendgespräche üb. Erziehung u. Unterricht; durch *Zeller's* Ziel der Elementarschule veranlasst. 1s H. (von L. G. *Möller.*) FB. 45, 355.

Alethinos, f. Krieg, der, in Deutschland im J. 1809.

Alpenrosen. Ein Schweizeralmanach auf d. J. 1812. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. EB. 44, 351.

Anthing, Major, f. Joh. *Richter*, Ansichten von St. Petersburg.

Aufhebung, die für nöthig befundene, der Steuerfreyheit der Rittergüter und Unterthansfrohne. EB. 43, 337.

B.

Baur, S., homilet. Handbuch über die Evangel. u. Episteln. 1r u. 2r Bd. Auch:

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 7 u. 8r Bd. EB. 41, 328.

Bezout, Cours de mathématiques à l'usage de la Marine. Nouv. édit. considérablement augmentée. EB. 41, 321.

Bibliothek der Robinsone In Auszügen vom Vf. der grauen Mappe. 1r — 5r Bd. EB. 39, 305.

Birch, A. B., f. H. *Blair.*

Blair, Hugh, Taler. Efter den attende engelske Udgave paa Dansk overfatte og udgivne af A. B. *Birch.* 1r Bd. EB. 37, 295

Brentano, Clem., Ponce de Leon. Lstp. EB. 39, 311.

C.

v. Cancrin, Fr. L., vollständ. Abhandlung von dem Theerbrennen in einem neuen, mehr vollkommnen Theerofen. EB. 40, 318.

D.

Daisenberger, J. M., geograph. Handlexicon vom ganzen dermaligen Königreich Baiern. 103, 819.

— — neueste Geographie des Königreichs Baiern. 103, 822.

Delbrück, Fr., Ansichten der Gemüthswelt. 100, 795.

E.

Eckschlager, J. A., Ulrich *Zwingli* von Zürich. 94, 749.

Epistel'n u. Evangelien für das kathol. Kirchenjahr, nebst Unterricht zum nützl. Lesen u. Verstehen derf. Neu bearb. nach K. u. L. *van Ess* heil. Schrift. EB. 41, 327.

v. Escher, J. K., Einkünfte der geistl. Pfründen des Cantons Zürich. 84, 670.

Exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zuric; écrit en 1808. (Par. Mr. J. *Schulthess.*) 106, 841.

Eytelwein, J. A., Handbuch der Statik fester Körper. 1 — 3r Bd. 92, 729.

F.

Fischer, J. W., Geschichte der K. Hauptstadt u. Grenzfestung Olmütz. 2r Bd. polit. Gesch. bis zum J. 1808. EB. 47, 373.

Fries, J. Fr., Grundriss der Logik zum Gebrauch für Schulen. 81, 641.

— — System der Logik. Ein Handbuch für Lehrer u. zum Selbstgebrauch. 81, 641.

G.

Genlis, Mad. Louise, neueste Muster zu Borduren auf Kleider für Damen. 1 u. 2s H. EB. 42, 336.

Gerke, J. C., prakt. Beyträge zur Landwirthschaft. 1s H. FB. 43, 340.

Geschichte, biblische, für Kinder. Auszug aus H. Ch. *Schmidt's* grösserm Werke. 2 Theile. EB. 41, 327.

Gessner, G., Blicke auf die Menschheit, wie sie war, wie sie ist und wie sie seyn wird. 1s Bdch. Auch:

— — Christus, oder der Weg Gottes zur Führung des Menschengeschlechts. EB 48, 383.

— — vermischte Blätter. Quartalschrift. 1 — 4s Qrtl. FB. 43, 343.

Grégoire, H., les Ruines de Port-Royal des Champs. Nouv. édit. augm. 94, 745.

H.

Hagen, Fr. W., üb. Volksindustrie u. Volksbildung durch die Landschulen. Eine Aernte- und eine Schulpredigt. EB. 45, 358.

Herrmann, F., der Nationen Fall. 85, 673.

Hess, J. B., chemische u. medicin. Erfahrungen mit einander verglichen, um die Arzneykräfte verschiedner Pflanzen u. Metallpraeparate genauer zu bestimmen. EB. 44, 345.

Hinze, A. H., kleine Aufsätze aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe. EB. 38, 301.

Hirzel, H., f. J. H. *Meister.*

Hofer,

Digitized by Google

Hofer, J. P., s. Ideen zu einer Steuerperaequation.
Hohler, C. Th., warum werden die Bancozettel eingezogen? was hat Oestreich von dieser Maßregel zu erwarten? 104, 825.
Homeri Iliados Rhapsodia M. N. sive liber XII. XIII. Edid. J. A. *Müller*. EB. 44, 352.
Hophtalmos, Fr., s. Taschenbuch.

I.

Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuerperaequation in einem Staat, wie das Großherzogthum Baden. (Von J. P. *Hofer*.) EB. 48, 377.
Jean Paul, s. *Richter*.
Jeremias Elegieen in griechischem Versmaaß getreu übersetzt. (Von F. G. *Welker*.) 88, 697.
Journal, neuestes, der Erfindungen, Theorien u. Widersprüche in der gesammten Medicin. 1n Bds 1 — 3s St. EB. 41, 321.

K.

Kiſiel de Benedekfalva, P., de Privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis. 91, 723.
Krieg, der, in Deutschland im J. 1809, u. dessen Resultate polit. u. militärisch betrachtet von *Alethinos*. 106, 846.
Krüger, Dan., Predigten. 1 u. 2r Bd. EB. 37, 293.
Krummacher, F. A., das Wörtlein *Und*. 92, 736.

L.

La Fontaine, Hans, Schwänke und Mährchen. Verdeutscht durch einen alten Wallschen. 1 u. 2r Bd. 86, 685.
Leben heiliger Seelen. Auszug aus *Gerh. Terſteegen's* Lebensbeschreib. heil. Seelen. 1s H. EB. 38, 303.
Luden, H., über Sinn u. Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit. EB. 48, 380.

M.

Mahn, E. A. Phr., observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Vet. Testamenti loca. 95, 756.
Meiſter, J. H., Lettres sur la Vieillesse. 89, 708.
— — über das Alter. Nach dem Franz. bearbeitet von H. *Hirzel*. 89, 708.
— Leonh., Meisteriana od. üb. die Welt u. den Menschen, üb. Kunst, Geschmack u. Literatur. 105, 839.
Müller, L. G., s. Abendgespräche üb. Erziehung.
Müller, Ferd., die Familie Leblanc, od. die Waldhöle bey Bougenais, Roman in 3 Theilen. EB. 40, 317.
— J. A., s. *Homeri* Iliados Rhapsodia.

N.

Niemeyer, A. H., Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts. 6e verb. u. verm. Ausg. 1 — 3r Th. 101, 801.
— — Beyträge zur Beurtheilung der *Peſtalozzi*schen Grundsätze u. Methoden des Unterrichts, s. dessen Grundsätze der Erziehung. 3r Th. 5e Ausg.
Nolde, A. Fr., üb. die Verhältnisse des Apothekers u. die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer. EB. 42, 329.

O.

v. Orelli, J. K., Vittorino von Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Nebst Nachrichten üb. *Guarino* u. *Filelfo*. Nach *de'Rosmini* bearb. 84, 667.
Ozanam, Traité de l'arpentage et du Toise. Nouv. édit. augm. EB. 41, 326.

P.

Planck, H., de vera natura atque indole orationis graecae Novi Test. commentatio. 95, 753.
Portefeuille von Landschaften zum Selbstunterricht. 1e Samml. 87, 695.

R.

Regierungs- u. Adress-Kalender des Cantons-Zürich auf das J. 1812. EB. 42, 334.
Regimentsbüchlein, od. Verzeichniß der Vorgesetzten im Civil-, Geistl.- u. Militär-Stand des Cantons Basel auf d. J. 1812. EB. 42, 332.
Reichsstandschaft, die deutsche. Neue wohlfeile Ausg. EB. 45, 360.
Reinhard, Fr. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung im Jahr 1811. EB. 37, 292.
Richter, Jean Paul Fr., Leben *Fibels*, des Verfs. der Bienenrodischen Fibel. 87, 689.
— Joh., Ansichten von St. Petersburg u. Moskwa, nebst einigen merkwürd. Oertern der umliegenden Gegenden. 103, 822.
Robinson, der berlinische, s. Jul. v. *Voß*.
Rosenmüller, J. G., Predigten üb. auserles. Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- u. Festtage des Jahrs. 1r Bd. EB. 47, 375.
de'Rosmini, C., s. J. K. *v. Orelli*.

S.

Schenk v. Schenkendorf, F. M., Studien; nebst Anhang von Compositionen. EB. 42, 335.
Schreger, B. G., Versuch eines nächtl. Streckapparats für Rückgratsgekrümmte. 88, 701.
Schreiber, A., Heidelberger Taschenb. auf das J. 1812. 4r Jahrg. EB. 37, 289.
Schulbuch, kleines, od. Leseübungen für Anfänger im Lesen. 3e verb. Aufl. EB. 48, 384.
Schultheß, J., s. Exposé historique du gouvern. de Zuric.
— — s. Tableaux historiques des gouvern. de Zurich.
v. Sievers, P. R., Gedanken üb. das Ringen einiger Livländ. Gutsbesitzer nach einem Zwanggesetze, das den Curs der Banknoten fixiren soll. Nebst Brief von *v. Jacob* üb. diesen Gegenstand. 91, 721.
Soltau, W., Briefe üb. Rußland u. dessen Bewohner. 91, 724.
Sömmerring, S. T., üb. den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingefaugt wird, im gesunden u. kranken Zustande des menschl. Körpers. 97, 769.
Sörgel, M. F., s. C. Corn. *Tacitus*.

Stein,

Digitized by Google

zin, Ch. G. D., kleine Geographie od. Abriſs der mathemat., phyſiſchen u. beſonders politiſchen Erdkunde. 3e verm. Aufl. EB. 48, 384.
Szirmay de Szirma, A., Szathmár Vármegye Fekvéſe — od. das Szathmarer Comitat nach ſeiner Lage, ſeinen Schickſalen u. bürgerl. Verhältniſſen. 1 u. 2r Th. EB. 47, 369.

T.

ableaux hiſtoriques et politiques des anciens gouvernemens de Zurich et de Berne et des époques les plus intéreſſantes de l'hiſtorie de la Suiſſe. (Par Mr. J. *Schulthes*). 105, 841.
aciti, C. Corn., de ſitu, moribus et populis Germaniae libellum; edid. M. F. *Sörgel*. Edit. noviſſ. EB. 43, 344.
aſchenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht von Fr. *Hophtalmos*; nebſt 100 der beſten ält. u. neuern Geſellſchaftslieder. 97, 776.
- Heidelberger, f. A. *Schreiber*.
Taubel, Ch. G., neues theoret. praktiſches Lehrbuch der Buchdruckerkunſt. EB. 48, 381.
Taufendkünſtler, der, od. neue auserleſ. Sammlung von erprobten Haus- u. landwirthſchaftl. Vortheilen u. Verbeſſerungen. 2e verm. Aufl. EB. 43, 344.
Terſteegen's, G., Lebensbeſchreib. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.
Trommsdorff, J. B., die Apothekerſchule. 2e umgearb. Ausg. EB. 40, 320.

U.

Ueber die vortheilhafte Anwendung des Torfes, nebſt Anweiſung wie man Steinkohlen finden u. vortheilhaft gebrauchen kann. *EB. 45, 357.
v. Ustar, J., Schreiben naturgeſchichtl. Inhalts eines Forſtmannes an ſeinen Freund. EB. 45, 358.

V.

Vittorino von Feltre, ſ. J. K. *v. Orelli*.
Vogt, J. Th., Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 1r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 37, 296.
Vorpahl, K. L., Verſuche für die Vervollkommnung der Philoſophie. 1 — 3r Verſ. die Metaphyſik, Poeſie u. Mathematik betr. 89, 705.
v. Voſs, Jul., der berliniſche Robinſon. 1 u. 2r Th. EB. 39, 305.

W.

Watteroth, H., polit. Vorleſungen üb. Papiergeld und Bancozettel. 1 — 4s H. 104, 825.
Welker, F. G., ſ. *Jeremias* Elegieen.
Wezel, F. G., Briefe üb. *Brown's* Syſtem der Heilkunde. EB. 38, 297.
Winter, V. A., Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterr. u. baieriſchen Kirchengeſch. überhaupt u. der Vor-Agilolfingiſchen u. der Agilolfingiſchen Periode insbeſ. 1 u. 2n Bds. 1 — 5e Abhdl. EB. 46, 361.

Z.

Zeller, C. A., das Ziel der Elementarſchule. EB. 45, 353.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Andre in Brünn, 94, 752. *Batthyáni* in Ofen 81, 648. 2, 656. *Bering* in Marburg 82, 655. *Berzelius* in Stockholm 87, 695. *Breitenbach* in Erfurt 89, 711. *Chladni* aus Wittenberg 89, 711. *Creuzer* in Marburg 13, 655. *Cziráky v. Dénesfalva* in Ungern 81, 648. *Dereſer*, ehemals in Heidelberg und Freyburg 105, 847. *Dobrowski* in Prag 82, 656. *v. Engel* in Wien 82, 656. *Farkas* in Agram 81, 648. *Fiſcher* in Prag 94, 752. *Fleckl* in Kelſthely 81, 648. *Frank* in Cilly 94, 752. *Frint* in Wien 94, 752. *v. Gerſtner* in Prag 94, 752. *v. Hammer* in Wien 81, 648. *Hochmeiſter* in Herrmanſtadt 81, 648. *v. Horn* in Dorpat 89, 711. *Jacobſen* in Kopenhagen 87, 695. *Jekel* in Wien 82, 656. *Kirchhoff* in St. Petersburg 88, 703. *Müller* in Kopenhagen 87, 695. *Oſſolinski* in Wien 82, 656. *Pleiner* in Linz 94, 752. *Széchényi* in Wien 82, 656. *Teleki*, Ladisl. u. Sam., in Ungern 81, 648. 82, 656. *Touſſaint v. Charpentier* in Breslau 82, 655. *Ullmann* d. ält. in Marburg 82, 655. *Viborg* in Kopenhagen 87, 695. *Werner* in Freyberg 89, 711. *Wilfling* in Prag 94, 752.

Todesfälle.

v. Archenholz unweit Hamburg 85, 677. *Dalgas* in Fridericia 87, 696. *Dallera* in Wien 91, 727. *Dahlorf* in Dresden 86, 688. *Daubrowa* in Lemberg 91, 727. *Duſſek* in Paris 104, 832. *Gildemeiſter* in Bremen 85, 677. *Griesbach* in Jena 93, 739. *Hanſen* im Stift Fyen 87, 696. *Kautſch* in Wien 91, 727. *Leſſing* in Breslau 85, 678. *Lichteneberg* in Gotha 104, 832. *Meyerhoff* in Holzminden 99, 791. *Monvel* in Paris 87, 696. *Olaffſen* in Kopenhagen 86, 687. *Opitz* in Tſchaslau 86, 688. *Tooke* in London 104, 832. *Wagner* in Meiningen 104, 831.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1812. 90, 713. *Breslau*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1812. 96, 761. *Brüſſel*, Akademie, Verordnung u. ausgeſetzte Preiſe das Studium der latein. Sprache zu befördern 103, 823. *Charkow*, Univerſ., ernannte auswärtige u. einheimiſche Ehrenmitglieder 93, 744.

Darm-

Digitized by Google

Darmſtadt, Paedagogium, öffentl. Prüfungen u. Redeact, *Zimmermann's* Einladungsſchrift 100, 799. *Freyburg*, Univerſ., Frequenz derſ im verfloſſnen Winterhalbenjahr 102, 8 5. *Gieſſen*, Univerſ., wird in Zukunft ein philologiſches Seminarium u. die Zöglinge deſſ ſollen Vortheile erhalten 102, 815. — akadem. Paedagogium, öffentl. Prüfungen u. Redeact, *Kleins* Einladungs-Programm 00, 800. *Heidelberg*, Univerſ., Doctorpromot., *Voſs* Ankündigungs-Programm zum Prorectoratswechſel 102, 815. *Kopenhagen*, Univerſ, Preisfr. bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs 90, 719. — Geſellſch. der Wiſſenſch., aufgenommne Mitglieder, vorgeleſene Abhandlungen u. zuerkannte Medaillen 87, 695. — — philoſoph. Klaſſe, Preiserth. 88, 703. — Preisfr. einer ungenannten Geſellſch. den Gebrauch des Torfs in den Bäckereyen wegen des theuern Holzpreiſes daſ. betr. 90, 720. *Marburg*, Univerſ, Doctorpromot. 91, 717. *Norwegen*, Königl. Geſellſch. für das Wohl dieſes Landes, Preisfr. verſchiedener Klaſſen derſ. 87, 663. *Ofen*, Sternwarte, iſt mit guten Inſtrumenten verſehen 95, 759. *Oeſterreich*, Ackerbaugeſellſch für Wien u. Niederöſterreich ſcheint zu neuer Thätigkeit zu erwachen 95, 760. — Leihbibliotheken, Geſtattung derſ. unter gewiſſen Einſchränkungen 80, 711. — Studien Anſtalten, beſonders in Betr. walach. oriental. gläubiger Cleriker 94, 751. *Peſth*, Univerſ., Frequenz derſ im Jahr 1810. 95, 759. — General-Seminarium iſt mit den Gütern der Propſtey Altofen dotirt, Anzahl der Zöglinge 95, 759 *St Petersburg*, Akademie der Wiſſenſch., wiederholte, nicht zur Genge beantwortete, und aufs neue in Erinnerung gebrachte Preisfr. 104, 831. *Ulm*, Gymnaſium, mit den übrigen Würtemberg. Schul- u. Studieneinrichtungen erhaltene übereinſtimmende Verfaſſung 81, 647. *Ungern*, Studien-Anſtalten, ungr. Vorleſebücher von Debrecziner Profeſſoren 95, 750. *Warſchau*, Geſellſch. der Wiſſenſch., ernannte Mitglieder 82, 656. *Wien*, Akademie der Künſte, neu errichtete Profeſſur der Theorie der Kunſt 94, 751. — K. K. geh. Haus-Archiv, Beſtimmung deſſ. laut Sr. Maj. neuerlicher Entſchlieſsung 89, 711. — Realakademie, Geſtattung des Vortrags der latein. Sprache — Schule der Neugriechen ſoll nach Art der evangel. behandelt werden — Thereſianum, durch Vermächtniſs erhaltnen Zuwachs zu ſeiner ſchon beſtehenden Dotation 93, 751.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Bader's u. *Oeſterreicher's* Wettſtreit wegen ihrer Erfindung, Glauberſalz ſtatt der Pottaſche zu Bereitung des Glaſes anzuwenden 90, 720. Berichtigung, den Verf. der Schrift: üb. die Pfründen des Cantons Zürich, betr. 104, 832 Berichtigung der in der Jena. Lit. Zeitung 1811. befindl. Recenſion von dem unter dem Titel: Vollſtänd. Wörterbuch zu *Eutropii* breviarium hiſt. rom. erſchienenen Anhange zur *Jordens*ſchen Ausg. dieſes Schriftſtellers 84, 671. *Dietrichſtein's* zu Wien veranſtaltetes Declamatorium zu Errichtung eines Ehrendenkmals für *Collin* 89, 712. Gelehrte die im Jahr 1811 die öſterreich. Staaten beſuchten 89, 722. *Holzmann* zu Pulawi bearbeitet ein Werk üb. die *ältere Diplomatik* 94, 752. *v. Hormayr* will *Coxe's* Geſchichte des Hauſes Oeſterreich deutſch bearbeitet herausgeben 89, 712. Journale, einige öſterr., Praenumerationspreiſe derſ. 90, 720. *Kirchhoff's* in St Petersburg Entdeckung, Zucker aus Stärkemehl zu bereiten 88, 703. Literatur, däniſche, krit. Zeitſchriften, eingegangne u. neu erſchienene 102, 816. — unpriſel., Verzeichniſs erſchienener Schriften 106, 847 Notizen über den Zuſtand des öſterr. Buchhandels wegen Mangel an klingender Münze 85, 678. — üb. öſterr. Journaliſtik 85, 679. 91, 728. *Schlegel's*, Fr., in Wien, erhaltne Erlaubniſs u. Anfang ſeiner Vorleſungen üb. die Geſchichte der Literatur 89, 712. 95, 760. — Ankündigung eines deutſchen Muſeums 90, 720. *Schatt* in Wien, der Sohn, bearbeitet die Gattung *Silene* u. wünſcht von Kennern unterſtützt zu werden 103, 824. Zinnmine, Entdeckung derſ. im Hertfchinskiſchen Kreiſe 88, 704.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Albanus in Neuſtrelitz 96, 767. *Palm*ſche Univerſit. Buchh. in Erlangen 96, 767. 768.

Vermiſchte Anzeigen.

*Palm*ſche Univerſit. Buchh. in Erlangen, herabgeſetzter Preis ſchön ausgearbeiteter Exemplare von *Esper's* ausland Tag-Schmetterlingen u. Preis der übrigen Liefr. der franz. Bearbeitung derſ. von *v. Clairville* 96, 768. *Schellenberg's* in Winterthur, Gemälde-Sammlung von Inſecten, Verkaufsanzeige derſ. 96, 767.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. May 1812.

THEOLOGIE.

DRESDEN, b. Arnold: *Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche*, entworfen von *Joh. Friedr. Voigtländer*, Diaconus zu Colditz. 1809. XVI u. 224 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Rec. kennt Hn. *V.* aus dem *Prediger-Journale für Sachsen*, in welchem das hier Zusammengestellte zerstreut vorgetragen ward; und weil er von jeher an einem Schriftsteller Lebendigkeit der Darstellung seiner Ideen liebte: so hat er immer die Aufsätze dieses beredten Eiferers, ihrer Einseitigkeit ungeachtet, und ob er gleich mit seiner Polemik nur selten einverstanden seyn konnte, mit Vergnügen gelesen. Auch jetzt, da ihm durch diese Schrift etwas Ganzes dargeboten worden ist, hat er in den acht und zwanzig Abschnitten, die er im Zusammenhange lesen konnte, viel Schöngesagtes, Wahres und Treffendes, aber auch manche Voraussetzung des erst noch zu Erweisenden gefunden, und genaue Bestimmung der Begriffe ward von ihm in mehrern Theilen des Buchs ungern vermifst. Er spricht z. B. beständig von *evangelischer Simplicität;* er spricht von der *Speculation*, die in der Kirche Jesu nicht geduldet werden dürfe; er spricht von *Thatsachen der Kirche Jesu*, die man gegen die Anmafsungen der speculativen Vernunft aufstellen solle; er spricht von der Kirche als einem *historischen* und *praktischen Institute;* aber manche Declamation, welcher sich der Vf. über diese und andere Gegenstände überläfst, fiele mit Einmal weg, wenn nur erst die *Begriffe* scharf bestimmt würden. Gewifs auch zu einem Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der christlichen Kirche kann man der Philosophie nicht entbehren, obgleich das Evangelium, zu dessen Bekenntnisse sich die Kirche vereinigt, kein philosophisch geordnetes System ist; und wie läfst sich mit dem Vf. über etwas nur disputiren, ehe die Hauptbegriffe der Materie, von der die Rede ist, festgesetzt sind, und man darüber mit ihm übereingekommen ist? Gewifs hat diese, übrigens manches Treffliche enthaltende, Schrift von dieser Seite mehrere Schwächen, wovon wir nur einige angeben wollen. Der Vf. breitet sich weitläuftig über das Verderben aus, das durch die *philosophirende Vernunft* über die christliche Kirche gekommen sey, und klagt, selbst der Bürger, der Bauer und der Dienstbote wolle nicht mehr glauben, *dafs die Bibel Gottes Wort sey.* Mit welchem Erstaunen wird er also den Rec. anblicken, wenn dieser in dem ruhigsten Tone versichert, er glaube dieis eben so wenig, und bekenne sich als Christ nur zu einem Worte Gottes, das *in* der Bibel *enthalten* sey, wisse auch nicht anders, als dafs sich diese Vorstellung fogar mit dem Ansehn der Reformatoren, und selbst der symbolischen Bücher, rechtfertigen lasse! — *Wunder* nennt der Vf. aufserordentliche Begebenheiten, die aus dem Zusammenhange der Natur nicht erklärbar seyen, und sagt, *ihr Daseyn liege in der Geschichte vor Augen;* er erlaube aber dem Rec., zu bemerken, dafs in der Geschichte nur so viel vor Augen liegt, dafs, gewissen Erzählungen zufolge, gewisse wunderbare Begebenheiten sich zugetragen haben, welche damals bey den Zeugen derselben grofses Erstaunen erregten, auch als wunderbare Begebenheiten geglaubt wurden; ob sie aber aus dem Zusammenhange der Natur nicht erklärbar seyen, das liegt in der Geschichte nicht vor Augen; dieis *prüft* der philosophische Geschichtsforscher, der sich hoffentlich auch noch sein Plätzchen in der Kirche Jesu vindiciren wird. *Wunder* sollten inzwischen, nach unserm Vf., *nur Eins*, und mehr nicht, beweisen, nämlich dafs Jesus, und seine Vorgänger, die Propheten, so wie seine Nachfolger, die Apostel, *göttlicher Beruf*, göttliche Vollmacht hatten, *zu reformiren*, oder eine Anstalt zur sittlichen Vervollkommnung der Menschheit zu stiften, und dafs diese Anstalt das Werk der Vorsehung wäre. Allein wir gestehn aufrichtig, dafs wir uns von dieser beweisenden Kraft der sogenannten Wunder nicht überzeugen können. Wir glauben zwar gern, dafs der ehrliche, treuherzige Glaube an die *Wunder*, welche von dem Stifter der christlichen Kirche erzählt wurden, dem Fortgange seiner Sache ungemein beförderlich waren; aber seinen *Beruf*, mit höherer Vollmacht auf die Menschheit zu wirken, konnte damals durch Wunder eben so wenig jemand beweisen, als der Vf. seinen Beruf, einen Reformationsplan für die christliche Kirche zu schreiben, und, wenn die Umstände darnach wären, in einem weiten Umkreise auszuführen, selbst durch eine Reihe von Wundern beglaubigen könnte. Das Werk mufs den Meister loben; kann es dieis nicht: so kann ihm nichts von aufsen her eine Beglaubigung geben, die es nicht in sich selbst hat. — Warum soll ferner die Theologie aus der Reihe der *Wissenschaften* weggestrichen werden, und der Clerus aus der Reihe der *Gelehrten* treten? Warum soll auf den Universitäten die *theologische Facultät* eingehn, und der christliche Religionslehrer in einer von den höhern Schulen getrennten Erziehungsanstalt, in einem *Seminarium*, gebildet werden? Glaubt denn der Vf. im Ernst, dafs durch diese isolirte Bildung etwas

Digitized by Google

für die christliche Kirche gewonnen würde? Sprachkenntnisse sollen freylich in diesen Seminarien getrieben werden, damit man die heiligen Schriften richtig interpretiren lerne; auch hat er nichts dagegen, wenn die Zöglinge sich zur Vorübung im Denken, ehe sie in die Seminarien treten, in der Philosophie umgesehen haben; aber in das Gebiet der Theologie soll sich die speculative Philosophie nicht wagen; die Lehrer der Pflanzschule der Theologen arbeiten in einem *göttlichen Institute*, das keine profane Wissenschaft betreten darf. Wahrlich, diese abgesonderte Bildung der Religionslehrer würde nach einem Menschenalter unerfreuliche Resultate geben; wenn schon dem Vf., der noch eine wissenschaftliche Bildung genofs, und derselben unstreitig die Gewandtheit seines Geistes mit verdankt, die polemische Stellung gegen die speculative Philosophie geschadet hat, was für Candidaten des Lehramts würden erst in der Folge aus seinen gegen den Einfluss der Philosophie sorgfältig verwahrten Instituten hervorgehn, in denen man von den wissenschaftlichen Fortschritten der Universitäten keine Kenntnifs nähme, ja sogar davor, als vor etwas, das von der Einfalt des Glaubens abführe, warnte? Selbst die Hermeneutik und Exegese des A. und N. T., die man in diesen Seminarien, isolirt von andern Disciplinen, triebe, würden die Nachtheile davon empfinden; und da jetzt noch die Philosophie die Theologie zum Gewinn für die Religion und die Kirche beständig controllirt, und dadurch unbestimmbar viel Aberglauben und Schwärmerey zurückhält, verunstaltwidrige Auslegungen der heiligen Schriften nicht aufkommen läfst, craffen Behandlungen von Religionslehren einen Riegel vorschiebt, und einen gewissen Geist des Nachdenkens, eine Uebung des Scharfsinns, eine Scheu vor philosophischer Kritik erhält: so würden dagegen dann die in diesen isolirten Pflanzschulen Gebildeten dem Geiste der Zeit, statt denselben vertraulig zu leiten, trotzen wollen, und weil sie, entlassen aus jener Anstalt, wie in eine fremde Welt träten, in welcher eine ganz andre Denkart, eine ganz andre Ansicht der Welt, der Erscheinungen und des Gemüths herrschte, bey Gebildetern wenigstens, leicht überall anstofsen, sich ohne Philosophie, ja eingenommen gegen Philosophie, sich nicht zurechtfinden können, sich in ihrer Opposition gegen den Geist der Zeit, ohne von ihm zu lernen, nur immer fester setzen und tiefer hinein arbeiten, und den Schaden, über den man seufzet und den man heilen möchte, nur gröfser machen. Nein, so macht sich die Reformation der Kirche nicht, und so vollendet sie sich nicht; zu einer *solchen* Reformation der Kirche kann kein erleuchteter Freund der Religion die Hand bieten; die Theologie darf nicht in abgesonderten Instituten von Lehrern, die sich aus Grundsatz von allen Gelehrten trennen, und aus stolzer Demuth denselben alle akademischen Würden zurückgeben, weil sie sich begnügen, bey einem *göttlichen* Institute angestellt zu seyn, vorgetragen werden; unsre Religionslehrer sollen wissenschaftlich gebildete Männer seyn, um auch durch ihre wissenschaftliche Bildung Achtung einzuflöfsen; sie sollen keine Fremdlinge in der speculativen Philosophie bleiben; sie sollen nicht blofs brauchbare Geschäftsmänner in pfarramtlichen Angelegenheiten, sondern auch zugleich Gelehrte werden, die neben andern Gelehrten mit Ehren bestehen können, und sich als Gelehrte zu beschäftigen wissen; das Grab vielseitiger Gelehrsamkeit im Predigerstande würde zugleich das Grab aller religiösen Aufklärung seyn, und mit dieser Epoche würde allmählig eine neue Barbarey eingeleitet werden. Doch unser Vf. hat es wohl so schlimm nicht gemeynt; sein Eifer, die speculative Vernunft, so viel an ihm liegt, von der Auslegung der Religionsurkunden und von der Beurtheilung ihres Inhalts zu entfernen, hat ihn nur ein wenig zu weit geführt; er will wohl eine *vernünftige* Religion, nur keine *Vernunftreligion;* er wünscht mit vielen hellerdenkenden Theologen manche verbesserte Einrichtung in den kirchlichen Anstalten; er trägt auf manche vernünftige Abänderung an; er ist vielleicht weniger der *Philosophie*, als einigen neuern *Philosophien* abhold, weil er fürchtet, dafs sie alle Religiosität in dem menschlichen Gemüthe zerstören, das Herz erkälten, das Evangelium meistern, *in der Glaubenslehre* zu viel aufräumen; Rec. ist wenigstens geneigt, von dem Eifer des Vfs. eine so günstige Auslegung zu machen, als es sich nur irgend mit der Wahrheit verträgt, ob er gleich sagen mufs, dafs es ihn verdrossen hat, den Vf. die Verpflichtung der Lehrer auf gewisse *symbolische Bücher* mit dem Zusatze vertheidigen zu hören: „Wer sich von der *Wahrheit des Systems* (sonst hiefs es immer: das simple Evangelium ist *kein* System) „nicht überzeugen kann, dem steht es frey, wenn er auf seinem speculativen Kopfe besteht, kein evangelisches Amt zu suchen oder *dasselbe niederzulegen!*" Man findet in seiner Schrift Spuren liberaler Gesinnungen; wahr und schön ist z. B. manches in den Abschnitten, die von dem *Kirchengebete* handeln, von der *Beichte*, von dem *heiligen Mahle*, von der *Taufe;* schön ist, was er S. 159. von dem Lichte des Evangeliums sagt, dafs es nichts sey, „als das Licht der *gesunden Vernunft*, im Heiligthume einer grofsen Geschichte angezündet, und zum Behufe eines praktischen Instituts (der Kirche) gebraucht." Vielleicht ist am Ende wohl gar der Vf. selbst ein Rationalist, den man nur nicht recht versteht? Dies doch nicht; er klagt, dafs der gröfsere Theil der neuern Theologen und Prediger es von ihrer Seite an nichts fehlen lassen, um das *Ende* der protestantischen Kirche herbey zu führen; schon längst sey von ihnen an die Stelle des auf die Schrift bauenden Protestantismus der Protestantismus der *speculativen Vernunft* gesetzt worden, durch tausend Schriften werde daran gearbeitet, Luthers Werk zu *zerstören*, und auf seinem Grabe wolle man die Tropäen einer neuen, die seinige vernichtenden, Kirche aufrichten; eben deswegen thut er auch Vorschläge zur *Vollendung* der Reformation, um die Rettung oder Wiederherstellung der protestantischen Kirche dadurch zu bewirken; man solle, verlangt er, der Speculation keinen Einfluss auf die Kirche gestatten, bey der Einfalt des Evangeliums bleiben, ein

Digitized by Google

in evangelisches Kirchenjahr sich aus dem evangelischen Systeme entwickeln lassen u. dgl. m. Vermuthlich würde er aber nichts gegen eine Philosophie haben, welche sich innerhalb ihrer Gränzen hielte und die Simplicität des Evangeliums nicht beeinträchtigte; er würde wegen des fernern Studirenlassens der Theologen auf Universitäten vielleicht noch einige Vorstellungen annehmen, wenn man ihm eine ganze Reihe von Professoren der Theologie namhaft machte, die sich zwar zur Abschwörung der wissenschaftlichen Vernunft nimmermehr verstehen würden, die aber bey der Erforschung der biblischen Wahrheit nichts Fremdes einmischen, die Schrift in ihrem eignen Geiste auslegen, und reich sind an Schätzen echter Schriftgelehrsamkeit und wahrer Lebensweisheit; für ein evangelisches Kirchenjahr ist auserdem durch die neuen sächsischen Perikopen, ohne Zweifel zu seiner Zufriedenheit, gesorgt worden; und in Ansehung des Uebrigen liese er wahrscheinlich wohl noch mit sich reden, wenn man seinen unstreitigen Talenten, und mannichfaltigen Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren liese, und, so wie man es ihm schuldig ist, öffentlich anerkennte, dass seinen Klagen, Beschwerden und Kritiken, wie übertrieben sie zum Theil seyen, doch auch ein *Quantum Wahrheit* zum Grunde liegt. In der That scheint einige *Zurücksetzung* auf die Strenge eines Theils seiner Urtheile, auf die Bitterkeit, mit welcher er sich über verschiedene Gegenstände äussert, Einfluss gehabt zu haben: denn er spricht von *Verachtung*, von *Geringschätzung*, die sich die höhere Geistlichkeit manchmal gegen den niedrigern Clerus erlaube, von *finstern Blicken*, womit Universitätsgelehrte, berühmte Doctoren und Professoren der Theologie auf Männer, wie er sey, zuweilen herabsehn, und vergilt ihnen diesen Stolz mit der Erklärung, dass das *moralische* Reich, in deren Anstalt *er* arbeite, weit höher sey, als das *intelligible*, das Reich der Wissenschaften, für welches *sie* thätig seyn. Vielleicht wird der Vf. seine Behauptungen weniger auf Extreme hinaustreiben, wann er sich einmal überzeugt hat, dass er von allen, deren Achtung für ihn Werth haben kann, nach Verdienst *geschätzt* wird, und dass er, begünstigt durch die Hochachtung, deren er geniesst, in seinem Wirkungskreise alle Zwecke leicht realisiren kann; wenigstens wäre es nicht das erste Mal, dass sich das *Abstossende* in dem Charakter eines Menschen allmählig unter solchen Umständen verloren hätte, und Milde, Sanftmuth und Vertraglamkeit nach und nach an die Stelle des mit allem unzufriedenen, alles anklagenden und richtenden Eifers getreten wäre.

Zürich, b. Näf: *Geschichte des Zürcher-Katechismus von seinem Entstehen an bis auf die heutigen Zeiten.* Für Freunde der Reformationsgeschichte und des religiösen Jugendunterrichts, (für) Prediger und Katecheten. Von *Salomon Heß*, Pfarrer der St. Peter-Gemeinde in Zürich. 1811. 144 S. med. 8. Geheftet, mit blauem Umschlage. (9 gr.)

Zürich hat einen eignen Landes-Katechismus. „Das hätten sich die Theologen nicht nachreden lassen, dass sie zur Annahme eines *fremden* Products, *wie gut es auch immer hätte mögen gewesen seyn*, die Hand geboten hätten; in der Mutterstadt der Schweizer-Reformation hatte man in allen theologischen Angelegenheiten den Ton angegeben." — Erst nach *Zwingli's* Tode bekam Meister *Leu* (*Leo Jud*) von der Synode (1533.) den Auftrag, einen Katechismus zu entwerfen, der ein Jahr darauf mit einer Vorrede von *Bullinger* erschien; in dem Jahr 1541. schrieb er, einen neuen Synodal-Auftrage zufolge, einen kleinern, der in der Form von jenem etwas abweicht; noch einen kürzern fügte er für die kleinere Jugend hinzu, von welchem man viel Gutes sagen kann; auch einen lateinischen arbeitete er (1543.) aus, der grösstentheils ein Auszug aus *Calvin's institutio rel. christ.* ist; *Bullinger* schrieb einen *pro adultioribus*; *Burkhard Lremann*, Pfarrer an der Predigerkirche, nachher Antistes, liess späterhin (1583.) einen anfangs nur in der Handschrift neben dem des Leutpriesters zu St. Peter, des Meister *Leu*, gebrauchten Katechismus drucken, und erlebte einige Auflagen davon; einiges darin ist besser als in dem seines Vorgängers, der dadurch inzwischen nicht verdrängt werden sollte. Im Jahr 1606. erschien ein anonymer (wahrscheinlich von *Markus Bäumler*, Professor und Chorherrn), dessen Plan in der Folge benutzt ward, so wie auch mehrere Fragen aus der Schultheologie in demselben damals Beyfall fanden. Obrigkeitlich war jedoch bis dahin noch keiner eingeführt; jeder Lehrer konnte unterrichten, nach welchem Leitfaden er wollte; nun wollte man aber der *Ungleichheit der Lehrform* steuern; ein privilegirter Katechismus sollte eingeführt werden; man sondirte zu diesem Ende die Cantonsgeistlichen, die zum Theil für den alten, zum Theil für einen neuen Katechismus waren; der Winterthurer, *Joh. Jak. Murer*, Pfarrer zu Neunsorn im Thurgau, deckte die Schwächen des bisherigen freymüthig auf; die Umarbeitung desselben ward nun dem *Markus Bäumler* aufgetragen, und seine genehmigte Arbeit erschien (1609.) unter öffentlicher Autorität; ein andrer, unter *Murer's* Namen (1613.) erschienener, Katechismus ward verdammt und confiscirt; ein Auszug aus jenem ward von *Caspar Ulrich*, Pf. zu St. Petri, für die kleinere Jugend unter dem Titel: *Fragstücklein*, (1639.) mit Dank angenommen. Seitdem ist die Zürcherische Kirche an diesem nur von Zeit zu Zeit in Kleinigkeiten etwas anders gedruckten Katechismus hängen geblieben, und der sel. Decan *Salomon Wolf*, der mit dem Waisenhausprediger, Hn. *Vögeli*, im J. 1810. in Bezug auf Gesang und Sprache einige Veränderungen damit vornehmen durfte, musste sich auf Wegschaffung des Unerträglichsten einschränken; doch giebt die neue Kirchenordnung, die der grosse Rath im J. 1805. publicirte, den Lehrern in Behandlung des Lehrbuchs und Lehrstoffs eine grössere Freyheit. Allerdings hätte auch die Verfertigung und Einführung eines ganz neuen, den Fortschritten in der Religionserkenntniss angemessenen, Lehrbuchs sehr grosse Schwierigkeiten, und es scheint vor der Hand immer noch gerathen zu seyn, dass man sich mit einem Lehrbuche behelfe, das, wie der Vf. (S. 142.) urtheilt, freylich oft *schwerfälli-*

ge

Digitized by Google

lige Antworten giebt, die Bibelſtellen oft *ſchlecht*, und zuweilen nicht *delicat* genug gewählt hat, deſſen Eintheilungen zum Theil das Gedächtniſs nur *beläſtigen*, deſſen Erläuterungen *wenig erläutern*, deſſen Materien endlich zum Theil auf ein *polemiſches* Zeitalter berechnet und *langweilig* ausgedehnt ſind, das aber doch, wird zur Milderung dieſes Urtheils hinzugeſetzt, ſeine unabſprechbaren Trefflichkeiten (ein anderer würde vielleicht ſagen: Erträglichkeiten) habe.

Zürich, b. Geſsner: *Katechismus*, d. i. *Unterricht in der wahren chriſtlichen Religion durch Fragen und Antworten*, ſammt den *Zer*(Ab)*theilungen einer jeden Antwort* und den *Zeugniſſen der heiligen Schrift*, eingetheilt in XLVIII Sonntage durch das ganze Jahr. Für die Jugend der Stadt und Landſchaft Zürich. 1811. 248 S. 8.

Dieſs iſt der in der *Salomon Heſſiſchen* Schrift: *Geſch. des Zürch. Katechismus*, erwähnte beſſere Abdruck deſſelben. Statt der ungereimten Geſänge, worüber man ſich ſo lange geärgert hat, und die ſchon von dem ſel. *Lavater* in der Frühlingsſynode von 1785. als etwas „Intolerables" gerügt worden ſind, findet man jetzt durch das ganze Buch gute Geſänge. Dieſs iſt noch das letzte Verdienſt, das ſich der ſel. *Wolf* um die Kirche ſeines Vaterlandes erworben hat. Hr. *Salomon Vögeli* berichtigte manches Unlogiſche in den Abtheilungen und Beweisſtellen, milderte verſchiedene Härten, machte hier und da etwas verſtändlicher, ſchnitt hie und da das Ueberflüſſige weg. Mehr durfte nicht gethan werden. Der Katechismus ſelbſt iſt alſo in ſeiner alten Geſtalt geblieben, und es wird immer noch auf die dritte Frage: ob denn *nur* Ein Gott ſey? geantwortet: es ſey zwar nur Ein Gott, aber in dem Einen göttlichen Weſen ſeyn drey unterſchiedene und unzertrennte Perſonen zu glauben und anzubeten; die vierte Frage lautet noch immer: ob der Menſch hier in Zeit dieſs Geheimniſs vollkommen verſtehen könne? an dem achten Sonntage des Jahrs, an welchem das Gebot: *du ſollſt nicht tödten*, zu erklären iſt, werden die Kinder, nachdem ſie dieſs Gebot vernommen haben, immer noch gefragt: *wer ſoll aber tödten?* (Antwort: die Obrigkeit.) Doch iſt dieſer Katechismus frey von einigen Härten und Rohheiten des Heidelbergſchen, der dagegen von andern Seiten große Vorzüge vor jenem hat; insbeſondere iſt an dem Heidelbergſchen die treffliche Eintheilung des Ganzen in die drey Theile: 1) der Menſch, als Sünder betrachtet, 2) die Erlöſung des Sünders, 3) die Geſinnung des erlöſten Sünders, nicht genug zu rühmen. Auch hat *Marx Bäumler* offenbar manches aus dem Heidelbergſchen Katechismus entlehnt. Wir laſſen es bey dieſer Anzeige bewenden; *da alle* Verbeſſerungen in der Schweiz ſehr *langſam* vor ſich gehn: ſo muſs man froh ſeyn, daſs vorerſt wenigſtens, wer die öffentlichen Kinderlehren beſucht, erbauliche und unſerm Zeitalter angemeſsnere Lieder ſingen kann; und, wie Hr. *Heſs*, der ſelbſt ein Mitglied des Kirchenraths iſt, weiſe bemerkt, iſt es dem verſtändigen Katecheten *unbenommen*, über den *Bäumlerſchen* Katechismus, der freylich eine Antiquität iſt, verſtändig zu katechiſiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Gottfr. Samuel Müller*, Rath in dem Kaiſerl. Gerichtshofe zu Hamburg, Verfaſſer des kürzlich erſchienenen Handbuchs des franzöſ. Criminal-Proceſſes vor den Aſſiſen-Gerichten, iſt von Sr. Majeſtät, dem Kaiſer, zum Premier Avocat général in dieſem Gerichtshofe ernannt worden.

Die Juriſtenfacultät zu Königsberg in Preuſsen hat dem Hn. Juſtizrath *Heinrich Hevelke* zu Thorn, Notar des Thorniſchen Kreiſes, Verf. des 1804. erſchienenen juriſtiſchen Handwörterbuchs und andrer Schriften, nach eingereichter Inaugural-Diſſertation: *de Rei vindicationis civilis natura*, die Doctorwürde in beiden Rechten ertheilt.

Den Großherzogl. Badenſchen Oberforſtrath, Hn. *Chriſtian Peter Laurop* zu Karlsruhe, hat die Herzogl. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena zu ihrem ordentl. auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Bey dem ungriſchen National-Muſeum zu Peſth haben Se. Kaiſerl. Hoheit der Palatin am 30. Jun. 1811. folgende Ordnung getroffen: Das Leſezimmer ſoll jeden Tag allen Leſeluſtigen offen ſtehen. Sonſt aber wird Montags und Donnerstags den Neugierigen die Bibliothek, Dienstags und Freytags die Münz- und Antik-Sammlung, und Mittwochs und Sonntags das Naturalien-Kabinet Vor- und Nachmittags in den gewöhnlichen Stunden gezeigt.

Der Herausgeber der *Hazai és Külföldi Tudoſitások, Steph. Kulcſár*, hat am 3. Jul. 1811. einen *Preis von* 300 Fl. B. Z. auf die beſte Beantwortung *folgender* Preisfrage geſetzt: „Welche Schickſale hatte die ungriſche Sprache gehabt ſeit der Ankunft der Ungern bis auf die jetzigen Zeiten?" Der Termin zur Beantwortung war bis zu Ende Decembers 1811. beſtimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. May 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Ueber das Proceßverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Weſtphalen*, von *G. W. Scheunemann*. 1811. VIII und 184 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Vf. der vorliegenden Schrift geht von der allgemeinen Bemerkung aus: daſs das Verfahren bey den Friedensgerichten in der Reinheit, wie das Geſetz daſſelbe verlangt, erhalten, und weder durch ſelbſt gebildete Regeln, noch durch Formen, welche nur der ehemalige Proceſsgang kannte, der neuen Proceſsordnung aber fremd ſind, entſtellt werden müſſe. Im Allgemeinen wird jeder dieſe Regel als wahr und richtig anerkennen; indeſſen bleibt doch immer ein groſser Unterſchied übrig, zwiſchen einer bloſsen, wenn gleich für den praktiſchen Juriſten nicht unbrauchbaren Sammlung, und einer mit Geiſt durchgeführten wiſſenſchaftlichen Darſtellung. Hr. *Sch.* hat, in *fünf und zwanzig* auf einander folgenden Kapiteln, die geſetzlichen Vorſchriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen ſollen, zwar fleiſsig zuſammengeſtellt; wir hätten aber ſehr gewünſcht, daſs der von dem Vf. gar nicht einmal erwähnte treffliche Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Amtsgeſchäfte und des Wirkungskreiſes der Friedensrichter von Hn. *Wigand* zu Höxter (Caſſel und Marburg 1810.) ihm als Vorbild gedient hätte. Es würde unrecht ſeyn wenn wir der Schrift Hn. *Sch.* alle Brauchbarkeit abſprechen wollten, wir halten es aber für Pflicht ihn künftig auf eine mehr wiſſenſchaftliche Form aufmerkſam zu machen. So führt der Vf., um nur Einiges vorläufig anzuführen, ſeine Leſer ohne Weiteres zu der Lehre von der Competenz der Friedensgerichte; viel zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn er nach dem Beyſpiele *Wigands* einen *allgemeinen Theil* vorausgeſchickt hätte. Von dem Vergleiche wird erſt im *zwanzigſten* Kapitel gehandelt, da einer natürlichen Ordnung gemäſs, das Vermittlungsgeſchäft der Friedensrichter gerade die erſte Stelle hätte einnehmen ſollen u. ſ. w. Doch wir wollen die *fünf und zwanzig* Kapitel der vorliegenden Schrift gegenwärtig etwas näher durchgehen. 1) *Von der Competenz der Friedensgerichte.* Bey dem Satze: daſs vor die Friedensgerichte alle perſönliche und bewegliche Sachen betreffende Klagen gehören, hätte wohl der Gegenſatz, daſs ſie *niemals* bey unbeweglichen Sachen und ſolchen die ihnen geſetzlich gleich geachtet werden competent ſind, etwas mehr hervorgehoben werden können. Die allgemeinen Grundſätze über perſönliche und Realklagen und das Weſen ihres Unterſchiedes gehört freylich nicht hieher. Es wird zwar richtig bemerkt, daſs die friedensrichterliche Competenz ſich nach der Summe beſtimme, welche eingeklagt, und nicht nach der, welche zuerkannt iſt, warum aber hat der Vf. dieſe Summe ſelbſt nicht genau angegeben? Eben ſo iſt bey den Entſchädigungsklagen *ſub* 2. der Werth des Schadens nicht angeführt. Billig wäre endlich noch zu bemerken geweſen, daſs die Friedensrichter ſich keine Einmiſchungen oder Erkenntniſſe über Gegenſtände erlauben dürfen, die zur Staatsverwaltung gehören, ſollten ſie auch noch ſo geringfügig ſeyn. Da die Competenz ſich gröſstentheils nach dem Wohnſitze richtet, ſo ſchaltet der Vf. die Lehre von dem Wohnſitze nach Anleitung des C. N. zweckmäſsig ein. Aus welchem Grunde aber iſt der Fall eines entſtandenen Streites über die Competenz erſt im *ſiebenzehnten* Kapitel erwähnt? 2) *Von der Klageaufnahme.* Dieſer Punkt, den Hr. *Wigand* offenbar viel zu kurz abgefertigt hat, iſt vollſtändig und gut dargeſtellt; es dürfte indeſſen aus dem Art. 371. der Weſtphäl. Proceſsordnung wohl zu viel gefolgert ſeyn, wenn der Vf. allgemein behauptet, daſs es *widerrechtlich* ſey, auf eine *ſchriftlich* bey dem Friedensrichter eingereichte Klage die Vorladung zu verfügen. Der erwähnte Artikel enthält darüber keine ausdrückliche Vorſchrift, und es iſt das mündliche Anbringen in ſo fern Regel, als der Friedensrichter dabey ſchuldig iſt, dem Kläger alles vorzuſtellen, was dazu dienen kann, ihn von einer ungerechten Klage abzuhalten, oder einer gegründet ſcheinenden eine richtigere Wendung zu geben. Wenn es §. 35. heiſst: „Ohne Genehmigung des Staatsrathes darf kein öffentlicher Beamte wegen Dienſtverletzungen vor Gericht belangt werden" ſo ergiebt ſich dieſes ſchon aus dem oben angeführten, von dem Vf. nicht angeführten Grundſatze, daſs der Friedensrichter ſo wenig wie das Tribunal ſich in Gegenſtände miſchen darf, die zur Staatsverwaltung gehören. 3) *Von der Vorladung und deren Inſinuation.* Ein wichtiges Kapitel das Hr. *Wigand* bloſs mit der Bemerkung abgethan hat: „Die Proceſsordnung III, 1. enthält genaue Vorſchriften über die weſentlichen Erforderniſſe der Vorladung ſowohl als der Beſcheinigung des Huiſſier, ſo wie über die Friſten, welche zu beobachten ſind." Hr. *Sch.* hat ſich nicht bloſs auf die Proceſsordnung III, 1. beſchränkt, ſondern auch Parallelſtellen aus der Proceſsordnung I, 1. hinzugefügt, und die ſpäter erſchienenen königlichen Decrete benutzt; auch eigene

praktiſche Bemerkungen eingeſtreut. 4) *Von den öffentlichen Gerichtsſitzungen.* Dieſe Lehre iſt viel zu flüchtig dargeſtellt, und Hr. *Wigand* verdient hier unbedingt den Vorzug, beſonders wegen der vergleichenden Blicke auf das Verfahren vor den Tribunalen u. ſ. w. 5) *Von den Erkenntniſſen im Fall des Ungehorſams und der Oppoſition.* Rec. ſieht nicht, wie der Vf. §. 76. unter dieſe Rubrik den Fall bringen konnte, wo die Klage *ſofort beweiſen* iſt, namentlich wenn ſie ſich auf eine öffentliche Urkunde gründet, denn hier iſt doch wahrlich von keinem proceſſualiſchen Ungehorſam die Rede? 6) *Von einzelnen Einreden.* Hr. *Sch.* handelt hier *a*) von der Caution der Fremden, *b*) von der Verweiſung vor ein anderes Gericht, *c*) von den Nichtigkeiten, *d*) von der Einrede der Errichtung eines Inventars und der Bedenkzeit, *e*) von der Auffordrung der Gewährsmänner zur Theilnahme an dem Proceſſe; — alſo genau daſſelbe, was in der Proceſsordnung I, 8. §. 1 – 4. vorkommt. Ob zwar dieſe Punkte eigentlich in die *allgemeine* Theorie des bürgerlichen Proceſſes gehören, welche der Vf. durch ſein Proceſsverfahren bey den Friedensgerichten gewiſs nicht überflüſſig zu machen gedenkt, ſo hat Rec. doch nichts dagegen, daſs ſie der Vollſtändigkeit wegen mitgenommen ſind. Indeſſen hätten doch überall die nöthigen Einſchränkungen hinzugefügt werden ſollen, z. B. *ad d*) daſs die Erbſchaft oder Gütergemeinſchaft nicht aus *Immobilien* beſtehen dürfe: denn die Friedensrichter ſollen ja bey *unbeweglichen* Sachen nicht competent ſeyn! 7) *Von der Wider- und Zwiſchenklage.* Auſser dem Inhalt der Proceſsordnung I, 25. §. 1. 2. iſt wenig Neues hinzugefügt. 8) *Von den Erkenntniſſen.* Der Vf. führt blos die vorbereitenden oder präparatoriſchen, die interlocutoriſchen Erkenntniſſe und Endurtheile an; aber auch die proviſoriſchen Erkenntniſſe hätten eine Erwähnung verdient, welche bey dringenden Sachen vorläufig und bis zur endlichen Entſcheidung der Sache verfügen, wie es gehalten werden ſoll. Der weitläuftige §. 135. hätte wegbleiben können, da das Wenige was zur Erläuterung des Folgenden dienen könnte, ſich in einer kurzen Note bequem zuſammendrängen lieſs. Der Vf. bemerkt übrigens in der Anmerkung zu §. 137. richtig, daſs es ein bloſser Irrthum iſt, wenn viele Friedensrichter das Audienzprotocoll von den Parteyen mit unterzeichnen laſſen. Da die Art und Form der Erkenntniſſe bey den Friedensgerichten nach denen der Diſtriktsgerichte beſtimmt werden muſs: ſo iſt nichts dabey zu erinnern, wenn auf die letztern vorzüglich Rückſicht genommen iſt. 9) *Von dem Beweisverfahren.* 10) *Von dem Beweiſe durch Urkunden und Kerbſtöcke.* 11) *Von dem Zeugenbeweiſe.* 12) *Von der Einnehmung des Augenſcheins und der Aufnahme des Gutachtens von Sachverſtändigen.* 13) *Von dem Beweiſe durch den Eid.* Die Lehre vom Beweiſe iſt unter allen am weitläuftigſten abgehandelt; der Vf. hatte hier aber auch die meiſten geſetzlichen Materialien, da er auſser den Artikeln der Proceſsordnung faſt ſämmtliche Artikel des *Code Napoléon*, die vom Beweiſe handeln, beynahe wörtlich abdrucken zu laſſen für gut fand! Neue Anſichten haben wir faſt gar nicht zu bemerken Gelegenheit gehabt. 14) *Von den Endurtheilen.* Dieſe Lehre würde hier ganz an ihrem Orte ſtehen, wenn der Vf. nicht im *achten* Kapitel ſogar ſchon von der *Vollziehung der Erkenntniſſe* geredet hätte. Ganz ohne beſtimmten innern Zuſammenhang folgen (S. 135 fg.) mehrere proceſſualiſche Nebenpunkte: nämlich 15) *von den Proceſskoſten;* 16) *von der Veränderung des Zuſtandes der Parteyen;* 17) *von der Beſtimmung der Competenz zwiſchen mehrern Gerichten.* (Es läſst ſich durchaus kein Grund einſehen, warum dieſe Lehre vom *erſten* Kapitel, womit ſie doch ſo innig zuſammenhängt, durch eine ſo breite Kluft getrennt iſt.) 18) *Von der Erlöſchung des gerichtlichen Verfahrens (Peremtion).* 19) *Vom Abſtande von dem Proceſſe.* 20) *Vom Vergleiche.* 21) *Von poſſeſſoriſchen Klagen.* 22) *Von der Recuſation der Friedensrichter.* 23) *Von der Syndicatsklage wider Friedensrichter.* Schon aus dieſer bloſsen Angabe der Rubriken kann der Leſer abnehmen wie lehr alles durch einander geht. Den Beſchluſs macht 24) und 25) die Lehre *von der Appellation* und *von den auſserordentlichen Rechtsmitteln wider die friedensrichterlichen Erkenntniſſe.* Hätte Hr. *Scheunemann* bey der Abfaſſung ſeiner ſonſt fleiſsig zuſammengetragenen Schrift nur die bekannte Definition des Proceſſes vor Augen gehabt: *eſt legitimus modus ac ordo jus ſuum perſequendi in judicio*, oder *eſt ſeriea actuum in judicio obvenientium*, ſo würde er mehr auf Ordnung und logiſchen Zuſammenhang bedacht geweſen ſeyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande.* — *Zweyte* Auflage. 1811. 48 S. 8. (5 gr.)

Dieſe kleine Schrift, deren *erſte* Auflage uns nicht zu Geſicht gekommen iſt, gehört unter die Reihe der Schriften, welche die Reformen des bayerſchen Gouvernements in der Staatsverwaltung veranlaſst haben. Der Vf. — nach der Inhaltsanzeige ein bayerſcher Landjunker — iſt mit der Aufhebung der Patrimonialgerichte unzufrieden, und ſucht hier ſeine Unzufriedenheit zu rechtfertigen. Er tadelt dieſe Aufhebung aus mehrern Gründen, vorzüglich aber (S. 20.) um deswillen, weil dadurch der Bösartigkeit des Volks auf dem platten Lande ein zu freyer Spielraum verſchafft worden ſey, indem die Landgerichte bey ihrem zu groſsen Umfange ihren vielen Geſchäften nicht gehörig Genüge leiſten konnten; die polizeyliche Gewalt, welche noch den Patrimonialgerichten gelaſſen wurde, aber in leere Formalität zerfließe, da es der Argliſt nur zu leicht gelinge, jedem Frevel das Gewand eines Juſtizfalles zu leihen; und wenn einſt die Organiſation des Gemeindeweſens den Vorſtehern die meiſten Zweige der polizeylichen Aufſicht eingeräumt haben würde, ſo würden die Patrimo-

Digitized by Google

monialgerichte in diesem Fache gar nichts mehr zu thun haben. — Ueberhaupt ist der Vf. gegen die Trennung der Justiz und Polizeyverwaltung. Polizey und Justiz — meynt er (S. 27.) — konnten zwar als wissenschaftliche Gegenstände getrennt werden; aber in der Ausübung sollten sie nicht getrennt seyn; — womit er wirklich nicht ganz Unrecht zu haben scheint. Uns kommt es wenigstens so vor, als würde es dem allgemeinen Wohl sehr zusagen, die Handhabung der sogenannten Polizeyjustiz blos den Justizbehörden zu überlassen, und die Polizeybehörden blos auf ihre eigenthümliche Sphäre, auf directe Thätigkeit, oder deutlicher, auf den administrativen und executiven Theil der Polizey zu beschränken: denn nur wenige Polizeybeamte giebt es, in deren Händen die sogenannte Polizeyjustiz gut aufgehoben ist. — Was nebenbey über die Mängel des Geschäftsganges bey den Landgerichten gesagt wird, mag wahr seyn; wenigstens hat Rec. darüber, worüber der Vf. klagt, mehrmals klagen hören; doch mögen wir um deswillen keineswegs die Wiederherstellung der Patrimonialgerichte wünschen; selbst nicht in der vom Vf. (S. 41.) vorgeschlagenen verbesserten Gestalt. Das Patrimonialgericht-wesen ist und bleibt ein Auswuchs der Feudalaristokratie, das dem Wesen einer guten Staatsverwaltung keineswegs zusagt. Der Gutsherr eines Landmannes muss nie sein Gerichtsherr seyn, wenn der Landmann ganz sicher seyn soll, in allen Fällen gute und promte Justiz zu erhalten. Das Einzige, was uns zum Behuf einer guten und zweckmäfsigen Justiz- und Polizeyverwaltung auf dem Lande nöthig zu seyn scheint, ist Anstellung mehrerer Landgerichte; und Beschränkung ihres zu ausgedehnten geographischen Umfangs: denn vorzüglich in dem zu grofsen Umfang derselben liegt der Hauptgrund der über sie zu führenden Beschwerden. Und was die Regierung zu der einen Seite durch die Anstellung zu weniger Leute gewinnt, verliert es auf der andern Seite doppelt durch die schlechte und unzulängliche Bearbeitung des ihnen angewiesenen Bodens.

OEKONOMIE.

Erlangen, b. Palm: *Kurze Anweisung zur Obstbaumpflege*, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorschläge über die Beförderung des Obstbaues durch die Landschulen im Fürstenthum Baireuth. Von M. *Frdr. Wilh. Hagen*, Pf. zu Dettenheim. 1810. 88 S. 8. (6 gr.)

Das Städtchen *Selb* war der erste Ort im Bayreuthischen, welcher eine öffentliche Gemeindebaumschule anlegte, die auch damals von der alles Gute unterstützenden preufsischen Regierung Schutz und Aufmunterung erhielt. Der Vf. wünscht, dafs dergleichen mehrere angelegt werden möchten, und empfiehlt dazu besonders den Unterricht in den Landschulen. Und hierin hat er vollkommen Recht. Demnach treten im *ersten* Kapitel dieses Werkchens Pfarrer und Schulmeister als Beförderer des Obstbaues auf. (Aber werden viele Pfarrer dazu mitwirken? In der Regel ist mit ihnen nicht viel auszurichten.) Das *zweyte* Kapitel fragt: Woher Grund und Boden zur Pflanz- und Baumschule und Instrumente? Das erste ist leicht, denn allerwärts liegt noch todtes Gemeingut; zu letztern müssen kleine Beyträge gesammelt werden. (Es bedarf ja nur eines Messers und einer Säge.) Die Kerne, Kap. 3. zur Aussaat, sollen nach Sommer-, Herbst- und Winterfrüchten aufbewahrt werden. (Einfacher ist der brave *Henne*, welcher nur auf den Wuchs Rücksicht nimmt und über ihre Bestimmung entscheidet.) Gut ist es, die Aufmerksamkeit der Kinder überhaupt auf Bildung und Zweck des Kernhauses und dessen Inhalt im Obste zu richten, wie hier (S. 12.) recht schön gesagt wird. (Aber das Sprüchlein (S. 14.), dafs der einst im Grabe sanfter ruhe, der ein Bäumchen pflanze, hätte wegbleiben sollen.) Früh müssen die Kinder zur Baumschule geführt werden. Im *vierten* Kapitel giebt man ihnen Rechenschaft von den dortigen Verrichtungen. Das ist gut. Wenn aber Kap. 5. die Hausväter als Helfer vorgeschlagen werden, so wollen wir dem Vf. sein Glück nicht verfagen. In der Regel sind diese gegen Obstpflanzungen; ja Rec. weifs, dafs obrigkeitlich gepflanzte Bäume von denselben weggeackert, abgeschnitten und sonst verdorben worden sind. Ein jährliches Obstbaufeft, Kap. 6. mufs auch mit grofser Klugheit eingeleitet werden, so nützlich es auch seyn mag, hält man doch an manchen Orten die Schul- und Katechismuspredigten nicht für wahre und echte Predigten, geschweige denn die, in denen von Aepfeln und Birnen die Rede ist. Diese und mehrere *Zweifel* sucht der Vf. im *siebenten* Kap. zu lösen. Wohl dem edeln Manne, dafs er noch so vielen Glauben an die Menschen hat! Wie aber, wenn, wie das Project in einem benachbarten Lande seyn soll, *eine Abgabe auf jeden Obstbaum gelegt werden sollte?!* — — Die Anweisung zur Zucht der kleinen Obstbäumchen selbst finden wir deutlich und gut. Aber allzu gut, oder so gut, wie S. 33. verlangt wird, braucht der Boden dazu eben nicht zu seyn; nur nicht schlecht. Was jung verkrüppelt, bleibt verkrüppelt. Auch ist es einerley, von welchem Obst die Kerne sind, von guten oder schlechten, zahmen oder wilden Sorten: denn man weifs ja doch nicht, wie die Betruchtung war, und das Edelreifs mufs alles bessern. Alle Kerne müssen nur leicht mit Erde bedeckt und gegen die Mäufe lieber mit Dornzweigen bedeckt werden. Alles Fett an der Rinde der Bäume z. B. gegen Hasen, ist schädlich. Der Grund des Naturadels der Sorten, wie der Vf. es nennt, kann doch wohl nicht im Klima liegen, da manche edle Sorten das warmere Klima nicht lieben, z. B. unser edler Borsdörfer, Aepfel überhaupt in Italien selten sind, und auch aus dem rauhen Norden treffliche Sorten entsprossen sind. So ist es auch nicht richtig, dafs grofse Blätter immer feinere Sorten

Digitized by Google

ten andeuten, wie man an den Reinetten, z. B. der Muskatenreinette, dem Borsdorfer, dem königl. Taubling u. a. sieht. In der Beschreibung der Veredlungsmethoden haben wir allegorische Ausdrücke: vom Adel, vom Baumerdreich, von einer Familie, die man in den Haushalt des Wildlings einsetzt, von Bein und Mark u. s. w. ungern gelesen; sie verwirren eher, statt zu verdeutlichen. Die Handgriffe selbst hat *Christ* doch sehr deutlich beschrieben. Bey dem Oculiren ist besonders der Rath, nicht zu fest und nicht zu locker zu binden sehr undeutlich. Erfrorne Reiser sind nicht nur zum Copuliren, sondern auch zum Pfropfen untauglich. Das Erfrorenseyn erkennt man aber nicht blos am Oberhäutchen, sondern auch am schwarzen Kern. Nie darf die Baumschule grün oder graficht seyn, sondern immer schwarz, d. h. rein von Gras. Auch die Kirschen, wie die Aepfelbäume, können eine schöne runde Krone bekommen, wie man dergleichen besonders schöne zu Leipzig im Reichelschen Garten sehen kann. Wir wünschen, dafs der Vf. recht viele Freude an seinen Zöglingen in der Baum- und andern Schule erleben möge!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Halle.

Am 14. März wurde auf dem hiesigen königl. Pädagogio ein öffentlicher *Actus disputatorius* gehalten, welcher den gründlichen Unterricht, und den glücklichen Fleifs der Scholaren der auf dieser berühmten Anstalt herrscht, aufs rühmlichste bewährte. Es disputirten nämlich von zwey Uhr nachmittags fünf Mitglieder der *Classis selectae Carl Merkel* aus Cassel, *Bernh. Heinr. Fr. Ivan v. Gundlach* aus Mecklenburg, *Phil. Jac. Müller* und *Chr. Lorenz Bauer* aus Wertheim, und *Jo. Gc. Chr. Wenzel* aus Mecklenburg über mehrere Theses aus der griechischen und römischen Literatur unter dem Vorsitz zweyer Lehrer, des Hn. *Kirchner* und Hn. Dr. *Jacobs*, und machten durch eine lobenswürdige Fertigkeit im lateinischen Sprechen, durch die Kenntnisse welche sie verriethen, und die Gewandheit und den Anstand im Disputiren sowohl der Lehranstalt als sich selbst Ehre. Zu diesem Actus hatte Hr. Kanzler *Niemeyer*, als Director und Aufseher durch ein lateinisches Programm eingeladen. Auch das den Tag vorher mit eben diesen zur Universität abgehenden Scholaren angestellte Examen, welches gewöhnlich mit denen welche aus Selecta und Prima abgehn, von einigen Professoren der Universität in der griechischen und römischen Literatur, der Geschichte, der Mathematik, der Religionskenntnifs, der französischen Sprache gehalten wird, bestätigte, so wie die gelieferten Probeschriften den Ruhm, welchen sich das königl. Pädagogium unter Hn. K. *Niemeyer's* Leitung, und durch den Unterricht würdiger Lehrer erworben hat. Die gegenwärtig angestellten ordentlichen Lehrer sind, (nachdem Hr. Dr. *Moltweide* als Professor der Astronomie nach Leipzig, Hr. Dr. *Meinecke* als Prof. an die Artillerieschule nach Cassel, Hr. Dr. *Fülisch* als Rector und Hr. Dr. *Strack* als Lehrer an das Gymnasium zu Wertheim abgegangen) folgende: 1) Hr. Dr. *Marschhausen*, Senior und Inspector adjunctus. 2) Hr. *Kirchner*. 3) Hr. Dr. *Voigt*. 4) Hr. Dr. *Jacobs*. 5) Hr. Dr. *Nacke*. 6) Hr. Dr. *Drumann*. 7) Hr. *Schilling*. 8) Hr. Dr. *Busse*. An sie schliefst sich als Lehrer der französischen Sprache Hr. Abbé *Masnier*. Hr. Dr. *Tiemann*, Prediger zu *Glaucha*, besorgt mehrere Religionsklassen und die Vorbereitung zur Confirmation. Am Schlusse des vorigen halben Jahres war die Anzahl der Scholaren 67. Die Schule hat gegenwärtig 5 Religionsklassen, 7 lateinische, 4 griechische, 5 französische, 6 für die deutsche Sprache, 6 mathematische, 6 historisch-geographische. Daneben wird in besondern Stunden in der Musik, im Zeichnen Unterricht ertheilt und zu einigen mechanischen Fertigkeiten Anleitung gegeben. Uebrigens besteht die bisherige Einrichtung, dafs ausser den auf dem Pädagogium selbst wohnenden Scholaren, die der Anstalt zum Unterricht und zur Erziehung anvertraut werden, (worunter zwölf sind, welche seit der Aufhebung des Klosters Bergen Stipendien geniefsen) auch eine Anzahl Scholaren aus den gebildetern Ständen, deren Aeltern und Verwandte in Halle wohnen, an dem Unterrichte Antheil nehmen können.

II. Todesfälle.

Am 29. Januar starb zu Meiningen *Joh. Heinrich Schröder*, ehemals herzogl. Braunschweigischer, zuletzt grofsherzogl. Badischer Hofporträtmaler, 55 Jahre alt an der Wassersucht. Er traf so genau, als schwerlich einer in Deutschland, die charakteristischen und sogar Familienzüge der Personen, und malte mit Grazie. Nähere Nachrichten von ihm ertheilt *Meusel's* Deutsches Künstlerlexikon B. 2. S. 313 u. f. nach der zweyten Ausgabe.

Am 10. April starb zu Kiel der königl. dän. Etatsrath, *D. H. Hegewisch*, Prof. der Geschichte und Ritter des Danebrogordens, einer unsrer vorzüglichsten Geschichtschreiber. Er wurde zu Osnabrück 1746. geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRÖNINGEN, b. Spoormaker: *Dissertatio chirurgica de Articulis exstirpandis inprimis de genu exstirpato* in nosocomio chirurgico academiae Groningenae. Auctore *Georg. Henr. Wachter.* 1810. 160 S. 8. Mit 2 Kpfrt.

Diese sehr interessante Probeschrift verdient um so mehr eine Anzeige in diesen Blättern, weil sie einen Gegenstand betrifft, mit welchem die Wundarzneykunst noch nicht im Reinen ist, und der gleichwohl besser beachtet zu werden verdient, weil es doch gewiss nicht einerley ist, ob dem Kranken ein Gelenk exstirpirt wird, wo er nach der Heilung im schlimmsten Falle ein steifes Glied bekommt, im glücklicheren Beweglichkeit des Gelenks, obschon mit etwas verkürztem Gliede, zurückkehrt — als wenn man ihn amputirt, und nach der Heilung mit einem relativ brauchbaren, nämlich einem künstlichen, Gliede tröstet. Der Vf. hat die vorzüglichsten Fälle, welche darauf Bezug haben, mit grossem Fleisse gesammelt und gründlich beurtheilt, so wie vorzüglich merkwürdige Operationen des Hn. *Mulder* bekannt gemacht, welche die Aufmerksamkeit der Wundärzte verdienen.

Kap. I. *Geschichte der Gelenkausrottungen.* §. 1. *Die Ausrottung des Kopfes des Oberarms.* Hier werden glückliche Beyspiele und Operationsmethoden von *Boucher, White, Bendt, Orred, Larrey, Bromfield* und *Sabatier* vorgetragen. §. 2. *Die Exstirpation im Ellbogengelenke.* Diese hat zuerst *Park* vorgeschlagen. Ein glücklicher Fall von *Bilguer*, und einer von *Chaussier*, bey welchen sich aber weder die Knochen, noch die weichen Theile vereinigten. §. 3. *Die Exstirpation der untern Theile des Radius und der Ulna.* Ein Fall glücklicher Heilung von *Orred.* Bey den Versuchen *Chaussier's* an Hunden blieb meistens die Beweglichkeit des Gelenkes, bey einigen aber erfolgte Ancylosis. §. 4. *Die Exstirpation des Kopfes des Schenkelbeins.* Der Vf. führt ein Beyspiel an, wo der Kopf des Schenkelbeins cariös war, welcher sehr leicht hätte herausgenommen werden können. *Park* hat die Operation zuerst vorgeschlagen, aber nicht gemacht. *Vermandois* und *Köler* machten Versuche an Hunden: in einem Falle war der Schenkel nach der Heilung kürzer und der Beweglichkeit beraubt; in einem andern war die Gelenkhöhle grösstentheils mit Callus angefüllt, und eine neue Gelenkhöhle entstanden. §. 5. *Die Exstirpation des Kniegelenkes.* Diese Operation wurde von *Park* an einem lebenden Menschen, einem Schiffer von 30 Jahren, glücklich unternommen. §. 6. *Die Exstirpation der untern Theile der Tibia und Fibula.* Hiervon ist kein Beyspiel vorhanden, allein wohl hat man bey Knochenbrüchen Knochenstücke weggenommen, und es erfolgte Ancylosis. — Kap. II. *Eine Beobachtung einer Exstirpation im Kniegelenke, die im chirurgischen Hospitale der Göningschen Akademie vorgenommen worden ist. Cornelia Ferverda*, 34 Jahr alt, bekam nach einem Fieber, das 24 Stunden dauerte, einen heftigen Schmerz im rechten Knie. Viele Mittel wurden vergeblich angewendet, und endlich wurde sie in das chirurgische Hospital gebracht, wo man fand, dass das Kniegelenk cariös und schon hektisches Fieber zugegen war. Um sie zur Operation vorzubereiten, bekam sie China, und Opium, um die heftigen Schmerzen zu lindern. In so fern sich das Uebel auf das Kniegelenk einschränkte, wurde die Exstirpation desselben am 21. October 1809. vom Hn. *Mulder* auf folgende Art unternommen. Die Kranke wurde auf einen Tisch gelegt, und das Tourniquet nur ganz lose applicirt. Oberhalb der Kniescheibe wurde die Haut und Muskeln bis auf das Schenkelbein transversell durchgeschnitten, dann machte er einen Longitudinalschnitt, der einen Zoll über den transversellen anfing, und sich bis 4 Zoll unterhalb demselben erstreckte. Die Wundränder wurden von den Knochen und Bändern gelöst, zuerst oberhalb des Kniees, und führte dann ein 12 Zoll langes Messer transverse unter das Schenkelbein, und trennte die Muskeln von der hintern Fläche des Schenkelbeins, worauf er einen hölzernen Spatel unterschob, und auf diesen 2 Zoll über den Gelenkköpfen des Schenkelbeins solches durchfägte. Eben so verfuhr er, um den obern Theil der Tibia und der Fibula zu entblösen und abzufägen. Zwey kleine Hautarterien wurden unterbunden, die *Arteria poplitea* wurde gar nicht bemerkt. Die Muskeln zogen sich sogleich nach der Operation etwas zusammen. Die Wunde wurde durch die *Sutura nodosa* geheftet, und mit Scharpie und Pflaster bedeckt. Die ganze Extremität wurde in eine Maschine gelegt. Nach der Operation befand sich die Kranke ziemlich wohl, und am 25. Oct. eiterte die Wunde recht gut. Am 31. Oct. und 1. Novbr. bemerkte man einige Symptomen vom Tetanus. Man verordnete: ℞. *Aq. cort. Unc. ij, Sal. Tart. Drachm. j, Syr. commun. Unc. semis*, und ℞. *Opii puri Gran. ij, Sacch. alb. Scrup. j.* Dabey brauchte sie die *cort. peruv.* fort, und die Zufälle liessen bald nach. Man sah schon, dass der Callus gut gebildet war. Der Longitudinalschnitt war auch schon geheilt, und die Wunde hatte ein günstiges An-

sehn,

Digitized by Google

sehn, die Menge Eiters wurde allmählig geringer, die Kräfte der Kranken nahmen sehr zu, und die Wunde war beynahe geheilt. Aber am 12. Dec. verschlimmerte sich der Zustand sehr, sie bekam Fieber, die Füße wurden ödematös, der Bauch war stark angeschwollen, und man wollte den folgenden Tag die Kranke untersuchen. Am 22. Dec. stand sie früher, wie gewöhnlich, auf, und wollte zu Stuhl gehen. Kaum hatte sie sich niedergesetzt, so gebar sie einen todten Fötus, welcher noch in seinen Häuten eingeschlossen war. Eine halbe Stunde nachher gebar sie einen zweyten Fötus, wovon die Häute und Nachgeburt schnell folgten. Kaum entstand einige Blutung bey der Geburt, und die Kranke befand sich ziemlich wohl, auch die Geschwulst der Füße war des Abends schon viel geringer. Am 24. Dec. floß eine seröse, wässerichte, helle Materie aus der Wunde in solcher Menge, daß sie durch das Bett und Stroh gedrungen war. Am 27. Dec. war die Materie viel geringer, aber die Wunde viel größer geworden. Am 28. Dec. entstand ein heftiger Auswurf, welcher dem Ausfluß aus der Wunde ganz ähnlich war; sie hustete auch stark. Am 30. Dec. war Husten und Auswurf vermindert, aber man bemerkte Schwämmchen im Munde, wogegen Borax mit Syrup. Violarum gegeben wurde. Am 15. Januar 1810. waren die Aphthen verschwunden, die Wunde eiterte wieder recht gut, der Puls war aber schwach. Sie erholte sich ganz wieder, und das Glied hatte eine solche Festigkeit bekommen, daß es aus der Maschine genommen und eine blecherne Schiene angelegt wurde. Nach und nach jedoch war der Zustand der Kranken schlimmer, wozu die schädlichen Getränke u. s. w., welche ihr von ihrer Tochter zugebracht worden, noch vieles mit beytrugen, die Kräfte nahmen sehr ab, und sie starb am 8ten Februar. Bey der Leichenöffnung fand man, außer der rechten Lunge, alles gesund. Die *Extensores cruris* lagen natürlich an dem vordern Theile des Schenkelbeins, hatten sich aber etwas verkürzt, und der Tendo war an eine Erhabenheit, welche am untern Theile des Schenkelbeins gebildet worden war, fest gewachsen. Etwas Eiter war unter dieser Erhabenheit, und dieser hatte den Callus angefressen. Auch wurde Eiter im Fußgelenke gefunden. — Kap. III. *Bemerkungen und Versuche, welche die Exstirpation der Gelenke betreffen.* §. 1. *Von der Exstirpation des Oberarmkopfes.* Der Vf. zieht die Exstirpation der Amputation vor, da sie leicht und ohne Gefahr ist. Man kann selbst bey beträchtlicher Caries diese Operation unternehmen, weil die Knochen grösentheils wieder erzeugt werden. Wenn die Gelenkhöhle des Schulterblatts auch cariös ist, so kann man vielleicht die Exfoliation noch abwarten, und wenn diese nicht erfolgt, so könnte man auch den schadhaften Theil des Schulterblatts und Schlüsselbeins wegnehmen. Das Abfägen des Kopfes des Oberarms ist besser, als die Exfoliation abzuwarten, und dazu hält der Vf. einen Longitudinalschnitt für hinreichend. Das Tourniquet von *Dahl* wird verworfen. Der Vf. exstirpirte durch einen Longitudinalschnitt bey einem Hunde den Kopf des Oberarms ½ Zoll lang. Nach vier Wochen hatte das Glied wieder einige Festigkeit erhalten, und das Ende des Knochens ragte hervor. Drey Wochen später brauchte der Hund sein Glied wie vorher. Der Hund wurde getödtet, und man fand einen neu gebildeten Kopf des Oberarms, und selbst ein Kapselband. §. 2. *Von der Exstirpation des Ellbogengelenkes.* Wenn die Insertion der Muskeln bey dieser Operation auch sehr verändert wird, so glaubt der Vf. doch, daß man die Exstirpation mit Nutzen unternehmen könne. Man hat freylich Ancylosis zu erwarten, wodurch die Supination und Pronation verloren gehn, der Gebrauch der Finger aber bleibt. Die Gefahr, die Gefäße und Nerven zu verletzen, ist nach dem Vf. größer, als bey der Exstirpation des Kniegelenkes. Die Operation an einem Leichnam machte er auf folgende Art. Nachdem er den linken Arm injicirt hatte, machte er einen Longitudinalschnitt über das Olecranon, und dann einen Transversalschnitt. Die vier Wundlefzen wurden losgetrennt, und das ganze Gelenk wie im Kniegelenke herausgenommen. Nach der Operation fand man, daß der *Nervus ulnaris* durchgeschnitten war, Arterien und Venen waren aber den Knochen nicht so nahe, daß sie hätten verletzt werden können, was der Vf. gefürchtet hatte. §. 3. *Von der Exstirpation des untern Theils der Ulna und des Radius.* Wegen der Nähe der Gefäße an den Knochen, mithin wegen der Gefahr, die Arterien und Tendines zu verletzen, hält der Vf. hier die Exstirpation für die schwerste und gefährlichste, und deshalb wird die Amputation der Exstirpation vorgezogen. An einem Hunde wurde diese Operation versucht. In der dritten Woche war beynahe Ancylosis gebildet, wurde aber durch einen Fall wieder vernichtet. Drey Monat nach der Operation tödtete man den Hund, welcher die Hand wohl beugen, aber nicht ausstrecken konnte. Man fand ein ganz neues Gelenk und Kapselband. §. 4. *Von der Exstirpation des Kopfes des Schenkelbeins.* In Hinsicht der an Hunden gemachten glücklichen Versuche hält der Vf. diese Operation auch an Menschen für thunlich; und wenn diese Versuche auch nichts beweisen, so sey es doch besser, ein ungewisses Mittel zu versuchen, als den Kranken dem unvermeidlichen Tode zu übergeben. Um zu sehen, wie weit sich das Uebel erstreckt, schlägt der Vf. einen Einschnitt an der äußern Seite des Schenkels vor, nur gehe dieser kein Licht über das Acetabulum. Die Gefahr, die Gelenkknorpel zu quetschen, ist unbedeutend. Grose Gefäße können auch nicht verletzt werden. Der Vf. will die Operation durch einen Longitudinalschnitt machen, dann das Kapselband und *Ligamentum teres* mit einem Scalpell durchschneiden, den Kopf des Schenkelbeins luxiren, und den schadhaften Theil dieses Knochens abfägen. Der Vf. glaubt, daß das Acetabulum verschwindet, das Knochenende des Schenkels sich eine andere Stelle wählen und eine Art von Acetabulum bilden werde. Um während der Heilung die Verkürzung des Schenkels zu verhüten, will er das Glied stets ausgestreckt erhalten. Der Vf. exstirpirte an einem Hunde den Kopf des Schenkelbeins

Digitized by Google

beins ½ Zoll unter dem grossen Trochanter; am sechsten Tage war die Wunde schon grösstentheils geheilt. Sechs Wochen nach der Operation konnte das Thier das Schenkelbein bewegen. Nachdem er getödtet war, fand man am Ende des Knochens viele Erhabenheiten, welche die Stelle des Kopfes vertraten, und an welchen sich ein starkes Band befand, wodurch das Schenkelbein mit dem Becken verbunden war. Das alte Acetabulum war verschwunden. Bey einem andern Hunde wurde dieselbe Operation angestellt, die aber unglücklicher ausfiel. §. 5. *Von der Exstirpation des Kniegelenkes.* Dass die Natur diese Operation selbst anzeigt, beweisen die Fälle, in welchen Knochenstücke aus dem Kniegelenke, ja bisweilen die Knochenenden durch die Säge fortgeschafft wurden. *Balck* erzählt einen Fall, welcher zu dieser Operation Veranlassung giebt. Bey einem Mädchen, welches bedeutende Caries in dem Kniegelenke hatte, wurden durch einen Einschnitt mehrere Knochenstücke aus der Geschwulst gezogen. Nach fünf Monaten konnte sie den Schenkel und das Knie eben so gut wieder bewegen, wie vorher. Ancylosis war nicht entstanden. Der Vf. beweist, dass man bey der Exstirpation dieses Gelenks nicht, wie *Balck*, nur einen Longitudinalschnitt, sondern auch einen transversellen Schnitt machen, und dass man das ganze Gelenk auf einmal aus der Wunde heben muss, ohne vorher das Kapselband durchzuschneiden. Es ist nicht so schwer, wie manche wollen, zu wissen, wie weit sich das Uebel ausdehnt. Damit die Operation gelinge, müssen die Muskeln und Tendines gesund, auch keine Cachexie zugegen seyn. Die Gefahr, die Gefässe und Nerven in der Kniekehle zu verletzen, ist unbedeutend, und die Entzündung und Eiterung nach der Operation können gemässigt werden. Nachher wird der Kranke mehreren Nutzen haben von einem verkürzten Gliede, als von einem künstlichen. Die Furcht, dass kein guter Callus erzeugt wird, kann uns nicht von dieser Operation abschrecken, und der Kranke wird sich lieber der Exstirpation des Gelenks, als der Amputation unterwerfen. §. 6. *Von der Exstirpation des untern Theils der Tibia und der Fibula.* Auch diese Operation räth der Vf. an, und beweist die Möglichkeit durch ein Beyspiel, in welcher sie gelang. – Kap. IV. *Bemerkungen über die Exstirpation des Kniegelenkes, welche im Hospitale verrichtet wurde.* §. 1. *Anmerkungen über die Geschichte der Krankheit.* Der Vf. leitet den heftigen Schmerz nicht von der Caries, sondern von der Entzündung sowohl des Knochens, als der umliegenden Theile ab, welche man durch antiphlogistische Mittel hätte heben können. Die vorzügliche Indication vor der Operation war die Vermehrung der Kräfte, da diese insbesondere bey dieser Operation zum glücklichen Ausgang verlangt werden, weniger bey andern Operationen. Da man sehr leicht unterscheiden konnte, wie weit sich das Uebel erstreckte: so war es sehr leicht, eine Auswahl zu machen zwischen der Exstirpation und Amputation; man wählte die letztere. §. 2. *Von der Caries.* In diesem §. wird die Meinung von *Richerand*, dass die Exostose immer der Caries vorhergehe, widerlegt. Durchaus wird die Caries mehr an den Knochenenden, wegen ihrer weichern Substanz, bemerkt, und hat sehr häufig eine scrophulöse, venerische und arthritische Ursache. Unbestimmt ist es, welche von diesen Ursachen in diesem Falle Caries hervorgebracht hat, vielleicht wohl eine gewöhnliche äusserliche Gewalt. Der Vf. ist der Meinung, dass die beste Heilung sey, das Uebel mit der Säge fortzuschaffen, vorzüglich in den spongiösen Theilen der Knochen, und dass man nur sehr selten die Exfoliation der Natur überlassen könne, vorzüglich wenn Caries aus äusserlichen Ursachen entstanden ist. §. 3. *Ueber die Operation selbst.* Das Tourniquet wurde blos lose angelegt, wenn etwa zufällig die *Arteria poplitea* verletzt würde. Ein Kreuzschnitt ist bey dieser Operation durchaus nöthig, sonst kann man das lange Messer nicht unter das Schenkelbein bringen. Es ist besser, die Knochenenden auf einmal herauszunehmen, ohne sie vorher zu trennen. Bey dieser Operation war keine Gefahr, die *Arteria poplitea*, mehr aber die *Arteria tibialis* zu verletzen. Der Longitudinalschnitt wurde mit der blutigen Naht geheftet, damit sich der Eiter auf den Seiten ausleeren könne, und das Auftreiben der Knochenenden verhindert werde. Nach des Vfs. Meinung braucht man die blutige Naht jetzt zu wenig. §. 4. *Ueber das, was in der ersten Woche nach der Operation beobachtet wurde.* Der Vf. schreibt die Ursache, dass die Kranke sich kurz nach der Operation so wohl befand, dem nicht gestörten Blutumlaufe zu, wovon nach der Amputation nicht selten Beschwerden entstehn. Die Nervenzufälle am 10ten Tage werden den Gemüthsbewegungen und der Schwangerschaft zugeschrieben. §. 5. *Ueber den Tetanus.* Erkältung war in diesem Falle Ursache von dem Tetanus. Die Wunde hatte sehr wenig Antheil daran, und überhaupt sind die Wunden keine Ursache dieser Krankheit. Auch Schwäche ist selten Ursache: denn man beobachtet den Tetanus meistentheils bey Stärkeren, was sich vorzüglich auf *Mursinna's* Angeben stützt. Erkältung, Rheumatismus und Würmer werden auch von den Schriftstellern angegeben. In Amerika ist der Tetanus viel seltener, als in Afrika. Der Vf. glaubt, dass Tetanus eine hypersthenische Krankheit sey, und nicht, wie *Stütz* behauptet, eine asthenische. Tetanus kömmt auch unter verschiedenen Formen vor, welche jedoch von einer Ursache herkommen. Die verschiedenen Heilmethoden bestanden in der Wiederherstellung der Ausdünstung, wozu man warme oder kalte Bäder, Opium, Kampfer, *Cortex peruvianus*, verschiedene Brey umschläge u. s. w. gebrauchte. *Larrey* empfahl die Amputation der verwundeten Glieder, welche Heilmethode aber keine Nachahmung verdient. Durch diese Operation sollte die Communication des Theiles mit dem übrigen Körper gehoben werden. Der Vf. aber behauptet, dass die Muskeln der vorzüglichste Sitz des Tetanus sind. Die beste Heilmethode ist nach dem Vf. die von *Stütz*, welcher das Opium und *Sal Tartari* anwendet, und er setzt einen solchen Werth auf diese Mittel, dass er sie unter die Specifica rech-

Digitized by Google

rechnet. Man gebraucht dabey Bäder mit *Lapis cauſticus*, was gleichwohl in dieſem Falle nicht geſchehen konnte. §. 6. *Von der Erzeugung des Callus und der Vereinigung der Knochen.* Da der Vf. in dieſem Falle den Callus ſo deutlich geſehen hat, ſo giebt er darüber einige Bemerkungen. Daſs die Schwangerſchaft die Erzeugung des Callus nicht hindere, beweiſt dieſer Fall. Die Meinung von *Bonn*, daſs der Callus lederartig iſt, fah man in dieſem Falle, und daſs die Meinung von *Köler* falſch iſt. Der Vf. iſt auch von *Richerand's* Meinung. Die Hinderniſſe der Erzeugung des Callus ſind, den Schriftſtellern zufolge, Entzündung und Eiterung, und ungeachtet dieſe in dieſem Falle ſehr heftig waren, ſo hatte der Callus ſich dennoch gut erzeugt. §. 7. *Von der Geburt der Zwillinge und den Zufällen der Schwangerſchaft.* Wenn Hr. *Mulder* vorher gewuſst hätte, daſs die Kranke ſchwanger ſey, würde er die Operation nicht unternommen haben: 1) aus Furcht eines zu erfolgenden Abortus; 2) daſs kein Callus erzeugt werde; 3) daſs die Wunde nicht vor der Entbindung geheilt werde, und vorzüglich daſs eine Milchverſetzung entſtehe. §. 8. *Von den Milchverſetzungen.* In dieſem §. ſucht der Vf. vorzüglich die Wirklichkeit der Metaſtaſis zu beweiſen (vor einiger Zeit rechnete man die Metaſtaſen unter die Undinge!), und meynt, daſs dieſe Krankheit beſteht, wenn die Milch aus den Brüſten durch die *Vaſa lymphatica* nach andern Theilen hingeführt wird. Viele Beyſpiele ſcheinen dieſs zu beweiſen. §. 9. *Von den Schwierigkeiten während der Heilung.* Die erſte Beſchwerde war, die Knochen in einer richtigen Lage zu erhalten, und die excoriirten Stellen im Rücken. Die Metaſtaſis brachte den meiſten Nachtheil; auch ſchadete die ſchlechte Diät der Kranken ſehr viel.

Zum Beſchluſs ein *Fall der Exſtirpation des untern Theils der Fibula. Geert Jans Gieſen*, 26 Jahr alt, bekam nach einem Faulfieber Caries an der linken Seite der Fibula. Alle Mittel wurden umſonſt angewendet. Hr. *Mulder* unternahm die Exſtirpation des Knochens auf folgende Weiſe. Die fungöſe Haut wurde durchſchnitten und vom Knochen getrennt. Da man mit der Säge nichts ausrichten konnte, wendete man die Trepankrone an, und fügte damit ein Stück von dem genannten Knochen. Die Fibula wurde von der *Membrana interoſſea* getrennt, und das Kapfelband am Fuſse durchgeſchnitten. Nachdem dieſs geſchehen war, konnte man das Knochenſtück herausnehmen. Die Wunde wurde einfach verbunden. Nur eine Arterie brauchte unterbunden zu werden. Das weggenommene Knochenſtück war 5 Zoll lang, ſehr rauh, etwas dicker und weicher, wie im natürlichen Zuſtande. Nach 14 Tagen bemerkte man in dem Gelenke eine Eiterſammlung, welche aber durch Compreſſion bald gehoben ward. An den Waden war ein Abſcefs entſtanden, welchen man öffnete. In der dritten Woche war die ganze Wunde beynahe wieder mit Haut bedeckt. Die Eiterung war aber auch ſehr bedeutend, und die Kräfte muſsten durch *Cort. peruv.* unterſtützt werden. Ungeachtet dieſer Eiterung iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs der Kranke den vorigen Gebrauch ſeiner Füſse wieder bekommen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Am 18. März vertheidigte Hr. Dr. *J. T. Nüke*, Lehrer am Königl. Pädagogium, ſeine Diſſ. *Schedae Criticae* (vornehmlich über die *Pleias Tragicorum Graecorum*), um ſich das Recht, Vorleſungen zu halten, zu erwerben, mit ſeinem Reſpondenten Hn. *J. Fr. Jacob* aus Halle, Mitgl. des philol. Seminarii.

Am 21. April vertheidigte zu gleichem Zwecke Hr. Dr. *J. Voigt*, ebenfalls Lehrer am Königl. Pädagogium, mit ſeinem Reſpondenten Hn. *T. A. C. Seidel*, Mitgl. des philol. Seminarii, ſeine Diſſ. *de Gregorio Septimo.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Herrn Profeſſor *Kaſtner*, welcher die Profeſſur der Phyſik und Chemie zu Halle erhalten hat, und bereits dort eingetroffen iſt, hat neulich die *botaniſche Geſellſchaft* in *Regensburg* und die *naturforſchende Geſellſchaft* zu *Zürich* zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Die erledigt geweſene ordentl. Profeſſur der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften auf der Univerſität zu Leipzig hat der dort privatiſirende Herzogl. Holſtein-Oldenburgiſche Hofrath, Hr. Dr. *Ch. Kruſe*, Vf. des Atlaſſes zur Ueberſicht der Geſchichte aller europäiſchen Staaten, erhalten.

Hr. Hofr. u. Prof. *Oken* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufs auf eine andere Univerſität, eine ordentl. Honorar-Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät, mit der Vergünſtigung, ſich Profeſſor der Naturgeſchichte zu nennen, und von dem regierenden Herzoge von S. Weimar eine neue Beſoldungs-Zulage erhalten.

Hr. *F. Sickler*, der bisher nach ſeiner Rückkunft aus Rom zu Gotha lebte, iſt Director des neuen Gymnaſiums zu Hildburghauſen geworden.

Hr. Prof. *Gravenhorſt* zu Breslau iſt von der *Société Philomatique* zu Paris unterm 1. März d. J. zum correſpondirenden Mitglied erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. May 1812.

PHILOSOPHIE.

SALZBURG, b. Mayr: *Lehr- und Handbuch der praktischen Philosophie für akademische Vorlesungen. Erster Theil. Allgemeine praktische Philosophie und Naturrecht* von *Ignatz Thanner*, kgl. Baierschen wirkl. geistl. Rathe u. Professor. 1811.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der allgemeinen praktischen Philosophie und des Naturrechts nach den Grundsätzen der absoluten Identitätslehre für akademische Vorlesungen. XVI u. 156 S. 8. (18 gr.)

Durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1809. wurde der Druck dieses Werks, welches zum Gebrauch der Vorlesungen auf der Universität Innspruck bestimmt war, verhindert. Nachdem der Vf. zum Besitze seiner Bücher und Papiere wieder gekommen war, sah er sein Manuscript durch, und fand es auch jetzt noch des Drucks und der Aufmerksamkeit des Publikums werth. Es war zu jener Zeit das erste vollständige naturrechtliche Werk, das nach der Ansicht des absoluten Identitätssystems bearbeitet war. Eine allgemeine praktische Philosophie war überhaupt noch nicht nach derselben versucht worden; ja viele wollen behaupten, dass dieselbe durch dieses System ganz und gar vernichtet werde. Nach seiner innigen Ueberzeugung ist aber der Geist, der sich in der neuesten Philosophie offenbart, für Wissenschaft und Leben, für Theorie und Praxis sehr wohlthätig; obgleich er sich als solcher noch nicht geltend gemacht hat, und ehe ihm dieses gelingt, noch manche harte Vorurtheile unter dem grosen Publikum zu bekämpfen haben wird, besonders bey denjenigen, welche der Kantischen oder Vorkantischen Reflexion huldigen, welche eben dadurch sich fast in dem Falle relativer Unmöglichkeit, das System nur zu fassen und zu verstehen, befinden. Darum glaubt er, dass dieses Buch auch dazu mitwirken werde, dass die Wissenschaften der praktischen Philosophie in dem Geiste der absoluten Identitätslehre richtiger und leichter aufgefasst werden. Er rechnet hierbey vorzüglich auf junge Studierende; doch hat er auch für die Andern, schon Befangenen Bedacht genommen, und für sie das Verständniss jener Lehre hier und besonders in dem *Versuche einer möglichst fasslichen Darstellung der absoluten Identitätslehre* zu geben versucht. Es kommt also bey Beurtheilung dieses Buchs auf zwey Rücksichten an, einmal inwiefern es ihm gelungen sey, die Lehren der allgemeinen praktischen Philosophie und des Naturrechts nach der Ansicht des absoluten Identitätssystems consequent, bündig und einleuchtend darzustellen, oder was jene Wissenschaften durch diese Darstellung gewonnen haben, und zweytens inwiefern diese Darstellung den Erfordernissen eines akademischen Lehrbuchs entspreche.

Was die erste Rücksicht betrifft, so muss man dem Vf. das Lob ertheilen, dass er auf eine geschickte Weise die praktische Philosophie an das Identitätssystem zu knüpfen gewusst habe; allein es ist doch nicht sowohl ein inneres als ein äusseres Band, wodurch beide Bestandtheile, die einander fremd sind, zusammengeknüpft werden. Nachdem der Vf. die praktische Philosophie als einen Gegensatz der theoretischen aus der allgemeinen Philosophie und Encyklopädie vorausgesetzt hat, ohne den Trennungspunkt zu bestimmen, erörtert er den Begriff, das Princip und die Abtheilung der praktischen Philosophie. Diese, welche auf dem Gebiete der Menschheit wandelt, weil unter allen uns bekannten Geschöpfen dem Menschen allein der Charakter des Handelns zukommt, ist *die Wissenschaft des humanen Seyns und Lebens*, oder der *höhern Praxis*. Dieses ist die Nominal-Erklärung. Um zur Realdefinition zu gelangen, sagt er, die *höhere Praxis* sey die *Praxis der Humanität*, wie sie im entwickelten Menschen als wirksame Idee oder ideale Tendenz hervortritt, und definirt nun die praktische Philosophie als die *Wissenschaft der Darstellung der Idee der Menschheit*. Diese Idee kann nicht durch empirische Begriffe, durch blose Reflexion erhalten werden, sie ist die praktisch lebendige Ansicht des Menschen aus dem Gesichtspunkte des Absoluten. So bleibt der Vf. immer in den Kreis der Nominal-Erklärungen gebannt, und erklärt einen unbestimmten Begriff durch einen eben so unbestimmten. Kann wohl die schwebende Idee des Absoluten dem Begriffe der humanen Praxis Gehalt und Bedeutung geben? Wie lässt sich überhaupt die Möglichkeit eines Handelns in dem Systeme des Absoluten denken? Das Absolute, das eine ewige Wesen, tritt, wie der Vf. in dem angeführten Versuche (S. 62.) sagt, in der Offenbarung seiner selbst, sich selbst entzweyend, oder in Gegensätzen hervor; eine unendliche Mannichfaltigkeit der Gestaltungen, in denen allen es, nur überall anders, erscheint, breitet sich aus, und wird durch dasselbe zusammengehalten zu einem wahren Kreise, zu einer wahren Totalität lebendiger Bildungen, die ein Mittelpunkt, ein beseelendes Princip (eine Weltseele) beherrscht, und zu einem wahren Univer-

Digitized by Google

sum, dem vollendetsten Organismus constituirt. Nach dieser Ansicht ist der Mensch nebst seiner ganzen Thätigkeit nur eine Form, unter welcher das Ewige oder Absolute sich offenbart, und sich in einem lebendigen Organismus enthältet; nicht der Mensch wirkt und handelt, sondern das Absolute in dieser Form, unter diesen Zeit- und Raumverhältnissen. Es kann hier überhaupt nur eine Wissenschaft dessen, was ist, und seiner Form in der Zeit, theoretische Wissenschaft, (daher auch der Vf. ganz consequent S. 7. sagt: die Darstellung der Idee der Menschheit hat das ewige Wesen des Menschen in der Idee zu erfassen, und in seinen zeitlichen Formen, Gestalten und Metamorphosen nachzuweisen) aber keine praktische Statt finden, und eine Erkenntniss dessen, was seyn und geschehen soll, ist durchaus nicht möglich, und ohne irgend eine Sphäre der Anwendbarkeit. Wer kann dem Ewigen gebieten, du sollst? Es muss vielmehr nach Nothwendigkeit sein Wesen durch Erscheinungen ins Unendliche entfalten, und es kann hier kein Unterschied zwischen dem moralisch Guten und Bösen Statt finden. Ueber diesen Punkt ist Hr. *Th.* hinweggeschlüpft; es ist der wichtigste für die praktische Philosophie, und darum ist das ganze Gebäude, was darauf aufgeführt worden, in die Luft gebaut. Wir wollen daher auch nur kurz und historisch die übrigen Sätze der Einleitung anführen. Die absolute Identität ist auch in der praktischen, wie in der theoretischen, aber in jener auf eine *eigenthümliche* Weise das oberste constructive und lebendige Princip. Die Idee der Menschheit muss in ihrer zeitlichen Erscheinung nach dem Gesetz der Triplicität in ihrem *nothwendigen Seyn*, in ihrem *freyen Handeln* und in der *Synthese beider* erkannt werden. Hieraus entspringen die drey Wissenschaften der praktischen Philosophie, das *Naturrecht*, die *philosophische Morallehre*, *höhere Politik*. Von diesen Wissenschaften hat der Vf. hier nur die erste abgehandelt. Voraus gehet eine Propädeutik aller höhern Praxis, oder *allgemeine praktische Philosophie*, welche das Allgemeine, was in allen besondern Theilen vorausgesetzt wird, aus der Metaphysik entlehnt und entwickelt. Zur Aufgabe derselben macht der Vf. die Frage: *Wie spricht sich die absolute Vernunft, nicht die erkennende, sondern die praktische Vernunft im Menschen aus?* und beantwortet sie sowohl aus dem Standpunkte der absoluten Identitätslehre, als der Reflexionsphilosophie, sowohl der vorkantischen, als der kantischen. Dort betrachtet er die praktische Vernunft, als die besondere Offenbarung der absoluten Vernunft, nach ihrem idealischen Handeln, welches Freyheit, Nothwendigkeit und die Vereinigung von beiden begreift, nach ihrem Wesen und nach ihrer Erscheinung. Diese Gegenstände sind nicht ohne Interesse abgehandelt; nur meynen wir, wäre es ein *Hysteron proteron*, wenn er von dem Standpunkte der absoluten Identität auf den Standpunkt der Reflexion herabsteigt, weil die Data, welche die Reflexion über das sittliche Handeln darbietet, antizipirt werden, um in denselben die Offenbarungen der absoluten Einheit zu finden. Die Grundlehren der Sittenlehre haben dadurch nichts gewonnen, als den Schein einer demonstrativen Lehre in einer künstlichen Form, welche die deutliche Ansicht des Gegenstandes verdunkelt. Die Eigenthümlichkeit der Vorkantischen und Kantischen Reflexion hat der Vf. gut gefasst und dargestellt. Er sagt von der letzten (§. 51.): „Die kritische Reflexion hat hier ausser dem Vortheile der Selbstkenntniss und Selbstzügelung noch den eigenen, dass sie rein und unvermischt, mit hoher Ansicht die Eigenthümlichkeit der moralischen Gesetzgebung im scharfen Gegensatze der bloss physischen erfasst, und so ihren Gegenstand mit einer eignen Würde von logisch-metaphysischer Einheit, Präcision und Consequenz behandelt, die stets die Achtung der Denker behalten wird. Es ist wahrhaft ein Kunstwerk, aus einem Stück gearbeitet, so gut es die Natur der Sache erlassen wollte." Hätte aber Hr. *Thanner* nicht einige Grundzüge zur Beurtheilung dieser Ansicht geben müssen, da er sie als die niedere seiner eignen als der höhern entgegensetzt? Das *Naturrecht* ist nach §. 58. *die Wissenschaft der Idee von dem einzig möglichen lebendigen Seyn der Menschheit, dargestellt in der freyen Coexistenz mittelst des Staates.* Das einzig mögliche Seyn der Menschheit ist die Freygesetzlichkeit und ihre Idee, das Recht, welche ihre einzige Darstellung in dem Staate findet. Daher theilt der Vf. das Naturrecht in zwey Theile, wovon der erste die *Idee des Rechts* oder das nothwendige Seyn der Menschheit an sich, als Darstellung des Absoluten durch die Menschheit; der zweyte aber *den Staat als Rechtsanstalt*, oder das nothwendige Seyn der Menschheit in der Erscheinung zum Gegenstande hat. Der erste ist kurz und in Ansehung der Deduction des Rechtsbegriffs und seiner Bestimmungen unbefriedigend. „Das freye Streben, die Freyheit, im äussern Kreise menschlichen Handelns real als gesetzlich fixirte Norm geoffenbart, giebt die Erscheinung des Rechts (der idealen Nothwendigkeit)." Eine ursprünglich bestehende Ordnung der Freyheit, welche einzig den Charakter der Humanität schützt, ist — und wird nothwendig anerkannt." Obgleich der Vf. sagt: „Wir haben die bestimmteste und ursprünglichste Ansicht der Freyheit entdeckt, in welcher sie durch sich selbst als unbedingte Nothwendigkeit, als Gesetz ausgesprochen wird, so wird doch kein Unbefangener dieses Charakter der gesetzlichen Nothwendigkeit finden können. Auch ist die Freyheit nicht selbst Gesetz, sondern Bedingung, nach Gesetzen handeln zu können. In diesem Princip findet der Vf. auch zugleich die Bestimmungen von der Menschheit, von Menschheitsrechten, Zwangsrechten, und von *dem* Verhältnisse des Staates zum Rechte gegeben. Ob durch die Art, wie sie entwickelt worden, die Schwierigkeit, welche sie, wie der Vf. sagt, andern Naturrechtslehrern, besonders aus der kritischen Schule, machten, wenn sie dieselben demonstriren wollten, (die letzten suchen wenigstens keine Demonstration, sondern Deduction) verschwunden sey, möchte wohl bezweifelt werden, obgleich wir nicht lang-

Digitized by Google

läugnen, dafs das Richtige von dem Vf. meistens an die leere Idee des Abfoluten angeknüpft, oder auch aus der vagen Sprache in die bestimmtere übergetragen wird. Dafs das Recht die Befugnifs des Zwanges bey fich führe, wird z. B. folgendermafsen dargethan: (§. 37.) „Die Menfchheit, um ihr Seyn nicht zu verlieren, bekleidet ihre moralifche Würde (der Freyheit) auch mit einer gleichen phyfifchen Macht (mit phyfifcher Nothwendigkeit, Zwange). Diefs heifst: die Idee des humanen Seyns heiligt, macht unzugänglich und unverletzlich die freye Sphäre des humanen Seyns; alles, was fich derfelben ohne ihre Bewilligung, fomit unbefugt, nähert, wird mit Recht auf jede Art abgewiefen." Dafs die Rechtsidee das Conftituirende, die Seele des Staats, diefer der Körper fey, der ohne die Seele keinen wahren, lebendig fortdauernden Beftand hat, dafs der wahre Staat aber die Rechtsidee in fich trage, wie der lebendige Körper die Seele — diefer Gedanke, von grofser Wahrheit, wenn man beftimmt, was feyn foll, nicht was ift — wird nachdrücklich ausgefprochen. Wenn der Vf. in dem folgenden §. hinzufetzt, der Staat fey aber auch Culturanftalt wie Rechtsanftalt; weil die Rechtsidee lebendig wirke in dem Staate, fo dürfe fie die Idee der Menfchheit in ihrer Entwicklung und Geftaltung fo wenig hemmen, dafs fie felbige vielmehr fichere und als *conditio fine qua non* begründe, fo mufs man feine humane Abficht achten, aber auch wünfchen, dafs er die Grenzlinien der Rechtswiffenfchaft fchärfer gezogen und beobachtet hätte. Denn dadurch ift die Rechtslehre in eine Staatslehre verwandelt worden. Der zweyte und bey weitem gröfsere Theil des Werks handelt von S. 44—96. (der erftere nimmt nur 9 Seiten ein) von dem *Staate als Rechtsanftalt*, oder *dem nothwendigen Seyn der Menfchheit in der Erfcheinung*. Hier wird erft die *Idee des Staates* dann die *Erfcheinung des Staates* entwickelt. In diefer letzten Rückficht ftellt der Vf. erft das *Leben des Staates im Allgemeinen* und dann *im Befondern* dar. Die Conftitution des Staats hat das *rechtliche Seyn*, die Verwaltung deffelben die *humane Entwicklung* zu beforgen, zu bewahren, zu beleben. Daher werden in zwey Unterabtheilungen die Grundfätze der *Rechtlichkeit* und der *Cultur* befonders entwickelt. Zuerft entwickelt der Vf. das *Recht des Staates von innen*, welches das *öffentliche* und das *Privatrecht* begreift, dann das *Recht nach aufsen*, in dem Wechfelverkehr mit andern Staaten zur Erhaltung der phyfifchen und moralifchen Selbftftändigkeit. Die Grundfätze der Cultur als Staatsangelegenheit nennt der Vf. die *Regierungspolizey*, welche theils die innern Verhältniffe des Staats, negative und pofitive, directe und indirecte Beförderung und Leitung des phyfifchen und geiftigen Wohls des Staates, theils die auswärtigen Verhältniffe des phyfifchen und moralifchen Verkehrs mit andern Staaten berückfichtigt. Man fieht, ohne unfer Erinnern, wie fehr der Vf. in ein fremdes Feld, nämlich die Politik, gerathen ift. Womit wird er nun den dritten Theil der praktifchen Philofophie ausfüllen, da der erfte fchon fovieł daraus vorweggenommen hat? Dagegen ift die eigentliche Rechtslehre, befonders das Privatrecht, zu kärglich behandelt worden. Er tadelt diejenigen Rechtslehrer, welche von einem Naturzuftande ausgehen, um bis auf den Urfprung aller Rechte zu gelangen, mit Recht. Aber, indem er mit *Kant*, nur in einem andern Sinne, annimmt, dafs das Privatrecht aufser dem Staate nur provifirifch fey, weil jedes Recht nur feine Wirklichkeit durch den Staat erhalte, und den gewöhnlichen Auseinanderfetzungen nur den Werth einer logifchen und didaktifchen Entwicklung und Vorbereitung für die höhere Anficht der Idee zugefteht, verfällt er in den Fehler, dafs er durch den Staat die Rechte des einzelnen erft conftituiren läfst, und fie daher aufftellt, aber nicht philofophifch entwickelt. Wir geben davon eine Probe: (§. 137.) „In Hinficht auf die Rechte, welche Bürgern rückfichtlich auf Dinge, ihren Befitz und Gebrauch zukommen, erkennt das Gefetz ihren Befitz und Gebrauch, und macht ihn zu einem rechtlichen, indem es ihm diefen Charakter der Rechtlichkeit, und felbft ohne phyfifchen Befitz und unmittelbaren phyfifchen Genufs auf eine ideale Weife annex erklärt. Es begründet das Eigenthumsrecht, macht die phyfifche Detention und Occupation zur rechtlichen; aus der blofsen Inhabung wird ein eigenthümlicher Befitz"; und §. 138.: „In Hinficht auf die Rechte, welche Bürgern auf beftimmte oder unbeftimmte Leiftungen andrer Bürger als gefetzliche Forderungen zuftehen, — beftimmt das Gefetz, mit Rückficht auf ihre mögliche Entftehung durch Verträge *a*) Verbindlichkeiten, ihre Art der Forderung, die Momente und Grenze ihrer Leiftung mehr oder weniger, und unterftützt fie für den Fall der Klage. *b*) Es giebt deswegen im Voraus fehr beftimmte Vorfchriften, rückfichtlich der Contracte im Allgemeinen und Befondern, um die verfchiedenen möglichen Fälle und Rückfichten nach den Bedürfniffen von Zeit und Ort gefetzlich zu fixiren." Es geht daraus hervor, dafs unter dem Gefetz nichts Anderes als das pofitive in dem Staate promulgirte Gefetz verftanden werde, und der Vf. mitiin, fo wie fpäterhin in die Politik, fo hier, in das pofitive Recht übergefchritten fey. Zwar behauptet der Vf. (§. 87.) *der Staat mache kein Recht, fondern ftelle es nur dar*, und man hätte defto mehr eine Entwicklung des Rechtsbegriffs als der formalen Bedingung aller möglichen Rechte erwarten follen; allein wenn man in dem vorhergehenden §. auf das Paradoxon ftöfst: „Der Staat ift das Recht, und das Recht ift der Staat, beide find identifch, und doch verfchieden. Es giebt keinen Staat ohne Begriff des Rechts, aber auch keinen Begriff des Rechts ohne Staat; und doch giebt es Unrechte, die jedem Staate zum Grunde liegen. — Es giebt keinen Staat *in abftracto*, fo wenig als ein Recht *in abftracto*; *alles ift concret, felbft die Idee des Rechts und des Staates*" — fo ficht man, dafs in der abfoluten Identität die Ideen der Vernunft ihre wahre Bedeutung verloren haben, fo viel auch von der Rechtsidee u. f. w. gefprochen wird.

Wir

Digitized by Google

Wir können also diesen Versuch eines Naturrechts nach der Ansicht des absoluten Identitätssystems nicht als gelungen und als einen Gewinn für die Wissenschaft betrachten, so sehr auch die Absicht des würdigen Vfs. Achtung verdient, und so sehr wir auch erkennen, dafs dieses Lehrbuch im Einzelnen vieles trefflich Gedachte und manche Andeutungen enthalte, welche einer weitern Prüfung werth sind. Der Werth des Buchs als Compendium wird schon zum Theil durch das Gefagte bestimmt. Es herrscht in demselben Klarheit und Deutlichkeit, aber es läfst Bestimmtheit und Gründlichkeit vermissen, weil es nichts weniger als eine philosophische vollständige Entwickluug des Rechts, als eines Ideals für vernünftige Wesen darbietet. Von S. 99. an folgen noch *Erläuterungen*, in welchen der Vf. seine Ansichten noch deutlicher zu machen, und besonders den Anfänger zu orientiren gesucht hat, um so das Compendium für diejenigen, welche den mündlichen Vortrag über dasselbe nicht benutzen können, zugleich zum Handbuche zu machen. Dieser Zweck scheint uns aber nicht ganz vollkommen erreicht zu seyn, weil mehrere Erläuterungen wieder einer Erläuterung bedürfen, und mehr für Lehrer als für Anfänger verständlich und brauchbar sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Szephalom, (Patak, b. Nádaskai): *Tövisek és Virágok.* (Dornen und Blumen.) 1811. 54 S. 8.

Die Titelvignette dieses neuen genialen Products von *Franz v. Kazintzi*, (den Lesern der A. L. Z. ist er aus Nr. 111. 1809. bekannt) stellt die Keule des Hercules vor, und das Werkchen beginnt mit einer Dedication an Herkules, den Säuberer der Ställe des Augias. Beide deuten an, der Vf. habe sich hier vorgenommen, mehrere Mifsbräuche, die sich in der obwohl noch jungen und emporkeimenden ungrischen Literatur, doch schon hervorgethan haben, in Epigrammen von allerley Art zu rügen. Die Haupttendenz geht darin, verständige Licenzen, die sich geniale Schriftsteller herausnehmen, wider die Rügen von Ultrarigoristen zu vertheidigen, aber auch unverständige Neuerungen zu bekämpfen, die Rechte des guten Geschmacks zu vertheidigen, aber auch seine Grenzen zu bezeichnen. Eingewebt hat der Vf. ferner seine Urtheile über die vorzüglichsten belletristischen Schriftsteller der Magyaren, Urtheile, die sich im Lobe und im Tadel stark genug ausdrücken. Um Alles zu verstehen, mufs man mit der neuesten ungrischen Literatur, und mit dem Streite bekannt seyn, den Hr. *v. K.* vorzüglich mit Debrecziner Gelehrten zum Theil über den ungrischen Purismus geführt hat. S. 31. zählt der Vf. seine ältern und neuern Lieblinge in der ungr. Literatur auf; diese sind: *Erdősi, Rádai, Kalmar, Birsi, Barótzi, Pétzeli, Molnar, Rainis, Dayka, Virág, Kis, Berzsényi* (ein Edelmann aus dem Szalader Comitate, dessen Gedicht, Mikla betitelt, nächstens erscheinen und in der ungr. Literatur Aufsehen machen wird), *Vitéz v. Csókona, Nagy* in Patak, *Aranka, Zsombori, Batzi* (jetzt Professor in Herrmanstadt am katholischen Gymnasium), *Révai, Horváth.* (Die gesperrt cursiv gedruckten sind sämmtlich lebende Schriftsteller.) Andre ungenannte gesellt er den Fröschen bey, die er im Sumpfe von Anbeginn ihres Lebens nur einerley Melodey quaken läfst. Ueber noch andere ergeht ein scharfes, doch nicht ganz verdammendes Urtheil. Z. B. über *Fabchich, Szabó v. Barós* und *Kisfaludi.* Wie z. B. Hr. *v. K.* den *Kisfaludy*, den Verfasser von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.) beurtheile, erhellt aus folgendem Dialog, den der Vf. zwischen *Dayka's* abgeschiedenem Geiste und *Kisfaludy* führen läfst:

Dayka. Ins Feuer die Hälfte (nämlich deiner Werke)
Kisfaludi. Ich habe sie hineingeworfen.
D. Noch einmahl die Hälfte.
K. Siehe sie darin.
D. Noch ein Drittheil des Uebrigen.
K. Auch dieses brennt schon.
D. Nun komm, dich erwartet das Olympische Chor.

Hr. *v. K.* ist ein so eifriger Lobredner des guten Geschmacks, dafs wir bey dem grofsen Mangel an ästhetischer Bildung in den ungrischen Lehranstalten, vorzüglich bey den reformirten, lebhaft wünschten, dafs er uns eine Aesthetik in ungrischer Sprache aus Regeln und noch mehr aus Beyspielen bestehend liefern möchte. Die Vorschriften, die er hier ertheilt, sind für einen solchen umfassendern Behuf zu kurz und zu allgemein. Wir wollen ein Paar derselben übersetzen:

Das grofse Geheimnifs.

Gutes und gut. Darin besteht das grofse Geheimnifs. Wenn du dies nicht begreifst: ackere und säe, und überlasse das (den Grazien darzubringende) Opfer anderu.

Höherer Stil.

„Mich versteht und liebt die Menge." — Hierher, hierher, ihr Männer und Weiber vom Pöbel. Lauer verkauf ich, und Birkenwasser, und wahrlich sie sind süfs.

Die höchste Lection.

Literaten, zunft- und unzunftmäfsige, höret die letzte, höret die höchste Lection. Opfert den Grazien!

Auch *Schillers* Epigramm: Frey von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der höchste u. s. w. findet man hier trefflich ungrisch gegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. May 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Prix Proposés
par
l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg.

L'Académie Impériale des Sciences avait choisi en 1809 pour sujet de son prix de l'an 1811: *la Chronologie complettement comparée, et autant que possible corrigée et vérifiée, des auteurs Byzantins, depuis la fondation de la ville de Constantinople jusqu'à sa conquête par les Turcs.* En publiant cette question historique par un programme elle témoigna le desir que les Savans qui seraient disposés à concourir eussent égard dans leur travail à ce qui a déjà été fait en faveur de ces recherches par Pagi, Ritter et en partie aussi par Bayer.

A la suite de cette publication l'Académie a reçu, dans le terme prescrit par le programme, deux mémoires, chacun avec son billet cacheté et sa dévise, savoir:

No. 1. en langue française, avec la dévise: „Eheu! „fugaces Postume Postume, labuntur anni."

No. 2. pareillement en français, avec la dévise: „Et „tentasse juvat."

Les rapports très circonstanciés des Commissaires, nommés par l'Académie pour examiner ces mémoires, contiennent en substance ce qui suit:

Le mémoire No. 1. se distingue par des notices géographiques estimables, de même que par l'usage fréquent que l'auteur a fait des historiens orientaux. En consultant ceux-ci, outre les Byzantins, il a fait plus que l'Académie n'avait demandé, ce qui augmenterait le mérite de l'ouvrage, si, à d'autres égards, il était doué du degré requis de perfection; mais on voit déjà par la manière de l'auteur de reduire les années grecques en années après la naissance de Jesus Christ, qu'il est peu habitué aux travaux chronologiques. En suivant la règle de réduction qu'il donne, la plûpart des évènemens se trouverait datée trop tard de 12 mois complets. L'auteur croit, à la vérité, que l'erreur d'une année ne soit pas de conséquence; mais dans des recherches critiques ce serait une triste consolation, si l'on considère, qu'il y a des cas où il s'agit de la plus grande précision, et que c'est pour des différences beaucoup plus petites que le célèbre Schlözer a declaré suspectes les dates du plus ancien Annaliste Russe.

Outre cela les Commissaires ont trouvé que les défauts suivans sont communs à tous les deux mémoires:

a) Ni dans l'un ni dans l'autre les faits rapportés par les auteurs Byzantins sont comparés completement. No. 1. ne cite communément, pour chaque fait isolé, que telle ou telle autre source, sans qu'on puisse voir la raison de la préférence que l'auteur lui donne. No. 2. se contente, à quelques courtes remarques près, d'indiquer en marge les auteurs Byzantins par ordre chronologique. Tous les deux auteurs ont évité les citations spécielles, qui auraient été ici à leur place, parceque des ouvrages de cette nature, devant servir d'appareil pour la critique de l'histoire, celui qui en fait usage doit être mis en état d'examiner sûr le champ les assertions de l'auteur.

b) Tous les deux auteurs racontent d'année en année une multitude d'évènemens stériles pour la Chronologie, et par conséquent superflus ici; par contre ils ne disent rien des éres historiques des Byzantins et négligent les dates qui conduisent à une Chronologie plus exacte et qu'on rencontre si fréquemment dans les Byzantins, surtout les plus anciens. Ni l'un ni l'autre mémoire tient compte, ni des éclipses du soleil et de la lune, ni des jours du mois comme jours de la semaine ou comme fêtes des Saints etc.

c) De là il suit que ni l'un ni l'autre de ces deux mémoires n'a réussi à donner une vérification mathématique des déterminations chronologiques.

d) On peut reprocher un défaut de précision à tous les deux auteurs dans les passages qu'ils citent des auteurs Byzantins. No. 1. fait souvent dire à Théophane, vanté à juste titre, tout autre chose qu'il n'a dit en effet. No. 2. se tient souvent avec trop de confiance aux traductions latines si peu fidèles.

e) Tous les deux auteurs n'ont fait aucun usage des ouvrages de Pagi et Ritter, qui ont été recommandés dans le programme, non comme des autorités, ni pour leurs résultats, mais à cause de l'utilité que présentent toujours des Commentaires détaillés, en ce qu'ils servent à distinguer ce qui est avéré de ce qui est encore contesté, en ce qu'ils excitent l'attention et la dirigent vers les points qui demandent un examen plus soigneux.

D'après ce qui vient d'être rapporté les deux mémoires de concours ont besoin de grands changement et de corrections essentielles, et ne peuvent être regardés tout au plus que comme les premières esquisses d'un

Digitized by Google

ouvrage tel que l'Académie le défire. Quelque disposée qu'elle soit de rendre justice au savoir et aux efforts estimables des deux auteurs, et à leur passer avec indulgence quelques imperfections, en égard aux difficultés et à l'étendue du travail, les défauts indiqués ne lui permettent pas de décerner le prix ni à l'un ni à l'autre. Cependant ces mémoires mêmes prouvent qu'en proposant la question historique, l'Académie a eu en vue un but qu'il n'est pas impossible d'atteindre; c'est pourquoi elle propose la même question une seconde fois, persuadée que sa solution complette sera d'une utilité éminente pour le perfectionnement des sciences historiques.

L'Académie réitère à cette occasion sa question astronomique proposée par son dernier programme et conçue en ces termes:

1) Déterminer, par un grand nombre d'observations, déjà faites ou encore à faire, tant par le moyen du tems, que des micromètres dont la valeur a été vérifiée par la mesure d'une base, la quantité précise des diamètres du soleil et de la lune, telle qu'elle se présente dans les meilleures lunettes; la différence qui l'y trouve par rapport à la différente qualité des instrumens; enfin celle qui, d'après les observations de nos jours, paraît avoir lieu entre le diamètre vertical et horisontal du soleil, ou plutôt, entre son diamètre polaire et équatorial.

2) Développer la théorie de l'irradiation et de l'inflexion, entant qu'elle influe sur la diminution des diamètres de ces deux astres dans les éclipses.

3) Trouver par le calcul d'un nombre suffisant d'éclipses solaires, surtout au moyen des observations des distances des cornes, la quantité précise de ces deux corrections; et par le calcul d'occultations d'étoiles, la quantité de l'inflexion séparément.

4) Tirer de toutes ces recherches un résultat sûr qui donne la quantité précise:

a) du diamètre du soleil, affecté de l'irradiation, ou tel qu'on le voit par des téléscopes plus ou moins grands, qui puisse servir de base pour évaluer les parties des micromètres.

b) du vrai diamètre du soleil, dépouillé de l'effet de l'irradiation, pour servir de base dans l'Astronomie physique.

c) des diamètres du soleil et de la lune, qui satisfont aux phénomènes des éclipses, ou bien des corrections connues sous le nom de l'irradiation et de l'inflexion, qu'il faut appliquer aux diamètres, tirés des meilleures tables astronomiques, ou déterminés immédiatement par l'observation, avant que de les employer dans le calcul des éclipses.

Le prix est de cent Ducats d'Hollande pour chaque question, et le terme de rigueur, après l'expiration duquel aucun mémoire ne sera plus admis au concours, est: pour la question astronomique le 1. Janvier 1814, et pour la question historique le 1. Janvier 1815.

L'Académie invite les Savans de toutes les nations, sans en exclure ses Membres honoraires et Correspondans, à travailler sur ces matières. Il n'y a que les Académiciens mêmes, appellés à faire la fonction de juges, quelle croit devoir exclure du concours.

Les Savans, qui voudront concourir pour ces prix, ne mettront point leurs noms à leurs ouvrages, mais seulement une sentence ou dévise, et ils ajouteront à leurs mémoires un billet cacheté qui portera au dehors la même dévise et au dedans le nom, la qualité et la demeure de l'auteur. On n'ouvrira que le billet de la pièce qui aura remporté le prix; les autres seront brûlés, sans avoir été décachetés.

Les mémoires doivent être écrits d'un caractère lisible, soit en Russe, en Français, en Allemand, ou en Latin, et ils seront adressés au Secrétaire perpétuel de l'Académie, qui délivrera à la personne, qui lui aura été indiquée par l'Auteur, un récepissé marqué de la dévise et du numéro dont il aura côté la pièce.

Le mémoire couronné est une propriété de l'Académie, et l'Auteur ne saurait le faire imprimer sans la permission formelle. Les autres pièces de concours peuvent être redemandées au Secrétaire, qui les délivrera, ici à St. Petersbourg, aux personnes qui *se présenteront* chez lui avec une procuration de l'Auteur.

St. Petersbourg, le 18. Décembre 1811.

Einem wesentlichen Mangel in der dramatischen Dichtkunst abzuhelfen, den Vorwurf: dass die deutsche Oper dem Gebildeten nur selten Genuss gewähre, zu beseitigen, bessere dramatische Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutsche Oper zu dem, was sie seyn kann und soll, *zum vollendetsten Werke der darstellenden Kunst* zu erheben, und die Ehre des deutschen Genius und Geschmacks auch von dieser Seite zu retten: hat die Direction des k. k. Opern-Theaters in Wien beschlossen,

1) *Hundert Ducaten in Gold für das beste deutsche tragische*, und

2) *für das beste deutsche komische Opern-Gedicht die gleiche Summe*

auszusetzen.

Die Forderungen, welche das erste dieser Gedichte zu erfüllen hat, sind:

a) dass es in seinem Gegenstande von hohem tragischen Interesse, in der Anlage einfach und gross, in der Ausführung echt dramatisch, in der theatralischen Darstellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erschütternd, der höheren Tragödie, so weit die Natur der Musik es gestattet, genau entspreche, und nicht durch *Spectakel*-Scenen und sogenannte Theater-Coups zu täuschen und zu blenden suche;

b) dass es in reiner würdiger Sprache wohllautenden Versen und schönem harmonischen Rhythmus, durchaus metrisch, abgefasst, für die Composition berechnet und geeignet, die Musik nicht beherrschend, mit ihr zu *Einem* vollkommenen Gan-

Digitized by Google

Ganzen auf das Innigste sich vereinigen und verschmelzen lasse.

Für das zweyte wird bedungen:

a) dass es, aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantasie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, contrastirende Lagen, komische Charaktere und reinen geselligen Ton ergetzend und fesselnd, mit echt komischer Wirkung den Geist und die Sitten der Zeit, worin es sich bewegt, anschaulich abbilde und darstelle;

b) dass es, in der Behandlung wahrhaft dramatisch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darstellung schön und gefällig erscheine, und der Musik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metrisch wird, ungesucht und ungezwungen sich darbiete.

Dass die äussere Zeitdauer beider einen vollen Theater-Abend zu umfassen habe, ergiebt sich von selbst.

Jeder bessere deutsche dramatische Dichter wird zur Lösung dieser Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stoffes bleibt seiner Einsicht und seinem Geschmacke überlassen. Die Entscheidung werden des Gegenstandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man besonders zur Kenntniss bringen wird.

Jene Opern-Gedichte, die, nach den besten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorstellung und Composition vorzüglich geeignet sind, wird, mit Uebereinkunft der Verfasser, die Direction gegen anständige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einsendung ist das Ende des October-Monats 1812. Sie geschieht auf die gewöhnliche Weise mit versiegelten Zettel und überschriebenem Motto an die Direction des k. k. Opern-Theaters im Fürstlich Lobkowitzischen Hause in Wien.

Wien, den 15. März 1812.

Die Direction des k. k. Opern-Theaters.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Amand König in Strasburg und Paris ist fertig geworden und zu haben:

Nouv. Dictionnaire allemand - français et français - allemand, à l'usage des deux Nations. *Septième* édition originale, entièrement refondue et augmentée de dix mille mots. 2 Vol. in 8. 1812. (2786 Seiten, 4570 Columnen.)

— Dasselbe. 2 Bände. gr. 4. 1812. (1536 Seiten, 4600 Columnen.)

Diese *siebente* Original-Ausgabe ist nicht allein von neuem gänzlich umgearbeitet, sondern um zehntausend Wörter, oder 20 Bogen, vermehrt worden. Die Eigenheiten und Vorzüge dieses Wörterbuchs vor andern seiner Art sind umständlich in der Vorrede des *zweyten* Bandes angezeigt. Wir verweisen dahin die Sprachkenner, welche dasselbe mit den übrigen neu erschienenen vergleichen wollen. Die Grösse des Formats, welches in der Octav-Ausgabe auf jeder Seite 126, und in der Quart-Ausgabe 228 Zeilen enthält, hat den Vortheil einer grossen Raumersparniss gewährt, die ausserdem sowohl durch die Bestimmtheit im Ausdruck, als durch passende Abkürzungen gewonnen worden; so hat man z. B. durch *fam. (familier)*; *pop.*, *vulg. (populaire, vulgaire)*; *fig. (figurement)*; *ol. (olim)* angedeutet, was Andere weitläufig folgendermassen umschreiben, z. B.: „so nennt man im gemeinen Leben u. s. w. — „kömmt nur im gemeinen Leben vor u. s. w. — wie „man gewöhnlich schlechthin zu sagen pflegt u. s. w. — „im gemeinen Leben pflegt man auch zu sagen — „heisst in der Sprache des gemeinen Volks so viel als „u. s. w. — man sagt nämlich in der niedrigen Sprech„art u. s. w. — ein nur in der Sprache des Pöbels ge„bräuchlicher Wort u. s. w. — figürlich pflegt man zu „nennen u. s. w. — ein altes Wort, welches so viel „heisst als u. s. w."

Auf diese Weise findet man, der Vollständigkeit unbeschadet, in zwey starken Bänden und um einen äusserst geringen Preis alles, was andere Lexicographen in grösserer Bogenzahl oder in mehrern Bänden geliefert haben, und überdiess noch eine Menge Bedeutungen und Kunstwörter, die mit vielem Fleiss zusammengetragen worden, und die man nicht leicht anderswo antreffen wird. Was Schönheit des Drucks und Papiers anbelangt, so ist diesem Wörterbuch kein anderes, in Deutschland erschienenes, zur Seite zu stellen.

Bey dem Buchhändler Schöne in Berlin ist so eben erschienen und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Romanhafte *Abenteuer* des Spanischen Insurgentenhauptmanns *Don Vigo de Mantinona* und der Nonne *Donna Cajetania de San Lucar*. Nebst einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibustiers *Grandpierre*. Erzählt von *Julius von Voß*. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In diesem, das Allgemeine mit dem Zeitinteresse verbindenden, Romane stehen Liebe, Klosterthum, Seefahrt, Kriegsabenteuer, seltsame Wendungen der Begebenheiten in einem so regen Leben, als in mannichfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt ist reich, die Eigenthümlichkeiten sind scharf und bedeu-

Digitized by Google

deutend gezeichnet, rasch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

In der Joseph Thomann'schen Buchhandlung in Landshut ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Felder, F. K., Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, 3ter Jahrgang. 1812. 12 Hefte. gr. 8. 3 Rthlr.

Gobl, Dr. *J. S.*, über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbstfühlens. 8. Brosch. 3 gr.

Mittermaier, Dr. *C. J. A.*, Einleitung in das Studium der Geschichte des germanischen Rechts. gr. 8. 22 gr.

Ferner erscheint von diesem Jahre an, in derselben Handlung, die Fortsetzung von:

Felder, F. K., neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 8. Der Jahrgang (wie bisher) in 6 Heften 2 Rthlr. 8 gr.

Buchhandlungen haben sich daher mit ihren, zur Fortsetzung nöthigen, Exemplaren an dieselbe zu wenden.

II. Manuscripte, die zum Verlag angeboten werden.

Aufruf an Verlags-Handlungen.

Der Unterzeichnete bietet den Verlags-Handlungen Deutschlands und Preußens, deren mehreren er persönlich bekannt ist, folgende seit mehreren Jahren sorgfältig bearbeitete Manuscripte zum Verlage an, und zwar zur Vermeidung vergeblicher Correspondenz auf diesem öffentlichen Wege:

1) Beyträge zur Rechtskunde und Rechtsphilosophie; oder: Abhandlungen über Gegenstände des ältern und neuern, besonders auch des französischen und preußischen, Rechts.
2) Anleitung für Notarien zur Amtsführung nach der neuern französischen Gesetzgebung.
3) Ueber die Anpassung des *Code Napoléon* auf das Herzogthum Warschau, mit prüfenden Blicken auf die Anpassung desselben auf Deutschland.
4) Lehrbuch über die Gesetze und die Verfassung des Herzogthums Warschau, als Leitfaden bey dem Schul-Unterrichte und zum Gebrauche für Nichtjuristen.
5) Hals- oder peinliche Gerichts-Ordnung Kaisers Karls V., in die jetzige Schreib-Art umgeändert und mit Anmerkungen begleitet. 12 Bogen. 8.
6) Juristisches Wörterbuch für Nichtjuristen, oder Erklärung aller juristischen Kunst-Ausdrücke, in alphabetischer Ordnung. 14 Bogen. 8.

Wer eins oder das andre dieser, im Formate meines juristischen Handwörterbuchs zu druckender, Werke in Verlag nehmen möchte, beliebe sich mit Anzeige der Bedingungen, zu denen man sich verstehen würde, unmittelbar an mich zu wenden.

Thorn, im März 1812.

Heinrich Hevelke,
Doctor der Rechte, und Notar des Thorner Kreises.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

U. Kopp's Handbuch zur Kenntniß der Kurhessischen Landesverfassung und Rechte, 7 Bände in 4to,

hat in Pränumeration 14 Rthlr. gekostet. Der Verleger will es für den Maculaturpreis à 4 Ld'or erlassen, wer sich in frankirten Briefen an Hn. Cnobloch in Leipzig oder nach Cassel an die Krieger'sche Buchhandlung wendet.

Um Liebhabern von folgender, für *gegenwärtigen* Zeitpunkt sehr interessanten, Schrift:

Barruel, von dem Papste und seinen geistlichen Rechten; auf Veranlassung des Concordats. Aus dem Franz. von *G. G. Güldenapfel*. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

den Ankauf derselben zu erleichtern, so macht Unterzeichneter hierdurch bekannt, daß man dieselbe von heute an bis Ende dieses Jahres um den herabgesetzten Preis von 1 Rthlr. 15 gr. in allen Buchhandlungen haben kann.

Landshut, den 28. März 1812.

Joseph Thomann.

IV. Vermischte Anzeigen.

Nachricht an die Herren Buchhändler.

Alle diejenigen, welche auf die von mir angekündigten *Verhältniß-Karten* von den *rheinischen Bunderstaaten*, und von den übrigen *europäischen Staaten*, mit den dazu gehörigen Druckschriften, *Subscription gesammelt*, oder *Subscriptions-Listen* nebst *Briefen* abzugeben haben, ersuche ich hierdurch ergebenst, dieselben fördersamst der Buchhandlung des Herrn A. F. Böhme in Leipzig einzuhändigen, welche mir diese sodann zuschicken wird. Da das Werk, der Zeitläufte wegen, in *dieser Oster-Messe* noch *nicht* erscheinen konnte: so werde ich den Zeitpunkt, wo es ausgegeben wird, frühzeitig genug, durch die öffentlichen Blätter dem *Publicum* bekannt machen.

Giessen, den 12. April 1812.

Dr. *A. F. W. Crome*,
G. H. Hessischer Geh. Regier. Rath und Professor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. May 1812.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken* nach der Conſtruction des königl. Baier. Geh. Raths u. Generaldir. des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues Hn. *Karl Friedrich von Wiebeking* — von *Johann Leonhard Späth*, königl. Baieriſchem Profeſſor der Mathetik in München. 1811. XII u. 195 S. 8. m. 1 Kpft. (21 gr.)

Dieſes Werk verdient eine vorzügliche Aufmerkſamkeit; es betrifft einen Gegenſtand, der für das bürgerliche Leben höchſt wichtig und bis jetzt noch von keinem Schriftſteller im Ganzen theoretiſch behandelt worden iſt. Unrichtig behauptet der Vf. in der Vorrede, daſs *Wiebeking* von der Beugſamkeit der Balken die *erſte* Anwendung auf Brücken gemacht habe. Das Gegentheil beweiſt das *Praktiſche Handbuch für Hydrotechniker* von *Fuchs* (Leipz. 1791.). *Wiebeking* wandte nur jene Methode mehr im Groſsen an, und erwarb ſich durch die Art, wie er ſie mehr ins Groſse trieb, allerdings ein eigenes Verdienſt. *Wiebeking* ſelbſt iſt bekanntlich nichts weniger als Theoretiker, daher man auch von ihm keine Theorie ſeiner Bogenbrücken erwarten konnte. In der That hat auch dieſe theoretiſche Bearbeitung ihre groſse Schwierigkeiten, und man darf nicht erwarten, daſs es dem Vf. der vorliegenden Schrift geglückt ſey, ſie überall nach Wunſche zu heben. Nach einigen phyſikaliſchen Bemerkungen über die Natur des Holzes überhaupt betrachtet der Vf. die von *Buffon* (in den *Mem. de l'acad. de Paris* 1740.) mitgetheilten Verſuche über die Beugſamkeit eichener Balken, um daraus ein allgemeines Geſetz für die Senkungen eines in ſeiner Mitte belaſteten Balkens abzuleiten. Er hält ſich durch die Ordnung, in welcher die Zahlen in der S. 12. mitgetheilten Tafel der *Büffonſchen* Beobachtungen fortſchreiten, berechtigt, die nach einander folgenden Senkungen ſolcher in der Mitte belaſteter Balken, wobey die aufgelegten Gewichte in einer *arithmetiſchen* Reihe fortſchreiten, als Glieder einer *geometriſchen* Reihe anzuſehen, und hiernach eine allgemeine Formel für die Senkungen feſtzuſetzen. Dieſe *Büffonſchen* Beobachtungen ſind nicht dazu geeignet, eine für *alle Fälle* paſſende Formel daraus abzuleiten; aber wir wollen ſo billig ſeyn, nur die Frage aufzuwerfen, ob jenes Geſetz auch nur für die *Büffonſchen* Verſuche gelte? Es gehören z. B. folgende Zahlen zuſammen:

Laſt.	Senkung.
500 Pfund.	2 Zoll.
1000 —	4,5 —
1500 —	7,25 —
2000 —	11,00 —

Laſt.	Senkung.
1000 Pfund.	1 Viertel Zoll.
2000 —	3 — —
3000 —	6 — —
4000 —	11 — —
5000 —	16 — —
6000 —	22 — —

Und ſo gehören in einem andern Verſuch zu den Laſten von 1000; 2000; 3000; 4000 und 5000 Pfund die Senkungen 0; (oder *wenig*;) 1,3; 3; 5 und 8 Zoll. Die Abweichungen der Senkungen vom Geſetze geometriſcher Reihen geſtatten daher nicht einmal bey dieſen *Büffonſchen* Verſuchen, die ſich alle nur auf Eichenholz zu 5 Zoll ins Quadrat dick beziehen, jenes Geſetz anzunehmen. Man könnte mit gleichem Rechte das Geſetz der *Trigonalzahlen* dabey gelten laſſen. Inzwiſchen bleibt der Vf. nicht bey der Vergleichung mit den *Büffonſchen* Verſuchen ſtehen, ſondern er betrachtet auch jene Verſuche, welche *Wiebeking* auf dem Bauhofe zu München über die Beugung groſser Balken angeſtellt hat. Er legt dabey einen 53½ Fuſs langen fichtenen Balken zu 16 Zoll ins Quadrat dick zum Grunde, der in der Mitte unterſtützt und am einen Ende befeſtigt, am andern aber mittelſt Kette und Hebel herabgezogen wurde. Die bey den verſchiedenen Verſuchen wirkenden Kräfte mit den damit bewirkten Beugungen giebt er ſo an:

Kräfte. 263 Pfund; 2345; 2825; 3345; 3825; 4305; 5545; 6505.
Beugungen. 3″ 6‴; 5″ 8‴; 10″ 6‴; 11″ 1‴; 12″ 10‴; 16″ 1‴; 17″ 11‴; 20″ 0‴.

Um nun zu prüfen, ob dieſer Balken ſich auch nach obigem Geſetze gebogen habe, trug er die Kräfte als Abſciſſen auf eine gerade Linie, und ſetzte die ihnen zugehörigen Beugungen als Ordinaten ſenkrecht auf.

Digitized by Google

Nunmehr mafs er die den angegebenen Kräften zugehörigen Beugungen, wie fie die Conftruction gegeben hatte, welche fich auf das logiftifche Gefetz gründete. Die Refultate giebt er fo an:

Verfuch.	5″ 8‴;	10″ 6‴;	11″ 1‴;	12″ 10‴;	16″ 1‴;	17″ 11‴;	20″ 0‴;
Conftruction.	5″ 8‴;	7″ 6‴;	10″ 1‴;	12″ 10‴;	16″ 1‴;	18″ 0‴;	20″ 0‴;

Dabey bemerkt er, dafs die Angabe 10″ 6‴ beym Verfuch wegen ihrer auffallenden Irregularität nur im fehlerhaften Abmeffen oder Notiren ihren Grund haben könne, welches allerdings zugegeben werden kann. Man wird hiernach eine bewundernswürdige Uebereinftimmung der logiftifchen Conftruction mit den Beobachtungen felbft bemerken, womit dann auch der Vf. wohl zufrieden ift. Aber Rec. hielt es nicht für rathfam, diefe Angaben fo auf gerathewohl anzunehmen, fondern ftellte folgende Prüfung ohne Conftruction durch Rechnung an. Er nahm für die Vorausfetzung des logiftifchen Gefetzes 2345 als erftes und 6505 als letztes Glied einer geometrifchen Reihe von 7 Gliedern an, und auf gleiche Weife 5″ 8‴ als erftes Glied einer correfpondirenden arithmetifchen Reihe, gleichfalls von 7 Gliedern, deren letztes = 20″ wäre. Für die geometrifche Reihe findet man auf bekannte Weife den Exponent der Reihe = 1,185; für die zugeordnete arithmetifche die Differenz der Glieder = 2″ 4‡‴. Hiernach laffen fich nun leicht correfpondirende Glieder beider Reihen berechnen, indem man das erfte Glied nebft dem Exponenten und irgend ein gegebenes Glied der geom. Reihe als Data zum Grunde legt, woraus man die Zahl, das wievielte in der geometrifchen das gegebene Glied ift, findet. Nimmt man z. B. das Glied 3825, fo findet man die Anzahl der Glieder, von welchen 3825 das letzte ift, = 3,882; nimmt man das Glied 4305, und fucht die Anzahl von Gliedern, von welchen diefes das letzte ift, fo findet man folche = 4,578. Berechnet man nun die correfpondirenden Glieder der arithmetifchen Reihe, fo findet man das 3,882te = 10″ 1,95‴, und das 4,578te = 14″ 4,28‴. Die zu den Kräften von 3825 Pfund und 4305 Pfund gehörigen Beugungen waren aber nach den Verfuchen 12″ 10‴ und 16″ 1‴, von welchen die nach dem angenommenen Gefetze berechneten 10″ 1,95‴ und 14″ 4,28‴ bedeutend genug abweichen. Alfo war des Vfs. Conftruction, die hier eine vollkommene Uebereinftimmung mit den Verfuchen gab, *falfch*. Dem Vf. hätte aber auch ohne folche Prüfung fogleich einleuchten müffen, dafs ein folches Gefetz den plötzlichen Sprung von 12″ 10‴ auf 16″ 1‴ in obiger Reihe nicht geftatten können. Wiederum fällt gleich in die Augen, dafs zu den nach einander folgenden Kräften 4305 und 5545 jenem Gefetze gemäfs keineswegs die noch nicht um 2 Zoll verfchiedenen Beugungen von 16″ 1‴ und 18″ 0‴ gehören können. Um den Unwerth von des Vfs. *neuer* Entdeckung noch auffallender darzuftellen, *wollen wir* fogleich zeigen, dafs er der Wahrheit nicht etwa nur eben fo nahe, fondern noch näher gekommen feyn würde, wenn er *beide* Reihen als *arithmetifche* zufammengeordnet hätte. Die Differenz der Glieder einer aus 7 Gliedern beftehenden Reihe, deren erftes 2345 und letztes 6505 wäre, ift $\frac{6505-2345}{6} = 693\frac{1}{3}$. Hiernach läfst fich nun berechnen, das wievielfte Glied 2825 in diefer Reihe ift, eben fo das wievielfte 3345, 3825 u. f. w. ift. Nämlich 2825 ift das 1,69te Glied; 3345 das 2,44te; 3825 das 3,13te; 4305 das 3,83te; 5545 das 5,61te; und 6505 das 7te. Berechnet man nun die ebenfovielften Glieder einer arithmetifchen Reihe für die Beugungen, fo erhält man:

Kräfte.	2345;	2825;	3345;	3825;	4305;	5545;	6505.
Beugungen.	5″ 8‴;	7″ 5,92‴;	11″ 5,93‴;	13″ 1,72‴;	14″ 10,11‴;	19″ 0,78‴;	22″ 4,62‴.

Die hier berechneten Beugungen gehen noch geringere Abweichungen von den Beobachtungen, als die nach des Vfs. Gefetze berechneten. Nur das letzte Glied weicht um 2‡ Zoll von der Beobachtung ab; dagegen weicht das nach dem logiftifchen Gefetze richtig berechnete 4te Glied 10″ 1,95‴ von dem beobachteten 12″ 10‴ um 2‡ Zoll ab. Jene Abweichung beträgt noch nicht ‡ der beobachteten Beugung, diefe hingegen fchon über ‡. Es ift alfo das vom Vf. angenommene logiftifche Gefetz ein blofses *quid pro quo*, und ift eine leere Grübeley, die fo wenig auf der Erfahrung als auf der Theorie beruht und ganz und gar nicht dazu geeignet ift, ein einfacheres Gefetz zu verdrängen. Hierzu kommt nun noch, dafs wir auf keine Weife berechtigt find, aus einer einzigen folchen Reihe, die nur bey einem einzigen Balken ftatt gefunden hat, ein allgemeines Gefetz der Beugungen ableiten zu wollen. Schon die *Bütfonfchen* Verfuche gaben wieder ein ganz anderes Gefetz; und bey Balken von andern Abmeffungen würde man vielleicht wieder ein neues Gefetz finden. Der Vf. geht noch weiter; er theilt Verfuche mit, welche *Wiebeking* mit 3 auf einander geplätteten 50‡ Fufs langen Balken zu 10 Zoll ins Quadrat dick angeftellt hat. *Hiernach* waren:

	I.	II.	III.	IV.	V.
Kräfte.	2343;	2823;	3303;	4283;	5223;
Beugungen.	11″ 8‴;	17″ 10‴;	23″ 6‴;	35″ 0‴;	46″ 0‴.

Dabey

Digitized by Google

Dabey bemerkt er aber: „als man nach Nr. III. das Biegen noch weiter fortsetzte, trennten sich schon in etwas die Fibern der Balken." Es versteht sich also wohl von selbst, dass nur die drey ersten Versuche hier beybehalten werden können. Welcher Physiker würde aber nur *drey* Glieder einer solchen Reihe gebrauchen, um ein allgemeines Gesetz des Fortgangs daraus abzuleiten? Indessen wollen wir dann doch auch für diesen Fall die Uebereinstimmung mit des Vfs. logistischem Gesetze näher prüfen. Die mittlere arithmetische Proportionalzahl zwischen den Beugungen im ersten und dritten Gliede ist

$$\frac{11''\ 8'''+23''\ 6'''}{2} = 17''\ 7'''\text{;}$$

man kann also genau genug die Beugung im zweyten Gliede 17″ 10‴ als das arithmetische Mittel zwischen der ersten und dritten Beugung annehmen. Suchen wir nun die mittlere *geometrische* Proportionalzahl zwischen den Kräften 2343 und 3303, so ist solche $= \sqrt{2343 \cdot 3303} = 2784$, welche bedeutend kleiner ist, als 2823. Nimmt man hingegen zwischen der ersten und dritten gleichfalls die mittlere *arithmetische* Proportionalzahl, so erhält man $\frac{2343+3303}{2} = 2823$, welches genau die Kraft im zweyten Gliede ist. Dennoch bleibt der Vf. auch hier bey seinem einmal angenommenen logistischen Gesetze stehen, und berechnet hiernach sogar eine Tafel für die Beugungen von 5 – 8 – 10 – 12 . . . . 46 Zoll, unter der Voraussetzung, dass letztere (die von 46 Zoll) bey einer Kraft von 5223 Pfund erfolge, uneingedenk seiner eigenen oben mitgetheilten Bemerkung. Zum Gebrauche dieser Tafel setzt er noch hinzu; dass man nur jede der biegenden Kräfte mit 3 dividiren dürfe, um die Kraft zu finden, welche einen von den 3 Balken bis auf eine gewisse Senkung beuge, wovon er auch selbst (S. 35.) Gebrauch macht. Diese Bemerkung war Rec. höchst unerwartet; sie beleidigt die Wahrheit noch mehr als des Vfs. logistische Scale. Die Beugungskraft für *ein* Balken ist allemal kleiner als $\frac{1}{n}$ von der Beugungskraft, welche zu *n* über einander liegenden Balken von einerley Abmessungen gehört. Er macht selbst noch Anwendungen auf 6 über einander liegende Balken, und trägt kein Bedenken (S. 22.) noch ausdrücklich hinzu zu fügen: „Uebrigens gewähren die Resultate der logistischen Scale, verglichen mit den gemessenen Biegungen der Balken, in beyderley Versuchen die genaue Uebereinstimmung mit letztern, und es lässt sich daher annehmen, dass das Biegungsgesetz vierkantiger Balken *ein logistisches* sey." Von nun an nimmt er seine logistischen Ausdrücke als hinlänglich bestätigte Fundamentalformeln an. Wie wenig er hierzu berechtigt ist, zeigt unsere bisherige umständliche Prüfung. Nachdem nun der Vf. bis hierhin bloss auf die von der *Verschiedenheit der Kräfte* abhängende Verschiedenheit der Beugungen sein Augenmerk gerichtet hat, geht er jetzt zur Betrachtung des Einflusses über, den die *Verschiedenheit der Balkenlängen* auf die Verschiedenheit der Beugungen hat. Mehreren Versuchen zufolge, die er im Kleinen und im Grossen anstellte, stimmten darin überein, dass sich bey Balken, die auf zwey Unterlagern aufliegen und in ihrer Mitte mit einem bestimmten Gewichte beschwert werden, die Beugungen genau genug wie die Kubi der Balkenlängen zwischen den beiden Unterlagern verhalten. Ganz anders fielen aber die Resultate bey Balken aus, welche in ihrer Mitte unterstützt und an beiden Enden gleich stark belastet waren. Aber eben diese Bemerkung hätte den Vf. auch darauf leiten können, dass auch schon oben die Beugungen bey den *Bülfonschen* Versuchen nicht so gerade hin demselben Gesetze wie bey den *Wiebekingschen* unterworfen werden konnten, wenn gleich dort nur auf die Verschiedenheit der Gewichte gesehen wurde; und dennoch wusste der Vf. aus jenen das logistische Gesetz so gut abzuleiten wie aus diesen! Um sich nun den Weg zur Entdeckung des Gesetzes zu bahnen, nach welchem die Beugungen von den verschiedenen Längen der Balken abhängen, sucht er durch Construction die Natur der Krümmung, nach welcher Balken gebogen werden, näher kennen zu lernen, und findet auf diesem Wege, was man schon vorher wusste, dass nämlich bey allen Anwendungen, die man von solchen Balken auf Brücken machen könnte, die Krümmungslinie als Stück einer Kreislinie angesehen werden könne, deren Durchmesser aus der gegebenen Höhe des Bogens sogleich gefunden werden kann. Eben dieses gilt in von *allen* in der höheren Geometrie vorkommenden krummen Linien für Stücke derselben, die vom Anfangspunkte der Axe aus nur so lange zu beiden Seiten der Axe genommen werden, dass die zugehörige Abscisse (oder Höhe des Bogenstücks) nicht über $\frac{1}{4}$ von der Sehne des Bogenstücks beträgt; und selten wird bey Brücken ein grösseres Bogenstück vorkommen. Wenn für gleiche Beugungen bey einem 1 Fuss langen Balken und bey einem Krümmungshalbmesser *r* die Beugungskraft *P*, bey einem *L* Fuss langen aber und einem Krümmungshalbmesser *R* eine Kraft *O* erfordert wird, so nimmt der Vf. vorläufig die Proportion $P : O = \frac{1}{r \cdot l} : \frac{1}{R \cdot L}$ an; dabey sind nach seiner Meinung nur die Diviforen *r* und *R* hypothetisch, die *l* und *L* aber der allgemeinen Theorie vom Hebel angemessen; aber auch letzteres ist keineswegs der Fall; wenn nämlich gleich die Momente der Kräfte den Hebellängen proportional sind, so folgt doch daraus nicht, dass um *gleiche Krümmungen* zu bewirken, wobey also $r = R$ wäre, $P : O = \frac{1}{l} : \frac{1}{L}$ seyn müsse, wie der Vf. ausdrücklich annimmt. Es liegt sogar nach Rec. Einsicht in des Vfs. Vortrage eine Unmöglichkeit. Man kann nämlich an Balken allerdings Kräfte *P* und *O* anbringen, die sich wie *L* und *l* gegen einander verhalten; aber hier kommt es auf die Frage an, was diese Kräfte unter solchen Umständen bewirken sollen? Der Erfolg soll der seyn: 1) dass die von diesen Kräften angegriffenen Balken auf eine be-

bestimmte Tiefe C nieder gezogen werden, und 2) dass beide Balken *einerley Krümmung* annehmen; beides kann aber nicht zusammen bestehen, weil von zwey ungleich langen Balken, die einerley Krümmung haben, *nothwendig* der längere *tiefer* herabgezogen seyn muss, als der kürzere. Eben so wenig kann man aber auch bey gleich langen und gleich starken Balken, welche auf eine bestimmte Tiefe *C* niedergezogen werden sollen, $P : O = \frac{1}{r} : \frac{1}{R}$ setzen, denn aus der Voraussetzung, dass bey gleichen Längen beide Balken gleich tief niedergezogen werden sollen, folgt unmittelbar, dass beide Bogen congruent seyn müssen, also $r = R$, und daher auch $P = O$ sey, die letztere Proportion ist demnach mit der $P : P = \frac{1}{r} : \frac{1}{r}$ ganz einerley. Also ist des Vf. Deduction der Proportion $P : O = \frac{1}{r.l} : \frac{1}{R.L}$ ganz unstatthaft. Eigentlich hätte sich der Vf. (S. 30.) so ausdrucken sollen: Um zwey Balken von einerley Abmessungen *bis zu bestimmten Krümmungen* von verschiedenen Halbmessern nieder zu beugen, werden Kräfte *P*, *O* erfordert, die sich umgekehrt wie diese Krümmungshalbmesser verhalten, so dass $P : O = \frac{1}{r} : \frac{1}{R}$ wird. Sind aber die *Längen* der Balken verschieden, so hat man für dieselbe Forderung $P : O = \frac{1}{r.l} : \frac{1}{R.L}$. Die Forderung, dass sich die Balken *C* Zolle tief senken sollen, muss wegfallen. Aber allemal bleibt doch diese Proportion sowohl in Bezug auf *l* und *L* als in Bezug auf *r* und *R* bloss hypothetisch. Der Vf. glaubte sie aber nur in letzterem Bezuge mit Beobachtungen vergleichen zu dürfen, und stellte deshalb Versuche an, die er hier (S. 31.), jedoch ohne Benennung der Entfernungen, in welchen die Gewichte angebracht waren, mittheilt. Sie bestätigten, für $l = L$, genau genug den Satz $P : O = \frac{1}{r} : \frac{1}{R}$. Da er aber für dreyerley Werthe von *l* die Versuche anstellte, hiernach also die Proportion $P : O = \frac{1}{r.l} : \frac{1}{R.L}$ auch in Bezug auf *l* und *L* sogleich hätte prüfen können, oder jeden Leser in den Stand gesetzt hätte, diese Prüfung sogleich selbst anzustellen, wenn er nur die verschiedenen Längen angegeben hätte, so ist es auffallend, dass er solche ganz verschwiegen hat. Doch wollen wir in Bezug auf geringe Beugungen den Satz für die Ausübung gelten lassen. Um nun auch die Breiten *b*, *B* und Dicken *h*, *H* der Balken mit in Rechnung zu bringen, setzt er für das Verhältniss der entsprechenden Kräfte die Proportion $P : Q = \frac{h^n b}{l.r} : \frac{H^n B}{L.R}$, wo *n* erst noch durch Vergleichung mit Erfahrungen bestimmt werden soll. Im Zusammenhange mit den vorigen Sätzen giebt nun diese Proportion das Verhältniss der an den Enden der Balken erforderlichen Kräfte für die Voraussetzung an, dass die Balken bis zu Krümmungen gebogen werden sollen; deren Halbmesser *r*, *R* sind. Die zu diesen Krümmungen gehörigen Senkungen sind *c*, *C*, und eine leichte Substitution giebt

$$P : Q = \frac{b}{l} \cdot \frac{h^n . c}{l^2 + c^2} : \frac{B}{L} \cdot \frac{H^n . C}{L^2 + C^2}.$$

Zur Vergleichung dieser Formel mit der Erfahrung dient nun dem Vf. wieder eine von *Buffon* entlehnte Tafel, aus deren Zusammenstellung *mit der vorigen* man sogleich wahrnimmt, dass sich die Versuche gleichfalls auf Balken beziehen, die an beiden Enden aufliegen und in ihrer Mitte belastet waren. Dabey muss man sich also erinnern 1) dass die angegebenen Längen die *ganzen* (in *ihrer Mitte* belasteten) Balkenlängen sind, und 2) dass es bey diesen eine ganz andere Bewandniss mit den Senkungen hat, als bey Balken, die in ihrer Mitte aufliegen und an beiden Enden abwärts gezogen werden. Nun findet der Vf. durch verschiedne Ausmittelungen nach jener Tafel, dass man $n = 3$ setzen, also

$$P : Q = \frac{b}{l} \cdot \frac{h^3 . c}{l^2 + c^2} : \frac{B}{L} \cdot \frac{H^3 . C}{L^2 + C^2}$$

annehmen dürfe. Wir müssen aber hierbey bemerken, dass der Vf. (S. 34.) *der Kürze wegen* annimmt, dass sich die Senkungen wie die Pressungen verhalten, und so stimmen die Beobachtungen gut genug damit zusammen, dass $n = 3$ genommen werden könnte. Diesen Werth, welcher von Balken gilt, die in ihrer Mitte belastet sind und an beiden Enden aufliegen, behält nun der Vf. auch für die in ihrer Mitte unterstützten und an beiden Enden herabgezogenen Balken bey, wozu er nicht berechtiget ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Die nöthigen Erinnerungen für den Recensenten der von mir herausgegebenen mineralogischen Synonymik, welcher in der Vorrede zu dieser Schrift übersehen hat, was ich in Hinsicht der ausländischen mineral. Nomenklatur liefern wollte und was ich nicht liefern wollte — finden sich im *sechsten* Bande des *Leonhard'schen* Taschenbuchs f. d. g. M.

Dr. *Kopp*, Professor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. May 1812.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, in d. Fleischmann. Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken — — von Johann Leonhard Späth* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 112. abgebrochenen Recension.*)

In der Anwendung geht er von jener Tafel aus, die er für drey auf einander liegende Balken nach der unstatthaften Voraussetzung der logistischen Krümmung oben berechnet hat, und begeht dabey noch einen zweyten Fehler, dass er nämlich den dritten Theil der Kraft, welche zur Beugung dreyer auf einander liegender Balken erfordert wird, für die zur gleichen Beugung eines einfachen Balkens erforderliche Kraft annimmt. Hierbey erlaubt er sich auch, für *fichtene* Balken dieselben Verhältnisse wie für eichene gelten zu lassen. So findet er in einem Beyspiele, dass zur 11 Zoll tiefen Beugung eines 53 Fuss langen fichtenen Balkens zu 16 Zoll ins Quadrat eine Kraft von 3501 Pfund erfordert werde. Da nun *Wiebeking* durch einen wirklichen Versuch die erforderliche Kraft (an jedem Ende des Balkens) = 3345 Pfund gefunden hatte, so kann man sich der Verwunderung über eine so nahe Zusammenstimmung mit dem Resultate der Beobachtung nicht enthalten. Dagegen setzt der Vf. ein so grosses Vertrauen in seine mit so vielen Fehlern verwickelte Theorie, dass er vielmehr (S. 26.) sein Befremden über die Abweichung nicht undeutlich zu erkennen giebt, und den Leser deshalb noch mit einigen Erörterungen zu beruhigen sucht, als ob man in allem Ernste eine viel genauere Uebereinstimmung hätte erwarten sollen. Um sich indessen die Möglichkeit eines so nahen Zusammentreffens zu erklären, darf man nur erwägen, dass oft eine Anhäufung von Fehlern weniger schädlich wird, als einer allein, weil sie sich zum Theil einander entgegen gesetzt seyn können; dann bemerke man noch insbesondere, dass im vorliegenden Exempel die Berechnung für den 53 Fuss langen Balken auf die von einem 50 Fuss langen hergenommenen Bestimmungen gegründet worden ist, dass also in Bezug auf Verschiedenheit der Längen ohnehin hierbey kein merklicher Fehler begangen werden konnte. Fürs dritte gehört die in der Tafel (S. 21.) zur Beugung von 16 Zollen berechnete Kraft von 2772 Pfund noch zu Fällen, welche zwischen II. und III. in der Tafel (S. 20.) fallen, wo die Versuche noch brauchbar sind. Wir wollen nur noch bemerken, dass für die Ausbiegung c^2 und C^2 in Vergleichung mit l^2 und L^2 fast immer als unbedeutende Grösen angesehen werden können, so dass $(l^2+c^2):(L^2+C^2)$ mit $l^2:L^2$ für einerley gelten kann. Man wird also statt der obigen Proportion auch diese setzen dürfen

$$P:Q=\frac{b.h^3.c}{l^3}:\frac{B.H^3.C}{L^3},$$

also, wenn bey einerley Kräften $b=B$ und $h=H$ ist, $c:C=l^3:L^3$. Dieses ist aber gerade dieselbe Proportion, von welcher der Vf. (S. 26 u. 27.) selbst bewies, dass ihr die Erfahrung *auffallend widerspreche*. Er glaubte eben darum, auf einem anderen Wege das Gesetz suchen zu müssen, nach welchem die Senkungen eines Balkens von seiner Länge abhängt, gieng daher mancherley Nebenwege, und kam endlich, wie man nunmehr sieht, in einem Kreise auf denselben Satz wieder zurück, von dem er ausgegangen war, und den er selbst wegen seiner allzu grosen Abweichung von der Erfahrung als unstatthaft verworfen hatte. Das schönste hierbey ist aber gerade dieses, dass er nun am Ende dieser Untersuchung doch wieder durch Vergleichung mit der Erfahrung die Formel bestätigt findet, die er oben (S. 27.) durch Vergleichung mit der Erfahrung höchst unrichtig fand. Rec. muss daher noch einmal erinnern, dass gerade der Umstand, dass der Vf. seine Formel (S. 36.) auf Balken anwendete, die nur um $\frac{1}{17}$ ihrer Länge von einander verschieden waren, ihm sehr zu statten kam. Sind b, h und l mit B, H und L einerley, so wird nach vorstehender Proportion $P:Q=c:C$ ein Satz, von dem der Vf. in der Vorr. S. VI. ausdrücklich sagt, dass man ihn *seither* angenommen habe, dass aber solcher unrichtig sey. Das Verhältnis der Beugungstiefen, bey welchen Balken von verschiedener Länge und Dicke zu *knacken* beginnen, leitet der Vf. sowohl für eichene als für fichtene Balken aus einigen angegebenen Beobachtungen unmittelbar ab, und setzt es die-

sen gemäss $=\frac{l_1^3}{h_1}:\frac{L_1^3}{H_1}$. Er betrachtet nunmehr die *Reaction* gebogener Balken d. h. das Streben eines gekrümmten Balkens, in die ursprüngliche Form zurückzutreten, aus der er niedergebogen worden ist, besonders in Bezug auf Balken, die auf dem Werkplatze über Lehrgerüsten schon einige Monate lang durch Zwingen in kreisbogenförmiger Krümmung erhalten worden sind. Hier fehlen ihm die hinlänglichen Data, doch sucht er einige hierher gehörige Versuche von *Wiebeking* zu benutzen. Wenn ein 18 Zoll tief herabgebogener Balken, nachdem man ihn wieder in Freyheit gesetzt hat, sich wieder um 8 Zoll erhebt, also um $\frac{4}{9}$ der ganzen Beugung, so hat er nach dem Ausdrucke des Vfs. $\frac{4}{9}$ seiner anfänglichen oder natürlichen

Digitized by Google

Elasticität verloren. Ueber den Sinn dieses Ausdrucks erklärt er sich gleich näher: „wenn z. B. ein Balken durch eine Kraft von 900 Pfund um 16 Zolle gebogen und der Balken geht nachgehends um 4 Zolle zurück, so ist seine Reaction noch $\frac{4}{16}$. 900 = 225 Pfund." Aber dieser Satz kann nach Rec. Einsicht keineswegs als *Axiom* aufgestellt werden; er ist nicht einmal *wahr*. Wäre z. B. ein noch frischer Balken von grünem Holze durch 900 Pfund 16" tief herabgebogen worden: so würde solcher nach der obigen Proportion $P : Q = c : C$ von 225 Pfund um 4 Zolle gebogen werden; die Beugung wird sich nur beyläufig so ergeben. Wird aber derselbe Balken mehrere Monate hindurch in Sommerluft sehr ausgetrocknet, so wird seine Beugsamkeit dadurch ausserordentlich vermindert, er wird sehr starr und widersetzt sich der Beugung mit weit grösserer Kraft als im grünen Zustande; er wird jetzt an beiden Enden weit mehr als 225 Pfund bedürfen, vielleicht über 450 Pfund, um auf 4 Zolle niedergezogen zu werden. Der auf gleiche Weise ausgetrocknete 16 Zoll tief gebogene Balken, welcher nach seiner Losspannung nur um 4 Zolle zurück tritt, also jetzt als 12 Zoll tief gekrümmter Balken starr stehen bleibt, ist von jenem geradlinigen ausgetrockneten Balken in Bezug auf Starrheit so gut als gar nicht verschieden, er wird also gleichfalls weit mehr als 225 vielleicht über 450 Pfund an jedem Ende bedürfen, um auf 4 Zolle tiefer herabgezogen zu werden, so dass seine Beugung wieder 16 Zolle beträgt; eben dieses Gewicht ist aber zugleich die Grösse seiner Reaction in der gezwungten Beugung von 16 Zollen. Rec. kann daher den Satz (S. 48.): „ein durch die Kraft *P*. auf die Tiefe *T* niedergedruckter Balken, der nach seiner Losspannung um $\frac{1}{n}$. *T* zurück weiche, werde durch eine Kraft $= \frac{1}{n}$. *P* wieder bis zur Tiefe *T* niedergezogen werden" nicht gelten lassen, nicht einmal als *nur beyläufig* wahr. Eben darum kann auch nicht die hierauf gebaute Formel S. 48., und noch weniger die S. 49. gelten, weil letztere nicht einmal angenommen werden könnte, wenn auch erstere richtig wäre. In einem besondern Beyspiele berechnet der Vf. die Reaction des Bogens zu 1356 Pfund, und fügt hinzu, dass also dieser Bogen jedes der beiden Widerlager, auf dem er aufgerichtet stehe, durch seine Reaction mit einer Kraft von 1456 Pfunden drucke. Dieses ist so unbestimmt als möglich, und eigentlich nichts gesagt. Er hätte auf die vereinten Pressungen des lothrechten Drucks und der Reaction und auf die daraus entstehenden Wirkungen nach lothrechter und wagrechter Richtung Rücksicht nehmen müssen; ausserdem hätte er aber auch erwägen und erinnern sollen, dass diese Wirkungen nur für die Zeit der Erbauung einer Brücke gelten, und dass solche von Jahr zu Jahr einen bedeutenden Abgang in Bezug auf die Elasticität der Balken leiden. Er geht nunmehr zur Untersuchung *über die Function der natürlichen Tragbarkeit eines Balkens* über. Werden die Tragbarkeiten mit *p*, *q* und die specifischen Festigkeiten mit *n*, *m* bezeichnet, so findet der Vf. der Erfahrung entsprechend genug

$$p : q = \frac{n \,.\, h^2 \,.\, b}{l \sqrt{l}} : \frac{m \,.\, H^2 \,.\, B}{L \,.\, \sqrt{L}}.$$

Mehr Schwierigkeit hat es mit Bestimmung der Tragbarkeit vierkantiger Balken in gespanntem Zustande. Was der Vf. in Bezug auf den physikalischen Grund der durch die Krümmung vergrösserten Tragbarkeit der Balken angiebt, verdient keine Aufmerksamkeit; den wahren Grund hat er ganz übersehen. In Ermangelung hierher gehöriger Versuche stellte er nun selbst welche mit einem nur 0,3 Zoll dicken, 0,9 Zoll breiten und 5,6 Fuss langen Stabe an, die er hier mittheilt. Für das Verhältnis der Tragbarkeit eines Balkens bey verschiedenen Beugungen nimmt er das umgekehrte Verhältnis der Tiefen, um welche ein bestimmtes in der Mitte des Bogens aufgelegtes Gewicht den Bogen niederdrückt. In demselben Sinne ist das Verhältnis der Tragbarkeit verschiedener Balken einerley mit dem umgekehrten Verhältnisse der Tiefen, um welche sie durch einerley *in der Mitte aufgelegte* Last niedergedruckt werden. Aus seinen im Kleinen angestellten Versuchen findet er nun in Uebereinstimmung mit einer Wiebekingschen Beobachtung die Proportion $K : O = \frac{c \,.\, h^3 \,.\, b}{l^3} : \frac{C \,.\, H^3 \,.\, B}{L^3}$; dabey ist *K* die Tragbarkeit eines Balkens von der Länge *l*, der Breite *b* und der Dicke *h*, welcher die Krümmungshöhe *c* hat, und *O* die Tragbarkeit eines andern Balkens von derselben Materie, wozu die Abmessungen *L*, *B* und *H* gehören. Hierbey ist zugleich *K* eine Zahl, welche anzeigt, wie gross die Tragbarkeit des Balkens, dessen Krümmungshöhe *c* ausdruckt, ist, wenn seine Tragbarkeit im natürlichen d. h. ungekrümmten Zustande = 1 gesetzt wird; einen gleichen Bezug hat *O* auf den andern Balken. Hiernit sind nun alle zur Theorie der hölzernen Bogenbrücken gesuchten Grundformeln angegeben, denen aber in Rücksicht auf ihre Deduction die bisher bemerkten Fehler ankleben. In den folgenden Untersuchungen kommt der Vf. zu ihrer nähern Anwendung auf die Brückenbögen, die aus mehreren einzelnen der Länge nach zusammengeschifften gebogenen Balken zusammengesetzt sind. Daher jetzt zuerst *von der Tragbarkeit hölzerner Brückenbogen*. Wenn *S*, *T* in der vorigen Bedeutung die Tragbarkeiten von Brückenbogen bezeichnen, welche aus einzelnen gebogenen Balken von einerley Holzart zusammengeschifftet sind, so hat man nunmehr $S : T = \frac{h^3 \,.\, b}{N^3} \,.\, c : \frac{H^3 \,.\, B}{M^3} \,.\, C$, wo der Vf. unter *N* und *M* die halben Bogenweiten $\frac{1}{2} l$, $\frac{1}{2} L$ versteht. Soll sich *T* auf einen Bogen beziehen, bey welchem *q* dergleichen (zusammengeschifftete) Bogen über = d. h. auf einander liegen, so setzt der Vf.

$$S : T = \frac{h \,.\, b}{N^3} \,.\, c : \frac{q \,.\, H^3 \,.\, B}{M^3} \,.\, C.$$

Gegen dieses Verfahren sind oben schon Erinnerungen gemacht worden; wenn indessen bey Bestimmungen für

Digitized by Google

für einzelne Balken jene Erſcheinungen, welche von drey auf einander liegenden Balken ſtatt finden, gedachten durch bloſse Diviſion mit 3 zum Grunde gelegt werden, wie ſich der Vf. erlaubt: ſo kann man ohne Anſtand jene Beſtimmungen von einfachen Balken auch wieder auf dreyfach über einander liegende anwenden; der begangene Fehler wird hiernit wieder aufgehoben. Der Vf. gebraucht nun die Gleichung

$$T = \left(\frac{H^n}{h}\right) \cdot \left(\frac{N^1}{M}\right) \cdot \frac{C}{c} \cdot S,$$

und legt dabey nach einem Probebogen folgende zuſammengehörige Erfahrungswerthe zum Grunde: $t = 12''$, $c = 12'$, $N = 51,13'$ und $S = 10,528$ (die Tragbarkeit des horizontalen Balkens = 1 geſetzt). Hiernach hat er eine Tafel berechnet, welche die Tragbarkeit anderer Balken für gegebene Werthe von H, M, C angiebt, in Bezug auf ſichtene Brückenbogen. Nunmehr kommt er auf die *Betrachtung der Bogenbrücken ſelbſt*. Zuerſt eine Beſchreibung der weentlichen Beſtandtheile der Brückenbogen, die zwar kurz, aber dennoch unfaſſend und deutlich iſt. Brücken die nicht gepflaſtert oder *chauſſeirt* ſeyn, ſagt der Vf. (S. 73.) dürften nach Hn. *v. Wiebeking* für eine Längenklafter 3 – 4 Zoll Abhang haben. Dieſe in ihrer Allgemeinheit fehlerhafte Beſtimmung, die mit zur Statik der Bogenbrücken gehört, hätte der Vf. verbeſſern ſollen. Dann folgen Angaben von *Wiebeking* für das Verhältniſs zwiſchen Höhe und Weite der Brückenbogen. Zur Berechnung des ganzen Gewichts einer ſolchen Brücke legt er die über die Wertach bey Stringen erbaute mit einer Oeffnung von 144′ Weite zum Grunde. Den Inhalt ſämmtlicher Krummbalken findet er = 3578 *K. F.* (S. 78. iſt 4578 ein Druckfehler). Inhalt der Querhölzer = 1196 *K. F.* Querhölzer der Brücke, Fahrgang und Gelander zuſammen 5186 K. F. Das geſammte Gewicht dieſer Holzmaſſen mit Inbegriff von 46 Centnern an eiſernen Schrauben beträgt genau genug 2000 Centner. Von dieſer Laſt, ſagt der Vf., trägt nun jedes Widerlager die Hälfte, und es muſs daher das Pfahlwerk ſo tief eingerammt ſeyn, daſs die Pfähle unter dieſer Laſt nicht mehr tiefer ſinken können. Dabey hat aber der Vf. das Gewicht der Dielen- und Steindecke nebſt dem von Menſchen, Vieh, beladenen Wagen, Kanonen u. ſ. w. womit die Brücke belaſtet ſeyn kann, ganz überſehen. Hiermit kann aber das geſammte Gewicht auf 3000 Centner anwachſen. Wird nun die Beſtimmung der Tiefe, bis zu welcher die Pfähle eingerammt werden, auf theoretiſche Rechnung gegründet, ſo muſs man zur Sicherheit jene Laſt noch wenigſtens um die Hälfte höher alſo mit 4500 Centner in Anſchlag bringen. Ueber die elliptiſchen Diagonalbogen theilt er einige geometriſche Betrachtungen mit, wobey er aber zweymal (S. 81. u. 82.) die kleine Axe der Ellipſe, ſtatt ihrer Hälfte, dem Halbmeſſer des Brückenbogens gleich ſetzt. In der gleich folgenden Unterſuchung *über die Reſiſtenz der hölzernen Bogenbrücken gegen den Sturm*, ſagt der Vf, die Wirkung des Sturms auf die Brücke verhalte ſich *wie ſein Moment in die Stoſsfläche derſelben, multiplicirt mit dem Coſinus des Winkels, welchen der Sturm auf die Brücke in ſenkrechter Richtung macht.* Hierin liegt kein Sinn; wir haben ſtatiſtiſches Moment, mechaniſches Moment, Bewegungsmoment und Trägheitsmoment; keines dieſer Momente paſst hierher; und den Winkel, welchen der Sturm auf die Brücke *in ſenkrechter Richtung* macht, wird, ſo ſonderbar auch der Ausdruck iſt, doch jeder für einen *rechten* halten. Der Vf. bezeichnet nachher das *Moment des Sturms* mit A, die Stoſsfläche der Brücke mit S, und den *Einfallswinkel* mit μ, und ſagt nun, die Wirkung des Sturms auf die Brücke verhalte ſich wie $A \,.\, S \,.\, Cof.\, \mu$, daſs alſo für $\mu = o$ ſeine Wirkung am gröſsten werde. Weder Mechaniker noch Optiker verſtehen unter dem Einfallswinkel den Winkel, welchen eine gerade Linie, in der ſich ein Körper gegen eine Ebene bewegt, mit dem Einfallslothe macht, ſondern nennen dieſen Winkel den *Neigungswinkel*, und dieſen Neigungswinkel verſteht hier der Vf. unter dem Einfallswinkel, wie aus dem Satze für $\mu = o$ erhellet. Aus der Multiplication $A \,.\, S$ ſcheint zu folgen, daſs der Vf. unter dem Momente des Sturms die bewegende Kraft verſteht, mit welcher der Sturm bey ſenkrechtem Stoſse auf die Fläche eines Quadratfuſses wirken würde. Dann iſt aber der Ausdruck $A \,.\, S \,.\, Cof.\, \mu$ fehr unrichtig. Sollte aber A die bewegende Kraft bezeichnen, mit welcher der Sturm in ſeiner ſchiefen Richtung auf die Fläche eines Quadratfuſses wirkt, ſo iſt der Ausdruck gleichfalls unrichtig, weil dann offenbar ſchlechthin $A \,.\, S$ ſtatt $A \,.\, S \,.\, Cof.\, \mu$ geſetzt werden müſste. Eben ſo falſch beſtimmt er das Verhältniſs für den Widerſtand der Brücke gegen Stürme; zuerſt ſagt er, dieſer verhalte ſich nach den obigen Principien wie $\frac{h \,.\, b^1}{M^1}$, wo ſich h auf die lothrechte, b auf die wagrechte Abmeſſung wie bisher, aber in Bezug auf die jetzt zuſammengeſetzten Balken, bezieht, und M die Weite der Brückenöffnung bezeichnet. Allerdings wäre nach des Vfs. oben vorgetragenen Lehren bey einer beſtimmten horizontalen Einbeugung c der Widerſtand der Brücke wie $\frac{h \,.\, b^1}{M^1}$; man muſs ſich aber hierbey erinnern, daſs bey Ableitung dieſes Ausdrucks nicht von Beugungen die Rede ſeyn konnte, bey welchen z. B. $c = 0,001 \,.\, l$ wäre; *ſolche* Beugungen ſind ſchon von dem bloſsen Gewichte der Balken ſelbſt, die zu den Verſuchen dienten, zu erwarten, und ſie zu bewirken bedarf es gar keines hoch hinzukommenden äuſseren Gewichtes. Daher fällt auch die Anwendung jenes Ausdrucks auf kleine horizontale Einbeugungen und Schwankungen ganzer Brückenbogen von bedeutender Länge ganz weg. Für verſchiedene Einbeugungen (c und C) deſſelben Brückenbogens iſt keineswegs jenes Verhältniſs

$$= \frac{h \,.\, b^1}{M^1} \, c : \frac{h \,.\, b^1}{M^1} \,.\, C \text{ oder } c : C,$$

wenn c in Vergleichung mit M ſehr klein iſt. Noch unrichtiger wird aber des Vfs. Ausdruck jenes Verhältniſſes dadurch, daſs er in Rückſicht *auf die Laſt* der Brücke noch eine Correction beyfügt, und annimmt, mit Rückſicht auf dieſe Laſt (Q) verhalte ſich

Digitized by Google

sich der horizontale Widerstand der Brücke wie $\frac{Q \cdot h \cdot b^3}{M^3}$. Dass Massen als Massen ohne allen Bezug auf Schwere Einfluss auf die Bestimmung *beschleunigender Kräfte* haben, weiss man wohl, aber fürs erste spricht der Vf. hier nicht von der *Masse* sondern von der *Last*, also von den Eindrücken der Schwere; fürs andere ist hier von *beschleunigenden* Kräften gar nicht die Rede, weil hier nicht bestimmt werden soll, ob eine gewisse Einbeugung in $\frac{1}{4}$ oder in $\frac{1}{2}$ oder in 1 Secunde erfolgen werde. Es ist hier blos von der bewegenden Kraft die Rede, mit welcher sich die Brücke der Gewalt des Sturms bey irgend einer Beugung nach horizontaler Richtung widersetzt, um nach dieser Richtung nicht noch tiefer eingebogen zu werden. Dass aber lothrechte Eindrücke der Schwere auf keine Weise wagrechten Pressungen entgegen wirken können, ist jedem Mechaniker hinlänglich bekannt. Die an der Brücke zur Vergrösserung ihres Widerstandes angebrachten Vorrichtungen wirken dem Sturme gleichfalls horizontal entgegen, diese Wirkung bezeichnet der Vf. mit D, und sagt nun, der gesammte Widerstand K, mit welchem die Brücke dem Sturme entgegen wirke, verhalte sich wie $\frac{Q \cdot h \cdot b^3 \cdot D}{M^3}$, da er doch $\frac{Q \cdot h \cdot b^3}{M^3} + D$, um sich selbst consequent zu bleiben, hätte setzen müssen: denn *D als Factor* lässt sich gar nicht rechtfertigen. Wären z. B. zwey Brükken einander vollkommen gleich, ausser dass die gegen den Sturm noch besonders angebrachten Vorrichtungen bey der einen Brücke so viel Dienste leisteten als ein Gegengewicht von 2 Centnern, bey der andern aber so viel als nichts oder z. B. so viel als $\frac{1}{4}$ Centner, so widerstände nach des Vfs. Ausdruck die erstere 4mal so stark als letztere! und durch eine nur *geringe* Vorrichtung würde der gesammte Widerstand der Brücke *unzähligemal* grösser als bey einer Brücke, wo eine dergleichen Vorrichtung ganz weggelassen würde. Zur grösseren Unerschütterlichkeit solcher Bogenbrücken hat bekanntlich *Wiebeking* besondere Diagonalbogen angebracht, die vor andern Verstrebungen den Vorzug verdienen. Hierüber findet man hier gleichfalls einige Sätze. Ein wichtiger Umstand, welcher bey der Anlage solcher Bogenbrücken nie übersehen werden darf, ist ihr *Setzen*, wobey sie sich in ihrer Mitte etwas senken und in ihren Seiten sich etwas ausbiegen. Auch hierüber stellt der Vf. statische Untersuchungen an, die aber auf zu viele und zu unsichere Hypothesen gebaut sind, als dass sie für die Ausübung einige Brauchbarkeit versprechen könnten. Rec. würde in dieser Hinsicht *schlechthin* die Wiebekingsche Regel zu befolgen rathen, *dass man* nämlich den Quotient, welchen die *Oeffnungsweite* eines Bogens mit seiner Höhe dividirt giebt, mit 10 Linien multipliciren und das Product für die Tiefe ansehen solle, um welche sich der Bogen setzen könne. Man wird also um so viel, als dieses Resultat beträgt, die beabsichtigte Oeffnungshöhe grösser annehmen; wenn sich nun auch der Bogen um einige Zolle weniger setzen sollte, so kann dieses nie einen nachtheiligen Erfolg für die Brücke haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Coburg.

Zur öffentlichen Prüfung im Casimirianum am 23sten März 1812. lud der Director Hr. Dr. *Reinecke* durch ein Programm: *Ueber die Kunst der Erfindung*, (1 Bog. 8.) ein. Er führt an, dass in der Logik das Kapitel *von der Erfindung* am dürftigsten sey, und giebt als die hauptsächlichsten Mittel der Erfindung *Combinationen*, *Analogieen* und *Hypothesen* an. Er sagt, dass die erste Idee einer combinatorischen Tafel *Raimundus Lullus* († 1315.), von dessen *Ars magna generalis et ultima* er die Frankfurter Ausgabe 1596. brauchte, aufgefasst habe.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

Das von Hn. *Joh. Kis*, Prediger in Oedenburg, für die Raaber Ungrische Gemeinde A. Conf. redigirte magyarische Gesangbuch ist unter der Presse. Die Vorsteher der Raaber Gemeinde dankten ihm für seine Bemühung mit einem Honorar von 1000 Fl. (Annalen d. Oestr. L.)

Das neuerbaute prächtige Theater zu Pesth wird dem Vernehmen nach erst in diesem Jahr eröffnet. Die Leitung desselben hat Hr. *Marcus v. Szentványi* übernommen, und wird sich in Rücksicht des dramat. Kunstfaches des Rathes und der Mithülfe des Hn. Prof. *v. Schedius* bedienen.

Berichtigung.

Der Vorname des verstorbenen Professors zu Ingolstadt *Schlögl* (s. A. L. Z. 1812. Nr. 76. S. 607.) heisst nicht *Vicelinus*, sondern *Vicelinus*, vermuthlich war es sein Ordensname.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. May 1812.

MATHEMATIK.

München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Statik der hölzernen Bogenbrücken — — von Johann Leonhard Späth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 113. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. kommt nun auf den *Seitendruck einer Brücke gegen ihre Widerlager*, zuerst von dem Falle, *wenn die Brücke nach einem ihrer Widerlager wuchtet.* Er denkt sich, für diesen Fall des Sinkens auf einer Seite, Gestaltsänderungen, die nach Rec. Ermessen in der Ausübung nicht einmal bey ganz nackten Bogen Statt finden werden; wenn sie aber auch bey solchen Statt finden könnten, bey den so mannichfaltig verspannten Wiebeking'schen Bogenbrücken gar nicht denkbar sind. Rec. hält daher, was der Vf. hierüber sagt, für durchaus unanwendbar; er geht mit seinen Brücken um, als ob er nur mit krummen Linien zu thun hätte. Mit dem Satze, dass jedes Ende der Bogen das Widerlager zunächst mit einer Kraft drücke, die der noch bestehenden Reaction des Bogens gleich sey, dann aber noch durch das Statische Setzen der Bogen, vermöge ihrer Gravitation, vermehrt werde (S. 127.), ist wenig gesagt; es lässt sich keine Anwendung davon machen. Denn einmal ist hier vom horizontalen Druck auf die Widerlager die Rede, die Richtung der Reaction ist aber nicht horizontal, sondern es lässt sich die Reaction in eine lothrechte und horizontale Kraft zerlegen; fürs andere bleibt hierbey noch die Frage, welches dann die *noch bestehende* Reaction sey? Ueberdiess folgt aus dem Umstande, dass sich ein Bogen in seiner Mitte um 12″ setzt, keineswegs, dass solcher darum auf der Seite um 12″ ausgebogen werden müsse. Endlich lässt sich nicht absehen, warum der Vf. bey der Vergrösserung dieser Seitenbeugung eines schon sehr starr gewordenen Balkenbogens dasselbe Gesetz zum Grunde legt, wie bey Balken im grünen Zustande. Darum scheint es dem hierher gehörigen Sätzen bis S. 132. an unmittelbarer Brauchbarkeit sehr zu fehlen. Eben diess gilt von des Vfs. Belehrung über die Resistenz der Widerlager und der Joche. In die Berechnung der Stauung, welche Joche mit ihren Faschinwerken verursachen können, hätte er sich gar nicht einlassen sollen; wenigstens wird sich kein Hydrauliker daran erbauen. Bey der Wirkung des Eisgangs auf die Bogenbrücken hätte er, in Bezug auf die Jochwände, die verschiedenen Wirkungsarten, wodurch ihnen die Eisgänge schädlich werden können, angeben sollen; sie sind nicht alle von der Art, dass ihre Schädlichkeit im Verhältnisse der grösseren Anzahl von Jochpfählen vermindert wird. Wie bemerken hierbey noch, dass der Vf. (S. 147.) zuerst das Moment des Eisstofses der Geschwindigkeit selbst, gleich nachher aber dem Quadrate derselben proportional setzt. Ueber Gestaltsänderung der Brücke bey einer ausser ihrer Mitte aufgelegten Last stellt der Vf. gleichfalls Untersuchungen an, wobey er aber die Brücke mit allen ihren Spannungen als eine dünne, ein paar Ellen lange, ganz einfache Schiene betrachtet, und die Schienenbeugungen für die Brückenbeugungen annimmt! Aus den Beugungen, welche nach seinen Bestimmungen eintreten können, und derjenigen Beugung, wobey Zerreissen der Fibern beginnen würde, leitet er Bestimmungen für die verhältnissmässige und für die absolute Tragbarkeit der Bogenbrücken ab. Der Vf. weicht keiner Frage aus, die in Bezug auf Brücken vorkommen können; er weiss für alles Rath, und berechnet alles; nichts kann ihn in Verlegenheit setzen. Selbst die Oscillationen der Brücken entgehn ihm nicht, und er findet ohne viele Umstände: „sie verhalten sich bey zwey Brücken wie die Quotienten aus den Producten der natürlichen und übrigen Elasticität ihrer Curven in die Oeffnungen der Brücke, getheilt durch die Lasten, welche sie in ihrem Kreuze niederdrücken." Die letzten zehn Blätter enthalten in IX Numern noch folgende Ueberschriften: Vorläufige Bestimmungen rücksichtlich der Widerlager und der Höhe der Brücke; Bestimmung des Krümmungshalbmessers der Brückenbogen; Erfindung des Centerwinkels der Brückenbogen und der Krümmungsordinaten ihrer Balken; Wahl der Balken für die Curven der Brückenbogen; Zahl der Curven, welche man bey einem Brückenbogen auf einander spannen muss, wenn der Bogen eine bestimmte Tragbarkeit erhalten soll; Eintheilung der Brückenbogen in ihre Schwellenfelder; Vorrichtungen an der Brücke gegen das technische Setzen derselben; Rücksichten wegen der Last des Fahrganges der Brücke; Bestimmung der Sehnen der Bogen für Brücken von mehreren Oeffnungen. Des Vfs. Schreibart ist steif, und wird durch undeutsche Ausdrücke oft unleidlich, z. B. *Sufficient, Centerwinkel, Flussbett, anderst, Gleichachtig, seines Orts, Erwägungen treffen, Abstrahiren, Afficiren, Agiren, Deformiren, Constituiren, Differiren, Restiren, Chaussetiren, Componiren, Incoliren, Emaniren, Influiren, Controlliren.* Von bemerkten Druckfehlern setzt Rec. folgende her: S. 10. *contenfiren* soll heissen: *condenfiren*; S. 14. *Abscisse O* l. h. *Abscisse OH*; S. 27. *vierte Ordinate* l. h. *vierte Abscisse*; S. 31. *je höher* l. h. *je niedriger oder höher*; auf derf. S.: 187,772 f. h. 18,772; S. 35. Hr. *von Eytelwein* f. h. Hr. *Eytelwein*;

Digitized by Google

wein; S. 36. *Wiebeking's* f. h. *Wiebeking*; S. 48. QB^2 f. h. QB^3; S. 53. $m{:}\,H^2$ f. h. $m{:}\,H^3$; S. 61. $k\beta$ f. h. $h\beta$; ebendaf. *Hypothenuſe* f. h. *Hypotenuſe*; ebend. *Cathede* f. h. *Cathete*; S. 64. *Weite M* f. h. *Weite 2M*; S. 76. $\frac{\pi}{180}$ f. h. $\frac{\Psi}{180}$; S. 78. 4578 f. h. 3578; S. 81. *kurze* f. h. *halbe kurze*; S. 82. *Sec.* Φ f. h. *Sec.* δ; ebend. *kurze* f. h. *halbe kurze*; S. 88. *Fig.* 5. f. h. *Fig.* 8; S. 144. $\sqrt{\alpha\gamma}$, $\sqrt{\beta\gamma}$ f. h. $\sqrt{\alpha g}$, $\sqrt{\beta g}$. Da übrigens Rec. ſo vieles zu erinnern gefunden hat: ſo wird mancher Leſer ſich vielleicht zu dem Schluſſe veranlaſt finden, daſs die Schrift ohne alles Verdienſt ſey. Dieſes Urtheil wäre höchſt ungerecht; vielmehr liegt darin, nach Rec. Einſicht, mehr Verdienſt, als in vielen Schriften, gegen die in Bezug auf Theorie und auf Uebereinſtimmung ihrer Lehren mit der Erfahrung gar nichts zu erinnern bleibt, und die eben darum in öffentlichen Beurtheilungen mit übereinſtimmendem Beyfalle und Lobe erwähnt werden. Beyfall und Lob ſind leicht in Behandlung ſolcher Gegenſtände zu erringen, wo man nur geſunden Menſchenverſtand und eine ſchlichte Theorie mit geſammelten Erfahrungen in Verbindung ſetzen darf, um etwas Belehrendes zu ſagen. Aber die Behandlung ſolcher Gegenſtände, mit welchen es der Vf. zu thun hat, iſt von ganz anderer Art. Hier häufen ſich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und der Vf. hatte in der Bearbeitung dieſes Gegenſtandes zu viel übernommen, beſonders darin, daſs er *alle* dahin einſchlagende Fragen beantworten zu können glaubte. Sein Verdienſt liegt in der richtigen Anſicht des Ganzen, in der genauen Zerlegung der allgemeinen Frage in die mannichfaltigen einzelnen, und in der Auffindung mancher richtigen Geſichtspunkte, von welchen man ausgehn muſs, um das Weſen ſolcher Bogenbrücken näher kennen zu lernen. Ein künftiger Bearbeiter findet hier manches vorgearbeitet. Uns dünkt aber, daſs es überhaupt noch zu früh iſt, mit einer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung dieſes Gegenſtandes hervorzutreten. Es kommt nämlich hierbey noch auf einen höchſt wichtigen Umſtand an, der bey der Entſcheidung über den Werth dieſer Bogenbrücken nicht auſser Acht gelaſſen werden kann: *auf die Dauer der Elaſticität des dem Winde und Wetter ausgeſetzten Holzes*, oder allgemeiner: auf den Einfluſs, den Wind und Wetter auf die Dauer der Kräfte haben, welche den Widerſtand dieſer Brücken oder ihre Tragbarkeit beſtimmen.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Hitzig: *Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde.* Für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke*, Fortſetzer der Krünitziſchen Encyklopädie. *Erſter* Band. 1811. 574 S. *Zweyter* Band. 1811. 572 S. 8. (Der Jahrgang 7 Rthlr.)

Gebildete Leſer, die Unterricht wünſchen, können ſich glücklich ſchätzen, daſs ein Mann, der die gründlichſten Kenntniſſe in allen Theilen der Naturkunde mit der höchſten Klarheit des Vortrages und einer ſehr angenehmen Darſtellung verbindet, ſich dieſem Unterricht unterzieht. Rec., dem freylich die meiſten der hier abgehandelten Gegenſtände ſchon bekannt waren, hat dennoch keinen Artikel ohne angenehme Belehrung geleſen: und er wünſcht von Herzen, daſs das groſsere Publicum dieſe eben ſo nützliche als unterhaltende Zeitſchrift aufs lebhafteſte unterſtützen möge.

Jeder Band beſteht aus *ſechs* Stücken, und in jedem findet man theils eigene Abhandlungen des Herausgebers und ſeiner Freunde, theils Auszüge aus andern, und oft ſeltenen, Werken, theils kürzere Notizen und Bemerkungen. Wir wollen, was uns beſonders gefallen hat, auszeichnen. Gleich die erſte Abhandlung: über die Meteorſteine, iſt meiſterhaft, und gewährt eine ganz neue, ſehr glückliche Anſicht. Hr. *Fl.* widerlegt nämlich die bisher vorgetragenen Meinungen von dem Urſprung dieſer Steine, beſonders die, daſs ſie vom Monde kommen, oder aus dem Himmelsraum angezogen, oder von *Vulkanen ausgeworfen* würden. Er zeigt, daſs die *geringe Schnelligkeit*, womit ſie fallen, und die unbedeutenden Spuren der Einwirkung des Feuers und des Waſſers auf dieſe Maſſen uns nicht erlauben, einer jener Meinungen beyzutreten; ſondern daſs ſie wahrſcheinlich vom Nordpol herkommen, wo, allem Vermuthen nach, groſse Eiſenmaſſen liegen, die vom Waſſer nicht angegriffen werden, weil dieſes dort ewiges Eis iſt. Zu uns werden ſie durch elektriſche Exploſion gebracht, die auf kurze Zeit ihre Oberfläche verglaſet und derſelben die elektriſchen Figuren eindrückt, welche *Scherer* zu Wien an den Stannern'ſchen Meteorſteinen bemerkt hat. Dieſe Idee, zu welcher *Prouſt* den erſten Fingerzeig gegeben, hätte Hr. *Fl.* noch dadurch unterſtützen können, wenn er gezeigt hätte, daſs dieſe Maſſen, als Leuchtkugeln, faſt allemal im magnetiſchen Meridian fortziehn und beym Zerplatzen und Niederfallen eine Ellipſe beſchreiben, deren Axe dem Meridian parallel iſt. Auch gehört *Steffens* Theorie von der Anhäufung des Eiſens gegen den Nordpol hieher. Kurz, dem Rec. leuchtet dieſe Meinung, als die allerwahrſcheinlichſte, ein... Angenehm iſt die Schilderung der Vegetation auf den ſüdlichen Alpen... Das Schnabelthier aus Neu-Holland, mit einer Abbildung, und Bemerkungen über die Stufenfolge in der Natur... Vortrefflich über den groſsen Höhlenbären und die Menge ungeheurer Raubthiere der Protogäa, die, ehe der Menſch ſich ausgebreitet hatte, der Vermehrung der kleineren Thiere Schranken ſetzen muſste... *Trentepohl's* Entdeckung von thieriſcher Bewegung der körnigen Maſſe der Conferven. (Hätte noch durch *Adanſon's*, *Corti's* und der Brüder *Treviranus* übereinſtimmende Beobachtungen erläutert werden können.)... Die Nachricht, daſs der berühmte *Davy* aus Kohlen Diamanten gemacht habe, erklärt Hr. *Fl.* dadurch, daſs er annimmt, die Voltaſche Säule habe die Kohlen nur härter gemacht und ſie in Anthracit verändert... Gegen *Klaproth's* Meinung, daſs

Digitized by Google

lafs die Metalloiden *Davy's* Hydruren seyn, hätte *Bucholz* Versuch angeführt werden sollen, wo Kalistoff mit Salzsäure gesättigt und geschmolzen 20 p. C. mehr Kali giebt, als im Kalistoff war. . . *Haberle's* Wetter-Prophezeihungen werden, wie billig, *ad absurdum* gebracht. . . Verhältnisse der höchsten Berge der Erde, des Mondes und der Venus gegen einander, nach *Schröter*. . . Naturgeschichte des Drachen, nach *Tiedemann*. . . Erkenntnifs des Muschelthiers nach der Schaale (*Oken*). . . Ueber den Mascaret in der Garonne und die Wirkungen der Fluth auf die Ströme (aus *Gilbert's* Annalen). . . Fortpflanzung des Schalles durch feste Körper (eben daher). . . Ueber die Wünschelruthe (eben daher). . . Ueber den Bau des Blutegels. . . Ueber Sinnentäuschungen und Phantasmen. . . Der Auszeichnung werth ist besonders der Auffatz über *Schröter's* Entdeckungen an der Sonne, über die Licht-Atmosphäre der letztern, ihre Oberfläche und ihre Flecken. . . Ueber die gröfsten Bäume der Welt. (In *Golberry's fragmens d'un voyage en Afrique* II. 106 f. findet man die umständlichsten Nachrichten von der Adansonie, die hier fehlen). . . Von den Perlen und der Perlen-Fischerey. . . Ueber die giftigen Wirkungen des Fliegenschwamms. . . Die verschiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man sich gewöhnlich zur Kleidung bedient: Versuche von *Senebier*. Das geschmeidige gelbe Gemsleder hält am längsten warm, dann Elderdunen, Flanell, Pelzwerk; Seide nicht so warm als Leinwand dagegen möchte wohl die Erfahrung sprechen). . . Die Nachricht von *Grindel's* Versuch, Blut zu machen, hätte der würdige Vf. nicht ohne Kritik aufnehmen müssen: denn der Versuch beruht auf ganz falscher Synthesis; aus Eyweifsstoff, phosphorsaurem Eisen und Kochsalz wollte *Grindel* Blut bereitet haben, ohne zu bedenken, dafs das Eisen im lebenden Blute nicht mit Phosphorsäure, sondern mit Soda verbunden ist, und dafs Faserstoff den vorzüglichen Bestandtheil des rothen Blutkuchens ausmacht. . . Fossiles Skelett des Riesenfaulthiers (*Megatherium Cuv.*). . . Die furchtbaren Wirkungen des Knallsilbers, durch das traurige Beyspiel des unglücklichen *Goldschmidt* bewiesen. . . Vergleichung der Kraft des Knall-Quecksilbers mit der des Schiefspulvers, aus *Gilbert's* Annalen. . . Von den Organen der Stimme, besonders bey den Vögeln, aus *Cuvier*. . . *Gronau* über das Klima der nordlichen Polarländer. (Nicht vollständig genug. *Zorgdrager's* alte und neue grönländische Fischerey enthält treffliche Thatsachen. Die Veränderung des Klima's in Island und Grönland seit Jahrhunderten: der Unterschied der Temperatur auf der Berings-Insel und den Kurilen (nach *Steller*) und der westlichen und östlichen Küste von Nordamerika (nach *Volney*) hätte noch angeführt werden müssen). . . *Rüpert's* Bemerkungen über die im Koburg-Salfeld'schen auf dem Schnee gefundenen Insecten. . . *Lichtenstein's* Beytrag zur Naturgeschichte des Strauffes. . . *Chladni's* Klangfiguren. . . Die Raubzüge der Ameisen, von *Huber*. . . Die Reizbarkeit der Pflanzen. . . Der Bartgeyer. . . Die Entwickelung des Küchleins im Ey; besonders *Malpighi's* genaue und noch nicht übertroffene Beobachtungen: nach welchen schon mit der sechsten Stunde des Brütens sich die erste Spur des Embryons in dem Nabelbläschen zeigt, in der 18ten Stunde die Nervenknoten des Rückenmarks, in der 24sten Stunde die erste Spur des Herzens und die Augen, in der 40sten Stunde die Nervenknoten des Gehirns erscheinen. . . Ueber die Nord- und Südlichter: dafs es elektrische Erscheinungen seyn. (Magnetismus und Elektricität zeigen sich hier wieder in ihrer Verwandtschaft, die von Tage zu Tage deutlicher wird). . . Ueber die Ab- und Zunahme des Meers, vorzüglich nach Torbern *Bergman* und *Buch*. . . Ueber das Vermögen der Pflanzen, Wärme zu erzeugen, nach *Nau* in den Annalen der Wetterauer Gesellschaft.

Im *zweyten* Bande sind folgende unterhaltende und belehrende Auffätze: Ansicht der Natur in der fächsischen Schweiz, von dem Herausg. auf einer Reise im J. 1811. gesammelt. . . Betrachtungen über die Gewitter des vorigen Sommers. . . Ueber den Kaffebaum, mit fehr guter Abbildung. . . Ueber die Kometen, besonders nach *Schröter*. Besonders gut ist die Biegung und Theilung des Schweifes aus dem Widerstande des Aethers erklärt, und darauf hingewiesen, dafs die Kometen, aufser dem Sonnenlicht, noch ein eigenes Licht haben. . . Etwas zur Bestimmung des Alters unserer jetzigen Erdoberfläche, nach der Inschrift des Yu in China. (Rec. glaubt auch diesen Beweis des hohen Alters chinesischer Cultur nicht höher achten zu dürfen, als manche frühere Prahlereyen der Jesuiten). . . Sätze aus *Oken's* Naturphilosophie; einfach hingestellt, ohne Kritik. (So ein Auszug kann doch weder das System kennen lehren, noch zur Beurtheilung desselben dienen). . . Die Eishöle bey Szilitze in Ungern. . . Ueber die Lagerstellen, die Gewinnung und Verarbeitung des Bernsteins; sehr interessant, aus *Struve's* Auffatz in *Leonhard's* Taschenbuch für die Mineralogie. . . Ueber den Bohon-Upas auf Java, nach den neuesten Nachrichten von *Tombe*. . . *Wollaston's Camera lucida*. . . Die Bewegung der Erde um ihre Axe, aus der Richtung des Falles der Körper erwiesen, von *Benzenberg*. . . Ueber den Winterschlaf der Thiere, nach *Saissy*. . . Berechnung der Geschwindigkeit, mit welcher ein Körper, vom Monde geschleudert, auf die Erde anlangen würde; aus der monatlichen Correspondenz. . . Die verschiedenen Arten der Lawinen, nebst der Erzählung des Verschüttens mehrerer Personen zu Berxemoletto in Savoyen. . . Ueber Pflanzen-Bastarde. . . Die vermeinte Sonderung des Sonnenlichts von der Wärme, nach *Winsch*. . . Selbstentzündlichkeit verschiedener Körper. . . Beschreibung des Montgolfier'schen Stofsshebers, mit einer neuen Vorrichtung von *Schaffrinsky* in Berlin. . . Alberne Fabeleyen über den letzten Kometen, besonders bey Gelegenheit einer abgeschmackten Schrift: über die Kometen, Berlin. 1811. . . Das Thal der Natronseen und das Meer ohne Wasser, an der westlichen Gränze von Aegypten, nach *Hornemann*. . . Es giebt keine *Furia infernalis*. (Aber über den *Gordius aquaticus* des südöstlichen Rufslands hätten wir bey

Digitized by Google

dieser Gelegenheit wohl etwas zu lesen gewünscht. *Knachstedt*, *Sievers* und *Pallas* haben ihn und seine Wirkungen beobachtet)... Ueber das Wellenschlagen der See vor dem Sturm, nach *Nicholson* in *Gilbert's* Annalen... Ueber die Fähigkeiten der Jeantet'schen Vögel... *Wahlenberg's* Erklärung der verschiedenen Temperatur kalter Quellen. (Dass die Temperatur im östlichen Nordamerika wirklich seit Menschengedenken zugenommen, hätte aus *Jefferson's notes on the state of Virginia* dargethan werden können)... *Lechenault's* Bestimmung der verschiedenen Gifthäume auf den sunda'schen Inseln, aus dem *Journal de physique*... Ueber den Hameln'schen wilden Peter, aus *Blumenbach's* Beyträgen... Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz, aus der Alpina... Ueber die Goldwäscherey in Kroatien, aus den Naturwundern Oesterreichs... Die Verheerungen der Kolumbarger Mücken, mit *Klug's* Bestimmung, dass es eine Art Scatops sey, und mit den Angaben des Oberjägers *Seiler* vom Vorkommen desselben Insects an der Strelitzischen Grenze... Neue Beobachtungen über Wasserhosen, aus *Gilbert's* Annalen... Gegen *Haberle's* Thorheiten erklärt sich Hr. *Fl.* nochmals durch Vergleichung seiner Prophezeihungen mit der Wirklichkeit im September 1811... *Crell's* Versuche über die Erzeugung des Kohlenstoffs in den Pflanzen... *Hermbstädt's* Untersuchungen über die Entstehung der Gerüche beym Faulen organischer Körper... Erfteigung des Jungfrau-Gletschers durch die Herren *Meyer* von Aarau... Die Bildung der Krystalle, nach *Haüy*... Grose natürliche Springbrunnen, besonders auf Island... Betrachtungen eines Barbiers über den Bart... Ueber den Lichthunger der Pflanzen. (Eine merkwürdige Beobachtung von *Cidius* steht in *Sprengel's* Gartenzeitung, 1. 386.)... Ueber das Polar-Eis... Versuche, ein *Perpetuum mobile* zu errichten, werden sehr gründlich gewürdigt... Ueber die Wasserfälle grofser Ströme, besonders des Parana und Tequendama in Südamerika, und über den Niagara... Ueber die Thermolampen, Phlogoskop und Fumirore... Ueber die Nachtwandler, besonders durch ein neueres Beyspiel in Ungarn erläutert... Adepten-Weisheit... Beschreibung des *Proteus anguinus* aus dem Sittlicher See in Krain, nach *Schreibers*... Ueber die Frostableiter, Bestätigung ihres Nutzens durch *Christ* und *Bienenberg*.

Wir wünschen, dass Hr. *Fl.*, durch den Beyfall der Lesewelt aufgemuntert, unermüdet fortfahren möge, Aufklärung zu verbreiten und angenehme Belehrung zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Société d'émulation* von Colmar hat einen *Preis von dreyhundert Franken* für die beste Lobrede auf *Pfeffel* ausgesetzt. Da sein literarischer Ruf sich vorzüglich auf seine Apologen gründet: so wünscht die Gesellschaft, dass die Verfasser der Lobreden bestimmen, mit welchem Erfolge sich der deutsche Fabeldichter dem *La Fontaine* genähert habe, und worin er sich von ihm unterscheide? Die Lobreden können in französischer oder deutscher Sprache geschrieben seyn. Der Concurs ist offen bis zum 30. September 1812. Die Aufsätze müssen *frey* an den Gesellschafts-Secretär eingesandt werden.

Hier den ganzen Titel *Pfeffel's*, wie er im Programm steht:

Amédée Conrad Pfeffel, Conseiller aulique du Landgrave de Hesse-Darmstadt, ancien Directeur d'une école militaire à Colmar, Président du Jury d'instruction, et Secrétaire interprète de la Préfecture du Departemens du Haut-Rhin, Membre du Consistoire général et du Directoire de la Confession d'Augsbourg pour les Départements du Haut- et du Bas-Rhin, etc. etc., Membre des académies royales des sciences de Berlin et de Munich, de la Société d'agriculture de Strasbourg, et Vice-Président de la Société d'émulation de Colmar.

Pfeffel ward in Colmar am 28. Junius 1736. geboren, und starb daselbst den 1. May 1809. Er genofs die letzten Jahre seines Lebens vom Kaiser einer Pension von 1200 Franken, die er als *Gelehrter* bezog.

„*Pfeffel*," sagt das Programm, „brachte *seinen* Vaterland Ehre durch seine Dienste als öffentlicher Lehrer, durch ftete Ausübung aller Tugenden, welche den rechtschaffnen Mann charakterisiren, und durch seine literarischen Producte, die in Deutschland so geschätzt sind, dass sie für klassisch gelten. Er zeichnete sich hauptsächlich in drey verschiednen Gattungen aus, in der *Fabel*, in der *Epistel in Versen*, und in *moralischen Erzählungen*."

Seine Lobredner werden nicht vergessen, noch zu bemerken, dass ihm auch *Lieder* und *Epigramme* (diels meistens nach dem Französischen) wohl gelangen, dass Ungezwungenheit des Reimes und angenehme Diction ihm eigen waren, und dass er in seinen *Fabeln* gröstentheils die Bahn *Aesop's* verliefs, so dass sie mit veränderten Ueberschriften leicht in *Erzählungen* könnten umgewandelt werden.

Sein *Herz* ist über jedes Lob erhaben. Sein Name bleibt jedem Deutschen unvergesslich.

II. Todesfälle.

Am 10. März starb *Friedrich Ferdinand Traugott Heerwagen*, Pfarrer zu Markt Uehlfeld an der Aisch in dem ehemaligen Fürstenthum Bayreuth, als Schriftsteller bekannt durch seine Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, in seinem 81sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *May* 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum singularis*, uti videtur, vulgo XXIX. tituli ex corpore Ulpiani. Denuo recensuit *Gustavus Hugo*, Westphaliae eques J. U. D. Profess. in acad. Georg. Aug. ord. 1811. VI u. 52 S. 8.

Das kleine Werk von Ulpian, das einzige unter den übrig gebliebenen Stücken des alten Rechts, welches nicht durch die Barbarey von Compilatoren, sondern nur durch die der Abschreiber gelitten hat, ist zugleich so reich an den wichtigsten Nachrichten, dass selbst in dieser Rücksicht keine unsrer übrigen Quellen (mit Ausnahme der Pandekten) damit verglichen werden kann. Cujacius wusste es zu schätzen, aber nach ihm sind oft die gelehrtesten Juristen auf eine unbegreifliche Weise unbekannt mit seinem Inhalt geblieben. Es gehört daher zu den sehr grosen Verdiensten von *Hugo*, dass er von seinen frühesten Schriften an stets auf die vertrauteste Bekanntschaft mit Ulpian, als die wahre Grundlage aller innern Geschichte des römischen Rechts, gedrungen, und dass er diese Bekanntschaft nun schon durch zwey Ausgaben des Buchs (die erste erschien Göttingen bey Dieterich 1788. 8.) so sehr erleichtert hat. Zu diesem Verdienst der Verbreitung gesellt sich gegenwärtig das höhere der kritischen Reinigung. Um aber dieses in seinem ganzen Werthe darstellen zu können, ist es nöthig, in die frühere Geschichte unsres Textes zurück zu gehen. Bis jetzt nämlich war man allgemein darüber einig, dieser Text beruhe auf drey von einander unabhängigen Handschriften: auf der höchst fehlerhaften des *Tilius* (*ed. princeps* 1549.), der des *Gervasius* (*ed.* 1555.) und der des *Auredanus* (*ed.* 1578.), welche letzte den Text unter allen am reinsten und vollständigsten darstelle. Diese Ansicht liegt der Ausgabe von *Schulting*, weit consequenter durchgeführt aber der von *Meermann* und der ersten *Hugo*'schen zum Grunde. Die vorliegende Ausgabe dagegen verfährt nach ganz entgegengesetzten Grundsätzen, welche theils in der Vorrede, theils in den Gött. gel. Anz. 1812. Num. 14. aufgestellt sind. Unter jenen drey Handschriften nämlich erkennt sie blos die erste als echt an, und ihre Lesarten, soweit wir sie theils aus *ed.* 1549., theils aus einzelnen Stellen in den Schriften des *Cujacius* kennen, haben allein diplomatische Autorität. Die zwey andern sind nichts als Abschriften von jener, entstanden im 16ten Jahrhundert, ihre Varianten sind gewöhnliche Conjecturen, und stehen daher mit allen andern Conjecturen durchaus auf gleicher Linie. Nach unsrer Ueberzeugung ist diese Ansicht nicht nur gegründet, sondern auch von grosser Wichtigkeit; was bisher für die Kritik des Textes gethan worden ist, erscheint schwankend und unsicher, und erst jetzt ist wieder eine feste, bleibende Arbeit möglich. Die Gründe für die Richtigkeit dieser Ansicht sind folgende: 1) *Cujacius*, der so grosses Interesse an dem Text des Ulpian nimmt, nennt stets das MS. des *Tilius* das *authenticum* und den *archetypus* (so z. B. Abth. XIX. 30. und *not. ad Ulp. tit.* 1. §. 21.). Die Handschrift des *Gervasius* citirt er einmal, als sie noch nicht völlig abgedruckt war (*not. ad Ulp. tit.* 1. §. 21., also im Jahr 1554.), nachher ignorirt er sie sowohl als die des *Auredanus* vollkommen (z. B. Abth. XIX. 30., also im Jahr 1579.), ja selbst jene Benennungen des Cod. Til. sind absichtlich gewählt, um das Urtheil auszudrücken, die andern MSS. seyen neue, interpolirte Abschriften. Ein solches Urtheil aber von *Cujacius*, dem keine Gelegenheit zu genauerer Prüfung fehlen konnte, ist allein schon völlig entscheidend. 2) Dazu kommt aber noch die innere Natur ihrer Lesarten selbst, wovon so viele auf die verdächtigste Weise mit Conjecturen des *Cujacius* übereintreffen. Die merkwürdige Behandlung der ersten Paragraphen, wodurch jene Ansicht gleichfalls bestätigt wird, soll unten noch besonders dargestellt werden.

Vielleicht gelingt es uns, die Sache noch um zwey Schritte weiter zu führen, was vor dieser Entdeckung unsres Herausgebers theils gar nicht, theils auf eine weniger fruchtbare Weise möglich gewesen wäre.

Erstlich ist schon oben bemerkt worden, aus welchen Quellen wir unsre Kenntniss von dem Cod. Til. zu schöpfen pflegen. Dass aber eine Ausgabe existirt, die ihn vollständiger als alle andern darstellt, ist bisher unbemerkt geblieben: wir meinen die Pariser Ausgabe 1586. fol. hinter dem Codex Theodosianus, entstanden unter unmittelbarer Aufsicht von *Cujacius* (vgl. *Hugo* civilist. Mag. B. 3. S. 234. 235.). Zwar ist diese Ausgabe von spätern Kritikern nicht selten citirt worden, aber ihren wahren Werth hat keiner erkannt, und auch Rec. ist erst dann darauf aufmerksam geworden, als er von ihr, so wie von den übrigen bedeutenden Ausgaben des 16. Jahrhunderts eine vollständige Collation angelegt hat. Das Resultat dieser Arbeit war eine grose Zahl von Lesarten, die sich nirgends als in jener Ausgabe finden. Druckfehler können diese eigenthümlichen Lesarten nicht seyn, dafür bürgt die übrige Sorgfalt der Ausgabe; Conjecturen eben so wenig, denn viele sind ganz sinn-

Digitized by Google

los, und es liefse sich kein Grund denken, warum wiederum viele andere, zum Theil sehr sichere, Conjecturen am Rande stehen sollten, welches doch der Fall ist. Demnach sind es die Lesarten der Handschrift, welche Annahme noch durch folgende Gründe bestätigt wird: 1) *Cujacius*, von dem die Ausgabe herrührt, hatte damals schon längst die Handschrift in Händen gehabt, und war längst bemüht gewesen, einzelne Lesarten daraus bekannt zu machen; 2) die einzeln bekannten Lesarten des Cod. Til. finden sich hier in der That wieder; 3) ganz entscheidend endlich ist die Marginalnote im Anfang des Ulpian: *„Lacunarum, quae in exemplari authentico erant, supplementum ex conjectura denotat literarum certis contextus locis varietas, ceteris emendationibus in oram libri rejectis."* Der Plan der Ausgabe scheint nun folgender: stillschweigend verbessert werden sollten wohl nur offenbare Schreibfehler, d. h. solche, zu deren völlig sicherer Verbesserung es nicht einmal der Sachkenntnifs bedarf: denn solcher Fehler mufs das MS. nach der Vorrede des Tilius viele enthalten haben, von welchen die Ausgabe frey ist. Wissenschaftliche Emendationen sollten nur am Rande mitgetheilt werden, und völlig sinnlose Lesarten, als Stoff zu künftigen Emendationen, wurden unbedenklich in den Text aufgenommen. Ueber die Treue der Ausführung dieses Plans haben wir vorjetzt natürlich kein Urtheil, obgleich, wie gezeigt werden soll, vielleicht künftig ein solches Urtheil möglich seyn wird. Die Ausfüllung der Lücken mit Cursivschrift stimmt in mehreren Stellen nicht mit der speciellen Nachricht des *Cujacius* überein, so z. B. tit. 24. §. 14. und 12. vgl. mit *Cujac.* Abth. XVII. 28. und *recit. ad Cod. tit. de caduc. toll.* Daraus folgt indefsen nicht gerade Nachlässigkeit der Ausgabe: denn bey halb verwischter Schrift des MS. konnte zu verschiedenen Zeiten das Urtheil über das, was zu lesen und nicht zu lesen ist, verschieden ausgefallen seyn.

Zweytens: nach *Montfaucon bibl. bibl. mss.* T. 1. p. 22. Num. 377. soll in einem Vaticanschen MS. hinter einem Cod. Theod. stehen: *tituli ex corpore vulpiniani.* Dasselbe soll der Fall bey zwey unmittelbar darauf folgenden Handschriften seyn. Dieselben Handschriften kommen nochmals p. 92., nur kürzer, in einem andern Katalog derselben Bibliothek vor, welche nach p. 67. zuerst dem Alex. Petavius, dann der Königin Christine gehörte, und so zuletzt ein Theil der *Vaticana* wurde. Rec. ist so glücklich gewesen, durch einen gelehrten Freund folgende nähere Nachricht zu erhalten, die von dem berühmten Bibliothecar der Vaticana, *Abbate Marini*, herrührt. Unter jenen drey Handschriften enthält in der That nur die erste den Ulpian: sie ist auf Pergament geschrieben, aus dem 11ten Jahrhundert, und führt die Numer 1128., ehemals (und so bey *Montfaucon*) 377. Demnach sollte man nun glauben, dafs hierin eine zweyte echte Handschrift des Ulpian aufgefunden wäre: so ist es aber nach des Rec. Ueberzeugung nicht, vielmehr ist diese Handschrift keine andere, als die des Tilius. Dafür spricht die auffallende Uebereinstimmung in der Ueberschrift, in dem Titelverzeichnifs, in der Unordnung der ersten Paragraphen, ferner in allen charakteristischen Lesarten der sehr wenigen Probestellen, die aus der Vaticanischen Handschrift bis jetzt mitgetheilt worden sind, nämlich *tit.* 1. §. 7. *praeturinve velut Consulem Proconsulem*, *tit.* 1. §. 12. *Caesaris fervum*, *tit.* 1. §. 13. *in consilio* (anst. *consilium*), *tit.* 1. §. 21. *legatarii patres* (anstatt *partis*), *tit.* 1. §. 24. *decem ex superiori* (anstatt *priori*), ebendas. *Et denique* (anst. *eademque*), alles Lesarten der Vaticanischen Handschrift und der *ed.* 1586. (aber in keiner andern) also, nach den eben ausgeführten Gründen, auch Lesarten des Cod. Til., welches von einer derselben (*tit.* 1. §. 21. *patres*) auch unmittelbar aus der Note des *Cujacius* gewifs ist. Eine solche Uebereinstimmung ist nicht Zufall; sie erklärt sich auch nicht aus dem Verhältnifs von Original und Copie: denn buchstäbliche Treue ist überhaupt in Abschriften des Mittelalters nicht zu erwarten, am wenigsten bey so durchaus schlechten Handschriften, wie die gegenwärtige. Zu diesen innern Gründen der Identität kommt noch der äussere, dafs Ort und Zeit völlig zutrifft. *Cujacius* sah die Handschrift des *Tilius* in Paris, und in Paris war auch die Bibliothek des *Alex. Petavius*: denn ein handschriftliches Exemplar des bey *Montfaucon* abgedruckten Katalogs, welches in der Pariser Manuscriptensammlung ist, (*manuscrits de Dupuy* Num. 653.) hat die Ueberschrift: *„Catalogus MSS. Alex. Petavii Senatoris Parisiensis* 1647." Wahrscheinlich war er ein Sohn des Parlamentsraths *Paul Petau* (f. *Stocker*), welcher gerade wegen seiner grofsen Bibliothek bekannt war, und im Jahr 1614. starb. Dann liefsen sich vielleicht auch noch andere MSS. des *Tilius*, namentlich das des Cod. Theod., in diesem Theil der Vaticana finden. Eine vollständige Copie, oder noch besser, ein *Facsimile* der ganzen Handschrift, wozu Rec. bereits Anstalten getroffen hat, mufs hierüber völlig entscheiden. Geht die Uebereinstimmung auch durch die übrigen singularen Lesarten der *ed.* 1586. durch, so ist kein Zweifel übrig: sollte auch das MS. viele Schreibfehler enthalten, von welchen die Ausgabe nichts sagt, so entscheidet dieser Umstand noch dem oben dargestellten Plan der Ausgabe keineswegs gegen unsre Hypothese. Findet sich nun diese Hypothese bestätigt, so ist es gewifs, dafs nur eine einzige Handschrift des Ulpian das Mittelalter hindurch erhalten worden ist, und wir stehen dann wieder genau auf dem Punkte, auf welchen *Cujacius* am Ende seines Lebens die Sache geführt hatte. Alle Irrthümer der Zwischenzeit hätte uns dieser durch zwey Worte ersparen können!

Wir wenden uns jetzt zur speciellen *Beurtheilung* der gegenwärtigen Ausgabe. Die *Anordnung* verdient das gröfste Lob. Mit Recht hält der Herausg. die Titelabtheilung nebst den Rubriken nicht nur für uncrecht und aus blofsen Marginalien entstanden, sondern auch für höchst unpassend, welches erweislich auch die Meinung des *Cujacius* gewesen ist, indem in seinen Ausgaben (1566 und 1586.) die Rubriken ohne

Zah-

Digitized by Google

Zahlen abgedruckt sind, gewiss aus diesem Grunde. Dennoch sind die bisher gewöhnlichen Titel und §§. geblieben, was höchst dankenswerth ist, indem alle Citate bey unsern Juristen diese Abtheilung voraussetzen. Zugleich ist aber für die Uebersicht einer richtigen Abtheilung durch Striche und abgesetzte Zeilen gesorgt worden. Was den Text selbst anlangt, so ist vor allem die Sorgfalt zu rühmen, womit er gegen Druckfehler verwahrt worden ist. Dass in der Auswahl der Lesarten hier zuerst ein richtigeres Princip befolgt worden ist, dass nämlich die Interpolationen der beiden MSS. des Charondas entfernt worden sind, ist schon oben bemerkt worden. Strenge bey dem handschriftlichen Texte stehen bleiben, wollte der Herausg. keineswegs, vielmehr sollten unzweifelhafte Emendationen aufgenommen werden. Gerade diesen Grundsatz aber scheint er in der Ausführung nicht treu genug befolgt zu haben. Dieses und die grösstentheils auch hier übersehene Ausgabe von 1586. veranlasst die meisten der nun folgenden Bemerkungen, wobey wir lebhaft bedauern müssen, dass die 200 kritischen Noten, welche der Herausg. (nach der Vorrede) niedergeschrieben hat, bis jetzt ungedruckt geblieben sind.

Der Titel ist bereits oben abgedruckt. Insofern der Zusatz: XXIX. *Tituli ex corpore Ulpiani* den Titel des Cod. Tit. darstellen soll, ist zu bemerken, dass die Zahl wegfallen muss (*praef. Tilii* bey *Schulting* p. 539.), womit auch die Vaticanische Handschrift übereinstimmt. — Gleich der Anfang des Werks selbst ist theils verstümmelt, theils in Handschriften und Ausgaben in die grösste Unordnung gerathen. Um sich den ganz gleichförmigen Zustand des Tilischen und des Vaticanischen MS. anschaulich zu machen, muss man den Text unsrer Ausgabe auf folgende Weise anordnen: *A*) unser §. 4. *mores* etc., dahinter das Titelverzeichniss für das ganze Werk, *B*) §. 5. bis §. 9., *C*) §. 1. 2. 3., *D*) §. 10 u. fgg. Diese Verwirrung war offenbar dadurch entstanden, dass entweder in dem Tilischen MS. oder in der ältern Grundlage desselben einige Blätter vom Bande getrennt und dann falsch eingeheftet worden sind, wodurch aus der vormals richtigen Folge: *CABD*, nunmehr die eben beschriebene unrichtige *ABCD* entstand. Dass bey der als richtig vorausgesetzten Ordnung das Titelverzeichniss zwischen den Text eingeschoben wird, ist kein Grund gegen diese Voraussetzung: denn der Vf. des Verzeichnisses dachte sich §. 1 — 4. als bloße Vorrede, nicht als Theil des Werks, wie aus dem Verzeichniss selbst deutlich erhellt. Höchst merkwürdig aber ist bey dieser Verwirrung das Benehmen der beiden MSS. des Charondas. Beide befolgen die schlechte Ordnung, aber sie suchen den Fehler aufzuheben oder zu verstecken, indem sie durch eingeschobene Worte einen Zusammenhang erkünsteln wollen, wo kein Zusammenhang möglich ist. Noch mehr: die älteste dieser Handschriften thut dieses nur halb und mit einiger Schüchternheit, die zweyte geht einige Schritte weiter, und interpolirt den Text auf die verwegenste Weise. Eine solche Reflexion und solche Interpolationen können unmöglich im Mittelalter entstanden seyn: sie sind das Werk von Gelehrten oder Halbgelehrten des 16ten Jahrhunderts, und diese Stelle allein wäre hinreichend, das oben ausgesprochne Urtheil über jene Ausgaben und ihre Handschriften zu begründen. Zur Erläuterung und Bestätigung mag folgende Vergleichung dienen.

ed. 1549.	*ed.* 1555.	*ed.* 1578.
Ut testamento manumissi liberi sint, lex duodecim tabularum facit, quae confirmat ✻ *prohibet, exceptis quibusdam cognatis: et si plus donatum sit, non rescindit.*	*Ut testamento manumissi liberi sint, lex duodecim tabularum facit, quae confirmat,* ✻ *quod datum legatum est.*	*Ut testamento manumissi liberi sint, lex duodecim tabularum facit quae confirmat,* ✻ *quod datum legatum est: quae lex perfecta est. Minus quam perfecta lex est, quae prohibet exceptis quibusdam cognatis mortis causa plus donare, et si plus donatum sit non rescindit: aut vetat etc.*
Minus quam perfecta lex est, quae vetat aliquid fieri, et, si factum sit, non rescindit etc.	*Quae prohibet exceptis quibusdam cognatis: et si plus donatum sit, non rescindit, minus quam perfecta lex est: quia vetat etc.*	

Dass nun unser Herausgeber theils die richtige, von *Cujacius* 1566. hergestellte, Ordnung befolgt, theils die eben bemerkten Interpolationen, die seine frühere Ausgabe grösstentheils aufgenommen hatte, verworfen hat, ist gewiss sehr zu billigen. Indessen hat *Cujacius* für den Anfang von §. 1. eine so gründlich gedachte Ergänzung vorgeschlagen (*Imperfecta lex est veluti Cincia, quae supra certum modum donari prohibet* etc.), dass Rec. ihre Aufnahme in den Text gewünscht hätte: eine Rechtfertigung dieses Wunsches würde nichts geringeres als eine Geschichte der Schenkung voraussetzen. *Meermanns* Ergänzung ist geradezu verwerflich. — Tit. 1. §. 7. *magistratum, velut Praetorem, Consulem, Proconsulem.* Schon der Prätor vor dem Consul ist anstössig. Nun lest, wie oben bemerkt worden, *ed.* 1586. (d. h. MS. Til.) und MS. Vat.: „*magistratum praeturimve velut Consulem Proconsulem.*" *Cujacius* schlägt am Rande der *ed.* 1586. vor: „*PR. velut*," d. h. also: *magistratum populi Romani velut Consulem, Proconsulem*, und diese Lesart müsste geradezu in den Text aufgenommen werden, theils wegen der ganz ähnlichen Verwechselung Tit. 20. §. 16. und Tit. 24. §. 28. (vgl. *Cuj.* Obs. XVII. 28.), theils weil zur Zeit Ulpians *magistratus* schlechthin in der Regel von den ganz subordinirten Municipalobrigkeiten gebraucht wurde, so dass jener Zusatz ganz nothwendig war, wenn das Wort die alte, höhere Bedeutung haben sollte. — Tit. 1. §. 11. die treffliche Cujacische Emendation, *quibusve stigmate*, ist nunmehr mit Recht in den Text aufgenommen. — Tit. 1. §. 21. die mit Recht aufgenommne Lesart: „*ex lege actariam partis heres fiat*," gründet sich auf die Hand-

Digitized by Google

Handschrift des *Gervasius*, was aber nur soviel sagen will, dass an dieser Stelle einmal eine *gute* Conjectur in jene Handschrift gekommen ist. Der Vorschlag von *Cujacius*: „*praefecti aerarii*," verdient wohl keine Aufmerksamkeit. — Tit. 1. §. 24. Aus *ed.* 1586. könnte künftig aufgenommen werden: „*decem ex superiori*" (anst. *priori*) und „*Et denique*" (anst. *eademque*). — Tit. 3. §. 1. „*ex Senatusconsulto, veluti quae sit ter enixa.*" Da der §. eine vollständige Enumeration enthalten soll, so kann Ulpian unmöglich die Absicht gehabt haben, bloss ein *Beyspiel* von *jus Quiritium* aus einem Senatsschlusse zu geben, demnach ist *veluti* unpassend. Dieses Wort scheint aber auch bloss auf einer Conjectur zu beruhen, denn *ed.* 1586. (wahrscheinlich also das MS.) liest *vulgo*, und in dieser sinnlosen Lesart scheint der *Name* des Senatsschlusses untergegangen zu seyn; vielleicht war es ein *SC. Volusianum*, von welchem Namen ohnehin ein anderes, bekanntes, vorkommt. *Vulgo* aber müsste wohl in den Text aufgenommen werden. — Tit. 3. §. 3. *Junia*. Die in der frühern Ausgabe aufgenommene Emendation *Julia* hält Rec. für entschieden richtig, die Gründe aber würden fast zu einer Abhandlung anwachsen müssen. — Tit. 3. §. 5. *Vifillia*; wohl besser nach *Cujacius*: *Vifellia*. — Ebendas. *Praeterea* die Emendation von *P. Faber*: *poftea*, scheint aus logischen Gründen nothwendig, denn es ist nicht die Rede von zwey verschiedenen, unabhängigen Fällen, sondern von einem frühern und einem weit vortheilhaftern spätern Falle, durch welchen der frühere abgeholfen wurde. — Tit. 3. §. 6. *millia*; die gewöhnliche Emendation, *millium*, ist wohl grammatisch nothwendig. — Tit. 5. §. 10. *nam quoniam*; *ed.* 1586 liest *nam quemadmodum*, was, wenn es Lesart des MS. ist, die Emendat. nicht nöthig macht. — Tit. 6. §. 13. *quae annua, bima, trima die*; das MS. Tit. liest *quae a die*, was denselben Sinn giebt wie *ex die*, folglich die in unserm Text aufgenommene Emendation nicht nöthig macht. — Ebendas. *quadriennio redditus repenfatio facit*; des Herausgebers äusserst glückliche Emendation: *quae triennio redditur repraesentatio facit*, steht nunmehr mit Recht im Texte. — Tit. 6. §. 17. *pictoriis*; MS. Tit. liest *pictoris*, mit einer kleinen Emendation *picturis*, mit weit besserm Sinn *a pictoriis (rebus)*.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Das letzte Weihnachts-Programm (1811.) von Hn. D. *Vogel*, enthält *Partem primam commentationis de Apocalypfi Johannis* (3 Bogen 4.)

Am 5. Februar 1812. ertheilte die philosophische Facultät ihre höchste Würde dem Hn. *Joh. Aug. Jenchen*, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

Am 18. Februar geschah dasselbe in Anfehung des Hn. *Ernst Nitzsch*, Lehrers an demselben Gymnasium.

Am 20. Febr. empfing Hr. *Joh. Baptist Kranzfelder*, königl. Bayr. Regimentschirurg, die medicin. Doctorwürde, nachdem er der Facultät seine Probeschrift: *de fymbolis quibusdam theoriae novae therapeuticae*, vorgelegt hatte.

Am 20. Febr. wiederfuhr dieselbe Ehre dem Hrn. *Bernhard Lechleitner*, aus Tyrol. Seine Probeschrift handelt: *de chlorofi.*

Am 4. März geschah dasselbe in Anfehung des Hn. *Matth. Ohlhauth*, kgl. Bayr. Regimentschirurg, dessen Inauguraldissertation *de inflammatione ventriculi* handelt.

Am 6. März erhielt Hr. *Joh. Georg Fried. Ammon*, von Bayreuth, kgl. Bayr. Appellationsrath zu Straubingen, von der Juristenfacultät die juristische Doctorwürde, nachdem er ihr seine Probeschrift: *de nominis legati ademtione per ejus exactionem, in specie, an nomen legatum pecunia a debitore ultro teftatori oblata, ab illo autem haud depofita, pro ademto fit habendum*, vorgelegt hatte.

Am 19. März empfingen folgende drey Kandidaten von der medicin. Facultät ihre höchste Würde: 1) Hr. *Franz Seraphim Kell*, aus Tirschenreuth in der Oberpfalz, dessen Probeschrift *de auxiliis moribundis ferendis* handelt; 2) Hr. *Joseph Winder*, aus Vorarlberg, nachdem er seine Probeschrift: *de diffenteria*, der Facultät vorgelegt hatte; 3) Hr. *Georg Kreffer*, auch aus Vorarlberg. Die Probeschrift handelt: *de iis, quae in fundando monacorum inftituto requiruntur, habito poffimum ad curae pfychicae methodum refpectu.*

An demselben Tag erhielt Hr. *Karl Daniel Heinrich Rau*, aus Erlangen, Sohn des im J. 1807. verstorbenen hiesigen Professors und Doctors der Theologie, *J. Wilh. Rau*, von der philosophischen Facultät ihre höchste Würde. Er wird in dem bevorstehenden Sommersemester als Privatdocent auftreten.

Das am 28. März ausgetheilte Osterprogramm von Hn. D. *Vogel* enthält: *Partem fecundam commentationis de Apocalypfi Johannis* (2 Bogen 4.)

Noch vorher wurde der neue Lectionskatalog für das Sommerhalbejahr bekannt gemacht. Ihm zu Folge sind gegenwärtig in der theologischen Facultät 3 ordentliche, in der juristischen 4, in der medicinischen 4 und in der philosophischen 8 ordentliche Professoren. Ausserordentliche sind: 1 für die Theologie, 1 für die Medicin und 1 für die Philosophie. Ausserdem noch 15 Privatdocenten. Der Anfang der Vorlesungen war auf den 20 April festgesetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. May 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum singularis*, — — Denuo recensuit *Gustavus Hugo* etc.

(Beschluß der in Num. 115. abgebrochenen Recension.)

Tit. 7. §. 1. vor *mortis causa* wäre aus *ed.* 1586. *id est* aufzunehmen. — Tit. 7. §. 4. *dispares conditione*; das Mscr. lieft *dispares condignis*, d. h. *condicionis*, indem offenbar aus *cio* das *g* entſtanden iſt. Nun iſt alſo entweder *dispares conditione*, oder *dispariis conditionis* zu leſen, das letzte aber iſt nicht bloſs die geringere Abweichung, ſondern das vorhergehende *inter* erklärt auch ſehr einfach, wie *dispares* aus *disparis* entſtanden iſt. — Ebendaſelbſt *quaſi per ignorantiam*; die gründliche Emendation von *P. Faber*: *quaſi civem per ign.* ſcheint von dem Herausgeber blos darum verworfen, weil ſie auch in der Aurelianiſchen Handſchrift ſteht, was aber doch kein Grund gegen ihren innern Werth iſt. — Ebendaſ. *ex lege Aelia Sentia nupta fuerit*; *Pithous* Verſetzung *nupta f. ex l. A. S.* wird durch den innern Zuſammenhang und durch *Collat.* XVI. 1. ſo vollkommen gerechtfertigt, daſs ſie auch hier im Text hätte ſtehen ſollen. Des Herausg. früherer ſinnreicher Vorſchlag *ex lege Julia sciens nupta fuerit* hält eine genaue Prüfung nicht aus. — Tit. 8. §. 5., die Cujaciſche Emendation *adrogantur* ſteht mit Recht im Texte. — Tit. 8. §. 6. *coelibe*; aus *ed.* 1586. konnte *coelibi* aufgenommen werden. — Tit. 9. *convenit uxor*, Emendation des Herausg. anſtatt des bisherigen *convenitur*, ſo daſs die Abbreviatur *ur* für *uxor* ſupponirt wird. Aber *convenitur* iſt im geringſten nicht anſtöſsig, ja ſogar giebt *convenit uxor* keinen genau richtigen Sinn, denn wer ſich durch Confarreation in *mamum* giebt, iſt zwar immer *mulier*, aber gewiſs in den allermeiſten Fällen nicht *uxor*, ſondern *virgo*. — Tit. 11. §. 2. *autem*; das beſſere *aut* hat ſogar die Handſchrift für ſich (*ed.* 1586.). — Tit. 11. §. 5. *coemptore*; das Mſcr. lieft *quoemptionatore* (*ed.* 1586.), und dieſe Lesart muſste als Stoff zu Emendationen in den Text aufgenommen werden. Die Emendation *coemptore* thut auf keine Weiſe genug: denn *coemptor* kommt als juriſtiſcher Ausdruck ſonſt nirgends vor, und keine darauf gebaute Erklärung der ſehr ſchweren Stelle kann befriedigend genannt werden. — Tit. 11. §. 8. *fuſtinet*; die Emendation des *Cujacius „fuſtulit"* ſcheint durch die ganze Geſchichte der Tutel vollkommen gerechtfertigt zu werden. — Tit. 11. §. 17. *in jure autem cedere*, das Mſcr. lieſt *cedere autem*, an ſich nicht bedeutend, aber gut, um den Kunſtausdruck nicht durch eine Partikel zu trennen. — Tit. 11. §. 19. *qui... ex jure quir.*, das Mſcr. lieſt (gewiſs beſſer) *cujus ... ex jure quir.* (*ed.* 1586.). — Tit. 11. §. 28. iſt der unechte Schluſs mit Recht verworfen worden. — Tit. 16. §. 1. *at intra annum*; das Mſcr. lieſt *ut*, wodurch weit mehr Zuſammenhang in die Rede kommt, und wobey bloſs *praeſtat* in *praeſtet* verwandelt werden darf. — Tit. 16. §. 4. *et legatas dotes*; *ed.* 1586. *legata et dotes*, was in den Text kommen muſste, ſelbſt wenn die aufgenommene Emendation durch (gewiſs mühſame) Interpretation unterſtützt werden könnte. — Tit. 17. §. 3. *Scilicet*; das Cujaciſche *ſed* ſcheint vorzüglichet. — Tit. 18. iſt von ſeiner Interpolation gereinigt worden. — Tit. 19. §. 3. *et rerum mancipi*; *et* müſste weggeſtrichen werden, es giebt durchaus keinen Sinn, und der ganz ähnliche §. 7. hat es nicht. — Tit. 19. §. 11. *et libertas*; das Mſcr. lieft *et liberta* (*ed.* 1586.) und der Sinn fodert *libertae* ohne *et*, vgl. Tit. 11. §. 8. — Tit. 19. §. 18. *ſi quid* für *ſiquidem*; die Emendation ſcheint unnöthig, ja nach der Analogie des *traditum ſit*, wobey das Object gewiſs nicht ausgedruckt iſt (denn der Accuſativ *quid* kann doch darauf nicht gehen), wird es ſogar weit ſchicklicher auch bey der Mancipation bloſs ſtillſchweigend hinzugedacht. — Tit. 19. §. 21. *operibus*; die Emendation *operis* ſcheint durch den ganz allgemein und gleichförmig vorkommenden Kunſtausdruck durchaus nothwendig. — Tit. 20. §. 5. *eodem*; Mſ. *eadem* (*ed.* 1586.), und daneben iſt die Emendation *ejusdem* allerdings befriedigender als *eadem*. — Tit. 20. §. 5. *mancipio*, Emendation von *Schulting*, mit Recht in den Text aufgenommen. — Tit. 20. §. 16. *praebitote*; die ältere und mehr techniſche Form *perhibetote* (*Cujac.*) ſcheint allerdings vorzüglicher. — Tit. 20. §. 14. *sciens*; die Emendation *ſit civis* würde den Sinn vollkommen herſtellen und zugleich am wenigſten von dem Mſc. abweichen. — Tit. 20. §. 16. das Wort *praetoriani* (Mſ.) iſt hier ganz weggelaſſen, da doch die Emendation *populi Romani* (*Cujac. obſſ.* XVII. 28.) durch Tit. 24. §. 28. ſo gut als gewiſs wird. — Tit. 22. §. 5. *pro libito*; das Mſ. lieſt *prohire* (*ed.* 1586.) was wir ſo lange aufgenommen wünſchten, bis eine beſſere Emendation als die bisherigen vorgebracht wäre. — Tit. 22. §. 6. *Coelestum*; beſſer *Coelestem*, ſowohl nach *ed.* 1586., als nach den beſſern Handſchriften von Tertullian u. ſ. w. (ſ. die Note von *Schulting*). — Ebendaſ. *Sipelenſim*; ſollte heiſsen *Sipylenſem* (ſ. *Schulting*). — Tit. 22. §. 12. *conſtat*; das gewöhnlichere *conſtit* hat die *ed.* 1586. für ſich. — Tit. 22. §. 17. nach *extraneis* wäre *autem* einzuſetzen aus *ed.* 1586. — Tit. 22. §. 18.

rumpitur, was ganz unmöglich ist, erklärt sich wohl aus einer Note der früheren Ausgabe. Der Herausg. wollte zwischen zwey Emendationen die Wahl lassen, nämlich zwischen *rumpunt* und dem Wegstreichen von *liberi*. Indessen scheint uns die erste so viel vorzüglicher, dass wir sie in den Text aufgenommen wünschten. — Tit. 22. §. 23. *Mancipatos*; wir würden die Emendation *emancipatos* vorziehen, da diese Form des Worts schon längst technisch war als Ulpian schrieb. — Tit. 22. §. 24. *scilicet*; *ed.* 1586. liest *sit* und dadurch wird das Cujacische *et* völlig begründet. — Tit. 22. §. 25. *five*; wir würden mit Cujacius lesen *si vero*, freylich nicht deswegen, weil es in dem Auredanischen Mss. steht. — Tit. 22. §. 26. *actionem*; die Emendation *auctionem*, durch innern Zusammenhang und durch die Analogie so vieler ähnlichen Verwechselungen unterstützt, scheint doch ganz unvermeidlich. — Tit. 22. §. 34. *ut pro herede*; alle Ausgaben lesen *ut et*, so dass das *et* blos durch Druckfehler ausgelassen scheint. Tit. 23. §. 5. *si non fed ibi decefferit* aus der Löwener Ausgabe, was offenbar blose Emendation des handschriftlichen Textes *si non ibi decefferit* ist. Dieser sinnlose Text aber ist, wie so viele falsche Lesarten, durch Compilation mehrerer gleichbedeutender, einzeln also zufälliger, Lesarten verschiedener Mss. entstanden. Irgend ein Abschreiber schrieb die Variante über die Zeile, und sein Nachfolger nahm sie mit in den Text auf. Hier sind die beiden Lesarten diese: *si non, ex lege* und *si ibi decefferit, ex lege*, beide mit richtigem Sinn, die erste aber schon dadurch wahrscheinlicher, dass die zweyte als Erklärung derselben entstanden seyn kann; auch fehlt es dem *ibi* an einer bestimmten Beziehung. — Ebendas. *Corneliana*, zwar aus der Handschrift, aber gewiss durch nichts zu rechtfertigen. — Tit. 24. §. 3. *five* scheint nicht mit zur Formel zu gehören, sondern verschiedene Formeln zu verbinden. — Tit. 24. §. 11 *a. aptis* nach *Victorius* scheint sehr zweifelhaft, obgleich auch anstatt *pactis* noch nichts befriedigendes gefunden ist. — Tit. 24. §. 12. *fiquidem disjunctim* u. s. w. Göschens ungemein gründliche Emendation: *five disjunctim, id eſt, fingulis in ſolidum, five conjunctim* (*Obſſ. jur. Rom.* Berol. 1811.) ist seitdem von Hn. *Hugo* selbst in den Gött. Anz. gebilligt worden. — Tit. 24. §. 13. *hereditatem* scheint ganz unhaltbar. — Tit. 24. §. 14. Unter den beiden bisher vorgeschlagenen Ausfüllungen der handschriftlichen Lücke, *tacite* und *generaliter*, hat der Herausg. die erste vorgezogen. Der Fall, welchen hier Ulpian meynt, ist ohne Zweifel dieser: *Titio hominem do, lego*; dieser Fall nun ist durch *generaliter hominem legare* völlig bezeichnet, durch *tacite* gar nicht. — Tit. 24. §. 17. *legatum pertinet*; *ed.* 1586. *legatarum*, weshalb die einfachste Emendation gewiss *ad legatarium* ist. — Tit. 24. §. 21. *ei*; das richtigere *ab eo* hat sogar die *ed.* 1586. für sich. — Ebendas. *extraneus eſt*; aber nach *ed.* 1586. ist an der Stelle dieser Worte eine Lücke, und diese Lücke wird allerdings besser ausgefüllt durch die in diese Ausgabe aufgenommene Conjectur: *ex ſua perſona heres eſt*, — Ebendas. *heres* scheint auf keine Weise zu rechtfertigen möglich. — Tit. 24. §. 23. *ſed requiritur ut quo*; nach *ed.* 1586. *ut requiratur quo.* — Tit. 24. §. 24. *non* scheint unhaltbar. — Tit. 25. §. 11. *ex directo*; besser nach *ed.* 1586. *directo.* — Tit. 25. §. 13. *Poenae cauſa*, ohne das bisherige *certae* ist eine Emendation, gegründet theils auf die Sinnlosigkeit der bisherigen Lesart, theils auf die Vergleichung mit Tit. 24. §. 17. 18. — Tit. 25. §. 14. *vel deducta*; die Cujacische Emendation *ut deducta* verdiente doch wohl die Aufnahme. — Ebendas. *hereditatem reſtituat* ist nach *ed.* 1586. blose Conjectur, und da möchte *actiones inſtituat* wohl mehr zum ganzen Zusammenhang passen. — Ebendas. *recepit*; nach *ed.* 1586. *recipit.* — Tit. 26. §. 1. *liberorum loco* anstatt des bisherigen in *librorum loca*, gewiss sehr zu billigen. — Ebendas. *tabularum: ac ſi*; nach *ed.* 1586. und nach der Parallelstelle in *Collat.* XVI. 4. *tabularum hac: ſi.* — Ebendas. *ſi inteſtatus moritur*; nach *ed.* 1586. *inteſtato*, was sehr gut zu L. 9. §. 2. *D. de lib. et poſth.* passt. — Tit. 26. §. 2. *defuncto* anstatt *defunctus*, sehr zu billigen. — Tit. 28. §. 7. *Si nemo*; nach *ed.* 1586. *Et ſi nemo.* — Tit. 28. §. 13. *inteſtato*; nach *ed.* 1586. *inteſtati.* — Ebendas. *cum ſuus heres*; nach *ed.* 1586. *quoniam ſuus heres.* — Tit. 29. §. 1. *Praetoris*, *ſi teſtamento*; besser nach *ed.* 1586. *Praetoris, ſeu teſtamento.* — Tit. 29. §. 2. *ſi inteſtata*; nach *ed.* 1586. *ſeu inteſtata*, was auf einen jetzt durch Lücken versteckten Zusammenhang mit §. 3. deutet. — Tit. 29. §. 3. *Poppaea: libertas*; wir würden die Lesart des Ms. und aller alten Ausgaben *Poppaea, poſtea libertas* vorziehen, da es bey einer so corrupten Stelle darauf ankommt, den Stoff zu Emendationen und Ergänzungen möglichst vollständig zu liefern.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Heinmerde u. Schwetschke: *Praktiſche Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen*, von *Auguſt Schramm*, ordentlichem Professor der Naturgeschichte, Naturlehre und griechischen Sprache auf (an) dem Königlichen Gymnasio zu Leobschütz u. s. w. 1811. X u. 102 S. 8. (6 gr.)

Der Titel des Buchs ist freylich nicht von einem Mangel an Präcision frey zu sprechen, da alles Urtheilen ein Denken ist, und eine Anleitung zum *richtigen* Denken wohl die Urtheile nicht umgehen kann; allein man würde irren, wenn man hieraus einen für das Buch ungünstigen Schluss ziehen wollte. Rec. hat die Anzeige dieser kleinen Schrift um so lieber übernommen, da der Lehrer, der vom Nutzen eigentlicher Denkübungen (d. h. der Uebungen, welche zu nächst dem Verstande gelten) überzeugt ist, *sie nicht* anders als mit Vergnügen lesen, und auch wohl in ihr ein Muster finden wird, von dem manche Regel für jene Uebungen zu abstrahiren ist. In den 22 Paragraphen, aus welchen das Buch besteht, sehen wir einen Lehrer mit seinem Schüler, einen Knaben, im Gespräch. Im Anfange des Gesprächs theilt der Lehrer meistens dem Knaben die Materie mit, an welcher

Digitized by Google

im Verfolg der Unterredung der Verstand des Knaben geübt wird. Z. B. es werden Begriffe gegeben, die der Knabe hernach auf gleichfalls angegebene Gegenstände anzuwenden hat. In den drey ersten §§. ist so von den Körpern, ihrer Materie, Gestalt, den Eigenschaften der Körper (wohl richtiger der Materien) z. B. der Flüssigkeit die Rede. Hier wird auch sehr zweckmäßig der Unterschied der eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücke erläutert. In den folgenden §§. läßt der Lehrer den Knaben sich eine natürliche Logik (*logica naturalis docens* wie man es, wie wohl unpassend, genannt hat) selbst abstrahiren, und läßt ihn an gegebenen Beyspielen sich in der Anwendung der abstrahirten Regeln üben. So ist §. 4—13. von den Sinnen, ihren Täuschungen, und wie man sich davor zu bewahren hat; §. 13—21. vom Erkennen, den Urtheilen und den Definitionen (hier wohl besser Beschreibungen) die Rede. Durch den 22sten und letzten §. hat der Vf. das kleine Buch auf eine sinnreiche Art noch nützlicher für jüngere Leser gemacht. Zur Uebung des Verstandes werden nämlich §. 16. auf eine zweckmäßige Art Charaden, Logogryphen (Logographen) und andere Räthsel, ohne die Auflösung derselben, sogleich folgen zu lassen, aufgegeben. Der letzte §. enthält diese Auflösung; aber in andere sehr leicht zu lösende Räthsel über denselben Gegenstand verkleidet. — Der Vf. ist, wie man sieht, eben nicht auf das Gebiet der eigentlichen Logik abgeschweift. Dieses ist um so zweckmäßiger, da der Unterricht in derselben der Universität vorbehalten bleiben sollte. Aus diesem Grunde hätte der Vf. sich nicht auf die Definitionen einlassen, sondern nur bey den Beschreibungen stehen bleiben sollen. Rec. wünschte dieses um so mehr, da des Vfs. Fehlgriff ihn hier zu Unrichtigkeiten, und selbst zu einer Spitzfindigkeit verleitet hat, die in einer Schrift, wie diese, ein doppelter Uebelstand ist. Unrichtig ist z. B. S. 77. die, freylich in mehrern, sonst guten, Lehrbüchern der Logik enthaltene, Behauptung, dass in eine Definition gar keine Verneinungen kommen dürfen. Eine Spitzfindigkeit ist es, wenn S. 47. zwar wesentliche und zufällige Merkmale richtig definirt sind, aber S. 49. das Fliegen bey dem Vogel als wesentlich angesehen wird, obgleich, wie daselbst gesagt wird, der Strauss nicht fliegt; weil das Nichtfliegen des Strausses als etwas zufälliges und die allgemeine Regel als das wesentliche zu betrachten sey. Dieses wird freylich nicht in der Lehre von den Definitionen, aber, wie Rec. glaubt, doch zum Behufe derselben gesagt. — Auch Unrichtigkeiten, wie die S. 7.: „Ein Körper wird von *mehrern* Flächen begrenzt, da dieses doch nicht allgemein wahr ist, hätten vermieden werden sollen.

Rec. würde diese Kleinigkeit nicht bemerken, wenn er nicht den Vf. um so mehr darauf aufmerksam zu machen wünschte, da, wie er hofft und wünscht, dieses kleine Buch bald eine neue Auflage erleben wird, bey welcher solchen kleinen Mängeln abgeholfen werden kann. Je mehr er das Buch, auch als ein Lesebuch für junge Leute, glaubt empfehlen zu müssen, um so nothwendiger ist sein Wunsch, dass bey einer folgenden Auflage das (S. 59.) zur Erläuterung des Begriffs vom Witze angeführte Beyspiel von Friedrich II. und einem Soldaten, mit einem in der Sache eben so passenden, aber nicht so unschicklichen vertauscht werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Breslau.

Die protestantisch-theologische Facultät hat am 12ten März d. J. den ordentlichen Professoren der Theologie Hn. *Wilh. Martin Leber. de Wette* in Berlin, und Hn. *Joach. Christian Gaß* in Breslau, die Doctor-Würde ertheilt.

Die Vorschläge der protestantisch-theolog. Facultät zur Gründung eines königl. theolog. Seminars und zur Auftellung öffentlicher Preisfragen für die Studirenden sind durch ein Rescript des königl. Departements für den Cultus vorläufig im Allgemeinen genehmigt worden, obwohl nähere Instructionen noch nachfolgen sollen. „Qualificirte angehende Theologen," so lautet das Rescripi, „sollen nach vorhergegangenem Examen zu Seminaristen angenommen und mit diesen die von den Hrrn. Professoren *Augusti*, *Möller* und *Schulz* für das nächste halbe Jahr angekündigten Uebungen vorgenommen, auch Zusicherungen von Prämien für die fleissigsten und geschicktesten gegeben werden, so wie auch das Departement für jetzt die Direction dem Hn. *Augusti* überträgt, die weitern Bestimmungen aber vorbehält." — Der Antrag wegen der Preisfragen wird ebenfalls genehmigt. Die protestantisch-theolog. Facultät stellt für jedes Jahr zwey Preisfragen auf, wovon die eine einen Gegenstand aus der exegetischen, systematischen oder historischen Theologie, die andre ein homiletisches Thema betrifft. Die Aufgaben werden nach vorhergegangener Berathschlagung mit der Facultät von dem jedesmaligen Decan zeitig zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und die Concurrenz steht jedem auf der Universität Breslau Theologie Studierenden frey. Die Abhandlungen aus dem Gebiet der gelehrten Theologie müssen *lateinisch* geschrieben seyn. Die Abhandlungen werden 6 Wochen vor der Preisvertheilung bey dem Decan eingereicht, welcher sie mit seinem Gutachten begleitet bey den Mitgliedern der Facultät circuliren läßt, und sie von diesen nebst ihrem Urtheil zurück

Digitized by Google

rück erhält. Sind die Meinungen über den Werth der eingelieferten Arbeiten getheilt, so hat der Decan nach der Stimmenmehrheit zu entscheiden. Die Preisvertheilung geschieht jedesmal am 3. August, am Geburtstage Sr. Maj. des Königs, auf die bey Preisvertheilungen bey den übrigen Facultäten noch festzusetzende Weise. Der Decan hat bey dieser Gelegenheit ein Programm zu schreiben, an dessen Schlusse nicht nur die Namen derer, welche den ersten und zweyten Preis verdient haben, bekannt gemacht, sondern auch die *Specimina* in der Kürze recensirt, und die Gründe, welche die Facultät bey ihrer Entscheidung geleitet haben, hervorgehoben werden. In demselben Programm werden auch die Preisaufgaben fürs folgende Jahr bekannt gemacht. Der erste Preis für die beste Abhandlung aus dem Gebiet der gelehrten Theologie beträgt 50 Rthlr., der zweyte 30 Rthlr. Der erste homiletische Preis ist auf 30 Rthlr., der zweyte auf 20 Rthlr. festgesetzt worden. Diese Preise werden jedesmal am 3. August ausgezahlt. Von den" (von der im Ganzen bestimmten Summe noch) „übrig bleibenden 50 Rthlr. werden der Druck des Programms und sämmtliche Kosten bestritten; den etwanigen Ueberschuss erhält der Decan als Remuneration für das Programm und seine dabey gehabten Bemühungen. Die im Programm abzuhandelnde Materie bleibt zwar der freyen Wahl des jedesmaligen Decans überlassen; doch wird vorausgesetzt, dass sie aus dem Gebiet der *gelehrten Theologie* entlehnt und nicht ohne wissenschaftliches Interesse sey," u. s. w.

Dass auch für die andern Facultäten nächstens ähnliche Einrichtungen mit auszusetzenden Preisen getroffen werden sollen, ergiebt sich schon aus obigem und wird am Schluss des Rescripts noch besonders gesagt. So erfreut sich durch die rühmliche und beglückende Fürsorge des verehrten und verdienstvollen Chefs des Departements für den öffentlichen Unterricht, Hn. geheimen Staatsrath und Ritter *von Schuckmann* die junge Universität auf allen Seiten eines schnellen, glücklichen Wachsthums und Gedeihens. Bald ist ihre vollkommene Organisation beendigt, und es fehlt ihr nichts mehr von allem, was man auf den angesehensten Universitäten Deutschlands nur immer antreffen kann.

In diesen Tagen wurde eine Diss. des Privatdocenten Hn. Dr. *Fischer* ausgegeben unter dem Titel: *de modis arseniti desegendi.*

II. Vermischte Nachrichten.

Die Erziehungsanstalt des Hn. Educationsrathes *Hundeiker* zu Vechelde kann keinem, den das Erziehungswesen interessirt, unbekannt seyn. Es wird daher recht vielen angenehm seyn zu erfahren, dass diese Anstalt dadurch eine grössere Fertigkeit und Dauer erhalten hat, dass des Königs von Westphalen Majestät geruhet hat, das Schloss zu Vechelde sammt den sämmtlichen Nebengebäuden und Gärten u. s. w. dem Hn. *Hundeiker* käuflich zu überlassen. Dadurch ist nun die Aufrechthaltung dieses Instituts auf immer gesichert. Nicht leicht wird ein anderes Erziehungsinstitut eine gleiche glückliche Lage und Einrichtung haben, wie dieses zu Vechelde. Vechelde liegt auf der Strasse von Braunschweig nach Hannover und Hildesheim, 1½ Stunde von Braunschweig, in einer reizenden, mit Naturschönheiten abwechselnden Gegend; die Zimmer des Schlosses sind hell, gross und zum Theil prächtig; die Schlosskapelle ist zu den religiösen Feyerlichkeiten des Instituts bestimmt; die Lage ist gesund, Raum, Bequemlichkeit und Schönheit vereinigen sich. Hr. *Hundeiker* selbst ist ein merkwürdiger Mann, und die gehaltvolle Schrift: *Die Erziehungsanstalt in Vechelde* von *F. G. Becker* (Gotha 1806.), giebt die interessantesten Nachrichten aus seinem Leben. Man bemüht sich in diesem Institute, die Erziehung immer mehr und mehr einer musterhaft künstlichen zu nähern. Unendlich viel Gutes hat dieses Institut schon bewirkt; viele an Geist und Gemüth glücklich gebildete Zöglinge haben es schon verlassen; und dass es noch recht viele gute Menschen bilden werde, dafür bürgt auch dies, dass Vechelde nun *Hundeikers* Eigenthum ist.

In der preussischen Provinz *Litthauen* macht die Einführung der neuen Elementarunterrichtsmethode ansehnliche Fortschritte. Die Regierung hat für 12,000 Rthlr. von dem adligen Gute Augst. Kummetschen zwischen Insterburg und Gumbinnen, einen Abschnitt mit dem sehr geräumigen Wohnhause erkauft, und in demselben ein Normal-Erziehungs-Institut errichtet, welches zum Andenken an die verstorbene Königin den Namen *Karalene* (Königin) erhalten hat. Dem Oberschulrath *Zeller* ist vorläufig die Direction dieser Anstalt anvertraut; sobald sich aber ein taugliches Subject zu seinem Nachfolger findet, wird er nach Züllichau zur Uebernahme der Direction des dortigen Waisenhauses abgehen. Der Zweck des Normalinstituts in *Karalene* ist, die Zweckmässigkeit der neuen Lehrart durch den Augenschein zu documentiren, Elementarschullehrer, an denen in dieser Provinz ein grosser Mangel ist, zu bilden, und über die Methode neue Erfahrungen zu sammeln.

Seit dem 1. Januar erscheint in *Gumbinnen* ein Intelligenzblatt für Litthauen, welches sich an das Amtsblatt der Regierung anschliesst, und nebenher zur Verbreitung gemeinnütziger Ideen bestimmt ist. Hr. Regierungsrath *Schulz*, ein Sohn des verstorbenen Oberhofpredigers in Königsberg, ist Redacteur dieser Wochenschrift.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. May 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus u. der Moden. 1812. 28 Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1812. 12 St.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 1811. 11 St., oder 12ten Bds 5s St.

Weimar, im Febr. 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den *rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl 12 Kr.

Inhalt.

I. Ueber das Verwaltungsrecht der Kirchengüter.
II. Geſchichtliche Darſtellung des Zehendweſens in Deutſchland.
III. Skizze einer Geſchichte über die Entſtehung der geiſtlichen Kleidung.
IV. Feyer der erſten heil. Communion der Kinder in O.
V. Ueber die Vereinigung katholiſcher und proteſtantiſcher Gymnaſien. Mit einem Anhange.
VI. Ueber das Herzoglich-Naſſauiſche Schullehrer-Seminarium zu Idſtein.
VII. *Verordnungen*, *Recenſionen* und *Miscellen.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Bädeker und Kürzel in Duisburg iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen für 3 Rthlr. zu bekommen:

Syſtematiſche Darſtellung
der
franzöſiſchen Proceßordnung und Gerichtsverfaſſung
von
dem Präſidenten *F. W. von Rappard.*
2 Bände. gr. 8.

Der *erſte* Band handelt von dem Verfahren bey den Civiltribunalen erſter Inſtanz in gewöhnl. Proceſſen. Der *zweyte* Theil, welcher von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungsgerichten, ſodann in ſummariſchen, poſſeſſoriſchen u. dergl. Sachen handelt, wird in kurzer Zeit nachgeliefert werden. Ein *dritter* Theil, welcher aber ſpäter erſcheinen und das Werk beſchließen wird, wird von der Gerichtsverfaſſung und den Pflichten der bey der Juſtiz angeſetzten Perſonen handeln.

Da die franz. Proceſsordnung aus einzelnen, von Zeit zu Zeit erlaſſenen, Geſetzen beſteht, welche mehr nach chronol. Ordnung, als nach einem aus der Natur der Sache abgeleiteten Syſteme zu einem Ganzen geordnet und zuſammengeſetzt worden: ſo hat der Herr Verfaſſer dadurch das Studium derſelben zu erleichtern, und über das Ganze Licht und Klarheit zu verbreiten geſucht, daſs er, bey einer vollſtändigen Ueberſicht, ſein Werk nach einem möglichſt einfachen, von dem Gange des rechtl. Verfahrens ſelbſt abgeleiteten Plane bearbeitet, und auch diejenigen Gegenſtände darin mit aufgenommen hat, welche in der Proceſsordnung fehlen, aber in dem *Code de civile* und *Code de commerce* enthalten ſind, und die weſentlich zu jener gehören.

Um dieſes Werk auch für den Rechtsgelehrten und Juſtizbeamten im Königreich Weſtphalen deſto nützlicher und brauchbarer zu machen, ſind überall die Vorſchriften und Abweichungen der weſtphäl. Proceſsordnung mit aufgenommen, und der Gang des rechtl. Verfahrens gezeigt, welcher darnach insbeſondere Statt findet. Dieſe Gegeneinanderſtellung dürfte auch für den bloſs theoretiſchen Rechtsgelehrten nicht ohne Intereſſe ſeyn.

Das Werk iſt ſehr gut mit latein. Typen gedruckt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Neue
Verlags- und Commiſſions-Artikel
der
Stiller'ſchen Buchhandlung
zu Roſtock und Schwerin
Leipziger Jubilate-Meſſe 1811 und 12.

Adreſs-Buch, Roſtockiſches; nebſt einem topographiſchen Wegweiſer. 8.

v. *Bülow*, Ueber die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsſchulden. gr. 8. 4 gr.

Digitized by Google

Chron's, *J. H.*, gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung, als der Haushaltung. 12te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Dahl's, Dr. *J. C. W.*, Lehrbuch der Homiletik, oder Anweisung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erklärung dunkler und schwerer Stellen der h. Schrift, für gebildete Leser. gr. 8.

Huschke, *J. G.*, Disputatio de progressu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Josephi, Dr. *C. W.*, Lehrbuch der Hebammenkunst. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philosophie; ein Versuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lusher, *C.*, Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. *Ziegler's* Leben, von ihm selbst aufgesetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link*. 8. Brosch. 8 gr.

Plagemann, Mag. *G. L. O.*, Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Thube, *C. G.*, kurzer Inbegriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, *J. A.*, Zwey Confirmationspredigten, verständigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogel's, Dr. *S. G.*, neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7ter Heft. 8. 12 gr.

— dito 8 und 9ter Heft.

Wigger's, *G. F.*, Dissertatio de Juliano Apostata religionis christianae et Christianorum persecutore. 4. 8 gr.

Zimmermann, ein paar Worte über den Hrn. Staatsrath *Thaer* in Beziehung auf Wechselwirthschaft. gr. 8. 9 gr.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman in Frankfurt a. M.:

Karl, *V.*, eine neue Geburtszange erfunden, und der Prüfung der Sachverständige vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 Kr. oder 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken, und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. *Zweyte* Abtheilung, welche die schwerern Begriffe enthält. *Zweyte*, mit Zusätzen vermehrte, Auflage. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Neue Verlags-Bücher
von Joseph Lindauer in München,
zur Jubilate-Messe 1812.

Aft, *D. F.*, Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in usum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bürkl, *J.*, Beyträge zur Gründung wirthschaftlicher Vorbegriffe für Freunde und Beförderer der Wirthschaft. 8. 16 gr.

Eisenmann, *J. A.*, neueste Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 gr.

— — kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 5 gr.

Karte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geschickten k. b. Ingenieur-Geographen *von Coulon*. 6 gr. netto, schön illum. 8 gr. netto.

Laubender, *B.*, Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe seiner Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Michl, *D. A.*, christliche Kirchengeschichte. *Erster* Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Streber, *Fr. Ig.*, Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der birkenfeldischen Linie, als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baier. Hauses und an dessen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer gestochenen Münzen. 4. 5 gr.

Westenrieder, *L.*, Beyträge zur vaterländ. Historie, Geographie, Statistik u. s. w. *Neunter* Band. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge u. s. w. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — historischer Kalender. 18ter Jahrg. Mit Kpfrn. 1811. 1 Rthlr. netto.

Unter der Presse:

Breyer, *C. W. F.*, Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs. 8.

Girard, *G.*, Anatomie der Hausthiere, aus dem Französischen frey übersetzt von *D. K. L. Schwab*. *Dritter* Band. gr. 8.

In Commission:

Reichenbach, *G.*, Theorie der Brücken-Bogen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Grösse. Mit 5 Kpfrn. gr. 4.

In den mehresten Buchhandlungen ist zu haben:

C. K. Sprengel, *die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht*, von einer *neuen Seite* dargestellt. 8. Berlin, bey W. Vieweg. 9 gr.

Eine für jeden Landwirth und Bienenfreund interessante Schrift.

Zur Jubilate-Messe 1812. ist bey uns erschienen:

Davy's, *Humphry*, chemische Untersuchungen über die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff und Wasserstoff, oder über das oxydirte Stickgas und über das Athmen desselben. *Zwey* Theile. Aus dem Engl. *Erster* Theil, chemischer Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Dreves, *J. F.*, über die Wiederkunft des Herrn. Eine Predigt am ersten Advents-Sonntage 1811. gr. 8. 2 gr.

Görtz,

Digitized by Google

Görtz, *J. E.*, Prediger in Braunſchweig, Predigten bey beſondern Veranlaſſungen gehalten. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 12 gr.

Meuſel, *J. G.*, das gelehrte Deutſchland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller. *Vierte* Auflage. 13ter Nachtrag. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — deſſelben Werks *fünfte* ſtark vermehrte Auflage. 16ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — deſſelben Werks im neunzehnten Jahrhundert, nebſt Supplemente zur *fünften* Ausgabe desjenigen im achtzehnten. 4ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wiesth, Gen. Superint. in Detmold, Leitfaden für den Religions-Unterricht in den Schulen. 12. 3 gr.

Wolfrath, *F. W.*, Menſchenleben und Schickſal, Tod und Unſterblichkeit. Zwölf Predigten, nebſt zwey Anhängen und einer Friedenspredigt. *Zweyte* Auflage. gr. 8. (In Commiſſion.) Netto 12 gr.

Leipz. Oſter-Meſſe 1812.

Meyer'ſche Buchhandlung in Lemgo.

In allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Bibelkatechismus,

das iſt:

kurzer und deutlicher Unterricht
von
dem Inhalte der heil. Schrift.

Von
Dr. *F. A. Krummacher.*

Auf gutes Papier deutlich gedruckt, 8¼ Bogen. 6 gr.

Prediger, Schulvorſteher, Schullehrer u. ſ. w., die dieſen Bibelkatechismus einführen wollen, erhalten bey gröſsern Beſtellungen einen anſehnlichen Rabatt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Anzeige
einer neu erſchienenen, höchſt intereſſanten, Schrift.

In allen deutſchen Buchhandlungen iſt zu haben:

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Induſtrie-Syſtem. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M., bey Ph. H. Guilhauman. 30 Kr. oder 8 gr.

III. Auctionen.

In Beziehung auf die im Januar-Hefte dieſes Jahres geſchehene Anzeige wegen der zu verſteigernden, vom verſtorbnen Prof. *Joh. Beckmann* hinterlaſsnen, trefflichen Bücherſammlung, die beſonders reich iſt an Werken der klaſſiſchen Literatur, der Länder- und Völkerkunde, Phyſik, Naturgeſchichte und Technologie, werden hiedurch die auswärtigen Freunde dieſer Wiſſenſchaften nochmals auf dieſelbe aufmerkſam gemacht, und erſucht, ihre Aufträge zeitig einzuſenden, indem die Auction derſelben, anfangs auf den 11ten May, eingetretener Umſtände halber aber nunmehr *unabänderlich auf den 25ſten May* 1812. *feſtgeſetzt*, an dieſem Tage ſicher ihren Anfang nehmen wird.

Göttingen, den 17. April 1812.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An alle chriſtliche Glaubens-Verwandte deutſcher Zunge und Nation.

Zu Ihnen allen reden wir, deutſche Mitbürger, zu welcher Confeſſion Sie ſich auch halten mögen: denn wir bewohnen unter guten Fürſten Ein Vaterland, und eine freye, edle Sprache beurkundet auch auf fremden Boden, an der Düna und Wolga, unſere gemeinſchaftliche Abſtammung und Verbrüderung. Uns trennt nicht mehr der Fanatismus finſterer Jahrhunderte, welcher Deutſchland verödete, Brüder entzweyte, und die Tage unſerer Vorfahren mit Blut bezeichnete! Wir erkennen es, daſs, ungeachtet der Verſchiedenheit äuſserer kirchlichen Gebräuche, Religion das ewige, überſinnliche Ureigenthum der vernünftigen Natur des Menſchen ſey, und daſs wir als Chriſten insbeſondere Ein Haupt, Eine Verpflichtung, Einen Glauben und Eine Hoffnung des beſſern Lebens haben. Nicht Duldung, ſondern wechſelſeitige Achtung und Liebe bezeichnen das ſchöne Verhältniſs, in welchem wir mit einander ſtehn.

In dieſem Geiſte war ſchon vor längerer Zeit der Plan entworfen worden, an dem Orte, wo in der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts die erſte chriſtliche Kirche erbaut wurde, von wo aus zuerſt das wohlthätige Licht der chriſtlichen Religion dem ganzen nördlichen Deutſchland leuchtete, ein der Religion geheiligtes Denkmal zu errichten. Dieſs iſt jetzt geſchehen. An derſelben Stelle, wo der heilige Bonifacius, dieſer Apoſtel der Deutſchen, die erſte chriſtliche Kirche im nördlichen Deutſchland baute, deren bemooſte Ruinen noch jetzt ſichtbar ſind, in einer romantiſchen Gegend des Thüringer Waldgebirges, bey dem Dorfe Altenberge, einige Stunden von Gotha, erhebt ſich jetzt bedeutungsvoll ein dem Andenken jener Zeit und der Religion geweihter Candelaber. Seine Einweihung, die am erſten September vorigen Jahrs Statt hatte, bot die herrlichſte Scene dar, die man je geſehen hat. Drey würdige Prieſter dreyer chriſtlicher Confeſſionen (der lutheriſche Generalſuperintendent *Löffler* von Gotha, der katholiſche Prälat *Placidus Muth* von Erfurt, und der reformirte Prediger Dr. *Wittich* von Schmalkalden) reichten hier ſich in brüderlicher Eintracht die Hände, beteten hier vereint an Einem Altare, und erfüllten ſo die erſte ſchöne Lehre der erhabenen Chriſtusreligion: Liebe allen Menſchen! Welch ein erhabener Gedanke, Chriſten von drey Confeſſionen, ſonſt getrennt durch Fana-

Digitized by Google

Fanatismus, sonst im blutigen, unseligen Kampfe um den Vorzug ihres Glaubens, jetzt, in dreyen ihrer verehrten Lehrer, als Brüder umarmt, jetzt Brust an Brust den ewigen, alleinigen Gott anbeten zu sehen! Welcher Zuschauer dieser in ihrer Art einzigen Scene war nicht durchdrungen von tiefer, seliger Rührung? Wer, der in den heiligen Weihgesang, von Tausenden von Christen gesungen, mit einstimmte, hätte nicht der ganzen Welt, wer nicht allen Feinden ewigen Frieden gelobt? Wer hätte in diesem Augenblicke nicht die hohe Trösterin, die Religion, in seiner innersten Seele gefühlt? — Aber wer fühlte sich nicht auch schmerzlich ergriffen, wenn er von diesem Standpunkte aus seine Augen nach den Trümmern der nicht fern davon liegenden Ohrdruffer Stadtkirche wendete? Auch dieser Tempel wurde vor beynahe 1100 Jahren von Bonifacius erbaut. Die dankbare Nachwelt hat Ihm ein verdientes Denkmal gesetzt. Wäre es aber dem frommen Manne vergönnt, noch einmal unter uns zu wandeln, er würde traurig sein Gesicht von der in Asche liegenden Kirche wegwenden und den Kindern seiner Bekehrten zurufen: Thut mehr und errichtet euch ein Denkmal der Nächstenliebe.

Von diesen Gedanken durchdrungen, haben sich mehrere Menschenfreunde vereinigt, hier zu helfen, und sie laden alle deutschen Biedermänner ein, mitzuhelfen.

Die malerische Gegend des Thüringerwaldes, wo die vor vier Jahren zum grösten Theil abgebrannte Stadt Ohrdruff liegt, und in deren Hintergrunde sich der errichtete Candelaber erhebt, ist von einem geschickten Künstler gezeichnet worden, und wird jetzt von *Veith's* Meisterhänden gestochen. Da die Grösse des Blattes 18 Zoll Höhe und 12 Zoll Breite beträgt, und die gewählte Gegend eine der schönsten Ansichten der Thüringer Gebirgskette darbietet: so wird dieses Blatt ein auch als Kunstwerk schätzenswerthes Bild geben. Ihm hat ein verehrter deutscher Dichter ein Gedicht *an die Religion* beygefügt, welches 7 bis 8 Bogen füllen, und mit typographischer Schönheit ausgestattet werden wird. Es sind *drey* Ausgaben veranstaltet worden:

eine, *der Text auf feines Schreibpapier, Kupferstich auf gutes Velinpapier* für 1 Rthlr, Sächs., oder 1 Fl. 48 Kreuzer Rhein.

eine, *der Text auf holländisches Papier*, für 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

eine *Prachtausgabe* in 4to, *Text und Kupfer auf das schönste Velinpapier*, für begüterte Menschenfreunde, die mehr geben wollen.

In längstens vier Monaten wird das Werk, welches wir hiermit auf Subscription ankündigen, bestimmt erscheinen, und der reine Ertrag der einkommenden Gelder, nach Abzug aller Auslagen, *zur Aufbauung der abgebrannten Kirche zu Ohrdruff* gewissenhaft verwendet und berechnet werden. Vorausbezahlung ist nicht nöthig. Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te gratis. Die Namen der edeln Beförderer, nebst den einzelnen Geldbeyträgen, sollen dem Werke vorgedruckt werden. Der spätere Ladenpreis wird um die Hälfte erhöhet. Wer trüge zur Ausführung dieses schönen christlichen Zwecks nicht gern bey? Wer, der je an dem mütterlichen Busen der Religion Trost und Linderung seiner Leiden fand, brächte da nicht mit freudigem Herzen sein Scherflein dar? Wer hülfe nicht mit, leidenden Christenbrüdern durch Errichtung eines Tempels den Trost der Religion zu verschaffen? Gewiss brauchen wir keine Aufforderung mehr, gewiss brauchen wir nicht zu bitten, dass Jeder, besonders *Religionslehrer*, diesen Plan ihren Freunden mittheilen, und unter ihren Bekannten Theilnehmer zu diesem Unternehmen suchen mögen.

Wer helfen kann, der helfe! Nicht der bestimmte, verhältnissmässig nur zu geringe Preis für das schöne Kunstwerk sey Norm für den, dessen Vermögensumstände einen grösern Beytrag gestatten. Dankbar wird jede Gabe, die obigen Preis überschreitet, empfangen und besonders bemerkt werden, und der treffliche Kupferstich, nebst dem Buche, sey für jeden Geber ein schönes Andenken an eine gute That!

Aufträge nehmen alle Buchhandlungen an. Wer den Vortheil der Frey-Exemplare benutzen, und sich an uns selbst wenden will, beliebe seine Bestellungen spätestens im August d. J. bey dem Buchhändler Steudel in Gotha zu machen, und die Namen der Subscribenten anzugeben. Briefe und Gelder erwarten wir postfrey.

Gotha und Ohrdruff, im May 1812.

Karl Steudel,
Buch- und Kunsthändler in Gotha.
Krügelstein,
Rector in Ohrdruff.

Dass der reine Ertrag des obigen angekündigten Gedichts und Kupferstichs zur Wiedererbauung unserer Kirche wirklich bestimmt sey, bezeuge ich auf Verlangen, und lade alle theilnehmenden Menschenfreunde, und die christlichen Religionslehrer insbesondere, zur thätigen Unterstützung dieses gemeinnützigen Unternehmens ergebenst ein.

Ohrdruff, im May 1812.

Ernst Christian Herrmann,
Superintendent.

In Halle nimmt Subscription an

C. F. Ehrhardt,
Buchhalter bey der Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. May 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele.* Als *Grundlegung einer wiſſenſchaftlichen Naturlehre derſelben.* Von *Chriſtian Weiſs*, Doctor und Profeſſor der Philoſophie und Director der Stadtſchule zu Naumburg. 1811. X u. 510 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Abſicht des Vfs. iſt, nach der Vorrede, zunächſt, der Erfahrungsſeelenlehre eine echt wiſſenſchaftliche Geſtalt zu geben. Er glaubt dabey, daſs die Philoſophie ohne Kritik grundlos ſey, und daſs dieſe nur auf einer echten und durchdringenden Kenntniſs der Seele fuſsen könne. Rec. muſs am gegenwärtigen Orte darauf Verzicht thun, dieſe Behauptung des Vfs., der er im Ganzen beyſtimmt, näher zu würdigen, und kann ſich, um die Grenzen einer Anzeige nicht zu ſehr zu überſchreiten, nur an die vorhin bemerkte Abſicht des Vfs. halten. Für dieſe und ein Unternehmen, das ihr gewidmet iſt, wird ſich mit dem Rec. jeder Freund der Philoſophie intereſſiren, wenn er auch der Meinung ſeyn ſollte, daſs, obgleich hier noch viel und ſehr viel zu thun iſt, doch nicht, wie der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, noch alles erſt zu thun ſey. Der Vf. ſcheint auf der einen Seite den Bemühungen ſeiner Vorgänger zu wenig zuzugeſtehen, und auf der andern Seite ihnen zu viel einzuräumen, wenn er behauptet, die Pſychologie ſey zu wenig bemüht geweſen, ſich von der bloſsen Naturbeſchreibung der Seele zu dem Range einer eigentlichen Naturlehre derſelben zu erheben. Rec. möchte dagegen behaupten, daſs man nur zu ſehr bemüht geweſen ſey, die Pſychologie zu einer Wiſſenſchaft zu erheben, dieſe Bemühungen aber zu wenig geordnet geweſen ſeyn, als daſs ſie von dem erwünſchten Erfolge hätten begleitet ſeyn können. Die Naturbeſchreibung, oder wie Rec. lieber ſagen möchte, Naturgeſchichte, bleibt bey dem ſtehen, was wir in der Erfahrung wahrnehmen, und den allgemeinen Sätzen, die eine darauf gebaute Induction verbürgt; den Zuſammenhang zwiſchen dieſen Sätzen zu zeigen, iſt das Geſchäft der Naturlehre. An das letzte hat man, wenigſtens in der Seelenlehre, häufig eher gedacht, als man das, was ſich der Erfahrung darbot, mit der gehörigen Beſtimmtheit aufgefaſst hatte. Wenn Rec. eben ſagte, den Zuſammenhang zwiſchen demjenigen was die Erfahrung von der Seele lehrt, zu zeigen, ſey das Geſchäft der Naturlehre derſelben, ſo iſt er keineswegs der Meinung, daſs dieſe ſich hierauf einſchränke, ob er ſich gleich überzeugt hält, daſs dieſes ihr Hauptgeſchäft in der Seelenlehre ausmacht, ſo lange dieſe noch empiriſch, nicht metaphyſiſch iſt. Dieſes weiter zu verfolgen, würde eine logiſche Digreſſion erfordern, für welche eine Recenſion keinen Raum hat. Rec. bemerkt daher nur, daſs er abſichtlich hier zwiſchen der empiriſchen und metaphyſiſchen, und nicht zwiſchen der empiriſchen und rationalen Seelenlehre unterſcheidet. Denn ſobald die empiriſche Seelenlehre über die Naturgeſchichte hinausgeht, iſt ſie rational, weil wir einen Zuſammenhang nur durch Schlüſſe erkennen können, und eine Erkenntniſs aus Schlüſſen rational iſt. Rec. kann es hier dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie weit dieſe ſeine Behauptung mit der Behauptung des Vfs., der den Unterſchied zwiſchen einer empiriſchen und rationalen Seelenlehre (S. 32.) aufgehoben wiſſen will, übereinkommt, und bemerkt nur, daſs er mit dem Vf. darin einig iſt, daſs die Pſychologie nicht aller Erkenntniſſe, oder, wie es hier (S. 31.), wiewohl nicht ganz paſſend, ausgedrückt wird — Unterſuchungen entbehren können, deren Gegenſtände nicht ſelbſt in den Kreis der Erfahrung fallen. Dieſe Begriffe und Sätze ſind keine andere als metaphyſiſche, und gehören dem unſchuldigſten Theile der Metaphyſik, der Ontologie an, welche gewiſs nicht für den Miſsbrauch verantwortlich iſt, den faſt jedes Syſtem der Philoſophie von ihr gemacht hat. Die Begriffe und Grundſätze derſelben, deren keine Erfahrungswiſſenſchaft entbehren kann, hat aber die Pſychologie nicht zu erörtern, ſondern ſie ſetzt ſie bey ihren Behauptungen voraus. Rec. will dieſes nicht gegen den Vf. geſagt haben, der zu ſeinem Zwecke mehrere dieſer Begriffe erörtert, wenn er gleich in Anſehung ihrer und der Anwendungen, die er von ihnen macht, nicht immer mit demſelben einverſtanden ſeyn ſollte. Denn wer eine Erfahrungswiſſenſchaft darſtellen will, kann nicht umhin, jene ontologiſchen Begriffe und Grundſätze zu ihrem Behufe für ſich in Anſpruch zu nehmen. Findet er ſie nicht zu ſeinem Behufe hinlänglich erörtert: ſo bleibt ihm nichts übrig, als ſich ſelbſt der Erörterung derſelben zu unterziehen. In dieſem Falle iſt nach unſerm Urtheile der Vf. Schon aus dieſem Grunde glaubt er ſich auf eine nähere Prüfung jener Erörterungen einlaſſen zu müſſen; und um ſo mehr, da dem Vf. das, was er in dem gegenwärtigen Werke darlegt, wie er (S. IX. der Vorrede) ſagt: „zur Begründung des Gehalts und der Form einer höhern Wiſſenſchaft dienen ſoll, die, nachdem die Kantiſche Grundlegung unzureichend befunden ſey, alles Grundes wie vor dem, ermangelt." — Ob die Kantiſche Grundlegung unzureichend ſey, müſſen wir hier-

Digitized by Google

wiederum dahin geſtellt ſeyn laſſen, da die Unterſuchung dieſer Frage ein eignes Werk erfordern würde. Nur einen Punkt, der bey jeder Vernunftkritik, ausdrücklich oder ſtillſchweigend vorausgeſetzt werden muſs, wenn ſie nicht wiederum eine andere Kritik vorausſetzen, und man nicht ſo in einem Zirkel von Vernunftkritiken herumgeführt werden ſoll, können wir nicht übergehen. Jede Vernunftkritik muſs nämlich vorausſetzen, daſs es, wenn es einmal Wahrheit überhaupt giebt, auch Geſetze geben muſs, nach welchen Wahrheit von Wahrheit abhängt, ſo daſs, wenn *A* wahr iſt, nothwendig auch *B* wahr iſt. Dieſe Geſetze ſind der Gegenſtand der reinen Logik, die es übrigens dahin geſtellt ſeyn laſſen kann und muſs, ob es übrigens Wahrheit gebe. Jede Kritik bedarf daher der Logik; aber in ihr hätte ſie nur erſt formelle, noch keine materielle Principien, von welchen aus ſie nach jenen formellen Principien ihre Ausſprüche gerechtfertigt ſehen könnte. Dieſe materiellen Principien kann ſie nicht allein in Thatſachen, ſie muſs ſie in allgemeinen Begriffen und Grundſätzen haben, die nicht mehr vor ihr Forum gezogen werden können. Dieſe Grundſätze und Begriffe können keine andere als ontologiſche, oder ſolche ſeyn, die von dem Denkbaren als denkbaren gelten, deren Wahrheit entweder für ſich evident oder aus etwas Evidentem in richtiger logiſcher Form abgeleitet iſt. Der Vf. ſtimmt dieſem zwar nicht ausdrücklich bey; allein in ſeiner Erörterung der allgemeinen Begriffe von dem Daſeyn und der Kraft, die doch keine andern als ontologiſche ſind, geſteht er daſſelbe ſtillſchweigend ein. Ehe Rec. über dieſe ſeine Gedanken mittheilt, glaubt er, daſs die Bemerkung keinesweges überflüſſig ſey, daſs er, wenn er zum Behufe einer der Philoſophie zum Grunde zu legenden Kritik, die Ontologie für ſie in Anſpruch nimmt, keinesweges die Ontologie, wie ſie von dieſer oder jener Schule aufgeſtellt iſt, zum Behufe der Kritik fordert, ſondern eine Ontologie, wie wir ſie vielleicht haben würden, wenn ſie von den Bearbeitern derſelben nicht zum Behufe der Reſultate, welche ſie im Sinne hatten, gemodelt wäre. — So ſehr Rec. es billigt, daſs der Vf. die Begriffe von dem Daſeyn, der Kraft und Erſcheinung näher zu erörtern ſucht, ſo wenig kann er die Erklärung von dem Daſeyn (S. 6—7.) unterſchreiben. Daſeyn nämlich, ſagt der Vf., ſey ein Erſcheinen der Kraft in Zeit und Raum. Denn obgleich die Wirkungen einer Kraft in der Zeit und dem Raume erſcheinen: ſo iſt ſie ſelbſt doch keines Erſcheinens fähig, ſie iſt etwas, was nur gedacht werden, nicht eigentlich erſcheinen kann. Der Zuſatz, der zu jener Erklärung gemacht wird, und ſie gleichſam in einer andern Form darſtellen ſoll, hilft dieſem Mangel nicht ab. Denn nach dieſem ſoll das Daſeyn in der Erfüllung eines beſtimmten Raum- oder Zeittheiles durch eine innere Selbſtthätigkeit der Natur beſtehen. Zu geſchweigen, daſs die Aequipollenz dieſer mit jener Erklärung (wenn wir unter Aequipollenz das Verhältniſs einer gegenſeitigen Abfolge zwiſchen zwey Begriffen oder Sätzen überhaupt verſtehen ſollen) nicht einleuchtet, ſo ſtützt ſich dieſe Erklärung auf andere Begriffe, denen ſchwerlich mehr urſprüngliche Klarheit beyzulegen iſt, als dem Begriffe des Daſeyns, in deſſen Erklärung ſie gebraucht werden. Eben dieſem Einwurfe iſt auch die vorhin angeführte Definition von dem Daſeyn ausgeſetzt. Denn der Begriff der Kraft, der derſelben zum Grunde gelegt wird, möchte ſchwerlich mehr urſprüngliche Klarheit als der des Daſeyns haben; er kann vielmehr nur ſeine Deutlichkeit durch den Begriff des Daſeyns erhalten, den ſchwerlich irgend eine Definition wird deutlich machen können. Zwar bemerkt der Vf. ſchon vorher (S. 6.): daſs jedes daſeyende Ding für den Menſchen zwey Seiten habe, eine die der ſinnlichen Thätigkeit deſſelben, und die andere welche der logiſchen Thätigkeit deſſelben entſpreche; jene werde Erſcheinung und dieſe Kraft genannt. Allein was iſt die ſinnliche, und was die logiſche Thätigkeit? Der Begriff von jener wenigſtens geht von dem Begriffe des Daſeyns aus. — Wir ſtimmen übrigens dem Vf. in ſeinen Behauptungen über die Kraft bis auf wenige Ausnahmen bey, und vielleicht finden auch dieſe Ausnahmen nicht ſtatt, weil zwiſchen dem Vf. und Rec. hier ein Miſsverſtändniſs ſeyn könnte. Wir unterſchreiben zuförderſt die Behauptung des Vfs., daſs die Kraft und die Erſcheinung nicht reell und objectiv verſchieden ſind. Denn dieſe Behauptung wird dahin erklärt, daſs beide kein getrenntes Beſtehen in den Dingen haben. Die Kraft hat aber ihr Beſtehen nicht in der Erſcheinung, die Erſcheinung eben ſo wenig ihr Beſtehen in der Kraft, ſondern beide haben ihr Beſtehen in einem dritten, das wir zu ihnen hinzudeuten. Auch geht, wie der Vf. behauptet, die Kraft der Erſcheinung nicht vorher, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, es könne keine Kraft, ohne irgend eine Erſcheinung wirklich ſeyn. Allein ſoll der Satz den Sinn haben, daſs die Kraft nicht dieſer oder jener Erſcheinung, die durch ſie wirklich wird, vorhergehe, ſo iſt er falſch, wenn wir uns unter Kraft anders den beharrlichen Grund der Erſcheinung denken müſſen. Das Verhältniſs der Kraft zu jeder einzelnen Erſcheinung iſt daher immer das Verhältniſs der Urſach zur Wirkung, wenn wir unter Urſach das verſtehen ſollen, was den Grund der Wirklichkeit von etwas enthalten ſoll. Hier glauben wir der Behauptung des Vfs, nach welcher die Kraft ſich zur Erſcheinung nicht als Urſach zur Wirkung verhalten ſoll, widerſprechen zu müſſen, wenn hier anders die Rede von dem Verhältniſſe der Kraft zu der einzelnen Erſcheinung ſeyn ſoll, die ohne jene Kraft nicht möglich wäre. In einem andern Sinne ſind wir nicht gemeint, jener Behauptung zu widerſprechen; wenn nämlich jene Behauptung ſoviel ſagen ſollte, daſs die Kraft nicht zu dem ganzen Inbegriffe der Erſcheinungen, die durch ſie möglich werden, ſich als Urſach verhalte. Denn dieſer coexiſtirt mit der Kraft, wenn gleich jedes einzelne Glied deſſelben erſt ſeine Wirklichkeit erhalten kann, nachdem die Kraft ſchon exiſtirt. — Rec. beſcheidet ſich ſelbſt, daſs das hier Geſagte manchem Leſer widerſprechend ſcheinen könne. Allein auch hier würde

er

Digitized by Google

er zu einer logiſchen Excurſion genöthigt ſeyn, wenn er dieſen anſcheinenden Widerſpruch entfernen wollte. Mit der Kraft, begnügt er ſich alſo zu ſagen, iſt der Anfang der Reihe von Erſcheinungen wirklich, ſo daſs ſie dieſen nicht vorhergehen kann: ſo lange die Kraft wirklich iſt, exiſtirt die Reihe von Erſcheinungen, obgleich jede Erſcheinung, die innerhalb der Reihe fällt, erſt nach der Kraft entſteht. — Wenn der Vf. ſagt: das Verhältniſs von Urſach und Wirkung finde nur ſtatt zwiſchen Dingen und Dingen: ſo iſt man allerdings zu fragen berechtigt, was hier unter einem Dinge gemeynt ſey. Was der Vf. gegen die Entgegenſetzung des Dynamiſchen und des Mechaniſchen ſagt, unterſchreibt Rec., und würde auch das unterſchreiben, was derſelbe gegen die Entgegenſezzung der Materie und Form ſagt, wenn wir jedes beider Wörter nicht in verſchiedener Bedeutung nähmen, in welchen wir ſie immer einander entgegen ſetzen oder richtiger unterſcheiden müſſen. Denn wenn die Materie gleich nicht die Form und dieſe nicht jene iſt; ſo ſind ſie doch, in welchem Sinne ſie bey einem Gegenſtande auch einander in der Betrachtung entgegengeſtellt werden, nicht entgegengeſetzt, wenn anders nur das entgegengeſetzt iſt, was nicht in einem Subjecte zuſammen beſtehen kann. Der Vf. ſtellt der Materie den Geiſt entgegen. Jene, ſagt er, ſey die Erfüllung des Raums, dieſer die Erfüllung der bloſsen Zeit. Richtiger hieſse es wohl: die Materie ſey das, was den Raum, Geiſt, dasjenige was die bloſse Zeit erfüllt. — Körper iſt die Erfüllung des Raums, inſofern dabey Inhalt und Form in Betrachtung gezogen wird, und der Geiſt wird in ähnlicher Beziehung Seele genannt. — Um das erſte zu verſtehen muſs man wiſſen, daſs der Vf. nicht die Materie, ſondern den Inhalt der Form entgegengeſetzt wiſſen will. Was aber Seele ſey, möchte ſich hieraus nicht erſehn laſſen. Denn hier wäre die Frage, was für eine ähnliche Beziehung gemeynt ſey. Rec. würde ſagen, unter Seele verſtehen wir den Geiſt (in der vorhin angegebenen Bedeutung) in ſo fern wir ihn uns mit einem Körper in Gemeinſchaft denken, und vielleicht daſſelbe ſagen, was der Vf. weiter unten (S. 72.) ausdrücken will, wo ihm die Seele im Gegenſatz des Leibes den Fortgang eines Zeitlebens neben dem räumlichen Daſeyn eines organiſchen Weſens, welches mit demſelben in einer reellen und weſentlichen Beziehung ſteht, bedeutet. Der Vf. unterſcheidet zwiſchen der Erſcheinung und dem Erſcheinenden. Jene iſt das ſinnlich empfindbare, dieſes die Kraft, die demſelben zum Grunde liegt, etwas *Reelles* d. i. etwas, was ein Daſeyn unabhängig von unſerm Ich und deſſen pſychologiſchen Wirkungsgeſetzen hat. — Rec. würde auch hier ſagen, die Erſcheinung ſey das Empfindbare. Dieſes denken wir uns immer als ein Merkmal oder eine Beſtimmung eines Subjects, dieſes ſey das Erſcheinende, in dem die Kraft und die Erſcheinung beide vereinigt ſind. Der Behauptung des Vfs., daſs die Sinnenwelt nicht durchaus ſinnlich und in ihr Sinnliches mit Unſinnlichem verwebt ſey, treten wir eben ſo gern, als der andern bey, daſs wir von dem Unſinnlichen in der Natur zwar Erfahrung haben, aber nicht unmittelbar ſondern mittelbar. Denn dieſes ſagt doch nichts anders, als daſs wir von demjenigen, was wir eigentlich in der Erfahrung wahrnehmen, auf etwas ſchlieſsen, was nicht eigentlich wahrnehmbar iſt, aber als eine nothwendige Folge aus demſelben mit ihm gleiche Gewiſsheit haben muſs. — Rec. hat den Vf. durch ſeine bisherigen Behauptungen um ſo mehr begleiten müſſen, da er, obgleich nach ſeiner Meinung ohne Metaphyſik weder Phyſik noch Pſychologie möglich iſt, doch keinesweges dem Vf. in allen Anwendungen derſelben beyſtimmen kann. Deshalb wird er in dem Verfolge dieſer Anzeige auf ſie ein Hauptaugenmerk richten. — Es giebt zwey Arten des Daſeyns: ein Daſeyn in dem Raume und der Zeit, und ein Daſeyn, das bloſs in die Zeit fällt. Das Daſeyn der erſten Art iſt das Daſeyn der Körper; das Daſeyn der letzten iſt das Daſeyn der Seele. Eben ſo giebt es materielle und geiſtige Kräfte. Die Gründe dieſer Benennungen erhellen aus dem vorigen. Das Daſeyn, das durch geiſtige Kräfte hervorgebracht wird, iſt ein Leben im eigentlichen Sinne. Dieſes Leben, welches der Seele zukommt, nennt der Vf., weil es bloſs in die Zeit fällt, ein *Zeitleben*. Dieſes Zeitleben wird der Seele nach dem Vf. durch die Wahrnehmungen des Vorſtellens, Begehrens u. ſ. w. vindicirt. — Allein zugegeben, was niemand beſtreiten wird, daſs Vorſtellungen und Begehrungen, bloſs ihr Daſeyn in der Zeit haben: folgt denn daraus, daſs *alle* Producte des Seelenlebens nur in die Zeit fallen? Wenn die Induction, von der hier nur zwey Glieder angeführt werden, auch gänzlich durchgeführt wird, ſo gewinnt jener Schluſs dadurch nichts an Beweiskraft. Vorſtellungen und Begehrungen, und alles, was jene Induction noch mit ihnen zuſammenreihen würde, denken wir uns nicht allein als Producte oder Wirkungen der Seele, ſondern auch als Prädicate und Beſtimmungen derſelben. Alle Prädicate der Seele, die unmittelbar wahrnehmbar ſind, fallen freylich unter den innern Sinn. Daraus aber erhellet nicht, daſs jedes Product geiſtiger Kräfte unter den innern Sinn falle; oder die Folgerung von dem verſchiedenen Daſeyn der Körper und der Seele auf verſchiedene Kräfte iſt nicht hinlänglich klar. Rec. ſtreitet hier nicht gegen die Behauptungen des Vfs., ſondern nur gegen den Beweis derſelben, ſo wie er öfter ſich des Vfs. Beweiſe zu beſtreiten veranlaſst ſehen wird. Dieſes iſt ſogleich der Fall mit der Behauptung, daſs ein Daſeyn, das nur die Zeit erfüllt, wie das Daſeyn der Seele, *jedes wirkliche Zugleichſeyn ausſchließe*. In jedem Körper ſind freylich mehrere Theile gleichzeitig auſser einander, aber umgekehrt können wir nicht ſagen, wo mehreres auſser einander zugleich iſt, iſt ein Körper; wenn anders der Ausdruck *Auſsereinanderſeyn* in ſeiner weiteſten Bedeutung, die noch nichts Räumliches enthält, genommen werden ſoll: denn da möchte *a* und *b* auſser einander ſeyn, wo die Wahrnehmung des einen, ohne die Wahrnehmung des andern *möglich* iſt. Alsdann kann unſtreitig *a* und *b* auſser ein-

Digitized by Google

ander und zugleich seyn, ohne im Raume zu seyn. Denn zugleich ist *a* und *b*, wenn beide mit einem dritten *c* in einerley Zeitverhältnisse sich befinden, oder von denselben der Zeit nach, gleich weit abstehen. Der Vf. sagt freylich, der Satz: „wo ein erfüllter Raum oder eine Materie ist, da ist eine Mehrheit wirklicher ausser einander befindlicher Theile," lasse eine reine Umkehrung zu, und diese Behauptung unterschreibt Rec. gern, ohne das Resultat, welches der Vf. daraus zieht, anzuerkennen. Denn das folgt nicht, dass die Materie nichts anders bedeute, als ein Zugleichseyn des Wirklichen in der Erscheinung. Von der Materie kann allerdings gesagt werden, sie sey ein Zugleichseyn des Wirklichen (oder genauer ein zusammenseyendes Wirkliches in der Erscheinung), allein man kann nicht sagen, sie sey nichts anders, oder sie bestehe darin. Denn wo mehreres zugleich wirklich ist, ist nicht sofort eine Mehrheit *von Theilen* wirklich. Was wir aber in der Seele wahrnehmen, sind Prädicate, nicht Theile derselben, eben so wenig als Farbe und Schwere, Theile des Körpers sind. — Bey diesen Erinnerungen kann Rec. mit dem Vf. darin ganz einig seyn, dass die Seele *einfach* ist. Denn eine Mannichfaltigkeit von Erscheinungen setzt noch nicht eine Mehrheit von *Theilen* voraus, welche erst die Einfachheit der Seele aufheben würde. — Rec. würde hiebey sich nicht so lange verweilt haben, wenn nicht hätte bemerklich gemacht werden müssen, dass der Vf. hier den Begriff des Ganzen und des Theils näher hätte berücksichtigen sollen. Uebrigens ist auch Rec. davon überzeugt, dass unmittelbar durch die Erfahrung nicht dargethan werden könne, dass in der Seele eine Mehrheit von Erscheinungen zugleich wirklich sey, da das, was uns in ihr zugleich scheint, in einer schnellen Succession wirklich seyn könnte; allein auf der andern Seite hält er sich überzeugt, dass gewisse Erfahrungen ein Zugleichseyn mehrerer Erscheinungen in der Seele, als nothwendig voraussetzen. — Der Behauptung des Vfs., dass der Zusammenhang zwischen Seele und Körper in der Psychologie nicht weiter zu erörtern sey, kann Rec. nur eingeschränkt beystimmen. Er ist völlig mit denselben darin einig, dass physiologische Untersuchungen und Hypothesen über die organischen Veränderungen in den Nerven, während des Zustandes wo wir sinnlich afficirt werden, uns zur Erklärung des Anfangs geistiger Wirkungen nichts leisten, dass überall von uns kein Uebergang der Naturwirkungen im Raume zu denen, die nur in der Zeit existiren zu entdecken sey. Allein hieraus folgt nicht, dass wir die Untersuchung über den gegenseitigen Einfluss des Körpers auf die Seele, und dieser auf jenen überhaupt aus der Seelenlehre verweisen müssten. Erkennen wir gleich das *Wie* der einen und der andern Einwirkung nicht, so sehen wir doch jene gegenseitige Einwirkung in der Erfahrung, und das, was wir in der Erfahrung sehen, kann uns oft zum Erklärungsgrunde von etwas anderm dienen, wenn wir gleich auch darauf Verzicht thun müssen, es selbst zu erklären. So müssen wir darauf Verzicht thun, die Einwirkung der Aussenwelt auf die Seele, unter den Bedingungen welche uns die Erfahrung lehrt, zu erklären; aber diese Einwirkung unter jenen Bedingungen einmal angenommen, ohne nach dem Wie bey derselben weiter fragen zu wollen, giebt sie uns über mehrere Seelenzustände Licht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verstorbenen, auch in der ältern publicistischen Literatur bekannt gewesenen geheimen Raths *von Krenner* in München ist der Reichsarchivdirector und Civilverdienstordens Ritter, Hr. *Karl Heinrich Lang*, der vom October v. J. an bis in den April d. J. in Erlangen privatisirte, zum geheimen Legationsrath und Vorstand der Ministerial-Section des Reichs-Heroldenamts ernannt worden. — Das vom geheimen Rath *von Krenner* provisorisch mit besorgte Oberbibliothekariat der Centralbibliothek in München hat einstweilen der geheime Legationsrath und Chef des auswärtigen Ministerial-Bureau, Hr. *Ringel*, zur Direction mit übernommen; ein Mann, der sich in seinem bisherigen Wirkungskreis und als Referent in den Angelegenheiten der königl. Akademie der Wissenschaften durch einen regen Eifer für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet hat.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, dass ein geborner Serbler, *Mich. Vitkovics* Fabeln und Epigrammen in Ungrischer Sprache herausgegeben, und so der erste unter seiner Nation gezeigt hat, wie auch Serbler die Magyarische Sprache schätzen und erlernen sollen.

Hr. *Jos. Seb. Peterka*, der *Tissots* Werk ins Ungr. übersetzte, hat eine genaue statistische und Mortalitäts-Tabelle über klein Cumanien bekannt gemacht, und in den Erläuterungen einiges zur Berichtigung von *Schwartners* Statistik beygebracht.

Der Hofrath bey der Septemviraltafel Hr. *Joseph Petrovich*, Vf. einer Einleitung ins Ungr. Staatsrecht ist zum Vicepräses der königl. Universität zu Pesth ernannt worden; indem der Präses derselben Hr. *v. Urményi* an geschwächten Augen leidet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. May 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Unterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele.* — — Von *Chriſtian Weiß* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 118. abgebrochenen Recenſion.*)

Nach dem bisher mitgetheilten kommt der Vf. auf die *Grundkräfte der Seele.* Hier wäre es vor allem zu wünſchen geweſen, daſs der Begriff einer Grundkraft beſtimmt wäre. Die Frage wäre nicht, ob z. B. die Vorſtellungs-, Begehrungs-, oder welche Kraft es ſonſt ſeyn möge, unter dieſen Begriff zu bringen ſey, ſondern was man überhaupt unter einer Grundkraft, man rede nun von der Seele oder dem Körper, verſtehe. Auf allen Fall iſt mit der Annahme einer Grundkraft nichts gewonnen, wenn der Begriff derſelben nur das enthalten ſoll, was mehreren andern Kräften gemein iſt. Denn dieſes mehreren Kräften gemeine würde doch nur das gemeinſchaftliche ihrer Wirkungen oder Producte ſeyn, und würde uns das Eigenthümliche einer jeden derſelben nicht begreiflich machen. Dem Vf. ſcheint dieſes wenigſtens vorgeſchwebt zu haben; er nimmt daher mehrere Elemente an, die er anfänglich einſtweilen Grundkräfte nennt, hernach aber als Factoren einer einzigen Grundkraft betrachtet wiſſen will. Rec. läſst dieſe Anſicht vor der Hand dahin geſtellt ſeyn, und bemerkt, daſs nach des Vfs. Behauptung, wie viel Elemente für die Bildungen auf der Erde anzunehmen ſeyn, ſich *a priori* nicht beſtimmen laſſe; die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente hingegen leichter, und bisher nur durch Vorurtheile erſchwert ſey. In dem erſten wird jeder dem Vf. beyſtimmen; allein wie Rec. glaubt, wenn er die Gründe dafür weiter verfolgt, dieſes auch auf die pſychiſchen Elemente ausdehnen müſſen, und finden, daſs auch dieſe *a priori* ſich nicht beſtimmen laſſen, wenn wir unter Elemente hier und dort das nämliche verſtehen ſollen. Die Vorurtheile, die, nach dem Vf., die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente erſchweren, ſind: erſtens, die Grundkraft der Seele ſey nur Eine; zweytens: die Meinung, daſs eins von den drey Hauptvermögen der Seele die Grundkraft der übrigen ſey; und drittens: die empiriſche Pſychologie bedürfe aller Unterſuchungen nicht, deren Gegenſtand nicht in den Kreis möglicher Erfahrung fallen. — Wie weit dieſes Vorurtheile ſind, und wie weit dieſe die Beſtimmung der pſychiſchen Elemente erſchwert habe, mag dahin geſtellt bleiben; nur einen Beweis, welcher gegen das erſte geführt wird, kann Rec. nicht mit Stillſchweigen übergehn. Es iſt allerdings wahr, daſs, wie es der Vf. ausdrückt, die logiſche Einheit überall auf einem Gegenſatze beruhe, kein *A* ohne *non A* ſey; daraus aber folgt noch keineswegs eine Duplicität der Kräfte. Denn wäre *A* irgend eine Kraft: ſo würde *n A* alles dasjenige ſeyn, was nicht dieſe Kraft iſt; gleichviel, ob es irgend eine Kraft, oder keine Kraft wäre. Denn *n A* iſt nichts, als die ſchlichte Verneinung von *A.* — Der Vf. giebt jeder geiſtigen Thätigkeit zwey Elemente: ein Princip der Richtung im Geiſte, und ein Princip der innern Bildung. Jenes will der Vf. als ein Analogon der Expanſivkraft betrachtet wiſſen, und belegt es mit dem Namen des *Triebes;* und dieſes als ein Analogon der Attractivkraft, und nennt es der Kürze wegen den *Sinn* — Richtung und Bildung ſind hier bey einem unräumlichen Gegenſtande uneigentliche Ausdrücke, welche Rec., ſo wie die Begriffe, welche durch ſie deutlich gemacht werden ſollen, ſich nur durch die angegebene Analogie zu verdeutlichen weiſs. Unter dem Triebe des Vfs. denkt er ſich das Princip der *Thätigkeit überhaupt* genommen, unter dem *Sinne* das Princip, warum dieſe Thätigkeit gerade dieſen und keinen andern Gegenſtand hat. Unter den von dem Vf. hinzugefügten Erklärungen hält ſich Rec. an die S. 41. gegebene. Denn daſelbſt heiſst es: „der Sinn ohne Trieb möchte ſich Vorſtellungen verſchaffen, er werde aber nicht vermögend ſeyn, ſie auf etwas zu beziehen" (d. h. wohl: ohne eine Thätigkeit überhaupt würde nie eine Vorſtellung wirklich werden, geſetzt auch, daſs die Vorſtellung eines beſtimmten Gegenſtandes hervorgebracht werden ſollte). „Der Trieb ohne Sinn wäre ein Hinauslangen in eine ewige Leere ohne Mittel der Befriedigung, ja ohne Hoffnung. In dem einen wie in dem andern Falle könnten ſich keine Erſcheinungen in der Seele zeigen." Dieſes zu verſtehen, muſs man wiſſen, daſs der Vf., was er auch ſchon bisher angedeutet hatte, den Unterſchied zwiſchen dem Vorſtellen, dem Begehren und den Gefühlen in das Verhältniſs ſetzt, in welchem jene Elemente zur geiſtigen Thätigkeit beytragen. Iſt 1) ein Uebergewicht des Sinnes über den Trieb vorhanden: ſo iſt das Vorſtellungsvermögen thätig; iſt 2) umgekehrt ein Uebergewicht des Triebes über den Sinn vorhanden: ſo iſt das Begehrungsvermögen thätig; iſt 3) ein Gleichgewicht in den beiden Elementen bey einer Thätigkeit vorhanden: ſo iſt das Gefühlvermögen thätig. — Dieſe quantitativen Verhältniſſe, wie der Vf. ſie nennt, unterſcheidet er in Anſehung der geiſtigen Thätigkeit. — Da dieſes ein Hauptpunkt in der Pſychologie des Vfs. iſt: ſo gebührt ihm unſtreitig eine nähere Betrachtung. Rec. bemerkt da-

Digitized by Google

daher: Erſtens, es iſt wohl, wenn jene Fälle überhaupt möglich ſind, klar, daſs es auſser denſelben keine weiteren geben könne; allein zweytens iſt hiemit keineswegs die Möglichkeit der Fälle dargethan, wenn nicht alles ſofort möglich ſeyn ſoll, worin wir nicht ſogleich eine Unmöglichkeit ſehen. Drittens: geſetzt, daſs jeder dieſer Fälle Statt finde, woraus erhellt denn, daſs in dem erſten das Vorſtellungs-, im zweyten das Begehrungs-, und im dritten das Gefühlvermögen thätig ſey? Wären wir über den dritten Punkt befriedigt: ſo wäre der zweyte und erſte von ſelbſt beſeitigt; allein mit dieſem dritten ſind wir nicht ſofort im Klaren. Dieſes wäre aber um ſo mehr zu wünſchen, da wir alsdann dem Vf. eine Definition von den Vorſtellungen und Gefühlen verdanken würden. Der Vf. hat ſich zwar dieſes Verdienſt (S. 50—56.) zu erwerben beſtrebt; allein der Erfolg entſpricht wenigſtens nicht unſern Wünſchen. — Ehe Rec. zu den qualitativen Vermögen, die der Vf. von den eben genannten quantitativen unterſcheidet, fortgeht, glaubt er einen Rückblick auf die Elemente der Geiſtesthätigkeit des Vfs. werfen zu müſſen, die derſelbe Anfangs nur einſtweilen als Grundkräfte betrachtet, von denen er aber nachher (S. 30.) ſagt, ſie ſeyn nicht von den einzelnen Kräften verſchieden, ſondern nur von ihnen unterſcheidbar; ſie ſeyn die logiſchen Expoſitionen ihrer Natur. Rec. würde zweifeln, ob er den Vf. hier verſtände, wenn derſelbe nicht ſchon vorher und deutlicher geſagt hätte, die Elemente ſeyn die Urbeſtandtheile der Kräfte, die Art eines Zuſammenwirkens in ihnen, deſſen Reſultat die jedesmaligen Erſcheinungen von der Seele ausmachen. — Dieſem kann Rec. keinen andern Sinn abgewinnen, als: Eine Kraft, in ſo fern wir ſie uns als den Grund einer beſtimmten Erſcheinung denken, hat kein Daſeyn, das in der Wirklichkeit von dem Daſeyn ihrer Elemente zu trennen wäre, die wir uns als die Beſtandtheile derſelben denken müſſen, weil wir in der Wirkſamkeit einer Kraft immer ein mehrfaches unterſcheiden. — Jede Kraft hat demnach ihre Elemente; dieſe Elemente würden aber wiederum Kräfte ſeyn, welches der Vf. vielleicht nicht zugeben würde. Denn eine Art des Zuſammenwirkens ſetzt doch immer eine Mehrheit von Kräften voraus. Elemente würden dieſen nach immer wieder Kräfte ſeyn, und dieſe ſich immerfort wieder in Kräfte, als ihre Elemente, zerlegen laſſen. Nur in ſo fern wir von der beſtimmten Erſcheinung, zu der ſie wirken, abſtrahiren, denken wir ſie uns nicht als aus andern einfachen Kräften, die ihre Elemente wären, zuſammengeſetzt. Das Uebergewicht des Sinnes über den Trieb (in der vorhin angegebenen Bedeutung des Vfs.) bringt Vorſtellungen hervor. Aber, daſs ich vielmehr mir *A* als *B* oder *C* vorſtelle, davon liegt in jenem Uebergewicht allein noch nicht der Grund, es wird hiezu noch immer eine dritte Kraft erfordert, die wiederum nur aus dem Conflicte anderer Kräfte hervorgehn kann. Die Elemente des Vfs. will er, wie in die Augen fällt, mit Recht von dem, was man bisher als Grundkraft der Seele nennen wollte, unterſchieden wiſſen. Denn dieſes wären immer, wie Rec. es nennen würde, materielle Kräfte, Kräfte, die man ſchon nach der Materie ihres Products, welches z. B. Vorſtellungen ſeyn ſollten, beſtimmte. Daſs hiemit nichts gewonnen werden könnte, darüber hat Rec. ſchon in dem Vorhergehenden einen Wink gegeben, den weiter zu entwickeln, hier nicht der Ort ſeyn kann. Des Vfs. Elemente ſind nichts anders, als Beſtandtheile der Kraft, als Kraft, deren Unterſcheidung hier auch nicht weiter führt, da der reine Begriff der Kraft uns über den Inhalt oder die Materie ihrer Producte nichts lehren kann. Verbinden wir mit demſelben auch die Vorausſetzung, daſs die Erſcheinungen des innern Sinnes bloſs in die Zeit fallen: ſo iſt hiemit auch noch nichts gewonnen. Denn alle Producte einer Kraft fallen in die Zeit, und der bloſs negative Zuſatz kann wohl nicht zu poſitiven Aufſchlüſſen führen.

In dem Verhältniſſe, in welchem die Elemente zu den einzelnen Thätigkeiten und Zuſtänden der Seele mitwirken, liegt, nach dem Vf., der Unterſchied der Seelenvermögen, des Vorſtellungs-, Gefühlvermögens u. ſ. w. Dieſes Verhältniſs nennt der Vf. das quantitative, von welchem er das *qualitative* Verhältniſs unterſcheidet, auf welchem die Perfectibilität des Geiſtes beruhen ſoll. Jene Vermögen nennt der Vf. auch Vermögen der beſondern Activität, und dieſe Vermögen der allgemeinen Perfectibilität, deren jedes ſich über die ſämmtlichen Vermögen der beſondern Activität erſtreckt. Dieſe ſind die Sinnlichkeit, der Verſtand und die Vernunft. Dieſe bezeichnen nicht den Grund des einzelnen in dem Geiſte Erſcheinenden, ſondern den allgemeinen Charakter aller einzelnen Zuſtände und Handlungen, in Beziehung auf das, was der Geiſt anfangs iſt, theils in dem Verfolg ſeines Zeitlebens ſeyn ſind werden ſoll. Sie ſind die Gründe der Möglichkeit einer Fortbildung oder Selbſterziehung des Geiſtes. Die Grenzpunkte dieſes Zeitlebens, und alſo auch der geiſtigen Fortbildung in demſelben, ſind das *Einzelne* und das *All*, oder in Rückſicht auf die Art, wie ſie dem Geiſte nach und nach wieder gebildet erſcheinen, die *Individualität* und *Univerſalität*. (Rec., der ſich hier, wie faſt überall, an die Worte des Vfs. hält, geſteht, ihn hier nicht zu verſtehen, wenn die Individualität und Univerſalität hier nicht bloſs als abſtracte, den unmittelbar vorher gebrauchten concreten Ausdrücken ſubſtituirt werden ſollten.) — Die ſchon vorhin genannten, Sinnlichkeit, Verſtand und Vernunft, als verſchiedene Stufen der geiſtigen Bildung, unterſcheiden ſich darin, daſs die erſte es bloſs mit dem Einzelnen zu thun hat; die zweyte mit dem Unſinnlichen und Allgemeinen, ſo weit es mit dem Sinnlichen verbunden und die innere Norm deſſelben iſt; und die dritte mit einer über alle Erfahrung erhabenen Vollendung und Einheit eines Unendlichen und Abſoluten. — Rec. geſteht, hier nichts, was neu wäre, gefunden zu haben, wenn hier etwas anders als folgendes geſagt ſeyn ſoll: Alle Producte des Geiſtes beziehen ſich entweder auf das Einzelne als Einzelne, oder auf das Allgemeine, in

ſo

Digitized by Google

ſo fern es das Einzelne unter ſich befaſst, ohne noch auf ſeinen Zuſammenhang unter ſich zu ſehen; oder ſie beziehen ſich auf den Zuſammenhang des Allgemeinen mit dem Allgemeinen. Denn hier ſind wir von ſelbſt in einer Unendlichkeit. — Allein was führt denn den Menſchen durch dieſe Bildungsſtufen? — Fertigkeit und Gewöhnung iſt (nach S. 75.) das Princip, aus welchem alles Zunehmen des Geiſtes an Kenntniſſen und Gewandtheit des Lebens, ſeine Neigung für das Sinnliche und Unſinnliche, das Wahre, Schöne und Gute pſychologiſch erklärt werden muſs. Unſtreitig iſt das an ſich Wahre, was der Vf. hier im Sinne haben mochte, nicht richtig ausgedrückt. — Denn allerdings beſteht alle Vervollkommnung in der Erhöhung der bloſsen Anlage im Geiſt zur Fertigkeit. Eben deshalb aber iſt die Fertigkeit nicht das Princip der Vervollkommnung der Geiſteskraft, ſondern es iſt vielmehr die Uebung derſelben, wie der Vf. auch vorher ſagt. In einem Werke, das der Pſychologie eine echt wiſſenſchaftliche Geſtalt geben ſoll, ſollte eine genaue Erörterung des Begriffes der Uebung, Fertigkeit und Gewöhnung gegeben, und auch gezeigt ſeyn, wie die Uebung eine Fertigkeit hervorbringe. Nach Verſchiedenheit der Anlage im Geiſte, von der ſchon vorhin (S. 42 — 45.) geredet wurde, wird dieſer Gang, den auch das Schickſal des Menſchen leitet, und für den ſeine Beſtimmung nicht bloſs als ein Gebot und eine Aufgabe für den Menſchen, ſondern als eine Naturordnung und ein Geſetz für denſelben zu betrachten iſt, verſchieden ſeyn. Der Gang des Einzelnen durch das Leben kann, ſeiner Individualität nach, durch keine allgemeinen Geſetze beſtimmt oder vorgezeichnet werden. — Soll das heiſsen, es gebe keine ſolche Geſetze: ſo muſs Rec. dieſem widerſprechen, und thut dieſes um ſo unbedenklicher, da die Beſtimmung des Menſchen, nach dem Vf., eine Naturordnung ſeyn ſoll, die doch nicht ohne Geſetze zu denken iſt. Soll jenes hingegen ſo viel ſagen: Wir können den Gang des Einzelnen durch das Leben ſeiner Individualität nach, nach jenen Geſetzen, auch wenn ſie uns bekannt wären, nicht beſtimmen: ſo läugnet Rec. dieſes um ſo weniger, da wir, auch wenn uns alle Naturgeſetze bekannt wären, doch den Gang des Individuellen als Individuellen aus ihnen nicht zu beſtimmen vermöchten. Denn um ein Individuum in ſeiner Individualität aus allgemeinen Geſetzen zu erkennen, muſs uns dieſes Individuum in ſeiner Individualität in Rückſicht ſeiner bisherigen Zuſtände bekannt ſeyn.

Rec. hat ſich bisher an den *erſten* Abſchnitt der Schrift gehalten, der das Ganze derſelben gleichſam im Umriſſe vorzeichnet. Denn in dem *zweyten* handelt der Vf. insbeſondere von dem quantitativen Verhältniſſe des Geiſtes oder den beſondern Vermögen der Activität: dem Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen, und in dem *dritten* und letzten von den qualitativen Vermögen derſelben, oder den Vermögen der allgemeinen Perfectibilität. Der letzte Abſchnitt ſcheint dem Rec. der gelungenſte, wenn er ihn als eine Naturgeſchichte der Ausbildung des menſchlichen Geiſtes betrachtet. Auch in dem *zweyten* Theile wird man viel ſchätzbare Bemerkungen finden. Rec. muſs ſich, um dieſe Anzeige nicht zu ſehr auszudehnen, das Vergnügen verſagen, mehrere derſelben auszuheben. Nur die Bemerkung kann er nicht unterdrücken, daſs er für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Erfahrungs-Seelenlehre auf dem vom Vf. betretenen Wege wenig zu hoffen wagt, ſondern ſich weit mehr für ſie auf dem Wege, den *Wolf* wenigſtens einſchlagen wollte, und zum Theil auch glücklich einſchlug, verſpricht.

NATURGESCHICHTE.

1) Paris, b. Gabon: *Démonſtrations botaniques*, ou *Analyſe du fruit, conſidéré en général*, par M. *Louis-Claude Richard*, de l'Inſtitut de France, Prof. à l'école de médec. de Paris; publiées par *H. A. Duval* d'Alençon. 1808. XII u. 111 S. 8.

2) Leipzig, b. Reclam: *Analyſe der Frucht und des Saamenkorns*, von *L. C. Richard*. Nach der *Duval'ſchen* Ausgabe überſetzt, und mit vielen Zuſätzen und Original-Zeichnungen Richard's, ſo wie andern Beyträgen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*, Prof. in Jena. 1811. XVI u. 216 S. 8.

Rec. erhielt unmittelbar nach der Erſcheinung des Originals daſſelbe aus Paris, mit der Zumuthung, davon, als von einem höchſt wichtigen Erzeugniſs, ſogleich Gebrauch zu machen und daſſelbe möglichſt in Deutſchland zu verbreiten. Seitdem ſind Jahre vergangen, und er hat weder das eine, noch das andere gethan: in ſeine Stelle iſt inzwiſchen Hr. *V.* getreten. Rec. iſt endlich genöthigt, ſein Urtheil über den Werth der Unterſuchungen *Richard's*, ſo wie über das Buch und ſeine Verdeutſchung, öffentlich bekannt zu machen. Er geſteht unverholen, daſs ihn die Ausſtattung mit neuen, ſchlecht zuſammengeſetzten Namen, gleich beym erſten Blick in das Original, abſchreckte. Er hat lange genug ſich dem Studium wiſſenſchaftlicher Werke hingegeben, um ſogleich miſstrauiſch gegen Bücher zu werden, die mit einer Menge neuer Namen Anſprüche auf neue Entdeckungen verbinden. Die gröſsten Meiſterwerke in der Naturkunde, von *Ariſtoteles* an, enthalten die wenigſten neuen ſelbſtgeſchaffenen Namen: die Aſtronomie beſchämt andere Wiſſenſchaften durch Erſtaunen erregende Fortſchritte bey der ſchlechteſten Nomenclatur, und es verräth allemal Bewuſstſeyn geringen wirklichen Werths, wenn man auf die Schöpfung neuer Benennungen Jagd macht. In *Richard's* Buch iſt aber kaum eine Periode ohne Wörterbuch verſtändlich. Lieſt man nun ſeine Analyſen ſelbſt, und hat man ſich den Schlüſſel dazu verſchafft: ſo bleibt vieles dunkel, weil dem Original keine Zeichnungen beygefügt ſind, weil, wie der Herausg. des Originals ſehr naiv ſagt, es ihm an Gelde fehlt, ſie ſtechen zu laſſen.

Die-

Digitized by Google

Dieſem Mangel hat der deutſche Herausg. abgeholfen, und ſowohl deswegen, als auch wegen mehrerer Zuſätze des Vfs., verdient die Ueberſetzung dem Original vorgezogen zu werden.

Doch frägt man billig: Was ſind denn die groſsen Entdeckungen *Richards*, die ihn bewogen, ſich eine neue Sprache zu bilden? Genau genommen, laſſen ſich dieſe auf die Unterſcheidung der Pflanzen nach der Entwickelung oder Einhüllung des Embryons und ſeiner Wurzel in dem Saamen zurückbringen. Hr. *R.* nämlich macht im Original zwey Hauptklaſſen von Pflanzen: *Endorrhizen*, bey denen das Würzelchen in einem Knötchen eingehüllt iſt, und *Exorrhizen*, wo das erſtere frey ſtehn ſoll. Jene ſind zwar gröſstentheils Monokotyledonen, allein ſie begreifen doch auch einige Dikotyledonen unter ſich. Hier entſtehn nun zwey Fragen: 1) Iſt dieſs wirklich eine Entdeckung *Richard's?* 2) Iſt es ein weſentlicher Unterſchied? Beides muſs Rec. verneinen. Nicht *Richard* zuerſt, ſondern *Malpighi*, *Grew*, *Al. Hunter*, *Comparetti*, *Salisbury*, *Link*, und wer ſonſt noch das Keimen der Gräſer, Palmen und anderer Monokotyledonen beobachtete, alle haben die Bemerkung gemacht, daſs das Würzelchen ſich erſt aus Saugwarzen entwickelt. Das Wurzelende des Embryons der Gräſer nennt *Malpighi* (Opp. Tom. II. p. 20. Tab. V.) *placentula radices cuſtodiens:* was *Gärtner vitellus*, der Vf. *hypoblaſtus* bey den Gräſern nennt, heiſst bey *Malpighi feminis caro.* Er beſchreibt den ganzen Proceſs des Keimens ſo genau, und erläutert ihn durch ſo gute Abbildungen, daſs weder *Richard*, noch *Mirbel* (*ann. du muſ.* XIII. p. 13. f. 3. 5.) etwas Beſſeres haben. So hat auch *Alex. Hunter* (*georgical eſſays*, Vol. I. p. 114. 118.) die *ſeminal root* von der *coronal root* ſehr gut unterſchieden, und das Keimen des Weizens gerade ſo angegeben, als *Malpighi*. *Comparetti's* Bemerkungen ſtehn in *Römer's* Archiv, Bd. I. St. 2. S. 13—17. *Salisbury* beobachtete das Keimen der Orchiden, und bemerkte auch hier, daſs das Wurzelende des Embryons einen Knollen treibe, der zur Entſtehung der Würzelchen Gelegenheit gebe. (*Transact. of the Linn. ſoc.* Vol. VII. p. 30.) Wenn doch, die ſich einbilden, etwas Neues im Reiche der Natur entdeckt zu haben, erſt ihre Vorgänger ſorgfältig ſtudiren wollten, ehe ſie ihre vorgeblichen Entdeckungen bekannt machen, es würde weniger Täuſchung in der Literatur ſeyn.

Nun aber wollen wir auch zeigen, daſs in der That der geprieſene Unterſchied zwiſchen Endorrhizen und Exorrhizen nichtig iſt. Es kann ein Jeder ſich davon überzeugen, wer nur einmal keimende Bohnen oder Erbſen genau beobachtet. Wir ſagen aber: urſprünglich ſind alle Pflanzen Endorrhizen. Das Wurzelende ſchwillt überall in ein Knötchen an, und aus dieſen Saugwärzchen treten die Würzelchen hervor. Dieſs iſt es, was *Grew* ſchon ſehr gut (Tab. 79. f. 2.), dann auch *Comparetti*, und neuerlich (doch noch ein Jahr früher, als *Richard* ſeine Vorleſungen drucken lieſs) *Link* (Grundl. 236. Taf. VI. f. 73.) darthat.

Zu jenen beiden Hauptklaſſen fügt nun *R.* in den Zuſätzen zur Verdeutſchung noch die dritte Klaſſe der *Synorrhizen* (Polykotyledonen), wozu er auch *Zamia* und *Cycas* rechnet. Allein, ſo ſehr wir überzeugt ſind, daſs die Nadelhölzer ſich den Palmen nähern: ſo halten doch eigene Beobachtungen über das Keimen der *Cycas*, die ganz mit *Aubert du Petit-Thouars* übereinſtimmen, uns ab, dem Vf. Recht zu geben. Die ſeitliche Knolle, in die der verlängerte Embryo übergeht, und die *Gärtner pſeudocotyledon* nannte, iſt ſowohl hier, als bey *Tropaeolum*, wie bey allen Iriden, charakteriſtiſch.

Die Idee nun, daſs die Wurzel aus eigenen Warzen oder Knollen hervorkommt, miſsbraucht *R.* dergeſtalt, daſs er bey der *Ruppia*, *Zoſtera* und dem *Nelumbium*, wo *Gärtner* (gewiſs mit Unrecht) einen *vitellus* annahm, dieſen für das Wurzelende hält. *Mirbel* hat ihn ſchon zum Theil widerlegt (*ann. du muſ.* XIII. 469.), aber auch ohne Grund bey dem *Nelumbium* zwey Kotyledonen angenommen. Rec. hält für die wahrſcheinlichſte Meinung, daſs bey dieſer, wie bey andern Hydrochariden, das Eyweiſs zwiſchen ſeiner urſprünglichen und der Kotyledonform ſchwankt. Dieſe Meinung wird durch die Vergleichung mit andern albuminöſen Saamen beſtätigt, und hat *Juſſieu's* Autorität für ſich.

Endlich finden wir unhaltbar, was der Vf. vom Kotyledon der Gräſer ſagt: er hält die zarte Scheide dafür, in welcher die erſten Blätter eingewickelt liegen. *Mirbel* behauptet daſſelbe, iſt aber ſo unbeſtändig, daſs er zugleich dem ſchildförmigen Anhang des Eyweiſses (*vitellus Gärtn.*) dieſen Namen giebt (*ann. du muſ.* XIII. 57. 148.). Gewiſs iſt keines von beiden richtig: am wenigſten Aehnlichkeit mit den Kotyledonen hat die zarte, ſehr vergängliche Scheide, die das keimende Graspflänzchen einhüllt. Das hat auch ſchon *Link* erwieſen (Grundl. 240. und Ann. der Wetter. Geſellſch. Bd. II. S. 315.).

Wie wir überhaupt die Mühe und Koſten bedauern, die Ueberſetzer und Verleger an dieſs Buch gewendet: ſo thut es uns beſonders Leid, daſs Hr. *Voigt* ſich nicht erſt genauer mit der Natur bekannt gemacht, und *Richard's* Vorgängern einige Muſse gewidmet, ehe er ſeine Arbeit bekannt machte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. May 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſeyn könnte.* Von dem Staats- und Cabinetsrath *Klüber*. 1811. 225 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Schrift, die ſowohl wegen ihres Inhalts als wegen der Tendenz, in der ſie geſchrieben iſt, die Aufmerkſamkeit des Publicums verdient. „Er wolle, ſagt der Vf., einen Gegenſtand der Politik und National-Oekonomie öffentlich zur Sprache bringen, von dem ſeit etlichen Jahren Jeder ſpricht, Niemand ſchreibt." Mit Recht kann man ſagen, daſs jeder vom Poſtweſen ſpreche. Denn die Veränderungen, welche die neuern politiſchen Ereigniſſe in demſelben hervorgebracht, haben die allgemeine Aufmerkſamkeit erregt und ſehr laut geäuſserte Beſchwerden hervorgebracht. Daſs über den eigentlichen Zweck der Poſtanſtalten und über die Grundſätze, die bey ihrer Einrichtung zu befolgen ſind, es noch bey vielen an richtiger Einſicht fehle, haben oft die Beſchwerden, oft aber auch die Einrichtungen, die gemacht worden, bewieſen. Der Vf. hat ſich daher ein wichtiges Verdienſt erworben, daſs er die Natur der Poſtanſtalt nach ihrer hohen Wichtigkeit für das Wohl der Menſchen darſtellt, und die Grundſätze, welche bey derſelben befolgt werden müſſen, ſo einleuchtend entwickelt, daſs an ihrer Richtigkeit wohl ſchwerlich jemand, der dieſe Schrift mit Nachdenken geleſen, mehr wird zweifeln können. Die Poſtanſtalt iſt eine der wichtigſten Folgen des geſitteten Standes der Menſchheit, und ſobald ſie da iſt, eins der wirkſamſten Mittel, dieſen Zuſtand zu erhalten und zu befördern. Wir ſind ihres ſo wohlthätigen Einfluſſes auf unſer ganzes geſellſchaftliches Leben ſo ſehr gewohnt, daſs wir uns kaum denken können, wie Staaten ohne dieſes Mittel gegenſeitiger Communication haben beſtehen können. Rec. hält ſich auch überzeugt: daſs, ſobald menſchliche Geſellſchaften nur von einigem Umfang vorhanden waren, auch das Bedürfniſs Anſtalten dieſer Art, mehr oder weniger ausgebildet, hervorgebracht haben müſſe, wovon ſich auch Spuren in den allerälteſten Schriftſtellern finden, die noch weit über den *Cyrus* hinaus reichen, dem man gewöhnlich nach Herodot und Xenophon die Erfindung der Poſtanſtalten beymiſst. Auch im Buch Hiob IX, 25. hat man eine ſolche Spur finden wollen, obgleich die orientaliſchen Sprachkundigen noch nicht eins ſind, ob das dort gebrauchte Wort gerade einen *Poſtläufer* und nicht nur überhaupt einen *Läufer* andeute. Wie weit dieſe und andere Spuren zu verfolgen ſeyn dürften, und welche Vorſtellungen wir uns von den Anſtalten der Art bey den verſchiednen Völkern und in verſchiednen Zeitaltern zu machen haben, bedarf noch genauerer Unterſuchung. Das Feld iſt noch wenig bearbeitet. Die vor vielen Jahren angekündigte *Poſtgeſchichte von Amelang* (ſiehe deſſen *kritiſche Unterſuchungen einiger Stellen der alten Autoren, das Perſiſche Poſtweſen betreffend*, Leipzig 1774. einer Probe des Werks, welche vielen auf dieſe Unterſuchungen gewandten Fleiſs des Mannes beweiſt) iſt, ſoviel wir wiſſen, nicht erſchienen. Die Sammlung und kritiſche Würdigung aller in alten Schriften ſich zerſtreut findenden Stellen über die Communicationsmittel der alten Welt wäre die würdige Beſchäftigung eines Gelehrten, der mit den gehörigen Kenntniſſen verſehn zugleich geübt wäre, den Zuſtand des Alterthums mit einem durch genaue Beobachtung des Zuſtandes der neuern Zeit geübten Blick zu erforſchen. Rec. geſteht, wie er wünſchte, daſs ein Gelehrter, wie *Heeren* oder *Bredow*, dieſen Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit werth finden möchte; dann könnte man eine intereſſante Bearbeitung ſich verſprechen.

Hr. Staatsrath *Klüber* hat, ſeiner Abſicht gemäſs, auf den Zuſtand früherer Zeit nur einen Blick geworfen, und ſich bey demſelben vorzüglich auf Deutſchland beſchränkt. Hier, wie überall, waren Anſtalten der Regierung, um aus den verſchiednen Theilen des Reichs Nachrichten zu erhalten und nach denſelben Befehle zu erlaſſen, die älteſten; erſt ſpäter nahmen Privatperſonen an derſelben Antheil, oder errichteten ähnliche Anſtalten; wenigſtens ſind jene nur für die Bedürfniſſe der Regierung berechneten Einrichtungen am früheſten und meiſten in Schriften erwähnt, obgleich nicht zu zweifeln iſt, daſs auch ſchon ſehr frühe das Bedürfniſs der Privatperſonen Anſtalten hervorgebracht hat, um zu beſtimmten Zeiten Nachrichten und Sachen mitzutheilen und zu erhalten. Reiſende, die zu feſtgeſetzten Zeiten nach gewiſſen Gegenden, z. B. auf die Meſſen, gingen, und dort wieder Reiſende aus andern Gegenden trafen, auch die Metzger, die zu feſten Zeiten in entfernte Gegenden wanderten, wurden vorzüglich benutzt, um Nachrichten zu geben und zu erhalten. Die Pariſer Univerſität, die im Mittelalter aus allen Theilen von Europa beſucht wurde, gab Anlaſs zu regelmäſsigen Boten, die den Studirenden Briefe und Geld brachten. Viele ſolcher Boten wurden durch milde Vermächtniſſe geſtiftet, und ſie haben bis ins 18te Jahrhundert fortgedauert. In Deutſchland entſtand beſonders zwiſchen den Städten, die vorzüglich der Sitz des Handels waren, als Nürn-

Digitized by Google

berg, Augsburg, Cölln, Leipzig, Breslau, ein Botenwesen, das sich bis in neuere Zeiten erhalten hat, und in diesem ist der Keim des heutigen Postwesens zu suchen. Dem Hause Taxis jedoch gebührt das Verdienst der vollkommnen Ausbildung. Franz von Taxis wurde 1516. vom Kaiser Maximilian I. zum niederländischen Postmeister ernannt. Er legte für eigne Rechnung einen Postcurs von Brüssel nach Wien an. Es ist bekannt, wie diese Anstalt sich nach und nach über das ganze Reich ausdehnte, das *Haus Taxis* mit dem *Reichs-Erbpostamt* als einem *Reichslehen* beliehen und in der Folge der Zeit auf dasselbe dessen Erhebung zur Reichsfürstenwürde und zu Sitz und Stimme unter den deutschen Reichsständen gegründet wurde. Mit allem Recht sagt der Vf., dieser Erwerb der Fürstenwürde durch ein so folgenreiches Verdienst sey edler, als wenn die Taxis ihre Ahnen bis zum Stamm der Carolinger hinaufführen könnten. Es war in der That eine glückliche Idee, die Ausübung des Regals der Postanstalt innerhalb des ganzen Umfangs des deutschen Reiches Kaiserl. Majestät vorzubehalten und dem von Ihr beliehenen Hause Taxis zu übertragen, nicht aber diese Ausübung unter die vielen Landesherrn zu zersplittern. Doch der reiche Gewinn, welchen diese Anstalten dem *Hause Taxis* brachten, machte bald die Eifersucht rege, und das Post-Regal wurde als Ausfluss der ständischen Landeshoheit in Anspruch genommen. Die Kaiser selbst gaben das erste üble Beyspiel, indem sie die österreichischen Erblande (ausser dem burgundischen Kreise) vom Taxischen Privilegio ausnahmen. Nach und nach wurde die allgemeine Reichsanstalt fast aus allen Landen der grösern Reichsstände, vorzüglich im nördlichen Deutschland, verdrängt. Doch behielt das Haus Taxis den grösern Theil des südlichen und auch die österreichischen Niederlande. Erst der französische Revolutionskrieg gab ihm einen furchtbaren Stoss; es verlor durch denselben das ganze linke Rheinufer, auch sein Stammland, die Niederlande. Der Lüneviller Friede sanctionirte diesen Verlust für immer; doch wurde durch den Reichsdeputationsschluss von 1803. dem Hause Taxis der Zustand seiner Posten, wie er damals war, garantirt. Aber dennoch wurden diese in den Landen, welche Preussen zur Entschädigung zufielen, nicht geduldet. Auch Wirtemberg, noch ehe es die Königswürde und völlige Souveränität erhalten hatte, verwies die taxischen Posten aus seinem Lande. Mit dem Untergang des deutschen Reichs im Jahr 1806. musste natürlich auch dieses Reichslehn ganz zerfallen. Mehrere Souveräns des rheinischen Bundes führten nun eigene Landesposten ein; nur einige wenige, deren gar zu kleiner Gebiets-Umfang die Anlage von Postanstalten schlechterdings nicht erlaubte, schlossen sich an grösere Nachbarn an. Mehrere dieser Souveräns, deren Lande auch von weiterm Umfang waren, überzeugten sich doch bald, dass die Anlage eigner Posten ihrem Finanzinteresse nicht vortheilhaft sey. Sie übertrugen also dem Hause Taxis die Ausübung des Postregals in ihren Landen unter gewissen Bedingungen. Doch schrieb jeder derselben bey dieser Ausübung Grundsätze vor, welche befolgt werden mussten, und die Anwendung besondrer Territorial-Directionen nothwendig machten, so dass auch bey diesen dem Hause Taxis verbliebenen Posten die ehemalige *Einheit* derselben wegfiel. Auch in diesen Einrichtungen gingen viele Veränderungen vor. So wurden in Bayern anfangs die Posten dem Hause Taxis verliehen, nachher wieder genommen. Auch die folgenden politischen Ereignisse hatten grosen Einfluss auf die Postanstalten; den wichtigsten, die am Ende des Jahrs 1810. erfolgte Vereinigung eines bedeutenden Theils von Deutschland mit dem französischen Reiche. Der Vf. macht sie durch eine Tabelle über die Postbezirke der Staaten des Rheinbundes am Ende des Jahrs 1810. und im Jahr 1811. anschaulich. Er berechnet, dass im letztern Jahr innerhalb und ausserhalb des rheinischen Bundes, auf dem Areal des vormaligen deutschen Reichs, wenn man die Taxischen *sechszehn* verschiednen Landesposten einzeln zählt, sich *ein und dreyßig Postanstalten* befunden haben. Eine Posteinrichtung kann nur dann mit der erforderlichen Zuverlässigkeit, Schnelle und Wohlfeilheit betrieben werden, wenn sie über einen bedeutenden Umfang von Landen nach einerley Grundsätzen sich erstreckt und durch *eine* Direction geleitet wird. Auf einen kleinen Umfang beschränkt, muss auch bey dem besten Willen des Unternehmers die Benutzung dieser Anstalt theuer werden, da der Ersatz der darauf zu wendenden grosen Kosten eine bedeutende Summe fodert; sie muss zugleich weniger sicher und minder schnell werden, da es hiebey nicht blos auf die eignen Einrichtungen ankommt, sondern der Unternehmer von denen aller seiner nahen und entferntern Nachbarn abhängt. Dieses sind natürliche, unvermeidliche Folgen vieler kleinern Postanstalten. Auch wenn ihre Unternehmer es wollen, werden sie ihre Einrichtungen nicht so an einander anschliesen, nicht so eine die andere begünstigen, also nicht so den wohlthätigen Zweck der ganzen Anstalt erreichen können, als wenn diese Anstalt von *einem* Unternehmer über einen weiten Länderumfang nach gleichen Grundsätzen geleitet wird. Kommt aber nun noch hinzu, dass die verschiedenen Staaten, welche Posten angelegt haben, einander mit Eifersucht betrachten, jeder auf Kosten des andern Vortheil gewinnen, dem Vortheil des andern entgegen arbeiten will; kommt ferner hinzu, dass die wahren Zwecke, für welche Posten angelegt werden müssen, ganz verkannt werden; sieht man diese Anstalten blos als ein Mittel an, um möglichst hohen Ertrag zu ziehen; bindet man den Gebrauch derselben an eine Menge lästiger Förmlichkeiten; will man das Publicum zwingen, sich dieser Anstalten zu bedienen, und beschränkt man die natürliche Freyheit jedes andre Communicationsmittel zu gebrauchen; tritt dieses alles hinzu, dann kann es dahin kommen, dass eine Anstalt, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, eine mit Dank zu erkennende grose Wohlthat, eine wichtige Verbesserung des Zustandes der Menschheit seyn sollte, zu einer drückenden und verabscheuten Last wird. Ob es in Deutschland schon so weit gekom-

Digitized by Google

kommen ſey, wollen wir nicht entſcheiden. Gewiſs iſt, daſs die Zerſplitterung der Poſtanſtalten ſchon viele nachtheilige Folgen hervorgebracht habe. Auch läſst ſich nicht läugnen, daſs man in vielen Landen Fehltritte gethan, und die Poſteinrichtungen nicht in dem Geiſt gemacht habe, in welchem allein ſie wohlthätig ſeyn können. Auch ſind die Beſchwerden darüber laut genug geworden. In allen Handelsſtädten hört man die Klage, das Verkehr könne das hohe Porto nicht mehr ertragen; auch der langſamer und unordentlicher gewordene Gang der Poſten ſey ihm nachtheilig; die Schwierigkeit bey Beſchwerden Abhülfe zu finden ſey ſo groſs, da immer eine Direction an die andre weiſe, und am Ende bey anerkanntem Verluſt der Erſatz durch die aufgewandten Koſten völlig überwogen werde, daſs man beſſer thue aller Klage zu entſagen. Das Gefühl dieſer üblen Folgen iſt ſo groſs geworden, daſs viele dem Gebrauch der Poſtanſtalten ganz oder doch ſoviel möglich entſagt, und ſich auf jede andre Art zu helfen geſucht haben. In allen öffentlichen Blättern hat man dringende Bitten der bedeutendſten Handelshäuſer geleſen, ſie mit allen nicht durchaus nothwendigen Briefen zu verſchonen, und dieſe nothwendigen mit dem höchſten Laconismus abzufaſſen. Dieſer ſeltene Gebrauch hat den Ertrag der Poſten bedeutend vermindert, und bey den Unternehmern noch mehr falſche Schritte veranlaſst. Man hat ſogar ſchon den Vorſchlag gethan, die reitenden Poſten ganz abzuſchaffen und ſie durch die zwar ungleich langſamern, aber doch wohlfeilen, Fuſsboten zu erſetzen.

Unter dieſen Umſtänden iſt es gewiſs höchſt wichtig, an den Zweck, um deſſentwillen Poſten errichtet ſind, zu erinnern, und die Grundſätze vorzuhalten, deren Befolgung nothwendig iſt, wenn dieſer Zweck erreicht werden ſoll. Der Vf. dieſer Schrift thut es auf eine höchſt ergreifende Weiſe, mit Gründen aus der Natur der Sache hergenommen, mit Hinweiſung auf die Geſchichte der Vorzeit und auf die Erfahrungen, die jedem vor Augen ſchweben. Die Poſt iſt eine Anſtalt, um die Menſchen nicht eines Landes, ſondern verſchiedner, auch weit entfernter, Lande mit einander in Verbindung zu erhalten, ein Mittel ſich ſelbſt und Sachen zu transportiren, auch intereſſirende Nachrichten mitzutheilen und zu erhalten. Billig tragen diejenigen, welche ſolche Anſtalt benutzen, die Koſten derſelben. Aber je geringer dieſe Koſten ſind, je ſchneller und ſicherer die Communication bewirkt wird, um ſo trefflicher iſt die Anſtalt. Es iſt nicht nothwendig, daſs der Staat dieſelbe unternehme. Sie kann auch Privaten überlaſſen werden, und die Oberaufſicht des Staats ſorgt dann nur dafür, daſs es mit gröſstem Nutzen des Publicums geſchehe. Will der Staat die Poſten ſelbſt unternehmen; ſo muſs er ſie durchaus nur als ein Mittel zu Beförderung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen anſehen, dieſe ſo wie die Fremden nur durch gute Einrichtung und dargebotene Vortheile zum Gebrauch einladen. Keinesweges aber darf der Staat dieſe Anſtalten als ein Mittel betrachten, ſich eine Einnahme zu verſchaffen. Am beſten handelt er, wenn er nur gerade ſoviel vom Publicum ſich bezahlen läſst, als erfordert wird, um die Koſten der Anſtalt erſetzt zu erhalten. Will er auch etwas dabey gewinnen, gleichſam um das in die Anlage und Unterhaltungskoſten verwandte Capital verzinſet zu erhalten: ſo muſs dieſer Gewinn äuſserſt mäſsig ſeyn. Nicht nur der höhere Zweck der Poſt, als einer Anſtalt zur Vervollkommnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchen, als Erleichterung ihres Verkehrs, macht dieſes nothwendig, ſondern auch in rein finanzieller Rückſicht muſs der Staat ſo handeln. Allerdings ſoll die Poſt auch zu Vermehrung der Einkünfte des Staats gereichen; ſie thut dieſs in ſo fern und um ſo mehr, wie ſie den Wohlſtand der Unterthanen erhöhet. Wenn die Menſchen durch erleichterte Communication thätiger, erfindſamer, wohlhabender werden, ſo werden ſie auch einträglicher für die Staatscaſſen. Nur nicht gerade unmittelbar, nicht gerade in der Poſtcaſſe muſs der erhöhte Ertrag geſucht werden. Doch auch ſogar im *beſchränkteſten Finanzſinne* wird diejenige Poſtanſtalt unfehlbar die einträglichſte ſeyn, welche durch Sicherheit, ſchnelle Ordnung und wohlfeilen Preis ihren Gebrauch den Unterthanen und Fremden am meiſten annehmlich macht. Das Beyſpiel der ehemaligen Taxiſchen Poſten in Deutſchland giebt hievon den überzeugendſten Beweis. Dieſe Poſten waren lediglich Privatunternehmungen, hatten in den verſchiedenen Landen, die ſie durchliefen, mit mannichfachen Beſchränkungen zu kämpfen, muſsten den Territorialherren und ihren Behörden groſse Opfer bringen, unterhielten manchen Poſtcurs ohne allen Vortheil, waren in Abſicht der zu gewährenden Sicherheit von fremden Polizey-Anſtalten abhängig, und bedienten dennoch das Publicum mit groſser Ordnung und Schnelle, auch für einen wirklich unglaublich wohlfeilen Preis, z. B. ein einfacher Brief von Nürnberg bis Hamburg 70 Meilen koſtete 12 Kreuzer, von Landau am Bodenſee bis Hamburg, über 100 Meilen, 18 Kreuzer. Doch ſuchte das Haus Taxis weit mehr als bloſs Entſchädigung des gemachten Aufwandes, der groſs war, da überall nach liberalen Grundſätzen gehandelt wurde, da die Officianten, vorzüglich die höhern, ſehr reichlich beſoldet waren. Das Haus Taxis wollte bey der Anſtalt gewinnen, und es hat auch bedeutenden Reichthum gewonnen, mit dem es fürſtliche Würde behauptete. Dieſes Beyſpiel beweiſet, daſs der Staat auch bey der Poſtunternehmung unmittelbar gewinnen kann, ohne das Publicum zu drücken; er kann es in noch ungleich höherm Maaſse als der Privatunternehmer; aber er wird es in dem Verhältniſs, je weniger er directe auf Gewinn arbeitet, je beſſer er durch ſeine Poſt das Publicum bedient. Wenn das Poſtweſen in dieſem Sinn betrieben wird, wenn die verſchiednen deutſchen Souveräns vereint dahin arbeiten, den nachtheiligen Folgen der nun einmal nothwendig gewordenen Zerſtückelung dadurch vorzukommen, daſs in einem möglichſt groſsen Länder-Umfang, z. B. in ſämmtlichen Staaten des Rheinbundes, das Poſtweſen, wo nicht durch *eine* Direction, welches freylich das beſte wäre, doch nach gleichen

Grund-

Digitized by Google

Grundſätzen, mit möglichſt harmoniſcher Verbindung betrieben werde; dann wird den bisherigen Klagen bald abgeholfen, und die Poſt wieder eine für die ganze Menſchheit höchſt wohlthätige Anſtalt werden. Der Vf. fodert hiezu dringend auf, und zeigt, daſs eine ſolche *Einheit* der Poſten, mit Vorbehalt der Hoheit und obern Aufſicht jedes einzelnen Staates, gar wohl beſtehn könne, ſo wie die liberalen Grundſätze ohne Nachtheil, vielmehr zu mehrerm Vortheil der Staatscaſſen, befolgt werden können. Die Sache iſt höchſt wichtig nicht nur für Deutſchland, ſondern für ganz Europa, deſſen Communicationen von Oſten nach Weſten, und von Norden nach Süden in Friedenszeiten Deutſchland durchkreuzen. Alle Lande unſers Erdtheils ſind daher bey den Poſteinrichtungen Deutſchlands intereſſirt. Die Humanität unſrer Regierungen läſst nicht zweifeln, daſs ſie dieſe Grundſätze befolgen werden, ſobald ihre Einſicht überzeugt worden, daſs ſie die einzigen ſind, welche das Poſtweſen zu dem machen können, was es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn ſoll, und ſeyn kann. Schon ſcheint die gemachte Erfahrung immer mehr auf dieſe Wahrheit aufmerkſam zu machen. Schon ſucht man die anfangs gethanen Miſsgriffe zu verbeſſern. Wir dürfen uns alſo ſchönen Hoffnungen überlaſſen; zu ihrer Realiſirung durch ſeine treffliche, einleuchtende Darſtellungen beygetragen zu haben, muſs für Hn. *Klüber* höchſt belohnend ſeyn, und wir danken ihm auch im Namen aller Freunde der Wiſſenſchaften, die bey gut eingerichteten Poſtanſtalten ſehr intereſſirt ſind, für ſeine auf dieſe Schrift gewandte Bemühung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. Januar ſtarb *Joh. Nepomuk Gottfr. v. Krenner*, Dr. der Rechte und ehemaliger Profeſſor derſelben zu Ingolſtadt, hernach wirklicher geheimer Rath und Referendar bey dem geheimen Miniſterialdepartement der auswärtigen Angelegenheiten zu München, zuletzt geh. Rath und Chef der Heroldsamts-Section, und ſeit 1811. proviſoriſcher Director der königl. Centralbibliothek eben daſelbſt, in ſeinem 63ſten Lebensjahr. Vergl. *Baader's* gelehrtes Bayern.

Vor kurzem ſtarb auch *Joh. Chriſtoph Friedrich Götſchel*, erſt Prediger der deutſchen proteſtantiſchen Gemeinde zu Prag, ſeit 1799. aber Superintendent, Conſiſtorialrath und Hauptprediger zu Eutin, erſt 45 Jahre alt. Vergl. *Fikenſcher's* gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Ein Roman in Ungr. Sprache, betitelt: *Bela der Blinde*, iſt 1811. 8. bey Eggenberger zu Peſt erſchienen.

Des Fürſtl. Lichtenſtein. Wirthſchaftsdirectors *Walberg's* Anleitung zur Bereitung des Ahornzuckers hat Hr. *Georg Fejér*, Prof. zu Peſt, ins Ungriſche übertragen. Eben derſelbe hat kürzlich Ungriſche Predigten und *Inſtitutiones Theologiae Dogmaticae* herausgegeben.

Am 26. November 1811. ward bey der k. Univerſität zu Peſth das Andenken des verſtorbenen Prof. der Chemie und Botanik *Jakob Winterl*, durch eine Rede ſeines Amtsnachfolgers, des Hn. Dr. und Prof. *Schuſter* erneuert.

Das reformirte Collegium zu Debrezin zählt jetzt 510 Zuhörer der höhern Wiſſenſchaften (40 weniger als im vorigen Curs). Die Zahl der Studierenden iſt auch hier in Abnahme.

Es beſtehen jetzt in Ungern vier Theatergeſellſchaften welche Magyariſche Stücke aufführen: die eine zu Peſth, die zweyte zu Debrezin, die dritte zu Komorn, und die vierte zu Clauſenburg. Die letztere iſt für jetzt die blühendſte: ſie zählt mehrere gute Acteurs, und erfreut ſich der Unterſtützung nicht nur, ſondern auch des öftern Beſuchs des Adels und des höhern Publicums. Die Siebenbürgiſchen Stände haben auch in ihrer letzten Landtagsverſammlung an die Unterſtützung dieſes Theaters thätig gedacht. Das Peſther Theater, welches von Seiten des Peſther Comitats durch eine Depuration verwaltet wird, ſchmachtet indeſſen in einem ſchlechten Zuſtande, bis der geſammelte und noch zu ſammelnde Fonds für daſſelbe flüſſig gemacht wird. Im November 1811. hatte noch der beſte Acteur am Ungr. Theater zu Peſth nicht mehr als monatlich 100 Fl. Beſoldung; die Logen, wo man den für die magyariſche Sprache eifernden Adel zu ſehen geglaubt hätte, ſtanden leer, und ſo hätte denn die Inſchrift dieſes Theaters: *A' Nemzetnek* (der Nation) noch keinen rechten Sinn, noch keine feſte Bedeutung.

Ein Piariſt, Hr. *Chriſtoph Simai*, hat kürzlich ein Lexicon in Ungr. Sprache in alphabetiſcher Ordnung zwar, jedoch nach den Endſylben herausgegeben. Ofen in der Univerſitäts-Buchdruckerey 1810. 2 B. 4. (Preis 15 Fl. B. Z.). Es wird zur Erleichterung der Ungr. Reimpoeſie dienen.

Von *Joh. Horváth* hat man eine allgemeine Einleitung in die Landwirthſchaft in Ungr. Sprache 1811. 1.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. *May* 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hahn: *Aristotelis de animalibus historiae* libri X. Graece et Latine. Textum recensuit, Juli Caesaris Scaligeri versionem diligenter recognovit, commentarium amplissimum indicesque locupletissimos adjecit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Tom. I. CL u. 548 S. Tom. II. 516 S. Tom. III. 692 S. Tom. IV. 586 S. 1811. 8.

Fast ein volles Jahr ist vorüber, seitdem Rec. dieses Werk erhielt, und selten ist ein Tag dieses Jahrs vergangen, wo er nicht wenigstens eine Stunde sich den Genuss verschaffte, darin zu lesen, und jedesmal fand er Gelegenheit, die Gelehrsamkeit, den Scharfsinn, das richtige Urtheil, die Sachkenntniss und die grosse Genauigkeit des würdigen Herausgebers zu bewundern. Jetzt, nach einem so langen Studium dieses Werks, dem eine mehr als zwanzigjährige Bekanntschaft mit dem grösten Naturforscher aller Zeiten voranging, getraut sich Rec. zu behaupten, dass es sehr wenig Ausgaben alter Schriftsteller giebt, welche in jeder Rücksicht dieser zu vergleichen, kaum eine, die ihr vorzuziehn seyn dürfte.

Ehe wir von der Bearbeitung des Textes, der Uebersetzung und den Noten reden, wollen wir kürzlich Rechenschaft von den vorläufigen Abhandlungen geben, die den ersten Theil eröffnen. Hr. *Schn.* zeigt zuvörderst an, was ihm für ein Apparat zu Gebote stand. Ausser den fünf Handschriften, die *Camus* verglichen, und unter denen leider die venetianische von der Marcus-Bibliothek nur theilweise von ihm verglichen worden, benutzte Hr. *Schn.* eine Handschrift, die *Brunck* ihm mittheilte, ferner einen Theil der Moskau'schen, wovon *Matthäi* ihm Bruchstücke übersandte, dann die alten Uebersetzungen des *Mich. Scotus*, *Albertus Magnus* (bekanntlich aus dem Arabischen); die dem Thomas Cantipratanus gewöhnlich zugeschriebene, aus dem Original, welche Hr. *Schn.* nach genauerer Untersuchung dem *Wilh. von Meerbeke* (*de Morbecca*) zuschreibt; dann die Uebersetzungen des *Georg von Trapezunt* und *Theodor Gaza*. Wir werden in der Folge sehen, wie diese Hülfsmittel benutzt sind. Als vorläufige Abhandlung ist ferner eine Untersuchung über die Quellen des *Aristoteles* und über die Unterstützung eingeschaltet, welche er bey seinen Arbeiten genoss. Die bekannten Erzählungen von der Freygebigkeit Alexanders gegen seinen Lehrer sucht Hr. *Schn.* zwar nicht zu widerlegen, aber er bemerkt doch, dass sich in den noch übrigen Büchern der Thiergeschichte keine Spuren finden, dass Alexanders Gefährten die Nachrichten vom innern Asien und Indien mitgetheilt haben. Und in der That findet auch Rec., dass *Aristoteles* nirgends sich auf Alexanders Feldzug beruft, dass also die Thiergeschichte früher geschrieben seyn konnte, zumal da schon *Herodot* durch Ktesias, Scylax von Karyanda und die Phönicier manche genaue Nachrichten von Hindostan, ja sogar die Kunde der Caneeldnyven hat, die auch *Aristoteles* wiederholt, und die keineswegs fabelhaft ist, wie Hr. *Schneider* (bey IX. 14.) meynt. Denn *Thunberg* bestätigt sie. (*resa* IV. 185.) Man hat sich ferner darüber gewundert; wie *Aristoteles* so genaue Kenntniss der Seethiere, besonders der Fische und Mollusken, ihrer Haushaltung und ihren Wanderungen habe erlangen können. Hr. *Schn.* zeigt, dass die Liebhaberey der Griechen für Fische schon vor dem *Arist.* manche Schriften erzeugt hat, aus denen, wie aus Fischer-Nachrichten, er schöpfen konnte. Besonders nennt er die Sicilier Ananius, Epicharmus, Terpsion und *Archestratus* aus Syrakus. Von dem letztern, der ein Zeitgenoss des *Arist.* war, werden hier die noch übrigen Bruchstücke seines Gedichts, ἡδυπάθεια, aus dem Athenäus zusammengestellt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Philosoph von Stagira aus diesem und ähnlichen Werken seine Nachrichten geschöpft habe.

Noch wichtiger und anziehender ist die Untersuchung über die Schicksale der Schriften des Aristoteles und Theophrast. Allgemein bekannt ist, was Strabo vom Neleus, dem Erben des Theophrast, erzählt, dass er die Bibliothek nach Skepsis geführt, und dass seine Erben die Bücher des Arist. und Theophrast verborgen haben. Diesem widerspricht, was Athenäus erzählt, Neleus habe selbst dem Ptolemäus Philadelphus die Schriften des Arist. und Theophr. verkauft. Da nun in der Folge, nach Strabo's Bericht, die Erben des Neleus dem Apellikon die Bibliothek käuflich überliessen: so frägt sich, wie dies zu erklären ist. Hr. *Schn.* macht es wahrscheinlich, dass die esoterischen Schriften in Skepsis verborgen geblieben, bis sie Apellikon ans Tageslicht gebracht, daher die Alexandriner gezwungen waren, δέσεις λιχνοζειν (*fuco oratorio ornare*), wie Strabo, Quintilian und Cicero sagen. Ausgenommen waren folglich die exoterischen Schriften, wozu die Thiergeschichte gehört. Darnach hat man also die widersprechende Stelle im Athenäus zu erklären: es ist nämlich zu vermuthen, dass der Epitomator dieses Schriftstellers ins Kurze und Allgemeine gezogen, was nur von einem Theil der Bücher der Naturforscher zu verstehen ist. Neleus konnte, ohne gegen den Willen seines Erblas-

Digitized by Google

fers zu fehlen, dem König von Aegypten nicht die eſoteriſchen Bücher verkaufen. Auch ſind, ſetzt Rec. hinzu, in den Fragmenten der frühern Alexandriner Spuren genug, daſs ſie die phyſikaliſchen Schriften des Ariſtoteles genau gekannt haben.

Hierauf unterſucht Hr. *Schn.* die Zeitrechnung der Ariſtoteliſchen Schriften: doch läſst ſich, da die Unterſuchungen des Andronikus von Rhodus über dieſen Gegenſtand verloren ſind, nichts mit Gewiſsheit ausmitteln. Nur, daſs die Thiergeſchichte älter iſt, als andere, ſcheint unbezweifelt zu ſeyn. Umſtändlich wird ferner von *Wilh. von Meerbeke (Moerbek)* in Brabant, dem Ueberſetzer des Ariſt. aus dem Griechiſchen im dreyzehnten Jahrhundert, gehandelt, wobey mehrere wichtige Beyträge zur Geſchichte des Ariſt. im Mittelalter vorkommen.

Was nun die Recenſion des Textes betrifft, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daſs Hr. *Schn.* dabey nach den Grundſätzen der höhern Kritik verfahren iſt. Beſondern Werth hat er auf die Ueberſetzungen des *Wilh. de Moerbek*, *Georg von Trapezunt* und *Theodor Gaza* gelegt: ſehr oft erläutert er ſchwierige Stellen aus andern, oder aus dem *Aelian*, *Plinius* und andern Schriftſtellern, die den Ariſtot. benutzt haben. Dieſe Methode kann man nicht anders als billigen. Wir wollen mehrere Stellen anführen. I. 1. vulg. ὁμώνυμον γὰρ πρὸς τὸ γένος, ὅταν τῷ σχήματι καὶ τῷ ὅλῳ λέγηται κέρας, hier: ὁμ. γὰρ τὸ μέρος ὅταν τῷ σχήματι (ὁμοίου ἦ) κ. τ. ὁ. λ. κ. nach der Ueberſetzung des Gaza. II. 1. vulg. καὶ τὰ ἀριστερὰ δὲ ἧττον ἔχει ἀπολελυμένα τῶν ἀνθρώπων iſt hier unverändert geblieben, ungeachtet es keinen Sinn giebt, und πρόσθια für ἀριστερὰ ſehr nahe lag. *Ebendaſ.* μόνον δὲ καὶ ἀμφιδέξιον γίγνεται τῶν ἄλλων ζώων ἄνθρωπος, glauben wir, daſs οὐκ ἀμφ. geleſen werden muſs. Hr. *Schn.* fühlt mit *Camus* die Schwierigkeit dieſer Lesart (*cur. poſt.* p. 531.). II. 2. S. 5. ἀλλὰ φαίνεται διὰ τὴν ὑπόστασιν τῆς κοιλίας. Dieſs iſt ſtehn geblieben, ungeachtet διάστασιν nahe lag und den wahren Sinn gab. In den *cur. poſter.* führt der Vf. bloſs an, daſs dem Scaliger geſchienen, als ob Gaza ἀπόστασιν geleſen. Ebendaſelbſt iſt vulg. ἰσχίον δὲ μικρὸν, ὡς κατὰ τὸ μέγεθος, in αἰσχρὸν δὲ καὶ μικρὸν κατὰ τὸ μέγεθος verändert, weil *Gaza* wahrſcheinlich ſo geleſen, und in den *curis poſt.* iſt angemerkt, daſs eher αἰσχίω ſtehen ſollte, damit der Fehler des Abſchreibers mehr einleuchte. II. 3. iſt vulg. καὶ γὰρ ὁ ἐλέφας ἔχει μαστοὺς δύο περὶ τὰς μεγάλας ſtillſchweigend in μασχάλας verändert, wie es nicht anders ſeyn konnte. Ebendaſ. S. 6. iſt es unmöglich zu billigen, daſs, nachdem vom Knochen in der männlichen Ruthe mancher Thiere die Rede geweſen, der Text gleich fortfährt: πρὸς δὲ τούτοις ὁ μὲν ἄνθρωπος τελειωθεὶς τὰ ἄνω ἔχει ἐλάττω τῶν κάτωθεν. Wir glauben vielmehr, daſs hier ein ganz neuer Abſatz anfängt, und daſs das πρὸς δὲ τούτοις wegbleiben muſs. II. 6. iſt bey der Beſchreibung der Fiſchzunge eine Lücke, die in den *curis poſter.* aus dem Buche *de part. anim.* II. 17. ſehr glücklich ergänzt wird. II. 8. S. 3. μόνοις γὰρ τῇ κάτω βλεφαρίδι πάντες iſt ſtehn geblieben. Rec. glaubt, daſs τῷ βλεφάρῳ beſſer iſt, denn *Wimper* haben die Eidexen nicht. III. 1. S. 13. vulg. ὁμοίως δὲ καὶ πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει, καθάπερ καὶ τῶν ὀρνίθων· ἔτι δὲ διὰ μέσου τῶν διχρόων κάτωθεν ἀρξαμένη μέχρι πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει, καὶ τὰ ὠὰ ἐνταῦθα γίνεται καὶ ἄνω ἔπ' ἀρχῇ τοῦ ὑποζώματος iſt zwar kühn aber richtig alſo verändert: ὁμοίως δὲ καὶ μέχρι πρὸς τὸ ὑπόζωμα τείνει κάτωθεν ἀρξαμένη, καθάπερ ἡ τῶν ὀρνίθων· ἔτι δὲ διὰ μέσου τῶν διχρόων καὶ ἄνω ἐπ' ἀρχῇ τοῦ ὑποζώματος τὰ ὠὰ γίγνεται. So wird alles deutlich. III. 10. S. 5. ἦ καὶ ἐῆλον, ὅτι οὐ χαυνότης ἐστὶν ἡ πολιότης iſt ſehr glücklich in οὐχ ἁνότης, nach einem Codex und nach Gaza's Ueberſetzung verändert. Gener. V, 5. kommt bey eben dieſer Gelegenheit ἀύανσις vor; ebendaſelbſt S. 13. iſt μυστάκητος nach den Handſchriften in μῦς τὸ κῆτος verändert. III. 16. vulg. γίνεται οὖν ἡ πυετία γάλα ἔχον ἐν ἑαυτῷ πῦρ, ὃ ἐκ τῆς τοῦ ζώου θερμότητος, nach den Handſchriften ſo verändert: γ. ὁ. ἡ πυετ. γάλα ἔχον ἐν ἑαυτῷ τυρόν· ἐκ δὲ τῆς τ ζ, obgleich ſogar Gaza der gemeinen Lesart günſtig iſt. IV. 8. iſt βοίτους in κόττους nach den Handſchriften verändert. Rec. verſteht κωβιτις, die VI. 4. noch einmal vorkommt. V. 1. S. 5. vulg. καὶ ἐκ τῶν μυιῶν καὶ ἐκ τῶν ψύλλων σκωληκώδεις ἰδέας iſt, nach *Wilhelm de Moerbeks* Ueberſetzung ψύλλων in ψυχῶν verändert, welches ſchon *Camus* gethan hatte. V. 13. S. 4. vulg. ἡ δὲ ἄλλη σύμφυτις οἷον στυπτηρίας iſt ſehr richtig nach den Handſchriften und nach der Ueberſetzung des *Wilh. von Moerbek* verändert in: ἡ δὲ ἄλλη Φύσις οἷον στυπτηρίας. Ebendaſ. S. 9. leſen wir in der vulg. φύονται δ' αὐτῶν τὰ μὲν ἐν τοῖς τενέσι, τὰ δὲ ἐν τοῖς πυελώδεσι τόποις. Dieſe offenbar falſche Lesart verbeſſerte Rec. ſonſt durch ἰλυώδεσι wie *Sylburg* ſchon gethan. Hr. *Schn.* ſetzt τὰ δ' ἐν τοῖς αἰγιαλοῖς, τὰ δ' ἐν τοῖς σπιλώδεσι, wofür die Handſchriften und die alten Ueberſetzungen ſprechen. V. 14. kommt bey den Spongien ein herrlicher Beweis von der Nothwendigkeit genauer Sachkenntniſs zur Kritik alter Schriftſteller vor, wo der Vf. beſonders *Camus* übereilte Dolmetſchung tadelt. V. 17. las man ſonſt: ἐκ δὲ τῶν καράβων γίνονται αἱ πρασοκουρίδες. ἔχουσι δὲ πτερὰ καὶ αὐταί. Dieſs verſteht in dieſem Zuſammenhang niemand. Hr. *Schn.* verbeſſert, zwar kühn aber ſehr richtig: ἐκ δὲ τῶν κραμβῶν γίγνονται [αἱ κραμβίδες]· ἔχουσι δὲ πτερὰ καὶ αὐταί [ἐκ δὲ τῶν πράσων] αἱ πρασοκουρίδες. Hierbey leitete ihn eine Parallelſtelle im Aelian und die alte Ueberſetzung des *Wilh. de Moerbeke*. VI. 2. vulg. ἐφάνη δὲ ἠὼ οἷον ἐν τινι καιρῷ γίνεται τὸ ὠόν· ἅπαντα γὰρ τὰ ᾠοκαὰ ὁμοίως ἐστὶν, ὥσπερ, ſehr gut alſo abgeändert: ἐφάνη δ' ἠὼ ὠόν, οἷα ἔν τινι καιρῷ γίνεται ἅπαντα· ᾠοκαὰ γὰρ ὁμοίως ἐστὶν, ὥσπερ. VI. 3. bleibt die gewöhnliche Lesart: καὶ ὑμὴν δὲ αἱματικαΐνας ἔχων νῦν περιέχει τὸ λευκὸν ſtehn, ungeachtet die Natur des bebrüteten Eyes fordert: περιέχεται τῷ λευκῷ zu leſen. Gut wird gleich nachher das τὸ bey λευκὸν weggelaſſen. Eben ſo wunderte ſich Rec., daſs VI. 10. S. 2. die gewöhnliche Lesart: αὐξανομένου δὲ ἀεὶ ἐλάττων γίνεται. τὸ ὠόν, καὶ τέλος ὀφανίζεται καὶ ἐκδύεται ἔτω, καθάπερ ἐν τοῖς ὄφεσιν ὁ νεὸς τὸ καλούμενος geblieben: dieſen widerſinnigen Ausdruck hat Rec.

Digitized by Google

Rec. in ſeinem Exemplar durch λέκιθος verändert. VI. 12. ὅσα δ' ἂν ἐκτέκωσιν εἰς τοὺς τόπους, οὓς ἐκτίκτουσι, iſt nach dem Mediceiſchen Codex und nach Albertus Ueberſetzung ſehr gut in εἰς οὓς ἐκτίκτουσι verändert. Rec. hatte ſich ſonſt οὓς ἐκλέγουσι beygeſchrieben. VI. 19. behält Hr. *Schn.* διὰ τὰς ὀχείας ὡςαύτως bey: Gaza las διὰ τὰ ὀχεῖα, und dieſe Lesart ſcheint vorzüglicher. VI. 20. S. 3. ſteht ἐπιγίγνεται ἀνοίδητός τις, vermuthlich, was hier ſelten iſt, ein Druckfehler für ἀνοίδησις. VI. 21. ſcheint uns der Schluſs: αἱ δὲ συνήθειαι γίγνονται μὲν ταῖς βουσὶν, ὥςπερ ταῖς ἵπποις, ἧττον δέ, nicht hierher zu gehören, auch läſst ihn Albertus weg. VI. 23. ἤδη δὲ καὶ ἐνιαύσιος ὄνος ἔτεκε iſt geblieben. Rec. lieſt ἐκύησε, weil ſonſt es widerſinnig wäre. VI. 30. iſt die vulg. γίγνεται δὲ οὕτω ταχεῖα ἡ Φορὰ in Φθορὰ umgeändert, weil der mediceiſche Codex und *Wilh. de Moerbek* ſo laſen. Aber die gewöhnliche Lesart hat mehr für ſich. So würde Rec. ebendaſelbſt καταβεβρωμένον ἅπαντα in καταβεβρωμένα verändern. VII. 4. τὰ δὲ μὴ γόνιμα ἀποπεπνιγμένα ὀκτάμηνα [ἐν τοῖς τόκοις οὔτε ἐκφέρουσιν ὀκταμήνους αἱ γυναῖκες] οὔτε προκαταβαίνει κάτω etc. Hier ſcheinen die in Klammern eingeſchloſſenen Worte überflüſſig und durch Verſehn des Abſchreibers entſtanden. VII. 5. κἂν ᾖ τὰ ὀιδύμα ἀρρέν καὶ θῆλυ, οὐδὲν ἧττον ἐκτρέφεται γιγνόμενα καὶ σώζεται τῶν ἀρρένων καὶ θηλειῶν war die gewöhnliche unverſtändliche Lesart. Hr. *Schn.* verbeſſerte aus alten Ueberſetzungen ſehr geſchickt ... καὶ σώζεται, ἢ ἀμφοτέρων ὄντων ἀρρένων ἢ θηλειῶν. VII. 7. bleibt hier: πλὴν τὸν ὀμφαλὸν τὰ μὲν πρὸς τὴν ὑστέραν ἔχει τὰ ζωοτοκούμενα, τὰ δὲ πρὸς τῷ ὠῷ. Hier möchte es wohl am beſten ſeyn, τὰ δὲ ὠοτοκούμενα einzuſchalten. VII. 7. möchten wir bey der Schilderung der Geburt: πρῶτον μὲν οὖν [οἷον] ὕδατι ἐξέρχεται leſen. VII. 10. fin. iſt aus *Corai's* Commentar zum *Hipp. de aere, aqua et locis* eine ſehr ſchöne Verbeſſerung angebracht: die gewöhnliche Lesart war: ὅσαις δ' ἂν μὴ γενομένων τῶν καθάρσιων ἅμα συμπέσῃ ἐμέσαι, οὐθὲν βλάπτονται, wo nun εἶμα geleſen wird. Das Blutbrechen iſt oft Surrogat der monatlichen Reinigung, ohne ſchädliche Folgen. VIII. 22. iſt ὅταν δακῇ, λυττῶσιν ἅπαντα τὰ δηχθέντα πλὴν ἀνθρώπου geblieben, und doch führt Hr. *Schn.* die Autorität alter Handſchriften und Ueberſetzungen an, wo dieſs weggeblieben und mit dem Folgenden zuſammengezogen wird. Stehn bleiben konnte dieſer Satz nicht, weil er gegen alle Erfahrung und gegen den Zuſammenhang iſt, wenn auch die Handſchriften nicht gegen ihn wären. VIII. 25. iſt das gewöhnliche ῥίζαν ἐψήσαντες ἐλαίῳ ſehr glücklich aus dem Aelian verbeſſert in οἶνον ῥιζῆς ἐψήσαντες. Dieſs wäre die erſte Spur von *Rack*, da man dieſe ſonſt im Strabo oder Aelian geſucht hat. VIII. 27. S. 3. heiſst es in den gewöhnlichen Ausgaben: καὶ οἱ βόες [ἐν Συρίᾳ] ὥςπερ αἱ κάμηλοι, καμπὰς ἔχουσιν ἐπὶ τῶν ἀκρωμίων. Hr. *Schn.* nimmt mit den alten Handſchriften und der Ueberſetzung des *Wilh. de Moerbeke* χαίτας an. Aber, wo haben die Kameele Mähnen? Plinius muſs ὕβους oder τύλους geleſen haben, denn er ſagt: *Syriacis non ſunt palearia, ſed gibber in dorſo.* VIII. 28. behält Hr. *Schn.* bey den Scorpionen mit Recht ἐν Καρίᾳ, obgleich Plinius, Theodor Gaza und Wilh. v. Moerbeke ἐν Σκυθίᾳ geleſen. Von den kariſchen Scorpionen ſpricht auch Nikander *theriac.* IX. 6. iſt ἀχαΐτης ἔλαφος in ἀχαΐνης verändert. Daſs dieſs der echte Name der *Spieſſer* geweſen, beweiſt Hr. *Schn.* aus dem Euſtathius und dem Scholiaſten des Apollonius von Rhodus. IX. 8. las man ſonſt: γενομένων δὲ τῶν νεοττῶν, φρουτίζει τῆς ἁρμοττούσης τροφῆς, ἧς διαμασησάμενος. Nach Plinius, Athenäus, Aelian, Antigonus und Gaza haben nun ſchon Scaliger und Camus verbeſſert: ἁλμυριζούσης μάλιστα γῆς, und Hr. *Schn.* nimmt alſo auch dieſe Lesart an, doch zweifelhaft, weil man ſonſt nichts von dieſer ſalzigen Erde weiſs; auch verändert er das διαμασησάμενος mit Plinius in διαμησάμενος; alſo *colliquatam terram*, nicht *manducatam*, welches ſeltſam, wo nicht abgeſchmackt wäre. IX. 13. vulg. ἡ δὲ χαλκὶς ὀλιγάκις μὲν φαίνεται· οἰκεῖ γὰρ ὄρη· ἔστι δὲ μέλας — κύμενδιν δὲ καλοῦσιν Ἴωνες κ. τ. λ. Dieſe Stelle iſt, nach reiflicher Ueberlegung, ſo verändert: ὁ δὲ κύμινδις ὀλιγάκις μὲν φαίνεται — [χαλκίζων τὴν χροιὰν, ὅθεν καὶ χαλκὶς λέγεται] κύμινδιν δὲ καλοῦσιν Ἴωνες κ. τ. λ.

Wir übergehn unzählige groſsentheils glückliche Verbeſſerungen des Textes, beſonders auch in dem unechten zehnten Buche, um von der Ueberſetzung zu reden. Es iſt die *Scaliger*'ſche, aber durchaus nach den beſſern Lesarten abgeändert und mit dem Text in Uebereinſtimmung gebracht. Nur ſelten fehlief hier der gute Homer, aber doch dann und wann: z. B. hat der gewöhnliche Text: γίνεται ἐν τοῖς ποταμοῖς — ἰχθύδια μικρὰ ἡλίκα ἑψητοῦ ἑντερα, τὸν αὐτὸν τρόπον τούτοις. Hr. *Schn.* verbeſſert aus dem venetianiſchen Codex: ἡλίκοι ἑψητοί, ἕτερα τὸν αὐτὸν τρόπον τούτοις. Und in der Ueberſetzung heiſst es: „*In fluviis — piſciculi puſilli naſcuntur, quemadmodum et illi, ſimiles vero minimorum piſciculorum (hepſeti) inteſtinis,*" wo die alte Lesart offenbar in der Ueberſetzung beybehalten iſt. VI. 24. iſt ἡμίονοι durch *mulae* überſetzt, aber Hr. *Schn.* weiſs recht gut, daſs *Equus Hemionus* verſtanden wird. (Vergl. bey VI. 29. S. 4.) VI. 30. im Anfange iſt πλήθει durch *magnitudine* gegeben: ſtatt *multitudine.* VII. 1. καὶ οἱ ἄρρενες, ἐάν τ' ἐπ' ἄλλα, ἐάν τ' ἐπ' ἀμφότερα φυλακτήσωσιν, „*ſi incuſtoditi degunt,*" ſtatt: „*ſi nec ab altero horum nec ab utroque vitio ſibi cavent.*" Warum iſt VII. 8. ἧτρον durch *jumen* überſetzt? *ilia* iſt doch der gebräuchlichere und hier paſſende Ausdruck. VIII. 12. iſt κότινος durch *oleaſter* überſetzt. Theophraſt und Galen verſtehn immer die unreifen Granatenfrüchte darunter. . . Vom zehnten Buche iſt die Ueberſetzung des Albertus angehängt.

Die glänzendſte Seite dieſer Ausgabe ſind nun unſtreitig die Sacherklärungen. Aus dem höchſt reichen Schatze naturhiſtoriſcher Unterſuchungen und Erklärungen des Ariſtoteles können wir nur Weniges ausheben.

1. Säugethiere. γαλῆ und αἴλουρος werden ſehr gut unterſchieden. Jenes iſt *Muſtela vulgaris*, μῦς ποντικὸς *Arctomys Citellus.* VIII. 19. heiſst er λευκὸς aber

aber es giebt auch eine weifsliche Spielart. (*Schrebers* Säugth. Taf. 211. A.) Ἔλεος ist *Myoxus Glis*. Der phrygische Ochs III. 9., der die Hörner bewegt, ist jetzt unter dem Namen des habessinischen bekannt (*Pennants*). Sollte Habessinien sein Vaterland seyn? Γόνος ist das Maulthier, ἴννος der Maulesel: von jenem ist Mutter die Stute, von diesem die Eselin. Die ägyptische Maus, *Dipus*, wird VI. 30. sehr gut erläutert. VIII. 19. ἄρκτοι ἄγριαι sind Hn. *Schn.* nicht bekannt; auch würde wohl nicht leicht jemand den Grund des Beyworts errathen. Hr. *Schn.* bemerkt indefs, dafs mehrere stark behaarte Thiere, vielleicht der Iltis (aber nicht *Mephitis*) von den Griechen so genannt worden seyn. Δασύποδες und λαγωός werden zwar im Ganzen richtig unterschieden; aber in der Uebersetzung lafen wir oft wo ὑασύποδες steht, *lepores*, z. B. VIII. 26. Λύταξ wird sehr gut mit Pallas für *Mustela Lutreola*, die Sumpfotter erklärt.

2. Vögel. Wir bemerken, dafs hier Hr. *Schn.* nicht immer bestimmt seine Meinung sagt, sondern blofs anführt, was *Buffon* und *Camus* meinen. Auch hat es uns geschienen, als ob *Aldrovandi* wohl häufiger hätte benutzt werden können. Αἰγίωλος ist *Strix stridula*. Αἰσάλων wird nicht besonders erklärt: *Falco Aesalo L.* lag nahe. Ἀκκάνθυλλις wird weder übersetzt, noch erklärt, es ist der Stieglitz. Νυκτικόραξ scheint an manchen Orten *Strix Aluco*, an andern *Str. Noctua* zu seyn. Βρίνθος ist eine Art *Merula*. Βρένθος ein bunter Wasservogel des mittelländischen Meers, den wir wohl noch nicht kennen. Ἄρπη ist noch dunkel, wahrscheinlich eine Weihe; eben so γνάφαλος, von dem der Vf. mit Recht sagt, dafs *Buffon's* Vermuthung unrichtig sey. Δρυοκολάπτης ist von Hn. *Schn.* mit Recht für die Spechtgattung, und nicht blofs für den Schwarzspecht erklärt, wie Gaza es übersetzt. Ἐλεός ist nicht hinreichend erklärt: es ist *Strix flammea*, die Schleyer-Eule. Ἐρίθακος richtig *Sylvia Rubecula Lath.*; aber was ist dann πυῤῥούλας, die auch *Rubecula* übersetzt wird, und von welcher Hr. *Schn.* mit Recht sagt: *Loxia pyrrhula* könne sie nicht seyn. Θρανπίς ist nirgends erklärt: Gaza's *carduelis* ist wohl falsch. Am besten wäre *Fringilla citrinella* dafür zu nehmen. Ueber ἄνθος, den *Belon* dafür ausgiebt, wird nichts entschieden: *Camus* Vermuthung, dafs es *Motacilla flava L.* sey, ist wahrscheinlich. Καλιδρις ist nicht genau bestimmt, wahrscheinlich *Scolopax Calidris L.* Doch erregt Hr. *Schneider* noch manche Zweifel. Auch, ob τρύγγας nach Buffon *Tringa Ochropus*, σχοινίλος *Tringa hypoleuca* und κίγκλος *Tringa Cinclus* sey, ist noch nicht ausgemacht; denn die Aristotelischen Vögel sollen in fremden Nestern brüten, was von den Tringen nicht erwiesen ist. Καταῤῥάκτης soll nach *Oedman Pelecanus Baffanus* seyn. Φήνη schwankt zwischen *Falco ossifragus* und *haliaëtus*. Κύμινδις und χαλκίς ist sehr umständlich abgehandelt: *Strix Bubo*. Κεπφὸς soll *Procellaria pelagica* seyn. Κίρκος mufs wohl eine grofse Art Geyer seyn. Κολοιός, dessen erste Art soll *Corvus graculus* seyn. Πιπώ und πίπρα sind noch dunkel. Der τροχίλος in Aegypten wird nach *Groffroy's* neuesten Angaben für eine Lerchenart erklärt. Ἀσκαλώπες oder ἀσκολόπαι IX. 19. bleibt dunkel. Gaza übersetzt *gallinago*. Aristophan. Acharn. 879. σκάλοπας können nicht Schnepfen seyn. Nach dem Arist. soll der Vogel φιλάνθρωπος seyn, und das pafst auch nicht. Ueber σκώψ, worunter aufser der Eule noch ein anderer Vogel verstanden wird, kommt hier eine treffliche Untersuchung vor. Μαλακοκραντής ist nach Hn. *Schn. Loxia pyrrhula*: aber χλωρίων? das Meiste stimmt für *Oriolus Galbula*; dagegen würde κελεός oder κολιός, wie *Conr. Gesner* wollte, den Grünspecht bedeuten.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Landshut, in Comm. d. Weber. Buchh.: *Grundkarakter* (Grundcharakter) *der Wissenschaft und Historie*. Ein Wort der Zeit von *Georg Joh. Apol. Traurig*. 1811. 3½ Bogen. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede, die er *Vorsprache* nennt, schon im ersten Jahre seines philosophischen Studiums auf der Ludwig-Maximilians Universität zu Landshut habe er sich durch Bearbeitung einer philosophischen Preisfrage die besondere Zufriedenheit der philosophischen Section erworben. Dadurch aufgemuntert, habe er gegenwärtige Blätter verfafst, die den Grundcharakter der Bildung des Geistes enthalten; ihr eigentliches Gewicht aber erst an der Seite der Darstellung des Bildungscharakters der Natur erhalten dürften. Seine Hauptabsicht sey gewesen, dadurch einen sichern und festen Standpunkt seiner wissenschaftlichen Bildung zu gewinnen. Hieraus ergiebt sich, dafs man in dieser Schrift keine eigentliche Abhandlung über das Wesen und den Charakter der Geschichte, sondern vielmehr Ansichten oder Ideen über Wissenschaft und Philosophie zu suchen habe, und dafs das Wort Historie nur in demjenigen Sinne vorkommt, in welchem die Anhänger der neuen philosophischen Schule es gewöhnlich gebrauchen, und in welchem sie auch die Wörter: Poesie, Religion, Leben u. s. w. beständig im Munde führen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hahn: *Aristotelis de animalibus historiae* libri X. Graece et latine — — recensuit *Jo. Gottlob Schneider* etc.

(*Beschluss der in Nr. 121. abgebrochenen Recension.*)

3) Amphibien und Fische. Von wem könnte man in diesen Familien wohl mehr Aufklärung erwarten, als von dem grosen und gelehrten Kenner derselben? Und in der That mus man gestehn: es ist mancher Gegenstand höchst glücklich erläutert. So ist ἐμύς *Testudo triarguis Schneid.*, χοιρόυλος *Proteus anguinus* oder *Siren lacertinus*, nach *Humboldt.* ἀσκαλαβώτης ist *Lacerta Gecko:* οἱ τυφλίνοι ὄφεις gehen allein auf *Lacerta apus Pall.* welche, nach *Shaw*, in Griechenland sich findet. Aber bedauert hat Rec., dass der treffliche *Schn.*, was ihm so leicht war, nicht jede Art, wenigstens in der Uebersetzung bestimmt angegeben. Aber oft verweiset er auf seine *Hist. literar. piscium*, und in dieser wird wieder auf *Artedi* verwiesen. Hätten nicht Citate von *Bloch* den Leser sogleich befriedigt? Rec. hat sich ein eigenes Wörterbuch über die Aristotelischen Fische gemacht und *Bloch* fleisig verglichen, aber er gesteht gern, nicht überall im Klaren zu seyn. Besonders schwer ist, mit der Gattung *Clupea* im Aristoteles fertig zu werden. VI. 14. heisst es: ἐκ δὲ τῆς φαληρικῆς γίγνονται ἀφύαι [μεμβράδες *Schneid.*] ἐκ δὲ τούτων τριχίδες, ἐκ δὲ τῶν τριχίδων τριχίαι. Von den letztern wird VIII. 15. die berühmte Wanderung aus dem Pontus durch den Ister ins adriatische Meer berichtet. Dies wären, nach allen Anzeigen, Sardellen. Wären dann μεμβράδες Anschovis? Aber eben da kommen ἐγκρασίχολοι vor, die aus ἀφύα entstehn? Ist χαλκὶς der Strömling, oder der Hering? Schwerlich der letztere. Ist Θρίσσα gewis die *Alse?* Βάλλερος ist *Cyprinus Ballerus L.* der deutsche *Blick.* Βοῦς ist *Raia varia.* Τλαῦχος erklärt *Artedi* für eins mit ἀμία, *Scomber Amia.* Was ἤπατος sey, erfahren wir nicht. *Johnston* und *Artedi* haben den Fisch beschrieben. Κάπρος ist nicht erklärt: für *Cottus cataphractus* spricht vieles, aber *Artedi* macht auch *Zeus Aper* daraus. Κορακῖνος *Sciaena Umbra:* aber es kommt σκίαινα nochmals vor. Λαμία *Squalus Tiburonus, the white shark.* Μαρῖνος bleibt unerklärt. Μαινίς, μόρμυρος und μελανοῦρος sind Arten von *Sparus.* Ὄνος ist doch wohl *Gadus Merlucius:* ὄφις θαλάττιος ist eine Art *Muraena.* Σαῦρος ist zweifelhaft: *Scomber Trachurus?* Σμαρίς, σάλπη, σύναγρις, σάργος, φάγρος, χρέμψ, χρυσόφρυς sind Arten des *Sparus.* Ταινία ist *Cepola Taenia Bloch.* Ψῆττα ist der Gattungsname für *Pleuronectes:* Ψύλλων die Schleihe.

4) Crustaceen, Mollusken, Insekten, Würmer. Vorzügliches Verdienst hat Hr. *Schn.* sich bekanntlich um die Naturgeschichte der Sepien erworben. Wir hätten gewünscht, dass er bey den Arten, die Arist. beschreibt, kurz das Resultat seiner Forschungen angegeben hätte. So ist τευθὶς *Sepia Teuthis Schn.* oder *media L.*, τεῦθος oder τευθὸς *S. Loligo* (*Schneiders* Samml. verm. Abh. 114.). Ἐλεδώνη, βολίταινα, ὄζολις ist *S. Moschites* das. 118. hier besonders IV. 1. S. 15. erklärt, ναυτικὸς oder ναύτιλος ist *S. Nautilus* das. 120. besonders IX. 25. schön erläutert: ἄλλος ἐν ὀστρακοις, οἷον κοχλίας ist *S. Pompilus.* In den *curis poster.* S. 502 — 508. wird die Naturgeschichte der Sepien noch besonders aus *Sonninis* Reise erläutert. Hier wird τεῦθος für *Loligo sagittata Lam.* gegeben. Aus *Cavolini memorie sui polipi marini* S. 131. hätte die Art, wie die Italiener die Farbe auffangen, angegeben werden können. Sie binden mehrere unglasurte Töpfe, mit Steinen auf dem Boden bedeckt, mit Stricken an einander und lassen sie in den Grund des Meers hinab. Die Sepie glaubt sich in den Töpfen verbergen zu können, wirft die Steine heraus, und kriecht hinein. Auch die Geschichte der Krebse des Aristoteles hat Hr. *Schn.* an einem andern Orte (Magaz. der Berl. Ges. Naturf. Freunde, I.) aufgeklärt. Darnach ist ἄστακος der Hummer (*Cancer Gammarus*), κάραβος die Seeheuschrecke (*Cancer Homarus*), hier IV. 2. S. 9. wieder zweifelhaft gemacht, καρὶς *Cancer Squilla.* Die Taschenkrebse des Arist. καρκῖνοι, bleiben noch zweifelhaft: doch scheinen die beiden Arten IV. 2. auf *Cancer rostratus* und *feticornis Herbst.* zu deuten. Die Flusskrebse sind nicht deutlich zu erkennen. Die Stelle V. 17. 6. wo von den βομβυλίοις die Rede ist, die zu νεκυδάλοις uud βομβυκίοις werden, aus denen die Frauen Gespinnste verfertigen, gehört zu den dunkelsten, die kein Entomologe erklären kann. An den Seidenwurm ist, was Hr. *Schn.* einsieht, nicht zu gedenken. Die Insekten auf dem Schnee V. 17. 12. hätten wohl durch die neuern Beobachtungen, selbst im Reichs-Anzeiger, erläutert werden mögen. Ueber die Echinen wird IV. 5. viel Licht verbreitet, aber die Vergleichung des Körpers mit einer Laterne hätte aus *Klein* durch *E. Cidaris* erklärt werden können. Ueber die τήθυα IV. 6. kommen die genauesten Erklärungen vor: nicht befriedigend ist, was über die Θηρία θαλάσσια ὅμοια δοκοῖς, erst in den *curis poster.* gesagt wird: die erste Art ist *Sipunculus Tethys*, und die andere eine Holothurie. Ueber die Scolopendern IV. 5. viel Wichtiges.

5) Pflan-

Digitized by Google

5) Pflanzen. Wir heben nur weniges aus. Intereſſant ſind die Nachrichten, welche in den *curis poſt.* S. 475. von des Palladius, eines Galatiers, im Anfang des vierten Jahrhunderts (alſo nicht des Biſchofs von Helenopel?) Erzählung von den Brachmanen, die ihm ein thebaniſcher Mönch mitgetheilt hatte, vorkommen. Hier werden die Früchte der Inſel Taprobane genannt: τὸ κάρυον τὸ μέγιστον, τὸ ἰνδικὸν καὶ τὸ λεπτὸν τὸ ἀρωματίζον. Hr. *Schn.* erklärt das letztere für Muſcaten-Nüſſe, wornach alſo nicht Symeon Seth der erſte Grieche geweſen, der dieſer Frucht erwähnt. Allein nach Ceſalpini ſoll das νάρκαφθον (*vulg.* νασκαφθον) des Dioſkorides I. 22. wenigſtens Macis ſeyn. Auch über den Pfefferſtrauch und manche andere Gegenſtände des indiſchen Handels enthält Palladius anziehende Notizen. Ueber πλόμος für φλόμος (*Verbaſcum*) bey VIII. 20. S. 13. gründliche Belehrungen. Aber die den Bienen angenehmen Blumen IX. 27. hätten doch wohl mehrere Erläuterung verdient. Τίφη VIII. 21., die den Schweinen zuträglich iſt, ſollte dieſs τίφη des Theophraſt *hiſt.* VIII. 1. ſeyn? Die letztere iſt wohl gewiſs der Rocken. Θὶς ὁ μέλας VIII. 15. läſst Hr. *Schn.* unerklärt: ein Gewächs muſs es ſeyn: ſollte ein *fucus* oder *zoſtera* darunter verſtanden werden? Ἤρυγγον IX. 4. wird vollſtändig erklärt.

Aus den unzähligen vermiſchten Sacherklärungen heben wir noch einige aus. Bey II. 1. über den Irrthum des Ariſtoteles in Vergleichung der Bewegungen der menſchlichen Gliedmaſsen mit den Bewegungen der thieriſchen. II. 2. über das Würfelſpiel, κῶος und χῖος, ſehr befriedigend. II. 3. über den Sitz der Zitzen bey verſchiedenen Säugthieren. II. 6. iſt unter dem zweyten Krokodill *Lacerta Stellio* zu verſtehn. Hier hätte noch Larcher zum Herodot II. 68. benutzt werden können. II. 12. Ueber den Magen des Elephanten und die Bedeutung des Worts ἐγγίγνεται. III. 6. Von der Gerinnung des Bluts bey den Wiederkauern. IV. 4. über die Windungen der Schnecken. IV. 8. Ueber die Blindmaus (*Sphalax Typhlus*): eben daſelbſt über die See-Eicheln. IV. 9. über den Ton der Cicaden. Vergleichung der Stimme der Ochſen, Kühe und Kälber. V. 8. über die οἶδμα, daſs *Larus paraſiticus* und *marinus* darauf paſſen. V. 9. über die Kennzeichen des Geſchlechts der Makrelen aus der Geſtalt der Steifsfloſſen. V. 11. über die Tauben des Ariſtoteles. V. 14. über die lebendige Zuſammenziehung der Spongien hätte noch *Cavolini memorie ſui polipi mariui*, S. 266. angeführt werden können, der ſie auch läugnet. Aber *Schytte* (*Skrifter af Dronthem. Selſk.* I. 242.) *Ellis* und *Pallas* in den neuen nord. Beytr. beſtätigen Ariſtoteles Beobachtung. VI. 7. Ueber Albertus doppelten Kukuk, den Stockfalken und Sperber. VI. 10. Ueber die Rochen-Eyer oder Seemäuſe. Daſs die jungen Hayen den alten ins Maul und in den Magen kriechen, und wieder heraus ſchlüpfen, hätte noch durch *Barrow's* Zeugniſs (*voyage to Cochinchina*, S. 145.) beſtätigt werden können. VI. 20. VIII. 27. Daſs die lakoniſchen Hunde Baſtarde von Füchſen und Hündinnen ſeyn, und daſs in Cyrene ſich der Wolf mit der Hündin beläuft, hätte aus *Buffon* und *Zimmermanns* geogr. Zoologie noch Erörterung verdient. VI. 26. τὰ πρόσωπα τῶν ἀλώπεων διὰ τὸ φαίνεσθαι μέλανα γίγνεται iſt gut durch Gr. *Mellin's* Beobachtungen in den Schriften der Berl. Geſ. Naturf. Freunde erklärt. VIII. 3. Ueber den Streit des Blackfiſches mit der Garnele ſehr gute Erklärungen. VIII. 4. Was πλατανῖνες ſeyn. VIII. 7. Ueber die Stimme der Hyäne, dem Ton des Erbrechens ähnlich. VIII. 23. finden ſich bey den Pferde-Krankheiten nicht Erläuterungen genug, die aus den *Hippiatricis* (in *Sprengels* Geſch. der Medicin II. erklärt) geſchöpft werden konnten. ποδάγρα des Ariſt. iſt die *Strahlſäule*, τέτανος die *Hirſchkrankheit*, κριθιᾶν der *Strengel*, νυμφιᾶν der *Koller*. IX. 9. Ueber das ἀντάσας ſtatt ἀντιάσας bey der Rebhünerjagd ſehr gute Bemerkungen. IX. 26. Daſs Albertus ſchon die Hydrachnen gekannt. IX. 31. Ueber die zwey Arten von Löwen, wovon die eine Art (die liby'ſche nach Oppian) grau oder ſchwarzgrau und nicht ſo muthig, auch nicht ſtark bemähnt ſeyn ſoll, als die urſprünglich arabiſche Art. Olivier wird hier als einziger neuerer Zeuge dieſes Unterſchiedes angeführt. Aber, *Joh. dos Santos* (*Purchas pilgrims* II. 1545.) ſpricht doch auch von den dunkelgrauen Löwen in Sofala: und Leo von Afrika ſagt, die Löwen am Atlas hätten nicht die Stärke und den Muth der übrigen.

Das Einzige, was uns an den Noten nicht gefallen, ſind die umſtändlichen Anführungen der Ueberſetzungen des Mittelalters mit allen arabiſchen ſchlecht geſchriebenen Worten.

Endlich dürfen wir nicht übergehn, daſs viele alte Schriftſteller beyläufig erläutert werden. *Homer. Il.* XIII. 546. für ἦ διὰ νῶτα — ἵκανεν, aus dem mediceiſchen Codex ἤ τ' ἀνὰ νῶτα — ἱκάνει. *Herodot*, beſonders die Stelle vom *Ibis* II. 76. *Hippocrates mulieb.* II. S. 666. ὅταν ὁ μαζὸς τρηχὺς γένηται. Statt deſſen wird mit *Foëſius* τριχώσηται gebilligt. Auch *de morb.* 2. c. 3. über das ἐπιφλιεβος. *Ariſtophanes veſp.* über die βομβυλίους und βέμβικας *Theophraſt hiſt.* VII. 11. wo es vom φάσγανος heiſst: es wachſe παρὰ ταῖς σκολοπιαῖς, da erklärt Hr. *Schn.* aus *Conr. Gesner* das letztere Wort für Maulwurfshaufen. *Cauſſ.* IV. 7. ὁ δὲ κονιορτώδης σῖτος θᾶττον σήπεται [ἢ ὁ ἀχονίορτος] ſetzt Hr. *Schn.* aus *hiſt.* VIII. 10. hinzu. *Aelian* vorzüglich, *Athenäus*, *Plinius*, *Suidas* und *Heſychius* erhalten die meiſten Erläuterungen.

Die genaueſten Regiſter und ein höchſt ſorgfältiger Druck erhöhen den Werth dieſes Meiſterwerkes, deſſen Aeuſseres dem innern Werth entſpricht.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Näf: *Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeſchichte der Schweiz.* Von *Salomon Heſs*, Pfarrer der St. Peters-Gemeinde in Zürich. *Erſtes* Heft. 1811. 192 S. 8. geheftet mit blauem Umſchlage. (16 gr.)

Um dieſe Bogen billig zu beurtheilen, darf man das erſte Wort des Titels nicht überſehen; es ſind *Samm-*

lun-

Digitized by Google

lungen; auf hiſtoriſche Kunſt macht der Sammler keinen Anſpruch; er bittet im Gegentheil um nachſichtige Beurtheilung ſeiner Aufſätze. Seitdem er in frühern Zeiten (1793.) *Oekolampads* Leben beſchrieben hat, iſt er durch weitläuftige Pfarrgeſchäfte, anhaltende körperliche Beſchwerden und ungünſtige Zeitumſtände von den Studien, denen er ſich vor einigen Decennien widmete, abgezogen worden; inzwiſchen hat er in jenen Tagen der Muſse vieles, insbeſondere aus dem Reformations-Zeitalter, geſammelt, durch deſſen nach und nach zu veranſtaltende Mittheilung er den Wünſchen derer, die ihn dazu aufmunterten, zu entſprechen gedenkt. Wir haben in dem vorliegenden Hefte einen intereſſanten Aufſatz aus *Bullingers* Leben gefunden. Wenige Jahre vor Zwingli's Tode (1528.) hatte dieſer Reformator dafür geſorgt, daſs zur Erhaltung der Uebereinſtimmung in der Lehre, und zur Einführung einer guten kirchlichen Zucht unter den Lehrern des neuen Glaubens, die man anfangs, ſo wie man ſie vorfand, aus der ältern Kirche nehmen muſste, halbjährliche Synoden angeordnet würden; dieſen Synoden widmete *Heinrich Bullinger*, Zwingli's Nachfolger, beſondere Aufmerkſamkeit, und es verlohnte ſich in der That der Mühe, da die Gewalt derſelben über die Kirchendiener, und ihr Einfluſs auf die Regierung in jenen Zeiten ausnehmend groſs war. Alle Geiſtlichen zu Stadt und Land wurden von der Synode in Gegenwart einiger Commiſſarien der Regierung, in Abſicht auf Amtsverwaltung und ſittliches Verhalten, und zwar *ſtrenge*, beurtheilt; unwürdige Seelſorger wurden nicht ſelten von ihr entſetzt, oder auf andre Stellen verſetzt, oder auf einige Zeit verhaftet, und ihre Beſchlüſſe hatten die Kraft obrigkeitlicher Decrete. Bullinger ſelbſt, obgleich Biſchof des Landes, muſste ſich den Cenſuren dieſer Verſammlung unterwerfen, und es ward von ihm in der Frühlingsſynode von 1535. geurtheilt, er ſey *zu milde* in ſeinen Predigten, er ſollte etwas *tapferer* ſeyn, und ſeinen Paräneſen, insbeſondere in Sachen, die ſich auf den Rath beziehen, mehr *Salz* geben; *Leo Jud* muſste anhören, daſs die Synode finde, er ſollte fleiſsiger predigen, und ſich weniger mit Allotriis abgeben. Ein Jahr früher lauteten die Cenſuren mehrerer Landgeiſtlichen, ſo wie Hr. *H.* ſie aus Bullingers eigner Handſchrift mittheilt, unter andern, wie folget: *Nikl. Steiner* iſt ſtreitſüchtig, hat eine böſe Zunge. *Reſolutum:* Er ſolle ſich ſtill verhalten, von andern nicht übel reden, und die zänkiſchen Briefe herausgeben. *Felix Deck* ſoll fleiſsiger ſtudiren, um ſich Autorität auf der Kanzel zu verſchaffen, auch ſich beym Wein nicht ſo gemein machen. *Othmar Ith* ſoll mehr hinter den Büchern und weniger hinter den Weingläſern ſitzen. *Matthias Bohmer* iſt unfleiſsig, hat wenig Ernſt, hält ſeinen alten Vater und ſeine Stiefmutter nicht in Ehren, läſst ſich von ſeinem, dem Trunke ergebenen Weibe regieren. *Reſol.* Damit er nicht ganz verſtoſsen, und doch ſeine Gemeine nicht ganz verſäumt werde, ſoll man ihn mit erſter Gelegenheit in die Nähe der Stadt verſetzen, wo man ihn unter nähere Aufſicht nehmen kann. *Heinrich v. Landenberg* iſt ein vertrunkener (verſoffener) Tropf, nur unter dem Namen: „das Schwein v. L.," bekannt, ein Roſsſtäuſcher, ein Raufer, dabey unzuverläſſig von Worten. *Reſol.*, da er Beſſerung verſprach: er ſolle ſich nicht mehr ſo liederlich aufführen, ſonſt würde es mit ihm aus ſeyn, und alle Gnade ein Ende haben. Decan *Peter Simler* viſitirt nicht fleiſsig. Decan *Lorenz Meyer* iſt von rauhen kriegriſchen Geberden, zieht ein langes Schwerdt nach ſich, kleidet ſich leichtfertig wie ein Reuter. *Reſol.* Er ſolle dieſs abthun; man iſt ſonſt mit ſeiner Lehre und ſeinem Leben zufrieden. Pfarrer und Capellan zu Oſſingen neiden und haſſen einander ſchon ſeit 13 Jahren, ſie haben beide böſe Weiber; des Capellans Frau geht nicht zum Abendmahle, und iſt in einem halben Jahre nicht in die Kirche gegangen; des Pfarrers Weib ſchilt ihren eignen Mann aus. *Reſol.* Man will noch zuſehen, ob die Männer ſich beſſern; kommt wieder Klage gegen ſie vor, ſo ſollen ſie ſchon zum voraus abgeſetzt ſeyn; die Weiber ſollen vor das *Chorgericht* beſchieden werden und einen derben Verweis erhalten, ſodann beide für ein oder zwey Tage *in den Wellenberg* (den Waſſerthurm, das Criminalgefängniſs) eingethurmt werden. *Johann Bullinger* (des Antiſtes Bruder) hat ſich ſelbſt gerächet; das ſteht ihm übel an; ein Pfarrer ſoll nicht πληκτης, ſondern επιεικης ſeyn. Eben ſo anziehend iſt, was von den Verhandlungen zwiſchen dem Rathe und der Synode erzählt wird, als *Bullinger* im Namen des Raths nach Zwingli's Tode ein Mandat aufgeſetzt hatte, in welchem die Meſſe, *als das Verdienſt Chriſti ſchmälernd*, für abgeſchafft erklärt ward, und von Seite der katholiſchen Cantone auf Zurücknahme dieſes Ausdrucks gedrungen worden war, auch die Schiedsrichter verlangt hatten, Zürich ſollte erklären, das Mandat *qu.* ſey *unbedachtſam aufgeſetzt* worden, und wenn man alles wohl bedacht hätte, ſo wäre es unterblieben. Die Majorität in dem Rathe verſtand ſich dazu, damit es nicht wieder zum Kriege käme, und ſuchte nun die Synode zu gewinnen, damit durch ſie das Volk überzeugt würde, man hätte, den obwaltenden Umſtänden nach, nicht anders handeln können, wenn man den Ausbruch eines neuen Krieges hätte vermeiden wollen, und die Freyheit des Glaubens wäre dabey vorbehalten worden. Wie dieſs von der Synode angeſehen wurde, verdient in der That nachgeleſen zu werden. — *Bullingers* Briefe an ſeinen Sohn ſind zum Theil ſchon gedruckt, unter andern auch in dem *Schweizerſchen Muſeum*, ſind aber an ſich allerdings charakteriſtiſchen Inhalts. — Eine documentirte Biographie *Zwingli's* bis in ſein erſtes Amtsjahr in Zürich enthält wenig Unbekanntes, ob es gleich von dem Vf. aus Documenten geſchöpft iſt; das Meiſte davon hat *Heinrich Füſsli* in ſeinem *Etwas von dem Leben und Weben groſser helvetiſcher Männer in den zwey erſten Decennien des ſechszehnten Jahrhunderts* aus denſelben Quellen ausgezogen. — Hr. Antiſtes *Heſs* liefert einen Aufſatz *über eine öffentliche Schriftauslegungsanſtalt in Zürich*, die *Prophezey* genannt, im Reformations-Jahrhunderte (aus Verſehen des Setzers heiſst es S. 174. *Revolutions-*

Digitized by Google

rius der Juriſtenfacultät, Director des Conſiſtoriums und Hofgerichtsrath Dr. *Wieſand*, Prof. des geiſtlichen Rechts; Hofgerichtsrath Dr. *Klügel*, Prof. des ſächſiſchen Rechts; Hofrath Dr. *Stübel*, Prof. des Criminalrechts; Hofgerichtsrath Dr. *Pfotenhauer*, Prof. der praktiſchen Jurisprudenz; Hofgerichtsrath Dr. *Klien*, Prof. des römiſchen Rechts. 4 ordentl. Profeſſ. d. *Medicin:* Hofrath und Leibarzt Dr. *Leonhardi* (in Dresden); Dr. *Kletten*, Prof. der Chirurgie und Entbindungskunde; Dr. *Seiler*, Prof. der Anatomie und Phyſiologie; Dr. *Schreger*, Prof. der Pathologie und Therapie (Vicarius des Hofraths *Leonhardi*). 11 ordentl. Proff. d. *Philoſophie:* Prof. *Anton* (*Orientalium*); Prof. *Aßmann* (*Cameralium*); Prof. *Henrici* (*Eloquentiae et Poëſeos*); Prof. Dr. *Langguth* (*Phyſices*); Prof. *Klotzſch* (*Logices et Metaphyſices*); Prof. *Raabe* (*linguae graecae*); Prof. *Steinhäuſer* (*Mathematum*); Prof. *Pölitz* (*Hiſtoriarum*); Prof. *Winzer* (*Moralium et Civilium*); Prof. *Gruber* (*diſciplinarum hiſtoriae ſtudium adjuvantium*); Prof. *Lobeck* (*Antiquitatum*).

In der *theol.* Facultät ſind zwey *außerordentl. Profeſſ.: Winzer* und *Heubner*. — *Privatlehrer* die *Baccalaurei* der Theologie: M. *Wunder* (zugleich Adjunct der phil. Facultät) und Cand. *Weber*.

Zur *juriſt.* Facultät gehören zwey *außerordentl. Profeſſoren:* Dr. *Schumann* und Dr. *Andreä*. — *Privatlehrer* der Rechte ſind: Dr. *Gründler*, Dr. *Schmidt*, Adv. *Schmidt*, Cand. *Teſchirner*.

Zur *mediciniſchen* Facultät gehört der auſserordentl. Profeſſor der Naturgeſch. und Botanik, Dr. *Nitzſch*. — *Privatlehrer* ſind Senator Dr. *Schweickert* und Dr. *Hennig*.

Zur *philoſophiſchen* Facultät gehören drey *Adjuncte:* Adjunct *Wunder* (zugleich Diac. II. an der Stadtkirche); Adj. *Heubner* (zugleich P. E. der Theologie und Diac. *III.* an der Stadtkirche); Adj. *Mößler* (Bibliothekar der Univerſitätsbibliothek); — und die *Privatlehrer* der Philoſophie: M. *Schen* (Cuſtos der Univerſitätsbibliothek); M. *Weichert* (zugleich Rector des Lyceums); M. *Nitzſch* (zugleich Diac. Peſtilent.); M. *Gerlach*.

Am 14. Jan. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. P. E. Dr. *Andreä*, Hr. *Eduard Heinrich Heydenreich*, aus Dresden, ſeine juriſt. Diſput.: *Claudius Tryphoninus de jure pignorum*, part. prior. (62 S. 4.).

Am 24. Jan. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Karl Gottlob Friedr. Schulze*, aus Annaburg, ſeine Inaug. Diſput.: *de dignitate Medicinae philoſophica* (24 S. 4.), und erhielt darauf die *Doctorwürde in d. Med. u. Chir.* — Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Dr. *Kletten*, durch ein Programm ein: *de conſtitutione morborum nervoſa*, Comment. 2. (16 S. 4.).

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

Das 4te Stück vom Journal des Luxus u. der Moden.

Das 1ſte Stück der Neueſten Länder- und Völkerkunde. 1812. oder des 13ten Bds 1s St.

Weimar, im April 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Encyklopädie
der
geſammten Chemie,
abgefaſst
von
Friedrich Hildebrandt,
der Phyſik und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer zu Erlangen.

Erſter Theil. *Theorie.*

I. Band. 1. *Heft.* Einleitung. Licht. Wärme. Oxygen. Die brennbaren Stoffe. Nitrogen. Atmoſphäriſche Luft. 2. *Heft.* Säuren. Kalien. Erden. 3. *Heft.* Neutralſalze.

II. Band. 4. 5. *Heft.* Metalle.

III. Band. 6. *Heft.* Vegetabiliſche Stoffe. 7. *Heft.* Thieriſche Stoffe.

Zweyter Theil. *Praxis.*

IV. Band. 8. *Heft.* Allgemeine praktiſche Chemie. 9. *Heft.* Luftbereitung. Eudiometrie. 10. *Heft.* Aufbewahrung, Reinigung des Waſſers. Analyſe der Mineralwäſſer u. ſ. w.

V. Band. 11. *Heft.* Bereitung der Salze, des Kochſalzes, Salpeters, Alauns, Vitriolöls, Scheidewaſſers, der Pottaſche u. ſ. w. 12. *Heft.* Bereitung der Erden: Kalkbrennerey, Glasmacherkunſt, Töpferkunſt, Porcellanbereitung u. ſ. w.

VI. Band. 13. 14. *Heft.* Die geſammte Metallurgie.

VII. Band. 15. *Heft.* Gewinnung der nichtmetalliſchen brennbaren Stoffe, des Schwefels, Phosphors, Zuckers, der Oele, Naphthen u. ſ. w. Das Kohlenbrennen. Bereitung des Schieſspulvers u. ſ. w. 16. *Heft.* Gährungschemie: Bereitung des Weins, Branntweins, Biers, Eſſigs, Brods. Farbenchemie. Bereitung der Farbeſtoffe. Färberey. Bleicherey. Anhang. Bereitung des Stärkmehls, der Extracte u. ſ. w.

Da dieſes Werk, deſſen Einrichtung es von allen anderen Lehrbüchern der Chemie unterſcheidet, nun ganz vollendet iſt: ſo glauben wir den Liebhabern der Chemie, wie denen, welche ſich in chemiſchen Fabriken beſchäftigen, mit vorſtehender Ueberſicht derſelben einen angenehmen Dienſt zu erweiſen; denen, die es beſitzen, auch dadurch, daſs ſie daraus erſehen können, wie die 16 Hefte deſſelben in einzelne Bände abgetheilt werden müſſen.

Wegen der vielen neueren Entdeckungen, mit denen das letzte Jahrzehend die chemiſche Wiſſenſchaft be-

Digitized by Google

bereichert hat, ist es nöthig geworden, das *erste* Heft ganz, das *zweyte* grosentheils umzuarbeiten, auch diesem ein Supplement von den *Kalimetalloiden* beyzufügen, und so diese beiden Hefte, welche ohnedies vergriffen waren, in einer neuen Ausgabe erscheinen zu lassen. Auch das 3te, 4te und 5te Heft wird, wegen Mangel an Vorrath, nächstens neu aufgelegt werden. Uebrigens aber wird der Vf. für die übrigen Hefte ein Supplementheft erscheinen lassen, weil diese keiner Umarbeitung bedürfen.

Das ganze, aus sechszehn Heften und in 234 Bogen bestehende, Werk kostet jetzt 13 Rthlr. 4 gr. Sächs. oder 20 Fl. 15 Kr. Rheinisch.

Unmittelbare Bestellungen bey der Verlagshandlung erhalten 25 Procent Rabat, gegen Einsendung des Betrags, und sollen franco Leipzig, Frankfurt, Stuttgart, München, Regensburg, Magdeburg, Cassel, Wien und Prag besorgt werden.

Erlangen, im Februar 1812.

Heyder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Geographisches,
Statistisch-Topographisches
Lexicon von Italien
nach dessen neuestem Zustande und Verfassung;

oder

vollständige alphabetische Beschreibung aller darin gelegenen Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und anderer merkwürdigen Oerter; der vorzüglichern Flüsse, Seen, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Gegenden; mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunstseltenheiten u. s. w.

von

P. L. H. Röder, Pfarrer zu Walheim.

Ulm, 1812.

Da noch keine vollständige Geographie von dem *erneuerten Italien*, diesem in jeder Hinsicht schönen und merkwürdigen Lande, vorhanden ist: so wird dieses *Geographisch-Statistisch-Topographische Lexicon* von *Italien*, in welchem die interessantesten Gegenstände desselben nach den *neuen Organisationen* deutlich und richtig beschrieben sind, nicht nur jeden Liebhaber der Geographie befriedigen, sondern auch demselben, so wie jedem Geschäftsmanne, Reisenden u. s. w. ein unentbehrliches Handbuch seyn. Dieses Werk ist 50 Bogen stark, in sehr grosem Octav-Format, enge gedruckt, und kostet 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten, 2n Bandes 3s Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Bernstein, J. Theod. Chr., neue Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde. 2s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Brand's, Jakob, allgem. Weltgeschichte zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. 6tes Heft: Geschichte der zweyten Hälfte des Mittelalters; von den Kreuzzügen bis zu der Entdeckung des vierten Erdtheiles. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — 7tes Heft: der neuern Geschichte erste Hälfte, von der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zu dem westphäl. Frieden. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — 8tes Heft: der neuern Geschichte zweyte Hälfte, von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung des französ. Kaiserthums und den darauf erfolgten Staatenveränderungen. gr. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten. 7s Birnenheft. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Gleichnisse für Kinder von einem Kinderfreunde, 1s Hundert, 36. 3 gr. od. 12 Kr.

Vorschriften, französische, 24 Blatt. 4. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Anzeige für Schullehrer u. a.

Der 3te Band der gekrönten Preisschrift:

Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, von *Hermansen, Nissen* und *Steffensen*

ist nunmehr erschienen, und die Besitzer der *ersten* beiden Bände können diesen 3ten unentgeldlich bey der Buchhandlung, die ihnen jene lieferte, abfordern.

Alle *drey* Bände dieser trefflichen Schrift kosten 2 Rthlr., werden aber nicht getrennt.

Duisburg, im April 1812.

Bädeker und Kürzel.

Bey Nauck in Berlin sind zur diesjährigen Leipziger Jubilate-Messe folgende neue Bücher erschienen:

Aristophanis nubes, graece. 4 min. 16 gr.

Aristofanes, aus dessen Acharnern, griechisch und deutsch, mit einigen Scholien (von dem neuesten Uebersetzer der Wolken — ein Abschied von den deutschen Musen und Grazien). kl. 4. 22 gr.

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, von *L. Ideler* und *H. Nolte*. 1r Band, die *Prosaiker* enthaltend. 4te verb. Auflage. 38 enggedr. Bogen in med. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Müchler, J. G., Französisches Lesebuch, für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declin. und Conjug. und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Uebersetzen. 6te durchaus verbesserte Auflage. 12 enggedr. Bogen in 8. 6 gr.

Pla-

Digitized by Google

Platonis dialogorum delectus ex recenſ. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii* in uſum praelectionum. 4 min. 1 Rthlr.

— Apologia Socratis ex recenſ. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii*; ſeparatim in uſum Gymnaſiorum. 8. 8 gr.

Spieker, Dr. C. *W.*, kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriſtenthums. Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Confirmanden und für den Religionsunterricht in Bürgerſchulen. Gebunden in 8. 8 gr.

Wolf, *F. A.*, zu *Platon's* Phaedon. kl. 4. 10 gr.

In allen guten Buchhandlungen kann man Beſtellungen machen auf nachſtehendes Buch: „*Tantalus* des Weiſen *Himmel*- und *Höllenfahrt*. Eine höchſt tragiſche Geſchichte aus dem mythologiſchen Alterthume. In 44 Kapiteln vorgetragen von *Jocoſ. Moroſ. Blickumdichter.*" 8. 1 Rthlr. 4 gr. So verſandt wird von

Franzen und Groſse zu Stendal.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm:

Baur's, *Sam.*, Gemälde der merkwürdigſten Revolutionen, Empörungen und Verſchwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsſcenen, auch intereſſanter Auftritte aus der Geſchichte der berühmteſten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargeſtellt. 4 Bände. gr. 8. 1810—1812. Jeder Band à 2 Fl.

Endres, Dr. *Karl*, Beyträge zur Phyſiologie und Pathologie. gr. 8. 1812. 54 Kr.

Gaum, M. *J. J.*, Inſtitutiones ad Fundamenta Chaldaismi biblici breviſſime concinnatae. Edit. II. auctior et emendat. 8 maj. 1811. 30 Kr.

Hohenadel's, *Wilh.*, Forſt- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forſt- und Jagdgeſchäfte. Für Förſter und Jäger, auch Forſt- und Jagdliebhaber. Nebſt einem Anhange: Der holzgerechte Förſter über die techniſch-ökonomiſche und zum Theil mediciniſche Benutzung der in Deutſchland wildwachſenden Holzarten. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 4. 1812. Geb. 45 Kr.

* *Kielmann*, Dr. *K. A.*, ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band. Mit einem Kpfr. 4. Aarau, 1807. 4 Fl. — (In Commiſſion.)

Phyſikaliſch-ökonomiſches und chemiſch-techniſches *Kunſtkabinet*, in einer Sammlung gemeinnütziger, leichtfaſslicher und erprobter Kunſtſtücke, Mittel und Vorſchriften, auch beluſtigender Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künſtler, Fabrikanten, Profeſſioniſten und Jedermann. 4 Bändchen. 8. 1811 und 1812. Jedes Bändchen à 54 Kr. (eingeb. jedes Bändchen 1 Fl.)

Lang's, M. *Joh.*, kurze gemeinfaſsliche *Franzöſiſche Elementar-Sprachlehre* für deutſche Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte deutſcher Bürger, nebſt den nöthigen Uebungen im Leſen, Schreiben und Sprechen dieſer Sprache, nebſt einer Vorſchrift zum Schönſchreiben. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1811. 1 Fl. 12 Kr.

Deſſen franzöſiſches Leſe- und Ueberſetzungsbuch für den deutſchen Bürgerſtand; zum Selbſtunterrichte, und zum Gebrauch in deutſchen Bürgerſchulen. gr. 8. 50 Kr.

* *Schmidt*, Dr. *L. v.*, genannt Phiſeldek, ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 3 Bände. Mit 27 Kupfertafeln. 4. Aarau, 1806—1808. 12 Fl. — (In Commiſſion.)

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige,

die Fortſetzung von *Quiſtorp's Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts*, *ſechſte* Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Ober-Tribunalraths *Klein* unterbrochene Fortſetzung der *ſechſten* Auflage von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts werde ich nun bald zu liefern im Stande ſeyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher, ſeiner überhäuften Geſchäfte wegen, von der fernern Bearbeitung dieſes Werks diſpenſirt zu ſeyn wünſchte, machte ſein Freund, der Profeſſor und C. R. *Konopack*, ſich anheiſchig, ſie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitſpieligen akademiſchen Amts, ſeine Muſse dieſem Geſchäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück iſt: ſo wird der Reſt in *zwey* Bänden geliefert werden. Auch bey dieſer Fortſetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geſchehe, das franzöſiſche peinliche Recht nicht berückſichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber, nach Vollendung des Werks, einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit ſteter Hinweiſung auf daſſelbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutſchen peinlichen Rechte dargeſtellt werden ſollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des Quiſtorp'ſchen Werks anzuſehn ſeyn wird. Der *zweyte* Band iſt bereits unter der Preſſe, und wird beſtimmt zur nächſten Michaelis-Meſſe erſcheinen.

Leipz. O. M. 1812. K. C. Stiller.

C. C. E. Heyder hat ſeit dem 1. Jan. 1811. die Bibelanſtalt von den Erben des verſt. Hn. Geh. Kirchenraths Dr. *Seiler*, und mit dieſer die Walther'ſche Kunſt- u. Buchhandlung in Erlangen käuflich übernommen, und ſetzt erſtere unter der bisherigen Firma, letztere aber unter ſeiner eigenen fort.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. May 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Teſtaments* nach Grundſätzen der *grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation* von Dr. *Karl Auguſt Gottlieb Keil*, der Theol. ord. Profeſſor auf der Univ. zu Leipzig. 1810. XII u. 144 S. 8. (14 gr.)

2) *Ebendaſ.:* Dr. *Car. Aug. Theoph. Keilii* etc. *Elementa Hermeneutices* N. T. latine reddita a *Chriſt. Aug. Godofr. Emmerling*, Paſt. apud Probſtheyd. ſubſt. ſoc. philol. Lipſ. Sodal. 1811. XXVI u. 205 S. 8. (16 gr.)

Dieſes durch mehrere Vorzüge ausgezeichnete Lehrbuch, welches neuerlich auch in einem ſeiner würdigen lateiniſchen Gewande erſchienen iſt, verdient beſonders deſswegen geſchätzt zu werden, weil es durchgängig auf die Grundſätze einer richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretationsmethode der neuteſtamentlichen Schriften Rückſicht nimmt, und dieſe gegen neuere Angriffe geltend zu machen ſucht. Da die letztern wohl meiſtens nur aus Miſsverſtändniſſen herrühren, ſo wird es nicht unzweckmäſsig ſeyn, hier zuvörderſt daran zu erinnern, daſs, was wir von dem Vf. ſelbſt bey §. 5. noch genauer erörtert zu ſehn gewünſcht hätten, die Auslegung des N. T. inſofern *grammatiſch* genannt wird, als ſie den Sinn einer Stelle deſſelben aus dem Sprachgebrauche, alſo philologiſch beſtimmt, *hiſtoriſch* aber, wenn jener Sinn theils aus dem Geiſt und Charakter des Schriftſtellers oder der handelnden Perſonen, aus dem Zuſammenhange und aus Vergleichung dieſes Ausſpruchs mit andern deſſelben Vfs., theils aus andern hiſtoriſchen Umſtänden abgeleitet wird. Obgleich dieſe Auslegungsweiſe bey allen übrigen aus dem Alterthume auf uns gekommenen Schriften ſtets ohne Widerſpruch angewandt iſt, und durch ſie allein nur der wahre oder wahrſcheinliche Sinn jeder Stelle derſelben erkannt werden kann; ſo hat man doch nicht ſelten aus mancherley verkehrten Anſichten Bedenken getragen, ſie auch bey den bibliſchen Schriften Statt finden zu laſſen, und auch neuerlich, „nachdem ſie kaum erſt den Sieg über die von *Kant* empfohlene moraliſche Schriftauslegung zum wahren Glück der theologiſchen Wiſſenſchaften behauptet hatte" (S. IX.), ſie wieder herabzuſetzen, oder ihr eine andere, von jener moraliſchen nicht ſehr verſchiedene, ſogenannte philoſophiſche, an die Seite zu ſetzen verſucht. Mit Recht tadelt der Vf. ein ſolches grundloſes Beginnen, durch welches nur ein ſeichtes Hin- und Herſchwanken bey Erklärung der Schrift und eine Menge ungründlicher Meinungen über den Sinn einzelner Stellen veranlaſst und genährt werden. Wenn übrigens die Hermeneutik den Grundſatz aufſtellt, daſs jeder einzelnen Schriftſtelle auch nur ein einziger Sinn beyzulegen ſey, weil man nicht annehmen kann, daſs ein vernünftiger Schriftſteller ſeinen Spott mit den Leſern haben, oder ſie vorſätzlich über den Sinn ſeiner Worte in Ungewiſsheit laſſen will (§. 6.); und daſs demnach unter mehrern möglichen Auslegungen nur eine einzige, nämlich die grammatiſch-hiſtoriſche, die richtige und wahre ſeyn könne: ſo wird durch dieſe Behauptung, welche man verächtlich eine beſchränkte Anſicht genannt hat, nicht alles philoſophiſche Räſonnement über den auf jene Weiſe gefundenen Sinn einer Stelle ausgeſchloſſen. Allein dieſes iſt keineswegs das Geſchäft des bibliſchen Hermeneuten, als ſolchen, ſondern es gehört lediglich für den philoſophirenden Theologen, welcher den durch grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung erkannten Sinn einer Stelle nach richtigen Principien einer philoſophiſchen Kritik weiter entwickelt, ihn mit den Reſultaten der philoſophirenden Vernunft vergleicht, und ihn nach Abſonderung alles Lokalen und Temporellen auf eine allgemeine moraliſche oder religiöſe Idee zurückzuführen ſucht. Sehr unrecht aber würde das Verfahren eines ſolchen ſeyn, wenn er die durch Philoſophiren über eine Bibelſtelle gewonnenen Reſultate, oder ſelbſt Hirngeſpinnſte, für den wahren Sinn derſelben ausgeben wollte, den der Vf. bey den von ihm aufbehaltenen Worten ſelbſt ſich gedacht haben müſste. Die neuteſtamentlichen Schriften waren, wie jedes ſchriftſtelleriſche Product, Werke der Zeit, aus welcher ſie hervorgingen, und zunächſt für dieſe Zeit beſtimmt, ſie können daher nur nach dem Maaſsſtabe derſelben gemeſſen, nur hiſtoriſch ausgelegt werden.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns jetzt zu Nr. 1), deſſen Beſtimmung zu akademiſchen Vorleſungen nur die weſentlichſten Grundſätze der Wiſſenſchaft und eine zweckmäſsig ausgewählte Literatur erforderte. Das Beyfügen der letztern, in welcher man nur weniges vermiſſen wird, iſt bey einem akademiſchen Lehrbuche um ſo nothwendiger, je wichtiger und unentbehrlicher die Kenntniſs derſelben für das weitere Fortſtudiren iſt, und je häufiger durch mündliche Angabe derſelben Verirrungen veranlaſst werden. Daſs der Vf. die altteſtamentliche Hermeneutik nicht mit in ſeinen Plan aufgenommen hat, kann man nicht tadeln, da beide Wiſſenſchaften nach verſchiedenen Geſichtspunkten und Regeln dargeſtellt werden müſſen; wie dann auch die

Digitized by Google

Geſchichte derſelben zeigt, daſs erſt durch abgeſonderte Bearbeitung beider das Wachsthum derſelben befördert iſt. Eben ſo wenig kann es mit Grund getadelt werden, daſs der Vf. nicht alles, was in eine ſogenannte Einleitung in die Bücher des N. T. gehört, und was man zum Theil in *Erneſti's* bekanntem Werke abgehandelt findet, von ſeiner hermeneutiſchen Anweiſung ausgeſchloſſen hat. Doch hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. ſeinen Plan noch auf die neuteſtamentliche Kritik mit ausgedehnt hätte, da dieſe beiden Wiſſenſchaften, ob ſie gleich ſowohl ihre Abſicht, als ihren Grundſätzen und Hülfsmitteln nach verſchieden ſind, auf den meiſten Univerſitäten in Einem Collegium vorgetragen zu werden pflegen. Bey der groſsen Summe der theologiſchen Kenntniſſe, über welche der Studirende auf der Univerſität Vorleſungen zu hören hat, und bey dem ſo nachtheiligen ſchnellen Hinwegeilen von derſelben, für welches leider in den Umſtänden der Zeit ſo manche Entſchuldigung geſucht wird, iſt es wohl nicht rathſam, die Zahl der Vorleſungen noch mehr zu vervielfältigen und auch für die Kritik ein beſonderes Collegium zu beſtimmen. Um das Verhältniſs dieſes Lehrbuchs zu den früher erſchienenen noch näher anzudeuten, bemerken wir, daſs es auſser der ſchon gerühmten richtigen exegetiſchen Tendenz ſich auch durch eine mehr wiſſenſchaftliche, leicht zu überſehende Anordnung der hierher gehörenden Lehrgegenſtände und durch zweckmäſsige Ausfüllung mancher Lücken auszeichnet. So ſehr der Vf. ſich auch bemüht hat, über das, was der Ausleger in jedem einzelnen Falle zu befolgen und zu beobachten hat, überall beſtimmte Regeln und Anweiſungen zu ertheilen und ihre Anwendung an Beyſpielen aus allen neuteſtamentlichen Büchern zu zeigen, ſo hat er doch die eigentliche Specialhermeneutik der einzelnen Schriften des N. T. nicht beſonders berückſichtigt, welche freylich mehr in eine Einleitung in die einzelnen Bücher des N. T., oder in die der Erklärung jedes einzelnen Buchs voraus zu ſchikkenden Prolegomenen zu gehören ſcheint. Um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich ſelbſt von der Reichhaltigkeit des Werks zu überzeugen, wird es nur nöthig ſeyn, auf eine kurze Ueberſicht des Inhalts, welche wir mit einzelnen Bemerkungen begleiten werden, aufmerkſam zu machen. — Nach einigen Vorerinnerungen, von der Auslegungskunſt des N. T. überhaupt, beginnt der *erſte* Theil, von der richtigen Erkenntniſs des Sinnes der Bücher des N. T., mit einer *Einleitung*, in welcher zuerſt gezeigt wird, daſs den Sinn einer Rede oder Schrift erkennen nichts anders ſey, als eben dasjenige bey derſelben denken, was der Redner als Schriftſteller dabey gedacht hat, und von denen, die ihn hören oder leſen, dabey hat gedacht wiſſen wollen; woraus dann weiter gefolgert wird, daſs die Erforſchung dieſes Sinnes offenbar eine hiſtoriſche Unterſuchung ſeyn müſſe, welche aber in Beziehung auf die gebrauchten Worte zugleich eine grammatiſche iſt. Das erſte Kapitel umfaſst alle die Vorkenntniſſe, die ein vollkommner Ausleger des N. T. zur Erklärung deſſelben mitbringen muſs. Wenn auch Kenntniſs der Philoſophie darunter begriffen wird, ſo iſt dieſs nicht von der Kenntniſs eines beſtimmten philoſophiſchen Syſtems, ſondern von einer zweckmäſsigen philoſophiſchen Bildung überhaupt zu verſtehn, die aber keineswegs dazu gemiſsbraucht werden darf, daſs der Ausleger ſeine eignen oder eines andern philoſophiſche Begriffe und Sätze in einzelne zu erklärende Stellen übertrage. Unter den Schriften, welche über die Sprache des N. T. angeführt ſind, würde noch *Henr. Planck de vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio*, Gott. 1810. 4. nachzutragen ſeyn. Das zweyte Kapitel, von der Erkenntniſs der Bedeutung und des Sinnes einzelner Wörter und Redensarten des N. T. zeigt zuerſt, welche Bedeutungen einem Worte, dem Sprachgebrauche dieſer Bücher zufolge, überhaupt zukommen, und ſodann, welche dieſer Bedeutungen auf einzelne Stellen anwendbar ſind. Als Hülfsmittel zur Erkenntniſs der rein griechiſchen Ausdrücke des N. T. werden mit Recht die gleichzeitigen griechiſchen Schriftſteller, deren Schreibart ſich am meiſten der Vulgärſprache jener Zeit nähert, beſonders empfohlen; zur Kenntniſs der hebriſirenden Ausdrücke, die Alexandriniſche Ueberſetzung des A. T., die Ueberſetzung des Aquila und Symmachus, nebſt den Schriften des Joſephus, die Apokryphen des A. T., nebſt den Pſeudepigraphen des A. und N. T.; für die Chaldaismen empfiehlt der Vf. das Studium der Targumim, deren ſorgfältigere Benutzung zur Erklärung des N. T. überhaupt noch wünſchenswerth iſt. Im zweyten Abſchnitte dieſes Kapitels, in welchem der Vf., nach *Morus* Vorgange, von der *Bedeutung* einzelner Wörter und Redensarten in beſondern zu erklärenden Stellen noch ihren jedesmaligen *Umfang* und *Sinn* unterſcheidet, zeichnet ſich der Vf. dadurch von ſeinen Vorgängern aus, daſs er die verſchiedenen Fälle angiebt, in denen auſser der Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten auch der jedesmalige Sinn derſelben noch eine beſondere Unterſuchung verdient, und dieſe durch paſſende Beyſpiele erläutert. Das dritte Kapitel umfaſst die Lehre von dem grammatiſchen und von dem logiſchen Zuſammenhange mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze, bey welchen letztern eine dreyfache Rückſicht Statt findet, theils die Beſtimmung des Subjects und Prädicats, theils die Beſtimmung der Verbindung des Subjects und Prädicats, z. B. ob ſie eigentlich, oder unter gewiſſen Einſchränkungen zu verſtehn ſey, und des Grundes derſelben, theils die Unterſuchung der auſser jenen beiden Hauptbegriffen in dem zu beſtimmende Satze noch etwa mit vorkommenden Nebenbegriffe. Auch dieſe zur Auffindung des logiſchen Zuſammenhangs mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze und ganzer Theile einer Schrift erforderliche Anweiſung, iſt dem Vf. eigenthümlich. Am Schluſſe dieſes Kapitels findet man noch treffende Bemerkungen über die im N. T. vorkommenden Weiſſagungen aus dem A. T. Der Inhalt des vierten Kapitels betrifft die richtige Beſtimmung des Sinnes ſolcher Stellen des N. T., in denen eine bildliche, oder

an-

Digitized by Google

anderweitige besondere Art des Vortrages herrscht. Hier wird von Allegorien, Parabeln, Ironien, frag- oder befehlsweise ausgedrückten Stellen das Nöthige beygebracht. Das fünfte Kapitel handelt von der Auffindung der Nebenumstände, die auf Bestimmung des Sinnes einer Stelle einen Einfluss haben, z. B. Bestimmung dessen, der spricht, an welchen eine Rede gerichtet ist u. s. w. Im sechsten Kapitel, von der richtigen Bestimmung und Erläuterung des jedesmaligen Inhalts einer Stelle, nach den Vorstellungen des zu erklärenden Schriftstellers und seiner ersten Leser, wird zuletzt, wie uns scheint, fast zu kurz, von dem Verhalten des Auslegers bey anscheinenden oder wirklichen Widersprüchen im N. T. geredet. So wie nach S. 109. manche derselben, besonders in den Evangelien durch Verweisung auf die verschiedenen Quellen, aus denen die Erzählungen der neutestamentlichen Schriftsteller geflossen sind, erklärt werden können; so hätte auch noch die individuelle Bildung und Denkart der einzelnen Vff., die Gewohnheit zu dictiren und andre Umstände, zur Erklärung jener mit angeführt werden sollen. Den Beschluss des ersten Theils macht das siebente Kapitel, von einigen allgemeinen Beförderungs- und Erleichterungsmitteln der Auffindung des Sinnes der Bücher des N. T. und deren rechtem Gebrauche. Zu den erstern gehören die Kenntniss des Charakters und Geistes des zu erklärenden Schriftstellers, so wie die Kenntniss der Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart. Nicht genug scheint man bisher darauf Rücksicht genommen zu haben, dass jeder einzelne Schriftsteller zunächst aus sich selbst erklärt werden müsse. Unter den zur nähern Kenntniss des Apostels Johannes angeführten Schriften vermissen wir die hierher gehörenden von *Henke*, *Joh. Wilh.* und *Erh. Schmid*, *Herinza*, *Wegscheider* und *Eichhorn's* Einleitung in das N. T. Bd. II. Auch über die Erleichterungsmittel der Erkenntniss des Sinnes der neutestamentlichen Bücher, über ältere und neuere Ueberseter und Ausleger hätten wir ausführlichere Nachweisungen zu finden gewünscht, so wie wir auch den Vf. gern veranlassen möchten, einer neuen Auflage dieses schätzbaren Lehrbuchs eine Uebersicht der Geschichte der Hermeneutik beyzufügen, mit welcher der angehende Theologe nur selten Gelegenheit findet, sich näher bekannt zu machen. Hier würden dann zugleich auch manche andere Auslegungsarten, welche zu verschiedenen Zeiten versucht und empfohlen sind, und über welche wir ungern einige Andeutungen vermissen, z. B. die allegorische, moralische, psychologische, näher charakterisirt und gewürdigt werden können.

Der *zweyte* Theil, welcher die Belehrung anderer über den richtig erkannten Sinn der Bücher des N. T. zum Gegenstande hat, handelt im ersten Kapitel von dem Vortrage des richtig erkannten Sinnes der neutestamentlichen Bücher überhaupt, und dem Erweise der Richtigkeit desselben. In Rücksicht der Subjecte, mit denen es der Ausleger zu thun hat, wird eine populäre und eine gelehrte Schriftauslegung unterschieden und die letztere dann ausführlicher dargestellt. Sehr beherzigungswerth ist, was der Vf. über die Nothwendigkeit eines richtigen exegetischen Gefühls für den Ausleger und auch darüber sagt, dass dieser oft nur bis zur Wahrscheinlichkeit, oder auch zu gar keinem sichern Resultat über den Sinn einer Stelle gelangen könne, wodurch indess kein absoluter exegetischer Skepticismus oder Indifferentismus befördert werden darf. Das zweyte Kapitel redet von der nähern Erläuterung und weitern Aufklärung des angegebenen Sinnes und Inhalts einer neutestamentlichen Stelle, welche man als eine *Erklärung* im engern Sinne des Worts von *Auslegung* zu unterscheiden pflegt. Sie umfasst alle die besondern Untersuchungen, welche über eine richtig ausgelegte Stelle unternommen werden können, z. B. bey historischen Untersuchungen über die Möglichkeit einer erzählten Begebenheit, ob Mythen, Visionen als eigentliche Wunder dabey angenommen werden können; bey dogmatischen, Erforschung des Localen und Temporellen in den Vorstellungen, der Quellen, aus welchen Materie und Form des Dogma hervorgegangen sind, in wiefern Accommodation dabey Statt gefunden habe; auch könnte noch hinzugesetzt werden: Untersuchungen über das Verhältniss, in welchem die Aussprüche der sogenannten äussern Offenbarung zu der innern Offenbarung der Vernunft zu denken seyn. Im dritten Kapitel endlich werden die verschiedenen Formen, unter welchen der richtig erkannte Sinn der neutestamentlichen Bücher andern mitgetheilt werden kann, charakterisirt, Uebersetzungen, mit Rücksicht auf ihre allgemeinen Eigenschaften, die dabey erforderliche Genauigkeit, Schwierigkeit derselben, ferner Paraphrasen, Scholien und Commentare. Wenn S. 142. als offenbar fehlerhaft gerügt wird, dass zuweilen unverkennbare Hebraismen in eine Uebersetzung übergetragen sind; so können wir dem würdigen Vf. hierin nicht ganz beystimmen. Denn durch Entfernung *aller* Hebraismen würde, nach unserer Ansicht, eine Uebersetzung des N. T. nicht treu genug den Charakter des Originals wiedergeben, und zu sehr das Gepräge des Modernen erhalten, oder sich in eine Paraphrase auflösen.

Nr. 2) enthält eine mit Einsicht und Treue abgefasste Uebersetzung des angezeigten Lehrbuchs, in welcher nur noch einzelne literarische Notizen nachgetragen sind. Hr. Dr. *Keil* wurde zur Besorgung dieser unter seiner Aufsicht ausgearbeiteten Uebersetzung veranlasst, durch den ihm vom Hn. *van Voorst*, dem bekannten Leidner Theologen, deshalb geäusserten Wunsch. Diesem Gelehrten ist sie daher von dem Vf. auch in einer besondern Zuschrift dedicirt, aus welcher wir zum Schluss noch die Bemerkung mittheilen, dass durch Anwendung und Verbreitung einer richtigen grammatisch-historischen Interpretation die zu weit getriebene Annahme von Accommodationen im N. T., durch welche die Exegese nur in ein ungründliches willkürliches Verfahren ausarten würde, in gehörige Schranken zurückgewiesen werden könne.

AR-

Digitized by Google

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künſte in Wien hat von dem Monarchen neue Statuten erhalten. Dieſe wurden am 12. Febr. d. J., an dem Geburtstage des Kaiſers, publicirt, und damit eine öffentliche Preisvertheilung verbunden. Die Erzherzöge *Karl*, *Anton*, *Johann*, *Rainer*, *Ludwig* und *Rudolph*, ſo wie der Herzog *Albert* von Sachſen-Teſchen, wohnten dieſer Feyerlichkeit bey, an der ſehr viele aus den höchſten und gebildetſten Ständen Theil nahmen. Der gegenwärtige Curator der Akademie, Hr. Graf *v. Metternich*, Staats- und Conferenz-Miniſter und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der für das Emporbringen dieſer ſchönen Anſtalt eifrig wirkt, eröffnete dieſe Ceremonie mit einer Rede, in der ein gedrängtes hiſtoriſches Gemälde der bisherigen Schickſale der Akademie entworfen wird. Schon unter den Kaiſern *Maximilian I.*, *Rudolph II.* und *Ferdinand III.* finden ſich Spuren von vaterländiſcher Kunſt; *Leopold I.* that den erſten Schritt zu einem wirklichen Kunſtverein; er gründete im J. 1704. eine Maler- und Bildhauer-Akademie; *Joſeph I.* eröffnete ſie und ſtellte ſie unter die Leitung des Grafen *v. Sinzendorf*. Beſonders günſtig war den Künſten die Regierung *Karl VI.* Unter *Maria Thereſia* und *Joſeph II.* gewann die mehrerwähnte Akademie an Umfang und innerer Vollkommenheit bedeutend. Viel verdankt ſie beſonders den Bemühungen ihres damaligen Protectors, Fürſten *Kaunitz*. — Durch ein neues Statut wird ein Lehrſtuhl der Theorie der Kunſt gegründet. (Es heißt, der beſtändige Secretär der Akademie und Bücher-Reviſor Hr. *Ellmaurer* ſey für dieſen Lehrſtuhl deſignirt.) Aus der Rede des Hn. Miniſters *Metternich* hebt Ref. nur folgende Stellen aus: „Nichts iſt weltbürgerlicher als die Wiſſenſchaft und die Kunſt. Die reine Verwandtſchaft des Geiſtes, erhaben über jede materielle Bedingung, erſtreckt ſich durch Jahrhunderte; ihre Bande unterbricht keine Entfernung, ſchwächt und löſt kein Ereigniſs der Zeit. Die Akademie zählt bereits unter ihren Ehren- und Kunſtmitgliedern die Erlauchteſten der Nation; Heil dem Reiche, in welchem jedes Gute und Erhabene durch das ehrwürdige Beyſpiel des Regenten, durch jenes ſeines ganzen glorreichen Stammes befördert wird!“ u. ſ. w. — „Die Wahl einzelner Ehren- und Kunſtmitglieder wird ſich nicht an die Grenzen des Reichs binden; die Namen der erſten in der Kunſt, jene der vorzüglichſten Kenner und Unterſtützer in allen Staaten Europa's, ſollen ſich an eine Inſtitution reihen, welche in ihrem erweiterten Wirkungskreiſe zunächſt zwar Oeſtreich, dann aber der Kunſt überhaupt, im ganzen Umfange ihres groſsen Gebiets gehört.“

Hr. *Ellmaurer* verlas den weſentlichſten Theil der Statuten und hielt im Namen der Akademie eine kurze Rede. Der Präſes derſelben, Hr. *v. Sonnenfels*, machte darauf bekannt, daſs I. M. die *Kaiſerinn* den Titel eines *ſchützenden Mitglieds der Akademie* anzunehmen geruht habe, und proclamirte dann folgende neuerwählte Ehren- und Kunſtmitglieder derſelben:

I. *Inländiſche Mitglieder:* die Erzherzöge *Joſeph*, Palatin von Ungern, und *Ludwig;* die Fürſten *v. Trautmannsdorf*, *Joh. v. Liechtenſtein*, *v. Kaunitz*, *v. Clary* und *v. Lobkowitz*, die Grafen *v. Wallis*, *v. Schönborn*, *v. Oſſolinsky*, *Joh. v. Harrach*, *Franz v. Harrach*, *v. Szeczenyi*, *Georg v. Feſtetits* und *v. Artems*, Freyh. *v. Pasqualati* und die Herren *v. Leitner* und *v. Schemerl;* Kunſtmitglieder: die Herren *Moreau*, *Ortner*, *Wilh. Oſtertag* und *Ant. Geiger*.

II. *Auswärtige Mitglieder. Antwerpen:* Hr. *Omegang*, Maler. — *Baſel:* Hr. *Ufteri*, Prof. und Hiſtorien-Maler. — *Berlin:* Hr. *v. Humboldt*, k. preuſsiſcher Staatsminiſter, Hr. *Hirt*, Hofrath und Profeſſor, und Hr. *Schadow*, Bildhauer. — *Brüſſel:* Hr. *Lens*, Hiſtorien-Maler. — *Dresden:* Hr. *Böttiger*, Hofrath und Studien-Director, Hr. Hofrath *Becker* und Hr. *Graff*, Profeſſor und Portrait-Maler. — *Florenz:* Hr. *Benvenuti*, Director der dortigen Akademie und Hr. *Raphael Morghen*, Kupferſtecher. — *Göttingen:* Hr. *Heyne*, Ritter und Profeſſor. — *London:* Hr. *Weſt*, Maler und Präſident der königl. Akademie, Hr. *Sharp*, Kupferſtecher. — *München:* Hr. *Schelling*, Hofrath und Secretär der dortigen Akademie, Hr. *Wilhelm Kobell*, Landſchaft- und Thiermaler, und Hr. *Strixner*, Erfinder des Steindrucks. — *Paris:* Hr. *Visconti*, Conſervateur der Statuen im Muſée Napoléon, Hr. *Percier* und Hr. *Fontaine*, kaiſ. Hofarchitecten, Hr. *David* und *Gerard*, Hiſtorien-Maler, Hr. *Bervic*, Kupferſtecher, Hr. *Desnoyers*, ebenfalls Kupferſtecher, und Hr. *Andrieux*, Medailleur. — *St. Petersburg:* Hr. *Köhler*, Etatsrath und Aufſeher der kaiſ. Sammlung von Medaillen und geſchnittenen Steinen. — *Rom:* Hr. *Camuccini*, Ritter und Hiſtorien-Maler, Hr. *Thorwaldſen*, Ritter und Bildhauer, und Hr. *Ludwig Pichler*, Steinſchneider. — *Stockholm:* Hr. *Sergel*, Bildhauer. — *Stuttgart:* Hr. *Dannecker*, Profeſſor und Bildhauer, Hr. *Müller*, Vater, Profeſſor und Kupferſtecher. — *Weimar:* Hr. *v. Göthe*, geh. Rath und Miniſter.

Hr. *v. Sonnenfels* hielt hierauf eine kurze Rede und der Curator der Akademie beſchloſs die Feyerlichkeit mit der Vertheilung mehrerer Preiſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Salfeld: *Die Krankheiten des Weibes*, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, von *L. J. C. Mende*, Dr. und Prof. zu Greifswalde. *Erster* Theil. 1810. 309 S. *Zweyter* Theil. 1811. 384 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der schon durch wohlgerathene schriftstellerische Arbeiten bekannte Vf. hat sich durch die fast gleichzeitige Erscheinung ähnlicher Werke, namentlich eines *Jörg* und *v. Siebold* nicht abhalten lassen, seine Ansichten des genannten Gegenstandes dem Publicum mitzutheilen, in der Hoffnung, durch einige eigenthümliche Vorzüge, wie er sagt, neben jenen bestehen zu können. Wir wollen suchen, diese in der Kürze darzustellen! Zur eigentlichen Aufgabe nimmt der Vf. (S. 3.) die Krankheiten in den weiblichen Geschlechtsverrichtungen, nicht wie so oft geschehen, alle durch die weibliche Grundbestimmung erzeugte besondern Formen und Charaktere von Krankheiten. Desto umständlicher wird von jenen gehandelt. Das weibliche Leben ist nicht in dem Kreise der Selbsterhaltung begrenzt, sondern es ist in ihm noch eine eigene Geschlechtssphäre, auf die selbst das individuelle Daseyn und die körperliche Form zugleich eingerichtet ist. Es liegt in ihm eine Productivität, die nicht blos auf die Erhaltung seiner selbst als Individuum gerichtet ist. Mit dieser Productivität muss nothwendig eine gleichmäsige Receptivität verbunden seyn. Und auf diese Receptions- und Productions-Acte ist das Maximum der Thätigkeit des Weibes gerichtet. Jede Krankheit des Weibes, welche längere Zeit an dauert, ist daher complicirt, weil sie mit einer Aeusserung der Geschlechtsfunction in Beziehung treten muss. [Hieran möchte Rec. doch zweifeln, die Krankheit müsste sich denn über den vierwöchentlichen Termin ausdehnen, und selbst da finden sich viele Krankheiten, bey denen das Menstruationsgeschäft ungestört seinen Gang geht, wie auch der Vf. weiter unten (S. 115.) selbst zugiebt]. Am öftersten tritt das Menstruationsgeschäft mit der Krankheit in Berührung. Doch ist nicht jedes Ausbleiben der Menstruation in Krankheiten als Complication anzusehen. Verwickelung findet statt, wenn innere Bedingungen zum Ausbruche der Menstruation, die schon vorhanden waren und nun behindert werden, in die gehörige Wirksamkeit übergehen. Ja auch, wenn diese Bedingungen nicht da sind, kann der Gewohnheitsreiz zur Zeit des bisherigen Eintrittes die Summe krankhafter Empfindungen vermehren. Es kann auch die Menstruation schon in Unordnung seyn und andere Krankheitsursachen einwirken, die Complication erzeugen. Das ist der Fall bey Schwangern, Gebärenden, Stillenden. Und endlich können, wie im Entstehn und Fortgange der Krankheiten, so auch beym Ausgange durch Versetzung, Uebertragung, Consens der Geschlechtstheile dergleichen Complicationen entstehen. Aber die eigentliche Grundbestimmung des Weibes äusert ihren Einfluss auch ohne eigentliche Verwickelungen auf alle Zeiträume der Krankheiten. Die Entstehung der Krankheit wird durch sie begünstiget, weil der individuelle Organismus den Einwirkungen äusserer Reize geringen Widerstand entgegen setzt. Alles wirkt leichter auf die Weiber ein, zumal wenn sie in einem Geschlechtsact begriffen sind. (Auch dieses Gesetz hat seine Beschränkung, da bekanntlich Schwangere nicht leicht von Krankheitsreizen afficirt werden. Im Vorbeygehn reformirt der Vf. noch einige Gesetze der vorigen Physiologen, ohne sich doch hinreichend und gegründet genug darauf eingelassen). Leicht wird das Weib aufgeregt, leicht veranlasst dieses krankhafte Empfindungen, und diese überwiegende Receptivität des weiblichen Organismus setzt und enthält eine verhältnismäsig grösere Blutmenge, als in Männern, folglich leicht Zufälle von Plethora, von Entzündung, Blutflüssen u. s. w. Im Verlaufe der Krankheiten bedingt die höhere Empfindlichkeit sogleich eine grösere Verbreitung der Krankheitszufälle über alle Systeme, mehr consensuelle Zufälle, folglich mannichfaltigere Gestalten der Krankheit. Daher verlaufen hitzige Krankheiten sehr rasch, der Körper magert leicht ab, die Krankheit greift mehr an; desto schneller aber auch der Wiedererfatz. Beym Ausgange der Krankheiten kommen öfters unvollkommne Entscheidungen vor; entzündliche Krankheiten haben öfters vollständige Krisen, meist durch Blutflüsse. Bey allen wirklichen Kranken kommt viel auf das Alter an. Manche Zufälle, welche bey jungen Mädchen, bey denen sich das Zeugungsvermögen erst entwickeln will, zuvor entstehen, werden ohne alle directe Behandlung, blos dadurch geheilt, dass die Hindernisse, die der Richtung auf die Geschlechtstheile zuwider sind, gehoben werden. Genau muss sich der Arzt nach dem Verhältnisse der Menstruation erkundigen. Beschwerden zur Zeit des Aufhörens der Menstruation dürfen nie geringe geachtet werden. Die erforderlichen Reizmittel müssen nur in kleinen Gaben, aber oft wiederholt gegeben werden. (Doch nicht bey alten Weibern, da ist es grade umgekehrt der Fall.) So müssen bey Entziehung der Reize die heftiger wirkenden vermieden werden, z. B. das Aderlas-

Digitized by Google

laſſen bey Entzündungen. (Auch hier hat der Vf. nach unſrer Meinung unrecht. Weiber vertragen, nach unſrer vielfältigen Erfahrung, Aderläſſe weit leichter, als Männer.) Weiber haben oft Idioſynkraſien. (Dieſs ſind einige allgemeine Anſichten, welche der Vf. in der Einleitung mittheilt. Man wird ſchon daraus erkennen, wie richtig und genau der Vf. ſeinen Gegenſtand angeſehen hat.) Der *erſte* Abſchnitt handelt von dem unordentlichen und krankhaften Monatsfluſſe. Bey allzu früher Menſtruation liegt die Urſache in unregelmäſsiger Entwickelung des kindlichen Körpers, die Geſchlechtsſphäre wird aufgeregt, ehe die Individualität ausgebildet und vollkommen befeſtiget iſt. Bey der Cur ſind die Schädlichkeiten zu entfernen, welche die Entwicklung des Uebels begünſtigen und unterhalten, dann die individuelle Entwikkelung und Ausbildung möglichſt zu unterſtützen und zu erheben. Das letzte ſchränkt aber der Vf. mit Recht ein auf den Grad der Empfindung und Receptivität, empfiehlt alſo nur ſolche Mittel, welche auf die krankhafte Senſibilität wirken, ohne für die Irritabilität und Receptivität Nachtheil zu haben, d. h. krampfſtillende und mit unter diffuſible Mittel. Wenn nun der Vf. die ſpecielle Cur mit Reinigung des Unterleibes zu beginnen räth, ſo iſt dieſs zu weit gegangen und nicht immer nothwendig, da öfter die Urſache allein in Schwäche der ganzen Conſtitution und Schwäche des Gefäſsſyſtems mit krankhafter Richtung der Phantaſie beruht. Der Vf. nimmt nur den Fall der Verfütterung an, welcher bloſs beym gemeinen Haufen ſtatt findet; Rec. hat das Uebel aber häufiger in den höhern Ständen gefunden, wo jene Urſachen und Zufälle ſeltner vorhanden ſind. So würden wir draſtiſche Abführungen, z. B. Jalappe, weniger empfehlen, als der Vf., um die Congeſtion nicht zu mehren. Auch warnen wir unter den Reizmitteln vor dem *Aſant*; dagegen iſt der Nutzen der bittern Extracte und namentlich des *Millefolii* viel zu wenig herausgehoben. Unter den äuſserlichen Mitteln wird beſonders Muſcatbalſam und Cajeputöl empfohlen, welches ſehr koſtſpielig ausfallen wird. Als Bad rühmt der Vf. Eichenrinde, welche wegen des färbenden Stoffes wohl manchen Anſtand finden dürfte. Die ſymptomatiſche Behandlung iſt zu kurz und zu unbeſtimmt, z. B. innerlich genommen vermindert eine Mandelmilch mit Salpeter, Hitze, Kopfſchmerz und Unruhe; iſt der Zuſtand mehr vervös, und das Kind bleich, unruhig und durch krampfhafte Schmerzen erſchöpft, ſo wählt man ſtatt des Salpeters einen Zuſatz von Sydenhams Laudanum. S. 38. wird die Neigung zum Schlafe und das längere Schlafen derer, denen die Menſtruation ausbrechen will, als ein Beweis angeführt, daſs das Leben mehr innerlich, in ſeinen Productionsacten beſchäftiget ſey, und hinzugefügt: Geſunder Schlaf iſt immer das Phänomen reger Productivität. Aber jener Schlaf iſt nicht einerley mit dem geſunden; dieſer iſt ruhig, feſt und kurz. Die Geſchichte der eintretenden Menſtruation, oder die ſogenannten Vorboten hat der Vf. gut dargeſtellt. Die Abhandlung des ſchwierigen Monatsfluſſes dagegen ſcheint uns an einiger Dunkelheit zu leiden. Was man ſonſt Sthenie und Aſthenie nannte, drückte manches, was jetzt weitläuftiger geſagt wird, kürzer und verſtändlicher aus. Die Behandlung des Vfs. müſſen wir in der Hinſicht loben, als derſelbe weder für, noch gegen dieſe und jene Heilmittel parteyiſch eingenommen iſt. Er empfiehlt z. B. Abführungen und Aderlaſſen für die paſſenden Umſtände mit einer Unbefangenheit, die in den letzten Zeiten an Schriftſtellern ſelten war. Als letzten Grund der Erſcheinung der Menſtruation nimmt der Vf. nur urſprüngliche innerliche Lebensbeſchaffenheit an. Jeder individuelle geſunde Organismus vollendet nach der Regel ſeines beſtimmten Daſeyns, eine Regel, die in demſelben weſentlich und von der beſtimmten Exiſtenz unzertrennlich iſt, den Kreislauf ſeiner organiſchen Bildungsacte in einer beſtimmten Ordnung und Folgenreihe. Sobald dieſer Kreislauf für das Individuelle bey dem Weibe mit beſtimmter Beziehung auf die Geſchlechtsäuſserungen, vollendet iſt, tritt die Productivität in der Geſchlechtsſphäre, als eine der eigentlichen Geſchlechtsverrichtungen hervor, deren Zweck zum Theil auſser der individuellen Sphäre fällt. Der Monatsfluſs iſt alſo das Reſultat des nothwendigen Zuſammentreffens eines beſtimmten Bildungsmomentes in der individuellen Sphäre, mit einer dieſem entſprechenden Thätigkeit des Fruchthalters. (Doch ſcheint es uns nicht richtig zu ſeyn, daſs, je lebhafter in jedem Momente die einzelnen Bildungsacte ſeyn und je geringer der Verbrauch in der individuellen Sphäre, deſto gröſser der Ueberſchuſs und deſto reichlicher der jedesmalige Ausfluſs. Die Erfahrung ſtimmt für das Gegentheil.) Unter die Mittel gegen zu öftere Wiederkehr der Reinigung rechnet der Vf. auch Belladonna, welche doch ſehr ſtark erregend auf das Gefäſsſyſtem wirkt. Die Erklärung, warum Blaſenpflaſter bey Entzündungen nutzen, nämlich durch Eröffnung einer neuen äuſserlichen Sphäre für die krankhaften Productionsäuſserungen, S. 98. iſt zwar conſequent vom Vf., ob richtiger, als die ältere? Denn warum wirken bloſs rothmachende Mittel das nämliche, und wo iſt denn bey beiden die neue Production? Doch wohl nicht in der Röthe oder Blaſe? S. 106. wird das Einreiben des *Ol. Sabinae* in die Gebärmuttergegend und ins Mittelfleiſch zur Beförderung der Menſtruation empfohlen (?). Der *zweyte* Abſchnitt behandelt die krankhaften Ausflüſſe aus den weiblichen Geſchlechtstheilen. Der Vf. verſteht darunter ſolche, denen keine nothwendige Verrichtung dieſer Organe, oder ein an ſich nothwendiger Zuſtand derſelben zum Grunde liegt; Gebärmutter-Blutfluſs und Schleimfluſs. Als Urſachen des erſten führt der Vf. an wahre Blutausſcheidung (über welche er ſich hätte näher erklären ſollen. Was *Frank* d. ä. darüber angiebt iſt bloſs eine Hypotheſe. Es iſt hier von der Handlung, dem Phänomen die Rede, aber die Conſtruction fehlt), verringerte Wirkſamkeit der Muttergefäſse und Zerreiſsung derſelben. (Dieſs ganze Kapitel ſcheint uns mehr *ex hypotheſi*, als nach reiner Naturbeobachtung ausgearbeitet zu ſeyn. Wenigſtens hat Rec.

in

Digitized by Google

in seiner vier und zwanzig jährigen Praxis die entzündliche *Haemorrhagia uteri* nicht in dem Grade beobachtet, wie S. 170. angegeben wird; selbst bey der asthenischen Entzündlichkeit nicht. Dass aber Hr. *M.* letztere nicht meynt, bezeugt die Empfehlung der hinreichend starken Aderlässe. Und dann kann man als Regel annehmen, dass alle sthenischen Blutflüsse klein sind. Sehr dunkel ist auch, was der Vf. S. 181. unter Blutkrampf versteht. Entzündung und Krampf kann andauernd nicht füglich beysammen seyn; entweder dieser, oder jene bekommt das Uebergewicht.) Unter den empfohlenen Mitteln will der Vf. (S. 190.), vom Phosphor mit arabischem Gummi und Mandelöl in höchst bedenklichen Fällen, allgemeiner Kälte und Lähmung u. s. w. die Erwartung übertroffen gefunden haben. (Rec. hält sich an seine Zimmtpräparate und traut dem Phosphor unter keiner Gestalt. Ob Bäder von Eichen- und Weidenrinde vorzüglicher, als diese und andere innere Mittel wirken, möchten wir fast bezweifeln. Und warum ist der so frequente Fall, theilweise gelöste und zurückgebliebene Nachgeburt nicht besser erörtert? Wie vielen Entbundenen kostete er schon das Leben! — In der Behandlung der Schleimflüsse ist zu wenig auf äusserliche Behandlung Rücksicht genommen worden, wenigstens sind einige der vorzüglichsten Heilmittel nicht angegeben.) Der *dritte* Abschnitt handelt von den die Fortpflanzungsfähigkeit beschränkenden oder gänzlich störenden Krankheiten, die mit Unordnung im Monatsflusse verbunden sind; der Bleichsucht, rasenden Geilheit (*Nymphomanie*) und Mutterkrankheit (*Hysteria*). Darunter ist die zweyte besonders gut classificirt. (Aber bey der Cur der ersten ist die Empfehlung der Brechmittel, zumal der wiederholten, unnütz, ja schädlich, da ohnehin öfters spastisches Erbrechen zugegen ist. Ausserdem empfiehlt der Vf. Calomel und Quassia; dann Abführungen aus Jalappe und Rhabarber, und endlich China und Eisen. Leider wird diese Cur nicht immer so schnell vollführt werden! Besonders vermissen wir dabey die bittern Extracte und Schleimharze, ohne welche man oft nicht zu Stande kommt.) Recht schön ist die Construction der Hysterie dargelegt, obgleich der therapeutische Theil damit in Missverhältnis steht. — Der *zweyte* Theil beginnt mit den Entzündungen der Geschlechtstheile, der Gebärtheils-Entzündung. (Der Vf. liebt, wie mehrere andere Schriftsteller, neue Worte; warum nicht Gebärmutterentzündung, *Metritis?*) Sie ist mit grosser Vollständigkeit abgehandelt. (Doch muss Rec. widersprechen, wenn der Vf. behauptet, sie sey bey Schwangern minder häufig und es sey falsch, dass sie ausser der Schwangerschaft und dem Wochenbette selten vorkomme. Wenigstens Rec. hat sie nie anders gesehen und hält es für ganz unerwiesen, dass junge Mädchen und Greißinnen (S. 14.) derselben häufiger ausgesetzt seyn, als Zeugungsfähige. So widerspricht dem Satze S. 20. Entzündungen in der Gebärmutter bey Schwangern würden das Ausdehnungs- und Ernährungsvermögen des Fruchthalters aufheben, die Theorie: denn die plastische Lymphe und das erhöhte Leben, welches beides bey der Entzündung da ist, müsste wohl jenes Vermögen eher vermehren, als vermindern. Dass epidemische Constitution dabey einwirken könne, wollen wir nicht läugnen. Unter den empfohlenen Mitteln vermissen wir den sehr wirksamen Salmiak, welchen wir weit eher als Schwefel anwenden würden. Was S. 58. für ein subtiler Unterschied zwischen den Wirkungen des Mindererersgeists und Salpeter angegeben ist, scheint uns einem Hirngespinnst nahe zu kommen. Die Wärmeerzeugung vom erstern wird nicht sehr gross, folglich derselbe auch nicht so gefährlich seyn, als der Vf. angiebt. Und Kampfer ist bey allen Entzündungen ein grosses Mittel, wer es recht zu geben versteht. Was der Vf. mit dem Satze: Nach Erhitzung dienen verdünnte Säuren, (S. 58.) sagen will, ist unverständlich. Bey keiner Entzündung passt mineralische Säure, wenn sie auch verdünnt würde. Eben so wenig dürfen bey der *Metritis* Abführungen gegeben werden, da sie leicht das Uebel vermehren. Blutigel werden am besten ans Mittelfleisch gelegt.) Die Entartungen im *zweyten* Abschnitt wollen wir übergehen, da wir nichts weiter dabey zu erinnern haben. Bey der Wassersucht der Gebärmutter sagt der Vf., man irre, wenn man glaube, dass das Wasser den Gebärtheil ausdehne; geschehe dieses, so würde es unbegreiflich seyn, wie sich zu derselben Zeit die Oeffnung des Gebärtheils verschliessen könne und nicht vielmehr das Wasser dadurch sogleich vordränge (?!). Nicht immer fehlt es dabey dem Blute an gehöriger Gerinnbarkeit, wie S. 193. steht, oft lässt sich eher das Gegentheil nachweisen, wie auch zum Theil S. 192. angegeben wird. So widerspricht die Erfahrung der Behauptung, dass diese Krankheit am häufigsten bey nicht zeugungsfähigen Weibern sey; Rec. hat sie vielmals bey Schwangerschaft gefunden. Ueber die Blasenwürmer hat sich Hr. *M.* nicht genügend erklärt, es werde kein Same von aussen hinein gebracht, ja es sey gar kein Same dazu erforderlich, man dürfe es mit der Thierheit dieser Würmer nicht zu strenge nehmen u. s. w. Die Geschichte der falschen Schwangerschaft und Verbildungen in den Geburtstheilen übergehen wir. Gegen den Vorfall empfiehlt der Vf. statt des so allgemein gebräuchlichen Mutterkränzchens, einen der Weite und Länge der Scheide entsprechenden eyrunden Sack von feiner Leinwand, angefüllt mit gepülverter Eichenrinde, Eichenblättern und Tormentillwurzel, und in rothen Wein getunkt, in die Scheide geschoben, nebst einem Traggürtel. (Wir fürchten nur, dass die Weiber durch diesen Sack in ihrem Gehen und Bewegen noch mehr gehindert werden dürften, als durch ein *Pessarium*.) Für den letzten Abschnitt von der Unfruchtbarkeit, ist es schade, dass ihn der Vf. nicht vollständiger ausgearbeitet hat. Es sind jedoch schöne Fingerzeige gegeben über das Zusammenwirken der allgemeinen Kräfte mit der Kraft der Zeugungstheile für diesen Endzweck, und deren Benutzung zur Heilung dieses Uebels. Dehnt auch der Vf. diese Ideen zu weit aus, so schadet es bey der Behandlung doch weit weniger, als wenn man sie im Gegentheil zu sehr ver-

Digitized by Google

vergifst. — Wir beschliefsen diese Anzeige nicht, ohne dem Vf. unsern Beyfall über seinen Fleifs, mit welchem er die Schrift abgefafst hat, zu erkennen zu geben. Ist sie auch gleich nicht überall ganz pragmatisch, d. h. fehlt dem Vf. vielleicht in manchen Abschnitten die hinreichende Erfahrung, um weniger aus der Theorie und den Beobachtungen anderer, als eigener Erfahrung und Selbstanschauung zu sprechen: so hat er doch wenigstens sich alle Mühe gegeben, die besten Schriftsteller über seinen Gegenstand zu benutzen. Zu wünschen wäre noch, dafs der Vf. für die Zukunft seinen Vortrag mehr zu runden und zusammen zu drängen suchte. Der Bau seiner Perioden ist lang, gedehnt; dadurch bekommt das Ganze etwas Schleppendes, Unangenehmes. Menstrual-*kolique*, *Bargent*, *etwanig* u. d. gl. sind fehlerhafte Wörter, eine Heilung *beschaffen* statt bewirken, eine fehlerhafte Redensart.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht* überhaupt, und körperliche Züchtigung insbesondere. Zunächst für öffentliche Knabenlehrer, aber auch allen Eltern und Erziehern zur Beherzigung geschrieben. Von *Chr. L. Fecht*, Diakonus in Lahr. 1810. IV u. 104 S. 8. (10 gr.)

Nach den trefflichen Vorarbeiten eines *Campe*, *Villaume*, *Resewitz*, *Grofse*, *Gedicke*, *Albanus*, *Mosche*, *Niemeyer*, *Jakobi* und *Möller* liefse sich wohl über einen so wichtigen Theil der pädagogischen Disciplin, als das Kapitel von den Belohnungen und Strafen ist, etwas Erschöpfendes und Umfassendes erwarten. Das aber hat der Vf. vorliegender Schrift nicht geliefert, aber auch nicht liefern wollen. Anfänglich wollte er blofs seinen Mitbürgern in einem kleinen Schulprogramm einige gelegentliche Gedanken über Schulzucht mittheilen, da ihn aber der reichhaltige Stoff bald über die engen Grenzen weniger Blätter hinausführte, so bestimmte er die kleine Schrift für alle öffentliche Lehrer von Knabenschulen. Neue Ansichten oder interessante Zusammenstellungen findet man hier nicht, aber den Geist echter Humanität, einen edlen, männlichen Sinn, und eine angenehme, oft witzige Sprache, die nur hier und da ins Gesuchte und Geschrobene fällt. Der Vf. hält die Belohnungen mit Recht für wirksamer als Strafen. „Belohnungen — sagt er S. 9. — beflügeln, Strafen hemmen die Thätigkeit; Belohnungen erzeugen Hoffnung, Strafen Furcht; Belohnungen erheben, Strafen demüthigen; Belohnungen geben das süfse Gefühl des Werthes, Strafen aber das peinliche Gefühl des Unwerths; hier ist Entbehrung und Schmerz, und dort Besitz und Genufs." Darauf theilt er die Belohnungen in moralische und sinnliche; will die letzteren nur mit grofser Behutsamkeit und Vorsicht, besonders bey schon erwachsenen Kindern angewendet wissen, und setzt den hohen Werth der ersteren kurz und bündig aus einander. Prämien sollen nur dem Fleifs, der Auszeichnung in irgend einem Fache, oder der wohlgelungenen Arbeit, nie aber der Sittlichkeit ertheilt werden. „Dieis ist ganz gegen die stille Würde der Tugend — heifst es S. 15. — und bringt sie leicht um diese Würde. Der sonnenklare See wird getrübt. Die Sittlichkeit mufs sich selbst belohnen, und der Knabe mufs lernen, dafs sie sich selbst belohnt und keines weiteren Flitterstaates bedarf. Auch belohnt sie sich von selbst an ihm; der sittlichste Knabe ist der geachtetste, beliebteste und beglaubigste bey seinem Lehrer und seinen Schulgefährten." — Gegen die körperlichen Strafen, gegen welche schon *Quinctilian* eiferte und neuerdings noch *Arendt* in seinen Fragmenten mit einem so furchtbaren Ernst zu Felde zog, erklärt er sich mit aller Heftigkeit eines tiefaufgeregten Gefühls. Er wirft jedem den Fehdehandschuh hin, welcher der körperlichen Züchtigung das Wort redet. Alle Einwürfe beantwortet er mit trifftigen Gründen, die aus einem hellen Verstande und aus einem gefühlvollen Herzen kommen, oft aber auch mit Spott und Hohn. „Es ist ja viel leichter — heifst es z. B. S. 32., — mit der Faust, als mit der Vernunft eine Sache entscheiden; die Faust ist ja so nahe und die Vernunft oft so ferne. Eine Faust hat jeder; aber Vernunft? — Nun die spricht ja durch die Faust! Und ist nicht der Stock ein Surrogat alles mühseligen Selbstdenkens? Welche schnelle Gerichtsbarkeit kann nicht durch ihn gehandhabt werden? Gedächtnifsfehler, wie moralische Fehler, Bruchstücke jugendlicher Flatterhaftigkeit, wie Schelmenstücke der Bosheit werden da in *einen* grofsen Kessel geworfen und durch die Flamme *eines* Holzes geläutert, eine wahre *olla potrida!* Was es auch für Vergehungen seyn mögen, der leichte Richter ist da des schwerfälligen Geschäfts überhoben, lange in dem Gesetzbuche seines Verstandes zu blättern. In der Faust ist sein ganzer Strafcodex enthalten." Das Beyspiel, das der Vf. (S. 51.) aus seiner Jugendgeschichte anführt, hat den Rec. tief ergriffen: denn es erinnerte ihn lebhaft an einen Tyrannen seiner Jugend, der ihm die schönsten Jahre seines Lebens grausam vergiftete. O möchte jeder gefühllose Schuldespot seine Gestalt in dem hier mit starken und kräftigen Umrissen gezeichneten Gemälde sich selbst wieder erkennen, und erschrecken! Was der Vf. über die Bestrafung des Lügners, des Diebes, des Selbstbefleckers, des Faulen, des Trotzigen und Aufwieglers sagt, ist wohlerwogen und verdient Beherzigung. In die Empfehlung des Basedowschen Billetwechsels (S. 41.) und der Geldgeschenke (S. 20.) kann Rec. durchaus nicht mit einstimmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. May 1812.

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, b. Breuning: *Lehrbuch der Sittenlehre*, von *Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel*. 1811. 286 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Die Grundzüge der ethiſchen Anſicht, welche in vorliegendem Buche herrſcht, ſind aus den neuern Schriften *Fichte's* geſchöpft, und die ſittlichen Gebote erſcheinen zufolge derſelben als Anweiſungen zum ſeligen Leben. Wenn auch dagegen erinnert werden möchte, daſs der Tugendhafte nicht weniger, und oft mehr, zu dulden und zu tragen habe, als jeder andre Erdenſohn, weswegen eine religiöſe Ueberzeugung die Welt und das Leben der Beſſern in die Zukunft verlegt: ſo iſt doch auf jeden Fall dem Eudaimonismus der Sinnlichkeit vorgebeugt, und alles Sittliche in die ihm eigenthümliche Sphäre des Geiſtes geſetzt, welche ſich über die äuſsern Naturverhältniſſe emporhebt. Sittenlehre iſt dem Vf. die Wiſſenſchaft des wahren Lebens, nicht eines unfreyen und natürlichen, ſondern eines freyen und ſelbſtthätigen. Erſt mit dem letztern eröffnet ſich das Schauſpiel menſchlicher Beſtrebungen und der Wirkungskreis vernünftiger Thätigkeit. Es giebt aber Bildungsſtufen, bevor die Selbſterziehung des Menſchen die Höhe des Reiches der Sittlichkeit gewinnt. (Nach Vorr. S. VIII fg.) Die erſte Stufe iſt ein Beſtreben der Selbſtbefriedigung durch materiellen Genuſs; die zweyte, wenn der Menſch anfängt frey aus ſich ſelbſt Begriffe zu entwerfen, und durch einen angemeſſenen Gebrauch ſeiner Kräfte auszuführen. Nur mangelt dabey die Einheit, wegen der Vielheit der Zwecke, und es wird dazu kommen, daſs der Wille des Menſchen einen höchſten Zweck, als den Mittelpunkt ſeines Lebens ergreift, und demſelben alle einzelnen Zwecke unterordnet. Die höhere Bildung, als dritte Stufe, beginnt erſt dann, bis die Menſchen dahin gelangen, in der ſelbſtſtändigen Bildungskraft der geſetzgebenden Vernunft die ewige Aufgabe und das Princip des wahren Lebens zu erkennen. Was darüber ein eignes vielſeitiges Leben in der Welt, was die Leſung der Werke edler Geiſter, was vieljährige Forſchungen und ein langer Unterricht der Jugend ihn gelehrt haben, will der Vf. mittheilen und eine reelle Sittenlehre liefern, und zugleich die unzertrennliche Verbindung zwiſchen dem ſittlichen Leben und dem Leben im Staate auſser Zweifel ſetzen (welche Verbindung übrigens wohl nicht ſo allgemein überſehen worden iſt, wie der Vf. glaubt, da z. B. die Alten ihre ſittlichen Vorſchriften in der genaueſten Beziehung zum Staate auffaſſen).

„Es iſt Aufgabe der praktiſchen Philoſophie, die Möglichkeit, den Geiſt und die Geſetzgebung eines freyen, der Vernunft gemäſsen, ſelbſtſtändigen Lebens zu ergründen. Die Möglichkeit einer ſolchen Geſetzgebung wird lediglich aus dem Verhältniſſe erkannt, worin Gott zum Menſchengeſchlechte ſteht. Gott kann nicht ſeyn, ohne Daſeyn, d. i. Offenbarung ſeiner ſelbſt; ein Gott, der ſich nicht im Daſeyn offenbarte, wäre ein todter Gott. Die Form aber der Offenbarung Gottes läſst ſich nur denken als eine rein ſelbſtſtändige und abſolute, die ſich zu dem Geoffenbarten verhält, wie der Begriff zu dem im Begriffe ſich ſelbſt Begreifenden. Die einzig mögliche Form einer ſolchen Offenbarung iſt die Form der Ichheit, dieſe folglich die Form der Offenbarung Gottes." (S. 3 — 6.) Von welchem Schriftſteller dieſe Ausſagen entlehnt ſind, iſt ſchon oben erinnert, indeſſen will uns nicht einleuchten, wie dadurch die Möglichkeit einer praktiſchen Geſetzgebung erkannt werde, da vielmehr ihre Wirklichkeit, dem Ich ſich unmittelbar ankündigt, welches durch dieſe Wirklichkeit einer freyen Selbſtthätigkeit und ihrer eigenthümlichen Zwecke auch zum Bewuſstſeyn eines übernatürlichen Gottes und ſeines Daſeyns gelangt. Was wirklich iſt, muſs auch wohl möglich genannt werden, wenn wir gleich durch die angegebne Form der Offenbarung Gottes als Ichheit nur einen dunkeln Begriff gewinnen. Vernunft iſt deſswegen, wie es S. 7. heiſst, das überirdiſche Lebenselement der Anſchauung (obwohl keiner ſinnlichen) des Göttlichen, indem ſie dieſe Anſchauung als eine wirkliche wahrhafte ergreift. Gerade auf dieſelbe Weiſe iſt eine Exiſtenz andrer Weſen in Zeit und Raum dem Sinne wirklich, alſo zugleich auch möglich. Der Menſch hat nun, wie der Vf. ſagt, ein irdiſches und ein überirdiſches Leben, indeſſen möchten wir jenes nicht ein bloſses Scheinleben nennen, (S. 8.) indem es ja auch wirklich iſt, obgleich er erſt durch die Unterordnung unter das überirdiſche Leben Werth und Würde erhalten kann. In dieſer Unterordnung beſteht das Moraliſche des Menſchen, und ſein Gegenſatz iſt nicht eine bloſse Gedankenloſigkeit (S. 8.) welche alles Schlechten und Unmoraliſchen Anfang und Ende ſeyn ſoll, da kein Unmoraliſches ohne Gedanke, Begriff, Ueberlegung aufgefaſst wird, und ſehr häufig dieſe in beſonderm Grade ſichtbar werden läſst. Wäre hier gröſsere Beſtimmtheit der Angabe vorhanden, ſo würde auch der Vf. nicht Freyheit

Digitized by Google

und Nothwendigkeit aufser der Erscheinung zusammenfallen lassen, und sagen, dass die Nothwendigkeit das innere Wesen sey, woran die Freyheit als absolutes Leben gebunden ist: denn alsdann ist sie ja nicht mehr freye Selbstständigkeit. Will man ferner ein oberes und ein unteres Begehrungsvermögen annehmen, so kann man nicht jenes dem blossen Begriff, dieses dem blossen Gefühl angehörig betrachten, (S. 11.) indem beide im Menschen bey seinen Handlungen unzertrennlich wirken; sondern die höhern Gefühle und Begriffe erheben sich über die niedrigen Gefühle und Begriffe. Daher muss auch der Vf., obgleich er die Triebe, als Quelle der Gefühle, sonach dem untern Begehrungsvermögen angehörig, betrachtet, doch einen Trieb annehmen, der auf das Unendliche gerichtet ist, also auf das Höchste. (S. 12.) Und bey dem obern Begehrungsvermögen, welches blos eine Selbstbestimmung nach Begriffen seyn soll, muss der Vf. wiederum von Triebfedern reden, die doch auch material und irdisch seyn können. (S. 20.)

Im *zweyten* Abschnitte folgt eine historisch-kritische Uebersicht der vorzüglichsten Principien, welche man der Sittenlehre zum Grunde gelegt hat, und der daraus entspringenden Verschiedenheit der Sittenlehre. Es giebt formelle und reelle Principien (S. 35.), jene sind blos auf die Form des Handelns, diese auf ein durch das Handeln zu erzeugendes Gut gerichtet; jene bringen blos äufsere Einheit in die Maximen vernünftiger Wesen und in die Behandlung des Stoffes einer wirklichen Welt, diese berühren die eigenthümliche Aufgabe des sittlichen Lebens, und was dadurch erzeugt werden soll. Die letztern sind also eine Lehre von den Gütern, und es kommt darauf an, ob diese irdisch oder überirdisch sind. Im ersten Falle entsteht der Eudämonismus, welcher sowohl die eigne als die allgemeine Glückseligkeit zum Princip erheben kann, wie jenes von den ältern Epikuräern, dieses von den modernen geschehen ist. (S. 43.) Eigne und allgemeine Glückseligkeit sind auch von einigen verbunden worden, z. B. im Princip des Wohlwollens, des moralischen Gefühls. Aber es ist durch den Eudämonismus das Individuelle und Veränderliche zum höchsten Gut, und folglich etwas zum Gesetz gemacht, das über den Geist des sittlichen Lebens gar nichts aussagt. Den Uebergang von den irdischen zu den überirdischen Principien sieht der Vf. im Princip der Vollkommenheit, welches von einer irdischen und überirdischen Seite gefasst werden kann. (S. 49.) Aristoteles hat Vollkommenheit und Glückseligkeit am innigsten mit einander verbunden, weswegen auch seine Lehre zwischen der irdischen und überirdischen Sittenlehre in der Mitte steht. (S. 52 fg.) Plato verdient den ersten Platz unter denen, welche die Sittenlehre rein auf ein überirdisches Princip gründen. Das Princip des Göttlichen ist die Vernunft, und die Uebereinstimmung mit derselben des Menschen höchstes Gut. Daraus entwickeln sich die Kardinaltugenden. Dieses Princip, in der Tiefe erfasst, möchte wohl das rechte seyn, und man hat nach Plato etwa nur die Wahrheit an der Urquelle selbst aufzunehmen, das Princip näher zu bestimmen und in einer Formel auszudrücken. Den Stoikern ist die Ethik die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder die Wissenschaft der Erlangung des höchsten Guts; dieses aber besteht in der Harmonie des Lebens mit dem Gesetze der übereinstimmigen Vernunft, der wahren Weisheit oder der Vollkommenheit. Ihr Princip lautet: Gott und die Natur sind eins, und das höchste Gesetz eines tugendhaften Gemüths ist: der Natur gemäfs leben. (S. 61 fg.) Bey *Spinoza* ist die Moral auf der einen Seite innig mit dem ganzen Gebäude der Erkenntniss verknüpft, und auf der andern durchaus als eine Zufälligkeit behandelt. (S. 64 fg.) *Kant* befreyte die Sittenlehre von dem tief eingewurzelten Materialismus, aber verirrte sich durch die juridische Ansicht des sittlichen Lebens in das Labyrinth des Formalismus. (S. 71.) Der höchste Standpunkt der *Fichte*'schen Sittenlehre ist in der Anweisung zum seligen Leben, sie steigt zur absoluten Urquelle des reinen Lebens selbst hinauf. Das wahrhaftige Leben steht dem Scheinleben entgegen; jenes lebt in Gott und liebt Gott und trägt seine Seligkeit unverlierbar in sich; dieses lebt in der Welt und liebt die Welt, und ist nicht ohne Unseligkeit und Elend. Die neue Welt wird hervorgebracht durch das Leben in Gott, welches die höhere Moralität in der Sinnenwelt schafft. (S. 79.) Das höchste Princip der Sittenlehre wird demnächst vom Vf. ausgesprochen in der Formel: „Dein höchstes Gut sey Gott, und göttliche Vollkommenheit das Ziel deiner Liebe, die Grundmaxime deines Lebens." (S. 82.) (Welches mit Plato übereinstimmt.) Die Sittlichkeit ist Geist, Selbstthätigkeit des Lebens, erfordert eine erleuchtete Seele, ist einzig denkbar als ein Leben aus Ueberzeugung, stimmt mit sich selbst überein durch Einheit deutlich anerkannter Grundsätze, ist nur denkbar als reife Frucht eines selbstständigen Willens. (S. 86 fg.) Ihr logischer Charakter ist Klarheit und Consequenz, der metaphysische das Leben im Absoluten. Die Formen des letztern sind die Ideen, Urbilder des Wissens, Schaffens und Handelns, das Absolute wird ergriffen in Ideen. Das kann geschehen theoretisch in der Wissenschaft, ästhetisch in der Kunst, praktisch im Leben. (S. 90 fg.) Die Elemente der Tugend sind: rein sittliche Kraft und Gesinnung eines selbstständigen Willens, welche ein eigenthümliches Leben schafft, allgegenwärtig als Princip wirkt, von keinem Gegenstande abhängt, sondern Inhalt und Form des Lebens aus sich selbst nimmt. (S. 93.) Ein Zweck, welcher in irgend einer Sphäre der Form und Materie nach durch den Geist der Tugend geboten ist, heifst Pflicht. (S. 102.) Die Eintheilung der Pflichten in diejenigen gegen Gott, andre Menschen und uns selbst ist exoterisch, ein Widerstreit der Pflicht ist unmöglich. (S. 106.) Der verborgne Lebenskeim der Tugend ist das moralische Gefühl, welches man die natürliche Tugend des Herzens nennen kann. Wie der Tugend das moralische Gefühl entspricht, so entspricht der Pflicht auf dieselbe Weise das Gewissen,

Digitized by Google

wiſſen, das iſt, die unmittelbare Gewiſsheit der Pflicht. (S. 111.) In dieſer Rückſicht iſt ein irrendes Gewiſſen unmöglich. Das höchſte Uebel des Menſchengeſchlechts iſt die abſolute Herrſchaft der Willkür auf dem Grabe der zerſtörten Sittlichkeit und der ſittlichen Ordnung, das iſt, das Reich des Teufels, an und für ſich die abſolute Maxime des Böſen, um des Böſen willen. (S. 124.)

Aus dem Begriffe der Tugend als vollendeter Geſinnung und als ſchaffendem Princip des wahren Lebens entwickelt der Vf. im zweyten Theile die Formenlehre der Tugend, in welcher die Tugenden wegen der mannichfaltigen Aufgaben des ſittlichen Lebens ſehr mannichfaltig ſeyn können, und ſich wohl unter allgemeinen Geſichtspunkten darſtellen, aber ſchwerlich für jeden vorkommenden Fall des zeitlichen Lebens erſchöpfend beſtimmen laſſen. Der Vf. unterſcheidet folgende Richtungen der Tugend, entweder nämlich auf die Urquelle und das Princip des ſittlichen Lebens; oder auf die innere Anſchauung ihrer ſelbſt; oder auf die Verbreitung mit andern vernünftigen Weſen. Aus der erſten Richtung entſpringt Weisheit, Unterwerfung der Sinnenwelt unter Vernunftzwecke, Trachten nach dem Ebenbilde Gottes; aus der zweyten entſpringt Selbſterkenntniſs, ſittliche Selbſtachtung und Demuth, denen Eigenliebe, Eigendünkel, Hochmuth, Selbſtſucht, Kriecherey, entgegenſtehen; ferner Wahrhaftigkeit mit ihrem Gegenſatz der Lügenhaftigkeit, Selbſterhaltung, die jedoch als eine bedingte Pflicht beſtimmt wird; Mäſsigkeit, natürliche ſittliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes, Selbſtbearbeitung. Aus der Verbindung vernünftiger Weſen ſtammen Freundſchaft und Liebe, als ihr inneres Princip, Monogamie, Aeltern- und Kinderliebe, Pflichten der Erziehung zur Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit; dann im Staate Berufspflicht, Beſcheidenheit, Arbeitſamkeit, Treue, Wirthſchaftlichkeit, Patriotismus, Weltbürgerſinn, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, Muth und Tapferkeit, Geduld und Standhaftigkeit. Das Ganze wird beſchloſſen durch einige beſondre Pflichten für den Regenten, den Staatsmann und Beamten, den Gelehrten, Künſtler und den Geiſtlichen, welche alle ſich wieder auflöſen in die höchſte Tugend: „die namenloſe, die nichts will, als ſich ſelbſt, die Tugend an ſich, das iſt, die reine und feſte tugenddurchdrungene Geſinnung ſelbſt." (S. 128.) So muſs es wohl ſeyn in jeder Sittenlehre, welche nur hinweiſen kann auf das ſittliche Gebiet, aber nicht im Stande iſt, für jeden einzelnen Fall die Tugend zu lehren, welche überhaupt nicht zuſammengeſetzt werden kann aus Begriffen und deren Entwicklung, ſondern aus dem freyen Entſchluſs des Menſchen hervorgehend ſich darſtellt als Charakter, eingreifend ins Leben, und daſſelbe ſich unterwerfend. Der tugendhafte Charakter offenbart in ſeinen Handlungen die Pflicht, und wird daher von allen Vorſchriften und Regeln für das zeitliche Leben eigentlich ſchon vorausgeſetzt, als das beſte Erbtheil unſres, dem höchſten Weſen verwandten Geſchlechts.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedichte* von *Felix Huber*. Nebſt der *Schilderung ſeines Lebens und Charakters*. 1811. XXXIV und 338 S. gr. 8.

Felix Huber, der Sohn eines St. Galler Kaufmanns, ward geboren im Jahr 1765. Der Vater litt zwanzig Jahre ſchrecklich an Nervenzufällen, wovon die Paroxysmen keinen Tag und keine Nacht ausblieben; die Leiden des Vaters bildeten die Seele des Sohnes; die unzähligen Stunden, die er an deſſen Krankenbette zubrachte, die Worte eines ſolchen Vaters, die Angewöhnuug, zwanzig lange Jahre in ihm einen Leidenden zu ſehn, die Abgezogenheit von den rauſchenden Freuden der Welt, das ſtille Leben im häuslichen Kreiſe, dieſs alles wirkte tief auf ſein Gemüth; er muſste in der Laſt das Erleichternde, in dem Schmerz das Erquickende, unter den Dornen des Lebens noch Blumen aufſuchen lernen. Und das Maſs ſeiner häuslichen Leiden war noch nicht voll. Seine Mutter ward durch einen Schlagfluſs gelähmt; ärztliche Hülfe ſtärkte ſie zwar wieder; aber ſie litt immer mehr durch Mangel des Gehörs; und je weiter ſie in das höhere Alter trat, deſto mehr kehrte ſie in die erſte Zeit ihres Lebens zurück; mehrere Jahre muſste ſie wie ein Kind gepflegt werden; endlich ſtarb auch ſie, ſo wie der Vater, an einem Schlagfluſſe. In dieſer Schule der Trübſal ward er zu dem guten Menſchen erzogen, der er nach dem allgemeinen Zeugniſſe derer, die ihn näher kannten, geweſen iſt. Im vollſten Sinne des Worts erfüllte er an der Mutter wie an dem Vater die heiligen Pflichten eines Sohns. Auch als Gatte — er heyrathete in dem Jahre des Ausbruchs der helvetiſchen Revolution — war er ein Muſter eines achtungswürdigen Menſchen. Alle Zeit, die ihm ſein Beruf als Hoſpitalſchreiber übrig lieſs, widmete er ſeiner Gattin, die ſeiner würdig war, ſeinen zwey Kindern, und einem kleinen Kreiſe auserleſener Freunde, und weil er mit groſser Leichtigkeit verſificiren konnte, erfreute er an Familienfeſten durch anſpruchloſe Gelegenheitsgedichte das zärtlich geliebte Weib ſeines Herzens und den engen Kreis ſeiner Vertrauten. „Er liebte Stille," ſagt ſein Biograph, Hr. Prof. *Scheitlin*, „ſein Denken und Handeln war einfach; er ſuchte keinen Ruhm, ja er wich ihm gern aus; in ſeinem ganzen Leben lieſs er nicht leicht Eins ſeiner Gedichte unter ſeinem Namen drucken; aller Beyfall ſeiner Freunde vermochte dieſsfalls nichts über ihn, wie äuſserſt willig er in andern Dingen nachgab." Da er keine Geſellſchaften ſuchte, ward er von Wenigen gekannt, aber wahrſcheinlich von keinem verkannt, der einmal mit ihm umging; auf ſeinem Lebenswege begegnete dem Biedern kein Jubel, aber viel Friede und Freude der Seinigen, und die Achtung ſeiner Freunde. An allen Menſchen ſuchte er ihr Gutes auf; ſein Urtheil über andre war immer liebreich, meiſtens richtig; alles an ihm ſprach Wahrheit aus und Milde. An ihm war nichts Verſchrobenes, nichts Verderbtes. Alles Gebildete und Bildende ergriff er mit Begierde,

Digitized by Google

gierde, und eignete es sich an; das Anschaun edler Kunsterzeugnisse, das Lesen schöner Stellen geistreicher Schriften netzte sein Auge; seelenvolle Musik entzückte ihn; eine christlich-religiöse Gesinnung gab seinem Denken, Fühlen, Handeln eine bestimmte Richtung, und seiner Art, zu seyn, Anmuth und Würde. In seinem Berufe zog er sich in der Folge die Ruhr und Gliederlucht zu; andre unglückliche Vorfälle verminderten seine Lebenskraft; eine Nervenkrankheit, an der er zwar nur drey Wochen litt, machte endlich am 23. Februar 1810. seinem untadelhaften Leben ein zu frühes Ende. — Eines solchen trefflichen Menschen Gedichte können wir uns kaum überwinden, mittelmäßig zu nennen, zumal da er selbst über eins derselben schrieb: „*An meine Freunde, aber auch nur an diese*," und diese Ueberschrift, nach *Hubers* bescheidenem und wahrheitliebendem Charakter, auf die ganze Sammlung ausgedehnt werden kann; aber selbst die reine Achtung, die wir dem Charakter des Vfs. schuldig sind und gern zollen, darf unser Urtheil über seine Gedichte, da sie einmal gesammelt und öffentlich bekannt gemacht sind, nicht bestechen; sie zeichnen sich, dies müssen wir für unsre Person nach bester Ueberzeugung als Kunstrichter aussagen, nur durch leichte Versification, häufige Reminiscenzen aus guten Dichtern, warme Gefühle, tugendhafte Grundsätze, religiöse Gesinnungen aus; aber ihr eigenthümlicher poetischer Werth ist gering. Dagegen haben wir unter der kleinen Anzahl von Gedichten seiner ihm in die ewige Heimat vorangegangenen Schwester, *Babette*, vier Linien gefunden, die eines Engels würdig sind. Sie schrieb einst auf einen Neujahrstag an ihre Aeltern:

„Nur Dank aus einem vollen Herzen,
Und keinen Wunsch nennt dieses Blatt;
Den gab ich gestern einer Abendwolke,
Die ihn zu Gott getragen hat." —

Auch von *Hubers* Wittwe, *Anna Magdalena Vonwiller*, sind, ohne ihr Wissen, einige Gedichte aufgenommen, die ihre Sehnsucht nach dem Geliebten, den sie für dies Leben verloren hat; mit Empfindung ausdrücken.

Sie staunt, sie entbehret, sie sehnet sich müd',
Ergiesst die Gefühle ins einfache Lied.
Die Farben ermatten, der Reiz der Natur
Bezaubert sie nicht mehr, berühret sie nur;
Dahin ist der Jubel, die Freude dahin;
Denn düstere Wehmuth umnebelt den Sinn.
Die Fluren, die Wälder, der rieselnde Bach,
Sie sprechen die Stimmung des Herzens ihr nach;
Sie lächeln, sie säuseln, sie fliessen so schwer;
Denn *Felix* weiht ihnen sein Liedchen nicht mehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Durch ein höchstes Rescript hat Hr. Prof. *Steinhäuser* zu Wittenberg, wegen eines ausgeschlagenen Rufes nach einer auswärtigen Universität, eine jährliche Pension von 100 Rthl. erhalten.

Durch ein höchstes Rescript erhielt der substituirte Professor der Therapie und Klinik, Hr. Dr. *Schreger* zu Wittenberg, wegen eines nach einer andern Universität abgelehnten Rufes, eine jährliche Pension von 100 Rthl.

Durch ein höchstes Rescript ward dem Professor der Moral und Politik, Hrn. Prof. *Winzer* zu Wittenberg, eine aufserordentliche Professur der Theologie conferirt.

Durch ein höchstes Rescript erhielt Hr. Professor *Raabe* eine Gratification von 100 Rthl.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungarn.

Joseph Keresztesi, reformirter Prediger in Szalats, arbeitet an einer Münzkunde von Ungarn in ungrischer Sprache.

Am 9. Febr. 1812. ward das neuerbaute königl. städtische Theater zu Pesth, ein Werk des Baumeisters Ammon, das seine schöne Fronte gegen die Donau und gegen Ofen zu kehrt, feyerlich unter einer geschmackvollen innern und äussern Beleuchtung eröffnet. Man gab drey neue Stücke: 1) Ein Vorspiel mit Chören von *Kotzebue*, betitelt: Ungarns erster Wohlthäter (Stephan I.). 2) Die Erhebung von Pesth zur k. Freystadt, ein historisches Gemälde in einem Aufzuge, von einem Ungenannten. 3) Die Ruinen von Athen, ein Nachspiel mit Gesängen und Chören, ebenfalls von *Kotzebue*, in Musik gesetzt von *Beethoven*. Minerva kommt hier in ihr altes Athen, findet alles verödet und verändert und beschliesst, sich künftig in Pesth zu fixiren. Ob aber Pesth und Ungern mit *dieser* Minerva, die ihnen Hr. *v. K.* gegeben, und die wie eine Gurli eine Menge sonderbarer Fragen macht, zufrieden seyn werden, lassen wir dahingestellt seyn.

Der Hr. Abt *Stephan Schönweisner*, erster Vorsteher der Univ. Bibliothek zu Pesth, arbeitet, aufgefordert schon im J. 1808. von dem löbl. Magistrate der k. Universität zu Pesth, an einer pragmatischen Geschichte der k. ungrischen, zuerst in Tyrnau, dann in Ofen, zuletzt in Pesth bestehenden Universität. Erst seit 1770. ist sie eine königliche, vorher war sie eine jesuitische Lehranstalt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. May 1812.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG, im Ziemſen'ſchen Verlage, und LEIPZIG, in Comm. b. Bruder u. Hofmann: *Die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China* im J. 1805. 1809. 95 S. 12. (12 gr.)

Eine kleine Schrift, die Aufmerkſamkeit verdient. Sie unterrichtet uns von einer miſslungenen diplomatiſchen Unternehmung. Der Vf., welcher ſich nur mit den Aufangsbuchſtaben *v. St.* unterzeichnet, hat die Reiſe mitgemacht. Er urtheilt ſehr freymüthig ſowohl über den Chef der Geſandtſchaft, als den ruſſiſchen Hof ſelbſt. Um ſo mehr iſt zu glauben, daſs er mit Wahrheit erzähle, da die Schrift in Petersburg bey einem ſich nennenden Verleger erſchienen iſt. Seit dem J. 1727, da die Gränz- und Handelsangelegenheiten zwiſchen Rufsland und China durch einen Tractat regulirt worden, hatte keine Geſandtſchaft vom erſtern Staat nach China Statt gefunden. Auch die in jenem Tractat feſtgeſetzten dreyjährigen Handelscaravanen waren ſeit Anfang der Regierung Katharina II., auf Befehl dieſer Monarchin, eingeſtellt, weil die ruſſiſchen Kaufleute zu Peking zu übel behandelt waren. Seit jener Zeit war der Handelsverkehr an den ruſſiſch-chineſiſchen Gränzorten *Kjachta* und *Maimatſchin* zur Zufriedenheit beider Theile betrieben. *Potemkin*, den der Vf. einen *weit vorſchauenden Staatsmann* nennt, wollte, zu Erreichung eines beſondern politiſchen Zwecks, eine Geſandtſchaft nach China ſchicken. Er war feſt überzeugt (und eben dieſs iſt auch unſers Vfs. Meinung), daſs Rufsland durchaus ein *aſiatiſcher* Staat ſey, und dazu wollte er es völlig ausbilden. Wir glauben wohl, daſs dieſem gewaltthätigen Deſpoten aſiatiſche Regierungsmaximen für Rufslands Regierung am beſten gefallen haben mögen, wie er ſie denn auch ſelbſt gegen die Unterthanen, welche unter ihm ſtanden, befolgte. Aber daſs er nach reifem Nachdenken einen Grundſatz der von Rufsland zu befolgenden Politik aufgeſtellt habe, der dem ſeit Peter dem Groſsen am ruſſiſchen Hofe angenommenen Syſtem gerade entgegen war, dieſes können wir nicht wohl glauben. Wenigſtens wird er nicht ganz laut das Gegentheil von dem behauptet haben, was ſeine Monarchin Katharina II. öffentlich als Hauptmaxime in ihrer Inſtruction der Geſetzcommiſſion aufgeſtellt hatte: *Rufsland iſt eine europäiſche Macht.* S. Kap. I. dieſer Inſtruction in *Schlözers* Neuverändertem Rufsland, I, S. 372. Was der Vf. über den *politiſchen Zweck*, den Potemkin mit einer Geſandtſchaft nach China habe erreichen wollen, vermuthet, iſt ſonderbar genug. Gewöhnlich nämlich hat jede Geſandtſchaft den Zweck, mit einem andern Staat das gute Vernehmen herzuſtellen oder zu unterhalten, Irrungen beyzulegen, durch gütliche Unterhandlungen Vortheile zu erhalten. Nicht ſo dieſer *weit vorſchauende* Staatsmann. Er wollte, meynt der Vf., eine Geſandtſchaft nach China ſchicken, um einen Bruch mit dieſem Staat zu bewirken, den die ruſſiſchen Waffen benutzen ſollten, um den Chineſern einen vortheilhaften Gränz- und Handelsvertrag abzuzwingen. Die nachher gemachte, in dieſer Schrift beſchriebene, Erfahrung beweiſet indeſs, daſs es ſo leicht nicht ſey, den Chineſen etwas *abzuzwingen*. Mit Potemkin's Tode unterblieb die Geſandtſchaft. Die Idee wurde wieder aufgeregt, doch nicht im Potemkin'ſchen Sinn, als im J. 1804. einem die Gränze bereiſenden ruſſiſchen Gouverneur von chineſiſchen Beamten bemerklich gemacht wurde: man wundere ſich in Peking, und lege es als Beweis erkalteter Freundſchaft aus, daſs der ruſſiſche Hof in ſo langer Zeit keine Geſandtſchaft geſandt habe. Auf den Bericht von dieſer Aeuſserung wurde nun eine Geſandtſchaft beſchloſſen. Aber man fand ſich in einiger Verlegenheit, einen *Zweck* derſelben auszudenken. Man kam unter andern auf den Einfall, den Chineſen den Fluſs Amur abzuhandeln, welches, ſagt der Vf., in Peking ungefähr eben ſo aufgenommen ſeyn würde, als wenn man von Rufsland die Abtretung von Moskau verlangen wollte, da die Gegend um den *Amurfluſs* gerade das Stammland der in China jetzt herrſchenden Dynaſtie iſt. Man lieſs auch dieſen Gedanken fallen, und beſchloſs, in Handelsangelegenheiten eine Geſandtſchaft von etwa 40 Perſonen, unter Leitung zwey würdiger Männer, abzuordnen, deren einer die chineſiſchen Angelegenheiten im auswärtigen Collegium bearbeitet hatte, der andere durch ſeine Schriften und Reiſen in Aſien und Nord-Afrika bekannt iſt. Aber kaum war der damals in Italien befindliche Ober-Ceremonien-Meiſter Graf *Golowkin* unterrichtet, daſs von einer Geſandtſchaft nach China die Rede ſey: ſo wandte er Alles an, um zu deren Chef ernannt zu werden. Es gelang ihm durch ſeine Verbindungen. Eitelkeit war der Beweggrund, der den Graf Golowkin, welcher ſchon mit einer Miſſion in Schweden geſcheitert war, bewog, ſich zu dieſer chineſiſchen zu drängen. Er wandte Alles an, ſich mit einem glänzenden und zahlreichen Gefolge zu umgeben, und es wurden bedeutende Gelder auf dieſe Geſandtſchaft gewandt. Sie beſtand aus faſt 300 Perſonen, die zum gröſsten Theil ſehr unnütz und unter denen nur ein Mann war, der die chineſiſche und

Digitized by Google

mandschurische Sprache verstand und zum Dollmetscher dienen konnte. Die meisten Begleiter waren junge Leute, die eine Gesandtschaft nach China als *partie de plaisir* ansahn. Am Ende Sept. 1805. mußte alles, was zur Gesandtschaft gehörte, in *Irkutzk* versammlet seyn, von wo man dann den Zug nach *Kjachta*, dem Gränzorte, fortsetzte, wo die Unterhandlung über das wirkliche Einrücken der Gesandtschaft in das chinesische Gebiet mit den Gränzbeamten anfing. Letztere erklärten, daß die Gesandtschaft viel zu zahlreich, und man weder mit dem Vorspann, noch den Lebensmitteln, welche ganz frey von der chinesischen Regierung geliefert werden, auf dieselbe eingerichtet sey. Graf Golowkin bestand anfangs darauf, sein Gefolge nicht vermindern zu wollen, mußte aber endlich nachgeben, und mit 128 Personen zu Ende Decembers 1805. von Kjachta abgehn. Die Unterhandlung über diesen Punkt hatte an zwey Monate gedauert, und der lange Aufenthalt in einem schlechten Flecken gefiel sowohl dem Gesandten, als den jungen Herrn seines Gefolges, die an den Aufenthalt an großen Orten gewöhnt waren, sehr übel. Um also nicht durch die Unterhandlung über die zweyte, jetzt von den Chinesern vorgelegte, Frage, wie man es in Absicht des Ceremoniels zu halten gemeynt sey? wiederum aufgehalten zu werden, antwortete Graf Golowkin ganz bestimmt, er würde alle Ceremonien so machen, wie sie von den frühern russischen Gesandten beobachtet wären. Der Vf. tadelt diese Antwort; indeß war es doch die vernünftigste, die der Gesandte geben konnte. Denn mehr als ehemals zugestanden war, konnte der chinesische Hof nicht verlangen, noch der russische es übel nehmen, wenn der Gesandte, dem er keine Instruction gegeben, dieses zugestand. Die Chinesen wunderten sich über diese Nachgiebigkeit, hatten aber den Verdacht, daß der Gesandte vielleicht, wenn er erst in Peking sey, wegen der Ceremonien Schwierigkeiten machen und sich weigern werde, dem Gebrauch gemäß, neun Mal vor dem Kaiser so niederzufallen, daß die Erde berührt werde. Um ihn auf die Probe zu stellen, wurde ihm, nach erhaltenem Befehl aus Peking, nah an der Gränze vor dem Thron des Kaisers ein prächtiges Mahl angeboten. Gr. Golowkin nahm es an, und begab sich mit seinem ganzen Gefolg an den bestimmten Ort. Ein chinesischer hoher Beamter, Schwager des Kaisers, empfing ihn mit größter Pracht. Da aber dem Gesandten, ehe er in den festlichen Saal trat, bekannt gemacht wurde, der Gebrauch erfordere, daß er und alle Uebrigen vor diesem Thron eine Knieverbeugung machten und mit dem Kopf den Fußboden berührten: so weigerte er sich schlechterdings, sich diesem seine Würde erniedrigenden Ceremoniel zu unterwerfen, obgleich er sich bereit erklärte, vor der Person des Kaisers selbst dieß Ceremoniel zu beobachten. Der Streit darüber währte einige Stunden unter freyem Himmel in der bittersten Kälte, und endigte damit, daß der Gesandte mit seinem Gefolge wieder abzog, ohne von dem bereiteten Mahl etwas erhalten zu haben. Der Vorfall wurde nach Peking berichtet, von wo die Antwort erfolgte: „Da Graf Golowkin die Ehre anzunehmen weigert, die ihm Se. Maj. gnädigst angedeihen lassen wollen: so läßt ihm der Kaiser wissen, daß er zurückkehren und die dem Hofe bestimmten Geschenke wieder mit sich nehmen könne." Doch gab der hohe chinesische Gränzbeamte zugleich einen Rath, wie die Unterhandlung auch wieder anzuknüpfen seyn möchte. Der Gesandte sollte nämlich einen seines Gefolges als Courier nach Peking schicken, der einen Brief an den Kaiser überbrächte, worin es entschuldigt würde, daß man die verlangten Ceremonien nicht habe machen können, ohne deshalb Befehle von Petersburg zu haben, welche noch einzuholen, zu viel Zeit erfordern werde. Ein solcher Brief, meynte der Chinese, könne der Sache eine andere Wendung geben, und er erbot sich zugleich, ihn in den Stil zu setzen, der bey einem an den Kaiser zu übergebenden Schreiben nöthig sey. Golowkin ließ sich auf den Vorschlag ein, ein Schreiben in mandschurischer Sprache aufzusetzen. Die Chinesen verlangten nur einige Kleinigkeiten darin geändert, aber Golowkin weigerte schlechterdings, diese Aenderungen anzunehmen. Hierauf erfolgte am 1. Februar 1806. die officielle Erklärung der Chinesen: „Da die russische Gesandtschaft aus Narren besteht: so wollen wir nichts mehr mit ihr zu thun haben, sondern werden uns ihrer Aufführung wegen beym Senate beklagen." Zugleich bedeutete man, daß nur noch auf elf Tage Lebensmittel für die Gesandtschaft da wären, und diese also so bald als möglich abreisen müsse; auch schickte man die schon empfangnen Geschenke zurück. Der Gesandte ließ diese Geschenke durch einen seiner Secretäre und Kasaken zurückbringen, und feyerlich auf dem Sammt niederlegen. Aber die Chinesen ließen der abziehenden Gesandtschaft diese Geschenke nachtragen und an einem Gränzpfahle deponiren. Der Vf. findet die Ursache dieses schlechten Erfolgs bloß in dem Betragen des Gesandten und seines Gefolgs, welches auf alle Weise die Chinesen beleidigte und keine Achtung erwarb. Daß französischer oder englischer Einfluß zu der Abweisung beygetragen habe, läugnet er durchaus; auch sey das Einlaufen des Weltumseglers Krusenstern in den Hafen von Canton nicht Ursache davon, wie man vorgegeben habe. Indeß gesteht der Vf., daß die Ankunft Krusensterns ohne vorläufige Ankündigung dem Hof von Peking mißfallen habe, welches derselbe durch ein Schreiben an den russischen Senat zu erkennen gegeben, in welchem es heißt: *Tu, Senate, multum stulte fecisti quod naves illas sine permissione nostra misisti.* — Der Vf. tadelt den Graf Golowkin, den schon K. Paul einen Donquichote genannt habe, sehr, daß er sich bey dem Ceremoniel-Punkt so hartnäckig bewiesen habe, da ihm in Absicht desselben doch ganz freye Hand gelassen sey, und er allenfalls alle Personen seines Gefolges hätte eidlich verbinden können, die geleistete Kniebeugung ewig geheim zu halten. Vielleicht ist hier der Vf. doch etwas partevisch. Unsrer Meinung nach war diese Sache nicht so sehr unwichtig. Da die Chinesen einmal auf diese Ceremonie so hohen Werth setzten:

so

Digitized by Google

so war zu besorgen, dass sie durch die Nachgiebigkeit der Russen eine verächtlichere Idee von ihnen, als von andern europäischen Nationen, bekommen haben würden, da kein Beyspiel angeführt werden konnte, dass je ein fremder Gesandter sich vor einem leeren Thron niedergeworfen habe. Wenn, wie der Vf. sagt, von dieser Mission doch gar kein Vortheil für das russische Reich zu erwarten war: so musste der Gesandte allerdings Bedenken tragen, durch seine Handlung die Würde seines Monarchen herabzusetzen; auch hat der Erfolg gelehrt, dass seine Weigerung gar nicht nachtheilig gewirkt habe. Der Umstand, dass die Einrichtung des Ceremoniels des Gesandten eigner Einsicht überlassen war, vermehrt seine Verantwortlichkeit; und billig hätte man, ehe man eine Gesandtschaft ausschickte, vorher untersuchen sollen, wie es sowohl von Russland in frühern Zeiten, als auch von andern europäischen Mächten in Absicht des Ceremoniels gehalten sey, und hiernach die Abgehenden mit einer angemessenen Instruction versehn sollen. Die Zurückweisung dieser Gesandtschaft hat übrigens gar keinen Einfluss auf den Gränzhandel gehabt, der zu Kjachta ganz in gewöhnlichem Gange fortgeht, welches der Vf. dem klugen Benehmen des chinesischen Oberbefehlshabers an der Gränze und des General-Gouverneurs von Sibirien, Hn. *v. Pestel*, beymisst. Der Vf. ist hier etwas im Widerspruch mit sich selbst. Er sagt ausdrücklich, Russland stehe jetzt besser, als jemals, mit China; aber dennoch ist er nicht zufrieden damit, dass man den unangenehmen Vorfall der zurückgewiesenen Gesandtschaft nicht benutzt habe, die Chineser feindlich anzugreifen, welches mit Vortheil habe geschehn können, da eben jetzt eine geheime Gesellschaft in China damit umgehe, die jetzt herrschende Kaiserl. Familie vom Thron zu stossen. Während dieser innern Unruhen sollte man alle Truppen in Sibirien zusammenziehn, China an seiner nördlichen Gränze angreifen, und diesen Staat zwingen, einen vortheilhaftern neuen Gränztractat zu schliessen, zu dem die Chineser sich gutwillig nicht verstehn würden. Doch, sagt unser Vf., diels sind fromme Wünsche, die nicht eher in Erfüllung gehn werden, bis man in Petersburg einsieht, dass Russland ein *asiatischer* Staat sey, für den alle Erweiterungen im Westen verderblich sind. Rec. glaubt, die meisten europäischen Staaten würden ganz wohl damit zufrieden seyn, wenn die *frommen*, *Potemkin'schen* Wünsche des Vfs. erfüllet würden, aber die asiatischen Staaten dürften sich über den Zutritt eines Staats nicht sehr freuen, der eine Politik, wie die hier angegebne, befolgte. In der That wundern wir uns, dass der Vf. sich nicht scheuet, die Abweisung der russischen Gesandtschaft als Folge eignen Verschuldens darzustellen und bitter zu tadeln, aber doch rath, diese Abweisung zum Vorwand zu gebrauchen, um in einem benachbarten Staat, dessen Freundschaft und gutes Benehmen er rühmt, rebellische Unterthanen zu unterstützen und ihm feindlich anzufallen, um einen günstigern Handelstractat zu erzwingen. Welchen Begriff würden die guten Chineien von der Moralität und dem Völkerrecht ihrer Nachbarn bekommen, wenn sie je erführen, dass so offenbare Ungerechtigkeiten öffentlich als *fromme Wünsche* vorgetragen werden können!

Angehängt ist noch eine Nachricht von der letzten Verfolgung der Christen in China. Die Unvorsichtigkeit der Jesuiten im J. 1805. gab zu derselben Anlass. Die Annahme der christlichen Lehre wurde nun allen Mandschurn und Sinesern streng untersagt; doch scheint gegen die Uebertreter keine Lebensstrafe, sondern nur Entsetzung von Aemtern und Verweisung ins Elend (in die Tatarey) angewandt zu seyn. In dem hier eingerückten Kaiserl. Edict werden freylich sonderbare Dinge behauptet. „Die christliche Lehre, heisst es, sey der Lehre des *Foe* in Indien sehr ähnlich und voller abgeschmackter Ungereimtheiten. Z. B. sie behaupte, der Himmel sey von einem Menschen Jesus gemacht, der vor 1800 Jahren zur Zeit des Kaisers Aidi gelebt habe. Wer war denn vor dem Kaiser Aidi Herr des Himmels? Sie behaupten ferner, dieser Jesus sey von einer Jungfrau geboren, habe aber keinen Vater gehabt. Man denke. Kann wohl ein Mensch ohne Vater erzeugt werden? Dieses einem Menschen sagen, ist ja die grösste Beleidigung" u. s. w. Um über diese Verfolgung zu urtheilen, müsste man vollständigere Nachrichten von derselben haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Bruder: *Romane, Erzählungen und Märchen* von *Saul Ascher*. 1810. *Erstes* Bändchen. 322 S. *Zweytes* Bändchen. 319 S. 8. (3 Rthlr.)

Diese Romane und Mährchen, von denen man, der Vorrede nach, eine Folge von Bänden zu erwarten hat, sind meistens schon in Taschenbüchern und Zeitschriften sowohl anonym, als unter dem Namen des Vfs. erschienen und hier nur zusammengedruckt. Die so sehr abweichenden Urtheile der kritischen Blätter über die Arbeiten des Vfs. haben ihm, wie er sagt, nicht zum Massstabe ihres Werthes dienen können; er beruft sich auf den Beyfall unbefangener Leser. Rec. ist auch in jeder Hinsicht so unbefangen, als möglich; herzlich Leid aber that es ihm, dass der Vf. in der Vorrede eine Prädilection für seine Arbeiten eingesteht, wozu er wahrlich keinen Grund hat. Man kann gegen das Gute, was diese Arbeiten an sich haben, vollkommen gerecht seyn, und wird doch eingestehn müssen, dass sie sehr fehlervoll sind. Seine Erzählungen, deren die beiden vorliegenden Bändchen vier, nebst einem Feenmährchen, enthalten, nähern sich, zwar nicht in Hinsicht der Tendenz, aber doch der Anlage und äussern Form, den sogenannten moralischen Erzählungen der Franzosen. In der Darstellung der äussern Verhältnisse zwischen den handelnden Personen zeigt Hr. *A.* einen Grad von Feinheit und Gewandtheit, der offenbar das Verdienstlichste an seinen Arbeiten ist; aber tiefere, nach innen gehende, Charakterzeichnung, oder höhern Reiz der

Dar-

Darſtellung trifft man nicht; mit einer ruhigen Gleichmüthigkeit, die an Kälte gränzt, ſchreitet die Erzählung vorwärts; weder gehaltvolle Charaktere, noch ſehr gelungene Scenen unterbrechen den Gleichmuth, der auch dem Leſer eigen bleibt. In der Anlage liegen bedeutende Fehler gegen Wahrheit und natürliches Gefühl. Wie ſeltſam unnatürlich und unwahrſcheinlich iſt nicht das Betragen Lebrechts in der zweyten Erzählung! Die Abtödtung der Gefühle, die man freylich wohl bey höhern Ständen antreffen mag, wird bey dieſem Alten wirklich ekelhaft. Und wie konnte der Vf. den Uebelſtand nicht bemerken, der darin liegt, daſs Lebrecht bey der Entwickelung der Geſchichte ſchon achtzig Jahre alt ſeyn muſs? So alt läſst man ſonſt die *Haupt*-Perſonen in Romanen nicht werden, zumal wenn ihnen noch, wie hier, eine angenehme Zukunft eröffnet werden ſoll. Sollen die Fehlgriffe, die man im Leben gethan hat, erſt im achtzigſten Jahre verbeſſert und ausgeglichen werden, es geſchehe nun durch uns ſelbſt, oder, wie hier, durch das Schickſal, immer möchte es dann zu ſpät ſeyn. Es zeigt ſich aber in dieſem, wie in andern Umſtänden, der Mangel an wahrem echten Gefühl beym Vf. Wie verfehlt und unzweckmäſsig gedehnt iſt ferner die Entwickelungsſcene in der vierten Erzählung, die *Ausſöhnung*. In den Reden Joſephens (S. 230 ff. des *zweyten* Theils) herrſcht ein widriges verfehltes Pathos, ganz nach Art der franzöſiſchen Tragödie. Und iſt ihre Entfernung von dem geliebten Gatten, ohne ihm die mindeſte Nachricht von ihrem Plane zu geben, wohl vernünftig und zweckmäſsig? Fehler gegen die bloſse Wahrſcheinlichkeit, wie z. B. daſs Aline in der erſten Erzählung durch eine Verſtellung dieſer Art getäuſcht werden konnte, wollen wir nicht einmal rügen. Auffallend iſt ferner in der Anlage dieſer Erzählungen, daſs ſie alle auf Ueberraſchung berechnet ſind, und daſs man gleichwohl in allen den Ausgang mit groſser Gewiſsheit lange vorherſehn kann. Noch auffallender, daſs die Anlage und Entwickelung in allen durchaus von gleicher Art, und alle gleichſam über einen Leiſten geſchlagen ſind: denn in allen erreicht die Hauptperſon ihren Zweck durch eine Maskirung. Bald erwirbt ſich ein kühner Freyer bey einer Männerfeindin Liebe, indem er als Amazone verſtellt auftritt; bald läſst ſich eine Schwiegertochter als Geſellſchafterin unerkannt bey ihren Schwiegerältern einführen, und erlangt ſo die vorher verweigerte Anerkennung; bald hat ein Kaufmann, der einem Mädchen als Freyer vorgeſtellt wird, ſich ſchon früher, als unbekannter Gaſt, Gunſt zu verſchaffen gewuſst; bald möchte ſich ein Vater der Verzweiflung ergeben, ſeinen Sohn mit ſeiner Tochter verheirathet zu wiſſen, bis er erfährt, daſs der erſtere nur ſein Pflegeſohn iſt. Der Gang der Erzählung iſt zwar leicht und ungezwungen, aber faſt überall zu gedehnt, mit Nebendingen überladen, beſonders in den beiden Dichtungen des *zweyten* Bandes. Am meiſten von allen aber verdienen Stil und Sprache des Vfs. eine Rüge. Die letztere iſt zwar durchaus anſtändig und in einem gewiſſen Sinne gebildet; aber ſie iſt nicht allein ohne alle Energie, Kraft und echte Bildſamkeit, nicht bloſs ſo unſicher einherſchwankend, ſo matt und leer, ſo von aller echter Deutſchheit entfremdet, daſs man immer eine Ueberſetzung zu leſen glaubt, ſondern auch häufig pleonaſtiſch, ſchwerfällig und grammatiſch fehlerhaft. Zum Beweiſe ſetzen wir die Anfangsperioden des *zweyten* Bändchens her: „Der junge Herr von Lindenbuſch, mit einem ſanften und edlen Gefühle fürs Gute uud Schöne geboren, hatte zugleich das Glück, daſs ihm das Schickſal in ſeiner Jugend einen Lehrer zuführte, der ſeine Empfänglichkeit für Gegenſtände des Wiſſens und der Erkenntniſs mit ſolcher feinen Auswahl zu üben wuſste, wodurch in ihm der Hang zum Genuſs des wahren Schönen und Guten ſich mit voller Kraft entwickelte, und er endlich ſo gebildet aus den Händen ſeines Erziehers *kam*, daſs er die akademiſche Laufbahn nicht allein in der Abſicht betrat, ſich zu einem Berufe zu bilden, ſondern auch auf derſelben ſeinem, zur Erkenntniſs emporſtrebenden Geiſte einen gröſsern Wirkungskreis in den Regionen derſelben zu verleihen. Selten geht ein Jüngling, den das Schickſal mit anſehnlichen Glücksgütern geſegnet, von ſolchem lebhaften Vorſatze beſeelt, auf die Univerſität; ſelten geſchieht es aber auch, daſs Geiſt und Herz deſſelben mit ſolchen edlen Kenntniſſen *beſchwängert* ſind, welche die *göttliche Flamme* nähren, die den *Enthuſiasmus* für Kunſt und Wiſſenſchaft zu erhalten vermag (?!!)" Wie ſchleppend, wie undeutſch, wie ſchwülſtig und trivial zugleich! Der Mangel an Sicherheit und Energie verräth ſich durch den häufigen Gebrauch von Flickwörtern. S. 10. des *erſten* Theils faſst in Alinen *gewiſſermaſsen ein Grad* des Miſstrauens gegen die Männer Wurzel. Aehnliche Stellen finden ſich überall, und oft fällt der Vf. entweder in ein völliges Galimathias, oder ins Gemeine und Platte, wo er geſucht und gewählt reden will. S. 59. Th. I. heiſst es: „In Ihnen ſehe ich das Muſter, nach welchem ich mich *zu ſchmiegen* habe." S. 133. „Die Niederkunft erfolgte ſo glücklich, daſs, nach ehe die Hülfe des Arztes und der Hebamme, *welche herbeygerufen wurden*, ankam, die *Zahl der Menſchenkinder* mit einem Knaben durch Sophie vermehrt ward." Eigentliche Sprachfehler übergehn wir: denn hoffentlich wird dieſs Wenige hinreichen, den Vf. von der zu groſsen Vorliebe für ſeine Werke zu heilen, und ihm bey Herausgabe der andern Bände die gröſste Sorgfalt und Strenge gegen ſich ſelbſt oder die Benutzung der Hülfe anderer zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. Wild und Altheer: *Anthologiae Graecae* cum versione latina Hugonis Grotii editae ab *Hieronymo de Bosch.* Tomus *Primus.* 1795. — Tomus *Secundus.* 1797. XII u. 579. S. — Tomus *Tertius.* 1798. XVI u. 526 S. 4.

Ebendaselbst: Hieronymi de Bosch Observationes et Notae in Anthologiam graecam, quibus accedunt Cl. Salmasii notae ineditae. 1810. XXXII und 510 S. 4.

Bey der Beurtheilung dieser Ausgabe der Planudeischen Anthologie, von welcher die *ersten* Bände in unsrer Zeitung (J. 1796. Nr. 366. und 1799. Nr. 306. und 307.) angezeigt worden, und die an äufserem Glanz jede andre weit hinter sich läfst, müssen wir drey Theile derselben unterscheiden. Zuerst die *metrische Uebersetzung* von *Hugo Grotius*, als den wichtigsten und wesentlichsten, nach des Herausg. eigner Ansicht; wie denn auch das ganze Unternehmen aus diesem hervorgegangen; dann die Beschaffenheit des *griechischen Textes;* zuletzt die *Anmerkungen*, von denen wir hier den *ersten* Band vor uns haben. Es möge uns vergönnt seyn, ehe wir von den letzten sprechen, auch an die Beschaffenheit der übrigen Theile dieses Werkes zu erinnern, und in Beziehung auf dieselben in der gegenwärtigen Recension einen Nachtrag zu den frühern, so eben erwähnten zu liefern.

Was die *Uebersetzung* betrifft, so haben wir nicht nöthig auf ihren allgemein anerkannten und gepriesenen Werth zurückzukehren. Der wackere *de Bosch* — den der Tod mitten in diesem mit so vieler Liebe unternommnen Werke dahin gerafft hat — verbreitet sich an mehrern Stellen, theils in Vorreden, theils in den Anmerkungen, über ihr hohes Verdienst (und doch neben so vielen andern Verdiensten ihres Urhebers, eines der geringern) mit so eigenthümlicher Lebhaftigkeit, dafs man sich des Lobredners freuen mufs, auch wenn ihn seine bewundernde Liebe zur Ueberschätzung verführt hätte. Mit Recht preist er in der dem *zweyten* Bande vorgesetzten *Epistola ad Heynium* den ausdauernden Fleifs bey einer Arbeit von so langem Athem; die Gewandtheit in der Nachbildung so mannichfaltiger Eigenthümlichkeiten; die geistreiche Treue; die echt römische Diction; aber er überschreitet das Maafs, wenn er (S. IV.) sagt, Grotius sey den griechischen Dichtern, die er übersetzt, immer gleich, *öfters überlegen* gewesen;" oder, nachdem er, in dem nämlichen Sendschreiben, auf die Menge der glücklichen Nachahmer unter den alten römischen Dichtern, aufmerksam gemacht, die Kunst des Uebersetzers fast höher zu stellen scheint, um nur das Haupt des gefeyerten Mannes mit dem vollsten Kranze zu schmücken: *Illa vero alteram Graeca in linguam latinam transferendi artem, qua nihil de versuum ordine, numero, compositione et toto, ut ita dicam, habitu, decedit: ubi verbis tantum immutatis forma in formam facili negotio ita transfunditur et exprimitur, ut plane eadem fit, at novo quodam cultu gratior, nemo, ne Cicero quidem ipse tenuit, et nisi Grotii divinum ingenii lumen nobis apparuisset, inter ea, quorum humana mens capax non esset, referri oporteret.* In einer zweyten *Epistola* an *Cornelius van Lennep* und *Daniel Hoost*, auf die wir beym Schlusse dieser Anzeige zurückkommen werden, sucht er, durch Vergleichungen mit andern Uebersetzern der Anthologie, *Grotius* Ueberlegenheit in ein helles Licht zu setzen. Von den minder berühmten — die ja sogar den Text oft gänzlich misverstanden — sey nicht die Rede; auch die gelehrtesten seyen hinter jenem zurückgeblieben: *Quilibet harum rerum non ignarus, mecum sentit, non modo inferioris ordinis homines, sed nec ipsum Scaligerum, nec Heinsium, nec Henr. Stephanum, nec alios, licet linguae graecae et poëtios latinae peritissimos, hic in eam laudis societatem venire potuisse, quam Grotius divino suo ingenio sibi solus vindicavit.* Bey einer so lebhaften Bewunderung, die aus dem wiederholten Studium des trefflichen Werkes erwachsen, immer wieder darauf zurückführte, darf man schon erwarten, dafs nichts unterlassen worden, um es in möglichster Correctheit an's Licht zu stellen. Auch kleine, übersehene Flecken schmerzten den Herausgeber, wie vielleicht kaum den Vf. selbst; und er glättet sie in den Anmerkungen sorgfältig aus, wozu das später aus dem Dorvillischen Nachlafs erhaltene *Autographum* die besten Dienste leistete. Daher denn *de Bosch* nicht ohne Freude rühmt, „es sey das Werk wenigstens von dem *zweyten* Bande an so rein und correct gedruckt, als sey es aus Grotius eignem Munde in die Welt gekommen."

Ein Versprechen des Dorvillischen Enkels, das bey dieser Gelegenheit von *de Bosch* erwähnt wird, ihm den ganzen Apparat seines Grofsvaters über die Anthologie, von dessen grofser Wichtigkeit in *Jacobs Prolegomenis* S. CLII. sqq. Meldung geschieht, zu überlassen, scheint keine Folgen gehabt, und also die öffentliche Bekanntmachung dieses Schatzes, welche *de Bosch* versprach, wiederum, vielleicht auf immer vereitelt zu seyn.

Die Behandlung des *griechischen Textes* in dieser Ausgabe, um hiervon zunächst zu reden, fängt mit der Religion, welche der Herausgeber den Manen

Digitized by Google

ſeines *Grotius* ſchuldig glaubte, auf das genaueſte zuſammen. Den Text der *Planudea* ſo zu geben, wie ihn dieſer ſelbſt würde gegeben haben, hätte nicht der Tod die Bekanntmachung des ganz vorbereiteten Werkes gehindert, das war ſein Ziel. Wir wollen auch hierüber nicht mit ihm rechten, da nun einmal die lat. Ueberſetzung die Grundlage des Ganzen und ſein Haupttheil geworden, das griechiſche Original aber eigentlich eine Zugabe war, um durch Gegenſtellung die ganze Herrlichkeit der Ueberſetzung ſichtbar zu machen. Auch hätte die Sache keiner bedeutenden Schwierigkeit unterlegen, wenn *Grotius* den Text der *Planudea*, ſo wie er ihn vorfand, übertragen hätte; aber die Autorität jenes Textes war durch die Entdeckung der Palatiniſchen Handſchrift erſchüttert, und ſeine Mängel, wenigſtens Stellenweis aus mitgetheilten, wenn ſchon unvollſtändigen Collationen, von *Grotius* richtig erkannt worden. Schon früher haben wir gezeigt, daſs er an vielen Stellen den gemeinen Text der Stephaniſchen und Wechelianiſchen Ausgaben gegen die beſſern Lesarten des *Cod. Palat.* verlaſſen; hin und wieder auch zuverläſſig — wie in den *Excerptis ex Tragicis* und dem *Florilegio Stobaei* — ungedruckte Vermuthungen befolgt habe. Hierdurch aber, da ein von *Grotius* ſelbſt eingerichteter Text, der vielleicht erſt während des Druckes geſtaltet worden wäre, mangelt, wurde das Geſchäfte des Herausg. ſchwieriger, als er ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint. Das Geſetz (T. III. P. XII.) „nicht abzuweichen von dem gemeinen Text, als wo der Fehler offen liege, oder *Grotius* offenbar eine von andern empfohlene Lesart befolgt habe," reicht auf keine Weiſe hin, da ja eben die *offenbarſten* Fehler des *echten* Textes durch Planudes Akriſie — oder weil er, um einen verſtändlichen Text zu geben, wie ſpäterhin *Brunk*, zur Willkür griff — gänzlich verſteckt; bey kleinern Gebrechen des Textes aber, beſonders grammatiſche, aus der Ueberſetzung unmöglich erkannt werden kann, ob ihr Vf. ſie bemerkt und wie er ſie verbeſſert habe. Noch kömmt dazu, daſs, da *Grotius* keine vollſtändige Vergleichung der Palatiniſchen Handſchrift beſaſs, er bisweilen offenbar die falſche und interpolirte Lesart ausgedrückt hat; ſolcher Stellen zu geſchweigen, in denen der Text ſpäterhin durch zuverläſſige Conjecturen wieder hergeſtellt worden. Möchte aber auch immerhin der Herausg. auf jede ſpätere Aufklärung und Einſicht verzichtend, der kritiſchen Autorität ſeines Helden allein und ausſchlieſsend gehuldigt haben; nur hätte doch keine Verbeſſerung von dem Texte zurückgewieſen werden ſollen, welche die Ueberſetzung entweder ausdrücklich fordert, oder doch nicht verwehrt. Daſs der letztern viele ſeyn können, wird jeder der Sache einigermaſsen kundige zum voraus erwarten; aber auch von der erſten Art hat *de B.* viele zurückgelaſſen, und alſo weder überhaupt den Text zur möglichen Vollkommenheit erhoben, noch auch ihm, was doch ſein Zweck war, mit dem Texte der Ueberſetzung in völlige Harmonie gebracht. Dieſer Vorwurf eines Mangels an Uebereinſtimmung, der dem übrigens trefflichen Werke in *Jacobs Prolegomenis* S. CXXVII. ſq. ſchon von dem *erſten* Bande in den oben angeführten Recenſionen, aber auch der Fortſetzung gemacht worden, wird auch durch die Anmerkungen des Herausgebers keineswegs entkräftet, ob er gleich in Beziehung auf denſelben T. III. Praef. XII. den Commentar zu erwarten gebietet, wo man Rechenſchaft finden werde von den Gründen, die ihn, den Herausg., vom Aufnehmen mancher Lesart — *etſi ſpecie et auctoritate quadam ſe commendent* — abgehalten. Da jetzt der *erſte* Theil dieſes Commentars, und in demſelben die Anmerkungen zu *zwey* Büchern der Planudiſchen Anthologie vor uns liegen: ſo können wir mit noch gröſserm Grunde als bisher über die Beſchaffenheit dieſer Religioſität urtheilen, und ſind noch jetzt überzeugt, daſs der kritiſche Theil dieſer in ſo vielen andern Rückſichten ehrenwerthen Ausgabe bey weitem der ſchwächſte, und daſs beſonders das Verhältniſs des *Cod. Palatini* zu dem Planudiſchen Texte durchgängig verkannt ſey. Wir wollen dieſes, da die richtige Würdigung des Werkes hiervon abhängt, in einigen Beyſpielen darthun, denen wir auch noch einige Bemerkungen andrer Art beymiſchen wollen.

Gleich im Anfange des *dritten* Buches *c.* I. nr. 2. wird ein Epigramm auf den *Dulkitios*, einen Zeitgenoſſen des Conſtantius, dem Nikarchos zugeſchrieben, welcher im zweyten Jahrhundert gelebt. Woher dieſer Irrthum, von welchem die ältern Ausgaben frey ſind, in die *Aſcenſiana* gekommen, iſt jetzt nicht wohl auszumitteln; gewiſs aber hätte der Irrthum nicht fortgepflanzt werden ſollen, über den auch der *Cod. Pal.* belehrt. Das an ſich unbedeutende Epitaphium iſt *καθαπτον.* — Ein Diſtichon des *Simonides* (Br. I. 144. nr. 98.) c. 1. nr. 18. S. 104. St.

Τῶν αὑτοῦ τις ἕκαστος ἀπολλυμένων ἀνιᾶται
Νικάδικον δὲ φίλοι καὶ πόλις ἥδε κλαίει.

überſetzt *Grotius:*

Quisque ſuum plorat, quem fato perdit: amici,
Tota ſimul plorat patria Nicodicum.

Daſs der Herausg. hier die gewiſs irrige Meinung des Ueberſetzers adoptirend, φίλοι als Vocativ durch *Commata* abſonderte, war ſeinem Grundſatze angemeſſen. Aber ſowohl hierin, als in dem unmetriſchen κλαίει, wofür die Palatin. Handſchrift πόλη bietet, zeigt ſich die Untauglichkeit des Grundſatzes ſelbſt, der oft zu einer unnatürlichen Verhartung gegen das Beſſere nöthigen muſste. — Ebendaſ. nr. 24. S. 195. St. (Br. I. 472. nr. 50.) ἦ πάλι πῶς ἔσσται überſetzt *Grotius ut diſcas animus quid ſit, et an redeas*, zwar an ſich nicht mit richtigem Sinn, aber doch ſo, daſs man erkennt, er habe mit dem *Cod. Vat* πῶς ἔσται geleſen. — *Ibid.* c. 2. nr. 4. (Br. I. 473. nr. 51.) *Cres, dolicho victor, Theris, Ariſtaïdes*, giebt der Text: Θῆρις Ἀριστείδου, χρὴς ὑπ' ἐμοὶ δολιχόν· ſollte, obgleich *Gr.* die Worte ὑπ' ἐμοὶ nicht ausdrückt, vor dem Schluſswort interpungirt ſeyn, da *Gr.* den Sinn offenbar ſo faſste, wie *Kuhnkenius* verlangt. *Epiſt. crit.* S. 174. *Schaefer ad L. Bos* S. 321. — *Ib.* c. 3. nr. 7. (Br. II. 130. nr. 11.) folg-

Digitized by Google

folgte *Gr.* der *vulgata*: ὧν ἕνεκ' αὖτε γέα μεγαλό-φρονα Κραγίδος υἱόν . . . *Hujus terra memor dedit et de Craugide natum* . . . uneingedenk der beſſern Lesart, welche *Pauſan.* L. VIII. S. 706. aufbewahrt: ὧν ἕνεκεν Τεγέη (oder vielleicht: ὧν ἕνεκ' αὖ Τεγέα . . .) und auch *de Boſch* mit Verzichtleiſtung auf ſeine kritiſchen Grundſätze aufgenommen hat. C. III. nr. 38. (Br I. 242. nr. 83.) überſetzt *Gr. me rubus et ſpinis quamvis paliurus acutis Obtegit, Alcimenes ille ego fortis eram*, irre geleitet durch die Lesart ἦν ποτ' ἐγὼ δῆιος Ἀλκιμένης; ob man ſich ſchon wundern darf, daſs ihm der ganz nichtige Gegenſatz keinen Verdacht erregt. *Brunk* faſste den richtigen Sinn, indem er αἰς ſchrieb; aber das Wahre iſt ohne Zweifel

καὶ βάτου, ἦ ποτ' ἐγὼ δῆιος Ἀλκιμένης.

indem hier wie an vielen Stellen das beygeſetzte *jota* in ν übergegangen. S. *Schaefer Meletem.* S. 109 ſq. — *Ibid.* nr. 53. (Br. I. 130. nr. 24.) blieb das unmetriſche πρὸ πόλιος im Texte, ſtatt πρὸ πόληος· und gleich darauf nr. 53. εἴσατο ſtatt εἴσατο, — L. III. c. 6. nr. 1. (Br. I. 498. nr. 21.) v. 2. Μέμφις ἔκρυφε τάφῳ· ſtatt ἔκρυψε. — In dem Diſtichon des Plato nr. 28. (Br. I. 169. nr. 1.) las *Grotius* (mit *Appulejus in Apol.* S. 416.) ἀστερας εἰςἀθρεῖς: *Stella vides coeli ſtellas meus* — nicht, wie hier εἰςἀθρεῖ· und nr. 43. (Br. II. 230. nr. LXVII.) σπαρτὸν ἀλιῤῥαγέων ἐκχύμενον σκοπέλων· *a ſcopulis jacta quae feriuntur aqua.* Wie die *ed. Flor.* und 2 Aldinen richtig leſen (der *Cod. Palat.* hat ἐκχυμένον) nicht ψυχόμενον, was aus den *Lectt.* der *Ald. pr.* in einige ſpätre Ausgaben übergegangen iſt. Warum hat nun wohl der Herausg. die fehlerhafte Lesart der *ed. Steph.* und *Wecheliana* der richtigen ältern Ausg. vorgezogen, da er ja nach ſeinem Grundſatz nur an die *vulgata* gebunden war? Hierauf wiſſen wir nur mit *Ruhnkenius* (*Elogium T. Henſterhuſii* S. 54.) zu antworten: *Quae, malum! eſt lectio, quam tantopere jactant vulgata? Num ex vetuſtis et ſpectatae fidei libris profecta? Num certis emendandi legibus conſtituta? minime. Illa eſt, quam in ſuo quisque libro reperit.* — Gleich darauf nr. 49. (Br. II. 152. nr. 45.) fordert die Ueberſetzung: *Debita gens morti, mortis tamen immemor*, nicht, wie hier ſteht, ἀτηρεῦ αἰσθόμενοι βιότου, was ſchon der Hiatus verdammt, ſondern λαθόμενοι, wie *Brunk* die Palatiniſche Lesart αἰσθόμενοι mit unbezweifelter Richtigkeit verbeſſert hat. — Mehr als *ein* Beyſpiel von Akriſie bietet das Epigramm des *Philodemus* c. XII. nr. 11. (Br. II. 91. nr. 31.) dar. Warum wurde hier v. 3. καὶ καλύβη mit *Salmaſius* unſtatthafter Conjectur κυβέλη vertauſcht, die auch *Brunk*, nachdem er ſie in den Text erhoben, in den Anmerkungen wieder verwirft, — da ja *Grotius* ganz augenſcheinlich der alten und richtigen Lesart treu bleibt: *Tympana, quam decuere, fuit cui frondea cordi Pergula?* Dagegen aber v. 4. das ungereimte: μητρὶ ἣν ἐφίλησε θέων beybehalten, wo die Verbeſſerung in θεῶν, wenn auch durch nichts anders, doch durch die Ueberſetzung geboten wurde: *quae Matri ſemper amata Deûm?* In dem nächſten Epigramm des *Thyillus* (Br. II. 277. nr. 7.) wird wiederum, in offenbaren Gegenſatz mit *Grotius* Urtheil, die gemeine Lesart, ἡ περὶ πεύκαις καὶ κυβέλῃ πλοκάμους ἐίψαι ἐπισταμένη beybehalten, ſtatt καλύβῃ (oder περὶ πεύκας καὶ καλυβην), wie *Gr.* nach *Scaliger*, gegeben haben würde: *et prope pinum Subve caſa ſparſas docta rotare manus*, — *Ib.* c. XII. 39. (Br. II. 40. nr. 11.) ſteht im Texte, wie in allen uns bekannten Ausgaben der *Planudea*, ὡς ὄφελόν γε χειρὶ φίλην τὴν σὴν χεῖρα βαλοῦσα θανεῖν. Aber der Rand der *Wechel.* und, was wichtiger iſt, die Palat. Handſchrift lieſt λαβοῦσα; und dieſs war, als das unbezweifelt rechte, ohne weiters in den Text zu ſetzen, da ja auch die Ueberſetzung dieſer Lesart zuſagt: *quanto mihi dulcius eſſet, Cara meam premeret ſi tua dextra, mori.* In dem Epigramme des *Antipater* deſſelben Titels nr. 55. (Br. II. 35. nr. 104.) finden wir die zierliche Ueberſetzung durch einen Fehler entſtellt, den wir dreiſt auf Rechnung des Abſchreibers ſetzen:

tu triſtia verba
Reſpondes fletu dilacerante comas.

σὺ δὲ ξαίνουσα παρείας δάκρυσιν alſo gewiſs, *genas.* In dem nächſten Epigr. des *Heraklides* (Br. II. 261.) lehrt die Ueberſetzung: *Triſtes ſe cineres cujus habere refert?* daſs *Grotius* nicht, λυγρὰ περιστέλλειν ὀστέα φατί τινος (wie auch *Brunk* hat) ſondern φατὶ τίνος las. Unſtreitig richtiger. In dem letzten Diſtichon,

Διοσκὰ δ' ὁμοῦ τίκτουσα, τὸ μὲν λίπεν ἀνδρὶ ποδηγὸν
γήρως· ὃν δ' ἀπάγω, μνημόσυνον πόσιος.

konnte, bey der Klarheit des Sinnes, den noch überdieſs das vorhergehende Epigramm, welches zum Vorbild diente, auſser Zweifel ſetzt, die Ueberſetzung über die Lesart nicht belehren: *Quos peperi geminos, dux ſit patris, oro, ſenectae Ille, mihi pignus conjugis alter adeſt* (wo, dieſesmal wenigſtens, der Ueberſetzer dem Dichter weit nachſteht); indeſs kann weder ὃν ſtatt finden, noch *Brunks* den Fehler verhüllendes τὸν δ' ἀπάγω; ſondern man muſs leſen:

ἣν δ' ἀπάγω, μνημόσυνον πόσιος.

Ib. c. XIV. nr. 3. (Br. II. 179. nr. 37.) v. 5. las *Grotius*, wie *Brunk*, nach Anleitung der nur wenig entſtellten Lesart des *Palat. Cod.* δυσμήνητα, ganz richtig δυσμήνιτας: *Iratis Trojana vident cum moenia ramis*, nicht δυσμήητα, wie wir hier finden. Wenn aber *hier* den Herausg. die Autorität der Ausgaben, und die Scheu vor bloſsen Vermuthungen, von Begünſtigung des allein Wahren abhielt, ſo konnte ihn doch c. XVI. 1. (Br. II. 36. nr. 105.) nichts von dem bewegen, bey der Lesart, τοὺν ποσὶν οὐκ ἐδάκην κῦμα κυλινδόμενον zu bleiben, ſtatt πῆμα κυλινδόμενον, welches die Autorität der *Ed. pr.* von drey Aldinen und der *Aſcenſiana* unterſtützt, um das weit höhere Anſehn des *Cod. Palat.* und die Nachahmung des Homeriſchen, νῶϊν δὴ τόδε πῆμα κυλίνδεται, Il. λ. 347. gar nicht in Anſchlag zu bringen. Auch widerſtrebte die lateiniſche Ueberſetzung nicht: *periclum Non vidi miſero quod fuit ante pedes.* — *Ib.* c. XXII. 1. (Br. I. 118. nr. 82.)

würde

Digitized by Google

würde *Grotius* κύματ' ἀμφ' ἰμερτήν . . . zuverläſſig als unmetriſch aus dem Texte verbannt haben (*verque juventae abſterſit pelagi . . . aqua*), da ihm der *Cod. Palat.* ἀΦ' bot, was freylich auch *Fiſcher*, dem alle *Brunkiſche* Lesarten verhaſst waren, der ſchlechtern und durch gar keine kritiſche Autorität begründeten, Stephaniſchen Lesart ἐΦ' nachſetzte. Derſelbe Irrthum wird c. XXII. nr. 70. (Br. I. 145. nr. 100.) wiederholt: χνίκ' ἀμφ' ἰμερτὴν ἔπνευεν ἡλικίην ſtatt ἀφ'. Auch in dem Namen iſt in dieſem Epigramm ein wenig geirrt. Die gemeine Lesart iſt: Φῆ ποτε Τίμαρχος πατρός . . . . *Grotius: Haec Dromachus, genitoris eum cum dextra teneret.* Wir zweifeln nicht, daſs er *Promachus* geſchrieben, nach dem *Cod. Pal.* πρόμαχος, wo auch das Lemma am Rande εἰς πρόμαχον υἱὸν Τιμάνορος lieſt. Doch widerſtrebt das Sylbenmaſs, wenn nicht etwa geſchrieben war:

Φῆ ποτέ τοι Πρόμαχος πατρὸς περὶ χεῖρας ἔχοντος . . .

In dem Epigramm des *Leonidas* c. XXII. 2. (Br. I. 243. nr. 88.) wollte der Herausg. lieber das ganz unſtatthafte αἴτης fortpflanzen, als mit *Brunk* aus der *Palat.* Handſchrift ἀήτης, wie auch ohne allen Vorgang der Handſchriften corrigirt werden muſste. Wir bemerken hier gelegentlich, daſs in dem nächſten Diſtichon des *Plato* (Br. I. 174. nr. 25.) ſtatt: ναυηγοῦ τάΦος εἰμί· ὁ δ' ἀντίον ἐστὶ γεωργοῦ . . . ohne Zweifel der unſtatthafte Hiatus ſo getilgt werden müſſe:

ναυηγοῦ τάφος εἰμ'· ὁ δ' ἐναντίον ἐστὶ γεωργοῦ.

In einem andern Epigramm deſſelben Dichters nr. 6. (Br. I. 174. nr. 26.) leſen wir hier noch immer am Schluſs τοὐμὸν ἔχοντα Φάρος, wo die Veränderung des Accents (ſtatt Φᾶρος) wohl wenig rettet, da ja wenige Zeilen vorher Φάρεος, wie immer, mit langer Anfangsſylbe gebraucht iſt. Die Lesart des *Cod.* ῥάκος, entſprach doch, wie dem Sinn und Sylbenmaſs, ſo der Ueberſetzung: *ipſum ut videat Minos tegmen habere meum.* — *Ibid.* nr. 63. (welches hier, wir wiſſen nicht auf welche Autorität dem *Theſſalonicenſiſchen* Antipater beygelegt wird, während es *Brunk*, ebenfalls ohne Autorität, dem *Sidoniſchen* zuſchiebt: denn weder die *Planudea* noch der *Cod. Pal.* fügt dem Namen ein *gentile* bey) giebt der Text: Δᾶμις ὁ Νικαεὺς ἅλαχυ σκάΦος . . . die Ueberſetzung: *Ionia Damis cum Naeſacenſis ab unda* . . . wo wir nicht zweifeln, daſs *Grotius Neſaeenſis* geſchrieben habe, mit dem *Cod. Pal.* wo man νησαεὺς findet. Das rechte aber iſt νυσαεύς. (S. *Steph. Byz.* in Νύσα.) Eine ähnliche Verbeſſerung heiſcht gleich darauf, nr. LXV. (Br. I. 242. nr. 82.) der *Palat. C.* wo nicht Κρηταίης ὦσαν ſondern κρηταί εις ὦσαν gefunden wird; daher man leſen muſs:

Κρηταιεὶς ὦσαν Τιμόλυτον καθ' ἁλός.

Wie *Leon. Tar.* 72. τοῦτον Κρηταιεὶς Κρῆτα παρωχίσατε. *Grotius* folgt indeſs der gemeinen Lesart: *dum freta cum tenui Cretica merce ſeco.* Im nächſten Epigramm deſſelben Dichters (Br. I. 245. nr. 95.) konnte v. 7. ſtatt des ſinnloſen ἐπάγριον ἐς μέγα κῆτος die richtige Lesart des *Cod. Palat.* ἐπ' ἄγριον εὖμεγα κ. ohne alle Gefahr aufgenommen werden: *tam ſaeva maris ſe gurgite tollit, meque vorat medio bellua ventre tenus:* ſo wie v. 8. ἄχρις ἐπ' ὀμφαλίου· mit der *ed. princ.* und dem *Cod. Pal.* ſtatt ἄχρι ἐπ' ὀμΦ. Den Namen des Verunglückten, von dem das Epigramm handelt, ſchreibt die *Planud.* Θάρσυς; der *Cod. Pal.* Θρασύς, *Grotius Tharſis.* In dem nächſten Epigramm nr. 67. (Br. I. 246. nr. 96.) muſs künftig

τί μ' οὐκ οἰζυρὰ παθόντα

geſchrieben werden, ſtatt οἰζυρά, welches auch *Brunk* überſehen hat. — C. XXIII. nr. 17. (Br. I. 474. nr. 59.) v. 6. τὸν εὐτέκνων χῆρον ἰδοῦσα δόμον· *cernit inanes qui modo felices prole fuere lares*, welches der beſſern Lesart des *Cod. Pal.* εὔτεκνον, die auch die vorzüglichſte Handſchrift der *Planudea* beſtätiget, zuſagt. Im gröſsten Widerſpruch ſteht gleich darauf nr. XVIII. (Br. II. 159. nr. 19.) die Lesart des Textes: Θειονόης ἔκλαιον ἐμῆς γάμον, und die Ueberſ. *Theionoës mortem deflebam conjugis*, alſo μόρον, wie in der *Palat.* Handſchrift verbeſſert wird. Weiter hin nr. XX. (ib. 674.) iſt v. 5. οὐκ ἄλλῳ τόδε κῆδος ἰσόρροπον ſtatt οὐ καλῶς aus dem Brunkiſchen Texte aufgenommen, wie die Ueberſetzung fordert: *par tali nullus dolor eſt.* Wir wünſchten aber, daſs der Herausg. auch in der Interpunction ſich an *Grotius* gehalten, und nicht durch ein Punktum am Schluſſe des erſten Diſtichons den Sinn gänzlich verwirrt hätte. — Cap. XXIV. nr. 12. (Br. II. 260. nr. 2.) konnte ſtatt des unmetriſchen οὐκέτι σε λίγεια . . . ohne Bedenken οὐκέτι δή σε λίγεια aufgenommen werden: ſo wie gleich darauf nr. 14. (welches nicht ἀδέσποτον, ſondern ein Gedicht des *Antipater* iſt, Br. II. 23. nr. LXIII.) ſtatt ἀρτιγενῶν σε χελιδὼν οὖσαν μητέρα τέκνων. („*plane* Πλωτοὺδεῖος *i. e. inconcinnus: nec enim dubium, quin illum ita ſcripſerit Maximus ille monachus*" Worte von *Salmaſius*) die treffliche Lesart des *Cod. Palat.* ἄρτι νεηγενεῶν σε χελιδονὶ (χελίδον Br. Aber S. *Huſchke Annal. cr.* S. 99.) μητέρα τέκνων. *Grotius* Ueberſetzung ſtimmt zu beiden: *Cum labor ex partu modo te ſolviſſet hirundo.* So konnte noch an vielen andern Stellen unbeſchadet der Harmonie zwiſchen Ueberſetzung und Text, das richtige aufgenommen werden, wenn nicht *de Boſch* mit abergläubiger Achtung der *Vulgata*, das Anſehn des *Cod. Palat.* allzu gering angeſchlagen, oder wenn er überhaupt der Reinheit des Textes nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte, die er der Ueberſetzung deſſelben ſchuldig glaubte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. May 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Anthologiae Graecae* cum verſione latina Hugonis Grotii editae ab *Hieronymo de Boſch* etc.

Ebendaſelbſt: Hieronymi de Boſch Obſervationes et Notae in Anthologiam graecam etc.

(*Beſchluſs der in Nr.* 128. *abgebrochenen Recenſion.*)

Auffallend iſt es insbeſondre, daſs dem Herausg. die Lesarten des *Cod. Palat.* meiſt nicht einmal ſo viel werth ſcheinen, als die Varianten der alten Ausgaben, und daſs er die beſten und lehrreichſten darum, weil er ſie in *Salmaſii* handſchriftlichen Anmerkungen fand, mit den eignen Einfällen dieſes Gelehrten verwechſelt, und gewöhnlich verwirft. Daſs die Palatiniſche Anthologie die Quelle, die Planudeiſche nur ein abgeleiteter Bach ſey, oft verunreinigt und getrübt, iſt nirgends beachtet. Das *ſpäter aufgefundene* wird auch überhaupt als ein Späteres behandelt, und der Einfluſs deſſelben auf das früher bekannte mit ängſtlicher Sorgfalt abgewehrt. Es mag wohl ſeyn, daſs die Keckheit, mit welcher *Salmaſius* und *Brunk* den Planudeiſchen Text behandelten, und der Unwille, den ſie ihm nicht mit Unrecht einflöſste, auch ſeine Verehrung gegen den alten Text erhöhte, und daſs er jenen Unwillen auf alles übertrug, was dieſem Text eine Veränderung drohte. Doch iſt damit die Sache ſelbſt nicht gerechtfertigt. Bisweilen tritt jenem Aberglauben ein andrer entgegen, ſo daſs die Sprödigkeit ſich mildert, wenn *Grotius* recht ſichtbar eine Veränderung des Textes begünſtigt. Iſt dieſes nicht, oder fällt die Begünſtigung nicht genug auf, ſo nimmt auch ſelbſt der *Commentar* oft das Unglaubliche in Schutz, ſelbſt auffallende Verletzungen der gemeinſten Regeln der Verskunſt. Nicht ohne Staunen laſen wir T. IV. S. 361. in den Anmerkungen zu L. I. tit. LXXII. 1. (*Ep. Pallad.* 113.) von einem Manne, welcher die Verskunſt faſt über jede andre ſchätzte, und ſie ſelbſt mit nicht gemeiner Fertigkeit übte, folgende unkritiſche und des jetzigen Standes der Philologie durchaus unwürdige Aeuſserung: „*Video quidem veterem et omnibus libris confirmatam lectionem* (φύσεως ἰδίας ἔμφρονα λογισμόν) *metro laborare, quod tamen facile corrigi poſſit, ſi cum Scaligero legas,* φρονέοντα λογισμόν. *Sed quis mihi perſuadebit, Palladam metri leges, quas ſaepe a Latinis, ſaepius vero a Graecis poëtis, propter ſibi cognitas rationes, neglectas vidimus, hic obſervare voluiſſe. Credo equidem, ſi quis eo animo ad Anthologiam emendandam accedat, ut omnia, contra metri leges commiſſa, vitia tollere velit, fore, ut ei magis noceat, quam profit. Vere, ut ego quidem arbitror, Reiskius* ad *Theocrit.* Idyll. VI. S. 182. *Mihi certa ſedet ſententia, in qua jam a multis verſor annis, et in dies magis magisque confirmor, poëtas graecos ignoraſſe et, ſi noverunt, contemſiſſe illa prosodica Grammaticorum commenta, et Syllabas pro lubitu, ex rei cujusque praeſentis neceſſitate aut convenientia, uſurpaſſe promiscue, ut easdem ſyllabas literasve, prout res quaeque aut animus ferret, modo producerent, modo corriperent, legis certae aut neſcii, aut impatientes.*

Es bleibt uns noch übrig, von dem *vierten* Bande dieſes Werkes, oder dem *erſten* des *Commentars* zu ſprechen. Auch dieſem Bande iſt, wie den übrigen, eine *Praefatio* vorausgeſchickt, dieſesmal an den Sohn eines alten Freundes David Jacob van Lennep: denn der wackre, geſprächige Mann (*multorum, et in dies plurium hominum*, wie *Wyttenbach* von ihm ſagt, *Bibl. crit.* III. 3. S. 25.) liebte das Andenken ſeiner Freunde vor dem Publicum zu feyern, und erzählt die Geſchichte der Ausgabe, den Ankauf des Manuſcripts, ſeine Vorſätze und ihre Störungen, auch manches, nicht unerfreuliche, von eigner Geſchichte; wie er in des zweyten *Burmanns* Schule erzogen, von der Begeiſterung des beredten Mannes ergriffen, auch während einer ganz verſchiedenen Laufbahn (er lernte die Apothekerkunſt) die brennende Liebe der alten Literatur treu bewahrt, und ſpäterhin, bey der Verwaltung öffentlicher Ehrenämter, ihnen jede Muſse gewidmet habe. Gefeyert wird hierbey, wie ſich von einem Schüler *Burmanns* erwarten läſst, der Preis der lateiniſchen Poeſie, und geklagt, daſs ſie heut zu Tage ſelbſt von angeſehenen Gelehrten nicht mehr nach Verdienſt geachtet werde. Von ſeinen Anmerkungen ſpricht er mit Beſcheidenheit; vornehmlich, daſs es wohl in mancher an genauer Entfaltung mangeln, oder auch gegen die Reinheit des Ausdrucks gefehlt ſeyn möchte; einiges hoffe er nicht ohne Nutzen bemerkt zu haben. Wir erfahren hier auch, daſs der Commentar, ſo wie die *Indices*, vornehmlich ein vollſtändiger *Index verborum* vollendet ſey, deſſen Bekanntmachung er im Fall frühern Todes, der Pietät ſeines jüngern Freundes empfiehlt. Wir dürfen alſo die Beendigung dieſes Werkes noch jetzt von der Hand des trefflichen *Lennep* erwarten, da dem biedern Vf. die Freude nicht vergönnt war, es ſelbſt zum erfreulichen Ziele zu führen.

Der Vorrede folgt die *Deſcriptio edendae Anthologiae graecae ab Hugone Grotio latinis verſibus redditae*, mit welcher das ganze Unternehmen im J. 1794. angekündigt wurde; ein Brief von *Ruhnkenius* an den Her-

Digitized by Google

ausgeber; *Friderici Jacobs Praefatio ad Animadv. in Anthol. Gr. Vol. II. P. II.* wo von dem handſchriftlichen Apparat, welchen *de Boſch* geſammelt, und dem Nebenbuhler ſeines Ruhms, mit ſeltner Liberalität, unaufgefordert mitgetheilt hatte, genaue Rechenſchaft gegeben wird; *Cl. Salmaſii Notae in Primum librum Anthologiae*, ſo wie über die folgenden *ſechs* Bücher aus einem *Apographo* der Lennepiſchen Bibliothek, wo vieles ſo fehlerhaft und ſinnlos geſchrieben war, daſs ein Anhang von *Emendandis et Corrigendis* nöthig wurde (S. 123—128.), die Hr. *Jacobs* auf Verlangen des Herausg. zu den mitgetheilten Aushängebogen geſchrieben hatte. Dieſe Anmerkungen, von denen *de Boſch* und *Jacobs* in der erwähnten Vorrede, auf das vollſtändigſte erwieſen haben, daſs es eben diejenigen ſind, die man ſo lange und mit ſo vieler Sehnſucht erwartete, und von denen man, nach *Salmaſius* vieljährigen und oft wiederholten Verheiſsungen, etwas vorzügliches zu erwarten berechtigt war, ſind eine ſchätzbare Gabe, ob ſie ſchon jene Erwartungen auf keine Weiſe erfüllen. Ein groſser Theil derſelben beſteht bloſs in der Anzeige der Abweichungen des Palatin. Codex von dem Planudeiſchen Texte, die wir jetzt vollſtändiger kennen, und, wenn *Chardon de la Rochette's* lang erwartete und jetzt in den *Mélanges de critique et de Philologie* dieſes beleſenen und gründlich gelehrten Mannes, von neuem verſprochene Ausgabe erſcheint, noch vollkommener kennen lernen werden; in einigen eignen Verbeſſerungen; in kurzen Erklärungen — alles raſch und flüchtig hingeworfen, wie von einem Eilenden, mit vielen Vertröſtungen auf künftige ausführlichere Erörterungen, und zahlloſen Invectiven gegen Planudes durchwebt. Wir dürfen hier nicht unbemerkt laſſen, daſs ſchon dem *dritten* Bande von den handſchriftlichen Schätzen des Herausg. *Friderici Sylburgi Notae ad Anthologiam*, die aber leider ebenfalls nur in den Varianten des *Cod. Palat.* beſtehn, angehängt ſind: ſo wie die Anmerkungen des gelehrten *Huetius*, die dieſer ſeinem Freunde *Graevius*, als er mit einer Ausgabe der *Grotiusſiſchen* Anthologie beſchäftigt war, mittheilte (S. *Graevii Praef. ad Huetii Carmina.* Vltraj. 1700. 12.), *Grävius* aber, als jenes Unternehmen ſcheiterte, den lateiniſchen Gedichten des gelehrten Biſchofs, in einem ziemlich nachläſſigen Abdruck beyfügte. Der Bequemlichkeit der Leſer wäre wohl beſſer gerathen geweſen, wenn alle dieſe Anmerkungen, die ſie jetzt an den verſchiedenſten Stellen aufſuchen müſſen, (*Salmaſius* Anm. zum *erſten* Buch ſind allein an *drey* Orten zerſtreut) jede an ihrer Stelle angeführt wäre. Ueberhaupt aber iſt uns ſeit langer Zeit kein Buch von ſo unbequemen Gebrauche vorgekommen, als dieſer *vierte* Band, deſſen mannichfaltigen Inhalt keine Ueberſchrift anzeigt, und wo, da die Kapitel, die Epigramme, und die einzelnen Verſe, alles mit einerley Art von Ziffern bezeichnet iſt, dem, der nicht alles nach der Reihe lieſt, das Aufſuchen des Einzelnen unendlich erſchwert wird. Die *Anmerkungen des Herausgebers* fangen S. 129. mit einem ausführlichen Commentar der *Prolegomena* von *Hugo Grotius* an, deſſen Inhalt wohl auch zum gröſsten Theil mit mehrerer Schicklichkeit für den Commentar der Anthologie ſelbſt wäre aufgeſpart worden. Bey Erwähnung eines *Piſo*, an welchen einige Epigramme der Anthologie gerichtet ſind, ſchweift der Vf. auf die *Ars Poëtica* ab, von welcher er zu behaupten wagt, ſie werde ganz fälſchlich zu einer *Epiſtola ad Piſones* gemacht, da ſie gröſstentheils *ſatyriſch*, und an niemand beſonders gerichtet ſey. Wie der Vf. dieſe Behauptung durchführe, und wie er da, wo er ſich am meiſten gedrängt fühlt (wie v. 385 - 388.) ſich zu Conjecturen flüchtet, können wir hier nicht zeigen; es iſt genug, das Paradoxon angeführt zu haben, auf das er in den *Addendis* S. 478. aber, wie es ſcheint, mit vermindertem Vertrauen zurückkehrt. Der Commentar ſollte, nach des Vfs. Abſicht, alles umfaſſen, Erklärung und Kritik; doch iſt es leicht zu ſehn, daſs ihm Erklärung das vorzüglichere war, vornehmlich der Sachen, ſelten der Worte. Die Citate ſind nicht geſpart, auch bey bekannten Dingen; vieles auch, doch mit gewiſſenhafter Anzeige des fremden, aus den Vorgängern entlehnt. Grammatiſche und Worterklärungen kommen ſelten vor, und man vermiſst in ihnen weniger den Reichthum der Kenntniſſe, als bisweilen die Schärfe des Urtheils. So iſt gleich im Anfange L. I. 1. nr. 3. (Br. II. 16. nr. 39.) die Behauptung, daſs ὕσπληξ in den meiſten Stellen der Anthologie nicht den Riegel der Schranken, ſondern die Peitſche bezeichne, durchaus unrichtig, und wird ſelbſt durch die vom Vf. angeführten Stellen vollkommen widerlegt. An dieſe unſtatthafte Behauptung knüpft er eine kritiſche Bemerkung über *Philodem. Ep.* XXVII. 3. wo er die Lesart καὶ σινὴν ῥαιδὸν gegen *Brodaeus* und *Salmaſius* treffliches κοισύνην in Schutz nimmt, weil die Peitſche von Schweinsborſten geflochten werde (S. *Euſtath. ad Dion. Perieg.* v. 121.) als ob ῥάβδος eine Peitſche bedeute und mit ὕσπληξ verwechſelt werden konnte. Ueberhaupt iſt die Kritik ſo, wie aus den oben angeführten Beyſpielen erwartet werden kann; meiſt defenſiv, aber doch bisweilen in das Gebiet der Conjecturalkritik ſtreifend. So will er I. tit. 4. nr. 8. (Br. II. 297. nr. 9.) ſtatt ἐτμήθη ὁ ἀπὸ τῆς στιβαρὸν γόνυ mit geringer Veränderung ὑπὸ γῆς geleſen wiſſen, was gewiſs niemand billigen wird. In den *Addendis*, in denen uns ſchätzbare handſchriftliche Bemerkungen von *Wyttenbach* und *van Eldick* mitgetheilt werden, ſchlägt der erſte ἀπό τευ *de te amputatum eſt;* der andre ὀίπεδος vor, zugleich bemerkend, es ſey von der *amputatione chirurgica* die Rede, was aber *de Boſch* auf eine ſonderbare Weiſe miſsverſteht. Keiner dieſer Vorſchläge ſcheint uns zum Ziele zu treffen. — Minder tadelhaft, aber doch keineswegs richtig, will er I. tit. 20. nr. 3. in dem Ep. des *Leonidas Tar.* XLIV. ὀππόσα γὰρ καλάθοισιν in ὀππόσα μῆλα καλάθοισιν verändert haben, wogegen eben ſo ſehr die abweichenden Züge der gemeinen Lesart, als die Verbindung der Sätze ſtreitet, welche γὰρ zu erhalten nöthigt. Das Rechte hat *Lobeck ad Sophocl. Ajac.* S. 360. gefunden: ὀππόσα γὰρ λαδίοισι πεπαίνομεν. — Was gleich darauf S. 244 ff. bey

Digitized by Google

bey den Ep. des *Antiphilus* (Br. II. 172. XII.) zur Vertheidigung der gemeinen Lesart: οἰκία φωτῶν, οἰκία τεττίγων — gegen *Jacobs* Verbesserung φαττῶν, mit grofsem Aufwande von Belesenheit vorgebracht wird, ist durchaus nichtig, und jene Vermuthung, auf welche, zu Folge der *Addenda* S. 488. schon ein Ungenannter in dem Anhange zu einer Ausgabe des Callimachus. Londini 1741. gefallen war, steht sowohl durch sich, als durch die Zustimmung *van Eldicks* und *Wyttenbachs* fest. Dennoch sucht *de B.* seine Meinung noch einmal S. 487 f. und zum drittenmal S. 502. geltend zu machen. — Mit besserer Einsicht wird I. tit. 55. nr. 11. in den Ep. des *Lollius Bassus* (Br. II. 161. V.) der letzte Vers: ἀνίκητος δὲ Καφηρεύς, Ναύπλιε· σοὶ γὰρ πᾶν Ἑλλὰς ἔκλαυσε δάκρυ — als verdorben behandelt, und der Sinn der Stelle in der Vermuthung: σοὶ γὰρ πᾶσ' Ἑλλὰς ἔδωκε δίκην — richtig dargestellt. Nur fällt in die Augen, dafs *so* von keinem Abschreiber gefehlt werden konnte. Auch *van Eldicks* elegantere Vermuthung in den *Addend.* S. 494. Ναύπλιε, σοὶ χάριν Ἑλλὰς ἔχευσε δάκρυ, entfernt sich allzu weit, und verwischt noch überdiefs, durch die Vertilgung der Causal-Partikel, den nothwendigen Zusammenhang. Es wird aber auch hier das Rechte mit der geringsten Veränderung wieder hergestellt werden können, wenn man liest:

Ναύπλιε· σοὶ γὰρ ἄποινα Ἑλλὰς ἔκλαυσε δάκρυ,

tibi enim Graecia poenas luens fundet lacrimas. Ueber den Gebrauch von ἄποινα S. *Toup. Em. in Suid.* T. I. S. 376. sq. ed. Lipsi. — L. II. Tit. XIV. 6. wird bey dem Ep. des *Nikarchus* (Br. II. 355. XXIV.) die von *Huschke* (*Anal. cr.* S. 67. sq.) scharfsinnig entdeckte Verbesserung von *Grotius:*

πότερον ἔχανεν Θεόδωρος
ἢ βάθος· ἔχις γὰρ ἔχει πνεῦμα κάτω καὶ ἄνω.

mit guten Gründen unterstützt; in den *Addendis* aber S. 501. eine Vermuthung von *van Eldick* angeführt, ἢ βάθεσιν· ἓν γὰρ ἔχει . . . . die auch nach jener der nähern Erwägung würdig ist. Wir bemerken gelegentlich, dafs dieses Distichon in der Palat. Handschrift ein für sich bestehendes Epigramm ausmacht, in welchem auch ein andrer Name, Διόδωρος, eintritt: denn Θεόδωρος ist willkürliche Veränderung von *Planudes*, der dieses Distichon für einen integrirenden Theil der vorhergehenden — denen das letzte Hemistichion mangelt — ansah. — In demselben Epigramm v. 2. vermuthet der Herausg. statt: ὥστε διαγνῶναι τοῖς φυσικοῖς καλὸν ἦν, entweder κακόν, oder πόνος ἦν; *van Eldick* (*Addend.* S. 501.) χαλεπόν. Nichts von diesen überzeugt uns. Wir übergehen einige andre Verbesserungsvorschläge, da sich uns nichts vorzüglich bemerkungswürdiges darbietet. Immer wird ein künftiger Bearbeiter der Anthologie aus den hier aufgeschichteten Sammlungen manches Nützliche auszuheben finden, wenn schon die Art der Erklärung und überhaupt der in diesem Commentar herrschende *philologische* Geist nicht gerade vorzüglich heifsen kann. Von selbst ist zu erwarten, dafs gelegentlich auch andre Gegenstände in Betrachtung gezogen werden, wie z. B. (S. 401.) die von vielen, als Zeichen eines verderbten Geschmacks gerügten Wortspiele mit Namen, welche sich die besten Schriftsteller, selbst Cicero häufig, erlaubt; wobey doch der ernste Glaube an die Bedeutsamkeit der Namen nicht erwogen wird; S. 418. über die prosodischen Freyheiten, welche sich die Alten bey Eigennamen erlaubt u. a. so wie auch hin und wieder Erläuterungen oder Verbesserungen andrer Schriftsteller, von denen wir S. 431 f. die Verbesserung des *Tibull.* I. 10. 11.

Tunc mihi vita foret frugi

statt *vulgi* und *valgi* anführen, wo doch über die Structur der Rede *Wunderlich Obss. in Tibull.* S. 121. gehört werden mufs.

Wir können diese Anzeige nicht schliefsen, ohne noch der Vorrede zum *dritten* Theil, welche der Herausg. an zwey seiner ältesten Freunde, *Cornelius van Lennep* und *Daniel Hooft* gerichtet hat, zu erwähnen, als eines Denkmals seines milden Herzens und seines schönen Glaubens an eine ewige Dauer tugendhafter Freundschaften. Das treue Gemüth, und die Milde der Gesinnungen zeigt sich aber nicht hier allein, sondern fast durch das ganze Werk, in der Erwähnung der Freunde und in dem Urtheil über anders gesinnte. Was er von andern erwartete und wünschte, erwies er ihnen zuerst, ohne auf die Freyheit der Meinung Verzicht zu leisten, oder ein solches Verzichten von andern zu fordern. Und so haben auch wir unser Urtheil über die Beschaffenheit seines liebsten Werkes ausgesprochen, wie es der Wahrheit gemäfs schien, ohne Furcht, dafs der Schatten des wohlwollenden Mannes, jetzt über alle Rücksichten irdischer Eitelkeit erhaben, unsrer Freymüthigkeit zürnen, oder sich bey künftigem Zusammentreffen von seinem Beurtheiler, wie Ajax Schatten, von Ulysses abwenden werde.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Sebbelow: *Sveriges Kronprinds Fyrsten af Ponte-Corvo Jean Baptist Julius Bernadottes Levnet.* 1 kort Overfigt ved (Leben des Kronprinzen von Schweden u. s. w. In einer kurzen Uebersicht von) *Jens Krag Höst.* 1810. 70 S. 8. (3 Mk.)

„Unter den Helden und Heerführern, an denen Frankreich seit dem Ausbruche des Revolutionskrieges sich so fruchtbar zeigte, glänzt als ein Stern erster Gröfse *Bernadotte*, Prinz von *Pontecorvo*. Genie, gebildet durch Erfahrung, Tapferkeit, veredelt durch Menschenliebe — siehe da! seine gegründeten Ansprüche auf Ehrfurcht und Ergebenheit! Von der untersten Stufe des Glückes schwang er sich empor auf den nächsten Sitz neben einem Königsthrone, dazu erkohren, in der Fülle der Zeit ihn zu besteigen. Zahlreich und glänzend sind seine Siege: und täuschte ihn ein oder das andere mal der Erfolg, so strahl-

ſtrahlten ſeine Verdienſte als Feldherr und Krieger in einem um nichts ſchwächeren Glanze. Aber auch als Staatsmann und Regierungsverwalter hat der Prinz *von Pontecorvo* Groſses gethan, während die meiſten andern franzöſiſchen Generale nur auf dem Kampfplatze Ehre ſuchten." (S. 1. 2.) Zerſtreute Züge aus dem Leben dieſes Prinzen für die Dänen zu ſammlen, dazu fand der Vf. deſto gröſsern Beruf, da es der Thron des Nachbarreichs iſt, welcher ihm beſtimmt ward, und da aus dieſem Grunde eben damals, als Hr. *H.* ſchrieb, die Aufmerkſamkeit des ganzen däniſchen Publicums im hohen Grade auf *Bernadotte* gerichtet war. Neues hat Rec. in dieſer kleinen Schrift nicht gefunden; aber das Bekannte erzählt der Vf. mit der Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, und zugleich in der angenehmen und kräftigen Sprache, die man an ihm gewohnt iſt und die für den mangelnden Reiz der Neuheit ſchadlos hält. — Bey Gelegenheit der Schlacht zwiſchen *Bernadotte* und dem Erzherzoge *Karl* im J. 1796. bey Teiningen und dem darauf erfolgten meiſterhaften Rückzuge des Erſtern läſst der Vf. aus einer ſchwediſchen Schrift die Bemerkung mit einflieſsen: „*Hannibal* und *Scipio*, *Wallenſtein* und *Guſtav Adolph*, *Daun* und *Friedrich der Groſse*, der Beſiegte und der Sieger werden mit gleich groſser Achtung genannt: denn es iſt nicht der Erfolg, wonach man den Feldherrn beurtheilen muſs; und kaum giebt es jemand, dem der Sieg nie fehlſchlug. *Condé*, *Turenne*, *Marlborough*, der Prinz *Eugen*, der Graf von Sachſen, und viele andere haben ſich unſterbliche Namen erworben und einen Ruf hinterlaſſen, deſſen Gröſse weder die Mitwelt, noch die Nachwelt, in Zweifel ziehen kann." (S. 12.) Mehrere ſolcher Proben lieſsen ſich ausheben, die hinlänglich beweiſen, daſs unſer Vf. nicht zu den Hiſtorikern gehört, die einen Helden dadurch erheben zu können irrig vermeynen, daſs ſie, auch auf Koſten der Wahrheit, nicht ſelten ſogar der Wahrſcheinlichkeit, alles, was ſie nur von ſeinen Kriegsthaten wiſſen, in das Gewand des Sieges zu kleiden ſuchen. Aus den Schluſsworten dieſer Schrift: „möge dieſer (der neuerwählte ſchwediſche Kronprinz) das Band zwiſchen Skandinaviens Nationen noch feſter knüpfen!" (S. 70.) folgert Rec., daſs Hr. *H.*, gleich andern Patrioten, auch nach fehlgeſchlagener Hoffnung der Dänen, einen Prinzen ihres Königſtammes zu *Karls XIII.* Mitregenten und Nachfolger erwählt zu ſehen, den ſchönen Gedanken an eine Verbrüderung der drey nordiſchen Reiche noch nicht aufgegeben haben. — Beygefügt iſt das ſauber geſtochene und wohl getroffene Bruſtbild *Bernadottes*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Am 21. May ertheilte die philoſophiſche Facultät, dem Hrn. *Gottlieb Johann Moritz Wehnert*, (einem würdigen Sohne des verdienſtvollen Hn. Dr. und Prof. *Wehnert* zu Parchim im Mecklenburgiſchen,) welcher dermalen auf einer literariſchen Reiſe nach Paris begriffen iſt, wegen ſeiner in zwey Schriften: *über die vortheilhafte Benutzung und den Verkauf der Domänen*, und *über den Geiſt der neuern franzöſiſchen Finanzverwaltung* rühmlich erprobten Kenntniſſe die Doctorwürde.

In der Nachricht von dem Lehrer-Perſonal der Halliſchen Univerſität iſt unter den Profeſſoribus extraord. in der philoſophiſchen Facultät Hr. Prof. *Türk* übergangen, und unter den Privat-Docenten Hr. Dr. *Keferſtein*.

Auch iſt zu den Promotionen in eben dieſer Facultät nachzutragen, daſs unter dem Decanat des Hn. Prof. *Pfaff* zu Ende des J. 1811. der durch mathematiſche Schriften bekannte Hr. Prof. *Zimmermann* in Berlin *honoris cauſſa* promovirt worden iſt.

Kopenhagen.

Dem Secretär und Lehrer der Jurisprudenz Hn. *J. J. Gudenrath* zu Kopenhagen, iſt durch ein königl. Reſcript auf drey Jahre ein jährliches Honorarium von 400 Rthlr. zugeſichert worden, um für Studirende, welche ſich auf das juriſtiſche Amtsexamen vorbereiten, in lateiniſcher Sprache Examinations- und Disputirübungen zu halten, und dabey auch ſolchen Studirenden Zutritt zu geſtatten, welche nicht im Stande ſind, das gewöhnliche Honorar dafür zu entrichten. — Hr. Prof. *Thorlacius* und Hr. Mag. *Verlauff* ſind durch eine königl. Reſolution ernannt, in einer Zeit von acht Jahren *Snorre Sturleſons* und andere damit verbundene nordiſche Geſchichten zu Ende zu bringen, und über die Fortſchritte ihres Werkes jährlich an die Canzley Bericht zu erſtatten.

II. Ehrenbezeugungen.

Der Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Bayreuth, Hr. *Joh. Georg Kapp*, deſſen funfzigjähriges Prediger-Jubiläum im vorigen Jahre gefeyert wurde, (ſiehe Nr. 166. der A. L. Z. 1811.) genoſs das ehrenvolle Glück, daſs des Königs von Bayern *Majeſtät* Ihre Allerhöchſte Theilnahme an dieſem ſeltenen Fall und Ihre beſondere Zufriedenheit mit des Jubelgreiſes vieljährigen treuen Dienſtleiſtung auf eine ausgezeichnete Weiſe an den Tag zu legen geruhten, indem Allerhöchſtdieſelben ihm durch den Generalcommiſſarius des Maynkreiſes, Hn. Grafen von Thürheim, eine goldene Medaille von 20 Ducaten Gewicht, am 8. März zuſtellen lieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. May 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, im Bureau de Bibliogr. fr.: *Dictionnaire de Bibliographie françaiſe.* Tom. I. *A — Au.* T. II. *Ap — Bh.* Ohne die Vorr. 520 u. 636 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Werk, das erſte in ſeiner Art, das für die franzöſiſche Bücherkunde Frankreichs ſowohl, als des Auslandes, eben das leiſten ſoll, was für unſere deutſche früher *Georgi's* und ſeitdem *Heinſius's* Bücher-Lexicon in Hinſicht auf Angabe der Titel der Bücher, ihrer Verleger und Preiſe leiſtete, von nun an aber das letztere nach ſeiner neuen, im Kurzen näher anzuzeigenden, Bearbeitung mehr als bisher, leiſten wird, iſt, ſo wie dieſe Arbeiten, die Frucht des deutſchen Fleiſses. Es rührt nämlich von dem aus Deutſchland gebürtigen Hn. Buchhändler *W. Fleiſcher* zu Paris her, der bereits durch ſein, leider nicht fortgeſetztes, *Annuaire de la Librairie* (1802.) als genauer Bibliograph bekannt iſt. Auch hier zeigt er ſich als ſolcher, und alles, was er in der Vorrede von ſeinen Bemühungen, das Werk möglichſt fehlerfrey und genau zu liefern, und von den dabey beſiegten Schwierigkeiten ſagt, iſt um ſo überzeugender, da man bey der näheren Prüfung des Werks ſelbſt keine Veranlaſſung findet, dieſe Aeuſserungen in Zweifel zu ziehen. Allerdings hätten wir, aus leicht begreiflichen Gründen, die nach dem *Hauptworte des Titels* alphabetiſch geordneten Schriften lieber unter den *alphabetiſch geordneten Namen* der Verfaſſer aufgeführt geſehn, wie es in unſern deutſchen Catalogen geſchieht, (in welchem Falle es ein ſehr gutes Seitenſtück zu dem ältern und neuern gelehrten Frankreich, zu *Deſeſſart's* und andern Werken abgegeben hätte;) wenn aber der Vf., der die Einrichtung des franzöſiſchen Buchhandels durch mehrjährige Erfahrung kennt, und doch vorzüglich für Frankreich arbeitet, dieſen Weg nicht einſchlagen zu dürfen, ſondern dem *Uſus tyrannus* ſeiner neuen Landsleute folgen zu müſſen glaubte, die der obgedachten deutſchen Anordnung die Unmöglichkeit, bey franzöſiſchen Büchertiteln die Namen der Verfaſſer im Genitiv vorauszuſetzen, entgegen ſtellen: ſo beſcheiden wir uns gern, die Arbeit ſo, wie ſie iſt, mit Dank anzunehmen; — um ſo mehr, da der durch jene Einrichtung entſtehenden Unbequemlichkeit am Ende ein allgemeines Regiſter der hier bloſs den Titeln (wenn ſie anonym ſind, in Parentheſe) beygefügten Autoren abhelfen wird, wie jeder aus *zwey* Bänden beſtehenden Lieferung, deren das ganze Werk *zwölf* haben wird, ein ſolches Autoren-Regiſter beygegeben werden ſoll, und dieſer *erſten* bereits wirklich hinzugefügt iſt. Die Titel der aufgenommenen Werke ſind mit eben nicht kleinen Buchſtaben (Corpus) gedruckt, ſo daſs dieſe Titel ſich leicht von den mit Petitſchrift gedruckten *Noten* auszeichnen, die bald auf andere damit in Beziehung ſtehende, oder auf ähnliche Werke deſſelben Verfaſſers, oder auf daſſelbe Werk unter einem andern Titel, bald auf eine andere Ausgabe, Ueberſetzung u. dgl. ſich beziehn (wie z. B. unter *(les) Affinités électives; roman de Göthe* etc. auf *Ottilie* etc. verwieſen wird); oder auch Beyträge zur Geſchichte des aufgeführten Werks, oder deren Inhaltsanzeige liefern. Beide Bände enthalten daher, die Berichtigungen und Zuſätze abgerechnet, zuſammen nicht mehr als 5409 Numern; doch ſtehn unter mancher Numer mehrere, ſelbſt bis über hundert, weil gröſstentheils alle Auflagen und Ueberſetzungen eines und deſſelben Buches darunter vereinigt ſind, wie dieſs z. B. bey *Fénélon's Aventures de Telemaque* der Fall iſt. Dieſes Beyſpiel machte uns aufmerkſam auf ähnliche und mehrere andere auszeichnungswerthe Artikel, von denen wir hier einige anführen. Unter den *Abrégés* von Nr. 95 — 646. ſind mehrere, die ſich durch viele Editionen auszeichnen, wie *Henault's nouvel abrégé chronol. de l'Hiſtoire de France*, unter Nr. 108. *a — o. Mezeray's Abrégé chron. de l'Hiſt. de Fr.* Nr. 109. *a — n.* Unter den vielen *Adèlen* machten beſonders zwey von Damen Glück; der Mme *Flahaut Adèle de Senange* ſteht hier unter Nr. 859. *a — f.*, der Mme *Genlis's Adèle et Theodore* unter Nr. 866. *a — i.* Von *du Ryer's* Ueberſetzungen des *Korans* erſchienen von 1572 — 1775. zehn Ausgaben. Die *Almanachs*, unter welchen auch die Göttinger, Gothaer u. a. nicht vermiſst werden, gehn von Nr. 1228 — 1401. fort; unter der Rubrik des *Almanach impérial* wird die Geſchichte der franzöſ. Staatskalender überhaupt erzählt, die von 1700 — 1792. als *Alm. roy.*, dann als *Alm. nat.*, ſeit 1805. als *Alm. imp.* erſchienen. Nicht weit entfernt vom *Amadis de Gaule*, über den man hier mancherley Notizen findet, treten Nr. 1483 — 1551. *Amant, Amans* und *Amantes* auf, denen bald darauf Nr. 1657 — 1764. *Amis* (unter dieſen auch mehrere *Amis des Enfans* und eine Notiz über den Weiſſiſchen Kinderfreund, als Hauptquelle auch der neuern franzöſiſchen), und Nr. 1800 — 2023. *Amour* und *Amours* folgen, unter welchen letztern beſonders *Amyot's* oft aufgelegte Ueberſetzung des *Longus* Nr. 2013 *a — w.* hervorſticht. Auch an *Amuſemens* fehlt es nicht; ſie nehmen Nr. 2029 — 2116. ein. Die in mehrfacher Bedeutung vorkommende, zum Theil mit den obgedachten *Abrégés* parallel laufende, Rubrik der

Digitized by Google

der *Analyſen* geht von Nr. 2147—93. fort; *Anecdotes* (die *Ana* u. a. abgerechnet) findet man unter Nr. 2354—2471; *Annales* verſchiedener Art unter 2521—2610; auch iſt die mit den *Almanachs* parallel laufende Rubrik *Années* und *Annuaires* ſehr reich. Bedeutende Rubriken ſind ferner die *Apologies* Nr. 3019—3202, und *Arithmetique* Nr. 3471—3518. Eine nicht kleine Rolle ſpielt auch der *Arlequin* in den verſchiedenſten Geſtalten und an allen Orten und Enden, hier unter Nr. 3519—52. Eine der gröſsten Rubriken iſt jedoch die der *Art*, von *Art alimentaire* an bis *Art vétér.* Nr. 3638—4111, worunter ſich vorzüglich die bekannten technologiſchen Werke der Akademiker auszeichnen, in deren Folge auch das *Supplement à l'art du Serrurier — trad. du Holl.* par *Joſ. Botterman* — publ. par *Feutry* (1781.) begriffen iſt, wo es heiſst: *l'auteur de ce ſuppl. eſt un illuſtre malheureux, Louis XVI*; und die bald auf die ebenfalls bedeutende Rubrik *Atlas* Nr. 4253—4381. folgende Rubrik der *Aventure*, *Aventures* und *Aventurier* Nr. 4541—4706. Unter dieſen *Aventures* ſtechen aber beſonders die bereits oben im Vorbeygehen erwähnten *Aventures de Telemaque* hervor, deren Ausgaben, Ueberſetzungen und Nachahmungen T. II. S. 3-0—411. und in den Nachträgen S. 541—42. aufgeführt werden; der Ausgaben finden ſich CXL; der Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen, wie auch in die lateiniſche und neu-griechiſche, zuſammen 87, und auſserdem mehrere Nachahmungen in franzöſiſchen Verſen. Dieſs iſt einer der Artikel, die ſelbſt dem, der ſich etwa aus Liebhaberey mit der beſondern Literatur dieſes merkwürdigen Buches beſchäftigt haben mag, Anerkennung eines ungemein genauen Fleiſses abzwingen muſs, wie unter derſelben Rubrik die *Aventures de Robinſon Cruſoe* und kurz vorher die berühmte Epiſode aus *Chateaubriand's Genie de Chriſtianisme. Atala* in den neuern Editionen mit *René* vereinigt, wovon 1801—1809. zwölf Ausgaben, und auſserdem Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen erſchienen, und mehrere andere Artikel. — Daſs die franzöſiſchen Schriftſteller nicht ſparſam in Ertheilung ihrer *Avis* waren, zeigen Nr. 4773—4984; es findet ſich darunter eines der bekannteſten Bücher: *Tiſſot's Avis au peuple*, hier mit vielen in d. J. 1762—1803. erſchienenen Ausgaben unter Nr. 4798 *a* — *v.*, wozu noch Ueberſetzungen in faſt alle europäiſche Sprachen kommen, unter welchen ſich bekanntlich die deutſche von *Hirzel* auszeichnet.

Das alphabetiſche *Autoren*-Regiſter, auſser welchem auch noch ein *Verleger*-Regiſter beygefügt iſt, nennt nicht nur die *Verfaſſer* und *Mitarbeiter* originaler *franzöſiſcher* und *ausländiſcher*, hier in Ueberſetzung vorkommender, Werke, ſondern auch die Ueberſetzer derſelben, ja ſelbſt *Kupferſtecher*, welche Schriftſteller-Werke durch ihre Arbeiten verſchönerten, und zwar mit Verweiſung auf die Nummern der Bücher, die in dieſem bibliograph. Werke neben dem Columnen-Titel der Seitenzahl gegenüber ſtehen.

Ungeachtet übrigens dieſe *erſte* Lieferung nur bis *Bhaguat-Geeta* fortſchreitet: ſo findet man doch ſchon hier eine Menge deutſcher Schriftſteller genannt, deren Werke entweder von ihnen ſelbſt franzöſiſch geſchrieben, oder ins Franzöſiſche überſetzt wurden. Wir wollen hier nur einige Ueberſetzungen mit Ausſchluſs der in Deutſchland ſelbſt erſchienenen, und groſsentheils nur ſolche anführen, die ſeit 1801. herauskamen. Mehr als einmal wird *Campe* aufgeführt, beſonders wegen der einzelnen Theile der *Bibliothèque géographique et inſtructive pour les jeunes gens*, unter der Rubrik der *Ambaſſades*. Von *Göthe's* Schriften wurden, wie ſchon oben bemerkt iſt, die Wahlverwandtſchaften zweymal überſetzt, eben ſo Wilhelm Meiſter (von dem durch Ueberſetzung mehrerer deutſcher Schriften bekannten *Sevelinges*, der dieſer Ueberſetzung noch *Göthe's* Aufſätze über Caglioſtro und *Schiller's* Brief über *Göthe's* Bearbeitung des Voltaire'ſchen Mahomet's beyfügte), zu Paris 1802, und zu Coblenz; doch ſcheint von dieſer letzten Ueberſetzung nur der *erſte* Theil (1801.) erſchienen zu ſeyn. Die unter dem Namen des Herausgebers *Adr. Duquesnoy* erſchienene Ueberſetzung von *Hoeck's* ſtatiſtiſchen Tabellen von Deutſchland (1801.) wird hier *Ant. Gilb. Griffet Labaume*, dem Ueberſetzer von *Wieland's* Abderiten und andern deutſchen Werken, zugeſchrieben. Auſser *Hufeland's* gutem Rath an Mütter, der in Deutſchland franzöſiſch überſetzt wurde, findet man hier fünf Ueberſetzungen der Makrobiotik, und überdieſs eine Uebertragung eines Aufſatzes über die Kuhpocken aus ſeinem praktiſchen Journale. *Kotzebue's* merkwürdiges Lebensjahr erſchien in drey Pariſer Ueberſetzungen; von den vielen andern Werken dieſes in Frankreich vorzüglich beliebten deutſchen Schriftſtellers konnten hier nur die *Aventures de mon père* aufgeführt werden. Eben ſo findet man hier (bis *Bh*) verhältniſsmäſsig nur wenige Schriften unſers *Lafontaine*, den neulich noch ein Journaliſt der Franzoſen mit ihrem *Jean Lafontaine* auf eine für den neuen Namensverwandten ſchmeichelhafte Weiſe zuſammenſtellte; nämlich Aline von Rieſenſtein (1810.), Arcadien (1809.), Ariſtomenes (1804. von der bekannten Mme *Iſab. de Montolieu*, die mehrere andere hier noch nicht erwähnte Schriften *Lafontaine's* ihren Landsleuten dollmetſchte); Barneck und Saldorf (1810.) und den Baron Flemming (1803. von Mme *de Cerenville*, die auſser andern auch 1804. einen Roman der Verfaſſerin von Herrmann von Unna und ähnlichen Romanen überſetzte, die auf dem Titel dieſer Bearbeitung fälſchlich dem Freyhn. *von Bock* zugeſchrieben werden). — Von *Lavater's* Phyſiognomik lieferte der bekannte Arzt *Moreau* noch in den Jahren 1806—9. eine neue franzöſiſche Bearbeitung mit Rückſicht auf ältere und neuere Syſteme, auch des neueſten von *Gall*, in 10 Bänden. — Von der Straſsburger Ueberſetzung des *Rochow'ſchen* Kinderfreundes erſchien noch 1811. eine neue Ausgabe. — Auf dem Titel der Bearbeitung der Aurora des Grafen *von Soden* (1807.) iſt des Verfaſſers Name in *Saauden* verunſtaltet (doch hat Hr. *Fleiſcher* ihn berichtigt). *Stein's* Entbindungskunſt überſetzte 1804. *P. F. Briot*, *Stahl's* Fieberlehre nochmals (1801.) *P. A. O. Mahon* (neu

Digitized by Google

(neu aufgelegt 1809.), und *Trommsdorff's* Receptirkunst *B. Dutilleul* (1801.) — *Wieland's* Don Sylvio wurde von neuem (1801.) von Mme *d'Uffieux* übersetzt; von den *Abderiten* lieferte, wie schon oben bemerkt ist, *Labaume*, vom *Aristipp*, *H. Coiffier* Bearbeitungen, beide 1802, letztere wurde 1805. neu aufgelegt.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs der Vf. für die eifrigen Bemühungen, die er auf dieses nicht nur französischen, sondern auch deutschen, Buchhändlern und Bibliographien sichtbar nützliche Werk verwendet hat, die gebührende Belohnung in einem reichlichen Absatze finden möge, der ihn aufmuntre und in den Stand setze, den Druck desselben zu vollenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Dr. Martin Luther's Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Karl Faber*, Königlichem geheimen Archivar. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Stil Dr. Martin Luther's, besonders aus seinen in Preufsen aufbewahrten handschriftlichen Briefen, von *Ludwig Ernst Borowski*, Doctor der Theologie, Oberconsistorialrath, Pfarrer bey der Neu-Rofsgärtschen Kirche in Königsberg, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. 1811. 136 S. 8.

Es ist ein dem menschlichen Gemüthe angeborner Zug, an berühmten oder geliebten Personen selbst das merkwürdig zu finden, was an sich gemein und bedeutungslos ist; ohne diesen, an sich nicht eben tadelnswerthen, Hang würden die Gebeine so vieler Heiligen und Märtyrer nicht Klöster und Kirchen bereichert haben. Das Gemälde, die Haarlocke oder sonst ein Ueberrest einer geliebten Person wird in mancher Familie von Generation zu Generation als Heiligthum verwahrt, und der Hut oder Degen eines Helden oft nach Jahrhunderten noch mit Theilnahme betrachtet. Aber dieser Hang, wenn von dem schriftlichen Nachlasse eines berühmten Schriftstellers die Rede ist, kann nur zu leicht übertrieben, er kann zum Misbrauch werden, wenn man jede, selbst die unwichtigste Zeile, und Briefe und Aufsätze ins Publicum bringt, welche für die Welt nicht geschrieben waren. Nie sollte man den Nachlafs eines berühmten Mannes dem Druck übergeben, wenn man nicht die sichere Ueberzeugung hat, dafs er die Herausgabe, wenn er deshalb befragt worden wäre, nicht blofs geduldet, sondern gebilligt hätte. Der Schriftsteller, welcher für das grofse Publicum schreibt, erhält durch seine Schriften Pflichten gegen dasselbe; nie erhält aber das Publicum dadurch, dafs ein Schriftsteller Beyfall findet, ein Recht auf sein ganzes Thun und Wesen, und Hr. *F.* ist im Irrthume, wenn er glaubt, dafs alles, was Luther geschrieben, der Welt angehöre. Die Schriften, welche er fürs Publicum bestimmte, gehören der Welt an, nichts weiter. Der Indiscretion, mit welcher über die Privatschriften berühmter Männer disponirt wird, kann in der That nicht genug gesteuert werden, und sind diese Privatpapiere vollends gehaltleer, so verdient ihre Herausgabe öffentliche Misbilligung, weil die Beleidigung nicht blofs die Manen des Autors, sondern auch das Publicum trifft.

Auch Hr. *F.* hat auf den Dank des Publicums bey Herausgabe von Luthers Briefen an den Herzog Albrecht keinen Anspruch. Schon ist mit Luther's handschriftlichem Nachlasse unbarmherzig genug umgegangen; mehr als der Welt frommen kann, ist von seinen Briefen gedruckt, Luther's Briefe an Albrecht hätten ungedruckt bleiben können, die Welt hätte nichts entbehrt. Sie hätten aber auch ungedruckt bleiben sollen: denn die Herausgabe ist schlechterdings ohne Zweck. Die Goldkörner, welche Hr. *F.* dem Leser verheifst, wird weder der Theologe, noch der Historiker darin finden; jener besitzt hinreichenden Stoff in Luther's gesammelten Werken, und in historischer Hinsicht ist der Inhalt dieser Briefe weder neu, noch erheblich.

Der hier mitgetheilten eignen Briefe Luther's an den Herzog sind 16; sie enthalten mehrentheils Empfehlungen junger Männer, welche nach Preufsen in Albrechts Dienste gingen, zuweilen auch Neuigkeiten vom damaligen Türkenkriege, „von welchen der Herzog wohl mehr wissen werde, als er." S. 58. befindet sich des Herzogs Antwort auf einen verloren gegangenen Brief Luther's, worin es heifst: „Wir haben nicht unterlassen wollen, auch hiebey etzliche Körner weifsen Bernsteins zu überschicken, den allerhöchsten lieben Gott anrufend, er wolle seine Gnad geben, damit durch diesen guten, der böse Stein (an welchem Luther litt) ganz abgetrieben und ihr derhalben vollend die Zeit eures Lebens so viel ruhiger seyn möget." Des Herzogs Briefe fingen sich gewöhnlich damit an: „Unsern Gruss zuvor, Ehrwürdiger Achtbarer und Hochgelehrter, besonders Geliebter!" Luther's Briefe dagegen: „Gnad und Frid yn Christo und mein arm Pater noster, Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst, guädiger Herr!" Der Schlufs ist gewöhnlich: „Hiemit Gott befohlen Amen." Auf die Anfrage Albrechts, ob er nach der Aufforderung des Kurfürsten Joachim von Braudenburg, als kaiserlichen Feldhauptmanns, Hülfstruppen zum Türkenkriege gestellen solle, antwortet Luther, dafs der Herzog ohne Gefahr des Gewissens heim bleiben könne, wie auch wohl von nöthen. Albrecht liefs dennoch ein Corps Reiterey zum deutschen Heere stofsen. Ein Bruder des Herzogs, Markgraf Wilhelm, war zum Erzbischof in Riga gewählt, und die Prälaten, der Orden und Stände von Liefland bestanden darauf, dafs er die päpstliche Bestätigung nachsuchen solle. Wilhelm war der evangelischen Lehre zugethan, suchte sich diesem zu entziehen und erbat sich Albrechts Rath. Der Herzog liefs hierüber bey Luthern anfragen, Luther antwortete folgendes: „Ist leichtlich und kürzlich mein Bedenken, Weil der Babst, bis daher so viel hundert iar, ein

Digitized by Google

ein seel morder und (wie Apocalypsis zeiget) seine Kirche die rote hure ist mit dem gulden Kelche voller Hurerei, und an yhr stirn, eitel namen aller lesterung, so ist hier kein ander rat, denn der ynn selbigem Buch stehet: fliehet von yhr, auf das euch nicht treffe yhre Plage. Denn sie ist trunken vom blut der Zeugen Jhesu. Derhalben sey E. f. g. mutig und helffe getrost dazu das man den teuffel zu Rom ja nicht anbete oder von yhm bestettigung nehme, Es gehe druber, wie es gehe." Der Herzog antwortete, dass Kapitel, Ritterschaft und Landschaft auf die päpstliche Confirmation beständen, daher sein Bruder nicht würde umhin können, sich zu dieser Mummerey zu bequemen, er glaube, dass dies auch mit gutem Gewissen geschehen könne, damit die Ausbreitung der göttlichen Lehre durch ihn befördert werde.

Uebrigens bestätigt diese ganze Correspondenz, dass Luther, wenn ihm gleich die Verbreitung und Befestigung seiner Lehre in einem ganzen Lande angenehm seyn musste, doch keinen unmittelbaren Theil an der Reformation in Preussen nahm, und daran that er ohne Zweifel weise, da Albrechts Charakterschwäche und sein Hang, sich in Religionssachen zu mischen, für den Fortgang der guten Sache nicht sonderlich viel versprach.

Als Anhang ist eine in der deutschen Gesellschaft in Königsberg abgelesene Abhandlung des jetzigen Oberconsistorialraths *Borowski* über Luther's Geist und Stil wieder abgedruckt, welche schon im Jahr 1792. ins Publicum gekommen war. Sie enthält Betrachtungen, welche der Leser auch von selbst leicht anstellen könnte; interessant sind aber die beygefügten Briefe Luther's an seine Gattin, welche zwar schon früher im Erläuterten Preussen, aber unvollständig, bekannt gemacht waren. Luther's reiner heiterer Sinn spricht sich in diesen, grösstentheils scherzhaften Briefen sehr liebenswürdig aus, und es hätte der wortreichen Vertheidigung mancher Stellen nicht bedurft, um diese unschuldig zu finden. In Einem Briefe nennt Luther seine Gattin *lieber Herr Käthe*, in einem andern *meine liebe Jungfer und Frau Käthe!* Die Stelle im vierten Briefe: „Wir fressen, wie die Ketzer meinen, doch nicht sehr; saufen wie die Kutscher, doch nicht viel, sind aber fröhlich," hat dem Herausg. viel Sorgen gemacht, um alles zum Besten zu kehren; wären aber dem guten Luther keine andern Vorwürfe gemacht, als dergleichen in scherzhafter Laune niedergeschriebene Stellen: so würde es der Apologieen für ihn überall nicht bedürfen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im J. 1811. starben in Wien 10 Aerzte und gewesene Mitglieder der Facultät. (Durch einen grossen Missbrauch werden nur jene Aerzte und Doctoren der Medicin in den öffentl. Listen und im Schematismus als Mitglieder der Facultät aufgeführt, die zum Wittwenfonde zahlen. So sind z. B. *Peter Frank*, *Glossct*, *Nord*, *Malfatti*, *Wierer* — berühmte Aerzte, aber keine Facultisten.)

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

Zu den klassischen Werken der ungrischen Literatur gehören des Hn. *David Szabó von Barót* Uebersetzung von Virgils Aeneis in ungr. Hexametern (Hr. Anton Doll hat den *ersten* Theil drucken lassen, sodann aber das Verlagsrecht dem Hn. Eggenberger in Pesth abgetreten), und die *Počmak* von *Benedict Virág* 1811.

Eine treffliche ungrische Uebersetzung vom Sallustius, verfertigt von *Gerhard Szent Györgyi*, sammt dem ungr. Text, ist auf Kosten des Hn. Nic. Jankovits gedruckt worden. (2 Bände.)

Franz Nagy, Prof. zu Patak, der Uebersetzer der Batrachomiomachie in ungrischer Sprache, hat auch die Idyllen von Bion und Moschus in ungr. Hexameter übertragen.

Von den Schicksalen des menschlichen Geschlechts, d. h. einer Ethnographie der andern Welttheile, in ungrischer Sprache, ist der 3te Band bey Eggenberger erschienen.

Der Verfasser der drey historischen Trauerspiele: Die Corvinen — Karl der Kleine — Zrinis Tod, Wien 1810, Hr. *Joh. Bapt. Pyerker*, Pfarrer zu Tyrnitz in Steyermark, ist aus Lang, einem Dorfe der Stuhlweissenburger Gespannschaft, gebürtig, und war ein Schüler des berühmten Dichters, ehemals Professors *Benedict Virág*.

Das Pesther kathol. Gymnasium (unter der Leitung der Piaristen) zählte im J. 1811. 494 Schüler, die National-Schule 318.

Hr. *Martin Georg v. Kovachich* hat auch im J. 1811. eine historisch-diplomatische Forschungsreise durch mehrere Comitate Ungerns gemacht, und hat ein wohlausgestattetes Verzeichniss vorgefundener seltener *Diplomen* und Handschriften, auch von einigen die Copeyen mitgebracht. Diese Reise ward eigentlich von der Reichs-Deputation, die das Banderialwesen ins Klare setzen soll, veranlasst: dient aber nebenbey auch zur Bereicherung des ungrischen National-Museums. Hr. *v. K.* hat selbst *zwey* Bände in Handschrift über die Banderien geschrieben und darin auch *Piringer's* Irrthümer aufgedeckt. Möchte diese seine Arbeit nicht noch lange Handschrift bleiben!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. May 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Bibeldeutungen von Johann Friedrich von Meyer.* 1812. VIII u. 333 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift verſichert (Vorr. S. V.), „arm an Kenntniſs des Hebräiſchen und ohne mündlichen Unterricht ſeinen Weg begonnen zu haben. Bloſs mit dem Stabe des Glaubens ſey er über dieſen Jordan gegangen und geſegnet wiedergekehrt." Seine bibliſchen Unterſuchungen reihete der Vf. zunächſt an Luthers Ueberſetzung. Auch hat er den Plan, in Zukunft eine mit ganz kurzen Anmerkungen verſehene Bibel Luthers erſcheinen zu laſſen; wovon Rec. aber den Vf. abrathen möchte, da ſich von der Arbeit *Auguſti's* und *de Wette's* und ihrem nicht unbedeutenden Abſatz neues Leben für die Kenntniſs der Bibel hoffen läſst, kurze Anmerkungen aber nur ſehr ſchwer den Bedürfniſſen der Leſer angepaſst werden können, weil die Forderungen deſſelben nach Alter, Kenntniſs, Verhältniſſen und bisher aufgefaſsten Anſichten über Religion und Bibel ſo ſehr verſchieden ſind und ſeyn müſſen, mithin hier niemals ein feſter Geſichtspunkt gefaſst werden kann. Aber gar ſehr ermuntert Rec. den Vf. zur Fortſetzung ſeiner Unterſuchungen, und erſucht ihn, dieſelben von Zeit zu Zeit dem gelehrten Publikum vorzulegen. Freylich dürfte auch dieſem manches des vom Vf. Beygebrachten miſsfallen, da es nur zu oft an die Zeiten eines Coccejus erinnert wird, und der Vf. für gut gefunden hat, den Faden der typiſchen Theologie wieder aufzunehmen, wo ihn *Michaelis* fallen lieſs; eben ſo wenig dürfte er Beyfall finden in den oft harten und unwürdigen Ausfällen gegen freyer und unbefangner Denkende. — Mit Dank wird man indeſs das Neue ſeiner Forſchungen annehmen, ſo lange es durch den Geiſt ſorgſamer, grammatiſch-hiſtoriſcher Kritik ſich empfiehlt: denn dieſen Geſichtspunkt wird ſich hoffentlich die Hermeneutik unſers Jahrhunderts nicht mehr verrücken laſſen. — Doch muſs der Rec. ſeine Behauptung beweiſen. Er läſst zu dem Ende den Vf. ſelbſt reden. S. 31. „Die alte Erklärung des Pſalms (45.) von der Vermählungsfeyer Chriſti mit ſeiner myſtiſchen Braut, der Kirche, wird ewig aufrecht bleiben, wenn auch der nächſte Sinn des Gedichts auf die Vermählung oder auch Huldigungsfeyer eines irdiſchen Kronprinzen geht." Einen ſolchen gedoppelten Sinn kann man im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr hingehn laſſen. „Der König iſt ein Bild des Königs der Könige." — „In der höhern Anwendung ſind die elfenbeinernen Paläſte die reinen Kirchen, aus denen Saitenſchall und Frohlocken den Bräutigam empfangen wird, den reichlich geſalbten, holdſeligen, den allmächtigen, ſanftgerechten Herzog der Seligkeit, wenn er kommen wird, mit dem Schwerte ſeines Mundes die Feinde ſeines Reiches zu erlegen, und zu feyern mit den Getreuen die unausſprechbare Hochzeit." S. 44. erfolgt eine ſehr weitläuftige Apologie des Teufels, die aber ſeinen Vertheidigern, wie zu erwarten war, nicht viel Neues ſagt, da man bekanntlich von und über den Teufel nur wenig Notizen hat. (S. 86.) Die Bibel kann und will nun einmal nicht einzeln reden, ſondern ſie umſchlieſst Alles in Allem; darum iſt ſie für jeden unergründlich und darum göttlich und darum von einſeitigen Auslegern miſsverſtanden." Rec. begreift nicht, wie die Bibel darum göttlich ſeyn müſſe, weil ſie unergründlich iſt; bekennt aber auch zugleich, daſs er den Muth des Vfs. bewundert, der ſich an eine unergründliche Arbeit macht. Er wundert ſich ſeinerſeits über die Unergründlichkeiten (aber freylich in anderm Sinne genommen) der Bibel gar nicht; ihm iſt aber klar geworden, daſs des Unergründlichen immer mehr werden wird, wenn das Symboliſiren wieder aufkommen ſollte, weil es natürlich dann tauſend Erklärern frey ſtehen muſs, tauſendmal andre Bilder zu finden. Dagegen meint der Vf. S. 111.: „Wohl uns, daſs, wenn ein Traum dieſer Art (bey Gelegenheit der Erklärung von Mich. 4, 8.) verfliegt und goldne Roſen verwelken, die ädle Myſtik nicht ſelber ſich entblättert; denn ohne ſie wäre keine Bibel, keine Religion, weil, wo Religion iſt, auch Geheimniſs ſeyn muſs ff." Ja S. 89. ſetzt der Vf. die Sache den Bibelerklärern recht derb vor die Augen: „So lange die Interpreten nicht an den myſtiſchen Doppelſinn glauben, werden ſie weder vernünftig, noch unvernünftig, weder irdiſch noch geiſtig interpretiren können." Dieſs letzte dünkt Rec. zu viel, mithin gar nichts zu beweiſen: denn natürlich würde daraus folgen, daſs die Interpreten der letzten 50 Jahre ſämmtlich bloſse Irrhaus-Kandidaten waren, was wiederum nicht annehmlich ſcheint, da der Vf. von einigen derſelben ſelbſt gelernt zu haben geſteht. S. 43. heiſst es: „Der berühmte Grundſatz der Accommodation iſt ein recht kläglicher Zeitbegriff des gelehrten Volks und nichts weiter." Doch dieſs alles werden die Exegeten dem Hn. Vf. zu Gute halten. Wenn er aber S. 131. behauptet: Gott ſelbſt habe Ausrottungskriege befohlen, ſo möchten ihm doch nur die Wenigſten beyſtimmen. Rec. hält den Austilgungskrieg der Israeliten gegen die kananitiſchen

Digitized by Google

ſchen Völkerſchaften, wovon hier wohl vorzüglich die Rede iſt, für eine politiſche Maſsregel Moſis, die in dem Mangel einer deutlichen Anſicht des Verhältniſſes der Staaten gegen einander, in der Furcht vor ſteten Unruhen der Kananiter und in dem allgemeinen Gebrauch des höhern Alterthums, die Beſiegten zu tödten, weil man ſie noch nicht zum Ackerbau, zu mancherley Gewerben und als Civil- oder Militair-Sclaven zu brauchen gelernt hatte, ihren Grund und wenn man will auch ihre Entſchuldigung findet. — In ein und zwanzig beſonders numerirten Abſchnitten beleuchtet der Vf. nun einzelne Stellen des alten und neuen Teſtaments.

I. *Das goldne Rauchfaß.* Die Abhandlung bezieht ſich auf Hebr. 9, 4. χρυσοῦν θυμιατήριον. Nachdem der Vf. die Schwierigkeiten der vorhandenen Anſichten über dieſes Rauchfaſs, das man im A. T. vergebens aufſucht, auseinandergeſetzt hat, zieht er Exod. 30, 35. 36. (wo er überſetzt: und zerreibe *davon zu Pulver*) zur Erklärung herbey. In der angeführten Stelle nämlich entdeckt der Vf. eine gedoppelte Art des Rauchwerks: das *heilige*, das zum täglichen Räuchern auf Kohlen gebraucht wurde, und das *allerheiligſte*, das aus dem heiligen (durch feineres Zerreiben und wahrſcheinlich auch noch durch Zuſetzung von andern Species) fabricirt wurde. Dieſs letzte roch kalt, und wurde im Allerheiligſten vor die Bundeslade geſetzt. Dieſes Vorſetzen aber ſoll in dem θυμιατήριον geſchehen ſeyn. — II. *Der Wagen.* Eine Zurechtweiſung des Künſtlers, der den Wagen zu *Roſenmüllers* Scholien über Ezechiel gezeichnet hat. — III. *Minni Simchucha* Pf. 45, 9. Das מני wird als Nomen nach der Form מלילי, רגלי für *Saitenſpieler* genommen. Es ſoll alsdann collectiviſch zu nehmen ſeyn und daraus der Plural. des Verb. erklärt werden müſſen. Dem in den Pſalmen häufig vorkommenden Sprachgebrauch zu Folge, dürfte indeſs vielleicht leichter מִנֵּי zu leſen ſeyn. Dann ſtünde der Stat. conſtruct. ſtatt des abſolut. מִנִּים. — IV. *Middad aref.* Zu Iob 7, 4. Das מדד wird von דד, die *Bruſt*, abgeleitet. Freylich kommt dieſs im Hebräiſchen ſonſt nur im Dual. vor; allein der Vf. beruft ſich, nicht ohne Grund, auf den Singulargebrauch des verwandten שד. Das ו vor שבעתי ſoll pleonaſtiſch ſtehen. Demnach wäre zu überſetzen: wenn ich mich niederlege, ſpreche ich: wann werde ich aufſtehen? und aus den Brüſten (der Bruſt) des Abends trinke ich mich Unruhſatt bis zur Morgendämmerung. Rec. hält das Bild für unhebräiſch, und wagt es ſelbſt aus Jeſ. 60, 16. und Jeſ. 66, 11. nicht zu vertheidigen. In der Uebergehung des Partikel ו findet er einige Willkürlichkeit. — V. *Ueber die Beſeſſenen.* Rec. verſichert, mit den armen Menſchen, welche ſich der Satan zum Sitz erkoren, rechtes Mitleid zu haben. — VI. *Er decket den Blitz mit den Händen.* Zu Hiob 36, 32. 33. Der Vf. überſetzt das על כפים כסה אור: auf beide Hände deckt er Licht. Das Bild iſt von einem Könige hergenommen, der in hoher Ruhe auf ſeinem Throne ſitzend, um die Hände den Purpurmantel ſchlägt. Pſ. 104, 2. Jeſ. 6, 1. מצנפת iſt ein Dazwiſchenkommender, Intervenient. Gen. 32, 2. Jeſ. 59, 16. Daher *Mittelsmann.* עליה entweder in Bezug auf die Welt und Natur; oder neutraliter: darüber. רצ Beſchluſs, Wille. Mithin: er bedecket die Hände mit Licht und gebeut darüber durch Vertreter (nämlich die Engel am Throne Gottes), erklärt ob ſolchem ſeinen Willen, (ob) dem Vieh und ob dem Gewächs. Eine Interpretation, die auf Beyfall rechnen zu können ſcheint. — VII. *Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt.* In den Hauptpunkten die bekannte dogmatiſirende Erklärung: „Das Fleiſch aber iſt das unverwesliche Lichtfleiſch Adams, welches uns Chriſtus in höherer Klarheit wieder errungen hat" u. ſ. w. — VIII. *Es iſt ſein Engel.* Zu Act. 12, 15. die bekannte Erklärung: Es iſt ſein Geiſt! Hier nur noch mit dem Zuſatze der Idee: gleichſam *als Vorbote* ſeines Todes. — IX. *Iſſaſchar, der zinsbare Knecht.* Eine treffende Erklärung von Gen. 49, 15. ויהי לְמַס עבד ſteht dem ויט שכמו לסבל parallel. Da nun ויהי לְמַס oft allein ſteht, ſo muſs לְמַס עבד nicht ויהי עבד לְמַס conſtruirt werden. מס עבד iſt: tributär, zinsbar, eigentlich: dienende Laſt, Dienſtlaſt. Joh. 16, 10. 1 Reg. 9, 21. Zunächſt ſteht dieſs von Handfrohnden, dann auch bildlich von Abgaben. Iſſaſchar (deſſen Gebiet vorzüglich viel Getreide hatte) iſt alſo ein ſchwer beſteuertes Volk, das aber auch ſehr leicht ſeine Steuern aufzubringen im Stande iſt. — X. *Die Seiten der Grube* Jeſ. 14, 15. ירכתים erklärt der Vf.: 1) beide Hüften, 2) Hintertheil, überhaupt das Aeuſserſte, daher bald das Höchſte, bald das Tiefſte. So entſprechen die ירכתי צפון, der äuſserſte Norden, den ירכתי בור dem äuſserſten Abgrund des Hades. So weit die philologiſche Deutung der Sprache. Das übrige erlaſſen wir dem Vf. In dieſen Worten, wird der König von Babel, nebſt ſeinen Nachbarn, mit ſeinem Urbild, dem oberſten der gefallenen Engel, und dieſer, als die herrliche Erſtgeburt des ſelbſtſtändigen, ſchaffenden Lichtes oder Wortgeiſtes, mit dem wirklichen Morgenſtern, dem Sohn der Morgenröthe, verglichen. Wer nun dieſes verlacht, kann gewiſs ſeyn, daſs auch die fernſte Strahlenbrechung des Morgenſternes wahrer Wiſſenſchaft in ſeinem Verſtande noch nicht begonnen hat, und er nicht einmal den Spiegel und das Räthſel, vielweniger das abgeſpiegelte Bild und die Auflöſung ſieht. — XI. *Die goldne Roſe.* Zu Micha 4, 8. Luther nämlich verwechſelte עָדֶיךָ zu dir, mit עֲדִיךָ deinen Schmuck, und überſetzte nun: *die güldne Roſe*, ſtatt: *zu dir wird kommen, ja es wird kommen.* — XII. *Ausſichten der Weisheit* enthalten allerley weiſe und unweiſe Betrachtungen, myſtiſch-pietiſtiſchen Inhalts, angereiht an Jeſ. 49, 11. — XIII. *Wer ſah den heiligen Geiſt bey der Taufe Jeſu?* Es wird bey Matth. 3, 16. 17. erwieſen, daſs auch Johannes die Taube auf Jeſum habe herabſteigen ſehen, beſonders aus Joh. 1, 32. und den Parallelſtellen des Matth. — XIV. *Ob aus der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte zu beweiſen ſey, daß Gott gleich anfänglich Schlangen, Gewürme und Ungeziefer geſchaffen habe?* Für Rec., der mit den Schlangen gar keine, mit dem Gewürm wenig

Digitized by Google

wenig Berührungspunkte hat, das Ungeziefer aber recht bequem bändigen kann, ist dieser Aufsatz wenig interessant gewesen. Der Vf. hält übrigens dafür, dass Gott alle diese Thiere nicht gleich anfangs geschaffen habe, sondern erst nach dem Fluche und um die Menschen zu züchtigen. Man sieht, wie sich der menschliche Verstand irren kann. Die vielen Mücken in Aegypten und andern heissen Ländern, das Ungeziefer unsrer niedern Klassen haben wir bisher für Folgen des Klima und der Unreinlichkeit gehalten, da es doch im Gegentheil nur beweist, dass eine grössere Portion jenes Fluchs auf sie übergegangen ist. Auf die Schlange scheint der Vf. besonders aufgebracht zu seyn, denn er schildert sie als ein „argliftiges und dennoch dummes, höchst gewandtes und doch unbeholfenes, prächtiges und doch so häfsliches Thier, mit äufserlich kaltem Wesen, voll der heftigsten Bosheit zugleich und der brennendsten Liebe, unbarmherzig und doch mit Gefühl für Schönheit und Musik, kurz als einen lebendigen Widerspruch." Ihre Schöpfung kann der Vf. sich nicht überwinden, Gott zuzuschreiben. Er glaubt sogar, dass sie ursprünglich dem jetzigen Menschen am Leibe und sogar an den niedern Seelenkräften so ziemlich ähnlich gewesen sey. Doch läfst er darüber jedem seine Meynung. — XV. *Von dem Rabbinismus der christlichen Ausleger.* Vertheidigung der messianischen Weissagungen im A. T. Da sich der Vf. S. 149. so vernehmen läfst: „Wenn das feste prophetische Wort weggenommen wird, so steht die Erscheinung Jesu abgerissen und ohne alle Bedeutung da; er wird ein vorübergehender Morallehrer, dessen Wort wir hören, es aber auch lassen können, nämlich was nicht so gar handgreiflich nothwendig ist; seine Wunder aber, seine Auferstehung und Himmelfahrt sind ganz unnöthig, und folglich falsch, und folglich ist das Evangelium ein Fabelbuch, und wir thun wohl, es bis auf eine kleine moralische Blumenlese bey Seite zu legen. Das ist so consequent geurtheilt, als etwas." so kann Rec. des Streitens mit ihm sich überheben. — XVI. *Ueber die Namen Gomer und Askenas.* Gomer enthalte nicht allein den Namen *Kymr* (Celten), sondern auch den der *Germanen*. *Askenas* bezeichne nicht blofs die *Deutschen*, sondern speciell die *Sachsen*. — XVII. *Ueber der Cherubim auf der Bundeslade Figur und Stand.* Der Vf. hält die Cherubim auf der Bundeslade für einfache, geflügelte, vierfüfsige, thierische Bilder mit Menschenköpfen, die von Westen nach Osten standen. — XVIII. *Der Altar des Brandopfers.* Im Ganzen dieselbe Vorstellung, wie sie das Kupfer bey *Lund* S. 172. giebt. — XIX. *Der mosaische Leuchter.* Seine Gestalt wird, mit Hinzuziehung von *Michaelis*, so angegeben: Der Leuchter hat an seinem Schaft vier Blumenkelche in Absätzen. Aus den drey untersten wachsen je zwey Zweige hervor nach beiden Seiten, so dass aus jedem Blumenkelche, die Verlängerung des Schafts mitgerechnet, drey Stengel hervorgehen. Der vierte oberste Blumenkelch, oder die äufserste Verlängerung des Schafts nach oben, nimmt die mittelste Lampe auf. Jeder der drey erwähnten Stengel hat wieder drey Kelche, aus den beiden ersten wächst der Ast fort, und der dritte oberste trägt wieder seine eigne Lampe. Die hervorschiefsenden Stengel aber nähern sich einander je weiter nach oben immer mehr. Die ganze Zahl der Blumenkelche beträgt 22. — XX. *Ueber die Capitäler der Säulen Jachin und Boas.* — XXI. *Beurtheilung der hirtischen Angaben von der Beschaffenheit der Stiftshütte und des salomonischen Tempels.* In Bezug auf die 1809. zu Berlin erschienene Schrift: der Tempel Salomons. Von *A. Hirt.* Die Abhandlung ist mit vieler Genauigkeit geschrieben, und verdient die Aufmerksamkeit der Bibelforscher; leidet aber keinen Auszug.

Breslau: *De variis unde Paulus Apostolus doctrinae Christianae cognitionem haurire potuerit fontibus.* Commentatio exegetica, quam — scripsit *Godofredus Schubert*, Silesius, Theol. Stud. soc. Theol. sodalis. Accedit praesidis V. S. V. *Dav. Schulz*, Th. D. et Pr. O. ad libelli auctorem epistola de eadem re differens. 1812. 29 S. 4.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Abhandlung geht vorzüglich von dem bemerkenswerthen Umstande aus, dass Paulus erst dem christlichen Religionsunterricht mehr Ausdehnung, und statt des aufgehobenen Judaismus mehr positives gegeben habe, als dies von den übrigen Lehrern des Christenthums geschehen sey, dass er überdiefs einen Elementarunterricht und eine höhere geistigere Belehrung unterschieden und überhaupt von dem Zweck und Geist der christlichen Lehre die würdigsten Begriffe gehabt habe. Um so wichtiger ist die Beantwortung der Frage, aus welchen Quellen Paulus seine Kenntnifs des Christenthums geschöpft haben könne, sollte sich auch bey dem Mangel an entscheidenden historischen Daten nur ein wahrscheinliches Resultat ergeben, da gegenwärtig kein gründlicher Schriftforscher den Knoten der Untersuchung dadurch zerhauen kann, dass er eine buchstäbliche Inspiration aller Religionskenntnisse bey Paulus annimmt.

Zuerst zeigt der Vf., dass der Apostel von Jesu nicht während seines Erdenlebens Belehrung erhalten haben könne, da die Worte 1. Cor. 11, 23 ff.: ἐγω γαρ παρελαβον απο του κυριου ὁ και παρεδωκα ὑμιν, ὁτι, — die eine solche Annahme zu rechtfertigen scheinen, sich lediglich auf die Einsetzung des Abendmahls beziehn, bey welcher Paulus nicht gegenwärtig war, weshalb jene Worte, so wie andre analoge Aeufserungen, nicht ganz eigentlich verstanden werden können. Weniger beweisend für des Vfs. Behauptung möchte der Umstand seyn, dass der Apostel nirgends selbst sagt, er habe einen Vortrag Jesu angehört, welches doch aus mehrern Gründen nicht unwahrscheinlich ist. Der Vf. zeigt sodann, dass Paulus seine Kenntnifs der christlichen Lehre auch nicht von Jesu nach seiner Himmelfahrt erlangt haben könne. Zwar scheint der Apostel selbst an einigen Stellen jene Kenntnifs von der Vision abzuleiten, die er auf dem

Wege

Wege nach Damaſcus hatte. Allein es können ihm deshalb nicht wohl bey dieſer Gelegenheit alle einzelnen Lehren des Chriſtenthums von Jeſu ſelbſt bekannt gemacht ſeyn, weil gar keine körperliche Erſcheinung deſſelben dabey Statt gefunden hat; weil eine bloſse Viſion (εκστασις Apg. 22, 17.) nicht vorher unbekannt geweſene Lehren mittheilen kann, inſofern ſie aus ſchon vorhandenen Vorſtellungen entſpringt, und Paulus, der als τρεμων τε και θαμβων geſchildert wird, gar nicht im Stande geweſen ſeyn würde, irgend eine Belehrung aufzufaſſen; und weil endlich Paulus nicht alle einzelnen Lehren aufzählt, die ihm durch jene Apokalypſe mitgetheilt ſind; ſondern nur im Allgemeinen ſagt, daſs ihm das ganze Evangelium damals als göttlich offenbart ſey. Am wahrſcheinlichſten iſt uns die Annahme, daſs die Bekehrung des Paulus durch Warnungen ſeines von ihm geachteten Lehrers, des Gamaliel, vgl. Apoſtelg. 5, 34 ff. vorbereitet, und durch die von einer äuſsern Begebenheit veranlaſste Viſion völlig zu Stande gebracht ſey.

Ein *zweyter* Abſchnitt der Abhandlung unterſucht die Frage: ob Paulus von den andern Apoſteln Belehrung über das Evangelium erhalten habe. Eine mündliche Belehrung glaubt der Vf. nach mehrern Aeuſserungen des Paulus ſelbſt hier nicht annehmen zu können, er geſteht aber zu, daſs ſich dieſe mit einzelnen Nachrichten des Lukas nicht wohl vereinigen laſſen. Nicht unwahrſcheinlich findet es der Vf., daſs Paulus eins der ältern Evangelien, wenn gleich nicht die noch jetzt vorhandenen, gekannt habe.

In dem *letzten* Abſchnitte ſucht der Vf. darzuthun, daſs Paulus auch nicht von andern, die keine Apoſtel waren, Kenntniſs des Evangeliums erlangt habe. Hierin kann man dem Vf. wohl deswegen nicht beyſtimmen, weil Paulus ſchon durch ſeine Verfolgungen der Chriſten mit mehrern derſelben in Berührung und zu einiger Kenntniſs der von ihm verfolgten Meynungen gekommen ſeyn muſs.

Dieſem mehr negativen als poſitiven Reſultat der angeſtellten Unterſuchung hat Hr. Dr. *Schulz* in einem Anhange ſehr treffende Bemerkungen hinzugefügt, wodurch das Ganze gewiſſermaſsen ſeine Vollendung bekommt. Jenen zufolge iſt es gar nicht nothwendig, Paulus als Schüler irgend jemandes in Beziehung auf ſeine Kenntniſs vom Chriſtenthum zu denken. Er konnte vielmehr, ſobald er durch die bekannte Viſion von Jeſu Meſſianität feſt überzeugt worden war, bey dem, was er im Allgemeinen über Jeſu erfahren hatte, bey ſeiner Kenntniſs des alten Teſtaments, und bey ſeiner jüdiſchen Gelehrſamkeit, von welcher ſich ſo viele Spuren in ſeinen Schriften finden, leicht eben ſo gut als die übrigen Apoſtel das Evangelium von Chriſto vortragen und ganz auf ähnliche Weiſe ſich darüber erklären, wie Petrus gleich nach der Ausgieſsung des heiligen Geiſtes, oder wie Stephanus. Apg. K. 7. Ja, ſeine rabbiniſchen Kenntniſſe machten ſelbſt ihn noch geſchickter dazu, als jene. Auſser jenen Vorkenntniſſen und dem Umgange mit andern Chriſten muſste aber beſonders eignes Nachdenken den Apoſtel ſehr bald in den Stand ſetzen, das zu leiſten, was er wirklich geleiſtet hat, und was ſein religiöſer Sinn lediglich auf Gott bezog und von Gottes unmittelbarer Wirkſamkeit ableitete.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten, Stiftungen und Bibliotheken.

Das vom Erzherzog *Johann* zu Grätz geſtiftete Muſeum erhält zahlreiche intereſſante Geſchenke, deren Verzeichniſs die Grätzer Zeitung liefert. Da finden ſich Beyträge aus allen drey Reichen der Natur, aus Inneröſterreich, Münzen, Chroniken und andere Merkwürdigkeiten von den Briefen des Aeneas Sylvius, nachmahligen Papſtes Pius II., und vom Ehrenſpiegel und der Landhandveſt an bis an das Richtſchwert, mit dem der in die Verſchwörung Zrinis Nadasdis und Frangipanis verwickelte Statthalter der Steyermark, Graf Tattenbach enthauptet wurde: und bis an das Stammbuch des durch ſeine Reiſen und ritterliches Thun bekannten Freyherrn Jacob von Heberſtein 1602. (Archiv für Geogr.)

Die an ſlaviſchen und beſonders böhmiſchen Büchern auch Handſchriften reichhaltige Bibliothek des verſtorbenen Zlobitzki zu Wien hat Hr. Graf Joſeph Auersberg zu Prag um 2000 Fl. Einlöſsſcheine gekauft.

Die an Aldiniſchen und andern alten Drucken reiche Bücherſammlung des Grafen *Ayala* hat Hr. Graf *Apponyi* durch Ankauf ſeiner zu Wien und Högyéſs vertheilten anſehnlichen Bibliothek einverleibt.

In der evangeliſchen Schule zu Brünn, welche von der daſigen evangel. Gemeinde unterhalten wird, ſtehen gegenwärtig folgende Lehrer: Hr. Prof. *Buſe* aus Weſtphalen, der ehedem ſelbſt ein Erziehungs-Inſtitut zu Erfurt leitete, als Director; Hr. *Reſsteri* aus Neuſohl und Hr. *Saray* aus Kronſtadt, beide Zöglinge des Presburger Gymnaſiums. Der Hr. Senior *Mich. Tekuſch* arbeitet wöchentlich 10 Stunden an der Schule mit. *Friederike Viernau* wird beym Unterrichte der Mädchen verwendet.

II. Beförderungen.

Durch ein höchſtes Reſcript ward dem Baccal. der Theologie und Adjuncte der philoſ. Facultät, Hn. M. *Heubner* zu Wittenberg, eine aufserordentliche Profeſſur der Theologie ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten*, von Dr. *Friedr. Christ. Bach.* Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel.* 1810. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man alle Gesetze des menschlichen Organismus ergründet zu haben glaubt, und noch so eine schöne Theorie des Lebens und Leidens der Menschen aufgestellt hat: so passen die Contagien und die Krankheiten, zu denen sie Veranlassung geben, doch nirgends in das System. Deshalb gehen auch die meisten Pathologen geschwind über dieselben hinweg. Leider sind hieran zwey Fehler schuld. Der erste ist, dass die eigentlich schreibenden Aerzte so wenig Praxis haben, und dagegen die eigentlich praktischen Aerzte so wenig schreiben; wir bekommen also oft statt der wahren, von der Natur ausgeprägten Münze künstliche Jettons, schön und lieblich anzusehen, aber ohne allen, oder doch nur von geringem Werthe, gewöhnlich nicht das, was sie seyn und geben sollen. Der zweyte Fehler ist besonders neuerer Zeit herrschend. Wir hängen zu sehr am Neuen; wir streben zu sehr darnach, immer etwas Neues und Auffallendes zum Vorschein zu bringen. Ja man liest oft Lobeserhebungen von Geistesproducten, deren Irrthümer in die Augen springen, doch seyen sie mit Tiefsinn erfunden und mit Scharfsinn durchgeführt. So sammelt irgend ein Coryphäus eine Rotte Schreyer um sich, welche die Wahrheit übertäuben, aber bald von einem zweyten stärkern gestürzt werden. Daher reissen die medicinischen Revolutionen seit *Cullen* gar nicht ab; man denke nur an *Brown*, *Röschlaub*, *Schelling*. Und der Gewinn für die Kunst, für Gegenwart und Zukunft? — Sind wir dadurch in der Erkenntniss und Erklärung der Krankheiten und ihrer Zufälle wirklich klüger, in der Praxis gewisser geworden? — — — Rec. ist nach diesen Voraussetzungen sehr zweifelhaft, welchen Werth er den Bemühungen des schätzbaren Vfs. beylegen soll. Es ist ein Versuch, die jetzige Polarmedicin auf die Erklärung der Contagien anzuwenden, wie schon *Brandis* in seiner Pathologie, doch ohne grosen Beyfall, wie es scheint, gethan hat. Er hat dabey in der That recht viel Lectüre, Scharfsinn, Gewandheit gezeigt; seine Schrift lässt sich also, einige jugendliche Weitläuftigkeit abgerechnet, recht gut lesen. Aber dennoch liefert sie nur eine Hypothese mehr, als wir schon haben. Und auf die Praxis, die eigentliche wohlthätige Seite der Medicin, wird sie gar keinen Einfluss haben. Rec. will hier nur noch die Frage aufwerfen, ob man nicht einmal von der entgegen gesetzten Seite anfangen sollte zu untersuchen, von den Mitteln, durch welche die Kraft des Contagii zerstört wird, saure Dämpfe, trockne Kälte, Nordluft, Oeleinreibung u. s. w. um der Ergründung ihrer Natur näher zu kommen? — Ansteckung nennt man die Mittheilung einer ähnlichen Krankheit von einem Individuum zum andern, ansteckende Krankheit, die durch eine solche Mittheilung entstandene Krankheit. (Der Vf. weicht hier von seinem Wege ab, indem er darauf kommt, dass nicht jede ansteckende Krankheit immer anstecke und die angesteckte nicht immer dieselbe sey. Der Begriff von Ansteckung und ansteckender Krankheit ist also noch immer nicht fest.) Um nun die Wirkung thierischer Körper auf einander genauer zu bestimmen, nimmt der Vf. gleich den Magnetismus in Anspruche. (Rec. welcher mehrmals selbst magnetisirt und mehreren Magnetisationen, unter andern *Gmelins*, beygewohnt hat, muss es durchaus misbilligen, dass man heutiges Tages die so höchst seltenen und dunkeln Erscheinungen des Somnambülismus, seltene Ausnahmen von der Regel, krankhafte Aeusserungen gewaltsam aufgeregter und concentrirter Seelenkraft, zu Erklärung der gewöhnlichsten und gemeinsten physiologischen und pathologischen Ereignisse anwendet, da wir ja überhaupt den ganzen thierischen Magnetismus noch so gar wenig kennen. Es wird also in der That hierbey *obscurum quid per aeque obscurum* erklärt.) Der Mensch *scheint* von einer Atmosphäre umgeben, innerhalb welcher er auf andere Körper, die in diesen Kreis treten, wirkt. (Es ist gut, dass der Vf. sagt: *es scheint*, denn gewiss ist es doch nur bey nahem Zusammenseyn. Und wenn es blos scheint, *a videri ad esse non valet conclusio.*) So wirken junge Personen auf alte und umgekehrt, Eheleute u. dgl. auf einander. (Bey dieser Gelegenheit spricht der Vf. auch von der Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Weiber, und führt mehrere Beyspiele weitläuftig an, von denen einige leicht eine natürlichere und vielleicht auch naturgemäsere Erklärung zuliessen.) Sehr wahr zeigt der Vf., dass nicht bey allen ansteckenden Krankheiten die Reproduction allein leide, wie *Gutfeld* und *Henke* wollen. So führt der Vf. unter andern auch die Nervenkrankheiten an, glaubt aber von denselben, dass nicht die Einbildungskraft, sondern eine wirkliche Ansteckung bey ihnen ins Spiel komme. Damit wird jedoch der Begriff der Ansteckung sehr weit ausgedehnt, wie jedermann ohne unsere Erinnerung leicht einsehen wird;

Digitized by Google

wird; wenigstens dürfte das Wie? der Anſteckung ſchwer zu beweiſen bleiben.) Alle anſteckende Krankheiten müſſen einmal ohne Anſteckung durch einen beſondern Zuſammenfluſs von Umſtänden entſtanden ſeyn; bey einigen (Luftſeuche), ſo dafs ſie nur ein einziges mal ſo zuſammen kamen, (und nie wieder? Warum nicht? Das *Miasma*, welches die Spanier vor kurzem in Deutſchland verbreiteten, war offenbar anderer Natur); andere entſtehn noch täglich aufs neue. (Der Vf. geht die Verhältniſſe einzeln durch, unter welchen zunächſt die anſteckenden Krankheiten ſich entwickeln, ohne doch bis jetzt etwas Zuverläſſiges weiter auszumitteln, als was wir ſchon wiſſen, nämlich dafs Hunger, Kummer, enges Beyſammenſeyn von Menſchen, eigene Witterungsbeſchaffenheiten u. ſ. w. dazu geneigt machen. Die Chemie, ſagt er dann, ſtellt uns zwar die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft einzeln dar, allein ſie kann uns nicht ſagen, zu welchen langſamen oder ſchnellen Veränderungen dieſe verſchiedenen Gaſe ſich verbreiten (zerſetzen) und folglich welchen Einfluſs ſie haben, wenn ſie in Verbindung mit elektriſchen Strömungen, Meteoren, vulkaniſchen Ausdünſtungen, abwechſelnden Lufttemperaturen (animaliſchen Verderbniſſen) eingehn. Die Eintheilung der anſteckenden Krankheiten iſt mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. nimmt vier Klaſſen an, Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems, der Schleim- und Serum abſondernden Organe, Nervenkrankheiten, Krankheiten der Säfte. Unter die erſte Klaſſe rechnet der Vf. zuvörderſt die Peſt. (Man kann aber wohl nicht alle Arten der Peſt unter die Krankheiten des Lymphſyſtems rechnen, da manche ſo ſchnell und ſo ohne alle Drüſengeſchwulſt tödten, wie der Vf. auch (S. 110.) ſelbſt angiebt. Hier ſcheint eine allgemeine Lähmung des Cerebralſyſtems ſtatt zu finden, wie auch der Vf. zugiebt und die Section lehrt (S. 111.). Auch ſind mehrere unter den vom Vf. ausgezeichneten Symptomen keineswegs dem Lymphſyſtem allein eigen, z. B. Schauer, Kopfſchmerz, Hitze, Ekel, Erbrechen u. ſ. w. Eine ſo gelinde Krankheit, als S. 112. angeführt wird, kann man unmöglich Peſt nennen.) Dann Scropheln (auch hier ſind die Symptomen nicht geſichtet. Wer wird, mit *Kämpf*, Gicht, Stein und Convulſionen in das Gemälde aufnehmen? Warum ſind nicht die neuern Kinderärzte dabey benutzt?), Weichſelzopf, Phthiſis, Krankheit von Barbados (eine bösartige Roſe), Verhärtung des Zellgewebes (auch eine Art davon), die Metaſtaſen der Kindbetterinnen, *Peritonitis* (?) und Kindbettfieber, (dieſe ſind durchaus nicht einerley, folglich die Symptomen verwirrt. Bey *Peritonitis* iſt der Schmerz nicht ſtumpf, ſondern äuſserſt heftig) Kinderroſe, weiſse Geſchwulſt, arthritiſche Rheumatiſmen (?), Gicht (?), Kolik von Poitou (?), Kriebelkrankheit. (Alle dieſe Krankheiten gehören mit Unrecht hieher. Faſt alle ſind ſie Nervenkrankheiten, ſpaſtiſche Uebel, welche mit Lähmung endigen. Dem Vf. fehlt es an eigenen Beobachtungen. Und eben ſo ſind die wenigſten zu den anſteckenden Krankheiten zu rechnen. Wenn der Vf. ferner das Abmagern nur aus der verſtärkten Wirkung der abſorbirenden Gefäſse erklärt, ſo vergiſst er, welchen Antheil die Nerven an der Vegetation haben. Dieſe Krankheit kann unmöglich einen Beweis für das Lymphatiſche der Krankheit abgeben.) *Pellagra* (Auch dieſs iſt eine Krankheit nervicht-melancholiſcher Art, welche ſich in Abzehrung endigt, wie Rec. bey ſeinem Aufenthalt zu Mayland vielfältig beobachtet hat; ſie iſt auch nur gewiſſen Gegenden eigen, wie das Heimweh der Schweizer), *Mal de Roſa*, Ausſatz, *Radeſyge*, *Syphilis*, *Taws*, *Pians*, Pocken, Rothlauf, Scharlach, Bauerwezel, Rötheln, Maſern [Vom Queckſilber ſagt der Vf. (S. 176.), es ſey bey allen dieſen Krankheiten, wie auch bey Blattern, *unter Umſtänden*, ein treffliches Mittel. Wie unbeſtimmt und folglich wie unwahr!], *Tinea*, *Cruſta lactea*, Krätze, intermittirendes Fieber. (Der Vf. fühlt das Gewagte ſelbſt, dieſe Krankheit unter den lymphatiſchen aufzuführen. Er nimmt vorzugsweiſe den Froſt zu ſeiner Entſchuldigung, er ſey das beſtändigſte Zeichen der Reizung der lymphatiſchen Gefäſse und ſey als die *Offenbarung* der Art der Senſibilität der lymphatiſchen Gefäſse zu betrachten. Beides iſt und muſs einerley ſeyn; aber beides iſt unerwieſen. Iſt nicht der Froſt der beſtändigſte Begleiter aller, auch der reinſten Nervenzuſtände? Von der Ohnmacht bis zum *Tetanus* iſt immer kalte Haut, Gefühl von Froſt, Gänſehaut u. ſ. w. zugegen). Zur *zweyten* Klaſſe rechnet der Vf. die *Ophthalmien*, die Katarrhe, die *Phthiſis pituitoſa*, die Dyſenterien, die Schleimflüſſe der Scheide und des Maſtdarms. (Willkürlicher kann wohl nichts ſeyn, als dieſe Eintheilung. Auch entſcheiden ſich ja die Dyſenterien häufig durch Kniegeſchwülſte, auf welche doch oben der Vf. ſo viel Gewicht legte.) Die anſteckenden Nervenkrankheiten ſind *Hydrophobie*, (warum dieſe nicht unter die Lymphkrankheiten?) der *Typhus* (welche Art?), der Keichhuſten und die convulſiviſchen Krankheiten. Zu den Säftekrankheiten zählt er gelbes Fieber, Scorbut (Jenes iſt unläugbar ein ſchwerer Typhus mit Affection der Leber und Gallenorgane) und Vipernbiſs (Hydrophobie und Vipernbiſs von einander getrennt? Rechnet er blofs auf die *Hydrophobia ſpontanea?* Die Claſſification des Vfs. hat nun einmal unſern Beyfall nicht; doch folgen wir ihm weiter!). Die Mittheilung kann nicht als Reiz geſchehen und erklärt werden, nicht durch Aſſimilation, nicht durch Magnetismus, nicht durch *Pathologia animata*, folglich weder aus der Erregungstheorie, noch aus chemiſchen Geſetzen; könnte ſie nicht auf chemiſch-vitale Art erklärt werden? fragt der Vf. (Aber wenn er die vorigen *modos* alle verwirft, kann ein *modus* ſtatt finden, welcher aus der chemiſchen und Erregungstheorie zuſammengeſetzt iſt?) Es iſt nur dabey der Unterſchied, dafs die Contagien eine Miſchungsveränderung bewirken, welche niemals in Verhältniſs zu ihrer Quantität ſteht, nicht bey allen Individuen entſteht, die Zweckmäſsigkeit des Organismus ſtört und auch wohl ohne Contagien, epidemiſch, durch atmoſphäriſchen Einfluſs erſcheint. Meiſt ſind Haut und Lungen die Stellen, an denen die Con-

Digitized by Google

Contagien mit dem Körper in Berührung kommen. (Zu den *Atriis*, wie ſie *Hufeland* nennt, gehört doch wohl auch oft der Magen.) Es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſelben Geſetze bey der Anſteckung, wie beym thieriſchen Magnetiſmus, obwalten. (Dem Rec. dünkt dieſe Meinung unwahrſcheinlicher, als jede andere. Wenigſtens iſt dann, wie wir ſchon oben erinnerten, *obſcurum quid per aeque obſcurum* erklärt, und deſſen ungeachtet immer nur das Allgemeine, nicht die Specificität der Contagien. Auch irrt der Vf., wenn er ſagt, ſobald der Magnetiſeur den Wirkungskreis der Somnambule erreiche, entſtehe magnetiſche Action. Letztere entſteht ohnehin bekanntlich auch ohne Somnambulismus. Aber auch nicht die Nähe oder Ferne erzeugt die Wirkungen, ſondern die qualitativen Verhältniſſe des Magnetiſeur und Magnetiſirten. Wenn ſich vollends der Vf. auf *Ritters* Verſuche mit dem Italiäner *Campatti* bezieht, ſo weiſs man ja jetzt, wie viel Täuſchung dabey ſtatt fand.) Zur Anſteckung gehört aber immer eine gewiſſe Diſpoſition, unter welcher man jedoch eine beſtimmte Miſchung verſtehen muſs. (Uns kommt nun das Wort Receptivität ſchicklicher vor, das Wort Diſpoſition mit beſtimmter Miſchung.) Der Vf. vergleicht auch die Anſteckung mit dem Acte der Befruchtung. (Inzwiſchen iſt dieſs doch auch nichts weiter als ein Gleichniſs, von welchem es heiſst: *Claudicat omne ſimile!*) An der Stelle, wo das Contagium mit dem Körper in Berührung kommt, geſchieht eine Umänderung der Polarität. (Polarität, Miſchungsänderung, pathologiſche Aſſimilation und Reproduction ſind alles verſchiedene Worte für Eine Sache; wir kennen die Sache nach ihrer Auſsenſeite, das Innere, eigentliche Weſen iſt uns unbekannt, deshalb finden wir auch keinen genügenden Ausdruck.) Die Natur der verſchiedenen Contagien muſs ſo verſchieden ſeyn, als die Krankheiten, die ſie hervorbringen; doch deuten alle Erſcheinungen an, daſs die Contagien dem Hydrogenpol angehören. (Aber man will doch vom flüchtigen Alcali beym Biſſe wüthender Thiere und den Giften ſo gute Wirkungen geſehen haben, und Frieſel hat einen offenbar ſauren Geruch?) Die Ausbildung der Contagien erweckt bald locale, bald univerſelle Krankheiten. Nur durch Conſens iſt das allgemeine Ausbrechen der anſteckenden Krankheiten, welche nicht Säftekrankheiten ſind, zu erklären, nicht durch allgemeine Ausſcheidung des Contagii aus der ganzen Säftemaſſe. (Wie man will! Manchem kommt die letztere vielleicht natürlicher vor, als der erſtere. Und wenn der Organismus ſo empfänglich und empfindlich für *Conſens*, als etwas Regelwidriges und Innormales iſt, warum nicht auch, um ſich des Regelwidrigen und Innormalen in den Säften zu entledigen? Ein bischen Sauerteig ändert die ganze Maſſe des Teigs. Es werden übrigens hier viele, doch bekannte Data zur Geſchichte der Ausbildung der Infectionen auf- und zuſammengeſtellt. Die meiſten anſteckenden Krankheiten greifen die Luftwege an, ohne daſs man dieſe ſo häufige Affection genügend erklären könnte.) Dem Blute wird die Affection mitgetheilt, wie dem Waſſer die Polarität beym Galvanismus und dem Waſſer beym Magnetismus. (Aber das Blut iſt doch bey vielen Anſteckungen bey weitem mehr verändert, als das Waſſer bey den letzten Proceſſen?) Bey der Höhe der Krankheit könnte man auf die Vermuthung kommen, daſs die Anſteckungsfähigkeit des Blutes von Einſaugung miasmatiſcher Secretionen herrühre. Neben einander können anſteckende Krankheiten nur in ſo ferne beſtehen, als ſie an verſchiedenen Organen oder verſchiedenen Stellen Eines Organs ihren Sitz haben. (Manchmal doch eher noch, daſs die eine mehr die Kraft, die andere mehr die Maſſe angreift. Was der Vf. von dem Verhältniſs beider Körperhälften angiebt, iſt zwar zeitgemäſs, aber nicht hinreichend erwieſen. So iſt es falſch, daſs die *Zona* nur Eine Seite befalle; Rec. ſah ein handbreites Band rings um den Unterbauch laufen. Das iſt auch mit den Convulſionen und andern Angaben der Fall. Was von der Beendigung der anſteckenden Krankheiten angegeben iſt, wollen wir ganz übergehen.) Zuletzt unterſucht der Vf., woher die Immunität mancher Individuen vor zweymaliger Anſteckung komme. Er ſucht ſie in der bleibenden Miſchungsveränderung, welche die Materie des Organismus durch Einwirkung des Contagii erlitten hat, wodurch die polariſchen Verhältniſſe gegen die Auſsenwelt verändert werden. (Das letzte kann man annehmen, ohne die erſtere zuzugeben. Es iſt nicht zu glauben, daſs alle Contagien ſolche bedeutende Miſchungsveränderungen mit ſich führen, z. B. die milde Vaccine. Auch widerſpricht das oftmalige Wiederkehren bey manchen [empfindlichen] Naturen dieſer Miſchungsveränderung. Rec. rechnet daher mehr auf das empfindende Syſtem, auf die Nerven. Deshalb auch die mindere Anſteckungsfähigkeit bey unempfindlichen, rohen, mit den Gefahren unbekannten Menſchen.) Doch wir wollen hier die Anzeige dieſer in vieler Hinſicht intereſſanten Schrift ſchlieſsen. Gewiſs bringt dieſer Verſuch, wenn er auch nicht vollkommen gelungen ſeyn ſollte, ſeinem Vf. ſchon dadurch Ehre, daſs er, ein jugendlicher Schriftſteller, ſich ein ſo ſchwieriges Thema zur Bearbeitung gewählt hat, eine Arbeit, welche uns für den Vf. viel Achtung eingeflöſst hat und zu groſsen Hoffnungen für die Zukunft berechtiget.

Wisbaden, in d. Schellenberg. Hofbuchh.: *Beſchreibung des Geſundbrunnens zu Weilbach im Herzogthum Naſſau*, von *Karl Caſpar Crév (Crève)*, der Arzney- und Wundarzneywiſſenſchaft Doctor, vormals Profeſſor der Medicin an der Univerſität zu Mainz, dermalen Herzoglich-Naſſauiſcher Hof- und Medicinalrath u. ſ. w. 1810. XLIV u. 188 S. gr. 8. Mit einer Situations-Karte. (18 gr.)

Rec. freut ſich, daſs die Beſchreibung dieſes Brunnens einem Mann, wie Hr. *Crév*, der dem Publicum als Naturforſcher und Arzt ſchon längſt vortheilhaft bekannt iſt, aufgetragen wurde. Wir verdanken ihm durch die Art, wie er ſich dieſem Auftrage unterzogen hat, eine Schrift, welche Anſprüche auf den Dank des Publicums machen darf. Wir müſſen indeſſen doch freymüthig geſtehn, daſs ſie unſre Erwartung nicht

Digitized by Google

nicht *vollkommen* befriedigt hat: so sehr wir auch geneigt sind, die grosen Schwierigkeiten, die mit der Analyse eines schwefelhaltigen Mineralwassers verbunden sind, gehörig in Anschlag zu bringen. Wir erwarteten von einem Manne, wie Hr. *C.* in dieser Schrift einen Beytrag von Erheblichkeit, zur Beylegung des Streites: ob geschwefeltes Wasserstoffgas oder geschwefeltes Stickgas das sey, was die Mineralwasser zu schwefelhaltigem Mineralwasser mache; oder wenn, was Rec. gar nicht unwahrscheinlich ist, in einigen das erste, in andern das letzte statt haben sollte, oder vielleicht gar beides zugleich zuweilen zugegen seyn sollte, so hofften wir hier durch Versuche belehrt zu werden, welcher von allen diesen Fällen im Weilbacher Mineralwasser etwa eintrete. Die Versuche über die in diesem Wasser enthaltenen Gasarten stehen nicht mit den andern, die dieser Analyse zum Grunde liegen, im Einklange; sie sind weder genau, noch belehrend; eben so wenig befriedigend ist das Räsonnement (S. 120 — 121.): warum die von Hn. *Westrumb* vorgeschlagene Methode bey diesem Wasser nicht geleistet hat, was man erwartete. Uebrigens wird in diesen Versuchen bestimmt vorausgesetzt, dass das Gas, welches den Schwefel enthält, Schwefelwasserstoffgas sey; dies aber durch keinen einzigen Versuch bewiesen. Da Hr. *C. Westrumb's* vortreffliche Schrift über Eilsen gekannt und benutzt hat: so bedauern wir sehr, dass dies nicht mit den Schriften von den Hrnn. *Monheim* und *Lausberg* der Fall war, welche beide ebenfalls im J. 1810. über die Aachner Mineralwasser zu Aachen erschienen, die, so sehr sie in vielen Punkten auch von einander abweichen, hierin zu demselben Resultate gekommen sind, und (vorzüglich Hr. *Lausberg*) durch eine zahlreiche Menge sehr interessanter Versuche.

Dieser Brunnen liegt in einer höchst entzückenden Gegend, die ehedem zum Mainzischen Kurstaate gehörte, und jetzt nassauisch ist. Das Dorf Weilbach ist anderthalb Stunden von Hochheim und drey Stunden von Mainz entfernt. Eine Viertelstunde von diesem Dorfe nach Südwesten, liegt der Brunnen. — Nach Hn. *C.* Analyse enthält dies Wasser in Einem Pfunde 9 Kubikzoll Schwefelwasserstoffgas und 4 Kubikzoll kohlensaures Gas, dann $2\frac{1}{8}$ Gr. kohlensaure Kalkerde, $1\frac{1}{4}$ Gr. Bittererde, $4\frac{1}{2}$ Gr. kohlensaures Natron (was Hr. *C.* überall Mineralkali nennt), $\frac{1}{16}$ Gr. salzsaure Bittererde, $\frac{1}{4}$ Gr. salzsaures Natron, $1\frac{1}{8}$ schwefelsaures Natron, $\frac{1}{8}$ Schwefelharz; also überhaupt an flüchtigen Bestandtheilen 13 Kubikzoll *und* an fixen Bestandtheilen $11\frac{1}{16}$ Gr.

Was den medicinischen Gebrauch des Weilbacher Schwefelwassers betrifft, von dem S. 135 bis 188. die Rede ist, so findet man hier den Vf. recht in seiner Sphäre; Hr. *C.* zeigt sich hierin nicht blos als einen gelehrten, sondern auch als einen erfahrnen und gewandten Arzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. December 1811. starb *Karl* Freyherr *v. Stutterheim*, k. k. Feldmarschallieutenant und Ritter des militärischen Maria Theresia Ordens, 35 Jahre alt. Er trat bald nach 1796. aus königl. sächsischen in österr. Dienste und machte hier nach Verdienst sein Glück. Er ist Vf. der Beschreibung der Schlacht bey Austerlitz, und des Krieges vom J. 1809., wovon der *erste* Band bey Strauss in Wien bereits erschienen, die Fortsetzung aber unter der Presse ist.

Am 31. December starb zu Wien *Joh. Donat Holzmann*, k. k. Hof- und Burgceremoniar im 69sten Jahre seines Alters; vormals Hofkaplan und Hofprediger. Vf. mehrerer kleiner Schriften.

Zu Anfang des Januar 1812. starb zu Clausenburg *Andreas Szöts*, Landes-Protomedicus in Siebenbürgen, Vf. einiger medicinischen Schriften.

Am 10. April starb zu Jena der durch mehrere vorzügliche Schriften, besonders auch über die Kantische Philosophie vortheilhaft bekannte Herz. Sachs.-Weimar. Kirchenrath, *Karl Christian Erh. Schmid*, Dr. der Philosophie, Arzneygelahrtheit und Theologie, und der letztern ord. Prof. zu Jena, im 51sten Jahre seines Alters. Auch unsre A. L. Z. hat ihm schätzbare Beyträge zu danken.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Grosherzogl. Würzburgische Landes-Directionsrath, Hr. *Ernst August Haus* zu Würzburg, ist von Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit, dem Grosherzog, im v. J. zum Director bey der Grosh. Landesdirection ernannt worden.

Hr. Prof. *Schneller* in Grätz hat die Ehre, dem vormaligen Könige von Holland, Ludwig Napoleon, die Erlernung der deutschen Sprache zu erleichtern. *Hr. Gräffer*, vormals Buchhändler in Wien, soll von demselben zum Bibliothekar ernannt seyn.

Die Professur der politischen Wissenschaften und des Wechselrechts an der Zagraber Akademie in Croatien hat Hr. *Ludw. Jellachich* erhalten.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1812.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adreſs-Kalender, Dresdner, auf das Jahr 1812. EB. 55, 440.

Altenhof, Fr., ſ. Unterricht in der Branntweinbrennerey.

Anthologia Graeca, ſ. H. *de Boſch.*

Ariſtotelis de animalibus hiſtoriae libri X. Graece et Latine. Recenſ. J. G. *Schneider.* Tom. I — IV. 121, 113.

Aſcher, S., Romane, Erzählungen u. Mährchen. 1 u. 2s Bdchn. 127, 166.

B.

Bach, Fr. Chr., Grundzüge zu einer Pathologie der anſteckenden Krankheiten. 132, 201.

Borowski, L. E., ſ. Dr. M. *Luther's* Briefe, herausg. von K. *Faber.*

de Boſch, H., Anthologiae Graecae cum verſione lat. *Hug. Grotii.* Tom I — III 128, 169.

— — Obſervationes et notae in Anthologiam graecam. 128, 169.

Breinersdorf, S., üb. die regreſſive Tendenz, die man eine Zeitlang in der medicin. Technik genommen hat. EB. 53, 420.

Budai, Eſai., Magyar Orſság Hiſtoriája a' Mohátſi Veſzedelemtol fogva Buda viſszavételéig. EB. 56, 446.

C.

Créve, K. K., Beſchreibung des Geſundbrunnens zu Weilbach im Herzogth. Naſſau. 132, 206.

D.

Daulnoy, J. B., kleines franz. deutſches u. deutſch-franzöſiſches Handwörterbuch. Auch:

— — vollſtänd. Curſus zur Erlernung der franz. Sprache. 2e verm. Aufl. EB. 54, 432.

Deſtillateur u. Liquoriſt, der wohlerfahrne. 2r Th., ſ. Unterricht in der Branntweinbrennerey.

Dictionnaire de Bibliographie françaiſe. Tom. I et II. (Par Mr. *Guill Fleiſcher.*) 130, 185.

Dolz, J. Ch., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtſchreibung u. zum ſchriftl. Gedankenvortrage. 4e durchgeſ. Aufl. EB. 55, 440.

Duval, H. A., ſ. L. C. *Richard.*

E.

Ehrmann, Th. Fr., allgem. hiſtoriſch-ſtatiſt. geographiſches Handlungs- Poſt- u. Zeitungs-Lexicon. Fortgeſetzt von H. *Schorch.* 3n Bds 2e Abth. EB. 56, 448

Emmerling, Chr. A. G., ſ. C. A. G. *Keil.*

F.

Faber, K., ſ. Dr. M. *Luther's* Briefe.

Fecht, Chr. L., üb. Belohnungen u. Strafen in pädagog. Hinſicht überhaupt, u. körperl. Züchtigung insbeſ. 125, 151.

Fleiſcher, Guill., ſ. Dictionnaire de Bibliogr. franç.

Flörke, H. G., Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. 1 u. 2r Bd. 114, 59.

G.

Geſandtſchaft, die Ruſſiſche, nach China im Jahr 1805. Neueſt Nachricht von der letzten Verfolgung der Chriſten in China. 127, 161.

H.

Hagen, F. W., kurze Anweiſung zur Obſtbaumpflege. 108, 13.

Handbuch, exegetiſches, des neuen Teſtaments. 19s St. Nachträge dieſes Werks enth. EB. 60, 473.

v. Heimburg, E., romantiſches Taſchenbuch auf das Jahr 1809. EB. 59, 471.

Henke, A., Beyträge zur theoret. u. prakt. Heilkunde. 1r Bd. Auch:

— — Darſtellung u. Kritik der Lehre von den Kriſen. EB. 53, 417.

Heſs, S., Geſchichte des Zürcher Katechismus von ſeinem Entſtehen an bis auf die heutigen Zeiten. 107, 5.

— — Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- u. Reformationsgeſchichte der Schweiz. 1s H. 122, 124.

Himmerlich, F. W., Beurtheilung des proteſtant. Gottesdienſtes. EB. 52, 416.

Höſt, J. K., Sveriges Kronprinds Fürſten af Ponte-Corvo *Jean Baptiſt Julius Bernadottes* Levnet. 129, 182.

Huber's, F., Gedichte; nebſt der Schilderung ſeines Lebens u. Charakters. (Herausg. von Prof. *Scheitlin.*) 126, 158.

Hugo, G., ſ. D. *Ulpianus.*

I.

Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft, ſ. K. Ch. G. *Sturm.*

Jahrs-

Digitized by Google

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 3n Bds 1s H. EB. 57, 454.

K.

Katechismus, d. i., Unterricht in der wahren chriſtl. Religion, für die Jugend der Stadt u. Landſchaft Zürich. 107, 7.
v. Kazintzi, Fr., ſ. Töviſek és Virágok.
Keil, K. A. G., Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Teſtaments. 124, 137.
Keilii, C. A. G., Elementa Hermeneutices N. Teſt. latine reddita a Chr. A. G *Emmerling*. 124, 137.
Klüber, J. L., das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt und ſeyn könnte. 120, 105.
Krug's, W. Tr., naturrechtl. Abhandlungen, od. Beyträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft. EB. 50, 396.
v. Kruſenſtern, A. J., Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806. 2n Thls 1e u. 2e Abth. EB. 51, 409.
Kunſt, die, geſunde Kinder zu haben. 2e verm. Aufl. EB. 57, 456.
Kunſt-Kabinet, phyſikal. ökonomiſches, u. chem. techniſches. 1s Bdchn. 2e umgearb. Aufl. EB. 53, 424.

L.

Labaume, A., ſ. Recherches Aſiatiques.
Langlès, M, ſ. Recherches Aſiatiques.
Le Priol, C. J., Introduction à la Phyſique, et particulièrement à la Mecanique. EB. 56, 447.
Löhr, J. A. C, kleine Plaudereyen für Kinder, welche ſich im Leſen üben wollen. 1s Bdchn. 3e Aufl. EB. 55, 440.
Lueder, A. F., die National-Induſtrie u. ihre Wirkungen. EB. 59, 465.
Luther's, Dr. Mart., Briefe an Albrecht, Herzog von Preuſsen; herausg. von K. *Faber*. Nebſt einer Vorleſung über Luther's Geiſt u. Stil von L. E. *Borowski*. 130, 189.

M.

Mehmel, G. E. A., Lehrbuch der Sittenlehre. 126, 153.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 2s Bdchn. EB. 51, 401.
Mende, L. J. C., die Krankheiten des Weibes noſologiſch u. therapeutiſch bearb. 1 u. 2r Th. 125, 145.
u. Meyer, J. Fr., Bibeldeutungen. 131, 193.
Müller, J. H., Syſtem der geſammten Heilkunde nach der Erregungstheorie. 1 — 4r Bd. EB. 49, 385.

R.

Recherches Aſiatiques, ou Mémoires de la Societé établie au Bengale pour faire des recherches ſur l'hiſtoire et les antiquités — — de l'Aſie; trad. de l'Angl. par A. *Labaume*. Revus et augm. de Notes par M. *Langlès*. Tom. I et II. EB. 50, 398.
Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürd. aus der Naturkunde, ſ. H. G. *Flörke*.
Richard, L. C., Analyſe der Frucht u. des Samenkorns. Aus dem Franz. nach der *Duval*'ſchen Ausg, mit Zuſätzen u. Beyträgen von F. S. *Voigt*. 119, 102.
— — Démonſtrations botaniques, ou Analyſe du fruit, conſidéré en général; publ. par H. A. *Duval*. 119, 102.
Rochlitz, Fr., Denkmale glücklicher Stunden. 2 Bde. EB. 58, 457.
— — Glycine. 2 Bde. EB. 58, 457.
— — kleine Romane u. Erzählungen. 3 Bde EB. 58, 457.
Rockſtroh, H., die Kunſt mancherley Gegenſtände aus Papier zu formen. EB. 60, 480.

S.

Sander, L. C., Harpen; en Pröve af en romantisk Epopee. 122, 127.
Schade, K. B., neues vollſtänd. franz. deutſches u. deutſch-franz. Hand- und Taſchen-Wörterbuch. Neue verm. Aufl. 2 Thle. Auch:
— — nouveau dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois redigé d'après les meilleurs dictionnaires. EB. 57, 456.
Scheitlin, Prof., ſ. F. *Huber*.
Scheunemann, G. W., üb. das Proceſsverfahren bey den Friedensgerichten d. Königreichs Weſtphalen. 108, 9.
Schmidt, J. A., Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen. Nach *Gaub* bearb. 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.
Schneider, E. C. G., noch einige Worte üb. das Prinzip des Strafrechts, nebſt daraus abgeleit. Theorie der Strafgeſetzgebung. EB. 59, 469.
— J. G., ſ. *Ariſtoteles*.
Schorch, H, ſ. Th. Fr. *Ehrmann*.
Schramm, A., prakt. Anleitung zum richtigen Denken u. Urtheilen. 116, 76.
Schröder, N. G., Appendix inſtitutionum ad Fundamenta linguae hebraicae. Auch:
— — Inſtitutiones ad fundamenta chaldaismi biblici breviſſime concinnatae. Edit. ſecunda auct. EB. 58, 464.
Schubert, G., Comment. exeget. de variis unde Paulus Apoſtolus doctrinae chriſtianae cognitionem haurire potuerit fontibus. 131, 198.
v. Schwartner, Mart., Statiſtik des Königreichs Ungern. 2 u. 3r Th. 2e verb. Ausg. EB. 56, 441.
Seidenſtücker, J. H. Ph., deklamator. Leſebuch für mittlere u. obere Schulklaſſen. 2e Ausg. EB. 54, 432.
Sirius, od. die Hundspoſt von Spandau nach Berlin. 1s u. 2s Bdchn. EB. 51, 407.
Späth, J. L., Statik der hölzernen Bogenbrücken nach K. Fr. *v. Wiebeking's* Conſtruction. 112, 41.
Spieker, J., das chriſtl. Sitten- u. Glaubens-Buch für Volksſchulen. Auch:
— — Katechismus der chriſtl. Lehre für Volksſchulen. 2e umgearb. Aufl. EB. 58, 464.
v. Sponek, C. F., forſtliche Aufſätze und Bemerkungen. EB. 55, 438.

Sturm,

Digitized by Google

Sturm, K. Ch. G., Andeutungen der wichtigſten Raſſenzeichen bey den verſchiedenen Hausthieren. EB. 55, 438.

— — Jahrbuch der Landwirthſchaft u. der damit verbundenen Wiſſenſchaften. 3n Bds 2s H. u. 4n Bds 1 u. 2s H. Auch:

— — Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft. EB. 55. 433.

T.

Taſchenbuch für die vaterländ. Geſchichte. 2r Jahrg. oder für das Jahr 1812. EB. 54, 425.

Thanner, Ign., Lehr- u. Handbuch der prakt. Philoſophie. 1r Th. allgem. prakt. Philoſophie u. Naturrecht. Auch:

— — Verſuch einer wiſſenſchaftl. Darſtellung der allgem. prakt. Philoſophie u. des Naturrechts. 110, 25.

— — Verſuch einer möglichſt faſslichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre. EB. 50, 393.

Töviſek és Virágok, od. Dornen u. Blumen. (Von Fr. *v. Kazintzi.*) 110, 31.

Tractatus, brevis, quo disquiritur, an Nomina Ungaricum et Magyaricum apud veteres fuerint propria vel adpellativa? EB. 57, 453.

Traurig, G. J. A., Grundcharakter der Wiſſenſchaft u. Hiſtorie. 121, 120.

Trommsdorff, J. B., ſyſtemat. Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte u. Apotheker. 2e umgearb. Aufl. BE. 50, 400.

Tzſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung des Predigers. 2n Bds 1s St. EB. 60, 475.

U.

Ueber die erwünſchte Umſtaltung der beſtehenden Hoſpitäler in nützliche Werkhäuſer. EB. 53, 424.

Ueber die Juſtizverwaltung auf dem Lande. 2e Aufl. 108, 12.

Ueberſicht der Reiſe um die Welt des Hrn. A. J. *v. Kruſenſtern*, in den Jahren 1803 bis 1806. 2 Thle. EB. 52, 415.

Ulpiani, Dmt., Fragmenta libri regularum ſingulis. Denuo recenſ. *Guſtavus Hugo.* 115, 65.

Unterricht, vollſtändiger, in der Branntweinbrennerey. In 15 Abſchnitten herausg. vom Vf., des Deſtillateurs (*Fr. Altenhof.*) EB. 54, 430.

V.

Voigt, F. S., ſ. L. C. *Richard.*

Voigtländer, J. Fr., Plan einer in allen ihren Theilen vollendeten Reformation der chriſtl. Kirche. 107, 1.

W.

Wachter, G. H., Diſſert. chirurgica de Articulis exſtirpandis inprimis de genu exſtirpato. 109, 17.

Weiſs, Chr., Unterſuchungen über das Weſen u. Wirken der menſchl. Seele. 118, 89.

Weiſſenbach, A., biographiſche Skizze von *Joh. Jak. Hartenkeil.* EB. 60, 478.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 82.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Gaſs in Breslau 116, 77. *Gröffer* in Grätz 132, 208. *Gravenhorſt* in Breslau 109, 24 *Gudenrath* in Kopenhagen 129, 183. *Haus* in Würzburg 132, 208. *Heubner* in Wittenberg 131, 200. *Hevelke* in Thorn 107, 7. *Jellachich* zu Zagrab in Croatien 132, 208. *Kapp* in Bayreuth 129, 184. *Kaſtner* in Halle 109, 23. *Kruſe* in Leipzig 109, 24. *Lang* in Erlangen 118, 95. *Laurop* in Karlsruhe 107, 7. *Müller* in Hamburg 107, 7. *Oken* in Jena 109, 24. *Petrovich* in Peſth 118, 96. *Raabe* in Wittenberg 126, 159. *Ringel* in München 118, 95. *Schneller* in Grätz 132, 208. *Schreger* in Wittenberg 126, 159. *Sickler* in Gotha 109, 24. *Steinhäuſer* in Wittenberg 126, 159. *Thorlacius* in Kopenhagen 129, 184. *Verlauff* in Kopenhagen 129, 184. *de Wette* in Berlin 116, 77. *Winzer* in Wittenberg 126, 159. *Zimmermann* in Berlin 129, 183.

Todesfälle.

Götſchel in Eutin 120, 111. 122, 127. *Heerwagen* zu Markt Uehlfeld an der Aiſch 114, 64. *Hegewiſch* in Kiel 108, 16. *Hofmeiſter* in Wien 122, 127. *Holzmann* in Wien 132, 207. *v. Kreaner* in München 120, 111. *Schmid* in Jena 132, 207. *Schröder* in Meiningen 108, 16. *v. Stutterheim* in Wien 132, 207. *Szöts* in Clauſenburg 132, 207.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Promotionen, vorläufig vom K. Depart. des Cultus genehmigte Vorſchläge der proteſtant. theolog. Facultät zur Gründung eines theolog. Seminars u. Aufſtellung öffentl. Preisfragen für die Studierenden, nähere Beſtimmungen und Vorſchriften in dieſer Hinſicht 116, 77. *Brünn*, evangel. Schule, angeſtellte Lehrer 131, 200. *Coburg*, Caſimirianum, öffentl. Prüfung, *Reinecke's* Einladungsprogramm 113, 55. *Colmar*, Société d'émulation, Preisaufſetz. für die beſte Lobrede auf *Pfeffel* 114, 63. *Debretzin*, reformirtes Collegium, Zuhörerzahl, Abnahme der Studierenden 120, 112. *Erlangen*, Univerſit., ordentl. u. auſserordentl. Profeſſoren u. Privatdocenten, Anfang der Vorleſ. für dieſs Sommerhalbejahr, Promotionen, *Vogel's* Weihnachts- u. Oſterprogramm 115, 71.

Grätz,

Digitized by Google

Grätz, Muſeum, erhält intereſſante Geſchenke 131, 199. *Halle*, Univerſit., Diſputat. u. Diſſert. 109, 23. — Promotionen, Nachträge zur Nachricht vom Lehrerperſonal 129, 183. — K. Pädagogium, öffentl. actus diſputatorius, *Niemeyer's* lat. Einladungsprogramm, angeſtellte ordentl. Lehrer, Scholaren- u. Schulklaſſen-Zahl, bisher beſtehende Einrichtung 108, 15. *Kopenhagen*, Univerſit., K. Reſcript wegen juriſt. lat. Examinations- u Diſputirübungen u. *Snorre Sturleſons* und andrer damit verbundner nord. Geſchichten 129, 183. *Litthauen*, errichtetes Normal-Erziehungs-Inſtitut unter dem Namen *Karalene*, Zweck deſſ., *Zellers* vorläufige Direction 116, 80. *Peſth*, Univerſit., *Schuſter's* Gedächtnisrede auf *Winterl* 120, 111. — Kathol. Gymnaſium, Nationalſchule, Schülerzahl im J. 1811. 130, 192. — Ungr. National-Muſeum, getroffne Ordnung wegen tägl. Eröffnung deſſ. 107, 8. *St. Petersburg*, Akadem. der Wiſſenſch., Preisaufgaben 111, 33. *Vechelde*, *Hundeiker's* Erziehungsanſtalt daſ., ihm dazu vom König käufl. überlaſsnes Schloſs nebſt Gärten u. Nebengebäuden daſ. 116, 79. *Wien*, Akadem. der vereinigten bildenden Künſte, Publication der vom Monarchen erhaltnen neuen Statuten, u. öffentliche Preisverth bey der Geburtsfeſtfeyer deſſ., *v. Metternich's* Eröffnungsrede: hiſtor. Gemälde der bisherigen Schickſale der Akad. enthaltend, neuerwählte inländ. u. auswärt. Ehren- u. Kunſtmitglieder 124, 143. — Direction des K. K. Opern-Theaters, Preisausſetzungen 111, 36. *Wittenberg*, Univerſit., angewieſene Entſchädigungsſumme für die zu militär. Zwecken eingeräumten Univerſitätsgebäude, veränderte Benennungen der fünf ordentl. Nominalprofeſſuren, der Rechte, Reſcript, der Vernachläſſigung der Hülfswiſſenſchaften der Studierenden vorzubeugen, *Anton's* Ankündigungsprogr. zur nächſten Magiſterpromotion, *Henrici's* Einladungsprogr. zur *Weyrauch*ſchen Stiftungsrede. *Schott's* Weihnachtsprogr., im Jan. 1812. erſchienene Inclytae Vitebergenſis Acad. monumenta publica, Beſtand des ſämmtl. Lehrer-Perſonals, Promotionen 123, 129.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Ayala's Bücherſammlung hat *Apponyi* durch Ankauf ſeiner zu Wien u. Högyéſs vertheilten Bibliothek einverleibt 131, 200. Berichtigungen 113, 55. 129, 183. *Gumbinnen*, Intelligenzblatt für Litthauen unter *Schulz* Redaction 116, 80. *Kitaibel's* u. *Tomcsányi's* Ausarbeitung ihrer wiſſenſchaftl. Unterſuchungen üb. das Erdbeben zu Moor wird gedruckt 122, 127. *Kopp's* nöthige Erinnerungen für den Recenſenten ſeiner mineralog. Synonymik 112, 47. *v. Kovachich's* hiſtor. diplomat. Forſchungsreiſe durch Ungern im J. 1811. 130, 192. *Kultſar's* Preisfr., die Schickſale der ungr. Sprache betr. 107, 8. *Peſth*, neuerbautes königl. ſtädtiſches Theater, *v. Szentiványi* übernommne Leitung deſſ. unter *v. Schedius* Mithülfe im dramat. Kunſtfach 113, 56. — erſte feyerl. Eröffnung deſſ. 126, 160. *Ungern*, neueſte Literatur 113, 56. 118, 96. 120, 111. 122, 128. 126, 159. 130, 191. — Zuſtand der vier beſtehenden, Magyariſche Stücke aufführenden, Theatergeſellſchaften im Königreiche 120. 112. *Wien*, im Jahr 1811 daſelbſt geſtorbene Aerzte u. geweſene Facultäts-Mitglieder, Miſsbrauch dieſer letzten Benennung 130, 191. *Zlobitzki's* Bibliothek in Wien hat Graf *Auersberg* in Prag gekauft 131, 199.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 117, 81. 123, 133. *Bädeker* u. *Kürzel* in Duisburg 117, 81. 85. 123, 134. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 123, 135. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 117, 83. 85. *Heyder*. Kunſt- u. Buchh. in Erlangen 123, 131. *König* in Straſsburg 111, 37. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 117, 81. 123, 131. *Lindauer* in München 117, 83. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 117, 84. *Nauck* in Berlin 123, 134. *Schöne* in Berlin 111, 38. *Stettin* Buchh. in Ulm 123, 133. 135. *Steudel* in Gotha 117, 86. *Stiller*. Buchh. in Roſtock 117, 82. *Thomann*. Buchh. in Landshut 111, 39. *Vieweg* in Berlin 117, 84.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Göttingen, *Beckmann*ſche 117, 85. *Crome* in Gieſsen, ſeine angekündigten Verhältniſs-Karten von den rhein. Bundesſtaaten betr. 111, 40. *Hevelke* in Thorn bietet mehrere ſeiner fertigen Manuſcripte zum Verlag an 111, 39. *Heyder* in Erlangen, wegen der von ihm käufl. übernommnen *Seiler*. Bibelanſtalt u. *Walther* Kunſt- u. Buchh. daſ. 123, 136. *Krieger* in Marburg, herabgeſetzter Preis von *Kopp's* Handbuch zur Kenntniſs der Kurheſſ. Landesverfaſſung u. Rechte 111, 40. *Steudel* in Gotha u. *Krügelſtein* in Ohrdruff, Subſcriptionsanzeige wegen eines Kupferſtichs, die maleriſche Gegend des Thüringerwaldes bey Ohrdruff und den dort errichteten Candelaber abbildend, mit einem Gedicht an die Religion 117, 86. *Stiller* in Roſtock, die Fortſetzung von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinl. Rechts, 6te Aufl. betr. 123, 136. *Thomann* in Landshut, herabgeſetzter Preis der Schrift: *Barruel*, vom Papſte u. ſeinen geiſtl. Rechten; überſetzt von *Güldenapfel* 111, 40.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Junius 1812.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER u. PYRMONT, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Ideen zu einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Rechtslehre; oder über den Begriff und die letzten Gründe des Rechts;* von *Georg Henrici*, Doctor der Philoſophie. *Erſter* Theil. 1810. XXXII u. 370 S. *Zweyter* Theil. 1810. VI u. 420 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Was der Titel verſpricht, iſt der kleinſte und, nach des Rec. Urtheile, der unbedeutendere Theil des Buchs: denn des Vfs. *Verſuch einer eigenen Deduction des reinen Rechts*, welcher den *dritten* und letzten Abſchnitt des ganzen Werks ausmacht, nimmt nur den kleinſten Theil des *zweyten* Bandes (S. 293 — 420.) ein. Ihm voran geht im *erſten* Abſchnitte ein *Verſuch einer Geſchichte des Begriffs von dem Rechte* (oder des Rechtsbegriffs, wie auch der Vf. ſchreibt) *ſeit den früheſten Daten bis zur Bildungsepoche* (Bildungsperiode) *des Naturrechts*, und im *zweyten* Abſchnitte eine *Syſtematiſch-kritiſche Darſtellung der bisherigen Syſteme oder Deductionen des reinen Rechts.* Der Vf. führt hiervon in der weitausholenden und weitſchweifigen Vorrede zum *erſten* Theile als Grund an, daſs er ſeinem Buche dadurch einen allgemeinen Werth geben wolle, und daſs eine genugthuende Begründung einer Wiſſenſchaft erſt nach einer vollſtändigen Bekanntſchaft mit allem, was zu dieſem Ende verſucht iſt, und einer vollendeten Prüfung deſſelben zu Stande kommen kann. — Rec. iſt zwar auch der Meinung, daſs demjenigen, der einen ſolchen Verſuch wagen kann, bey demſelben nichts behülflicher ſeyn könne, als eine genaue Bekanntſchaft mit den Verſuchen ſeiner Vorgänger und eine genauere und ſchärfere Prüfung derſelben; daſs aber dieſer und jener Grund zu einem ſolchen Unternehmen ein nothwendiges Erforderniſs ſey, laſſe ſich keineswegs behaupten; und eben ſo wenig, daſs der Schriftſteller, dem jenes Unternehmen gelungen ſeyn ſollte, ſeine Leſer mit den Verſuchen ſeiner Vorgänger bekannt machen und ihnen ſeine Beurtheilung mittheilen müſste. Rec. würde dieſes zu bemerken für unnöthig halten, wenn nicht der Vf. alles, was ſeinen eigenen Ideen vorhergeht, als eine nothwendige Einleitung zu denſelben betrachtet wiſſen wollte, da es bey der Begründung einer Vernunftwiſſenſchaft doch nur auf evidente Grundprämiſſen und bündige Schlüſſe aus denſelben ankommt. Der Vf. ſcheint es gefühlt zu haben, daſs er ſeinem Buche einen paſſendern Titel hätte geben können, und dadurch nur zu der obigen Behauptung veranlaſst zu ſeyn. Der klar redende Titel verſpricht nichts, als des *Vfs.* Ideen, und ſeine Verſicherung in der Vorrede, daſs es nicht ſeine Abſicht geweſen ſey, bloſs ſeine *eigenen* Ideen zu liefern, kann das Unpaſſende des Titels nicht rechtfertigen. Rec. ſagt dieſes nicht, um zu tadeln, da er den *erſten* und *zweyten* Abſchnitt, von welchem der Titel nichts ankündigt, ob ſie gleich den bey weitem gröſsten Theil des Buchs einnehmen, für die vorzüglicheren hält. — Er glaubt übrigens aus Gründen, die ſich ſattſam aus dem Vorhergehenden ergeben, in ſeiner Anzeige von dem *dritten* Abſchnitte anfangen zu können. Die in demſelben (S. 295 u. f.) enthaltene Deduction iſt folgende: (§. 1 — 2.) Es giebt einen gewiſſen höchſten an ſich guten Zweck, welchen der Menſch durch ſeine freyen Handlungen erreichen ſoll. Die Wiſſenſchaft dieſes Zwecks (Hochzweck nennt ihn der Vf.) iſt die Moral; ihre Geſetzgeberin, wie der Vf. ſagt, die Vernunft. (§. 3.) Ein Zweck, der nach einem abſoluten Gebote der Vernunft erreicht werden ſoll, muſs auch erreicht werden können. (§. 4.) Der Menſch muſs, um wollen zu können, erſt ſeyn, und, um nach jenen Geboten handeln zu können, darf er in dem freyen Gebrauche gewiſſer Bildungsmittel nicht gehindert werden. (So glaubt Rec., wenn er anders hier den Vf. verſteht, das ausdrücken zu können, was derſelbe in den Worten ſagt: um ſeine Maximen zu dem Ideale der ethiſchen Vollkommenheit zu erheben, darf der Menſch u. ſ. w. (§. 5 — 6.) In dem Menſchen, als einem ſinnlich vernünftigen Weſen, iſt die Perſönlichkeit ſowohl nach ihrer Exiſtenz, als nach ihrer äuſsern Vervollkommnung an gewiſſe äuſsere materielle Bedingniſſe, dergleichen das phyſiſche Leben, die Ungeſtörtheit der natürlichen Functionen des Körpers und äuſsere Freyheit ſind, gebunden. (§. 7 — 8.) Dieſe können verletzt werden, ſollen aber als weſentliche Bedingungen der menſchlichen Perſönlichkeit, nach der Vernunft Unverletzlichkeit haben. (§. 9 — 19.) Dieſe Objecte können auf dreyerley Art verletzt werden: durch den Menſchen ſelbſt, ſeine Mitmenſchen und die äuſsere lebloſe und thieriſche Natur. Gegen die Verletzungen des Menſchen durch ſich ſelbſt und durch die lebloſe Natur kann die Vernunft keine Veranſtaltungen treffen, ſondern nur den Menſchen verpflichten, jener ſich zu enthalten, und dieſen entgegen zu wirken. Um ihn vor den Verletzungen von Andern zu ſchützen, bevollmächtigt ſie ihn, mit Gewalt zurückzutreiben, was ſich durch bloſse Imperativen nicht abwenden läſst. Dieſe Gewalt (nicht Gewaltthätigkeit, wie der Vf. ſie §. 16. nennt) darf nur ſo weit gehn, als es zur Verhinderung jener Verletzungen noth-

Digitized by Google

nothwendig ist; weiter getrieben, würde sie in eine Offensive der Moral (eine Verletzung der Pflicht) ausarten. Daher darf dieser Zwang nie auf eine positive Forderung jener Bedingnisse ausgedehnt werden, und daher giebt es erzwingbare und nicht erzwingbare Pflichten (wohl richtiger: Pflichten, deren Erfüllung erzwingbar, und Pflichten, deren Erfüllung nicht erzwingbar ist). Jene, die der Vf. vollkommenere nennt, sind die einzigen Rechtspflichten; diese, die von ihm unvollkommnere genannt werden, sind reine moralische Liebes- und Selbstpflichten. (§. 20.) Die Rechtsobjecte, als Bedingnisse der moralischen Vollkommenheit, sind unveräusserliche Güter. Nachdem noch (§. 22.) bemerkt ist, dass das Recht, als Wissenschaft, auf den äusserlichen menschlichen Verkehr eingeschränkt sey, heisst es (§. 23.): *Recht (justum)* ist also, was der Idee von der Unverletzbarkeit der (materiellen) wesentlichen Bedingungen des moralischen Menschenthums, oder der unveräusserlichen Menschengüter im äusserlichen menschlichen Verkehr entspricht, und der höchste Rechtssatz heisst: Handle der Idee von der Unverletzbarkeit der unveräusserlichen Menschengüter gemäss. — Rec. will es mit Stillschweigen übergehn, dass im Anfange dieser Deduction doch hätte bestimmt seyn sollen, was ein höchster Zweck sey: ob ein solcher, um dessentwillen jeder andere beabsichtigt werden soll, oder ein solcher, bey welchem ein anderer nur so weit beabsichtigt werden kann, als die Erreichung desselben bey der seinigen bestehen kann; und bemerkt nur, dass diese Deduction, anstatt einen höchsten Rechtssatz aufzustellen, auf einen Rechtspflichtsatz ablenkt. Denn die Rechtspflicht betrachtet das Naturrecht nur als eine Pflicht, in so fern sie in dem Recht eines andern gegründet ist. Einen eigentlichen Rechtssatz aufzustellen, war der Vf. auf dem Wege; er lenkt aber wiederum ab, indem nach §. 8. die Vernunft den Menschen zu dem Gebrauch von Zwangsmitteln bevollmächtigt. Die hier direct zu beantwortende Frage wäre gewesen: wie weit jene Bevollmächtigung gehe. Hätte der Vf. die Beantwortung derselben seinen bisherigen Prämissen consequent gegeben: so würden wir nach denselben auf nichts ein Recht haben, als was moralisch möglich ist, und moralisch möglich würde auch nichts seyn, als was geboten ist. Hierauf führt auch selbst sein Rechtspflichtsatz durch einen Umweg zurück, wenigstens wenn man des Vfs. oben aufgestellte Prämissen damit verbindet. Dass der Mensch ein Recht auf die obigen Gegenstände habe, ist unstreitig; aber eben so unstreitig ist es, dass sein Recht sich weiter ausdehne. Der Vf. verspricht zwar, dass seine mitgetheilte Deduction, durch die ihr (S. 306 — 420.) folgenden Erläuterungen, in welchen er auch ausdrücklich darzuthun sucht, dass das höchste Rechtsprincip nur befehlend seyn könne, ihre volle Aufklärung und Begründung erhalten solle. Allein Rec. muss gestehen, weder die eine, noch die andere darin gefunden zu haben. Das höchste Rechtsprincip darf, wenn man es, wie der Vf. deduciren will, allerdings, wie er (S. 316 u. f.) behauptet, nur auf den Begriff des rechten *(justi)*, nicht des Rechts *(juris)* gehen; ein genügenderes Verfahren hingegen hätte beides zu bestimmen. Es würde erstens den Begriff von einem Rechte *(jus)* deutlich darzulegen und dann ein Princip aufzustellen haben, nach welchem jeder Gegenstand eines Rechts erkennbar ist. In diesem Princip würde auch eine solche Deduction vollendet, oder der Beweis geführt seyn, dass jener Begriff logische Realität habe, wenn anders nicht schon sonst bewiesen ist, dass es irgend Recht gebe. Des Vfs. schon oben erwähnte Geschichte von dem Begriffe eines Rechts, welcher bis zu *Pufendorf* geht, muss natürlich nach seiner Theorie von dem Rechte angelegt seyn. Deshalb glaubte Rec. in seiner Anzeige von jener ausgehn zu müssen. Man findet in ihr auch nicht sowohl die Geschichte von dem Begriffe eines Rechts, als vielmehr von dem Begriffe des Gerechten, wenn Rec. so das δικαιον und *justum* übersetzen soll. Diese Ausdrücke bezeichnen aber nicht blos rechtliche Gegenstände, sondern auch ethische. In ihrer ersten Bedeutung bezeichneten sie unstreitig dasjenige, was von einem Gesetzgeber geboten ist; in einer spätern dasjenige, was rechtlich oder nur moralisch geboten ist. Da die beiden letzten Bedeutungen wohl erst später genauer und bestimmter unterschieden sind: so kann es nicht fehlen, dass hier Geschichte des Naturrechts zu sehr mit der Geschichte der Moral überladen ist. Rec. würde dieses nicht bemerken, wenn die Vorrede nicht eine eigentliche, wie der Vf. sagt, eine philosophische Geschichte des Begriffs von einem Rechte, und nicht blos eine Zusammenstellung von Materialien für dieselbe verspräche. Eine eigentliche Geschichte, die nach des Rec. Urtheil wohl immer philosophisch seyn muss, darf eben so wenig überladen, als unvollständig seyn. In sie gehört nichts, was nicht für sich merkwürdig ist, oder in den Zusammenhang der Begebenheiten, die sie darstellen will, einen wenigstens wahrscheinlichen Einfluss gehabt hat. Es ist allerdings schwer, dieser Forderung zu genügen, wenn der Schriftsteller nicht Gefahr laufen will, dagegen seinen Gegenstand unvollständig darzustellen. Allein es kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, dass dasjenige, was der Vf. z. B. von Horaz (S. 157.), was er vorher schon von Christus, und vieles andere, was er sonst sagt, nicht hieher gehört hätte. Dieses gilt selbst, wenn dieser Theil der Schrift auch nur als eine Materialiensammlung, eine Fundschrift, sagt der Vf., für die Geschichte des Naturrechts betrachtet werden soll. — Dass der Vf. für das scholastische Zeitalter *Schmauß's* Geschichte des Naturrechts, und für die Geschichte der Griechen *Tennemann's* Geschichte der Philosophie benutzt hat, bedarf der weitläuftigen Entschuldigung nicht, die wir darüber in der Vorrede lesen; nur hätte der Vf. sich deshalb nicht für befugt halten sollen, sich fast aller bestimmten historischen Nachweisungen zu überheben. So wie der Vf. (S. 142 u. f.) bey Cicero, hätte er uns überall entweder zu den Quellen der Geschichte, oder doch zu den Hülfsmitteln, deren er sich bedient, verweisen sollen. Von den Verdiensten der Römer

um

Digitized by Google

um die Rechtsphiloſophie würde der Vf. günſtiger, und, wie Rec. glaubt, auch richtiger geurtheilt haben, wenn ihn nicht ſeine Rechtstheorie irre geleitet und er dabey den Einfluſs, den die römiſchen Rechtsgelehrten und Rechtsphiloſophen auf die Geſetzgebung gehabt haben, nicht aus den Augen gelaſſen hätte.

Der *zweyte* Abſchnitt des Buchs iſt unſtreitig der beſſere Theil deſſelben. Kein erheblicher Verſuch iſt übergangen. Stimmt Rec. gleich den Urtheilen des Vfs. nicht überall bey: ſo läſst er doch der Unparteylichkeit deſſelben um ſo lieber Gerechtigkeit widerfahren, je ſeltener ſie ſonſt in Kritiken gefunden wird. Unſtreitig würde das Buch an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn daſſelbe mit einer ausführlicheren Inhaltsanzeige, oder noch beſſer, einem Regiſter über den *erſten* und *zweyten* Abſchnitt, verſehen wäre. Auch wäre es zu wünſchen, daſs der Vf. bey dem *erſten* Theile die Hülfsmittel für die Geſchichte, z. B. *Barbyrac's* Vorreden und *Cocceji's* hieher gehörige Abhandlungen, nicht ſo ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte.

Erlangen, b. Palm: *Grundlinien der allgemeinen Naturlehre des Menſchen*, als Leitfaden für Vorleſungen über Anthropologie an hohen und Mittelſchulen, zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntniſs ſeiner ſelbſt am Herzen liegt. Von *Karl Jakob Diruf*, der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft Doctor u. ſ. w. 1810. XVI u. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Von einem Schriftſteller, der einen Leitfaden zum Unterricht in irgend einer Wiſſenſchaft ſchreiben will, iſt zwar nicht nothwendig zu verlangen, daſs er durch eigne Forſchungen dieſelbe tiefer begründet, oder eine neue Seite entdeckt habe, von welcher betrachtet ſie künftigen Forſchungen einen leichtern Fortgang verſpricht; aber das kann ihm nicht erlaſſen werden, daſs er mit ſeinem Gegenſtande wenigſtens ſo vertraut geworden ſey, um die Erkenntniſſe, die bis zu ſeinem Unternehmen dem tiefern und wiederholten Nachdenken ſich ergeben und bewährt haben, wohlgeordnet und leicht verſtändlich darzuſtellen. Unſer Vf. aber, welcher, nach ſeiner Erklärung in der Vorrede, der Meinung war, daſs uns noch immer ein Lehrbuch mangele, das dem gegenwärtigen Standpunkte der Wiſſenſchaft angemeſſen wäre, und dieſem Mangel durch vorliegende Schrift abhelfen wollte, möchte ſchon darum jener unnachlaſslichen Forderung nicht genügen können, weil er nicht einmal ſprachrichtig zu ſchreiben weiſs. Folgende Wörter und Wortbiegungen: das Kreiſſenalter, die Trökne, tretten, ſchaft, raft, Enzyklopedie, der Naken, die Spure, die Deke, das Aerz, das Schmäken, äſtätiſch, die Organen, die Kräften, in dem Sinne fallende u. a. m., kommen ſo oft vor, daſs ſie unmöglich für Druckfehler gelten können. Dazu kommt eine Wortfügung, die bald durch ängſtliche Verſchrobenheit, bald durch laſtendes Nachſchleppen höchſt ermüdend iſt. Und als wenn dieſs noch nicht genug wäre, den Leſer abzuſchrecken, ſo vereinigt ſich damit noch durch das ganze Buch hin ein ſo ganz willkürlicher Gebrauch der Abtheilungszeichen, beſonders des Comma, daſs Rec. unbegreiflich iſt, wie man darauf verfallen konnte, und was ſich zur Rechtfertigung dafür möchte vorbringen laſſen. Zum Beweiſe mögen einige kürzere Sätze dienen, welche ſich zuerſt darbieten, ſorgfältig abgeſchrieben, z. B. §. 33: „Da alles Leben in der Natur, nur den Beſtimmungen der Urkräfte der leztern, in ſoferne ſelbe, als Gegenſäze auftretten, entkeimt, ſo iſt das beſondre organiſche Leben, in den Dingen, als etwas Innres, weder als ausſchlieſsliches, und einſeitiges Eigenthum beſondrer Häufung, der ſeine Formung darſtellenden Materie, noch der leztre einſchlieſsenden, und umgebenden Welt, ſondern als zuſammengeſeztes Erzeugniſs, aus beiden, zu betrachten, in ſoferne ſelbe, den Grund beſondrer Wechſelbeſtimmung, im Organiſchen, unter ſich theilen." §. 104: „Je mehr der Menſch, beſtimmten äuſſern Einflüſſen, ausgeſezt iſt, deſto mehr greifen ſelbe, in ſeine Natur, deſto merkbarere Spuren, laſſen ſie, in leztrer zurüke, es ſei in den Umriſſen, und Eigenſchaften der Materie, wie in den leztren innewohnenden Kräften." — Rec. konnte das peinliche Gefühl, welches ihm das Durchleſen eines durchgängig ſo geſchriebenen Buches verurſachte, nicht loswerden. Darum wird man verzeihen, daſs hier zuerſt von der Form geredet wurde.

Man läſst ſich die Mühe nicht verdrieſsen, ein ſchlecht geſchriebenes Buch zu leſen, wenn es ſie durch ſeinen Inhalt vergilt. Aber leider iſt dieſes von vorliegendem Buche ſo wenig zu rühmen, daſs vielmehr der Verdruſs des Leſers nur vergröſsert werden muſs, wenn er unter der läſtigen Hülle faſt durchaus nur gemeine, oder doch, bey dem jetzigen Standpunkte der Anthropologie, durch Oberflächlichkeit und Einſeitigkeit unbefriedigende Gedanken findet. Es iſt offenbar, daſs der Vf. manches geleſen und gelernt hat; ſeine chemiſchen, naturhiſtoriſchen und anatomiſchen Kenntniſſe ſcheinen nicht unbedeutend zu ſeyn. Darum ſind diejenigen Abſchnitte des Buchs, worin ſich der Vf. auf Beſchreibung oder chemiſche Erklärung beſchränkt, nicht ohne Werth. Aber wer kann über den Menſchen belehrend ſchreiben, ohne tiefere Betrachtung des Lebens, ohne Philoſophie? Die aber ſcheint nicht unſers Vfs. Sache. — Wiefern dieſes Urtheil gegründet ſey, wird der Leſer dieſer Anzeige ſelbſt entſcheiden können, wenn wir ihm — nicht etwa die Menge des Unbedeutenden oder von Andern Entlehnten, ſondern — die wichtigſten Gedanken, die zugleich etwas von dem Gepräge des eignen Nachdenkens an ſich tragen, ſo kurz als möglich zur Prüfung vorlegen. Zu dem Ende treten wir zu denjenigen Abſchnitten, welche die allgemeinen und Grundanſichten enthalten, und daher in Verbindung mit der ſchwer verſtändlichen Sprache ein gewiſſes Anſehn von Tiefe und Gründlichkeit haben. Dahin gehört gleich der *erſte*, welcher von dem *allgemei-*

Digitized by Google

meinen Leben der Schöpfung handelt. Was ist es unserm Vf.? Nichts anderes, als das Streben nach dem Tode! Das klingt paradox genug; hören wir die Gründe: Zu etwas Unterscheidbaren, zu einem Producte sey es nur dadurch gekommen, dafs irgend eine Macht durch Störung des Gleichgewichts das Urstreben der Natur entzweyte, und so in entgegengesetzter Richtung sich begegnen und wechselseitig beschränken liefs. Alles Streben der nun erscheinenden Grundkräfte der Natur, Anziehung und Zerstreuung, gehe einzig dahin, jenen Urzustand des Unterscheidbaren wieder herzustellen, und alle Regheit des Lebens der Natur sey nur durch dieses Streben gedenkbar. Zugleich wird ein Versuch gemacht, zu zeigen, wie aus dem Gegenstreben jener Kräfte durch Mischung und Formung, chemisch und mechanisch, die Mannichfaltigkeit der Dinge hervorgehe. Auch wird die Natur ein belebter Organism nur darum genannt, weil in ihr „ein Theil, ein Atom, das andre bedingt, das lezte Glied der Reihe, sein Dasein, vom ersten erborgte, und eben so umgekehrt, das lezte, das erste bedingt, und beschränkt." — Bedarf es weitern Beweises, dafs dem Vf. die wahre Idee der allgemeinen Organisation oder Lebendigkeit der Natur durchaus fremd ist? — Wir wenden uns jedoch auch noch zu dem folgenden Abschnitte: *Von der besondern organischen Welt.* Hierin wird die Entstehung der organischen Wesen und die Einrichtung ihrer Erhaltung durch fortpflanzende Zeugung eben sowohl, als die Krystallformung des unorganischen Stoffes *zufällig* genannt. Der Vf. scheint nämlich zu meynen, alles sey zufällig, was nicht den Urkräften der Natur, wie er sich ausdruckt, als Zweck vorgeschwebt habe. Darauf wird wiederholt, dafs das Leben in der Natur einzig und allein auf dem Gegensatze der Naturkräfte beruhe, und dieser Gegensatz sofort genauer bestimmt als Wechselverkehr des Sauerstoffes mit seinen Gegensätzen, dem Kohlen-, Wasser- und Stickstoffe, welcher denn nach seinen Erscheinungen im Thier- und Pflanzenleben weiter betrachtet wird. — Vielleicht aber wird da befriedigender philosophirt werden, wo der Vf. näher zu dem Menschen selbst getreten ist! Um das beurtheilen zu können, theilen wir auch einige Hauptgedanken über den Menschen aus denjenigen Abschnitten mit, worin nicht blofs beschrieben und nicht blofs chemisch erklärt wird. — Die *Stammverschiedenheit der Menschen* leitet der Vf. ganz von aufsenher ab, weil die menschliche Natur in ihrer Entfaltung sich nur als das zu zeigen vermöge, was Einflüsse von aufsen aus ihr machen. So sollen die Familienschläge durch äufsere Bestimmungen entstehen, welche rasch, doch nur zufällig, in der Zeugung des Menschen eintreten, und eben so rasch wieder schwinden. — Die *Regheit des Lebens* (Irritabilität) wird (nicht übel) in Vergleichung mit dem Metallreize in der Galvanischen Kette erklärt durch einen Strom des Sauerstoffs, der von dem Gehirne, als dem Heerde der metallischen Nervenbewaffnung, in den Nerven ausgehe. Umgekehrt wird die *Empfindung* erklärt als die Veränderung oder der Nachhall des Nervenreizes im Gehirne, bedinget in ihrem Daseyn und ihrer besondern Beschaffenheit (ihrer Formung, wie sich der Vf. ausdrückt) durch besonderes Gemische und Gewebe desselben. — Die Empfindung wird dann als der Grund angesehen, von dem sich das thierische Leben zur Stufe des Bewufstseyns und dessen höchster Ausprägung hinaufschwinge. Dem gemäfs wird das Bewufstseyn erklärt als „der eigne Vorgang, in der Regheit des Sinnlebens, wodurch die Empfindung sich, als besondrer Zustand, in unserm Innern anspricht, als Unterschied, gegen jedes andre Verhältnifs des individuellen Lebens auftrit." Alle höhere geistige Anlagen sollen an sich nur verschieden geartete Ausprägung der Empfindung im Bewufstseyn seyn. — Die *Einbildungskraft* z. B. sey nichts als ein Nachhall der Empfindung, indem jede ursprüngliche Empfindung im Innern als Hirnreiz eine Menge andrer Empfindungen veranlasse. Das *Vermögen zu denken* sey die Einheit aller Sinnregheit des organischen Wesens. Die *Idee* selbst — das Allgemeine, das Unbedingte, das Unendliche und Ewige — werde aus der Welt des Wirklichen vermittelst der Abstraction aufgefafst. Das *Gemüth* sey nur die höhere Ausprägung des Empfindungsvermögens überhaupt. — Zu einem allgemeinen Ueberblicke fafst der Vf. seine Ansicht des Menschenlebens im letzten §. auf folgende Weise zusammen: Es ergebe sich aus allem Vorhergehenden, „dafs die geistige Beseeltheit unsrer Natur, als menschlich psygische Individualität, weder vor bestimmtem Vereine, der Schöpfungselemente, gewisser Formung, und Mischung der Materie, im Bilde unsrer Gattung, noch dafs jenes materielle Bild, vor gleichzeitiger geistiger Ausprägung, für diese Erscheinungswelt bestand, sondern dafs beide Seiten, im Betriebe des individuellen Lebens, als gleichzeitig, nothwendig, und unzertrennlich, im Gebiete ihres irdischen Daseins, erkannt werden müssen. Wobei es uns gleichgültig seyn kann, wie der hienieden nur, im Spiele sensibler, und irritabler Kräfte gegebne menschliche Geist, sich in einem andern Leben, für andre Erkenntnifskräfte, als die unsrigen, als rein geistige Individualität behaupte. Da uns in diesen Blättern, die Menschheit, nur als irdische Erscheinung, beschäftigt." u. s. w. Denn wer wird weiter lesen mögen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Junius 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Teſtu: *Almanach impérial* pour l'année 1812., préſenté à S. M. l'Empereur et Roi par *Teſtu*. 976 S. gr. 8.

Die nächſtvorhergehenden Jahrgänge dieſes intereſſanten Staats-Kalenders ſind in unſern Blättern (inſonderheit die drey letzten 1809. Nr. 147., 1810. Nr. 117. und 1811. Nr. 177.) nach ihren Veränderungen und Vermehrungen ſo genau angezeigt, daſs wir uns auch hier auf jene Anzeigen berufen dürfen, um bey der gegenwärtigen ebenfalls nur das dieſem neueſten Jahrgange Eigenthümliche bemerkbar zu machen; doch ſo, daſs wir die gewöhnlichen in dem vorigen und dieſem um zwey vermehrte Kapitel der Reihe nach durchgehen, um von neuem an die Folge der Materien zu erinnern.

Das *erſte* Kapitel enthält die gewöhnlichen vier Abſchnitte, nämlich das Verzeichniſs der *Europäiſchen Regenten und ihrer Familien* mit Inbegriff der Kaiſerl. *Franzöſiſchen* Familie; — der *Cardinäle*, mit Pius VII. an der Spitze, — der *Staats- und Cabinets-Miniſter* der *auswärtigen* Regenten — und der *Geſandten*, ſowohl der fremden am franzöſiſchen Hofe, als auch der franzöſiſchen an auswärtigen Höfen. Mit Uebergehung der erſten drey Abſchnitte wollen wir über den letzten die Bemerkung beyfügen, daſs in dem Verzeichniſſe der auswärtigen Geſandten nur die Rubriken des Königreichs *beider Sicilien*, der Fürſtenthümer *Lucca* und *Piombino*, *Großbritanniens*, *Schwedens* und der *Türkey*, in dem Verzeichniſs der franz. Geſandten bey auswärtigen Mächten aber nur die Rubrik von *Großbritannien* unausgefüllt geblieben ſind. (Für *Schweden* wird zwar kein franzöſiſcher Geſandter, doch aber ein Legations-Secretär aufgeführt.)

Das *zweyte* kurze Kapitel von den *Großwürden, Miniſtern* und *Großbeamten* des *Reichs* enthält einige wenige Veränderungen, die auch weiterhin vorkommen.

Das *dritte* Kapitel, das die verſchiedenen Hofſtaaten aufführt, hat wie im vorigen Jahrgange, *zehn* Abſchnitte. 1) *(Civil-) Hofſtaat des Kaiſers.* Hier wollen wir nur bemerken, daſs die Zahl der *Kammerherrn* jetzt auf 90 ſteigt. Bey 2) dem Hofſtaate der *Kaiſerin* iſt ein *Ceremonien-Meiſter* und bey 3) dem Hofſtaate der *kaiſerl. Kinder* ein *Kuhpockenimpfarzt (Huſſon)* hinzugekommen. Unter Nr. 4—7. folgen wie im vorigen Jahrgange die Verzeichniſſe der Hofſtaaten der auf auswärtigen Thronen beförderten franzöſiſchen Prinzen, der Königin Hortenſia, der Kaiſerin Joſephine, und des Herzogs ſo wie der Herzogin von Guaſtalla, der Großherzogin von Toſcana und von Madame Mutter des Kaiſers und Königs. Die unter Nr. 10. *Militär-Hofſtaat* begriffene *kaiſerliche Garde* iſt wiederum ſo vermehrt, daſs wir ſie hier von neuem aufführen. Ihre verſchiedenen Corps ſind jetzt folgende: 1) Grenadiere zu Fuſs 3 Regimenter, nebſt 1 Reg. Fuſeliers Gren. und 6 Regim. Tirailleurs. 2) Jäger zu Fuſs: 2 Reg. mit 1 Regiment Fuſeliers, 6 Reg. Voltigeurs, 1 Reg. National-Garden, 1 Reg. Flanqueurs, 1 Reg. Pupillen. 3) Grenadiere zu Pferde 5 Eſcadrons; 4) Dragoner, ebenfalls 5 Eſcad.; 5) Jäger zu Pferde, ebenfalls 5 Eſcad. 6) Mameluken. (Auſser dem Stabe mit 2 Capitäns.) 7) Chevaux-legers Lanciers 2 Reg., jedes von 4 Eſcad. 8) Gensd'armerie d'élité 2 Eſcad. 9) Artillerie, 13 Comp. mit 1 Comp. Pontonniers-Arbeiter, nebſt 2 Bat. Train; 10) das Corps de Genie, mit 1 Comp. Sapeurs; 11) die Equipage der Seeleute, wie bisher, 8 Comp. und 1 Bat. Train.

Im *vierten* Kapitel hat der *erſte* Abſchnitt vom *Senate* keine weſentlichen Veränderungen; der jetzige Präſident (vom 8. Julius 1811. bis dahin 1812.) iſt der Graf *Lacepède*, der dieſe Würde bereits früher vom 1. Julius 1807. bis dahin 1808. bekleidete; die Senatorerieen zu *Hamburg* und im *Haag* blieben bisher noch unbeſetzt. Auch die folgenden *fünf* Abſchnitte von dem *Staatsrathe*, *geſetzgebenden Corps*, *hohen Juſtizhofe*, *Caſſationshofe* und dem *Rechnungshofe* bieten nichts neues zum Auszeichnen dar.

Aus dem *fünften* die *Orden* betreffenden Kapitel bemerken wir nur einiges wenige. Mit dem vorhergehenden Jahre verglichen wurde die Zahl der Grofsofficiere und Commandeurs der *Ehrenlegion* durch Generale und hohe Civilbeamte ſehr vermehrt; und daſs dieſs auch in Hinſicht der übrigen Legionärs der Fall war, iſt aus dem Eingange zu dem Decrete über die Errichtung des Reunions-Ordens bekannt; indeſſen blieb die Anzahl der Cohorten auf 16 beſchränkt. Unter dem *Orden der drey goldnen Vlieſſe* und dem neuen *Reunions-Orden* ſind noch keine Grofskreuze oder andere Mitglieder verzeichnet, auch hat der Orden der *eiſernen Krone* keine neuen Mitglieder erhalten. (Durch den *Reunions-Orden* iſt dieſes Kapitel um einen Abſchnitt vermehrt, dagegen iſt ein anderer von den *Dotationen* in das vorletzte neue Kapitel verſetzt.)

Das *ſechste* Kapitel, das bisher in *eilf* Abſchnitten das *Staats-Secretariat* und die 10 Miniſterien der *Juſtiz*, der *auswärtigen Verhältniſſe*, der *innern*

Digitized by Google

Angelegenheiten, der *Finanzen* und des *Schatzes*, des *Kriegs* und *der Kriegsverwaltung*, der *Polizey* und der *kirchlichen Angelegenheiten* begriff, hat nun, nachdem das neue Miniſterium der *Manufacturen* und des *Handels* hinzugekommen iſt, eine Abtheilung mehr. In den bisherigen Miniſterien finden ſich, abgerechnet die durch das neue Miniſterium in andern veranlaſsten, keine weſentlichen Veränderungen; doch wollen wir einige Data ausheben, die entweder durch die erweiterten Beſitzungen, oder durch neuere Umſtände veranlaſst wurden. In dem unter dem Miniſterium der *auswärtigen* Verhältniſſe gelieferten Verzeichniſſe der fremden *Conſuls* in Frankreich iſt die Rubrik *Oeſterreich* noch eben ſo wenig ausgefüllt, als die von *Großbritannien;* dagegen findet man Braſiliſche Conſuls in Bordeaux und Nantes, und Conſuls aus den nordamerikaniſchen vereinigten Staaten, ſo wie franzöſiſche Conſuls in Häfen der nordamerikaniſchen Freyſtaaten, ſonſt aber in keinem der andern amerikaniſchen Häfen; dagegen aber in Portugal (zu Liſſabon und Porto). Für die neuern Diviſionen des zum Miniſterium der *innern* Angelegenheiten gehörigen *Brücken- und Wegebaues* ſind jetzt auch die Ober-Ingenieurs in den neueſten Departements zu *Hamburg*, *Bremen* u. ſ. w. genannt. Bey der Generaldirection der *Buchdruckereyen* und des *Buchhandels*, hat das Perſonal einen bedeutenden Zuwachs erhalten; es ſind jetzt 18 kaiſerl. Cenſoren, und im Verhältniſſe mehr Inſpectoren u. ſ. w. aufgeführt. Unter den *auswärtigen* Vorgeſetzten des kaiſerl. *Schatzes* wird auch einer in Catalonien genannt. Unter den neuern Polizeybehörden finden ſich ein Generaldirector des Hamburgiſchen Gouvernements, die Generalcommiſſare zu Emden und Münſter, und die Specialcommiſſare zu Bremen, Cuxhaven, Bremerlehe, Jever, Varel und Lübeck. In dem neuen Abſchnitte vom Departement der *Manufacturen* und des *Handels*, deſſen Organiſation bereits aus öffentlichen Blättern bekannt iſt, findet man nun, der Natur der Sache nach, das früherhin dem Miniſterium der innern Angelegenheiten untergeordnete *General-Handelsconſeil* und das eben dahin gehörige *Generalconſeil* der *Fabriken* und *Manufakturen*, nebſt dem vorher zum *Marine-Miniſterium* gerechneten *Priſenconſeil*.

In dem die *kirchliche Organiſation* behandelnden *ſiebenten* Kapitel werden nun in dem *erſten* die *katholiſche* Kirche betreffenden Abſchnitte nach den bisher aufgeführten Bisthümern noch das *Münſterſche* und *Osnabrückſche* genannt; von den *proteſtantiſchen* Kirchen und jüdiſchen Synagogen in den neueſten Departements wird aber noch nichts erwähnt.

In dem *achten* Kapitel von der *Militär-Organiſation* hat der *erſte* Abſchnitt vom *Generalſtabe* der Armee einige Abänderungen erhalten. Als *kaiſerl. Lieutenants* wird nur der König von Spanien als Commandeur der Armee des Centrums in Spanien, und der Vice-König von Italien als Obercommandeur der ital. Armee, nicht aber mehr, wie im vorigen Almanach der König beider Sicilien, als Commandeur der franzöſiſchen Armee im Königreich Neapel genannt; unter den Reichsmarſchällen wird *Jourdan* als Gouverneur von Madrid, und der Herzog von Albufera (*Suchet*) aufgeführt. Von den Militärdiviſionen iſt nun auch die letzte 32ſte für die neueſten Departements organiſirt; auſser *Hamburg* gehören dazu Harburg, Lübeck, Travemünde, Bremen und Osnabrück. Aus dem *dritten* Abſchnitte von den General-Inſpectoren und Chefs der *verſchiedenen Corps* heben wir folgendes aus: Von der *Gensd'armerie* dienen jetzt auſser den in den Departements des Reichs ſtehenden 34 Legionen (die letzte in den 4 Departements der *Elbe-* und *Weſermündungen*, der *Oſt-* und *Ober-Ems*), in Spanien 6 Legionen; die erſte aus 6 Eſcadrons beſtehende hat ihren Stab zu Valladolid, die zweyte ebenfalls aus 6 Eſcad. beſtehende für Arragonien hat ihren Stab zu Saragoſſa; die dritte und vierte, die nur 5 Eſcad. haben, ſtehen in Navarra, (Pampelona) und Biscaya (Vittoria); die fünfte, die nur 4 Eſcad. hat, in Caſtilien (Burgos); die ſechste, von der keine Eſcad. angegeben werden, in Catalonien (Figueiras). Die *Artillerie* (auſser dem Train 9 Regimenter zu Fuſs, 6 zu Pferde) zählte im vorigen Jahre nur noch 48 Colonels Dir., 59 Bat. Chefs Sousdir., 272 Capit. en ſecond, — in dieſem Jahre 52 Col. Dir., 10 Maj. Sousdir., 83 Bat. Chefs Sousdir., 302 Capit. en 1ec. — und ſtatt der im vorigen Jahre angegebenen 128 Comp. Can. Garde-Cotes 144 Comp. u. ſ. w. Bey den Ingenieurs iſt die Zahl der Capitäns von 240 auf 270 geſtiegen. Der *Linien-Infantrie Regimenter* werden 130 (gleichſtehend der Anzahl der Departements), der *leichten Infanterie Reg.* 34 aufgeführt; ihnen folgen noch 2 Regimenter des Mittelländiſchen Meers und 3 andre von Walcheren, Belle Isle und Ré benannt; von fremden Truppen 4 Schweizer- und 4 andere Regimenter, die aus 4 Reg. beſtehende Weichſel-Legion, die portugieſiſche Legion von 3 Reg. auſser der Cavallerie; ein illyriſches und 6 croatiſche Regimenter, wie auch ein Ipaniſches Reg. Joſeph Napoleon. Von Cavallerie-Regimentern werden, wie im vorigen Jahrgange, 2 Reg. Carabiniers, 14 Reg. Cuiraſſiere, 30 Reg. Dragoner und 11 Reg. Huſaren, aber 31 Reg. Chaſſeurs (im vorigen J. nur 27) und 9 Reg. Chevauxlegers angegeben.

Das *neunte* Kapitel, das die Organiſation der *Marine* und der *Colonieen* darſtellt, enthält einiges Neue. Abgerechnet, dafs hier, auſser andern Erwähnungen unter der Rubrik der *Adminiſtratoren der Marine* nach Amſterdam ein Arrondiſſement von *Hamburg*, wozu auſser Hamburg noch *Bremen*, *Lübeck* und *Papenburg* gehört, und nach den bisherigen 7 Forſtbezirken ein *Forſtbezirk jenſeits des Rheins*, die Depart. Lippe, Ems, Weſer- und Elbmündungen u. a. begreifend aufgeführt wird, hat auch die Darſtellung der Bataillons der *Militär-Arbeiter bey der Marine* eine ganz andere Geſtalt gewonnen. In dem Almanach von 1811. werden auſser dem Stabe in Antwerpen 3 Bataillons, und darunter das Donau-Bataillon als erſtes, auſserdem aber 2 Comp. für Toulon und Corfu erwähnt; in dem gegenwärtigen Jahrgange findet man auſser dem Ober-Stab in Antwerpen, wovon aber blofs ein Oberſter ge-

Digitized by Google

genannt ist, zuerst das Donau-Bataillon, dann 3 Schelde-Bat., 3 andere Bat. von Boulogne, Cherbourg und Toulon, zuletzt aber noch 2 Bat. in Spanien, zusammen also 8 Bataillon.

Bereits im vorigen Jahrgange führte der Almanach im *zehnten* Kapitel, das die *Verwaltungs-Organisation* behandelt, 130 Departements des Reichs auf, die neuesten aber noch nicht vollständig organisirt, ihre Artikel noch nicht mit den vollständigen statistischen Angaben ausgestattet; in dem gegenwärtigen Jahrgange sind diese neuen gröfstentheils gleich den ältern behandelt. Wir führen sie hier nach den Ländern auf, aus welchen sie, und nach der Zeit, in welcher sie entstanden. Aus den früher mit Frankreich vereinigten holländischen Provinzen zwischen der Waal, der Donge u. s. w. entstanden die beiden Departements der *Schelde* und *Rheinmündungen*. Von diesen war im vorigen Jahrgange blofs das erstere mit den gewöhnlichen statistischen Notizen ausgestattet; von dem letztern, dem in die 3 Arrondissements *Herzogenbusch*, *Eindhoven* und *Nimwegen* getheilten Depart. der *Rhein-Mündungen* findet man erst in diesem zwar nicht die Gröfse, doch aber die Einwohner-Zahl, 257,580 angegeben. Die später mit Frankreich vereinigten Departements sind die 7 der *Maaß-* und *Yssel-Mündungen*, der *West-* und *Ost-Ems*, *Friesland*, *Oberyssel* und *Zuydersee*. Das Depart. der *Maaß-M.*, das sich in die 6 Arrondissements von *Haag*, *Briel*, *Dordrecht*, *Gorcum*, *Leyden* und *Rotterdam* theilt, zählt auf einer Oberfläche von 378,282 Hect., 393,600 Einw.; das Dep. der *Yssel-M.* mit einer Volksmenge von nur 145,000 Einw. auf 340,000 Hect., theilt sich in die 3 Arrondiss. von *Zwoll*, *Almelo* und *Deventer*; das Dep. der *West-Ems* mit 191,000 Einw. hat 4 Arrondiss., *Gröningen*, *Appingadam*, *Assen* und *Winschoten*; das Dep. der *Ost-Ems*, wovon weder Gröfse noch Volksmenge angegeben ist, theilt sich in die Arrondiss. von *Anrich*, *Emden* und *Jever*. Das Dep. *Friesland*, aus den 3 Arrondiss. von *Leeuwarden*, *Heerenveen* und *Sneek* bestehend, zählt auf 279,835 Hect. 175,400 Einw.; das Dep. *Oberyssel*, dessen Arrondiss. von *Arnhem*, *Yel* und *Zütphen* benannt sind, 192,700 Einw. auf 561,081 Hect.; das Dep. *Zuyderzee*, das sich in die 6 Arrondiss. von *Amsterdam*, *Alkmar*, *Amersfort*, *Haarlem*, *Hoorn* und *Utrecht* theilt, 507,500 Einw. auf 950,100 Hect. Das aus dem *Walliser Lande* gebildete *Simplon* Depart., dessen Arrondiss. von *Sion* (Sitten), *Brigg* und *St. Maurice* benannt werden, hat bey einer Gröfse von 500,000 Hect., 65,500 Einw. Die aus den Gebieten der *Hanseestädte*, dem *Lauenburgischen* u. s. w. entstandenen Departements sind die der *Elbe- und Weser-Mündungen* und das der *Ober-Ems*, von denen hier zwar die Einwohner-Zahl, nicht aber die Gröfse angegeben ist. Das Dep. der *Elb-Münd.* mit 375,976 Einw. theilt sich in die vier Arrondiss. von *Hamburg*, *Lübeck*, *Lüneburg* und *Stade*; das Dep. der *Weser-Münd.* mit 327,175 Einw. in die Arrondiss. von *Bremen*, *Bremerlehe*, *Nienburg* und *Oldenburg*; das der *Ober-Ems* mit 415,018 Einw. in die Arrondiss. von *Osnabrück*, *Minden*, *Quackenbrück* und *Lingen*. Das neueste aus verschiedenen westphälischen Ländern entstandene Departement der *Lippe*, das 339,355 Einw. zählt, ist in die vier Arrondiss. von *Münster*, *Neuenhaus*, *Rees* und *Steinfurt* getheilt. — Unter den *General-Gouvernements* ist jetzt, statt der im vorigen Jahrgang erwähnten *Regierungs-Commission* der Dep. der *Ober-Ems*, der *Weser-* und *Elb-Mündungen* ein *Gouvernement* für dieselben, und dann ein *Gouvernement* der *illyrischen Provinzen*, *Kärnthen*, *Istrien*, *Croatien*, *Dalmatien*, *Ragusa* mit ihren Justizbehörden aufgeführt.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Unterricht in der Zeichenkunst*, als ein Gegenstand der feinen Erziehung zur Bildung des Geschmacks für die höhern Stände; nebst Darstellungen der besten Muster alter und neuer Zeit, von *Veit Hans Schnorr*, v. k. öffentlichem Lehrer an der Königl. Sächs. Akademie der bildenden Künste in Leipzig. 1810. *Zwey* Theile. 296 S. 8. m. 61 Kpft. fol. (Pränum. 8 Rthlr.)

„Ich arbeite, sagt der Vf. S. 9. des Vorberichts, dieses Werk hauptsächlich für diejenigen aus, die nicht Künstler von Profession zu werden die Absicht haben und keine Akademie besuchen können; also besonders mit dem Blick auf das weibliche Geschlecht, wenn es Ernst und Beharrlichkeit genug besitzt sich diesem Studium zu widmen: denn an einem feinen Gefühl und schnell auffassendem Sinn fehlt es ihm selten." Nach einer solchen Eröffnung wäre strenge Kritik sehr überflüssig: denn Hr. *Schnorr* würde zuverlässig seinen Zweck wenig gefördert, ja wohl gar gestört haben, wenn er aus dem tiefsten Grund der Kunst und Wissenschaft hätte schöpfen wollen, darum giebt er nur allgemeine Ueberblicke über das Wesen der Kunst, eifert aber gelegentlich auch gegen Mifsbräuche und Laster. Sachkundige dürften freylich nicht in allen Stücken mit ihm übereinstimmen; doch werden sie durchaus den biedern, das Gute lebhaft wollenden Mann schätzen müssen. Damit aber unsere Leser etwas näher mit dem Werk bekannt werden, wollen wir das Erheblichste wenigstens aus dem *ersten* Theile im Auszug ihnen vorzulegen suchen. Nach S. 25. ist der Hauptzweck der bildenden Kunst, so wie der Zweck aller schönen Künste, dass sie unser Gemüth ergötze — *ein freyes ästhetisches Vergnügen*. An den Künstler geschieht daher nach S. 34 u. f. die Forderung, dass er: 1) Unangenehme Gegenstände vermeide. 2) Die schönen Gegenstände in der Natur sich zur Nachahmung wähle. 3) Die in der Natur zerstreuten Schönheiten, wenn es ihm möglich ist, in seinen Werken vereinige und so zum Vollkommenen, Idealischen empor strebe. S. 36 — 38. zufolge, mufs die Darstellung in einem Kunstwerk *wahr*, *vollkommen* und *schön* seyn. Wahrheit zeige sich: 1) in den Formen, 2) im Ausdruck, 3) in der Gruppirung, 4) bey bekleideten Figuren in der Draperie. 5) Bey Gemälden

Digitized by Google

den im Colorit und in der Perſpectiv. 6) Bey allen Kunſtwerken auch im Koſtüm, und 7) in dem Körperbau; desgleichen im Nationalen der Geſichtszüge; dieſes letztere als Forderung an den Künſtler betrachtet, ſcheint uns, wir geſtehen es, eine ſehr ſchwer zu erfüllende Pflicht. Die an einem Werk der Kunſt verlangte Vollkommenheit der Darſtellung bezieht ſich nach S. 41. vornehmlich auf die Technik. „Dieſs Kunſtwerk, das ſind die Worte des Hn. *Schnorr*, heifst ein vollkommenes, wenn der mechaniſche Theil deſſelben ſo ausgeführt iſt, dafs an demſelben weder etwas mangelt noch überflüſſig iſt." Der Vollkommenheit, ſteht nach S. 43. entgegen: 1) das Mangelhafte; wenn nämlich Figuren fehlen, welche zur Verſtändlichkeit der Handlung unentbehrlich ſind. 2) Das Ueberladene; wenn Figuren angebracht ſind, welche nicht zu Handlung gehören. Vom Schönen iſt S. 45 u. f. die Rede; und wir finden S. 48. u. 49. richtig gefolgert, dafs der Zuſtand der Ruhe für die Shönheit in Werken der bildenden Kunſt am vortheilhafteſten, hingegen der Ausdruck des höchſten Affects ihr allemal nachtheilig ſey. S. 57 u. 58. wird von Bildniſſen geſprochen. S. 60 u. f. vom Geſchmack. S. 80—90. über die Verſchiedenheit des Stils. Nun folgt noch bis S. 120. eine Claſſification der verſchiedenen Arten von Kunſtwerken, und zum Schluſs eine Ueberſicht des Ganzen.

Der *zweyte* Theil verbreitet ſich über das Praktiſche in der Kunſt, wobey oft auf die den Text begleitenden Kupferſtiche oder Vorlegeblätter hingewieſen wird. Es ſind derſelben wie ſchon oben im Titel bemerkt worden 61 Stücke. Nr. 1—18. enthalten allerley Köpfe, von denen die beſten und gefälligſten antiken Muſtern nachgebildet ſind, Nr. 19. u. 20. ſtellen einige weibliche Bildniſſe nach der Natur gezeichnet, dar. Nr. 21. u. 22. Oſteologie und Myologie des menſchlichen Körpers. Nr. 26—42. zeigen ganze Figuren, meiſtens nach berühmten Antiken. Nr. 43—46. Thiere zur Vergleichung mit der menſchlichen Geſtalt. Nr. 47. Verkürzte Figuren aus Gemälden. Nr. 48. u. 49. Madonnen nach And. del Sarto und nach Raphael. Nr. 50. Die Frauen am Grabe Jeſu nach Annibale Carracci. Nr. 51. Die Grablegung Chriſti nach Rubens. Nr. 52. Thiere. Nr. 53. u. 54. Die Schöpfung des Adam und der Eva nach Gemälden des Michel Angelo in der Sixtiniſchen Capelle. Nr. 55. u. 56. Zwey groſse Gruppen aus der Schule von Athen nach Raphael. Nr. 57. Eine Abnehmung vom Kreuze nach Le Brun. Nr. 58. Die Verklärung Chriſti nach Raphael. Nr. 59. Raphaels Tod; eigne Erfindung des Vfs. Nr. 60. Amor ſchnitzt ſeinen Bogen nach Correggio. Nr. 61. Stellt einiges ins Fach der Architectur gehörige dar. Strenge Kunſtrichter dürften vielleicht gegen alle dieſe Blätter mit der Einwendung auftreten; ſie ſtänden in keiner ganz angemeſſenen ſyſtematiſchen Folge und Beziehung auf einander, auch vermiſſe man darin die für Anfänger in der Kunſt ſo nützliche ſtrenge Beſtimmtheit Kraft und Richtigkeit der Umriſſe. Doch wir haben anfänglich ſchon erinnert, dafs der Zweck dieſer Blätter dem Vf. kaum erlaubt haben würde, einen ſo hohen Ton anzuſchlagen; und gewifs wird das Gefällige, Weiche, welches hier vorwaltet, dem Werk Gönner erwerben. Ueber dieſs ſind die Tafeln gröſstentheils geiſtreich radirt, und der Geſchmack im Ganzen gut, ſo dafs man, wenn jene Gebrechen auch wirklich in Anſchlag ſollten gebracht werden, das Werk doch immer noch mit Recht unter die beſſern Zeichenbücher wird rechnen müſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſterreich haben durch ein Handbillet vom 30. Dec. 1811. befohlen, dem regulirten Chorherrn und Pfarrer zu S. Florian, *Franz Kurz*, (geboren zu Käfernarkt im Mühlviertel am 2. Julius 1771.) die allerhöchſte Zufriedenheit ſowohl über ſeine ausgezeichnete literariſche Thätigkeit als auch darüber zu erkennen zu geben, dafs ſich gedachter Schriftſteller beeifert hat, dem geheimen Hausarchive zu ſeiner Bereicherung mehrere Urkunden und Handſchriften zuzuwenden. Auch der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Graf v. Metternich erliefs am 2. Januar 1812. an gedachten Hiſtoriker ein Belobungsſchreiben. (Archiv für Geogr. u. ſ. w.)

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Die ungriſche Schauſpielergeſellſchaft zu Peſth ſpielt nun nicht mehr in einem Saale des Hakeriſchen Gartens, ſondern ſeit dem 15. Februar 1812. in dem Gebäude des alten Peſther ſtädtiſchen Theaters.

An der Peſther Univerſität ſtudieren im J. 1812. 70 Theologen, 171 Juriſten, 189 Mediciner, Chirurgen und Apotheker, Philoſophen und Geometer 270, zuſammen 700.

Archenholz Geſchichte der Flibuſtier iſt von Mich. *Dobſi*, reformirtem Prediger zu Vaiſkó, ins Ungriſche überſetzt, und zu Peſth bey Trattner 1812. gedruckt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Junius 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach impérial* pour l'année 1812. — — par *Testu* etc.

(*Beschluss der in Num. 134. abgebrochenen Recension.*)

In dem *eilften* Kapitel, von der *gerichtlichen Organisation*, findet man nun 1) nach dem kaiserl. Gerichtshofe zu Paris die übrigen *kaiserl. Gerichtshöfe* in der alphabetischen Folge ihres Sitzes vollständig aufgeführt, nebst einem Verzeichnisse der *Special-Richter* in alphabetischer Ordnung der Departements, in welcher auch 2) die Tribunale erster Instanz, nebst den Avoués bey denselben aufgeführt werden; 3) folgen die *Prévotal-Gerichtshöfe* der Douanen (zu Agen, Aix, Alessandria, Florenz, Nancy, Rennes und Valenciennes) und die an diese Gerichtshöfe appellirenden ordentlichen Douanen-Tribunale.

Die im *zwölften* Kapitel behandelte *Finanz-Organisation* nennt nun die neuen Departements, Districte u. s. w. überall, wo von Localautoritäten in Finanzsachen die Rede ist; doch sind noch nicht alle Rubriken ausgefüllt. So ist zwar bey der *Forst-Administration* die 30te Conservation, die ihren Hauptsitz zu *Hamburg* hat und die drey Depart. der *Elbe-* und *Weser-Münd.* und der *Ober-Ems* begreift, organisirt, noch aber nicht die 31te, die nach der vorläufigen Andeutung die acht Depart. der *Maaß-* und *Yssélmünd.*, der *West-* und *Ost-Ems*, *Friesland*, *Lippe*, *Ober-Yssel* und *Zuyderzee* begreifen, und ihren Sitz zu *Amsterdam* haben wird.

In dem *dreyzehnten* Kapitel: von der *Handels-Organisation*, sucht man im ersten Abschnitt, von den *Handels-Tribunalen*, und im zweyten, von den *Börsen*, *Wechsel-Agenten* und *Waaren-Mäklern* noch immer Hamburg und Bremen vergebens; doch finden sie sich im dritten Abschnitte als Handelsstädte, die *Handels-Kammern* haben.

Die im *vierzehnten* Kapitel behandelten *Jagdbehörden* machen immer nur noch 29 Conservationen aus, deren letzte für italienische Depart. bestimmt sind; in den zuletzt mit Frankreich vereinigten Departements war noch keine errichtet.

Im *funfzehnten* Kapitel, das die *Anstalten für Wissenschaften*, *Künste* und den *öffentlichen Unterricht* begreift, ist der erste Abschnitt vom *kaiserl. Institute* im Wesentlichen unverändert geblieben, und eben so die beiden übrigen von der *kaiserl. Universität* (mit ihren *Akademieen* und *Lyceen*) und von den *Schulen für den öffentlichen Dienst*. Die neuesten Depart. sind darin noch nicht berücksichtigt.

So wie im vorigen Jahrgange ein neues Kapitel, das *sechzehnte*, von der *mütterlichen Societät* hinzukam, so hat auch dieser ein neues, das *siebzehnte*, das die *General-Administrationen verschiedener Gesellschaften* begreift, nämlich 1) des südlichen Kanals und der Kanäle von *Orleans* und *Le Loing*, 2) der Dotationen der 4ten und 5ten Klasse der Gesellschaften von *Westphalen* und *Hannover*, 3) der Gesellschaft von *Bayreuth*, *Erfurt*, *Fulda* und *Hanau*, und 4) der Gesellschaft vom *Monte Napoleone*.

Das letzte, jetzt *achtzehnte* Kapitel, enthält, wie gewöhnlich, die Behörden der Hauptstadt; den Beschluss machen die bisher immer gelieferten Anhänge.

Mit der Anzeige dieses *allgemeinen* Almanachs des *französischen* Reichs verbinden wir die Anzeige eines besondern Almanachs für einige und zwar neue Departements.

HAMBURG, b. Perthes: *Jahrbuch für die Hanseatischen Departements*, insbesondere für das *Departement der Elbmündungen*, herausg. von *A. C. Wedekind*. 1812. 378, 108 u. 52 S. gr. 8. mit 1 Kärtchen dieses Depart.

Etwas Vollkommnes darf man freylich in diesem ersten Versuche nicht erwarten; doch ist im Verhältnisse zu den in der Vorrede vom 12. Jan. 1812. erwähnten Schwierigkeiten so viel geleistet, als man billigerweise von dem durch seine historischen Arbeiten schon früher rühmlich bekannten Vf., bey der Unterstützung, die er bey seiner Arbeit fand, fordern durfte. Das Buch enthält eine Menge brauchbarer statistischer Nachrichten und Belehrungen über die neue Verfassung, die aus mehrern Quellen sehr gut zusammengestellt und zweckwäßig abgefaßt sind. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird dieß näher zeigen.

Nach einigen vorläufigen Kalender-Rubriken (Genealog. und Bevölkerungslisten) begreift die *erste Abtheilung* (S. 53 — 136.) die *Notizen zur Kenntniß der Staatsverfassung des Reichs*, wobey der Vf. vielleicht besser gethan hätte, sich mehr an die Ordnung des französischen Almanachs zu halten, der hier außer andern Schriften als Quelle diente. Diese Abtheilung ist gewissermaßen nur die Einleitung zu der ungleich stärkern *zweyten Abtheilung* unter der Ueberschrift: *Die Hanseatischen Departements.* (S. 137 — 300.) Nach einer Vorerinnerung über die Errichtung dieser Departements durch das organische Senatusconsult vom 18. Dec. 1810., wird nach dem kaiserl. Dekrete vom 4. Jul. 1811. die Verfassung derselben, ohne den *No-*

Digitized by Google

minal-Etat, (der erſt weiterhin beſonders als *fünfte* Abtheilung folgt) unter folgenden IX. Titeln behandelt: I. *Vom Generalgouvernement*, das nach der Auflöſung der frühern Regierungscommiſſion vom 1. Jan. 1812. an beſtellt iſt. II. *Civilverfaſſung*. Hier wird zuerſt unter der Rubrik: *Geſetze*, angezeigt, was in Hinſicht der Prüfungen der verſchiedenen deutſchen Ueberſetzungen der vorhandenen neuen franzöſiſchen Geſetzbücher, ſo wie der Ueberſetzungen der ſpätern Geſetze und überhaupt in legislativer Hinſicht geſchah; und dann werden die allgemeinen Verfügungen der Conſtitution angegeben. Die folgenden Rubriken handeln von den *Wahlcollegien*, dem *Perſonale der Verwaltung* überhaupt und inſonderheit von den Präfecten, Unterpräfecten und Maires; dann von den *Handels-Kammern*, die vorläufig für Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück und Travemünde beſtimmt ſind, und den nur für Hamburg, Bremen und Lübeck angeordneten *Handelsbörſen*, von den *Wohlthätigkeits-Anſtalten*, den *Gefängniſſen* und dem *öffentlichen Unterrichte*, (der bisher noch unverändert blieb). Bey T. III., der *Gerichtsverfaſſung*, geht der Vf. nach einigen Vorerinnerungen über die allgemeine Organiſation derſelben, zu den *Friedensgerichten*, von dieſen aber zu den *Tribunalen erſter Inſtanz* und den *Handelstribunalen* über, wobey zugleich von den *Conſeils de Prud' hommes (Räthen von Gewerbsverſtändigen)* gehandelt wird; und ſpricht dann von dem *kaiſerl. Gerichtshofe*, den *Aſſiſenhöfen*, dem *Specialgerichtshofe*, den *Prevotalgerichten* und *Douanen-Tribunalen*. IV. *Finanzverfaſſung*. Nachdem hier zuerſt von der *öffentlichen Schuld* und den *Penſionen* geredet worden, wozu eine beſondere Liquidations-Commiſſion ernannt iſt, werden zuerſt die *directen* und *indirecten Steuern*, dann die Forſtverwaltung u. ſ. w. aufgeführt. Unter der Rubrik der Lotterie werden in einem mitgetheilten Artikel die Vortheile angegeben, welche die ſtatt der alten Hamburgiſchen Lotterie eingeführte franzöſiſche Lotterie vor der ähnlichen däniſchen voraus hat. V. Die *Militairverfaſſung*. Hier werden ſogleich unter der erſten Rubrik: *Staab*, *Artillerie*, *Genie*, die zur Artillerie-Direction gehörigen Compagnien der *Conſtabler Strandwächter* (deren jedes Depart. eine von 122 Mann mit Inbegriff der Officiere hat) aufgeführt, wozu bisher Lübeck 59, Stade 176 Mann ſtellten; die folgenden Rubriken belehren über die *Gensd'armerie*, *Reſerve Comp.* und *Nationalgarde*, deren gegenwärtige Reorganiſation dieſe Belehrung ſehr intereſſant macht. Der kurze VI. T., über die *Militairverwaltung*, enthält unter andern die Angabe eines Militairhoſpitals für 600 Mann in Hamburg. VII. Organiſation des *Seeweſens*. Hier ſind, nachdem (ſtatt der noch nicht bekannten Quartiere des See-Arrondiſſements von Hamburg) die fünf Arrondiſſ. der Douanen-Direction, Hamburg, Stade, Cuxhaven, Bremen und Varel, angegeben worden, die nöthigen Notizen über die *Marine-Einſchreibung*, nebſt andern hierher gehörigen Umſtänden über den Seedienſt beygefügt, unter andern daſs zu Hamburg an einer Fregatte, einer Corvette und einer Brigg gearbeitet wird. Den VIII. T. von den *Gottesverehrungen* können wir übergehen, da die bisherige Organiſation noch fortdauert. Unter dem IX. T., von der *Polizeyverfaſſung*, wird ausführlicher von den Päſſen gehandelt. Hierauf folgt, als Nachtrag zu dem zweyten Titel, die *Territorial-Eintheilung*; zuerſt eine allgemeine Ueberſicht der drey neuen Departements der *Elb-* und *Weſermündungen* und der *Ober-Ems*, mit ihren Arrondiſſ. und deren Bevölkerung; das erſte wird hier mit 373,285, das zweyte mit 329,862, das dritte mit 415,018 Einwohnern aufgeführt, ſo daſs nur die letzte Angabe mit der oben angeführten im *Alm. imp.* übereinſtimmt; dann folgen die drey Departements einzeln und ausführlich behandelt nach ihren Gränzen, Eintheilungen in Arrondiſſements, und der Arrondiſſements in Cantone, die alle namentlich mit ihrer Volkszahl angegeben werden. In dem erſten von *Hamburg* benannten Arrondiſſ. der *Elb-Mündungen*, iſt *Hamburg* ſelbſt (ohne die Vorſtädte mit 95,080 Einw.) mit den Vorſtädten in 6 Cantone getheilt, die einzeln 15,259 bis 19,590 Einw. enthalten; *Lübeck* mit 25,526 Einw., die Hauptſtadt des von ihr benannten Arrond., iſt in 2 Cantone getheilt; *Lüneburg*, der Hauptort des dritten Arrondiſſ., enthält nur 10,039 Einwohner; *Stade*, der Hauptort des vierten, macht erſt mit einigen Umgebungen, zuſammen 4736 Einw., einen Canton. Im Depart. der *Weſermündungen* enthält der erſte Hauptort *Bremen* mit Zubehör 37,725, der zweyte, *Oldenburg* mit den Vorſtädten 4500 (? dieſs Zeichen iſt im Buche ſelbſt beygefügt), der dritte *Nienburg* mit 3426 Einw., macht nur mit einigen dazu gezogenen Umgebungen einen Canton; eben dieſs iſt der Fall mit *Bremerlehe*, das mit Brinkmannshof zuſammen 1405 Einwohner zählt. Von den Hauptorten des Depart. der *Ober-Ems* zählt *Osnabrück*, das einen eignen Canton ausmacht, 9229, *Minden* 6915, *Quackenbrück* 1926 Einw.; bey der Stadt *Lingen* iſt die Volkszahl nicht bemerkt. — Die *dritte* Abtheilung ſpricht über den *Zuſtand der Cultur*, nämlich des ganzen franzöſiſchen Reichs. Die *vierte* enthält *gemeinnützige Notizen* über das *Ceremoniel der Praeſentationen*, die *Hof- und Privattrauer*, *Hof-Etikette*, das *Ceremoniel der Briefe und Bittſchriften*, die *Rangordnung* der kaiſerl. Univerſität, im kaiſerl. Gerichtshofe, bey den Aſſiſenhöfen und dem Tribunal erſter Inſtanz, wie auch die Liſte der *neuen Würden*, wodurch die Inhaber *neue* Namen erhalten haben; *Maaß*, *Gewicht* und *Münzen* nach dem metriſchen Syſteme, das Geſetz über *militäriſche Einquartierungen* vom 28. May 1792. und die *Verbote der Ein- und Ausfuhr*, die *Modificationen* bey der Anwendung der *Geſetze* in den *hanſeat. Depart.*, Nachricht wegen der *Akten des Perſonenſtandes*, die Erklärung einiger in den Geſetzen der vormaligen Verfaſſungen vorkommenden Benennungen (von Behörden u. dgl.) nach heutigem Sinne und Geſchäftskreiſe, den *Beſoldungsetat* einiger Civil- und Militair-Aemter, die *Incompatibilität* verſchiedener Aemter, eine Liſte der Staatsbeamten, welche die unbeſchränkte *Poſtfreyheit* genieſsen, und endlich die Reiſeroute von Hamburg nach

Digitized by Google

nach Paris; — lauter Artikel, die ihre Ueberſchrift mit Recht verdienen. Unſtreitig wäre es beſſer geweſen, dieſe beiden Abtheilungen, die zwar zunächſt in Beziehung auf die neuen Departements bearbeitet wurden und zum Theil dieſe allein betreffen, gleich nach der erſten Abtheilung folgen zu laſſen; dann hätte auch die folgende, ſchon oben erwähnte, *fünfte Abtheilung*, das *Namen-Verzeichniß* der Behörden der drey neuen Departements, das mit einem Sachregiſter unter den beſondern Seitenzahlen 1 — 108 fortläuft, eine natürlichere Stelle gefunden, oder es wäre überhaupt wohl zweckmäſsiger geweſen, dieſs Namen-Verzeichniſs ſogleich den Notizen über jede Behörde beyzufügen, wenn nicht etwa die Eile des Drucks es unmöglich machte.

Die neue Seitenfolge (1 — 52.) begreift als *Anhang* das Namen-Verzeichniſs der Localbehörden der Gouvernements-Hauptſtadt *Hamburg* unter folgenden Rubriken: 1) *Mairie* und *Municipalität*, worunter auſser den Polizeyanſtalten alle andere, nicht unter den folgenden vorkommende Anſtalten begriffen ſind. 2) *Privat-Inſtitute* (Bank, Feuercaſſe, Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, Verſorgungsanſtalt, Creditcaſſen, Freymaurer-Krankenhaus). 3) *Kirchen und Schulen* (nebſt der Stadt- und Commerz-Bibliothek). 4) *Milde Stiftungen* und zuletzt die Eintheilung der Stadt in 6 Cantone.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Haberland: *Preuſsiſche Chronik* von M. *Lucas David*, Hofgerichtsrath zu Königsberg unter dem Markgrafen Albrecht; nach der Handſchrift des Verfaſſers, mit Beyfügung hiſtoriſcher und etymologiſcher Anmerkungen von D. *Ernſt Hennig*, königl. preuſs. geh. Archiv-Director, Profeſſor der hiſtor. Hülfswiſſenſchaften, Wallenrodtſchen Bibliothekar, beſtänd. Secretair der königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, Correſp. und Mitglied mehrerer gel. Geſellſch. *Erſter* Band. 1812. XVI u. 178 S. 4. (Subſcr. Pr. 1 Rthl.)

Lucas David, Hofgerichtsrath in Königsberg unter Albrecht dem ältern und ſeinem Nachfolger Albrecht Friedrich, ſammelte vierzig Jahre lang an Materialien zu ſeiner Geſchichte von Preuſsen; erſt in ſeinem 73ſten Lebensjahre fing er an, ſein Werk auszuarbeiten, wurde aber 1583. in ſeinem 80ſten Jahre vom Tode ereilt, als er mit ſeiner Arbeit erſt bis zum Jahre 1410. gekommen war. Die Manuſcripte, welche er hinterlieſs, kamen in das geheime Archiv zu Königsberg, wo ſie, nach dem Ausdrucke des verdienten Herausgebers, in ſo guter Verwahrung gehalten wurden, daſs man mehr denn 100 Jahre lang nichts davon erfuhr. Erſt um das Jahr 1720. wurden ſie zufällig wieder entdeckt, und der damalige Hofgerichtsrath und Bibliothekar, Dr. *Volbrecht*, machte eine angeblich zulängliche, aber doch ziemlich magere Nachricht von dem Leben und den Schriften dieſes Mannes im erſten Bande des Erläuterten Preuſsens bekannt. Seitdem machten *Volbrecht*, *Kreutzfeld*, *Mangelsdorf*, *v. Baczko*, *Haſſe* und der Oberconſiſtorialrath *Hennig*, Vater des jetzigen Herausgebers, vergebliche Verſuche, dieſe reiche Quelle der preuſsiſchen Geſchichte durch den Druck in die Hände der preuſsiſchen Geſchichtforſcher zu liefern, die Herausgabe kam aber nicht zu Stande, ungeachtet *Hennig*, der Vater, ſchon 800 Rthl. in Actien dazu geſammelt hatte. Auch dieſe Summe reichte noch nicht zur Deckung der Koſten hin. Endlich gelang es dem jetzigen Herausgeber, die Ritterſchaften der Herzogthümer Lief-, Ehſt- und Kurland durch den ruſſiſch-kaiſerlichen Liefländiſchen Land- und Hofgerichtsrath, Grafen von *Ungern-Sternberg* (welchem dieſer Band dedicirt iſt) für die Sache zu gewinnen, dadurch wurde mehr als der dritte Theil der Druckkoſten gedeckt, und theils hierdurch, theils durch die Uneigennützigkeit des Verlegers und die Beyträge einer mäſsigen Anzahl von Subſcribenten iſt wenigſtens ein Anfang zur Herausgabe dieſes Altvaters der preuſs. Landesgeſchichte möglich geworden. Hr. *H.* fürchtet in ſeiner Vorrede den „Hohn" der Sachkundigen, daſs er zu unſern Zeiten „einen von den craſſen Vorſtellungen ſeines Zeitalters überfüllten, redſeligen Alten, der von der jetzt aufs höchſte geſtiegenen Kunſt der hiſtoriſchen Compoſition nichts verſteht, auf unſre hiſtoriſche Bühne führt." Wenn Hr. *H.* auf den Beyfall der Menge gerechnet, wenn er ſein Werk zu einer Modelecture beſtimmt hätte, dann würde ſeine Furcht allerdings gegründet ſeyn: denn *Davids* Sprache und Stil, ungeachtet er *Luthers* Zeitgenoſſe war, kommt dem Reichthum und der Klarheit von *Luthers* Sprache und Stil nicht nahe, ſeine Weitſchweifigkeit ermüdet, ſeine religiöſen Betrachtungen ſtimmen nicht mit den Begriffen unſers Jahrhunderts. Nach dem allen frägt aber der Geſchichtforſcher nicht, ihm iſt *Davids* Werk unentbehrlich, und deſſen Herausgabe unſtreitig verdienſtlich, wenn es auch nur dazu diente, zu beurtheilen, wie weit und auf welche Weiſe *Baczko* und *Kotzebue* aus dieſer Quelle geſchöpft haben. *Lucas Davids* Chronik iſt aber wirkliche hiſtoriſche Quelle: einmal weil er ſeine Angaben ſehr häufig mit Urkunden belegt, welche zum Theil nirgends anders zu finden ſind; theils weil er alte Schriften und Chroniken benutzt und excerpirt hat, welche verloren gegangen ſind. Von einigen Thatſachen ſpricht er ſelbſt als Augenzeuge. Die Verdienſtlichkeit der Herausgabe kann hiernach nicht zweifelhaft ſeyn.

Auch das kann Rec. nicht anders als gut heiſsen, daſs Hr. *H.* den von einigen geäuſserten Wunſch, Hr. *H.* möchte das Werk epitomiren und in die jetzige Sprache umkleiden, verworfen, vielmehr *Davids* Handſchrift mit diplomatiſcher Treue, ſelbſt bis auf die Orthographie wieder gegeben hat: denn für den Geſchichtforſcher kann das Werk nur in authentiſcher Geſtalt Werth haben. Rec. fürchtet vielmehr, daſs Hr. *H.* nach ſeiner Aeuſserung am Schluſs der Vorrede damit umgehe, das Werk zu unvollſtändig

zu

Digitized by Google

zu liefern. Der Abdruck wird nämlich nach *Davids* eigenem Manuscript und nach einer von ihm besorgten Reinschrift bewirkt; aber weder das eine noch die andere ist vollständig, von einer Menge Urkunden, vorzüglich im neunten Buche, sind nur Bruchstücke aufgenommen, vollständig sollen sie sich nur in dem von *David* hinterlassenen Album befinden, welches Hr. *H.*, falls es möglich wird, seinem Helden den Credit zu erhalten, einst besonders herauszugeben verspricht. Diese Aussicht ist aber zu entfernt, und Rec. räth daher Hrn. *H.*, wenn die Herausgabe beider Werke nicht auf einmal möglich ist, wenigstens das Album zur Ergänzung des Hauptwerks zu benutzen. Letzteres würde sonst an seiner Brauchbarkeit verlieren.

Dieser *erste* Band ist eigentlich nur als Einleitung in die preuss. Geschichte zu betrachten, er erstreckt sich nur auf Preussens Zustand von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1194, folglich vor den Einfällen des deutschen Ordens. Die Geschichte uncivilisirter Völker, vollends wenn sie der Schreibkunst entbehren, kann unmöglich sicher seyn, und Rec. müsste selbst *Lucas Davids* Erzählungen von einem Zeitalter, welches mehr als 300 Jahre von dem seinigen entfernt war, für sehr wenig glaubwürdig halten, wenn *David* nicht den Bischof Christian als seinen Gewährsmann anführte, aus dessen Chronik er mehrmals wörtliche Auszüge liefert. *L. David* hat dieses nachher verloren gegangene Werk unläugbar in Händen gehabt, und Hr. *H.* giebt deshalb die Hoffnung nicht auf, dasselbe noch einst wieder ans Tageslicht zu bringen. Ein solcher Fund würde von unschätzbarem Werthe seyn, denn Christian war Zeitgenosse und Augenzeuge, selbst Urheber der Einfalle des deutschen Ordens in Preussen, er verstand die Sprache der Ureinwohner, befand sich sogar eine Zeitlang in ihrer Gefangenschaft, und hatte daher mehr als jeder andre Gelegenheit, über die Geschichte, die Sitten, die Religion, die Staatsverfassung der alten Preussen glaubwürdige Nachrichten einzuziehen. Sobald *David* von seinem Führer verlassen wird, muss er zu andern, ungleich weniger zuverlässigern Chronikern, zum Theil zu polnischen, seine Zuflucht nehmen, denen es nur zu oft an Unparteylichkeit gebricht; dennoch verdient *David* immer mehreren Glauben, als die Chronisten seiner und der spätern Zeit, von denen immer einer den andern abschrieb. Aber freylich wäre es nicht rathsam, dem guten Alten, blindlings zu folgen: trotz seiner öftern Versicherungen von seiner Unparteylichkeit, war er, wie jeder Schriftsteller, von dem Geiste seines Zeitalters befangen, er war eifriger Protestant, eifriger Preusse, abergläubig und leichtgläubig. Sehr oft lässt er sich Mährchen aufbürden, deren Unwahrheit ihm selbst hätte auffallen müssen, wenn ihm der Teufel nicht bequeme Gelegenheit gegeben hätte, den Knoten zu lösen. Dadurch wird sich indessen der Geschichtforscher nicht irre leiten lassen, und es ist daher nichts wünschenswerther, als dass die Herausgabe der rückständigen fünf Bände möglichst beschleunigt werde. Hr. *H.* hofft, dass der Abdruck bis zum Ende des Jahrs 1813. beendigt seyn werde.

Mit den auf dem Titelblatte angekündigten Anmerkungen ist der Herausgeber weislich nur sparsam gewesen, weil er für Sachkundige, nicht für Laien schreibt, ja die Zahl der Anmerkungen hätte hie und da noch mehr beschränkt werden können. S. 33. wird der preuss. Provinzialismus: *sich päkeln* (eie überheitztes Zimmer lieben), von dem altpreuss. Worte *Pekla*, Hölle, abgeleitet; dieselbe Bemerkung findet man S. 141. noch einmal. Die Derivation ist nicht einmal richtig, der Litthauer hat kein aus Pekla hergeleitetes Verbum, welches in den deutschen Sprachgebrauch hätte übergehen können, der preuss. Provinzialismus dürfte wohl mit dem deutschen *Einpökeln* gleichen Ursprung haben. Auch mit andern etymologischen Erklärungen des Hn. *H.* ist Rec. nicht einverstanden. S. 35. schreibt Hr. *H.* das altpreuss. Wort *abēle* mit einem *g* und lehrt, man müsse dasselbe sanft wie im franz. Worte *bergère* aussprechen. Zu diesem Laute bedient man sich aber in der altpreuss. und litthauischen Büchersprache des polnischen *ę*. Ueberhaupt scheint sich Hr. *H.* mehr auf *die* lettische als altpreuss. Sprache gelegt zu haben; einige seiner Erklärungen aus letzterer Sprache sind völlig verunglückt, z. B. S. 57., wo unter dem Worte *Puskailes* wahrscheinlich eine Art von Getränk gemeint seyn soll. *Puskailes* ist aber der abgekürzte Anfang eines preuss. Trinkliedes, dessen S. 144. noch einmal, und vollständiger gedacht wird: *Kailes, puskailes, wien's po antrōs*, d. h. *Freund, und Freundin, einer nach der andern*. Dass *puskailis* keine Art von Getränk seyn *könne*, zeigt schon der Zusammenhang der erstern Stelle, wo ausdrücklich gesagt wird, dass guter Meth getrunken worden. Das Lied wurde bey den Trinkfesten der alten Preussen gesungen, bey welchen beide Geschlechter versammelt waren, zwischen welchen der Becher wechselte. „Welch Weib einem Manne zutrinkt, die stehet darnach auf, reicht ihm wieder den eingeschenkten Becher, giebt ime die handt und küsset in auf den Mundt. Also thut auch hinwieder der Mann dem Weibe, wenn er ir zugetrunken hat." S. 144.

Von den Buchstaben, welche auf einer den alten Preussen abgenommenen Fahne gestanden haben, liefert Hr. *H.* S. 40. eine Abbildung, aber ohne die Erklärung und Uebersetzung derselben, welche *Thunmann* in seinen Untersuchungen über die Geschichte einiger nord. Völker so glücklich versucht hat. Der Leser vermisst beides nur ungern: denn nicht jeder hat *Thunmanns* Werk gleich bey der Hand. Hr. *H.* macht zwar gegen die Richtigkeit der Thunmann'schen Erklärung S. 41. einige Einwendungen, welche aber blos zweifelhaft machen, ob die Preussen sich jener Schriftzeichen selbst bedient, oder die Fahne von den benachbarten Letten oder Russen erobert oder erhandelt haben. Dadurch wird jedoch die Richtigkeit der Thunm. Erklärung an sich nicht widerlegt.

Der Abdruck ist übrigens sehr correct, und Druck und Papier besser ausgefallen, als sich erwarten liess.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Junius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri Scholia in V. T.* Partis *septimae*, prophetas minores continentis, Volumen *primum.*

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller*, ling. arab. in acad. Lipſ. Professor. Vol. I. *Hoseas et Joel.* 1812. 511 S. gr. 8.

Der unausgesetzte, rasche Fortgang dieses für alttestamentliche Exegese so wichtigen Werkes wird gewiss allen denen eine angenehme Erscheinung seyn, welche durch ein sorgfältiges Studium der früheren Bände, besonders des Commentars über die Psalmen und Hiob, des Vfs. Gelehrsamkeit, richtige hermeneutische Grundsätze und treffendes Urtheil schätzen gelernt haben. Wir können uns darüber im Allgemeinen auf die Beurtheilungen früherer Bände, z. B. des Jesaias (A. L. Z. 1811. Nr. 252. 253.) berufen. Der gegenwärtige Band hat besonderes Interesse durch die Erklärung des Propheten Hoseas, dessen vielfache Schwierigkeiten durch mehrere auf einander folgende neuere Bearbeitungen, z. B. von *Kühnöl* und *Böckhel*, keineswegs beseitigt waren.

Wir wollen daher bey unserer Beurtheilung bey der Erklärung des Hoseas stehn bleiben, welche ohnehin über fünf Sechstheile (S. 1—429.) des ganzen Bandes füllt, und hiermit die indess erschienene (vom Vf. aber noch nicht angeführte) Uebersetzung desselben Propheten von *de Wette* im vierten Bande der Bibelübersetzung von *Augusti* und *de Wette* vergleichen. Wir schätzen die letztere Arbeit, welche auch bey diesem so schwierigen Propheten sich durch glückliche Erreichung des Sinnes und geschmackvolle Wahl der Erklärungen als trefflich bewährt, so sehr, dass wir mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, wo möglich, etwas zur immer grösern Vervollkommnung derselben beyzutragen. Nur so glauben wir ein verdienstliches Werk würdig zu ehren; wir behalten es uns daher vor, noch manche andre Theile desselben nach und nach in diesen Blättern genauer zu beurtheilen, und es wird uns freuen, wenn die Vff. einige unsrer Bemerkungen ihrer Aufmerksamkeit und Benutzung werth finden werden. Dasselbe gilt von den vorliegenden Scholien, zu deren Beurtheilung wir nun zunächst zurückkehren. Die Manier derselben ist im Ganzen die aus den vorigen Bänden bekannte, doch finden wir sie hier etwas verändert, und dieses veranlasst uns, dem Vf. für die Fortsetzung seines Werks einige Erinnerungen und Wünsche vorzulegen, durch deren Berücksichtigung er sich gewiss den Dank mancher Leser verdienen würde, denen in der gegenwärtigen Gestalt das Studium derselben erschwert wird. 1) Fast überall ist zu grosse Ausführlichkeit, und das Leichte, welches sich von selbst versteht, ist zuweilen mit derselben Genauigkeit auseinander gesetzt, als das Schwierige. Jede Seite fast giebt Belege dazu, und schon in der neuen Ausgabe des Jesaias ist derselbe Fall. S. z. B. zu 4, 1—3. 5. Hier scheint der Vf. die Bestimmung seines Werks kaum im Auge behalten zu haben, und wir würden hier die Behandlungsart im Commentar über Hiob, Ezechiel bey weitem vorziehn. 2) Bey schwierigen Stellen z. B. 4, 18. u. s. w. wäre es gar sehr zu wünschen, dass die verschiedenen Erklärungen, so, wie es z. B. in dem ersten Theile des Commentars über die Psalmen geschehen ist, unter Rubriken gebracht und durch Zahlen unterschieden wären. Die gegenwärtige Methode hat, besonders bey dem Reichthum der gesammelten Erläuterungen, etwas Schwerfälliges, und macht es nicht blos dem Anfänger, sondern auch dem kenntnisreichen Leser, zuweilen schwer, die Meinung des Vfs. herauszufinden, zumal da gar keine Uebersetzung die Uebersicht erleichtert. Bey ohnehin schwierigen Stellen, deren Hoseas so viele hat, ist dieses ungemein wichtig. Man vergleiche die Note zu Kap. 7, 4—6. Vielleicht würde es auch nützlich seyn, nicht zu oft die Erklärer selbst mit ihren eignen Worten redend einzuführen, sondern nur da, wo man ihre Meinung unterschreiben kann. 3) Oft könnte die Kürze auch gar sehr durch weggelassene Anführung und Widerlegung schlechter Erklärungen gefördert werden. Die altteſt. Exegese ist ein Fach, worin von ältern und neuern, von berühmten und unberühmten Namen, aus Unkunde und unrichtigen Grundsätzen, so vielfach und so arg gesündigt worden ist, dass es oft kaum der Mühe lohnt, die Sünden der Väter namentlich zu ahnden. Der Vf. eines Commentars sollte alle seine Vorgänger durchgehn, aber nur um das Gute aus ihnen hervorzuziehn. An Stellen, deren Sinn so leicht ist, wie K. 4, 17: חֻבַּר לְ, V. 18: סָרַח סָרְחוּ würden wir an Raum gespart haben. Treffend ruft der Vf. selbst S. 322. aus: *„quis malet glandibus vesci, ex quo fruges sunt repertae?* Dass mit solchen Stellen, wo der Interpret nicht mit Bestimmtheit entscheiden kann, ein anderer Fall sey, versteht sich von selbst. 4) Würden wir etwas sparsamer damit seyn, die ältern Ausleger, z. B. *Hieronymus*, *Kimchi*, *Jarchi*, wenn sie nichts Ausgezeichnetes

Digitized by Google

tes und Eignes enthalten, wörtlich zu excerpiren. S. 92. ſteht eine ganze Seite aus *Hieronymus*, aus der man nur lernt, daſs auch er die Stelle richtig verſtanden habe. Aber ſie iſt ſo leicht, daſs man ſie nicht leicht miſsverſtehen konnte. Vgl. S. 128.

Dem Commentar über Hoſea voran geht eine kurze Einleitung in die 12 kleinen Propheten überhaupt und ein *Elenchus interpretum* (S. 1 – 23.), dann eine Einleitung zum Hoſea (S. 24 – 33.) und ein *Elenchus interpretum* (S. 34 — 41.). In der Einleitung nimmt der Vf. mit mehrern Neuern an, daſs die Orakel des Hoſea nicht ſowohl unter der Regierung Jerobeam's des Zweyten, welche in der Ueberſchrift angegeben iſt, als in den anarchiſchen Zeiten ausgeſprochen ſind, welche auf die Regierung dieſes Königs folgten, während in Juda die Könige Uſia, Jotham, Ahas und Hiſkia regierten. Die angegebene Regierung Jerobeam's des Zweyten (oder vielmehr das Ende derſelben, nämlich die 14 Jahre, welche er gleichzeitig mit Uſia regierte) ſey nur der *terminus a quo*, wo Hoſea als Prophet aufzutreten angefangen habe. Wirklich iſt dieſe Zeit höchſt paſſend, das Original zu der im Hoſea enthaltenen Zeichnung herzugeben, zumal da die Chronologie uns zwingt, mehrere längere Zeiträume anzunehmen, in welchen gar kein König an der Spitze des zerrütteten Staats ſtand. Richtig nimmt der Vf. nach Jerobeam II. ein eilfjähriges, und zwiſchen Pekah und Hoſea ein 6-jähriges Interregnum an. Wie ſich die Annahme eines 23jährigen Interregni, welches *Kühnöl*, *Bredow* u. a. ſtatuiren, mit der Chronologie vertrage, iſt uns nicht begreiflich. Auch nicht, wie Jerobeam II. nach der Note zu Kap. 1, 1 bis in das 27ſte Regierungsjahr des Uſia gelebt habe, da ſie nach der richtigen Berechnung S. 27 nur 14 Jahre zuſammen herrſchten. In der angeführten Stelle, 2 Kön. 15, 1, ſteht keineswegs dieſes, ſondern daſs Uſias im 27ſten Jahre des Jerobeam zur Regierung gekommen ſey, dem mithin nur 14 Jahre gleichzeitig mit Uſia übrig bleiben. Sonderbar, daſs die hebräiſchen Annaliſten dieſer Interregna durchaus nicht namentlich erwähnen, und ſie uns bloſs aus der Chronologie errathen laſſen. Doch wollten ſie bloſs Königsgeſchichte, nicht Geſchichte des israelitiſchen Staates geben! Von den im Elenchus aufgeführten Interpreten ſcheint der Vf. beſonders *Manger*, *Liveleus* und *Rittershaus* brauchbar gefunden zu haben. Die poet. Paraphraſe des letztern, welche die Propheten Hoſea, Micha, Nahum, Zephanja, Malachia begreift, und ſich durch richtige Auffaſſung des Sinnes, ebenſo wie durch geſchmackvolle Darſtellung, empfiehlt, iſt vom 4ten Kap. an, ſehr häufig der Erklärung einzelner Verſe beygeſetzt worden. Ihr Verfaſſer war Rechtsgelehrter zu Altorf und gab dieſe Paraphraſe in Verbindung mit einigen andern Arbeiten des berühmten *Thuanus* Amberg 1604. in 8. heraus. Nicht angeführt ſind die lateiniſchen Anmerkungen zu den Propheten, welche am Rande der Bibelausgabe von *J. H. Michaelis* ſtehn, und nebſt den *rott. uberior.* ſchon beym Hiob, Ezechiel und der neuen Ausgabe des Jeſaias von dem Vf. zum Grunde gelegt worden ſind. Dieſs iſt auch hier geſchehn, und allerdings mit Recht, weil *J. H. Michaelis* es an richtigem Blicke oft den Auslegern des folgenden Zeitalters zuvorthut. Zuweilen hat vielleicht der Vf. zu ſehr auch die Worte dieſes Auslegers beybehalten.

Daſs der Inhalt des erſten und dritten Kapitels nicht für eine wirklich geſchehene, ſondern lediglich von dem Propheten erzählte ſymboliſche Handlung gehalten werden müſſe, ſahen unter den Alten ſchon der Chaldäer und *Hieronymus* ein, und hat unter den Neuern *Ständlin* in ſeiner bekannten Abhandlung über die prophetiſchen Symbole dargethan. Dieſer Meinung pflichtet natürlich auch der Vf. bey. V. 2 iſt בהושע richtig gegeben durch: *per Hoſeam*, wornach *de Wette's*: „mit Hoſea," zu verbeſſern iſt. Vgl. ביד, welches in ähnlichen Verbindungen gebraucht wird. V. 6 überſetzt *de Wette* mit dem Chaldäer: כי נשׂא אשא להם, „daſs ich ihnen vergäbe." Dieſe von dem Vf. zu ſehr in Schatten geſtellte Erklärung (ſ. No. 3) iſt vom Sprachgebrauche beſtätigter, als die hier vorgezogene des Aben Eſra: „denn ich will ſie wegführen, denn נשׂא iſt doch in den angeführten Stellen nur: wegnehmen, wegraffen, und kommt nicht mit ל vor. Kap. 2, 2 wird זנוניה und מנאפיה durch *geſtus laſcivi* und *blandimenta meretricia* erklärt, wobey Rec. nichts deutliches denken kann. Er erklärt ſich die Stelle ſo: ſo wie im erſten Gliede der Gedanke liegt: „Buhlerey wohnt auf ihrem Angeſicht," ſo im 2ten: „Ehebruch wohnt auf ihrem unzüchtig geöffneten Buſen (בין שדיה). Beides ſoll von da weggeſchafft werden. Die treffendſten Parallelen möchten ſeyn Hiob 41, 14: „auf ſeinem Nacken wohnt die Stärke, und Pſ. 73, 6: „Hoffarth iſt ihr Halsgeſchmeide," mit Beziehung auf das *collum reſupinum* des Hoffärtigen; das בין שדים bezeichnet den Buſen überhaupt, wie בין עינים die Stirn, ohne daſs man בין zu ſehr urgiren dürfte. Die Erklärungen durch Schminke und Bruſtgürtel ſind arge Fehlgriffe einiger des Sprachgebrauchs unkundiger Exegeten. V. 3 überſetzt *de Wette* mit den meiſten Neuern:

> und (damit ich nicht) ſie mache der Wüſte gleich und
> gleich dem dürren Lande
> und ſie ſterben laſſe vor Durſt,

annehmend, daſs der Dichter etwas aus dem Bilde herausgefallen ſey, indem ihm beſonders bey dem erſteren Ausdrucke ſtatt des Weibes mehr das durch das Weib abgebildete Land vorſchwebte. Vgl. V. 12. Bey einem Dichter, wie Hoſeas, darf man dieſer Erklärung wohl kaum Inconcinnität des Sinnes zur Laſt legen. Um die Einheit des Bildes zu erhalten, überſetzt der Vf.: „ — wie in der Wüſte und in dem dürren Lande," mit Rückſicht auf Num. 14, 35 und ähnliche Stellen. V. 4: „ihre Gebärerin iſt beſchämt," beſſer *de Wette*: treibt Schande, führt ſich ſchändlich auf, denn von ihren Laſtern, nicht von deren Beſtrafung iſt noch die Rede. Wie konnte aber der Vf. das aus *J. H. Michaelis* entlehnte Citat 1 Moſ. 49, 26: מורי *genitor meus* überſetzen? Wieviel richtiger in den

Digitized by Google

den Scholien zu dieſer Stelle! V. 7 die letzten Worte: woraus ſie einen Baal machten, vgl. 8, 4, beſſer als *de Wette*: das ſie auf den Baal wandten. V. 12 iſt יְמֵי הַמּוֹעֵדִים wohl richtiger: Baalsfeſte, als: die Zeit, wo Iſrael dem Baal ergeben war. Die folgenden Ausdrücke verlangen mehr dieſe ſpecielle Deutung, denn nur an den Feſten räucherte man ihnen, putzte ſich ihnen zu Ehren u. ſ. w. Das dritte Hemiſtich iſt bey *de Wette* zu leſen:

und *ſich* putzte mit Ring und Schmuck.

עָדָה regiert den Accuſ. des angelegten Schmuckes, wie לָבַשׁ. Daſſelbe gilt für Jer. 31, 4., wo zu überſetzen iſt: „fürder wirſt du dich mit deinen Pauken ſchmücken", nicht: „wirſt du deine Pauken ſchmücken"; die in der Hand getragenen Pauken werden hier als Schmuck des tanzenden Weibes gedacht. V. 3, 1. אֲהֻבַת־רֵעַ die von ihrem Manne geliebt wird, beſſer: die einen Buhlen liebt, Jer. 3, 1, auch 3, 20, welche Stelle keineswegs für: Ehemann beweiſend iſt. V. 3. 4. ſtimmen wir dem Vf. ganz bey, wenn er den Sinn annimmt: das ſonſt hureriſche Weib ſoll ſich eine Zeitlang keinem Manne ergeben, auch ihrem rechtmäſsigen Ehemanne nicht, zum Vorbilde des abgöttiſchen iſraelitiſchen Volkes, welches eine Zeitlang weder Abgötterey noch Jehovasdienſt begehen, und dann erſt zu Jehova zurückkehren wird. Die letzten Worte des dritten Verſes müſſen dann lauten:

und auch ich will mich nicht zu dir thun,

wie auch der Sprachgebrauch befiehlt, und die Worte וְגַם und אִישׁ müſſen auf Jehovasdienſt, die Worte מַצֵּבָה, חַמָּנִים dagegen auf Bilderdienſt bezogen werden. Das letztere hat etwas Willkürliches, denn אִישׁ kommt deutlich als Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung vor (Richt. 17, 5. 18, 14. 17. 18. 20.) und das Befragen der חַמָּנִים ſcheint ein Aberglaube, den man mit dem Jehovadienſte nicht ganz unvereinbar dachte (1 Moſ. 31, 19. 34. 1 Sam. 19, 13. 16.); dennoch bekommt nur ſo die Stelle ihre paſſende Bedeutung.

Kap. 4, 5 iſt bey der Lesart אִמְּאָמְךָ die Erklärung nicht angeführt, welche Ch. B. Michaelis (*Ium. ſyr.* §. 37.) giebt und viele Wahrſcheinlichkeit hat, daſs nach den Conſonanten zu leſen ſey אִמְּאַמְּךָ, mit ſyr. Form des *Suffixi* und dem א als *mater lectionis*. 4, 16 iſt der Sinn des letzten Hemiſtichs, wo מִרְחָב offenbar im *übeln* Sinne zu nehmen iſt, glücklich von *de Wette* ausgedrückt durch:

drum wird ſie Jehova weiden, wie Lämmer in der *Irre*.

4, 18 werden die verſchiedenen Erklärungen des ſchwierigen אָהֲבוּ הָבוּ angeführt, und dafür entſchieden, zu überſetzen: „*amant dant ignominiam*", für „*amant dare ignominiam*, eifrig bereiten ſie Schmach," ſo daſs הָבוּ für יָהֲבוּ ſtünde. Man kann dafür יִד für יָדַד, יִתֵּן für נָתַן anführen, auch die arab. Form mit *med. Kaſr.*, doch bleibt immer einige Härte übrig. Wir wagen die Conjectur, daſs urſprünglich אֲהֻבְהֻבוּ oder אֲהֹב אָהֲבוּ geleſen worden ſey, wahrſcheinlicher das erſtere. War dieſes vielleicht getrennt geſchrieben, wie הַפֵּר־פָּרוּחַ Jeſ. 2, 20, פָּקַח־קוֹחַ Jeſ. 61, 1, ſo war die Veränderung in אהבו רבו ſehr leicht. Auch bey der gegenwärtige Lesart erklären *Storr* und *Verſchuir* הבו für אהבו (vgl. die Variante des cod. 413. Hillel. אָהֲבוּ), und dieſen Sinn drückt auch *de Wette* aus:

eifrig lieben die Schande ihre Fürſten.

Wie konnte aber *Kühnöl* ſo allen hebräiſchen Sprachgebrauch bey Seite ſetzen, daſs er מָגֵן durch *umbra* erklärte? V. 19 hat *de Wette*: „ihrer Opfer werden ſie ſich ſchämen", beſſer: „ihre Opfer laſſen ſie zu Schanden werden. Auch in der Ueberſetzung der Pſalmen ſollte בּוֹשׁ meiſtens ſo ſtark, nicht durch erröthen, ſich ſchämen gefaſst werden. 5, 4 wird überſetzt: „ſie richten nicht ihre Handlungen darauf, zurückzukehren zu Jehova." Die Phraſe נָתַן מַעֲלִלִים לְ nimmt der Vf. ähnlich bedeutend mit נָתַן לֵב לְ *ponere ſtudia in aliqua re*, und ſo ſcheinen es LXX. u. Vulg. genommen zu haben, welche מַעֲלֵיהֶם durch διαβουλια, *cogitationes* geben. *De Wette* überſetzt mit dem Syrer, *Kühnöl* u. a.:

Ihre Thaten (Nom.) laſſen ſie (Accuſ.) nicht zurückkehren zu ihrem Gott,

oder: „ihre Handlungen erlauben ihnen nicht, zu ihrem Gotte zurückzukehren." Aber obgleich נָתַן mit dem Accuſ. der Perſon oder Sache, welcher man erlaubt, und dem Dat. des Verbi bedeutet: jemandem erlauben zu, ſo würde doch dieſes nur den Sinn geben: ſie (die Israeliten) erlauben ihren Handlungen nicht, zurückzukehren; oder: laſſen ihre Handlungen nicht zurückkehren zu Jehova, was einen etwas ſchleppenden Sinn gäbe. V. 5 können wir nicht mit dem Vf. überſetzen: „gebeugt wird der Stolz Israels vor ſeinem Angeſicht," weil Hiob 16, 8 unſrer Stelle zu parallel iſt. Es heiſst dort: כַּחְשִׁי בִּפָנַי יַעֲנֶה „meine Magerkeit zeuget mir ins Angeſicht." Für עָנָה gebeugt werden, wäre ſonſt beſonders 25, 5 zu citiren geweſen. V. 7 iſt mit Recht die gewöhnliche Bedeutung von חֹדֶשׁ beybehalten: „der Neumond wird ſie aufzehren," für: „am nächſten Neumond werden ſie aufgezehrt werden," wie *Hieron.* und der Chaldäer. Die herrſchende Emendation in חֶרֶשׁ, oder *Schultens* Vergleichung von حدثي ein neues, unerhörtes Unglück iſt ganz übergangen. Wir billigen ſie ebenſowenig, als die von *Grotius* und *de Wette* angenommene durch: Monatzins, den die Israeliten als Kriegsſteuer zu bezahlen haben würden. 5, 11 wird mit *J. H. Michaelis* צַו durch: Befehl, erklärt, welches allerdings die analogſte Ableitung iſt (verglichen קָוָה von قوي, הוֹן von הָוָה) und von *menſchlichen* Befehlen verſtanden, denen die Götzendiener aus Menſchenfurcht folgen, ſtatt Gott zu folgen, z. B. der Befehl Jerobeams, 1 Kön. 12, 28, oder Ahabs 16, 32. Der Vf. citirt für dieſe Bedeutung Jeſ. 28, 10. 13, wo er es ſelbſt aber anders genommen hat, und widerruft wahrſcheinlich im Stillen. Wie es ſich auch beym

Je-

Digitized by Google

Jeſaias verhalte, ſo müſſen wir zur Empfehlung dieſer Auslegung den Sprachgebrauch von הואיל, *ſich etwas gefallen laſſen*, anführen, welcher eine Aufforderung und eine Nachgiebigkeit gegen dieſelbe einſchlieſst. Bey einer Erklärung, welche צַו unmittelbar durch: Götzen, giebt, (ſey es nach einer Verwechſelung mit שִׁי, שִׁוּא, oder mit צוּא, צוֹאָה) bleibt הואיל immer müſsig, oder iſt vielmehr zu ſchwach. Statt: „denn willig wandelt es Götzen nach," wie *de Wette*, würden wir demnach überſetzen: „denn nachgiebig folgt es Menſchengebot." — 5, 13 ſtimmen wir dem Vf. bey, wenn er das ſchwierige יָרִב mit den ältern Interpreten von רִיב ableitet, aber er ſcheint uns eine zwiefache hieraus hervorgehende Ueberſetzung nicht unterſchieden zu haben. Entweder kann man es nämlich auflöſen durch: אֲשֶׁר יְרִיבֵנִי der mit ihm ſtreitet, ſein Widerſacher (vgl. Pf. 35, 1), der feindliche König (an welchen ſich zu wenden, um ſo thörichter war), oder durch: אֲשֶׁר יָרִיב לוֹ, der *für* es ſtreite, der rächen ſoll. So *Symm. Hieron.* und der Chaldäer, welcher *ad ulciſcendum eos*, nicht mit *J. H. Michaelis*: *ad animadvertendum in eos* zu überſetzen iſt. Rec. zog ſonſt mit *J. D. Michaelis* die Erklärung nach dem Syriſchen: der groſse König, als aſſyriſcher Königstitel vor, muſs ſie aber verlaſſen, weil dann gewiſs der doppelte Artikel: הַמֶּלֶךְ הַיָּרֵב, wie הַמֶּלֶךְ הַגְּדוֹל Statt haben würde. V. 15 iſt die Form: יְשַׁחֲרֻנְנִי „ſie werden mich ſuchen," für poetiſch erklärt, ſtatt יְשַׁחֲרוּ אֵלַי. Aber שָׁחַר kommt auch Pf. 78, 34 und öfter mit dem Accuſ. vor, und für denſelben Caſus halten wir das Suff. נִי in dem angeführten יְנָרְנִי Pf. 5, 5, vgl. 120, 5. Jeſ. 33, 14 und dieſelbe Conſtruction im Arabiſchen in des Vſs. arab. Elementarb. S. 157. — Kap. 6, 3 iſt das zweyte Versglied erklärt: „*ſicut aurora firma (in) ortu ſuo (veniet)*, und *firma* ſey ſ. v. a. *lucidiſſima*, *clariſſima*, nach Prov. 4, 18. Aber wenn auch נָכוֹן הַיּוֹם dort den hellen Mittag bedeutet (eig. *erectum diei*, Höhe des Tages, wo die Sonne am höchſten ſteht, ſ. *Schultens* zu d. St.), ſo kann doch נָכוֹן noch nicht: *hell*, bedeuten. Ohnehin iſt die Verbindung hart, und richtiger hat *de Wette* nach *J. H. Michaelis*: „*ſicut aurora certus ortus ejus*":

wie Morgenroth geht er ſicher auf

יְצֻאָ iſt aber eben ſo paſſend von der Ankunft Jehova's, als von dem Aufgang der Morgenröthe. V. 5 will der Vf. חָגַב nicht mit dem parallelen הָרַג tödten d. h. Tod ankündigen gleich- oder ähnlich bedeutend annehmen, ſondern: behauen, hauen, *dolare*, ſoll hier auf mildere Strafreden gehen, womit Jehova das Volk gleichſam noch zu bearbeiten hoffte. *Unſer* Geſchmack ſträubt ſich hiergegen! In dem dritten Versgliede hat der Vf. die gewöhnliche Lesart erklärt: „und deine (d. h. die über dich, o Volk, zu verhängenden) Strafgerichte brechen wie das Licht hervor." Die doppelte Schwierigkeit dieſer Erklärung, die theils in dem ſchnellen Wechſel der dritten und zweyten Perſon, theils in der ungewöhnlichen Verbindung des Plurals und Singulars liegt, würde Rec. wohl überwinden, aber er findet keine einzige Stelle, in welcher der Genitiv nach מִשְׁפָּט paſſiviſch ſtehe, von dem, den das Gericht treffen ſoll, und dieſes macht ihm die Wortabtheilung der Verſionen, welcher auch *de Wette* folgt, ſo ſehr wahrſcheinlich. Ein ähnlicher evidenter Fall findet ſich Pf. 42, 5. Auch die Aehnlichkeit von Zeph. 3, 5 ſpricht ſehr für dieſe Lesart. V. 7 iſt כְּאָדָם überſetzt: „wie Adam," weil der Artikel fehle, wie Hiob 31, 33. Wir ziehn *de Wette's* Deutung vor: „nach Menſchenart," vgl. בְּאָדָם Pf. 82, 6. Der Artikel thut hier nichts zur Sache, denn auch בְּאָדָם, לְאָדָם ſteht durchgehends für: Menſch. V. 11 lautet dem Sprachgebrauche ſehr gemäſs: „auch Juda wird dir eine Ernte bereiten, wenn ich zurückführe die Gefangenen meines Volkes," d. h.: auch die von dir verführte Juda wird dir Strafgerichte bereiten, wenn ich nach der Gefangenſchaft Gerichte halten und die Frommen von den Böſen ſcheiden werde. Nicht erwähnt iſt, daſs mehrere Ausleger, z. B. *Kühnöl*, *de Wette*, nach *Eichhorn* (Einleit. in das A. T. Th. §. 80.) die letzten Worte zu dem folgenden Kapitel ziehen, und dieſes ſo anfangen:

Da ich mein Volk aus der Gefangenſchaft retten,
da ich Israel heilen wollte u. ſ. w.

Dem Parallelismus iſt dieſe Erklärung angemeſſen, aber man muſs dann die erſtere Phraſe tropiſch nehmen für: das Elend des Volks enden, denn im Exil war das Volk unter Hoſea nicht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der zeitherige Bibliothekar der Széchenyiſchen Reichsbibliothek in Peſth, Hr. *Ferd. v. Miller*, iſt von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Palatin zum Director des geſammten Ungr. National-Muſeums, wovon obgedachte Bibliothek einen Theil ausmacht, ernannt worden.

Der Hofbibliotheks-Cuſtos Abbé *Franz Senſel* hat zur Belohnung ſeiner vieljährigen Dienſtleiſtung den k. k. Rathstitel erhalten.

Hr. Poſtofficier *Cruſius* iſt am 20. Oct. 1811. vom Prinzen Anton von Sachſen k. Hoheit mit einer goldnen Tabatiere, und am 30. Oct. vom Herzog Ferd. v. Wirtemberg mit einem Geldgeſchenk beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Junius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri Scholia in V. T.* etc.

Auch unter dem Titel:

Prophetae minores, annotatione perpetua illustravit *E. F. C. Rosenmüller* etc.

(*Beschluss der in Num. 156. abgebrochenen Recension.*)

Kap. 7, 2 ist das dritte Glied erklärt: „bald umringen sie ihre Missethaten" *undique cingent eos sua probrosa facta, seu potius immittendi ob ea angores et supplicia, ceu totidem lictores.* Man könnte Stellen, wie Ps. 40, 13 vergleichen, aber es bleibt hart מַעֲלִילֹתָם durch Folgen ihrer Thaten, Strafen zu nehmen, wie עֲוֹנָה und der Parallelismus ist dagegen. Der schwierige V. 4 ist also gefasst: „sie alle glühn von ehebrecherischer Lust, wie ein Ofen geheizt vom Bäcker, es rastet der Reiz der Lust (מְעִיר *excitans i. e. libidinis aestus*) (nur) vom Kneten bis der Teig sauer wird," während welcher Zeit der Ofen nicht geheitzt ist, mithin: kurze Zeit. So Jarchi und Kimchi. Aber dass מְעִיר so gefasst werden könne, ist dem Rec. sehr zweifelhaft: gefälliger scheinen die Erklärungen, welche beide letztere Versglieder als dichterische Erweiterung der Heizung des Backofens nehmen. V. 5 ist wohl von allen Auslegern zu zuversichtlich angenommen, dass מָשַׁךְ יָד אֶת Gestus des Zutrinkens sey. Es ist ja gar nicht: *extendere manum* sondern *trahere manum cum aliquo*, worauf jene Erklärung gar nicht passt. Besser vergleicht man שִׁית יָד עִם *ponere manum cum aliquo*, sich abgeben mit jemandem 2 Mos. 23, 1. Der hier gebrauchte Ausdruck ist nur stärker und vielleicht mit Fleiss unedler, etwa wie unser: sich herumziehn mit jemandem. V. 6 ist mit Aurivillius gezeigt, dass keine Textesänderung nöthig sey, wenn man übersetzt: „wenn sie annahen zur Hinterlist, glüht (eigentlich: ist) ihr Herz, wie ein Ofen." Auch die LXX. konnten, wenn sie etwas frey übersetzten, das Wort *glühen* (κατεκαύθησαν) in den Text bringen, ohne es in ihrem Codex zu finden, und *Kühnöl* hätte nicht seinen Text durch ein חָרְבוּ (sie vertrocknen) entstellen sollen. קָרַב ist bey der obigen Wendung in der Bedeutung von Kal genommen, was sich durch Leichtigkeit empfiehlt. Die Worte V. 8. „Ephraim ist ein nicht umgewandter Kuchen," welche wir nach dem Chald. und Syrer so verstehn, dass die Nationen, unter welche sich Ephraim thörichter Weise gemischt hatte (s. das erste Hemistich und V. 11 wodurch es erläutert wird) es auffessen werden, wie einen Kuchen, der noch nicht einmal gewandt ist — fasst der Vf. so: das Volk bleibe stets unbeweglich liegen, wie ein nicht umgewandter Kuchen, Gott möge belohnen oder strafen. Daher würden (V. 9) Feinde es aufzehren, wie die Kohlen jenen Kuchen; die andere noch unversehrte Seite des Kuchens, welcher selbst noch graues Mehl aufgestreut sey, sey aber ein Symbol der noch zuweilen wirksamen göttlichen Gnade. Dass die Worte: *jam canities ei sparsa est* auf das Mehl des Kuchens gehen solle, wie S. 234. deutlich steht, ist aber etwas höchst Unwahrscheinliches, auch ist es, wenn wir recht verstehn, bey der Erklärung des 9ten Verses ganz anders genommen. — V. 14: „um Getreide und Most versammeln sie sich," welches wir vorziehn. *De Wette* hat hier: „sind sie bange," nach dem Syrer, von גור fürchten. Aber 1) kommt *Hithpa.* nicht von גור fürchten vor, wohl aber 1 Kön. 17, 20 von גור sich aufhalten, sich versammeln. Die Verba *timendi* sind auch sonst eben nicht in *Hithpa.* gebräuchlich, welches diese Form wahrscheinlich machte; 2) wird der Gegenstand, wofür man fürchtet, unseres Wissens nur mit ל bezeichnet, z. B. יָרֵא ל *timere alicui.* V. 16 übersetzt *de Wette* mit *Dathe:* „sie bekehren sich, aber nicht recht" (לֹא עַל), aber dass עַל so genommen werden könne, ist gewiss nicht erweislich. Die Parallelstelle 11, 7, von welcher sich *Rosenmüller* leiten liess, giebt den erweislichern Sinn: *convertuntur, non sursum*, πρὸς τὰ ἄνω, sie kehren sich nicht nach oben.

Kap. 8, 5 zweifelt der Vf. mit Recht an der Bedeutung זָנַח stinken, welche auch *de W.* mit *Schröder* angenommen hat, und erklärt: es verwirft sie dein Kalb, o Samarien, d. h. dein Kalb macht, dass sie verworfen werden. Der Accusativ nach זָנַח fehlt häufiger. Ueber den schwierigen 10ten Vers wagen wir nicht zu entscheiden, doch scheint uns die von *de Wette* aufgenommene Erklärung, die dem Sinne nach mit *Grotius* zusammentrifft, immer die vorzüglichste. Er übersetzt:

> Obschon sie dingen unter den Völkern,
> Doch sammle ich sie [wider sie];
> Dass sie ein wenig [sie] lösen von des Königes und der Obersten Last,

welche schon durch sich verständliche Deutung wir im Ganzen, wenn sich überhaupt noch entscheiden lässt, den übrigen vorziehn möchten. Dass das letztere Versglied dann halb ironisch genommen werden muss, versteht sich. Auch macht es keine Schwierigkeit, dass חלל hier durch: *lösen* gegeben wird, wie sonst nur in Pi.; denn auch 4 Mos. 30, 3. Ezech. 39, 7 ist חִלֵּל s. v. a. חִלַּל. Nach den vom Vf. gebilligten Erklärun-

rungen bekommen wir folgende Ueberſetzung der beiden letztern Glieder:

> Doch will ich ſie zuſammentreiben (zur Strafe), und ſchon fangen ſie an ein wenig (gedrückt zu werden) von der Laſt des Königs und der Fürſten,

oder:

> ſchon fangen ſie an verringert zu werden durch die Laſt des Königs der Fürſten.

Die Annahme des מְלֶךְ שָׂרִים als *Aſyndeton* rechtfertigt ſich durch Kap. 13, 10.

Kap. 9, 7. 8 iſt das Wort מִשְׁטְמָה von *Roſenmüller* und *de Wette* durch: Haſs gegeben, und an der erſtern Stelle durch *odia inteſtina, quibus fraterna pectora accenſi erant* erklärt. Allerdings liegt dieſe Erklärung nach dem hebräiſchen Sprachgebrauche von שׂטם am nächſten; aber eine andre Erklärung durch: Schlinge, Fallſtrick, ſyn. von פַּח, (von dem ſyr. ܦܚ *vinxit compedivit*) hätte wenigſtens Anführung verdient, da ſie durch den Parallelismus von V. 8 ſo ſehr empfohlen wird. V. 7 hätte man es dann trop. durch: Verderben zu faſſen, wie auch פח geradehin dieſe Bedeutung hat. V. 13. conſtruirt der Vf.: „Wenn ich Ephraim anſehe bis nach Tyrus, iſt es gepflanzt auf ſchöner Aue," *de Wette:* „Ephraim iſt, gleich wie ich Tyrus ſehe, gepflanzt auf ſchöner Aue." Die Conſtruction des רָאָה mit ל läſst ſich durch Pſ. 64, 6 rechtfertigen; für die *Roſenmüllerſche* Erklärung möchte aber Rec. 1 Moſ. 49, 13:

> ſeine Hüfte lehnt an Sidon

vergleichen. Nur wünſchte er einige Belege dafür, daſs לְצוּר für עִיר־צוּר ſtehn könne.

Kap. 10, 5 wird in dem dritten Versgliede die Bedeutung גִּיל für: frohlocken beybehalten und überſetzt: „und ſeine Pfaffen, (die jetzt noch) darob (über das Kalb) frohlocken, (werden trauern) ob ihrer Herrlichkeit, denn ſie wandert von dannen," auch wird aus der Tradition der Juden bey Hieronymus eine Legende beygebracht, woraus ſich die gewöhnliche Erklärung beſtätige. Viel beſſer nimmt *de Wette* גיל f. v. a. גור in der Bedeutung: beben, fürchten, welche Pſ. 2, 10 nothwendig iſt, und hier allein einen dem Parallelismus angemeſſenen Sinn giebt. — V. 7. wird überſetzt: נִדְמָה שֹׁמְרוֹן מַלְכָּהּ *exciſa erit Samaria (et) res ejus.* Dann wäre שֹׁמְרוֹן erſt als Maſc., dann als Fem. conſtruirt, was ſchwerlich angeht. Die Conſtruction mit dem Maſc. läſst ſich erklären, wenn Samaria für das Land ſteht, wie z. B. 2 Kön. 17, 26, aber dieſes geht nicht wegen מַלְכָּהּ. Gehoben wird dieſe Schwierigkeit durch die zweyte Erklärung: *exſcinditur, Samariam quod attinet, rex ejus*, oder durch die Verlaſſung der jüd. Accente bey *de Wette.* V. 10 geſtehn wir dem Vf. zu, daſs das Kri nach den maſorethiſchen Vocalen עִוָּתִי zu leſen, und mit dem Chaldäer durch: *Furchen* zu erklären ſey (vergl. מְעֻנֹּת Pſ. 129, 3); aber die Erklärung durch: „indem ich ſie anbinde (wie man ein Joch Ochſen bindet) an zwey Furchen," iſt doch zu geſucht, und trägt zu viel in den Text, als daſs man nicht mit den Verſionen die ſehr nahe liegende Punctation עֲנוֹת recipiren ſollte. V. 15. hat der Vf. בַּשַּׁחַר überſetzt: (ſchnell) wie die Morgenröthe, erweislicher *de Wette:* frühzeitig, bald, vergl. נֶגֶד und נֹכַח für: bald.

Kap. 11, 4 erklärt der Vf. die beiden letztern Versglieder: *fui eis ſicut levantes jugum (quod erat) ſuper maxillis eorum, et leniter erga eum (me gerens) cibum porrexi.* עַל muſs dann für מֵעַל ſtehn, und עֹל für die *jubjugia lora* (Cato Kap. 63.), welche das Joch an den Nacken befeſtigen, und zugleich den Mund oder die Kinnbakken einzäumen. So weit ſehr paſſend und ähnlich verſtand es der Chaldäer, aber אֵט möchte doch richtiger für אָטָה als für das Adv. *leniter* genommen werden, und überſetzt: ich reichte ihm hin (Speiſe), um es zu füttern, wie *Sym.* und *Hieron.*, vergl. נָטָה 1 Moſ. 24, 24, und mit אֶל Jeſ. 66, 12. Noch leichter flöſſe die Conſtruction, wenn אוכיל ſyr.-Form für אֹכֶל Speiſe ſeyn könnte, nach der Analogie von תֹּכֶל, ܬܟܠ, nur iſt dieſes zu wenig erweislich. V. 6. hat *de Wette:* „es *kreiſet* das Schwert durch ihre Städte," nicht gut; denn חול iſt im Hebr. und Chald.: über etwas kommen, ſich über etwas ſtürzen. Beſonders inſtructiv für unſere Stelle iſt Ezech. 30, 4, wo das hebr. חִיל בָּאָה in dem *Targ.* durch חְוֹל חַרְבָּא gegeben iſt. Richtig *Aquila: irruet.* Bey בַּדִּים würden wir uns doch mit dem Chaldäer für die trop. Auffaſſung erklären, *vectes* für: *principes*, wie מַגְנִים; beſonders wegen חֶרֶב und כְּלָה, welches ſchwerlich von Vertilgung des Lebloſen vorkommt. V. 8 hat *de Wette* mit Recht נִהְמִים geradehin: Mitleiden überſetzt, denn dieſe Bedeutung hat ſchon das Verbum in *Hithpa.* Sie ſchlieſst ſich an die des Tröſtens, wie: bedauern, ſichs dauern laſſen. Der Vf. hat denſelben Sinn, aber auf einem zu weiten Wege, erreicht, wenn er: *conſolationes, virtus conſolatoria* erklärt. V. 9 erklärt ſich der Vf. für *Lowth's* und *Hier.* Erklärung des לֹא אָבוֹא בְּעִיר durch: *non ſum urbicola i. e. non ſum homo, de Wette* mit *Schröder:* ich komme nicht mit Zorn. Auf die bloſse Etymologie würde ſich Rec. nicht zur Annahme dieſer Erklärung entſchlieſsen, aber Jer. 15, 8, wo עיר ebenfalls den Begriff: חֲרוֹן Zorn, Anfall zu haben ſcheint, legt ein bedeutend Gewicht auf die Wahl der letzten Erklärung.

Die Schwierigkeit von Kap. 12. beruht vorzüglich auf der ſchwierigen Gedankenfolge. Rec. trägt aber durchaus kein Bedenken, Hn. *Meiſsner's* (vom Vf. nicht gebilligte) *Oeconomia hujus capitis* (Leipz. 1788. 4.) zu unterſchreiben, wornach abwechſelnd beide Reiche, Juda und Iſraël, getadelt, nicht etwa Juda als treu und vorwurfsfrey dem Reiche Iſraël entgegen geſetzt wird. Dieſes hat beſondern Einfluſs auf V. 1, wo wir die Erklärung von *Schröder, Dathe* und *de Wette*, die der Vf. *parum profecto concinna* nennt, in Schutz nehmen müſſen. Daſs רוד, gleich dem arab. رَادَ umhergehn, umherirren bedeute, iſt aus Jer. 2, 31 (*Vulg. receſſimus*), Pſ. 55, 3 und dem *Nomen* מְרוּדִים höchſt wahrſcheinlich; daſs aber Juda hier *getadelt* werde, erhellt deutlich aus V. 3: „*drum* rechtet Jehova mit Juda," wo der Uebergang: „(aber nun) rechtet Jehova auch mit Juda," wegen des folgenden *Jacob* unpaſſend iſt.

V. 2.

Digitized by Google

V. 2. geben der Vf. und *de Wette*: רֹעֶה רוּחַ *pascit ventum*, er nährt Wind, gegen den Parallelismus von רָדַף. Richtiger: er jagt dem Winde nach, *sectatur ventum*, woraus auch רְעוּת רוּחַ im Kohelet zu erklären ist. Derselbe Fall ist auch in den angeführten Stellen Sprichw. 15, 14. Jes. 44, 20, wo überall רָעָה mit dem chald. רְעָה wollen, Gefallen haben, nachtrachten zu vergleichen ist. V. 5 ist die von *de Wette* verworfene Lesart עִמָּנוּ geschickt durch die Bemerkung vertheidigt, dass der Prophet in nationaler Allgemeinheit rede. „Jehova redete daselbst mit *uns*," eigentlich mit unserm Stammvater. Aehnlich heisst es Ps. 66, 6 bey Erwähnung des Durchzugs durch das rothe Meer:

Wie freuten wir uns sein damals!

da sich doch eigentlich nur die damaligen Israëliten freuten. Die Versionen, welche עִמָּנוּ ausdrücken, können hier kaum ein vollgültiges Zeugniss ablegen. Die Vocalveränderung in עִמִּי, auf welche man leicht verfallen könnte, wäre aber nur dann zulässig, wenn diese Form sonst vorkäme. V. 11 zweifelt Rec. sehr, ob die auch von *de Wette* ausgedrückte Erklärung: legte ich Gleichnisse vor, sprachrichtig und erweislich sey. דָּמָה heisst zwar: vergleichen, aber weder das Verbum, noch die Derivata דְּמוּת, דִּמְיוֹן haben irgendwo die Bedeutung von מָשָׁל und מָשָׁל, Gleichniss, Gleichnifs vorlegen. Gar nicht erwähnt ist das erweislichere: „zerstörte ich" statt kündigte ich Zerstörung an.

Kap. 13, 1 hat der Vf. (mit *J. H. Michaëlis*) nach den Accenten so übersetzt: „Weil Ephraim Abscheuliges d. i. Abgötterey redete (übte), trug es (seine Schuld) in Israel." Aber die Deutung des רִתֵּת *horror* Schrecken d. h. *horrenda idololatria*, schrecklicher, abscheulicher Götzendienst ist sehr zweifelhaft, da wohl die Wörter, welche Eitelkeit oder Abscheu bezeichnen (תּוֹעֵבָה, שִׁקּוּץ, הֶבֶל), nicht aber Wörter der Furcht und des Schreckens auf Götzendienst übergetragen werden. Das etwa zu vergleichende פַּחַד steht im guten Sinne von Jehova als Gegenstand der Furcht. Mit Beybehaltung der Accente würden wir vorziehn: „wenn Ephraim redete, war Schrecken, es erhob (sich) in Israel," wegen der Härte in נָשָׂא (sich) erheben, verlassen wir sie aber vielmehr und ziehn mit *de Wette* רִתֵּת zum zweyten Gliede. V. 2. ist זִבְחֵי אָדָם eben so zweydeutig, wie etwa der deutsche Ausdruck: welche Menschen opfern wollen, worunter man Menschenopferer, und: diejenigen Menschen, welche opfern wollen, verstehn kann. Rec. würde mit *Kimchi*, *Bochart*, *de Wette* das letztere vorziehn, vergl. Jes. 29, 9. V. 3. würde es bey *de Wette* genauer lauten: „wie *der* Thau, der *früh* verschwindet." V. 9 hat der Vf. die Erklärung vorgezogen, die bey *de Wette* in der Note steht: das verdirbt dich, Israël, dass du gegen mich, gegen deine Hülfe, bist. Im Texte selbst hat *de Wette* das בְּ beidemal als בְּ *essentiae* angelehn, was nicht angeht: denn unseres Wissens kann es nur vor dem Prädicate stehn, also eigentlich: bey mir ist deine Hülfe. Kap. 14, 8 erklärt der Vf. die Worte: יְחַיּוּ דָגָן durch יְחַיּוּ זֶרַע כְּדָגָן *vivificabunt i. e. producent semen s. prolem instar frumenti*, weil der gewöhnliche Sinn: *vivificabunt frumentum* in Vergleich mit den übrigen Verheifsungen zu wenig sage, und ähnlich hat *de Wette*: sie wachsen wie Getreide. Aber in Vergleich mit dem *ersten* Gliede wäre die gewöhnliche Erklärung nicht zu matt, und die angegebene hat immer die Schwierigkeit, dass sie zuviel in den Text hineinträgt. Glücklicher, als bey *de Wette*, ist V. 9 so gefafst:

Ephraim (wird sagen): was soll ich fürder mit den Götzen?
Ich habe es gehört, und will es bewahren,
Ich bin (ihm) eine grünende Tanne,
Von mir kommt deine Frucht.

Weil unsere Recension ohnehin schon manchem unverhältnifsmäfsig ausführlich scheinen wird, brechen wir hier ab, und enthalten uns, auch zu den Scholien über Joël einige Bemerkungen beyzubringen, die hier um so eher fehlen können, da für die Erklärung dieses ohnehin weit leichtern Propheten durch befriedigendere Vorarbeiten gesorgt war, und des Neuen also weit weniger zu erwarten als beym Hosea.

GESCHICHTE.

ZEITZ, b. Webel: *Die Sage von den Hussiten vor Naumburg und der Ursprung des Naumburgischen Kirschfestes historisch-kritisch untersucht* von *L. P. Lepsius*. 1811. 56 S. 8.

Die Sage, dass ein alljährlich zu Naumburg an der Saale gefeyertes Volksfest seinen Ursprung von einer Belagerung der Stadt im Hussitenkriege habe, und die in mehreren historischen und statistischen Schriften (z. B. *Merkels* Erdbeschreibnng von Sachsen 4, 69.) ohne weitere Prüfung nacherzählt wurde, ist besonders seit des Hn. *v. Kotzebue* dramatischer Bearbeitung jener Belagerung ein Gegenstand historischer Forschung geworden. Von allem, was hierüber erschienen, ist die gegenwärtige Abhandlung eines Vfs. der schon früher treffliche Beweise historischer Kritik geliefert hat, das Vorzüglichste. Mit Recht bemerkt er, dass es ein Zirkel sey, den Ursprung einer alten Stiftung aus einer herrschenden Sage, und den Grund dieser Sage aus dem Daseyn jener Stiftung erweisen zu wollen. Indem er nun den Quellen nachgeht, aus denen jene Sage könnte geflossen seyn, findet er, dass gleichzeitige Geschichtschreiber, Urkunden und andere archivarische Nachrichten auch nicht die entfernteste Andeutung dieses Ereignisses enthalten. Nur ein *Chronicon*, angeblich von einem Mönch *Taube*, bleibt übrig, jene Sage zu bestätigen. Der Vf. thut aus inneren und äufseren Gründen dar, dass dieß ganze *Chronicon* (wenn es überhaupt jemals existirt hat) unecht, wahrscheinlich aber ein Machwerk des Herausgebers (1782.) *Rauhe* sey, woran Rec., der diesen *Rauhe* und seinen Chroniken Vorrath gekannt hat, nicht im mindesten zweifelt. Nach der Taubischen Nachricht soll die Begebenheit 1432. den 28. Julius, und gleichwohl unmittelbar nach der bekannten Einnahme der Stadt Altenburg durch die Hussiten.

und

Digitized by Google

und *vor* der bald darauf erfolgten eben ſo bekannten Verwüſtung der Stadt Plauen ſich zugetragen haben. Nun iſt aber nichts gewiſſer als daſs die Huſſiten im J. 1432., während auf dem Concilium zu Baſel und nicht ohne Erfolg an einem Concordat mit ihnen gearbeitet wurde, an einen Einfall in die Meiſsniſchen Lande nicht gedacht haben, und daſs der Heereszug, den *Taube* beſchreibt, nicht im Sommer, ſondern im December 1429. begonnen wurde, und nicht länger als bis 1430. dauerte. — — Die Einnahme von Altenburg erfolgte zu Anfang Januars, die von Plauen den 25. Januar, folglich in einer Jahrszeit, die von der, in welcher die Huſſiten vor Naumburg erſchienen ſeyn ſollen, zu weit entfernt iſt, um einer Vereinigung dieſes Widerſpruchs Raum zu geben." Den Ungrund von einem neuen Einfalle der Huſſiten in das Meiſsner- und Oſterland thut der Vf. aufs bündigſte dar, und ſetzt dadurch auſser Zweifel, daſs das Kirſchfeſt mit dem Huſſitenkriege in keiner Verbindung ſtehe; zugleich aber auch, daſs die den Huſſiten untergelegte Motive, Naumburg zu verheeren, weil deſſen Biſchof *Gerhard* auf dem Concilium zu Coſtnitz ſehr werkthätig zu Huſſens Verdammung gewirkt haben ſolle, ſich ſelbſt widerlege, indem der Biſchof dem Concilium entweder gar nicht, oder doch gewiſs nicht vor 1416. perſönlich beygewohnt, folglich auch an Huſſens Verdammung keinen nähern Antheil gehabt haben könne (S. 31. und Beylage 49 fgg.). Nachdem hierauf der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. eine andere Autorität, welche Hr. *Aug. Braun* auf eine ſonderbare Weiſe zu Tage gefördert, gebührend abgewieſen hat, kommt er wieder auf die Sage von einer glücklich abgewendeten Belagerung zurück, und zeigt mit einem ſo hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit als hier nur möglich iſt, daſs ſie in die Zeit des ſächſiſchen Bruderkrieges gehöre, und auf Verwechſelung mit dem beruhe, was in dieſem Kriege durch ein böhmiſches Hülfscorps, das auf Seiten Herzog Wilhelms focht, verübt wurde. — Rec. kann nicht umhin, dieſe eben ſo gründliche als intereſſante Abhandlung jungen Freunden hiſtoriſcher Kritik als muſterhaft zu empfehlen: denn ein reiner hiſtoriſcher Sinn und eine geſchickte und würdige Behandlung zeichnen ſie eben ſo ſehr als ihre Gründlichkeit aus. Möge der Vf. noch andere Gegenſtände der vaterländiſchen Geſchichte auf gleiche Weiſe behandeln! Seine Unterſuchungen geben jederzeit weſentlichen Gewinn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 20. Februar 1811. ſtarb zu Miskólcz *Johann Apoſtolowicz*, geboren zu Miſolongia in der Türkey, erzogen in der griech. Schule zu Smyrna, war er einer der geſchickteſten Lehrer unter den Orientaliſchgläubigen, dem die Miskolczer griech. Schule ihren ausgebreiteten guten Ruf zu danken hatte.

Am 16. Januar 1812. ſtarb zu Herrmanſtadt *Joſeph Radicſchnigy v. Lerchenfeld* (geboren am 19. Februar 1753. zu Klagenfurt), Inſpector aller kathol. Trivialſchulen in Siebenbürgen. Ein ſehr thätiger und für die Verbreitung des Unterrichts und Schulweſens unter dem Volke, wie auch für die beſſere Subſiſtenz der Schullehrer eifriger Mann, der eine handſchriftliche *Flora Transſylvaniae*, und ein zahlreiches *Herbarium* hinterlaſſen hat. Die Botanik war nämlich ſeine Lieblingsbeſchäftigung in Nebenſtunden: nur ſchade, daſs er ſich nicht in früherer Jugend die propädeutiſchen Kenntniſſe in dieſem Fache erworben, ſondern erſt in reiferen Jahren mit Mühe hinein ſtudirt hatte.

Am 31. Januar 1812. ſtarb *Ignaz Mayr*, regulirter Chorherr zu S. Florian, Mitglied der Kärnthner Ackerbaugeſellſchaft, ein in Oeſterreich ob der Enns berühmter, thätiger, die Theorie durch die Erfahrung berichtigender Oekonom, der die landwirthſchaftlichen Anſtalten des Stiftes S. Florian in guten Ruf gebracht hat. Er war zu Paſſau am 25. April 1759. geboren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Zum Fond des Ungr. Nationaltheaters in Peſth ſchenkten im J. 1810. die Diſtricte der Jazyger und Cumaner 1000 Fl. und der Diſtricts-Notar Paul v. Karman 100 Fl.

Eine Propädeutik, Encyklopädie und Geſchichte der Philoſophie hat Hr. *Joſ. Ruſsek*, Prof. am biſchöfl. Seminarium zu Veſsprim in Ungr. Sprache herausgegeben (Weſsprim, b. Clara Sammer 1812.). Dieſes Buch gehört zugleich als fünfter Theil zur Magyar. Minerva (S. vom vierten A. L. Z. 1808. Erg. Bl. Nr. 139.). Hr. *Anton Dreta*, Prior und Adminiſtrator der Abtey zu Czircz, hat die Koſten zum Drucke hergegeben.

Auch eine Anleitung zum Unterricht der Taubſtummen nach dem Abbé *l'Epée*, verbunden mit Nachrichten vom Waitzner Taubſtummen-Inſtitute machte in Ungr. Sprache bekannt Hr. *Joſ. Molnár von Meßleny*, erſter Lehrer am gedachten Inſtitute. Peſth, b. Trattner 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Junius 1812.

HANDELSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Magazin* für die *Handlung* und *Handelsgesetzgebung Frankreichs*, und der *Bundes-Staaten*. Herausgegeben von *K. H.* Freyhn. *von Fahnenberg*, G. H. Badenschem Regierungsrathe bey dem Ministerium des Innern. *Erster* Band. 1810. (*Drey* Hefte machen *einen* Band aus.) S. 1—366. 8. (Zusammen 2 Fl. 48 Kr.)

Seit der Entdeckung von Amerika, wo der grosse europäische *Seehandel* aufzublühen anfing, war keine einzige Epoche, in welcher dieser so eingeschränkt gewesen wäre, als er es seit dem Jahr 1806 und 1807 durch bekannte Umstände geworden ist. Nur noch ein unbedeutender *Küstenhandel* ist übrig. Desto lebhafter ist aber der *Landhandel*. Dass *Frankreich* bey diesem vergrösserten *Landhandel* die grösste Rolle spielen muss, ist klar, sey es nun durch die Lage und Ausdehnung seiner Länder, sey es durch die Menge seiner Natur- und Kunstproducte, die wir bedürfen, sey es endlich durch seinen politischen Einfluss, der auf Deutschlands Handel den sichtbarsten Einfluss hat. — Wir müssen uns also mit dem französischen *Code de Commerce* eben sowohl bekannt machen, als mit dem *Code Napoléon*, und die Handels-Einrichtungen, Douanen u. s. w. der französischen Nation eben so gut kennen zu lernen suchen, als ihre übrige politische Verfassung; wenn wir in unsern Handels-Unternehmungen mit Frankreich nicht, aus Unkunde und Unbekanntschaft mit den französischen Handels-Gesetzen, den grössten Nachtheil uns zuziehn, und durch Erfahrung dasjenige theuer erkaufen wollen, was wir vorher theoretisch hätten lernen können.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, verdient die Unternehmung des Hn. *v. F.* den grössten Beyfall, uns nämlich durch sein wohl angelegtes und reichhaltiges *Magazin* für die *Handlung* und *Handels-Gesetzgebung Frankreichs* und der *Bundes-Staaten*, mit den mannichfaltigen Handels-Zweigen und Handels-Producten Frankreichs nicht allein, sondern vorzüglich auch mit den Handels-Gesetzen und Verordnungen dieser Monarchie und der mit ihr verbündeten Staaten bekannt zu machen. Da wir kein ähnliches Institut gegenwärtig besitzen: so ist das vorliegende *Magazin* doppelt wichtig für uns, welches aus den *Plan* desselben eben sowohl, als aus der Ausführung hinlänglich hervorgeht.

Vermöge des Plans soll dieſs *Magazin* u. s. w. enthalten: 1) Alle (Handels-) *Gesetze*, (Handels-) *Verordnungen* und *Verträge* der sämmtlichen Handelsstaaten in Europa, und zwar die französischen *in extenso*, und die von den übrigen Staaten, in Auszügen. (In Ansehung der letzteren dürfte wohl zuweilen eine Ausnahme und Abänderung Statt finden müssen.) 2) *Abhandlungen* und *Aufsätze* über den *Handel*, in finanzieller, staatspolizeylicher, rechtlicher und historischer Hinsicht, nebst Darstellungen der Industrie und des Verkehrs der europäischen Staaten. 3) Einzelne *Pareres* von angesehenen *Kaufleuten*, *Rechtsfälle* und *Streitigkeiten* in *Handelssachen*, nebst *Entscheidungen* und *Gutachten* über dieselben.) 4) *Auszüge* aus *wichtigen Handels-Schriften*, und *Beurtheilung* derselben, besonders wenn sie wichtige Handels-Gegenstände und das Handels-Recht betreffen. 5) *Miscellen*, enthaltend *merkantilische Notizen* und *Anzeigen* von *Handels-* und *Fabrik-Sachen*, *Erfindungen* u. s. w., *Handels-Literatur* u. dgl. m.

Man sieht hieraus, dass dieſs Magazin für den *Kaufmann* eben so nützlich ist, als für den *Gelehrten*, sey er Jurist, Statistiker u. s. w., und da der Herausg., nach Rec. Urtheil, in den vor uns liegenden Heften, den hier verzeichneten *Plan gut* ausgeführt hat: so verdient sein Werk in den Händen aller derjenigen Leser zu seyn, welche sich mit den genannten Gegenständen bekannt machen wollen.

Das *erste* Heft des *ersten* Bandes (wovon immer *drey* Stück *einen* Band ausmachen) enthält, ausser einer kurzen *Einleitung* zur Entwickelung des Plans, I. *Französische Handels-Gesetze* und *Verordnungen*, welche die *Handels-Börsen* und *Handels-Agenten*, sodann die *unbenannten Handels-Gesellschaften* und die sogenannten stillen *Handels-Compagnien*, betreffen. Der Vf. hat den französischen Text mit einer treffenden deutschen *Uebersetzung*, und diese wieder, da, wo es nöthig war, mit gründlichen *Anmerkungen* begleitet (von S. 10—27.). Vorzüglich lehrreich sind II. die *Erläuterungen* über den *zweyten* Theil des *Code de commerce*, die *Führung der Handelsbücher in Frankreich* betreffend (S. 27—65.). Da in denselben die *Französische Handels-Terminologie* nicht nur erklärt, sondern auch Alles durch historische und juridische Anmerkungen erläutert ist: so wird der Leser diesen Abschnitt sehr unterrichtend finden. Alsdann folgen *historische Darstellungen der Industrie auf dem Schwarzwalde* (S. 65—75.). Ein artiger Beytrag zur Cultur-Geschichte jenes rauhen Gebirglandes, die sich vom J. 1683 an datirt, wo die erste Glashütte dort angelegt, und die erste hölzerne Uhr daselbst verfertigt

wurde; woraus in der Folge höchst wichtige Erwerbs- und Handelszweige entstanden sind. Nur Schade, dass dieser Aufsatz, der im *dritten* Heft, etwas zu gedehnt, fortgesetzt worden, bis jetzt noch unvollendet geblieben ist. Er rührt von dem Stadtpfarrer *Jäck* her. Wichtiger sind die von dem *Herausg.* ausgearbeiteten *Erklärungen* über *Frankreichs Douanen-Gesetze* und *Douanen-Terminologie* (S. 75—97.), namentlich für den Kaufmann und Geschäftsmann; z. B. die Erklärung des Ausdrucks *Centificat-d'origine* (wovon in der Folge ein Muster beygebracht wird), *Ex-cedant, passavant, — droit-de suite* u. dgl. m.; alles historisch-statistisch erläutert. Dagegen sind die sub Nr. III. (S. 98 118.) angeführten *Rechtsfälle* und *Gut-Achten in Handels-Sachen* dem Juristen, der den *Code Napoléon* studirt, unentbehrlich, da die beygefügten Entscheidungen sämmtlich von dem Cassations-Gericht in Frankreich herrühren.

Unter der Rubrik *Miscellen* kommt in diesem Heft nur *ein* Artikel vor, der aber die interessante Frage, *über den gegenwärtigen Stand des baaren Geldes und des Handels mit Gold und Silber* in *England* (aus den englischen Parlements-Acten gezogen), abhandelt. Der bekannte Parlements-Redner *Baring* setzt die Ursachen des gegenwärtigen hohen Preises des Goldes und Silbers in England richtig darin, dass eine zu grosse Menge *Bank-Noten* in England im Umlauf sey (nämlich für 20 Millionen Pf. Sterl., ohne die Provinzial-Banken), wiewohl letzteres auch als eine Folge des hohen Gold- und Silber-Preises selbst angesehen werden könnte, wenn das Papiergeld blos in Grossbritannien bliebe. Da es aber auch ausser Landes geht, und dort nicht nach Nominal-Werth angenommen wird: so muss der Werth daselbst dadurch fallen, und der Preis der edlen Metallen steigen. Eine Guinee gilt deshalb jetzt 26 bis 27 Pf. Sterl. in England, da sie sonst nur 21 Pf. Sterl. galt, und 1 Pf. St. wird *auswärts* nur mit 19 französ. Livres vergütet, statt es vorher mit 24 Livres bezahlt wurde. Hr. *Baring* schreibt dieses Steigen des Preises des Goldes und Silbers dem ungünstigen Wechsel-Cours zu, welchen Grossbritannien seit Jahr und Tag, wegen des unterbrochenen Handels mit dem Continent, zu seinem grössten Nachtheil erfahren hat. Alles, was England jetzt aus der Ostsee durch Handels-Licenzen erhält, muss grösstentheils *baar* bezahlt werden, die Fracht geschieht sogar meist auf *fremden* Schiffen, und kostet jährlich über 1½ Mill. Pf. Sterl. Aus *Brasilien* kommt kein Gold mehr nach England; vielmehr muss edles Metall dahin geschickt werden, welches letztere gleichwohl sehr auffallend ist. Genug die traurigen Wirkungen des, durch die bekannten und verhassten *Kabinets-Ordres* von 1806 und 1807 ruinirten, See-Handels mit dem Continent, zeigen auch hier sehr deutlich, dass Grossbritannien bey seinem gegenwärtigen Handels-System ungemein verlieren, und endlich davon zurückkommen muss.

Das *zweyte* Heft liefert 1) die *Fortsetzung* von den *französischen Handels-Gesetzen* und *Verordnungen*, nebst *Supplementen* zu dem *Code de Commerce* u. s. w. (S. 128—170.). Die letzteren enthalten eine Sammlung von Senatus-Consulten, von Decreten, Gutachten des Staatsraths u. s. w., welche seit der Erscheinung des *Code de Commerce* öffentlich bekannt gemacht wurden. Sie sind für den Juristen wichtig. Sodann folgen 2) *Abhandlungen* und *grössere Aufsätze*, und zwar der *Beschluss* der im *ersten* Heft gelieferten *Erläuterungen* über den *Code de Commerce*, mit unterrichtenden *Anmerkungen* von dem *Herausg.* (S. 170—184.). Als *Beylage* ist ein *Formular* eines *Inventariums* (S. 184 — 191.) abgedruckt, wie solches jeder Handelsmann (in *Frankreich*) jährlich zu fertigen, und in ein eigenes Buch einzutragen hat. — Die *Fragmente* über *Englands Handels-Verhältnisse* sind aus den Parlements-Acten des Jahrs 1810. gezogen; also officiell, aber doch unvollständig. Unstreitig sind die *Exporten* und *Importen*, nebst der *Handelsbilanz* von *England*, jetzt anders, als Lord *Bathurst* sie am 8ten Febr. 1810. im Parlement vorlegte. Nach diesen letztern war die *Einfuhr* 1807 = 19 Mill. Pf. Sterl. an Werth, 1808 = 17, und 1809 = 22 Mill. Pf. Sterl. Die *Ausfuhr* betrug 1806 = 36 Mill. Pf. Sterl., 1807 = 29, 1808 = 25, und 1809 = 39 Mill. Pf. Sterl., und zwar nur die *drey ersten Quartale jeden Jahres* gerechnet. Er behauptete ferner, die *Exportur* nach *ganz Amerika* hin habe 1806 = 20 Mill. Pf. Sterl. an Werth betragen, wovon der *Nordamerikanische Freystaat* allein für 12 Mill. Pf. St. bezogen habe. Dagegen behauptete der Lord, 1804 sey die Exporte 25 Mill. Pf. St. an Werth gewesen, und der *N. A. Freystaat* habe nur für 7 Mill. davon bezogen. Seit der Zeit aber nimmt bekanntlich *N. Amerika gar nichts mehr* von *England*. Auch sind die Summen von dem Lord *B.* nach den Zollregistern angegeben, die aber von dem wahren Werth sowohl, als von dem Verkaufspreis der Waaren, sehr abweichen. Ueber die, von dem K. *Commerzrath* in *London* ertheilten, *Handels-Licenzen* kommt hier (S. 196) ein sehr interessantes Schreiben von London 1810. vor, welches wir allen denen empfehlen, welche sich mit diesem Gegenstande bekannt machen wollen. — Die Skizze, welche der *Herausg.* (S. 205 — 223.) über die *Mousseline-Stickerey* auf dem *Schwarzwalde* liefert, ist sehr schätzbar. Seit dem J. 1775. wurde die *Trommelstickerey* von *St. Gallen*, *Appenzell* aus, so wie von andern Fabrik-Oertern in der Schweiz in der *St. Blasischen* Grafschaft *Bondorf*, und 1760. im *Fürstenbergischen*, unter den Bauer-Mädchen eingeführt, und nahm dergestalt zu, dass das einzige St. Blasische Amt *Blumegg* im J. 1787 = 258 Stickereyen zählte. Dieser Industriezweig nahm unter der Aufsicht der Staats-Polizey ungemein zu, und trug in den St. Blasischen Herrschaften jährlich mehr als 30 Tausend Gulden den armen Land-Mädchen ein, die gewöhnlich vom 11ten Jahr an sich damit beschäftigten, wenn sie nicht im Felde zu arbeiten genöthigt waren, und 3 Kr. bis 1 Fl. 12 Kr. in einem Tage dadurch erwerben konnten. Durch die französische Revolution und durch die neueren Einfuhr-Verbote fremder baumwollener Waaren in Frankreich sind, mit den Schweizer Mousseline-Fabri-

Digitized by Google

briken, für welche die Schwarzwälder Mädchen ſticken, dieſe Stickereyen ſo ſehr in Abnahme gerathen, daſs gegenwärtig nur noch in allen Theilen des *Badenſchen Schwarzwaldes*, und in den angrenzenden Gegenden, etwa 1700 Perſonen weiblichen, und einigen wenigen männlichen Geſchlechts, die in 11 Aemtern und in 90 Ortſchaften zerſtreut leben, ſich mit der Stickerey beſchäftigen. Daſs dieſs Geſchäft der Geſundheit und der Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts ſo nachtheilig ſey, als der *Herausg.* in der *Anmerkung* (S. 221 u. f.) behauptet, will dem Rec. nicht einleuchten. — Unter den *Auszügen* uud *Beurtheilungen neuer Handels-Schriften* iſt der Auszug einer *öſterreichiſchen*, nicht allgemein bekannt gewordenen, Schrift: *Vorſchläge zur Erweiterung und Erleichterung der einländiſchen Schifffahrt und des Handels in dem Erbkaiſerthum Oeſterreich*, von *Joſeph von Schemerl*, — ſeines Inhalts wegen ſehr wichtig. — Von den *Miscellen* iſt die Nr. II.: *Beſchaffenheit der Handlung in Perſien*, intereſſant, und Nr. IV.: *Ueberſicht der Frankfurter Oſter-Meſſe* 1810, von dem berühmten *Bethmänniſchen* Hauſe mitgetheilt, ſehr ſchätzbar.

Drittes Heft. Zuerſt: *Officielle Acten-Stücke*, die *Commerzial-Verhältniſſe Frankreichs* mit *England* und *den vereinigten Staaten Amerika's* betreffend; mit einer hiſtoriſchen Einleitung des Herausg. (S. 261 — 275.). Ein wichtiger Beytrag zum neueſten *praktiſchen Völker-* und *Seerecht*, welcher allerdings *diplomatiſch-juriſtiſchen* Werth hat. — Unter der Rubrik Nr. II. kommt zuerſt die Fortſetzung von Frankreichs *Douanen-Geſetzen* vor, mit ſehr lehrreichen *Anmerkungen* des Herausg. (S. 275 — 296.). Von der *hiſtoriſchen Darſtellung der Induſtrie* auf dem *Schwarzwalde* (wovon S. 296 — 309. die Fortſetzung vorkommt), iſt oben ſchon das Nöthige bemerkt worden.

Es folgen ſodann: *Fragmente* über *Englands Handels-Verhältniſſe*, aus *engliſchen Papieren* gezogen, die nicht nur für den Kaufmann, ſondern auch für den Statiſtiker um ſo intereſſanter ſind, da es ſchwer iſt, in der gegenwärtigen Zeit ſich dieſelben zu verſchaffen. So iſt z. B. (S. 335.) unter andern der Betrag des in *England* ſeit 1660 bis 1810 gemünzten Geldes genau aufgeführt, und die Hauptſumme auf 126,923,006 Pf. Sterl. berechnet. Alſo ſind an die 100 Mill. Pf. St. ſeit der Zeit aus England ausgefloſſen, da wohl ſchwerlich mehr als 26 Mill. Pf. St. *baares Geld* gegenwärtig in England circuliren möchte. Dagegen waren, nach dem Bericht der *Parlements-Commiſſion*, im J. 1810. (S. 325.) von der *Bank in London* für 20 Mill. Pf. St., und von den, mit ihr verbundenen, 721 *Provinzial-Banken* in England, für 34 Mill. Pf. St. *Banknoten* im Umlauf geſetzt. Auſserdem waren (z. B. von 1793 bis 1796.) für 49,461,333 Pf. St. *Schatzkammer-Scheine* von den Miniſtern ausgegeben worden. Dabey betrugen die engliſchen Staats-Schulden über 600 bis 640 Millionen Pf. Sterling. Auffallend iſt die Nachricht (S. 336.), daſs in den letzten ſechs Monaten des Jahrs 1810. die *Getreide-Ausfuhr* von *Frankreich* nach *London* 1,382,350 Pf. Sterl. betragen habe. — Der *Auszug* aus dem *Berichte* des *K. Franz. Geſchwornen-Gerichts* über die Zuerkennung der zehnjährigen Preiſe, betrifft meiſt neue Etabliſſements von Fabriken, neue Erfindungen von Kunſtproducten und Fabrikaten (S. 337 — 346.). — Unter den *Miscellen* hat uns der lehrreiche Aufſatz über die *Wiederaufleben des directen Handels-Verkehrs* zwiſchen *Frankreich* und der *Türkey* am meiſten gefallen, ſo wie die groſse *Tabelle* über den *Ertrag der Einnahme und Ausgabe* der *franzöſ. Douanen* vom J. 1808. Damals war die Total-Einnahme 35,622,938 Franken, und der *reine* Ertrag für die Staats-Caſſe 18,555,700 Franken, nach Abzug aller Koſten. — Im J. 1807. betrug die Total-Einnahme aber 60,483,865 Franken, weil damals die Britiſchen Inſeln noch nicht im *Blokade-Zuſtand* erklärt waren, von Seiten Frankreichs. Der *Geſammt-Ertrag* aller franz. Douanen von 1791 bis 1808. incluſive belief ſich auf 401,648,557 Franken. Zum Beſchluſs einige *Beyträge* zur *Waarenkunde*, für den Kaufmann von Nutzen.

Druck und Papier ſind ſehr gut, und der Preis dieſes Magazins (à 48 Kr. jedes Heft) iſt ſehr geringe.

LITERATURGESCHICHTE.

SIEGEN, b. Müller u. Comp.: *Leben und Charakter Dr. Seb. Fulco Joh. Rau's*, Ritters und Redners des Königl. Holländ. Verdienſtordens, ordentl. Prof. der Gottesgelahrtheit, der morgenl. Sprachen und Alterthümer, und Predigers der Walloniſchen Gemeinde zu Leyden. *Eine Rede* von *J. Teiſſedre l'Ange*, aus dem Holländiſchen (überſetzt) von *Magd. Henriette Eſſler* geb. *Rau*. Mit einer Vorrede und einem Anhang von *G. W. Lorsbach*, Prof. zu Herborn. 1810. 228 S. 8.

Der Walloniſche Prediger, Hr. *l'Ange*, ſtiftete durch ſeine Rede, die er in der Geſellſchaft der Niederländiſchen Literatur zu Leyden hielt, dem ſel. *Rau* ein rühmliches Denkmal. Dieſe Rede erſchien darauf in Holländiſcher Sprache zu Harlem 1808, und die Schweſter des Verſtorbenen, die an den Rath und Amtmann *Eſſler* im Sieg-Departement verheirathet iſt, liefert uns nun auch eine deutſche Ueberſetzung davon. Der verſtorbene *Rau* war ein Mann, der ſich durch ſchöne und mannichfaltige Kenntniſſe, durch einen fein ausgebildeten Geſchmack, durch vorzügliche Rednertalente, und durch ein edles, theilnehmendes und frommes Herz vorzüglich auszeichnete. Hr. *l'Ange* redet zuerſt von der gelehrten Laufbahn des Verſtorbenen, würdigt ihn als Kanzelredner, und erinnert an ſeine edlen und liebenswürdigen Eigenſchaften, um ihn als Gegenſtand der Bewunderung und des zärtlichſten Gefühls darzuſtellen. Der Rede (bis S. 82.) ſind erläuternde Anmerkungen beygefügt (bis S. 192.). Das übrige füllt der Anhang vom Hn. Prof. *Lorsbach*. Rec. will nur einiges auszeichnen, um die Leſer auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen. Der ſel. *Rau* war der Sohn des verdienſtvollen Ritters Hr. *Sebald Rau*, der als Greis bisher noch immer eine

Zierde

Digitized by Google

Zierde der Univerſität zu Utrecht geweſen iſt, und ein Enkel des 1770. zu Herborn verſtorbenen Oberconſiſtorialraths *J. Eberh. Rau*, der ebenfalls durch ſeine Schriften der gelehrten Welt bekannt iſt. Schon frühe zeigte der Verſtorbene ſeine Anlagen und Talente. In ſeinem 14ten Jahr lieferte er eine Abhandlung, worin er die Homeriſchen Helden mit den arabiſchen verglich. Zwey Jahre nachher lieferte er eine ſchöne Probe von ſeinen Fortſchritten in der lateiniſchen Dichtkunſt durch ſein *Trajectum ad Rhenum* 1782, worin er ſeine Vaterſtadt beſang. Kaum 18 Jahre alt, ſchrieb er ſein *Specimen Arabicum, continens deſcriptionem et excerpta libri Ahmedis Teifaſchii de gemmis et lapidibus pretioſis* 1784. Um eben dieſe Zeit wurde er bey ſeinem Aufenthalt zu Herborn erſucht, für einen benachbarten franzöſiſchen Prediger öffentlich aufzutreten, und dieſer erſte Verſuch beſtimmte ihn, ſich der Walloniſchen Gemeinde zu widmen. Kaum war er in ſeinem 20ſten Jahr von der Walloniſchen Synode als Candidat angenommen worden, ſo wurde er ſchon von der Gemeinde zu Harderwyk zum Prediger gewählt, und bald nachher berief ihn die Walloniſche Gemeinde zu Leyden zu ihrem Lehrer. Gleich im folgenden Jahr (1788.) trugen ihm die Curatoren der Univerſität die ordentliche Profeſſur der Theologie auf, und nach *Scheidius's* Tod erhielt er auch die Profeſſur der orientaliſchen Literatur, welche ihm zwar in dem unruhigen Jahr 1795. wieder abgenommen, aber nicht lange hernach (1799.) aufs neue übertragen wurde. Er verwaltete alle ſeine Aemter mit Beyfall und Ruhm. Am 8ten Januar 1807. ernannte ihn der vormalige König von Holland zum Ritter. Bey der ſchrecklichen Exploſion am 12ten Januar fand er bey ſeiner Zurückkunft von einem Krankenbeſuche ſein Haus in Trümmern und ſeine Hausgenoſſen unter dem Schutt begraben. Seine Bibliothek und Manuſcripte gingen im Feuer auf. Auch jetzt verließen ihn ſein Muth und die Feſtigkeit des Charakters nicht. Mit aller Faſſung und Gegenwart des Geiſtes ordnete er ſelbſt alles an, um die Seinigen zu retten. Nach mehrern Stunden Arbeit wurden ſeine Frau, ſein Kind und ſeine Schwägerin gerettet; ſein Schwager aber, der Graf *Randwyk*, war zerſchmettert unter den Ruinen. Der König von Holland, der ihn ſelbſt auf den Trümmern des Hauſes antraf, ermunterte ihn, und gab ihm einen Theil ſeiner Leibwache zur Hülfe. Zwey Tage nachher überreichte ihm ein Adjutant des Königs auf dem Schutthaufen des Hauſes ein Schreiben, worin ihm ein Jahrgehalt von 3000 Gulden und 10,000 Gulden zur Entſchädigung für ſeine Bibliothek und ſein Kabinet angewieſen wurden. Als ſein Freund auf den Trümmern der Wohnung ihn weinend umarmte, antwortete *Rau* mit aller Faſſung: „Laſst uns Menſchen, laſst uns Chriſten ſeyn. Sey ruhig, Freund, und trockne deine Thränen. Worüber ſoll ich klagen! Gott hat mir die entſcheidendſten Beweiſe ſeiner väterlichen Fürſorge gegeben. Er gab mir Muth und Kraft und Standhaftigkeit. Dort ſahe ich meine 20jährige Arbeit im Rauch aufgehen, und mein Auge hat, da ich dieſes erblickte, nicht eine einzige Thräne vergoſſen. Ich hatte ja meine Kinder und ihre Mutter erhalten." *Rau* ſtarb an den Folgen einer Erkältung am 1. December 1807. in einem Alter von 44 Jahren. Da ſeine Manuſcripte, und unter dieſen auch das, was er zu einer Ausgabe des ganzen Werks von Teifaſchi geſammlet hatte, verbrannt iſt: ſo iſt aus ſeinem Nachlaſs wenig zu erwarten. Inzwiſchen ſind doch bereits die *Sermons ſur diverſes Textes de l'Ecriture ſaints* zu Leyden erſchienen. Hoffentlich wird auch das Verſprechen (S. 99.), daſs die ſprachkundigen, akademiſchen und poetiſchen Stücke des Verſtorbenen in einer Sammlung erſcheinen ſollen, erfüllt werden. In den der Ueberſetzung beygefügten Anmerkungen hätte Rec. manches Kleinliche und wirklich Unbedeutende lieber weggelaſſen geſehen. Auch hält ſich die Ueberſetzung gar zu ſklaviſch an das holländiſche Original. In dem Anhang giebt Hr. Prof. *Lorsbach* von der Einrichtung der Hohenſchule zu Herborn und ihren erſten merkwürdigen Lehrern, *Caſp. Olevianus* und *Joh. Piſcator*, Nachricht, wodurch einiges, was man bey andern von ihnen findet, ergänzt und berichtiget wird. Von den Vorfahren des Verſtorbenen, von *J. Sebald Hamel*, *Joh. Eberhard Rau* und von dem Vater *Sebald Rau* werden biographiſche Nachrichten und das Verzeichniſs ihrer Schriften mitgetheilt. Möchte doch auch eine Sammlung von den einzelnen Abhandlungen und Gelegenheitsſchriften des verdienſtvollen Utrechtſchen Lehrers, des Vaters des Verſtorbenen, die in ſo mancher Hinſicht merkwürdig ſind, veranſtaltet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. *Adam Bartſch*, älteſter Cuſtos bey der k. k. Hofbibliothek, Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künſte, hat wegen ſeiner Verdienſte als Schriftſteller um die Literatur der Kupferſtecherkunſt und als ausübender Künſtler, und der Abbé *Franz Neumann*, k. k. Rath, und Director des Münz- und Antikenkabinets, wegen ſeiner Verdienſte, die er bey Errichtung und Leitung des letztern Kabinets, dann bey den Vorleſungen über Numismatik bey der Univerſität, endlich durch ſeine berühmten numismatiſchen Werke geſammelt hat, das kleine Kreuz des öſterreichiſchen Leopoldsordens, erſterer, dem Vernehmen nach, auf Empfehlung des k. k. Oberſthofmeiſters Fürſten Trautmansdorf, letzterer des Grafen Wrbna, k. k. Oberſtkämmerers, erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Junius 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Das Erbrecht des Napoleoniſchen Geſetzbuchs in Deutſchland*, von *Salomon Philipp Gans*. 1810. XVIII u. 274 S. gr. 8.

Bey der Anzeige dieſer Schrift findet ſich Rec. in einer peinlichen Verlegenheit. Er weiſs nicht, wer Hr. *Gans* iſt, der weder auf dem Titel, noch in der Vorrede ſich näher zu bezeichnen für nöthig erachtet hat; aber das weiſs er, daſs er nie ein Buch mit ſolchem Widerwillen durchgeleſen hat. Jede Seite deſſelben trägt den Stempel der unverzeihlichſten Ignoranz des Vfs. an ſich, und es gehört eine herculiſche Geduld dazu, um ſich durch dieſes Labyrinth von Irrthümern und Unrichtigkeiten von Anfang an bis zu Ende durchzuarbeiten. Nirgends findet ſich auch nur eine Spur von ſyſtematiſcher Anordnung der Materien und wiſſenſchaftlicher Bearbeitung derſelben, nirgends zeigt ſich ein unmittelbares Quellen-Studium, nirgends eine Benutzung der vorhandenen Literatur; allenthalben iſt Unordnung, Unvollſtändigkeit, Oberflächlichkeit und Unbeſtimmtheit vorherrſchend und ſelbſt die leichteſten Lehren ſind oft auf eine dem Rec. ganz unbegreifliche Weiſe falſch und ſchief dargeſtellt. Dazu kommt denn endlich noch, um das Maſs des Uebels voll zu machen, eine ſo regellos willkürliche Ergänzung und Erläuterung des neuen Rechts aus dem ältern, die ganz eigentlich auf eine Verwirrung der Grundbegriffe und Grundanſichten beider berechnet zu ſeyn ſcheint. Mit einem Worte: das neue Recht iſt mit gänzlicher Aufopferung ſeiner Originalität und Selbſtſtändigkeit dem ältern gewiſſermaſsen aufgepfropft und dadurch eine wahre Miſsgeburt ans Tageslicht gefördert. Solche Bücher, geſchrieben von einem Vf., der die Elementarbegriffe ſeiner Wiſſenſchaft noch nicht zu kennen ſcheint, (denn wie aus §. 119. und 131. hervorgeht, weiſs er nicht einmal was Object und Subject des Rechts iſt!) verdienen von Rechtswegen an den literariſchen Pranger geſtellt zu werden; die Kritik würde ſchweigen, wenn es nicht endlich einmal Zeit wäre, alles aufzubieten, um der Sündfluth von gehaltloſen Schriften über das neue Recht, womit insbeſondere Weſtphalen fortdauernd zur ewigen Schande unſerer Literatur überſchwemmt wird, Einhalt zu thun, und wenn nicht der Vf. ſelbſt uns mit ähnlichen Arbeiten über das neue Recht gedroht hätte.

Wie der Vf. das Weſen und den Charakter des franzöſiſchen *héritier* und *legataire* aufgefaſst hat, davon findet ſich gleich im §. 1. der vorangehenden *Einleitung* ein redender Beweis. Er debütirt hier mit den Worten: „Jeder *ſucceſſor univerſalis*, er mag nun Univerſallegator, oder Legator in einer Erbſchaftsquote ſeyn, iſt Nachfolger in alle Rechte und Verpflichtungen des Erblaſſers nach Verhältniſs ſeiner Erbportion — *Erbe (ſic!)*, er mag nun unter dem Namen *Erbe* eingeſetzt ſeyn, oder nicht, ſobald nur aus der Verordnung des Erblaſſers erhellt, daſs die Geſammtheit des Vermögens des Erblaſſers, oder eine Quote deſſelben auf den Succeſſor übergehn ſolle." Da wiſſen wir alſo auf einmal, wer *Erbe* iſt im Sinne des *Code Napoléon!* Wir erfahren, was wir vorher freylich noch nicht wuſsten, daſs man *Erbe* nur werden könne *durch eine Verordnung des Erblaſſers!* Rec. erlaubt ſich aber doch noch immer der Meinung zu ſeyn, daſs grade der, welcher nach dem Vf. Erbe ſeyn ſoll, *nicht héritier* im Sinne des *C. N.* ſondern immer nur *légataire* iſt. Nach §. 4. ſoll der Erwerb der Erbſchaft in Rückſicht des *Eigenthums* und *der darauf ſich ſtützenden* Transmiſſion bey *allen* Erben (*ſc.* im Sinne des Vfs. welcher, wie wir ſchon wiſſen, auch die Legatare und wie aus dieſem §. erhellet, auch die Irregularſucceſſoren dahin rechnet) zugleich mit dem Anfalle der Erbſchaft verbunden, und in ſo fern ſollen denn auch alle Erben *heredes ſui (ſic!)* der Römer ſeyn. Das iſt wieder etwas ganz neues! Rec wenigſtens glaubte bisher daſs zwar ein Transmiſſionsrecht bey allen Nachfolgern gleich beym Anfalle des Nachlaſſes entſteht, daſs aber nur die *héritiers* auch *Eigenthum* und Beſitz der Erbſchaft *de plein droit* erwerben, und daſs dieſe Erwerbung bey andern Nachfolgern noch von ganz andern Bedingungen, namentlich der *envoie en poſſeſſion* und der *delivrance des biens* abhängt.

Nach dieſer *Einleitung*, deren übrige Unrichtigkeiten und falſche Anſichten in Frieden ruhen mögen, folgt die Abhandlung ſelbſt in *zwey* Büchern, von denen das erſte *von der Delation*, das zweyte *von der Erwerbung der Erbſchaft* handelt. Das erſte hat wieder *zwey* Abſchnitte, von denen der erſte *der teſtamentariſchen*, der zweyte *der Inteſtaterbfolge* gewidmet iſt. Daſs nun der Vf. dieſe beiden gemeinrechtlichen Arten der Erbfolge, auch nach dem *Code* immer noch als Arten *einer* Gattung betrachtet, ungeachtet die Grundanſicht beider ſo weſentlich verſchieden iſt, darüber wollen wir mit ihm nicht ſtreiten: denn das, was ſich hierüber ſagen lieſse, gehört in die höhern Regionen der Wiſſenſchaft, zu denen ſich unſer Vf. ſchwerlich würde erheben können; daſs er aber die teſtamentariſche Erbfolge *vor* der Inteſtaterbfolge abhandelt, iſt ein ſolcher Grundfehler der ſyſtematiſchen Anordnung, daſs eben hierin der ſonnenklarſte Beweis liegt, wie

Digitized by Google

der Vf. von dem eigentlichen Verhältnisse des *legataire* zum *héritier*, und davon, dafs dieses doch wohl verschieden seyn müsse von dem Verhältnisse der testamentarischen und Intestatsuccession des gemeinen Rechts zu einander, auch nicht die leiseste Ahndung gehabt hat. Davon ist es denn nun auch gewissermafsen Folge, dafs man im §. 56. schon von Notherben etwas hört, ohne zu wissen, wer diese sind: denn die Lehre von dem disponiblen Vermögen, oder wie der Vf. durchgängig sagt, vom Pflichttheile, wird erst weiter unten bey §. 146 folg. abgehandelt, und hier auch schon auf die Klassen der Intestaterben Bezug genommen, die erst noch später bey §. 184 folg. nachkommen. So nimmt der Vf. also grade den umgekehrten Weg und hört da auf, wo er hätte anfangen sollen. Soviel über die Anordnung im Allgemeinen. Im einzelnen sieht es leider noch weit schlimmer aus. Eine Unrichtigkeit drängt die andere, und man traut oft seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie der Vf. uns etwas als französisches Recht vorstellt, was doch lediglich nur eine Geburt seiner Einbildung ist. Gott mag es wissen, was er oft aus einzelnen Artikeln heraus interpretirt. So z. B. soll nach §. 18. die Zahlungszeit eines Legats sowohl, als die Erbeinsetzung *in arbitrium tertii* gesetzt werden können, weil — nach Art. 1592 die Bestimmung des Kaufpreises einem dritten überlassen werden kann!! Sie soll aber nicht in die Willkür der Erben gesetzt werden können, weil — nach Art. 1174 jede Verbindlichkeit nichtig ist, die unter einer Bedingung eingegangen wird, welche von der Willkür des sich Verpflichtenden abhängt!!! das heifst doch die Analogie weit treiben? Theilungen der Aeltern *(sic!)* unter ihren Descendenten bedürfen, wenn sie unter Lebenden geschehen, nach §. 53. gar keiner Solennität, und doch erfordert der vom Vf. selbst angeführte Art. 1076. mit dürren Worten: „*les formalités prescrites pour les donations entre vifs.*" Ueberhaupt ist alles was der Vf. von solchen Theilungen sagt, theils falsch, theils unvollständig: denn von einer Anfechtung derselben z. B. weifs er nichts. Im §. 54. heifst es: „die Universallegatare sind also die wahren Universalerben des römischen Rechts und immer *re conjuncti*, wenn deren mehrere vorhanden sind!" Wer hat wohl je von einem Singularerben des römischen Rechts gehört, und als ob mehrere Universallegatare des französischen Rechts nicht auch *mixtim conjuncti* sein können? Die §. 55 — 59. enthalten nun vollends baaren Unsinn! denn wer wird es glauben, dafs der Vf. hier und an mehrern Orten die *délivrance des biens*, welche die Legatarien von den *héritiers* fordern müssen, ein fideicommissarisches Verhältnifs nennt, dafs er den Notherben zum Fiduciar, und den Legatar zum Fideicommisserben macht, dafs er im vollen Ernste die hier einschlagenden Artikel des *Code* mit dem *Sctо. Trebelliano* in Parallele stellt, dafs er im §. 69. das Particularlegat des *C. N.* für ein *legatum per vindicationem* erklärt und im §. 122. behauptet, „ein Testament verliere durch den bürgerlichen Tod des Erblassers seine Kraft!!! Man glaube nur nicht, dafs es der Rec. darauf angelegt habe, eine Blüthenlese aus des Vfs. Schrift auszuzuziehn, wie! er gab nur das, was ihm grade in die Augen fiel. Wie nun der Vf. die Lehre von der Substitution und der *portion réservée* behandelt, läfst sich denken; doch bekennt Rec. hier seine Unfähigkeit dem Vf. zu folgen und ihn zu recensiren.

Für die Intestaterbfolge, welche beyläufig gesagt auf 30 Seiten abgefertigt wird, stellt der Vf. §. 175. das Princip auf: sie finde nur in *subsidium* statt! wodurch denn natürlich der Charakter des *héritier* ganz vortrefflich bezeichnet wird. Von dem Unterschiede der väterlichen und mütterlichen Linie des Erblassers, von der Regel des Art. 733. und von der durch Art. 752. sanctionirten Ausnahme von dieser Regel, sagt der Vf. so viel wie gar nichts, und eben so wenig erörtert er die Lehre von der *duplicitas vinculi* und *Cognationis*. Dafs ein Art. 787. existirt, davon hat er gar keine Ahndung, und was er im §. 190. über Art. 730. sagt, mag ein anderer verstehn. Brautkinder kann es jetzt gar nicht mehr geben (§. 185.); Adoptivgeschwister sind die natürlichen Kinder der Adoptiveltern (§. 198. not. *t.*) und das Repräsentationsrecht erstreckt sich nur bis auf die Enkel der Geschwister (§. 188. 197.)!! u. s. w. Die Classification der Erben selbst ist dafür nun aber auch das *non plus ultra* einer schlechten Darstellung, und um demjenigen, der das Buch nicht selbst gelesen hat, auch nur einigermafsen einen Begriff von der Ideenfolge und Anordnung des Vfs. zu geben, möge hier die Disposition der Abhandlung für die zweyte Klasse stehn. Nachdem er die Ascendenten des ersten Grades und die voll- und halbbürtigen Geschwister in dieselbe rangirt hat, handelt er 1) von der Erbfolge der Ascendenten des ersten Grades und zwar: *a*) der Adoptiveltern, *b*) der natürlichen unehelichen *(sic!)* Aeltern und *c*) desjenigen Ehegatten welcher bey einer Putativehe im bösen Glauben war. Wie nun die ehelichen Altern succediren, erfährt man nur beyläufig. 2) Von der Erbfolge der Geschwister und deren Descendenten und zwar: *a*) der Adoptivgeschwister (s. oben), *b*) der unehelichen Geschwister. Auch hier kommen die ehelichen Geschwister hinten nach gezogen. Kann es wohl eine geist- und sinnlosere Darstellung geben? und dabey steht alles wie vom Winde zusammengeblasen, ohne vermittelnde Grundsätze, und ohne allen Beweis. Doch genug! Wer noch mehr Belege für das obige Urtheil des Rec. verlangt, der lese das Buch *selbst*, welches der Vf. den hochverdienten Justizminister Westphalens zuzueignen sich erdreistet hat!

Landshut, b. Krüll: *Darstellung der Lehre von der Intestaterbfolge nach dem französischen Civilrechte*, von Dr. *F. X. Krüll*, Königl. Baierischem Hofrathe und ordentl. öffentl. Prof. der Rechte, auch Ephor an der Königl. Baier. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut, Ritter des Königl. Baier. Civilverdienstordens der baier. Krone. 1811. VIII u. 264 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, schon durch andere gelehrten Arbeiten rühmlichst bekannt, beurkundet auch

Digitized by Google

auch hier überall einen wiſſenſchaftlich gebildeten Geiſt. Eine im Ganzen wohlgeordnete, lichtvolle Darſtellung, Deutlichkeit und Präciſion im Ausdruck, meiſtens richtige und zuweilen neue Anſichten — das ſind die Vorzüge, die ſeine Schrift auszeichnen. Er ſuchte den richtigen Sinn des Geſetzbuchs aus ſeinen eigenthümlichen Quellen zuerſt exegetiſch zu erforſchen und ſodann dogmatiſch darzuſtellen, das zweydeutig ſcheinende aufzuklären und gegen willkürliche Auslegungen zu ſichern. Dieſes Beſtreben führte ihn unmittelbar zu den Quellen, aus welchen allein die lautere Wahrheit fließen kann; doch benutzte er auch, wie es ſich gebührt, die ſchon vorhandene Literatur; und keiner Autorität folgend, zeichnet er ſich durch eine ruhige, unbefangene Prüfung der Meinungen und Anſichten anderer eben ſo ſehr, als durch ſein eigenes, oft treffendes Urtheil aus. Rec. glaubt dem würdigen Vf. ſeine Achtung nicht beſſer beweiſen zu können, als daſs er deſſen Schrift einer genauen und ſtrengen Prüfung unterwirft. Er wird dabey die beſte Gelegenheit haben auf dasjenige beſonders aufmerkſam zu machen, worin er mit ihm nicht einerley Meinung ſeyn kann, oder wo er glaubt, daſs der Vf. geirrt hat. Dieſer Austauſch der Ideen, worin nur der rohe Eigendünkel gehäſſigen Tadel erblicken könnte, wird dem Vf. ſelbſt, „deſſen Streben einzig und allein nach Wahrheit geht," willkommen ſeyn. Dieſs wenigſtens zu hoffen, berechtigt uns ſeine Anſpruchloſigkeit und Rechtlichkeit.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte. Im erſten handelt der Vf. *von der Delation einer Erbſchaft überhaupt*, im zweyten *von der Inteſtaterbfolge insbeſondre*. Dieſer *zweyte* hat wiederum *zwey* Abſchnitte, von denen der erſte *von der Inteſtaterbfähigkeit*, der zweyte *von der Inteſtaterbfolgeordnung* nach mehrern Unterabtheilungen handelt. Man ſieht alſo, daſs es nicht die Abſicht des Vfs. war, das ganze franzöſiſche Erbrecht, ſo wie es im Geſetz vom 29. Germinal X., oder in den Artikeln 718 - 892. des C. N. enthalten iſt, darzuſtellen; namentlich handelt er nicht von der Annahme und Ausſchlagung einer vermöge des Geſetzes angefallenen Erbſchaft und von den Rechten und Verbindlichkeiten der Erben nach angetretener Erbſchaft, ſondern er hat nur die vier erſten Kapitel jenes franzöſiſchen Geſetzes zum Gegenſtande ſeiner Bearbeitung gewählt, und es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe ein in ſich geſchloſſenes Ganzes bilden.

Erſter Hauptabſchnitt. *Von der Delation der Erbſchaft.* Schon *Gönner* (Archiv II. 1. 5.) und nach ihm *Mackeldey* (Theorie der Erbfolgeordnung) ſtellten den in ſeinen Folgen noch immer nicht genugſam erkannten Grundſatz auf, daſs *das Erbrecht* im wahren und eigenthümlichen Sinne der franzöſiſchen Geſetzgebung ſich unmittelbar auf die eheliche Blutsverwandtſchaft mit dem Verſtorbenen gründe, daſs alſo nur der eheliche Blutsverwandte, dieſer aber auch immer, *héritier* des Verſtorbenen ſey, und daſs der C. N. ein teſtamentariſches *Erbrecht* überall gar nicht kenne. Dieſen Grundſatz adoptirt nun auch Hr. *K.*, indem er gleich im §. 1. ſehr richtig ſagt: „*Erbrecht* iſt nach dem C. N. nichts anders, *als ein Recht der rechtmäſſigen Blutsverwandtſchaft eines Verſtorbenen auf die Verlaſſenſchaft deſſelben*," und in der Not. 2. ſo wie im §. 2.: „*teſtamentariſche Erben* und *teſtamentariſches Erbrecht* kennt der C. N. nicht? Dieſe Grundanſicht der ganzen Lehre von der Erbfolge hat nun auch Rec. von jeher für richtig gehalten, er war von jeher überzeugt, daſs die Qualität eines *héritier* unmittelbar durch die eheliche Blutsverwandtſchaft und durch dieſe allein begründet wird, daſs ſie alſo, wie dieſe ſelbſt unabänderlich iſt und mithin nicht beliebig gegeben, oder genommen werden kann. Der *heres* des gemeinen Rechts und der *héritier* des franzöſiſchen ſind völlig verſchieden, und man ſage, was man will, ſelbſt den Univerſallegatar bleibt, in ſo fern ſich ſeine *ſucceſſio in univerſum jus defuncti*, auf eine teſtamentariſche Diſpoſition deſſelben gründet, immer und in jedem Falle nur *legataire;* und geſetzt auch er wäre vom Geſetz in vielen Fällen dem *héritier* in jeder Hinſicht gleich geſtellt (was Rec. aber ſelbſt für den bekannten Fall des Art. 1006 nicht zugeben kann): ſo würde doch daraus nur ſoviel folgen, daſs er alle Rechte und Verbindlichkeiten eines *héritier* habe, aber noch nicht, daſs er nun auch wirklich *héritier* ſey. Rec. kann es daher auch nicht billigen, daſs man in einer Bearbeitung des franzöſiſchen Erbrechts den Ausdruck „*ſucceſſion*" im ſubjectiven Sinne, wo ihn das Geſetz ſelbſt immer nur vom *héritier* gebraucht, in einer uneigentlichen (weitern) und in einer eigentlichen (engern) Bedeutung nimmt, und in jener ein Eintreten in die Rechte und Verbindlichkeiten eines Verſtorbenen überhaupt, in dieſer das eigentliche Erbrecht (das Recht des *héritier*) darunter verſteht. Wir wollen ja nicht wiſſen, was *ſucceſſion* uneigentlich, ſondern was es ganz eigentlich iſt, und deshalb können wir es auch nicht loben, daſs der Vf., ungeachtet er §. 1. u. 2. das Weſen der *ſucceſſion* ſo recht eigentlich fixirt, ferner in §. 3. ſo treffend geſagt hat: „wenn man das Wort *ſucceſſion* in ſeiner eigentlichen Bedeutung für *Erbrecht* nimmt, ſo fehlt es der Eintheilung in geſetzliche und teſtamentariſche Erbfolge an einem zureichenden logiſchen Grunde," dennoch im §. 8. dieſe Eintheilung aufſtellt und dadurch ſehr leicht die Idee veranlaſst, als ſeyn auch nach dem C. N. die Inteſtat- und teſtamentariſche Erbfolge Arten *einer* Gattung, was doch ganz falſch iſt. Kennt der C. N. keine teſtamentariſche Erben, ſo kennt er auch keine teſtamentariſche Erbfolge und iſt ihm dieſe fremd, ſo liegt in dem Ausdrucke *Inteſtaterbfolge*, deſſen ſich der Vf. auch auf dem Titel ſeiner Schrift bedient hat, ein reiner Pleonasmus.

Ueberhaupt erſcheint die Darſtellung der allgemeinen Grundſätze von der Delation der Erbſchaft bey unſerm Vf. nicht ganz frey und feſſellos; ſie ſchmeckt, wenn Rec. ſich ſo ausdrücken darf, zu ſehr nach römiſchem und gemeinem Rechte, und es iſt ſichtbar, wie der Vf. *Glücks* Inteſtaterbfolge vor Augen gehabt hat.

Digitized by Google

hat. Daraus erklärt es sich denn auch einigermafsen, wenn er im §. 5. von der Eröffnung der Erbfolge durch den rechtlich vermutheten Tod handelt. Einen rechtlich vermutheten Tod kennt der C. N. überall gar nicht und schon *Tronchet* sagte: *il est ridicule de declarer l'absent mort; un absent n'est, aux yeux de la loi, ni mort, ni vivant;*" deshalb kann auch keine Erbfolge dadurch eröffnet werden, und selbst die definitive Einweisung in den Besitz des Vermögens eines Abwesenden läfst sich nicht als Realisirung eines Erbrechts ansehn. Der beste Beweis hierfür liegt darin, dafs der Abwesende sein Eigenthum *nie* durch die blofse auch noch so lange dauernde Abwesenheit verliert, und dafs er deshalb, wenn er *zurückkehrt* sein Vermögen immer, selbst vom *definitiven* Besitzer zurückfodern, und dafs dieses Recht sogar von seinen Nachkommen noch binnen 30 Jahren seit der definitiven Einweisung an, geltend gemacht werden kann (Art. 131. 133.); dafs ferner im Fall *der Tod des Abwesenden bewiesen wird*, der bisherige und nach der richtigen Meinung, selbst der definitive Besitzer verbunden ist, das Vermögen des Abwesenden denjenigen, *welche zur Zeit des Todes die nächsten Erben desselben waren*, eben so herauszugeben, wie er es dem Abwesenden selbst, wenn dieser zurückgekehrt wäre, hätte herausgeben müssen (Art. 130. 127.). Dieis alles ist aber mit dem Begriff einer *zu Gunsten des Besitzers* eintretenden Eröffnung der Erbfolge durch die definitive Einweisung, oder (wie der Vf. sagt) durch den rechtlich vermutheten Tod, ganz unvereinbar.

In der Lehre von der Vermuthung des Ueberlebens, wenn zwey Personen, denen ein wechselseitiges Erbrecht zusteht, durch denselben Unglücksfall umkommen, äufsert sich der Vf. nicht über die beiden möglichen, aber im Art. 722. nicht entschiedenen Fälle, wenn nämlich die zusammen umgekommenen Personen in dem Mittelalter zwischen 15 und 60 Jahren stehn, und von gleichem Alter und gleichem Geschlecht, oder von verschiedenem Alter und verschiedenem Geschlecht sind. Rec. war immer der Meinung, dafs bey diesen beiden Fällen gar keine Vermuthung des Ueberlebens des einen, oder des andern statt findet, mithin angenommen werden mufs, dafs keiner den andern überlebt habe. Die Legislation ist hier unvollständig und die Doctrin kann hier um so weniger nachhelfen, als das vermeintliche allgemeine Princip, welches viele in dem Art. 722. finden wollen, in jenen beiden Fällen sich selbst aufhebt. Eben so wenig berührt der Vf. die Fälle, wo die eine Person unter 15, die andere zwischen 15 und 60, und wo die eine über 15 die andere über 60 Jahr alt war. Nach Art. 721. kann man, weil bey Personen in diesen Lebensaltern *bloß* Stärke des Alters entscheiden soll, annehmen, dafs in jenem Falle der Aeltere, in diesem der Jüngere länger gelebt habe. Dagegen kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, wenn dieser behauptet, dafs wenn Aeltern und Kinder, oder Mann und Frau durch denselben Unglücksfall ums Leben kommen, die Vermuthung des Ueberlebens in jenem Falle jedesmal für die Kinder, in diesem für den Mann streite. In beiden Fällen regulirt sich vielmehr die Sache nach den allgemeinen Vermuthungen der Art. 720—722. und kann *Papinians* bekannter Ausspruch in *L. 15. pr. de inoff. testam.* hierin nichts ändern.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 6. März d. J. starb *Thomas Lang*, Director der Graveurschule an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien.

Am 5. April starb der Prof. der Physik an der Wiener Universität *Remigius Döttler*, aus dem Orden der frommen Schulen, ein Mann, der mit den Erweiterungen seiner Wissenschaften gleichen Schritt hielt, und unter andern ein ausgearbeitetes Lehrbuch der Physik hinterläfst.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Ungern.

Hr. *Jos. Tumpacher* (mit Beybehaltung seiner Domherrn-Stelle zu Raab), Prof. der Exegese des neuen Testaments an der k. Universität zu Pesth hat höhern Orts den Auftrag erhalten ein Lehrbuch über die Kenntnifs der Bücher des neuen Bundes auszuarbeiten.

Hr. *Wolfg. Cserei v. Nagy Ajta*, Güterbesitzer zu Krafsna in Siebenbürgen, und Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, in welcher sich auch der Nachlafs des Jesuiten Kaprinay zu einem Theile befindet, giebt dem als Dichter bekannten, vom Schlage gerührten, Piaristen *Hannulik* zu Grofskanty eine jährliche Pension, und versieht das Collegium der Piaristen in Clausenburg auf seine Kosten mit gelehrten Zeitungen.

Joh. Lukáts hat auf 3½ Bogen herausgegeben ein ungrisches Rechenbüchlein für die Dorfjugend. Ofen, Schau 1812.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Junius 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge nach dem franzöſiſchen Civilrechte*, von Dr. *F. X. Krüll* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 139. abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Hauptabſchnitt. *Von der Inteſtaterbfolge insbeſondere.* Nachdem der Vf. die Beantwortung der beiden Fragen: Wer ſuccedirt, und wie wird ſuccedirt? als die allgemeine Aufgabe der Lehre von der Inteſtaterbfolge angegeben hat, handelt er im §. 13 u. 14. von dem Unterſchiede zwiſchen Erben und Erbfolger. Dem aufmerkſamen Leſer wird es nun freylich nicht entgehn, daſs der Vf. hier unter Erben die *Héritiers*, und bloſs dieſe, unter Erbfolgern aber die Irregularſucceſſoren verſteht; allein deſſen ungeachtet kann Rec. der hier gebrauchten Terminologie, ſo wie der Darſtellung dieſer Lehre überhaupt, ſeinen Beyfall nicht geben. Im Grunde gehört ſie auch gar nicht hierher, ſondern der Unterſchied zwiſchen Erben, Irregularſucceſſor und Legatar hätte ſchon im *erſten* Hauptabſchnitte genau entwickelt und aus dem in §. 1. aufgeſtellten Princip abgeleitet werden ſollen. So richtig es übrigens ſeyn mag, wenn der Vf. den Begriff von *ſucceſſor univerſalis* dahin beſtimmt, daſs es derjenige ſey, auf welchen der ganze Nachlaſs des Verſtorbenen, oder ein aliquoter Theil deſſelben übergeht: ſo iſt es doch logiſch unrichtig, wenn er unter jenen Begriff nur den *Héritier* und Irregularſucceſſor ſubſumirt, da doch offenbar auch der Univerſal-Legatar und Legatar unter einem Univerſal-Titel dahin gehört. Wenn ferner im §. 15. das Verhältniſs der Regular- und Irregularſucceſſion dahin beſtimmt wird, daſs jene die Regel ausmache, dieſe aber nur als Ausnahme von der Regel eintrete, ſo iſt dieſs ebenfalls nicht ganz richtig: denn die Irregularſucceſſion tritt zum Theil *neben* der Regularſucceſſion ein, zum Theil iſt ſie *ſubſidiariſcher* Natur, und in beiden Rückſichten macht ſie eine für ſich beſtehende Regel aus. Der Vf. ſetzt hierauf den Unterſchied zwiſchen der Regular- und Irregularſucceſſion noch weiter aus einander, und kommt dann im §. 17 f. auf die Lehre von der Erbfähigkeit, wobey es dem Rec. insbeſondere aufgefallen iſt, daſs er die Erbunfähigkeit der Fremden in Frankreich nicht ſowohl aus dem Grundſatze des Art. 11. ableitet, ſondern vielmehr alles auf den Grundſatz der Retorſion reducirt. Deshalb erklärt er den Fremden auch nur dann für erbunfähig, wenn die Franzoſen in dem Lande, wozu der Fremde gehört, von der Erbfolge ausgeſchloſſen ſind. Dadurch wird nun der Sinn des aus Art. 11. zu erklärenden Art. 726. nicht bloſs ſehr ſchief, ſondern wirklich ganz falſch dargeſtellt. Jeder Fremde iſt vielmehr, weil er als ſolcher vom Genuſſe der bürgerlichen Rechte ausgeſchloſſen iſt, in Frankreich nicht erbfähig, ohne Unterſchied, ob in dem Lande, wozu er gehört, der Franzoſe erbfähig iſt, oder nicht, und er erlangt nur dann die Erbfähigkeit in Frankreich, wenn dieſe durch beſondere Staatsverträge zwiſchen dem franzöſiſchen Reiche und der Nation, zu welcher er gehört, ihm und den Franzoſen wechſelſeitig zugeſtanden iſt. Das *droit d'aubaine* exiſtirt alſo rückſichtlich der Erbfähigkeit des Fremden in Frankreich *in pleno vigore*, und iſt keineswegs, wie der Vf. glaubt, bloſs nach dem Grundſatze der Retorſion zu beurtheilen.

Im *zweyten* Abſchnitte kommt der Vf. auf die *verſchiedenen Ordnungen der Erbfolge*, und ſchickt hier ſehr zweckmäſsig die allgemeinen von allen Ordnungen geltenden Grundſätze vorauf. Er erklärt ſich zugleich bey dieſer Lehre für die auf dem Ausſchlieſsungsprincipe beruhende Claſſificationsmethode, wobey er jedoch mehrere Reſtrictionen zuläſst, macht im §. 27. auf die Linealvertheilung der Erbſchaft und die Unabhängigkeit beider Linien von einander aufmerkſam, handelt darauf von der *duplicitas vinculi* (Zweybändigkeit), wobey Rec. ungern eine Erörterung der *duplicitas cognationis* vermiſst hat, und zuletzt mit groſser Ausführlichkeit vom Repräſentationsrechte. Dieſe letztere Lehre iſt beſonders lichtvoll dargeſtellt, doch finden ſich auch hier Anſichten, die Rec. nicht für richtig halten kann. So läſst es ſich zwar nicht beſtreiten, daſs das Repräſentationsrecht eine zweyfache Beziehung hat, einmal auf die Erbfolgeordnung (*à l'effet de ſucceder*), in ſo fern es die Ungleichheit der Grade ausgleicht, zweytens auf die Art der Theilung der Erbſchaft (*à l'effet de partager*), in ſo fern Theilung der Erbſchaft nach Stämmen jedesmal eine Folge der eintretenden Repräſentation iſt; allein darin kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn dieſer jene beiden Wirkungen nicht immer vereint eintreten läſst, was doch in der That und Wahrheit immer der Fall iſt. Es würde indeſs zu weit führen, dieſe Behauptung hier noch näher zu begründen. Rec. verweiſt alſo bloſs auf die Art. 739 u. 740, aus denen ſich ſeine Meinung ſehr leicht rechtfertigen läſst, ſo bald man nur, wohl zu merken, das römiſche Recht ganz aus dem Spiele läſst, und begnügt ſich, nur noch auf eine irrige Behauptung des Vfs. aufmerkſam zu machen, wel-

Digitized by Google

welche lediglich als eine Folge seiner oben angegebenen Ansicht anzusehen ist. S. 87. stellt er nämlich den ganz richtigen Grundsatz auf, dass da, wo Erben vermöge des Repräsentationsrechts zur Succession gelangen, jedesmal Theilung nach Stämmen eintrete, nimmt aber sogleich den Fall aus, wo nur Enkel von Einem vorher verstorbenen Sohne des Erblassers vorhanden sind, welche nach Köpfen erben sollen, weil — wie er meynt — Theilung nach Stämmen jedesmal das Daseyn mehrerer Stämme voraussetze. Dasselbe wiederholt er (S. 99.) noch einmal. Dies ist sicher nicht im Geiste der Art. 739, 740 u. 914. gedacht, und gewiss ganz falsch. Nicht darauf kommt es an, ob mehrere Stämme vorhanden sind, sondern einzig und allein darauf, ob die Enkel *par représentation*, oder *de leur chef* succediren, sie mögen dann einen, oder mehrere Stämme bilden. *Jenes* ist nun der Fall, wenn ihr Vater schon *vor* dem Erblasser verstorben ist. Hier bedürfen sie der Repräsentation, um in seinen Grad einzurücken, d. h. *à l'effet de succeder*, und davon ist alsdann Theilung nach Stämmen eine nothwendige Folge. *Dieses* würde der Fall seyn, wenn ihr Vater beym Tode des Erblassers noch lebt, aber auf die Erbschaft Verzicht leistet. Hier devolvirt sich diese von dem Grade des Vaters auf den Grad der Söhne, diese sind jetzt *de leur chef* gerufen und theilen also nach Köpfen. — Den Beschluss macht eine Erörterung der Art. 730 u. 787. Was der Vf. darüber sagt, und was er insbesondere gegen *Zachariä* anführt, ist wahr, nur fehlt es der Darstellung an Vollständigkeit; auch hat der Vf. zu wenig auf das, nach Rec. Dafürhalten, hier entscheidende Devolutionsprincip aufmerksam gemacht, und sodann hätten wir gewünscht, diese allerdings sehr schwierige Lehre erst weiter unten abgehandelt zu sehen: denn erst muss man wissen, wie es geht, wenn alle zunächst gerufenen Erben antreten, ehe es sich mit Klarheit darstellen lässt, wie es geht, wenn einer, oder alle ausschlagen, oder erbunwürdig sind.

Nach diesen allgemeinen Lehren wendet sich der Vf. zu der Darstellung der *einzelnen Erbfolgeordnungen* selbst. Bey der *Regularsuccession* nimmt er deren *vier* an. In die *erste* Klasse setzt er alle Descendenten des Verstorbenen, in so weit sie successionsfähig sind; in die *zweyte* den Vater und die Mutter des Verstorbenen, dessen Geschwister und deren Descendenten, ohne Unterschied der Ein- und Zweybändigkeit; in die *dritte* die nächsten Ascendenten der väterlichen und mütterlichen Linie, mit dem ausdrücklichen Beysatze: „also mit Ausnahme der Aeltern, die in der zweyten Klasse stehn;" in die *vierte* endlich die entferntern Ascendenten einer Linie und die übrigen Seitenverwandten bis zu und mit dem zwölften Grade. Für diese Klassen giebt er nun die allgemeine Regel: die frühere Klasse schliesst die spätere aus, d. h. so lange noch Erben einer frühern Klasse vorhanden sind, können Erben der spätern nicht zur Succession gelangen (S. 56. 92.). Es wird sich aber bald zeigen, dass die Klassen des Vfs. auf nichts weniger als auf diesem Ausschliessungsprincipe beruhen. Ueber die erste Klasse kann freylich kein Streit seyn: denn so lange noch ein Descendent des Erblassers existirt, so lange sind alle übrigen Verwandten ohne Unterschied von der Succession ausgeschlossen. Allein wie wird es nun mit den übrigen? In die zweyte Klasse bringt der Vf. zunächst die Aeltern des Erblassers, und neben denselben die Geschwister und deren Descendenten; daraus würde nun folgen, dass, so lange noch *einer* von allen diesen vorhanden ist, niemand aus der dritten und vierten Klasse erben kann. Bey den Geschwistern und deren Descendenten hat dies nun seine entschiedene Richtigkeit, aber bey den Aeltern — gewiss nicht! Man setze nur den Fall: ein Erblasser hinterlässt seinen Vater, und ausserdem noch entfernte Ascendenten oder Collateralen in der mütterlichen Linie. Nach der Classification des Vfs. müsste hier der Vater die mütterlichen Verwandten ausschliessen, was doch ganz falsch ist, und was der Vf. weit entfernt ist, selbst zu behaupten (s. S. 123.). So kann es also gar wohl kommen, dass Personen aus des Vfs. dritter und vierter Klasse mit Personen der zweyten *zugleich* zur Succession gelangen. Deshalb wird auch *Mackeldey*, welcher nur die Geschwister und *deren* Descendenten in die zweyte Klasse bringt, die Aeltern aber, wie alle übrigen Ascendenten und Collateralen, in die dritte Klasse verweist, und ihnen nur dann, als Ausnahme von der Regel, ein Vorzugsrecht vor den übrigen Ascendenten und Collateralen zuspricht, wenn sie *neben Geschwistern* nach Art. 748. 749. Anspruch auf die Hälfte, oder ein Viertheil der Erbschaft machen können, gewiss mit Unrecht getadelt (S. 119.). Dieselbe Bemerkung gilt nun auch von der dritten Klasse. Abgesehn davon, dass der Vf. sich nicht näher darüber erklärt, welche Ascendenten er hier unter „den nächsten" im Gegensatze der in der zweyten Klasse vorkommenden „Aeltern" und der in der vierten Klasse abermals erscheinenden „entferntern Ascendenten" versteht: so kann es gar leicht der Fall seyn, dass beym Tode des Erblassers der väterliche Grossvater desselben und ein mütterlicher Urgrossvater oder ein mütterlicher Seitenverwandter vorhanden ist, wo dann wiederum Personen der vierten Klasse mit Personen der dritten concurriren würden. So steht also des Vfs. Classificationsregel mit seiner Classification selbst allenthalben im Widerspruche, und er selbst hat dies bey der Erörterung der einzelnen Successionsfälle sehr wohl gefühlt, indem er jetzt sich genöthigt gesehen hat, mehrere Fälle zu wiederholten Malen, nämlich bey der zweyten sowohl, als dritten und vierten Klasse anzuführen, wodurch die Uebersicht begreiflicher Weise gar sehr erschwert wird. So viel übrigens die einzelnen Fälle selbst, und die Fragen, deren der Vf. eine Menge erortert, anbetrifft: so sind sie meistens richtig entschieden; nur darin irrt derselbe, dass er nach §. 66 u. 73. auch bey Collateralen, die nicht Geschwister-Descendenten sind, ein Repräsentationsrecht eintreten lässt, ungeachtet er früher bey §. 33. 34. jenes Recht ganz richtig nur den Descendenten und Geschwister-Descendenten des Erblassers beygelegt hat.

Ge-

Digitized by Google

Gelungener und mit mehr Sorgfalt bearbeitet ist die Lehre von der *Irregularsucceſſion*. Die §. 77—94. enthalten eine Reihe von Fragen, deren es in dieſer Lehre ſo viele giebt, und bey deren Erörterung ſich der Vf., wie überall, durch eine ruhige unbefangene Prüfung auszeichnet. Allenthalben werden die Gründe und Gegengründe für eine Meinung gegen einander geſtellt, und der Vf. ſelbſt erklärt ſich meiſt immer für diejenige Meinung, die auch Rec. für richtig hält. Nur ſeine eigenen *Gründe* ſind oft gar nicht zutreffend. So z. B. erklärt er ſich in Anſehung der Frage: ob auch die natürlichen Kinder ein Recht haben, auf Reduction der Schenkungen und Vermächtniſſe anzutragen, wenn ihre geſetzliche Portion dadurch geſchmälert wird, mit *Maleville* (nicht *Malleville*, wie er durchgängig ſchreibt) für die bejahende Beantwortung, und zwar nach S. 190. insbeſondere aus dem Grunde, weil es im Art. 916. allgemein heiſse: „*à défaut de deſcendans*," niemand aber würde läugnen wollen, daſs auch uneheliche Kinder eben ſo gut Deſcendenten ſeyen, als die ehelichen. Ja freylich wohl in der Sprache des gemeinen Lebens, aber ſchwerlich im Sinne des *C. N.* Denn ſo wie dieſer unter *Héritier* nicht das, was man gewöhnlich Erbe nennt, ſondern nur den ehelichen, zum Nachlaſſe berechtigten Blutsverwandten verſteht, ſo verſteht er auch unter „*deſcendans*" und „*poſtérité*" immer nur die *ehelichen* Nachkommen im Gegenſatze der *unehelichen* Kinder, welche immer durch *enfans naturels* bezeichnet werden. Dieſe dem *C. N.* eigenthümliche Terminologie darf der Interpret nie aus den Augen verlieren, und es muſste dem Rec. ſehr auffallen, daſs der Vf., ungeachtet er von der Richtigkeit jener terminologiſchen Bemerkung ſelbſt überzeugt iſt (S. 238.), dennoch, um nur einen Grund mehr für ſeine Meinung zu haben, den im Art. 916. vorkommenden Ausdruck *deſcendans*, ſo wie bald darauf *poſtérité* im Art. 765. in jener vagen Bedeutung nimmt, und auch auf die unehelichen Nachkommen bezieht. Solche ſchlechte Gründe ſchaden aber der guten Sache immer.

Ein anderes Beyſpiel dieſer Art findet ſich S. 204, wo die Frage erörtert wird: ob die Anſprüche der natürlichen Kinder auf den Nachlaſs ihrer Aeltern nach Art. 759. auch auf ihre natürlichen Kinder übergehn. Der Vf. verneint die Frage mit *Mackeldey*, und zwar aus denſelben Gründen, wie dieſer, hält ſie aber nicht für zutreffend genug, ſondern meynt, der wahre Grund, aus welchem der Art. 759. die Kinder der natürlichen Kinder berechtige, die Anſprüche der letztern auf den Nachlaſs ihrer Aeltern zu verfolgen, liege in dem *Transmiſſionsrechte*, (?) dieſes gebühre aber nur eigentlichen Erben, alſo nur *legitimen* Deſcendenten, und ſo ſcheine ihm die Frage auf die natürlichſte Weiſe gelöſet zu ſeyn. Nicht ſo dem Rec., welcher dieſen neuen Grund in einer Hinſicht für durchaus unpaſſend, in einer andern für materiell unrichtig erklären muſs. Die Frage, wovon es ſich handelt, iſt die: Geht das Recht des natürlichen Kindes, *im Fall es vor ſeinen Aeltern verſtorben ſeyn ſollte*, auch auf ſeine natürlichen Kinder über? In dieſem Falle aber, wenn es nämlich *vor* ſeinen Aeltern verſtorben iſt, kann nach des Vfs. eigener Theorie (S. 65.) von einem Transmiſſionsrechte gar nicht die Rede ſeyn, weil dieſes vorausſetzt, daſs der zum Nachlaſſe Berechtigte *nach* Eröffnung der Erbfolge mit Tode abgeht. Setzen wir nun aber weiter, das natürliche Kind ſtirbt erſt *nach* ſeinen Aeltern: ſo leidet es auf der andern Seite wieder gar keinen Zweifel, daſs die jetzt eintretende Transmiſſion auch ſeinen natürlichen Kindern zu Gute kommt, und es iſt nicht wohl einzuſehn, wie der Vf. dazu kommt, nur den eigentlichen Erben ein Transmiſſionsrecht zuzuſprechen, da es vielmehr jedem zukommt, welchem ein Recht auf den Nachlaſs eines Verſtorbenen angefallen iſt, er ſey nun *Héritier*, *Légataire* oder Irregularſucceſſor, und ſo beweiſt denn der vom Vf. angeführte Grund gerade das Gegentheil von dem, was dadurch bewieſen werden ſollte.

Noch weiter in das Detail der einzelnen vom Vf. beantworteten Fragen einzugehn, erlaubt dem Rec. der Raum dieſer Blätter nicht, zumal da dieſe Anzeige ohnehin ſchon ſehr ausführlich geworden iſt. Möge der würdige Vf., deſſen Streben nach Wahrheit keiner mehr anerkennt, als Rec., eben in dieſer Ausführlichkeit einen Beweis dieſer Achtung finden.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Syſtem des gerichtlichen Verfahrens im Königreich Würtemberg*, von Dr. *Reinhardt*. 1811. 436 S. gr. 8.

Je mehr die Zahl der Geſetze in einem Staat anwächſt, deſto ſchwerer muſs das Studium derſelben werden, weil ſich, zumal bey einem Anfänger, immer neue Schwierigkeiten äuſsern, aus ſo vielen einzelnen Geſetzen und Verordnungen ein Ganzes zuſammen zu ſetzen. Kommt dazu noch die Unbequemlichkeit, daſs man dieſe Verordnungen oft einzeln aufſuchen muſs: ſo findet der juriſtiſche Geſchäftsmann bey ſeinen Arbeiten faſt unüberwindliche Hinderniſſe vor ſich. Wenn aber noch obendrein in der Verfaſſung und Regierung des Staats groſse Veränderungen vorgegangen ſind, welche ſelbſt Veränderungen in der Gerichtsverfaſſung und in dem Verhältniſs der Inſtanzen zu einander zur Folge gehabt haben: — ſo iſt es gewiſs ein Verdienſt, wenn ein Mann, der mit den nöthigen Hülfsmitteln und Kenntniſſen ausgerüſtet iſt, den Muth faſst, aus den mühſam geſammelten Materialien ein wohlgeordnetes Gebäude aufzuführen, damit der Lehrling den Umfang der Wiſſenſchaft, die er vor ſich hat, mit einem Blick überſehen könne, und auch ſelbſt der ſchon geübte Geſchäftsmann Fehler vermeide. — Ein ſolches Verdienſt hat ſich in Hinſicht auf einen ſehr wichtigen und beträchtlichen Theil der Würtembergiſchen Jurisprudenz, das Proceſsrecht, der Vf. dieſer Schrift erworben, bey welcher er ſich, da es an ſyſtematiſchen Vorgängern fehlte, ſelbſt gröſstentheils den Weg bahnen muſste. Dieſer Schwierigkeit ungeachtet iſt dieſer *erſte* Verſuch ziemlich gelungen. Nicht leicht iſt ein nur einigermaſsen wichtiger Gegenſtand des ordentlichen Proceſſes (den ſummariſchen

Digitized by Google

rischen hat er, ohne die Ursachen anzugeben, übergangen) unberührt geblieben; die Materien sind in ziemlich guter Ordnung (wobey das Danz'sche Lehrbuch zum Muster gedient zu haben scheint) vorgetragen; überall ist, so viel möglich, aus echten Quellen geschöpft; sonst aber, und wenn es daran fehlte, dem Gerichtsbrauch gefolgt; auch sind die besten neuern Schriften benutzt, und bey controversen Rechtsfragen ist der Vf. fast immer derjenigen Meinung, welche die stärksten Gründe für sich hat, gefolgt. Auch empfiehlt sich seine Schrift durch einen deutlichen und leichten Vortrag und reine Schreibart. Nur hat der Vf. zuweilen den Purismus zu weit getrieben. Beyspiele davon sind, dass er das lateinische Wort: *Attentata*, durch Neurungen, und das Wort: *Adeitat*, durch Hinzugeladene, nicht ganz glücklich übersetzt hat.

Da der Vf. der erste systematische Schriftsteller über den Würtemberg'schen Process, und, wie aus der Vorrede abzunehmen, noch ein junger Mann ist: so wird man sich nicht wundern, dass man in seinem Buche manche Unrichtigkeiten, und hin und wieder auch bedeutende literarische Lücken antrifft. In der Bearbeitung der Materien hat der Vf. nicht immer das gehörige Verhältniss beobachtet. Einige, z. B. die Lehre von Sachwaltern und Advocaten, hat er viel zu weitläuftig, und hingegen andere wichtige und viel befassende Lehren, wie die von Processkosten, von Collision der Beweise, und von richterlichen Erkenntnissen, viel zu kurz abgehandelt. S. 3 ff. hat der Vf. von einer wichtigen Person, die bey Verhandlung der Rechtshändel eine bedeutende Rolle spielt, dem Gerichtsschreiber, gar keine Erwähnung gethan. Im letzten so wichtigen Abschnitt, von der Allerhöchsten Aufsicht über die Rechtspflege, hätte der Vf. doch billig auch Etwas von der Oberherrlichen Gewalt in Justizsachen, und ihren Einschränkungen, auch von dem Recurs an den Fürsten, sagen sollen. Ungern vermisst man auch in der Einleitung eine bestimmte und etwas ausführliche Anzeige von den Quellen des Würtembergischen Processes. Um den Beutel derjenigen Geschäftsmänner, welche sich sein Buch anschaffen, zu schonen, hätte der Vf. wohl gethan, wenn er die Sätze des gemeinen Processes, die allen Lesern, für welche sein Buch bestimmt ist, schon *aus* den Vorlesungen und Büchern des gemeinen Processes bekannt seyn müssen, und die des Vfs. Buch nie entbehrlich machen wird, nur kurz berührt hätte. Endlich könnte man auch mit dem Vf. über verschiedene Sätze: z. B. über die, welche er in den §. 387. 388. 389. 390. 391 u. 393. aufgestellt hat, rechten. Allein Rec. unterlässt es um desto eher, weil er nicht daran zweifelt, dass der Vf. bey einer künftigen *zweyten* Ausgabe für die Verbesserung der eingeschlichenen Fehler und Unrichtigkeiten, auch die Ausfüllung einiger literarischen Lücken, selbst sorgen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anstalten und Stiftungen im Oesterreichischen.

Für die Kloster-Studien (d. h. die theologischen Hauslehranstalten, die in Priesterhäusern und bey geistlichen Ordensgemeinden bestehen), welche von der Kaiserin Theresia vielfältig beschränkt, von Joseph II. aufgehoben, von Leopold II. wieder gestattet wurden (doch so, dass die Zöglinge von geprüften Lehrern nach vorgeschriebenen Lehrbüchern unterrichtet, und an öffentlichen Lehranstalten examinirt werden sollten), ist eine besondere Instruction vom 8. Febr. 1811. bekannt gemacht worden. Auch die Kirchengeschichte darf jetzt bey solchen theologischen Hauslehranstalten vorgetragen werden, und die Zöglinge sind von dem Examen an der Universität oder am Lyceum des Landes befreyt.

Das Lehrpersonale der Hauptschulen hat die Pensionsfähigkeit erhalten.

Dem Professorat der theoretischen Medicin an der Universität zu Wien ist ein Gehalt von 1000 Fl. in Einl. Sch. angewiesen.

Das System, das schon bey dem medicinischen Studium befolgt wird, eine Pflanzschule von Professoren durch Anstellung von Adjuncten und Assistenten auf zwey oder höchstens vier Jahre mit einem Gehalte von 400 Fl. zu bilden, ist nunmehr auch auf das philosophische, theologische und juridisch-politische Studium ausgedehnt worden. Zwey Adjuncten des philosophischen Studiums sollen sich, der eine zur Professur der theoretischen und praktischen Philosophie, der andre der Physik und Mathematik vorbereiten. Ein Adjunct des juridisch-politischen Studiums soll sich zur Professur des Naturrechts, der Statistik und der politischen Wissenschaften geschickt machen. Im Erzbischöflichen Alumnate sollen ebenfalls zwey Individuen nach zurückgelegtem theologischen Cursus noch durch zwey Jahre sich dem Studium der Dogmatik, Moral- und Pastoral-Theologie widmen. Es bleibt jedoch bey der Vergebung der Lehrstellen durch Concurs, dem sich auch solche Adjuncten und Assistenten unterziehen müssen. Den Vorschlag zu Adjuncten-Stellen haben die Professoren jener Wissenschaften zu machen, zu denen der Adjunct sich bilden soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Ramsay u. C.: *Observations on the utility and administration of the purgative medicines in several diseases*, by *Sam. Hamilton*, M. D. Fellow of the roy. College of physicians, of the royal Society of Edinburgh etc. Third edition, revised and enlarged. 1809. XXIII und 366 S. 8.

Dieses Werk, dessen Vf. laut der Vorrede drey Hospitäler in Edinburgh seit 30 Jahren versehen, und in spätern Zeiten daselbst Versuche mit Abführungsmitteln, sowohl im Typhus, als auch in andern Krankheiten, seiner Aussage nach, mit glücklichem Erfolge gemacht hat, erregte in Grofsbritannien, wie auch die wiederholten Auflagen beweisen, viel Aufmerksamkeit, und verdient daher wohl eine nähere Anzeige. — Im *ersten* Kapitel kommen als Einleitung Reflexionen, die Vervollkommnung der Medicin betreffend, vor. Er zeigt die Schwierigkeiten, welche den Fortschritten und der Vervollkommnung derselben im Wege stehen, und behauptet, dafs die Aerzte (doch vielleicht mehr die angehenden) in ihrer medicinischen Praxis, theils durch die Lehren, die sie in den Schulen geschöpft haben, theils durch die Meinungen derjenigen Schriftsteller, die sie vorzüglich zu Rathe ziehen, theils durch das Beyspiel derjenigen Männer geleitet werden, deren Verfahren am Krankenbette sie nachahmen wollen. — Eigene Behandlung der Kranken und Bekanntschaft mit neuern Entdeckungen veranlasse mit der Zeit einige Veränderungen in ihren Speculationen und in der von ihnen bis dahin befolgten Methode. — Auch der Umstand erschwere die Verbesserung der Curmethoden, dafs manche Aerzte bey der Behandlung einer schweren und gefahrvollen Krankheit, in der Angst verschiedene sehr active Mittel, ohne Unterschied ergreifen und anwenden, oder sie so schnell auf einander folgen lassen, dafs es zuletzt ungewifs bleibt, welches von den angewandten Mitteln eigentlich geholfen habe. Ferner lehre die Geschichte der Arzneykunde, dafs das Theoretisiren und Systembauen, und das Aufstellen verschiedener Hypothesen, dem Fortgange derselben sehr geschadet habe. (Giebt es denn irgend eine Wissenschaft ohne alle Theorie und System? der Vf. theoretisirt selbst ohne es zu wissen! —) Auf die Art sey die Humoral- oder chemische, die mechanische und die Nervenpathologie entstanden. Jedes dieser Systeme, einzeln und abgesondert betrachtet, liefere einzelne Resultate, die aber nur zu einer Grundlage einer allgemeinen, erst zu begründenden Theorie der Medicin benutzt werden könnten. Von der Physiologie, die doch jeder rationellen Pathologie vorausgehen mufs, macht er in der Einleitung gar keine Erwähnung. Auch äufsert er nirgend allgemeine Ansichten über den Organismus überhaupt, und den menschlichen insbesondere. — *Zweytes* Kapitel: Bemerkungen über die Functionen des Magens und der Eingeweide. Die nahrhaften Theile der Speisen, heifst es, werden durch *die* Veränderungen, welche sie in der Mundhöhle, in dem Oesophagus, im Magen und in den Eingeweiden erleiden, zu ihrer Bestimmung vorbereitet. — Die eigentliche Digestion beginnt im Magen, und wird in den dünnen Gedärmen, mit Beyhülfe der Säfte, welche die Leber, die Milz und das Pancreas liefert, vollendet; die Milchgefäfse, die sich in der innern Oberfläche der Gedärme eröffnen, saugen den Nahrungsstoff ein, und überliefern ihn dem Kreislaufe, wie dieis ohnehin bekannt ist. Der Ueberrest von den Speisen, der zur Ernährung nicht mehr tauglich ist, mache einen Bestandtheil der Ausleerungen aus. Aufserdem sonderten und hauchten die Eingeweide in ihrer Höhle Flüssigkeiten aus, die durch die Umänderung, die sie im Körper bereits erlitten haben, dem Organismus schädlich seyn würden und als Excremente zu betrachten wären. Der Intestinal-Canal diene also zum doppelten Endzwecke, nämlich das Abgenutzte wegzubringen und der Abnahme des Körpers zuvorzukommen. In Beziehung auf die erste Function habe der Darmkanal eine Aehnlichkeit mit andern excretorischen Organen, als zum Beyspiel mit der Haut, der Lunge, den Nieren. Diese Organe compensirten einander bisweilen; dessen ungeachtet sey ihre volle Thätigkeit zur vollkommenen Gesundheit und Fortdauer des Lebens nothwendig; insbesondere aber stehe die Regelmäfsigkeit der Darmausleerungen in genauer Verbindung mit dem gesunden Zustande des Magens und der Eingeweide selbst. Das Zurückhalten der Darmausleerungen gebe eine Gelegenheit zu einer fortschreitenden Anhäufung des Unraths in den Gedärmen; dadurch werde aber die Thätigkeit des Magens und der dünnen Gedärme unterbrochen, und folglich wegen der grofsen Sympathie, in welcher der Magen und die Eingeweide mit dem übrigen Organismus stehen, gefährlich. Die Regulirung der Darmausleerungen mache daher den gröfsern Theil der prophylaktischen Medicin aus, und müsse auch die Aufmerksamkeit derjenigen auf sich ziehen, welche wünschen, ihre Gesundheit zu erhalten und die verlorne wieder zu erlangen. — *Drittes* Kapitel: *allgemeine Beobachtungen über die Abführungs-*

rungsmittel. Der Zuſammenhang, welcher zwiſchen den Organen Statt findet, die von einander entfernt und deren Functionen verſchiedenartig ſind, habe von jeher die Claſſificirung der Medicamente, nach ihrer Wirkung auf lebende Körper ſehr erſchwert. Dieſs gelte beſonders von Abführungsmitteln: denn es ſey bekannt, daſs Brechmittel, diuretiſche und diaphoretiſche Arzneyen, das mit einander gemein haben, daſs ſie in gewiſſen Gaben, und unter gewiſſen Umſtänden gegeben, von ihrer gewöhnlichen Wirkungsart abweichen und abführen. (Allein führen denn alle Brechmittel ohne Unterſchied ab? thut dieſs auch die Ipecacuanha? warum erwähnt der Vf. der Umſtände nicht, unter welchen es bisweilen geſchieht? —) Auch wirkten verſchiedene auf die Oberfläche des Körpers gebrachte Mittel auf die Ausleerung; dahin gehöre beſonders die Kälte, die nach des Vfs. Meinung von jenen Aerzten, die das Begieſsen mit kaltem Waſſer in manchen Krankheiten angerathen haben, nicht beachtet worden ſey. Die Praktiker bedienten ſich nur ſolcher Arzneyen als Abführungsmittel, die direct, und in kurzer Zeit, nachdem man ſie genommen hat, auf den Stuhl wirken. Freunde der Humoralpathologie wendeten die Purgiermittel in der Abſicht an, die *materia peccans*, welche ſich ihrer Meinung nach vorläufig von der Blutmaſſe, durch eine angebliche Fermentation geſchieden hat, auszuleeren. Auch hätten ſie angenommen, daſs die verſchiedenen Purgiermittel eine eigene ſpecifiſche Kraft beſäſsen, ſpecifiſche Fluida auszuleeren. Daher redeten ſie von *Remediis Cholagogis*, *phlegmagogis*, *hydragogis*, *melanagogis* etc.; und dieſer Hypotheſe gemäſs hätten ſie, die der Vorausſetzung nach, den genannten vorherrſchenden Fluidis entſprechende Purgiermittel gewählt. (Etwas Wahres liegt wohl dieſer Hypotheſe zum Grunde; nämlich, daſs manche Purgiermittel, auſser der gemeinen Wirkung, auch etwas eigenes haben. Anders wirken z. B. Salien, anders Aloe, anders Calomel u. ſ. w., wenn man ſie als Abführungsmittel reicht. Salien ſcheinen z. B. mehr ſeröſe Excretionen zu veranlaſſen, Aloe wirkt mehr auf die dicken Gedärme, und insbeſondere auf die Gefäſse des Maſtdarms.) Die heutigen Aerzte hätten bey der Verordnung der Purgiermittel zwey Zwecke vor Augen; ſie wollten dadurch erſtens die Eingeweide vom Unrathe befreyen, zweytens die Secretion der Säfte in den Eingeweiden vermehren, oder das eigentliche Purgiren veranlaſſen. Das letztere könne in manchen Krankheiten wohl ſchwächen, indem es den Zufluſs der Säfte gegen die Gedärme vermehrt, und die Abſonderung und Einſaugung des Chylus hindert. In folgendem wolle er bloſs von der Ausleerung der, in den Gedärmen enthaltenen, und auſser der Circulation geſetzten, folglich dem Körper fremdartigen Stoffen reden; die zu dieſem Behufe gegebenen Abführungsmittel ſchwächten keineswegs. (Allein bey dem Gebrauch der Abführungsmittel werden auch jene Stoffe und Flüſſigkeiten mit ausgeleert, die ſich durch ihre Einwirkung erſt ausgeſondert haben; überhaupt läſst ſich ihre Wirkſamkeit nicht ſo genau einſchränken und ausmeſſen, wie es der Vf. wähnt.) Auch behauptet er, daſs ſich der Unrath in den Gedärmen durch die Secretion verſchiedener Organe und Exhalation der excrementartigen Flüſſigkeiten anſammle. Man müſſe daher in Fiebern und in langwierigen Krankheiten den Darmkanal alle Tage unumgänglich ausleeren. (Dieſe Nothwendigkeit leuchtet wenigſtens dem Rec. nicht ganz ein.) — *Viertes* Kapitel: *Beobachtungen über den Nutzen und die Anwendung der Purgiermittel im Typhus.* Die Beſchreibung des Typhus, die der Vf. liefert, iſt ſehr mangelhaft, und kann keineswegs mit den Beobachtungen der Deutſchen über dieſe Krankheit in Parallele geſetzt werden. Als Arzt in dem königlichen Hoſpitale zu Edinburgh, habe er mit vielem Glücke im Typhus Abführungsmittel verordnet, und er ſey überzeugt, daſs eine gehörige und regelmäſsige Entleerung der Gedärme, die Oppreſſion des Magens vermindere, die Zunge von der ihr anklebenden Unreinigkeit befreye, den Durſt, die Hitze der Haut und die Unruhe mindere, und die Beſſerung beſchleunige. Seit einigen Jahren bediene er ſich in Fiebern weder der Brechmittel noch der Klyſtiere, und bleibe bey Abführungsmitteln, welche jedoch den Gebrauch anderer Mittel, die indicirt ſeyn mögen, nicht ausſchlieſsen. (Hier läſst ſich der Vf. die Hinterthür offen, und behandelt ſeine Kranken, wie mehrere im Anhange abgedruckte Krankengeſchichten erweiſen, ſehr tumultuariſch und rohempiriſch.) Weiter ſagt er: Es könnten im Typhus beſondere Umſtände eintreten, welche Brechmittel und Klyſtiere erheiſchen. (Warum giebt er dieſe Umſtände nicht genau an, und bedient ſich einer allgemeinen und unbeſtimmten Ausſage?) — Seit mehrern Jahren habe er eingeſehen, daſs weder dieſe Mittel, noch der Wein insbeſondere im Typhus nothwendig wären, was er vorher geglaubt habe. Die Purgiermittel, deren er ſich vorzüglich in Fiebern bedient hat, waren Calomel, (bringt denn Calomel keine andern Veränderungen im Organismus hervor, als daſs es purgirt? Warum gab der Vf. die Bedingungen ſeiner Anwendung nicht an?) Jalappa mit Calomel, Aloe, eine Auflöſung von irgend einem Mittelſalze im Sennaaufguſſe. (Er will den Typhus nach einerley Leiſten behandelt wiſſen, und er geht ſo weit in ſeiner Purgiermethode, daſs er behauptet, die Purgiermittel ſeyn im Typhus in jeder Periode, vom Anfange bis zum Ende des Fiebers anzuwenden, um den in den Gedärmen enthaltenen Unrath auszuleeren; *kein Umſtand* oder Symptom, im Verlaufe des Typhus contraindicire die Darreichung der Purgiermittel. (Auch nicht der Durchfall, der ſich bisweilen im Typhus einſtellt?) Zur Bewährung ſeiner Methode, die Typhuskranken mit Abführungsmitteln zu behandeln, hat der Vf. einige Krankengeſchichten aus dem königlichen Hoſpital in Edinburgh im erſten Anhange mitgetheilt, wobey aber zu bemerken iſt, daſs er bey ſeinen Kranken, auſser den Purgiermitteln, auch Veſicatorien, einen *haustum anodynum*, beſtehend aus *tinctura opii*, Waſſer und Syrup, und bey manchen auch Wein angewendet hat; die Behandlung eines gewiſ-

Digitized by Google

wissen Donald Stewart S. 211. ist sehr tumultuarisch. — Im zweyten Anhange ist ein Bericht von John Price über die Pest abgedruckt, welche im Jahre 1801. in Aegypten gewüthet hat. Nach vorausgegangener Aufzählung der Symptome, welche diese schreckliche Krankheit begleitet haben, von der auch Price selbst zweymahl befallen wurde, folgt die Kurart, die er in derselben angewendet hat. Wenn die Affection des Kopfs, das Spannen im Unterleibe und Schmerzen im Magen beträchtlich waren, so gab er seinen Kranken alle 2 oder 3 Stunden 6 Gr. Calomel, und eben so viel Jalappa; so lange bis nicht eine Ausleerung darauf erfolgte. In 24 Stunden bekamen die Kranken gewöhnlich 60 Gr. Calomel und Jalappa, ohne dafs darauf mehr als 3 Stühle erfolgten (ein Beweis, dafs das Calomel reforbirt, und zu etwas anderm als zum blofsen Abführen allein verwendet wurde). In den meisten Fällen wurde eine grofse Menge von verhärtetem Koth, von dunkler Farbe ausgeleert, zuletzt ging reine Galle(?) mit einer eyweifsähnlichen Materie ab; (ein Beleg, dafs das Calomel auf die Leber, die Gallenabsonderung, und vielleicht auch auf das ganze Pfortadersystem, und nicht als ein blofses Abführungsmittel gewirkt haben mag!) oft fahe Pr. letztere ohne alle Beymischung der Galle, oder eines feculenten Unraths abgehen. — Während des Gebrauchs des Mercurs verminderten sich die vorhandenen Geschwülste, erlangten aber wieder ihre vorige Gröfse, und gingen dann in Eiterung über. Dieser Proceis wurde durch Perurinde und Wein, in mäfsiger Gabe gegeben, unterstützt. Auch liefs man den ganzen Körper mit warmen Essig und Wein waschen, und auch die Bettwäsche und Zelter mit Essig besprengen. — *Fünftes* Kapitel: *Beobachtungen über den Nutzen und die Anwendung* der Purgiermittel in der Scarlatina. *Hamilton* wendete die Purgiermittel nicht nur im gemeinen Scharlachfieber, sondern auch in der *Cynanche maligna* an. Er beruft sich dabey auf *Huxham* und *Rodbard*, und führt im Anhange mehrere hierher gehörige Krankengeschichten an. Er glaubt, dafs die Purgiermittel am besten dem Anschwellen und andern Störungen der Gesundheit, in dieser Krankheit zuvorkommen. Aus diesem Grunde habe er sich derselben in Scarlatina, während des Fiebers, wofern die Kräfte der Kranken nicht sehr gesunken waren, ja bisweilen auch im Anfang der Reconvalescenz bedient; weil er nämlich beobachtete, dafs sich im Scharlachfieber die Stuhlverhaltung leicht einfindet. Indessen nicht in jeder Epidemie fey dasselbe thätige Verfahren mit Abführungsmitteln erforderlich: denn in manchen Epidemieen wurden die Stühle leicht, in andern mit mehr Mühe befördert. Der Gebrauch der Purgiermittel in dieser Krankheitsform habe nicht den Gebrauch anderer Mittel auf, die indicirt seyn mögen! (Wie schwankend und unbestimmt ist dies alles wieder!) Als Probe der Behandlung seiner Kranken, wollen wir nur einen Fall anführen. Einem Patienten, den er in Scarlatina behandelte (appendix. Sect. I. p. 237.), gab er Jalappa und *mercur. dulc.*, zugleich *acidum muriaticum oxygenatum* zu 2 Dr. mit XVI. unc. Wasser diluirt; den folgenden Tag die Tinctur Jalappa und *aqua Canellae alb.* Aufserdem wieder *acid. muriat. oxygenat.*, in ein paar Tagen *Mixturam Cortic. Peruv. aromatic.*, und wieder *Jalapp. cum mercurio*; dann *Sodam tartarisatam cum infuso Sennae*, hinterher *pilulas aloëticas* und rothen Wein; endlich genafen die Kranken. (Wodurch bey einer so tumultuarischen Methode?) — *Sechstes* Kapitel: *Bemerkungen über den Nutzen und die Anwendung der Abführungsmittel im Marasmus bey Kindern und der frühern Jugend.* Hier sind Symptome von *atrophia infantum*, den Scropheln und der Wurmkrankheit zusammengeworfen, folglich keine richtige Ansicht der angegebenen Krankheit aufgestellt. Die nächste Ursache des Marasmus bey Kindern sucht der Vf. in der Erschlaffung der Gedärme, welche die Verstopfung, Ausdehnung und eine besondere Reizung derselben veranlasse. Unter solchen Umständen nun habe er im Marasmus Abführungsmittel mit Vortheil angewendet. Er nimmt in dieser Krankheit zwey Stadien an; im ersten seyn die Gedärme nicht ganz und gar erschlafft, und auch nicht mit dem zurückgehaltenen Unrath überladen. Hier bewirkten milde, von Zeit zu Zeit wiederholte Purgiermittel die Heilung. Dahin gehörten Jalappa und milde Neutralsalze, in einer gehörigen Menge Thee aufgelöset; fürs Calomel sprächen verschiedene Thatsachen. In zweyten Stadium seyen ebenfalls Abführungsmittel in kleinen Gaben, besonders aber Calomel angezeigt; nur müsse man bey dem Gebrauch des letztern darauf Rücksicht nehmen, dafs der Mund davon nicht unnützer Weise angegriffen werde. Ferner müsse man den vom Kranken abgehenden Unrath täglich untersuchen. So lange die Krankheit die Oberhand hat, sey der Koth dunkel, stinkend und von verschiedener Consistenz, bald hart, bald leimartig, bald flüssig; mit der Heilung der Krankheit erlangten sie auch ihre natürliche Beschaffenheit in Betreff der Farbe, der Form und des Geruchs. Auch nachdem die Symptome verschwunden sind, sey es nützlich eine Zeitlang dem Patienten milde, auf den Darmkanal wirkende Reizmittel zu geben. Nie sey er aber in der Nothwendigkeit gewesen, den Kranken zur Vollendung der Kur, tonische Mittel zu reichen. Der Marasmus hat nach seiner Ansicht viel Verwandtschaft mit dem Hydrocephalus und der Epilepsie. — *Siebentes* Kap.: *Ueber den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Chlorosis.* Junge Leute beiderley Geschlechts, besonders aber Frauenzimmer, sind in der Periode der Pubertät verschiedenen Affectionen unterworfen, die anfangs unbedeutend scheinen, aber nach und nach ernsthaft und gefahrvoller werden, und welche die Chlorosis darstellen. Sie ist vom Vf. ziemlich gut geschildert. Nachdem er die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über diese Krankheit angeführt hat, äufsert er seine eigne Meinung darüber. Er sucht den Grund davon in der Anhäufung des Unraths in den Gedärmen, und bestimmt nach dieser Ansicht auch die Kurart derselben. Er schlägt seiner Theorie gemäfs Abführungsmittel vor; nach der Ausleerung der Gedärme aber soll man die völ-

Digitized by Google

völlige Herstellung durch tonische Mittel befördern; wo etwa diese nicht gut anschlagen, müsse man den kranken leichte Nahrung und öftern Aufenthalt in freyer Luft anrathen. Zum Belege dessen werden im Anhange eine Menge Krankengeschichten angeführt. — Im *achten* Kap. spricht der Vf. *vom Nutzen und Anwendung der Purgiermittel beym Blutbrechen.* Es gebe, sagt er, eine Varietät davon, welche Frauenzimmer von 18 — 30 Jahren zu befallen pflegt, und von dieser spreche er allein. Das Lebensalter in dem sich diese Krankheit einzustellen pflegt, und der Umstand, dass sie den Frauenzimmern beynahe eigenthümlich ist, habe die praktischen Aerzte auf die Meinung gebracht, dass sie mit der Menstruation in Verbindung stehe, und sie hätten das Ausbleiben der Menstruation als die Ursache dieses Uebels, und das Blutbrechen selbst, als eine vicarirende Ausleerung des Monatlichen angesehen. Er glaubt, man habe bey dieser, und andern Krankheiten zu viel dem Einflusse der Menstruation zugeschrieben u. s. w. Er versichert auch in dieser Krankheit die Abführungsmittel mit Nutzen gebraucht zu haben. (Wo die Abführungsmittel beym Blutbrechen halfen, wird wahrscheinlich das Pfortadersystem im Spiel gewesen seyn, wovon Rec. selbst drey Beyspiele weiss. Allein diese Ursache des Blutbrechens schliesst die andern nicht aus, auf welche der Vf. gar keine Rücksicht nimmt.) — *Neuntes* Kap.: *Beobachtungen über den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Chorea St. Viti.* Die Beschreibung dieser Krankheitsform hat der Vf. aus *Sydenhams Schedula monitoria de novae febris ingressu* entlehnt. Nur erinnert er, dass *Sydenham* in der Beschreibung derselben auf die natürlichen und animalischen Functionen keine Rücksicht genommen hat, und dieses sucht er nun zu ergänzen. — Sie erscheine meistens bey Personen von 8 bis 14 Jahren, indessen habe er sie auch bey zwey jungen Weibern von 16 — 18 Jahren gesehen. Die umständliche Beschreibung der Symptome übergehen wir hier ganz. Was die Kurart dieser Krankheit anbelangt: so liess *Sydenham* in derselben zur Ader, und verordnete dann Abführungsmittel in mässigen Gaben. Unser Vf. nahm wie gewöhnlich, seine Zuflucht zu Abführungsmitteln, um die Stuhlverhaltung zu heben, und behauptet, dass seine Kranken in 10 — 14 Tagen insgemein hergestellt wurden. — *Zehntes* Kap.: *Beobachtungen über den Nutzen und Anwendung der Purgiermittel in der Hysterie.* Vorerst schildert er die Symptome dieser Krankheit, führt dann dasjenige an, was *Sydenham* und *Cullen* darüber sagen. Sie hätten nämlich die Hysterie mit adstringirenden Mitteln behandelt; er aber pflegt sich der Purgiermittel zu bedienen, um die Verstopfung der Eingeweide, welche in der Hysterie gegenwärtig ist, zu heben; auch zeigten die von ihm angeführten Symptome dieser Krankheit einen widernatürlichen Zustand des Magens und der Gedärme an. Als Hülfsarzneyen brauche er, wie er sich ausdrückt, stinkende und tonische *Mittel.* In Fällen, wo grosse Aengstlichkeit Statt findet, nehme er seine Zuflucht zum Weine, jedoch in mässiger Gabe. *Eilftes* Kap.: *Ueber den Nutzen der Purgiermittel im Tetanus.* Auch von dieser Krankheit liefert der Vf. eine Beschreibung, und räth darin ebenfalls Purgiermittel an. Denn in dieser Krankheit sey der Stuhl gewöhnlich verstopft, auch leide das Gallensystem, wenn sie von der Hitze entstanden ist. (Aber wie dann, wenn der Tetanus auf Verkältung oder auf Verletzungen entstanden ist, soll man die Kranken auch da mit Abführungsarzneyen behandeln und andere durch Erfahrung bewährte Mittel fahren lassen?) Am Schlusse seiner Schrift, im *zwölften* Kapitel schlägt er die Purgiermittel auch in Scropheln, in hypochondrischer und hysterischer Manie, und beym Herzklopfen, wofern es nicht von einem organischen Fehler herrührt, vor. Wie Paracelsus zu seiner Zeit den ganzen weiblichen Körper für uterus erklärte: so siehet der Vf. beynahe den ganzen menschlichen in gewissem Verstande für ein Intestinum an. Er wittert überall Unrath in den Eingeweiden, und sucht das einzige Heil in der Ausführung desselben; auf andere Ursachen der Krankheit und das Leiden der verschiedenen Systeme nimmt er in seiner Kurart gar keine Rücksicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Se. Exc. der Gouverneur von Galizien, Graf Goes, hatte am 24. August 1811 eine Preisfrage mit einem Preise von 200 Fl. und einem Accessit von 100 Fl. WW. aufgestellt, folgenden Inhalts: Welche Industriezweige wären für Galizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? wohin? vorzüglich in welche Provinzen des Kaiserstaats könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden u. s. w. Bis zur Mitte Jan. 1812 waren 11 Antworten eingegangen. Den Preis trug die Schrift des Hn. Sup. Bredetzki davon, das Accessit die Antwort des Hn. Magistratraths Novakowski in Lemberg, der die eine Hälfte des erlangten Accessits dem Armen-Institute, die andre Hälfte dem Institut der barmherzigen Schwestern in Lemberg bestimmte. In den meisten Abhandlungen ward der Wunsch einer galiz. Gesellschaft für Industrie und Landwirthschaft ausgesprochen. Die Preisaustheilung ging am 12. Febr., am Geburtsfeste des Kaisers, in Gegenwart der aus Deutschen und Galiziern bestehenden Preisrichter vor sich. Bredetzki's Abhandlung wird deutsch und französisch, mit einer Karte von Galizien geziert, erscheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Junius 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Syſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des geſammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts*, von Dr. *Leonhard Dreſch*, Privatdocenten zu Heidelberg. 1810. XXXII u. 366 S. gr. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Das Buch ſoll nichts anders als ein Naturrecht im Sinne des Vfs. ſeyn, und würde dieſen Titel erhalten haben, wenn es nicht auf der einen Seite mehr und auf der andern weniger enthielte, als man unter dem Namen des Naturrechts zu befaſſen gewohnt iſt. Unter dem Naturrechte nämlich denkt ſich der Vf. die Wiſſenſchaft von den Geſetzen, nach welchen die rechtlichen Verhältniſſe unter Menſchen beſtimmt werden müſſen, inſofern ſie aus dem Begriffe des Menſchen überhaupt, und aus den allgemeinen in ſeiner Natur nothwendig liegenden Zwecken, den Urrechten, ſich ableiten laſſen. — Dieſes ſind des Vfs eigne Worte in der Vorrede, die Rec. nur, ohne ihrem Sinne das mindeſte zu vergeben, etwas abgekürzt, mittheilt. Deutlicher erklärt ſich der Vf. hierüber vielleicht §. 1., nach welchem ſein Naturrecht die ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundgeſetze der geſammten Rechtswiſſenſchaften iſt, nach welchen die Rechte des Menſchen in allen vorkommenden Rechtsverhältniſſen beſtimmt werden ſollten. Nach des Rec. Meinung hätte der Vf. ſein Werk am zweckmäſsigſten eine Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt genannt, und dieſe durch die Principien erklärt, nach welchen jede Geſetzgebung beſtimmt werden kann. Wenigſtens urtheilt Rec. ſo, wenn er ſich an den Inhalt des Buchs hält und von demſelben den Begriff der Wiſſenſchaft, die in demſelben hat abgehandelt werden ſollen, abſtrahirt. Ehe er jenen näher angiebt, bemerkt er noch, daſs eine Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt einmal zu beſtimmen habe, was von der poſitiven Geſetzgebung unabhängig, und auch bey derſelben ſo lange Rechtens ſey, als ſie hieran nichts geändert hat. Dieſes wäre nichts anders als das Naturrecht in dem gewöhnlichen Sinn. Dieſes, oder vielmehr die mehr oder weniger entwickelten Begriffe und Grundſätze deſſelben, finden ſich in jeder poſitiven Geſetzgebung, die wir immer für um ſo vollkommner halten, je weniger ſie ſich von der natürlichen entfernt, wenn hierzu nicht beſondere Gründe in den eigenthümlichen Verhältniſſen eines Staats, in welchem ſie gelten ſoll, vorhanden ſind. Zweytens würde die Philoſophie der poſitiven Geſetzgebung überhaupt zu erörtern haben, was in jeder poſitiven Geſetzgebung zu beſtimmen ſey, und auf wie vielerley Art es beſtimmt werden könne. Dieſer letzte Punkt iſt auch der Gegenſtand des gröſsten Theils des Buchs, das inſoweit vieles enthält, wovon in einem Naturrechte, in dem eben angegebenen Sinne nicht die Rede ſeyn kann. Die allgemeinern Lehren des Naturrechts handelt der Vf. in der Einleitung (§. 1—24.) ab; die beſondern in den einzelnen Theilen des Buchs, die der Titel deſſelben ſchon angiebt.

Rec. freute ſich, gleich im Anfange der Einleitung (§. 2.) eine Aeuſserung zu finden, die auf einen richtigen Begriff eines Rechtsgeſetzes hindeutet. Denn nach dem Vf. iſt das (höchſte) Rechtsgeſetz, das in der Natur des Menſchen gegründete Geſetz, welches zugleich die Quelle und der Erkenntniſsgrund ſeiner Rechte iſt. Denn dieſem zufolge ſcheint das Rechtsgeſetz nicht zunächſt Pflichten, ſondern Rechte zu beſtimmen. Wenn der Vf. aber (§. 5.) ein Recht für eine Handlung erklärt, die man auch wider den Willen eines andern, ſelbſt mit Gewalt, vornehmen könne, ohne einem Geſetze zu widerſprechen; ſo kann Rec. nicht mit ihm einig ſeyn. Nicht, weil hieraus noch nicht erhellt, wie das rechtlich Mögliche von dem moraliſch Möglichen zu unterſcheiden ſey; denn eine eigentliche Definition von dem Rechte ſoll hier noch nicht gegeben werden; ſondern weil Rechte keine Handlungen ſind, ob ſie gleich nur in Beziehung auf Handlungen gedacht werden können. Nachdem der Vf. in dem erſten Abſchnitte der Einleitung die verſchiedenen Verſuche einer Ableitung des höchſten Rechtsgeſetzes geprüft, giebt er in dem zweyten Abſchnitte ſeine eigne Ableitung deſſelben. Ohne den Vf. hier durch ſeine mit Fleiſs und mit Gerechtigkeitsliebe angeſtellte Beurtheilung jener Verſuche zu begleiten, kann Rec. einen Punkt nicht übergehen. Die Ableitung des Rechtsgeſetzes und der reinen Vernunft glaubt der Vf. (§. 12.) nämlich auch dadurch beſtreiten zu können, daſs die Vernunft ſich widerſprechen würde, wenn ſie manche Handlungen (Rechte zu Handlungen ſoll es wohl heiſsen) ſanctionirt, die doch das Sittengeſetz verbietet. Der Vf. führt hier das vielgebrauchte und gute Beyſpiel des Gläubigers gegen den armen Schuldner an. Allein dieſer Widerſpruch iſt nur ſcheinbar und nicht wirklich, wie er es allerdings ſeyn würde, wenn das Moraliſch- und Rechtlichmögliche eins und ebendaſſelbe wäre. Denn wenn dieſes nicht iſt, ſo kann die Vernunft allerdings mein Recht ſanctioniren, d. h.

Digitized by Google

dem Andern gebieten, mein Recht anzuerkennen, und mir zugleich dieſen oder jenen Gebrauch meines Rechts verbieten. Die Pflichten, die den Gebrauch oder Nichtgebrauch meines Rechts beſtimmen, ſind lediglich ethiſch, keineswegs Rechtspflichten. — Seine Deduction des Rechtsgeſetzes gründet der Vf. nicht auf die vernünftige, und nicht auf die ſinnliche Natur des Menſchen allein, ſondern auf die Verbindung beider, in welcher der Grund, warum der Menſch Rechte in Anſpruch nimmt, liegen ſoll; und hierin ſtimmt ihm Rec. bey, wenn die Sinnlichkeit darin beſtehen ſoll, daſs der Menſch der Einwirkung äuſserer Urſachen, und daher auch der Einwirkung ſeiner Mitmenſchen fähig iſt. Der Vf. ſetzt aber die Sinnlichkeit in die Triebe, die er eben ſo unrichtig als die Pflichten Geſetze nennt, wenn gleich jeder Trieb ſich nach Geſetzen äuſsert, und Pflichten nur durch Geſetze beſtimmt ſind. Soll die Sinnlichkeit auf dieſe Art beſtimmt werden, ſo iſt ſie nicht allein eine Bedingung des Rechts, ſondern auch der Pflicht, obgleich dieſe keineswegs in ihr gegründet iſt. Denn ohne die Sinnlichkeit, welche nur den Menſchen in Widerſpruch mit ſich ſelbſt verwickeln kann, würde von keinem Gebote die Rede ſeyn könne, das ihm etwas anders vorſchriebe, als wozu er ſich durch einen anderweitigen Trieb gereizt fühlte. Indem der Vf. aus der Verbindung der vernünftigen und ſinnlichen Natur des Menſchen ſein Rechtsgeſetz ableitet, betrachtet er dieſe und jene auch nur ſoweit, als ſie im Verhältniſſe des Menſchen zum Menſchen in Betrachtung kommt, denn das Geſetz der vernünftigen Natur iſt Gleichheit, oder die Vernunft ſetzt jeden Menſchen dem andern gleich. Die Sinnlichkeit ſtrebt nach uneingeſchränkter Willkür. Hieraus folgert der Vf. denn (§. 17.) das Rechtsgeſetz. Alle Menſchen ſind gleich in dem Gebrauche ihrer Willkür, oder wie er es auch ausdrückt: Alles iſt recht, was ein Menſch wollen kann, ohne das gleiche Wollen ſeiner Nebenmenſchen aufzuheben. — Rec. bemerkt hiergegen nur, daſs Rechtsgeſetze es nicht mit einem Wollen, als Wollen, zu thun haben. Zwar verbeſſert der Vf. den eben bemerkten Fehler in einer Anmerkung, wo es heiſst: das Wollen, als die Seele des Handelns, werde hier identiſch mit dem Handeln genommen; allein dieſer Verbeſſerung, ſo wie der Veranlaſſung zu derſelben, hätte der Vf. ſich beſſer überhoben. In dieſem Geſetze glaubt der Vf. nur die Form, noch nicht den Inhalt der rechtlichen Handlungen (Handlungen zu welchen man ein Recht hat) beſtimmt zu haben. Deshalb läſst er auf jenes, welches er ein formelles Geſetz nennt, ein anderes folgen, welches er mit dem Namen vollendeten belegt. Dieſes ſoll die Form und die Objecte des Rechthandelns beſtimmen, und wird von dem Vf. auf folgende Art ausgedrückt: „Jeder Menſch hat ein Recht auf alles, was er als vernünftig-ſinnliches Weſen wollen muſs, inſofern er dadurch das gleiche Wollen irgend eines andern Menſchen nicht aufhebt." — Ueber das Wollen hat ſich Rec. ſchon vorhin erklärt. Er würde daher nur bemerken, daſs das Recht des Menſchen nicht allein auf das geht, was er auf die angegebne Art, um mit dem Vf. zu reden, wollen muſs, ſondern auf alles, was er auf dieſe Art wollen *kann*, wenn er hier nicht den Vf. an einem Punkte fähe, wo alle Rechtstheorieen noch eine Lücke haben. Iſt nämlich einmal ein formelles oder höchſtes Rechtsgeſetz aufgeſtellt, das ſeiner Natur nach doch nichts weiter als die Form jedes andern Rechtsgeſetzes, oder, was auf daſſelbe hinausläuft, jedes Rechts-Objects beſtimmen kann: ſo iſt immer noch die Frage, woher man denn erkennen könne, ob nach jenem Geſetze dieſes oder jenes ein Object meines Rechts ſey. Denn mit einem Princip und der klaren Erkenntniſs eines Falls iſt noch nicht ſofort ſeine Anwendbarkeit auf denſelben gegeben. — Die hier bemerkte Lücke auszufüllen, kann eine Recenſion nicht der Ort ſeyn; nur ſoviel bemerkt Rec., daſs des Vfs. Verſuch, ſie auszufüllen, wohl nicht gelungen iſt. Er verweiſt uns, um zu erkennen was der Menſch wollen müſſe, auf den Begriff deſſelben, den er das Urbild aller Menſchen nennt. Hierin findet er dann folgende primitive Zwecke des Menſchen, d. h. ſolche Zwecke deſſelben, um derentwillen er alles andere will, als: 1) den Staat, 2) die Kirche, 3) die Bildung, 4) das Eigenthum, 5) die Sicherheit, 6) den Wohlſtand, 7) das Leben, 8) die Ehre und 9) die Ehe, die von ihm Urrechte genannt werden. Vorhin waren alle Rechte Handlungen; das müſste doch auch wohl von den Urrechten, als einer Art derſelben gelten, fände aber, wie in die Augen fällt, hier ſeine Anwendung nicht. — Aus dem Bisherigen erhellt, daſs dem Vf. keineswegs eigne Ideen im Naturrechte abzuſprechen ſind, daſs dieſe aber noch einer groſsen Entwirrung bedürfen, wenn er hier das leiſten will, was er ſeines Fleiſses und ſeiner Fähigkeit wegen zu leiſten im Stande wäre. Eben dieſem Mangel an Entwickelung ſeiner Ideen iſt auch wohl der oft fehlerhafte und ſchielende Ausdruck ſeiner Gedanken beyzumeſſen. Auſser den Beyſpielen, die in dem bis jetzt Mitgetheilten enthalten ſind, führt Rec. nur §. 14. an. Denn da heiſst es: „man könne in dem Menſchen die rein vernünftige, die rein ſinnliche, und die vernünftig-ſinnliche Natur unterſcheiden, oder ihn als bloſs vernünftiges u. ſ. w. Weſen betrachten"; und ſollte doch wohl heiſsen: man könne ihn bloſs als vernünftiges u. ſ. w. Weſen betrachten. Dieſer Mängel ungeachtet glaubt der Rec. das Buch nach ſeinem Haupttheile, in welchem der Vf. ſeines Gegenſtands mächtig iſt, empfehlen zu dürfen. Denn dieſer giebt eine Ueberſicht über die Gegenſtände einer poſitiven Geſetzgebung überhaupt und der verſchiedenen Arten wie ſie in Anſehung derſelben beſtimmt ſeyn kann. Er geht dabey in ein meiſt zweckmäſsiges Detail, bey welchem man nicht bloſs von den allgemeinſten Verhältniſſen unterrichtet wird. Den Grund der auf dem Titel bemerkten Eintheilung des Werks giebt §. 3. an, nach welchem alle Rechtsverhältniſſe entweder zwiſchen Einzelnen, oder dem Einzelnen und dem Staate, oder dem Staate zu andern Staaten (wohl allgemeiner den Auswärtigen)

Stat

Digitized by Google

Statt finden. Das Privatrecht, welches das erſte Verhältniſs zum Gegenſtande hat, wird wieder in zwey Theile getheilt: in das Privatrecht in dem engern Sinne und das peinliche Recht. Jener wie dieſer hat wiederum zwey Theile: einen theoretiſchen und praktiſchen, wie Rec. ſie der Kürze wegen nennen will. Der erſte ſtellt Rechtsgeſetze ohne Rückſicht auf das bey ihrer Anwendung zu beobachtende Verfahren auf; der letzte handelt von dieſem oder dem Proceſs. Das Detail, in welches der Vf. hier eingeht, erlaubt dem Rec. keine Bemerkungen, wenn er nicht die Gränzen einer Anzeige zu weit überſchreiten will. Nur kann er nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. nach ſeinem oben bemerkten Zwecke, in der Lehre von dem Staate, ſich auf das Staatsrecht hätte einſchränken, und nicht auf die Fragen von der beſten Staats-Verfaſſung und Verwaltung, welche lediglich der Politik angehören, hätte einlaſſen ſollen. Was der Vf. hierüber zu ſeiner Vertheidigung in der Vorrede (S. XV.) ſagt, daſs nämlich das allgemeine Staatsrecht, ohne politiſche Betrachtungen über jene Gegenſtände ſo unterrichtend ſcheine, wie eine leere Regiſtratur, die zwar Fächer, aber ohne Acten enthielte, ſind nichts als leere Worte. Rec. bemerkt dieſes um ſo mehr ungern, da der Vf. auf das Staats- und Völkerrecht den meiſten Fleiſs gewandt zu haben ſcheint. — Je bereitwilliger Rec. dem Vf. es glaubt, daſs er, wie er am Schluſſe der Vorrede ſagt, ſein Buch mit Liebe, Fleiſs und gutem Willen geſchrieben habe, um ſo mehr wünſcht er, daſs der Vf. ſich einer correctern Darſtellung befliſſen, und Provinzialismen, wie S. 65. Herſtellung des *Status cauſae et controverſiae*, ſtatt *Darſtellung* des u. ſ. w., Geſchwiſtrige ſtatt Geſchwiſter S. 27. ſorgfältiger vermieden hätte.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Stöger: *Ueber den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken und die Urſachen deſſelben.* Eine akademiſche Rede zur Feyer des allerhöchſten Namenstages Seiner Majeſtät des Königs gehalten in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften den 12. Oct. 1810. von *Friedrich Jacobs.* 78 S. gr. 4.

Eben die vertraute Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Alterthums und der dadurch gebildete feine Geſchmack, welche man ſchon aus mehreren Schriften dieſes Vfs. kennt, findet man auch in der gegenwärtigen Rede des Vfs., der ſeinen kurzen Aufenthalt zu München ſeitdem wieder mit dem ehemaligen zu Gotha vertauſcht hat. — Zum Grunde gelegt iſt vorzüglich Pauſanias, in deſſen Beſchreibung von Griechenland bekanntlich zahlreiche Ueberreſte des vormaligen Glücks, und eine weit gröſsere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Uebel vorkommen; doch ſind auch manche andre Nachrichten, beſonders aus *Strabo*, auf die lehrreichſte Art benutzt worden. Gleich zu Anfang wird die richtige Bemerkung gemacht, die allerdings bey ähnlichen Veranlaſſungen nur ſelten erwogen wird, daſs es heiſse, das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches Verharren auf der Höhe der Jugend und Geiſteskraft, oder der Schönheit und des Wohlſtandes fordert. Wir müſſen daher mit den Ruinen mancher Denkmäler uns begnügen, ſo ſehr man auch ſie ſelbſt noch erhalten wünſchen möchte; und von vielen giebt es nur noch bloſse Nachrichten. Am reichſten war Griechenland mit dergleichen Denkmälern verſehen; der groſse Reichthum bloſs an *plaſtiſchen* Kunſtwerken, auf welche die Rede ſich beſchränkt, macht es faſt unmöglich, ſie vollſtändig aufzuzählen, da jede griechiſche Stadt dergleichen beſaſs. In dieſer Rede konnte daher nur das Vornehmſte erwähnt werden. Nur einige der glücklichen Gegenden werden hier gemuſtert, welche vorzüglich mit Kunſtwerken prangten. Zuerſt wird Samos, Epheſos und Smyrna erwähnt; vornehmlich aber das an Werken dieſer Art, und vornehmlich an Koloſſen ſo reiche Rhodos beſchrieben. Mit Uebergehung mehrerer merkwürdigen Oerter, die nur genannt werden konnten, nimmt der Vf. ſeinen Weg nach dem eigentlichen Hellas, wo ihn die Hafen Piraeus und Munychia, und die geliebte Stadt der kunſtſchützenden Athene erwarteten. Die zahlreiche Menge von Kunſtwerken, welche dieſe Stadt und ganz Attika beſaſs, konnte auch in Anſehung derſelben nur das Wichtigſte und Allgemeinſte, und die Anführung desjenigen, was in der vollen Blüthe ſich dort befand, geſtatten. Es werden aber doch die vielen Verſchönerungen jeder Art, welche die Wege und öffentlichen Gebäude damals erhielten, in Erinnerung gebracht. Von da wendet ſich der Vortrag nach dem reich ausgeſtatteten Delphi, wo die Dankbarkeit reicher Fürſten des Auslandes mit der Frömmigkeit helleniſcher Städte wetteifernd, die Schatzkammern und den Umfang des Tempels mit Weihgeſchenken und Bildſäulen geſchmückt hatte, von welchen auch noch, der wiederholten Plünderungen ungeachtet, ſpäterhin Manches übrig geblieben war. Nicht geringern Reichthum hatte Korinth in ſeiner blühenden Zeit; nur wurde von den dort befindlichen Kunſtwerken vieles von den römiſchen Kriegern vernichtet, zerſtreut, oder auf andre Art vertilgt. Jene Stadt ſtieg dennoch wieder aus ihrer Aſche hervor, und bald nachher fand ſie Pauſanias abermals mit einer Menge von Werken groſser Meiſter ausgeſchmückt. Viele Theile des Peloponneſes werden hierauf nur kurz erwähnt; und weitläuftiger wird dann vornehmlich von Olympia gehandelt, welches gleichſam der Mittelpunkt alles Heiligen, ſo wie der berühmte Tempel des Zevs der Mittelpunkt jener Stadt war. Nicht minder waren die zahlreichen und zum Theil mächtigen Staaten von Groſsgriechenland Schatzkammern der Kunſt. Und als dieſe in Oſten und Weſten in die Gewalt der Römer kamen, ſo war es kein Wunder, daſs Rom und die lateiniſchen Städte und die Villen der Groſsen und Reichen ſich in Einen groſsen Kunſtſaal umwandelten. In Rom ſelbſt war anfänglich die Kunſt ſehr einfach;

Digitized by Google

nachdem aber *Marcellus* Syrakus erobert hatte, wurde eine Menge von Bildſäulen dahin gebracht, der rohe Sinn der Römer wurde auf die Bewunderung dieſer Werke gerichtet, und nun waren alle Feldherrn bemüht, durch Werke der Kunſt ihren Triumphen einen neuen Glanz zu verleihen. Dieſs wurde noch mehr der Fall, als Karthago und Korinth erobert wurden, und als *Sylla* die Zierden des reichen Aſiens zum Kapitol führte. In der Folge, unter den Kaiſern, wurden die griechiſchen Kunſtwerke dort noch häufiger; ob ſich gleich manche Hinderniſſe vereinigten, das Studium und die Nachahmung dieſer Kunſtwerke in Rom niemals ſonderlich emporkommen zu laſſen.

Der Vf. richtet nun ſeine Blicke von dieſer unendlich reichen plaſtiſchen Welt auf die unſrige; und in Vergleichung ſcheint allerdings das, was dieſe hervorgebracht hat, auf dem ganzen Umfange aller europäiſchen und von Europäern bepflanzten Länder überaus unbedeutend. In dieſer Rückſicht hat die Malerey ſehr groſse Fortſchritte vor der Bildhauerkunſt gemacht, deren Werke, verglichen mit denen des Alterthums, auch an Werth ſchwächer ſind. Dieſe Verſchiedenheit hat ihren Urſprung, wie hier gezeigt wird, zunächſt in der veränderten Religion. Die Plaſtik der Griechen wurde ſchon durch die Idealität und durch die Darſtellung der Götter ſehr befördert; und ſo, wie die Religion Idealität der Kunſt erzeugte, ſo erzeugte hinwiederum die Idealität der Kunſt Religion. Sie ward ferner von dem Staate aufgenommen und auf alle Weiſe gepflegt. Die Vaterlandsliebe war hierzu nicht wenig beförderlich. Auch giebt es ein Band, welches den Himmelsſtrich mit der Verfaſſung, und die Verfaſſung mit der Kunſt vereint. Am geſchäftigſten war dieſe für die öffentlichen Plätze und für die Verſchönerung der Städte; dagegen die Privatwohnungen gröſstentheils in Griechenland nur ſchlecht waren. Auch hatte dort das öffentliche Leben den doppelten Vortheil für die Kunſt, daſs es abſichtlos zur Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigſten Aeuſserungen führte; und daſs es zugleich die Kunſt ſelbſt auf einer würdigen Höhe erhielt. So war alſo nicht eigentlich der Reichthum der Pfleger der Kunſt, ſondern die Bürgertugend, dieſe Genoſſin einer anſtändigen und weiſen Armuth. Zugleich aber war auch die Kunſt dort eine Belohnung der bürgerlichen Tugend. Die Kunſtwerke wurden als koſtbare Gemeingüter von jedem Bürger geachtet und niemals veräuſsert, ſondern vielmehr mit einer gewiſſen Eiferſucht erhalten. Freylich nahm nachher alles dieſes allmälig ab, ob man gleich auch ſelbſt noch in manchen ſpätern Werken die Schönheit des Alterthums wahrnimmt. Zuletzt wird noch in dieſer Vorleſung ein flüchtiger Blick auf die neuere Welt geworfen; und hier ſcheint es, daſs im Ganzen genommen die Neigung zur Plaſtik ihr mehr angedichtet als natürlich ſey. Die Theilnahme an ihrem Daſeyn iſt nur gering, und ihr Leben nicht energiſch. Auch hat die neuere Kunſt, insbeſondere die deutſche, immer durch die Bewunderung des ſchon Vollendeten nach Aufsen gereizt, keine vaterländiſche Geſtalt gewinnen können. In dem Chriſtenthum erloſch der plaſtiſche Sinn der Hellenen. Die Muſik, als die geiſtigſte Dolmetſcherin des Unausſprechlichen, und am wenigſten, wie es ſchien, durch irdiſche Bande gefeſſelt, ſtieg über alle andere Künſte hinauf. Der bildenden Kunſt wäre hier gar keine Stelle mehr übrig geblieben, wenn die Schwäche der Menſchheit den ihr durch die Heiligkeit der gottbegeiſterten Väter der erſten Kirche vorgezeichneten Pfad zu dem Ewigen hätte verfolgen können. Nicht weniger nachtheilig war ihr die veränderte Verfaſſung der neuern Völker. Sie iſt daher hauptſächlich auf die Malerey beſchränkt, welche unſerer Welt gewiſſermaſsen als Erſatz für den koſtbaren Schmuck der Plaſtik zugetheilt iſt. Um deſto dringender iſt alſo die Pflicht, in die Tiefe der Vergangenheit zu ſchauen, um dort den männlichen Geiſt zu erfaſſen, ohne den nichts gedeiht, und um ſich ſelbſt zu erkennen durch den Gegenſatz. Bilden ſollen ſich alle aus dem Alterthume, aber nicht von ihm borgen; mit ihm wetteifern, aber nicht es plündern.

Leipzig, b. Schmidt: *Nach dem allerneueſten Geſchmack gezeichnete Muſter zum Stricken* in Garn, Wolle, Seide und zur Perlſtrickerey; zur Anwendung auf Stuhlkappen, Tabacksbeutel, Handſchuhen, Halstüchern, Kinderkleidungsſtücken, Schwals, Strümpfen, Souvenirs, Uhr- und Strumpfbänder, Strick- und Geldbeutel, mit und ohne Corallen und Perlen, in bunter und weiſser Manier. (1811.) 4. (20 gr.)

Ein mächtig langer Titel für nicht mehr als ſechs Kupfertafeln, deren jede zweymal, einmal bunt illuminirt, das anderemal ſchwarz abgedruckt iſt. Die auf der erſten, zweyten und vierten Kupfertafel enthaltenen Strickmuſter ſind übrigens leidlich genug; die auf der dritten, fünften und ſechſten Tafel hingegen beſtehen aus mittelmäſsigen Blumenbouquets, aus Leyern, Altären, abgebrochenen Säulen, und anderm dergleichen geſchmackloſen Kram.

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 115. S. 66. Z. 11. u. 18. und S. 67. Z. 33. von oben leſe man: *Obſſ.* ſtatt *Abth.* S. 70. Z. 2. v. u. *ea* ſtatt *ea.* Nr. 116. S. 74. Z. 29. v. o. *eadem Mſ. eodem* ſtatt *eodem Mſ. eadem.* S. 76. Z. 15. *loco* ſtatt *loca.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Junius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Neu-Berlin*, oder vaterländische Ideen über Wiedergedeihen und Emporblühen dieser Hauptstadt. Von *Julius v. Voss*. 1811. VIII u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der so emsig für das Publicum verschiedener Art arbeitende Vf. hat hier ein Product geliefert, das sich vor vielen seiner übrigen Schriften vortheilhaft auszeichnet, und dem nur hier und da etwas mehr Zeit und Aufmerksamkeit von ihm hätte gewidmet werden müssen, indem man ihm zuweilen die Eil deutlich ansieht, mit der es gearbeitet worden. Er trägt in 24 nicht in wissenschaftlicher Verbindung oder im natürlichen Zusammenhange stehenden Abschnitten seine Ansichten und Meinungen vor, und regt bey dem nachdenkenden Leser manche Wünsche und fruchtbare Gedanken auf.

Im *ersten* Abschnitte — von der Bevölkerung — sucht er gegen die Behauptung mancher Schriftsteller zu beweisen, dass Preussens Regenten wohl gethan, und der Nation viel genutzt haben, wenn sie durch positive Unterstützungen des sogenannten Kunstfleisses (worunter hier hauptsächlich Fabrikanlagen verstanden werden) diesen zu vermehren suchten, z. B. durch Aufrufung und Unterstützung fremder Colonisten u. s. w. Es möchte wohl zu beweisen seyn, dass wenn man einmal die grosse Ausdehnung der Fabriken für das Wohl einer Nation unentbehrlich hält, man auf einem weit natürlichern und für die Nation (zu der die hereingerufenen Fremdlinge doch nicht gehörten) weniger kostbarem Wege zu einem gleichen Ziele kommen konnte; wir meinen aber, die neueste Geschichte unsrer Staaten habe uns hinlänglich belehrt, dass das wahre Wohl der Nationen nicht in dieser grossen Ausdehnung der Fabriken bestehe. Der Vf. selbst ist auch, wie die übrigen Theile seiner Schrift beweisen, gar nicht für solche Treibhauscultur, sondern hält es (S. 2.) mit *Krug* für sehr gerathen, dass die Regierung nur die Hindernisse wegräumen, welche der Cultur der Nation im Wege stehen, und dass man von ihr in den mehresten Fällen nur negative nicht positive Massregeln für den Wohlstand der Nation verlangen solle. — Im *zweyten* Abschnitte, der von den politischen Verhältnissen des preuss. Staats handelt, wird dieser Regierung der Rath ertheilt: ihren Staat gegen Frankreich so zu stellen, wie sich einst Athen gegen Rom stellte. — Der Abschnitt über den Nationalcharakter ist sehr interessant; man findet hier viele treffende und eigenthümliche Bemerkungen. In dem Abschnitte über Religion findet man freylich manches, was man hier nicht suchen sollte, aber auch viel Wahres und Beachtenswerthes; die sogenannte Staatsreligion soll von aller Theologie geschieden seyn; der Vf. erklärt sich über Ehen, über Auszeichnung in Aemtern, und tadelt die zu frühe Anstellung von Officieren, die schon im 14ten Jahre unter das Militär kommen und oft moralisch verdorben werden. Das Anciennetätssystem bey dem Militär vertheidigt er mit sehr trifftigen Gründen; und da der Staat auf so mancherley Art das in die Augen fallend sich auszeichnende Verdienst belohnen kann, ohne andre unschuldige und eben nicht verdienstlose zurückzusetzen, so sagt der Vf. mit Recht: wenn einer zwanzig andern, die vor ihm standen, vorgezogen wird, so werden ja diese zwanzig nicht etwa auf der Stelle gelassen, wo sie standen, sondern sie werden wirklich um eine Stufe *zurückgesetzt*, und es müsste denn doch gerechter weise bewiesen werden können, dass sie allesammt diese Zurücksetzung verdienten! Wir sind überzeugt, dass diese Beförderung nach Verdienst — wie sie gewöhnlich genannt wird — im Militär weit mehr Verdienstlichkeit unterdrücken, als erzeugen müsse! — Treffend ist die Anmerkung des Vfs. (S. 76.): dass mancher Staat bey allen seinen Fehlern sich immer noch stehend erhält: „weil es bey den Nachbarn um kein Haar besser steht!" — Die wenigen Worte über das Innungswesen würde der Vf. bey einer neuen Auflage wohl wegstreichen, oder den Gegenstand tiefer ergreifen; es ist über diesen so vielseitigen Gegenstand zu oberflächlich abgeurtheilt. Ueber Kanton-Verfassung und das von ihm vorgeschlagene Conscriptionssystem finden wir viel Beherzigenswerthes gesagt; des Vf. Wunsch ist: dass jede Aushebung zum Soldatenstande, jede Rangerhöhung eines Beamten, jedes Einführen in eine Bürgerzunft, jedes Antreten einer Ackerwirthschaft oder des Hausvaterstandes von einer angemessenen Feyerlichkeit begleitet würde. — Kräftige und wahre Worte bey Gelegenheit der Betrachtung über wahren und falschen Patriotismus sind S. 87.: „Wohl steht es dem Kanzelredner zu, Vaterlandsliebe und Bürgerpflicht zu empfehlen, doch es geschehe nicht so, dass nur dem Range dadurch geschmeichelt wird, die Blössen der Mächtigen eine Hülle finden, und Hasseifer gegen die Muthigen sich aufregt, welche aus Antheil am Flor des Gemeinwesens Irrthum, Missbrauch und Pflichtwidrigkeit rügen," und — möchten wir hinzusetzen — „Albernheiten und Modethorheiten gleich den edelsten Bürgerpflichten empfehlen." — Die Berliner Baumeister der letzten 24 Jahre kommen bey unserm Vf. schlecht weg; er tadelt die neuern

Digitized by Google

neuern Gebäude, die Börse, das Schauspielhaus u. s. w. bitter, und sie beweisen auch in der That das Sinken dieser Kunst gegen die Zeiten, wo das Opernhaus, das Zeughaus u. s. w. entstand. Der Vf. klagt, dass Maler, Kupferstecher und dergl. Künstler, die zu etwas Besserem Geschick hätten, sich mit Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen beschäftigen müssten, um nur Brod zu erwerben; — man sollte meynen, dass dies auch bey manchem Schriftsteller der Fall sey! Die Regierung soll, um den Künsten wieder aufzuhelfen, 10 Millionen Thaler, sage Zehen Millionen Reichsthaler, aufwenden! Der Vf. ist, wie alle die, welche die Fabrication des Papiergeldes überall empfehlen, sehr freygebig mit Millionen — weil sie nur wenige Thaler kosten; aber eben das sollte ihn und alle Vorsprecher und Vertheidiger dieses so gefährlichen Fabrikats vorsichtig machen: denn die Regierung wird viel leichter hundert tausende verschwenden, die sie ohne Mühe fabriciren kann, als die Summen, die sie erst von den Unterthanen durch Abgaben zusammenbringen soll, und — hat nicht die eine Art der Verschwendung dieselben üblen Folgen für die Nation, wie die andre? Der Vf. kommt auf diesen Gegenstand noch einmal in dem Abschnitte über Weltgeld und Staatsgeld.

Wenn Hr. *v. Voß* auf Getreidepreise, Ein- und Ausfuhrverbote, Theurung und Wohlfeilheit kommt, so ist man es schon von ihm gewohnt, dass die ihm sonst so eigenthümliche Liberalität der Ideen aufhört. Der Abschnitt „Getreidehändler" beweiset, dass er eben so wenig, als sein hierbey angeführter Autor Hr. *Friedrich Buchholz* mit diesem Gegenstande aufs Reine gekommen ist; dem Grundsatze des letztern: je wohlfeiler das Getreide ist, desto reicher ist das Land, stimmt er zwar, wie er sagt, bey, meynt aber doch, dass das Getreide *um etwas* theurer (als zu der Zeit, da er schrieb) und die übrigen nothwendigen Gegenstände *um etwas* wohlfeiler seyn müssten, wenn alles gut bestehen sollte! Es ist zu verwundern, dass er nicht Getreidetaxen vorschlägt! Das erste, was man mit Recht von jedem fordern kann, der über diese Gegenstände urtheilt, ist wohl: dass er das Gewerbe der Landwirthschaft kennt; dies scheint aber sowohl bey unserm Vf. als bey seiner Autorität nicht der Fall zu seyn. Im Allgemeinen, meynt der Vf. fehle den Regierungen noch ein gewisser Tact, das Interesse *aller* Stände zu vermitteln; *wir* meynen aber, der beste Tact aller Regierungen sey Gerechtigkeit gegen *alle* Stände, und nicht Bedrückung einiger Stände zum angeblichen Vortheil eines einzigen. Es ist die Geschichte der innern Verwaltung der mehresten Staaten: dass sie ein Gewerbe bedrückten, um einem andern aufzuhelfen; dass sie dann die Klage des Bedrückten dadurch wieder gut zu machen suchten, dass sie zum Vortheil desselben wieder andre Stände bedrückten: so wurde, um das Gleichgewicht herauszubringen, die Bedrückung *aller* oder der mehresten gesetzlich, und man glaubte, genug gethan zu haben, wenn man den Einzelnen mit dem Bescheide: alle andre litten *denselben* Druck, über den *er* klagte, zur Ruhe verwies. Jetzt kommt doch Gottlob! in manchem Lande und namentlich im preuss. Staate die Frage zur ernstlichen Betrachtung: ob nicht das Gleichgewicht am Besten zu erlangen sey, wenn man *keinen* Stand willkürlich bedrückt? Die angeblichen Forderungen der Städte *Brandenburg*, *Ruppin* und *Burg*, den endlich einmal erlaubten freyen Handel mit Wolle wieder einzuschränken, ist zu ungerecht, als dass man an dieselben oder gar an die Erfüllung derselben glauben sollte.

Ueber den Geldhandel der Juden klagt unser Vf. sehr, und hält ihn für den Staat sehr nachtheilig. Wenn die Juden nicht auf andre Art für den Staat nachtheilig gewesen sind, so sind sie es durch den Geldhandel gewiss nicht gewesen, in so fern es ein *freyer* Handel war. Es giebt Gattungen des Handels, die dem Staate nachtheilig sind, z. B. wenn die Beamten desselben ihre Entscheidungen und ihre Gunst *verhandeln*, wenn die Regierung selbst Handelsgeschäfte treibt u. s. w.; aber niemals kann der freye Handel der Privatpersonen unter sich, wenn er nur den Gesetzen der Moral nicht entgegen handelt, dem Staate nachtheilig seyn, und nur kurzsichtige und hochmüthige Staatsbeamten schieben die unglücklichen Folgen *ihrer* übel ausgesonnenen Experimente oft auf den Handelsstand und den sogenannten Wucher, wie uns neuerlich die Geschichte des Papiergeldes und des Metallgeldes in so manchem Staate gezeigt hat. — Wenn es der Vf. für besser hält, die Aerzte zu besolden, als ihr Gewerbe der allgemeinen freyen Concurrenz zu überlassen, so sucht er den Einwand: dass sie dann weniger thätig seyn würden, damit zu widerlegen, dass man dies ja auf jeden im Gemeinwesen besoldeten ausdehnen könne. Aber eben die Beobachtung dieser Besoldeten in der Nähe hätte ihn von der Wichtigkeit dieses Einwandes überzeugen sollen. Wenn die Mehrzahl derselben nach dem Verhältniss in den realen Werth (oder nur nach dem Marktpreise) ihrer Arbeit bezahlt würde und bezahlt werden könnte: so würden sie weit thätiger seyn müssen, um nicht Hunger zu leiden, und sie würden es auch gewiss seyn, und die mehresten würden es mit Freuden seyn! Wir hören ja täglich den Arzt und einen jeden, der nach Verhältniss seiner Arbeit bezahlt wird, glücklich preisen, *weil* sie viel Arbeit haben, dagegen ein Besoldeter aus demselben Grunde bedauert und für unglücklich gehalten wird. — Das Schauspielwesen ist des Vfs. Lieblingsfach, und er ist sehr ausführlich darüber; er schlägt die Errichtung eines mimischen Instituts oder einer Theaterschule vor, in welcher Künstler und Künstlerinnen für das Schauspiel gebildet werden sollen. — In dem vom Soldatenwesen handelnden Abschnitte behauptet er: dass jetzt im Kriegswesen weit weniger nützliche Erfindungen gemacht würden, als ehedem, und dass eine römische Armee von 20000 Mann mit *ihren* Waffen eine eben so starke neuere Armee trotz der neuen Erfindungen, der Kanonen und Flinten, überwältigen werde. Um die Soldaten nicht müssig gehen zu lassen, sollen ihnen im preuss. Staate die überflüssigen Waldungen zugetheilt werden: so dass

Digitized by Google

dafs jedes Regiment eine Q. Meile dergleichen Boden zur Cultivirung erhalten foll; auf welche für 100,000 Rthlr. Pfandbriefe creirt werden, die als Papiergeld circuliren, aber auch 3 Procent jährliche Zinfen tragen follen. Der Vf. vergifst hierbey, dafs fie als Zinfentragende Papiere, nicht wie eigentliches Papiergeld, zur Circulation brauchbar feyn können, und dafs jetzt folche Pfandbriefe, die weit befsre Hypothek haben und 4 Procent Zinfen tragen, weit unter ihren Nominalwerth gefunken find. Wenn er hierbey fagt: „fo verbindet fich das Wohlthätige der englifchen Stocks mit dem befruchtenden Umlaufe baarer Münze," fo find das leere, obgleich fehr finnreich klingende Worte. Aus den Militärwaldungen follen nun Domänen werden, die den Soldaten mit allen Lebensbedürfniffen *in natura* verforgen, obgleich dann die vom Vf. als fo nöthig und belebend gefchilderte Circulation des Geldes ganz verloren geht. — In dem letzten Abfchnitte: Weltgeld und Staatsgeld finden fich manche recht intereffante Betrachtungen. Das Beyfpiel von einer in Verlegenheit fich befindenden Dorfgemeine ift recht anfchaulich dargeftellt, und wenn der Grundherr Credit genug hat, fo ift auch die hier vorgefchlagene Hülfe — eine Zettelbank ganz im Kleinen — gewifs ausführbar; aber eben an diefem Credit fehlt es jetzt fo fehr, und es bleibt hier im Allgemeinen wohl kein befferes Mittel, als das, was die preufs. Regierung fchon eingefchlagen hat: völlige Freyheit im Kauf und Verkauf aller Producte und aller Grundftücke, ganz oder theilweife; hierdurch wird, wenn die politifchen Verhältniffe nur wieder günftiger geworden find, die Cultur des Bodens unendlich mehr gewinnen, als durch alle pofitive Begünftigungen, Prämien und Verordnungen. — Die als unbezweifelt angenommene, von vielen und auch von unferm Vf. ausgefprochene Meinung: „dafs im preufs. Staate das Numerär (warum nicht, „das baare Geld?") fehr empfindlich mangle," kann nicht bewiefen werden, und dem aufmerkfamen Beobachter drängen fich viele Beweife vom Gegentheil auf. Der Mann von 100,000 Rthlr. *Vermögen* befafs vor dem Kriege in der Regel nicht 1000 Rthlr. baares Geld, wenn der Mann von 50,000 Rthlr. *Vermögen* jetzt 2000 Rthlr. baar befitzt, um gegen die jetzt weit eher als fonft zu befürchtenden Verlegenheiten gefichert zu feyn. Eben der Mangel an Credit, der überall in die Augen fällt und die fichtbare Verminderung des *Vermögens* fo vieler fonft reichen Perfonen machen zu jedem Gewerbe eine gröfsere ftets difponible Summe baaren Geldes nöthig; *daher* der Difcontozins an der Berliner Börfe 3 und 4 Procent, während der hypothekarifche 6 und mehr Procent war!

FRANKFURT a. M, b. Varrentrapp und Wenner: *Wie können Staatsfchulden in beftimmten Friften regelmäfsig abgezahlt, die Zinfen pünktlich entrichtet, der Staats-Credit dabey fo erhalten und vermehrt werden, daß die Staats-Papiere nicht nur ſtets in ihrem vollen Werth bleiben, fondern fortdauernd an Vertrauen gewinnen und an Werth ſteigen müſſen; und der Staat dabey doch vor der gewöhnlichen Art der Abbezahlung Vortheile genieſst.* 1810. 16 S. 8. u. 2 Tabellen. (5 gr.)

Mit Recht fieht es der fehr wohlmeinende Vf. als einen fehr fchädlichen Grundfatz an, dafs durch Zurückhaltung, Verzögerung oder gar durch gänzliche Entziehung der Zinfen, wodurch die Staatsverbriefungen herabgefetzt, die Gläubiger um ihr Capital und zum Theil auch um ihre Zinfen gebracht werden, dem Staate geholfen fey, weil diefer durch den daraus entftehenden wohlfeilen Ankauf der herabgefunkenen Obligationen defto früher, leichter und bequemer feiner Schulden fich entledigen könne. So fehr Rec. hierin mit dem Vf. einftimmig feyn mufs, fo mufs er dagegen fehr zweifeln, dafs dem Uebel durch die dagegen in Vorfchlag gebrachte *Staatsfchulden-Tilgungs-Lotterie* gründlich und mit ficherem Erfolge begegnet werden dürfte.

OEKONOMIE.

SCHNEPFENTHAL, in Comm. d. Buchh. d. Erziehungsanftalt: *Aehrenkabinetchen*, beftehend aus zehn Exemplaren der merkwürdigften ausländifchen Getreidearten, nebft Bemerkungen darüber. *Erfte* Lieferung. (16 gr.)

Die Abficht, welche durch die Herausgabe diefes Kabinetchens erreicht werden foll, geht dahin, unter den ausländifchen Getreidearten, welche durch den Hn. Polizeydirector *Fifcher* in Creilsheim feit einigen Jahren in Deutfchland bekannt, auch bereits in mehrern Gegenden angebaut und cultivirt worden find, diejenigen, welche fich entweder durch ein von den übrigen fich ganz unterfcheidendes, zum Theil fehr prächtiges und impofantes, Anfehen auszeichnen, oder durch ihren reichlichen Ertrag, die innere Güte der Körner und deren nützliche Anwendung im Haushalte der Empfehlung zur weitern Cultur würdig find, Liebhabern der Oekonomie näher bekannt zu machen. So wenig wir diefer Unternehmung im Ganzen unfern Beyfall verfagen können, fo fehr müffen wir es doch bedauern, dafs der Herausgeber 1) feinen Plan nicht auf alle bekannt gewordene ausländifche Getreidearten ausgedehnt, 2) fo wenig fyftematifch dabey verfahren, und 3) bey der Anordnung des Ganzen nicht mehr auf Feftigkeit und ein gefälliges Aeufsere bedacht gewefen ift. Bey der Aufmerkfamkeit und dem Intereffe, welche diefe Getreidearten erregt haben, war es längft der Wunfch, nicht blofs einzelner Oekonomen von Profeffion, fondern mehr noch der Dilettanten und Liebhaber der Botanik, fie fämmtlich in einer gewiffen natürlichen Folge kennen zu lernen und überfehen zu können. Es ift daher gar nicht abzufehen, warum der Herausg. feinen Plan fo fehr befchränkt hat. Am wenigften hat uns aber die leichte fabrikmäfsige Arbeit gefallen, die dem Ganzen wenig oder gar keine Dauer zufichert. Ungeachtet das vor uns liegende Exemplar

Digitized by Google

ſehr gut gepackt war, ſo waren doch die Schiedwände, welche die Getreidearten von einander trennen ſollten, beym Transport abgeſprungen, und alles lag chaotiſch durch einander. Ungleich bequemer und dauerhafter würde es ſeyn, wenn das Etui von Pappe, und zwar ſo gearbeitet wäre, daſs die Käſtchen über einander geſtellt, und jedes zugleich den Deckel des zunächſt unter ihm befindlichen ausmachte, aber alle durch Falze unter einander verbunden und auf dieſe Art ein ſchönes Ganze bildeten. — Uebrigens faſst dieſe *erſte* Lieferung, welcher noch eine oder höchſtens zwey folgen ſollen, folgende zehn Getreidearten in ſich: 1) Weizen aus Tunis. 2) Wunderweizen. Vieljähriger Weizen. Arabiſcher Weizen. *Triticum compoſitum Lin.* 3) Aegyptiſcher Doppelweizen. Aſtrakan'ſches Korn. 4) Engliſcher Hekkenweizen. Groſser engliſcher Weizen. *Triticum turgidum Lin.* 5) Himmelsgerſte. Vielzeilige nackte Gerſte. *Hordeum coeleſte Lin.* 6) Groſse nackte Gerſte. Zweyzeilige nackte Gerſte. *Hordeum diſtichon nudum. Lin.* 7) Norweger Gerſte. 8) Türkiſche Pfauengerſte. Reiſsgerſte. Bartgerſte. *Hordeum zeocriton. Lin.* 9) Blaurother afrikaniſcher Winterſpelz, und 10) Aegyptiſcher Reiſsdinkel. — Von jeder dieſer Getreidearten iſt eine vollkommen ausgewachſene reife Aehre mit einem kleinen Theil des Halms und einigen ausgeſpelzten Körnern in ein beſonderes Fach feſtgeleimt. Die beygefügte Beſchreibung iſt bey einigen Sorten zwar hinreichend, bey andern aber viel zu dürftig. Der Preis könnte auch geringer ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Wien.

Im J. 1811. wurden bey der Wiener Univerſität graduirt, und zwar zum Doctor der Theologie einer; zu Doctoren des Rechts 16; zu Doctoren der Arzneykunde 7; zum Doctor der Philoſophie einer. Von den Doctoren der Medicin haben Inauguraldiſſertationen drucken laſſen *Joh. Huber: de origine ſucceſſu et fatis moris diſputandi et differendi ſpeciatim in Univerſitate Viennenſi; Joh. Sarnowitz de debilitate in morbis ſpuria ex viribus ſuppreſſis oriunda*, und *Ignatz Peintinger: Propaedeuticae medicae* Pars I.

Den an der Wiener hohen Schule gebildeten chirurgiſchen Operateurs iſt der Vorzug der Anſtellung zu den erledigten Kreisphyſikaten ertheilt worden.

Die jetzigen Aſſiſtenten bey der mediciniſch-chirurgiſchen Facultät zu Wien ſind folgende: Hr. Dr. *Andr. Waurich* bey der medicin. prakt. Lehrſchule. Hr. Dr. *Benj. Scholz* für die Chemie. Hr. Dr. *Franz Berger* für die Naturgeſchichte. Hr. *Bernh. Kargl* als Profector bey der Anatomie. Hr. Dr. *Franz Czapek* bey der medicin. prakt. Lehrſchule für Wundärzte. Hr. Mag. Chir. *Joh. Seibert* an der chirurg. prakt. Lehrſchule. Hr. *Mich. Blumſchein* an der Lehrſchule der prakt. Geburtshülfe. Hr. *Karl Milleitner* bey dem theoret. chirurg. Lehrfache.

Se. Maj. haben durch ein Regierungsdecret vom 9. März 1811. erklärt, daſs Allerhöchſtdieſelben die Herrſchaft Vöſendorf zu einer prakt. Lehranſtalt der Oekonomie für bleibend zu beſtimmen geruhet haben.

Das Studium der theoret. und prakt. Landwirthſchaft iſt der philoſophiſchen Facultät zugewieſen, und nur für diejenigen als Zwangsſtudium erklärt worden, welche künftig eine Anſtellung im ökonom. Fache auf dem Lande ſuchen würden.

Die jetzigen Präfecten der drey kathol. Gymnaſien in Wien, welche ſämmtlich von Ordensgeiſtlichen beſorgt werden, ſind folgende: Am akad. Piariſten Gymn. Hr. *Franz Schönberger*; am Schottiſchen Benedict. Gymn. Hr. *Meinrad Lichtenſteiner*; am Joſephſtädter Piariſt. Gymn. *Ernſt Gerner.*

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Hr. Dr. *Karl Joſeph Pratobevera*, k. k. Hofrath bey der oberſten Juſtizſtelle und Mitglied der Hofcommiſſionen in Juſtiz und politiſchen Geſetzſachen, wird mit Ende Juli 1812. den *erſten* Band von folgender halbjährigen Zeitſchrift bey Geiſtinger in Wien herausgeben:

Neueſtes Archiv für Geſetzkunde und für Rechtspflege in den Oeſterreichiſchen Staaten.

Es wird ſich an des Hofraths *v. Zeiler* jährl. Beyträge zur Geſetzkunde u. ſ. w. anſchlieſsen, und das gründliche Studium der vaterländ. Geſetze, ſo wie den Geſchmack an wiſſenſchaftlicher Behandlung der Angelegenheiten des bürgerl. Lebens unterhalten, vorzüglich aber dem ſchädlichen Wahne begegnen, daſs man durch eigene Geſetzbücher alles Nachdenkens und der Schulgelehrſamkeit überhoben ſey. Es wird enthalten juriſt. Abhandlungen — wichtigere Civil- und Cameral-Fälle, Beyträge zur Geſchichte der Oeſterr. Geſetzgebung; einzelne Entſcheidungen und Belehrungen an untergeordnete Gerichtshöfe, — Juſtiztabellen, Nekrologen, Anzeigen juriſt. Schriften. Pränum. Preis auf einen Band 2 Fl. W. W.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie. Germanien 1812. 140 S. in gr. 8. Preis 1 Fl. oder 16 gr.

Seit 1809. ist unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaats-Recht, *aus Grundsätzen entwickelt*" das Kunststück versucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philosophischer Grundsätze dem Zeitalter zu empfehlen und unter einer neuen Gestalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztere nur noch drückender werden müßte! Der Verf. unserer *Kritik* entdeckt das Unhaltbare, das Inconsequente dieser modischen Täuschung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einsichten (*principes de justice éternels*). Er räumt aber nicht blos weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die schwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteyische Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden sey. Zugleich aber zeigt er das einzige souveräne Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaßungen des Staats oder zu weit greifender Staatsverwalter sicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewissen seyn soll, aufzulösen sind.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunst-Kabinet

in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfaßlichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen.

Zum Nutzen und Gebrauch
für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann.

Viertes Bändchen.

Ulm, 1812. Preis 54 Kr. Gebunden 1 Fl.

Die gute Aufnahme und der mehrseitige Wunsch des Publicums haben den Hrn. Verfasser bewogen, die *A. L. Z.* 1812. *Zweyter Band.*

ses 4te und letzte Bändchen noch herauszugeben, und, um solches noch brauchbarer zu machen, dasselbe mit einem *vollständigen Sach-Register über alle vier Bändchen* zu versehen.

Von diesem *Kunstkabinet* kosten *alle 4 Bändchen* ungebunden 3 Fl. 36 Kr., eingebunden aber 4 Fl. Auch sind die Bändchen *einzeln*, jedes à 54 Kr., und eingebunden à 1 Fl. zu haben.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, sind in der Ostermesse 1812. folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cäcilie, oder die natürliche Tochter; eine wahre Geschichte dieses Jahrhunderts. 12. 18 gr.

Freytag, Dr. *J. H.*, Beschreibung und Abbildung einer von ihm erfundenen compendiösen Maschiene, mit welcher ein einziger Wundarzt alle, selbst schwere und veraltete, Verrenkungen des Oberarms am Achselgelenke leichter und für den Kranken weniger schmerzhaft, als bisher geschehen, einrichten kann. 8. 8 gr.

Grünwald, C. G. G., dissertatio inauguralis medica, qua in nosologiam vomitus chronici rariores feliciter sanati inquiritur. 8 maj. 6 gr.

Hülfsbuch zum ersten und zweyten Cursus des lateinischen Elementarwerks von *Jacobs* und *Döring*. 8. 1r Curs. 14 gr. 2r Curs. 16 gr.

In der Akademischen Buchhandlung zu Marburg sind zur Ostermesse 1812. erschienen:

Baldinger Bibliotheca medica, 2 Bände. Systematisch geordnet vom Professor *Conradi*. gr. 8. 6 Alphabet stark wird gegeben für 16 gr.

Bartel's, Dr. *E. D. A.*, pathologische Untersuchungen. *Erster* Band, enthaltend die allgemeine Theorie der Entzündung und des Fiebers. gr. 8. 1 Rthlr.

Bauer, Dr. *Anton*; Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechtes. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

— — Commentatio de ordinibus successionis principia juris Civilis Napoleonei 4. 3 gr.

Bibliothek, juristische, Zeitschrift für die neuere Rechtswissenschaft und Geschäftskunde. *Ersten* Bandes 3tes Stück. gr. 8. 16 gr.

Digitized by Google

Conradi, Dr. *J. W. H.*, Handbuch der allgem. Pathologie und Therapie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Emmermann, *Fr. W.*, Handbuch für Maires, Beygeordnete, Polizeycommiſſäre, Municipalräthe, Communal-Empfänger und Municipalitäts-Secretäre. gr. 8. 18 gr.

Fielding, *Henr.* Eſq., Abenteuer auf einer Reiſe in die andere Welt. Aus dem Engliſchen. 8. 1 Rthlr.

Kühne, *F. T.*, Lecture amuſante et inſtructive pour les perſonnes de l'un et de l'autre ſexe qui ont déjà fait quelques progrès dans la langue françoiſe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — kaufmänniſche Briefe zum Ueberſetzen ins Italieniſche, mit untergelegten paſſenden Wörtern und Redensarten. 8. 12 gr.

Lehrbuch der Erdbeſchreibung zum Unterricht für die unterſte Klaſſe von Gymnaſien, für Bürgerſchulen und anderweitige Anfänger dieſer Wiſſenſchaft, hauptſächlich in den Staaten des Groſsherzogthums Heſſen. gr. 8. (In Comm.) 8 gr.

Leonardo. Ein Roman von *Niemeyer*. 8. 16 gr.

v. Mons, Grundſätze der Elektricität. Aus dem Franz. mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Ferdinand Wurzer*. 8. 14 gr.

Munke, *G. W.*, politiſche Rechenkunſt. 8. 8 gr.

Münscher, Dr. *W.*, Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte. gr. 8. 1 Rthlr.

Platner, Dr. *F.*, de gentibus Atticis Commentatio. 4. 2 gr.

Rau, *S. F. J.*, Predigten über verſchiedene Texte der heil. Schrift, aus dem Franz. von *Magd. Henr. Eßler*, geb. *Rau*. 1r Bd. gr. 8. (In Comm.) 1 Rthlr. 4 gr.

Strieder, *F. W.*, Grundlage zu einer heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, fortgeſetzt von Dr. *L. Wachler*. 16r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Neue Bücher,

welche bey Friedrich Joſeph Ernſt in Quedlinburg verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Adolph von Helm; oder der vermeinte Baſtard. Ein Gemälde für gefühlvolle Leſer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hausarzt, der neue, oder mediciniſches Hülfsbuch bey den gewöhnlichen Krankheiten und körperlichen Unglücksfällen u. ſ. w. 8. 21 gr.

Kögels, *J. G.*, Zucker-, Syrup-, Arrak- und Eſſigfabricatur aus Runkelrüben. Wie auch Bereitung eines Weizenmalz- und Birn-Syrups für die Haushaltung und zum Bienenfutter. Neue, mit Zuſätzen und Verbeſſerungen vermehrte, Auflage. 8. 9 gr.

Deſſen Anweiſung, ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, ſehr ſchnell trocknenden, Leinöl-Firniſs zu bereiten. 8. 8 gr.

Deſſen Rüböl-Raffinerie; oder Anweiſung, das Rüböl ſo zu reinigen, daſs daſſelbe eine waſſerhelle und leichtflüſſige Beſchaffenheit erhält. 8. 8 gr.

Deſſen vollſtändiger Unterricht über den Anbau und die Bearbeitung der Flachspflanze bis zum Spinnen. 8. 4 gr.

Sammlung von Gebeten zum öffentlichen und beſondern Gottesdienſte, aufs neue revidirt und verbeſſert von dem Superint. und Doct. *Joh. Aug. Hermes*. 8. 4 gr.

Schaurath's, *F. C. v.*, Bemerkungen über den Bau der Schornſteine und den dadurch entſtehenden Rauch in den Küchen und Stuben, nebſt einer zweckmäſsigen Schornſteinbedeckung gegen das Rauchen der niedrigen Scornſteine. Aus eigenen Erfahrungen, mit 7 Kupfern. Neue Aufl. 8. 10 gr. mit illumin. Kpfrn. 12 gr.

Wiedemann, *W. J.*, Sammlung und Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch hin und wieder in der deutſchen Sprache, hauptſächlich in Zeitungen und Reiſebeſchreibungen, vorkommen. Für ungelehrte Leſer, wie auch für Bürgerſchulen. 3te ſehr verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 8 gr.

Ziegenbein's, *J. W. H.*, Lehrbuch der chriſtlichen Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend u. ſ. w. gr. 8. 21 gr.

Deſſen kleines Wörterbuch zu dem erſten proſaiſchen Theile der Blumenleſe aus Frankreichs Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter. 8. 4 gr.

Bey H. A. Rottmann iſt in der Oſtermeſſe 1812. erſchienen:

Bucholz, Dr. *Chriſt. Friedr.*, Theorie und Praxis der pharmaceutiſch-chemiſchen Arbeiten, oder Darſtellung der Bereitungsmethoden der wichtigſten pharmaceutiſch-chemiſchen Präparate, nach den neueſten Erfahrungen und rückſichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft. *Erſter* Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr., auf holl. Pap. 5 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Gottfried Baſſe
in Quedlinburg.
(Oſter-Meſſe 1812.)

Hippach, *L. P. G.*, Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Natur-Erſcheinungen. Denkenden Männern vorgelegt. 8. à 20 gr.

Julie, oder Leichtſinn und Ausſchweifung. Eine abenteuerliche Geſchichte. 8. à 18 gr.

Jurisprudenz, Weſtphäliſche: Sammlung bemerkenswerther Beſchlüſſe des Caſſationshofes im Königreich Weſtphalen über intereſſante Rechtsfragen. Franzöſiſch und Deutſch. *Erſten* Bandes 1 und 2tes Heft. Jedes Heft 12 gr.

Michael, der Kloſterbruder oder die Wege des Schickſals. 8. à 14 gr.

Räuber-, Diebes- und Gauner-Archiv, neueſtes. Eine Sammlung liſtiger Kniffe, witziger Züge und Anekdoten berüchtigter Räuber und Gauner. Aus Actenſtücken und glaubwürdigen Papieren gezogen. Mit 1 Kupfer. 8. à 20 gr.

Schwän-

Digitized by Google

Schwänke und Erzählungen von Hans Kurzbein. 8. á 18 gr.

Wächster, F. C. B., nordische Haideblüthen. Aus dem Russischen. Mit 1 Kupfer. 8. á 1 Rthlr. 8 gr.

An Schulvorstände, Professoren und Lehrer der Geschichte überhaupt.

Geschichtstafeln zum Gebrauche der Gymnasial-Anstalten vom Prof. *Kaufser. Erstes* Heft. *Zweyte* veränderte und verbesserte Auflage. *Februar.* München 1812. bey Fleischmann. Preis 5 gr.

Die grosse Brauchbarkeit dieser Tafeln beweift wohl am besten das äufserft schnelle Vergreifen der *ersten* Auflage, die erft im vorigen Jahre erschien, und wegen des ftarken Debits an mehrere Schulen nicht einmal gehörig in den Buchhandel kommen konnte. Der gelehrte Verfaffer wurde durch diese allgemeine Theilnahme ermuntert, die *zweyte* Auflage fogleich zu bearbeiten, und Referent ift überzeugt, dafs diese Geschichtstafeln, fowohl des trefflichen Planes wegen, nach welchem fie bearbeitet find, als auch wegen des wohlfeilen Preises, bald allgemein in den Schulen Eingang finden werden, und wünfcht der Jugend Glück, welcher die Geschichte nach diesen Tafeln vorgetragen wird. Das *zweyte* Heft verfpricht der Verf. in 4 Wochen zu liefern.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin find kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forftmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beschreibung von *C. L. Willdenow.* 7 u. 8tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4.

Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, Karl Ed., Alberts Jugendjahre, ein komischer Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury.* 8 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Karl, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Willdenow, Dr. *Carol. Ludov., Hortus Berolinensis*, five icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinensis. Fasc. IX. cum tabulis aeneis XII. coloratis, fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr.

Platonis Opera ed. Heindorf et *Boeckh* betreffend.

Man hatte zwar die Erfcheinung des *erften* Bandes dieser früherhin von mir angekündigten Ausgabe zur Oftermeffe 1812. feftgefetzt, allein die Ortsveränderungen der Herren Herausgeber fowohl, als das fpätere Eintreffen wichtiger Materialien find Urfache, dafs ich wegen der Erfcheinung um einigen Aufschub erfuchen mufs, zumal da das Werk wefentlich dabey gewinnen wird, indem aufser den fchon genannten Herausgebern auch noch die Herren *Buttmann* und *Schleiermacher* Theil nehmen, und von mir noch neue wichtige Hülfsmittel, deren Erlangung man vorher noch nicht hatte hoffen können, geliefert worden. Uebrigens bleibt es bey der frühern Anzeige, und gelegentlich bemerke ich nur noch, dafs, nicht zufammenhängend mit dieser Ausgabe, die Noten des *Henricus Stephanus* fowohl, als ungedruckte anderer berühmter Gelehrten, befonders gedruckt in meinem Verlage erfcheinen werden.

Binnen etlichen Wochen gehe ich aus:

Draconis Stratonic. de metris poet. liber et *Joannis Tzetzae* Exegefis in Homeri Iliad. ed. *G. Hermannus.* 8 maj.

Leipzig, den 18. April 1812.

J. A. G. Weigel.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, find kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Feyerftunden* von *A. v. Einfiedel.* 8. 18 gr.

Diese Feyerftunden, welche in Erzählungen bestehen, deren Stoff und Inhalt aus andern, zum Theil poetischen, zum Theil hiftorischen Schriften entlehnt und frey bearbeitet ift, find in einem würdigen und wohlklingenden Stil geschrieben, so dafs fie fich angenehm lefen und Unterhaltung gewähren. Vorzüglich anziehend und charakteriftisch merkwürdig werden die Lefer die Geschichte des Grafen Cornifz von Ulefeld finden, und überhaupt bey diesen 7 Erzählungen keine Langeweile verfpüren.

2) *Die Inquiraner*, eine Robinfonade, neu erzählt vom Verfaffer der grauen Mappe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der beliebte Vf. fo mancher unterhaltenden Erzählung befchenkt in dem vorliegenden Werke das Publicum mit einer neuen Frucht feines verdienftlichen Bemühens, alte vergefsne Schätze unserer, Literatur wieder hervorzuziehen und in ein gefälliges zeitgemäfses Gewand zu kleiden. Gewifs wird kein Lefer diefs romanitische Gemälde ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen.

Neue Verlags-Bücher
der Macklotschen Hofbuchhandl. zu Karlsruhe.

Accisordnung, Grofsherzoglich Badifche. gr. 4. 6 gr.

An die Souveräne der rheinischen Confoderation über das Recht, ihren Staaten eigene Landes-Bifchöfe, und eine Bifchöfliche Diöcefen-Einrichtung nach Gutfinden zu geben. Ein patriotifches Wort zu feiner Zeit, von Dr. *H.*, einem katholisch-geiftlichen Kanoniften. gr. 8. 6 gr.

Ausführliches alphabetisches Hauptregifter über alle Gefetze und Landesverordnungen in den Grofsherzogl. Badischen Regierungsblättern, von deren erften Erfcheinung 1803 an, bis Neujahr 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Böckmann's, Dr. *C. W.*, Grofsherzogl. Badifchen Hofraths, Prof. der Phyf. u. f. w., Verfuche über die Wärmeleitung verfchiedener Körper. Eine von der Holländischen Gefellfchaft der Experimentalphilofophie zu Rotterdam gekrönte Preisfchrift. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Fahnen-

Digitized by Google

Fahnenberg's, *K. H.* Freyherrn *von*, Grofsherzogl. Badifchen Miniſterial-Raths, Magazin für die Handlung, Handelsgefetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesſtaaten. Jahrgang 1812. *Erſtes* Heft. 8 gr.

Hortus Magni Ducis Badenſis Carlsruhanus. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 8 gr.

Kipp, *J. L.*, der Schloſsgarten von Karlsruhe, ein Neujahrsgeſchenk für Kinder. Mit 28 Kupfert. und der Abbildung des Schloſſes. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 16 gr.

Strafsebach, *S. L.*, die Waldburg, oder der Forſtmeiſter Lobeſchütz und ſeine Familie. Eine lehrreiche und unterhaltende Geſchichte aus dem 17ten Jahrhundert. 8. *Erſter* Band. 1 Rthlr.

Teuffel's, Dr. *S. J.*, Grofsherzogl. Badiſchen Medicinal-Raths u. ſ. w., Magazin für theoretiſche und praktiſche Thierheilkunde und thierärztliche Polizey. *Erſten* Bandes 2tes Heft. Mit der Abbildung des vom Grofsherzogl. Badiſchen Hof-Thierarzt *Tſcheulin* neuerfundenen Winter-Hufbeſchlags. gr. 8. 14 gr.

Tſcheulin, *G. F.*, Grofsherzogl. Badiſchen Hof-Thierarztes, über den Rotz der Pferde und die mit gutem Erfolge dagegen angewandten Mittel, nebſt mehreren Beobachtungen über deſſen Heilung. 8. 8 gr.

Wetterprophet, der untrügliche, oder gründliche Anleitung zur Witterungsbeobachtung und Vorherſagung. Ein gemeinnützliches Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung für den Bürger und Landmann. 8. 12 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Die 45 erſten Bände der *allgemeinen Welthiſtorie*, wie auch der 46 (1 — 3), 47, 50, 53 bis 55ſte Band in 4to, in Pergament gebunden und gut gehalten, ſind für den mäfsigen Preis von 30 Rthlr., und *Luther's ſämmtliche Schriften* von *Walch*, 24 ſehr gut conditionirte Halbfranzbände in 4to, für 15 Rthlr., in Wernigerode beym Paſtor *Hinderſin* zu erhalten. Die Beſorgung der Fracht bis Halle wird *Derſelbe*, im Fall es gewünſcht wird, gern übernehmen.

III. Auctionen.

Die von dem hier jüngſt verſtorbenen Vice-Kanzler, Herrn *Exleben*, geſammelte Bibliothek (*circa* 11000 Bänden aus allen Fächern) wird nächſtens öffentlich verkauft. Die Reichhaltigkeit im Fache der juriſtiſchen, philologiſchen und der neuern franzöſiſchen Literatur iſt unverkennbar, und verdient die Aufmerkſamkeit der Literatoren. Cataloge werden nicht überflüſſig gedruckt, und werden nur ſpärlich ausgetheilt. Liebhabern wird dieſs von den Herrn Erben zur Notiz gegeben, dafs Sie ſich frühzeitig in frankirten Briefen an Hrn. Krieger in Marburg wenden, der ſich der Expedition freundſchaftlich unterzogen hat.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

In der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm ſind auch noch folgende *Geographiſch-Statiſtiſch-Topographiſche Lexica* zu haben:

Lexicon von *Schwaben*, in 2 Bänden. 6 Fl. 30 Kr.
Lexicon von *Baiern*, in 3 Bänden, nebſt Anhang. 9 Fl.
Lexicon von *Franken*, in 6 Bänden. 19 Fl.
Lexicon von *Oberſachſen* und der *Ober-* und *Niederlauſitz*, in 8 Bänden. 24 Fl. 30 Kr.
Lexicon von dem *Kur-* und *Oberrhein. Kreis.* 3 Fl. 15 Kr.
Lexicon von der *Schweiz*, in 2 Bänden. 5 Fl. 30 Kr.
Lexicon von *Frankreich*, in 4 Bänden. 12 Fl. 15 Kr.

Um die Anſchaffung dieſer ſehr nützlichen *Geographiſchen Wörterbücher*, nach dem geäuſserten Wunſche vieler Liebhaber, möglichſt zu erleichtern, werden ſolche denjenigen, welche die *ganze Sammlung*, oder *doch* den *gröſsten Theil* derſelben ſich anſchaffen wollen, gegen *baare* Einſendung des Betrags *an die unten ſtehende Verlagshandlung*, um die *Hälfte der beygeſetzten Ladenpreiſe* erlaſſen. Dieſer *geringe* Preis kann jedoch nicht länger, als bis nächſte Michaelis, Statt haben.

Ulm, im März 1812.

Die Stettin'ſche Buchhandlung.

Anzeige für die Herren Apotheker.

Sämmtliche 6 Bände des

Neuen Berliniſchen Jahrbuchs der Pharmacie, herausgegeben von Herren Dr. *A. F. Gehlen* und *Valentin Roſe*,

mit vielen illuminirten und ſchwarzen Kupfern, welche 10 Rthlr. 4 gr. koſten, will ich von jetzt an, *bis Michaelis d. J.*, denjenigen, die mir das Geld poſtfrey einſenden, für 6 Rthlr. 12 gr. in Preufs. klingendem Courant, oder für zwey wichtige Ducaten überlaſſen.

Berlin, den 8 May 1812.

Ferdinand Oehmigke,
wohnhaft in der Kronenſtraſse Nr. 35.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Prämie von 100 Ducaten.

Wer ſich mit einem Gegenſtande, nicht bloſs aus Pflicht, ſondern vorzüglich aus Neigung, viele Jahre beſchäftigt hat, der wird gewifs zu deſſen Vervollkommnung alles Mögliche beytragen. Mit Rückſicht auf dieſen Grundſatz erbiete ich mich, für eine *gründliche* und *vollkommene* Widerlegung *meiner neuen Theorie der ſpaniſchen Amalgamation* hundert Stück holländiſche Ducaten in Sachſen auszahlen zu laſſen. Die näheren Bedingungen und Erforderniſſe ſollen im *zweyten* Stück des *Commentars der neuſpaniſchen Amalgamation* ausführlich bekannt gemacht werden.

Prag, im Monat May 1812. *Sonneſchmid.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Junius 1812.

MATHEMATIK.

RINTELN, b. Steuber: *Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die große Oeffnungen überspannen*, von *F. E. Th. Funk*, Strombaumeister der Weser-Division im Königr. Westphalen, mit 4 Kupfertaf. 1812. 88 S. 4.

Der für die Erweiterung und wissenschaftliche Bearbeitung der Hydrotechnik unermüdete Vf. giebt in dieser Schrift seine Verwunderung darüber zu erkennen, dafs man von den Bohlendächern des Phil. de l'Orme noch keine Anwendung auf die Erbauung weiter Brückenbogen gemacht habe. Hier will er zeigen, wie eine solche Anwendung zu machen sey, wie lange eine so construirte Brücke bey gehöriger Conservation dauern könne, wie grofs ihr sicheres Tragvermögen bey bestimmten Dimensionen sey, und in welchem Verhältnisse der Kostenaufwand gegen kleinere Brückenöffnungen stehe. Zuerst theilt er Zeichnung und Beschreibung einer Bohlenbogenbrücke mit, welche er in den Jahren 1799 und 1800 auf Befehl und nach Vorschrift der preufs. Regierung bey Minden erbauete. Sie ist 306 rheinl. Fufs lang, 24′ breit, hatte zwischen den beiden Widerlagern fünf Mittelpfeiler, also 6 Oeffnungen, jede zu 45′ weit. Es sind dabey nur 2 Bohlenbogen von Eichenholz zu 5 Fufs Höhe über der Sehne angebracht. Da diese Bogen nicht, wie bey den Wiebekingschen Brücken unterhalb, sondern *oberhalb* der Brückenbalken angebracht sind, so dafs die äufseren Brückenbalken mittelst untergezogenen Trägern durch Hängesäulen oder eiserne Hangeisen getragen werden, so versteht es sich von selbst, dafs über der Mittellinie der Brücke kein solcher Bogen angebracht werden konnte. Die Holzhöhe der beiden Bogen (die Bohlenbreite) beträgt 18 Zoll, die doppelte Bohlendicke, welche die Dicke eines Bogens ausmacht, beträgt 15 Zoll. Seit 12 Jahren sind die schwersten Lastwagen über diese Brücke gefahren und ganze Cavallerie-Regimenter im stärksten Trott und Galopp über dieselbe geritten; ihre Stärke ist also erprobt. Das Schwanken der beiden Bohlenbogen zu verhindern, ragt der in der Mitte der Brücke angebrachte Träger beträchtlich über die Breite der Brücke hervor; auf jedem dieser hervorragenden Ende ist ein Strebeisen angebracht. Das Schwanken der Brücke im Ganzen bleibt aber dabey immer sehr bedeutend und wirkt auf sie sehr nachtheilig. Dennoch hat sich seit 12 Jahren an allen 12 Bohlenbogen noch nicht der geringste Erfolg von den Schwankungen und Stöfsen gezeigt, obgleich die Wagenlast mit Zubehör nach einem sehr mäfsigen Anschlag zu 24000 Berl. Pf. angenommen werden kann. Bey ihrer Conservation durch mehrmaligen Oel-Anstrich können sie nach dem Vf. eine zweymalige Erneuerung der Fahrbahn aushalten, und hiermit überhaupt 30 — 36 Jahre dauern. Unter dieser Zeitbeschränkung setzt daher der Vf. fest: „*diese Bohlenbogen können die Gesammtlast der Fahrbahn und jede Wagenlast, die nur irgend über Chausseen geführt werden kann, mit völliger Sicherheit tragen.*" Dagegen läfst sich auch durchaus nichts sagen. Der Vf. berechnet nunmehr die gesammte Last, welche beide Bogen zu tragen haben, auf 100000 Pf., mit Inbegriff der als fortwirkend angenommenen Belastung von 24000 Pf., womit also die Tragkraft zweyer solcher Bogen von den angegebenen Abmessungen mit hinlänglicher Sicherheit für die Ausübung bestimmt ist. Es lassen sich zu solchen Bogen, die auf ähnliche Weise wie die Kränze der Wasserräder (nur mufs man Statt hölzerner Nägel starke eiserne Schrauben gebrauchen) aus gekrümmten Bohlen zusammengesetzt werden, Bohlenstücke zu 6 bis 8 Fufs lang gebrauchen. Hiermit hangen in Vergleichung mit anderen Bogenbrücken bedeutende Vortheile zusammen, die der Vf. in 14 Numern genau angiebt. Uebrigens zieht der Vf. aus dem obigen allgemeinen Satze, in Beziehung auf die sichere Tragbarkeit solcher Brücken, den Schlufs, dafs man mit einer dergleichen einfachen Bohlen-Construction keine gröfsere Brückenöffnung als von 120 — 130 rheinl. Fufsen mit Vortheil und Sicherheit überspannen könne, weil sich nicht leicht eichene Bohlen über 30 Zoll breit und 12 Zoll dick in erforderlicher Quantität erhalten lassen. Sehr bemerkenswerth sind die Erfahrungen, welche der Vf. über die Dauer des Holzes in freyer Luft mittheilt, woraus er die Rec. sehr richtig scheinende Folge zieht, dafs bey Brücken die gröfste Dauer des Eichenholzes höchstens auf 60, die des Kiefernholzes auf 50, und die des Tannenholzes auf 40 Jahre gerechnet werden dürfe. Die oben genannte Bogenbrücke hat nach der beygefügten, sehr genau und belehrend abgefafsten wirklichen Ausgaberechnung 32829 Rthlr. Preufs. gekostet. In Bestimmung der Festigkeit gerader Balken folgt der Vf. *Eitelweins* Statik, wo dann bey Balken, welche an beiden Enden aufliegen und in ihrer Mitte beschwert werden, die Resultate der *Büffonschen* Versuche mit denen der *Eitelweinschen* sehr gut zusammenstimmen. Ueber die Festigkeit der Bohlenbogen hat der Vf. selbst Versuche bey

Digitized by Google

einem Modelle angeſtellt. Nach ſeiner Bemerkung fällt die nachtheiligſte Stelle für das Auflegen der Laſt bey ſolchen Bogen in die Mitte zwiſchen dem Scheitel und eine der Widerlagen. Ein *Bohlenbogen*, deſſen Bogenlinie 5 rheil. Zolle zur Höhe und 53,125 Zolle zum Krümmungshalbmeſſer hatte, trug bis zum Brechen 2,85 Mal ſoviel als ein *gerader Balken* von denſelben Abmeſſungen. Ein Bohlenbogen, deſſen Bogenlinie 8 Zolle (Calenberger) zur Höhe und 298,57 Zolle zum Krümmungshalbmeſſer hatte, trug bis zum Brechen 2,922 Mal ſo viel als ein gerader Balken von denſelben Abmeſſungen. Bey einer Bogenhöhe von 2,75 Zoll und Kr. Halbm. von 25 Zoll war die Verhältniſszahl 2,543. Dieſe Verhältniſszahlen beziehen ſich aber auf eine beſtimmte Gröſse des Winkels, welchen die Sehne der halben Bogenlinie mit der Sehne der ganzen macht, und es kommt nun darauf an, die Abhängigkeit der Feſtigkeit von dieſem Winkel, den man den Erhebungswinkel nennen kann, wenigſtens ſo genau zu beſtimmen, daſs man in allen Fällen der Anwendung damit zufrieden ſeyn kann. Wenn ein Bohlenbogen von der Breite H, Dicke B und Länge L bey einem Erhebungswinkel α von einem in ſeiner Mitte aufgelegten Gewicht Q zerbricht, und nun die ähnlichen Beſtimmungsſtücke bey einem andern Bohlenbogen mit h, b, l, Φ und X bezeichnet werden, ſo ſetzt der Verfaſſer ohne weitere Deduction $Q:X = \frac{BH^2}{L}.\sin\alpha : \frac{bh^2}{l}\sin\Phi$ alſo $X = \frac{QL}{BH^2.\sin\alpha}.\frac{bh^2}{l}\sin\Phi$, und nennt nun $\frac{QL}{BH^2.\sin\alpha}$, wofür er γ ſchreibt, den *Coëfficient der reſpectiven Feſtigkeit*. Dann ſetzt er (S. 32.) hinzu, für $\Phi = 1$ müſſe γ mit den Zahlen, welche für gerade Balken gelten, einerley ſeyn. Der Vf. hat zu bemerken unterlaſſen, daſs Φ allemal eine Anzahl von Graden bezeichnen ſolle. Man ſieht aber gleich ein, daſs die Proportion $Q:X = \frac{BH^2}{L}.\sin\alpha : \frac{bh^2}{l}.\sin\Phi$ gar keinen Grund hat, und gleich bey der einfachſten Anwendung ihre Unanwendbarkeit vor Augen legt. Setzt man nämlich $\Phi = o$, ſo erhält man den Fall für einen horizontal liegenden geraden Balken, und die obige Proportion gäbe für dieſen Fall $X = o$, welches offenbar falſch iſt. Der Vf. ſcheint daher, bloſs um für gedachten Fall nicht $X = o$ zu erhalten, den geraden Balken als einen Bogenbalken anzuſehen, für welchen $\Phi = 1°$ wäre. Er hätte aber aus gleichem Grunde auch $\Phi = \frac{1}{2}°$, $\Phi = \frac{1}{4}°$ u. ſ. w. zum Grunde legen können, und jede andere Vorausſetzung hätte einen ganz anderen Werth für γ gegeben. Eben ſo iſt auch klar, daſs für $\Phi = 2°$ nicht X doppelt ſo groſs werden kann, als für $\Phi = 1°$, weil die Erfahrung geradezu widerſprechen würde. Die Gleichung $X = \gamma.\frac{bh^2}{l}.\sin\Phi$ hat daher durchaus keinen Gebrauch, und ſo auch die 5te, 6te und 7te Tabelle mit ihren Folgerungen und allen darnach angeſtellten Vergleichungen in Bezug auf wirklich erbauete Brücken. Dennoch wiederholt der Vf. S. 47., daſs die Tragbarkeit eines einfachen gekrümmten Balkens genau mit dem Sin Φ zunehme, und fügt hinzu, daſs Hr. *Späth* hiervon in ſeiner Statik der Brücken S. 56. einen auffallenden Beweis gebe. Rec. findet aber dieſen Beweis ſo wenig bey Hn. *Späth* (der jenen Satz auch gar nicht angenommen hat), als in dem, was der Vf. davon ſagt. Auſserdem können aber auch Beobachtungen bey einem *Stabe* auf keine Weiſe auf *Brücken* angewendet werden. Daſs übrigens die Fahrbahn auch oberhalb der Bohlenbogen angebracht werden kann, iſt leicht einzuſehen, und der Vf. theilt hierzu Zeichnungen und Bemerkungen mit, wobey er (S. 57.) erinnert, daſs Hr. *v. Wiebeking* mehrere Jahre ſpäter als er auf den Gedanken gekommen ſey, Diagonalbogen bey Brücken anzuwenden. Die Fahrbahn erhält bey ihm weder eine Beſchüttung von Grand, noch ein Steinpflaſter, ſondern eine doppelte Dielenbedeckung. Alle einzelnen Theile einer ſolchen Brücke werden nach ihren Abmeſſungen, kubiſchem Gehalte und Gewichte angegeben. Auf dieſe Angaben wird die Berechnung des Brückendrucks an ihren verſchiedenen Stellen nach *Eitelwein* gegründet, und hiernächſt weiter unterſucht, welchen Druck die angeſtemmten Strebhölzer auszuhalten vermögen. So kommt der Vf. auf den Druck, den die Bohlenbogen noch auszuhalten haben, wozu dann noch das Gewicht dieſer Bogen ſelbſt und die Wagenlaſt addirt wird. Er findet auf dieſe Weiſe, daſs die Bohlenbogen bey der von ihm angegebenen Brücke, mit Inbegriff ihrer eigenen und der Wagenlaſt weniger zu tragen haben, als ſie mit hinlänglicher Sicherheit tragen können. Endlich detaillirt der Vf. die geſammten Koſten einer ſolchen Brücke. Hiernächſt folgen wieder Bemerkungen über das Tragvermögen einfacher und über einander liegender Bohlenbogen, auch der *Wiebekingſchen* ſogenannten Curven. Die beſte Art, dem einfachen Bohlenbogen eine groſse Tragbarkeit zu verſchaffen, beſtehe in der Zuſammenordnung zweyer einfachen Bohlenbogen über einander, mittelſt Hängeſäulen, welche Hr. *Reichenbach* in ſeiner Theorie der Brückenbogen gelehrt habe. Dann folgen wieder einige praktiſche Bemerkungen, auch mit Hinſicht auf die *Wiebekingſchen* Bogenbrücken, an welchen der Vf. mehreres auszuſetzen hat. Zuletzt iſt noch ein Nachtrag angehängt, worin der Vf. Tabellen, die er vorher nach einer gewöhnlich angenommenen Proportion berechnet hatte, nunmehr auch nach der vom Hrn. *Späth* angenommenen berechnet. Auch ſtellt er in dieſem Nachtrage Vergleichungen zwiſchen den Reſultaten ſeiner Formeln und denen der *Reichenbachſchen* an. Letztere findet er nicht ganz richtig, und er bemerkt insbeſondere, was, ſoviel wir uns erinnern, auch vor einiger Zeit in eben dieſen Blättern, bey Beurtheilung der *Reichenbachſchen* Theorie der Brückenbogen, angemerkt worden iſt, daſs gegen die Natur der Sache nach *Reichenbachs* Formel die Tragbarkeit eines Bogens deſto gröſser werde, je flächer er wird, oder je kleiner der oben erwähnte Erhebungswinkel Φ iſt. Wer frühere Schriften vom Hrn. *Funk* kennt, wird wie wir die Einſichten dieſes Hydro-

Digitized by Google

drotekten schätzen, und sein ernsthaftes Streben, sich im Dienste des Staats, so wie durch schriftlichen Unterricht nützlich zu machen, mit uns ehren. Dennoch müssen wir gestehen, dass sich jedesmal, so oft eine Schrift von diesem Vf. vor uns liegt, eine besondere Unbehaglichkeit unserem Gefühle beymischt. Rec. hat dieselbe Versicherung auch von andern erhalten, die Hn. *Funk* gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man findet sich beym Aufschlagen einer *Funkischen* Schrift gleichsam in einem Haufwerk von Materialien, bey deren Anordnung eigentlich schriftstellerischer Fleiss zu sehr vermisst wird. Numern von Sätzen, eigene und fremde Versuche, eine Menge langer Anmerkungen, eigene und fremde Formeln, Bemerkungen über Theorieen anderer Schriftsteller u. dgl. liegen da ohne System, ohne genaue Verbindung, ohne Wegweiser auf so vielen Kreuzstrassen, ohne Befriedigung für den Leser im Tadel anderer u. s. w. gleichsam als rohe Materialien so vor uns, dass uns oft nur die Seitenzahl bemerkbar macht, in wiefern wir dem Ende näher sind als dem Anfange. Wir hoffen, dass Hr. *F.* diese wohlgemeinte Erinnerung beherzigen werde.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, in d. Henningsschen Buchh.: *Forstbotanik*, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Belehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen von Dr. *Joh. Matth. Bechstein*, Director der Forstakademie zu Dreyssigacker. 1810. XVIII und 1456 S. 8. (4 Rthlr.)

Das Buch, von dem wir hier Rechenschaft zu geben haben, erfüllt den Zweck, zu dem es geschrieben wurde, vollkommen. Es soll das Leichteste, Nöthigste und Nützlichste aus der allgemeinen und besondern Naturgeschichte der interessanten Holzarten enthalten, und zwar in einer Ordnung und Sprache, wie sie der gebildete Leser fordern kann. Wir haben dieses Erfordernis nicht allein durchaus befriedigt, sondern so manche wichtige Bemerkungen gefunden, dass wir dieses Werk sogar dem geübten Forstmanne, wie jedem Lehrling des Forstwesens aus Ueberzeugung, als das Beste in seiner Art, empfehlen können. Es ist in zwey Hauptabschnitte getheilt. In dem erstern wird die allgemeine Naturgeschichte, die Physiologie der Gewächse, die Lehre von der Behandlung, den Feinden und Krankheiten der Holzpflanzen vorgetragen und eine vollständige Liste der deutschen und nützlichsten fremden Holzarten, nach *Linné's* System, nebst einem Verzeichniss der vornehmsten Schriften, gegeben. Im zweyten Hauptabschnitte folgt die besondere Naturgeschichte der deutschen Bäume, Sträucher und Stauden, die den Forstmann interessiren. Die eigentliche Physiologie der Holzpflanzen könnte zwar um Vieles gründlicher seyn, allein zum ersten Unterricht ist sie gewiss hinreichend, und enthält keine offenbare Unrichtigkeiten. Doch verdient das, was über die zurückführenden Gefäse und Strahlenbänder gesagt wird, Berichtigung, da die erstern wirklich nicht vorhanden sind, und die letztern bloss aus Zellgeweben bestehn. Unvollständig wenigstens ist, was über den Stickstoff in den Gewächsen gesagt wird, dessen Gegenwart nicht durch die schädlichen Ausdünstungen bey Nacht erkannt wird. Die Eintheilung, die der Vf. bey der besondern Naturgeschichte wählte, ist eine sehr einfache und natürliche.

Erste Klasse. Bäume.
Ordnung 1. Laubholz.
— — 2. Nadelholz.
Abtheilung 1. Sommergrüne.
— — 2. Wintergrüne.
A. Grose Bäume, über 40 Fuss.
B. Kleine, nicht über 40 Fuss hoch und meist nicht über einen Fuss dick.
a. Wichtigere Bäume.
b. Minder wichtige.
Zweyte Klasse. Sträucher.
Ordnung 1. Laubholz.
— — 2. Nadelholz.
Abtheilung 1. Sommergrüne.
— — 2. Wintergrüne.
A. Grose, über 5 Fuss hoch und über einen Zoll dick.
B. Kleine, unter diesem Maass.
C. Rankende.
a. Wichtigere.
b. Minder wichtige.

Auf gleiche Art sind die Stauden abgetheilt.

Das meiste Eigenthümliche ist uns in der besondern Naturgeschichte vorgekommen; obgleich der Vf. in der Anordnung und Bestimmung grösstentheils *Borkhausen* folgt. Von der Stieleiche führt der Vf. eine Spielart an, die Roseneiche, die sich durch ihre walzenförmigen, schmalen, fünf Viertel Zoll langen Früchte, und durch die spitzwinklig eingeschnittenen Blätter auszeichnet. Er meint, es sey ein Bastard, aus der Stiel- und Traubeneiche entstanden. Die Blutbuche stamme aus einem Walde bey Sondershausen. Junge Buchen werden am besten verpflanzt, wenn sie 6 — 10 Schuh Höhe und 1 bis 1½ Zoll Dicke haben: denn jüngere vertragen den freyen Stand nicht. Die Wirthschaft der Hochwaldungen von Rothbuchen ist sehr gut und aus der Erfahrung angegeben. Den Unterschied, welchen *Borkhausen* zwischen der hohen Rüster (*Ulmus excelsa*) und der Feld- oder weissen Rüster (*Ulmus campestris*) angegeben, findet der Vf. bestätigt. Die Blätter der erstern sind nicht so rauh anzufühlen, am Rande weit tiefer, und fast lappenartig, gesägt, haben kaum merklichen Stiele und sind an der Grundfläche nicht so sehr ungleich. Die Flatter-Rüster (*Ulmus effusa*) hat die grösten Blätter unter allen, das schlechteste Holz, aber den besten Bast. Bey der Ahorn-Aussaat ist die Beschattung nothwendig: dünn gesäeter Hafer ist oft das beste Mittel dazu. Der ausserordentliche Nutzen dieses Baums ist gut angegeben und daher die Anzucht dringend empfohlen.

Das

Digitized by Google

Das Holz übertrifft an Heizkraft sogar das rothbüchene, in dem Verhältnifs wie 1040:1000, und das eichene, wie 1040:850. Eine Kleinigkeit hätte bemerkt werden können: die jungen Samenpflänzchen, die erst blofse Samenlappen getrieben haben, werden gekocht als Sallat gegessen. Das Birkenholz, im Safte gehauen, soll dem Stocken und der Fäulnifs nicht so sehr ausgesetzt seyn. Die *Riechbirke*, Schmeermeye in Thüringen genannt, unterscheidet der Vf. durch ihre gröfsern Blätter, die wie die Blattstiele haarig sind. Hierzu rechnet er die *Brockenbirke* (*Betula pubescens Ehrh.*), *Pyrus hybrida* wächst auf Kalk und Basalt: aus Samen geht sie nicht auf. Die carolinische Pappel *Burgsdorfs* sieht der Vf. als Spielart der Lombardischen (*P. dilatata*) an, welches eben so wenig zugegeben werden kann, als dafs Carolina nicht das Vaterland der erstern sey. Unsers Wissens verstand *Burgsdorf* unter seinen carolinischen dieselbe auch vom Vf. ausgezeichnete Art, die hier die canadische heifst (*Populus monilifera Ait.*). Ueber die Acacie urtheilt der Vf. ohne Vorurtheil, dafs sie den Windbrüchen und den Frostrissen sehr ausgesetzt sey. Von dem Holzapfel unterscheidet der Vf. noch den Filzapfel (*Malus dasyphillus Borkhauf.*) durch seine haarigen Blätter. Von *Pyrus Aria* unterscheidet er *Pyrus decipiens* (*Azarolus hybrida Borkhauf.*), einen sehr hohen Baum, dessen Blätter oval, an beiden Enden verdünnt, mit rundlichen lappenförmigen Einschnitten, auf der Oberfläche glänzend, auf der Unterfläche graugrün und dünnfilzig, dessen Blattstiele deutlich gerinnt sind. Es stehn mehrere Bäume auf Kalk bey *Waltershausen* im Gothaischen. Auch die Oxel-Azarole (*Pyrus intermedia* des Vfs.) unterscheidet er durch kleinere, seicht gesägte Blätter, die unten dichtfilzig sind. Die Olive, die Granate, den Lorbeer, die Terebinthe, die Kork- und Kermes-Eiche, den Erdbeerbaum, die Pinie, *Osyris*, Cypresse, Myrte und den Judendorn (*Zizyrhus Paliurus*) hätten wir doch aus einer deutschen Forstbotanik weggelassen, da Istrien nicht mehr zu Deutschland gehört. Wir verstehn aber hier die physischen, nicht die politischen Grenzen. Denn die kärnthischen und krainischen Alpen unterscheiden den italienischen Himmel sehr deutlich von dem deutschen Klima. Unter den Rosen kommen als eigene Arten die Heckenrose (*Rosa dumalis* des Vfs.) und die Mehlrose (*Rosa farinosa*) vor, welche uns doch nur als Abarten erscheinen. Manche Weiden, die hier aufgeführt sind (*S. myrtilloides, reticulata, herbacea Jacquin.*) dürften auch wohl schwerlich angebaut werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode*, herausgeg. von *H. Rockstroh*. *Erster* Jahrgang, 1810. I. bis XII. St. 778 S. 8. mit 36 Kupfert. *Zweyter* Jahrgang, 1811. I. bis IX. St. 564 S. mit 26 Kupfert. (Jeder Jahrgang 8 Rthlr.)

Eine Monatsschrift, welche neuerlich dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode an die Seite trat, wiewohl sie sich mehr auf die schönen Künste beschränkt, und vorzugsweise auf Verbreitung eines edlen Kunstgeschmacks berechnet zu seyn scheint. Malerey und Zeichenkunst, Kupferstecherey und Bildhauerkunst, Medaillirkunst und Metallgiefserey, Modellirkunst und schöne Baukunst, optische und musikalische Instrumente, geschmackvolle Tischler-, Stellmacher- und Klempnerarbeiten, Stickerey und Strikkerey, Coëffürkunst und Schauspielerkunst sind die Hauptgegenstände, welche durchaus in Beziehung auf edle, gefällige Form behandelt werden. Eigentlich technische Aufsätze kommen selten vor, welches als Merkmal reinen Strebens nach einem festen Ziele *sehr* zu billigen ist. Zu diesen Ausnahmen gehört z. B. die Beschreibung eines von Hn. *R.* inventirten *Gonyometers* im ersten Hefte, auf welches wir aufmerksam machen, weil man es aufserdem hier schwerlich suchen würde. Es verdient aber empfohlen zu werden, da es manche Vorzüge vor dem *Garangeauschen* besitzt, und man mit demselben sowohl aus- als einspringende Winkel, unter und über 90 Grad bequem messen kann. Die Vorstellung desselben auf der zweyten Kupfertafel ist so anschaulich, dafs jeder Mechanicus das Instrument darnach verfertigen kann. Die Beschränkung auf Produkte des Geschmacks, welche der Herausg. sich zur Regel zu machen schien, möchte diesem Journal, wenn sonst die Umstände günstig sind, eher vortheilhaft als nachtheilig seyn, da sie ihm zwar eben kein zahlreiches, aber ein belohnendes und liberales Publikum gewinnt. Die vorliegenden Hefte lassen allerdings eine glückliche Fortdauer wünschen: denn Reichhaltigkeit und Interesse haben bis dahin merklich zugenommen, und müssen noch mehr zunehmen, wenn es dem fleifsigen Herausg. gelingt, die Zahl würdiger Mitarbeiter zu vermehren. Die Form ist der des Modenjournals ähnlich, indem nach einigen Abhandlungen Auszüge und kürzere literarische, artistische, merkantilische und Mode-Notizen folgen. Auf Correktheit des Stils sollte der Herausg. billig etwas mehr Sorgfalt verwenden: denn beynahe auf allen Seiten trifft man auf Nachläfsigkeiten, welche gebildeten Lesern unangenehm auffallen müssen. Druck, Papier und äufsere Decoration sind übrigens gefällig genug, um an Eleganz gewöhnte Augen zu befriedigen. Auch sind die Kupfer vorzüglich gut gestochen und fein illuminirt. Vom Titel würden wir den Ausdruck „Künsteleyen" wegstreichen, weil er nicht empfiehlt: denn man verbindet damit jederzeit den Begriff eines zweck- und nutzlosen Verfahrens, was der Herausg. gewifs nicht meint. Wir würden „Kunsthandlung" dafür setzen, denn für diese enthält das Journal allerdings sehr interessante Notizen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Junius 1812.

GESCHICHTE.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer und Züblin: *Geschichte des Cantons St. Gallen*, durch *Ildefons von Arx*, ehedem Archivar des Stifts St. Gallen. *Erster* Band. 1810. XVI u. 554 S. *Zweyter* Band. 1811. 666 S. 8.

Dieses Werk ward schon vor acht und zwanzig Jahren von dem Vf., einem ehemaligen Conventualen des aufgelösten Stifts St. Gallen, angefangen, aber seit langer Zeit wieder ganz bey Seite gelegt; die Cantonsregierung stellte ihn aber wieder an die Quelle, aus welcher er in frühern Jahren den Stoff zu seinen Erzählungen geschöpft hatte, und machte es ihm möglich, das Angefangene fortzufetzen und hoffentlich noch zu vollenden. Er vergleicht seine Arbeit mit dem mühsamen Geschäfte der Bergmänner, welche in die unterirdischen Klüfte hinabsteigen, von den Felsen die Stufen loshauen, sie in Pochwerken zermalmen, in Oefen schmelzen und die gewonnenen Massen von Metallen den Künstlern und Handwerkern zu vielfachem Gebrauche übergeben. In dunkeln Archivgewölben nahm er seinen Aufenthalt, zog aus langen Reihen alter Handschriften, aus vielen Kisten voll pergamentener Urkunden heraus, was ihm dienen konnte, ordnete die vielen kleinen auf solche Weise gewonnenen Notizen zu einem Ganzen, so wie die Alten ihre musivischen Arbeiten verfertigten, und übergiebt es nun so dem Publicum als eine Geschichte; eigentlich kann es aber nur die Geschichte des Stifts St. Gallen seyn, da der Canton St. Gallen in seiner jetzigen Begrenzung nur so alt als die Mediationsacte ist; und so verhält es sich wirklich; das Stift war bis auf die helvetische Revolution der Mittelpunkt der Geschäfte in einem grossen Theile des jetzigen Cantons, der beständige Sitz der Regierung, die reichhaltige Quelle der vaterländischen Geschichte. Als Archivar wollte der Vf. diplomatisch richtig schreiben; darum nahm er nichts in sein Werk auf, was er nicht, wenn nicht immer in gleichzeitigen, doch wenigstens in allen Handschriften oder Urkunden gelesen hatte; nie schrieb er aus einem gedruckten Buche, mit Ausnahme von Urkunden-Sammlungen, etwas ab; und für alles, was er anführt, nennt er seinen freylich nicht in allen Punkten zuverlässigen und unparteyischen Gewährsmann. Wir zeigen also hier die schätzbare Arbeit eines fleissigen Geschichtsforschers an; freylich wirkt seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche und Lehre oft, ohne dass er sich dessen deutlich bewusst ist, auf seine Darstellung der Thatsachen, und wir können ihn nicht einen ganz unbefangenen Historiker nennen; aber gewiss entstellte er wissentlich nichts; redlich nach seiner Ueberzeugung führt er an, was er in seinen Manuscripten gefunden hat, auch wenn er manchmal lieber etwas anders gefunden hätte, und ob er gleich der Lehre und dem Cultus seiner Väter eifrig ergeben ist, so hält ihn dieß doch nicht ab, verschiedene Aebte des Stifts St. G., der Geschichte gemäss, als verwerfliche Regenten und Klostervorsteher zu schildern, das Verhalten mancher Päpste freymüthig zu tadeln, und die Verderbnisse in seiner Kirche ehrlich einzugestehen. Sein Urtheil über den letzten Fürst-Abt, Pankratius (Vorsteher von Wyl) (geb. 1754. gewählt 1796.), der sein in der Revolution verlornes Land nie wieder hat erhalten können, und selbst seines Stifts und seiner Abts-Würde verlustig ward, während die andern gefürsteten Aebte in der Schweiz (zu *Einsiedeln*, *Muri*, *Pfeffers* und *Disentis*) ihre Klöster und mit denselben ihre Prälatur retteten, scheint schon in seinem Urtheile über den durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Cardinals *Aeneas Sylvius* vom 9. November 1457. entsetzten Abt *Caspar* (von Breitenlandenberg aus dem Turbenthale) zu liegen, von welchem es Th. II. S. 307. heisst: „Er hatte durch sein Benehmen den Klöstern die alte Wahrheit bewiesen, dass sie keine gefährlichern Feinde hätten, als *ihre eigenen Aebte*, wenn diese sich nicht mehr zurecht weisen lassen wollen, und das Widerstreben zu einer Ehrensache machen." Was dieser Schrift vorzüglich ihren Werth giebt, ist des Vfs. genaue Kenntniss des Mittelalters, und da die Geschichte des Stifts St. Gallen, welche durch zwölf Jahrhunderte ununterbrochen fortläuft, nach verjüngtem Massstabe die Geschichte von Deutschland darstellt, so verdient das *von Arxsche* Werk in Ansehung seines Stoffs die Aufmerksamkeit auch der deutschen Geschichtforscher, welche finden werden, dass dessen Vf. in dem Mittelalter wie zu Hause ist, und z. B. umständlich sagen kann, wie es in jedem Jahrhunderte des Mittelalters in der Schweiz ausgesehen hat. Die vorliegenden zwey Theile umfassen die Geschichte des Stifts St. Gallen bis zum J. 1531. in welchem Zwingli sein Leben auf eine traurige Weise einbüsste. Der heil. *Gallus*, der als einer von zwölf Jüngern *Columbans*, in dessen Gefolge, aus Irland, wo der Abt *Comogell* in vielen Klöstern die in den Wüsten von Syrien und Thebe geführte Lebensweise der orientalischen Mönche in Gang gebracht hatte, sich im J. 588. auf das feste Land mit übersetzen liess, um auch da den christlichen Glauben zu predigen und Klöster zu stiften, wählte im J. 614., bald nach Columbans Tode,

Digitized by Google

mit zwey Jüngern, *Mang* und *Theodor*, die einöde Gegend, wo in der Folge das Stift St. Gallen gebaut ward, zu seinem Wohnplatze, ob man ihm gleich vorstellte, er liefe Gefahr, von Wölfen und Bären gefressen zu werden, fällte daselbst Bäume, reutete die Gesträuche aus, und baute sich eine Hütte; 26 Jahre später starb er, 95 Jahre alt, zu *Arbon*, im Geruche der Heiligkeit. Einer der folgenden Vorsteher *(custos, pastor)* der allmählig sich immer mehr befestigenden religiösen Gesellschaft, den *Karl Martell* im J. 720. zum Abte der *St. Gallen-Celle* ernannte, vergrösserte den Ruf dieses geweihten Ortes, und da er später Verfolgungen erlitt, gewann sein Name noch den Ruhm eines Märtyrers, und später selbst eines canonisirten Heiligen; dieser Abt (Othmar), führte die Regel Benedicts unter seinen Söhnen ein. Mit dem Bisthume Constanz kam die Corporation schon frühe in manche unangenehme Collision. Wein ward in jenen frühern Zeiten noch nicht gebaut, Most noch nicht von Obst gepresst; man trank Bier aus Korn, Meth und Molken. Das Recht der Blutrache galt noch gegen Mörder, und man konnte sich davon loskaufen. Feuer- und Wasserproben; und gerichtliche Zweykämpfe entschieden noch Streitigkeiten in Ermangelung von Beweisen. Stifter und Klöster standen nicht unter den Gaugrafen; und so wie sie sich mit der Zeit immer mehr liegende Güter verschafften, erhielten sie auch die weltliche Gerichtsbarkeit über die Leibeignen in diesen Bezirken; an Klugheit machten sich selbst viele der Freyen zu Zinsleuten von Stiftern, um sich der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen zu entziehen, und trugen gegen einen mässigen Zins ihre Güter von denselben zum Lehn. Im neunten Jahrhunderte (830 835.) führten die Klostergeistlichen mit eignen Händen einen neuen Bau des Andachtshauses und ihrer Wohnungen auf; weil sie das Ziegelbrennen noch nicht kannten, wurden die Gebäude nur mit eichenen Schindeln gedeckt. Der Abt *Hartmont* liefs sich nach der Resignation seiner Würde, um sich ganz dem Umgange mit Gott und der Heiligung seiner selbst zu widmen, zwischen vier Wände so einschliefsen, dafs er nur durch eine kleine Oeffnung Licht und Nahrung erhalten konnte, und erreichte in diesem Bauer ein sehr hohes Alter. Eine Hauptbeschäftigung der Mönche bestand in dem Abschreiben von Büchern, auf Pergament in Minuskal- oder Uncial-Schrift; sie waren von den ersten, welche ihre Muttersprache schrieben. [Das Kapitel über die deutsche Sprache, wie sie vor 1000 Jahren gesprochen und geschrieben wurde, ist von dem anziehendsten Inhalte. Hier das Gebet des Herrn, wie es damals gebetet wurde. *Fater unseer, thu pist in himile. Wihi* (geweihet werde) *Namun dinan. Ghueme* (komme) *rihhi din. Werde Willo din, so in himile, sosa in erde. Proth unseer emezhic* (mässig) *kib uns hiutu. Oblaz* (erlass) *uns Sculdi unseero, so wir oblazem uns Sculdikem. Enti* (und) *ni unsih* (uns) *firleiti in Korunka* (Anfechtung). *Uzzer losi* (auserlöse) *unsih sona ubile.* Der Vf. theilt auf solche Weise auch den christlichen Glauben, eine kleine Predigt, und das Bekenntnifs des Glaubens und der Schuld mit.] Gegen die Hunnen traf auf das Zureden der frommen Klausnerin, Jungfrau *Wiborad*, die bey ihrem feindlichen Besuche allein das Leben verlor, der Abt *Engelbert* (nach 924.) endlich einige Sicherheitsanstalten. Ein Student ward einige Zeit später aus Rachsucht Brandstifter an dem Kloster. Noch im zehnten und eilften Jahrhunderte wurden die Kinder bey der Taufe untergetaucht. Die Stadt St. Gallen, die sich allmälig, so wie das Kloster in Aufnahme kam, angebaut hatte, erhielt in jenem Jahrhunderte Mauern. Im eilften und zwölften Jahrhunderte sieht es nach und nach um die Aebte von St. Gallen schon ziemlich vornehm aus; *Erbämter* zu ihrer Bedienung werden von den Edelknechten begierig nachgesucht. Nach dem Siege der Päpste über die Kaiser in der Investiturstreitigkeit kam auch das Kloster St. G. in ein neues Verhältnifs gegen den römischen Stuhl; dieis war aber demselben nichts weniger als angenehm; „Zucht und Wissenschaften, sagt Hr. *v. Arx*, *die* unter der Aufsicht der Kaiser schön aufgeblüht hatten, zerfielen, so bald sich die Päpste mit derselben Handhabung beluden; und die Abtswahlen fielen oft zwiespaltig aus, seitdem die Päpste die Bestätigung derselben an sich zogen, und hatten verderbliche Kriege (Fehden) zur Folge. Den Kaisern bewiesen die Aebte von St. G. eine vorzügliche Treue, verwandten in ihrem Dienste grofse Geldsummen, fanden sich, wenn die Kaiser nach Schwaben kamen, an ihrem Hoflager ein, und besuchten ihre Fürstentage. Denn sie hatten es als Grundsatz angenommen, *sich immer in der Gunst der Könige zu erhalten*, weil ohne diese ein Kloster nicht bestehen könnte." Im dreyzehnten Jahrhunderte schlugen sich die Aebte mit ihren Feinden im Felde; insbesondere Abt *Conrad* (von Bussnang) war ein ungemein wehrhafter Mann, und ungeachtet er immer viel Geld brauchte, und grofsen Aufwand machte; hatte er doch immer Gelds genug, weil er die Hülfsquellen seiner Abtey gut benutzte, das Steuerwesen vortheilhaft einrichtete, die Unterthanen stärker anlegte. *Berchtold* (von Falkenstein) predigte gegen den Kaiser Friedrich II. wie gegen einen Ungläubigen das Kreuz, wofür ihn der Papst Innocenz IV. mit Privilegien überhäufte; weil derselbe aber auch den Bischof zu Constanz mit ähnlicher Münze bezahlte, so gab es Collisionen zwischen den Begünstigungen, und Zwiste, ja offne Fehden waren die Folge davon. Dieser Abt, dessen getreuer Vasall selbst ein *Rudolf von Habsburg* zu seyn gelobte, gab übrigens grofse Gastgebote, wobey tüchtig gezecht ward, und immer einige von dem Abte zu Rittern geschlagen wurden. Ein Schaden am Fufse brach am Ende seines Lebens in ein so schweres Uebel aus, dafs ausser einigen armen Leuten ihn niemand mehr bedienen wollte, und sein Leichnam auf einem Sacke die Treppe hinunter gezogen ward; das Volk glaubte, er habe sich dieis Schicksal wegen seiner Bedrückungen zur Strafe von Gott zugezogen. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte (1314. 1418.) brannte die Stadt St. Gallen, die im Verlaufe der Zeit in immer grösre Aufnahme gekommen war, und deren Einwoh-

Digitized by Google

wohner mit der Zunahme ihres Vermögens immer mehr bürgerliche Rechte gewonnen hatten, zweymal ab. Abt *Cuno* (von Stoffeln), der freylich die Regierung eines in Verfall gerathenen Stifts angetreten hatte, machte sich durch Strenge sehr verhaßt und durch sein Privatleben verächtlich. Bey seinem Tode (1412.) waren nur noch *zwey* Capitularen übrig, wovon der eine den andern *(Heinrich von Gundelfingen)* zum Abte wählte, einen Mann, „der zwar *Söhne*, aber keine *Wissenschaften* und keine *Weihen* hatte;" der satirische *Felix Hämmerlin*, nannte ihn einen gekrönten Maulesel und Kapannen, erfuhr aber nach dem Zürcherkriege die harte Rache des Sohnes, welcher Generalvicar des Bischofs zu Constanz war, wegen der ehemaligen Schmähungen des Vaters; in Ermangelung eines Capitels mußte der Rath der Stadt die Bestätigung der Wahl zu Rom nachsuchen; sechs Jahre später mußte dieser Abt resigniren, und der andre Capitular war im Kirchenbann; der Papst mußte einen Abt ernennen. „In dieser Periode, sagt der Vf. war die Abtey auf das tiefste gesunken; alles war im Verfalle, klosterliche Ordnung, Wissenschaft, Seelsorge, Gottesdienst, Sittlichkeit, Wirthschaft; die adligen Capitularen brachten ihr rohes Leben in Pferdeställen, auf der Jagd, bey Gastmälern, auf Kriegszügen zu und hatten keine Spur ihres Berufes mehr an sich." In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ward das Stift in den eidsgenossischen Bund aufgenommen, und die Stadt machte sich — für tausend Gulden — von dem Stifte unabhängig und erwarb zugleich mit dieser Summe die Landeshoheit über einige in einem bestimmten Bezirke gelegene Stiftslande. Der Abt, unter dem sich dieß zutrug, *Caspar von Breitenlandenberg*, dessen schon oben gedacht worden ist, wird als ein äußerst sorgloser und leichtsinniger Haushalter geschildert; er brachte das Stift so sehr herunter, daß er zuletzt (1457.) entsetzt ward, und es bedurfte der „starken, vierschrötigen, rothhaarigten" Bäckerssohns, *Ulrich Rösch*, von Wangen im Allgau, den ein früherer Abt als Küchenjungen gebraucht hatte, und wegen seiner Fähigkeiten studiren ließ, und als Abt durch seine großen Talente und ungemeine Gewandtheit das Stift wieder emporzubringen. Dieser Mann (der *Schampartli*, auch wegen seiner Haare der *Rothfuchs* genannt) war ein außerordentlich unternehmender, so kühner als schlauer Mann; vorzüglich durch seinen Verfuch, ein neues Kloster in dem Flecken *Roschach* zu bauen, das mit dem allen zu St. G. *Ein* untheilbares Stift seyn sollte, womit er weit ausschende Entwürfe zum Nachtheile der Stadt St. Gallen verband, mit welcher er in ununterbrochenem Zwiste lebte, ist er in der Geschichte der Schweiz merkwürdig. Dieser Versuch schlug freylich fehl, ob er sich gleich mit einer päpstlichen Bulle und einem kaiserlichen Diplome versah, um damit zu Stande zu kommen; die darüber aufgebrachten St. Galler und Appenzeller zerstörten (1488.) den angefangenen Bau auf eine Weise, wie nur ein äußerst gereiztes Volk es thut; aber diese Selbsthülfe kam den Unternehmern theuer zu stehen; die vier Schirmorte des Stifts, Zürich, Lucern, Schwyz und Glarus, überzogen sie mit Krieg, und fahen sie mit empfindlicher Strafe an. (Die Verschmitztheit des betriebsamen Abts erhellet vorzüglich aus dem, was zwar nicht Hr. *v. A.*, aber Hr. Prof. *Fäsi* in seiner *documentirten Geschichte des Roschacher-Klostersturms* in dem *neuen Schweizerischen Museum* 1796. S. 11. erzählt. Als die Schirmorte noch nicht fest entschlossen waren, ob sie den Klostersturmern den Ernst zeigen wollten, zumal da die andern Cantone, auch Bern, sie von kriegrischen Unternehmungen abhalten wollten, ritt der *Schampartli* selbst in alle vier Schirmorte, und suchte nicht nur durch seine Beredsamkeit jeden dieser Cantone für seine Sache zu gewinnen, sondern gieng auch mit den angesehensten Häuptern dieser Schirmorte Wetten ein von Zehn gegen Eins, daß ihr Canton ihn rechtlos lassen und seinen Feinden mehr Gehör geben würden als ihm. Diese bewunderungswürdig feine Art von Bestechung wirkte; wer gewettet hatte fand seine Rechnung dabey, sein ganzes Ansehen daran zu setzen, die Regierung seines Cantons zu bewegen, dem Abte mit gewafneter Hand gegen die Insurgenten beyzustehen.) Unter ihm kam das Stift wieder ungemein empor; er brachte die Zahl der Klostergeistlichen wieder auf zwanzig, und wenn ihm der Klosterbau zu *Roschach* gelang, wollte er ihre Zahl bis auf achtzig steigern; zu frühe für sein Kloster, dem er ausserordentliche Dienste leistete, starb dieser in seiner Art ausgezeichnete Mann nach einer 34jährigen Regierung (am 13. März 1491.) im 65ten Jahre seines Alters zu Wyl; in der Stadt St. Gallen war er freylich sehr verhaßt, was man ihr auch nicht verdenken konnte, ob gleich auf der andern Seite wahr ist, daß der „rothe *Uly*," dadurch daß er die Stadt zwang, sich ganz auf die Industrie zu legen, zu ihrem nachherigen Wohlstande, ohne es zu wissen und zu wollen, viel beygetragen hat.

(Der Beschluß folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Biographische Notizen über Joseph Haydn*, von *Georg August Griesinger*, Königl. Sächsischem Legations-Rath. 1810. 126 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (16 gr.)

Für diese Lebensbeschreibung erregt schon der Umstand ein günstiges Vorurtheil, daß der Vf. derselben mit dem denkwürdigen Künstler, von welchem er Nachrichten mittheilt, in den letzten zehn Jahren seines Lebens genau bekannt war. Sie wurden ehedem schon in der Musikalischen Zeitung mitgetheilt; bey diesem besondern Abdrucke aber ist sie noch mit einigen Zusätzen und der beygefügten Kupfertafel, welche die auf *H.* geprägten Ehrenmünzen abbildet, vermehrt worden. Der Hauptzweck, den grossen Künstler, wie er lebte und war, so getreu als möglich zu skizziren, ist darin vollkommen erreicht worden; und man wird hier daher manches ergänzt und berichtigt finden, was in Sagen und anderweitigen Lebens-

Digitized by Google

bensbeschreibungen theils übergangen, theils unrichtig erzählt wurde. Originalität und Reichthum der Ideen, inniges Gefühl, eine durch tiefes Studium der Kunst weislich geregelte Phantasie, Gewandtheit im Durchführen eines auch noch so einfachen Gedanken, Berechnung des Effects durch eine geschickte Vertheilung des Lichts und des Schattens, Ergiefsungen der schalkhaftesten Laune, ein leichter Flufs und freye Bewegung — diefs sind allerdings die Eigenschaften, welche sowohl die frühern als die spätern Werke dieses Tonsetzers auszeichnen. Ueber ein halbes Jahrhundert hat er gearbeitet; und über seine Fruchtbarkeit mufs man billig erstaunen, wenn man gleich zu Anfange dieser Schrift die grofse Anzahl seiner Werke verzeichnet findet, und in den am Ende beygefügten Anmerkungen von dem Verleger derselben, liefet, dafs jenes Verzeichnifs noch nicht vollständig sey. Die einzelnen Lebensumstände des Mannes sollen hier nicht wiederholt, sondern nur Einiges ausgezeichnet werden, was vornehmlich merkwürdig schien. *Emanuel Bach* war es, den er bey seinen frühern Uebungen vorzüglich schätzte und studirte. Sehr zahlreich ist das Verzeichnifs der zum Theil gröfsern Werke, welche er während seines dreyfsigjährigen Aufenthalts bey dem Fürsten *Nikolaus Esterhazy*, in der Periode von 1761 bis 1790. schrieb, und die wenig allgemein bekannt sind. Die Symphonie welche er daselbst verfertigte, und die unter dem Namen der Abschieds-Symphonie bekannt ist, hatte nicht die gewöhnlich erzählte Verabschiedung der Kapelle, sondern vielmehr eine Veränderung des Aufenthalts zur Veranlassung. Die sieben Worte am Kreuze wurden, wie bekannt, anfänglich blofs als Instrumentalmusik, auf Verlangen eines Domherrn in Cadix aufgesetzt; und erst viele Jahre nachher ward ein deutscher Text von einem andern Domherrn in Passau dazu verfertigt. Eine wichtige Periode in *H's.* Leben ist sein Aufenthalt in England, von welchem man hier nicht nur eine umständliche Erzählung, sondern auch einen grofsen Theil des von ihm selbst gehaltenen Tagebuchs findet. Diese Reise wiederholte er, wie man weifs, in der Folge. Englische Zeitungsblätter während seines ersten dortigen Aufenthalts sind diesem Tagebuche beygelegt und waren voll von seinem Lobe. Er selbst hat in englischer Sprache ein Verzeichnifs seiner Werke hinzugefügt, die er von 1791 bis 1795. in England schrieb, und die nicht weniger als 768 Blätter von seiner eigenen Hand betragen. Der König und die Königin wünschten ihn dort zu fesseln; er glaubte aber aus Dankbarkeit an das Haus seines Fürsten und an sein Vaterland gebunden zu seyn. Unter andern wird (S. 61.) angeführt, dafs einigemale Engländer zu ihm traten, ihn vom Kopf bis zu den Füfsen anschaueten, und mit dem Ausruf: *you are a great man!* verliefsen. Seine Glücksumstände verbefserten sich durch diesen Aufenthalt nicht wenig; und er selbst wiederholte oft, dafs er in Deutschland erst von England aus recht berühmt geworden sey. An seinem Geburtsorte setzte ihm Karl Leonhard Graf von Harrach in seinem Garten ein Denkmal, dessen Inschriften man hier findet. Von seinen beiden Arbeiten für die Singemusik, der *Schöpfung* und den *Jahrszeiten* werden die weitern Umstände erzählt; und mit dem Texte der letztern war er selbst eben so wenig, als mit den dadurch herbeygeführten Malereyen recht zufrieden. Von dem J. 1802. an ward seine Gesundheit immer schwächer. Die Ehrenbezeugungen, die auch in dieser letzten Zeit ihm nicht blofs in Deutschland selbst, sondern auch zu Paris und Petersburg wiederfuhren, werden in dieser Schrift umständlich erzählt. Sie handelt zuletzt noch von seinem Ende, und schildert seinen liebenswürdigen Charakter. Alles dieses wird man nicht ohne Interesse lesen; und die ganze Lebensbeschreibung gereicht ihrem Vf. eben so sehr zur Ehre, als dem Gegenstande, womit sie sich beschäftigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Das aufserordentliche Lehramt der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Wien, welches der nach Lemberg als Prof. der allg. Geschichte beförderte *Jakob Maus* bekleidet hatte, wurde dem Doctor der Rechte und Hofconcipisten *Matthäus von Collin* mit einem Gehalte von 300 Fl. verliehen.

Nach dem von den steyrischen Landesständen gemachten Vorschlage wurde die Lehrkanzel der Technologie, welche an dem Johanneum zu Grätz zu besetzen ist, dem dortigen Lyceal Professor der Mathematik *Franz Jeschowski* mit Beybehaltung seiner gegenwärtigen Lehrkanzel anvertraut.

Franz Fritz, Benedictiner im Stifte St. Paul zu Klagenfurt, ist nunmehr zum ordentlichen Prof. des biblischen Studiums am Klagenfurter Lyceum ernannt.

Zu der durch das am 1. Januar 1812. erfolgte Ableben des Dr. *Szötz* erledigten Stelle eines *Protomedicus* in Siebenbürgen, haben Se. Maj. den Dr. *Sam. Pataki de Kolosvár*, einen sehr geschickten und berühmten praktischen Arzt, der ehemals die Göttinger Universität besucht hat, ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Junius 1812.

GESCHICHTE.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer und Züblin: *Geschichte des Cantons St. Gallen*, durch *Ildefons von Arx* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 146. abgebrochenen Recension.*)

Das den Zeitraum von 1520 — 1529. umfassende Kapitel hat die Ueberschrift: „Wie in der Kirche eine *Revolution* ausbrach, wie *daraus* in unserm Vaterlande die Wiedertäuferey und grosse Unruhen entstanden, wie man die Altäre umriss, die Bilder verbrannte, und die alten Religionsgebräuche abstellte." Wir können den Vf. nicht geradezu tadeln, dass er die Reformation eine *Revolution* nennt; von seinem Standpunkte aus muss sie ihm so erscheinen; auch ist es nicht zu läugnen, dass man sich mitunter unrechtlicher Mittel bediente, um die Reformationsgrundsätze zu verbreiten, und dass mancher Einzelne unter den Verfechtern der neuen Lehre eine rohe Jacobiner-Sprache gegen die Anhänger der ältern Kirche führte; ja wir wollen ihm, dem ehemaligen Conventualen des Stifts St. Gallen, sogar frey gestehen, dass es uns immer sehr missfallen hat, dass Zürich damals mit aller Gewalt die Lande des Abts mittelst der Reformation revolutioniren wollte; auch bekennen wir, dass der Abt *Kilian*, dessen Wahl man anfocht, sich sehr gut vertheidigt hat, und, wenn man der Gerechtigkeit und Billigkeit Gehör gab, vor jedem Gerichte Recht erhalten musste. Wir verkennen endlich keineswegs die musterhafte Wahrheitsliebe, mit welcher er erklärt, der römische Hof habe die von ihm sogenannte Revolution durch Zueignung der Collaturrechte der Pfründen, durch seine Habsucht, durch seine Eingriffe in die Rechte der Regenten, durch Missbrauch des Kirchenbanns zu weltlichen Absichten, durch den Gebrauch unsittlicher Menschen zur Betreibung seiner Angelegenheiten, durch das unapostolische Leben mehrerer Päpste, durch das Untergraben der Sittlichkeit des Volks mittelst des schädlichen Ablasskrams vielfach verschuldet; wir loben es, dass er selbst unumwunden sagt, die Unwissenheit vieler Geistlichen sey unbeschreiblich gross, und ihr sittliches Verhalten nicht länger zu ertragen gewesen, das Volk habe sich in Absicht auf Unterricht in einem traurigen Zustande befunden, und eine Reformation an Haupt und Gliedern sey schon zu Constanz und Basel von den Concilien als äusserst dringend angesehn worden; allein er erlaube uns dagegen, es sehr zu bezweifeln, dass die Reformation den Fortgang der in dem funfzehnten Jahrhunderte begonnenen Aufklärung aufgehalten habe, und dass ohne die Zwischenkunft der Reformatoren die Sache der Wissenschaften und der Religion eine bessere Wendung genommen hätte. Die sogenannte Aufklärung vor der Reformation war durchaus *negativer* Art; man sah wohl ein, wo es fehlte, und dass es anders seyn sollte; aber von einem reinen Religionserkenntnisse, von einem lautern Christenthum hatte man keine Ahndung; die bessern Köpfe verwarfen sogar alle Religion, und selbst Päpste hielten die Lehre Christi nur für eine nützliche Fabel, die man aus Klugheit bey Ehren erhalten müsste; was der Vf. Aufklärung nennt, war damals nur *humanistische Geistesbildung ohne Beziehung auf Religion und Theologie*; die letztere ward theils gering geschätzt, theils durfte die durch die humanistischen Studien gewonnene hellere Einsicht nicht darauf angewandt werden; wir wissen ja alle, was z. B. *Reuchlin* und *Erasmus* auszustehen hatten, weil sie ihre *bonas literas* mit der Religionslehre in Zusammenhang zu bringen sich bemühten, und dass selbst viele gebildete und für sich selbst bis zum Naturalismus und Atheismus freydenkende Männer die Anwendung der schönen Wissenschaften auf die Theologie so äusserst ungern sahen, dass sie wünschten, das Licht der Erkenntniss möchte sich nie in Deutschland verbreitet haben, sondern alles fein in den Finsternissen der Barbarey geblieben seyn. Das ist ja eben das grosse Verdienst der Reformatoren, dass sie mit kräftigerer Hand, als es von *Erasmus* zu erwarten gewesen wäre, die alte Literatur mit der Religionslehre in Verbindung brachten und dadurch der Aufklärung mehr Raum verschafften; ohne sie würde die alte Literatur nur ein isolirtes Wissen befördert haben, und das Volk, welches man in der Dummheit gelassen hätte, würde von der Aufklärung wenig gewahr geworden seyn. Es musste eine *Revolution*, wie die Kirchenverbesserung war, erfolgen, wenn Deutschland den Finsternissen des Aberglaubens entrissen und der fluchwürdigen Inquisition der Zutritt in dies Land und in die damit in Verbindung stehenden Länder versperrt werden sollte; die damit verbundenen Uebel halten wir freylich für ein grosses Unglück; aber sie kommen nicht in Betracht gegen die Wohlthaten, welche wir diesen die Luft reinigenden Stürmen verdanken; und es war schon der Mühe werth, eine solche Revolution zu wagen, um so brave Männer, wie ein *Ildefons von Arx* ist, von dem Scheiterhaufen zu retten, auf welchen er unfehlbar würde gesetzt worden seyn, wenn er ohne die Reformation, unter deren Schutz er jetzt schreibt, über die Verderbnisse des römischen Hofes so frey geschrieben hätte. Dass die *Grundvesten des*

Glaubens an den Sohn Gottes durch die Reformation untergraben worden seyn, läfst sich gerade mit eben so viel Grund behaupten, als man diefs den Verfassern der Schriften des N. T. zur Last legen könnte, darum, weil sie sich über diesen Glauben nicht auf eine Weise erklärt haben, dafs ehrlichen Zweiflern jeder Grund zu ihren abweichenden Vorstellungen abgeschnitten worden ist; dafs endlich Deutschland durch Zwietracht geschwächt ward, und die Eidsgenossen sich unter einander entzweyten, könnte man mit gleich viel Recht den Katholiken wie den Protestanten vorwerfen: denn wenn die katholischen Stände der Reformation beygetreten wären: so würde dieser Grund zur Entzweyung ganz weggefallen seyn; aber veruneinigte man sich nicht häufig, auch schon vor der Reformation, in der Schweiz so gut als in Deutschland? In diesem Abschnitte des vorliegenden Werks findet man in der That sehr vieles zu berichtigen, was der Vf. eben nicht auf Rechnung der Confessionsverschiedenheit setzen darf. Er spricht zum Beyspiele immer von *Luther's* Lehre, die solche und solche Wirkungen in der Schweiz hervorgebracht habe, da doch *Zwingli* völlig unabhängig von *Luther'n* wirkte; und in mehrern Punkten verschieden von *Luther'n* dachte; er wird dadurch manchmal ungerecht in seinen Urtheilen, dafs er der Reformation Dinge zur Last legt, die ihren Grundsätzen gänzlich zuwider waren, und wogegen sich die Reformatoren immer gleichförmig erklärt haben. Und wie kann er in unsern Tagen, da selbst im Schofse der katholischen Kirche die Bibel so häufig übersetzt und erklärt wird, den Grundsatz der Reformatoren tadeln, dafs jeder Gläubige das Recht habe, die Bibel zu lesen, und (nach Mafsgabe seiner Einsichten und Kenntnisse) auszulegen? Dafs jeder Christ auch befugt sey, sie *nach seinem eignen Dünken* anzuwenden, das haben sie nicht gesagt. [Dafs *Zwingli* Prediger bey dem Frauenmünster zu Zürich gewesen sey (Th. II. S. 475.), ist vermuthlich nur ein Schreibfehler.] Es thut uns Leid, dafs der Vf. in solchen Stellen aus dem Charakter eines Historikers fiel, der, als solcher, weder Protestant, noch Katholik seyn, sondern nur der Wahrheit und Gerechtigkeit huldigen soll. Den Sansculotten-Ton eines *Johann Dörring* gegen seinen bisherigen Obern (Th. II. S. 485.) wird kein rechtlicher Protestant billigen; eben so wenig wird es in der protestantischen Kirche gerechtfertigt werden, wenn *Christoph Schappeler* den *Lumpen* das Evangelium predigte, „dafs es unchristlich sey, den Gläubigen Zinse und Abgaben abzufordern oder zu entrichten, und dafs der Himmel den Bauern offen, dem Adel aber und der (katholischen) Geistlichkeit verschlossen sey;" aber Hr. *v. A.* stelle auch nicht solche Aeufserungen als Ausflüsse der Reformationsgrundsätze vor! An Staatseinkünften, um auch noch diefs zu berichtigen, haben die Regierungen der reformirten Cantone nicht so viel durch die Reformation gewonnen, als der Vf. glaubt; die eingezogenen geistlichen Güter wurden zur Dotirung der Kirchen und Schulen angewendet, und die Gefälle, welche die auswärtigen Stifter und Prälaturen in diesen Cantonen hoben, blieben denselben, so wie die Collaturrechte von Pfründen, nach wie vor. — Wir heben aus diesem Abschnitte nur noch die Bemerkung aus, dafs auch das Kloster *Maria-Einsiedeln* einmal beynahe ganz ausstarb; im J. 1526, also in dem ersten Jahrzehende der Reformationsperiode, mufste der Canton Schwyz sich einen Abt für das Stift Einsiedeln von dem Stifte St. Gallen ausbitten, weil bis auf *Theobald von Geroldsegg*, der die neue Lehre angenommen hatte, und *Heinrich von Hohensax*, der wegen einer begangenen Mordthat eingekerkert lag, *alle* Conventualen ausgestorben waren; der Statthalter von St. Gallen, *Ludwig Blaarer von Wartensee*, ward bey dieser Gelegenheit Fürst-Abt zu M. E. — Mit Begierde sehen wir der Fortsetzung dieser sehr schätzbaren Specialgeschichte eines bedeutenden Theils der Schweiz entgegen, und wünschen nur, dafs der *Vf.* in der Schilderung der drey Jahrhunderte, welche *seit* der kirchlichen Revolution verflossen sind, *gegen* die Gefahr, parteyisch zu seyn, beständig auf seiner Hut seyn, und selbst seinen Archiven, welche doch immer einseitig sind, nicht *zu* sehr vertrauen möge; er wird in der Beschreibung dieser Periode oft gegen Versuchungen zur Parteylichkeit zu kämpfen haben; die Spannungen zwischen dem Stifte und der Stadt St. Gallen, zwischen dem Stifte und der Grafschaft Toggenburg, zwischen dem Stifte und den reformirten Cantonen waren oft sehr grofs, und seine Archive werden ihm sehr wenig Aufsätze liefern, welche ihm eine freyere Ansicht der Dinge zeigen; er wird sich oft auf einen höhern Standpunkt erheben müssen, um der Würde der Geschichte gemäfs zu schreiben; er wird ganz vergessen müssen, dafs er vormals selbst ein Conventual des Klosters war, dessen Geschichte er beschreibt, und sich ohne Rücksicht auf die kirchliche Partey, welcher er angehört, nur an die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der Billigkeit zu halten haben, um der Wahrheit weder von der einen, noch der andern Seite etwas zu vergeben; um so gröfser wird aber auch sein Verdienst seyn, wenn er die Schwierigkeiten seines Werks überwindet, und die Achtung der edlern Zeitgenossen, die keiner Partey ganz angehören, aber die Wahrheit in allen anerkennen, die Achtung der Nachwelt wird der Lohn seiner Arbeit seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gräbe: *Undersögelse af Aarsagerne til Tienestefolkets moralske Fordaervelse; med Forslag tildenne betydelige Menneskeklasses Forbedring og Foraedelse.* (Untersuchung der Ursachen des moralischen Verderbens der Dienstleute; nebst Vorschlägen zur Verbesserung und Veredlung dieser wichtigen Menschenklasse.) Af *Johann Paludan*, Hauptprediger zu Phanefiord auf Möen. 1810. IV u. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Klagen über schlechtes Gesinde datiren sich zwar, wie Hr. *P.* bemerkt, von den Zeiten *Abrahams* und

und der *Sarah* her; möchten aber doch wohl nie allgemeiner und zum Theil auch gegründeter gewesen seyn, als jetzt. In der Tendenz unsers Zeitalters, „wo," wie jener Schuster, unwillig über die Indolenz seiner Gesellen, sagte, „jeder befehlen, niemand gehorchen will," liegen ohne Zweifel Gründe für diese Klagen, die sich leichter finden, als detailliren, oder zur Sprache bringen lassen, und deren Hinwegräumung nur erst von einer glücklichen Veränderung des Zeitgeistes zu hoffen steht. Diese Gründe hat der Vf., vielleicht im Gefühle seines Unvermögens, mit diesem Geiste es aufzunehmen, ganz mit Stillschweigen übergangen. Bey einer Vergleichung, welche Rec. zwischen der vorliegenden und der kürzlich erschienenen Schrift des Hn. G. R. *Brenneke* über eben denselben Gegenstand (s. A. L. Z. 1812. Nr. 44.) anstellte, fand er, dass beide Vff. sowohl über die Quellen, als über die Heilungsmittel des Gesindeverderbens ziemlich einverstanden sind, doch mit dem Unterschiede, dass, wenn Hr. *Br.* hier und da die Herrschaft in ihren Ansprüchen auf die Dienstboten zu sehr zu begünstigen scheint, Hr. *P.* umgekehrt die Dienstboten nicht selten zu sehr gegen die Herrschaft in Schutz nimmt. Irren würde man übrigens, wenn man aus dem fast um das Fünffache grösern Umfange der Schrift des Hn. *P.* im Vergleich mit der des Hn. *Br.* schliessen wollte: sie sey auch fünf Mal so gehaltvoll, als diese. Mehrere Wiederholungen, ein oft ins Breite gehender Predigerton, nebst einer Menge von Excursionen in ein fremdes Gebiet, haben das, was Hr. *P.* leicht auf 50 Seiten hätte sagen können, auf 252 S. ausgedehnt. Der Mangel an logischer Ordnung, worüber sich der Vf. in der Vorrede entschuldigt, macht es selbst schwer, den Inhalt der Schrift vollständig darzulegen.

Zu den *Ursachen* des Gesindeverderbens zählt der Vf. (S. 15 — 107.): „Die Dienstleute geniessen noch nicht die Achtung, worauf sie als ein so zahlreiches, wichtiges Volk Anspruch machen können." (Hierauf lässt sich erwiedern, dass sie sicher mehr geachtet werden würden, wenn sie sich erst achtungswürdiger zeigten.) „Sie geniessen einer schlechten Erziehung." „Die geringeren Stände, aus denen sie meist kommen, ermangeln einer zweckmäfsigen Bildung." (Hier bittere Klagen darüber, dass die Seminarien bey weitem nicht die guten Volksschullehrer bilden, welche man von ihnen hoffen durfte. Der Vf. mag Recht haben; nur hätte die Unparteylichkeit erfordert, dass er der sehr zweckmäfsigen Schule gedacht hätte, welche eigends zur Bildung weiblicher Dienstboten vor etwa 20 Jahren zu Kopenhagen errichtet wurde, wozu der verstorbene Grofsfürer *P. Tutein* d. ä. durch Stiftung eines ansehnlichen Kapitals den ersten Grund legte, die noch immer blühet und aus welcher bereits eine Menge tüchtiger Dienstleute hervorgegangen sind.) „Unläugbar ist das Verderben der Dienstleute die Schuld der Herrschaften." (Oft gewiss; aber immer eben so gewiss nicht. Die Beyspiele, welche der Vf. anführt, sind nur Extreme: und diese berechtigen nie zu einer Regel.) „Es ist in Dänemark, wie in Preufsen; die das Gesindewesen betreffenden Verordnungen und Gesetze sind vortrefflich; aber an der Anwendung und Ausführung fehlts." (Diese von dem Russen *Zailonow* entlehnte Bemerkung enthält viel Wahres. Es fehlt nicht an ältern und neuern dänischen, sehr weisen Gesindeverordnungen; aber sowohl bey den Vergleichscommissionen, die hier eine besondere Erwähnung verdient hätten, als bey der Polizey und den Gerichten wird nicht selten der schlechteste Dienstbote gegen die beste Herrschaft in Schutz genommen. Das ist so die Art unserer Zeit. „Und," fragte einst sehr naiv ein Polizey-Assessor, „soll ich mir die Fenster einwerfen lassen? Das thut keine beleidigte Herrschaft, wohl aber aufgebrachte Dienstboten; ich halte es mit den Letzten!") Andere Ursachen des Gesindeverderbens findet der Vf. in der heutigen verfeinerten Sinnlichkeit, Mode- und Prachtsucht, dem Luxus, der „recht exemplarischen" Unsittlichkeit unsers Zeitalters, dem Mangel an nützlichen Beschäftigungen, dem Lotteriespiel, dem Schauspiel, dem Marionet- und Taschenspiel; und als Ursache aller Ursachen nennt er zuletzt den Verfall der Religiosität, der innern und der äufsern. Die Gröfse dieses Verfalls malt der Vf. in den lebhaftesten Farben, und zeigt sehr richtig, dass, wo die Worte *Pauli* Röm. 1, 28 — 32. eine so genaue Anwendung auf die Dienstboten leiden, wie in Dänemark, dem fast unheilbaren moralischen Verderben derselben Thüre und Thor geöffnet sey.

Die *Mittel*, diesem Uebel entgegen zu wirken, theilt der Vf. in *zwey* Klassen, und handelt S. 110 — 189. von dem, was der Staat und dessen Oberhäupter zur Verbesserung des Dienstvolks und des ganzen Gesindewesens zu thun haben, S. 190 — 252. aber von dem, was zu eben diesem Zwecke von den Herrschaften, Familienhäuptern, Hausherrn und Hausfrauen, Obrigkeitspersonen, Religionslehrern, Gelehrten u. a. geschehen müsse. Der Staat soll vor allen Dingen für Verbesserung des Schulunterrichts überhaupt, und insbesondere für die Anlegung solcher Schulen, in denen die Dienstbotenpflichten gelehrt und eingeschärft werden, sorgen; er soll es durch Einführung einer scharfen Kirchenpolizey dahin bringen, dass alle Hausherrn ohne Ausnahme ihre Dienstleute zum Kirchengehn anhalten, dass diese unter Geldbufsen die öffentlichen Katechisationen besuchen, dass die Prediger recht oft über die Dienstbotenpflichten predigen u. s. w. Aufserdem soll er eine Polizey-Aufsicht über das ganze Gesindewesen im Grofsen, wie im Kleinen, einführen; durch sie soll dem Kleiderluxus, Komödienlaufen, Lottospielen u. dgl. der Dienstboten durch allerley Einschränkungen, Gefängnifs, Stockprügel u. s. w. Einhalt gethan werden. „Wie will man ohnedies, nach dem Gleichheits- und Freyheitsschwindel, der einen grofsen Theil von ihnen plaget, ihren Trotz beugen, sie im Zügel halten und zur Ordnung und Pflicht zurückbringen?" (S. 161.) Noch wünscht der Vf., dass unter besondern Dienstvögten in jedem Landesdistricte eine Dienstcommission niedergesetzt werden möge, welche eine allgemeine Aufsicht über alle Dienende führen, und zugleich berechtigt seyn

soll,

Digitized by Google

soll, in erster Instanz alles zu expediren, zu erkennen, zu beschliessen, was das Gesindewesen in demselben Districte betrifft. Einen ausführlichen Plan zur Einrichtung dieser Dienstcommissionen theilt der Vf. mit, der zwar wohl ausgedacht ist, zu dessen Ausführung und pünktlicher Befolgung aber Menschen gehören, wie man sie in unsern Tagen selten findet. Das Commissionswesen scheint noch immer in Dänemark an der Tagesordnung zu seyn; und doch verfehlen sie fast immer ihren Zweck! — Viel verspricht sich Hr. *P.* überdiess von der Errichtung einer *Gesellschaft zur moralischen Verbesserung der Dienstleute und der Milderung ihres ungünstigen Schicksals*, die neben den vielen bereits bestehenden Gesellschaften, z. B. für die Landhaushaltung, die Wissenschaften, die Bürgertugend, die Nachwelt, die Aufklärung und Industrie u. s. w., noch wohl Platz finden könnte. Auch für diese Gesellschaft liefert er (S. 204 ff.) einen Plan, der Aufmerksamkeit verdient, und von dessen Ausführung man sich, wenn anders die vielen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen stellen, beseitigt werden könnten, viel Gutes ihr des Vfs. Zweck versprechen dürfte. Eine solche Gesellschaft, nur nicht von dem weiten Umfang und der vielfachen Wirksamkeit, wie sie der Vf. vorschlägt, besteht wirklich seit 1786. zu Kopenhagen unter dem Namen: *Prämien- und Unterstützungsgesellschaft für treue Dienstboten*, von welcher nicht nur solche, die noch dienen, sondern auch andere, die wegen Alter und Schwäche nicht mehr dienen können, wenn ihre vieljährige Dienstreue erprobt ist, unterstützt werden. Auch zu *Bergen* in Norwegen giebt es eine ähnliche noch ältere Gesellschaft. — Mit einer Anrede an die Familienhäupter, obrigkeitlichen Personen, Religionslehrer u. a., worin sie ermuntert werden, jeder auf seinem Platze und nach seinen Kräften durch gutes Beyspiel, schonende Behandlung der Dienstboten, thätige Beförderung der Anstalten zu ihrer moralischen Verbesserung u. s. w. sich um sie verdient zu machen, schliesst der Vf. sein Buch. — Dass er es hiermit, so wie mit seiner ganzen Schrift, redlich und gut gemeynt hat, das leidet nicht den geringsten Zweifel; aber eben so gewiss ist es, dass er seine gute Absicht viel sicherer würde erreicht haben, wenn er mehr Zeit auf die Ausarbeitung seiner Schrift gewendet, seinen Gegenstand mit mehr Ordnung und Gründlichkeit bearbeitet, zwischen den Dienstboten in grossen und in kleinen Städten, in der Residenz und auf dem platten Lande, die zwar allenthalben ihre Fehler, diese aber auch nach ihrer verschiedenen Lage auf sehr verschiedene Art nicht nur haben, sondern von denselben auch auf sehr verschiedene Art geheilt werden müssen, sorgfältiger unterschieden, und insbesondere seine Forderungen an die Familienväter und Hausmütter hin und wieder nicht übertrieben hätte. Zwar hat und behält die alte Regel ihre vollkommene Richtigkeit: *longum iter per praecepta, breve per exempla*; aber wer weiss es nicht, dass in unsern Tagen nicht selten die besten, schonendsten, musterhaftesten Brodherren, sie, auf denen ohnehin Lasten ruhen, die kein Dienstbote kennt, sich mit dem schlechtesten, treulosesten, widerspenstigsten Gesinde plagen müssen? und dass es eben um deswillen seine grossen Einschränkungen leidet, was der Vf. seiner Schrift als Motto vorgesetzt hat: „*Lasst uns* (Brodherren) *besser werden, bald wird* (das Gesinde) *besser seyn!*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Der Graf *Georg Festetics* unterhält nicht nur das Georgicon zu Keszthely, sondern auch seit 1803. zwey Convicte für solche Stipendisten, die er auf eigne Kosten bilden lässt, um sie künftig als Beamte auf seinen Gütern zu verwenden. Das Gymnasial-Studium vollenden diese Stipendisten (gewöhnlich 5 an der Zahl) zu Oedenburg, die philosophischen und Rechtswissenschaften aber an der k. Universität zu Pesth. Neben diesen Wissenschaften haben diese Stipendisten eigene Lehrer in der französischen und deutschen Sprache, im Fechten, Reiten, und in der Waffenhandhabung (im militärischen Exercitium).

Das ungrische National-Museum zu Pesth erhält noch immer von mehrern Seiten her ansehnliche Geschenke. So z. B. haben der Graf *Ludw. Károlyi* 7000 Fl., andre adlige Mitglieder des Biharer Comitats 16000 Fl., *Peter v. Kerbinyi* 1000 Fl. zu Besoldung des beym Museum angestellten Personals gestiftet; Hr. *Franz Vörös v. Farad* und *Nic. Radványi* schenkten bedeutende Münzsammlungen; eine Anzahl Münzen trugen bey *Anton Hufnar*, Graf *Mich. Viczai*, *Anton Kis v. Irsebe*. Viele Schriftsteller, die ihre Werke nicht zum Drucke zu befördern Mittel und Gelegenheit haben, legen dieselben im National-Museum nieder.

II. Ehrenbezeugungen.

Der König von Sachsen hat dem Präsidenten des Warschauer reformirten Consistoriums und General-Senior der reformirten Kirchen im Herzogthume, wie auch Ehren-Mitglied der General-Direction des öffentlichen Unterrichts, Herrn *Karl Diehl* in Warschau, zum Beweise Seiner Zufriedenheit mit dessen Bemühungen als Mitglied der vormaligen Erziehungs-Kammer, eine lebenslängliche Pension von 500 Rthlr. auszusetzen geruhet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Junius 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Rom, in d. Druck. d. Propaganda: *Vyàcarana s. locupletiſſima Samſcrdamicae linguae inſtitutio*, in uſum Fidei Praeconum in India Orientali, et Virorum Literatorum in Europa adornata a *P. Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita Diſcalceato, Collegii Urbani S. Congr. de Propaganda Fide Studiorum Praefecto, S. Congreg. Indicis conſultore etc. 1804. 1 Alph. 22 Bog. gr. 4. (11 Rthl. 8 gr.)

Der Vf. dieſer ausführlichen Sprachlehre, geſtorb. 1806., von Geburt ein Deutſcher aus Hof an der Leitha, Namens *Vesdin*, hat ſich durch mehrere Werke und Schriften, als zuerſt durch ſeine kleinere *Grammatica Samscrdamica* unter der Aufſchrift *Sidharùbam* (Rom. 1790. 4.), hernach durch ſein vortreffliches *Syſtema Brachmanicum liturgicum, mythologicum, civile* (Rom. 1791. 4.), ſein Buch: *Muſei Borgiani Codices Mſſ. Avenſes, Peguani, Samici, Malabarici, Indoſtani* (Rom. 1793. 4.), ſeine *India Orientalis Chriſtiana* (Rom. 1794. 4.), ſein *Viaggio alle Indie orientali* (Rom. 1796. 4.), ſein *Amarasinha, Sect. 1. de Coelo ex tribus ineditis codicibus Indicis Mſſ.* (Rom. 1798. 4.), ſeine *Diſſertatio de antiquitate et affinitate linguae Zendicae, Samſcrdamicae et Germanicae*, (Patav. 1799. 4.), und ſeine *Diſſert. de Latini ſermonis origine et cum orientalibus connexione* (Rom. 1802. 4.) das Verdienſt erworben, den europäiſchen Gelehrten zuerſt eine nähere Bekanntſchaft mit der alten heiligen Sprache Indiens, und gründlichere Kenntniſſe von der indiſchen Religion und Mythologie und den indiſchen Alterthümern zu verſchaffen.

Vyàcarana, das letzte Werk des Vfs., beginnt p. V — X. mit der Dedication an den groſsen Mäcenas aller Freunde der Wiſſenſchaften, den verſtorbenen Kardinal *Stephan Borgia*, durch deſſen Unterſtützung er in Stand geſetzt wurde, ſein Werk herauszugeben, und dem er ſchon vorher einige ſeiner Schriften (1789. nämlich die *Mumiografia Muſei Obiciani. Patav.* und die *Diſſert. de antiq. ling. Zend.* etc., 1800. die *Jornandis Vindiciae de Var Hunnorum*) gewidmet hatte. Es werden bey dieſer Gelegenheit in der Note p. VI — VIII. alle bis 1804. dem Kardinal *Borgia* von Gelehrten in Italien dedicirte Schriften, ein und dreyſsig an der Zahl, verzeichnet. Die alte allgemeine und heilige Schriftſprache Indiens, *Sſamſcrda* oder *Sſamſcrdam* (eigentlich *Sſamsſcrta (m)* und abgekürzt *Sſamſcret*) iſt nach des Vfs. Meinung die Mutter von funfzehn *Bhàſhàs*, d. i. Sprachen oder Mundarten Indiens dieſs- und jenſeits des Ganges. Von dieſer Seite, und weil ſie der Schlüſſel zum Verſtändniſs der alten indiſchen heiligen und profanen Werke der Literatur iſt, erläutert der Vf. den Nutzen ihrer Erlernung und zugleich die Nothwendigkeit ſeines Unternehmens einer vollſtändigen Grammatik für die Miſſionaren in jenen Gegenden, ſo wie für die Sprachgelehrten in Europa. Rec. kann den entſchiedenen groſsen philologiſchen Werth der nähern Bekanntſchaft mit der Sſamſcret bey ſeinen gelehrten Leſern als bereits anerkannt vorausſetzen, und wegen des Verwandtſchafts-Verhältniſſes dieſer alten Sprache Aſiens mit mehrern andern alten Sprachſtämmen, namentlich vorzüglich mit den Mundarten des mediſch-perſiſchen und des germaniſchen Sprachſtamms, auf die von ihm in der A. L. Z. gelieferten Recenſionen von *Othm. Frank's Comment. phaſophico-perſ.* (Jahrg. 1810. Nr. 52 — 54.), *v. Dalbergs* Ueberſetzung des Dabiſtan (1810. Nr. 168.), *v. Diez's* Abh. über das königl. Buch (1811. Nr. 180.), und *Langlès* Ausgabe von *Chardins* Reiſen (1811. Nr. 331.) zurückweiſen.

S. XI — XIX. folgt die Vorrede. Der Vf. hebt damit an, daſs er die von ihm herausgegebene kürzere Sſamſkret-Sprachlehre unter dem Titel *Sidharùbam* gegen die dagegen erhobnen ungünſtigen Urtheile europäiſcher Gelehrten zu vertheidigen ſucht. Allenfalls dürfte aber dieſer Verſuch in Hinſicht der Unvollſtändigkeit jenes Buchs befriedigen, nur nicht in Hinſicht der darin herrſchenden Unordnung und des Mangels an Sprachphiloſophie und richtigen grammatiſchen Grundſätzen. An beiden Stücken fehlt es nun auch leider dieſer gröſsern Sprachlehre unter der Aufſchrift *Vyàcarana*, ob ſie gleich im Allgemeinen mehr befriedigt, und viele Fehler des erſten Verſuchs verbeſſert. Vollſtändiger iſt das Werk allerdings und auch etwas beſſer geordnet und ausgeführt, aber es iſt noch zu mangelhaft, als daſs es die ihm gegebene Aufſchrift *locupletiſſima inſtitutio* verdiente. Vielmehr muſs Rec. bemerken, daſs das ältere Werkchen, *Sidharùbam*, zur Vergleichung und ſelbſt zur Ergänzung des Wiſſensnöthigen in vielem Betracht dabey unentbehrlich iſt. Die Kenner, welche in Rückſicht der Sprachlehre des Sſamſkret einen vollſtändigern Apparat bedürfen, müſſen überdieſs, auſser den ältern durch den Druck bekannt gewordenen indiſchen Sprachlehren und den dahin einſchlagenden Schriften der Miſſionaren in Indien, die ſeit 4 Jahren herausgekommenen Sprachlehren damit verbinden: *William Carey's Sangskrit Grammar*, mit Uebungen und Beyſpielen und einer vollſtändigen Liſte der Datus oder Wurzeln der Sprache, zu Calcutta, und *Ch.*

Digitized by Google

Wilkins Grammar of the Sanskrita language, zu London herausgegeben. Indem S. XI. der *Sidharùbam* gedacht wird, und vorher ſchon, S. IX. in der Dedication, des *Brahmaniſchen Religionsſyſtems* von *J. F. Kleuker* (Abhandlungen über die Geſch. und Alterth. Aſiens 4. B. Riga 1797. 8.) mit Ruhm erwähnt wird, kann Rec. die zur Unzeit beobachtete und für Andere ſchädliche Schonung des Vfs. nicht billigen, daſs derſelbe auch nicht ein Wort über die gänzliche Unbrauchbarkeit des in dem angezeigten Buche befindlichen Kleukeriſchen Auszuges aus der Ssidharùbam bemerkt. Denn der ganze grammatiſche Auszug iſt durch und durch falſch, indem Hr. *Kl.* die grammatiſchen Formen und Beugungen mit lateiniſcher Schrift darlegt, aber ſo verderbt, daſs man ſich nirgends darauf verlaſſen kann, weil der Epitomator die Sſamſkreta Worte nicht richtig zu leſen wuſste. — Nächſt der kurzen Schutzrede für ſeine Ausgabe der Ssidharùbam redet der Vf. weiter im Allgemeinen von dem Inhalt und der Einrichtung ſeines nun unter der Aufſchrift *Vjàcarana* gegebenen Werks, wobey er zuerſt bemerkt, daſs die Sſamſkreta nach den verſchiedenen Provinzen und Reichen Indiens mit den verſchiedenen alten Schriftcharakteren des indiſchen Sprachſtamms geſchrieben werde, und daſs er daher, um die Erlernung zu erleichtern und die Kenntniſs dieſer alten Sprache allgemeiner zu befördern, zu ſeinem Vortrage die *lateiniſche* Schrift wähle, und den von ihm ſeiner gröſsern Vollſtändigkeit wegen unter allen den übrigen Alphabeten, womit die Sſamſkret geſchrieben zu werden pflegt, vorgezogenen *Malabariſchen* Schriftcharakter nur nebenher gebrauche. So iſt dieſs auch durch das ganze Werk geſchehen. Das Sſamſkret iſt in der Regel mit lateiniſcher Schrift geſchrieben, und nur hin und wieder, im Ganzen ſelten, laufen einzelne Worte in dem Originalſchriftzug mit unter; doch ſind vornehmlich angeführte Beyſpiele und Texte in demſelben geſtellt, auch das Cap. I. von dem Alphabete und dem was zum Leſen gehört mit demſelben verſehen. Dieſes iſt nun, nach des Rec. Urtheile ein Hauptfehler des Werks; es hätten vielmehr alle Worte und Flexionen der Sprache, alle Formen, welche in der Grammatik vorkommen müſſen, durchaus mit dem gewählten malabariſchen Schriftzug der Sſamſkreta angegeben werden ſollen, und die lateiniſche Schrift nur zur Darſtellung der Ausſprache angewendet werden mögen, — einen Vorzug hat hierin das ältere Werkchen des Vfs., die *Ssidharùbam*. Das Wort *Vjàkarana* iſt eigentlich ein indiſches Original, welches die Sſamſkret Sprachlehre unter dieſem Titel begreift, und der Vf. hat bey ſeiner Ueberſetzung oder vielmehr ſeinem Auszug daraus die handſchriftliche Kopie des Pater *Hanxleden* gebraucht, auch einen Cod. des *Franc. Texeira* verglichen, überdas aber ſein Werk noch durch einen reichen *Nomenclator* aus den Büchern *Amarasſinha* und *Sudhiſhtiravidſchea*, und aus dem *Hanxledi*ſchen *Dictionario* vermehrt. Auf dieſe Weiſe beſitzen wir in dem Werke des Vfs. eine ausführlichere und etwas bequemer als das Ssidharùbam des Vfs. eingerichtete Sprachlehre der Sſamſkret, mit einem *Nomenclator latino-samscrdamicus*, einem Gloſſario unter der Aufſchrift *Claſſis Miſcellanea*, dem Sſamſkret *Vater Unſer*, und einem *Corollario* von der indiſchen Bibliographie und Palàographie. Das *Ssidharùbam* des Vfs. iſt aber, wie Rec. bereits bemerkt hat, durch dieſes neue Werk dennoch nicht entbehrlich gemacht, beſonders auch deswegen, weil der Vf. ſelbſt immer auf dieſes ältere Werkchen hinweiſt. Als der erſte Urheber der groſsen Brahmaniſchen Sprachlehre, aus welcher der Vf. ſein Werk ans Licht bringt, wird der alte indiſche Weltweiſe *Panìni* betrachtet, welchem zwey andere Philoſophen ſeiner Zeit zur Ausführung oder Vollendung dieſer grammatiſchen Arbeit behülflich waren. Dieſes ſetzt der Vf. S. XIV ſeq. mit den nöthigen Gründen auseinander, und zeigt zugleich, *daſs* dieſe gröſsere Sſamſkret-Sprachlehre, *Vjàkarana*, erweislich bereits 56 Jahre vor Chriſtus vorhanden geweſen, und ihre drey Verfaſſer vielleicht Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt haben. Hier finden die Leſer wenigſtens, ſo wie hier und da durch das ganze Werk des Vfs., vieles zur vollſtändigern Kenntniſs der indiſchen Literatur, ſowohl von handſchriftlichen als in Druck erſchienenen Werken und Schriften; insbeſondre aber auch von drey andern alten noch vorhandenen grammatiſchen Werken der Indier, welche die Sprachlehre ihrer Sſamſkretam vortragen, auſser denen es übrigens noch eine Anzahl anderer ſolcher Grammatiken derſelben Sprache giebt, welche der Vf. mit Stillſchweigen übergeht. S. XX. wird die Vorrede des Werks mit einem *Indiculus Codicum Indicorum manuſcriptorum, qui in hoc opere citantur et adhibentur* beſchloſſen. Es werden hier 6 indiſche Werke, die der Vf. zu ſeiner Arbeit gebraucht hat, angezeigt: 1) das *Amarasſinha*, ein Sſamſkret-Wörterbuch in Verſen, 2) das *Sudhiſhtiravidſchea*, ein epiſches Gedicht von den Siegen des Königs *Sudhiſhtira*, 3) das *Bhàgqvata*, ein Gedicht von den Thaten des *Krſhna*, 4) ein Fragment des Buches *Màgha*, der vornehmſten alten indiſchen Dichtung, worin die Thaten des *Wiſhnu* beſungen ſind, 5) das *Schlòga*, Sammlung gymnoſophiſtiſcher Sentenzen in Verſen, 6) die *Dictionaria malabarico-samscrdamica* des P. *Hanxleden* und P. *Biscoping*, und die Schediaſmen, die ſich der Vf. aus dem Unterrichte ſeiner Brahmaniſchen Lehrer zuſammengetragen hat. S. XXI — XXIV. folgt nun *Index capitum et lectionum*.

Das Werk ſelbſt, nämlich die Sprachlehre mit ihren Anhängen, läuft hierauf von S. 1 bis 333. fort, und der Vf. hat darin überall, welches er auch bereits in ſeinem Ssidharùbam gethan hat, fleiſsig zugleich die *terminos technicos* der indiſchen Grammatiker angezeigt. Die *Sprachlehre* iſt S. 1 — 153. enthalten, abgetheilt in 6 Kapitel und dieſe wieder in mehr oder weniger Sectionen. Kap. I. (S. 1 19.) *De Samscrdamicis literis.* Sect. 1. *de literarum diviſione*, Sect. 2. *Claſſis vocalium*, Sect. 3 *Claſſis conſonantium*, Sect. 4. *Diviſio literarum conſonantium*, Sect. 5. *Exempla lectionis.*

Digitized by Google

nis. Die Lehre von den Buchſtaben und ihrer Ausſprache und dem, was zum richtigen Leſen gehört, findet ſich hier deutlicher und leichter vorgetragen als in dem Sſidharûban des Vfs.; aber auf der andern Seite ſind auch mancherley Unrichtigkeiten mit eingeſchlichen, die ſich auf verkehrte Anſicht oder falſche Vorſtellung gründen. So iſt S. 6. die einfache Geſtalt des Buchſtaben *K* mit ڭ verglichen, da es vielmehr mit ﮒ ſeyn ſollte, im Gegentheil die zuſammengeſetzte deſſelben Buchſtaben, als *KK* angeben und mit ﮒ und dieſes zugleich mit dem ebr. ף zuſammengeſtellt, da die Figur vielmehr als *q* oder ڧ der Araber angegeben ſeyn ſollte, und ף ja nicht dem ﮒ, wie das ebr. ב, ſondern dem ڭ entſpricht. Ferner S. 6. iſt der Buchſtab, welcher eigentlich dem ﺣ der Araber und Perſer entſpricht, als dem ﺡ entſprechend angezeigt. — S. 11. iſt der *h* des Alphabets ebenfalls als das arab. ﺡ bemerkt, da er doch eigentlich das ה der Araber und Perſer iſt. Hin und wieder fehlen richtige Vergleichungen der Sſamſkretbuchſtaben mit Buchſtaben des arabiſch-perſiſchen Alphabets, denen ſie entſprechen; z. B. daſs der Buchſt. *ga* dem ﮔ der Perſer, der Buchſt. *tſcha* dem ﭺ der Perſer entſpreche. Ein andrer Fehler, welcher in Hinſicht der Einrichtung des Werks, da die Wörter und Formen in der Regel nur nach der Ausſprache mit lateiniſchen Lettern ausgedruckt ſind, von Wichtigkeit iſt und den Gebrauch des Werks erſchwert, iſt der, daſs der Vf. ſeine indiſch-lateiniſche Rechtſchreibung nicht gehörig überdacht hat, und deswegen gleich anfangs bey der Erklärung der einzelnen Buchſtaben und Töne des Alphabets auf eine genau unterſcheidende Bezeichnung jedes einzelnen Beſtandtheils der Sſamſkreta-Schrift bedacht geweſen iſt. Zwar iſt die Sſamſkret-Schrift vor allen übrigen Sprachen reich, an den Grundbeſtandtheilen des Alphabets ſowohl als an mannichfaltigen Zuſammenſetzungen und orthographiſchen Veränderungen der Buchſtaben, und es iſt in der That keine geringe Aufgabe, alle und jede Verſchiedenheit durch die europäiſche Schrift durchaus ſo genau zu bemerken, und alles einzelne ſo zu unterſcheiden, daſs man im Stande iſt, jedesmal, ohne zu irren, die Darſtellung der europäiſchen Schrift auf die Originalgeſtalt in den eigentlichen Sſamſkretzügen zurückzuführen, d. i. jedes gegebne Wort mit lateiniſcher Schrift in die Sſamſkret-Charaktere zurückzuſchreiben. Allein das Vorzüglichſte in dieſer Hinſicht läſst ſich allerdings leiſten, und wäre dieſes von dem Vf. geſchehen, ſo würde der Mangel der Originalſchriftzüge in ſeinem Werke für den Lernenden ein unbeträchtlicher Verluſt ſeyn. So wie der Vf. gewollt iſt, die Laute der Sſamſkretſchrift im Lateiniſchen wiederzugeben, kann ſie nur der Kenner der Sprache mit Zuverläſſigkeit wieder erkennen. Mehrere Töne haben einerley Bezeichnung erhalten, mehrere wiederum mehr als Eine Bezeichnung, und andre eine ſehr ungewiſſe Bezeichnung, daſs man oft nicht weiſs, ob ſie als einfache oder zuſammengeſetzte Buchſtaben zu nehmen ſeyen? Die Urſache iſt, daſs der Vf. bey ſeiner Rechtſchreibung allein das Gehör zur Norm gemacht, und das Auge nicht zugleich berückſichtigt hat, welches doch vornehmlich berückſichtigt werden muſste. Die Vokaltöne der Sſamſkret bezeichnet der Vf. mit *a. ę. i. o. u — ā (ā. aa). ē (ē). ī (ī. ii). ō. ū (ū) — ai (ai. ēi. ei. ēy). au (au)* — und die eignen mit *r. l. m. h* gemiſchten Hülfslaute, welche eigentlich mehr zur Klaſſe der Conſonanten gehören, mit *iru (ri. ru. r) iruū (rī. rū. run). ilu (li. la). iluū (lī. lū. lun). am. ah (a).* Wie ſchwankend und ungewiſs iſt dieſe Bezeichnung! Vollkommen fixirt würde ſie dagegen für den ſeyn, welcher die Regeln des Originalſchriftzugs kennt, wenn ſie folgende wäre: *a. e. i. o. u. — ā. ē. ī. ō. ū — āi* oder *āi. āu — ę. ęi (ęū) — ęi (ęu) — xī (xū) — xi (xu) — am. aː* — Noch ungewiſſer und zweydeutiger werden die Conſonanten des Alphabets bezeichnet: *k (c. g). kk (cc). kr* (nichts weiter als ein *k finale*, was die Indier mit einer gewiſſen Rauhigkeit aus der Kehle hören laſſen); auch wiederum *kr* für *k* und *r. — kr. — g. — ggh (gh) — ng.* und die Doppelfigur davon *nngg. — ci (tſch) — gi (dj.) — tj. — gn.* (portugieſ. *nh*) und die Doppelfigur davon *ggn. — dd (ti.)* und deſſen ſeltene Doppelfigur *tt — ddh (d. tt.) — d. (dh. ddh. dt) — dh. — nn.* und deſſen Doppelfigur *nnnn. — t. (d)* und deſſen Doppelfigur *tt (dd) — l* für die Finalfigur des *t*, welche in der gemeinen Ausſprache als *l* gehört wird, aber urſprünglich eigentlich *t* iſt. — *th. — d. — dh. — n.* und deſſen Doppelfigur *nn. — p. (b.) — b (v). — bh — m — m* auch wiederum für den zuſammengeſetzten Endbuchſtab, der eigentlich *nm* iſt — *y (j) — r.* deſſen Doppelfigur *rr. — l. — v (b)* und deſſen Doppelfigur *vv. (w) — sci (sh. sch) — sz. (sh)* perſ. ﮊ *— z. (l)* für die eigne ſeltnere, abgekürzte, Figur des vorigen Buchſtabens, die in der gemeinen Ausſprache für ein *l* genommen wird. — *s* und deſſen Doppelfigur *ss. — l (ll). — kſh. (kci. kſch. ksz.) — rr* als eigner einfacher Buchſtab der Malabaren — *tt. (dt)* als der doppelte vorige malab. Buchſt., welcher ſeinen urſprünglichen Laut in eine Art von *t* oder *d* verſchmolzen hat. — *ſph (ph) — l — cih (tſch.) — h.* — Wie viel beſſer und beſtimmter würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf. dieſe Conſonanten-Bezeichnung ungefähr ſo eingerichtet hätte, wie Rec. hier folgen laſſen will: *k. q. k. kr — ch — g. — gh — n, nn — tſch. — dſch — dſch' — ñ, ññ. — dt., d't, — dt' — dh. — d'h' — h, hh. — t, tt. — t' — th — d — d' — n, nn. — p — b — b' — m. hm. — j — r, rr — l — v* oder *w; vv, ww. — sch — sh — sz* (nach der Ausſprache als *ſ* aber, etwa *ſ'*) — *ss. sſ. ſs.* und doppelt *sſs, sſſ. ssſ. sſsſ.* (mit *t* verbunden, entweder *sſt* oder auch nur *st*) — *l' — kſh* (zuſammengeſetzt aus *k* und *sh*) — *r' — r'r'* oder *t't. — p' — l — tſcil — h.* Wo bey Befolgung dieſes Vorſchlags etwa eine Collision mit der Bezeichnung einiger doppelt zu ſtehen kommender Buchſtaben entſtehen könnte, wird durch

Digitized by Google

durch ein zwiſchen geſetztes Komma oder - abgeholfen; z. B. *d,ſch. t,sh. g,h. d,t.* Eben dieſes müſste der Fall ſeyn, wenn man ſtatt des *b'* mit dem Vf. *bh*, ſtatt *d'* lieber *dh*, ſtatt *p'* lieber *ph*, oder ſtatt *t'* lieber *th* beybehalten will. Auch dürfte wohl allenfalls des Vfs. *s* und *ss* behalten werden, weil das Sſamſkret kein gelindes *s* (ṡ) unterſcheidet; allein die Bezeichnung der Buchſtaben *sch*, *sh*, *sz.* würden alsdann irre leiten. Einen der höchſten Anſtöſse macht des Vfs. Gewohnheit, nach der üblichen Ausſprache in Indien den Buchſtab *k* in der Mitte des Worts durch *c* oder *g*, den Buchſtab *t* in der Mitte und am Ende der Wörter durch *d*, und doppelt genommen durch *dd*, den Buchſtab *p.* in der Mitte oder auch ſonſt zuweilen durch *b*, ingleichen den Buchſtab *v* nicht ſelten durch *b* auszudrücken. Alles dieſes hebt ſich durch die Bezeichnung, welche der Rec. ſo eben vorgeſchlagen hat. Nach dieſer ſeiner Bezeichnung würden die in dieſer Recenſion ſchon vorkommenden Sſamſkretwörter alſo geſchrieben ſtehen: *Vjâkaraha*, *Ssamsſkrta*: und *Ssamsſkrtam*, *bâſhâ*, *Ssiddarûpam*, *amaraſsimha*:, *Suâſhdſiravidſchaja*, *Panini*, *Bâgawata*:, *Mâgha*:, *Viſhhu*: oder *Wiſhhu*:, *Schlóka*:; und nach derſelben Orthographie will Rec. nun auch in dieſer Beurtheilung alle folgende Wörter, die er ſchreiben muſs, charakteriſiren.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Der arme Heinrich*, eine altdeutſche Erzählung. Herausgegeben von Dr. *Johann Guſtav Büſching*. Mit Kupfern von *Franz Hegi*. 1810. XII u. 71 S. 8. (12 gr.)

Seit einigen Jahren ſind verſchiedene altdeutſche Gedichte durch den Druck bekannt gemacht worden, die bisher nur entweder in Handſchriften vorhanden, oder doch früher nicht mit gehöriger Sorgfalt abgedruckt waren. Man hat dabey zwey verſchiedene Verfahrungsarten beobachtet; indem man entweder die älteſte und beſte Handſchrift zum Grunde legte, und in derſelben nichts veränderte, oft auch die verſchiedenen Lesarten beyfügte; oder die Schreibart und Interpunction der heutigen zu nähern ſuchte, ohne jedoch die Worte ſelbſt merklich zu verändern. Auf den erſten Anblick ſcheint zwar die erſte dieſer Methoden die vorzüglichſte zu ſeyn; doch hat ſie die doppelte Schwierigkeit, dafs man dabey nicht ſicher verfahren kann, indem, wie bekannt, jeder Abſchreiber ſeine Mundart befolgte, und die heutigen Leſer jene veraltete Sprache und den völligen Mangel richtiger Unterſcheidung minder verſtändlich finden müſſen. Dieſe Schwierigkeiten können allerdings diejenigen, welche mit den alten Dialekten und Ausdrücken nicht vertraut ſind, von der Leſung dieſer Gedichte abhalten; und doch ſcheint die Abſicht ihrer Bekanntmachung dahin zu gehen, dafs man ihnen ſo viele Leſer als möglich gewinne. Dieſe Abſicht wird daher vollkommner erreicht, wenn man die zweyte Verfahrungsart beobachtet; und dieſs iſt auch bey dem neuen Abdrucke gegenwärtiger Erzählung geſchehen, welche innern Werth genug hat, um allgemeiner bekannt zu werden. Sie iſt von *Herrmann von der Aue*, der ſich gleich zu Anfang derſelben nennt, und von dem wir auch das gröſsere Gedicht, *Iwain*, beſitzen. Zuerſt wurde ſie im erſten Bande der bekannten *Müllerſchen* Sammlung in ihrer alten Geſtalt abgedruckt; und es fanden ſich darin einige Irrthümer und Lücken, welche hier durch gegründete Vermuthung berichtigt ſind. Ueber den Werth dieſer Erzählung wird *man der* Vorrede beyſtimmen, und bald gewahr werden, dafs ihr Inhalt viele Aehnlichkeit nicht nur mit der letztern Erzählung im alten Gedichte *von den ſieben weiſen Meiſtern*, ſondern auch mit dem modernirten Gedichte, *Engelhart* und *Engeldrut*, hat, welches letztere dem *Konrad von Würzburg* zugeſchrieben wird. Da der Herausgeber dieſes neuen Abdrucks ſchon in dieſem Fache rühmlich bekannt iſt; ſo kann man mit Recht erwarten, dafs er bey ſeiner Arbeit mit gehöriger Einſicht und Behutſamkeit verfahren ſey; und dieſe Vermuthung wird die Vergleichung mit dem ältern Abdrucke hinlänglich beſtätigen. Nur dieſem konnte er dabey folgen, weil ihm keine anderweitige Handſchrift, die ſich auch wohl auſser der Straſsburger nicht finden möchte, zur Hand war. Nur könnte man, mancher Leſer wegen, noch wünſchen, dafs die Erklärungen einiger veralteter Wörter und Redensarten noch freygebiger ausgefallen wäre. Die meiſten derſelben ſind von dem Herausgeber ſehr richtig verſtanden; und nur einige Kleinigkeiten ſcheinen bey der Vergleichung nicht genug gefaſst zu ſeyn. S. 23. lautet die Zeile: *es war wohl genoße*, im frühern Abdruck *Men möhte wol genozen.* S. 36. iſt *geſtehen* für *verjehen* geſetzt. Das alte Wort *gange* wäre S. 37. und an mehreren Stellen vielleicht deutlicher durch *lauter* zu übertragen geweſen; ſo wie auch auf der folgenden Seite das in dieſem Sinne nicht mehr gebräuchliche Wort *Bau* nicht einem Jeden wird verſtändlich ſeyn. Ferner wird das alte Wort *Lip* zuweilen in dieſem Gedichte für *Leben* genommen, obgleich dieſes letztere, ſo geſchrieben, mehrmahls darin vorkommt. Auch weifs nicht Jedermann, dafs das beybehaltene Wort *durch* ſo viel als *wegen* bedeutete; und auch dieſes hätte wohl eine Erklärung verdient. Uebrigens iſt dieſer neue Abdruck, ſo wie die Kupfer von *Hegi*, ungemein ſauber.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Junius 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ROM, in d. Druck. d. Propaganda: *Vyàcarana f. locupletiſſima Samscrdamicae linguae inſtitutio, — — a P. Paulino a S. Bartholomaeo* etc.

(Beſchluſs der in Nr. 148. abgebrochenen Recenſion.)

Kap. II. (S. 20 — 38.). *De Nominum declinationibus.* Sect. 1. (folgt aber keine Section in dieſem Kapitel wieder) *de Declinationibus Nominum exeuntium in Vocales.* Die Sſamſkret Declination *(Sing. Dual. Plur.* durch die Caſus *Nomin.* und *Vocat. Genit. Dativ.* 1. 2. *Accuſ. Ablat.* 1. 2. 3.) wird in Hinſicht der Wörter, die ſich auf einen Vocal enden durch eine groſse Menge von Beyſpielen mit ihren Ausnahmen erörtert. Ein gleiches geſchieht Kap. III. Sect. 1. *de declinationibus Nominum deſinentium in Conſonantes.* (S. 39 — 54.), wo 13 Declinationen der Maſculinen und Femininen und 7 Declinationen der Neutrorum aufgezählt und ſchematiſirt werden. Auch hier iſt Kap. II. das vorangeſtellte Haupt - Paradigma, wie in der *Ssidd'arùpam* des Vf. das Wort *Vękſha:* Der Baum. Voc. *hè vękſha*, o Baum. Genit. und Dat. 2 *vękſhaſſja*, des Baums, dem Baum. Dativ. 1. *(Commodi l. finis) vękſhâja*, dem Baum. Accuſ. *vękſham*, den Baum. Ablat. 1. *(cauſalis, inſtrumentalis, ſocialis) vękſhêna*, mit dem Baum u. ſ. w. Ablat. 2. *(narrativus, circumlativus) vękſhât (....ât)*, von dem Baum, aus dem Baum u. ſ. w. Ablat. 3. *(commorativus ſ. quietis) vękſhê*, in, an dem Baume u. ſ. w. *DVAL.* Nom. *vękſhâu.* Voc. *hè vękſhâu.* Genit. und Dat. 2. *vękſhajó.* Dativ. 1. *vękſhâb'jâm.* Accuſ. *vękſhâu.* Ablat. 1. 2. *vękſhâb'jâm.* Ablat. 3. *vękſhajó. PLVR.* Nom. *vękſhâ:* Voc. *hè vękſhâ:* Genit. Dativ. 2. *vękſhâṅâm.* Dativ. 1. *vękſhêb'ja:* Accuſ. *vękſhân.* Ablat. 1. *vękſhêi:* Ablat. 2. *vękſhêb'ja:* Ablat. 3. *vękſhêſhu.* Die ganze Lehre von der Sſamſkret - Declination kann von einem Grammatiker, der mit der philoſophiſchen Sprachlehre vertraut und an logiſche Ordnung gewöhnt iſt, ohne viele Mühe gar ſehr ſimplificirt und in eine viel leichtere Ueberſicht gebracht werden. Vor den 20 Declinationen und einer noch weit gröfsern Anzahl von Beyſpielen der auf einen Vocal endenden Nennwörter, welche nach des Vfs. Darſtellungsweiſe wenigſtens noch etliche und 30 Declinationen, alles in allem alſo ungefähr 50 Declinationen geben würden, mufs der Lernende freylich erſchrecken. Aber leider iſt dem Vf. die Gabe der Ordnung und der leichten Darſtellung nicht verliehen. Eben dieſes zeigt ſich nun auch in allen folgenden Theilen ſeiner mitgetheilten Sprachlehre der Sſamſkreta. Rec. kann ſich nur auf allgemeine Anzeige beſchränken. Sect. 2. (S. 54 — 59.), *de Pronomine et Relativis.* In demſelben Abſchnitt folgen S. 59 f. *Exempla caſus illuſtrantia.* Dieſe gehören nicht hierher, ſondern ſollten Kap. II. angebracht worden ſeyn. Sect. 3. (S. 60 — 63.) *de Generibus* (Nominum). Alles wieder verworren und unter einander geworfen, ohne die mindeſte allgemeine philoſophiſche Anſicht. Sect. 4. (S. 64 — 66.) *de Compoſitione Adverbiorum, quam Brahmanes* Avyaijbhâva *(Avjajîb'âva) vocant.* Sect. 5. (S. 66 — 69.) *de Conjunctionibus* Talpurusza *(Tal'purusha:) dictis.* Sect. 6. (S. 69. 70.) *de Conjunctionibus ſ. Compoſitione* Bahuvrîhi *(Bahuvrîhi) dicta.* Sect. 7. (S. 71.) *de Connexione Nominum* Dvandva *(Dvandva:) dicta.* Dieſe Aufſchriften der Sect. 4 — 7. ſind eben ſo auch in des Vfs. *Sſidd'arîbam;* ſie ſind aber ganz unverſtändlich und dürften leicht ganz falſche Vorſtellungen veranlaſſen. Es wird in dieſen Abſchnitten, freylich wiederum ſo verworren als unvollſtändig, die Lehre von der Compoſition der Nennwörter mit Partikeln, mit andern Nennwörtern, mit Verben in Eine Wortform, zur adjectiviſchen oder adverbialen Bezeichnung zuſammengeſetzter Begriffe, oder zum Theil auch nur zur Concentration des Ausdrucks, vorgetragen, worin ein groſser Reichthum des Sſamſkrtam gegründet iſt, und worin, welches der Vf. unbemerkt läſst, der Genius dieſer Sprache mit dem der griechiſchen Sprache, des perſiſchen und des deutſchen Sprachſtamms zuſammentritt, mit dieſem wetteifert und ihn noch übertrifft. Z. B. *uparâdſcham*, dem König nächſt, in des Königs Nähe ſich befindend u. ſ. w. *(upa prope.); pràdurb'utam* (auſsenſeyend, auſserhalb vorhanden) offenbar, erklärt u. ſ. w. *(pràdu: foris, foras.); Sſamędd'i,* Sammtvermehrung, groſser Zuwachs *(Sſam ſimul, magis, exceſſus* etc.); *pratipakſham*, Gegenſinn, Widerſpiel, Zwietracht, Feindſchaft u. ſ. w. *(prati, contra, adverſus* etc.); *Jat'hâvidi:* der Regel gemäſs, in der Ordnung u. ſ. w. *(jat'hâ, juxta, conformiter); Atiſcîtâtam*, groſse, ſtarke Kälte, zu hoher Froſt *(ati, valde, multum, nimis); anuſſarańam*, Nachfolge, Begleitung *(ann poſt); ad'ivanam*, innerhalb Waldes, im Walde *(ad'i in.); antargraham*, inner des Hauſes oder des Gemachs, innerer Theil des Hauſes, Innergemach, *(antar, intus, in.); pârêdſchelam*, am Waſſerufer, am Waſſerſtand, *(pârê, penes, ad); madd'jêſſamudram*, in Mitte des Meeres, auf Meeres Mitte *(madd'jê in medio); ſsakſhatram* mit Leuten aus dem Kriegerſtamm verbunden, *(ſsa*, wie *ſsam, ſimul, una cum.); kaſhdtaſchrita:* der das unzugängliche durchdringt, oder durchdrang, unwegſamen Ort durchwandelt u. ſ. w., *dânjârt'ka:* Fruchtreichthum

Digitized by Google

(aus *d'ânjîna artt'ha: per fruges divitiae*); *kuṇḍalahiraṇjam*, Ohrgehänge-Gold (aus *kuṇḍalâja hiraṇjam, inauribus aurum*); *tschôrabʻajam*, Furcht vor Dieben (aus *tschoraḥ bʻajam, ex fure* oder *propter furem metus*); *akſhaschâuṇḍa:* in Scherzen ausgelaſſen (aus *akſhêſhu ſchâuṇḍa: luſibus, jocis ebrius*); *nîlôtpalam*, blaue Blume (von *nîlam coeruleus* und *utpalam flos.*); *anaschwa:* fremdes Pferd (ſt. *anja aſchwa:* oder *aſchwadanja:*); *avjakta:* Unzertheilbares, Untheilbarkeit, *ens ſimplex; abʻajam*, unerſchrocken, ohne Furcht, Unerſchrockenheit, Sicherheit u. ſ. w.; *amarâ*, Unſterbliche, Götter, gute Geiſter; *nirdhana:* (nicht reich) arm, dürftig; *nirlimga:* (ohne Geſchlecht) Verſchnittner, Eunuch; *tschitragu* (ſt. *tſchitrâ gâwô jasſja, variegatas vaccas cujus*), der bunte Kühe hat, reich oder begütert an bunten Kühen, *metaph.* der ſchöne freundliche oder glatte Worte giebt; *ushṇagu*, Hitze habend, *metaph.* mit Wärme ſprechend; *rûpavatʻbʻârjja:* (ſt. *rûpavati bʻârjjâ jaſsja, cujus uxor pulchra*). Mann einer ſchönen Frau; *ûdhʻaratʻhânadʻhvân* (ſtatt *ûdʻhʻa: ratʻha: jîna anadʻhvân, trahitur currus a quo bos*, oder *trahit currum qui bos* i. e. *bos a quo trahitur currus* oder *bos qui trahit currum*), ein am Wagen gehender Ochs, Zugochs; *Ssârjatſchandrâu* (Sonne Mond beide), Sonne und Mond zuſammen, Sonne und Mond vereint (ſt. *Ssurja ſchtſcha tſchandra ſchtſcha Sol et luna et*, i. e. *Sol et luna*); *aſchwa ratʻhâu*, Pferd und Wagen, mit den Pferden beſpannter Wagen (ſt. *aſchwa ſchtſcha ratʻha ſchtſcha.*). Mit dieſen und einer Menge von andern Beyſpielen hat der Vf. ſo wenig als mit den Regeln, worunter dieſelben gebracht worden ſind, der Sache ein Genüge gethan, welches befriedigender geſchehen ſeyn würde, wenn derſelbe ſich die vollſtändigern perſiſchen Sprachlehren hierin zum Muſter genommen hätte. Es würden alsdann die vier Sectionen noch eine beträchtliche Anzahl von Wörterzuſammenſetzungen aufgeſtellt haben, welche denen im Perſiſchen üblichen, wie z. B. نا امید ohne Hoffnung, Hoffnungslos, بیباک furchtlos, تاب افکن flammenſprühend, گل افشان Blumenſtreuend, جهان آرا Weltſchmückend, خوب روی Schön(es) Geſicht(s), wohlgeſtaltet, سیاه چشم ſchwarz Aug(ig), سمن بوی Jasmin Duft(ig), شیر دل Löwenherz, گلرخ Roſenwange u. ſ. w. entſprechen. Nur einige dergleichen will Rec. noch beyfügen. *Anantam*, Unendlichkeit; *aſwapna*, nicht ſchlafend, wachſam; *amartja:*, (Nicht-Menſch) Geiſt; *anâdja:*, ohne Anfang, ewig; *adwaja:*, (ohne Zweyten) unvergleichbar, keinem nachſtehend, *nemini ſecundus*; *dirgghadarſchi*, fernſehend, Prophet, Seher; *ſarvvéſchvara:*, Allherrſcher, Allherr; *ſarvvadſchña*, allwiſſend; *ſarvvatſchârutvam*, Allvollkommenheit; *ékadantam*, Einzahn, Einen Zahn habend, einzähnig; *ékanâtha*, (Einherr, Alleinherr), Monarch; *dvamâtâ*, Gottes-Mutter; *dvâimâtura:* [zwey(facher) oder doppelt(er) Mutter], zwo Mütter habend; *pitrusſwaſsr*, Vatersſchweſter; *mâtâpitarâu*, (Mutter, Vater beide) Aeltern; *kanjâſsuta:* (Jungfrau-Sohn), Erſtgeborner; *pitâmaha:*, (Vater grofs), Grofs-Vater; *mâtâmaha:*, mütterlicher Grofsvater; *Mâjâ dêvisſuta:*, der Maja Göttin Sohn; *Sſvajambʻu*, ſelbſtſtändig; *lôkêſcha:*, Weltherr.

Kap. IV. (S. 72 — 124.) *De Conjugationibus Verborum*, nach der Brahman'ſchen Eintheilung der Verben in zehn Klaſſen. Auch in dieſem ganzen Kapitel kann von einem europäiſchen Grammatiker alles leicht viel beſſer geordnet und leichter und richtiger dargelegt werden. Sect. 1. giebt das *Verbum Activum*, und zwar zuerſt das Schema des *Verbi Subſtant. bʻavati, eſt, exiſtit*, und der übrigen Verben die eben ſo conjugirt werden, nebſt den nöthigen Regeln und Ausnahmen ihrer Beugung. Hierauf folgen *Conj. II. III. IV. V.* nach den Paradigmen der Verben, die dahin gehören. Sect. 2. handelt des *Verb. paſſiv.* ab. Sect. 3. *de Verbis communibus ſ. mediis et de Deponentibus ſ. ſubmediis.* Sect. 4. *de Verbis anomalis.* Hier macht das *Verb. Subſt. aſti eſt*, den Anfang. Sect. 5. *de Verbis deſiderativis.* Sect. 6. *de Verbis Effectivis et Verbis Multitudinis.*

Kap. V. (S. 125 — 139.). Sect. 1. *de Syntaxi Nominum et Verborum.* Sect. 2. *de Accuſativo ſ. ſecundo Caſu Brahmanico.* Sect. 3. *de Caſu tertio ſ. Ablativo primo, cauſſae, ſocietatis l. inſtrumenti.* Sect. 4. *de quarto Caſu ſ. Dativo, cui fini.* Sect. 5. *de quinto Caſu ſ. Ablativo ſecundo.* Sect. 6. *de ſexto Caſu ſ. de noſtro Genitivo et Dativo.* Sect. 7. *de ſeptimo caſu, ſ. Ablativo quietis.* Sämmtliche 7 Sectionen nur mehr als eine Skizze, als in gehöriger Vollſtändigkeit und Anordnung, dafs alſo das Fehlende aus den andern Hülfsmitteln ergänzt werden muſs.

Kap. VI. (S. 140 — 153.). *De Analyſi Nominum, de Adverbiis, Präpoſitionibus et Conjunctionibus.* Sect. 1. *de Conjunctione et ſeparatione dictionum.* Eine der gröfsten Schwierigkeiten die Sſamſkrtam mit Fertigkeit zu leſen und zu verſtehen, iſt nämlich die richtige Analyſe eines Sſamſkrt-Textes, wegen der dieſer Sprache eigenthümlichen Gewohnheit, die Wörter mittelſt mannichfaltiger Eliſionen und Verwandlungen der Buchſtaben in einander zu ketten, ſo dafs ganze Zeilen aus Einem Worte zu beſtehen ſcheinen. Nicht die Art, die Wörter ohne Abſetzen mit einander im Schreiben zu verbinden macht die Hauptſchwierigkeit, ſondern die Eliſionen und Verwandlungen der Buchſtaben dabey ſind es, welche den Anfänger aufhalten. Lange Uebung überwindet aber auch dieſe Schwierigkeit. — Der Vf. ſucht die benannten Verwandlungen und Eliſionen der Buchſtaben durch zwölf Regeln zu erleichtern, welche zwar, wie er ſelbſt ſagt, noch vermehrt werden könnten, aber für den erſten Unterricht zureichen. Sect. 2. *Adverbia.* Sect. 3. *de Supinis, Participiis et Gerundiis*, in ſo fern dieſe nämlich *adverbialiter* gebraucht werden. Die *Präpoſitionen* und *Conjunctionen* ſtehen mit unter den Adverbien. Zum Schluſs der Sect. 3. iſt ein Exempel aus dem

Buche

Buche *Sud'ishd'iravidschea* erörtert. Hiermit ist nun die eigentliche Grammatik beschlossen.

Nun folgen noch einige sehr brauchbare Abschnitte des Werkes als *Anhänge*. Nämlich S. 154 — 222. Cap. ultim. *Nomenclator Latino-samscrdamicus*. Dieſs ist ein ausführlicheres lateinisch-samskretisches Glossarium, das die Samskretwörter nach der angezeigten Manier dieſes Werks in lateinischer Schrift darstellt, und nur hie und da, Fleckweise, die Originalschriftzüge einzelner Wörter beyfüget. Das Glossarium ist grosentheils aus dem *Amarasimha* genommen, und ist daher nicht alphabetisch, sondern nach allgemeinen Kategorien zusammengetragen, welches auch manche Wiederholung unvermeidlich machte. Die Kategorien sind: Sect. 1. *de Deo ejusq. attributis, de Coelitibus et Beatis.* Sect. 2. *de Diis Falsis, de Ethnicis et eorum sacrificiis.* Sect. 3. *de Coelo, Firmamento, astris, Elementis et Temporibus.* Sect. 4. *de Terra habitata ejusque partibus, regnis, urbibus, aedificiis.* Sect. 5. *de Igne et Aqua.* Sect. 6. *de Animalibus et Bestiis.* Sect. 7. *de Homine ejusque variis attributis.* Sect. 8. *de Corpore humano ejusque partibus.* Sect. 9. *de Statu regio.* Sect. 10. *de Pace et Bello.* Sect. 11. *de Statu sacerdotali, monastico et scientifico.* Sect. 12. *de Agricultura, Botanica et Medicina.* Sect. 13. *de Suppellectili domestica.* Sect. 14. *de anima ejusque potentiis, affectibus, sensibus internis et externis.* Alles ist, wie die Leser bemerken werden, bunt und schekkig unter einander gemischt, und bey allem Bestreben einer gewissen Ausführlichkeit doch oft in dem Nothwendigsten mangelhaft. — Es werden übrigens von jedem einzelnen Begriff mehrere Synonymen angegeben, z. B. *Femina, mulier. Strî, jôshâ, nârî, abalâ, wad'û, wâmâ, ſsîmântini* etc. — *Anima rationalis. Âtmâ, naradêhi, naradschîva:, bôd'adschîva:* — *Mens, intellectus. Budd'i, manîshâ, d'arshanâ, d'i, prâschnâ, prêkshâ, ſsamwit, schîmushi* etc.

S. 222 — 298. *Classis Miscellanea variorum vocabulorum.* Dieſes zweyte Glossarium geht nach dem Alphabete. Alle Wörter sind aber mit lat. Schrift dargestellt, und die Samskretwörter stehen voraus. In diesem *Vocabulario Samscrdamico-Latino*, wie es der Vf. hätte benennen können, kehrt vieles wieder, was man auch in dem vorhergehenden *Nomenclator* findet. S. 299 — 302. *Nânârtha vargga*, d. i. von den vieldeutigen Wörtern in Samskret. Hierauf S. 302 — 326. erstlich eine Liste von *Adjectiven*, *Participien* und *Gerundien* (die lateinischen Bedeutungen nach dem Alphabete voraus, und die Samskret-Formen mit lat. Lettern nachfolgend), zweytens eine Liste von *Verben*, in welcher das Samskret mit dem malabarischen Schriftzug vorausteht; drittens das *Vater Unser* in Samskret mit dem Malab. Schriftzug, mit beygefügter Aussprache so wohl als Uebersetzung und nachfolgender Analysis der einzelnen Worte. Darauf folgt wieder eine *Verbenliste* mit untermischten einzelnen aus dem *Sud'ishd'iravidschaja* gezogenen Sentenzen, alles in malabarischen Schriftcharakter mit beygefügter Aussprache und lat. Uebersetzung; zuletzt die vornehmsten *Numeralien* in Samskret, aber nur nach der Aussprache und nicht so vollständig als in des Vfs. *Sjâd'arûbam.* S. 327 — 333. Das *Corollarium*, welches von den alt-indischen Schreibmaterialien handelt und andre dahin einschlagende Bemerkungen enthält.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Vergleichungs-Tabelle der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen.* Bearbeitet von dem Prof. *Bernstein* zu Berlin. 1812. 2 Bog. 8.

Die Veranlassung zu dieſer Schrift war die Berufung des Vfs., bisherigen Privatdocenten zu Jena, nach der neuerrichteten Universität zu Berlin zu einer ausserordentlichen Professur. In der Vorrede kündigt der Vf. an, mit dieſer Vergleichungstabelle der muhh. Zeitrechnung mit der christlichen nicht nur den Bedürfnissen angehender Freunde der arabischen Sprache und Literatur entgegen zu kommen, sondern auch den mit den Grundsätzen dieſer Zeitrechnung längst Vertrauten eine kleine Erleichterung und Bequemlichkeit bereitet zu haben. Da die besten bisherigen Hülfsmittel dieſer Art (die schon vorhandenen Vergleichungstabellen nämlich) meist nur für einzelne Staaten berechnet seyn, ohne Rücksicht auf das Bedürfniſs der andern zu nehmen, je nachdem solche den verbesserten *gregorianischen Kalender* früher oder später angenommen haben, habe er um den Gebrauch dieſer Tabelle der Vergleichung beider Zeitrechnungen so sicher und bequem, als möglich, zu machen, von dem Jahre Chr. 1583. an, in welchem der verbesserte Gregorianische Kalender veranstaltet, aber nicht sogleich allgemein angenommen wurde, bis zu dem Jahre Chr. 1753., seit welchem nur noch *Rußland* bey dem unverbesserten *Julianischen Kalender* geblieben ist, doppelte Columnen folgen lassen; eine für den fortlaufenden *Julianischen Kalender* oder alten Stil, die andre für den *verbesserten Gregorianischen Kalender* oder *neuen Stil.* Und dann seit dem J. 1753., wo die Schweden zuletzt den *neuen Stil* angenommen haben, nur noch die *Russen* den alten *Julianischen Kalender* beybehalten haben, jedoch den neuen Stil immer dabey zu bemerken pflegen, habe er in der Vergleichungstabelle der folgenden Jahre blos die Columne nach dem *neuen Stil* der christl. Zeitrechnung fortgeführt. Zur Erläuterung wird die kurze Geschichte der Kalenderverbesserung nach *J. Chr. Gatterers* Abriss der Chronologie §. 19 — 23. erzählt. Die Schaltjahre werden in der Tabelle mit einem *) bezeichnet. Auf diese Vorrede, geschrieben im März 1812., folgt S. VII — XII. eine *Einleitung*, in welcher das Bekannte vom Anfang und der Benennung der muhhammedanischen Zeitrechnung, von den frühern arabischen Zeitrechnungen und der Einführung der Muhhammedanischen, von dem muhhammedanischen Jahre oder dem Jahre der Hedschra, von den Grundsätzen, die Jahre der muhhammedanischen Zeitrechnung denen der christlichen gleich zu machen, von den Monaten der Muhhammedaner, von den Tagen der Woche, und von den andern, den Muhhammedanern

Digitized by Google

danern bekannten, und von ihnen neben der muhammedaniſchen Aera gebrauchten Zeitrechnungen, in abgekürzter Wiederholung vorausgeſchickt wird. Nun folgt zuletzt von S. 1—18. die *Vergleichungstabelle* der muhammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen, welche der Vf. aus ſeinen Vorgängern bis zum Jahr Chr. 1912. wiederholt hat.

GESCHICHTE.

LANDSHUT in Baiern: *Kleine Chronik der Königlich-Baieriſchen Haupt- und Univerſitätsſtadt Landshut*, von der Erbauung derſelben an bis auf unſere Zeit, nämlich vom J. 1204 bis 1810. Zum Vergnügen und Nutzen der Jugend ſeiner Vaterſtadt verfaſst von *Franz Dionys Reithofer*. 1811. 80 S. 8

Schon aus mehrern kleinen Schriften haben wir den Vf. dieſer Chronik als einen fleiſsigen Sammler, und als einen Schriftſteller kennen gelernt, der das Geſammelte mit geſunder Beurtheilung zu benutzen, und gut vorzutragen weiſs. Drängen ſich gleich ſeine literariſchen Producte nicht als glänzende Meiſterſtücke unter andern hervor: ſo gehören ſie doch unſtreitig wenigſtens in die Zahl der guten Schriften, und zeichnen ſich durch ihre Nützlichkeit aus. Gegenwärtige Chronik iſt ein Auszug aus zwey noch ungedruckten gröſsern Werken des Vfs. über Gegenſtände der bayeriſchen Geſchichte, und, wie ſchon der Titel ankündigt, für die Jugend ſeiner Vaterſtadt beſtimmt, die, wie er mit *Garve* ganz richtig bemerkt, ehe ſie in die weite Welt hinausgeführt wird, erſt die Dinge, die ſie täglich vor ihren Augen ſieht, recht kennen lernen ſoll. Eine gute Gelegenheit, mit dem Anfange und Wachsthume der Stadt, mit dem Urſprunge und der allmäligen Ausbildung der darin befindlichen Inſtitute und Einrichtungen, mit ihren guten und ſchlimmen Schickſalen, mit den groſsen und verdienſtvollen Männern, die darin das Licht der Welt erblickt, oder darin gelebt haben, und mit allem denjenigen, was in die Reihe der wichtigern und intereſſanten Begebenheiten gehört, hinlänglich bekannt zu werden, verſchafft dieſe Chronik durch die Mannichfaltigkeit der darin erzählten Begebenheiten ohne allen Zweifel. Ganz richtig unterſchied der Vf. ſeit Erbauung der Stadt im J. 1204. (nicht 1181., wie Aventin glaubte) bis zum Ende des J. 1810. zehn Geſchichtsepochen, in deren jeder der Zuſtand der Stadt ſich merklich verändert hat. Alles iſt kurz, klar und populär, wie es der Zweck fordert, aber doch nicht ohne Annehmlichkeit vorgetragen. Mit kluger Beſonnenheit hat der Vf. in dieſer für die Jugend beſtimmten Schrift keine Belege ſeiner Erzählungen angeführt. Dafür verſprach er eine Anzeige der Quellen, die er benutzt hatte, in ſeinen zwey gröſsern Werken einſt zu liefern. Die am Ende beygefügte Anrede an die Jugend, worin derſelben viele ſchöne Lehren an das Herz gelegt werden, iſt mit vieler Wärme geſchrieben. Das Ganze verräth den leidenſchaftsloſen, beſcheidenen und wohlwollenden Mann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

Am 14. März erhielt Hr. *Johann Laur. Diehl* aus Mannheim die medic. Doctorwürde. Seine Inaug. Diſp. iſt betitelt: *de cancro uteri.*

Am 28. März erwarb ſich Hr. *Johann Moritz David Herold*, Proſector des anatomiſchen Theaters, die med. Doctorwürde. Sein Specimen enthält: *obſervata quaedam ad corporis humani partium ſtructuram et conditionem abnormem.*

Am 8. May diſputirte Hr. *Wilhelm Braun* aus Caſſel über Theſes zur Erlangung der mediciniſchen Doctorwürde.

Der von Göttingen hierher berufene auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie, den das Publicum bereits als einen talentvollen Philologen kennt, Hr. *Ludolph Diſſen*, hielt zu Anfange des Mays ſeine Antrittsrede über den *Zweck* und die *rechte Methode des Studiums der Philologie*, wozu er durch ein noch zu Göttingen gedrucktes Programm: *de philoſophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita*, eingeladen hatte.

II. Todesfälle.

Am 6. December 1811. ſtarb zu Groſswardein der daſige Domherr *Matthias Rieſaller*, Exjeſuit und geweſener Bücher-Cenſor bey der k. Statthalterey zu Ofen, der ſich zu ſeiner Zeit durch übertriebenen jeſuit. Rigorismus bey der Bücher-Cenſur, und durch Fehden mit liberalen Cenſoren und Denunciationen wider dieſelben berüchtigt gemacht hat.

Am 25. Januar 1812. ſtarb zu Prag *Joſeph Rößler*, Kapellmeiſter des Fürſten Joſ. v. Lobkovitz, der unter andern zu den Opern die Schweizerfamilie und Eliſene die Muſik mit Beyfall componirt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Chirurgische Versuche* von *Bernh. Gottlob Schreger*, der Philos. u. Medicin Doctor, Königl. Baier. Hofrathe, öffentl. ord. Lehrer der Chirurgie und Medicin zu Erlangen, des chirurg. Instituts Director u. s. w. 1811. VI u. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. liefert hier seine Erfahrungen auf dem Felde der Chirurgie in *sechs* Abhandlungen, in welchen die früher erschienenen Versuche, den verwandten angeschlossen, in ein Ganzes vereinigt, und mit Manchem neu ausgestattet sind. Der Inhalt ist folgender.

I. *Neue Darstellungen aus dem Gebiete der Hydrocele.* 1) *Ueber die Formen der angebornen Hydrocele.* Die *erste* bisher bekannte *Form* ist die von *Viguerin* zuerst beschriebene, nachher von *Desault*, *Sabatier* und andern beobachtete. Der Vf. zieht dabey die Desault'sche Operation vor; in so fern aber diese von manchen ältern zurückgewiesen werde, an sich auch bey jungen, schwächlichen, sehr reizbaren Kindern von üblem Erfolge seyn möchte, räth er, *Viguerin's* Verfahren anzuwenden, und um diesem mehr Kraft zu geben, den Druck mittelst der Bruchbandpelote immerhin mit der Application eines mit aromatischen Kräutern gefütterten und bisweilen mit Weingeist besprengten Tragbeutels zu verbinden. — Nach dieser Form stellt der Vf. drey bisher unbekannte Formen auf. In der *zweyten Form* besteht die eigenthümliche Abweichung darin, dass sich die Wasseranhäufung von der Bauchhölenmündung des Scheidenfortsatzes blos bis etwa eine Linie über den Hoden erstreckt, und daselbst endigt. Hier ist also die abgeschlossne Höle der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hoden ganz ohne Wasser und der Hoden frey zu fühlen. In einem Falle wurde das Kind fast immer in horizontaler Lage erhalten, eine in rothen Wein getauchte Compresse gegen den Bauchring befestigt, täglich zwey Mal die Geschwulst gelinde nach der Bauchhöle hin ausgedrückt, und mit warmem Weine gewaschen, nach 4 Wochen war das Kind geheilt. Diese Form der Hydrocele muss von der *Hydrocele cystica* unterschieden werden; bey letzterer findet keine Gemeinschaft des Wassers mit der Bauchhöle Statt, und ihre Geschwulst gränzt oben deutlich vor der Bauchspalte mit einer kegelförmig geschlossenen Spitze ab, die Bauchspalte selbst ist frey, und man kann den Samenstrang innerhalb ihrer Schenkel unverdeckt fühlen, da hingegen beym angebornen Wasserbruch die angefüllte Geschwulst sich durch die Bauchspalte selbst hindurch erstreckt, und zwischen ihren Schenkeln fühlbar ist. Es kann aber auch, was bisher noch unbemerkt geblieben ist, der obere Theil des Scheidenkanals verwachsen, so dass die Hydrocele nun auch am Bauchringe geschlossen und als Balgwasserbruch erscheint. — Die *dritte Form*, obgleich bey dieser die Wasserhöle nicht mit der Bauchhöle in offner Gemeinschaft steht, gehört in so fern hierher, dass sie schon im Fötus besteht, und eine angeborne Abnormität der Bildung ist. Bey dieser ist die Bauchmündung und der obere Theil des Kanals bis zwischen die Schenkel der Bauchspalte verschlossen; den Wasserbehälter bildet der übrige Kanal bis hinab in den Grund der Hodenscheidenhaut. Bey der *vierten Form*, die man den complicirten angebornen Wasserbruch nennen könnte, ist nicht, wie bey jenen, unmittelbar die Höle des Scheidenkanals selbst der Raum, welcher das Ergossne enthält, sondern eine eigene in den Scheidenkanal neu eingebildete geschlossne häutige Cystis. Aeusserlich stellt sie sich als eine im Ganzen conische hinlängliche Geschwulst dar, welche aber mit ihrem schmälern Theile zwischen den Schenkeln der Bauchspalte hindurch tritt, im Herabsteigen breiter wird, und mit ihrem sphärischen Grunde über dem Hoden ruht. Dieser ist unter ihr, der Samenstrang hinter ihr fühlbar. Nach langer Rückenlage erscheint die Geschwulst etwas weniger prall; im Stehen und Hängen sich selbst überlassend ist sie voller. Drückt man sie von unten nach oben zusammen: so nimmt die Fülle derselben zwar etwas ab, kehrt aber sogleich nach Entfernung des Drucks schnell wieder zurück, so wie sich die Geschwulst überhaupt durch Druck nie ganz entleeren lässt. Durch diese letztern Erscheinungen unterscheidet sie sich deutlich von einem Balgwasserbruch und der zweyten Form des angebornen Wasserbruchs.

2) *Ueber den Wasserbruch des Scheidenkanals, eine neue Species der Hydrocele.* Bis jetzt ist dieser noch nicht allgemein anerkannt, obschon nicht zu selten, und seine Erscheinung ist, nach des Vfs. Untersuchungen, ausser der Hydrocele der Hodenscheidenhaut, fast die einzige Form, in welcher sich die Wasserbrüche des kindlichen Alters gestalten. Der Vf. erörtert hierauf die formelle Beschaffenheit des Gebildes im Normalstande, und beschreibt zuerst den Zustand des Scheidenkanals im neugebornen Kinde, im frühern Lebensalter und in Erwachsenen. Aus dieser geht hervor, dass der Kanal des Bauchfellfortsatzes sich in den meisten Individuen eine geraume Zeit des Lebens hindurch mehr oder weniger offen erhält, und daher in ihm die Entstehung eines Wasserbruchs zu

Digitized by Google

Stande kommen kann, und dafs es wirklich geſchieht, beweiſt er durch Erfahrung. In ſo fern nun die der Form des Balgwaſſerbruchs bisher beygelegte Attribute ganz die nämlichen ſind, als die des Waſſerbruchs des Scheidenkanals, trägt er kein Bedenken, die Exiſtenz des Balgwaſſerbruchs geradezu zu bezweifeln, und ihm für das Reſultat eines diagnoſtiſchen Miſsgriffs zu halten. Die dafür beygebrachten Gründe werden mit zwey Wahrnehmungen und vier Abbildungen unterſtützt.

3) *Ueber Erkenntniß und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen.* Hier iſt nicht die Rede von jener Complication, wo Inguinal- oder Scrotalbruch und der Waſſerbruch in getrennten Räumen iſolirt neben einander beſtehen, ſondern wo der Bruchſack einer angebornen Hydrocele, oder der einer angebornen oder zufälligen Hernie den gemeinſchaftlichen Behälter des angehäuften Waſſers und des vorgefallnen Bruchs ausmacht. Hydrocele und Hernie entſtehen nie zu gleicher Zeit, meiſtens tritt die erſtere zu der vorher ſchon gegenwärtigen letztern, wiewohl auch zuweilen die Hydrocele früher da iſt. Dieſe ſecundäre Hydrocele entwickelt ſich ſehr häufig dann, wenn die bisher bewegliche Hernie verwächſt. In noch weit kürzerer Zeit bildet ſich dieſe Complication bey und mit der Einklemmung einer Hernie. Zuweilen beſteht die Hydrocele als primitive und angeborne Krankheit, und irgend eine Veranlaſſung treibt einen Theil des Darmkanals oder des Netzes durch die noch offne Bauchmündung des Scheidenkanals in denſelben hinab. Dieſe Complication der Hydrocele mit der Hernie erſcheint nach den Wahrnehmungen des Vfs. in einer *vierfachen Formvarietät.* In der *erſten* füllen die vorgefallnen Theile nur den obern Theil des Bruchſacks ganz und ausſchlieſsend aus, und das Waſſer hat nur den untern Raum inne. Dieſs iſt der Fall, wo ein Leiſtenbruch zu einer angebornen Hydrocele, oder eine Hydrocele zu einer angebornen Hernie tritt, ſo lange dieſe nämlich Leiſtenbruch bleibt. In der *zweyten* nehmen die Bruchtheile den Bruchſack ganz ein, reichen bis zum Grunde herab, und das Waſſer umfliefst ihre äuſsere Fläche und Zwiſchenräume, ohne nach unten einen Raum beſonders zu erfüllen. Dieſe Brüche ſind meiſtens oval, und ſo erſcheinen die Hydrocelen, welche ſich zu beweglichen Darmbrüchen geſellen. In der *dritten Formvarietät* erfüllt das Waſſer den ganzen Behälter, und bloſs ein kleines Darm- oder Netzſtück fiel aufserhalb und diesſeits der Bauchſpalte vor, und hängt nahe an derſelben, rings umgeben vom Waſſer, frey in das letztere hinein. In der *vierten Formvarietät*, die noch unbeſchrieben iſt, geſellt ſich ein kleiner Darmbruch zu einem ſchon beſtehenden Waſſerbruche, aber der erſtere tritt nicht, wie in der dritten Form, aufserhalb der Bauchſpalte hervor, hängt mithin nicht, oder höchſtens nur mit einem kleinen Seitentheile, in den diesſeitigen Theil des Scheidenkanals, welcher das Waſſer enthält, ſondern liegt eingeſenkt bloſs in dem obern jenſeitigen Raume dieſes Kanals, der zwiſchen der Unterleibsmündung deſſelben und den Schenkeln der Bauchſpalte liegt, und wird von einer vor der Bauchſpalte befindlichen Strictur des Kanals abgehalten, die jenſeitigen Gränzen der Bauchſpalte zu überſchreiten. Die Diagnoſe und Behandlungsart müſſen wir übergehen, da ſie uns leicht zu weit führen dürfte.

4) *Ueber Heilung der Hydrocele durch Lufteinblaſen.* Da die Injectionsmethode nach *Earle* oft vereitelt wurde: ſo veranlaſste dieſs den Vf. mit *Gimbernat's* Verfahren, durch Lufteinblaſen die Verwachſung der Wände des Waſſerbehälters zu vermitteln, Verſuche anzuſtellen, und nach den Reſultaten, da dieſe Methode ſanft, ſich gleich und hinreichend wirkt, verdient es die Aufmerkſamkeit der Wundärzte. Zu bemerken iſt übrigens, dafs die Inhalation mehrmals wiederholte Anwendung erfordert, und dafs der Heilerfolg bey Darmwaſſerbrüchen zum Theil mit von dem Drucke des Bruchbandes und immerhin bey einfachen Hydrocelen von dem Inneliegen des Bourdonnets, oder nach *Gimbernat* der Troicarröhre abhängt. Ob aber das Verfahren bey ſehr verdichteten Waſſerbehältern, oder bey Individuen von geringer Entzündbarkeit kräftig genug ſey, ob nicht vielleicht atmoſphäriſche Luft dazu zweckmäſsiger diene, kann nur erſt durch fernere Verſuche entſchieden werden. Die Wiederholung eines hier erzählten Falls der Aufhebung der Hydrocele würde zu viel Raum wegnehmen.

II. *Verſuche zur Vervollkommnung der Herniotomie.* 1) *Ueber Radicalkur der beweglichen Hernien.* Durch hier erwähnte Erfahrung überzeugt, iſt der Vf. für die Radicalkur der beweglichen Hernien geſtimmt, beſonders um folgende Zwecke dadurch zu erreichen: *a*) um gewiſſe Localzuſtände zu beſeitigen, welche die Anwendung eines Bruchbandes unmöglich machten. Wenn nämlich die bewegliche Hernie mit einer Hydrocele, und zwar in einem gemeinſchaftlichen Bruchſacke, complicirt iſt; ferner wenn junge Perſonen, oder Perſonen von mittlerm Alter an groſsen Hernien leiden, welche kein Bruchband gehörig zurückhalten kann, und die Kranken mithin der beſtändigen Gefahr der Einklemmung ausgeſetzt ſind. *b*) Entſpricht die Radicalkur den bleibenden Zuſtänden, welche keine genaue, ſichere, gleichmäſsige Einwirkung des Bruchbandes geſtatten, oder eine zu gewaltſame und dadurch nachtheilige nöthig machen, z. B. bey Individuen mit fetten hängenden Bäuchen, oder auch bey ſehr magern Perſonen, oder bey Brüchen, vorzüglich Netzbrüchen, welche ſehr ſchwer und nur durch ein ſehr ſtarkes, feſt angezogenes Bruchband zurückzuhalten ſind. *c*) In den Zuſtänden, wo weder vor noch nach der Radicalcur ein Bruchband getragen werden kann; und ſollte nicht *d*) die Radicalkur vorzugsweiſe bey Schenkelbrüchen, als ſolchen, angezeigt ſeyn, theils wegen läſtigen Tragens eines Bruchbandes bey denſelben, theils weil die Einklemmung hier bedenklicher iſt, und weil die Radicalkur vollſtändiger, als bey Leiſtenbrüchen, gelingen muſs? Nach dem Plane des Vfs. werde zuerſt die Haut in einer Querfalte auf dem noch vollen Bruche am untern

Digitized by Google

tern Theile desselben eingeschnitten; mit einem grösern Einschnitte, wenn durch die Wieke, mit einem kleinern, wenn durch Einspritzung gebeilt werden soll: dann werde der Bruch zurückgebracht, der innere Bruchsack durch die Hautwunde mit einer Pincette angezogen und ebenfalls geöffnet, um nun die Wieke, Flüssigkeit oder Luft einzubringen. Dass in dem letztern Falle der Bruchsackhals durch einen äussern Druck verschlossen werden müsse, damit die Flüssigkeit nicht in die Bauchhöle dringe, versteht sich von selbst. Die Verwachsung des obern Theils wird unstreitig noch dadurch sehr befördert werden, wenn der Kranke während der Kur, die er liegend abwarten muss, ein Bruchband trägt, oder dieser Bezirk überhaupt auf irgend eine Art einer Compression ausgesetzt wird. Ist die Hernie keine alte, so dürfte die Einspritzung oder das Lufteinblasen hinreichen; ist es hingegen eine grosse, schon lange bestehende, so würden vorzugsweise die Wieken anwendbar seyn. Den glücklichen Erfolg belegt der Vf. mit drey Fällen.

2) *Ueber Schenkelbruchschnitt.* Wegen des Mangels an Uebereinstimmung in Hinsicht der Stelle, wo am sichersten die blutige Erweiterung des Leistenbandes gemacht werden kann, um der Gefahr, die *arteria epigastrica*, wohl selbst die *cruralis*, den Samenstrang oder die runden Mutterbänder zu verletzen, thut der Vf. den Vorschlag, das *Leistenband* (nicht durch einen einzigen Schnitt, sondern) *durch mehrere kurze Einkerbungen zu erweitern*, und beweist die glückliche Ausführung durch eine Krankengeschichte.

III. *Nachträge zur Chirurgie der Harnverhaltung.*

1) *Palliativ-Chirurgie der Ischuria calculosa.* Es ist diess die Ischurie, welche durch kleine in der Blasenmündung oder im häutigen Theile der Harnröhre eingeklemmte Steine begründet wird. Um sie näher zu erfahren, schlägt der Vf. die Injectionen vor. Wenn diese aber von günstigem Erfolge seyn sollen: so dürfen sie *a*) nicht zu spät angewendet werden, wenn die Blase schon ohne diess mit Harn angefüllt ist. *b*) Nicht wohl, wo schon beträchtliche Entzündung der Harnröhre das hinlänglich tiefe Einbringen des Spritzenrohrs verhindert. *c*) Erschütterung und Friction finden weniger Statt, wenn sie vielen Schmerz verursachen, welcher andeutet, dass die Gegend stark entzündet, oder der inhärirende Stein ein zackiger ist. *d*) Wirksamer ist die Einspritzung, wenn die Strictur tief hinten in der Harnröhre, mithin näher dem Steine ist: eben so wenn die Oeffnung der Strictur der Achse der Harnröhre entspricht. *e*) Wenn der Arzt als höchst wahrscheinlich annehmen kann, dass es kleine Steine sind. Bey der Operation muss 1) der Impuls so stark genug seyn, und 2) seine Kraft möglichst ungeschwächt bis zu dem bestimmten Punkt reichen. Nachdem der Kranke, falls es sein Zustand erlaubt, ein laues Halbbad genommen, muss er sich mit möglichst stark erhöhtem Hintern, und nach der Brust hin abhängigem Unterleibe, leicht gebogenen Knieen, und nicht weit von einander entfernten Schenkeln auf eine etwas harte Matratze, so dass der Damm nicht gedrückt wird, auf den Rücken legen. Nun nehme man die mit einem Quart lauen Wassers gefüllte und im Rohre eingeölte Spritze zur Hand. Das Rohr muss vorn gut abgerundet und lang genug seyn, um, falls die Strictur tief hinten ist, durch die ganze Harnröhre bis zunächst vor jene hin zu reichen. (Sonach müsste das Rohr fast die Länge eines Katheters haben, dessen Einführung, da es steif und gerade ist, grossen Schwierigkeiten unterworfen seyn muss, und bey einem flexibeln kann der Impuls nicht stark genug seyn.) Das Rohr wird nun so tief, als nöthig ist, in die Harnröhre eingebracht, und dann der Penis gegen die horizontale Linie nach den Schenkeln geneigt, damit der Winkel zwischen der Harnröhre und der Blase so offen als möglich sey. Man halte mit dem Zeigefinger und dem Daumen die Mündung der Harnröhre um das Spritzenrohr herum genau an, und drücke nun rasch und kräftig die Spritze aus. (Zu letzterem Manoeuvre braucht der Wundarzt seine beiden Hände, mit der einen die Spritze zu halten, und mit der andern den Embulus *rasch und kräftig* vorwärts zu schieben, mithin muss jenes ein Gehülfe verrichten.) Dass die Absicht erreicht werde, dass der vorliegende Stein weiche, fühlt theils der Wundarzt, theils der Kranke selbst. Sollte der Harnabgang bald wieder stocken, so muss sogleich eine zweyte Injection nachgeschickt werden, doch, ohne dass das Spritzenrohr ausgezogen, sondern indem die Spritze bloss abgenommen und neu gefüllt wird. Sollte sich der Impuls der Injection nicht kräftig genug bis zum Blasenhalse hin fortpflanzen können: so ist ein äusserer *reubender* oder *erschütternder Druck* unmittelbar auf der Stelle nöthig, wo die eingespritzte Flüssigkeit in der Harnröhre ruht. Zu diesem Endzweck streiche, reibe man mit den Spitzen zweyer oder dreyer hinter dem Scrotum im Damme angelegter Finger die Harnröhre rasch und gleichsam stossweise nach der Aftermündung hinab, bringe selbst eine oder zwey Fingerspitzen in den After ein, gehe von der Mündung aus, stossweise drückend, an der vordern Fläche des Dammes, so weit die Finger reichen, hinauf, erschüttre gleichsam diese Gegend. Oder man lege auch bloss die Fingerspitzen ganz zunächst innerhalb des vordern Randes des Afters an, und hebe damit die vordere Wand desselben nebst der mit ihr verbundenen Blase wiederholt gleichsam in die Höhe, indess in dem nämlichen Augenblicke eine starke Einspritzung von vorn herein wirkt. Nach gelungenem Versuche muss der Kranke in obiger Lage mit erhabnem Hintern auf dem Rücken oder auf der Seite noch einige Zeit lang liegen bleiben. Er darf nie, besonders in aufrechter Stellung, den Harn lange anhalten, er muss jede heftige Bewegung vermeiden, namentlich mit senkrechtem Körper; auch lasse derselbe den Urin lieber in einer Rückenlage, als stehend.

2) *Ueber den Blasenstich oberhalb der Schoossfuge.* Durch gemachte Erfahrung über das Abziehen der Blase und das Ausgleiten der Troicarröhre bey dieser Operation, ingleichen über die Cohäsion der Blasenwunde mit der Wunde der Bauchdecken, bestimmt der Vf. folgendes technische Verfahren: *a*) Der Wundarzt

Digitized by Google

arzt bringe den Troicar, ohne vorgängigen Hautschnitt, wenigstens ohne einen, der ein Paar Linien überschreitet, ein. Nur bey grofser Fettleibigkeit des Kranken dürfte er von dieser Regel abzugehn genöthigt seyn; dann ist aber auch die Adhäsion, will man sie nicht durch die blutige Naht sichern, ganz dem Ungefähr hingegeben. *b*) Man stofse den Troicar mit gleichmäfsigem, unabgesetztem Drucke ein, damit die Blasenwunde gerade und senkrecht auf die Bauchwunde fällt, und die Blase nicht seitwärts weicht. Eben deshalb mufs ein Gehülfe die Hände zu beiden Seiten des Unterbauchs an die Blasengeschwulst anlegen, und diese dadurch mehr fixiren lassen. *c*) Man lenke die Röhre *sogleich, bey noch voller Blase*, und ehe man den Troicar auszieht, so tief hinein, dafs zwischen ihrer Platte und der Hautfläche gerade Raum für eine Compresse oder eine Schwammscheibe bleibt. *d*) Der Kranke vermeide die ersten 7 Tage nach der Operation möglichst jeden Wechsel der Körperstellung, und behalte die Lage möglichst bey, in welcher er sich unter der Operation befand. Deshalb darf man auch den Kranken nie bey der Paracentese zuerst sitzen, und dann sich legen lassen, sondern man mufs ihn an ihm in der Rückenlage mit etwas erhöhtem Hintern verrichten, und diese Lage wenig abändern. So darf auch die Canüle vor dem 7ten Tage nicht herausgenommen werden, um nicht dadurch und das Wiedereinbringen derselben die noch lockere Adhäsion zu stören. *e*) Man beschränke die eintretende Eiterung, daher lafte man, so bald sich äufserlich Eiter zeigt, täglich die Röhre behutsam, und lasse neben ihr Bleywasser in die Wunde tröpfeln. *f*) Der Verband halte die Canüle unverrückbar senkrecht in der Wunde, was aber die gewöhnliche Befestigungsart mittelst zweyer um den Leib laufender Bänder nie sicher leistet. Noch am meisten erreichte der Vf. seinen Zweck durch einen Heftpflasterverband, für welchen aber die Platte der Canüle eigens eingerichtet seyn mufs. Der Vf. will denselben im *zweyten* Theile mittheilen.

IV. *Neue Methode der Amputation des Penis.* Um das schnelle Zurückziehen des Gliedes, im Fall dasselbe zunächst an den Schambeinen amputirt werden soll, und um die Unterbindung der Arterien ungestört und bestimmt besorgen zu können, empfiehlt der Vf. ein neues operatives Verfahren, welches er den *Schnitt mit wiederholten Zügen* nennt. Indem der Wundarzt das Glied und die möglichst nach vorwärts gezogene, oder besser mit einem Bande hinreichend fest umgebene Haut mit der linken Hand hält, schneidet er mit der rechten den Rücken der Ruthe jenseits des Bandes nur so weit ein, bis sich die beiden *arteriae dorsales* verrathen, ergreife nun den *Bromfield'schen* Haken mit um ihn gelegter Schlinge, zieht die Arterie hervor, und lässt einen Gehülfen die Ligatur anlegen. Hierauf drückt er senkrecht das Messer weiter bis in die Mitte der cavernösen Körper herab, wo ihm die beiden *profundae* begegnen, und unterbindet sie auf gleiche Art. Endlich trennt ein dritter Schnitt die Masse hinunter bis auf den Kanal der Harnröhre, ohne diesen jedoch anzuschneiden, um da die *arterias cavernosas urethrae* ebenfalls zu unterbinden. Ist dieis geschehen, so schneidet man das Uebrige vollends durch, und lässt den Stumpf sich zurückziehn. Uebrigens mufs der Wundarzt bey jedem folgenden Schnitte das Messer immer genau in den Winkel des vorhergegangenen einsetzen und bestimmt senkrecht wirken lassen, damit die Schnittfläche gleich ausfalle. (Dieser Vorschlag möchte wohl mehr dem Schreibtische, als der wirklichen Ausübung angehören.)

V. *Ueber tuberculöse Excrescenz des Afterdarms.* Dieser Zustand, welcher zuerst von *Desault* beobachtet wurde, und in Verhärtungen und dadurch entstehenden Verengerungen des Mastdarms besteht, kann nach des Vfs. Erfahrung nicht sowohl und allein, wie *Desault* verlangte, durch Compression, sondern auch durch Exstirpation geheilt werden. Ueber beide Heilarten werden Krankengeschichten mitgetheilt.

VI. *Ueber Lipome und Exstirpation derselben.* Jeder Wundarzt von Erfahrung wird dem Vf. darin beystimmen, dafs die Lipome nicht in die Reihe der Balggeschwülste gehören, gerade deshalb nicht, weil ihnen der charakteristische häutige Sack oder Balg abgeht. Bey der Operation einer Fettgeschwulst, die man vor dem Einschnitt für Balggeschwulst hielt, kömmt man gleichsam in Verlegenheit, wenn man unter der *cutis* eine diffuse Masse ohne Balg findet, und oft nach Gutdünken diese Masse ausschälen mufs. Dafs unter solchen Umständen nicht die Rede von geschwinder Vereinigung seyn kann, hat der Vf. ebenfalls berührt. Oft macht die Heilung viel zu schaffen, weil man sie nicht eher erwarten kann, als bis die zurückgebliebenen Fetttheile durch die Eiterung aufgelöst und fortgeschafft worden sind. Der Vf. belegt auch hier mit fünf Beobachtungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich hat einen Preis von 1000 Fl. Wiener Währung auf das beste Lehrbuch der Comptabilitäts- oder Staats-Rechnungswissenschaft ausgesetzt. Der Termin ist bis Ende März 1814. festgesetzt. Die Ausarbeitungen mit Devisen und versiegelten Namen sind an die Studien-Hofcommission zu senden. Der Druck des gekrönten Lehrbuchs geht auf Kosten und zum Vortheil des nieder-österreichischen Studienfonds.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Junius 1812.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulze'schen Buchh.: *Handbuch der bürgerlichen und kaufmännischen Arithmetik in ihrem ganzen Umfange*, zum Gebrauch für Geschäftsmänner, angehende Lehrer und besonders für diejenigen, welche sich durch eignen Fleiss in dieser Wissenschaft vervollkommnen wollen. Bearbeitet und mit den nöthigen Exempeln versehen von *J. F. Schaffer*. *Erster* Theil. 1809. 512 S. *Zweyter* Theil. 1810. 422 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. wollte in dieser Schrift ein Handbuch bearbeiten, welches denen, die ihre Schulkenntnisse von der Arithmetik entweder durch Unterricht oder Selbststudium bis zu einer gewissen Vollständigkeit und Gründlichkeit zu erweitern trachteten, zum Leitfaden dienen sollte. Seine Bearbeitung gründet sich auf folgende Ansicht: „Der Gegenstand der Arithmetik, sagt er, ist die *Zahl*, der abstracte Begriff der gemessenen Gröfse; also die Gröfse selbst, in wie fern man sich selbige als ein Ganzes gedenkt, woran nach Erfordern ein Masstab gelegt werden kann, um es dem Verstande als ein Aggregat bekannter, gleichartiger Theile darzustellen. Was von der Gröfse, unter dieser Voraussetzung, gilt, mufs auch für die Zahl gelten. Die ungemessene Gröfse, durch ein Zeichen dargestellt, ist mithin Bild von der Zahl selbst, abgesehen von dem Begriff der Einheit —" Der Vf. scheint hiebey nicht bedacht zu haben, dafs bey dem Begriff der Zahl doch allemal ein Verstandesact, der in einer Aufreihung von Einheiten besteht, wesentlich zum Grunde liegt. Die ungemessene Gröfse, wobey keine Einheit berücksichtigt ist, könnte also kein Bild der Zahl abgeben. „Wer sich gründliche Begriffe von der Arithmetik erwerben will, heifst es weiter, mufs sich zum Begriff der ungemessenen Gröfse erheben. Leitet dieser Begriff seine Betrachtungen, er mag dabey mit seinem Verstande allein arbeiten, oder sich des Hülfsmittels der sinnlichen Darstellung bedienen, so ist er vollkommener Rechner in seinem Fache." Dieses möchte doch mehr die Sache der Analysis und der dabey anzuwendenden Buchstabenrechnung, als des Rechnens der in Ziffern ausgedrückten Zahlen seyn, und die letztere Rechnung kann auch bey der Analysis, wenn sie für das Leben brauchbar werden soll, nicht entbehrt werden. „Dieses Hülfsmittel, sagt daher der Vf. ganz richtig, wodurch der Mathematiker sich über den blofsen Zahlenrechner erhebt (der aber dabey doch nicht entbehrlich wird), ist die Algebra." Hiernach schien also dem Vf. die Buchstabenrechnung unentbehrlich, wovon er aber auch nur das Unentbehrlichste vorgetragen hat: nicht mehr, als erforderlich war, um den Leser in Stand zu setzen, von jedem Theile des Vortrags richtige Anwendung zu machen und in ähnlichen Fällen selbst allgemeine Regeln zu entdecken, oder die von andern entdeckten gehörig untersuchen zu können. Sein gröfstes Bestreben war zugleich, das Verhältnifs zwischen Algebra und Zahlenrechnung in der möglichsten Klarheit darzustellen und dem Leser in jener immer die allgemeine Gesetzgeberin, in dieser die ungeordnete (?) Wissenschaft zu zeigen. Uebrigens hat der Vf. die Arithmetik in die *reine* und *angewandte* eingetheilt, und jene im *ersten*, diese im *zweyten* Theile abgehandelt. Da er sich nämlich im *ersten* Theile mit der Theorie der Zahlen, und im *zweyten* mit der von den verschiedenen Rechnungsarten beschäftigt, so schien ihm diese Eintheilung zweckmäfsig; indessen ist die gezogene Grenzlinie dadurch etwas verrückt worden, dafs er die Abkürzungen der arithmetischen Operationen mit in den *zweyten* Theil nahm, um den *ersten* nicht zu stark zu machen. Da der Vf. vorbereitete Leser voraussetzte: so hat er die Algebra den arithmetischen Operationen vorangehen lassen, und so ist nun der Leser in den Stand gesetzt, aus den allgemeinen algebraischen Formeln die Gesetze für die Zahlen herzuleiten. Da, wo entweder der Beweis zu viel Vorbereitung erforderte, oder wo Gegenstände abgehandelt wurden, die nicht ganz in der Sphäre des Nichtmathematikers liegen, hat sich der Vf. erlaubt, die Lehren blofs historisch aufzustellen; dagegen ist sonst allenthalben Erklärung, Satz, Beweis, Zusatz vorhanden, ohne eben diese Theile besonders zu benennen. Obgleich keine neuen Entdeckungen hier zu suchen sind, so kann doch der Vf. auf neue Darstellungen Anspruch machen, da er jedesmal seine eigne Ansicht gab, wenn ihm die schon bekannte weniger einleuchtend schien. Im 1. Kapitel folgt nun gleich nach den Begriffen der *Numeration* und der *vier Rechnungsarten*, der Begriff der *Algebra*. Im 2. Kap. sind die *algebraischen* Rechnungs-Operationen mit *denen für die Ziffern* in Verbindung vorgetragen. Am Ende allgemeine Corollarien, z. B. wenn der Minuend gröfser oder der Subtrahend kleiner wird, wächst der Rest; wird einer von den Factoren durch eine Gröfse dividirt, so wird dadurch das ganze Product durch diese Gröfse dividirt; wird ein Factor Null, so wird das ganze Product = 0. Zum Beschlufs eine Menge nützlicher Beyspiele zur Uebung. 3. Kap. *Von den einfachen Gleichun-*

Digitized by Google

chungen, nebſt *den Regeln zur Auflöſung der algebraiſchen Aufgaben*. Von den Grundſätzen über Gleichheit und Ungleichheit kommen hier noch ein paar mehr, als gewöhnlich, vor: nämlich für die Fälle, wo ſowohl oben als unten Ungleichheit iſt. 4. *Von der Permutation* und *Combination der Größen*. Bey der letztern unterſcheidet der Vf. die weitläuftige, mittlere und ſtrenge Combination. Alle drey ſind einzeln, deutlich und vollſtändig abgehandelt, und zum Theil auf Probleme angewandt, die zur Wahrſcheinlichkeitsrechnung gehören. 5. *Von den verſchiedenen Eigenſchaften der Zahlen;* beſonders von den Theilern der Zahlen, immer ſowohl in Buchſtaben, als Ziffern. 6. *Von den Brüchen*. Beſonders vorbereitet durch die beiden letztern Aufgaben des vorigen Kapitels. Die Aufgaben: „die kleinſte Zahl zu finden, in welcher ſich mehrere ohne Reſt dividiren laſſen," ſo wie: „den gröſsten gemeinen Theiler zweyer Zahlen zu finden," ſind in der gröſsten Allgemeinheit aufgelöſt. Eine ausführliche Unterſuchung über die Anzahl der möglichen Diviſoren für zuſammengeſetzte Zahlen mit tabellariſchen Ueberſichten. Um die möglich kleinſte Zahl zu beſtimmen, welche durch andere gegebene Zahlen theilbar iſt, werden zwey Methoden mitgetheilt, zugleich die gewöhnliche Art, den gröſsten gemeinen Theiler zweyer Zahlen zu finden. Auch die Verfahrungsart, wie man Brüche mit groſsen Zahlen, die ſich nicht aufheben laſſen, durch Näherung auf kleinere Ausdrücke bringen kann. 7. *Von den Decimalbrüchen*. Beſonders ausführlich bey den unendlichen Decimalbrüchen. 8. *Von den benannten Zahlen;* zuerſt von der Reſolution derſelben, die der Vf. mit der Einrichtung der Brüche in Parallele ſtellt, dann eben ſo von der Reduction. S. 300. kommt der Fall vor, daſs zwey benannte Zahlen in einander multiplicirt werden ſollen. Der Vf. ſieht ihn in ſo fern als ausführbar an, daſs der Multiplicand ſo oft genommen werden müſſe, als der *benannte* Multiplicator die Einheit einer gewiſſen Sorte enthält; wären alſo verſchiedene Sorten im Multiplicator, ſo müſſe angezeigt ſeyn, welche Sorte ſeine Einheit beſtimmen ſolle. Alsdann ſey der Multiplicand nichts anders, als ein eingerichteter Bruch, deſſen Nenner nicht durch Zahlen, ſondern durch eine Benennung, wie Thaler, Groſchen u. ſ. w., ausgedrückt werde. Z. B. der Multiplicand ſey 3 Pfd. 14 Loth, und der Multiplicator 1 Rthlr. 5 gr. 8 Pf.: ſo müſſe vorerſt beſtimmt werden, ob der Thaler, oder Gr. oder Pf. die Einheit des Multiplicators ſeyn ſolle. Rec. bemerkt hiebey, daſs ſchwerlich jemals ein Rechnungsfall vorgekommen ſey, der eine ſolche unmittelbare Multiplication nöthig gemacht hätte. Der Vf. hat wohl Regel de tri - Rechnungen in Gedanken gehabt, z. B. 3 Pfd. koſten 4 Rthlr., wie viel 5 Pfd.? wo es ſcheint, als ob 4 Rthlr. mit 5 Pfd. multiplicirt würden —; die Aufgabe hat aber in der That keinen andern Sinn, als daſs der verlangte Preis nach einem geometr. Verhältniſs beſtimmt werden ſoll, in welchem die beiden gleichnamigen Glieder ſtehen. Dieſes Verhältniſs iſt 3 : 5, wegen der Gleichartigkeit der in dieſen Gliedern zum Grunde liegenden Einheit: Pfund. Bey der Rechnung wird alſo die benannte Zahl 4 Rthlr. mit der unbenannten Zahl 5 multiplicirt: denn jetzt braucht man nicht mehr an die Einheit: Pfund, zu denken; hingegen die Einheit: Thaler, muſs auch bey dem Product 20 noch immer berückſichtigt werden, weil ohne ſie das Facit keinen Sinn geben würde. Dieſes Facit läſst ſich aber richtig und beſtimmt finden, wenn man auch nicht weiſs, daſs bey 3 und 5 die Einheit: Pfund, zum Grunde gelegen hat. Es könnte auch die Einheit: Scheffel, Eimer u. ſ. w., zum Grunde liegen, und immer wäre das Facit 6⅔ Rthlr. Aehnliche Vorſchriften giebt der Vf. auch für die Diviſion. Auch ein Fall, wo der Diviſor benannt und der Dividend unbenannt iſt, wo ſich wieder vorher der Diviſor auf eine gewiſſe Einheit muſs bringen laſſen, da alsdann die ganze Diviſion wie mit unbenannten Zahlen geſchieht und auch einen unbenannten Quotienten giebt. Von der Berechnung des Alters. Was (S. 307.) von Erkennung eines Schaltjahres, in wie fern es das letzte eines Jahrhunderts iſt, geſagt wird, gilt bloſs von den Jahren 2000, 2400 u. ſ. w., weshalb mit hätte bemerkt werden können, daſs dieſe Einrichtung von 1600 an, rückwärts, nicht Statt gefunden habe, ſondern dort jedes, durch 4 theilbare, ein Schaltjahr ſey. (S. 308.) könnte beſtimmter geſagt ſeyn: „man eigne dem geborgten Monat ſo viele Tage zu, als derjenige hat, in welchen der Anfang der Zeitdauer fällt. Was der Vf. auf eben dieſer und der folgenden Seite von den nöthigen Correctionen ſagt, kann hier keine Anwendung finden. Denn wenn z. B. Jemand 7 Jahre alt geworden wäre: ſo müſste man für jedes der drey, nach dem Schaltjahr eingefallenen gemeinen Jahre, ¼ Tag vom berechneten Alter abziehen —; wenn man aber nach dem Alter eines Menſchen fragt: ſo will man nicht aſtronomiſche, ſondern bürgerliche Jahre wiſſen. Ein anderes wäre es, wenn das ganze, bereits nach der Vorſchrift berechnete, Alter in lauter Stunden oder Minuten ausgedrückt werden ſollte: hier müſsten, wenn man überhaupt die Jahre mit 365 multiplicirt hätte, noch die einzelnen Tage aus den Schaltjahren, ſo wie die von den einzelnen Monaten kommenden, jenen beygefügt werden. Eine ſolche genaue Zeitbeſtimmung kann bey aſtronomiſchen Fragen wohl vorkommen, aber das bürgerliche Leben nimmt darauf nicht Rückſicht. Der (S. 310.) geborgte Monat darf nicht zu 30, ſondern muſs, weil der Geburtstag in den Auguſt fällt, zu 31 Tagen gerechnet werden, wie mit Zuziehung eines Kalenders leicht gezeigt werden kann. Eben ſo wäre (S. 311.) der geborgte Monat nur zu 30 Tagen zu rechnen. Der Vf. mache einmal die Probe, und ſubtrahire das (S. 310.) berechnete Alter von der Sterbezeit: ſo wird er die dabey angenommene Geburtszeit nicht richtig wieder finden, wohl aber, wenn er nach der Methode des Rec. verfährt. 9. *Von der Probe der arithmetiſchen Operationen*. Der Vf. beſchreibt hier ausführlich die Probe, welche auf dem Reſte des Rechnungsreſultats für einen gewiſſen Diviſor beruht, und giebt ihre Theorie für alle vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen

Digitized by Google

len und Brüchen, selbst für benannte Zahlen, aber der Umständlichkeit wegen wird sie nicht leicht gebraucht werden. 10. *Von den Potenzen* und *Wurzeln*; auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, nebst Fingerzeig, wie auf ähnliche Art die höheren ausgezogen werden können. 11. *Von den Verhältnissen* und *Proportionen*. 12. *Von den Progressionen*. 13. *Von den Logarithmen*. Ihr Begriff, die Methode sie zu finden; ihr Gebrauch und der der Tafeln. Am Ende jedesmal Uebungs-Exempel. 14. *Von den Gleichungen*. Begriff, Eigenschaften; alles durch Beyspiele erläutert. Sehr umständlich wird auch von den Grenzen einer Wurzel der Gleichung gehandelt. Die Methode, durch Näherung die Wurzel zu finden. *Cardan's* Regel. Unbestimmte Aufgaben. 15. *Von den Kettenbrüchen*. Sehr ausführlich, und mit Hindeutung auf die dadurch zu bewirkende Reduction der unendlichen Decimalbrüche auf den gemeinen Bruch. Anwendung auf Verhältnifszahlen, die kleiner als die wahren sind, aber jenen möglichst nahe kommen. 16. *Allgemeiner Ausdruck der Zahlensysteme*, wo auch gezeigt wird, wie jede Zahl des decadischen Systems nach einem andern, z. B. dem tetractischen, und so hinwiederum, auszudrücken sey. Die Facits von den Uebungs-Exempeln stehen sowohl bey diesem, als dem folgenden Theile, allemal am Ende beysammen. II. *Die angewandte Arithmetik*. 1. *Von der Verkürzung der arithmetischen Operationen*. Zum Behufe derselben theilt der Vf. vorerst ein grofses Einmal Eins, bis zu 2 mal 25, mit, und giebt alsdann eine grofse Menge von Rechnungsvortheilen an, die man sonst zur welschen Praktik rechnete. Sie sind meist durch Buchstaben-Rechenkunst förmlich erwiesen. Umständlich wird bey der Multiplication die Zerstreuungsmethode ausgeführt. Bey den Vortheilen der Division werden drey Methoden erklärt; auch die abgekürzte Division bey Decimalbrüchen mit vielen Ziffern. Kaufmännische Verkürzungen. Sie beziehen sich auf Weglassung kleiner Brüche, wofür hernach etwas Anderes substituirt wird. 2. *Vom Proportionalsatze*. Der Vf. unterscheidet ihn von der Regel de tri als eine besondere Rechnungsart, und vergleicht beide. Vorerst eine Theorie dieses Satzes, wenn man sie gewöhnlich in den ersten Gründen der Dynamik vorzutragen pflegt, wo von der Kraft, in wie fern sie im Raume und in der Zeit wirkt, die Rede ist. Hier ist sie so gestellt, dafs sich auch der wesentliche Unterschied zwischen directem und inversem Verhältnifs, so wie die Regel de quinque und multiplex, die Gesellschaftsrechnung, besonders die zusammengesetzte, daraus entnehmen läfst. Hinter den hierzu gehörigen Uebungs-Exempeln folgen auch algebraische Aufgaben. 3. *Von der Regel de tri*. Weicht von dem Proportionalsatze nur in der Art ab, wie die Glieder zusammengestellt werden, welche die Proportion bilden. Es sind nämlich hier die drey Glieder so geordnet, dafs das mittlere von den drey bekannten mit dem Facit gleichartig ist. Wir glauben, dafs der Vf. diese ganze Lehre weit kürzer, und eben so gründlich, hätte vortragen können. 4. *Von der Kettenregel*. Die Theorie vortrefflich, freylich mit vielen Nebenbemerkungen durchwebt, die bey der Praxis nicht leicht entbehrlich sind. 5. *Nachträge* zu den drey vorhergehenden Kapiteln, gehören zur welschen Praktik. 6. *Von der Zinsrechnung*. Alle dabey vorkommenden Fälle werden bey ihrer Theorie im Allgemeinen dargestellt. 7. *Höhere Zinsrechnung*. Zins auf Zins. Aufser der gewöhnlichen Potenzenformel wird auch noch eine für den Fall entwickelt, wo aufser der ganzen Zahl der Jahre, noch ein Bruchtheil des Jahres vorhanden ist, oder wo der Exponent *n* noch einen Bruch bey sich hat. Ueberhaupt ist diese Rechnung hier weit vollständiger, als in den gewöhnlichen Schriften, vorgetragen. Als Lehnsatz, auch die Formel für den Fall, wo der Zins eines Kapitals jeden Augenblick wieder zum Kapital geschlagen würde. Bemerkung über das Widersinnige der Carpzow'schen Rabattrechnung. Von der Bezahlung auf Schulden, d. i. wo Particularzahlung, statt der ganzen, geleistet wird. Von der regelmäfsigen Vergröfserung und Verkleinerung des stehenden Kapitals. Enthält die Vorschriften bey Berechnung von Jahrrenten, Leibrenten, Tontinen, desgleichen bey Wittwenkassen, wo die Beyträge bis zu einem gewissen Kapital anwachsen sollen, auch so für das *pactum antichreticum*. Werth einer Rente in einem bestimmten Zeitpunkte. Vergleichung von Geboten. 8. *Reductionsrechnung*. Vorerst wieder die Theorie und allgemeine Gleichung, dann die Anwendung bey verschiedenen Vorfällen, z. B. beym Rabatt, wo jedoch der Fall bemerkt wird, in welchen diese Rechnung, ohne Nachtheil, nicht angewandt werden kann. Kritik der Anwendung bey Gebotvergleichungen. 9. *Gesellschaftsrechnung*. 10. *Kaufmännische Rechnungen*. Hier diese, welche keine eigne Theorie erfordern: Thara-, Fusti-, Schiffsparten-, Avarie-, Assecuranz-, Tausch-, Baratt-, Gewinn- und Verlustrechnung. 11. *Vergleichung der Maße und Gewichte*. Gelegentlich vom allgemeinen Mafse durch Pendellänge und Meridiangrade, wo der Vf. zeigt, dafs das erstere Mittel gröfsere Genauigkeit giebt; besonders hat es einen grofsen Vorzug wegen der Leichtigkeit, mit der es zu haben ist. Von den französischen Mafsen giebt der Vf. die neuen sowohl, als die alten an. Hierzu ausführliche Verzeichnisse. Am Ende nützliche Bemerkungen für Hohlmafse, die gehäuft werden. 12. *Von dem Golde und der Vergleichung der Münzen*. Allgemeine Begriffe davon. Kurze Geschichte der verschiedenen Münzfufse in Deutschland. Ausführlich von dem Gehalt nach Schrot und Korn. Auch vom Papiergelde, von den Banken. 13. *Von der Wechselrechnung*. Zugleich eine deutliche und ausführliche Erklärung der hierbey vorkommenden Gebräuche und Kunstwörter, auch Berechnung der Wechselsumme mit Spesen. Arbitragerechnung, Wechselcommissionen. 14. *Von der Alligationsrechnung*. 15. *Von der Cäcirechnung*, wo der Vf. zeigt, wie sie auf die Alligationsrechnung gebracht werden kann. 16. *Von der Falsirechnung*, einfache und doppelte. 17. *Vermischte Gegenstände*. Hier findet man Anleitung zur Berechnung von allerley

Hülfs-

Digitized by Google

Hülfstafeln: z. B. Proportionalzahlen für die Berechnung des Disconto, und wie man sich solche Rechnungen durch Logarithmen erleichtern kann. Der Vf. wählt Beyspiele, die in *Kruse'ns* Comptoristen vorkommen, und macht dadurch die Art, wie *Kruse'ns* Tafeln berechnet worden und wie sie zu gebrauchen sind, verständlich. Auch eine Anleitung zum Rechnen im Kopfe, wo gezeigt wird, wie sich dieses auf verschiedene Art bewerkstelligen läfst. Mechanische Rechnungsvortheile: z. B. durch die Neporischen Stäbchen, *Leibnitz'ens* Rechenmaschine. Arithmetische Kunststücke, wo Zahlen errathen werden, die sich ein anderer denkt; mehrere, wo algebraische Rechnungen in Anwendung kommen. Am Ende ein Verzeichniss von Geld, Gewicht und Mafs, für die Exempel zur Uebung, nach den verschiedenen Handelsstädten, in alphabetischer Ordnung. Dieses sehr brauchbare Werk ist für die gegenwärtige Zeit ungefähr das, was *v. Clausberg's demonstrative Rechenkunst* für das vorige Jahrhundert war, dabey aber noch vollständiger und gründlicher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. May starb zu Wald, im Canton Zürich, *Georg Christoph Tobler*, Pfarrer daselbst, im 56sten Jahre seines Alters. Er war der älteste Sohn des Archidiaconus, *Johannes Tobler*. In jüngern Jahren hat er den *Sophokles*, freylich als ein in solchen Arbeiten noch nicht genug geübter, junger Mann, übersetzt, und sich überhaupt, auch späterhin, in der Dichtkunst auf mannigfaltige Weise versucht. Im J. 1784. ward er Pfarrer zu Offenbach am Mayn, 1793. zu Veltheim bey Winterthur. Unglücklicher Weise warf er sich in der Folge in die Politik. Er glaubte, wie viele Männer von Kopf und Herz, die sich eben so, wie er, täuschten, in den Anfängen der französischen Revolution die Morgenröthe eines bessern Tages zu erblicken, der für die Menschheit aufginge, und überschätzte die nächsten Folgen derselben. Als nachher in seinem eignen Vaterlande eine Revolution ausbrach, täuschte er sich abermal in seinen Hoffnungen von derselben, was sich zum Theil daher erklären läfst, weil er auf dem Lande lebte, sehr wenig gesellschaftlichen Umgang hatte, und die Lage der Dinge, so wie den Charakter der handelnden Personen, nicht von mehrern Seiten kennen lernte. Die allzulebhafte Theilnehmung an dieser einseitig beurtheilten Staatsveränderung, zu der er sich durch nahe Verhältnisse mit einigen dabey thätig gewesenen Individuen verleiten liefs, riss ihn aus der ihm angewiesenen Sphäre der Wirksamkeit, in welcher er als Prediger nützen und als Gelehrter eine Zierde seines Vaterlandes seyn konnte und sollte; selbst sein Charakter vernachlässigte sich allmählig merklicher seit dieser Zeit, zum innigsten Bedauern seiner Freunde, die seine ungemeinen Geistesanlagen und die vielseitige Bildung derselben nach ihrem vollen Werthe schätzten. Er verliefs 1799. beym Vorrücken der österreichischen Truppen in die Schweiz seine Pfarre, und nahm, nachdem die französischen Waffen wieder obgesiegt hatten, in dem Winter von 1799 auf 1800, nach Niederlegung seines Amtes, die Stelle eines Senators der helvetischen Republik an. Dafs er aber, als solcher, nicht in einem für ihn passenden Berufskreise wäre, sah er bald, nur zu spät, ein; auch vollendete er seine Laufbahn, als Senator, schon am 7. August 1800, dem Tage der Auflösung dieses Senats. Jetzt kehrte er wieder nach Zürich zurück, und lebte auf einem Landhause mehrere Monate, ganz getrennt von seiner Familie und ohne Umgang mit Menschen. Auf diesem Landhause schrieb er, veranlafst durch seines Schwagers, *Georg Schultheß*, Rede zu Lavater's Andenken, die derselbe bey dessen öffentlicher Todtenfeyer vorlas, die auch in der A. L. Z. (1802. Nr. 328.) angezeigten Bogen über Lavater'n, dessen sehr vertrauter Freund er in frühern Zeiten gewesen war; diese Bogen sind der beste, zur Kunde des Publicums gelangte, Beytrag zur Charakteristik Lavaters, der an ihm einen guten Biographen gefunden hätte. Im J. 1801. trat er wieder in den geistlichen Stand, und nahm die volkreiche Pfarre zu Wald, in dem östlichen Theile des Cantons Zürich, an; er trat also jetzt in einen weitläuftigen Wirkungskreis, und hatte Anlafs, denjenigen Theil des Landvolks näher kennen zu lernen, dessen Sache er während der Revolution mit so viel Eifer verfochten hatte. Wie vieles mag ihn nun enttäuscht, wie sehr mag er seine Hoffnungen herabzustimmen sich genöthigt gesehen haben! Er näherte sich inzwischen seinen ehemaligen Freunden nur selten; zurückgezogen von gesellschaftlichem Umgange, unterhielt er sich auf seinen einsamen Spaziergängen gewöhnlich mit dem Lesen alter Klassiker, wovon er Taschenausgaben besafs; diesen berühmten Todten blieb er beständig getreu, und der Geist ihrer Schriften milderte den Ton der Bitterkeit, auf den er durch viele unangenehme Erfahrungen seines Lebens gestimmt worden war. Seine körperlichen Kräfte nahmen jedoch seit länger als einem Jahre ab; schon im Frühjahr 1811. spürte man an ihm eine aufserordentliche Gedächtnisschwäche, die er sich durch seine nicht sehr ordentliche Lebensweise zugezogen haben mag; in dem darauf folgenden Herbste lähmte ein Nervenschlag seine rechte Seite, und machte ihn untüchtig zu seinen Berufsgeschäften; ein wiederholter Nervenschlag raubte ihm endlich das Leben. Er hinterläfst nur einen Sohn, der, nach des Vaters bestimmten Willen, kein Gelehrter werden sollte, und der jetzt nach eigner Neigung ein Landwirth ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Junius 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern bewirkt* in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, oder *Kirchen- und Staatsgeschichte* von Baiern von dem Ausbruche der Kirchenreformation bis zu Wilhelms IV. Tode, aus den Urquellen bearbeitet, sammt einem diplomatischen Codex, von *Vitus Anton Winter*, königlich-baierischen, und regensburgisch-erzbischöflichen geistl. Rath, des aufgelösten Hochstifts zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut, und Stadtpfarrer bey St. Jodoch allda. *Erster* Band. 1809. XXVIII und 324 S. *Zweyter* Band. 1810. VIII u. 356 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein ausführliches, und aus zuverlässigen Quellen bearbeitetes historisches Werk über einen Gegenstand, worüber man bisher nichts anders hatte, als kleine, unzusammenhängende Bruchstücke, ist eine merkwürdige Erscheinung, ein Geschenk, wofür der Geber den aufrichtigen Dank des Publicums um so mehr verdient, je mehr Interesse der darin abgehandelte Gegenstand hat. Abgesehen von der Güte der Bearbeitung, und dem darauf sich gründenden innern Werth, bringt gegenwärtige Geschichte schon zum voraus diese empfehlenden Vorzüge mit sich. Der Vf. hatte nicht nur alles, was sich hier und da in den gedruckten Quellen über diesen Gegenstand findet, sorgfältig gesammelt; sondern er war so glücklich, auch das k. bayerische Landesarchiv benutzen zu können; er war in den Stand gesetzt, auch aus den Archiven der Stadt München, und des Bisthums Eichstädt zu schöpfen; auch war ihm das Archiv der Universität und der ehemaligen theologischen Facultät in Landshut aufgeschlossen, und überdiess erhielt er noch schätzbare Beyträge aus Freisingen und andern Orten. So erwuchs ein Aggregat von Thatsachen, deren Glaubwürdigkeit nicht bezweifelt werden kann, und die sich zugleich durch Neuheit und Wichtigkeit auszeichnen. Ihre Tendenz ist, nicht nur die Pflanzung, das Wachsthum und die Entwurzelung der evangelischen Lehre *in Bayern* in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, sondern auch die Schicksale derselben, welche in der Nachbarschaft und an andern Orten *durch Bayern* bewirkt worden, darzustellen: denn oft haben die bayerischen Herzoge, nach Herstellung der Ruhe in Bayern, ihren Arm über die Grenzen ihres Landes ausgestreckt, um die Reformation auch im übrigen Deutschland zu lähmen. Diese Geschichte der religiösen Gährungen nennt der Vf. zugleich *Kirchen- und Staatsgeschichte* von Bayern, weil in dem Zeitraume, dessen Begebenheiten hier aufgeführt werden, Kirche und Staat so in einander verschmolzen waren, dass jene keinen Stoss bekommen konnte, ohne dass auch dieser erschüttert wurde; folglich die Geschichte der Kirche und des Staats von dieser Periode mit der Geschichte der religiösen Gährungen in Eines zusammenfallt. Diess ist in gewisser Betrachtung wohl wahr. Indessen konnte hier doch von politischen Händeln nur so viel angeführt werden, als zunächst mit der Reformation zusammen hieng, oder Einfluss auf sie hatte, oder ihren Einfluss empfand. Der Titel scheint uns daher doch zu weit umfassend zu seyn, und nicht nach seiner ganzen Ausdehnung auf vorliegendes Werk zu passen.

Das Ganze ist so geordnet, dass die Geschichte nach der *Zeitfolge* zuerst, und alsdann die Geschichte nach der *Sachenfolge* vorgetragen ist. Jene führt die Begebenheiten auf, wie sie — um mit den eigenen Worten des Vfs. zu sprechen, *nach einander*, diese, wie sie *aus einander* folgten. Diesen Plan wählte der Vf. in der Absicht, die bekannten Vortheile sowohl der Zeit- als der Sachordnung mit einander zu vereinigen, und die Nachtheile von beiden, so viel möglich, zu beseitigen. Ob aber durch diese Behandlung die gedachte Absicht vollkommen erreicht worden, oder ob nicht unnöthige Wiederholungen dadurch entstanden seyn, ist freylich noch eine Frage. Wir glauben wenigstens, dass es einem Meister in der historischen Kunst möglich gewesen wäre, beides in einander zu verschmelzen, und dem Publicum als ein einziges Ganzes zu geben. Die Geschichte nach der Zeitfolge zerfällt in *drey* Perioden, wovon die *erste* vom Ausbruche der Kirchenreformation im J. 1518. ausgeht, und bis zur Erscheinung des ersten bayerischen Religionsmandats gegen Luther, oder bis 1522. reicht. Die *zweyte* Periode begreift die Geschichte vom J. 1522 bis 1534., oder vom ersten Religionsmandat bis zum Kampf Bayerns mit den Reichsstädten Regensburg und Augsburg der Religionsneuerung wegen. In der *dritten* Periode, von 1534 bis 1550. ist die Geschichte vom Kampfe Bayerns mit den gedachten Reichsstädten bis zum Tode des Herzogs Wilhelm IV. abgehandelt.

Der *erste* Band enthält nur die ersten *zwey* Perioden. Die *dritte*, und die Geschichte nach der Sachenfolge füllt den *zweyten* Band. Die *erste* Periode fängt mit einer Schilderung des politischen, literarischen und kirchlich-religiösen Zustandes in Bayern vor und bey dem

dem Ausbruche der Kirchenreformation an. Auf dieſe folgt zunächſt eine Schilderung der Lage von Sachſen vor und am Anfange der Reformation im Zuſammenhalt mit derjenigen von Bayern in Hinſicht auf Religion, Gelehrſamkeit und Politik: in Wahrheit ein glücklicher Gedanke; denn daraus kann man ſich bis zur Ueberzeugung erklären, warum die Reformation in Sachſen ſo leichten und ſchnellen Eingang, in Bayern hingegen ſo ſtarken Widerſtand fand. Wahr und treffend iſt es, was hierüber S. 15 u. fg. vorkömmt: „Die Biſchöfe in Bayern, ehedem Unterthanen des Landesfürſten, hatten ſich ſeit langer Zeit zu deſſen Mitſtänden im bayeriſchen Kreiſe, und ſelbſt im Reiche erhoben. . . . Anſtatt Befehle anzunehmen, erlieſsen ſie vielmehr an die landesherrlichen Unterthanen, ja zu Zeiten ſelbſt an die Fürſten, Befehle, ſie drohten, ſtraften, erregten Unruhen, die das Land erſchütterten. Man dürfte denken, daſs die Reformation Bayerns Fürſten ſehr willkommen geweſen ſeyn ſollte, weil ſie eine Zurückführung des chriſtlichen Lehrſtandes zu ſeiner erſten Beſtimmung und Einſchränkung in die ihm allein gebührenden Rechte verſprach, und überdieſs unſere Regenten hoffen lieſs, ihre Länder auf Koſten jenes reich begüterten Standes beträchtlich erweitert zu ſehen. Allein man hatte ſchon durch mehrere Jahrhunderte die Grundſätze geltend gemacht, daſs, weil die Würde der Biſchöfe von göttlicher Stiftung wäre, ſie auch nicht zu viel geehrt und bereichert werden könnte; . . . desgleichen, daſs Entreiſsung der den Geiſtlichen einmal zugeworfenen Güter Gottesraub wäre. . . . . Dazu kömmt noch der bedeutende Umſtand, daſs eben am Anfange der religiöſen Gährung beynahe alle Bisthümer mit bayeriſchen Prinzen beſetzt waren. . . . Was war hier natürlicher, als daſs der bayeriſche Regent, wenn er auch minder orthodox gedacht hätte, ſeine Vettern, Schwäger und Brüder . . . ſelbſt gegen die Neuerer unterſtützte? — Aber auch andere mit Bayern nicht verwandte Biſchöfe durfte er ſchon darum nicht ſinken laſſen, weil ihr Schickſal ſo enge mit jenem ſeiner Verwandten verkettet war. . . . . In Sachſen gab es in Bezug auf die Biſchöfe in mehr als einer Hinſicht einen bedeutenden Abſtand. Bayern zählte im erſten Jahrzehend der Reformation viele Biſchöfe, welche mit dem regierenden Hauſe durch die Bande der Blutsfreundſchaft, und der Verſchwägerung verkettet waren. Dieſs war der Fall in Sachſen nicht, und ſchon in dieſer Hinſicht hatten die Oberhirten im letztern Lande für ihre weltliche Herrſchaft um eine Stütze weniger. Was aber dieſelbe in dieſen Zeiten der Gährung noch weit ſchwankender machte, iſt, daſs nicht alle Biſchöfe in Sachſen Reichsfürſten waren, und daſs ſelbſt die wenigen, welche dieſen Rang behaupteten, vom Hauſe Sachſen als ſolche nicht erkannt wurden. . . . . Ueberdieſs iſt auch der Boden in Sachſen minder fruchtbar, als in Bayern, und alſo deſto mehr einladend, dem Staate, deſſen Bedürfniſſe er allein mit aller Anſtrengung nicht befriedigen kann, neue Hülfsquellen zu eröffnen." Indeſſen finden wir die Behauptung S. 2.: „Es bedurfte nun (ſeit der Einführung der Primogenitur) in Bayern blofs des Willens eines Einzigen, . . . um derſelben (der Reformation) den Eingang zu verſperren, oder das Uebergewicht zu verſchaffen," nicht ganz richtig. Der Vf. ſelbſt widerlegt ſie gewiſſer Maſsen, wenn er S. 3. ſagt: „Zwar wollte Ludwig, Wilhelms Bruder, das Primogeniturrecht nicht anerkennen, . . . ſo daſs die Sache bis zum Kaiſer kam, deſſen Ausſpruch ihm den vierten Theil von Bayern zuerkannte. Allein Wilhelm IV. . . betrug ſich gegen ſeinen Bruder ſo groſsmüthig, daſs er ihm . . . den dritten Theil der Länder . . . überlieſs." Der Wille *eines Einzigen* war daher wohl nicht hinreichend, die Reformation zu befördern, oder zu unterdrücken, indem Bayern wirklich noch eine geraume Zeit zwey Beherrſcher hatte. Auſser dieſer Schilderung kömmt im Verlaufe der Geſchichte viel Intereſſantes und Neues vor. Wenigen Geſchichtforſchern wird es bisher bekannt geweſen ſeyn, daſs die bayeriſchen Herzoge anfänglich mit groſser Schonung gegen Luther zu Werk giengen, daſs ſie ſelbſt einer gemäſsigten Reformation nicht abgeneigt waren, und ſelbſt alsdann noch, da das päpſtliche Verdammungsurtheil gegen Luther ſchon ergangen war, durch beſondere Schreiben in die bayeriſchen Biſchöfe drangen, ihm und deſſen Bücher bis zum Ausgange der Unterhandlungen zu Worms durch die Prediger und Beichtväter nicht verdammen zu laſſen. Selbſt mehrere Biſchöfe in Bayern konnten lange Zeit nicht dahin gebracht werden, die päpſtliche Bulle bekannt zu machen; und die Univerſität zu Ingolſtadt ſtemmte ſich anfänglich ſo ſehr entgegen, daſs der Eiferer, Johann Eck, als päpſtlicher Commiſſär in dieſer Sache, es endlich für nöthig hielt, einen drohenden Brief an ſie zu ſchreiben. Mit Recht nennt daher der Vf. dieſen erſten Zeitraum die Periode der Schonung Luthers, ſeiner Lehren und Lehrlinge in Bayern. Allein in der Folge änderten die bayeriſchen Herzoge ihre Geſinnung, und die Charakteriſtik der *zweyten* Periode iſt dieſer Veränderung gemäſs die Unterdrückung Luthers, ſeiner Lehren und Lehrlinge in Bayern. Seine Lehrſätze nämlich, die in Bayern zuerſt verbreitet wurden, z. B. daſs der Glaube allein zur Seligkeit hinreiche, daſs der Menſch keinen freyen Willen habe u. ſ. w. warfen kein vortheilhaftes Licht auf das neue Syſtem. Dieſe Lehrſätze und die fehlgeſchlagene Hoffnung eines erwünſchten Ausganges der Unterhandlungen zu Worms, waren Urſache, daſs der Hof ſein ſchonendes Syſtem änderte. Das erſte bayeriſche Religionsedikt bewirkte die Univerſität zu Ingolſtadt blofs für ihren Wirkungskreis: für ſich und die Stadt. Erſt in der Folge wurde es auf ganz Bayern ausgedehnt, theils, weil ſich, wie geſagt, die neue Lehre nicht empfahl, und theils weil die Herzoge allem Anſehen nach den Ausbruch religiöſer und politiſcher Gährungen in Bayern befürchteten. Aus der Geſchichte ſowohl der zweyten, als der dritten Periode lernen wir mehrere Anhänger, Vertheidiger und Verbreiter lutheriſcher Lehrſätze in Bayern kennen, wovon mancher bisher nicht bekannt war, z. B. einen franziskaner Guardian zu Ingolſtadt, einen Webergeſellen, der daſelbſt lutheriſche Vorleſungen hielt, und

mehr

Digitized by Google

mehr andere, die zum Theile einen seltsamen Contrast bilden. Alle diese mussten theils der neuen Lehre entsagen, theils wurden sie zur Strafe eine Zeit lang im Gefängnisse gehalten, theils aus dem Lande verwiesen. Aber im J. 1523. floss in Bayern das erste Blut wegen des Bekenntnisses der lutherischen Lehre. Ein Bäcker in München wurde deswegen enthauptet. (Doch konnte der Vf. keine andere, diesen Mann betreffende Umstände auffinden, als in *Schellhorns Amoenitat. literar.* T. 3. S. 141. vorkommen.) Am thätigsten bezeigten sich in Verfolgung der neuen Lehren und ihrer Freunde der bekannte Eiferer, Johann Eck, Doctor und Professor der Theologie in Ingolstadt, und der Professor der Rechte daselbst, Doctor Franz Burkhard von Burkhardis, ein Fanatiker in hohem Grade, der überall Ketzerey witterte, überall Ketzer fand, weil er sie finden wollte. Leider sehen wir, dass nicht durchgängig reiner Eifer für die Orthodoxie die Handlungen dieser Männer leitete, sondern öfters Privathass, Eigennutz und andere Leidenschaften die Quellen der Verfolgungen waren. So verleitete Burkhard einen gewissen Tichtel von Tutzing unter dem Scheine der Freundschaft, sich mit ihm in ein Gespräch über Religionssachen einzulassen, obwohl dieser sich geweigert und ihm entgegen gesetzt hatte, es sey durch landesherrliche Mandate verboten, über solche Gegenstände zu streiten. Am Ende denuncirte ihn der blutdurstige Ketzermacher als einen Ketzer und Uebertreter der landesherrlichen Verordnungen, und brachte das Ungewitter eines gefährlichen Criminalprocesses über dessen Haupt. So entsetzte Johann Eck, als päpstlicher Geschäftsträger, den Canonicus von Freising, Wolfgang Wurfinger, auf eine tumultuarische Art, und spielte schnell und ohne Beobachtung der herkömmlichen Rechtsformalitäten dessen Canonicat, obwohl derselbe es bereits an seinen Bruder resignirt hatte, seinem eigenen Neffen, Michael Knab, in die Hände. — Manche Angabe eines andern Schriftstellers ist hier aus ungedruckten Acten berichtigt, z. B. die Behauptung des gel. Raths Zapf, dass der Bischof Philipp von Freysing die päpstliche Verdammungsbulle voll heiligen Eifers *sogleich* bekannt gemacht habe. Vielmehr hat derselbe die Bekanntmachung so lange, als es ihm möglich war, verzögert. Zu bedauern ist, dass der Vf. seinem Werke nicht in Ansehung aller Punkte den Vorzug der Vollständigkeit geben konnte. Hier und da liessen die Acten eine Lücke. Man weiss nicht, was mit dem Franziskaner Guardian zu Ingolstadt, welcher des Lutheranismus verdächtig geworden war, nicht, was mit dem Canonicus Wurfinger weiter geschah, man weiss keine nähern Umstände von dem Bäcker in München, welcher wegen seiner Anhänglichkeit an Luthers Lehren hingerichtet worden, u. s. w. — Das Charakteristische in der Geschichte der *dritten* Periode ist die Unterdrückung der Lehre und Lehrlinge Luthers durch Bayern auch ausser Bayern. Der Vf. blieb daher bey Abfassung der Geschichte dieser Periode nicht blos in Bayern stehen, sondern begleitete die bayerischen Fürsten auch in das Ausland, wo sie zur Unterdrückung der neuen Lehre wirkten. Gleich anfänglich eröffnet sich der Schauplatz in Regensburg, wo zwey Augustiner die neue Lehre verkündigten, und der Rath mit sichtbarer Neigung derselben beyfiel. Der Kampf der Herzoge von Bayern gegen die neue Lehre daselbst ist umständlich beschrieben, und vieles davon war bisher nicht bekannt. Die Geschichte der Reformationsversuche der Stadt Augsburg besteht fast ganz aus neuen Thatsachen. Was hierauf weiter von den in den Religionsangelegenheiten an verschiedenen Orten veranstalteten Synoden, Reichsversammlungen, Religionsgesprächen, Interim's u. dergl. m. vorkömmt, ist zwar grossen Theils aus gedruckten Quellen entlehnt; doch findet sich darunter auch mancher merkwürdige Umstand aus ungedruckten Actenstücken, wodurch hier und da eine Thatsache mehr aufgehellt wird, oder wohl gar in einem andern Licht erscheint, als man sie bisher erblickt hatte. Nirgends ist die Beziehung, welche die auswärtigen Verhandlungen auf Bayern hatten, ausser Acht gelassen.

Die Geschichte nach der *Sachenfolge*, welche eigentlich den *zweyten* Theil dieses Werkes ausmacht, zerfällt in *drey* Abschnitte; in die Geschichte der Religion, in die der Kirche, und die des Staats. Der *erste* schildert den Einfluss der religiösen Gährungen auf die Religion in Bayern, so wie in der *zweyten* der Einfluss derselben auf die Kirche, und umgekehrt, und in der *dritten* das Einwirken des bayerischen Staats auf die Reformation, und die Zurückwirkung der letztern auf den erstern dargestellt wird. Einen wichtigen Einfluss hatten die gedachten Gährungen vornehmlich auf das Religionsstudium in Bayern, indem sie eine Sichtung der katholischen Theologie, die Bearbeitung der Kirchengeschichte und Patrologie, die Aufnahme des Studiums der Bibel und der orientalischen Sprachen, und die Anwendung der Kritik veranlassten. „Hiermit gewann aber nur das theoretische, aber nicht das praktische Christenthum... Die Religionskenntnisse vorzüglich unter den Streittheologen giengen vorwärts, die Religiosität der Masse der Menschheit gieng rückwärts. Die bayerischen Synoden dieses Zeitalters bieten uns zu dieser Behauptung eine Menge Belege dar. Nie waren die Klagen der Väter über Aberglauben und Unglauben, über Hintansetzung menschlicher und göttlicher Gesetze, über das Dahinschwinden aller Religiosität, und des rein moralischen Lebenswandels lauter, nie die in denselben aufgestellten Sittengemälde niederschlagender geworden, als in diesem Zeitraum. . . . Unstreitig hat die unter den Lehrern in Bayern entstandene Spaltung, und deren wechselseitige Befehdung an dem beklagten Sittenverfall grossen Antheil. . . . Die Reformation trennte die Lehrer in zwey Parteyen, von denen jede sich rühmte, im Alleinbesitze der Wahrheit zu seyn. Musste nicht das Volk schon durch den Anblick zweyer Gattungen Lehrer, die sich einander widersprachen, und doch beide das wahre Evangelium haben wollten, irre gemacht werden? . . . . . Dazu kamen noch die in Bayern zuerst eingedrungenen Sätze von der Entbehrlichkeit der guten Werke, und

von

von dem Mangel des freyen Willens, von denen jener sittlich-gute Handlungen für unnütz, dieser sogar für unmöglich erklärte." Doch gesteht der Vf. am Ende selbst ein, dass diese beiden Lehren in Bayern nicht viel Eingang fanden, und dass wahrscheinlich eben ihre Verbreitung Luthern den Beyfall raubte, den er sich anfänglich daselbst errungen hatte. Wenn diess der Fall ist, und überdiess, wie der Vf. im *ersten* Theile versicherte, diese beiden Lehren die ersten waren, die in Bayern bekannt wurden: so dürften sie nicht nur wenig nachtheiligen Einfluss auf die Moralität der dortigen Einwohner gehabt haben, sondern man kann auch, ohne einen Widerspruch anzunehmen, nicht wohl begreifen, wie Luther doch so viele Anhänger und Verbreiter seiner Grundsätze in Bayern finden konnte, dass bereits religiöse und politische Gährungen daselbst zu befürchten waren. Unter den Umständen, welche den Einfluss der religiösen Gährungen auf die Kirche von Bayern bezeichnen, bemerken wir vorzüglich, dass Roms Herrschaft sich dadurch in Bayern mehr als jemals befestigte und erweiterte, dass einige der bayerischen Bischöfe einen Theil ihrer Gerichtsbarkeit und Einkünfte gegen die Neuerer, alle aber gewisse bisher behauptete Rechte gegen Bayern, z. B. die den bayerischen Herzogen von Rom übertragene Befugniss, die Geistlichen zu degradiren, das Recht, die Geistlichkeit zu besteuern u. s. w. verloren, und dass sie im Gegentheile sich gleichsam genöthigt sahen, sich dem Ideale guter Oberhirten zu nähern, dass die niedere Geistlichkeit, so wie sie durch Unwissenheit, Unsittlichkeit u. s. w. die Reformation beförderte, auf der andern Seite durch den Spott, den sie erduldete, durch die Vorschriften der Synoden, und durch die Massregeln der bayerischen Herzoge gebessert wurde, dass das Klosterwesen in Bayern vorzüglich durch die Aufnahme des Jesuitenordens noch mehr befestigt wurde. Auf den Staat von Bayern wirkte die Reformation auf einer Seite sehr nachtheilig durch den gegenseitigen Hass, den die Verschiedenheit religiöser Meinungen unter den Sprösslingen eines und desselben Fürstenhauses erzeugten, und durch die gegenseitigen Fehden, welche in der Folge statt hatten, durch die Lähmung der Gewerbe und des Handels, durch Entblössung Bayerns vom Gelde, durch Hemmung der Aufklärung; auf der andern Seite aber hatte sie die für den Staat vortheilhaften Folgen, dass auf ihre Veranlassung die Decimation und Besteurung der Geistlichkeit ihren Anfang nahm, dass in Bayern ein Religionscollegium, welches in der Folge den Namen des geistlichen Raths erhielt, entstand, und dass der Missbrauch römischer Bannflüche die Entkräftung derselben nach sich zog. Hier wäre, wenn je die Geschichte nach der Sachenfolge einen besondern Theil ausmachen sollte, der Ort gewesen, auch die Anlegung der Festung zu Ingolstadt, wovon der Vf. in der Geschichte nach der Zeitfolge gesprochen hatte, als eine auf den Staat sich beziehende Folge anzuführen. In diesem Abschnitte, worin zugleich von dem Einwirken des bayerischen Staates auf die Reformation die Rede ist, beantwortet der Vf. auch die Frage, warum Süddeutschland, und vorzugsweise Bayern, Luthers Reformation zurückwies? Eigentlich ist aber diese Beantwortung theils nur eine Polemik gegen das Götting. historische Magazin, und gegen *Finklerwalds* erläutertes *Germania princeps*, die man hier gern entbehrt haben würde, theils nur unnütze Wiederholung dessen, was der Vf. bereits am Eingange der *ersten* Periode, wo die Frage bereits ausführlich beantwortet ist, hinlänglich aus einander gesetzt hatte. Der Vf. erscheint übrigens in diesem Werke durchgängig als ein helldenkender, weder für diese, noch für jene Religionspartey eingenommener Mann, und als ein Geschichtforscher von guter Beurtheilungskraft, und scharfem Blicke in Auffindung des geheimen Zusammenhangs der Dinge. Als Geschichtschreiber würde man ihn vorzüglicher finden, wenn man etwas mehr historische Kunst in seiner Arbeit wahrnähme, und wenn seine Schreibart ganz frey von Sprachfehlern wäre. Am Ende eines jeden Bandes ist ein kleiner diplomatischer Codex angehängt. Den Gebrauch des Ganzen erleichtert ein Register.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Februar d. J. starb, 65 Jahr alt, zu Prag *Anton Guillemard*, Obergraveur beym k. k. Münzamte daselbst, bekannt durch Erfindung und Aufführung verschiedener Medaillen.

Am 12. April starb zu Wien der k. k. Hofschauspieler *Frank Karl Brokmann*, geboren zu Grätz 1745., die Zierde und der Stolz der dramatischen Kunst in Oesterreich.

II. Vermischte Nachrichten.

Das Obergericht des Cantons *Zürich* äufserte am 1. April d. J. in einem Schreiben an die Cantonsregierung, in welchem es den Empfang eines revidirten Reglements, betreffend die Verhältnisse des öffentlichen Anklägers in Criminalfällen bescheinigte, den Wunsch:

Dass so bald wie möglich ein *Poenal-Codex* und eine *Criminalprocefsform* für den Canton gesetzlich eingeführt werden möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit dem 1. Julius d. J. kann man auf die *zweyte Hälfte* des *erſten* Jahrgangs der

Erholungen

Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete,

abonniren. Es erſcheinen von dieſem Blatte wöchentlich zwey Stücke von ungleicher Stärke, nebſt literariſchen Intelligenzblättern und Extrabeylagen an Kupferſtichen, Notenblättern u. ſ. w. Die Vorausbezahlung für den *halben* Jahrgang iſt 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein., die für den *ganzen* Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein. Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: *A. Apel*, *Luiſe Brachmann*, *H. Clauren*, *Helmine v. Chezy*, *Clodius*, *Galletti*, *Th. Hell*, *Franz Horn*, *Horſtig*, *Jacobi*, *Fr. Laun*, *O. H. Graf v. Löben*, *Fr. de la Motte Fouqué*, *Müchler*, *G. Schilling*, *H. Schorch*, *Ch. Schreiber*, *Schnderoff*, *Stein* und *Trommsdorff*, welche ſeit einem halben Jahre die bereits erſchienenen Stücke mit ihren Beyträgen beehrt haben, und, in Verbindung mit den achtbarſten Schriftſtellern Deutſchlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieſer Blätter ein ausgezeichnetes Intereſſe und einen bleibenden Werth zu geben.

Die Erholungen ſind durch alle Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen wöchentlich und in Monatsheften zu beziehen.

Erfurt, im Junius 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Das *zweyte* Stück von *Paris* und *Wien* u. ſ. w. für 1812. iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſandt.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von folgendem intereſſanten Werke: *Moeurs, Uſages, Coſtumes des Othomans et Abrégé de leur Hiſtoire* par *A. L. Caſtellan*, I—VI. 18mo. avec 72 Pl. — erſcheint in meinem Verlag eine Ueberſetzung unter dem Titel: *Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen;* nebſt einem *kurzen Abriſſe ihrer Geſchichte.* Von *A. L. Caſtellan* und *Langlés.* In 3 Bänden, mit den ſämmtlichen 72 Kupfern des Originals, illuminirt und ſchwarz.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere in Leipzig.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman in Frankfurt a. M.:

Karl, V., eine neue Geburtszange erfunden, und der Prüfung der Sachverſtändigen vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 Kr. oder 10 gr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken, und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. *Zweyte* Abtheilung, welche die ſchwerern Begriffe enthält. *Zweyte*, mit Zuſätzen vermehrte, Auflage. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Röſſig, E. G., die neue *Literatur der Polizey* und *Kameraliſtik.* 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Link, J. W., *Verſuch* einer *Geſchichte* und *Phyſiologie* der *Thiere.* 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der aus mehrern Schriften rühmlichſt bekannte Verf. des letztern Buches übergiebt hier dem gelehrten und kunſtliebenden Publicum eine Schrift, die ihm den aufrichtigſten Dank deſſelben um ſo mehr zuſichern wird, da hiermit einem groſsen Bedürfniſſe der Zeit und der Wiſſenſchaft abgeholfen und die zweckmäſsigſte Behandlung der Zoologie ſomit nicht nur bereitet, ſondern zugleich ihr wahres Seyn endlich begründet iſt. Das Verdienſt des Verfaſſers iſt bey der Bearbeitung dieſer Schrift um ſo gröſser, je gründlicher und fleiſsiger die Vorarbeiten Anderer, beſonders die eines *Reil*, benutzt ſind, und je beſcheidener derſelbe bey Darſtellung ſeiner eignen Anſichten iſt. Allenthalben iſt geläuterte Empirie und ſtrenge Rationalität auf das gründlichſte vereinigt, ſo daſs die reale Erſcheinungswelt um ſo lichtvoller und erfreulicher hervortritt, je höher und geordneter dieſelbe durch die Beziehungsweiſe des Verfaſſers auf die höhern Standpunkte einer Naturzweckmäſsigkeit emporſteigt. Es kann mithin dieſes mit Sachkenntniſs ſowohl, als mit philoſophiſchem

A. L. Z. 1812. *Zweyter Band.*

Geiſte vollendete Werk jedem Gelehrten, beſonders aber dem wiſſenſchaftlichen Arzte und Naturforſcher, ein eben ſo hohes Intereſſe abgewinnen, als es ſelbſt dem bloſsen Kunſt- und Naturliebhaber reellen Gewinn verſchaffen wird. Zu dem Ende handelt die zweyte und letzte Abtheilung des *zweyten* Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturalienkabinetten, woſelbſt die Art der Sammlung, nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, ſondern die jeder Thierklaſſe insbeſondere, auf die inſtructivſte Weiſe gelehrt wird.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vortrag über das Finanzgeſetz für das Herzogthum Warſchau, gehalten auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs am 17. December 1811. vor der Landboten-Stube von Sr. Excellenz dem Herrn Finanzminiſter Grafen *von Matuszewic*. gr. 8. Dresden u. Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet 6 gr.

Ueber eine Staatsſchrift, die in jeder Zeile den Geiſt einer geläuterten, auf die einzig wahren Grundſätze der Klugheit und Humanität gebauten Staatsklugheit athmet, noch etwas zur Empfehlung zu ſagen, wäre in der That Vermeſſenheit und eine Beleidigung für den beſſern Theil des Publicums, dem hiermit dieſe Bogen übergeben werden.

Neue Verlags-Artikel
der
Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund
zur
Oſtermeſſe 1812.

Hazzi, Staatsrath, über Auswandern und Fremde. Ein Beytrag zur Geſetzgebung. 8. 12 gr.

Supplément français du cours de langue, deſtiné à l'inſtruction de la jeuneſſe allemande. Par *J. B. Daulnoy*. Nr. V. Lettre *A*. Hiſtoire d'Allemagne. gr. 8. 18 gr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recenſione noviſſima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in uſum ſcholarum. 8. 1 Rthlr.

Selectae quaedam propoſitiones geometricae methodo analytica veterum ſolutae, quas in uſum tironum collegit, et *exercitationibus analytico ſyntheticis in Matheſi pura Caſpari Zumkley*, olim directoris Gymnaſii et profeſſoris matheſeos Monaſt. adjecit *Joſephus Nieſert*. 8. 12 gr.

Vollſtänd. Lehr- und Leſebuch für Landſchulen. Nr. II. 2te Kl. 2 gr.

— Lehr- und Leſebuch für Bürgerſchulen. Nr. II. 2te Kl. 2 gr.

Der kleine *franzöſiſche Dollmetſcher*, oder Anweiſung zum Franzöſiſchſprechen für Deutſche, welche kein Franzöſiſch leſen und ausſprechen können. Zum nöthigen Gebrauch im täglichen Umgange. 8. 3 gr.

Kindlinger's, Nic., Fragmente über den Bauernhof, die Hofesverfaſſung und das Bauernrecht in näherer Beziehung auf die im Groſsherzogthum *Berg* ergangenen Kaiſerlichen Verordnungen vom 12ten Dec. 1808 und vom 13ten Sept. 1811, die aufgehobene Leibeigenſchaft und die verſchiedenen Arten der Bauerngüter betreffend. gr. 8. 6 gr.

Belehrung des Bauernſtandes über die demſelben von Sr. Kaiſerl. Majeſtät durch die beiden Verordnungen vom 12ten Dec. 1808 und vom 13ten Sept. 1811 verliehenen Rechte, und über deſſen Pflichten gegen die bisherigen Hofesherren. Von dem Herausg. des allgem. Bauernkalenders. 2te Aufl. gr. 8. 6 gr.

Allgemeiner *Bauernkalender* auf das Schaltjahr 1812. Vom Präfecturr. Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 2te Lieferung. 3 gr.

(Dieſes mit gröſsem Beyfall aufgenommene Büchlein wird für 1813. zur Michaelis-Meſſe d. J. ausgegeben werden.)

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſter-Meſſe 1812.

Bredow, *G. G.*, merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte für den erſten Unterricht. 6te aufs neue durchgeſehene Auflage. 8. 4 gr.

Deſſen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte in 3 Tabellen für den erſten Unterricht in der Geſchichte. 3te Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Deſſen ausführlichere Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. 4te vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kroymann, *J.*, gemeinnütziches Rechnen. 5te, von neuem vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe. 8. 12 gr.

Deſſen Berechnungen aller nicht leicht zu entwickelnden Aufgaben in der fünften Ausgabe des gemeinnützlichen Rechnens. 2te vermehrte Ausgabe. 4. 18 gr.

Funk's, *N.*, Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 3tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Maſius, Dr. *G. H.*, Lehrbuch der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte, 1r Theil. Propädeutik zur gerichtlichen Arzneykunde. 2r Theil. Syſtem der gerichtlichen Arzneykunde. 2te ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen Grundriſs zu anthropologiſchen Vorleſungen. gr. 8. 16 gr.

(Aus dem vorigen beſonders abgedruckt.)

Der Officier, eine Anleitung für junge Leute, welche dieſe Benennung verdienen und im Militärſtande Glück machen wollen. Herausgegeben von *Sengespeick* und *Schneider*. 8. In Commiſſion. 1 Rthlr.

(Kann nicht à *Condition* gegeben werden.)

Venturini, *D. K.*, Geſchichte der Spaniſchen Thronumwerfung und des daraus entſtandenen Krieges. *Erſter* Band, mit vielen authentiſchen Actenſtücken. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Neue

Digitized by Google

Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 1812. *Zweyter* Jahrgang. 8. Kiel. In Commission.

Werden nur auf bestimmte Ordre von Hause gesandt.

Stelzer's Kritik über des Herrn *von Eggers* Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schrödter's Ansprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung in einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Sammlung religiöser Lieder. Ein Andachts- und Erbauungsbuch zunächst für Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Timotheus. Dem gebildeterm Landmann vorzüglich gewidmet. 8. 6 gr.

Olshausens Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie, mit einem Anhang, welcher eine kurze Beschreibung des dänischen Staats enthält. 8. 5 gr.

— der Anhang besonders 2 gr.

Hegewisch, D. H., ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Historische Untersuchung. 8. 4 gr.

Unter der Presse sind und werden bald versandt:

Mösler's gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches, mit Ausnahme der 24sten Klasse des Linnéischen Systems, die wilden Gewächse Deutschlands enthält, und von den ausländischen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Landwirth, Färber und Gärtner Vortheil bringen. In 2 Abtheilungen. gr. 8.

Schumacher's, H. C., mathematische Geographie. Mit 1 Kpfr. gr. 8.

An Theaterfreunde und Directionen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbein's Theater. 1ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band enthält folgende Stücke, welche auch besonders zu haben sind:

1) Leonidas, dramat. Gedicht in 5 Acten. 18 gr.
2) Mirina, Königin der Amazonen, in 3 Acten. 9 gr.
3) Die beiden Blinden, Oper in 3 Acten. 12 gr.
4) Das Wiedersehen, ein ländl. Gemälde in 1 Act. 6 gr.

Der *erste* Band erschien in der Mitte des vor. Jahres, und kostet 2 Rthlr.

Rudolstadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Neuer Verlag für 1812. von C. F. Amelang in Berlin, in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Bähmer, Prediger in Quilitz, Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst Statt gehabten Schullehrer-Conferenz. Ein Programm. 6 gr.

Buchholz, Fr., kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts. *Neue wohlfeile Ausgabe.* 2 Bände. Broschirt 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Buchholz, Fr., Gemälde. 2 Bände.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der *Branntweinbrennerey* in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrication der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath *Hermbstädt*. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde. I. Theil. 1 Rthlr. 8 gr.

— — — — II. Theil. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankreichs neue Wechselordnung, nach dem beygedruckten Gesetz-Texte der officiellen Ausgabe übersetzt; mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Beylagen von Dr. *Fr. Grattenauer*. Neue Ausgabe. 16 gr.

Hermbstädt, Sig. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Jahrgang 1812. pr. compl. 8 Rthlr.

Wilmsen, F. P., die ersten Verstandes- und Gedächtnis-Uebungen; ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 14 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Dr. *J. H. C. Roloff's* Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen. Preis 14 gr.

Magdeburg. Creutz'sche Buchhandlung.

Anzeige
einer, neu erschienenen, höchst interessanten, Schrift.

In allen deutschen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Industrie-System. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M. bey Ph. H. Guilhauman. 30 Kr. oder 8 gr.

III. Naturalien, so zu verkaufen.

Im Naturalienbüreau in Hanau sind sämmtliche Arten der deutschen Fledermäuse ausgestopft um folgende Preise zu haben:

Vespertilio lasiopterus Schreb. 2 Fl. 42 Kr. *V. Noctula Daubentonii* 2 Fl. 42 Kr. *V. Serotinus Daubent.*

Digitized by Google

bent. 4 Fl. *V. Myotis Bechst.* 5 Fl. 30 Kr. *V. murinus Bechst.* 4 Fl. *V. auritus Linn.* 1 Fl. 30 Kr. *V. Barbastellus Daubent.* 12 Fl. *V. Pipistrellus Daubent.* 1 Fl. *Noctilio ferrum equinum Bechst.* 3 Fl. *Noctilio Hipposideros Bechst.* 3 Fl. *V. Bechsteinii, Leisl.* 12 Fl. *V. Daubentonii, Leisl.* 9 Fl.

Desgleichen die meisten Arten der deutschen Conchylien, einzeln oder in ganzen Sammlungen.

IV. Auctionen.

Montags, den 31. August, fängt in Leipzig die Versteigerung eines Theils der von den verstorbenen HHn. Proff. *Eck* und *C. G. Küstner* hinterl. Bücherssammlungen an. Ein Anhang von Büchern aus allen Wissenschaften und eine Nachricht, *Platonis Opera* ed. *Heindorf* et *Boeckh* betreffend, schliefsen den Catalog, der durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Leipzig, im May 1812.

Univers. Procl. Weigel.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeiler Preis von S. von Tenneker's Werke für Pferdeliebhaber.

Die in meinem Verlag mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werke des königl. sächs. Majors und Train-Directors *von Tenneker* biete ich den Liebhabern dieser Wissenschaften für beygesetzten wohlfeilen Preis gegen baare Zahlung hiermit an. Sie bestehen in nachfolgenden Artikeln:

1) Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 6 Hefte. Mit 18 Kpfrn. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.
2) Mefsgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 3 Bändchen. Mit vielen Kpfrn. Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 6 gr.
3) Taschenbuch für Pferdeliebhaber. Als Fortsetzung der Mefsgeschenke. 5 Bdchen. Mit vielen Kpfrn. Ladenpr. 6 Rthlr. 6 gr., jetzt 3 Rthlr. 3 gr.
   NB. Das ganze 3te Bändchen dieses Taschenbuchs enthält: *Tenneker's* Art, Pferde zu englisiren, und das 4 und 4te Bändchen, dessen Lebensgeschichte der Mecklenburg. Stute; beide sind unter besonderm Titel *à part*, ersteres nun für 18 gr., und letztere für 21 gr. zu haben.
4) Der Fahnenschmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden u. s. w. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.
5) Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Rofsarzneykunde. 2 Bände. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.
6) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntnifs, Rofsarzney- und Reitkunst. 1r Badd. Ladenpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
7) Das Pferd für Knaben. Ein Bilderbuch mit 4 schönen Kpfrn. gr. 4. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.
8) Die Hausthiere, ihre Zucht, Kenntnifs, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. 5 Hefte. Ladenpr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.
9) Studien für angehende Pferdezeichner, und zum Vergnügen für Pferdeliebhaber. Von *A. F. Winkler* gezeichnet und von *Tenneker* erklärt. Fol. Ladenpr. 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.
10) *Heß*, Bataill. Malers zu Dresden, Reitschule, oder Darstellung des natürlichen und künstlichen Ganges des Campagnepferdes. Mit 7 illum. Kpfrn. und von *Tenneker* erklärt. Fol. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 18 gr.

Ladenpreis dieser sämmtlichen Werke: 38 Rthlr. 4 gr.,
jetzt — — — — — — 19 — 2 —

Den Betrag erbitte ich mir, auch von Buchhandlungen, *denen, wie billig, für das Kommenlassen dieser Werke und Einsenden der Gelder* u. s. w. *Porto und Provision zu vergüten ist, franco baar.* Liebhaber, welche *ohne Ausnahme* diese sämmtlichen Schriften zu kaufen geneigt sind, zahlen dafür statt 19 Rthlr. 2 gr. Sächs. nur 3 Stück vollwichtige Louisd'or à 5 Rthlr., den Thaler zu 1 Fl. 48 Kr. Reichsgeld gerechnet. Uebrigens kann jeder Liebhaber versichert seyn, dafs bey obigen Werken die besten Kupferabdrücke geliefert werden.

Leipzig, im Januar 1812.

Theodor Seeger, Buchhändler.

Bey Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz, ist erschienen und für beygesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthält *a*) Gustav III., König von Schweden; *b*) Ludwig XVI., König von Frankreich. Mit 15 Kupfern. Geb. in Futteral mit goldnem Schnitt, sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausgegeben von *Girtanner*. Mit 14 Kupfern. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 8 gr. jetzt zu 1 Rthlr.

Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre. gr. 8. sonst 18 gr., jetzt 12 gr.

de la Varenne, die Verbrechen Marats und anderer Würger. 8. sonst 16 gr., jetzt 12 gr.

Geschichte der franz. Revolution für Leser aus allen Ständen. 3 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. sonst 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *De Arsenici usu in Medicina* scripsit Dr. *Chr. F. Harles*, Consiliarius aul. intimus et Poliater Erlangensis etc. 1811. VIII und 351 S. 8.

Die Krankheiten und Todesarten, die von Giften entstehen, scheinen der Erkenntnifs, wie diese mächtigen Stoffe auf den menschlichen Körper wirken, wenn sie als Arzneymittel benutzt werden, einen besonderen Vorschub zu leisten. Es vereinigen sich hier viele günstige Umstände: die Leiden bis zum Tode werfen immer irgend ein Licht auf die Wirkungsart des Giftes; die Erforschung der Leichen zeigt nicht selten die Veränderungen und Verwüstungen der Vergiftung auf dem höchsten Gipfel; die Krankheit und Tod erregende Ursache selbst ist hier durchaus nicht zweifelhaft, einfach, ein durch die Sinne erforschbarer Körper, dessen chemische Verhältnisse, wenigstens bey den metallischen Giften genau bekannt sind; und die fernere Production und Reaction des menschlichen Organismus selbst, die sich nie ganz gleich ist, oft sich so abweichend äufsert, verdunkelt und verwirrt hier viel weniger die Erscheinungen. Gleichwohl bleibt man unter allen diesen Vortheilen, die der Einsicht, wie Gifte in kleinen, sparsam gereichten Gaben als Heilmittel wirken, so beförderlich seyn sollten, in der gewöhnlichen Dunkelheit befangen. Es hat noch nicht gelingen wollen, vollen, genügenden Aufschlufs über die unter uns gangbarsten und stärksten Gifte, selbst nur als solche, ihre Beziehung als Arzney vorerst unerwogen, uns zu verschaffen. Wir wissen von keinem Gift, ob es blofs durch den Eindruck zu schaden und zu tödten vermag, den es an der Stelle seiner Anwendung macht, und ob selbst dieser erste Eindruck einfach oder zusammengesetzt ist. Führen die scharfen, fressenden Gifte, als z. B. der Arsenik, innerlich genommen, durch ihre chemische Verwüstung in Magen und Gedärmen einzig die Reihe der Leiden bis zum Tode herbey, enthalten sie nicht noch ein Princip, welches das Leben unmittelbar mehr oder weniger angreift und vernichtet? Von den narcotischen Giften ist noch nicht aufgeklärt, ob sie nach dem Gehirn selbst gebracht werden müssen, oder dasselbe schon in dem Eindruck hinlänglich ergreifen, den sie auf die Magennerven machen, ob und wie sie das Blut entstellen u. s. w.? Ist unser Wissen so unvollkommen, wie alle diese Stoffe tödten, so ist nicht viel aus den Vergiftungsgeschichten zu lernen, wie sie als Arzneyen wirken, da sie zumal als Heilmittel nur in so kleiner Menge gereicht werden dürfen, und dann gegen bestimmte Krankheiten gebraucht werden, was andre Verhältnisse vorwalten läfst. Welchen Unterschied hier die Dosis macht, erhellt schon daraus, dafs der Erfolg, die Wirkungsart des Mohnsafts als Arzneymittels so ganz anders ist, wenn er in einigen Tropfen einer Auflösung nach und nach gegeben wird, oder in gröfserer Menge auf einmal, zu 10—20 Tropfen jener Auflösung, oder zu 1—2 Gran in Substanz; ganz abstrahirt von einer Gabe, die ihn zum Gift macht.

Hn. geh. Hofrath *Harles* wird es viel zu leicht, Bücher über die dunkelsten, verwickeltsten Gegenstände der Pathologie, Therapie und Materia medica zu schreiben, zu wissen, wie es im gesunden und kranken Zustande tief im Innersten hergeht und beschaffen ist, das Verborgenste aufzuhellen und mit Zuversicht uns voraus zu sagen, wie wir eine, bis jetzt noch immer unheilbare Krankheit, als z. B. die Wasserscheue nach dem Biss toller Thiere, heben sollen, als dafs er sich mit Entwickelung solcher Schwierigkeiten viel befassen und sich von denselben sollte aufhalten lassen. Es ist in der That zu beklagen, dafs ein Schriftsteller von solcher Gelehrsamkeit, ungemeinem Scharfsinn, seltner Thätigkeit und Fruchtbarkeit des Geistes, der wenn auch nichts weniger als frey von den Fesseln seiner Zeit und Nation, doch keiner Schule sich hingiebt, nicht hinlänglich darüber nachgedacht zu haben scheint, was dazu gehört, Behauptungen in der Medicin aufzustellen, Aufschlufs über Krankheiten und Heilmittel zu geben. Das gegenwärtige Werk über den medicinischen Gebrauch des Arseniks ist nicht nur als eine mit Fleifs und zum Theil auch mit Beurtheilung verfafste Compilation schätzbar, sondern enthält auch manches Eigenthümliche von Bedeutung, so dafs jeder es mit Belehrung lesen wird. Gleichwohl ist es mit zu viel Eifer verfafst, den Arsenik auch in andern Krankheiten, als Wechselfieber, zu einem sichern, zuverlässig wirksamen Hülfsmittel zu erheben und geltend zu machen; der Vf. läfst sich von seiner Vorliebe für dieses Gift, von der Richtung seines Geistes, alles zu erklären, ohne genügende Gründe viel zu bestimmte Aussprüche zu wagen, mehr als sich geziemt, fortreifsen. Vortheilhaft ist dieser Schrift, dafs sie in lateinischer Sprache geschrieben ist. Der verwirrte Periodenbau, die Sucht in gehäuften, oft dunkeln Kunstworten zu sprechen, ist ihr nun nicht nachtheilig, wie den deutschen Schriften desselben. Auch kömmt ihr zu Statten, dafs er eine

Digitized by Google

noch tiefer seyn sollende Theorie über die Wirkungsart des Arseniks für eine andere Gelegenheit zurückhielt, die *Theoria subtilior ultimarum rationum quibus arsenicum agere videatur.* Er würde dann auf ein *Principium hydrogenico-azoticum*, das dem Arsenik auf eine besondere Art in höchster Fülle eigen seyn soll, alles zurückgeführt haben, nach den Fundamentalsätzen der allgemeinen chemisch-biodynamischen Physiologie. Eine Reihe grundloser Hypothesen oder Dichtungen als Wahrheiten, als wissenschaftliche Forschungen vorgetragen, entstellt also die folgenden Betrachtungen weniger.

Arsenici brevis consideratio naturalis, chemica et pharmaceutica. Ein lehrreicher, vortrefflich ausgearbeiteter Abschnitt. *Usus Arsenici in medicina succincta Historia.* Gute Darstellung der hierher gehörigen Thatsachen. Nur nicht gehörige Unterscheidung der entschiedensten Wirksamkeit des Arseniks als *Specificum* gegen Wechselfieber und seiner noch gar nicht aufgeklärten oder zuverlässigen Heilkräfte gegen andre Krankheiten als inneres Mittel. Die Aussagen einiger Schriftsteller in letztrer Beziehung sind zum Theil günstig, aber der Kritik nicht genügend. *Arsenici effectuum in corpus humanum generalior consideratio.* Die Resultate der Leichenöffnungen, der durch Arsenik Vergifteten, sind gut aufgefasst. Wir heben das Wesentliche aus: 1) eine besondre Art von Entzündung, vorzüglich im Magen, *Oesophagus* und Zwölffingerdarm, von wahrer Entzündung sehr abweichend. *Illa enim, ex arsenico oriunda, haud coloris est pulchre rubicundi, sed modo ex rufo atri, gangraenosi, modo lividi magis, fere decoloris; plerumque non super intimam ventriculi* etc. *tunicam expansi, sed nerveae potius insidens, ita quidem, ut intima sive villosa membrana modo quasi naturalis solitoque tantum pallidior, mollior sive flaccidior, et hinc inde corrosa, modo (idque crebrius multo) in mucosam gelatinosamve massam conversa, sive ipsa copioso spissoque muco vel quasi coagulo gelatinoso obducta appareat.* Bey andern Menschen und mehreren Thieren fand sich aber von dieser Entzündung, selbst im Magen nicht irgend eine Spur. Diese Pseudophlogosis, die er die hydrogen-azotische (??) nennen möchte, die andere Gifte, besonders die narcotischen, auch bewirken, so wie sie auch den typhosen Krankheiten eigen ist, finde sich im höhern Grade und Umfang nicht nur in den mehrsten Gedärmen und im Magen, sondern auch in der Leber und Milz, so wie oft in den Lungen und dem *Larynx.* Häufiger sind diese Art Entzündung des Magens und desselben angefressene Stellen, die nicht so oft vorkommen als man wähnt, gefunden worden, wenn der Arsenik in Pulver gegeben wurde. 2) Eine sehr reichliche Absonderung eines lymphatisch gelatinösen oder schleimigten Stoffes, der nicht selten ein häutiges Wesen bildet, besonders in dem Magen und den Gedärmen. Eine Veränderung der Lymphe, des Blutwassers und des ergossenen Blutes in eine solche gelatinöse schleimigte Flüssigkeit, besonders wenn Arsenik in die Blutgefäse gebracht wird. 3) Eine besondre Auflösung des Blutes, vorzüglich des venösen, oder eine Geneigtheit zur fauligten Auflösung, so dass die Lymphe nicht leicht vom Blutwasser sich trennt, dieses nicht gerinnt, sondern beide Theile des Blutes sich mehr zu einer schwarzen, etwas flüssigen Gelatina sich verbinden. 4) Eine viel schnellere Vertilgung der Reitzbarkeit der Muskeln als nach dem natürlichen Tode. Der Arsenik tilge und schwäche die Reitzbarkeit nur mittelbar und secundär, indem er sie vorher heftig reitze und vermehre, wenn auch nur sehr kurze Zeit hindurch (die bekannte *Brown'sche* Wendung). 5) Nicht allein die Häute des Magens, sondern alle weichen Theile, welche zunächst und lange der Berührung mit Arsenik ausgesetzt sind, runzeln zusammen, werden in einen verdickten, zusammengepressten, verkürzten Raum zusammengezogen. Dieses zeigt sich besonders, wenn der Arsenik wiederholt in zu starken Gaben genommen wurde, und langsame Vergiftung herbeyführte. Gleich nach dem Tode findet man dieses nicht immer, sondern wenn der Leichnam schon einige Zeit begraben oder der freyen und trockenen Luft ausgesetzt war. Hiermit hängt zusammen 6) die Fähigkeit des Arseniks, die thierische Fäulniss zu hemmen, oder auf eine besondere Weise dem gröfsten Theil nach zu begrenzen. Die Leichen erhalten sich, stinken nicht, erleiden endlich eine mumienartige Veränderung, verwandeln sich in eine besondre Masse u. s. w. *Die Wirkungen des Arseniks als eines Arzneymittels zur Heilung von Krankheiten in sehr mäfsiger Gabe, kunstmäfsig angewendet.* Hier finde viele Abweichung Statt nach Alter, Constitution, Krankheiten, Zumischungen u. s. w. Er und andere hätten nach dem längern Gebrauch des Arseniks in kleinen Gaben nie bemerkt, was einige Schriftsteller behaupten, einen *stupor* oder narcotische Einwirkung auf Gehirn oder Nervensystem, einen Fieberschauer, Tilgung des Gefühls in den Gliedmafsen und im Körper, Lähmung der Muskeln, besonders der untern Glieder, hectisches Fieber, Gliederschmerzen, leucophlegmatische Geschwulst, allgemeinen chronischen Ausschlag. *Wirkungen des Arseniks auf einen gesunden erwachsenen Menschen in Gaben von* $\frac{1}{12}$ *—* $\frac{1}{8}$ *Gran alle* 4 *—* 5 *Stunden oder noch seltner genommen.* 1) Zunahme der Irritabilität und Contractilität der Muskeln, besonders bemerkbar in Magen, Gedärmen und arteriellem Systeme, weniger in den Muskeln, die der Bewegung der Gliedmafsen und dem Willen dienen. Bis zu spasmodischen Bewegungen kann diese Zunahme gehen. 2) Analoge Erregung der Nerven und eine vermehrte Empfindlichkeit derselben bis zum bemerkbaren Erethismus, aber immer an den Stellen, die der Arsenik selbst berührt, nicht auf das ganze Nervensystem, nicht auf das Gehirn sich erstreckend, wenigstens viel schwächer dahin. Sie sey stets sehr hervorragend im *plexu gastrico* und *coeliaco* oder *solari.* Hierauf gründe sich die *vis antipyretica* des Arseniks. Ob diese vermehrte Empfindlichkeit unmittelbar sich ergebe oder mittelbar nur durch Veränderung der Reitzbarkeit und

Thä-

Digitized by Google

Thätigkeit der Muskeln eingeleitet werde, ſey noch nicht zu entſcheiden. 3) Das Klopfen der Schlagadern nimmt an Kraft und Heftigkeit zu, ſchon nach einem paar kleiner Gaben. In etwas verſtärkter Gabe bildet ſich eine ſehr deutliche Fieberbewegung des ganzen Blutſyſtems, die bey fortgeſetztem Gebrauch die Natur und Geſtalt eines nachlaſſenden Fiebers annimmt, ohne Froſt, ohne Typus, ohne Perioden, bald nachlaſſend, bald zunehmend u. ſ. w.; bey fortgeſetztem oder verſtärktem Gebrauch des Arſeniks könne man es einem gelinden *cauſus* vergleichen (?). 4) Eine den natürlichen Grad überſchreitende Wärme des ganzen Körpers, von dem Magen und den Präcordien aus ſich verbreitend, vorzüglich nach der Stirn und den Augenbraunen hin. 5) Leichtes Kneipen und Warmſeyn des Magens und Oeſophagus, ſelten etwas ſchmerzhaft. $\frac{1}{8}$ Gran *pro doſi* iſt hierzu ſelten hinreichend. 6) Vermehrter Appetit, zu Zeiten bis zum Hunger, bey gutem, wenn nicht vermehrtem Verdauungsvermögen, wenn nur $\frac{1}{12} - \frac{1}{8}$ Gr. *pro doſi* gegeben wurde. Einer gröſsern Menge folgt Appetitloſigkeit, Ekel, ſelbſt Erbrechen. 7) Vermehrter Durſt; zugleich 8) häufigeres zu Stuhl-Gehen; der Abgang weicherer Art; ohne Leibſchmerzen und Stuhlzwang, wenn nicht zu viel und zu lang Arſenik genommen wurde; 9) öfteres und ſtarkes Uriniren, beſonders bey trockner Haut; 10) ſtatt des Urinirens, nicht leicht mit demſelben zugleich, auch nicht bey den kleinſten Gaben des Mittels, Vermehrung der Hautausdünſtung; 11) bey lang fortgeſetztem Gebrauche des Arſeniks in kleinen Gaben nicht ſelten eine häufigere Speichelabſonderung, eine leichte Art von Ptyalismus. Zugleich eine reichliche und leichtere Abſonderung des Schleims aus den *Faucibus*, der *Trachea* und den Lungen, beſonders bey Menſchen, die dazu neigen. (Zum Theil ſpricht in dieſen 11 Numern wahre Beobachtung, aber aus der ganzen Anordnung, aus der Art des Vortrages ergiebt ſich doch die ſchon gefaſste Hypotheſe über die Wirkungsart des Arſeniks in den kleinen Gaben. Zunahme der Irritabilität der Muskeln des Magens und der Gedärme, ſo wie des arteriellen Syſtems wird vorangeſtellt. Es fragt ſich aber, wie dieſe erregt wird, ob der Arſenik ſie nur als ein ſtarker Reiz veranlaſst oder durch einen verletzenden Angriff auf die Faſern oder die Nerven *ſecundario* hervorruft. Derſelbe Zweifel trifft die analoge Erregung der Nerven. Mit zu lebhaften Farben wird etwas dem Fieber analoges geſchildert. Es iſt doch entſchiedene Folge von dem localen Leiden des Magens und der Gedärme.) Aus den unter den Numern 9, 10, 11 angeführten Wahrnehmungen, und noch mehr aus den Beobachtungen der mit Arſenik behandelten Krankheiten ergiebt ſich, daſs er das Syſtem der abſorbirenden Gefäſse beträchtlich reize, und nicht allein deſſen Thätigkeit und die Kraft einzuſaugen und zu reagiren ſehr vermehre, ſondern daſs der aufgelöſete Arſenik wirklich zum Theil reſorbirt werde. Letzteres geſchehe auch bey Einreiben des Arſeniks in die äuſsere Haut. Er wirkt auf alle Theile des lymphatiſchen Syſtems, reizt ſie, wird aber von ihnen auch bearbeitet, gemildert, weggeſchafft, oder zum Nutzen des Körpers verwandt. (Viel zu voreilige Schlüſſe. Vermehrung des Urinirens, der Hautausdünſtung, der Schleimabſonderung im Rachen und in den Luftwegen und Erregung eines Speichelfluſſes ſind nicht die charakteriſtiſchen Erſcheinungen, die eine hervorſtechende Einwirkung auf das lymphatiſche Syſtem bezeichnen. Sie entſtehen auf mannichfaltige Art. Die mit Arſenik behandelten Krankheiten berechtigen auch nicht zur Aufſtellung ſolcher Sätze, die der Vf. wenigſtens nicht aus ihnen dargethan hat. Wir müſſen es bey allen Gelegenheiten wiederholen, unſre mediciniſchen Schriftſteller bringen uns ſtets mehr zurück und verwirren unſer Wiſſen immer mehr, wenn ſie nicht lernen, was dazu berechtigt, eine Meinung geltend zu machen und wie ſie mit Beweiſen zu belegen iſt. Die ganze Beziehung des Arſeniks auf das lymphatiſche Syſtem hat nichts für ſich, als höchſtens deſſen Heilkraft einiger Arten des Krebſes bey äuſserer Anwendung.)

Bey krankhafter Beſchaffenheit des Körpers treten mannichfaltig andre Erſcheinungen vom Gebrauch des Arſeniks hervor. Dieſes ſey ſo zu verſtehen, daſs die Erſcheinungen ſeiner Thätigkeit zum gröſsten Theil anders ſeyn, während das ſeine innere Art des Wirkens (*interior agendi ratio*) oder die *cauſa proxima* der Reihe von Symptomen, die ſein Gebrauch zur Folge hat, immer eine und dieſelbe ſeyn müſſe. So beruhe ſein Vermögen, Wechſelfieber zu unterdrücken, darauf, daſs er in einem geſunden Körper Fieberbewegungen errege. (Einige Fieberbewegungen, die bey einer ſo heftig einwirkenden Subſtanz, als Arſenik iſt, leicht Folge ſeiner im Magen u. ſ. w. veranlaſsten Zerſtörung ſeyn kann, bilden noch kein förmliches, urſprüngliches Fieber. Selbſt wenn ein ſolches ihm unmittelbar zugeeignet werden könne, ſo wäre noch die groſse Frage, ob ſeine *vis antipyretica* gerade davon abhänge.) Man müſſe die Natur der Krankheiten kennen, um zu wiſſen, was und wie die Arzneyen in denſelben wirken. (Das ſollte Hr. *Harles* und andre ſich tief einprägen, und ſich oft fragen, welche Krankheiten man ihrer Natur nach kenne!) Die vorzüglichſte und merkwürdigſte Eigenſchaft des Arſeniks als inneres Heilmittel ſey, Wechſelfieber zu tilgen, ſelbſt wenn dieſes verlarvt, unter der Geſtalt eines periodiſch ſich einſtellenden Symptoms auftrete, und zwar mit einer ſolchen Beſtändigkeit und Schnelligkeit, daſs ihm hierin nur die Chinarinde gleichkomme. Kaum ſtoſse man auf Fälle von Wechſelfiebern, für die der Arſenik paſſe, in denen nicht der dritte, höchſtens vierte bis fünfte Anfall von ſeinem Gebrauch an gerechnet, unterdrückt werde. Sehr oft bleibe nach 2 — 3 Mahl genommenen Arſenik das Fieber ſchon aus. Sehr ſelten tilge die Chinarinde mit ſolcher Schnelligkeit das Wechſelfieber. Er ſtehe daher nicht an zu behaupten: *Arſenicum effectus celeritate et conſtantia omnium febrifugorum eſſe primum et po-*

Digitized by Google

potentiſſimam, ejusve vim antipyreticam eſſe vere et ſumme ſpecificam. (Das ſpecifiſche ſouveraine Vermögen des Arſeniks gegen Wechſelfieber wollen wir nicht herunterſetzen, aber ſein hier behaupteter Vorzug vor der China müſſen wir in Anſpruch nehmen. Giebt man letztere auf die rechte Art, ſo läſst ſich im Norden von Deutſchland und gewiſs auch in Erlangen jedes Tertianfieber mit ſehr ſeltnen Ausnahmen in der fieberfreyen Zwiſchenzeit, alſo etwa in 30 Stunden durch dieſelbe entſcheidend heben.) Die ſpecifiſche antipyretiſche Kraft des Arſeniks beſtehe darin, dafs er mit einem beſondern Vermögen urſprünglich auf die Nerven des Magens, der Gedärme und Leber, auf den *plexum coeliacum* oder *ſolarem* einwirke, dann aber *ſecundario* auf das Syſtem der Blut- und abſorbirenden Gefäſse, beſonders auf beider Enden, auf die Capillargefäſse der Arterien und die *vaſa chyloſo-ſeroſa* der erſten Wege. So werde die eigenthümliche Abweichung und Affection dieſer Nerven und Gefäſse überwunden und vertilgt, welche die nächſte Urſache und das Weſen der Wechſelfieber ſey. (Dafs der Arſenik auf irgend eine Weiſe einen groſsen Eindruck auf den *plexus ſolaris* macht, ergiebt ſich mit Wahrſcheinlichkeit aus den vielen widrigen Empfindungen und ſelbſt Leiden, wenn man ihn etwas verſtärkt oder zu ſchnell auf einander gegen Wechſelfieber giebt. Es iſt möglich, dafs auf *dieſem Eindrucke* ſeine Heilkraft gegen Wechſelfieber beruht. Wir ſehen nur nicht ein, was berechtigt, von den Capillargefäſsen der Arterien, von den chylos-*ſeroſen* Gefäſsen der erſten Wege hier zu ſprechen, und von ihnen etwas anzunehmen, was nicht in die Sinne fällt und worauf nichts mit Beſtimmtheit hinweiſet.) Wie der Arſenik nicht wirke. Er habe keine *vis tonica roborans.* Oxygen ſcheine er eher zu entreifsen als zu geben. Er ſey kein *Analepticum*, das durch flüchtigen Anſtoſs Nerven und Gehirn zu lebhaften Empfindungen und Bewegungen erwecke. Die Nervenreizung des Arſeniks, gröſstentheils an der Stelle ſeiner Anwendung, ſtehe gleichſam in der Mitte zwiſchen der Reizung von einem ſcharfen Princip und der von einer Säure. Er ſey kein *anodynum*, *narcoticum*. In allen anhaltenden nachlaſſenden Fiebern, ſie ſeyen nun eine Synocha, oder ein Synochus, oder ein Typhus, oder hektiſcher Art, paſſe Arſenik nicht, ſey wenigſtens da nicht ein *antifebrile*. Je reiner und offenbarer der intermittirende Typhus, je vollkommener die Interniſſion, und je einfacher ſich alſo das reine Wechſelfieber ausdrückt, deſto mehr iſt Arſenik angezeigt, und deſto zuverläſſiger iſt dann ſeiner fiebervertreibende Kraft zu vertrauen. Je mehr aber die Natur und Form des Fiebers von der Geſtalt des Wechſelfiebers abweicht, und ſich den anhaltenden, nachlaſſenden Fiebern nähert, deſto weniger zuverläſſig und hinreichend ſey dann der Gebrauch des Arſeniks, deſto weniger paſſend, ja deſto miſslicher. Am beſten und zuträglichſten ſey er in den regelmäſsigen dreytägigen Wechſelfiebern, ſie mögen neu entſtanden oder veraltet ſeyn, ſo wie in den regelmäſsigen, einfachen, viertägigen Wechſelfiebern, wenn ſie mit keiner andern Krankheit oder mit keinem andern Leiden eines Organs, das den Arſenik nicht zuläſst, verwickelt ſind. Oft ſind die täglichen Wechſelfieber von längerer Dauer weniger für den Arſenik geeignet, beſonders wenn ſie den nachlaſſenden Fiebern ſich mehr nähern oder in ſie übergehen. Dann paſſe der Arſenik nicht. *Omniumque minime convenit conducitque idem illud in febribus ſemitertianis, hemitritaeis vel quovis modo ex intermitte* etc. *cum continua compoſitis.* Das bewirke doch hier mehrentheils der Arſenik, dafs der intermittirende Typus verlöſcht werde und die *continua* allein zurückbleibe, wenn nicht die ganze Krankheit von der Intermittens abhänge. (Es ſcheint aus dieſer letzten Aeufserung, als wenn der Zuſtand ſo einfacher aus der Complication herausgeriſſen werde. Die Wahrheit aber iſt, dafs je mehr ſolchen Fiebern die Spur des intermittirenden Typus genommen wird, ſie deſto verderblicher in die allerhitzigſten Fieber übergehen.) Nun ſey ein Vergleich des Arſeniks mit andern Fiebermitteln leicht anzuſtellen. Wenn die Kräfte zu tief geſunken ſind, ſo wie auch bey hervorſtechender Atonie des venoſen oder lymphatiſchen Syſtems, wenn z. B. Scorbut oder atoniſche Waſſerſucht mit einem Wechſelfieber verbunden ſind, genügt der Arſenik nicht. Hier iſt China das vorzüglichſte Mittel, entweder allein von Anfang an oder nach Gebrauch des Arſeniks. Dafs der Arſenik in den mit andern Fiebern verbundenen oder nicht entſchieden ſich darſtellenden Wechſelfiebern nicht angezeigt iſt, hat der Vf. ſchon dargethan. Wo das Fieber ſelbſt, deſſen Verwicklungen oder Folgen eine ſtärkende Kur erfordern, wo der Tonus und die Bewegung der Muskel- und lymphatiſchen Faſer vermehrt, Kraft und Thätigkeit der Nerven aufgereizt werden muſs, da haben Mittel wie China den Vorzug vor Arſenik, müſſen mit dieſem verbunden oder nach demſelben in Gebrauch gezogen werden. China und Arſenik machen ſich einander nicht überflüſſig. Zur Heilung der reinen Wechſelfieber der hartnäckigſten und eingewurzeltſten Art wolle er lieber der China als des Arſeniks entbehren. Wir ſtimmen in dieſen letzten Ausſpruch nicht ein, müſſen aber doch dieſer ganzen Erörterung und nähern Beſtimmung über die Fälle von Wechſelfiebern, die den Arſenik ausſchlieſsen oder in denen er nicht zureichend iſt, unſern vollen Beyfall geben. Hier erſcheint der Vf. als ein einſichtsvoller unparteyiſcher Wahrheitsforſcher. Ueber den Mohnſaft in Vergleich mit Arſenik, unſers Ermeſſens zu theoretiſch und ſpitzfindig.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Schrag: *De Arsenici usu in Medicina* scripsit Dr. *Chr. F. Harles* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 154. abgebrochenen Recension.*)

Ueber den Nutzen des Arseniks in andern Krankheiten. Die zuverlässigste Erfahrung stelle ihn dar als *medicamentum potentissime resolvens discutiensque*. Er befördere und errege nicht allein die Thätigkeit der lymphatisch-chylosen-serosen Drüsen, sondern auch der den Schleim absondernden Drüsen, wenn sie durch Ausartung der abgesonderten Stoffe oder aus Trägheit der Fibern der Drüsen stocke. Er reguliere die Functionen dieser Theile auf verschiedne Art als *alterans*, wenn durch einen dynamischen Fehler der Secretionen ihre Säfte selbst verändert sind. Der Arsenik vermöge seine Kraft, die er antilymphatisch nennen will, über das ganze Gebiet des lymphatischen Systems, über alle Theile und Provinzen, die von diesem System beherrscht werden, zu erstrecken. Daher übe er sein Vermögen auf gleiche Art aus auf die Drüsen und die zur Bereitung des Chylus dienenden Gefäse der Gedärme und des *mesenterii*, auf die absondernde Werkstätte der Leber und des *Pancreas*: so wie nicht weniger auf die lymphatisch schleimigten Drüsen der Lungen und ihre kleinsten Gefäse, die zum Ausdünsten und Einsaugen bestimmt sind, so wie auf die schleimigt-lymphatischen und speichelartigen Drüsen des *Larynx*, *Pharynx* und der *Fauces*; so wie auf gleiche Art im Allgemeinen auf den ganzen Umfang der lymphatisch ausdünstenden und einsaugenden Hautgefäse, welche die unmerkliche Hautausdünstung bewirken; so wie auf das System der den Urin absondernden Gefäse, auf welches, so wie auf das Hautsystem das Einwirken des Arseniks nach neuern Erfahrungen so stark sey, als kaum ein andres antilymphatisches Arzneymittel vermöge. Der Arsenik verdiene den Namen eines *antilymphatischen Specificum* und zwar des kräftigsten, da er mehr leiste, als alle andre antilymphatische *Resolventia*, das Quecksilber vielleicht einzig ausgenommen. (Wir gestehen, wir hätten nicht geglaubt, dass ein denkender, besonnener Arzt der jetzigen Zeit solche Vorstellungsarten noch im Umlauf zu setzen suchen würde. So im Einzelnen und Bestimmten uns zu sagen, auf welche Systeme und Theile des menschlichen Körpers ein Arzneymittel wirkt, und was und wie es das alles leistet, und zugleich die Organe, die es beherrscht, so zu vervielfältigen, warlich dazu gehört viele oder wenige Einsicht, wie man will. Heilte der Arsenik auf die entschiedenste Art mehrere Uebel, gegen die bis jetzt die Kunst nichts vermochte, als ein zuverlässiges *Specificum*, so würde es doch eine Vermessenheit seyn, eine solche Theorie seiner Wirkungsart auf die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers aufzustellen, da wir den thierischen Organismus und die Art, wie Krankheiten gehoben werden, noch viel zu wenig kennen, hier gar vieles noch im Verborgnen vorgeht, das zu enthüllen uns alle Data mangeln. Nun aber wissen wir von diesem Gift in seiner Beziehung als Arzney nur mit Zuverlässigkeit, dass es ein grosses Heilmittel der Wechselfieber ist, und im äusserlichen Gebrauch gegen einige Arten von Krebs viel vermag. Alle andre Lobpreisung seiner Heilkräfte in andern Uebeln steht noch nicht fest, gründet sich noch nicht auf hinlängliche Menge von Fällen, ist noch nicht so klar gemacht, dass ihr viel Gewicht beyzulegen sey. Der Gedanke und die Benennung eines antilymphatischen Heilmittels ist gleich verwerflich. Was das lymphatische System erkranken macht, könnte allenfalls antilymphatisch heissen. Hier soll aber diesen Namen haben, was desselben Gesundheit wieder herstellt. Da dasselbe in entgegengesetzte Uebel zu fallen vermag, so kann es nicht ein *Specificum* für desselben Krankheiten überhaupt geben.) Wie Queckfilber und Arsenik von einander abweichen. Letztrer sey nur heilsam, wenn das lymphatische System oder ein Theil desselben, besonders aber die *glandulae conglobatae* und die äusersten einsaugenden und ausdünstenden Gefäse in einer atonischen oder asthenischen Beschaffenheit sind, mit einer davon abhängenden Unthätigkeit ihrer Zusammenziehung und Function; mit einer Trägheit der Bewegung ihrer lymphatisch serosen Säfte oder gar mit einem örtlichen Hinderniss und Stocken. Auch passt der Arsenik nicht bey krampfigter Zusammenziehung der lymphatisch-schleimigten Gefäse und Drüsen, die nicht entschieden atonisch ist. Hieraus erhelle auch, warum der Arsenik in den Pseudoentzündungen der Organe eines weichern oder schlaffern Gewebes oder der der Herrschaft des reproductiven Lebens gröstentheils unterworfnen Theile passt, welche man venose oder richtiger venos-lymphatische, langsame und zuweilen verborgene Entzündungen nennt: so wie besonders in den diesen ähnlichen *scirrhis subinflammatoriis* der Drüsen, die in krebsartige Exulceration übergehen; hier sey Arsenik das Hauptmittel. Diese asthenischen Entzündungen verlangen Arsenik, aber er nütze auch in ihnen, weil er auf die Masse und Crasis der fehlerhaften Säfte so viel wirke. Queckfilber sage den wahren arteriel-venosen Entzündungen zu (diesen, so

Digitized by Google

so lange sie solche sind, gewiss nicht), vorzüglich aber denen gemischter Art dem Sitz nach, wo zugleich mit dem Gewebe der Muskeln und den Blutgefäßen der gröfsre Umfang der absondernden Gefäße und Drüsen, der Schleimhäute und des Zellgewebes von Entzündung ergriffen ist. (Es scheint uns ein Fehlgriff, dafs vom Arsenik als von einem Mittel gesprochen wird, für das allgemeine Anzeigen statt finden, so wie etwa in der allgemeinen Therapie festgesetzt wird, wohin erschlaffende oder zusammenziehende Mittel gehören, wenn von Aderlafs, Säuren, Bädern u. s. w. Gebrauch zu machen ist. Es läfst sich wohl sagen: gewisse Beschaffenheiten des Körpers schliefsen ein so mächtig wirkendes Mittel aus: *aber nie:* solche Züge der Constitution, eine Stimmung oder Affectionen eines bestimmten Systems von der oder jener Art giebt die Anzeige zu einem solchen heroischen Mittel. Ein solches hat stets specifische Kräfte, sagt daher nur einzelnen, sehr genau charakterisirten Krankheiten zu, in denen Erfahrung seine Heilkraft bewährt hat. Hr. *Harles* spricht aber von einer Menge von Krankheiten hier, in denen ein Zeitraum statt finden könne, der Arsenik verlangt.)

Der Arsenik vermöge, wie fast gewifs scheine, eigenthümlich und unmittelbar die Natur und Mischung des Blutes zu verändern, vorzüglich des Venenblutes, so wie der lymphatischen serosen Flüssigkeit. Die vorzüglichsten Gründe für diese Meinung nimmt der Vf. aus den Erscheinungen in den Leichen der durch Arsenik Vergifteten. Die Frage bleibt, ob dieses Mittel auch in Gaben, die es nicht als Gift wirken lassen, ähnliche Wirkungen hervorbringe. Von dieser eigenthümlichen Veränderung der genannten Säfte scheine allerdings ein Theil der wohlthätigen Veränderungen abzuhängen, welche der Arsenik in einigen Krankheiten des Ernährungs- oder reproductiven Systems bewirke.

Ob in eigentlichen chronischen Nervenkrankheiten der Arsenik zu nützen vermöge, wie er da wirke, wisse man noch nicht. Er errege zwar das Nervensystem, wie dieses schon seine antipyretische Kraft ergebe, aber von ungleich gröfsrem Einfluss sey er doch auf die Reizbarkeit der Muskeln, habe nichts flüchtiges. Aber es gebe Nervenkrankheiten, spasmodisch-nervose Uebel, in denen nach der Erfahrung der letzten Zeit Arsenik die beste und schnellste Hülfe verschaffe, besonders wenn ihre Anfälle periodisch eintreten, irgend einen intermittirenden Typus, wenn auch keinen regelmäfsigen, haben. Hieher sollen gehören: Epilepsie, Stickhusten, krampfigtes Asthma, *Angina pectoris*, Veitstanz und selbst Wasserscheue. Hieraus scheine nothwendig zu folgen, dafs er eine primäre, die Nerven reizende, wenn auch nicht zugleich eine die Nerven verändernde Kraft haben müsse. Sind die genannten Krankheiten auch nicht auf ein bestimmtes Organ, auf einen einzelnen Theil stets beschränkt, wie bey einigen der Fall ist: so gehen sie doch von einem Reiz eines einzelnen Theils, wie von ihrem Mittelpunkt aus, und verbreiten sich von da über das Ganze. Die Wirkung des Arseniks ist hier daher auch local, ganz verschieden von den flüchtigen ätherischen Nervenmitteln. Ueberdiefs ist das Leiden der Nerven in diesen Krankheiten selten ursprünglich von ihrer Reizung abhängig, sondern von einer krankhaften flüssigen Materie lymphatisch serofer Art, die von aufsen aufgenommen oder innerlich erzeugt wurde. Die antilymphatische Kraft des Arseniks mag also hier vorzüglich in Betrachtung kommen. (Im Erklären ist der Vf. gewandt, und keine Schwierigkeit macht ihn verlegen. Leider steht die Thatsache nicht fest. Es sind noch keine zuverläfsige, entscheidende, lichtgebende Beobachtungen bekannt, dafs der Arsenik in den hier aufgeführten Krankheiten viel leiste und Vertrauen verdiene. Sollen Versicherungen von Aerzten, ohne weitre Ausführung, ohne eine Darstellung, welche die Prüfung jeder Kritik besteht; sollen ein paar dürftige Krankheitsgeschichten hier von grofsem Gewicht seyn, so ist die Untersuchung geschlossen, und der Arsenik *als* das gröfste Arzneymittel gegen Epilepsie u. s. w. anzusehen. Hunderten von Arzneymitteln wurde mit noch mehr Nachdruck und blendendem Schein der Wahrheit, wie es schien aus Fülle reiner Erfahrung, mit einzelnen geheilten Fällen belegt, grofse Heilkräfte zugeschrieben, und sie leisten doch nichts und sinken in Vergessenheit.)

Arsenici usus medici vindiciae. Accusationum et dubiorum contra hunc motorum refutatio. Die Erfahrung lehrt, wo und wie dieses Gift, wie andre ohne alles Bedenken, ohne alle Furcht nachtheiliger Folgen gereicht werden kann. Es giebt ferner Krankheiten, so voller Leiden, von solcher Dauer und Hülflosigkeit, von so entschiednem Uebergang in Tod unter dem Gebrauch der gewöhnlichen Behandlung, dafs sobald nur ausgemacht sey (nur hält man so vieles für ausgemacht, was es noch und gar nicht ist) vom Arsenik sey hier Heilung oder beträchtliche Erleichtrung zu erwarten, grofse Vorwürfe dem Arzt zu Theil werden würden, der sich dann noch sperre, hier wo jedes andre Mittel nichts leistet, zum Arsenik zu greifen. (Die eigentliche Lobrede und Vertheidigung des Arseniks als Heilmittel, abgesehen von seinem unbestreitbaren Werth als *Specificum* gegen Wechselfieber, würde also seyn, durch zuverläfsige Erfahrueg die bis jetzt unheilbaren Uebel ausfindig zu machen, die er zu tilgen vermag. Seine entschiedne Hülfe in solchen sonst zum Tod führenden, oder mit ewigen grofsen Leiden verbundnen Krankheiten würde ihn dann schon geltend machen. Bis das erwiesen ist, und daran fehlt noch viel, ist doch der Unterschied nicht zu übersehen zwischen dem Gebrauch desselben in Wechselfiebern, wo er nur einige Tage gegeben wird, und seinem Gebrauch in grofsen chronischen Krankheiten, die Wochen, Monate lang seine Fortsetzung verlangen. Die kleinen Gaben einige Tage durch lassen keine langsame Vergiftung, keine bedenklichen Folgen fürchten. Diese Gefahr ist aber wohl nicht so ganz chimärisch, wenn er Wochen, gar Monate durch anhaltend genommen werden mufs. Nur feste Aussicht zur Heilung sonst unbezwingbarer Uebel kann hier alle Zweifel nie-

der-

Digitized by Google

derſchlagen.) Gründlich und treffend iſt vieles, was zu Gunſten des Arſeniks hier geſagt wird; einiges aber etwas ſophiſtiſch, ſelbſt nicht ganz richtig. Es gefällt uns nicht, wie über Gifte überhaupt geſprochen wird. Die Contagia und Miaſmata ſollten gar nicht als Gifte aufgeführt werden. Das ſalpeterſaure Silber kann in etwas ſtärkrer Gabe als das Arſenik gegeben werden, wie Rec. aus Erfahrung weiſs. Das *Rhus Toxicodendrum* iſt beym innern Gebrauch, getrocknet oder als Extract gar kein Gift. Rec. gab es öfters und lange in 24 Stunden zu ſechs Drachmen im Extract, das *Mons* ſelbſt geſchickt oder die Apotheker des Ortes bereitet hatten, ohne irgend eine Einwirkung oder Beſchwerde. Wir geben zu, die ſpätern Folgen des vorſichtigen mediciniſchen Gebrauchs des Arſeniks mögen zu ſehr gefürchtet werden, nicht mit ſichern Erfahrungen zu belegen ſeyn. Aber hier werden Beſorgniſſe der Art zu leicht und aus falſchen Gründen beſeitigt. Man erwartet nicht Nachtheil vom Arſenik 10 — 20 — 30 Jahren nach den mit demſelben verſuchten Kuren, ſondern in den dieſen folgenden Monaten und Vierteljahren. Ein krankhafter Eindruck kann allerdings eine Zeitlang ruhen oder in der Stille um ſich greifen und erſt ſpät zum ſichtbaren Ausbruch kommen. Wir wollen das nicht zum Nachtheil des Arſeniks geltend machen, ſondern nur gegen die Vertheidigungsart des Vfs. Wiederholte Beobachtungen hätten ihn gelehrt, daſs ſelbſt wo der Gebrauch des Arſeniks in Wechſelfiebern Anſchwellung und ſelbſt Bauchwaſſerſucht zur Folge hatte, dieſe Nachübel aber durch angemeſsne Heilmittel gehoben wurden, und ſich dann, wie gewöhnlich der Fall ſey, das Wechſelfieber von neuem ausbildete, nun der Arſenik dieſes Recidiv von Fieber ſicher und ohne fernern Nachtheil hob. Er geſteht ein, daſs auf Arſenik häufiger Waſſerſuchten nach Wechſelfiebern folgen als auf China. Aber der Miſsbrauch jenes Mittels durch Nichtärzte käme hier in Betrachtung, ſo wie Fehlgriffe der Aerzte ſelbſt in deſſelben Anwendungsart. Nun die gewöhnliche Uebertreibung von der Seltenheit, Theurung und Verfälſchung der Chinarinde.

Cautelae in arſenici uſu medico obſervandae. Uſum interdicentia vel limitantia. In jeder Stadt ſollte der Verkauf des Arſeniks im Groſsen oder für die Bedürfniſſe der Handwerker, Gewerbe u. ſ. w. und der Apotheker, nur *einem* zuverläſſigen rechtſchaffenen Mann geſtattet werden (ein heilſamer Vorſchlag); beſſer wäre noch, wenn dieſen Handel als ein landesherrliches Monopol der Staat ſich ausſchlieſsend aneigne und von einem Sachverſtändigen, etwa von einem Apotheker, betreiben laſſe. Vortrefflich iſt was geſagt wird, um Aerzte im Gebrauch des Arſeniks vorſichtig und bedenklich zu machen. Wir kennen die Gegenanzeigen deſſelben noch nicht hinlänglich, einige, die als ſolche angenommen werden, ſchlieſsen ihn nicht aus. Der Gebrauch des Arſeniks, vorzüglich der innerliche, ſey zu unterlaſſen: 1) bey einem enorm vermehrten Grad der allgemeinen Irritabilität und Contractilität, insbeſondre der Blut- und lymphatiſchen Gefäſse, ſelbſt wenn Schwäche der Zuſammenziehung und Bewegung damit verbunden iſt. Die atoniſche Schwäche verbietet den Gebrauch des Arſeniks nicht, ſondern verlangt ihn vielmehr (?) wenn ſie nicht den höchſten Grad erreicht hat und eine weit vorgeſchrittne Kachexie mit ihr verbunden iſt. 2) Entzündungsartige Krankheiten, ſolche in denen *wahre* Entzündung irgend eines Eingeweides mit vermehrter Energie der Muſcular- und Gefäſsfaſer ſtatt findet. Daher auch entzündliche Wechſelfieber, die bey uns ſo höchſt ſelten ſind, wahre Lungen- und Leberentzündungen und vor allem eine *Enteritis* den Arſenik nicht geſtatten. 3) Ein hervorſtechender Grad der *plethora abdominalis* oder der Congeſtion des Blutes nach den Pfortaderſyſtem, beſonders wo eine ſolche Vollblütigkeit, ein ſolcher gehinderter, ungleicher Blutumlauf mit einer zu groſsen oder ungleichen und krampfigten Reizbarkeit und Hyperaſthenie, wie gewöhnlich verbunden iſt. Deswegen nicht allein die Hypochondrie mit Uebermaſs der Reizbarkeit, ſondern auch die hömorrhoidaliſche Anlage hieher gezogen werden muſs. Soll hier Arſenik gegeben werden, ſo bedarf es erſt einer Vorbereitungskur. 4) Blutflüſſe aus Lungen, Magen, After oder dem *Uterus*. Höchſt ſelten haben dieſe Blutflüſſe einen ſolchen *Typum*, daſs man ſie für verlarvte Wechſelfieber halten könne. 5) Hohe Schwäche des Magens mit bedeutender *Dyſpepſia*, beſonders mit krampfigten Magenleiden, als Cardialgie und Neigung zum Erbrechen, oder mit häufigem von ſelbſt erfolgendem Erbrechen. 6) Leicht entſtehende Durchfälle mit ſinkenden Kräften. Sie müſſen wenigſtens vorher gehoben werden. 7) Eine mehr oder weniger ulceroſe Schwindſucht der Lungen und Leber, ſelbſt wenn letztere Folge von chroniſcher Entzündung oder ſcirrhoſer Verhärtung, durch Wechſelfieber veranlaſst, iſt; Geſchwüre der Nieren und Blaſe; Exulceration im Maſtdarm bey *Fiſtulis ani*. Andre Leiden der Eingeweide hectiſcher Art, ſelbſt wenn ſie mit Abzehrung begleitet ſind, verbieten den Arſenik nicht abſolut, verlangen ihn ſogar oft. 8) Schwangerſchaft, beſonders bey zarten Frauen und den zu *Abortus* und Mutterblutflüſſen geneigten; das Wochenbette und Stillen. 9) Das zarte kindliche Alter bis zum 6 — 7ten Jahr. Bis dahin darf kein vorſichtiger Arzt Arſenik geben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

OEKONOMIE.

Berlin, in Comm. b. Dunker u. Humblot: *Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften.* Abgefaſst von *Georg Friedrich Krauſe*, Königl. Preuſsiſchem Staatsrath und Oberforſtmeiſter. 1810. 32 S. Vorr. 681 S. Text. gr. 8. mit 5 Kupft. und mehrern Tabellen. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. entwarf ſich zu ſeinem Unterricht in der niedern Forſtwiſſenſchaft dieſes Compendium, um mit ſeiner Theorie diejenigen praktiſchen Anſichten zu verbinden, wie ſie ihm ſeine Beobachtungen und Erfahrungen gelehrt hatten. Das Buch iſt daher eigent-

Digitized by Google

eigentlich für die Zuhörer, die in den Königl. Preufsischen Staaten angeſtellt werden, beſtimmt. Aber auch ſchon angeſtellte Forſtmänner werden es benutzen können, da die meiſten Abſchnitte, vorzüglich die der Benutzung, Bewirthſchaftung und Abſchätzung darin lichtvoll und umfaſſend vorgetragen ſind, ausführlicher als es eigentlich der Zweck eines Compendiums erheiſcht, das es überhaupt eigentlich nicht iſt, ſondern vielmehr ein Handbuch für preufsiſche Forſtbedienten. Der Vf. hat ſeinen eigenen Weg gewählt und handelt daher, nach der gewöhnlichen Einleitung und der allgemeinen und beſondern Forſt-Naturgeſchichte, zuerſt von dem Gebrauch und der Benutzung der einzelnen Hölzer und von den Forſtenbenutzungen, dann von der Holzcultur, hierauf von der Bewirthſchaftung der Forſte, worunter er den Umtrieb, die Holzklaſſen und ihre Verhältniſſe, die Durchforſtungen u. ſ. w. und die Behandlung der einzelnen vorzüglichen Holzarten, als Hoch-, Nieder- und vermiſchten Wald verſteht, worauf die Lehren von Vermeſſung, Eintheilung und Abſchätzung der Forſte und das Forſtrechnungsweſen folgen, und zuletzt die Hauptdata in Hinſicht der forſt- und jagdpolizeylichen Verordnungen angegeben werden. Auch Leſer, welche nach Terrain und Holzarten ähnliche Forſtreviere zu verwalten haben, werden hier auf Erfahrung gegründete Vorſchriften über Benutzung, Bewirthſchaftung, Abſchätzung, Eintheilung und Verrechnung, die ſich leicht und nützlich anwenden laſſen, finden, und es iſt in dieſer Hinſicht eine empfehlungswerthe Schrift, ja es iſt Rec. faſt kein Satz aufgeſtoſsen, den er nicht mit völliger Ueberzeugung als befolgenswerth empfehlen könnte, wenn es nicht etwa die Regel iſt, daſs man nach S. 470. in jungen Kieferndickungen deswegen mit Vorſicht aushauen müſſe, weil, wenn die Kiefern nicht im geſchloſſenen Stande ſtänden, der Schneedruck ihnen Schaden thun könnte; da doch die Erfahrung allgemein lehrt, daſs die dichteſten jungen Beſtände, durch welche der Schnee nicht durchfallen kann, dem Schneebruch am meiſten ausgeſetzt ſind. Aus eben dieſem Grunde werden vorzüglich in den Gebirgsgegenden bey den Fichten die Pflanzungen den Saaten vorgezogen, weil dort der Schneedruck nicht ſo leicht Blöſsen verurſachen kann, wie bey den Saatdickungen. Hätte der Vf. den Abſchnitt von der allgemeinen und beſondern Forſtnaturgeſchichte mit eben der Umſicht und Gründlichkeit behandelt, dann würde ſein Buch einer allgemeinen Empfehlung werth geweſen ſeyn. Allein hier findet man z. B. noch die alten Elemente oder einfachen Beſtandtheile Luft, Waſſer, Erde, Wärmeſtoff und als zuſammengeſetzte Urſtoffe Erde, Waſſer, Oel und Salz aufgeführt, die Circulation der Säfte unrichtig dargeſtellt, noch eine Theilung der Safthaut zu Abſetzung des Splints angenommen, und ähnliche Angaben mehr, die durch neuere chemiſche und phyſiologiſche Unterſuchungen längſt berichtigt und beſſer aufgeklärt ſind. Eben ſo hätte die Aufzählung der deutſchen Holzarten, wenn auch nach der *von Burgsdorfiſchen* Methode, doch in einer zweckmäſsigern Folge geſchehen, und überhaupt mehrere Unvollkommenheiten in der Naturgeſchichte durch ein ſorgfältigeres Studium der neuern botaniſchen, wenigſtens forſtbotaniſchen Schriften vermieden werden ſollen. Es war für ein ſolches Werk nicht genug auf die neuern botaniſchen Schriften zu verweiſen, wie in der Vorrede geſchieht, ſondern ſie muſsten ſelbſt zu dem vorliegenden Zwecke benutzt werden, und konnten es ſehr leicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der, als Geſchäftsmann und Gelehrter gleich verehrte und rühmlichſt bekannte Hr. *Friedrich v. Bülow*, bisher Präſident des Königl. Preufs. Oberlandesgerichts der Neumark, iſt vom Könige von Preufsen zum Geheimen Staatsrath und Mitglied ſowohl des Central-Bureau des Staatskanzlers, als des Geheimen Ober-Finanzcollegii in Berlin ernannt.

Die *Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde* zu Hanau hat dem Hn. Grafen *von Benzel-Sternau*, Grofsherzoglich Frankfurtiſchem Finanz-Miniſter, das Diplom als Ehren-Mitglied überreicht.

Die Hrn. Dr. *Gärtner*, Director der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, und Obermedicinal-Rath Dr. *Leisler* zu Hanau, ſind von der *Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte* zu Lille unter die Zahl ihrer Correſpondenten aufgenommen worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Seit dem Jahre 1810. erſcheint zu Neu-York ein mineralogiſches Journal unter dem Titel: *Journal minéralogique américain*. Der Herausg. iſt Hr. *Archibald Bruce*, Profeſſor an der Univerſität des Staates von Neu-York. Unter den verdienſtvollen dortländiſchen Gelehrten, lieferten zu dem genannten Journale bis jetzt Beyträge die Hrn. *Mitchill*, *Gibbs*, *Mead*, *Akerly*, *Chilton*, *Griscom*, *Godon*, *Wiſter* u. a. Der Zweck dieſer Zeitſchrift, von welcher jährlich *vier* Hefte in 8. erſcheinen, iſt die genauere Kenntniſs der Mineralogie der vereinigten Staaten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *De Arsenici usu in Medicina* scripsit Dr. *Chr. F. Harles* etc.

(*Beschluss der in Num. 155. abgebrochenen Recension.*)

Nur auf gewisse Arten von Umständen beschränkt ist der Gebrauch des Arseniks in folgenden Uebeln, in denen er gut bekömmt, wenn die Fälle für ihn passen: 1) Oedeme und Wassersucht. 2) Abzehrung und Schwindsucht der Eingeweide ohne Geschwüre und eitrige Colliquationen. 3) Geschwulst und Verhärtung der Milz, die häufige Begleitung und Folge sich hinziehender und aus sumpfigen Ausdünstungen entstehender Wechselfieber. 4) Allgemeine scorbutische Diathesis. Jede Art von Scorbut schliesst den Arsenik aus. Ein leichter Grad scorbutischer Anlage ist aber bey einer andern Krankheit, die den Arsenik verlangt, nicht Gegenanzeige desselben, wie vorzüglich bey den Wechselfiebern sumpfiger Orte sich zeigt. 5) Die Luftseuche. 6) Das höhere, gebrechliche Alter. Ueber die Beschränkungen, die das Daseyn dieser Verhältnisse auflegt, oder unter welchen Umständen sie den Arsenik gestatten, oder verlangen, muss die Schrift selbst nachgelesen werden. Vieles, was da gelehrt wird, scheint mehr aus den allgemeinen Begriffen gefolgert, als aus eigner Erfahrung geschöpft zu seyn.

Arsenici administrandi Methodus. Praeparatorum praestantiorum selectus. Dosis. Regimen. Wo es auf Einsaugung des Arseniks ankommt, als bey hartnäckigen Krankheiten des lymphatischen Systems und der Haut, sollte man ihn nicht in Substanz geben, sondern die arsenikal-salzigen Auflösungen. (Als Ausspruch der Erfahrung würde uns eine solche Bemerkung wichtig seyn, sie ist aber sicherlich nur aus Theorie entsprungen. Muss der Arsenik ins lymphatische System, auf die Haut selbst abgesetzt werden, um ihre krankhaften Affectionen zu heilen? wird der reine weisse Arsenik nicht im Magen von dessen Säften aufgelöst und so verändert, dass er eingesaugt werden kann?) Erwachsenen von fester Constitution und kräftigem Magen könne man innerlich mit Sicherheit $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ Gran *pro dosi* reichen, besonders in Fiebern, bey hartnäckigen Krankheiten. In diesen, und besonders in den Fiebern, werden kleinere Dosen in den mehrsten Fällen nichts nützen. Eine mittlere Dosis ist $\frac{1}{12}$ — $\frac{1}{8}$ Theil eines Grans. Sehr zarten Personen, bey grosser Reizbarkeit des Magens und Schwäche der Verdauung, bey Geneigtheit zum Erbrechen, Durchfall oder Leibschmerzen, oder bey Lungenleiden, Stickhusten, Gesichtsschmerz, Brustbräune ist er in kleinen Gaben zu $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{12}$ Theil eines Grans zu geben. Kindern von 6 bis 9 Jahren ist $\frac{1}{32}$ — $\frac{1}{16}$ Gran schon eine grosse Gabe. Alle diese Bestimmungen beziehen sich auf den weissen, reinen Arsenik. Die vollkommenen und unvollkommenen arsenikalischen Salze können in etwas verstärkter Gabe gereicht werden. So ist in der *Soda arsenicosa* $\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{8}$ Gran (von des Vfs. *Liquor antipyreticus* 12 — 15 Tropfen) die mittlere Gabe bey Erwachsenen. $\frac{1}{4}$ Gran aber die grösste Menge. Die grösste Dosis der Arsenik-Soda unter günstigen Umständen ist $\frac{1}{6}$, höchstens $\frac{1}{4}$ Gran. Diese zu überschreiten, hält er für verwerflich und tollkühn. Am besten und sichersten sey es, Erwachsenen nur dreymal, höchstens viermal, und das nur in den heftigsten Fällen und bey günstiger Körperbeschaffenheit, den Arsenik innerlich nehmen zu lassen. Jüngern und zarten Personen nur zweymal täglich. Das gilt indes nur bey Wechselfiebern. Bey andern länger dauernden Krankheiten, die einen fortgesetzten Gebrauch des Arseniks verlangen, darf man ihn nur zweymal in 24 Stunden geben. Es wird bey solchen Uebeln überdiess rathsam seyn, in seinem Gebrauch Pausen eintreten zu lassen, etwa nach 7 — 8 — 10 Tagen ihn einige Tage auszusetzen. Er räth die Auflösung des Arseniks immer mit drey- bis vierfach grösserer Menge eines leichten aromatischen Wassers zu vermehren, um Unvorsichtigkeiten zu vermeiden.

Arsenici specialior usus in morbis specialioribus. Observationibus auctoris amicorumque illustratus. In den hartnäckigsten Quotidianfiebern von langer Dauer verlasse der Arsenik öfterer als in andern Arten des Wechselfiebers, vorzüglich wenn jene in ein nachlassendes oder in ein mehr oder weniger hectisches Fieber überzutreten drohen. Aber oft helfe er auch dann. Zugleich mit ihm habe man zur Heilung von Wechselfiebern oft andre Mittel nöthig, oder müsse sie nachfolgen lassen. Magen und Gedärme erfordern oft eine Vorbereitung, am besten eine Mischung aus Salmiak und bittern Extracten oder Magnesia mit Rhabarber. Mohnsaft in mässigen Gaben als Zusatz des Arseniks, sey bey sehr zarten Constitutionen und bey besondrer Schwäche der ersten Wege sehr zu empfehlen, sey desselben bestes *adjuvans* und *corrigens*. Diese Verbindung hebe das Fieber viel schneller, oft in der Hälfte der Zeit, die der Arsenik allein erfordere, und bewirke Heilung, wo der Arsenik allein nichts vermöge. In den allermehrsten Fällen sey aber der Zusatz von Mohnsaft unnöthig. Einer Nachkur bedürfe es bey sehr vielen nicht, nur bey schwä-

ſchwächern Perſonen der Caſcarille, des Kalmus, bitterer Extracte, des Weins. Für den Gebrauch des Arſeniks paſſe am beſten die Interniſſionszeit und bey dringenden Fällen *der Anfang des Froſtes noch.* (Dieſer bedenkliche Zeitpunkt des kalten Fiebers iſt für den Gebrauch eines Mittels wie Arſenik am wenigſten geeignet, und überdieſs fruchtlos, da der nun angefangne Paroxiſm ſeinen Verlauf hält.) Niemals aber ſey es rathſam, ihn im Zeitraum der Hitze zu geben. Wie die China wirke auch der Arſenik am nachdrücklichſten kurz vor dem Anfall gereicht, (das von beiden Mitteln zu bezweifeln, glauben wir Urſache zu haben) und daher ſollte man auch die letzte Gabe vor dem bevorſtehenden Anfall etwas verſtärken, (ſcheint uns nicht rathſam) nur nicht gleich anfänglich. Bey regelmäſsigen und leichten Tertianfiebern reicht es zu, den Arſenik 2 — 3 Mal des Tags zu geben, ſo dafs in den ungefähr 36 Stunden der Apyrexie 5 — 6 Gaben genommen werden. Bey einfachen und weniger ſchwierigen Quartanfiebern gilt dieſelbe Vorſchrift. Bey doppelten Tertianfiebern aber, ſo wie bey denen mit Schlafſucht verbundenen, die ſehr ſchnelle Hülfe verlangen, bey doppelten Quartanfiebern, bey ſchon lange gedauerten Quotidianfiebern iſt es mehrentheils nothwendig, öfterer Gaben zu reichen, alle 4 — 5 Stunden eine. Iſt das Fieber gänzlich getilgt, ſo muſs man ſeinen Gebrauch nicht alsbald ganz verlaſſen, ſondern ihn 1 — 2 Mal des Tags im kleinern Gaben reichen, in der Tagszeit beſonders, in der das Fieber eintrat, noch 6 — 8 Tage durch, ja bey gewiſſen viertägigen und den hartnäckigen täglichen Fiebern noch etwas länger. So beugt man den Rückfällen vor. Gewiſſer und häufiger bleiben nach Arſenik die Rückfälle aus, als nach China, wenn auch nicht immer. Diejenigen, denen er China gab, wurden nicht ſo ſchnell hergeſtellt, erduldeten häufiger Recidive. (Wie er ſie anwendete, führt er nicht an. Hierin muſs die rechte Methode verfehlt geweſen ſeyn, da der dritte, vierte Anfall erſt auf Arſenik ausblieb, nach China alſo erſt ein noch ſpäterer.) Seine eignen Beobachtungen in einem franzöſiſchen Militair-Hoſpital, das veraltete miſsliche Fälle darbot und in der Privatpraxis. Hr. Dr. *Hoffmann* zu Reutweinsdorf führt die Reſultate ſeiner vielfachen Beobachtungen an, die er anderswo weiter bekannt machen wird. Ein Brief des Hn. Dr. *Naſſe* zu Bielefeld enthält Nachricht von einer Quartanfieber-Epidemie eines ihm benachbarten Dorfes, die ſchon ſeit 3 ½ Jahren anhielt. Wir fordern dieſen achtungswerthen Arzt auf, ſeine viel Auffallendes darbietenden Wahrnehmungen in einem eignen Aufſatz ausführlich darzuſtellen. Er fand im März 1810. hundert und funfzig ſolcher Fieberkranke daſelbſt, deren mehrere ſchon ſeit 2 ½ Jahren es waren. Vergeblich wären ſie ſchon vorher von andern Aerzten mit der gröſsten Menge Chinarinde behandelt worden. *Dieſe habe vielmehr allen geſchadet und die Krankheit vermehrt.* In mehrern habe ſie das Eintreten des Froſtes unterdrückt und heftige anhaltende Gliederſchmerzen veranlaſst. (Eine ſo groſse Menge Quartanfieberkranke iſt ſchon eine ſehr befremdende Erſcheinung, ſelbſt wenn ſie im Anfang als dreytägige Wechſelfieber ſich darſtellten, wie beyläufig erwähnt wird. Das 2 ½ jährige Erkranken bezeichnet doch wohl ſtetes Eintreten von Recidiven. Eine ſolche allgemeine Unwirkſamkeit, ja eine entſchiedne Schädlichkeit der China erregt Erſtaunen, iſt unerhört. War die China echt, gut? iſt die erſte Frage. Dann, wie waren die Verhältniſſe des Ortes, die dieſe Art von Erkranken veranlaſsten?) Das Kaffeedecoct führte nur einen kleinen Stillſtand herbey. Die Kranken fielen bald in das alte Uebel zurück. Narcotiſche Mittel, beſonders Mohnſaft ſchadeten. Eiſen nützte nichts. Brechmittel aus Brechweinſtein halfen nur in eben erſt entſtandenen Fiebern oder Recidiven. In weniger als drey Wochen befreyete er durch den *Liquor antipyreticus Harleſii* 40 dieſer Kranken gänzlich, und eben ſo viel andere werden bald hergeſtellt ſeyn. Bey den mehrſten bedurfte es nur eines Grans Arſenik zur Tilgung des Fiebers! 11 ſind daſelbſt ſchon an der Waſſerſucht, als Folge der Quartane oder ihrer Unterdrückung durch China (?) geſtorben. Hr. Dr. *Fleiſchmanns* Beobachtungen. (Ein groſses Verdienſt dieſer Schrift des Hrn. Geheimen Hofrath *Harles* iſt die in der That ſehr genaue und befriedigende Beſtimmung der Art, den Arſenik gegen Wechſelfieber zu gebrauchen. Rec. wurde zuerſt durch den bekannten Heim'ſchen Aufſatz, den er ſelbſt Num. 130 — 131. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. beurtheilte, beſtimmt, den Arſenik als Fiebermittel zu verſuchen und zu gebrauchen. Er befolgte Hn. Geheimerath *Heim's* Methode, und gab Erwachſenen alle 2 — 3 Stunden 8, ſelten 10 Tropfen der *Fowler*ſchen Auflöſung. Bey 40 Perſonen wenigſtens machte er Anwendung davon, bey allen bewährte ſich das Mittel als ein zuverläſſiges Specificum. Der nächſte Anfall, häufiger der zweyte bevorſtehende, blieben aus. Aber die Kranken wurden von Durſt, Appetitloſigkeit, Ekel gegen Speiſen, widrigen Magenempfindungen, oft vom Abſcheu gegen dieſe Arzeney ergriffen, kamen ſehr dabey herunter, bedurften dringend ſtärkender Mittel. Mit Ausnahme von zweyen, erhielten ſie alle Recidive, nicht ſelten wiederholt. Rec. und andrer Aerzte ſeines Ortes Erfahrungen thun dar, dafs Arſenik noch viel weniger die Recidive verhindert, als die Chinarinde. Um die unangenehmen Zuſtände unter und nach dem Gebrauch des Arſeniks bey Heilung der Wechſelfieber durch denſelben zu vermeiden, wird Rec. künftig ihn nach der Weiſe des Hn. *Harles* geben, in wenigern Gaben den Tag über, aber länger fortgeſetzt.) *Epilepſie und ihr mehr oder weniger verwandte convulſiviſche periodiſche Krankheiten.* Er glaube, dafs nicht allein in der idiopathiſchen und ſogenannten habituellen Epilepſie, ſondern auch, und ganz vorzüglich, in der deuteropathiſchen, die aus irgend einer fehlerhaften lymphatiſchen Abſonderung mehrentheils verborgner Art entſtehe, und wegen der geringen Menge und wegen der Feinheit der ſchadhaften lymphatiſchen Materie oder ihres Sitzes im Gehirn, oder,

was

Digitized by Google

was öfter der Fall ſey, im Rückenmark ſo ſehr ſchwer zu erkennen ſey, der Arſenik mit Recht den allerkräftigſten und nützlichſten Mitteln gegen die Epilepſie beyzuzählen ſey, wenn er nicht die Hauptſtelle unter den wenigen Arzneyen einnehme, die hier dauernde Hülfe zu leiſten vermögen. (Ueberfeine Theorie, für die gar keine Gründe anzuführen ſind. Wenn wahr wäre, was hier angenommen wird, ſo iſt doch deſſelben Wirklichkeit in einem beſtimmten Fall nicht darzuthun. Wenn dieſe Wirklichkeit klar zu machen ſey, wenn zu erkennen wäre, daſs eine kleine Quantität krankhafter Lymphe auf das Gehirn oder das Rückenmark abgeſetzt, die Epilepſie errege, ſo berechtigt nichts, vom Arſenik hier Hülfe zu erwarten. Den Vf. leitet der Name des kräftigſten antilymphatiſchen Specificum, den er dem Arſenik beyzulegen beliebte.) *Alexander* und *Duncan* der ältere führen jeder *einen* Fall an von bewirkter Geneſung von Epilepſie durch Arſenik. Sein Correſpondent, Hr. Dr. *Hoffmann*, theilte ihm eine Geſchichte der Geneſung einer Epilepſie mit, die bey einem 22 jährigen Menſchen durch Schrecken entſtanden war, ſchon drey Jahre dauerte, früher zum öftern, nun aber nur alle Morgen einen Anfall machte. Nach viertägigem Gebrauch des Arſeniks blieb die Epilepſie ſchon aus. (Das ſchnelle Einwirken des Arſeniks iſt hier beſonders auffallend. Der Fall unter Vorausſetzung ſeiner reinen Beobachtung allerdings höchſt merkwürdig.) Eine eigne Erzählung des Vfs. ergiebt, daſs der Arſenik auf die Krankheit einwirkte, aber die Kranke ſetzte das Mittel nicht fort und fiel zurück. (Alſo drey Beobachtungen andrer liegen einzig und allein den ſo nachdrücklichen Lobſprüchen zum Grunde, die dem Arſenik als Mittel gegen die Epilepſie ertheilt werden. Man weiſs, mit welcher viel gröſsern Anzahl glücklich geheilt ſeyn ſollender Fälle andre Arzneyen belegt wurden, die die Erfahrung doch nicht bewährt fand.) Er meynt, die Epilepſie erfordere die ſtärkſten Gaben des Arſeniks, die man nur wagen dürfe, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ Gran, aber nur täglich 1 bis 2 Mal. (Wie lange fortgeſetzt? Es giebt viele Fälle von fallender Sucht, die alle $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ — 1 — 1$\frac{1}{2}$ Jahr nur einen Paroxiſm bewirken. Bis zur Ueberzeugung, die Krankheit iſt gehoben, kann doch dieſes Gift hier nicht fortgeſetzt werden?) Er hält für nützlich, viel Opium hinzuſetzen, oder, wenn dieſes nicht vertragen wird, Hyoſciamus oder Stramonium. (Narcotica ſind Epileptiſchen ſehr nachtheilig.) Gegen den Veitstanz erwartet er auch vom Arſenik viel, und zwey Krankheitsgeſchichten, die *Alexander* und *Girdleſton* erzählen, wo Würmer die Urſache waren, will er hierher ziehen. (Hier helfen doch in den gewöhnlichen Fällen andre Mittel zuverläſſig, die weniger bedenken haben.) *Aſthma ſpaſmodicum, intermittens.* Keine eigne Erfahrung, keine beſtimmte Beobachtungen andrer. Nur wahr iſt, daſs von den älteſten Zeiten her ein gewiſſer Ruf für den Gebrauch des Arſeniks in dieſem Uebel ſpricht. *Angina pectoris.* Ein Fall von *Alexander*. *Tuſſis convulſiva.* Ferriar's Beobachtungen. *Cephalaea periodica, febris intermittentis ſpeciem exhibens.* *Fowler* fand hier einigemal den Arſenik nützlich. Ein Fall von *Hoffmann* zu Reutweinsdorf. *Hydrophobia vera; S. Rabies a morſu canis.* Er verſpricht ſich viel vom Arſenik und Stramonium, abwechſelnd oder verbunden gebraucht, und führt Sagen indiſcher Völker zu Gunſten beider Mittel an. (Solche Sagen haben in der Medicin keine Bedeutung, am wenigſten bey dieſem Uebel. Jede Provinz Deutſchlands giebt irgend einem *Arcanum* ſolche Vorzüge. Ein nicht toller Hund, den man für toll hält, beiſst Menſchen, die das Geheimmittel gebrauchen. Da ſie von dem Uebel nicht befallen wurden, feyert man einen Triumpf der Charlatanerie. Selbſt tolle Hunde beiſsen manche Menſchen, ohne daſs dieſe alle in die ſchreckliche Krankheit fallen, ſelbſt wenn ſie auch alle örtliche Behandlung der Wunde verſäumen. Man frägt nicht, ob die Waſſerſcheue entſchieden ausbrach und geheilt wurde. Selbſt viele Aerzte erheben ſich nicht zu ſolcher Unterſcheidung.) *Melancholia*, ganz vorzüglich die, welche aus dem Unterleib, aus allzu langſamer und krampfiger Bewegung der Säfte in den Gefäſsen des Pfortaderſyſtems und des *Meſenterii* entſteht, oder, wo er beſonders ſich viel verſpricht, aus krankhafter Thätigkeit der Milz ihren Urſprung hat, und welche die Geſtalt der Manie oder melancholiſchen Geiſteszerrüttung hat. (Iſt aber hier je krankhafte Thätigkeit der Milz als Krankheitsurſache nachzuweiſen?) Eigne Erfahrung fehlt ihm auch hier. Er kann nicht einmal einen bekannten oder unbekannten engliſchen Schriftſteller hier nennen, ſondern nur die Autorität einiger unbekannter, gemeiner Wundärzte geltend machen, die mit Arcanis, die Arſenik enthielten, ſolche Kuren verrichtet haben ſollen. *Ulcera cancroſa vera.* *Ulcera cancroidea eſthiomena.* Groſses Lob des innern Gebrauchs des Arſeniks. *Herpes eſthiomenos, ulceroſus, ſive lichenoides, itemque Lepra vera et Elephantiaſis orientalis.* Die Yaws, wenn ſie nicht veneriſch ſind, zieht er auch hierher. Er nennt angeſehene Aerzte, die den Arſenik hier loben. Man kennt den Werth dieſer Art Belege! Sollen ſie Gewicht haben, ſo iſt jede Krankheit auf vielfache Weiſe heilbar, jedes Arzneymittel mit groſsen Kräften ausgerüſtet. *Lues venerea inveterata*, die Queckſilber allein nicht zu tilgen vermag, oder die ferner kein Queckſilber zuläſst. Beſtimmung der Fälle für den Arſenik und der Präparate, die man wählen ſoll, aber leider wieder nicht aus eigner Erfahrung. *Hydrops et Leucophlegmatica.* In eingewurzelter, atoniſcher Waſſerſucht, ohne Fieber reibe man den Arſenik in die innere Hand, beſſer noch in den Unterleib ein. Beym eingewurzelten *hydrops ſaccatus* (den wir für unheilbar halten) hofft er groſse Hülfe von dieſer Gebrauchsart. Die beſte Bemerkung iſt dieſe: flieſst nicht bald der Urin reichlich bey irgend einer Anwendung des Arſeniks, oder geht nicht viel Waſſer mit den Stuhlgängen ab, ſo darf man dieſes Mittel nicht fortſetzen. Wo es wohlthätig bey Waſſerſuchten iſt, zeigt ſich der Nutzen gewöhnlich innerhalb 3 — 4 Tagen. In drey Fällen von Waſſerſucht, die der

Digitized by Google

der Vf. mit Arsenik behandelte, nutzte er nichts. (Was uns hier noch besonders das Vertrauen zu diesem Mittel benimmt, ist der Umstand, dass die Wasserstichten nach oder mit kalten Fiebern erst auf andre Weise müssen gehoben werden, ehe das Wechselfieber wieder Arsenik gestattet.) *Arthritis chronica*, *rheumatalgica*, besonders wenn sie periodisch, alt und verwickelt ist. Eigne beobachtete Fälle finden sich auch hier nicht.

Nimmt man also aus, was vom innern Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber, und vom äusserlichen gegen einige Arten von Krebsgeschwüren sich Gutes sagen lässt, so ist sein sonstiger Nutzen in andern Krankheiten noch ganz und gar nicht ausgemittelt. Einige Aerzte mit und ohne Namen rühmen seine Anwendung in bestimmten Uebeln; einige Krankheitsgeschichten, die sich durch ihn mit Genesung sollen geendigt haben, finden sich hier und da. Alles das ermangelt aber noch des Gepräges der Zuverlässigkeit, der Genauigkeit, genügt dem nicht, der weiss, wie viel dazu gehört, hier Ausprüche zu thun, die sich bewähren; wie viel sich vereinigt, hier Aerzte in Irrthum und Täuschung hineinzuziehen. Hn. *Harles* eigne Beobachtungen über die Heilbarkeit grosser chronischer Uebel durch Arsenik sind gering, nichtssagend. Wer wird aber auf desselben Erklärungsarten, Raisonnements, Speculationen, wie der Arsenik wirkt und wo er heilsam seyn kann, ein besondres Gewicht legen, da sich mit solcher Leichtigkeit darthun lässt, dass Hr. *H.* nicht von sichern Thatsachen ausging und sich an denselben hielt, und man den Werth und die Gewissheit dieser Art von Hypothesen kennt! Rec. wendete vor Jahren einigemal gegen sehr martervolle, allen gewöhnlichen Mitteln widerstehende Uebel, Gicht und Gesichtsschmerz den Arsenik innerlich an, aber ohne Erfolg.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Halle.

Während der Monate October, November und December 1811. hielten in der hiesigen naturforschenden Gesellschaft folgende Mitglieder Vortrag. 1) Dr. *Ulrich:* über die Entzündungen. 2) Dr. *Schwedler:* über den geistigen Menschen in seiner niedern Sphäre, insofern derselbe ein Gegenstand der Naturwissenschaft ist. 3) Buchh. *Hendel:* Entwurf einer Geschichte von Giebichenstein. 4) Dr. *Germar* ertheilte Relationen von seiner Reise nach Dalmatien, besonders in naturhistorischer Hinsicht. 5) Präses *Zepernick:* über das scythische oder tatarische Lamm (Baranetz). 6) Dr. *Schmieder* gab eine geognostische Uebersicht des Petersgebirges bey Halle. 7) Insp. *Buhle:* über das im verflossenen Sommer so gefährlich stechende Insect und über die *Furia infernalis*. 8) Insp. *Bullmann:* über das Landeinhorn. Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: a) vom Dr. *von Alten* in Augsburg: 1) eine ausführliche Beschreibung von zwey neu entdeckten Schneckengattungen, *helix limacina* und *helix limacoides*, und 2) ein Verzeichniss der Erd- und Flussschnecken der Augsburgischen Gegend. b) Von Dr. *Sybel*, Medicinalrath in Brandenburg: Nachrichten über die Salzquellen der Kurmark Brandenburg und der ersten Porzellanfabrik in den preuss. Staaten. c) Vom Apoth. *Delkeskamp* zu Hamburg: Bemerkungen über eine rein vaterländische Schreibtinte. Zum Druck bestimmt und übergeben wurden *Ahrens novae species insectorum* und dessen Abhandlung über die Natur und Formation der Blumen und wodurch letztere begünstigt oder erschwert wird. Hr. Regierungsrath *Zimmermann* und Hr. Prof. *Jungnitz*, beide in Breslau, wurden zu auswärtigen Ehrenmitgliedern aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Nachtrag zur österreichischen Journalistik.

Hr. *Freindaller*, Pfarrer zu Vöklabruk, nunmehr k. bayrischer Unterthan, hat die durch acht Jahrgänge besorgte Redaction der bisherigen Linzer praktisch-theologischen Monatsschrift aufgegeben, und lässt dafür *eine Quartalschrift für die kathol. Geistlichkeit* erscheinen. Zwey Hefte davon sind fertig. Der Jahrgang von vier starken Heften kostet 6 Fl. W. W.

Freindallers Quartalschrift für ausländisch erklärend, kündigt die Tänzersche Buchhandlung in Grätz ein andres inländ. theol. Journal an, unter dem Titel: *Geist des katholischen Christenthums*. Ein Auszug aus den vorzüglichsten theolog. Zeitschriften des Auslandes für kathol. Seelsorger. — Jeden zweyten Monat soll ein Heft 10 — 15 Bogen stark erscheinen, also halbjährig drey Hefte, auf welche mit 3 Fl. W. W. praenumerirt wird. Originalaufsätze österreichischer Seelsorger, und Concursfragen der Consistorien, sammt den Beantwortungen derselben werden ebenfalls aufgenommen. Mit Ende März erscheint das erste, mit Ende April das zweyte Heft, sodann tritt diese Zeitschrift in ihren oben bezeichneten regelmäsigen Gang.

Hr. Prof. *Negedly* zu Prag will seine böhm. Quartalschrift, Hlasatel, dem Vernehmen nach wieder fortsetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Junius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Kopenhagen, b. Rangel: *Er Kiöbenhavn virkelig i overordentlig Grad smittet af den veneriske Sygdom; og kan den Preußiske Bordell-Indretning anfees gavnlig her i Staden, for at formindske dette Onde?* Et Spörgsmaal, besvaret af (Ist Kopenhagen wirklich in vorzüglichem Grade von der venerischen Krankheit angegriffen, und kann die preussische Bordeleinrichtung für diese Stadt nützlich seyn, das Uebel zu vermindern? Frage, beantwortet vom) Hofmedicus und Stadtphysicus Dr. *Scheel.* 1810. 82 S. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaf.*, b. Seidelin: *Professor Castbergs Svar paa Dr. Scheels Skrivt: Er Kiöbenhavn virkelig* o. s. v. (Des Prof. *Castbergs* Antwort auf des Dr. *Scheels* Schrift: Ist Kopenhagen wirklich u. s. w.) 1810. 72 S. 8. (9 gr.)

Unter der *preußischen Bordeleinrichtung*, deren Anwendung auf Kopenhagen der Vf. von Nr. 1. für schädlich hält, versteht er, wie aus Nr. 2. S. 55. erhellt, die die Polizeyaufsicht über öffentliche Frauenzimmer und das Bordelwesen in *Berlin* betreffenden Verfügungen, welche durch die königl. preuss. Verordnung vom 2. Februar 1792. festgesetzt sind. Der Vf. von Nr. 2. hatte nämlich höchsten Orts seine Wünsche und Vorschläge überreicht, nach welchen diese Verordnung, unter gewissen dem Locale von Kopenhagen angemessenen Modificationen, zum Grunde gelegt werden möchte, um hiernach ähnliche Verfügungen für die dänische Residenz zu treffen. Es wurde von dem Könige eine Commission niedergesetzt, um diese Vorschläge zu prüfen und über die Ausführbarkeit derselben zu berichten. Ob nun gleich Hr. Dr. *Scheel*, als Stadtphysicus von Kopenhagen, dieser Commission beygegeben war, und also schon hierdurch Mittel hatte, seine Meinung über diese Sache geltend zu machen: so hielt ers dennoch, wegen der vielen, durch Niedersetzung der Commission veranlassten, beunruhigenden Gerüchte über den misslichen Gesundheitszustand von Kopenhagen, für seine besondere Pflicht als Stadtphysicus auch vor dem Publico seine Gedanken darüber zu äussern, und zugleich diese Gerüchte theils als ganz falsch, theils als sehr übertrieben darzustellen. So entstand die Schrift Nr. 1.; welcher dann der Vorsteher des Taubstummeninstitutes, Prof. *Castberg*, Nr. 2. entgegen setzte.

Zu einem richtigen Resultate, wobey Wahrheit und Wissenschaft gewinnt, und wie es der Parteylose und Vorurtheilsfreye wünscht, führen bekanntlich blosse Streitschriften sehr selten. Und auch die vorliegenden Schriften verbreiten über den ventilirten Gegenstand nicht allerdings das Licht, welches man wohl davon erwarten durfte; indessen sind sie doch nicht ohne Werth für die Kenntniss des Gesundheitzustandes von Kopenhagen. Rec. glaubt seinerseits gar nicht, dass, was Prof. *C.* glauben zu machen sucht, Eitelkeit, Autorsucht u. a. Untugenden den nun schon verewigten Dr. *Sch.* dazu verleitet haben, die Feder zu ergreifen. Als beliebter Schriftsteller war er längst bekannt; von Eitelkeit, Streitlust u. dgl. spricht ihn jeder, der ihn kannte, frey; aber von einem so warmen und rastlos thätigen Amtseifer, wie der war, der den verstorbenen *Sch.* beseelte und von dem er nicht erst bey dieser Gelegenheit, sondern während seiner ganzen 9jährigen Amtsführung bey jeder schicklichen Veranlassung die sprechendesten Proben ablegte, ist es sehr erklärbar, dass er sich einer Sache mit allem Nachdruck annahm, die niemand näher, als ihn, *den Stadtphysicus*, angieng. Auch gehörte der Gegenstand, um der schlimmen Gerüchte willen, welche *Cs.* Vorschlag, verschiedene darin enthaltene Uebertreibungen, und die Aufmerksamkeit, deren ihn die Regierung gewürdigt hatte, nach sich zog, ohne Zweifel vor das grössere Publicum. Hiermit will Rec, aber nicht in Abrede seyn, dass sich Dr. *Sch.* einzelne Ausdrücke und ganze Darstellungen erlaubt hat, die Tadel verdienen und die er selbst bey kälterm Blute misbilligen musste; aber er entschuldigt seine zu grosse Wärme (S. 75.) damit, dass es ihm wehe gethan habe, dass Prof. *C.* ihm nicht, bey dem freundschaftlichen Verhältnisse, welches zwischen ihnen bisher statt gefunden habe, wenigstens einen einzigen freundschaftlichen Wink darüber gegeben habe, in welcher Gefahr die Residenz nach seiner Meinung schwebe, ehe er es für nöthig erachtet habe, dieselbe vor der Kanzley, als im beunruhigendsten Grade von dem venerischen Uebel angesteckt, zu denunciiren. Als Stadtphysicus habe er dieses wohl erwarten dürfen.

Hr. *C.* behauptete z. B.: „auf 10 öffentliche Frauenzimmer (Freudenmädchen, im Dänischen *Saalsjomfruer*, nicht *Staatsjomfruer*, wie sie einst durch einen Druckfehler genannt wurden) könne man höchstens von einem annehmen, dass es von dem venerischen Uebel frey sey; jedes Regiment habe wenigstens 50 bis 60 vener. Patienten, von den Handwerksleuten kämen viele venerische in die Hospitäler; selbst bey den sogenannten conditionirten Familien (Standespersonen) habe der praktische Arzt täglich gegen das venerische Uebel zu kämpfen — diese Krankheit würde

Digitized by Google

bald einer ganzen Generation mit dem Verderben drohen." Auf dieſe ſchweren Beſchuldigungen erwiedert Dr. *Scheel:* „Die Polizey habe bey ihren jeden zweyten oder dritten Monat vorgenommenen Viſitationen der öffentlichen Frauenzimmer nur das 10te in der Mittelzahl mit dem veneriſchen Uebel behaftet gefunden; die Aerzte des Land- und See-Etats hätten im Junius 1809. unter 20,246 Perſonen des erſten nur 97, unter 10,279 Perſonen des letzten nur 14 Perſonen von dieſer Krankheit angegriffen gefunden; von 15,000 Handwerksleuten hätten die Hoſpitäler im J. 1808. nur 364, im J. 1809. nur 131 veneriſche Patienten gehabt, die geachtetſten Aerzte der Stadt, ein *Bang*, *Winslöw*, *Schumacher*, *Schönheyder*, *Saxtorph*, *Jacobi*, *Rahlff*, nebſt den Amtschirurgen, hätten durch ihre an die Commiſſion übergebenen Berichte einſtimmig dargethan: die Luſtkrankheit nehme mehr ab, als zu, und die Zahl der Veneriſchen ſey nicht beunruhigend groſs." Zwar hat Prof. *C.* dieſen Thatſachen in Nr. 2. manches entgegen geſetzt, dem jedoch Rec., theils weil es oft auf einem bloſsen „Vielleicht" beruhet, theils weil der Hauptgewährsmann des Prof. *C.*, Hr. Juſtizrath *Baerens*, kein Arzt iſt, theils weil die Behauptung: „Das Uebel ſchleiche mehr im Verborgenen, die meiſten Patienten der Art conſulirten lieber jüngere Aerzte, Compagnie-Chirurgen, Hoſpitals-Candidaten, als die älteren" nicht erwieſen iſt — unmöglich die Autorität beylegen kann, die dem Dr. *Sch.*, als Stadtphyſicus, und ſo manchen unverwerflichen Zeugniſſen, die er für ſeine Angaben beygebracht hat, gebührt. So wie nun aber Dr. *Sch.* unumſtöſslich bewieſen hat, theils daſs die Angaben des Prof. *Cs.* in vielen Stücken ſehr übertrieben ſind, theils daſs es in Kopenhagen überall nicht mehr veneriſche Patienten giebt, als in andern gleich groſsen Städten, theils daſs die Zahl der Veneriſchen daſelbſt, obgleich bisher keine ſolche Bordelanſtalten hier ſtatt fanden, als in *Berlin*, im Verhältniſs zur Volksmenge beider Städte, tief unter der Zahl der Veneriſchen in *Berlin* ſteht: ſo zeigt er auch von S. 77. an, daſs man es, beſonders ſeit dem letzten Jahrzehend, an nichts habe fehlen laſſen, der veneriſchen Krankheit in *Kopenhagen* Einhalt zu thun. So werden z. B. die Perſonen vom See-Etat, welche an dieſem Uebel leiden, unentgeldlich in Kur genommen und während derſelben von aller Arbeit befreyt; ſo geſchieht bey den Perſonen des Land-Etats alle 14 Tage Viſitation, und die veneriſchen Kranken genieſsen gleichfalls unentgeldliche Hülfe; ſo ſind in dem *Friedrichs-*, dem *St. Hans-*, dem *almindeſige Hoſpitale*, mit einem Aufwande von groſsen Koſten, Anſtalten getroffen worden, die vener. Kranken zu heilen; ſo hat das kopenhagener *Armenweſen* durch ſeine 12 Diſtrictsärzte dafür geſorgt, daſs dieſer Art Kranke in Privathäuſern *gratis* geheilt und mit den nöthigen Arzneyen verſehen werden können. Auch ſorgt die Polizey, in Verbindung mit dem Stadtphyſicus, für öftere Viſitationen der verdächtigen und unentgeldliche Heilung der angegriffenen öffentlichen Frauenzimmer. „Alle hierzu erforderlichen Unkoſten beſtreitet unſere Regierung mit weiſer Liberalität, und man hat bey uns noch nicht daran gedacht, einen Berlinſchen, in mehr als einer Hinſicht verwerflichen, Bordel- und Hurenſchatz einzuführen." (S. 81.)

Schade iſts, daſs der Vf. den Vorſchlag des Prof. *Cs.* nicht in *extenſo* mitgetheilt, ſondern nur einzelne, der Widerlegung fähige, Behauptungen deſſelben ausgehoben hat. Eben daher entſteht die Unmöglichkeit, über den Hauptgegenſtand des Streites ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Inzwiſchen ſieht man wohl aus den Auszügen, welche Hr. *C.* in Nr. 2. aus ſeinem höchſten Ortes übergebenen Vorſchlage hat abdrucken laſſen, daſs Dr. *Sch.* den Vorſchlag nicht ohne Vorurtheil gewürdigt, manches in demſelben ganz miſsverſtanden und von ſeiner Ausführung ohne Grund viele ſchlimme Folgen gefürchtet hat. Beſonders glaubt Rec., daſs es die gröſseſte Aufmerkſamkeit der Behörde verdient, wenn Prof. *C.* S. 34. u. f. w. darauf dringt, zur Verminderung des vener. Uebels die in Kopenhagen bereits exiſtirenden ſehr zahlreichen Bordelle auf eine kleine, mit der Volksmenge der Stadt übereinſtimmende, Anzahl einzuſchränken, und dieſe nun der möglich ſtrengſten Polizeyaufſicht zu unterwerfen, und über dieſs die ſtrengſten Verbote gegen die auf eigne Hand wohnenden liederlichen Frauenzimmer zu erlaſſen, die Art aber, wie die Polizeyaufſicht am beſten zu bewerkſtelligen ſey, aus der (oben angeführten) in *Berlin* geltenden Polizeyanordnung abzunehmen. — Beide Vff. verrathen in ihren Schriften viel Wärme und Eifer für das öffentliche Wohl. Hat ſich übrigens Dr. *Sch.* zu manchen harten und beleidigenden Ausdrücken gegen Prof. *C.* verleiten laſſen: ſo hat auch dieſer gegen jenen ſich mehrere Aeuſſerungen erlaubt, welche ihm — den nun ſchon die Erde deckt — nicht anders, als wehe thun konnten.

OEKONOMIE.

GÖTTINGEN, (in Commiſſ.) b. Dankwerts: *Ueber Wirthſchafts-Anſchläge oder Budgets.* Ein Verſuch, Privatwirthen, Commune- und Staats-Adminiſtratoren, beſonders im Königreiche Weſtphalen, gewidmet von *Georg Friedrich Peterſen*, Commiſſär des vormal. Marſtalls- und Geſtüts-Departements zu Hannover. 1811. XVI u. 86 S. 8. (9 gr.)

Wir haben hier eine kleine Schrift anzuzeigen, die über den in ihr behandelten Gegenſtand ſehr empfehlenswerth iſt. Der Vf. hat ſich genau an ſeine Aufgabe gehalten, und dabey ein ſo geſundes, praktiſches Urtheil, und zugleich ſolche Geſinnungen an den Tag gelegt, daſs man ſich zu aufrichtiger Achtung für ihn gedrungen fühlt. Auch die correcte Schreibart, und der einfache, ungemein deutliche Vortrag, welcher von reiflichem Nachdenken und von gründlicher, in hohem Grade anſchaulicher Kenntniſs ſeines Gegenſtandes zeugt, verdienen einer auszeichnenden Erwähnung. — Zuerſt werden über gute Wirthſchaft, über einen zweckmäſsigen Wirthſchaftsplan und zweck-

Digitized by Google

zweckmäfsige Rechnungs-Anlage einige allgemeine Bemerkungen gemacht. Wer *gut* wirthſchaften, oder Vermögen gründen und erhalten will, muſs daſſelbe für dieſen Zweck richtig benutzen. Der zweckmäfsige Wirthſchaftsplan beſtimmt die Art und Weiſe, wie gewirthſchaftet werden muſs, und die gute Rechnungsanlage muſs die Vermögensquellen jetzt und fortwährend zeigen, muſs die Wirklichkeit der Ausführung des Plans und die Erfahrung geben, an deren Hand die nächſte Zukunft betreten wird. Von welcher groſsen Wichtigkeit letztere iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Mit Recht wird ſie von dem Vf. die Stütze aller Wirthſchaften genannt, und darauf gedrungen, daſs Einheit und Gleichförmigkeit, die jedoch die ausgedehnteſte Mannichfaltigkeit in ihrer Anwendung möglich mache, Grundſatz dabey ſey. Freylich ein Problem, welches in wenigen Privatwirthſchaften, und noch weniger in Staatswirthſchaften gelöſet iſt, deſſen Löſung wir jedoch, wie der Vf. glaubt, uns jetzt mehr als je nähern. Sehr richtig iſt bemerkt, daſs das erſte Erforderniſs jeder Rechnungsanlage ein vollſtändiges Verzeichniſs von allem Vermögen und allen Vermögensquellen, in Zahlen ausgedrückt, ſey, und nachdem auch über die Rechnungsführung ſelbſt noch Einiges geſagt worden, geht der Vf. zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande, zu den Wirthſchafts-Anſchlägen über.

Ein Wirthſchafts-Anſchlag ſetzt natürlich einen Wirthſchaftsplan voraus, und zur Feſtſetzung dieſes Plans — verſteht ſich eines zweckmäfsigen, um Vermögen zu erhalten und wo möglich zu vermehren — muſs ſich die theoretiſche und praktiſche Wiſſenſchaft des Wirths gleich wirkſam zeigen. — Sehr wahr iſt, daſs der Landwirth den, auch ſchon gelungenen, Plan eines andern, ja ſelbſt den ſeines nächſten Nachbaren, nicht ganz in ſeiner Wirthſchaft copiren darf, denn nirgends ſind die Umſtände ganz gleich. Einleuchtend wird gezeigt, daſs, wenn der Forderungen bey einem vernünftigen Landwirthſchafts-Plan ſchon viele ſind, ihrer noch weit mehrere und mannichfaltigere an den Staaatswirth in Anſehung eines guten Plans für die Staatshaushaltung gemacht werden müſſen, und wir ſtimmen dem Vf. darin völlig bey, daſs der Staatswirth, der bey den vielfachen Rückſichten, Schwierigkeiten und widerſprechenden Intereſſen einen guten Plan, wodurch am meiſten Gemeinwohl befördert wird, macht, unſre ausgezeichnete Verehrung verdient. Denn dazu gehört, daſs derſelbe, wie *Sully* es that, zugleich für die Gegenwart und Zukunft arbeite. Unſer Vf. ſcheint zu glauben, daſs *der* Staatswirth etwas Auſserordentliches, gleichſam ein Uebriges thue, der ein ſolches Ziel, gleich *Sully*, ſich vorſtecke; allein wir ſind der feſten Ueberzeugung, daſs der gute Staatswirth, wenn er dieſen Namen verdienen will, es ſich vorſtecken *müſſe*. Ob er es erreiche, oder nur nach deſſen Erreichung ſtrebt oder ſtreben könne, iſt freylich eine andre Frage; aber der Vorſatz, der ernſtliche Wille dazu darf nicht fehlen. — Auf die in einer Note mitgetheilte Aeuſserung des trefflichen *Brandes* über Domanen und Eigenthum der Fürſten überhaupt, macht Rec. aufmerkſam. Folgende Aeuſserung des weiſen *Sully*: „Der Einfall, zu jedem Fache der Finanzen allgemeine Anſchläge zu machen, welche die Geſtalt derſelben auf eine deutliche und einförmige Art vorſchreiben, hat mir immer ſo glücklich geſchienen, daſs ich dieſs Methode auf alles, wobey ſie ſich anbringen lieſs, ausdehnte," welche eine Empfehlung der Voranſchläge enthält, dient dem Vf. eigentlich zum Text ſeiner kleinen Schrift: denn dieſe Projecte ſind es, womit er ſich hier vorzüglich beſchäftigt. — Ein *Wirthſchaftsanſchlag* iſt ihm nämlich eigentlich der Wirthſchaftsplan, in ſo fern *dieſer in Zahlen ausgedrückt* werden kann, oder es ſind, mit andern Worten, deſſen arithmetiſche Verhältniſſe, in ſo fern man ſie vorherſehen, vermuthen kann. Voranſchlag, Präliminarplan ſind die Namen, welche mehr das Weſentliche der Sache bezeichnen würden; man hat aber für die Staatswirthſchaftsanſchläge in neuern Zeiten faſt allgemein das engliſche Wort *Budget* zur Bezeichnung des Begriffs aufgenommen. Nicht bloſs *Vorhervermuthungen*, im ſtrengen Sinne, ſondern auch *Vorherbeſtimmungen* können und müſſen dieſe Voranſchläge enthalten. Auf den ſehr wichtigen Unterſchied zwiſchen beiden wird mit Recht aufmerkſam gemacht. Letztere dienen, ihrer Natur nach, zur Controlle von jeder Abweichung; erſtere können und ſollen Anlaſs geben, Vergleichungen und auch Unterſuchungen anzuſtellen. — Der Vf. hat geglaubt am deutlichſten und zugleich am kürzeſten ſeyn zu können, wenn er alles, was er über ſeinen Gegenſtand hat mittheilen wollen, in Grundſätze und Regeln zuſammenfaſſe. Einige dieſer Grundſätze ſind: jeder Anſchlag, er ſey über das Ganze der Wirthſchaft, oder einen Zweig derſelben, auf die Vermögensquelle oder die zu vermuthenden Einnahmen, und die Erforderniſſe der Wirthſchaft, oder die zu vermuthenden Ausgaben, enthalten; er muſs über Erhaltung, Benutzung und Vermehrung des Vermögens, gleich dem Plan ſelbſt, ſich verbreiten; die Einnahmen müſſen die Ausgaben völlig decken (hier iſt ſehr richtig bemerkt, daſs der Privatwirth letztere nach den erſtern beſtimmen, der Staatswirth umgekehrt verfahren müſſe, wobey, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur an wahrhaft nothwendige Ausgaben gedacht wird); der Anſchlag muſs auf den Zeitraum eingerichtet ſeyn, in welchem der Gang der Wirthſchaft einmal wiederkehrt u. dgl. m. Bey dem letztern Grundſatz verweilt der Vf. länger, als bey den übrigen. In den im preuſs. Staat vormals, und wahrſcheinlich auch jetzt noch, üblichen 1, 3 und 6jährigen Anſchlägen vermiſst der Vf. Einheit in Anlage, in Darſtellung und Beurtheilung. Zwar geſteht er ein, daſs auch ſchon dieſe äuſsere beobachtete Form von Nutzen war; aber im Ganzen ſey doch zu ſehr der Buchſtabe herrſchend geweſen, der da tödtet, und nicht der Geiſt der lebendig macht. Hierin iſt viel Wahres; allein Rec. muſs bemerken, daſs in den letzten Jahren vor der unglücklichen Kataſtrophe ſich hierin manches zum Beſſern änderte. Bey Bauanſchlägen war der Nachtheil recht in die Augen fallend. — Den Grundſätzen folgt nun die Unterſuchung, wie bey Anwendung derſelben zu verfahren iſt, und hier hat der Vf. alles,

was

was er ſagen wollte, in *Regeln* einzukleiden geſucht, die mit Erläuterungen und einzelnen Beyſpielen begleitet ſind. Es ſind dieſer Regeln überhaupt Eilf; hier nur einige derſelben. 1) Die gewiſſen Einnahmen ſind von den Ungewiſſen ſorgfältig zu unterſcheiden. Der Vf. hat hier Veranlaſſung von den ſtändigen (gewiſſen), und unſtändigen (zufälligen, auſserordentlichen) Einnahmen, von directen und indirecten Steuern, auch von ſolchen Einnahme-Quellen des Staats zu reden, welche er, z. B. Salz- und Bergwerke, als Fabriken des Staats angeſehen wiſſen will, wobey er jedoch zugleich, ſehr verſtändig, bemerkt, daſs ſie von dem Staatswirthe aus einem höhern, politiſchen Geſichtspunkte angeſehen werden müſſen, als der Privatmann ſie anſehen kann. Im *Budget* gehört ihr Ertrag allerdings unter die, vielleicht ſehr, ungewiſſen Einnahmen. 2) Der Aufwand (die Ausgabe) iſt nach dem Grade der Nothwendigkeit zu unterſcheiden, und ihm ſo viel Vorherbeſtimmtheit zu geben, als möglich. Die Grade der Nothwendigkeit werden von dem Vf. wieder in Bedürfniſſe der eigentlichen Nothwendigkeit, in Bedürfniſſe der Nützlichkeit und Erforderniſſe zur Verbeſſerung des Vermögens claſſificirt und verſtändige Erläuterungen dieſer Eintheilung gegeben. Unter den Ausgaben der bedingten Nothwendigkeit iſt dem Vf. die Bezahlung der Schulden, ſo wie die der Zinſen eine der dringendſten, und eine heilige Pflicht, indem der Credit, ein Kleinod von unſchätzbarem Werth, davon abhängt. Zu den Erforderniſſen der unmittelbaren und unbedingten Nützlichkeit rechnet der Vf. für den Staat allen Aufwand, der den Wohlſtand der Bürger erhöhen, die Aufnahme der Künſte, der Wiſſenſchaften und der guten Sitten, wie auch die Induſtrie u. dergl. m. befördern kann. Dieſs kann den Staatsadminiſtratoren, beſonders den höhern und höchſten, nicht zu oft und zu dringend geſagt werden! 3) Jede Unternehmung des Wirths, um Vermögen zuſzerwerben, muſs bey der Bearbeitung des Anſchlags ein beſonderes Ganze ausmachen, wovon das Reſultat, der Gewinn, oder auch der mögliche Schaden, zum Anſatz kommt. Die Erläuterungen zu dieſer, beſonders den Privatmann angehenden, Regel ſind treffend; Rec. ſtimmt völlig bey, nur dürfte für manche Leſer hin und wieder etwas mehr Ausführlichkeit, ohne Weitläuftigkeit, von Nutzen geweſen ſeyn. Daſs der Staat in manchen Unternehmungen, z. B. bey Landesgeſtüts-Anſtalten, auch wenn die Kaſſe Verluſt erleide, des allgemeinen Beſtens wegen fortfahren müſſe, wird einleuchtend gezeigt. 4) Alle Einkünfte, die einerley Quelle, und alle Erforderniſſe, die gleichen Hauptzweck haben, müſſen im Anſchlage zuſammen bleiben; doch muſs man 5) die Abtheilungen nicht ohne Noth vervielfältigen, jedoch auch nicht zu ſparſam damit ſeyn. Der Vf. hat ſehr Recht, auf die Wichtigkeit der ſogenannten *Rubriken* aufmerkſam zu machen, und überhaupt die möglichſte Einheit in der Mannichfaltigkeit zu empfehlen. Die belehrende ziemlich umſtändliche Ausführung des Einzelnen in Beyſpielen, müſſen wir zum eignen Nachleſen überlaſſen.

Dieſs mag überhaupt genug ſeyn, um auf dieſes in beſter Abſicht und mit wirklich praktiſcher Einſicht geſchriebne Büchlein aufmerkſam zu machen. Daſſelbe kann für manchen Leſer ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn, und beſonders jetzt, wo verſtändige Wirthſchaftsführung gewiſs mehr Einfluſs auf Moralität, und mithin auf den ſchlechtern oder beſſern Zuſtand der geſelligen Vereinigung, von der gröſsten bis zur kleinſten hat, als viele glauben, mannichfachen Nutzen ſtiften. Der Zuſatz im Titel „beſonders im Königreiche Weſtphalen" iſt unnütz, indem er eine Beſchränkung andeutet, die nicht Statt findet; doch ehren wir die Beſcheidenheit, welche ihn vielleicht allein veranlaſste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. April d. J. ſtarb zu Wien *Joſ. Emert*, k. k. Hof- und Hausarchivar, 47 Jahr alt.

Am 16. April ſtarb ebendaſelbſt der Landſchaftsmaler *Martin v. Molitor*, 53 Jahr alt.

Am 18. April ſtarb der Superintendent *Theodor Guſtav Harder* zu Bublitz im 49ſten Jahre. Geboren zu Pötſchendorf bey Raſtenburg, beſuchte er von 1779 — 1781. die Univerſität Königsberg, war ein fleiſsiger Schüler von Kant und Schulz, rettete ſich durch die Flucht vor dem Militärſtande, wurde Hauslehrer in Rügenwalde, 1788 Prediger in Puſtamin, 1790 Probſt in Bublitz, 1806 Superintendent. Auſser der nach der groſsen Feuersbrunſt in Bublitz gehaltenen Predigt (Stargard, b. Hendes 1800.) findet man von ihm in einigen Journalen, z. B. der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam u. a., mehrere Arbeiten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Des Hn. *D. F. Siklers* in Gotha Beſchreibung des Antiquitäten-Kabinets zu Wien in der Zeitſchrift Paris, Wien und London, wird nun in den vaterl. Blättern mit Anmerkungen und Zuſätzen abgedruckt. Die bronzene Statue, die Hr. S. für einen *Hermes logios*, den Redegott hält, miſst nach Hn. *Vierthaler* nicht 9, ſondern nur 6 Fuſs, und iſt bereits in *Vierthalers* Reiſen durch Salzburg 1799. abgebildet, wo auch ihre Geſchichte erzählt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Junius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An das kaufmännische Publicum.

Von *J. Ph. Schellenbergs* kaufmännischer Arithmetik, oder allgem. Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge, 1ster u. 2ter Cursus — ist eine neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage in unserm Verlage erschienen, und in allen guten Buchhandlungen à 3 Rthlr. — und mit den Eintausend prakt. Aufgaben u. s. w. dazu, à 3 Rthlr. 12 gr. zu bekommen.

Rudolstadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Der Französische Kaiserstaat unter der Regierung des Kaisers Napoleon des Großen im Jahre 1811; ein geographisch-historisches Handbuch, von *A. F. L. Lasius*, Consistorial-Rath. Osnabrück 1812, bey J. G. Kissling.

Schon lange hatte ich die Absicht, die beym Studium meiner Lieblingswissenschaften, der Geographie und Geschichte, seit 25 Jahren gesammelten Merkwürdigkeiten herauszugeben. Die Vereinigung der drey Hanseatischen Depart. mit dem Französischen Kaiser-Staate bestimmte mich, die rücksichtlich dieses grosen Reichs gemachte Auslese im Druck erscheinen zu lassen, und sie dem Publicum, besonders den Damen, die sich in ihrem jetzigen Vaterlande orientiren wollen, anzubieten.

In der *ersten* Abtheilung liefere ich das Geographische der 130 Depart. mit einer Beschreibung aller Hauptstädte und anderer Oerter — über 2500 an der Zahl — von denen ich etwas Denkwürdiges zu sagen wuste. Besonders ausführlich sind die Städte Paris, Rom, Amsterdam, Hamburg und Osnabrück behandelt. In den drey Hanseatischen Depart. habe ich auch die Cantons und Mairien aufgeführt; in Betreff der übrigen Depart. konnte ich indess diese Ausführlichkeit nicht verfolgen, weil die materiellen Schranken, die ich dem Werke bestimmen muste, dieses nicht zuliesen.

Die *zweyte* Abtheilung giebt das Historische des Franz. Reichs im Allgemeinen, so wie die Geschichte der einzelnen Provinzen, aus denen das Ganze sich gebildet; alles in möglichst gedrängter Kürze. Beide Abtheilungen enthalten einen Anhang, worin die Stadt und das Gebiet von Erfurt, die Illyrischen Provinzen, und die Ionischen Inseln beschrieben sind.

Das Werk wird jetzt, nach erhaltener Allerhöchsten Erlaubniss, gedruckt; die bedeutenden Kosten nöthigen mich indes, den Weg der Subscription einzuschlagen. Der Subscriptions-Preis für ein Exemplar, das über zwey Alphabet stark wird, ist 9 Fr. (2½ Rthlr. Conv. M.), der nachherige Preis wird wenigstens 12 Fr. betragen. Die Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Verfasser.

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover und in allen Buchhandlungen wird hierauf Bestellung angenommen.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel sind zur Ostermesse 1812. erschienen:

Bielefeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Charaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. gr. 8. 10 gr.

Christiani, Kirchenrath *J. C. R.*, ausführliche Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. *Erste* Hälfte, die christl. Glaubenslehre. 8. 10 gr.

Cramer, *A. G.*, de verborum significatione; Tituli pandectarum et codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Rthlr.

Klosterberuf. Ein Roman von der Verfasserin der Marie Müller. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Moldenhauer, Prof. *J. J. P.*, Beyträge zur Anatomie der Pflanzen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. 8 Rthlr.

Nissen, *H. F.*, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff, Prof. *C. H.*, über den heissen Sommer von 1811; nebst einigen Bemerkungen über frühere heisse Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Prof. *C. L.*, Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schmiedgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Viertes* Bändchen. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Silenen.

Digitized by Google

Schweppe, Prof. *A.*, das Syſtem des Concurſes der Gläubiger, nach dem gemeinen in Deutſchland geltenden Rechte. 8. 20 gr.

Derſelbe, Entwurf eines Syſtems der Pandecten, als Leitfaden zu Vorleſungen. *Dritte* ſehr veränderte Ausgabe. gr. 8. 10 gr.

Wiegmann, C. *L.*, moraliſch-religiöſe Unterſuchungen über das Beyſpiel Jeſu. gr. 8. 15 gr.

Neue Verlags-Artikel
von
Johann Jacob Palm
in Erlangen,
Oſter-Meſſe 1812.

Berthold, Dr. *Leonh.*, hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die ſämmtlichen kanoniſchen und apokryphiſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments. gr. 8. *Erſte* Hälfte. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.
(Die *zweyte* Hälfte folgt bis Michaelis.

Conradi, *J. G.*, Unterricht in der deutſchen Sprache für Volksſchulen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Fiek, Dr. *Joh. Chriſt.*, hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von Erlangen und deſſen Gegend, mit allen den nöthigen Anweiſungen und Regeln für Studirende daſelbſt; nebſt einem Anhang, die neueſte Organiſation der Univerſität und die Schilderung ihres Zuſtandes enthaltend. Mit 2 Kpfrn. 8. (In Commiſſion.) 2 Fl. 24 Kr.

— — praktiſche engliſche Sprachlehre für Deutſche beiderley Geſchlechts; nach der in *Meidinger's* franzöſ. Grammatik befolgten Methode und nach *Sheridan's* und *Walker's* Grundſätzen der reinern Ausſprache bearbeitet. *Neunte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. (In Commiſſion.) 16 gr. od. 1 Fl.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, Handbuch zum ſyſtematiſchen Studium des neueſten Römiſchen Privatrechts, nach den Grundſätzen des Hrn. *O. A. R. Günther*. *Erſter* Theil, welcher die Einleitung und Literatur des Juſtinianeiſchen Rechts enthält. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, Einleitung in das Studium des Röm. Privatrechts, zur Berichtigung und Ergänzung des *erſten* Theils des Pandecten-Commentars. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

— — ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. 14ter Theil. *Erſte* Abtheilung. gr. 8. (unter der Preſſe.) 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Goldfuß, Dr. *Aug.*, Naturbeſchreibung der Säugethiere. 2te Abtheilung, enth. Tab. XIX — XXXVI. Text: Bogen T — Rr. gr. 4. (in Commiſſ.) 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.
(Die *erſte* Abtheilung gr. 4. 1809. 5 Rthlr. 12 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, allgemeiner Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondent für 1812. in 12 Monatsheften. gr. 4. (In Commiſſ.) Netto 4 Rthlr. od. 7 Fl.

Keyſer, *G. H.*, Handbuch der Statiſtik des Königreichs Baiern, aus gedruckten und ſchriftlichen Quellen bearbeitet. *Erſter* Band. gr. 8.

Neubig, Dr. *Andr.*, Anfangsgründe der reinen Geometrie und ebenen Trigonometrie nach philoſophiſch-euklidiſchen Anſichten abgefaſst und mit einem doppelten Anhange von der Buchſtabenrechnung und den Logarithmen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. (In Commiſſion.) 16 gr. od. 1 Fl.

Palm, *J. J.*, Buchhändler in Erlangen, Verzeichniſs ſeines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wiſſenſchaften, nach alphabetiſcher Ordnung. Mit Angabe der Verleger und der Preiſe im Sächſ. und Reichsgelde. 6ter und letzter Theil. 8. 16 gr. od. 1 Fl.
Alle 6 Theile 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Pöhlmann, Dr. *Joh. Paul*, Verſuch einer praktiſchen Anleitung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäſsige Weiſe üben und ſchärfen wollen. *Erſtes* Bändchen. *Dritte* verbeſſerte Aufl.

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer prakt. Anweiſung für Schullehrer u. ſ. w., welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte angenehme Weiſe und in kurzer Zeit zur *Buchſtabenkenntniß*, zur Fertigkeit im Buchſtabiren und Leſen verhelfen und zugleich ihren Verſtand bilden wollen. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Sand, *G. W.*, Verſuch einer Beſchreibung der vorzüglichſten bey den ſeefahrenden Nationen gebräuchlichen Schiffe. Mit 4 Kpfrn. 8. (In Commiſſ.) 22 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Schulfreund, der baieriſche; eine Zeitſchrift, herausgegeben von *Stephani* (Kreisſchulrath und Ritter) und Profeſſor *Sauer*. 3tes Bändchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Soden, *Julius* Graf *von*, die *Staats-Haushaltung*. Eine Skizze zum Behuf öffentlicher Vorleſungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde ſämmtlicher Zweige der Staats-Haushaltung oder der ſogenannten Kameralwiſſenſchaften. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Steiger, *A. J.*, über die Aufhebung des Gerichtsgeheimniſſes in den Staaten des Rheinbundes; insbeſondere über die Frage: Sollen die Urtheilsgründe den Parteyen von Amts wegen bekannt gemacht werden? gr. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

In der C. Salfeld'ſchen Buchhandlung in Berlin ſind in verwichener Oſtermeſſe folgende Bücher erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Buttmann, *Phil.*, über den Mythos der Sündfluth. 8. Broſchirt 8 gr.

Eggo, *Feodor*, der Untergang der Naturſtaaten, dargeſtellt in Briefen über *Niebuhr's* römiſche Geſchichte. gr. 8. 1 Rthlr.

Hering, *K. L.*, über die Rinderpeſt und deren Tilgung, beſonders in Anwendung auf das Viehſterben zu Pyritz in Pommern im Jahre 1808. und die darüber erſchie-

Digitized by Google

schienene Abhandlung des Dr. *Roserus*, nach Grundsätzen des Prof. *Sick* dargestellt. 8. 20 gr.

Kettenburg, *Kuno von der*, Julianus Apostata, eine Tragödie. kl. 8. 18 gr.

Musen, die, eine norddeutsche Zeitschrift, herausgegeben von *Fr.* Baron *de la Motte Fouqué* und *W. Neumann*. *Erstes* Quartal. 8. Broschirt 1 Rthlr.

Petiscus, *A. H.*, Prof. und Pred., Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Reise-Archiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den gröfsern bisher erschienenen Reisewerken. 5 u. 6ter Bd. gr. 8. 4 Rthlr.

Wissing, *J. C. F.*, dritter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre. *Erster* Theil. 8. 8 gr.

Wolfart, Prof., Geschichte einer lebensmagnetischen Kur. gr. 8. Broschirt 12 gr.

Zerrenner, *C. Ch. G.*, Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen. 12. Gebunden in Futteral. Mit 1 Kpfr. 1 Rthlr. 8 gr.

Musikalien.

Riese, *Helene*, sechs deutsche Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 4. 12 gr.

Neueste Verlagsbücher bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Besser, *W.*, Was fangen wir heute an? Eine Sammlung gesellschaftl. Spiele und Lieder für gebildete Zirkel. 2te mit Musik vermehrte Aufl. 8. Gebund. 16 gr.

Costenoble, *J. C.*, über altdeutsche Architectur und deren Ursprung. Mit 18 Kupfert. Fol. Geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Gubalke, *B.*, Darstellung der Hauptgesichtspunkte des Todes Jesu, ein Versuch zur endlichen Vereinigung der über diesen Gegenstand streitenden Parteyen. 8. 18 gr.

Keferstein, *C. G.*, de bello Marsico liber singul. 8. 8 gr.

Nolde, *A. F.*, Beobacht. über den Gang der Krankheiten zu R. während der sechs letzten Jahre des 18ten Jahrh. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr.

Auch unter dem Titel: Bemerk. aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. 2ter Bd.

Remer's, *J. A.*, Lehrbuch der allgem. Geschichte; aufs neue bearbeitet vom Prof. *T. G. Voigtel*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taschenbuch, tägl., für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf 1812, vom Herausg. der landwirthschaftl. Zeitung. 8. 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1812. Mit Kpfrn. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Griechische Schul-Grammatik, von *Philipp Buttmann*, Dr. Berlin, bey Mylius. 1812. 8. 374 Seiten. 14 gr.

In dieser Bearbeitung ist für das Bedürfnifs des ersten Unterrichts gesorgt nicht nur durch Weglassung alles dessen, was den Anfänger, als für ihn nicht bestimmt, nur verwirrt, und in vielen Theilen durch einen dieser Stufe angemessneren Vortrag und Anordnung, sondern auch durch gröfsere Vollständigkeit in den *Beyspielen*, namentlich für die Uebung im Declíniren und Conjugiren, ferner durch zwey *Verzeichnisse von regelmäßigen Verbis*, aus welchen erhellt, welche Formen von jedem Verbo wirklich im Gebrauch sind; endlich durch einen Anhang vom *Versbau*, der die nothwendigsten und allgemein anerkannten Notizen in zweckmäfsiger Vollständigkeit umfafst.

Wir bedienen uns dieser Anzeige zugleich zu Berichtigung eines im letzten Bogen unbemerkt gebliebenen Druckfehlers. S. 369. beym zweyten Beyspiel des *Trochaicus* ist in dem Schema des ersten Verses der Iktus des Spondeus in der zweyten Dipodie, statt auf die erste Länge fälschlich auf die zweyte gesetzt.

Da die philologisch-mathematische Abhandlung, welche ich zur Erlangung der hiesigen Magisterwürde vertheidigt habe:

De Pisce, quem occidens Pleias fugit, commentatio explicationem loci in Virgilii Georg. IV. 231 — 235. fistens.

zuweilen von Auswärtigen im Buchhandel gesucht wird, wohin sie aber nicht gekommen ist: so habe ich mich entschlossen, sie mit einigen Nachträgen, die ich hauptsächlich der Güte des Herrn Prof. *Herrmann* verdanke, wieder abdrucken zu lassen. Dies zeige ich hiemit, und noch aufserdem, an, dafs ein Paar andere, bisher ungedruckte, Abhandlungen, welche ich vor einigen Jahren der Königl. Societät in Göttingen überreicht habe, nämlich:

Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inscribitur (Gött. Anz. von 1805. 124. St.) und

Demonstratio duarum Columellae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera segmenti circularis dimensio absolvitur (Gött. Anz. von 1806. 74. St.)

zugleich mit erscheinen werden. Herr Buchhändler Cnobloch hiefelbst wird den Verlag davon besorgen, und es werden in Kurzem Exemplare bey ihm zu beziehen seyn.

Leipzig, am 29. May 1812.

C. B. Mollweide, Prof. der Astronomie.

II. Neue Landkarten.

Von der neuen Art Landkarte,

auf welcher man, vermittelst zweyer Finger und des dabey befindlichen gedruckten Registers, jede Poststation, also wohl jede Stadt und manches Dorf, sogleich finden kann, ist bey uns eine *dritte* verbesserte Auflage erschienen. Diese grofse Postkarte enthält gegen 4000 Oerter, geht von Danzig bis Paris, von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere, und ist nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilt. Unter dem

Digitized by Google

dem Titel: *Repertorium und Karte aller Poſtſtationen von Deutſchland und einigen angrenzenden Ländern*, iſt beides bey uns und in allen auswärtigen Buch- und Landkarten-Handlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Daſs eine *dritte* Auflage nöthig geworden, iſt ein Beweis des Beyfalls und der Brauchbarkeit.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey Herrn M. Grau im rothen Collegium in Leipzig ſind folgende Bücher broſchirt zu haben: *Bartolommeo da S. Concordio* Ammaeſtramenti. 1 Vol. 21 gr. — *Bembo* (*Pietro*) Opere. 12 Vol. 10 Rthlr. 7 gr. — *Bentivoglio* (Cardinale) Opere. 5 Vol. 5 Rthlr. 8 gr. — *Berni*, l'Orlando innamorato, opere burleſche. 5 Vol. 3 Rthlr. 5 gr. — *Borghini*, Il Ripoſo. 3 Vol. 1 Rthlr. 17 gr. — *Borghini*, Diſcorſi. 4 Vol. 4 Rthlr. 12 gr. — *Buommattei*, della Lingua Toſcana. 2 Vol. 2 Rthlr. 1 gr. — *Caro Annibale*, Opere. 6 Vol. 5 Rthlr. 4 gr. — *Caſa* (*della*) Opere. 4 Vol. 3 Rthlr. 21 gr. — *Chiabrera*, Rime. 3 Vol. 2 Rthlr. 12 gr. — *Coſtanzo*, Iſtoria di Napoli. 3 Vol. 2 Rthlr. 13 gr. — *Davanzati*, Scisma d'Inghilterra. 1 Vol. 17 gr. — *Davila*, Storia di Francia. 6 Vol. 5 Rthlr. 14 gr. — *Erizzo*, le ſei Giornate. 1 Vol. 22 gr. — *Fiorentino*, Il Peccorone. 2 Vol. 1 Rthlr. 7 gr. — *Guarini*, Il Raſtor fido. 1 Vol. 1 Rthlr. 4 gr. — *Guicciardini*, Iſtoria d'Italia. 10 Vol. 6 Rthlr. 15 gr. — *Lippi*, Il Malmantile. 1 Vol. 1 Rthlr. 7 gr. — *Macchiavelli*, Opere. 10 Vol. 8 Rthlr. 19 gr. — *Maffei*, Storie dell'Indie. 3 Vol. 3 Rthlr. 10 gr. — *Magalotti*, Opere. 2 Vol. 1 Rthlr. 17 gr. — *Menzini*, Poetica e Satire. 1 Vol. 1 Rthlr. 1 gr. — *Molza*, Poeſie. 1 Vol. 1 Rthlr. 2 gr. — *Paſſavanti*, Specchio di Penitenza. 2 Vol. 1 Rthlr. 13 gr. — Poliziano. 1 Vol. 15 gr. — Raccolta di Lirici. 1 Vol. 17 gr. — Racc. di Poeſie ſatiriche. 1 Vol. 1 Rthlr. 2 gr. — Racc. di Novelle. 3 Vol. 2 Rthlr. 15 gr. — Racc. di Proſe Italiane. 3 Vol. 3 Rthlr. 3 gr. — *Redi*, *Franceſo*, Opere. 9 Vol. m. Kpfrn. 8 Rthlr. 15 gr. — *Saccheti*, Novelle. 3 Vol. 2 Rthlr. 8 gr. — *Salviati*, Opere. 5 Vol. 4 Rthlr. 9 gr. — *Segni*, Storie Fiorentine. 3 Vol. 2 Rthlr. 12 gr. — Teatro Italiano antico. 9 Vol. 7 Rthlr. 13 gr. — *Valvaſone*, la Caccia. 1 Vol. 13 gr. — Vettori e Soderini. 1 Vol. 1 Rthlr. 1 gr. — *Vinci* (*L. da*) Trattato della Pittura. 1 Vol. mit vielen Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.

Obige, gleichförmig in groſs Octav auf feinem Papier ſehr ſchön gedruckte, Ausgaben ſind in Mayland von 1802 — 1811. erſchienen, und ſind ſämmtlich vollſtändig und beendigt. Hingegen können folgende erſt im Auguſt oder September vollſtändig geliefert werden, als nämlich *Vaſari* vite de Pittori, Scultori e Architetti, 16 Bde, mit 166 Porträts und Kupfern, nebſt vielen Anmerkungen. 17 Rthlr. — *Galileo Galilei* opere. 13 Bde. 14 Rthlr. 20 gr. — Alle Preiſe ſind um mehr als zwanzig Procent wohlfeiler angeſetzt, als der Subſcriptionspreis in Mayland ſelbſt beträgt. Daher kann kein weiterer Rabatt Statt finden, und die Bezahlung muſs baar und netto in Sächſiſchem Gelde geſchehen. Unfrankirte Briefe bleiben uneröffnet liegen.

IV. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Von *Antonii Giggei Theſaurus linguae arabicae.* Mediolan. 1632. fol. — ſuche ich den *erſten* und *zweyten* Theil zu Kauf. Vorſteher, oder Beſitzer von Bibliotheken, welche dieſe Theile als Doublette oder Defect zu veräuſsern geneigt ſeyn möchten, bitte ich, mit mir darüber in Unterhandlung zu treten.

Breslau, im Junius 1812.

Hinrich Middeldorpf, Prof. der Theologie.

V. Auctionen.

Im October dieſes Jahres wird eine beträchtliche Anzahl älterer und neuerer Schriften aus allen Fächern der Wiſſenſchaften öffentlich allhier verkauft werden. Das 18 Bogen ſtarke Verzeichniſs davon wird in einigen Tagen die Preſſe verlaſſen.

Halle, im Junius 1812.

VI. Vermiſchte Anzeigen.

Nachricht an das Publicum.

Die von mir angekündigten *Verhältniß-Karten* von den *Rheiniſchen Bundes-Staaten* und von *Europa*, mit den dazu gehörigen Druckſchriften, auf welche bereits eine zahlreiche Subſcription Statt findet, können, und werden ſelbſt nach dem Wunſche der meiſten meiner Herren Subſcribenten, nicht eher, als auf Oſtern 1813. erſcheinen. Der *Subſcriptions-Termin* wird deshalb bis zu *Michaelis* 1812. verlängert, wo aber die verehrten Namen der ſämmtlichen HHn. Subſcribenten *unmittelbar an mich abgeliefert* ſeyn müſſen, wenn ſie anders auf die Liſte der Unterzeichneten gebracht werden ſollen, und an dem ſehr mäſsigen *Subſcriptions-Preis* Antheil nehmen wollen; da der *Laden-Preis* ungleich *höher* ſeyn wird.

Gieſsen, den 10ten Junius 1812.

Dr. *Aug. Friedr. Wilhelm Crome*,
Groſsherzoglich-Heſſiſcher Geh. Reg. Rath
und Profeſſor der Staats-Wiſſenſchaften.

Ich ſehe mich aus mehreren Gründen zu der öffentl. Anzeige genöthigt, daſs ich an den Heidelb. Jahrbüchern ſchon ſeit einigen Jahren durchaus keinen Antheil mehr habe.

Heidelberg, den 7. Jun. 1812. *Langsdorf.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

A B C Buch, neues, für Kinder, 4e veränd. Aufl. Auch:

A B C Spiel, neues. EB. 61, 488.

Abdoûl-Kérym, Voyage de l'Inde à la Mekke; extrait et traduit de la verſion anglaiſe avec des notes par L. *Langlès*, ſ. Collection portative de Voyages Tom. I.

Aehren-Kabinetchen. 1e Liefr. 143, 294.

Almanach impérial, ſ. *Teſtu.*

Anekdotenfreund, der neue. Herausg. von K. *M...r* (*Müchler*) 1 — 3s Hundert. EB. 70, 560.

v. Arx, I., Geſchichte des Cantons St. Gallen. 1 u. 2r Bd. 146, 313.

d'Autel, A. H., Communionbuch für denkende Chriſten. EB. 72, 574.

B.

Baden, G. L., Birkerettigheden i ſin Oprindelſe, Fremgang og Følger. EB. 71, 566.

Bechſtein, J. M., Forſtbotanik, od. vollſtänd. Naturgeſchichte der deutſchen und einiger fremden Holzpflanzen. 145, 309.

Benditſch, St., topographiſche Kunde von der Hauptſtadt Grätz. EB. 71, 565.

Bernſtein, Prof., Vergleichungstabelle der mohammedaniſchen Zeitrechnung mit der chriſtlichen. 149, 342.

Büſching, J. G., der arme Heinrich. Altdeutſche Erzählung. 148, 335.

C.

Caſtberg's, Prof., Svar paa Dr. *Scheel's* Skrivt: Er Kiöbenhavn virkelig ſmittet af den veneriske Sygdom? 157, 401.

Collection portative de Voyages; traduits de différentes langues orientales et européennes. Tom I — V. (par L. *Langlès*) EB. 65, 513.

Cornelii, Nep., vitae excellentium imperatorum. Edit. accur. EB. 62, 496.

D.

David's, Luc., preuſs. Chronik; mit hiſtor. u. etymolog. Anmerkungen von E. *Hennig*. 1r Bd. 135, 229.

Diruf, K. J., Grundlinien der allgem. Naturlehre des Menſchen. 133, 213.

Dreſch, L., ſyſtemat. Entwickelung der Grundbegriffe u. Grundprincipien des geſammt. Privatrechts, der Staatslehre u. des Völkerrechts. 142, 281.

E.

Eſsler, Magd. Henriette, ſ. J. T. *L'Ange.*

Eutropii breviarium hiſtoriae romanae. Edit. accur. EB. 62, 496.

F.

v. *Fahnenberg*, K. H., Magazin für die Handlung u. Handelsgeſetzgebung Frankreichs u. der Bundes-Staaten. 1r Bd. 138, 249.

Farkas de Farkaſalva, Fr., Reflexiones circa b. Pecentales d. 20. Febr. 1811 emanatas. EB. 69, 551.

Fiſcher, Ch. A., allgem. unterhaltende Reiſebibliothek. 4r Bd. EB. 65, 520.

Funk, F. E. Th., Abhandlung über die vorzügl. Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die groſse Oeffnungen überſpannen. 145, 305.

G.

Gans, S. Ph., das Erbrecht des Napoleon. Geſetzbuchs in Deutſchland. 139, 257.

Γαζη, Αγθ., *Ερμης ὁ λογιος, ἡ Φιλολογικαι ἀγγελιαι.* Jahrg. 1811. Apr. — Decbr. Jahrg. 1812. Jan. u. Febr. EB. 69. 545.

Gottſchalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer Deutſchlands. 2r Bd. EB. 65, 516.

Grieſinger, G. A., biographiſche Notizen über *Joſeph Haydn.* 146, 318.

H.

Hamilton, Jam., Obſervations on the utility and adminiſtration of the purgative medicines in ſeveral diſeaſes. 3rd edit. rev. 141, 273.

Harles, Ch. Fr., de Arſenici uſu in Medicina. 154, 377.

— — u. J. W. *Ritter*, neues Journal der ausländ. medicin. chirurgiſchen Literatur. 7r u. 8r Bd. 1 u. 2s St. EB. 66, 521.

Heinrich, der arme, ſ. J. G. *Büſching.*

Heinſius, Th., Teut od. theoret. prakt. Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. 4r Th. 2e Abth. Auch:

— — Geſchichte der Sprach-, Dicht- u. Redekunſt der Deutſchen. 2e Abth. EB. 67, 535.

— — I. K. Ph. *Moritz.*

Hen-

Digitized by Google

Hennig, E., ſ. L. *David*.
Henrici, G., Ideen zu einer wiſſenſchaftl. Begründung der Rechtslehre 1 u. 2r Th. 133, 209.
de Herder, S. A. W., Diſſert. metallico juridi de jure quadraturae metallicae. EB. 72, 574.
Hinze, A. H., Altwaſſer u. ſeine Heilquellen. EB. 64, 509.
Hirſchmann, ſ. Lord *Macartney's* Reiſe.
Hodges, W., Voyage pittoresque de l'Inde fait dans les années 1780 — 1783. traduit de l'Anglais par L. *Langlès*. Tom I. et II. ſ. Collection portative de Voyages. Tom. IV et V.
Hoſeas, ſ. F. F. C. *Roſenmüller*.
Hugo, G., Lehrbuch der Geſchichte des röm. Rechts. 4e verb. Aufl. Auch:
— — Lehrbuch eines civiliſt. Curſus. 3r Bd. EB. 64, 512.

I.

Jacobs, Fr., über den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken. 142, 285.
Joel, Prophet, ſ. F. C. *Roſenmüller*.
John, J. Fr., chemiſches Laboratorium, oder Anweiſung zur chem. Analyſe der Naturalien. EB. 62, 489.
Journal für Kunſt- u. Kunſtſachen, ſ. H. *Rockſtroh*.
— neues, der ausländ. medic. chirurg. Literatur, ſ. Ch. Fr. *Harles*.

K.

Kereſturi, J. A., compendiaria Deſcriptio Fundationis ac Viciſſitudinum Epiſcopatus et Capituli Magno Varadinenſis. Tom I et II. EB. 71, 561.
Kilian, C. J., über die innere Organiſation der Heilkunſt. EB. 61, 481.
Köhnke, M. C., Unterhaltungsbuch für Kinder von 6 — 10 Jahren. 2e verb. Aufl. EB. 71, 568.
Krauſe, G. Fr., Compendium der niedern Forſtwiſſenſchaften. 155, 390.
Krüll, F. X., Darſtellung der Lehre von der Inteſtaterbfolge nach dem franz. Civilrechte. 139, 260.

L.

Lacretelle's, d. j., Geſchichte von Frankreich, während des 18ten Jahrh. Aus dem Franz. von J. D. *Sander*. 2 Bde. EB. 63, 504.
L'Ange, J. T., Leben u. Charakter Dr. Seb. Fulco Joh. *Rau's*; aus dem Holländ. von Magd. Henriette *Eſter*; nebſt Anhang von G. W. *Lorſbach*. 138, 254.
Langlès, L., ſ. *Abboûl-Kerym*, Voyage.
— — ſ. Collection portative de Voyages.
— — ſ. Voyages de la Perſe dans l'Inde et du Bengale en Perſe.
— — ſ. W. *Hodges*, Voyage pittoresque de l'Inde.
La Peyrouſe, Reiſe um die Welt, für die Jugend bearb. von Chr. *Schulz*. Neue Aufl. EB. 68, 543.
Leisler, J. P. A., Nachträge zu *Bechſtein's* Naturgeſchichte Deutſchlands. 1s H. EB. 70, 553.
Lepſius, L. P., die Sage von den Huſſiten vor Naumburg u. der Urſprung des Naumburg. Kirſchfeſtes hiſtor. krit. unterſucht. 137, 246.
Löhr, J. A. C., die Natur u. die Menſchen. 2e durchgeſeh. Aufl. 4 Bde. EB. 61, 488.

M.

Macartney's, Lord, Reiſe nach China; nach dem Engl. frey bearb. für d. Jugend von *Hirſchmann*. EB. 68, 544.
Magazin für die Handelsgeſetzgebung Frankreichs, ſ. K. H. *v Fahnenberg*.
Meisner, Fr., das Muſeum der Naturgeſchichte Helvetiens in Bern. Nr. 5 u. 6. EB. 70, 558.
Moritz, K. Ph., allgem. deutſcher Briefſteller. 6e Aufl., durchgeſehen u. verm. von Th. *Heinſius*. EB. 71, 568.
Müchler, K., ſ. Anekdotenfreund, der neue.
Müller, J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte. Neue verm. bis zum Jahr 1808 fortgeſ. Ausg. EB. 64, 512.
Muſeum, das, der Naturgeſch. Helvetiens, ſ. Fr. *Meisner*.
Muſter, nach dem allerneueſten Geſchmack gezeichnete, zum Stricken u. ſ. w. 42, 288.

N.

Neubeck, Val. W., die Geſundbrunnen. Vier Geſänge. 2e verb. Ausg. EB. 66, 528.
Neumann, K. A., Lehrbuch der Chemie, mit beſondrer Rückſicht auf Technologie. 1r Bd. EB. 63, 497.

P.

Paludan, J., Underſögelſe af Aarſagerne til Tieneſtefolkets moraiske Fordaervelſe; med. Forſlag tildenne betydelige Menneſkeklaſſes Forbedring og Foraedelſe. 147, 324.
Park's, Mungo, neueſte u. letzte Reiſe ins Innere von Afrika; mit Anmerk. herausg. von Harry *Wilkens*, aus dem Engl. EB. 62, 495.
— — Reiſe in Afrika, für die Jugend bearb. von Chr. *Schulz*. Neue Aufl. EB. 68, 543.
Paulini a St. Bartholomaeo, Vyácarana ſ. locupletiſſima Samſcrdamicae linguae inſtitutio. 148, 320.
Paulini a St. Joſepho orationes XXIII. Praefationem de ingenio oratorio addidit J. P. *Millerus*. Edit. quinta emend. EB. 68, 544.
Peterſen, G. Fr., über Wirthſchafts-Anſchläge oder Budgets. 157, 404.
Pfingſten, G. W., Bemerkungen u. Beobacht. üb. Gehör, Gefühl, Taubheit u. über einige Urſachen u. Heilmittel der letztern. EB. 63, 500.
Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie. 4e Abth. mechaniſch-chemiſche Bereitungen enth. EB. 61, 486.
Prophetae minores, ſ. E. F. C. *Roſenmüller*.

R.

Reinhardt, Dr., Syſtem des gerichtl. Verfahrens im Königreich Würtemberg. 140, 270.
Reiſebibliothek, ſ. Ch. A. *Fiſcher*.
Reithofer, Fr. D., kleine Chronik der königl. Baier. Haupt- u. Univerſitäts-Stadt Landshut, vom J. 1204 bis 1810. 149, 343.
Ritter, J. W., ſ. Ch. Fr. *Harles*.
Rockſtroh, H., Journal für Kunſt- u. Kunſtſachen, Künſteleyen u. Mode. 1 u. 2n Jahrgs. 1 — 9s St. 145, 311.

Röhr,

Digitized by Google

Röhr, J. Fr., chriſtl. Feſt- u. Gelegenheits-Predigten von einer Landgemeinde gehalten. EB. 64, 511.

Roſenmülleri, E. F. C., Scholia in Vet. Teſt. Part. VII. Prophetas minores cont., Vol. I. *Hoſeas* et *Joel*. 136, 233.

S.

Sander, J. D., ſ. *Lacretelle's* Geſch. von Frankreich.

Schaffer, J. F., Handbuch der bürgerl. u. kaufmänn. Arithmetik in ihrem ganzen Umfange. 1 u. 2r Th. 151, 353.

Scheel, Dr., er Kiöbenhavn virkelig i overordentlig Grad ſmittet af den veneriske Sygdom, og kan den Preuſsiske Bordell-Indretnnig anſees gavnlig her i Staden? 157, 401.

Schnorr, V. H., Unterricht in der Zeichenkunſt. 2 Thle. 134, 222.

Schreger, B. G., chirurgiſche Verſuche. 150, 345.

Schulz, Chr., ſ. *La Peyrouſe's*, ſ. Mungo *Park's*, u. J. G. *Stedmann's* Reiſen.

Stedmann's, J. G., Reiſen in Surinam, für die Jugend bearb. von Chr. *Schulz*. Neue Aufl. EB. 68, 542.

Stein, K., Kabinet von biograph. Gemälden der merkwürdigſten Perſonen aus der neueſten Zeitgeſchichte. EB. 65, 519.

T.

Teſtu, Almanach impérial pour l'année 1812. 134, 217.

Thilenius, M. G., Unterricht für die Hebammen, Schwangern u. Wöchnerinnen auf dem Lande. 3e verm. Aufl. EB. 69, 552.

V.

Verſuch einer begründeten Darſtellung des Organiſationspatents der öſterr. Finanzen vom 20. Febr. 1811. von K**. EB. 69, 552.

v. Voſs, Jul., Neu-Berlin, oder vaterländ. Ideen über Wiedergedeihen u. Emporblühen dieſer Hauptſtadt. 143, 289.

Voyages de la Perſe dans l'Inde et du Bengale en Perſe; le premier traduit du Perſan, le ſecond de l'Anglais par L. *Langlès*, Tom. I. et II. ſ. Collection portative de Voyages Tom. II et III.

Vrolik, G., Redevoering over het veilige, dat in de Koepokinenting, ook voor het volgend leven gelegen is, en haren voordeligen invloed op te ſterfte. EB. 64, 505.

W.

Wedekind, A. C., Jahrbuch für die Hanſeat. Departements, insbeſ. das der Elbmündungen. 135, 226.

Weigel, J. A. W., Gebetbuch für Katechumenen. 3e verb. Aufl. EB. 72, 576.

Wie können Staatsſchulden in beſtimmten Friſten regelmäſsig abgezahlt, die Zinſen entrichtet, der Staatscredit dabey ſo erhalten werden, daſs die Staats-Papiere an Werth gewinnen. 143, 293.

Wiebeking, K. Fr., Beyträge zur Brückenbaukunde, den Bau u. die Conſtruction der eiſernen Brücken betr. Auch:

— — Beyträge zur Waſſer-, Brücken- u. Straſsenbaukunde. 5te Liefr. den Brückenbau betr. EB. 72, 569.

Wildberg, C. J. L., kurze Anweiſung, wie das Publikum von der Ausübung der Arzneywiſſ. durch die Aerzte den möglichſt mindeſten Vortheil ziehen kann. EB. 61, 483.

v. Wildungen, L. K. E. H. F., Lieder für Forſtmänner u Jäger. Neue verm. Sammlung. EB. 66, 528.

Wilkens, Harry, ſ. Mungo *Park's* Reiſe.

Winter, V. A., Geſchichte der Schickſale der evangel. Lehre in u. durch Baiern bewirkt in der erſten Hälfte des 16ten Jahrh. 1 u. 2r Bd. 152, 361.

Wucherer, G. Fr., die Gröſsenlehre. 1r Thl. die Zahlenlehre enthaltend. 3r Curſ. EB. 62, 494.

Z.

Zingg, A., Anfangsgründe für Landſchaftszeichner. 1 u. 2s H. EB. 63, 502.

— — Studienblätter für Landſchaftszeichner. EB. 63, 503.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 89.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bartſch in Wien 138, 255. *v. Benzel-Sternau* in Mannheim 155, 391. *v. Bülow* in Berlin 155, 391. *v. Collin* in Wien 146, 319. *Cruſius* in Wien 136, 240. *Diehl* in Warſchau 147, 328. *Fritz* in Klagenfurt 146, 320. *Gärtner* in Hanau 155, 391. *Jeſchowsky* in Grätz 146, 320 *Jungnitz* in Breslau 154, 400. *de Kolosvár*, ſ. *Pataki de Kolosvár*. *Kurz* in Wien 134, 223. *Leisler* in Hanau 155, 391. *Maus* in Wien 147, 319. *v. Miller* in Peſth 136, 239. *Neumann* in Wien 138, 255. *Pataki de Kolosvár* in Clauſenburg 146, 320. *Senfel* in Wien 136, 240. *Zimmermann* in Breslau 156, 400.

Todesfälle.

Apoſtolowicz in Miskólcz 137, 247. *Brokmann* in Wien 152, 367. *Döttler* in Wien 139, 263. *Emert* in Wien 157, 407. *Guillemard* in Prag 152, 367. *Harder* in Bublitz 157, 407. *Lang* in Wien 139, 263. *v. Lerchenfeld*, ſ. *Raditſchnigy v. Lerchenfeld*. *Mayr* in Wien 137, 247. *v. Molitor* in Wien 157, 407. *Raditſchnigy v Lerchenfeld* in Herrmanſtadt 137, 247. *Rietaller* in Groſswardein 149, 344. *Röſsler* in Prag 149, 344. *Tobler* in Wald, Cantons Zürich 151, 359.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Galizien, Preiserth. für die Beantw. der vom Graf *Goes* aufgeſtellten Preisfr. 141, 279. *Halle*, naturforſchen-

Digitized by Google

ſchende Geſellſch., gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandl., zum Druck übergebene, aufgenommne auswärt. Ehrenmitglieder 156, 399. *Keſsthely*, Georgicon, wird vom Graf *Feſtetics*, nebſt zwey Convicten für Stipendiſten, unterhalten 147, 327. *Marburg*, Univerſit. Promotionen, *Diſſen's* Antrittsrede u. Einladungsprogr. 149, 343. *Oeſterreich*, Kloſter-Studien, erhaltne beſondere Inſtruction für dieſ.; — das beym medicin. Studium befolgte Syſtem, eine Pflanzſchule von Profeſſoren zu bilden, iſt auch auf das philoſoph., theolog. u. jurid. polit. Studium ausgedehnt; — Penſionsfähigkeit des Lehrerperſonals an den Hauptſchulen 146, 271 u. 278. *Peſth*, Univerſit., Zahl der Studirenden im J. 1812. 134, 224. — Ungr. Nationalmuſeum, erhält noch immer anſehnl. Geſchenke, Stiftungen, Gelehrte die ihre Mſpte darin niederlegen 147, 327. *Vöſendorf*, prakt. Lehranſtalt der Oekonomie daſ. 143, 296. *Wien*, Univerſit., Zahl der im Jahr 1811 zu Doctoren Creirten; Aſſiſtenten bey der medicin. chirurg. Facultät; das Studium der theoret. u. prakt. Landwirthſchaft iſt der philoſoph. Facultät zugewieſen; jetzige Präfecten der drey kathol. Gymnaſien 143, 295. — Profeſſorat der theoret. Medicin, angewieſener Gehalt 140, 171. — Studien-Hofcommiſſion, Preisausſetzung des Kaiſers auf das beſte Lehrbuch der Comptabilitäts- oder Staatsrechnungswiſſenſch. 150, 351.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Hannulik, in Groſskanty, jährl. Penſion deſſ. von *Cſerei v. Nagy Aſta* in Siebenbürgen 139, 264. *Neu-York*, *Archibald Bruce* giebt ſeit 1810 heraus: *Journal minéralogique américain*, Gelehrte ſo Beyträge lieferten 155, 392. *Oeſterreich*, neueſte Journaliſtik; Nachtrag zu derſ. 156, 400. neueſte Literatur 143, 296. *Peſth*, ungr. Nationaltheater, erhaltne Geſchenke im J. 1810. 137, 248. — ungr. Schauſpielergeſellſch., verändertes Locale 134, 224. *Sickler's* Beſchreib. des Antiquitäten-Kabinets zu Wien wird auch in den vaterländ. Blättern abgedr.; die daſ. beſchriebne bronzene Statue miſst 6, nicht 9 Fuſs 157, 408. *Tumpacher* in Peſth ſoll ein Lehrbuch üb. die Kenntniſs der Bücher des *N. Teſt.* ausarbeiten 139, 263. *Ungern*, neueſte Literatur 134, 224. 137, 248. 139, 263. *Zürich*, Obergericht dieſes Cantons, geäuſserter Wunſch einen Poenal-Codex u. eine Criminal-Proceſsform geſetzlich daſ. einzuführen 152, 368.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Laſius in Osnabrück, der franz. Kaiſerſtaat unter der Regierung des Kaiſers *Napoleon* d. Groſsen im J. 1811. 158, 409. *Mollweide* in Leipzig, de Piſce, quem occidens Pleias fugit, Commentatio. — — Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inſorib. — — Demonſtratio duarum Columellae formularum etc. 158, 414.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 158, 410. Akadem. Buchh. in Marburg 144, 298. *Amelang* in Berlin 153, 373. Anonyme Ankünd. 144, 297. *Baſſe* in Quedlinburg 144, 300. *Cnobloch* in Leipzig 158, 414. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 153, 374. *Ernſt* in Quedlinburg 144, 299. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt 153, 369. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 153, 369. *Fleiſchmann* in München 141, 301. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 158, 414. *Guilhauman* in Frankf. a. M. 153, 370. 374. *Hahn*, Gebr., in Hannover 158, 410. *Hammerich* in Altona 153, 372. *Hartknoch* in Leipzig 153, 371. *Hemmerde* u. *Schweetſchke* in Halle 158, 413. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 153, 369. 373. 158, 409. *Macklot's* Hofbuchh. in Karlsruhe 144, 302. *Mallinckrodt* in Dortmund 153, 371. *Mylius* in Berlin 158, 413. *Palm* in Erlangen 158, 411. *Rottmann* in Berlin 144, 300. *Salfeld*, Buchh. in Berlin 158, 412. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 144, 301. *Starke* in Chemnitz 144, 298. 302. 153, 370. *Stettin*, Buchh. in Ulm 144, 297. *Weigel* in Leipzig 144, 301.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 158, 416. — von Büchern in Leipzig, *Eck-* u. *Küttner*ſche 153, 375. — von Büchern in Marburg, *Erxleben*ſche 144, 303. *Crome* in Gieſsen, verlängerter Erſcheinungs- u. Subſcriptions-Termin ſeiner bereits angekündigten Verhältniſs-Karten von den Rhein. Bundes-Staaten 158, 416. *Grau* in Leipzig, Verzeichniſs von käufl. bey ihm zu habenden ausländ. broſchirten Werken 158, 415. *Hinderſin* in Wernigerode bietet *Luthers* ſämmtliche Schriften von *Walch*, u. die allgem. Welthiſtorie zum Kauf an 144, 303. *Langsdorf* in Heidelberg hat an den Heidelb. Jahrbüchern keinen Antheil mehr 158, 416. *Middeldorpf* in Breslau wünſcht den 1 u. 2ten Theil von *Antonii Giggei* Theſaurus ling. arab. käufl. zu erhalten 158, 416. Naturalien-Bureau in Hanau, Naturalien-Verkauf 153, 374. *Oehmigke*, Ferd., in Berlin, herabgeſetzter Preis von *Gehlen's* u. *Roſe's* Jahrbuch der Pharmacie 144, 304. *Seeger* in Leipzig, heruntergeſetzter Preis ſämmtl. v. *Tenneckerſchen* Werke für Pferdeliebhaber 153, 375. *Sonneſchmid* in Prag, Prämienausſetzung für eine gründl. Widerlegung ſeiner neuen Theorie der Span. Amalgamation 144, 304. *Starke* in Chemnitz, heruntergeſ. Preis einiger ſeiner Verlagsartikel 153, 376. *Stettin.* Buchh. in Ulm, geograph. ſtatiſt. topograph. Lexica mit herabgeſetzten Preiſen 144, 304. *Weigel* in Leipzig, *Platonis* Opera ed. *Heindorf* et *Boeckh* betr. 144, 301.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. *Julius* 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Ant. Doll: *Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten der Oesterreichischen Monarchie. Erster* Jahrgang. 1812. 248 S. kl. 8.

Der Herausg. dieses Taschenbuchs, Hr. Dr. *Franz Sartori*, angestellt beym K. K. Bücher-Revisions-Amte zu Wien, fährt in dem rühmlichen Bestreben fort, die Kenntniss des Vaterlandes zu fördern; er hat den ehemals vom Hn. *Widemann* ergriffenen und ausgeführten Gedanken eines solchen Taschenbuchs, der nur auf Wien und Nieder-Oesterreich beschränkt war (A. L. Z. 1805. Nr. 38.), auf die ganze Monarchie zweckmäfsig erweitert. Physical. Geographie, Völkerschilderungen, malerische Reisen, Nachrichten von reisenden Oesterreichern im In- und Auslande, von Landschaftszeichnern sollen hier ihren Platz finden. Dieser *erste* Jahrgang bringt uns folgendes:

I. *Wiens Gärten und Umgebungen*, besungen im J. 1799. von *Jos. v. Hammer*, und zugeeignet seinem Freunde *Joseph* Freyhn. *v. Kruft*. Hr. *v. Hammer*, nicht nur als Orientalist und als Dichter, sondern auch als offener Freund des Rechts, der Natur und der Wahrheit von allen Braven geschätzt, die ihn kennen, wird auch hier den Beyfall seiner Leser nicht verfehlen. Es ist eine frühere, besonders in Ansehung der Metrik nicht ganz gefeilte, Arbeit dieses beliebten Dichters, aber sie kommt vom Herzen, und spricht zum Herzen.

Möchtest, o möchtest mein Weidling mir Du zur Wohnung noch werden,
Wenn ich der Strafsen, des Meer's und des Lebens einst müde geworden.
Deinem Zauberborn entschöpft' ich die Fluth der Begeistrung,
Als ich vom norischen Land in die Schule der Knaben gekommen,
Welche dem Dienste des Herrn geweiht *) wie Daniels Schule,
Nicht zum Tempeldienst, nein, sondern zum Dienste des Staates,
Um den Nachbar und Freund, den treuen Verehrer des Halbmonds,
Osmans tapfres Geschlecht in eigener Zunge zu grüfsen.
Und als Dolmetsch dereinst mit ihm zu verhandeln Geschäfte
An der Gränze des Reichs und an der erhabenen Pforte.
Hier in Weidling versteckt, umufert vom murmelnden Bache
Schaut durch Bäume heraus das akademische Landhaus,
Wo nach vollendeter Bahn des Schweifs durchtroffenen Schuljahrs
Mufse und Ruh und reinere Luft neu stählet die Geister,
Wo ich erzogen von Höck, dem Jugend leitenden Vater,
Zwey der Lüftren verlebt' die schönste Blüthe des Lebens,
Dankbar gedenk ich Dein, paradiesischer Wohnsitz der Jugend!
Deines elysischen Hains und deiner seligen Fluren.

In der sich auf *) beziehenden Note wird der Leser belehrt, diese Ergiefsung sey auf das Sommerlandhaus der orientalischen Akademie zu Weidling zu deuten, jener Akademie, deren persischer Wahlspruch heifst: *Esberai hakk, ve esberai padischah*, d. i. zum Dienste Gottes und des Kaisers. — Interessant ist die hier gegebene Uebersicht der merkwürdigen Gärten und Landsitze aller Zeiten und Länder, an deren Ende den Vf. die Lust ergreift:

die Haine von Persis zu schauen
Und an Hafisens Grab den Kelch voll flüss'gen Rubines
Auszugiefsen als Opfer dem Geist des flammenden Sängers.

Wir heben aus der Menge der beschriebenen Gärten heraus: *die Schilderung der Brigittenau*, wo wir uns nicht enthalten können, eine Note über die türkische Musik zur Kenntniss unsrer Leser zu bringen. „Diese Musik (S. 14.) ist, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, die Kapelle der Pascha's und Statthalter, deren Ankunft den Provinzen gewöhnlich wenig Freude bringt. Die Phantasie des Morgenländers vernimmt in der Musik, die vor dem Pascha herzieht, gleichsam die Ankündigung der Ursachen seiner Ankunft. Nach dieser echt-türkischen Erklärung sagt das Tutti der türkischen Musik: *Pascha gelür, Pascha gelür*, d. i. der Pascha kommt, der Pascha kommt. Da fragt die kleine Pfeife: *ne ister, ne ister?* was will er, was will er? Die Tschinellen antworten: *Aktsche, Aktsche*, Geld, Geld. Nun sagt die Trompete: *Nereden, Nereden?* woher? woher? und die grofse Trommel antwortet: *schundan bundan, schundan bundan*, von daher, von dorther, d. i. von allen Seiten, gleichviel woher? Es ist überflüssig, auf die treffende Onomatopoeïe des Schalles der türkischen Wörter mit den Instrumenten, denen sie zugeschrieben werden, besonders aufmerksam zu machen." Der Vf. ahmt diefs im Deutschen so nach:

Sieh wie sie liebeln, so lantet und sagt das Ey Eya der Pfeifen,
Wo denn? wo denn? fragt hellschmetternden Tons die Trompete,
Um und um, um und um, antwortet die dröhnende Trommel,
Seyd vollauf, vollauf, schallt dann das Tutti zusammen.

Auch der *Augarten* kommt an die Reihe:

Allen Menſchen zur Luſt geweiht vom unſterblichen Kaiſer,
Der die Menſchen mehr als Ihn ſie zu ſchätzen verſtanden.

Sodann der Prater, — das *Belvedere* von Eugen erbaut

Staatsmann und Held, wer wars in Oeſterreich gröſser als Eugen?

Dann die Privatgärten bey Wien, mit feinen Complimenten für die Eigenthümer, wohl verdient von ſolchen, die den Genuſs dieſer Gärten mit dem Publicum theilen, wie der Fürſt Schwarzenberg. Hierauf ſtreift der Vf. nach *Laxenburg*. S. 42. redet er den Tempel der Laune zu Laxenburg alſo an:

Haus der Laune, du Bild des ſublunariſchen Lebens,
Aller Umwälzungen Quell, und aller Herrlichkeit Schauplatz,
Du geheimes Archiv, du gröſstes Geheimniſs der Staaten
Sey mir gegrüſst im Namen von ſieben deiner Geweihten,
Sey mir durch Vetter Jacob gegrüſst, gegrüſset im Namen
Lucian's, Rabelai's, Stern's, Jean Paul's, Arioſto's und Wieland's,
Sey mir inſonders gegrüſst im Namen der Mädchen und Frauen.

Der Harrachiſche *Garten bey Bruk an der Leytha — Ernſtbrunn*, der Sitz des Fürſten *Proſper Zinzendorf*, mit einer herrlichen Sammlung verſteinerter Hölzer einzig in Europa, wovon der Vf. zu folgendem Vers Veranlaſſung nimmt:

Steine verkünden dereinſt dein Lob, wenn die Menſchen verſtummen.

Vöslau — Schönbrun — Hadersdorf: darin Laudon's Monument:

Nicht vom Vaterland ihm, nein, nur von Verwandten geweihet.

(Eine Anſpielung auf die von Jemanden mit Bleyſtift am Monumente angebrachten Worte: *Non Patria poſuit, non Caeſar, ſed Uxor.*) Mit Würde ruft der Vf. aus:

Wenn allhier kein Bau als ſtolzes Trophäon
Aufſteigt, weſſ' iſt die Schuld? Mein Vaterland! iſt ſie nicht deine,
Daſs du den nie zu vergeſſenden ſchnell, ach ſchnell, haſt vergeſſen,
Wahrlich prophetiſchen Geiſt's rief ihm ſchon Sined der Barde,
Als er vom Krieg heimbrachte den türkiſch beſchriebenen Marmor.
Rief ihm zu: *Vorſichtig, um nicht zu entbehren des Grabſteins.*

(*Providus, ne in patria tumulo careret.*) — Die *ſieben Berge Wiens*, der Leopolds-, Joſephs-, Cobenzlsberg, der Vogelſang, der Kobel, der Predigtſtuhl und Dornbach, ſind dem Vf. lieber, als jene:

Roms des alten, des neuen Roms, als Liſſabons, Zeutas,
Die von je her ſich viel mit ſieben Bergen gebrüſtet.

An die Buche beym Brünnlein der Jungfrau (unweit Weidling) hängt der Vf. die Leyer:

Die ihm die Muſe geliehn, Vindobonas Gärten zu ſingen.

II. *Maria Zell* von *Karoline Pichler*, gebornen *v. Greiner*. Eigentlich eine Art Reiſebeſchreibung von Wien nach Marienzell und wieder zurück. Der Weg geht über Mödling vorbey bey Lichtenſtein, wo der Fürſt Joh. v. Lichtenſtein den in den Schlachten bey Aſpern und Wagram gefallenen öſterreichiſchen Helden ein Denkmal auf dem Gipfel eines Berges errichten lieſs, über heil. Kreuz, Alland, den Hafnerberg, Altenmarkt, Hainfelden, Lilienfeld, Türnitz, Annaberg, Joachims-, Joſephs- und Sebaſtianiberg nach Mariazell. „Was auch immer des Wanderers Anſichten und Glauben ſeyn mögen, ſo, dünkt mich, könne ſich doch kein fühlendes Gemüth ohne beſondere Empfindung einem Orte nähern, der ſeit vielen Jahrhunderten der Gegenſtand heiliger Verehrung, kindlichen Vertrauens und gläubiger Hoffnung war, wo Viele Troſt geſucht, und Viele ihn gefunden haben." Zurück über den Höllenſteigriegel und Hohenberg nach Lilienfeld. Rec. wüſste in dem kurzen und flüchtigen Aufſatze nichts, was ihn angezogen hätte, die Einleitung ausgenommen, die es rühmt, daſs der Oeſterreicher nicht mehr ſo achtlos, wie ſonſt, durch die Segensfülle hingehe, mit welcher eine unerſchöpflich reiche Natur ſein Land ausgeſtattet hat. — III. Das *Felſenlabyrinth bey Adersbach in Böhmen*, vom Gräfl. Thurnſchen Oekonomierath *Eißl*, mit einem Kupfer. Man kann den Aufſatz als Ergänzung deſſen anſehen, was Hr. *Sartori* bereits in ſeinen Naturwundern über dieſe merkwürdige Gegend beygebracht hat. Die in ſonderbaren Maſſen, wie der Vf. meynt, durch Gewäſſer des Südens, die nach dem Norden trieben, zertrümmerten und getrennten Sandfelſen bedecken hier eine Strecke Landes von 5 Meilen. Der Vf. verräth viel Reiſe-Erfahrung; die Diction könnte hie und da natürlicher und weniger pretiös ſeyn. — IV. *Der Erzberg zwiſchen Vordernberg und Eiſen-Erz in Steyermark und ſeine Tropfſteinhöhlen*; von *Ignatz von Pantz*, Fürſtlich Salmſchen Berg- und Hüttendirector. Ein Bruchſtück eines weitläuftigern handſchriftlichen Werkes über Eiſenerz, das bald im Druck erſcheinen wird. Millionen Centner der edelſten Eiſen-Erze beſchäftigen hier ſchon ſeit 1000 Jahren viele hundert Hände, und könnten ſie noch durch 2000 Jahre beſchäftigen. Jetzt wird jährlich im Durchſchnitt eine Million Centner Eiſenſtein verarbeitet. Seit 1808. dirigirt das Werk, da das Aerarium die meiſten Actien eingelöſt hat, die K. K. Hofkammer in Münz- und Bergweſen. Das Erz ſelbſt beſteht in mehr oder weniger oxydirtem Spath-Eiſenſtein, Braun-Eiſenſtein und Glaskopf. — Im Erzberge ſelbſt trifft man auch Grotten (hier Schatzkammern genannt) mit Tropfſtein-Gebilden und ſogenannter Eiſenblüthe an. Erinnerung an die Gegenwart des Monarchen am 21. Sept. 1810, welche auch auf dem Titelkupfer vorgeſtellt wird. — V. *Das Dunajeczer Schloſs und ſeine Umgebungen im Zipſer Comitate in Ungern*, von *Chriſtian Gener-*

Digitized by Google

Generſich, Prediger in Käsmark. Die Benennung *Magura* vergiſst der Vf. zu erklären, ſie kommt von *Mala gora*, kleiner Berg, im Gegenſatz der Carpathiſchen Tatra-Spitzen. In dem Maguraner Bergzug beſitzen das meiſte die Baronen Palocſay und der Religionsfond (der letztere die Güter des aufgehobenen rothen Kloſters). Derſelbe Bergzug war ehedem von Deutſchen bevölkert, die aber nach und nach von Slaven verdrängt worden. Im Vorbeygehn von Pudlein und Lublau; auch einiges vom Neu-Lublauer Sauerbrunnen, der aber jetzt nicht ſo häufig beſucht wird, als der Vf. (S. 147.) erzählt. — VI. *Philippowaner und Mennoniſten in Oeſterreich.* Ein Beytrag zur Völkerkunde dieſes Kaiſerſtaats, von *Samuel Bredezki*, Superintend. in Galizien. Die *Philippowaner* oder *Lippowaner* in der Bukovina (in Ruſchtſchor, Fontina alba und Klemoutz, 72 Familien oder 360 Seelen ſtark, im J. 1785. angeſiedelt) ſind nach *Schlözer's* Auszug aus *Andri Joannow's* Nachricht von den ruſſiſchen Raskolniken (Neue Berl. Monatsſchrift, Aug. 1802.) eine Abart dieſer Raskolniken. Da man ſie nicht verfolgt, ſo haben ſie von manchen fanatiſchen Ideen abgelaſſen. Die ruſſiſchen Philippowaner verwarfen auch die Ehe: die Bukoviner ſcheinen davon abgekommen zu ſeyn. Die letztern rauchen keinen Tabak, und aus der Quelle, aus der ein Tabakraucher getrunken hat, trinken ſie nicht mehr. Die *Mennoniſten* auf der Herrſchaft Szczerzecz, 20 Familien oder 128 Seelen ſtark, vom linken Rheinufer zwiſchen Speyer und Maynz im J. 1784. eingewandert, genieſſen der Recrutirungsfreyheit, laſſen ihre Kinder erſt im 14ten und 15ten Jahre taufen, ſchwören nie, haben einen Senior, Diaconus und Coadjutor, alle drey aus einer Familie, und enthalten ſich ſorgſam aller heftigen Ausbrüche irgend einer Leidenſchaft, „weshalb ſie im Allgemeinen eine beſſere Bildung und weniger entſtellte Züge haben." In Rückſicht der Lehren von der Obrigkeit und von der Ehe haben ſie ſich andern chriſtlichen Confeſſionen bereits genähert. Dieſer Aufſatz gehört zu den intereſſanteren in dieſem Tagebuche, in ſo fern er Realkenntniſſe ans Licht fördert und verbreitet. — VII. *Die Saualpen in Kärnthen*, von *Philipp von End*, Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu Klagenfurt. Vom Kadruſchkogel insbeſondere, und von dem Anbruche des ſogenannten *Kadruſchit*, eines Steins von beſonderem Farbenwechſel, der durch Hn. *v. Hohenwart* bekannter geworden. Der ältere Graf *Sternberg*, Domherr zu Regensburg, beſuchte dieſe Alpen im J. 1808. in mineralogiſcher Rückſicht, ſtarb aber, ehe er die Reſultate ſeiner weiten Reiſen ordnen konnte. Der jüngere Graf *Sternberg* und Hr. *Bredemeier* haben die Saualpen botaniſch unterſucht. Im April und May ſchieſst man hier Auerhähne: dieſs heiſst man auf die Hahnpfalz gehen. — VIII. *Ueber Lieder und Volksfeſte in Alpenländern, vorzüglich in Kärnthen und Steyermark*, von *Ebendemſ.* Aus einer ganzen Sammlung ſolcher deutſcher Lieder giebt der Vf. eines, betitelt: Verabſchiedung des Winters, eine Art Dialog zwiſchen dem Sommer und Winter. Hier eine Probe:

Sommer: Wie iſt in dem Frühling nicht alles ſo grün,
Wie duftig die Felder und Bäumer da blühn,
Wie ſpringt da vor Freud
Das Vieh auf der Weid.

Winter: Und bin i der Winter mit Recht nicht ſo ſtolz,
Ich bau doch e Bruken und brauche kein Holz,
Es ſchimmern vom Schnee
Das Thal und die Höh.

Die Windiſchen Lieder in ſeiner Umgebung ſcheint der Vf. — ein geborner Würzburger — nicht beachtet zu haben. — IX. *Ausflug von Brünn nach der Burg Eichhorn in Mähren*, von einem *Ungenannten*, nebſt einer Abbildung dieſer Burg, eines ehemaligen Eigenthumes der Templer (S. 185. iſt der Sinn in der Erzählung verwirrt), jetzt des Freyhn. v. Mundi. — X. *Der Badeort Heiligenſtadt bey Wien und ſeine Umgebungen*, vom Dr. *Franz Sartori*, mit hiſtoriſchen Notizen, die dem Vf. der Hr. *v. Bergenſtamm*, ſtändiſcher Regiſtrator, mitgetheilt hat. Die Kirche von Heiligenſtadt ziert als Titelvignette das Buch. — XI. *Matthäus Loder*, Hiſtorien- und Landſchaftenzeichner (vom *Herausg.*). Dieſer Künſtler, geboren den 30ſten May 1780. in Wien, gebildet in der Wiener Akademie der bildenden Künſte, hat im Fache der Landſchaften- und der Hiſtorienmalerey ſchon viele Kunſtwerke geliefert, deren Verzeichniſs hier mitgetheilt wird. — XII. *Wilh. Friedr. Schlotterbek's* (geb. 1777. im Baden-Durlachiſchen) *Biographie und maleriſche Reiſen durch Salzburg*, vom *Herausg.* Eine Vorſtellung von Salzburgs Lage giebt das beygefügte Kupfer. — XIII. *Eißl's Reiſe im In- und Auslande*, in ökonom. pädagog. ſtatiſt. Rückſicht.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Buch der Liebe.* Herausgegeben durch Dr. *Johann Guſtav Büſching* und Dr. *Friedrich Heinrich von der Hagen.* — *Erſter* Band. 1809. LII u. 444 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So ſehr auch der Geſchmack an Ritterromanen und Ritterſchauſpielen in neuern Zeiten, beſonders unter uns Deutſchen, beliebt und verbreitet iſt: ſo ſind die Verfaſſer derſelben doch ſelten mit dem wahren Geiſte des alten Ritterthums und mit der Sprache damaliger Zeit vertraut genug. Daher entſtehen ſo manche flache und falſche Vorſtellungen und faſt durchaus unwahre und unerfreuliche Zerrbilder. Seit einiger Zeit hat man jedoch angefangen, mit jenem echten Geiſte bekannter zu werden; und dazu kann die vorliegende Sammlung allerdings beytragen. Schon im J. 1587. kam zu Frankfurt bey Feyerabendt eine Sammlung mit dem Titel: *das Buch der Liebe*, heraus, welches dreyzehn ältere Romane enthielt, die auch in der Vorrede der gegenwärtigen Sammlung namentlich angeführt werden. Von jenem alten Buche, das freylich ſelten geworden iſt, lieſse ſich noch ein ſechſtes Exemplar, welches in einer Privatbibliothek befindlich iſt, nachweiſen. Die *zweyte* Ausgabe, welche im Schwabiſchen Catalog als von 1687. angeführt wird, iſt wohl nicht

Digitized by Google

nicht vorhanden, und jenes vielleicht ein Druckfehler für 1587. Unter der nämlichen Aufschrift gab der Gothaische Bibliothekar *Reichard* im J. 1779. ein Buch in Octav heraus, welches aber nicht weiter fortgesetzt wurde. Ebenderselbe lieferte auch in seiner *Bibliothek der Romane* einige Auszüge und Umarbeitungen älterer Werke dieser Art. Was für die Franzosen der Graf *Tressan* auf ähnliche Weise geleistet hat, ist bekannt. — Im Deutschen giebt es mehrere Werke jener Zeit von fremder sowohl, als einheimischer Abkunft; die meisten sind aus fremden Quellen geschöpft. Dazu kommt noch, dass diese Gegenstände mehr in Versen, als prosaisch bearbeitet wurden, und dass viele prosaische Romane erst späterhin aus den verificirten genommen wurden. In der dieser neuen Sammlung vorausgeschickten umständlichen *Vorrede* findet man sowohl den Charakter als die Literatur dieser Bücher weitläuftiger erläutert; und diese Vorrede gereicht der Genauigkeit der beiden Herausgeber zur Ehre. Nur *drey* Stücke enthält dieser *erste* Band, nämlich, *Tristan und Isalde*, *Fierabras*, und *Pontus und Sidonia*. Von diesen dreyen wird ausführliche Nachricht in der gedachten beiderseitigen Rücksicht ertheilt. Die wenigen ursprünglich deutschen und damit zusammenhangenden nordischen Volksbücher sollen in dieser Sammlung zwar nicht übersehen werden; zunächst aber und am meisten haben die Herausg. die wälschen Romane gewählt, welche, wie ihre frühern poetischen Darstellungen, als die eigenthümlichsten Erzeugnisse und unmittelbarsten Darstellungen des eigentlichen Ritterthums zu betrachten sind. Bey diesen ist der älteste und beste Text zum Grunde gelegt; und die angezeigten Veränderungen in der Interpunction, Rechtschreibung und Schreibart sind gehörig gemäsigt. Ueberhaupt wünschen und beabsichtigen die Herausg., dass sich dieses Buch auch in Ansehung der Alterthümlichkeit und Verständlichkeit der lutherischen Bibelübersetzung anschliessen, und gleich ihr ein Volksbuch werden möge. — In der Folge dieser Vorrede wird noch von jedem Romane insbesondere gehandelt. Der *Tristan* ist ohne Zweifel einer der ältesten und berühmtesten. Am meisten Aehnlichkeit hat derselbe mit dem *Lanzelot*, und mit ihm Einen Verfasser, nämlich den *Rusticien de Puise*, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts schrieb. Es hat aber dieser Roman auch noch andere alte Bearbeiter und Abweichungen erhalten, besonders durch das Gedicht *Gottfrieds von Strasburg*; und nachher von andern, vornehmlich von dem Ritter *Lucas von Gua*, *Gat* oder *Gast*. Diesen hat auch der Graf *Tressan* bey seinem Auszuge vor Augen gehabt; und in der *Bibliothèque des Romans* von *Du Fresnoy* wird (S. 179.) unter mehreren Ausgaben dieses Romans von ihm eine angeführt, welche 1589. zu Paris gedruckt ist. Vermuthlich ist es die nämliche, welche hier (S. XIX.) als schon von 1489. erwähnt wird. Die ältere deutsche Ausgabe, welche von *Panzer* nachgewiesen wird, war den Herausgebern nicht zur Hand; und sie mussten sich daher mit der neuern Bearbeitung *im Buch der Liebe* begnügen. Es ist übrigens kein Zweifel, dass dieser Roman auch bey mehreren Völkern zu grosem Ansehen gelangt sey; schon im dreyzehnten Jahrhundert wurde er in die nordische Sprache prosaisch übersetzt. — Der *Fierabras* ist unstreitig wohl französischen Ursprungs, und auf *Turpin's* bekannte Chronik gegründet. Ins Englische ist er poetisch übertragen, welches aus dem Auszuge erhält, den *Ellis* im *zweyten* Bande seiner *Specimens* S. 356. aus einer Handschrift mitgetheilt hat. Im Deutschen ist nur Eine Ausgabe; und ausser derselben wird hier noch die dramatische Bearbeitung von *Calderone* beschrieben, die auch im *zweyten* Theile des Spanischen Theaters von *Schlegel* übersetzt ist, und in der gedachten Vorrede ausgezogen wird. — Der dritte Roman, *Pontus und Sidonia*, ist zwar berühmt genug, gehört aber ohne Zweifel schon in die spätere Zeit. Vermuthlich ist er in Nord-Frankreich zuerst entstanden. In der *Bibliothèque des Romans* (S. 180.) wird ein alter Druck in Quart ohne Angabe des Jahrs erwähnt, und ebendaselbst (S. 250.) eine Handschrift in der damaligen königlichen Bibliothek angeführt. In der Gothaischen Bücherssammlung ist ein Manuscript desselben in deutscher Sprache, welches zwar näher beschrieben wird, aber in dieser Sammlung nicht mehr zum Grunde gelegt werden konnte. Der vorliegende neuere Abdruck ist nach der Ausgabe von 1539. und einer Vergleichung derselben *im Buche der Liebe* gemacht. — Zuletzt wünschen die Herausgeber, dass ihre Sammlung nicht blos ein solches Buch seyn möge, welches von Liebe erzähle, sondern auch ein solches, welches die Liebe zu den Werken und Tugenden unserer Altvordern wieder belebe, und zugleich zwischen den Höhern und Niedern ein freundliches Band erneue und befestige, und so seinen Namen in der vielfachsten Bedeutung führe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen.

Der Vf. eines moralisch-religiösen Lehrbuchs, *Benzion* betitelt, das im Oesterreichischen für alle jüdische Schulen vorgeschrieben ist, und worüber jedes jüdische Brautpaar beym Kreisamte geprüft werden soll, eines Lehrbuchs, das die Vorschriften der Sittenlehre aus der Vernunft und aus den heiligen Büchern der Israeliten erweist, hat eine Belohnung von 1000 Fl. und die Zusicherung von 10 Procent des Gewinns von einer auf 20,000 Exemplare berechneten Auflage erhalten. Die Direction bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs führte der mährische Oberlandesrabbiner zu Nikolsburg, *Marcus Benedict*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Julius 1812.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Beeken: *Maerkvaerdigheder i Dannerkongen Chriſtian den Syvendes Levnet og Regjering.* (Merkwürdigkeiten in des Dänenkönig es Chriſtian VII. Leben und Regierung.) Af *J. Kragh Höſt*, der königl. nordiſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften und d. Skandinaviſchen Literaturgeſellſchaft Mitgliede. 1810. 110 S. 8. (5 Mk. 12 ſsl.)

Gehörte gleich die Perſon *Chriſtians VII.* nicht eben zu den berühmteſten oder merkwürdigſten Perſonen, welche das däniſche Zepter geführt haben: ſo fehlte es doch der Zeit ſeiner vieljährigen Regierung nicht an ſolchen bemerkenswerthen Begebenheiten und Anſtalten, wodurch ſie in der Geſchichte Dänemarks immer einen ſehr wichtigen und ausgezeichneten Platz einnehmen wird. „Mit Sicherheit dieſe Begebenheiten und Veranſtaltungen zu beurtheilen und zu würdigen, dazu," bemerkt der Vf. richtig, „iſt der rechte Zeitpunkt noch weit entfernt; aber eine zuſammengedrängte Ueberſicht derſelben dürfte gleichwohl auch jetzt ſchon weder zu frühe gegeben werden, noch ohne alles Intereſſe ſeyn." Einen dankenswerthen Beytrag hierzu liefert Hr. *H.* in vorliegender Schrift, die, ihrer geringen Bogenzahl ungeachtet, den reichhaltigſten Stoff, wenn auch nicht für den künftigen Biographen *Chriſtians VII.*, doch für den Hiſtoriographen ſeiner Zeit enthält.

Chriſtian VII. war geboren am 29. Januar 1749., beſtieg am 14. Januar 1766., kaum 17 Jahre alt, den Thron, heirathete in demſelben Jahre die erſt 15jährige engliſche Prinzeſſin *Caroline Mathilde*, machte im Jahr 1768. eine Reiſe nach Deutſchland, England, Frankreich und Holland, zeugte mit ſeiner Gemahlin einen Sohn (K. *Friedrich VI.*) und eine Tochter (*Louiſe Auguſte*, Herzogin von *Auguſtenburg*), ließ ſich von ihr nach 6jähriger Ehe ſcheiden, führte hierauf faſt 36 Jahre lang ein, für einen König, äuſſerſt ſtilles, einfaches und einſames Leben, und hatte nun noch das unverſchuldete Schickſal, ein halbes Jahr vor ſeinem Tode, welcher am 13. März 1808. erfolgte, wegen des ausgebrochenen Krieges mit England nach *Rendsburg* flüchten, und hier in einer Lage und unter Umſtänden, die nichts weniger, als ruhig waren, ſein Leben beſchlieſſen zu müſſen: ſo, daſs, bey aller anderweitigen Verſchiedenheit des Schickſals, doch zwiſchen ſeinem Tode und dem Tode ſeiner unglücklichen Gemahlin, die, nur 24 Jahre alt, am 11. May 1775. in *Zelle* verblichen war, die unerwartete Aehnlichkeit ſtatt fand, daſs beide hohe Perſonen in weiter Ferne von der Reſidenz ihr Lebensziel erreichten.

Soviel von dem äuſsern Leben des verewigten Königs; ſein inneres Leben, oder ſeine Wirkſamkeit als König, betreffend: ſo ſieht man bald aus des Vfs. Skizze, daſs, was dem Könige an eigentlicher und voller Selbſtthätigkeit abgegangen ſeyn mag, durch die genehmigende oder zulaſſende Eigenſchaft ſeines Willens reichlich erſetzt worden iſt. Unter *Chriſtian VII.* iſt in und für Dänemark viel, ſehr viel Gutes geſchehn. Jedes der drey verſchiedenen Miniſterien, denen während ſeiner Regierung die Leitung der Staatsangelegenheiten anvertrauet war, und die man, nach den Hauptperſonen, die dabey angeſtellt waren, das *Struenſeeiſche* (bis ins J. 1772.), das *Guldbergiſche* (bis 1784.) und das *(P. A.) Bernſtorfiſche* (bis 1797.) zu nennen pflegt, hat ſich, nach Verhältniſs der Dauer eines jeden, unverkennbare Verdienſte um den Staat erworben, unter denen jedoch die des Letzten in jedem Betrachte die ausgezeichneteſten und ruhmvollſten waren. Die *Struenſeeiſche* Periode, welche der Vf. (S. 7 — 15.) mit einer Mäſsigung und Wahrheitsliebe beſchreibt, die ſeinem Herzen und ſeinem Verſtand alle Ehre macht, war, was die äuſseren Staatsverhältniſſe betraf, ſo ruhig, wie möglich; was dagegen das Innere der Staatsangelegenheiten angieng, äuſserſt unruhig, revolutionariſch, man kann wohl ſagen, ſtürmiſch. Schlag auf Schlag folgten die Veränderungen, und der Tod des Miniſters, vorhin des mächtigſten und vertrauteſten Günſtlings des Königs, auf dem Schaffot ſetzte dieſer Periode ein ſchleuniges Ziel. „Wenn auch, ſagt der Vf. (mit *Spittler*), *Struenſee* mit Recht fiel, ſo hätte er doch nie *ſo* fallen müſſen; da auch die ſiegende Partey nie vergeſſen durfte, was ſie der Ehre des Königs, der dem Unglücklichen vorhin ſein Vertrauen geſchenkt hatte, ſchuldig war." (S. 14.) Und mit *Eichhorn*: „*Struenſees* Adminiſtration war in vielen Stücken weiſe und wohlthätig und zeugte von einem Manne von Einſichten und Regierungstalenten. Aber allzu ſicher auf ſeine Allgewalt ſich ſtützend, hatte er in kurzer Zeit alle Stände, den Adel durch ſeinen unverſchleyerten Despotism, den Militärſtand durch deſſen geringſchätzige Behandlung, das Volk durch Verdrängung des allgemein verehrten *Bernſtorfs*, (die Geiſtlichkeit durch das Aufführen von Schauſpielen an Sonntagen u. ſ. w.) gegen ſich erbittert — ſein Fall war unvermeidlich u. ſ. w." (S. 12.) Eine der beſten Früchte ſeiner Wirkſamkeit war ohne Zweifel die Verordnung von 14. September 1770., wodurch die Preſsfreyheit weit ausgedehnte Grenzen erhielt. Manche andere heil-

Digitized by Google

heilsame Früchte seiner Administration konnten, seines schnellen Falles wegen, nicht sogleich zur Reife kommen. — Ueber das von *Ove Höegh Guldberg* so benannte *Guldbergische* Ministerium drückt sich der Vf. (S. 16.) so aus: „man fand es, bey Besetzung der hohen Posten, passend, Männer zu wählen, welche entweder zu *Struensees* Fall mit gewirkt hatten, oder die bey den damaligen Wortführern die Idee von einer unbedingten Folgsamkeit gegen sich zu wecken gewusst hatten. Keins von beiden war zwar der Fall mit *P. A. Bernstorf;* laut forderte ihn aber die öffentliche Stimme zurück." So wie nämlich die verwittwete Königin *Juliane Marie*, Christians VII. Stiefmutter, und ihr Sohn, Prinz *Friedrich*, damals 18 Jahr alt, an der Spitze derer standen, die *Struensee* stürzten: so waren es diese auch, die, in Verbindung mit *O. H. Guldberg*, des Kronprinzen *Friedrichs* Lehrer, von nun an das Staatsruder hauptsächlich führten. Doch erhielt schon vom J. 1773. an *P. A. Bernstorf* den entschiedensten Einfluss auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Mit *Rußland* wurde das Band fester geknüpft, als es zu *Struensees* Zeiten gewesen war; mit *England* wurden die aus der der Königin *Caroline Mathilde* widerfahrnen Behandlung entstehenden Misshelligkeiten schnell ausgeglichen; mit *Holland* wurden die wegen des Flusses *Rio Volta* in Guinea ausgebrochenen Zwistigkeiten bald beygelegt. Im Innern blühete während dieses Zeitpunktes der Handel; es wurden mehrere Handelsgesellschaften gestiftet; doch erwuchsen für Dänemark aus dem amerikanischen Kriege nicht allerdings die Vortheile, die man sich davon hätte versprechen dürfen, wenn nicht falsche Handelsspeculationen und verschiedne Missgriffe von Seiten der Regierung Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Die Anlegung des *schleswig-holsteinischen* Kanals zwischen der Nord- und Ostsee, war ein für den innern Handel wichtiges Unternehmen; wobey sich der Graf *Schimmelmann* hauptsächlich thätig bewies. In sieben Jahren wurde der Kanal, der 27½ dän. Meilen lang, zwischen 54 und 100 Fuss breit, und 10 Fuss tief ist, vollendet. Für die Manufacturen, den Landbau, die Flotte geschahe manches, wozu doch schon unter *Struensee* der Grund gelegt war; die durch den Erbprinz *Friederich* veranstaltete Ausgabe des *Snorro Sturlesörs* in isländischer, dänischer und lateinischer Sprache, zeigt auch, wie manches andere, dass man den Wissenschaften die schuldige Aufmerksamkeit widmete; doch wurde *Struensees* Plan zur Verbesserung der Universität nicht ausgeführt. Für das wichtigste Denkmal des *Guldbergschen* Ministeriums sehen viele die das *Indsödsret* (das Recht der Eingebornen) betreffende Verordnung vom 15. Januar 1776. an; über deren Werth und Einfluss auf des Landes wahres Wohl inzwischen nicht bloss von Ausländern, sondern selbst von aufgeklärten Eingebornen, z. B. *A. S. Oersted*, und unserm Vf., zweifelhaft geurtheilt wird. — Auch dieses Ministerium, von welchem schon seit 1780. der berühmte *P. A. Bernstorf*, wegen Missverständnissen mit dem gelehrten *Guldberg* in Betreff der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, sich völlig zurückgezogen hatte, erreichte sein Ende. Der Kronprinz *Friedrich* (jetziger König) war es, der gleich nach seiner (am 4. April 1784. durch *Bastholm* geschehenen) feyerlichen Aufnahme in den Schoofs der christlichen Kirche eine Staatsveränderung veranlasste, die der durch *Struensees* Sturz bewirkten nicht unähnlich war — doch ohne alles Blutvergiefsen. *Guldbergs* und seines Anhangs Wirksamkeit hörte auf; *Bernstorfs* Einfluss erhielt auf einem ausgedehnteren Felde neues Leben und verdoppelte Kraft. Eine Veränderung, die, wie *Spittler* sagt, „dem Muthe und Charakter des Kronprinzen, der eben erst sein 15tes Lebensjahr zurück gelegt hatte, zu gleich grosser Ehre gereichte." Einer der ersten Gegenstände, denen der Kronprinz seine Aufmerksamkeit und Fürsorge widmete, war die *Landkriegsmacht*, „deren Uebungen er auch gleich von Anfang seiner Mitregierung fleifsig beywohnte." Die grofse Noth, worin in dieser Zeit *Island* durch Erdbrände, Erdbeben, Aschenregen u. s. w. gestürzt wurde, hatte zwar, zur Linderung der Einwohner, durch die Placate vom 18. August und 17. November 1786. einige Verbesserungen ihres höchst beschränkten Handels zur Folge; doch bey weitem nicht in dem Grad, als man hätte erwarten sollen, und der Vf. beschliefst seine Darstellung dieser Sache mit *Heinzes* Worten: „der Handel nach *Island* gehört leider! so wenig zu den glänzenden Abschnitten der dänischen Geschichte und Staatskunde, dass vielmehr jeder dänische Patriot mit dem durch diesen Handel zu Grunde gerichteten Isländer die Geschichte desselben in ewige Vergessenheit begraben zu sehn wünschen sollte." Die Errichtung einer hohen Schule für die Chirurgie, unabhängig von der medicinischen Facultät und Universität, in Kopenhagen fällt, so wie die Stiftung eines Seekarten-Archivs in den Anfang der Mitregierung des Kronprinzen. Mit dem Handel, der Bank und dem Landwesen giengen Verbesserungen vor, wozu schon zu *Struensees* Zeiten der Grund gelegt war. Der im J. 1788. unter Anführung des Prinzen *Karl v. Hessen* geschehene Angriff der Schweden, als Folge der Allianz zwischen Dänemark und Rufsland, zog zwar keinen weitern Krieg nach sich, trug aber doch, nebst den im J. 1789. nöthig befundenen Seerüstungen zur Vermehrung der Staatsschulden bey, und verursachte neue Auflagen und die Eröffnung eines Anlehns. — Das J. 1792. gehört zu den glänzendsten in den Annalen Dänemarks, indem die dänische Regierung in diesem Jahre Europa das erste Beyspiel von Abschaffung des die Menschheit schändenden afrikanischen Negerhandels gab. In der Verordnung vom 16. März 1792. wurde nämlich festgesetzt, dass mit dem Anfange des Jahrs 1803. für die dänischen Unterthanen aller Negerhandel auf den afrikanischen Küsten u. s. w. aufhören sollte. Nicht weniger menschenfreundlich war die in eben diesem Jahre gegebene Verordnung, betreffend die Einrichtung und Leitung des Armenwesens in Kopenhagen. Auch nahm der Kronprinz, dessen Aufmerksamkeit bisher mit der Verbesserung der Landmacht vornehmlich sich beschäftigt hatte, in diesem

Digitized by Google

ſem Jahre zuerſt Sitz in der Admiralität. — Mit welcher Weisheit und Feſtigkeit die däniſche Regierung, unter *Bernſtorfs* trefflichem Miniſterio, vom J. 1792. an die Neutralität, trotz allen von jeder Seite her geſchehenen Verſuchen, dieſelbe zu unterbrechen, aufrecht zu halten wuſste: das iſt allgemein bekannt. Der Vf. ſpricht hiervon mit der Wärme, welche den Patrioten bezeichnet. Zu den Unglücksfällen, welche der König erlebte, gehört der groſse Schloſsbrand 1794., und der noch gröſsere Stadtbrand 1795., durch welchen letztern ⅓ der Reſidenz eingeäſchert wurde. Eine wichtige Verbeſſerung des Rechtsganges nahm in dieſem Jahre ihren Anfang, indem zur Vorbeugung vermeidlicher und koſtbarer Proceſſe in Dänemark und Norwegen allenthalben *Vergleichscommiſſionen* niedergeſetzt wurden; wodurch die Zahl der Proceſſe ſo vermindert wurde, daſs in den drey nächſt folgenden Jahren nur 9.653 Proceſſe anhängig wurden, wogegen ſich die Zahl derſelben in den drey nächſt vorhergehenden Jahren auf 25,521 belaufen hatte. Auch die Verordnung vom 3. Junius 1796., wodurch der Langſamkeit der Rechtspflege in Dänemark vorgebeugt, die Verordnung vom 11. Auguſt 1797., wodurch die bisher aus zwey Inſtanzen beſtehende Obergerichte in Norwegen aufgehoben, und dagegen für jedes der 4 Stifter in Norwegen ein eignes Stiftsobergericht angeordnet wurde; die den Zoll und die Conſumtion betreffende Verordnung vom 1. Februar 1797., wodurch die Handlung einen feſteren und ſicherern Gang gewann; die vom Oekonomie- und Commerzcollegium ertheilte Verordnung vom 16. Junius deſſelben Jahrs, wodurch die Freyheit des oſtindiſchen Handels erweitert wurde; die verbeſſerte Einrichtung, welche die gelehrten Schulen erhielten; die neue vortreffliche Liturgie, welche die ſchleswig-holſteiniſche Kirche unter *Adlers* Superintendentur empfing; und endlich der thätige Antheil, den die Regierung an der von einigen Gliedern der ſchleswig-holſteiniſchen Ritterſchaft beſchloſſenen Aufhebung der Leibeigenſchaft auf ihren Gütern nahm — alles dieſes waren heilſame Veränderungen, wodurch die letzte Zeit von *Bernſtorfs* Miniſterium auf eine dieſes wahrhaft erleuchteten und menſchenfreundlichen Miniſters würdige Art ſich auszeichnete. *Bernſtorf* ſtarb (am 22. Junius) 1797., und der Vf. hätte, um für den Ununterrichteten keine Verwirrung zu veranlaſſen, bemerken ſollen, daſs *der* Bernſtorf, deſſen er S. 90 u. f. erwähnt, (der aber gleichfalls, nebſt ſeinem Bruder, ſeit einigen Jahren nicht mehr in dem Miniſterio iſt) ein Sohn des Verewigten ſey. — Das Placat vom 25. Julius 1798. und deſſen Erweiterung vom 20. März 1799., betreffend die bewaffnete Convoi der däniſchen Kauffarteyſchiffe; der Beſchluſs, nach welchem in Norwegen allenthalben die junge Mannſchaft im Verhältniſſe zur Volksmenge der Diſtricte ausgehoben werden ſoll; die bekannte Verordnung vom 27. Sept. 1799., wodurch *alle* Anonymität verboten und überhaupt die däniſche Preſsfreyheit in ſehr enge Grenzen eingeſchränkt wurde; die blutige Seeſchlacht auf der kopenhagner Rhede am 2. April 1801., nebſt deren Veranlaſſung und Folgen; die Bürgerbewaffnung in den däniſchen Landſtädten im J. 1802.; das Ausrücken der däniſchen Landmacht nach Holſtein 1803.; die Reform des Volksſchulweſens unter des Herzogs von *Auguſtenburg*, Conf. Raths *Malling* und Etatsraths *Moldenhawer* Direction 1806.; die zur Sicherheit des Vaterlandes nöthig befundenen Anſtalten und damit verbundene Erhöhung der Abgaben unter dem 6. Junius 1806.; die Aufhebung der bisherigen Verbindung der deutſch-däniſchen Reichslande mit dem (ehemaligen) deutſchen Reiche; der unglückliche Krieg mit England 1807. und die Kriegserklärung gegen Schweden 1808., welche zugleich mit der Nachricht von des Königs in *Rendsburg* erfolgten Tod in Kopenhagen bekannt wurde — dieſs waren einige der letzten Merkwürdigkeiten in dem Leben und unter der Regierung eines Königes, der „ſein Vaterland zwar in einer bedenklichen Kriſis verlieſs, aber doch ſterbend noch den Troſt hatte, daſſelbe *den* Händen zu hinterlaſſen, denen es ſeit 23 Jahren in ſo hohem Grade Heil und Ehre zu verdanken hatte, *den* Händen, die mit des höchſten Beyſtand unter allen Stürmen und Gefahren im Stande ſeyn werden, das Staatsſchiff nicht nur zu retten, ſondern auch mit Ehre in den Hafen zu führen." (S. 110.) Warum uns Hr. *H.* in dieſer intereſſanten Schrift nicht ein Wort von des Verewigten Charakter, ganz und gar nichts von ſeiner vieljährigen Geiſtesabweſenheit oder Gemüthskrankheit, der wahrſcheinlichen Folge der traurigen Begebenheiten im J. 1772., ſagt: darüber wundert ſich Rec. um ſo viel mehr, da ſich über jenen manches Gute ſagen lieſs, und da dieſe auch jetzt ſchon mit gebührender Schonung berührt werden durfte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Ueber die Appellation in Concursſachen nach Deutſchem und Würtembergiſchem Rechte*, von Dr. *Fried. Ludw. Gmelin.* 1811. 52 S. gr. 8.

Schon oft hat das praktiſche Leben einen nicht unbeträchtlichen Einfluſs auf die Cultur der Rechtswiſſenſchaft gehabt, indem es Anläſſe herbeyführte, die zu einer ſchärfern und ſorgfältigern Prüfung oder zu einer genauern Entwickelung gewiſſer Rechtsmaterien aufforderten. Auch dem Vf. gaben praktiſche Arbeiten Anlaſs zu dieſer kleinen Abhandlung, worin er, nachdem er gleich Anfangs §. 1 — 7. ohne in den gewöhnlichen Fehler der Weitſchweifigkeit bey allgemein bekannten Wahrheiten zu fallen, von dem Begriff und der Zuläſſigkeit der Appellation überhaupt gehandelt hat, §. 8 — 12. gründlich zeigt, daſs nichts der Zuläſſigkeit der Appellatiod auch in Concursſachen im Wege ſtehe. Es iſt ihm an der beyfälligen Autorität einer Menge von Rechtsgelehrten nicht genug, ſondern er widerlegt auch mit vieler Geſchicklichkeit noch drey nicht unſcheinbare Einwürfe, die man ſeiner Meinung machen könnte: daſs 1) die Appellation ein von den Römern angenommenes fremdes In-

Digitized by Google

Inſtitut, der Concursproceſs aber ein deutſches Inſtitut ſey, welcher Umſtand keine Verbindung beider Inſtitute mit einander leide; daſs 2) in Fällen, wo, wie in Concursſachen, Gefahr auf dem Verzug hafte, nicht appellirt werden könne; und daſs 3) die Einheit und Allgemeinheit des Gerichtsſtands, dieſe ſo weſentliche Bedingung bey Auseinanderſetzung eines Concurſes ſich mit der Devolutivwirkung nicht vertrage. §. 13 — 17. beweiſet der Vf., daſs die Appellation in Concursſachen der Regel nach gegen alle diejenigen richterliche Verfügungen, welche eine Rechtsverletzung mit ſich führen, Statt habe, und eben ſo auch überall unzuläſſig ſey; wo ſie auch im gemeinen Proceſs aus allgemeinen Gründen verwerflich wäre. Er zeigt hierauf, ob und wie ferne der Ungehorſam ſich dieſes Rechtsmittels bedienen könne; ob und wieferne von einer Schuldenverweiſung (Diſtributionsbeſcheid) appellirt werden dürfe; auch ob und wieferne bey Nachlaſsverträgen eine Appellation erlaubt ſey. Bey mehreren im Concurs eingeklagten Poſten läſst der Vf. die Appellation alsdann zu, wenn dieſe mehrere Poſten aus einerley Klagegrunde herrühren, und in einerley Sentenz darüber entſchieden worden iſt. Er macht hiervon die Anwendung auf mehrere Pfandgläubiger. §. 18 — 20. unterſucht der Vf., welche Perſonen in Concursſachen appelliren können, und ſetzt als Regel feſt, daſs jeder appelliren könne, der ſonſt auch zu appelliren berechtigt ſey, und ſo gar der Gemeinſchuldner ſelbſt, der Contradictor und Güterpfleger ſich dieſes Rechtsmittels in gewiſſen Fällen bedienen können. Beyläufig wird (§. 20.) dargethan, daſs nicht allemal bey Appellationen in Concursſachen ein Appellat auftreten müſſe. §. 21 — 33. erörtert der Vf. die Wirkungen der Appellation in Concursſachen, nämlich I. die Hemmung der Rechtskraft. Hier beſchäftigt er ſich mit Auflöſung der gewiſs nicht leichten und ſehr ſtreitigen Rechtsfrage: welchen Einfluſs die Appellation eines nachgeſetzten Gläubigers gegen einen ihm vorgeſetzten auf die Location der zwiſchen beiden befindlichen habe? Er beantwortet ſie dahin: ſo oft der nachgeſetzte Gläubiger die ihm im Verhältniſs gegen den vorgeſetzten Gläubiger gebührende Stelle nicht erhalten kann, ohne daſs zugleich der mitten inne ſtehende von ſeiner Stelle verrückt werde, die Urthel auch in Rückſicht auf die Location dieſes Letztern in Rechtskraft nicht übergehen könne. — II. Adhäſion. Daſs von dieſer und von der Gemeinſchaft der Appellation das Recht eines Streitgenoſſen: die Vortheile des von ſeinem Genoſſen errungenen Siegs gegen eine in erſter Inſtanz geſprochene condemnatoriſche Urthel, mit zu genieſsen, verſchieden ſey, wird §. 28. ausgeführt. III. Die Devolution an den zunächſt höhern Richter. Von dem richterlichen Verfahren in Concursſachen nach eingewendeter Appellation handelt der Vf. §. 34 — 40., und widerlegt mit Recht die grundloſe Meinung einiger Rechtsgelehrten, welche behaupten, daſs in Concursſachen der Oberrichter in der Appellationsinſtanz entweder gar nicht oder höchſtens nur ſehr ſelten den ſtreitenden Theilen proceſſualiſche Verhandlungen erlauben dürfe.

Dieſe gründliche Abhandlung, die ihrem Vf. Ehre macht, ſchien darum eine etwas umſtändliche Anzeige zu verdienen, weil ſie ſich durch eine ſcharfſinnige und genaue Zergliederung aller bey der Appellation in Concursſachen vorkommenden verſchiedenen Fälle vortheilhaft auszeichnet. Der Vf. iſt gewohnt, mehr ſeinem eigenen Nachdenken zu folgen, als bloſs andere Schriftſteller zu nutzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Joſ. Gottfr. Mikan*, Prof. der Chemie und Botanik, und Hr. *Ant. Michelitz*, Prof. der Pathologie an der Univerſität in Prag, ſind wegen Kränklichkeit mit Beybehaltung des ganzen Gehalts in den Ruheſtand verſetzt worden.

Hr. Hofrath und Hofleibarzt *Andreas v. Stift*, Präſes der medic. Facultät zu Wien hat nunmehr ſeine Anſtellung beym k. k. Staatsrathe, und referirt daſelbſt nicht nur alle Sanitäts-, ſondern auch alle Studienſachen. Möge er in jeder Rückſicht in Van Swietens Fuſsſtapfen treten.

Hr. *Ernſt Wittmann* erhielt im Auguſt 1811. die Bewilligung, an der Wiener Univerſität auſserordentliche Vorleſungen über die ökonom. Botanik, und der Weltprieſter aus Dillingen, *Franz Schmids*, die Erlaubniſs, durch ein Jahr Vorleſungen über die Paſigraphie zu halten.

Dem Profeſſor der Phyſik an der Univerſität zu Wien iſt als Aſſiſtent beygegeben Hr. *Joh. Leopold Madelener*, mit dem feſtgeſetzten Stipendium von 400 Fl. Einl. Sch.

Hr. *Joh. v. Vogtberg*, Official bey der Hofkriegsbuchhaltung hat die Erlaubniſs, an der Wiener Univerſität auſserord. Vorleſungen über franz. Sprache und Literatur zu geben.

Das Directorat über das juridiſch-politiſche Studium zu Prag führt nun, ſtatt des wegen Kränklichkeit enthobenen Hn. Hofrathes Grafen *Spork*, der Gubernialrath und Kammerprocurator, *Joſeph von Krticzka*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der rationellen Heilkunde*, von Dr. *Samuel Hahnemann*. 1810. 222 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Des Vfs. Scharfsinn ist unter den Aerzten eben so bekannt, als seine Neigung, durch Paradoxien und Excentricitäten die Aufmerksamkeit auf sich zu leiten. Leider haben sich von Hn. *Hs.* theoretischen Maximen sowohl, als seinen empfohlnen Methoden und Mitteln so wenige bestätigt, dass Rec. wenigstens immer mit einigem Vorurtheil, mindestens mit einer gewissen Furcht, abermals getäuscht zu werden, an das Studium seiner schriftstellerischen Productionen geht. Den *Mercurius solubilis*, der doch auch nicht soviel leistet, als versprochen wurde, und den *liquor probatorius* ausgenommen, was verdankt die praktische Arzneywissenschaft dem Vf. sonst noch für Heilmittel? Sollen wir an das vortreffliche Salz erinnern, welches zur Verlängerung des menschlichen Lebens dienen sollte? Sollen wir des Praeservativs gegen Scharlach gedenken, das auf das hartnäckigste durch alle mögliche Rabulisterey vom Vf. vertheidigt wurde? Sollen wir, um auch eine theoretische Schuld des Vfs. beyzubringen, auf den Aufsatz über das Luftfeuchengift im Allg. Anz. d. D. hinweisen? Nein, wir wollen von allem diesen abstrahiren, um mit möglichster Unparteylichkeit unsere Gedanken von dem vorliegenden Werke mitzutheilen. Der Vf. sagt in der Vorrede: er sey der Einzige gewesen, welcher eine ernstliche und endliche Revision der medicinischen Grundsätze unternommen habe. Wir begreifen aber nicht, wie er das ernstlich behaupten möge. In keinem Zeitraume der medicinischen Geschichte ist so viel untersucht und vermeintlich verbessert worden, als in dem gegenwärtigen, wenn wir ihn auch nicht weiter zurück datiren, als bis auf *Brown*. Woher wären denn die vielen Schulen und Sekten und relativen Ueberzeugungen gekommen, die die jungen Aerzte jetzt so schwankend und ungewiss machen? Und eben so unrichtig ist es, dass in allen Zeitaltern diejenigen Krankheiten, welche wirklich schnell, dauerhaft und sichtbar durch Arzneyen geheilt worden, durch die Grundsätze des Hn. *H.* geheilt worden seyn. Der Vf. führt ein einziges Beyspiel aus dem *Hippokrates* an, wo gegen *Cholera* Weissnieswurz empfohlen ist. Aber diese Wurzel wurde für ein *Vomitorium* oder Ekel erregendes Mittel gehalten und deshalb empfohlen, wie *Hipp. de Affection.* und *de Vict. rat.* lagt: *Alvum plus aequo fluidum, vomitio solvit*, und fortfährt: *ubi quis alvum celerem sistere volet, acerbis et austeris utitor.* Also nicht *similia similibus*, sondern *Contraria!* So empfiehlt ja Hippokrates aller Orten in hitzigen Fiebern nicht hitzende, sondern dünne, kühlende Getränke, *refrigerantia*. Und wo ihm die Ansicht der Krankheit nicht deutlich war, räth er zur Vorsicht. *In morbis, quos quis minime cognoscit, medicamentum minime vehemens adhibendum (l. de loc. in hom.)*, die wahre *Curatio per exspectationem*, welche das eigentliche leitende Princip der Urmedicin ist! Gleichergestalt könnten wir aus den andern klassischen Aerzten des Alterthums das Gegentheil von dem, was Hr. *H.* anführt, beweisen. *Instar omnium* sey uns aber nur vergönnt, die bekannte Kur an dem Kaiser Augustus in Erinnerung zu bringen, welche per contrarium so gut gelang. Der Vf. führt das englische Schweissfieber an; aber nicht das Erregen des Schweisses heilte die Kranken, sondern die reizendstärkende Methode, welche von vernünftigen Aerzten angewandt wurde. Darmsaiten in die Harnröhre gelegt, erregen, meint Hr. *H.*, allemal einen Schleimabfluss; aber das erste, was sie erregen, ist eine Entzündung, bey deren Nachlass erst jener Abfluss kommt. Dashalb müssen sie ja auch mit so grosser Vorsicht angewandt werden. Die wunderlame Heilungsgeschichte eines alten Bauchflusses mittelst eines Purgiermittels, welche vom Vf. *brevi* angeführt wird, musste doch wohl erst genauer eruirt werden, ehe sie etwas beweisen soll, vielleicht kurirte sie einen Fistelgang durch ihren starken Reiz. Doch wir wollen die Beobachtungen, welche der Vf. für seine Meinung vorführt, nicht alle wiederholen, da Eine oder Zwey Stimmen nichts beweisen können, auch wenn die Citate weitläuftiger und richtiger angegeben wären, als sie sind, zumal da es uns nicht schwer fallen sollte, Autorität mit Autorität vom Gegentheile zu belegen. Woher rührten denn sonst die ekelhaften Widersprüche der Aerzte unter einander gegen sich, ihre Beobachtungen und die Wirkungen der Arzneymittel her? Man nehme nur als Beyspiel den Kampfer und das Opium, zwey der gebräuchlichsten Arzneymittel unsrer Therapie. Wie auffallend sind nicht schon hierüber die Widersprüche? Sollte man nicht meynen, man fing erst an, Versuche und Beobachtungen mit beiden zu machen, da sie doch schon seit Jahrhunderten im Gebrauche sind, und die Beobachtung darüber füglich geschlossen seyn könnte? Und eben so ist es mit den andern Heilmethoden. Man bedenke nur, was man alles gegen Gicht und Podagra, gegen Epilepsie und Melancholie, gegen

Digitized by Google

Waſſer- und Schwindſucht empfohlen hat! Können abgerupfte Einzelheiten etwas für oder gegen ein Principium erweiſen? Haben die angeführten Aerzte auch die angeführten Krankheiten mit den angeführten Mitteln geheilt? Sollten nicht mitunter die Kranken die Aerzte, die Aerzte das Publikum angeführt haben, wie man in anderm Sinne ſagen könnte? Und in der That, ſo macht es Hr. *H.* mit ſeinen Autoritäten! Er nimmt nicht die mindeſte Rückſicht auf das, was den Zufall oder die Symptomen veranlaſste, er bannt ein paar Symptome in einen Zauberkreis zuſammen, und giebt ihnen dieſen oder jenen Geſchlechtsnamen einer Krankheit. Nun ſoll das Mittel gegen dieſe letzte ſelbſt helfen, während es doch erſtlich nicht allein, und zweytens nur gegen eine einzige veranlaſſende Schädlichkeit, gegen eine entfernte Urſache wirkte, der Er oder ſein Autor fälſchlicher Weiſe einen generiſchen Krankheitsnamen gegeben hat. Und nun iſt Hr. *H.* noch ſo keck und kann fragen: Wie könnte das Mittel ſonſt dieſen Effect thun, wenn es nicht nach dieſen (hypothetiſch aufgeſtellten) omöopathiſchen Principien wirkte? Wie wäre es möglich, wodurch vermöchte es das? Hat denn jede Krankheit nur Eine Urſache, jedes Mittel nur Eine Eigenſchaft? Wie frech oder wie eingeſchränkt erſcheint Hr. *H.*, wenn man dieſe Behauptungen alle lieſt! Wie könnte er ſonſt drucken laſſen, daſs die Sennesblätter *deswegen*, *weil* ſie Kolikſchmerzen machen, heftige Kolikſchmerzen (wahrſcheinlich eine *Colica ſtercoracea*) geheilt hätten; oder die China *deswegen* Wechſelfieber und Schwäche heile, weil ſie (unrecht oder im Uebermaſs gegeben) fieberhafte Beſchwerden und Dyſpepſie (indem ſie nicht verdaut wird) veranlaſſe? Werden nicht die meiſten Arzneymittel, *ſo* gereicht, ähnliche Wirkungen haben? Oder welches iſt die Doſis, die unſer Principium leiten kann und darf? Und welches omöopathiſche Verhältniſs haben Sonnenſtich und warm Waſſer zu einander (S. 17.)? So nimmt Hr. *H.* auf gar nichts weiter Rückſicht, keine urſachlichen Verhältniſſe, keine klimatiſchen Eigenheiten, keine Relationen der Doſen der Arzneymittel nach den vorliegenden Umſtänden. Man gab einem Zufalle den Namen, man gab das Mittel; *poſt hoc, ergo propter hoc!* — Wenn wir nun ſchon tadeln, daſs Hr. *H.* zu ſchnell, zu früh und ohne alle kritiſche Sichtung ſein Princip auf die Arzneymittellehre anwendet; ſo müſſen wir es natürlicher Weiſe noch weit tadelhafter finden, wenn er daſſelbe auf die ganze Arzneywiſſenſchaft ausdehnt, und auf daſſelbe ein Organon der rationellen Heilkunde gründen will. Jenes Princip iſt auf den ſeichteſten Grund gebaut, welchen ein rationeller Baumeiſter nur ausdenken kann; es iſt, wenn wir am gelindeſten ſagen wollen, im hohen Grade einſeitig, da es nur bey einigen wenigen Fällen und Arzneymitteln möglich und wahrſcheinlich zu ſeyn ſcheint, bey weitem nicht bey allen. Nehmen wir z. B. Brechweinſtein, er macht Brechen; wird je ein vernünftiger Arzt, auch durch kleinere Gaben, Brechen damit zu heilen denken? Die Tamarinden laxieren, wer wird ſie in Durchfällen anwenden? (die Ruhr, wo ſie *Zimmermann* gab, iſt bekanntlich kein Durchfall.) Kalt Waſſer beym Fieberfroſt, Branntwein bey der Fieberhitze? Aber vollends ein Organon, d. h. ein Inbegriff von Kenntniſſen, welche zum beſtimmten Begriff einer Wiſſenſchaft nöthig ſind! Der Vf. ſetzt ja ſelbſt ganz leidlich auseinander, was zur Heilung einer Krankheit erforderlich ſey. Krankheit beſteht aus Krankheitszufällen, Symptomen, welche zuſammen die Geſtalt der Krankheit bilden, und dieſer Symptomencomplex, dieſes nach auſsen reflectirte Bild des innern Weſens der Krankheit muſs das einzige ſeyn, wodurch es möglich ward, ein Heilmittel für ſie aufzufinden, das einzige, was die Wahl des angemeſſenſten Heilmittels beſtimmen kann. (Hr. *H.* weiſs wohl ſo gut, als wir, was für Streitigkeiten ſeit *Röſchlaub* über die Symptomatologie und ihren Werth für die Praxis erhoben worden ſind. Unmöglich kann man die Symptomen allein als *den einzig* möglichen und ſichern Weg zur Aufſuchung des ſchicklichen Heilmittels anſehen, da bekanntlich mehrere Symptome mehrern Krankheiten ſehr verſchiedener Art und Form gemeinſchaftlich zukommen; z. B. Hitze, Froſt, Kopfſchmerz, Irreſeyn, Mangel an Eſsluſt u. ſ. w. Und daſs iſt nicht bloſs von einzelnen Symptomen der Fall, ſondern von ganzen Symptomencomplexen. Ja, wie manche ſchwere Krankheit untergräbt das Leben im Verborgenen, die ſich durch faſt gar keine ſprechenden Symptome veroffenbart, z. B. mehrere Vergiftungen, Abzehrungen, Seelenkrankheiten u. ſ. w. Oder reicht hier die bloſse Conſumtion hin, um aus ihr eine Präſumtion für dieſes oder jenes Heilmittel zu nehmen?) Hr. *H.* ſagt, es lieſse ſich nicht denken, auch durch keine einzige Erfahrung nachweiſen, daſs nach Hebung aller Krankheitsſymptomen etwas anders als Geſundheit übrig bleibe. (Aber die Erfahrung hat doch jeder Praktiker gemacht, daſs nach Fiebern alle Symptomen beſchwichtigt ſind, und dennoch die Reconvaleſcenz und mit ihr die Integrität des Organiſmus manchmal ſich verzögert, bis irgendwo eine Metaſtaſe erſcheint.) Dennoch ſagt Hr. *H.* iſt die einzige Indication zu dem zu wählenden Heilmittel bloſs der Inbegriff aller wahrnehmbaren Symptomen. (Geſetzt nun, das ſey wahr; wo finden wir denn immer das Mittel, das dieſem Inbegriff *aller* wahrnehmbaren Symptomen entſpricht? Müſste nicht das Mittel gerade aus eben ſo vielen conſtituirenden Theilchen beſtehen, als einzelne Symptomen wahrgenommen werden? Oder wählt man es bloſs nach den hervorſtechendſten Symptomen?) Hr. *H.* meynt nun, die Arzneykräfte müſſe man an den Veränderungen erkennen, welche ſie in geſunden Menſchen hervorbrächten; aber auch das iſt nicht ganz richtig. Ein geſunder Menſch wird auf eine Unze China nicht die mindeſte Veränderung ſpüren, die doch beym Wechſelfieber im Stande iſt, einen Anfall zurück zu halten. So mit den bittern Subſtanzen, mit den Säuren und vielen andern wirkſamen Heilmitteln mehr. Noch weniger wird alles dieſs bey ſo kleinen Gaben eintreten, als Hr. *H.* bekannt-

Digitized by Google

kanntlich liebt. Zugegeben aber dieſs *Criterium* der arzneylichen Kraft eines Stoffs; zugegeben, wie es ferner heiſst, daſs von gewiſſen Symptomen (Veränderungen), die das Heilmittel erzeugen kann, gewiſſe Symptomen der Krankheit aufgehoben und vertilgt werden müſſen; ſo finden wir doch darum keine Nothwendigkeit, daſs jene Symptomen gleichartig mit dieſen ſeyn müſſen. Hier müſste nur eine ſehr lange und kalte Erfahrung entſcheiden, und ſie hat, wenigſtens groſsentheils, gegen Hn. *H.* entſchieden. Es fällt mithin Hn. *Hs.* ganze Concluſion hinweg, obſchon er die Sicherheit derſelben noch dadurch erſchleichen will, daſs er den Grundſatz hinzufügt: es könne immer nur eine einzige Krankheit im Körper beſtehen. Iſt Krankheit ein Inbegriff von mehrern Symptomen, oder ſoll ſie nur in einem einzigen Symptome beſtehen, oder ſoll ſie ihren Namen von der verletzten Function, oder von den Folgen der Störungen in dieſer hernehmen; auf alle Fälle hat Hr. *H.* Unrecht, wie er ſchon aus *Reils* Fieberlehre wiſſen könnte. Der Organiſmus wird ja nicht von jeder Krankheit in eine (allgemein) beſondre Stimmung verſetzt, wie er ſagt; er beſteht auch nicht aus einem einzigen Organe oder Gebilde, von dieſer Krankheit wird das reproductive, von der andern das ſenſible, von der dritten das irritable Syſtem zunächſt oder zuvörderſt ergriffen, bald alle drey, bald allgemein, bald nur in einzelnen Organen. Hr. *H.* fühlt das ſelbſt, darum windet er ſich §. 22. ſo, um aus dieſem Labyrinthe heraus zu kommen. Es heiſst daſelbſt: eine chroniſche, ſchon im Körper vorhandne Krankheit halte die Entſtehung einer neuen ab, auſser wenn wenigſtens (?) die neue eine miasmatiſche oder endemiſche ſey. Dann werde entweder die ältere ſuspendirt, oder ſie verſchmölzen zuſammen in eine complicirte Krankheit, welche dann aber immer eine einzige bildet, einen Mittelzuſtand von beiden, und bloſs wie eine einfache zu behandeln und homöopathiſch zu heilen nach dem Totale des neuvereinigten Symptomencomplexes. (Auſserdem, daſs es mit jener Suspenſion nicht immer ſo iſt, wie Hr. *H.* ſagt, geben complicirte Krankheiten auch nicht immer den angeführten Mittelzuſtand, der wie eine einfache Krankheit zu behandeln wäre. Wir führen hier nur das Wechſelfieber eines Veneriſchen, Schwindſüchtigen, Scorbutiſchen u. ſ. w. an. Welch Totale von Symptomen wird hier erſcheinen? Auch müſſen wir im Vorbeygehn zu §. 25. bemerken, daſs wir im Kaffeetrinken noch kein ſo mächtiges Abwehrungsmittel der Vaccine haben finden können, wie da ſteht.) Effecte der Arzneyen ſind nichts anders als künſtliche Krankheiten. (Welche falſch angewendet worden, ſetzen wir hinzu. Eine paſſende Arzney hebt die Abnormität in der Stimmung der Lebenskraft und die Disharmonie in den erregenden Potenzen, nebſt allem, was davon abhängt; ſie räumt Krankheitsreize weg, kann alſo im richtigen Falle keine Krankheit ſeyn oder erregen. Es iſt entweder fehlerhaft, wenn es geſchieht, z. B. beym Mercur, oder erfordert, wie auch der Vf. ſelbſt eingeſteht, §. 35 f., viele Vorſicht und Uebung; z. B. bey verſtopften Eingeweiden, wenn der Arzt durch ſeine Arzneyen eine künſtliche Krankheit erregt.) Die Tinctur von einer Unze China mit ein paar Pfund Waſſer gemiſcht, und Tag und Nacht allmählig ausgetrunken, bringt gewiſs (hieran zweifeln wir ſehr!) ein mehrtägiges Chinafieber, und ein laues Fuſsbad von Arſenikauflöſung (hieran zweifeln wir abermals ſehr!) oder eine auf den Haarkopf eingeriebene Arſenikſalbe (nicht bloſs dieſe, bey ſehr reizbarer Haut thut es ſchon gemeines Schmeer) ein wenigſtens 14tägiges Arſenikfieber zuwege. (Eben ſo könnte man von den alltäglichſten Lebensgenüſſen räſonniren; jede gute Mahlzeit würde zur krankmachenden Potenz, und das menſchliche Leben als ein ſteter Fieberparoxismus anzuſehen ſeyn. Es iſt dieſs alſo weiter nichts, als eine Allegorie, und als ſolche möchte ſie auch hingehen, wenn nicht ein Heilverfahren darauf begründet werden ſollte, welches noch ungewiſſer, als unſer bisheriges, und häufig nachtheiliger als dieſes, ausfallen würde.) Auſser der Eigenſchaft der Arzneymittel auf den allgemeinen Krankheitszuſtand omöopathiſch zu wirken, nimmt der Vf. auch noch an, daſs das ſpecifiſch paſſende Heilmittel zugleich das, obſchon ganz entfernt und iſolirt ſcheinende Localübel ſelbſt mitzutheilen pflege. (Dann iſt freylich das Heilmittel eben ſo gutmüthig, als mächtig; mächtiger, als alle bisherigen Specifica, denen man doch immer *adjuvantia pro re nata* zuſetzte. Man ſieht, die Arzneyen thun was ſie ſollen und Hr. *H.* will.) Dennoch verlangt der Vf., die einzelnen Krankheiten müſsten als Krankheit erregende Potenzen in ihrer ganzen Wirkſamkeit gekannt ſeyn. (Er widerſpricht ſich demnach aller Orten. Einmal nimmt er bloſs die hervorſtechende Qualität an, ein andermal heilt das Mittel von ſelbſt Localübel, die, wie man weiſs, oft ſehr wichtig ſind, ein drittesmal ſoll man das Mittel auf das allergenaueſte kennen, ehe man es anwendet!) Die nachgängigen Zufälle, wie Hr. *H.* die indirecten, ſecundären Wirkungen der Arzneymittel nennt, nahm er zwar anfangs (ſeiner Verſuche) auch wahr, doch weit ſeltner, als in den Beobachtern vornommt, (Wir haben ſchon bemerkt, daſs Hn. *Hs.* Mittel alles das genau thun, was er haben will, nicht mehr und nicht minder!) weil er nicht ſo übermäſsige Gaben zu Verſuchen anwendete. (Aber wie will er denn die Cardinaleigenſchaft kennen lernen? Opium in kleinen Gaben wirkt bekanntlich nie betäubend. Wie könnte Hr. *H.* von dem Bitterſüſs, Diptam, Milleſolium u. ſ. w. die erſchrecklichen Wirkungen wiſſen, die ſie hervorgebracht haben ſollen, wenn die Gaben nicht exceſſiv groſs geweſen wären?) Je kleinere Gaben man gab, deſto reichlicher und beſtimmter erſchienen die anfänglichen Symptomen, wenn man die Aufmerkſamkeit verdoppelt, und alles vermeidet, wodurch die Reinheit des Verſuchs könnte vermindert werden. (Und wenn man die Aufmerkſamkeit verdreyfacht und vervierfacht, ſo wird dieſe Beobachtung doch niemand machen, als Hr. *H.*, der uns am Ende weiſs machen wird,

Digitized by Google

der Teufel sey ein Eichhörnchen. Aber dieser Satz, wenn man ihn gelten liefs, wäre von grofsem Werthe für Hn. *H.*, dann wäre das Millionentheilchen Belladonna nicht mehr lächerlich!) Und dennoch gesteht Hr. *H.*, die Symptomen der Arzney unter den Symptomen der ursprünglichen Krankheit auszufinden, sey ein Gegenstand höherer Kunst, und blofs Meistern in der Beobachtung zu überlassen. (So wird ja also die *Hahnemannsche* Entdeckung in ihrer Gemeinnützlichkeit sehr beschränkt! Was sollen nun aber die Jünger thun?)

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Bey der Eröffnung der Vorlesungen an der Wiener Universität, am 4. Nov. 1811., hielt der Hr. Prof. der prakt. Chirurgie und Klinik, *Vincenz Kern*, die Rede, welche (bey Strauss 18 S. 4.) gedruckt erschien. Sie handelt von dem Werthe der physischen Veredlung des Menschen, und enthält einen neuen Beleg von der Wuth, alles zu normalisiren und zu reguliren: die auch auf das Zeugungsgeschäft ausgedehnt wird. So heifst es S. 7.: „Was für ein Keim zum künftigen frohen Genusse des Lebens läfst sich da erwarten, wo Menschen von so verschiedenem Alter, schwächliche, Entnervte, oder sonst mit physischen Gebrechen behaftete, das Geschäft der Zeugung übernehmen." Hierauf wird von Stutereyen u. dgl. gesprochen.

Die Protestanten in den deutsch-galizischen Erblanden hatten bis jetzt nicht einmal ein einziges Gymnasium, an welchem deutsch-erbländische Jünglinge ihre humanistischen Vorbereitungs-Studien, und künftige Zöglinge der Theologie ihren Vorbereitungs-Unterricht hätten erhalten können. Selbst die gemeinschaftlich protestantische Schulanstalt in Wien reicht nur in drey Klassen, beschränkt sich blofs auf die Gegenstände deutscher Schulen, und hat noch nicht einmal eine abgesonderte Töchterschule. In Teschen bestand vormals ein Gymnasium A. Conf. von fünf Klassen und Lehrern herabgesunken war. Nunmehr haben Se. Majestät die Wiederherrichtung dieses Gymnasiums genehmigt, und zu der Besoldung der Lehrer jährlich einen Beytrag von 600 Fl. W. W., zu dem Alumneum aber jährlich ebenfalls 600 Fl. W. W. *ex Camerali* bewilligt.

Der Prälat *von Admont* hat 1811. zwey Professen seines Klosters eigens nach Wien geschickt, um das Arabische zu erlernen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus Oesterreich.

Kurz vor Neujahr 1812. gab die Wiener Oberpostverwaltung ihr Verzeichnifs verschiedener Zeitungen, Wochen- und Monats-Schriften heraus, welche gegen Vorausbezahlung bey ihr zu haben seyn. Die Preise waren in Einlösungsscheinen angesetzt, auch für die ausländischen Zeitungen und Journale; wir heben einiges zur Probe heraus: Die Allgemeine Zeitung sollte fürs J. 1812. in Einlösungsscheinen kosten 57 Fl. 20 Xr. Der Correspondent von und für Deutschland 45 Fl. 40 Xr. Die Augsburger *Moyseche* Zeitung 34 Fl. 10 Xr. Der Mercure de France 85 Fl. 15 Xr. Die Hallische Allg. Lit. Zeit. 32 Fl. 20 Xr. Die Ergänzungsblätter dazu 27 Fl. 15 Xr. Die Jenaer A. L. Z. 32 Fl. 20 Xr. Die Götting. gelehrten Anzeigen 27 Fl. Die Europäischen Annalen 22 Fl. 50 Xr. Das Journal des Luxus und der Moden 25 Fl. 20 Xr. Die monatl. Correspondenz für Erd- und H. Kunde 24 Fl. Das Morgenblatt 35 Fl. 50 Xr. Die Miscellen von *Zschokke* 34 Fl. Die Zeiten von *Voss* 32 Fl. 15 Xr. Bald nach der Erscheinung dieses gedruckten Verzeichnisses aber hiefs es, dafs, wer ausländ. Zeitungen und Journale bestellen wolle, einen Theil des angesetzten Preises, ungefähr die Hälfte, in Conventionsgeld an die Postamtsexpedition entrichten müsse. — Nur bey den inländ. Zeitungen und Journalen blieb das festgesetzte in Einlösungsscheinen stehen. Die Zahl der Zeitungen hat sich im Jahr 1812. blofs mit den Nachrichten für den Orient (einer Neugriech. Zeitung) vermehrt, von der wir ein andermal mehr sagen wollen. Zur Vergleichung der Preise hier einige Angaben: Der Oestr. Beobachter kostet 29 Fl. Die Wiener Zeitung 20 Fl. Die Presburger 22 Fl. Unter den Journalen dieses Verzeichnisses löfst man ebenfalls auf keine Neuigkeiten; wir heben einige Preisbestimmungen aus: Annalen der Literatur und Kunst 13 Fl. 30 Xr. Archiv von *Hormayr* 25 Fl. Hesperus von *Andre* 15 Fl. Neue militär. Zeitschrift 14 Fl. 30 Xr. Vaterländ. Blätter 21 Fl. Der Sammler 25 Fl. Ἑρμῆς ὁ λογιος 22 Fl.

In Linz erscheint vom ersten April 1812. angefangen eine musikalische Zeitung für die österreichischen Staaten.

Vom Chorherrn *Franz Kurz* ist unter der Presse: Oesterreich unter dem Kaiser Friedr. IV. — Diesem Werke soll dann folgen die Historie Oesterreichs unter den fünf Albrechten (dem Kaiser, dem Lahmen, Albrecht mit dem Zopf, dem Wundersamen und Albrecht II.). So wird sich das Kurzische Werk an *Schröters* und *Rauchs* Geschichte von Oesterreich anschliefsen, welche bekanntlich mit Ottokars Tode endigt. (Vaterländ. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Organon der rationellen Heilkunde*, von Dr. *Samuel Hahnemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 161. abgebrochenen Recension.*)

Glücklicherweise hat der Vf., wie er bescheiden genug zu verstehen giebt (S. 104.), so viel geleistet, dass nur wenige Krankheitsfälle übrig sind, für welche sich nicht ein erträgliches(!) Analogon von Gegenkrankheitspotenz, ein Heilmittel, auffinden lassen sollte, was, ohne sonderliche Beschwerde, die Gesundheit sanft, schnell und dauerhaft wiederbringt. Ist freylich das Mittel völlig passend, so vergeht die zu bezwingende, auch noch so schlimme, mit noch so vielen Zufällen beladene Krankheit, wenn sie unlängst entstanden war, unvermerkt in einigen Stunden, wenn sie älter war, in einigen Tagen, und zwar höchst sanft, man wird von den krankhaften Symptom der Arzney fast nichts gewahr; es erfolgt in schnellen, unbemerklichen Uebergängen nichts, als die Gesundheit, eine wahre dynamische Vernichtung. (Mehr kann man in der That nicht verlangen! Aber wie kann man, um Gottes Willen, eine solche Sprache führen von etwas so Ungewissem, als des Vfs. Angaben sind, von Versuchen, die in der ersten Dämmerung liegen? Sollte man nicht meinen, Hr. *H.* habe seine Beobachtungen in einem grossen Krankenhause Jahre lang mit Aufmerksamkeit angestellt? Und doch verräth der Vf. keinen grossen seniotischen Geist, wenn er (S. 107.) angiebt, je schlimmer eine Krankheit sey, aus desto mehreren und desto auffallendern Symptomen bestehe sie. Oft sind ja bey den schlimmsten Fiebern wenig oder gar keine auffallenden Symptomen vorhanden, nach dem alten Sprichworte: *Pulsus bonus, urina bona et aeger moritur!*) Und aus den Symptomenreihen vieler Arzneyen wird sich nicht schwierig eine (eines) finden lassen, aus deren (dessen) einzelnen Krankheitselementen sich e.n dem Symptomencomplexe der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild, eine passende Gegenkrankheitspotenz zusammen setzen lässt, und diese ist dann das gesuchte Heilmittel. (Man wird ohne unser Erinnern einsehen, dass dieser Grundsatz noch dunkler und ungewisser ist, als der vorige. Es wird freylich wohl aus 10 — 15 Erscheinungen an einem Kranken eine zu finden seyn, welche zur Erklärung passend ist! Der Kranke klagt z. B. beym Fiebereintritte über Schwindel, Hitze, Trunkenheit, Besinnungslosigkeit — kein passenderes Gegenbild als der Mensch, der aus der Branntwein-

schenke kommt, keine schicklichere Gegenkrankheitspotenz, als ein paar Gläser Schnaps u. s. w. Oben versprach auch Hr. *H.* dass seine Mittel ohne alle Beschwerde heilen sollten (§. 125.). Hier (§. 131.) giebt er einige Beschwerde zu, aber ganz kleine, *ungewohnte* (er nimmt also an, sein Subject müsse der Beschwerden gewohnt seyn!). Ja, er lenkt sogar §. 132. so sehr ein, dass in der ersten, oder in den ersten paar Stunden, binnen welchen er oben (§. 125.) Herstellung versprach, eine Art kleiner Verschlimmerung erfolgen könne, die aber eine sehr gute Vorbedeutung seyn soll. So geht es in lauter Krümmungen fort.] Entstehen Nebenbeschwerden von einiger Bedeutung, so lässt man die erste Gabe nicht völlig auswirken, sondern nun bringt man den Rest der ursprünglichen Symptomen mit den neu entstandenen in Verbindung, um ein neues Krankheitsbild zu entwerfen. So fährt man fort bis zur gänzlichen Heilung. Zwey Arzneyen, die um den Vorzug ihrer *Passlichkeit* streiten, dürfen nicht *unbefehens* nach einander oder zugleich angewandt werden. Nur in einigen Fällen alter, keiner sonderlichen Veränderung unterworfener, chronischer Krankheiten, welche gewisse feststehende Grundsymptomen haben, lassen sich zuweilen zwey, fast gleich homöopathisch passende Heilmittel mit Erfolg abwechseln brauchen. Localübel, welche nicht seit kurzem, bloss von einer äussern Beschädigung entstanden sind, hängen stets mit einem innern, durch den ganzen Organismus verbreiteten Uebelbefinden zusammen und werden auch durch die allgemeine Methode geheilt. (Dieses ist zwar auch ein neuer Grundsatz, aber er ist nicht richtig, wie zahllose örtliche Beschwerden: Balggeschwülste, Hautfehler, ja sogar Rheumatismen beweisen. Es ist aller Erfahrung zuwider, wenn Hr. *H.* nicht nur den alleinigen, sondern sogar auch den Nebengebrauch der örtlichen Mittel verdächtig zu machen sucht. Und dennoch giebt er (§. 178.) die Schwierigkeit zu, seine Heilmethode für diese Fälle anzuwenden.) Was der Vf. von den Gemüthskrankheiten und Störungen sagt, wollen wir übergehen, weil wir darin nichts Neues gefunden haben. Von der speciellen Anwendung der bisherigen Lehrsätze aber (§. 200 ff.), müssen wir noch einiges ausheben.

Gleich das erste dieser aufgestellten Gesetze ist eben so sonderbar, als unrichtig, nämlich: Jede *merklich* fortgehende und immer, obschon *nur um Weniges* zunehmende Besserung schliesst durchaus jede fernere Anwendung irgends einer Arzney aus; jede neue Gabe würde das Besserungswerk stören. (Also wenn die erste Gabe China den Wechselfieberanfall zurück gehalten hat, hält man inne? Denn wird

Digitized by Google

Hr. *H.* gewifs selten Wechselfieber heilen. Oder gehört diese Krankheit nicht zum Kapitel der Omöopathie, so nehme man andere Fieberzustände. Wie langsam wird bey dieser pathischen Therapeutik die Heilung fast aller Krankheiten vollführt werden! Ein anderes, eben so irriges Gesetz ist das folgende:) Hat die erste Gabe des passenden Arzneymittels die völlige Herstellung der Gesundheit innerhalb ihrer Wirkungsdauer nicht vollenden können: so bleibt für den dann noch rückständigen, obgleich viel (?) gebesserten Krankheitszustand nichts besseres zu thun übrig, als eine Gabe eines andern für den jetzigen Rest (!) der Symptomen möglichst passenden Arzneymittels zu reichen. (Man sollte glauben, Hr. *H.* habe nie eine Krankheit gesehen, wenn man liest, was er schreibt; oder seine Mittel müssen Wunder wirken! Aber auch in der Hinsicht geben wir unsrer bisherigen Methode den Vorzug, dafs, wenn die Diagnofis einmal richtig gestellt ist, weder apathisches Nichtsthun, noch das öftere Wechseln mit den Arzneyen bey derselben statt findet.) Nur wenn vor Ablauf der Wirkungsdauer einer Arzneygabe der Zustand einer dringenden Krankheit sich nicht gebessert, eher verschlimmert hat, mufs ein anderes, jetzt passendes Mittel gegeben werden. (Hier sagt er denn abermals, dafs fast keine Gabe zu *klein* sey.) Selten ist es der Fall, dafs, zumal Anfangs, dasselbe Arzneymittel zweymal zu geben wäre. Unter den Zeichen, die in allen, besonders acuten Krankheiten eine kleine, nicht jedermann sichtbare (!) Besserung oder Verschlimmerung lehren, ist (nicht der Puls, die Respiration, die Zunge, Urin u. s. w. sondern) der Zustand des Gemüthes und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. (Wenn es einleuchtend ist, wird es wohl jedermann sichtbar und dann auch sicher seyn; aber oft ist es weder das eine noch das andere, und unsre bisherige Semiotik bleibt wiederum die bessere.) Was nun der Vf. über die Zubereitung und Mischung der Arzneymittel sagt, unterschreiben wir fast alles, wenn er auch gleich ein viel zu strenger Purist seyn sollte. Unter andern geht seine Einfachheit so weit, dafs er nicht einmal einen Thee, oder ein Kräutersäckchen, eine Bähung, ein Klystir aus andern Arzneystoffen angewandt wissen will. Wie schlecht würde er sich damit an den Betten ängstlicher und weichlicher, reicher und vornehmer Kranken ausnehmen! Aber er hat auch in der Sache selbst unrecht, da für denselben Reiz nicht jedes Organ eine gleiche Empfänglichkeit besitzt. Die ganz unverhältnifsmässige Kleinheit der Gaben sucht der Vf. in mehreren §§. zu vertheidigen. Die Erfahrung zeige durchgängig, dafs die kleinsten Gaben der Krankheit jederzeit gewachsen seyen. (§. 244.) Davon habe aber nicht der gewöhnliche, nur der genaue Beobachter einen Begriff. Es übersteige allen Glauben. Ein gefährlich daliegender, comatöser Typhuskranker mit brennend heifser Haut, von Schweifse bedeckt, mit schnarchendem, stofsweise unterbrochenem Athem aus offen stehendem Munde u. s. w. wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft binnen wenigen Stunden zur Besinnung gebracht, und binnen noch einigen Stunden zur Gesundheit wieder hergestellt, wenn auch die Gabe Millionenmal kleiner war, als sie je ein Arzt auf der Welt verordnete. (Rec. ist durchaus kein Freund von den ungeheuren Gaben, auf welche sich manche praktische Charlatans etwas zu Gute thun; er ist überzeugt, dafs damit nicht nur kein Nutzen, sondern sogar viel Schaden gestiftet werde, z. B. Indigestionen mit ihrem ganzen Heere von Folgen, Ueberreizungen u. s. w., aber von so kleinen Gaben, als Hr. *H.* will, ist doch auch warlich nichts zu erwarten. Das heifst ganz vollkommen, den Pelz waschen, ohne ihn nafs zu machen. Ein Millionentheilchen Opium soll jenen indirect asthenischen Typhus heilen? An diesen grofsen Apollo mag Apella glauben, Rec. nicht! Und wenn Hr. *H.* noch lebhafter declamirte, als S. 198 ff. geschieht, und wenn er auch dem Menschenverstande noch mehr Hohn spräche, als §. 248. geschieht, wo er behauptet, jede Gabenzertheilung, auf mehrere Einnehmungszeiten vertheilt, thue eine weit *stärkere* Wirkung, als die ganze auf einmal gereichte Gabe, 8 Tropfen (§. 249.) auf Einmal thäten wohl viermal geringere Wirkung, als eben diese 8 Tropfen auf achtmal alle Stunden, oder alle 2 Stunden zu Einem Tropfen gegeben; nehme man nun noch Verdünnung dazu, so könne der Effect leicht bis zum Uebermafs erhöht werden u. s. w.) Doch wir sind es müde, noch mehrere dieser hyper-paradoxer Behauptungen, bey denen man über die Stirne des *Vis.* erstaunen mufs, auszuziehen. Es ist des Sonderbaren, Gewagten und Unwahren gewifs schon mehr als genug, und der Rest des Buches ist nur noch unbedeutend: so dafs es uns nicht um die kleine Mühe zu thun gewesen wäre, wenn wir mehr bedurft hätten, um unser Urtheil zu belegen. Wie schade ist es um den Vf., dafs er seinen Scharfsinn und seine Kenntnisse nicht zu etwas Besserem benutzt, als nur dazu, um wie ein zweyter *Paläphatus* allerley *Incredibilia* aufzutischen. Und hätte er es nur dabey bewenden lassen, auf das bey manchen Arzneymitteln allerdings statt findende omöopathische Verhältnifs aufmerksam zu machen, Beobachtungen anzustellen, von welchen Arzneystoffen und Krankheitsumständen dasselbe besonders gelte, die Anzeigen und Gegenanzeigen näher zu bestimmen, wo dasselbe eintrete: so würde Hr. *H.* sich schon Dank erworben haben, statt, dafs man jetzt seine Schrift zum mindesten der Vergessenheit übergeben wird.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Grundrifs zu Vorlesungen über das Naturrecht*, von Dr. *Friedrich Köppen*, königl. baier. wirkl. Hofrath und Professor zu Landshut. 1809. IV u. 57 S. 8. (6 gr.)

Ein Grundrifs kann diese Schrift, die sich vor so vielen andern naturrechtlichen Schriften aus der neueren Zeit sehr vortheilhaft durch Klarheit der Darstellung auszeichnet, im eigentlichsten Sinne genannt werden, wenn anders nicht auch jeder Grundrifs bis zu einem

Digitized by Google

einem gewissen Grade ausgeführt seyn muss, weil er sonst kein Grundriss, sondern nur ein mehr oder weniger fortgeführter Anfang zu demselben seyn würde. Vielleicht empfindet der Vf. dieses selbst, wenn er in seinen Vorlesungen Sätze, wie der §. 39. aufgestellte, *daß Personen-Gemeinheiten nicht delinquiren können* zu erläutern hat. Denn dieser ganz wahre, obgleich oft aus einem Misverständnisse geläugnete, Satz steht da, ohne durch den Begriff einer Personen-Gemeinheit vorbereitet zu seyn. Doch gewinnt vielleicht derjenige Leser, der mit den Anfangsgründen einer Wissenschaft bekannt und vertraut ist, durch eine solche Kürze, weshalb Rec. über sie mit dem Vf. nicht rechten will. — Die schon in der Vorrede enthaltene Behauptung, dass man in der *Kantischen* Periode das Rechtsgesetz von der Moral abgeleitet habe, ist entweder nicht richtig oder nicht mit der Bestimmtheit gefasst, mit welcher der Vf. sich sonst ausdrückt. Denn bey dieser Ableitung könnte die Moral zum Erkenntnissgrunde des Rechts gebraucht werden, ohne deshalb dem Rechtsgesetze in derselben seinen Realgrund anzuweisen; so wie man aus dem Rechtsgesetze umgekehrt das Daseyn des Sittengesetzes folgern kann, ohne deshalb das Sittengesetz aus dem Rechtsgesetze abzuleiten, wenn dieses soviel heissen soll, als in dem Rechtsgesetze den Realgrund von dem Sittengesetze zu finden. Denn das eine wie das andere Gesetz folgt aus dem Willen, und ist ohne denselben nicht denkbar. Nach §. 3. ist dem Vf. das Naturrecht die Wissenschaft, welche das Ideal einer positiven Gesetzgebung zum Gegenstande hat. Denn ohne den Begriff des Naturrechts ausdrücklich auf die angegebene Art zu bestimmen, sagt der Vf. doch, positive Gesetze stellen das Recht in der Wirklichkeit dar, das Naturrecht enthalte die Principien, aus welchen die Darstellung desselben hervorgegangen sey; ingleichen auch, der Richter urtheile nach positiven Gesetzen im Staate, des Gesetzgebers Geschäft sey es, die Gesetzgebung nach den Ideen des Rechts einzurichten. — Durch eine bürgerliche Verfassung muss das Rechtsverhältniss unter Menschen erst wirklich eingeführt werden. Die bürgerliche Verfassung ist dem Vf. nach §. 9. die Verbindung der physischen Gewalt mit der Idee des rechtlichen Zustandes, der Staat, nach §. 17. eine gesellschaftliche Verbindung, in welcher der Rechtszustand durch eine bürgerliche Verfassung geschieht ist, und die Constitution oder Verfassung des Staats besteht in der bestimmten Art und Weise wie der oberste Staatszweck erreicht werden soll. — Bey der schon gerühmten Klarheit in der Darstellung des Werkchens, hat der Vf., wie aus dem eben mitgetheilten erhellet, doch hier nicht auf die Terminologie die zu wünschende Aufmerksamkeit gewandt. Auch bey der Kürze dieses Grundrisses ist man zu dem Wunsche berechtigt, dass der Vf. den Begriff von einem rechtlichen Zustande angegeben hätte. Denn dieser kann doch einmal der Zustand seyn, in welchem der Mensch Rechte hat, und dann auch der Zustand, in welchem seine Rechte anerkannt werden. Das Princip der Rechtsgesetzgebung ist dem Vf. die rechtliche Gleichheit, die darin besteht, dass in der Beschränkung seiner Willkür jeder den andern als seines gleichen behandelt. Zu einer vernünftigen äussern Thätigkeit ist der Gebrauch von Sachen eine Bedingung; und zu äusserer Wechselwirkung vernünftiger Wesen als solcher, wird eine äussere Gedankenmittheilung erfordert. Was ein Vernunftwesen sich zugeeignet habe, oder sich zueignen wolle, kann ein anderes nur aus der Erklärung desselben wissen. Sind die Erklärungen beider in Widerstreit; so muss eine gesetzliche Uebereinkunft getroffen werden, wenn nicht ein unauflöslicher Rechtsstreit, Krieg und ein widerrechtlicher Zustand entstehen soll. — Durch einen Vertrag nur kann in der Gesellschaft Eigenthum ausgemittelt werden. Eine andre Besitzergreifung des Eigenthums, die nicht durch Vertrag begründet ist, hat keine rechtliche Gültigkeit. Im rechtlichen Zustande hat jedes Individuum einen zweifachen Anspruch: 1) auf persönliche Gleichheit unter den Gesetzen, und 2) auf ein durch Vertrag bestimmtes Eigenthum. Der Einzelne, der die gleichen Ansprüche anderer Individuen nicht für gültig achten will, tritt aus der rechtlichen Gemeinschaft vernünftiger Wesen. Die Möglichkeit, dass so der rechtliche Zustand aufhöre, soll nicht statt finden. Hiergegen giebt selbst das gegenseitige Vertrauen auf die Erfüllung des Vertrages keine Sicherheit. Der Rechtszustand muss also durch physische Gewalt, welche die Legalität der Handlungen des Einzelnen sichert, aufrecht erhalten werden. Diese Gewalt kann einzelne Uebertretungen des Rechtsgesetzes nicht im voraus verhüten, sondern bewirkt nur, dass aus denselben nicht die Aufhebung des Rechtszustandes überhaupt erfolge. Dieses führt auf die Nothwendigkeit des Staats, und einer Civil- und Criminalgesetzgebung in demselben. In dem Staate zu leben ist für jeden, der in Gesellschaft leben will, eine praktische Nothwendigkeit. Der Vertrag, durch welchen sich die Mitglieder im Staate vereinigen und zum Gehorsam verpflichten, unterscheidet sich von allen übrigen Verträgen dadurch, dass er rechtlich nothwendig ist. — Rec. behauptet dagegen, dass in dem Staate zu leben für jeden, nicht blos denjenigen, der in Gesellschaft leben will, nicht allein eine praktische, sondern auch eine sittliche Nothwendigkeit vorhanden sey; wenn anders jener Ausdruck hier nicht mit diesem gleichbedeutend seyn soll; allein er behauptet dabey auch, dass keine rechtliche Nothwendigkeit dazu vorhanden sey, wenn diese eine Rechtsverbindlichkeit seyn soll.

Bis jetzt hat Rec. den Vf., der das Naturrecht in das *reine* und *angewandte* eintheilt, und in dem ersten von der Gesetzgebung für die menschliche Gesellschaft nach der Idee eines Reichs der Zwecke überhaupt handelt, und in dem letzten davon die Anwendung auf bestimmte Verhältnisse und positive Gesetzgebungen macht, so weit es die Kürze einer Anzeige erlaubt, begleitet. Er glaubt, dass das Problem des Naturrechts ein ganz anderes sey, als der Vf. demselben anweiset, und denkt sich dasselbe, wie schon die ältern Naturrechtslehrer, wenigstens diejenigen, die

nicht

Digitized by Google

nicht das ganze Syſtem der menſchlichen Pflichten in das Naturrecht zogen, ſich daſſelbe dachten, wenn ſie es gleich nicht immer mit der nöthigen Beſtimmtheit angeben. Denn dieſe Naturrechtslehrer ſind in ihren Werken bloſs mit der Frage beſchäftigt, was vor aller poſitiven Geſetzgebung Rechtens ſey, und auch Rechtens bleibt, ſo lange eine poſitive Geſetzgebung hierin nichts geändert hat. Deſſen ungeachtet verkennt er das Verdienſt des Vfs. um die Wiſſenſchaft nicht, die derſelbe mit dem Namen des Naturrechts belegt, und glaubt beſonders den angewandten Theil derſelben der Aufmerkſamkeit der Leſer empfehlen zu müſſen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PAVIA, b. Cupelli: *Eſſai ſur l'Artillerie à cheval; par Chriſtophe Clement*, Chef d'Escadron d'Artillerie au ſervice de S. M. le Roi d'Italie. 1808. 171 S. 8. und 8 Kupfert.

So häufig die reitende Artillerie in den letzten Zeiten gebraucht worden iſt, ſo wenig haben ſich doch die Schriftſteller mit ihr beſchäftigt. *Saueracker* war der Erſte, (*Abhandlung von der Eintheilung, Beſpannung und Transport des Geſchützes.* Breda 1792.) der ihrer erwähnte; ſpäter finden ſich in *Hoyers Militäriſchem Magazin*, in *Aide-Mémoire* von *Gaſſendi* und in der *fünften* Ausgabe von *Urtubie Manuel de l'artillerie* einige Nachrichten von ihr, bis 1803. ein Ungenannter ihr ein eignes Werkchen widmete (*Betrachtungen über die reitende Artillerie*). Vor allen zeichnet ſich jedoch Hn. *Clements* Arbeit durch eine richtige Anſicht, und durch, auf der Erfahrung beruhende Grundſätze über den Gebrauch dieſer Waffe aus.

Das Ganze iſt in *vier* Abſchnitte getheilt, von denen der *erſte* vorläufige Betrachtungen über den Gebrauch der reitenden Artillerie, über den Kaliber und die Einrichtung der Geſchütze und ihrer Laffeten ſo wie der Wagen; über das Pulver und die Ladungen, über die Anwendung der Granaten, über den Gebrauch des Schlepptaues, und endlich über die Unterbringung der reitenden Artillerie im Lager und in den Quartieren enthält. Sehr wahr ſagt hier der Vf. S. 8.: „Der Erfolg der Treffen, die Erhaltung der Menſchen, der Pferde und des Geſchützes hängt öfters bloſs von der Wahl der Stellung ab. Ein Officier, der ſie verſtändig zu wählen weiſs, flöſst dem Soldaten ein unbegrenztes Zutrauen ein. Ruhig bey allen Gefahren, in einer gewagten, ſelbſt in einer ſchlechten Stellung verläſst ſich dann der Soldat auf die Vorſorge ſeines Befehlshabers, und beſchäftigt ſich bloſs mit dem Gefecht, ohne an die ihm drohenden Gefahren zu denken." — Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der Bedienung und von den Bewegungen Eines Geſchützes, der *dritte* von den vereinten Bewegungen einer, aus zwey Kanonen oder Haubitzen beſtehenden Section, und endlich der *vierte* von den verſchiedenen Manöuvren einer Batterie oder Diviſion, aus 6 Stücken Geſchütz beſtehend. Alle dieſe Bewegungen ſind gut aus einander geſetzt und durch die dazu gehörenden Figuren erläutert, ſo daſs es mit vollem Recht jedem Officier der Artillerie, beſonders der reitenden, zu empfehlen iſt. Durch den Buchhandel dürfte es jedoch wohl nicht ſehr bekannt werden, wenn nicht vielleicht ein mit der Sache hinreichend bekannter Mann ſich zu einer Ueberſetzung entſchlieſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. *Philipp v. End*, Pfarrproviſor zu St. Martin in Kärnthen, der wegen einiger dem Dr. *Franz Sartori* angeblich mitgetheilten Nachrichten über Kärnthen in den Streitſchriften über die Sartoriſche Reiſebeſchreibung angefeindet wird, iſt als Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften in Laybach angeſtellt worden.

Se. Maj. der Kaiſer von Oeſtreich haben dem Prof. der Geographie an der Realſchule Hn. *Franz Reiffer*, dem Domherrn Hn. *Joſeph Spendou* und dem Piariſten und Director der Gymnaſien *Innocenz Lang*, unter deren ämtlicher Aufſicht und Mitwirkung neue wohlfeile Landkarten für den geographiſchen Unterricht in Haupt- und Real-Schulen geſtochen und herausgegeben werden, das höchſte Wohlgefallen bezeugt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Ritter *von Reichenbach* in München, welcher durch ſeine groſsen aſtronomiſchen Werkzeuge und durch ſeine Maſchinenwerke zwiſchen Reichenhalle und Roſenheim bewieſen hat, daſs er jetzt als der erſte Künſtler in Europa angeſehen werden darf, iſt jetzt mit der Beſchreibung jener Werkzeuge und der von ihm angegebenen höchſt einfachen Waſſerſäulen- und Dampfmaſchinen mit zugehörigen ausführlichen Zeichnungen beſchäftigt. Die Koſtbarkeit der Kupfer hat ihn von früherer Bekanntmachung abgehalten; ſeine ſeltenen Talente leiteten ihn daher darauf, vorerſt eine Maſchine zu erfinden, die ihm zur Verfertigung der Kupferſtiche hülfreiche Hand leiſten ſoll. So ſtehen dieſem ſeltenen Manne Erfindungen zu Gebot, wie ſie die jedesmaligen Bedürfniſſe erheiſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

CHARKOW, mit akad. Schr.: *Flora taurico - caucasica*, exhibens ſtirpes phaenogamas in Cherſoneſo taurica et regionibus caucaſicis ſponte creſcentes, auctore LB. *Friderico Marſchall a Bieberſtein*, Aug. Ruth. Imp. conſ. ſtat. ord. S. Wladim. Equ. 1808. Tom. I. VI u. 128 S. Tom II. 466 S. 8.

Einen reichern Gewinn haben der Botanik wenig Schriften verſchafft, als die vor uns liegende, und es wäre daher unverzeihlich, wenn in den Annalen der Literatur ein ſolches Werk nicht mit dem gröſsten Ruhm genannt und ſein wiſſenſchaftlicher Werth nicht gehörig aus einander geſetzt würde. Die Gegenden, deren Pflanzen hier aufgezählt und beſchrieben werden, gehören zu den intereſſanteſten und geſegnetſten Theilen des Erdbodens. Die taurifche Halbinſel, zwiſchen dem 44° und 47° N. B., vom ſchwarzen und Aſoſiſchen Meer umgeben, in den früheſten Zeiten von den Joniern bevölkert, in Athens blühendſtem Zeitalter die Kornkammer der Minervenſtadt, iſt noch heutiges Tages wegen des mannichfaltigen und doch höchſt fruchtbaren Bodens eines der reichſten Länder der Erde. Waldige Gebirge und ſchroffe Kalkfelſen wechſeln mit den ſchönſten amphitheatraliſchen Thälern ab, in denen man ganz Kleinaſiens herrliches Klima wieder findet, wo im Januar ſchon die Frühlingsblumen hervorkommen, wo die Eiche den ganzen Winter hindurch ihr Laub behält, wo die Olive, die Feige, die Granate mit dem Kaperſtrauch, dem Weinſtock und der Terebinthe wild und üppig wachſen. Dazwiſchen liegen groſse Ebenen, weſtlich von Perekop nach Sympheropol und öſtlich bey Theodoſia, wo die reichſten Kornfelder mit den herrlichſten Wieſen abwechſeln. Das Land der Tſcherkaſſen, der Nogay'ſchen Tataren und Truchmenen verbindet durch öde Steppen, in der ſogenannten Don'ſchen Linie, Taurien mit Kaukaſien. Dieſs im grauen Alterthum berühmte, wunderbare Land iſt voll hoher Ur-, Gang- und Flötzgebirge, deren einige, wie der Elborus und Beſchtau, beſtändig mit Schnee und Eis bedeckt, alſo bey 42° gewifs 8800 Schuh hoch ſind. Weſtlich liegt das unglaublich fruchtbare, wald- und ſumpfreiche Mingrelien, Imirete und Guriel, das wahre Vaterland des Weinſtocks und der feinern Obſtfrüchte. Südlich vom Gebirge dehnt ſich Georgien in unendlicher Fülle der Natur aus; die öſtlichen Länder zwiſchen dem Kaukaſus und dem kaſpiſchen Meer haben wir erſt durch den Vf. näher kennen gelernt; es iſt, wenigſtens zwiſchen den Ausflüſſen des Terek und Kur, angeſchwemmtes Land, und gleichwohl voll von Merkwürdigkeiten des Pflanzenreichs: echte wildwachſende Centifolien, eben ſo wilder Weizen und Fenchel in ſolcher Menge, dafs eine ganze Armee blofs mit den dürren Stengeln 14 Tage lang alle Feuerung beſtreiten konnte.

Dieſe Länder nun waren in botaniſcher Rückſicht ganz unbekannt, bis Kaukaſien von *Tournefort* und *Buxbaum*, ſpäter von *S. G. Gmelin*, *Güldenſtädt*, Taurien von *Sſo. Lercke*, dann von *Hablizl* und *Pallas* unterſucht wurden: unter welchen der letztere nebſt *Güldenſtädt* unſtreitig am meiſten geleiſtet hat. Auch Graf *Muſſin - Puſchkin* durchreiſte vor zehn Jahren das ſüdliche Kaukaſien, und bereicherte die Botanik mit vielen neuen Pflanzen. Der Vf. nun hat vierzehn Jahre an die Unterſuchung jener Länder gewandt; im Jahr 1793. begleitete er den Grafen *Kochowski* nach Taurien, wo er drey Jahre ſich aufhielt und faſt täglich Excurſionen machte, auch in Geſellſchaft des berühmten *Pallas* den Tſchaturdag erſtieg. Im Jahr 1796. begleitete er den Grafen *Subow* auf dem Feldzug gegen die Perſer, wo er das öſtliche Kaukaſien ſehr genau durchſuchte und ſich vorzüglich in Schamachi aufhielt. Nach geendigtem Feldzuge gab er ſeine bekannte Beſchreibung der Länder vom kaſpiſchen Meere heraus, und ging 1798. wieder in das nördliche Kaukaſien, wo er ſich beſonders am Fuſse des Beſchtau lange aufhielt, auch 1802. und 1805. Georgien, zum Theil mit dem Grafen *Muſſin - Puſchkin* bereiſte und die Bekanntſchaft des Botanikers *Steven* zu Tiflis machte. Seine geſammelten Schätze unterſuchte er theils mit Hülfe der herrlichen Bibliothek des bekannten *Stephan*, theils in Paris, mit Benutzung der *Tournefort*'ſchen und *Vaillant*'ſchen Sammlungen.

Auf dieſe Art erhält das botaniſche Publicum hier eine höchſt ſorgfältige, mit genauer Kritik geordnete Flor, die in ihrer Art ein Meiſterwerk iſt, und ſelbſt über bekannte deutſche Pflanzen viel Licht verbreitet. Die Synonymieen ſind mit einer Sorgfalt geſammlet, die Standörter ſo genau angegeben, die Pflanzen ſo treu beſchrieben, dafs in der That wenig zu wünſchen übrig bleibt.

Rec., der die Hälfte der hier beſchriebenen neuen Pflanzen friſch oder trocken geſehn und unterſucht

Digitized by Google

sucht hat, will hier, wo eine ganz vollständige Recension wohl nicht erwartet werden kann, nur einzelne Familien durchgehn, und die eigenthümlichen Vorzüge und neuen Entdeckungen angeben. Er wählt zuerst die Familie der *Doldenpflanzen*, die hier etwa mit 30 Arten vermehrt, von denen etwa 20 dem Rec. bekannt sind. Die gewöhnliche Anordnung der Gattungen hat der Vf. hier und da zu verbessern gesucht, ohne doch eine durchgängige Revision zu wagen. So zieht er das *Ligusticum aquilegifolium Willd.* zum *Smyrnium*, womit der Saame doch nur eine entfernte und äußere Aehnlichkeit hat. So macht er aus *Anthriscus* eine eigne Gattung, die sich durch *fructus hispidos* von *Chaerophyllum* unterscheidet, und gleichwohl steht *Chaer. nemorosum* (*lactescens Kit.*) noch unter der letztern Gattung. So steht hier noch *Laserpitium aquilegifolium*, welches *Gärtner* längst als eigne Gattung unter *Siler* aufgeführt hat. Richtig wird zwar *Oreoselinum* zum *Selinum* gezogen; aber auch die Gattung *Bunium* gewinnt am Feldkümmel und an *Sium Falcaria* neue Rekruten. Auf welchen Gründen beruht dieß? Als Gattungs-Charakter giebt der Vf. von *Bunium* an: *fructus oblongus obtusus, semina solida, costis 5 obtusis.* Allein damit ist das gemeinschaftliche Merkmal nicht ausgedrückt. *Bunium Bulbocastanum* hat Früchte, wie einige *Bupleura*, *B. maius* wie *Myrrhis Morif.*, *B. acaule* des Vfs. trägt *fructus ovatos pentagonos*, wie *Ammi copticum*: *B. pencedanoides* hat die Früchte des Kümmels, wie konnten diese in eine Gattung vereinigt werden? *Bupleurum baldense Willd.* vereinigt der Vf. mit seinem früher so genannten *B. exaltatum*. *B. Gerardi*, dem *B. iunceum* sehr ähnlich, wird bloß durch die *involucra pentaphylla* unterschieden, die bey diesem *triphylla* sind. Allein auch die *radii umbellae* sind beym *B. Gerardi longius pedunculati subquini*, dagegen bey *B. iunceum subterni brevissimi*. Auch die Früchte sind verschieden, bey *B. iunceum* ganz stumpfwinklich, bey *B. Gerardi* mit schärfern Winkeln versehn. Noch besitzt Rec. ein *Bupleurum* vom Kaukasus, welches er hier vermißt, *involucris subnullis, involucellis lineari-setaceis pentaphyllis, foliis rameis fubulatis membranaceis*. Es hat Aehnlichkeit mit *Pimpinella dioica*, welche doch wesentlich verschieden ist. Da nur ein mangelhaftes Exemplar uns zu Gebote steht, so können wir nicht entscheiden. Bey *Caucalis leptophylla* wird mit *Willdenow Morif.* sect. 3. tab. 14. fig. 7. angeführt, welches offenbar *C. pumila Vahl.* und *Gouan.* ist. Die *Caucalis orientalis* des Vfs. hat *Willdenow* seitdem unter dem Namen *C. pulcherrima* von der *Linn*ischen abgesondert. Er sagt: die letztere sey ohne allen Zweifel eine andere Pflanze. Als Gründe führt er an: 1) *Linné* sage: *flores esse floſculoſos absque radio.* 2) Die Blätter bey seinem (*W's.*) Exemplar seyen anders. Daher zieht *W.* zwar *Buxbaums* cent. 3. tab. 28. zur *C. orientalis Bieberst.*, aber nicht *Belon* lib. 3. c. 49., nicht *Morif.* sect. 9. tab. 14. fig. 5. Rec. gesteht, daß ihn jene Gründe nicht überzeugt haben, und daß er nicht ganz klar einsieht, warum nur *Buxbaum* angeführt wird, deſſen Figur bey weitem nicht so gut die *Bieberſteinſche* Pflanze darstellt, als *Belon's* Abbildung. *Morison's* Figur ist freylich verstümmelt, aber den wesentlichen Charakter drückt auch sie aus. Daß *Linné* keinen Strahl an den Dolden sehen konnte, ist ganz natürlich: der Strahl ist nur an dem äußern Umfange der großen Dolde zu sehn: dagegen die innern einzelnen Dolden keinen Strahl haben. Da nun *L.* die Pflanzen nur trocken kannte, und es unmöglich ist, eine große Dolde ganz in einem Bogen Papier zu trocknen, so konnte es leicht seyn, daß ein mangelhaftes Exemplar ihn zu jener Aussage bestimmte. Man weiß überdieß, wie es mit den Strahlblumen des *Heracleum* zu gehen pflegt. Die Verschiedenheit in den Blättern der *Linn*ischen und *Bieberſteinſchen* Pflanze, obgleich sie von *W.* nicht näher angegeben wird, kann nicht so groß seyn, als die Abweichung in der Gestalt der Blätter in der *Buxbaumſchen* und *Morisonſchen* Figur. Die erstere entfernt sich mehr von der *Bieberſteinſchen* Pflanze, als die letztere. Kurz, wir geben dem Vf. Recht, der diese Pflanze für *C. orientalis L.* hält. In der Beschreibung bemerken wir nur, daß die Borsten oder Stacheln der reifen Frucht keine Widerhaken haben, und daß sie weniger der *C. grandiflora* als der *C. leptophylla* ähnlich sind. Was *Caucalis litoralis* des Vfs. betrifft, so ist sie der Frucht nach mehr mit *Cachrys* zu vereinigen: denn die Frucht hat eine dicke schwammige Rinde, die in vier starken Rippen vorspringt, und diese sind wieder scharf in die Quere gefalten. Genau genommen, würde die Pflanze eine eigne Gattung darstellen, wenigstens auf keine Weise mit *Caucalis* zu verbinden seyn. *Bunium maius* hat keineswegs die Früchte des Feldkümmels, wie der Vf. sagt, sondern fast die der Chärophyllen. *Bunium pencedanoides* des Vfs. kennt Rec. nicht. Aber *Bunium acaule* hat er frisch und getrocknet vor sich, und ist sehr geneigt, es zum *Ammi* zu ziehn: denn die *involucella* sind *laciniata*, und die Früchte sehn dem *Ammi copticum Perf.* ganz ähnlich. Der Verf. fand es an den Abhängen des Beschtau und zieht *Carvi orientale acaulon, foliis Chamaemeli Tournef. cor.* 22. hierher. *Selinum caucaſicum* des Vfs. ist dem Rec. unbekannt, aber *S. latifolium* ist merkwürdig: es gehört, der Frucht nach, mit *Ferula Ferulago*, *Selinum ammoides Schrad.*, *Selinum auſtriacum*, *montanum Willd.*, aber schwerlich mit *Selinum paluſtre*, *baicalenſe Willd.*, *Carvifolia*, in eine Gattung. In Rücksicht des Baues stimmt es mit *Laſerpitium latifolium* überein: es wächst auch in der Gegend von Sarepta. In den Zusätzen will der Vf. es zu den *Angelicis* ziehen. Wir wissen nicht zu welcher: denn diese Gattung ist ein Chaos. Der Gattung *Athamanta* giebt der Vf. glatte Früchte, welches bey keiner echten Art zutrifft. Seine *Athamanta alata* hat nur glatte fünfkantige solide eyförmige Früchte, und gehört mit *Seſeli annuum*, *Aethuſa Meum L.* und einigen andern in eine Gattung, zumal da von der gemeinschaftlichen Hülle kaum eine Spur ist. Es ist eine ausgezeichnete Art, wegen der Flügelhäute, womit der Stamm unter

Digitized by Google

ter den Dolden eingefaſst iſt. Unter den *Peucedanis* ſteht ein *P. ruthenicum*, welches der Vf. von *P. officinale* genau zu unterſcheiden ſucht; aber mit dieſem es nicht ſo leicht zu verwechſeln, als mit *Ferula Ferulago*: die Früchte nähern ſich auch durch mehr Solidität und weniger vorſpringende Ribben, mehr den *Ferulis*, als dem *P. officinale*. *P. arenarium Kit.* hätte damit verglichen werden können; aber die Blättchen des letztern ſind an der Spitze abgerundet: die Früchte haben ſpitz vorſpringende Ribben, beynahe Winkel. *P. Silaus* gehört durchaus nicht zu dieſer Gattung: es iſt *Cnidium Cuſſ. Laſerpitium ferulaceum L.* nennt der Vf. mit Recht *Cachrys alata*, da die Schale dick und korkig iſt. Aber der ſpecifiſche Charakter iſt falſch angegeben: nicht zehn, ſondern fünf Flügel hat jede Frucht; allein dieſe Flügel entſpringen aus den Ribben, und nicht zwiſchen denſelben, wie bey den echten Laſerpitien (*latifolium, hirsidum Bieberſt.*), ſondern auf die Art, wie bey *Laſerpitium ſimplex*, *Selinum Seguierii*. Zwiſchen den letztern und den eigentlichen Cachrysden ſteht *C. alata* des Vfs. mitten inne. *Cachrys taurica* behält der Vf. bey; denn mit *Sanicula*, wozu ſie *Willdenow* ziehn wollte, hat ſie nichts gemein. Zu ſeinen *Cachrys microcarpa* zieht er mit Recht *Morif.* ſect. 9. tab. 1. fig. 3. (nicht fig. 1.)? *Cachrys latifolia* des Vfs. iſt ſo wenig als *C. panacifolia Vahl.* zu dieſer Gattung gehörig. Erſtere, die Rec. im Garten vorſich hat, iſt eine neue Gattung, denn die Früchte haben nicht drey ſtumpfe Ribben, wie der Vf. ſagt, ſondern fünf wellenförmige, und *C. panacifolia* iſt eher *Athamanta*. *Ferula caſpica* des Vfs., die Rec. auch im Garten hat, iſt dem *Peucedanum ſibiricum Willd.* ſo äuſserſt gleich, und die Saamen ſtimmen ſo vollkommen überein, daſs Rec. kaum zweifelt, beide ſeyn eins: und dann würde er *Willdenow's* Namen ſtreichen, weil die ganze Pflanze eher eine *Ferula* ausdrückt, auch die Saamen übereinſtimmen. *Laſerpitium hispidum* des Vfs. iſt eine ſehr bewährte Art; *Willdenow's* Zweifel in ſeiner *enum.* p. 311. müſſen ihren Grund in mangelhaften Exemplaren haben: denn mit *L. piloſum Willd.* iſt es gar nicht zu verwechſeln; auch hätte der Vf. es nicht mit L. *pruthenicum* zuſammenſtellen ſollen, wovon es zu ſehr abweicht. *Heracleum ligulticifolium* iſt eine eben ſo ſicher beſtimmte, höchſt ſeltene Art, die ſich durch fein zottige Früchte auszeichnet. Aber *H. aſpyntifolium* des Vfs. iſt ſchwerlich ein *Heracleum*, ſondern wegen der geſchwollenen Ränder eher ein *Tordylium*, wozu es ſchon *Ventenat* gezogen. Auch iſt der Bau ganz verſchieden. *Paſtinaca gravbolens* des Vfs. gehört, der Frucht nach, zu derſelben Gattung als *Heracleum aſpyntifolium*. *Siſon ſaſſum L.*, welches der Vf. auch aufnimmt, gehört mit *Cachrys latifolia* zu einer neuen Gattung; die Rücken der Früchte ſind eben ſo wellenförmig. *Siſon Ammi* dagegen iſt *Aethuſa*, *S. ſegetum* eine *Pimpinella*, und *S. canadenſe* eine *Myrrhis Morif.* *Aethuſa Cynapioides* des Vfs. ſtimmt mit *Aethuſa Cynapium*, mit *Ammi divaricatum* und *Pimpinella leptophylla Perſ.* überein: von unſerer Art zeichnet es ſich durch kürzere Doldenhüllen aus. Sollte es wirklich ſpecifiſch verſchieden ſeyn? *Scandix grandiflora L.* fand der Vf. bey Theodoſia. *Sc. falcata Londes.*, die im Werke ſelbſt als eigne Art aufgeführt wurde, zieht der Vf. in den Zuſätzen mit Recht zur *Sc. auſtralis*. *Chaerophyllum nemorosum* des Vfs. (beſſer *Anthriſcus*) iſt *Gmel. fib.* 1. tab. 49. *a. b.* Es wächſt auch in Ungern, wo es *Kitaibel Ch. lacteſcens* genannt hat. *Chaerophyllum roſeum* ſteht hier zweifelhaft, weil der Vf. die Früchte nicht geſehn. *Seſeli cuneifolium* des Vfs. iſt der Frucht und dem Bau nach durchaus nicht zu dieſer Gattung zu ziehn. Die Saamen ſind der *Athamanta* gleich, und gänzlich von den Früchten des *S. Hippomarathrum*, *annuum* und *craſſifolium Schrad.* verſchieden. Der Vf. zieht *Boccon.* ſic. t. 27. D. E. 28. hieher. Es iſt die Frage, ob *Boccone's* Pflanze nicht vielmehr *Crithmum latifolium Ait.* iſt, welches letztere freylich kein *Crithmum* bleiben kann, wenn *Cr. maritimum* zu dieſer Gattung gehört. *Paſtinaca pimpinellifolia* iſt eine gute Art, zu welcher *Buxb.* cent. 3. tab. 27. gehört. *Smyrnium nudicaule* des Vfs., welches Rec. jetzt im Garten hat, und das Hr. *v. B.* vormals *Pimpinella Danaa* nannte, iſt, wie er ſich durch den Anblick der *Tournefort'ſchen* Sammlung überzeugt hat, Sm. *luſitanicum minus api foliis. Tournef. inſt.* p. 316.: aber Hr. *v. B.* verwirft das Synonym der *Danaa aquilegifolia Allion.* und frägt nur zweifelhaft, ob *Siſon ſylvaticum Brot.* hierher gehören. Rec., der die letztere Pflanze aus ihrem Vaterland unterſucht hat, der Exemplare der *Danaa* aus Turin beſitzt, und der *Ligusticum? corunbicaſe* auch aus England erhalten, kann nun mit Gewiſsheit verſichern, daſs alle dieſe Pflanzen eine und dieſelbe Art ſind. Die Saamen beſchreibt niemand, auch nicht der Vf. richtig, ausgenommen *Cuſſon*, der die Gattung *Phyſoſpermum* nennt. Der Charakter dieſer ausgezeichneten Gattung iſt: *Utriculus laxus glaber 5-ſtriatus, ſemen oblongum glabrum.* Auſser den oben angegebenen Synonymen gehört nun auch *Ligusticum aquilegifolium Willd.* dahin. Noch unterſcheidet der Vf. davon *Smyrnium cicutarium*, welches *Steven* in Cachetien fand: Rec. kennt es nicht, aber die Beſchreibung ſtimmt doch mit dem vorigen überein. *Pimpinella rotundifolia* des Vfs. gehört ſchwerlich zu dieſer Gattung: die Früchte gleichen denen von *Siſon trifoliatum Michaux*. *Pimpinella peregrina*, *aromatica* und *Tragium* haben fein behaarte Früchte, wie *P. villoſa Schousb.*

Von dieſer Familie wenden wir uns zu den *Liliaceen* und *Aſphodelen*. Um mit *Ornithogalum* anzufangen, ſo zieht der Vf. wie billig *Ornithogalum ſtriatum Willd.* und *Anthericum ſerotinum L.* zuſammen, und giebt ihm, wegen der äuſsern Aehnlichkeit den erſtern Namen. Dann werden die unter *O. luteum* begriffenen Arten ſehr gut unterſchieden. *O. luteum L.* iſt *O. pratenſe* und *ſylvaticum Perſ. flor. dan.* 378. *Renealm.* t. 90. *O. pujillum* des Vfs., *folio radicali ſolitario canaliculato-triquetro, floralibus oppoſitis, pedun-*

Digitized by Google

dunculis simplicibus umbellatis, petalis glabris, ist *Clus. hist.* 1. p. 189. *O. minimum L.* ist *O. spathaceum Hayn.* und das *minimum* der deutschen Floren ist *O. villosum* des Vfs. Wie wichtig dieser Aufschluss ist, erkennen alle deutschen Botaniker, und *Willdenow* hat ihn schon in seiner *enum.* benutzt. Es folgt eine neue Gattung *Puschkinia*, der *Scilla* sehr nahe verwandt, aber ausgezeichnet durch *Nectarium brevissimum 6 dentatum fauces coronans; flamina intra nectarium.* Bey *Talbaghia* ist ein langes Nectarium, und die Blumen kommen aus Spathis heroor, da sie hier in nackten Trauben stehn. Die Pflanze hat nur zwey Wurzelblätter, blüht blasblau und wächst im östlichen Georgien. *Asphodelus tauricus* wird hier genau unterschieden: er ist ausgezeichnet durch die grosen rauschend häutigen Bracteen. Eine neue Art *A. prolifer* ist *Buxb.* cent. 2. t. 36. fig. 2., von den Gränzen Georgiens gegen Armenien. *Hyacinthus amethystinus Pall.* wird hier als *H. patens* von der *Linné*schen Pflanze unterschieden. *Hyac. ciliatus*, mit gewimperten Blättern, ist *H. comosus byzantinus. Clus. hist.* 1, 180. *Allium globosum* ist *Gmel.* fib. 1. t. 10. *All. mochatum L.* wird mit *A. capillare Cav.* vereinigt. *All. caspium* ist *Amaryllis caspia Willd.* und *Crinum caspium Pall.* Zwey neue Arten, *All. rubellum* und *saxatile*, von denen dieses dem *A. Stellerianum* gleicht, werden sehr gut unterschieden. *Lilium monadelphum* zeichnet sich durch unten behaarte Blätter und verwachsene Staubfäden aus: es ist *L. orientale latifolium, flore luteo maximo odoratissimo Tournef.* cor. 25., und wächst am Beschtau. Drey neue Fritillarien, *lutea, tenella* und *tulipifolia*, von denen die letztere am meisten ausgezeichnet ist: doch findet Rec. nicht den Stiel oben blattlos, wie der Vf. sagt, sondern die kleinern Blätter sitzen bis unter der Blume. Zwey neue *Colchica*, dem *Bulbocodium vernum* sehr ähnlich, deren eines *C. bulbocodioides* sich durch behaarte Staubfäden auszeichnet: das andere nennt der Vf. *Merendera caucasica, antheris versatilibus;* es ist *Bulbocodium trigynum Adam.* Unter den Iriden zeichnet sich *I. iberica Steven.* aus, der *I. susiana* ähnlich, aber durch die Blätter ganz verschieden: ferner *I. ochroleuca*, die mit der *I. Güldenstädtii Lepech.* vereinigt wird, von welcher sie sich auch schwerlich trennen läst; *I. caucasica Steven.*: *I. humilis* ist *Gmel.* fib. 1. t. 5. f. 1. *I. reticulata* der *I. tuberosa* ähnlich, aber durch die einfache Wurzelknolle verschieden. *Crocus reticulatus* und *speciosus.* Unter den Binsen (*Juncis*) halten wir dafür, dass noch manche neue Arten stecken: Rec. hat schon drey oder vier aus Kaukasien vor sich, die der Vf. nicht kennt; er hat blos die gemeinsten europäischen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Hr. *Matthias Eißl*, ein geborner Steyermärker aus Radkersburg, legte im J. 1808. seine Stelle als Justiz- und Criminalrichter bey der Herrschaft Gutenhag in Unter-Steyermark nieder, und trat, aufgemuntert durch die Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen (welche monatlich 40 Fl. B. Z. dazu bewilligte), eine Erfahrungsreise vorzüglich in ökonom., pädagog., naturhist. und statist. Hinsicht an. Diese Reise ging im J. 1808. nach Ungern. (Dahin gehört ein längerer Aufenthalt zu Kesthely, und eine Bereisung der Karpathen.) Vom Nov. 1808. bis Sept. 1809. blieb *Eißl* in Wien, wo er eine Beschreibung seiner Reise durch Ungern ausarbeitete. Der weitere Reisezug ging über Linz und München nach Bayern, Augsburg, Constanz, Zürich, Aarau, Hofwyl (wo *Eißl* 8 Monate weilte und das Fest des Ackerbaues feyern half —), Affersten (wo er bey *Pestalozzi* 6 Tage verweilte), Lausanne, über den Simplon nach Ober-Italien, über den St. Gotthard nach Altorf, Luzern, Basel, Gotha, Erfurt, Weimar, Leipzig, Berlin, Mögelin, Glaz, Prag. Im May 1811. kam derselbe zurück, und ist nun als Oekonomie-Rath des Grafen Thurn zu Bleyburg in Kärnthen angestellt.

Wir haben von ihm ein doppeltes Werk zu erwarten: zuerst eine Beschreibung seiner Reise, dann eine vergleichende Darstellung der ökonom. Anstalten von Hofwyl und Mögelin. (In Hofwyl, meynt *Eißl*, sey das Streben nach Bildung, das Ringen nach höherer Humanität, in Mögelin der Geldgewinn, die gröstmöglichste Producten-Erzeugung vorherrschend: *Fellenberg* sey ein wohlwollender, phantasiereicher Kopf; *Thaer* ein ordnungsvoller, strenger, berechnender Mann.) *Eißl* hatte sich mehrmals an die Steyrischen Landesstände fruchtlos um einige Unterstützung gewandt, es setzten ihn aber neben den Vorschüssen des Grafen Thurn auch die Unterstützungen des Hn. *Zschokke* in Aarau und andrer ausländ. Freunde in den Stand, die Reise zu vollenden. (Aus dem maler. Taschenbuche v. *Franz Sartori* 1812.) Welche freundliche Aufnahme *Eißl* überall genossen habe, und wie er besonders in Zürich mit Liebe und Achtung aufgenommen worden, das wird seine Reisebeschreibung näher zeigen. Einen Vorschmack derselben geben zwey Aufsätze von ihm: in *Zschokkes* Miscellen; der eine betitelt: Ansicht von Hofwyl, der andere: Rückerinnerung an Wien während des letzten Krieges.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

CHARKOW, mit akad. Schr.: *Flora taurico - caucasica — — auctore LB. Friderico Marschall a Bieberstein etc.*

(*Fortsetzung der in Num. 163. abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen die *Caryophylleen* folgen laſſen. Die Gattung *Dianthus*, von welcher *Linné* nur 20 Arten überhaupt kannte, iſt in neuern Zeiten ſo ungemein reich geworden, daſs dieſe Flor allein 19 Arten enthält, von welchen mehrere neu ſind. *a*) *D. Pseudarmeria*, dem *D. barbatus* ähnlich, aber mit ſcharfer Oberfläche und ſteifen ſchmalen Blättern. *b*) *D. polymorphus*, von *D. atrorubens W.* durch *fol. ſubulata* unterſchieden. *c*) *D. pallens*, *d*) *D. rigidus* (gehören wohl eigentlich nicht in dieſe Flor, weil ſie an der Wolga bey Sarepta wachſen.) *e*) *D. hirtus Vill.* iſt *D. virgineus Habl.* *f*) *D. campeſtris* iſt *D. bicolor Adam.* *g*) *D. caucaſicus* hat, wenigſtens im Garten gezogen, nicht *flores ſolitarios*, ſondern *aggregatos*, und iſt eben ſo *bicolor*, als der vorhergehende. *h*) *D. montanus*, dem *D. collinus Kit.* zu ähnlich. *i*) *D. guttatus.* *k*) *D. petraeus.* *l*) *D. bicolor* des Vfs. iſt *D. ſaxatilis Pall.* und *Caryophyllus ſylveſtris et ſaxatilis, flore magno lacteo Tournef. cor.* p. 23. *m*) *D. pomeridianus* des Vfs. iſt von dem Smith'ſchen doch noch verſchieden. *Willdenow* hat dieſs ſchon bemerkt, und jenen *D. leptopetalus* genannt. Der Vf. zieht *D. cretaceus Adam.* hieher. *n*) *D. fragrans*, gränzt ſehr nahe an *D. petraeus*, von dem der Vf. ihn wohl hätte unterſcheiden müſſen. *o*) *D. ſquarroſus*, ſehr ausgezeichnet. *p*) *D. ſimbriatus* iſt *Caryophyllus orientalis fruticoſus, tenuiſſimo folio, flore laciniato. Tourn. cor.* p. 23. *Cucubalus ſimbriatus* iſt *Lychnis Buxb.* cent. 3. t. 57., den *Adam C. multifidus* nannte. *Silene iberica, ſupina, depreſſa, anguſtifolia (petraea Adam) ſaxatilis Curt., ſuffruteſcens (caſpica Perſ.), ſpathulata (pygmaea Adam)* ſind neue, wohl beſtimmte Arten dieſer Gattung. *Ceraſtium anomalum Kit.* wird hier mit Recht *Stellaria viſcida*. *Arenaria rotundifolia*, der *A. biflora* ähnlich. *A. glutinoſa*, einem *Ceraſtium* ähnlich. *A. imbricata*, der *faſciculata* verwandt, aber durch ſtumpfe Kelche und gröſsere Blumen verſchieden. *A. filifolia* des Vfs. zieht *Willdenow* mit Unrecht zur *A. graminifolia Schrad.* Dieſe iſt vielmehr *A. longifolia Bieberſt.* Die erſtere unterſcheidet ſich durch die weichen Haare, womit die ganze Riſpe beſetzt iſt: ſonſt iſt ſie der vorigen ſehr ähnlich. Was Hr. *v. B. A. Holoſtea* nennt, darin glaubt Rec. eine Pflanze zu erkennen, die er vom ſel. *Pallas* erhalten, deren Riſpe auch weich behaart iſt, aber deren pfriemenförmige Blätter faſt ſo lang als der Hauptſtengel ſind. Auch die Kelchblätter ſind ſpitzig, die bey den beiden vorigen ſehr ſtumpf ſind. *A. cephalotes*, zwar ähnlich den vorigen, aber die Blüthen in einem Knopf vereinigt. *A. rigida*, aus der Ukraine, bloſs durch zugeſpitzte Kelche von der *A. graminifolia* verſchieden. *A. lychnidea. A. laricifolia*, die Kelche ſollen ſtumpf ſeyn: ſie ſind bey der Linné'ſchen Art ſpitzig. Es iſt wohl möglich, daſs des Vfs. *A. pinifolia*, *A. laricifolia L.* iſt, obgleich er auch hier von *calycibus obtuſis* ſpricht. Wenigſtens paſst die Beſchreibung beſſer. Rec. wundert ſich, *A. juniperina* nicht zu finden, die wahrſcheinlich unter einer der vorigen ſteckt. *A. recurva* und *heteromalla*, ſich auſserordentlich ähnlich, hätten genauer unterſchieden werden ſollen. Der Vf. irrt ſehr, wenn er *A. tenuifolia L.* hieher zieht, weil die letztere perennirt. Rec. hat die echte *A. tenuifolia* als perennirend im Garten: *A. viſcoſa Schreb.* iſt freylich ☉. Endlich *A. glomerata (faſciculata Pall.). Ceraſtium ruderale*, dem *C. vulgatum* ſehr ähnlich, doch unterſchieden durch zurückgebogene Kelche. Der Vf. giebt ſtumpfe Blätter an; Rec. hat neben ſolchen auch andere Exemplare vom Kaukaſus, die ganz lanzettförmige zugeſpitzte Blätter haben. Von *Ceraſtium repens* oder *tomentoſum Lam.* wird noch *C. argenteum* unterſchieden, weil es ſchmalere Blätter mit umgeſchlagenem Rande und eine ſparrige Riſpe hat. *Ceraſtium frigidum* iſt *C. purpuraſcens Adam.*, den *caeſpitoſum Kit.* ähnlich. Von *Gypſophila* werden zwey nah verwandte Arten, *G. capitata* und *glomerata*, unterſchieden. Beide blühn in Knöpfen; aber die erſtere iſt ſtrauchartig und hat bläuliche glatte Blätter; die letztere ſteht gerade aufrecht mit krautartigem Stengel: die Blätter ſind dreykantig und ſcharf anzufühlen. Von *Saponaria* kommt eine neue Art, *S. glutinoſa*, vor, die *Pallas* in Taurien gefunden, und die *Silene Armeria* genannt hatte. Bey *Linum campanulatum* kommt eine recht gute Diagnoſe deſſelben und des *L. flavum* vor: das letztere hat nämlich einen krautartigen Stengel und einblättrige Blume, das erſtere iſt ſtrauchartig, und die Blume beſteht aus fünf Blättern. Davon iſt noch *L. luteolum* durch ſcharf gefügte Blätter unterſchieden.

Unter den *Roſaceen* ſind mehrere intereſſante Entdeckungen. *Pyrus elaeagnifolia Pall.*, der *P. nivalis* ſehr ähnlich, aber mit ſpitzigen Blättern, die nicht ſo ſchmal ſind, als bey *P. ſalicifolia:* auch hat die erſtere kürzere Piſtille als Staubfäden, dagegen bey *P. ſalicifolia* jene länger ſind. *Crataegus orientalis* nennt der Vf. den Baum, den *Tournefort* als *Meſpilus orientalis*

Digitized by Google

talis apii folio villoso beschrieben, und den *Smith exot. bot.* t. 85. *M. tanacetifolia* genannt hat. Da dieser auf den südlichen Hügeln von Taurien wächst: so sieht man wieder, wie die Pflanzen Griechenlands durch die ionischen Kolonien nach Taurien gewandert sind. *Crataegus melanocarpa*, der *Cr. pentagyna Kit.* sehr verwandt, obgleich die Zähne des Kelchs spitzig sind. *Rosa taurica*, der *R. cinnamomea* gleich, aber durch behaarte Blätter unterschieden. *R. pulverulenta* hat der Vf. nicht blühn gesehn: Rec. hat ein getrocknetes Exemplar mit der Blüthe vor sich: diese ist gelblich; die Fruchtknoten und Stiele sind hackerich, die Blattstiele und Aeste mit Haaren und Stacheln besetzt: die Blätter auf beiden Seiten drüsig. *Rosa cuspidata* und *pygmaea;* die letztere hatte *Pallas R. alpina* genannt. *R. caucasica* ist auch ein deutsches Gewächs: *Schrank* hat sie früher *R. sylvestris* genannt, und *Schultz* sie neulich im Strelitzischen gefunden, wie Rec. aus Vergleichung authentischer Exemplare sich überzeugt hat. *Potentilla agrimonioides* des Vfs., wohin er *Gmel.* fib. 3. t. 38. rechnet, hat Rec., aus Saamen gezogen, als Abart von *P. rupestris* angesehn; mit welcher sie gröfsere Aehnlichkeit hat, als mit *P. pensylvanica*, mit der sie Hr. *v. B.* zusammenstellt. Sehr ähnlich ist dieser *P. geoides* des Vfs., die *Häblizl P. fragarioides* genannt hatte.

Die *Siliquosen* haben einige bedeutende Aufklärungen erhalten. *Crambe orientalis Willd.* ist nicht dieselbe Pflanze in *Reichard's* Ausgabe der *Spec. pl. Cr. orientalis Lam. Jacqu.* ist ganz glatt und hat auch glatte Beeren. *Cr. or. L.* ed. *Reich.* ist *Cr. Tataria*, hier sind die Ribben der erwachsenen Blätter blofs mit Haaren besetzt. *Cr. or. Willd.* aber ist ganz rauh und hat runzliche Früchte: der Vf. nennt sie *Cr. aspera.* Davon wird *Cr. macrocarpa* unterschieden, welche *Willdenow Cochlearia sibirica* genannt hat, obgleich die Staubfäden nicht gabelförmig gespalten sind: die Früchte aber kommen weit mehr mit *Crambe* überein. *Draba repens* ist *Gmel.* fib. 3. t. 56. f. 2. Noch hat Rec. vom Kaukasus eine *Draba*, die hier fehlt, *fol. caulinis oblongis glabris subdentatis utrinque attenuatis, caule ramoso corymboso:* er hat sie einstweilen *Dr. caucasica* genannt. *Thlaspi latifolium* ist eine sehr ausgezeichnete Art, mit grofsen herzförmig runden gezähnten, gestielten Blättern: aus den Wäldern von Georgien. *Thl. collinum* sucht der Vf. von *Thl. arvense* zu unterscheiden: Rec. würde es nur für Abart nehmen. *Alyssum murale Kit.* unterscheidet der Vf. vom *A. alpestre*, mit welchem es *Willdenow* vereinigen wollte, durch die gröfsere Glätte der Theile und die ganz runden Schötchen. *Al. hirsutum* kommt dem *A. calycinum* doch wirklich näher, als dem *A. montanum.* Rec., der es gezogen, hat denselben Fehler, wie *Pallas*, begangen, und es *A. calycinum* genannt. *Al. clypeatum* hätte wohl, nach *Allioni's* Vorgang, mit *Lunaria* vereinigt werden können. *Erysimum junceum* heifst hier *Sisymbrium*, und *Cheiranthus erysimoides* wird mit Recht als *Erysimum grandiflorum* aufgestellt. *Erysimum aureum* ist eine neue Art, die sich durch goldgelbe Farbe und Wohlgeruch der Blumen unterscheidet. *Cheiranthus ibericus Ad.* ist schon als *Ch. armenus* von *Curtis*, aber durch Cultur sehr verändert, abgebildet. *Cheiranthus collinus* sieht dem *Erysimum repandum*, und *Ch. leptophyllus Steven.* dem *E. diffusum* sehr ähnlich. *Ch. leucanthemus Willd.* heifst hier *versicolor. Ch. filiculosus*, dem *quadrangulus* ähnlich, aber durch sehr schmale Blätter und fast runde, etwas vierkantige Schoten unterschieden. *Ch. toruloſus*, dem *tomentosus* verwandt, aber durch knotige rauhe Schoten und verwachsene Staubfäden unterschieden. *Cheir. contortuplicatus Stephan.* heifst hier *Hesperis*, und *Erysimum polyceratum Pall.*, *Hesperis rigida* mit *Steven. Arabis petiolata* ist eine ausgezeichnete Art mit gelappten gestielten Blättern. Zu *Raphanus* gehören drey neue Arten: *R. ibericus Steven*, *laevigatus* und *rotundifolius (tauricus Adam.).*

Zu den *Labiaten* gehören zuförderst drey neue Ziziphoren, von denen aber zwey, nach des Rec. Erfahrung, in einander übergehn: nämlich *Z. serpyllacea* und *dasyantha.* Auch *Z. taurica* kommt mit *Z. tenuior* sehr überein. *Ziz. clinopodioides Lam.* ist *Cunila capitata L. Salvia Habliziana W.* wird hier mit *S. scabiosaefolia Lam.* und *S. vulnerariaefolia W.* vereinigt. Rec. betrachtet sie als verschiedene Arten. *S. Habliziana*, die Rec. aus tauriſchem Saamen gezogen, hat beständig *folia pinnata canescentia, foliolis lanceolatis incisis supremis geminatis: S. vulnerariaefolia W.*, dagegen *fol. quinato-ternata integerrima nudiuscula. Willdenow's* Abbildung in *Schrader's* Journ. 1799. ist nach einem mangelhaften Exemplar gemacht. *S. campestris* ist schon von *Morison* 3, 394. genannt, aber das Bild gehört nicht dazu. *S. Spielmanniana*, der *S. Verbenaca* zwar ähnlich, aber doch verschieden durch gekerbte Blätter. *S. betonicaefolia Etl.* sieht der Vf. als Abart der *S. nutans* an. *Hyssopus angustifolius* ist, vom *H. officinalis* durch viel schmalere Blätter und ästigen strauchartigen Stamm unterschieden. *Nepeta serpyllifolia* hat ziemlich die Charaktere von *Thymus Calamintha*, und steht zwischen dieser und dem *Thymus marifolius. Nepeta Mussini Henckel.* unterscheidet der Vf. noch von *N. longiflora Vent.*, und rechnet *Buxb.* cent. 3. t. 50. f. 1. dazu. *Nepeta parviflora* ist eine ausgezeichnete Art, dem *Teucrium sibiricum* äufserst ähnlich, mit sparrigem Stiel, schmalen Blättern, abgebogenen Kelchzähnen, und kleinen Blüthen. *N. grandiflora* des Vfs. ist *N. pannonicae varietas sibirica Willd. (colorata W.).* Zur *N. nuda* zieht der Vf. *N. pannonica Jacqu. austr.* 2. t. 129. Die andern Synonyme läfst er unberührt: auch pafsen sie so wenig auf des Vfs Pflanze, als auf eine deutsche Art, die *N. nuda* genannt wird, und die *Sprengel* in der Mant. 2. als *N. pannonica* aufführt. Wir glauben, dafs der letztere Name auch für des Vfs. Pflanze bleiben mufs; zwar sagt er: *racemi verticillati, non paniculati.* Aber die Linné'sche *N. nuda* hat *flores verticillatos* und *folia sessilia:* sie wächst in Spanien, und zu ihr gehören *Lobel. stirp.* obs. 276. und *Gerard.* emac. 782. Zu der *N. pannonica* hingegen *Morif.* sect. 11. tab. 6. f. 6. *Stachys iberica, fruticulosa* und *angu-*

Digitized by Google

angustifolia find drey neue Arten, deren zwey letztere mit *St. recta* viel Aehnlichkeit haben. Zu *Thymus hirsutus* zieht der Vf. *Serpyllum pannonicum tertium Clus. hist.* 1, 360. *Th. nummularius* des Vfs. ift dem *Th. Piperella* ähnlich, die Blätter find aber behaart und an der Baſis gewimpert. *Th. graveolens* könnte zwar für die Abart des *Th. Acinos* gehalten werden, beſonders nach dem mangelhaften Exempl. des Rec., aber die Kelche ſind rauh behaart, und der Geruch der Pflanze iſt unangenehm, dem Geruch der *Stachys* ähnlich, nicht aromatiſch. *Tournefort* nennt ſie *Clinopodium orientale origani folio, flore minimo, cor.* p. 12. *Melissa Nepeta* und *Calamintha*, nebſt der *M. umbrosa* des Vfs. (vermuthlich nur Abart der *M. Calam.*), hätten ſchicklicher unter *Thymus* ihren Platz bekommen. *Dracocephalum ibericum*, mit ſehr langen haarförmigen Wimpern an den Bracteen. *Scutellaria pallida* kann Rec. von der *Sc. albida* nicht genau unterſcheiden. Der Vf. rechnet *Gmel.* fib. 3. t. 58. dahin. *Prunella vulgaris v. Willd.* oder *Pr. laciniata Lam.* ſteht hier, wegen der ſchmalen halb gefiederten Blätter und der ſtandhaft weiſſen Blume, als *Pr. alba.* Offenbar gehört dazu *Morif.* ſect. 11. tab. 5. f. 2., aber auch *Clus.* hiſt. 2, 43. (*Pr. fecunda*) und *Tabernaem.* ed. *Hieron. Bauh.* p. 344. . . *Rhinanthus* wird von *Alectorolophus* mit Recht getrennt: erſterer hat *corollae galea tubulata apice appendiculata*, letzterer *lab. superius compressum emarginatum. Euphrasia glutinosa* iſt zwar der *E. viscosa* ſehr ähnlich: aber die Läppchen der Unterlippe ſind gleichförmig und die Blätter fleiſchig. *Pedicularis condensata*, der *P. recutita*, und *P. caucasica*, der *P. verticillata* ähnlich. Zu *P. comosa* rechnet der Vf. *Alectorolophus alpina Clus.* hiſt. 2, 210., welches ſonſt zu *P. foliosa* gezogen wird. *Antirrhinum macrourum*, dem *A. Linaria* ſehr ähnlich, aber durch dicke bläuliche Blätter und den ſehr langen Sporn unterſchieden. *Ant. odorum*, dem *junceum* ähnlich, aber ungemein ſchlank und äſtig. *Scrofularia ebulifolia*, wozu der Vf. *Tournefort's Scr. orientalis foliis cannabinis* rechnet, iſt von der ſehr ähnlichen *Scr. orientalis* durch ſchärfer und doppelt geſägte Blätter unterſchieden. *Scr. minima* hat *Tournefort* ſchon unter demſelben Namen. *Orobanche arenaria*, der *O. ramosa* ähnlich, aber nicht äſtig und mit einzeln ſtehenden Bracteen verſehn. Als *O. coccinea* ſteht noch die *Phelipea Tournef.*, welche doch billig eine eigene Gattung macht.

Wir wenden uns zu den *Leguminoſen*. Unter *Genista* ſteht eine neue Art: *G. patula*, wegen der vollkommenen Glätte aller Theile und der linienförmigen Blätter, wodurch ſie ſich von *G. tinctoria* unterſcheidet. *Pisum elatius Steven*, aus Georgien, iſt noch eine zweifelhafte Art. *Orobus laetens* des Vfs. iſt ohne Zweifel *O. alpestris Kit. O. pallescens*, ganz behaart, mit glattrandigen Blattanſätzen und groſſen weiſſen Blumen, ſonſt dem *O. albus* gleich. *O. digitatus* mit pfriemenförmigen Blättchen, iſt *O. orientalis foliis angustis Tourn. cor.* p. 26. *Lathyrus leptophyllus*, dem Bau nach *L. angulatus*, aber mit etwas breitern Blättern. *Vicia pilosa*, von *V. lathyroides* bloſs durch behaarte Oberfläche verſchieden. *V. megalosperma* hat haarige Hülſen und braune groſſe Früchte. *Ervum nigricans* nennt der Vf. *E. sylvaticum Fisch.*, welches ſich von der gewöhnlichen Länſe durch zottige Beſchaffenheit aller Theile, durch gezähnte Blattanſätze und kleine grauſchwärzliche Saamen unterſcheidet. Daſs dieſe Art auch in Deutſchland wächſt, iſt gewiſs. *Hoſt* fand ſie im Oeſtreich'ſchen. *Robinia grandiflora*, von der *R. pygmaea* verſchieden durch gröſsere Blumen und graue Hülſen. *Colutea caspica*, ſieht ganz wie *Sophora alopecuroides* aus, und iſt überhaupt noch zweifelhaft, da die Hülſe unbekannt iſt. *Glycyrrhiza glandulifera* kann Rec. weder in tauriſchen, noch in ungriſchen Exemplaren von *G. echinata* gehörig unterſcheiden: es iſt aber möglich, daſs er nicht authentiſche Exemplare beſitzt. *Coronilla iberica*, wie *C. valentina*. *Hedysarum Alhagi Lerch.* ſteht hier als *H. Pseudalhagi*: es iſt eine krautartige, das echte Alhagi eine ſtrauchartige Pflanze. *Astragalus grandiflorus L.* heiſst hier *Hedysarum fericeum. H. ibericum Steven.*, dem *H. fruticosum* ähnlich. *H. caucasicum* ſcheint nur Abart von *H. alpinum* zu ſeyn. *H. Buxbaumii* iſt *Onobrychis major Buxb.* cent. 2. t. 42. (alſo iſt dieſs nicht *H. circinnatum*). Unter den *Astragalen* ſind, ſelbſt nach *Pallas* Monographie, einige neue Arten. *Astr. striatellus*, *oxyglottis Steven.*, *flaccidus* (dem *A. hypoglottis* ähnlich, von *Pallas* als Abart des *A. vimineus* angeſehn, und wahrſcheinlich derſelbe, den *S. G. Gmelin* als *A. hybridus* abbildet.) *Astr. eriocarpus Steven.*, um Tiflis, *tumidus* (dem *longiflorus* verwandt.) *Astr. calycinus* (gleicht dem *A. anthylloides Decand.*, nur daſs die Blätter gröſser ſind und die Hülſen vielſaamig.) *Astr. brachycarpus* (dem *A. nummularioides Desf.* ähnlich, aber durch geſtielte Blüthen unterſchieden.) *Astr. humilis*, *calycinus* (vom *A. creticus* durch rührige, nicht ſehr tief getheilte Kelche unterſchieden.) *Astr. Arnacantha* (*A. Poterium Pall. compactus* γ. *Lam. Willd.*) *Psoralea acaulis Steven.* (*foliis ternatis, scapo nudo.*) *Trifolium hamosum*, mit hakigen Früchten, wozu zweifelhaft *Buxb.* cent. 2. tab. 44. f. 1. gezogen wird. *Trifolium ambiguum*, häufig in Taurien, hält Rec. für *Tr. caespitosum Reynier. Tr. trichocephalum*, vom *Tr. gannonicum* durch eyförmige Blätter und einfachen Stamm unterſchieden. *Tr. leucanthum*, dem *Tr. stellatum*, und *Tr. echinatum*, dem *Tr. lappaceum* verwandt. *Tr. turgidum*, dem *Tr. spumosum*; *Tr. physodes*, dem *Tr. fragiferum* ähnlich, wozu auch noch *Tr. tumens Steven.* gehört. *Medicago cretacea*, ſtrauchartig, von den Kreidebergen in Taurien. *M. rupestris* ſieht wie eine kleine Abart von *M. falcata* aus: eben ſo auch *M. saxatilis*, deren Hülſen aber mit feinen Dornen gezähnt ſind. *M. cancellata*, mit netzförmigen Adern auf den Windungen der Hülſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Potpourri von Reminiscenzen, kleinen Gemälden, und Gedichten über die Schweiz.* Von *Joh. Conrad Appenzeller* (Pfarrer zu Britten, Cantons Zürich). 1810. VI u. 218 S. med. 8. (18 gr.)

Diese Blätter wollen (ertragen) keine strenge Kritik, sagt der Vf., er bittet demnach um schonende Beurtheilung derselben, weil er sie in einer ungünstigen Lage geschrieben habe, und während der Arbeit oft unterbrochen worden sey. So weit es thunlich ist, wollen wir ihm gern seine Bitte gewähren; doch haben wir auch Pflichten gegen das Publicum, denen die Rücksicht auf den Schriftsteller nachstehen muss. Der gröste Theil dieses *Potpourri* enthält die Beschreibung einer Fufsreise mit einigen Freunden durch einen Theil der Schweiz. Sie ist mit Phantasie und Munterkeit geschrieben; aber der Stil des Vfs. ist noch nicht genug gebildet; man stöfst nicht nur auf Provinzialismen, sondern auch auf undeutsche Wortfügungen, z. B. „*das Lebewohl* schlang seine Umarmung um des Weibchens Hals;" „der Fr. v. Erlach drohte die Volkswuth, ein ähnliches Schicksal erfahren zu müssen, wie ihr Herr" (die Volksw. bedrohte die Fr. v. E. mit einem ähnl. Schicksal, wie ihren Gemahl), u. dgl. m. Solche Fehler hätten sich doch leicht noch verbessern lassen. Auch machen die *Ueberschriften* der Abschnitte zum Theil doch einige Ansprüche, weil sie theils etwas Humoristisches, theils etwas Sentimentales erwarten lassen; wir würden an des Vfs. Stelle nur die Namen der Orte, wo die Gesellschaft etwas von Bedeutung sah oder erfuhr, zu Ueberschriften der Kapitel gewählt haben. Alle Urtheile, die in dem Büchlein vorkommen, möchten wir nicht unterschreiben; sie sind mitunter zu wenig abgewogen. Aber der Vf. hat unstreitig Talent und verdient Aufmunterung; einiges ist sehr gut bemerkt; einiges dürfte wohl zu beherzigen seyn. Eine charakteristische Anekdote müssen wir ausheben: „Wir fassen, heifst es S. 36, zu *Lowerz* kaum in der Vorlaube des Gasthauses, als ein grofser hochstämmiger *Schweyzer*, den die anwesenden Bauern als: *Herr Rathsherr*, begrüfsten, eintrat, und uns mit seinen Augen musterte. *Het keine von dene Herre öppis verloren?* fragte er endlich; wir vermissten nichts; da hob er meinen Tabaksbeutel in die Höhe, und sagte ganz wohlgemuth: *Er ist also mi!* Ich erkannte ihn sogleich für mein Eigenthum, hatte aber nicht den Muth, dem Manne ein Trinkgeld dafür anzubieten, und sagte ihm daher im Ernst und Scherz: der Beutel wäre mein; wenn er ihn aber *als Finderlohn* behalten wolle, so möge er ihm gehören, und ich wolle keine weitern Ansprüche darauf machen. Der Hr. Rathsherr liefs sich dies nicht zweymal sagen; er steckte ihn ein; und vor der Thür sah ich ihn behaglich seine kurze Pfeife daraus stopfen und sich von meinem Tabake gütlich thun." S. 32. wird eines *Schaffhausers* gedacht, der dem Vf. gestand, er hätte den *Rheinfall* noch nie gesehen, und auf die Frage: wie dies möglich wäre? zur Antwort gab: ich kann ihn alle Tage sehen, wenn ich will. An den Gedichten wäre noch vieles auszusetzen; am leichtesten liefse sich noch aus dem *Basrelief am Sarkophage der Schweiz*, das durch ein bekanntes *Matthisson'sches* Gedicht veranlafst ward, etwas machen, wenn man gehörig daran feilte. Das Lesen des letzten Gedichtes, das einem Freunde bey dem Tode seiner Frau gewidmet ist, erregt Kopfschütteln; dem gebeugten Wittwer, dem vielleicht eine sehr traurige Krankheit das Liebste, was er hienieden hatte, entrifs, wird gesagt: nun wisse er, wie es sey, wenn man eine Gattin verliere; und dies ist um so viel auffallender, weil man die Strophen, in welchen die Worte: „*weifst nun, wie's ist,*" immer wiederkehren, auch in *fragendem* Tone lesen könnte, wo es dann so klingt, als ob der Vf. seinen Freund auslachte, dafs ihm das Schicksal diesen Streich gespielt hätte. Es versteht sich, dafs er es nicht so gemeynt hat; man mufs sich aber verwundern, dafs er das Befremdende dieser Wendung nicht fühlte, da er, der Vorrede zufolge, selbst eine geliebte Gattin verloren hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Mich. Wenzel Voigt*, vormals Prof. der Philosophie zu Krakau, ist nun zum wirkl. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie am Lyceum zu Lemberg, mit Beybehaltung seines in Krakau gehabten Gehaltes, ernannt. Auch *Ignaz Chambrez*, Prof. der Architectur in Krakau, erhielt dieselbe Professur am Lemberger Lyceum.

Hr. *Franz Triesnecker*, K. K. Astronom zu Wien und Ritter des Leopolds-Ordens, ist in der Sitzung der Petersburger Akademie der Wissenschaften vom 5ten Februar 1811. zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Joh. Primitz*, Scriptor an der Bibliothek des Lyceums zu Grätz, hat die von den Steyrischen Landesständen neu errichtete Lehrstelle der Slowenischen oder Windischen Sprache, welche ihm verliehen worden, am 30sten April 1812. zuerst erhalten. Er gedenkt ein deutsch - slovenisch - lateinisches Wörterbuch herauszugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Julius 1812.

NATURGESCHICHTE.

CHARKOW, mit akad. Schr.: *Flora taurico-caucasica* — — auctore LB. *Friderico Marschall a Bieberstein* etc.

(*Beschluss der in Nr. 164. abgebrochenen Recension.*)

Unter den *Cichoraceen* zeichnen wir aus: *Scorzonera crispa*, mit krausen Blättern, *Scorz. taurica* mit behaarten Blättern, der *Sc. villosa* ähnlich, *Sc. cuspidata* und *lanata*, wozu Hr. *v. B. Morisf. sect.* 7. tab. 6. f. 17. zählt, *Sonchus cacaliaefolius*, blüht wie *S. tataricus*, hat aber rauhe Blüthenstiele und dreykantige Blätter. *S. prenanthoides*, mit schrotsägeförmigen Blättern. Es fehlt aber *S. caucasicus Spreng.*, *caule pedunculisque corymbosis hispidis, calycibus glabris, fol. radicalibus sublyratis, caulinis cordatis sessilibus denticulatis, summis oblongis integerrimis, scaberrimis.* Mit gelber Blüthe. Die Saamen kommen vom Gr. Mussin-Puschkin. *Lactuca altissima* ist der *L. augustana* sehr nahe verwandt. *Chondrilla graminea* blos durch Glätte des Stamms von *Ch. juncea* unterschieden. *Ch. latifolia*, hat breitere Blätter und behaarte Kelche. *Prenanthes hispida*, mit scharfhaarigem Stamm und Kelch. *Apargia caucasica, pilis prostratis* steht hier, und an andern Orten, wo es *pilis appressis* heissen sollte. *Apargia strigosa* nennt der Vf. *Scorzonera asperrima Willd.* *Picris strigosa* scheint dem Rec. nur Abart von *P. aspera Spreng.* *Hieracium bifurcum, scapo bifurco subbifloro basi subfoliosa, foliis lanceolatis acutis integerrimis, stolonibus nullis.* *Hierac. sonchifolium*, mit filzigen Kelchen. *H. incanum* ist *H. orientale altissimum, cynoglossi folio. Tourn. cor.* S. 35. *Crepis purpurea* nennt der Vf. *Hieracium purpureum Willd.* *Cr. rhoeadifolia*, durch die Blätter ausgezeichnet, die den Klatschrosenblättern ähnlich sind. *Crepis pulcra* wird mit *Prenanthes hieracifolia* verbunden. *Lapsana grandiflora* mit grosen dunkelgelben Blumen.

Cynarocephalen. *Serratula centauroides L.* fällt, nach des Vfs. Untersuchung, mit *Carduus radiatus Kit.* zusammen. Nicht blos *Gmel.* fib. 2. t. 17. sondern auch t. 18. gehört dazu. *Xeranthemum erucaefolium L.* oder *Centaurea radiata syst. veg.* wird hier ebenfalls *Serratula xeranthemoides*, da gar keine Radialblüthen da sind. *S. stoechadifolia* ist von der *S. multiflora* sehr wenig verschieden. *S. falsa Spreng.* wird auch hier aufgenommen, aber vermisst haben wir *S. caspica Pall.* *S. ciliata Vahl.* kommt auch hier vor, mit dem Synonym *S. incana S. G. Gmel. it.* 1. t. 36. f. 2. *Carduus albidus* des Vfs. ist vom *C. pycnocephalus* durch gestielte sehr filzige Kelche unterschieden. Diesem ähnlich ist *C. cinereus*, nur weniger behaart, die Blätter nicht so tief eingeschnitten, und die Stiele einblütig. *Carduus orientalis Adam.* wird unter dieser Benennung aufgenommen, und Georgien als das Vaterland angegeben. Rec. hat ihn aus Sarepta erhalten, und neben dem *C. echinocephalus* gestellt, von dem er doch verschieden ist. Späterhin erhielt er ihn als *C. elegans s. volgensis Bieberst.* Die Kelchdornen sind doch mehr sparrig als aufrecht. *C. mollis* des Vfs. ist, wie alle morgenländische Exemplare, dem *C. cyanoides* viel ähnlicher, als der östreichische *C. mollis;* aber auf den morgenländischen passt auch nicht ganz die Phrasis des Vfs., nicht *Clusius* Figur, da die Blätter nicht wellenförmig gebogen, sondern ganz glatt linienförmig sind. Es könnte wohl seyn, dass dies eine Abart von *cyanoides* wäre, den wir selbst in den *C. polyclonos* übergehn gesehn haben. *Cnicus uliginosus*, vom *Cn. palustris* durch breitere unten weisgraue Blätter unterschieden. *Cn. serrulatus*, dem *Cn. ciliatus* ähnlich, aber durch gesägte aufrechte Kelchschuppen unterschieden. *Cn. fimbriatus* nennt der Vf. den *Cn. osseticus Adam.* *Cn. laniflorus*, vom *Cn. eriophorus* durch glattrandige Kelchschuppen mit einem ganz weissen Filz unterschieden. *Cn. arachnoideus* ist schwerlich etwas anderes als Abart des vorigen. *Cn. strigosus.* *Cn. lappaceus* ist *Cn. horridus Adam.* Dabey wird die Hülle von Bracteen nicht angegeben, die diese sowohl als die folgenden Arten dem *Cn. tataricus* so sehr nähert. Dieser hat unbewaffnete Kelchschuppen. *Cn. horridus* des Vfs. ist *Cn. caucasicus Adam.* und durch Spinnweben auf dem Kelche verschieden. *Cn. munitus* ist *Cn. Kosmelii Adam.* und durch wirkliche Dornen an den Kelchschuppen verschieden. Alle diese haben filzige Blätter. Aber *Cn. obvallatus* hat glatte Blätter und zerschlitzte sehr dornige Bracteen. *Carlina Echinus* ist durch sehr dornige Kelche ausgezeichnet. *Carthamus Oxyacantha* ist *C. orientalis, aculeis flavescentibus Tournef. cor.* S. 33. und zu *C. flavescens Willd.* gehört *Carthamoides Vaill.* *Carth. glaucus* ist *Cnicus atractylidis folio Tourn.*, und keinesweges *C. dentatus*, wie *Vahl* angegeben. *C. tauricus* ist *Cnicus orientalis, Atractylis lutea dictus Tourn.*, vom *C. dentatus* durch bleichgelbe Blumen und schmalere Kelchschuppen unterschieden. *C. cynaroides* mit weissen Blüthen und zurückgeschlagenen Kelchschuppen. Unter den Centaureen zeichnen wir aus: *Cent. depressa* bey *C. montana*, nur mit linienförmigen, nicht herablaufenden Blättern versehn. Zu *C. macrocephala* gehört *Centaurium majus orientale helenii folio Tourn.* *C. Adami* hat Rec. aus authentischem

schen Saamen erzogen, findet aber die Unterschiede von *C. solstitialis* zu unbedeutend, um eine eigene Art daraus zu machen. *C. Stevenii*, den vorigen ähnlich, aber mit gestielten Blättern.

Corymbiferae. Cacalia macrophylla ist von *C. alpina* und *albifrons* durch gelbe Blumen und ästigen Stamm unterschieden. *Chrysocoma biflora L.* steht hier als *Chr. dracunculoides Lam.* Kühn, doch nicht ganz verwerflich ist des Vfs. Frage, ob diese Pflanze nicht Abart des *Aster dracunculoides* sey. *Artemisia Lercheana Stechm.* wird als Abart zu *A. mutans* gezogen. *Art. fasciculata* nennt der Vf. eine Pflanze, die *Tournefort Absinthium orientale incanum tenuifolium, floribus luteis in capitulum congestis* genannt, was *Linné* zum *Tanacetum incanum* gezogen hatte. *Art. inodora* ist *Gmel.* 2. t. 63. fol. 2. *Art. alpina* wird mit *A. caucasica Willd.* vereinigt. *Gnaphalium graveolens*, dem *Gn. arenarium* sehr nahe verwandt, doch durch längere Wollhaare, zugespitzte Blätter und einen eigenen Melilotен-Geruch ausgezeichnet. *Senecio Othonnae* ist durch einen fast einblättrigen Kelch sehr unterschieden. *S. macrophyllus*, dem *S. coriaceus* sehr ähnlich, doch durch abstehende äußere Kelchschuppen unterschieden. *Aster ibericus* weicht von *A. Amellus* durch zugespitzte Blätter und Kelchschuppen ab. *Cineraria caucasica*, der *C. alpina* ähnlich, aber nur mit einer Blüthe versehn. *C. taraxacifolia* kann Rec. kaum von *C. campestris* unterscheiden. *C. racemosa* und *parviflora*: die letztere sieht wie *Lapsana communis* aus. *Doronicum caucasicum*, von *D. austriacum* durch einblüthigen, einblättrigen Stengel verschieden. *Pyrethrum fericeum* ganz wollig. *Pyr. praecox* sieht wie *Anthemis Cotula* aus: der Vf. frägt, ob *P. parviflorum Willd.* nicht eine durch Cultur veränderte Abart sey. *P. carneum* ist *Buxb. cent.* 2. t. 20., von *P. roseum* durch einblüthige Stengel und convergirende Blattläppchen unterschieden. *P. achilleaefolium* ist *Gmel. sib.* 2. t. 86. f. 2. *Cotula sonchifolia*, von *C. bicolor* durch leyerförmige Blätter, glatte Blattstiele und kleine Blüthen unterschieden. *Anthemis iberica* nennt der Vf. die zweyte Varietät von *A. alpina*, wozu *Tournefort's Chamaemelum orientale foliis pinnatis* gehört. *A. fruticulosa, ruthenica, Rudolphiana (Pyrethrum orientale Willd.). Achillea biserrata* ist wahrscheinlich *A. speciosa Sprengel*. Von *A. tomentosa* wird noch *A. leptophylla* durch dreyfach getheilte Blättchen unterschieden. Von dieser ist *A. taurica* des Vfs. sehr schwer zu unterscheiden. *A. filifolia* ist *Buxb. cent.* 2. t. 19.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ollmütz, b. Skarnitzel: *Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber*, von Dr. *Phil. Hartmann*, Prof. der Medicin am Lyceum zu Ollmütz. 1810. 54 S. 8.

Der Vf. dieser populären Schrift, läßt eine Schilderung des ansteckenden Nervenfiebers vorausgehen; — er beschreibt es im Allgemeinen mit viel Klarheit, berührt aber auch diejenigen krankhaften Erscheinungen, welche bey manchen Individuen nach Verschiedenheit ihrer Körperbeschaffenheit bisweilen vorkommen. — Den Ursprung des ansteckenden Nervenfiebers leitet er von dem einfachen Nervenfieber ab; — dieses werde ansteckend, wenn es einen hohen Grad von Heftigkeit erreicht, wenn es stark in den Bildungsprocess der organischen Materie eingreift, und diese auf eine bestimmte Art umändert. (Diese Erklärung macht die Ansteckung nicht am mindesten begreiflicher, obgleich es wahr ist, dass die organische Materie im hohen Grade des Typhus eine eigene Veränderung erleidet, aber worin besteht sie? Auch scheint der Veränderung der organischen Materie eine Veränderung im Dynamischen vorherzugehen, oder begleitet dieselbe. — Hr. *H.* setzt als erwiesen voraus, dass Dünste und Gasarten, welche von faulenden Körpern ausströmen, und sich in der Luft verbreiten, zur Erzeugung des Nervenfiebers sehr kräftig mitwirken. Den Krieg würde Rec. nicht als Ursache des Nervenfiebers neben andern Ursachen gesetzt haben: denn nicht der Krieg als solcher, sondern die Umstände und Lagen, die er herbeyführt, geben Gelegenheit zu dieser Krankheit und ihrer Verbreitung. Den Ansteckungsstoff selbst hält der Vf. für eine *klebrige* und *schleimartige* Materie, welche in Dunst aufgelöset sey. Die Beweise die er anführt, sind wenigstens für den Rec. nicht überzeugend und befriedigend. Dass der Schleim ein Vehikel manches Ansteckungsstoffes seyn könne, kann zugegeben werden, ohne deswegen den Ansteckungsstoff für klebrig und schleimartig zu erklären.) — Der Ansteckungsstoff im Faulfieber sey mit den betäubenden Giften sehr nahe verwandt, weil die Veränderungen, welche er im Lebensprocesse überhaupt veranlaßt, mit denjenigen übereinkommen, welche auf die Anwendung betäubender Gifte zu erfolgen pflegen; der Ansteckungsstoff gehöre in die Reihe derjenigen Substanzen, deren Wirklamkeit von dem vorherrschenden Wasserstoff abhängt. (Gifte und Contagien sind wohl von einander zu unterscheiden; die Contagien hat niemand bis jetzt analyfirt, und deren Natur chemisch bestimmt; — kann man wohl bey organischen Körpern, aus der Aehnlichkeit der Wirkungen, — auf die Aehnlichkeit oder gar Identität der Ursachen und der Stoffe immer schliefsen?) — Man finde den Ansteckungsstoff — in den Auswurfsmaterien des thierischen Körpers, — am sichersten in der ausgeathmeten, und von der Haut ausgedünsteten Materie. In der Haut werde der contagiöse Procefs erweckt, und verbreite sich dann über ihre ganze Ausdehnung. Die Gründe für diese Behauptung verspricht der Vf. an einem andern Orte zu liefern. Das ansteckende Vermögen des Nervenfiebers sey in der ersten Hälfte der Krankheit nach seiner Erfahrung sehr gering; — in der Höhe der Krankheit sey aber das Ansteckungsvermögen deutlicher. Auch habe er sich durch hundert Beobachtungen überzeugt, dass die Wiedergenesenden, nachdem sie vom Fieber ganz befreyet sind, noch eine Zeitlang den Ansteckungsstoff von sich geben,

Digitized by Google

ben, und dafs gerade diese es sind, welche die Ansteckung am meisten verbreiten, weil man mit ihnen frey umgehet. Er beruft sich hierbey auf die Pestkranken, die man nach überstandener Krankheit der Quarantäne unterwirft. (Dieſs ist, wie es Rec. deucht, noch kein Beweis, für die Behauptung des Vfs.) — Die Haut höre auf den Krankheitsstoff von sich zu geben, so bald bey Ansteckungskrankheiten, wo die Epidermis leidet, das abgestorbene Oberhäutchen abgestossen ist. Er setzt die Zeit, wo sich das Ansteckungsvermögen bey Genesenden verliert, ungefähr auf drey Wochen an, nachdem das Fieber ganz verschwunden ist. Die Ansteckung selbst geschehe durch die Atmosphäre, welche den Kranken oder Genesenden umgiebt, diese athme man ein, und so theile sich das Contagium durch die Schleimhäute mit. Auch für diese Behauptung behält sich der Vf. den Beweis auf eine andere Zeit vor. — Was der Vf. von den öffentlichen Anstalten, — der Verbreitung des ansteckenden Nervenfiebers zuvor zu kommen, sagt, ist sehr zweckmäfsig, und aus der Sache selbst geschöpft. Man soll nämlich der Entstehung des ursprünglichen Nervenfiebers durch die Entfernung der Ursachen desselben vorbeugen. Die Regeln, welche der Vf., wenn einmal das ansteckende Nervenfieber entstanden ist, vorschlägt, bestehen hauptsächlich in der Absonderung der Kranken und der Genesenden von den Gesunden. Den einzelnen Individuen wird anempfohlen: allen Umgang mit Nervenfieberkranken und Genesenden zu vermeiden, die Wärme um die Kranken zu mäfsigen, sich die Reinlichkeit angelegen seyn lassen, die Luft in Krankenzimmern oft zu erneuern, und Räucherungen mit Mineralsäuren, wozu auch die nöthigen Vorschriften gegeben werden, zu veranstalten. — Auch spricht der Vf. von Oeleinreibungen, — von Schnupftabak, und vom Tabakrauchen, als Verwahrungsmitteln gegen die Ansteckung. Ganz richtig wird bemerkt, dafs wenn eine Ansteckung statt finden soll, dazu ein Ansteckungsstoff, und von Seiten des Menschen, die Empfänglichkeit dafür erfordert werde. Bey der Verwahrung gegen Ansteckung habe man also auf beide Momente zu sehen. Von Seite des Organismus soll man weder das Leben in Schwäche versinken lassen, noch dasselbe zu einer übermäfsigen Stärke anfachen. — Im Ganzen verdient diese kleine Abhandlung allerdings von Aerzten und Nicht-Aerzten gelesen zu werden.

Erfurt, b. Hennings: *Gedanken über die Natur und Ursachen des Weichselzopfes*, zur Berichtigung der Theorie von dem Zusammenhange zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, ihren Metastasen und Krisen. Einladungsschrift von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*. 1810. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vor kurzem, und für die Wissenschaften gewifs zu früh, verstorbene Vf. schien es darauf angelegt zu haben, alle streitige Lehren in der Medicin seiner Untersuchung zu unterwerfen. Und wenn Selbstständigkeit und Freyheit des Geistes, verbunden mit stetem Fortschreiten in der ihn umgebenden wissenschaftlichen Cultur und einer vorzüglichen Gabe des Vortrags und der Verdeutlichung Beruf zu einem solchen Unternehmen geben: so war der Vf. ohne Zweifel der Mann, der bey seinem Unternehmen auf Erfolg und Beyfall rechnen konnte. Schade, dafs ihm auf der einen Seite die Fülle der Erfahrung abgieng, ohne welche nun einmal die Arzneywissenschaft unvollkommen und unprobehaltig ist, so wie ihm auf der andern Seite eine gewisse Reizbarkeit leicht gegen Meinungen und Personen die Waffen in die Hand gab, obschon er dieselben Meinungen spätterhin selbst in seine Darstellungen verwebte!

Mit Recht führt der Vf. unter den Entschuldigungsgründen, warum er vom Weichselzopf schreibe, die Furcht auf, dafs sich derselbe bey dem allgemeinen Kriegszustande unsrer Zeit leicht über seine endemischen Grenzen verbreiten und dadurch eine Quelle grofser Uebel für andere Nationen werden könne. Schon spreche man vom Weichselzopf in Paris u. s. w. Und in der That, wer mag im voraus berechnen, welches physische Uebel auch unsre Kriege und Völkermischungen kommenden Geschlechtern bereiten werden? Auf der andern Seite glaubt der Vf., dieſe Krankheit gebe die überzeugendsten Beweise einer wahrhaft kritischen Entscheidung. (?) Zuvörderst theilt uns der Vf. eine physiologische Einleitung über die Beschaffenheit und den Nutzen der Haare und Nägel mit, und wie verschieden diese Haare seyn von denen, die man in Eyerstöcken und Desorganisationen finde. Sie bestehen aus einer hornartigen Substanz, die ganz mit der *Epidermis* übereinkommt, und aus einem sehr gefäfsreichen Gewebe, welches die Organe merkwürdiger chemischer Processe in sich vereinigt. Die Haare sind wichtige Ausleerungsorgane. Riechbare, gasförmige Stoffe, elektrische Materie und ein ölichtes Wesen scheiden sie aus. Mänchmal phosphoresciren sie (Rec. hat dieſs gesehen, auch dafs die Haare bey Gewittern sich mächtig emporsträubten). Die Haare scheinen zur Aufnahme gewisser Stoffe aus der Atmosphäre bestimmt zu seyn. Selbst das Licht hat Einfluss auf sie. Auffallend ist der Zusammenhang der Haare mit den Geschlechtstheilen und deren Verhältnissen. Starkes Haar steht fast immer mit Stärke, schwaches mit Schwäche in Verbindung. An Krankheiten nehmen sie grofsen Antheil. Die Nägel haben gleiche Natur mit den Haaren. Die trichomatische Krankheit (*Trichoma*) zeigt sich zwar am auffallendsten in bestimmten krankhaften Metamorphosen der Haare, die man ausschliefslich Weichselzopf (*Plica*) nennt, und der Nägel, ist aber eine allgemeine Krankheit, welche grofse Veränderungen im reproductiven Systeme, aber auch in der Irritabilität und Sensibilität mit sich führt. Die Haare bekommen angeschwollene Wurzeln, aus denen sich eine schleimicht-fetticlate, manchmal blutige Materie ausdrücken läfst. Sie selbst werden der Länge nach dicker, gekräuselt, verworren, und sind mit einer klebricht-ölichten, stinkenden Materie angefeuchtet (die sie ausschwitzen). Diese Na-

Materie wird durch einen krankhaften Abſonderungsproceſs an der Stelle, wo der Weichſelzopf entſtehen will, in ſeiner Subſtanz und den Haaren ſelbſt, abgeſchieden. Manchmal bluten nicht nur einzelne Haare, ſondern ganze Stellen, wenn man ſie abſchneidet. (Das ſcheint jedoch noch nicht vollkommen ausgemacht zu ſeyn, da es von autoptiſchen Beobachtern geläugnet wird.) Dann ſchmerzen auch die Haare. Oft iſt die Krankheit angeboren, oft entſteht ſie ſehr ſchnell, meiſtens aber iſt die trichomatiſche Materie ſchon vorher im Körper vorhanden, ehe ſie ſich unter febrilifchen Bewegungen in die Haare abſetzt. Dann bildet ſie einen Zeitraum des Wachſens und des Abſterbens. Oft leidet dabey auch die Nägel, an denen ſich auch eine ähnliche talgartige Materie abſetzt (das ſcheinen aber doch ſeltene Fälle zu ſeyn). Die Krankheit beſteht folglich in einer krankhaften Metamorphoſe der Haare und Nägel, bey welcher dieſe Theile zu reizbaren und empfindlichen Organen geſteigert, zu neuen Abſonderungswerkzeugen werden, die eine beſondere Materie abſondern und mit andern Syſtemen und Organen in neue Verbindungen und Wechſelwirkungen treten. Die trichomatiſchen Gebilde ſelbſt ſind entweder Folgen einer innern (allgemeinen) Krankheit, oder ſie entſtehen bey geſundem Menſchen von gewiſſen äuſsern ſchädlichen Einflüſſen, die (örtlich) unmittelbar auf jene Theile wirken, deren Vegetation ſo umgeſtimmt wird. (Der Vf. beſtimmt dieſs nach Browniſchen Principien.) Die entfernten Veranlaſſungen ſind: Unreinlichkeit und Vernachläſſigung der Haare, Diätfehler, klimatiſche Schädlichkeit, Abſchneiden der Haare, veneriſches Contagium, ſpecifiſcher Anſteckungsſtoff. Der Vf. beſchränkt aber die Wirkung dieſer Urſachen darauf, daſs ſie nur dann wirkten, wenn von aufsen die trichomatiſche Materie hinzukomme, oder Menſchen mit der allgemeinen trichomatiſchen Krankheit behaftet ſeyn. Beſonders widerlegt der Vf. *Schlegels* Meinung, daſs das Abraſiren der Haare die Haupturſache ſey. Der Vf. nimmt ein Contagium an, welches durch Anſteckung wirke. Sie iſt die gröſste Quelle des endemiſchen Uebels in Polen. In dem Daſeyn des Uebels liegen zugleich die Gründe ſeiner Fortdauer, zumal in Verbindung mit den Pelzmützen. Daraus ergeben ſich aber auch die Mittel zu ſeiner Ausrottung. Ein höherer Grad von Volkscultur iſt eine Hauptbedingung dazu. Sehr vernünftig und richtig ſind die Regeln, wann der Weichſelzopf abgeſchnitten werden kann und muſs, und wann nicht. Vortrefflich ſind des Vfs. Ideen über örtliche und allgemeine Krankheiten, Metaſtaſen und Kriſen, worauf ſich jene Regeln gründen. Nicht die Abſonderung und Ausleerung, als ſolche, oder allein, ſondern der ganze vitale und chemiſche Proceſs machen die Kriſe aus, und daher ſchreibt ſich das wichtige Intereſſe, welches ſolche Metamorphoſen in der thieriſchen Oekonomie haben. Der Reſt dieſer kleinen Schrift iſt polemiſch. Wir wollen uns nicht in dieſe Streitigkeit miſchen; verſichern aber, daſs der Vf. auch hier manche treffliche Wahrheit über *Kilian*, *Marcus*, *Brandis*, *Ackermann* u. ſ. w. ausſpricht. Das allgemeine Reſultat ergiebt ſich daraus, daſs durch Schriftſteller, welche ſich durch Einſeitigkeiten und Hypotheſen leiten laſſen, die Wiſſenſchaft und Kunſt zu heilen, nichts gewinne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Die jüdiſche Gemeinde in Wien hat die Abſicht eine eigne jüdiſch-deutſche Schule zu errichten. Im Monat May 1810. beſtand der Fonds hiezu bereits in 52000 Fl. Ein Hofdekret von 14. Februar 1811. giebt die Erlaubniſs für dieſe Schule ein eignes Haus zu kaufen. In Galizien haben die Juden ſeit 1800. keine eignen Schulen mehr: ihre Kinder ſollen die kathol. Nationalſchulen beſuchen. Es iſt wahrſcheinlich, daſs man hievon abkommen und zur Errichtung eigner deutſch-jüdiſcher Schulen ſchreiten werde. (Vat. Bl.)

Das Wiener Groſshandlungsgremium zu Wien hat eine 2 Procentige Hofkammer-Obligation von 40000 Fl. dem Taubſtummen-Inſtitute geſchenkt, zum Unterhalte ſo vieler Zöglinge, als durch den Intereſſen-Ertrag gedeckt werden wird, wobey es ſich das Präſentationsrecht vorbehalten hat.

Anton v. Rozbierski, Appellationsrath in Lemberg, hat ſich zu unentgeldlichen Vorleſungen für künftige Juſtitiare, Syndiker, Ortsrichter und Grenzkämmerer über die ihnen nöthigen Berufskenntniſſe erboten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Seit dem 1. Januar d. J. iſt nun ſchon eine Leihbibliothek in Wien errichtet und eröffnet von Hn. *Karl Armbruſter*, Solne des wohlverdienten Hofſecretärs Mich. Armbruſter. Das erſte davon gedruckte Bücherverzeichniſs enthält einen erfreulichen Vorrath von trefflichen ältern und neuen Werken aus der Klaſſe ſowohl der Wiſſenſchaften als der ſchönen Literatur. Die zweyte Leihbibliothek errichtet Hr. *Binz*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchhandl. des Hallischen Waisenhauses: *Reise in den Kaukasus und nach Georgien*, unternommen in den Jahren 1807. u. 1808. auf Veranstaltung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend *eine vollständige Beschreibung der kaukasischen Länder und ihrer Bewohner*, von *Julius von Klaproth*, kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. *Erster* Band. 1812. XVI u. 740 S. 8. (Beide Theile mit 3 Karten auf Druckpapier 7 Rthl. 12 gr., auf Schreibp. 10 Rthl. 12 gr.)

Zu den verehrten Deutschen, die als Mitglieder der russischen Akademie der Wissenschaften im russischen Reiche reisen, auf diesen Reisen wichtige Entdeckungen gemacht, und sich grose Verdienste um Erweiterung der Erd- und Völkerkunde erworben haben, gehört nunmehr auch Hr. *v. Klaproth*, der die kaukasischen Länder bereist hat, deren gebirgiges Terrain und Mannichfaltigkeit der Einwohner, und der von ihnen geredeten Sprachen, aufser ihren feindseligen und räuberischen Gesinnungen, dem wissbegierigen Reisenden eine Menge Schwierigkeiten in den Weg legen. Der Graf *Johann Potocki*, der die vorzüglichen Sprachtalente und andere Geschicklichkeiten des Vfs. auf der nach China bestimmten Gesandschaftsreise hatte kennen gelernt, entwarf den Plan zu einer Reise nach dem Kaukasus, deren Zweck auf Kenntniss des Landes, Geschichte und Sprachkunde beschränkt war, und empfahl der Akademie zur Ausführung desselben den Vf., der auch das Glück hatte, von der Akademie und hernach von dem Kaiser selbst bestätigt zu werden. Im Sept. 1807. trat er die Reise von St. Petersburg an, ging über Moskwa und Charkow nach Alt-Tscherkask, der Hauptstadt der donischen Kosacken, von welcher er eine Excursion zu den benachbarten Kalmücken machte, von da nach Georgiewsk, Mosdok, Wladikawkas am Terek, Ananuri, Mzchetha nach Tiflis, wo er im Jan. 1808. ankam. Bis zu seiner Ankunft in Tiflis geht der Inhalt des ersten Bandes. Von dem fernern Verfolg der Reise bis zu seiner Zurückkunft in St. Petersburg im Jan 1809., giebt er gleichfalls in der Vorrede eine vorläufige Ueberischt, aus welcher wir nur anführen wollen, dass der östliche Kaukasus und Daghestan von ihm nicht bereist sind. Wenn man sich darüber wundern sollte, dass die angeführte Reise nach Tiflis einen so dicken Band ausmache, da doch von den Schätzen der Naturreiche, womit die Reisen der übrigen Akademiker angefüllt sind, selten oder gar nicht darin die Rede ist: so ist zu bemerken, dass oft historische, geographische und philologische Unterfuchungen von beträchtlicher Länge eingerückt sind. Der eigentlichen Reisebeschreibung sind vorangeschickt, aufser der Einleitung, Instructionen, und zwar: 1) Artikel zur Unterfuchung aufgesetzt von dem Grafen *Potocki*, französisch. Obgleich zum Zweck der Reise gemacht wird, genauere Kunde des Kaukasus, so wird doch gerathen, so wenig als möglich der russischen Officianten zu erwähnen. Warum, wird nicht gesagt. Uebrigens geben die Aufgaben einen Mann zu erkennen, der selbst am Kaukasus gewesen ist; 2) Fragen und Bemerkungen von *A. C. Lehrberg*; 3) von *P. Krug* mit 4) einer Beylage von den Polowzern, die jedoch nicht von dem Hn. *Krug* ist. Diese Völkerschaft, die in der Steppe zwischen dem Don und der Wolga, und südlicher nach dem Kaukasus zu wohnte, erscheint zuerst in der russischen Geschichte im Jahr 996. n. Chr. unter der Regierung Wladimirs, und verschwindet im J. 1229., wo sie von den Mongolen, die in Rufsland bis nach Grofs-Nowgorod vorgedrungen waren, theils vertrieben theils unterjocht wurden; 5) Beantwortung der von dem Hn. Hofr. *v. Krug* vorgelegten Fragen. Die erste, dass die in den russischen Jahrbüchern aufbehaltenen polowzischen Namen sich grofsentheils bey den tscherkassischen Stämmen wieder finden, machte den russischen Geschichtsforschern viele Freude. In der zweyten wird gezeigt, dass die Osseten im Kaukasus der Sprache und dem Namen nach Verwandte der alten Meder sind. Die dritte handelt von Münzen mit kufischen Buchstaben aus der Zeit des Dschalaleddin Mankberni. Die Antwort der übrigen mag bey dem Vf. selbst nachgelesen werden. Erst S. 87. fängt seine Reise an, und geht über Moskwa, Kurfk und Charkow im 4ten Kap. bis S. 144. nach Tscherkask. Aufser diesen Städten werden noch viele andere auf dem Wege liegende angeführt und Denkwürdigkeiten aus ihrer alten Geschichte mit den Merkwürdigkeiten ihres jetzigen Zustandes verbunden, wie z. B. bey Grofs-Nowgorod S. 90., bey Twer S. 94., bey Kurfk S. 108. und andern geschieht. Der mehrere Werfte vor den Thoren *Moskwas* von dem Vf. bemerkte starke höchst unangenehme Gestank, beleidigte seine Geruchsnerven auch in der Stadt, und war nebst dem Schmutz und Koth in den ungepflasterten Strafsen die Urfache, dafs manche Merkwürdigkeit von ihm nicht gesehen wurde. Er lobt den vortrefflichen botanischen Garten

Digitized by Google

des Grafen *Alexis von Rasumowski* bey Gorenki, 22 Werste von der Stadt am Wege nach Wladimir, und die ausserordentliche Gastfreundschaft, womit die Fremden in Moskwa empfangen werden, und die viel treuherziger und redlicher gemeynt ist, als das Betragen der Petersburger. *Tula* ist eine der reichsten und besten Städte in ganz Rußland. Allein die Eisenwaaren, welche die dasige berühmte Fabrik liefert, werden jetzt bey weitem nicht mehr in der Vollkommenheit gearbeitet, als sonst, *welches namentlich beym Schießgewehr der Fall ist.* Sollten hierin Sachverständige, die mit dep Producten der Fabrik bekannt sind, übereinstimmen? So wie die Nord-Amerikaner über die sogenannte hessische Fliege klagen, die ihnen durch die hessischen Truppen in dem englisch-amerikanischen Kriege zugebracht seya soll, so bezeichnen die Russen eine Art kleiner Tarakanen (Schaben) mit dem Namen Preußen, weil sie erst seit dem Kriege mit Preußen sich zu zeigen angefangen hätten, und die Russen von den Preußen damit behext worden wären. *Orel* war der Ort, wo die Tarakanen dem Vf. sehr lästig wurden. Sie sind aber die gewöhnliche Plage der von Stein und Holz erbauten Häuser. In *Kursk* lernte der Vf. den russischen Kaufmann Chlaponin kennen, der schlesische Linnen und Tücher bis nach Kiachta verschickt, und mit dessen Geschäftsträger an diesem Orte der Vf. auf seiner frühern Reise in Sibirien bekannt wurde. Der Eintritt in das *Charkowsche* Gouvernement giebt dem Vf. Gelegenheit, eine kurze Geschichte desselben einzuschalten. S. 113 — 133. Die von dem jetzigen Kaiser zu *Charkow* neu angelegte Universität hat in der Stadt selbst keine bedeutende Veränderung hervorgebracht. Die deutschen Professoren schienen sich nicht recht daselbst zu gefallen, weil sie der russischen Sprache nicht mächtig waren, und sich in die russische Handlungsweise nicht recht zu schicken wußten. Nach des Vfs. Meynung sollten nur junge Deutsche nach Rußland gehen, die fremde Sprachen und Manieren leichter annehmen können, und denen, wie der Vf. sich ausdrückt, *die Schwerfälligkeit, das Erbtheil ihrer Nation, noch nicht ins Blut gestiegen ist.* Andre mögen hierüber mit dem Vf. rechten. Uns genügt, sein Urtheil angeführt zu haben. Von den mit Ausländern besetzten Universitäten versprecht sich der Vf. nicht vielen Nutzen für das Reich, und überhaupt sey an Aufklärung nicht zu denken, bis sich ein Mittelstand gebildet habe, und der Trieb zum Lernen allgemeiner geworden sey. In Charkow wurde der Vf. betrohlen, obgleich die Polizey ihm eine Wache gegeben hatte. Endlich kam er den 1. Nov. in *Tscherkask* an, 1947 Werste oder 279 deutsche Meilen von Petersburg entfernt. Die Entfernungen der Oerter von einander sind auf der ganzen Reise sehr sorgfältig angezeichnet, welchen oft von denen ab, welche auf *Reymann's* General-Karte von einem Theil des russischen Reichs 1799. bemerkt sind, und können, da man wohl eine größere Genauigkeit von dem Vf. erwarten kann, zur Berichtigung jener gebraucht werden. Von *Tscherkask*, der Hauptstadt der donschen Kosacken, am rechten Ufer des Don, und dem 28 Werste davon entfernten Städchen *Nachtschiwan*, welches die aus der Krim 1780. ausgewanderten Armenier angelegt haben, handelt das 5te Kapitel. Weil Tscherkask wegen der Ueberschwemmungen eine ungesunde Lage hat, so hat man an einem Arme des Don, eine Meile von der jetzigen Stadt, Neu-Tscherkask zu bauen angefangen, wohin alle Einwohner der alten Stadt, die jedoch für den Kosten-Aufwand entschädigt werden sollen, (ein Beyspiel, welches in andern Staaten nachgeahmt zu werden verdient) ziehen sollen, so daß vielleicht in 50 Jahren von der alten keine Spur mehr übrig seyn wird. (Schon *Güldenstädt* wünschte eine Verlegung der Stadt.) Zu verwundern ist, daß, obgleich man auch hier dem Trunke sehr ergeben ist, man sich doch dieser Untugend mehr zu schämen scheint, als in dem übrigen Rußland. Was von den Schätzen der Hauptkirche, und den Reichthümern der Kosacken, bey denen mehr gemünztes Gold und Silber anzutreffen ist, als irgend wo in Rußland, gesagt wird, übersteigt fast allen Glauben. *Güldenstädt* weiß wenigstens nichts davon. Der Besuch, den der Vf. den am andern Ufer des Don stehenden Kalmücken machte, veranlaßt ihn einige allgemeine Bemerkungen über dieses Volk (Kap. 6.), und die Beschreibung der Lamaischen Religionsgebräuche, *die aus einer authentischen Quelle kommt*, welche aber nicht näher angezeigt wird, mitzutheilen. (Kap. 7 — 14. S. 163 — 256.) Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir aus diesem Stück auch nur das Wichtigste ausheben wollten. Nur etwas zur Probe. Zu den größten Tempelheiligthümern gehören die geistlichen Schriften. Aller indischer und tübätischer (so schreibt der Vf., nicht tibetischer oder tibetanischer) Schriftvorrath ist nicht nur in die mongolische Sprache übersetzt, sondern auch aufs sauberste in Holz gestochen und gedruckt, und diese Völker können den ganzen Gottesdienst in ihrer Sprache verrichten. Das größte Werk aus dem Munde des *Schigimunih* von seinen Jüngern aufgezeichnet, heißt Wunderfäule der Religion oder Gandschuhr, besteht aus 108 ungeheuren Bänden, wozu noch 12 Bände Mythologie gehören, und beträgt mit der Auslegung, Dandschuhr genannt, in allen 240 Bände. Keine heilige Schrift hat einen so hohen Werth, als diese. In der Mongoley und Tübät darf sie sich niemand ohne schriftliche Erlaubniß des Dalai Lama oder des chinesischen Kaisers anschaffen oder halten. Sie ist daher äußerst selten. Da der Inhalt sehr weniger Gebete dieser Religion richtig bekannt ist, so hat der Vf. den Anfang des sogenannten Glaubensbekenntnisses *litegel* in einer wörtlichen Uebersetzung mitgetheilt, auch einige Bruchstücke ihrer Gesänge an die allgemeine Gottheitsmütterlichkeit oder Darrah Ekke, die den verstorbenen Heiligen weiblichen Geschlechts beygelegt wird, gegeben. Von den Glaubensgebeten, welche monatlich in den Tempeln aufs feyerlichste abgesungen werden, erhält man hier auch eine Probe, worin der indische Geist und Liebe für alles Lebendige

un-

Digitized by Google

unverkennbar ist. Ueberhaupt sind die lamaischen Religionsverwandten von einer bewundernswürdigen Frömmigkeit und Religiosität durchdrungen. Aus dem Gebiete der donschen Kosacken kam der Vf. bey dem Uebergang über den stinkenden oder mittlern Jegorlyk in die kaukasische Statthalterschaft. Beyläufig (K. 15.) von den Komanen der Griechen, von welchen und den Polowzern den slawischen Chronikenschreibern gezeigt wird, dass sie kabdschackische Tataren waren, die unter der Oberherrschaft tschorkassischer Fürsten standen. In *Donstaja* (Kap. 16.), einer Festung am Bache Taschle; erblickte der Vf. die Vorgebirge des Kaukasus. *Stawropol* in einer fruchtbaren Gegend, seit 1785. zu einer Stadt erhoben, ist gut bewölkert, und hat einen ansehnlichen Kaufhof. Zwischen diesem Orte, dem Kuban und der obern Kuma ziehen verschiedene tatarische Horden herum, welche die geringen Ueberbleibsel der sonst so berühmten Nogay oder kubanischen Tataren sind. *Reineggs*, und nach ihm Graf *Potocki*, fand am Kuma Männer, die durch Krankheit oder zunehmendes Alter weibisch geworden waren, und bey dem ersten Anblick für Weiber gehalten wurden. *Herodot* und *Hippokrates* sprachen schon von der Frauenkrankheit der Scythen. Die Nogayer sind den Mongolen an Gesichtsbildung sehr ähnlich, reden jedoch nicht die mongolische Sprache. *Georgiewsk* (K. 17.), die Hauptstadt des kaukasischen Gouvernements, ward 1777., als die kaukasisch-kubanische Linie eingerichtet wurde, angelegt. Von hier übersieht man die ganze Kette des Kaukasus bis zu den Lesgischen Gebirgen hin. Der Kaukasus hat zwey parallel laufende Bergreihen, die höchste mit Schnee bedeckte, und die niedrigere nördliche, gewöhnlich die schwarzen Gebirge genannt. In jener Kette ragen der Kasibeg und der Elbrus am meisten hervor. Dieser ist bey weitem der höchste, giebt vielleicht dem Montblanc nichts nach, und ist noch nie erstiegen worden. Ueber die Bedeutung und den Ursprung des Namens Kaukasus werden Meynungen und Muthmassungen angeführt. Dass der Name bey den benachbarten Nationen schon in alten Zeiten bekannt gewesen ist, wird mit einer Stelle aus einer in Tiflis 1798. gedruckten, nach alten Quellen und in georgischer Sprache abgefaßten kurzen Geschichte von Georgien belegt. Da der Vf. in Georgiewsk den Entschluss fasste, noch im December über den Kaukasus nach Georgien zu gehen, so hat er aus Materialien, die er zum Theil dem Grafen *Potocki* verdankt, eine Uebersicht der Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus und Georgien vorangeschickt. (Kap. 18 — 20. S. 308 — 401.) Sie ist in drey Epochen abgetheilt: 1) vom Zar Iwan Wasiliewitsch J. 1553. bis auf den Feldzug Peters I. nach Perßen, J. 1717.; 2) bis auf die Anlegung der Festung Mosdok J. 1763.; 3) bis auf den Tod des Fürsten Zizianow J. 1805. Von Georgiewsk aus besuchte der Vf. mehrmahls die Ruinen von dem nahen Madschar (Kap. 21.), wovon *Gmelin*, der sie 1772. sah, die beste Beschreibung gegeben hat. Der Vf. hält sie mit ihm für Ueberbleibsel einer ehemaligen grossen und prächtigen Stadt. Er fand aber nur wenige Spuren davon, indem die in der Nähe angesiedelten Kolonisten sie zur Erbauung ihrer Häuser abgebrochen und benutzt haben. Der Name Madschar ist alt-tatarisch und bedeutet ein steinernes Gebäude, und die Stadt von den kabdschackischen Tataren erbaut, war schon im 2ten Jahrhundert der Hedschra von Bedeutung. Das 22ste Kapitel handelt vom Kubanfluss, (beyläufig bemerken wir, dass der Vf. nach dem von ihm S. XI. der Vorrede gegebenen Alphabet, den arabischen Buchstaben ك (Kaf) durch *Ck* ausdrückt; daher er *Ckuran* schreibt, statt des gewöhnlichen *Koran*), von den Einflüssen in den *Kuban* an seiner rechten und linken Seite, von den jenseits des Kuban wohnenden Völkern, vorzüglich von den *Abassen*. Sie scheinen uralte Einwohner des nord-westlichen Kaukasus zu seyn, und reden eine ganz fremde Sprache, die keiner bekannten europäischen und asiatischen ähnlich ist. Die Beschreibung ihrer Dörfer (S. 449.) ist wörtlich aus *Pallas* südlichen Statthalterschaften (S. 323.) eingerückt, auf welche Stelle auch verwiesen wird. Das nämliche haben wir auch anderswo bemerkt, dass der Vf. in seinen Citaten die eigentlichen Worte des citirten Autors, er sey *Pallas* oder *Güldenstädt*, beybehält, woraus aber nicht zu folgern ist, dass seine Nachrichten ursprünglich aus diesen und nicht aus andern an Ort und Stelle ihm zugänglichen Quellen geschöpft sind. In der Aufzählung und Beschreibung der Abassen, die in grose und kleine eingetheilt werden, hat der Vf. *Pallas* Nachrichten in die seinigen verwebt. Es würde zu weitläuftig seyn, zu untersuchen, was in dieser Darstellung sich allein von dem Vf. herschreibe, und als Zusatz zu *Pallas* anzusehen sey. Um die jenseits des Kubans wohnenden Völker in Zaum zu halten, und ihren Streifereyen und Räuberzügen auf das russische Gebiet ein Ende zu machen, thut der Vf. verschiedene Vorschläge, deren Prüfung aber für eine ganz andre Behörde, als die eines Rec. gehört. Während seines Aufenthalts in Georgiewsk, der durch die Zubereitungen zur fernern Reise verlängert wurde, unternahm er eine kleine Reise nach den benachbarten fünf Bergen oder Beschtau, wo warme Bäder an der Südwestseite des Berges Maschuka und an der linken Seite des Flusses Podkumka liegen. (Kap. 23.) Sie sind an sich vortrefflich, aber die Anstalten zum Baden sehr schlecht. Die sich der Bäder bedienen wollen, müssen ihr Quartier in der 5 Werste davon entfernten Festung Konstantinogorsk aufschlagen, weil an der Quelle nur elende Reiserhütten für die dasigen Kosacken stehen. (Jetzt, d. i. Monat Jun., liest man in den öffentlichen Blättern, dass diese Bäder von den Russen fleissig besucht werden, und die Abwesenheit russischer Badegäste in den böhmischen Bädern werde verspürt werden. Man scheint also seitdem unser Vf. am Kaukasus gewesen ist, für bessere Bequemlichkeit der Badegäste gesorgt zu haben.) Die Nachrichten von der englischen Missionsanstalt zu Karass, am Fuss des höchsten Beschtauberges, sind interessant und für uns we-

Digitized by Google

wenigſtens neu. Der Endzweck der Miſſion iſt, die Bibel ins tatariſche zu überſetzen, und die kaukaſiſchen Nationen, beſonders die Tataren zum Chriſtenthum zu bekehren. Durch die Ankunft mehrerer Herrenhuther aus Sarepta, ſoll, wie der Vf. nach ſeiner Abreiſe erfahren, die Colonie beträchtlich vergröſsert ſeyn. Wenn er befürchtet, daſs dadurch der rein chriſtliche Sinn ihrer Stifter in Heucheley und Habſucht, die bekannten Triebfedern aller Handlungen der Herrenhuther, in den ruſſiſchen Etabliſſements ausarten möge, ſo wagen wir nicht in der Entfernung, worin wir leben, über die den Sareptanern gemachte Beſchuldigung zu entſcheiden, und erinnern nur, das Urtheil nicht anders als mit der ausdrücklich hinzugefügten Beſchränkung auf Ruſsland zu nehmen. Der Beſchtau ward von dem Vf. erſtiegen. Einen Sauerbrunnen, 32 Werſte entfernt, am Bache Narzana, auſser welchem es noch viele ähnliche Quellen in dem nördlichen und ſüdlichen Kaukaſus giebt, zu beſuchen, ward er durch feindliche Angriffe von 40 bis 50 Tſcherkeſſen, die auf ihn und ſeine Begleitung feuerten, behindert. Die im 24ſten Kapitel beſchriebenen tatariſchen Völker kennt man zum Theil aus *Pallas*. Die *Baſſiani*, von den Tſcherkeſſen verdrängt, wohnen in dem höchſten Gebirge am Urſprung des Kuban, Bakſan und Tſchegem, und ſtehen unter der Herrſchaft der Kabardiner. Ihre Vornehmen ſind von den Tſcherkeſſen gezwungen, den Islam anzunehmen, die Gemeinen haben keine beſtimmte Religion. Die *Karatſchai*, ein Zweig von jenen, werden nach Nachrichten, die dem Vf. in Mosdok mitgetheilt ſind, ausführlicher beſchrieben. Sie ſind erſt ſeit 1782. Mohammedaner, und halten die im Koran vorgeſchriebenen Faſten. Das Chriſtenthum kennen ſie gar nicht. Sie ſind ſchön gebaut, von ſehr feinen Geſichtszügen, haben groſse ſchwarze Augen, und eine weiſse Haut. Die Frauen, deren ſie gewöhnlich nur eine nehmen, werden gut von ihnen behandelt. Sie ſind nicht ſo räuberiſch als ihre Nachbaren, die Tſcherkeſſen und Abaſſen, und ſehr arbeitſam. Ein ſolches Volk verdiente aus mehr als 250 Familien zu beſtehen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Erläuternde Bemerkungen zu der vortrefflichen Schrift: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation, ausgeſprochene Wünſche Karls, Erzbiſchofs - Metropoliten.* 1811. VI u. 73 S. gr. 8. (4 gr.)

Manches konnte, dem Vf. nach, von dem erhabenen Erzbiſchofe *Karl* in ſeiner Schrift nur angedeutet werden, und beynahe alle Sätze derſelben ſind als Kategorien anzuſehen, unter welche nur der mit dem Gegenſtande ganz Vertraute jeden Fall ſogleich ſubſumiren kann. Das Bild der Lage der katholiſchen Kirche in den Rheinbundſtaaten, das dieſe hohe Hand entwarf, ſollte, heiſst es S. V., durch dieſe Darſtellung „Fleiſch" erhalten; zugleich ſoll dieſe Arbeit als eine Apologie für die katholiſche Kirche in dieſen Staaten betrachtet werden. Was demnach in jener Schrift im Allgemeinen bemerkt ward, das iſt hier ſpeciell angegeben. In Anſehung der *Glaubenslehre* führt der Vf. an, iſt zwar des für den katholiſchen Chriſten Beunruhigenden verhältnifsmäſsig nicht ſo viel, obgleich immer noch genug vorhanden; mehr hingegen in Anſehung der *Cultusanſtalten*, und der *Kirchenverfaſſung* und der *kirchlichen Geſetzgebung*. Bald dürfte, wenn nicht Rath geſchafft wird, die deutſche katholiſche Kirche keine Repräſentation mehr in der allgemeinen Kirche haben. Einige Schuld dabey hat der *Papſt*, der, einer alten, aber nicht immer als ſiegend bewährten Maxime getreu, dem Genius der Zeit kein Opfer bringen, die Formen ſeiner Diplomatie nicht ändern, ſeine Forderungen nicht herabſtimmen, den weltlichen Höfen ſich nicht nähern will; auf der andern Seite wollten aber die *Regierungen* bey ihren Unterhandlungen mit dem päpſtlichen Stuhle nur eine Baſis annehmen, die den Grundſätzen der katholiſchen Kirche nicht gemäſs war. Die eigne Lage der kathol. Kirche in den *Rheinbundſtaaten* legt ferner der Ausgleichung der Verhältniſſe ein weiteres Hinderniſs in den Weg. Endlich hat ſich auch im *Innern* dieſer Kirche ein gährender Stoff geſammelt, welcher der guten Sache ſchädlich iſt, und den Frieden der Kirche ſtört. Von einem ökumeniſchen Concilium verſpricht ſich der Vf. das Meiſte bey ſeinen Beſorgniſſen; die Beſchlüſſe deſſelben würden dann, was die *Diſciplinarſachen* betrifft, zuvor den Regierungen vorgelegt, die Erinnerungen die dabey gemacht werden möchten, würden benutzt, das Reſultat der Berathſchlagungen den Gläubigen promulgirt, und unter Aufſicht ſelbſt der weltlichen Gewalt gehandhabt werden; ſo würde die kath. Kirche ihre Glaubenslehre befeſtigt, ihre Diſciplin reformirt, ihre Verfaſſung neu organiſirt ſehen, und Ruhe und Ordnung in dieſelbe zurückkehren. Mit einer Stelle dieſer Schrift dürften die Proteſtanten nicht einverſtanden ſeyn: „Wenn gleich," heiſst es S. 71., „unſer Vaterland vor der ſogenannten Reformation in Religionsſachen kein *Eden* war, ſo iſt es doch *durch* dieſelbe in vieler Rückſicht von ſeinem Flor und ſeiner Stärke *herabgebracht* worden." Der Vf. will indeſſen eben ſo wenig als der verehrte Fürſt, deſſen Schrift er erläutert, den Flor und die Stärke ſeines Vaterlandes durch eine *gewaltſame* Wiedervereinigung der Proteſtanten mit ſeiner Kirche wiederhergeſtellt wiſſen, ſondern er ſchärft ebenfalls das apoſtoliſche Gebot der *Liebe* ein, bey deſſen Befolgung von beiden Seiten die Verſchiedenheit der Lehrmeynungen, des Cultus, der Kirchenverfaſſung und der kirchlichen Geſetzgebung zwar, wie wir glauben, nicht aufgehoben, aber durchaus unſchädlich, ja in mehrern Beziehungen von groſsem Nutzen ſeyn wird. Der Vf. ſchreibt: ein *fettes* (fieches) Leben, nicht *nur allein*, Scheiderhaufen, leidet (ſt. leitet), Köſten (Unkoſten), Kathegorie, *groſſ* (ſt. craſs), ſie iſt kenntlich *genug*, *als daſs* ich nöthig hätte, ſie näher zu bezeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. d. Hallischen Waisenhauses: *Reise in den Kaukasus und nach Georgien — — von Julius von Klaproth u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 166. abgebrochenen Recension.*)

Von Georgiewsk reiste der Vf. über Pawlawskaja und Jekaterinograd nach *Mosdok* (Kap. 25.). Zuerst einige Bemerkungen über die Unsicherheit an der russischen Linie, die zum Theil von dem Befehl herkommt, dass die Kosacken keinen von den Kabardinern tödten, sondern sie lebendige gefangen nehmen sollen, wodurch diese so keck werden, dass sie einen auf 150 Werste breiten Strich länges der russischen Gränze verheeren, und ihre Streifereyen weit über Mosdschar hinaus bis an die Grenze anderer Statthalterschaften ausdehnen. Die Ursache ihrer Feindschaft gegen die Russen läst sich auch leicht angeben. Sie sind aus ihren Wohnsitzen von den Russen immer mehr und mehr verdrängt worden, und jetzt auf ein Viertheil ihrer ehemaligen Weideplätze eingeschränkt. Mosdok, am Fluss Terek, könnte als eine Vormauer gegen die Gebirgsvölker angesehen werden, wenn sie stärker besetzt wäre, und die Kanonen auf den Wällen in besserem Stande wären. Der Handel hat sehr abgenommen durch die Unsicherheit an der Linie, die Quarantänen von russischer Seite, die Pest bey den Gebirgsvölkern, und durch den Zug, den der Absatz der europäischen und asiatischen Waaren seit der Occupation von Georgien nach Tiflis genommen hat. Die katholische Kirche ist jetzt in den Händen der Jesuiten, und hat jetzt an dem P. Henry aus den Niederlanden einen Geistlichen, der sich in 9 Monaten der armenischen Sprache so sehr bemächtiget hat, dass er darin öffentlich in der Kirche Reden halten kann. Sein Plan, die Gebirgsbewohner durch Mitglieder seines Ordens cultiviren zu lassen, ist in Petersburg nicht genehmigt worden. Das *26ste* Kapitel ist ganz den *Tscherkessen* gewidmet, und kann für die vollständigste Beschreibung dieses merkwürdigen Volkes angesehen werden. Ihren häufigen Ueberfällen auf das russische Gebiet könnte wohl gewehrt werden, wenn man nicht überhaupt gegen die Gebirgsvölker das System der Gelindigkeit und Humanität angenommen hätte, welches von ihnen als ein Zeichen der Schwäche und Furcht angesehen wird. Als Potemkin an der Linie commandirte wurden die kabardinischen Fürsten, Edelleute und Bauern den russischen von demselben Range gleich gestellt, d. i. die Räuber denen, welche beraubt wurden. Nachher wurden die Pensionen der tscherkessischen Fürsten erhöhet, und doch wurden die Räubereyen fortgesetzt. Jetzt darf man sich kaum einige Werste von Georgiewsk entfernen, ohne Gefahr zu laufen, angefallen zu werden. Die Männer der Tscherkessen zeichnen sich durch einen hohen und schönen Wuchs aus, und die Frauen sind bey weitem die schönsten im ganzen Kaukasus. Jedoch verkaufen die Tscherkessen höchst selten ihre eigenen Landsleute an die Türken, sondern nur geraubte Sklaven. Der Menschenhandel der Tscherkessen ist auf männliche Sklaven beschränkt, und die meisten schönen Frauen kommen aus Imerethi und Mingrelien nach der Türkey. Die Hauptbeschäftigungen der Tscherkessen sind Krieg, Jagd und Diebstahl. Auf ihren Räuberzügen bedienen sie sich geheimer Sprachen, wovon Proben gegeben werden. Was Georg Interiano, ein Genueser, um das J. 1502. in Ramusio's Sammlung von Reisen von den Tscherkessen berichtet hat, wird im *27sten* Kapitel mitgetheilt. Nachdem der Vf. bey Mosdok über den Terek gegangen war, kam er nach einer Reise von 60 Wersten nach *Grigiropol*, einer Festung am Fluss Kumbaley, in welcher Gegend die Inguschen leben, unter denen die Schalcha sich durch Tapferkeit und Volksmenge auszeichnen (Kap. 28.). Obgleich die Beschäftigungen, Gebräuche und Sitten der kaukasischen Völker oft im Einklange sind, so hat doch fast ein jedes Volk auch seine Eigenthümlichkeiten, z. B. dass die Inguschen fünf und mehrere Weiber nehmen, und nach des Vaters Tode der älteste Sohn sie alle heirathet, seine eigene Mutter ausgenommen, wird, so viel uns bekannt ist, von keinem andern Volke behauptet. Sie sind weder Mohammedaner noch Christen, obgleich russische Missionarien sich viele Mühe gegeben haben, sie zur griechischen Kirche zu bekehren. Sie ehren einen Gott, den sie Dälä nennen, aber keine Heiligen. Den Sonntag feyern sie blos durch Ruhe von der Arbeit. Im Frühling haben sie ein grosses, im Sommer ein kleineres Fasten. Sie stellen jährlich Wallfahrten nach heiligen Oertern an, die grösstentheils Ueberbleibsel christlicher Kirchen sind. Noch 23 Werst weiter von Grigoripol kommt der Vf. nach *Wladikawkas*, am Ausgang des Terekthals gelegen, und daher als der Schlüssel zum Kaukasus und des Weges nach Georgien anzusehen (Kap. 29.). Hier endet sich die Steppe, klein Kabardah, die durch die Pest 1806. und 1809. viele Einwohner eingebüsst hat. In der Beschreibung des Begräbnisses an dem westlichen Ufer der Shundihat weicht der Vf. von den S. 639. citirten *Güldenstädt* ab. *Güldenstädt* erzählt: „Neben den menschlichen

Digitized by Google

Körpern tage ein ebenfalls verdorreter, aber unverwester Hase; die Haare fehlten bey diesem Thiere sowohl als bey dem Menschen. Um den Nachstellungen der Jäger oder der Raubthiere zu entgehn ist dieses Thier vermuthlich in diese Grube geflüchtet, in der es für Hunger umkommen müssen." Alles sehr wahrscheinlich: Nun vergleiche man hiemit des Vfs. Beschreibung. „Gegen Osten in der Mauer war ein viereckiges Loch, indem ein Hase und ein Windhund auf gleiche Art zusammen getrocknet, *aufrecht in einer laufenden Stellung* befindlich waren. Beide waren zwar ohne Haare, und dem Hasen war ein halbes Ohr abgeschnitten, sonst aber ganz unbeschädigt," und es braucht wohl keines Beweises, dass die Güldenstädtsche der Wahrheit mehr gemäs ist. Im *30sten* Kap. macht der Vf. eine Abschweifung in die alte Geographie, und handelt weitläuftig von den Amazonen. Die Tradition, die Reinegys davon bey den Tscherkessen gefunden hat, wird durch das Zeugniss des Grafen Potocki bestätigt. Die Reise gieng nun weiter längs dem rechten Ufer des Terek bis *Baltasch*, und noch weiter bis *Kobi* über das Schneegebirge bis an die *Kaischaurische* Pforte durch mehrere Dörfer die von Osseten bewohnt waren (Kap. 31. 32.). Der Weg führt längst dem Aragwi, dem Aragon der Alten, bis zur Festung *Ananuri* auf dem südlichen Abhange des kaukasischen Gebirges, welcher weniger steil ist und allmählich mehr ins flache Land herabläuft, als der nördliche. Der Vf. macht 27 Dörfer namhaft, an beiden Seiten der Aragwi gelegen, welche den District Mthiulethi oder Bergland ausmachen, von Georgiern bewohnt, die sehr armselig leben, und ihre Sprache in einer etwas abweichenden Mundart reden. Die Reisenden wurden zu Ananuri drey Tage in der Quarantäne aufgehalten (Kap. 33.), der eigentlich nur die aus dem hohen Gebirge Ankommenden, welche mit den Gebirgsvölkern, wo die Pest herrscht, Gemeinschaft gehabt haben, unterworfen seyn, und die nur 24 Stunden dauern sollte. Ueber das unhöfliche Betragen des Commandanten beschwerte man sich in Tiflis. Die verlorene Zeit konnte aber durch den Verweis, den er bekam, nicht wieder gewonnen werden. Zu Mzchetha, sonst die Hauptstadt Georgiens, jetzt ein elendes Dorf, wo die Quarantäne angelegt ist, musste der Vf. 12 Tage bis 1. Januar 1808. zubringen. Der lange Aufenthalt gab ihm Anlass einige Nachrichten von den am schwarzen Meere gelegenen Ländern aus dem Munde eines russischen Officiers, der lange in Jonerethi und Mingrelien gewesen war, einzusammeln, womit das *34ste* Kap. schliesst. Im *35sten* zuerst von dem Fluss Kur, dem Kyrus der Alten, dessen Ursprung und Lauf. Dieser fliesst mitten durch Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, unter 41°, 30′ nördlicher Breite, und 61°, 57′ östlicher Länge. Seit der letzten Zerstörung durch Agha Mohammed Chan 1795. gleicht sie halb einem Schutthaufen, und nur zwey Drittheile der Häuser sind wieder aufgebaut. Sie scheint indess an Volksmenge seit *Güldenstädt*, der etwa 20000 Einwohner zählt, nicht abgenommen zu haben, wenn die Zahl der Seelen, ausser den russischen Beamten und der Besatzung, sich auf 18000 beläuft. Durch den Fleiss der Armenier (denn beynahe die Hälfte der Einwohner sind Armenier), das viele aus Russland dahin gekommene baare Geld, und den ununterbrochenen Handel mit den Tataren und Persern hat sich der Wohlstand der Einwohner verbessert. Dem Handel mit den Türken hat der Krieg fast ganz ein Ende gemacht. Die warmen Bäder sind sehr verfallen. Der Vf. befand sich sehr wohl bey dem zweymaligen Gebrauch des Bades in der Woche. Mit einem Verzeichnisse der Geistlichen und anderer Personen in Tiflis wird der *erste* Theil geendiget.

Am dem in der Vorrede summarisch erzählten weitern Verfolg der Reise heben wir noch den Umstand aus, dass der Vf. den Ruhm, den Ursprung des Terek zuerst aufgefunden zu haben, gegen zwey Dorpatische Studirende, die einige Jahre später von Kobi aus dort waren, in Anspruch nimmt. Die öffentlichen Blätter haben die Namen der beiden Studenten gemeldet, nämlich *Engelhardt* und *Parrot*; die zuerst zu den Quellen des Terek gelangt seyn sollen, und die von ihrer Reise im Januar 1812. zu Dorpat wieder ankamen. Der Streit erinnert uns an den ältern, wer die Quellen des Nil zuerst gesehen habe. Das Buch ist in Berlin unter den Augen des Vfs. gedruckt, weil, wie er in der Vorrede sagt, es schwer hält, ein in Russland gedrucktes Werk in der übrigen Welt zu verbreiten, und die meisten Bücher, welche dort erscheinen, für das auswärtige gelehrte Publicum gar nicht vorhanden sind. Die eigene Aufsicht des Vfs. über den Druck war sehr nothwendig, weil wohl nicht leicht ein anderer Corrector die vielen georgischen Wörter nachzusehen im Stande gewesen wäre, wenn er auch die in der arabischen, armenischen und russischen Sprache vorkommenden zu corrigiren Einsicht genug gehabt hätte. Der *zweyte* Theil dieses von so vielen Seiten interessanten Werks soll nebst den Karten noch im Laufe dieses Sommers nachgeliefert werden.

GESCHICHTE.

Weimar, im Landes-Industrie Comptoir: *Mythologisches Taschenbuch* oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den besten Quellen für jede Klasse von Lesern entworfen von *Friedrich Majer*. — *Erster* Jahrgang, für das Jahr 1811. XX u. 268 S. gr. 12. Mit zwölf Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Schon vor zehn Jahren wurde der Entwurf zu diesem Unternehmen gemacht, dessen Entstehung vornehmlich dem verstorbenen *v. Herder* zu verdanken ist. Er beklagte sich nämlich oft, dass es uns noch an einer Geschichte aller Religionen nach Völkern und Ländern mangele. Die Abhelfung dieses Mangels wünschte er nicht nur wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes; sondern auch, weil er hoffte, dass dadurch

Digitized by Google

durch vieles in der Geschichte der Menschheit, besonders der frühesten Zeiten, verständlicher und erklärbarer werden könnte. Hierauf also bereitete sich der Vf. des vorliegenden Werks; und im *Asiatischen Magazin* lieferte er schon 1802. einige seiner ersten Studien zur indischen Mythologie und Religionsphilosophie. Nachher wurde er veranlasst, die Ausarbeitung des *Allgemeinen Mythologischen Lexicons* zu übernehmen, welches aber durch manche Hindernisse lange unterbrochen wurde. Seitdem haben mehrere Gelehrte diesen Plan befolgt; und mit Benutzung dieser Hülfsmittel wurde nun gegenwärtiges Taschenbuch ausgearbeitet, dessen Form in der Vorrede hinlänglich gerechtfertigt ist. Es macht ein würdiges Gesellschaftsstück zu dem *Zimmermannschen Taschenbuche der Reisen* aus, und kann mit demselben sehr zweckmässig verbunden werden. Der Anfang wird hier sehr richtig mit den Urvölkern von Amerika gemacht; und dieses erste Bändchen sollte noch die Religion der Mexikaner enthalten; sie ist jedoch wegen Mangel des Raums auf die Zukunft verschoben. Man findet in diesem Buche mit dem grössten Fleisse die religiösen Ideen der Grönländer, und eben diese nebst den Gebräuchen der Urvölker des nördlichen Amerika beschrieben; welche durch die beygefügten Kupfer, wovon man ein besonderes Verzeichniss findet, noch anschaulicher werden. In diesem Verzeichnisse sind zugleich die Quellen nachgewiesen, aus welchen jene Kupfer genommen sind. Am Schlusse des ganzen Jahrgangs stehen noch einige Anmerkungen. Das Ganze ist ungemein lehrreich und unterhaltend.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Plan einer chirurgischen Verbandlehre und über den Verband der Wunden am Schedel*, von *Bernh. Gottlob Schreger*, d. Phil. und Med. Doct., Königl. Preuss. Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ord. öffentl. Lehrer an der Universität Erlangen u. s. w. 1810. 52 S. 4. mit 2 Kupft. (14 gr.)

Wiewohl Rec. in den bisherigen Lehrbüchern der Verbandlehre keinen Grund finden kann, der die Fortschritte ihrer Cultur gehemmt hätte: so misbilligt er doch keineswegs den Gedanken des schon vortheilhaft bekannten Vfs., die Lehre des chirurgischen Verbandes umzuformen, weil das Ganze an Deutlichkeit gewinnen, und den Zuhörern der Zweck und der Nutzen eines jeden Verbandes besser verständlich werden kann. Vorzüglich findet er eine solche Schrift zum Selbststudium empfehlenswerth: so nützlich sie auch übrigens für den Lehrer seyn kann, der blos bey der mechanischen Anlegung der Verbände stehen bleibt, ohne, wie der Vf. mit Recht bemerkt, die Nothwendigkeit derselben aus der Idee ihres Zweckes zu erweisen, und die allgemeinen und besondern Gesetze ihres Mechanismus zu entwerfen, was doch mit allem Rechte zu fordern ist, wenn nicht blos mechanische, sondern auch rationelle Wundärzte gebildet werden sollen.

Der Vf. gedenkt die Verbandlehre auf folgende Art zu ordnen: *Erster* Hauptabschnitt. Ueber Zweck, Wirkungssphäre, Wesen des Verbandes, als Action auf den Menschenkörper im *Allgemeinen*. *Zweyter* Hauptabschnitt. *Specielle* Untersuchung des Verbandes nach seinen besondern Bestimmungen im mechanischen oder dynamischen Zustande, entweder *a*) gegen abnorme *Continuität*, oder *b*) gegen abnorme *Contiguität*. Die Continuität ist abnorm durch *mangelnde* oder durch *vermehrte Cohäsion*. I. Untersuchung des Verbandes gegen abnorme Continuität, und zwar *A*) gegen abnorme Continuität durch *mangelnde Cohäsion*. Hieraus ergiebt sich: I. Untersuchung des Verbandes gegen *gänzlich aufgehobene Continuität*, und zwar 1) mit dem Zwecke der Wiederherstellung der Continuität; 2) mit dem Zwecke der temporären Fortdauer der Trennung; 3) mit dem Zwecke, die Folgen gestörter Continuität zu beschränken. II. Untersuchung des Verbandes gegen *verminderte Continuität*. *B*) Untersuchung des Verbandes gegen abnorme Continuität durch vermehrte Cohäsion. Untersuchung des Verbandes gegen abnorme Contiguität.

Vom *Verbande der Wunden am Schedel*. I. Vom *Verbande der Schedelwunden im Falle der Heilung durch Eiterung*. Mechanismus und Application des befestigenden Verbandes überhaupt, dessen Form, Bau und Anlegungsart bestimmt wird, 1) durch die Form des Menschenschedels, die durch vier gezeichnete Köpfe deutlich gemacht wird (für den praktischen Wundarzt eine überflüssige Subtilität). 2) Durch die Lage der Wunde. 3) Durch Grösse und Gestalt der Wunden, und 4) durch den dynamischen Zustand des Kranken. Die einzelnen Formen der befestigenden Schedelbinden: unter die *Spaltbinden* gehören: die sechsköpfige, achtköpfige Kopfbinde, *Galens* Kreba (eine achtköpfige Spaltbinde, von welcher beym Anlegen 4 Köpfe über die Stirn und vier über das Hinterhaupt herabhängen), die vierköpfige Kopfbinde. Unter die *Kopftücher*: das viereckige grosse Kopftuch (*Capitium majus*), das dreyeckige oder kleine Kopftuch (*Capitium minus*), die dreyeckige Kopfbinde aus einfacher Leinwand (von dem Vf. vorgeschlagen, und allerdings sehr zu empfehlen), die Schlafhaube der Männer und *Stark's* netzförmige Nachtmütze. *Gebinde von Rollbinden* sind: die Unterschiedbinde, die Kahnbinde, die mit Unrecht vergessenen doppelte und dreyfache *T* Binden *Disdier's*, die *T* Binde des Vfs. mit beweglichen Schenkeln (wenn auch nicht immer mehrere Gehülfen zur Anlegung dieser *T* Binde erfordert werden, was zuweilen der Fall ist, so erfordert sie doch gewiss eben so viel Zeit als die Unterschiedbinde und die Kahnbinde, und mit beiden letzteren gewinnt der Verband auch weit mehr an Festigkeit), und *Dionis* Stirnband. (Dass alle diese Verbände durch das vorher angeführte dreyeckige Kopftuch des Vfs. und *Stark's* netzförmige Binde an Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit übertroffen werden, kann man in mehreren Fällen gern einräumen; doch sollte man es nicht so allgemein behaupten, weil es unzählige Fälle giebt, wo der Verband mehrere Festigkeit

Digitized by Google

keit oder Wärme leiſten ſoll, und dieſs vermögen auch die belobten *T* Binden nicht. Am Schreibtiſche fixirt ſich ſo manche Idee, die im praktiſchen Leben nicht auszuführen iſt.) II. *Verband der Wunden am Schedel, im Falle der geſchwinden Vereinigung.* Mechanismus des vereinigenden Verbandes der Linienwunden am Schedel. Hierzu rechnet der Vf. Longuetten, Heftpflaſter, vereinigende Binden; die Wahl derſelben aber wird beſtimmt: *a*) durch den Umfang, *b*) durch die Richtung, und *c*) durch die Lage der Wunden, ob ſie Längen- und Querwunden, Winkel- und Bogenwunden ſind. (Hier rügt der Vf. mit Recht, daſs man die Wunden, deren Richtung ſich von vorn nach hinten und umgekehrt erſtrecken, ſehr unſchicklich Längenwunden nennt.) Auch ſoll Rückſicht genommen werden: 1) auf Längenwunden, welche in den gröſsten Horizontalumkreis fallen; 2) auf Längenwunden, welche auſser dem Bezirke der gröſsten Horizontalperipherie liegen. Dann die Verbandgeſetze bey Querwunden, bey ſchiefen Wunden, und bey krummlinigten Bogen- oder Winkelwunden. Mechanismus des vereinigenden Verbandes der Lappenwunden am Schedel. So abgeneigt der Vf. den langen Rollbinden zu ſeyn ſcheint, ſo läſst er doch der Mütze des *Hippocrates* in beſtimmten Fällen Gerechtigkeit widerfahren; warum nicht in beſtimmten Fällen auch den übrigen? Sollte der Vf. ſeinen Vorſatz noch ausführen, ſo iſt zu wünſchen, daſs er ſich ſeinen eigentlichen Leſern, d. i. Wundärzten, ſo verſtändlich als möglich machen, und beſonders alle neuphiloſophiſche Ausdrücke vermeiden möge, damit ſein Buch keiner Ueberſetzung für die genannten Leſer bedürfe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erfurt.

Am 21. März d. J. wurde Hn. *Chriſtian Friedr. Leberecht Kern* aus dem Coburgiſchen die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde ertheilt. Seine Diſſertation handelt: *de febre nervoſa biliosa.*

II. Preiſe.

Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann haben in Nr. 20. 1812. der vaterländ. Bl. eine Preisfrage bekannt gemacht, welche im weſentlichen fordert: „Die Geographie Inner-Oeſterreichs und zwar ſeit dem J. 800. bis zur Uebergabe der Steyermark an Leopold den Tugendhaften Herzog zu Oeſterreich, mit Rückſicht auf die ſucceſſive Vergröſserung und auf die Genealogie der Ottokare." Der Preis beſteht in 60 Ducaten in Golde: ein Acceſſit von 10 Ducaten belohnt die der gekrönten zunächſt kommende Beantwortung. Bis zum 1. November 1813. ſollen die Abhandlungen an den Erzherzog Johann eingeſendet werden, nebſt den verſiegelten Namen und Deviſen. Die Richter werden nicht genannt: aber ein räſonnirendes Referat über die eingeſandten Abhandlungen ſoll gedruckt werden (welches wohl der Hr. *B. Hormayr* verfaſſen dürfte). Die Hauptfrage iſt von einer Menge Nebenfragen begleitet; damit dieſs aber niemanden abſchrecke, ſo wird geſagt: Könnte wider alles Vermuthen keine der einlaufenden Abhandlungen gekrönt werden, ſo wird den zwey beſten derſelben jeder ein Acceſſit von 30 Ducaten in Golde zuerkannt und der Preis neuerdings ausgeſetzt werden.

Die Direction des k. Operntheaters in Wien hat durch eine Bekanntmachung vom 15. März 1812. hundert Ducaten in Golde für das beſte deutſche tragiſche, und eine gleiche Summe für das beſte deutſche komiſche *Operngedicht* ausgeſetzt. Jeder beſſere deutſche Dichter wird zur Löſung dieſer Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stoffes bleibt ſeiner Einſicht und ſeinem Geſchmacke überlaſſen. Die Entſcheidung werden des Gegenſtandes anerkannt kundige Männer fällen, deren Namen man beſonders zur Kenntniſs bringen wird (warum nicht jetzt ſchon gebracht hat?). Der Termin zur Einſendung iſt (etwas zu früh) auf das Ende Octobers 1812. geſetzt. Motto und Zettel mit dem verſiegelten Namen ſind vorgeſchrieben. Für die Bearbeitung ſind Erforderniſſe angegeben, die man in der Ankündigung ſelbſt nachleſen muſs.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Schon fürs Jahr 1798 und 1799 erſchien ein Magyariſches Damen-Taſchenbuch; die kriegeriſchen Zeiten unterbrachen deſſen Fortſetzung. Hr. *Simon Peter Weber* in Preſsburg hat fürs Jahr 1812. eines drucken laſſen mit einem Titel- und 12 Monats-Kupfern und mit vermiſchten Aufſätzen und Erzählungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Julius 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

(WARSCHAU): *Sprawa z pieciolecznego urzedowania izby edukacyiney zdana przez Józefa Lipinskiego*, Sekretarza jeneralnego tevzè izby etc. d. i. Rechenschaft über die fünfjährige Amtsverwaltung der Erziehungskammer, abgelegt von *Jos. Lipinski*, Generalsekretär gedachter Kammer in öffentlicher Sitzung bey der feyerlichen Auflöfung derfelben durch Se. Excellenz den Miniſter der innern Angelegenheiten (*Luszczewski*) und bey der Einführung der Direction den 7. Jan. 1812. 89 S. 8.

Der Titel ſelbſt zeigt die Wichtigkeit dieſer kleinen, aber authentiſchen Schrift. Sie macht der aufgeklöfeten Magiſtratur, dem Vf. und der polniſchen Nation im Herzogthum Warſchau Ehre. Die Erziehungskammer hat der Erziehungsdirection Platz gemacht, damit die Direction unter der Leitung des gelehrten Grafen *Stanislaus Potocki* deſto thätiger und kräftiger wirken könne. Nachdem (S. 5.) *Meierotto* und *v. Gedike* rühmlichſt erwähnt worden, heiſst es: „wir haben der Preuſsiſchen Regierung nicht nur die Erhaltung der Fonds, ſondern auch ihre Abſonderung und Sicherung vor allem Vorfalle zu danken. Er beträgt: 363, 555 Fl. 29 gr., wozu noch 359, 817 Fl. 23 gr. polniſch (à 4 gr. preuſs. Cour.) unter Preuſsen gekommen, welche letztere Summe von eingezogenen geiſtlichen Gütern herrührt. Doch hat (S. 6.) die vorige Regierung vieles nicht vollendet, und die Schulen der Piariſten hin und wieder fogar eingehen laſſen, weil man ihnen wegen ihrer patriotiſchen Geſinnungen nicht gewogen war. Der preuſs. Erziehungsplan, heiſst es, wäre gut geweſen, wenn man nur in der Nationalſprache Unterricht gegeben hätte. Das Germaniſiren machte dieſen Plan weniger erſprieſslich. Im Plocker Departement war nichts für die Schulen geſchehen: Thorn, Bromberg, Frauſtadt, Seyny, Szczucin, wohin die Schulen aus Lomza verlegt worden, haben jetzt unter polniſcher Regierung Unterſtützung erhalten, und man hat auch junge Leute in das Ausland geſchickt, um Bergbau, Botanik, Mathematik und Chemie zu erlernen. (S. 14.) Errichtung der mediciniſchen Schule in Warſchau. (S. 16.) Cadettenhäuſer zu Kaliſch und Culm. Sie haben 81 gute Officiers geliefert. In Preuſsiſchen Zeiten ging hier das Germaniſiren ſo weit, daſs man polniſche Familiennamen in deutſche verwandelte. (S. 19.) Societät zur Abfaſſung der Elementarbücher, an deren Spitze der verdienſtvolle *Linde* ſteht. Man giebt

A. L. Z. 1812. Zweyter Band.

ſich alle Mühe, Landſchulen zu errichten. (S. 23.) Die Coloniſten haben an 600 Schulen. Dieſs macht ihnen Ehre, ſagt der Vf., und Rec. ſtimmt mit vollem Wahrheitsgefühl mit ein, doch bemerkt letzterer, daſs dieſe Coloniſtenſchulen meiſt mehr in religiöſen als andern Abſichten ihren Grund haben. Die Coloniſten ſind meiſtens, oder faſt alle, Proteſtanten, und können an ihrem Gottesdienſte keinen Antheil nehmen, ohne ihre Geſangbücher wenigſtens leſen zu können. Wiſſenſchaftliche Cultur iſt da nicht zu erwarten, und der gröſste Theil dieſer Schulen iſt vermuthlich ſehr arm und dürftig. Doch muſs auch dieſer rühmliche Eifer für Schulen bey den Coloniſten nicht gering geachtet werden. Sie wirken nach ihren Kräften, und die Zeit wird gewiſs vieles von den Vorurtheilen abſchleifen, welche Coloniſten gewöhnlich aus ihrem Urſitze mitbringen. Uralte Colonieen aus dem 17ten Jahrhunderte ſind Rec. nicht unbekannt, die den Germanismus und Polonismus brüderlich und vortheilhaft mit einander vereinigen. Einfeitigkeit iſt überall ſchädlich, allein zur wahrhaft nützlichen Amalgamation führt nur Zeit und ausharrende Geduld. Es folgt nun ein Verzeichniſs der Zahl der Schulen in den ſechs ältern Departements des Herzogthums Warſchau. Das Depart. Warſchau hatte zu Preuſsens Zeiten 15 Schulen in den Städten, 14 auf dem Lande; nun kommen 8 in den Städten, 48 auf dem Lande dazu. Das Depart. Poſen, das ſonſt 23 Stadt-, 43 Landſchulen hatte, erhält als Zuwachs 42 Stadt-, 53 Landſchulen; das Dep. Kaliſch, ſonſt mit 14 Stadt- und 16 Landſchulen verſehen, erhält noch 34 Stadt- und 162 Landſchulen; das Dep. Plock bekommt zu ſeinen 10 Stadt- und 1 Landſchule, als Zuwachs 3 Stadt- und 20 Landſchulen; Das Depart. Bromberg hatte ſonſt 8 Stadtſchulen, und viele Landſchulen, die nicht angegeben ſind (Rec. vermuthet meiſtens deutſche), der Zuwachs beträgt 14 Stadt-, 32 Landſchulen; das Dep. Lomza hatte nur 3 Stadtſchulen, und keine einzige Landſchule. Nun ſind aber dort 18 Stadt-, 60 Landſchulen neu errichtet worden. Ueberhaupt waren ſonſt nur 146 Schulen, jetzt ſind 494 Schulen mehr, alſo im Ganzen 640, auſser den Coloniſten-Schulen. Krieg und andere Umſtände haben es verurſacht, daſs die Erziehungskammer nicht alle ihre Einnahme hat erheben können, ſo daſs theils die durch das Decret vom 10ten October 1810. ihr angeſicherten 200,000 Rthlr. nicht ganz eingegangen, theils auch aus dem alten Fonds 547,719 Fl. im Rückſtand ſind. Doch iſt, ungeachtet dieſes Misgeſchicks, kein Inſtitut unverbeſſert geblieben, und ihre Lehrer ſind wenigſtens bis September 1811. bezahlt worden.

Digitized by Google

Auch ſind die Emeriturен richtig ausgezahlt worden, wovon eine Liſte beygefügt iſt. Von S. 41. an iſt die Rede von den vier neuern Departements (ehemals Weſtgalizien). Die Fonds waren leider hier nicht ſo abgeſondert, wie im Preuſsiſchen, 5,070,858 Fl. Kapital waren von dem alten Jeſuitenfond auf Privatgüter hypothecirt, aber ſo, daſs nur die Hälfte ſicher blieb. So waren auch die Fonds der Krakauer Univerſität in einem ſehr verwickelten Zuſtande. Man erwartet täglich die Abſonderung dieſer Fonds und Güter von dem Eifer des Königs für die Wiſſenſchaften: denn der König hat nicht nur die zur Zeit der öſterreichiſchen Regierung noch verbliebenen Fonds, 544,9 9 Fl. poln. jährliche Einnahme den Schulen zugeſichert, ſondern auch einen Zuſchuſs von 200,000 Fl. für 1814 bewilligt. S. 44. 52. handelt von der Krakauer Univerſität ausſchlieſslich. Die theologiſche Facultät beſetzte die öſterreichiſche Regierung mit Benedictinern aus Wiblingen in Schwaben. Dieſe entfernten ſich bey der polniſchen Beſitznahme der Stadt Krakau. Auch verlieſsen mehrere weltliche Profeſſoren das Land, und da man öſterreichiſcher Seits faſt alles, was Pole war, entfernt hatte: ſo war die Univerſität verwaiſet. Fürſt Joſeph Poniatowski ſtellte ſie her. 344,404 Fl. in öſterreichiſchen Bancozetteln ſollte ihr Etat ſeyn. Aber der Fall der öſterreichiſchen Papiere ward drückend gefühlt. Nun iſt der Etat 255,465 gutes Geld, und die Bemühungen der Erziehungskammer, die Univerſität in Aufnahme zu bringen, waren nicht fruchtlos. Der Zuſtand der Schulen unter Oeſterreich war nicht ſehr erfreulich. Für Landſchulen ward gar nicht geſorgt, und der Stadtſchulen waren auch nicht ſehr viel. Angeblich waren nur vier Schulen, zu Krakau, Lublin, Sandomir und Biala, welche die Regierung erhielt; zu Wąchock, Krelce und Wengrow waren Kloſterſchulen. Hier, dünkt Rec., dürften doch dem Vf. noch einige Nachrichten gefehlt haben. Rec. weiſs es, daſs der Biſchof Grawrouski von Krakau ſelbſt zu Wawrzynce und Golaczów zwey Schulen errichtet, der Abt zu Jendrzelów eine Schule geſtiftet hat, und ſo laſſen ſich wohl noch mehrere Schulanſtalten auffinden, die hier übergangen ſind. Drey Mädchenſchulen ſind durch des Hn. *Wohlfeil* Bemühungen in Krakau bey den Nonnen-Klöſtern S. Johann, S. Andreas und S. Norbert eingerichtet worden, die noch mit Beyfall exiſtiren. Zu Pinczow und Zamosć ſind Schulanſtalten durch Familien-Fidei-Commiſſe. Die Zamoscier ehemalige Univerſität, die in ein Lyceum verwandelt worden, iſt jetzt nach Szczebrzeszyn verlegt, da Zamosć als Feſtung ſich nicht dazu eignet. Der Graf Zamoyski hat die Fonds gewiſſenhaft erhalten. Normalſchulen in den Städten waren etwa 40 unter öſterreichiſcher Regierung. Die milden Stiftungen ſind in dieſem Theile Polens am zahlreichſten. Rec. ſetzt noch hinzu: daſs um Krakau der polniſche Bauer häufig leſen und ſchreiben kann, welches um Warſchau nicht der Fall iſt. Auch hat die Woywodſchaft Krakau noch zu polniſchen Zeiten (1788 ff.) mehrmals decretirt, Landſchulen zu errichten. Zu öſterreichiſchen Zeiten unterblieb es, weil man alles Deutſch haben wollte. Ein Magnat, der Fürſt C..., hatte auf allen ſeinen Gütern Schulen, aber man hob ſie auf, weil ſie nicht auf den Normalleiſten paſsten. Man iſt von der Nothwendigkeit der Einigkeit in der Dogmatik zurückgekommen. Möchte man doch im Schulfache nicht alles nach einem Schnitte und Leiſten machen wollen! (S. 53.) Piariſten-Schulen, 11 an der Zahl. (S. 58—89.) Leſenswerthe Belege.

BERLIN, b. Humblot: *Eloge hiſtorique de J. B. Mérian*, ſecrétaire perpétuel de l'Académie des ſciences de Pruſſe, lu dans l'aſſemblée publique du 24. Janv. 1810; et *précis de ſes mémoires* par *Frederic Ancillon*. 1810. V u. 154 S. 8. (18 gr.)

Der Gelehrte, deſſen Leben der Gegenſtand dieſer hiſtoriſchen Lobſchrift iſt, gehört nicht zu den unberühmten Männern, denen nur die unverdiente Ehre, Mitglied einer Akademie zu ſeyn, nach einer bey gelehrten Geſellſchaften hergebrachten Sitte, ein Recht auf ein Denkmal dieſer Art geben konnte. Dieſes führt der berühmte Vf. der Lobſchrift zu ſeiner Entſchuldigung an, daſs er ſie erſt drey Jahre nach *Merian's* Tode in der Akademie vorgeleſen.

Johann Bernhard Merian wurde zu Liechſtall, einer kleinen Stadt im Canton *Baſel*, in einer der älteſten und geachtetſten Familien des Landes, am 28ſten Sept. 1723. geboren. Den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften erhielt er im Hauſe ſeines Vaters, der zuerſt Prediger in Liechſtall, und ſpäterhin Prediger und Antiſtes an der Cathedralkirche zu Baſel war. Seine Talente zeigten ſich frühzeitig. Denn ſchon in dem Alter von vierzehn Jahren konnte er von der Schule zu Baſel, die er demnächſt beſucht hatte, zu der dortigen Univerſität abgehen. Hier vertheilte der junge *Merian*, ohne ſich ſelbſt ſchon einen künftigen Beruf gewählt zu haben, ſeinen Fleiſs unter die verſchiedenſten Gegenſtände. Seine Wisbegierde trieb ihn zum Studium mehrerer, lebender und todter, Sprachen, der reinen Mathematik, der Phyſik, Aſtronomie, Geſchichte und Philoſophie. Weiterhin beſchränkte er ſeinen Fleiſs auf die Philologie und Metaphyſik. Der Unterricht in der Philoſophie war auf der Baſeler Univerſität ſehr unvollkommen, gründlicher der Unterricht in der Philologie. Die Philoſophie, welche dort gelehrt wurde, war im Ganzen die Carteſiſche (*un Carteſianiſme mitigé*); von *Leibnitz* und *Locke* ſchien ſie noch nichts zu wiſſen. Dieſer Umſtand flöſste, bey aller Liebe, welche *Merian* ſchon frühzeitig zur Philoſophie gefaſst hatte, ihm bald einen Widerwillen gegen jede Art des Dogmatismus ein. — Schon ehe er das ſiebzehnte Jahr zurückgelegt hatte, wurde er Doctor der Philoſophie, und konnte ſich ſchon in ſeinem achtzehnten Jahr um ein Lehramt auf jener Univerſität, auf welcher damals vier Lehrſtellen erledigt waren, bewerben. *Merian* bewarb ſich um die eine nach der andern, war aber in allen ſeinen Bewerbungen im eigent-

Digitized by Google

eigentlichſten Sinne unglücklich. Denn zu der Bewerbung hatte er ſich auf die in den Geſetzen vorgeſchriebene Art durch eine Diſſertation und Diſputation legitimirt, aber das Loos, das nach einem fonderbaren Geſetze zwiſchen ihm und ſeinen Mitbewerbern zu entſcheiden hatte, war für ihn nie günſtig gefallen. Seiner Aeltern Wünſche, daſs er ſich dem geiſtlichen Stande widmen möchte, waren nicht die ſeinigen, weil die Theologie, wie ſie damals zu Baſel gelehrt wurde, ihm wenig zuſagte. Dieſes veranlaſste ihn, nachdem er ſich längere Zeit zu Lauſanne aufgehalten, und ſich daſelbſt in den Beſitz des fertigen Gebrauchs der franzöſiſchen Sprache geſetzt hatte, in Amſterdam eine Hauslehrerſtelle anzunehmen. Bey ſeinem Aufenthalte in Holland benutzte er insbeſondere die Univerſität Leyden zur vollkommnern Ausbildung ſeiner Kenntniſs der alten Literatur. Im J. 1750. wurde ihm, ob er ſich gleich noch nicht in Schriften gezeigt hatte, von *Maupertuis*, dem ſeine Talente und Gelehrſamkeit wahrſcheinlich durch *Bernoulli* bekannt geworden waren, eine Stelle an der Berliner Akademie mit einem Gehalte angetragen. *Merian* nahm den Antrag an, und lebte bis an ſeinen Tod zu Berlin an der Akademie, erſt als Mitglied der philoſophiſchen, dann, ſeit 1770, als Director der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, und zuletzt, nach *Formey's* Tode, als beſtändiger Secretär der Akademie. Ueberdieſs war er ſeit 1767. noch Inſpector des franzöſiſchen, und ſeit 1771. Viſitator oder Studiendirector des Joachimsthaliſchen Gymnaſii zu Berlin. Seit 1770. wurde *Merian* von *Friedrich II.* durch die ehrenvollſte Aufmerkſamkeit und durch ein noch ehrenvolleres Zutrauen fortdauernd ausgezeichnet. In der Zeit des Carnavals, die der König zu Berlin zubrachte, ohne an den Luſtbarkeiten deſſelben Theil zu nehmen, fand der König eine Erholung in vertraulichen Unterhaltungen mit Gelehrten, die er vorzüglich ſchätzte. In den Abendſtunden, die dieſen gewidmet waren, hatte *Merian* oft Zutritt. Seine ſchweizeriſche Einfachheit und gänzliche Entfernung von jeder Art von Intriguen, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, und die Kunſt, mit welcher er die Behauptungen Anderer anzuhören, ihnen beyzuſtimmen oder zu widerſprechen verſtand, nahmen den König für ihn ein. In allen Angelegenheiten, welche die Wiſſenſchaften oder Literatur, z. B. die Anſtellung eines Gelehrten bey der Akademie, betrafen, zog ihn *Friedrich II.* ſeit dieſer Zeit zu Rathe. Des Königs noch vorhandene Briefe beweiſen, wie ſehr er *Merian* ſchätzte, und *Merian's* Antworten, wie würdig er des Königlichen Zutrauens war. Er wuſste ſich immer von der Sache, in welcher ſein Rath verlangt wurde, gehörig zu unterrichten. Wurde er wegen eines Gelehrten befragt, den der König anzuſtellen dachte: ſo empfahl er nie aus Vorliebe für deſſen Perſon, oder rieth nie aus vorgefaſster Meinung ihm ab. In dem erſten Falle war er blos gerecht, und in dem letzten bewies er immer die groſste Schonung. Er wuſste immer, wie der Vf. ſagt, das Intereſſe der Perſonen mit dem Intereſſe der Wahrheit zu vereinigen. — Die erſte Veranlaſſung, durch welche der König auf *Merian* aufmerkſam geworden, war deſſen Verheirathung mit einer Tochter des geheimen Raths *Jordan*, den ſeine Verbindung mit *Friedrich II.* berühmt gemacht hat. — Rec. muſs ſich das Vergnügen verſagen, das ſchöne Bild dieſer edlen Frau (S. 61.) hier mitzutheilen; nur den Einfluſs, den ſie auf *Merian's* Schriften hatte, kann er nicht unerwähnt laſſen. Die Correction der Sprache und die ſich immer gleiche Eleganz und Reinheit des Geſchmacks, welche *Merian's* ſpätere *Mémoires* auszeichnen, finden ſich weniger in ſeinen frühern Schriften, und dieſes ſchreibt Hr. *Ancillon* gröſstentheils dem Einfluſſe zu, den jene geiſtreiche Frau auf die erſten gehabt.

Auſser dieſen zunächſt den Mann, deſſen Andenken ſie gewidmet iſt, betreffenden Umſtänden, theilt die Lobſchrift mehrere Nachrichten von andern berühmten Männern mit; beſonders von *Voltaire*, *d'Argens* und *Maupertuis*. *D'Argens* iſt der einzige von den gelehrten Günſtlingen, den Friedrich II. zu ſich berufen, den der Vf. von Undank gegen den König freyſpricht. Von *Maupertuis* iſt es vielleicht weniger bekannt, was der Vf. (S. 32.) anführt, daſs er in den Talenten, die ſich im Umgange gelten machen, ſelbſt *Voltaire'n* überlegen war und ihn verdunkelte, obgleich dieſer mit der Feder in der Hand *Maupertuis* ſeine Ueberlegenheit empfinden lieſs. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daſs der Vf., was er von *Merian* mittheilt, nicht allein erzählend anführt, ſondern auch den Charakter deſſelben als Menſchen und Gelehrten zeichnet. Je ſichtbarer des Vfs. Achtung und Freundſchaft gegen den verdienten Mann aus der ganzen Schrift hervorleuchtet, um ſo verdienſtlicher iſt es, daſs dieſer überall die Wahrhaftigkeit zur Seite ſteht, welche die Wahrheit ſelbſt da nicht verheimlicht, wo es ohne alle Gefahr hätte geſchehen können. Denn auch *Merian's* kleine Schwächen bleiben nicht unberührt; aber die Art, wie ſie erwähnt werden, beweiſet, um des Vfs. Worte ſelbſt zu gebrauchen, daſs er die ſchwere Kunſt verſtehe, das Intereſſe der Wahrheit mit dem Intereſſe der Perſonen zu vereinigen. Dieſelbe offene Wahrheitsliebe ſieht man in der Art, wie er Friedrich II. gegen den Vorwurf rechtfertigt, bey der Reformation der Akademie die Ausländer vor den Deutſchen begünſtigt zu haben, und der Gerechtigkeit, welche er der deutſchen gegen die franzöſiſche Sprache widerfahren läſst.

Der auf dem Titel angekündigte *Précis des Mémoires* etc. ſchränkt ſich nur auf die philoſophiſchen ein, ohne ſich auf die vorzüglichſten: *Sur le problème de Molyneux*, und: *Sur le phénoménisme de Hume*, die dem Vf. keiner kürzern Darſtellung fähig ſchienen, zu erſtrecken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Fleiſcher: *Geſchichte der Inquiſition in Spanien.* Aus Actenſtücken. 1811. *Erſter* Theil. XII u. 228 S. *Zweyter* Th. 296 S. *Dritter* Th. 246 S. kl. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat es mit ſeinem Geiſteskinde nicht gut gemeynt, wenigſtens nicht väterlich für deſſen Unkom-

Digitized by Google

kommen in der Welt geſorgt, als er demſelben dieſen Namen gab. Denn der durch den Titel getäuſchte Leſer dieſes Buchs wird durch den ihm geſpielten Streich in eine Stimmung verſetzt, in der man zu nachſichtiger Beurtheilung eines Werks nicht geneigt iſt, ſondern im Gegentheil alle Fehler, die es haben mag, ſchärfer fühlt, und es ſtrenger beurtheilt, als geſchehen ſeyn würde, wenn der Vf. ehrlich zu Werke gegangen wäre. Alle Welt wird unter dieſem Titel eine *hiſtoriſche* Schrift erwarten, und die erſte Vermuthung wird ſeyn, daſs die neue Regierung in Spanien nach der Aufhebung der Inquiſition in dem Archive dieſes Gerichtshofes intereſſante *Actenſtücke* werde gefunden haben, durch deren allgemeine Verbreitung ſie auf die öffentliche Meinung wirken wolle. Wer aber mit ſolchen Erwartungen die Schrift in die Hand nimmt, wird gewaltig betrogen: denn das Buch iſt nichts anders, als eine Art von ſchauerlichem *Roman*, wie der Modegeſchmack ſie gerade fordert, mit ſchrecklichen Räubergeſchichten, mit Scenen aus der Geiſterwelt, reichlich ausgeſtattet. Es geht beynahe in keinem Abſchnitte des Buchs mit rechten Dingen zu; der alte Ueberall und nirgends hat bey allem ſein Spiel; ſeine Helden und Heldinnen kommen in die entſetzlichſten Lagen, und ein Verbündeter mit geheimnifsvollen unſichtbaren Mächten, der ſich zuletzt als den begnadigten Teufel *Abbaddon* zu erkennen giebt, und der freylich als ein ehemaliger Verdammter ein wenig muſste hexen können, wird am Ende, wenn man ſchon ganz an ihrem Heile verzweifelt, ihr Retter aus aller Noth. Wer alſo von ſolchen Dichtungen ein Freund iſt, der findet hier ſeine Rechnung; er kömmt in Geſellſchaft mit Zauberern und Bezauberten; er wird in unterirdiſche Wohnungen eingeführt, wo Boſewichter, wie die Hölle ſie nicht verruchter ausſpeyen könnte, ein Hochleben führen, wie es an keinem Hofe geführt werden kann. Der kleinſte Theil der Geſchichte fällt übrigens in Spanien vor. *Leo Fernandez*, Sohn des Herzogs von *Alveida*, die Hauptperſon in dem Roman, flieht im *erſten* Theile aus Spanien nach Italien, um der Inquiſition zu entgehen, und kömmt nach vielen Abenteuern in der letzten Hälfte des *dritten* Theils mit der ſchönen Venetianerin, *Orloska* von *Campignelli*, wieder nach Spanien zurück, wo das Ehepaar in die Gewalt der Inquiſition fällt, und zum Scheiterhaufen verurtheilt wird, dem aber der ſchon erwähnte helfende Freund während eines plötzlichen Donnerwetters in ſtrahlender Geſtalt die beiden Liebenden durch ſeine Zwiſchenkunſt entreiſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

An des verſtorbenen *Hupka's* Stelle hat der Hr. Hofrath *Bernhard v. Fölſch* das Vicedirectorat des jurid. politiſchen Studiums in Wien erhalten.

Der Gehalt des Prof. der Chemie und Botanik in Wien, *Joſeph Franz* Freyhrn. *v. Jaquin*, iſt wegen vermehrter Lehrſtunden in beiden Wiſſenſchaften von 2000 auf 3000 Fl. erhöht worden.

Hr. *Karl Anton v. Gruber*, Vf. einiger Romane und Gedichte, wie auch einer ſtatiſt. Darſtellung und Geſchichte des Osmaniſchen Reichs, iſt nunmehr als Bibliothekar bey dem Grafen Apponyi mit einem Gehalte von 700 Fl. in Einlöſ. Sch. angeſtellt.

Die Stelle eines Bibliothekars beym Fürſten Lichtenſtein bekleidet nunmehr Hr. *Wolf*, ehemals Kaiſerl. Bücher-Reviſor in Frankfurt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Damit das Johanneum oder das von Sr. Kaiſerl. Hoheit dem Erzherzoge *Johann* zu Grätz geſtiftete *Muſeum* auch für die Geſchichte Steyermarks eine reichliche Fundgrube werde: haben Se. K. Hoheit dato Wien den 10. Sept. 1811. (nachdem ſchon phyſikaliſche und ſtatiſtiſche Forſchungen vorangegangen, und die deshalb geſtellten Fragen von den Behörden beantwortet waren) eine Aufforderung an alle ſteyriſche Behörden, an alle Stifter und Klöſter, Pfarreyen, Magiſtrate, Werbbezirke, Ortsgerichte, Gutsbeſitzer und Inſaſſen erlaſſen, was ſie von Urkunden, Archival-Acten, geſchichtlichen Nachrichten, wichtigen Correſpondenzen in Staatsangelegenheiten u. ſ. w. beſitzen, abſchriftlich an ihr vorgeſetztes Kreisamt und durch daſſelbe an das Landes-Muſeum einzuſenden, welches zugleich eine vollſtändige Sammlung aller gedruckten Werke über Inner-Oeſterreich, vielleicht auch aller von Inner-Oeſterreichern herausgegebenen Schriften enthalten, und ſo dem Bearbeiter der Inner-Oeſterreichiſchen Geſchichte die trefflichſten Materialien darbieten ſoll. (Archiv für Geogr.)

Eben derſelbe preiswürdige Erzherzog hat aus der Hiſtorie ſeines erhabenen Stammhauſes nach den Angaben des Oeſterreichiſchen Plutarchs eine Reihe der anſprechendſten Momente in Tableaux von der Größe der bekannten Shakeſpeares-Gallerie ausführen laſſen. So z. B. Rudolphs Begegnung mit dem Prieſter auf der Jagd — Rudolph an der Leiche Ottokars — Ebendeſſelbe vor Murten — Leopold der Biedere bey Sempach — Friedrich mit der leeren Taſche in Tyrol — Andreas Baumkircher am Neuſtädter Thore — Maximilian am Tage von Guinegate — Karl V. vor Algier — Ferdinand II. in ſeiner Burg belagert — Thereſia auf dem Landtage zu Preſsburg. (Ebendaſ.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Julius 1812.

THEOLOGIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Theologische Encyclopädie.* Für seine Vorlesungen von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt.* 1811. VIII u. 150 S. 8. (16 gr.)

Bey der Beurtheilung dieses Werks ist es nothwendig, den von dem Vf. angegebenen Gesichtspunkt festzuhalten, dass er dasselbe zunächst für *seine* Vorlesungen bestimmt hat. Er selbst gesteht ein, dass man eine gleichförmige Ausführlichkeit in den einzelnen Theilen wende vermissen können, welches besonders der Fall seyn muss bey der praktischen Theologie, die in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt ist. Allein jeden, der dies tadeln wollte, setzt der Vf. die Erklärung entgegen: dass jene Unverhältnissmässigkeit gerade zum Plan *seiner* Vorlesungen gehört und gehören muss. „Es ist nämlich der Fall, setzt der Vf. hinzu, dass ich nicht über alle Theile der sogenannten gelehrten Theologie Vorlesungen halte, wenigstens nicht innerhalb des Zeitraums, auf welchen gewöhnlich meine Zuhörer ihren akademischen Cursus beschränken. Doch möchte ich meinen Zuhörern auch einige Kenntnisse über die Theile, denen ich gerade keine besondern Vorlesungen widme, mittheilen, muss auch bey meinen übrigen Vorlesungen oft solche voraussetzen. So sind die Vorlesungen, für welche diese Bogen bestimmt sind, entstanden; sie sollen nicht blos einleitend, sondern auch zugleich ergänzend seyn." (S. IV.) So wenig wir nun auch gemeint sind, den Vf. wegen dieser von ihm nöthig gefundenen Rücksicht zu tadeln: so können wir doch nicht umhin, unser Bedauern darüber zu äussern, dass dieses Werk durch die darin vorherrschende Beziehung auf die subjectiven Bedürfnisse des Vfs. an Brauchbarkeit für andere akademische Lehrer, die sich nicht in ähnlichen Verhältnissen, wie der Vf. befinden, bedeutend verloren hat. Dessen ungeachtet ist dasselbe als ein mit passender Literatur begleiteter Auszug aus allen theologischen Disciplinen, die nach der gewöhnlichen Eintheilung der Theologie, in historische, exegetische u. s. f., abgehandelt sind, allen denen, welche eine bequeme Uebersicht derselben sich zu verschaffen wünschen, mit Recht zu empfehlen. Ueberdiess lässt sich auch von dieser Schrift des berühmten Vfs. schon erwarten, dass sie manche eigenthümliche Ansichten und Beweise seines Scharfsinns enthalten werde. Dies veranlasst uns um so mehr zu dem Wunsche, dass der Vf. einer neuen Auflage derselben eine mehr universelle Bestimmung geben, und sie zugleich mit einer Einleitung in das Studium der Theologie und einer Methodenlehre für dasselbe bereichern möge.

Nach einer kurzen Einleitung wird zuerst die *historische* Theologie abgehandelt, welche zunächst Geschichte der Religionen, des Glaubens an höhere Wesen und an Fortdauer nach dem Tode begreift. In wenigen treffenden Zügen stellt der Vf. die Entwicklung der Religion aus Fetischismus, durch Polytheismus zum Monotheismus dar. Zu einer genauern Auffassung der sodann folgenden politischen Geschichte der Juden würde es sicher beygetragen haben, wenn der Vf. die wichtigsten Jahrszahlen hinzugefügt hätte, da diese bey dem mündlichen Nachtragen in den Vorlesungen so leicht unrichtig aufgezeichnet werden. Nach der Geschichte der jüdischen Religion folgt die christliche Kirchengeschichte, in diese drey Fächer getheilt: 1) Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Christenthums, 2) Geschichte der kirchlichen Verfassung und des Gottesdienstes, 3) Geschichte der Religions- und Sittenlehre, welcher die Geschichte der Gelehrsamkeit vorausgeht, und Geschichte der Religiosität und Sittlichkeit. Kurze Andeutungen, welche den Wunsch, das geschätzte Handbuch des Vfs. über die christliche Kirchengeschichte bald vollendet zu sehn, aufs neue anregen. Am ausführlichsten ist die *exegetische* Theologie von dem Vf. dargestellt. Zuerst wird dasjenige beygebracht, was man sonst in der sogenannten Einleitung in das A. T. vorzutragen pflegt, welchem aber noch manche Andeutungen aus der Hermeneutik des A. T. hätten beygefügt werden können. Ueber die einzelnen Bücher des A. T. liefert der Vf. mehr historische Bemerkungen, als ausführliche positive Resultate seiner Forschungen. Die neuesten Ansichten vom Pentateuch konnten wegen des frühern Abdrucks der ersten Bogen dieser Schrift wohl noch nicht mit berücksichtigt werden. In den Psalmen findet der Vf. fünf zu verschiedenen Zeiten veranstaltete Sammlungen religiöser Gesänge vereinigt, zum Theil aus den Zeiten nach dem Exil, viele in David's und seiner Zeitgenossen Namen, aber darum doch vielleicht von spätern Sängern abgefasst. Auch hierüber würden neuere Untersuchungen nachzutragen seyn. Mit Recht empfiehlt der Vf. das Studium der Apokryphen, um den neutestamentlichen Sprachgebrauch noch mehr dadurch aufzuklären. In dem Abschnitt über das N. T. werden Sprache, kritische Geschichte der neutestamentlichen Schriften, kritische Hülfsmittel zur Beurtheilung des gewöhnlichen Textes, besonders die Ueberfetzungen, abgehandelt. In einzelnen Paragraphen ist auch die Geschichte der Kritik des neutestamentlichen Textes und der Auslegung

Digitized by Google

des N. T. berührt, worauf dann eine kurze charakteriſtik der Schriften ſelbſt folgt. Dem Vf. ſcheint es am natürlichſten, das urſprünglich hebräiſch abgefaſste Evangelium des Matthäus für das ſogenannte Urevangelium zu nehmen und daraus die Uebereinſtimmung der erſten drey Evangelien zu erklären. Ueber die Sacherklärung der Bibel redet ein eigner Abſchnitt, der aber nur aus zwey kurzen Paragraphen beſteht, die mit der für den Erklärer der hiſtoriſchen Schriften ſehr wichtigen Bemerkung ſchlieſsen, daſs die alte Geſchichte mit der epiſchen Poeſie ſehr enge verwandt iſt, und der Mythus mit den hiſtoriſchen Berichten ſich ſo leicht in Eins verwebt. Wenn der Vf. die *ſyſtematiſche* Theologie in Religionslehre *oder Dogmatik* und Sittenlehre oder Moral eintheilt, ſo können wir dieſe Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht wohl billigen, nach welchem unter Religionslehre auch die Sittenlehre mit begriffen, und unter Dogmatik die gelehrte Darſtellung der Glaubenslehre verſtanden wird. Die Apologetik will der Vf. nicht, wie viele Apologetiker gethan haben, darauf beſchränken, blos die Angriffe der Gegner abzuwehren, ſondern ſie ſoll auch die Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums darthun, wobey ſie aber die Sache des Chriſtenthums mit der Sache der Bibel nicht vermiſchen darf. Im folgenden hätten wir rationale, bibliſche, ſymboliſche und kirchliche Theologie ſchärfer von einander unterſchieden zu ſehn gewünſcht; auch bedarf die Literatur über die ſymboliſchen Bücher noch mehr Ergänzung. Ueber das Verhältniſs des Chriſtenthums zum Rationellen wird S. 120. bemerkt: „Indem das Chriſtenthum die ſittlichen und moraliſchen Anlagen in der Natur des Menſchen vorausſetzt und ſich an dieſelben anſchlieſst, dieſe aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, Gegenſtand der philoſophiſchen Erkenntniſs ſind: ſo folgt, daſs die philoſophiſche Religions- und Sittenlehre die Grundlage der chriſtlichen ausmacht, daſs von dorther Princip und Syſtem zu nehmen, und hiernach das dem Chriſtenthum eigenthümliche zu ordnen iſt.“ Sehr richtig begründet der Vf. ſodann die ganze Religionslehre auf ethiſchen Principien und auf der ſittlichen Anlage des Menſchen, wobey er *Kant's* Darſtellung folgt. Nach einer Skizze von der Geſchichte der Dogmatik werden die wichtigſten Theile dieſer kurz und meiſtens nur hiſtoriſch angedeutet, ſo wie der Vf. ſich faſt überall bey der Darſtellung der einzelnen Diſciplinen nur auf dem hiſtoriſchen Standpunkte erhält. Die Offenbarung will der Vf. als Erziehung des Menſchengeſchlechts betrachten, welches allerdings mit den Urkunden des Chriſtenthums vereinbar iſt. Doch ſehen wir nicht ein, warum dieſer Glaube (nach S. 133.) den Glauben an Wunder vorausſetze, und warum nicht eben ſowohl angenommen werden könne, daſs die Vorſehung nur mittelbar zur Erziehung des menſchlichen Geſchlechts gewirkt habe. Noch weniger ausführlich als die Dogmatik iſt die Sittenlehre von dem Vf. abgehandelt. Da das Chriſtenthum die Gottheit als höchſte Vernunft betrachtet, ſo fällt, nach der Anſicht des Vfs. (S. 144.) die chriſtliche Sittenlehre, welche ſich auf das Princip des Willens Gottes ſtützt, mit der rationellen zuſammen; und indem die Bibel alle Verpflichtung aus dem Willen Gottes herleitet, und dieſen als den Schöpfer der Welt darſtellt, fallen alle ihre Vorſchriften zuſammen in die eine: „Behandle jeden Gegenſtand ſeinem von dir erkannten Zwecke gemäſs.“ Ueber dieſen nicht näher erörterten Grundſatz bemerken wir nur, daſs er deshalb ſehr ſchwankend iſt, weil die Erkenntniſs von den Zwecken der Dinge höchſt ſubjectiv iſt, und der Menſch überall nicht im Stande iſt, den Zweck jedes Dinges zu erkennen. Die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt führt der Vf. zurück auf die Pflicht der Selbſterziehung, daſs der Wille zur Herrſchaft gelange über die Neigungen u. ſ. f., und die Pflicht der Behauptung und Erweiterung des moraliſchen Wirkungskreiſes, wozu die Pflichten des Lebens, der Ehre u. a. gezählt werden. Die Pflichten gegen andere Menſchen zerfallen in Gerechtigkeit und Liebe. Ueber die Pflichten in Anſehung andrer Geſchöpfe bemerkt der Vf., daſs ſie eigentlich als Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt oder als Pflichten gegen Gott dargeſtellt werden ſollten. Die *praktiſche* Theologie umfaſst die Paſtorallehre, Homiletik, Katechetik und Liturgik. Zum Schluſſe dieſer Anzeige bemerken wir nur noch, daſs wir die Auslaſſung der Polemik oder Streittheologie unter den angeführten theologiſchen Diſciplinen, als ein nicht unerfreuliches Zeichen der Zeit betrachten.

PHILADELPHIA: *Nunc permiſſum eſt. Coup d'oeil ſur la doctrine de la nouvelle égliſe chrétienne ou le Swedenborgianiſme.* Ouvrage poſthume de *Henri de Bülow*. 1809. 80 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber dieſer letzten Schrift des durch ſeine Schickſale und ſeltſamen Anſichten bekannten Vfs., ſagt in einer kurzen Vorrede, daſs jener das während ſeiner Gefangenſchaft zu Colberg im J. 1807. verfaſste Manuſcript derſelben nebſt mehrern ins Engliſche überſetzten Schriften *Swedenborgs* und dem *New Jeruſalem Magazine*. Lond. 1790., welche er bey der Ausarbeitung benutzt hatte, einem Freunde in C. übergeben habe, als er von dort nach Königsberg transportirt wurde. Zugleich fügt er die Notiz hinzu, daſs *B.*, ſeiner eignen Erklärung zufolge, dieſs Werk deshalb franzöſiſch geſchrieben habe, weil die Secte Swedenborgs in Frankreich ſehr verbreitet ſey, und er es darum vorzüglich den Franzoſen beſtimmt habe. Wir zweifeln indeſs, daſs der *bon ſens* und die geſunde Urtheilskraft derſelben dieſem nicht fehr anzielhend und correct geſchriebenen neuen Evangelium viel Geſchmack abgewinnen werde. Schon der Anfang, welcher viel theoſophiſchen und naturphiloſophiſchen *Nonſenſe*, dergleichen man in den neuſten naturphiloſophiſchen Producten wieder findet, über Verſchmelzung des Phyſiſchen und Moraliſchen, über eine natürliche und geiſtige Sonne, eine natürliche und geiſtige Welt, über den Einfluſs derſelben auf den Menſchen und über ähnliche Gegenſtände enthält, iſt höchſt

Digitized by Google

höchst abschreckend. Folgendes möge zur Probe dienen: „*Le soleil spirituel est la sphère qui sort hors du corps substantiel de Dieu. Elle dérive premièrement du cerveau de Dieu, et comme Dieu pense l'infini dans son cerveau, elle doit être présente, cette sphère, dans tout ce qui est fini, puisque ce n'est qu'une petite partie de l'infini. Cette sphère est actuée par le coeur et les poumons de l'homme — Dieu. Le coeur par la volonté lui communique la chaleur divine, et les poumons, qui transmettent la pensée, la sagesse divine. Autour de chaque homme il y a pareillement une sphère spirituelle, delà les sympathies et antipathies.*" (S. 21.) Im folgenden redet der Vf. vom Ursprung des Uebels, von der Erbsünde, und führt den Beweis aus *Swedenborgs* sogenannter geistiger Erklärung biblischer Schriften, besonders der Genesis. Unter andern theilt er auch diese Schönheitsmittel für die *künftige* Welt mit, von dem man wünschen möchte, dafs es in der gegenwärtigen recht fehr beherzigt würde: „*Les personnes des deux sexes, qui désirent d'être jolies dans l'autre monde, doivent fuir le mal même en pensée, et surtout en volonté; encore plus en action.*" (S. 33.) *Swedenborg* behauptet nämlich, dafs der Mensch das feinste seiner Materie, gleichsam den Kern einer ausgeschälten Zwiebel, im Tode mit in die andere Welt nimmt, wo er erst verdauet *(digèrt)*, d. h. in die Welt der Geister, welche dem Magen des Menschen entspricht, aufgenommen werden mufs. Was der Vf. ferner über die Kirche, ihre Geschichte, über Dreyeinigkeit *(abfurdité des trois perfonnes, introduite par le fameux Concile de Nicée)* welche nach der Lehre der Swedenborgianer in der Perfon Jefu allein exiftirt, fo wie in jedem Menfchen eine aus Seele, Leib und Wirkung beftehende Dreyeinigkeit vorhanden ift, über Swedenborgs himmlifche Sendung die neue Kirche, welche bereits im Innern von Afrika exiftiren foll, u. f. f. fagt, giebt welter keine nähere Aufichlüffe über *S's.* Hirngefpinnfte.: Intereffanter find einzelne Notizen über deffen Schriften. Im Jahr 1770. wollte *S.* feine *Vraie religion chrétienne* in Paris drucken laffen, allein die Sorbonne verhinderte den Druck, und fo ift erft 1802 und 1803 der *erfte* Band davon erfchienen, der in *vier* Kapiteln von Gott handelt. Auch erwähnt der Vf. einer franzöfifchen Ueberfetzung der meiften lateinifchen Werke *S's.*, die ein ehemaliger Bibliothekar Ludwigs XV., *Moet*, ausgearbeitet hat, die aber, weil der Ueberfetzer einen Louisd'or für den Bogen forderte, im Ganzen etwa 1250 Louisd'or, keinen Verleger gefunden hat. Wenn der Vf. in einigen aus *S's. Apocalypfis revelata* angeführten Stellen eine Weiffagung auf das Concordat findet: fo fcheint ihm unbekannt gewefen zu feyn, dafs in dem Concordat meiftens nur die Grundfätze der ältern Gallicanifchen Kirche erneuert find. Weil einige franzöfifche Anhänger der neuen Kirche manche fanatifche Ideen in diefelbe eingemifcht haben, fagt der Vf. S. 65.: *pour empecher ce grand malheur de la profanation, qui nuit plus que tout autre mal, le Seigneur a dérobé la connoiffance du vrai divin à la nation françoife*, wozu man ihr aber eher Glück wünfchen möchte. Allein aus einer andern Stelle deffelben Werks beweifet er dagegen, dafs die Franzofen die neue Kirche noch annehmen, ja die erften feyn werden, die fie unter die übrigen Völker verbreiten. Hiemit verbindet der Vf. noch mancherley andere eigene Prophezeiungen, z. B. dafs die erfte Erfcheinung der neuen Kirche im Jahr 1817., die öffentliche Anerkennung derfelben aber von 1832. an ftatt finden werde. Die wunderbaren Combinationen, worauf der Vf. jene Refultate ftützt, müffen wir den Lefern, denen etwa noch darnach gelüften follte, im Buche felbft nachweifen. Uebrigens fcheint der Vf., fo wie fein Meifter, von einer zu erwartenden völligen Befeligung aller übrigen Kirchen durch die fogenannte neue oder Jerufalemskirche faft überzeugt gewefen zu feyn, wie man diefe Ueberzeugung bey faft allen theofophifchen Schwärmern findet. Eigenthümlich möchte dem Vf. noch die Meinung feyn, dafs alle Heirathen in der neuen Kirche nur zu Pfingften „*Saifon des fleurs, emblême de l'amour conjugial (gal) dans fes premiers feux*" gefchloffen und erneuert werden follten. „*Les formes ne font point tout-à-fait indifferentes. Elles réagiffent fur l'effence et c'eft l'effence qui les produit. Une telle religion doit produire auffi des formes agréables. Les enfans dans notre hémifphère naîtroient preſque toujours au commencement de la belle faifon. — La pentecôte ſeroit donc la fête nuptiale, quand la chaleur eſt unie à la lumière, emblême de la régénération, comme le mariage en devroit être le dernier degré ou le complément.*" (S. 78.)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Nauckfchen Buchh.: *Kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Chriftenthums.* Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Konfirmanden, fo wie für den Religionsunterricht in Bürgerfchulen. Von Dr. *C. W. Spieker*, Prof. der Theologie und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. 1811. VIII u. 107 S. 8.

Zwifchen diefer Schrift und dem bey Bohn in Lübeck erfchienenen *Chriftlichen Religionskatechismus* (1800. *erfte* Aufl.) findet fich hin und wieder eine Aehnlichkeit der Gedanken, und zuweilen felbft eine Uebereinftimmung des Ausdruckes, die unverkennbar ift. Man vergleiche, aufser dem Anfange der Vorrede zu beiden Schriften, z. B. S. 73. §. 21. des vorliegenden Lehrbuches mit S. 62. Z. 13 ff. jenes anonymen. So wenig Rec. dem Vf., den übrigens fein Katechismus als felbftdenkenden Mann bezeichnet, darüber einen Vorwurf machen will, dafs er bey Ausarbeitung feiner Schrift andere brauchbare Lehrbücher benutzte: fo hätte es doch, wenn das, was er aus ihnen aufnahm, hier und da fogar eine gröfstentheils *wörtliche* Aufnahme war, wie z. B. die Erklärung der *Confirmation* S. 89. §. 12. des vorliegenden, verglichen mit S. 80. §. 90. des angeführten Lehrbuches, die billige Berückfichtigung des alten: „*Suum cuique*" erfordert, dafs diefer Quelle in der Vorrede wenigftens mit einem Worte Erwähnung gefchehn wäre.

Digitized by Google

wäre. Inzwischen schliefse niemand hieraus, dafs Hr. *Spieker* nichts mehr geliefert habe, als sein Vorgänger. Schon die Inhaltsanzeige giebt das Gegentheil zu erkennen. Im *ersten* Abschnitte erhält man eine den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Katechumenen völlig angemessene *biblische Geschichte: a)* des A. und *b)* des N. Testaments. Der *zweyte* Abschnitt verschafft eine nähere Bekanntschaft mit den einzelnen Büchern der heil. Schrift. Im *dritten* Abschnitt, der die *Glaubenslehre* enthält, wird von dem Glauben *a)* an Gott, *b)* an den Sohn Gottes, *c)* an die Unsterblichkeit der Seele und einen vergeltenden Zustand nach dem Tode, *d)* von den Engeln gehandelt. *Die Sittenlehre* liefert der *vierte* Abschnitt auf die gewöhnliche Weise in drey Kapiteln von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsere Nächsten. Der *fünfte* und letzte Abschnitt handelt von den Anstalten des christlichen Gottesdienstes und von den heiligen Gebräuchen der Kirche. Anhangsweise folgt Dr. *M. Luthers* Katechismus. Wenn der Vf. S. V. sagt: „den dogmatischen Theil liefs ich vorangehn, weil es ohne denselben der Sitten- und Tugendlehre an einer festen Grundlage und an innerer Haltung fehlen würde" – so dürfte mancher fragen: ob sich denn wohl ohne den moralischen Theil eine feste Grundlage und innere Haltung der Religions- und Glaubenslehre denken lasse? Wie unentbehrlich für diese jener sey, hat der Vf. selbst gefühlt, indem er, was alles Lob verdient, nie versäumt hat, von den Dogmen passende moralische Anwendungen zu machen. Sowohl durch die jedem Abschnitte angehängten *Fragen*, als durch die eingestreuten vielen biblischen *Sprüche*, gewinnt diese Schrift an Brauchbarkeit. Rec. zählt sie, ihrer kleinen Mängel ungeachtet, mit zu den bessern Religionslehrbüchern, die seit 20 Jahren erschienen sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, b. Adlers E.: *Beyträge zum Mecklenburgischen Rechte*, von *H. C. Eschenbach*, (räthlichem Professor der Rechte zu Rostock). *Erstes* Heft. 1811. 48 S. 8.

Da, seitdem der Freyherr *von Kamptz* in das Reichs-Kammergericht berufen ward, und mit seinem Abgange aus Mecklenburg die beiden Werke, worin er nach und nach die wichtigsten Theile des Mecklenburgischen Rechts untersuchte, so wie auch die Fortsetzung seines Civil-Rechts der Herzogthümer Mecklenburg aufhörte; so befriedigt der gelehrte Vf. dieser Bogen ein wesentliches Bedürfniss jenes Landes, indem er einzelne Gegenstände des mecklenburgischen Rechts erörtert. Er reiht diese Beyträge den schon vor Jahren in dem Patriotischen Archiv der Herzogthümer Mecklenburg bearbeiteten fünf Bemerkungen an. Die bekannte Gelehrsamkeit und Gründlichkeit des Vfs. findet sich auch hier, vorzüglich aber sein richtiger und geübter praktischer Blick. Das gegenwärtige *erste* Heft enthält nur zwey Aufsätze; nämlich *sechste* (als Fortsetzung der im Archiv befindlichen Arbeiten) Bemerkung: *Ueber die Priorität der in ein Stadtsfandbuch eingetragenen Schulden*. Rec. tritt den Ansichten und Meinungen des Vfs. durchaus bey; diese kleine Abhandlung ist das beste, was in Mecklenburg über diesen Gegenstand vorhanden ist. Wenn jedoch (S. 15.) behauptet wird, dafs die Forderung „zur Zeit ihrer Entstehung" eingetragen seyn müsse, um den Vorzug der Stadtbuchlichkeit zu erhalten; so ist dieses nicht richtig, indem eben diese Wirkung eintritt, wenn die Eintragung auch später erfolgte. Es hat Rec. gefreuet, dafs auch Hr. *Eschenbach* (S. 15.) annimmt, dafs die Adjudication die Hypotheken nicht vernichte; dieses ist ganz unstreitig das richtige, obgleich noch vor einigen Jahren fogar öffentliche Behörden das Gegentheil behaupteten. Es ist allerdings sehr zu bedauern, dafs der Gegenstand, welchem diese Bemerkung gewidmet ist, in den mehrsten Städten so durchaus vernachlässigt wird, ja dafs in mehreren derselben, jedes Haus nicht einmal ein eigenes Folium hat. *Siebente* Bemerkung: *Ueber die Anwendung des §. 413. des Landesvergleichs*; sie erläutert die Zulässigkeit einer nicht ausdrücklichen Prorogation des Gerichtsstandes des Pächters unter die gutsherrliche Gerichtsbarkeit; Rec. glaubt indessen, dafs hier durch die Erklärung des Pächters eine ausdrückliche Prorogation vorhanden sey.

Rec. wünscht recht sehr, dafs der Vf. nach und nach mehrere Gegenstände des vaterländischen Rechts erörtern möge.

Ebendaselbst, b. Ebendens.: *Specimen inaugurale historico-juridicum de repartitione sumtuum concursus in creditores percipientes jure megapolitano introducta et abrogata, quod illustri Surreconsultorum ordini in Alma Academia, quae Basileae floret, pro summis in utroque jure honoribus rite capessendis obtulit L. P. F. Ditmar.* 1810. 22 S. 4.

Die Mecklenburgische Gesetzgebung führte im Jahr 1776. die Vertheilung der Concurs-Kosten auf die, zur Hebung kommenden, Gläubiger nach der Masse ihrer Perception ein, hob dieses jedoch 1809. auf und führte die Vorabnahme der gemeinsamen Concurs-Kosten von der Masse ein. Der Vf. trägt die Geschichte und Bewegungsgründe dieser Gesetzgebung mit Klarheit vor, und vertheidigt mit Recht die neuere.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Julius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *De origine paris quinti nervorum cerebri monographia.* Auctore *Guilielm. Herm. Niemeyer*, Medic. et Chirurg. Doct. 1812. 94 S. 8. c. figg. aen.

Die Anzeige dieſer gehaltvollen Schrift, welche ein ſehr wichtiger Beytrag zur Hirn- und Nervenlehre iſt, würde weit früher erfolgt ſeyn, wenn Rec. es nicht für nöthig gehalten hätte, zuvor die Unterſuchungen des Vfs. zu wiederholen und ſich ſelbſt von der Richtigkeit derſelben zu überzeugen. Da dieſes nun geſchehen iſt: ſo darf das Lob um ſo eher für gerecht gehalten werden, das Rec. der Beleſenheit, der Beobachtungsgabe und der Geſchicklichkeit des Vfs. im Unterſuchen, aus innigſter Ueberzeugung, ertheilen muſs. Die ganze Arbeit beſteht aus *zwey* Hauptabtheilungen, einer hiſtoriſchen nämlich und einer theoretiſchen; die *erſtere* iſt bereits im vorigen Jahre als Inauguralſchrift des Vfs. erſchienen, und nun mit der *zweyten* vereinigt worden. In einem von *Wien* aus datirten kurzen Vorbericht giebt ſich der Vf. als dankbaren Schüler *Reil's* zu erkennen, und rühmt, daſs ihm dieſer Lehrer die Veranlaſſung zur Bearbeitung des Gegenſtandes der vorliegenden Schrift gegeben habe. — Die Schwierigkeit der Unterſuchung der Anfänge der Nerven überhaupt ſowohl, als die verſchiedenen Zergliederungsmethoden, deren man ſich dabey bedient hat, haben eine groſse Verſchiedenheit der Vorſtellungen von dem eigentlichen Urſprung der Nerven veranlaſst. Um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, giebt es kein anderes Mittel, als, nach dem Beyſpiel unſers Vfs., jeden Nerven beſonders vorzunehmen, die Unterſuchungen der Vorgänger kritiſch zu beleuchten, und nun nach einem zweckmäſsigen Plane ſelbſt Hand an das Werk zu legen. Alles, was von *Hippokrates* bis *Gall* über den Urſprung des fünften Nervenpaares bekannt worden iſt, hat der Vf. hier mit groſser Sorgfalt nach chronologiſcher Ordnung in der *erſten* Abtheilung aufgeführt, und das Weſentlichſte jeder Unterſuchung mit Sachkenntniſs herausgehoben.

Die Unterſuchung des Vfs. ſelbſt wird in *vier* Abſchnitten beſchrieben: der *erſte* handelt von dem Urſprung und Fortgang des Nervens im Gehirne; der *zweyte* von ſeinem Verlaufe von der Stelle an, wo er an der Brücke ſichtbar wird; der *dritte* von der Structur des Nervens, und der *vierte* von den Nerven des Backenmuskels und Schläfenmuskels. — Die Stelle, wo das fünfte Nervenpaar in einer Spalte des Seitenſchenkels des Gehirns zum Vorſchein kommt, ſieht der Vf. für den Mittelpunkt des Nervens an, und von hier aus unterſucht er ihn alſo rückwärts und vorwärts. Wenn man die nach hinten und unten laufenden Bündel des Nervens durch die Brücke verfolgt: ſo ſieht man, daſs hier und da dieſe Bündel mit querlaufenden Bündeln der Brücke durchflochten und dadurch von einander geſchieden ſind; dann vereinigen ſie ſich aber und bilden einen bandartigen Streif, der da ſichtbar wird, wo die drey Schenkel des Rückenmarks an der ſogenannten Schleife vereinigt ſind, und welcher von vier Arterien begleitet wird, von denen eine an jedem Seitenrande, und eine an der oberen und unteren Fläche des Nervens mit ſeinen Fäden parallel hingeht; weiter geht nun der Nerve nach hinten um den Seitenſchenkel herum, zwiſchen ihm und dem hinteren Schenkel hindurch, und iſt da, wo der vordere Schenkel zu dem Zelte gelangt, von grauer Subſtanz umgeben; auch geht eine dünne Lamelle der grauen Subſtanz aus dem Zelte hervor, und ſenkt ſich zwiſchen dem hinteren Schenkel und dem Nerven herab. Unter dem hinteren Schenkel nimmt der Nerve ſeinen Fortgang in einem Abſtand von etwa einer halben Linie neben der Linie, welche die Olivenkörper von dem hinteren Schenkel ſcheidet. Weiter laſſen ſich aber auch die Nervenfäden nicht beſtimmt verfolgen. So wie die gröſsere Portion des Nervens aus der Brücke hervorgeht, zeigt ſie mehrere Bündel, welche aber nicht aus der Brücke, ſondern aus einem Markkügelchen in der Furche der Brücke herausſtreben, wie *Bichat* am richtigſten bemerkt hat. Erſt von dieſer Anſchwellung an (in welcher übrigens graue Subſtanz nicht mit Beſtimmtheit hat wahrgenommen werden können) ſind die Fäſern und Bündel des Nervens mit Nervilem umgeben, das ihnen vorher fehlte; die Zahl der Nervenfäden iſt bey verſchiedenen Subjecten verſchieden, daſs aber der Nerve der rechten Seite ſtärker, als derjenige der linken Seite ſey, ward auch von dem Vf. gröſstentheils beſtätigt gefunden. In dem Fortgang von der Furche der Brücke bis zu dem oberen Winkel des Felſentheiles des Schlafbeins iſt der Nerve in einer ſackförmigen Fortſetzung der Spinnwebenhaut enthalten; und nun wird er erſt von der Scheide, welche die derbe Hirnhaut für ihn bildet, aufgenommen; zwiſchen dieſer Scheide und dem zelligen Blutleiter ſenkt ſich eine Lamelle der derben Hirnhaut als Scheidewand herab. Das von *Riolan*, *Winslow*, *Meckel* und *Wrisberg* beobachtete Seſambeinchen in der unteren Platte der derben Hirnhaut, welche die Scheide für den Nerven bildet, hat der Vf.

Digitized by Google

unter zehn Leichen an vieren gefunden. Die vermeintlichen, zur Gefäfshaut des Hirns gehörigen, Nervenfäden haben fich durch des Vfs. Unterfuchung nicht beftätigt. — Zieht man die Bündel des Nervens von feinem Austritt aus der Brücke an aus einander: fo fieht man die Fäden von einem Bündel zu dem anderen gehen, und fich geflechtartig mit einander verbinden: von dem Eintritt des Nervens in feine Scheide an, breiten fich aber die Bündel fächerförmig aus, und in einer Entfernung von zwey oder drey Linien vom *Ganglion Gafferi* fpaltet fich gewöhnlich ein gröfserer Zweig in drey kleinere, und diefe verzweigen fich wieder in kleinere auf das mannichfaltigfte mit einander verbundene Zweige. Bey der genauen Befchreibung des Ganglions felbft ift die Bemerkung am wichtigften, dafs die Fäden des Stammes, welche fich in eine Furche an dem hinteren Rande des Ganglions einfenken, Knötchen bilden; an dem vorderen Rande des Ganglions kommen aber die Filamente hervor, welche die drey Hauptzweige des Nervens ausmachen. In Rückficht der kleineren Portion des fünften Nervenpaars, welche im *vierten* Abfchnitt befchrieben wird, ftimmen die Beobachtungen des Vfs. ganz mit den Beobachtungen *Paletta's* überein, die eigentlich bisher zu wenig beachtet worden find. Nur darin weicht der Vf. von *Paletta* ab, dafs er behauptet, der Schläfenzweig und Backenzweig des fünften Nervenpaars wären bis zu ihrem Durchgange durch das ovale Loch des Keilbeins fo innig mit einander verbunden, dafs fie fich ohne gewaltfame Trennung nicht von einander abfondern liefsen.

Die Gehirne, deren fich der Vf. zu feinen Unterfuchungen bedient hat, waren dazu vorher durch Behandlung mit Sublimat-Auflöfung und Salpeterfäure vorbereitet worden, und das Verfahren bey der Zergliederung ift mit gewiffenhafter Genauigkeit angegeben. Einige Figuren auf der Titelvignette und der beygefügten Kupfertafel erläutern die Befchreibungen ungemein, und gewähren die gröfste Deutlichkeit. Die Herren *Eberhard* und *Giefe* als Zeichner, und *Schröter* als Kupferftecher, haben auch hier ihr vorzügliches Talent bewährt.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Ausführliche Darftellung und Unterfuchung der Selbftverbrennungen des menfchlichen Körpers*, in gerichtlich-medicinifcher und pathologifcher Hinficht; von *J. H. Kopp*. 1812. 84 S. 8.

Zu den feltnern Todesarten gehört die *Selbftverbrennung (combuftio fpontanea)*, die jedoch in neuern Zeiten öfter vorgekommen ift, und deren Wirklichkeit nicht bezweifelt werden kann. Sie gründet fich auf eine eigenthümliche Entzündbarkeit des menfchlichen Körpers, wodurch er geeignet wird, ohne eine äufsere verhältnifsmäfsig hinreichende Einwirkung des Feuers in Brand zu gerathen, und gröfstentheils, gewöhnlich mit Ausnahme der Hände und Füfse, in Afche überzugehn. Das Feuer felbft wird vom Waffer nicht gelöfcht, fondern nur noch mehr angefacht, und brennbare Sachen in der Nähe des Körpers bleiben unverfehrt. Der verbrannte Körper hinterläfst eine dicke und ftinkende Afche, und einen fetten, fchmierigen, fehr durchdringenden Rufs.

Von diefem merkwürdigen Phänomene, welches, was das Praktifche anlangt, für die gerichtliche Arzneykunde das wichtigfte Intereffe hat, handelt die vorliegende Schrift. Schon früher hatte der achtungswerthe Vf. derfelben die Selbftverbrennungen hiftorifch und ätiologifch unterfucht (f. *Piepenbring's* Archiv u. f. w. Bd. III. S. 1.). Seitdem aber hat er, nach feiner Verficherung, diefen Gegenftand von Neuem und mit Sorgfalt bearbeitet, und er liefert hier eine Abhandlung, die unftreitig als die ausführlichfte und vollftändigfte über die Selbftverbrennungen des menfchlichen Körpers angefehen werden kann. Rec., der mehrere, diefes Phänomen betreffende, Thatfachen gefammlet hatte, hat nicht allein keine derfelben vermifst, fondern vielmehr manche, ihm unbekannt gebliebene, gefunden. Die Literatur des Gegenftandes ift fehr genau und vollftändig angeführt, und der Vf. giebt auch hier wiederholte Beweife feiner grofsen Belefenheit.

Nach einer kurzen Einleitung, worin er die Möglichkeit der Selbftentzündung mehrerer unorganifirter Körper zeigt, erzählt er vollftändig die bis jetzt bekannt gewordenen Fälle von Selbftverbrennungen, mit der genaueften Angabe der Umftände, unter welchen fie fich zutrugen. Unter den fiebenzehn mitgetheilten Fällen finden wir fechszehn Weiber, die an diefer Todesart umkamen, gegen *einen* Mann; jene waren faft fämmtlich zwifchen 50 — 80 Jahren, gewöhnlich dem Branntwein oder andern geiftigen Getränken fehr ergeben, mitunter auch fehr fett. Aus diefer Neigung zur Trunkenheit fuchen nun mehrere das Phänomen zu erklären, indem der Branntwein von einem zufällig hinzugekommenen Funken entzündet werde. Gegen diefe Hypothefe führt der Vf. hinlänglich widerlegende Gründe aus der Theorie und Erfahrung an, und fucht dagegen die Sache *chemifch* zu erklären. Er findet es nämlich fehr glaublich, wie fchon *Bianchini*, *Haller*, *Gaub*, *Gruner* und *Prochaska* angenommen haben, dafs die *Elektricität* als Veranlaffung in den Selbftverbrennungen eine wichtige Rolle fpiele. Diefes beweifen fchon der (äufserft merkwürdige) 17te Fall, bey welchem der Zufall offenbar einen elektrifchen Anfang nahm, und noch andere Umftände, unter welchen die Selbftverbrennungen gefchahen, fo z. B. die gleichzeitige Befchaffenheit der Luft, welche meift rein, trocken und kalt, alfo der Entwickelung des elektrifchen Proceffes im Körper günftig war. Bey manchen Thieren, der Katze, dem Zitteraal, dem Krampffifch u. f. w., laffen fich deutlich elektrifche Erfcheinungen wahrnehmen. Bey Menfchen findet fich ein hoher Grad von Elektricität nur in eigenthümlichen Conftitutionen, oder im krankhaften Zuftande; dafs aber auch die idio-elektrifche Materie des

Digitized by Google

des menschlichen Körpers sich wirklich anzünden könne, beweisen nicht wenige Data. In dem Körper der Selbstverbrannten mußte aber die Elektricität durch die Beschaffenheit der brennbaren Stoffe, die sich bey ihnen angesammlet hatten, vermehrt werden. Die Erwärmung konnte dazu beytragen, die Explosion des zündenden Strahls zu Stande zu bringen, daher es wohl kommen mag, daß zu den begleitenden Umständen der Selbstverbrennung öfters ein nahes Feuer oder Licht gehörte. Der so entwickelte elektrische Funken durchdrang nun den mit entzündlicher Materie angefüllten Körper mit grosser Schnelligkeit u. s. w.

Rec. wünscht durch diese kurze Anzeige die Aufmerksamkeit der gerichtlichen Aerzte und Physiologen erregt zu haben. Die Schrift verdient ganz gelesen zu werden.

Coblenz, in d. Präf. Dr.: *Einige Worte über die Mineralquelle zu Tönnesstein.* Von *F. Wegeler*, der Medicin und Chirurgie Doctor, ehem. öffentl. Lehrer an der Universität zu Bonn, Prof. der Geburtshülfe, Médecin rapporteur, des medicinischen Jury's und der mineralogischen Societät zu Jena Mitglied. 1811. 15 S. 8.

So oft auch schon Rec. durch Monographieen von Mineralwassern getäuscht worden ist, so begierig griff er dennoch nach dieser Schrift. Vor mehr als zwanzig Jahren lernte er schon auf einer Rheinreise diesen vortrefflichen Brunnen mit seiner über alle Beschreibung schönen Umgebung kennen. Allein so glücklich die Natur auch diesen Brunnen ausgestattet hat: so wenig begünstigen ihn die äussern Umstände. Vor etwa 7 — 8 Jahren (in des Rec. Exemplar findet sich keine Jahreszahl) gab ein Arzt, mit Namen *Wollersheim*, eine Schrift über denselben Brunnen heraus, die ihm eher zum Miscredit, als zur Empfehlung hätte gereichen können. Sie verrieth nämlich eben so grosse Unwissenheit, als Unverschämtheit.

Die, von welcher wir jetzt sprechen, hütet sich sehr ängstlich und (wie es Rec. scheint) auch sehr verständig, das Chemische nur auf das leiseste zu berühren, und dennoch sind dem Vf. ein paar Pröbchen, wie uns dünkt, ganz unwillkürlich entschlüpft, die nur zu viel beweisen, dass es mit Hn. *Wegeler* in diesem Punkte ebenfalls keineswegs richtig ist. So versichert Hr. *W.* (S. 7.): „Der Tönnesteiner Brunnen steht wegen der Menge seines freyen Kohlenstoffs (!!!) ganz mit Recht hier in der Reihe." Auf diese Weise liessen sich ja wohl noch vielleicht Diamanten aus diesem Brunnen machen, oder doch das, was *Biot*, *Arrago* und *Gay-Lussac* aus ihren Versuchen über die Refraction desselben geschlossen haben, ganz in's Reine bringen! S. 4. behauptet Hr. *W.*, dass der Trass jener Gegend „einzig als Mörtel der lösenden Kraft des Wassers widerstehn, durch dieses sogar zur Steinmasse werde." — S. 5. rühmt er, dass das Wasser dieser Quelle hell sey, ohne auch nur das kleinste Häutchen oder Farbenspiel auf seiner Oberfläche zu zeigen, *zum Beweis der innigsten Mischung aller seiner Bestandtheile.* Der Vf. versichert ferner, dass dieses Wasser eine sehr grosse Menge kohlenstofffaures Gas, einige „*vorzüglich kohlenstofffaure*" (!?) Salze und ein durch die nämliche Säure aufgelöstes Eisenoxyd enthalte. Hr. *Funk*, Apotheker zu Linz, werde die nähere Analyse dieses Wassers dem ärztlichen Publicum bald mittheilen. Warum konnte denn Hr. *Wegeler* dieß nicht erst abwarten? Das Publicum und er selbst könnten ohne Zweifel, wenn diese gelingen sollte, besser von den Kräften und Wirkungen dieses Wassers urtheilen.

Nachdem der Vf. uns noch die Nachricht mitgetheilt hat, dass „die Natur dieses Wassers flüchtig und leicht verdaulich sey," erzählt er uns die Fälle, worin sich die Kranken gute Dienste von demselben versprechen können. Wir wollen davon nur ein paar Sätze für unsre Leser herausheben: „Steinbeschwerden sind in unsern Gegenden zu selten, um den Nutzen des Brunnens in denselben, *den die Theorie zeigt*, in der Erfahrung nachweisen zu können." Wenn wir auch davon abstrahiren, was bekannt genug ist, dass am Rhein (im Verhältniss) *oft* Steinbeschwerden vorkommen: denn zu Dutzenden finden sich, dem Himmel sey Dank! Steinkranke nirgend, so möchten wir doch Hn. W. fragen, nach welcher Theorie? — Ferner lobt er den Gebrauch dieses Wassers nach Ausschweifungen in der physischen „oder *platonischen*" Liebe. Er schliesst endlich damit: „dass der Tönnessteiner Brunnen in den meisten chronischen Krankheiten mit offenbarem Vortheil angewendet werden könne." Indem er anzeigt, wo dieser Brunnen schaden könne, ruft er aus: Man erwarte hier keine Ankündigung im Tone des Hamb. Correspondenten! In diesem ist auch dieß Schriftchen nicht abgefasst; wie es scheint aber, in dem Geiste mancher in diesen und andern öffentlichen Blättern gewöhnlichen Anzeigen, nur in schlechterem Deutsch. — Zuletzt bemerkt der Vf. noch, wo dieß Wasser zu kaufen ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Entwurf einer Kirchen- und Toleranzverfassung*, aus den Papieren eines staatsklugen Indifferentisten, und mit Anmerkungen begleitet von dem *Herausgeber*. 1811. 112 S. med. 8. (12 gr.)

Diese Schrift soll in kurzen Kapiteln das *Verhältniß* des *Staats* und der *Kirche*, die *Einrichtung* des *Kirchenwesens*, und die *Regierung* desselben, auch, auf Veranlassung neuerer Zeitereignisse, die *Norm* bestimmen, nach welcher die Religionslehrer zur *Mitleidenheit an Staatslasten* gezogen werden sollen. Zuerst redet in jedem Abschnitte der Indifferentist, der alles nur als Staatsmann beurtheilt; hernach tritt der Heraus-

Digitized by Google

ausgeber, ein Geistlicher, vor, und modificirt die Vorschläge des Indifferentisten. Dieser meynt z. B., man müsse den Kirchenlehrer, wenn er z. B. zur Mitleidenheit an Kriegslasten zu ziehen sey, nach seinem Aufwande taxiren. „Hast du, heisse es alsdann, Gastmahle ausgerichtet, täglich Wein getrunken, einen guten Tisch geführt, prächtiges Hausgeräthe dir angeschafft, dich, oder dein Weib, oder deine Kinder kostbar gekleidet, mit Geschmeide behängt: wohlan, so gieb zu den Staatsbedürfnissen, was dieser Aufwand dich jährlich (in einem Jahre) kostet, und lebe ein Jahr wenigstens mit den Deinen einfacher, eingezogener, geistlicher. Man kann dabey immer einen billigen Unterschied zwischen der höhern und niedern Geistlichkeit festsetzen, weil, was bey dieser Luxus ist, bey jener oft die Höhe erfordert, auf welcher sie steht. Der Geizige werde nach seinen ausgeliehenen Capitalien, oder nach seinem Geldkasten geschätzt, dessen Inhalt die Welt ihm wohl ungefähr nachrechnen kann." Hierauf erwiedert der Herausg., die meisten Geistlichen seyen nur im Stande, einen Afterluxus zu treiben, und trinken z. B. ihren Kaffe mit vielem Zusatze; dagegen meynt er; man sollte den Geistlichen die Opfer, die das Vaterland fordere, zur Gewissens- (und Ehren-) Sache machen, eine unter ihnen eröffnete Subscription würde mehr als eine fremde Schätzung einbringen; als ein Geiziger würde keiner gern vor seinen Obern erscheinen wollen, oder wer schamlos genug dazu wäre, der sollte die Folgen seiner Schamlosigkeit tragen. Durch keinen von beiden dürfte die Sache auf das Reine gebracht worden seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. n. Günther. Buchh.: *Ueber die Sagacität als herrschendes Princip der Zeit.* Eine Vorlesung, gehalten am 2. Dec. 1807. von *Karl Grattenauer*, Dr. der Rechte. 1808. 72 S. 8. (8 gr.)

„Was der Deutsche so wenig achtet, was er noch seltener besitzt — was der Pädagog als gefährlich verschrieen hat, was den Pedanten flieht, was den Schwärmer quält, der *Witz*, dieser so sehr verrufene, hier zu Lande von der Stumpfheit und groben Barbarey gemishandelte, aus der Gesellschaft vertriebene, aus dem Umgang verbannte Genius — er allein ist's, der jenen Glücklichen, bey denen er wohnt und hauset, an der Hand seiner Freunde, des Scharfsinns und Forschungsgeistes, das Herrschertalent der Sagacität zum Geschenk gegeben hat. Die Sagacität besteht in der Entfernung von Vorurtheilen, oder in der Aufklärung, in so fern darunter eine praktische Bildung des Verstandes und der Sitten überhaupt begriffen wird. Hierauf, als auf die eigentliche Kunst zu wirken und zu leben, ist die Tendenz unseres Zeitalters gerichtet. Es ist mitten unter uns, *das grosse Volk*, dessen Verstandesbildung und dessen Sitten ganz Europa seit Jahrhunderten bewundert und nachgeahmt hat. Wir sind Deutsche, und wollen es bleiben lebenslang; wir verlieren aber nichts durch das Bekenntnis: jenes Volk sey früher an dieses Ziel des Lebens und Wirkens unserer Zeit gelangt, weil es früher dahin seinen Lauf begann, weil es Kräfte entwickelt hat, die wir in uns noch nicht erkannt haben, die theils in uns noch nicht erwacht sind, theils, wo nicht noch lange, wenigstens wohl noch einige Zeit in uns schlummern möchten. Die Franzosen sind ein Volk, das, mit *Plato* zu reden, den rechten Weg durch die Welt blindlings findet. Vergeblich sehen wir uns in der Vor- und Mitwelt nach einer Nation um, die, in dieser Hinsicht, in Bezug auf Mutterwitz, auf Sagacität, mit den Franzosen verglichen werden könnte. Sie flechtet täglich ewig-grünende Lorbeern um die Waffen eines unüberwindlichen Helden und seiner würdigen Bundsgenossen. Auf fünf Thronen herrscht, geleitet von ihr, die Dynastie eines Regenten, wie die Vorwelt keinen kannte, und die Nachwelt nur den Einzigen kennen wird. Was *Fichte* aufgestellt hat als den Regenten in der Idee, erscheint in ihm als wirklich: er hat das Ideal erreicht, und deshalb hat es aufgehört, blos Ideal zu seyn, weil es erfüllt und aufgegangen ist in seiner Person. Hinaus über dasjenige, was die Menschen wirklich sind, auf das, was sie im göttlichen Begriff seyn und werden sollen, dahin richtet der Regent seinen Blick, und nur die erhabene Bestimmung, nicht der vorgefundene Zustand des Geschlechts, kann ihn mit Achtung und mit Liebe erfüllen: sein Respect für die Menschheit gründet sich darauf allein, dass sie das Ebenbild ist und der Schützling der Gottheit. Aus diesem Gesichtspunkte umfasset und würdiget der unsterbliche Napoleon sein Zeitalter und das Verhältniss, in welches die Vorsehung ihn zu demselben gestellt hat. Die göttliche Idee, *zu zerstören das Reich des gemeinen Egoismus*, der Gedanke, zuerst seine Nation und mit und durch sie das Menschengeschlecht zu seiner Bestimmung zu erheben — hat ihn ergriffen, wie vor ihm keinen Sterblichen; aus ihr gestaltet und in ihr unschlossen ist alles, was sein ganzes Leben ausmacht, dergestalt und also, dass Er ausser diesem Leben kein anderes haben, gestatten und dulden will. Nur die Idee treibt Ihn; denn nichts lebt in Ihm, als die Idee."

Wir haben den Vf. lediglich selbst reden lassen. Seine Gedankenfolge, sein System, seine Manier sprechen sich unstreitig durch diese, mit Sorgfalt an einander gereiheten, Sätze am deutlichsten aus: unseres weiteren Urtheils wird es bey dem Leser nicht bedürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck ihres Daseyns, wobey der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird.* Aus dem Französ. des Hn. *v. St. Martin* übersetzt von Dr. *G. G. Schubert*, Direct. des Realinstituts zu Nürnberg. *Erster* Theil. 1811. 287 S. gr. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Der Marquis *de St. Martin*, gestorben zu Aunay bey Paris im Oct. 1803., war der Stifter der *Martinisten*, einer rosenkreuzerischen Secte. Aus seiner Feder flossen, ausser einer französischen Uebersetzung von *Jacob Böhms*, seines Geistesverwandten, *Morgenröthe*, das bekannte von *Matth. Claudius* übersetzte mystische Buch: *des Erreurs et de la Verité*, und dessen Fortsetzung unter dem Titel: *Tableau des Rapports entre Dieu et l'Homme*, u. a., deren Geist auch in dem gegenwärtigen Werke weht, nur dass er sich hier vernehmlicher, ungleich weniger unter Symbolen und Allegorien versteckt, ausspricht als dort. Was den scharfsinnigen *Sch.* bewogen haben mag, das Buch zu übersetzen, erfährt man vielleicht noch bey der Erscheinung des zweyten Theils, der auch die hier fehlende Vorrede des Vfs. nachliefern soll; wenigstens wird es uns schwer zu glauben, dass er es für ein die Nachtseite der Natur erhellendes Licht halten sollte. Dem Rec. hat es nicht glücken wollen, rein philosophische Ansichten zu entdecken; wohl aber fand er ernste Reverieen eines frommen Mystagogen, der sich den gefallenen moralischen und physischen Zustand des Menschen sehr zu Herzen nimmt, und ihn so gern wieder in die Region des geistigen und göttlichen Lebens empor heben möchte. Dieses ist auch die Haupttendenz des Buchs. Alle Betrachtungen des Vfs. über Gegenstände jeder Art nehmen diese Richtung; alle weisen von dem Zeitlichen hinweg auf das Ewige. Der vor 30 Jahren gegen den Vf. erregte Verdacht, er sey ein Instrument in der Hand der Jesuiten, und sein Buch *des Erreurs* etc. ein Mittel, dem Katholicismus in protestantischen geheimen Verbindungen Anhänger und Beförderer zu verschaffen, war zuverlässig ohne Grund, und der Marquis blos ein gutmüthiger Mystiker, ohne Arglist. Das vor uns liegende Buch trifft jener Verdacht eben so wenig. Es soll in allem Ernste, um des oben angedeuteten Zwecks willen, den Geist und das Wesen der Dinge, oder wie es in dem gleich an der Spitze des Werks stehenden sogenannten *Plan* heisst, den Grund des Daseyns alles dessen, was ist, erforschen, oder über das Daseyn, die Bestimmung und Eigenthümlichkeit der Dinge sichere und wahre Kenntnis verbreiten. Mit dieser Angabe werden es aber diejenigen, welche wissen, wie wenig sich von Wesen der Dinge wissen lässt, so buchstäblich nicht nehmen. Was der Vf. giebt, sind blos seine individuellen Ansichten von der Beschaffenheit, der Bestimmung und dem Zwecke der Dinge, Zustände und Einrichtungen; auf Gründe und Beweise seiner Behauptungen lässt er sich nicht ein; man muss sie mehr als seinem Geiste geschehene unmittelbare Offenbarungen betrachten, für die er unbedingten Glauben fordert. Zwar meynt er, dass er bey der Betrachtung der Welt um ihn her, sich des Menschen selbst als eines Mediums bedient habe; auch giebt es allerdings Eigenschaften in der menschlichen Natur, die der Natur der Dinge ausser uns analog sind, und es ist wahr, dass die Erkenntnis unseres Selbst auch über die grosse Natur in gewisser Rücksicht Licht verbreite; aber von dieser Betrachtungsart kommt hier so viel als nichts vor, und über Anthropologie, besonders Psychologie, scheint der Vf. zu wenig aufgeklärt gewesen zu seyn, als dass er eine Analogie der innern menschlichen mit der grossen Natur geahnet haben sollte. Sein Medium ist die mystische Denk- und Empfindungsweise seines Gemüths, von welcher alles, was in seinen Gesichtskreis fällt, die Elemente, Wissenschaften, Künste, der Mensch, das Denken, die Sprache, die bürgerlichen und politischen Verhältnisse, Sitten und Gebräuche u. s. w., die Farbe und Gestalt annimmt. Nach den Proben, die wir nun von dem Geiste der Philosophie dieses Buchs vorlegen wollen, mögen die Leser, je nachdem sie derselben empfänglich sind oder nicht, sich selbst bestimmen, mit dem Werke näher bekannt zu machen oder davon entfernt zu bleiben. — Die Existenz Gottes, der auch die Wahrheit und das höchste Princip genannt wird, beweist der Vf. aus dem Bedürfnisse und dem Triebe zu *bewundern*. Denn ohne Gott hätte der Mensch dieses Bedürfnis, diesen Trieb nicht; und Gott ist der über uns befindliche Grundquell der Bewunderung. Es giebt auch keinen (theoretischen) Atheisten: denn es giebt keinen Menschen, in dessen Innerm nicht das Bedürfnis zu bewundern als wesentliche Eigenschaft erschiene; und indem dieser innre Durst unsres Wesens nur durch unzählige Quellen des Bewunderns gestillt werden kann; so kann

Digitized by Google

auch wohl kein Menſch, wenn er die Wahrheit bekennen will, läugnen, daſs irgend eine unauslöſchliche Flamme jener Bewunderung vorhanden ſeyn müſſe, die ſeinem Weſen eine ſo nothwendige Nahrung iſt. Jene Flamme über iſt Gott. Dieſes Grundweſen iſt, ſeiner Natur nach, Liebe. Es erzeugte ſich Ebenbilder, die aus dem Weſen ſeiner Liebe hervorgingen; weil ſie aber aus demſelben hervorgegangen ſind, konnten ſie nicht mehr gleicher Natur und Vollendung mit dem oberſten Hauptweſen ſeyn; wohl aber hatten ſie die Fähigkeit, unaufhörlich von dem lebendigen Einfluſs ihres Urquells befruchtet zu werden, und das neu erzeugte Leben wieder in ihn zurück zu ſtrahlen. — Die Natur war urſprünglich viel vollkommner als die jetzige. Nur jene, die zum Spiegel der Ebenbilder Gottes beſtimmt war, kann als etwas Ewiges betrachtet werden, nicht aber die jetzige, welche die Weiſen dieſer Welt für ewig halten. — Auch der Menſch iſt jetzt nicht mehr in dem vormaligen naturgemäſsen Zuſtande, in welchem er zu ſich ſagen konnte: Ich ſelber vermag mich, mit dem Strahl der Liebe, der mich gebildet, zum Gleichniſs und Repräſentanten der ewigen Vollkommenheit zu erheben. Aber mit dem Vermögen, frey in dieſer Richtung des Lebens zu wandeln, war auch das Vermögen, ſich daraus zu verirren, verbunden. Der Menſch mifsbrauchte jenes Vermögen, und die natürlichen Folgen davon ſind die Sklavenketten, in welchen er noch jetzt ſchmachtet. In ſeinem *urſprünglichen* Zuſtande der Vollendung war der Menſch beſtimmt, die Vollkommenheit ſeiner ganzen Umgebung zu erhöhen und ſeinen Aufenthaltsort immer mehr zu verſchönern (und doch ſoll die urſprüngliche Natur ſo ſchön, ſo vollkommen geweſen ſeyn?). — Der Grund, warum Gott Millionen geiſtige Weſen erſchuf, war: damit er in ihrem Daſeyn ein Bildniſs ſeiner eignen Selbſterzeugung hätte: denn ohne dieſs würde er ſich ſelbſt nicht kennen, weil er unaufhörlich nur vorwärts wandelt. — Die Schönheit iſt kein Eigenthum der jetzt von uns bewohnten ganz verwandelten Natur, und unſere Geſtalt nur noch ein ſchwacher Schatten unſerer urſprünglichen. Doch hat das Geſicht des Menſchen unter allen Theilen ſeines Körpers ſich noch am beſten erhalten, und iſt der einzige, an welchem ſich Organe finden, die, ohne ihm ſichtlich zu ſchaden, nicht bedeckt werden dürfen. — Urſprünglich waren die beiden Geſchlechter in *einem* Weſen vereinigt; davon zeugen noch jene gleichſam weiblichen Theile, z. B. die Brüſte, an dem männlichen, und die gleichſam männlichen Theile an dem weiblichen Körper. Auch in Hinſicht des Gemüths findet ſich etwas Aehnliches, und die ſo deutlich an zwey Geſchlechter vertheilten verſchiedenen Tendenzen empfangen ihre urſprüngliche Einheit, eben ſo wie die körperlichen, in einer heiligen und guten Ehe wieder. Vorher hieſs es, das irdiſche Weib erzeuge jetzt das Ebenbild des Mannes, und dieſer ſey genöthigt, dem Weibe das erhabene Werk der Erzeugung anzuvertrauen. Etwas zu weit treibt der Vf. ſein Phantaſiſpiel, wenn er hinzuſetzt: das Geſetz der Zeugung der verſchiedenen ſowohl geiſtigen als phyſiſchen Principien, aus welchen der Menſch beſtehe, ſey, ungeachtet ſeiner Erniedrigung, doch noch ſo allmächtig und gewaltig, daſs, wohin ſich auch ſein Verlangen richte, er alsbald überall eine Form fände, der er ſein Bild einzuprägen vermöge; dieſs ſey eine unendliche, aber fürchterliche Wahrheit, deren Folgen von der urſprünglichen Region des Menſchen bis zum Abgrund der Hölle hinunter reichten, und welche uns Aufſchlüſſe über alle Baſtardformen und Ungeheuer gäbe, von denen uns die hiſtoriſchen Sagen der Völker, die Mythologie und Naturgeſchichte ſo viele Beyſpiele aufzeigten u. ſ. w. S. 86. leſen wir folgendes, das faſt wie Galimathias klingt: Die Menſchen, beſtimmt zum Organ der göttlichen Wunder, waren urſprünglich mit einem aus einer immateriellen Subſtanz gebildeten Körper bekleidet. Jetzt aber wären ſie in ihrer verderblichen, nächtlich-trüben Verkörperung und durch ihre täglichen Verirrungen längſt in eine unheilbare, gänzliche Abſonderung von ihrem Urſprunge verſunken; längſt wären die göttlichen Wunder ihres Gemüths auf immer von jenen ewigen Wundern losgeriſſen, wenn nicht die gemeinſchaftliche Quelle beider von Zeit zu Zeit ſie zu vereinigen geſucht, und zu dieſem Zwecke jene nämliche Subſtanz in Thätigkeit und Bewegung geſetzt hätte, mit der ſie unzertrennbar als mit ihrem Körper und dem Vehiculo aller ihrer Werke vereinigt iſt. — Nach S. 104. iſt der Menſch die heilige Schrift im eigentlichen Sinne, das einzige Buch, das Gott ſelber geſchrieben und publicirt hat. Alle die andern Bücher z. B. Himmel, Erde, die himmliſchen Kräfte, welche im ganzen Weltall mächtig walten u. ſ. w. hat Gott entweder nur angeordnet, oder durch andre hervorgebracht. — Die ganze Natur befindet ſich im magnetiſchen Schlafe, und das menſchliche Gemüth, während ſeines Aufenthalts auf der Erde, im Somnambulismus, der ihm, wie der Letheſtrom, die Erinnerung und Erkenntniſs ſeines urſprünglichen Zuſtandes und aller ſeiner Vortheile hinwegnimmt. Auch die Spuren eines allgemeinen Magismus werden in der ganzen Natur gefunden, welcher in allen ihren Erzeugungen wirkt. Je höher wir uns erheben, deſto mehr ergreift uns die ſchöne Gewalt jenes Magismus, und wenn ſchon der Magismus der jetzigen Natur ſo ſchön iſt, was müſste erſt der der eigentlich beſtehenden und wahren Natur ſeyn, in welcher alles lebendig iſt, und der uns ewig nie wieder verläſst, ſobald wir erſt das Glück haben, uns bis zu ihm zu erheben. Der allgemeine Magismus der jetzigen Natur hat den Zweck, unſerm ſchmerzlich verwundeten Gefühl das Reich der Schrecken und Anſteckung zu entziehen; der wahrhafte und göttliche Magismus aber, welcher immer neu iſt, hat den Zweck, allwaltend und allherrſchend uns die Strahlen der ewigen Herrlichkeit zu enthüllen. Er bleibt uns aber leider immer undurchdringlich, und giebt uns nie

den

Digitized by Google

den Schlüssel zu sich selber. (Der böse göttliche Magismus! besser hätte er gethan, sich gar nicht vor den Augen des Vfs. sehen zu lassen!) S. 121. kömmt ein Beweis vor, dass die Bestimmung der Natur sey, dem Bösen zum Gefängniss und Auffaugungsmittel zu dienen. Hierbey verwundert sich der Vf. in seiner heiligen Einfalt über die sogenannten Weisen, welche behaupteten, die menschliche Vernunft könne für das Weltall keinen eigenthümlichen Zweck ergründen, da sie doch den Zweck und Nutzen der unbedeutendsten Hausgeräthe kenne, oder doch einen solchen voraussetze. (S. 144.) Die Vögel haben im Allgemeinen von der grossen Umwandlung (nach dem Sündenfalle) weniger gelitten als andre Arten von Thieren. Die Luft, obgleich sie, eben so wie die ganze so gesunkene Natur, von dem Fall verunreinigt worden, hat sie doch zum Theil davor bewahrt, indem sie noch immer der grosse Behälter der Lebensprincipien ist, und deshalb der allgemeinen Zusammenziehung kräftiger zu widerstehen vermochte. Deshalb sind uns die Vögel noch der sprechendste und am besten erhaltene Typus des ursprünglichen Zustandes der Dinge, wie sich dies schon an ihrer starken natürlichen Wärme, (der Quelle ihrer raschen Beweglichkeit) ihrem Gesang, ihrem Farbenschmuck u. a. zeigt. — Doch sind auch mehrere Vögel zu ihrem Nachtheil verwandelt worden. So scheint der Adler ursprünglich zum Landthier bestimmt gewesen zu seyn, er wurde aber durch die Gewalt der Zusammenziehung in die Region der Lüfte zu steigen fähig gemacht, wo er dann aber, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, beide Reiche zugleich beraubt. — Ausser der ursprünglichen und der jetzigen, nach dem Falle gesunkenen Natur giebt es (S. 146.) noch eine dritte Natur für den Menschen, nämlich die *Insecten*, und andere unvollkommene Thiere. Jene sind der sichtbarste Beweis von dem Sündenfalle des Menschen, und über diesen eine viel ältere Urkunde, als jene, welche uns die Bücher aufbewahrt haben. Jene dritte Natur, die wahrhafte Erzeugerin des Insectenreichs, wirkt nicht allein täglich, so lange wir leben, verzehrend in uns, sondern sie erwartet uns auch beym Verfall unserer zweyten Natur, oder, unseres Leibes, indem sie uns hierdurch auf eine materielle Weise die gelegentliche Ursache zeigt, wodurch wir in die Todtenhölle dieser unserer irdischen Form versanken, weil wir nämlich unserm ursprünglichen Gebiet sorglos einen falschen Auswuchs zuliessen — der ursprünglich eben so sorgfältig wahrzunehmen gewesen wäre, wie noch jetzt die Menschen sich und ihre Pflanzungen vor der zerstörenden Einwirkung der Insecten zu verwahren suchen. — Der Hauptzweck der Mystik war, die Schranken der Zeit, die uns durch ihren Widerstand beengen und einkerkern, zu durchbrechen, damit die höhern Einflüsse zu uns herabkommen könnten, um jenen furchtbaren Zerrüttungen Einhalt zu thun, denen wir durch tyrannische Mächte ausgesetzt sind, und womit uns diese umstrickt halten. Je mehr das Universum veraltet, desto mehr verstopfen sich auch jene (mit Hülfe der Mystik) durch die Zeit hindurchgebrochenen Kanäle, weil die Menschen von dem Vermögen, das ihnen gegeben ist, sie offen zu erhalten, so wenig Gebrauch machen. — Nach S. 192. erscheint die Erde als ein Excrement der Schöpfung, und der Mensch in diesem excrementartigen Residuo verschlossen und eingekerkert. — Und so geht es denn durch das ganze Buch fort, man mag aufschlagen wo und bey welcher Materie man will. — Die mühselige Arbeit des deutschen Uebersetzers ist lobenswerth; Schade, dass sie nicht auf ein nützlicheres Werk verwendet ist.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Joh. Georg Büsch*, ehemal. Professors in Hamburg, *sämmtliche bisher noch nie gesammelte Schriften. Erste* und *zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1801. u. 1805. I. B. IV u. 508 S. II. B. 406 S. 8. (Schreibpap. 3 Rthl. Druckp. 2 Rthl. 12 gr.)

Die Herausgeber, welche ihren Vorbericht zu Göttingen und Jena am 30. März 1801. mit — *i — sei* — unterzeichnet haben, in frühern Jahren *Büschens* Schüler, und späterhin auch in der Ferne, seine Verehrer und Freunde, hielten sich durch eine genaue Bekanntschaft mit allen seinen literarischen Arbeiten desto mehr berechtigt, da sie hoffen durften, dass ihnen nicht so leicht irgend eine kleine aber wichtige einzeln abgedruckte Abhandlung entgangen seyn möchte; indess versichern sie, wenn sie etwa noch einen nicht allgemein bekannten kleinen abgedruckten Aufsatz auffinden sollten, ihn sogleich in einem Nachtrag dem Publicum übergeben zu wollen. Sie verdienen dadurch in jeder Rücksicht den wärmsten Dank des literarischen Publicums, das *Büsch* stets zu den gemeinnützigsten, belehrendsten, wohlgesinntesten Schriftstellern rechnen wird, dessen Arbeiten nicht blos für seine Zeitgenossen sehr wohlthätig wurden, sondern noch lange hinaus einen reichen Schatz der anwendbarsten praktischen Vorschriften für das bürgerliche Leben enthalten werden. Die sämmtlichen hier mitgetheilten Abhandlungen, welche gröstentheils noch nie durch den Buchhandel bekannt oder verbreitet wurden, sind unter die drey Hauptrubriken vertheilt: Staatswirthschaft und Handlung, Mathematik, Abhandlungen vermischten Inhalts.

Der *erste* Band enthält folgende 18 Aufsätze: I. Ueber *Abgaben*, nach der dem Vf. eigenen, sehr angemessenen Eintheilung in Abgaben auf den Besitz, auf den Genuss, und auf den Erwerb. II. *Guter Rath für diejenigen, welche mehr Geld haben, als sie nach ihrer bisherigen Lebensweise anzuwenden wissen;* (S. 38.): ein sehr lehrreicher, populärer Aufsatz. III. *Ueber die Leitung der heranwachsenden Jugend in Absicht auf den Gebrauch des Geldes.* (S. 75.) Man suche ihnen die Denkungsart Königs Georg II. zu geben, der, als man ihm den Vorwurf machte, er sey gar

gar zu sparsam, antwortete: hätte ich nur 100 Thaler jährlich einzunehmen gehabt, so würde ich doch nicht zufrieden gelebt haben, wenn ich nicht jährlich 10 Thaler zurückgelegt hätte. IV. *Folgen des Branntweintrinkens in der Vermehrung der Sterblichkeit* (S. 98.) nach des Dr. *Buchhavn* lehrreichen Berechnungen. V. *Von einer neuen Kunst Gebäude aus bloßer Erde zu machen* (S. 102.): von *Cointreau*, und von *Dahlberg* zuerst in Deutschland bekannt gemacht, doch mit Recht nur unter Beobachtung der nöthigen Vorsicht empfohlen. VI. *Von der Unsicherheit der Aerzten in Nord-Deutschland* (S. 113.): man solle besonders in Ansehung der Winterfaat sich zu sichern suchen. VII. *Noch ein Wort über Kinderzucht* (S. 125.) VIII. *Vortheile der niedern Stände aus der Verbesserung der Volks- und Landschulen* (S. 136.) sehr lehrreich. IX. *Ueber die Stubenwärmung auf dem Lande* (S. 161.). X. *Erzählung von dem Tode einer Menge Engländer durch Einsperrung in ein enges Gefängniß* (S. 166.): in Oftindien, während weniger als 10 Stunden. XI. *Ein Wort über die nützliche Anwendung des Geldes* (S. 172.): Empfehlung gemeinnütziger Wohlthätigkeit in der Zeit des Ueberflusses. XII. *Ueber eine neue Art von Holzwürmern, eine mit sechs Beinen und vier Flügeln und eine weit ärgere zweybeinigte* (die verschmitzten Holzhändler, die Gutsbesitzer um ihre Holzungen betrügen) (S. 213.), mit einem Nachtrag von einem Landmanne zu Flotbeck, dem Etatsrath *Vogt*. XIII. *Ueber Wagenspuren und die Wege in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* (S. 242.). XIV. *Noch ein Wort über Quacksalber* (S. 265.). XV. *Ueber die Betteley auf dem Lande* (S. 268.): sehr wahr gegen die allgemeine Sitte, dem Bettler auf dem Lande ohne Unterschied zu geben. XVI. *Ueber die Erziehung der Kinder auf dem Lande* (S. 269.). XVII. *Kurzer Entwurf einer Geschichte der Hanse, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben.* (S. 324.): auch noch neben *Sartorius* sehr brauchbar. XVIII. *Allgemeine Uebersicht des Assecuranzwesens als Grundlage zu einer unbefangenen Beurtheilung von G. E. Biebers Plan zur Errichtung einer für Hamburg möglichst vortheilhaften Versicherungs-Compagnie gegen Feuersgefahr* (S. 449.).

In dem *zweyten* Bande kommen Abhandlungen vor: I. *Ueber das französische Metre*, nebst dem Auszug eines Briefes vom Prof. *Tralles*. II. *Ueber die Nothwendigkeit des Rechnens für den Landmann* (S. 30.), nebst einem Nachtrag von einem Landmann zu Flotbeck (dem Etaatsrath *Vogt*.). (Noch im J. 1790. ein Wort zu seiner Zeit, wo des Rec. Vorfahr in dem Besitz eines grosen holsteinischen Guts durchaus nicht wollte, dass seine Untergehörigen, damals *Unterthanen*, das gefährliche Schreiben lernen sollten, kaum erlaubte er das Lesen.) III. *Ueber die Reinlichkeit und deren große Vortheile* (S. 50.). IV. *Ueber die Witterung und Warnung vor Wetterpropheten* (S. 89.). V. *Ueber die Schöpfmühlen, welche seit 20 Jahren an der Niederelbe zur Auswässerung der Marschländer angelegt sind* (S. 118.): sehr belehrend. VI. *Peter Labrygrn, Rebecca und dessen Freund Heyn* (S. 148.). Eine Erzählung zu beweisen, dass der erste Januar 1800. noch nicht der erste Tag des neuen Jahrhunderts sey. VII. *Wann fängt das 19te Jahrhundert an?* (S. 171.): am 1sten Januar 1801. VIII. *Fassliche Erläuterungen über die Hauptsachen, worauf es bey dem christlichen Kalender ankömmt* (S. 173.). IX. *Beyträge und Bemerkungen über die Fata Morgana, das Seegesicht und die Erhebung* (S. 155.). — Sodann nach dem besondern Titel: Schriften vermischten Inhalts: X. *Ueber einige, zum Theil neu entstandene Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten für Reisende in Nieder-Deutschland* (S. 205.). XI. *Guter Rath um der Unordnung und mancherley Gefahren in dem Gewühl der Straßen Hamburgs abzuhelfen* (S. 232.). Die Hin- und Hergehenden sollten, jeder an einer Seite der Straßen gehen. XII. *Ueber das Steinpflaster, insonderheit die breiten Steine in Hamburg* (S. 257.). XIII. (Die Rubrik ist durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit ausgelassen, die wenigstens in öffentlichen Blättern nach vollendetem Druck hätte sollen bekannt gemacht werden.) *Ueber einige gemeine Fehler gegen die Richtigkeit der Sprache* (S. 283.). XIV. *Ueber die Vortheile des Schwimmens* (S. 317.). XV. *Ueber die Behandlung scheinbar Todter, insonderheit der im Wasser umkommenden* (S. 339.). XVI. *Rath und Anleitung gut und verständig zu schreiben* (S. 362.): allgemein brauchbar. XVII. *Von den Insecten, die das Federvieh verfolgen* (S. 386.). Starkriechende Sachen, Oel und Fett werden mit Recht empfohlen. XVIII. *Mittel die Bäume von dem schädlichen Mooße zu reinigen* (S. 389.). Man reibe Stämme und Hauptäste um die Zeit, wenn der Saft zuerst in die Bäume tritt, mit einem Pinsel in etwas dick eingerührtem Kalk getaucht. XIX. *Zur Warnung vor Quacksalbern* (S. 391.). XX. *Eine wichtige aus Todtenregistern von Genf gezogene Bemerkung* (S. 400.). Die wahrscheinliche Lebensdauer der Kinder ist dort seit 200 Jahren ungefähr fünfmal so groß geworden, welches theils der bessern Medicinalpflege, theils der sorgfältigern Kur der Kinderkrankheiten und Ausbreitung der Inoculation zugeschrieben wird.

Uebrigens ist diese Sammlung keineswegs vollständig, und Rec. meynt, es liese sich selbst aus dem Hamburger Adreß-Comptoir Nachrichten noch eine Nachlese machen; auch hätte er gewünscht, allenthalben die Quellen angegeben zu sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: Dr. *Chriſtiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Teſtamenti hiſtoricos.* Volumen I. *Evangelium Matthaei.* 1807. (Auch mit dem Nebentitel: *Evangelium Matthaei* illuſtravit Dr. *Chr. Th. Kuinoel.*) VI und 768 S. Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae* 1809. (Oder der Nebentitel: *Evangelia Marci et Lucae* illuſtravit Dr. *Chr. Th. Kuinoel.*) 711 S. (5 Rthlr. 4 gr.)

Vorliegendes Werk darf man unbedenklich den beſſern neuerlich erſchienenen exegetiſchen Arbeiten über das Neue Teſtament beyzählen, und man muſs wünſchen, es bald vollendet zu ſehen. Enthält es gleich weniger neue, originelle, freye Anſichten des Vfs., gieng es auch nicht von einer ſelbſtgebildeten Fundamentalanſicht und unabhängigen Forſchung über das Entſtehen der älteſten chriſtlichen Evangelien aus, ſo liefert es doch mehrentheils das anderwärts zerſtreute, zum Theil hier und dort mühſam zu ſuchende, oft ſchwer zu findende Beſſere für Kritik, Erklärung und Literatur ſorgfältig geſammelt an Ort und Stelle gehörig angegeben, dem Leſer und Erklärer dieſer Schriften zum leichtern und bequemern Gebrauch. Dieſes dürfte ohne Zweifel die verdienſtlichſte Seite der vorliegenden Commentars ſeyn, dieſer Fleiſs des Sammlens; ſelten im Ganzen haben wir Bedeutendes vermiſst oder Weſentliches ausgelaſſen gefunden. Bey weitem auch in den meiſten Fällen, wo zwiſchen mehrern Hauptmeinungen und Erklärungen zu wählen ſteht, trifft unſer Vf. die richtige. Hätte er ſich nicht das drückende, einengende Joch der Urevangeliumshypotheſen ſelbſt aufgelegt, ſo würde jenes in noch höherem Grade gelten. Aber auf dieſe ſich oft beziehend, ja nicht ſelten allein ſtützend, ſtellt er gar manche ſchiefe Anſicht und falſche Erklärung in einzelnen Stellen auf. Freylich erſcheint jene vielbeſprochene Hypotheſe über das Entſtehen der drey erſten canoniſchen Evangelien zur Zeit immer noch als die am vollſtändigſten ausgebildete und, zumal einem nicht ſonderlich tief Eingehenden, ſie ſelbſt im Einzelnen ſtreng Prüfenden, annehmlichſte. So oft ihr auch im Allgemeinen widerſprochen wurde, ſie iſt im Einzelnen und im Zuſammenhange noch nicht ſo vollſtändig widerlegt und zerſtört als dieſes nach unſrer Ueberzeugung wohl geſchehen kann, geſchweige daſs etwas Anderes und Befriedigenders, was nach jenem negativen Verfahren geſchehen muſs, als Poſitives an ihre Stelle geſetzt worden wäre. Daher eben kommt es, daſs die gewiſs irrige und überall nicht ausreichende Meinung noch immer fort in einem ſehr anſehnlichen Kreiſe unſrer Theologen ihr Anſehen behauptet, ja eher von ihren Urhebern und vorzüglichſten Vertheidigern aufgegeben werden dürfte oder vielleicht aufgegeben iſt, als von ihren blinden Anhängern. Der Vf. unſers Commentars nimmt ſie, wie es ſcheint, auch mehr auf gut Glück, und weil ſie der Erklärung manchen guten guten Dienſt zu verſprechen ſchien, als mit einer aus eigener Erforſchung dieſes dunkeln und dornigten Gebietes der neuteſtamentiſchen Auslegung gewonnenen Ueberzeugung an. Im §. 1. der *Prolegg. de origine Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae*, heiſst es S. 4. nachdem die verſchiedenen obwaltenden Hauptmeinungen und ihre Urheber kurz angeführt ſind: *In hac opinionum ſententiarumque de fontibus Evangeliorum diverſitate, cum maxime nobis arridet eorum interpretum ſententia, qui Evangelium quoddam Syrochaldaicum, deperditum, communem fontem Evangeliſtarum fuiſſe ceuſent, cum ea admiſſa omnes difficultates facillime evaneſcant; (???) in eaque nunc paullo curatius explicanda, Marſhium inprimis, atque Eichhornium duces ſequemur.* Darauf folgt eine gedrängte Darſtellung dieſer Hypotheſe in ihren Grundzügen aus den bekannten Schriften der genannten Verfaſſer, wobey, als bey allbekannten Dingen, wir uns aufzuhalten keine Veranlaſſung haben, da wir unſre abweichende Anſicht vom Urſprunge der älteſten chriſtlichen Evangelienbücher hier doch nicht ausführlich darſtellen können, ohne die ſchicklichen Grenzen einer Recenſion weit zu überſchreiten. Der 2te §. der *Prolegg.* handelt *vom Evangelium des Matthaeus* beſonders; der 3te §. *von der Authentie des erſten und zweyten Kap. des Matthaeiſchen Evangeliums;* der 4te und letzte §. *von der Genealogie Jeſu;* alles angemeſſene und kurze Zuſammenſtellungen des Hierhergehörigen wenn gleich Bekannten. Erinnern wollen wir hierbey blos, daſs der Ausdruck εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον und κατὰ Λουκαν, was auch ins Lateiniſche mit übergieng, *ſecundum Matthaeum* etc. gewiſs nicht blos heiſsen ſollte (was S. 10. behauptet wird), τοῦ Ματθαίου, τοῦ Λουκα, etc. Dieſes Genitiv-Verhältniſs wuſsten ja die Kirchenväter recht gut, wie es ſich gehört, zu bezeichnen und drücken es allezeit richtig aus. Wie ſollten ſie hier auf den Einfall gekommen ſeyn, ohne Grund vom gewöhnlichen, bekannten Gebrauch ſo ſonderbar abzuweichen. Der Ausdruck εὐαγγ. κατὰ will hier offenbar etwas anders bezeichnen, nämlich *das eine, einzige Evangelium*, d. h. *daſſelbige Evangelium Jeſu*, κατ' ἐξοχην, *nach* Matthäus, *nach* Marcus, etwa Aufzeichnung, Vortrag oder was dergleichen man

Digitized by Google

man suppliren will. Schon der gelehrte *Hug* deutet diese Erklärung, welche wohl allein die richtige seyn dürfte, in seiner gründlichen Einleitung ins N. Test. an. Man muss sich wundern, dass die Vertheidiger der Urevangeliumshypothese nicht den Ausdruck zu ihrem Vortheil benutzt und etwa erklärt haben: εὐαγγέλιον κατὰ Ματθ. Μαρκ. etc. heisst, *das Urevangelium nach der Ueberarbeitung oder Uebersetzung* des Matthäus, Markus u. s. w.

Schon S. 21. kommt unser *Commentator* nach den kurzen *Prolegg.* zur Erklärung des Textes des Matthäus. Er hat sich in der Vorrede, was keiner misbilligen wird, die *historisch-grammatische Interpretation* zur Pflicht gemacht, und hofft, dass sein Commentar neben denen von *Paulus* und *Thieß* nicht überflüssig scheinen, besonders aber (S. IV. der Vorrede) *juvenibus literarum sacrarum studiosis, aliisque, qui ampliore librorum apparatu destituti, vel negotiorum occupationibus praepediti, multa scripta consulere ipsi non possent*, nützlich und willkommen seyn dürfte. Wegen der durchaus Hebraisirenden Schreibart der Evangelisten meynte der Vf. stete Rücksicht nehmen zu müssen auf den hebräischen Ausdruck und auf die Alexandriner des A. Test., und glaubte darin ein Haupthülfsmittel der Auslegung der Evangelien gefunden zu haben. Wir geben dieses im Allgemeinen, wie sich von selbst versteht, gern zu, besonders was die Alexandriner des A. Test. betrifft, die zunächst aus mehrern sich von selbst darbietenden Gründen in den bey weitem häufigsten Fällen noch viel wichtiger sind bey der Interpretation des N. Test. als der *hebräische* Text. Nur leider sind sie bisher lange noch nicht in der Masse und auf die Art, wie geschehen könnte und sollte, benutzt, und freylich ist auch ihr Gebrauch zu dieser Absicht noch lange nicht genug vorbereitet. Kaum ein Anfang ist mit jenen schwierigen aber nothwendigen Vorarbeiten gemacht. Das Erste wäre doch vor allem den sogar im Argen liegenden Text der LXX. berichtigt und lesbar rein zu haben; und welche Aufgabe ist dieß für die Kritik! Doch wäre dieß nur der erste, wenn auch kein geringer Schritt zum Ziele. Dann würde ein Lexicon der LXX. möglich und demnächst zu wünschen seyn, ähnlich dem *Schleusnerschen* über das N. Test. Bey dermaligem Zustande der Sachen wären akademische Vorlesungen über den Text der LXX. des A. Test. desto nothwendiger, als sie schon an und für sich eben so wünschenswerth als die über den Originaltext zu haltenden seyn dürften. Aber wie wenige dergleichen, auf wie wenigen Universitäten werden gehalten und von wie Wenigen ohne Zweifel besucht! Dass der eigentliche hebräische Sprachgebrauch auch öfters ein Licht verbreitet über neutestamentische Redensarten, wollen wir nicht in Abrede stellen; nur können wir uns nicht überzeugen, dass das griechische Wort der Evangelien jedesmal dadurch irgend deutlicher würde, wenn ihm das Hebräische, und allenfalls auch das Arabische zur Seite geschrieben steht, oder wenn bey gewissen Redeweisen blos gesagt wird: *est Hebraismus*, oder *ex Hebraeorum more dictum*. Diese Sucht und Jagd nach Hebraismen im N. Test. ist bey manchen Erklärern ordentlich zur Krankheit geworden, dass sie selbst Redensarten zu Hebraismen machen, die es nie gewesen sind; bey andern ist sie eine bequeme letzte Zuflucht in Stellen, wo sie mit der Erklärung des griechischen Textes weiter keinen Rath wissen. Nicht wenig gezwungene, schielende, falsche Erklärungen des N. T. entstehen aus jener falschen Richtung einer an sich untadelhaften, ja nothwendigen Bemühung der Ausleger. Was die Kritik angeht, so hielt sich Hr. *K.*, wie billig, mehrentheils an *Griesbach*. Den *Textus vulgatus* suchte er hier und da durch neue Stützen zu sichern; selten schlug er andre Lesarten mit zugefügten Gründen vor. Ueberhaupt konnte und durfte der Commentar nur die bedeutendsten Varianten anführen und bey der mitzutheilenden Erklärung kurz würdigen.

Wir gehen nach diesen allgemeinen Bemerkungen zur Betrachtung und Würdigung des Einzelnen, heben jedoch nur Einiges, und zwar bey schwierigern Stellen, von dem vielen aus, welches wir uns bey dem langen Gebrauch, wobey wir das Werk von Anfang bis zu seinem jetzigen Ende zu prüfen hinlängliche Gelegenheit hatten, theils als vorzüglich, theils als minder richtig bemerkt hatten. Wir hoffen den fleissigen, achtungswerthen Vf. wenigstens zu überzeugen, dass wir seine Arbeit mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachtet, und das theils ausgesprochene theils noch abzugebende Urtheil hinlänglich zu motiviren gesucht haben, wenn es auch nicht überall gelingen sollte, ihm unsre abweichende Meinung als die richtigere annehmlich zu machen.

Dass Matth. 1, 18. die Lesart γέννησις der andern auch durch Handschriften hinreichend gesicherten und von *Griesbach* aufgenommenen γένεσις vorgezogen wird, können wir nicht billigen. Leicht sind auch die Gründe des Vfs. widerlegt. Er meynt γέννησις correspondire angemessen dem γεννᾶσθαι v. 16. Man kann aber die Sache umkehren und sagen: weil ἐγεννήθη vorangieng, so schrieb einer fälschlich γέννησις statt γένεσις. Mehrere Gründe für letztre Lesart siehe bey *Griesbach* im *Commentar. Crit.* Part. I. S. 14 sq. Zu den Worten Matth. 2, 20. τεθνήκασι γὰρ οἱ ζητοῦντες τὴν ψυχὴν τοῦ παιδίου, ist folgende weitläuftige aber keinesweges befriedigende Bemerkung gemacht: *Verbis autem* τεθνήκασι *et* οἱ ζητοῦντες, *interpretes plures opinati sunt significari non modo mortem Herodis, sed etiam eorum, qui Herodi consilia sanguinolenta dedissent, et nominatim Antipatri, Herodis filii natu maximi, quinque ante Herodis obitum diebus jussu patris obtruncati. Horum tamen interpretum voces minime audiendas esse, demonstravit praeter alios Fischerus Prolusss. de vit. Lex. N. T.* S. 173 sq. *Nam scriptor noster hactenus de uno tantum Herode locutus est; parum praeterea probabile est, auctorem insidiarum ejusque consiliarios (!) uno eodemque tempore mortuos esse, quaeritur omnino etiam, an alii consilium illud sanguinolentum suggesserint, neque ullum proferri potest argumentum, quo demonstretur, Antipatrum hujus paternae crudelitatis fuisse socium.* Und nun? *Sed Hebraei de regibus, civitatumque principi-*

cipibus, et aliis hominibus singulis, magnis tamen illis et illustribus, saepius utuntur numero plurali, v. 1 Regg. 1, 33. 43. (25, 19. ist offenbar falſch citirt,) Matth. 9, 8. in welchen Stellen wir keine Beweiſe haben finden können. In dem τὸν δόντα ἐξουσίαν τοιαύτην τοῖς ἀνθρώποις in der letztgenannten Stelle, hat der Plur. anſtatt des Singul. τῷ ἀνθρώπῳ, einen ganz andern Grund und Sinn, als hier; ja er ſteht nicht einmal anſtatt eines Sing., indem genau genommen weder τῷ Ἰησοῦ noch weniger τῷ παραλυτικῷ zu ſuppliren iſt. (*K.* bemerkt dazu: „τοῖς ἀνθρώποις *popularter(?) dictum eſt pro* τῷ ἀνθρώπῳ, *ita ut intelligatur Jeſus.*") Sollte ja der Sing. geſetzt werden, ſo muſste es ohne den Artikel geſchehen, ἀνθρώπῳ. Die Meinung des Evangeliſten iſt: „Sie prieſen Gott, der ſolche groſse Macht *einem Menſchen* (freylich zunächſt Jeſus, der das Wunder am Paralytiſchen verrichtet hatte, aber in wie fern er zur Menſchen-Gattung gehörte,) — das iſt richtig bezeichnet entweder τοῖς ἀνθρώποις oder allenfalls ἀνθρώπῳ, — verliehen hat." Was nun den Plur. τοιαύτας, und οἱ ζητοῦντες in obiger Stelle betrifft: ſo iſt Rec. überzeugt, daſs der Erzähler v. 20 ſg. wie ihn ja dieſes Streben ohnehin überall beherrſcht, in Worten eines *Citates des A. T.* redet, und daher die ſchwankende Unbeſtimmtheit des hierher freylich nicht genau paſſenden Plur. rührt. Man vergleiche nämlich Exod. 4, 19. um ſich zu überzeugen. Die auffallende, wörtliche Aehnlichkeit der Aufforderung Jehovahs an Moſes in Midian, wieder nach Aegypten zu ziehen mit der unſrigen an Joſeph aus Aegypten heim nach Paläſtina zu gehen, iſt unverkennbar, und ſomit iſt die ganze Schwierigkeit gehoben. Darum iſt Herodes nun gar nicht weiter genannt, nicht geſagt: τεθνήκει γὰρ Ἡρῴδης, ſondern wie dem Erzähler die Worte des Citats richtig im Gedächtniſs ſchwebten: τεθνήκασι — οἱ ζητοῦντες τὴν ψυχὴν κ. τ. λ. in welchem Plural man gar nicht erſt hätte *mehrere* beſtimmte Perſonen ſuchen ſollen.

Von S. 61 bis 67. ſteht eine Anmerkung zu Matth. 3, 2. *de formulis* βασιλεία τῶν οὐρανῶν, τοῦ θεοῦ, τοῦ Χριστοῦ. Ganz mit Recht wurde der Erklärung dieſer in den Evangelien ſo oft wiederkehrenden, ja den Hauptinhalt aller Volksreden Jeſu ausmachenden und eben ſo oft mifsverſtandenen Formel ein für allemal ein beſonderer Abſchnitt gewidmet. Auch iſt von *K.* vieles hieher gehörige richtig angegeben worden. Dennoch muſs Rec. zweifeln, daſs angehende Leſer durch *dieſe* Entwickelung die richtige Grundidee und ſomit den wahren, in jeder vorkommenden Stelle wiederkehrenden Sinn des Ausdrucks auffaſſen werden, weil einige weſentliche Angaben zu fehlen, andere der mitgetheilten nicht am bequemſten geſtellt ſcheinen. Offenbar unrichtig iſt wohl die Behauptung (S. 66. oben,) — *primaria quidem et praecipua formulae* βασιλεία etc. *notio eſt haud dubie felicitas poſt mortem expectanda.* Vielleicht wäre der Vf. ſichrer und kürzer zum Zweck gekommen, wenn die Erklärung etwa folgenden Gang genommen hätte. Dieſer Formel liegt die jüdiſche Idee der Theocratie zu Grunde. Der Ausdruck wurde nicht von Johannes und Chriſtus erſt erfunden oder zuerſt gebraucht, war vielmehr den Juden ſchon geläufig, allbekannt (מלכות השמים מלכות האלהים). Es war uralter Glaube der Juden, daſs gewiſſe groſse Reiche und Herrſchaften der Reihe nach auf einander folgen und jedes folgende das vorhergehende verſchlingen müſſe; (wie das Aſſyriſche, Babyloniſche, Perſiſche u. ſ. f.) endlich folge aber ein bleibendes, ewiges Reich der Heiligen, (Juden,) wenn der Meſſias kommen, dieſe neue Regierung begründen und die Herrſchaft führen werde (*cf.* beſonders Dan. 2 und 7.). Dieſe Idee liegt den Ausdrücken βασ. τοῦ θεοῦ, τοῦ χριστοῦ, τοῦ οὐρανοῦ wohl urſprünglich zum Grunde, wenn ſich gleich nach verſchiedenen Richtungen hin bald mehrere andere, beſonders mehr individualiſirte Vorſtellungen daran knüpften. *Die Stiftung des Meſſias, die Errichtung ſeines Gottesreiches auf Erden, verbunden mit der darin zu erlangenden Glückſeligkeit*, das goldene Zeitalter der jüdiſchen Nation, wohinein die Erfüllung aller glücklichen Weiſſagungen der Propheten fallen müſſe, bleibt immer die Fundamentalanſchauung und muſs ſich in allen Stellen, wo die Formel vorkommt, aufzeigen laſſen. Daſs aber nicht bloſs die künftige Seligkeit des Himmels damit gemeint iſt, liegt klar genug vor Augen in Matth. 16, 19. 12, 29. Luc. 17, 20 ſqq. und vielen andern Stellen, auch ſchon in der beſtändigen, die chriſtliche Stiftung ankündigenden Formel ἤγγικε ἡ βασιλεία τ. θ. etc. „Das Reich Gottes *iſt da.*" In denjenigen Stellen aber, wo vom Himmelreiche als von einem *zukünftigen* geredet wird, iſt nur der glänzendere, herrlichere Zuſtand gemeint, welcher, weil man ihn bis dahin vergeblich erwartet hatte, immer noch in der Zukunft geſucht werden muſste. Und bey dieſem Punkte ſind die Schilderungen und Erwartungen der N. Teſt. Vſſ. von dieſer glänzenden Zukunft ſehr ähnlich oder wenigſtens ganz analog den *prophetiſchen* des A. Teſt. Eine beſtimmte Unterſcheidung und Trennung des *Gottesreiches diſſeits*, und *jenſeits* iſt von Chriſtus nirgends gemacht in unſern Evangelien. In Hinſicht auf die fortwährend doch ſterbenden Bürger des Himmelreichs beruhigte und half der Glaube an die Todtenauferſtehung aus, über welche die Vorſtellungen zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Individuen höchſt verſchieden ſeyn mochten; und in Abſicht des, früher keineswegs erwarteten, Todes des Meſſias ſelbſt, brachte die demnächſt ſich ausbildende und von nun an bey den N. Teſt. Vſſn. herrſchende Idee der baldigen Wiederkehr des Meſſias zur Herrlichkeit und allgemeinen Herrſchaft alles wieder ins Gleichgewicht und in Harmonie. Daher auch grade eben von der Zeit an (aus den Darſtellungen der Evangeliſten iſt dieſer Zeitpunkt recht wohl zu erkennen), wo Chriſtus zu der unwandelbar feſten Ueberzeugung der Nothwendigkeit ſeiner Leiden und ſeines Todes gekommen war, vorzugsweiſe von dem Himmelreiche als einem *zukünftigen* geſprochen wird. Immer aber iſt es nur die *eine* und *ſelbige* βασιλεία τ. θ. — τ. χρ. — τῶν οὐρανῶν." Wir müſſen es bey dieſen kurzen, meiſt ohne

Digitized by Google

ohne Beweiſe hergeſtellten Andeutungen, die aber für Sachkundige zu weitern Folgerungen hinreichen, hier bewenden laſſen. Unter den literariſchen Nachweiſungen hätte hier neben den vielen andern, welche da ſtehen, nicht übergangen werden ſollen: die *Bibliſche Theologie des neuen Teſtaments — Erſter* Theil. Leipzig 1806. §. 17 ſqq. wo die verſchiedenen Meinungen über obige Formel in angemeſſener Kürze neben einander ſtehen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Ueber den mit Unrecht verfolgten Erbadel.* Von einem Patrioten. 1808. 46 S. 8. (4 gr.)

Eine oberflächliche, einſeitige, leidenſchaftliche Vertheidigung des Erbadels gegen neuere Angriffe, inſonderheit in den neuen Feuerbränden, welche ſich, wie der Vf. gar artig ſagt, vielleicht zum phyſiſchen Feuer qualificiren. Seine Abſicht iſt gut genug: er will zeigen, daſs der Regent weder befugt ſey, einen der vorzüglichſten Stände des Staats aufzuheben oder zu vernichten: noch daſs es politiſch klug ſey, den Erbadel aufzuheben. Er räth vielmehr wohlmeinend an, den Adel in ſeiner urſprünglichen Würde zu laſſen, ihn mit allen ſeinen Vorrechten (deren Miſsbrauch ihm ohnehin nicht verſtattet werde) als die Penaten des Volks beyzubehalten (wenigſtens nicht zu beſcheiden ausgedrückt); jedoch ihn von den Schlacken des Luxus und des Güterſchachers zu reinigen: ſo werde das ſchlafende Ehrgefühl, welches hie und da erloſchen ſcheine, mit echter Vaterlandsliebe gepaart, neu auflodern: der Erbadel werde ſeine ehemalige Energie wieder erhalten, und die alten, ſowohl aus der Vorzeit als noch von *Friedrichs* Zeiten her, berühmten Vaterlandsvertheidiger werden wieder da ſtehen! Zwar wollen auch wir unſer *quod Deus bene vertat* ihm von ganzem Herzen mit zurufen, müſſen aber doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daſs wir gar ſehr zweifeln, daſs die Beybehaltung aller, auch nur allgemein anerkannten Vorrechte des Erbadels, der angemaſsten nicht zu gedenken, zu dieſem Zweck beytragen werde: ſondern ſind vielmehr des unvorgreiflichen Dafürhaltens, daſs der Erbadel, nur als ein auf dem Andenken ausgezeichneter ruhmvoller Thaten der Vorfahren beruhendes Inſtitut, das perſönliche Ehrenrechte giebt, nicht aber ſo fern er ökonomiſche Privilegien, oder Vorzug bey Beſetzung der Aemter, oder Ungleichheit hervorbringende Auszeichnung in Anſehung gemein-bürgerlicher Gerechtſame mit ſich führt, ſtaatsrechtlich und ſtaatsklug ſeyn könne; in jener Vorausſetzung und unter jener Bedingung aber auch allgemein Empfehlung verdiene, als ein höchſt wirkſames Mittel zur Hervorrufung ausgezeichneter Verdienſte gerade bey manchen der vorzüglichſten Menſchen, die für Aufmunterungen anderer Art minder empfänglich ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DEUTSCHLAND (ohne weitere Anzeige des Verlegers): *Die Orakel der Kirchen- und Schul-Viſitation.* Ein komiſch-kritiſcher Beytrag zu dem proteſtantiſchen Kirchen- und Schulweſen, worin auch der Liebe gedacht wird. Allen Conſiſtorien und Predigern Deutſchlands gewidmet, von *Z. A. S.* 1811. VIII u. 79 S. 8. (12 gr.)

Eine Schnurre, wie wir deren mehrere haben; auf ein feineres Publicum iſt ſie nicht berechnet, ſondern ganz eigentlich auf den groſsen Haufen der Lacher, bey denen man nichts wagt, wenn man auch mit groben Obſcönitäten und gemeinen Späſsen angezogen kömmt. Ein Karrikaturgemälde dieſer Art erfodert keinen groſsen Aufwand von Kunſt. Wir möchten dagegen einem guten Kopfe daſſelbe Thema einer Kirchenviſitation zu einer feinern Bearbeitung aufgeben. Der Zerrbilder in dieſer Art haben wir nun ſchon übergenug geſehen; die Schilderung des Viſitationsfeſtes, die wir wünſchen, müſste gutmüthig, die Satire darin heiter und zart aufgetragen ſeyn, ſo daſs die geſchilderten Perſonen ſelbſt an dem Scherze Vergnügen haben könnten, ſo wie *Fichte* das Trinklied *Baggeſens*, das ſich über die Philoſophie der *Ich* und *Nicht-Ich* luſtig macht, in ſeinem eignen Hauſe zur Ergetzlichkeit der Gäſte kann ſingen laſſen, und mitſingen kann; das Büchlein dürfte nicht zu wiederndem Gelächter reizen, wie man es in Schenken hört, aber dem gebildeten Manne müſste es ein Lächeln entlocken können. Dieſe ſchwerere Aufgabe ſahen wir gern von jemanden, der das Talent dazu hat, gelöſet; und um ſo erwünſchter wäre uns die Löſung, da dem gebildeten Menſchen nicht leicht etwas in dem Fache der Unterhaltungs-Lectüre ſo viel Vergnügen macht, als eine gutmüthige und dabey witzige Satire, die ſelbſt den, dem ſie gilt, erheitern kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: Dr. *Christiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos* etc.

(*Fortsetzung der in Num.* 172. *abgebrochenen Recension.*)

Die Worte des nächsten Verses, Matth. 3, 3: οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κ. τ. λ., können wir nicht mit Hn. *K.* als Worte des Täufers betrachten, für den sie in keiner Hinsicht passen, sondern wir legen sie dem Matthäus in den Mund, dessen Beifreben es überall ist, vorliegende Ereignisse durch Aehnliches im A. Test. zu belegen. Im 4ten V. kehrt er dann nach der gemachten Application der A. Test. Stelle wieder zu seiner Erzählung vom Johannes zurück. Auch in den Parallelstellen bey Marcus und Lucas sind die Worte offenbar und deutlich im Munde der Referenten; obwohl wir darauf allein nicht sonderlich viel Gewicht legen würden. Allein man braucht hier nur den Text des Matthäus genau anzusehen, um der Sache völlig gewiss zu seyn. — In der Stelle Matth. 3, 11. werden die letzten Worte: αὐτὸς ὑμᾶς βαπτίσει ἐν πνεύματι ἁγίῳ καὶ πυρί, von den Erklärern für höchst dunkel gehalten. Sie sind es gewiss an sich weniger, als es nach mancherley künstlichen und sich vom schlichten Text entfernenden Erklärungsversuchen scheint. Das Nächstliegende ist, wie so oft im N. Test., auch hier gerade das Richtige. Unser Commentar befriedigt allerdings nicht. Indem Hr. *K.* meist *Schleusner's Lexic. f. v.* Βαπτίζω, Πνεῦμα und Πῦρ gefolgt ist, irrt er mit diesem. Zuförderst kann von βαπτίζειν schwerlich so allgemein behauptet werden, dass es heisse: *cumulatim tribuere, largiter suppeditare, copiose dare.* (Die citirten Stellen Marc. 1, 8. Luc. 3, 16. Joh. 1, 33 beweisen nichts, weil sie blos dieselbe Formel wiederholen, welche hier vorliegt.) Das *Mittheilen, Ertheilen*, welches durch βαπτίζειν ausgedrückt werden konnte, musste nothwendig etwas Analoges haben mit dem *Untertauchen* und *Übergiessen* in der Taufe, wie eben die *Mittheilung* (*Ausgiessung*, ἐκχυσις) des heiligen Geistes (πνεῦμα ἅγιον) gedacht wurde. In vielen andern Verbindungen, wo auch wohl von *Ertheilung*, und unfertwegen auch *reichlicher Mittheilung*, die Rede wäre, dürfte sich der Gebrauch des βαπτίζειν doch wunderlich genug ausnehmen. So wie aber der Begriff *Ertheilung*, *Mittheilung* überhaupt nicht der ist, welcher das Wort beherrscht, so gehört auch jenes *reichlich* (*cumulatim, largiter, copiose*) nicht dazu, was schon die erste und eigentliche Bedeutung des Wortes: *taufen, untertauchen*, klar macht, wobey doch wohl an eine *reichliche Wassertertheilung* nicht eben gedacht wurde. Doch es kommt uns auf βαπτίζειν in dieser Stelle eigentlich wenig an. Nun soll aber (S. 79. des Commentars) πνεῦμα ἅγιον so viel bedeuten, als *doctrina coelestis, divina*, wie Joh. 3, 5. 6, 63. Eph. 5, 17. (muss heissen 18.) 6, 17. Wir tragen kein Bedenken zu behaupten, dass πνεῦμα ἅγιον weder in den angeführten, noch sonst in einer einzigen Stelle des ganzen N. Test. nach der Absicht der Vff., nach welcher der Interpret doch vor allen Dingen zu fragen hat, dieses bedeutet. Ferner soll πῦρ, weil es im A. Test. *symbolum poenarum suppliciorumque* v. Jes. 61, 2. 66, 24. Mal. 3, 1 ff. (*quem posteriorem locum respexisse Johannem, perquam probabile est*) (!) Sir. 7, 19. Matth. 13, 50. seyn, auch hier *Strafen* bezeichnen, und dem Vf. des Commentars entsteht nun folgender Sinn der Stelle: *Messias imbuet doctrina sua coelesti, et accuratius ac plenius edocebit eos, qui disciplinae ipsius sese tradent, eosque dignos reddet regni Messiani cives, improbos vero, doctrinamque ipsius repudiantes gravissimae puniet.* Man möchte fragen: wie können ein paar Worte, wie βαπτίσει ὑμᾶς ἐν πν. ἁγ. καὶ πυρί, so grosse Dinge thun? Welcher unbefangene Leser suchte wohl in dem copulativ angehängten und gleichmässig mit πνεύματι ἁγίῳ auf dasselbe ὑμᾶς sich beziehenden καὶ πυρί einen solchen Gegensatz zum vorhergehenden. Man betrachte doch nur das vorstehende ἐγὼ βαπτ. ὑμᾶς ἐν ὕδατι. Auf V. 12, welcher ganz andere Dinge enthält, die zur Verdeutlichung des 11ten V. wenig oder nichts beytragen, hätte man sich nicht erst berufen sollen. Am kürzesten und leichtesten kamen freylich diejenigen weg, welche καὶ πυρί auf die Autorität einer guten Anzahl Handschriften herauswarfen; allein wie unbefugter Weise dieß geschah, haben längst die bessern Ausleger eingesehn. Gründe der Auslassung sind mehrere und hinreichende vorhanden: die Worte schienen dunkel, sie stehen nicht in den Parallelstellen des Lucas und Marcus, es endete ein kirchliches Anagnosma hier (*s. Griesbach. Comment. Crit.*); Gründe der Einführung, wenn angenommen würde, dass die Worte nicht ursprünglich zum Text gehört hätten, giebt es fast gar nicht. Obendrein haben selbige unsre besten Codd. Wohl könnten sie des auszudrückenden Gedankens halber allenfalls fehlen, was schon die oben angeführten Parallelstellen beweisen, wo offenbar dasselbe gesagt werden soll, und doch nur ἐν πνεύματι ἁγίῳ steht ohne καὶ πυρί. Es enthält dieser Zusatz demnach nur eine nähere Bestimmung, eine genauere Bezeichnung des vorhergehenden ἐν πν. ἁγίῳ. Und das Ganze — dieß scheint uns über allen Zweifel gewiss zu seyn — ist gesprochen in Beziehung

Digitized by Google

auf die Pfingstbegebenheit, welche im Anfange der Apostelgeschichte erzählt ist, die Mittheilung des göttlichen Geistes, deren sich ja nicht blos die Apostel erfreuten, sondern von dieser Zeit an alle neuen Bekenner des Namens Jesu. Daher auch die Einwendung gar nicht Statt findet: „Johannes rede hier zu den Juden überhaupt, und in jener Stelle der Ap. Gesch. sey blos von den Aposteln die Rede.“ Johannes meynt aber mit seinem ὑμᾶς überhaupt diejenigen, welche des Messias Lehren folgen, sich an ihn anschliessen würden. Kurz von der Sache. Entscheidende Stellen für unsre Behauptung sind Act. 11, 16. coll. 1, 5. Sie enthalten die vollständige Erklärung und Sinnesandeutung für obigen Satz, und wir müssen uns wundern, sie nicht folgerecht benutzt zu sehen. Petrus erzählt in der ersten Stelle den Brüdern in Jerusalem, welche ihm lieber Vorwürfe gemacht hätten wegen seines Umgangs mit Heiden, welche Bewandtniss es mit der Bekehrung des Cornelius und dessen Familie gehabt habe, und schliesst denn v. 15 ff.: „als er angefangen habe zu reden, zu lehren (cf. Cap. 10. gegen Ende), sey plötzlich der heilige Geist über sie gekommen, so wie über sie (die Apostel) selbst zuerst.“ ἐν δὲ τῷ ἄρξασθαί με λαλεῖν, ἐπέπεσε τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐπ' αὐτοὺς, ὥσπερ καὶ ἐφ' ἡμᾶς ἐν ἀρχῇ (cf. Cap. 2. Act.). Und nun: ἐμνήσθην δὲ τοῦ ῥήματος κυρίου, ὡς ἔλεγεν. Ἰωάννης μὲν ἐβάπτισεν ὕδατι, ὑμεῖς δὲ βαπτισθήσεσθε ἐν πνεύματι ἁγίῳ κ.τ.λ. Wer nach Vergleichung dieser sämmtlichen Stellen noch nicht einsieht, dass πνεῦμα ἅγιον doch keineswegs Belehrung überhaupt heissen kann, ja dass gerade die eigentliche Belehrung bestimmt davon unterschieden wird, dem wissen wir nicht weiter zu rathen. Ἐν πυρὶ konnte, wie schon bemerkt ist, allenfalls wegbleiben, es fügt nur eine individualisirtere Bestimmung des πν. ἁγίου zu, und hat seine Beziehung auch in dem Geschichtlichen der in Act. App. Cap. 2. erzählten Begebenheit, nämlich in den Feuerzungen (γλῶσσαι πυρός), das äuserlich Erscheinende, das sichtbare Zeichen gleichsam, von dem Unsichtbaren, dem Gottesgeist (ohnehin denkt man das Geistige allezeit unter dem Bilde des Feuers, wenigstens dessen Erscheinung ist stets feuriger Art, so dass allerdings πνεῦμα und πῦρ etwas Synonymes erhalten); demnächst sollte unser ἐν πυρὶ einen noch bestimmteren Gegensatz des ἐν ὕδατι v. 11. init. aussprechen, ein reineres, höheres Element zur Taufe, als das Wasser. Denn auch als Reinigungsmittel ist das Feuer viel kräftiger, als das Wasser, es läutert das Metall durch und durch, es reinigt ihn viel höhern Grade. Leerer Pleonasmus ist also, wie man sieht, ἐν πυρὶ nicht, wenn es gleich keinen neuen Gedanken, am wenigsten einen dem πν. ἅγ. entgegengesetzten, ankündigt. Man unterschied auch, wie sich schon aus oben angezogener Stelle Act. 10. fin. ergiebt, die Wassertaufe, als etwas Geringeres, von der Mittheilung des Geistes (Geistestaufe, Feuertaufe) als dem in der Regel erst auf jene folgenden Höheren im Christenthum. — Aber wie konnte denn Johannes der Täufer obigen Satz in Beziehung auf die Pfingstbegebenheit und die Ertheilung des πνεῦμα ἅγιον, von der zu seiner Zeit überall noch nicht die Rede war, aussprechen? Zwar werden Sachkundige uns diese Einwendung schwerlich machen, indefs geben wir von den mehrern Antworten, welche gegeben werden können, nur diese. Die Darstellungen der Evangelisten legen keineswegs mit strenger Absonderung alles späterhin Gehörigen ein Jedes genau in seine Zeit. Der Einfluss späterer Erfolge auf Darstellungen von Ereignissen, die in die frühere und frühefte Zeit des Christenthums fallen, ist an sehr vielen Stellen so augenscheinlich, dass wir nicht nöthig halten, dergleichen hier aufzuführen. Es gilt daher mehrentheils nur die Frage, was war vorhanden, was war geschehen, welche Ansichten herrschten zur Zeit, als die Vff. schrieben, wie erschienen ihnen auch die frühern Ereignisse? Auf diese selbst mit voller Sicherheit zu kommen, ist in den meisten Fällen so gut als unmöglich. Die Anwendung auf vorliegenden Fall ergiebt sich von selbst.

In dem Abschnitt: von der Versuchung Jesu, Matth. 4. init., wird unter den verschiedenen Erklärungen, welche der Commentar von S. 86. an aufführt, derjenigen der Vorzug gegeben, nach welcher der Versucher (διάβολος) ein Jude, Beysitzer des Sanhedrins, oder ein Oberpriester, vielleicht der Hohepriester selbst gewesen seyn soll, der zu verschiedenen Zeiten, je nachdem sich Gelegenheit darbot, Jesum prüfen wollte, ob er der Messias sey, welcher das jüdische Volk von der Obergewalt der Römer befreyen würde. Mit welchen Schwierigkeiten diese Annahme in mehrern Hinsichten zu ringen hat, und wie wenig sich der Text der Evangelisten damit verträgt, wollen wir hier nicht erörtern; auch haben andere diess längst bemerkt. Die Gründe unsers Vfs. (S. 90. unten) enthalten einige wahre Bemerkungen, ohne für den vorliegenden Fall etwas zu entscheiden. Die andern gewöhnlichen Erläuterungsversuche dieser Erzählung befriedigen freylich auch nicht ganz; und wenn einer und der andre auch an und für sich Wahrscheinlichkeit genug hat: so verschwindet dieselbe meistens, so bald man den Text daneben legt. Wir halten es in solchen Fällen für weit gerathener, die Erzählung rein zu nehmen, wie sie sich giebt, und die Sache lieber ganz auf sich beruhen zu lassen, als immer mehr willkürliche Vermuthungen und grundlose Annahmen zu häufen, wodurch auf der einen Seite die richtige Interpretation des vorliegenden Einzelnen auf keine Weise gefördert, und auf der andern die wahre Ansicht des Ganzen der Evangelienbücher nur länger und länger aufgehalten wird. Ueber viele hier dargestellte Sachen ist nun einmal nie zur völligen Klarheit zu kommen; über einige, wegen der grofsen Entfernung der Zeit; über einige, wegen der besondern Beschaffenheit der Darsteller, noch andre sind aus denselben Ursachen und auf dieselbe Weise dunkel und unerklärlich, als die gleichen Dinge in unsern Tagen und immerdar. Denn so viel mehr auch die heutigen Menschen verstehen und erklären gelernt haben, als jene frühere Welt: so ist doch gar manches, was unter ihnen, ja was mit und in ihnen selbst sich begiebt, ihnen

Digitized by Google

ihnen ganz auf dieſelbe Art unverſtehbar, unerklärbar, alſo geheimniſsvoll, wie es dem alten Geſchlecht war und dem zukünftigen ſeyn wird. Was nun der Verfluchungsgeſchichte als wirkliches Factum, als Geſchichte, zum Grunde gelegen habe, welcher Erklärer wird dieſs ausmitteln können, ja es nur ausmitteln wollen! Seine Sache iſt es, den der Sprache des Textes gemäſsen und beabſichtigten Sinn der Tradition — denn das iſt die Erzählung mit der vollſtändigen Ausſchmückung ſelbſt ſchon für den Evangeliſten — aufzufaſſen, und demnächſt mit den etwa vorhandenen Hülfsmitteln hiſtoriſch nachzuweiſen, aus welchen Zeitvorſtellungen und Volksanſichten dieſelbe hervorgegangen ſey, mit welchen andern ſie zuſammenhänge, durch welche ſie geſtützt und gehalten werde, ſo daſs ſie dem Evangeliſten von allen Seiten angemeſſen, in ihren Beziehungen gegründet, in ſich ſelbſt wahr erſcheinen muſste, und unbedenklich als zu ſeiner Abſicht vollkommen paſſend aufgenommen werden konnte. Namentlich alſo gehörten hierher etwa folgende Anführungen: Wie alle Propheten, Elias, Johannes u. a., durch Entfernung von der menſchlichen Geſellſchaft, in Wüſten, durch Faſten, Contemplation, Gebet, frommer Andacht u. ſ. w. ſich vorbereiteten: ſo muſste Jeſus beſonders, bevor er ſein göttliches Geſchäft begann, Proben beſtehen, ſich verſuchen laſſen vom Satan, v. 1. ἀνήχθη εἰς τὴν ἔρημον — πειρασθῆναι ὑπὸ τοῦ διαβόλου, ut — tentaretur a diabolo. (Daſs ὁ διάβολος den *Satan* bedeutet, kann nur ein der Sprache nicht Kundiger oder irgend Eingenommener läugnen.) Der Satan und ſein Anhang ſpielt in jener Zeit und im N. Teſt. durch und durch eine ſehr bedeutende Rolle; ſein anti-göttlicher Einfluſs wird überall geſucht und gefunden, und ſeine Wirkſamkeit wird für ungeheuer groſs gehalten. Der Meſſias, welcher ſeine Herrſchaft zerſtören ſollte (alle Dämonen-Austreibungen haben dieſelbe Beziehung), muſste auch vor allen andern Gottgeſandten groſse Verſuchungen und Kämpfe mit dem Fürſten der Dämonen beſtehen, und ſich tüchtig beweiſen. Die einzelnen Verſuchungen ſind nun gehalten und geſtützt durch Stellen des A. Teſt., welche auf die dermaligen Verhältniſſe des Meſſias, dem die Gottheit nach der allgemeinen Meinung nichts verſage, angewendet werden, ja ſie ſind vielleicht ausſchlieſslich darauf gebaut. *Dieſe* Verſuchungen eben waren für ihn möglich, dieſe konnten möglicher Weiſe vom Satan dem Meſſias geboten werden, um deſſen Plan zu verrücken. *Drey* Angriffe werden gemacht, alle *drey* Prüfungen beſteht Chriſtus, und ſein Sieg über den Feind iſt von nun an entſchieden für immer. Dieſes etwa ſind die Hauptgeſichtspunkte, aus welchen die Erzählung angeſehen ſeyn will. Das Einzelne angehend bemerken wir nur zu V. 4. (S. 94. unten), daſs ῥῆμα unmöglich *res*, wie *Hebr.* דבר, *ſ. v. a.* πρᾶγμα bedeuten kann, wegen des beyſtehenden ἐκπορευομένῳ διὰ στόματος θεοῦ. Die Stelle, welche ganz zur vorliegenden gehört und verglichen werden muſs, B. der Weish. 16, 26: οὐκ αἱ γενέσεις τῶν καρπῶν τρέφουσιν ἄνθρωπον, ἀλλὰ τὸ ῥῆμα σου τοὺς σοι πιστεύοντας διατηρεῖ, offenbart die Unmöglichkeit jener Bedeutung noch klarer. Ῥῆμα iſt *Wort, Befehl, Gebot, Wille* Gottes. Man iſt mit der Umwandlung des ῥῆμα in das hebräiſche דבר viel zu freygebig. Und kann man doch von דבר nicht einmal ſo allgemein behaupten, daſs es ſo geradezu überhaupt *Sache*, oder gar πρᾶγμα bedeuten könne. Auch bey dem hebräiſchen Worte hat dieſe Bedeutung ihre beſondern Stellen und Einſchränkungen. Höchſt gezwungen iſt darauf V. 9: πάντα πάντα σοι ὄψομαι ἐὰν πεσὼν προσκυνήσῃς μοι, und mehreres Andere zu dieſer Erzählung gehörige, erklärt, blos durch Veranlaſſung und zu Gunſten der vom Vf. angenommenen Anſicht des Ganzen. Es wird (S. 100.) der ſichtbar verfehlte Sinn obiger Worte alſo angegeben: *me auctore te populus omnis regem ſalutabit, efficaciſſima mea opera efficiam, ut his regionibus, quas proſpicis, rerumque ſumma potiaris, ubi mihi, provolutus in genua, eum honorem exhibueris, quem exhibere ſolent inferiores ſuperioribus, reges minores majoribus, homagium (!) mihi praeſtaturis, mihique promiſeris, te velle ſemper ſynedrii voluntatibus aſſentire, conſilia illius ſequi, auctoritatem ac dignitatem ſenatus adangere atque defendere.* Und bald darauf, nach Anführung der Parallelſtelle aus Lucas 4, 6. — *neque magnopere miraudum, ſacerdotem illum et ſenatus Hieroſolymitani aſſeſſorem adeo confidenter et imperioſe eſſe locutum, cum etiam V. T. temporibus valde reverenti ſint reges Judaici auctoritatem ſacerdotum, et Samuel cum Saulum regem ungeret, ſimili modo eum allocutus ſit*, etc.

Das Wort ἐπιούσιος in der vierten Bitte des Vaterunſers, Matth. 6, 11. und Luc. 11, 3., war von jeher ein Kreuz der Interpreten. (*Abrah. Scultetus* nannte es *carnificinam theologorum et Grammaticorum.*) Auderwärts kömmt der Ausdruck in altern Schriftſtellern nicht vor. *Orig. de Orat.* 16. ſagt: ἴστέον ὅτι ἡ λέξις ἡ ἐπιούσιος παρ' οὐδενὶ τῶν Ἑλλήνων οὔτε τῶν σοφῶν ἀνέμαται οὔτε τῇ τῶν ἰδιωτῶν συνηθείᾳ τέτριπται, ἀλλ' ἴσως πεπόνηται ὑπὸ τῶν Εὐαγγελιστῶν. In ſpätere Kirchenväter kam er aus obigen N. Teſt. Stellen. Er will ſich weder von ἐπέναι, noch von ἐπήνεγκε unmittelbar und analogiſch ableiten laſſen. Am meiſten um ſich gegriffen hat die Meinung, es bedeute ἐπιόν-ος, wie das hebr. מָחָר, *crastinus, nächſtfolgender Tag*, ἐπιοῦσα ἡμέρα, welches allerdings Act. 7, 26. 21, 28. und öfter geſagt iſt. Alſo hier: *Brod, welches ſchon heute bereit iſt für Morgen.* Aber abgeſehen davon, daſs immer noch nicht einzuſehen iſt, wie hiernach auf die Form ἐπιούσιος gekommen ſeyn ſollte, welche bey demſelben Verfaſſer, Lucas, nun deſto mehr auffällt, da ihm die andre, richtige bekannt und geläufig iſt: ſo widerſtrebt auch der ganze Gedanke in dieſer Stelle, welcher bey Zuläſſung jener Erklärung nicht einfach genug, vielmehr geſucht und ſonderbar erſcheint. Dazu ſteht ja obenein bey Lucas καθ' ἡμέραν: *gieb uns an jedem Tage ſchon auf Morgen??* Man könnte noch dazu hier anführen, daſs ja Jeſus bald darauf (v. 34.) das Sorgen für den morgenden Tag unterſagt. Ganz wunderlich iſt das deutſche: *Unſer täglich Brod gieb uns heute.* Hieron. im Comment. hat mit ſeinem

Digitized by Google

nem *supersubstantialem* (ἐπι-οὐσίν) *panem*, schon *lebendiges Brod*, *Himmelsbrod*, *geistige Speise* im Kopfe. Uns scheint die Sache sich folgender Gestalt zu verhalten. Ἄρτος ἐπιούσιος soll nichts weiter bedeuten, als *Nöthiges*, zur *Nothdurft*, zum *Lebensunterhalt*, oder noch genauer, zum *Daseyn*, ἐπὶ τὴν οὐσίαν (*essentia*, *substantia*, besser *vita*), *nothwendiges Brod*, *victus vitae sustentandae*. Die Evangelisten, oder der zuerst die feststehende Gebetsformel Abfassende, bildete aus jenem ἐπι-οὐσίαν ein Adjectiv ἐπιούσιος, auf eine den N. Test. Vff. gar nicht ungewöhnliche, ja durch Analogieen allenfalls auch zu rechtfertigende Weise (man denke nur an ἐπιτάφιος, *zum Begräbniß gehörig*, und ähnliche Wörter). In diesem Sinn nahmen auch alte Glossographen dieses ἅπαξ εἰρήμενον schon: *Theophyl.* ἄρτον ἐπὶ τῇ οὐσίᾳ καὶ συστάσει ἡμῶν αὐτάρκη. *Chrysost. Homil. in Orat. Domin.* und *Suid.* Ἐπιούσιος ἄρτος· ὁ ἐπὶ τῇ οὐσίᾳ ἁρμόζων etc. Der Vf. unsers Commentars giebt der Meinung von *Pfannkuche* (s. dessen Abhandlung über die Gebetsformel der Messiasschüler, in *Eichhorn's* Allgem. Bibliothek der bibl. Lit. Bd. 10. p. 846 u. ff.) seinen Beyfall, welcher die Schwierigkeit zu heben glaubt durch Annahme einer Verschreibung des α in ο, welche *in scriptura continua* (ΑΡΤΟΝΕΠΙΟΥΣΙΑΝ wofür — ΟΝ) sehr leicht war, oder einer absichtlichen Aenderung eines *sciolus*, der in — ΑΝ ein Adjectiv zu ἄρτον vermuthete, und die fehlerhafte zum Substantiv nicht passende Flexion zu bessern gedachte, indem er ΟΝ schrieb. Uns scheint dieß völlig unglaublich. Das bekanntere, minder dunkle ἐπι οὐσιαν sollte in das ganz fremde, völlig undeutliche ἐπιούσιον, und zwar in beiden Evangelisten, verwandelt, und in allen Handschriften fortgehend verschrieben worden seyn, und als alleinige, bleibende Lesart (Varianten sind gar nicht da) sich behauptet haben? Gewiss nicht.

Den Grundsätzen, welche Hr. *K.* (S. 219.) im Allgemeinen über die Behandlung der in den Evangelien erzählten Wunderbegebenheiten aufstellt, müssen wir unsern ganzen Beyfall ertheilen, und wünschen, dass sie vom Vf. selbst und von andern Auslegern überall befolgt werden mögen. Rec. hält es für angemessen, die Stelle hier ganz mitzutheilen; sie kann zugleich als Probe von der Darstellung des Vfs. dienen. *Ut vero per hanc occasionem in universum moneamus de miraculorum Christi explicatione, quae nostra aetate regnat, quaeque eo tendit, ut omnia facile ad leges naturae nobis cognitas perspici possint, ea vix videtur omnino apta esse Evangelistarum indoli et orationi. Fautores hujus explicandi rationis plerumque non accurate discernunt, quid creditum narratumque fuerit, et quomodo res se habuerit, atque etiam iis in locis, in quibus nullum, ne levissimum quidem vestigium deprehenditur, e quo appareat, rem enarratam posse cum nostris notionibus et ratione cogitandi componi, usum loquendi et leges grammaticas saepius negligentes, verba Evangelistarum torquent, iisque suas fictiones obtrudunt, et novas historias, a narrationibus scriptorum illorum prorsus alienas proferunt. Reperiuntur quidem loci nonnulli, in quibus etiam (?) sobrius interpres, sentiendi et cogitandi et dicendi illorum temporum rationem respiciens, a vulgari et antiqua interpretatione, quae singula verba premit, recedere, et probabilem saltem conjecturam proferre possit, — — — sed longe plures reperiuntur loci, in quibus libere profitendum sit: non liquet! nimis enim remoti ab illis temporibus, quibus res expositae evenerunt, vivimus, et nihil certi definire possumus de περιστάσεσι singulis in locis ab Evangelistis, qui saepissime nil nisi factum ipsum enarrarunt, omissis. Praeferenda igitur — videtur eorum interpretum ratio, qui, quod Christi miracula attinet, ab omnibus conjecturis abstinent*, et sqq.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

DRESDEN, b. Arnold: *Ueber die geometrische Bildung merkwürdiger Gebirgspartieen und ihre Vervielfältigung in erhabner Arbeit.* Von Dr. *Karl Weinhold.* 1811. 22 S. 8. (4 gr.)

So sehr auch die Situationszeichnung in neueren Zeiten besonders durch den Major *Lehmann* verbessert ist: so ist doch nicht zu läugnen, dass ein körperliches Modell eine deutlichere Vorstellung von einer Gegend giebt, als ein Plan. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass es eine Unvollkommenheit der Situationszeichnung sey, wenn sie keine steilere Böschungen, als von 45 Grad darstellt. Rec. findet indessen *diese* Unvollkommenheit leicht vermeidlich; man kann eine Bergschraffirung von 10 zu 10 Graden durch den ganzen Quadranten angeben, und dieß ist *völlig* zu jedem Zwecke hinlänglich. Der Officier wird zwar allerdings den leichten und compendiösen Plan immer dem Modell vorziehn; er kann leichter ein Portefeuille mit einer Menge Plane mit sich führen, als ein einziges Modell; doch ist die Kunst, letztere zu verfertigen, sehr schätzbar. Der Vf. und sein Bruder haben sich daher ein wahres Verdienst erworben, indem sie eine *Modellirmaschine* erfunden haben, durch welche das Originalmodell schneller gebildet wird, als es die Plastik aus freyer Hand vermöchte, und dann nach einem solchen Originalmodell mehrere andere nachgebildet werden. Die gegenwärtige Schrift enthält fast nur die *Anzeige* der Erfindung; *wie* das Verfahren beschaffen sey, wird nicht deutlich gezeigt, es wird nur von beweglichen Typen zu Häusern, Bäumen u. s. w. im Vorbeygehn etwas erwähnt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Julius 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: Dr. *Christiani Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Testamenti historicos* etc.

(*Beschluss der in Nr. 173. abgebrochenen Recension.*)

Mit Recht wird (S. 224.) bey Matth. 8, 8. die Erklärung des εἰπὲ λόγῳ im *Paulus*schen Commentar: *gieb doch einen kurzen Befehl*, oder *schicke Einen deiner Schüler*, mit guten Gründen verworfen, denen noch der beygefügt werden konnte, dass eine solche Deutung die Worte, der Sprachgebrauch und ganze Zusammenhang schlechterdings nicht gestatten. Was dagegen S. 315 fq. über die Worte καὶ ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τῶν τέκνων αὐτῆς in Matth. 11, 19. gesagt ist, führt nicht zur Klarheit noch zur Gewissheit. Rec. benutzt die Gelegenheit, über diese Stelle, allerdings eine der schwersten im N. T. mehr Licht zu verbreiten. Unzählige Erklärungen sind versucht worden, immer eine wunderlicher und willkürlicher als die andere. Man sehe *Wolf. Cur. Philol. et Crit.* und die jüngern Commentatoren. Ἐδικαιώθη bedeutet nach einigen, *loben*, nach andern *tadeln*; καὶ soll bald *adversativ* genommen werden für ἀλλὰ, *verum, attamen*, bald *copulativ* in gewöhnlicher Bedeutung; die τέκνα αὐτῆς (τῆς σοφ.κ.), bald *wirkliche Söhne der Weisheit, cultores sapientiae*, bald solche, *die sich zur weise dünken*. Und so kam die Menge der auf eben angeführte Annahmen gebauten Ueberfetzungen, welche *Schott* in seiner Ausg. des N. T. von dieser Stelle neben einander aufführt, zum Vorscheine: 1) *Verum probatur sapientia* (sapiens vitae ratio) *exitoribus suis*; 2) *Vituperatur sapientia ab iis, qui se sapientes putant*; 3) *Condemnatur doctrina Chr. discipulorum improbitate*; 4) *Probatur doctrina divina discipulorum probitate*; 5) *sapientia satis probata, etsi non intelligant, qui sibi sapientes videntur*; 6) *verum probatur doctrina divina*, live *sapiens dei consilium a culturibus* etc. Von andern Unangemessenheiten dieser Erklärungen abgesehen, fehlt es allen am Zusammenhange mit den Umgebungen, besonders an einer Verbindung mit dem Vorhergehenden, welche durchaus da seyn muss, kurz es fehlt gänzlich an der *Pointe*. *Nösselt in Exercitt.* S. 139. meynt dass *Jesus* sich selbst ἡ σοφία hier nenne, und beruft sich (wie er überall sehr aufmerklam auf Parallelstellen ist, aber auch oft zu viel darauf baut,) auf Luc. 11, 49. vergl. mit Matth. 23, 34. (in unserm Commentar S. 315. unten steht falsch 24.) und findet diesen Sinn Christi: *fore, ut, quamquam de se inique judicent Judaei, tamen discipuli rectius judicent, fuamque etiam in agendo sapientiam agnoscant.* Wir können zuvörderst die Stelle des Lucas nicht für parallel mit der unsrigen halten, und wenn sie es auch wäre, bewiese sie nicht, was sie beweisen soll. Auch dort ist mit ἡ σοφία τοῦ θεοῦ nimmermehr Jesus gemeynt. Die Worte lauten: διὰ τοῦτο ἡ σοφία τοῦ θεοῦ εἶπεν· ἀποστελῶ etc. (NB. Jesus spricht selbst, und — das *Praeteritum* εἶπεν — und *das Folgende!*) Auf Matth. 23, 34. beruft man sich, wo eben Jesus das sage, was hier der σοφία beygelegt werde: διὰ τοῦτο, ἰδοὺ, ἐγὼ ἀποστέλλω etc. aber der Beweis ist mehr spitzfindig als richtig. Wir behaupten, jene Stelle ἀποστελῶ εἰς αὐτοὺς etc. ist eine Anführung, ein Citat, sey es auch, dass es sich im A. T. nirgends vorfände. (Diese Fälle kommen im N. T. öfter vor.) In der Stelle des Luc. ist dies am klarsten, und wenn hier eine Parallele aus der andern ein Licht erhalten soll, so muss Matth. aus Luc., nicht Luc. aus Matth. erklärt werden. Ἡ σοφία τοῦ θεοῦ εἶπεν, ist übrigens ganz analog dem oftmaligen τὸ πνεῦμα τ. θεοῦ λέγει bey Citationen des A. Teft. — Die Meinung des Dr. *Paulus* über obiges ἐδικαιώθη ἡ σοφία ἀπὸ τ. τεκν. αὐτ. dass ἀπὸ, *ohne, entfernt von* u. f. w. bedeute, ist ein durch nichts zu rechtfertigender Einfall. Alles erscheint klar und im schönsten Zusammenhange, wenn wir die Klagen Christi V. 18. 19. über seine jüdischen Gegner so fassen und folgendermaßen umschreiben. „Johannes trat auf, lebte in der Einsamkeit, μήτε ἐσθίων μήτε πίνων, und sie sagen, δαιμόνιον ἔχει. Des Menschen Sohn, der Messias kam, lebte in Umgang und Gesellschaft der Menschen, ἐσθίων καὶ πίνων, und nun sagen sie: seht, der Mensch ist ein Esser und Trinker, ein Genoss der gemeinsten Menschen, der Zöllner und Sünder und — das weiss man ja, das Sprichwort kennt ja jeder, — die Weisheit wird gerechtfertigt, und erprobt, oder sie rechtfertigt, bewährt sich in und durch ihre Kinder, Anhänger, Freunde, diese müssen für oder gegen sie sprechen; (von der Frucht schliesst man auf den Baum, der sie trug, aus Jemandes Anhang auf ihn selbst;) Jesu Schüler, Anhänger, Umgang sind die gemeinen Sünder und Zöllner also." — — Man sieht, wir lassen die dunklen Worte ἐδικαιώθη etc. Jesum ebenfalls noch den Pharisäern oder überhaupt seinen verkehrten Zeitgenossen in den Mund legen, und construiren sie, wie das voranstehende, mit καὶ λέγουσιν. Schwerlich dürfte sich Bedenklichkeiten gegen die Erklärung einwenden lassen, die sich, wenn wir nicht zu grosse Weitläuftigkeit mei-

Digitized by Google

den müſsten, ins kleinſte Detail würde rechtfertigen laſſen. Nach ἀμαρτολῶν würden wir demnach ſtatt des Colon nur ein Comma ſetzen; nach καὶ entweder auch Comma oder einen Gedankenſtrich. Daſs der Satz ein Sprichwort enthalte, haben ſchon andre bemerkt, (auch der Vf. des vorliegenden Commentars,) wenn gleich mit ganz anderm Sinn und Beziehung. Wie ſehr der *Hauptſ.* ἀδικαιοῦν unſrer Annahme zuſagt und beſonders der Fortſchritt im 20ſten Vers, wo nun der Evangeliſt Chriſtum erſt in eigener Perſon zu reden anfangen läſst (νῦν ἤρξατο ἀνειδίζειν etc.), die aufgeſtellte Erklärung ſtützt, darf kaum erſt erinnert werden.

Matth. 12, 8. iſt ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου allerdings *Chriſtus* ſelbſt, und nicht überhaupt *der Menſch*, wie Hr. *K.* behauptet will. Matth. 18, 10. iſt freylich die Rede von *Schutzengeln*. Ebendaſelbſt V. 12 f. im Commentar S. 477. oben, glauben wir nicht daſs πολυθεῖς *ex Hebraismo redundat*, ſondern es iſt ſo zu interpungiren: οὐχὶ ἀφεὶς τὰ ἐνενηκοντα ἐννέα, ἐπὶ τὰ ὄρη πορευθεὶς ζητεῖ τὸ πεπλανημένον. S. 510. unten iſt die Anmerkung zu Matth. 20, 11. ἐρέκλαμον; ἀπὸ τῶν ἐσχάτων καὶ ἄλλων ἑως τῶν πρώτων, — *his — verbis non tam indicatur ordo, quo omnes mercedem accipere debuerint* etc. offenbar unrichtig. Freylich ſoll die *Ordnung* dadurch angegeben werden; den *Letzten*, d. h. zuletzt gemiethelen Arbeitern, ſoll der Aufſeher *zuerſt* den vollen Lohn ertheilen, den *Erſten, zuletzt*, zur Verſtärkung des im Ganzen liegenden Gedankens. S. 591. hätte bey der Stelle Matth. 23, 35. ἑως τοῦ αἵματος Ζαχαρίου υἱοῦ Βαραχίου, *Hug's* Meinung nicht vergeſſen werden ſollen. S. deſſen Einleit. ins N. T. Th. 2. S. 9. ff. Daſſelbe gilt bey Kap. 24, 15. S. 611. des Commentars. Misbilligen müſſen wir die Bemerkung S. 758. *med.* über c. 28, 2 ſqq. — ἄγγελος — καταβὰς ἐξ οὐρανοῦ, προσελθὼν ἀπεκύλισεν τὸν λίθον κ. τ. λ. *Potrat — ipſa commotio terrae commode dici angelus — — ob ea autem quae* V. 3. *legantur, rectius forte intelligitur fulmen, quod ſaxum percuſſerat atque de ſepulcro dejecerat, quam formam candidam et coruſcam in apice ſaxi conſpectam, pro genio coeleſti habuerunt milites;* (wie ſonderbar!) *vel potius cogitandum de ſtammis, quae in terrae motu erumperant.* Iſt nicht eine ſolche Erklärungsweiſe den oben angeführten eigenen hermeneutiſchen Grundſätzen des Vfs. ſelbſt gerade entgegen?

Im *zweyten* Theile iſt die Manier des Vfs. im weſentlichen dieſelbe geblieben, wie im *erſten* Theile. Weit kürzer konnte hier nun über die Parallelſtellen, welche im Matth. ſchon erklärt waren, weggegangen und mit wenigWorten dahin zurück gewieſen werden. Doch iſt hier und da der Vf. zu kurz geworden und hat Beſtentheils noch Unerklärtes übergangen, wovon nachher Beyſpiele gegeben werden ſollen. Ueberhaupt hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. mehr und öfter darauf ausgegangen wäre, das Eigenthümliche jedes Evangeliſten aufzufinden und bemerklich zu machen, etwas, das endlich nothwendig geſchehen muſs, nachdem man lange genug nach Gleichheiten und dem Gemeinſchaftlichen der drey Evangeliſten allzu mühſelig und über Gebühr gejagt hat. Es iſt an der Zeit, jeden dieſer drey Erzähler nun ganz für ſich zu nehmen und zu betrachten, ohne ſich um die vielbeliebten Parallelſtellen der andern zu bekümmern. Sehr vieles iſt lange nicht in ſo hohem Grade gleich und einerley in den Evangeliſten, als behauptet und gemeinhin geglaubt wird.

Nach den *Prolegomenis* zum Marcus, welche den *zweyten* Theil des Commentars eröffnen (S. 1 — 14.), und in zweckmäſsiger Kürze die vorlängen nöthigen Notizen über die Perſon des Evangeliſten und über das Werk ſelbſt zuſammenſtellen, folgt der Commentar über Marcus (S. 15 — 210.). Dann eben dergleichen *Prolegomena* zum Lucas (S. 230.) und deſſen Erklärung (bis S. 700.). Angehängt iſt ſowohl dem *erſten* als *zweyten* Theile ein nützlicher griechiſcher *Index*, wodurch man in den Stand geſetzt wird, mit leichter Mühe jedes im Commentar erläuterte Wort aufzufinden.

Wir betrachten jetzt noch die Auslegung des Vfs. in einigen Stellen dieſes *zweyten* Bandes. Marc. 2, 23. ſind wir über ἤρξαντο οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ ὁδὸν ποιεῖν τίλλοντες τοὺς στάχυας mit Hn. *K.* nicht ganz einerley Meinung. Er verwirft zuvörderſt die Meinung von *Beza* und *Kreſs*, daſs τίλλοντες von ἤρξαντο abhängig ſey und die ganze Stelle eigentlich ſo geſagt werden müſſe: ἤρξαντο οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ τίλλειν τοὺς στάχυας, ὁδὸν ποιοῦντες. Dann tritt er *Wolfs* Erklärung bey in den *Cur. Philol. ad h. l. qui — ἤρξαντο copulandum cenſet cum verbis ὁδὸν ποιεῖν, ita ut ἤρξαντο ex Hebraismo redundet, — atque adeo ἤρξαντο ὁδὸν ποιεῖν poſitum ſit pro ſimplici ὁδὸν ἐποίουν, et verba reddenda ſint: ipſi quoque diſcipuli transibant et vellebant ſpicas*, καὶ ἔτιλλον τοὺς στάχυας. Die Stelle iſt dem richtigen, gewöhnlichen griechiſchen Sprachgebrauch vollkommen angemeſſen, nach welchem in Participial-Conſtructionen ſehr oft dasjenige Verbum, welches nach unſrer Anſicht *finitum* ſeyn ſollte, ins *Participium* genommen iſt, und ſo umgekehrt. So ſollte auch hier nach unſrer Erwartung gelagt ſeyn: ὁδὸν ποιοῦντες ἔτιλλον, oder, was in der Sache nichts ändert, ἤρξαντο τίλλειν, aber die Structur beider Verben wird umgewandelt und geſchrieben τίλλοντες ὁδὸν ἐποίουν, oder, abermals daſſelbige, ἤρξαντο ὁδὸν ποιεῖν. Das iſt die Löſung des ganzen Räthels. Beyſpiele anzuführen aus andern griechiſchen Schriftſtellern wäre wohl ganz unnütz, da ſie auf allen Seiten anzutreffen ſind. Was der Vf. zunächſt über den Unterſchied von ὁδὸν ποιεῖν und ὁδ. ποιεῖσθαι, welcher im N. T. nicht beachtet werde, zufügt, iſt vollkommen richtig. Marc. 3, 8. heiſst καὶ ἀπὸ Ἱεροσολύμων mit nichten *inprimis Hieroſolymis*, ſondern nur *und von Jeruſalem*, und ſo in allen Stellen des N. Teſt. (es ſind deren nicht wenig,) wo neben *Judäa*, welches, wie hier, zuvor genannt iſt, und worin freylich Jeruſalem mit begriffen war, die Hauptſtadt noch beſonders erwähnt wird. Dieſes

Her-

Digitized by Google

Hervorheben eines Vorzüglichen, Ausgezeichneten, aus einer gewiſſen Anzahl oder Menge, wozu es gleichwohl ſchon gehört, iſt ja auch den Claſſikern gewöhnlich genug. Wie, wenn geſagt wird: „*Pindarus et novem Lyrici*," und in ähnlichen Formeln. Eine ohne allen Zweifel falſche Anſicht giebt der Commentar von Marc. 3, 20. 21. und 31. aus keinen andern Grunde, als weil wieder den Parallelſtellen im Matth. und Luc. zu viel Einfluſs und Gewicht eingeräumt wurde. Im 31ſten Vers ſoll ἔξω nun heiſsen, *extra coronam populi*, nicht *extra domum*, weil Jeſus ſchon nach V. 21. aufserhalb des Hauſes geweſen ſey!! Auf eine ausführliche Erörterung können wir uns hierbey nicht einlaſſen. S. 90. erklärt der Vf. die Worte Marc. 7, 4. καὶ ἀπὸ ἀγορᾶς κ. τ. λ. *nec res in foro venales edunt, niſi prius aqua ablutae et purgatae fuerint*, und ſetzt zu: *haec interpretatio et orationis ſeriei et uſui loquendi evangeliſtae apprime conveniens eſt.* Dieſs müſſen wir ſehr bezweifeln. Ja wenn die ἀγορὰ ſelbſt etwas *Eſsbares* wäre, dann konnte ſich der Vf. auf ἐσθίειν ἀπό τινος und auf V. 28. τὰ κυνάρια — ἐσθίει ἀπὸ τῶν ψυχίων, berufen: ſo aber müſste es in unſrer Stelle nothwendig heiſsen καὶ τῶν ἀπὸ ἀγορᾶς κ τ. λ. wenn jener Sinn ſtatt haben ſollte. Jetzt aber bedeuten die Worte mit dem gewöhnlichen Supplement γενομένοι, *wenn ſie vom Markte kommen* u. ſ. w. Aus den Worten des Blinden und von Jeſus geheilten Marc. 8, 24. βλέπω τοὺς ἀνθρώπους ὡς δένδρα περιπατοῦντας, wird die Folgerung gezogen: *patet ex his verbis, hominem iſtum non a nativitate coecum fuiſſe.* Aber, warum ſollte denn auch ein Blindgeborner nicht irgend eine Vorſtellung von einem Baume erlangen können? Eine der ſchwierigſten Stellen des N. T. ſchien von jeher Marc. 9, 49. 50. Πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται καὶ πᾶσα θυσία ἁλὶ ἁλισθήσεται. Καλὸν τὸ ἅλας, κ. τ. λ. Vieler Theologen Scharfſinn hat ſich daran verſucht, unzählbare Deutungen haben dieſe paar Worte erfahren, ohne daſs man mit einer einzigen vollkommen zufrieden geweſen wäre. Die künſtlichſten waren auch hier allezeit die verwerflichſten. Rec. hat keinen Beruf dieſelben hier aufzuzählen und zu widerlegen, ſondern will lieber, auch von dem vorliegenden Commentar abſehend, ſeine dermalige Anſicht der Stelle kürzlich andeuten. Daſs Marcus eine gewiſſe Ausführlichkeit liebt, und gern, wo es ihm möglich iſt und wo es angeht, erläuternde Zuſätze anbringt, dürfen wir ohne Beyſpielanführung als den Exegeten bekannt vorausſetzen. Dieſs iſt hier der Fall. Der Inhalt des V. 49. ſchlieſst ſich aufs genaueſte an V. 48. τὸ πῦρ οὐ σβέννυται an, ja enthält im weſentlichen denſelben Gedanken, welchen der Evangeliſt nur ausſchmückend beſtätigen will. Und dann bringt ihn in der That nur *ein Wort aufs andre.* Darin liegt vielleicht das ganze Geheimniſs. Die Ideenverbindung läuft ſo fort: „Jenes Feuer *verlöſcht nicht* (οὐ σβέννυται); jeder (in der *Gehenna*) wird durch jenes Feuer *fortwährend erhalten*, wie *eingeſalzen* (das Salz hält die Fäulniſs, die Vertilgung ab,)." Nun hat er das ἁλίζεσθαι, *einſalzen*, und fährt fort: „So ja auch jedes Geopferte" (und hier glauben wir nun, daſs die Idee des *Geſtraften* für die Sünde, des *Sühnenden* in θυσία berückſichtigt iſt und leiten muſs,) „*geſalzen* ſeyn muſs," (Levit. 2, 13. und ſonſt,) gleichſam um länger erhalten zu werden. Jetzt iſt er auf ἅλας gekommen, *Salz*, und V. 50. iſt ein bloſser *Einfall*, iſt *bloſse Reminiſcenz* aus den Aeuſserungen Chriſti und deſſen ſonſtigen Ausſprüchen unter andern Umſtänden und Beziehungen, wo er auch die Schüler, zu denen ihn Marcus hier ebenfalls ſprechen läſst, etwa in dieſen Ausdrücken anredete, Matth. 5, 13. Luc. 14, 34. In *innern Zuſammenhang* mit dem vorigen muſs man alſo V. 50. gar nicht bringen wollen; nur durchs *Wort* wurde der Evangeliſt an die Formel erinnert und zu dem Zuſatz veranlaſst. „*Salz!* Eine ſchöne Sache iſt es um das Salz; habt es bey euch" u. ſ. w. Gar oft tritt im N. T. und in den Evangelien zumal der Fall ein, daſs es viel gerathener iſt und man leichter und ſichrer über Schwierigkeiten wegkommt, wenn man innern Unzuſammenhang anerkennt und beſonders ihn aufzuzeigen vermag, wie in vorliegender Stelle, als den Zuſammenhang ſo mühſam und künſtlich zu ſuchen, daſs doch der Kenner gleich bemerkt, er ſey eben nur geſucht.

Um endlich noch bey einigen Stellen des Evangeliums *Lucae* zu verweilen, wollen wir zuerſt bemerken, daſs bey Kap. 1, 41. der klügelnde Einfall von *Stolz* in den *Erläuterungen zum N. T.* Heft 2. S. 27. es ſey mit τὸν ἀσπασμὸν τῆς Μαρίας *der Gruſs des Engels an die Maria* gemeynt, von unſerm Commentator gründlich und befriedigend zurück gewieſen wird. Kap. 2, 49. verſtehen wir unter ἐν τοῖς τοῦ πατρός μου nicht bloſs dem *Tempel;* wenn ein ſolches οἶκος oder hier ναος, ſupplirt werden ſoll, iſt der Sing. ἐν τῷ etc. gewöhnlich. Lieber alſo nehmen wir es für *Angelegenheiten*, was in aller Hinſicht beſſer zuſagt, auch ſchon von andern vorgezogen worden iſt. Kap. 10, 7. darf in den Worten ἐσθίοντες καὶ πίνοντες τὰ παρ' αὐτῶν nicht ſupplirt werden παρατιθέμενα. Es entſtände dadurch grade derſelbe Gedanke, welcher im 8ten Vers noch beſonders ausgedrückt wird. Deſto weniger konnte man ſich auf dieſen Vers als auf eine Rechtfertigung jenes Supplements berufen. Der Sinn des Evangeliſten iſt: „— *lebt von ihnen, von ihrem Vermögen*, (ἐσθ. κ. πιν. τὰ παρ' αὐτῶν,) *denn* (ſchlieſst ſich nun gut an,) *ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.* Und am Ende des 8ten Verſes kommt dann erſt der Gedanke: *nehmt auch vorlieb*, ἐσθίετε τὰ παρατιθέμενα ὑμῖν. — Die Erläuterung der Stelle Luc. 11, 39—41, (S. 472 ſq.) ſcheint uns miſslungen. Um die Parallelſtelle des Matth., in Vergleich mit welcher Luc. bloſs eine Umſtellung der Sätze vorgenommen zu haben ſcheint, hätte man ſich auch hier vorerſt nicht bekümmern, und mit ihrer Harmonie martern ſollen. — Die ſchwere Parabel c. 16. *init. vom ungerechten Haushalter*, über welche es ſchon eine kleine Bibliothek von Commentationen giebt, hat durch den Vf. des in Rede ſtehenden Commentars nichts gewonnen. Wir werden an einem an-

Digitized by Google

andern Orte über dieſelbe ausführlich zu reden Gelegenheit finden, da uns hier der nöthige Raum gebricht. Daher wir uns auch nicht in eine Widerlegung der Einzelheiten, welche nach unſrer Ueberzeugung der Commentar enthält, einlaſſen wollen, und nur bemerken, daſs in dem 9ten und ſchwierigſten Verſe des κατὰ ὑμᾶς λέγω nicht heiſst: *ego vero vobis praecipio*, ſondern nach der gewöhnlichen, einfachen Weiſe *copulativ* gefaſst werden muſs: *and auch ich ſage euch.* — S. 588. behauptet der Commentator, daſs die Worte am Schluſs des 17ten Kap. Luc. ποῦ κύριε, nicht zu erklären ſeyen durch *ubinam?* ſondern durch *quomodo? qua ratione haec evenient?* Dann müſste doch natürlich das nächſtfolgende dem ποῦ correſpondirende ἕτερον in der Antwort Chriſti auf gleiche Weiſe bedeuten, *ſo, auf dieſe Art*, was wohl kein Menſch glauben dürfte. Die Gründe des Hn. *K.* ſind auch äuſserdem hier leicht widerlegt. Wenn derſelbe S. 638. *med.* bey K. 22, 36. — — ἀγοράσατω μάχαιραν, *Weſtſtein* Erklärung als die richtige angekannt, ſo fand wir ganz mit ihm einverſtanden. *Weſtſtein* ſagt: *haec verba nihil aliud continent, quam praedictionem inſtantium periculorum, quae oppo-nuntur fecuritati prioris temporis. Solent autem prophetae: tempora periculoſa metaphorice ſignificare, repraeſentando ea, quae hominес vulgo, ut periculum caveant, tunc faciunt.* Und der Vf. des Commentars ſetzt hinzu: *itaque imagine haec: armis opus erit, omnino ſententia exprimitur (?) haec: pericula et inſidiae vobis imminent. Verba autem ὁ μὴ ἔχων κ. τ. λ. cum antecedentibus ita cohaerent, in poſterum vobis comparanda ſunt omnia iter facientibus neceſſaria, v. c. erumena, pera, et vel pauperrimus gladio cartere non potuerit; vitae veſtrae ponentur inſidiae, vitam agetis periculorum plenam.* Alles vollkommen richtig. Eben ſo geben wir der Bemerkung des Vfs. zu Kap. 23, 43. *init.* über die von andern nach ὑμῖν λέγω beliebte Interpunktion, welche durchaus nicht ſtatt finden kann, unbedingt Beyfall. Er bemerkt: *ita vero procederet ſententia ſatis frigida, et ipſe verborum ordo, et formula* κατὰ ὑμᾶς λέγω σοι, *hanc conjecturam repudiant. Cogitarunt autem interpretes illi de interpunctione mutanda, quoniam non perſpiciebant, (erant?) quomodo Jeſus dicere potuerit: mecum hodie in Paradiſo eris, — cum tamen eo die et ſequente, corpus Chriſti fuerit in ſepulcro, anima vero deſcenderit ad inferos.* Ueber die vorſichtige Klugheit der Theologen! möchte man ausrufen: Schade, daſs die Vff. des N. T. ſich nicht auch immer ſo klüglich verfahen.

Um jetzt den Beweis nachzuliefern für unſre obige Behauptung, daſs hier und da etwas übergangen ſey, welches der Erklärung wohl bedurft hätte, wenigſtens nach der Manier und dem ſonſtigen Charakter des Commentars nicht vorbeygelaſſen werden durfte, ſo hätte Marc. 9, 18. ἀφρίζειν und τρίζειν, was ſonſt im N. T. nicht vorkommt, und Marc. 12, 1. ὑπολήνιον, wovon daſſelbe gilt, eben ſo ὁλοκαυτώματα Marc. 12, 34. immer angeführt werden mögen. Derſelbe Fall tritt ein Luc. 21, 9. bey πτοεῖσθαι, zumal nur Luc. das Wort hat, hier und K. 24. noch einmal. Luc. 15, 18. und 23, 45. konnten die, wenn gleich verfehlten, Erklärungen des Prediger *Müller* (Theolog. Nachrichten Januar 1811.) und anderwärts anderes, noch erwähnt werden. Allzu breite und weitſchweifige Expoſitionen fanden wir ſelten. S. 468. im *erſten* Theil *μείζων ἐστι, maximus erit, ſumma dignitate conſpicuus, reliquorum princeps, primus dignitate, auctoritate, poteſtate, in illo regno.* Und im *zweyten* Theil S. 493. unten.

Gegen den *lateiniſchen Ausdruck* des Commentars und gegen die gewählten Worte hätten wir freylich an vielen Stellen noch allerley einzuwenden. So iſt im *erſten* Theile S. 104. 275. 285. und öfter das unklaſſiſche *prima vice, altera vice, ultima vice* gebraucht. S. 100. *homagium!* S. 131. und öfter *ſalfedo!* S. 251. in der Mitte: *Matthaeus idem ſt cum Levi!* S. 339. und öfter *impoſſibile!* S. 437. *ſeductor!* S. 538. *med.* ſteht *oliferum*, was uns fremd iſt und wohl *oliviferum* heiſſen ſoll. S. 621. oben *ſe mottcare!* völlig unerhört. S. 628. unten, S. 635. 637. *reventus!* S. 722. *pecinus!* S. 727. *ſuppedaneum!* S. 758. *inviſibilis!* Im *zweyten* Theile S. 179. und an andern Stellen *rarenter!* S. 233. *teſtes oculares!* S. 411. *ſcortatrix!* um andere nicht zu erwähnen. Indeſs läſst uns das viele Gute, welches das fleiſsig gearbeitete Buch unläugbar enthält, ſolche kleine Flecken leicht überſehn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Fürſtl. Anhalt Deſſauiſche Legationsrath v. *Matthiſſon*, der die verſtorbene Fürſtin von Anhalt-Deſſau auf mehrern Reiſen begleitete, und ſich bisher als deren Geſellſchafter in Wörlitz aufzuhalten pflegte, iſt von dem Könige von Würtemberg, der ihn im J. 1809. in den Adelſtand erhob und zum Ritter des Civil-Verdienſtordens ernannte, zum geh. Legationsrathe, Mitgliede der Theater-Ober-Intendanz und zu ſeinem Privat-Ober-Bibliothekar ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Julius 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Levrault: *De la Richeſſe minérale, ou conſidérations ſur les Mines, Uſines et Salines des différens Etats et particuliérement du Royaume de Weſtphalie, pris pour terme de comparaiſon;* par M. *Héron de Villefoſſe*, Ingénieur en chef (aujourd' hui Inſpecteur diviſionnaire) des Mines et Uſines de l'Empire français, ex-Inſpecteur-général des Mines et Uſines des Pays conquis; membre de pluſieurs ſociétés ſavantes. Un Volume avec une carte du Royaume de Weſtphalie et des pays circonvoiſins. 1810. 600 S. 4.

Mit Vergnügen liefern wir die Anzeige eines Werkes, das in Hinſicht des Gegenſtandes ſowohl, als der Art, wie daſſelbe von dem kenntnifsreichen und denkenden Vf. bearbeitet worden, auf ein allgemeines Intereſſe gegründete Anſprüche hat.

Hr. *Héron de Villefoſſe* erhielt im J. 1803. als Ingenieur-Commiſſair des franzöſiſchen Gouvernements, die Oberaufſicht über die Berg- und Hüttenwerke auf dem Harz und im Hannöverſchen. Mit dieſer Function war zugleich der Befehl verbunden, über jene wichtigen Werke die genaueſten Nachrichten einzuziehen. Ein mehrjähriger Aufenthalt in den genannten Gegenden, die Einſicht der täglich einlaufenden Berichte, von bewährten Praktikern verfaſst, alles kam ihm bey jenem Auftrage zu ſtatten. Späterhin (1807.) zum General-Inſpector aller Berg- und Hüttenwerke in den eroberten Landen ernannt, bot ſich ihm die beſte, vielleicht einzige, Gelegenheit dar, die Berg- und Hüttenwerke in den verſchiedenen Gegenden Deutſchlands gründlich kennen zu lernen, und der würdige Vf. wuſste ſie auf das Beſte zu nutzen. Mit reger Sorgfalt ſtellte er in allen ihm bekannt werdenden Ländern die intereſſanteſten Vergleichungen an, und ſo erzeugte ſich in ihm der Plan zu dem vorliegenden Werke. Auf nachfolgende Weiſe entwickelt er ſelbſt die Grundſätze, welchen er bey ſeiner Arbeit folgte. „Es bieten ſich" ſagt er, „zwey Geſichtspunkte dar, von welchen aus der Betrieb der Berg-, Hütten- und Salz-Werke mit gleich groſsem Nutzen betrachtet werden kann. Der eine hat das Oekonomiſche, der andere das Techniſche der Aufſicht zum Zweck. Jene umfaſst alles, was auf die Adminiſtration Beziehung hat, die Werke mögen auf Rechnung des Staates betrieben werden, oder Eigenthum von Privat-Perſonen ſeyn. Sie begreift folglich die Beſtimmung und Aufrechthaltung der Rechte aller derjenigen, welche am Bergbau, am Hütten-Betriebe u. ſ. w.

Theil nehmen, die Prüfung der Betriebsplane, das Natural-fowohl als das Geld-Rechnungsweſen, die Anſchaffung der nöthigen Materialien und den Handel mit den erzeugten Producten. Die techniſche Leitung hingegen beſchäftigt ſich vorzüglich mit Aufſuchung der natürlichen Thatſachen, mit dem Plane zur Anlage der Gruben-Arbeiten und mit der Ausführung derſelben, mit der Förderung und Gewinnung der Mineral-Subſtanzen, im Allgemeinen mit der Anwendung der Theorie auf das Praktiſche des Berg- und Hüttenweſens." Auf dieſe Anſicht, iſt die Abtheilung des Werkes in *zwey* Bände gegründet.

Der *erſte* Band, mit deſſen Anzeige wir uns jetzt beſchäftigen, begreift die ökonomiſche Leitung und enthält vierzig Tabellen zur bequemeren Ueberſicht der wichtigſten Reſultate. Auf der beygefügten, wohlgerathenen, Karte der weſtphäliſchen Staaten, findet man, durch Zeichen bemerkt, die Angabe der Gruben, der Fundorte der Mineralkörper, der Berg-, Hütten- und Salz-Werke u. ſ. w. — Der *zweyte* Band, deſſen Erſcheinen wir mit Verlangen entgegen ſehen, wird die techniſche Direction enthalten. Zu dieſem Theile kommt eine bedeutende Zahl von Kupfern, zur Erklärung des berg- und hüttenmänniſchen Maſchinenweſens.

Der *erſte* Theil zerfällt in *vier* Abſchnitte. — In dem *erſten* derſelben ſtellt der Vf. die ſtatiſtiſchen und adminiſtrativen Nachweiſungen dar, vermittelſt deren man eine Parallele zwiſchen den Berg-, Hütten- und Salzwerken zweyer Staaten zu ziehen und den Einfluſs derſelben auf den Flor des Landes zu würdigen vermag, dem ſie angehören. Man findet hier ſehr genaue und ausführliche Nachrichten die ökonomiſche Leitung der zu Weſtphalen gehörigen Werke betreffend, ſo z. B. 1) über die Berg- und Hüttenwerke der vormals preuſsiſchen Lande; 2) über die auf dem Harz und im Hannöverſchen und Braunſchweigiſchen gelegenen; 3) über die Heſſiſchen Berg- und Hüttenwerke; 4) als Anhang folgen Notizen über die Werke in den Grafſchaften Hanau und Mark, in der Herrſchaft Schmalkalden, im Anhaltiſchen und im Mansfeldiſchen. Der *zweyte* Abſchnitt giebt eine allgemeine Ueberſicht der Salinen des Königreichs Weſtphalen und der benachbarten Länder. Im *dritten* Abſchnitte ſtellt der Vf. eine Vergleichung des abſoluten oder relativen Mineral-Reichthums der verſchiedenen Länder auf. Der *vierte* Abſchnitt endlich handelt von der politiſchen Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke. — Wir werden einen jeden dieſer Abſchnitte ſeinem Inhalte nach näher betrachten; zuvor aber noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen.

Digitized by Google

Auf die Darlegung seines Planes läßt Hr. *von Villefosse* eine allgemeine Uebersicht der physischen Geographie von Westphalen folgen. Der erhabenste Punkt ist der Brocken, er liegt 3486 Fuss über dem Niveau des Meeres, und besteht, gleich den ihn umlagernden Bergen, aus Granit und andern uranfänglichen Gebirgsarten. Drey bis vier Stunden östlich vom Brocken finden sich die Uebergangsgebirge. Sie sind es, welche die reichen Erzlagerstätten des Harzes umschließen. Weiter, oft in einer Entfernung von 7 – 8 Stunden, zuweilen auch näher, erscheinen die Flözgebirge. Hierher gehören die Steinkohlengebirge im Stollbergischen, im Saalkreise, im Schaumburgischen und im Westphälischen: die Kupferschiefer im Mansfeldischen und zu Riegelsdorf in Hessen; die Eisen-Lagerstätten im Braunschweigischen und die Salzquellen, Marmor- und Sandsteinbrüche u. s. w. Nach Norden und Süden ist der Harz durch eine Reihe wenig erhabener Hügel begrenzt. Im Westen schliessen sie sich an diejenigen an, welche an den Ufern der Weser hinziehen. Oestlich verschwinden die Urgebirge des Harzes sehr bald, durch andere Gebirgsarten bedeckt. Sie treten aber an mehreren Punkten, so u. a. bey der Rosstrappe wieder hervor. Nach Norden verliert sich das bergichte Land allmählich in die Ebene, welche bis an das Meer sich erstreckt. — Unter den den Harz umgebenden Gebirgen, verdienen diejenigen eine besondere Aufmerksamkeit, welche man südwestlich, etwa 20 Stunden vom Brocken entfernt findet. Es sind Basalte und andere, zur Trappformation gehörige Gebirgsarten. Sie verbreiten sich durch ganz Hessen, nach Eifenach und Fulda hin und in die Wetterau. Die erhabensten Punkte der Berge dieser Natur sind der Meisner und der Habichtswald. — Ueber die Bewohner des Harzes sagt der Vf.: „Jene Gegenden werden von einem starken und geduldigen Volke bewohnt, welches seit etwa acht Jahrhunderten dem Schoosse der Erde unermessliche Reichthümer entlockt hat, und dabey immer arm geblieben ist. Man findet es mit einem eigenen Stolze beseelt für die mit der Ausübung seines Gewerbes verbundenen Gefahren, für das Rauhe des Climas seiner vaterländischen Berge. Es herrscht hier ein Gemeingeist von ganz besonderer Art, der von Generation zu Generation sich fortpflanzt und den Harzbewohner seine Heimath allen übrigen Theilen der bekannten Erde vorziehen läßt." — Die Entdekkung der Gruben zu St. Andreasberg fällt in das Jahr 1520. Bemerkungen über die Gründung der Bergstädte *Andreasberg*, *Zellerfeld*, *Clausthal*, *Wildemann*, *Lautenthal*, *Grund* und *Altenau*, und über die von der Regierung ergriffenen weisen Maasregeln, um jene Städte mit arbeitsamen und industriösen Colonisten zu beleben u. s. w.

An diese allgemeinen geographischen, statistischen und geognostischen Angaben, reihet Hr. *v. Villefosse* treffliche und sehr ausführliche Betrachtungen über die Berg- und Hüttenwerke des Königreichs Westphalen, welches als Vergleichungs-Punkt für den Mineral-Reichthum der übrigen Länder dient. Er handelt von den, vormals der Krone Preußen zugehörigen, auf dem linken Elbe-Ufer gelegenen Berg- und Hüttenwerken, so unter andern von den in der Grafschaft Mansfeld gelegenen, von den Steinkohlengruben im Saalkreise, und von sämmtlichen, unter der Aufsicht der K. Westphälischen Bergwerks-Administration stehenden Werken. Sodann folgen die Bemerkungen über die Berg- und Hüttenwerke im Hannöverischen und Braunschweigischen, namentlich auf dem Harze, über die Bley-, Kupfer- und Eisengruben jener Gegenden, über die Potaschefiedereyen, Glashütten, Porzellanfabriken u. s. w. Man findet hier ungemein wichtige Data über die Organisation und den jährlichen Ertrag jener Berg- und Hüttenwerke, über die Fortschritte, welche die Berg- und Hüttenkunde im Laufe des letzten Jahrhunderts auf dem Harze gemacht hat u. s. w. — Um nur bey einem interessanten Momente zu verweilen, so bemerken wir, dass die Gruben des Clausthaler Distrikts von 1701 bis 1800 den Actionnärs eine reine *Ausbeute* von 9,976,720 Rthlr. abgeworfen haben, und dass ungefähr $\frac{1}{16}$ des genannten Gesammt-Ertrages von den Gruben Dorothea und Carolina herrührt. Der Brutto-Werth der Metalle, welche durch den Harzer Bergbau jährlich in Umlauf kommen, macht 1,471,032 Rthlr. aus, und der jährliche Netto-Ertrag für landesherrliche sowohl als für gewerkschaftliche Rechnung beträgt nach einer Durchschnitts-Rechnung 152,143 Rthlr., und wird bey den zu hoffenden günstigeren Umständen bis zur Summe von 260,567 Rthlr. erhöht werden. Der Gesammt-Ertrag der Harzer Bergwerke wirft also im Jahre wenigstens 10$\frac{1}{2}$ Procent *netto* ab, und dürfte bey den eben berührten Umstände bis auf 17$\frac{1}{2}$ Procent steigen.

Im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen werden sämmtliche Berg- und Hüttenwerke, mit Ausnahme einiger Alaunsiedereyen, für landesherrliche Rechnung betrieben. Die Kupfer- und Kobalt-Gruben zu Richelsdorf gehören zu den wichtigern Werken des Landes und bieten zugleich dem *geognostischen* Forscher viel Interesse dar, weil auf ihnen Lager- und Gang-Bergbau zu finden ist. Diese Gruben wurden schon im Jahre 1530. betrieben. Im J. 1804. gaben sie 46,273 Rthlr. Brutto- und 5000 Rthlr. Netto-Ausbeute, denn die Grubenbau- und andern Kosten betrugen 41,273 Rthlr. Der Netto-Ertrag im J. 1805. belief sich auf 6912 Rthlr. — Nun folgen Bemerkungen die übrigen hessischen Eisen- und Steinkohlen-Bergwerke, die Steinbrüche, Glashütten u. s. w. betreffend. Als Resultat der über den Ertrag sämmtlicher Werke angestellten Untersuchung geht hervor, dass der jährliche Netto-Ertrag 49,654 Rthlr. beträgt. — Anhangsweise folgen die Betrachtungen über den Bergbau und den Hüttenbetrieb in den übrigen, mit Westphalen vereinigten und benachbarten Landen, welche vormals theils zu Preußen, theils zu Hessen gehörten. — In der Grafschaft Mark wird bedeutender Bergbau auf Steinkohlen, Galmey u. s. w. betrieben. Die Steinkohlengruben gehören theils der Landesherrschaft, theils Privat-Personen, jene ertragen jährlich 17,232 Rthlr., diese 253,230 Rthlr. —

In

Digitized by Google

In der Grafschaft Tecklenburg sind nur drey herrschaftliche Steinkohlenwerke, die Torfgräbereyen und Steinbrüche sind in den Händen von Privat-Personen. — Die Grafschaft Hanau besitzt, ausser der Nauheimer Saline, keine Berg- und Hüttenwerke von Bedeutung. — In der Herrschaft Schmalkalden findet man die berühmten Spath-Eisensteingruben. Die dasigen Werke liefern jährlich 13,200 Centner Stabeisen und 4,211 Centner rohen Stahl. Der *zweyte* Abschnitt beschäftiget sich mit der Unterfuchung der zum Königreiche Westphalen gehörigen Salzwerke. Es sind deren vierzehn vorhanden, welche für Rechnung des Gouvernements betrieben werden. Sie liefern jährlich 32,964 Lasten Salz, jede zu 3,240 Pfund. Der Mittelpreis ist 55 Rthlr., und der jährliche Netto-Ertrag 813,713 Rthlr. Westphalen consumirt jährlich nur 10,472 Lasten Salz, der Ueberrest wird nach Preussen ausgeführt. Sehr interessant sind die Untersuchungen, welche der Vf. über die in andern europäischen Staaten befindlichen Salinen gemacht und diesem Abschnitte angehängt hat. Folgendes sind die Resultate. — *Spanien* besitzt Steinsalzgruben zu Cardona in Catalonien, zu Almengravilla in la Mancha und zu Posa in Caftilien. Auch wird aus der Bay von Cadix und von der Insel Iviza u. s. w. viel Salz gewonnen, dennoch aber liefert Portugal jährlich noch eine bedeutende Menge. — *England* hat reiche Salzgruben und Salinen in der Grafschaft Chefter, deren Ausbeute im Jahre 1,500,000 Centner beträgt, 800,000 Centner nicht gerechnet, welche als rohes Steinsalz verkauft werden. Auch in der Provinz Cornwallis finden sich noch bedeutende Salinen. Ueberhaupt werden in England jährlich 4 — 5 Millionen Centner Salz gewonnen. — *Rufland* erhält jährlich aus den verschiedenen Salinen seines unermeßlichen Reiches 5 — 6 Millionen Centner Salz. — *Schweden* ist im Ganzen arm an Salz. — In *Dänemark* werden jährlich ungefähr 500,000 Centner gewonnen. — *Oeftreich* hat die grossen Werke zu Willitzka, Bofchnia und Eperies. Diese liefern 5,000,000 Centner Salz. Auserdem gewinnt man noch 2,000,000 Centner aus den Salzquellen und Salzseen in Ober-Oestreich, Steyermark, Istrien, Moldau u. s. w. und Salzburg gab 400,000 Centner. — Die Salinen zu Reichenhall liefern an Bayern 4,000,000 Centner, eben so beträchtlich ist die jährliche Ausbeute der Salzwerke zu Hall in Tyrol. — *Sachsen* bezog im J. 1800. aus der Gesammtheit seiner Salinen 300,000 Centner. — In *Frankreich* wurden im J. 1804. aus den Salinen des Meurthe-Departements 512,000 Centner gewonnen, und der Ertrag der übrigen Salinen belief sich auf ungefähr 4,000,000 Centner. Die Totalmasse des jährlich in Europa gewonnenen Salzes beträgt 25 bis 30 Millionen Centner, den Centner zu 110 Pfund gerechnet. Schlägt man nun den Centner zu 5 Franken an, so macht die Geldsumme, welche dadurch jährlich in Umlauf gesetzt wird, wenigstens 125,000,000 Franken. Die übrigen Welttheile müssen mindestens zweymal so viel produciren, da sie das Material zur Consumtion für 750 Millionen Menschen liefern. Im *dritten* Abschnitte folgt eine, aus dem ökonomisch-politischen Gesichtspunkte betrachtete Vergleichung der Mineralreichthümer des Königreichs Westphalen mit dem der übrigen europäischen Staaten und mit dem von Amerika. Der Vf. unterscheidet zwischen absolutem und relativem Mineral-Reichthum. Unter jenem versteht er denjenigen, welcher (ohne Rücksicht auf den Flächengehalt des Landes, das ihn besitzt und auf die Einwohnerzahl, welche ihn zu geniessen und daraus Vortheil zu ziehen vermag,) aus dem jährlichen Werth der rohen Producte der Bergwerke und derjenigen, welche durch die Gewinnung allein schon Kaufmannsgut werden, z. B. Steinkohlen, hervorgeht. Relativ wird dieser Mineral-Reichthum, und sein Einfluss auf den Flor des Staates, welcher ihn besitzt, von geringerer oder gröserer Bedeutung, je nach dem Verhältnisse des Flächengehaltes und der Volksmenge. Die hannöverischen und braunschweigischen Lande z. B. besitzen einen absoluten Mineral-Reichthum von 6,000,000 Franken, mitten im Harz-Gebirge, auf einem Flächenraume von 13 Quadrat-Myriametern, und es leben 50,000 Menschen davon. Der absolute Mineral-Reichthum des sächsischen Erz-Gebirges beträgt 7,420,000 Franken, der Flächenraum 59 Quadrat-Myriameter, die Volksmenge 362,000 Seelen. In Preussen beträgt der Mineral-Reichthum von Ober-Schlesien allein 9,000,000, der Flächenraum 136 Quadrat-Myriameter, die Zahl der Einwohner 601,128. Ungeachtet nun der Harz, das Erz-Gebirge und Schlesien, was den absoluten Mineral-Reichthum betrifft, sich wie 6,7 und 9 verhalten, so bieten jene drey Gegenden doch in Absicht des relativen Mineral-Reichthums eine grose Verschiedenheit dar. Der von Preussen ist der geringere, weil der Flächenraum und die Volksmenge am grösten sind. Dieselbe Schlussfolge findet bey allen übrigen Staaten statt, und der Vf. hat nach dieser Ansicht eine sehr ausführliche Darstellung des absoluten und relativen Mineral-Reichthums der wichtigsten Länder geliefert. Nachstehender Auszug möge hier eine Stelle finden:

	Absoluter Mineral-Reichthum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Flächenraum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Volksmenge.
Spanien { in Europa	12,720,000	13,0	0,0006
Spanien { in Mexiko	135,880,000	29,0	0,0116
Spanien { in Peru	213,020,000	7,4	0,0350
Portugal und Brasilien	26,280,000	2,4	0,0038
Vereinigte Staaten	9,600,000	3,1	0,0007
Grosbritannien	235,700,000	382,0	0,0071
Rufsland	54,010,000	1,4	0,0006
Schweden	36,590,000	25,4	0,0057
Dänemark	5,120,000	4,9	0,0010
Oefterreichische Monarchie	51,730,000	41,0	0,0010

Abso-

	Abſoluter Mineral-Reichthum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Flächenraum.	Relativer M. R. in Beziehung auf Volksmenge.
Königreich Bayern .	3,460,000	19,2	0,0005
Königreich Sachſen, nach der Ceſſion der Grafſchaft Mansfeld und ohne das Herzogthum Warſchau .	7,420,000	90,4	0,0017
Königreich Weſtphalen, nach der Vereinigung von Mansfeld und Schmalkalden . .	13,850,000	183,0	0,0036
Preuſsen, nach dem Frieden von Tilſit .	10,290,000	32,8	0,0010
Frankreich ohne Piemont und Italien .	146,080,000	116,4	0,0020

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Jakob Degens Flugmaſchine*, beurtheilt von *A. W. Zachariä*, Vf. der Elemente der Luftſchwimmkunſt. Mit einem Kupfer. (1810.) 16 S. 4. (8 gr.)

Um der allgemein erregten Aufmerkſamkeit genug zu thun, wurde dieſe Abhandlung aus dem Magazin aller neuen Erfindungen u. ſ. w. beſonders abgedruckt. Ihrem urſprünglichen Zwecke gemäſs, die Neugier der Leſewelt zu befriedigen, liefert ſie zuerſt die Ankündigung der *Degen*ſchen Verſuche aus den Zeitungen; dann einige Notizen aus der Geſchichte der Kunſt zu fliegen, welche aus *H. Cardanus*, aus *Flayder* und aus *Bechers* Närriſcher Weisheit noch ſehr vermehrt werden konnten, um deren Möglichkeit darzuthun. Nachher iſt die Rede von *Degens* Flugmaſchine; man würde ſich aber ſehr irren, wenn man hier eine mechaniſche Zergliederung und Berechnung derſelben ſuchen wollte. Der Vf. kennt ſie ſelbſt nur durch die von einem Reiſenden erhaltne, hier in Kupfer geſtochne, Abbildung aus der Ferne, wagt über ihre Conſtruction einige Vermuthungen, die kein Reſultat gewähren, und bittet die Wiener um nähere Auskunft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Die allgem. kameraliſtiſch-ökonomiſche Societät zu Erlangen hat den herzogl. Mecklenb. Strelitz. Hofrath, Hn. Dr. *C. F. L. Wildberg*, Stadt- und Diſtrikts-Phyſicus zu Neuſtrelitz, vor kurzem zum correſpondirenden Mitglied aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſterreich.

Ein Wiener Künſtler, *J. Berger*, hat einen Cyclus vaterländiſcher Gegenſtände, und zwar aus der Epoche der Babenberger gezeichnet, und wird dieſe Zeichnungen nächſtens durch den Grabſtichel bekannt machen. In dieſen Cyclus gehört z. B. Leopolds des Erlauchten zufälliger Tod auf dem Würzburger Turniere. — Albrechts Belehnung nach dem Sieg über die Hungarn. — Ernſt des Tapfern Tod in der groſsen Sachſen-Schlacht an der Unſtrut. — Leopold der Heilige zum Kaiſer erwählt und die hohe Würde mit Thränen verbittend. — Derſelbe als Stifter von Kloſterneuburg. — Heinrich Jaſomirgott. — Leopold der Tugendhafte vor Ptolemais. — Richard zu Erdberg erkannt und gefangen. — Leopold der Glorreiche vor Damiate. — Hadmar der Hund von Kuenring zu Dürenſtein gefangen. — Herzog Friedrichs Einzug in Wien und Amneſtie, Friedrichs Sieg und Tod an der Leytha. (Archiv.)

Hr. v. *Schönfeld* zu Wien, Inhaber eines technologiſchen Muſeums, hat nun ſeit dem neuen Jahre 1812. auch ſein heraldiſch genealogiſches Adelsarchiv der öffentlichen Beſichtigung und Privatbenutzung geöffnet. Es iſt daſſelbe ein Aggregat von 10 Privatſammlungen, die zu demſelben gemacht worden, z. B. von Bienenburg, von Wokonius, von Hentſchel, vom Reichskanzleyofficialen von Seidl u. ſ. w. Vereinigt iſt damit eine Sammlung der wichtigſten gedruckten Werke über Genealogie, Wappenkunde und Diplomatik, eine Porträt-Sammlung, eine Sammlung von Stammbüchern u. ſ. w. Den Gebrauch von allem erleichtern Repertorien.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Julius 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Levrault: *De la Richesse minérale, ou considérations sur les Mines, Usines et Salines des différents Etats et particulièrement du Royaume de Westphalie, pris pour terme de comparaison;* par M. *Hiron de Villefosse*, etc.

(*Beschluss der in Num. 175. abgebrochenen Recension.*)

In dem vorliegenden Werke findet man die Angaben, von welchen wir hier nur die Resultate darlegen konnten, sehr ausführlich abgehandelt, die wichtigsten Berg- und Hüttenwerke eines jeden Staates namhaft gemacht, die Natur der Producte derselben aufgeführt u. s. w. Wir glauben, dafs ein gedrängter Auszug aus diesen so wichtigen Bemerkungen, welche der Vf. grofsen Theils aus Quellen schöpfte, die bis jetzt keinem Statistiker zu Gebot ftanden, einer allgemeinen Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn dürfe.

Spanien.

Eisen. In der Provinz Guipuscoa allein, sind 76 Hüttenwerke. Die jährliche Eisen-Fabrication beträgt 98,000,000 Centner. — *Steinkohlen.* Die Berge von Roideras und Alcaras und die Sierra Morena besitzen einige bedeutende Niederlagen. — *Quecksilber.* Almaden liefert jährlich 20,000 Cntr., die Gruben von Madenejos ungefähr 5000 Cntr. Zu Guanca-Velica in Peru ist auch ein bedeutendes Werk. Im J. 1802 betrug die Ausbeute ungefähr 3,300 Cntr. Quecksilber. — *Gold.* In der Münze zu Mexiko wurden in den Jahren 1796, 1797 und 1799 für 3,293,744 Piaster oder *pesos en oro* geschlagen. Die Münze zu Santa Fe lieferte von 1789 bis 1795; 60,013 Mark Goldes, welches auf's Jahr 8,573 Mark Goldes, oder an Werth 8,161,862 Piaster beträgt. In der Münze von Popayan wurden von 1788 bis 1794 an Goldmünzen für 6,502,542 Piaster geschlagen. Zu Lima wurden von peruanischem Golde in den drey Jahren 1797, 1799 und 1801 für 1,408,261 Piaster geprägt. Zu Sant Yago in Chili endlich jährlich für 1,500,000 Piaster, welches 11,029 Mark Goldes beträgt. — *Silber.* Fast alle Gruben in Buenos-Ayres liefern Silber. In der Münze zu Mexiko wurde in den drey Jahren 1796, 1797 und 1799 für 69,483,985 Piaster gemünzt. Neu Grenada liefert nur wenig Silber. Zu Lima wurden in den J. 1797, 1799 und 1801 für 14,552,483 Piaster geprägt. Das jährliche Aufkommen der Silbergruben in Chili beträgt 500,000 Piaster oder 58,823 Mark. Zu Buenos-Ayres wird im Jahre für 3 Millionen Piaster Silber gewonnen.

Portugal.

In den europäischen Besitzungen von Portugal ist der Bergbau sehr unbedeutend, nur in Brasilien ist er von hoher Wichtigkeit. Es sind hier sehr einträgliche Goldwäschen. Nach einem Durchschnitte von 50 Jahren, hat Brasilien jährlich 256,000 Unzen oder 32000 Mark Goldes geliefert.

Vereinigte Staaten.

Zu den Mineral-Produkten der vereinigten Staaten gehören: Kupfer, Bley, Graphit und selbst Silber; Eisen u. Steinkohlen aber sind die beiden am häufigsten sich findenden Substanzen. Masschuffet liefert jährlich 500 Tonnen Eisen, die Tonne zu 20 Centnern. In Connecticut sind 20 Eisenhütten vorhanden. Aus Neu-York werden jährlich 25,000 Cntr. ausgeführt. Neu-Yersey hat unermefsliche Niederlagen von Eisen- und Kupfererzen. Vierzehn Hohöfen und 35 Schmelzen sind im freten Gange. Die jährliche Production beträgt 60,000 Cntr. sowohl an Gufswaaren, als an Stabeisen u. s. w. Der Bergbau auf Kupfer hat wenig Fortgang gehabt, ungeachtet man Stücke gediegenen Kupfers von 1900 Pfd. Schwere gefunden haben will. Pensylvanien und Virginien sind sehr reich an Steinkohlen. Auch ein bedeutender Eisenbergbau wird in Pensylvanien betrieben. Es sind 18 Hohöfen und 37 Eisenschmelzen vorhanden und jährlich werden 8—9000 Tonnen Stabeisen producirt. In Maryland findet man 11 Hohöfen und eine beträchtliche Anzahl von Eisenschmelzen, Stabhämmern u. s. w. Virginien besitzt, aufser seinen mächtigen Steinkohlen-Niederlagen, auch reiche Kupfer- und Bleyerze. Auf diese wird jedoch ein sehr unregelmäfsiger Bergbau betrieben, man hat in einem Jahre nie über 60 Tonnen Bley gewinnen können.

England.

Kupfer und Zinn machen den vorzüglichen Mineral-Reichthum Englands aus, der Steinkohlen-Bergbau aber ist dessen ungeachtet die Seele aller Gewerbszweige. Die Steinkohlen-Gruben Englands liegen alle auf einer von Süd-West nach Nord-Ost ziehenden Linie, am südlichsten finden sich die von Mendip-Hills, welche von hier eine Ausdehnung bis nach Neu-Castle in Northumberland haben. In den drey Königreichen beschäftiget der Bau auf Steinkohlen über 100,000 Menschen. Die englischen Eisengruben haben im Jahre 1805 über 5,000,000 Cntr. von diesem Metall geliefert. Zu Shropshire sind 15 Hohöfen, in Glamorganshire und Monmouthshire 42 Hohöfen und in Staffordshire 38 Eisenhütten, wovon die meisten mehrere Hohöfen haben. Der Zinn-Bergbau in Cornwallis ist in neuerer Zeit zwar nicht mehr so beträchtlich

Digitized by Google

lich als vordem, aber doch immer noch bedeutend, indem man jährlich 14,500 Bloks gemeines Zinn (im Gewicht zu 360 Pfd.) und 3,500 Bl. feines Zinn fördert. Vor etwa 15 Jahren wurden jährlich 25,000 Bl. gewonnen. In Cornwallis zählt man ferner über 100 Kupfergruben. Im Jahre 1802 gewann man 5163 Tonnen Kupfer, im Werth 417,843 livres St. Hr. v. *Hülsesse* giebt sehr genaue Nachrichten über diese Gruben sowohl, als über die verschiedenen übrigen Bergwerke in England, Schottland und Irland. Folgendes sind die Resultate der Production derselben:

Steinkohlen	150,000,000	
Eisen	5,000,000	
Bley	250,000	Centner.
Kupfer	200,000	
Zinn	60,000	

Rufsland.

Die Berg- und Hüttenwerke dieses unermefslichen Reiches liefern jährlich:

Gold	2,680	Mark.
Silber	87,000	
Eisen	1,675,379	
Kupfer	67,000	Centner.
Bley	10,000	

Der Werth dieser Metalle beträgt 54,010,000 Franken. Ungeachtet seines Mineral-Reichthumes aber mufs Rufsland, wegen den Hindernissen die dem Handel im Innern des Reiches entgegenstehen, jährlich noch für 14 Millionen ausländischer Hütten-Producte kaufen. So werden u. a. aus Oestreich und Tyrol allein für 500,000 Franken Sensen eingebracht.

Schweden.

Schweden ist wegen seiner Eisen- und Kupfer-Bergwerke berühmt. Jährlich werden 22,000 Cntr. Kupfer gewonnen, wozu die Fahluner Gruben den gröfsten Theil liefern. Die Eisengruben geben 1,500,000 Cntr., wovon $\frac{1}{3}$ ausgeführt werden.

Dänische Staaten.

Das Königreich Dänemark hat nur Bausteine, Marmor u. dgl. als inländische Producte des Mineralreichs aufzuweisen. Norwegen ist im Besitze des Mineral-Reichthumes der dänischen Staaten. Noch in der Hälfte des letzten Jahrhunderts gehörten die Kongsberger Silbergruben, welche erst seit 1625 im Betrieb sind, zu den ergiebigsten in Europa. Sie lieferten von 1728 bis zum Jahre 1768 über 1,150,000 Mark Silber. Seit einigen Jahren sind sie ganz verlassen. Die Norwegischen Kupfergruben liegen meist in der nördlichen Hälfte des Reiches. Die wichtigsten sind die von Roeraas. Ihre Ausbeute belief sich im Jahre 1805 auf 7,860 Cntr. Kupfer. Die Arendaler und Kragerâker Werke gaben bisher jährlich ungefähr 135,000 Cntr. Eisen. Steinkohlen hat Norwegen nicht.

Oesterreichische Monarchie.

Folgendes ist die Uebersicht der jährlichen Mineral-Producte der verschiedenen Staaten, aus welchen die österreichische Monarchie besteht:

Gold.	Ungarn	2,600	5,218 Mk.
	Siebenbürgen	2,500	
	Salzburg	118	
Silber.	Böhmen	2,400	92,569 Mk.
	Ungarn	80,000	
	Siebenbürgen	5,000	
	Salzburg	609	
	Mähren	4,560	
	Oestreich u. f. w.		
Queckfülber.	Siebenbürgen	760	10,760 Cntr.
	Krain	10,000	
Kupfer.	Ungarn	40,000	60,000 Cntr.
	Siebenbürgen	3,000	
	Steyermark	5,489	
	Kärnthen	936	
	Krain	2,500	
	Salzburg	722	
	Mähren	7,353	
	Oestreich u. f. w.		
Eisen.	Böhmen	193,400	1,010,400 Cntr.
	Steyermark	315,000	
	Kärnthen	164,000	
	Krain	100,000	
	Uebrige Provinzen	238,000	
Steinkohlen.	Böhmen	150,000	640,000 Cntr.
	Galizien	350,000	
	Steyermark	140,000	

Der Total-Werth dieser Producte, Zinn, Bley, Zink, Kobalt u. f. w. mitgerechnet, beträgt 51,730,000 Franken.

Bayern.

Die Bergwerke dieses Königreiches liefern im Jahre an:

Silber.	Tyrol	3,500 Mk.
Kupfer.	Tyrol	3,000 Cntr.
Eisen.	Bayern	110,000 Cntr.
	Tyrol	
Steinkohlen.	Das alte Bayern	320,000 Cntr.
	Tyrol	38,000 —

Der Werth dieser Mineral-Producte, mit Einschlufs aller übrigen, beläuft sich auf 3,460,000 Franken.

Sachsen.

Das Erzgebirge liefert jährlich:

Silber	53,000	Mark.
Kupfer	320	Centner.
Zinn	2,500	—
Bley	10,000	—
Eisen	80,000	—
Kobalt	20,000	—
Steinkohlen	1,200,000	—

Aufserdem giebt Sangershausen noch 1,000 Cntr. Kupfer. Diese und die übrigen, in Sachsen jährlich gewonnen werdenden Mineral-Subftanzen, machen einen Werth von 7,420,000 Franken aus. Im Jahre werden für 1, 898,039 Rthlr. Werth an Mineral-Producten und Fabrikaten ausgeführt.

Preuf-

Digitized by Google

Preufsen.

Die nach dem Tilsiter Frieden der Krone Preufsen übrig gebliebenen Provinzen geben jährlich:

Silber	2,460	Mark.
Bley	12,992	Centner.
Eisen	322,050	Centner.
Steinkohlen	5,295,000	Centner.

Der Total-Werth der Mineral-Producte Preufsens beträgt 10,290,000 Franken.

Frankreich.

Nachstehendes ist die Uebersicht der jährlich gewonnen werdenden Mineral-Erzeugnisse:

Silber	7,500	Mark.
Queckfilber	600	Centner.
Bley	60,000	—
Kupfer	2,500	—
Zink	15,000	—
Eisen	4,500,000	—
Steinkohlen	100,000,000	—
Vitriol	60,000	—
Alaun	45,000	—

Der Werth derselben beläuft sich auf 146,080,000 Franken. Aus den vom Vf. mitgetheilten, sehr schätzbaren ausführlichen Angaben, heben wir folgende Bemerkungen aus. Der Steinkohlen-Bergbau hat in neuerer Zeit sehr zugenommen und beschäftigt jetzt 70,000 Arbeiter. Noch im Jahre 1789 gaben alle Kohlengruben jährlich nur 5,000,000 Centner Kohlen. — In 69 Departements finden sich 1300 Eisenhüttenwerke, auf welchen 600 Hohöfen vorhanden sind. Jene Werke beschäftigen 20,000 Menschen und 150,000 finden bey den darauf Bezug habenden Arbeiten Unterhalt. — Bleywerke hat Frankreich 36. Das von la Croix allein gab im Jahre 1756 eine Ausbeute von 24,000 Centnern Bley, welche 6000 Mark Silber enthielten. — Kupferwerke sind 11 vorhanden. Sie liegen in den Departements der hohen Alpen, der Waldungen, des Mont-blanc, der niederen Pyrenäen, der Rhone, der Saar und des Rheines und der Mosel. Die wichtigsten sind die von Saint-Bell und Cheffy unweit Lyon, welche mitunter schon 3,000 Centner jährlich geliefert haben. —

Königreich Westphalen.

Dieses Reich, die Herrschaft Schmalkalden und das Mansfeldische mit einbegriffen, gewinnt jährlich aus seinen Bergwerken:

Silber	51,700	Mark.
Bley	59,771	Centner.
Kupfer	17,229	—
Eisen	387,411	—
Kobalt	4,000	—
Steinkohlen	3,223,000	—

Der Brutto-Ertrag dieser und einiger anderer Mineral-Substanzen, die Producte der Salinen, Steinbrüche und Torfgräbereyen nicht gerechnet, beläuft sich auf 13,850,000 Franken.

Grofsherzogthum Berg.

Jährlich werden gewonnen:

Silber	400	Mark.
Bley	1,386	Centner zu 110 Pfd.
Kupfer	1,536	
Eisen	159,529	
Stahl	67,160	
Kobalt	289	
Galmey	2,540	
Steinkohlen	6,041,612	
Eisenvitriol	70	
Alaun	600	

Nach den Preisen von 1810 betrug der absolute Mineral-Reichthum des Grofsherzogthumes Berg 4 Millionen Franken. Die drey Salinen, unter welchen die zu Königsborn die wichtigste ist, liefern sicherlich 143,863 Centner Salz, dessen Werth 1,150,000 Franken ausmacht. Die Volkszahl des Landes war im J. 1810 über 950,000 Seelen.

Der vierte Abschnitt handelt von der politischen Administration der Berg- und Hüttenwerke. Der würdige Vf. geht hier in eine sehr durchdachte Betrachtung ein. Es darf uns nicht genügen, sagt er, den Mineral-Reichthum eines jeden Landes genau zu kennen, um den Einfluss zu würdigen, welchen er auf den allgemeinen Wohlstand desselben hat, wir müssen nothwendig mit jener Kenntniss eine sorgfältige Prüfung der Grundsätze verbinden, welche man in der Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke befolgt. Ungern verfagen wir es uns, die lehrreichen Bemerkungen des *Hrn. v. V.* über den richtigen Begriff von Bergwerken, über Berg-Regal und Berg-Freyheit u. s. w. im Detail zu verfolgen; aber wir müssten, wollten wir dies thun, die Grenzen dieser Anzeige überschreiten. Daher begnügen wir uns das gelungene Werk allen Freunden der Berg- und Hüttenkunde zum aufmerksamen Studium zu empfehlen.

Ein wohlgerathener Auszug dieses Werks ist unter folgendem Titel erschienen:

PARIS, b. Sajou: *De la Richeſſe minérale*, par M. *Héron de Villefoſſe*, Inspecteur divisionnaire des Mines et Usines de l'Empire. Extrait par M. *Patrin*, Bibliothécaire de la Direction générale des Mines. 1811. 44 S. 8.

GESCHICHTE.

RIGA, b. Deubner u. Treuy: *Geſchichte Rufslands* seit der Gründung des Staates bis auf die gegenwärtige Zeit, von *Ch. H. Bencken*, Oberlehrer am Kaiserl. Gymnasio zu Riga. 1811. VI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. wollte nicht durch umständliche Erzählung und Auseinandersetzung aller wichtigen Begebenheiten dem eigentlichen Geschichtsforscher und Geschichtskundigen neue Aufschlüsse geben, sondern, „nici-

Digitized by Google

„meine Absicht," sagt er in der Vorrede, „geht blos dahin, zu (zur) Belehrung der Jugend beyzutragen, den Lehrern ein brauchbareres Buch bey ihrem Vortrage der Geschichte Rufslands, als sie bisher hatten," (an Lomonassow, der blos die alte Geschichte bis zum J. 1054 gab, an Treuer, der nur bis 1617 zum Stolbowaschen Frieden, an Schmidt, der nur bis zur Regierung Katharinens II. geht und an dem von Schlözer 1802 herausgegebenen aus dem Russischen übersetzten Handbuche der Geschichte Rufslands) „mitzutheilen; und der zahlreichen, mit den Begebenheiten ihres Vaterlandes, aus Mangel an guten Hülfsmitteln, wenig bekannten Klasse meiner Mitbürger eine Schrift zu überliefern, die ihnen hinlängliche Auskunft giebt." — „Aus diesem Gesichtspunkte," fährt er fort, „bitte ich mein Buch zu beurtheilen; und dann darf ich hoffen, dafs wer die Schwierigkeiten kennt, die bey Abfassung eines solchen bis auf die gegenwärtige Zeit reichenden Handbuches aus den Widersprüchen, die man in den Quellen antrifft, aus befondern Verhältnissen und aus dem Bemühen, sich kurz zu fassen und doch so viel möglich vollständig zu feyn, entspringen, es zwar nicht für fehlerfrey und unverbesserlich, aber doch gewifs für mehr als erträglich, für brauchbar und nützlich erklären werde."

Es wäre ungerecht, den bescheidenen Vf. aus einem andern Gesichtspunkte, als dem angegebenen, zu beurtheilen, wobey besonders in Betracht gezogen werden mufs, dafs er diefs Handbuch in Rufsland selbst schrieb und drucken liefs und zwar zum Unterrichte für Eingeborne; hätte er es in Deutschland für Deutsche drucken lassen, so würde gewifs manches, wenigstens was die neuern Zeiten betrifft, ganz anders ausgefallen feyn. — Aus diesen Gründen müssen wir aber nun auch diefs Handbuch, bey allen seinen unläugbaren Verdiensten und Vorzügen, besonders in Darstellung der ältern Geschichte bis zu Peter I. für Deutschland, was die neuere und neueste Geschichte betrifft, für durchaus unbrauchbar erklären, da es mehrere der Geschichte unwürdige Irrthümer verbreitet.

Der Vf. läfst z. B. den Sohn Peters, den Zarewitsch Alexej am Schlage sterben, und bezüchtigt Lamberti und alle folgende Geschichtschreiber der Unglaubwürdigkeit, obgleich jetzt die gewaltsame Todesart des unglücklichen, aber nicht schuldlosen Prinzen hinlänglich dargethan ist. Von hier an beginnt die Entstellung aller Thatsachen der neuern Thronveränderungen, der Ermordung Ivans, der Verhältnisse in Polen u. s. w. und der letztere Theil ist eine blofse Chronik, die man aus Zeitungsberichten leicht anfertigen konnte. — Hier lassen sich denn auch manche Flüchtigkeiten rügen, z. B. dafs die Einverleibung Kurlands und Semgallens im J. 1795 nicht erwähnt wird. — Die Charakteristiken der verschiedenen Regenten von Peter I. an sind übrigens mit vieler Freymüthigkeit entworfen und richtig aufgefafst. — Unter den Vortheilen Rufslands durch die Regierung Katharina's II. zählt der Vf. auch *die Einführung der Reichsassignationen* auf. — Wie leicht liefse sich nicht beweisen, dafs, die neuern Verhältnisse dieser Affignationen ganz bey Seite gesetzt, gerade die Einführung des Papiergeldes und die dadurch scheinbar vermehrte Geldkraft der Regierung es war, welche Rufsland zu weitaussehenden und mehr auf Glanz als wahren Vortheil berechneten Unternehmungen verleitete, wodurch die edelsten Kräfte des in stolzer Entwickelung begriffenen Staates nutzlos aufgerieben wurden!

Die Darstellung der ältern Geschichte ist dagegen wahrhaft verdienstlich und wenn sie uns auch nichts Neues lehrt, so gewährt sie doch eine sehr bequeme, leichte und fruchtbare Uebersicht, die durch ein Sachregister noch freylich hätte befördert werden können. Sehr zu loben ist, dafs der Vf. sich nicht auf unerweisliche Sagen (wie z. B. die von der Flucht der Gemahlin des Zarewitsch Alexej, die Meifsner mittheilt) einläfst. Wir haben keine Hauptlacken vermifst und wenn der Vf. noch vor Iwan II. den Titel Zar aufkommen läfst, statt dafs dieser ihn erst 1579 annahm (so wie er denn auch nicht 1534 sondern 1535 den Thron bestieg), wenn er Siberien statt Sibirien, Suwaroff statt Suworow, Sinaus statt Sineus schreibt, so sind diefs unbedeutende Flecken. — Dafs überall Rückficht auf die Cultur und den Stand der geistigen Bildung genommen wird, ist sehr lobenswerth, und in dieser Hinficht ist die Schilderung des Culturzustandes im 12ten Jahrhundert besonders gut gerathen. Warum aber die Anlage der neuern Universitäten so ganz Alexander I. zugeschrieben wird, ohne zu erwähnen, dafs er darin *eigentlich* die Plane seines Vaters ausführte und erweiterte, *ist eine* Ungerechtigkeit, welche sich kein unparteyischer Schriftsteller zu Schulden kommen lassen sollte. — Die Brüder Rurik, Sineus und Truvor läfst der Vf. aus den jetzigen Preufsischen Staaten kommen, da Schlözer, Vater und Sohn, die Waräger nach Schweden versetzen. Die neuern Untersuchungen des Hn. Prof. *Vater* machen aber ihre Ueberkunft vom schwarzen Meere und ihre Abstammung von den Rox-alanen, einem Volke Germanischer Abkunft, mehr als wahrscheinlich. — In dem Namen des Volks sind die Rôs erkennbar.

Der Stil ist im Ganzen recht gut und das Handbuch läfst sich angenehm lesen. — Die Verbindung von *während* mit dem Dativ statt des Genitiv ist fehlerhaft, und Conftructionen wie S. 149.: „Dort verschanzt, griffen ihn die Türken 5 Mal vergeblich an," sind als zweydeutig, besonders in einem Geschichtswerke, zu vermeiden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige,
die *Leipziger Literatur-Zeitung* betreffend.

Der *erſte* halbe Jahrgang der Leipziger Literatur-Zeitung, beſtehend aus 160 Numern oder halben Bogen, iſt nunmehr verſandt. Aus den frühen und gründlichen Beurtheilungen der neueſten und wichtigſten Schriften jedes Fachs des In- und Auslandes (wovon wir nur *Jacobi* von den göttlichen Dingen und die darüber erſchienenen Streitſchriften, und die koſtbaren Werke von *Millin*, *Micali*, *Viſconti*, *Chardin-Langlès*, *Seroux d'Agincourt*, *de Laſſaux* erwähnen), den zweckmäſsig kürzern Recenſionen anderer, den allgemeinern Ueberſichten, den Anzeigen mehrerer kleinen und ſeltenen Schriften, der pünktlichen Erſcheinung und Verſendung der Stücke wird man urtheilen, wie ſehr die Redaction und der Verleger die gerechten Erwartungen des gelehrten Publicums zu erfüllen ſich bemühen, und was man noch ferner hoffen darf. Die Intelligenzblätter empfiehlt die Mannigfaltigkeit und Neuheit erheblicher literariſcher Nachrichten. Der Preis des Jahrgangs iſt Acht Thaler Sächſiſch.

Leipzig, am 25. Jun. 1812.

Breitkopf und Härtel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. C. W. Vogel in Leipzig iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

W. Geſenius (Prof. der Theologie zu Halle) *hebräiſch-deutſches Handwörterbuch* über die Schriften des alten Teſtaments. *Zweyter* Theil, enthaltend die Buchſtaben ב — ת, das Verzeichniſs der Perſonen-Namen und einen analytiſchen Theil. Mit fortlaufender Seitenzahl 1344 S., und XVI S. Vorrede, in Lexicon-Format.

Auf ordinär Druckpapier 2 Rthlr. 18 gr.
— weiſses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.
— Schreibpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Da die Kritik ſchon bey der Erſcheinung des *erſten* Theils einſtimmig über die Vorzüge dieſes Werks und das, was dadurch für die Wiſſenſchaft geleiſtet worden, entſchieden hat, begnüge ich mich, damit hierdurch die gänzliche Vollendung deſſelben anzuzeigen, in der *A. L. Z.* 1812. *Zweyter Band.*

Ueberzeugung, daſs ſie allen Kennern und Freunden der hebräiſchen Sprache und Literatur gleich willkommen ſeyn werde. Bey der etwas verſpäteten Erſcheinung, die lediglich von dem gewiſſenhafteſten Beſtreben des Herrn Verfaſſers, ſeinem Werke die möglichſte Vollendung zu geben, ausgegangen iſt, wird das Publicum auf keinen Fall etwas verlieren. Um den Ankauf des Ganzen auch den minderbegüterten Studierenden möglichſt zu erleichtern, iſt der Preis dieſes *zweyten* Theiles, welcher die Bogenzahl des erſten um zwey Fünftheile überſteigt, nur um 6 gr. höher angeſetzt worden, ſo daſs das ganze Werk, auf deſſen Druck, Papier und Correctur die Verlagshandlung die gröſste Sorgfalt zu wenden ſich zur Pflicht gemacht hat,

auf ordinär Druckpapier nur 5 Rthlr. 6 gr.,
auf ganz weiſses Druckpapier 6 Rthlr. 16 gr.,
auf Schreibpapier 8 Rthlr. 8 gr. koſtet.

Die Herren Beſitzer des *erſten* Bandes werden erſucht, den *zweyten* Band noch im Laufe dieſes Jahres ſich anzuſchaffen, weil ſpäterhin beide Bände nicht getrennt werden.

Leipzig, im Julius 1812.

Verzeichniſs
der
neuen Verlagsbücher
Johann Friedrich Hartknochs.

Von der Michaelismeſſe 1811 und Oſtermeſſe 1812.

Annalen menſchlicher Gröſse und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 1er Bd. (Oder: Hiſtoriſche Gemälde u. ſ. w. 9er Bd.) 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erzählungen, intereſſante, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen. 4er Bd. (Oder: Hiſtoriſche Gemälde, 20er Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gemälde, hiſtoriſche, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten u. ſ. w. 9er Bd. (Oder: Annalen u. ſ. w. 12er Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— Deſſelben Werks, 20er Bd. (Oder: Erzählungen u. ſ. w. 4er Bd.) Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1811. ſtatt der gewöhnlichen

Digitized by Google

Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſt in den K. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen. 3ſ und 4ſ Heft. (Johannis bis Jahresſchluſs.) gr. 8.
Auf Druckpapier jedes Heft 12 gr.
— Schreibpap. jedes Heft 16 gr.

v. Herder, J. G., Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Neue rechtmäſsige Ausgabe, in 2 Bänden, mit einer Einleitung von *Heinrich Luden*. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Höck, Dr. *J. D. A.*, hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der Staatskräfte Europa's und des Nordamerikaniſchen Freyſtaats, in 6 Tabellen. gr. Fol. 16 gr.

Kind, Friedr., Roswitha (Fortſetzung der Tulpen), 2r Bd. Mit 1 Kupfer von *Jury*. 8.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.
— Velinpapier 3 Rthlr.

Matuszewic, Graf, Vortrag über das Finanzgeſetz für das Herzogthum Warſchau, gehalten auf Befehl Sr. Maj. des Königs in der Landboten-Stube am 17. Dec. 1811. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, Dr. *Fr. V.*, Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung, den 31. October 1811. gehalten. gr. 8. 4 gr.

— Predigt am dritten Buſstage des J. 1811. den 15. November gehalten. gr. 8. 3 gr.

Schütze, Sr., der unſichtbare Prinz. Ein Roman. 1r Th. 8.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 18 gr.
— Velinpapier 3 Rthlr.

Anzeige für Schulen.

In unſerm Verlage iſt neu erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stieler's, J. C., orthographiſches Methodenbuch, oder einzig möglicher Weg, die Orthographie durch leicht faſsliche Regeln in möglichſt kurzer Zeit zu erlernen. Ein Buch für Anfänger und Ungelehrte. 2ter Theil, welcher auch ein Ganzes für ſich beſtehendes Buch ausmacht. Nach *Adelung's* Orthographie bearbeitet. 8. 28½ Bogen. 1 Rthlr.
Bey 12 Exempl. à 18 gr. Sächſ. baar.

— *Deſſen* Anweiſung zum Leſenlernen. 8. 6 gr.

Schloſſer, Ludw., Orthographiſche Uebungen. Ein Geſchenk für wiſsbegierige Kinder. 8. Roh 6 gr.

— Daſſelbe, aufgezogen in Futteral zum Vorlegen. 15 gr.

Rudolſtadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunſthandlung.

In der Jubilate-Meſſe 1812. ſind erſchienen:

1) *Converſations-Lexicon*, od. Handwörterbuch für die *gebildeten Stände*, üb. die in der geſellſchaftl. Unterhaltung u. bey der Lectüre vorkommenden Gegenſtände, Namen u. Begriffe, in Beziehung auf Völker- u. Menſchengeſchichte; Politik u. Diplomatik; Mythologie u. Archäologie; Erd-, Natur-, Gewerb- u. Handlungskunde u. mit beſonderer Rückſicht auf die ältern u. neueſten Zeitereigniſſe. In 8 Bdn. *Erſter* Bd. *A* bis *C. Zweyte*, ganz umgearbeitete, um das dreyfache vermehrte Auflage. Preis 2 Rthlr. 12 gr. und bey Pränumeration auf die erſten 4 Bde nur 1 Rthlr. pr. Bd.; jeder Bd. 40—45 Bogen, ganz compreſs gedruckt. (54 Zeilen pr. Seite.)

2) Das *Continental-Syſtem*. Völker-Seerecht; Neutralität zur See; Blokade zur See; Contrebande; England u. der Continent; Colonieen u. Colonial-Syſtem; Amerik. Streitigkeiten mit England und Frankreich; *non intercourſe* Acte; die Franz. Decrete von Berlin u. Mailand; die Engl. Cabinets-Befehle; Decrete u. Tarif von Trianon u. Fontainebleau; Baſſano-Marets Bericht an Napoleon; der Utrechter Friede; Engl. Declaration vom 8. April 1812; der Moniteur; Geiſt des Continental-Syſtems. Preis 16 gr.

3) *Joh. Sam. Erſch* (Prof.), Handbuch der Deutſchen Literatur, ſeit der Mitte des 18. Jahrhund. bis auf die neueſte Zeit; ſyſtem. bearb. u. mit den nöth. Regiſtern verſehen. 1n Bandes 3te Abth. Der *ganze*, aus 4 Abth. beſtehende, *erſte* Band 4 Rthlr.

4) *Deſſelben* Literat. d. Jurisprudenz, d. Politik u. d. Kameral-Wiſſenſchaften, von 1750 bis auf die jetzige Zeit. 1 Rthlr. 8 gr.

5) *Taſchenbuch für die Converſation* in ausländiſchen Sprachen, und zwar der *Franzöſiſchen*, *Engliſchen*, *Italiäniſchen*, *Spaniſchen* u. *Portugieſiſchen*, mit *Deutſcher* Erklärung; zum Behuf für Reiſende; fürs Militär; fürs geſellſchaftl. Leben u. den Unterricht; nebſt einem Anhange, enthaltend Muſter zu Briefen u. kleinen ſchriftlichen Aufſätzen in obigen Sprachen. 12mo. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

6) *Briefe*, Charaktere u. Gedanken d. Prinz. *von Ligne*. In Franz. Sprache herausg. von d. Frau *v. Stael-Holſtein*, und Deutſch von *J. C. W. Spazier*, geb. *Mayer*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

7) *Itineraire de l'Allemagne*. Ornée d'une carte routière de Paris à St. Petersbourg. Guide indiſpenſable aux voyageurs, officiers françois et militaires de tous grades, étrangers, curieux et negocians. Prix 1 Rthlr.

8) *Am. v. Hellwig*, geb. *v. Imhof*, d. Schweſtern v. Corcyra. Eine dramat. Idylle, mit Kupf. und Muſ. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Neue Aufl.

9) *Dieſelbe*, die *Tageszeiten*. Ein Cyclus Griechiſcher Zeit und Sitte. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Neue Aufl.

Leipzig.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Sachſe, Prof., *Verſuch einer kurzgefaſsten hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung der Stadt Rom von ihrer Erbauung an bis auf Conſtantin den Großen*, als *begleitender Leitfaden zu meinem dabey befindlichen Plane der alten Stadt Rom*. Hannover, im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Zweck dieſes Werkes iſt, jungen Studierenden bey ihrem Studium der Römiſchen Klaſſiker ein zum Nachſchlagen geeignetes, und beſonders die Lage ein-

Digitized by Google

einzelner Plätze, Gegenden und Gebäude des alten Roms bezeichnendes, Handbuch in die Hände zu geben. Der dazu gehörige Plan ist ein Grundriss der Stadt von den Gebr. *Tramezzini*, mit Verbesserungen nach *Nolli*, *Nardini* und *Vasi*. Das Werk selbst begreift *zwey* Theile, wovon der *erste* eine kurze chronologische Darstellung merkwürdiger Gebäude und anderer Anlagen, so wie deren bey den Römischen Autoren Erwähnung geschieht, der *zweyte* aber die topographische allgemeine und specielle Beschreibung nach den 14 Regionen enthält. Mit dem Plane in der Hand hat man die beste Gelegenheit, sich in der Stadt zu orientiren, und Studierenden wird diese Mühe reichlich belohnt werden durch den Nutzen, welcher ihnen bey der Lectüre der lateinischen Redner und Geschichtschreiber erwachsen wird, hundert Dinge helle seyn, während die in dieser Hinsicht Unwissenden in Nacht und Nebel umher treiben.

Neue Verlags-Bücher
der Degen'schen Buchhandlung in Wien
zur Leipziger Ostermesse 1812,
welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind
für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Rudtorffer, Dr. *F. X.* Edler *von*, kurzer Abriss der speciellen Chirurgie für angehende Wundärzte. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Huts's Lustspiele. *Zweyter* Band, enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. 16 gr.

Neue Skizze von Wien (von *J. Pezzl*). *Drittes* Heft. 8. 10 gr.

Pezzl, *J.*, die Umgebungen Wiens, als Fortsetzung der Beschreibung von Wien. Mit einer Karte. *Zweyte* vermehrte Auflage. Taschenformat. 16 gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne, avec un précis historique sur cette Capit. le, par *J. Pezzl*. *Troisième* édition augmentée. Format de poche, relié. 1 Rthlr. 4 gr.

Les Environs de Vienne, faisant Suite à la Description de Vienne, par *J. Pezzl*, avec Carte. Format de poche, relié. 16 gr.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartsch*. *Cinquième* Livraison. 14e et 15e Volume, contenant les Oeuvres de Mark-Antonio, et de ses écoliers. Avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. (Wird zur Michaelis-Messe fertig.)

Im vergangenen Jahre waren neu:

Lucani, *M. A.*, Pharsalia, curante Angelo Illycino, cum X Tabulis, quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* et *Frey* sculpsi. in 4 maximo. Charta velina. Subscriptionspreis 36 Rthlr.

— Idem liber, juxta Exemplar in quarto maximo, Editio altera, in 8. sine figuris, aut Collectio Auctorum classicorum latinorum, Tomus IX. Charta velina 2 Rthlr. 16 gr. Charta script. 18 gr. Charta impress. 12 gr.

Le Peintre Graveur par *Adam Bartsch*. *Quatrième* Livraison. Vol. 12 et 13, contenant les vieux Maitres italiens, avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. Sur papier velin 6 Rthlr. 16 gr. Sur papier fin collé 3 Rthlr. 8 gr.

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie Française, ceux des deux Nations, de Rabenhorst et de Cramer, par *J. Pezzl*. 2 Vols in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di Jagemann e d'Alberti, da *G. Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfeffel*. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß Lustspiele. *Siebenter* Band. Enthält: 1) Die Pfarre. Lustspiel in 4 Acten. 2) Quint und Bätely, oder: die schnelle Vermählung. Lustspiel in 3 Acten. 3) Die Blume vom Ganges. Ein romantisches Lustspiel in 4 Acten. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Versuch,
aus
der harten und weichen Tonart jeder Stufe der diatonisch-chromatischen Tonleiter
vermittelst des
enharmonischen Tonwechsels
in die Dur- und Moll-Tonart der übrigen Stufen auszuweichen.
Von
Heinrich Christoph Koch,
Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Kammer-Musicus.
64 Seiten in Quer-Quart.

Der Verfasser dieses Versuchs, der sich noch neuerlich durch sein Handbuch beym Studium der Harmonie so viele Verdienste um die Tonkunst erworben hat, füllt durch diese Schrift eine von Vielen nur zu sehr bemerkte Lücke in der musicalischen Literatur aus: denn noch war kein Werk vorhanden, worin allein durch Beyspiele so gründlich und bündig gezeigt worden wäre, wie man in fremde oder entfernte Tonarten ausweichen müsse. Jeder Kunstfreund wird daher der Meinung des Verfassers beystimmen, wenn er in der Vorerinnerung zu dieser Schrift sagt: „dass seine Anleitung nicht allein vielen angehenden Tonsetzern und Organisten, sondern auch solchen Dilettanten, die sich bey ihren musicalischen Privat-Unterhaltungen auf dem Fortepiano gern mit der freyen Phantasie beschäftigen, eine willkommene Erscheinung seyn werde."

Da

Digitized by Google

Da nun von unserer Seite Alles geschehen ist, was dem Werke zur Zierde gereichen kann, auch der Preis desselben, besonders im Vergleich mit andern musicalischen Werken, so niedrig, als möglich gestellt worden, um den Herren Cantoren, Organisten und Schullehrern den Ankauf desselben zu erleichtern, so hoffen wir sicher, dass des Verfassers Wunsch: dass sein Werk vielen angehenden Tonsetzern und Organisten zum Nutzen, und vielen Dilettanten zum Vergnügen gereichen möge, wohl bald in Erfüllung gehe.

Das ganze Werkchen in einen farbigen Umschlag broschirt, kostet 1 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 2 Fl. 42 Kr. — Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare zusammen nehmen, und sich *direct* an uns wenden, erhalten gegen baare Zahlung das *fünfte Exemplar* frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Rudolstadt, im Junius 1812.

F. S. priv. Hof- Buch- u. Kunsthandlung.

Von *Burn's Beobachtungen über Herzkrankheiten* erscheint in Kurzem eine deutsche Uebersetzung mit Zusätzen.

III. Ankündigungen älterer Bücher.

Ein vielleicht weniger bekanntes, aber um deswillen nicht minder empfehlungswerthes Buch des der gelehrten Welt zu früh entrissenen Generalsuperintendenten *Kindervater* in Eisenach sind seine

Natur- und *Aernteprediglen*, gr. 8. 1 Rthlr.

die er im Jahr 1803. herausgab. Mit dem Bewusstseyn, so viel in seinen Kräften stand, daran gethan zu haben, wünscht er in der Vorrede, dass sie ausser andern Lesern von Sinn für eine religiöse Ansicht der Natur, auch Landpredigern nicht unwillkommen seyn möchten. Und der Erfüllung dieses Wunsches steht auch gewiss weder die Wahl der von ihm abgehandelten Gegenstände, noch die Ausführung seiner aufgestellten Sätze, noch endlich der Stil entgegen, der ein Muster edler Popularität ist. Uebrigens enthält diese Sammlung 12 Natur- und 8 Aernteprediglen, nebst einem Anhange einiger Gebete in verschiedener Beziehung auf die Aernte.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Das gelehrte Publicum machen wir auf folgende Werke aufmerksam, welche allgemein als gut anerkannt und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Fulda's Sammlung und Abstammung *Germanischer Wurzelwörter*. Herausg. von *Meusel*. gr. 4. 3 Rthlr. 6 gr.

D'Herbelot's orientalische Bibliothek, oder Universalwörterbuch, welches alles enthält, was zur Kenntnis des Orients nothwendig ist. *Vier* Bände. gr. 8. *Sonst* 13 Rthlr. 12 gr., *jetzt* 9 Rthlr.

Nast, des jüngern, und *Röschs* Römische Kriegsalterthümer, aus echten Quellen geschöpft. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Nemesius, Emesenus, de natura hominis, graece et latine. Post edit. Antverp. et Oxon. adhibitis, tribus Codd. Augustanis, duobus Dresdensibus, totidemque Monachiensibus, nec non duabus vetustis versionibus latinis *Canonis* et *Vallae*, denuo multo, quam antea, emendatius ed. et animadv. adjecit *Matthaei*. 8 maj. 3 Rthlr.

Phaedri, Augusti liberti, Fabularum Aesopiarum Libri V. Ex recensione *Petri Burmanni*. Cum selectis variorum notis et suis observationibus edidit *Schwabe*. Pars I—III. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

IV. Vermischte Anzeigen.

Aufforderung an den *Licentiaten Nemnich* in Hamburg.

Da der Licentiat *Nemnich* auf unser, unter dem 24. Januar, an ihn gesandtes Schreiben:

Die unwahre Darstellung des hiesigen Buch- und Kunsthandels in seiner Reisebeschreibung betreffend,

noch nicht dem Verlangen gemäss geantwortet hat: so fordern wir ihn vorläufig in diesem Blatte dazu auf, und enthalten uns, den Erfolg abwartend, in so lange einer weitern Erklärung.

Nürnberg, am 24. May 1812.

Die in dem Schreiben unterzeichneten Buch- und Kunsthändler.

Auszug aus einem Briefe. Die bey Hrn. Buchhändler Tauchnitz in Leipzig nächstens erscheinende, in den *Actis Seminarii Regii Philol. Lipsiensis* Vol. II. P. I. p. 144. angekündigte Ausgabe des *Plato* hat das Publicum von Hrn. M. *Karl Ernst Christoph Schneider*, drittem Lehrer an der Nikolaischule in Leipzig und Herausgeber der Schulausgabe von *Furia's Aesop*, zu erwarten. Hr. Tauchnitz veranstaltet zugleich Taschenausgaben der lateinischen Dichter, deren Besorgung Hrn. M. *Schröer*, einem in Leipzig privatisirenden Gelehrten, übertragen worden.

In dem *Campe'schen Wörterbuche der Deutschen Sprache* ist ein grober Druckfehler unangezeigt geblieben. Vor dem Artikel *Haken* nämlich steht, statt des Andeuters *Der*, der Andeuter *Das*. Man ersucht die Besitzer des Werks, diesen Fehler in ihrem Abdrucke zu verbessern.

Die Schulbuchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Julius 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Die Ausbildung der Verfaſſung des Königreiches Ungern*, aus der *Geſchichte* und den *Geſetzen* dieſes Reiches dargeſtellet von *Anton Wilhelm Guſtermann*, k. k. Bücher-Cenſor und Profeſſor der Rechte an der k. k. Thereſian. Ritterakademie. 1811. *Zwey* Bände. à 360 S. 8. ohne XII S. Vorrede.

Der Vf. dieſes Buches, das dadurch, daſs es zu Beſchwerden des Ungriſchen Reichstags Anlaſs gab, eine gröſsere Celebrität erhielt, als ihm ſonſt in jeder Rückſicht gebührte, iſt ſchon bey der Anzeige ſeines Kirchenrechtes (A. L. Z. 1809. Nr. 153.) als ein fleiſsiger und beleſener, aber eben nicht ſcharfſinnig ordnender und richtig urtheilender, noch weniger unparteyiſcher Schriftſteller geſchildert worden. In dieſen Eigenſchaften iſt er ſich auch bey dieſem Buche treu geblieben. Ein rauher Stil macht daſſelbe, ſo wie ſein Kirchenrecht, zu einer unangenehmen Lectüre: aus welcher überdieſs kein ſonderlicher poſitiver, ſondern vielmehr ein negativer Gewinn hervorgeht.

Der negative Gewinn mag nämlich am Ende darin beſtehn, daſs man aus dem Buche lernt, wie man die Geſchichte der Entwickelung der Staatsverfaſſung eines Volkes nicht ſchreiben ſolle, und wie man der guten Sache, ja dem Intereſſe des Souveräns ſelbſt ſchade, wenn man einer vorgefaſsten und ins Uebertriebene ausgeſponnenen leitenden Idee die Wahrheit aufopfert, und faſt alles verdrehend anbequemt.

Am Schluſſe des Buches ſpringen die leitenden Ideen des Vfs. hervor, es ſind dieſe: Die Ungr. Verfaſſung hat manche Gebrechen, und paſst nicht in den Geiſt der Zeit. (Dieſen Satz kann man dem Vf. mit einiger Beſchränkung zugeben.) Das beſte wäre, der Surz dieſer Verfaſſung, oder wie der Vf. ſich ausdrückt; wenn Ungern wie die übrigen Oeſterr. Staaten regiert würde (II. S. 352.). Der König mit dem Reichstage ſollte den Mängeln abhelfen. Willigt das Volk, d. i. der Reichstag nicht darein, ſo giebt der Vf. zu verſtehen, der Regent ſey berechtigt, die ihm zu Bedingungen gemachten Grundgeſetze dem gemeinen Beſten des Staates aufzuopfern, und verweiſet auf *Feders* Unterſuchungen über den menſchlichen Willen. (III. S. 359.)

Eine ruhige würdevolle Aufforderung an die Ungr. Reichsſtände, der königl. Macht da, wo ſie nicht die National-Repräſentation umſtürzen, ſondern nur die Verfaſſung mit ſchonender bedächtlicher Hand verbeſſern und eine billige Vermehrung der Einkünfte fordern will, mitwirkend entgegen zu kommen, wäre an ihrem Orte und von mehr Wirkung geweſen, als das rohe Hindeuten auf den eigentlichen Wunſch des Vfs., daſs Ungern wie Oeſterreich regiert werden ſolle, und auf das mögliche Ergreifen gewaltſamer Maſsregeln. Ein ſolches Hindeuten muſs nothwendig den Argwohn wider den Vf. erregen, als ob auch er im Herzen das am tadelnswertheſten in der Ungr. Verfaſſung finde, was in derſelben den Ungern mit allen repräſentativ regierten Völkern gemein iſt, daſs Ungern nicht willkürlich mit Steuern belegt werden darf, ſondern zu jeder öffentlichen Laſt ſeine Zuſtimmung reichstäglich verlangt werden muſs, und als ob auch er ſtatt der nöthigen Verbeſſerungen der repräſentativen Verfaſſung lieber den völligen Sturz derſelben und das abſolute und unbedingte Zahlen der Steuern in Ungern wie in Oeſterreich zum Hauptaugenmerk habe.

Sonderbar contraſtirt mit *Guſtermanns* Aeuſserungen die Meinung derjenigen, welche dafür halten, daſs die Oeſterr. Monarchie und die herrſchende Dynaſtie am beſten in ihrer Conſiſtenz geſichert würde, wenn auch die deutſchen Erblande das Repräſentative der Ungr. Verfaſſung ſich aneignen würden, wenn Reichsſtände des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums aus allen Provinzen vereinigt, über das Wohl der Monarchie vorzüglich im Finanzweſen mit der exekutiven Macht, gleichförmig zu beſchlieſsen hätten: und wenn bey anerkannter Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Throns die reelle Verantwortlichkeit der Miniſter für die richtige Vollziehung des Beſchloſſenen bürgte.

Die traurigſte Folge *ſolcher* Schriften iſt, daſs ſie bey dem herrſchenden irrigen Wahne, als ob höhere Inſpiration dabey obwalte, der königl. Macht alles Zutrauen rauben, auch da, wo ſie auf dieſe Verfaſſung wohlthätig wirken könnte und ſollte, indem ſie alles mit Argwohn erfüllen, und die Gemüther reizen, auch in dem heilſamſten Antrag, wenn er eine Neuerung mit ſich führt, ſogleich Willkür und Deſpotismus zu wittern.

Indem Rec. aber ſeine Meinung über die ſchädlichen Wirkungen ſolcher Schriften äuſsert, iſt er dennoch weit entfernt, ihre gewaltſame Unterdrückung zu wünſchen. Die Ungriſchen Stände haben auf Veranlaſſung dieſer Schrift darauf angetragen, daſs der Vf. vom Thereſiano, als einer auf Ungriſchen Güter-Einkünften beruhenden Stiftungsanſtalt, in welcher mehrere adlige Ungr. Jünglinge ſtudieren, entfernt werde, damit er nicht Gelegenheit habe, dieſe Jünglinge irre zu führen. Dieſes Begehren will vermuthlich nur ſo viel

Digitized by Google

sagen: dafs der Vortrag des Ungr. Staatsrechts am k. k. Theresiano nicht dem Prof. *Guftermann* anvertraut werde. Die Stände haben auch darüber ihr Befremden geäufsert, wie die fonft fo ftrenge Cenfur folch ein Buch erlaubt habe. Diefs Befremden will vermuthlich nur fo viel andeuten, dafs die Stände berechtigt zu feyn glauben, eine gleiche Liberalität der Cenfur auch für diejenigen zu hoffen, welche *Guftermanns* Meinungen widerlegen, oder fonft ihr Urtheil über das Buch ausfprechen, oder die Ungr. Conftitution wider diefe und ähnliche Angriffe in Schutz nehmen würden. Es ziemt einer freyen Nation die Preisfreyheit nicht anzufeinden, fondern gefetzlich zu functioniren, ja es frommt ihr, dafs z. B. ein *Guftermann* feine Meinung nicht blofs in feiner Bruft verfchliefse, fondern öffentlich äufsere, aber mit Recht verlangt fie gleich volle Freyheit für Gegenfchriften.

Gegenwärtige Recenfion ift zu einer Charakteriftik des Buches, nicht zur förmlichen Widerlegung deffelben beftimmt. Der Vf. will in demfelben eine Art Gefchichte der innern Staatsverwaltung in Ungern liefern: begiebt fich aber fchon in der Vorrede des Anfpruchs auf Originalforfchung (S. VIII.), nur die fchon vorliegenden hiftorifchen Data will er fchicklich zufammenftellen. Er theilt die Ungr. Gefchichte zu feinem Behufe in *fieben* Perioden: I. Von den älteften Spuren der Magyaren bis zur Erwählung Arpads. II. Von diefer bis zur Regierung Stephans I. III. Von diefer bis zur Verwüftung Ungerns durch die Mongolen 1243. IV. Von diefer bis zur Erlöfchung des Arpadifchen Mannsftamms 1301. V. Von diefer bis zur Schlacht bey Mohács 1526. VI. Von diefer bis zur gänzlichen Befreyung Ungerns vom Türk. Joche 1699. VII. Von diefer bis zur Regierung Franz I. 1792. Lakics, Hormayr und Piringer find die Hauptführer des Vfs., die er jedoch alle in gewagten Aeufserungen und Folgerungen übertrifft. Faft alle andern Ungr. Gefchichtforfcher und Gefchichtfchreiber gelten ihm nichts: auch Katona, Pray, den er Prey zu nennen beliebt, und Palma, oder bey unferm Vf. Hr. v. Palm werden oft abgefertigt. Noch übler geht es ihm inländifchen Chroniften. *Guftermann* weifs alles befler was in alten Zeiten gefchehen ift, als diefe den alten Zeiten nähern Inländer: der Notar des Bela ift ein Fabelnann (auf ihn achtet der Nicht Unger nicht I. S. 177.) denn *Schlözer* und nach ihm *Piringer* hat es gefagt. Von *Thuroz* wird (I. S. 89.) behauptet: „Er verdient felten Glauben (S. 250. heifst er der Schwätzer *Thuroz*). Gleichwohl führe ich ihn bisweilen an, um die Ungern gewiffer zu überzeugen." Vermuthlich wird Hr. *Guftermann* den *Thuroz* mit einem Commentar herausgeben, und von Stelle zu Stelle zeigen, was darin wahr und was apokryphifch fey. Zu letzterem wird ohne Zweifel alles gehören, was immer zum Lobe der Ungern, und zum Beweis ihrer alten Vorliebe für eine repräfentative Verfaffung gereichen kann. Dem Brutus (den der Vf. Brutes nennt) wird Uebertreibung vorgeworfen (I. 306.). — Nach Theil I. S. 138. haben neuentdeckte Ungr. Reichstagsabfchiede für den Vf. nicht einmal einen hiftorifchen Werth: „wer wird" (fpricht er von feinem Throne herab, fehr naiv) „wer wird auf folche Papiere da Rückficht nehmen?" Im *zweyten* Theile hat es Hr. *G.* mit dem ehrlichen *Gebhardi* zu thun, „dem Sachwalter der Proteftanten (II. 88.) der öfters derfonirt" (II. 129.) (dem ächzenden Gebhardi II. 31.). Ein Urtheil über *Gebhardi* mag hier ganz ftehen, weil es den Geift und den Stil des Vfs. gleich fehr ins Licht ftellt (II. S. 130.). „Wenn Gebhardi von Unterdrückung der Proteftanten, und von der Abficht des königl. Hofes Ungern zu unterjochen fpricht, ift der *zweyte* Theil feiner Gefchichte für den Gefchichtkundigen wahrlich eine peinliche Lectüre, z. B. wie ärmlich ift er B. II. S. 559." Wie glorreich ift dagegen Hr. *Guftermann*? Er regulirt wie Hr. v. Lakics die echte Reihe der Ungr. Könige: wer in feine eingebildete Succeffions-Ordnung nicht paft, wird ohne weiters hinausgeworfen. Auf diefe Art kennt er nur drey Bela's, wovon der dritte *Guftermannifche* der Bela IV. der andern Hiftoriker ift: denn Bela I. fammt feinem Sohne Geifa waren Ufurpatoren, und felbft Ladislaus I. war es bis zum Tode Salemons. Matthias der Hunyader ift nach unferm Vf. natürlich nur ein Afterkönig (I. 294. II. 252.) hingegen der träge Vlad. II. rechtmäfsiger Regent (I. 246.). Bey dem grofsen Hunyader Matthias erfrecht fich der Vf. in feiner Kleinheit auszurufen (I. 286.): „Wie verächtlich erfcheint diefer Menfch!"

Wenn nun diefs alles von dem Eigendünkel und der Willkür des Vfs. einen Begriff giebt: fo bezeichnet noch manches andere feinen Mangel an Delicateffe und Umficht, der an einem Manne doppelt auffällt, welcher für die Sache des Hofes zu fchreiben affectirt. Spricht der Vf. von den Magyaren und vom Adel, fo fpart er keine beleidigenden Ausdrücke, und miffet die Fehler einzelner Individuen und die Fehler der Zeiten einem ganzen Volke oder Stande bey. So z. B. Theil I. S. 336. heifst es: Noch immer war (in der fünften Periode) der Geift des Ungr. Adels unruhig, habfüchtig und wild (S. 342.). Nur durch Energie der Regierung konnte der Unger in Ordnung gehalten werden: mangelte diefe, fo bäumte er fich. (Allen Völkern mit repräfentativer Verfaffung und hierauf beruhendem Selbftgefühl müfste man das nämliche nachfagen.) Ein ganzer §. der zur fechsten Periode gehört (Theil II. S. 169.), trägt die Ueberfchrift an der Stirn: Charakter der Ungern in diefer Periode. *a*) Keine Vaterlandsliebe. *β*) Wankelmuth. *γ*) Stolz. *δ*) Gewaltfamkeit und *ε*) Habfucht. — Ein ganzer §. (B. I. S. 178.) ift betitelt: Reflexion über die Fortdauer der Magyarok eines afiatifchen Volkes in Europa. Sie wird hauptfächlich der Einberufung von Deutfchen und der unter Stephan I. eingeführten Feudalverfaffung zugefchrieben. Um den Gegengrund, der von den Türken hergenommen werden könnte, zu entkräften, fagt der Vf., die Türken haben nur eine precäre Exiftenz in Europa.

Gleichfam als ob der Vf. dicht vor dem Ungr. Reichstage nichts unverfucht laffen wollte, was die Gemüther reizen könnte, kühlt er auch fein Müthlein

an

Digitized by Google

an den Proteſtanten. Und dieſes zu einer Zeit, wo dieſe es ohnehin ſchmerzhaft fühlen, wie emſig man ſie, als zwar geſchickt, aber unruhig zu ſchildern, von dem Rathstiſche der Ungr. Kanzley und der Statthalterey zu entfernen, und die durch den Abgang von Proteſtanten entſtehenden Vacanzen von Hof- und Statthaltereyräthen mit Katholiken zu beſetzen ſucht: ſo daſs unter 11 Ungr. Hofräthen und 22 Statthaltereyräthen nur ein Proteſtant, und zwar nur unter den letztern angeſtellt iſt. Indem der Vf. die bekannten Lehren, Aufhetzungen und Handlungen der Jeſuiten (welche den Religions- und politiſchen Frieden eigentlich zu ſtören mit ihrem Eintritte in Oeſterreich anfingen und bis zu ihrer Aufhebung fortfuhren) und ihrer Anhänger gefliſſentlich verſchweigt: zählt er T. II. S. 175 f. unter die Urſachen des Verfalles von Ungern auch die „ſogenannte Kirchenreformation," und ſchreibt mehrern ſeiner Vorgänger folgendes ſophiſtiſche Räſonnement nach: „Man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, Ferdinand I. und ſeine Nachfolger ſeyen gegen die Proteſtanten in Ungern deſswegen unduldſam geweſen, weil ſich ſelbe andere Vorſtellungen über das moraliſche Verhältniſs des Menſchen zur Gottheit machten, oder weil ſie Gott auf eine andere Weiſe verehrten als die Katholiken. Nein: ſondern deſswegen, weil die ſo genennte *(ſic)* Kirchenreformation, wo ſie ſich immer einſchlich *(ſic)*, *a)* politiſche Unruhen erregte und *b)* wegen ihres Geiſtes der Proſelytenmacherey. Dieſe Reformation (lies: die jeſuitiſche Verfolgung) machte, daſs ſich ihre Anhänger als eine abgeſonderte nicht nur religiöſe, ſondern auch politiſche Partey anſahen, und durch die Verſchiedenheit ihres Glaubens auch in die bürgerlichen Verhältniſſe Uneinigkeit und Erbitterung brachten. Die Verſchiedenheit der Religion? zog zwiſchen beiden Religionsgenoſſen ſolche Schranken, daſs nicht mehr *ein* Volk aus ihnen werden konnte." (Welcher falſche Satz! hinlänglich widerlegt durch die Geſchichte der Regierung Maximilian II. aller Oeſterr. Regenten ſeit Joſeph I. und durch den neueſten Zuſtand: Toleranz, noch mehr aber Gleichheit der chriſtlichen Confeſſionen iſt das ſchöne praktiſche politiſche Bindungsmittel, der feſteſte Anker zur Vereinigung des aus verſchiedenen Religionsgenoſſen beſtehenden Staatsgebäudes); „noch weniger aber konnten die Gemüther zu dem heilſamen Beſtreben nach der gemeinſchaftlichen Reichswohlfahrt vereinigt werden. Wie die Proteſtanten auf offenem Reichstage ſprachen, ſo dachten und handelten ſie auch in Ungern. Es ſey kein Ungläubiger, kein Jude, Heide oder Türke, der nicht alle Menſchen zu ſeiner Religion ziehen möchte: wie viel mehr ſollten ſie nicht, die rechte Chriſten ſeyn wollen, es zu thun geneigt ſeyn, da ihnen Gott bey Verlierung ihrer Seligkeit ſolches zu thun befohlen. (Wie ſchlau wird hier die Maxime der Jeſuiten, eines eigenen zur Ausübung dieſer Maxime geſtifteten mächtigen Ordens einem oder dem andern aufbrauſenden proteſtantiſchen Reichstags-Abgeordneten in den Mund geſchoben? und wie wenig paſst hiezu das Citat aus den Memoires de Brandebourg: *Louis XIV. perſecuta les proteſtans, qui étoient inquiets et remuans*, ſtatt: *qui ne plaiſoient pas aux Jeſuites et à Mad. de Maintenon.* Kühn mag man behaupten, gegen hundert Beyſpiele der Verfolgungsſucht von Seite der jeſuitiſchen Katholiken kommt kaum ein Beyſpiel gleicher unchriſtlicher Geſinnung von Seiten fanatiſcher Proteſtanten.) Wenn nun Regenten dieſes Uebel hemmen wollten, erlaubte ſich dieſe Partey unter dem Vorwand der Nothwehr alles, wozu ſie Macht hatte. Ich berufe mich auf die Geſchichte Deutſchlands, Schwedens, Frankreichs. Sie hielten ſich befugt, und ſogar verpflichtet, wider den Fürſten, falls er ſie verfolgte, um des Glaubens willen die Waffen zu ergreifen, und was hatte nach ihrer Meinung nicht alles Bezug auf den Glauben? Die Katholiken ſtrebten entgegen aus Nothwehr, und ſo entſtand Erbitterung und Parteywuth: dadurch wurde die innere Ruhe untergraben, und der König konnte nicht mit der nothwendigen Energie handeln und in auswärtigen Geſchäften jene Macht und dadurch jenen Einfluſs erlangen, welcher dem Haupte eines in ſich ſo wichtigen und anſehnlichen Reiches gebührt. Unter der Regierung der Könige Rudolph, Matthias und Ferdinand II. war Einheit das einzige Mittel, ſich gegen die Uebermacht der Türken zu ſchützen, aber gerade damals war durch Religionsparteylichkeit nicht nur die Staatskraft getheilt, ſondern die Proteſtanten erlaubten ſich, um ihren Cultus frey zu machen, Aufruhr und Selbſthülfe, verbanden ſich mit den unruhigen Fürſten Siebenbürgens, und ſtörten die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt in eben den Augenblicken, in denen das Vaterland in der gröſsten Gefahr ſchwebte." (Der Vf. hat ganz richtig drey Fürſten aus dem Oeſterr. Hauſe genannt, die ſich von Jeſuiten und ihren Anhängern am meiſten leiten lieſsen, und unter deren Regierung es daher allerdings ſehr ſchlimm hergieng.) — Unſer Vf. macht ſich ferner (B. II. S. 226.) darüber luſtig, „daſs ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag proteſtantiſche Schriftſteller theils unter erdichteten Namen, theils in Journalen in den Mantel der Anonymität gehüllt, ſichs zum ordentlichen Geſchäfte machen, immer über Verfolgungen und Druck zu jammern." Ueber offenbaren Druck und grobe Verfolgung haben nun zwar die Proteſtanten jetzt nicht zu klagen; aber ſie bemerken doch wie der Clerus ſeine Hierarchie und deren Grundſätze in dem Südoſten Europa's durch den Beſitz von Reichthümern und Gütern und durch mächtigen Einfluſs auf die Erziehung und auf die Staatsverwaltung ſelbſt feſt zu gründen, den von Weſten kommenden antihierarchiſchen Grundſätzen eine kräftige Reaction entgegen zu ſetzen ſucht, und wie durch dieſes Beſtreben des Clerus eine gründliche dringendnöthige Finanzreform verzögert oder vereitelt, und ſo die Monarchie ſowohl, als die regierende Dynaſtie äuſsern und innern Stürmen ausgeſetzt wird: (denn friſten will der Clerus ſeine jetzige Art der Exiſtenz; es ſoll alles eher, als er, zuſammenſinken,) ſie laſſen daher nicht unbeachtet ſo manches Unrecht, das jetzt im Stillen in einzelnen Entſcheidungen, öfter nega-

Digitized by Google

tiv als positiv, durch den Einfluss einiger noch jetzt jesuitisch gesinnten Glieder des Clerus und seiner blinden oder ränkevollen Anhänger ihnen geschieht; und wovon oben eine unwiderlegbare Thatsache angeführt ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Aus der Stiftung, welche Se. Königl. Maj. von Sachsen zum Besten der beiden Universitäten, *Leipzig* und *Wittenberg*, und der drey Landesschulen, *Pforta*, *Meissen* und *Grimma* von den vormaligen deutschen Ordensgütern errichtet haben, sollen folgende Stipendien an arme, auf beiden Universitäten Studierende, auf zwey Jahre verliehen werden: 1) für römisch-katholische Glaubensgenossen zwey Stipendien, jedes zu 40 Rthln., 19 dergleichen, jedes zu 30 Rthln., eins dergleichen zu 20 Rthln. jährlich; 2) für reformirte Glaubensgenossen eins zu 40 Rthln., 9, jedes zu 30 Rthln., eins zu 20 Rthln. jährlich. Eingebornen aus dem Königreiche Sachsen wird ein Vorzugsrecht vor Ausländern eingeräumt.

Die neue norwegische Universität soll in *Christiania* errichtet werden, so bald die erforderlichen Plätze für die Gebäude angekauft sind. Die Anzahl der Professoren wird 25 seyn und die der Lectoren 2, die der Facultäten 8; u. a. eine philosophische, eine mathematische, eine naturwissenschaftliche, eine historische, philologische und eine staatsökonomische. Sechs oder sieben Professoren sollen im May 1813. in *Christiania* seyn, so dass die Vorbereitungs-Wissenschaften schon im August vorgetragen werden; 4 Professoren werden im May 1814. hinzu kommen, so dass die Hauptwissenschaften im August dieses Jahrs vorgetragen werden können. Am 1. August werden alle Professoren angestellt seyn, und die Universität wird den Namen: *Universitas Fridericiana*, die Akademie aber alle Rechte und Privilegien der Kopenhagener Universität erhalten.

Hr. *van den Ende* zu Amsterdam, vormaliger Inspector der Schulen, ist zum General-Inspector der Universität in den Holländischen Departements ernannt.

Für die Akademie zu *Leyden* sind ernannt: Hr. *Brugmans* zum Rector derselben; Hr. *van Swinden*, Professor am Athenäo zu Amsterdam, zum ersten Inspector der Akademie, und Hr. *Fizeaux*, Bibliothekar im Haag, zum zweyten Inspector. Für die Akademie zu *Gröningen*: Hr. *Munnicha*, Professor der Theologie, zum provisorischen Rector; Hr. *Adrian Camper*, ehemaliger Curator der Universität zu Franecker, zum ersten Inspector der Akademie, und Hr. *Thomas van Swinderen*, zum zweyten Inspector.

Der General-Inspector der Kaiserl. Universität zu Paris, der von Sr. Exc. dem Grossmeister der Universität mit einer besondern Mission in den Holländischen Departements beauftragt worden, benachrichtigt alle diejenigen, die es angeht, dass, zufolge der Kaiserl. Decrete, 4 Lyceen, zu Amsterdam, Utrecht, *Leyden* und Gröningen, und Collegien oder Secundar-Schulen in den Hauptstädten errichtet, und dass die lateinischen Schulen denselben einverleibt werden sollen.

II. Vermischte Nachrichten.

Auszug aus einem Schreiben aus Wien
May 1812.

Die Vorlesungen des Hn. *Friedr. Schlegel* über die *neuere Literatur* sind nun geendigt. Sehr erwünscht wäre, dass sie gedruckt würden, wie sie gehalten worden. Einige Behauptungen darin waren ganz originell, und nur Hn. *Schlegel* eigen. Vielen gut katholischen Zuhörern schien die christliche Religion dadurch herabgewürdigt, dass sie durch Hn. *Schlegel* mit den Profanen in oft unpassende Berührung und *Beziehung* gesetzt wurde, z. B. mit der Politik, Philosophie, dramatischen Kunst. Hr. *Adam Müller*, der vor einigen Jahren in Wien unter Hn. *Hafchkas* Begleitung das katholische Glaubensbekenntniss abgelegt hat, wird nun vielleicht bald Vorlesungen über die *Beredsamkeit* halten. Was soll man aber zu folgender Stelle sagen? in seinen eben erschienenen vermischten Schriften, Wien b. Camesina 1812. 8. S. 373.: „Gegen das abgeschmackte Pochen der Lutheraner auf ein vorgebliches unveräusserliches Recht des Menschen selbst zu denken, dient zur Erwiederung, dass jede heilige Gemeinschaft besser denkt und gründlicher als der Einzelne. — Was sind eines Wurms des XIX. Säc. Gedanken gegen die Gedanken der andertheilb tausendjährigen Kirche? Das zwey Menschen wahrhaft mit einander verbunden mehr sind als zwey Einzelne, tiefer denken, gröser handeln, das ist das grose Geheimniss, darum die Welt gebracht worden."!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Julius 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Die Ausbildung der Verfassung des Königreiches Ungern*, aus der *Geschichte* und den *Gesetzen* dieses Reiches dargestellet von *Anton Wilhelm Gustermann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 178. abgebrochenen Recension.*)

Was nun den eigentlichen Inhalt des Buchs anbelangt, so kann man ihn kurz und in seinen wesentlichen Punkten als den Gegensatz einer unparteyischen und wahrheitgemäßen Geschichte von Ungern charakterisiren. Vollkommen richtig ist die Rüge der ungrischen Stände: *Quod postquam Tomo I. pag. 201. jus successionis sexui foemineo Arpadiano juxta lineas et Nativitatem seniioribus etiam auctoritate bullae Bonifacii VIII. addixisset, Tomo II. pag. 5. successionem post obitum Ludovici II. Annae ejus sorori Sure sanguinis tribuat, et Ferdinandum I. pag. 12. tantum pro Corregente habeat. Ast si asserta haec starent, in locum, ut jus domus regnantis successionale firmetur, pridem jam illud subrutum fuisset, et sanctio pragmatica relate ad successionem Domus regnantis in Hungaria pro justa et legali haberi non posset: bellum profecto successionale Bavaricum, ad quod majores nostri cum tanta fidelitate, successus et nominis gloria convolarunt, praexistentibus anterioribus sexus foeminei Descendentibus Arpadianis injustum certe fuisset, si Domus Austriaca Hungariam titulo juris Arpadiani teneret.* Nur muss Rec. hiebey bemerken, dass dieses vom Freyhn. *v. Hormayr* in seiner Abhandlung über *Minderjährigkeit, Vormundschaft* u. s. w. (1808. 8.) bereits vorgetragen (s. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 334.), und vom Hn. *Gustermann* blos nachgeschrieben sey.

Es ist unterhaltend und lehrreich zusammenzustellen, was der Vf. alles zusammenrafft, um, wie er meynt, dem ungrischen Nationalstolze wehe zu thun, so gleichgültig es sonst für den Hauptzweck des Vfs. seyn mag. Er verschwendet (S. 13. 14.) mehrere Worte, um darzuthun, dass die Magyaren den Chazaren unterthänig gewesen. S. 53. Dass der vom Belas Kanzler erzählte Staatsvertrag falsch sey, und Arpad so despotisch geherrscht habe, als der Chagan der Chazaren, ohne dass man damalige Volksrepräsentanten *erdichten* dürfe; von ihm fange eine unbeschränkte Erbmonarchie an (S. 60.). Stephan I., von dem der Vf. versichert, er habe die Feudalverfassung eingeführt, habe dem Adel keine neue Immunitäten ertheilt (S. 65.). S. 90. wird die Zusammenberufung des begüterten Adels zum Reichstage 1061. geläugnet. Wenn (S. 100.) von Ladislaus I. sagt: *communi voluntate Regis episcoporum et optimatum Leges sancitae*, so äussert sich *Gustermann* ganz naiv: To *voluntas* will ich zugeben, wenn die Ungern nur nicht *consensus* daraus machen. S. 138. behauptet der Vf.: die goldne Bulle Andreas II. sey kein Fundamentalgesetz; „Andreas II. behielt auch nach derselben die bürgerliche Obergewalt, wie seine Vorfahren sie besessen haben, nämlich einer nach ihrer Natur unbeschränkte Majestät." S. 139. „Andreas II. und alle nachfolgenden Könige aus dem Arpadischen Mannsstamme waren unbeschränkter, als jeder andere Monarch Europens, die ruffischen Grossfürsten etwa ausgenommen." Hiemit vergleiche man doch I. S. 175, wo der Vf. sagt: Unter Andreas II. sank das K. Ansehen tief herab. *Commentatorem oportet esse memorem.* Auch I. S. 198, wo es von Belas IV. Nachfolgern heisst: Unter ihrer Regierung war die K. Gewalt ohnmächtig. S. 152. Der Edelmann in Ungern hat blos das Nutzeigenthum seiner Güter. (Was kümmert den Hn. *G.* die Formel in den Schenkungen: *Cum pleno jure Regio.*) S. 153. „Die Gesetze, Gewohnheiten und Sitten Europens sind als Original anzusehen, und müssen zu Rathe gezogen werden, so oft in der Copie, d. h. in der jenem Originale nachgebildeten ungrischen Verfassung, Etwas nicht kennbar ist. (Solche Sätze stellen freylich die Hrn. *Gustermann* und *Piringer* auf; allein die wahre Geschichte lehrt vielmehr: dass das Feudalwesen in Ungern eigens gemodelt und auf seine eigene Art entwickelt, und zwar zum Vortheil des Adels modificirt worden ist.)" S. 163. Der Mossotzi'schen Gesetzsammlung (dem jetzigen *Corpus Juris*) gestehe ich zwar historischen, nicht aber auch juridischen Gebrauch zu: weil sie das Werk eines Privatmannes ist, welcher ohne Auftrag des Königs, ohne Aufsicht der Behörden dieses Machwerk zu Tage gefördert hat. (In dieser Behauptung ist das Richtige mit dem Unrichtigen vermengt. Eine neue Ausgabe der ungrischen Reichstagsabschiede, kritisch und authentisch veranstaltet, ist allerdings Bedürfnis, bis dahin bliben aber alle von *Mossotzi* aufgenommene echte Reichsabschiede bey ihrer Kraft und Verbindlichkeit, nicht wegen des *Mossotzi*, sondern wegen ihrer innern und äussern Echtheit.) S. 201. Es erhellet aus der Genealogie unwidersprechlich, dass Karl Robert aus der vordern Linie der weibl. arpad. Descendenten war. (Diese Urkunde des Vfs. haben, wie oben angeführt ward, die ungrischen Stände gerügt: er vergass ganz Elisabeth, Tochter Belas IV., Gemahlin Heinrichs von Bayern.) S. 236. Die zwey Reichsbeschlüsse vom J. 1405. sind nicht Reichsgrundgesetze, sie sind nicht

Digitized by Google

einmal Staatsgesetze. (So Hr. *G.* Was soll hiezu der ungrische Bürgerstand sagen, der dem einen dieser Reichsabschiede seine ständische Existenz verdankt?) S. 240 f. steht eine weitläuftige Untersuchung darüber, ob Sigmunds Tochter, Elisabeth, Erbkönigin war? aber übergangen ist die Frage, warum hat Albert, ungeachtet des Erbrechts seiner Frau, eine Wahl in seiner Person gestattet und eine Capitulation unterschrieben? S. 251 f. bringt der Vf. aus seiner weitläuftigen polemischen Untersuchung folgendes Resultat ans Tageslicht: Nach den ungrischen Staatsgesetzen gebührte das Erbrecht nach der Königin Elisabeth ihrem Sohne Ladislaus, nach dessen unbeerbten Tode seiner Schwester Elisabeth, der Gemahlin Casimirs IV., Königs von Polen, dann ihrem Sohne Vlad. II. dessen Sohne Ludwig II., und da dieser 1526. ohne Kinder gefallen war, seiner Schwester Anna, welche dann ihrem Gemahle Ferdinand die höchste Gewalt mittheilte, wie die Königinnen Maria und Elisabeth selbe ihren Gemahlen Sigmund und Albert mitgetheilt hatten: endlich musste die Krone dem Erzherzoge Maximilian, dem Sohne Annens, anfallen, mit welchem dann die bis jetzt ununterbrochene Reihe der ungrischen Könige aus dem Erzhause anfängt. Jene Regenten hingegen, die mit Uebergehung luxemburgischer Erben den ungrischen Thron bestiegen haben, als Vlad. I. und Matthias I. (der Hunyader), sind Usurpatoren. — So stellt also der Vf. eine luxemburgische Erbdynastie statt der Könige aus vermischten Häusern auf. Rec. lässt ihm gern seine Meinung, hält es aber für die Pflicht eines echten Geschichtschreibers, zu bemerken, die ungrischen Stände hätten den Albert (1437.) und den Ladislaus (1445 u. 1446.) als Wahlkönige angesehen, und bey Ladislaus von einer neuen Krönung viel gesprochen. Bey Vladislaus II. ist seine Wahl und seine Capitulation ausser Streit: obwohl der Vf. (S. 249.) beide unrechtmäsig findet. S. 307. „Das Decret vom J. 1507. verdient keine Aufmerksamkeit: es ist eine Nullität, denn der Adel hätte kein sittliches Vermögen, die Vladislaer Kraft der Erbfolge, oder wäre es auch durch die Wahl zugefallene und anerkannte bürgerliche Obergewalt, erst hintnach zu beschränken."

Im *zweyten* Bande sind die Paradoxen noch mehr gehäuft. Vergessend die obige Behauptung, dass Anna ihrem Gemahle, dem Erzherzog Ferdinand, die höchste Gewalt mitgetheilt habe, sagt der Vf. (S. 12.): „In Ansehung Ferdinands musste wohl eine Wahl oder Einwilligung des Volkes Statt haben, weil Annens Einwilligung nicht hinreichte, ihrem Gemahle die Majestät mitzutheilen, da sie mit derselben nicht disponiren durfte. (S. 17. heisst Martinuzzi ein Bischof von Waradin.) Bey S. 27. fehlt dem Vf. ein sehr wichtiges Datum zur innern Geschichte Ungerns, nämlich dieses, dass am 31. May 1551. die ersten Jesuiten in Wiens Thore einzogen, und von dieser Zeit an bis 1772. viel Einfluss auf den Gang der Angelegenheiten gewannen: woraus er sogleich (S. 30.) die weitern Vorgänge Ferdinands I. am besten erklärt hätte. Ebendaf. nimmt er es Ferdinand I. übel, dass er die Krönung Maximilians bey seinen Lebzeiten betrieben habe. „Es gab Gelegenheit, die Idee beym Adel zu wecken, als sey Ungern ein vermischtes Reich" (*? sic*). S. 37. läugnet der Vf. wider *Gebhardi* schlechtweg, dass auf den Würden des Palatins und des Primas die Erhaltung der Reichsverfassung beruhe. Wie sich Maximilian in Religions-Rücksichten benommen habe, davon schweigt Hr. *G.* weislich; er hätte sich daraus Rudolphs willfährige Krönung 1572. am besten erklären können. Seit 1526. war und noch jetzt ist vollkommene Toleranz, ja vielmehr Gleichheit aller christl. Confessionen, dem Interesse der österreichischen Krone und Dynastie allein angemessen, und wer etwas anders anräth, oder noch jetzt vom politischen Protestantismus schwatzt, versteht das Interesse seines Vaterlandes und seines Monarchen nicht, oder ist demselben nicht aufrichtig ergeben. Maximilians II. Nachgiebigkeit in Religionssachen hielt den Bürgerkrieg in Ungern und in Deutschland auf; sein Uebertritt zur protestantischen Religion (wäre er ihm möglich gewesen) hätte Deutschland und mit Deutschland Oesterreich zur ersten Macht von Europa erhoben, wie dieß der Recensent von *Schlegel's* Vorlesungen über die neuere Geschichte in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 312. sehr richtig bemerkt hat. Wie schlimm es bald nach Maximilian II. durch Intoleranz und Jesuitismus ausgefehen habe, schildert der Vf. selbst, der übrigens an Rudolphs Unfähigkeit und Indolenz nicht glaubt, und sie mit Peters von Reva Zeugniss widerlegen will. S. 55. Durch die *Articulos antecoronationales*, die Matthias annahm, „wurde die Gewalt des Königs ohne alles Recht in dem Erbreiche geschmälert." S. 59. heisst der Palatin Georg Thurzo (de Bethlenfalva) der Graf Bethlenfalva) der Graf Bethlenfalva. S. 62. „Matthiens Regierungsjahre sind nicht von 1608, sondern von 1612 an zu zählen." Verglichen II. S. 183, wo dem Könige und nachmals Kaiser Matthias eine den Geschichtkenner empörende Sprache, eine Unwahrheit vorgeworfen wird. S. 73. „Nicht einmal für seine Person darf ein König von den wesentlichen Majestätsrechten eines aufopfern, weil diese und die Constitution überhaupt nicht zur Gunst des Königs, nicht zur Gunst der Stände, sondern *wegen der Nation* da sind, um in jedem Momente wider jede Gefahr in Verfassung zu seyn, und den Bedürfnissen des Zeitgeistes zu entsprechen. S. 78. wird es Hn. *Gebhardi* sehr hoch angerechnet, dass er die Freyheit des Landtags vom J. 1618, auf welchem Ferdinands Nachfolge anerkannt, durch die vom Kardinal Klesel mitgebrachten Soldaten bedrohen lässt. „Kein Schriftsteller hat noch diese Verläumdung der *Könige Ungerns* aus dem Erzhause gewagt." (Welch eine Logik motivirt hier den Plural?) S. 118. Auf dem Landtage 1649. hielten die Protestanten abgesonderte Zusammenkünfte, wie in Deutschland das *Corpus Evangelicorum*. Dieß ging ganz natürlich zu: protestantische Ungern besuchten, weil sie Stipendien genossen, protestantische Universitäten; hier lernten sie auch das deutsche Staatsrecht kennen; kamen sie nach Hause, und wurden sie in Reichsgeschäften gebraucht: so wendeten sie die

Digitized by Google

die Knieffe *(ſic)* der deutſchen Proteſtanten auch auf ihren Landtagen an, ſo wie die Ungern im XVII. Jahrhunderte, ja auch zu unſeren Zeiten von einer Aehnlichkeit der ungriſchen Conſtitution mit der engländiſchen träumten. Dem Kaiſer Leopold II. ſagte ein vornehmer Unger das nämliche. Leopold erwiederte: er unterſchreibe allogleich eine ungriſche, der engländiſchen gleiche, Conſtitution, aber der adlige Unger müſſe auch, wie der erſte Lord, Steuer und Contribution zahlen; der Unger verſtummte. S. 148. Ein Lieblingsgrundſatz des Vfs. iſt dieſer: „Die Religionsangelegenheiten ſind kein Comitialgegenſtand, ſondern ſie unterliegen dem K. Patronate, in deſſen Ausübung der König unumſchränkt iſt.“ Als ob nicht Freyheit des Gewiſſens und des Cultus unter die erſten Rechte jedes Bürgers gehörten; welche zu ſichern die Sache der Verfaſſung und der geſetzgebenden Macht iſt. Es macht aber der executiven und zugleich mitlegislativen Gewalt ſehr viel Ehre, wenn ſie hiezu mitzuwirken und die noch jeſuitiſch geſinnten Stände zu beſchämen bereit iſt, wie Leopold II. bereit war. S. 183. behauptet der Vf., die Conſtitution Ungerns ſey auch in der 6ten Periode unverändert geblieben, nämlich erblich rein - monarchiſch; nur hat ſich ein Herkommen entwickelt, Kraft deſſen der König nun (wirklich nur erſt nun?) mit Einwilligung der Stände Geſetze machte und Steuern ausſchrieb: dieſs macht aber die Stände noch nicht zu Mitregenten, alſo blieb die rein - monarchiſche Regierungsform. Verglichen II. S. 357. „Seit dem K. Sigmund fing ſich eine Obervanz einzuſchleichen an, daſs der König Geſetze mit ſtändiſcher Einwilligung mache, aber dieſs Herkommen blieb noch bis ins XVI. Jahrh. ſchwankend.“ Alſo wäre es erſt unter den öſterreichiſchen Regenten befeſtigt, und ſo die ungriſche Conſtitution gebildet worden! S. 206. 221. Was der Vf. über die Erbfolge der Töchter ſchreibt, verdient mit der 2ten Ausgabe von *Schwartner's* Statiſtik II. S. 29. verglichen zu werden. Beide kommen nunmehr in dem Reſultat überein: nach der pragmatiſchen Sanction gelte der Bruder des letzten, ohne männliche Erben verſtorbenen, Beſitzers der Tochter deſſelben vor; oder: auch die Töchter ſind ſucceſſionsfähig, aber nur dann, wenn kein männlicher Prinz weder von der regierenden noch von den Seitenlinien mehr übrig iſt. Der Vf., der hier Hn. *Schwartner* nach der *erſten* Ausgabe tadelnd anführt, könnte von Hn. *S.* lernen, wie ein echter Wahrheitsforſcher irrigen Behauptungen, die er als ſolche erkennt, alſobald entſagt. S. 223. wird die Synode zu Zolna 1610, die unter den Auſpicien des damaligen Palatins gehalten wurde, der Rofenberger Synode zu den Rakoczyſchen Zeiten (S. 223. iſt 1707. zu leſen ſtatt 1607.) gleichgeſetzt. S. 229. behauptet der Vf. ohne allen Zweck und Nutzen: „es war *die Pflicht der Ungern*, die pragmatiſche Sanction anzunehmen, und *Pray* ſchreibt die Annahme derſelben ganz irrig dem blofsen guten Willen der ungriſchen Stände zu.“ S. 233 f. vertheidigt der Vf. aus Veranlaſſung der Geſetze Art. 10. 1715. 19. 1723. das ſogenannte *Waffenrecht* als noch beſtehend. Dieſes *jus armorum* iſt nach ſeiner eigenen Erklärung das Recht, vermöge deſſen der König in jenen einſt zu Ungern gehörigen Provinzen, welche von den Türken erobert, aber ihnen nachmals bis 1715. wieder abgenommen ſind, von den Privat-Gutsbeſitzern, die in ſolchen Ländern ihre vormals beſeſſenen Güter wieder erlangen, einen verhältnifsmäſsigen Geldbetrag zum Erſatz der gehabten Kriegskoſten fordert. Daſs dieſes *Jus Armorum* zuſammt den neo - aquiſitiſchen Commiſſionen durch den Art. 21. 1741. abgeſchafft ſey, giebt der Vf. nicht zu, „weil auch nach Jahrhunderten erſt die Lage des Staats ein Recht nothwendig machen kann: die bürgerliche Obergewalt iſt das Recht, die zum Staatszwecke nöthigen Mittel zu beſtimmen.“ (Vor ſolchen Behauptungen kann freylich kein Staatsrecht beſtehen.) Durch den Art. 21. 1741. iſt nur die Behörde geändert, und die Sache dem ordentlichen Rechtswege zugewieſen worden. S. 235. beruhrt der Vf. die Nothwendigkeit, die Porten auf ihren vorigen Fuſs zurückzuſetzen, deren geſetzliche Zahl Art. 52. 1609. auf ein Viertheil herabgeſetzt ſey. (Der Ausdruck *Porta* iſt aber jetzt nur ein idealiſcher Ausdruck, um das Verhältniſs der Contributionspflichtigkeit verſchiedener Gerichtsbarkeiten anzuzeigen, ſ. *Schwartner's* Statiſtik, 2te Ausg. II. 335.) S. 245. warnt der Vf. vor Uebertreibung des Werthes deſſen, was die Ungern 1741. gethan haben. Vergl. S. 257, wo er ſelbſt dem Hn. *v. Hormayr* nicht zugeſtehet, daſs die Ungern damals die *erſten* und *getreueſten* Helfer zur Rettung der übrigen öſterreichiſchen Staaten geweſen ſeyen! S. 250. zählt der Vf. die Rechte des Adels her, die im Art. 8. 1741. beſtätigt worden; bey der Contributionsfreyheit aber bemerkt er: „Doch daſs die Adligen aus Patriotismus in dringenden Fällen freywillig zu den Staatsbedürfniſſen beytragen, dazu darf ſie der König wohl auffordern. Vielleicht wäre es bey den *täglich ſteigenden außerordentlichen Staatsbedürfniſſen* für die Stände eine Wohlthat, wenn die Anſprüche an ihren Patriotismus in eine geſetzmäſsige Schuldigkeit verwandelt würden.“ (Vermuthlich meynt der Vf. die anfehnlichen Koſten, die der Adel bey einer dreymaligen Inſurrection und, leider! ohne helfenden Erfolg gehabt hat.) S. 255. Auf Galizien und Lodomerien hatte nur die Königl. Familie, nicht das ungriſche Reich, gerechte Anſprüche. Galizien und Lodomerien iſt der Familie Beſas III. und Andreas II., nicht dem Reiche Ungerns zu Theil geworden: denn die Galizier wählten den zweyten Sohn des Königs zum Regenten, nicht den König ſelbſt. (Dieſe Erbrmlichkeiten verdienen keine ernſthafte Widerlegung: Thereſia ſelbſt ſprach in ihren Staatsſchriften von den Rechten ihrer ungriſchen Krone, nicht ihrer Familie. Was doch Hr. *G.* ohne Noth und Zweck unterſucht, um, wo möglich, die Ungern in Vertheidigung dieſer Nebenländer der ungriſchen Krone, wenn ſie nöthig würde, lau zu machen!) S. 255. bricht der Vf. in die Worte aus: „Thereſien hat es gelungen, die Herrſchaft des Erzhauſes den Ungern angenehm zu machen.“ Hoffentlich wird unſerm Vf. das Gegentheil nicht gelingen,

Digitized by Google

gen, obgleich er überall anti-thereſianiſche Grundſätze predigt. Um nichts ungetrübt zu laſſen, erinnert er (S. 258.) wieder daran, daſs Thereſia den Landtag 1764. aus Miſsvergnügen verlaſſen habe. Daſs Joſeph II. (der, wie er dem Kanzler Graf Palffy gerade erklärte, nun einmal den unter der Laſt erliegenden Unterthan von dem Uebergewichte der Adelſchaft retten wollte) nicht gleich Anfangs den geſetzlichen Weg ging, auf welchem ein Regent von Kopf und Energie, wie Er, und ein gleichmüthiger Beſchützer des Cultus aller Confeſſionen ſehr viel ausrichten kann, iſt freylich ewig zu bedauern; der Vf. meynt, er habe ſich bey einem Alter von 40 Jahren, da er zur Regierung gelangte, in Anſehung der ihm zur Ausführung ſeiner Entwürfe nöthigen Zeit verrechnet. S. 272. Bey dem Landtag 1791. iſt der Vf. ſehr weitläuftig, um zu zeigen: „wie weit der Ariſten-Deſpotismus gehen würde, wenn des Königs Energie nicht einen Damm ſetzte." S. 304. bemerkt der Vf.: der Zuſatz, daſs die executive Macht „*in ſenſu legum*" auszuüben ſey, ſey erſt jetzt gemacht worden: er konnte nach S. 349. dem Erbkönige nicht gültig zugemuthet werden: er iſt für die Nachfolger aus dieſer Dynaſtie unverbindlich. S. 314. Nicht echter Nationalſtolz iſt im Charakter der Ungern. Zu ſtolz, um es zu geſtehen, daſs ſie den Ausländern, beſonders den Deutſchen, die Rettung ihres Reichs verdanken, wollen ſie den Gegenſtand ihres Undanks entfernt ſehen. S. 324 f. verwechſelt Hr. G., ſo wie Hr. *Piringer*, Banderien mit Portalmilitz. S. 334. Das Recht des K. von Ungern, Krieg zu führen, iſt unumſchränkt, der König kann auch einen Anfallskrieg anfangen. Und ſo hätten wir denn das Vorzüglichſte ausgehoben, worin der Vf. nach ſeiner Meinung neue Anſichten aufgeſtellt hat. Der Himmel bewahre doch jeden ſo milden Thron, wie den Oeſterreichiſchen, vorerſt vor ſeinen Feinden, dann aber vor falſchen Freunden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nauck: *Lehrbuch der Hodegetik*, oder *kurze Anweiſung zum Studiren*, von *G. G. Kieſewetter*, Dr. u. Prof. d. Ph. 1811. VIII u. 263 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet man ſchon viele Anweiſungen dieſes Inhalts beſitzt, wie man ſelbſt aus dem Verzeichniſſe ſehen wird, welches der Vf., der überhaupt bey jedem abgehandelten Gegenſtande die dahin gehörenden Bücher anführt, davon gegeben hat: ſo iſt doch dadurch das gegenwärtige Buch, welches hauptſächlich zu einer Grundlage bey Vorleſungen beſtimmt iſt, nicht als überflüſſig anzuſehen. Die darin befindlichen Materien ſind mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit und Ordnung, und zugleich auf eine deutliche und lehrreiche Art vorgetragen; und die Art der Darſtellung muſste durch jene Beſtimmung in Anſehung der Anordnung der einzelnen Wiſſenſchaften nothwendig ganz anders ausfallen, als in einer förmlichen Encyklopädie und Methodologie des geſammten Wiſſens, wenn damit die akademiſche Laufbahn beſchloſſen werden ſoll. Eine nähere Darſtellung des beſondern Inhalts dieſes Buchs und die Erläuterung des dabey zum Grunde liegenden Begriffs wird in der *Einleitung* ertheilt. Auf dieſelbe folgt ſodann die *Abhandlung* der Hodegetik ſelbſt, deren Vorſchriften *hier durch* die drey Fragen klaſſificirt werden: *Wer* ſoll ſtudiren? *Wann* ſoll man ſeine Studien anfangen? *Wie* ſoll man ſtudiren? Und wenn gleich die Beantwortung dieſer letztern Frage den Hauptgegenſtand der abgehandelten Wiſſenſchaft ausmacht, und den bey weitem gröſsern Theil dieſes Lehrbuchs erfüllt: ſo ſind doch die beiden erſten Fragen nicht auſserweſentlich. Nach ihrer vorläufigen Abhandlung wird die zweckmäſsige Benutzung des mündlichen Vortrags und die eigentliche Verſchiedenheit der Erkenntniſſe abgehandelt; ſodann eine Ueberſicht der Theile ihres Gebiets gegeben; und nun werden dieſe Theile ſelbſt beſonders durchgegangen. Auch die Belehrungen über die Folge der Wiſſenſchaften, und über die in Rückſicht auf dieſelben anzuſtellenden Uebungen enthalten viel Gutes. In einer beſondern Abtheilung wird ſowohl zum Leſen überhaupt, als zu den Werken, die in einer jeden Wiſſenſchaft die vornehmſten ſind, und zu noch andern Hülfsmitteln zur Erweiterung der Erkenntniſſe, Anweiſung gegeben. Die letzte Abtheilung betrifft die Vermehrung und Vervollkommnung der Erkenntniſſe durch eigenes Nachdenken und Forſchen; und ſchlieſst mit heuriſtiſchen Regeln, ſowohl im Allgemeinen, als für einige beſondere Wiſſenſchaften. Zuletzt wird noch von der Uebung in ſchriftlichen Aufſätzen geredet; und in dem *Anhange* werden nicht überflüſſige Rathgebungen für den Studirenden ertheilt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Von *Mungo Park*, der bekanntlich ſchon früher eine Reiſe nach dem Innern dieſes Erdtheils machte, und vor Kurzem eine neue Reiſe dahin antrat, melden neuere Nachrichten, die ſicherer zu ſeyn ſcheinen, als einige ähnliche von älterm Datum, daſs er bey dieſer Unternehmung ſeinen Tod gefunden habe; er ſey nämlich auf der Flucht vor einem afrikaniſchen Fürſten, den er ohne ſeinen Willen beleidigt hatte, in einem Fluſſe ertrunken.

Auch ſoll der ebenfalls von England aus zu einer Reiſe nach Afrika unterſtützte Deutſche, *Rüppel*, der ſich zu dieſem Unternehmen in Göttingen vorbereitete, gleich zu Anfange derſelben, als er von Mogodor aus nach Timbuctu vordringen wollte, von Arabern erſchlagen worden ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

F. L. Wagner's,
Grosherzoglich-Hessischen Kirchen- und Schulraths zu Darmstadt,

Neues
Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen.
Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

Da der ausgezeichnete Werth dieses Lehrbuchs — von welchem ich voriges Jahr auf Verlangen auch für *karlsruhische* Schulen eine besondere, von dem Grosherzoglich-Badischen geistlichen Rathe, Herrn Dr. *Dreyer*, besorgte, Ausgabe veranstaltete — längst genugsam bekannt ist: so enthalte ich mich aller weitern Empfehlung desselben, und bemerke hier nur, dass, obgleich der würdige Herr Verfasser diese *sechste* Auflage beträchtlich bereicherte, ich dennoch den vorigen Preis à 36 Kr. beybehalte, und auch ferner beym Ankauf in Partien zu 25, zu 50 und 100 Exemplaren respective, 2, 5 und 12 Frey-Exemplare gebe, wenn die Bestellungen mit den Geldern franco eingehen. — Zugleich kann ich nunmehr die gewisse Versicherung geben, dass mit Nächstem unfehlbar auch die *zweyte* Hälfte des Werks erfolgen werde.

Frankfurt a. M., den 21. 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Thalie et Melpomène françoise. Tom. IX. Cahier I. 8. Brosch. 12 gr. od. 54 Kr.

Von dieser beliebten Sammlung der neuesten französ. Theaterstücke ist bey uns so eben das *erste* Heft des 9ten Bandes erschienen, und enthält:

L'Alcade de Molorido, Comédie en cinq Actes et en Prose; par *Picard*, de l'Institut.

Als Antwort auf mehrere Anfragen erwiedern wir, dass die interessante Sammlung der *Thalie et Melpomène* ununterbrochen fortgeht, und von den in Paris lebenden Redactoren mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und geordnet wird.

Der 1—8te Band enthält 16 Cahiers, und kostet im Ladenpreise 8 Rthlr. — Zur Erleichterung des Ankaufs haben wir uns entschlossen, das Ganze noch um den billigen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. Sächs. zu verlassen, wenn man sich direct an uns selbst wendet. Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Rudolstadt, im Junius 1812.

Privil. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist erschienen:

Löffler, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. VI. Bds 1s Stück. Mit dem Bildnisse des Herrn Dr. *Fr. Schleiermacher*. gr. 8. 18 gr.

Desselben VI. Bds 2s Stück. gr. 8. 18 gr.

Diese beiden Stücke wetteifern würdig an Reichhaltigkeit, Zweckmässigkeit und Interesse des Inhalts mit den frühern Bänden. Sie enthalten in ihren 5 Abtheilungen: 5 Abhandlungen; 5 Anzeigen; 38 längere und kürzere Entwürfe und Reden; 4 liturgische Entwürfe und Aufsätze; 5 kurze Notizen. So wird dieser Band den lang erworbenen und erhaltenen verdienten Beyfall diesem Journal in seinem weit verbreiteten Kreise ferner erhalten und bewähren.

Jena, im Julius 1812.

Ankündigung
eines
Handbuchs
der
pharmaceutisch-medicinischen Botanik
zum Selbstunterrichte
für
angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker u. s. w.

Hat man gleich nicht über Mangel an Werken, die diesen Gegenstand abhandeln, zu klagen, mögen auch die meisten für den geübtern Arzt von Brauchbarkeit seyn; für die jüngern, angehenden Aerzte, für die Thierärzte, die Apotheker können sie nicht von grossem praktischen Nutzen seyn, weil es ihnen an der nöthigen Ausführlichkeit fehlt, um über alles dahin gehörige hinreichende Auskunft geben zu können. Diesem Mangel abzuhelfen, dem jüngern Arzt, und besonders auch dem sich zur Prüfung vorbereitenden Candidaten, einen Leitfaden zu geben, an dem er mit Leichtigkeit und Sicherheit gehen könne, ist der Zweck dieses Werkes; auch wird es als Leitfaden bey akade-

Digitized by Google

mischen Vorlesungen benutzt werden können. Der Plan desselben bestimme das Nähere:

I. Die genaue Beschreibung der hieher gehörigen Gattungen und Arten der Pflanzen mit der systematischen, ältern und neuern pharmaceutischen und der verschiedenen deutschen Nomenclatur.

II. Der Wohn- und Standort, ob es ein einheimisches oder exotisches Gewächs ist, und im letztern Falle, ob es irgendwo in Deutschland zum Arzneygebrauch angebaut wird; wie und in welchem Boden sie sich anbauen lasse, ohne von ihren Kräften etwas zu verlieren u. s. w.

III. Die Blüthe und Fruchtreife der Pflanzen.

IV. Die officinellen Pflanzentheile.

V. Die Lebensperiode, in welcher die einzusammelnden Theile ihre meisten Arzneykräfte besitzen, wenn sie daher eingesammelt werden müssen, und an welchen Orten vorzüglich.

VI. Wie sie zu trocknen und aufzubewahren, oder ob sie sogleich einer pharmaceutischen Zubereitung unterworfen sind.

VII. Wie die getrockneten Theile, besonders die aus fernen Gegenden eingeführten, aussehen müssen, wenn sie echt und tauglich seyn sollen.

VIII. Der Geruch.

IX. Der Geschmack.

X. Die chemischen Bestandtheile und Eigenschaften.

XI. Die arzneylichen Kräfte und Anwendung.

XII. Die pharmaceutische Bereitung der Arzneyen.

XIII. Wohlfeilere Surrogate theurer Pflanzen.

XIV. Die Giftpflanzen und ihre schädliche Wirkung bey Menschen und Hausthieren.

XV. Angabe vorzüglicher Werke über Pflanzen und ihre vorzüglichsten Abbildungen.

Das ganze Werk wird aus *zwey* Bänden, und jeder Band aus einigen und zwanzig Bogen in gros Octav bestehen, wovon der *erste* zur bevorstehenden Michaelis-Messe d. J. erscheint. Ich schlage, um der Gemeinnützigkeit willen, den Weg der Subscription ein, die bis Michaelis offen steht; nachher steigt der Ladenpreis um ein Beträchtliches. Die Herren Subscribenten werden daher ersucht, ihre Namen, Würde und Ort deutlich geschrieben portofrey, oder durch Buchhändler entweder an mich oder den Verleger, einzusenden, damit sie dem Werke vorgedruckt werden können.

Was das Aeussere dieses Werks betrifft: so wird der Herr Verleger gewiss alles Mögliche thun, um es auch von dieser Seite empfahlungswerth zu machen.

Jena, im Junius 1812.

Dr. *J. Ch. Fr. Graumüller.*

* * *

Da ich den Verlag dieses Werks übernommen habe, so werde für guten Druck und Papier Sorge tragen, damit das Aeussere dem Innern entspreche. Der Subscriptionspreis ist für den Band 1 Rthlr. 12 gr. Sächs.; der nachherige Ladenpreis wird nicht unter 2 Rthlr. 6 gr. seyn. Diejenigen, welche sich mit Sammeln der Subscribenten gefälligst befassen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. Jedoch kann dieser Preis nur bis Michaelis gelten, nachher tritt der Ladenpreis ein. Auch kann man in jeder guten Buchhandlung darauf subscribiren, und durch dieselben die bestellten Exemplare erhalten.

Eisenberg, im Junius 1812.

J. W. Schöne,
Buchdrucker und Buchhändler.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Joh. Sam. Ersch, Prof. und Bibl. zu Halle, **Literatur der *Jurisprudenz* und der *Politik***, mit Einschluss der *Kameral-Wissenschaften*, seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die jetzige Zeit. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Diese einzelne *Literatur* ist aus dem grössern *Handbuche* Band I. besonders abgedruckt, und bildet so für sich ein Ganzes. Es sey uns erlaubt, etwas Näheres darüber zu sagen. Hoffentlich wird solche um so willkommener seyn, da ausser den literarischen Repertorien des Vfs. von 1785—1800 für die *jurist. Literatur* seit *Westphal* und *Hellbach* kein systematisches Werk erschienen, und für die politische Literatur nur theilweise durch *Rössig's* dürftige und mangelhafte alphabetische Literatur der *Polizey* und *Kameralistik* gesorgt war. Wer diese Vorarbeiten kennt, wird das *Schwierige* sowohl als das *Verdienstliche* dieser bis auf die jetzigen Zeiten herabgehenden Literatur ohne weitere Auseinandersetzung ihrer Vorzüge zu würdigen wissen. Doch sey es uns erlaubt, auf einige derselben hier vorläufig aufmerksam zu machen. Dahin gehört, dass der Vf. die von ihm ausgewählten Schriften, nach den neuesten Ansichten der geschärftesten Rechts- und Staatslehrer unserer Tage, eines *Hugo*, *Hufeland* u. a., in einer möglichst hellen Ordnung aufgestellt, und den gröstten Theil der politischen Literatur, die der *Staats-Verwaltung*, mit einem der wichtigsten Theile, dem *Regierungs-Rechte*, parallel laufen lässt, wodurch die genaue Verbindung beider Wissenschaften aufs deutlichste ins Auge fällt. Nachdem nämlich der Vf. den allgemeinen Schriften über das Recht überhaupt, worunter man die ganze allgemeine *legislative Literatur* der einzelnen Länder verzeichnet findet, die Schriften über das *Privat-Recht* und dessen Theile hat folgen lassen, werden unter der Rubrik des *öffentlichen Rechts* zuerst die Schriften über das *Volker-Recht*, und dann die über das *Staats-* und *Regierungs-Recht* angeführt. Die Uebersicht der Theile dieser letztern Rubrik wird leicht zeigen, wie der Vf. in der politischen Literatur die Schriften über die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung nach derselben Ordnung bearbeiten konnte. Er theilt nämlich das *Regierungs-Recht* nach einem zwar früher schon in der *politischen*, bisher aber nicht in der *juristischen* Literatur angenommenen, doch häufig abgeändertem, Plane in *zwey* Haupttheile. *A.* Nach den *allgemeinen Mitteln*. *B.* Nach den *Zwecken des Staats*. Zu den allgemeinen *Mitteln* des Staats werden *Gesetzgebungen*,

Digitized by Google

gen, *Beamten* und *Finanzen*, zu den *Zwecken* des Staats *Sicherheits-* und *Wohlfahrts-Polizey* gerechnet. Die *Sicherheit* theilt sich wieder gegen *Fremde* (Kriegs- oder Militär-), gegen *Bürger* (*eigentliche* Sicherheits-Polizey), in Justiz-Rechte, besonders Criminal-Rechte, und in Sicherheit gegen Anfälle der Natur. Die Wohlfahrt des Staats fordert die Sorge für die Bevölkerung, für den Wohlstand der Bürger und deren Besserung und Aufklärung. Auch darin stimmen beide Abschnitte dieser Abtheilung überein, dass alle Materien zuerst *ohne* und dann *mit* Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen abgehandelt werden, so wie auch darin, dass nach Aufführung der Schriften, welche die Rechte oder die Staatsverwaltung einzelner Staaten im Ganzen oder nach mehrern Theilen betreffen, die Schriften, welche die einzelnen Gegenstände behandeln, gemeinschaftlich zusammen gestellt sind, so dass man alle das *Armenwesen* und ähnliche Rubriken betreffende Schriften, welchen Staat sie auch angehen mögen, bey einander findet. Wer alle, *einen* Staat betreffende, Schriften mit einem Male übersehen will, findet in dem reichhaltigen Materien-Register die nöthigen Nachweisungen. Da übrigens die *medicinische Polizey*, so wie die *gerichtliche Arzney-Wissenschaft*, ungleich weniger von *Rechts-* und *Staats-Lehrern*, als von *Aerzten* bearbeitet sind: so musste dieser Rubriken wegen auf die *medicinische* Literatur verwiesen werden, die in *wenigen Wochen* auch erscheint.

Endlich glauben wir noch auf den Hauptumstand aufmerksam machen zu müssen, bey dieser

Literatur der Jurisprudenz,

dass hier zu *allererst* mit gewählter Vollständigkeit, neben den bisher in Deutschland üblichen *Rechten*, das *Französisch-Deutsche* Recht aufgeführt ist, so dass man sowohl in der allgemeinen Literatur, als auch in der Literatur des Privat-Rechts, das *Französisch-Deutsche* Privat-Recht; neben dem bisherigen Staats-Recht, das *Staats-Recht* des *Rheinischen Bundes*, und neben dem bisherigen Deutschen, auch den *Französisch-Deutschen* Process findet.

Leipzig, im Junius 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

In der Klüger'schen Buchhandlung in Arnstadt sind folgende Bücher erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Daukelmann, Freyherr *v.*, *dramatische Versuche einer muntern Laune*. 3 Bände. Mit 3 Kupfern und 3 Vignetten. 2 Rthlr. 10 gr.

Fiebel für Bürger- und Landschulen, von *Schellenberg*. 2te Aufl. 4 gr.

Versuch, die Ethik als Wissenschaft zu begründen u. s. w., von *J. M. Klein*, Professor zu Bamberg. 18 gr.

Unter den wenigen, welche die Naturphilosophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefasst haben und die besondern Wissenschaften mit Glück und Beyfall darnach bearbeiten, gehört gewiss der Verf. der eben angezeigten Schrift. Um so willkommener muss den Freunden gründlicher Forschungen ihre Erscheinung seyn, da in derselben der wichtigste Gegenstand der geistigen Welt, die *Sittenlehre*, zum ersten Male nach den Grund-Ideen dieser Philosophie eben so streng wissenschaftlich, als allgemein verständlich ausgeführt ist. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein festes Fundament, sondern auch eine solche Richtung, wodurch sie wieder mit der menschlichen Natur und Bestimmung in Einklang gebracht wird.

Wir verkaufen eine vom Freyherrn *von Sechendorf*, dem Publicum als *Patrik Peale* bekannt, herausgegebene, und für den Alterthumsforscher, wie für den Philologen wichtige, von einer Kupfertafel begleitete, Abhandlung, betitelt:

Die Grundform der Toga.

Der Preis ist 8 gr.

Ferner ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heeren, A. H. L., Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 3ter Thl. Europäische Staaten. 1. Abth. Griechenland. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Lüder's, Prof., Kritik der Statistik und Politik, nebst einer Begründung der politischen Philosophie. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ständlin's, *C. F.*, Geschichte der Sittenlehre Jesu. 3ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Wangemann, *Jul.*, der Advocatenstand, mit besonderer Rücksicht auf Westphalen. gr. 8. 20 gr.

Göttingen, im Junius 1812.

Vandenhoek u. Ruprecht.

In der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle ist in Commission zu haben:

ΙΑΤΡΙΚΗ,
seu
novum medicinae rationalis systema.
Auctore *F. Swediaur*, M. D.
II Volumina. Preis 5 Rthlr. 16 gr.

Einer der competentesten Gelehrten in diesem Fache, Hr. Prof. C. *Sprengel*, fällt darüber folgendes Urtheil: Wenn einer der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte seiner Zeit die Frucht seines dreyssigjährigen Nachdenkens über die Natur und Eintheilung der Krankheiten, unbefangenommen von allen Vorurtheilen der Schule, der Welt vorlegt, so muss man billig etwas ganz Vorzügliches erwarten. Aber jede Erwartung wird übertroffen, wenn man das Buch aufmerksam mit den Werken der Vorgänger des Verfassers, besonders *Sauvages*, vergleicht: und man weiss nicht, was man mehr

Digitized by Google

mehr bewundern soll, die systematische Anordnung des Ganzen, die glückliche Wahl der Benennungen, oder den Reichthum an feinen, theoretischen und praktischen, Bemerkungen und die treue Benutzung der bewährtesten Schriftsteller aller Nationen. Der Verf. theilt die Krankheiten in *fünf* Klassen. Zu der *ersten* rechnet er die Fieber, zu der *zweyten* die krankhaften Ausleerungen, zu der *dritten* die Cullenschen Neurosen, zu der *vierten* die Kachexien und Kakochymien, und zu der *fünften* die örtlichen Krankheiten. Die Unterabtheilungen sind mit solchem Scharfsinn, mit so vieler Beurtheilung gemacht, und so vollkommen anwendbar, dass man dieses Werk als eine der bedeutendsten Bereicherungen der medicinischen Literatur der neuesten Zeiten ansehn kann.

In allen Kunst- und Buchhandlungen wird *gratis* ausgegeben:

Dr. *Joh. Karl Osterhausen's* Widerlegung der Darstellung des Kunst- und Buchhandels zu Nürnberg. 5 Bogen. 8.

Als nöthige Beylage für die Besitzer von *Nemnich's* Reise, 3ter Band, Tübingen, bey Cotta, worin die Blössen des Lic. *Nemnich's* klar dargelegt werden.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gustav Herrmann, oder *der pythagorische Bund*. Ein *psychologischer Roman* von *Friedrich Waller*. *Erster* Theil. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der pseudonyme Herr Verfasser, ein durch seinen literarischen Ruf rühmlichst bekannter Schriftsteller, hat in diesem Buche die doppelte Aufgabe, das Interesse des gewöhnlichen Lesers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weise gelöst. Besonders sind in ihm viele praktische und treffende Winke über Bildungsanstalten und geheime Verbindungen den Tendenzen unsers Zeitalters gegeben. Niemand wird diesen *ersten* Theil ohne reinen geistigen Genuss, den *zweyten* aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraschung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., den 21 May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Bey unterzeichnetem Verleger sind erschienen:

Historische Darstellungen. Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben vom Professor Dr. *Köthe*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die, von dem Herrn Professor Dr. *Köthe* in Jena gestiftete, historische Gesellschaft hat ihre Arbeiten mit so schönem Eifer und so glücklichem Erfolg begonnen, dass der Entschluss, einige ihrer ersten und besten Früchte durch den Druck weiter zu verbreiten, sich den Dank aller derer versprechen darf, die für die Geschichte und ihre grossen Lehren Sinn haben. Die 6 hier gelieferten Darstellungen, theils kurze Biographieen, theils lebendige Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten, haben sich bereits den Beyfall und die Theilnahme vieler einsichtsvollen Kenner erworben.

Jüngere Freunde des histor. Studiums werden dadurch sich ermuntert fühlen, mit Ernst und Liebe sich dem schönen Beruf zu widmen; Lehrern auf Akademieen wird die reichhaltige Vorrede des Stifters und Herausgebers Winke über die Einrichtung solcher Institute ertheilen; alle aber, die der Lectüre mittelmässiger und schlechter Romane eine solide und nützliche Unterhaltung vorziehn, werden hier auf eine sehr angenehme Weise sich befriedigt fühlen.

Jena, im Julius 1812. Friedr. Frommann.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*
über die
Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben.

Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. Leipzig 1810.
(Preis 3 Rthlr. 4 gr.)

Eine seltene Uebereinstimmung in den günstigsten Urtheilen aller literarischen Blätter ohne Ausnahme, bürgt für die Wichtigkeit dieses Werks. Sein Inhalt ist dadurch bekannt genug worden, und kann also mit Stillschweigen übergangen werden. Indessen haben sich mehrere Klagen über den Preis als zu hoch eingestellt, und mit ihnen Aufforderungen, dieses Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun diesen letzteren nachzugeben: so wollen die Verleger es allen denjenigen, die sich bis Ende dieses Jahres an Herrn Wilh. Engelmann in Leipzig mit portofreyen Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 gr. Sächs. überlassen. Vom Januar 1813 an tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 gr. unabänderlich wieder ein.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung eines Druckfehlers.

Die Leser meines *Commentarii in Evangelium Johannis* bitte ich, pag. 123. l. 7. nach den Worten: *baptizatus esset*, folgende durch ein Versehen hinweggelassene Worte hinzuzufügen: *ex nonnullorum sententia (sed vid. not. ad v. 15.)*. Meine Entfernung vom Druckort wird diesen Fehler entschuldigen.

Giessen, den 1. Jun. 1812.

Dr. *Kuinoel*, Prof. der Theologie zu Giessen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Julius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *System der angewandten allgemeinen Staatslehre*, oder *der Staatskunst* (Politik), von Dr. *Wilhelm Joseph Behr*, der Staatswissenschaft, des Staats- und Lehnrechts öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg. 1810. *Erste* Abtheilung, die allgemeine Einleitung und die Staatsverfassungslehre. XXII u. 336 S. *Zweyte* Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. VI u. 338 S. *Dritte* und letzte Abtheilung, Fortsetzung und Schluss der Staatsverwaltungslehre. VIII und 476 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Rec. muss die Anzeige dieses Buchs mit dem Bekenntnis anfangen, dass ihn dieselbe etwas in Verlegenheit setzt. Das Buch nämlich ist offenbar mit Fleiss und Mühe gearbeitet; der Vf. hat gestrebt, die grosse Menge der Gegenstände, welche die Politik behandeln muss, zu Einem Ganzen zusammen zu stellen, und alles zu berühren, zu *bemessen*, zu *beguachten*, zu entschöpfen — (Lieblingsausdrücke des Vfs. —); auch hat er in der That eine Anzahl recht verständiger Bemerkungen gemacht. Dabey ist es ihm Ernst um die Sache: er kämpft oft, zum Theil derb, gegen diejenigen an, die nicht einerley Meinung mit ihm sind, wünscht überall die Köpfe, die sich mit dergleichen Dingen beschäftigen, *endlich einmal* unter Einen Hut zu bringen, schmäht nicht selten auf die Vergangenheit (freylich nur im Allgemeinen), und sagt auch wohl mit unter den gegenwärtigen Regierungen (freylich nur im Allgemeinen) ein Wörtchen, welches ihnen eben nicht schmeichelt. Endlich scheint er im Ganzen fest überzeugt zu seyn, dass die Hauptsache jetzt *endlich einmal* aufs Reine gebracht sey, und deswegen verlangt er von *der Kritik, die ihren Namen nicht entweihen will*, dass sie, wenn sie seine Ueberzeugung nicht theilt, gegen ihn den *positiven und negativen Beweis* ihrer Gegenbehauptung führen soll. Aus diesen Gründen wünscht Rec. recht sehr, dass er dem Vf. nichts als angenehme Dinge sagen könnte, nichts als Lob und Beyfall. Und doch ist dieses nicht wohl möglich, wenn er anders von dem Vf. abstrahiren und sich lediglich an das Werk halten soll. Denn alsdenn muss er bekennen, dass er sich selten von dem Buche angezogen fühlt, vielmehr dass er sich nur mit Mühe durch dasselbe — und es enthält fast 1200 Seiten! — hindurch gearbeitet hat; dass ihm am Ende nicht vorgekommen, als sey er eben an Ideen reicher geworden; und dass er deswegen nicht glauben kann, die Wissenschaft oder das Leben haben viel durch dieses Werk gewonnen. Die Grundansicht nämlich, die das Buch vom Staat hegt, ist die weit verbreitete vom der *Staatsmaschine*; es ist die Ansicht, nach welcher der Staat ausser dem Menschen ist, so dass er sich zwar überall findet, aber ohne dass man weiss, wie man zu ihm kommt, und ohne dass er grade nothwendig, ja ohne dass unbezweifelt wäre, ob er ein Glück oder ein Unglück für die Menschheit ist; die Ansicht, nach welcher Regierung und Unterthanen fremd einander gegenüber stehen und einander entgegen streben, ohne Einheit des Willens und der That, ohne Vertrauen, ohne Liebe. Bey dieser Grundansicht ist denn nicht wohl etwas anders möglich, als Regeln ohne Leben, als Formen ohne Geist, als Vorschriften ohne Kräftigkeit, als Beurtheilungen ohne Zweck, als Rathschläge ohne Subject, dem sie gegeben werden, als Inconsequenz und Widersprüche. Ohne Kunde der Geschichte, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse des Lebens, die sich nur aus der Geschichte begreifen lassen, und an welche die Zukunft nothwendig geknüpft werden muss, lassen sich nur Anordnungen vorzeichnen, die darum zu nichts führen, weil sie weder von der Regierung noch von den Unterthanen bewirkt werden können noch sollen. Wozu denn aber? Es mag gut seyn, die ewige Natur des Rechts zu untersuchen, und dasjenige zu bestimmen, was in einem vollkommenen Zustande des menschlichen Geschlechts seyn würde; es mag gut seyn, das Ideal menschlichen Lebens aufzustellen: aber der Politiker soll nicht ins Allgemeine hinein vorschlagen, hin und her, tadelnd, verwerfend, zerreissend. Die menschlichen Verhältnisse sind überall, sobald sie von Menschen in Betrachtung gezogen werden, auf eine gewisse Weise bestimmt; wir haben unsere Fürsten, unsere Verfassungen, unsere Rechte und Gesetze; wir gehören bestimmten Völkern an und bestimmten Staaten. Was uns die Geschichte lehrt, was uns Nachdenken über die menschliche Natur, über den Sinn der Nationalität, über das Wesen der Völker, über das Verhältniss der Länder gelehrt hat, das lasst uns anwenden zur Verbesserung unsers Zustandes, zur Erreichung eines reineren, schöneren Lebens, eines Lebens höherer Cultur und gereinigter Menschlichkeit, nicht dadurch, dass unsere Lehre die Unterthanen von den Fürsten entfremdet, sondern dadurch, dass sie dieselben mit ihnen vereint durch Einen grossen und tiefen Gedanken, durch Erweckung des Geistes für Vaterland und Gemeinwohl, durch Ueberzeugung der Fürsten, dass ihr eigenes Glück lediglich in ihren Unterthanen liege, und dass all ihr Streben nichtig sey, und vergänglich und

Digitized by Google

zerbrechlich, wenn es nicht auf dem Sinn ihres Volks ruht, und auf etwas anderes gerichtet ist, als auf die Wohlfahrt, auf Freyheit und Cultur ihrer Unterthanen, endlich durch Ueberzeugung der Unterthanen; dass ein Volk nichtswürdig sey, und dem Untergange nahe, welches sich nicht redlich zu seinem Fürsten stellt und mit diesem Eins will und Eins begehrt. Das ist schön und gedeihlich, und ehrt den Menschen, und geziemt dem Bürger. Alles andere aber in der sogenannten Politik ist und bleibt Geschwätz, das darum nichts erreicht, weil es von nichts kommt. Es ist nicht auf die Vergangenheit, d. h. auf die Geschichte gestützt, es ist nicht aus dem Leben der Völker hervorgegangen: wie sollte es Einfluss haben können auf die Zukunft, auf die Schicksale der Völker! Das Leben hängt mit sich selbst zusammen; es ist Eins; und der Einzelne kann es nicht zerreissen. All sein Beginnen ist eitel und verkehrt, welches auf das Leben gerichtet ist, und doch nicht diesen innigen und nothwendigen Zusammenhang der menschlichen Verhältnisse anerkennt, achtet, berechnet. Der Vf. dieses Buchs aber hat sein Gebäude nicht auf diesen Felsen gegründet; und darum ist es ohne Halt, und muss zusammenbrechen. Im Uebrigen ist die Manier, in welcher das Werk geschrieben ist, so schwerfällig, die Sätze sind so lang, so an einander geschoben und an einander gehängt, und mit so seltsamen Redensarten durchwebt, dass es wirklich peinlich zu lesen ist; und um so peinlicher zu lesen ist, da man durch den Inhalt über den Vortrag selten getröstet wird. Man glaubt das alles schon sehr oft gehört zu haben. Damit soll zwar ganz und gar nicht gesagt werden, dass Hr. *B.* irgend fremde Sachen abgeschrieben hätte; vielmehr mag ihm manches, wie er versichert, wirklich ganz eigenthümlich zugehören: aber es ist wenigstens entweder nicht von der Art, dass man glauben möchte, man stosse zum erstenmal darauf, oder es ist nicht von der Art, dass man sich darüber freuen könnte.

Rec. hat dieses ungern ausgesprochen, aber er glaubte es der Sache schuldig zu seyn. Ob ihm nun gelingen werde, auf dem Raum, der einem solchen Buche in diesen Blättern vergönnt werden kann, den Beweis seines Ausspruchs auf eine solche Art zu führen, dass er Hn. *B.* genügen werde, das bezweifelt er freylich. Er getraut sich zwar zu, jeden Satz dieses Buchs — versteht sich, *jeden erheblichen Satz, welcher auch wirklich ein solcher ist* — bald ganz widerlegen, bald als unverträglich mit andern Sätzen desselben zeigen, bald wenigstens durch bedeutende Gründe in Zweifel ziehen zu können. Aber hier ist nicht der Ort, dieses Zutrauen zu bewähren. Dahingegen kann ihm Hr. *B.* die Versicherung glauben, »dass er so sehr als irgend Einer von der Wichtigkeit *der Sache* durchdrungen sey, und das wärmste Interesse habe für die Beförderung der Wahrheit in Hinsicht derselben.

Wir wollen uns begnügen den Gang des Werks im Allgemeinen anzugeben; bey der Untersuchung über den Zweck des Staats, auf welche der Vf. am meisten setzt, und zu deren Prüfung er besonders auffordert, etwas zu verweilen, und hin und wieder Einiges auszuheben, welches für den Kenner unser Urtheil rechtfertigen möchte.

In der Vorrede werden diejenigen, welche die *Geltendmachung des Rechts der Staatsglieder* nicht als Zweck des Staats anerkennen wollen, etwas unsanft zurecht gewiesen. Darauf kommt freylich wenig an; aber das, was über Platons Ideen vom Staat, »die nun schon mehrere tausend Jahre existiren,« angemerkt worden ist, dass nämlich Platons Staat »eigentlich die Construction vollendeter Menschheit« sey — das dürfte manchen Lesern Platons neu seyn. Uebrigens enthält die Vorrede noch das etwas zweydeutige Bekenntniss, dass »dieser Arbeit des Vfs. lediglich das Streben zum Grunde liege, der Menschheit in einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten, worauf — nun — einmal — sein Wirken *durch seinen Beruf* (siehe das Titelblatt) gerichtet sey, nach Kräften nützlich zu werden.«

Die Einleitung begreift drey Titel. *Der erste* redet vom *Begriffe*, *Zweck* und *Umfange* der Politik. Die Aufgabe derselben wird, §. 1. (denn in §§. ist das Werk abgetheilt, denen hin und wieder Anmerkungen beygefügt sind) auf folgende Weise ausgesprochen: zu zeigen, »wie ein Staat den aus dem Begriffe des Rechts überhaupt abfliessenden Gesetzen des rechtlichen Beysammenseyns der Menschen, d. h. den in der Staatswissenschaft aufgestellten reinen Principien gemäss, unter Menschen wirklich auf- und ausgeführt werden könne und solle?« Dieser Satz, so kurz er ist, mag sogleich zeigen, wie wenig bequem sich der Vf. auszudrücken pflegt; aber er kann auch schon unserer obigen Behauptung zum Beweise dienen, dass Regeln gegeben würden, denen es an einem Subjecte fehle, das sie üben solle: denn bey Lösung dieser *Kunstaufgabe* ist das gewiss nicht wohl anders möglich. — Im *zweyten* Titel wird auf *ein und dreyssig* Seiten *die Genesis des Staats* beschrieben. Es wird gelehrt: wie die Menschen ursprünglich thierisch gewesen; wie sie Beeren gegessen, Wasser getrunken und sich begattet; wie die Erde allen gemein gewesen; wie sie deswegen zugegriffen und sich gebalgt u. s. w., bis sie auf die schöne Entdeckung gekommen, so eine Art von Staat zu errichten, um allem Unfug ein Ende zu machen. Die Beschreibung, wie das alles so stufenweise gegangen, bis »es da stand das erste Skelett eines Staats,« wird so lebhaft, dass man ordentlich Theil nimmt, und dass es einem am Ende recht Leid thut, wenn Hr. *B.* gradezu erklärt, »dass es ihm nicht in den Sinn komme, die von ihm dargestellte Genesis des Staats für *factisch wahr* zu halten.« Aber, Himmel, was soll sie denn? was soll die alte Mähr in einer Politik, die auf die Zukunft wirken will? was soll sie in einer Politik, die so wenig oder gar nicht Rücksicht nimmt auf die wirkliche Geschichte? — Der *dritte* Titel ist eigentlich die Hauptsache, die Basis des ganzen Buchs, wie Hr. *B.* selbst bemerkt; deswegen ist er auch besonders fleissig ausgearbeitet, so dass der Vf. gewiss mit einiger Zuversichtlichkeit auf ihn

Digitized by Google

ihn aufmerksam gemacht hat. Die Ueberschrift desselben ist: *Bestimmung des wahren Staatszwecks*, an welcher dem Vf. mit Recht gar viel liegt: *acht und dreyßig* Seiten hat er derselben gewidmet. In dieser Abhandlung liegen Wahrheit und Irrthum so sonderbar durch einander; es kommen darin so richtige und so wunderliche Dinge vor, dass man nicht begreift, wie der Vf. so nahe an dem Ziele hat vorbeygehen können, ohne dasselbe zu finden; nur eine gewisse Unklarheit der Gedanken scheint daran Schuld, auch wohl eine gewisse Vorliebe für eine lang gehegte Ansicht. Der Vf. glaubt nämlich (was Rec. freylich läugnet), dass die, leider! noch immer verschiedenen Meinungen, vom Zwecke des Staats sich füglich auf drey zurückführen lassen. Die erste setze *Wohlfahrt* oder *Glückseligkeit der Staatsglieder* als diesen Zweck; die andere, *moralische und intellectuelle Cultur derselben*; die dritte, *Sicherung ihrer Rechte*, oder *Geltung des Rechts*. Er hält aber dafür, dass der Staat keinen unerreichbaren Zweck verfolgen müsse, weil die Erhaltung der *Staatsmaschine* den Menschen gar zu viel koste, als dass die diese Maschine für ein Etwas, das sie nicht erlangen können, in Bewegung setzen sollten. — Gewiss, eben so fein als verständig bemerkt! — Daher verwirft er die beiden ersten Meinungen, weil weder Glückseligkeit noch Cultur durch eine Zwangsanstalt, wie doch der Staat sey, erreicht werden könnten. Denn die Glückseligkeit — setzt sie nicht der Eine in dieses, der Andere in jenes? Wie sollte also *der Regent* sie erwirken können? Selbst ein Gott würde es kaum vermögen! Und wenn der Regent es doch wollte: müsste er nicht als vollendeter Despot die Unterthanen gängeln, und müssten nicht diese zu Kindern und Unmündigen hinabsinken? Mit der Cultur sieht es freylich etwas besser aus: aber sie kann doch nur gedeihen im reinsten Aetherelemente der Freyheit; und wollte man sie zum Zwecke des Staats machen, so würde der Regent sogar genöthigt bestimmen müssen, wann wir zu Mittag und Abend speisen, wann wir aufstehen und uns zu Bette legen sollen. Und das wäre doch wahrhaftig zu arg! Der Vf. entscheidet sich daher sehr bestimmt für die dritte Meinung, und nimmt an, dass *Sicherung der Rechte der Staatsglieder* als einzig gültiger Zweck des Staats anzusehen sey; er behauptet zugleich, was die Hiltoriker bey dieser Gelegenheit lernen und merken mögen, dass rechtliche Sicherheit auch wirklich der Zweck der ersten Staaten gewesen sey, wie die Geschichte bestätigte, so wie er dafür hält, dass dieser Zweck vom Staat in jedem Zeitmoment wirklich erreicht werden könne. — Rec. ist nicht gesonnen, die vom Hn. *B.* verworfenen Meinungen hier zu vertheidigen; auch will er nicht darauf aufmerksam machen, dass Hr. *B.* den Streitpunkt verrückt, wenn er zu beweisen sucht, dass ein bestimmter Zweck *des Staats* nicht durch *den Regenten* erreicht werden könne; nicht darauf, dass ihm Freyheit und Staat Gegensätze sind: so dass in der *Zwangsanstalt* (?!), Staat genannt, das Element der Freyheit zu verschwinden oder doch getrübt zu werden scheint; noch darauf, dass in seinem Räsonnement der Staat ganz klar ausser den Menschen gedacht wird; eben so wenig glaubt er, *von allen Sätzen des Vfs. den entgegengesetzten positiven und negativen Beweis* führen zu dürfen. Aber vielleicht könnten schon folgende einfache Fragen dem Vf. zeigen, wie einseitig und beschränkt seine Ansicht sey. *a*) Was ist denn der Staat; oder vielmehr, wie bildet den Staat? Hoffentlich wird Hr. *B.* antworten: Menschen. Denn er sagt ja selbst, der Staat sey „eine Vereinigung einer Menge Menschen." Nun nennt er zwar auch den Staat „*eine* durch diese Vereinigung erzeugte *Anstalt*;" aber aus dem Ganzen seiner Aeusserungen scheint doch hervor zu gehen, dass er, im Fall eines Streits, die vereinte Menschenmenge selbst für den Staat halten werde. Ist dieses, so fragen wir weiter: *b*) Treten die Menschen eben so willkürlich in den Staat, wie sie sich etwa zu einer Wasserfahrt, zu einer Spielgesellschaft, zu einer Reise oder zu einem Handel vereinigen? Liegt in der menschlichen Natur der Staat eben so wenig nothwendig, als eine solche Wasserfahrt, oder verlangt sie den Staat? Die Vereinigung ist allerdings frey: aber das ist ja auch das Leben; ein Einzelner mag frey aus dem Staate bleiben, wie er etwa frey aus der Ehe bleibt, oder wie er frey das Leben verlässt: aber kann die menschliche Natur überhaupt sich ohne Staat entwickeln, so wie etwa, nach menschlicher Einsicht, ohne Wasserfahrt? Kann der Mensch ohne den Staat Mensch seyn? Hr. *B.* fragt zwar in der Vorrede (XIV.) ein wenig zweifelhaft: „sollte denn wirklich der Mensch so wenig selbstständig aus den Händen der Natur hervorgegangen seyn, dass er seine Zwecke als Individuum und als Glied der Menschheit, in keiner Rücksicht ohne Zuthun des Staats verfolgen und erreichen, zur Darstellung der Idee der Menschheit aus eigner alleiniger Kraft beytragen könnte? Sollten die Menschen in jeder Hinsicht des Gängelns *vom Staate* bedürfen, um in die organische Einheit ihrer Gattung zu passen?" Und dann setzt er etwas verwegen hinzu: „die neuere Doctrin über den Zweck des Staats scheint *von diesem kleinlichen Begriffe* der Menschennatur auszugehen." Aber eben damit beweiset er nur eine kleine Verworrenheit seiner Vorstellungen, indem er hier offenbar wieder den Staat als ein fremdes, ausser dem Menschen Befindliches setzt, das zu ihm hinzu tritt, um ihn zu lenken und zu leiten, da doch die vereinten Menschen selbst den Staat ausmachen sollen. Rec. zweifelt daher nicht, dass Hr. *B.* auf seine Frage antworten werde: die menschliche Natur fordere den Staat, um sich entwickeln zu können, und ausser dem Staate sey es nicht möglich, Mensch zu seyn. Er zweifelt daran um so weniger, da Hr. *B.* selbst (I. S. 51.), wo er von dem Zustande der Menschen vor dem Staate oder ohne den Staat spricht, bis zu folgender Aeusserung gekommen ist: „in dieser Lage fehlte mit Einem Worte die *Grundbedingung*, Mensch seyn, das ist die Bestimmung des Menschen erfüllen und sich seines Daseyns freuen zu können." Wenn nun aber Hr. *B.* also antwortete: so könnte über den Zweck des Staats ja wohl kein Streit mehr seyn;

Digitized by Google

seyn; denn jeder einzelne Mensch könnte ja wohl nichts anders wollen, als was seine menschliche Natur verlangt, und der Staat, als die Einheit von einzelnen Menschen, könnte nichts anders wollen, als eben dieses. Rec. hat keineswegs übersehen, dafs Hr. *B.* zwischen *End-* und *Mittelzweck* unterscheidet, und zu glauben scheint, dafs Alles im Leben freylich auf Eins und dasselbe gehe, oder Einen Endzweck habe, dafs aber deswegen doch jede menschliche Einrichtung, als solche, noch einen bestimmten Zweck für sich, einen Mittelzweck haben müsse. Aber er glaubt, dafs diese Unterscheidung in Rücksicht auf den Staat nur daher komme, dafs Hr. *B.* den Staat hin und wieder, und wir möchten sagen in schwachen Augenblicken, als eine eben so zufällige Gesellschaft ansieht, wie eine Räuberbande, und dafs er darum diese Unterscheidung in Rücksicht auf den Staat nicht festhalten werde. Eben so wenig hat Rec. übersehen, dafs Hr. *B.* obige Aeufserung: „die Hauptbedingung, Mensch seyn zu können u. s. w." nicht unmittelbar vom Staate verfteht. Er setzt vielmehr sogleich hinzu: Diese Hauptbedingung sey *gegenseitige Sicherheit* der Rechte, und grade deswegen suche jeder Einzelne die Realisirung dieser Bedingung im Staate, und grade deswegen habe der Staat keinen andern Zweck, als Sicherung der Rechte seiner Glieder. Aber Rec. fragt dagegen: *c*) Hat denn der Einzelne schon wirklich allgemein gültige Rechte die vor dem Staate vorher gehn, oder fällt die Entstehung des Rechts mit der Entstehung des Staats zusammen, d. h. oder können Rechte nicht ausserhalb des Staats wirklich gedacht werden? Wäre das Letztere: so ist klar, dafs keiner mit der Absicht, seine Rechte zu sichern, in den Staat eintreten könnte. Und wollten wir nun auch gar nicht fragen, was denn eigentlich Rechte sind? und wollten wir auch einmal setzen: ein jeder brächte schon Rechte mit sich zu dem Staate hinzu: so bezweifeln wir doch, dafs Hr. *B.* bey genauer Besinnung zu behaupten fortfahren werde: Keiner verlange etwas weiter vom Staate *als die Sicherheit seiner Rechte*, gleichviel ob er sie schon vor dem Staate gehabt hat, oder wie er sie bekommen haben mag. Denn entweder wären die Rechte aller Einzelnen objectiv gleich, oder sie wären es nicht: auf keinen Fall würde das Leben lebendig seyn können, wenn es bey den jetzt bestehenden Rechten bliebe, und der Einzelne würde nicht Mensch seyn, sich entwickeln und bilden können, wenn der Staat nichts anders thäte, als (*durch Zwang*, wie Hr. *B.* sagt) dafür sorgte, dafs er in den Rechten, die er in einem bestimmten Augenblicke hat, lediglich geschützt würde, so dafs sie ihm für immer blieben.

Durch solche und ähnliche Fragen und Betrachtungen glaubt Rec. die Armseligkeit des *Behrschen* und des gewöhnlichen Begriffs von Staat (denn leider! theilt Hr. *B.* diese oben abgeschöpfte Ansicht mit den meisten) fühlbar machen zu können. Aber es würde ihm, wie ihm scheint, auch gar nicht schwer werden, Hn. *B.* aus seinem eigenen Buche zu widerlegen. Zum Beweise will er nur Eins anführen, welches ihm grade in die Augen fällt. Nach Hn. *B.* Ansicht kann und will der Staat *nichts anders bewirken*, als seinen Gliedern im Ganzen und Einzelnen ihre Rechte sichern; der höchste *Effect* des Staats wäre sonach unstreitig vollkommene Sicherheit der Rechte. Nun sagt Hr. *B.* (III, 350. wo er von dem spricht, was ein jeder zur Erhaltung des Staats beytragen soll): jeder Einzelne solle zu den Staatsbedürfnissen geben *„nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme am Effecte des Staats."* Offenbar kann dieses nichts anders heifsen, als: ein jeder soll mehr oder weniger geben, je nachdem *seine Rechte* mehr oder weniger gesichert und geschützt worden sind. Und daraus würde nothwendig folgen, dafs der Arme, der sich über Rechtsverletzungen nicht zu beklagen hätte, mehr leisten *müsse*, als der Reiche, der diese Klagen erheben könnte; und dieser Fall würde gewifs um so häufiger eintreten, je leichter jener, je schwerer dieser in ihren Rechten zu schützen seyn müssen. — Solche Argumente aus Hn. *B.* eigenem Werke könnte Rec. eine grofse Zahl vorbringen, wenn es anders nöthig wäre.

Da nun auf diese Weise, wie wir hoffen, hinlänglich gezeigt ist, dafs der Grundgedanke des Buchs armselig und falsch sey: so versteht sich von selbst, dafs die Heftigkeit, mit welcher Hr. *B.* polemisirt, wenig Wirkung thun könne; es versteht sich von selbst, dafs das ganze Werk durchaus einseitig erscheinen müsse. Aber daraus soll keiner folgern, dafs nun alles, was Hr. *B.* vorbringt, nothwendig falsch sey, oder dafs der, welcher mit andern Untersuchungen über Politik nicht bekannt ist, nichts Nützliches aus ihm lernen könnte! Der Staat soll und will gewifs auch Rechte schützen, und Sicherung des Rechts gehört zuverlässig zu den Aufgaben desselben. Eben deswegen kann der, welcher von diesem Punkte ausgeht, manches Wahre und Treffliche vorbringen. Aber einseitig mufs es nothwendig seyn, und freylich auch falsch, in so fern die Einseitigkeit als das Alleingültige angenommen wird. So würde z. B. der, welcher behauptete: der Mensch sey *nichts*, *als* ein sinnliches Wesen, als ein Thier, gewifs etwas durchaus Falsches behaupten; und doch würde er über den menschlichen Leib, und in so fern über den Menschen ganz vortreffliche Beobachtungen machen und mittheilen können. Eben so ist unstreitig ganz falsch, wenn Hr. *B.* behauptet: der Staat sey *nichts*, *als* eine Anstalt zur Sicherung der Rechte seiner Glieder; aber manche wahre Bemerkung bleibt dabey möglich.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Julius 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *System der angewandten allgemeinen Staatslehre*, oder *der Staatskunst* (Politik), von Dr. *Wilhelm Joseph Behr* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 181. abgebrochenen Recension.*)

Die *erste* Abtheilung der angewandten allgemeinen Staatslehre führt die Ueberschrift: *Staatsverfassungslehre* (Constitutionspolitik), und tritt auf in *drey* Abschnitten: einer Einleitung und zwey Titeln. *Die Einleitung* redet über die Nothwendigkeit, den Begriff und den Zweck einer bestimmten Staatsverfassung. Wie viel Hr. *B.* verlangt, und wie viel er mithin zu leisten übernimmt, mag aus folgender Aeufserung hervorgehn (S. 98.): „Jede Constitution, welche dem Vorwurfe der Zwecklosigkeit nicht unterliegen soll, mufs so geeigenschaftet seyn, dafs durch sie die möglichst beste Verwaltung des Staats *nothwendig*, und von dem Wechsel der Gewaltsinhaber ganz unabhängig gemacht sey; dafs die durch sie realisirte höchste Gewalt von jedem, auch sogar von dem schlechtdenkenden, Gewaltinhaber schlechterdings gut und zweckmäfsig verwaltet werden *müsse* u. s. w." Man sieht, hier oder nirgends ist der Stein der Weisen. Unstreitig werden unsre Leser, erstaunt über die Unternehmung, eine solche Verfassung angeben zu wollen, mit Horaz ausrufen: *Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu!* Sie werden es indefs erfahren. Aus dieser Einleitung aber wollen wir wenigstens einmal eine Probe von der — kraftvollen Polemik des Vfs. geben. Nach ihm ist, was wir gern glauben, in den neuesten Zeiten behauptet worden, „dafs der Staat auch in der Wirklichkeit *durch die Natur hervorgebracht* sey." Diese Meinung erklärt er für *durchaus falsch* und *die Menschheit entehrend*. Und dann wälzt er unter andern in einer Anmerkung den Frevlern, welche diese Behauptung ausgesprochen haben, diesen gewaltigen Stein in den Weg: „dafs also das französische Volk nach den Stürmen seiner Revolution zuerst unter der Form einer Directorial-, dann unter der Form einer Consularregierung coexistirte, und endlich in die Form einer Monarchie übergieng. — Alles das sollte, unabhängig von aller freyen Thätigkeit des französischen Volks, durch die Natur selbst realisirt worden seyn?? Einem solchen Glauben *bin ich, bey mir* Raum zu geben, in der That unvermögend!" Rec. glaubt dieser Versicherung sehr gern. — Im *ersten* Titel werden, nach der Ueberschrift, die *Hauptmomente einer Staatsverfassung* aufgestellt, *die möglichen Arten* derselben angegeben, ihre *Zweckmäfsigkeit* geprüft, und *die zweckmäfsigste Verfassung* vorgezeichnet. Bedingungen der Erreichbarkeit des Staatszwecks, so lehrt Hr. *B.*, sind Gesetzgebung und Execution der Gesetze, die be de Aufsicht verlangen. Sie bilden die Staatsgewalt, deren Inhaber der Souverän ist. Realisirung der Staatsgewalt ist das erste Hauptmoment einer Staatsverfassung; das zweyte, Bestimmung ihres Gebrauchs; Verhütung des Mifsbrauchs das dritte. Das urspründliche Subject der Staatsgewalt ist die den Staat constituirende Menge selbst; diese Menge aber ist zur Ausübung der Staatsgewalt nicht qualificirt, sondern sie mufs dieselbe übertragen. Nun kann sie dieselbe entweder ganz auf Ein physisches oder juridisches Subject übertragen, oder sie kann dieselbe trennen, und die Gesetzgebung einer und die Execution einer andern physischen oder moralischen Person anvertrauen. Daraus ergeben sich die beiden *einzig möglichen* Grundformen des Staats, die *monarchische* und die *dharchische*. Alle andern Eintheilungen der Staatsformen taugen nicht.

Wir wollen über den Grund, die Art und den Zusammenhang dieses Räsonnements nicht rechten: denn wozu sollte das führen? Aber das Eine können wir nicht unbemerkt lassen, dafs wir nicht begreifen, wie bey einiger, selbst der oberflächlichsten Kenntnifs der Geschichte behauptet werden könne: jeder Staat müsse nothwendig entweder monarchisch oder dharchisch, in dem beschriebenen Sinne, seyn! Wir wollen *die Uebertragung* nicht einmal genau nehmen und recht gern schon die Gewalt für übertragen anerkennen, die von einigen Gliedern des Volks — Magistraten — geübt wird: welcher Staat des Alterthums aber würde in eine von diesen beiden Kategorien passen? Oder sind etwa Sparta und Athen, Karthago und Rom nicht Staaten zu nennen? Wir können sonach nicht umhin, zu glauben, dafs diese gründliche Ableitung zweyer einzig möglicher Staatsformen darum gründlich falsch sey, weil sie der Geschichte, dieser einzig sicheren Führerin in der Politik, widerspricht.

Der Vf. prüft darauf die Zweckmäfsigkeit beider Verfassungen. Die *monarchische* besteht die Probe nicht; bey ihr ist, wie Hr. *B.* behauptet, die Erreichung des Staatszwecks nicht zu sichern. Ist der Monarch ein Einziger, eine physische Person: so hilft weder Wahl noch Erblichkeit, weder Parlament noch Stände; es ist immer Despotie zu besorgen; nur die Kraft der Gesammtheit der Staatsglieder würde im Stande seyn, der Macht des Monarchen (Eines Menschen!) *verhältnifsmäfsig* das Gegengewicht zu halten. (Diese lächerliche Behauptung steht wörtlich I, S. 136.)

Digitized by Google

Ist aber auch der Monarch eine juridische Person (oder wäre einer Anzahl von Personen die ganze Staatsgewalt übertragen), so wird die Sache doch um nichts besser.

Aus diesen — scharfsinnigen, und, wie Hr. *B.* glaubt, *vollkommen bewährten* Prämissen wird nun *die* ganz *consequente Folge* gezogen: dass nur die *dikarchische Staatsform* die Erreichung des Staatszwecks allein sichere. Und damit haben die Leser das kündlich grosse, gottselige Geheimniss! In der Trennung der Gewalten, mit welcher unser Zeitalter bekanntlich sehr kostbare Experimente gemacht hat, fleckt das unfehlbare Mittel, die Erreichung des Staatszwecks, die Herrschaft des Gesetzes zu sichern. Aber wie vorsichtig ist hier auch alles angeordnet! Die Gesetzgebung soll durch ein, von der Gesammtheit bevollmächtigtes Collegium, die Vollziehung hingegen durch ein, von der Gesammtheit gewähltes, Individuum besorgt werden, auf dass es jener nicht an Vielseitigkeit und Umsicht, dieser nicht an Einheit und Kraft fehle. Ferner sollen nicht blos Normen aufgestellt werden, deren Ueberschreitung nothwendig Missbrauch der Staatsgewalt seyn würde: das würde lange nicht ausreichen, sintemal solche Normen blos eine subjective Nöthigung für die Gewaltinhaber mit sich führen würden; sondern es soll auch eine *lebendige* Gegenwirkung hervorgebracht werden, um zu jener *subjectiven* Nöthigung noch eine *objective* hinzuzufügen. Alsdann ist gar kein Missbrauch der Gewalt vom Inhaber zu befürchten. Aber, wie ist dieses unbeweisliche Problem zu lösen? wie ist diese Gegenwirkung zu erhalten? Gar leicht. Die Gewaltinhaber dürfen nur durch die Constitution für verantwortlich erklärt werden; und sobald sie den wahren Staatszweck nicht wirklich wollen: so müssen sie ihnen anvertrauete Macht verlieren sollen (und dazu werden sie gewiss keine Lust haben). Und wie ist denn „dieser Idee der Verantwortlichkeit Realität zu verschaffen?" Eben so leicht. Das gesetzgebende Corps führt über den Regenten (so nennt Hr. *B.* seltsam genug das arme Instrument, welches lediglich mit der Vollziehung beauftragt ist) die Aufsicht, und jedes Staatsmitglied ist verbunden, die Fehler, die es etwa an dem Regenten bemerkt, in einem *öffentlichen Blatte* zur Sprache zu bringen. Alsdann ladet das gesetzgebende Corps den Regenten ein, sich öffentlich zu vertheidigen. Vermag er das nicht, so wird er abgesetzt, wie sich von selbst versteht, und ein anderer erwählt. Und wie sichert man sich nun vor dem gesetzgebenden Corps selbst? Dieses bleibt der Gesammtheit verantwortlich, und dem gebildeten Theil des Volks wird in der Constitution ausdrücklich zur Pflicht gemacht, in einer eigenen Zeitschrift das Publicum mit allem bekannt zu machen, was etwa löblich oder sündlich vollbracht wird. Und da nun auch noch ein besonderes Bülletin dem Volk alle Gesetze vorlegt: so wird es eben keinem schwer werden, sogleich zu entdecken, wo es etwa fehlt. Man sieht: vor der Erfindung der Buchdruckerkunst war die beste Staatsform gar nicht möglich; man sieht aber auch: in dem besten Staate wird man etwas viel Zeitungen zu lesen haben. Wenn man indess bedenkt, dass man durch solche, an sich bekanntlich schon sehr interessante, Lectüre nicht nur die gräuelvollen Revolutionen (von welchen S. 232. eine kostliche Beschreibung gegeben wird) vermeidet, sondern überhaupt zu der schönsten Sicherheit gelangen muss: so wird man ihr gern die nöthige Zeit opfern, und man wird eben so gern die Volksversammlungen besuchen, die zur Vollendung des Ganzen noch wesentlich nothwendig sind. — Alle diese schönen Sachen mögen die Leser des Breitern im ersten Titel auf *ein hundert und acht und dreyßig* Seiten finden.

Der *zweyte* Titel untersucht, auf *sechs und neunzig* Seiten, die Bedingungen der Ausführbarkeit der aufgestellten Staatsverfassung und der Annäherung zu derselben in den bestehenden Staaten. Was dieser Verfassung noch zur Zeit im Wege steht, sagt Hr. *B.*, ist das, dass die meisten Staatsglieder zwar lebende, aber sinn- und empfindungslose Maschinen, blose passive Lastträger sind, die aller staatsrechtlichen Cultur ermangeln. Diesem Mangel also muss abgeholfen werden, und eine Erziehung für den Staat ist nothwendig. Eine solche Erziehung wird aber näher beschrieben, und den Fürsten zur Pflicht gemacht, für dieselbe zu sorgen. Auch hat Hr. *B.* grose Hoffnung, dass man überall Hand an's Werk legen werde, sobald nur erst das Geschäft des allgemeinen Friedens beendigt seyn wird. Hier findet man viele gute Bemerkungen; doch möchte es wohl viele geben, welche diesen zweyten Titel mit dem ersten in einem System nicht recht zu vereinigen wissen.

Aber noch mehr vielleicht werden diese sich wundern, wenn sie nun die *zweyte* und *dritte* Abtheilung aufschlagen, und finden, dass beide die Ueberschrift: *Staatsverwaltungslehre* — Administrationspolitik, führen. Denn wenn sie auch gewohnt sind zur Staatsverfassung eine Staatsverwaltung hinzu zu denken: so möchten sie doch Recht zu haben glauben, wenn sie meynten, dass in einem *System*, welches eine Verfassung vorgezeichnet zu haben behauptet, durch welche *die beste* Verwaltung *nothwendig gesichert* werde, und welches die Verwaltung von der Gesetzgebung getrennt wissen will — dass in einem solchen System für die Verwaltung eben nicht viel gesagt werden könne; wenn nur die Gesetze gut sind: was ist von der Verwaltung zu fürchten, da sie ja nothwendig die beste seyn muss! Und wenn sie nun hier lesen (II. S. 7.), „dass in dem Umfange der Staatsverwaltung alles liege, welches geschehen muss, damit der Zweck des Staats erreicht werde:" so fürchten sie der Meinung seyn, dass sonach auch die Staatsverfassung zu der Staatsverwaltung gehören müsse, weil sie ja aus dem *ersten* Theile des Werks wissen, dass ohne Staatsverfassung der Staatszweck nicht erreicht werden könne. Und doch wissen sie gleichfalls aus diesem *ersten* Theile, dass ein Volk (I. 85.) damit *beginnen* müsse, *sich bürgerlich zu verfassen*. Dieses und anderes dürften manche nicht recht zu vereinigen wissen. Rec. lässt es dahin gestellt seyn, und bemerkt für seinen Theil, dass er sich freuet, die Staatsgewalt, obgleich sie durch die Verfassung so schneidend getrennt ward, jetzt bey der Verwaltung so schön wieder vereint zu sehen, als sey

zu

an eine solche Trennung nicht gedacht. Im übrigen enthält diese sogenannte Administrations-Politik außer einer Einleitung, die auf 53 Seiten allgemeine Regierungsmaximen u. dgl. aufstellt, *acht* Abschnitte, von welchen mehrere noch in Titel eingetheilt sind. Der *erste* Abschnitt redet *von der Gesetzgebung* überhaupt, und in manchen Stücken recht wacker; er stellt den Begriff der Gesetzgebung auf (freylich ein wenig spät; aber doch besser, als gar nicht), spricht von der Nothwendigkeit der Gesetzgebung (eben so), zeigt, wie die Gesetze abzufassen und einzuführen seyen u. s. w., abermals auf einigen 50 Seiten. — Der *zweyte* Abschnitt handelt, auf 50 andern S., von der *organischen Gesetzgebung*, welche aller andern Gesetzgebung zum Grunde liegen müsse: denn durch dieselbe soll die *Staatsmaschine* denjenigen *Organismus* erhalten, durch welchen die Erreichung des Zwecks der Gesetzgebung am leichtesten gemacht wird. Hr. *B.* theilt in dieser Hinsicht die verwaltende Staatsgewalt in sechs Administrativdepartements: in das der Civilrechtspflege, der Strafrechtspflege, der Polizey, der Militärverwaltung, der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzverwaltung: denn, sagt er, in eben so viele Zweige zerfällt die Staatsgewalt nach einem *richtigen* Eintheilungsgrunde. Daß jedem Departement seine innere Einrichtung vorgeschrieben werde, versteht sich von selbst. Auch wird man wohl erwarten, daß Hr. *B.* bey Besetzung der Stellen in diesen verschiedenen Departements ganz und gar keine Rücksicht auf Geburt, Familienverhältnisse, Reichthum u. s. w. gestatten werde, sondern lediglich auf Kenntnisse, Fähigkeiten u. s. w. Dieser Gedanke, mit welchem unser Zeitalter sich gar gern kitzelt, würde richtig seyn, wenn nur so ausgemacht wäre, wie Hr. *B.* zu glauben scheint, „daß dergleichen Dinge auf die Amtsführung keinen Einfluß haben." Und wie, wenn die Fähigkeiten mit der Geburt verbunden sind? — Der *dritte* Abschnitt, welcher die Ueberschrift führt: von der *Civil*- (oder Privatrechts-) Gesetzgebung und Civilrechtspflege, ist in zwey Titel getheilt, von welchen der erste von der Civilgesetzgebung, der zweyte aber von der Rechtspflege handelt. Um die Sphäre der Civilgesetzgebung zu bestimmen, nimmt Hr. *B.*, gewiß ganz ohne Noth, zwey Urrechte des Menschen an, das Recht auf persönliche Freyheit und das auf freye Wirksamkeit in der Sinnenwelt. Aber sollte nicht dieses Recht jenes schon einschließen? Sollte nicht persönlich frey seyn, wer frey wirken darf in der Sinnenwelt? Jedoch wir übergehn dieses, so wie wir die alte Eintheilung in *Personen-* und *Sachenrecht* u. s. w. hier keineswegs bestreiten wollen. Auch gegen die Ansicht des Vfs. vom Gerichtswesen ließe sich wohl leicht disputiren, wenn mit Disputen gegen das Einzelne etwas gewonnen werden könnte. — Im *vierten* Abschnitt wird von der Strafgesetzgebung und der Strafrechtspflege auf dieselbe Art in zwey Titeln gehandelt. „Der Inbegriff aller Strafandrohungen gegen mögliche Rechtsverletzungen ist die Strafgesetzgebung, deren Zweck kein anderer ist, als einen, der Erscheinung von Lasionen des Rechts vorhergehenden, psychologischen Zwang zu begründen, durch ihn dem Begehrungsvermögen aller, die, um der rechtlichen Sicherheit Aller willen nothwendige, Schranke zu setzen, zu verhindern, daß je ein Rechtssubject im Staate von einem seiner Glieder (soll wohl heißen von einem andern Mitgliede des Staats) an seinem Rechte verletzt werde." Es scheint sich von selbst zu verstehen, daß der Staat gewiß nicht leiden will, was nicht einmal irgend ein Rechtssubject in ihm leiden soll. Also konnte er ja wohl ausgelassen werden. Und wirklich werden bald die Verbrechen in Staats- und Privatverbrechen u. s. w. abgetheilt. Das Princip, nach welchem Hr. *B.* die Strafen bestimmen will, die das Gesetz androhen soll, ist im Grunde das alte wohlbekannte: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nur etwas moderner ausgedrückt. Es soll nämlich eben so tief in das Recht des Verbrechers gegriffen werden, als er in die Rechte eines andern eingegriffen hat. Dieses so — einfache Princip setzt, wie Hr. *B.* sagt, die Strafen mit den Verbrechen in ein gutes Verhältniß, macht den Zweck der Strafen erreichbar, und kann praktisch leicht angewendet werden. Hr. *B.* giebt, um das Letzte zu zeigen, ein paar Beyspiele, die schwierig scheinen konnten. Rec. hebt eins davon aus, um die — Vortrefflichkeit dieses Princips anschaulich zu machen. Was würden die Leser wohl für eine Strafe auf die *Nothzucht* setzen? Sie müssen überlegen, was Nothzucht ist! „Das Wesen der Nothzucht, als eines Verbrechens" — (denn als Nicht-Verbrechen ist es etwas ganz anders!) — „besteht in einem gewaltsamen Eingriff in das Urrecht einer Person auf die Freyheit und Unantastbarkeit ihres Leibes, und (nach Umständen) in ihr Recht auf die Voraussetzung ihrer Moralität, und auf deren Folgen." Nun dürfen sie nur eine Strafe androhen, die alles dieses auf den Nothzüchtler wälzt! „Die Strafe wäre *sonach* Zufügung von Schmerzen" — auf welchen Theil des Körpers ist leicht zu erachten — (als eines, dem Wollustgefühl entgegenstehenden, Uebels) „verbunden mit kurzem" — (denn der Act dauerte ja auch nicht lange!) — „aber (z. B. durch *besondere* Fesseln) erschwertem Gefängnisse, und (nach Umständen) Schadenersatz, nach vorgängiger öffentlicher Ausstellung mit einer, mit patender Inschrift versehenen, Tafel" — wahrscheinlich um die Sache so bekannt als möglich zu machen. Es ist doch erstaunend, wie weit wir in Ishundert Jahren gekommen sind. Um diese Zeit hatten unsere Vorfahren bekanntlich die Gewohnheit, gewisse schmutzige Verbrechen mit dem Tode zu bestrafen; aber den Vollbringer versenkten sie in einen Sumpf, um die Schande zu bedecken, und zu verhüten, daß irgend einer daran erinnert würde. Hr. *B.* wird auf sein Tafelchen gewiß setzen wollen, was der Mensch gefündigt, wo, mit wem, um die übrigen damit abzuschrecken. Dagegen verwirft Hr. *B.* die Todesstrafe gänzlich als durchaus unzulässig, und hebt damit natürlich sein Princip völlig wieder auf; und dieses ist um so mehr zu bedauern, je praktischen brauchbarer es zu seyn schien. Selbst die Bibel verbindet ja mit dem „Auge um Auge" das „Seele um Seele." Die Gründe aber, aus welchen den

Digitized by Google

den Regierungen das Recht der Todesstrafe abgesprochen wird, sind die bekannten. Die Strafe auf den Todtschlag soll Ausschließung aus dem Staat und ewiges Gefängniß seyn! Im übrigen ist begreiflich, daß Hr. *B.*, da er nur Rechtsverletzungen bestrafen will und bestrafen wollen kann, nicht recht weiß, ob er z. B. Amtserschleichung, Zinnswucher, Blutschande, Stuprum, Concubinat und Kuppeley zu den Verbrechen rechnen soll oder nicht? Denn er zweifelt, daß an diesen Gräueln die wesentlichen Merkmale wirklicher Rechtsverletzungen nachzuweisen seyen. — Der *fünfte* Abschnitt, mit welchem die *dritte*, letzte und dickste Abtheilung beginnt, redet, wieder in zwey Titeln, von der Polizeygesetzgebung und Verwaltung. Dieser Abschnitt nimmt nicht weniger als *zwey hundert sieben und dreyßig* Seiten ein. Wir können uns aber unmöglich auf den Gang und den Sinn dieser Untersuchungen einlassen; wir würden, obgleich man überall alten Wahrheiten begegnet, nicht mit unsern Bemerkungen und Bestreitungen ans Ende kommen. Die Langweiligkeit des Vortrags, durch das einseitige Princip vermehrt, ist zuweilen wirklich unerträglich, bey manchen Dingen begreift man auch nicht, warum Hr. *B.* auf neuere Untersuchungen und Erfahrungen so ganz und gar keine Rücksicht genommen hat. Wie man überall keine Kenntniß der Geschichte findet, so vermißt man auch Kenntniß der Literatur. Nur Eins deuten wir an, das der Leser vielleicht zu erfahren wünscht, die artige Art nämlich, wie Hr. *B.* der Staatsgewalt, ungeachtet er von nichts als vom Rechte redet, die Sorge für Bildung und Wohlstand der Unterthanen zur Pflicht macht. Es ist folgende. Die Polizey soll Rechtsverletzungen zuvorkommen. Diese aber entstehen aus Unbesonnenheit und Rechtswidrigkeit des Willens; und die Urquelle von diesen ist Mangel an Bildung und Armuth. Soll nun die Polizey, wie sie denn soll, Rechtsverletzungen zuvorkommen: so muß sie die Urquelle derselben verstopfen. Folglich! Der Scharfsinn in dieser Argumentation ist in der That zu bewundern, aber noch mehr zu bewundern ist, daß der Vf. hier nicht in sich gegangen ist und gefühlt hat, wie nothwendig es sey, über das Recht hinauszugehen. Aber wie hätte er es können! Die ganze Anweisung, wie die Bildung unterstützt werden soll, nimmt 5, lage *fünf* Seiten ein. Wenn man dieses sieht, und sieht, was nun noch gesagt ist: so weiß man wirklich nicht recht, wie man z. B. folgende grade hier vorkommenden Aeußerungen des Vfs. nehmen soll. „Wer es mit der Menschheit redlich meynt, *prüfe* und *vergleiche*" — nämlich seine Vorschläge mit andern. Oder: „es läßt sich jedoch mit Zuversicht erwarten, daß in diesem Kampfe — (nämlich: ob der Staat eine bloße Rechtsanstalt sey, oder noch etwas mehr?) — *der Wahrheit* (d. i. Hn. *Behrs*) mit *dem Egoismus* oder Irrthum der Menschen — (zu welchen Rec. gehört) — endlich es der ersten (d. i. Hn. *Behr*) gelingen werde und müsse, den Sieg zu erringen." Gewiß! und das Triumplied wird alsdann verwegen genug klingen. — Beyläufig wird in einem Anhange zu diesem Abschnitte noch der Streit über die Grenzen der Civilrechtspflege, der Strafrechtspflege und der Polizeyverwaltung entschieden, der, nach Hn. *B.*, bisher nicht hat entschieden werden können, weil diejenigen, die sich mit dieser Aufgabe beschäftigten entweder einseitige Civilisten, oder einseitige Criminalisten, oder einseitige Gelehrte im Gebiete der Polizey waren. Diese Sache ist also jetzt auch endlich einmal aufs Reine gebracht. — Der *sechste* Abschnitt handelt, gleichfalls in zwey Titeln, von der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats in Beziehung auf seine *auswärtigen Angelegenheiten*. Vielleicht verwundert sich Einer und der Andere, von einer solchen *Gesetzgebung* zu hören? Aber Hr. *B.* verwundert sich von seiner Seite nicht minder, daß man bisher *weder* in der Theorie noch in der Praxis eine *solche* Gesetzgebung aufgestellt hat. Nur *die Unwissenheit*, meynt er, könne die Nothwendigkeit derselben läugnen. Rec. will darüber nicht entscheiden: so viel aber weiß er, daß diese neue *Behrsche* Doctrin gar alte und zum Theil gar fade Dinge vorbringt. Denn eigentlich wird von dieser neu aufgestellten Gesetzgebung nichts weiter gefordert, als Unabhängigkeit des Staats und freyer innerer und äußerer Verkehr. Dafür soll unterhandelt, und, im Fall der Noth, etwas moralisch gekriegt werden. Weil aber das Kriegführen bekanntlich eine mißliche Sache ist: so verfteht sich von selbst, daß der Abschnitt mit einem *Staatenbunde* schließen müsse, auf daß durch ein Bundesgericht ein beständiger Friede proclamirt werden könne! Auch läßt sich erwarten, daß dem armen Machiavelli in dieser Abhandlung sein gewohntes Theil werde; was wird aber Macch. dazu sagen, wenn er anders da unten etwas von dem erfährt, was in Würzburg vorgeht, daß ein deutscher Professor der Staatswissenschaften seine würdigen Schüler *des Despotismus unrechtliche Sklaven* nennt? Aber, wenn Rec. nicht sehr irrt, so hat grade Machiavelli irgend wo angemerkt, daß es vielen Menschen leichter werde, zu schimpfen als zu studiren und zu verstehen. — Im *siebenten* Abschnitt wird die Militär-, — im *achten* endlich die Finanz-Gesetzgebung und Verwaltung aufgestellt. Aber Rec. will sich nicht bey denselben verweilen, da sie, bey manchen guten Bemerkungen, den Charakter des Ganzen tragen, der hoffentlich hinlänglich ausgesprochen ist. — Er will daher nur noch zum Schlusse das dem Werke gern zum Verdienst anrechnen, daß gar keine Buchertitel angeführt worden sind; dadurch würde es nur unnützer Weise noch dicker geworden seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Julius 1812.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geschichte und Statistik des Königreichs Sachsen und des Herzogthumes Warschau*, für Selbstbelehrung und Jugend-Unterricht dargestellt von *Karl Heinrich Pölitz*, ordentlichem Prof. der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Director. 1809 und 1810. *Erster* Theil. 328 S. *Zweyter* Theil. 366 S. *Dritter* Theil (unter dem von dem vorigen abweichenden Titel: Geschichte, Statistik *und Erdbeschreibung* des Königreichs Sachsen u. s. w.) 400 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der historische Theil dieses Werkes soll, nach der Erklärung des Vfs. in der Vorerinnerung, zwischen dem Compendium und dem ausführlichen Commentar die Mitte halten, und sich hierdurch von andern ähnlichen unterscheiden. Neue historische Resultate wird man daher nach diesem Plane nicht erwarten, sondern blos eine gute Auswahl und Zusammenstellung schon bekannter Ereignisse.

In der ältern Geschichte hat er sich zunächst an die von *Adelung* in der Einleitung zu seinem Directorium der Südsächsischen Geschichte gezogenen Resultate gehalten, welches bey uns den Wunsch erregte, dass diese einer neuen kritischen Prüfung möchten unterworfen werden, da uns einige der wichtigsten, besonders diejenigen, welche die drey von ihm angenommenen ältern Marken der Thüringisch-Meissnischen Länder betreffen, auf unhaltbaren Beweisen zu beruhen scheinen, und wir eben so wenige Befriedigung hierüber in *Löscher's* von *Adelung* angeführten Schrift (*de duplici Marchia Thuringorum in Analectis ex omni meliorum litterarum genere* T. I. p. 295.) gefunden haben. Besonders ist es uns auffallend gewesen: dass *Adelung*, als ein so grosser Sprachkenner, die Existenz mehrerer Thüringischer Markgrafschaften aus einer auch von dem Vf. in dieser Beziehung angeführten Urkunde von 839. beweisen will, wo es heisst: „*Ducatus Thuringiae cum marchis suis.*" Denn bekanntlich bedeutet das Wort *Mark* in den damaligen Zeiten gewöhnlich weiter nichts, als einen an der Gränze gelegenen District. S. *Wenck's* Hessische Landesgeschichte, Bd. 2. S. 355. Einige Abhandlungen von *Adelung* in *Weiss'ens* neuem Museum für die Sächsische Geschichte, Bd. 4. St. 1 und 2, unter welchen vorzüglich die genealogischen Notizen über den Theodoricus Bugici, die Nachlese zur Geschichte Markgraf Albrecht des Stolzen und seines Bruders Dietrichs des Bedrängten, ingleichen die Geschichte der Grafen von Brena, ausgehoben zu werden verdienen, scheinen dem Vf. entgangen zu seyn. — Die Geschichte Thüringens und der übrigen Sächsischen Länder, welche später unter der Herrschaft des Meissnischen Hauses vereinigt wurden, ist weit kürzer, als die der Markgrafschaft Meissen, behandelt. Der hiervon in der Einleitung (S. 3.) angegebene Grund dieser verschiedenen Behandlung: „dass für die vaterländische Geschichte die Vorgänge der übrigen dazu gekommenen Länder erst nach ihrer Verbindung mit Meissen von höherem Interesse wären," hat uns nicht einleuchten wollen, und hätte nur zu der Zeit zur Entschuldigung gereichen können, als man die Sächsische Geschichte blos in Beziehung auf das regierende Haus darstellte, ohne auf Cultur und Landesverfassung Rücksicht zu nehmen.

In dem statistischen Theil kann man dem Vf. das Verdienst, auf welches er selbst in der Vorerinnerung Anspruch macht, dass er eine lichtvolle Uebersicht und einen in sich zusammenhängenden Plan für das Ganze (grösstentheils nach *Hassel's* Methode in seinen Werken über Oesterreich und Russland) entworfen hat, und besonders die Gränzlinie zwischen Statistik und Geographie, die oft überschritten wird, festzuhalten suchte, nicht absprechen. Dass er hier und in dem geographischen Theile, welcher anfangs ausser dem Plane des Vfs. gelegen zu haben scheint, seine Vorgänger fleissig benutzte, ergiebt sich aus den angeführten Schriften; auch haben wir einige Spuren vom Gebrauch handschriftlicher Nachrichten gefunden, als z. B. Bd. 2. S. 73. bey den Tabellen über die Bevölkerung des Wittenberger Kreises, ingleichen bey der geographischen Darstellung dieses und des Cotbuser Kreises. An Veranlassungen zu Zusätzen und Berichtigungen kann es natürlich bey einem solchen Werke nicht fehlen; man erlaube uns einige beyzufügen, welche besonders den statistischen Theil betreffen.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Schwarzburgischen, Stolbergischen und Schönburgischen Graf- und Herrschaften sind (Bd. 2. S. 46.) durch den Französischen Ausdruck, dass der König ihr *Seigneur Suzerain* sey, nicht richtig bezeichnet, und es müssen damit diejenigen Bemerkungen verglichen werden, welche man S. 243 u. f. findet, wo aber gleichfalls in Ansehung Schwarzburgs manches aus dem Receesse von 1419. zu berichtigen ist, weil der Vf. die Aemter Ebeleben, Kelbra und Heringen von den übrigen Sächsischen Lehnen nicht genau unterschieden hat. — Der ehemalige rechtliche Zustand der Katholiken in Sachsen ist (Bd. 2. S. 93.) nicht vollständig angegeben. Denn sie konnten nicht nur keine Grundstücke erwerben

den, fondern waren auch von allen Staatsämtern und von dem Bürgerrechte in den Städten ausgeschloſſen. Alle dieſe Rechte muſsten die Reformirten noch länger, als die Katholiken, entbehren, weil ſie in dem Poſener Frieden nicht ausdrücklich genannt waren, bis endlich auch ihre Gleichſtellung mit den Lutheranern durch ein Königliches, während dem letzten Landtage (1811.) erlaſſenes, Decret feſtgeſetzt wurde. — Bey der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, welche bekanntlich das Bautzner Domkapitel über die Katholiken in der Oberlauſitz ausübt, hätten die Anſprüche, die ſolches zu verſchiedenen Malen auch auf Conſiſtorialrechte über Evangeliſche in dieſem Lande hat behaupten wollen, bemerkt werden können. Man vergleiche eine auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Abhandlung in *Fitter's* Erörterungen des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts, Bd. 2. H. 4. Nr. XV. S. 442 u. f. S. 102. werden die Domherren zu Meiſſen, Wurzen, Merſeburg, Naumburg und Zeitz, und die *Rectores Magnifici* der beiden Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg als die Sächſiſchen Prälaten aufgeführt. Allein zu geſchweigen: daſs in den niedern oder Collegiatſtiftern zu Wurzen und Zeitz keine Domherren, ſondern bloſse Canonici ſind, ſo kann auch nicht den einzelnen Domherren und Rectoren der Univerſitäten, ſondern nur den Corporationen, zu welchen ſie gehören, der Prälatenſtand zugeeignet werden. Ferner iſt die Patrimonialgerichtsbarkeit (S. 105.) ſo wenig, wie die niedre Jagd, ein allgemeines Vorrecht der Rittergüter, weil ſie ſich jederzeit auf einem beſondern Rechtstitel gründen muſs. — In Anſehung der neueſten Sächſiſchen Handelsverhältniſſe verdienen folgende Schriften, welche der Vf. noch nicht hat benutzen können, verglichen zu werden: 1) *Karl Reyer's* Anſichten der neueſten Franzöſiſchen und Sächſiſchen Handelsverhältniſſe. Dresden, 1811. 8. 2) Anſichten einiger Hauptzweige der Induſtrie und des Handels in Sachſen. Leipzig, 1811. 8. — S. 193. hätte wohl die dreyfache Schulordnung eine Erwähnung verdient, welche 1773. für die Fürſtenſchulen, für die lateiniſchen und die deutſchen zu Stande kam, und die für die damalige Zeit ſehr zweckmäſsig war, gegenwärtig aber einer neuen Reviſion bedürfte. Zu dem Weiſsenfelſer Schulmeiſter-Seminarium, deſſen Exiſtenz (S. 201.) nur kurz angedeutet iſt, wurde der erſte Grund ſchon 1794. gelegt, erſt 1802. aber nach beſchehener Erkaufung eines anſehnlichen Grundſtücks die Anſtalt vollendet und dergeſtalt erweitert, daſs gegenwärtig die Zahl der Zöglinge auf 45 geſtiegen iſt. — Bey der Verfaſſung der Univerſität Leipzig (S. 203.) hätte die bekannte Abtheilung der akademiſchen Lehrer in vier Nationen, welche auf die Rectorwahlen, Collegiaturen u. ſ. w. einen ſehr groſsen Einfluſs hat, bemerkt werden ſollen; auch iſt die hier erwähnte im Jahre 1808. von einer Königlichen Commiſſion vorbereitete neue Organiſation der Univerſität noch bis jetzt nicht vollendet. Was übrigens die Canonicate betrifft, welche die erſten Profeſſoren der Theologie und der Rechte genieſsen: ſo hat die dritte Profeſſur der Rechte kein Canonicat zu Zeitz, ſondern eins zu Naumburg, jedoch ohne Sitz und Stimme in dem Kapitel. — Das Teſtament des Herzogs Albert wird (S. 229.) wie gewöhnlich als der erſte Grund der Primogenitur in den Ländern der von dieſem Fürſten geſtifteten Linie betrachtet; in der That aber wurde eigentlich mehr ein Seniorat dadurch beabſichtigt, der aber in der Folge beſonders durch die Verbindung mit der Kur in jene Succeſſionsart verwandelt wurde. — Daſs (wie S. 271. behauptet wird) die bürgerlichen und neuadligen Amtsaſſen durch Deputirte aus ihrer Mitte auf dem Landtage erſcheinen, iſt nicht ganz richtig, indem auch von den Aemtern bloſs altadlige Deputirte geſendet werden dürfen, ob ſie gleich ihre Vollmachten von ſämmtlichen amtſaſſigen Rittergutsbeſitzern erhalten. Ueber die Art, wie die Landtagsverhandlungen ſelbſt gepflogen werden, giebt der Vf. keine befriedigende Auskunft, und wenn er (S. 272.) ſagt: daſs in den engern Ausſchuſſe alle wichtigere Angelegenheiten, in dem weitern aber die minder bedeutenden verhandelt würden: ſo iſt dieſs geradezu der Landtagsordnung *von 1728. §. 20.* entgegen, nach welcher über alle Gegenſtände der Landtagsverhandlungen beide Ausſchüſſe gehört werden müſſen, ehe ſie den allgemeinen Ständen zur Berathung vorgelegt werden können. — Warum der Vf. (S. 290.) behauptet: daſs der Kurfürſt Auguſt zuerſt die collegialiſche Verfaſſung in Sachſen eingeführt habe, können wir nicht begreifen, da es allgemein bekannt iſt, daſs ſeit Herzogs Albert Zeiten Landesregierung und Oberhofgericht als förmlich organiſirte Collegien exiſtirten. In der Geſchichte des Oberhofgerichts ſelbſt heiſst es (S. 316 u. f.): „Die älteſten Hofgerichte in den Meiſsniſchen Landen waren zu Eckartsberga für Thüringen, und zu Dresden für Meiſsen und das Oſterland. Sie blieben ſelbſt bey den häufigſten Ländertheilungen gemeinſchaftlich. Von dieſen Hofgerichten war das Hofgericht verſchieden, das an dem Hofe des Regenten ſelbſt gehalten wurde, und das man Oberhofgericht nannte, *weil es ſich* über das ganze Land erſtreckte. Mit der Verlegung der Reſidenz im Jahre 1483. nach Leipzig kam auch dieſes Oberhofgericht dahin. Auf Verlangen der Landſtände wurden 1487. die beiden andern Hofgerichte aufgehoben u. ſ. w.“ Dieſs muſs nach folgender Angabe berichtigt werden. Seit Heinrich des Erlauchten Zeiten exiſtirte das eigentliche Hofgericht bloſs an dem Hoflager des Fürſten, doch wurden auch die Provinzialgerichte einzelner Diſtricte bisweilen unter dieſem Namen begriffen. Mit der Reſidenz, die bisher gewöhnlich in Dresden war, wurde 1483. jenes Hofgericht nach Leipzig verlegt, bey der Theilung zwiſchen Ernſt und Albert von 1485. aber kehrte daſſelbe zugleich mit letzterm nach Dresden zurück, und jetzt erſt wurde daneben (wie auch der Vf. ſelbſt Th. I. S. 175. bemerkt hat) noch ein beſondres Hofgericht zu Eckardsberge errichtet, um den Thüringiſchen Unterthanen der Albertiniſchen Linie die Rechtspflege zu erleichtern. Dieſe beiden Hofgerichte nun wurden auf Verlangen der Stände 1488. in ein neues Oberhofgericht zu Leipzig für ſämmtliche Länder verwandelt,

Digitized by Google

delt, theils wegen der dasigen Universität, theils aber auch wegen der günstigen Lage der Stadt in der Mitte des Landes. Noch bemerken wir in Ansehung der Gerichtsbarkeit dieser Behörde, dass Adlige derselben nicht unterworfen sind, wenn ihnen nicht die Schriftsässigkeit aus andern Gründen zusteht.

Was übrigens die auf dem Titel der beiden *ersten* Bände dieses Werkes angekündigte Geschichte und Statistik des Herzogthums Warschau betrifft: so ist solche wegen der wichtigen Veränderungen desselben, welche der neueste Wiener Friede herbeygeführt hat, bis jetzt noch nicht erschienen.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Kurze Geschichte von Sachsen für den Vortrag derselben auf Lyceen und bessern Erziehungsanstalten*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. der Geschichte u. s. w. 1810. 117 S. und zwey Geschlechtstabellen. 8. (8 gr.)

Dieses Lehrbuch ist ein Auszug aus des Vfs. grösern Geschichte des Königreichs Sachsen, der zu dieser in dem nämlichen Verhältnisse steht, wie dessen kleine Weltgeschichte zu seiner grösern, so dass der Lehrer bey dem Vortrage der Geschichte nach dem Auszuge auf das grössere Werk Rücksicht nehmen kann. Nach diesem Gesichtspunkte bedarf es also keiner besondern Beurtheilung dieser Schrift; auch stimmen wir darin mit dem Vf. überein, dass für den propädeutischen Vortrag der Geschichte blos reine einfach dargestellte Facta zweckmässig sind, weil zuerst die Geschichte in das jugendliche Gemüth nur nach allgemeinen Umrissen eingehen muss. Eben in dieser Hinsicht aber würden wir auch bey einem solchen Lehrbuche einen compendiarischen, in blosen kurzen Sätzen bestehenden, Vortrag dem zusammenhängenden, von dem Vf. gewählten, vorziehen, da es nicht zu läugnen ist, dass sich die Thatsachen weit besser auf jene, als auf diese Weise dem Gedächtnisse einprägen.

PHYSIK.

OSNABRÜCK, b. Crone: *Elemente der Naturlehre*, von *Joh. Heinr. Niemann*. — *Erster* Theil. Ursprung aller Naturveränderungen. 1810. 34 S. *Zweyter* Theil. Lebenslehre. 54 S. 8. (8 gr.)

Desselben Fragmente der Naturlehre. 1810. 66 S. 8. (8 gr.)

Ein dialectisches Spiel, ohne gehörige Kritik angestellt. Der Vf. geht von den Sätzen aus: Seyn = Seyn, und Nichtseyn = Nichtseyn. In der ganzen Natur sey überall eine Tendenz wider allen Gegensatz, um die Differenz der beiden darin enthaltenen Sätze aufzuheben. Gesetzt 10 und Null. Hier gehe 5 von 10 zu Null, und 5 von Null zu 10 über. Anstatt 10 und Null hätten wir nun 5 und 5, und 5 = 5, also ist der Gegensatz aufgehoben. Rec. frägt den Vf., woher dieser Grundsatz komme, ob man ihn durch die Erfahrung finde, oder ob er nothwendig sey, und woran er sich knüpfe: denn von allem diesem hat uns der Vf. nichts gesagt. Er fährt fort: Seyn erscheine als Materie, Nichtseyn als Raum. Gesetzt, Materie in ihrer Sphäre = 100. Dieser werde absoluter Raum entgegen gesetzt, so habe Materie = 50 eine Tendenz, aus ihrer Sphäre in die Sphäre des absoluten Raumes überzugehn. Der Uebergang gehe wirklich vor sich, wenn demselben kein Hinderniss entgegen gesetzt sey. Der Uebergang der Materie aus einer Sphäre in eine andere erscheine als Bewegung. Rec. wünscht erstlich eine Erklärung des Worts *Sphäre*, wenn von Sphäre des Raums und der Materie die Rede seyn soll, noch mehr von dem Uebergange aus einer Sphäre in eine andere. Ferner was berechtigt den Vf., Raum der Materie entgegen zu setzen? Der Materie ist Nicht-Materie entgegen gesetzt, ein, wie der Vf. selbst es nennt, unbestimmter Gegensatz, indem dazu Raum, Zeit, Vorstellung und noch viel anderes gehört. Wie kann man sagen, dass der Materie bey geringerer Intensität Raum zugesetzt sey, da sie bey den verschiedensten Intensitäten derselben Raum einnimmt. Die Folgerungen aus diesen Sätzen weichen nicht sehr von bekannten mechanischen Vorstellungen ab, die flüssigen Körper bestehen aus Kugeln, die chemische Verbindung und Trennung ist ein Eindringen und Abdrängen durch die Poren u. s. w. In dem *zweyten* Theile fängt der Vf. mit dem Satze an: Chemische Wirkung sey Leben. Das Leben der Pflanzen, Thiere und Menschen erscheine uns darum ganz anders, als die Verbindung der Säuren mit den Alkalien, weil die organische Structur, und nicht die Wirkung selbst verschieden sey. Ein Lebenssystem, welches so eingerichtet ist, dass, durch Einwirkung der Nahrung auf dasselbe, von demselben Verrichtungen zur Verhütung des Todes hervorgehen, nennt er ein organisches Lebenssystem. Was daraus gefolgert wird, ist nicht von Bedeutung. Wir wollen den §. über die Verdauung herſetzen. „Die Speise, welche für die Verdauungssäfte, thierische Wärme und Getränke Empfänglichkeit besitzt, wird von denselben durch Eindringen (es versteht sich, dass die Poren der Speisen gros genug seyn müssen) und Abdrängen des Materialen vom Materialen aufgelöset. Die Speise, welche für die Verdauungssäfte, thierische Wärme und Getränke materiale Kraft besitzet, kann von denselben nur dadurch, dass sie sich so sehr der Flüssigkeit nahet, und ihre materiale Kraft so gros ist, dass durch Beyhülfe der mechanischen Theilung der eigentliche Zusammenhang überwunden wird, aufgelöset werden.". Man sieht, dass in solchen Erklärungen das Allgemeine nur eben berührt wird, und so ist es auch in dem Folgenden, wo von Respiration u. s. w. geredet wird.

In den Fragmenten der Naturlehre wird zuerst von der Schwere (Schwehre schreibt der Vf.) gehandelt, worin das Bekannte mangelhaft und ohne Genauigkeit vorgetragen wird. Dann vom Licht; es sey keine eigene Materie, sondern Aether, aber jede Materie könne durch feine Zertheilung Aether werden. Auf die Schwierigkeiten, welche diese Theorie in

Digitized by Google

in der Lehre von der Brechung findet, hat sich der Vf. nicht eingelassen. Wärme sey ebenfalls keine eigene Materie, sondern jede könne, fein zertheilt, Wärme werden. Sie sey also mit dem Licht ursprünglich einerley, doch von gröserer Intensität. Abenteuerlich ist die Meinung von der Umdrehung der Erde um die Axe. Die Erde ist nämlich ein organischer Körper, aus dessen Mittelpunkte Gefäse ausgehen, in denen sich die Flüssigkeiten von Westen nach Osten bewegen, und so die ganze Sphäre mit herum führen. Eben so sonderbar ist das von der Sonne Gesagte. Desto mechanischer ist die Theorie vom Verbrennen. Rec. kann nicht finden, dass durch diese Elemente und Fragmente die Wissenschaft gewonnen habe, und mus dem Vf. widerrathen, auf diesem Wege fortzufahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Warschau.

Am 7ten Januar d. J. erfolgte die feyerliche Auflösung des vom Jahre 1806 bestehenden Oberschulcollegiums des Herzogthums Warschau durch den Minister des Innern, an dessen Stelle der Director der öffentlichen Aufklärung installirt wurde. Diese wichtige Stelle ist dem auch in der literarischen Welt rühmlichst bekannten Grafen *Stanislaus Potocki*, Woywoden und Präses des Staatsraths, anvertrauet, und zu Mitgliedern der Direction folgende Männer ernannt worden: Der Staatsrath *Stasic*; *Niemcewicz*, Secretär des Senats; *Morawski*, Referendar im Staatsrath; der Domherr *Prazmowski*, *Lipiński* und *Lelewel*. Zu Ehrenmitgliedern hingegen: *Raczyński*, Erzbischof von Gnesen; *Wal. Sobolewski*, Senatorwoywode; der Senator *Zamoyski*; der Senator *Alex. Potocki*; *Maller*, Oberster und Director der Ingenieurschule; der Metropolitanprobst *Wolicki*; *Linde*, Rector des Warschauer Lyceums; der Abbé *Kopczyński*; *Przezwański*, Provinzial der Piaristen; *Diehl*, Prediger der reformirten Gemeinde in Warschau; *Dymidowicz*, vorher Gymnasiendirector in Gallicien; *Wohlfeil*, sonst Visitator der gallicischen Normalschulen; *Fiiałkowski*, Prof. emerit. in Krakau. Zum Generalsecretär Hr. *Lorenz Surowiecki*. — Hr. *Lipiński*, bisheriger Generalsecretär in dem Oberschulcollegium, stattete einen Bericht von der fünfjährigen Amtsverwaltung dieser Magistratur ab, welcher von der Einsicht und Thätigkeit dieses Collegiums die sprechendsten Beweise enthält, und, wie es Referent zuverlässig weiss, nächstens deutsch übersetzt erscheint.

II. Todesfälle.

Der schon seit mehreren Jahren an Podagra und Chiragra leidende Graf *Hugo Stumberg Kollątay*, gewesener Rector der Krakauer Universität, polnischer Kronvicekanzler, Ritter des St. Stanislaus- und weissen Adler-Ordens, starb in Warschau am 28. Februar d. J. im 62sten Jahre seines thätigen Lebens. Als polnischer Schriftsteller hat er sich unsterbliche Verdienste durch seine Werke erworben, die in einer klassischen Sprache abgefasst, die wichtigsten philosophischen und besonders politischen Materien, der fortschreitenden europäischen Cultur gemäss, mit weiser Rücksicht auf das Nationelle, auf eine lichtvolle Art behandeln. Durch diese hat er sich den Weg zu der wichtigen politischen Rolle, die er besonders im J. 1794 gespielt hatte, gebahnt. Seine Schriften, alle in polnischer Sprache, und die er alle ohne sich zu nennen, *herausgegeben* sind: Briefe an den *Stanislaus Matachowski* (polnischen Inhalts), 3 Theile. — Antwort auf die Schrift des Kronfeldherrn *Rzewuski* von der erblichen Thronfolge. — Letzte Warnung für Polen. — Das Civilrecht, oder Project zu einer neuen Regierungsform. — Betrachtungen über das Herzogthum Warschau (wovon die Recension in der A. L. Z. 1809. Nr. 328.). — Die physisch-moralische Ordnung oder das Naturrecht, und ausserdem viele kleine Gelegenheitsschriften. Ungedruckt hat er hinterlassen: Geschichte meiner Zeit. — Polnische Geschichte. — Geschichte der Geschichte. — Sein Testament oder die letzte Willenserklärung, und noch mehrere kleinere Sachen. Zu wünschen wäre es, dass Hr. *Szymański*, der Executor seines Testaments, diese Schriften baldmöglichst zum Drucke befördere. — Eine specielle Biographie dieses merkwürdigen Mannes könnte äusserst interessant und belehrend, und ein wichtiger Beytrag zur neueren polnischen Geschichte seyn.

Am 28. April starb zu Nizza *J. W. Lombard*, ehemal. Königl. Preuss. Kabinetssecretär und Geh. Kabinetsrath, wie auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und seit 1807. beständiger Secretär derselben, von welchem noch die im J. 1808. erschienenen bekannten *Matériaux p. f. à l'hist. de a.* 1805 — 1807. herrühren, im 46sten Jahre seines Alters.

Im May starb zu Paris der aus dem Haag gebürtige, besonders durch Uebersetzungen aus dem Holländischen und Deutschen bekannte Schriftsteller *H. J. Jansen*, ehemal. Buchhändler zu Paris, zuletzt Kaiserl. Censor, Dollmetscher im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und Bibliothekar des Fürsten von Benevent *(Talleyrand Perigord)* in einem hohen Alter.

Vor Kurzem starb zu Paris der durch seine Reisen nach Aegypten, Griechenland u. s. w., so wie durch seine naturhistorischen Arbeiten rühmlich bekannte Schriftsteller, *Karl Sigisbert Sonnini*, im 71sten Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Julius 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, in Thiesens Verl.: *Noticer for Musiklibhavere.* (Nachrichten für Musikfreunde.) Af Justiceraad *J. H. Bärens*, Ritter des Danebrogs, Mitglied d. skandin. Literatur-gesellschaft u. s. w. 1811. XIV u. 231 S. 8. Mit dem wohlgetroffenen Brustbild der Tonkünstlerin *Catharine Wernicke.* (1 Rthlr. zum Besten des Armenwesens.)

Mit Recht beklagt sich Hr. *B.* in der Einleitung darüber, dass bisher in Dänemark nur äusserst wenig über die Musik geschrieben sey; dass keine Vorlesungen über dieselbe gehalten werden, und es fast gar keinen wissenschaftlichen Unterricht darin giebt. Unter andern nachtheiligen Folgen davon ist besonders diese merklich, dass es der *Nation* an musikalischer Kenntniss, an Sinn, Liebe und Geschmack für die Tonkunst, an Lust, das Fortkommen derselben und hiermit ihre eigne Veredlung zu befördern, fehlt. Diesem fühlbaren Bedürfnisse, soweit es durch Schriften geschehn kann, abzuhelfen, entschloss sich der Vf. zur Herausgabe vorliegender *Notizen*, die keine gelehrte Untersuchungen, welche nur den philosophischen Tonkünstler interessiren, sondern kurze, in einer populären Sprache verfasste Abhandlungen, Biographien von verdienten Künstlern, Auszüge von dem, was sich in andern Schriften über die Musik Neues und Wichtiges findet, Nachrichten von ausgezeichneten Componisten und Virtuosen, Berichte von musikalischen Instituten, von der Aufführung neuer Compositionen, neuerfundener Instrumente, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Todesfällen u. s. w. enthalten, zu richtigen Grundsätzen und richtigem Geschmacke in der Musik führen, und unvermerkt den *Musikfreund* zum *Musikkenner* bilden sollen. Ihre Erscheinung wird sich an keine bestimmte Zeit binden; und Hr. *B.*, fürchtend, dass seine anderweitigen Geschäfte ihn an der Fortsetzung derselben hindern werden, wünscht, dass sich ihr ein anderer sachkundiger Mann unterziehen möge. Rec. stimmt in diesen Wunsch ein, und ist überzeugt, dass der hier vorgezeichnete und in diesem *ersten* Bande befolgte Plan weiter ausgeführt zu werden verdient. Von dem Inhalte desselben wird es genug seyn, folgendes auszuheben: I. *Catharine Riddervold Wernicke*, Tochter des dänischen Kapellmeisters *Israël Gottlieb Wernicke* zu Colding, wo sie den 14. April 1789. geboren wurde. Der Vater, obgleich selbst ein nicht alltäglicher Clavierspieler, der sich auch ausserhalb seinem Vaterlande,

in Hamburg und Berlin einen Namen erwarb, achtete gleichwohl auf die schon in ihrer zarten Kindheit sich äussernde Neigung der Tochter zur Musik wenig; als Mädchen versprach er sich von ihr nichts vollkommenes, und hatte den Grundsatz: *etwas* in der Musik ist weniger, oder schlimmer, als *nichts*. Erst in ihrem 11ten Lebensjahre, da sich ihr musikalisches Talent von selbst entwickelt hatte und sie ihre höchste Freude darin fand, nach dem Gehöre zu spielen, fieng er an, sie nach seiner eignen Methode zu unterrichten, d. h. er überliess sie meist sich selbst und unterstützte sie nur dann mit seinem Rathe und Beystand, wenn ihr Schwierigkeiten aufstiessen, die sie zu überwinden zu schwach war. „Fast nie war der Vater mit dem Spielen der Tochter zufrieden;" aber gerade dieses war Ursache, dass sie sich desto mehr anstrengte und es durch ihre Unverdrossenheit zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit auf dem Clavier brachte. Besonders bewundert man ihre grosse Geschicklichkeit mit der *linken* Hand. Bey ihrem Aufenthalte in Hamburg 1806. erregte sie grosse Aufmerksamkeit und ihr Lob wurde in dem *unparteyischen Correspondenten* gepriesen. Späterhin reisete sie, durch des Königs Majestät, der sie in Colding hatte kennen lernen, ermuntert, nach den grössten Städten in Dänemark, und kam zuletzt auch in die Residenz, wo sie mit dem ungetheiltesten Beyfalle ihre Concerte gab. Ein competenter Kunstrichter sagte zu ihr: „ich weiss nicht, ob ich mehr ihren Fleiss und Precision, oder ihren feinen und schönen Vortrag, womit sie den fühlenden Tonkünstler entzücken, bewundern soll." Hr. Prof. *Thorlacius* machte auf sie folgendes Distichon, welches sich auch unter ihrem von *Flindt* gezeichneten Brustbilde befindet:

„En fidis artificem Catharinam Wernicke Danae
Et patriæ, et patriæ, Terpsichoraeque decus."

Uebrigens rühmt der Vf. auch ihre Bescheidenheit; welcher jedoch verschiedene, fast zu enthusiastische Schilderungen von ihr zu nahe zu treten scheinen. Eignes hat die Künstlerin noch nicht geliefert; aber über ihre Fertigkeit und ihren Geschmack herrscht nur Eine, zu ihrem Lobe gereichende Stimme. — III. Fragen. *Welchen Zweck hat die Musik?* Das Schöne mittelst der Kunst durch Töne darzustellen. Ihr Wesen bindet sich nicht an Raum und Zeit. Im Alterthum war sie kriegerisch; härter ist sie noch jetzt bey einem rauheren, weicher bey einem sanftern Volke. Zwischen der Musik in Frankreich vor, unter und nach der Revolution ist der Unterschied gross! *Was ist ein Musikfreund?* Sein Kennzeichen ist das Ver-

Digitized by Google

gnügen, welches ihm eine gute Musik verursacht. Er ist von dem Musikkenner, der Musik hört um zu lehren oder zu lernen, zwar verschieden: kann aber doch dieses und jenes zugleich seyn. (Gegen das Unterscheidende in den angegebenen Kennzeichen beider läßt sich manches erinnern.) *Welche Eigenschaften und Kenntnisse muß der ausgezeichnete Tonkünstler besitzen?* Ein ausgezeichnet lebhaftes Gefühl; Musikgeschmack; Liebe zum Vollkommnen und Guten; Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß, Studium seiner Kunst und Fertigkeit in ihrer Ausübung u. s. w. *Kann sich die Musik bey uns* (Dänen) *zu einiger bedeutenden Höhe erheben?* Außer dem allgemeinen Hindernisse, welches der Vf., um diese Frage bejahen zu können, in dem kalten, feuchten, unbeständigen *Clima* findet, werden noch andere, von Zeiten und Umständen abhängige Ursachen bemerklich gemacht, z. B. die *Regierungsform*: Freystaaten sind der Musik günstiger, als monarchische, besonders militärische Staaten. Mangel an *Staatsreichthum*. Eine fehlerhafte *Erziehung*. Erst in den neuesten Schulplanen für gelehrte und Volksschulen ist auf den Unterricht im Gesange Rücksicht genommen worden. Ob es gleich nicht an Stiftungen und Prämien, um den Unterricht im Zeichnen, Schwimmen, für Taubstumme u. dgl. zu befördern, fehlt: so giebt es doch kein Legat, das die Ausbreitung der Musik zum Zweck hätte. Dänemarks *geographische Lage*. „Wir können von berühmten Tonkünstlern nur die wenigen hören, die, um in Rußland ihr Glück zu versuchen, über Schweden, dessen aufgeklärter Adel für die Musik Geschmack und Gefühl hat, durch Dänemark reisen." (S. 37.) Die Form *des öffentlichen Gottesdienstes*. Gerechte Klagen über dessen Beschaffenheit. Selbst des berühmten Abt *Voglers* Kirchenconcerte (welches hier Erwähnung verdient hätte) im J. 1798 blieben zuletzt leer; und sein Antenthalt in Kopenhagen hat zwar vieles zur Verbesserung mancher Orgel, aber wenig zur Verbesserung der Orgelspieler beygetragen. *Wie kann das Theater-Sänger und Sängerinnen bilden?* „Mit dem Gesange in Dänemark sieht es ganz jämmerlich aus." Dem Theater müsste es nicht an geschickten Singmeistern, nicht an billig bezahlten Singeleven, diesen nicht an physischer, moralischer und ästhetischer Bildung fehlen; fremde gute Schaufspieler müssten zuweilen Singstücke geben. „Viele, die, ohne selbst Dänen zu seyn, immer gegen alles Fremde eifern und nichts dulden wollen, als Dänisch, will ich nicht widerlegen. Weil wir Dänen sind und seyn müssen, so hören wir doch nicht auf, Weltbürger zu seyn- Das *Bessere*, welches nothwendig ist, oder zur *Nationalveredlung* dient, müssen wir im Auslande suchen, bis wir es eben so gut haben; wir sind sonst *Barbaren*." (S. 56.) In solchen und ähnlichen Stellen erscheint Hr. *B.* ganz als der wahrheitliebende, vorurtheilsfreye, freymüthige Mann, als welchen er sich in allen seinen Schriften zeigt, und nur Einseitigkeit, Pseudopatriotismus und Mangel an Liberalität hat ihn um solcher Stellen willen zu einen Federkrieg verwikkeln können. — Die Frage: *ob der Künstler, welcher auf einem Instrumente phantasirt, grösser sey, als der, welcher es nicht thut?* wird, mit der gehörigen Einschränkung, verneinend, und die: *ob der, dem auf dem Theater ein Beneficeschauspiel bewilligt ist, den sonst gewöhnlichen Preis der Billete erhöhen dürfe?* mit Hinweisung auf ein deshalb gegebenes Gesetz bejahend beantwortet. — V. *Die Harmonie als Musikgesellschaft*. Diese seit 1778. bestandene Gesellschaft in *Kopenhagen* hat vieles zur Verbreitung des musikalischen Sinnes und Geschmackes beygetragen. Sie besteht, wenn Rec. nicht irrt, aus mehr, als 600 Gliedern, unter denen 57 musicirende Glieder zu den, nicht unbedeutenden, Kosten derselben nichts beytragen. Scheinen zwar „der Harmonie glückliche Tage" auch in Kopenhagen verschwunden zu seyn: so erhält sich doch diese Gesellschaft noch in ihrem alten Flore, nur dass sie zum Besten der Kunst nicht mehr so viel, wie vorhin, thun kann: weil die Zeiten viele ihrer Mitglieder, die Beamten sind, drücken. VI. *Die Gesellschaft zur Verbreitung der Musik*. In der gegründeten Ueberzeugung, dass die Musik wesentlichen Einfluss auf die Veredlung des Menschen habe, wünschte der Herausgeber, sie zu einer Nationalangelegenheit in seinem Vaterlande erheben zu können. Er vereinigte sich mit 60 andern Gliedern der harmonischen Gesellschaft und stiftete im December 1808. die Gesellschaft zur Ausbreitung der Musik, deren Zweck ist: ein- und ausländische Musikalien, die es werth sind, anzuschaffen und aufzuführen; Musiklehrer, welche dürftige Kinder im Singen bis zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben, zu belohnen; alles dazu beyzutragen, dass die Musik eine Nationalangelegenheit und das Mittel zu einer allgemeinern Veredlung und Verbesserung werde. Die weitere Einrichtung der Gesellschaft, zu welcher späterhin noch viele Glieder getreten sind, wird ausführlich beschrieben; und es lässt sich von derselben, wenn sie reichlicher, als bisher, durch Geldbeyträge unterstützt wird, gewiss viel Gutes hoffen. VII. *Musikalische Instrumente*. Die Erfindung der *Melodika* ist, wie der Herausgeber bemerkt, seit *Franklins* und *Chladnis* Erfindungen, der erste bedeutende Fortschritt, welchen der Tonmechanism gemacht hat. Zu ihren Vorzügen vor der *Harmonika* gehört unter andern, dass sie äusserst promt anschlägt, durch eine richtige Behandlung die Ausführung der geschwindesten Sätze gestattet, und dass ihre fanften Eindrücke nicht durch die pfeifendschneidenden Nebenklänge, wie bey der Harmonika zuweilen der Fall ist, gestöhrt werden. Dass sie aber, wie Hr. *B.* sagt, fowohl in der Höhe, als Tiefe, in der äußerften Stärke und Schwäche, intenfiv und extenfiv die Harmonika merklich übertreffe: dem muss Rec., der beide Instrumente mit einander verglichen hat, nach seiner Erfahrung widersprechen; in der Höhe müsste er der Harmonika vor der Melodika, in der Tiefe aber dieser vor jener Vorzüge einräumen. In der Höhe unterscheiden sich die Töne der Melodika von denen eines guten Positivs nicht fehr. Aber bewundernswerth und hinreissend ist die Reinheit, Fülle und Stärke ihrer Töne in der Tiefe. Die erste Melodika brachte ihr

ihr Erfinder, der Mechanicus und Danebrogsmann *Rieffelen*, eines holsteinischen Landmannes Sohn von seltenem Talent und Genie, im J. 1802. zu Stande; die zweyte erst im J. 1808., die von *Mutzenbecher* in der allg. musikal. Zeitung beurtheilt ist. Es ist sehr zu bedauern, dass es gewisse Eigenheiten diesem genievollen Mann nicht zu gestatten scheinen, mit einem seinen Talenten angemessenen Fleisse fortzuarbeiten: eben diesen Eigenheiten war es ohne Zweifel zuzuschreiben, dass er sich bey der Anwesenheit des geschickten Harmonikafspielers *Schneider* aus dem Gothaischen in Kopenhagen der Nebeneinanderstellung seiner Melodika und der Harmonika zur desto genauern Vergleichung zwischen beiden schlechterdings widersetzte. Auch ausser der Melodika hat er sich übrigens noch durch verschiedene andere mechanische Erfindungen vortheilhaft bekannt gemacht. — IX. *Einfluß der Musik auf die vortheilhafte Bildung des jungen Staatsbürgers;* Bruchstücke einer schönen Rede, welche der verstorbene Bischof Dr. *Hansen* zur Einweihung der gelehrten Schule zu *Nyborg* am 21. Februar 1810. hielt. — Unter den beiden Ueberschriften *vermischte* und *ausländische* Nachrichten enthält dieser Band noch eine Menge von Anekdoten, biographischen und literarischen Notizen, welche jedem Kenner und Verehrer der Tonkunst willkommen seyn werden, wodurch für die Mannichfaltigkeit der Unterhaltung gesorgt ist und die grösseren theils aus der allgemeinen musikalischen Zeitung u. a. deutschen, französischen, englischen und italienischen Schriften entlehnt sind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Handbuch der allgemeinen Staatenkunde, des daraus gegründeten allgemeinen Staatsrechts und der allgemeinen Staatskugheit nach den Gesetzen der Natur, von Karl Ludwig von Haller*, Prof. der Staatskunde und Geschichte an der Akad. zu Bern. 1808. XXIV u. 305 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt, er habe die Grundideen dieses Werks, die er bereits in seiner Rede über die Nothwendigkeit einer andern Begründung des allgemeinen Staatsrechts zuerst entwickelt, schon seit mehr als zwölf Jahren mit sich herum getragen, seither lange im Stillen geprüft, an der täglichen Erfahrung, wie in der ganzen Geschichte bewährt gefunden, und ohne etwas weiteres, als jene Rede drucken zu lassen, wohl zum achtenmal umgearbeitet, um sie immer mehr zu läutern und die Lücken zu ergänzen. Blos ein tiefes und lebendiges Gefühl der Pflicht, gleichsam ein göttlicher Ruf, zwinge ihn nun so mehr zur Herausgabe derselben, als er, von der Wahrheit und Wichtigkeit dieser Lehren innigst durchdrungen, ihren Triumph mit unerschütterlichem Glauben voraussahe, und gleichwohl, zu seiner eigenen Verwunderung, alles Nachforschens ungeachtet, keinen Vorgänger gefunden habe, der die nämlichen, so einfachen Principien rein aufgestellt und consequent entwickelt hätte, wiewohl sie freylich von einigen flüchtig geahndet, aber bald wieder vergessen, und mit entgegensetzten Irrthümern vermischt worden wären. Auch verspricht er uns eine vollständige, mit allen historischen Beweisen und einer viel reicheren Literatur versehenen Entwicklung der ganzen Wissenschaft in *vier* Bänden, wenn der gegenwärtige compendiarische Umriss bey gründlichen Gelehrten und bey dem wahrheitsliebenden Theil des Publicums einigen ermunternden Beyfall finden sollte.

Das Werk ist mit nicht zu verkennendem Scharfsinn und Kenntniss geschrieben, mit Fleiss ausgearbeitet, gründlich, ordentlich und faslich dargestellt. Ein vorangeschicktes umständliches Inhaltsverzeichniss erleichtert die Uebersicht und das Studium desselben.

In der Einleitung erörtert der Vf. zuvörderst das bisherige System über den Ursprung und Zweck der Staaten, und sucht die innere Falschheit und Unmöglichkeit dieser ganzen philosophischen Staatstheorie zu beweisen: sodann zeigt er den natürlichen Ursprung aller geselligen Verhältnisse nach seinen Ideen, nämlich durch das frühere Daseyn der einen, durch die Ungleichheiten der Fähigkeiten und Kräfte, durch das Vermögen der einen und durch die Bedürfnisse der andern; das allgemeine, dabey zum Grunde liegende Naturgesetz, dass Ueberlegenheit der Grund aller Herrschaft sey, Bedürfnisse, denen man nicht selbst abhelfen könne, der Grund aller Abhängigkeit; den wesentlichen Unterschied zwischen einer rechtmäsigen Macht und dem Mifsbrauch der Gewalt; den Unterschied zwischen den Staaten, einen selbstständigen geselligen Verband, und anderen geselligen Verhältnissen. Er theilt alle Staaten ein in unabhängige Individuen und unabhängige Corporationen, oder Fürstenthümer und Republiken: und erklärt die Frage, welche Verfassung die bessere sey, die monarchische oder republikanische, für ungereimt in Bezug auf die freyen oder herrschenden Subjecte, und für unauflösbar und ohne praktische Brauchbarkeit in Beziehung auf die Untergebenen.

Der *erste*, und ausführlichere Theil des Werks handelt von den Fürstenthümern oder Monarchien, nämlich den Erb- und Grundherren oder den Patrimonial-Fürsten; den unabhängigen Feldherrn oder den militärischen Staaten; und den unabhängigen geistlichen Herrn oder den Priesterstaaten, Theokratien; der *zweyte* von den Republiken oder freyen Communitäten, wobey am Schluss manche, sehr beherzigungswerthe Klugheitslehren vorkommen.

In dem Schluss-Paragraphen fasst er die Grundsätze seiner allgemeinen *Staatenkunde* (über die Terminologie wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, da er sich in Abweichungen zu gefallen scheint) folgender Gestalt zusammen. Die Natur selbst bildet durch Ungleichheit der Kräfte und wechselseitige Hülfleistung mannichfaltige gesellige Verhältnisse; ihren ewigen Gesetzen zu Folge giebt Macht oder höheres Vermögen Freyheit oder Herrschaft, wogegen Bedürfnisse der Grund aller Abhängigkeit sind; nicht ein künstlicher

Digitized by Google

cher Vortrag, sondern blos die Unabhängigkeit des herrschenden Subjects vollendet den Staat, schliesst das natürliche gefellige Verband und macht es selbstständig; diese Unabhängigkeit, das höchste menschliche Glücksgut kömmt bald einem einzelnen Menschen zu, bald einer Corporation von mehreren, woraus sowohl Fürsten als Republiken entstehen; gleichwohl beruhen die Befugnisse von beiden nur auf eigenen persönlichen Rechten, folglich wird durch ihre Existenz die Freyheit keines einzelnen Menschen geschmälert; der Missbrauch der fürstlichen Gewalt, wie jeder anderen, besteht nur in der Verletzung fremder Rechte, der zwar durch menschliche Künsteleyen nie ganz gehindert werden kann, aber doch immer nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ist; durch Schonung und Vermehrung der Kräfte werden die Staaten erhalten und befestiget, durch Schwächung und Verlust derselben gehen sie zu Grunde; daher ist mit dem Wechsel der Glücksgüter auch ein Wechsel der Herrschaft oder der Dienstbarkeit rechtmäsiger Weise möglich und wirklich. Diese Theorie beweise also, dass in dem angeblich blinden Ungefähr, welches die Staaten gebildet haben solle, ein ewiges, unveränderliches und weises Gesetz der Natur zum Grunde liege, gegen welches alle Bemühungen des menschlichen Aberwitzes nie etwas werden ausrichten können noch sollen. Stimme gleich dieses System mit der Geschichte aller Zeiten und Länder überein, so sey es doch nicht aus ihr abstrahirt, sondern es werde, umgekehrt, deswegen von der ganzen Erfahrung bestätiget, weil es in der Natur der Dinge liege und das Gegentheil unmöglich sey. Endlich sey auch diese Theorie der geselligen Verhältnisse von einem nicht zu berechnenden Nutzen und ausgebreiteter praktischer Brauchbarkeit.

Wenn wir gleich dem Scharfsinn des Vfs. in Aufstellung und Entwickelung seines Systems, das ihm, so viel wir wissen, in dem Umfang und der Consequenz eigenthümlich angehört, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen: so müssen wir doch gestehen, dass er uns keines weges weder von der Wahrheit noch der Güte desselben überzeugt hat. Denn in Ansehung der spätern, und erweislich seit der historischen Zeit entstandenen Staaten, so wie in Ansehung der mit den Staaten und dem Umfang derselben vorgegangenen Veränderungen stösst man auf so zahlreiche, und so wesentliche Widersprüche, dass der unbefangene Menschenverstand nach diesem System sie rechtlich lösen zu wollen, gewiss nicht unternehmen wird. Und was die Würde des Menschen betrifft, die doch bey einem staatsrechtlichen System nicht der unterste Gesichtspunkt seyn sollte: so scheint uns in diesem System so viel hartes und erniedrigendes zu liegen, dass wir uns nicht vorstellen können, dass Herrscher und Unterthanen daraus Materie zu solchen Gesinnungen und einer solchen Handelsweise herzunehmen im Stande wären, wodurch doch unstreitig auf beiden Seiten die höchste Summe des Glücks bewirkt wird. Wir müssen uns daher gegen die Tendenz des Werks im Ganzen bestimmt erklären, es aber dennoch zu einem aufmerksamen Studium empfehlen, theils wegen des wissenschaftlichen Interesse an sich, theils wegen mehrerer einzelner, treffend ausgeführten, wichtigen Ideen, die bey der Anwendung die wohlthätigsten Folgen hervorbringen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 14. April vertheidigte Hr. *Georg Aug. Wilh. du Roi* aus Braunschweig zur Erhaltung der jurist. Doctorwürde seine Dissert.: *Qui filii sint legitimi ex jure novissimo, ad capita codicis Napoleonei de la filiation des enfans légitimes, atque des preuves de la filiation des enfans légitimes.* (56 S. 8.)

Am 27. April wurde Hr. *Hermann Jac. Georg Rösing* aus Stade nach eingereichtem *Specimen* zum Doctor der Philosophie creirt.

Am 3. May disputirte Hr. Dr. *Sam. Christian Lucä* aus Frankfurt a. M., correspondirendes Mitglied der Wetterauischen Gesellschaft der Naturkunde und der physisch-med. Gesellschaft zu Erlangen, um sich als Privatdocent der med. Facultät auf der hiesigen Universität zu habilitiren. Die von ihm vertheidigte Dissert. enthält: *De facie humana cogitata anatomico-physiologica.* (23 S. 4.)

Am 18. Julius vertheidigte Hr. *Rudolph Wydler* aus Argau in der Schweiz zur Erhaltung der jurist. Doctorwürde *Capita juris controversi.*

II. Beförderungen.

Hr. Prof. Dr. *Hug* zu Freyburg hat, mit Beybehaltung seiner Professur auf der dortigen Universität, die Pfarrey Umkirch und den Charakter als geistlicher Rath erhalten.

Ebendaselbst ist Hr. Abbé *Sonntag*, bisher Professor an dem dortigen Gymnasium, zum ausserordentl. Prof. bey der dasigen Universität ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Julius 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 6tes Stück.
2) Allgem. geograph. Ephemeriden. 6tes Stück.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 3tes u. 4tes St

Weimar, im Junius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Ich habe an alle Buchhandlungen verſendet:

Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten Bandes *drittes* Stück. Broſchirt 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Gotha, im Junius 1812. J. Perthes.

J. C. Reil und *J. C. Hoffbauer* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf pſychiſchem Wege. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück

ſind bey uns erſchienen, und enthalten:

I. Erklärung der Herausgeber über den Fortgang dieſer Blätter.
II. Pſychologiſch merkwürdiger Fall: Eine Mutter von acht Kindern ermordet kurz vor ihrer Niederkunft mit dem neunten die beiden jüngſten. Nebſt einem Gutachten der Herausgeber über jenen Fall.
III. Unterſuchungen über die Kunſt, auf Träume Anderer Einfluſs zu haben; in einem Schreiben von dem Herrn Dr. *Naſſe* an den Prof. *Hoffbauer*.
IV. Warum im Wachen das bedingte, im Traume hingegen das abſolute Intereſſe vorwaltet, mit einer gelegentlichen Anwendung auf das Nachtwandeln. In einem Schreiben an den Herrn Dr. *Naſſe* von dem Prof. *Hoffbauer*.
V. Ueber den Begriff eines Gefühls, von *Ebendemſ.*
VI. Anzeigen. (Ladenpreis 18 gr.)

Halle, den 20. Julius 1812.

Die Curt'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Frommann in Jena iſt von dem Herrn Dr. *D. G. Kieſer*, Profeſſor der Medicin auf der Geſammt-Univerſität zu Jena, erſchienen:

I. *Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menſchen. Erſter* Theil. *Allgemeine Ideen der Pathologie und Therapie.* gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verf. giebt in dieſem, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfenen, als Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie des Menſchen dienenden, Werke eine Darſtellung ſeiner Anſicht der Medicin und der Krankheit, als das Reſultat eines durch eine mehrjährige bedeutende und glückliche Praxis begünſtigten ernſten Studiums der Krankheit und ihrer verſchiedenen Erſcheinungen. Einzelne Anſichten des Vfs. ſind dem Publicum aus deſſen frühern Schriften bereits bekannt und günſtig aufgenommen worden. Jetzt erſcheinen ſie in einer ſyſtematiſchen, mit ſtrenger Conſequenz durchgeführten, Darſtellung, und geben über das Weſen der Krankheit und ihre verſchiedenen Zuſtände durchaus neue, unbekannte, und nur von den beſſern Aerzten älterer und neuerer Zeit geahndete, Beziehungen und Erklärungen. Da nach dieſen in vorliegendem *erſten* Theile des Werks enthaltenen Anſichten die ganze Medicin, in den folgenden beiden Theilen, welche die allgemeine und beſondre Pathologie und Therapie enthalten werden (und von denen der nächſte ſchon zur Oſtermeſſe 1813. erſcheinen wird), eingetheilt und behandelt iſt: ſo enthält dieſs Werk, wenn es vollſtändig iſt, ein ganz neues, bis in das Einzelne der Behandlung einzelner Krankheiten durchgeführtes Syſtem der Medicin, welches allen wiſſenſchaftlichen Aerzten und Phyſiologen als eine intereſſante Erſcheinung mit Recht empfohlen werden kann. So iſt zu erwarten, daſs durch dieſes Werk ein lang gefühltes Bedürfniſs der wiſſenſchaftlichen Aerzte erfüllt werde, ſtatt der einſeitigen, bald aus der Erregungstheorie, bald aus mifsverſtandenen naturphiloſophiſchen Anſichten entſtandenen Theorieen, welche als einſeitig nie in ſich vollendet worden und ins praktiſche Leben übergehen konnten, jetzt eine Anſicht der Krankheit zu erhalten, welche, auf die allgemeinen Geſetze des Lebens und ſeiner Erſcheinungen ſich ſtützend und alle Geſetze des Lebens auch in der Krankheit nachweiſend, das Chaos der Erſcheinungen am Krankenbette auf die urſprüngliche Norm zurückgeführt und aus derſelben erklärt, und ſchon in der Praxis erprobt auch dem bloſs praktiſchen Arzte ein ſicheres Regulativ ſeines Handelns darreicht.

Digitized by Google

II. *Ueber das Wesen und die Bedeutung der Exantheme.* Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. Geheftet 12 gr.

Mehrere, nach der bisherigen Ansicht unerklärliche, Erscheinungen in dem Verlaufe der Exantheme (unter welchen der Verf., in einem höhern Sinn, auch das Nerven- und Fleckfieber begreift), und die Gelegenheit, die Natur aller dieser Krankheiten in mehrern grofsen Epidemieen gründlich zu studieren, leiteten den Verf. auf eine höhere Ansicht, nach welcher die Exantheme, in Beziehung gesetzt mit dem ganzen Leben des Menschen, nur Ausbildungskrankheiten sind, so dafs durch dieselben, gleich wie die Pflanze durch die Metamorphose ihre Organe, und das Thier durch mancherley bey den verschiedenen Thieren verschieden ausgedrückte Processe seines Lebens sich einer vollkommnern Bildung seiner Organe nähert, so der Mensch, nachdem das Körperliche desselben in der Metamorphose des Embryo und in den nachfolgenden Bildungsstufen bis zum Mannesalter vollendet ist, durch diese dem Organismus nothwendig als Krankheitsprocesse erscheinende Lebensprocesse einem höhern, geistigern Seyn entgegen wächst. Nur aus dieser hier zuerst ausgesprochenen Ansicht erklären sich alle noch unerklärt gebliebene Erscheinungen in den Exanthemen, z. B. dafs der Mensch nur einmal in seinem Leben von denselben befallen wird u. s. w. Aufserdem enthält diese kleine Schrift mehrere fruchtbringende Andeutungen und Beziehungen, welche nicht blofs dem praktischen Arzte, sondern jedem wissenschaftlich gebildeten Menschen von Interesse seyn werden.

Neue Verlagsbücher, welche in der Jubilate-Messe 1812. bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel in Leipzig erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preufsischen Pharmakopöa, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von *Aug. F. Ludwig Dörffurt.* 3ter Theil, welcher ein dreyfaches Register über das ganze Werk, und beym ersten die vorzüglichsten neuen Entdeckungen des letzten Decenniums in der Roharzneywaaren- und Heilmittelfertigungskunde nachträglich in angehängten Noten enthält. 3 Rthlr. 12 gr.

Ausmittelung, über die, eines Medicinalfonds in einem Staate. gr. 8. 6 gr.

Bröder's, C. G., kleine lateinische Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger. *Zehnte* verbefserte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 8te verb. Aufl. gr. 8. 6 gr.

Danz, Dr. *Georg Ferdinand*, allgemeine medicinische Zeichenlehre, neu bearbeitet und in einem Anhange mit der Zeichenlehre der psychischen Krankheiten versehen von Dr. *J. C. A. Heinroth.* 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gaupp's, Jac., religiöses Handbuch einer christlichen Familie auf alle Tage im Jahre, über biblische Sprüche oder erbauliche Liederverse. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 58¾ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Gesenius, Dr. *Wilh.*, hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments, durchaus nach alphabetischer Ordnung. Mit Einschlufs der geographischen Namen, der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra, und einem analytischen Anhang. 2ter und letzter Band. gr. 8.

Auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 18 gr.,
— weifs Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.,
— Schreibpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Beide Theile kosten auf ordin. Druckpap. 5 Rthlr. 6 gr.,
— weifs Druckp. 6 Rthlr. 16 gr.,
— Schreibpap. 8 Rthlr. 8 gr.,

und werden von 1813 an unter keinem Vorwand vereinzelt.

Handbuch zur Erklärung des Neuen Testaments für Ungelehrte. I. Band. 2te Abtheilung. *Zweyte* neubearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Evangelisten *Markus* und *Lukas*, erklärt für Ungelehrte vom Verfasser des exegetischen Handbuches des Neuen Testaments. 2te von neuem bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Heldengesang*, vom Zuge gegen die *Polowzer* des Fürsten vom sewerischen Narvgerod *Igor Swatslawlitz*, geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts. In die deutsche Sprache übertragen, mit einer Vorrede und kurzen philologischen Noten begleitet von *Joseph Müller.* 24. (In Commission.) 8 gr.

Krug, Wilh. Traugott, über die Beförderung des Wohllauts der deutschen Sprache. Ein philologischer Versuch. 8. 6 gr.

Salzmann's, C. G., Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 2ter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbefserte Auflage. Mit Kupfern. gr. 12. 18 gr.

— — 3ter, 4ter und letzter Band. Neue durchaus umgearb. und verb. Aufl. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr.

— — livre élémentaire de morale traduit de l'Allemand. Vol. 2de. Edit. 2de. Rev. et corr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schleufsneri, Dr. *J. F.*, Curae novissimae, sive Appendix notarum et emendationum in Photii lexicon. 4 maj.

In Charta impress. 3 Rthlr.
— — scriptoria 4 Rthlr.

Schott's, Dr. *H. A.*, und *M. H. W. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 2ter Band. 1stes, 2tes und 3tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — 3ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 18 gr.

Thieme, M. K. T., der alte Erdmann, ein Hausspiegel für Aeltern, Erzieher und Lehrer, und die es zu werden gedenken. Mit einer Vorrede von *M. J. Ch. Dolz.* 3 Theile. Mit 1 Kpfr. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

— — erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 7te Auflage. Durchgesehen und verbefsert von *M. J. Ch. Dolz.* 8. 6 gr.

Tromms-

Digitized by Google

Trommsdorff's, Dr. *J. B.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 20sten Bandes 2tes Stück. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — 21sten Bandes 1stes Stück. Mit 3 Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Τζέτζου, Ἰωαννίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Δυκόφρονα Lectionibus edit. Sebastianae variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MSS. Vitebergensibus, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Thrylliteschii*, tum suis, illustravit, scholiis minoribus, nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit et indicibus instruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Volumina. 8 maj.

In Charta impress. 9 Rthlr. 8 gr.

— — Scriptoria 12 Rthlr.

Teschirner's, Dr. *H. G.*, ordentl. Prof. der Theologie, Predigten, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. 1 Rthlr.

Weichert, *J. Aug.*, Epistola critica de C. Valerii Flacci argonauticis ad virum illustr. et doctiss. *H. C. A. Eichstaedt*. 8 maj. 10 gr.

Weiß, *Christ.*, von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange. Nebst Beylagen. 8. (In Commission.) 20 gr.

Wilken's, *Fr.*, Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten. 2ter Band. gr. 8. (Erscheint in einigen Wochen.)

Als ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte Deutschlands verdient folgendes Schriftchen gewiss ganz besondere Empfehlung:

Kurze Geschichte der Schule zu Kloster Bergen bey Magdeburg vom Jahr 937 nach Christi Geburt bis zu ihrer kürzlich geschehenen Aufhebung, nebst einem Namenverzeichnisse der seit 1771 an der Schule angestellten Lehrer sowohl, als sämmtlicher Schüler, welche diese so berühmte Erziehungs-Anstalt von da an frequentirten. gr. 8. Magdeburg, in der Creutz'schen Buchhandlung. Preis 12 gr.

In letzter Messe erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Wilh. Gottl. Tennemann's Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den akademischen Unterricht*. gr. 8. Leipzig, b. Barth. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Grundriss begreift die älteste Geschichte der Philosophie bis auf unser neuestes Zeitalter; durch Anordnung und Resultate der Bearbeitung, wie durch die mit Auswahl streng mitgetheilte Literatur versichern mich die sehr schmeichelhaften Zuschriften der geprüftesten Kenner, dass dadurch einem wahren Bedürfnisse recht eigentlich abgeholfen worden sey, ja dieser Grundriss wird jedem einen sehr vortheilhaften Fingerzeig geben, wie fruchtbar der würdige Hr. Verf. nun bald die Gesch. der Philosophie der neuern Zeit in seinem grössern Werke liefern und zu beendigen suchen wird. Ich zweifle nicht, dass mehrere Lehrer auf Akademieen und Lyceen dieses zweckmässige Buch bald zur Grundlage ihres Unterrichts machen werden.

Leipzig, im Jun. 1812. Joh. Ambr. Barth.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Frisch, *J. H.*, Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 3 Rthlr.

Parisius, *J. B.*, über Confirmation und den Confirmanden-Unterricht; nebst einigen Confirmationsreden. 2tes Bändchen. 8. 8 gr.

Ribbeck's und *Hanstein's* neues Magazin neuer Fest-, Gelegenheits- und anderer Predigten und kleineren Amtsreden. 4ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Körger's, *J. S.*, Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1812. 9tes Stück. gr. 8. 6 gr.

Schaf's, *L.*, Methodik der deutschen Stilübungen, für Lehrer an Gymnasien. gr. 8. 10 gr.

Schaller's, *K. A.*, Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften, bearbeitet für angehende Studierende und solche Freunde der Wissenschaften, die eine gelehrte Bildung empfangen haben. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ehrenrettung des Supernaturalismus gegen alle, welche ihm Consequenz absprechen u. s. w. gr. 8. Leipzig. 1812. Brosch. 5 gr.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen:

Gedächtnissrede auf Dr. *Johann Jacob Griesbach*. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs. Von *Fr. Aug. Köthe*, Professor zu Jena. gr. 8. Geh. 5 gr.

Diese, mit Wärme und Klarheit verfasste, geistvolle Rede ist dem Gedächtnis eines Mannes gewidmet, der eine Zierde des Vaterlandes und der gelehrten Welt war; dessen zahlreiche Schüler in allen Gegenden verbreitet sind und dankbar das Andenken eines Lehrers feyern, der fast 46 Jahre lang seine reiche Kraft, seine ungemeine Gelehrsamkeit und Erfahrung, sein ganzes würdiges Leben seinem Beruf mit der seltensten Gewissenhaftigkeit weihte. Gewiss ist diese kleine Schrift, die durch den beygefügten, mit genauen historischen Notizen versehenen, Lebenslauf noch ein grösseres Interesse gewinnt, Vielen, und besonders allen seinen nähern und entferntern Freunden und Schülern, eine willkommene Gabe.

Jena, im Julius 1812. Friedr. Frommann.

Digitized by Google

III. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher - Verkauf in Preuß. Courant.

In Folio.

1. A Curious Herbal, containing 500 Cuts of the moſt uſeful Plants uſed in Phyſick by *Eliſ. Blakwell.* London 1739. 40 Rthlr.
2. *Tho. Pennant*, Zoologia Britanica, überſetzt von *Murr.* Augsburg 771—80. Mit 132 illum. Kpfrn. 25 Rthlr.
3. *Weinmanni*, Phytantoza - Iconographia, oder Pflanzenwerk. Regensburg 1737—45. Mit 1025 illum. Kupfern, welche über 4000 Abbildungen enthalten. 4 Vol. 65 Rthlr.
4. *Röſel von Roſenhof*, Naturgeſchichte der Fröſche. Mit 14 illum. Kpfrn. Regensburg 758. 11 Rthlr.
5. *Seligmann's* Sammlung verſchiedner ausländiſcher Vögel. 8 Theile. Mit 421 illum. Abbild. 1749—73. 50 Rthlr.
6. *J. J. Trew*, Plantae Selectae vivis coloribus expreſſae. Decas 1—10, oder 100 ſehr ſauber ausgemalte Abbild. Augsb. 1750. 16 Rthlr.
7. *Ruyſch*, Theatrum Univerſ. omnium Animalium. 718. 2 Vol. 10 Rthlr.
8. *Catesby* Abbildungen von Schlangen, Fiſchen, Inſecten. Mit 100 illum. Abbild. 1750. 10 Rthlr.
9. *Forſter's* Indiſche Zoologie. Mit 15 illum. Kpfrn. 781. 8 Rthlr.
10. *L'Heritier*, Stirpes novae aut minus cognitae. 784. 18 Rthlr.
11. *Knorr*, das Reich der Blumen mit allen ſeinen Schönheiten. Mit 300 nach der Natur ausgemalten Kpfrn. 25 Rthlr.
12. *Loder's* Anatomiſche Kupfertafeln, nebſt Erklärung. 20 Hefte. Compl. 40 Rthlr.
13. Eine Sammlung von 300 ſehr ſauber gemalten Abbildungen von Pflanzen. 25 Rthlr.
14. *Trattinik*, Theſaurus Botanicus. Wien 1805. 5 Hefte. Mit 30 äuſſerſt ſauber illum. Abbild. 15 Rthlr.
15. *Knoop*, Pomologie ou Deſcript. des Pommes etc. 15 Rthlr.
16. Daſſelbe, deutſch. 12 Rthlr.
17. *Dilleni*, Hortus Elthamenſis ſive Plantarum var. 7. 14 Rthlr.
18. *Meyer*, Vorſtellung von Thieren und Vögeln nach der Natur, nebſt ihren Skeletten. Mit 240 illum. Kupfern (woran jedoch 7 Kupfer fehlen). 1748—1756. 20 Rthlr.
19. *Rubeis*, Veteres Arcus Auguſtoram Triumph. 10 Rthlr.
20. Del Muſeo Capitolino. 2 Volum. con 187 Tabul. 25 Rthlr.
21. Sculpture et Pitture dei Cimeteri di Roma. 2 Vol. 15 Rthlr.
22. Templum Vaticanum Opus a Ponnelli. 2 Vol. 15 Rthlr.
23. *Roſſi*, Raccolta de Statue Antique e Moderne. 25 Rthlr.
24. *Torquato Taſſo*, La Jeruſaleme liberata. Venezia 740. 12 Rthlr.
25. Encyclopedie ou Dictionnaire raiſonné des Sciences, des Arts et Metiers, mis en ordre par *Diderot* et *d'Alembert.* 17 Vol. *A* — Z. et 4 Vol. Planches, 21 Volum. 35 Rthlr.
26. Plans, Elevations and Sections of nobleman and Gentlemens Houſes and alſo of Bridges, public and privat. Temples and other Garden Buildings by *James Paine*, Architect. 2 Vol. Folio with 175 Plates. London 1783. 30 Rthlr.
27. *Iſaac Wake*, A complete Body of Architecture. London 1756. 14 Rthlr.
28. The Cabinet Maker. London 1794. 7 Rthlr.
29. *Alberti*, della Architectura Pittura e della Statua di *Alberti*, traduzione di *Bartoli.* Bologna 1782. 6 Rthlr.
30. Del Palazzo de Ceſari, opera poſtuma di *Franceſco Bianchini*, Veronese. In Verona 1738. 7 Rthlr.
31. Deſigns for Monuments including Grave - Stones Compartments, Wall Pieces and Tombs on 40 Plates. London, by *Taylor.* 5 Rthlr.
32. *Strieglitz*, Zeichnungen der ſchönen Baukunſt. 8 Hefte. Velin-Papier. Mit ſaubern Kupfern. 18 Rthlr.
33. Deſcription des Principales Pierres gravées du Cabinet du Duc d'Orleans. Paris 1780. 2 Vol. 25 Rthlr.
34. Pierres Antiques gravées ſur lesquelles les Graveurs ont mis leurs Noms deſſinées et gravées par Picart et expliquées par *Phil. de Stoſch.* Amſterd. 1724. 12 Rthlr.
35. Choix des Pierres gravées du Cabinet imperial des Antiques, repreſentées en 40 Planches par *Ekkel.* à Vienne 1788. 12 Rthlr.

S. Joel, Bücher - Antiquar zu **Berlin** in der Königsſtraſse neben Nr. 18.

Verkauf eines ſehr bedeutenden Herbariums.

Die ſchöne Pflanzenſammlung des für die Wiſſenſchaft zu früh entſchlafenen *Rohde* iſt in Bremen zu verkaufen. Sie beſteht aus 190 Mappen, welche eher über, als unter 10,000 Species enthalten. Die Reiſen des kundigen Sammlers in Deutſchland, der Schweiz, in Italien und Frankreich; ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit faſt allen lebenden Botanikern des In- und Auslandes; ſein unermüdlicher Eifer und manche vortheilhaften Gelegenheiten zum Ankauf ſeltner Sammlungen haben die ſeinige ſehr bedeutend und durch Menge der Species von verſchiedenen Standörtern und eine nicht gewöhnliche Kritik höchſt intereſſant gemacht. Dabey iſt dieſelbe ſowohl geordnet, als gut erhalten. Die Wittwe bietet ſie den Liebhabern zu Eintauſend Thalern in Golde an, und Unterzeichneter verſichert, daſs Niemand einen Miſskauf daran thun werde. Wer ſich darüber mit der Wittwe oder dem Unterzeichneten in Unterhandlungen einlaſſen will, kann auf poſtfrey eingeſandte Briefe die genaueſte Auskunft erhalten. Auch iſt eine nicht unbedeutende Inſecten-Sammlung, von dem Verſtorbenen zuſammengetragen, zu einem billigen Preis zu verkaufen.

Bremen, im Junius 1812. *Mertens*, Prof.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1812.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ancillon, Fr., Eloge hiſtorique de J. B. *Mérian*, et précis de ſes mémoires. 168, 492.

Appenzeller, J. C., Potpourri von Reminiſcenzen, kleinen Gemälden u. Gedichten üb. die Schweiz. 164, 463.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*) 2r Jahrg. 1811. Apr. bis Dec. EB. 79, 625.

B.

Bärens, J. H., Noticer for Muſikklibhavere. 184, 617.

Behr, W. Joſ., Syſtem der angewandten allgem. Staatslehre oder der Staatskunſt, 1 — 3e Abth. 181, 593.

Bemerkungen, erläuternde, zu der Schrift: Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rhein. Conföderation, Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs. 166, 479. — über *Wieland's* Euthanaſia. EB. 84, 669.

Bencken, Ch. H., Geſchichte Rußlands ſeit der Gründung des Staats bis auf die gegenwärt. Zeit. 176, 558.

v. Bieberſtein, I. Fr. *Marſchall a Bieberſtein.*

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeiungen, geſchrieben im Apr. 1801. EB. 83, 661.

Brenner, Fr., theolog. Zeitſchrift. 4n Bds 6s H. u. 5n Bds 1 — 6s H. EB. 74, 590.

Briefe aus Amerika von einem Basler Landmann; nebſt einer Beſchreib. der nordamerik. Freyſtaaten für Auswanderungsluſtige. EB. 76, 607.

Buch der Liebe, ſ. J. G. *Büſching.*

de Bülow, H., Coup d'oeil ſur la doctrine de la nouvelle égliſe chrétienne ou le Swedenborgianisme. 169, 500.

Büſch, J. G., ſämmtliche, bisher noch nie geſammelte Schriften. 1 u. 2e wohlfeil. Ausg. 1 u. 2r Bd. 171, 518.

Büſching, J. G., u. Fr. H. *von der Hagen*, Buch der Liebe. 1r Bd. 159, 422.

C.

Chriſtiani, Ch. J. R., die Gewiſsheit unſerer ewigen Fortdauer. 2e verb. Aufl. EB. 73, 584.

Clement, Ch., Eſſai ſur l'artillerie à cheval. 162, 447.

D.

Degen's, Jak., Flugmaſchine, beurtheilt von A. W. *Zacharia*. 175, 552.

Ditmar, L. P. F., de repartitione ſumtuum concurſus in creditores percipientes jure megapolitano introducta et abrogata. Specimen inaug. hiſt. jurid. 169, 504.

E.

Entwurf einer Kirchen- u. Toleranzverfaſſung. 170, 510.

Eſchenbach, J. C., Beyträge zum Mecklenburgiſchen Rechte. 1s H. 169, 503.

G.

Geſchichte der Inquiſition in Spanien. 1 — 3r Th. 168, 494.

Geſner, G., vermiſchte Schriften, 1s Bdchen. EB. 73, 584.

Geziemt es uns, unſer gegenwärtiges Geſchick als hart anzuklagen? beantwortet in einem Kanzelvortrage zu Glarus. (Von Matth. *Kubli.*) EB. 84, 672.

Gmelin, Fr. L., üb. die Appellation in Concurſachen nach deutſchem u. würtemb. Rechte. 160, 430.

Grattenauer, K., üb. die Sagacität als herrſchendes Princip der Zeit. 170, 511.

Guſtermann, A. W., die Ausbildung der Verfaſſung des Königr. Ungern aus der Geſchichte u. den Geſetzen dieſes Reichs dargeſtellt. 2 Bde. 178, 569.

H.

von der Hagen, Fr. H., ſ. J. G. *Büſching.*

Hahnemann, S., Organon der rationellen Heilkunde. 161, 433.

v. Haller, K. L., Handbuch der allgem. Staatenkunde, des darauf gegründ. allgem. Staatsrechts u. der Staatsklugheit. 184, 621.

Hartmann, Ph., Sicherungsanſtalten u. Verwahrungsmittel gegen anſteckende Nerven- u. Faulfieber. 165, 467.

Hecker, A. Fr., Gedanken über die Natur u. Urſachen des Weichſelzopfes. 165, 469.

Hé-

Digitized by Google

Héron de Villefoſſe, ſ. *de Villefoſſe*.
Herrmann, Fr., die Deutſchen in Nordamerika. EB. 76, 607.
Hoffmann, C. F. Katechismus der chriſtl. Lehre in Grundſätzen des Denkens u. Handelns. 2e verb. Aufl. EB. 75, 600.
Hohlfeld, Chr. Chr., ſ. K. F. *Menken*.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.
Höſt, J. K., Maerkvaerdigheder i Dannerkongen Chriſtian den Syvendes Levnet og Regjering. 160, 425.

I.

Jablonskii, P. E., opuscula. Tom. III. Edid. J. G. *Te Water*. EB. 84, 665.

K.

v. Kamptz, K. Ch. A. H., Erörterung der Verbindlichkeit des weltl. Reichsfürſten aus den Handlungen ſeines Vorfahren. EB. 77, 614.
Kieſewetter, J. G., Lehrbuch der Hodegetik, od. kurze Anweiſung zum Studiren. 179, 583.
Kind, Fr., Roswitha. 1 u. 2r Bd. EB. 78, 617.
v. Klaproth, Jul., Reiſe in den Kaukaſus u. nach Georgien in den J. 1807 u. 8. 1r Bd. 166, 473.
König, H. J. O., Grundriſs des deutſchen Staats- u. Völkerrechts. EB. 75, 600.
Kopp, J. H., ausführliche Darſtellung u. Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchl. Körpers. 170, 507.
Köppen, Fr., Grundriſs zu Vorleſungen üb. das Naturrecht. 162, 444.
Kubli, M., ſ. Geziemt es uns, unſer gegenwärt. Geſchick anzuklagen?
Kuinoel, Ch. Th., Commentarius in libros Novi Teſt. hiſtoricos. Vol. I. Evang. Matthaei. Vol. II. Evangelia Marci et Lucae. 172, 521.

L.

Leben heiliger Seelen. Ein Auszug aus G. *Terſteegen's* Lebensbeſchr. heil. Seelen. 2s H. EB. 79, 631.
v. Lewer, St., über den Advocatenſtand, ein Wort zu ſeiner Zeit. EB. 82, 655.
Lipinski, Joſ., Sprawa z pięcioletniego urzędowania izby edukacyiney zdana. 168, 489.
Löhr, J. A. C., erſte Vorbereitungen für Kinder. 4s Bdchen. 2e verb. Aufl. Auch:
— — gemeinnützige Kenntniſſe. EB. 76, 603.

M.

Magazin für chriſtl. Dogmatik, ſ. Fr. G. *Süskind*.
Majer, Fr., mythologiſches Taſchenbuch. 1r Jahrg. 1811. 167, 484.
Marſchall a Bieberſtein, Fr., Flora taurico-caucaſica. Tom. I et II. 163, 449.
Menken, K. F. u. Chr. Chr. *Hohlfeld*, Urania die jüngere. EB. 84, 669.
Mérian, J. B., ſ. Fr. *Ancillon*.
Müller, K. L. M., ſ. C. C. *Robin's* Reiſen.

N.

Niemann, J. H., Elemente der Naturlehre. 1 u. 2r Th. 183, 613.
— — Fragmente der Naturlehre. 183, 613.
Niemeyer, G. H., de origine paris quinti nervorum cerebri monographia. 170, 505.

O.

Orakel, die, der Kirchen- u. Schul-Viſitation; von J. A. S. 172, 528.

P.

Patrin, M., ſ. H. *de Villefoſſe*.
Petſche, G. Imm., Betrachtungen üb. die Leidensgeſchichte Jeſu. 3e wohlfeil. Ausg. EB. 78, 624.
Pölitz, K. H., Geſchichte u. Statiſtik des Königr. Sachſen u. des Herzogth. Warſchau. 1 — 3r Th. 183, 609.
— — kurze Geſchichte von Sachſen für den Vortrag auf Lyceen. 183, 613.
Pöſchel, Ph. Fr., meine Muſeſtunden, od. Reſultate meines Nachdenkens üb. die wichtigſten Gegenſtände aus der Religionswiſſenſchaft. EB. 83, 657.

R.

Robin's, C. C., Reiſen nach dem Innern von Louiſiana, dem weſtl. Florida, Martinique u. St. Domingo, in den J. 1802 — 6. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 2 Thle. EB. 82, 649.
Roſenmüller, J. G., Predigten üb. auserleſ. Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- u. Feſttage. 2r Th. EB. 83, 663.
Röſſig, C. G., der menſchlichere Krieg, od. Vorſchläge den Krieg durch Convention menſchenſchonender zu machen. EB. 80, 640.

S.

de St. Martin, vom Geiſt u. Weſen der Dinge, od. philoſoph. Blicke auf die Natur der Dinge u. den Zweck ihres Daſeyns. Aus den Franz. von G. G. *Schubert*. 2r Th. 172, 513.
Sartori, Fr., ſ. Taſchenbuch, maleriſches.
Schenach, F. P., Auswahl der vorzüglichſten Andacht- u. Tugendübungen. 2e verm. Aufl. EB. 80, 640.
Schmidt, J. E. Ch., theologiſche Encyklopädie. 169, 497.
Scholz, G., Paſſionspredigten im J. 1810. EB. 79, 630.
— — Paſſions- u. Oſterpredigten im J. 1811. EB. 79, 630.
— — Predigt am Aernteſeſt im J. 1807. EB. 79, 630.
— — Predigt am Trauerfeſt der Königin von Preuſſen im J. 1810. EB. 79, 630.

Schre-

Digitized by Google

Schreger, B. G., Plan einer chirurg. Verbandlehre u. üb. den Verband der Wunden am Schädel. 167, 485.
Schubert, G. G., s. *de St. Martin.*
Schulverein für Protestanten u. Katholiken. EB. 74, 592.
Schulthess, J., Jesu Christi letzte Thaten u. Schicksale nach der evangel. Wahrheit erzählt. EB. 81, 647.
Spieker, C. W., kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Christenthums. 169, 502.
Staatskalender, Mecklenburg - Strelitzscher, auf das J. 1812. EB. 78, 624.
Süskind, Fr. G., Magazin für christl. Dogmatik u. Moral. 11 — 16s St. EB. 73, 577.

T.

Taschenbuch, Düsseldorfer, für Geschäftsleute im Grossherzogth. Berg auf das J. 1810. 2e verm. Aufl. EB. 73, 584.
— malerischer, für Freunde interessanter Gegenden, Natur- u. Kunstmerkwürdigkeiten der österr. Monarchie. 11 Jahrg. 1812. (Herausg. von Fr. *Sartori.*) 159, 417.
Terstegen's, G., Lebensbeschr. heil. Seelen, s. Leben heil. Seelen.
Te Water, J. G., s. P. E. *Jablonskii* opuscula.

U.

Ueber den mit Unrecht verfolgten Erbadel. 172, 527.
v. Ulmenstein, Fr. W., Geschichte u. Beschreib. der Stadt Wetzlar. 3r Th. Topographie, Urkundenbuch u. Register. EB. 78, 621.
Urania die jüngere, s. K. F. *Menken.*

V.

de Villefosse, Héron, de la Richesse minérale, ou considérations sur les Mines, Usines et Salines des différens Etats et particulièrement du Royaume de Westphalie. Vol. I. 175, 545.
— — de la Richesse minérale. Extrait par M. *Patrin.* 176, 558.
Vom Geist u. Wesen der Dinge, s. *de St. Martin.*

W.

Wagener, S. Ch., Natur - Wunder- u. Länder-Merkwürdigkeiten. 6r Th. EB. 77, 616.
Wegeler, F., einige Worte über die Mineralquellen zu Tönnesstein. 170, 509.
Weinhold, K., über die geometr. Bildung merkwürd. Gebirgspartieen u. ihre Vervielfältigung in erhabener Arbeit. 173, 536.

Z.

Zacharia, A. W., s. Jak. *Degen's* Flugmaschine.
Zeitschrift, theolog., s. Fr. *Brenner.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 83.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Brugmans in Leyden 178, 575. *Camper* in Gröningen 178, 575. *Chambrez* in Krakau 164, 463. *v. End* zu St. Martin in Kärnthen 162, 447. *van den Ende* in Amsterdam 178, 575. *Flameut* im Haag 178, 575. *v. Fölsch* in Wien 168, 495. *v. Gruber* in Wien 168, 495. *Hug* in Freyburg 184, 624. *v. Jaquin* in Wien 168, 495. *v. Kreticzka* in Prag 160, 432. *Lang* in Wien 162, 447. *Madelener* in Wien 160, 432. *v. Matthissen*, bisher in Wörlitz 174, 543. *Michelitz* in Prag 160, 431. *Mikan* in Prag 160, 431. *Muntinghe* in Gröningen 178, 575. *Primitz* in Grätz 164, 464. *Reisser* in Wien 162, 447. *Schmidt* in Dillingen 160, 432. *Sonntag* in Freyburg 184, 624. *Spendou* in Wien 162, 447. *Spork*, Graf, in Prag 160, 432. *v. Sift* in Wien 160, 431. *van Swinden* in Amsterdam 178, 575. *van Swinderen* in Gröningen 178, 576. *Trienseker* in Wien 164, 463. *v. Vogtberg* in Wien 160, 432. *Voigt* in Krakau 164, 463. *Wildberg* in Neustrelitz 175, 551. *Wittmann* in Wien 160, 431. *Wolf*, ehemal. Kaiserl. Bücher-Revisor zu Frankfurt 168, 495.

Todesfälle.

Jansen in Paris 183, 616. *Kolontay* in Warschau, ehemals zu Krakau 183, 615. *Lombard* in Nizza, sonst zu Berlin 183, 616. *Park*, Mungo, in Afrika 179, 583. *Röntgen* in Afrika 179, 584. *Sonnini* in Paris 183, 616.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Christiania, neue, hier unter dem Namen: *Universitas Friedericiana* zu errichtende, norwegische Universität, Anzahl ihrer Professoren, Lectoren u. Facultäten 178, 575. *Erfurt*, Universt., Doctorpromot. 167, 487. *Galizien*, seit 1800 haben die Juden keine eigenen Schulen mehr, Hoffnung zur Wiedererrichtung derf. 165, 471. — Zustand der Schulanstalten der Protestanten 161, 439. *Grätz*, Museum od. Johanneum, Erzherzogs *Johann* Aufforderung an alle steyrischen Behörden, um dass. auch für die Geschichte Steyermarks interessant zu machen 168, 495. *Heidelberg*, Universt., Disputat u. Doctorpromot. 184, 623. *Holland*, laut Kaiserl. Decrete sollen das. vier Lyceen, zu *Amsterdam*, *Utrecht*, *Leyden* u. *Gröningen*, u. Collegien od. Secundar-Schulen in den Hauptstädten errichtet werden 178, 576. *Sachsen*, Stiftung des Königs zum Besten der Universt. *Leipzig* u. *Wittenberg* u. der Landesschulen *Pforta*, *Meissen* u. *Grimma* 178, 575. *Teschen*, vom Kaiser genehmigte Wiedererrichtung des Gymnasiums A. Conf. u. bewilligter Beytrag zur Besoldung der Lehrer

Digitized by Google

rer deſſ. n. des Alumneums 161, 439. *Warſchau*, Auflöſung des Oberſchulcollegiums, erſetzt durch die Direction der öffentl. Aufklärung, ernannte Mitglieder 183, 615. *Wien*, Erlaubniſs zur Errichtung einer eignen jüdiſch-deutſchen Schule 165, 471. — Leihbibliotheken, die von *K. Armbruſter* ſchon eröffnete u. die von *Binz* noch zu errichtende 165, 472. — Preisfrage, vom Erzherz. *Johann* bekannt gemachte 167, 487. — Preisausſetzung von der Direction des K. K. Operntheaters 167, 488. — Taubſtummen-Inſtitut, Geſchenk vom Wiener Groſshandlungsgremium zum Unterhalt mehrerer Zöglinge 165, 471. — Univerſ., *Kern's* Rede bey Eröffnung der Vorleſungen 1811, — gemeinſchaftl. proteſtant. Schulanſtalt, Zuſtand derſ. 161, 439.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Eiſtl's in Steyermark Erfahrungsreiſe in ökonom., pädagog., naturhiſtor. u. ſtatiſtiſcher Hinſicht; wird eine Beſchreib. derſ., u. eine vergleichende Darſtellung der ökonom. Anſtalten von Hofwyl u. Mögelin herausgegeben 163, 455. *Oeſterreich*, Belohnung des Vſs. eines jüdiſchen Lehrbuchs: *Benzion* 159, 423. — Erzherz. *Johann* hat aus der Geſchichte ſeines Stammhauſes eine Reihe der anſprechendſten Momente in Tableaux ausführen laſſen 168, 496. — neueſte Journaliſtik u. Literatur, Preisverzeichniſs verſchiedener in- u. ausländ. Zeitungen, Wochen- u. Monatsſchriften 161, 439. — neueſte Kunſtnachrichten 175, 551. *v. Reichenbach* in München iſt mit der Beſchreibung u. den Zeichnungen ſeiner aſtronom. Werkzeuge u. Maſchinenwerke beſchäftigt 152, 448. *v. Rozbierski* in Lemberg hat ſich zu unentgeldl. Vorleſungen für künftige Juſtitiare, Syndiker, Ortsrichter u. a. erboten 165, 472. *v. Schönfeld's* in Wien zur öffentl. Benutzung geöffnetes heraldiſch-genealog. Adelsarchiv, nähere Nachricht von demſ. 175, 552. *Ungern*, neueſte Literatur 167, 488. *Wien*, Auszug eines Schreibens, *Fr. Schlegel's* geendigte Vorleſungen u. *A. Müller's* vielleicht bald zu haltende Vorleſungen üb. die Beredſamkeit betr. 178, 576.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Graumüller in Jena, Handbuch der pharmaceutiſch-medicin. Botanik 180, 586.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 180, 591. 185, 630. *Barth* in Leipzig 185, 629. *Breitkopf u. Härtel* in Leipzig 177, 561. *Creutz*, Buchh. in Magdeburg 185, 629. *Curt*, Buchh. in Halle 185, 625. *Degen*, Buchh. in Wien 177, 565. *Frommann* in Jena 180, 586. 591. 185, 625. 630. *Gebauer*, Buchh. in Halle 177, 567. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 180, 585, 591. *Hartknoch* in Leipzig 177, 562. *Heinrichshofen* in Magdeburg 185, 630. *Helwing*, Hofbuchh. in Hannover 177, 564. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 177, 563. 566. 180, 585. *Klüger*, Buchh. in Arnſtadt 180, 589. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam 177, 563. 180, 588. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 185, 625. *Liebeskind* in Leipzig 177, 565. *Perthes* in Gotha 185, 625. *Schmidt* in Berlin 177, 566. *Schöne* in Eiſenberg 180, 587. *Starke* in Chemnitz 177, 567. *Vandenhoeck u. Ruprecht* in Göttingen 180, 590. *Vogel* in Leipzig 177, 561. 185, 627. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 180, 590.

Vermiſchte Anzeigen.

Aufforderung an den Licentiaten *Nemnich* in Hamburg 177, 568. *Engelmann* in Leipzig, herabgeſetzter Preis der Schrift: *Jorg*, üb. die Verkrümmungen des menſchl. Körpers 180, 592. *Joel* in Berlin, Bücher-Verkauf 185, 631. *Kuinoel* in Gieſsen, Berichtigung eines Druckfehlers in ſeinem Comment. in *Evangel. Joannis* 180, 592. *Mertens* in Bremen, Verkauf des *Rhode*ſchen Herbariums u. der Inſecten-Sammlung 185, 632. Schulbuchh. in Braunſchweig, unangezeigter Druckfehler in dem *Campe*ſchen Wörterbuche der deutſchen Sprache 177, 568. *Tauchnitz* in Leipzig, von ihm angekündigte Ausgaben, die des *Plato* beſorgt K. E. Chr. *Schneider*, die der latein. Dichter M. *Schröer* 177, 568.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Auguſt 1812.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Eslinger: *Mémoire hiſtorique de la negociation en* 1778. *pour la ſucceſſion de la Bavière, confié par le Roi de Pruſſe Frederic le Grand au Comte Euſtache de Goertz.* 1812. 156 S. 8.

Bey der Anzeige der wichtigen Actenſtücke über die Theilung Polens (A. L. Z. 1811. Nr. 22.), welche wir dem Herrn Grafen von Görtz verdanken, konnten wir uns nicht enthalten, den Wunſch zu äuſsern, es möchte dieſem ehrwürdigen Veteran der ehemaligen preuſsiſchen Diplomatiker gefallen, noch mehr ähnliche Aufklärungen wichtiger Punkte neuerer Geſchichte aus ſeinen Sammlungen mitzutheilen. Dieſer Wunſch hätte auf keine dem hiſtoriſchen Publicum intereſſantere Weiſe erfüllt werden können, als in der kleinen Schrift geſchehen iſt, die wir unſern Leſern hier bekannt machen wollen. Sie betrifft jene denkwürdige Periode, wo die deutſche Verfaſſung in Gefahr kam erſchüttert zu werden, und zwar von einer Seitē her, von welcher ſie vorzüglich Unterſtützung zu erwarten berechtigt war, wie einer der älteſten Fürſtenſtämme ſeines Erblandes beraubt, ein braves deutſches Volk zerſplittert werden ſollte. Wie damals alles voll banger Sorgen war und ſich überall nach Hülfe umſah, ſo ſtand *Friedrich der Groſse* allein auf und gewährte ſie. Keine Lockung eignen Vortheils konnte ihn ablenken, keine Gefahr konnte ihn abſchrecken, das zu thun, was er auf dem Platze, wo er ſtand, für ſeine Pflicht und ſeiner würdig hielt. Schon gedrückt vom Alter und von körperlichen Leiden, ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heers und begann, ohne alles nähere eigne Intereſſe, ohne alle ehrſüchtige Abſicht, einen Krieg für die Erhaltung der Geſetze und Verfaſſung des deutſchen Reichs. Glücklich erreichte er ſein Ziel. Nun ſeegnete Deutſchland die Macht und das Anſehn, welche *Friedrich* erworben, da er ſo edlen Gebrauch von denſelben machte. Gewifs wenn der ſiebenjährige Krieg durch den glücklich beſtandenen Kampf eines *Einzigen* gegen Viele, durch den Wechſel groſser und unerwarteter Begebenheiten die glänzendſte Periode Friedrichs iſt: ſo hat dagegen der *bayerſche Erbfolgekrieg* ihn den Deutſchen bis auf die ſpäteſte Nachwelt theuer und ehrwürdig gemacht. Wie der groſse König den Entſchluſs, Deutſchland nicht unterdrücken zu laſſen, ſogleich im erſten Augenblick, als die drohende Gefahr ihm bekannt wurde, faſste, wie er ganz aus eigner Bewegung ihn faſste, mit welcher feſten Beharrlichkeit, Mäſsigung und Klugheit er ihn ausführte; dieſs erzählt uns der Staatsmann, den Friedrich bey dieſer Unterhandlung gebraucht und der durch ſein geſchicktes Benehmen den glücklichen Erfolg vorzüglich bewirkt hat. Wir glauben, dafs ein kurzer Abriſs hiervon unſern Leſern intereſſant ſeyn werde. — Am 3. Januar 1778. erfuhr Friedrich II. den ſechs Tage vorher (am 30. Dec. 1777.) ohne Kinder erfolgten Tod des Kurfürſten *Maximilian Joſeph* von Bayern, deſſen Lehnserbe in den hinterlaſſenen Landen der Kurfürſt *Karl Theodor* von der Pfalz, die Allodial Erbin aber die *verwittwete Kurfürſtin von Sachſen* war. Friedrich beſorgte ſogleich, das Haus Oeſtreich werde dieſen Fall benutzen wollen, um, wo nicht ganz Baiern, doch einen Theil deſſelben an ſich zu bringen. Ohne im Mindeſten über die Partie, die *er* hierbey zu nehmen habe, zu wanken, ohne mit Jemand zu berathen, beſchloſs er, dieſes nicht zuzugeben. Vor Allem aber wollte er ſich erſt vergewiſſern, ob ſchon wirklich noch vor dem Tode des letztern bayriſchen Kurfürſten, Unterhandlungen zwiſchen dem Wiener Hofe und den Erben gepflogen waren, wovon ein Gerücht ihm zugekommen war? wie weit dieſe Unterhandlungen gediehen ſeyn? und ob nicht der Kurfürſt von der Pfalz oder die übrigen Agnaten zu bewegen ſeyn würden, den öſtreichiſchen Abſichten zu widerſprechen, und gegen dieſelben den Beyſtand des deutſchen Reichs anzurufen? Zu dieſem Zweck beſchloſs der König, einen zuverläſſigen Mann nach Mannheim oder Zweybrücken im Geheim abzuſenden. Um das Geheimniſs deſto beſſer zu bewahren, wünſchte er zu dieſer Miſſion einen Mann zu gebrauchen, der nicht in ſeinen Dienſten wäre, und dem er fürs erſte keinen diplomatiſchen Charakter geben wollte. Seine Wahl fiel auf den Grafen von Görtz, Oberhofmeiſter am Weimariſchen Hofe, wo er die Erziehung des jetzt regierenden Herzogs und deſſen Bruders vollendet hatte. Der König hatte ihn nur einigemale geſehn, aber eine ſehr günſtige Meynung von ihm gefaſst. Der Bruder des Grafen ſtand als General bey der königlichen Suite in Potsdam. Dieſen berief der König noch in der Nacht auf den 3. in der Stille zu ſich nach Berlin, wo er damals war, und eröffnete ihm ſeine Abſicht. Wenn das Haus Oeſtreich ſich Bayerns bemächtigte, ſagte Friedrich, ſo werde dadurch alles Gleichgewicht umgeſtoſsen, und die Freyheit und Verfaſſung Deutſchlands ſo ſehr gefährdet, dafs er dieſes nicht zügeln könne, und lieber einen Krieg wagen werde, in welchem er ſelbſt oder das Haus Oeſtreich vielleicht den Untergang finden würde. Der General Graf Görtz antwortete:

Digitized by Google

er zweifle nicht an seines Bruders Bereitwilligkeit, des Königs Auftrag zu übernehmen, doch wünsche er ihn mündlich von der eigentlichen Absicht unterrichten zu können. Der König billigte dieses, und schickte den General mit einem von ihm selbst geschriebenen, aber nicht unterzeichneten, Auftatz nach Weimar ab. Graf Görtz fühlte die Wichtigkeit aber auch die Gefahr, eines Auftrages, den er, ohne Diener oder nur Unterthan des Königs zu seyn, unternehmen sollte, und der ihn nothwendig dem Mifsfallen eines grosen Hofs aussetzen mufste, gegen dessen Folgen er von dem Souverain, der ihn gebrauchte, keinen Schutz hoffen durfte; vielmehr fürchten mufste, bey veränderter politischer Ansicht, als ein nicht anerkannter Unterhändler aufgeopfert zu werden. Die Bedenklichkeit, dafs seine Ablehnung dem Bruder bey dem Könige schaden werde, die Betrachtung des grosen Nutzens der Sache für das deutsche Vaterland, das Providenzielle in dem so unerwartet ihm kommenden Antrage, bestimmten den Gr. Görtz dennoch denselben anzunehmen. Nach des Königs Willen sollte er zuerst nach Mannheim gehn; da Gr. Görtz aber bereits erfahren hatte, Kurfürst Karl Theodor habe diese Residenz schon verlaßen, um nach Bayern abzureisen, welches jetzt von Oestreichern besetzt sey, beschlofs er nach Franken und dann weiter dahin zu reisen, wo er hoffen durfte, den Kurfürsten zu treffen. Er wandte vor, wegen Familien-Processe plötzlich nach Wezlar reisen zu müssen. Je weiter er kam, desto mehr hörte er von der grosen Beftürzung, welche die österreichische militärische Besetzung Bayerns, sowohl in diesem Lande, als im ganzen deutschen Reich hervorbrachte. Er meldete dem König was er erfuhr, bat aber zugleich um ein Creditiv an den Kurfürsten, da er, ohne unter dem Schutz des Völkerrechts zu seyn, sich nicht in ein Land wagen könne, das von den Truppen des Hofs besetzt sey, gegen den er arbeiten sollte. Er begab sich zuvörderst nach Regensburg, und benutzte den dort von selbst entstandenen Gedanken, er sey gekommen, sich um die Stelle eines Gesandten der herzogl. Sächsischen Höfe zu bewerben, um seine Erscheinung an diesem Sitze des Reichstages zu erklären. Dieses gelang so gut, dafs besonders der österreichische Gesandte ihm viel Vertrauen bewies, und Beförderung seiner Absicht zusicherte, der kurbrandenburgische aber, wie G. nachher erfuhr, andre vor ihm, als einem österreichischen Anhänger warnte. Er ging in Gesellschaft eines Herrn *van Löben*, Bruders des kursächsischen Gesandten, nach München, wo er dem Kurfürsten präsentirt wurde und wichtige Aufklärungen, ohne sich jemand zu eröffnen, erhielt. Aus Furcht, seine Absicht möchte dem auf alles sehr aufmerksamen österreichischen Gesandten *Lehrbach* entdeckt werden, wollte er nach Regensburg zurück, wo indefs Oestreich seine mit dem Kurfürsten Karl Theodor geschlossene Convention erklären liefs. Ungewifs, ob letzterer sie bereits ratificirt habe, wollte Gr. Görtz einen Versuch machen, denselben noch zurückzuhalten. Er entdeckte sich dem kurpfälzischen Gesandten Brentano, einem biedern Mann, der aber auf seinen Bericht einen Verweis erhielt, dafs er mit einem preufsischen Bevollmächtigten sich eingelaßen habe, dem er zu bedeuten befehlicht ward, dafs der Kurfürst zwar dem König für seinen guten Willen sehr verbunden sey, aber davon keinen Gebrauch mehr machen könne, indem er schon eine Convention mit Oestreich abgeschlossen habe. Görtz beschlofs nun sofort nach Zweybrücken abzugeln, um die Gesinnungen des Herzogs, der nach dem Kurfürsten nächster Agnat war, zu erforschen. Aber ehe er abging, erhielt er vom König das verlangte Creditiv für den Kurfürsten, mit dem Befehl, von demselben nur im Geheim Gebrauch zu machen, und indem er sie übergäbe, noch Alles zu versuchen, um den Kurfürsten zurückzubringen. Der bereits gemachte Versuch hatte jedoch bewiesen, dafs ein solcher Schritt vergebens seyn würde, aber compromittiren könnte, und sehr war zu besorgen, dafs indefs die kostbare Zeit verloren gehen würde, um das, *was noch* allein möglich blieb, bey dem Herzog zu thun. Hier entstand nun die Verlegenheit, ob der *Buchstabe* des königlichen Befehls vollzogen, oder nach veränderten Umständen *dem Geist* der ganzen Mission gemäs gehandelt werden sollte. Mancher Diplomatiker hätte das erstere gewählt, um sich aufser Verantwortung zu setzen, Görtz entschlofs sich für letzteres, und handelte so im Sinn des Königs. Doch schrieb er, noch ehe er Regensburg verliefs, an die verwittwete Herzogin Clemens, Schwägerin des Kurfürsten, eine Dame von hohem Geist und edler Gesinnung, der das Unglück des Vaterlands am meisten zu Herzen ging. Ihr überfandte er eine Abschrift des Creditivs für den Kurfürsten und erbat sich ihren Wink, wenn es noch rathsam werden könnte, mit demselben vor diesem Souverain zu erscheinen, indem er fürjetzt das Dringendste thue und zum Herzog sich begebe. Da er jedoch noch die Anwesenheit eines herzoglichen Ministers, von Hofenfels, in München und dessen patriotische Gesinnung erfuhr, unterrichtete er denselben von seinem Auftrage und seinem Abgang nach Zweybrücken. Zu Canstadt erfuhr Görtz, dafs der Herzog schon etliche Tage vorher dort nach München durchgegangen sey, und er fahe selbst einen von diesem Fürsten abgesandten Kurier paßiren. Wirklich hatte derselbe geglaubt, seinen Beytritt zu der vom Kurfürsten abgeschlossenen Convention nicht länger verweigern zu können; von schwachen Rathgebern umringt, hatte er seinem Minister Hofenfels befohlen, den Beytritt zu unterzeichnen, noch ehe er selbst nach München kommen würde, wo er sich nur zeigen wollte, um vom alten Stammlande seines Hauses für immer Abschied zu nehmen. Aber Hofenfels war ein edler, patriotischer Mann, er that Gegenvorstellungen. Erneuerte Befehle seines Herrn zum Unterzeichnen setzten ihn in Verlegenheit; in diesem Augenblick erhielt er Görtzens Schreiben. Die Aussicht der Unterstützung des Königs belebte den Muth des treuen Staatsmanns; statt den verderblichen Befehl seines Herrn zu vollziehen, reifte er ihm

ent-

Digitized by Google

entgegen, und bewog ihn, nun allen Gedanken an Beytritt zu entſagen, vielmehr in einem eigenhändigen Schreiben an Görtz beſtimmt zu erklären, daſs er im Vertrauen auf den Beyſtand des Königs, in die Zerſplitterung Bayerns nie willigen werde. Der Kurier, welchen Görtz durch Canſtadt hatte paſſiren ſehn, brachte dieſes Schreiben nach Zweybrücken, wo man Görtz vermuthete. Dieſer war indeſs, da er die Abreiſe des Herzogs erfahren, nicht dahin gegangen. Er begab ſich nach Augsburg und erbat ſich dorthin die Befehle des Herzogs, ob er insgeheim nach München kommen ſollte, oder wo ſonſt er dieſen Fürſten ſehn und die Aufträge des Königs an ihn ausrichten könne. Hofenfels bat im Namen des Herzogs, er möchte unter verdecktem Namen nach München kommen, im nächſten Dorfe vor dieſer Reſidenz werde er einen Vertrauten finden, der ihn an ſichern Ort führen ſolle. So kam Görtz am 6. Februar Abends im Garten-Palais der Herzogin Clemens vor dem Thore von München an. Er blieb hier mehrere Tage, und jedem ſpähenden Auge verborgen, hatte er wichtige Conferenzen mit der Herzogin Clemens, die ihn von der ganzen Lage der Sachen aufs genaueſte unterrichtete, mit dem Herzog von Zweybrücken und deſſen Miniſtern, auch mit dem franzöſiſchen Geſandten, der perſönlich ſehr überzeugt, daſs Oeſterreichs Vergröſserung vom franzöſiſchen Hofe durchaus nicht zugegeben werden könne, doch nichts thun durfte, da er ſeit dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſephs ohne alle Inſtruction gelaſſen war. Dieſes war *Vergennes* furchtſame Politik, der dem Wiener Hofe, auch wo es das wichtigſte Intereſſe ſeines Staats erforderte, nicht mit offener Würde zu widerſprechen wagte. Erſt ſpäter, in der Mitte Februars, wurden die franzöſiſchen Miniſter im Reich autoriſirt, dem Gerücht zu widerſprechen, als ſey die Convention Oeſtreichs und des Kurfürſten mit Wiſſen und Beyfall des Königs von Frankreich geſchehn. — Görtz brachte den Herzog dahin, daſs er ſich dieſes letztern Monarchen Schutz erbat, auch an den König Friedrich ſchrieb, und ſeinen förmlichen Widerſpruch gegen die Zerſplitterung Bayerns beym Reichstage einzulegen verſprach. Graf Lehrbach ahndete von allem dem ſo wenig, daſs er ſchon des Beytritts des Herzogs ſicher und von Görtzens Miſſion an denſelben unterrichtet, über die Langeweile ſpottete, mit welcher er dieſen Fürſten in Zweybrücken erwarten werde. Görtz ging indeſs nicht eher dahin ab, als bis er ſeinen Zweck in München völlig erreicht hatte. Der Herzog folgte ihm in wenigen Tagen, nachdem er ſeinen Widerſpruch förmlich erklärt und ſogar den Muth gehabt hatte, den ſchon in München angekommenen Orden des goldnen Vlieſes zu verbitten, mit dem ſich öffentlich zu zeigen Karl Theodor ſich nicht ſcheute. Auch gab dieſer ſchwache Fürſt dem Herzog zu erkennen, daſs ihm die Ausſicht zur Königlichen Würde von Burgund, als Preis ſeiner Nachgiebigkeit, eröffnet ſey. Der edle Herzog erwiederte: „er fände mehr Ehre darin, ſein Stammland zu behalten und ein mächtiger Kurfürſt zu ſeyn, als ein König, dem jenes genommen ſey.“ Nachher wurden dem Herzog noch Subſidien, Bezahlung ſeiner Schulden, (mit der Drohung, daſs man im Gegentheil ſeine Gläubiger aufreizen werde) und die ihm ſehr gelegne Grafſchaft Falkenſtein geboten. Aber alles vergebens. Eben ſo bieder zeigte ſich Hofenfels. Dieſer Miniſter war ohne Vermögen und hatte keine Ausſicht, im zweybrückiſchen Dienſt etwas zu erwerben. Es wurden ihm Anerbietungen an Werth von mehr als 400,000 Gulden gemacht, wenn er ſeinen Herrn zum Beytritt vermöchte. Görtz, ſagt er ſelbſt, und andre haben die Beweiſe hiervon geſehn. Hofenfels blieb ſeiner Pflicht getreu, und leitete mit groſsem Eifer Alles, wie es der Ehre ſeines Fürſten und dem Wohl des Landes gemäſs war. Graf Görtz rieth dem Herzog, als er an den König ſchrieb, ſich zugleich an deſſen Thronfolger zu wenden, um auf den möglichen Tod des erſtern, ſich des Schutzes des letztern zu verſichern. Nur ein Staatsmann, dem wirklich an dem Erfolg der unternommenen Sache gelegen war, konnte dieſes für nöthich finden, da mancher gefürchtet haben würde dadürch dem König zu miſsfallen. Aber dieſer, erhaben über kleinliche Eiferſucht gegen ſeinen Nachfolger, ſagte: es ſey dieſes der vernünftigſte Rath, den Görtz dem Herzog habe geben können. Noch ein andrer Schritt, den dieſer Miniſter ſich jetzt erlaubte, iſt ein groſser Beweis ſeiner edeln, rechtlichen Politik. Nach dem Erlöſchen des Hauſes Pfalz-Sulzbach, welches mit Kurfürſt Karl Theodors Tode bevorſtand, fielen die wichtigen Herzogthümer Jülich und Berg an das Haus Brandenburg. Görtz rieth dem König, dieſem Anfall zum Beſten des Herzogs und ſeiner Erben zu entſagen. Es war in der That viel gewagt, dem König, der im Begriff ſtand, um des Herzogs willen, ſich einem Kriege auszuſetzen, noch obendrein die Aufopferung eigner Rechte zuzumuthen, und Görtz, der den König noch wenig kannte, muſste fürchten, dadurch zu miſsfallen. Aber dieſer Miniſter fühlte, daſs ein Souverain, der vor wenig Jahren ſich zur Theilung Polens mit eben der Macht, der er jetzt ſich entgegenſetzen wollte, verbunden hatte, etwas thun müſſe, um Vertrauen einzuflöſsen und den Glauben zu begründen, er handle ohne Eigennutz. Wirklich ſuchte man dem Herzog die Meynung beyzubringen, die dereinſtige Entſagung auf Jülich und Berg werde unfehlbar eines der Opfer ſeyn, die Preuſsen für ſeinen jetzt anerbotnen Beyſtand von ihm verlange. Aber der König zerſtreute allen Verdacht, indem er Görtzens edlen Rath befolgte. Dieſer Monarch befeſtigte durch ſeine eignen Briefe den Herzog in den ſeines Ranges würdigen Geſinnungen, welche Görtz in ihm hervorgebracht, und beſtärkte das Vertrauen, das dieſer Miniſter ihm eingeflöſst hatte. Eben ſo erreichte dieſer ſeinen Zweck, ein ſehr freundſchaftliches Verhältniſs zwiſchen dem Prinzen von Preuſsen und dem Herzog zu ſtiften. Der Prinzeſſin Clemens bezeigte Friedrich die hohe Achtung, welche ihre edlen Geſinnungen verdienten. Er ſchrieb ihr: *Ah! Madame, que n'êtiez Vous Electeur, nous n'aurions pas*

Digitized by Google

pas vu arriver les honteux évenements, dont tout bon allemand doit rougir jusqu'au fond du coeur.

Görtz, durch den vollkommenſten Beyfall des Königs (*Vous faitez de merveilles*, ſchrieb er ihm eigenhändig) und auch des Prinzen von Preuſsen, durch die erworbene Achtung Aller mit denen er zu thun gehabt, und durch die Beſchämung der Gegner belohnt, erſchien nun öffentlich als Miniſter des Königs am Hofe zu Zweybrücken. Die Erklärung, durch welche der Herzog förmlich der Convention des Kurfürſten widerſprach und den Beyſtand des ganzen Reichs reclamirte, wurde in Regenſpurg, ſo wie Görtz ſie wörtlich entworfen hatte, übergeben. Die öſterreichiſchen Geſchäftsmänner ſuchten dieſelbe noch dadurch aufzuhalten, daſs ſie den herzoglichen Geſandten bey dem Reichstage bewogen, in dem Augenblicke, da er dieſe Erklärung übergeben ſollte, ſeine Stelle niederzulegen; aber der brave Hofenfels eilte ſelbſt ſchnell nach Regensburg und lieſs die Erklärung, vom Geſandtſchaftsſecretair unterzeichnet, *ad aedes legatorum* austheilen. Nach Vergennes Rath hatte der Herzog ehrerbietige Briefe an die Kaiſerin-Königin und den Kaiſer Joſeph II. geſchrieben. *Lehrbach* unterſtand ſich, die Annahme dieſer Schreiben zu verweigern, bis der Herzog beygetreten wäre. Görtz gab den Rath, dieſelben durch den franzöſiſchen Botſchafter in Wien überreichen zu laſſen. Alle dieſe kleinlichen Mittel, alle beym Herzog und ſeinem Hofenfels, der in München war, angewandte Verſprechungen und Drohungen konnten den Triumph der guten Sache nicht aufhalten. Auch der König von Frankreich billigte Alles, was der Herzog gethan, auch daſs er an Preuſsen ſich gewandt hatte, und verſicherte ſeinen freundſchaftlichſten Antheil an der Erhaltung des pfälziſchen Hauſes; erneuerte auch den Subſidien-Tractat mit dem Herzog. Nur wagte Vergennes immer noch nicht ſeine eigne Anſicht über die abgedrungne Convention beſtimmt zu erklären, und die Guarantie der Hausverträge gemeinſam mit Friedrich zu übernehmen, wie dieſer es wünſchte und der Herzog angeſucht hatte. Ganz anders handelte Friedrich. Feyerlich guarantirte er *allein* dieſe Hausverträge und verſprach das pfälziſche Haus bey ſeinen Rechten auf die ganze bayerſche Erbſchaft gegen die ungerechten Anſprüche des Hauſes Oeſtreich mit ſeiner ganzen Macht zu ſchützen. Gegen den Act, wodurch dieſes geſchah, erhielt Görtz einen andern vom Herzog, durch welchen dieſer ſich verbindlich machte, ohne des Königs Billigung in dieſer Sache nichts abzuſchlieſsen. Noch ehe Friedrich dieſes Verſprechen erhalten hatte, ging er ſchon zu ſeiner an der Gränze Böhmens verſammelten Armee ab, um durch die Waffen zu erreichen, was Vorſtellungen nicht hatten bewirken können. Görtz, deſſen Miſſion nun beendigt war, ging dem Befehle des Königs gemäſs nach Berlin, und wurde zum Staatsminiſter und *Grand Maitre de la Garderobe* ernannt. Hier hatte derſelbe noch die Zweifel des Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, zu bekämpfen, der es nicht billigte, daſs der König ſich der Vertheidigung der deutſchen Verfaſſung ſo nachdrücklich annahm. Er hielt es dem Intereſſe Preuſsens gemäſser, ſich über einen *mezzo - termino* mit dem Wiener Hofe zu verſtändigen. Görtz widerlegte dieſe Anſicht in einem an den Prinzen gerichteten Memoire, welches dieſe Schrift beſchlieſst. Er zeigt darin die Vortheile, welche Preuſsen aus einer Verbindung mit den bedeutendſten Reichsfürſten, wie ſie nachher unter dem Namen *Fürſtenbund* wirklich zu Stande kam, ziehn könne.

Dieſer Umriſs wird unſern Leſern das Intereſſante der Schrift des Grafen Görtz beweiſen. Eine Menge Details haben wir in denſelben nicht aufnehmen können. Das eigne Leſen der Schrift wird dem Freunde der neuern Geſchichte viel Vergnügen machen. Man lernt aus dieſer Erzählung, wie Friedrich groſse Entſchlüſſe ganz nach eigner Ueberlegung faſste, und wie er auch allein ihre Ausführung leitete. Denn bis zu ſeinem öffentlichen Auftritt in Zweybrücken erhielt Görtz alle Inſtructionen vom König ſelbſt, und wurde erſt dann mit dem Miniſterio in Verbindung geſetzt. Angenehm iſt die Bemerkung, daſs doch überall brave Männer über niedrigen Eigennutz erhoben, ſich für die Sache des Rechts erklärten, und den Erfolg der Unterhandlung des Graf Görtz unterſtützten. Auch nicht *einmal* ſtieſs dieſer auf einen unwürdigen, der ſein Vertrauen gemiſsbraucht hätte. Aber gewiſs, wenn Friedrich nicht vom Anfang an mit Entſchloſſenheit gehandelt, wenn er nicht an den Herzog *Karl* einen ſeines Schutzes würdigen Fürſten gefunden hätte; endlich wenn nicht ſo einſichtsvolle, patriotiſche Staatsmänner, wie *Görtz* und *Hofenfels*, der eine das Werkzeug des Königs, der andre der Rathgeber des Herzogs, geweſen wären, ſo würde Deutſchlands Verfaſſung ſchon damals umgeſtürzt ſeyn, und ein bedeutendes deutſches Volk würde jetzt nicht mehr von ſeinem uralten Regentenſtamme beherrſcht. Tröſtlich iſt das Beyſpiel, wie auch die gröſsten Gefahren durch feſten Willen und Conſequenz, patriotiſchen Muth und Einſicht noch abgewandt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Auguſt 1812.

THEOLOGIE.

1) Constanz u. Freyburg, b. Forſter u. Wagner: *Wahrheit in Liebe*, in *Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus* an den Hn. Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherz. Badenſchen Geh. Hofr., wie-auch an andre proteſtantiſch-chriſtliche Brüder und Freunde, von *Joh. Anton Sulzer*, Dr. der Rechte, Lehrer der praktiſchen Philoſophie, Weltgeſchichte und allgemeinen Wiſſenſchaftskunde am Grofsherzogl. Lyceo zu Conſtanz. Mit Genehmigung beider Cenſuren. 1810. X u. 403 S. 8.

2) Nürnberg, b. Raw: *Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe* des Hn. Prof. *Sulzer's* in Conſtanz, *über Katholicismus und Proteſtantismus.* Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherz. Badenſchen Geheimen Hofrathe. 1811. 319 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. glaubte vor zwanzig Jahren an *Lavater's* den Mann gefunden zu haben, den er zum Glauben an die allein ſeligmachende römiſch-katholiſche Kirche zurückführen könnte, und ſein menſchenfreundliches Herz überlieſs ſich damals der ſüſsen Hoffnung, daſs, wenn er einmal dieſen berühmten Mann gerettet hätte, viele Tauſende ſeiner verirrten Brüder ihm nachfolgen würden; er lieſs ſich zu dem Ende, auf einen von *Lavater's* ſelbſt gegebenen Anlaſs, mit ihm in einen Briefwechſel über Proteſtantismus und Katholicismus ein; allein er machte bald die Bemerkung, daſs es einer überaus groſsen Geſchicklichkeit bedürfte, ſeine lebhafte Einbildungskraft „an einem Knoten" ſo feſt zu halten, daſs man mit ihm in dem Geleiſe einer ruhigen und ordentlichen Unterſuchung Schritt für Schritt fortgehen könnte; er nahm an ihm *Mangel an Logik* und *mathematiſcher Denkmethode* wahr, und war daher einmal ſo frey, ihm zu ſchreiben, er würde ihm, wenn er nur zwölf Jahre jünger wäre, rathen, die *Geometrie* zu ſtudiren; weil er ſich aber zu ſchwach fühlte, *Lavater's* Dichter-Phantaſie in Vernunft und Urtheilskraft zu verwandeln, ſo brach er endlich ab, ob es ihm gleich ſehr wehe that, daſs auch dieſer Mann, der doch (S. 180.) ſo ſchön ſagte: *„Blinder Gehorſam*, ſpricht der Soldat, *iſt allein Gehorſam.* So mit dem Glauben! Räſonnirender Glaube iſt kein Glaube. Kein Hauch des eignen Willens darf ſich in dem Soldaten regen, der unter dem Commando ſteht. Kein Hauch der entgegen räſonnirenden Vernunft ſoll ſich in den Glaubenstact drängen," leider *nicht redlich* hrte (S. 237.), da er mehrere Glaubenslehren der katholiſchen Kirche, ja auch der helvetiſchen Confeſſion, wegräſonnirte; *Lavater* war (heiſst es S. 396.), was ſehr zu bedauern iſt, von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen. Weil indeſſen Hr. *S.* den Religionszuſtand der Proteſtanten bedenklich und das Heil ſo vieler Verirrten gefährdet ſah: ſo lieſs ihm ſein bekümmertes Gemüth keine Ruhe; es war ihm deswegen ſehr tröſtlich, zu hören, daſs eine Menge von Proteſtanten jedes Wort des Hn. Geh. Hofr. *Jung* mit Enthuſiasmus einſauge, und daſs das Anſehen dieſes Mannes bey denſelben weit mehr gelte, als das Anſehen des Papſtes bey den Katholiken (S. 18.): denn wenn er dieſen gewann, ſo waren viele Tauſende gewonnen, welche dann durch die Bitte um Wiederaufnahme in den Schoofs der Kirche, in welcher allein Heil iſt, ihre Seele retteten. So entſtand dieſe Sammlung von Briefen an Hn. *J.*, durch welche er überzeugt werden ſollte, daſs nur deſſen Seligkeit geborgen ſey, der da glaubt, was die Kirche zu glauben gebietet. „Zur *Kirche* (S. 355.) müſst Ihr kommen, zu der *allgemeinen* Kirche, die weder *Luther's*, noch *Calvin*, noch — *Münzer's*, noch — *Fox'en*, noch *Zinzendorf*, ſondern Jeſum Chriſtum und ſeine Apoſtel zu Stiftern hat, die unter allen Verfolgungen (activen oder paſſiven?), Bedrückungen und Läſterungen ſtand, ſteht und ſtehen wird bis zur Wiederkunft ihres, *an ihren Fründen ſich rächenden*, Stifters. Jeſus, der Herr (Hr. Prof. *S.* zu Conſtanz), will es ſo; gehorchet! *Eine* Heerde unter *Einem* Hirten ſollen wir ſeyn." Gern würde Rec. die Hauptideen dieſer Schrift kurz angeben, wenn nur ihr Vf. etwas Neues auf die Bahn gebracht hätte; aber es iſt ganz das Gewöhnliche, was von Katholiken in ſolchen Fällen vorgetragen wird, in den Briefen des Hn. *S.* enthalten, und es gehört ſchon viel Geduld dazu, ſie alle ganz zu leſen. Eine einzige Stelle darf ausgehoben werden, um den Rec. in Anſehung der Unterdrückung der Argumente des Vfs. völlig zu rechtfertigen; Hr. *S.* ſagt (S. 367.): „Ich bekenne es frey und öffentlich: Hätte mich Gott *durch einen unerforſchlichen Rathſchluſs* mit den Eigenthümlichkeiten meines nach Wahrheit und innerer Ruhe von Jugend auf heilshungernden weichen Gemüthes als *Proteſtant* laſſen geboren werden, *Verluſt meines Verſtandes* oder Verzweiflung würde mein Loos geweſen ſeyn, es ſey denn, daſs der unendlich Barmherzige ſich über mich erbarmt, und durch eine beſondere Gnade von dem Untergange gerettet, d. i. in den Schoſs der wahren Kirche zurückgeführt hätte." Wer dieſs Bekenntniſs von ſich ablegen, muſs, der ſollte auch bekennen, daſs er dem Unternehmen nicht ge-

Digitized by Google

wachsen sey, an welches sich Hr. S. gewagt hat. Neben manchem andern, was an seinem Buche zu rügen wäre, verdient es strengen Tadel, dass er *Thomas Münzer* zum Stifter der *Mennoniten* macht, dass er *Rousseau's Briefe vom Gebirge* bey der Bestimmung des Geistes und Wesens der Reformation zum Grunde legt, und dass er (S. 397.) ungehorsame und aufrührerische Bürger mit den Protestanten parallelisirt. Dass der sterbende *Lavater* zu den Umstehenden gesagt habe: „Betet für mich; bald werde ich es für Euch in dem Himmel thun," ist ungegründet.

Man hätte denken mögen, Hr. J. würde es sehr tief empfinden, dass Hr. S. von ihm sagte: sein Ansehen gelte in seinem grossen Publicum weit mehr, als der *Papst* bey Katholiken: denn es lag etwas Beleidigendes in dieser Aeusserung, weil dadurch insinuirt ward, sein grosses Publicum bestände nur aus einfaltigen Leuten, die kein eignes Urtheil hätten, und denen deswegen immer erst gesagt werden müsste, was sie glauben und verwerfen, thun und lassen sollten; Hr. J. hat aber diess mit Stillschweigen übergangen, ohne es darum an Freymüthigkeit gegen Hn. S. mangeln zu lassen. „Wir Protestanten, sagt er (S. 4.), werden eben so behandelt, wie ein eifriger Dorfpfarrer seine Bauern von der Kanzel herunter ausputzt, und ihnen die Hölle heiss macht. Sie gehen mit uns um (S. 91.), wie ein frommer Dorfpfarrer, wenn er auf seiner Kanzel steht, die armen ungelehrten Bauern vor sich sieht, ihm dann vor Erbarmen und Mitleiden die Augen übergehen, und er ihnen mit den liebevollsten Declamationen ihre Unarten vorhält. Sie kommen mir vor (S. 229.) wie ein Mensch, der mir auf freyer Strasse begegnet, einen Prügel in der Hand führt, nun auf mich zu läuft, mich küsst, umarmt, und einmal über das andre mich: lieber Bruder, nennt, und zwischendrein unbarmherzig auf mich losprügelt, und mit der freundlichsten Miene ruft: Siehe, wie lieb ich dich habe! Das ist dann: Wahrheit in Liebe." Nichts als aufgeputzte Mönchsreligion, sagt er, sey in *Sulzer's* Briefen aufgestellt. Nun ist es sehr interessant, zu sehen, wie selbst Hr. J. als Vertheidiger der Reformation zum Theil wie ein offenbarer Rationalist redet, und den Neologen, vor deren Grundsätzen er doch sonst als vor grundstürzenden Irrthümern warnt, sich gleich stellt. *Sulzer* ist in seinen Augen ein Mann, der mit seinem Zeitalter nicht fortgeschritten ist; er behauptet, nach ihm, nur die *ehemaligen* römisch-katholischen Grundsätze (kann sich von der alten Orthodoxie nicht trennen), und kennt entweder die Grundsätze der neuern katholischen Kirchenlehrer (der liberaler denkenden katholischen Neologen) nicht, welche sich als viel vernünftiger empfehlen, oder er ist bey seiner steifen Anhänglichkeit an das Alte nicht empfänglich dafür. Er ist, wie Hr. J. (S. 33.) bemerkt, noch unbekannt mit der Literatur. Er macht den grossen Fehlschluss (S. 77.): „Wo der heilige Geist ist, da ist Unfehlbarkeit, und kein Irrthum mehr," da man doch, nach des Hn. *Jungs* hellem Erkenntnisse, den heiligen Geist haben, und gleichwohl in vielen Stücken irren kann; es ward deswegen (S. 44.) von ihm angeführt, dass, wenn auch schon die Apostel jemanden die Hände auflegten, man darum gegen Irrthum und Abweichung von der Lehre Jesu nicht gesichert gewesen sey. Der hierarchische Zwang in der römisch-katholischen Kirche hindert (S. 78.), zu Hn. J. Bedauern, die freye Entwicklung des Denkvermögens der menschlichen Natur, hemmt die freye Untersuchung der Wahrheit, verleitet viele zur Heucheley. Sehr schön behauptet Hr. J. gegen *Sulzer*, dass gegen Wahrheit keine Verjährung gelte, und dass (S. 119.) Meinungen sich Jahrtausende lang fortpflanzen können, ohne darum weniger falsch zu seyn; auch versichert er ihn, dass, weil diess in der protestantischen Kirche mit Recht allgemein angenommen werde, die Lehren der Reformatoren zu jeder Zeit einer unbefangenen Prüfung unterworfen worden seyen, und dass die protestantischen Theologen in *Luther's* und *Calvin's* Religionsbegriffen (S. 120.) vieles wirklich berichtigt haben. Endlich wird (S. 274.) erinnert, dass die Muhammedaner aus keiner *andern* Ursache immer auf der untersten Stufe der Geistesbildung stehen bleiben, als weil der Zwang alle freye Untersuchung unterdrücke, und weil man bey Todesstrafe in Religionssachen nicht anders, als nach dem Inhalte des *Korans* lehren dürfe. Vollkommene Denk- und Gewissensfreyheit befördert, sagt er (S. 375.), den Sieg der Wahrheit über den Irrthum, und hilft allen nützlichen Kenntnissen in allen Wissenschaften fort. Sind diess nicht lauter löbliche und erfreuliche Aeusserungen des Hn. J.? So haben aber schon seit vielen Jahren die neuern Theologen gesprochen; das sind die Prämissen, von denen sie ausgingen, um ihre liberalern Ansichten von manchen Religionslehren, und ihre Versuche, auch in den symbolischen Büchern ihrer Kirche das eine und andre zu berichtigen, auf eine jeden Vernünftigen überzeugende Weise zu rechtfertigen. Wenn wir aber hier den Hn. J., zu unserer angenehmsten Ueberraschung, auf dem Wege der freyerdenkenden neuern Theologen der protestantischen Kirche wandeln sehen: so führt er dagegen eine ganz andre Sprache, so bald er auf diese neuern Theologen selbst zu reden kömmt; er spricht alsdann ganz nach den Principien der römisch-katholischen Kirche, und wird seinem theuersten und innig geliebten Bruder Gegner, dem Hn. S., gleich. Diese Inconsequenz entging auch Hn. *Sulzer* nicht, der es S. 173. seiner Schrift Hn. J. vorwirft, dass er den sogenannten Neologen eine grosse Blösse gebe. „Vergesset nicht, lässt er sie dem Hn. J. sagen, dass auch wir Protestanten sind, auch wir an der Frucht der Reformation Theil nehmen wollen, auch wir die Freyheit haben, die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften, ihre vorgebliche Inspiration und die von Euch darin gefundenen Glaubensartikel mit unsern Augen zu untersuchen ..., um so mehr, da wir wahrnehmen, dass Ihr, Rechtgläubige, ... über den Sinn der Inspiration der biblischen Schriften, und am meisten über die Bestimmung der Glaubensartikel, besonders der Grundlehren, in langwierigen, noch nie ausgemachten, Fehden mit einander liegt." Hr. J. erwiedert

frey-

freylich hiernuf: Mit den *Neologen* (diese Benennung ist bey Hn. *J*'s Anhängern das völlige Synonym von *Ketzer*, und wirkt als solches) habe es eine ganz andre Bewandtniss: denn sie seyen keine Christen, und gehören also auch nicht zu den wahren Protestanten. Und frägt man ihn weiter, warum sie nicht zu der wahren protestantischen Kirche gehören, so ist seine Antwort: Der wahre Protestant erkenne nächst der heiligen Schrift *die symbolischen Bücher seiner Confession*, der Lutheraner das *Augsburgische Bekenntniss*, der Reformirte den *Heidelbergischen Katechismus* an, davon sey aber bey diesen Abtrünnigen keine Rede. Ist nun hier nicht Hr. *J*. ein eigentlicher Katholik, gegenüber allen freyen Wahrheitsforschern in der protestantischen Kirche, und könnten diese nicht, mit vollkommen gleichviel Rechte, des Hn. *Jung*'s, als eines einfältigen Dorfpfarrers, der sie gottselig abkanzle, spotten, so wie er des Hn. *Sulzer*'s in den oben angeführten Stellen gespottet hat? Des Mangels an literaturkenntniss wollen wir nicht einmal gedenken, den er dadurch verräth, dass er den *Heidelbergischen Katechismus* zur symbolischen Schrift der ganzen reformirten Kirche macht, da doch in mancher Gegend, wo Reformirte wohnen, dieser Katechismus theils nicht bekannt, theils durch andre Leitfaden des Unterrichts verdrängt, theils stillschweigend antiquirt ist, weil er sich selbst überlebt hat, und da doch überhaupt *kein allgemein geltendes symbolisches Buch* in der reformirten Kirche vorhanden ist; wir wollen Hn. *J*'s Definition eines Protestanten, so wie er sie uns giebt, zum Grunde legen, und fragen nun noch einmal: sind diess nicht eigentlich römisch-katholische Principia? Hr. *J*. soll hier selbst gegen sich argumentiren! „Lieber, soll er zu sich selbst sagen, wie kannst du doch so reden? Du hast selbst gestanden, dass die protestantischen Theologen in *Luther*'s und *Calvin*'s Religionsbegriffen vieles berichtigt haben, und du sagst nirgends, dass nun nichts mehr daran zu berichtigen sey. Wie kannst du denn, so bald du dich an die neuern Theologen wendest, behaupten, der wahre Protestant erkenne nächst der heiligen Schrift die symbolischen Bücher seiner Kirche an, als wenn sie dem unfehlbaren Worte Gottes an die Seite zu setzen seyen, ja, als wenn *erst durch sie* der Sinn des Worts Gottes richtig bestimmt und Ein für allemal untrüglich festgesetzt würde? Machst du nicht dadurch die symbolischen Bücher zum eigentlichen *Papste* der Protestanten, und zu einem noch viel ärgern Papste, als kein Papst zu Rom, als solcher, je gewesen ist, weil ein lebendiger Papst noch allenfalls belehrt werden kann, die symbolischen Bücher hingegen als stehende Schrift keine Belehrung annehmen?" Gewiss die neuern Theologen, die so grosse Ursache haben sich über Hn. *J*. zu beschweren, weil er in seinen Volksschriften den grossen Haufen der Ungelehrten unaufhörlich gegen sie einnimmt, und sie gern aus der christlichen Kirche ausstossen möchte, ob sie sich gleich bewusst sind, dass sie es eben so redlich, als Hr. *J*., mit der Religion und dem Christenthum meynen, könnten ihm sehr passend die Worte zurückgeben, mit denen er (S. 170. seiner Schrift) den Hn. *S.* anredet: „Sie behandeln uns als ungehorsame, mit lauter Vorurtheilen benebelte Dummköpfe, deren Augen voll Splittern seyen, die Sie herausziehen wollen, um uns sehend zu machen. Lieber, Lieber, das ist nicht Wahrheit in Liebe." Wir bemerken übrigens noch einige zierliche Redensarten in dieser Schrift: S. 40. „Wo der heilige Geist ein zugängliches Herz findet, da *fasst er Posto*!" S. 220. „Beym Erwachen *jenseits der grossen Gardine* wird es sich ganz anders finden." Zwar auch Hr. *S.* spricht (S. 266.) von Leuten, die es sich in den Kopf gesetzt haben, dass sie den heiligen Geist *am Schnürlein haben*. Die pathetische Sprache in beiden Schriften ist der kühlen, ruhigen Untersuchung der Wahrheit von beiden Seiten nachtheilig. Man kann mit einem religiösen Gemüthe, und unter Vergegenwärtigung des Heiligen schreiben, ohne einander immer „vor dem Angesichte Gottes und des Erlösers und des — *Publicums* (!) zu beschwören." In was für einem Tone die beiden Männer mit unter einander schreiben, mag man aus folgender Stelle der Schrift des Hn. *J*. schliessen: „Der Herr, unser Gott (S. 247.), gebe Ihnen an jenem Tage nicht die Antwort, die Sie verdienen: denn diese Stelle in Ihrem Buche ist namenlos und schrecklich; er erbarme sich Ihrer verirrten Seele, und lasse Ihnen Barmherzigkeit widerfahren, wenn Ihnen um Trost bange ist! Diese Sünde kann Ihnen kein Priester vergeben; der Herr verzeihe Ihnen; ich verzeihe Ihnen von Herzen." Auch das verdient noch angeführt zu werden, dass Hr. *J*. in demjenigen Theile seiner Schrift, in welchem er die Reformation und die protestantische Kirche gegen Hn. *S.* vertheidigt, auf *Henke's Kirchengeschichte* mehrere Male verweiset, und dass er auf das Wort verschiedener helldenkenden Katholiken dem Hn. *S.* erklärt, dass er selbst kein echter Katholik sey, indem er den Lehrbegriff seiner Kirche selbst nicht genug kenne, was sich leicht so verhalten kann; dagegen ist Hr. *J*. so engherzig, die Socinianer — Rec. selbst ist keiner — nicht als Christen anzuerkennen, da doch der ehrwürdige *Planck* kein Bedenken trägt, ihnen den Christen-Namen zuzugestehen.

Wird sich nun Hr. *S.*, da er auch an Hn. *J*. den logischen, mathematischen Kopf nicht gefunden hat, den er von demjenigen fordert, mit dem er sich in Untersuchungen über Katholicismus und Protestantismus einlassen soll, an den „herrlichen *Ewald*" (S. 354.), an die „verehrten Mitarbeiter an *Ewald's christlicher Monatsschrift*," an den „liebenswürdigen Verfasser des *Etwas für das Herz auf dem Wege nach der Ewigkeit*" (nach *J*. S. 201. ist es ein Herrnhuther, und Bischof der Mährischen Brüderkirche), wenden, oder wird er noch höher hinaufsteigen und seine Kräfte etwa an einem *Reinhard* oder *Planck* versuchen? Wir vermuthen, dass, welchen Weg er auch einschlagen möge, um uns Protestanten zur Reunion mit der römischen Kirche zu bewegen, nichts als Entfernung und Erbitterung der Gemüther dabey herauskommen werde. Er lasse uns in Ruhe; er mache sich den christlichen Sinn des erhabenen Erzbischof - Metropolitans

von

Digitized by Google

von Regensburg zu eigen, der des Glaubens lebt, dafs nur Gott allein die Ungleichheit der Meinungen zwischen beiden Parteyen aufheben könne, und dafs man niemanden mit Bekehrungsversuchen beschwerlich fallen solle, *weil das Licht des wahren Glaubens ein Geschenk der Gnade Gottes sey.* Wir wollen, wir können nicht aufhören, Protestanten zu seyn; wir halten so fest an der protestantischen Kirche, als an unserm Leben; aber wir denken mit Rührung für die menschenfreundliche Erinnerung des verehrten Erzbischofs an den Ausspruch des heiligen *Johannes:* „Kinder, habt Euch unter einander lieb!" Unser Herz ist weit genug für diese Liebe; des Hn. *S.* Herz sey nicht so enge, dafs er glaube, er müsse uns erst zu Katholiken machen, um uns von Herzen lieben zu können!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Zur Beantwortung der unter dem Decanate des Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* von der theologischen Facultät aufgegebenen Preisfrage:

Quaeritur, an Christus ejusque apostoli ad popularium suorum opiniones, vanas quoque adeoque falsas se accommodaverint? Exponantur simul cautiones in admittendis accommodationibus observandae.

sind 6 Abhandlungen eingelaufen, von welchen der mit dem Motto: ἐλάλει αὐτοῖς τὸν λόγον, καθὼς ἠδύναντο ἀκούειν, der Preis von 30 Rthlr., einer andern mit dem Motto: δοκιμάζετε πάντα, τὸ καλὸν κατέχετε, das Accessit von 20 Rthlr. zuerkannt worden ist. Nach Eröffnung der Zettel fand sich, dafs der Verfasser der erstern Hr. *F. A. C. Seidel* aus dem Elbdepartement, der zweyten Hr. *C. H. A. Münchhof* aus Halberstadt sey.

Für das laufende Semester, unter dem Decanate des Hn. Prof. *Gesenius*, ist folgende neue Preisfrage aufgegeben worden:

Colligantur et in ordinem redigantur veterum scriptorum, Philonis potissimum et Josephi, de Essaeorum secta testimonia, et examinetur eorum sententia, qui necessitudinem quandam inter Essaeismum et rei christianae primordia intercedere statuerunt.

Die Aufsätze der Preisbewerber müssen noch vor dem 1. November d. J. an den zeitigen Decan eingereicht seyn.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Den 1. April hielt die *philomarische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre öffentliche Quartalversammlung. Nachdem der Director, Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Hr. Prof. *Ideler*, das Protocoll der Verhandlungen im abgewichenen Quartal verlesen hatte, theilte Hr. Prof. *Rühs* der Gesellschaft die Resultate seiner Untersuchungen über die in der Geschichte der Kreuzzüge häufig erwähnten Assassinen und ihr Oberhaupt, dem sogenannten Alten vom Berge, mit, und verband damit eine Notiz von den Berserkern und Jamswikingern der nordischen Geschichte. Hierauf widerlegte Herr Hofrath *von Klaproth* Schlözer's Behauptung, dafs das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen des dreyzehnten Jahrhunderts sey, dadurch, dafs er das weit frühere Daseyn desselben in China aus einem chinesischen Buche nachwies. Endlich las Hr. Geh. Rath *Schmalz* eine Abhandlung über das Geld, worin er zu beweisen suchte, dafs es eigentlich die Natur des Pfandes habe. Als neue Mitglieder sind Hr. General-Münzdirector *Gödeking*, Hr. Prof. *Köpcke* und Hr. Stadtrath *Poselger* aufgenommen worden.

Am 30. April hielt die *Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* zu *Warschau* eine öffentliche Sitzung, als an dem Jahrestage ihrer Bestätigung durch den König. Der Präses der Gesellschaft, Hr. Staatsrath *Stasic*, las einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft, die besonders die Technologie betreffen. Ferner zeigte er die Aufnahme neuer Mitglieder an. Sie sind: *Joh. Vinc. Bandtke*, Notarius beym Ober-Appellationsgerichte; *Anastasiewicz*, Secretär bey dem Ober-Schulcollegium in St. Petersburg; *Ernst Hennig*, Professor der Geschichte in Königsberg; *Felicyan Biernacki*, Privatgelehrter in Pulawy; der Professor *Poullin*; der Abbé *Kraiewski*, Verfasser mehrerer polnischer Werke; *Stöphasius*, Prof. der alten Literatur am Warschauer Lyceum; *Fiałkowski*, Doctor der Medicin; *Czerewicz*, Arzt bey den polnischen Lazarethen; *Hoffmann*, Prof. der Botanik an der Warschauer medicinischen Schule. Dann las Hr. Architect *Aigner* eine Abhandlung über den Geschmack im Allgemeinen und insbesondere in der Baukunst. Hr. Dr. *Bergonzoni* sprach von den Verdiensten des verstorbenen *Scheidt*, Professors der Naturgeschichte, vorher in Krakau, zuletzt in Krzemieniec in Rufsland. Hr. Woywode Graf *Potocki* lieferte die Fortsetzung seiner Abhandlung von der polnischen Sprache und deren verschiedenen Schicksalen. Hr. Rector *Czarnecki* sprach von den Verdiensten des verstorbenen *Wolski*, Directors in der Gesellschaft zur Anfertigung der Elementarwerke; Hr. Staatsreferendarius *Kołmian* gab einige Auszüge aus seinem didactischen Gedichte vom Ackerbau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Der Dialog.* Geſchrieben von dem Grafen *von Kalkreuth.* 1811. 391 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Es wird ſchwer halten, dem Leſer deutlich vor die Augen zu ſtellen wovon eigentlich in dieſem Dialog gehandelt werde, denn es iſt darin von mancherley Dingen die Rede, und zum Theil auf ſonderbare Weiſe, daſs wohl ein Hin- und Herſprechen merklich wird, aber es oft unentſchieden bleibt, warum und wozu. Gleich zu Anfange ſpricht der Vf. in der Einleitung über die Natur des Dialogs. Er nennt die Reflexion den primitiven Lebenshauch, das urſprüngliche Leben im Leben. Mittelſt der Reflexion wird der Menſch Eins „Für den Menſchen, der ſich ſelbſt Cauſalität geworden, iſt die Natur nunmehr entſeelt. Gleich ihm entwickelt ſie ſich nun formal; der Menſch aus ſich, als erſte Urſache, die Natur, als Folgeerſcheinung, ohne erſte Urſache. Dieſe formale Entwickelungen ſind ein Inſichgehen, ein Selbſtzurücktreten von der Eins, und werden genannt Abſtraction. Der erſte Abſtractionsact ſetzt den Menſchen auſser aller Verbindung mit dem Gegenſatz, der zweyte mit Satz und Gegenſatz, und der dritte mit dem Setzen ſelbſt auſser Verbindung. Aus dieſem dreymal wiederholten Abſtrahiren geht die geſammte Objectenwelt hervor, vermöge der abſoluten Relation, oder des Grundaxioms aller Form, daſs Object wird, was das Subject zurücktretend liegen läſst. Ein ſolches Hervorgehen heiſst Erzeugen, und was die Form überhaupt, oder die Eins in Einem erhält, das erzeugt früher die Abſtraction. In allem, was erſcheint, giebt es daher nur zwey Urideen, nämlich das *Erzeugen* und das *Erhalten*. Das Erzeugen und Erhalten zuſammen, als das Selbſt ſelbſt, αυτο το αυτο, ſtelle die abſolute Form auf, die Form iſt ſonach kein hinzugefügtes Dritte, ſondern nur die Erſcheinung beider Verbundenen. Wird aber der formale Act, Verbindung, getrennt gedacht von dem Verbinden, dergeſtalt, daſs nunmehr vier Glieder denkend beſtehen, ſo iſt die Anſchauung drey. Dieſs iſt die Quelle aller Trichotomie" (S. 5. 6.). Wir leſen ferner: „Was den Verſtand erhält iſt das Zeugende in der Reflexion, was ihn aber erzeugt, iſt die Eins in der Abſtraction, und der Verſtand iſt weiterhin die Eins in ihrer Cauſalität, oder die Eins zeugend die Eins, und mittelſt der Eins alle Objecte. Die Eins zeugend die Eins heiſst Realität, die Eins zeugend die Eins mittelſt der Eins heiſst Form. Hiernach iſt denn alle Realität Folge und Geiſt der Eins, alle Form ſich ſelbſt beſchreibend in ſich ſelber. Was aber Folge und Geiſt eines andern iſt, iſt ein Erzeugtes und ſetzt ein Erzeugen, was ferner ſich ſelbſt in ſich ſelber beſchreibt, iſt ein Erhaltenes, ſetzt ein Erhalten, und die beiden urbildlichen Ideen ſind alſo erwieſen und gerechtfertiget" (S. 7.). Auf ähnliche Weiſe ſchreitet die Deduction des Vfs. fort, bis er ſagt: „die Geſammterſcheinung der geiſtigen Thätigkeit, wird demnach ſeyn, ſich ſammelnd durch zwey ſubordinirte, ſich haltend in zwey coordinirte, ſich zerſtreuend wieder in zwey ſubordinirte Glieder eines Denkens (Claſſification). Was nun dieſe allgemeine Form der Nothwendigkeit an ſich trägt, iſt ein Beſtehendes, ewig ſich erneuerndes, iſt ſelig und wahrhaft göttlichen Urſprungs. Eine von jenen wahrhaften Erſcheinungen göttlichen Urſprungs iſt denn auch der philoſophiſche Dialog überhaupt. Er iſt die gereifte Frucht einer ſich ſelber in ihrem Organismus erkennenden Philoſophie" (S. 15.). In der Natur des Dialogs kommt vor: 1) das Sprechen, als erſte Naturverwirklichung *ohne* Zuthun des freyen Menſchen (!). 2) Der Sprachtrieb, als ſtetiges nothwendiges Streben, dem Analytiſchen in der Analyſe zu entfliehen. Dieſes Streben gleicht einer Spirallinie, und das Ende deſſelben nennen wir das Reſultat. 3) Das wirkliche Sprechen bezieht ſich nicht allein auf ein Etwas ſagen, wie in dem gewöhnlichen Geſpräch, ſondern das Sagen iſt gleich der Kunſtidee in dem Sprechen abſolut zu idealiſiren, ſo und dergeſtalt, daſs der Sprechende all ſein Sagen ſprechend ausgeſprochen. (!) Dieſs iſt die beſondre Natur des Dialogs. 4) Die Form und der Bau des Dialogiſirens beſteht aus drey Wirkungen, Entdeckung des Objects, bis es ſich fügt in den Begriff; das Band, durch welches der gefundene Begriff mit allen übrigen Begriffen zuſammenhängt, und die Löſung des Knotens. Der aus dem Denkgeſetze, bildend im Bilden, abgeleiteten Ordnung ſind alle einzelnen Dialogen in einem Syſtem und jeder einzelne für ſich dergeſtalt unterworfen, daſs eines jeglichen Inhalt ſeine Stelle, und eines jeglichen Stelle ſeinen Inhalt angiebt. Das Ethiſche, als beſtehend aus fünf realen Gliedern hat offenbar an ſich den gröſstmöglichſten Durchmeſſer, iſt Eins, und ſelbſtſtändig durch abſolute Beziehung, und nimmt in ſo fern in jedem Dialogenſyſtem die Mitte ein. Zur Linken und Rechten ſchlieſsen ſich an die Geſpräche über Phyſik und praktiſche Philoſophie, und zwar *geſchichtlich*, die praktiſchen Geiſtes zur Linken (denn alle Geſchichte iſt ſynthetiſch, ausgehend von der Idee, die Idee aufſuchend im zeitigen Leben), jene zur Phyſik gehörigen aber zur Rechten (denn alle Phyſik iſt analytiſch,

Digitized by Google

erhaltend das Erhaltene). Wissenschaftlich aber stehen immer diese nächsten, sich von beiden Seiten anschliessenden Glieder nur unter sich in Beziehung, zu Folge der Wirklichkeit also das Bezogene zur Linken oder zuerst, das Beziehende hingegen zur Rechten, oder zuletzt. Endlich — damit wir nun den Wissenskreis schliessen — zeigen sich an den beiden auslaufenden Enden die vereinigenden, einklingenden Dialogen, und ihr Ort ist ein für allemal fest; denn das aufhörende Object strebt sich wieder zu vermischen mit dem anfangenden Subject, und diese letzten beiden realen oder formalen Glieder bezeichnen den Grundton des Systems" (S. 27. 28.). — Sonach, sagt der Vf. am Ende dieser Einleitung, „ist der philosophische Dialog ein Werk der Kunst," und er wünscht, dass mehrere unter uns Deutschen dem unerreichbaren Muster des Platon nachstreben mögen. Diesen Wunsche stimmen wir gerne bey, hegen aber zugleich einen zweyten nicht minder wichtigen: dass doch die deutschen Nachahmer Platons sich die Klarheit und Erhabenheit der Gedanken des griechischen Weltweisen nebst seiner Einfachheit des Vortrags vorzüglich zum Muster nehmen, und nicht meynen möchten, durch blosse Aneignung mancher Sprachwendungen oder Einflechtung mythischer Erzählungen Platonisch geworden zu seyn.

Im *ersten* Gespräche unterreden sich ein Weltmann und ein Philosoph, und sparen nicht gegen einander die Ausdrücke: o Lieber, du Guter, du Seltsamer, o Arglistiger. Sie wollen untersuchen, was denn eigentlich die Ehe sey, rufen aber zuvor den Gott der Ehe um Beystand an, und legen den Mythus vom Hymenäus aus. Weder Liebe noch Vernünftigkeit sind hinreichend zum Begriff der Ehe, sondern ihr Begriff muss durch einen hinzukommenden Begriff vermittelt werden (S. 42.). Der zu suchende Begriff ist der einer Continuität. War der Vater nicht, ehe der Sohn war, und war der Sohn nicht mit dem Vater zugleich. Von Anbeginn sind also beide, und hinwiederum hat das Absolut Beginnende keinen Anfang. Die Ehe ist unendlich endliche Liebe in endlicher Zeit (S. 43.). Wo sich Aufschauen und Handeln gegenseitig beherrschen, allda ist Continuität des Handelns, oder für die Erscheinung Liebe, unendlich in endlicher Zeit (S. 44.). „Continuität und Liebe sind nur wie Gesetz und Erscheinung verschieden; wo sich aber einigen Gesetz und Erscheinung, wird Wirklichkeit empfunden, oder es entsteht Genuss. Geschieht diese Einigung zufällig, so dass der Geniessende den ersten Grund davon weder in seiner gegenwärtigen noch vergangnen Erfahrung nachzuweisen vermag, so nennen wir es Glück; flüchtiges Glück. Zeigt sich die Einigung aber als Folge eines freyen Wirkens auf ein vorgestelltes Wirkliche: so ist auch der Genuss dauernd, und das Glück wie gefesselt. Ewig ist Continuität an sich, also der Genuss der Ewigkeit wird Liebenden sowohl als den Verlobten, zu Theil, und die Erscheinung, dass es eine Zeitlang glückliche Verbindungen zwischen Geliebten geben könne, obschon den Liebenden nicht immer Vernünftigkeit beywohnt, ist hiedurch begründet und erwiesen. Soll aber die Ewigkeit verwirklichet werden, so dass ihr neben der innern Gränze des Begriffs, auch noch die äussre der That hinzu komme, dergestalt, dass die Ewigkeit äusserlich und innerlich für sich erscheine, wahrhaft unvereinbar mit allem, was hienieden vergänglich ist, so muss das freye Handeln für sich bestehn, wahrhaft erhaben über jegliches todte und unbewusste Anschauen. Und also, du Guter, geht die Ehe hervor" (S. 46.). Dem Sinnenmenschen geht die Welt mit der Ehe auf (S. 55.). Anschauen und Handeln werden als reine Gegensätze in sich gleich und auch getrennt seyn müssen zum Begriff des Handelns schlechthin, und eben diese Zweyheit in der Einheit, als Continuität gesetzt, ist die Ehe (S. 57.).

Im *zweyten* Gespräch ist vom Begriffe der Schöpfung die Rede, und nachdem der Vf. über den Begriff überhaupt und das Object einleitend einen Weltmann, Sophisten, Idealisten und Philosophen sich hat besprechen lassen, giebt der Philosoph folgendes Resultat an: 1) Wenn das Object aus Nichts, nur wenn es bewusste aus Nichts entsteht: so ist das Bewusste weder ein Nichts, noch auch ein Etwas, in wie fern das Bewusste im Bewusstseyn, und das Bewusstseyn im Unbewussten vorzufinden ist. Das Verschiedene aber geht aus Einem und demselben hervor, also wird auch das Bewusstseyn und das Unbewusste aus Einem und demselben entstehen. Wie finden wir nun das Eine, in welchem sich dieses Verschiedne vereinigt, nicht wahr, in dem Begriff der Schöpfung?" (S. 64.) „Diess wäre demnach die Schöpfung, ein unbewusstes Entstehen, bewusst zurückgeführt bis auf das Entstehen des ersten Objects, welches aus dem Nichts hervorgeht." Die endliche Erscheinung ist ein Stück des ausgegangnen Lebens, und lebt als solches im absoluten Gegensatz." Endlich ist die endliche Erscheinung relativ Nichts, unendlich ist die endliche Erscheinung real Nichts, endlich und unendlich zugleich ist die endliche Erscheinung absolut Nichts, weil sie nun von dem Gegensatz alles Irdische befreyt, wieder ins Leben zurückkehrt. Sonach ist die Schöpfung in der Erscheinung, nur ein relativ fähiger Gegensatz des Absoluten des Lebens und der That, und wird nur also richtig verstanden" (S. 82.). Die Metamorphosen sind Selbstbildungen durch ein bildend gebildetes Mittel sich umbildend (S. 83.). Das formale Seyn der Form in der Form wird mit dem Ausdruck Polarität bezeichnet. Dem Gesicht allein wird daher nur bemerklich werden die Polarität, bey dem Tasten aber wird sie aufgegangen und verschwunden bestehen. Und gleich wie die Polarität dem Gesicht Farben spiegelt, wird das Tastorgan in sich tragen seine Farben, als Betasten, Hören, Riechen und Schmecken (S. 91.). Die bestimmte, besondre Polarität eines jeden Objectes wird seyn seine Farbe (S. 93.). Formal wird die Wärme, vermöge des Bandes zwischen Subject und Object, eine Wirkung der Sonne, real aber, in sich unmittelbar erste Ursache seyn, Selbstbewegung (S. 96.). Ein blofser Uebergang ist alles Bilden, in sich getrennt in Zerstören und Fortbilden. Der Uebergang,

Digitized by Google

gang, als Subject, als ein Uebergehendes, nicht als ein Uebergegangnes ist mittelbar als Wärme, unmittelbar als Natur (S. 100.). Die Schwerkraft ist der Punkt, wo das Endliche zusammenhängt mit dem Unendlichen. Sie ist das Subject, die vollkommenste Relation, sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Die Erscheinung der absoluten Schwerkraft im Einzelnen nennen wir Cohäsion der Körper, und die cohärentesten werden diejenigen seyn, in welchen die Polarität sich ganz rein ausspricht (S. 102.). — Auf ähnliche Weise fährt dieſs Gespräch fort und spricht von Electricität, Galvanismus, Magnetismus, als absolut ideellen Formen der Natur (S. 115.), von dem Menschen als dem durch ihn beschriebenen Weg des drehenden Halbmessers der Natur (S. 121.), welches wir nicht ausführlich herausheben können, so wenig wie das Gesicht, mit welchem das Ganze schliesst.

Durch das Bisherige ist im Allgemeinen die Manier des Vfs. kenntlich gemacht, und wir beschränken uns jetzt darauf, von den übrigen Gesprächen die Hauptthemate anzugeben. Nr. 3. Unterredung zwischen einem Historiker, einem Landgeistlichen, einem Dichter und einem Philosophen, über den Begriff des Lebens. Die höchste Idee, als ein Selbstbilden ist im Bilde begriffen, wird Eins seyn, angeschaut werden — lebendiges Leben ohne Namen: die höchste Idee ist Eins, in dem Anschauen Object, weil das Object in dem unnennbaren Einheitspunkt zwischen Anschauen und Bilden entsteht; sie ist aber auch beziehungsweise ein besondres Object, als entwickelt aus dem Einen, und die Besonderheit ist die Drey entwikkelt aus dem Einen (S. 144. 147.). Die selbstbildende Idee in Raum und Zeit ist Leben. — Nr. 4. Zwischen einem gebildeten Geschäftsmann, einem Jünglinge und einem Philosophen. Ueber den Begriff der Gröſse. Gröſse ist Einheit aufgegangen in Vielheit, aber der Mensch trägt ein Unendliches zu einem Unendlichen (S. 206.). Ein Theil wird sich das Ganze aussprechen, in dem Begreifen das Anschauen und in dem Anschauen das Begreifen, und ausser diesem Anschauen und Begreifen werden sie etwas seyn und dadurch ein Ganzes. „Dieſses Etwas seyn nenne Wille. Jenseit alles Anschauens, und Begreifens, jenseit aller Hoffnung und Furcht, jenseit, mit einem Wort, des ganzen empfindenden Menschen, lebt also ein Wille, und dieſser Wille ist, seinem Wesen nach, eisern. Denn als Ganzes im Ganzen sich ankündigend, ist er fest und gediegen, als Ganzes im Theile, ist er daurend und haltbar. Im Willen findet sich der Mann mit dem Manne zusammen, im Willen wägen und schätzen sich Männer nach Bill und Recht. Gemüth, das Unendliche zu fühlen, und Wille, das Unendliche zu beherrschen, sind also die ersten Erforderniſse im Menschen, und bilden vereint die ästhetische Gröſse" (S. 208.). Wissen und Handeln sind zu verknüpfen, und als verknüpft sind sie das Zusammenhaltige im Ganzen, und das höchste Gut (S. 231.). — Nr. 5. Zwischen einem Weltmann, einem Philosophen und andern Denkern. Ueber die Philosophie. „Das Leben besteht nicht ohne das Bilden. Das Leben ist nur ein Bild des Bildens. Als Bild ist es endlich zufolge des Gesetzes, als Bilden aber unendlich in dem Gesetz. Dieſs allein ist die wahre Identität, wenn ausser dem Gesetz kein Bilden zurück bleibt. Der Gedanke, oder die Philosophie ist dann ein Werk, ein Werk des Wissens, wenn das Bilden sich in dem Gesetz, und das Gesetz sich in dem Bilden beschreibt" (S. 250.). „Von dem Objectiven zu dem Begriff, durch die Idee, wieder zurück zu dem Objectiven ist der innere zu beschreibende Kreis alles Denkens" (S. 269.). „Leerer Schein ist alle Natur als Begriff, Fülle, Kraft und Wirklichkeit wird an der Idee selbst nur wahr". (S. 274.). — Nr. 6. Ein Fremder, ein Philosoph, ein Demokrat und ein Aristokrat unterreden sich über die beste Regierungsform. „Wo und wie weit die Natur herrscht, daselbst werden das Böse und das Gute neben einander liegen, und kein Mensch wird sich, mit Ausschluſs des Bösen, das Gute allein zueignen können (S. 323.). Dieſses Naturstreben mag im Allgemeinen Physiokratie heiſsen, und alle bisher erfundene und noch zu erfindende Regierungsformen wären nichts anders, als ein unbestimmtes, physiokratisches Hin- und Herschwanken ohne Nutzen. Wo das Höchste im Anschauen, im Wissen und Thun, einzig herrschend ist, heiſst ein solcher Zustand Theokratie" (S. 326.). — Nr. 7. Zwey Ungenannte, Ein Recensent, ein Philosoph. Ueber Staat und Staatszweck. „Die Methode als Alleinbild ist productiv, als Selbstbild ist sie Product, zuletzt ist sie, als Erscheinung, folglich ein productives Product. Lasst uns das Erste Religion, das Zweyte Philosophie, und das Dritte Erziehung nennen" (S. 383.). „Die Idee, oder das absolut Praktische ist einzig daurend, und ewig, also wird denn auch der Staat, unendlich in endlicher Zeit daseyn, und seyn, und in diesem seinen Mittel, die Erziehung, wird er hier und dort, wie Gott will, wechseln" (S. 391.). — Sollen wir zum Schluſs gegenwärtiger Anzeige noch eine Bemerkung hinzufügen, so ist es diese: Der Vortrag eines Plato, der gleichsam wie ein seliger Geist auf der Erde erschienen und auf mannichfaltige Weise seinem Zeitalter entwickelt, warum es ihm hauptsächlich zu thun war, hat auch manche Schriftsteller unsrer Zeit angezogen, und sie nennen sich seine aufrichtigen Verehrer; jedoch sind sie nicht den Einwirkungen einer gewissen trüben chaotischen Bildung entgangen, die unsrer neueren deutschen Philosophie keineswegs zum Ruhme gereicht; und es würde eine gröſsere Kraft und Selbstständigkeit voraussetzen, als man den meisten, ungeachtet ihres Talents, zutrauen darf, wenn sie sich aus dem düstern Nebel unverständlicher Speculation zur echten Gediegenheit, Klarheit und Reinheit der Gedanken hinwenden sollten, welche jenen Griechen auszeichnen. Wollte man sie etwa die Halbwiedergebornen nennen, so gehört unser Vf. unter die Bessern dieser Reihe.

PRE-

Digitized by Google

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

CONSTANZ, b. Wagner: *Katechismus oder Leitfaden zum christkatholischen Religionsunterricht.* Mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats von Constanz. 1812. 262 S. 8.

Wenn gleich an der logischen Ordnung dieses Katechismus und an seinem Inhalte noch das eine und andre auszusetzen, und das Ganze für einen blossen Leitfaden des Unterrichts etwas zu weitläuftig ausgefallen seyn möchte, so hat doch diese Arbeit wegen des guten Geistes, in welchem sie verfasst ist, dem Rec. wahre Freude gemacht. Wie viel gesunde Nahrung für Geist und Herz enthält der vorliegende Katechismus; welch einen schönen Vorrath besserer Religionserkenntnisse sammelt die katholische Jugend, welche nach diesem Buche gut unterrichtet wird, wofern sie den Unterricht in einem guten Gemüthe bewahrt! Es kömmt freylich alles darin vor, was man in einem kathol. Katechismus erwartet, und es musste darin vorkommen, wenn er seinem Zwecke entsprechen sollte; aber die der kathol. Kirche eignen Lehrmeinungen sind so liberal, als der Stoff es vertrug, und ohne alle Polemik gegen die Protestanten, gemässigt und milde vorgetragen; die Schrift hat mehr eine *religiöse* als eine *Partey-Tendenz;* ihr Vf. will christliche Gesinnungen in das Herz seiner Katechumenen legen, christliche Glaubenslehren, welche eine Kraft haben, die Menschen fromm und selig zu machen, ihrem Verstande einprägen. Aufrichtig wünscht deswegen Rec., den kein persönliches Interesse dabey leiten kann, da er ein Protestant ist, und für Protestanten einen andern Katechismus verlangen müsste, dass er in dem Bisthume *Constanz* gebraucht werde; das verehrliche Ordinariat scheint selbst diesen Wunsch zu hegen, da es den Katech. genehmigt hat; und so möge der Gebrauch desselben bald unter dem Volke viele erfreuliche Früchte bringen! Einiges darin liesse sich leicht noch verbessern. S. 26. entfernt sich z. B. der Vf. ohne Noth von der Einfalt der Schrift, wenn er sagt: „Gott ist *dreyfach* in den *Personen*, nämlich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist." Jesus hat von sich selbst (S. 32.) nicht gelehrt, dass alles durch ihn, wie durch den Vater geschaffen sey; auch hat Jesaias nicht gesagt, dass der Welt-Erlöser von einer Jungfrau würde geboren werden. Die Vernunft *zwingt* den Menschen nicht, einen Unterschied zwischen dem sittlich Guten und Bösen anzuerkennen; *nöthigen*, ist hier eher das rechte Wort. Die Schriftzeugnisse sind nicht immer genau angeführt; auch fehlt denselben mitunter die beweisende Kraft; manches kann auch viel für sich haben, das sich doch nicht aus der Bibel beweisen lässt. So mag es rathsam seyn, dass man, so viel es möglich ist, dem öffentlichen Gottesdienste in der Gemeinde, in die man eingepfarrt ist, beywohne; aber Hebr. X, 25. steht es nicht geschrieben, dass man die christlichen Versammlungen *in der Pfarrkirche* nicht versäumen solle. Manchmal ist auch, was Jesus seinen Schülern mit Beziehung auf ihr künftiges Apostelamt sagte, allzu leicht allgemein genommen; überhaupt ist das Exegetische vielleicht der schwächste Theil der Schrift. Dagegen ist das Praktische, was den grösten Theil des Buchs ausmacht, sehr brauchbar und überall anwendbar. In der Lehre von der *Kirche* und von den *Sacramenten* ist die Verschiedenheit des katholischen Lehrbegriffs von dem protestantischen, wie man leicht denken kann, am auffallendsten; da jedoch der Vf. gewiss moderat denkt, so muss man annehmen, dass nach der Lehre seiner Kirche weniger nicht darüber gesagt werden durfte, als er gesagt hat. Dagegen sollte man denken, dass man ein rechtgläubiger katholischer Christ seyn, und doch zweifeln dürfte, ob die Worte in dem apostolischen Symbolum: „*hinabgefliegen in den Hades*" sagen wollen, „dass der Erlöser die Seelen der Gerechten, die vor seiner Ankunft auf Erden gestorben sind, zur ewigen Seligkeit eingeführt habe."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Franz von Ittner*, Doctor der Arzneywissenschaft zu Freyburg, hat den Titel und Rang eines ausserordentlichen Professors der Arzney- und Naturwissenschaften an der dortigen hohen Schule erhalten.

Hr. Dr. *Neander*, bisher theologischer Privat-Docent zu Heidelberg, ist nun als ausserordentlicher theologischer Professor bey der Universität daselbst angestellt.

Die *correspondirende Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte* und die *medicinisch-chirurgische Cantonal-Gesellschaft* in Zürich haben den Hn. Professor *Kastner* zu Halle unter dem 7. Junius d. J. zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Hr. Professor *Schmülling*, Herausgeber einer Lateinischen Sprachlehre, ist gegenwärtig Director des königl. preussischen Gymnasiums zu Braunsberg, und die Universität zu Breslau hat ihm das Doctor-Diplom der Philosophie gratis ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Auguſt 1812.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen* in *ſieben* Abtheilungen, nebſt einem vollſtändigen Regiſter. *Erſte* Abtheilung. 165 S. *Zweyte* Abth. 140 S. 1811. 8.

Bey dem Namen *Eugen* wird die allgemeine Aufmerkſamkeit mit Recht rege; jeder greift begierig nach einem Buche, das eine Sammlung ſeiner hinterlaſſenen Schriften anbietet, fragt aber auch vorher ſorgfältig: wer giebt dieſe heraus? und woher? Begierig läuft man die Vorrede durch, datirt vom 1. October 1808. — lieſt ſie zweymal, dreymal durch, und findet darin viel zum Lobe Eugens, aber auch folgende Stelle eiteln Selbſtlobes: „Wie wäre es mir möglich geweſen, mit einem ſo groſsen Vorrath ungekannter Maximen und Bemerkungen, mit ſo manchen zum voraus genau beſtimmten Ereigniſſen, und mit einem ſo beſonders zuſammengeſtellten Ideengang (der Vf. hätte beſſer geſagt, mit einem ſo unlogiſchen, unhiſtoriſchen Durcheinander, und mit ſo vieler widerſpruchvollen politiſchen Charakterloſigkeit) in meinen politiſchen Schriften aufzutreten, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, aus den Privatſchriften dieſes groſsen Prinzen die wichtigſten *Aufſchlüſſe der Zukunft* zu ſchöpfen. Ich halte mich für ſehr glücklich, daſs mir ein ſo groſser Reichthum an Mitteln zu meiner Selbſtbildung in die Hände gefallen iſt. Vielleicht habe ich mir durch die Sorgfalt, einen ſo groſsen Schatz nicht bloſs geſammlet und benutzt, ſondern in gewiſſer Art gerettet zu haben, auch ein unläugbares Verdienſt *für* den Staat und ſelbſt *für* die Nachwelt erworben."

In einer kurzen Note nennt der Herausgeber (Hr. *Joſ. Edler v. Sartori*, k. k. Rath und Bibliothekar am Thereſianum) drey Wege, durch die er zu Eugens Privatſchriften gelangt ſey, giebt übrigens über ſeine Art der Herausgabe und Redaction keinen weitern Aufſchluſs, ſondern endigt die Note mit folgender Verſicherung: „Mir bleibt hiebey nur noch zu bemerken, daſs ich mir in den Schriften Eugens, auſser manchen kürzeren Zuſammenſtellungen nicht die geringſte *Veränderung* zu treffen erlaubt, und nicht bloſs den Sinn, ſondern ſelbſt die Worte Eugens beybehalten habe." Dieſe Erklärung beſeitigt alſo keineswegs eigne Zuſätze und Ausſtaffirungen des Herausgebers. Bekanntlich hat er dieſe nämliche Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen v. Savoyen zuerſt in mehrern handſchriftlichen Exemplaren an einzelne vermögliche Bibliotheksinhaber um 1000 Gulden Conventionsgeld verkauft, ſodann aber drucken laſſen. Der Rec. hatte bereits mehrere Abtheilungen dieſer polit. Schriften (Briefe) in einer ſolchen vor dem öffentlichen Druck einzeln verkauften Handſchrift geleſen, mit dem peinlichſten hiſtoriſchen Gefühl, mit dem nämlich, daſs Hr. *v. Sartori* ſich unterſtanden habe, zu der Kette des Gewebes, die er unſtreitig aus echten Eugeniſchen Handſchriften nahm, den Einſchlag aus eigenem Materiale zu geben. Eine ſolche literariſche Unverſchämtheit iſt dem Rec. nicht leicht vorgekommen: denn ganz etwas anders iſt, wenn ein feiner Hofmann in leicht erkennbarem Scherz verſichert, er gebe *Memoires du Prince Eugene, ecrites par lui mêmes*, während er durchaus nur *ſein* Werk giebt, etwas anders aber wenn uns ein Bibliothekar und Memoirenſammler ernſtlich glauben macht, er gebe Eugeniſchen echten *Text*, während vielleicht die Hälfte eigne Erfindung und Zugabe iſt.

Rec. war eben im Begriff ſich hierüber öffentlich zu äuſsern, als in der militäriſchen Zeitſchrift Jahrg. 1811. Heft 7. die Echtheit des 20ſten Briefes der erſten Sammlung angegriffen, und die von Hn. *Sartori* herausgegebenen Briefe Eugens „*unverbürgte Copien der Copien oder Ueberſetzungen von wahrſcheinlich nie geweſenen Originalien*" genannt wurden. Hierauf lieſs auch der Hr. Regierungsrath *J. W. Ridler* in den Oeſterr. Beobachter vom 14. März 1812. über die erſte Sammlung Bemerkungen einrücken, wornach dieſe politiſche Schriften in die Klaſſe der von *Soulavie* herausgegebnen Mémoires ſo lange zu werfen ſeyn, bis der Herausgeber weit gründlichere Beweiſe für die Echtheit dieſer Briefe aufgeſtellt haben werde. Die Bemerkungen ſelbſt rügen ſehr gründlich ſo manche Anachronismen und Unrichtigkeiten, die Hr. *Sartori* dem Prinzen Eugen unterlegte. — Die Redaction der vaterländ. Blätter hatte den guten Gedanken, in Nr. 35. 1812. unter dem Titel: Sind die Briefe von Eugen in der Sartoriſchen Ausgabe echt? ſowohl die Stelle aus der milit. Zeitſchrift als auch *Ridlers* Bemerkungen und am Ende *Sartoris* Gegenbemerkungen drucken zu laſſen. Die letzten ſind nun von ganz eigener Art, ſie beſtätigen den obigen Verdacht mehr, als ſie ihn widerlegen.

Indem ſich Hr. *Sartori* wider den Vorwurf: als ſeyn dieſe Briefe eine *Compoſition*, vertheidigen will, traut er ſich nun doch auch nicht mehr zu behaupten als dieſs: „daſs die *Hauptſache* (die Kette) Anſpruch auf Originalität mache. Die angezogenen Unrichtig-

Digitized by Google

keiten (der Einſchlag) fallen allerdings auf den Sammler dieſer Schriften zurück," der ſich mit den Schwierigkeiten der Zuſammenſtellung aus getrennten Fragmenten, aus unleſerlichen Handſchriften, Correcturen und ſelbſt von der Hand des Prinzen beygefügten Abänderungen entſchuldigt. Er habe ſeine Auszüge, die nur das wichtigſte der politiſchen Gegenſtände, mit dem, was von der Kriegsgeſchichte mitgenommen werden muſste, enthielten, höchſt eilig machen müſſen. „Es können daher manche Unrichtigkeiten eintreten, die aber dem *Ganzen* nichts an ſeiner Originalität benehmen. Die Unvollkommenheit durchkreuzt alle Staaten und Klaſſen der Menſchen; um ſo viel weniger könnte man von einem Veteranen eine vollkommene Berichtigung dieſes Unternehmens erwarten." (Welch eine Logik! welch ein Stil!) „Es werde wohl die Zeit kommen, wo man von ihm ſagen werde: Er hat doch wirklich Originalien gehabt, und ſelbſt ſolche, die wir nicht hatten." Dieſs ſagt Rec. von ihm ſchon jetzt, aber er ſetzt kühn hinzu, dafs der Vf. ſich von Eitelkeit und vermeyntem miniſteriellen Selbſtbewuſstſeyn ſo weit habe verblenden laſſen, um *Sartoriana* mit *Eugenianis* zu vermiſchen, und ſich ſo an dem Nachlaſſe eines groſsen Mannes gröblich zu verſündigen.

Hr. *Sartori* ſucht ſich zwar auch auf folgende Art zu entſchuldigen. Seine *Abſicht* bey der Herausgabe von Eugens politiſchen Schriften ſey keine andere geweſen, als von den Tugenden dieſes unerreichbaren Prinzen, von ſeinem angenehmen, nicht beleidigenden Witze, von ſeiner unverſtellten Menſchenliebe, von ſeinem tiefen, und *alles umfaſſenden* Vorherſehungsgeiſt und der allerdings göttlichen Gnade der Standhaftigkeit ein Tableau aus ſeinen eigenen hinterlaſſenen Schriften aufzuſtellen. (Die Echtheit des Textes war alſo keineswegs eine Hauptſorge des Hn. *S.*, ja er erklärt ausdrücklich, er wolle ſich in keine weitläuftige literariſche oder kritiſche Diſcuſſion hierüber einlaſſen.) Der Vf. bricht ſogar, ohne ſeine eigne Eitelkeit wahr zunehmen in folgendes Bekenntniſs aus: „Ich muſs freymüthig geſtehen, dafs ich *ganz allein* Eugens Schriften und Keinem ſeiner Biographen und Geſchichtſchreiber meine innerliche moraliſche Bildung zu danken habe. Seine Maximen und ſein Beyſpiel führten mich (zwar nach dem ſo ſehr verſchiedenen Grade der Abſtufung) auf den Punkt der ſtrengſten Erkenntniſs und Erfüllung meiner Pflicht in der Art hin, dafs ich mich ebenfalls gänzlich meinem guten Vaterlande anzugehören fühle. Ich wünſche, wie Er, nichts mehr, als meine phyſiſchen und intellectuellen Kräfte, und wenn es erforderlich iſt, ſelbſt Vermögen und Leben zur Ehre und dem Beſten deſſelben aus dem alleinigen Triebe der Dankbarkeit aufopfern und hingeben zu können." — Von einem Manne, der ſich dem Prinzen Eugen in moraliſcher Rückſicht gleich ſtellen will, iſt es wohl nicht zu verwundern, wenn er dieſs nämliche zu thun auch als Schriftſteller und Herausgeber der Schriften Eugens gewagt hat. Eine ſolche Vermeſſenheit zu begreifen, wäre man nicht im Stande, wenn man nicht Hn. *Sartori* in ſeinen frühern politiſchen Schriften und vorzüglich als Redacteur der Miniſterial-Zeitung beobachtet hätte.

Man ſieht demnach hieraus, dafs Hr. *Sartori* der Aufforderung *Ridlers*, gründlichere Beweiſe für die durchgängige Echtheit dieſer Briefe aufzuſtellen, platterdings ausweicht. Alles was noch Hr. *Sartori* über ſeine Quellen ſagt, beſteht in folgendem: I. Hr. *S.* hat laut ſeiner Vorrede während ſeines zweyten Aufenthalts in Italien mit Erlaubniſs des Grafen Wilczek aus den Eugeniſchen Schriften in dem, ſeither in franzöſiſchen Beſitz gefallenen Plenipotentiar-Archive in Mayland aus 72 Quartbänden Auszüge gemacht. Nun ſagt er noch folgendes darüber: „Die Mayländiſche Sammlung enthielt *vermöge des Repertoriums* die Correſpondenz des Prinzen von Savoyen: ſie fieng vom J. 1702. an, und lief bis auf den November 1735. fort; die darin befindlich geweſenen Stücke haben *ſicher* zwiſchen 9 und 10tauſend Numern betragen, wovon die von dem Prinzen dictirt gewordenen Concepte etwa ⅓ des Ganzen ausmachten." II. Hr. *S.* hat laut gedachter Vorrede, die *Waſsneriſche* und III. die *Binderiſche* Sammlung der Eugeniſchen Papiere durch Tauſch gegen viele Reichsſtiftliche Urkunden von dem Malteſer Commandeur und Domherrn in Wien *Franz Paul v. Smittmer* erhalten. Von beiden giebt nun Hr. *S.* folgende weitere Auskunft: „Die *Waſsneriſche* Sammlung (Baron *Waſsner* war kaiſerl. Geſandter in London) belief ſich auf 7—800 Stück, worunter aber Originalbriefe des Prinzen, vorzüglich Memoiren und Noten begriffen waren." „Die *Binderiſche* Sammlung enthielt die Paſſionelſche Correſpondenz, dann eine Menge anderer Nachrichten und Schriften, beſonders Anekdoten aus dem Leben des Prinzen, die der k. k. Leibmedicus *Garelli* geſammlet, wovon ich das mehreſte ſelbſt, nebſt der *Waſsneriſchen* Staatsgeſchichte Oeſterreichs vom J. 1273. bis auf den Utrechter Frieden in 24 Folio-Bänden beſitze, und ſeiner Zeit eine umſtändlichere Nachricht in dieſen Blättern geben werde."

Ueber die Art, dieſe Papiere zu benutzen, und was den Vf. bewogen habe, aus den Originalen (ſchlechte) deutſche Auszüge zu machen (ſtatt den Originaltext getreu zu liefern), und bey keinem Briefe einzeln oder im allgemeinen anzuzeigen, aus welcher Sammlung er genommen ſey, lieſt man hier kein Wort. Hätte der Vf. dieſs letztere gethan und ſich erboten, von jenen Briefen, die aus der Waſsneriſchen und Binderiſchen Sammlung genommen ſind, die Originale jedermann auf Verlangen vorzuzeigen, ſo hätte man wenigſtens für die Echtheit eines Theils dieſer Briefe eine Gewährleiſtung erhalten.

Bis dahin kann man nur bedauern, dafs dergleichen Schätze in ſo eitle und frevelhafte Hände gerathen und für den echten Hiſtoriker *unbrauchbar* gemacht worden ſeyn. Hr. *Sartori* hat nämlich ſo gut er's vermochte, auch in Rückſicht ſeiner eigenen Schlackenzuſätze ſich in den Geiſt Eugens einzuſtudie-

ren

Digitized by Google

ren gesucht. Wie kann also ein Historiker, bey der nicht überall kennbaren Abgränzung dessen was dem Prinzen, und was seinem Nachäffer gehört, und bey der Verschmelzung von diesem doppelten Eigenthum durch den undeutschen Sartorischen Stil sich auf irgend einen hier herausgegebenen Brief als Quelle jemals berufen?

Freylich giebt es Stellen, wo der Sartorische Schlackenzusatz vom echten Eugenischen Golde leichter zu sondern ist, durch die Pfuscherey des vermischenden Adepten. Rec. erinnert sich aus den sogenannten Staatsmemoiren des Vfs. einer Stelle, wo Hr. *S.* von einem polnischen Könige nach einem französischen Buche erzählte, er habe einen Geistlichen in die *Vistul* werfen lassen. So liest man auch S. 20. von einer im J. 1693. vorgefallenen Bataille bey Marseille! — und erst in den vaterl. Bl. erinnert der angegriffene Vf. es müsse Marsaglia heissen. So bemerkte der Hr. Regierungsrath *Ridler*, die Stelle S. 19.: „Für diesen Feldzug (1693.) war nichts mehr zu thun, als durch den Grafen Pálfy die Hinwegnahme von Pignerol zu *verfügen*, könne Eugen nicht *so* geschrieben haben: denn Pignerol erhielt der Herzog von Savoyen erst durch den Frieden 29. August 1696. mit vorher geschleiften Festungswerken zurück. — Hr. *Sartori* hilft sich hier mit einer gewaltigen Correctur: *zu versuchen* solle es heissen, statt, zu verfügen. So läst Hr. *S.* drucken: S. 52. bey der *Eroberung* von Mantua entsteht ein aufserordentlicher Lärm gegen den Grafen Berka, kaiserl. Gesandten (24. May 1701.). Auf Hn. *Ridlers* Erinnerung, dies vertrage sich nicht mit der Geschichte und Chronologie, sagt Hr. *S.* in seinem Hand-Exemplare stehe: Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Die auch vom Baron *Hormayr* in seinen Plutarch aufgenommene Anekdote von dem Hofkriegsräthlichen Befehl nicht zu schlagen, der vor der Schlacht bey Zenta 1697. eingetroffen seyn soll, und die hier mit einer Veränderung im 20sten Briefe gleichsam als glaubwürdig sanctionirt werden will, ist, wie die Herausg. der milit. Zeitschrift actenmäfsig erwiesen haben, falsch. Was antwortet Hr. *S.* hierauf? Er zieht sich in der Antwort in ein gewisses Dunkel zurück. „Die Kuriersache ist dessen ungeachtet nicht so ganz leer, denn so viel *man?* weiss, schrieb eine sehr ansehnliche Person (wer?) nach der Bataille von Zenta nach Wien. Der Prinz hielt Kriegsrath und setzte sich über alle Kuriers hinweg."

Das innere Gefühl empört sich aber nicht nur über solche historische Unrichtigkeiten, sondern noch mehr über andere Inconvenienzen, die mit Eugens Namen und Andenken getrieben werden; indem Hr. *S.* diesen Helden bald durch untergelegte Weissagungen zum Patriarchen aller Propheten erhebt, bald durch untergelegte schaale Ausdrücke, Ansichten und Räsonnements zu der Tiefe des Sartorischen Geistes herabzieht.

Rec. wird nun einige Stellen in der ersten bis zum J. 1705., und zweyten bis zum J. 1710. reichenden Sammlung anziehen, für welche er ihrer innern Verwerflichkeit wegen Beweise der Echtheit von Hn. *S.* fordert. Eine der stärksten Stellen steht Abthl. I. S. 53. und lautet so in einem Briefe vom 24. May 1701. „Der Herr vergebe es den Deutschen: denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal was sie thun, noch weniger was sie wollen, am wenigsten aber was sie sind. Dies Urtheil hat Eugen im J. 1701. gewifs nicht niedergeschrieben; um es so zu fällen wie es da steht, und für das J. 1701. steht, dazu gehört Sartorische Keckheit. Rec. hält auch folgende Stelle (S. 88.) nicht für Eugenisch, sondern für Sartorisch: Luzara den 18. August 1702. „Man mufs die Franzosen auch ein wenig schreyen lassen, wie der Wirth seine Gäste, wenn sie einmal die Zeche bezahlt haben." — In der Vorrede wird versichert, die Correspondenz Eugens mit den drey Kaisern, deren treuer Diener er war, sey an den Hof übergeben worden, dennoch erscheint hier ein Bruchstück eines Schreibens an den Kaiser d. d. Luzara den 29. August 1702., worin Eugen über beständige Gebrechen und Mangel an Brod und Geld bey der Armee klagt, ohne dafs der Vf. eine Sylbe beysetzt, wie und wo er zu diesem Bruchstücke gekommen sey. S. 119. ist es auffallend, dafs Hr. B. *Hormayr* im J. 1807. im Oesterr. Plutarch drucken liefs, man habe den Erzherzog Karl nicht 1703. sondern vor 6 Jahren nach Spanien schicken sollen. Eben dieses urtheilt der Prinz Eugen 1. Abthl. S. 119. in der Sartorischen Ausgabe, und setzt noch hinzu: was schwerlich aus seiner Feder so kam, wie es hier steht. „Man nimmt es den Privatmenschen sehr übel, wenn sie sich übereilen, und bey den Fürsten mufs man aus tiefer Ehrfurcht schweigen, wenn sie das Interesse des Staats versäumen. Doch es wäre ungerecht diese Fehler auf Rechnung des Fürsten zu schreiben. Wir beide kennen die Quellen unserer Staatsindolenz leider! zu gut." In den Briefen Nr. 90. 91. spricht Eugen von seinem damaligen Aufenthalte in Presburg, aber die Briefe selbst sind von Wien datirt. Die folgende Stelle hat auch Hr. *Ridler* gerügt. „Sobald ich sah, dafs Prinz Ludwig auch Marlboroughs Meinung war, (den Kurfürsten von Bayern geradezu in seinem Lande anzugreifen) so standen wir alle drey vom Conferenztisch auf, und ertheilten sogleich zur Vereinigung der drey Armee-Corps den Befehl, zum Zeichen dafs die Commandirenden ganz einig waren, und es gieng vortrefflich." Hr. *K.* bemerkt: Diese drey Feldherrn operirten nie mit einander, sondern Eugen wurde sogleich abgeschickt, um mit 25000 Mann die Linien von Biel und Stollhofen zu vertheidigen. Und war Eugen zu der Aeufserung: es gieng vortrefflich, schon am 20. Julius 1704. berechtigt? da Tallard um diese Zeit mit einem neuen trefflichen Heere zur Verstärkung des Kurfürsten herbey eilte, und schon am 16ten bey Villingen stand. Rec. setzt hinzu: Hr. *Sartori* unterlegt dem Prinzen etwas von seiner Eitelkeit, indem er ihm sagen läst, es gieng vortrefflich. — Eben so hat Hr. *Ridler* aus guten Gründen (S. 140) bezweifelt dafs Eugen folgendes geschrieben haben könne. Die Vortheile bey einem glücklichen Erfolge (Breyfach durch Ueberfall zu nehmen) würden jene des Ueberfalls von Cremona weit übertroffen haben. —

Aber

Digitized by Google

Aber folgende Stelle übertrifft alle andere in der Frechheit zu interpoliren. Abth. I. S. 162. „Mich freut es sehr, dafs *Heißer* und *Herbeville* ihren Eifer mit einem allerdings guten Erfolg gekrönt sehen. Ich wünsche nur, dafs unsre *Wiener Jakobiner*, sobald sie mit Glück zu operiren anfangen, nicht schnell aus dem Sattel heben, denn dieß bringt, ich will nicht eben sagen bey uns, sondern schon der Weltlauf mit sich."

Nach dieser letzten Stelle aus der *ersten* Abtheilung, die den Beweis der Unechtheit so auffallend mit sich führt, werden unsre Leser mit weniger Anführungen aus der *zweyten* zufrieden seyn. S. 6. Graf Palfy, verschert Eugen, habe gesagt: „Die Rebellen müssen wie die Diebe, erst zeitig werden, und dann werden sie verlassen und verabscheut von der Nation, da sie den Staat vorsetzlich zu Grunde richten, wie die faulen Aepfel uns selbst in die Hände fallen." So etwas kann Palfy nicht gesagt und Eugen nicht geschrieben haben, und das zwar am 23. Februar 1706. worauf bald eine neue Unterhandlung zu Preßburg mit den Mifsvergnügten begann. S. 26. soll Eugen geschrieben haben: „Wenigstens wünschte ich, dafs man sich zur bessern Regulirung der Staatsökonomie ein Paar *Gärtner* aus England oder Holland kommen liefse, sie wissen besser, als die Italiener, sich mit diesem Clima bekannt zu machen." S. 30. „Bey der grofsen Verschwiegenheit, die der König von Schweden bey allen seinen Unternehmungen beobachtet, sollte man glauben, dafs er schon einmal die Beichtvaterstelle an einem Hofe bekleidet habe." Folgende Stelle vom 22. Junius 1707. klingt wohl sehr modern. „Der heilige Vater bedenke doch, dafs der einzige Glanz seiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutschen Kaiserthums bestehe, und dafs mit dem Verlust des halben geistlichen Deutschlands auch seine politische Existenz verloren geht. Er wird doch nicht glauben, dafs sein Ansehen mehr durch die französische Kirche als durch die deutsche erhalten werde? Nur so lange wird Frankreich sich ihm geneigt zeigen, als das deutsche Reich noch seine Verfassung aufrecht zu erhalten im Stande ist. Mit diesem Verfall hört Papst, römischer König und Kaiser auf zu seyn." Verglichen auch II. 14. Die Briefe Nr. 169 — 171. sind aus Ryssel datirt, allein sie konnten am 18 — 26. October 1708. nur aus dem Lager vor Ryssel geschrieben werden, da sich die Stadt erst am 28. October 1708. ergab. S. 128. soll stehen Neuhäusel statt Neuhauss. Eben daselbst sagt Eugen vom General Heister: Er bemerkt in jedem Schreiben, dafs sein Gemüth es nicht aushalten könne, einen Unterthan durch den andern todtschiefsen zu lassen. Zu jener Zeit war aber nur eine allgemeine Stimme darüber, dafs Heister durch Mangel an Mannszucht die Leiden des Kriegs vermehrt habe; selbst der General Joh. Palfy beklagte sich hierüber, und der Erzbischof von Kolotscha, Paul Szechenyi, schrieb am 19. May 1704. von ihm: *Qui non Suae Majestatis servitutem exequi, sed ruinam patriae meditari audiunt accusatur. (Epistolae Archi Ep. Szechenyi ed. a Miltero* I. 267.)

Jammerschade übrigens, dafs Eugens Papiere wie sie hier mit Interpolation gedruckt sind, nicht historisch, ja nicht einmal politisch gebraucht werden können. Zwar scheint Hr. *Sartori* gerade darauf sich viel zu gut zu thun, dafs er durch diese Schriften Eugens richtigere politische Einsichten und Urtheile verbreiten werde. Allein dieser Zweck wird ebenfalls nicht erreicht, weil die Echtheit keiner Stelle erwiesen ist. Der kürzere aber unverfälschte Text von Eugen hätte mehr Eindruck auf das Publicum gemacht, als viele Sartorische Zugaben. So z. B. liest man folgende Stelle I. 26. mit gemischter Empfindung: Man soll sich ohne Noth in Ungern ja keine Waldenser in *den Pelz setzen*. Religions- und Freyheitsfinn kann nicht einmal scheinbar gedemüthigt, viel weniger bezwungen werden. Air scheint die Gottheit wendet dieses Resultat zum Beweis ihrer Allmacht über den Leichtsinn der irdischen Herrscher an: Denn wie hätte sonst ein armer Augustinermönch der Apostel von 100 *Millionen* Menschen werden können. Man wünschte, dafs diese Stelle als echt eugenisch bewährt wäre, aber die Illusion wird im Anfang durch einen niedrigen Ausdruck, und am Ende durch eine ungereimte Zählung gestört. — I. S. 126. sagt Eugen viel rühmliches vom Oesterr. Aufgebote zur Zeit einer Streiferey der Malcontenten: aber wenn er sehr unmilitärisch hinzusetzt: „Der Mangel an festen Plätzen kann auch nicht besser als durch ein allgemeines Aufgebot ersetzt werden," so mufs man diese Stelle blofs für Sartorische Interpolation halten. Die Ungern sind an mehrern Stellen auf das glimpflichste erwähnt: schade, dafs es zweifelhaft ist, wem eigentlich der Dank gebührt? So heifst es I. S. 126. „Mir scheint, man will dem Kaiser diese tapfere und gutherzige Nation auch aus einem übel gewählten Ehrgeize verdächtig machen. I. S. 154. „Um die Beschwerden der Nation abzuthun, wird und mufs die Constitution unsere Norm seyn. Die Jesuiten, die hier übel wegkommen, mögen sehen, an wen sie sich diesfalls zu halten haben. So wird ihnen I. S. 151. die Triumphpforte für Rakótzi, der hier überall Ragotzi heifst, übel angerechnet. „Schritte dieser Art zeigen, dafs ihr Reich, wie es der biedere *Sarpi* freymüthig schrieb, schon am längsten gedauert hat. Die *libertas aurea* fiel mir am stärksten auf, wie verträgt sich nun wohl diese mit dem *Voto obedientiae et paupertatis?* Unter der Aufschrift: *pietas ad omnia utilis* wird wahrscheinlich die Heucheley verstanden. Ist es möglich, dafs solche Ungeheuer unter dem schwarzen Rocke so lange verborgen seyn konnten u. s. w."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Auguſt 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, in d. Kaiſerl. Druck., b. de Bure: التحفة السنية في علم العربية (d. i. das köſtliche Geſchenk in der Kenntniſs der Arabiſchen Sprache) *Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes*; avec figures. Par *A. I. Silveſtre de Sacy*. *Première* Partie et *Seconde* Partie. 1810. gr. 8. *Zwey* Bände. *Erſter* Band 1 Alph. 6 Bogen, 10 Tabellen und 8 Kupfertafeln. *Zweyter* Band 1 Alph. 8 Bogen.

Der gelehrte und verdiente Vf. hat dieſes Werk ſeiner vortrefflichen groſſen *Chreſtomathie Arabe*, die ſchon 1806 aus derſelben Druckerey in demſelben Verlage erſchienen iſt, nachgeſchickt. Im *erſten* Bande: *Préface* S. V — XII. Die Veranlaſſung, dieſe ausführliche Sprachlehre zuſammenzutragen, war die den Lehrern der bey der Kaiſerl. Bibliothek geſtifteten *Ecole ſpéciale des langues Orientales vivantes*, vom 10. Germinal an 3, gegebene geſetzliche Vorſchrift, Elementarbücher für ihren Unterricht zu ſchreiben, um darnach zu unterrichten. S. V *ſeq.* giebt der Vf. ſeinen Leſern einen flüchtigen, ſo unbefriedigenden als unvollſtändigen Conſpect der ſeit 1505 bis 1810 in Druck erſchienen Grammatiken der arabiſchen Sprache. Seine Vorgänger habe er alle (*?*) benutzt, und bey ſeiner Arbeit nur das Studium der Arbeiten der vornehmſten Grammatiker und Scholiaſten der Araber ſelbſt hinzugefügt, um den europäiſchen Gelehrten ein vollſtändigeres und mehr ſyſtematiſch abgefaſstes Lehrbuch der arabiſchen Sprache in die Hände zu geben. Rec. findet, daſs man es in Deutſchland mit den Angaben des Vfs. nicht genau nehmen muſs. Diejenigen gedruckten arab. Sprachlehren, welche Hr. *de S.* als ſeine Vorgänger wirklich benutzt und hin und wieder angeführt, aber, auſser *Erpenius* und ein paar andern, erweislich gleichwohl nicht ununterbrochen vor Augen gehabt hat, ſind die des *Antonius ab Aquila*, *Pietro d'Alcala*, *Agapit. a Valle Flammar.*, *Erpenius*, *Guadagnolus*, *di Giarumia* von *Thom. Obicin* und von *Erpenius*, die Sprachlehre von *Jahn*, die des *Kirſten*, die Grammatiken der *Maroniten*, des *Moſcita*, des *Martelotto* und des *J. D. Michaelis*, das كتاب تصريف von *J. B. Raymond* herausgegeben, die Grammatik des *Richardſon*, und das Elementale des *O. G. Tychſen*. Wie ſehr viel fehlt nun noch an der Vollgültigkeit des Wörtchens *alle?* z. B. hätte neben der *Giarumia* des *Obicin* und *Erpenius* dieſelbe arab. Grammatik, mit Commentar ausgegeben von *Chr. Schnabel* (Amſterd. 1755. 56. 4.), nicht überſehen werden ſollen; und überhaupt auſser der Vergleichung der Grammatiken von *Michaelis* und *Jahn* findet ſich von allen übrigen ältern und neuern Arbeiten der Deutſchen, als des *Dominici Germani de Silefin*, des *Waſmuth*, des *Sennert*, des *Cellarius*, des *Lackemacher*, des *Clodius*, *Hirt's*, *Hezel's*, *Wahl's*, *Haſſe's*, *Roſenmüller's* u. a. m., nicht eine Spur des Gebrauchs, ſo daſs der Vf. die meiſten gar nicht zu kennen ſcheint. Auch von den arab. Inſtitutionen des *Meninski* und von der ſpaniſch geſchriebenen Sprachlehre des *Francisco Cañes* (Madr. 1775. 4.) iſt nirgends Gebrauch gemacht. So hat auch der Vf. ſelbſt ſeine nächſten Vorgänger unter ſeinen eignen Landsleuten überſehen, durch deren Vergleichung er ſeine Sprachlehre hin und wieder bereichern mochte, wohin z. B. des *Aug. F. J. Herbin Developpemens des principes de la langue Arabe moderne* . . . (Paris, b. *Bandouin*, 1803. 4.) gehören. Von den handſchriftlichen grammatiſchen und lexicaliſchen Werken der Araber hat Rec. bloſs einige Mal den *Firüsabâdi* und das *Qâmûſi*, ſonſt noch ein *Mſ. vocabulaire Arabe - perſ. de Zamakhſchari* (*Samachſchâri*), *Mſ. Arabe de la Bibl. imp.* n. 1256, das *Mſ. du dictionnaire Arabe de Djeuhari* (*Dſchewhari*), *Mſ. Ar. de la B. Imp.* n. 1246, und die Gramm. des *Ebu Farkhi*, *Mſ. Arabe de la B. Imp.* n. 1295; im *zweyten* Bande auch das *Mſ. Arabe de la Bibl. Imp.* n. 1326. angeführt gefunden. Von andern handſchriftlichen Schätzen findet ſich, auſser einigen Koranhandſchriften, ebenfalls nur eine geringe Anzahl benutzt, die nicht über vierzehn Stück hinauf ſteigt; ſo auch ſelbſt von den gedruckten arabiſchen Werken und verſchiednen dieſe Literatur betreffenden Schriften der europ. Gelehrten ſind es, auſser des Vfs. eignen Schriften, und beſonders ſeiner *Chreſtomathie Arabe*, nicht mehr als 25 bis 26, aus denen der Vf. ſeine Bemerkungen und Regeln zuweilen mit Beweiſen belegt hat. Der Vf. erinnert weiter, daſs er bey ſeiner Arbeit durchaus die Grundſätze der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik zur Baſis ſeines Vortrags nehme, und dieſes iſt auch durch das ganze Werk nach derſelben Methode geſchehen, welche man ſchon aus der von ihm bekannt gemachten philoſophiſchen Sprachlehre kennt, *Principes de Grammaire générale* . . . 2 ed. Paris 1803. Die Gründe für den Werth dieſer Methode werden S. VII *ſeq.* mit wenigen Worten entwickelt, die aber zureichend ſind, denſelben einleuchtend zu machen. Hiernach pflegt der Vf., der Kürze wegen, im Verfolg des etymologiſchen ſowohl, als des ſyntactiſchen

Digitized by Google

Theils auf ſeine philoſoph. Sprachlehre hinzuweiſen. S. VIII ſeqq. bemerkt der Vf. ſeine beſonders verwendete Sorgfalt für die Ergänzung des bis jetzt am unvollſtändigſten gebliebenen Theils der arabiſchen Sprachlehre, nämlich des *Syntaxes*, und daſs er, um das Verſtändniſs der grammatiſchen Schriften der Araber für die europäiſchen Gelehrten zu erleichtern, ſowohl in dieſem ſyntactiſchen Theile, als durch ſein ganzes Werk, die in den grammatiſchen und lexicographiſchen Werken der Araber und in ihren Scholiaſten üblichen techniſchen Ausdrücke der Sprachlehre geſammelt und angezeigt habe. Allerdings iſt dieſes auch durch das ganze Werk vollſtändiger geſchehen, als irgendwo, obgleich Rec. gefunden hat, daſs doch noch mancher Ausdruck dieſer Art übergangen worden iſt. Von S. X. an legt nun der Vf. vorläufig die Einrichtung ſeiner Arbeit vor Augen. Der Vf. hat durch das ganze Werk in beiden Theilen ſeine Regeln mit Zahlen bemerkt, welchen er in dem *erſten* Theile zuweilen ein † vorſetzet, anzuzeigen, daſs ſolches Regeln ſeyn, welche die Lernenden beym erſten Unterrichte einſtweilen überſchlagen mögen, damit das Gedächtniſs nicht bald Anfangs allzuſehr überhäuft werde. Dieſes war bey einem ſo ausführlichen Werke wirklich eine nothwendige Einrichtung. Zuletzt (S. XI ſeq.) bemerkt der Vf. noch, daſs dieſe ſeine Arbeit die Frucht eines anhaltenden Studiums der arabiſchen Grammatik, von mehrern Jahren, ſey, und bedauert, daſs er ſich nicht gleich Anfangs, ſchon ſeit mehr als 20 Jahren, ſeine einzelnen Bemerkungen ſolcher Art aufgezeichnet habe, um jetzt im Stande zu ſeyn, dieſe Sprachlehre noch viel vollſtändiger zu liefern. Nur hin und wieder, und viel zu ſelten für die Wünſche der Beſitzer ſeines Werks und für den Zweck der Anſtalt, für welche daſſelbe zunächſt geſchrieben iſt, überdas auch bloſs in dem *erſten* Bande, nimmt der Vf. einige Rückſicht auf die Eigenheiten des Vulgär-Arabiſchen. Das meiſte dieſer Art, was ſeine Vorgänger bereits geſammlet haben, iſt unbenutzt gelaſſen, und die Schriftſprache bleibt dem Vf. überall Hauptſache, ſelbſt in Hinſicht der Ausſprache und des Leſens. Er lehrt dieſe Ausſprache und das Leſen des Arabiſchen allein nach den Grundſätzen der *Koran*-Declamation, worin wohl viele Kenner des Arabiſchen in Deutſchland mit dem Rec. andrer Meinung ſeyn dürften.

Nach der *Préface* folgt (S. XIII—XX.) *Explication des planches*, welche Kupfertafeln, 8 an der Zahl, ſämmtlich dem *erſten* Theile angehängt ſind. Der Vf. fügt hier bey der Anzeige der Platten, auf welchen Texte in unbekanntern arabiſchen Schriftzügen gegeben ſind, die Erklärung durch die Niſs-chi-Schrift und die Ueberſetzung derſelben bey, zugleich mit Nachweiſung, woher die Stücke entlehnt ſind. Die meiſten dieſer Stücke (pl. IV. B. V. A. B. VI. VII. A. B.) ſind gut gewählt, um die Lernenden mit dem arabiſchen Briefſtil und dem Geſchäftsſtil im Handel und Wandel bekannt zu machen. S. XXI—XXVI. Die Inhalts-Anzeige der Kapitel und ihrer §§. im *erſten* Theile. S. 1—94. *Grammaire Arabe. Livre premier: Des élémens de la parole et de l'écriture.* 9 Kapitel. S. 95—410. *Livre ſecond: Des différentes Parties du diſcours, et des Formes dont elles ſont ſuſceptibles.* 7 Kapitel. S. 411—419. *Additions et Corrections.* S. 420—430. *Table alphabétique des mots techniques de la Grammaire Arabe contenus dans la première Partie.* S. 431—434. *Errata de la première Partie.* Die angehängten 8 *Kupfertafeln* ſind folgenden Inhalts. Pl. 1. Das Alphabet des kûfiſchen Schriftzugs. Pl. 2. Das Alphabet des afrikaniſchen oder marokaniſchen Schriftzugs. Beide Platten müſsten mit vielen Verſchiedenheiten der einzelnen Züge vermehrt werden, wenn ſie vollſtändig ſeyn und die von andern Gelehrten bekannt gemachten Tafeln dieſer Art entbehrlich machen ſollten, vornehmlich die Pl. 2, welche nach einem einzigen alten Mſ. entworfen iſt. Pl. 3. Beyſpiel der kûfiſchen Schreibart, eine Stelle des Korans enthaltend, nach dem *Mſ. Arabe de Saint-Germain-de-Près* no. 286. bis. Die charakteriſtiſchen Punkte der Buchſtaben, ſo wie auch das Teſchdid, ſind, wie in ſolchen Handſchriften gewöhnlich iſt, mit rother Farbe. Pl. 4. *a*) Ein Beyſpiel der afrikaniſch-arabiſchen Schriftweiſe, eine Stelle des Koran, aus *Mſ.* no. 289. *de Saint-Germain-des-Près.* *b*) noch ein andres Beyſpiel derſelben Schriftweiſe in Curſivſchrift, aus einem Briefe aus Tripoli in der Barbarey. Das erſtere Beyſpiel hat die Vocale *roth*, das Hamſa *gelb*, und die übrigen Leſezeichen *blau*. Das zweyte Beyſpiel iſt ohne Vocale und ohne Leſezeichen. Pl. 5. *a*) Bruchſtück eines arabiſchen mit hebräiſchen Worten vermiſchten Briefes in jüdiſcher Curſivſchrift geſchrieben, zu Marſeille datirt. *b*) Arabiſcher mit jüdiſcher Curſiv geſchriebener Brief aus Tripoli. Pl. 6. Stück eines Briefes in vulgär-arabiſcher Sprache, mit einigen italieniſchen Wörtern vermiſcht, in jüdiſcher Curſiv, nebſt der Umſetzung dieſes Stücks in die arabiſche Niſs-chi-Schrift. Pl. 7. *a*) Fragment eines Schreibens vom Kaiſer von Marokko an den franz. König Louis XVI. Die Vocal- und Leſezeichen ſind mit rother Farbe. *b*) Brief eines zu Paris wohnhaften Einwohners von Tripoli in der Barbarey an den Vf. der Grammatik. Pl. 8. Eine Vergleichungstafel der Zahlzeichen, nämlich der arabiſchen oder indiſchen Ziffern, der arabiſchen Buchſtabenzahlen, der coptiſchen Ziffern, der *Diwâni*-Ziffern und der *Ghobâr*.

Im *zweyten* Bande. S. V—X. *Table des Chapitres contenus dans la ſeconde Partie.* S. 1—377. *Livre troiſième: de la Syntaxe.* 34 Kapitel. S. 378—456. *Livre quatrième: de la Syntaxe conſidérée ſuivant le Syſtème des Grammairiens Arabes.* 43 Kapitel. S. 457—462. *Additions et Corrections pour la ſeconde Partie de la Grammaire Arabe.* S. 463—469. *Table Alphabétique des mots techniques de la Grammaire Arabe contenus dans la ſeconde Partie.* S. 470—473. *Errata de la ſeconde Partie.* Dieſe angezeigten Druckfehler in den beiden Bänden ſind zum Glück gröſstentheils nur unerheblich und jedem etwas Geübtern von ſelbſt bemerklich. Da das Werk ſo weitläuftig iſt, und der

Vor-

Digitized by Google

Vortrag ſo gedrängt zuſammenhängt: ſo würde es die Brauchbarkeit ſehr erhöhet haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, am Schluſſe eines jeden Theils oder Bandes noch ein beſonderes Sach-Regiſter zum Nachſchlagen hinzuzufügen. Es erfordert eine gute Bekanntſchaft mit dem Werke, um das, was man ſucht, mit Leichtigkeit und ohne Zeitverluſt aufzufinden. Es iſt dem Rec. nun noch übrig, beide Bände des Werks, ſo weit es der Raum erlaubt, mit einigen Bemerkungen einzeln durchzugehn.

P. I. Die in dieſen Band eingeſchalteten Tabellen ſind: S. 10. *Alphabet harmonique Arabe, Hébreu et Syriaque*, wie bey *Michaelis* und in mehrern andern Grammatiken. S. 117. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe primitif trilitère régulier, à la voix ſubjective*, Flexionstabelle oder Paradigma des *Verbi Activi* nach der Normalform der Conj. I. S. 140. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe primitif trilitère régulier, à la voix objective*, als Paradigma oder Flexionstabelle des *Verbi Paſſivi*, nach der Normalform der Conj. I. S. 152. *Tableau de la Conjugaiſon d'un Verbe ſourd, à la voix ſubjective*, Flexionstabelle oder Paradigma des *Activi* der Verben عع. S. 165. Drey *Tableaux de la Conjugaiſon d'un Verbe concave*, nämlich zwey Paradigmen oder Flexionstabellen des *Activi* der anomalen Verben عو und عي, und eine ſolche Tabelle des *Paſſivi* dieſer Verben. S. 172. Zwey *Tableaux de la Conjugaiſon d'un Verbe defectueux par la troiſième radicale*, und S. 176. die dritte ſolche Tabelle. Es ſind die Flexionstabellen oder Paradigmen des *Activi* der Verben لى und لي *praecedente vocali Fathha* und der لِى *praeced. Keſra*. Alle dieſe Tabellen gehn bloſs das geſchriebne Arabiſche nach den Grundſätzen des Koran-Arabiſchen an. Die Vulgär-Sprache iſt nicht berückſichtigt.

S. 3 f. *Reg.* 5. äuſsert der Vf. die Vermuthung, daſs auſser den Buchſtaben ا و ي auch die Buchſtaben ه. ح und ع urſprünglich als *Vocalbuchſtaben* zu betrachten ſeyn möchten, d. h. als Buchſtaben, welche zugleich die nothwendigſten Vocale der älteſten arabiſchen und hebräiſchen Schrift bezeichneten und davon noch jetzt die Spuren zurückgelaſſen haben. Allein der Vf. hat dieſe längſt von andern in Gang gebrachte Hypotheſe zu wenig entwickelt. Wenigſtens hätte er die Entſtehung der Griechiſchen Schrift aus der Phönikiſchen dabey bemerken und zu Rathe ziehen ſollen, wobey es nämlich auf die Erläuterung der griechiſchen Vocale E, H, O ankömmt. — S. 15. *Reg.* 19. hat der Vf. eine Bemerkung, welche man bisher meiſtentheils überſehen und ſie ſelbſt im Druck arabiſcher Bücher vernachläſſigt hat, daſs die Buchſtaben ق und ف ſich auch dadurch unterſcheiden, daſs jener unter der Linie, dieſer eigentlich auf der Linie ſtehen ſoll, z. B. صدق. صدف. S. 18 ff. *Reg.* 28 ff. wird die verſchiedene Ausſprache der einzelnen Buchſtaben des Alphabets erörtert. Bey dem Buchſtaben ث beſtimmt ſich der Vf. für die Ausſprache wie ein engliſches *th*, z. B. in dem Worte *thing* — bey ذ ſtimmt er für die Ausſprache, wie ein faſt unmerklich geliſpeltes *d*. Er hätte dabey die Ausſprache der Neugriechen von ihrem δ, z. B. in δουλος, zum Beyſpiel anführen können, weil er ſich ſonſt überall bemühet, die beſondern Ausſprachen der Buchſtaben mit den Ausſprachen derſelben in bekanntern Sprachen zu belegen. Von der Ausſprache des ذ als ein lindes *s* (wie ز) bemerkt er, daſs es auch die bey den Perſern und Türken übliche ſey. Allein von den Perſern kann dieſs wenigſtens nicht im Allgemeinen geſagt werden. — Daſs ص ein mit Nachdruck ausgeſprochenes س ſey, und zwar ein ſcharfes *s* mit dem unmerklichen Nachhall eines *o*, daſs alſo z. B. صاد faſt wie *soad* laute, dürfte leicht zu einer ganz falſchen und willkürlichen Ausſprache veranlaſſen. — Von ض und ظ ſagt der Vf., daſs beide Buchſtaben im Arabiſchen (den Dialect der Aegyptier ausgenommen) von einer und derſelben Ausſprache ſeyen, nämlich als eines mit Nachdruck ausgeſprochenen *d*. Dieſe Angabe iſt ſehr unvollſtändig und unbefriedigend. Mehrere, beſonders deutſche, Sprachlehren haben die verſchiedene Pronunciation beider Buchſtaben vollſtändiger und richtiger angezeigt. — Gleiche Bemerkung muſs Rec. in Hinſicht der von dem Vf. gegebenen Beſchreibung der Ausſprache der Buchſtaben ع und غ machen. Beſſer iſt die Andeutung der Ausſprache der Buchſtaben ق und ك gerathen. Bey dem Buchſt. ه vermiſst Rec. die Bemerkung, daſs dieſer Buchſtab, auch wenn er leer ſtehet und radical iſt, als eine Aſpiration gehört wird, z. B. اهل *thl*, nicht *hl* oder *ll*, wie man in Europa gewohnt iſt auszuſprechen. Freylich wird der Buchſtab ſelbſt im Oriente in dem angezeigten Falle oft unmerklich oder auch wohl ſo gut als gar nicht gehört, welches aber nicht Regel ſeyn kann, wie der Vf. zu glauben ſcheint. S. 46 ff. *Reg.* 108 ff. wird die Lehre von dem *Teſchdid euphonico* vorgetragen, und weit vollſtändiger entwickelt, als bisher geſchehen iſt. Es drängen ſich dabey dem aufmerkſamen Beobachter mancherley Bemerkungen über die arabiſche Ausſprache einzelner Buchſtaben auf, und die Beyſpiele der *Reg.* 116, daſs das *euphoniſche Teſchdid* in den Koran-Handſchriften auch nach den anagnoſtiſchen End-Vocalen über dem erſten Buchſtaben der Wörter beygeſchrieben wird, damit in der Ausſprache (im Leſen nach der Koran-Declamation) jene End-Vocale elidirt werden ſollen, beweiſen offenbar, daſs die anagnoſtiſchen End-Vocale und die dahin gehörige Nunmation eine grammatiſche Erfindung ſind, welche der arabiſchen Sprache willkürlich aufgedrungen iſt. — S. 71. Chap. VI. *De l'Accent.* Enthält bloſs die gemein angenommenen und anderwärts her bekannten Regeln der Accentuation der Wörter nach der Koran-Declamation. Nicht ein

Wort

Digitized by Google

Wort ſagt der Vf. vom Sprachton der geredeten arabiſchen Sprache, und hat alſo ſeine Vorgänger, die davon ſprechen, ſchlecht benutzt, oder vielmehr die meiſten, wie ſchon oben erinnert worden, gar nicht gekannt oder doch vernachläſſigt. Von einer Grammatik, die, wie dieſe, ein Commentar zu allen übrigen ſeyn ſoll, war man berechtigt, ganz andere Beobachtungen und Unterſuchungen zu erwarten, um ſo mehr, da die gewöhnlichen arabiſchen Sprachlehren die Lehre von dem Sprachton entweder gar nicht haben, oder ſie ganz unrichtig, ebenfalls bloſs nach der Koran-Ausſprache, vortragen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Die Univerſität *Göttingen* hat innerhalb des verfloſſenen Monats einen dreyfachen groſsen Verluſt erlitten.

In der Nacht zum zweyten Julius ſtarb *Chriſtian Auguſt Gottlieb Goede*, ord. Prof. der Rechte, Verf. eines bekannten wichtigen Werks über Groſsbritannien, und mehrerer juriſtiſchen Schriften, nur erſt einige 30 Jahr alt. Seine vielſeitigen Kenntniſſe und humane Denkart hatten ihm allgemeine Achtung erworben.

Am 14ten Julius früh um 5 Uhr ſtarb der durch ſeine vieljährigen Verdienſte um die alte Literatur in ganz Europa berühmte älteſte Lehrer der Univerſität Göttingen, *Chriſtian Gottlob Heyne*, Ritter des Ordens der weſtphäl. Krone, Profeſſor der Beredtſamkeit, und beſtändiger Secretär der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Er war am 26. Sept. 1729. zu Chemnitz geboren, ſtudierte zu Leipzig, und wurde anfänglich bey dem Premier-Miniſter Grafen von Brühl als Canzeliſt, nachher als Bibliothekar, dann zugleich in dieſer Eigenſchaft bey der Königl. Bibliothek angeſtellt. Die philoſ. Facultät ertheilte ihm 1757. die Magiſterwürde, nachdem er den Tibullus und Epicter's Enchiridion zum erſten Mal herausgegeben hatte. Im Jahr 1763. wurde er an *Gesner's* Stelle nach Göttingen berufen, welches Amt er mit dem gröſsten Ruhme volle 49 Jahre bekleidet hat. Er bekam zugleich die Direction über das philologiſche Seminarium, und ſeit 1770. die Aufſicht über das Pädagogium zu Ilefeld. Er wurde 1765. Mitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, 1777. der Kurmainziſchen Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt, 1779. der Utrechtiſchen Genoſſenſchaft der Künſte und Wiſſenſch., 1780. Ehrenmitglied der Ruſſ. Kaiſ. Akad. der Künſte zu St. Petersburg, 1781. der *Society of Antiquarians* zu London, 1787. der Königl. Akad. der Wiſſ. zu Berlin, 1806. ord. Mitglied der Kön. Akad. der Wiſſ. zu München, auch vor einigen Jahren Mitglied des K. Franzöſiſchen Inſtituts zu Paris. Unter der vorigen Regierung wurde er 1770. mit dem Charakter eines Königl. Groſsbr. Hofraths, ſpäterhin Geh. Juſtizraths beehrt, und nach der Errichtung des Königreichs Weſtphalen erhielt er den Orden der weſtphäl. Krone. Er hatte das ſeltne Glück, bis in ſein hohes Lebensalter ſeine Geiſteskräfte ungeſchwächt zu erhalten, und war noch den Tag vor ſeinem Tode in literariſchen Beſchäftigungen thätig, der durch einen am folgenden Morgen eintretenden Schlagfluſs ſein langes glückliches und verdienſtvolles Leben aufs ſanfteſte endigte.

Am 23ſten Julius verſchied nach einem kurzen Krankenlager Dr. *Aug. Gottlieb Richter*, älteſter Beyſitzer der medic. Facultät, Prof. der Chirurgie, und conſulti-render Wundarzt Sr. Maj. des Königs von Weſtphalen, im 70ſten Jahre ſ. Alters, geb. zu Zörbig am 13. April 1742, ſtudierte 1760. zu Göttingen, wurde Dr. der Arzneygelahrtheit 1764, machte eine gelehrte Reiſe durch Frankreich, England und Holland, wurde 1766. zu Göttingen Prof. med. extraord., 1771. aber ordinarius. Unter der vorigen Regierung wurde er 1780. zum K. Groſsbr. Leibmedicus, und 1782. zum Hofrath ernannt. In die Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen trat er im J. 1770. als auſserordentliches, im J. 1776. als ordentl. Mitglied. Seine gründlichen Kenntniſſe in der Arzneywiſſenſchaft, beſonders der Chirurgie, und dahin einſchlagenden Schriften, vorzüglich ſeine vielen glücklichen Augenkuren, haben ihm einen ausgebreiteten Ruhm erworben.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

In Peſth hatte jemand den Einfall, das Diarium des ungriſchen Reichstages ins Deutſche zu überſetzen, und drucken zu laſſen; das Unternehmen ſchien ſich mit gutem Abſatze zu belohnen: der 12te Bogen war fertig und ausgegeben, als plötzlich, auf höhere Veranlaſſung, deren Beweggründe unbekannt ſind, der Druck eingeſtellt ward. Nun findet ſich die deutſche Ueberſetzung des ungriſchen Reichstags-Tagebuchs in den Europ. Annalen, in deren 11tem Hefte fürs J. 1811. ein Anfang dieſer Ueberſetzung ſteht.

Unter den reichstäglichen Neuigkeiten der ungriſchen Literatur befindet ſich auch eine Broſchüre unter dem Titel: *Reſponſorium Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis utrum bona Eccleſiaſticorum neceſſitate ſtatus exigente adimi, adeoque ſeculariſari poſſint?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Auguſt 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, in d. Kaiſerl. Druck., b. de Bure: التحفة السنية في علم العربية (d. i. das köſtliche Geſchenk in der Kenntniſs der Arabiſchen Sprache) *Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes; — — Par A. I. Silveſtre de Sacy* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 190. abgebrochenen Recenſion.*)

S. 94 – 186. Die Lehre vom *Verbo*. Wenn gleich nicht zu läugnen iſt, dafs hier vieles vollſtändiger und genauer, als in den bisherigen arabiſchen Sprachlehren aus einander geſetzt iſt, ſo iſt doch auf der andern Seite bey weitem nicht alles erſchöpft; ja vieles hat der Vf. ganz unbenutzt gelaſſen, was neuerer Zeit entwickelt worden iſt. Dahin gehört unter andern die pragmatiſche Eintheilung der Wurzeln in *Bilitern*, *Trilitern* und *Plurilitern* und der daher reſultirende Unterſchied zwiſchen *reinen* und *ausgebildeten* Wurzeln; ingleichen, was unter den ausgebildeten Wurzeln die *Quatrilitern* oder *Plurilitern* überhaupt betrifft, die verſchiedene Entſtehungsart derſelben nach verſchiedenen Formen der Compoſition, und der Unterſchied derſelben von den mehrbuchſtäbigen Formen der Conjugation der Bilitern und Trilitern. Man ſehe *Wahl's* arabiſches Elementarbuch (wo jedoch nach des Rec. jetzigen Grundſätzen, in Hinſicht aller der erwähnten Punkte der Erörterung, noch mancherley einer Ergänzung und Berichtigung bedarf). Hr. *de Sacy* folgt überall der gemeinen hergebrachten Vorſtellungsart, nach welcher man die arabiſchen Verben nur als Trilitern und Plurilitern kennt, und als eigentliche Conjugationsformen der Trilitern die bekannten dreyzehn gewöhnlichen Formen aufführt, zu welchen er jedoch noch zwey, nämlich 14. افعنلل und 15. افعنلى hinzufügt. Nach des Rec. gegenwärtiger Anſicht, die ſich ihm aus wiederholter Erfahrung beſtätigt hat, ſind alle Conjugationsformen des arabiſchen Zeitworts, die der Trilitern und Bilitern ſowohl, als die der Quadrilitern und Plurilitern überhaupt, in Eine Reihe zu ſtellen. Nämlich, die XIII. hauptſächlichſten Formen abgerechnet, 14. فيعل 15. فوعل 16. تفعل 17. سفعل 18. فعلعل oder افعلعل 19. فعول 20. فعلي 21. فعلم 22. فعلن 23. فنعل 24. افعنلي 25. فعلل 26. تفعلل 27. افعنلل oder افعلل 28. افعلّ. Von allen dieſen Formen aber ſind den *Verbis Quadriliteris et Pluriliteris*, d. i. denjenigen Zeitwörtern, die aus vier oder mehrern *Radicalen* beſtehen, und entweder aus zweyen verſchiedenen Zeitwörtern zuſammengeſetzt, oder auch, theils *denominativa*, theils *origine peregrina* oder *barbara* ſind, auſser ihrer *primitiven Form* nur noch die drey zuletzt geſtellten Formen (26. 27. 28.) gebräuchlich. Ueberdieſs ſehen ſie in ihrer primitiven Form zuweilen den Formen 14. 23. 25. der Trilitern gleich und müſſen dann von ſolchen durch die Etymologie unterſchieden werden. Von den Conjugationsformen, welche aus mehrern zuſammengeſetzt ſind, auf deren Compoſition *Michaelis* zuerſt aufmerkſam gemacht hat, ſagt der Vf. gar nichts, und ſo etwas eignet ſich doch gerade für eine ausführliche Sprachlehre. Es gehört dahin auch das vom Vf. als Pluriliter der ſeltenſten Art in der *Reg.* 263. bemerkte اعتعنتر, nämlich nach der Form افتعنعل, zuſammengeſetzt aus der 23. und der 8. Form, a *Rad.* عنتر. Die beiden eben daſelbſt angeführten Verben تعنجر und ابلنجح ſind die dritte Form der Quadrilitern تعجر und بلنجح (*Form* 27.). S. 119. *Reg.* 295. wird bemerkt, dafs die Verben, die im *Praeterito* Conj. I. *mediam Kesratam* haben, als Neutra oder Tranſitiva in der Regel eine Beſchaffenheit anzeigen, welche dem Subject nicht weſentlich, ſondern zufällig, die mit *Dhamma* dagegen eine Beſchaffenheit, die demſelben weſentlich und von Natur eigen iſt. S. 121. *Reg.* 304. heifst es, dafs ſtatt des Imperativs Conj. I. zuweilen die Form فَعَال oder فِعَال gebraucht werde, z. B. نَزَال oder نِزَال *deſcende*. Rec. würde hinzugefügt haben, dafs dieſer ſeltne Fall des Sprachgebrauchs ohne Zweifel unter die aus der hebräiſchen Grammatik bekannte Bemerkung gehöre, dafs zuweilen, wie in allen alten Sprachen, der *Infinitiv* ſtatt des *Verbi fini-*

Digitized by Google

finiti gesetzt wird; denn die Form نزال ist eine Infinitivform. Der Vf. betrachtet dergleichen Formen als *Adverbien* (s. S. 389.). S. 122. *Reg.* 307. und schon vorher. Wie Rec. überhaupt mit den Grundsätzen des Vfs. in seiner allgemeinen Sprachlehre nicht durchaus zufrieden ist, so gefällt ihm auch nicht, dafs er von den beiden *Temporibus* der arab. Conjugation nur das *zweyte* mit dem Namen eines *Aoristi* belegt, und auch nur diesen, mit Einschlufs des Imperativs, nach den *Modis* Verbi bezeichnet. Seine Bezeichnung ist daher gleich auf der Tabelle des Paradigma (S. 117.) folgende: *Prétérit* كَتَبَ. *Aoriſt du Mode Indicatif* يَكْتُبُ. *Aoriſt du Mode Subjonctif* يَكْتُبَ. *Aoriſt du Mode Conditional* يَكْتُبْ *Aoriſt énergique.* 1. *Forme:* يَكْتُبَنَّ 2. *Forme:* يَكْتُبَنْ *Mode Impératif* اُكْتُبْ *Impératif énergique* 1. *Forme:* اُكْتُبَنَّ 2. *Forme:* اُكْتُبَنْ. — S. 199. werden die sogenannten Infinitivformen der Conj. I. aufgezählt, als Formen der *Nominum Actionis* aus der I. Conj. der Trilitern. Der Vf. thut dieses, wie es in allen Grammatiken der arabischen Sprache zu geschehen pflegt, und bemerkt zu den gewöhnlichen 33 noch die seltnern Formen فَعِيلَةٌ, تَفْعَالٌ, تِفْعَالٌ, فَعْلُولَةٌ und فَعْلِيٌّ. Von den vier letzten gehören aber, nach des Rec. Urtheil, die ersten drey nicht der Conj. I., sondern derjenigen Conjugationsform, die Rec. weiter oben unter den Numern 16. und 25. aufgereihet hat, und die letzte zur Conj. II. Uebrigens hätten eben so gut noch weit mehrere seltnere Formen solcher Art, sowohl aus der Conj. I. als aus den übrigen Conjugationsformen des arabischen Zeitworts mit beygefügten Beyspielen aufgesammelt werden können, welches dem Plan der Vollständigkeit sehr gemäfs gewesen wäre. — Z. B. aus Conj. I. فَعْلٌ. فَعْلَةٌ. فَعْلٌ. فَعْلٌ. فَعْلَةٌ. فَعْلَةٌ; aus Conj. II. فَعَّالٌ. فَعَّالٌ. فَعَّلٌ. فَعَّلٌ. فَعَّل

seyn möchten, indem dieses der erste vollständige arabische Syntax ist.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN: Natalitia quadragesima secunda sereniſſimi ac potentiſſimi principis Friderici Guilelmi III. boruſſiarum regis, regis ac domini longe ſapientiſſimi iuſtiſſimi clementiſſimi laetanti patriae ſacra die III. Auguſti rite pieque celebranda indicit univerſitatis litterariae Berolinenſis Rector et Senatus. *Disputatur de ſimultate, quam Plato cum Xenophonte exercuiſſe fertur*, 1811. 39 S. 4. (8 gr.)

Der Vf. dieſes ſo lehrreichen als intereſſanten erſten Programms der Berliner Univerſität iſt ihr Profeſſor der Beredtſamkeit, der ſchon durch viele tüchtige philologiſche Schriften bekannte Hr. *Böckh*. Es freuet uns, die vielbeſprochene Sache, von der Feindſchaft der beiden alten Philoſophen hier endlich ins Reine gebracht zu ſehen, und auf eine Art, welche demjenigen, der die Feindſchaft beygelegt hat, und denen, die in Feindſchaft gelebt haben ſollen, ſo moraliſch als wiſſenſchaftlich, gleich ſehr zur Ehre gereicht. Hr. *B.* hat zur Ueberzeugung eines jeden auch des Ungläubigſten dargethan, daſs weder Plato vom Xenophon, noch dieſer von jenem jemals mit ſcheeler Eiferſucht angeſehen noch irgend in Schriften angefeindet worden ſey. Zuerſt werden die gegen Plato von älterern Schriftſtellern erhobenen Klagen angeführt und gewürdigt, des Athenäus, des Theopompus Chius und Hegeſander, bey Athenäus an mehrern Stellen, XI, S. 507. 508. 505., nach welchen der göttliche Weiſe einerſeits als unſorgfältig in Unterſuchung des Wahren, als neidiſch, ſchmähſüchtig, zänkiſch, boshaft, ruhmſüchtig überhaupt erſcheint, und insbeſondere an der Feindſchaft, die zwiſchen ihm und Xenophon Statt gefunden habe, Schuld geweſen ſeyn ſoll. Die Stellen aus Diog. Laert. III, 34. und Gell. N. A. XIV, 3., welche ungefähr daſſelbe enthalten, werden hier gleich dazu genommen. Scharfſinnig wird erwieſen, wie daraus, daſs jeder der beiden Philoſophen ein Sympoſion geſchrieben, und daraus, daſs in demſelben der Eine Flötenſpielerinnen, Tänzerinnen zuläſst, der Andere ſie vom Gaſtmahl entfernt, der Eine den Socrates die gröſsern Becher verweigern, der Andere denſelben daraus bis gegen Tagesanbruch trinken läſst, noch auf keine Feindſeligkeit des Einen gegen den Andern geſchloſſen werden könne. Hierbey wird vor allem die Frage aufgeworfen, welches der beiden Sympoſien das früher abgefaſste ſey, weil ſonſt nicht erhellen würde, ob Plato zuerſt den Xenophon; oder dieſer ihn angegriffen habe. Die genannten alten Schriftſteller haben keine Sylbe darüber. Hr. *B.* entſcheidet für die auch von andern ſchon aufgeſtellte Meinung, daſs Plato's Sympoſion erſt nach dem Xenophontiſchen abgefaſst ſey, (wenn gleich genau das Jahr der Abfaſſung nicht angegeben werden kann, S. 19 f.), aber durchaus in keiner polemiſchen Abſicht; jeder hätte ſeine eigenthümliche, von dem andern gänzlich verſchiedene Tendenz und Art. Die Darſtellung der Gründe des Vfs. leidet keinen Auszug; wir müſſen unſre Leſer an die Abhandlung ſelbſt verweiſen. Von neuern Schriftſtellern iſt *Janus Cornarius* in der Vorrede zu ſeiner lat. Ueberſetzung der beiden Sympoſien am ausführlichſten über dieſen Gegenſtand. Seine Gründe, aus welchen die Feindſchaft der genannten beiden Sokratiker erhellen ſoll, werden von S. 11. an widerlegt. Eben ſo die übrigen Scheinbeweiſe, welche man vorlängſt und neulich in den allerdings ſehr verſchiedenen Platoniſchen und Xenophontiſchen Schriften bald hier bald dort gefunden zu haben ſich einbildete. Vorzüglich ſollte die Cyropädie und Plato's Werk *de Republica*, oder eigentlich nur die zuerſt herausgegebenen 2 Bücher deſſelben einander entgegen geſetzt ſeyn. Unſer Vf. widerlegt auch dieſe Meinung mit gründlicher Ausführlichkeit, S. 25 ff., und man kann nun auch dieſe Sache endlich als abgemacht anſehen.

Das Programm ſchlieſst mit Erwähnung der Verdienſte, welche ſich das brandenburgiſch-preuſsiſche Haus von jeher um die höhern wiſſenſchaftlichen Lehranſtalten erworben hat. Kurfürſt Johann faſste im 15. Jahrhunderte den Entſchluſs, die Univerſität zu Frankfurt zu gründen, holte auch bereits die Erlaubniſs vom Papſt Alexander dazu ein. Sein Nachfolger Joachim führte den Plan aus und 1506 wurde die Univerſität eingeweihet. Markgraf Albert von Brandenburg, erſter Herzog von Preuſsen, ſtiftete 1544 die Univerſität zu Königsberg. Im J. 1655. errichtete der groſse Kurfürſt Friedrich Wilhelm die zu Duisburg. Friedrich III., als König von Preuſsen Friedrich I. die zu Halle 1694. Derſelbe legte auch den Grund zur Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, welche Friedrich der Groſse ſpäterhin höher hob. Mehr als alle ſeine Vorgänger that der noch regierende König Friedrich Wilhelm III., zu deſſen glücklicher Geburtstagsfeyer das Programm einladet. Er ſtattete nicht nur die Halliſche, Erlanger und Königsberger Univerſitäten mit neuen Hülfsmitteln jeder Art aus, ſondern hat auch nunmehr, nachdem das Schickſal ihm mehrere dieſer blühenden gelehrten Anſtalten entriſſen, eine neue Univerſität in ſeiner Reſidenz errichtet, und dieſelbe ſogleich wahrhaft königlich ausgeſtattet, desgleichen der Frankfurter durch Vereinigung mit der Leopoldina in Breslau und durch Ertheilung ſehr anſehnlicher neuer Fonds einen friſchen Glanz zu geben geſucht. Gute Wünſche für die Erhaltung und das Glück eines ſolchen Regenten, und für das Gedeihen ſeiner trefflichen Anſtalten, in welche jeder Deutſche, dem freye Geiſtesbildung etwas gilt, einſtimmen muſs, ſchlieſsen dieſe akademiſche Schrift. Die Sprache iſt rein, wenn gleich nicht durchaus gefällig, flieſsend und angenehm.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Die hiesige Universität erfreuet sich fortwährend eines kräftigen Gedeihens durch die grofsmüthige Fürsorge des Königs, unter der weisen Leitung des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht, an dessen Spitze der eben so einsichtsvolle, als für die Förderung der Wissenschaften in unsern Staaten thätige geheime Staatsrath und Ritter B. *v. Schuckmann* steht. Unterm 28. May sind zwey Seminare gestiftet worden, ein *theologischer* und ein *philologischer*. Beide sind vorzüglich darauf berechnet, gründliche Gelehrsamkeit zu befördern und die Studierenden zum selbstständigen Forschen und Eindringen in die Wissenschaften anzuleiten: aus welchem Grunde auch von dem theolog. Seminar Uebungen in den praktischen Theilen der Theologie ausgeschlossen sind. Das *theologische Seminar* besteht aus vier Abtheilungen: 1) in der Abtheilung für *altesttestamentliche Exegese*, 2) für *neutestamentliche Exegese*, 3) für *Dogmen-* und 4) *Kirchengeschichte*, und die Uebungen in den beiden erstern beruhen theils auf gründlicher Interpretation, theils auf schriftlichen Aufsätzen der Mitglieder, in den beiden letztern aber auf Forschungen aus den Quellen. Im *philologischen Seminar* werden theils *griechische* und *lateinische* Schriftsteller unter der Leitung des Directors erklärt, theils schriftliche Abhandlungen und Ausarbeitungen über solche Gegenstände, welche in den Kreis der philologischen Disciplinen gehören, vorgelesen und beurtheilt, theils schwierige Stellen und Gegenstände, welche den Mitgliedern in ihren Studien dunkel geblieben, zur Sprache gebracht. Die höchste Zahl der Mitglieder des *theolog. Seminars* ist auf zwanzig gesetzt; das *philolog.* besteht vorläufig aus *acht ordentlichen* Mitgliedern, zu deren Uebungen jedoch auch anderen, unter dem Namen *aufserordentlicher Mitglieder*, der Zutritt gestattet werden kann. Für jedes Seminar ist jährlich die Summe von 500 Rthlr. ausgesetzt. Die Unterstützungen, welche die Studierenden daraus erhalten, sind jedoch nicht unmittelbar mit dem Eintritt in die Anstalt verbunden, sondern werden zur Auszeichnung des Fleifses und der Talente an die würdigsten vertheilt. Uebrigens sollen die Seminaristen auch bey der Vergebung anderer Stipendien, welche Inund Ausländern gleich offen stehen, vorzüglich berücksichtigt werden. Die Direction des *theolog. Seminars* ist der theolog. Facultät solidarisch übergeben, so dafs der Prof. Dr. *de Wette* die Exegese des A. T., Prof. Dr. *Schleiermacher* die des N. T. und Prof. Dr. *Marheinecke* die *Kirchengeschichte* leitet, welcher auch noch die *Abtheilung für die Dogmengeschichte* übernommen hat, bis ein vierter ordentl. Prof. der Theologie angestellt seyn wird. Das philolog. Seminar ist unter die Direction des Prof. Dr. *Böckh* gestellt. Die nähere Einrichtung dieser Seminare ist bereits im Druck erschienen, und beide sind unter den glücklichsten Auspicien schon eröffnet worden.

Auch für die Erwerbung pädagogischer Einsichten und Fertigkeiten ist daselbst gesorgt worden, dafs einer bestimmten Anzahl von Studierenden die Benutzung der *Plamann'schen Pestalozzischen* Anstalt, welche von dem Staate eine besondere Unterstützung erhält, frey gestellt worden ist.

Am 21. May 1812. erhielt Hr. *Friedrich Francke* aus Bunzlau in Schlesien die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation *de avium encephali anatome* (Berlin bey Starke, 44 S. 8.) vertheidigt hatte.

Am 23. May wurde dem Hn. *Ludwig Wolff* aus Anhalt, nachdem er seine Inauguraldissertation *de organo vocis mammalium* (Berlin auf Kosten des Vfs., 46 S. 4. mit 4 Kupfertafeln unter Vorsitz des Hn. Prof. *Rudolphi* öffentlich vertheidigt hatte, die medicinische Doktorwürde verliehen. Dieselbe Würde erhielt Hr. *Johann Adam Pringsof*, am 26. May, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation *de Chirurgica fistulae lacrymalis curatione multiplice* (Berlin bey Starke, 44 S. 8.) unter Vorsitz des jetzigen Dekans, Hn. Prof. *Reil*.

Am 27. May erlangte Hr. *Heinrich Eduard Dirckfen* (aus Königsberg in Preufsen, woselbst er als öffentlicher Lehrer bey der Universität auftreten wird) die jurisische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation *Observationes ad felecta legis Galliae Cirulpinae capita* (Berlin bey Starke, 62 S. 4.) öffentlich vertheidigt hatte.

Am 8. Julius ward zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt Hr. *Karl Wilhelm Ferdinand Schlegel*, aus Egeln, nach Vertheidigung seiner *Dissertation de Encephalorum historia et origine, cum praefide* vertheidigt hatte (Berlin bey Starke, 18 S. 4. mit einer Kupfertafel).

Am 13. Jul. promovirten gleichfalls in der medicinischen Facultät Hr. *Moritz Adolph Mosovius* aus Königsberg in Preufsen; seine Dissertation handelt *de calculorum animalium eorumque imprimis biliariorum origine et natura* (Berlin bey Schenk, 44 S. 8.) und Hr. *Johann Ernst Philipp Wiese* aus Culm, im Königreich Polen. Seine Inauguraldissertation handelt *de monstris animalium* (Berlin bey Starke, 24 S. 4.).

II. Todesfälle.

Am 21. Jun. starb zu Heidelberg Hr. *Joh. Fried. Aug. Tischbein*, Professor und Director der Akademie der Zeichnungskunst, Malerey und Architectur zu Leipzig, in seinem 63sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Auguſt 1812.

STATISTIK.

1) KLAGENFURT, b. Leon: *Beleuchtung der neueſten Reiſe durch Oeſterreich, Kärnthen und Steyermark*, von *Franz Sartori* (WIEN, b. A. Doll 1811.) ein weſentlicher Nachtrag zu dieſer Reiſebeſchreibung mit einziger Rückſicht auf Kärnthen. 1812. XXII und 104 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Kleinmayer: *Kritiſche Andeutungen*, von Dr. *Joh. Gottfried Kumpf*, vormals öffentl. Armen-Arzte, Impfarzte und Stadtphyſiker (Stadtarzte) zu Trieſt, jetzt praktiſchem Arzte zu Klagenfurt. Eine nothwendige Beylage zum *zweyten* Bande von Dr. *Franz Sartoris* neueſter Reiſe u. ſ. w. 1812. VI u. 112 S. 8.

Die in der A. L. Z. 1811. Nr. 195. angezeigte Reiſebeſchreibung des Hn. *Franz Sartori* hat in Kärnthen eine groſſe Senſation erregt, und vorliegende Streitſchriften veranlaſst. Den Anfang zu dieſen Streitſchriften machte der Hr. Graf *Enzenberg*, Präſident des k. k. Appellationsgerichts in Klagenfurt in einem Aufſatze im *neunten* Hefte des Heſperus von *Andre*, Jahrg. 1811. betitelt: *Die Schafſchur und die Bärenjagd auf dem Rieſchberge in Kärnthen* 1811., welcher Aufſatz auch zu Brünn beſonders aufgelegt wurde. Wir überlaſſen dem Rec. des Heſperus eine kurze Notiz von dieſer Fehde zu geben: die Gerechtigkeit und Milde des Kaiſers von Oeſterreich hat der Fehde, die ganz politiſch und perſönlich ausbrechen wollte, dieſe literariſche Wendung gegeben. Wir begnügen uns hier, den Ton der in beiden vorliegenden Streitſchriften herrſcht, in Beyſpielen zu charakteriſiren, und dann blos literariſch den Gewinn zu bezeichnen, den beide Schriften der Statiſtik und der Kenntniſs des Innern von Kärnthen bringen.

Die *erſtere* Schrift hat ein halb officielles ſtändiſches Anſehen, ſie iſt unter Autorität des Präſidenten der Stände Freyherrn von Ulm, und des Präſidenten des Appellationsgerichts und Mitglieds der Stände Grafen v. Enzenberg, verfaſst. Die Dedication an den Erzherzog Johann, iſt von dem erſtern, die Vorrede von dem zweyten unterzeichnet. Sie iſt in einem Tone geſchrieben, den man nicht treffender bezeichnen könnte als mit Virgils:

Hunc ego — ſed motos praeſtat componere fluctus.

im vollen Gefühl der angebornen Ueberlegenheit und der ſtändiſchen Macht im Verhältniſs zu einem einzelnen bürgerlichen unmächtigen Schriftſteller. Derbe Wahrheiten werden dem Dr. *Sartori* angekündigt, doch die Doſen davon abgemeſſen. So heiſst es S. XVIII. Dieſe Doſis mag genug ſeyn. Man wolle mehr Widerſpruch als Widerlegung geben. Hr. *Kumpf* werde die Lücken füllen, die man aus Convenienz offen laſſe. S. 18. wird von Plattitude, von Armſeligkeit geſprochen. S. XXII. wird die *Sartoriſche* Reiſebeſchreibung für eine der ärmlichſten, für ein höchſt verunglücktes Fingerproduct erklärt. Nichts deſto weniger wird Hr. *Sartori* S. 101. mit vornehmer Liberalität eingeladen, daſs er noch 6 Wochen zu einer neuen Reiſe durch Kärnthen verwende, wobey man ihm alle Nachweiſung und Unterſtützung anbietet, in der Hoffnung daſs er ſich ſelbſt widerlegen werde.

Die *zweyte* Schrift, wovon ſchon einige Fragmente in der *Cerinthia*, einem der Klagenfurter Zeitung beyliegenden Wochenblatte erſchienen, iſt bitter und ungezogen gegen Hn. Dr. *Sartori*, kriechend und ſchmeichelnd gegen die, denen ſich der Vf. gleichſam auf Koſten des recenſirten Schriftſtellers empfehlen will. *Sartori* wird S. 35. für keinen unruhigen Kopf, wohl aber für einen oberflächlichen ganz und gar nicht unterrichteten Beſchreiber Kärnthens erklärt, der von dieſem Lande alles Gehörte, Geträumte, Entſtellte, jede Lüge und jede Thorheit auftiſcht, nur nicht das Schöne, das Gute, das Wahre. Dagegen aber hat (S. 20.) der Hr. Graf Enzenberg horaziſche Laune, S. 30. *Hormayr* iſt der Oeſterr. *Thukydides*. S. 24. Der Fürſtbiſchof v. Gurk hat mehr prunkloſes Gute in ſeinem Kreiſe gewirkt, als Pyramiden und Obelisken der Welt zu verkündigen pflegen u. ſ. w.

Alles dieſs bemerkt der Literator blos des Umſtandes wegen, wie ein aufrichtiger Schriftſteller in Oeſterreich (beide Streitſchriften loben den moraliſchen Charakter des Hn. S.) von Holen und von Standesgenoſſen behandelt werde. Die literariſche Hauptfrage bleibt aber immer, was iſt durch den Streit für die Landeskunde Kärnthens gewonnen? und dieſe Frage will Rec. durch einige Andeutungen beantworten.

Aus Nr. 1. lernen wir (S. 10.) daſs Oeſterreichiſch Kärnthen (92½ deutſche Q. Meilen) 160,000, Illyriſch Kärnthen 112,000 Seelen zählte. In dieſen 200 Q. Meilen giebt es 4 Wallfahrtsorte: zu Maria Saal, Mariahilf, St. Leonhard und zum heil. Kreuz bey Villach. „Wir fragen, heiſst es ſehr naiv, ob Hr. *Sartori* irgend wo in einem kathol. Lande von gleicher Ausdehnung mit Kärnthen eine geringere Liebe zum Wallfahrten und beſchränktere Verehrung der Heiligen entdeckt habe? Ja wir erkühnen uns ſogar die Frage noch dahin auszudehnen, ob Hr. Dr. *Sartori* denn wirklich des Dafürhaltens iſt, daſs es ein arger todtlicher

Digitized by Google

eher Krebsfehaden für Religion, Staat und Philofophie fey, wenn die Leute mehr Religiofität, mehr Glauben haben, oder wenn dieſer ihr Glaube eine andere Richtung nimmt, als in dem Vaterlande ſeines Einflüſterers? (So fragt Hr. Graf Enzenberg, freylich aus Tyrol gebürtig, wo es ehedem, um in ſeiner Sprache zu reden, noch gläubiger hergieng. Bey allen dieſen Stellen vergeſſe man nicht, daſs es eine ſtämliſche Schrift ſey, und daſs die Fürſt-Biſchöfe v. Gurk und Lavaut nebſt mehrern andern Prälaten Mitglieder der Stände ſeyn.) Sind, heiſst es ferner S. 12. Wallfahrten nicht Volksfeſte? Erzeugen ſie nicht Berührung, Vereinigung, gemeinſchaftliches Intereſſe und Vaterlandsliebe? Sind es nicht dieſe Vakanzen des Volks, welche in ihm noch eine Idee nähren? (Der letztere Ausdruck iſt nicht zu überſehen.) Die von *Sartori* erzählte Entſtehung neuer Wallfahrtsorte falle nicht ins 19te Jahrhundert und habe ſich nicht ſo ereignet, als *Sartori* erzähle. (Hier will man vornehm thun, um die Wahrheit nicht entſcheyern zu dürfen.) Nach S. 16. hat die Regierung das Wetterläuten den Gemeinden frey gegeben, und das Abſtellen derſelben der Belehrung der Prieſter überlaſſen. (Der zeitherige Mangel der letztern hat aber die Regierung zu dieſer Nachgiebigkeit genöthigt.) S. 17. wird dieſs Gewitterläuten für eine höchſt gleichgültige Sache erklärt: es läute, wen es freut! Dieſe Kleinigkeit iſt nützlich, wenn ſie auch nur die Furcht abwehrt. Man hat die Phyſik, die Religion, die Regierung in dieſe geringfügige Angelegenheit verwickelt, und die Kurzſichtigen ſchreyen einer den andern nach. „Nach S. 29. war im J. 1792. die Zahl der Proteſtanten in Kärnthen 16562, im J. 1808. 17,259 Seelen. Unter 100 Bewohnern Kärnthens ſind 96 Katholiſche, 4 Proteſtanten. Der Zuwachs der Proteſtanten betrage ſeit 20 Jahren 697 Seelen: d. h. er iſt nicht einmal dem natürlichen Bevölkerungsanwuchſe gemäſs. Im Klagenfurter Kreiſe oder in Oeſterr. Kärnthen giebt es nur 542 Proteſtanten. Der Vorzug, den *Sartori* den letztern in Bezug auf Induſtrie gebe, ſey lächerlich, und dem Prof. *Schultes* nachbehauptet. „Wir möchten dieſe Herrn ins Mölk- Gail- und Mettnitzthal begleiten, wir möchten ſie in dem fruchtbaren Drauthale Haus für Haus unterſuchen laſſen, und dann die Frage an ſie ſtellen, wo der Proteſtant, wo der Katholik ſeine Wirthſchaft führt? Die Zeit iſt vorbey, wo es der Ton zu fordern ſchien, nur den Proteſtanten ins Licht zu mahlen, den Katholiken aber ins Dunkel zu ſtellen." Nach S. 43. war Klagenfurt von 7805 Einheimiſchen und 1338 Fremden bewohnt. S. 47. wird die Klage *Sartoris* über die Beutelſchneiderey der Wirthe in Kärnthen unter die Categorie ſchwerer Polizeyübertretungen gezogen. (Es iſt dieſs nicht die einzige lächerliche Anwendung des Geſetzbuches in dieſer Art.) Und S. 48. wird mit gleichem Ungrunde behauptet, *Sartoris* Seitenblick auf die Zimmermädchen in den Wirthshäuſern mache die Züchtigkeit aller „unſrer Weiber, Töchter und Dienſtmädchen" verdächtig. Die S. 51. vorkommende Bemerkung: daſs die Cretins nicht an den ſüdlichen Kalk-, ſondern an den nördlichen Thonporphyr- und Schiefergebirgen häufiger anzutreffen ſeyn, hat ſeitdem Hr. *v. Pelt* in den vaterländiſchen Blättern lehrreich ausgeführt: und Hn. *Sartoris* Buch hat das Verdienſt, dieſe Unterſuchung mit angeregt und veranlaſst zu haben. S. 54. wird zugegeben, daſs in Kärnthen zwar nicht 110, jedoch 85 — 90 Tage als Sonn- und Feyertage begangen werden; durch die kathol. Kirche geboten ſind aber nur 70. S. 74. wird den Capitularen des vormaligen Reichsſtifts S. Blaſien, die nun im Kloſter S. Paul zu Klagenfurt wohnen, und nach und nach das Klagenfurter Lyceum ganz mit Profeſſoren verſehen ſollen, ein Compliment gemacht: wogegen der Fürſtabt Berthold zu S. Paul unter den Subſcribenten dieſes Büchleins erſcheint. S. 76. wird der Mangel an einer ordentlichen Töchterſchule in Klagenfurt eingeſtanden. Nach S. 88. lieferten die gräfl. Batthyäniſchen Kupferwerke in der Grofsfragant im J. 1801. eine Ausbeute von 710 Centner Kupfer, 193 Centner Schwefel. Aus den Bleygruben in Bleyberg zog nur ein Bleygewerk, Sebaſtian v. Pobeheim im J. 1,500, 7328 Centner Bley. Die Bley- und und Galmeygruben zu Raibl gaben im J. 1801. eine Ausbeute von 900000 Fl. In den Eiſenwerken zu Hüttenberg, Heft, Treibach, Salvator und Leonhard wurden im J. 1801. 20000 Centner Roteiſen erzeugt. In Kärnthen giebt es 180 Eiſenhämmer. — Von Tuchfabriken ſind berühmt die Ranſoberſche zu Klagenfurt, die der Gebrüder Moro zu Viktring. Die gräfl. Ferd. Eggerſchen Werker in Lippizbach erzeugen Schwarz- und Weifsblech auf engliſche Art. In Klagenfurt und Wolfsberg blühen die Freyherrlich v. Herbertſchen Bleyweis-, Mennig-, Bleyzucker- und Grünſpanfabriken; zu Ferlach eine Gewehr- und die v. Fritziſche Eiſengeſchmeidefabrik. Auf der Alfe zu S. Paul eine Glasfabrik.

Aus der *zweyten* Schrift erfährt man gleich vorn, daſs der Hr. Graf Enzenberg vormals am Hofe der Erzherzogin Mariane geſtanden, und daſs dieſe Erzherzogin mehrmals bekannt habe, ſie habe in Kärnthen einzig froh und zufrieden gelebt. Sonſt aber iſt dieſe Schrift ſehr leer an innerm Gehalte, und entlehnt das meiſte aus der Streitſchrift Nr. 1. oder aus Gr. *Enzenbergs* obgedachter Schrift: *die Schafſchur*, oder S. 37. aus Hrn. *Grundners*, gräfl. Eggerſchen Inſpectors, Aufſatze in den vaterl. Bl. 1811. Nr. 79. wornach Oeſterr. Kärnthen 2944 bearbeitete Joche auf jeder Quadrat-Meile zählt, und auf jedem Joche 8⅓ Metzen Getreide baut, im J. 1811. 99 Pferde, 314 Ochſen, 433 Kühe und 783 Schafe aufzuweiſen hatte. S. 63. wird eingeſtanden, daſs die Kinder-Erzeugung vor der Ehe in Kärnthen häufig im Schwunge ſey. „Im Mölthale, in und um Afriz, auf mehrern Herrſchaften des Fürſten Porcia in der Gegend um Frieſach beſteht ein altes Geſetz, welches unter dem Namen der gerichtlichen Rechte bekannt iſt, und vermöge deſſen alle Bauerngüter an die Grundherrſchaft zurückfallen, wenn der Beſitzer keinen männlichen Erben aus ſeiner Ehe hinterläſst. Daher kommt es, daſs mancher Bauer in jener Gegend zu heyrathen ſich nicht entſchlieſst,

Digitized by Google

schliefst, ohne früher schon mit seiner Braut einen Knaben erzeugt zu haben." S. 78. Im Bleyberger Muschel-Marmor entdeckte *Wulfen* den *Nautilus floridus*, *redivivus*, *cymbiformis* und *lituiformis*. S. 79. Hr. Hofcommissionsrath Dillinger hat eine neue Zinkhutenmanipulation erfunden. S. 80. Das Silberwerk der Hn. Obersteiner zu Meifelding liefert jährlich gegen 200 Mark Silber, 200 Centner Glätte. S. 81. steht ein Verzeichniss der in Kärnthen einheimischen Mineralien. S. 92. Bey überhandgenommenem Cretinismus findet man eine schiefe Bildung der Schedelknochen, besonders des Hinterhauptbeins. S. 106. trifft man ein Verzeichniss von Schriften über Kärnthen an. Eine eigene Statistik und Topographie hat man von *K. W. Mayer*, Klagenfurt 1796.

Ein Reisender irrt leicht, und kann leicht von einem Einheimischen mancher Fehler überwiesen werden: aber ein aufrichtiger Reisender bringt manches, was der Inlander nicht sieht, oder sehen will, zur Sprache: und dieſs Verdienst hat auch Hr. *Sartori* um Kärnthen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. G. Fleischer d. j.: *Clementine Waller.* Ein Roman von *Karl Streckfuß*. 1811. 314 S. 8.

Hr. *Streckfuß* hat sich durch mehrere poetische Productionen und neuerlich durch eine Sammlung seiner Gedichte, als einen Mann von poetischem Talente angekündigt, das, wenn es gerade nicht zu den ausgezeichneteren zu gehören scheint, und auch noch mehrerer Kunstbildung bedürftig seyn möchte, doch freundliche Anerkennung und Aufmunterung verdient. Auch dieser kleine Roman, womit er das Publicum beschenkt, beurkundet, im Ganzen genommen auf eine nicht unerfreuliche Weise seinen dichterischen Beruf. Sind schon die Ingredienzien und Motive, die der Vf. gebraucht, eben nicht neu oder originell, so wenig als seine Lebens- und Weltansichten, ja möchte man fast mit Recht behaupten können, auch dieser Roman theile mit vielen seiner Brüder den Fehler, dass er zu romanhaft, d. i. an abenteurlichen Ereignissen und Wechselfällen zu reich sey: so kann man dem Vf. doch ein glückliches Erzählertalent, die Gabe, die Erwartung in Athem zu erhalten, viel feine Blicke in das menschliche, zumal weibliche Herz, und wenn auch Mangel an erfindrischer Einbildungskraft vorherrschend ist, doch Zartheit des Gefühls und ansprechenden Sinn für reinmenschliche Verhältnisse nicht absprechen. Clementine Waller erzählt ihre Begebenheiten selbst. Dadurch ist dem Vf. Anlass gegeben worden, sein lyrisches Talent auch in dieser Darstellung, die eigentlich mehr der Natur des Romans nach, eine ruhig fortschreitende epische erforderte, zu entwickeln. Die Entstehung der wechselseitigen Liebe zwischen Clementine und dem jungen Forstrath Graf Julius von Grey ist zart eingeleitet und gut geschildert. Aber dass diese reizende, in so strengen Grundsatzen der Pflicht erzogene und mit so hohem Gefühle eingeborner Sittsamkeit ausgestattete Predigerstochter, die sich mit ihrer achtungswerthen Mutter nach dem Tode ihres Vaters in der Residenz jetzt von Stickereyen nährt, so unbesonnen in eine heimliche Verbindung mit ihrem Grafen ausserhalb der Stadt willigt, und selbst das Betragen der Mutter dabey scheint mit dem übrigen Charakter der beiden, wie er sonst angedeutet ist, nicht gehörig übereinzustimmen, wird auch selbst durch den Drang der Verhältnisse des Grafen, die durch eine ränkevolle buhlerische, seinen guten aber schwachen Vater völlig beherrschende Stiefmutter aufs äusserste waren gebracht worden, nicht genugsam entschuldigt. Gab es nicht andere Auswege für den Grafen, bey denen Clementinens kindliche Anhänglichkeit an ihre Mutter und ihr von vorn her so rein herausgehobenes Pflichtgefühl weniger wären angetastet worden? Musste die Mutter geradezu umgangen und der Tochter ein Schwur abgenöthiget werden, jener vor der Ausführung des Plans nichts davon zu entdecken? dass Clementine wie jedes gemeine Mädchen nur ihrer Leidenschaft folgt, den Schwur leichtsinnig eingeht, und ihn dann doch, bey der Zurückkunft der Mutter halb bricht, und dieser, der ihre Verwirrung und ihr peinlicher Gemüthszustand nicht entgehen konnte, gesteht, Julius sey da gewesen, sie habe ihm geschworen, heimlich sich mit ihm verbinden zu lassen, aber Zeit und Mittel dürfe sie Kraft ihres Schwurs — sie hatte ja mehr geschworen als nur dieses — muss sie in unsern Augen herabsetzen; so wie uns auch der offenbar falsche Grundsatz der Mutter, den sie auf die Frage der Tochter ihr als Antwort entgegen hält, „ein Schwur, den man in der Uebereilung gethan dürfe nicht verletzt werden, es möge daraus entstehen was da wolle, sie überlasse sie ihrem Herzen u. s. w. uns an der sonst so edel und rechtsinnig geschilderten Denkungsart der Mutter irre machen muss, und überhaupt in keinem Roman sollte geprediget werden. Freylich ist dieser Umstand der Hauptpunkt, der die übrigen Katastrophen bis zur endlich erfolgten glücklichen Peripetie der Handlung herbeyführt. Auch sehen wir wohl, der Vf. hat es darauf angelegt: die jetzt folgenden traurigen Wechselfälle im Schicksale Clementinens sollten eben so viele Büssungen der von ihr begangenen Schuld seyn: Allein wir können den warmen Antheil an denselben nicht in dem Grade nehmen, da sie dieselben so leichtsinnig verschuldet hat, wie im umgekehrten Falle. Clementine nämlich beharrt jetzt bey ihrem dem Grafen gegebnen Worte. Sie wird in derselbigen Nacht entführt; aber der Wagen, der sie aufnimmt, enthält ganz andere Personen als sie erwartete. Die Stiefmutter des Grafen Julius, die einem eigenen niedrigen Interesse diese Verbindung aufgeopfert wünscht, in Mannskleidern und ein Fräulein ihrer Bekanntschaft finds, in deren Hände sie geräth, von denen sie unter fürstlicher Bedeckung als eine Wahnsinnige, in ein entferntes ehmaliges Nonnenkloster, das jetzt dem Fräulein gehörte, als in einen sichern Gewahrsam unter Aufsicht des eben so hässlichen als bösartig neidischen Fräuleins, ihrer nun-

Digitized by Google

nunmehrigen Quälerin und Zuchtmeisterin gebracht wird. Nach vielen ausgestandenen Leiden und einer harten Krankheit hat sie endlich Gelegenheit, von dort zu entfliehen, erfährt aber auf der Flucht selbst wieder allerley zum Theil gemeine Abenteuer, bis sie endlich ganz erschöpft auf dem Gute der Mutter der jungen Gräfin Luise von Othrell ankommt. — Mehrere hier und weiter oben vorkommende Situationen mahnen an *Goethe's natürliche Tochter* und einige Scenen von eben demselben in der Erzählung von eben diesem Dichter (S. Cotta'scher Damenkalender), wenigstens an zurückgebliebene Eindrücke dieser Lectüre eben nicht zu ihrem Vortheile. — Das meiste in diesem Gewebe konnte der Erfindungskraft des Vfs. nur wenig Anstrengung kosten. — Hier auf dem Landgute Luisens entwirrt sich der Knoten. Luise war eben die Person, der, nach dem Plane der Stiefmutter des Julius, Clementine sollte aufgeopfert werden. Sie war in einen Grafen verliebt, mit dem die Präsidentin, die Mutter des Julius, vor ihrer Verheyrathung in Verhältnissen gestanden hatte, die sie, da es ihr blos um des Alten Rang und Vermögen zu thun war, fortzusetzen gedachte. Das Zurücktreten des Grafen erklärte sie sich blos aus seiner Annäherung an Luise, und glaubte durch eine aufgedrungene Heyrath zwischen ihrem Stiefsohn und der jungen Gräfin alle Hindernisse für ihre buhlerische Plane gehoben, da Luisens Vater, ein rauher Obrister, sein Wort zu der vortheilhaften Heyrath gegeben hatte, und der Fürst selbst in das Interesse war gezogen worden. Mit Entzücken nimmt Luise, wie ihre Mutter, die auf der Seite der Tochter gegen den abwesenden Vater ist, die so wenig beneidete Nebenbuhlerin auf, Julius und die Mutter Clementinens werden sogleich benachrichtiget von der Wiedererscheinung der letzten, sie kommen an. Bald darauf wird die wirkliche Trauung vermittelt und auch Luise und ihr Bräutigam werden Ein Paar. Aber noch ist die Prüfungszeit des ersten nicht ganz vorüber. Noch muss ein Schleyer das Geheimniss jener Misheirath decken. Julius nimmt unter fremdem bürgerlichen Namen eine Förstersstelle in einer entfernten Gegend an, verliert diese aber nach einem Jahre, als ihm seine Gattin schon einen Sohn geboren, entdeckt durch die fortgesetzten Ränke der Stiefmutter; neue Sorgen, neue trübe Aussichten. Indess erfährt der Vater, voll Sehnsucht nach dem Verlorenen, den Aufenthalt des Sohns und das ganze Gewebe der tückischen Kabalen seiner Gebieterin durch den Gatten Luisens. Er söhnt sich mit seinem Sohne aus, scheidet sich von seiner Gattin, nimmt seinen Abschied von Hofe und zieht auf seine Landgüter, deren Bewirthschaftung er Julius überträgt, um im Schoosse dieser nun glücklichen Familie seine Tage zu verleben. Ziemlich rasch und gewaltsam ist die Auflösung der verwickelten Verhältnisse und widerlich das Gemälde der bis zur äussersten Boshe.t entfalteten Abscheulichkeit der Präsidentin. (Sie ward überwiesen, durch Gift ihrem Gatten nach dem Leben gestellt zu haben, und wollte selbst eine Probe damit an der Gesundheit dessen, den sie ungeliebt liebte, durch den Bedienten gemacht wissen u. s. w.) — Was den Vortrag in diesem romanhaften Roman betrifft, so ist er lebhaft, meist natürlich, fliessend und leicht. Nur stören öfters Nachlässigkeiten gegen die Sprache: Der Vf. schreibt *unserer* für: *unser;* S. 71. mehrmalen *Banden* im Accusativ für: *Bande;* S. 73. 109 u. s. w. *Ich würde Sie verdenken, wenn Sie nicht wünschten, mein Leben Ihrer Rache aufzuopfern* für: *Ich würde es Ihnen verdenken:* oder soll es heissen: „*ich würde Sie verkennen?*" Auch die Worte des Schlusses scheinen uns nicht richtig oder bestimmt genug ausgedrückt, wo Clementine zu verstehen giebt: *die reiche* (gegenwärtige) *Eigenthümerin fühle sich nicht minder glücklich, als die arme Jägersfrau.* Man sollte eher die Umkehrung des Satzes erwarten: Die arme Jägersfrau sey so glücklich gewesen als die reiche Eigenthümerin.

ERDBESCHREIBUNG.

München, in d. Giel'schen Buchh.: *Münchens Merkwürdigkeiten.* Ein Taschenbuch für jedem(n) Fremden und Kunstfreunde (Kunstfreund). 1811. 4½ Bog. 12. (7 gr.)

Zum Gebrauche sowohl für ~~Fremde~~, *die* sich mit *den* Merkwürdigkeiten der Stadt München bekannt *machen* wollen, als auch selbst für Einheimische, denen besonders an einer nähern Kenntniss der dort befindlichen literarischen Schätze und Kunstwerke liegt, ist diese kleine Schrift sehr bequem und nützlich: denn sie enthält nicht nur eine ins Detail gehende Beschreibung dieser letztern, sondern sie giebt auch eine summarische Uebersicht von solchen Gegenständen, deren Anzeige sonst in einer Stadtbeschreibung nicht fehlen darf, z. B. von der Lage der Stadt, von ihrer Eintheilung, von den merkwürdigsten Gebäuden, von den vornehmsten Instituten, die sich darin befinden, von den Spaziergängen und Erholungsplätzen, von den Gasthöfen, Vorstädten und Lustschlössern, worauf ein Verzeichniss der abgehenden und ankommenden Posten und Postwagen, und endlich eine Uebersicht der Eintheilung der Stadt in Viertel, Strafsen und Gassen nach den Hausnumern folgt, welche aus dem neuesten Stadtplane von München gezogen ist. Wir haben im Wesentlichen keine Merkwürdigkeit in dieser Schrift vermisst, und nichts bemerkt, was eine Berichtigung nöthig hat. Die Kleinheit des Formats und die Mässigkeit der Bogenzahl gewähren den Vortheil, dass man diese Schrift leicht überall mit sich tragen, und an Ort und Stelle selbst zu Rath ziehen kann. In der Vorrede sucht der Vf. die ganz gemeine, ungekünstelte Schreibart dieser Schrift zu entschuldigen. Gegen diese haben wir nichts einzuwenden; wohl aber gegen die Sprachfehler, welche darin in beträchtlicher Zahl vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Weimar, im Verl. des Induſt.-Compt.: *Ueberſicht der ausländiſchen Colonial-Waaren und ihrer inländiſchen Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche*; von Dr. *Fr. Juſt. Bertuch*, H. S. W. Legationsrath. *Feſtina lente.* 248 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Sieg des Waid-Indigs über den ausländiſchen Indig.* Von Dr. *Fr. Ant. v. Reſch*, Kammerpräſident zu Erfurt. 32 S. 4.

Dieſe beiden Schriften betreffen einen für ganz Deutſchland wichtigen Gegenſtand, und verdienen die Aufmerkſamkeit des Publicums. Die nähere Anzeige derſelben mögen einige Betrachtungen einleiten, zu denen ihr Inhalt uns veranlaſst hat. Weiſe und wohlthätig hat die Natur die mannichfachen Producte, deren die Menſchen zu ihrer Nahrung, Kleidung, und Bequemlichkeit bedürfen, über die ganze Erde vertheilt. Keinem Erdſtrich gab ſie, keinem verſagte ſie alles; was der eine im Ueberfluſs und in vorzüglicher Vollkommenheit hervorbringt, hat der andere gar nicht oder nur in minderer Güte. Auf keinem beſchränkten Fleck ſollten die Menſchen Alles finden, was ihnen nöthig oder angenehm iſt. Gegenſeitig abhängig von einander, ſollten ſie im freundlichen Verkehr ihren Ueberfluſs gegen einander umtauſchen. Das gegenſeitige Bedürfniſs ſollte auch die durch weiten Raum und durch groſse Meere von einander Getrennten nähern. So wie die Producte ihres Bodens und ihrer Induſtrie ſollten die Erdbewohner auch ihre Ideen ſich mittheilen. So iſt von den älteſten Zeiten an der groſse Welthandel eines der wichtigſten Bildungsmittel der Menſchheit geworden. Wohl ihr, wenn dieſer Weg der Natur nie verlaſſen wäre! Wie leicht und ſicher könnte der Menſch in jedem Winkel der Erde ſich nicht nur alle Bedürfniſſe des Lebens, ſondern auch alles verſchaffen, was das menſchliche Daſeyn verſchönern kann! Beſtrebte man ſich nur überall, dem Boden die Producte, die er in beſter Güte hervorbringt, in möglichſter Menge und möglichſt vollkommen zu entlocken: ſo würde der Menſch überall die Erzeugniſſe aller Erdſtriche genieſsen. Der Norden hätte in dem Ueberfluſſe ſeiner ihm eigenthümlichen Producte die beſten Surrogate aller Producte des Südens und umgekehrt. Aber ſtörrig traten von jeher die Menſchen dieſem wohlthätigen Entwurfe der Natur in den Weg. Statt im freundlichen Verkehr ſich zu begegnen, behandelten ſich die Staaten, auch ſelbſt wenn ſie im Frieden mit einander lebten, feindlich. Jeder wollte Alles, was er bedurfte, auf eignem Boden erzielen; nur *die* Regierungen wurden die weiſeſten geprieſen, welche ihre Lande am unabhängigſten von allen andern zu machen vermochten. Sogar mit eiferſüchtigem Neide beobachtete man oft des Nachbars Reichthum an natürlichen und künſtlichen Producten. Nicht nur verbot man den eignen Unterthanen den Genuſs derſelben, ſondern oft legte man ſogar dem Verkehr des Nachbarſtaates mit einem dritten alle Hinderniſſe, die man zu erſinnen vermochte, in den Weg. So war es unter den Menſchen von Alters her, und ſo iſt es auch noch immer, trotz aller Aufklärung, deren ſich das neuere Menſchengeſchlecht rühmt, und die ſich vorzüglich dadurch bewähren ſollte, daſs das kurze Leben der Menſchen freundlicher und angenehmer gemacht würde. Ueberall iſt der Genuſs des vielen Guten, welches die Erde darbietet, aufs höchſte erſchwert und verbittert. Vorzüglich iſt dieſes in unſerem Europa, das beſonderer Aufklärung ſich rühmt, der Fall, und noch mehr, als gewöhnlich, während des unſeeligen Kriegs, der zwey groſse Nationen ſchon lange entzweyet und deſſen Ende nicht abzuſehn iſt. Durch denſelben ſind eine Menge Genüſſe, an die wir Europäer lange gewöhnt waren, und die nur durch Producte andrer Erdtheile befriedigt werden, uns verſagt, oder über alles natürliche Verhältniſs vertheuert. Dieſes erſtreckt ſich ſogar auf Dinge, die für unſer Leben und Geſundheit wichtig ſind. Der Erfindungsgeiſt iſt hierdurch aufgeregt, und hat verſucht, entweder jene Producte auch aus unſerm Boden zu erzielen, oder, wenn dieſes die Natur verbietet, den Genuſs andrer Producte an die Stelle der verbotenen zu ſetzen. Die Regierungen haben dieſen Erfindungsgeiſt belohnt und ermuntert. Allerdings haben ſie hieran ſehr wohl und löblich gethan; denn da es von keiner Regierung abhängt, ſich die ungehemmte Zufuhr fremder Producte, deren ihre Unterthanen bedürfen, für immer zu ſichern; ſo iſt es allerdings weiſe, ſich zu beſtreben dasjenige ſelbſt zu erzielen, was man aus der Fremde nicht zu allen Zeiten haben kann. Ein ſolches Beſtreben mildert wenigſtens ſehr bedeutend das Harte, welches gänzliche Verbote des lange Gewohnten in den Augen der Meiſten immer haben werden. Auch hat der Erſatz eines fremden Products durch einen heimiſchen Stellvertreter den ſehr weſentlichen Vortheil, daſs der Gebrauch des letztern nur allmählig eintritt, und die Stockung der Gewerbe und des Verkehrs, welche von erſterm abhingen, auch nur allmählig, alſo weniger fühlbar, entſtehen, und durch neue Gewerbe erſetzt werden. Dasjenige, was hierunter wäh-

Digitized by Google

während der neueſten Zeit in Abſicht einiger höchſt wichtiger Colonial-Producte in verſchiedenen Landen geſchehen iſt, darzuſtellen, iſt die Abſicht der unter Nr. 1. aufgeführten Schrift. Hr. Legat. Rath *Bertuch* hat in derſelben aus vielen Schriften und Tagblättern zuſammengetragen, was während der neueſten Zeit in verſchiedenen Landen in Abſicht auf Surrogate fremder Producte (doch mit Beſchränkung auf das Pflanzenreich) geleiſtet iſt. Dieſe Ueberſicht iſt beſonders dadurch ſehr lehrreich geworden, daſs der Vf. nicht bloſs erzählt, was geſchehen iſt, ſondern auch ſein Urtheil beyfügt, inwiefern durch die angekündigten Surrogate das, was verſprochen worden, auch wirklich erfüllt worden? welche Hinderniſſe ſich gefunden, und wie ſie beſeitiget ſind? welcher relative Werth der verſchiedenen Stellvertreter in verſchiedenen Landen ſich ergeben habe? Wie weit es mit jedem derſelben wirklich gebracht und was noch zu erwarten ſey? So iſt Hn. *Bertuchs* Bericht von der einen Seite ermunternd und Muth gebend, von der andern aber auch abſchreckend von überſpannten Erwartungen und übereilten Unternehmungen, welche ohne gehörige Prüfung ſachkundiger Männer zu ſehr ins Groſse angeſtellt werden, und mit groſsem Nachtheil derer endigen müſſen, welche zu denſelben ihre Kräfte und ihr Geld herzugeben ſich verleiten laſſen. Das Titel-Motto: *Feſtina lente*, iſt das Reſultat ſolcher Erfahrungen, und verdient ſehr von Jedem, der auf Unternehmungen dieſer Art ſich einlaſſen will, beherzigt zu werden.

Die erſte Ueberſicht gab Hr. *B.* bereits zu Anfang des Jahrs 1811. in ſeinem *Allgem. deutſchen Garten-Magazin*. Dieſe Ueberſicht hat er hier wieder abdrucken laſſen, und fügt in Nachträgen bey, was ſeit jener Zeit bis zum März 1812. weiter geſchehen und zu ſeiner Kenntniſs gekommen iſt. Bey der groſsen Thätigkeit, welche jetzt in dieſem Fach überall rege iſt, wird Hr. *B.* vermuthlich binnen einigen Jahren wiederum Stoff zu neuen Nachträgen geſammlet haben oder auch eine neue Ausgabe geben können, welche Alles, was in Abſicht der Surrogate fremder Producte geſchehen iſt, noch vollſtändiger im Zuſammenhange darſtellen kann; letzteres dürfte allerdings den meiſten Leſern wohl noch angenehmer ſeyn, als die Zerſtückelung der Nachrichten in Nachträgen.

Die verſchiedenen Producte, über deren Surrogate Hr. *B.* uns belehrt, ſind nun folgende: 1) *Zucker*. Aus *Weintrauben* läſst ſich eine beträchtliche Menge (nach Verhältniſs mehr als aus dem Zuckerrohr) Zucker bereiten. Aber er verſüſst weniger, als der Rohrzucker. Faſt doppelt ſoviel wird erfordert. Auch erfordert der Traubenzucker groſse und zuſammengeſetzte Anſtalten. In Frankreich, Spanien, Italien und Ungern verdient er gewiſs alle Aufmerkſamkeit der Regierungen, die ihm bisher auch bewilligt iſt. Doch hat in Frankreich die Erfahrung bewieſen, daſs die Hoffnungen, welche man ſich anfangs gemacht, viel zu überſpannt waren, und der Vf. nennt mit allem Recht *Parmentier's* Behauptung: „die mittägigen Provinzen Frankreichs würden, die Weinleſe möge ausfallen wie ſie wolle, immer ſoviel Traubenzucker liefern, um das ganze franzöſiſche Reich, den Norden, (welchen Umfang von Ländern bezeichnet dieſes Wort?) die Schweiz und den ganzen Rheinbund zu verſorgen", einen *Fiebertraum*. Auch in Oeſterreich fielen die Official-Berichte nicht vortheilhaft für den Traubenzucker aus, und die in Mainz im J. 1810. angeſtellten Verſuche haben bewährt, daſs der aus Trauben gewonnene Zucker viel zu theuer ſey, um je ein taugliches Surrogat des Rohrzuckers werden zu können. In Deutſchland wenigſtens wird man dieſe Hoffnung ganz aufgeben müſſen. — Daſs dagegen mehrere Arten des *Ahornbaums* (nicht bloſs *acer ſaccharinum*) einen reichlichen Saft enthalten, aus dem ein ſehr guter Zucker gewonnen werden kann, hat die vieljährige Erfahrung von Nord-Amerika über allen Zweifel erhoben. Auch in der öſterreichiſchen Monarchie haben die im Groſsen angeſtellten Verſuche den glücklichſten Erfolg gehabt; und da dieſer Staat ſo reich an Ahorn-Waldungen iſt: ſo kann man dort mit Grund hoffen, durch Ahorn-Zucker in Abſicht dieſes wichtigen und ſo allgemeinen Bedürfniſſes (deſſen Befriedigung übrigens viel zu heilſam und auch zu angenehm iſt, als daſs man dieſe Allgemeinheit mit dem Vf. durch ein *leider!* beſeufzen ſollte) von dem Auslande ganz unabhängig zu werden. Hr. *B.* ermuntert auch in Deutſchland zu fleiſsigem Anbau des Ahorns, deſſen Holz noch überdieſs ſo nutzbar iſt, und der auf unſerm Boden ſo gut, wie auf dem nordamerikaniſchen und ungriſchen gedeiht. Indeſs da der zur Zubereitung dienliche Saft erſt den 25jährigen Bäumen abgezapft werden kann, ſo werden erſt unſre Nachkommen den wichtigſten Nutzen der jetzt zu machenden Pflanzungen erleben. Dieſe Betrachtung muſs den Eifer für dieſe Pflanzungen nicht ſchwächen; aber wohl wären die Regierungen ſehr zu bitten, in Rückſicht des *dereinſtigen* Reichthums an Ahorn-Zucker, uns einſtweilen den gewohnten Rohrzucker nicht gar zu ſehr zu erſchweren. *Feſtina lente* gilt beſonders bey allen Verboten und hohen Abgaben. — Der *Birnzucker* iſt ſehr gut, wie der Vf. verſichert, und hat noch den Vorzug, daſs in obſtreichen Landen jeder Hausvater ſich ſeinen Bedarf ſelbſt fabriziren kann, wozu der berühmte Pomolog *Sickler* eine treffliche Anweiſung gegeben hat. Noch reicher an Zuckerſtoff iſt die in Deutſchland ſo häufige *Zwetſchge*. Der Apotheker *Heidegg* in Braunſchweig hat im Jahr 1810. einen guten Zucker aus dieſer Frucht bereitet, und man muſs hoffen, daſs die von der weſtphäliſchen Regierung ihm dafür gewordene Prämie recht viele zur Nachfolge ermuntern werde. Auch aus der *Maulbeere* iſt in Kärnthen (nicht in Mähren, wie der Vf. aus Verſehn ſagt, weil er die Nachricht in einem mähriſchen Blatte gefunden) ein ſehr guter Zucker-Syrup gewonnen. — Alle *Mangoldarten* enthalten Zuckerſtoff, am meiſten die *Runkelrübe*. Dieſes iſt durch mannichfache Verſuche ſowohl in Deutſchland als andern Landen bewährt, beſonders ſeit *Achards* Erfindung und der kräftigen Unterſtützung, welche die-

Digitized by Google

dieser Chemiker von der Preußischen Regierung erhalten hat. Immer war es Rec. auffallend, daß bey allen nun schon seit so vielen Jahren mit so großem Aufwand gemachten Anstalten und bey allem Lobpreisen des Runkelrüben-Zuckers doch derselbe noch nirgends als Handelswaare für mäßigen Preis zu haben ist. Rec. hat aus diesem Umstand geschlossen, daß in der Bereitung sich noch immer Schwierigkeiten finden, welche die Gewinnung in zureichender Menge hindern und sie zu kostbar machen. Eine Bemerkung des Hn. *B.* bestätigt dieses. Die Verfertigung aus Runkelrüben kann nämlich im Großen und mit Erfolg nicht aus *frischen*, sondern nur aus *gedörrten* Runkelrüben geschehn. Auf letzterm Wege werden viele Kosten und Zeit erspart, die Arbeit wird unter dem Landbauer und Fabrikanten zu beider Vortheil getheilt. Schon 1799. hat der verstorbene Jenaische Chemiker *Göttling* auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam gemacht; Hr. *Bertuch* schickte schon damals dessen Schrift nach Paris, erhielt aber keine Antwort. Neuerlich ist indeß die Richtigkeit und der hohe Werth dieser Bemerkung auch in Frankreich anerkannt, und es ist zu hoffen, daß sie nun praktisch mehr, als bisher, benutzt werde. Dann dürfen wir in Deutschland vorzüglich von der Runkelrübe uns so vielen und so wohlfeilen Zucker versprechen, um allmählig das fremde Product entbehren zu können. Auch die *Möhre* oder gelbe Wurzel enthält viel Zuckerstoff. Aber diese Frucht ist wichtig als Nahrungsmittel, ihr Bau geräth auch nicht alle Jahre. Deshalb wird dieses Gewächs nie ein so zuverläßiges und wohlfeiles Zucker-Surrogat geben, als die Runkelrübe. Die mit *Mais* oder *türkischen Weizen* angestellten Versuche sind bis jetzt noch nicht entschieden genug. Sollte aus dieser Frucht ein guter und nicht zu theurer Zucker bereitet werden können, so wäre dieses für Ungern und Süd-Deutschland vorzüglich wichtig. Wir bemerken, daß nach *Humboldts* Versicherung in Mexico schon seit den ältesten Zeiten aus dem Mais Zucker bereitet sey; diese Pflanzen aber im warmen Erdstrich mehr Zuckerstoff enthalte als im gemäßigten. Das neueste und höchst wichtige Surrogat ist nun die von *Kirchhof* in Petersburg gemachte, von unserm *Hermbstädt* bestätigte Erfindung aus dem *Mehl von Weizen*, oder der Stärke, aus *Buchweizen und Kartoffeln* einen guten Zucker zu bereiten. In Absicht der letztern Frucht ist dieses noch durch *Lampadius* in Freyberg seit Erscheinung dieser Schrift bestätigt. Auch aus *Kastanien* hat man in Italien Zucker gewonnen, und wir lesen so eben, daß dieses auch die Versuche in Frankreich bestätigt haben; doch mit der Bemerkung, daß selbst Quantität Kastanien habe in Limousin nur halb soviel Zucker gegeben, als in Florenz. Die Gewinnung des Zuckers aus *Stöhholz* hat die bayersche Regierung besonders um Bamberg, wo diese Pflanze viel gebaut wird, zu ermuntern gesucht. Alle diese mannichfachen und thätigen Bemühungen werden nicht ohne Erfolg bleiben; und da zu den vielerley Surrogaten auch noch hinzu kömmt, daß man wirklich sich immer mehr gewöhnt, den Zucker zu entbehren: so ist nicht zu zweifeln, daß die Einfuhr des Zuckers aus fremden Erdtheilen allmählig immer mehr abnehmen werde. Doch wird freylich lange Zeit dazu gehören, ehe wir mit unsern Surrogaten die zwölf Millionen Centner Rohrzucker ersetzen, welche nach *Zimmermanns* Berechnung Europa jährlich aus Asien und Amerika erhalten soll. Mit Recht bemerkt Hr. *B.*, man müsse sich durch die Besorgniß nicht irre machen lassen, daß nach hergestelltem freyen Seehandel uns die Engländer mit Zucker in solcher Menge und zu solchen Preisen überschwemmen würden, daß keine Surrogat-Fabrikation dabey werde bestehen können. Diese Besorgniß ist in der That ungegründet. Rec. ist völlig überzeugt, daß nach einem dereinstigen Frieden der Welthandel eine in vielem Betrachte ganz andre Richtung nehmen werde, als er vorher hatte. Dieß ist natürliche Folge der durch den langen Krieg ganz veränderten Umstände. Die Bewohner des Continents bedürfen der Colonial-Erzeugnisse nicht mehr in dem Grade, wie vorher, und die Engländer haben ihrerseits auch weniger Interesse, uns Colonial-Producte zuzuführen, da sie andre Auswege gefunden haben, sich die Producte zu verschaffen, die sie vorhin vom europäischen Continent gegen jene bezogen. Daß übrigens diese Nation Alles thut, sich in einem Verkehr zu behaupten, das Tausenden ihrer Mitbürger Wohlstand und Unterhalt giebt, ist sehr natürlich, und kann nur von dem getadelt werden, der von Leidenschaft eingenommen ist. Ungern sehen wir immer, wenn solche Leidenschaft auch die Urtheile gebildeter Männer färbt, und wir können uns deshalb der Bemerkung nicht enthalten, daß dieses hier auch bey dem Vf. der Fall zu seyn scheint, dessen Urtheile sonst immer gesetzt und gemäßigt sind. Derselbe verfichert, bestimmt zu wissen, daß die Engländer unsere deutschen Versuche, Surrogate der Colonialwaaren zu finden, mit scheelen Augen ansehn. Hieran zweifeln wir nicht; aber wenn der Vf. hinzusetzt, daß von eben diesen Engländern würdigen deutschen Chemikern *verrätherische Geldanerbietungen* geschehen sind, um sie zu Einstellung ihrer Versuche zu bewegen, welche aber von denselben patriotisch abgewiesen worden: so verdient letzteres allerdings Lob, aber *verrätherisch* scheint uns nicht das angemessene Beywort dieser Anerbietungen. Denn gegen *wen* wäre hier *Verrath* begangen? Patriotismus ist eine schöne Tugend, aber Gerechtigkeit in Beurtheilung fremder Handlungen ist eine noch größere.

2) *Kaffee.* Keine Pflanze, die in Europa wächst, kann uns diese arabische Bohne ersetzen. Man hat also hier keine Surrogate, sondern nur Zusätze von inländischen Früchten erfunden, durch die man den Gebrauch der fremden vermindert. Auch dieses ist wichtig, verdient aber sehr die Aufmerksamkeit der medicinischen Polizey, um die oft vorkommenden, der Gesundheit schädlichen, Gemische zu hindern.

3) *Thee.* Aus einer Menge inländischer Kräuter lassen sich gesunde und wohlschmeckende Getränke bereiten

reiten, die wir ſtatt des chineſiſchen trinken könnten. Im Vorbeygehn geſagt, würden wir dieſe nicht *Surrogate* ſondern *Aequivalente* nennen. Aber ſehr wahrſcheinlich könnte auch die Theeſtaude ſelbſt nach dem ſüdlichen Europa verſetzt werden. Schon vor einem halben Jahrhundert veranlaſste der groſse *Linné*, daſs ſie nach Schweden gebracht wurde. Sie wächſt ſeit jener Zeit im botaniſchen Garten zu Upſala des Sommers im Freyen; zu Hohenheim im Würtenbergiſchen ſoll ſie auch ſogar den harten Winter von 1784. im Freyen überſtanden haben. 4) *Baumwolle.* Die Frucht dieſer Staude koſtet Europa jährlich viel Geld, aber ſie hat auch, wie der Vf. anerkennt, unſerer Induſtrie neue Belebung gegeben, und verſchafft Tauſenden von Familien Beſchäftigung und Unterhalt. Die Erſchwerung der Zufuhr der rohen Baumwolle verdient alſo die höchſte Vorſicht, um nicht ſo viele höchſt nützliche Gewerbe in Stockung zu bringen. Dieſes um ſo mehr, da Europa nach allen bisherigen Verſuchen keinen Stellvertreter der *Baumwolle* hat, und die Verpflanzung dieſer Staude, ſelbſt nach den ſüdlichen Landen unſers Erdtheils, (die allerdings ſehr thunlich ſcheint) Zeit fordert, ehe ein bedeutender Erfolg zu hoffen iſt. Ermunterung unſrer eignen Woll- und Leinwand-Fabrikation ſcheint daher das zweckmäſsigſte Mittel zu ſeyn, um dem gar zu groſsen Gebrauch baumwollener Fabrikate ohne gewaltſame Stockung unſrer Induſtrie, allmählig engere Gränzen zu ſetzen. 5) *Cacao.* Auch für dieſen giebt es in Europa kein Surrogat, iſt auch nicht ſo nöthig, da, auſser Spanien, der Genuſs der Chokolade noch nicht ſo allgemein iſt. Wohl aber ſollte die mediciniſche Policey wachen, daſs bey dem durch hohe Abgaben vertheuerten Preiſe des Cacao, nicht der Geſundheit nachtheilige Ingredienzien gebraucht werden. 6) Der *Taback.* Auch für dieſen giebt es keine Surrogate. Aber dieſe ausländiſche Pflanze wird in vielen Landen von Europa mit groſsem Erfolg gebaut. Der Vf. bemerkt die Vorzüge des erſt neuerlich bekannt gewordenen, in Frankreich ſehr empfohlnen, *chineſiſchen* Tabacks vor dem *amerikaniſchen*, und räth an, deſſen Bau auch in Deutſchland zu befördern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Tübingen, gedr. b. Reuſs u. Schmidt: *Pythagoras und Theognis*, aus dem Griechiſchen nach der Versart der Originale überſetzt von *E. C. M.* 1812. 56 S. 8.

Der Ueberſetzer dieſer Gedichte hat den Verkauf des Werkchens zu wohlthätigen Zwecken, namentlich zum Beſten armer Schulen, beſtimmt. Dieſe Abſicht iſt löblich, ſein Verſuch im Ganzen nicht miſslungen, wenn auch ſchon nicht vorzüglich gelungen zu nennen. Es gehört eine tiefere Bekanntſchaft mit den Erzeugniſſen griechiſchen Geiſtes dazu, als der Vf. wohl ſelbſt anſpricht, um die einfachen Lehren und Lebensanſichten griechiſcher gnomologiſcher Weisheit in ihrer andringenden Herzlichkeit und milden Klarheit ſo darzuſtellen, daſs die Wärme und der Geiſt unter dem Beſtreben, ſie in deutſche Form überzutragen, nicht zuweilen verdunſten. Eben die gröſsere Leichtigkeit und Popularität dieſer Verſe hat einen verführeriſchen Reiz, ſich an eine ſolche Arbeit zu geben; aber man muſs auf der Huth ſeyn, daſs ſie nicht zur Plattheit im deutſchen Ausdrucke verlocke. Oft hilft auch ſchon die Nachbildung des harmoniſchen griechiſchen Rhythmus dazu, die Klippe des Gewöhnlichen und Proſaiſchen zu vermeiden. In beiden Rückſichten genügt die Ueberſetzung des Vfs., deſſen Arbeit wir übrigens, zumal als erſten Verſuch, keineswegs herunterzuſetzen geneigt ſind, nicht ganz. Man ſieht zwar, daſs fleiſsige Feile nachgeholfen; aber es fehlte ſchon am erſten Guſſe. Verſtöſse gegen die Proſodie und den Rhythmus finden ſich noch viel. Der Vf. braucht beynahe immer *ſeine*, *meine*, *eine* als Pyrrhichien, was gegen alle Regel iſt. Z. B. S. 48.:

Jegliches hat *ſeine* Zeit, ſowohl ſich freuen als trauern!

Ebendaſelbſt:

Und der Weiſe verlangt nie *einen* gröſsern Lohn,

S. 49.:

Hätte doch nur *eine* längere Dauer die Blüthe der Jugend,
Aber die köſtliche flieht gleich *einem* Traume dahin.

So auch *ihnen*. S. 52.:

Säume dich nicht *ihnen* oft Gebete und Gaben zu bringen.

Und *ihre* S. 26. Auch werden Worte, wie *angurten* (S. 44.), *Augenblick*, (ein nothwendiger Kretikus) nicht gut wie Daktyle (S. 16.: Nicht ein *Augenblick* iſts, der dir die Menſchen entdecket), und was ein Kretikus iſt, wie *Uebermuth*, nicht gut als ein Moloſſus gebraucht (S. 54.: Schlimmer als *Uebermuth* von allen Uebeln iſt keins). Gegen die Richtigkeit der Abſchnitte wäre da und dort auch manches zu erinnern. S. 25.:

Geben die Götter | dem Laſterhaften | auch Reichthum und Ehre.

S. 38.:

Nie beſchwöre daſs etwas | nicht werde geſchehn! Es beſtrafen u. ſ. w.

S. 42.:

Rein von | Miſsgunſt | ſoll der | Diener und Bote *der* Muſen.

Dagegen ſind wir auf manche Hexameter und Diſtichen geſtoſsen, die recht gut gebildet und auch mit liebevoller Aneignung an die Urſchrift gedichtet ſind, ſo daſs wir glauben, der Vf. werde bey mehrerer Uebung in dieſem Felde ſich noch gröſsere Verdienſte erwerben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *Auguſt* 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) WEIMAR, im Verl. des Induſt.-Compt.: *Ueberſicht der ausländiſchen Colonial-Waaren und ihrer inländiſchen Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche;* von Dr. *Fr. Juſt. Bertuch* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.: Sieg des Waid-Indigs über den ausländiſchen Indig.* Von Dr. *Fr. Ant. v. Reſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 193. abgebrochenen Recenſion.*)

7) *Färbe-Materialien.* Der Vf. bemerkt, dafs wir in Europa, auch beſonders in Deutſchland, eine Menge Pflanzen haben, welche uns die ausländiſchen, deren man ſich zum Färben bedient, völlig erſetzen können. Er liefert eine lange Liſte derſelben, und giebt intereſſante Nachrichten über das, was in dieſem Fache bisher geſchehn iſt, vorzüglich im Oeſterreichiſchen, wo die Regierung ſchon ſeit Maria Thereſia's Zeit rühmlichſt bemüht geweſen iſt, den Bau von Färbekräutern zu befördern, aber auch dabey immer mit weiſer Vorſicht auf die Localität und alle eintretende Umſtände geſorgt hat, durch dieſen Bau nicht auf andre Weiſe nachtheilig zu werden. Ein mitgetheiltes officielles Gutachten iſt in dieſem Betracht ſehr merkwürdig. Von den beharrlichen und mit glücklichem Erfolg durchgeſetzten Bemühungen des böhmiſchen Arztes *Heinrich*, der kaiſerlich belohnt wurde, und von denen des Hn. Kammerpräſidenten *v. Reſch* und des Prof. *Trommsdorff* zu Erfurt, giebt der Vf. umſtändliche Nachricht. Beide hatten das Ziel, aus der ſchon vor Jahrhunderten ſo berühmten und Deutſchland bereichernden Waidpflanze einen dem echten Indigo gleichkommenden Färbe-Stoff zu bereiten; Beide haben dieſes Ziel glücklich erreicht. Von dem, was in Erfurt geleiſtet worden, ſagen wir unten noch ein Wort. Hier bemerken wir, dafs durch deutſchen Erfindungsgeiſt früher, als in Frankreich, aller hier verſprochenen ſo ermunternden Belohnungen ungeachtet, dieſs Ziel erreicht iſt. Denn Kaiſer *Napoleon* hat für den, welcher aus inländiſcher Pflanze einen Färbeſtoff, dem Indigo an Glanz und Dauer der Farbe völlig gleich, bereitet, mit wahrhaft kaiſerlicher Freygebigkeit einen Preis von 100,000 Franken, und für minder leiſtende Erfindungen verhältniſsmäſsige Prämien geſetzt. 8) *Arzneywaaren* und *Gewürze.* Für dieſe giebt es meiſtens bey uns keine Surrogate. Eine der gröſsten Wohlthaten des Welthandels iſt es, dafs wir auch in unſern kältern Gegenden die Arzneymittel, welche nur der heiſse Erdſtrich hervorbringt, benutzen und durch ihren Gebrauch die Leiden der Menſchheit mildern können. Billig hätte die Zufuhr derſelben ganz ungeſtört bleiben ſollen, aber auch die fremden Arzneymittel ſind mit ſo hohen Impoſten belegt, dafs der nicht wohlhabende Theil der Menſchen in Europa auf ihren Gebrauch Verzicht thun muſs. Es iſt alſo ſehr nöthig geworden, auch hier auf inländiſche Surrogate zu denken, und alle Heilkräfte unſrer Pflanzen genauer, als bisher, zu erforſchen. Es gereicht der öſterreichiſchen Regierung zu hohem Ruhm, dafs ſie auf Erfindung einheimiſcher Stellvertreter einiger ſehr wichtigen exotiſchen Arzneymittel fünf Preiſe, jeden zu 500 Ducaten, geſetzt hat. Am Ende des Jahrs 1809. ſollten dieſe Preiſe zuerkannt werden, dann wurde der Termin bis Ende 1810. verlängert, aber auch ſeitdem ſind faſt anderthalb Jahr verfloſſen, und noch immer erfährt man nicht, welche Reſultate dieſe Preisfragen hervorgebracht haben? Hr. *B.* bemerkt mit Recht, dafs höchſte Vorſicht bey den Surrogaten von Arzneymitteln nöthig ſey. Gewifs iſt es höchſt wichtig, dafs mit gröſster Genauigkeit beſtimmt werde, in welchen Verhältniſſen und unter welchen Bedingungen die angeprieſenen Stellvertreter die bekannten ausländiſchen Arzneymittel wirklich erſetzen können. Geſchieht dieſes nicht, ſo können jene in den Händen junger, oft leichtſinniger Aerzte, höchſt ſchädlich wirken. Der ſo höchſt unvorſichtig und ganz unbedingt von einem berühmten Berliner Arzt ſtatt der China empfohlne Arſenik liefert hiervon ein auffallendes Beyſpiel, über welches das Nöthige in dieſer A. L. Z. 1811. Nr. 130. bereits mit gehörigem Nachdruck geſagt iſt. Unter Vorausſetzung der erforderlichen Vorſicht iſt es gewifs ſehr löblich, die Aufmerkſamkeit auch auf diejenigen heimiſchen Arzneymittel zu leiten, welche die Kräfte der exotiſchen, obgleich im ſchwächern Grade, beſitzen, und nur unter gewiſſen, möglichſt genau zu beſtimmenden, Bedingungen Surrogate der letztern ſind. Aber recht ſehr erlaubt iſt der Wunſch, dafs man beſonders in dieſem Fach das Motto unſers Vfs.: *feſtina lente*, immer vor Augen haben und die von der Natur im heifsen Erdſtrich für alle Menſchen bereiteten Heilmittel doch nicht eher zurückweiſen oder mit Abgaben belegen möge, bis lang fortgeſetzte, vielſeitige Erfahrung die oft viel zu früh und zu unbedingt geprieſenen Tugenden der bey uns wachſenden Arzneyen beſtätigt und über allen Zweifel erhoben haben wird. 9) *Feine Meublehölzer.* Mit vollem Recht bemerkt der Vf., dafs unſere aus fremden Hölzern verfertigten Meublen vorzüglich durch die vollendete und feine Arbeit des Schreiners und Ebeniſten ihren vorzüglichen Werth erhalten, und dafs, wenn dieſelbe

Digitized by Google

Arbeit an einheimiſches Holz verwandt würde, wir des fremden recht gut ganz entbehren könnten. Dieſes iſt durch Erfahrung hinlänglich beſtätigt. Rec. will nur an das Beyſpiel des Grafen von Brabeck erinnern, der auf ſeinem ſchönen Landſitz Söder keine andern Meubles hat, als aus vaterländiſchen, auf ſeinem eignen Boden wachſenden, Hölzern, aber ſo vollkommen gearbeitet, daſs ſie an Schönheit und Politur denen von Mahagony durchaus nicht nachſtehn. Ein ſolches Beyſpiel verdient Nachahmung, und dieſe Benutzung einheimiſcher Producte die möglichſte Ermunterung. 10) *Reiß.* Der Vf. glaubt, der *Bergreiß*, welcher zwar weniger ergiebig, als der *Sumpfreiß*, aber ſehr gut iſt, müſſe im ſüdlichen Deutſchland gut fortkommen, und verdiene Aufmunterung, damit wir auch in Abſicht dieſes wichtigen Nahrungsmittels von fremden Erdtheilen weniger abhängig würden. Wir wiſſen nicht, ob jene Vorausſetzung durch Erfahrungen bereits beſtätigt ſey; übrigens haben wir ja an unſrer Hirſe, Buchweizen und andern Mehlfrüchten Aequivalente des Reiſſes. So preiswürdig auch alle Verſuche ſind, dem heimiſchen Boden möglichſt viele fremde Gewächſe abzugewinnen, ſo darf die Sache doch auch nicht übertrieben werden. Wir müſſen nicht *durchaus alle* bey uns ſelbſt erzielen wollen! Hoffentlich wird doch endlich einmal der freye Welthandel hergeſtellt, und wir kommen durch ihn wieder zu dem Genuſs alles deſſen, was uns die Erde überall und in mannichfacher Verſchiedenheit freygebig darbietet.

Dieſe kurze Anzeige des Inhalts wird unſere Leſer bewähren, wie angenehm belehrend Hn. *B's* Schrift über ſo viele für Deutſchland höchſt wichtige Gegenſtände ſey. Der Vf. hat in derſelben immer den ganzen Continent von Europa im Gegenſatz der andern Erdtheile im Auge. Intereſſant würde es uns geweſen ſeyn, wenn er, mit Beſchränkung auf unſer Vaterland, auch diejenigen Verſuche angegeben hätte, durch welche auf deutſchem Boden manche Producte, die wir bisher aus andern europäiſchen Landen beziehn, oder deren Aequivalente erzielt werden könnten. Auch dieſer Gegenſtand iſt von groſser Wichtigkeit. So verdiente die Benutzung der verſchiednen Obſtarten zu wohlſchmeckenden und geſunden Getränken in unſerm nördlichen Deutſchland noch mehr Ermunterung, da jene Getränke nicht nur den fremden, durch Vermiſchung mit ſchädlichen Ingredienzien der Geſundheit oft nachtheiligen Wein erſetzen, ſondern auch den ſo bedeutenden Verbrauch des Getreides zum Branntwein mindern könnten. Vielleicht richtet Hr. *B.* bey einer neuen Ausgabe ſeiner Schrift auch hierauf ſeine Aufmerkſamkeit, und belehrt uns ſowohl über das, was in dieſem Fach bisher geſchehen iſt, als auch das, was darin noch geſchehen könnte.

Wir verbinden nun hiemit noch die Anzeige der unter Nr. 2. aufgeführten Schrift. Dieſe giebt uns eine ſehr belehrende Nachricht über die Verſuche, aus unſerer Waid-Pflanze einen, dem fremden ganz ähnlichen, Indig zu ziehen, welche, ermuntert durch den Vf. dieſer Schrift, Hn. Kammerpräſidenten *von Reſch*, der berühmte Chemiker *Trommsdorff* in Erfurt mit glücklichem Erfolg gemacht hat. Bekanntlich ſind die blauen Farben, welche man ehemals aus Europa einheimiſchen Pflanzen, dem deutſchen Waid und dem franzöſiſchen Paſtel (jener kömmt am beſten in *Thüringen*, dieſer in *Languedok*, auch der *Normandie*, wo die Pflanze *Vouede* heiſst, fort), gewann, durch diejenige, welche aus der nur fremden Erdtheilen eignen Pflanze, *Anil*, bereitet, und *Indig* genannt wird, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert faſt ganz verdrängt, da dieſe letztere Farbe, welcher an Glanz und Dauer, wie man glaubt, kein anderes Blau gleich kommt, in Menge aus Oſt- und Weſtindien eingeführt iſt. Das Titelkupfer ſtellt eine Abbildung ſowohl der Pflanze *Anil*, als des *Waids* dar. Nach ungefährer Schätzung berechnet der Vf., daſs bisher Europa jährlich für Anil-Indig, das Pfd. zu 5 gr. angeſchlagen, die ungeheure Summe von 40 Millionen Thaler gezahlt habe. Schon lange hat man ſich daher mit der Idee beſchäftigt, unſerer einheimiſchen Waidpflanze eine Farbe abzugewinnen, welche dem ausländiſchen Indig möglichſt gleich käme und ihn erſetzen könnte. Die Göttingiſche Societät der Wiſſenſchaften ſetzte im J. 1755. einen Preis auf die beſte Löſung dieſer Aufgabe. *Kulenkamp* in Bremen gewann den Preis. Das von ihm bekannt gemachte Verfahren, eine dem Indig ſehr nahe kommende blaue Farbe aus Waid zu bereiten, verdiente groſse Aufmerkſamkeit, und würde gewiſs auch allgemeiner befolgt ſeyn, wenn der exotiſche Indig nicht für gar zu wohlfeilen Preis eingeführt wäre. Jetzt hat nun Hr. *Trommsdorff* eine Methode erfunden, welche, wie verſichert wird, durch die Schnelligkeit der Ausführung, ſo wie durch die Reichhaltigkeit und Güte der Ausbeute, alle ältern und neuern Verſuche bey weitem übertrifft, und dieſes durch eine Operation, die nicht von Temperatur und Witterung abhängig, ſondern von einem immer ſichern Erfolge iſt. Dieſe Operation geſchieht ſo ſchnell, daſs in einem Tage leicht 150 Pfund Indig gewonnen werden können. Das Geheimniſs der Erfindung, nebſt den Proben, iſt dem franzöſiſchen Miniſter des Innern eingeſandt, und von ihm bereits der für dieſen Gegenſtand niedergeſetzten Commiſſion zur Prüfung übergeben. Während man deren Reſultat erwartet, hat Hr. *v. Reſch* die von Hn. *Trommsdorff* bereitete Farbeſtoffe durch mehrere Erfurter Farbemeiſter prüfen laſſen. Die gerichtlich aufgenommene Zeugniſſe derſelben ſind hier beygefügt; ſie beſagen: „Die Farbe des neuen Waid-Indigs ſey ſo ſchön, daſs ſie aus oſtindiſchem Indig nicht beſſer zu erhalten wäre; auch ſey ſie feſt und dauerhaft.“ Zu eigner Ueberzeugung des Leſers iſt eine Muſterkarte beygefügt, welche Proben darſtellt, wie der Waid-Indig ſowohl in der Färberey auf Wolle, Seide, Leinen und Baumwolle, als in der Malerey ſich ausnimmt, da der Waid-Indig auf Papier-Proben, mit verſchiedner Miſchung geſtrichen, ſich in mehrern Nüancen zeigt. Dieſe Erfin-

Digitized by Google

findung des Hn. *Trommsdorff* ist höchst wichtig, und kann für die alte berühmte Waidstadt Erfurt, so wie für ganz Thüringen, auch demnächst andre deutsche Lande, die lange versiegte alte reiche Nahrungsquelle wieder eröffnen. Diese schöne Hoffnung wird um so mehr belebt, da unter der eignen Direction des verdienstvollen Erfinders wirklich bereits eine Waid-Indig-Fabrik in Erfurt eröffnet ist, welche, wenn anders die Aernte der Waidblätter gut ausfällt, noch in dem jetzigen Jahr an 4000 Pfund Waid-Indig liefern wird. Mit dem Monat Julius d. J. fangen die Versendungen an, und man wendet sich deshalb entweder an die Direction in Erfurt, oder an das Landes-Industrie-Comptoir in Weimar. Wir wünschen diesem Unternehmen den glücklichsten Erfolg, bemerken jedoch, wie uns noch der Zweifel geblieben sey, ob der exotische Indig nicht immer noch in Absicht der Menge seiner färbenden Theile vor dem neuerfundenen Waid-Indig den Vorzug behaupten werde? Der Vf. gesteht ein, dafs von letzterm allerdings eine grössere Menge nöthig sey, um gleichen Effect, wie aus dem fremden Indig, hervorzubringen, meynt aber, dieses werde durch den geringern Preis des Waid-Indigs wieder ausgeglichen. Um beurtheilen zu können, in wie fern dieses gegründet ist, hätte das Verhältnifs der in beiden Arten des Indigs enthaltenen Farbestoffe und der Preise von beiden angegeben werden müssen, vorausgesetzt den natürlichen Preis des exotischen Indigs in Deutschland bey freyem Handel, und ohne dafs er durch Abgaben künstlich erhöhet ist. Weder Hr. *v. R.*, noch die gerichtlich aufgenommenen Zeugnisse der Färber geben über diesen Umstand Auskunft. Derselbe ist aber höchst wichtig. Mehr auf ihm, als auf dem grössern Glanz und der längern Dauer der Farbe, beruht es, dafs der fremde Indig alle europäische blaue Farben so ganz verdrängt hat. Ein Pfund Indig, verfärbten die alten Färber, färbe mehr, als drey Centner Waid. (S. *Beckmann's* Technologie.) Bey diesem gar zu überwiegenden Vorzug half es nichts, dafs man in deutschen Reichs- und Landesgesetzen den *Indig* eine *Teufelsfarbe* schalt, dessen Gebrauch auf das strengste, sogar bey Leibesstrafe, untersagte, und die Nürnberger Färber sogar eidlich angeloben liefs, keinen Indig gebrauchen zu wollen. Die treffliche Tugend des verfolgten drang dennoch überall durch, kein Lobpreisen der einheimischen geringhaltigern blauen Farben konnte dagegen ausreichen, und endlich mufsten diese dem durch die Erfahrung erprobten ausländischen *bessern* ganz weichen. Wir zweifeln nun zwar nicht, dafs in Absicht auf die Menge der färbenden Theile der neue Waid-Indig in einem ungleich günstigern Verhältnifs, als die alte Waidfarbe, zu dem Anil-Indig stehen werde, aber wir finden es sehr wichtig für den Fortgang der Sache, dafs baldigst hierüber eine möglichst genau bestimmte und vollständig befriedigende Belehrung gegeben werde. Auch wünschten wir wohl zu wissen, ob neben dem Indig aus der Waid-Pflanze auch noch eine andere blaue Farbe von minderer Güte bereitet werden könne.

1) Dresden, gedr. b. Gärtner: *Beschreibung der von Wilhelmine Reichard*, geb. *Schmidt*, *unternommenen dritten Luftreise.* Von *G. Reichard.* 1811. 1 Bog. gr. 8.

2) *Ebendas.*, b. d. Herausg.: *Auffahrt und Rettung von Minna Reichard*, *Dresden*, *am* 30. *September* 1811. Ein pittoresker Versuch mit nach der Natur gezeichneten Ansichten des Wachbergs, zum Andenken für Sie und Uns, und zum Gebrauche für Besucher der Sächsischen Schweiz. 1 Bog. gr. 8. Mit zwey schönen Vignetten in Aqua tinta.

Nicht ohne theilnehmende Gefühle kann, wem ein menschliches Herz im Busen schlägt, diese zwey Bogen lesen. Am 29. Sept. des v. J. sollte der Reichardsche Luftball von 10,060 Kubikfufs Inhalt aufsteigen. Das zu späte Eintreffen der Schwefelsäure, welche in grofser Quantität zu Dresden nicht vorräthig war, hinderte aber die Vollendung des Füllens vor eintretender Dunkelheit; die Auffahrt mufste deswegen bis zum folgenden Tage verschoben werden; der während der Nacht eingefallene Sturm brach am 30. Sept. mit erneuter Gewalt los, und die Windfeile des Balls zerrifsen einige Male; auch das Netz begann der Gewalt zu weichen; es zerrifs an vielen Stellen, besonders gefährlich am obern Theile des Balles, in der Gegend des Ventils. Dennoch war Mad. *R.* entschlossen, die Auffahrt zu wagen; um halb 4 Uhr bestieg sie die Gondel, und der Ball schwebte empor. Nach 12 Minuten verschwand der einige Zeit aufgehaltene Ball in den Wolken; jetzt schleuderten ihn aber heftige Windstöfse nach verschiedenen Richtungen, und die Geschwindigkeit desselben nahm mit jedem Augenblicke zu; plötzlich verspürte Mad. *R.* eine Störung des Athmens, und verlor bald das Bewufstseyn; wie lange dies dauerte, weifs sie nicht; aber beym Wiedererwachen sah sie den Ball zersprengt, alles Gases entledigt, und stückweise durch das zerrifsene Netz flattern; eins der Stücke sonderte sich ab, und schien bey dem schnellen Falle der Gondel emporzufliegen; sie würde erstickt seyn durch die Schnelligkeit des Falles, wenn nicht bisweilen ein Windstofs in den Ueberbleibfeln des Balls eine Höhlung verursacht und sie mit ihnen zur Seite getrieben hätte; beym Nachlassen der Stöfse fiel sie wieder senkrecht, und, der Erde nahe, sank sie wieder bewufstlos dahin. Beym Wiederaufschlagen der Augen sah sie sich in einem ländlichen Zimmer, von guten Menschen umgeben; sie fühlte sich aber sehr schwach, und an der rechten Seite des Kopfs, den Rückenwirbeln und der rechten Hüfte einen ziemlich starken Schmerz. Was nun folgt, erzählen Augenzeugen, die sich in der Gegend befanden, wo der Ball niederfiel (6 Meilen von Dresden an der böhmischen Gränze, auf dem *Wachberge* bey *Sanspdorf*). Gegen drey Viertel auf 5 Uhr erblickten sie, gegen Dresden zu, Etwas, erst in der Gestalt zweyer zusammenfliegenden Störche, dann wie einen breit beschwingten Raubvogel, der seine Beute zu halten schien; die Erscheinung trieb sie näher; schon ward ihnen

Digitized by Google

ihnen ein tosendes Rauschen vernehmlich; halb stürzend, halb vom Winde seitwärts gejagt, rollte die Erscheinung fort; einige Landleute hielten anfangs das ihnen so fremde Phänomen für einen Drachen, andre gar für eine, in Folge des sich zeigenden Kometen, vom Himmel kommende Gesandtschaft aus der unsichtbaren Welt, die sie mit Gebeten empfangen wollten; mit brausender Gewalt ward jetzt der bald nicht mehr räthselhafte Ball gegen eine mit einer Gruppe junger Fichten bewachsene Anhöhe, nördlich von *Saupsdorf*, hingetrieben, wo die herbeyeilenden Personen den Ball über die Bäume gesunken, und die Gondel am Fusse einer Fichte auf der Seite liegend fanden; von acht angebrachten Schnüren verbunden nur noch drey sie mit dem Reifen; die Aeronautin lag bis an die Schultern in der Gondel mit dem Kopfe auf einem grofsen Steine, und liefs anfangs kein Lebenszeichen blicken; Lippen und Nägel waren blau, die Augen weit offen und ohne Bewegung. Doch erholte sie sich allmählig in der Wohnung, wohin man sie gebracht hatte. Welche merkwürdige Rettung! Die kleine, einzeln stehende Gruppe von Fichten, in die der Wind die Gondel und den zerrifsenen Ball hineintrieb, hemmte das fernere Forttreiben des aufgelösten Fahrzeugs in das tiefere Gebirg, wo, ungesehn von Menschen, die fast Entseelte dem gewissen Untergange preisgegeben war! Der Zimmermann *Puttrich* war der erste Retter der Unglücklichen; Hr. Erb- und Lehnrichter *Thiermann* zu *Saupsdorf* nahm sie in sein Haus auf, wo sie anfangs von einem heftigen Erbrechen befallen ward, ob sie gleich vor ihrer Abreise nichts genossen hatte; zu Dresden ward sie wieder hergestellt. Das abgelöste Stück des Balls ward noch beynahe zwey Stunden von Saupsdorf getrieben; man fand es in dem Gräflich-Salmschen Thiergarten nahe bey dem Schlosse. — Nr. 2. ist von einer geübten Hand geschrieben; der Vf. unterschreibt sich *J. A. M. L. (Martyni-Laguna)*. Auch die zwey Gedichte: *Als Minna R. bey uns auffuhr*, und: *Minna's Rettung*, sind treffliche Phantasieen. Die Vignette auf dem Titelblatte stellt die äufsere bogenförmige Ansicht des *Wachberges* von seiner mittlern Ebenung dar, die andre am Schlusse der Schrift das Innere mit der einzeln stehenden Gruppe der Bäume, wo den nach oben gerundeten Stein, an welchem, das Haupt auf den linken Arm gestützt, die so wunderbar Gerettete niedersank, ihr Namenszug bezeichnet. Beide Vignetten haben Kunstwerth, und wir machen Liebhaber der Kunst auf diesen interessanten Bogen aufmerksam; er verdient, nicht übersehen zu werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Maire und ihre Adjuncte als gerichtliche Polizeybeamten und Polizeyrichter betrachtet.* Versuch eines Handbuchs von *P. N. Theyer*, Notar in Alzei. Nebst *zwey Anhängen*, deren *erster* eine Ueberficht aller in dem Werke selbst angezogenen Artikel aus dem Gesetzbuche über das Verfahren in peinlichen Sachen, und aus dem neuen Strafgesetzbuche; der *zweyte* aber alle den Mairen und Adjuncten in ihren neuen Verrichtungen nöthigen Formeln in deutscher und französischer Sprache enthält. 1811. XII u. 307 S. 8. (22 gr.)

Die hier vor uns liegende Schrift ist lediglich für Maires und ihre Adjuncten bestimmt, und enthält, nach der eigenen Versicherung des Vfs., nicht das Geringste mehr, als was diese öffentlichen Beamten als Richter in einfachen Polizeygegenständen unumgänglich nöthig haben. Um ihnen diesen Bedarf zu gewähren, spricht der Vf. nach einer kurzen *Einleitung* in *zwey Abtheilungen*: 1) von den Verrichtungen der Maire und Adjuncten als *gerichtlicher Polizeybeamte*; 2) von deren Verrichtungen als *Richter der einfachen Polizey*. Die Rechte und Pflichten derselben sind hier in beiderley Beziehung sehr vollständig und ausführlich numerirt, und ihr Verhältnifs gegen die bey den Gerichtshöfen angestellten Kaiserlichen Procuratoren, die hie und da vorhandenen Polizeycommissare, so wie die Friedensrichter genau angegeben, so dafs wir die Arbeit des Vfs. solchen öffentlichen Beamten, deren Belehrung über ihre Amtsverhältnisse sie gewidmet ist, wohl mit Recht empfehlen dürfen. Scheint der Vf. hie und da etwas zu weitschweifig und zu redselig zu seyn: so entschuldigt sich dies wohl durch die Tendenz seiner Arbeit. Für Leute der Art, wie diejenigen gewöhnlich sind, für welche er schrieb, sind möglichst detaillirte Instructionen nöthig, wenn jenen dadurch ein wahrer Dienst geleistet werden soll; und sehr wohl that der Vf., dafs er bey seiner hier gegebenen Instruction überall die Gesetzstellen am Rande bemerkte, auf welchen seine Anweisungen beruhen, ingleichen dafs er diese Gesetzstellen selbst im *ersten* Anhang *in extenso* gab. Seine Deutungen dieser Gesetzstellen sind auch im Ganzen genommen richtig, nur in sehr wenigen Fällen möchte man nicht mit ihm einverstanden seyn. Diese Gesetzstellen selbst sind übrigens nicht im Urtext, sondern in einer Uebersetzung gegeben; bey den Artikeln aus dem Gesetzbuche über das Verfahren in peinlichen Sachen nach *Daniels*, und bey denjenigen aus dem Strafgesetzbuche nach *Hartleben*. Die angehängten *Formulare* für die zum Ressort der Maire und ihrer Adjuncten gehörigen Geschäftsgegenstände werden von denjenigen, welche dergleichen bedürfen, mit Nutzen gebraucht werden können; überhaupt geben sie von der Form des französischen Geschäftsganges in den hier behandelten Gegenständen eine gute Uebersicht. Das einzige, was wir dabey zu wünschen hätten, wäre, dafs die deutsche Uebersetzung weniger steif und holpericht seyn möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Hr. Ritter *Leopold Cicognara*, Präſident des Athenäums zu Venedig und Mitglied der Königl. Akademie der Künſte daſelbſt, hat einen *Proſpectus* von ſeiner *Geſchichte der Bildhauerkunſt* von ihrer Wiedergeburt in Italien an, bis auf das Zeitalter Napoleons drucken laſſen. Dieſes Werk wird unter dem Titel:

Storia della Scultura
del ſuo ritorgimento in Italia fino al ſecolo di Napoleone
per ſervire di continuazione alle opere di Winkelmann
et del Sign. Agincourt

erſcheinen. Nach einer vorläufigen Einleitung im *erſten* Buche: über den Urſprung der Kunſt und die politiſchen und religiöſen Urſachen ihrer Aufnahme, ſo wie über die Urſachen ihres Verfalls; wird im *zweyten* Buche eine Geſchichte der Tempel älterer und neuerer Zeit folgen, welche ſich durch die Werke der Bildhauerkunſt ſchmückten. Dann wird in *vier* Büchern die eigentliche Geſchichte der Bildhauerkunſt folgen, die der Vf. in *fünf* Perioden abtheilt; die *erſte* geht von Niccola Piſano bis auf Donatello; die *zweyte* von Donatello bis auf Michel Angelo; die *dritte* von Buonaroti bis auf Bernini; die *vierte* von Bernini bis Canova; die *fünfte* bis auf die neueſte Zeit. Das ganze Werk erſcheint in *drey* Foliobänden in dem Format von *Winkelmann's Monumenti inediti*; der *erſte* Band mit den dazu gehörigen Kupfern wird im Jahr 1813. erſcheinen; der Subſcriptionspreis für dieſen *erſten* Band iſt fünf und vierzig ital. Lire; und ſie bleibt offen bis zu Ende des itztlaufenden Jahrs. Subſcription nehmen an in Venedig die Buchhändler Molini, Landi u. Comp. und deren Correſpondenten in Deutſchland. Auch kann man ſich an den Verfaſſer ſelbſt wenden, ingleichen an den Buchdrucker Joſeph Picotti zu Venedig, in Corte del Teatro S. Moiſé Nr. 1281.

Neueſte Verlagsbücher von J. F. Gleditſch, Buchhändler in Leipzig.

Ausſprüche des reinen Herzens und der philoſophirenden Vernunft über die der Menſchheit wichtigſten Gegenſtände. Zuſammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker, von *J. H. Wittenbach* und *Neurohr*. 3 Theile. 2te verbeſſerte Auflage. 5 Rthlr.

Bechſtein's, *J. M.*, und *G. Scharfenberg*, vollſtändige Naturgeſchichte aller ſchädlichen Forſt-Inſecten, nebſt einem Nachtrag der ſchonungswerthen, welche die ſchädlichen vertilgen helfen. Ein Handbuch für Forſtmänner, Kameraliſten und Oekonomen. gr. 4.

Erſter Theil, mit 3 illum. Kpfrn. 3 Rthlr. 8 gr.
Zweyter Theil, mit 4 illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.
Dritter und letzter Theil, mit 6 illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr.
Complet (133 Bogen und 13 f. illum. Kupfertaf.) 8 Rthlr. 16 gr.

Bechſtein's ornithologiſches Taſchenbuch von und für Deutſchland, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands für Liebhaber dieſes Theils der Naturgeſchichte. 1ſter u. 2ter Theil, mit 39 illum. Abbildungen ſeltener Vögel. 4 Rthlr. 16 gr.

Deſſelben Werkes 3ter Theil. Zuſätze zu dem *erſten* und *zweyten* Theil und Gattungs-Kennzeichen der Vögel, auf 7 Kupfertafeln. 1812. 1 Rthlr. 16 gr.

Boyſen's, *Fr. Aug.*, ſelbſtlehrende Rechenkunſt, oder Anweiſung für alle Stände, inſonderheit für Kaufleute, Oekonomen und Geſchäftsperſonen, zu einem gründlichen Selbſtunterrichte. 2 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1812. Jeder Theil 18 gr. Complet 1 Rthlr. 12 gr.

Galletti, *J. G. A.*, allgem. Weltkunde, od. geograph. ſtatiſt. hiſtor. Ueberſichtsblätter aller Länder; eine Darſtell. der europäiſchen und auſſer-europäiſchen Staaten in Hinſicht ihrer Lage, nebſt jedesmaligen Abriſs der ältern und neuern Geſchichte. Mit 20, aufs neue berichtigte, Landkarten. *Neue vermehrte Auflage.* Quer-Fol. 4 Rthlr. 12 gr.

Hand-Atlas, neueſter, zum Gebrauch für Schulen, für Kaufleute, vorzüglich aber für Reiſende aus allen Ständen. Enthaltend 20 color. Karten. Neueſte berichtigte Auflage. Quer-Fol. 1812. 2 Rthlr. 16 gr.
Iſt auch als Atlas zu *Gutsmuth's* Geographie und *Galletti's* Wörterbuch brauchbar.

Lorenz, *J. F.*, die Elemente der Mathematik. 3 Theile. *Neue Auflage.* 5 Rthlr. 4 gr.

Mahlmann's, *A.*, Erzählungen. 2 Theile. Neue, mit 4 Kpfrn. vermehrte, Auflage. 1812. 1 Rthlr. 16 gr.

Vorſchriften, deutſche und Canzley-, geſchrieben und geſtochen von *A. Bergmann*. 3 Hefte. 2 Rthlr.

— — lateiniſche, von *Demſelben*. 16 gr.

(Für beygeſetzte Preiſe liefert die Verlagshandlung gegen eingeſchickten Betrag dieſe Schriften durch ganz Deutſchland franco.)

Digitized by Google

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle iſt in Commiſſion zu haben:

J. G. Hommeyer's reine Geographie von Europa, oder allgemeine Terrainbeſchreibung der Europäiſchen Erdfläche. 1ſte und 2te Lieferung, welche die Beſchreibung der Stromgebiete: Garonne, Ebro, Duero, Taja, Guadiana und Guadalquivir enthält. Mit 2 Karten. 8. Königsberg. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen Einleitung in die Wiſſenſchaft der reinen Geographie zur Vorbereitung auf den Gebrauch des Lehrbuchs der reinen Geographie. gr. 8. Daſ. 8 gr.

Nächſtens erſcheint in Hendel's Verlage:

Dr. *E. F. Germar's* Reiſe nach Dalmatien und in das Gebiet von Ragusa u. ſ. w. Mit Kart. u. Kpfrn. 8.

Magazin der Entomologie, herausgegeben vom Dr. *E. F. Germar*. 1ſ Heft. 8. Subſcriptionspreis 20 gr.

Halle, im Julius 1812.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Oſtermeſſe 1812.
in der Weidmanniſchen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden, und um die beygeſetzten Preiſe in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Acta ſeminarii regii et ſocietatis philologicae Lipſienſis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit *Chriſt. Dan. Beckius*. Vol. II. Pars I. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 3 gr.

Eichhorn, *Jo. Godofr.*, antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tom. III. Pars I. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr.

Etiam ſub titulo:

Eichhorn, *J. G.*, antiqua *Italiae* hiſtoria etc. Pars I. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr.

Eichhorn's, *Joh. Gottfr.*, Einleitung in das Neue Teſtament. 2ten Theils 2te Hälfte. gr. 8. 18 gr.

Epiſtolae Pariſienſes, in quibus de rebus variis, quae ad ſtudium antiquitatis pertinent, agitur. Editae a Prof. *G. G. Bredow*. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 6 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Idem liber, charta membranacea. 1 Rthlr. 20 gr.

Gellert's, *Chriſtn. Fürchtegott*, geiſtliche Oden und Lieder. Neue Auflage, in *größerer* Schrift. gr. 8. 6 gr.

Heinrich's, *Chriſtph. Gottlob*, Handbuch der Sächſiſchen Geſchichte, fortgeſetzt und ergänzt von *K. H. L. Pölitz*. 2ter und letzter Theil, nebſt dem Regiſter über beide Bände. gr. 8. Auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr.

Hoßfeld's, *Wilh.*, niedere und höhere praktiſche Stereometrie, oder kurze und leichte Meſſung und Berechnung aller regel- und unregelmäſsigen Körper, und ſelbſt der Bäume im Walde, nebſt einer gründlichen Anweiſung zur Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Beſtände und ganzer Wälder, beſonders für *Forſtmänner*, *Baukünſtler* und *Techniker* bearbeitet. Mit 8 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Kalender, Königlich Sächſiſcher Hof- und Staats-, auf das Jahr 1812. gr. 8. Auf Schreibpapier. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Pölitz, *K. H. L.*, Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes, 2ter Band. Enthält die Groſsherzogthümer, Herzogthümer und Fürſtenthümer des Rheinbundes, und ſechzehn genealogiſche Tabellen der Regentenhäuſer in dieſen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Schleusneri, Dr. *Jo. Frid.*, Opuſcula critica ad verſiones graecas Veteris Teſtamenti pertinentia. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 18 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 2 Rthlr. 4 gr.

Schröckh's, *Joh. Matthias*, allgemeine Weltgeſchichte für Kinder. 4ten Bandes 3ter Abſchnitt. *Dritte*, vom Hrn. Prof. *K. H. L. Pölitz* verbeſſerte und vermehrte, Auflage. 8. 12 gr.

Thümmel's, *Moritz Auguſt von*, Wilhelmine, ein proſaiſch-komiſches Gedicht. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpapier, mit 1 Titelkupfer. 8. 16 gr.

Deſſelben, die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpap. 8. 8 gr.

Vega, *Georg* Freyh. *von*, logarithmiſch-trigonometriſches Handbuch anſtatt der kleinen Vlackiſchen, Wolfiſchen und andern dergleichen, meiſtens ſehr fehlerhaften, logarithmiſch-trigonometriſchen Tafeln, für die Mathematikbefliſſenen eingerichtet. *Dritte* verb. u. verm. Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Vega, *Georgii* lib. Baro *de*, Manuale logarithmico-trigonometricum matheſeos ſtudioſorum commodo in minorum *Vlacci*, *Wolfii*, aliarumque hujus generis tabularum logarithmico-trigonometricarum, mendis paſſim quam plurimis ſcatentium, locum ſubſtitutum. Editio *tertia*, aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. 1 Rthlr. 18 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Duncker und Humblot in Berlin
ſeit 1810.

Alfieri, *Vitt.*, Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell' autore medeſimo e d'altri illuſtri ingegni. II Vol. gr. 8. Geh. 4 Rthlr. 16 gr.

Die Zuſätze zum *erſten* Bande beſonders, für die Beſitzer der Ausgabe deſſelben von 1803. 8 gr.

Ancillon, *Fr.* — Eloge hiſtorique de *J. B. Mérian*, de l'académie de Berlin; et Précis de ſes Mémoires. gr. 8. 18 gr.

Becker's, *K. F.*, Weltgeſchichte für die Jugend. Thl. 1. 2. *Dritte* Auflage. Bearbeitet von *J. G. Woltmann*. 1. 4 Rthlr. Schreibpap. 5 Rthlr.

Berl's,

Digitized by Google

Berl's, J. E., Physiologie und Diätetik für Kinder, oder Abend Unterhaltungen über die Gesundheitspflege und innere Einrichtung des menschlichen Körpers. Mit 11 Kupfern. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, Cl. L., Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte. Aus d. Franz. übersetzt von *G. W. Bartoldy*, und mit Erläuterungen begleitet von *E. G. Fischer*. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundschaft, übersetzt und mit einigen Anmerk. und Zusätzen versehen von *F. S. G. Sack*. gr. 8. 9 gr.

Fischer, E. G., Darstellung und Kritik der Verdunstungslehre, nach den neuesten, besonders den Dalton'schen, Versuchen. gr. 8. 12 gr.

Hagen, F. H. v. d., und *J. G. Büsching's* literarischer Grundriss zur Geschichte der deutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das 16te Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Hirsch (Meier) Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Iffland's, A. W., Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kpfrn. Gebunden mit Futteral 1 Rthlr. 16 gr.

Levezow, K., Leben und Kunst der Frau *Marg. Luise Schick*, Königl. Preuss. Kammersängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Mit deren Bildniss, nach der Büste von *F. Wichmann*. gr. 8. Geheftet 16 gr.

Meißner's, A. G., Leben des Julius Cäsar, fortgesetzt von *J. C. L. Haken*. Bd. 3. 4. 8. Schreibpap. 4 Rthlr.

Müchler's, Karl, Vergissmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen, aus deutschen, griech., röm., engl., ital. und franz. Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung; ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 18 Bändchen. 2te Aufl. 18. Mit Kpfrn. Geheftet 20 gr.

— — Desselben 2ter Bd. 18. Mit Kpfrn. Geh. 20 gr. Auf Velinpap. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, F. G., über die Ursachen des Englischen Nationalreichthums, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. Geh. 18 gr.

Thomson's, Th., System der Chemie. Aus d. Engl. übersetzt von *Fr. Wolff*. 5ter Theil. Zusätze, und die Erweiterungen der Wissenschaft seit 1805, nach der *vierten* englischen Original-Ausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. 4 Rthlr.

Die 4 ersten Theile (in 5 Bänden) 14 Rthlr.
(Wird complet für 16 Rthlr. erlassen.)

Unterhaltungen, ökonomische, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Von der Verfasserin der *Garten-Oekonomie für Frauenzimmer, und der Küchen-Almanachs*. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Jul. v., Travestieen und Bürlesken, zur Darstellung im kleinen geselligen Verein. 12. Mit Kpfrn. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Weber's, F. B., Handbuch der ökonomischen Literatur, oder systematische Anleitung zur Kenntniss der deutschen ökonomischen Schriften u. s. w. Theil III. oder *Erster Supplementband*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
(Preis aller 3 Bände: 5 Rthlr. 6 gr.)

Wolff, Fr. A., Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. gr. 8. Geh. 10 gr.

Aus dem C. Matzdorff'schen Verlage haben wir den ganzen Vorrath und das Verlagsrecht folgender Werke erkauft:

Müchler's, K., Anekdoten-Almanach für die Jahre 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812. 5 Bände. Mit Kpfrn. Geh. 5 Rthlr. 16 gr.

Vollbedings, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem *Dativ* und *Accusativ*. 4te Auflage, verbessert und mit einer theoretischen Einleitung u. s. w. vermehrt. 16. 1807. Geh. 18 gr.

Bey dem Unterzeichneten ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, herausgegeben und zum ersten Mal in ihrem Metrum entwickelt durch die Brüder *Grimm*. Cassel 1812. in 4. 12 gr.

Thurneysen Sohn.

In einigen Wochen erscheint bey mir eine Uebersetzung der

Memoires de Chirurgie militaire de Larrey

vom rühmlichst bekannten Verfasser des Werks: *Recepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit.*

Leipzig, den 21. Jul. 1812. W. Engelmann.

Seit mehreren Jahren habe ich mich zu einer vollständigen sowohl kritischen, als wort- und sacherklärenden Ausgabe des *Lieder der Nibelungen* vorbereitet, und weder Mühe noch Kosten gespart, um das hiezu Nöthige zu sammeln. Die Münchner Handschrift habe ich selbst verglichen, die Lesearten der übrigen bis jetzt bekannten Handschriften besitze ich von der Hand fleissiger Gelehrten. Von einer bereits weit vorgerückten einleitenden Untersuchung über den Ursprung und den Inhalt des Gedichts, über dessen mannichfaltige Beziehung auf einheimische und fremde Sage und Geschichte, enthält *Friederich Schlegel's deutsches Museum* im 1sten, 6ten und 7ten Heft einige Proben. Da eine Reise in das Ausland, die ich so eben anzutreten im Begriffe bin, die Meinung veranlassen könnte, als hätte ich für jetzt die Ausführung meines Entwurfs bey Seite geschoben: so zeige ich hierdurch den wohlwollenden Lesern an, dass ich unaufhörlich mit Förderung dieser Arbeit beschäftigt bin, und sie, wenn die Vorsehung mir Leben und Gesundheit gewährt, so bald als möglich werde erscheinen lassen. Was irgend in meinen Kräf-

Digitized by Google

Kräften steht, um den grosen Gegenstand zu erschöpfen, werde ich zu leisten mich bestreben; dieses uralte Denkmal deutschen Sinnes und Ruhmes soll ohne Schaden seiner Echtheit allen zugänglich gemacht werden, deren Gemüth nicht dafür verschlossen ist. Wir wollen der Nachkommenschaft beweisen, dafs wir in diesem Zeitalter allgemeinen Verfalls und hoffnungslosen Unglaubens die erhaltene Vorzeit mit tiefer Verehrung erkannt haben, und bemüht gewesen sind, ihr heilbringendes Andenken zu erneuern.

Wien, im Junius 1812. *A. W. Schlegel.*

Bey Joh. Friedr. Gleditsch, Buchhändler in Leipzig, sind folgende Wörterbücher aus allen Wissenschaften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dictionnary the compleat english german and german english, by C. *Ludwig. New Edition* without the french. 8. 2 Parts. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Dictionnary englisch german and french by *Ludwig*, augmented with more than 12,000 words, taken out of *S. Johnson* Dictionnary by *Rogler*. 4. 2 Vol. 4 Rthlr. 12 gr.

Dictionnaire françois, allemand et polonais, enrichi de plusieurs Exemples de l'histoire polonaise, par *Trotz. Nouvelle Edition.* 4 Tomes. 1807—1812. 16 Rthlr.

Dictionnaire de Poche, nouveau-français-allemand et allemand-français, par *Thibaut.* 2 Vol. in 8. 2 Rthlr. Papier d'hollande 2 Rthlr. 16 gr.

Bey Partieen erhalten die Besteller einen ansehnlichen Vortheil.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Archenholz, Minerva, von Anfang 1792 — 1800. in halb Frzbd. 3 Stückweis gebunden, ferner 1804 — 1811. brosch., zusammen 17 Jahrgänge, jeder zu 12 Stück, stehet für 50 Rthlr. zu verkaufen. Der Ladenpreis davon ist 136 Rthlr. Portofreye Briefe, mit der Bemerkung *L. G.*, erbittet sich die Martinische Buchhandlung in Leipzig.

III. Auctionen.

Den 26sten October dieses Jahres und folgende Tage soll allhier eine beträchtliche Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das 19 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert und Mette, Registrator Thieme und Antiquar Weidlich zu haben, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu haben in Berlin bey Hrn. Dr. Backofen, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer.

Halle, im August 1812.

Das Verzeichniss der sehr vorzüglichen Sammlung von Büchern des verstorb. *M. Chr. Schkuhr*, welche, nebst einem Anhange von Werken aus allen Wissenschaften, Kunstwerken, Kupferstichen, Handzeichnungen, Manuscripten und Landkarten, den 2ten Nov. in Leipzig versteigert werden sollen, ist durch alle Buchhandlungen zu haben. Kenner werden in diesem Catalog viele grose und gemeinnützige Werke, besonders der Botanik, und im Anhange sehr schätzbare Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften finden. Commissionen werde ich gern übernehmen.

Univers. Procl. Weigel.

Auction von Kupferstichen.

Das Verzeichniss einer Sammlung von Kupferstichen, welche vorzügliche radirte Blätter der Maler sowohl, als vielen Meisterstücke des Grabstichels enthält, und den 19ten Oct. in Leipzig versteigert werden soll, können alle Buchhandlungen liefern. Aufträge werde ich annehmen. Leipzig, den 4. Aug. 1812.

Univers. Procl. Weigel.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir ist erschienen:

Raritätenbüreau
für gute
Knaben und Mädchen,

worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung in einer *Bibliothek* von 16 Bändchen mit 96 illuminirten Kupfern finden; von Dr. C. *Lang.*

Aeltern und Erzieher werden sich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geschenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfnisse derselben entspricht, indem es vielseitige Unterhaltung und Belehrung zweckmäsig verbindet, theils durch die verschiedenartig und ganz dem Kindesalter angemessen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieselben verschönlichenden, niedlichen Kupfer.

Um bey den jetzigen geldarmen Zeiten auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich den Preis bis Ende December 1812. herabgesetzt, und zwar ein Exempl. mit illuminirten Kupfern von 3 Rthlr. auf 2 Rthlr., und mit schwarzen Kupfern von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 12 gr., wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühn. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann*, königl. ſächſ. Stabmedicus u. ſ. w. 1811. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Geiſt der aus dieſer Schrift uns anſpricht, beurkundet den Vf. als einen erfahrnen und denkenden Arzt. Im ernſten Streben die Heilkunde durch Feſtſtellung gewiſſer einfacher Principien zu fördern, glaubt er in den Aeuſserungen der Irritabilität, in dem Verhältniſs der Expanſion und Contraction, die Geſetze nachweiſen zu können nach welchen Krankheiten möglich werden, und die Wirkung des Blutlaſſens und die Anzeige für die Anwendung deſſelben zu beſtimmen ſind. Durchdrungen von der groſsen Wahrheit, daſs nur an der Hand der nüchternen unbefangenen Erfahrung Forſchungen dieſer Art für die Wiſſenſchaft erſprieſslich ſeyn können, iſt der Gang und Ton dieſer Unterſuchung ruhig und beſcheiden, und ſchon von dieſer Seite verdient ſie eine gröſsere Aufmerkſamkeit als die meiſten neueren mediciniſch-literariſchen Producte. Allein um ſo niederſchlagender iſt die Wahrnehmung, daſs ſelbſt ein ſo viel beſſerer Schriftſteller ſich von dem Wahn nicht frey erhalten konnte, die mannichfaltigen, wunderſam ſich zuſammenſetzenden Erſcheinungen des geſunden und kranken Organismus, in beſchränkte Grenzen eines einſeitigen Dogmatismus zwängen zu wollen. Auch unſer Vf. verfällt bey allen ſeinen Vorzügen in dieſe Erbſünde faſt aller Reformatoren der Heilkunde; während er mittelſt einer erzwungenen Conſequenz ſeine Lieblingsmeinungen zu apodictiſchen Wahrheiten zu erhaben vermeynt, drückt er ihnen das Siegel der Nichtigkeit auf. Vorzüglich trifft dieſe Rüge, die *erſte* Abhandlung: *Ueber den Werth des Blutlaſſens*, welche von der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher Schwabens 1807. das Acceſſit erhalten hat. Gelungener iſt die *zweyte* Abhandlung: *von dem Unterſchiede zwiſchen Rheumatismus und Gicht*, welche um ſo bedeutender wird, da dieſer oft beſprochene Gegenſtand, neulich von einem der erſten Aerzte und Wundärzte Deutſchlands, auf eine genialiſche Art wieder angeregt worden iſt. Die *dritte* Abhandlung: *Ueber den Weichſelzopf*, gehört unſtreitig zu den beſſern welche wir bis jetzt über dieſe räthſelhafte Krankheit beſitzen, ſo wenig vollkommenes auch der Vf, nach ſeiner beſcheidenen Erklärung zu geben vermochte.

In der Einleitung ſpricht der Vf. mit Einſicht über das Schwankende und Wandelbare der mediciniſchen Diſciplinen, ſetzt aber ganz unfüglich die Urſache lediglich in die Unſtätigkeit des Objects, in die ſtete Veränderung der Lebenserſcheinungen. (Wenn auch die Vorgänge und Erſcheinungen im Organismus unter ſteter Veränderung vielgeſtaltet ſich darſtellen, und daher jeder Verſuch dieſe auf einfache Principien zurückzuführen und daraus entwickeln zu wollen, noch immer ſcheitern wird: ſo bieten ſie doch für den beſonnenen und ruhigen Beobachter etwas Unverkennbares dar, das ſich für ihn, unter den verſchiedenſten Nüancen immer als daſſelbe wieder findet, und woran er das Nützliche zu knüpfen verſteht. Daher bewähren ſich bey aller Wandelbarkeit der Schulmeinungen die guten Beobachtungen der älteſten Zeiten noch auf den heutigen Tag, und wäre man nur kräftig genug geweſen auf dem einfachen hippokratiſchen Weg der reinen Erfahrung fortzuwandeln, ohne ſich vom Schimmer nichtiger Hypotheſen blenden zu laſſen, jene phantaſtiſchen Syſteme hätten keinen Eingang gefunden, vielen Irrthümern wäre man entgangen, und bey weitem beſſer würde es um die Wiſſenſchaft ſtehen. — Dieſe Unbeſtändigkeit der mediciniſchen Diſciplinen iſt folglich mehr ſubjectiv, keinesweges aber in dem Object, in den ewig feſtſtehenden Phänomenen des Lebens gegründet. — Auch können wir uns mit dem Vf. nicht vereinigen, wenn er in dem was den glücklichen Praktiker ausmacht, etwas inſtinktmäſsiges annimmt. Sicher liegen Bedingungen höherer Art dabey zum Grunde; und es befremdet wie ein Arzt von Hn. *Neumanns* Kenntniſſen, jener *gemeinen Sage (vox plebis)*, welche die Gelehrſamkeit des Arztes mit ſeinem praktiſchen Glücke in umgekehrten Verhältniſs ſetzt, als *Volksſtimme (vox populi)* einer ernſtlichen Beachtung würdigen kann. Wenn unter Gelehrſamkeit jene unſelige Geiſtesrichtung verſtanden wird, die im ſteten Haſchen nach Hypotheſen, alle Vorgänge im Organismus unter einem einſeitigen Geſichtspunkt ſyſtematiſch zu verknüpfen, alles darnach zu deuten, und ein präſumtives Heilverfahren *a priori* darauf zu conſtruiren wähnt, ſo geben wir gerne zu, daſs eine ſolche Gelehrſamkeit der echten hippokratiſchen Kunſt nicht zuſagt, und dem ausübenden Arzt mehr hinderlich iſt. Allein das Talent eine Krankheit unter allen Modificationen zu erkennen und richtig zu beurtheilen, den zweckmäſsigſten Heilplan zu entwerfen und entſchieden auszuführen, iſt wahrlich nicht Werk des Zufalls und eines blinden Inſtinkts. Dieſes ſetzt ein ernſtes und tiefes Studium der geſunden und kranken Natur voraus, verlangt,

Digitized by Google

um zur vollen Reife sich auszubilden, eindringende Lectüre der classischen Beobachter aller Zeiten, und ein unermüdetes Vergleichen ihrer Wahrnehmungen und Heilverfahren, mit dem was unter ähnlichen Verhältnissen sich uns darbietet, u. s. w. — Eine Gelehrsamkeit in diesem Sinn, verbunden mit gewissen Geistesanlagen, bezeichnet das sogenannte praktische Talent, und ist als Requisit zum *dauernden* praktischen Glück unentbehrlich.

Erstes Kapitel. *Vom Blute.* Der Vf. nimmt mit *Hunter* ein eigenthümliches Leben im Blute an. Sein Hauptgrund ist, weil das Blut sich in Gefäße verwandeln kann, welches nur durch das Blut allein und nicht mittelst der Kraft der Gefäße zu Stande kommen könne. (Der Vf. verkennt, dass diese plastische Kraft des Bluts hauptsächlich vom Herzen und dem Gefäßsystem als den eigenthümlichen Organen des Bluts ausgeht. So wie die Eigenschaft des Bluts in der Leber, Galle, im Pankreas den pankreatischen Saft u. s. w. abzusondern, nicht sowohl vom Blute, als vorzüglich von dem Bau und der specifischen Vitalität dieser Organe abhängt. Diese *vita propria* der Organe, theilt sich dem in ihnen circulirenden Blute mit, und setzt es in Stand, das dem Organe angemessene Product abzusondern, welches ohne diesen Einfluss der Organe nicht zu Stande kommen kann. — Wozu sonst die vielen und mannichfaltigen Organe? — Und warum ist das von den Einwirkungen des Herzens und der Gefäße ausgeschlossene Blut, keiner solchen Productivität fähig?) Da einzelne Excretionen dem Blute gewisse Stoffe vorzugsweise entziehen, z. B. das Athmen und die Ausdünstung Kohlenstoff, die Darmsecretionen Stickstoff u. s. w., so müsse durch Unordnung in diesen Excretionen die Blutmasse dem gemäss abnorm werden. (Der Einfluss gestörter wichtiger Functionen auf die Beschaffenheit des Bluts ist anerkannt; dass aber, wie der Vf. anzunehmen geneigt ist, nach Beschaffenheit der gestörten Functionen, dieser oder jener Stoff im Blute eine Alienation erleide, ist Hypothese, die zu praktischen Fehlgriffen verleiten kann.) Höchst willkürlich und der Anatomie und Physiologie fremd, ist die Behauptung: dass das ganze Parenchyma des Körpers lediglich aus Adern bestehe. (Wo ist je die einfache thierische Faser hohl befunden worden? Wer hat ein Fluidum in ihr darthun können? — Schwillt sie etwa unterbunden, oder unterhalb der Ligatur an? Oder enthalten diese Gefäße, als letzte Stamina, eine so subtile Flüssigkeit, dass ihre Anhäufung nicht sinnlich wahrnehmbar ist? u. s. w. — Wahrscheinlich hängt dieser abenteuerliche Gedanke, mit der ganzen Ansicht des Vfs., von den organischen Vorgängen und Aeußerungen, die nach ihm blos Reflex des antagonistischen Verhältnisses der Expansion und Contraction sind, in so fern zusammen, dass dieser Elementar-Ausdruck von Expansion und Contraction, der Cylinder-Form, *dem Gefäß* am meisten entspricht ist.) Man habe viel über den Nutzen und die Bestimmung der Leber und der Milz gesprochen, und demnach überstehen was Analogie, Leichenöffnungen, und die Entwicklungsgeschichte so deutlich lehren: dass nämlich die Leber wie die Milz ein Receptaculum oder Magazin fürs Blut sind, woraus jeden Augenblick so viel Blut in die Hohlvene gelangt als das Herz bedarf, und worin wiederum aus der Hohlvene jeden Augenblick so viel Blut hineinfließt, als zur Erhaltung der gleichförmigen Bewegung des Herzens nöthig ist. (Obgleich mehrere Erscheinungen offenbar auf anderweitige wichtigere Functionen dieser Organe hinweisen, so ist doch diese Idee in pathologischer Rücksicht so bedeutungsvoll, dass sie, zumal bey Krankheiten des Unterleibs nie übersehen werden sollte. Allein sie gehört keineswegs Hn. *Neumann* als Erfindung an, sondern dem scharfsinnigen amerikanischen Arzt *B. Rusch*; und es befremdet wie jene treffliche Abhandlung in der Sammlung für prakt. Aerzte 23*ster* Band 4*tes* Stück unserm Vf. hat entgehen können. Uebrigens spricht die verhältnissmäßige Größe der Leber im Fötus mehr gegen Hn. *Neumanns* Annahme: dass dieses Organ dazu diene, einen Theil des Blutes, welches bey vermehrter Bewegung in zu großer Menge nach dem Herzen hinströmt, aufzunehmen, da demnach grade im Fötus, der gegen jede starke Bewegung geschützt ist, die Leber vielmehr verhältnissmäßig kleiner seyn sollte.)

Von den Krankheiten der Gefäße, nichts befriedigendes. Die Angel, um welche das ganze Räsonnement des Vfs. sich drehet, ist Expansion und Contraction, als die beiden Hauptmodificationen der Irritabilität. Diese wechselseitig sich aufhebende Bewegung sey jenen Gefäßen gleich nothwendig, und der Normalzustand beruhe auf ihrem Wechsel in gehörigen Zwischenräumen. Krankheit sey nur möglich wenn äußere Reitze das Normalverhältnis dieser beiden Kräfte aufheben. (Bedürfen denn die Ausbrüche der Erb- und Entwicklungskrankheiten auch den Impuls von außen? und kömmt die Sensibilität bey Erzeugung der Krankheiten gar nicht in Betracht? —) Diese werden entweder erhöhet oder geschwächt. Geschwächte Contractilität müsse sich aber nothwendig als erhöhete Expansion, und geschwächte Expansibilität als erhöhete Contraction äußeren: denn angenommen eine der entgegenstrebenden Kräfte werde geschwächt, und die andere nicht, so müsse diese weit stärker wirken, und so umgekehrt. (Dem zu Folge gienge die Erzeugung aller Krankheiten lediglich von einer quantitativen Alienation aus, wobey das qualitative Verhältnis gar nicht in Betracht käme. Eine Einseitigkeit deren verderblicher Einfluss mit vollem Recht an der *Brownschen* Lehre gerügt worden ist, aus der auch unser Vf. unverkennbar manches für seine Ansicht entlehnt hat. So z. B. ist die Diagnose, ob die Erhöhung der Expansion und Contraction relativ oder positiv sey, ganz nach *Brownschen* Grundsätzen motivirt. Wir glauben daher einer ausführlichen Widerlegung derselben füglich überhoben zu seyn, und bemerken nur, dass bey vielen Krankheiten das Blutlassen dringend indicirt sey, ohne dass der Rhythmus des Pulses besonders dazu auffodert.) Es sey möglich dass beide Grundkräfte (Expansibilität und Contractibilität) durch Aussenreize erhöhet oder geschwächt werden, alsdann

könne

könne wohl Krankheitsanlage, aber keine Krankheit entstehen. (Auch dann nicht, wenn beide Grundkräfte bis auf Null herunter zu sinken drohen? — Wohin kann doch vorgefaßte Meinung führen! —) Krankheit setze durchaus Störung des Normalverhältnisses der antagonistischen Kräfte voraus. — Der Grund aller Profluvien beruhe auf Entzündung, als erhöhete Expansion der kleinen Gefäße einzelner Organe; daher die vermehrte Absondrung. (Manche Erscheinung im Laufe dieser Krankheitsformen deuten allerdings auf erhöhete Expansion, und unstreitig ist sie ein wesentliches Symptom derselben. Allein das einzige bedingende Moment ist sie sicher nicht. Vieles andere den Profluvien Eigene, ist durchaus nicht darauf zu beziehen, und läßt noch andere tiefer liegende Umstände als Bedingung derselben ahnden. So ist z. B. nicht einzusehen wie beym Eintreten der Entzündung und im hohen Grade derselben, die Absondrungen mehr unterdrückt sind. Das Hinzukommen eines Krampfs, womit der Vf. sich auszuhelfen sucht, löst den Widerspruch nicht: denn wie sollte der erste und der stärkste Eindruck erhöheter Expansion grade in dem Gegensatz, in erhöheter Contraction (Krampf) sich äußern? — Auch am Krankenbette ist diese Ansicht noch erst zu prüfen, indem sie auf die unbedingte Anwendung adstringirender Mittel führt, die aber nur unter großen Beschränkungen, bey diesen Krankheitsanlagen zulässig sind.)

Viertes Kapitel. *Von den Blutungen.* Der Satz: jede Blutung vermindere die Expansion, ist zu allgemein ausgedrückt, da es bekanntlich Fälle giebt, wo nach der Blutung auch die Diathse freyer wird. Das *fünfte*, *sechste* und *siebente* Kapitel handelt von dem dreyfachen Verhältniß, worin die Blutungen zu den Krankheiten der Gefäße stehen. Nämlich als Ursache, Folge und Heilmittel. Jede Blutung vermindere die Thätigkeit, und in so fern sey sie schwächend. (Der vom Schlagfluß betroffene, erlangt unter der Blutung, Thätigkeit und Kräfte wieder.) Die Expansion werde vorzüglich durch die Blutung heruntergebracht, und in eben dem Maße als diese sinkt, erhöhe sich die Contraction. Als etwas negatives könne die Blutung niemals die Contraction erhöhen, nur freyer und merkbarer in ihren Wirkungen könne sie dadurch werden. (Die Kälte ist ebenfalls etwas negatives, und dennoch bewirkt sie positive Erhöhung der Contraction. Ueberhaupt verräth diese ganze Vorstellungsart, daß sie aus der leblosen Natur entnommen ist, und schon darin liegt ein wichtiger Grund ihrer Nichtigkeit. Aufserdem giebt der Vf. ja selbst zu, daß starke Blutungen die gesammte Irritabilität (Expansion und Contraction) verminderen; was aber im höheren Grade ein Minus zur Folge hat, kann bey schwächern Grade nicht etwas Entgegengesetztes, wenigstens kein Plus bewirken.) *Franks* Idee von Blutsecretion habe viel für sich. — Oft erzeugten sich auch auf der Oberfläche neue Gefäße die schlaff und groß sind und bluten. Auch könnten sich kleine Gefäße verlängern, über die Oberfläche hinausragen und bluten. (Was veranlaßt den Vf. zu solchen gewagten beweislosen Annahmen? — haben ihn seine Untersuchungen solche Vorgänge bey Hämorrhagien wirklich wahrnehmen lassen? warum theilt er diese nicht ausführlich mit? — Allenfalls möchte bey der Erzeugung des Blutschwamms (*Fungus haematoides*) (*the soft cancer*) der Engländer, von dem aber hier gar die Rede nicht ist, ein solcher Hergang denkbar seyn.) Die nächste Ursache des Fiebers setzt der Vf. in das aufgehobene Verhältniß der Expansion und Contraction, entfernt daraus das Eintheilungsprincip der verschiedenen Fieberarten, und bestimmt danach höchst precär, die Anzeigen zum Blutlassen. In welche Klasse von Fiebern der Typhus gehöre, wird nicht angegeben, und man sieht nicht wohl ein, worin die große Aehnlichkeit desselben mit den hyperthenischen Fiebern liegt, daß der Vf. sogar eine Verwechselung dieser beiden Fieberarten zu befürchten scheint. Aus diesem beschränkten und ganz unzulänglichen Gesichtspunkt, aus dem antagonistischen Verhältniß der Expansion und Contraction, entwickelt der Vf. die gesammte Pathologie der Fieber, wobey er ganz natürlich auf gehaltlose Hypothesen verfallen muß. Zum Beleg, daß ein so einseitiger Dogmatismus auch nicht für die Klinik ohne nachtheiligen Einfluß bleibt, wollen wir nur die Aetiologie der Congestion, und die daraus gefolgerten Kurmaximen in Betreff des Blutlassens, mittheilen. „Congestion besteht in abnorm erhöheter Expansion einzelner Kreislaufgefäße (großer Arterien und Venenstämme), die ihren Grund in abnormer Contraction der kleinen Gefäße des Theils haben, zu welchem die aufgetriebenen Gefäße gehen. Daß Krampf Congestionen veranlassen kann, ist bekannt, allein das Blutentziehen beweist sich dann allemal schädlich: denn was die Expansion vermindert, kann nicht auch die Contraction (den Krampf als erhöhete Contraction) vermindern." (Wer wird wohl bey gefahrdrohenden Congestionen, selbst wenn sie vom Krampf herbeygeführt werden, anstehen Blut zu lassen? Und ist nicht das Blutentleeren an sich eins der größten krampflösenden Mittel? Auch verwickelt sich der Vf. in Widerspruch, da er vorhin behauptete, die gesammte Irritabilität, die Expansion und Contraction, könnte durch starke Blutung vermindert werden.) Ueber das derivatorische oder revulsorische Blutlassen scheint der Vf. sich selbst nicht klar zu seyn. Auch die Darstellung, wie im Laufe eines Fiebers Entzündung sich ausbildet, ist dunkel und verworren. — Aber bedeutungsvoll, und im Geiste eines geübten Praktikers, sind die Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Blutlassens auch bey asthenischen Fiebern. Die Contractilität sey freylich hier vermindert und die Expansibilität nur relativ erhöht; allein bevor diese nicht durch Blutentziehen herunter gebracht werde, sey das Steigern der Contraction, mittelst reizender Behandlung nachtheilig. (So war auch von jeher das Verfahren der besten Praktiker, namentlich der Engländer, im ersten Stadio aller acuten Krankheiten, und so ist es unter gewissen Modificationen noch. — Hätte nur der Vf. diesen wichtigen Gegenstand mehr erschöpft, und wäre noch

Digitized by Google

noch tiefer eingedrungen! Besonders sollten die Fälle, wo nur örtlich Blut entzogen werden darf, deutlicher auseinandergesetzt seyn. — So viel Mifsbrauch in älteren Zeiten auch mit dem Blutlassen getrieben worden ist, und so sehr das Bemühen einer gewissen Schule, bey weniger Besonnenen, einen Rückfall drohet, so haben wir von der andern Seite volle Ueberzeugung, dafs viele nach überstandenen sogenannten asthenischen Fiebern, oft mit langwierigen Nachkrankheiten, als Folge *anfangs der Krankheit* unterlassener Blutentleerung, zu kämpfen haben. — In allem was sonst der Vf. über die Anwendung allgemeiner und örtlicher Blutentleerungen hier vorträgt, ist der Mann von Einsicht nicht zu verkennen; nur sieht man ihm zu sehr das Bestreben an, überall die Natur mit seinen Ansichten in Uebereinstimmung zu setzen.) Von den Wirkungen des Blutlassens aufs Venensystem des Unterleibs nichts Erhebliches; und die angedeutete Theorie über das Entstehen und Wesen des gelben Fiebers ist in keinem Punkte haltbar. Hypochondristen deren Uebel von abnormer Ausdehnung der Unterleibsgefässe und Stasis des Bluts in demselben herrühren, befänden sich bey warmer Witterung besser. (In der Regel ist trockne Kälte mit vorherrschendem Ostwinde diesen Kranken mehr zusagend, und sie stehen in dieser Hinsicht mit den Lungenkranken in umgekehrtem Verhältnifs. Auch sind hypochondrische Uebel in warmen südlichen Ländern häufiger, als in kalten nördlichen; dagegen findet der Lungenkranke, der sich dort behaglich fühlt, hier bald seinen Tod.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Stöger: *Oeffentliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München*, zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Sr. Majestät des Königs, den 12. October 1811. 75 S. gr. 4.

Nicht leicht konnte der Namenstag eines guten Königs auf eine würdigere Art gefeyert werden, als durch die Sitzung seiner Akademie der Wissenschaften, die ihm so sehr viel verdankt, dafs sie nicht erst nöthig hatte über den Stoff zu würdigem Lobe nachzudenken, sondern wo schon die einfache Erzählung von dem, was er für sie that, eine schöne Lobrede ausmachte.

Den Anfang dieser Feyer eröffnet Hr. Director *Schlichtegroll* mit einer Rede über die *Geschichte des Studiums der alten Münzkunde*, wozu ihn die wichtige Bereicherung des Königl. Münzcabinets durch den Ankauf der grofsen *Cousinéy'schen* Sammlung veranlafste. In dieser Rede zeigt er nun, welche Behandlung die Kunde der alten Münzen seit dreyhundert Jahren, wo sie entstand, erfahren habe; auf welchem Punkte der Ausbildung diese historische Hülfswissenschaft jetzt stehe; und was man ferner von ihr zu erwarten habe. Die Ausführung ist ganz des Vfs. würdig, und Liebhaber dieser Wissenschaft werden sich gewifs Gelegenheit zu verschaffen wissen, diese Rede ganz zu lesen, zumal da jeder Auszug aus dieser fachreichen Rede die Wichtigkeit derselben nur sehr unvollkommen darstellen würde. — Nur folgendes sey hier bemerkt.

Das Münchner Cabinet war schon von jeher durch einen grofsen Vorrath alter *römischer* Münzen ausgezeichnet und berühmt. Aber weniger reich war es an Völker-, Städte- und Königsmünzen, die freylich eigentlich den Glanz und den grofsen Werth eines jeden, besonders eines fürstlichen, Cabinets ausmachen. Und diesen hohen Glanz, diesen kostbaren Werth, verschaffte der vortreffliche König von Bayern seinem Münzcabinet durch den erwähnten Ankauf der sehr zahlreichen und seltenen Münzen *Cousiney's*, welcher unstreitig einer der eifrigsten und glücklichsten Sammler unserer Zeit war, so, dafs dem königlichen Münz-Cabinet in München nichts als diese Sammlung fehlte, um zu den grösten und berühmtesten Sammlungen von Europa gerechnet zu werden.

Der zweyte Gegenstand dieser Sitzung war die Bekanntmachung des Ausspruchs der Akademie über die um den Preis wetteifernden *Biographieen Kaiser Ludwigs des Baiern* durch den Hn. Präsidenten *Jacobi*. Als man die versiegelten Namen öffnete, fand man, dafs der Vf. der gekrönten Preisschrift, welchem der Preis von 100 Ducaten zuerkannt wurde, Hr. *Conrad Mannert* war, königl. Hofrath und Prof. der Geschichte in Landshut. Der königl. Hofrath Hr. *Breyer* liefert hier eine Darstellung des Inhalts dieser gekrönten Preisschrift, welche von jedem Freunde der Geschichte, besonders der Bayerischen, gelesen zu werden verdient. — Eine andere Preisschrift von Hn. *Roman Zierngiebl*, königl. Bayerischem wirkl. geistl. Rath und Archivar, enthielt zwar keine ausgearbeitete Biographie, aber eine wichtige und fast vollständige Sammlung von Materialien, aus echten Quellen geschöpft, nach der Zeitfolge geordnet, und mit genealogischen Nachrichten bereichert; deswegen wurde ihr eine aufserordentliche Belohnung von 30 Ducaten zuerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Kühnſch. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 196. abgebrochenen Recenſion.*)

Blutungen als Heilmittel bey Krankheiten des Gehirns, der Nerven und der Lymphgefäſſe. Die ſpecielle Wirkung dieſer Organe ſey der allgemeinen Beſtimmung, als Gefäſsconvolute (?) ſo ſehr überlegen, daſs letztere, auſser in gewiſſen plethoriſchen Zuſtänden, ganz verſchwindet, und daher dieſe Organe als den Gefäſsen antagoniſtiſch wirkend, anzuſehen ſeyn. Aus dem Miſsverhältniſs dieſes antagoniſtiſchen Wirkens, läſst nun der Vf. die verſchiedenen Krankheitszuſtände, die im Gehirn ihren Grund haben, entſtehen, und beſtimmt und erklärt darnach die Anzeigen und die Wirkung des Aderlaſſens. (Es iſt gewiſs ein irriger Wahn, worin auch unſer Vf. befangen iſt, das ganze Spiel des organiſchen Lebens aus dem abſoluten Gegenſatz ſeiner Kräfte, aus einem feindſeligen Streben derſelben gegen einander, entwickeln zu wollen, und ſo die Möglichkeit der höchſten Harmonie, Leben und Geſundheit, in der Bedingung einer ununterbrochenen Disharmonie zu ſuchen. Der Gedanke, die in dem Gegenſatz der Attraction und Repulſion begründeten Geſetze des Makrokosmus auf den Mikrokosmus überzutragen, hat allerdings viel groſses, und in mancher Beziehung vielleicht auch etwas Wahres. Nur überſehe man dabey nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen der, nach bekannten Principien zu berechnenden einfachen Weltenbewegung, und die in ſo reicher Mannichfaltigkeit ſich darſtellenden organiſchen Thätigkeiten.) Eine beſondere Erwähnung verdient des Vfs. Erklärung des Schlafs und des Träumens. Im Gehirn liege die doppelte Beſtimmung des Thiers, Bildung und Vorſtellung, welche in demſelben abwechſeln; ſey der Blutreiz ſtärker, ſo ſchlafen wir; wir träumen wenn der Nervenreiz dem Blutreiz gleich komme, und erwachen, ſobald jener die Oberhand erhalte. Mit dem Vf. ſind wir einverſtanden, daſs die Diagnoſe der Hirnentzündung oft dunkel und ſchwierig ſey, ſo daſs nach unſerer Erfahrung faſt alle bekannte *ſigna pathognomica* täuſchen können. Allein das ganze Bild der Krankheit hat dennoch ſo viel ſprechendes, daſs wir Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit in Verdacht haben würden, wenn, wie der Vf. ſagt, die Section *oft* die heftigſte Hirnentzündung zeigte, von der man im Leben keine Ahndung gehabt hätte. Das ganze Räſonnement über Apoplexia nervoſa, Convulſionen und Krampf, welche letztere beide ganz unangemeſſen als zwey verſchiedene Krankheiten betrachtet werden, iſt durchaus unbefriedigend, und der weniger Geübte dürfte zu Irrthümern, namentlich zur Verabſäumung des Blutlaſſens bey apoplektiſchen Zufällen dadurch verleitet werden. — Dem Aderlaſſen bey Wahnſinnigen iſt der Vf. nicht gewogen, obgleich er zugiebt, daſs dieſes Mittel mehr als irgend ein anderes die Wuth beſänftiget. Im Blödſinn ſey das Blutlaſſen völlig unnütz. Seines Einfluſſes auf Leidenſchaften geſchieht kaum Erwähnung; und der Ausſpruch, daſs Blutverluſt jede Leidenſchaft, ſelbſt Furcht und Angſt beſänftigt, möchte ſich in der Erfahrung nicht ſo unbedingt bewähren. Dieſe Art Leidenſchaften ſcheinen vielmehr durch Blutverluſt erhöht zu werden. So hängt auch die Malignität des Fiebers, welches auf Blutungen nach Leidenſchaften erfolgt, gewiſs nicht immer, wie hier behauptet wird, von dem erlittenen Blutverluſt ab, dieſe möchte wohl eher in jenen Bedingungen nachzuweiſen ſeyn, mittelſt welche der Speichel, die Galle u. ſ. w. gereizter Thiere, giftige Eigenſchaften annehmen können. Ueberall iſt der enge Kreis von Expanſion und Contraction, den ſich der Vf. ſelbſt gezogen, die Quelle vieler Unrichtigkeiten und Inconſequenzen, und unverkennbar wird er dadurch von der Entwickelung mancher intereſſanten Idee, wozu ſeine Einſichten die Erwartung berechtigen, abgehalten.

Das *neunte* Kapitel, *von den Arten des Blutlaſſens*, iſt reich an trefflichen Bemerkungen. Es ſey kein Mittel denkbar, welches ſo ohne allen Reiz durch Verminderung wirke, als das Blutlaſſen, da jedes andere die Säfte vermindernde Mittel, das ſecundäre Organ in erhöhete Thätigkeit verſetze. Schwangeren dürfte man nicht am Fuſse zur Ader laſſen, weil Blutaderknoten dadurch veranlaſst werden. Ob je die Arteriotomie angezeigt ſey, bezweifelt der Vf. (Es laſſen ſich allerdings Gründe *a priori* für die Vorzüge der Arteriotomie in manchen Fällen aufſtellen, allein zur Beſtätigung fehlt es bisjetzt an hinreichenden Erfahrungen, da dieſe Operation mehr Vorſicht und Geſchicklichkeit erfordert. Es wäre daher ein verdienſtliches Bemühen, wenn Vorſteher groſser Krankenanſtalten dieſen Gegenſtand einer ruhigen und unbefangenen

Prüfung unterwerfen wollten.) Mit praktischem Sinn wird der Unterschied der Wirkung der Blutigel und der Scarificationen im Allgemeinen erwogen. Hätte der Vf. nur die speciellen Fälle, welche für die eine oder die andere Art dieses örtlichen Blutlassens geeignet sind, mehr hervorgehoben, da gewöhnlich ihre Wirkung für identisch gehalten wird.

Zehntes Kapitel. *Vom prophilaktischen Aderlassen.* Von einer periodischen Turgescenz des Bluts, die durch Aderlass verhütet werden soll, hat Rec. die Ueberzeugung nicht. (Ist die Turgescenz wirklich vorhanden, so ist das Blutentziehen angezeigt, und ist nicht prophylaktisch. — Aus dem Kalender aber ergiebt sich keine Anzeige für die Anwendung desselben. Eben so wenig ist das Blutlassen bey aneurysmatischen Leiden, und bey jenem Zustand der Kinder, den der Vf. hier schildert, wo nämlich die Kinder soporös werden, mit heissem Kopf, entstellten Augen, rothem Gesicht und leichten Zuckungen, prophylaktisch zu nennen.) Die Katamenien und Lochien seyen Excretionen des Uterus, die bloss mit Blut gemischt sind, daher werden sie auch nicht, wenn sie ausbleiben, durch künstlich erregte Blutungen ersetzt. (Eine irrige Folgerung, die zu grossen Unterlassungssünden verleiten kann. Die Kunst vermag überhaupt nicht beym Unterbleiben einer natürlichen Function auf irgend eine Art die Natur zu vertreten, was sie verlagt zu ersetzen. Surrogate ihrer Operationen sind so wenig, als Surrogate ihrer Producte denkbar. Der Kunst liegt ob, die unter solchen Umständen drohende Gefahr abzuwenden, welches ihr, wie die Erfahrung lehrt, am öfterften gelingt, wenn sie dem Abgehenden etwas analoges an die Stelle setzt. In dieser Beziehung finden auch künstliche Blutungen bey unterdrückten Katamenien Anwendung.) Wir verlieren oft, sagt der Vf., wo von der Nothwendigkeit des Blutlassens in der Pneumonie die Rede ist, durch den Aderlass die gesundesten, stärksten und jüngsten Subjecte, während alte und schwächliche dadurch erhalten werden. Diesen Widerspruch zu heben, nimmt er zweyerley Krankheiten an, die unter der Form von Pneumonie vorkommen. Die wahre Entzündung der eigentlichen Lungengefässe, wo das Blutlassen wirklich wohlthätig ist; und die scheinbare Entzündung, die im Verlauf heftiger Fieber vorkömmt, durch kurzen Athem, kleinen Puls, geringen Husten, wenigen aber oft blutigen Auswurf und Betäubung sich ankündigt, und keine Entzündung, sondern blos consensuelle Affection der Gefässe des kleinen Kreislaufs zum Grunde hat. In diesem Zustande sey Blutlassen nachtheilig. (In der Regel sehen wir Pneumonien bey alten schwächlichen Personen (zuweilen unter dem Anschein geringer Gefahr) häufiger tödtlich ablaufen, als bey jungen und stärkern; und wenn ja ein umgekehrtes Verhältniss zu Zeiten sich zu ergeben scheint, so liegt sicher der Grund darin, dass nicht früh und hinreichend genug Blut gelassen worden ist. Unter den Umständen, die hier als scheinbare Pneumonie dargestellt sind, kömmt alles auf den Charakter und den Zeitraum des Fiebers an. Ist das Fieber entzündlicher Art, so muss auch im spätern Verlauf Blut entzogen werden, ist aber das Fieber typhös, so darf dieses nur im ersten Stadio, und nur mittelst Anlegung der Blutigel, geschehen.) Auch die Behauptung des Vfs.: dass der epidemische Charakter über das Blutlassen entscheide, bedarf einer Berichtigung, besonders da er sogar die Pneumonie nicht auszuschliessen scheint, und sich dabey auf das Abweichende in der Behandlung dieser Krankheit, von *Sydenham* und *Horn* bezieht, da jener mit, dieser aber ohne Aderlassen, sie geheilt habe. (Wenn Hr. *Horn* ehemals das Blutlassen auch in der Pneumonie beschränkt wissen wollte, so war dieses nicht Einfluss des damaligen epidemischen Charakters, sondern des Systems, zu dem er sich bekannte. Der parteylose Arzt hat von jeher wie *Sydenham*, und wie auch jetzt Hr. *Horn*, unbekümmert um den epidemischen Charakter, bey der echten Pneumonie reichlich Blut gelassen. — Wir verkennen keineswegs den grossen Einfluss der *constitutio epidemica* und *annua* auf Erzeugung und Bildung der Krankheiten; allein ist das Uebel einmal diagnostisch bestimmt, wozu die Einsicht des herrschenden epidemischen Charakters, vorzüglich beym Eintreten acuter Krankheiten, die fast alle unter ähnlichen Erscheinungen befallen, sehr behülflich seyn kann, dann muss dieses seiner Natur gemäss behandelt werden, und der epidemische Charakter darf so wenig über das Blutentziehen bey der echten Pneumonie, dem Croup, dem hydrocephalischen Fieber u. s. w. entscheiden, als bey der Lustseuche, der Krätze u. s. w. über den Gebrauch des Merkurs und des Schwefels; höchstens darf ihm einiger Einfluss auf die Modification der Behandlung zugestanden werden. — In den Zeiten, wo das Oeffnen der Leichen noch was unerhörtes war, mufste bey so mangelhafter Diagnose, das Hauptaugenmerk bey Erforschung der Krankheitsursache natürlich fast allein auf die Umgebung des Kranken, und besonders auf den Zustand der Atmosphäre gerichtet seyn, wobey der herrschende Aberglaube jener Zeiten auch nicht müssig gewesen seyn mag. Wenn aber auch jetzt unbedeutende Krankheitsgeschichten mit ermüdenden Nachrichten von Wind und Wetter begleitet werden, so ist dieses werthlose Umständlichkeit, und häufig blofse Affectation, sich auf die Art der hippokratischen Beobachtungsweise zu nähern.) Die Abneigung des Vfs. gegen das Blutlassen bey Schwangern war uns befremdend, da dieses mit Vorsicht angewandt, ein so grofses und sicheres Mittel gegen viele Beschwerden der Schwangerschaft ist.

Vom Aderlass in speciellen Fällen. Unter den exanthematischen Fiebern, welche örtliche Blutentleerungen erfordern, stellt der Vf. auch die Petechien, die so häufig mit Hirnentzündung verbunden wären. (Der Hr. Vf. hat hier, wie man sieht und wie sich auch aus der Beschreibung ergiebt, der Typhus *contagiosus petechizans* im Auge, wo freylich unter gewis-

Digitized by Google

wissen Umständen das Anlegen der Blutigel im ersten Zeitraume, zumal an die Schläfen, sich sehr hülfreich beweist, wie wir noch kürzlich erfahren haben. Aber nicht die Petechien als Exantheme erheischen das Blutentziehen, diese begründen vielmehr eine Contraindication gegen dasselbe, und sind wohl nicht, wie unser Vf. mit einigen andern anzunehmen scheint, als wesentliches Symptom des *Typhus contagiosus* anzusehen, obgleich sie in den Fällen von *Typhus contagiosus*, die wir seit kurzem gesehen haben, nie fehlten.) Treffend ist die Rüge der gewöhnlichen Behandlungsart der eingeklemmten Brüche, und mehrere schätzbare Kurmaximen werden angegeben. Ueber das örtliche Blutentleeren, mittelst Blutigel an die Bruchsacköffnung, wovon der Vf. so grose Wirkung sieht, haben wir keine Erfahrung. Der Gegenstand ist indeſs wichtig genug, um jeden Arzt zum Versuch aufzufordern. Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über die oft untersuchte Frage: ob bey Profluvien Blut gelassen werden solle? Manches Nützliche findet sich bey dieser Gelegenheit angeregt, welches aber durch eine gesuchte einseitige systematische Consequenz entstellt wird. (Durchaus unbefriedigend ist das, was über das Blutlassen bey der Hämoptysis gesagt wird. Die Vereiterung der Lunge ist bey weitem nicht immer, wie hier behauptet wird, die sichere Folge des Blutspeyens; im Gegentheil wird sie nicht selten dadurch abgewandt. Die verknotete Lunge wird häufig nach dem Blutspeyen freyer, daher auch das Hemmen desselben grose Vorsicht erheischt. Die Vereiterung der Lunge ist wie das Blutspeyen, im Durchschnitt Folge von Knoten u. dgl.) Es giebt unstreitig Fälle von Ruhren, auch wohl ganze Epidemien, wo das Blutlassen dringend angezeigt ist; aber es ist ein Mifsgriff, wenn der Vf. dem Blutentziehen bey der Ruhr, wie bey jeder andern Entzündung eine Stelle anweisen will. — *Stoll's* Meinung, dafs die Ruhr katarrhalisch sey, schliefst die ansteckende Natur derselben, die überhaupt noch problematisch ist, nicht aus. Dem Katarrh selbst ist ja die ansteckende Kraft nicht geradezu abzusprechen. Zu Anfang der Ruhr soll Opium, späterhin aber öfters das blofse Mittel gereicht werden. (In den Ruhrepidemieen, die wir beobachtet haben, war ein entgegengesetztes Verfahren das heilsamste.) So gegründet auch die Rüge ist, dafs in der Apoplexie das Blutlassen zu allgemein angewendet werde, so halten wir von der andern Seite des Vfs. übertriebene Warnung vor dem Blutlassen bey apoplektischen Zufällen ganz dazu geeignet, ein Verfallen in den entgegengesetzten Fehler zu veranlassen. (Ueberhaupt ist eine gewisse Blutscheu bey unserm Vf. nicht zu verkennen, die wie die Furcht vor abführenden Mitteln, von der sich mehrere sonst treffliche Aerzte noch immer nicht losſagen können, Nachklänge aus der *Brown'schen* Periode zu seyn scheinen. — Entfernt von dem verderblichen Wahn, jede Krankheit für Entzündung anzusprechen, haben wir die Ueberzeugung, dafs die Natur ein unzeitiges aber mäfsiges Aderlafs, nicht so oft mit dem Tod ahndet, wie der Vf. beobachtet haben will, glauben vielmehr, dafs der angerichtete Schaden, mit wenigen Ausnahmen, bald wieder ausgeglichen werde, und dafs daher der Ausspruch des Vfs.: Vergehungssünde sey schwerer als Unterlassungssünde, nicht so unbedingt auf das Blutlassen angewendet werden dürfte.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Nachricht von der diesjährigen Kunstausstellung zu Zürich.

Junius 1812.

Der Katalog enthält nur 141 Numern; es sind jedoch bisweilen unter einer Numer mehrere Stücke begriffen. Das sonst gewöhnlich am meisten besetzt gewesene Fach, das der *Porträte*, war es diesmal nicht. Von *Diogg*, *Oeri*, *Ott*, Demoiselle *Pfenninger*, *v. Sulzer*, *Wocher* u. a. ward nichts eingesandt. Von *Recco* aus Amsterdam, wohnhaft zu Basel, waren nebst andern Gemälden, das Porträt von *Frobenius* nach Holbein und der Kopf eines alten Mannes, beide in Oel, vortrefflich. Von *Moses* zu Bern sah man ein Frauenzimmerporträt, Kniefstück in Oel; einzelne Partieen daran, z. B. das weifsseidene Kleid, nehmen sich gut aus. Von *le Comte* zu Freyburg war ein Kopf nach Rembrand, und des Malers eigenes Porträt in Mignatur zu sehen. Einem andern Mignaturmaler, *Groth* aus Schwerin, der mehrere Porträte ausstellte, würde, wenn man nach zwey mit Silberstift gezeichneten, die er den andern beygefellte, urtheilen wollte, vielleicht zu rathen seyn, sich auf die Manier mit Silberstift zu beschränken, wodurch er sich mehr als durch sein Colorit empfehlen würde. Im *historischen* Fache ward bemerkt: von *Volmar* zu Bern, in kleinem Formate, in Oel, der Besuch des Schultheifs *Steiger* von Bern bey dem Schultheifs *Nägeli* auf des letztern Schlosse bey *Bremgarten*, eine interessante Anekdote, aus dem 16. Jahrhundert. Ausdrucksvoll und schön gemalt sind die Köpfe beider Männer; doch scheint die Anordnung der Stellungen in der Darstellung derselben Geschichte auf dem Kupferstiche des Neujahrblatts der Stadtbibliothek zu Zürich, vom J. 1806., nach einer Zeichnung von *Joh. Martin Usteri* der leidenschaftlichen Gemüthsverfassung beider Männer, die man nach

Digitized by Google

nach der Geschichte annehmen muss, angemessener. Das Fach der *Landschaften* war abermal das reichste. Zwey Schweizerlandschaften mit Gruppen von Vieh, in kleinem Format in Oel, von *J. J. Biedermann* von Winterthur, wurden bemerkt; die Viehgruppen geben allen Biedermannischen Gemälden einen besondern Werth, wenn auch das Colorit der Mittel- und der Hintergründe mit Recht zu bunt für schweizerische Bergprospecte gefunden wird; in Viehgruppen, womit seine Vordergründe immer reich und anmuthig staffirt sind, behauptet er unter den jetzt lebenden Schweizermalern den ersten Rang. *Birrmann* zu Basel sandte zwey grosse Schweizerlandschaften in Oel; die Gegenden sind sehr getreu nach der Natur gezeichnet; aber das Colorit ist zu kalt und ungefällig. *Nikolaus König* zu Bern stellte den *Reichenbach* in Oel aus; dieser Wasserfall war bey weitem der beste auf dieser Ausstellung, und dürfte der einzige seyn, der Erwähnung verdiente. *G. Lory*, der Vater, zu Bern gab vier Landschaften in Aquarell, wovon besonders zwey, der *Montblanc* bey Salenche gezeichnet, und die Stadt *Lugano*, durch vortreffliche Auswahl des Standpunkts, Wahrheit der Darstellung, Transparenz der Farben, Harmonie des Ganzen, und durch einen herrlichen, klar, lebendig und zartgemalten Reichthum an Kräutern u. a. m. in den Vorgründen, das Auge mit immer neuem Reiz an sich zogen und bey jeder neuen Betrachtung neue Schönheiten entdecken liessen. *Murer* liess eine Ansicht von Zürich, zunächst der Stadt von der Nordseite, in Oel sehen; die Gebirgskette des Hintergrundes ist vorzüglich gelungen; zwar auch das Ganze verdient Beyfall; doch ist die etwas in das Aengstliche fallende topographische Treue dem Hauptcffecte nachtheilig; auch hätte der Vorgrund mehr staffirt werden sollen, um mit dem allzufleissigen und vielfachen Detail des Mittelgrundes in gutes Verhältniss zu kommen. Von *Caspar Huber* zu Zürich sah man zwey Seestücke, die *stürmische* und die *stille See*; der letztern würden wir bey weitem den Vorzug vor der erstern geben. Von *Conrad Gessner* mehrere Pferdestücke, wovon eine Hasenjagd und ein Markt vortrefflich sind, und zu den Künstlers besten Arbeiten gehören; auch eine Feuersbrunnst; dass er auch in dieser von ihm noch wenig versuchten Art schauerliche Scenen mit so viel Wahrheit und Wirkung darstellt, zeigt von neuem seine vielfachen Talente. Von *Salomon Landolt*: eine Gegend unweit Zürich in der Abenddämmerung mit russischen und französischen Vorposten, im Sommer von 1799 en gouache gemalt; der Schmelz der Abenddämmerung giebt dem Ganzen eine ungemeine Anmuth, und die historische Treue, mit welcher die verschiedenen kriegerischen Figuren dargestellt sind, macht dieses Stück noch für folgende Zeiten interessant. Von *Lory*, dem Sohne, eine grosse Zeichnung in Aquarell: das Coliseum zu Rom nach der Natur; sehr fleissig und schön gemalt. Auch von weniger bekannten Malern bemerkte man einige schätzbare Landschaftgemälde, z. B. von *Lutteringhausen* zu Basel die Aussicht zu *Tracht* am *Brienzersee*, und von *Moritz* die Gegend von *Palanza* und dem *Lago de Maggiore*, en gouache. Noch darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden ein herrlich in Oel gemaltes Fruchtstück von *Recco*. In einer Zeichnung mit schwacher Kreide von *Heinrich Lips*, welche Jesum mit Maria und Martha vorstellt, vermisst man an den beiden weiblichen Figuren Adel und Grazie; dem Ganzen mangelt Leben und Zartheit. Von jungen Leuten wurden mancherley Kopieen nach ältern Künstlern gezeigt; eine getuschte Nachzeichnung von *Volmars* grossem Gemälde: *Abschied des Bruders Niklaus von der Flue von seiner Familie*, in gewöhnlichem Querfolioformat, von *D. Freudweyler* möchte wohl die beste dieser Kopieen seyn. Derselbe hat auch die Himmelfahrt Christi, nach einer Skizze von *Lips*, in Aquarell gemalt; die Figuren sind mit vielem Fleiss gearbeitet, und die Farben sind klar. Von dem jungen *Eßlinger* von Zürich, der sich jetzt zu Stuttgart unter *Müller* zum Kupferstecher ausbildet, sah man das Porträt von *Tschebein*, mit schwarzer Kreide, bestimmt ohne Härte gezeichnet, und bey charakteristischem Ausdruck des Gesichts fand man alle zartern Nuancen, ohne mühsamen Fleiss zu verrathen, mit sprechender Lebendigkeit dargestellt, ungeachtet das kleinere Formats. Mit Vergnügen ersehen wir auf die von *Jahr* zu Jahr bemerkbarern Fortschritte dieses jungen *Mannes* in der Kunst aufmerksam. Von Bildhauerarbeit war nichts zu sehen, ausser einigen unbedeutenden Kleinigkeiten von den *Curriger* von Maria-Einsiedeln u. a. Eine Probe anderer Art verdient dagegen Ehren-Meldung. Der bekannte *Müller* von Engelberg, der schon mehrere Theile der Schweiz en Relief verfertigt hat, und dessen Arbeiten ihm den Beyfall der Kenner und das allgemeine Zeugniss topographischer Treue erworben haben, stellte das *Engelberger Thal* en Relief aus; auch das Aeussere hat in Absicht auf Farben und auf Schicklichkeit der Stoffe zu den Darstellungen der erhabenen Gegenstände Vorzüge vor dem bekannten v. Pfyffer'schen Relief. Neben dem Saale der Gemäldedarstellung zeigte in einem Nebenzimmer für ein unbedeutendes Eintrittsgeld *Joseph Martin Baumann* von *Brunnen*, Kantons Schwyz, ehemals wohnhaft zu *Goldau*, zwey von ihm selbst verfertigte Reliefs von dem verschütteten Thale *Goldau*; das eine stellt die Gegend vor, wie sie vor dem verhängnissvollen 2. Sept. 1806 war; das zweyte dieselbe Gegend, wie sie nach dem zerstörenden Bergfalle jetzt besteht; wer vor- und nachher diese Gegend gesehen hat, bewundert den Fleiss und die Treue, mit welcher *Baumann* diese beiden Ansichten dargestellt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Külm. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 197. abgebrochenen Recenſion.*)

Vom Unterſchiede zwiſchen Rheumatismus und Gicht. Einige in dieſer Beziehung geſchichtliche Nachrichten machen den Eingang zu dieſer Abhandlung. Die Alten kannten zwar beide Krankheiten, unterſchieden ſie aber nicht. (So bald ſie dieſe als zwey Krankheiten erkannten, muſsten ſie dieſelben auch nothwendig zu unterſcheiden wiſſen, nur waren ſie ſich der Unterſcheidungsmerkmale nicht klar bewuſst.) Ein wichtiger Umſtand ſey die Verſchiedenheit der Organe ſelbſt, welche von dem einen oder dem andern dieſer Uebel vorzugsweiſe befallen werden. Den Haupterſcheinungen nach, als Schmerz, Röthe, Hitze und Geſchwulſt, wären Rheumatismus und Gicht in die Klaſſe örtlicher Entzündungen zu ſetzen. (Die Gicht erzeugt ſich im Körper, der Rheumatismus aber wird durch äuſsere Verhältniſſe dem Körper zugefügt. Uebrigens ſind Röthe und Geſchwulſt keine beſtändigen Symptome des Rheumatismus.) Dieſe Entzündung ſey entweder ſtheniſch und hyperſtheniſch, wenn die Expanſibilität wirklich geſteigert iſt, oder aſtheniſch, wenn ſie nur mittelſt geſchwächter Contraction erhöhet iſt. (In der Regel aber verlangt der Rheumatismus, beſonders der acute, die antiphlogiſtiſche Behandlung.) Der Unterſchied zwiſchen reiner und unreiner Entzündung, welcher nach dem Vf. darin beſtehen ſoll, ob die durch die Entzündung erzeugte Schärfe (?) wieder aſſimilirt werde oder nicht, iſt hypothetiſch und ohne praktiſchen Werth. Leiden in irgend einem Gelenke oder muſkulöſen Theile, mit unvollkommener ſchmerzhafter Bewegung deſſelben (wobey in der Regel keine Veränderung des leidenden Theils wahrzunehmen iſt), und ohne eine beſtimmte Urſache, heiſst Rheumatismus. (Der aufmerkſame Kranke wird faſt immer eine Erkältung, namentlich des ergriffenen Theils, nachzuweiſen wiſſen.) Die Gliederſchmerzen, welche dem Scorbut und dem Weichſelzopf vorangehen, ſind durch die übrigen, dieſen Krankheiten eigenthümlichen Zufälle zu unterſcheiden. So weit wäre die Aehnlichkeit eines rheumatiſchen und arthritiſchen Paroxysmus ziemlich groſs, doch ſey bey dem gichtiſchen Schmerz mehr Geſchwulſt und Röthe der Haut, und die Entzündung nähere ſich mehr der phlegmonöſen. (Auch die charakteriſtiſchen Vorläufer der Gicht fehlen beym Rheumatismus.) Darin aber träfen ſie wieder zuſammen, daſs bey beiden Uebeln dem erſten Anfalle mehrere nachfolgen. (Der Rheumatismus läſst nur eine Empfänglichkeit für rheumatiſche Leiden zurück, werden indeſſen die Veranlaſſung dazu gemieden, ſo kann der Kranke Zeitlebens vom Rheumatismus verſchont bleiben. Dem Wiederkommen der Gicht aber vermag der Kranke bey aller Sorgfalt nicht zu entgehen.) Der Rheumatismus entſtehe wie der Katarrh jeder Zeit nach Erkältung (jedoch mit dem Unterſchiede, daſs der Katarrh eben ſo oft entſteht, wenn man ſich von der Kälte in eine ſehr warme Temperatur begiebt, als bey umgekehrtem Verhältniſs, welches aber beym Rheumatismus, wenigſtens nach unſerer Erfahrung, nicht der Fall iſt, der durch einen ſolchen Temperaturwechſel wohl zu neuer Heftigkeit aufgeregt, aber nur bey ſchnellem Wechſel von Wärme zur Kälte erzeugt wird.) Beym Gichtanfall ſey freylich auch oft die Rede von vorhergegangener Erkältung, allein auch ohne dieſe wäre der Paroxysmus nicht ausgeblieben. (Gewöhnlich pflegt der Gichtkranke, wenn er die Natur ſeines Uebels nicht ahndet, die Urſache in einem erlittenen Stoſse, Druck u. dgl. aufzuſuchen, ſeltner in Erkältung, die er auch wohl zuweilen, wenn durch Fragen die Aufmerkſamkeit darauf hingezogen wird, in Verdacht hat, ſich ihrer aber nie ſo beſtimmt wie beym Rheumatismus zu erinnern weiſs.) Der Rheumatismus gehöre ſicher unter die ſuperficiellen Entzündungen, er gehe daher niemals in Eiterung über. (Sollten einem ſo erfahrnen Arzte, wie Hr. *Neumann*, nicht traurige Beyſpiele der Art vorgekommen ſeyn, wo Vereiterung als Folge eines Rheumatismus groſse Verwüſtungen angerichtet hat? — Leider nur wird, wenn es einmal bis zur Vereiterung mit dem Rheumatismus gekommen iſt, gewöhnlich alle Diagnoſtik überflüſſig.) Erkältung könne freylich auch Phlegmone erregen, aber dann nenne man das Uebel nicht Rheumatismus. (Wie denn? — der Name thut übrigens nichts zur Sache. Die rheumatiſche Entzündung der Pſoa iſt ſo gut Rheumatismus, wie die der Schulter u. ſ. w.) Die kritiſchen Bemerkungen gegen die gängige Vorſtellungsart des Erkältens und der Wirkung der Kälte auf den Körper, ſind gegründet, allein die Anſichten des Vfs. geben nichts befriedigenderes. Alles dreht ſich auch hier um ein verändertes Verhältniſs der Expanſion und Contraction, wobey noch der ganz unſtatthafte Unterſchied, zwiſchen Erkältung durch poſitive Einwirkung der Kälte und Erkältung durch einen relativ geringern Wärmegrad angenommen wird. Das Fieber meint der Vf. ſey beym Rheumatismus nichts Weſentliches, die Hauptſache wären die örtlichen

chen Zufälle. Das Fieber entstehe entweder aus derselben Gelegenheitsursache, wie der Rheumatismus, oder es werde durch die Heftigkeit des Schmerzes erregt, oder der Rheumatismus sey ein Symptom des für sich bestehenden Fiebers, wie beym Wechselfieber und dem Typhus. (Das Fieber hängt wohl hauptsächlich von der Wichtigkeit und dem Umfang der betroffenen Partieen ab, sein Erscheinen deutet immer auf ein ernsthafteres Leiden, es begründet den Unterschied zwischen acutem und chronischem Rheumatismus, und ist in sofern etwas Wesentliches. Uebrigens ist es irrig jenen Gliederschmerz der sich hin und wieder zu Wechselfieber und Typhus gesellt, für Rheumatismus zu nehmen. Dieser erscheint ohne irgend einen Verdacht vorhergegangener Erkältung, ist ohne Röthe und Geschwulst, tritt mit dem Anfall des Wechselfiebers ein, und läßt mit ihm nach, und erfordert zu seiner Beseitigung keine Antirheumatica.) Das Fieber sey beym Rheumatismus immer eine willkommene Erscheinung. (In sofern nämlich die Prognosis in Rücksicht der Dauer beym fieberhaften Rheumatismus c. p. günstiger ist, als beym nicht fieberhaften.) Der Puls schlage selten über 100 Mal (?) und das Fieber ende mit Schweiss. Die rheumatische Angina sey selten, weil leichter die schleimabsonderndeu Organe und Drüsen als die Muskeln befallen werden. Am häufigsten werden das Schulter-, Knie- und Armgelenk befallen, seltener die Hand. Das leidende Knie wende sich dann nach innen, die Hand aber nach aussen. Nie sey die Haut über derselben roth und entzündet, es wäre denn durch die Anwendung reizender Mittel. (Vorhin zählte der Vf. Röthe des leidenden Theils zu den wesentlichen Erscheinungen des Rheumatismus.) Der rheumatische Schmerz sey mehr drückend als stechend, und werde nie in absoluter Ruhe des Gliedes empfunden. (Dieses leidet grosse Ausnahmen. Auch ist die Lage des Gliedes dem Kranken nicht gleichgültig, und nicht jede Bewegung verursacht gleich heftigen Schmerz.) Wenn auch Schmerz und Röthe unter Schweissen nachlassen, so bleibe doch die Bewegung noch lange geschwächt. Leiden nur einzelne Muskeln, so pflege der Schmerz weit lebhafter und selbst während der Ruhe andauernd zu seyn. (Eine Bemerkung, die mit unserer Erfahrung nicht übereinkömmt.) Der Vf. ist der Meynung, dass die Pleurefie von der Peripneumonie leicht zu unterscheiden sey. Bey erster wäre eine Stelle der Brust beym Berühren schmerzhaft, bey letzterer aber nie. Auch wäre bey der Peripneumonie der Schmerz nicht so lebhaft, der Kopf aber mehr eingenommen, der Husten selten und mit Auswurf, der Athem kurz, und der Puls viel kleiner. (Wiederholte Leichenöffnungen haben dargethan, dass alle dahin zu beziehende diagnostische Zeichen trüglich und unzulänglich sind, um darauf einen diagnostischen Unterschied dieser beiden Krankheitszustände zu begründen. Selbst die Gegend, wo der Schmerz gefühlt wird, ist nicht immer der Sitz der Entzündung. Auch ist ein solcher Unterschied in klinischer Hinsicht von keinem Belang. Selten wohl bleiben diese beiden Krankheiten eine ohne die andere.) Eine ausgezeichnete Erscheinung des Rheumatismus sey, dass er bey nicht bedeutender Entzündung von einer Stelle zur andern wandere. Beym Gichtschmerz sey dieses nur der Fall, wenn er mehr heftig ist. Der rheumatische Schmerz dauere an dem einmal befallenen Theile selten länger als 3 Tage. (Wir haben den Rheumatismus an einem Theil 6 bis 14 Tage wüthen gesehn.) Ohne Complication mit andern Uebeln sey der Ausgang wohl nie tödtlich. (Der Vf. hat insofern Recht, da er die Verfetzung des Rheumatismus nach innern edeln Theilen läugnet.) Die Beschreibung der Rheumatalgie, oder besser, des secundären Rheumatismus, ist vortrefflich. Der Unterschied des fixen und vagen Rheumatismus wird mit Recht verworfen. Allein den Versuch, das Wandern des Rheumatismus zu erklären, halten wir für völlig mißlungen: denn abgerechnet, dass sich alles auf hypothetische Voraussetzungen gründet, so ist auch die Frage: warum gerade die rheumatische und gichtische Schärfe zu solchen Wanderungen disponire, keineswegs dadurch gelöst. Die Natur allein bringe niemals die Genesung des chronischen Rheumatismus zu Stande. (Dass Ortsveränderung allein dieses vermag, davon haben wir den unzweydeutigsten Beweis.) Beym chronischen Rheumatismus schwitzen die Kranken häufig, aber ohne alle Erleichterung. Innere Theile werden nie von demselben befallen, und höchst selten die Füsse. (Zwey Behauptungen, die die Erfahrung widerlegt, wenigstens in der *Gegend* des Rec. In diesem Augenblick sehen wir einen heftigen Rheumatismus der Füsse bey einer 34jährigen Frau.) Die Bemerkung, dass völlige Contraction und Entäußerung der Glieder durch Rheumatismus jetzt nicht mehr so häufig als ehedem sey, glaubt Rec. bestätigt zu finden. (Sollte etwa der in neuern Zeiten mehr allgemein eingeführte Gebrauch der Badekuren der Grund davon seyn? Im Ganzen aber sind jetzt rheumatische Leiden häufiger als sonst.) Die Zeichen einer bevorstehenden Anasarca, als Folge des Rheumatismus, sind treffend und aus der Fülle der Erfahrung geschöpft. Stete Kälte und Trockenheit der Haut, die nun durch kein Mittel mehr zum Schweiss zu bringen ist, Neigung zu Fieberbewegung, Oedem der Füsse, schäumender wasserheller Urin, der anfänglich reichlich fliesst, dann aber zuweilen stockt u. s. w. Am charakteristischen sey das Fieber, welches sich jetzt zu den Schmerzen gesellt.

Verlauf der Gicht. Treu nach der Natur werden die vorangehenden Beschwerden, besonders die Anomalien im gastrischen System, beschrieben. Wir zweifeln indessen, ob jemand sich bey solchen Leiden noch für völlig gesund halten möchte, wie hier behauptet wird. (Ehe aber alle diese Zufälle eintreten, geniesst der Gichtcandidat nicht selten ein ausgezeichnetes Wohlgefühl der Gesundheit, und dieses kurzdauernde Relief der ganzen Constitution, worin der bevorstehende Gichtanfall sich oft andeutet, ist allerdings täuschend.) Unter Erleichterung jener Zufälle äussert sich nun Schmerz am Finger, an der Ferse, oder sonst an einem Theil der Extremitäten. (Sehr oft

Digitized by Google

oft am Ballen der grofsen Zehe.) Allein nicht lange nachher kehren alle Beschwerden mit Heftigkeit zurück, zugleich tritt Fieber ein, und nun entstehen wieder an den genannten Stellen Schmerzen mit Geschwulst, Röthe der Haut und Unvermögen zur Bewegung. Der Schweifs riecht sauer. (Diesen sauern Schweifsgeruch haben wir auch oft beym Rheumatismus beobachtet, gewöhnlich waren dann Frieselausschlag und gastrische Beschwerden damit verbunden.) Was besonders die Gicht von ähnlichen Krankheitszuständen auszeichnet; ist, dafs der Harn von Anfang (?) des Anfalls an bis zur Beendigung, freye phosphorfäure enthält. Auch läfst er einen ziegelartigen Bodensatz fallen. Im Ganzen gelte die Regel, je stärker die Reproductionskraft, desto entfernter vom Herzen das befallene Gelenk, desto stärker das Fieber, desto kürzer der Anfall, und desto vollständiger die Genesung. (Es fehlt dieser Regel ficher nicht an Ausnahmen.) In der Zwischenzeit der Anfälle fey der Kranke selten ganz ohne Beschwerden. (Nur dann, wenn die Constitution durch öftere Anfälle bereits gebrochen ist, wo dieses nicht der Fall ist, befinden sich die Gichtkranken in der Zwischenzeit gemeiniglich fehr wohl.) Häufiger zeigen sich auch, besonders am Mittelfleisch und an der innern Seite der Schenkel, ftark juckende flechtenartige Ausschläge, die eine ftinkende Feuchtigkeit ausschwitzen. Die Podagristen sind mehrentheils guter Laune, aber sehr verdriefslich kurz vor dem Anfall. Castraten bekommen niemals Podagra, eben so wenig Frauenzimmer vor dem 50sten Jahr, und auch nachher höchst selten. Das Podagra ist gewöhnlich eine Plage derjenigen, die früh dem Bacchus und der Venus geopfert haben. Die Diagnostik der Anomalien und Metaschematismen des Podagra hat uns nicht befriedigt, und ist von andern, namentlich von *Lentin*, dessen Abhandlungen über Gicht und Rheum. der Vf. nicht zu kennen scheint, bereits erschöpfender abgehandelt worden. Die Wirklichkeit des arthritischen Trippers bezweifelt der Vf. (Abgesehen von den Beobachtungen zuverläfsiger Aerzte, kann eine solche Aberration der Gichtmaterie auch insofern nichts Befremdendes haben, da diese bekanntlich Metaftasen nach der Harnblase liebt.) Podagristen werden selten von andern Krankheiten befallen. Männer, die nach dem 50sten Jahr zuerst das Podagra bekommen, können das Jahrhundert ziemlich erfüllen. (Zwey Fälle sind uns erinnerlich, die dieses zu beftätigen scheinen. Einer, Vater des Rec., bekam etwa im 60sten Jahr, nachdem er lange Zeit an Anomalien der Hämorrhoiden gelitten hatte, zum erstenmale heftige Schmerzen in den Füfsen, mit Röthe und Geschwulst, sie hielten einige Monate an, und liefsen ohne alle Arzney von selbst nach. Er lebte noch 20 Jahr nachher in ziemlich guter Gesundheit. Ein anderer bekam im 74sten Jahr zum erstenmale ähnliche Schmerzen der Füfse, dieser erreichte das 90ste Jahr. Uebrigens hielten diese Schmerzen nicht den regelmäfsigen Gang eines Podagra, obgleich sie mehr von der Gicht, als vom Rheumatismus hatten.) Die Gicht ist ansteckend, und theilt sich durch Betten, Kleidungsstücken u. dgl. die mit Schweifs des Kranken durchzogen sind, mit. (Sehr wahr! Einzelne Beyspiele von nicht erfolgter Ansteckung beweisen dagegen nichts; bey allen Ansteckungskrankheiten stöfst man auf solche Ausnahmen. Dafs aber die durch Ansteckung erlangte Gicht, in ihrem Verlauf, so sehr von der ursprünglichen verschieden seyn soll, möchte wohl nur von den ersten Anfällen derselben gelten, wenn es auch wahr ist, dafs diese Gicht weniger hartnäckig und eher radikal zu heilen ist, als die genuine.) Jedes Alter, jedes Geschlecht, und jede Menschenklasse, kann von der Gicht angesteckt werden. Die vor der Gicht hergehenden Abdominalzufälle stehen nothwendig in einer Causalverbindung mit derselben, man habe daher Grund, meynt der Vf., die Urfache der Gicht in dem Lymphsystem zu suchen. (Es frägt sich aber, ob diese Anomalien im gastrischen Systeme nicht Wirkung des, aus einem andern Systeme hier abgesetzten Gichtmaterials sind, wo dieser Krankheitsstoff nur die gehörige Reife zum Ausbruch erhält, der eigentliche Bereitungsproces aber, oder wenigstens die Einleitung zu demselben, während der vorhergehenden Exaltation der Gesundheit, schon in einem andern Systeme vor sich gegangen ist? vielleicht hängen damit die Erfahrungen von der Gefahr zusammen, die Gicht durch bittere tonische Mittel radikal zu heilen? Nicht umsonst mag das Portlandsche Pulver im Rufe stehen, dafs es den Schlagflufs u. dgl. herbeyführt! —) Bey der Gicht fey die Kalkerde im Körper vermehrt. (Dieses ist wohl nur scheinbar, indem durch das Entweichen der Phosphorfäure mehr Kalkerde frey wird.) Aus allen den Erscheinungen folgert der Vf., dafs die Gichtschärfe, abnormes Product krankhafter Thätigkeit des Lymphsystems sey. (Das Unstatthafte dieser Folgerung haben wir bereits angedeutet.) Die Gichtschärfe stehe zwischen den chronisch- und acutwirkenden Krankheitsstoffen mitten inne, nähere sich aber mehr dem erstern, weil sie selbst durch das Fieber nicht ausgeschieden und (auf immer) entfernt werde. (Man könnte sie in dieser Hinsicht mit dem intermittirenden Fieber parallelisiren. —) Der Vf. hält sich aus Erfahrung berechtigt, die Erblichkeit der Gicht für Vorurtheil zu erklären, und ist geneigt, die Urfache der vermeintlich angeerbten Gicht, dem vererbten Vermögen der Aeltern beyzumessen, man könne daher eher eine Dispofition durch Erbschaft, als eine erbliche Dispofition bey der Gicht annehmen. (Fernere unbefangene Erfahrungen werden den Vf. von dieser Meynung, wie von mancher anderer, ohne Zweifel zurückbringen. Die geerbte Gicht äufsert sich zuweilen, wie manche andere *morbi hereditarii*, in den Enkeln, wie diese auch in ihren Geistesanlagen oft den Grofsältern gleichen.) Auffallend ist allerdings der Einflufs der Sexualverhältnisse auf die Erzeugung der Gicht. (Ein Beweis, dafs diese noch andere Bedingungen voraussetzt, und nicht vom Lymphsystem allein ausgeht.) Als ausgebildetes Podagra sieht man die Gicht nur bey Männern. Man hat kein Beyspiel von podagrischen Kastraten, und die äufserst selten

Digitized by Google

ſelten podagriſchen Weiber ſind entweder bereits über 50 Jahr alt, oder es ſind ſogenannte *viragines*, ohne Brüſte, mit tiefer Stimme und behaarten Kinn. Die vage Gicht hingegen befällt jedes Subject ohne Unterſchied. Podagriſten fühlen das Bedürfniſs der phyſiſchen Liebe ſehr lebhaft, ſelbſt noch im vorgerückten Alter. (Beſonders kurz vor dem Ausbruch des Paroxysmus. Bey Alten hängt dieſer Trieb häufig mit einem Gichtreiz in den Geſchlechtstheilen zuſammen, und nicht ſelten müſſen ſie die Befriedigung mit dem Tode büſſen.) Es ſey nicht ungegründet, daſs Mifsbrauch der Zeugungskraft zur Gicht diſponire. (Das Podagra iſt gewiſs ſelten Folge eines ſolchen Mifsbrauchs, wie auch aus der gewöhnlich damit verbundenen erhöheten Energie dieſer Kraft hervor zu gehn ſcheint, wohl aber kann dieſer eine Empfänglichkeit für rheumatiſch - gichtiſche Leiden überhaupt begründen.) Aus allem dieſen ſcheint dem Vf. zu erhellen, daſs die Grundbedingung der Entſtehung der Gicht eine Ueberlegenheit der Irritabilität über die Reproductionskraft ſey. Im Kinde ſey die Reproduction vorherrſchend, ſo auch im Weibe, bis zu gewiſſem Alter u. ſ. w. (Wie ſind aber jene Erſcheinungen, die häufig dem Anfall vorangehen, als exaltirter Geſchlechtstrieb, vermehrte Eisluſt, die ungeſtrafter als ſonſt, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte befriedigt werden darf, die Zunahme des körperlichen Umfangs u. ſ. w., aus dem Unterliegen der Reproduction herzuleiten? deuten ſie nicht vielmehr auf erhöhete Energie derſelben? —) Im Mann ſey die Irritabilität höher entwickelt. In den Jugendjahren bleibe ſie mit der Reproductionskraft im Verhältniſs. Die Jahre und Ausſchweifungen, ſowohl körperliche als geiſtige, ſchwächen dieſe direct, und die Irritabilität trete mehr hervor. (Demnach dürfte die Irritabilität nur heruntergebracht, oder, was freylich ſchon ſchwieriger iſt, die Reproduction erhöhet werden, um die Gicht zu verhüten, oder radical zu heilen. Wie wenig aber dieſes gelingt, iſt bekannt. Und warum ſollten die angeführten ſchwächenden Potenzen denn nur ausſchlieſslich auf die Reproduction, und nicht auch auf die Irritabilität einwirken? —) Bey den Arbeitern, den rohen und armen, wird mit der gröſsern Conſumtion der Reproduction, im gleichen Verhältniſs auch die Irritabilität abgeſtumpft, daher ſind bey ihnen die Folgen des Alters früher ſichtbar, als bey dem Vornehmen; auch ſterben ſie früher (?), aber die Gicht verſchont ſie. (Die Erfahrung lehrt, daſs unter der arbeitenden nüchternen und rohen Klaſſe mehr *longaevi* ſind, als unter den müſsigen und üppigen Vornehmen, ſo giebts auch unter jenen mehr jugendliche Alte, unter dieſen aber mehr ältliche Junge.) Die Verwandtſchaft der Gicht mit den Flechten iſt aus den Gründen, die der Vf. dafür aufſtellt, nicht erweislich; denn daſs nach dem Verſchwinden der Flechten zuweilen gichtiſche Gliederſchmerzen entſtehen, (ein Hauptgrund des Vfs.) berechtigt nicht zu einer ſolchen Folgerung. Nach ſchnell unterdrückter Krätze ſieht man ähnliche Gliederſchmerzen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

CHEMIE.

NÜRNBERG, b. Zeh's W.: *Kurzer Entwurf der Experimental-Chemie*, von *Pet. Gaetani*. 1811. *Erſter* Theil. 280 S. *Zweyter* Th. 262 S. *Dritter* Th. 309 S. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Titel ſagt noch ferner, daſs dieſes Werk beſonders die Anwendung der natürlichen Körper in den Fabriken, Künſten, Profeſſionen u. ſ. w. lehren ſolle. Es iſt aber auch wirklich nur ein Receptbuch, worin die Recepte in einer ſehr lockern Ordnung zuſammengeſtellt ſind. Wahrſcheinlich hat der Vf. ſie aus vielen Schriften geſammelt, und daher weiſs man nicht, ob ſie erprobt ſind, oder nicht; nur in einigen Fällen erwähnt der Vf. beſonders, daſs er den Erfolg ſelbſt beobachtet habe. Auffallend abſurde Dinge, wie man dergleichen in vielen alten Künſtbüchern trifft, ſind zwar weggelaſſen, aber doch auch viele überflüſſige, unnütze, veraltete wiederum abgeſchrieben. In dem erſten Theile wird von den Metallen, in dem zweyten und dritten von den vegetabiliſchen und animaliſchen Körpern geredet. Einige *Beyſpiele* der Behandlung mag folgendes geben: „Die Platina iſt ein vollkommenes Metall, das von andern Metallſtoffen verſchieden iſt, und die allgemeinen Eigenſchaften der vollkommenen Metalle beſitzt. Dieſe neue metalliſche Subſtanz, von welcher man die gröſsesten Vortheile in Rückſicht ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften zu ziehen hofft, iſt dennoch bis jetzt für die Künſte und Profeſſionen noch nicht in Gebrauch geſetzt." Vom Eiſen: „das mit brennbaren Stoffen bearbeitete Eiſen leidet Veränderungen, die es in Stahl verwandeln." Auch vom Barometer wird geredet, und als ein neuer der des Hn. *de la Cluche* angeführt, ferner von dem Höhenmeſſer mit dem Barometer nach *P. Pini*. „Die Elementar - oder reine glasbare Erde iſt eine trockne, ſolide Subſtanz, durchaus farb - und geſchmacklos, welche feuerbeſtändig und unveränderlich auch dem möglichſt heftigen Feuer widerſteht." Ferner: „Aus den Vegetabilien zieht man dreyerley Arten von Salzen, ein ſaures Salz, auch eſſentielles Salz genannt, ein flüchtiges Salz und ein fixes Salz. Das erſte iſt zuweilen dem Salpeter, und ein anderes Mal dem Weingeiſt ähnlich, nachdem es mehr oder weniger Erde enthält." Auch vom Ackerbau, den Seidenwürmern und der Bienenzucht iſt die Rede. Das Ganze ſieht aus, wie eine Ueberſetzung eines ältern franzöſiſchen Buchs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Auguſt 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Kühn. Buchh.: *Beyträge zur praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, von Dr. *Karl Georg Neumann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 198. abgebrochenen Recenſion.*)

Diagnoſtik der Gicht. Sie gehöre zum Unterſchied vom Rheumatismus unter die Impetigines, in ſofern nämlich die Epidermis des leidenden Theils nach dem Paroxysmus abſchilfert. (Zur Diagnoſtik des gegenwärtigen Paroxysmus kann dieſe Erſcheinung nichts beytragen, da ſie nach Beendigung deſſelben eintritt.) Nach der Anſicht des Vfs. iſt die Gicht Krankheit des Lymphſyſtems, welche im Gefäſsſyſtem reflectirt iſt, und eigentlich zu den Kachexien gehört; der Rheumatismus aber iſt eine partielle Krankheit der Gefäſse, welche eine allgemeine Gefäſskrankheit gewahren kann. (Lauter Hypotheſen ohne praktiſchen Werth, die wir weniger vermiſst hätten, als die Angabe des wichtigen Unterſchieds, daſs bey der Gicht das Fieber vor den örtlichen Zufällen hergeht, beym Rheumatismus aber das Fieber ſich einſtellt, wenn dieſe ſchon einige Zeit gedauert haben.) Die Hauptſchwierigkeit ſey die Unterſcheidung der vagen und beſonders der verlarvten Gicht vom Rheumatismus. Die freye Phosphorſäure im Urin ſey kein hinreichendes Diagnoſticon, da ſie ſich bey mehrern Fieberarten und bey Steinbeſchwerden auch vorfindet, und nur gegen Ende des Anfalls im Urin angetroffen wird. (Vorhin hieſs es: der Urin enthielte vom Anfang des Paroxysmus an freye Phosphorſäure. Ueberhaupt iſt auf dieſes Zeichen nicht viel Gewicht zu legen, da Getränke und ſo viele andere Einflüſſe die Beſchaffenheit des Urins leicht modificiren.) Die vage Gicht unterſcheide ſich durch die Art des Schmerzes, (ein ſehr unſicheres Unterſcheidungsmerkmal) durch die Anomalien im gaſtriſchen Syſtem, und durch die Localität der leidenden Theile. Bey der verlarvten Gicht aber fehlen alle dieſe Merkmale, daher ſie häufig mit Rheumatismus verwechſelt werde. Nur allgemeine Principien könnten hier leiten. So ſey die Entzündung des Hüftgelenks ſelten arthritiſch, ſondern faſt immer rheumatiſch oder hämorrhoidaliſch. Bey Weibern ſey die Entzündung des Hüftgelenks gewöhnlich Symptom der Krankheiten des Uterus, beſonders wenn Leibesverſtopfung damit verbunden iſt; (nur die Gebärmutterentzündung pflegt mit Leibesverſtopfung begleitet zu ſeyn,) und die Unterſuchung des Uterus werde meiſtens eine ſolche Urſache entdecken laſſen. (Eine wichtige Bemerkung, welche alle Aufmerkſamkeit verdient, und die noch immer nicht genug anerkannte Nothwendigkeit darthut, bey jedem ſchmerzhaften Leiden dieſer Art, mittelſt der Exploration, von dem Zuſtand des Uterus ſich zu unterrichten.) Ein höchſt gefährlicher Irrthum ſey es, Pſoitis oder Coxalgie für Gicht des Hüftgelenks zu halten. Bey der Pſoitis müſſe der Schmerz bey der äuſseren Berührung, beſonders das Unvermögen ſich im Kreuze zu bewegen, leiten. Werden dieſe Uebel verkannt und mit hitzigen diaphoretiſchen Mitteln behandelt, ſo erfolge Vereiterung, die ober- oder unterhalb des *ligamenti popartii*, oder im Rücken über dem unbenannten Bein zum Vorſchein kömmt, und in der Regel mit dem ſchrecklichſten Tod endet. (Der Vf. räumt alſo hiermit ein, daſs der Rheumatismus in Eiterung übergehen kann.) Die Coxalgie werde, da ſie den Jahren der Entwickelung der Pubertät eigen iſt, durch das Alter des Kranken erkannt. (Beyſpiele von Coxalgie bey jungen Kindern, lange vor dem Eintritt dieſer Periode, ſind nicht ſelten.) Auch aus der gröſsern Entfernung der Tuberoſität des Sitzbeins der kranken Seite vom Trochanter ſey das Uebel zu erkennen. (Iſt es einmal dahin gekommen, daſs die Knochen aus ihrer Lage gewichen ſind, ſo iſt auch der Kopf des Schenkelknochens zum Theil aus der Pfanne gedrängt, und dann iſt Verkürzung des Fuſses das ſprechendſte Merkmal der Coxalgie. Die gröſste Schwierigkeit hat aber die Diagnoſis im Beginnen der Krankheit, wenn das *caput oſſis Femor.* noch unverrückt im *acetabulo* ſich befindet, worüber aber hier nichts befriedigendes vorkömmt.) Das arthritiſche Hüftweh ſey aus den übrigen Umſtänden, welche auf Gicht ſchlieſsen laſſen, zu erkennen. Indeſs ſey eine ſolche Verwechſelung von keinem beſondern Nachtheil (?). Intereſſant ſind die Bemerkungen über den Rheumatismus der Hände, der bey Töpfern, welche ſtets den naſskalten Thon verarbeiten, häufig vorkömmt. — Groſse Schwierigkeit habe die diagnoſtiſche Unterſcheidung des ſecundären Rheumatismus von der Gicht, wenn beide Krankheiten ſich compliciren. Indeſſen iſt die gichtiſche Röthe der Haut mehr karmoiſinroth, juckt und brennt heftiger, und ſtatt daſs die Haut glatt und geſpannt werden ſollte, erſcheinen die Poren erweitert. Aufserdem werden beym chroniſchen Rheumatismus, ſelbſt in der ſchmerzfreyen Periode, zuweilen Stiche

Digitized by Google

in den Schultern und dem Nacken bemerkt. — In den Muskeln der Respiration errege der Rheumatismus auch wohl Stiche und Schmerz, aber niemals so heftige asthmatische Zufälle wie die vage Gicht. Auch befalle der Rheumatismus niemals innere Theile. (Man begreift nicht, wie der Vf. zu dieser Behauptung kommt, da das Versetzen auf innere Theile mit eine der Hauptgefahren des Rheumatismus ist.) Beym Rheumatismus fühle der Kranke die leidende Stelle nie heiss, er klage vielmehr über allgemeines Frösteln; der Gichtschmerz aber sey mit einem Gefühl von Wärme verbunden. (Auch vermehrt künstliche Wärme, welche den Gichtschmerz erleichtert, die rheumatischen Leiden.) Bey der chronischen Gicht fühle der Kranke zuweilen, vorzüglich Abends, ein Jukken und Brennen der Haut. Sie erregt weit später Contractionen und Ankylosen als der Rheumatismus, besonders wenn dieser sich in Händen und Knieen festgesetzt hat. Die Gicht verändere häufig ihren Sitz, und selbst nach den heftigsten Affectionen der Gelenke stelle sich die Gelenkigkeit schneller und vollkommener wieder her, als nach dem leichter scheinenden Rheumatismus. Uebrigens komme die verlarvte Gicht gewiss selten vor, obgleich sie häufig in den Köpfen der Aerzte spukt und grobe Missgriffe veranlasst. So sah der Vf. bey einem jungen Frauenzimmer, die am Scharlachfieber lag, Guajakextract verordnen, weil der Vater das Podagra gehabt hatte. (Wenn auch ein solcher Vorfall an Karrikatur grenzt, so verdient doch alles andere, was der Vf. in dieser Hinsicht hier rügt, volle Beherzigung.) Die Diagnose mehrerer Krankheitszustände, denen oft eine gichtische Ursache zum Grunde liegt, ist kurz und bündig dargestellt, und da hier alles unverkennbar der Natur und nicht den Büchern nach erzählt ist, so wird selbst das Bekannte in solcher Wiederholung anziehend. — Ein gerechter und drückender Vorwurf ist: (gilt er der Kunst oder den Künstlern? —) dass wir in dem wichtigen Kapitel der Krankheiten der Gehörwerkzeuge noch Ignoranten sind. — Es sey übrigens eine falsche Meinung, dass die Gicht mehr die Gelenke, und der Rheumatismus mehr die Muskeln befalle. Das Schulter- und Hüftgelenk sey öfter der Sitz des Rheumatismus, und das Hand- und Kniegelenk werde öfter durch diesen als durch die Gicht ankylotisch. Im Ganzen werden Muskeln, Aponeurosen, Gelenke und Ligamente sowohl von rheumatischer als gichtischer Entzündung befallen. (Mit dem chronischen Rheumatismus verhält es sich wirklich so, der acute aber ergreift doch im Durchschnitt mehr die Muskeln.) Die Hartnäckigkeit des Rheumatismus, meint der Vf., rühre oft daher, dass entweder zu viel gereizt wird, ehe die Entzündung gemindert ist, oder dass die kühlende Methode zu lange fortgesetzt wurde. (Der Brownianismus, so wie eine gewisse jetzt sich geltend machen wollende Schule, berechtigen allerdings zu solchem Verdacht; allein auch ohne alles Verschulden von Seiten des Arztes, und bey der abgewogensten Sorgfalt nimmt der Rheumatismus zu Zeiten bey einigen Individuen eine kaum zu besiegende Hartnäckigkeit an.) Bey dem Unterschiede des Heilverfahrens in der Gicht und dem Rheumatismus sollte die Indication *ex juvantibus et nocentibus* mehr erwogen werden, da sie doch in verwickelten Fällen dieser Art fast das einzige leitende Princip ist. Besonders fiel uns auf, dass der Vf. den Spiessglanz und den Merkur beym Rheumatismus mehr für schädlich als nützlich hält, da doch bewährte Erfahrungen, namentlich *Lentin's*, gerade das Gegentheil lehren. *Lentin*, dessen hierher gehörige Schriften unser Vf. nicht zu kennen scheint, erklärt den Sublimat gegen Rheumatismus für specifisch; und wenn auch dieses Mittel, so wenig als die Vitriolsäure gegen die Gicht, nicht den Namen eines Specificums verdient, so ist doch seine treffliche Wirkung in vielen Fällen nicht zu verkennen.) Die Vergleichung des Rheumatismus mit der Gicht, welche das siebente Kapitel umfasst, und eine Art von Recapitulation darstellt, ist bis auf den hypothetischen Causalunterschied dieser beiden Krankheitszustände sehr gut durchgeführt, und gewiss mit das Gelungenste im ganzen Buche.

Ueber den Weichselzopf, oder Koltun auf polnisch, plica polonica, Trichoma. Der echte im Körper erzeugte Weichselzopf ist von dem falschen, durch Ansteckung erlangten, sehr zu unterscheiden. Letzterer besteht blos in Verfilzung der Haare mittelst einer aus ihnen ausschwitzenden klebrigen Feuchtigkeit. Die heftigen, dem Rheumatismus ähnlichen Schmerzen, die stinkenden Schweisse des Kopfs, welche dem echten Koltun vorangehen, fehlen hier ganz. Auch geht der falsche Weichselzopf nie in die schreckliche dritte Periode über. — Der Weichselzopf durchläuft drey verschiedene Perioden. — Fixe, oder herumziehende, dem heftigsten Rheumatismus gleichende Schmerzen, befallen ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechts; greifen am heftigsten den Kopf an, und sind mit Fieber und Störung aller thierischen Functionen verbunden. Diese erste Periode ist selten kürzer als einen Monat. Verlässt der Kranke jetzt das Land (nur zwischen der Oder, der Ostsee, dem Niemen, dem Dnieper und dem Kargathon, ist der Koltun endemisch, wer in diesem Lande nicht geboren ist, bekommt den *echten* Koltun nicht, dasselbe gilt von den dahin gebrachten Thieren, als Pferden, Hunden u. s. w.), so verlieren sich alle diese Beschwerden von selbst, brechen aber bey der Wiederkunft in die Heimath wieder aus. (Dieses geschieht aber auch im Aussenlande. Bey dem polnischen Bedienten, dessen *de la Fontaine* erwähnt, kam der Koltun während seines Aufenthalts in Dresden zum völligen Ausbruch.) Der stinkende Geruch, der besonders vom Kopf aufsteigt, und an *Tinea* erinnert, unterscheidet diese Schmerzen von rheumatischen. (Dieser Geruch fehlt nicht selten, und dann ist die Verwechselung um so leichter möglich.) Der Kranke sieht blass und aufgedunsen aus und hat gewöhnlich Drüsen-Geschwülste (*Scrophulae fugaces*).

Wird

Digitized by Google

Wird das Uebel jetzt nicht geheilt, ſo wird das Haar fettig, giebt eine ſtinkende Feuchtigkeit von ſich, kräuſelt ſich und klebt feſt zuſammen. Alles Haar am ganzen Körper wird bald auf dieſe Art ergriffen, und die Nägel an den Händen und Füſsen werden dick nufsfarbig, ganz entſtellt und gekrümmt, wie Vögelklauen. (Beſonders leiden die Nägel, wenn der Kranke keine Haare oder ſchon graue Haare hat.) Mit dem Eintritt dieſer zweyten Periode geſchieht die Kriſis. Alle Zufälle laſſen nun nach, der Kranke befindet ſich wieder wohl, hat ſich aber ſehr vor allem zu hüten, wodurch die Kriſis (das Abſetzen der Koltunmaterie auf Haare und Nägel) geſtört werden kann. Vorzüglich iſt das Abſchneiden des Weichſelzopfs jetzt höchſt gefährlich. Nach 3 bis 4 Monaten, auch wohl erſt in einem Jahr, wachſen unter dem Weichſelzopf (der allmählig trocken wird, und den ſpecifiſchen Geruch verliert) geſunde Haare, woran dieſer nun frey vom Kopf hängt und jetzt ohne alle Gefahr abgeſchnitten werden darf. (So wie auch die entſtellten Nägel, wenn ſich der geſunde Nagel zeigt.) Wird dieſe Periode der Kriſis durch zu frühes Abſchneiden des Weichſelzopfs, oder durch Erkältung, zumal des Kopfs u. dgl., unterbrochen, ſo erfolgt die dritte fürchterlichſte Periode. Es erzeugen ſich bösartige ſchankröſe Geſchwüre mit ſchnell um ſich greifender Caries. Dieſe Koltun-Schanker unterſcheiden ſich von den veneriſchen dadurch, dafs ſie flacher ſind und einen beträchtlichern Umfang haben, ſie freſſen ſchneller um ſich, und entſtehen gewöhnlich zuerſt am harten Gaumen, (nicht wie die veneriſchen am *velo palati* und der *uvulae*) an der Naſe, und dann überall, wo Knochen nahe der Haut liegen, am Schienbein, Armknochen u. ſ. w. — Auch Augenkrankheiten aller Art entſtehen jetzt. Beſonders zeichnen ſich die Koltunſchanker durch die ſchnell darunter entſtehende Caries aus. Der Vf. vermuthet ſogar, dafs die Knochen noch eher verdorben ſind, als ſich das Geſchwür zeigt, welches nur für Folge des kariöſen Knochens zu halten ſey. Allein des Vfs. Gründe für dieſe Annahme ſind nicht beweiſend; auch hat Hr. Dr. *Römer*, der Gewährsmann des Vfs., bey dieſer Krankheit mittelſt der Sonde den Knochen zu Anfange nicht uneben gefunden. In dieſer Periode (weil die Schanker mit ſtarker Caries ſo ſchnell überhand nehmen) ſterben die meiſten am hektiſchen Fieber. In Warſchau ſehe man viele Menſchen ohne Naſen, von denen $\frac{1}{6}$ Theil ihre Naſen durch das Koltungift verloren haben. Glücklicherweiſe werden die Gelenke ſeltner als der Körper der Knochen angegriffen. Alles kommt jetzt darauf an, das Abſtoſsen des verdorbenen Knochens zu beſchleunigen, welches durch eine Auflöſung des ätzenden Sublimats äuſserlich angewandt, ſehr befördert wird. Uebrigens iſt der innere Gebrauch der Mercurialia beym Koltun mehr nachtheilig. Antimonialia und die ſogenannten blutreinigenden Kräuter, Rinden und Wurzeln ſind die Hauptmittel, mit denen aber oft während der Kur gewechſelt werden muſs. Zur Beförderung der Kriſis nach den Haaren ſind unterhaltende Veſicatorien hinter den Ohren und im Nacken (auch über den ganzen Kopf) ſehr hülfreich. (Um die Materie nach den Nägeln hinzulocken, im Fall der Kranke keine Haare hat, oder wenn die Natur nach dieſen Theilen die Kriſis machen will, werden die Fingerſpitzen oder Zehen mit der *TR. cantharidum* eingerieben und in einer Senfabkochung gebadet.) Zu den mancherley unrichtigen Behauptungen, die der Vf. aus Mangel an hinlänglicher Erfahrung über dieſe Krankheit hier aufſtellt, gehört auch die: dafs Kinder nie den Weichſelzopf bekommen. Die Frau, welche der Gegenſtand der neunzehnten Beobachtung bey *de la Fontaine* iſt, gebahr mehrere Kinder, die den Koltun mit zur Welt brachten. — Sehr gründlich und treffend widerlegt der Vf. die Meinungen des Hn. *Wolfram* und *Schlegel* über die Natur und das Weſen des Weichſelzopfes.

RÖMISCHE LITERATUR.

Ofen, gedr. in d. Univ.-Buchdr.: *Cajus Salluſtius Criſpus Szent Györgyi Gellért magyarázáſával* etc. Salluſtius, im latein. Texte mit der ungriſchen Ueberſetzung von *Gerhard Szent Györgyi*. Vorausgeſchickt wird eine Einleitung in die Kenntniſs der Klaſſiker von *Nic. v. Jankovich*. *Erſter* Band. Catilina und die Bruchſtücke. 1811. 168 und 376 S. 8.

Der Vf. dieſer ziemlich guten und richtigen Ueberſetzung von Salluſtius (ſie ſteht neben deſſen latein. Texte) iſt Hr. *Szent Györgyi*, ein Expauliner und Lehrer der Söhne des Hn. *Jankovich*. Wie es ſchon der Druck von Seite zu Seite ausweiſet, ſo muſs die ungriſche Sprache den Ruhm der gröſsern Kürze der römiſchen, beſonders der Sprache des Salluſts überlaſſen. — Mehr Aufmerkſamkeit noch, als Hr. *Sz. G.* verdient *Nic. v. Jankovich*, ein reicher Güterbeſitzer zu Peſth, der ſein Vermögen zum Theil dazu verwendet, um ſich manches ſeltene und wichtige in der ungr. Literatur zuzueignen. Ein edler Gebrauch, ſofern dabey für die Literatur ein wahrer Gewinn durch erleichterte Benutzung und durch Herausgabe und Mittheilung ſolcher Seltenheiten entſteht. Durch dieſe Ausgabe des Salluſts, auf eigene Koſten, und durch die derſelben vorgeſetzte Einleitung, ſcheint Hr. *v. Jankovich* zu beweiſen, dafs er dieſes ſchöne Ziel vor Augen habe. Und ſo ſteht zu hoffen, dafs er auch diejenigen, welche *Scriptores rerum Hung.* herausgeben wollen, zur Kopirung dieſer oder jener Handſchrift ſeiner Bücherſammlung zulaſſen werde!

Die von ihm hier gelieferte Einleitung enthält über die Klaſſiker, ihren Werth und den Nutzen ihrer Ueberſetzungen im Weſentlichen und für Kenner nichts neues. Dennoch wird dieſe Einleitung vielen Le-

Digitized by Google

Lesern in Ungern manches sagen, was für sie neu und nützlich seyn wird. Was indessen Rec. am meisten beachtet, das sind allerhand auf Ungern Bezug nehmende literarische Angaben des Vfs. So z. B. giebt er 1) S. 63. eine Uebersicht der bisher aus dem Griechischen mit- oder unmittelbar ins Ungrische übersetzten Klassiker, und zwar der gedruckten und ungedruckten. Hr. *Joh. Kis*, Prediger in Oedenburg, hat im J. 1809. auch eine ungrische Archäologie der Griechen, oder eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Griechen herausgegeben. Der Vf. selbst hat in seiner Jugend Aristänet's Briefe nach des Sambucus latein. Uebersetzung ins Ungrische übertragen. 2) Giebt er S. 68. eine Uebersicht der ungrisch übersetzten römischen Klassiker. Viel davon liegt noch in Handschrift. Z. B. die Werke von Julius Cäsar übersetzt von *Joh. Szep* — der Agricola von Tacitus, übersetzt v. *Forenzi*. S. 75. versichert der Vf., seine Verzeichnisse wären noch vollständiger ausgefallen, wenn ihn nicht der Bibliothekar der Regnicolar-Bibliothek, (Hr. *v. Miller?*) gehindert hätte, diese Bibliothek zu diesem Behufe zu benutzen, und die einzelnen Bücher genauer einzusehen. (Wir sind begierig zu erfahren, was Hr. *v. Miller*, der sonst die Bibliotheken für kein Harem hält, auf diese öffentliche Anklage von Unwillfährigkeit antworten werde?) — S. 71. wird demselben auch ein an Révai begangenes Plagiat vorgeworfen. — 3) Folgt ein Umriss, wie sich die Liebe zu den Wissenschaften, und namentlich auch zu den Klassikern in Ungern schon in frühern Zeiten geäusert habe. — 4) Findet man eine genauere Angabe aller der gedruckten Schriften, welche auf klassische Literatur in Ungern Bezug nehmen, von *Matth. Corvinus* angefangen bis zur Schlacht bey Mohács. Hier trifft man auf manche gute und seltene bibliographische Notizen, die als Bruchstücke von systematischen Bearbeitern der ungrischen Literaturgeschichte benutzt werden können. Zur Probe ziehen wir einige Bruchstücke aus der Sammlung heraus. Es ist sonderbar, dass die Buchdruckerey des Andreas Hess zu Ofen selbst unter Matth. Corvin keinen dauerhaften Bestand hatte; nach 1473. verschwindet ganz alle Spur ihrer Thätigkeit, bis wieder 1539. die Reformation die Errichtung einer Buchdruckerey zu Vjsziget durch Benedict Abadi veranlasste. Unter Matthias hatten Italiener die Literatur in Ungern zu heben unternommen, nach Jankowich zogen sich Aretino, Ugoletti, Fontio, Galeotti, Brandolini, Bonfini mit der Beatrix zugleich nach Italien zurück (einige wohl schon viel früher, z. B. Galeotti); sie machten deutschen, böhmischen Gelehrten Platz, die aber in der Plünderung der Corvinischen Bibliothek wetteiferten. Viele seltene Bücher werden hier vom Vf. nur deswegen aufgeführt, weil sie einem gelehrten Unger oder ungrischen Mäcen, oder einem in Ungern lebenden Gelehrten dedicirt sind. Als *Benedict Bekényi* 1514. in Wien die Elegien von *Janus Pannonius* herausgab, sagte er in der Zueignung an *Stephan v. Verbötz*: *Si enim armorum fragoso strepitu terremus Nationes, obstupescere faciamus, decens est, etiam animi eminentia.* In der Sammlung des Hn. *v. Jankovich* befinden sich mehrere Bücher, die *Hans Teylenkes*, ein geborner Presburger besessen hat. Der berühmte Astronom *Georg Peurbach* war auch aus Presburg gebürtig. Als ein wenig bekanntes und in seinem Besitze befindliches Buch giebt der Vf. S. 112. folgendes an: 1516. *Mart. Thyrnavini Opusc. ad Regni Hungariae Proceres, quod in Turcam bella movere negligant*, in 4. wahrscheinlich in Wien bey Syngrenius gedruckt. S. 115. Einer von den vielen, welche die Bibliothek des Matth. Corvinus zersplittern halfen, war auch *Johann Gremper*, der mit *Cuspinian* nach Ofen kam. S. 118. Einer der stärksten Widersacher der Protestanten war *Stephan v. Verbötz*, der Vf. des Tripartitums. Als er im Jahr 1521. ungrischer Abgeordneter an den Kaiser und an den Reichstag in Worms war, so lernte er daselbst ein Buch wider die Reformation kennen, unter dem Titel: *Apologia pro veritate Catholicae et Apostolicae fidei adversus pestifera Lutheri Dogmata, auctore Fr. Ambrosio Cath.* Sogleich liess er es in Wien nachdrucken, und eignete es dem Könige Ludwig II. zu: *ne regnum Tuum, longo jam seculo Christianissimum, Lutheriana tandem, quod absit procul, contagione corrumpatur.*

S. 124 — 168. der Einleitung giebt Hr. *v. Jank.* Nachricht von Sallust selbst, seinen Lebensumständen, Sitten, von Zeugnissen und Urtheilen anderer Schriftsteller über ihn. Im zweyten Theile soll eine weitere Einleitung von den vorzüglichsten Handschriften, Ausgaben und Commentatoren Sallusts Rechenschaft geben. Der hier gegebene Text ist nach *Corte's* Recension mit Benutzung der Nürnberger Ausgabe vom J. 1797. abgedruckt. Mit Recht lobt Hr. J. den Sallustius, dass er nicht geschrieben habe, wie Cicero den Luccejus (lib. V. ep. 15.) zu schreiben bittet, und wie manche Historiker auch ungebeten schreiben. „*Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et ornes ea vehementius, quam fortasse sentis, et in eo leges historiae negligas, amorique nostro plusculum etiam, quam concedit veritas, largiare.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen;* nebſt *einer kurzen Einleitung in das Studium der Philoſophie überhaupt.* Von *G. M. Klein.* 1811. 190 S. 8. (18 gr.)

Das Reſultat dieſer Schrift lautet: „daſs eine philoſophiſche Sittenlehre ſich nicht auf die Materie der einzelnen ſittlichen Handlungen einlaſſen könne, weil ſie unendlich verſchiedenartig iſt; es ſind in dieſer Rückſicht ſo viele Sittenlehren möglich, als es individuelle Charaktere und äuſsere Verhältniſſe giebt. Die philoſophiſche Sittenlehre muſs ſich bloſs auf die Kenntniſs des Guten und Böſen und der allgemeinen Bedingungen des ſittlichen Lebens einſchränken. Die beſtimmten und realen Begriffe müſſen der Betrachtung des das Individuelle Erkennenden überlaſſen werden, ſo wie jeder gute und verſtändige Menſch allein wiſſen kann, was er in jedem Falle zu thun hat" (S. 189.). Noch kürzer läſst ſich dieſes Reſultat ausſprechen: die Ethik iſt eine unmögliche Wiſſenſchaft, wenn ſie nämlich eine vollſtändige nothwendige Geſetzgebung aus Principien für das geſammte zeitliche Leben enthalten ſoll. Obgleich nun ſolche Ausſage dem Vorſatz des Vfs. der die Ethik als Wiſſenſchaft begründen will, zu widerſtreiten ſcheint, ſo laſſen doch ſeine eignen Angaben keinen Zweifel in dieſer Hinſicht übrig. Nach S. 170. iſt „eine wiſſenſchaftliche ſpecielle Ethik unmöglich," und zwar, wie früher geſagt iſt, weil „für jeden Menſchen nur das gut ſey, was die Vernunft ſeiner beſondren Beſchaffenheit angemeſſen halten müſſe; dieſe Beurtheilung aber eine erſchöpfende Erkenntniſs der zu vollbringenden Handlung und ihres Verhältniſſes zu der Individualität des handelnden Subjectes vorausſetzt, welche für uns ſchlechterdings unmöglich iſt" (S. 138.). Zugleich iſt eine bloſs formale ethiſche Wiſſenſchaft eigentlich keine, weil das „Allgemeine in unzertrennlicher Verbindung mit dem Beſondern iſt, jenes ſich durch dieſes offenbart" (S. 178.) und man „von dem Gattungsbegriffe nicht durch analytiſche Ableitung zu dem ihm untergeordneten beſondern Begriffe gelangt, weil die beſondern Eigenſchaften derſelben eben von dem Inhalte des erſtern ausgeſchloſſen ſind; man alſo das beſondre für ſich kennen lernen muſs, und dieſes durch Hülfe der Erfahrung geſchieht" (S. 165.). Behauptungen ſolcher Art ſind durch die von manchen neuerdings angeſtellte Kritik der ethiſchen Wiſſenſchaft hinreichend vorbereitet, und unter andern hat *Köppen* aus dem Weſen der Idee des Guten und der Unmöglichkeit einer Conſtruction der Individualität durch Reflexion und Verſtand, die Unmöglichkeit einer vollendeten ethiſchen Wiſſenſchaft gefolgert. Um ſo mehr muſs man ſich wundern, daſs Hr. *Klein* dieſen Autor nebſt andern in manchen Anmerkungen anfährt, und von einem frechen Schelten auf Wiſſenſchaft redet. Sagt Hr. *Klein* denn ein anderes, und beſitzt er eine Wiſſenſchaft, indem er ſie für unmöglich erkennt, ſie alſo nicht beſitzt?

Setzt man voraus, daſs die Ethik nicht das beſondre Reale zu beſtimmen habe, ſondern ſich bloſs auf die Kenntniſs des Guten und Böſen und der allgemeinen Bedingungen des ſittlichen Lebens einſchränken müſſe, ſo iſt der innre Widerſtreit der ethiſchen Lehren in dieſer Beziehung nicht groſs, und die Abweichung beſteht vorzüglich in der Begriffsbeſtimmung des erſten Princips und ſeiner Bequemlichkeit zum Zuſammenfaſſen der allgemeinſten ſittlichen Foderungen. Auch der beſſere Eudaimonismus, wenn er gleich mit dem Sinnlichen als dem höchſten, beginnt, weiſs doch diejenigen Grundſätze in ſeinen Kreis zu ziehn, welche das Gewiſſen von jeher als die richtigen erkannt hat, und wird nicht die Ungerechtigkeit preiſen oder den Verrath heiligen wollen, ſelbſt wenn dieſe äuſseren Vortheil verſprächen. Der Vf. ſchlieſst ſich denen an, welche den Begriff des Guten nicht im eudaimoniſtiſchen Sinne an die Spitze der moraliſchen Unterſuchung ſtellen. Er findet aber den Grundſatz, welchen *Bouterweck* angiebt: „Handle der Idee des Guten gemäſs," ungenügend, weil die Idee des Guten für ſich nicht zureicht, „das an ſich Sittliche reell zu bezeichnen und für die Erkenntniſs darzuthun, worin es beſtehe, ſo, daſs man in jedem Falle wiſſen könne, was gut und böſe ſey" (S. 103.). Ungeachtet nun dieſes letztere nach den vorhin angeführten Aeuſserungen des Vfs, der Individualität überlaſſen bleibt, und wohl aus der Erfahrung, aber nicht *a priori* zu erkennen möglich iſt: ſo verſucht er doch für dieſen Zweck das Princip des ſittlichen Lebens folgendergeſtalt beſſer zu ſtellen: „Was die Vernunft in jedem Falle als das Wahre, d. h. dem Begriffe und dem Weſen des Gegenſtandes Entſprechende erkennen muſs, das iſt auch das Gute und Rechte. Das an ſich Wahre iſt auch das Gute" (S. 108.). Wir ſehen nicht, wie man durch dieſe Beſtimmung weiter komme, da immer die Frage wiederkehrt, *was* denn in jedem Falle als wahr, gut und recht erkannt werden müſſe, grade wie bey jenem *Bout.* Princip, *was* denn der Idee des Guten gemäſs ſey? Ferner ſoll nach S. 112. die Vernunft im Menſchen herrſchen, den Eigenwillen be-

Digitized by Google

herrſchen, der ihr zum Werkzeuge gegeben iſt, das von ihr erkannte Gute zu realiſiren, ein Satz, der vielfach in der Sittenlehre vorgetragen wurde, und wornach Hr. *Kl.* ſein Princip in Form eines Geſetzes ausdrückt: „Jeder Menſch lebe auf die ſeiner beſondren Natur entſprechende Weiſe vernünftig." Dieſes Geſetz iſt durchaus formal und beſtimmt keinen realen Gehalt einer ſittlichen Handlung, welcher ſonach lediglich der Individualität des Handelnden überlaſſen bleibt. Zu den Bedingungen eines ſittlich guten Lebens oder eines guten Charakters zählt Hr. *Kl.* die Kardinaltugenden der Alten, deren ethiſche gehaltvolle Bedeutung ſchon vor ihm von andern ins Licht geſtellt wurde. Obgleich nun aus dieſer Anſicht zu folgen ſcheint, als würde durch die qualitative Verſchiedenheit der menſchlichen Charaktere und die darauf gegründete verſchiedne Handlungsweiſe ein Krieg aller gegen alle geſetzt: ſo liegt doch, wie der Vf. ſagt, „jedem individuellen Charakter eine Idee zum Grunde, oder jeder iſt ein Ausdruck der göttlichen Wirkungsweiſe in beſtimmter Form, das der beſondern Idee entſprechende Leben iſt jederzeit gut und harmoniſch mit dem Leben aller übrigen Menſchen, ſofern dieſes gleichfalls von der ihnen angebornen Idee geleitet wird. Denn alle Ideen ſind als Ausflüſſe der abſoluten Subſtanz dem Urſprunge und Weſen nach Eins, und wie alle ewigen Wahrheiten unter ſich verwandt und harmoniſch. Wenn daher alle Menſchen ihrer Idee, oder ihrem urſprünglichen göttlichen Beruf gemäſs leben, ſo wird unter ihnen eben die Einheit herrſchen, welche wir im ſichtbaren Univerſum, als der im Raume aufgeſchloſsnen Ideenwelt, erkennen eine Harmonie, die wir in der Muſik wahrnehmen, wo eben durch die individuelle Haltung jedes Accordes grade die Harmonie aller Accorde, oder des Ganzen, bedingt iſt" (S. 121.). Das letzte Gleichniſs iſt nicht paſſend, denn aus dem Zuſammenhange aller beſondern Accorde würde die entſetzlichſte Disharmonie entſpringen. Richtiger findet Hr. *Kl.* mit *Schleyermacher* und andern die ſittliche Denkungsart zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, ſo daſs die Tugenden und Laſter des Heydenthums, Chriſtenthums, des Orientalers, Abendländers, der Geſchlechter, der Beſchäftigung, nicht dieſelben ſind. Der ſittliche Werth einer Handlung beſteht nach ſeiner Angabe in der Geſinnung oder der Triebfeder, indem das als Wahr Erkannte in den Willen aufgenommen wird. Dieſes hängt aber nicht von der Willkür ab, ſondern von dem tugendhaften Charakter, der ſich ſchon zum Guten beſtimmt hat. Dieſer iſt die Urſache der Tugend und des Laſters und verleiht allen einzelnen Handlungen erſt ihren ſittlichen Werth, und iſt durchaus nichts Verſchiedenes von der Triebfeder ſelbſt (S. 131.). Daraus erhellt die Wahrheit des vielfach beſtrittenen Satzes, „daſs es für den Guten und Tugendhaften keine Gebote gebe, ſondern daſs er immer ſeiner innern Natur gemäſs handle und lebe." In Abſicht des höchſten Guts erklärt ſich der Vf. gegen *Kant*, daſs zu der Sittlichkeit noch eine ihr entſprechende Glückſeligkeit hinzukommen müſſe, um das höchſte Gut zu realiſiren, ſondern er ſtellt die Sittlichkeit für ſich als das einzige Gut des Menſchen auf, daſs es alſo „für den wahrhaft ſittlichen Menſchen eben ſo wenig eine Belohnung der Tugend, oder ein Verdienſt, als ein Gebot derſelben giebt" (S. 151.). Die Sittenlehre wird nun vom Vf. nach der gewöhnlichen Weiſe in einen allgemeinen und beſondern Theil geſchieden, wo aber der letztre, wie oben erwähnt wurde, für die Wiſſenſchaft wegfällt, alſo bloſs gewiſſe Gattungsbegriffe, als ein Band zwiſchen der Uridee des Guten und ihren individuellen Erſcheinungen ſich zeigen. Ihrer ſind drey: Tugend, Pflicht und ſittliches Gut. Die Tugend bezeichnet die entſchiedene Herrſchaft der Vernunft über die Selbſtheit, die Pflicht das Sittliche in Beziehung auf das Geſetz, und ein ethiſches Gut iſt alles durch den Tugendhaften Gewirkte, und durch die ethiſche Wirkſamkeit der Menſcheit im Ganzen ſoll eine ſittliche Welt hervorgebracht werden. Es kann die ethiſche Wiſſenſchaft den einen oder den andern dieſer Begriffe ihrer Darſtellung zum Grunde legen, aber dieſe Begriffe drücken nichts weiter aus, als die allgemeinen Formen, unter denen das Sittliche kann aufgefaſst werden, das Individuelle lernt man nur aus der Erfahrung kennen.

Es iſt aus dem Angeführten erſichtlich, daſs durch die vorliegende Schrift die Ethik als Wiſſenſchaft nicht weiter gebracht werde, indem an ſittlichen allgemeinen Formeln, ſie mögen nun einer Tugendlehre, oder einer Pflichtenlehre, oder ~~einer~~ Güterlehre angehören, nie ein Mangel geweſen iſt, und nur die Beſtimmung und wiſſenſchaftliche Einſicht des Individuellen fehlte, welche Hr. *Kl.* überhaupt der Ethik abſpricht und an die Erfahrung verweiſt. Mit dieſer Abweiſung einer wiſſenſchaftlichen ſpeciellen Ethik behauptet der Vf. auch nichts Unbekanntes, ſondern ſieht ein, was ſchon andre vor ihm eingeſehen zu haben meynen. Indeſſen hat er zugleich dieſs ethiſche Reſultat ſeines Studiums mit einem naturphiloſophiſchen Gerüſte verſehen, mit einer kurzen Einleitung in die Philoſophie überhaupt, worin er als ein Schüler *Schellings* demjenigen folgt, was dieſer ſchon ſonſt, und zuletzt in ſeiner Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freyheit u. ſ. w. vorgetragen. Es liegt auſser unſerm gegenwärtigen Zwecke, ihn hierin bis ins Einzelne zu begleiten, und wir müſſen uns auf wenige allgemeine Bemerkungen einſchränken.

1) Der Vf. ſtellt manches auf in Beziehung des philoſophiſchen Wiſſens, welches ihm ſelbſt die Gegner der Naturphiloſophie ohne Bedenken zugeben werden, und welches auch dieſer Naturphiloſophie nicht eigenthümlich iſt. Dahin rechnen wir z. B. daſs er von einem unmittelbaren evidenteſten Wiſſen ausgehn will, von Einigen Glauben genannt, welchen Ausdruck er verwirft, und es eine innre oder intellectuelle Anſchauung nennt, wo der Unterſchied wohl auf Wortbeſtimmung beruht (S. 19.); ferner, daſs Erkenntniſs *a priori* und *a poſteriori* im wahren Sinne immer Eins ſind, alſo rationale Erkenntniſs und empiriſche Erkenntniſs in der Wiſſenſchaft zuſammenfallen (S. 20.); daſs der Philoſoph mit reinen Sinnen, ohne

Digitized by Google

ohne alle vorläufige Theorien, die Phänomene der Natur und Menſchenwelt auffaſſen müſſe, um, nachdem er ſie nach ihren individuellen Eigenſchaften kennen gelernt habe, die Einheit und das Gleiche in ihnen aufzuſuchen (gewiſs die rechte und wahre wiſſenſchaftliche Methode); daſs die Schule nicht die Philoſophie ſelbſt, ſondern nur eine Anleitung dazu lehren könne (S. 22.); daſs überhaupt das Beſondre nicht aus dem Allgemeinen abgeleitet werden, alſo auch keine beſondre Wiſſenſchaft analytiſch aus der Philoſophie gefolgert werden möge, woraus die Wichtigkeit der Erfahrungserkenntniſſe, als Frucht reiner und treuer Beobachtungen, erhelle (S. 25.); daſs die Idee des Wahren dem Menſchen einwohnen müſſe, wenn er überhaupt der Erkenntniſs fähig ſeyn ſoll und die Vernunft das Organ ſey, wodurch man dieſe Idee erkenne (S. 37.); u. ſ. w.

2) Der Vf. hat mit ſeiner Schule die Verwechſelung des Begriffs der Urſache und des Begriffes der Totalität gemein, da jener die unbedingte Idee der Vernunft, dieſer aber das unbeſtimmte Unendliche des Verſtandes ausdrückt, aus welcher Verwechſelung die vielfachen logiſchen Spielereyen und Verwirrungen ſogenannter Naturphiloſophen ihren Urſprung nehmen. Ferner ſtreitet der Vf. dagegen, daſs die Naturphiloſophie den qualitativen Unterſchied der Dinge aufhebe und denſelben in einen quantitativen verwandle, alſo den qualitativen Unterſchied zwiſchen Geiſt und Natur, und dadurch die Würde der Vernunft und Freyheit, der Tugend und Religion, aufhebe; das ſey nicht der Fall, ſondern jedes Individuum ſey wahrhaft qualitativ von den andern verſchieden (S. 27.). Hier hat er die eignen Erklärungen ſeines Lehrers vergeſſen. Dieſer ſagt: (Neue Zeitſchrift für ſpecul. Phyſik §. 26.) Abſolute Identität ſey gleich der abſoluten Totalität, dem Univerſum, und die *quantitative* Differenz auſserhalb deſſelben ſey das einzelne Seyn oder Ding. Auch heiſst es in demſelben Sinn an einem andern Orte: „Seele und Leib ſind nicht allein in ihrem *An-ſich*, ſondern auch dem *Grade* ihrer Vollkommenheit nach, Eins." (Jahrbücher der Medicin Bd. 2. Heft 2. S. 145.) Wie kann daher der Vf. ſagen, „*nie* habe die Naturphiloſophie behauptet, das Reale ſey gleich dem Idealen, der Leib gleich der Seele, oder die Materie der Vernunft, ſondern nur, daſs beide im Abſoluten Seyn, und auch nur in dieſer Beziehung, ſich gleich ſeyn, nicht aber rückſichtlich ihrer beſondren Form, wodurch ſie Reales und Ideales ſind" (S. 27.); wie kann er fragen: „ob eine *graduelle oder quantitative* Verſchiedenheit behauptet werde, wenn man ſagt: in Beziehung auf die Ureinheit gebe es keinen Gegenſatz unter den Dingen" (S. 28.)? *Litera ſcripta manet!* Er ſelbſt auch *vergleicht* nicht bloſs das Phyſiſche mit dem Geiſtigen, ſondern betrachtet ihre Einheit als die Baſis ſeines philoſophiſchen Wiſſens. „Die Gegenſätze der aufgehobnen urſprünglichen Einheit bezeichnen wir im Allgemeinen als Reales und Ideales, welche auf der tiefſten Stufe als *Schwere* und *Licht* erſcheinen (von welcher tiefſten Stufe ſich alſo die höheren Stufen durch graduelle oder quantitative Verſchiedenheit unterſcheiden) und die man in verſchiedner Beziehung verſchieden benennt, z. B. Beſondres und Allgemeines, Körper und Geiſt, Leib und Seele, Seyn und Denken, Stoff und Form, Natur und Menſchheit" (S. 60.). Ferner: „je mehr in den Dingen die Schwere von dem intelligenten Princip, oder dem Licht, überwunden und verklärt wird, deſto gottähnlicher ſind ſie ſelbſt" (S. 61.). Alſo *gottähnliche Dinge*. „Die *Schwere* zeugt im Menſchen das Individuelle und den *Eigenwillen*, denn die Schwere iſt das Princip von allem Egoismus in der Welt; ſie ſtrebt dem Lichtprincip entgegen, welches die Wurzel der Dinge iſt, ſie zum Sproſſen treibt und in Verbindung mit dem übrigen Weltall zu bringen ſucht. Von ihm ſtammt der Univerſalwille im Menſchen, der nach Harmonie mit dem Ganzen ringende Wille, die reine Vernunft" (S. 62.). „Das Princip der Schwere im Menſchen iſt die Wurzel ſeines Seyns und ſeiner individuellen Anlagen, welche für ſich und ohne vollkommene Vermählung mit dem Intelligenten noch blind wirkſam iſt, z. B. in den vollkommenſten Thieren äuſsert ſich das individuelle Weſen noch als verſtandloſe Begierde. Durchdringt aber das Lichtweſen vollkommen das durch die Schwere geſetzte Individuelle: ſo entſteht, was man Geiſt oder Perſönlichkeit nennt; die Perſönlichkeit iſt alſo die vollendete Einheit der Schwere und des Lichtes, in einem Einzelweſen, dem Menſchen. Dadurch iſt er zugleich als Individuum Totalität, ein Abbild Gottes, welches das abſolut freyeſte und ſelbſtſtändigſte Weſen iſt. Allein dieſe Selbſtſtändigkeit iſt ſehr verſchieden von der, wie wir ſie in Gott denken müſſen, und durch dieſe Verſchiedenheit iſt ſie erſt menſchliche Freyheit, die Urſache des Guten und Böſen. Die Einheit des egoiſtiſchen und vernünftigen Willens im Menſchen iſt verſchieden von der abſoluten Einheit derſelben in Gott dadurch, daſs jene eine trennbare, dieſe eine unzertrennliche iſt. Denn im Geiſte durchdringen ſich beide ſo, daſs der Geiſt über beide ſteht und die Macht hat, entweder das Eine oder das Andre zum Mittelpunkte ſeines Seyns zu machen, und in dieſer Möglichkeit beſteht die *perſönliche* Freyheit" (S. 63.). „Beide Principien, das aus dem dunklen Grunde der Schwere Emporgehobene und das dem Lichtweſen Entſprechende, ſind im Menſchen nicht als todte Beſchaffenheiten vorhanden, ſondern als wirkſame Kräfte, wovon ein jedes ſtrebt, das ihm entgegengeſetzte ſich unterzuordnen, oder ſich zum Mittelpunkte des menſchlichen Lebens zu machen. Der Geiſt, über beide ſchwebend und beide unter ſich begreifend, kann ſich nun für das eine oder andre entſcheiden, und von ſeiner Entſcheidung hängt die Sittlichkeit des Menſchen ab" (S. 65.). Daſs dieſes ſo ſey, gehört zur nothwendigen Offenbarung Gottes (S. 66.). — In dieſer Darlegung des Vfs. herrſcht die gewöhnliche ſittliche Anſicht von der Unterordnung des Eigenwillens unter die höhern Anfoderungen der Vernunft; daſs jener indeſſen aus der Schwere ſtammt, dieſe aber aus dem Licht, daſs Schwere und Licht in Gott unzertrennlich, im Menſchen aber zertrennlich ſind, und da-

Digitized by Google

dadurch letzterem *persönliche* Freyheit zugeschrieben werden müsse, welche sonach Gott fehlt, in welcher er aber sich selbst offenbaren müsse, gehört zu den naturphilosophischen Behauptungen vom Physischen und Geistigen, durch welche eine wissenschaftliche Einsicht keineswegs gefördert wird. Um dem Fanatismus auszuweichen, da es „im Universum nichts Unbestimmtes und Unentschiedenes giebt" (S. 76.), hilft sich der Vf., wie andre seiner Schule auch, durch die Unterscheidung des Empirischen und Intelligiblen an jedem Dinge, wo dann die Freyheit nicht in einer bloss zufälligen oder empirischen, sondern in einer intelligiblen Nothwendigkeit besteht; eine Unterscheidung, welche schon *Kant* mit seinem Phänomenon und Noumenon machte, und durch deren Anwendung die Frage über Freyheit des Menschen keineswegs gelöst, sondern nur etwa der Fatalismus verhüllt und ins intelligible Gebiet hineingeschoben wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Essai sur l'utilité de conserver les colléges de médecine et de santé dans le royaume de Westphalie.* 1808. 28 S. 8. (2 gr.)

Ein einsichtsvoller Arzt in einer nahmhaften Stadt des Königreichs Westphalen setzt in einem sehr anständigen Tone hier die Vortheile der französischen und preussischen Medicinal-Verfassung aus einander, und vielleicht hat diese kleine Schrift dazu beygetragen, dass die ehemaligen *collegia medica* in ihrer Verfassung geblieben sind, ohne jedoch einem Ober-Collegium der Residenz untergeordnet zu seyn, welches auch bey der dermaligen Organisation des Staats überflüssig zu seyn scheint, da die Präfecten die gesetzmäfsigen Vorsteher der Polizey sind, und an diese also die *Collegia medica* zu berichten haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4. August verlor die hiesige Universität einen ihrer berühmtesten Lehrer, *Georg Simon Klügel*, im 73sten Jahr seines Alters. Er war von 1767—1788. Professor der Mathematik zu Helmstädt gewesen, und seitdem zu Halle.

Anerkannt war *Klügel* einer der ersten deutschen Mathematiker. Ein Schüler und Freund *Büschen's* und *Kästner's*, hatte er sich die Vorzüge beider zu eigen gemacht, von diesem die theoretische Gründlichkeit und umfassende Gelehrsamkeit, von jenem den Sinn für praktische Anwendung. Bereits seine erste noch jetzt geschätzte Promotions-Schrift über die *Parallelen-Theorie* zeigte ihn als einen scharfsinnig prüfenden und gelehrten Mathematiker, und erwarb ihm seine frühere Lehr-Stelle in Helmstädt. Hier schrieb er die *analytische Trigonometrie*, worin er die bisher gehörigen zerstreuten Lehren aus der Elementar- und höhern Mathematik in ein wohlgeordnetes Ganze vereinigt, und auch im einzelnen manches neu dargestellt hat. Gröfser ist das Verdienst, das er sich durch die *analytische Dioptrik* erwarb. Durch diesen lichtvollen, noch nicht übertroffenen Lehrbegriff hat er nicht blofs dem Mathematiker das verwickelte Studium dieser Wissenschaft, sondern auch dem optischen Künstler die sichrere Ausübung seiner Kunst erleichtert. Nachher durch die Ausarbeitung und wiederholte Verbesserung seiner *Encyclopädie* beschäftigt, hat er kein gröfseres mathematisches Werk weiter unternommen, bis auf sein letztes, das *mathematische Wörterbuch*. Man mufs den Reichthum der Materialien bewundern, die hier aus zahlreichen Quellen zusammengestellt sind, und zugleich die sich gleichbleibende selbstständige Gründlichkeit, Präcision und Nettigkeit in der Entwicklung und Darstellung anerkennen. Auch der gelehrteste Kenner findet in diesem Werke vieles, was in den vollständigsten Lehrbüchern vergebens gesucht wird. Zugleich enthält es einen Schatz literarischer Nachrichten, und der lehrreichsten Beyträge zur Geschichte der Mathematik, wie sie sich nur dem wahren Forscher bey dem eigenen Studium der Quellen darbieten. Aufser diesen gröfsern Werken hat *Klügel* noch eine Menge einzelner Aufsätze geschrieben, z. B. eine Preisschrift über die Feuerspritzen, viele Abhandlungen in dem astronomischen Jahrbuch, in dem mathematischen Archiv, auch in den Göttingischen Societäts-Schriften, besonders über die Perturbations-Theorie. Die zuletzt genannten Abhandlungen veranlafsten einst die Aeufserung, womit *Klügel* von *La Lande* in Gotha empfangen wurde, dafs er Arbeiten geliefert habe, welche wenige Gelehrte in Europa zu unternehmen im Stande wären. Ohne Zweifel würde er *noch* mehreres von dieser Art geleistet haben, hätten ihn nicht seine encyclopädischen Beschäftigungen zu einer Theilung seiner Studien veranlafst, wodurch er aber in einem weitern Kreise um Verbreitung reeller bildender Kenntnisse ein gröfses und bleibendes Verdienst sich erworben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Vollſtändige Ausgabe von Matth. Caſim. Sarbievii ſämmtlichen lat. Werken.

Veranlaſst von einer Anzahl achtungswürdiger und geſchmackvoller Freunde beſorge ich eine *vollſtändige Ausgabe* der lateiniſchen Werke des unſterblichen *Sarbiewski*. Den Vertrauten dieſes Mannes von Kopf und Herz darf nur ſein Name genannt werden, um ſolches Vorhaben auf's Nachdrücklichſte zu begünſtigen.

Die *neue Ausgabe* enthält *Sarbiewski's* ſämmtliche lateiniſche Gedichte, nebſt einem Bruchſtück der Lechias von 322 Hexametern. Alle mir bekannte Ueberſetzungen ſeiner poetiſchen Ueberbleibſel, gleichfalls in ihrer Art Meiſterſtücke, wenn gleich von andern Händen, ſollen in einem Anhange, zugleich aber auch der im Auslande ſo gut als nicht bekannte *lateiniſche Briefwechſel* zwiſchen *Sarbiewski* und dem Biſchof von Plock, *Stanislaus Lubienski*, in dieſe *erſte*, vollſtändige Sammlung aufgenommen werden; ſo daſs ſie Alles enthalten wird, was der gelehrte Piariſt *Franz Bohomolek* aus den Schätzen der Wilnaer Bibliothek zu Rathe' ziehen konnte.

Die Einrichtung wird geſchmackvoll mit angemeſſener Eleganz und höchſter Correctheit veranſtaltet. Das Ganze hofft man in *zwey* Bänden in einem gefälligen Format aufzuſtellen.

Pränumerirende Unterzeichner wenden ſich unmittelbar an den Herausgeber in poſtfreyen Briefen. Pränumerationsſammler erhalten die gewöhnlichen Vortheile. Die Namen der Beförderer werden dem *zweyten* Bande vorgedruckt, bloſse Unterzeichnung kann nicht angenommen werden. Unterzeichner zahlen jetzt *zwey Reichsthaler* in Sächſ. Gelde; bey Ablieferung des *erſten* Bandes aber einen Reichsthaler nach; ſollte bey der beabſichtigten Eleganz des Drucks etwas mehr erforderlich ſeyn: ſo wird man dieſen Nachſchuſs auf das Billigſte beſtimmen.

Ueber die Zahl der wirklich Pränumerirenden wird auch nicht ein Exemplar mehr gedruckt, und den auszugebenden Exemplaren meines Namens Unterſchrift von mir handſchriftlich beygefügt.

Dresden, den 8. Jul. 1812.

Johannes Aloys Martyni-Laguna.

A. L. Z. 1812. Zweyter Band.

Mit Vergnügen ſind wir erbötig, auf dieſe ſchätzbare Ausgabe Pränumeration anzunehmen, und weiter zu beſorgen.

Halle, im Auguſt 1812.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Allgemeines Bücher-Lexicon, oder vollſtändiges alphabetiſches Verzeichniſs der von 1700 bis zu Ende 1810. erſchienenen Bücher, welche in Deutſchland und in den durch Sprache und Literatur mit ihm verwandten Ländern gedruckt worden ſind. Von *W. Heinſius*. 4 Bände. Neue umgearb. u. verm. Aufl. 1812. Leipzig, bey J. F. Gleditſch.

Der Verleger kann gegenwärtig dem gelehrten Publicum die Erſcheinung des obigen Werkes anzeigen, und man kann ſich deshalb an alle ſolide Buchhandlungen wenden.

Der Preis des ganzen Werkes in 4 Bänden gr. 4., mit Petit-Schrift in geſpaltenen Columnen gedruckt, iſt auf Druckpapier 18 Rthlr. 18 gr., auf Schreibpapier 22 Rthlr. 12 gr.

Für gedachte Preiſe und baare Einſendung des Betrags liefert die Verlagshandlung das Werk durch ganz Deutſchland poſtfrey.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Baur, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. gr. 8. 1812. 9ter Thl. 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem beſondern Titel:

Homiletiſcher Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahrs. 3ter Bd. 2 Rthlr. 6 gr.

Die durch öffentliche Urtheile allgemein-anerkannte Brauchbarkeit dieſes Werks macht jede weitere Empfehlung von unſerer Seite überflüſſig; um aber auch denen zu genügen, welche ſich nicht das Ganze kaufen wollen, iſt das Werk in folgende Abtheilungen getheilt: Die erſten drey Theile begreifen *alle Caſualfälle* in ſich; der 4te und 5te die ſämmtlichen *hohen* und *kleinen Feſttage* des Chriſtenthums, mit einem beſondern Titel; der 6te Theil beſchäftigt ſich mit den *wöchentlichen Vorträgen*, unter einem beſondern Titel; der 7te, 8te und 9te Theil enthalten die *Sonntage* nach den gewöhnlichen Perikopen, und führen auch einen beſondern Titel;

Digitized by Google

der 10te Theil, welcher binnen Jahresfriſt erſcheint, wird das ganze Werk beſchlieſsen. Jeder Theil koſtet 2 Rthlr., mit Ausnahme des 3ten, 6ten und 9ten Theils, deren jeder für 2 Rthlr. 6 gr. zu haben iſt.

Gebauer'ſche Buchhandlung in Halle.

Bey J. G. Heinr. Richter in Leipzig iſt erſchienen:

Geſchichte des Osmanniſchen Reichs von ſeiner Entſtehung bis auf die neueſten Zeiten. 4 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Geſellſchaftsſpiele zur Vertreibung der langen Weile in den Winterabenden. Mit Kpfrn. 12. 14 gr.

Glatz, J., Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rückſicht auf die Ereigniſſe und den Geiſt der Zeit. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr.

Heinke, J. P. F. von, Handbuch des Niederöſtreichiſchen Lehnrechts. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Louvrier, Joſ., noſogr. therapeut. Darſtellung ſyphilitiſcher Krankheitsformen, nebſt Angabe einer zweckmäſsigen und ſichern Methode, veraltete Luſtſeuchenübel zu heilen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Plutarchs Biographieen der berühmteſten Griechen und Römer. 4 Bde. Mit Kpfrn. 12. 2 Rthlr. 16 gr.

Reißer, Fr., allgemeine Weltgeſchichte bis zum Preſsburger Frieden. 7 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 10 Rthlr. 16 gr.

Wagner's, Dr. *E.*, Geſchichte des ruſſiſchen Reichs. 6 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 6 Rthlr.

Werner, J. F. L. von, Regentenmaximen aus den Schriften Ludwigs XIV., Friedrichs II. und Guſtavs III. 2 Bde. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Zang's Würdigung der Kern'ſchen Methode, Wunden zu behandeln. 8. 8 gr.

Bey demſelben Verleger iſt ferner erſchienen:

Amanda Deut, die Frau in unſträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauſpiel in 5 Aufz. von *C. G. Th. Chladenius.* 8. 8 gr.

Cicero, M. T., ad Marcum Brutum Orator. Ex recenſ. *Jo. Aug. Erneſti.* In uſum ſcholarum. 8. 6 gr.

Collection des Synonymes françois, les plus uſités dans la ſociété etc. par *Th. de Vermont.* 8. 12 gr.

Darſtellung, deutliche, und Charakteriſtik der Gartennelke, *Dyanthus caryoph. hort.* etc. genannt. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Eberhard, G. A., neues A B C- und Leſebuch. Mit 9 color. Kpfrn. gr. 8. 20 gr.

Daſſelbe auf Schreibpap. in Maroq. 1 Rthlr. 4 gr.

Eduard und Charlotte. Oder Liebe, Pflicht und Täuſchung. Ein intereſſantes Familiengemälde. 8. 20 gr.

Erzählungen, launige, aus den Papieren eines Einſamen. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Handbuch der Mnemonik. Zum Gebrauch für Schulen und zum Selbſtunterricht. Mit Kpfrn. 8. 16 gr.

Iſocrates Evagoras von *Heynig.* 8. 10 gr.

Mann im Mantel, der. Vom Verf. des *Lorenzo.* Mit 1 Kpfr. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Merry Companion, the, or new jeſt-book. 8 14 gr.

Mittel und Belehrung für Hämorrhoidalkranke und Hypochondriſten. *Dritte* Auflage. 8. 3 gr.

Ueber den Anbau des Landtabaks und deſſen Verbeſſerung. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 8. 12 gr.

Vermont, Theod. von, Unterrichtsplan in der franz. Sprache. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 8. 16 gr.

Weigand, M. G. H. F., Kunſt, in zwey Monaten Engliſch leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. Nebſt einer Vorrede von *C. A. L. Käſtner.* gr. 8. 16 gr.

Werner, C. F., die Productionskraft der Erde, oder die Entſtehung des Menſchengeſchlechts aus Naturkräften; ein Weg zur Unſterblichkeit zu gelangen. 8. 16 gr.

Bey W. E. Richter in Altenburg iſt erſchienen:

Annalen der Altenburgiſchen pomologiſchen Geſellſchaft. 1r Heft. Mit 2 ſauber color. Kupfern und farbigem Umſchlag. gr. 8. 21 gr.

Europa's Palingeneſie. Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des Europäiſchen Continents. Enthaltend Oeſtreichs Kriegsgeſchichte im Jahr 1809. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Gaul böck Dich, oder das Flügelpferd. Ein Gedicht in Suhler Mundart, von *Klett.* gr. 8. 4 gr.

Laukhard, Fr. Chr., Melana. Aus einem *italianiſchen* Manuſcript. 8. 1 Rthlr.

— — Wilhelm Steins Abenteuer. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

— — vertraute Briefe eines alten Landpredigers an einen ſeiner jüngern Amtsbrüder. 8. 12 gr.

Lüder's, L., Geſchichte der Mathematik bey den alten Völkern. *Zweyte* revidirte Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

Schuderoff, J., über Kirchenzucht, mit beſonderer Hinſicht auf die proteſtant. Kirche. 8. 8 gr.

Neue Verlagswerke von J. L. Schrag in Nürnberg zur Leipziger Oſter-Meſſe 1812.

Eccard, Dr. A. W., Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune. 8. 9 gr. oder 36 Kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, der Zauberring; ein Roman in 3 Bändchen. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Gehlen, A. F., faſsliche Anleitung zu der Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächſt für Landleute. gr. 8. 12 gr. od. 42 Kr.

Gütle, J. K., Hand- und Hülfsbuch für alle Künſtler und Handwerker, die Kitte, Formen und Maſſen gebrauchen u. ſ. w. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Harles, C. F., über die Krankheiten des Pankreas, und insbeſondere über die *Phthiſis pancreatica*, mit einleitenden Bemerkungen über Schwindſuchten überhaupt. gr. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hegel, G. W. F., Wiſſenſchaft der Logik. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Heinrich, Pl., die Phoſphoreſcenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorgani-

Digitized by Google

ganiſchen Natur, durch eine Reihe eigener Erfahrungen und Verſuche geprüft und beſtimmt. *Zweyte* Abtheilung. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Jörg, Dr. *J. Ch. G.*, Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des menſchlichen Weibes im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſondere. *Erſter* Theil. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Journal, neues, für Chemie und Phyſik, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi*, *J. Berzelius*, *C. F. Bucholz* u. a. Herausgegeben vom Prof. *J. S. C. Schweigger*. *Zweyter* Jahrgang. Compl. 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr.

Roth, *J. F.*, Nürnbergiſches Taſchenbuch. *Erſtes* Bändchen (Nürnbergs Geſchichte). Mit 3 illum. Abbildungen. 12. Geb. mit Schuber. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Sendtner's, *J.*, Gedichte. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Siebold, *Elias v.*, Lehrbuch der theoretiſch-praktiſchen Entbindungskunde, zu Vorleſungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. *Erſter* Band (theoretiſche Entbindungskunde). 3te verm. und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Studien, mineralogiſche, von *Leonhard* und *Selb*. *Erſtes* Bändchen. Mit Kupfern und Karten. gr. 8. In Umſchlag geheftet. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Treviranus, *G. R.*, über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. In Umſchlag. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Winke, die Kuhpocken-Impfung betreffend. 8. 6 gr. od. 18 Kr.

Denkſchriften der phyſicaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen. *Erſter* Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. 4 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 52 Kr.

Schelling's allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche. *Erſtes* Stück. gr. 8.

Bey W. Heinrichshofen in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Schaller's, *K. A.*, *Encyklopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften*, bearbeitet als *Handbuch für angehende Studierende und ſolche Freunde der Wiſſenſchaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Zwecke, welche der Herr Verfaſſer in einer bisher noch nicht vorhandenen Vereinigung zu erreichen bemüht war, ſind: 1) den gegenwärtigen Zuſtand jeder einzelnen Wiſſenſchaft nach Stoff und Form in möglichſter Beſtimmtheit darzuſtellen; 2) den organiſchen Zuſammenhang der Wiſſenſchaften durch jedem Fache vorangeſetzte Eintheilung bemerklich zu machen; 3) durch eine kurze Skizze der beſonderen Geſchichte der einzelnen wiſſenſchaftlichen Zweige das allmählige Werden derſelben vorzulegen; 4) über die zweckmäſsigſte Methode, nach der jede Wiſſenſchaft ſtudiert werden muſs, Rathſchläge zu ertheilen; 5) auf die Seiten hinzuweiſen, für welche ſich Kraft und wiſſenſchaftliches Bemühen beſondere Verdienſte zu erwerben vermögen; und endlich 6) den geſammten abſoluten und relativen Werth jeder einzelnen Wiſſenſchaft anzudeuten. Das Publicum, für welches er arbeitete, ſind theils angehende Studierende, in welcher Abſicht es als Lehrbuch für die erſten Klaſſen gelehrter Schulen empfehlenswerth ſeyn dürfte; theils Freunde der Wiſſenſchaften, die durch Lage oder überhäufte Berufsarbeiten gehindert ſind, die einzelnen Fortſchritte der Wiſſenſchaften zu beachten, und denen ein ſolches zuſammenfaſſendes Werk als Handbuch willkommen ſeyn könnte. — Zur Erleichterung eines eigenen weiteren Studiums iſt die jedem Fache klaſſiſche Literatur hinzugefügt.

Guirlanden, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1ſter u. 2ter Bd. Mit Titelkupfer nach Ramberg von *H. Schmidt*. Leipzig, bey J. F. Gleditſch. Preis 3 Rthlr.

Es bedarf keiner weitern Anpreiſung des Werthes dieſer Schrift, indem das Namensverzeichniſs der Theilnehmer an ſolcher ſchon hinreicht, um das Publicum darauf aufmerkſam zu machen. Auſser vom Herausgeber ſind darin Aufſätze und Gedichte von den beſten deutſchen Dichtern und Proſaiſten enthalten. Wir nennen: *Fr. Kind*, *Tiedge*, *Schmidt v. Lübek*, *Eberhard*, *Haug*, *Streckfuß*, *Langbein*, *Prätzel*, *Garve*, *Krug v. Nidda*, *Schütze*, *v. Nordſtern*, u. a. m.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey mir iſt zu haben:

Klotzſch, *J. F.*, Sammlung vermiſchter Nachrichten zur *ſächſiſchen Geſchichte*, 12 Theile, mit vielen Kupfern. 5 Rthlr.

Thüringiſche Geſchichte; aus den Handſchriften Dr. *C. Sagittarius* gezogen. 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſe Werke, welche ſowohl für den Geſchichtsforſcher, als für jeden Vaterlandsfreund wichtig ſind, ſind bis auf wenige Exemplare vergriffen, und möchten nicht wieder gedruckt werden. Wer ſich *directe* an mich wendet und den Betrag *frey* einſendet, erhält erſteres für 4 Rthlr. — letzteres für 20 gr.

Wilhelm Starke, Buchhändler
in Chemnitz.

In der Thurneyſen'ſchen Buchhandlung in Caſſel ſind, im heruntergeſetzten Preiſe, gegen baare Zahlung in Carolins à 6 Rthlr. zu haben:

Botanique de *J. J. Rouſſeau*, ornée de 65 planches, imprimées en couleurs, ſur pap. grand Jeſus velin in Fol. 1805. ſtatt 95 Rthlr. à 45 Rthlr.

Choix de plantes, dont la plupart ſont cultivées dans le Jardin de Cels par *Ventenat*. 5 Livraiſons in Fol. Paris 1803. ſtatt 36 Rthlr. — 18 Rthlr.

Collection des fleurs et des fruits peints d'après nature par *J. S. Prevoſt*, avec une explication des planches, par *A. N Ducheſne*. 12 Livraiſons in Fol. Paris 1805. ſtatt 85 Rthlr. — 36 Rthlr.

Elémens de botanique par *Pitton de Tournefort*, nouv. ed. augmentée par *Jolyclere*. 6 Vol. in 8. Lyon 1797. ſtatt 30 Rthlr. — 14 Rthlr.

Exer-

Digitized by Google

Exercices de botanique, ornés de 157 planches coloriées, par *Philibert*. 2 Volumes. 1801. ſtatt 16 Rthlr. 12 gr. — 8 Rthlr. 8 gr.

Flore d'Owaie et de Benin en Afrique par *Paliſot de Beauvois*. 11 Livraiſons, avec planches imprimées en Couleurs. Fol. Paris 1807. ſtatt 80 Rthlr. — 38 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des colibris et des oiſeaux mouches par *J. B. Audebert*, ouvrage orné de figures impr. en Couleurs. 32 Livraiſons in Fol. grand pap. vel. ſtatt 330 Rthlr. — 136 Rthlr.

Hiſtoire naturelle, générale et particulière de *Buffon*, nouv. edit. Ouvrage formant un cours compl. d'hiſtoire naturelle, redigé par *Sonnini*. 112 Volum. in 8. avec grand nombre de figures. Paris 1806. ſtatt 188 Rthlr. — 96 Rthlr.

Hiſtoire naturelle, générale et particulière de *Buffon*. 5e edit. 65 Volumes, avec gravures, in 12. Paris 1752. rel. ſtatt 76 Rthlr. — 50 Rthlr.

Hiſtoire naturelle de la montagne de St. Pierre de Maeſtricht, par *Faujas St. Fond*, avec beaucoup de gravures. Fol. Paris 1799. ſtatt 26 Rthlr. — 13 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux d'Afrique par *F. Levaillant*. 3 Vol. in Fol. avec figures color. Paris 1799. ſtatt 130 Rthlr. — 56 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux de l'Amérique ſeptentrionale par *Vieillot*. Livraiſons 1 — 10. grand in Fol. pap. vel. ſuperf. figures en Couleurs. Paris 1808. ſtatt 86 Rthlr. — 36 Rthlr.

Hiſtoire naturelle d'une partie d'oiſeaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes, par *Levaillant*. Livraiſ. 1 — 8. grand pap. vel. fig. en coul. in Fol. ſtatt 70 Rthlr. — 30 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des plus beaux oiſeaux chanteurs de la zone torride par *L. P. Vieillot*. Livr. 1 — 6. grand in Fol. pap. vel. ſuperf. fig. en coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 52 Rthlr. — 26 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des oiſeaux de Paradis, des Rolliers, des Premerops, des Toucans et des Barbus par *Levaillant*. 21 Livraiſons grand in Fol. pap. vel. ſuperf. figures en Coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 290 Rthlr. — 120 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds par *Daudin*, ornée de 38 planches col. Paris an XI. ſtatt 20 Rthlr. — 12 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des ſinges, peints d'après nature par *Audebert*. 10 Livraiſons in Fol. pap. grand Jeſus velin fig. en couleurs. ſtatt 100 Rthlr. — 46 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des tangaras, des Manakins et des Todiers, par *A. G. Desmareſt*. 5 Livraiſons in Fol. av. fig. impr. en Coul. pap. gr. Jeſus velin. Paris 1805. ſtatt 43 Rthlr. — 20 Rthlr.

Inſectes recueillies en Afrique et en Amérique dans les royaumes d'Oware et de Benin etc. etc. par *Paliſot de Beauvois*. Livr. 1 — 5. fig. en coul. Paris 1805 — 1808. ſtatt 36 Rthlr. — 18 Rthlr.

Jardin de la Malmaiſon. 20 Livraiſons in Fol. avec figures coloriées par *Ventenat*. pap. gr. Jeſus. ſtatt 225 Rthlr. — 112 Rthlr.

Plantes de la france décrites et peintes d'après nature par *Jaume St. Hilaire*. 40 Livraiſons in 4. Paris 1806 — 1808. ſtatt 105 Rthlr. — 56 Rthlr.

les mêmes pap. velin. ſtatt 188 Rthlr. — 90 Rthlr.

Traité des arbres et arbuſtes que l'on cultive en France par *Duhamel*, nouv. ed. augmentée de plus de moitié et publ. par *Michel*. 32 Livraiſons. pap. fin. fig. noires. ſtatt 84 Rthlr. — 40 Rthlr.

le même pap. carré velin fig. color. ſtatt 233 Rthlr. — 86 Rthlr.

Traité des arbres fruitiers par *Duhamel de Monceau*, nouv. ed. augmentée par *Poiteau* et *Turpin*. Livraiſ. 1 — 9. pap. vel. fig. en coul. ſtatt 84 Rthlr. — 45 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige und Bitte an die Herren Buchhändler.

Durch einen unglücklichen Brand, welcher *am* 6ten Febr. d. J. unvermuthet in meiner Wohnung, *und* zwar in meinem Arbeitszimmer, ausbrach, verlor ich nicht nur den gröſsten Theil meiner mit vielem Fleiſse und bedeutenden Koſten geſammelten Bibliothek im Fache der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde, Technologie, Phyſik und Mathematik, ſondern auch mehrere ſeit einigen Jahren zum Druck bearbeitete Manuſcripte, unter welchen letztern ſich das Mſcpt zum *erſten* Bande meiner, im Januarhefte der A. L. Z. angekündigten, Encyklopädie der Eiſenhüttenkunde befindet. Hierdurch, und durch den Verluſt ſo mancher vortrefflicher und zu dieſer Arbeit unentbehrlicher Bücher, wird die Herausgabe dieſes Werks zwar etwas verzögert, indeſs hoffe ich, daſs daſſelbe dahey nichts verlieren dürfte, beſonders da ich mir auch zugleich das Horaziſche: „*nonum prematur in annum*" zum Grundſatz gemacht habe. Schon bin ich durch die Liberalität einiger Herren Buchhändler mit Büchern aus Ihrem Verlage, die in die obigen Fächer einſchlagen, rühmlichſt unterſtützt worden; allein es fehlen mir noch gar viele Schriften, und es ergeht daher meine anderweite gehorſamſte Bitte an menſchenfreundliche Buchhandlungen, mir ein Exemplar Ihrer Verlags-Artikel aus den obigen Fächern, hauptſächlich der Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde und Technologie, gütigſt zu verehren, und mir ſolche *unfrankirt* durch die *Heyerſche Hofbuchhandlung* zu *Gieſsen*, welche dergleichen Aufträge an mich freundſchaftlichſt beſorgen will, zukommen zu laſſen, wofür ich meinen beſten und herzlichſten Dank abzuſtatten nie verfehlen werde, ſo wie auch für das bereits-Erhaltne nochmals mein innigſter Dank öffentlich gezollt wird.

Ludwigshütte bey Biedenkopf, im Groſsherzogthum Heſſen, den 25. Julius 1812.

Dr. *J. G. L. Blumhof*,
Groſsherzogl. Heſſiſcher Hofkammerrath, Hütten-Inſpector und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Auguſt 1812.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *P. Terentii Afri Comoediae ſex.* Textum ad fidem codicis Halenſis antiquiſſimi criticis nondum cogniti edidit, variam editionum lectionem annotavit, Scholia a vulgatis diverſa ex eodem codice deſcripſit et Cel. *Ruhnkenii* dictata in *Terentium* necdum typis impreſſa adjecit Dr. *Paulus Jacobus Bruns*, Philoſophiae Profeſſor P. O. in Academia Halenſi. *Tomus I. Andria. Eunuchus. Heautontimorumenos.* 366 S. *Tomus II. Adelphi. Hecyra. Phormio.* 274 S. 1811. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der würdige, um die Literatur mannichfaltig verdiente, Herausg. dieſer Schrift hatte bey ſeiner Verſetzung nach Halle das ſchon öfter von ihm erfahrne Glück, auf der dortigen St. Marienkirchen-Bibliothek im Junius des Jahrs 1810, durch die Güte des Vorſtehers jener Bibliothek, des Hn. Dr. *Kemme*, mit einem merkwürdigen, alten, bisher, wie es ſcheint, von den Kritikern noch gar nicht benutzten, Cod. des *Terenz* bekannt zu werden. Wenigſtens thun weder die neueſten Herausgeber des Komikers, *Schmieder* (1794) und *Bothe* (1806), noch die frühern Meldung deſſelben. — Nur in der *Dreyhaupt'ſchen Beſchreibung* des Saalkreiſes (in einen Auszug gebracht, verbeſſert und vermehrt von *J. T. Stiebritz*) T. II. S. 293. und in der Anzeige der Schmieder'ſchen Ausgabe (A. L. Z. 1797. Nr. 327.) fand Hr. Dr. *Bruns* das Daſeyn dieſes Cod. erwähnt. — Wir glauben den Werth des Geſchenks, das der Herausg. des Manuſcripts dem Publicum macht, am beſten beurkunden zu können, wenn wir aus der lehrreichen Vorrede das Nöthige, die Literatur des Cod. ſowohl, als das Verfahren betreffend, das Hr. Prof. *Bruns* bey dieſer Edition beobachten zu müſſen glaubte, dem Weſentlichen nach in Auszug bringen und mit einigen Anmerkungen begleiten. — Voran geht eine Beſchreibung des Cod. Derſelbe iſt in klein Folio auf zierlich dichtem Pergament *(ſatis craſſo)*, in Quartform zuſammengelegt, geſchrieben. Wie vorn angemerkt iſt, kam er aus der Verlaſſenſchaft des erzbiſchöfl. Magdeburgiſchen Leibarztes *Heinrich Ellenberg* 1665. käuflich an deſſen Enkel mütterlicher Seite, den Bürgermeiſter *Melchior Redel*, der ihn der Bibliothek, wo er nun aufbewahrt iſt, vermachte. — Der Cod. enthält die ſechs Komödien des *Terenz*, die man in den Ausgaben findet, vollſtändig, bis auf eine einzige Lücke im *Eunuchus* (Act. IV. Sc. III.), wo mitten im Quartbogen ein Blatt fehlt. — In der vor uns liegenden Ausgabe iſt dieſs (S. 224.) bemerkt, und die Lücke aus dem Texte der Zeuniſchen Edition ergänzt. Die Verſe ſind ohne Abſatz an einander fortlaufend geſchrieben. Nur Inhalt und Prolog der *Andria*, der Prolog des *Eunuchus*, und Act. II. Sc. IV. v. 1 — 14. des *Heautontimorumenos* ſind als Verſe abgetheilt. Den Komödien gehn Argumenta in Verſen, von den bekannten verſchieden, voraus. Der Cod. ſelbſt beginnt mit einer Biographie des *Terenz*, derſelben, die *Heinrich Weſterhov* in ſeine Ausgabe des Dichters (Hag. Com. 1726.) einrücken ließ (S. 32 — 33.), und *Zeune* in der neuen Auflage jener Ausgabe (Leipzig 1774.) ebenfalls aufnahm. Beide, ſagt Hr. Dr. *Bruns*, witterten nicht die Fehlerhaftigkeit jener Abſchrift, die entweder gar nicht, oder vollſtändiger zu geben war. Genauer und vollſtändiger erſcheint ſie jetzt aus dem neu aufgefundenen Cod. Der Vf. der Biographie ſelbſt iſt unbekannt. Hr. Dr. *Bruns* vermuthet den *Eugraphius* aus dem 10ten Jahrhundert. Von groſſem Belang ſcheint ſie uns indeſs nicht zu ſeyn. Sie iſt ſehr dürftig, und zeichnet ſich vor dem Gewöhnlichen, das vor den Editionen gefunden und dem *Suetonius* mit Ueberarbeitung des *Donat.* zugeſchrieben wird, durch nichts aus, als die von mehrern Grammatikern behaupteten, von *Feneſtella* widerlegten Angaben, er ſey im Triumphe des *Scipio* als gefangener Karthaginenſer aufgeführt worden: *„ante currum Scipionis ligatis retro manibus minatus eſt ut captivus“* (in dieſem den folgenden Worten widerſprechenden Einſchiebſel ſteht *minatus*, ein Wort der *Latinitatis mediae*, für *ductus*;) *Sed currum illius ſilentio proſecutus eſt in urbem, quod erat ſignum libertatis. Nam quicunque captivorum a victore libertate potiretur, pileum habens in capite currum illius proſequebatur“* und ſodann durch ein ungenügendes Geſchwätz über die Metra des Dichters. — Die Komödien ſind nicht mit ausdrücklichen Worten gerade in Acte und Scenen getheilt, aber durch gröſsere Anfangsbuchſtaben, gröſseren Zwiſchenraum der Linien, in der *Andria* zuweilen auch durch zinnoberfarbne, oder andre rothe Buchſtaben in der erſten Linie angedeutet. In den drey erſten Stücken ſind im Eingange einer neuen Scene die Namen aller darin auftretenden Perſonen, in den drey letzten nur der Name Einer Perſon, derjenigen, die zuerſt ſpricht, ausgedruckt.

Die Schriftzüge verrathen nach ihren Charakteren das 10te oder 11te Jahrhundert. Die Buchſtaben haben etwas kleinere Form; doch giebt es nicht nur einzelne Unzialbuchſtaben, ſondern auch ganze Worte und Linien beſtehn aus ſolchen. — Eine Probe der

Digitized by Google

Schrift liefert das letzte Blatt in einem fauberen Kupferſtiche am Schluſſe des *zweyten* Bandes. — An Abbreviaturen fehlt es nicht; aber ſie erſchweren weder die Lectüre des Textes ſehr, noch ſind ſie ſo beſchaffen, daſs ſie auf ein ſpäteres Zeitalter ſchlieſsen laſſen. Mehrere Proben findet man S. XI. Für *Terentius* findet man öfters Θ.

Unter die Gründe, warum der Herausg. gerade dem 10ten oder 11ten Jahrhundert die Handſchrift beylegt, rechnet er auch folgende: Der Diphthongus *oe* wird nie mit einem einfachen *e*, ſondern entweder wie gewöhnlich, oder mit einem geſchwänzten *ę*, und zwar in der erſten Form öfter, als in der zweyten, geſchrieben, der Buchſtab *i* immer ohne Punkt oder Accent (ˊ). Mehrmals iſt das *h* vor dem *i* weggelaſſen (*ilarum* ſtatt *hilarum* u. ſ. w.) Was die Unterſcheidungszeichen betrifft: ſo iſt das häufigſte ein Punktum (.). Es kommen auch Semicola vor (;), doch vermuthet der Herausg., das krumme Strichlein (,) ſey von neuer Hand. Das Fragzeichen hat nicht immer dieſelbe Figur (*credo* — ſagt der Vf. der Vorrede — *quia non ubique eadem manus poſuit*). Das Ausrufungszeichen (!) hat die Figur ⸗, und zwar nicht am Ende des Wortes, ſondern mitten über demſelben, *Aegre*. Heavt. IV. 8, 21. Kolon (:) und Komma kommen nirgend vor.

Der ganze Cod. iſt mit Scholien oder Gloſſen angefüllt, mit Curſivſchrift geſchrieben, theils zwiſchen den Linien des Textes, theils am Rande. Da ſie Tinte, Orthographie, Abbreviaturen, Buchſtabenzüge mit dem Texte gleich haben: ſo vermuthet Hr. *B.*, ſie möchten von derſelben Hand ſeyn, die jene geſchrieben. Sie erklären nicht nur die Worte des Textes, ſondern enthalten auch verſchiedene Lesarten anderer Handſchriften. Die Varietät der Lesart wird ſodann mit den Abbrevſaturzeichen † (= *vel*), oder *a*† (d. i. *alias* oder *aliter*) angedeutet. Daſs es wirklich Varianten aus fremden Handſchriften, und mitnichten bloſs Vermuthungen des Schreibers ſeyn, erhellt daraus, daſs ſie häufig in andern Codd. ſich finden (*unde conjici poteſt, eas, quae auctoritate codicis nondum fultae ſunt, illa tamen non deſtitutum iri, ſi codices accuratius examinantur* p. XII.). Der Herausg. beklagt ſich (S. XIII.), daſs die Nachläſſigkeit früherer Editoren des *Terenz* in Beſchreibung oder vielmehr oft Nichtbeſchreibung der von ihnen gebrauchten Codd. von *Petrus Victorius* an, der die von *Faërnus* zuerſt mit reiferer Kritik beſorgte Ausgabe unſers Dichters nach dem Tode des *Faërnus* herausgab, bis auf den neueſten, *Bothe* (1806), herunter, es ihm unmöglich gemacht habe, eine genauere Vergleichung des Halle'ſchen Cod. mit andern anzuſtellen. Er zweifelt indeſs, ob die ſchon früher gebrauchten mit eigentlichen Scholien (Rand-Anmerkungen wohl, Gloſſemen aus *Donat*, wie der von *Faërnus* benutzte Bembiniſche Cod. ſie hatte) ausgerüſtet geweſen, wenn ſchon auf der Pariſer Bibliothek und ſonſt mehrere dergleichen vorhanden. So werden S. XV und XVI. mehrere erwähnt, deren einen *Joh. Lamius* in *Catal. Codd. MSS. bibl. Riccardiana* p. 360. anführt, ein anderer auf der Wolfenbüttler Bibliothek ſich befand (die zwey von *Bothe* benutzten Wolfenbüttelſchen waren, nach der Verſicherung Hn. Prof. *Geſenius*, der ſie für *Bothe* verglich, ohne Scholien, S. XVI.), und ein dritter 1474. geſchriebener im Beſitze des Lüneburgiſchen Rectors, Hn. *Niklas*, war, nach deſſen Tode er in die St. Michaëliſche Kloſterbibliothek kam. Die Scholien, die der Halle'ſche Cod. enthält, ſind verſchieden von den früher bekannt gemachten, wie der Augenſchein lehrt. Ihr Vf. muſs nach *Donatus* gelebt haben: denn er citirt dieſen p. 154. in der „*expoſitio tituli cum argumento*" des *Eunuchus*, „*iſti duo tunc tempore conſulatum gerebant Romae, quando* Θ *(Terentii) fabulae recitatae ſunt — comoedia iſta Eunuchus adpellatur, eo, quod contineat in ſe fabulam Eunuchi, unde et ſub feminino genere profertur, teſte Donato, quoniam ad comoediam refertur.*" Ja ſelbſt nach *Eugraphius*, einem Schriftſteller des 10ten Jahrhunderts, den aber der Vf. der Scholien fleiſsig muſs geleſen haben. Dahin führt die öftere Uebereinſtimmung der beiderley Anmerkungen. So wird I. S. 94. N. 55. eine Stelle von *Cicero* für die Bedeutung des Wortes *periculum* beygebracht, die *Eugr.* ebenfalls anführt. Auch das Scholion 4) (S. 97.) findet ſich faſt mit denſelben Worten bey jenem. Indeſs iſt die Uebereinſtimmung nicht ſo groſs, daſs der Scholiaſt darum für einen Epitomator des *Eugraphius* ſollte gehalten werden müſſen. Sein barbariſches Latein indeſs möchte beweiſen, daſs er in das nämliche Zeitalter gehört, wohin der Cod. in das 10te oder 11te vielmehr. (*Et enim Fabricius*, ſetzt der Vf. der Vorrede S. XVIII. hinzu, *bibl. lat.* II. 30. *Eugraphii aetatem ad Sec. X. vergens recte retulit, codex demum ſeculo XI. exaratus videtur*) — dieſs oft barbariſche Latein hat ganz die alte Mönchsform. Rec. hebt einige Pröbchen heraus aus der Einleitung zur *Hecyra* II. 96. „*de prologo*" — „*pater ſuus Lachis deſponſavit ei aliam puellam nomine Philumenam, Philippi et Merinae* (fehlerhaft für *Mirhinae*, wie denn S. 97. dieſer Eigenname recht ſo geſchrieben iſt. Aber der Herausg. wollte, was ſchwerlich alle Leſer billigen werden, mit diplomatiſcher Genauigkeit auch die Schreibfehler ſeines Cod. geben) *ipſo nolente, quoniam fidem habebat Bachidi. Quid multa? Dixit Philumenam cui quondam ignoranter vitium fecerat concubendo* (ſic) *cum ea, ejusque annulum, quem per vim detraxerat, dederat amicae ſuae Bachidi. — — Illis etiam diebus certa cauſa exiſtente a patre miſſus eſt profectus in Imbrum.* etc.

Dem Herausg. dünkt es ferner nicht ohne Grund wahrſcheinlich, daſs der Abſchreiber ſelbſt auch aus eigener Mache Noten hinzu gethan. Der Umſtand macht es ihm wahrſcheinlich, daſs dieſe oft mit den offenbar falſchen Lesarten des Textes übereinſtimmen. So wird z. B. Andr. I. 1, 19. bey dem Worte *praedicto* (für *praedico*, wie die Ausgaben leſen) bemerkt, es ſey ein *Verbum frequentativum*. Ebend. I. 2, 22. macht der Scholiaſt bey der Stelle: „*tum ſi quis magiſtrum cepit ad eam rem improbum*" die Anmerkung: 70) *habere*,

Digitized by Google

here, und der Herausg., der auch in der Vorrede (S. XX.) dieſs als einen Beweis für ſeine Behauptung braucht, die Note: *legit igitur coepit.* Wenn ſchon *cepit* nicht richtig genug durch *habuit* interpretirt iſt: ſo ſieht Rec. doch nicht ein, wie hier eine Verwechslung von *cepit* mit *coepit* dem Abſchreiber oder Scholiaſten könne zur Laſt gelegt werden. Eher möchten Anmerkungen, wie folgende z. B., aus der Feder des Copiſten gefloſſen ſeyn: bey *obiit mortem* (Andr. I, IV. 18.) — *obviavit.* Ebend. I, IV. 5. bey: *quia compotrix ejus eſt* die ſinnloſe *compos importunitatis*, nebſt ſo manchen andern ganz müſſigen, wie z. B. S. 50. in der Andria bey der Stelle *pro Deûm atque hominum fidem — exclamatio!* oder allzudürftigen, wie ſogleich hinter jener 49) 50) 51), die alle ſich von ſich ſelbſt verſtehen und gegen andre ganz gute und brauchbare zu ſehr abſtechen. Kürze und Deutlichkeit iſt allerdings ein Verdienſt der meiſten dieſer Scholien. Der Herausg. hält ſie darum für nützlicher, als die weitläufigen des *Donatus* und *Eugraphius*, da ſie auch der Faſſungskraft der Jugend mehr angemeſſen ſeyn (nur oft gar zu trivial!). Auch finden ſich in ihnen aller Aufmerkſamkeit werthe Lesarten, ſie mögen nun durch andre Codd. beſtätigt werden, oder nicht. In jedem Falle verdienen ſie Achtung *ob magnam antiquitatem, quam prae ſe ferunt* XXI.

Weiter nehmen ſie beſonders Rückſicht auf die unterredenden Perſonen, was dieſe leis, beyſeite, was laut geſprochen, welcher von ihnen dieſe oder jene Rede zuzueignen, auf den Zuſammenhang der Scenen u. ſ. w. Irrt der Scholiaſt hierin auch offenbar manchmal: ſo ſind die Stellen, wo er den Sinn verfehlt, gegen diejenigen, wo er ihn getroffen, nur wenige, und können auch ſo als Belege zur älteren Interpretationsgeſchichte dienen. — Da, wie das italiäniſche *ſe*, das Wörtchen *ſi* öfter für: *num* oder *an* gebraucht wird (cf. N. 12. *Si ſe viderit* für *num ſe viderit*, p. 219. N. 28. *interrogata eſt — ſi vidiſſet Thraſonem*): ſo glaubt Hr. *B.*, der Vf. der Gloſſen möchte ein Italiäner geweſen und der Cod. ſelbſt, weil er den Schreiber deſſelben für den nehmlichen mit dem Gloſſator zu halten geneigt iſt, in Italien geſchrieben worden ſeyn.

Den Text des *Terentius* ſelbſt betreffend, wie er hier geliefert wird: ſo ſtimmt er oft mit denjenigen Codd., die nach *Faërnus* und *Bentley's* Zeugniſſe die beſten ſind, überein. Zu bemerken iſt, daſs Eun. V, 6. nach dem 9ten Vers ein ganzer Trimeter vorkommt, freylich interpolirt, den man ſonſt nicht findet:

„*De ſene quem feciſti ingredi pulſantem ut ſenex ſolent.*"

Die Interpunction iſt hin und wieder eigen, und nicht ſo beſchaffen, daſs ſie vor der gewöhnlichen Vorzug verdiene, an einigen Orten doch beſſer, als in den Editionen.

Wir kommen nun auf das Verfahren, das der Herausgeber bey der Bekanntmachung dieſes allerdings merkwürdigen, vielleicht nur da und dort, wie es der erſten Freude des Finders leicht begegnet, zu überſchätzten Fundes beobachten zu müſſen glaubte. Vielleicht hätten einige Gelehrte gewünſcht, der Herausg. hätte kürzer und wohlfeiler für die Käufer ſein achtungswürdiges Geſchäft abthun, und bloſs die Varianten und Gloſſen, entweder ganz oder mit Auswahl, in einer beſondern Schrift ohne den Text herausgeben mögen. Er verwarf dieſs aus mehreren Gründen. Einmal, weil er beſorgte, die kleinere Schrift würde ſodann, wie es die Erfahrung bey mehreren ähnlichen Arbeiten ſchon längſt bewährt hätte, weniger Publicität erhalten und ſo den für die Kritiker und künftige Bearbeiter des *Terenz* bezweckten Nutzen weniger geleiſtet haben. Sodann, weil die Gloſſen ohne Beydruckung des Textes doch weniger verſtändlich geweſen ſeyn würden, und ſonach, um ſie nur einigermaſsen verſtändlich zu machen, doch der gröſste Theil des Textes hätte abgedruckt werden müſſen. Daher zog er es vor, den ganzen Text zu geben, mit diplomatiſcher Genauigkeit, und ſowohl die Interlinear- als Marginalgloſſen unter ihn zu ſetzen. Weil nun der Text des Mſcpts von den Ausgaben oft abweicht: ſo wurde derſelbe mit der Weſterhov'ſchen von *Zeune* neu aufgelegten (Leipzig 1774.) Ausgabe des *Terenz*, ſo wie auch dem Original von dieſer und mit der Bentley'ſchen (Leipzig 1791.) verglichen. Die Abweichungen von der Zeune'ſchen Ausgabe ſind mit Sternchen bezeichnet angegeben; auch iſt *Bentley's* Zeugniſs und Urtheil über die verſchiednen Lesarten angeführt. — So laſſen z. B. in der Andria I, 1. v. 76. die gewöhnlichen Editionen *igitur* aus in den Worten *(quid igitur obſtat? cur non vere fiunt? —)*, was gegenwärtiger Text hat, und es wird die Bemerkung von *Bentley* unter demſelben mitgetheilt, daſs alle von ihm benutzten Codd. *igitur* haben (S. 26.). Zugleich iſt beygeſetzt: *idem delere jubet verae, pro quo Mſſ. noſter vere.* Bey dem 124ſten Vers in derſelben Scene, wo der Halle'ſche Cod. *praeſcripſti* (wie auch die Zweybrücker Edit. S. 15.) lieſt (und des Metrums wegen, dünkt uns, mit Recht), wird aus der Zeune'ſchen Edit. die Lesart *praeſcripſiſti* vom Herausg. angemerkt. Ebendaſ. v. 127. lieſt der Cod. *qui* ſtatt des *quis* der Edit., und *Bentley's* Miſsbilligung dieſes *quis* wird bemerkt. — Wie Rec. glaubt, hat *Bentley* Recht: denn wie in aller Welt will man den Trimeter ſcandiren, wenn man *quis* lieſt?

Quis igitur relic | tus eſt objur | gandi locus? |

Es kommt offenbar eine Sylbe zu viel heraus, was bey dem in die Verſchlingung fallenden *qui* wegfällt. Ebend. Act. I. Sc. II. v. 10. (S. 39.) liefert der Cod. ebenfalls auch die beſſere von *Bentley* vertheidigte Lesart *interea* ſtatt der gewöhnlichen *inter: — ſperantes jam amoto metu: interea oſcitantes opprimi.* In derſelben Scene v. 17. wird bey der Lesart *ſivi*, die auch mit den meiſten dieſer Cod. hat, die wohl unſtatthafte Lesart *Sini* der Zeune'ſchen Ed. vom Herausg. bemerkt. — Hr. *B.*, einmal entſchloſſen, ſeinen Cod. ganz ſo zu geben, wie er ihn fand, wollte ihn auch mit ſeinen Fehlern und ſeiner falſchen Orthographie abdrucken laſſen. Z. B. S. 72. v. 24. *queret* ſt. *quaeret.* S. 88. v. 40. *miſerae* ſt. *miſere.* S. 105. v. 7. *in animo* ſt. *animo.* S. 334. *es* ſt. *eſt. Pireus* ſt. *Piraeus. Cena* ſt.

Digitized by Google

ſt. *coena*. *coepi* ſt. *cepi*. *habundet* ſt. *abundet*. *hoſtium* ſt. *oſtium*. Auch die offenbar oft nur durch Nachläſſigkeit weggebliebenen Namen der Unterredner, wie z. B. Andr. I. 2, 20. (S. 39.) vor: *hoc quid ſit*, das Zeichen *D. (Davus)*, und in der folgenden Antwort vor: *omnes qui amant, — ferunt*: die Buchſtaben *Si (Simon)* wurden nur vom Herausg. unter den übrigen Gloſſen des Cod. bemerkt, was doch den Gebrauch der Ausgabe etwas erſchwert. Die Diſtinctionen wurden ebenfalls gelaſſen, wie ſie Hr. *B.* vorfand; nur weil das Komma im Cod. immer fehlt, und ſtatt deſſelben ein Punkt eintritt, erlaubte ſich der Herausg., um alle Verwirrung zu vermeiden, hier Aenderungen, und ſetzte, wo der Zuſammenhang es erforderte, das Komma. Uebrigens hat der Herausg. auf die Abweichungen der Diſtinctionen des Cod. von denen in den Ausgaben in den Anmerkungen Rückſicht genommen. So iſt z. B. in der gegenwärtigen Ausgabe Andr. I. 2, 30: *Quid hoc? intellextin'* nach der Unterſcheidungsweiſe des Cod. gedruckt, in der Note aber wird von Hn. *B.* angegeben, daſs die Ausgaben ſo abtheilen: *Quid? hoc intellextin'*, und dieſs mit einem *recte* begleitet. Eben ſo im folgenden 31ſten Vers iſt *irrides* ohne Fragzeichen nur mit einem Punkt gedruckt, es wird aber angegeben, daſs die Ausgaben jenes ſetzen, jedoch mit der Bemerkung: *rectius abeſſe teſte Bentleio*. — In den ſogleich folgenden Worten: *Nihil me fallis. ſed dico tibi*, wird die im Grunde auch wenig ſtatthafte Weſterhov'ſche Vermuthung, es möchte für *ſed dico: edico* zu leſen ſeyn, ſo daſs das *ſ* in *ſed* aus dem *in fallis* wiederholt worden, von unſerm Cod. nicht beſtätiget. — Auch in den Gloſſen wollte Hr. *B.*, um conſequent zu ſeyn, eher ſelbſt die offenbaren Fehler mit aufnehmen, als zur Unzeit, wo er bloſs den Herausgeber zu ſpielen hatte, die Rolle des Kritikers zu übernehmen. Er beſorgte zwar, dieſe ängſtlich-gewiſſenhafte Genauigkeit möchte manche irren, und Rec. geſteht, ſelbſt daran zuweilen irre geworden zu ſeyn, indeſs ehrt er die Gründe des Vfs. für ein durchgreifendes gleiches Verfahren bey ſeiner ſo dankenswerthen Arbeit. Bey einer Auswahl der Gloſſen, ſagt der Herausg. in der Vorrede noch (S. XXIV.), hätte doch der Verdacht entſtehen können, die beſſeren ſeyen übergangen worden; nun ſtehe dem Leſer und Kritiker die Auswahl frey. So habe *Weſterhov* die Lesart *hem ſed mane* (die auch in alten Ed. 1469 und 1496 ſich findet) (Andr. IV. 1. 59.), wo die neueren Ausgaben (ſ. auch die Zweybrückſche S. 59.) *hm, ſt, mane*. leſen, unter die abſurden gerechnet, *Bothe* hingegen („*ſagacitate et audacia cum Bentleio comparandus*"), weil ſie ſich beynahe in allen Codd. finde, in ſeiner Ausgabe ausgedruckt, und auch der Halle'ſche hier mitgetheilte Cod. hat ſie. Eben ſo nehme der Scholiaſt (Andr. I, 2, 9 — 10.) N. 42. p. 39. *opinantis* für den Accuſat., ob er ſchon das folgende *ſperantis* im Genitiv mit der Beziehung auf *dominum* nehme — nach des Herausg. richtigem Beyſatze: *ſatis dure et contra mentem*; — *Bothe* aber ſey der nämlichen Meinung: denn er ändere *ſperantis* in *ſperans* — *neque opus ei videbatur, hanc emendationem defendere*. p. XXV. — Auch habe man den Herausgebern des *Donatus* es mitnichten zum Vorwurfe gemacht, daſs ſie ſeinen ganzen Commentar hätten abdrucken laſſen, ob er ſchon viel Unrichtiges, Abgeſchmacktes und Lächerliches enthalte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, ohne Ang. d. Verl.: *Polizeypraxis im Königreiche Baiern*, oder *Handbuch der Sicherheitspolizey*. Von *St. von Lewer*, Königl. Baier. Polizey-Actuar zu Neuburg an der Donau u. ſ. w. 1811. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. meynt, die öffentliche Sicherheitspolizey liege in ganz Deutſchland (zwey Staaten, Baiern und Würtemberg, die übrigen ſcheint er gar nicht zu kennen, zum Theil ausgenommen) noch in der Kindheit, weil man noch kein vollſtändiges und den Zeitverhältniſſen angemeſſenes Werk über die öffentliche Sicherheitspolizey habe. Ob das eine und das andre wahr ſey, wollen wir hier nicht unterſuchen. Nur ſo viel glauben wir bemerken zu müſſen, daſs, wenn wir uns wirklich noch in dem Zuſtande der Dürftigkeit befinden, in welchem der Vf. uns zu ſehen meynt, durch ſeine hier dargebotne Gabe gewiſs unſere Lage nicht gebeſſert werden kann. Sein hier *gegebenes* Handbuch der Sicherheitspolizey iſt nichts weiter, als eine, vermeintlich in ſyſtematiſcher Ordnung, gegebene Zuſammenſtellung einiger Baieriſchen Geſetze über das Polizeyweſen und deſſen Organiſation und Verwaltung, und der Verordnungen einiger Baieriſchen Polizeybehörden, namentlich der zu München und Landshut über verſchiedene Gegenſtände der Sicherheitspolizey; — eine Compilation, oder richtiger vielmehr gar ein Nachdruck, für welchen niemand dem Vf. Dank wiſſen wird, und am wenigſten Baieriſche Polizeybeamte, welchen ſein Händewerk zunächſt gewidmet iſt: denn was ſie hier erfahren, wiſſen ſie wohl ſchon längſt bey weitem beſſer. — Uebrigens mag der Vf. zwar ein guter und fleiſsiger Polizey-Actuar ſeyn, allein das, was er auſser jener Compilation noch als eigenes Machwerk giebt, die *Einleitung*, zeigt klar, daſs er zum Schriftſteller im Gebiete dieſes Zweiges der Politik durchaus keinen Beruf habe. Er ſcheint weiter nichts zu kennen, als *Harl's Handbuch* u. ſ. w., den — mehr geprieſenen, als geleſenen und geliebten — *Kameral-Correſpondenten*, und die Polizeygeſetze ſeines Vaterlandes. Freylich genug für ſeine Dienſtſphäre; aber bey weitem *nicht* ausreichend zur Abfaſſung eines befriedigenden Syſtems der Sicherheitspolizey. Ein ſolches hat weit gröſsere Schwierigkeiten, als der Vf. ſich vorgeſtellt hat, und nur ſeiner Unkunde iſt die Dreiſtigkeit zuzuſchreiben, womit er ſich an dieſe Unternehmung wagte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Auguſt 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *P. Terentii Afri Comoediae ſex.* — — Edidit Dr. *Paulus Jacobus Bruns* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 202. abgebrochenen Recenſion.*)

Durch die freundſchaftliche Güte des um alte und neue Literatur ſo mannichfaltig verdienten Hn. Hofrath *Böttigers*, der ehemals ſelbſt eine Edition des *Terenz* zu veranſtalten ſich anſchickte, erhielt Hr. Pr. *Bruns* des berühmten *Ruhnken's* Anmerkungen über den *Terenz*, wie dieſer ſie ſeinen Schülern nach holländiſcher Sitte in die Feder zu dictiren pflegte. Der Director des Weimariſchen Gymnaſiums *Chriſtian Ludwig Lenz* hatte dieſe aus der Bibliothek ſeines 1809. verſtorbenen Bruders, *Karl Gotthold*, Prof. in Gotha ererbt, Hn. *Böttiger* ſchon ehemals mitgetheilt und bewilligte jetzt gerne ihre Communication an den Herausgeber. Dieſer gab ſich Mühe, ſie ſorgfältig abzuſchreiben, von vorzüglichen Schreibfehlern *) zu reinigen, und verſichert, hauptſächlich ſtrenge Sorgfalt auf genauere Citation der aus *Terenz* und *Plautus* nachgewieſenen Stellen **) verwendet zu haben. Für den Werth dieſer Anmerkungen führt er das Lob an das ihm *Wyttenbach* (*vitae Hemſterhuſii et Ruhnkenii* Lipſ. MDCCCI. S. 126 — 127.) ertheilt, wo ihre Methode ſowohl als ihr Werth charakteriſirt ſind. — Sie ſprechen aber auch, wenn nicht ſchon der Name des berühmten Gelehrten für ſie bürgte, für ſich, und dürfen als wirkliche *dictata* mit andern nachgeſchriebenen Bemerkungen, nicht in dieſelbe Kategorie gezählt werden. — Ungefähr 1786. oder doch nicht lange hernach müſſen ſie von *Ruhnken* dictirt und — von wem? wird nicht genannt, — nachgeſchrieben worden ſeyn: denn in einer Note zum Eunuch. II. 1. 14. wird *Oudendorps* Ausgabe des Apulejus erwähnt, die in demſelben Jahre erſchien. Sie ſind unter den Noten des Scholiaſten, abgeſondert, in geſpaltenen Columnen mitgetheilt. Ihr allerdings ſehr ſchätzbarer Werth muſs indeſs nach ihrem nächſten Zwecke beurtheilt werden. Sie ſind weniger auf Gelehrte als auf Studirende berechnet. Ihre Tendenz iſt daher nicht ſowohl kritiſch als grammatiſch und exegetiſch, d. i. auf Erklärung richtiger Bedeutung der Worte und ihres Zuſammenhangs nach der Etymologie und dem bewährten mit Gründlichkeit und Klarheit nachgewieſenen Sprachgebrauch der Alten wird überall am meiſten hier geſehn. Iſt gleich vieles davon in guten *Lexicis*, z. B. dem *Schellerſchen* gleichfalls zu finden, wie bey den Erklärungen der eigentlichen urſprünglichen Bedeutung der Wörter: *calamitas — quando quae calamos frangit* mit Zuziehung der Stelle bey *Cicero Verr. III.* c. 98. und *Verr. II.* c. 37.; zu der Stelle im Eunuch I. 1, 34. S. 160. — *Vitium* (*impedimentum vox ſumta ex augurali diſciplina* etc.); zu V. 2. des Prologs zur *Hecyra* II. Tom. S. 97. n. 2. — über die Bedeutung der Zeitwörter *confutare*, *deſpicere* S. 102. I. Tom. u. ſ. w., ſo finden ſich doch viele auch, die dem Vf. eigen ſind und von Lexicographen noch verdienten aufgenommen zu werden. Z. B. gleich in den Noten zum Prologus des 1. St. der Andria wird beym 3. V. S. 9. — *populo ut placerent* — wird aus *Cic. Br.* c. 84. *Hor. Carm.* IV. 3. und *Suet. in Ner.* c. 42. (*quondam ſcenico placenti nuntium miſit*) auch alten Inſcriptionen gut nachgewieſen, daſs *placere* ein *verbum proprium ſcenae et ludorum* ſey. V. 6. wird *Donatus* gelobt, der *qui* durch *ut* erklärt, und dieſe Erklärung durch Stellen aus dem Livius, z. B. XXVI. 6. beſtätiget. V. 8. *vetus* in der verächtlichen Bedeutung von *veternoſus*, *in quo vis ingenii defecerat* mit Beziehung auf *Donatus* zu Evn. IV. 4, 21. mit Recht genommen. Der Dichter ſelbſt, den *Terenz* im Sinne haben, wird nicht nach der alten Lesart bey *Donatus Lucius Larinius*, ſondern wie *Mad. Dacier* ſchon dafür ſetzte, *Luſcius Lanuvinus* genannt. V. 12. erklärt der Vf. die Worte *oratio* und *ſilus* nicht mit dem *Donatus* von dem, was die Griechen διανοια und λεξις nennen, ſondern wie *oratio et ſcriptura* im Prolog zum Phormio, V. 4. *de ſcribendi facultate ac forma*. V. 16. wird bey dem Worte *contaminari* gegen

*) Nur S. 17. wo ſteht *Rem accurate explicat Colpus* VIII. 105. hat Hr. *B.* bloſs durch ein Fragezeichen angedeutet, daſs *Colpus* fehlerhaft ſey. Es muſs aber *Pollux* heiſsen, der im *Onomaſtico* lib. VIII. *ſegm.* 105. von den *Ephebis* handelt.

A. d. H.

**) Auch dieſe Sorgfalt findet ſich überall bewährt. Nur ſelten iſt eine Lücke gelaſſen worden, wo man Buch und Kapitel noch einſchreiben muſs. Als S. 44. *Caeſar de B. C.* iſt zuzuſetzen III. 24. S. 57. *Oudendorp ad Lucan.* VII. fehlt v. 125. S. 225. iſt in der Note zu v. 10. nach *archaismo* zu ſetzen, Eun. II. 3, 81.

A. d. H.

Digitized by Google

gen diejenigen geeifert, die es vom griechischen τενθω ungeschickt *(inepte)* ableiten. Es stamme von *tago*. ab, für das in der Folge *tango* gesetzt worden, wie für *clago, frago, pago, clango, frango, pango*. Zugleich wird bemerkt: *„quoniam miscendo saepe aliquid corrumpitur et polluitur, (vox) etiam corrumpendi et foedandi potestatem accepit.* V. 17. wo in den Ausgaben gewöhnlich gelesen wird *„faciunt, nae, intelligendo ut nihil intelligant* — wird diese Lesart zwar von *Ruhnken* mit den Worten erklärt: *h. e. profecto dum valde intelligentes et sapientes videri volunt, ostendunt, se nihil intelligere;* doch hinterher die Lesart *ne* statt *nae* mit dem Fragzeichen am Schlusse des Satzes, wie einige alte Grammatiker bey *Donat* und *Bentley*, auch der *Halleſche* Cd. schreiben, vom Vf. vorgezogen, *„quae interrogatio habet vim vehementer negandi et haec ratio praeferenda videtur."* Zugleich wird aus den Fragmenten des *Menanders* S. 38. nachgewiesen, dafs dieſes Oxymoron, dem ein ähnliches Eun. I. 1, 18. entſpricht, aus dieſem Dichter geſchöpft ſey. V. 20. wird aus *Cic. de off.* I. 52. nachgewieſen, dafs *exoptat* in der eigentlichen Bedeutung für *eligit* genommen ſey; dafs *negligere* auch gebraucht werde von gefliſſentlichen Uebergehen, aus *Terenz* ſelbſt *Adelph.* V. 14. zum obigen Verſe, ſo dafs *exigere fabulam* (V. 27.) für *explodere* gelte, ebenfalls aus *Terenz Hec. prol.* 4. So aus dem Dichter ſelbſt (*Eun. prol.* 16.) zu V. 22. die Bedeutung von *moneo* in drohender Beziehung. Das letzte nach dem *Donat*, deſſen Gutes der Vf. ſehr oft nützt und herausholt wie I. 1, 45. *(aetate integra = in flore conflituta)*, I. 1, 55. *(captus eſt; habet: — pulcre vidit Donatus, formulam ab arena petitam eſſe* etc.) ohne jedoch ſeine Irrthümer zu vertheidigen. Nicht ſelten wie *Andr.* I. 1, 50. und *Andr.* I. 2, 4., wo das einemal *unus et item alter* durch zwey von *Donatus*, das andremal *femper lenitas* figürlich für *perpetua lenitas* genommen wird, widerlegt ihn und ſeine Nachbeter *Ruhnken* gründlich. Die erſte Stelle erklärt er nach *Ovids* Epiſt. XV. 182. und *Cic. ad Attic.* XIV. 18. als das unbeſtimmte Mehrere am natürlichſten. In der andern bezieht er *femper* das vor *lenitas* ſteht, zu dem nachfolgenden *verebar*.

Am Ende ſind noch angehängt *Caroli Gotth. Lenzii Quondam prof. Gothani obſervationes ad Terentium.* Sie waren nicht von dem Vf. zum Druck beſtimmt. Auch ſind ihrer nur wenige und meiſtens nicht von Belang; viele nur Citationen von Parallelſtellen. Zu dem bekannten *Eunuch* III. 1, 36. *lepus es et pulpamentum quaeris* wird aus *Suid.* verglichen: Δακύπους κρεῶν ἐπιθυμεῖ, was unſers Wiſſens ſonſt hierbey nicht bemerkt war.

LITERATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, in Com. b. Palm: *Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung von Erlangen und deſſen Gegend* mit *Anweiſungen und Regeln für Studierende*, von Dr. *Johann Chriſtian Fick*. Nebſt einem Anhang, die neueſte Organiſation der Univerſität und die Schilderung ihres Zuſtandes betreffend. 1812. 8. Mit zwey Kupfern. Subſcriptionspreis 1 Fl. 30 Kr. Ladenpr. 2 Fl. 24 Kr.

Bekanntlich hatte die Univerſität *Erlangen* bald nach der K. Bayeriſchen Beſitznahme die Beſtimmung zu hoffen, eine proteſtantiſche — im Gegenſatze jener zu Landshut als einer katholiſchen — Univerſität zu werden. So ſonderbar dieſe Benennung in wiſſenſchaftlicher Hinſicht und in Beziehung auf Landshut war, ſo bald mehr proteſtantiſche als katholiſche Lehrer ſeyn werden: ſo paſſend war ſie doch in politiſcher Hinſicht, indem zu Erlangen Katholiken weder angeſtellt waren, noch dahin eine Lehrerſtelle zu finden hoffen konnten. Auch wurde in einer gewiſſen Periode der Entſchluſs gefaſst, die Univerſität Erlangen nach der Zahl und Beſoldung der Lehrer — nach der Eigenſchaft der ſcientifiſchen Attribute u. ſ. w. jener zu Landshut bey der Reorganiſation gleich zu ſtellen. Dieſe Hoffnung, welche bey dem gegenwärtigen Geldmangel ohne auſserordentliche Anſtrengung nicht wohl zu erfüllen iſt, gab unſerem Vf. Veranlaſſung zu ſeiner Schrift, wie er ſelbſt in ſeiner Ankündigung und Einladung zur Subſcription zu verſtehen gab; daher Rec. ſeiner Beurtheilung dieſe Umſtände vorauszuſchicken für nöthig findet.

In der Dedication an den König von Bayern dankt der Vf. für die Erhaltung der *Univerſität — in* der Vorrede verſpricht er die bisher verzögerte *Neue Organiſation der Univerſität Erlangen und ihren gegenwärtigen Zuſtand* u. ſ. w. als Anhang in einem beſondern Werkchen von ungefähr fünf Bogen nachzuliefern, ſtatt dafs dieſes der Hauptſtoff des Buches nach deſſen urſprünglichem Zwecke hätte ſeyn ſollen. Die beiden Kupfer bilden 1) den Grundriſs der Stadt und Gegend (vom K. B. Ingenieur-Lieutenant *Cröniger*) und 2) die Anſicht der Stadt von Südweſten (vom Dr. *Meynier*).

Das Werk ſelbſt enthält als *Einleitung* die *kurze Geſchichte der Stadt Erlangen*, und zwar *a*) von den erſten unſichern Nachrichten bis zur Ankunft der franzöſiſchen Flüchtlinge, *b*) von der Ankunft der Refugiés bis auf unſere Tage. (Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung dem Orte *Erlangen* eine Verbindung mit Bayern und eine auſserordentliche Wichtigkeit deſſelben ſchon in den älteſten Zeiten — öfters gegen die Geſchichtsquellen — einzuräumen. So werden die Bojoarier zu den erſten Bewohnern der Gegend, und Erlangen ſchon im J. 649. zum Bojariſchen Nordgaue gezählt. — Die Grenze zwiſchen dem fränkiſchen Reiche und Herzogthum Bayern wird ebendaſelbſt feſtgeſetzt — über die Alterthümer an der ſogenannten Pfaffhecke findet mit Umgehung der vielen bekannten Quellen nur eine Berufung auf die noch unbekannte des Stadtpfarrers *Redenbacher* ſtatt — eben ſo zur Derivation des Namens der Stadt auf die unverbürgte Sage vom Geiſtlichen *Erlongus*, — eben ſo auf die Bulle P. Eugens III. von 1147., worin *Erlahe* (Erlangen) vorkommt, mit Umgehung der richtigeren und

Digitized by Google

und wichtigeren einheimischen Urkunden. Zur Verständlichung eines noch bestehenden Kirchengebrauchs für den heil. Martin nimmt der Vf. seine Zuflucht zu Mährchen, — derselbe Fall ist auch mit dem heil. Wege – gegen die Geschichte spricht er schon von einer Befestigung zur Zeit K. Karls des Grossen, eben so von dessen Aufenthalt auf dem nahen Rathsberge und von einem *fisco regio* oder *villa dominicali*; kurz der Vf. übergeht nichts, um seinem durch 500 Jahre höchst unbedeutendem *Dorfe Erlangen* die grösstmögliche Wichtigkeit schon beyzulegen. Die aufgezählten Unglücksfälle, besonders aber die Lage von Erlangen — an sich als Sandwüste und nicht — wegen der Nähe Nürnbergs und Bambergs verhinderten die Zunahme der Bevölkerung in den ersten 500 Jahren. Als eine Neuigkeit erzählt der Vf., dass der Stifter des Klosters Neunkirchen Leupold von Grundlagen Bischof zu Bamberg geworden ist; mit unbegreiflicher Kürze fertigt er die Verhältnisse der Katholiken zu Erlangen ab, ohne die vor einigen Jahren erschienene authentische Geschichte derselben nur zu berühren, und obgleich auch sie die Parochialrechte wie ihre Brüder zu Bayreuth erlangten. Mit Schonung berührt er den nachtheiligen Einfluss der französischen Emigranten und Armeen auf die Sittlichkeit und den Wohlstand der Einwohner von Erlangen.)

Erster Abschnitt. *Die Stadt und ihre Bewohner. Erstes* Kap. *Topographische Beschreibung.* (Den zu grossen Postmeilen bey Berechnung der Entfernung benachbarter Städte hätte die *wahre* Distanz beygefügt seyn sollen. Das Geständniss der selbst für die Gesundheit höchst schädlichen Sandwüste ist mit dem frommen Wunsche gepaart, dass die Vegetation nach 20 Jahren der Vegetation des gesegneten Nürnbergs gleich kommen werde. Widersprechend ist die Ueppigkeit der Vegetation gegen Mitternacht, und lächerlich der Einfluss des nahen Reichswaldes nach der Entwicklung des Sauerstoffes. Als eine Neuigkeit erzählt der Vf., dass man sich der schönen herrlichen Natur, womit der Himmel diesen Musensitz so reichlich ausgestattet hat, erfreuen kann, — dass im Frühjahre das neue Grün den Luftwandler zu Erlangen früher als anderswo anspricht, obgleich er zugiebt, dass der im Sommer so lästige Sand im Winter als Auflösungsmittel des Schnees diene. Mit Delicatesse zählt der Apologet die tiefgewurzelten und unvertilgbaren Krankheiten Erlangens auf, und sucht deren Gründe — mit wohlweiser Umgehung der klimatischen — nur in der Lebensweise der Einwohner auf.)

Zweytes Kap. *Industrie und Kunstfleiß.* Nach einer kurzen Berührung des schlechten Klima als Grunds, werden die Fabriken und zu viele (944?!) gewerbstreibende Personen, welche grösstentheils den Wohlstand nur aus der Vorzeit kennen, aufgezählt.

Drittes Kap. *Gesellschaftliches Leben.* Mit wenigen aber treffenden Zügen ist der Charakter und die Lebensweise der Einwohner bezeichnet. Sonderbar findet Rec., dass die Gesellschaft der 75jährigen Markgräfin als Bildungsmittel der studierenden Jugend aus dem Adelstande angerühmt wird; und traurig ist es, dass durch deren Lebensgehalt von 40,000 Gulden oder Thalern mittelbar das allgemeine Elend der ganzen Stadt gelindert werden muss. Auffallend ist es, dass die Gesellschaft der Gebildeteren, Harmonie genannt, ohne Erweiterung sich nicht würde erhalten haben, wie auch dass die weiblichen Angehörigen daselbst nur drey bestendete Stunden wöchentlich für sich geniessen. Mit dieser Anstalt ist auch ein Wittum-Institut verbunden, welches der Vf. jedoch zu unbestimmt berührte; man weiss nicht, sollen diese hier Unterstützung oder Aufnahme in die Gesellschaft finden. Das Museum wird um ein Uhr Mittags geöffnet. Der Vf. äussert auch den Wunsch, dass die wöchentliche musikalische Gesellschaft mit der Harmonie vereinigt seyn sollte. Im höchst hyperbolischen Tone lässt er die Felsenkeller und das Schiesshaus durch einen ebenen grünen Platz reizender erscheinen, und bemerkt, dass im Wolfischen Garten (dessen Zweck, Nutzen, und Einrichtung, gut auseinander gesetzt ist) die Elfe nur Damen — aber keinem Manne — das Auffitzen erlauben. Unrichtig ist es, wenn er ganz unbedingt behauptet, dass das Miethen der Gartenhäuser durch Studierende nie zu unedlen Zwecken seygemissbraucht worden. Die Ausflüge nach Norden, Osten, Süden und Westen bis an die Grenze des vorliegenden Grundrisses ausführlich zu beschreiben, entferntere interessante Gegenden und Ortschaften kurz anzudeuten, und auf deren ausführlichere Beschreibungen hinzuweisen, lag in des Vfs. Pflicht. Allein statt dieser kurzen Belehrung zeigt er uns alle Merkwürdigkeiten von Ehrenbürg, Streitberg, Muggendorf, Weisenfeld u. s. w., Bayreuth, Fichtelgebirg, Goldkronach, Fraimaisel, Mokas, Kühlenfels, Tiegersfeld, Hohenstein, Buckenhof, Uttenreuth, Lauf, Gründlach, Nürnberg, Altdorf, Schallershof, Frauenaurach, Stattlingen, Fürth, Farenbach, Einskirchen, Schwarzenberg, Würzburg, Böchenbach, Kosbach, Thurn, Pommersfelden, Bamberg, Vorchheim, Bayersdorf u. s. w. Diese Weitläufigkeit ist nicht selten mit Unrichtigkeiten ausgestattet, welche den Luftwandlern unangenehm seyn müssen. So wird behauptet, dass die Mineralquelle von Kosbach (ohne sich zu verflüchtigen?) transportabel sey. — So ist der Beschreibung Nürnbergs vorzüglich *Murrs* Werk zum Grunde gelegt, worin freylich von der jetzigen Verfassung und Einrichtung der Stadt, als Commissariat betrachtet, noch nichts steht. — So sind bey Pommersfelden fast alle einzelne Gemälde aufgezählt, deren manches jetzt in Gaibach u. s. w. sich befindet. — So wird von Bamberg eine Münzsammlung, eine Zitz- und Kattundrukkerey u. s. w., welche auch Rec. nach den veralteten Beschreibungen *Murrs* und *Lipowskys* vor einiger Zeit vergebens dort aufsuchte, angerühmt u. s. w. Zu des Vfs. Vollständigkeit hätte noch gehört, dass die Erlanger Studenten jeden Tag um 12 Uhr in Vorchheim sich einem Kahne anvertrauen, und nach dem für Bamberg so merkwürdigen Lusthause und Walde bey Bug schiffen können.

Zweyter Abschnitt. *Die Universität. Erstes* Kap. Anweisung für den neuangekommenen Akademiker. Mit

Digitized by Google

Mit wahrhaft väterlicher Stimme macht der Vf. die studierende Jugend mit allem bekannt, was sie auf dem guten Wege erhalten, und vor Abwegen schützen kann. 1) Allgemeine Lehren. 2) Was hat der angekommene Student zu thun? 3) Betragen und Verhalten des Akademikers gegen jeden. 4) Wahl seiner Freunde und Betragen gegen sie. 5) Warnende Regeln. 6) Anweisung zum Studieren. 7) Oekonomische Anweisung und Regeln. Fast alle Wirthshäuser sind hier als Speisehäuser für Akademiker nach den gröfsern oder geringern Preisen des Tisches aufgezählt. Uebrigens scheinen *Harls* und *Richters* Schriften (von 1811.) über die Erlanger Universitätspolizey gar nicht benutzt worden zu seyn; und des Vfs. eigenes Füllhorn von Erfahrungen hat sich reich genug ergossen.

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Statistische Uebersicht der im Jahr* 1810. *der Krone Bayern zugefallenen Länder* nach den neuesten Quellen entworfen von Dr. *J. D. A. Hoech*, Königlich Bayerischem Finanzrathe, und der ökonomischen Gesellschaften zu Leipzig und Zelle Mitglied. 1811. 1 Bog. Royal-Fol. (6 gr.)

Diese in tabellarische Form gebrachte Uebersicht ist als ein Zusatz zur *statistischen Darstellung der Königlich-Bayerischen Staaten*, welche der Vf. im J. 1807. zu Nürnberg bey Campe herausgegeben hatte, zu betrachten, und wird, als ein solcher, demjenigen, der sich einer kurzen Ueberblick über die Hauptmomente der Statistik des gedachten Königreichs zu verschaffen wünschte, ohne Zweifel willkommen seyn. Aber unbequem ist es, dafs Liebhaber dieses Faches, welche die erwähnte, 3¾ Bogen starke Darstellung besitzen, derselben gegenwärtige Uebersicht nicht können beybinden lassen, da jene bekanntlich in Grofs-Quartformat gedruckt wurde, diese aber in Grofs-Foliоformat erscheint. Die in dieser Tabelle aufgestellten Rubriken sind: Namen der Länder, Gröfse (nicht nur der Länder überhaupt, sondern auch ihrer einzelnen Theile) in Q. Meilen, Aemter, Städte, Märkte, Dörfer, Häuser, Einwohner (sowohl nach ihrer Zahl überhaupt, als nach der Zahl derselben auf jede Quadratmeile, und nach ihrer Zahl in den Städten), Producte, Kunstfleifs, Einkünfte (neben welchen meist auch die Summe der Staatsschulden angegeben ist), Handel, topographisch-statistische Schriften. Was die Richtigkeit der in diese Schrift aufgenommenen Angaben betrifft, so läfst sich wohl darüber nicht voreilig absprechen. In Hinsicht auf die Angaben des Flächeninhalts, der Volkszahl, der Einkünfte von einigen dieser Länder hat man wenigstens ziemlich auffallende Varianten. Hier nur ein einziges Beyspiel! Für Bayreuth nimmt der Vf. einen Flächenraum von 57¼, oder nach andern von 66 Quadratmeilen an. Nach der Stierleinischen Karte berechnet, beträgt derselbe 58¼, nach *Meusel* 72, nach *Manners* 80, nach *Fickenscher* 65 Quadratmeilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Julius d. J. starb zu Berlin *Karl Ludwig Willdenow*, Prof. der Botanik, Ritter des rothen Adlerordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er war zu Berlin im J. 1765. geboren, studierte in den Jahren 1785—1787. zu Halle, und ward 1789. ebendaselbst zum Doctor der Medicin ernannt, privatisirte darauf in seiner Vaterstadt, und ward nach *Mayers* Tode dessen Nachfolger bey der Akademie. Wenn eine tiefe Einsicht in die Verwandtschaften der Pflanzen, verbunden mit der ausgebreitetsten Kenntnifs derselben, was vor uns beobachtet ist und mit dem beharrlichsten Fleifs in Erforschung der Natur und in der Aufsuchung und Vergleichung der Beobachtungen anderer, schon für sich Achtung gebieten, wie viel mehr verdiente sie *Willdenow*, der mit diesen rühmlichen Eigenschaften eine Treue des Gemüths, eine Redlichkeit in Erforschung der Wahrheit verband, wie sie nur bey den echtesten Forschern der Natur zu finden sind. So ganz ohne Nebenabsichten, mit solcher Hingebung haben wenige die Pflanzen erforscht als er. Frey von Vorurtheilen des Anhelms kannte er keine Partey. Sein Freund war, wer die Natur mit reinem Herzen forschte, wie er. Wenige Neuere haben eine solche Menge verschiedener Pflanzen-Formen untersucht als er; Keiner, *Linné* ausgenommen, hatte vielleicht einen so schnellen und richtigen Blick; Keiner besafs die Gewandtheit und die Richtigkeit der Kunstsprache, wodurch die feinsten Abstufungen der Verschiedenheiten ausgedruckt werden; Niemand darf sich mit ihm in der ἀκριβείᾳ messen, die dem Botaniker eben so wohl ziemt, als jedem Gelehrten. Aber *Willdenow* genofs auch den Triumph, dafs seine Mitwelt erkannte, was er ihr war. Dafs er den Garten der Akademie der Wissenschaften durch seinen unermüdlichen Fleifs, durch seine grofsen Talente und durch seine ausgebreitete Verbindungen zu einem der ersten auf dem festen Lande machte, das erkannte und belohnte der edle König, den auch der härteste Druck der Zeit nie abhalten konnte, die Wissenschaften zu schützen und zu pflegen. Dafs *Willdenow* einer der ersten und würdigsten Botaniker unserer Zeit war, erkannte das In- und Ausland mit gleicher Verehrung. Er war die Zierde der Berliner Universität, Deutschlands Stolz; sein Name ist unsterblich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Hermann: *Für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte.* Von *Georg Conrad Horſt*, Groſsherzogl. Heſſ. Kirchenrathe u. Pfarrer zu Lindheim. *Erſtes* Bändchen. 1811. XVI u. 207 S. *Zweytes* Bändchen. 1812. 200 S. gr. 8. (à 20 gr.)

Der aus *Henke's Magazin* und *Muſeum* dem theol. Publicum bekannte Vf. eröffnet hier eine Zeitſchrift, welche folgende Gegenſtände umfaſſen ſoll: 1) *Aufſätze über wichtige Materien und Aufgaben aus der Religions- und Menſchengeſchichte.* 2) *Beyträge zur Veredlung und geiſtvollern Würdigung unſerer kirchlich-religiöſen Rituale, Feſte und Feyerlichkeiten.* 3) *Auserleſene Predigten über vorzüglich wichtige Gegenſtände.* (Dieſe Rubrik könnte ausfallen, da wir dafür ſchon andre Zeitſchriften haben; wenigſtens wird ſchwerlich Jemand ſich beklagen, wenn ſie einen kleinen Raum in dieſer Sammlung einnimmt.) 4) *Ideen, Wünſche und Vorſchläge zu Anregung eines weitern Nachdenkens.* 5) *Ausführliche* (?) *Anzeigen von ältern und neuern Schriften, welche für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte ein beſonderes Intereſſe haben; Auszüge und Ueberſetzungen aus den älteſten Kirchenlehrern* (?). 6) *Vermiſchte Nachrichten, insbeſondere kirchlich-ſtatiſtiſchen Inhalts.* Ihr Augenmerk iſt, um es kurz zu ſagen, *Religion*, als reinmenſchliche Angelegenheit; ſie nimmt dabey beſondere Rückſicht auf das *Chriſtenthum*; und die Geſchichte wird von ihr aus religiöſem Geſichtspunkte als die *Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts* betrachtet. „Die Sprache," ſagt Hr. *H.*, „wird bey aller Herzenswärme, welche die Darſtellung religiöſer Wahrheiten erfordert, von allem dunkeln, dem wahren religiöſen Gefühl fremden Myſticismus fern ſeyn; gewiſs aber auch eben ſo fern von den ſtolzen Verſtandesvernünfteleyen, und dem inhaltsleeren Spiel mit todten (todten) gemüthsloſen Worten, worin ſich Andre in unſern Tagen ſo ſehr gefallen." Ein Aufſatz über die *Religion* füllt das ganze erſte Bändchen; *Schleyermachers Reden* ſind dabey vorzüglich benutzt; auch hat der Vf. Schriften von *Feßler, Chateaubriand, Herder, Ammon, Stäudlin, Spalding, Schelling, Köppen, Leſſing, Jakobi, Schulz, Riem, Weiller* berückſichtigt. Seinem Führer gemäſs, iſt ihm *Religion* Anſchaun und Gefühl eines Höhern in dem Univerſum, nach deſſen Beziehungen auf uns; und in ihrer ſichtbaren Erſcheinung in den poſitiven Regionen aufgefaſst, iſt ſie ihm Anerkennung dieſes Höhern in Wortzeichen und ſinnbildlichen Darſtellungen. Daraus wird das Reſultat gezogen, daſs Religion nicht aus dem Geſichtspunkte einer *Wiſſenſchaft* betrachtet und in die Feſſel eines *Syſtems* eingezwängt werden könne, und daſs es, um ſie in dem Gemüthe der Menſchen zu beleben, und um ſie ihnen in dem Cultus liebenswürdig zu machen, mehr bedürfe, als einſeitiger Beſchäftigung der Verſtandeskraft, mehr, als der Kenntniſs gewiſſer kirchlichen Lehrſätze. (Wer hat denn aber behauptet, daſs das Letztere hinreichend ſey?) Es wird inzwiſchen anerkannt, daſs das Chriſtenthum ohne Unterricht nicht mitgetheilt werden könne, weil in ihm das Heilige *hiſtoriſch* ausgeſprochen werde; nur, heiſst es, ſey *Unterricht* und *Bildung* wohl zu unterſcheiden, und durch bloſse Veredlung des Lehrbegriffs werde das Volk nicht religiöſer werden; anſtatt ſich ausſchlieſslich an den *Verſtand* zu wenden, müſſe man auf das *Gefühl* ſchon des Kindes vorzugsweiſe wirken, um daſſelbe zu verfeinern und zu veredeln. (Wenn nur nicht auch hier wieder eine Einſeitigkeit die andre verdrängt, nur nicht auch hier wieder übertrieben wird!) Der Vf. leitet auch aus ſeiner Darſtellung des Weſens der Religion die Folge ab, daſs die *Moral* gänzlich von der Religion geſchieden, und die letztere als unabhängig von der erſtern betrachtet werden ſollte. (Auch hier, fürchten wir, wird auf Extreme losgegangen; doch wollen wir gern noch unſer Urtheil aufſchieben.) Gewiſs iſt viel Wahres in des Vfs. Aufſatze, und man hat allerdings hier und da von der bloſsen Aufklärung des Verſtandes zu viel erwartet; inzwiſchen ſcheint uns die Periode, in welcher man in Anſehung der Religion bloſs durch deutliche Begriffe zum Zwecke zu kommen hoffte, ſchon längſt vorüber zu ſeyn; wenigſtens kann Rec. verſichern, ſchon vor bald vierzig Jahren mit ſeinen Freunden über verſchiedene damalige Tongeber in Synodalverſammlungen, die uns in Anſehung eines beſſern Zuſtandes der Religion unter dem Adel, den Bürgern und den Landleuten immer auf die allmähligen Fortſchritte der *Aufklärung*, auf das merklichere *Tagwerden* in den Köpfen der Leute vertröſteten, gelächelt zu haben; dagegen hat er ſchon ſeit einer ziemlichen Reihe von Jahren der Dunkelheit mehr als dem Lichte, den *Gefühlen* mehr als den *Begriffen* das Wort reden gehört. Etwas ermüdend durch zu groſse Weitläuftigkeit iſt des Vfs. Aufſatz, und er wird ſich gewiſs bey Wiederleſung derſelben in kurzer Zeit ſelbſt überzeugen können, daſs die Abhandlung ſich ſehr zuſammenziehen lieſse; daſs er ſich aber beſtrebt habe, den Gegenſtand ſeines Fleiſses mit Liebe und Sorgfalt aufzufaſ-

Digitized by Google

faſſen und zu bearbeiten, dieſs Zeugniſs kann ihm mit Wahrheit gegeben werden; auch dafür kann man in mancher einzelnen Stelle Beweiſe finden, daſs er nach Unbefangenheit geſtrebt hat; denn er bekennt z. B. ſelbſt S. 33.: „Da unſer Geiſt keine urſprüngliche Erkenntniſs beſitzt, deren er ſich unmittelbar und ohne Reflexion bewuſst wäre: ſo kann er ohne das, was wir Ueberlegung, Selbſtbeobachtung, Reflexion nennen, über nichts, was zum Selbſtbewuſstſeyn gehört, zu beſtimmter Klarheit gelangen; und ſo ſchafft und bildet er nun ſofort nach allen ſeinen Kräften und in allen Richtungen; was urſprünglich nur Eine unmittelbare Wahrnehmung, Ein Gefühl war, erſcheint durch die Thätigkeit unſers Geiſtes als etwas Aeuſserliches und Objectives in Zeichen, Bildern, Formen und Begriffen." Eine unvermeidliche Reflexion," heiſst es ebendaſelbſt, „trennt, was wir den urſprünglichen *Silberblick* des geiſtigen Lebens nennen könnten." Noch bemerken wir, daſs zwar in dem Chriſtenthum das Objective zuweilen mit dem Ausdruck: der *Glaube*, bezeichnet wird; allein, was in dem Heidenthum *die Götter* genannt wurde, das nannte doch das Chriſtenthum gewöhnlich Θεον και πατερα του κυριου ἡμων Ιησου Χριστου, und unter πιστις ward weit öfter *fides, qua creditur*, als *fides, quae creditur*, verſtanden.

In dem *zweyten* Bändchen redet der Vf. von den *Religionen*, oder von den verſchiedenen Anſichten, nach welchen der religiöſe Sinn das Univerſum (das gealndete Höhere in demſelben) auffaſst. In allen *Religionen* iſt *Religion*, ſagt Hr. *H.* (ſoll Religion ſeyn), und ihre Verſchiedenheit beſteht urſprünglich bloſs darin, daſs ſich in den Formen der einen mehr oder weniger helle, lebendig und ergreifend, als in den Formen der andern das Göttliche offenbart. Stifter ſolcher Religionen, die ſich berufen fühlen, das unſinnliche Weſen der Religion zu äuſserer Anſchaulichkeit zu bringen, waren Männer, in deren Gemüthe die Glorie der unſichtbaren Welt in einer beſondern Anſchauung ihrer Wirkungen im Univerſum aufging, in deren Bruſt vor Andern die Stimme des Ewigen laut und vernehmlich wiedertönte, und die lebendigen Drang in ſich empfanden, ihr inneres Leben auch Andern mitzutheilen. Sie konnten nur in ſinnbildlichen, das Unendliche beſchränkenden Formen das Ueberſinnliche Andern erkennbar machen, und Anſchauungen deſſelben in ihrem Gemüthe hervorbringen. Eine abſolut vollendete Religionsform giebt es inzwiſchen nicht; doch iſt in dem Urſprunge von allen etwas Göttliches, ein höherer Sinn (iſt dieſs Einerley?) anzuerkennen; auch in die entſtellte, verdunkelte Form trug das Alterthum Göttliches hinein. Eben deswegen iſt auch jeder verpflichtet, in derjenigen Religionsform, zu welcher er ſelbſt ſich bekennt, das Göttliche aufzuſuchen, und es ſich anzueignen; man ſoll ſich derſelben nicht ſchämen; von der *Katechismuslehre*, oder von der *dogmatiſchen* Anſicht der Religion einer beſondern kirchlichen Partey iſt hier freylich nicht die Rede. (Aber warum ſoll denn davon nicht die Rede ſeyn? Sind ſie nicht auch beſondere Religionsformen? Kann nicht jeder Religionsverwandte ſeinem Gedankengebäude die Inſchrift geben: *Et hic Dii ſunt?* Und wie hat man ſich zu verhalten, wenn die Religionsform, unter welcher man ſich das Göttliche von Jugend an gedacht hat, für den Geiſt allmählig zu enge, zu unvollkommen wird? Darf man ſich keine vollkommnere aneignen?) Wahr iſt allerdings, daſs die eine Form beſſer als die andere iſt, je nachdem ſich mehr Religion darin ſpiegelt. (So bald aber eine beſſer als die andre iſt, kann einem dieſe durch die beſſere mit der Zeit verleidet werden.) Auch ſind ſie alle nach den Bedürfniſſen der Zeiten unvermeidlichen Veränderungen unterworfen. (Das ſagen auch diejenigen, die von einer Perfectibilität der Religionsformen ſprechen.) Gottesdienſtliche *Rituale* und *Feſte* ſind übrigens allen Religionen unentbehrlich, um den innern Anſichten und Gefühlen ihrer Bekenner vom Univerſum Anſchaulichkeit zu geben; dieſe Rituale und Feſte ſind die äuſsern Sinnbilder, wodurch die religiöſen Ideen und Empfindungen angedeutet werden. Das *Heidenthum* war *eine* Religion der Phantaſie; es perſonificirte die ſichtbare Natur zur Verſchönerung des irdiſchen Lebens; ſeine Götter waren Naturgeſtalten; in ſeinen Ritualen war nichts *auſser*, nichts *über* der Natur; ſeine Feſte waren bloſse Naturfeſte. (Aber was war denn das *Heilige* in dem Heidenthum? Was war das *Höhere*, das von dem Heidenthum in dem Univerſum aufgefaſst ward? Der Vf. wird vielleicht antworten: Was das religiöſe Gemüth in deſſen Gebrauche und Feſte hineinlegte. Wohl! So lag es denn eigentlich noch nicht darin; ſo war das Heidenthum ſelbſt kein Product der Religioſität.) Das *Judenthum* gehörte ſchon mehr dem Idealen an, und trug den Keim einer höhern Ausbildung in ſich verſchloſſen, ob es gleich in einen geiſtloſen Particularismus überging, und nur einſeitige Formen, kleinliche Feſte hatte. Das *Chriſtenthum* hingegen führte den Heiden in ſein Inneres und den Juden zur Verehrung eines unendlichen Geiſtes; es iſt eine Religion des Gemüths; ſeine *Rituale und* Feſte ſind Symbole des Ueberſinnlichen *im* Univerſum; der nie raſtende Weltgeiſt erſcheint in der Geſchichte deſſelben gleichſam concentrirt *in* Eine höhere Menſchennatur, um fortdauernd immer weiter hinaus durch dieſelbe höheres Leben in veredelten oder neuerſchaffenen Formen darzuſtellen; in dem Leben Jeſu ſehen wir die menſchliche Natur aus dem religiöſen Geſichtspuncte; die chriſtlichen Rituale und Feſte ſtellen eine religiöſe Idee des menſchlichen Geiſtes nach einer beſondern äuſsern Form, in Beziehung auf das Leben, und deſſen Verbindung mit dem Göttlichen dar. (Hier folgen nun mehrere Belege für das Geſagte aus den Schriften des N. T., auch aus dem Evang. Joh., deſſen Authenticität der Vf. vormals angefochten und das er mehrerer Widerſprüche beſchuldigt hatte. Auf dieſe Belege folgt eine geheimniſsvolle Anſicht des Chriſtenthums von der Perſon ſeines Stifters, als Gottes- und Menſchenſohns, wovon er S. 103. urtheilt: „Man wird dieſs alles vielleicht *Myſticismus* nennen, und man hat Recht dazu. Denn

dieſe

Digitized by Google

dieſe Anſicht des Heiligen iſt wirklich eine *myſtiſche;* aber es iſt nicht eigne willkührlich aufgegriffene Anſicht, ſondern es iſt der wahre Myſticismus des *Chriſtenthums ſelbſt*, (S. 121.) Einzelnen eine Thorheit, andern ein Aergerniſs.") Gerecht iſt der Tadel, womit er die Feſtpredigten mancher Homileten belegt; allein kann er wohl glauben, daſs er diejenigen befriedigen werde, welche die Feſtgeſchichten, ſo wie ſie in den evangeliſchen Schriften erzählt ſind, nicht bloſs für eine myſtiſche Bearbeitung ungemein brauchbar finden, ſondern ſie auch mit allen ihren Wundern *bona fide hiſtoriſch* annehmen? Rec. zweifelt ſehr. Wunder und Uebernatur ſetzt er doch nach S. 133. nicht, *als Thatſachen in der Sinnenwelt*, feſt; er eifert dafür nicht, als für wirkliche *Geſchichte;* er leitet nur myſtiſche Ideen, als das Heilige des Chriſtenthums, davon ab. Werden alſo die Vertheidiger der Wunder, als wirklicher Thatſachen, ihn für ihren Glaubensgenoſſen halten können, oder werden ſie nicht vielmehr ihr Miſsfallen über ſeine Polemik gegen *Teller* und andre theologiſche Freydenker äuſsern, mit denen er, bey aller ſeiner religiöſen Myſtik, nach ihrer Denkart, in gleicher Verdammniſs ſich befinde, weil er z. B. die Himmelfahrt Chriſti, ſo wenig als jene, als etwas, das ſich wirklich buchſtäblich ſo zugetragen habe, annehme? Rec. befürchtet, daſs ſie ſagen werden, er liebe eben ſo ſehr als jene, nur auf andere Weiſe, das Chriſtenthum als poſitive Religion in der That auf, weil er ſeinen myſtiſch-religiöſen Ideen ihre *hiſtoriſche* Grundlage nehme, ohne die ſie nichts als ſchöne Idee ſeyen, und er täuſche die Ununterrichteten, weil er die Religion gegen die neuernden Theologen in Schutz zu nehmen ſcheine, im Grunde aber an die Dogmen der ältern Theologie ſo wenig, als ſie glaube. Nicht, um dem Vf. böſe Händel zu machen, wird dieſs bemerkt, ſondern um ihm einen Wink zu geben, daſs er ſich in Anſehung ſeiner Polemik gegen *Teller* u. a. ein wenig mäſsigen möge, damit ſie nicht ihm ſelbſt nachtheilig werde. Darin kann dagegen Rec. wohl mit ihm einverſtanden ſeyn, daſs die verſchiedenen Parteyen in der Chriſtenheit ſich einander mehr, als bis dahin, nähern könnten, wenn ſie über die Rituale und Feſte ihrer beſondern Confeſſionen nicht weiter aus *dogmatiſchem* Geſichtspuncte ſtritten, und daſs das Feſt *aller Heiligen* und das *aller Seelen* wahrhaft chriſtliche, zart gedachte und zart empfundene Feſte ſeyn; wenn man aber nicht gerade Aufſehen machen will, ſo läſst ſich Manches von dem, was er wünſcht, ohne alles Geräuſch in der proteſtantiſchen Kirche, dem *Geiſte* nach, ausführen, und es iſt gewiſs ſchon oft von würdigen Religionslehrern im Stillen zur Ausführung gebracht worden. Die *Frühlingsfeyer* z. B. läſst ſich leicht mit der Feyer des *Oſterfeſtes* verbinden; die Feyer des *heiligen Mahls* iſt die Feyer eines eigentlichen *Freundſchaftsfeſtes;* und wie Vieles läſst ſich an die Feyer des *Charfreytagsfeſtes* anknüpfen! Noch bemerkt Rec. am Schluſſe dieſer Anzeige, daſs der Vf. hier und da zwey Sachen mit einander verwechſelt, die nicht einerley ſind. In dem *erſten* Bändchen hatte er geſagt, „Religion an ſich ſey Anſchauung und Gefühl *eines Höhern im Univerſum;*" hier hingegen heiſst es S. 78.: „Die Religion nach ihrem innerlichen Weſen iſt Gefühl und Anſchauung *des Univerſums;* und S. 109.: „Alle Religion geht ihrem innerlichen Weſen nach von der Anſchauung und dem Gefühl *des Univerſums* aus." Den myſtiſchen Modeſtil des Vfs. kann Rec. zur Noth ertragen; aber angenehm kann er ihn um ſo weniger finden, weil er der ſcharfen Beſtimmung der Begriffe nicht günſtig iſt, und man deswegen beym Leſen dieſer Schrift beſtändig gegen verſchleyerte Unbeſtimmtheiten und gegen unmerkliche Erſchleichungen unſtatthafter Sätze auf ſeiner Huth ſeyn muſs; auch ſpinnt der Vf. ſeine Ideen zu weitläuftig aus, und der Leſer muſs ſich ein wenig zuſammennehmen, um nicht zu ermüden.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Forſög til en Faedrenelands-Katechismus eller kort Indbegreb af Pligterne mod Konge og Faedreneland* (Verſuch eines Vaterlandskatechismus; oder kurzer Inbegriff der Pflichten gegen König und Vaterland) af *P. O. Boiſen*, Biſchof von Lolland und Falſter u. ſ. w. 1811. VIII u. 179 S. 8. (20 gr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch ſeinen Plan zur Verbeſſerung der Däniſchen Liturgie vortheilhaft bekannt gemacht hat, erwirbt ſich durch dieſen Vaterlandskatechismus ein neues Verdienſt; auch iſt mit Gewiſsheit vorauszuſehen, daſs ihm die gegenwärtige Schrift, da ſie einem Gegenſtande gewidmet iſt, der jetzt zur Tagesordnung gehört, nicht den Widerſpruch zuziehen wird, den er ſich bey ſeinem Entwurfe zu liturgiſchen Verbeſſerungen, wozu es in Dänemark immer noch zu frühzeitig zu ſeyn ſcheint, gefallen laſſen muſste. Seine Abſicht bey Herausgabe dieſer Schrift iſt: in Kürze und in einer allgemeinfaſslichen Sprache zu zeigen, was ein Jeder in ſeinem Stande dem Könige und dem Vaterlande ſchuldig iſt, und wie er, indem er als Bürger des Landes ſeine Pflichten erfüllt, mit ſeinen Landsleuten gemeinſchaftlich zum Wohl deſſelben beytragen könne. Zwar hoffte er, dadurch ſeinen Landsleuten überhaupt eine willkommne Lectüre zu verſchaffen; doch war dabey ſein Hauptaugenmerk auf die heranwachſende Jugend beſonders gerichtet. Unter des Predigers Anleitung ſoll dieſes Buch als Leſebuch im Confirmationsjahre der Kinder gebraucht werden: weil es eben ſo widerſprechend ſeyn würde, junge Leute in den Bürgerverein aufzunehmen, ehe man ſie mit den Pflichten, die ſie dem Vaterlande ſchuldig ſind, bekannt gemacht hat, als es tadelhaft wäre, ſie zu Gliedern der chriſtlichen Kirche zu machen, ehe man ihnen die erforderlichen Religionskenntniſſe beygebracht hat. Hr. *B.* ſcheint ſonach beides weſentlich von einander zu trennen, da es doch klar iſt, daſs man weder, ohne ein guter Bürger zu ſeyn, ein aufrichtiger Religionsbekenner, noch dieſes ohne jenes ſeyn kann. Dieſer nicht ganz richtigen Anſicht des Vfs. ſchreibt es Rec. zu, daſs nicht nur auf die religiöſen Beweggründe

zur

Digitized by Google

zur Erfüllung der Bürgerpflichten in diesem Katechismus ein allzu leichtes Gewicht gelegt worden, sondern dass in demselben auch von der heil. Schrift gar kein Gebrauch gemacht worden, da sie doch, wie im A., so im N. Testamente eine Menge von Stellen enthält, die mit dem besten Erfolge hätten benutzt werden können.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin die Begriffe von Vaterland und Vaterlandsliebe entwickelt werden und die letzte empfohlen wird, handelt der Vf. in *fünf Kapiteln* 1) von der Erziehung zur Vaterlandsliebe; 2) von den allgemeinen Pflichten gegen das Vaterland; 3) von den Pflichten gegen dasselbe in besondern Ständen, nemlich im Bauern-, Handwerks-, Kaufmanns-, Lehr- und Kriegsstande; 4) von der Ehre, welche der Vaterlandsfreund bey der Mit- und Nachwelt geniesst; und 5) von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der Menschenliebe. Dieser letzte wichtige Punct, der einer ausführlichen Behandlung um so viel mehr bedurft hätte, je mehr man gerade in Dänemark gewohnt ist, allerley Auswüchse des Patriotismus, z. B. Nationalstolz, Verachtung des Auslandes, Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienst u. s. w. mit der vernünftigen und echten Vaterlandsliebe zu verwechseln. Aus dieser Inhaltsanzeige ist schon sichtbar, dass sich der Verf. sein Publicum nicht bestimmt genug gedacht habe. Kinder, die erst confirmirt werden sollen, folglich der Erziehung selbst noch bedürfen, ausführlich über die Erziehung zur Vaterlandsliebe zu unterrichten, so, wie dazu §. 1—23. Anleitung gegeben wird, das kann Rec. eben so wenig billigen, als es ihm nicht passend zu seyn scheint, in einem und eben demselben Lehrbuche die Pflichten abzuhandeln, welche dem Bauer, dem Handwerksmanne, dem Kaufmanne, dem Gelehrten und dem Krieger gegen das Vaterland obliegen; wie solches in dem *dritten* Kapitel geschieht. Zwar wird dem Lehrer in der Vorrede aufgegeben, bey seinem Unterrichte nach diesem Buche mit Auswahl und *beständiger Hinsicht auf den künftigen Stand seiner Confirmanden* zu Werke zu gehn. Aber wie wenig Kinder wissen, wenn sie noch nicht confirmirt sind, schon ihren künftigen Stand! Wie viel weniger kann ihn der Prediger wissen! Dagegen vermisst Rec. in diesem Buche manches, was in einem Vaterlandskatechismus nicht fehlen sollte; über die physische Beschaffenheit, die geographische Lage, die Landesgesetze von Dänemark, den Nationalcharakter der Dänen u. s. w. enthält dasselbe nichts, und es giebt wenig Länder, in denen es nicht eben sowohl, wie in Dänemark, als Vaterlandskatechismus gebraucht werden könnte. — Alle diese Mängel können indessen den Rec. nicht abhalten, das viele Gute, welches das Buch im Uebrigen enthält, zu rühmen, und in Ermangelung eines bessern zu wünschen, dass es in den Händen solcher Lehrer, die mit eignem Patriotismus die Gabe der Lehrweisheit verbinden, recht vielen Nutzen stiften möge.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, in der n. akadem. Buchh.: *Handbuch der Pflanzenkunde* nach dem Linnéischen System von *B. Merrem. Zwey* Theile. 1809. 140 u. 618 S. 8. (3 Thl. 12 gr.)

Der Lehrer der Botanik auf Schulen und Universitäten geräth oft in Verlegenheit, wenn er ein Buch vorschlagen soll, woraus der Schüler die gewöhnlichsten Pflanzen kennen lernen könnte. Ausführliche Systeme sind zu weitläuftig und zu theuer; einzelne Floren enthalten die gewöhnlichsten Gartenpflanzen nicht; Schriften, welche blos die gebräuchlichsten Pflanzen anführen, geben über die häufigsten oft nicht Auskunft, zuweilen macht die lateinische Sprache Schwierigkeiten. Ein Werk, wie das gegenwärtige, welches eine kurze Einleitung in die Botanik, die gebräuchlichsten Kunstwörter nebst Erklärung und die Charaktere der am öftersten vorkommenden Pflanzen in deutscher und lateinischer Sprache enthält, kann von Nutzen seyn. Die Einleitung in die Botanik ist brauchbar; nur stiefs Rec. bey der Anatomie der Pflanzen an, wo Fasern, einfache Gefässe, getüpfelte u. Schraubengefässe angeführt werden, und sich schwer finden läfst, was der Vf. unter den einfachen Gefässen versteht; sie sollen knotig seyn, und auch den eigenthümlichen Saft der Pflanze führen. Da die Kunstwörter noch besonders in einem Register erklärt werden, so hätte es der Anführung derselben in der Einleitung zur Botanik nicht bedurft. In der Beschreibung der Pflanzen hat sich der Vf. genau an Linné gehalten, und die am häufigsten vorkommenden gut ausgesucht. Manche selten oder gar nicht in Europa vorkommende Pflanzen, wenn auch Theile davon officinell sind, als *Fagara*, *Santalum*, *Sirium*, *Penaea* u. s. w., konnten weggelassen, oder nur namentlich angeführt, und dafür überall nicht seltene, als *Drosera anglica*, *Ranunculus hirsutus*, *Rubus corylifolius*, *Festuca pratensis* u. a. m. eingeschaltet werden. Die Charaktere der Gattungen durften durchaus nicht so bleiben, wie sie Linné entworfen hatte, denn niemand wird *Leontodon Taraxacum* unter *Leontodon*, *Festuca fluitans* unter *Festuca*, *Crepis barbata* unter *Crepis* suchen. Die Uebersetzung der lateinischen Kunstwörter ist sorgfältig und verdient Beyfall.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Commentar über die Pſalmen*, von *W. M. L. de Wette.* 1811. 532 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments. Dritter* Theil. *Zweyte* Abtheilung. Die *Pſalmen.*

Jeder altteſtamentliche Exeget von Geſchmack und Methode muſste ſich bisher oft in Verlegenheit befinden, wenn es darauf ankam, Anfängern im exegetiſchen Studium, von denen noch keine Feſtigkeit des Urtheils zu erwarten war, ein Werk in die Hände zu geben, das ihren Bedürfniſſen angemeſſen wäre, dem ſie ſich beym Selbſtſtudium im Ganzen unbedingt hingeben könnten, und welches zugleich auf Bildung ihres exegetiſchen Urtheils wohlthätig wirkte. Die trefflichen *Roſenmüllerſchen* Scholien erfüllen zwar die beiden letzten Forderungen in einem ganz vorzüglichen Grade, ſind aber, beſonders bey der gegenwärtigen Einrichtung, nicht mehr zunächſt für den Anfänger berechnet, auch für jene Beſtimmung zu theuer; es würde alſo für die *Methode* vielleicht ſchon Gewinn geweſen ſeyn, wenn jemand nur das Reſultat jener Scholien dem Anfänger in einem exegetiſchen Handbuche kurz und klar vorgelegt hätte. Um ſo erfreulicher muſste es aber ſeyn, wenn dieſe Arbeit in die Hand eines Gelehrten gerieth, der das Bekannte mit Urtheil und Geſchmack zu verarbeiten, und ſein Werk durch eine Reihe eigenthümlicher trefflicher Anſichten ſelbſt dem Exegeten von Fach wichtig und intereſſant zu machen wuſste. Daſs dieſes bey vorliegendem Commentar über die Pſalmen, welcher nur der Vorläufer eines vollſtändigen Commentars über das A. T. ſeyn ſoll, ſo ganz der Fall ſey, können wir nach genauer Prüfung deſſelben verſichern, und auſser der *de Wette-Auguſtiſchen* Bibelüberſetzung und einem guten Wörterbuche können wir der exegetiſchen Handbibliothek eines jungen Theologen nichts ſo dringend empfehlen, als die Anſchaffung dieſes Commentars.

Rec. fühlt es zwar wohl, wie er gewiſſermaſsen ein *Hyſteronproteron* begehe, indem er die Anzeige des vorliegenden Commentars der Beurtheilung der eben angeführten Bibelüberſetzung vorangehen läſst; allein er glaubt in mehrern Umſtänden wenigſtens Entſchuldigung zu finden. Ungeachtet des Stillſchweigens, welches die meiſten unſerer kritiſchen Blätter bisher noch über jenes Werk, das wir für eine der vorzüglichſten Zierden unſerer altteſtamentlichen Literatur anſehn, beobachtet haben, hat es ſich durch eigenen Werth ſchon einen ſolchen Eingang im deutſchen Publicum verſchafft, daſs wir mit einer allgemeinen Anzeige und Empfehlung deſſelben gewiſs etwas zu ſpät kommen dürften. Zu einer tiefeingreifenden Kritik, welche dereinſt zu liefern, wir uns gleich Anfangs zur Pflicht gemacht hatten, bedurfte es aber erſt einer bedächtigen und genauen Prüfung einzelner Theile, die nicht die Sache des Augenblicks war, und erſt jetzt fühlen wir uns nach und nach im Stande, ſie ſo zu liefern, wie wir wünſchten. Indeſſen glaubten wir um ſo mehr eine beurtheilende Anzeige des indeſs erſchienenen Commentar's zu einem Theile jener Ueberſetzung voranſchicken zu können, da ſie theils uns Veranlaſſung giebt, die Grundſätze des Vfs. bey der Ueberſetzung der poetiſchen Bücher vorläufig darzulegen, theils eine Vorarbeit zur Beurtheilung derſelben enthält, in ſo fern auch jene in die philologiſchen Gründe derſelben eingehn, und Gegenſtände des künftigen Commentars umfaſſen muſs. Wir ſetzen dabey die Ankündigung des Commentars, welche in mehrern öffentlichen Blättern auch zugleich mit dem *vierten* Theile der Ueberſetzung ausgegeben worden iſt, als bekannt voraus, ſo wie auch die von den Herausgebern getroffene Einrichtung, daſs die Commentarien nicht nach der Ordnung der bibliſchen Bücher, ſondern (wie das *Koppiſche* N. T.) nach einer durch die Convenienz der Herausgeber oder das Bedürfniſs des Publicums beſtimmten Folge erſcheinen werden; jedoch ſo numerirt, daſs nach Vollendung des Commentars ein der Einrichtung der Ueberſetzung entſprechendes Ganze entſteht. Mögen ſich die Vff. nur durch nichts von der eifrigſten Verfolgung ihres ſchönen Ziels abhalten laſſen! Dem Vernehmen nach ſoll zunächſt *de Wette's* Commentar über den Pentateuch folgen, doppelt intereſſant durch des Vfs. eigenthümliche Anſichten der moſaiſchen Geſchichte, denen die ungründlichen Spöttereyen einiger feindſeligen Stimmen ſchwerlich bey dem Unbefangenen Eintrag gethan haben dürften.

Wir wenden uns zunächſt zu der *Einleitung*, welche auf 99 S. auſser dem Bekannten viele eigene und treffende Bemerkungen enthält, wovon wir die wichtigern unſeren Leſern mittheilen. §. 1. handelt von der Dichtungsart und dem Inhalt der Pſalmen. Es wird gezeigt, in wie fern der Pſalmenpoeſie recht eigentlich der Name der lyriſchen zukomme, und bemerkt, daſs die lyriſche Poeſie der Hebräer zwar auch anderen Gegenſtänden, als Religion und Cultus, gewidmet war (man denke nur an Davids Elegie auf Jonathan

Digitized by Google

und Saul), dafs aber durch das mehr religiöfe, als allgemein dichteriſche, Intereſſe beſonders nur religiöſe und gottesdienſtliche Lieder aufbewahrt wurden. Der Ausdruck: ψαλτήριον d. i. Saiteninſtrument für: Pſalmbuch iſt ſo zu verſtehn, als wenn man einer Sammlung lyriſcher Gedichte den Titel *Lyra* gäbe. Es folgt hierauf eine Claſſification der Pſalmen nach ihrem Inhalte: 1) in Hymnen auf Jehova, 2) Nationalpſalmen, enthaltend Anſpielungen auf die alte Geſchichte der Iſraeliten, 3) Zions- und Tempelpſalmen, 4) Königspſalmen, 5) Unglückspſalmen (vgl. Studien B. 3. S. 252 ff.), 6) religiöſe und moraliſche Pſalmen, eine Eintheilung, die offenbar dem in den Pſalmen Gegebenen angemeſſener iſt, als *Auguſti's* von unſerer Aeſthetik abſtrahirte Claſſification in Oden, Lieder, Elegien u. ſ. w. Sehr intereſſant iſt §. 2. vom Urſprung und der Ausbildung der lyriſchen Poeſie der Hebräer. Das ſcheinbare Räthſel der nach den unbedeutendſten Verſuchen auf einmal ſo fruchtbar hervortretenden Davidiſchen Muſe löſte man bisher meiſtens durch die Lieblingshypotheſe der neuern Ausleger — die Prophetenſchulen des Samuel, gegen welche der Vf. hier eine Reihe von Bemerkungen macht, die dem Rec. wie aus der Seele geſchrieben ſind. Man traut in der That kaum ſeinem Auge, wenn man das, was die Neuern in dikken Abhandlungen über dieſe Anſtalten, ihre Beſchäftigungen, ihren Einfluſs u. ſ. w. zu erzählen wiſſen, mit den beiden Stellen (1 Sam. 10, 5. 19, 19. 20) vergleicht, die doch allein hier zum Grunde liegen. Die Erſcheinung wird minder auffallend, wenn man die frühern Beyſpiele eines mit Muſik und Tanz verbundenen Geſanges, z. B. die der Debora, Hanna u. ſ. w. vergleicht, und den Umſtand hinzunimmt, dafs ja die Zahl der erweislich von David herrührenden Geſänge nach innern Beſtimmungsgründen ohnehin um ein Beträchtliches zuſammenſchmilzt. Auf Veranlaſſung der Frage, ob nicht auch Simſon nach Richt. 16, 25 ein Saitenſpieler geweſen, hätte auf das Verbum שחק aufmerkſam gemacht werden können, welches die *vox ſolemnis* iſt zur Bezeichnung des mit Geſang und Saitenſpiel verbundenen Tanzes, von welchen hier die Rede iſt. Vergl. auſser Richt. 16, 25. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 21, beſ. Jer. 30, 19: קול משחקים. Der Umſtand, dafs wir die Pſalmenpoeſie im davidiſchen Zeitalter, im Exil und ſelbſt im maccabäiſchen Zeitalter in derſelben Blüthe erblicken, verliert wohl von ſeinem Auffallenden durch die Betrachtung, dafs man mehreren anerkannt vortrefflichen Stücken, z. B. dem Hiob und dem Hohenliede nach Sprache und Ideen ein ſpäteres Zeitalter anweiſen muſs, was für eine bedeutende Cultur der Poeſie in ſpäterer Zeit beweiſt, dafs die Poeſie der Spätern doch häufig bloſse Nachahmung und Sammlung von Centonen aus ältern Sängern ſey, das Verhältniſs ſpäterer Tempelpſalmen zu denen des Davidiſchen Zeitalters mithin, wie das der Alexandriner zum Homer, und endlich dafs man ſich doch die Sache *unnöthig* erſchwert, wenn man keinen Pſalm in die Zeiten zwiſchen Salomo und dem Exil ſetzen will. §. 3. *Verfaſſer der Pſalmen.* In Beziehung auf den Umſtand, dafs eine Menge von Pſalmen, die dem David zugeſchrieben werden, ihm aus innern Gründen abgeſprochen werden müſſen, bemerkt der Vf.: „dadurch aber iſt mir nach meinen kritiſchen Grundſätzen, die Echtheit aller übrigen Davidiſchen Pſalmen problematiſch geworden; es iſt nicht genug, wenn Inhalt und Charakter der Ueberſchrift blofs nicht widerſpricht, es müſſen poſitive Wahrſcheinlichkeitsgründe den Verdacht, der auf der Ueberſchrift ruht, heben." Sehr wahr, aber worin ſollen dieſe liegen? worin will man immer ein ſicheres Merkmal zur Unterſcheidung der Originalität und des Nachgeahmten ſuchen?

Sehr treffende Fingerzeige liefert übrigens §. 4. *Urſprünglicher und nachgeahmter, früherer und ſpäterer Charakter der Pſalmen*, und Rec. ſtimmt ſehr in den Wunſch des Vfs. ein, dafs die Ausleger die bisher auf die unfruchtbare hiſtoriſche Auslegung umſonſt verwandte Mühe auf dieſe ſo ganz vernachläſſigte Kritik wenden mochten. §. 6. *von den Ueberſchriften der Pſalmen* enthält nach einer Abwägung der Gründe für und wider die Echtheit derſelben, bey welcher ſich natürlich das Uebergewicht der letztern offenbart, eine in alphabetiſcher Ordnung angeſtellte Erklärung der in den Ueberſchriften vorkommenden Wörter und Formeln, nach *Roſenmüllers* Vorgang. Rec. erlaubt ſich nur über einige dieſer Ausdrücke wenige Bemerkungen. Allerdings mögen *Forkel* u. a. Recht haben, wenn ſie mehrere gewöhnlich für Inſtrumentennamen genommene Wörter vielmehr auf die Melodie oder die Höhe und Tiefe des Geſanges bezogen wiſſen wollen; und namentlich möchte Rec. die Wörter עלמות (Pſ. 46, 1), שמינית (Pſ. 6, 1. 12, 1) hieher ziehen. Sehr inſtructiv für den Gebrauch derſelben iſt offenbar die Stelle 1 Chron. 15, 19 — 21, wo auſser den verſchiednen Inſtrumenten, *nach* welchen die angeführten drey Sängerchöre ſingen und welche mit ב bezeichnet ſind, durch die drey Ausdrücke: לְהַשְׁמִיעַ, עַל עֲלָמוֹת, עַל הַשְּׁמִינִית לְנַצֵּחַ, offenbar etwas von jenen Inſtrumenten verſchiednes, auf den Ton und die Weiſe Bezug habendes angedeutet ſeyn muſs. Des Vfs. Ueberſetzung dieſer Stelle (B. 2. S. 427.) befriedigt den Rec. nicht; richtiger ſcheint ſie ſchon Luther zu faſſen, durch: helle zu ſingen — nachzuſingen — vorzuſingen. Wahrſcheinlich, dafs eine Stufenfolge der Töne von der Höhe zur Tiefe dadurch bezeichnet iſt: denn שמע, מַשְׁמִיעַ kommt auch ſonſt in Verbindung mit den *hell*-tönenden Cymbeln vor (16, 5. 42. Pſ. 150, 5), עֲלָמוֹת läſst ſich mit *Forkel* durch: Jungfrau-weiſe, שְׁמִינִית *octava* durch: Grundweiſe erklären, die mit Männerſtimme im Grundton geſungen wurde. Genau parallel mit jener Conſtruction iſt aber Pſ. 6, 1: בִּנְגִינוֹת עַל הַשְּׁמִינִית auf Saitenſpielen in der Octav oder Grundweiſe, und hiernach möchte denn auch Pſ. 12, 46 zu erklären ſeyn. — Das ſchwierige לְמַנְצֵחַ war Rec. ſonſt ſehr geneigt, mit dem Chaldäer, *Knapp* u. a. für einen (ſyriſchen) Infinitiv zu nehmen; zur Beſtätigung der angenommnen Bedeutung: Vorſänger, Vorſteher des Muſikchors, ſcheint ihm aber beſonders wichtig die Vergleichung der Conſtruction נִצַּח עַל vorſtehn, *praeeſſe* (1 Chron. 23, 4. 2 Chron. 2, 2. Esra 3, 8. 9) mit der Verbindung: לְנַצֵּחַ עַל יְהוּדָה Vorſteher über die Jeduthu-

Digitized by Google

thuniter Pf. 62, 77: denn תְּחִלִּים hier mit *Aben Esra* und *Sjarchi* auch für ein Inſtrument oder den Anfang eines Liedes zu halten, wäre ein Nothbehelf, den das ſonſtige Vorkommen des Wortes als *Nom. propr.* nicht zuläſst. Bey מְחִלָּה fehlt die (vielleicht paſſendſte) Vergleichung des äthiop. *mahlilet* ſ. v. a., בְּכוֹר, bey שְׁמִינִי das ſyr. ܫܡܝܢܝ Ode; bey שִׁגָּיוֹן verſucht der Vf. die Erklärung: *intelligentia, doctrina* (wie מְשֻׁגָּעִים *perdens, perditio*), dann *poëma*, vergl. das arab. شِعْرٌ *intelligentia, poëſis*. Rec. vergleicht hier den arab. Sprachgebrauch des entſprechenden شَكْلٌ *med. Kesr. ſimilis, comparata fuit res* (vgl. שִׁכֵּל Gedicht, von שָׂכַל), *med. Damm. implicata fuit res* (vgl. מְלִיצָה, תֵּרָה) شَكْلٌ Bild, Aehnlichkeit, welches alles auf Poeſie übergetragen werden konnte. Bey den ſogenannten Stufenpſalmen, שִׁיר הַמַּעֲלוֹת ſtimmt der Vf. mit Recht denen bey, welche dieſe gemeinſchaftliche Ueberſchrift auf den gemeinſamen Ton, poet. Gang und Rhythmus dieſer Lieder, nicht den Inhalt, beziehn; meynt aber, daſs ſich dieſe Meinung nicht philologiſch erhärten laſſe. Rec. dächte, daſs die Analogie der ſyriſchen Lieder, welche *Scalae* heiſsen, doch gewiſſermaſsen zum Belege einer ſolchen Benennung im Hebräiſchen dienen könnte, wenn man nur die rhythmiſche Beſchaffenheit jener ſyriſchen Lieder näher kennte. Auſserdem könnte man die Vermuthung wagen, daſs der Name *Stufenlied* auf das ſtufenweiſe Fortſchreiten und Wiederholen der vorigen Worte und Gedanken gehe, welches ſich in dieſen Liedern beſonders häufig, wiewohl nicht überall, findet. Rec. meynt rhythmiſche Gänge, wie folgende, Pſ. 121:

1. Ich hebe mein Auge zu den Bergen:
   Woher wird mir *Hülfe kommen?*
2. *Hülfe kommt* mir von Jehova,
   Dem Schöpfer Himmels und der Erde.
3. Er läſst deinen Fuſs nicht wanken,
   Nicht *ſchlummert dein Hüter.*
4. Sieh! ſicherlich *ſchlummert*, nicht ſchläfet
   Der Hüter Iſraëls; u. ſ. w.

Pſ. 124, 1:

1. Wo nicht Jehova für uns geweſen,
   So ſpreche Iſraël;
2. Wo nicht Jehova für uns geweſen u. ſ. w.

Eben ſo Pſ. 129. Aehnlich im Liede der Debora, Richt. 5, 3:

Ich dem Jehova, ich will ihm ſingen,
will ſpielen Jehova, Iſraëls Gott.

V. 27:

zwiſchen ihren Füſsen ſank er hin, und fiel, und lag,
zwiſchen ihren Füſsen ſank er hin und fiel,
und wo er ſank, da fiel er hin entſeelt.

Vergl. V. 5. 6. 7. 9. 12. 19. 20. 21. 23. 24. 30. Dieſer Gang iſt ſonſt verhältniſsmäſsig ſelten und verdiente wohl einige Beachtung, konnte auch wohl ſo benannt ſeyn, wiewohl wir nicht dafür bürgen wollen, daſs es wirklich ſey. — Bey נְעִים ſind nur Pſ. 90. 142 als ſo überſchrieben angegeben, aber daſſelbe iſt auch bey Pſ. 17. 86. 102 der Fall, und Pſ. 72, 2. werden Pſ. 1—72. unter dieſer Benennung zuſammengefaſst. Für die Unechtheit der Ueberſchriften kann auch Pſ. 88, 1 zu einem gewiſſen Beweiſe dienen, wo offenbar zwey verſchiedene ſich gegenſeitig aufhebende Inſcriptionen, welche Vermuthungen verſchiedener Sammler enthalten mochten, verbunden ſind, die ein unkritiſcher Redactor arglos genug verband, ohne auf ihren Widerſpruch zu achten.

Für den wichtigſten Theil der Einleitung hält Rec. §. 7. über: *Rhythmus und Muſik der Pſalmen*, über welchen von den Neuern vernachläſsigten oder wenigſtens nicht ganz verſtandenen Gegenſtand der Vf. viel Treffliches beybringt. Die verſchiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten über die *Form* der hebräiſchen Poeſie lieſsen ſich unter dieſe *drey* Klaſſen ordnen: 1) Einige nehmen eine beſtimmte Sylbenmeſſung und metriſche Verſfüſse an, die ſie auch beſtimmt angeben, oder doch anzugeben und wiederzufinden verſuchen. Dahin gehören *Joſephus* und mehrere Kirchenväter, welche in Hebräiſchen eigentliche Metra nach Art der griechiſchen und lateiniſchen Verskunſt finden; die willkürlichen Verſuche von *Franz Gomarus* und *Hare; Greve*, der mit Verwerfung der hebräiſchen Punctation und Accentuation dem Hiob arabiſche Punctation und arabiſche Metra lieh; *Clericus*, welcher den Reim oder etwas dem Reime ähnliches mit Zählung der Sylben zu finden glaubte; und endlich diejenigen, welche zwar kein Metrum, aber ein Anpaſſen an gewiſſe Melodieen annehmen, z. B. *Pfeiffer* und *van Til*. 2) Andere leugnen Metrum und Sylbenzahl. So die meiſten gelehrten Juden und unter den Neuern beſonders *Herder*. Noch andere z. B. *Lowth* treffen 3) eine Mittelſtraſse, indem ſie der hebräiſchen *Poeſie* Verſmaſse zuſchreiben, die aber für uns verloren, und nicht mehr zu beſtimmen ſeyn. Man ſtützt ſich dabey auf den Grundſatz, daſs es keine Poeſie ohne Metrum gebe, auf die Analogie der neuern orientaliſchen Sprachen, insbeſondere der arabiſchen und perſiſchen, und darauf, daſs die hebräiſche Poeſie geſungen worden ſey, was aber nicht ohne Metrum geſchehn könne: die Entdeckung der metriſchen Geſetze ſey aber deshalb unmöglich, weil die wahre Ausſprache der hebräiſchen Sprache verloren gegangen ſey. Dieſe letztere Meinung, die viel anlockendes hatte, iſt von dem Vf. ausführlicher und treffend widerlegt worden, worauf er ſich ſelbſt für die zweyte Meinung *Herders* und der gelehrteren Rabbinen erklärt, welche dann weiter erörtert wird. Die folgende Ausführung über die Natur des Rhythmus überhaupt iſt trefflich. Der Vf. unterſcheidet zwey oder vielmehr drey Arten des Rhythmus. Die erſtere beſchäftigt ſich bloſs mit der regelmäſsigen oder wohlklingenden Ausbildung der kleinern Abſchnitte (rhythmiſche Proſa), wohin z. B. der jambiſche Rhythmus einiger Proſaiſten gehört. Man möchte

Digitized by Google

sie mit einem Tanz vergleichen, der nur in künstlichen Tanzschritten besteht ohne Zusammensetzung zu Figuren und einem Ganzen. Die zweyte Art desselben beobachtet blofs ein rhythmisches Ebenmafs der gröfseren Redeabschnitte mit Vernachlässigung der kleineren, so z. B. der Reim in den unmetrischen oder sogenannten Knittelversen der Volkspoesie, namentlich der Meistersänger. Ihr würde (um diese Vergleichung durchzuführen) ein Tanz gleichen, in welchem man die einzelnen Schritte der Natur und dem Zufalle überläfst, und nur eine gefällige (vielmehr: abgemessene) Anordnung der Bewegungen im Ganzen beabsichtigt. Die dritte vollkommenste Art ist diejenige, welche beides verbindet, und wo das Ebenmafs sich sowohl auf die gröfseren, als kleineren Theile der Rede erstreckt, wie sie in unseren metrischen Versen und Strophen herrscht: gleich einem Tanze, worin abgemessene und künstliche Tanzschritte verbunden sind mit künstlichen Tanzfiguren. (Eine ähnliche, nur nicht ganz so treffende, Vergleichung, liefse sich zwischen dem Gange des Recitativs, der Sonate und Symphonie, und des Kirchengesangs oder der gewöhnlichen Tanzmusik anstellen.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Wenner: *Staats-Kalender der Großherzoglichen Stadt und des Departements Frankfurt.* Mit Grofsherzogl. gnäd. Privil. 1812. Aufser der Kalenderarbeit 128 S. 8.

Seitdem wir den letzten Stadt-Frankfurtischen Staatskalender beurtheilt haben, sind auch in den Staaten des durchl. Fürsten Primas, jetzt Grofsherzogs von Frankfurt so grofse Veränderungen vorgegangen, dafs dieser Staatskalender eine ganz andere Gestalt erhalten hat; er umfafst jetzt das ganze *Departement* von *Frankfurt*, eins der viere des Grofsherzogthums (*Aschaffenburg*, *Fulda* und *Hanau* sind die Namen der drey andern). Die Freyherren *v. Albini* und *v. Eberstein* und der Graf *v. Benzel-Sternau* sind die Minister des Souveräns; in dem Ministerium der auswärtigen Verhältnisse wird auch als geh. Leg. Rath, *Nikolaus Vogt* bemerkt. Der *Staatsrath*, der sich wöchentlich einmal auf dem Römer versammelt, und zugleich der *Cassationshof* ist, bey welchem letztern Hr. *v. Albini* das Präsidium führt, besteht aus dem Regenten, seinen Ministern, und sieben Räthen, unter denen man auch einen Syndicus und einen Rathsherrn der ehemaligen Reichsstadt bemerkt. Präsident der unmittelbaren geistl. Güter-Verwaltung ist Se. bischöfl. Hochwürden, der Bischof von Kapernaum, Hr. *v. Kolborn*. In dem Departements-Wahlcollegium von 50 Personen unterscheidet man auch den reformirten Pfarrer *Passavant*, und den lutherischen Pfarrer *Kirchner*; drey Güterbesitzer: ein Kaufmann und ein Gelehrter repräsentiren bey dem Landtage das Departement. Gouverneur der Stadt ist der Graf *Tacher de la Pagerie*; Präfect der Freyherr *v. Günderrode*, Maire Hr. *Guiollet*, den 20 Municipalräthe umgeben. Mitten unter allen Umwälzungen hat sich der Stadt-Accoucheur behauptet. Der Rector *Purmann*, ein gelehrter Mann, ist mit Ehren, im Quiescentenstande; als wirkliche Lehrer des Gymnasiums sind neben andern aufgeführt: Rector *Matthiä*, Conrector *Grotefend*, Prorector *Roth*, Dr. *Poppe* und Mag. *Miltenberg*. Die Judengemeinde hat ein Philanthropin. Unterpräfect und Maire zu Wetzlar ist der Directorialrath und Stadtschultheifs *Munch*. Das Schöffen-Appellationsgericht hat vier patrizische Räthe aus den Häusern *Limburg* und *Frauenstein*, und vier graduirte Räthe. (Gesetzbuch in allen richterlichen Behörden ist der *Code Napoléon* mit einigen Modificationen.) Die kirchliche Verfassung ist von der ehmaligen sehr verschieden. Ein allgemeines *lutherisches* Consistorium, bestehend aus einem Director und sechs Räthen, worunter einer von geistlichem Stande, hat seinen Sitz zu Hanau; der Superintendent zu Hanau, der Senior und ein Pfarrer von Frankfurt, und der Oberpfarrer zu Wetzlar, sind als Geistliche in diesem Collegium. Auch das allgemeine *reformirte* Consistorium hat seinen Sitz zu Hanau, und besteht aus einem Präsidenten, einem Director und neun Räthen, worunter fünf Geistliche; der erste reformirte Prediger zu Hanau, und die ersten deutsch- und französisch-reformirten Prediger zu Frankfurt und zu Wetzlar geniefsen diese Distinction; der römischkatholische Cultus steht unter dem Metropolitan-Generalvicariat zu Aschaffenburg, welches gegenwärtig Se. Exc. der Freyherr *von Redwitz* verwaltet; ein *geistliches Gericht* entscheidet in Civilklagen gegen Geistliche und in Ehesachen erster Instanz. Das Kirchenwesen der Judengemeinde haben wir nicht gefunden. Das *Militär* lassen wir unberührt, weil es sich nur über die Stadt-Garnison von Frankfurt und das Bürgermilitär von Frankfurt und Wetzlar erstreckt. Ein *Oberappellationshof* für das ganze Grofsherzogthum, präsidirt von des Domdechanten *v. Dienheim* Exc. hat seinen Sitz zu Aschaffenburg. Aus den statistischen Notizen werde noch folgendes ausgehoben: Das Grofsherzogthum Frankfurt hat an *Territorialgröfse* 90 Q. Meilen, 20 *Städte*, 45 *Districts-Mairien*, 573 *Mairien*, 44,246 *Feuerstellen*; die *Volksmenge* beträgt 305,575 Seelen. Die Stadt Frankfurt enthält 3467 Häuser, wovon auf das Judenquartier 159 fallen; die Seelenzahl beläuft sich auf 40,485 ohne das Militär; unter dieser angezeigten Seelenzahl sind 10176 active Bürger und 994 Beysassen, deren Familien jedoch nicht mitgerechnet; auf das Judenquartier fallen 2214 Seelen. Wetzlar hat mit den beiden Vorstädten 742 Häuser und 121 Scheuern und Ställe; die Seelenzahl beläuft sich auf 4278.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Commentar über die Pſalmen, von W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 205. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Rhythmus der hebräiſchen Poeſie gehört zu der zweyten Art, und zwar höchſt einfach, indem er in dem Ebenmaſs oder dem Parallelismus zweyer Glieder beſteht. Man kann das Verhältniſs des Hexameters und Pentameters, und noch mehr die *Carmina amoebea* bey Theokrit und Virgil vergleichen (unter den Neuern erinnern wir uns an eine Reihe von Diſtichen parallelen Inhalts in *Mnioch's* Gedichten). Ueber die Entſtehung dieſer im Hebräiſchen herrſchend gewordenen Vortragsweiſe wird unter andern bemerkt: „Im Drange und Feuer der Begeiſterung liebt der Redende, insbeſondere wenn er auf einer niedern Stufe der Verſtandesbildung ſteht, die Tautologie und Vergleichung. Es fehlt die Gewandtheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, und doch möchte man ſich recht ausſprechen: daher ſagt man daſſelbe öfter in gleichbedeutenden Ausdrücken und Bildern. Geben wir nun dem in dieſer Art Redenden das Beſtreben, in ſeine Rede eine rhythmiſche Regel zu bringen: ſo wird ſich ihm leicht ein Ebenmaſs zwiſchen den einzelnen Sätzen darbieten u. ſ. w." Die verſchiedenen Arten des Parallelismus hat man nun bisher mit *Lowth* meiſtens nach den verſchiedenen Geſetzen der Gedankenverbindung unterſchieden, indem man einen ſynonymen und antithetiſchen, und dann einen ſynthetiſchen Parallelismus, der nicht auf den Gedanken, ſondern bloſs auf die Form gehe, unterſchied. Der Vf. hat hier eine andere Abtheilung entworfen, wo die rhythmiſche Form zum Grunde gelegt und die logiſche Verſchiedenheit derſelben untergeordnet wird. 1) Die vollkommenſte Art des Parallelismus iſt der, wo völlige *Wortgleichheit*, wenigſtens der Zahl nach, Statt findet, zuweilen ſelbſt *Gleichklang*, eine Art von Reim. So z. B. das Lied Lamechs 1 Moſ. 4, 23, oder bey Entgegenſetzung der Gedanken Pſ. 20, 9. (Man kann hinzufügen, daſs, dieſes Gleichklangs wegen, zuweilen ſich entſprechende grammatiſche Formen gewählt werden, welche, wie man aus ihrer ſonſtigen Seltenheit erkennt, rhythmiſche Rückſichten herbeygeführt zu haben ſcheinen. So z. B. Hiob 16, 12.:

שַׁלְוִ הָיִיתִי וַיְפַרְפְּרֵנִי
וְאֹחֵז בְּעָרְפִּי וַיְפַצְפְּצֵנִי,

beide Formen פַּרְפֵּר und פַּצְפֵּץ, kommen ſonſt nicht vor; Hiob 37, 16., wo die nur hier vorkommende Form מְפַלְּאוֹת ſtatt des gewöhnlichen נִפְלָאוֹת, wegen des parallelen מְפַלְּטִי gewählt iſt; endlich Amos 5, 26., wo ſich כִּיּוּן צַלְמֵיכֶם und סִכּוּת מַלְכְּכֶם ſo offenbar auch dem Klange nach entſprechen, daſs eine Veränderung der Vocale in כִּיּוּן ſchon dadurch unzuläſſig wird. Derſelbe Fall iſt Pſ. 103. bey den öfter widerkehrenden Suffixis כִּי, כִּי V. 3—5., Pſ. 113, 5—9. mit dem parag. in מְשַׁגְּבִי, מְקִימִי, מֵשִׁיבִי, מוֹשִׁיבִי u. ſ. w. Das Letztere iſt zugleich ein Beyſpiel, wo der Gleichklang nicht am Ende des Satzes nach Art des Reims, ſondern ſelbſt in der Mitte geſucht worden iſt und ähnliche bieten ſich mehrere. Hieran ſchlieſst ſich dann die Paronomaſie, welche unter den rhythmiſchen Künſten der Hebräer (S. 81.) erwähnt zu werden verdient hätte. Sie iſt dem Reime ſehr analog und ſpielt bekanntlich in einigen prophetiſchen Stücken (z. B. Jeſ. 24. Mich. 1.) eine ſehr groſse Rolle.) Dieſer vollkommnere Parallelismus herrſcht gröſstentheils in den Proverbien und dem Hiob; *ſehr* genau z. B. im 19ten Pſalm. In den Pſalmen dagegen herrſcht 2) mehr ein *ungleicher* Parallelismus, wo ein Glied gegen das andere zu kurz iſt, z. B. Pſ. 68, 33:

Ihr Könige der Erde, ſinget Gott,
Spielet dem Herrn;

oder wo zwey Glieder Einem entgegenſtehn, z. B. Pſ. 35, 6:

Deine Gerechtigkeit iſt gleich Bergen Gottes
Deine Gerichte gleich groſsen Meeren;
Menſchen und Vieh hilfſt du, Jehova!

Oft wird dadurch ein trefflicher Nachdruck hervorgebracht. Man füge zu den angegebenen Beyſpielen noch Hoſ. 4, 17:

Ephraim hängt an den Götzen,
Laſst ihn!

Amos 6, 9. Selbſt 3 und 4 Sätze ſtehen Einem entgegen, beſonders in den Propheten. Das Ebenmaſs wird hergeſtellt, wenn 3) ein doppeltes Glied einem doppelten entgegengeſetzt wird z. B. Pſ. 31, 11, wo dann bisweilen die Synonymie gegenſeitig übergreifend iſt, z. B. Pſ. 40, 17. 44, 3. Aber es gibt auch 4) ein Parallelismus, der ſich nicht auf das Ebenmaſs der Gedanken bezieht, ſondern bloſs in der Form der Rede liegt — der rhythmiſche Parallelismus. Z. B. Pſ. 30, 3:

Jehova, mein Gott!
ich rief zu dir, und du heilteſt mich.

Er herrſcht beynahe ausſchlieſslich in den Klagliedern Jeremiä, wo der Parallelismus des Gedankens faſt Ausnahme iſt. Schon *Lowth's* ſynthetiſcher Paral-

Digitized by Google

lelismus enthält eine Ahndung hiervon, erklärt aber die Fälle nicht, wo das parallele Glied auch in Wortstellung, Construction u. s. w. ganz abweicht. Noch hätte der Vf. darauf aufmerksam machen sollen, dass zuweilen wie in griechischen und lateinischen Versen, die rhythmische Periode verschieden ist von der logischen, dass mithin der im ersten Gliede begonnene Gedanke zuweilen erst in der Mitte des folgenden schliesst, oder in der Mitte des Gliedes ein neuer beginnt. Als Beyspiele dienen Ps. 102, 8:

Ich wache des Nachts, und bin
wie ein einsamer Vogel auf den Dächern.

48, 5: Der Zionsberg, an nördlicher Seite
des grofsen Königs Stadt.

Hiob 37, 12, wo wir übersetzen und abtheilen:

es wenden sich die Wolkenzüg' umher nach seiner Lenkung, um zu thun
was er ihnen gebietet über den Erdkreis.

Als Wegweiser dieses rhythmischen Verhältnisses dienen dem Vf. mit Recht die Accente, die er gegen die Angriffe ungenauer Interpreten treffend vertheidigt. S. 87. findet sich auch ein Schema der verschiedenen Arten des Parallelismus und deren Bezeichnung durch die Accente. Gegen die in der Uebersetzung befolgte Abtheilung sind Rec. selten Zweifel aufgestofsen, nur einige Mal, wo sich die Abtheilung mehr nach der deutschen Wortlänge, als nach der hebräischen Abtheilung der Versglieder richtete, z. B. Hos. 6, 3, wo als Ein Satz zu verbinden ist:

ונרדפה לדעת את יהוה
Lafst uns erkennen, streben, Jehova zu erkennen,

nicht:

Lafst uns erkennen,
streben, Jehova zu erkennen.

§. 8. *Historische Auslegung der Psalmen.* Auch hier hat der Vf. grofse Verdienste. Allerdings war das Bestreben der neuern Ausleger, welche die Psalmen mit Hülfe der Geschichte zu erläutern suchten, rühmlich, und es wäre zu wünschen, dass die Geschichte uns in den Stand setzte, die individuelle Gemüthsstimmung zu erkennen, aus welcher jeder einzelne dieser Gesänge hervorging. Aber schon *Herder* fand Ursache über den Mangel an Kritik und Mäfsigung zu klagen, womit man bey diesem Geschäfte verfuhr, und mehrere Bearbeiter der Psalmen, wie *Nachtigall*, haben hier mit den vagesten Hypothesen gespielt. Auch *Knapp* u. a. haben sich wenigstens ihren in den Ueberschriften ausgedruckten Vermuthungen oft zu zuversichtlich hingegeben. Im Gegensatz gegen die Willkür eines solchen Verfahrens stellt der Vf. den Grundsatz auf: Lieber wisse man etwas weniger, das aber, was man weifs, mit gröfserer Gewifsheit! Lieber gebe man keine historische Auslegung, als eine unsichere; wenigstens ist der Grad der Wahrscheinlichkeit, den eine Erklärung hat, immer genau zu bestimmen, und nie überlasse man sich ausschliefsend Einer Ansicht. Die Einleitungen zu den einzelnen Psalmen, in welchen des Vfs. Forschungen über historische Auslegung niedergelegt sind, sind nun nach diesen Grundsätzen ausgearbeitet und enthalten zuerst eine genaue und charakteristische Inhaltsanzeige. Hierauf wird untersucht und im Allgemeinen bestimmt, ob der Gesang eine Beziehung auf äufsere persönliche oder andere Verhältnisse, Gegenstände und Veranlassungen habe. Ist dieses der Fall, so werden die Angaben der Veranlassung, die in den Ueberschriften enthalten sind, und die bessern Vermuthungen der Ausleger geprüft, ist es nicht, so wird die historische Auslegung in dieser bestimmten Art ganz aufgegeben. Die messianische Auslegung der Psalmen wird (mit Recht) ganz übergangen oder im Commentar kurz angedeutet. „Hierüber brauchen wir, heifst es S. 96, nach so vielen und trefflichen Untersuchungen, und nach der so weit fortgeschrittenen Ausbildung der Hermeneutik als Wissenschaft, uns nicht zu vertheidigen. Die messianische Auslegung ist keine Auslegung, sondern höchstens eine Anwendung, und als solche hat sie noch dogmatisch-historisches Interesse; für die Exegese ist sie aber antiquirt, und wird es hoffentlich mit allen ihren Schwestern, den mystisch-allegorischen Auslegungsarten, ewig bleiben etc." Wir geben einige Beyspiele. Ps. 2 fordert zwar historische Interpretation, nur läfst sich die Frage: wo ist der König, welches sind die aufrührerischen Völker? nicht mit Sicherheit beantworten. So viel ist deutlich, dass die Empörer auswärtige Völker sind (גוים V. 1. 8). Gegen die von *Paulus* und *Rosenmüller* angenommene Hypothese, dass die Rede sey von Empörungsversuchen, welche die von David unterjochten Völker unter Salomo gemacht, wird unter andern erinnert, solche Empörungsversuche, deren die Geschichte nicht erwähne, seyn nicht wahrscheinlich, wegen der ausdrücklichen Versicherung (1 Kön. 5, 1 – 5. 18), dass Salomo's Regierung friedlich gewesen sey. Aber kann man nicht die beiden „Widersacher" Salomo's, Hadad und Rezon (1 Kön. 11, 14 – 25) hierher ziehen? Auf 2 Sam. 7, 12. 13. würde Rec. übrigens auch nichts bauen, denn „die schmeichelnde Hofpoesie konnte jedem israelitischen Könige das Prädicat: Sohn Gottes beylegen." — Ps. 18 wird auf die Kriege 2 *Sam. 8*, oder 2 Sam. 21, 15 – 18, wo David in Lebensgefahr gerieth, oder auf die absalomische Verschwörung bezogen. „Die Erwähnung Sauls in der Ueberschrift läfst sich schwerlich rechtfertigen: denn V. 18 ff. müssen nach unserer Ansicht auf die Zeit, da David schon König war, bezogen werden, und V. 38 ff. ist von auswärtigen Feinden die Rede, mit denen David Krieg führte." — Ps. 24. wird gewöhnlich auf die Translocation der Bundeslade (2 Sam. 6) bezogen. Dagegen ist dem Vf. die grofse Aehnlichkeit von V. 3 – 6 mit Ps. 15. Dem Vf. ist wahrscheinlich, dass dieser Psalm später abgefafst und jenem nachgeahmt ist. „Die schicklichste Veranlassung würde uns die Einweihung des neuen Tempels unter Salomo seyn." — Ps. 45 wird mit vielem Grunde die Meinung getadelt, dass der Psalm ein Hochzeitgedicht sey, aber mit Unrecht wird diese Ansicht nebst *Augusti* auch *Rosenmüller* beygelegt, welcher ganz des Vfs. Meinung ist, wenn er schreibt: *mihi non Epithalamium illud videtur, sed gratulatio potius, regi recens inaugurato sub ipsis regni auspiciis oblata* etc. — Ps. 51. verwirft der Vf. (mit

Digitized by Google

(mit *Paulus*) die Angabe der Inſchrift, indem er V. 20. und 21. (die nur zur Zeit des Exils geſchrieben ſeyn können) als echt vindizirt. Der ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen dieſen Verſen und V. 18. wird durch eine andere Erklärung des letztern Verſes gehoben. Er erkennt in dem Pſalm einen Exulanten, auf welchen auch Sprache, Schreibart und Inhalt hinzuweiſen ſcheinen. Auch Pſ. 60. wird die Ueberſchrift verdächtig gemacht, weil der Krieg Davids mit den Syrern von Neſibis (2 Sam. 8, 3 — 14.) durchaus glücklich und offenſiv war, der iſraelitiſche Staat alſo nicht in ſo zerrütteter Lage war, als V. 3 — 5. geſchildert wird, und da David ſchon längſt vorher ganz Paläſtina beſaſs, es alſo nicht erſt ganz zu erobern hoffen konnte (V. 8 — 10.). Der Vf. bezieht ihn mit *Rudinger* auf 1 Maccab. 5, oder die Geſchichte Johann Hyrcan's (Joſ. Archäol. 13, 8. 9). — Pſ. 68: „Die Bundeslade kehrt ſiegreich in feyerlicher Proceſſion aus einem Kriege auf den heiligen Berg zurück." Die gewöhnliche Annahme iſt, daſs der Pſalm ſich auf die Translocation der Bundeslade aus Obed Edoms Hauſe (2 Sam. 6, 12 ff.) beziehe, aber „warum iſt ſo viel von Sieg, Zerſtreuung der Feinde, Heimführung der Gefangenen, von erhaltener Hülfe die Rede, wenn die Veranlaſſung nicht ein Sieg war?" — Pſ. 78: „Der Abfall der Ephraimiten, oder der 10 Stämme, iſt eigentlich das warnende Beyſpiel, welches der Dichter aufſtellt; das Betragen der Iſraeliten in der Wüſte dient nur nebenher zur Warnung. In V. 9 — 11 und V. 56 64 iſt das *punctum ſaliens* des Pſalms. Vgl. 2 Kön. 17." Er kann nicht vor der Trennung des Reiches abgefaſst ſeyn, vielleicht erſt nach dem Exil, weil dann erſt der Nationalhaſs gegen die Samaritaner erwachte. Gegen *Schnurrer's* Meinung, daſs V. 9. auf die Niederlage des iſraelitiſchen Heeres, 2 Chron., gehe, ſind bey dem Verſe gegründete Bemerkungen gemacht. — Der Kürze wegen verweiſen wir noch auf die Einleitungen zu Pſ. 83. 96. 109. 110. 115. 118. u. a. §. 9. giebt eine Ueberſicht der *exegetiſchen Hülfsmittel*. Wäre es nicht thunlich, den einzelnen Arbeiten eine ganz kurze Charakteriſtik beyzufügen?

Ehe wir hierauf zur Beurtheilung des Commentars ſelbſt übergehn, zuvor noch einige Worte über Ton und Manier der *Ueberſetzung*, wozu dieſer Commentar geſchrieben iſt, und die Grundſätze überhaupt, welche den Vf. bey der Uebertragung der poetiſchen Schriften des A. T. leiteten. Es iſt bekanntlich in neuern Zeiten öfters in Frage gekommen, in welchem Rhythmus die altteſtamentlichen Dichter zu überſetzen ſeyn; die meiſten haben das freye Jambiſche Metrum beliebt, einzelne haben ihnen die jenen Sängern ganz fremdartigen, horaziſchen und pindariſchen Sylbenmaſse geliehen, faſt alle aber waren uneingedenk des jetzt von den Deutſchen ziemlich allgemein anerkannten Geſetzes, daſs man, um einen Dichter ganz wiederzugeben, ihm auch ſein eigenthümliches Versmaſs, ſeinen eigenthümlichen Rhythmus laſſen müſſe. Iſt man nun aber darüber aufs Reine, wie man es nach dem vorigen ſeyn muſs, daſs der Rhythmus der Hebräer gar nicht in Sylbenmeſſung, ſondern lediglich in Abmeſſung der gröſsern Verstheile, mithin im Parallelismus beſtehe, ſo geht hieraus eben ſo natürlich als nothwendig hervor, daſs ſich auch in der Ueberſetzung nur dieſes, nicht wirkliche Sylbenmeſſung finden dürfe. Ein wahres Wort darüber ſprach ſchon *Herder* (Geiſt der hebr. Poeſie, Th. I. S. 26. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Th. I. S. 169), wiewohl er ſelbſt in ſeinen Ueberſetzungen den Parallelismus nicht genau genug befolgt; man vergleiche damit des Vfs. Bemerkungen S. 87. und in den Studien Th. 3. S. 353. Um den Parallelismus dem Auge zu vergegenwärtigen, ſind dann die Glieder abgeſetzt und eingerückt, und mehrere ſehr gelungene Stellen geben einen deutlichen Beweis, wie eine dem Hebräiſchen ähnliche kräftige Proſa mit einer Art von Numerus und feyerlichen Tonfall in den einzelnen Versgliedern gewiſs eben ſo wohlklingend und wohlklingender ſey, als der dem Original fremde einförmige Jambus. Nur ganz Unkundige oder ſolche, die eitel auf manche zierlich jambiſirte Flöskelchen, das ſie den hebräiſchen Dichtern geliehen, dieſs nicht verſtehn wollten, konnten von dieſer Manier ſo reden, als ob ſie ein unſeliges Mittelding von Poeſie und Proſa ſey, das ſich nur durch abgeſetzte Zeilen das Anſehn von Verſen geben wolle. Zur Vergleichung dieſer verſchiedenen Ueberſetzermanieren ſtellen wir hier der *de Wettiſchen* Ueberſetzung des 45ſten Pſalms (V. 2 — 12) eine andere zur Seite, die von einem der beliebteſten Ueberſetzer in der herrſchendern jambiſirenden Manier herrührt, von D. *Eichhorn* aus *Juſti's* Blumen althebräiſcher Dichtkunſt (S. 172.), wiewohl man leicht einſieht, daſs manches Schleppende und Tadelnswürdige der letztern nicht bloſs auf Rechnung des jambiſchen Sylbenmaſses kommt. Auch das werden die Vertheidiger dieſer Methode ſchwerlich billigen, daſs hier mit dem jambiſchen Verſen willkürlich einzelne trochäiſche wechſeln, z. B. V. 4. und 6.

Eichhorn:

2. Es wallt mein Herz von frohen Dingen!
Dem König iſt von mir mein Lied geweiht;
Es ſpreche meine Zunge, wie ein geſchickter Griffel ſchreibt.
5. Du biſt der Schönſte unter (den) Menſchen,
Um deine Lippen fleuſst Holdſeligkeit:
Fürwahr mit ew'ger Huld hat dir die Gottheit wohlgewollt.
4. Gürt'ſt du als Held dein Schwert um deine Hüfte,
Deinen Schmuck und deine Zier:
5. So zeuchſt du glücklich aus mit dieſem deinem (?) Schmuck'
Zum Beſten der Gerechtigkeit und Unſchuld;
Denn deine Rechte lehrt erſtaunenswerthe Thaten dich.
6. Durch deine ſcharfen Pfeile,
Ins Herz der Königsfeinde abgedrückt,
Stürzen Nationen dir zu Füſsen.
7. Dein Thron iſt Gottes Thron, ein ew'ger, ew'ger Thron
Das Zepter deines Reichs iſt das der (!) Billigkeit.
8. Du liebſt, was recht iſt, und biſt Böſem gram,
Drum ſalbt dich Gott, dein Gott,
Weit reichlicher mit Freudenöhl, als dein Gefolge;
9. Und duftet alles dein Gewand aus den mit Elfenbein geſchmückten Zimmern,
Stärker noch von Myrrhen, Aloe und Kaſia,
Als das an deinen Herzenserheitrern.

Digitized by Google

10. In deinen prächtigen Gewanden ſtehen Königstöchter da,
Der Schönheit Ausbund aber dir zur Rechten in ophirſchem Gold.
11. Hör', Jungfrau, mich und ſieh' und neig' dein Ohr,
Vergiſs dein Volk und deinen Stamm:
12. Der König ſehnet ſich nach deinem Reitz:
Ja wünſcht zu werden dein Gemahl: ergieb dich ihm!

de Wette:

2. Es wallt mein Herz von holder Dichtung,
Dem Könige weih' ich mein Lied;
Sey meine Zunge des fertigen Schreibers Griffel!
3. Schön biſt du vor allen Menſchen-Söhnen,
Anmuth ſtrömt von deinen Lippen
Weil Gott dich ſegnete für und für.
4. Gürte dein Schwert um die Hüft', o Held!
Deine Zierd' und deinen Schmuck.
5. In deinem Schmuck fahr' hin ſiegreich,
Ob deiner Wahrheit, Mild' und Gerechtigkeit,
Und furchtbare Thaten wird dich deine Rechte lehren.
6. Scharf ſind deine Pfeile,
Vor dir ſinken Völker zu Boden,
Sie dringen ins Herz der Feinde des Königs.
7. Dein Thron, o Gott, ſteht immer und ewig,
Des Rechtes Scepter iſt deines Königsthumes Scepter.
8. Du liebeſt Gerechtigkeit und haſſeſt Frevel,
Drum ſalbte dich, Gott, dein Gott,
Mit Freuden-Oel, vor deinen Genoſſen.
9. Myrrh' und Aloe, Caſia ſind all deine Kleider,
Aus Elfenbein-Palläſten erfreut dich Saitenſpiel.
10. Königs-Töchter ſind unter deinen Geliebten,
Zur Rechten ſteht dir die Königin
In Gold von Ophir.
11. Höre, Tochter, bedenk und neige dein Ohr!
Vergiſs dein Volk und deines Vaters Haus!
12. Nach deiner Schönheit verlangt der König:
Er iſt dein Herr, huldige ihm!

Schon vor *de Wette* hatte *Knapp* die Pſalmen im Ganzen in derſelben Manier wiedergegeben, und es iſt dieſes nicht der geringſte Vorzug dieſer auch ſonſt ſchätzbaren Bearbeitung. Aus der obigen Probe wird man zugleich das *Verhältniſs der Ueberſetzung zum Original* erkennen, und wie es dem Vf. gelungen iſt, mit Parallelismus und Wohlklang ein genaues Anſchlieſsen an Sinn und Bedeutung des Originals zu verbinden. Einzelne Wendungen ſind vortrefflich gelungen, nur an wenigen Stellen würde Rec. kleine Aenderungen vorſchlagen, oder in einzelnen Fällen rathen, *Luther's* hier gleichſam techniſch gewordene Sprache beyzubehalten. So z. B. Pſ. 19, 2. 3., wo *Luther's* Ueberſetzung:

2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
die Veſte verkündet ſeiner Hände Werk.
3. Ein Tag ſagt es dem andern
und eine Nacht thut es kund der andern,

uns ſchöner tönt, als des Vfs.

2. Der Himmel erzählet Gottes Herrlichkeit,
und ſeiner Hände Werk verkündet die Veſte.
3. Der Tag lehret den Tag *die Rede*,
und die Nacht eröffnet der Nacht die Kunde.

So auch Pſ. 37, 5, wo *Luther's*

Befiehl dem Herrn deine Wege,
und hoff' auf ihn, er wird's wohl machen,

ſchwerlich übertreffbar war. Schon deſshalb würde Rec. zur Beybehaltung ſolcher einzelnen Stellen gerathen haben, (wenn ſie anders ſonſt, wie hier der Fall iſt, das Original richtig und wörtlich wiedergeben,) weil das Ohr des deutſchen Bibelleſers beynahe mechaniſch an ſie gewöhnt iſt, und immer etwas vermiſſen, nicht den heiligen Sänger zu leſen glauben wird, wenn ihm nicht der kräftige Spruch in der wohlbekannten trefflichen Form entgegentönt. Daſs man dieſes nicht miſsdeuten, und auch auf ſolche Stellen ausdehnen dürfe, welche ungenaue, oder gar unrichtige Auffaſſungen des Textes enthalten, z. B. Pſ. 118, 27 ſchmücket das Feſt mit Mayen u. dgl., bedarf keiner Erinnerung. Einige Stellen, in welchen Rec. kleine Aenderungen des Ausdrucks vorſchlagen würde, ſind z. B. Pſ. 8, 4 genauer: ſchaue ich *deinen* Himmel. 22, 22 beſſer: aus den Hörnern der Büffel rette mich. 42, 8 warum nicht wörtlich: eine Woge ruft der andern. 49, 6: Untertreter (?). 50, 2: Ausbund der Schönheit (?) (Beides ſcheint Rec. nicht edel *genug*.) 78, 13: wie einen *Damm*. 104, 6: mit der *Fluth* haſt du ſie gedeckt (mit der Tiefe kann man nicht decken). 124, 5 beſſer: Dann wären uns über das Haupt *geſtiegen*, die *übermüthigen* Wogen u. ſ. w.

In der Regel hat der Vf. ein und daſſelbe hebräiſche Wort mit Einem möglichſt entſprechenden und dann immer beybehaltenem deutſchen Worte zu geben geſucht, ein ſehr richtiger Grundſatz, den auch ſchon *Vater* z. B. bey der Ueberſetzung des Amos aufgeſtellt hatte, und der hier mit viel Geſchmack und Conſequenz durchgeführt iſt. Noch gröſsere Conſequenz wird ſich erſt durch mehrmaliges Durcharbeiten und durch gleichſam lexicaliſche Collectaneen erreichen laſſen. Eine Verbindung, in deren Wiedergebung wir den Vf. inconſequent gefunden haben, iſt z. B. הוד והדר, wofür 21, 6: Würde und Hoheit; 96, 6. 104, 1: Glanz und Pracht; 45, 5: Zierde und Schmuck; 111, 3: Ruhm und Herrlichkeit; Hiob 40, 5: Glanz und Herrlichkeit u. ſ. w. ſtehn. Andere zwar gleichförmig beybehaltene würde Rec. etwas anders beſtimmt haben, z. B. בוש in der Bedeutung: beſchämt werden, nach vereitelter Hoffnung mit Schimpf beſtehn, iſt zu ſchwach ausgedrückt, durch: erröthen, vgl. Pſ. 22, 6. 25, 3. 20. 31, 2. 18, z. B. 37, 19: ſie erröthen nicht am Tage des Unglücks. *Luther* hat hier überall: zu Schanden werden, welches auch *Knapp* aufgenommen hat. צוררים beſſer: Verfolger, als Bedränger. עוז lautet beſtändig: der Höchſte, wahrſcheinlich nach dem arabiſchen علو *V. aſcendit caput rei*, deſſen Vergleichung auch *Vater* zu 1 Moſ. 17, 1. vorzog, aber Rec. hat an einem andern Orte gezeigt, wie ſehr die herrſchendere und recipirtere Erklärung des Wortes durch: der Allmächtige, der gegenwärtigen in aller Hinſicht vorzuziehn ſey. Nur Joel 1, 15 fanden wir ſie auch bey dem Vf.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Commentar über die Pſalmen*, von *W. M. L. de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

J. C. W. Auguſti's und *W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Teſtaments* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 206. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir wenden uns jetzt zu dem *Commentar* ſelbſt, über deſſen Plan und Ausführung wir ſchon oben unſer vorläufiges Urtheil abgegeben haben. Unter den frühern Auslegern liegen, ſo weit wir bemerkt haben, am meiſten die Roſenmüller'ſchen Scholien zum Grunde; aber weit entfernt von ängſtlicher Abhängigkeit, iſt dieſer Vorgänger überall mit Urtheil, Geſchmack und einem trefflichen Tact benutzt, mithin häufig beſtätigt oder berichtigt worden. Vgl. z. B. zu 22, 25. 24, 2. 29, 10. u. ſ. w. Dieſer richtige Blick und Tact iſt es auch beſonders, den wir ſo ſehr an den exegetiſchen Arbeiten des Verfaſſers ſchätzen, und der ihnen vor ſo vielen ähnlichen den entſchiedenſten Vorzug gibt. Dabey herrſcht überall eine Leichtigkeit der Darſtellung und eine Klarheit, die allen Arbeiten ähnlicher Art ſo ſehr zu wünſchen wäre. Minder befriedigt hat Rec. die Oeconomie in Benutzung des gegebenen Raums, inſofern die letztern Pſalmen unverhältniſsmäſsig kurz behandelt ſind, was bey Pſ. 139. und ähnlichen ſchwierigen unangenehm auffällt. Auch einigen Theilen der Roſenmüller'ſchen Scholien, z. B. über Jeſaias, fällt daſſelbe zur Laſt. Bey den trefflichen hermeneutiſchen Grundſätzen des Verfaſſers läſst es ſich von ſelbſt erwarten, daſs es ihm nicht ſowohl um neue, gelehrte und weit hergeholte Erklärungen, als um glückliche Auswahl des Wahren und Richtigen zu thun war. Doch ſtöſst man auch auf eine Reihe ſehr treffender, eigenthümlicher Bemerkungen, denen wir auch ſolche beyzählen, die zwar ſchon in frühern Commentarien exiſtirten, aber vermöge einer gewiſſen Reception der Neuern verdrängt, durch den Vf. von Neuem hervorgezogen und vindicirt worden ſind. Mehrere derſelben ſind die Früchte ſchöner philologiſcher Forſchungen, und eben ſo ſehr der Aufmerkſamkeit des Grammatikers und Lexicographen, als des Auslegers zu empfehlen. Wir machen zunächſt auf folgende aufmerkſam: zu 17, 10 über חֵלֶב eig. Fett, dann: Herz nicht das letztere v. خلب *pericardium;* zu 21, 13 über שְׁכֶם hier = עֹרֶף (die Schwierigkeit, die dem Vf. hier noch blieb, hebt ſich durch die ſchon öfter gemachte Bemerkung, daſs שכם auch ſonſt den hintern Theil der Schulter, der an Rücken und Nacken gränzt, bezeichne, daher für: Rücken und Nacken ſelbſt ſtehn könne; vgl. *Roſenmüller* zu Hiob 31, 22, ferner 1 Sam. 10, 9 vgl. Joſ. 7, 12. Jer. 48, 39. Daher auch LXX. Vulg. νῶτον, *dorſum*); 22, 22. über רְאֵמִים, Büffel, nicht: Gazelle; zu 23, 3 über לְמַעַן שְׁמוֹ (in welcher Phraſe, ſo wie bey לְמַעַן חַסְדֶּךָ, die Part. לְמַעַן oft ſynonym iſt mit כִּי); 32, 6 über רַק, ja! gewiſslich! nicht ſ. v. a. גַּם, *miſericordia;* 37, 2 über יָמֹלּוּ, ſie werden abgeſchnitten, nicht: verſengt; 45, 9 מִנִּי für מִנִּים, Saiten, Saitenſpiel; 82, 1 über אֱלֹהִים Gott, ſchwerlich: Mächtige, Groſse (der Erde); 84, 7 über בָּכָא = בְּכָה Weinen, Jammer, nicht: Baccaſtaude; 102, 6 בָּשָׂר Fleiſch, nicht ſ. v. a. בְּשָׂרִי Haut; 138, 6 über die grammatiſche Form יְדַע, יְחִלִּיל u. ſ. w. Oefters enthält der Commentar auch Berichtigungen oder Modificationen der in der Ueberſetzung ausgedrückten Erklärung, wenn ſich bey nochmaliger Durchſicht und Prüfung die Anſichten des Vfs. über eine einzelne Stelle änderten. Wir erkennen darin ein ſchönes und redliches Beſtreben deſſelben, ſeine Arbeiten durch neue Ueberarbeitungen immer mehr zu vervollkommnen, und trauten unſern Augen kaum, als neulich in einem theologiſchen Blatte bey Gelegenheit einer Ankündigung von J. H. Voſs'ens bevorſtehender Bibelüberſetzung „zur Ehre Gottes" gerade dieſes als ein tadelnswerthes Schwanken und ein Mangel an der de Wettiſchen Arbeit ausgelegt wurde. Solche (ſehr zweckmäſsige) Verbeſſerungen kommen z. B. vor: 2, 11 גִּילוּ bebet; 16, 6 das Beſitzthum gefällt mir; 18, 3 Horn des Heils d. i. mächtiger Helfer (welches wir der *Paulus*'ſchen Erklärung durch: Berggipfel der Rettung entſcheidend vorziehn würden).

Auf dieſe allgemeine Beſchreibung und Charakteriſtik des Commentars laſſen wir eine kleine Reihe von Bemerkungen über ſolche einzelne Stellen deſſelben folgen, in welchen wir entweder abweichender Meynung ſind, oder ſonſt etwas zu erinnern, einzuwenden oder zu modificiren fanden. Der Verfaſſer wird darin wenigſtens einen Beweis unſeres Intereſſe's für ſeinen Gegenſtand und unſerer aufmerkſamen Prüfung finden. 4, 3 will der Vf. nicht zugeſtehn, daſs אִישׁ zuweilen in Verbindung mit אָדָם den Nebenbegriff der Vorzüglichkeit und des Anſehns habe, wie auch im Griechiſchen ἀνήρ in Verbindung mit ἄνθρωπος (vgl. *Matthiä's* griech. Grammatik S. 595.) u. ſ. w., und ſodann befremdet es ihn, daſs es *Söhne der Männer* heiſse, nicht *Männer*. Auf das Letztere iſt zu

Digitized by Google

antworten: dafs אִישׁ (einige wenige Stellen ausgenommen), eben fo wenig einen grammatifchen Plural hat, als אָדָם, dafs daher, fo wie der Begriff von אָדָם im Plural, befonders poëtifch, durch בְּנֵי אָדָם, fo der Plural von אִישׁ durch בְּנֵי־אִישׁ ausgedrückt wurde. Wie daher Jef. 2, 9. 5, 15 אָדָם und אִישׁ verbunden find, fo Pf. 49, 3. 62, 10. בְּנֵי אָדָם und בְּנֵי אִישׁ. Dafs aber der Begriff diefer beiden Ausdrücke verfchieden fey, fcheint mir aus dem Parallelismus von Pf. 49, 3 hervorzugehn. Auch die Wahl des Ausdruckes בְּנֵי אִישׁ an diefen Stellen ift immer auffallend, und fcheint auf einen eigenthümlichen Sprachgebrauch zu führen, da fonft אֲנָשִׁים als Plural von אִישׁ gebraucht wird. — 7, 6 ift über die fchwierige Form יְרֻדָּף der Stangifchen Erklärung, nach welcher es f. v. a. יִרְדֹּף ift, noch der Vorzug gegeben, wiewohl fie mit Recht auch nicht für befriedigend erklärt ift. Rec. trägt kein Bedenken, die Form für eine *Forma mixta* zu halten, nur nicht in dem Sinne, welchen die Rabbinen damit verbanden, fo dafs die *forma mixta* dann auch die Bedeutungen der Formen, woraus fie zufammengefetzt ift, in fich vereinigen müffen. Aber Formen, die im vulgären Sprachgebrauch aus zwey verwandten zufammen verfchmolzen find, exiftiren deutlich in der hebräifchen Sprache, und zwar nicht blofs in einzelnen, zweifelhaften Fällen (wo man nur an Schreibfehler denken könnte), fondern in häufigen und herrfchenden grammatifchen Formen. Was find יִבּוֹשׁ und הִתְבִּישׁ, (vgl. das chald. אוּקִים, אוּרִים, אוּדִיף), die im Neuhebräifchen häufigere Conj. Nithpael; was find בֹּלֶת und חִתָּה im Grunde anders, als *Formae mixtae?* Hierdurch wird aber die Annahme feltenerer gerechtfertigt, z. B. Zach. 10, 6. Ezech. 8, 16. Anderswo darüber ein Weiteres. — Bey der Erklärung des fchwierigen חָנָה 8, 2 durch *dando fc. dedifti* hatte Rec. fonft immer die Bedenklichkeit, dafs ihm kein Beyfpiel bekannt war, wo für diefen *Inf. abfol.* eine andere, als die *Forma plena* des Infinitiv (mithin hier נָחוֹן) ftehe. Diefe fonft feftftehende Regel hat jedoch einige Ausnahmen (4 Mof. 23, 25. Ruth 2, 16. Jef. 60, 14), wodurch diefe Annahme möglich wird. — 11, 7 wird das Pronomen מִי mit *Rofenmüller* und *Kimchi* als Singular genommen, wie angeblich auch 1 Mof. 9, 26. Hiob 20, 23. 22, 2. 27, 22. 23. Aber in allen diefen Stellen bezieht es fich deutlich auf einen collectiv zu nehmenden Singular, und beweift mithin nichts. Richtiger beziehn es wohl Andere auf אֱלֹהִים, welches hier, wie auch fonft, mit dem Plural conftruirt ift. — 14, 4 würden wir doch die Ueberfetzung: *büfsen*, an der der Verf. zweifelt, beybehalten. Eine deutliche Stelle für: (es) fühlen müffen, büfsen, ift noch Sprichw. 10, 9: יִוָּדֵעַ es wird ihm fühlbar gemacht werden, er wird büfsen. Hieran mag fich unfere Stelle anfchliefsen. — 16, 2 bemerkt der Vf., dafs אֲדֹנָי nichts anders als אֲדֹנַי mein Herr fey, welches dann *Nom. propr.* Jehova's wurde und mit eigener Punctation verfehn wurde. Diefe Anficht ift fchon deshalb nicht zuläffig, weil אֲדֹנַי nur: meine Herren bedeutet, niemals als Pluralis *excellentiae* vorkommt, wie die Formen אֲדֹנֶיךָ, אֲדֹנָיו u. a. herrfchend. Aufserdem erinnert fich Rec. beftimmt an Stellen, wo אֲדֹנָי dem Jehova felbft in den Mund gelegt wird, ift aber fo eben nicht im Stande, fie beftimmt nachzuweifen. Schon Amos 9, 8 möchte vielleicht hinreichen. — V. 4. hätte der Vf. nicht bey der Vocalfetzung מַגָּה־כּוֹסִם anftöfsen follen. מַגָּה fteht für מְגֻאָה, und das *Kamez* ift in folchen Fällen eben fo unverkürzbar, als ־ֶ — und ־ָ *plenum*. Man fehe *Chr. B. Michaelis Ium. fyr.* §. 31. — 17, 3 billigt Rec. auch die von den Maforethen angedeutete Erklärung von זִמָּתִי, mein Gedanke, aber er möchte die Form nicht für *Inf. Pi.* von זָמַם = וָמַם halten, fondern für eine feltenere Infinitivform von זָמַם felbft, wodurch fich die Formen חֲנֹת, חֲלֹת, שְׁאֹת ebenfalls am beften erklären. Vgl. *Buxtorf thef. grammat.* S. 163. — V. 9 verbindet der Vf. אֹיְבֵי בְנַפְשׁ, die mich mit (eigener) Lebensgefahr anfeinden, d. h. meine Todfeinde. Viel vorzüglicher ift gewifs die Verbindung mit dem Folgenden: meine Feinde umringen mich mit Wuth, vgl. 27, 12. 41, 3. — 19, 9. mufs Rec. vorziehn מְאִירַת עֵינַיִם von Belehrung zu verftehn, und zwar wegen des ängftlich genauen Parallelismus von V. 8. (welcher überhaupt in der Lehre vom Rhythmus Aufmerkfamkeit verdient), wo מְחַכְּמַת פְּתָיִ[illegible] entfpricht; aufserdem wegen Pf. 119, 130. — 23, 6 erklären wir auch שִׁבְתִּי mit *Stange* und *A.* durch: mein Wohnen, aber des Zufammenhangs und der Accentuation willen, nicht der Conftruction, da man allerdings שׁכן mit ב conftruirt findet. Vgl. Hof. 12, 7. — Zu 24, 10 erklärt fich der Vf. über יְהוָה צְבָאוֹת für *Herders* Meinung, dafs Jehova urfprünglich als Kriegsgott verehrt worden fey, woher der Name: Gott der Heerfchaaren, welcher dann als der Begriff von Jehova fich veredelte und verallgemeinerte, durch: Gott des Weltalls, gedeutet wurde, weil צְבָאוֹת auch: die gefchaffenen Dinge, bezeichnen konnte. Aus Gründen, die an einem andern Orte näher angegeben find, kann Rec. diefer durch Pf. 24, 8. 10. und 1 *Sam.* 17, 45 zu fchwach beftätigten Hypothefe nicht beytreten, befonders aber mufs er der Erklärung von צ durch: Creaturen, Bewohner des Himmels und der *Erde*, nach 1 Mof. 2, 1 widerfprechen. In diefer Stelle findet eine Art von Zeugma Statt, vermöge deffen צ auch auf אֶרֶץ bezogen ift, da es fonft nur von den Himmelsheeren fteht, f. die Auflöfung deffelben in der wichtigen Parallelftelle Neh. 9, 6. — 30, 2 wird אֹיְבַי לִי mit *Rofenmüller* verbunden, als pleonaftifcher Ausdruck: *hoftes mei, qui mihi*, aber fowohl hier, als Pf. 25, 2 ift לִי zu dem Verbo *gaudendi* zu ziehn, welches mit ל verbunden Schadenfreude bezeichnet. Vgl. Pf. 38, 17. Jef. 14, 8. Micha 7, 8. u. oft. 40, 3 erklärt der Vf. mit den meiften Ausl. שָׁאוֹן durch: Geräufch, Wogengetümmel, daher בּוֹר שָׁאוֹן, wogende Grube, Grube des Wogengetümmels; aber in einer Grube denkt man fich nicht lermende, geräufchvolle Wogen, fondern Schlamm, höchftens trübes, fchlammiges Waffer, dah. beffer שְׁאוֹן, Verderben, wie שְׁוָאָה, vgl. Jerem. 46, 18. — 42, 5 wird סַהַר, Gefolge, mit dem arab. شَكِيكَة *fecta*, *turba* verglichen, wie auch *Rofen-*

Digitized by Google

Rosenmüller gethan hatte. Aber dieses Wort bedeutet nicht: Volksmenge überhaupt, sondern ein Haufe Sectirer, eine Secte, wie man aus der andern Bedeutung: *distinctio*, *separatio*, und dem Stammwort شَكَّ, *dubitavit*, *haesitavit*, ersieht. So ist von شعب, zertheilen, شعوبية, Secte. Viel näher führt das talmud. und chald. סך *summa*, *collectio*, *complexus*, zum Zwecke. — 45, 15 ist רִקְמוֹת durch: Stickerey erklärt, richtiger zu Ps. 139, 15 durch: Buntwirkerey, buntgewirkte Kleider. 56, 6 liegt die Bedeutung: verdrehen, die der Vf. für עִוְּתוּ als wahrscheinlich annimmt, wohl schwerlich in dem Worte, besonders wenn von Verdrehen der Worte die Rede seyn soll. Der Begriff ist ohne Zweifel: *affligere*, betrüben, kränken, wie Jes. 63, 10, also eigentlich: *res meas affligunt*, was sich aber immerhin mit *J. H. Michaelis* erklären läfst durch: *negotia et consilia mea molestissime pervertunt et torquent*, ohne dafs dieses der Grundbegriff des Wortes sey. Die Note ist nicht ganz genau und befriedigend. — 65, 10 ist unrichtig mit *Dathe* und *Rosenmüller* die Form תַּשְׁקֵם durch: du tränkest, erklärt worden, als ob שְׁקָה = שׁקק sey. שׁקק ist *Hiph.* überlaufen, überströmen, Joël 2, 24. 4, 13, im *Pil.* überströmen lassen, Ueberfluss verleihen. Die Alten mochten es mit שָׁקָה verwechseln; unter den Neuern hat es schon *J. H. Michaelis* richtig. — 63, 11 wird die Phrase: הֵנִיר עַל יְדֵי חֶרֶב, mit mehreren Auslegern, z. B. *J. H. Michaelis* und *Rosenmüller*, durch: *fundere per manum gladii* erklärt, wie sie auch *Kimchi* und *Jarchi* auffassen. Aber dagegen ist der Zusammenhang und Parallelismus von Ezech. 35, 5. Jer. 18, 21 und עַל־יְדֵי, welches nicht für בְּיַד stehn kann, sondern vorzugsweise nach den Verbis *tradendi* steht. Beide stimmen für die Deutung der alten Versionen durch: ausgiefsen d. i. übergeben in die Hand des Schwertes, dem Schwerte Preis geben. In den angeführten Stellen des Jeremias und Ezechiel übersetzen die Verfasser so, dafs sie selbst die Nothwendigkeit dieser Ansicht eingesehn zu haben scheinen. — 68, 14 nimmt der Vf. die Erklärung des מִשְׁתָּתִים durch: Tränkrinnen, in Schutz, (es läfst sich noch Richt. 5, 11 dafür anführen, wo das Sitzen zwischen Tränkrinnen bestimmt vorkommt); aber die schon von *Schröder* dagegen gemachte Schwierigkeit hat der Vf. nicht gehoben, und sie läfst sich schwerlich heben. Sehr spricht dagegen Rec. die Wendung an, welche der Vf. *Muntinghe's* Erklärung ganz im Vorbeygehn gibt, nämlich es durch: Hürden, zu fassen. Man denke an die *stabula* oder Sommerhürden der Römer (von *stare*, wie מִשְׁמָר von שׁמר, *ponere*), und erkläre daraus auch Ezech. 40, 43 durch: Viehstände, Stände zum Anbinden des Viehes. V. 15 kann Rec. der Rosenmüllerschen Erklärung deshalb nicht unbedingt beytreten, weil das Schlachtfeld erst nach vielen Jahren von den Gebeinen der Erschlagenen weifs erscheint *(humanis ossibus albet)*, hier aber von einer unmittelbaren Folge der Niederlage die Rede seyn soll. Schwerlich wird man sagen können, wie es hier heifst:

Als der Allmächtige die Könige zerstreute im Lande, war es überschneit gleich dem Zalmon.

Doch ist bey den bedeutenden Schwierigkeiten dieses Psalms leichter zu sagen, wie es nicht sey, als etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. — 73, 9 bemerken wir nur, dafs die Form תְּהַלֵּךְ auch Exod. 9, 23, wo sie noch vorkommt, allerdings die etwas stärkere Bedeutung: einherfahren, hat. Auch gegen die Note zum ersten Versgliede liefse sich bemerken, dafs Hoffahrt häufig durch Uebermuth gegen Gott ausgedrückt wird, wodurch sich die Erklärung: selbst den Himmel tastet ihr Mund an, schicklich vertheidigen liefse. — 102, 18 hat der Vf. עֲרָעָר mit *Schnurrer* durch: röchelnder Sterbende übersetzt, vgl. das arab. غَرْغَرَ *rhonchissare*. Aber wenigstens unnöthig ist diese Zuflucht zu dem Arabischen, da die Einwendungen gegen die gewöhnliche Erklärung nichtig sind. Es giebt allerdings ein Verbum ערה = ערר, wovon das *Pi.* עֵרְעֵר und *Hithpa.* הִתְעָרְעֵר, entblöfst werden, Jer. 51, 58 deutlich genug herkommen. An diese eben schliefst sich unser Wort, auch עֲרִירִי, dessen Etymologie auch *J. D. Michaelis* in den *Supplem.* vergebens sucht. — 107, 2 handelt der Verf. richtig über den Gegensatz von יָם und צָפוֹן, und wir fügen ihm nur die für seine Ansicht entscheidende Stelle Amos 8, 12 hinzu, woraus zur Evidenz erhellt, dafs die Hebräer nicht immer nothwendig Ost und West, Nord und Süd entgegensetzen, sondern auch wohl Süd und West u. s. w. verbinden. — 137, 3 bemerken wir gegen die Erklärung des שׁוֹדְדֵינוּ durch שׁוֹלְלֵינוּ, dafs שׁוֹלֵל passive Bedeutung habe, geplündert, zur Beute geworden; vielleicht von חלל, syr. *rasen*, vgl. מְחוֹלֵלֵינוּ Ps. 102, 9. — 141, 10 leugnet der Vf. mit Recht, dafs יַחַד אֲנִי heifsen könne, ich mit meinen Freunden, wie *Geier* und *Rosenmüller* annehmen; aber es braucht deshalb nicht zum ersten Gliede gezogen zu werden, sondern kann bedeuten: bis ich *ganz* vorübergegangen, vgl. Hiob 10, 8: יַחַד סָבִיב ganz ringsum.

Eine kleine Anzahl kritischer Bemerkungen stehn unter dem Texte des Commentars. Der Vf. ist übrigens, wie es scheint, (mit Rec.) der Ueberzeugung, dafs der masorethische Text bey weitem nicht so vieler Verbesserungen bedürfe, als noch *Geddes* und *J. D. Michaelis* annahmen, und dafs namentlich in den Versionen und Varianten nicht das Heil für die alttestamentliche Kritik sey, welches mehrere darin gesucht haben. Der aufgenommenen Emendationen sind daher wenige. Ein Versuch von Conjecturalkritik findet sich z. B. bey 132, 6.

Die Correctur ist nicht mit der Genauigkeit besorgt, die ein Werk von diesem Werthe verdient, und die bey seiner Bestimmung für Anfänger um so unumgänglich nothwendiger ist. S. 341 lies: جبار. S. 358 zu V. 3. Richtens statt Richters. S. 416 zu V. 60 lies 2mal: bewohnt für: bewahrt. S. 471 Z. 3 von unten: gleichbedeutend für gleichlautend. S. 433 Z. 2 حفش. S. 530 zu V. 10 Beinen st. Bienen. In der

Digitized by Google

der Ueberſetzung der Pſalmen bemerkten wir noch Folgende: Pſ. 103, 17 lies: Kindeskinder für: Menſchenkinder. 116, 16 lies: den Heiligen Jehova's für: Iſraels. Statt *Aſſemani* iſt öfters *Aſſemanni* gedruckt, welches man auch in andern Schriften häufig findet, als ob es Genitiv von *Aſſemannus* wäre; es iſt Nom. und das arab. السماني. Auch bey der Schreibart: preiſsen ſtatt: preiſen, die in der Ueberſetzung angenommen iſt, iſt Rec. angeſtoſsen. — Mehrere Verſehen ſind auch in den Zahlen und Citaten, auf welche der Corrector ganz vorzügliche Sorgfalt wenden ſollte. Z. B. S. 312 lies: Nehem. 8, 13. S. 321 Z. 10. Pſ. 80, 12. S. 377 Z. 9 des Inhalts: 32 für 37. S. 412 Z. 4 lies: N. 72. Druck und Papier ſind ſonſt vorzüglich, den Preis aber möchte man niedriger wünſchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Braun: *Volkslieder und andere Reime.* Vom Verf. des *Krämermichels.* Mit einer Muſikbeylage. 1811. 109 S. 8.

Der Verfaſſer dieſer Poeſien iſt, wie er ſich hinter der Vorrede nennt, *Samuel Friedrich Sauter*, evangeliſcher Schullehrer zu Elchingen an der Kraich im Groſsherzogthum Baden. Er hat ſich ſchon vor geraumer Zeit durch mehrere naive Volkslieder, im ſchwäbiſchen Dialekte gedichtet, unter ſeinen Landsleuten nicht nur, ſondern auch ihren Nachbarn, den Schwaben, einen Grad Celebrität erworben, der ihn anfeuerte, ſeine Muſse weiter ſolchen Spielen und dann auch Verſuchen in mehr gebildeter Poeſie zu widmen, und endlich dieſe Sammlung, von der nur wenige Stücke vorher im Langiſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1799 und ein Zimmerſpruch im Raſtatter Kalender auf das Jahr 1810 mitgetheilt wurden, nun dem Publicum zu übergeben. Die zufällige Entſtehung jener erſten Lieder durch ungefähre Bekanntſchaft mit wandernden Krämersleuten aus Schwaben ſchildert die Vorrede. Durch mehrere muſikaliſche Compoſitionen und viele Abdrücke in Volksblättern wurden ſie in der That weit umher verbreitet, und fanden durch manche glücklich aufgegriffene Züge des Charakters ſolcher Hauſirer, ſo wie ihres Idioms und durch ihre heitere Laune, Eingang ſelbſt in den gebildeteſten Zirkeln. Rec. erinnert ſich, ſie oft an vielen Clavieren gehört zu haben. Wirklich gehören auch *der Krämermichel* und des *Krämermichels Weib* (S. 39 — 40. und S. 41 — 42.) zu den beſten dieſer Gattung. Im *Spitzenkrämer auf dem Jahrmarkt* (S. 40 — 47.) und der *Spitzenkrämerin* (S. 48 — 50.) ſcheint der Verf. mehr ſich ſelbſt, und in einigen andern, z. B. *Winterlied für Kinder* (S. 68.), *das arme Dorfſchulmeiſterlein* (S. 27.), *der glückliche Ehemann* (S. 15.), *„ſo traulich wie mein Weible giebts keins im Dorfe hier"* (vgl. das Schubartſche Lied: *„ſo herzig wie mein Liſe"*), *der glückliche Ehemann* (S. 61.) u. ſ. w., Schubartſche Vorbilder nachgeahmt zu haben, wiewohl überall Spuren eigenthümlicher Auffaſſung, und oft viel Lebendigkeit und Reichthum der Biegung zu finden ſind. Von eigentlicher tiefern Poeſie iſt in dieſen ſämmtlichen Verſuchen wohl kaum die Rede; aber rechtlicher, ſchlichter, das zunächſt in der Natur ſich Anbietende, mit Liebe ergreifender genüglicher Sinn, biederherzige Heiterkeit, mit einem Grade von Cultur und Kenntniſſen, wie er ſich nicht bey allen Schullehrern findet, tönen in dieſen Hausmannspoeſieen meiſt auf eine wohlthuende Weiſe wieder. Dieſen Eindruck gewähren auch diejenigen Verſe oder Lieder, die mehrer Bildung anſprechen, einen correctern Vortrag haben, und überhaupt ernſthaftere Stoffe, wie z. B. mehrere religiöſen Inhalts, behandeln. Man freut ſich, in dieſen durch Stellen überraſcht zu werden, wie folgende im Weihnachtslied iſt. S. 5., wo von Jeſus geſagt wird:

Alle, die von Abraham entſprangen.
Seufzten ſchon Jahrhunderte nach dir,
Aber dieſes brünſtige Verlangen
War bey Vielen blinde Ehrbegier.
Nur der Sieger über ihre Römer
Sollteſt du nach ihrem Wahne ſeyn:
Aber du kamſt nicht als Städtenehmer,
Herzen nur, nur Herzen nahmſt du ein.

Eins aber aus der ganzen Sammlung, das nicht bloſs, wie andere, durch einzelne natürliche oder einfachwahre Züge in Scherz und Ernſt, das durch den ganzen Ton intereſſirt, und mehr aus poetiſchem *Gefühl* entſprungen, auch das Gefühl ſelbſt mehr anregt, können wir uns nicht enthalten den Leſern hier ganz mitzutheilen, um ſie mit dieſem Schwäbiſchen *Grübel* näher bekannt zu machen. Es iſt das kurze, aber ſchöne und gemüthliche Lied: *Der Wachtelſchlag.* (S. 12.)

Horch! wie ſchallt's dorten ſo lieblich hervor:
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt ſie den Horcher am Saatengefild:
Lobe Gott! Liebe Gott!
Er iſt ſo gütig, ſo mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag.
Siehſt du die herrlichen Früchte im Feld!
Sieh ſie mit Rührung, Bewohner der Welt!
Danke Gott! danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verſchonet die Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröſte dich wieder der Wachtelgeſang:
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Auguſt 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Kritiſche Literatur des geſammten Napoleoniſchen Rechts*, beſonders in *Frankreich* und *Deutſchland*, verbunden mit einer *encyklopädiſchen Darſtellung dieſes Rechts*, ſeinen Grundſätzen und ſeinem Hauptzuſammenhange nach. Ein Verſuch von Dr. *Joh. Ant. Lud. Seidenſticker*, Herzogl. Sachſ. Weimar. Hofr. u. ordentl. Prof. der Rechte zu Jena u. ſ. w. *Erſter* Band. 1811. XXII u. 446 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der durch ſeine vor fünf Jahren erſchienene Einleitung in den *C. N.*, um das neuere Recht hochverdiente Vf., beſchenkt uns hier mit einem neuen Werke, in welchem die erſchöpfendſte Gründlichkeit mit der lichtvollſten Anordnung der Darſtellung ſo innig verbunden, das Reſultat mühſamer Forſchungen zu einem ſo überaus intereſſanten und lehrreichen Ganzen erhoben iſt, daſs man es in jeder Hinſicht als ein treffliches Muſter empfehlen kann.

In der Einleitung (S. 1 — 80.) geht der Vf. von dem Begriff und von der Grundlage des Napoleoniſchen Rechtes aus. Die Conſtitution und der Kaiſerthron in Frankreich ſtehen, nach dem Vf., auf dem Willen der Nation, d. i. auf den Abſtimmungen der franzöſiſchen Bürger über die ihnen zur Annahme der erblichen Kaiſerwürde vorgelegte Propoſition. Von dieſen Abſtimmungsregiſtern her, ſpricht ſich die Stimme der Nation aus über Alles, was in Frankreich beſteht und beſtehen wird, was rechtlich geſchieht und geſchehen wird. Ja der Vf. hält dieſe in den Archiven des Reichs niedergelegten Regiſter, mit Ausnahme der heiligen Schriften, für die wichtigſten Bücher der Welt, beſonders wenn man bedenke, daſs die Stimme des franzöſiſchen Volkes auch über Frankreichs Gränzen hinaus, weit und breit, in unzähligen neuen Einrichtungen und Verhältniſſen, vernehmbar ſey und Jahrhunderte lang vernehmbar bleiben werde. Wie mittelbar oder unmittelbar, durch welche Windungen, durch wie viel Jahre, durch welche Zwiſchenorgane dieſe Stimme erſchalle, darauf komme nichts an. Auch die Glocke töne durch eine Fortſetzung von unzähligen Luftſchwingungen in das Ohr, und doch ſey es gewiſs, daſs der Ton nicht von der Luft, ſondern von der Glocke komme. — „Hängen wir das Irdiſche, — ſagt der Vf. — wie es den Menſchen frommt und gebührt, an den Himmel, ſo hat ſich in allen Ereigniſſen die Gnade Gottes offenbart, und ſo tritt Napoleon als *Empereur par la Grace de Dieu et par les conſtitutions de la république* hervor; ſo ſtehen die Dinge, wie ſie in Europa ſtehen, durch die Gnade Gottes, durch die Macht des franzöſiſchen Willens und durch die Ohnmacht des Willens Anderer." Dieſe überall ſich findende lebendige Darſtellung könnte zu ſehr für Frankreichs Intereſſe abgefaſst ſcheinen, aber der Vf. bemerkt mit Recht Folgendes: „Die Sachen können anders angeſehen und dargeſtellt werden, aber ſchwerlich anders nach *den* Rechten, welche aus der Geſchichte ſprechen, und welche der Juriſt nachzuſprechen hat. Und warum ſollte man ſich hier, wird ja auch Mancher ſagen, des Geſchichtlichen nicht wenigſtens in ſo fern erfreuen, als die Geſchichte uns hier endlich einmal, unter Brief und Siegel, ein Beyſpiel liefert, wie ein Staat auch in der Wirklichkeit auf eine ideegerechte Weiſe entſtehen könne, und ſie uns lehrt, wie die gegenwärtige Lage von Europa wenigſtens einen ſo philoſophiſch richtigen Urſprung gehabt habe?" — — Dieſes vorausgeſchickt, wird das Verhältniſs des Napoleoniſchen Rechts in einer dreyfachen Rückſicht entwickelt: 1) nach den Völkern und Gebieten; 2) nach dem Alter der Rechtsquellen; 3) nach der Einheit und Geſchloſſenheit ſeines Syſtems. In der *erſten* Hinſicht iſt das Napoleoniſche Recht entweder *rechtlich* zu Hauſe, ſey es unmittelbar oder mittelbar, oder es iſt freywillig in einem Lande recipirt oder nationaliſirt, weil darin ein Geiſt herrſcht, dem man auch ohne rechtliche Nothwendigkeit zu huldigen geneigt iſt, oder es erſcheint endlich in dem deutſchen Gebiete der Wiſſenſchaften, welches bekanntlich gegenwärtig ohne Staat iſt. In der *andern* Hinſicht iſt es entweder neu aufgeſtelltes (neues), oder aus früherer Zeit bloſs ſtehen gelaſſenes (intermediäres) und altes Recht. „Das Napoleon. Recht will nicht uranfänglich ſeyn, ſondern eignet ſich die rechtliche Vergangenheit mit an — — das alte Recht iſt, möchte man ſagen, ein in die Napoleoniſche Legislation recipirtes Recht." — „Bietet Napoleon dem groſsen Karl über die Revolution und über mehr als eine Königsdynaſtie zurück die Hand, warum ſollte nicht auch der *C. N.* auf Karls Capitulation zurückweiſen! Ja, warum ſollte das Succeſſionsſyſtem des *C. N.*, worin bekanntlich keine römiſchen Teſtamente zugelaſſen ſind, nicht ſelbſt auf die Worte von *Tacitus: heredes ſucceſſoresque ſui cuique liberi, nullum teſtamentum*, zurückweiſen?" — Bey dem Verhältniſs des vornapoleoniſchen Rechts zum Napoleoniſchen kommt theils der Unterſchied in

Digitized by Google

Betracht, ob jenes aus der Revolution, oder aus einer frühern Zeit ſtammt; theils ob es noch als Geſetz gilt, oder als ein Monument der geſchriebenen Vernunft, oder überhaupt als ein Hülfsmittel zur Erklärung und für die Doctrin. — (Die intermediäre Legislation hängt nach Note *) S. 7. mit dem *C. N.* zuſammen, wie der Rauch mit der Flamme. *Codex Napoleoneus lucem ex fumo dedit!* Jedoch ſoll der *C. N.* nicht ſowohl Flamme, als bloſs Licht geben. — — Die ganze Rechtsgeſchichte könnte in den Worten zuſammengefaſst werden: *Rauch — zerſtörende Flamme — wohlthuendes Licht.*) — Der Wirkungskreis, welchen das vornapoleoniſche Recht als Hülfsmittel der Erklärung und Doctrin hat, wird näher beſtimmt. Der Vf. bemerkt, daſs ſich hier kaum Gränzen angeben laſſen, indem es ſich den *Nationen* nach ſogar auf die preuſsiſche und ſächſiſche Legislation, der *Zeit* nach aber ſo weit zurück erſtrecke, als die Rechtsgeſchichte nur irgend noch Spur hat. „Einem Quellenſucher, wie *Dard* iſt, könnte es nicht ſchwer werden, noch weit über Rom hinaus, ſelbſt in den Geſetzen der Locrer, Entdeckungen zu machen. Schon dieſe Geſetze nehmen Maſsregeln zum Beſten der *Fixité* der Legislation, worauf der *C. N.* ſo bedeutende Anſprüche macht; ſchon dieſe Geſetze enthalten das: *poſſideo, quia poſſideo.*" — Wir übergehen die §. 4. vorkommenden Unterabtheilungen des aus früherer Zeit bloſs ſtehen gelaſſenen Rechts, eben ſo die intereſſanten Bemerkungen über das richtige praktiſche Verhältniſs der ältern Legislation zur Napoleoniſchen (§. 5.), um den Hauptfaden der Unterſuchung deſto ſicherer verfolgen zu können. In der *dritten* und letzten Hinſicht nämlich, d. i. nach der Einheit und Geſchloſſenheit ſeines Syſtems, läſst ſich ein Theil des *C. N.* von dem andern nicht trennen, ohne ihn ſelbſt zu lähmen und ohne das Ganze zu zerrütten. In dieſer Einheit *lebt* die Legislation gleichſam und wird ein *organiſches* Ganzes, und zwar iſt es eine gedoppelte Einheit, die hier wirkſam wird: Einheit des Reichs und Einheit der Idee. So vorbereitet wendet ſich der ſcharfſinnige Vf. zur Angabe und Rechtfertigung, nach welcher das vorliegende Literaturſyſtem ſeinem Hauptzuſammenhange nach conſtruirt worden iſt. Selten, daſs ein Schriftſteller ſich und dem Publicum eine ſo befriedigende Rechenſchaft über ſeinen Plan mittheilt! — Was nämlich 1) die auf die Staaten und Gebiete ſich beziehenden Regeln betrifft: ſo ſoll das Werk dem geſammten Napoleoniſchen Recht gewidmet ſeyn, ohne Unterſchied, ob es irgendwo im Ganzen, oder nur zum Theil gilt; ob der Grund ſeiner Gültigkeit in der franzöſiſchen Reichsverfaſſung, oder in der Reception, oder in der freywilligen Nachahmung zu ſuchen iſt. Die Hauptabſchnitte der Literatur werden nach der Verſchiedenheit der Staaten und Gebiete *gemacht;* aber näher *ausgeführt*, nur in ſo weit ſie ſich auf Frankreich und Deutſchland beziehn. Die Claſſification der Schriften wird übrigens nach den geographiſch-politiſchen Gränzen des wirklichen Staates, nicht nach den linguiſtiſchen der Gelehrtenrepublik vorgenommen. 2) Im Verhältniſs des Neuen zum Alten geht der Vf. von gewiſſen allgemeinen Regeln aus (§. 8.), ſodann folgen die, welche ſich inſonderheit entweder auf den neuen Theil der Legislation (§. 9.), oder auf das alte Recht (§. 10.) beziehen. Die Literatur der ältern Rechte muſs zweckmäſsig abgekürzt werden: aus welchen Gründen? (§. 11.) und nach welchen Regeln? (§. 12 — 15.). Alles iſt mit erſchöpfender Sorgfalt beſtimmt, nichts der bloſsen Willkür überlaſſen. 3) Die auf die Einheit der Legislation ſich beziehenden Regeln beſtehn darin, daſs der geſammte Rechtszuſtand umfaſst werden muſs, die Eintheilungen in *droit coutumier* und *droit écrit*, in franzöſiſches und römiſches Recht können aber, eben dieſer Einheit zufolge; nicht ferner beybehalten werden. In formaler Hinſicht iſt Alles von der Conſtitution aus ſtufenmäſsig zu gliedern, in materialer Hinſicht aber wird der geſammte Rechtszuſtand durchgängig von einerley Grundſätzen durchſtrömt und beherrſcht. Die Darſtellung muſs zugleich die Urſache, zugleich den Erfolg wahrnehmen laſſen, d. h. ſie muſs zeigen, wie ſich das Einzelne im Geiſte des Ganzen *erzeugt* hat und wie es in dieſem Geiſte *angewandt* iſt. Die Eintheilung in gemeines und (geographiſch oder objectiv) beſonderes Recht iſt beyzubehalten: denn die Einheit iſt nicht von der Art, daſs ein nach Verſchiedenheit der Gegenden oder Gegenſtände verſchiedenes Recht damit unvereinbar wäre. — So viel von dem überaus richtig und conſequent gefaſsten Plan des ganzen Werkes. Es folgen hierauf noch einige beſondere Gegenſtände, die hier am ſchicklichſten vorkommen können, namentlich *A*) die literariſchen und bibliographiſchen Hülfsmittel für das franzöſiſche Recht (§. 17. 18); *B*) die Geſchichte deſſelben (§. 19. 20.); *C*) die Encyklopädie und Methodologie (§. 21.); *D*) die Hülfswiſſenſchaften, inſonderheit die innere Staatsgeſchichte Frankreichs, die Geographie und Mathematik (§. 22.). — Den Beſchluſs machen zuletzt gewiſſe Eigenthümlichkeiten der franzöſiſchen juriſtiſchen Literatur, inſonderheit in Vergleichung mit der deutſchen. Daraus wollen wir Einiges wieder ausheben; Alles hier auch nur zu berühren, was in dieſer ſo überaus reichhaltigen Schrift wichtig und intereſſant iſt, kann nicht verlangt werden. In Frankreich iſt der Staat ſelbſt, in allem, was er unter den Seinigen thut, offen und öffentlich, erlaubt dagegen nicht dem Erſten Beſten, welcher über ihn, etwa *der Wiſſenſchaft wegen*, ſchreiben möchte, öffentlich zu werden. Sehr richtig und treffend hierbey die Bemerkung: daſs vormals in Deutſchland der Staat mit ſeinen Rathſchlagungen lieber hinter verſchloſſenen Thüren blieb, und in der Regel nicht geneigt war, ſelbſt den Herold ſeiner öffentlichen Angelegenheiten zu machen, daſs er gern und geduldig Andere über ſich ſchreiben und die öffentlichen Acten durch Gelehrte und ſpeculirende Buchhändler herausgeben und ſich überhaupt gefallen lieſs, ſo behandelt zu werden, als ſey er der Wiſſenſchaft wegen da, *und als gehe eine ſeiner Beſtimmungen dahin, daſs die Wiſſenſchaft an ihm, wie an einem Fantome, demonſtrirt* werde. — In Deutſchland hält man es mehr mit den Acten über die Entſtehung

Digitized by Google

ſtehung richterlicher Urtheile, in Frankreich dagegen mehr mit den Acten über die Entſtehung der Geſetze. — Eben ſo treffend die Bemerkung: In Frankreich wird die Jurisprudenz mehr von den Gerichtshöfen und den Geſchäftsmännern, als von den Kathedern und in den Schriften der Theoretiker beherrſcht; *in Deutſchland ändert manches Juſtiz- und Spruchcollegium ſchon ſeine Meinung auf eine neu zur Meſſe gekommene Theorie eines jungen Forſchers.* — Die Speculation über eine ſo empiriſche Anſtalt, als der Staat iſt, verſchwindet faſt gänzlich in der neuern Literatur; es iſt auch, wie der Vf. zeigt, ein bloſses leicht zu löſendes Miſsverſtändniſs, in welches man über das wahre Verhältniſs des Poſitiven zur Speculation geräth. Rec. kann nicht umhin, vieles Treffliche, was ſonſt noch in der ſorgfältig gebildeten Einleitung ſteht, mit Stillſchweigen übergehend, zum Beſchluſs, als Probe der ganzen trefflichen Darſtellung, folgende geiſtvolle Stelle (S. 75.) auszuheben: „Die Staaten und Legislationen müſſen, wie die Himmelskörper, zugleich und mit einem Male zweyerley Bewegungen haben: eine momentane und ſehr zufällige, daneben aber auch eine ewige, nothwendige und gleichſam polariſche. *Jene* iſt gerichtet auf die Ziele, welche durch die augenblicklichen Bedürfniſſe und durch die Zufälligkeiten einer gegebenen Lage geſteckt ſind. Durch ſie wird man dahin getrieben, zwey Nachtwächter anzunehmen, wenn einer nicht mehr hinreichend befunden wird. *Dieſe* dagegen iſt gerichtet auf die idealen und abſoluten Ziele der Menſchheit. Jene geht geſchwind, wie ein Secundenzeiger, dieſe geht langſam und unbemerkbar, wie ein Säcularzeiger. Jene geht ohne Unterlaſs vorwärts, dieſe bleibt oft Jahrhunderte ſtehen, geht auch wohl um Jahrhunderte zurück; ſie erreicht ihr Ziel immer, glaubt es aber auch erreicht zu haben, wenn ſie ihm ſo nahe als möglich kommt. Dieſe beiden Bewegungen werden oft verwechſelt. Es iſt ſchlimm, wenn an einem ſchönen Morgen Leute auftreten, welche, vergeſſend der gegenwärtigen Lage der Dinge, in der Höhe ihres Geiſtes meynen und rathen, daſs Alles allein auf die polariſche Bewegung eingerichtet werden müſste; welche über die idealen Zwecke der Menſchheit das reale Bedürfniſs eines zweyten Nachtwächters vergeſſen. Aber nicht weniger ſchlimm iſt es, wenn auf der andern Seite die Leute, welche beym Secundenzeiger angeſtellt ſind, den Säcularzeiger als gar nicht exiſtirend anſehen, und das Ding, was die Philoſophen dafür ausgeben, für eine bloſse Schimäre gehalten, und es daher gar nicht beachtet wiſſen wollen."

Nach dieſem Auszuge der Einleitung können wir uns bey der Beſchreibung des Werkes ſelbſt um ſo kürzer faſſen.

Das ganze Werk zerfällt in *drey* Theile: 1) Napoleoniſches Recht in Frankreich; 2) Napoleoniſches Recht in Deutſchland; 3) Napoleoniſches Recht in andern Ländern auſser Frankreich und Deutſchland. Das Nap. Recht in Frankreich wird in *zwey* Abſchnitte getheilt, der *eine* ſoll das neue Recht ſeit dem Jahre 1789, der *andere*, das alte Recht vor dem J. 1789. umfaſſen. In dem vorliegenden *erſten* Bande beginnt die Darſtellung des neuen Rechts, die *vier erſten* Kapitel: *a*) allgemeine Quellen, *b*) Natur- und Völkerrecht, *c*) Staatsrecht, *d*) Criminalrecht, ſind vollſtändig darin abgehandelt; für den *zweyten* Band, den wir mit Sehnſucht erwarten, bleibt *e*) das *fünfte*, dem Civil- und Handelsrecht gewidmete, Kapitel aus dem neuen Recht noch übrig, und auſserdem ſind dafür die beiden andern, kürzer zu faſſenden, Theile noch übrig.

Wir bleiben gegenwärtig, um unſere Anzeige vollſtändig zu machen, noch etwas bey dem lehrreichen Inhalte der in dem gegenwärtigen *erſten* Bande enthaltenen *vier* Kapitel ſtehen. *Erſtes* Kapitel: *Allgemeine Quellen.* Der Vf. trägt hier die univerſelle Literatur der Quellen aus der Periode des *Legislation nouvelle* und *intermédiaire* vor, ohne Unterſchied, ob die Quellen in dieſer Periode wirklich neu entſtanden, oder aber in neuen Drucken oder Bearbeitungen bloſs neu aufgefriſcht worden ſind. Hiernach bilden ſich denn von ſelbſt die beiden Hauptklaſſen: 1) Quellen, welche ſchon ihrer Entſtehung nach in die neue Periode fallen (§. 26 — 32.); 2) neue Ausgaben von Quellen des alten franz. Rechts (§. 33.). — Bey den erſtern, wobey natürlich am längſten verweilt wird, geht der Literatur eine zweckmäſsige ſyſtematiſche Ueberſicht vorher, die Literatur ſelbſt aber zerfällt: *a*) in Quellenſammlungen für ganz Frankreich: α) Hauptwerke, β) entbehrlich gewordene (überſchüſſige) Werke, γ) Sammlungen miniſterieller Deciſionen, Inſtructionen und Schreiben; *b*) in Quellenſammlungen für einzelne Theile Frankreichs. — *Zweytes* Kapitel: *Natur- und Völkerrecht* (§. 34 — 40.). Auch hier gehen der Literatur befriedigende Bemerkungen vorher, theils über die Lage und Beſchaffenheit des Natur- und Völkerrechts im jetzigen franzöſiſchen Rechtszuſtande, theils über die neue Wiſſenſchaft des *europäiſchen Föderativrechts.* Die Literatur ſelbſt enthält zunächſt die Schriften über das Natur- und Völkerrecht nach philoſophiſchen Gründen; ſodann die geſchichtlichen und dogmatiſchen Darſtellungen der völkerrechtlichen Verhältniſſe, endlich die Sammlungen völkerrechtlicher Urkunden. — *Drittes* Kapitel: *Staatsrecht* (§. 41 — 114.). Dieſes Kapitel enthält eine überaus reichhaltige und ſcharfſinnig durchdachte Darſtellung, deren Plan und Ausführung in jeder Hinſicht als Muſter empfohlen werden kann. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier ganz in das ſo auſserordentlich vielſeitige Detail eindringen wollten, auch würde es ſchwer halten, es ganz zu erſchöpfen; nur die Hauptpunkte wollen wir angeben. Der Vf. giebt, wie gewöhnlich, vor allen Dingen über die von ihm befolgte Methode und Einrichtung Rechenſchaft, was um ſo nöthiger war, da mehrere Gegenſtände dem Staats- und Civilrecht gemein ſind, oder auf den Gränzen beider liegen. Hierauf wird das Staatsrecht im Allgemeinen beleuchtet und die Principien ſeiner wiſſenſchaftlichen Begründung eben ſo vollſtändig als durchgreifend aus einander geſetzt. Die beſondere Dar-

Digitized by Google

Darſtellung zerfällt aber, wie gewöhnlich, theils in die Lehre von der Verfaſſung und Organiſation des Staates, theils in die von der Adminiſtration deſſelben. In *jener* wird ausführlich gehandelt von den Conſtitutionen, vom Kaiſer und deſſen Hof, nebſt der Familie des Kaiſers, von den hohen Staats- und Kronanſtalten und von den nicht adminiſtrativen Staatsbeamten; in *dieſer* von der Adminiſtration überhaupt, von den einzelnen nach den verſchiedenen Miniſterialdepartements eingetheilten Zweigen des adminiſtrativen Rechts, und von dem Verhältniſs des adminiſtrativen Rechts zu angränzenden Diſciplinen. — *Viertes* Kapitel: *Criminalrecht.* Dieſes zerfällt in *zwey*, dem *Code pénal* und dem *Code d'inſtruction criminelle* gewidmete, Abtheilungen. Wie überall, finden ſich auch hier ſcharfſinnige gründliche Bemerkungen, mit einer ausgewählten vollſtändigen Literatur glücklich vereinigt. — Das Ganze iſt alſo durchaus keine dürre Aufzählung von Schriftſtellernamen und Büchertiteln, vielmehr iſt *Seidenſticker's* Literatur zugleich ein Werk voll Geiſt und Leben, ein unentbehrliches Handbuch ſo dem Gelehrten, als dem Geſchäftsmanne.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Ohne Druckort: *Reſponſoriae Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis: num bona Eccleſiaſtica neceſſitate Status exigente adimi, adeoque ſaeculariſari poſſint?* 1811. 52 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Brevis extractus libelli, cui titulus: Reſponſoriae Amici* etc. in quo principia et aſſerta auctoris ad 11. puncta reducta ſummarie referuntur, cum ſubnexis ad ſingulum punctum reflexionibus. 1811. 39 S. 8.

Rec. zeigt dieſe ihm erſt jüngſt zugekommene Flugſchriften zu einer Zeit an, wo es in den deutſchen Erblanden durch eine Hofverordnung beſtimmt worden, mit dem Verkauf der geiſtlichen Güter einzuhalten. Er zeigt ſie aber dennoch an, weil noch dringendere äuſsere oder innere Umſtände eine andre Verordnung abnöthigen können, mit dieſem Verkaufe fortzufahren: und weil es doch in Oeſterreich eine laut erklärte Staatsmaxime iſt: die geiſtlichen Güter unterliegen im Nothfall der Vorkehrung des Staats. Dieſen Nothfall ſehen einige ſchon jetzt, ja ſie greifen ihn mit Händen, einige läugnen ihn noch, und verweiſen auf andere Finanz-Hülfsmittel. Keines der letztern iſt ihnen zu hart, zu drückend, zu willkürlich, wenn nur die geiſtlichen Güter gerettet werden. Wer von beiden Theilen Recht hat, wird die nicht zu entfernte Zeit entſcheiden; dann wird es klar werden, welcher Theil es redlich mit der Monarchie und Dynaſtie gemeynt habe.

In der Flugſchrift Nr. 1. herrſcht eine bündige und dabey lebhafte Schreibart, die dem Kenner den Vf. bald errathen läſst. Der Vf. geht ſo ziemlich den Weg, der in dem Büchlein: *de poteſtate et juribus ſtatus in bona Eccleſiaſticorum* eingeſchlagen iſt. Rec. wundert ſich, warum die Vff. ſolcher Flugſchriften nicht auch den hiſtoriſchen Weg betreten: es lieſse ſich nämlich eine lehrreiche Zuſammenſtellung von der Art und Weiſe machen, wie die Geiſtlichkeit in Ungern zu ihren übermäſsigen Gütern gekommen ſey? So lieſse ſich eigens ausführen, wie viel Güter die Erzbiſchöfe v. Gran nur dadurch erſchlichen, daſs ſie dieſen oder jenen Kron-Candidaten, oder dieſes Königs minderjährigen Prinzen ſo lange nicht krönen wollten, bis nicht ihre Gunſt durch eine neue Güterſchenkung gewonnen war. Wie oft verkaufte nicht ein Bakáts die Gunſt des ſchwachen Königs Vladislaus gegen Güterſchenkungen, die ihm und ſeinen Brüdern von Privaten gemacht wurden? So ſchenkte ihm Joh. Corvin, um Ruhe zu haben, am 24. März 1495. anſehnliche Güter. Wie wenig hat der Clerus von jeher zur Rettung des Vaterlandes in Gefahren gethan! Als Ludwig II. vor der Schlacht bey Mohács, dem Reichsſchluſſe gemäſs, die Ablieferung des Kirchenſilbers 1526. forderte, widerſetzten ſich beynahe alle Biſchöfe und Domkapitel, und gingen lieber ſelbſt mit dem Könige und Reiche zu Grunde. Dergleichen Thatſachen unterſtützen ſehr ſchicklich die allgemeinen Sätze: daſs die Würde des Clerus nicht in Gütern, ſondern in Lehre und Wandel beſtehe, daſs Aſa und Joas das jüdiſche Tempelſilber zur Staatsnothdurft mit Jehova's Zuſtimmung brauchten, daſs die Nothwendigkeit, den Clerus zu bereichern, mit dem Heidenthume in Ungern zugleich aufgehört habe, daſs der k. Eid nicht nur auf Erhaltung der Prälaten in ihren Rechten, ſondern vorzüglich auf die Erhaltung des öffentlichen Wohls gehe; daſs die geiſtlichen Nutznieſsungs- oder Salariengüter von den adligen Erbgütern verſchieden ſeyen u. ſ. w.

Nr. 2. iſt eine Gegenſchrift eines kathol. Geiſtlichen, gegen die *Reſponſorias Amici.* In den Zeiten der Wunder habe die Kirche ſich durch arme Lehrer ausgebreitet, jetzt aber ſage *Ivo Carnotenſis* mit Recht: *Dignitas Epiſcopalis paupertatem his diebus ferre non valet, paupertatem ſiquidem et impotentiam contemtus paſtorum ſequitur.* — Nicht der geiſtl. Stand ſey verbunden, allein die Staatsſchäden zu heilen, damit der Adel ſchwelgen könne. (S. 14.) Der jetzige Monarch wolle durchaus die Geiſtlichkeit nicht in Penſionäre verwandeln. (S. 25.) — S. 34. heiſst es: *Si Beneficiatus cognatis ſuis pauperibus e ſuperfluis ſuis ſuccurrit ſibi ſucceſſu temporis medio ejusdem ſuccurſus propria induſtria aut virtute ad ampliora elnctati ſunt, ſalva eſt Eccleſiae et Concilii Trident. Conſtitutio.* So wird alſo auch der geiſtliche Nepotismus entſchuldigt! Auf die Frage (S. 26.): „*Fuitne hactenus occaſio, qua Clerus ſuam ſubveniendi neceſſitatibus publicis promtitudinem non comprobaſſet?* wird die Geſchichte des Reichstags 1811. und 1812. antworten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Auguſt 1812.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 7tes Stück.

2) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 13ten Bandes 5tes Stück.

Weimar, im Julius 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen:

Aſträa, eine Zeitſchrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphiloſophie, Geſetzpolitik und Polizeywiſſenſchaft; in zwangloſen Heften herausgegeben von *K. F. W. Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. *Erſtes* Heft. gr. 8. In der Joachimſchen Buchhandlung daſelbſt. (Preis 14 gr.)

Der Inhalt dieſes Heftes iſt:

1) Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Geſetzgebungswiſſenſchaft, ſo wie über den Zweck und Plan dieſer Zeitſchrift.

2) Rechtfertigung der einzig wahren Deduction des Rechtsgeſetzes, als der Grundlage aller Rechtsphiloſophie, Staatswiſſenſchaft und Geſetzpolitik gegen mehrere Einwürfe.

3) Ueber den Unterſchied zwiſchen Univerſaljurisprudenz, Geiſt der Geſetze, Kritik des poſitiven Rechts und Geſetzpolitik.

4) Betrachtungen über *Montesquieu's* Geiſt der Geſetze.

5) Ueber den wahren Grund der Verbindlichkeit jedes Staats zur Errichtung einer allgemeinen Armenanſtalt.

6) Wiſſenſchaftliche Aufgaben, deren Löſung in künftigen Heften dieſer Zeitſchrift verſucht werden wird.

Der ausführliche Plan dieſer Zeitſchrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müſſen glauben, iſt in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Unterzeichnetem iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

F. L. Wagner's,
Groſsherzoglich-Heſſiſchen Kirchen- und Schulraths zu Darmſtadt,
Neues
Handbuch für die Jugend in Bürgerſchulen.
Sechste vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Da der ausgezeichnete Werth dieſes Lehrbuchs — von welchem ich voriges Jahr auf Verlangen auch für *katholiſche* Schulen eine beſondere, von dem Groſsherzoglich-Badiſchen geiſtlichen Rathe, Herrn Dr. *Dereſer*, beſorgte, Ausgabe veranſtaltete — längſt genugſam bekannt iſt: ſo enthalte ich mich aller weitern Empfehlung deſſelben, und bemerke hier nur, daſs, obgleich der würdige Herr Verfaſſer dieſe *ſechste* Auflage beträchtlich bereicherte, ich dennoch den vorigen Preis à 36 Kr. beybehalte, und auch ferner beym Ankauf in Partien zu 25, zu 50 und 100 Exemplaren reſpective, 2, 5 und 12 Frey-Exemplare gebe, wenn die Beſtellungen mit den Geldern franco eingehen. — Zugleich kann ich nunmehr die gewiſſe Verſicherung geben, daſs mit Nächſtem unfehlbar auch die *zweyte* Hälfte des Werks erfolgen werde.

Frankfurt a. M., den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

In allen Buchhandlungen iſt nunmehr zu haben:

Lehrbuch
der
gerichtlichen Medicin.
Zum Behuf akademiſcher Vorleſungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte, entworfen
von
Dr. *Adolf Henke*,
Profeſſor der Medicin in Erlangen u. ſ. w.
gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein neues Lehrbuch der gerichtlichen Medicin zu *Vorleſungen* war ein dringendes Bedürfniſs. Die Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft ſetzen eine totale Umarbeitung mehrerer Abſchnitte in *Metzger's* Syſtem, nach

Digitized by Google

dem jetzt faſt überall geleſen wird, voraus. Dahin gehören z. B. die Lehren von der Lungenprobe, von der Eintheilung der Verletzungen nach den Graden der Lethalität, von den Gemüthskrankheiten, Vergiftungen u. ſ. w. Die neueren Lehrbücher von *Rooſe* und *Schmidtmüller* ſind nirgends zu Vorleſungen benutzt, und auch unpaſſend dazu, weil des Erſteren Grundriſs zu kurz iſt, gar keine Literatur enthält und keine Rückſicht auf die Geſetze der jetzt beſtehenden Staaten genommen hat; die *Schmidtmüller'ſche* Staatsarzneykunde aber nur als ein Auszug aus *Metzger*, *Rooſe* und *Hebenſtreit* zu betrachten iſt.

Das Eigenthümliche des Lehrbuchs des Hrn. Profeſſor *Henke* beſteht:

1) In einer neuen ſyſtematiſchen Ordnung der Materien.
2) In einer neuen, von *Metzger* und andern ganz abweichenden, Bearbeitung der wichtigſten Lehren der gerichtlichen Arzneykunde.
3) In einer ſorgfältig gewählten Literatur, und
4) In einer beſtändigen Hinweiſung auf die Geſetzgebungen: das Römiſche Recht, den Code Napoléon, das Preuſsiſche Landrecht, das Bairiſche Geſetzbuch u. ſ. w.

Als Probe deſſen, was der Verfaſſer hier geleiſtet, kann die im Horn'ſchen Archiv 1811. (May- u. Junius-Stück) abgedruckte Abhandlung: *Reviſion der Lehre von der Lungen- und Athemprobe* u. ſ. w. (auch beſonders daraus mitgetheilt für 8 gr. zu haben) — dienen.

Dieſs wird hinreichend ſeyn, um Mediciner ſowohl, als Juriſten, auf eine, beiden gleich wichtige, Erſcheinung aufmerkſam zu machen.

Berlin, den 1. Julius 1812. Jul. Ed. Hitzig.

Anzeige von Dr. *Consbruch* und Dr. *Ebermaier's Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte*, in 9 Theilen, 18 Rthlr. und der *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem *prakt. Arzte*, in 4 Theilen, 5 Rthlr. 20 gr.

Seit einer Reihe von Jahren haben Hr. Dr. *G. W. Consbruch* und Dr. *J. C. Ebermaier* die einzelnen Doctrinen der Arzneywiſſenſch., zum Theil in neuen Auflagen, bearbeitet, dafs dadurch allmählig unter dem Titel:

Encyklopädie für praktiſche Aerzte und Wundärzte, in 9 Theilen, 8. Leipzig, bey Barth.

ein zuſammenhängendes Ganzes hervorging. Die einzelnen Theile des Ganzen werden auch unter dem Titel: *Taſchenbuch*, alle beſonders ausgegeben, davon enthält

der 1ſte Theil, die *Anatomie* nach der 2ten Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
2te Theil, die *Phyſiologie* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
3te Theil, die *Diätetik*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
4te Theil, die *Arzneymittellehre* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr.
der 5te Theil, die *Pharmacie*. 8. 2 Rthlr. 4 gr.
6te Theil, die *medic. chirurg. Receptirkunſt* nach der 2ten Aufl. 8. 1 Rthlr.
7te Theil, die *Klinik* in 2 Bänden nach der 5ten Aufl. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
8te Theil, die *Geburtshülfe* in 2 Bänden. 8. 2 Rthlr. 4 gr.
9te Theil, die *Chirurgie* in 2 Bänden nach der 2ten Aufl. 8. 4 Rthlr. 4 gr.

So vielfach die Beurtheilungen und Würdigungen bey den wiederholten Auflagen dieſer Arbeiten waren, ſo zweckmäſsig wurde der Werth derſelben allgemein anerkannt; ſie gewannen noch mehr dadurch, dafs die Verf. ſtets darauf bedacht waren, ihren Arbeiten nach den Zuſtänden der Doctrinen ſelbſt immer mehrere Vollkommenheiten zu geben. Den angehenden Aerzten und Wundärzten wurden ſie vorzüglich empfohlen, weil ſie ſtets ein guter Leitfaden zur Ueberſicht mit nützlicher Anwendung und vielen eigenen praktiſchen Bemerkungen bleiben werden. Auch iſt in demſelben Verlage das Werk:

Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten, von einem *prakt. Arzte*, gr. 8. in 4 Bänden, 5 Rthlr. 20 gr.

geſchloſſen. Die Zuſammenſtellung des Gebrauchs der verſchiedenartigen Arzneyen nach den Reſultaten der beſten Aerzte aller Zeiten zur Heilung der Krankheiten, die kritiſche Beurtheilung des wahren Gebrauchs derſelben und die daraus hervorgehenden Bemerkungen des Vfs. haben dieſs Werk mehrern Aerzten ſehr werth gemacht; und wenn hin und wieder auch noch manches vermiſst und gewünſcht wird: ſo wird der Verf. gewiſs bey einer neuen Auflage mehreres noch nachzutragen nicht unterlaſſen, ob er ſchon nie allen alles genug wird beſeitigen können.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Verlags- und *Commiſſions-Artikel* von Mohr und Zimmer in Heidelberg:

Gedichte von *Helmine v. Chezy*, Enkelin der Karſchin. 2 Thle. 8. In Commiſſ. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Fiſcher's, V. F., Anleitung zur Trüffeljagd. Ein Beytrag zur Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft. Mit 1 Kpfr. 8. In Commiſſ. 8 gr. od. 30 Kr.

Fries, J. F., von deutſcher Philoſophie, Art und Kunſt. Ein Votum für *F. H. Jacobi* gegen *J. W. J. Schelling*. 8. Broſch. 12 gr. od. 45 Kr.

Lucae, Dr. *S. C.*, de facie humana cogitata anatomico phyſiologica gr. 4. In Commiſſ. 6 gr. od. 24 Kr.

Margarethe, ein Roman von der Verfaſſerin von *Guſtav's* Verirrungen. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Mittermaier, J., Handbuch des peinl. Proceſſes, mit vergl. Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts, und der Beſtimmungen der franzöſiſchen, öſterreichiſchen, preuſsiſchen und baieriſchen Criminalgeſetzgebung. 2ter und letzter Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 45 Kr.

Reiſe

Digitized by Google

Reise des Mirza Abu Taleb Khan durch Asien, Afrika und Europa in den Jahren 1799 bis 1803. Aus dem Franz. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Poppe, J. H. M., Geist der engl. Manufacturen. Ein Wort an die Deutschen, um ihre Manufacturen jetzt möglichst zu beleben und zu vervollkommnen, mit Zergliederung der Mittel, welche zu diesem Zweck führen können. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Schreiber, Aloys, Baden im Grosherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen. 8. Geh. In Commiss. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

— — Dasselbe französisch. 8. Geh. In Commiss. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

— — Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und topographisch beschrieben. Mit 3 Kupfern und 1 grosen Karte von Heidelberg. 8. Geh. In Commiss. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

— — Gedichte und Erzälungen. Mit 1 Kpfr. 8. Geh. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Sponeck, C. F. Graf von, Anleitung, wie man in freyen Wäldern Roth-, Dam- und Rehwild in Anzahl auf die sicherste Weise in gewissen Waldgegenden, ohne Schaden für diese, und für den Landmann in gesundem Zustand, und bey guter Vermehrung erhalten kann. 8. In Commiss. 16 gr. od. 1 Fl.

Voß, Dr. *H.*, curarum Aeschylearum specimen I. 4. 12 gr. od. 45 Kr.

Zachariä, K. S., Handbuch des französischen Civilrechts. 4ter und letzter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 Fl. 45 Kr.

In Friedr. Maurer's Buchhandlung zu Berlin sind in der Leipz. Jubilate-Messe 1812. folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen:

Archiv deutscher Nationalbildung. Herausgeg. von *R. B. Jachmann* und *Fr. Passow*, Directoren des Conradinum zu Jenkau. 1s und 2s Quartalheft. Alle 4 Hefte 3 Rthlr.

Blumenthal, S. Alb., Dissert. de externis oculorum integumentis inprimis de membrana nictitante quorundam animalium. Cum tab. aen. 4 maj. 8 gr.

Buchanan's, J. L., Reisen durch die westlichen Hebriden, während den Jahren 1785 — 1790. Aus d. Engl. Mit 1 illum. Kupfer. Geh. 16 gr.

Ehrenberg, Fr., Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes und Lebens, in Predigten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. gr. 8. Engl. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Grävell's, L. F. W., Anti-Platonischer Staat, oder: welches ist die beste Staatsverwaltung? *Zweyte*, mit einem Anhang vermehrte, Auflage. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Hartig, G. L., Anleitung zur Berechnung des Geld-Werthes eines im Betreff seines Natural-Ertrages schon taxirten Forstes. Ein Nachtrag zur Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. Auf Engl. Druckpapier. Geh. 6 gr.

Heinsius, Dr. *Th.*, der vollkommene Geschäftsmann. Oder: Anleitung zur richtigen Kenntnis der Staaten- und Waarenkunde, der kaufmännischen Correspondenz, Wechselgeschäfte, des Postwesens u. s. w. *Dritte* verbesserte und umgearbeitete Auflage. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu *Moritz* allgemeinem deutschen Briefsteller.

Krüger's, F., alphabetisches Verzeichnis der zum Königl. Preuss., Kurfürstl. und Marggräflich-Hohen-Zollerschen Stammes gehörigen Prinzen und Prinzessinnen. 8. 6 gr.

Manteuffel, A. W., der deutsche Obst- und Fruchtgärtner, oder Anweisung, wie man Obstbäume aus dem Kern erziehn und sie in der Folge warten soll. Mit 3 Kupfert. 8. 18 gr.

Meißner, A. G., der unsichtbare Kundschafter, nach dem Engl. 1r Theil. 2te verb. Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Meyer's, Dr. und Prof., Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Müller's, T., Altrussische Geschichte nach *Nestor*. Mit Rücksicht auf *Schlözer's* russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden. Auf Schreibpap. 18 gr.

Müller, Ch. H., Ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder: Anweisung, wie der rohe Salpeter als Nebenproduct von jedem Grund- und Hausbesitzer und vielen Gewerbleuten mit wenigen Kosten und grosem Vortheile erzielet und fabricirt werden kann. 8. 6 gr.

Nicolai, K. H., Wegweiser durch den Sternhimmel. Mit einer illum. Karte. 8. 16 gr.

Dessen Umsicht im Sternhimmel, als 2ter Theil des Wegweisers durch ihn. Mit erläuternden Figuren in Holz geschnitten. 8. 14 gr.

Nürnberger, J., Theorie des Infinitesimal-Calculs. 4. 12 gr.

Rudolphi, Dr. *C. A.*, Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae. Cum tab. 2 aen. 4 maj. 10 gr.

Ejusd. Spicilegium observationum de Hyaena. Cum tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Sack, Dr. *F. S. G.* (Königl. Preuss. Hofpred. und Ober-Consist. Rath), über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen-Parteyen in der Preuss. Monarchie. Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität. 8. 16 gr.

Wilke, F., Leitfaden zum praktischen Gesangunterricht, für Elementarschulen, besonders auf dem Lande. Mit einer Kupfert. 4. 12 gr.

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gustav Herrmann, oder *der pythagoräische Bund*. Ein *psychologischer Roman* von *Friedrich Waller*. *Erster* Theil. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der pseudonyme Herr Verfasser, ein durch seinen literarischen Ruf rühmlichst bekannter Schriftsteller, hat in diesem Buche die doppelte Aufgabe, das Inter-

esse

Digitized by Google

esse des gewöhnlichen Lesers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weise gelöst. Besonders sind in ihm viele praktische und treffende Winke über Bildungsanstalten und geheime Verbindungen den Tendenzen unsers Zeitalters gegeben. Niemand wird diesen *ersten* Theil ohne reinen geistigen Genuss, den *zweyten* aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraschung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Von dem im vorigen Jahre erschienenen wichtigen pädagogischen Werke des Herrn Kreis-Schulrath *Grasser*:

Divinitäs, oder *das Princip der einzig wahren Menschenerziehung*, mit besonderer Anwendung auf eine neue, daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode,

erscheint bey mir nächstens die *zweyte* vermehrte Auflage. Die öffentlichen Urtheile über diese Schrift in der Oberdeutschen Lit. Zeitung, in der Allg. Lit. Zeitung zu Jena, in der pädag. Bibl., in der allg. Zeitung, und selbst im Morgenblatt, ungeachtet man gegen die Idee — *Divinitäs*, eiferte, so wie die Urtheile aller unparteyischen Kenner, die von Mund zu Mund wechselten, bewirkten eine solche Aufnahme derselben, dass schon vor einigen Monaten die *erste* Auflage vergriffen war, das spätere Erscheinen einer neuen Aufl. hat seinen Grund blos darin, dass der Herr Verfasser dabey auf alle Urtheile der Gegner Bedacht nehmen und deshalb noch mehrere öffentliche Urtheile abwarten wollte. Nun soll diese neue Auflage dem Publicum aber nicht länger vorenthalten werden, und ist bereits unter der Presse, so dass solche noch vor Michaelis erscheinen wird.

Hof, den 9. Julius 1812. G. A. Grau.

III. Kunstsachen, so zu verkaufen.

Verkauf einer reichhaltigen Wappensammlung.

Bey dem Königl. Kammergerichte soll auf Ansuchen des Justiz-Commissarius *Leisner*, als Curator der Nachlassmasse des verstorbenen Kammergerichtsrath *Friedel*, die zu dessen Nachlass gehörige und hieselbst befindliche Wappensammlung, nebst Zubehör, an den Meistbietenden öffentlich Schulden halber verkauft werden, und die Bietungstermine sind auf den 30sten Julius Vormittags 11 Uhr, den 31sten August Vormitt. 10 Uhr, und besonders den 7ten Octbr. Vorm. 11 Uhr vor dem Kammergerichtsrath *von Grollmann* angesetzt worden.

Diese Sammlung, bestehend in 19,682 Stück Abdrücken, worunter 851 fürstliche, 10,543 gräfliche, freyherrliche und adlige auf 144 saubern hölzernen Tafeln, welche in einem besonders dazu verfertigten eleganten Spinde nach dem Alphabet eingeschoben sind, geordnet, die übrigen 8288 Stück theils uneingeschaltete, theils unbekannte sind, und worüber ein genaues Verzeichniss zur nähern Einsicht angefertigt worden ist, enthält eine Auswahl der seltensten Sachen dieser Art, die während einer langen Reihe von Jahren aus allen Reichen und Ländern Europens durch mühsame Correspondenz und ungeparten Kostenaufwand zusammen gebracht worden sind.

Der ehemalige Besitzer wandte den grössten Fleiss an, von den berühmtesten Meistern des Gravirens sowohl in Metall als Stein gewählte Abdrücke ihrer Arbeiten zu erhalten, welches ihm auch dadurch endlich so gelungen ist, dass man diese Sammlung für eine der vorzüglichsten halten kann, die je in Berlin gesehen worden sind; wozu noch kömmt, dass sämmtliche Stücke wohl und sauber erhalten, rein und deutlich ausgedruckt sind, und keine darunter gefunden werden, die man eines Defects wegen ausstossen könnte.

Dieses, und dass dieselbe nach der Taxe, welche in der Kammergerichtskanzley eingesehen werden kann, inclusive der zur Aufbewahrung der Sammlung erforderlichen Apparate, auf 700 Rthlr. gewürdigt ist, wird den Kauflustigen bekannt gemacht, mit der Nachricht: dass im letztern Bietungstermine, welcher peremtorisch ist, diese Wappensammlung dem Meistbietenden unfehlbar zugeschlagen, jedoch nur gegen baare Zahlung des ganzen Gebots dem Käufer ausgeantwortet, und auf die etwa nachher einkommenden Gebote nicht weiter geachtet werden soll.

Berlin, den 25. May 1812.

Königl. Preuss. Kammergericht.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*
über die
Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben.

Mit 6 Kupfertafeln. gr. 4. Leipzig 1810.
(Preis 3 Rthlr. 4 gr.)

Eine seltene Uebereinstimmung in den günstigsten Urtheilen aller literarischen Blätter ohne Ausnahme, bürgt für die Wichtigkeit dieses Werks. Sein Inhalt ist dadurch bekannt genug worden, und kann also mit Stillschweigen übergangen werden. Indessen haben sich mehrere Klagen über den Preis als zu hoch eingestellt, und mit ihnen Aufforderungen, dieses Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun diesen letzteren nachzugehen: so wollen die Verleger es allen denjenigen, die sich bis Ende dieses Jahres an Herrn Wilh. Engelmann in Leipzig mit portofreyen Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 gr. Sächs. überlassen. Vom Januar 1813 an tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 gr. unabänderlich wieder ein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Von deutſcher Philoſophie, Art und Kunſt.* Ein Votum für *Friedr. Heinr. Jacobi* gegen *F. W. J. Schelling*, gegeben von *Jacob Friedrich Fries.* 1812. 102 S. 8. (12 gr.)

Veranlaſſung zu dieſer Schrift wurde der unlängſt zwiſchen beiden auf dem Titel genannten Männern erhobene Streit, mit welchem des Vf. Anſicht in Berührung kommen muſste. Er hat ſein Votum darüber gegeben, und das eigentliche Ziel ſeiner von *Kant* ausgehenden und deſſen Kritik berichtigenden ſpeculativen Philoſophie vergleichend hervorzuheben geſucht. In dieſem Sinne ſagt er unſtreitig, es ſey deutſcher Philoſophie Art und Kunſt, „daſs wir unter allen Völkern der Erde zuerſt die Mündigkeit des philoſophiſchen Urtheils erreicht haben, daſs wir mit ſicherm Maaſs die Schranken des menſchlichen Wiſſens ausmeſſen können und genau zu wiſſen vermögen, welcher Glaube und welche Ahndungen des Ewigen in des Menſchen Geiſte liegen" (S. 22.). So richtig dieſe Behauptung von manchen Seiten, und ſo rühmlich ſie für manche deutſche Männer iſt, ſo wenig möchten wir ſie als ein reines Reſultat des hiſtoriſchen Zuſtandes unſrer philoſophiſchen Cultur gelten laſſen, indem auch nicht die Kehrſeite vergeſſen werden müſste, nämlich: Unmündigkeit des philoſophiſchen Urtheils, wildes Verachten des Maſſes und der Schranken, kraftloſer Unglaube und daraus erwachſender Aberglaube, wozu dann die willkürliche Sprachverwirrung gehört, deren ſich manche ſchuldig machen, und über welche der Vf. ſelbſt ſich beklagt. Rec. geſteht deshalb, daſs er nach dem allgemeinen Titel etwas Umfaſſenderes erwartete, als was die Schrift giebt, und der Vf. in beſondrer Hinſicht auf ſich und einzelne neulich zur Sprache gekommene Streitpunkte geben wollte.

Die Einleitung geht davon aus, daſs Hr. *Jacobi* unlängſt zwey der wichtigſten Lehren ſeiner philoſophiſchen Anſicht ausführlicher und beſtimmter ausgeſprochen habe, nämlich ſeine Anſicht vom Glauben und der Offenbarung als unmittelbaren Quellen unſrer religiöſen Ueberzeugungen; und ſeine Lehre vom Theismus, welcher nur beſtehen könne durch die Trennung des Glaubens von der Wiſſenſchaft, und eines irreligiöſen Naturalismus, der ſich conſequent aus jedem ſelbſt genügſamen Wiſſen, und auch aus der Kantiſchen Art zu philoſophiren, entwickle. *Jacobis* Vorwürfe gegen *Kant* ſind auch die Angelegenheit des Vfs., und er ſelbſt geſteht an verſchiednen Orten angegriffen zu ſeyn. Dieſes kommt daher, ſagt der Vf., daſs ſie beide über das Weſen des Verſtandes nicht einig ſind. Ueber den Verſtand iſt der Vf. nach S. 21. auf gleiche Weiſe im Streite mit *Jacobi* und ſeinen Gegnern. Letztere haben neuerdings — nachdem ſie früher den Verſtand herabgeſetzt — eine beſondre Vorliebe für den Verſtand gegen die Vernunft gezeigt, und das ganze philoſophiſche Unglück der Kantiſchen Sprachverwirrung zugeſchrieben. Gegen dieſen Vorwurf wird *Kant* vom Vf. vertheidigt, und das mit vollem Recht. Hr. *F.* ſelbſt giebt folgende Definition: „*Vernunft* iſt die unmittelbare Kraft des Lebens in unſerm erkennenden Geiſte; *Verſtand* die Kraft des Willens, welche dem Menſchen das höhere Selbſtbewuſstſeyn bringt" (S. 20.). Wir glauben nicht, daſs dieſe Definition geeignet ſey, die Sprachverwirrung zu heben.

Trefflich wird im *erſten* Abſchnitte über *das Weſen der deutſchen Philoſophie*, der Einfluſs des Geiſtes chriſtlicher Lehre dargeſtellt. Sie giebt den allen frühern Schulen griechiſcher Philoſophen unbekannten Gedanken, „welcher für Andacht und Gewiſſen in uns den Glauben, das heiſst ein Vertrauen, welches durch die Liebe lebendig wird und die Hoffnung gebiert, erhebt über alle Wiſſenſchaft und Einſicht des Menſchen." Die Selbſtſtändigkeit des Geiſtes wird hiedurch voraus geſetzt, und auch des Menſchen Verhältniſs zu Gott, die höhere Bedeutung ſeines Erdenlebens gilt nur geiſtig. Dieſer Grundgedanke ward durch Dogmatismus mannichfaltig entſtellt, und erſt jetzt mag uns der Gedanke einer Religionslehre ohne alle Dogmatik werden. *Descartes* hat ihn für die Schule zuerſt klar gemacht, und pſychologiſche Unterſuchung vorbereitet, *Kant* wollte auf innre Erkenntniſs der eignen Vernunft die Philoſophie gründen. Die höhere Wahrheit kann nur eine innere Offenbarung des eignen Geiſtes ſeyn, kraft ſeiner göttlichen Abkunft. Es läſst uns die bis zu einer gewiſſen Vollendung gediehene Selbſterkenntniſs, mit der ruhigen Beſonnenheit wiſſenſchaftlicher Forſchung, in der eignen Bruſt unerſchütterlich gegründet den Glauben finden an die ewige Liebe, welche die Welt erſchaffen hat (S. 27.). Sie zeigt aber auch dem Wiſſen des Menſchen die Schranken. Das klare Weſen der Wiſſenſchaft und die Selbſtkenntniſs ihrer Feſſeln zeigt ſich in den zwey Sätzen Kantiſcher Lehre: 1) Die bekannten Formen des Urtheils laſſen uns mit der Sicherheit des mathematiſchen Calculs die Zahl der Regelbegriffe für die Naturerkenntniſs vollſtändig aufweiſen. 2) Nur ſo weit giebt es Wiſſenſchaft, als in unſrer

Digitized by Google

Erkenntnifs die mathematifchen Wiederholungen des Gleichartigen in Zufammenfetzungen reichen (S. 28.). Hiernach werden in einem befondern Abfchnitte vom Vf. *Kants Gabe und feine Fehler* bemerklich gemacht. *Kant* hat durch blofse Selbfterkenntnifs die Philofophie begründet, vollftändig alle Functionen unfers philofophirenden Geiftes, befonders aber alle reinen Verftandesbegriffe nebft Nachweifung ihrer Bedeutung, und alle fpeculative Ideen und ihre negative Ausbildung durch die Reflexion aufgezählt. Der fchönfte Theil feiner Lehre ift das Leben und die Selbftftändigkeit feiner praktifchen Philofophie. Der gröfste Mangel für die Anwendung aber ift feine mifslungene Ausbildung der Glaubenslehre, welchem Mittelpunkt philofophifcher Ueberzeugung der Vf. überzeugt ift, eine eben fo feite Haltung und gleiche Vollendung gegeben zu haben, als *Kant* der Lehre von den Naturbegriffen gab.

Dem *Kantifchen* Fehler wirkte feit dem Anfang feiner öffentlichen Thätigkeit *Jacobi* mit Kraft und Leben entgegen. Er vereinigte auf der einen Seite mit wahrhaft philofophifchem Tiefsinn eine Betrachtungsart philofophifcher Wahrheiten, welche dem chriftlichen Geifte praktifcher Philofophie, dem Vorwalten der Andacht und des in der Liebe lebendig werdenden Glaubens vortheilhaft war: fo dafs die Frommler unter uns, mehr als recht war, meynten, er halte es mit ihnen; ja auch andre ihn in gleichem Verdacht hatten. Wie wichtig diefe Stimme neben der kalten Religionsanficht in Kantifcher Lehre für die Fortbildung des Geiftes der Zeit geworden ift, weifs jeder, der unfre Literatur näher kennt. Auf der andern Seite, der Schule aber, gehört *Jacobi* das grofse Verdienft, dafs er am fchärfften, am allgemeinften die engländifche Lehre von der Leerheit des Verftandes und dem untergeordneten Werth aller Beweife nicht nur gegen die damalige einfeitige Schulphilofophie der Deutfchen, fondern gegen die Wurzel aller fcholaftifchen und carteiianifchen Philofophie nebft deren Folgen geltend machte. Er hat damit Recht in feiner Polemik gegen *Mendelfohn*, *Kant*, *Fichte*, und endlich gegen *Schelling* (S. 38.). Als Fehler rechnet ihm der Vf. an, dafs *J.* fich nicht auf Schule, nicht auf zufammenhängende Darftellung feiner Lehre eingelaffen hat, wodurch in den redneriichen Ausführungen einzelner Gedanken die Lehre oft ins Bildliche überfpringt, und der Sprachgebrauch für den dritten fchwankend wird, weswegen es unbillig ift und nichts entfcheidet, ihn an einzelnen Stellen bey feinem Buchftaben anzugreifen. Damit verbindet fich zugleich der Mangel, dafs *J.* keine Antwort gab auf die Frage, was ihm denn eigentlich wiffenfchaftliche Philofophie feyn folle. Hieraus erklärt fich der Vf., warum *J.* oft *Kanten* Unrecht thue, ihn felber (Hn. *F.*) in feiner Deduction der Ideen mifsverftehe, und warum *Kant* Hn. *J.* den fchwärmerifchen Gedanken unterlege, alle wiffenfchaftliche Philofophie vernichten zu wollen, gegen welches letztere aber Hr. *J.* durchaus zu vertheidigen ift (S. 47.). „Der Glaube an die Ideen und die Ahndung der höheren Ordnung der Dinge können nie Wiffen und Wiffenfchaft werden; aber der gebildete Verftand mufs fich wiffenfchaftliche Rechenfchaft darüber geben, welcher Glaube und welche Ahndung im Geifte des Menfchen fey" (S. 49.). Man mufs fich dabey über die Worte Wiffen und Wiffenfchaft wohl verftändigen. Zum Wiffen rechnet der Vf. jede Ueberzeugungsweife unfers Geiftes, deren Begriffe fich in der Anfchauung nachweifen laffen, z. B. die ganze Naturerkenntnifs. Sie ift zur Wiffenfchaft auszubilden, und ihr fteht eine andre Erkenntnifsweife entgegen, welche diefe Naturerkenntnifs nur eine Erfcheinung der Dinge nennt, und diefer Erfcheinung Ideen ihres wahren Wefens gegenüber ftellt. Diefe ift Glaube und Ahndung (S. 51.).

Indem der Vf. von den neueren Irrungen der Philofophie in einem befondern Abfchnitte fpricht, entwickelt er mit feinem gewohnten Scharffinn die Grundfehler des *Schellingifchen* Syftems, und wir finden diefelben wiederum in vorliegender kleiner Schrift fo bündig dargeftellt, dafs wir gar nicht wiffen, wie Hr. *S.* etwas Gefundes darauf antworten *könne*, was er denn auch nie geantwortet *hat*. Hr. *F.* zeigt nämlich: Hn. *S.* Grundforderung einer Wiffenfchaft des Abfoluten ift im beftimmteften Widerfpruch mit feiner eignen Vorausfetzung (S. 55.), es führt ihn zu feiner falfchen Anficht der Mangel an logifcher Beftimmung und die alte Freude an Geheimnifskrämerey, an der Täufchung einer geheimnifsvoll klingenden Lehre (S. 57.), diefe Lehre ift in ihrer Wurzel Verwirrung von Poefie und Philofophie (S. 61.). Hr. *F.* unternimmt es, Hn. *Schellings* ganze Philofophie der Kinderey zu zeihen. Anfangs hat *Schelling* fich durch *Fichte* verleiten laffen, fich dem Formelkram einer ganz willkürlichen gegen den Geift philofophifcher Unterfuchungen erfundenen Kunftfprache zu überlaffen. Dann fängt er an fich nach und nach aus den Formeln mehr ins Deutfche herüber zu fprechen, fagt manches, was auch fonft gefagt ift, aber verwirrt fich zugleich in Einfeitigkeiten alter Schulmetaphyfik, über die wir uns durch *Kant* erhoben haben. Das Eigne in feinen neuen Lehren befteht durchaus in einer Art des Ausdrucks, welcher bey den Myftikern oft vorkommt. Wenn diefe die Unbegreiflichkeit eines religiöfen Geheimniffes andeuten wolle, fo fagen fie Widerfprechendes von dem nämlichen aus, nach der Weife des bramiuifchen Spruches: Gott ift unendlich kleiner als ein Atom, und unendlich gröfser als das Weltall. Bey *Sch.* aber foll diefe Wendung der Rede nicht Andeutung des Unbegreiflichen feyn, fondern er giebt fie für die wahre höhere Erkenntnifs felbft, wodurch dann nur das altkluge Gefchwätz eines Kindes vernommen wird (S. 63.). Die Wahrheit diefer Behauptung wird von Hn. *F.* evident dargethan, indem er Hn. *Sr.* neueite Schriften: Philofophie und Religion, fammt der Abhandlung über die menfchliche Freyheit, genau zergliedert; ja es erbietet fich fogar Hr. *F.* auf der Leipziger Oftermeffe vor allen verfammelten Buchhändlern und vor den 10,000 lebenden deutfchen Schriftftellern, wie Gorgias bey den Griechen, jede Behauptung, die man ihm vorlege,

nach

Digitized by Google

nach Verlangen zu beweiſen oder zu widerlegen; wenn man ihm nur die *Schell.* Weisheit von dem „überhaupt nicht Realen ſchlechthin Idealen, welches unmittelbar als ein ſolches auch ein Reales iſt," voraus zugeben will (S. 66.). Daher dann die willkürliche Aneinanderreihung abgeriſsner Behauptungen in *Schell.* Lehre (S. 67.) ihr ſpielendes *gleichſam* (S. 68.), ihr innrer Widerſpruch und Galimathias (S. 73.), ihre Armuth und Verzweiflung, wodurch ſie beſtändig nach Fremdartigem greifen muſs und zur Buchſtabenkrämerey und Geheimniſskrämerey wird (S. 82.).

Kräftige Worte enthält der letzte Abſchnitt über die Lauterkeit der Religionslehre. „Die Weisheit, welche wir ſuchen, lebt nur in dem eignen ſelbſterrungenen Gedanken; wer nicht Muth und Kraft in ſich fühlt, dieſen zu gewinnen, ſollte nie zu den Philoſophen gezählt werden. Euch aber, ſo viel ihr Euch redneriſch brüſten mögt, fehlt dieſer Muth, das ſehen wir an dem beſtändigen Nachſprechen fremder Anſichten und Eurer Geheimniſskrämerey mit Myſtikern und Goldköchen. Deſſelben Uebels Zeuge iſt der Mangel an ſelbſtſtändigem Urtheil, in der öffentlichen Rede der beiden *Schlegel.* So vieles Einzelne dieſe mit Geiſt und Sinn betrachtet haben, ſo ſchwankt ihr eignes Urtheil doch hin und her, wie ihre Lectüre wechſelt. Einmal wird Platon aufs höchſte erhoben, ein andermal die einſeitigen Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Metaphyſik; neben dem Homer werden unbedeutende Reimer, neben *Dante* und *Shakeſpear* der unbedeutende (?) *Calderon* hoch geprieſen. Freylich mag jedes Ding ſein Gutes haben, wir aber fragen nach dem, was wahr iſt, ſchlechthin wahr, allein wahr und einzig die Wahrheit! Dafür haben dieſe nichts gelehrt. Aus ſolcher Armuth an eignen Gedanken hat ſich nun unter uns weiter eine ſeyn ſollende Frömmigkeit und ein ſogenannter Myſticismus erzeugt — ſchal und flau und albern bis zum Närriſchen. Wahnſinniges Nachbilden alter Formen, in denen kein Leben mehr iſt! Wir kennen ihn wohl jenen Myſticismus des Gott ergebnen Gemüths mit heiliger Wärme und der ſichern freudigen Ruhe ſeines innern Friedens, — dabey die eigne, tiefe, bilderreiche Phantaſie. Aber fodert dieſen nicht wieder von unſrer Zeit, er hatte *ſeine* Zeit; die ſollte nicht wiederkehren. Denn ungeſtaltet, trübe und lichtſcheu ſind die Bilder dieſer Phantaſien. Der Griechen heiliges Symbol kannte auch das Ungeheure und Ungeſtaltete, dort aber verträgt das Bild auch helles Licht. Jenes iſt und bleibt geſchmacklos. Wollt ihr nachahmen, ſo greift nach dem zweyten! Doch wo denke ich hin, dieſe zur Nachahmung aufzufodern! Keine widerlichere Lüge kann erfunden werden, als wenn jemand einer nur im Dienſte ganz eigner Gefühlsſtimmungen erfundenen Phantaſie ihre leeren Bilder nachäfft ohne das Leben jener Gefühle zu haben oder gar nur zu kennen. Dieſelbe Muthloſigkeit und derſelbe Mangel eigner Gedanken hat dann auch manche bewogen nach ſchon verlaſsnem Aberglauben in poſitiver Lehre wieder zurück zu ſehen, indem ſie an dem Heil ſogenannter natürlicher Religion verzweifeln. Ich aber behaupte, daſs dieſe nur in Unkunde ihres eignen Thuns nach den alten Formen greifen, bey denen ihr eigner Glaube nicht iſt. — Was ich fodre, iſt blank und baar die reine Wahrheit zu ſuchen und hin zu geben. Dagegen meynt ihr, man müſſe ſie nur erſt gehörig verblumen und verbrämen, daſs man nicht anſtoſse, daſs man Eingang finde. Bedarf es der Geiſt der Wahrheit wohl, daſs er den Arm des Geiſtes der Lüge erbettele um ſich zu ſtützen und zu helfen? Nein! Euer Fehler iſt einzig, daſs ihr der Wahrheit nicht vertraut, und nicht vertrauen wollt. Wohl iſt, wie *Schlegel* uns (einen Gedanken *Jacobis* ſich aneignend) zu Gemüthe führt, die Philoſophie nicht nur eine Wiſſenſchaft, ſondern vor allem eine Tugend, aber dieſe Tugend iſt eben die Tugend der Wiſſenſchaft, die *Tugend der Wahrheit.* — Sollte jemand, der die Schalen chriſtlicher Lehre, welche ich für nichts achte, zum guten Gewürz der Lehre rechnet, mich dafür des Chriſtenthums überhaupt verluſtig erklären, ſo berufe ich mich auf die Lehre meiner Väter, der mähriſchen Brüder, welche im Rufe ſtehen, gute Chriſten zu ſeyn. Deren alte reine Lehre war, daſs alle religiöſe Dogmen Menſchenſatzung ſeyen, bey denen jeder ſeiner Einſicht folgen müſſe. Nur die Schrift gelte für alle, und jeder habe ſie zu nehmen, wie der Geiſt ſie ihm deute. Wo aber ſoll ich den Geiſt um Deutung fragen, als in dem Geiſt aufrichtiger Wahrheitsliebe in mir ſelbſt?" (S. 84. 85. 86. 87. 97.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Augsburg, b. Bolling: *Was glaubte von jeher die katholiſche, namentlich die franzöſiſche Kirche vom Biſchofe zu Rom?* Beantwortet aus kirchlichen Zeugniſſen bis herab auf unſere Zeiten; für alle, die darüber gründliche Belehrung zur eigenen und fremden Ueberzeugung, wenn nicht ſuchen, doch ſuchen ſollten. 1812. 298 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Der Zweck dieſer Schrift, den Primat des römiſchen Biſchofs zu beweiſen, läſst ſich ſchon aus dem Titel errathen: denn wenn die auf denſelben aufgeſtellte Frage nicht darnach beantwortet werden ſollte, würde ſie unſtreitig nicht aufgeworfen worden ſeyn. Die Veranlaſſung dazu gaben dem Vf. die in den öffentlichen Blättern bekannt gemachten Zuſchriften italieniſcher (und franzöſiſcher) Biſchöfe an ihre Regierung, worein ſich, nach ſeiner Meinung, manche nicht recht finden konnten, „weil nirgendwo beſtimmt geſagt wurde, was denn eigentlich damit gemeynt ſey," was für die Hochwürdigen Herrn ſowohl, die ſolche Erklärungen gaben, als für dieſe, die ſie annahm, allerdings nicht ſehr rühmlich wäre. Auffallen muſste es doch, wie er glaubt, daſs da, wo doch von kirchlichen Gegenſtänden und deren Anordnung geſprochen wird, ein paar etwa ausgenommen,

Digitized by Google

men, gar keine Sylbe von der nothwendigen Berathung desjenigen vorkommt, der sonst immer bey Auseinandersetzung der kirchlichen Angelegenheiten als die Hauptperson gegolten hat, d. i. nämlich der Bischof von Rom. Das hierin an diesem begangene Unrecht und dessen Ansprüche darzuthun, schlug daher der Vf. den historischen Weg ein, und bringt demnach für den Primat des römischen Bischofs Zeugnisse: 1) aus den heiligen Vätern und Kirchenschriftstellern durch alle Jahrhunderte bis auf das funfzehnte Jahrhundert; 2) aus den allgemeinen Kirchenversammlungen bis auf den Kirchenrath von Trient; 3) aus der französischen Kirche von dem zweyten Jahrhunderte angefangen bis auf 1806. Bey dem letztern ist es noch vorzüglich darauf abgesehen zu beweisen, dass es grundfalsch sey zu glauben, als wenn die gallikanische oder französische Kirche schon lange her dem Papste nicht sehr geneigt wäre, da sie sich doch von den allererstten Zeiten des Christenthums her bis auf unsere Tage für den Primat der römischen Kirche beeifert habe, wofür in diesen besonders die auf Befehl Pius VI. von Dr. *Marchetti* und dem Abbé *Viviani* gesammelten und in 16 Bänden gedruckten *Testimonianze delle Chiese di Francia sopra la cosa della costituzione civile del Clero decretata dell' Assemblea Nazionale*, angeführt worden. Wer aber auch nur die Geschichte unserer Zeit kennt, wird wissen, was er von solchen historischen Beweisen zu erwarten hat. Wir glauben daher nicht, uns auf ihre nähere Prüfung einlassen zu dürfen, wenn wir nur auf das πρωτον Ψευδος aufmerksam machen, indem der Vf. zuerst noch aus dem bekannten Ausspruch Jesu über Petrus zuerst den Vorrang, welchen diesem Jesus vor den übrigen Jüngern ertheilt haben soll, beweist und dabey den Protestanten *Michaelis* und den Protestanten *Rosenmüller* höhnisch bemitleidet, dass sie diese Stelle nicht eben so auslegten, und daher ausruft: „O! mein Jesu, du eingefleischte Weisheit deines Vaters, verzeihe mir, dass ich deine Worte ins Lächerliche zog!" Möge er ihm eben so verzeihen, wo er sie ins Falsche gezogen und überhaupt die Wahrheit entstellt hat.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, (b. Salfeld): *Ueber das Alphabet.* Eine Abhandlung vom Director *Bernhardi.* Aus dem Pantheon besonders abgedruckt. 1810. 19 S. 8. (4 gr.)

Ungeachtet ihres kleinen Umfanges ist diese Abhandlung ein rühmlicher Beweis von dem Scharfsinne und der Untersuchungsgabe ihres Vfs. Die bisherigen Schriften über den Mechanismus der Sprachen in ihrem ersten Ursprunge waren dennoch nicht tief genug in das eigentliche Wesen derselben eingedrungen, und man hatte sich gewöhnlich mehr an dasjenige gehalten, was sie durch ihre Ausbildung geworden sind, als an ihre ersten Elemente, die allen Sprachen gemein waren. Das Alphabet wurde indess in den neuern Zeiten nicht mehr in seiner ersten Entstehung als etwas Zufälliges betrachtet; nur waren die Versuche, die man darüber anstellte, nicht philosophisch genug. Dem Vf. selbst that dasjenige, was er in seiner *Sprachlehre* und *Sprachwissenschaft* über diesen Gegenstand gesagt hatte, nicht Genüge; und er verfolgte daher denselben, um das Alphabet in seiner reinen Gestalt construiren zu können. Er sah es ein, dass seine Untersuchungen die Lehren von den Dialecten und von dem Uebergange der Sprachen in einander nicht mit einschlossen. Ihm fehlte noch die dritte Ansicht, in welcher die Buchstaben als ein Kreis gedacht werden; und über diese Ansicht fand er sich in der Abhandlung, welche der Prof. *Boeckh* in den Studien geliefert hat, angenehm überrascht. Bey der gegenwärtigen Untersuchung kam es nur auf das äussere Gesetz der einfachsten Consonational- und Vocal-Diphthongen an; und die Idealbuchstaben werden auf die drey Sprachwerkzeuge: Kehle, Zunge und Lippe, zur Erscheinung gebracht, zu denen als Nebensache die Nase kömmt; hieraus ergeben sich hernach die Realbuchstaben. Ueberhaupt werden alle Buchstaben durch die Thätigkeit des Sprachorgans, vermittelst der bewegten Luft, auf eine doppelte Art hervorgebracht. Als Mittelpunkt des ganzen Alphabets wird der schematirte Spiritus lenis angesehen, und gezeigt: wie die Buchstaben selbst, welche davon abhängen, durch die Sprachwerkzeuge zur Erscheinung gebracht werden. Den Verfolg dieser Untersuchung muss man in der Schrift selbst nachlesen; am Ende derselben bestätigt sich die hier gegebene Darstellung durch die Erfahrungen, welche der Lehrer der Taubstummen, Hr. *Pfingsten*, bekannt gemacht hat. Folgende Sprachgesetze fallen daher in die Augen: die Kehle ist, die Spiranten ausgenommen, das tönendste Organ; das nächste ist bey Liquiden und Spiranten die Zunge, bey den stummen die Lippe; das wenigst tönende Organ ist bey den Liquiden die Lippe, bey den stummen die Zunge; und das *a* scheint einen ganz eigenthümlichen, noch nicht genug erforschten Charakter zu haben. Bey dieser Gelegenheit verdient übrigens auch die Abhandlung nachgelesen zu werden, welche Hr. *Du Bois* über allgemeine Alphabetalogie und Sprachmechanismus dem November - Monat d. J. der *Berlinischen Monatsschrift* einverleibt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Auguſt 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Johann Müller's Briefe an ſeinen älteſten Freund in der Schweiz.* Geſchrieben in den Jahren 1771 bis 1807. Herausgegeben von *J(ohann) H(einrich) Füſsli.* 1812. 286 S. 8.

Der Herausgeber ſelbſt iſt dieſer älteſte Freund des berühmten *Johannes Müller*; die Muſe der Geſchichte verband ſchon vor mehr als vierzig Jahren dieſe beiden Männer, die einander werth waren, und ſie blieben, obgleich ihr Briefwechſel, bey den vielen Geſchäften beider Theile, nicht immer regelmäſsig unterhalten ward, einander treu, bis der Tod *Müllern* ſeinem ſieben Jahre ältern Freunde entriſs. Vorliegende Briefe ſind vertrauliche Mittheilungen eines Freundes, deren Inhalt gröſstentheils in das Fach der Geſchichte, zumal der vaterländiſchen, und nur in ſpätern Jahren zum Theil in das der Politik, einſchlägt, und da ſie nicht für das Publicum geſchrieben wurden, ſo ſind ſie, wie alle Privatcorreſpondenzen bedeutender Männer, doppelt anziehend für den, der in jedem ausgezeichneten Manne vorzüglich den Menſchen kennen lernen will. In Erſtaunen ſetzt es, daſs *M.*, noch ehe er das zwanzigſte Jahr ſeines Lebens ganz zurückgelegt hatte, ſich entſchloſs, den Theil der *Engliſchen Welthiſtorie* auszuarbeiten, der die *Helvetiſche Geſchichte* enthält; und welche Kenntniſs, welche Beleſenheit, welche Kraft des Geiſtes er ſchon als Jüngling in den an *F.* von Schafhauſen aus geſchriebenen Briefen, die einen groſsen Theil dieſer Sammlung ausmachen, gezeigt hat, wird man nicht ohne Bewunderung bemerken. „Wenn man die Alten mehr ſtudirte, und ihre edle Einfalt, und ihren edeln Ausdruck ſich mehr zu eigen machte, ſo würden wir beſſere Geſchichtſchreiber bekommen." Inzwiſchen hatte *Müller* doch Luſt, ſelbſt die Alten einer ſtrengen Kritik zu unterwerfen, damit die Neuern ſehen möchten, daſs die Alten nicht ganz unerreichbar ſind. („Ich wäre wohl frech genug dazu.") An *Robertſon* tadelte er die Weitſchweifigkeit in Erforſchung der Triebfedern groſser Handlungen. Was ſeinem Geiſte Feſſeln anlegen wollte, ward von ihm verabſcheut; lieber wollte er ein Ketzer ſeyn, als nachbeten; bey dem Schatten der Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, umgeben von den Denkmälern, die ſie ſich ſetzten, gelobte er, ſeine Kräfte und ſeine Lebenszeit der Erforſchung und Bekanntmachung gemeinnütziger Wahrheit zu widmen, und „ich will, ſchreibt er, 21 Jahre alt, mein Haupt nicht ſanft legen, bis ich es auf verdiente Lorbeeren legen kann." „Verſchiedene Urtheile ſeines jugendlichen Alters von berühmten Gelehrten verdienen bemerkt zu werden, z. B. *Wielands Muſarion* gefällt mir beſſer, als die meiſten ſeiner frühern Schriften; jenes affectirte Feuer, jenen nachgeahmten Enthuſiasmus kann ich nicht ausſtehen." — „*Abbts* hiſtoriſche Arbeiten haben mir immer miſsfallen. Wäre es kein ſo genauer Freund des Verlegers der A. d. Bibl. und der neuen Lit. Br. geweſen, ſein Lob wäre gemäſsigter ausgefallen und hätte ihn nicht ſo verdorben." Daſs er, mit 20 Jahren ſchon, an der *A. d. Bibl.*, und mit Ruhm arbeitete, war dem Rec. ſchon früher bekannt; er wuſste z. B. daſs er *Leſſings Berengarius* beurtheilt hat; vielleicht iſt dieſe Recenſion mit unter denjenigen begriffen, von denen *M.* in ſeiner jugendlichen Unbefangenheit an *F.* ſchrieb: „Ich bin ſtolz darauf." (In dieſen Briefen entdeckt *Müller* ſeinem Freunde, daſs er das ganze Fach *helvetiſcher Geſchichte* und *Politik* für dieſs kritiſche Inſtitut übernommen habe, nennt auch mehrere Schriften in andern Fächern, z. B. der *Kirchengeſchichte*, die von ihm beurtheilt worden ſeyn. Seine *Schweizergeſchichte* würde, ohne Verſtümmlung nicht ſowohl der Bemerkungen als der Thatſachen, von der Cenſur zu Zürich das *Imprimatur* nicht erhalten haben, wie man aus S. 59. ſieht: „der alte Miſt, ſagten ſogar die alten Herren (S. 125.), werde am beſten gar nicht wieder aufgerührt." Dieſs war der Grund, warum dieſes Werk, worauf jetzt die Schweizer ſelbſt ſtolz ſind, und das auf den Tagſatzungen häufig angeführt wird, in Leipzig gedruckt und verlegt worden iſt. Daſs *M.*, 20 Jahre alt, nebſt einem Rathsherrn, *von Ziegler*, vor das *Sittengericht* („den Caſtigationsrath!") gefodert worden iſt, weil ſie an einem Sonntag Morgen, wahrſcheinlich während des Gottesdienſtes, mit *F.* zum Thor hinausfuhren, und daſs ſie ſich perſönlich ſtellen, und die auf die Uebertretung dieſer Polizeyverordnung geſetzte Strafe bezahlen muſsten, ärgerte ihn auſserordentlich; erſt ſpäterhin ſah er ein, wie wichtig es ſey, ſtrenge über dem *urkundlichen Rechte* zu halten, und, ſelbſt einem groſsen Geiſte zu gefallen, keiner Linie breit davon abzugehen. Einige Jahre nach dieſer Caſtigation ward der Vf. der Schweizergeſchichte gänzlich mit der Schweiz unzufrieden. „Iſts der Mühe werth, ſchrieb er voll Unmuths, für dieſs Vaterland zu ſterben? Sind dieſe ungeſtallten Conſtitutionen Freyheit? Dieſer Reſt der Anarchie des Mittalalters und der Feudalariſtokratien, iſt er des Todes für das Vaterland würdig?" An dieſer übeln Laune hatte wohl ſeine Ungeduld und die lange Ungewiſsheit ſeiner äuſsern Lage

Digitized by Google

einen grofsen Antheil; er wollte freylich gerne in seinem Vaterlande bleiben, wenn das Vaterland etwas Aufserordentliches für ihn that; aber es fand sich in seiner Vaterstadt keine Stelle, die ganz für ihn pafste, und in andern Cantonen der Schweiz konnte er nicht leicht eine Anstellung erhalten; die Heirathsgedanken, mit denen er sich einige Zeit trug, und deren Realisirung ihn vielleicht in der Schweiz fixirt hätte, giengen bald vorüber; was für ihn geschehen konnte, geschah, und mit Auszeichnung; er ward nach den bestehenden Verhältnissen genug begünstigt; nur reichte dies alles für seine Wünsche nicht zu, und selbst das Höchste, was ihm sein Vaterland bieten konnte, reizte ihn zu wenig, ob er gleich manchmal den Wunsch äufserte, eine Anstellung, bey welcher er sein Auskommen fände, in seiner Vaterstadt zu erhalten, und oft die Erklärung von sich gab: „Wenn das Vaterland ihn *rufe*, so werde er dem Rufe folgen." Doch regte sich oft in ihm die Liebe zu seiner geliebten Heimat, und als er einmal, 33 Jahre alt, nach seinem Geburtsorte zurückkehrte und von einer nahen Anhöhe *Schafhausen* übersah, ward er bis zu Thränen gerührt. Merkwürdig ist es, dafs er schon 13 Jahre vor der helvetischen Revolution für eine Verwandlung der getheilten Republik in Einen Staatskörper war, und als Historiker behauptete, dafs alle Bundesrepubliken gefallen seyn, so bald als jeder seine Stadt, mehr als die ganze Republik, für sein eignes Vaterland hielt. Auch predigte er noch von *Aschaffenburg* aus, seinem Freunde, dem Mitgliede einer Cantonsregierung, sehr ernstlich davon, dafs die Eidsgenossen den Boden der Schweiz als ein heiliges *Ganzes* betrachten sollen, dessen kleinster, fernster Theil jeden gleich interessiren müsse. „Liebster Freund, schrieb er ihm, wann wird es geschehen, dafs wir endlich lernen, *Eins* nur gegen Fremde im Auge zu haben, nämlich unsre *Erhaltung?* Alles andre läfst sich nachher ausmachen; *aber alles ist aus, wenn man das Land nicht mehr hat.* (Man vergleiche damit die Zuschrift des *vierten* Theils der Schweizergeschichte *an alle Eidsgenossen.* 1805.) Ueber *Lavatern* hatte er sich in jüngern Jahren immer auf eine wegwerfende Weise geäufsert; als er ihn aber einmal (1785.) persönlich kennen lernte, fand er ihn anders, als er sich ihn vorgestellt hatte, und urtheilte von dieser Zeit an gerechter und milder von ihm; darüber wird sich auch niemand verwundern, der *Lavatern* persönlich gekannt hat, diesen sehr interessanten, geistreichen Menschen, dessen Aeufseres, dessen seelenvoller Umgang so viel Anziehendes hatte. Bey Gelegenheit der *Füfslischen Blumenlese der Deutschen*, urtheilt *M.* sehr richtig von *Cramers* und *Lavaters* religiösen Gesängen, dafs die Empfindung sich oft in zu viele Worte ergossen habe. Aufserordentlich war zu jeder Zeit *Müllers* Arbeitsamkeit, ohne die er auch, bey aller Stärke seines Gedächtnisses, nie ein so grofser Historiker würde geworden seyn. „Zehn Stunden wenigstens, schrieb er einst seinem Freunde, mufs ich täglich arbeiten, wenn ich glücklich seyn will." Und als er in Kurfürstlich-Mainzischen Diensten stand: „Wie Wellen schlagen auf einander Geschäfte des Reichs, Geschäfte der Hierarchie, politische Correspondenzen, Bittschriftscommissionen, Briefwechsel aller Art; für die vaterländischen Sachen bleibt mir keine Zeit als nach dem Nachtessen, bis mich der Schlaf übernimmt." Der Anfang der französischen Staatsumwälzung täuschte *Müllern*, wie so manchen andern, sonst gescheuten, Kopf. „Es ist ein lange nie gesehenes Schauspiel," schrieb der Staatsrath des Reichserzcanzlers an seinen Freund, die Freyheit als Tochter des Lichts, gegründet auf Gesetze, an der Spitze des gröfsten Volks in Europa zu sehen; die Convulsionen sind freylich stark; aber eine freye Verfassung ist für das nicht zu theuer." Noch vor dem Ende von 1789. schrieb er aber dagegen: „*Die Zeiten werden immer schwerer*(!); schwerer wird auch, in des Reichserzcanzlers Rathe zu stimmen, *was zu thun sey.* Einerseits Gährung an der westlichen Grenze unter dem Volke; andrerseits Gährung an der östlichen zwischen den grofsen Despoten; wer kann von diesen die Wendung, wer den Ausgang vorsehen? Und eben so schwer ist es, gerechte Waage auf der andern Seite zu halten, dafs dem Unterthan alle Billigkeit geschehe, ohne dafs er aufgereizt und zu Extremen ermuntert werde, wobey die äufserste Gefahr der Anarchie, Auflösung und Unterjochung der ganzen Verfassung zu befürchten." Mit Wärme nahm *M.*, von Wien aus, im Sommer von 1798. an dem Unglücke seines Vaterlandes Theil, und er schien nicht abgeneigt, eine Stelle in der neuen Ordnung der Dinge daselbst anzunehmen; doch mag man wohl zweifeln, ob *M.*, der mehr zum Gelehrten als zum Staatsmanne gemacht war, als *Minister der helvetischen Republik* viel Gutes hätte wirken können. Edel ist der Schlufs dieses mit lebhaftern Gefühlen geschriebenen Briefes; es ist von einem Manne die Rede, der *Müllern* in dieser Periode verkannt hatte. „Sage ihm," schreibt er, „dafs ich gar nicht böse darüber bin; im Gegentheil, ich *liebe* den, welcher auch dem Freunde *nicht* vergiebt, von dem er glaubt, er sey von der guten Sache abtrünnig geworden; das aber wäre doch schicklich, wenn man an dem Freunde irre wird: sich gegen ihn zu erklären." Ein Brief ganz politischen Inhalts fällt in das Jahr 1800; der k. k. Rath *M.* schrieb seinem Freunde, man wolle von Seiten der verbundenen Höfe nichts weiter von der Schweiz, als dafs sie wieder die alte, unschuldige *neutrale* Schweiz werde, welche die Zugänge Italiens, Oestreichs, Schwabens, so weit ihre Grenze reicht, ohne Gefährde und Kosten der Nachbarn, sichere, hingegen weder eine *Offensiv-Alliirte* einer der allerunternehmendsten Mächte, noch ein *Revolutions-Vesuv* sey, der in Deutschland feuerfangende Materialien schleudere; die Welt müsse einmal wieder in Ruhe kommen; das arme Land *müsse* sich selbst überlassen und dessen Verfassung seiner Bestimmung analog werden, so wie er sie im Allgemeinen unmafsgeblich skizzire. (Hierbey die, leider nur unausführbaren, Vorschläge.) Nach diesem Briefe wird zum Verständnifs des Folgenden auch die Antwort *F.* auf diesen Brief eingerückt, die zugleich für eine

Digitized by Google

eine Apologie der politiſchen Denkart ihres Verfaſſers gelten kann. Der Freund an Ort und Stelle, der freylich das Verlangen der verbundenen Höfe in Anſehung der Schweiz gerecht und billig fand, theilte in dieſem Schreiben ſeinem entfernten Freunde die ſich ihm aufdringenden Zweifel in Anſehung der Ausführbarkeit der gemachten Vorſchläge mit, und verband damit eine Erklärung, aus welcher das Weſentliche ausgezogen zu werden verdient. Wenige ſeiner Mitlandsleute, ſagt er, ſeyn gegen die Eine und untheilbare helvetiſche Republik ſo eingenommen geweſen, als er, und zwar aus dem Grunde, weil er glaubte, daſs die Schweiz durch dieſe Einheit für die Hoffnungen, Beſorgniſſe und Begierden der Nachbarn wichtiger würde, und ſie alſo das einzige Palladium ihrer äuſsern Sicherheit und Neutralität dadurch früher oder ſpäter verlöre; nachdem aber das Einheitsſyſtem von auſsen her, der Schweiz aufgedrungen worden ſey, was auf die Dauer gar nicht abzuwenden geweſen wäre, habe ſich zwar ſein Urtheil nicht verändert; allein nun ſey die Frage geweſen, was unter den obwaltenden Umſtänden als das geringere Uebel anzuſehen ſey, da im Innern bey jener Einheit doch manches zu gewinnen, und im Aeuſsern nichts mehr zu verlieren ſtand, und in dieſen Calcul der Verzweiflung ſeyn viele andre verſtändige und rechtſchaffene Menſchen eingetreten; er ſey kundbar nie ein Freund gewaltſamer Staatsveränderungen, vielmehr ein Verehrer alles löblichen Alten und vielleicht nur zu ſcheu im Befördern des zeitbedürftigſten Neuen geweſen, habe die mehrern der vormaligen Verfaſſungen mit allen ihren Gebrechen in hohen Ehren gehalten, die übrigen erträglich gefunden, und die, wenn auch morſche, Eiche des Bundes als einen heiligen Baum betrachtet; allein da der Verband zerſchnitten und die Staatskraft der vormaligen einzelnen Cantone rein aufgezehrt oder geplündert worden ſey, habe es nach ſeinem Dafürhalten Aufgabe ſeyn müſſen: wie das Verband wieder gebunden und der kleine Ueberreſt der Keime von Hülfsmitteln wieder geſammelt werden könne. Die groſse Mehrheit des Volks ſpreche freylich jetzt laut für ein neues *Föderativſyſtem*, und kein geringer Theil würde gerade zu für die vormalige Verfaſſung ſprechen, weil man ſich in der Noth, die man fühle, mit der Hoffnung ſchmeichle, mit ihr würde, gleichen Schritts, das alte Glück wieder eintreten. Der folgende Brief *Müllers* iſt wieder ganz politiſchen Inhalts; vermuthlich war man in der Schweiz geneigt, da er ſich über die dortigen Angelegenheiten ſo offen heraus lieſs, jemanden nach Wien abzuſenden; aber *M.* ſchrieb weislich: „Ich glaube nicht, daſs es rathſam wäre, jemanden zu mir zu ſchicken; es könnte Intrigue mit dem Hofe, oder von meiner Seite mit Euch ſcheinen, und aller Anlaſs zu Miſstrauen iſt auf allen Seiten ſorgfältig auszuweichen. Factiöſe Zeiten machen ſo unglaubig an Tugend, daſs die unverſtellteſte Meinung miſsgedeutet wird wie Liſt. Es iſt aber unmöglich, ohne Vertrauen etwas auszuführen. Schreiben iſt beſſer; man kann es den andern auch zeigen. Und was auch der Klügſte mir von den dortigen Umſtänden ſagen würde, müſste ich doch noch bezweifeln, weil, wer in der Zauberlaterne war, die Figuren weniger gut ſieht, als wer draufsen ſteht; man muſs hierüber ſelbſt ſehen oder viele hören." Später ſchrieb *M.* aus *Berlin*, und nach der Schlacht bey *Auerſtädt*, die ihn „nicht unerſchüttert" lieſs, unter andern, als ein echter Hiſtoriker, den nichts aus der Faſſung bringen kann, und der alles aus einem weltgeſchichtlichen Geſichtspunkte betrachtet, wie folget: „Am Ende iſt doch nichts anziehender, als ſo an einer Schluſsperiode (am Schluſſe einer Periode) der Weltgeſchichte den Zuſammenhang zu überſchauen, und aus den alten Beyſpielen zu lernen, wie es ſo hat kommen müſſen." Weiterhin heiſst es: „*B.* und *Bülow*, ſo genialiſch dieſer bisweilen iſt, ſind mir, wie unſre meiſten philoſophiſchen Hiſtoriker, unerträglich; die Einfalt, Wahrheit und Gemeinnützigkeit der Alten haben dieſe Irrwiſche mir widerlich gemacht. Fälſchlich glaubt man, die veränderte Zeit erfordere ſolch faules verſchrobenes Zeug. Der alte Stand der Dinge fällt nicht urſprünglicher Schlechtigkeit wegen, ſondern *weil man alles hat einroſten laſſen.*" In der Nachſchrift: „Jetzt nur noch: 1) daſs ich mit den Franzoſen ſehr zufrieden bin; ſie haben mir alle Freundſchaft und Rückſicht bezeugt, auch Quartierfreyheit gegeben." Und in dem letzten Briefe der Sammlung: „Ich habe von dem Sieger genoſſen, was ich von ſeiner Groſsmuth irgend erwarten konnte: Exemtion von Einquartirung; Fortbezahlung meines Gehaltes. Auch hat Kaiſer Napoleon unter allen Gelehrten allein mich, und *ganz vortrefflich*, geſprochen." Von Caſſel ſind keine Briefe datirt. — Am Schluſſe dieſer Anzeige möchte Rec. dem Herausgeber dieſer Briefe, der ſo groſsen Antheil an *Müllers* Meiſterwerke hat, den auch ſchon gegen ihn öffentlich geäuſserten Wunſch ihm noch einmal nahe legen, die *Schweizergeſchichte*, da wo *M.* aufhörte, wenigſtens bis zur *Reformationsepoche* fortzuſetzen; niemand kann es wie er, und viel davon iſt bereits von ihm vorgearbeitet. „Wenn, wie ſein Freund ſagte, in der Politik alles ſo verſtimmt iſt, und man einander ſo wenig verſteht, wenn alles in derſelben ſo wankend und unlauter iſt, daſs es viel beſſer iſt, *Logarithmen* zu berechnen, als auf jenem Meere ſich herumzutreiben," wenn er ſelbſt, aus demſelben Grunde das *Allgemeine Künſtlerlexicon* ſeines ſeligen Vaters fortſetzt, warum ſollte es nicht eben ſo wohl gethan von ſeiner Seite ſeyn, das ehemalige Lieblingsſtudium der ältern vaterländiſchen Geſchichte wieder vorzunehmen, wenn auch nur aus dem Grunde, um, was ſein Freund nicht ganz vollenden konnte, wenigſtens bis zu einem *Hauptzeitpunkte* zu ergänzen, und dadurch einen andern guten Kopf, der dieſer Arbeit gewachſen wäre, aufzumuntern, daſſelbe bis auf unſre Zeiten in *Müllers* Geiſte und mit *M.* Fleiſs und Gründlichkeit fortzuſetzen. Daſs die jetzige Zeit mit der Vorzeit unangenehm contraſtirt, iſt kein gültiger Grund, um die Hand von dieſer verdienſtlichen Arbeit abzuziehen.

Dres-

Digitized by Google

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Der Beyträge zum Groſchen-Cabinet erſter Theil*, enthaltend Münzen des Römiſchen und Deutſchen Kayſerthums, nebſt denen des öſtreichiſchen, bayriſchen, fränkiſchen, ſchwäbiſchen, ober- und niederrheiniſchen, weſtphäliſchen, niederſächſiſchen, und eines Theils des oberſächſiſchen Kreiſes, herausgegeben von *Chriſtian Jacob Götz*. 1811. 392 S. — *Zweyter Theil*: Münzen der älteſten Herzoge zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meiſſen, wie auch des Kurfürſtenthums und nunmehrigen Königreichs Sachſen. S. 393—728. — *Dritter Theil*: Münzen der Herzoge zu Sachſen des Erneſtiniſchen Hauſes, wie auch der übrigen zum oberſächſiſchen Kreiſe gehörigen Länder, und des Herzogthums Schleſien. Nebſt Nachträgen und Regiſtern. S. 729 — 1252. ohne die Regiſter. Nebſt Abbildungen von 30 Münzen auf 2 Kupfertafeln.

Nicht leicht konnte wohl Hr. *G.* einen für den gröſsten Theil der Sammler kleiner neuer Münzen erwünſchtern Gedanken haben, als den, den Münzcatalog ſeines Freundes, des verſtorbenen Finanzſecretärs *Pohl* ſo einzurichten, daſs er ihn zur Grundlage eines Beytrags zum Groſchen-Cabinet machte, der, weil er die in demſelben noch fehlenden deutſchen Länder aufnahm, eine weſentliche Lücke ausfüllt, und die ſchon bearbeiteten deutſchen Länder immer mehr zu ergänzen ſucht.

Kleine Münzen ſind in vieler Augen etwas ſehr unbedeutendes; aber mit Unrecht: denn ſie können, wenigſtens ſehr viele unter ihnen, eben ſo gut wie die gröſsten Münzen, als hiſtoriſche Belege dienen; und die Münzen der mittlern Zeit, welches wie bekannt, kleine und leichte Münzen ſind, die keinen groſsen Metallwerth haben, führen weiter in die Geſchichte zurück, als Thaler.

Die Groſchen-Cabinette von *Joachim* und *Böhme* gaben bisher dem Sammler Gelegenheit, eine Menge ſolcher kleiner Stücke kennen zu lernen. Aber der Fleiſs und die Aufmerkſamkeit vieler neuer Sammler hat uns ſo viel bisher Unbekanntes oder weniger Bekanntes entdeckt, daſs wir es dem Herausg. dieſes Beytrags zum Groſchen-Cabinet danken müſſen, daſs er die groſse Bemühung auf ſich nahm, überall nachzutragen und Lücken auszufüllen, vorzüglich da er das Ganze mit ſo vieler Sorgfalt behandelte, daſs man ſeine Arbeit als einen hiſtoriſchen Leitfaden, beſonders für unſtudirte Münzſammler, anſehen kann.

Der Vf. hat auch in der That die Abſicht, ungelehrten Sammlern ein Handbuch zu liefern, und giebt deswegen die Regentenfolgen der verſchiednen deutſchen Länder (denn bloſs auf Deutſchland hat er ſeine Beyträge eingeſchränkt) ſo vollſtändig als möglich an. Aber da ſo viele Münzfreunde zu ihren kleinen Münzen auch kleine Medaillen ſammlen, ſo wäre es ihnen gewiſs angenehm geweſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, unter den verſchiedenen Regenten auch diejenigen Begebenheiten anzugeben, auf welche kleine Medaillen geprägt worden ſind. Doch dieſes würde ſein Buch, das ihm ohnedieſs zu *drey* Bänden heranwuchs, noch mehr verſtärkt haben, und da man hier die Regenten in chronologiſcher Ordnung aufgeführt findet, kann man ſolche kleine Lieblinge ſehr leicht am gehörigen Orte einſchalten.

Da der Titel jedes Bandes ſo ausführlich angegeben iſt, daſs man den ganzen Inhalt ſogleich überſehen kann, ſo wird ſich Rec. kurz faſſen, und nur noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Da Hr. *P.* ſo wenige, und unter den wenigen noch mehrentheils ſo ganz unbedeutende alte römiſche Kaiſermünzen beſaſs, ſo hätten entweder die vorhandnen nur ganz kurz angegeben werden ſollen, weil ſie einmal da waren, oder die Reihe der Kaiſer hätte noch etwas mehr vervollſtändigt werden können, beſonders da der Vf. ohnedieſs den wirklich löblichen Einfall hatte, überall die Reihfolgen der Regenten ſo vollſtändig als möglich zu geben, wenn er auch von ſo manchem keine Münze anführen konnte. — Daſs man hier und da einen Thaler mit aufnahm, wird vermuthlich damit entſchuldigt, weil der Beſitzer dieſe Lücken auf keine andere Art ausfüllen konnte, und er doch ſo viel als möglich ſie auszufüllen wünſchte. — Von S. 112. an, vermiſst man ſehr ungern die Würtembergiſchen Linien, und bey Heſſen und Braunſchweig findet man nicht die dem Vf. in den übrigen Theilen ſeiner Arbeit ſo eigne Genauigkeit. — S. 644. erzählt der Vf., daſs die Münzſtätte in Bautzen im J. 1667. eingezogen und mit der Dresdner vereinigt worden wäre, gleichwohl hat Rec. ein Viergroſchenſtück vom J. 1668. aus der Bautzner Münzſtätte vor ſich — wie läſst ſich dieſes vereinigen?

An etwas ganz vollſtändiges dieſer Art zu denken, iſt unmöglich, da gewiſs faſt jeder Münzfreund in ſeiner Sammlung Stücke vorzeigen kann, die auch noch in dieſen Beyträgen fehlen. Indeſſen wenn man nur von Zeit zu Zeit fortfährt, ſolche Beyträge zu geben, ſo rückt man doch nach und nach der Vollkommenheit immer näher, und es gereicht dem fleiſsigen Vf. ſehr zur Ehre, hierzu einen ſo wichtigen Anfang gemacht zu haben. — Sammler ſächſiſcher Münzen werden ſich beſonders freuen, hier einen Beytrag zu *Böhme's* Sächſiſchem Groſchen-Cabinet zu finden, der, wenn ſie auch hier und da noch ein Stück vermiſſen ſollten, doch, im Ganzen genommen, vielleicht ihre Erwartung überſteigt.

Uebrigens wünſcht Rec. dem Hn. *G.* aufrichtig Muſse und Kräfte, um uns noch einen Beytrag zum Groſchen-Cabinet von den noch fehlenden europäiſchen Ländern zu liefern, den ihm gewiſs jeder Freund der Numismatik danken würde.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1812.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Anti-Leviathan, oder üb. das Verhältnifs der Moral zum äufsern Recht u. zur Politik. EB. 95, 753.

v. *Arauka*, G., Két Értekezödés — — zweyerley Abhandl. 1. Begräbnifs des J. 1809. 2. Dafs der Gubernator *Joh. Hunyadi* kein Kind der Liebe war. EB. 96, 764.

Archiv für den Kanzel- u. Altar-Vortrag, f. J. C. *Grofse*.

Auffahrt u. Rettung von *Minna Reichard*, Dresden am 30. Septbr. 1811. (Von J. A. M. L.) (*Martyni-Laguna*). 194, 702.

Auguſti's, J. C. W., u. W. M. L. *de Wette's* Commentar über die Schriften des alten Teftaments. 3r Th. 2e Abth. die Pfalmen. 205, 785.

B.

Beleuchtung der von *Fr. Sartori* herausgegebenen neueften Reife durch Oefterreich, Kärnthen u. Steyermark 192, 681.

Bernhardi, Director, über das Alphabet. 210, 831.

Bertuch, Fr. J., Ueberficht der ausländ. Colonialwaaren u. ihrer inländ. Surrogate aus dem Pflanzenreiche. 193, 689.

Boeckhii, A., Commentatio acad. de fimultate quae Platoni cum Xenophonte intercefliffe fertur. 191, 677.

Boifen, P. O., Forfög til en Faedrenelands-Katechismus eller kort Indbegreb af Pligterne mod Konge og Faedreneland. 204, 782.

Bruns, P. J., f. P. *Terentius*.

E.

Einert, G., Anleitung zur zweckmäfs. Abfaffung cafueller Kanzelvorträge. EB. 94, 751.

Engelhardt, K. A., Erdbefchreibung des Königr. Sachfen. 3e Aufl. 7 u. 8r Bd. EB. 91, 721.

Eſſai fur l'utilité de conferver les colléges de médecine et de fanté dans le royaume de Weſtphalie. 200, 752.

Eugen's hinterlafsne Schriften, f. Sammlung derfelben.

Extractus, brevis, libelli cui titulus: Refponforiae Amici — — in quo principia auctoris ad 11 puncta reducta fummarie referuntur. 208, 815.

F.

Fick, J. Ch., hiftor. topograph. ftatift. Befchreibung von Erlangen u. deffen Gegend mit Anweifungen für Studierende. 203, 771.

Flatt, J. F., f. Fr. G. *Süskind*.

Forften, R. A. S., Μακροβιωτικς, feu ars diu vivendi. EB. 94, 752.

Fries, J. F., von deutfcher Philofophie, Art u. Kunft. Ein Votum für Fr. H. *Jacobi* gegen F. W. J. *Schelling*. 210, 825.

Füfsli, J. H., f. Joh. *Müller's* Briefe.

G.

Gaetani, Pet., kurzer Entwurf der Experimental-Chemie. 1 — 3r Th. 198, 736.

Gafs, J. Ch., vier Predigten in Beziehung auf die jetzigen Zeitverhältniffe. EB. 96, 767.

Gefchichte der Emigranten u. ihrer Armee, von deren Entftehung bis zur Auflöfung. 1 u. 2r Bd. EB. 85, 680.

de Goertz, Euftache, f. Mémoire hiftorique pour la fucceffion de la Bavière.

Goetz, Ch. Jak., der Beyträge zum Grofchen-Kabinet 1r bis 3r Theil. 211, 839.

Grofse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altar-Vortrag, auch andre Theile der Amtsführung des Predigers. 2r Bd. EB. 94, 748.

Gruner, J. E., über die Aufhebung des Lehnwefens. EB. 90, 718.

Györgyi, G. Sz., f. Caj. Crifp. *Salluſtius*.

H.

Hahnemann, S., f. A. v. *Haller*.

v. Hal-

Digitized by Google

v. Haller's, Albr., Arzneymittellehre der vaterländ. Pflanzen. Aus dem Franz. von S. *Hahnemann*. EB. 94, 752.
Hauſs, J. Ch. H., Verſuch üb. die Rumfordſche Suppe und deren allgemeinere Einführung, beſond. in kleinen Städten u. auf dem platten Lande. EB. 86, 685.
Heſs, Joh. Jak., Geſchichte u. Schriften der Apoſtel Jeſu. 3e verm. Aufl. 1 — 3r Bd. EB. 89, 705.
His, Ch., Théorie du monde politique ou de la ſcience du gouvernement conſiderée comme ſcience exacte. EB. 96, 766.
Hoeck, J. D. A., ſtatiſt. Ueberſicht der im J. 1810. der Krone Baiern zugefallenen Länder. 203, 775.
Holzwart, A. J., Erziehung u. Aufklärung einer Nation durch den Staat. EB. 88, 703.
Horſt, G. C., für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte. 1 u. 2s Bdchn. 204, 777.

I.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, Antwort durch Wahrheit in Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Prof. *Sulzer* über Katholicismus u. Proteſtantismus. 187, 641.

K.

v. Kalkreuth, Graf, der Dialog. 188, 649.
Katechiſmus od. Leitfaden zum chriſtkathol. Religions-Unterricht. 188, 655.
Klein, G. M., Verſuch die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen, nebſt Einleit. in das Studium der Philoſophie. 200, 745.
Köhler, G., kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten. EB. 86, 687.
Kopetz, M. A., Vergleichung des Syſtems der bewaffneten Neutralität mit der Nordiſchen Convention vom J. 1800. u. der Petersburger vom J. 1801. EB. 96, 765.
Krug, W. Tr., über Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung. EB. 85, 677.
Kumpf, J. G., krit. Andeutungen. Eine nothwend. Beylage zum 2ten Bde von *Fr. Sartori's* neueſter Reiſe. 192, 681.
Kurz, Fr., Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns. 4r Th. Auch:
— — Geſchichte des Kriegsvolks, welches der Kaiſ. Rudolph II. im J. 1610 zu Paſſau anwerben lieſs; nebſt Urkunden. 1r Th. EB. 96, 761.

L.

v. Lewer, St., Polizeypraxis im Königr. Baiern, od. Handbuch der Sicherheitspolizey. 202, 768.
Lindner, Fr. W., über die hiſtoriſch-genetiſche Methode. Ein Beytrag zur Verbeſſerung des Unterrichts. EB. 92, 729.

M.

Magazin für chriſtl. Dogmatik u. Moral, ſ. Fr. G. *Süskind*.
Martyni-Laguna, J. A., ſ. Auffahrt u. Rettung von *Minna Reichard*.
Medicus, F. C., Beyträge zur Cultur exotiſcher Gewächſe. EB. 90, 720.
Mémoire hiſtorique de la negociation en 1778 pour la ſucceſſion de la Bavière, confiée par le Roi de Pruſſe *Frederic* le Grand au Comte Euſtache *de Goertz*. 186, 633.
Merrem, B., Handbuch der Pflanzenkunde nach Linné. 2 Thle. 204, 784.
Müller's, J., Briefe an ſeinen älteſten Freund in der Schweiz. Herausg. von Joh. Heinr. *Füſsli*. 211, 833.
München's Merkwürdigkeiten. Ein Taſchenbuch. 192, 688.

N.

Neumann, K. G., Beyträge zur prakt. Arzneywiſſenſchaft. 196, 713.
Norwich, A., Teatro Español. Tomo II. EB. 92, 736.

P.

Page, P. F., über die Colonien in Rückſicht auf Staatswirthſchaft u. Handel. 1r Th. Aus dem Franz. EB. 89, 710.
v. Pruff, K., Ideen über die Organiſation einiger unteren Staatsgewalten, mit Rückſicht auf das Herzogthum Berg. EB. 89, 711.
Pythagoras und Theognis; aus dem Griech. nach der Versart der Originale von *E. C. M.* 193, 695.

R.

Reichard, G., Beſchreibung der von *Wilhelmine Reichard*, geb. *Schmidt*, unternommenen dritten Luftreiſe. 194, 702.
Repertorium der chem. Literatur von 494 vor Chr. Geburt bis 1806. 2r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 95, 760.
v. Reſch, Fr. A., Sieg des Waid-Indigs üb. den ausländ. Indig. 193, 689.
Reſponſoriae Amici ad epiſtolam Amici, quaerentis: num bona eccleſiaſtica neceſſitate Status exigente adimi, adeoque ſaecularisari poſſint? 208, 815.
Rothe, A. B., Beytrag zur Kenntniſs der Vergleichs-Einrichtungen in Dänemark. EB. 93, 741.

S.

Digitized by Google

S.

de Sacy, A. I. Silveſtre, Grammaire Arabe à l'uſage des élèves de l'école ſpéciale des langues Orientales vivantes. I et II Part. 190, 665.

Sahlfeldt, G. Fr., Kirchenordnung für die Proteſtanten im ruſſ. Reiche. EB. 94, 745.

Salluſtius, Caj. Criſp., Szent *Györgyi* Gellért magyarázáſával — — latein. u. ungr. 1r Bd. 199, 742.

Sammlung der hinterlaſsnen polit. Schriften des Prinzen *Eugen* von Savoyen in 7 Abtheilungen. 1 u. 2e Abth. (Herausg. von Joſ. Edler *v. Sartori.*) 189, 657.

v. Sartori, Joſ., ſ. Sammlung der Schriften *Eugen's.*

Sauter, S. F., ſ. Volkslieder u. andre Reime.

Schmalz, Th., kleine Schriften über Recht und Staat. EB. 86, 681.

Seidenſticker, J. A. L., krit. Literatur des geſammten Napoleoniſchen Rechts, beſond. in Frankreich und Deutſchland. 1r Bd 203, 809.

Sitzung, öffentl., der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München zur Namenstagsfeyer des Königs im J. 1811. 196, 719.

Staats-Kalender der Groſsherzogl. Stadt und des Departements Frankfurt, Jahr 1812. 205, 791.

— herzogl. Mecklenburg-Schwerin'ſcher, Jahr 1812. 1 u. 2r Th. EB. 85, 678.

Stamm- u. Rangliſte der Königl. Sächſiſchen Armee; auf das J. 1812. EB. 87, 696.

Streckfuſs, K., Clementine Waller. 192, 685.

Sulzer, J. A., Wahrheit in Liebe, in Briefen üb. Katholicismus u. Proteſtantismus an J. H. *Jung*, gen. *Stilling*. 187, 641.

Süskind, Fr. G., Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral. 11 u. 12s St. EB. 87, 689.

T.

Taſchenbuch der Reiſen, ſ. E. A. W. *u. Zimmermann.*

Teatro Español, ſ. A. *Norwich.*

Terentii, P. Afri, Comoediae ſex. Textum ad fidem codicis Halenſis antiquiſſ. criticis nondum cogniti — — edid. P. J. *Bruns*. Tom. I. et II. 202, 761.

Theyer, P. N., die Maire u. ihre Adjuncte als gerichtl. Polizeybeamten u. Polizeyrichter betrachtet; nebſt zwey Anhängen. 194, 703.

U.

Ueber Faſſionen und directe Auflagen. Von einem baieriſchen Edelmann. EB. 93, 743.

V.

Volkslieder und andre Reime. Vom Verf. des Krämermichels. (Sam. Friedr. *Sauter.*) 207, 807.

W.

Wagner, Joh. Jak., Grundriſs der Staatswiſſenſchaft und Politik. EB. 91, 728.

Was glaubte von jeher die katholiſche, namentlich die franz. Kirche vom Biſchofe zu Rom? 210, 830.

Werlich, K., Ideen zu einer Staats-Organiſationslehre. EB. 95, 758.

de Wette, W. M. L., Commentar über die Pſalmen. 205, 785.

Z.

Zachariä, K. Sal., Anfangsgründe des philoſoph. Criminalrechts; nebſt Anhang über die Vertheidigungskunſt. EB. 93, 737.

— — die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung; als Einleitung zu einem allgem. Geſetzbuche. EB. 91, 725.

Zauner, Jud. Th., Chronik von Salzburg. 6r Th. EB. 85, 680.

v. Zimmermann, E. A. W., Taſchenbuch der Reiſen. 11r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1812. EB. 85, 673.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 79.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Ittner in Freyburg 188, 655. *Kaſtner* in Halle 188, 656. *Neander* in Heidelberg 188, 655. *Schmülling* in Braunsberg 188, 656.

Todesfälle.

Goede in Göttingen 190, 671. *Heyne* in Göttingen 190, 671. *Klügel* in Halle 200, 751. *Richter* in Göttingen 190, 672. *Tiſchbein* in Heidelberg 191, 680. *Willdenow* in Berlin 203, 775.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, philomat. Geſellſchaft, öffentl. Quartalverſammlung, Vorleſungen, aufgenommne Mitglieder 187, 647. — Univerſität, Diſputat. u. Doctorpromot., Stif-

Digitized by Google

Stiftung eines theolog. und eines philolog. Seminars, ausgesetzte Summen für dies., Directoren beider Institute, *Plamannisch-Pestalozzische* Anstalt, den Studierenden zur Erwerbung pädagog. Einsichten freygestellte Benutzung derf. 191, 679. 680. *Halle*, Universität, theolog. Facultät, Preisfr. u. Preiserth. 187, 647. *Warschau*, Gesellsch. der Freunde der Wissensch., öffentl. Sitzung am Jahrestage ihrer Bestätigung durch den König, Vorlesungen, aufgenommne Mitglieder 187, 648. *Zürich*, diesjährige Kunstausstellung, als: Copieen nach ältern Künstlern; im Fache der Landschaften, der Porträte, im histor. Fache und en Relief 197, 725.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Pesth, Verbot des fernern Drucks der bereits erschienenen ersten Bogen einer deutschen Uebersetz. des ungr. Reichstagsdiariums 190, 672. *Ungern*, neueste Literatur 190, 672.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Cicognara in Venedig, Storia della Scultura, Subscriptions-Preis 195, 705. *Martyni-Laguna's* in Dresden, vollständ. Ausgabe von *Matth. Casim. Sarbievii* sämmtl. latein. Werken auf Pränumeration 201, 753. *Schlegel*, A. W., in Wien wegen seiner Ausgabe des Liedes der Niebelungen 195, 710.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 209, 819. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 195, 708. *Engelmann* in Leipzig 195, 710. *Gebauer*. Buchh. in Halle 201, 754. *Gleditsch* in Leipzig 195, 705. 711. 201, 754. 758. *Grau* in Hof 209, 823. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 209, 818. 822. *Heinrichshofen* in Magdeburg 201, 757. *Hendel* in Halle 195, 707. *Hitzig* in Berlin 209, 818. Joachim. Buchh. in Leipzig 209, 817. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 209, 817. *Maurer* in Berlin 209, 821. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 209, 820. *Richter*, E., in Altenburg 201, 756. *Richter*, H., in Leipzig 201, 755. *Schrag* in Nürnberg 201, 756. *Thurneyssen* Sohn in Cassel 195, 710. Waisenhaus-Buchh. in Halle 195, 707. *Weidmann*. Buchh. in Leipzig 195, 707.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 195, 711. — von Büchern, Kunstwerken, Landkarten u. Manuscripten, in Leipzig, *Schkuhr*'sche 195, 712. — von Kupferstichen in Leipzig 195, 712. *Blumhof* auf der Ludwigshütte in Hessen, Anzeige u. Bitte an alle Buchhändler, wegen des ihn betroffenen Brandes 201, 760. Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Praenumerationsannahme auf *Martyni-Laguna's* Ausg. von *Sarbiewski's* lat Werken 201, 754. Kammergericht, Königl. Preuss., zu Berlin, Verkauf einer reichhaltigen Wapensammlung, *Friedel*'sche 209, 823. *Martini*. Buchh. in Leipzig, ein Exemplar von *Archenholz* Minerva steht bey derf. zum Verkauf 195, 711. *Mitzky* u. Comp. in Leipzig, herabgesetzter Preis der Schrift: *Jörg*, über die Verkrümmungen des menschl. Körpers 209, 824. *Starke* in Chemnitz, Bücher mit heruntergesetzten Preisen 195, 712. 201, 758. *Thurneyssen*. Buchh. in Cassel, Verzeichniss im Preise herabgesetzter Bücher 201, 758.

Digitized by Google

32101 080459967

Digitized by Google